Poetischer Hausschatz

des

deutschen Volkes.

Ein Buch für Schule und Haus.

Von

Dr. O. L. B. Wolff,

ordentlichem, öffentlichem Honorarprofessor der neueren Literatur an der Universität zu Jena, wirklichem, correspondirendem und Ehrenmitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften ꝛc.

Inhalt.

Uebersichtliche Darstellung der Geschichte der deutschen Poesie.
Kurzgefaßte deutsche Poetik.
Vollständigste Auswahl deutscher Dichtungen aller Zeiten, chronologisch und nach den Gattungen geordnet.
Biographische Angaben über Dichter, aus deren Werken Poesieen gewählt wurden.
Regeln für die Declamation von Gedichten.

Sechszehnte

vermehrte, neu bearbeitete und verbesserte Auflage.

Leipzig,

Verlag von Otto Wigand.

1853.

Vorrede.

Als ich im Jahre 1839 den poetischen Hausschatz herausgab, hielt ich eine Vorrede für überflüssig, in der Meinung, das Buch selbst müsse für sich sprechen und wenn der Leser fände, daß der Inhalt mit dem Titel übereinstimme, so sei das besser als jedes Vorwort, das doch von den Meisten pflege überschlagen zu werden. Was ich mit dieser Sammlung beabsichtigte, lag obendrein so deutlich vor Augen, daß sie nach meiner Meinung weder im Allgemeinen, noch im Besonderen einer Entschuldigung ihrer Herausgabe oder einer Rechtfertigung ihrer Anordnung bedürfe. Auch später, als die achte Auflage erschien und ich durch eigene Erfahrung und freundliche Mittheilungen aufmerksam gemacht, dieselbe, soviel in meiner Macht stand, verbesserte und bereicherte, begleitete ich dieselbe ebenfalls nicht mit einer Vorrede. Jetzt aber, wo sich zwölf Jahre nach dem ersten Erscheinen die fünfzehnte Auflage nöthig macht und diese Anthologie sich nicht blos in Deutschland, sondern überall, wo sich Freunde der deutschen Poesie finden, einer günstigen Aufnahme zu erfreuen hatte, in Nordamerika sogar nachgedruckt wurde und eine Menge von Nebenbuhlerinnen und Nachahmungen hervorrief, scheint es mir Pflicht, Rechenschaft abzulegen von dem Ziele, das mir überhaupt bei der Ausarbeitung des ganzen Buches vorschwebte, so wie besonders bei der Gestaltung des vorliegenden neuen Abdrucks mich leitete. —

Es allen Menschen recht zu machen gehört platterdings zu den Unmöglichkeiten, wenigstens für einen Menschen; aber denen, welchen man es nicht recht machte, mit guten Gründen darzulegen, warum man nicht auf ihre Ansichten, Anträge und Forderungen einging, scheint mir Pflicht eines Jeden, der etwas der Oeffentlichkeit übergiebt, sowohl gegen Andere wie gegen sich selbst und die Erfüllung dieser Pflicht gerade jetzt an der Zeit, wo eben die funfzehnte Auflage den Beweis liefern soll, daß weder der Herr Verleger noch ich, taub gegen die Wünsche der Verständigen geblieben sind, sondern es uns im Gegentheil haben auf das Eifrigste angelegen sein lassen, diese, soviel irgend in unseren Kräften stand, zu berücksichtigen. Für sie erlaube ich mir vorher Folgendes zu bemerken.

Die Aufgabe, die ich mir bei der Ausarbeitung des poetischen Hausschatzes stellte, bestand darin, allen Freunden deutscher Poesie jedes Alters und Standes, ein Handbuch für die Kenntniß derselben zu übergeben, das möglichst den nachfolgenden Forderungen entspräche:

1) Es sollte die vollständigste — nicht eine vollständige, denn daß etwas Vollständiges zusammenzustellen eine Unmöglichkeit ist, weiß jeder Sammler — Anthologie deutscher Poesieen aller Gattung sein, um einmal an und für sich als

solche zu gelten, dann aber um jedem Leser die Mittel an die Hand zu geben, sich den Entwickelungsgang deutscher Dichtung von der ältesten bis zur neuesten Zeit zu versinnlichen. — Damit diese Versinnlichung ihm möglichst erleichtert werde, ließ ich den einzelnen Abtheilungen die nothwendigen Einleitungen aus dem Gebiete der Poetik vorhergehen. — Das war die zu lösende Aufgabe.

Nicht für die Gelehrten ward diese Anthologie bestimmt — welchem Manne der Wissenschaft könnte eine Anthologie genügen? — sondern für das deutsche Volk. — Sie sollte, wie auch auf dem Titel steht, ein Buch für Schule und Haus sein: das heißt für die Volksschulen aller Stufen — nicht für die lateinischen Schulen, wie eben das Volk ganz richtig unsere Gymnasien nennt, von deren Mehrzahl die wahrhafte deutsche Bildung der für die Wissenschaft bestimmten deutschen Jugend immer noch entsetzlich vernachlässigt und hintenan gestellt wird — und für Familienkreise. Dem deutschen Volke ein leicht erreichbares Mittel zu schaffen, um sich am Edelsten und Besten herauf zu bilden und zu erfreuen, was deutscher Geist seit seiner ersten welthistorischen Entfaltung bis zur Gegenwart geschaffen hat, — Das war der zu erstrebende Zweck. —

Durch 1. wurde die Auswahl der Gedichte bestimmt, durch 2. die innere Anordnung und die äußere Ausstattung. — Bei der Auswahl hatte ich daher vorzüglich zwei Punkte in das Auge zu fassen: einmal das Schönste und Beste überhaupt zu wählen; dieser Punkt trat bei den Dichtern der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und der Gegenwart in den Vordergrund: dann, dafür zu sorgen, daß das Gewählte möglichst ein genauer Ausdruck der, die Zeit, in der es entsprungen war, bewegenden und die deutsche Poesie gestaltenden oder ihr eine eigenthümliche Richtung gebenden Ideen sei. Dieser Punkt machte sich vorzüglich für jene Perioden geltend, wo die deutsche Dichtung sich im Sinken befand oder Uebergangsmomente zu neuem Aufschwunge eintraten, wie z. B. für das funfzehnte und sechszehnte Jahrhundert, für den Schluß des siebenzehnten und den Anfang des achtzehnten u. s. w., wo wahrhaft Schönes zu den Seltenheiten gehört. — Hier mußte das relativ Beste herausgesucht, hier durfte sogar Schlechtes — d. h. in sofern die äußere Behandlung damit gemeint sein kann — nicht ganz abgewiesen werden, um der übersichtlichen Vollständigkeit möglichst zu entsprechen. — Die innere Anordnung ward ebenfalls dadurch bestimmt: eine Eintheilung nach den Gattungen und Arten und eine chronologische Reihenfolge der zu denselben gehörenden Poesieen, zeigte sich hier, bei genauer Prüfung, als das Angemessenste und Natürlichste und daher natürlich als das Richtigste, denn nur auf diese Weise war eine Verwirrung der Begriffe für den Lernenden zu vermeiden.

Was die äußere Ausstattung betraf, so war möglichste Wohlfeilheit, — denn nur durch diese konnte der Zweck erreicht werden — eine Hauptbedingung, und daher das ganze Unternehmen kein geringes Wagstück des Herrn Verlegers. Keine Nation der Welt hat ein ähnliches Buch aufzuweisen, das im Verhältniß zu seinem Umfange und der inneren Güte seiner Ausstattung so wenig kostet, wie das vorliegende. Herr Otto Wigand ist hier bis an die äußersten Schranken des Möglichen vorgeschritten; den sichersten Beweis dafür liefert der Umstand, daß jede der seitdem erschienenen Nachahmungen, bei weit geringerem Umfange, weit mehr kostet.

Dies Alles mußte vorausgesandt werden, um Einwürfen und Ausstellungen zu begegnen, welche sowohl dem Verfasser wie dem Verleger gemacht worden sind, und bei denen es den Anschein haben könnte, wenn man ihnen immer nur Schweigen

entgegensetzte, als wolle man die Wünsche und Forderungen Einzelner nicht berücksichtigen. — Wir haben freilich practisch schon bei der achten Auflage bewiesen und diese funfzehnte beweist es nicht minder, daß das keinesweges der Fall war, sobald diese Forderungen der eben entwickelten Aufgabe und dem dargestellten Zwecke des Hausschatzes entsprachen: allein, und das ist gerade die Veranlassung dieses Vorwortes, wir wollen nun auch Denen, die sich für nicht berücksichtigt halten, beweisen, daß nur schlagende Gründe uns bestimmen konnten, nicht auf ihre Wünsche einzugehn und daß der Hauptgrund dann immer derselbe war und blieb: die Erfüllung ihrer Wünsche stimmte nicht mit Aufgabe und Zweck des Hausschatzes überein. —

Eine der gewöhnlichsten Klagen ist die Kleinheit des Druckes. — Klein ist der Druck allerdings, aber sehr deutlich und elegant, und — so wie ein größerer Druck eingeführt wird, wird es alsbald zur Unmöglichkeit, das Buch für den jetzigen Preis herzustellen: noch einmal so große Lettern, die immer nur sehr kleiner Druck sein würden, erfordern wenigstens um die Hälfte mehr Papier, wenn nicht gar noch einmal so viel, also sehr beträchtlich größere Kosten. — Entweder würde also der Inhalt sehr verringert, oder der Preis sehr gesteigert werden müssen. Mit Beidem würde den wenigsten Käufern gedient sein, mit dem Ersteren wohl Niemanden, mit dem Letzteren jedenfalls den minder Begüterten nicht und diese sind gerade in Deutschland — was den höheren Klassen bei uns eben nicht zum Ruhme gereicht — die Mehrzahl der Käufer von Büchern.

Eine andere Forderung, welche öffentlich und privatim wiederholt gegen den Herausgeber ausgesprochen wurde, ging dahin, die Einleitungen, die das Nothwendige aus dem Gebiete der Poetik enthielten, möchten noch weit ausführlicher und der erklärenden und erläuternden Anmerkungen zu den einzelnen Gedichten noch weit mehr sein. Dies widersprach unserer Aufgabe; der poetische Hausschatz soll kein Lehrbuch, er soll ein Handbuch sein; er ist nicht für Lehrer, sondern nur für Schüler bestimmt. Was der Lehrer braucht, der sich dieses Buches zum Unterrichte bedient, das hat er anderswo zu suchen, und zwar das Meiste und Beste in seinem eigenen Selbst. Soweit es uns zweckmäßig erschien, sind wir jedoch auch diesen Wünschen entgegengekommen; schon in den früheren Auflagen ward überall ein Verzeichniß der literärischen Hilfsmittel für die genauere Kenntniß sowohl der Gesetze wie der Geschichte der einzelnen Gattungen und Arten in möglichster Ausführlichkeit hinzugefügt; die vorliegende Auflage begleitet nun noch eine übersichtliche, geschichtliche Darstellung des ganzen Entwickelungsganges deutscher Poesie, seit ihrem Beginne bis auf die Gegenwart, so eingerichtet, daß sie namentlich dem Lehrer als ein Leitfaden bei dem Unterricht, dem Schüler als ein Hilfsmittel zur Wiederholung dienen kann.

Man hat ferner getadelt, daß dem Mittelmäßigen zu viel Raum vergönnt sei; auch hier haben wir gesucht, ohne der chronologischen Anordnung und Vollständigkeit zu nahe zu treten, für Besseres Platz zu gewinnen, indem wir namentlich die Auszüge aus solchen Gedichten, welche nur als eine Probe des vorherrschenden Geschmackes oder der bestimmten Richtung einer Periode Geltung haben können, so weit es thunlich war, kürzten, besonders in den für das Heldengedicht, das Drama und das didactische Gedicht angelegten Abtheilungen; dagegen aber größere Mannigfaltigkeit und ein leichteres Verständniß zu vermitteln bemüht waren.

Daß uns auch seltsame Anmuthungen gemacht worden sind, braucht wohl kaum bemerkt zu werden; ein geistlicher Herr tadelte die Aufnahme des Gedichtes „der

Fischerknabe" von Goethe, weil das, nach seiner Meinung, eine unpassende Lecture für seinen vierzehnjährigen Sohn sei, und er also dem Knaben den Hausschatz versagen müsse!! Einige obscure Dichter beehrten uns mit Schmähbriefen, daß wir von ihren unsterblichen Werken gar Nichts aufgenommen!! Absolutisten schalten über die Wahl aus Herwegh's, Prutz', Hoffmann's von Fallersleben, Hartmann's u. s. w. Poesieen; Demokraten wollten dagegen von diesen Dichtern weit mehr einverleibt, und Stägmann, Platen, Geibel hinausgeworfen sehen u. s. w. u. s. w. Dergleichen mit Stillschweigen zu übergehen, glauben wir das Recht zu haben, indessen möge hier zum Schluß ein für alle Mal folgende Antwort auf Derartiges stehen:

Der Herausgeber gehört zu keiner Clique, eben so wenig zu denjenigen, welche sich jetzt überall in Deutschland einzunisten suchen und die über jeden Dichter den Stab brechen, wenn er nicht ein christlich Frommer (d. h. was sie darunter verstehen) ist — wie zu denen, welche die Poesie für zerstörende Zwecke mißbrauchen wollen, und sie um ihr hohes Recht, Selbstzweck zu sein, betrügen, noch zu irgend einer anderen Partei in der Literatur. — Ihm ist die echte Poesie etwas Heiliges, die lauterste und reinste Blüthe des Menschengeistes — er wird daher immer nur danach fragen, ob das, was er nach Beruf und Neigung, der Nation zuzuführen und zu vermitteln sich bemüht, in seinem innersten Wesen echt und rein sei, und sich um alles Andere nicht kümmern, seine Wahl aber stets durch den oben ausgesprochenen Zweck und die daraus entspringende Aufgabe, in Büchern wie das gegenwärtige, nach sorgfältiger Prüfung bestimmen lassen.

Jena, im Aug. 1851.

O. L. B. Wolff.

Während Prof. Wolff an diesem seinem Lieblingsbuche arbeitete, **erkrankte er**, und unterm 7. September 1851 erhielt ich durch Vermittlung seiner Gemahlin das letzte Manuscript zu der neuen, umgearbeiteten und vermehrten Auflage des „**Poetischen Hausschatzes**", mit der beruhigenden Nachricht, daß schon in den nächsten Tagen **Wolff** selbst an mich schreiben würde! und am 16. desselben Monats war er todt. —

Aus Achtung für Wolff's Talent und zur Erinnerung an seine großen Verdienste für deutsche Wissenschaft lasse ich eine kurze Biographie seines Lebens und Wirkens dieser Ausgabe des Hausschatzes vordrucken, womit ich seinen weit verbreiteten Freunden gewiß einen Gefallen thue. —

Leipzig, im September 1852.

Otto Wigand.

Der unerbittliche Tod hat einen reichbegabten Mann in der vollen Kraft seiner Jahre und seiner Thätigkeit abgerufen. Seinem Andenken sind die folgenden Zeilen gewidmet von einem, der zwischen ihm und seinen Gegnern so gestanden hat, daß er Lob und Tadel mit gutem Gewissen auf das richtige Maß zurückzuführen sich getraut. Weder Haß noch Mitleid wird die Feder führen, sondern das Bestreben nach beiden

Seiten gerecht zu werden. In die äußeren Lebensverhältnisse Wolff's gehen wir nur so weit ein, als dieselben zur Erklärung seines Charakters und seiner literarischen Wirksamkeit dienen können. Eine glückliche Jugendzeit, fast im großen Styl, verlebte er im elterlichen Hause; die Wohlhabenheit und feine Sitte seiner nächsten Umgebung und die freie großartige Bewegung der deutschen Welthandelsstadt entwickelten in ihm jene liebenswürdigen Eigenschaften, mit denen er später in beschränkten Verhältnissen und engen Kreisen sich nicht zurecht finden konnte. In Berlin versuchte er das Studium der Arzneiwissenschaft. Hier war es, wo über sein späteres Leben entschieden wurde. Ein italienischer Improvisator erregte außerordentliches Aufsehen, und als nach einer Vorstellung in einer Gesellschaft die Frage heftig erörtert wurde, ob wohl die Beschaffenheit der deutschen Sprache die Ausübung dieser poetischen Kunst möglich mache, schwoll in ihm der Entschluß auf, den Streit auf die einzig mögliche Weise zu entscheiden. Welche dichterische Versuche diesem gefährlichen Experimente vorausgegangen sind, wissen wir nicht; jedenfalls legte er bis dahin auf sein poetisches Talent nicht so viel Werth, um aus dem Dichten eine Beschäftigung zu machen. Sein beweglicher Geist hatte sich in den verschiedensten Gebieten des Wissens herumgetummelt und es stand ihm, unterstützt durch ein vortreffliches Gedächtniß, schon damals eine bedeutende Summe positiver Kenntnisse zu Gebote, deren Beziehung auf das Leben ihm leicht genug wurde. Der erste Versuch, eines fremden Gedankens im Augenblick mit Begeisterung sich zu bemächtigen und ihn plastisch in poetischer Form zu gestalten, gelang vor einem kleinen geselligen Publicum zur Ueberraschung, und wenn ihm auch damals der Gedanke noch nicht kam, das neuentdeckte Talent kunstmäßig auszubilden und zu weiterer Anerkennung zu bringen, so ist es doch gewiß, daß Neigung und Anlagen von nun an ihn immer mehr der Beschäftigung mit den schönen Wissenschaften zuführten. Erst nach mehren Jahren in Hamburg wurde er gelegentlich eines milden Zwecks zu öffentlichem Auftreten von seinen Freunden gedrängt. Spannung, Neugierde, auch wohl die Aussicht auf Schadenfreude hatte ein zahlreiches Publicum versammelt. Aber die Mutter, eine ebenso kluge als charaktervolle Frau, hatte nicht das Herz, dem zweifelhaften Ausgange beizuwohnen; ein Diener wurde von ihr auf die Lauer geschickt, um ihr von dem Erfolge schleunigst zu berichten, und während ihr Liebling Bewunderung und stürmischen Beifall erntete, packte sie zitternd an Herz und Händen seinen Reisekoffer, denn es war bei ihr beschlossen, daß er den Schimpf einer Niederlage nicht einen Tag in den Straßen Hamburgs zur Schau tragen sollte. Sein Ruf als erster deutscher Improvisator war gegründet, und da unterdessen eine verhängnißvolle Veränderung in den häuslichen Verhältnissen ihm die Bedingungen zu einer unabhängigen Existenz entzogen hatte, so beschloß er als fahrender Sänger einer neuen Art in die Fußstapfen des Gerüchtes zu treten, das von der seltsamen, unerhörten Erscheinung bereits durch die deutschen Gaue gedrungen war.

Nach manchen Kreuz- und Querzügen in Norddeutschland ging er nach Weimar, um sich der Feuerprobe des Altmeisters Goethe zu unterwerfen. Das Interesse, welches dieser an den Leistungen des jungen Dichters nahm, wurde die Veranlassung, daß er in Weimar durch eine Anstellung am Gymnasium festgehalten wurde. Einige Jahre darauf übertrug man ihm die Professur der neuern Literatur in Jena. Wenn es gegründet ist, daß ihm bei seinem Eintritt in den Staatsdienst die Bedingung auferlegt wurde, seiner öffentlichen Wirksamkeit als Improvisator zu entsagen, so muß man die Engherzigkeit dieser Beschränkung, die dem gebildeten Publicum einen außerordentli-

chen Genuß entzog, beklagen und den in einer solchen Maßregel liegenden Widerspruch unbegreiflich finden. Die Besorgniß, daß er aus seiner Kunst ein Gewerbe gemacht haben würde, war nach der Beschaffenheit seiner Verhältnisse und bei seinem in mancher Beziehung eigenthümlichen Stolz ohne Zweifel grundlos. Genug, die Gelegenheit ihn in geselligen Kreisen zu bewundern, wurde seitdem als ein Geschenk des günstigen Zufalls gesucht und hochgeschätzt, denn er war auch mit der Spendung seiner Gaben nicht sehr freigebig, und wiewohl wandelbare Stimmung seinem Wesen im Grunde fremd war, so schützte er doch oft Mangel guter Disposition vor, wenn ihm nicht Jedermann in der Gesellschaft zusagte, oder wenn er statt des aufrichtigen Interesses nur Neugierde wahrzunehmen glaubte. Daß er zum Improvisator geboren war, wird Niemand läugnen, dem es vergönnt war, oft Zeuge seiner augenblicklichen Ergießungen zu sein. Bei ihm war das noch wahre edle Kunst, was von seinen zahlreichen Nachahmern gewöhnlich in das Triviale gezogen oder zu Schau- und Kunststücken gemacht wurde. Feine Gedanken, überraschende Wendungen, ungemeine Klarheit und Innigkeit, leichter Fluß, treffender Witz, ein unerschöpflicher Reichthum an Bildern, Wohllaut der Sprache und vollständige Beherrschung der Form im Leichten wie im Schweren, verbunden mit unerschütterlicher Ruhe und Geistesgegenwart, wodurch es ihm möglich wurde, die schwierigsten Aufgaben zu bezwingen und über jede Verlegenheit mit Anstand und Geschick hinwegzugleiten, das ist die Gesammtheit von Eigenschaften, welche unter der Aufsicht und Leitung einer vielumfassenden wissenschaftlichen Bildung ihn außer den Bereich jedes Nebenbuhlers stellten. Ueber die inneren Vorgänge während seines Schaffens sprach er sich selten und ungenügend aus; gegen Störungen war er so empfindlich, daß ein hörbares Flüstern, das Klingen eines Glases ihn augenblicks verstummen ließ. In seiner Novelle „der Improvisator" finden sich interessante Andeutungen über die Geheimnisse jener wunderbaren Geistesthätigkeit, und man irrt wohl nicht in der Vermuthung, daß er zu vielen dieser Gemälde sich selbst gesessen habe. Während seine zahlreichen Schriften durch den Buchhandel in alle Stände getrieben wurden, blieb seine schönste und glänzendste Begabung sogar den meisten von Denen, die mit ihm in demselben Städtchen wohnten, unbekannt. Wir sind nicht gewillt der Mehrzahl seiner schriftstellerischen Erzeugnisse das Wort zu reden; nur erklären und entschuldigen wollen wir, weswegen er von strengen Gelehrten und vornehmeren Zunftgenossen hart angelassen worden ist. Es war nicht allein die Nothwendigkeit zu verdienen, wie ihm oft vorgeworfen wurde, die ihm die Feder in die Hand drückte, obschon man gerade diesen Vorwurf mit einiger Milde hätte versetzen können, aber gewiß in ebenso hohem Grade trieb ihn die Unruhe und Unermüdlichkeit seines Geistes; er war nie verlegen um Stoff, und die Leichtigkeit, womit er producirte, ließ ihm die Arbeit viel weniger als Anstrengung denn als ein tägliches Bedürfniß erscheinen. Der angeborene Zug zur Improvisation charakterisirt den größten Theil seiner Werke. Seine Originalschriften zeichnen sich durchweg durch einfachen, klaren, fließenden Vortrag aus und erinnern mit ihrer behaglichen Breite sehr an die Goethe'sche Periode; er liebt es, die einzelnen Gedanken auszuspinnen und sie lose aneinanderzuhängen, ohne weiter ihrer Tiefe nachzugehen. In den Gedichten wird Schwung und Leidenschaft durch Reflexion und eine gewisse warme Anfärbung ersetzt. Daher sind ihm auch diejenigen am besten gelungen, deren Gegenstände der beschaulichen, ruhigen Behandlung entgegenkamen, wie z. B. die „Träume und Schäume des Lebens" und die „Dämmerstunden", Dichtungen, die es wohl verdienten, einen wei-

tern Leserkreis zu finden. Seine Sammelwerke, zu denen wir auch „die Geschichte des Romans" zählen und für deren Bearbeitung ihn seine außerordentliche Belesenheit sehr geschickt machte, haben wenigstens Anspruch auf das Verdienst zur Verbreitung der Kenntniß deutscher und ausländischer Literatur viel beigetragen zu haben. Auch ist es charakteristisch genug, daß er solchen zwar fleißigen, aber kunst- und mühelosen Compilationen einen um so höhern Werth beizumessen anfing, je mehr die Auflagen derselben sich vervielfältigten. Indem wir nun zu seinen Leistungen im Gebiete der Uebersetzung kommen, freuen wir uns hier mit voller ungetheilter Anerkennung ihm gerecht werden zu können. Zu einem tüchtigen Uebersetzer besaß er das beste Zeug. Während er mit den neueren Sprachen in nicht gewöhnlicher Weise vertraut war und das Deutsche ebenso gewandt als rein behandelte, verstand er zugleich meisterhaft die seltene Kunst, die feine Grenzlinie zwischen wörtlicher und freier Uebertragung gleichmäßig innezuhalten. Einen wahrhaft literarhistorischen Werth hat die im vorigen Jahre veröffentlichte Uebersetzung des Cid, bei der es, vielleicht endlich zur Befriedigung mancher Ungläubigen, auch nicht ohne Gelehrsamkeit abgegangen ist. Eines seiner letzten Producte, „die neueste lateinische Grammatik", ein Bastard von Müssigkeit und Müssen, von Laune und Groll, werden wir später besprechen. Was Wolff als academischer Lehrer gewirkt hat, wurde neuerdings, wo er von jüngeren und rüstigeren, einer neuen Bewegung angehörenden Kräften überflügelt worden war, unsers Erachtens zu gering angeschlagen. Eine richtige Schätzung erfordert, daß man in jene Jahre zurückgehe, wo er zuerst der in der Fülle der Facultätswissenschaft verschmachtenden Jugend die frische belebende Quelle der sogenannten schönen Literatur öffnete. Wer es gesehen hat, wie damals selbst die weitesten Räume die anströmende Menge seiner Zuhörer nicht fassen konnten, und mit welcher Ausdauer und Begeisterung die Vorlesungen über Literatur, die Erklärungen der Goethe'schen und Shakespeare'schen Dramen unter dem fast noch ungekannten Zauber der freien blühenden Rede entgegengenommen wurden, der wird es nicht bestreiten, daß eine Reihe von Jahren hindurch von ihm die kräftigsten Impulse ausgegangen sind, den Kreis der academischen Studien über das Maß des Nothwendigen und Nothdürftigen hinaus zu erweitern. Der Gleichgültigkeit, die bei dem regelmäßig wiederkehrenden Turnus der Vorträge den Docenten nur zu leicht überschleicht, suchte er durch interessante Abwechselung vorzubeugen, ohne daß er die Mühe scheute, sich in einen neuen Gegenstand zu vertiefen und denselben zum Nutzen seines Auditoriums redlich zu verarbeiten. Als er, schon in späteren Jahren, zum ersten Male sich zu Vorträgen über die Geschichte der französischen Revolution anschickte, schonte er weder Zeit noch Anstrengung, gründliche Vorstudien zu machen und ein sorgfältiges Heft auszuarbeiten, obschon es ihm ein Leichtes gewesen sein würde, den Mangel an Quellenforschungen durch Benutzung des Vorhandenen zu ersetzen und obschon ihm vornehmlich daran gelegen sein mußte, die Zeit auszumünzen. Seine Uneigennützigkeit in Ausübung der Pflicht ging aber auch über das Maß des Gebotenen hinaus. Für seine Vorlesungen fand keine Steigerung des Entrée vom „Geld" zum „mehr Geld" und bis zum „viel Geld" statt, denn er verabreichte alles ohne Unterschied gratis und wartete das einsamste Privatissimum mit derselben eifrigen Geduld ab, wie die gefüllten Publica. Sein Vortrag vom Katheder war lebendig, rasch, durchwoben mit pikanten Einzelheiten; er sprach gern in bauschigen, äußerst kunstreich gebildeten Perioden und dies nahm die ganze Aufmerksamkeit des Auditoriums so in Anspruch, daß dem Ungeübten der Zusammenhang erschwert wurde. Seine Stellung

an der Universität wurde ihm vielfach verleidet durch höhere Ansprüche, die er erhob und die man weder befriedigen konnte noch wollte. Bei etwas mehr Schonung gegen seine Schwächen, da nun einmal Jeder der menschlichen Natur Zins zu zahlen hat, würde er sehr leicht zu beruhigen gewesen sein. Kleine Universitäten leiden deswegen, weil in ihnen Gelehrsamkeit und Weisheit wohnen soll, um nichts weniger als kleine Städte ordinären Schlags an dem Gebrechen, daß die Menschen sich zu nahe gerückt sind, als daß sie nicht durch die süße Gelegenheit, sich mit den Eigenthümlichkeiten der Anderen zu beschäftigen, sich gern verführen lassen sollten. Wir sind keineswegs geneigt zu behaupten, daß Wolff in dieser Beziehung immer die Versuchung zurückgewiesen habe, allein ebenso oft ist er durch Angriffe und durch Undankbarkeit herausgefordert worden; er hat sich allmälig in eine seiner nobeln Natur ursprünglich fremde Richtung fortreißen lassen. Uebrigens war die sprichwörtlich gewordene Schärfe seiner Zunge weit weniger gefährlich, als man sich einzubilden zwang. Wohlwollend und gutmüthig, wie er im Grunde des Herzens war, besaß er nicht genug Gleichmuth und Charakterstärke, um in jeder Lage seinen Ansichten und Urtheilen treu zu bleiben, vielmehr wandelten sich dieselben je nach der Stellung, welche Andere zu ihm einzunehmen für gut befanden. Seine liebenswürdige Zuvorkommenheit, seine allzeit fertige Bereitwilligkeit ist ihm allerdings oft übel vergolten worden, auch von Solchen, die ihm literarische Unterstützung zu danken hatten. Am wenigsten konnte seine norddeutsche Urbanität grobe Ausfälle und persönliche Beleidigungen verschmerzen. Fremde waren ihm zu jeder Zeit willkommen; Störungen selbst mitten in der dringendsten Beschäftigung vermochten nicht eine Miene der Ungeduld ihm abzuzwingen. Gegen Freunde, so lange sie es bleiben wollten, war sein Verhalten durchaus gleichmäßig, ohne Launen, ohne lästige Zumuthungen. Die politische Bewegung der letzten Jahre hatte eine große Veränderung an ihm hervorgebracht; er löste seine alten Verbindungen und ließ sich einer Partei und einem Bündniß mit Männern zutreiben, zu denen er, seinem ganzen Wesen nach, nicht paßte. Die Politik lag ihm eigentlich fern, noch mehr die Theilnahme an Thätlichkeiten. Unzufriedenheit mit seiner Lage, das Mißlingen von Entwürfen zur Umgestaltung gewisser academischer Verhältnisse mochte ihn in jenes gefährliche Element gestürzt haben. In der verbitterten Stimmung, die ihn seitdem beherrschte, ist die obengenannte „neueste lateinische Grammatik“ entstanden, worin er in denselben Fehler gefallen ist, über den er sonst an seinen Widersachern sich so bitter beklagte. Seine Lebensweise war einfach, mäßig; er lebte meistens im Hause zwischen Büchern und Papieren und im Kreise der Seinigen. Zuweilen gönnte er sich einen kleinen Ausflug zur Erholung von der Arbeit und der Langeweile der Menschen, wie er sagte. An seiner Familie hing er mit ganzer Seele. Die edle That der Pietät, wodurch er die Manen seines Vaters mit seinem Nachrufe zu versöhnen strebte, wiegt allein weit Schwereres auf, als was ihm zur Last gelegt werden könnte. Möchte die Vergeltung dafür ihm an seinem eigenen Sohne widerfahren! Seine greise Mutter hat das Unglück, ihren einzigen Sohn, den Stolz ihrer Erinnerung, die Stütze ihres Alters überleben zu müssen.

Wir haben es versucht, in diesen wenigen Zügen ein möglichst treues Bild des Verewigten zusammenzustellen und wünschen demselben als Unterschrift die von ihm selbst bei ähnlicher Gelegenheit angewendeten Worte:

Der Tod löscht alle Zornesflammen!

Uebersichtliche Darstellung

der

Geschichte der deutschen Poesie.

E nleitung.

§. 1.

Die deutsche Sprache.

Die deutsche Sprache, ein Zweig des indogermanischen Sprachstammes, zerfiel in frühester, uns einigermaßen bekannter Zeit, in zwei Urdialecte: den nördlichen, weicheren niederdeutschen und den härteren südlichen oberdeutschen. Zu jenem gehörten als Nebendialecte das Altfriesische und das Sassische, zu diesem das Gothische, das Fränkische und das Allemannische. Im Laufe der Zeiten vermischten sich in Folge politischer Veränderungen diese verschiedenen Dialecte mit einander und aus ihnen bildete sich allmälig das jetzige Deutsch, doch sind die ursprünglichen Spuren derselben in der Mundart des Volkes noch sehr bemerklich. Zieht man eine geographische Linie von den Niederlanden, da wo Flämisch und Französisch sich berühren und in das Wallonische übergehn, über Aachen, Kassel, Wittenberg bis hoch an die Ostseeküste hinauf, so hat man durch dieselbe genau die Grenzscheide gefunden, von welcher nördlich im Volke der niedersächsische Dialect, das sogenannte Plattdeutsch, südlich aber die Verschiedenheit von Dialecten, in welche sich das Gothische, das Fränkische und das Allemannische ummodelten, vorherrscht. Das Gothische ward am frühesten wissenschaftlich angebaut, das Fränkische jedoch die Grundlage der deutschen Poesie, bis später durch Luther der sächsische (meißnische) Dialect die Basis der allgemeinen deutschen Schriftsprache bildete.

§. 2.

Die früheste Kunde der deutschen Poesie und die ersten Denkmale derselben.

Tacitus erzählt uns in seinem Buche von den Sitten der alten Deutschen, daß unsere Vorfahren ihre Schlachten mit besonderen Kriegsliedern begonnen, so wie Begräbnisse und Feste mit anderen Liedern verherrlicht haben und daß Dichter solcher Lieder, nach seiner Behauptung Barden genannt, einen eigenen Stand bildeten. Von diesen Poesieen ist uns jedoch Nichts erhalten worden, und Tacitus Schilderung derselben keinesweges als in allen Theilen zuverlässig zu betrachten.

Während der politischen Umwälzungen im

vierten, fünften und sechsten Jahrhundert nach Christi Geburt scheinen die Stammsagen der verschiedenen deutschen Völkerschaften zuerst umfassenderer poetischer Behandlung unterworfen und dadurch zu Gruppen, Sagenkreisen, vereinigt worden zu sein. Als solche Gruppen oder Sagenkreise stellen sich uns unter Anderem die gothische Dietrichsage und die burgundische Siegfriedsage dar, von denen später bei den epischen Gedichten des Mittelalters ausführlicher die Rede sein wird.

Die ersten uns bekannt gewordenen Bestrebungen in deutscher Kunstpoesie (denn das eben Erwähnte ist nur als veredelter Volksgesang zu betrachten) wurden von christlichen Geistlichen gemacht, welche Sprache und Dichtkunst als wichtige und nützliche Werkzeuge zur Verbreitung des Glaubens unter den Deutschen betrachteten. Zu diesen Versuchen gehören namentlich die Evangelien-Harmonieen, unter denen die des Otfried, eines elsassischen Mönches zu Weißenburg, in althochdeutscher Mundart und gereimten Versen, so wie der Heliand, eine niederdeutsche, alliterirende Evangelienharmonie (S. Poetik §. 23. Assonanz und Alliteration), die ein niedersächsischer Bauer im Auftrag Ludwig's des Frommen verfaßt haben soll, als die wichtigsten zu betrachten sind. In jener waltet mehr das lyrische, in dieser mehr das epische Element vor.

Die Geistlichen wandten sich nun in der Folge bei steigender Bildung auch weltlichen Stoffen zu und arbeiteten vorhandene Sagen und Dichtungen auf ihre Weise um, oder trugen in Poesieen Rechnung den Forderungen ihrer Gegenwart. Als solche Leistungen sind auf uns gekommen und von diesem Gesichtspunkte aus zu betrachten: das Ludwigslied (zur Feier eines Sieges über die Normannen, welchen Ludwig III. 881 bei Sodalurch an der Schelde davon trug), als dessen Verfasser der Mönch Hucbald (gest. 930) betrachtet wird; ferner, der Lobgesang auf den heiligen Hanno (Erzbischof von Cöln, 1075 gestorben) von unbekanntem Verfasser, eine lyrische Dichtung mit eingeflochtenen epischen Abschweifungen, in 49 ungleichen, theils gereimten, theils assonirenden Strophen, höchst wahrscheinlich um 1183 in niederrheinischem Dialecte verfaßt; das Rolandslied vom Pfaffen Konrad, nach einem französischen Original, zwischen 1173—1177 gedichtet; Graf Rudolf, auch wohl dem Französischen entlehnt und um 1170—1173 bearbeitet; König Rother, eine Umarbeitung eines altnordischen Sagenstoffes, aus dem 12. Jahrhundert von einem niederdeutschen Dichter herrührend; die Kaiserchronik, eine gereimte Chronik aus der Mitte des 12. Jahrhunderts u. A. m.

Außerdem finden sich noch einzelne Denkmale poetischer Bestrebungen, theils in lateinischer Sprache, theils in deutschen Dialecten, theils in gemischten deutsch-lateinischen Versen vor, die bis auf uns gekommen sind und zwar Kunde von dem Fleiße und den Bemühungen Einzelner auf diesem Gebiete geistiger Production in unserem Vaterlande geben, aber weder hinreichen, um an ihnen einen wirklichen zusammenhängenden Entwickelungsgang deutscher Poesie in jenen Jahrhunderten nachzuzeigen, noch uns den Beweis liefern, daß sich naturnothwendig aus dem Leben des gesammten Volkes heraus, eine wirkliche nationale Poesie begonnen habe zu gestalten. Es läßt sich auf das, was in Deutschland seit Einführung des Christenthums bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts poetisch geleistet wurde, weder eine Vorgeschichte deutscher Poesie gründen, noch, wie Viele durchaus irrthümlich gethan haben, diese ganze Zeit als die erste Periode in der Geschichte der vaterländischen Dichtung hinstellen. Als freie selbstständige Aeußerung des Volksgeistes beginnt die deutsche Dichtung erst mit dem Schlusse des 12. Jahrhunderts hervorzutreten und sich in bestimmten stehenden Formen der Poesie überhaupt, zu offenbaren. Der Geschichtschreiber derselben, dem es als höchste Aufgabe gilt, ihren Entwickelungsgang aus dem ganzen Entwickelungsgange der Nation und in genauester Verbindung mit diesem darzustellen und nachzuweisen, wird daher ihre eigentlichen Anfänge erst in diese Zeit setzen und mit ihr seine Arbeit anheben.

§. 3.

Die Perioden in der Geschichte der deutschen Poesie.

Die natürlichste Eintheilung der Geschichte der deutschen Poesie, als theilweiser Ausdruck des gesammten Volkslebens, und daher in innigster Verbindung mit der gesammten politischen und Cultur-Geschichte Deutschlands stehend, ist folgende:

Erste Periode. Die Zeit des romantischen Minnegesanges, zugleich die Zeit der Blüthe des Ritterthums. 1150—1350.

Zweite Periode. Die Zeit des Meistergesanges, zugleich die Zeit der Blüthe des Städtewesens, des Bürgerthums. 1350—1520.

Dritte Periode. Die Zeit der Blüthe der Volkspoesie, zugleich die Zeit der Reformation und ihrer Folgen. 1520—1624.

Vierte Periode. Die Zeit der Schulpoesie, zugleich die Zeit des Franzosenthums an den Höfen der deutschen Fürsten. 1624—1750.

Fünfte Periode. Die Zeit des Sieges des deutschen Geistes in der Poesie und Literatur über die Nachahmung der ausländischen Vorbilder. — Die Zeit der geistigen Befreiung. 1750—1800.

Sechste Periode. Die Zeit des Kampfes für und gegen die neuere Romantik. 1800—1850. Periode der Gegenwart.

Anhang zur Einleitung.

I.

Sprach- und Dichtungs-Proben vom 4. bis zum 12. Jahrhundert.

1.

Das Vater-Unser.

Aus des Ulfilas († 388) gothischer Uebersetzung der Bibel.

Atta unsar thu in himinam. veihnai namo thein. qvimai thiudinassus theins. vairthai vilja theins sve in himina jah ana airthai. hlaif unsarana thana sinteinan gif uns himma daga jah aflet uns thatei skulans sijaima svasve jah veis afletam thaim skulam unsaraim. jah ni briggais uns in fraistubnjai. ak lausei uns af thamma ubilin. unte theina ist thiudangardi jah mahts jah vulthus in aivins. amen.

Wörtliche Verdeutschung.

Vater unser du in Himmel geweiht werde Name dein. Komme herrschaft deine. Werde Wille dein wie im Himmel auch auf Erden. Brod unser das fortdauernd gieb uns diesen Tag auch erlaß uns daß Schuldner seien, so wie auch wir ablassen den Schuldigen Unser. Auch nicht bringe uns in Versuchung. Sondern löse uns von dem Uebeln. denn dein ist Herrscherhof auch Macht auch Gewalt in Ewigkeiten. Amen.

2.

Aus dem Liede von Hildebrand und Hadubrand.

(Niederdeutsch.)

Neuntes Jahrhundert.

(V. 24—50.)

Hadubraht gimahalta
  Hiltibrantes sunu:
,,dat sagetun mi
  usere liuti,
alte anti frote,
  dea er hina uuarun,
dat Hiltibrant haetti min fater:
  ih heittu Hadubrant.
forn her ostar giweit,
  floh her Otachres nid,

Wörtliche Verdeutschung.

Hadubraht sprach
Hildebrandes Sohn:
Das sageten mir
Unsere Leute,
Alte und Kluge,
Die eher hie waren,
Daß Hiltibrant hieße mein Vater:
Ich heiße Hadubrant.
Vorzeit er ostwärts ging
Floh er Odakers Neid,

hina miti Theotrihhe,	Hin mit Theodorich,
enti sinero degano filu.	Und seiner Degen Viele.
her furlaet in lante	Er verließ im Lande
luttila sitten	Klein sitzen
prut in bure,	Braut im Bauer, (Hause)
barn unuuahsan,	Kind unerwachsen,
arbeolaosa:	Erblos.
her raet ostar hina.	Er ritt ostwärts hin.
sid Detrihhe	Seit Dietriche
darba gistuontun	Darbungen entstanden,
fateres mines.	Vaters meines.
dat uuas so friuntlaos man:	Das war so freundloser Mann:
her uuas Otachre	Er war Otaker
Ummet irri	Unmäßig irre
degano dechisto,	Degen liebster,
unti Deotrihhe	Bis Dietrich
darba gistuontun.	Darbungen entstanden.

3.

Aus der Evangelien-Harmonie Heliand.

Die Zeichen die der Welt Ende verkünden. (Niederdeutsch.)	Wörtliche Verdeutschung.
Ik mag iu thoh gitellien	Ich mag Euch doch erzählen
huilic her tecan biuoran.	Welche Zeichen bevor
giuuerdad uuunderlic	Werden wunderbar
er he an these uerold kume.	Eh er in diese Welt kommt.
an themu marcon daga.	An dem merkwürdigen Tage
that uuirdid her an er themu manon skin.	Das wird hier eher an dem Mond scheinen.
Jac an theru sunnon so same.	Auch an der Sonne eben so.
gisuerkad siu bethiu	Verdeckt sie Beide
mid finistre uuerdad bifangan	Mit Finsterniß werden umhüllt;
fallad sterron	Fallen Sterne,
huit hebentungal	Weiße Himmelszeichen
endi hrisid erde.	Und zittert Erde
Biuod thius brede uuerold.	Bebet diese breite Welt
uuirdid sulicaro bokno filu.	Wird solcher Vorzeichen viel;
grimmid the groto seo	Ergrimmt der große See
uuirkid thie gebenes strom.	Wirket die Meeresfluth
egison mid is udhiun	Schrecken mit ihren Wogen
erdbuandiun.	Erdbauenden.
than thorrot thiu thiod	Dann dörret das Volk
thurh that gethuing mikil	Durch das Gezwing groß
folc thurh thea forhta	Volk durch die Furcht.
than nis fridu huergin.	Dann ist nicht Friede irgend.

4.

Aus Otfried's Evangelien-Harmonie.

(Hochdeutsch.)

Neuntes Jahrhundert.

Der Weg in das Paradies. I. 18. Str. 17—23.	Wörtliche Uebersetzung.
Farames so thie ginoza	Fahren wir wie die Genossen
ouh andera straza,	Auch andere Straße,

then uueg ther unsih uuente	Den Weg, der uns wende
zi eigenemo lante.	Zu eigenem Lande.
Thes selben pades suaʒi	Desselben Pfades Süße
suachit reine fuaʒi:	Suchet reine Füße:
si therer situ in manne	Sei diese Sitte im Manne
ther thar ana gange.	Der darauf gehet.
Thu scalt haben guati	Du sollst haben Güte
joh michilo otmuati,	Auch große Demuth,
in herzen io zi noti	In Herzen je nöthig
uuaro karitati.	Wahre Mildthätigkeiten.
Dua thir zi giuuurti	Thue dir zu werth
scono furiburti.	Schöne Entbehrungen.
uuis horsam io zi guate:	Sei gehorsam je zu Gutem:
ni hori themo muate.	Nicht gehorche dem Muthe.
Jnnan thines herzen kust	In deines Herzens Kiesen
ni laʒ thir thesa uuoroltlust.	Nicht laß dir diese Weltlust.
fliuh thia geginuuerti:	Flieh die Gegenwart:
so quimit thir fruma in henti.	So kommt dir Frommen zu Händen.
Hugi uuio ih thar fora quad:	Denke wie ich da zuvor sprach:
thiz ist ther ander pad;	Dies ist der andere Pfad;
gang thesan uueg: ih sagen thir ein	Geh diesen Weg: ich sage Dir Eins
er gileitit thih heim.	Er geleitet dich heim.
So thu thera heimuuisti	So du das dort Heimwesen
niuʒist mit gilusti,	Nützest mit Gelüste,
so bistu gote liaber,	So bist du Gott lieber,
nintratist scadon niamer.	Befürchtest Schaden nimmer.

5.

Aus dem Ludwigsliede.

Neuntes Jahrhundert.

Ludwigs Anrede an seine Krieger. (Str. 16—20.)	Wörtliche Verdeutschung.
Thanne sprah luto,	Dann sprach laut
Hluduig ther guoto:	Ludwig der Gute:
Trostet hiu gisellion,	Tröstet Euch Gesellen
Mine notstallon.	Meine Nothstaller.
Hera santa mih god.	Her sandte mich Gott
Joh mir selbo gibod	Und mir selber gebot
Ob hiu rat thuhti	Ob Euch Rath däuchte
Thaz ih hier geuuhti,	Daß ich hier föchte.
Mih selbon ni sparoti	Mich selbst nicht sparte
Uncih hiu gineriti.	Bis ich Euch herstellte.
Nu uuillih thaz mir uolgon	Nun will ich daß mir folgen
Alle godes holdon.	Alle Gottes Holden.
Giskerit ist thiu hier uuist	Bescheeret ist das Hiersein
So lango so uuili krist.	So lange so will Christus.
Uuili her unsa hina uarth,	Will er unsere Hinfahrt
Thero habet her giuualt.	Deren hat er Gewalt,
So uuer so hier in ellian	So wer so hier in Stärke
Giduot godes uuillion.	Thut Gottes Willen
Quimit he gisund uz	Kommt er gesund aus
Jh gilonon imoz;	Ich lohne ihm es;
Bilibit her thar inne,	Bleibt er darinne
Sinemo kunnie.	Seiner Sippschaft.

6.

Aus dem Liede auf Hanno.

Zwölftes Jahrhundert.

Die Stiftung von Cöln.	Wörtliche Verdeutschung
Duo ward gesant heirro Agrippa	Da ward gesandt Herr Agrippa
daz her diu lant birechta,	Daß er die Lande berechte,
daz her eini burg worhte	Daß er eine Burg werkte,
ci diu daz in dad liuth vorte.	Zu dem daß ihn das Volk fürchte.
die burg hiz her Colonia	Die Burg hieß er Colonia;
da warin sint herrin maniga;	Da waren seitdem manche Herrn:
avir na selbe demo namin sinin	Aber nach selber dem Namen sein
ist si geheizin Agrippine.	Ist sie geheißen Agrippine.
Ci dere burg vili dikki quamin	Zu dieser Burg viel dicke kamen
di waltpodin vane Rome,	Die Statthalter von Rom;
di dir oug er dar in lantin	Die auch eher dort in Landen
veste burge havitin,	Feste Burgen hatten,
Wurmiz unti Spiri	Worms und Speier
die si worhtin al die wili.	Die sie werkten all die Weile.

Erster Zeitraum.

Die Zeit des romantischen Minnegesanges.

1150—1350.

§. 1.

Allgemeine geschichtliche Uebersicht.

Im Jahre 1138 bestieg Konrad III. den deutschen Kaiserthron und mit ihm begann eine Zeit geistiger Blüthe für Deutschland. Unter ihm und seinen Nachfolgern, aus dem schwäbischen Geschlechte der Hohenstaufen, wurde die innere Einheit Deutschlands zu einem mächtigen, politischen Ganzen, so wie die bürgerliche und gesellschaftliche Ordnung immer mehr und mehr befestigt, der weichere schwäbische Dialect, der von nun an als Hofsprache allgemeine Geltung erhielt, wurde der vorherrschendere und verdrängte, durch seinen Wohlklang, seine Bildungsfähigkeit und seinen Wortreichthum unterstützt, die übrigen Mundarten in sofern, als man sich seiner vorzugsweise für poetische Bestrebungen bediente, an denen die Lust sich rasch im gesammten Volke fortpflanzte, sobald die ersten Anfänge sich günstiger Aufnahme erfreuten. Für das allgemeine Leben erhielt er noch eine große Begünstigung dadurch, daß sowohl Gesetze, wie auch Predigten und Lehren der Weisheit in ihm abgefaßt wurden, kurz daß man sich nicht mehr des Lateinischen für in Prosa zu behandelnde Gegenstände, sondern auch seiner bediente, wie z. B. für den Landfrieden Friedrichs II., für den Schwabenspiegel, der Mönch Berthold für seine Predigten u. A. m. Ganz verdrängte er indessen die anderen Mundarten noch nicht, und namentlich erhielt sich das Niedersächsische neben ihm.

Somit war also das Material für die äußere Form gefunden, es bedurfte nun noch des Inhaltes und gültiger stehender Vorbilder für die Behandlungsweise, um die Lust an der Dichtung zur wirklichen That hinüber zu führen. Auch hier zeigte sich das Leben günstig und vermittelnd. Einmal konnten bei geordneteren Zuständen überhaupt die Künste des Friedens gedeihen und von Denen, in deren Händen sich die Macht und die Mittel befanden, beschützt und gepflegt werden; dann aber erweiterte sich durch die Kreuzzüge und die daraus entsprungenen

Verbindungen mit den in höherer Bildung schon weiter fortgeschrittenen europäischen Nationen, namentlich den Franzosen, den Provenzalen und den Italienern der Kreis der Lebensanschauungen außerordentlich. Durch bestandene Abenteuer, wie sie eben jene Züge in so reicher Fülle darboten, ward die Lust an Abenteuern und somit die Phantasie genährt und bereichert; die Begeisterung für den Glauben und alle Gefühle, welche näher oder entfernter aus ihm entsprangen oder mit ihm verwandt waren, suchte nach Gelegenheiten und Formen, um auch auf dem Wege des Geistes, nicht bloß auf dem der That zur Erscheinung zu kommen; Jeder, der eine höhere Stellung in der Gesellschaft einnahm, bemühte sich, im Drange nach Auszeichnung, nicht bloß den allgemeinen Forderungen derselben zu entsprechen, sondern auch in dem, was sie als das Höchste schätzte, und das war sehr bald neben der Tapferkeit die Dichtkunst, entweder selbst zu glänzen, oder doch, wenn ihm die Natur das versagt hatte, durch lebhafte Theilnahme und Freude an ihr, sich seiner Ebenbürtigen würdig zu zeigen.

Trug nun auch die immermehr sich verbreitende Kunde fremder Dichtung nicht wenig dazu bei, den Deutschen reichen und mannichfaltigen Stoff für poetische Bestrebungen zuzuführen, so würde dies doch nicht genügt haben, um eine selbstständige, nationale Poesie zu entwickeln und zu gestalten, wenn nicht das unmittelbare Leben selbst in seinen nächsten und wichtigsten Bewegungen, bedeutenden poetischen Inhalt und jene Theilnahme und Begeisterung, die sich so gern in edlerer geistiger und künstlerischer Form offenbart, dargereicht hätte. Das Aufblühen des Städtewesens und des Handels, die Kämpfe zwischen der Kirche und den Herrschern, die inneren staatlichen Gegensätze, lauter politische Momente, die sich hauptsächlich unter Friedrich I., Heinrich VI. und Friedrich II. offenbarten, wirkten in den verschiedensten Richtungen auf die Gemüther und wer Partei ergriff, äußerte sich darüber auf seine Weise, die Dichter natürlich poetisch nicht minder. Und somit, da Form, Inhalt, Interessen und Ehre der Dichtung gegeben werden, war es natürlich, daß sie sich eben so rasch, wie lebendig zu frischer, düfte- und farbenreicher Blüthe entwickelte.

Damit der Leser vollständiger erwägen könne, was in Deutschland das Leben der Dichtung entgegentrug in dieser Zeit, schalten wir hier eine chronologische Uebersicht ein:

1138 — 1356.

1138. Konrad III. aus dem Hause Hohenstaufen besteigt den deutschen Kaiserthron.
1139. Gründung des Königreiches Portugal durch Alphons.
1147. Reichstag zu Speier. Zweiter Kreuzzug.
1152. Friedrich I. Rothbart, deutscher Kaiser.
1152. Reichstag zu Merseburg: Dänemark deutsches Lehen.
1154. Zug nach Italien I.
1155. Verbrennung Arnold's von Brescia.
1155. am 18. Juni Friedrich's I. Krönung zu Rom durch Papst Hadrian IV.
1156. Einführung des Rechtes der Erstgeburt in Oestreich.
1157. Feldzug gegen Polen.
1158. Zug nach Italien II.
1160. Erste Jahrmesse in Leipzig.
1162. Gründung von Berlin und Wien.
1166. Zug nach Italien III.
1169. Gründung von Danzig.
1172. Eroberung Irland's durch die Engländer.
1173. Turniere in Sachsen.
1174. Zug nach Italien IV.
1176. 29. Mai. Schlacht bei Lignano.
1180. Heinrich der Löwe zu Würzburg in die Reichsacht erklärt.
1182. Provinzialstände in Meißen. — Lübeck zur freien Reichsstadt erklärt.
1183. Reichstag zu Constanz. Friede mit den Lombarden.
1184. Reichstag zu Mainz. Blüthe des Ritterthums. — Prachtvolles Turnier.
1189. Kreuzzug.
1190. 10. Juni Tod Kaiser Friedrich's I.
1190. Stiftung des deutschen Ordens.
1191. 14. April. Heinrich VI. als Kaiser zu Rom gekrönt.
1195. 6. August. Tod Heinrich's des Löwen.
1197. Tod Heinrich's VI. zu Messina.
1198. Otto IV. und Philipp von Schwaben Gegenkönige.
1203. Gründung von Amsterdam.
1204. Theilung des griechischen Reiches. Balduin von Flandern griechischer Kaiser.
1208. 21. Juni. Ermordung Philipp's durch Otto von Wittelsbach.
1210. Otto IV. im päpstlichen Bann.
1214. 27. Juli. Otto's IV. Niederlage bei Bouvines durch Philipp August K. von Frankreich.
1215. 25. Juli. Friedrich II. zu Aachen als deutscher König gekrönt.
1215. Hamburg wird freie Reichsstadt.
1218. Tod Otto's IV.
1219. Sachsenspiegel. — Verfassung von Frankfurt.
1227. Schlacht bei Bornhövde.
1228. Kreuzzug.
1229. Kaiser Friedrich II. König von Jerusalem.

1230. Der deutsche Orden in Preußen.
1231. Gründung von Thorn.
1234. Der Ketzermeister des Papstes, Konrad von Marburg erschlagen.
1235. Friedrich's II. Rückkehr nach Deutschland.
1236. Lombardischer Krieg.
1237. Friedrich's II. Sieg bei Cortenuova.
1239. Elbing gegründet.
1240. Erste privilegirte Messe zu Frankf. a. M.
1241. Anfang der Macht des Hansabundes.
1241. 9. April. Schlacht gegen die Mongolen bei Liegnitz.
1242. Zinngruben in Böhmen.
1246. Heinrich Raspe von Thüringen Gegenkönig.
1247. Der Rheinische Städtebund.
1248. Wilhelm Graf von Holland deutscher Gegenkönig.
1249. Schlacht an der Fossalta. König Enzio gefangen.
1250. 13. Decbr. Tod Kaiser Friedrich's II. zu Firenzuola.
1254. Tod Konrad's IV.
1256. Tod Wilhelm's von Holland.
1266. Tod Manfred's.
1268. 23. August. Schlacht bei Scurcola
1268. 29. October. Hinrichtung Konradin's. — Schwabenspiegel.
1272. Tod Enzio's. Gänzliches Erlöschen des Geschlechtes der Hohenstaufen.

1273. 31. October. Rudolf von Habsburg zu Aachen zum deutschen König gekrönt.
1278. Schlacht auf dem Marchfelde.
1279. Staatsverhandl. in deutscher Sprache.
1281. Gründung des türkischen Reiches.
1289. Zerstörung der adeligen Raubnester in Thüringen.
1291. 30. September. Tod Rudolf's von Habsburg.
1292. Adolph von Nassau deutscher König.
1298. Schlacht bei Gellheim. Tod Adolph's. — Albrecht I. deutscher König (am 25. August zu Aachen gekrönt).
1300. Erfindung des Schießpulvers.
1305. Wollenmanufakturen in Brabant.
1308. K. Albrecht ermordet. Heinrich von Luxemburg als Heinrich VII. König von Deutschland.
1308. Aufstand dreier Schweizer-Cantone.
1309. Marienburg Sitz des deutschen Ordens.
1312. Friesisches Gesetzbuch.
1313. 24. A. Heinrich VII. stirbt.
1314. Ludwig von Baiern und Friedrich von Oestreich.
1315. Schlacht bei Morgarten.
1322. Schlacht bei Mühldorf.
1323. Reichstag zu Nürnberg.
1324. Ludwig von Baiern im Kirchenbann.
1325. Ludwig und Friedrich herrschen gemeinschaftlich.
1328. Das Haus Valois auf dem französischen Thron.
1332. Deutschland unter dem Interdict.
1338. Kurfürstentag zu Rense.
1346. Karl IV. Gegenkönig.
1347. K. Ludwig stirbt. Karl IV.
1348. Gründung der Universität Prag. (Erste Univ. in Deutschland.)
1349. Günther von Schwarzburg Gegenkönig st. am 11. Juni.
1349. Die Pest. Der schwarze Tod in Deutschland.
1350. Der falsche Waldemar.
1355. 5. April. Karl IV. in Rom zum Kaiser gekrönt.
1356. Die goldene Bulle.

Seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, wo die Poesie ihre höchste Blüthe erreicht hatte und namentlich mit dem Erlöschen des Geschlechtes der Hohenstaufen, begann die Lust an der Dichtung im Volke immermehr abzunehmen und somit auch diese selbst zu sinken. Rudolf von Habsburg, der ganz andere Interessen verfolgte und sich ganz andere Aufgaben zu lösen vorgesetzt hatte, als seine Vorgänger, begünstigte sie durchaus nicht, obwohl er sich ihr auch gerade nicht feindselig gesinnt zeigte. Natürlich folgten die Fürsten und Großen, deren Sinn jetzt auch auf Anderes gerichtet war, seinem Beispiele und die Poesieen jener Tage sind reich an Klagen über die Vernachlässigung der Dichtkunst und die Gleichgültigkeit und den Geiz der Großen gegen die Dichter. Einer der ausgezeichnetsten dieser Zeit, **Konrad von Würzburg**, füllt die ganze Einleitung zu seinem Trojanerkriege (S. weiter unten, Abtheilung: das ernste Heldengedicht: Aus Meister Konrad von Würzburgs Trojanerkriege) mit solchen Klagen aus.

Sehr bald offenbart daher die Poesie dieser Zeit auch Spuren des Verfalls; die Sprache wird gemischt und unrein, die Form vernachlässigt auf der einen, gekünstelt auf der andern Seite, der Inhalt ärmlich; an die Stelle des concreten Stoffes tritt die Allegorie; Neues wird nicht mehr geschaffen, nur das Alte überarbeitet und nach herrschendem Geschmacke aufgeputzt, kurz der Geist erstirbt und statt seiner herrscht die todte starre Form und die Buchgelehrsamkeit, die jetzt immermehr begünstigt wird. Nur im

Volksgesange waltet noch frisches, schaffendes Leben, pulsirt noch warmes Gefühl; hier hinein flüchtet sich die echte deutsche Dichtung, in der niederen Hütte fand sie noch eine trauliche Heimath, als sie verdrängt worden aus den Palästen der Großen und in den sogenannten Schulsälen des Bürgers behandelt werden sollte nicht wie eine freie schöne Jungfrau, sondern wie eine dienende gehorsame Magd.

§. 2.

Allgemeine literärhistorische Uebersicht.

A.

Lyrik.

1180—1200. In diesen Zeitabschnitt fällt die Blüthe der Minnesinger genannten lyrischen Dichter, so wie der früheren Meistersänger: Heinrich von Veldeck*, Hartmann von der Aue*.

1201—1225. Wolfram von Eschenbach, Heinrich von Rispach, Johann von Rinkenberg, der Burggraf von Rietenburg, Heinrich von Ofterdingen, Meister Nicolaus Klingsohr, Walter von der Vogelweide*, Reinmar der Aeltere, Biterolf, Nithard, Friedrich von Husen, der Markgraf von Hochburg, der von Johannsdorf, Graf Konrad von Kilchberg*, König Konrad der Junge, (Konradin?) König Wenzel von Böhmen, Otto von Thurne*. —

1226—1250. Kaiser Heinrich VII., Gottfried von Nifen, Hesso von Rinach*, der von Thal, Bruder Werner, Herzog von Anhalt (Heinrich der Fette?), Burkard von Hohenfels, Otto von Botenloube, Graf von Henneberg, Dietmar von Ast, Hiltbolt von Schwanegoi, Werner von Tüfen, der von Wildonia, Walter von Metz (dichtete deutsch und französisch), Endelhard von Adelburg, Ulrich Truchseß, Hugo von Werbenwag, Meister Sigeher, Johann Herzog von Brabant*, Walther von Klingen, Reinmann von Brenneberg, Goesli von Ehenheim, der Duirner, der von Kurenberg*, Herr Rubyn, Jakob von der Warte, Heinrich Markgraf von Meißen*, Ulrich von Gutenburg, der Burggraf von Liuez, Gottfried von Straßburg, Ulrich von Lichtenstein.

1251—1275. Albrecht von Rappertswyl, der von Sachsendorf, Reinmar von Zweter, Bernge von Horheim, Kraft, Graf von Toggenburg, Rudolph von Rothenburg, Heinrich von Sar, Heinrich von Strettlingen, Herr Hasbart, Heinrich von Rugge, Ulrich von Winterstetten, Eberhard von Sar, Bruno von Hornberg, Heinrich von Frauenberg, Wachsmuth von Mühlhausen, Brunwart von Augheim, der von Raute, Heinrich Herzog von Breslau, Meister Kelga, der düring. Boppo, Herr Goeli, der von Stadeke, Wilhelm von Heinzenburg, Christian von Hameln*, der Burggraf von Regensburg, Rudolph Graf von Neuenburg, der Tannhäuser, Wachsmuth von Kinzingen, Herr Riuniu, der von Scharfenberg, der von Stamheim, der Schenk von Limburg, Milon von Sevelingen, Liutolt von Seven, Hartmann von Starkenberg, der von Suonegge, Meister Heinrich Täschler, Heinrich von Tettingen, Günther von dem Forste, der von Obernburg, Reinmar der Fiedler, Kohl von Niussen, Kunz von Rosenheim, der Schulmeister von Eßlingen, Walther von Breisach.

1276—1300. Konrad Schenk von Landeck, der Reinmar, der Püller, Winli, Konrad von Würzburg*, der Gliers, der von Weissenlo, der von

*) Die vorzüglichsten unter diesen Dichtern sind durch gesperrte Schrift hervorgehoben. Der Stern hinter dem Namen bezeichnet, daß der Hausschatz ein oder mehrere Lieder von diesem Dichter entweder im Original oder modernisirt mittheilt. S. die Abtheilungen: Lyrische Poesie, Religiöse Lieder, Weltliche Lieder.

Wengen, der ältere Meißner, der jüngere Meißner, der Marner, Herr Friedrich der Knecht, Christian von Lupin, Friedrich von Sonnenburg, Alram von Gresten, Herr Geltar, Markgraf Otto von Brandenburg, mit dem Pfeile*, Meister Rumsland, Rudolf der Schreiber, Meister Barthel Regenbogen, der Kanzler, Graf Friedrich von Leiningen, Heinrich Hetzbold von Weißensee, Post Kirchherr zu Sarne, Graf Albrecht von Heigerloch, Heinrich Frauenlob*, Süßkind der Jude von Trimberg, der Sperrvogel, der wilde Alexander, Rubin von Rüdeger, Konrad von Altstetten, der von Bubenberg, Dietmar der Sitzer, Werner Graf von Honberg.

1301—1350. Der von Trosberg, Elias von der Leine, Reinold von der Lippe, Meister Johann Hadloub.

Quellen und Hülfsmittel.

1) Die Manessische Handschrift. — Diese Sammlung, welche die Lieder von 136 Dichtern enthält, soll von dem Züricher Rathsherrn Rüdiger Manesse und dessen Sohn zu Anfange des 14. Jahrhunderts veranstaltet worden sein, doch ist das keineswegs erwiesen. Sie befindet sich in der Nationalbibliothek zu Paris.
2) Die Weingartner Handschrift (jetzt in Stuttgart).
3) Die Jenaer Handschrift, auf der Universitätsbibliothek in Jena.
4) Die sogenannten pfälzischen Handschriften, in der Bibliothek des Vaticans zu Rom (aus Heidelberg dorthin gekommen).
5) Die Würzburger Handschrift.
6) Die Kolmarische Handschrift u. s. w.

Aus diesen Handschriften veranstaltete gedruckte Sammlungen sind:

Bodmer und Breitinger, Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpunkte. Zürich 1758—59. 2 Bde. 4.

C. H. Müller, Sammlung deutscher Gedichte aus dem 12. 13. 14. Jahrhunderte. Berlin 1784—85. 2 Bde. in 4.

F. H. von der Hagen, Minnesinger, deutsche Liederdichter des 12. 13. und 14. Jahrhunderts u. s. w. 5 Abtheil. in 4 Theilen. Leipzig 1838. gr. 4.

J. F. von Laßberg, Liedersaal d. i. Sammlung altdeutscher Gedichte aus ungedruckten Quellen. Eppishausen 1820 fgde. 4 Bde. 8.

B. Hüppe, Lieder und Sprüche der Minnesinger. Mit einer grammatischen Einleitung und sprachlichen Anmerkungen. Münster **1844**.

Bearbeitungen.

L. Tieck, Minnelieder. Berlin 1803.

F. Haug, Poetischer Lustwald. Tübingen 1819

B.

Charakteristik der lyrischen Poesie dieses Zeitraums.

Das Christenthum wies dem weiblichen Geschlechte eine höhere Stellung an, als es im Alterthume gehabt hatte; es wurde durch dasselbe den Männern zur Seite gestellt als Herrscherin im häuslichen Leben und Mittelpunkt der höheren gesellschaftlichen Sitte, der Gedanke jedoch festgehalten, daß es der schwächere und somit der untergeordnetere Theil sei, der daher unter allen Umständen des männlichen, den Mann selbst ehrenden Schutzes bedürfe. Aus diesem Begriffe, welcher sich im Laufe der Jahrhunderte bis zur möglichsten Höhe im ganzen gebildeten Europa, getragen vom Ritterthume, steigerte, entsprang eine ungewöhnliche Verehrung der Frauen, welche besonders durch die Auffassung der Liebe — (Minne) zur Erscheinung kam und daher sehr bald in der Poesie ihren Ausdruck fand. Da nun die Grundlage aller lyrischen Poesie das subjective Gefühl ist (vgl. Einleitung. Th. I. die lyrische Poesie § 1 und 2) und dieses sich am Vollkommensten in der Form des Liedes offenbart, so bildete die Minne den Hauptinhalt der neu sich gestaltenden und unglaublich rasch entwickelnden deutschen lyrischen Poesie dieses Zeitraums und die rein lyrischen Dichter wurden daher vorzugsweise Minnesinger genannt.

Der Minnegesang wurde schnell nicht bloß der Ausdruck der höchsten Empfindung, sondern auch der Ausdruck der höchsten Bildung; er wurde Mode in den vornehmsten Kreisen. Wer das von uns, zu Anfange dieses Paragraphen mitgetheilte Verzeichniß der Liederdichter des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts selbst nur oberflächlich durchgeht, der wird bald finden, daß die Mehrzahl derselben Adelige aller

Klassen, vom gekrönten und gesalbten Haupte an bis zum einfachen Edelmann herab, bilden. Es bedarf also kaum der Bemerkung, daß der Minnegesang sich vorzüglicher Pflege an den Höfen der Fürsten und Vornehmen erfreuen mußte. Abgesehen von dem Umstande, daß wir Kaiser und Könige, Herzoge, Fürsten und Grafen unter den Minnesingern selbst bemerken, liefert uns einen factischen Beweis dafür der sogenannte Wartburgskrieg, ein aus dem Ende des 13. Jahrhunderts stammendes Gedicht, das (wenn auch nur poetische Erfindung) einen Sängerwettstreit am Hofe Herrmann's, des Landgrafen von Thüringen, zwischen Heinrich von Ofterdingen, Walther von der Vogelweide, dem Schreiber Biterolf, Reinmar von Zweter und Wolfram von Eschenbach in seinem ersten Theil und zwischen Heinrich von Ofterdingen, Wolfram von Eschenbach und Nicolaus Klingsor in seinem zweiten Theile schildert.

Der Krieg auf der Wartburg, herausg. von Zeune. Berlin 1818.
Wartburc Kriec, herausgeg. v. L. Ettmüller. Ilmenau 1830.
v. d. Hagen, Minnesinger. Bd. II. S. 3—19.
Koberstein, über das wahrscheinliche Alter und die Bedeutung des Gedichtes vom Wartburgkrieg. Naumburg 1823.
v. Plötz, über den Sängerkrieg auf Wartburg. Weimar 1851.

Bildete nun die Liebe oder richtiger der Minnedienst, d. h. die Verehrung und der Dienst der Frauen innerhalb der Liebe und durch dieselbe den Inhalt der lyrischen Poesie jener Zeit in vorherrschender Weise, so haben wir, um zu einer genügenden Beurtheilung der gesammten Leistungen auf diesem Gebiete gelangen zu können, zuerst zu fragen, wie war dieser Inhalt, und zunächst dann, wie war die Form beschaffen, in der sie ihn zur Erscheinung brachten.

Der Inhalt war zu gleicher Zeit ein beschränkter und ein mannigfaltiger. Beschränkt in seinem innersten Wesen, denn die geschlechtliche Liebe und wenn sie sich noch so sehr zur reinsten Empfindung steigert und verklärt, bleibt stets in ihren Grundbedingungen ein und dasselbe Gefühl, das nicht durch seine Offenbarung, sondern nur durch die Verschiedenheit äußerer Verhältnisse, in denen es sich offenbaren kann, Mannigfaltigkeit enthält. Mögen jedoch diese äußeren Verhältnisse noch so wechselreich sein, so können sie dennoch dem Ausdruck des Gefühls nie mehr als zwei Grundtöne verleihen, entweder den glücklicher d. h. befriedigter, oder den unglücklicher d. h. unbefriedigter Liebe. Der inneren Grundformen giebt es also nur zwei; alles Andere ist äußerliche Form, Variation des Grundthema. — Bewegt sich nun aber, wie es hier der Fall ist, die Liebe in einem durch die Lebensverhältnisse und die Auffassung ihres Wesens sehr eng gezogenen Kreise, der die Elemente sinnlicher Leidenschaft fast ganz ausschließt, so muß die dichterische Behandlung sehr leicht in Eintönigkeit und Wiederholung gerathen und es bedarf entweder eines außerordentlich starken und wahren Gefühles oder einer sehr genialen, künstlerischen Conception, um sie davor zu bewahren.

Beides besaßen aber die meisten Minnesinger nicht; mit sehr wenigen Ausnahmen war ihre Poesie etwas Angelerntes, Nachgeahmtes, kurz ein künstliches Produkt, nichts Ursprüngliches, nichts aus dem Drange innerer geistiger Nothwendigkeit Entsprossenes, eben so wie oft ihre Liebe selbst nur etwas Erfundenes. Sie mußten also, da sie immer wieder und wieder nur denselben Gegenstand behandelten, diesen sehr bald erschöpfen und zu Spielereien und Spitzfindigkeiten ihre Zuflucht nehmen, um nur einigermaaßen neu zu erscheinen. Daher fehlt es den Meisten auch an Wahrheit und Kraft und von wirklicher, tiefer Begeisterung, von starken Gefühlen, von glühender Leidenschaft findet sich nur höchst selten eine Spur bei ihnen. Eine weichliche, spielerische Künstlichkeit, die sich in einem überaus beschränkten Kreise, immer in gleicher Manier bewegt, das ist der allgemeine Charakter ihrer Poesie, der die lyrische Dichtkunst der Provenzalen, so wie später die Leistungen der nordfranzösischen Trouvères zum Vorbilde dienten, welche aber weit hinter Beiden zurückblieb, etwa wie eine daguerreotypirte Copie hinter einem lebensvollen, farbensatten Original.

Auch die Formen, deren sie sich bedienten, waren nicht ursprünglich und selbstgeschaffen, sondern Nachahmungen fremder Vorbilder. Es gab deren zwei Gattungen für die Lyrik; die Leiche, aus einfachen auf einander unmittelbar folgenden Reimpaaren bestehend, und die Lieder in regelmäßig abgetheilten, genau sich gleichenden Strophen, mit künstlich sich kreuzenden Reimen; der Bau der Letzteren zeigte oft die mühsamste Spielerei in der Form.

Mit dem Erlöschen des Hauses der Hohenstaufen welkte auch die Blüthe des Minnegesanges! Der Mangel an Theilnahme und Schutz, die Ausartung des Ritterthumes, die dadurch steigende Geringschätzung der Frauen wirkten wie schädliche Fröste; die lyrische Poesie verflachte immer mehr und mehr, und ging endlich ganz in den Meistergesang über, bei dem die Form Alles galt, der Inhalt Nichts. — Von ihm wird in der folgenden Abtheilung besonders die Rede sein.

Vgl. w. u. das weltliche Lied. Einleitung.

C.
Epische Poesie.

1) **Heldendichtungen, Bearbeitungen der alten einheimischen (gothisch-lombardischen und burgundisch-fränkischen) Stammsagen.** —

Im Volke hatten sich einheimische Stammsagen und Heldensagen aus den Zeiten der Völkerwanderung erhalten, sich im Laufe der Jahrhunderte traditionell fortgepflanzt, und ihre Bearbeiter gefunden. Uns sind diese Bearbeitungen nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten worden, einen großen Theil ihres Inhaltes erfahren wir jedoch durch eine altnordische Sammlung, die **Wilkinasage**, deren Quelle eben jene alten deutschen Heldensagen und Heldenlieder waren; wie uns das die Verfasser der ersteren ausdrücklich mittheilen. [1])

Zu der Zeit jedoch, als im deutschen Vaterlande die Poesie überall so freundliche Verehrung und Pflege fand, wandten sich Dichter aus dem Volke — nicht Minnesinger, das muß wohl beachtet werden — jenen Sagen wieder zu und ordneten dieselben, oder arbeiteten sie den Forderungen ihrer Gegenwart entsprechend um. Nicht Alles, was in dieser Gattung geleistet worden, ist auf uns gekommen; Manches ging ganz verloren, Manches mag noch, trotz den eifrigsten Forschungen in irgend einer Bibliothek, ein ungehobener Schatz, verborgen liegen. Von dem uns Erhaltenen ist das Wichtigste: a) aus gothisch-longobardischem Sagenkreise: **König Ruther, Otnit, Hug und Wolfdieterich, Dietrich's Flucht, die Rabenschlacht** (Schlacht bei Ravenna), **Alphart's Tod, das Hildebrandslied, der kleine Rosengarten, Riese Sigenot, Ecken Ausfahrt, Dietrich's und seiner Gesellen Kämpfe** u. s. w. [2]) b) aus fränkisch-burgundischem Sagenkreise, jedoch mit gothisch-longobardischen und nordischen Elementen gemischt, **der Nibelungen Noth und Klage, der hörnen Siegfried, der große Rosengarten, Biterolf und die lieb** u. s. w. [3]) c) aus skandinavisch-norddeutschem Sagenkreise: **Gudrun.**

1) Herausgegeben von Peringskiold mit schwedischer und lateinischer Version. Stockholm 1715. — Deutsch durch v. d. Hagen: Nordische Heldenromane, Breslau 1814.

2) Diese Dichtungen, von Verschiedenen herrührend, sehr ungleich an Bedeutung und Werth, manche sogar erst in weit späterer Umarbeitung, selbst nur als prosaische Volksbücher erhalten, werden meist mit der Kollectiv-Benennung des **Heldenbuches** bezeichnet. Ihren Mittelpunkt bilden die Sagen von **Dietrich von Bern** (Theodorich von Verona). Sie finden sich theils in **F. H. v. d. Hagen** und **A. Primisser: der Helden Buch in der Ursprache herausgegeben**, Berlin 1820—25, theils in: **deutsche Gedichte des Mittelalters**, von **v. d. Hagen und Büsching**, Berlin 1808—1820, theils endlich in der späteren Umarbeitung des **Heldenbuches**, von dem deutschen Meistersänger **Caspar von der Roen.**

3) Den Mittelpunkt der fränkisch-burgundischen Sagen bildet die **Siegfriedsage** und die Sage von **Etzel** (Attila).

Den beiden bedeutendsten Werke der volksthümlichen Heldendichtung sind das **Nibelungenlied** und **Gudrun.** — Wir wollen sie daher hier näher charakterisiren und zugleich auch an ihnen nachweisen, worin sich die epische Volksdichtung dieses Zeitraumes von der epischen Ritterdichtung unterscheidet.

Die **Nibelungen**, ungefähr um 1210 in seiner jetzigen Gestalt von nicht ermitteltem Dichter verfaßt, ist dasjenige Epos, in welchem sich alle Zweige und Richtungen des einheimischen Sagenkreises gleichsam concentriren. Siegfried von den Niederlanden — dies ist kurz der Inhalt — ein Held, der das Zwerggeschlecht der Nibelungen besiegte und dadurch einen reichen Schatz — den Nibelungenhort — sowie ein unsichtbar machendes Gewand — eine Tarnkappe — sich zu eigen, auch sich mit dem Fett eines von ihm getödteten Lindwurms unverwundlich — hörnen — gemacht — zieht nach Worms und wirbt um die Schwester des Burgunderkönigs Gunther, Chriemhild, die er auch zum Weibe erhält, nachdem er Gunther die Hand der Brunhild von Isenland verschafft (welche mit jedem Freier kämpft und denselben, wenn sie ihn besiegt hat, tödten läßt), dadurch, daß er von der Tarnkappe bedeckt für ihn mit ihr ringt und sie unterwirft. Nach einigen Jahren nun besuchen Siegfried und Chriemhild ihre Verwandten zu Worms; da kommen Brunhild und Chriemhild in Streit über den Vorrang und Chriemhild wirft nun spottend der Brunhild vor, auf welche Weise sie eigentlich Gunther's Ehegemahl geworden

sei. Brunhild veranlaßt nun ihren Dienstmann Hagen, dafür Rache an Siegfried zu nehmen; Hagen erfährt durch List von der arglosen Chriemhild, daß ihr Gatte an einer Stelle im Nacken, auf die ein Lindenblatt gefallen und die daher vom Fette des Drachen nicht berührt worden, verwundlich sei, überfällt Siegfried auf der Jagd, als dieser allein in einer Quelle seinen Durst löscht, tödtet ihn und läßt den Leichnam vor Chriemhildens Kammerthür hinlegen. Chriemhild schweigt, sinnt aber von nun an unablässig auf Rache; dies Gefühl wird noch dadurch gesteigert, daß Hagen ihr den Nibelungenhort, den sie auf Antrieb ihrer Brüder hat nach Worms bringen lassen, raubt und in den Rhein versenkt, damit sie sich desselben nicht gegen ihre Feinde bedienen könne. Bald darauf vermählt sie sich zum zweiten Male mit König Etzel (Attila) von Ungerland, zieht mit diesem in sein Reich und ladet später ihre Verwandten ein, sie daselbst zu besuchen. — Hagen warnt vor diesem Besuche, jedoch vergeblich und schließt sich nun trotzig selbst dem Zuge an. Dort angelangt, verhöhnt er Chriemhild, bekennt sich als Mörder Siegfried's und da es zum Kampfe kommt, erschlägt er ihren Sohn. Jetzt entsteht ein gewaltiges Morden; die Burgunden wehren sich heldenmüthig, endlich nimmt aber Dietrich, der mit seinen Amelungen gegenwärtig ist, Hagen und Gunther gefangen, Chriemhild läßt ihren Bruder tödten, mordet aber, zur Furie geworden, Hagen selbst mit Siegfried's Schwert, worauf der alte Hildebrand sie selbst erschlägt. — So weit der Nibelungen Noth. — In der Klage, einem Anhange von anderer Hand, betrauern die überlebenden Helden: Etzel, Dietrich und Hildebrand, die Gefallenen und Brunhild's Sohn, Siegfried, wird König der Burgunden.

Die Nibelungen sind in vierzeiligen Strophen, mit je zwei unmittelbar anklingenden Reimpaaren gedichtet; die drei ersten Zeilen der Strophe haben gleichen Bau; die vierte ist etwas länger. Das Gesetz dieses Baues der Strophe ist genau in dem ganzen Gedichte der Nibelungen Noth durchgeführt; die Klage hat ihn nicht, sondern eine ganz andere Form; die nämlich gewöhnlicher Reimpaare ohne feste Strophenbildung.

Die beste Ausgabe der Nibelungen ist die von Lachmann besorgte, 2. Aufl. Berlin 1841. in 8. — Die vorzüglichste Uebertragung in das jetzige Deutsch lieferte K. Simrock, 4. Aufl. Stuttgart 1844. — Eine sehr schöne illustrirte Ausgabe, Abdruck des Laßberg'schen Textes, mit Holzschnitten nach Originalzeichnungen von Bendemann, Hübner, Rethel, veröffentlichten als Denkmal der vierten Säcularfeier der Buchdruckerkunst G. und O. Wigand. Leipzig 1840, ein Bd. in gr. 4.

Gudrun. Sigebant in Eyerland erzeugt mit seiner Gattin, einer norwegischen Fürstentochter, einen Sohn Hagen, den ein Greif raubt, der aber glücklich befreit und von drei königlichen Jungfrauen, die der Greif ebenfalls gefangen hält, erzogen und außerordentlich stark wird. Ein vorbeisegelndes Schiff nimmt sie später auf und bringt sie nach Eyrland, wo Hagen die Herrschaft erhält und sich mit einer der drei nie alternden Königsjungfrauen Hilde aus Indien vermählt.

Diese gebiert ihm eine Tochter, auch Hilde genannt, welche Hagen, als sie erwachsen ist, Keinem zur Gattin geben will, der ihm im Kampfe unterliegt. Hetel, König der Hegelingen, wünscht sie zu ehelichen und sendet drei Männer, Wate, Horant und Frute als Kaufleute verkleidet dorthin. Sie finden treffliche Aufnahme und es gelingt Horant, dem Sänger, Hilde zu bereden, daß sie sich von ihnen entführen läßt. Hagen verfolgt sie, landet auch bei Hetel, kämpft mit ihm, willigt aber endlich in die Vermählung und läßt Hildburg von Portigal, eine ihrer Gespielinnen, bei seiner Tochter zurück, worauf er nach Eyrland heimkehrt.

Hilde gebiert ihrem Gatten zwei Kinder, einen Sohn Ortwein und eine Tochter Gudrun. Als diese zur schönen Jungfrau erblüht ist, werben viele Fürsten um ihre Hand, unter ihnen Herwig von Seeland, Seifried von Morland und Hartmut von der Normandie. Herwig fällt mit einem Heere ein, zeigt sich als ein tapferer Held und wird mit Gudrun verlobt, doch unter der Bedingung, daß er sich der Krone erst würdig mache. Während es zwischen Herwig und Seifried zum Kriege gekommen ist, und Hetel seinem künftigen Schwiegersohne Beistand leistet, überfallen Hartmut und dessen Vater Ludwig das Land der Hegelingen, verbrennen die Stadt Matalane und rauben Gudrun, Hildburg und noch viele andere Frauen. Die Hegelingen setzen ihnen nach, holen sie ein und es kommt auf dem Wulpesande zum Treffen, in welchem jedoch Hetel von Ludwig getödtet wird und die geschlagenen Hegelingen, so viel ihnen noch am Leben geblieben, umkehren müssen. Gudrun wird jetzt nach der Normandie gebracht, bleibt aber standhaft Herwig treu und wird von Hartmut's Mutter, Gerlinde der Teufelinne, dafür mißhandelt und zu Dienstleistungen einer Magd erniedrigt. So vergehen dreizehn Jahre; endlich haben die Hegelingen wieder die Mittel zur Rache. Unter Horant's Befehl schifft ein großes Heer nach der Normandie. Ortwein und Herwig

landen als Kundschafter, finden am Meere Gudrun und Hildburg, die Kleider waschen müssen und erkennen sich gegenseitig. — Gudrun wirft die Kleider in das Meer und soll dafür, auf Gerlindens Geheiß, mit Ruthen gepeitscht werden; der Rettung gewiß, verspricht sie sich mit Hartmut zu vermählen. Unterdeß ist aber in der Nacht das Kriegsheer der Hegelingen eingerückt; es kommt zum Treffen; Ludwig wird erschlagen, Hartmut abgeschnitten; Gerlinde will Gudrun ermorden lassen, Wate aber erobert die Burg, tödtet Gerlinden, bemächtigt sich des Landes und hält Hartmut gefangen, dem er auf Gudrun's Fürsprache das Leben geschenkt. Die Hegelingen kehren heim und Alles endet nun in Freude und Frieden mit einer vierfachen Heirath: Herwig vermählt sich mit Gudrun, Ortwein mit Ortrun, Hartmut's Schwester, Hartmut mit Hildeburg und Seifried mit Herwig's Schwester. Dann begiebt sich Jeder der Helden mit seiner Gattin in sein eigenes Land zurück.

Gudrun ist ebenfalls in der Nibelungenstrophe, jedoch mit zwei kleinen Abweichungen, gedichtet. Eine gute Ausgabe, welche A. Schott mit einer sehr geistreichen Einleitung versah, besorgte A. J. Vollmer, Leipzig 1845. — Treffliche Uebertragungen in das jetzige Deutsch lieferten A. Keller, Stuttgart 1840 und K. Simrock im ersten Bande seines Heldenbuches, Stuttgart, Cotta 1843 fgde.

Ursprünglich sind diese Heldensagen höchst wahrscheinlich von einzelnen fahrenden Sängern aus dem Volke, ähnlich den alten griechischen Rhapsoden, in Gesängen vorgetragen worden, bis, bei dem erwachten Drange nach festerer, sie im inneren Zusammenhange verbindender Form, der sich um diese Zeit in der deutschen Dichtkunst offenbart und von den höfischen (Kunst-) Dichtern mit Bewußtsein ausgebildet wurde, ein einzelner Dichter sich des Vorhandenen, Ueberlieferten, bemächtigte und es zu einem abgeschlossenen Gedichte, jedoch sich dem Ton und der Form der Volksweise möglichst annähernd, mit größerer oder geringerer Freiheit und selbst Willkür der Behandlung umgestaltete. Hinsichtlich der formellen Ausbildung stehen die Nibelungen der Gudrun nach, dafür sind sie aber auch ein treuerer und selbstloserer Abdruck alter deutscher Anschauungsweise. In beiden Gedichten herrscht eine Unmittelbarkeit der Darstellung, eine großartige Lebensauffassung, eine feste sichere, wenn auch in rauhen und schroffen Zügen zur Erscheinung kommende Charakterzeichnung und eine eherne Festigkeit der Gesinnung vor, die ihnen gerade als Denkmale der Lebensanschauung des deutschen Volkes, einen sehr hohen Werth verleihen. Dabei sind sie reich an poetischen Zügen, die nicht in der Absicht des Dichters gelegen haben, sondern diesem unbewußt, aus der Eigenthümlichkeit seines Stoffes selbst entspringen und hervortreten. Dadurch unterscheiden sie sich aber auch in ihrem ganzen Wesen von der epischen Ritterdichtung; in der letzteren waltet ein bewußtes Streben nach künstlerisch vollendeter Form, ein sich Anschmiegen an die herrschenden und leitenden Ideen der Gegenwart, das Bemühen um Glanz und Schmuck und dadurch ein Streben nach Effecten und eine Sucht zu gefallen vor, lauter Intentionen, denen es nicht so um ursprünglichen bleibenden Werth als um augenblicklichen, die Gegenwart erobernden Sieg zu thun ist. — Jene Dichter streben das Volk zu erfreuen, diese den Höfen zu gefallen; Jenen ist es um den Kern zu thun, diesen um die bunte Hülle.

Man hat die Nibelungen und die Gudrun überschätzt und vielfach eiteln Götzendienst mit ihnen getrieben, indem man sie der Ilias und Odyssee gleichzustellen und ihnen denselben hohen Werth, den die letzteren für die Hellenen hatten, für Deutschland zu erringen suchte. Das ist vergebliche Mühe gewesen und wird es ewig bleiben. — Beide Gedichte sind wichtige und eigenthümliche, aber isolirte poetische Denkmale deutscher Vorzeit, außerhalb allen Zusammenhanges mit dem wirklichen deutschen Leben; als solche müssen sie allein betrachtet werden, und wenn man dies nicht aus den Augen verliert, so wird man ihnen ihren eigenthümlichen und hohen Werth auch nicht absprechen wollen, sondern diesen willig anerkennen. — Ihnen aber für unsere Gegenwart und Bildung einen höheren Rang und eine bleibende eingreifende Geltung anweisen zu wollen, scheint etwas durchaus Verfehltes zu sein. An dem Inhalte der homerischen Dichtungen konnten die Hellenen allerdings ihre Jugend heraufbilden, denn in ihnen trat der lebendige fortwaltende Geist der Nation am Edelsten und Herrlichsten hervor; unsere deutsche Jugend dagegen an den Nibelungen, der Gudrun und dem Inhalte des Heldenbuches erziehen zu wollen, hieße ein lebendiges Füllen mit einem todten Rosse zusammenkoppeln, um daran laufen zu lernen. — Mögen diese Denkmäler altdeutscher Poesie Freude und Studium deutscher Sprachforscher und Geschichtskenner bleiben, möge ihnen in dem geistigen Schatze der Nation stets ein ehrenvoller Platz angewiesen werden, dagegen ist Nichts einzuwenden, sondern vielmehr jede Bemühung um ein tieferes und gründliches Verständniß derselben dankbar zu pflegen und anzuerkennen, aber selbst der deutschen wissenschaftlichem Berufe

bestimmten Jugend dränge man sie nicht als Bildungsmittel auf, sie, die als ein Abgestorbenes, schon Jahrhunderte lang aus allem Zusammenhange mit dem Leben des Volkes gerissen waren und erst durch gelehrte Forschungen und Bestrebungen in neuester Zeit wieder künstlich zu einiger Geltung gebracht wurden.

Anm. Proben aus den Nibelungen und der Gudrun finden sich in dem Abschnitte, das ernste Heldengedicht, mitgetheilt.

---

2. Heldengedichte aus dem Sagenkreise von König Artus, der Tafelrunde und dem heiligen Graal.

Es ward schon oben angedeutet, daß die provenzalischen und nordfranzösischen Dichter (die Troubadours und Trouvéres) die Lehrmeister und Vorbilder der Minnesinger gewesen sind; diese hatten, als die Lust an der epischen Dichtung seit dem zwölften Jahrhundert sich über das ganze damalige gebildete Europa verbreitete, sich des Sagenkreises vom König Artus bemächtigt, der in dessen Heimath Wales, ursprünglich in einzelnen Erzählungen behandelt, dann chronikartig zusammengestellt von Galfred Arthur, Erzdechant von Monmouth, in das Lateinische als eine Geschichte der britischen Könige übertragen und dann von Robert Wace als Roman du Brut poetisch in nordfranzösischer Sprache paraphrasirt wurde. Dieser Roman du Brut ist die nächste Quelle aller einzelnen Heldendichtungen vom Artus und seiner Tafelrunde, welche nun die nordfranzösischen Dichter ausbeuteten. Die derartigen Leistungen derselben eigneten sich zum Theil wieder die deutschen Minnesinger an und behandelten sie nun auf ihre Weise mit mehr oder weniger Freiheit. Die bedeutendsten uns erhaltenen und in neuester Zeit wieder allgemein durch den Druck zugänglich gemachten Gedichte aus diesem Kreise sind:

Um 1190. Iwein, der Ritter mit dem Löwen, von Hartmann von der Aue, herausgeg. von Benecke und Lachmann. Berlin 1827. — Erek, von demſ. herausgeg. von M. Haupt. Leipzig 1839.

Um 1192. Lanzellot vom See. Uebersetzung des Lancelot du lac von Arnaud Daniel, durch Ulrich von Zazichoven oder Säbenhoven. (Im 57. Bde. der Stui-Bibl. deutscher Klassiker. Zwickau 1822.)

Um 1212. Wigalois, der Ritter mit dem Rade von Wirnt von Gravenberg, herausgeg. von Benecke. Berlin 1819.

1201—1225. Titurel von Wolfram von Eschenbach angefangen, von Anderen fortgesetzt. Schon 1477 o. O. im Druck erschienen Bruchstücke in Docen's Miscellaneen Th. II. S. 111. — Der jüngere Titurel, herausgeg. von K. A. Hahn. Quedlinburg 1842.

Parceval von Wolfram von Eschenbach, herausgegeben von Lachmann in E.'s Werken. Berlin 1833. In das jetzige Deutsch übertragen von San Marte (Schulz). Magdeburg 1836—41. — Titurel und Parceval sind auch von K. Simrock übersetzt. Stuttgart 1842.

Lohengrin, von unbekanntem Verfasser, herausgeg. von F. Glöckle und J. Görres. Heidelberg 1813.

1226—1250. Tristan von Gottfried von Straßburg, fortgesetzt von Ulrich von Türheim und Heinrich von Vriberg, in Gottfr. v. St. Werken, herausgegeben von v. d. Hagen. Breslau 1823. 2 Bde. in 8., ferner herausgeg. v. H. F. Maßmann. Leipzig 1843.

---

3) Heldengedichte aus dem Sagenkreise Karl's des Großen und seiner Paladine.

Die Gedichte aus diesem Sagenkreise sind Nachbildungen französischer Originale. Zu den bedeutendsten gehören:

1173—1177. Das Rolandslied von dem Pfaffen Conrad, herausgeg. von W. Grimm. Göttingen 1838.

1200—1225. Wilhelm v. Oranse, Wilhelm von Narbonne, der starke Stennewart, drei Abtheilungen eines größeren Epos, dessen zweite Wolfram v. Eschenbach zum Verfasser hat, die beiden anderen aber Ulrich von Türheim zugeschrieben werden, herausgegeben (nur die beiden ersten Theile) v. Casparson. Kassel 1782—1784 in 4.

Flore und Blanscheflur, von Konrad von Flecke, abge-

druckt in der C. H. Müller'schen Sammlung. Bd. II. Berlin 1785.

---

4) Heldendichtungen dem klassischen Alterthum entlehnt.

Nur was den Inhalt betrifft, der jedoch sehr oft, ja meistentheils nicht aus der ursprünglichen Quelle, sondern aus neueren Hülfsmitteln geschöpft war, unterscheiden sich diese Dichtungen von den anderen deutschen epischen Poesieen dieses Zeitraums und dieser Richtung, während sie in der Behandlungsweise und der Form durchaus mit denselben zusammentreffen. Die bedeutendsten, durch den Druck allgemein zugänglich gemachten Leistungen auf diesem Gebiete sind:

1184—89. Die Eneit (Aeneide) von Heinrich von Veldeke, abgedruckt in C. H. Müller's Sammlung, Bd. I. Vgl. Docen's Miscellaneen. Bd. II. S. 54.

1200—1300. Der trojanische Krieg ward auf dieselbe Weise in diesem Zeitraum von Verschiedenen bearbeitet. Die hervorstechendsten dieser Bearbeitungen sind:

Herbort v. Fritslar (um 1210), Liet v. Troye, herausgegeben von G. K. Frommann. Quedlinburg 1837.

Konrad von Würzburg, trojanischer Krieg. — Nur der Anfang ist abgedruckt in Müller's Sammlung.

1180—1200. Alexander, vom Pfaffen Lamprecht, herausgegeben von H. F. Maßmann in den Denkmälern deutscher Sprache und Literatur. München 1828. H. 1. S. 16—45 und in der Biblioth. der gesammt. deutschen Nat. Lit. Quedlinb. 1835 fgde. Bd. III. Th. 1.

1200—1210. Ovid's Verwandlungen, von Albrecht von Halberstadt. — Umgearbeitet von G. Wickram und vielfach gedruckt. Mainz 1545. u. ö.

---

5) Historische Dichtungen und gereimte Chroniken.

Der Inhalt dieser Dichtungen ist der wirklichen Geschichte entlehnt und der biographische Faden in denjenigen, deren Held eine wirkliche historische Figur ist, sorgsam festgehalten; doch fehlt es nirgends an romantischem Aufputz und eingewebten Erfindungen. Dagegen zeichnen sich die Leistungen auf diesem Gebiete dadurch aus, daß sie keine Nachahmungen oder Umarbeitungen französischer Vorbilder sind. Zu den vorzüglichsten gehören, außer den bereits im §. 2. der Einleitung erwähnten Hanno-Liede, Graf Rudolf, der Kaiserchronik u. s. w.:

1200—1300. Herzog Ernst aus Baiern (nicht von Heinrich von Veldeke, wie man früher fälschlich glaubte), abgedruckt in Büsching und v. d. Hagen's Gedichten des Mittelalters Bd. I.

Eraklius von Otte, herausgegeben von H. F. Maßmann. Quedlinburg 1842.

Dyocletianus Leben von Hans von Bühel, herausgeg. von A. Keller. Quedlinburg 1841.

Der gute Gerhard von Rudolf von Ems, herausgeg. von M. Haupt. Leipzig 1840.

Otto mit dem Barte von Konrad von Würzburg, herausgeg. von K. A. Hahn. Quedlinburg 1838.

Ulrich von Lichtenstein, Frauendienst, eine poetische Autobiographie, prosaisch bearb. von Ludw. Tieck. Tübingen 1812.

Die vorzüglichsten gereimten Chroniken sind:

Die Weltchronik von Rudolf von Ems, fortgesetzt von Heinrich von München. — Nur Bruchstücke sind daraus gedruckt. Vgl. A. F. C. Vilmar, die zwei Recensionen und die Handschriften-Familien der Weltchronik Rudolf's v. E. u. s. w. Marburg 1839. gr. 4.

Johann Enenkel (um 1250) Fürstenbuch von Oestreich und Steyerland, herausgeg. von Hier. Megiser. Linz 1618 N. A. 1740 und Weltchronik, abgedr. in Pezii script. rer. Austr. T. II. S. 636—46.

Ottokar v. Horneck Oesterreich-Steier'sche Reimchronik (1250 bis 1309). Vgl. Schacht, Aus und zu Ottokar v. H. Reimchronik. Mainz 1821.

Meister Godefrit Hagen's Reimchronik der Stadt Cöln

(1258—1270), herausgeg. v. E. v. Groote. Cöln 1834. 8.

Holsteinische Reimchronik (1199—1225) abgedr. in Staphorst Kirchengesch. v. Hamburg. Bd. I. Th. II. S. 118—131 und Dreyer, Monumenta anecdota p. 461.

Braunschweigische Reimchronik (von Wittekind bis 1279), herausgeg. v. K. T. A. Scheller unter dem Titel: De kronika fan Sassen etc. Braunschweig 1826. 8.

6) Geistliche epische Dichtungen und Legenden.

Diese sind zum Theil Nachbildungen lateinischer Werke, zum Theil freie Dichtungen im Geschmacke der Minnesinger-Epopöe, bei denen zwar das religiöse Element das vorherrschende ist, aber auch das Weltliche nicht allein nicht verschmäht, sondern mit Vorliebe hineingezogen und nach damaliger Weise romantisch aufgeputzt und behandelt wurde. Zu dem Bedeutendsten in dieser Abtheilung gehört:

1170—1197. Wernher (Diakonus im Kloster Tegernsee) Gedicht zur Ehre der Jungfrau Maria, herausgeg. von F. W. Oetter. Nürnberg und Altorf 1802. 8.

1173. Wernher vom Niederrhein. Leben der h. Veronica. S. W. Grimm, Wernher vom Niederrhein. Gött. 1839.

1200—1250. Gregorius auf dem Steine, von Hartmann v. d. Aue, herausgegeben von K. Lachmann. Berlin 1838. 8.

Der heilige Georg von Steinbote von Doren, abgedruckt in v. d. Hagen's Sammlung altdeutscher Gedichte. Bd. I.

Konrad v. Fustesbrunnen, Chintheit unseres Herrn Jesu, abgedruckt in K. Hahn, Gedichte des 12. und 13. Jahrh. Quedlinburg 1840.

1250—1350. Konrad von Würzburg, heiliger Alexius, abgedruckt in Meyer und Mooyer Sammlung altdeutscher Dichtungen. Quedlinburg 1833.

Barlaam und Josaphat, von Rudolf v. Ems, herausgeg. v. F. K. Köpke. Königsberg 1818.

Viele kleinere Legenden so wie Fragmente von größeren derartigen Dichtungen aus diesem Zeitraume finden sich in den bereits angeführten, so wie in anderen Sammelwerken gleicher Tendenz abgedruckt oder harren noch des Herausgebers.

7) Poetische Erzählungen, Schwänke und Thierfabeln.

Auch an diesen Gattungen ist jener Zeitraum reich. Doch müssen wir uns, was die Erzählungen und Schwänke betrifft, darauf beschränken, auf: Hartmann's von der Aue, der arme Heinrich, herausgeg. von den Brüdern Grimm, Berlin 1815 (siehe die Bearbeitung desselben im Hausschatz von A. v. Chamisso, in der Abtheil. Poetische Erzählungen), hinzuweisen und im Uebrigen einige Sammlungen anzuführen. Dahin gehören namentlich: die schon erwähnte Müller'sche Sammlung, Eschenburg's Denkmäler altdeutscher Dichtkunst. Bremen 1799; Koloczaer Codex altdeutscher Gedichte, herausgegeben von J. N. Gr. Mailath und J. P. Köffinger. Pesth 1819; Maßmann's Denkmäler, Grimm's deutsche Wälder, Haupt, Altdeutsche Blätter, Mone's und Aufseß Anzeiger und v. A. m.

Thierfabeln finden sich ebenfalls in nicht geringer Anzahl, sowohl bei den einzelnen Minnesingern, wie z. B. dem Marner, Reinmar von Zweter, Konrad von Würzburg, dem Kanzler u. s. w., wie auch in anderen, namentlich didaktisch-poetischen Werken jener Zeit. (S. weiter unten.) — Von dem Thierepos Reinhart (Reinecke) Fuchs wird im nächsten Abschnitt die Rede sein. Eine eigene Sammlung von Fabeln (freie Nachbildungen lateinischer Originale) dichtete der Predigermönch Ulrich Boner zu Bern (1324—1349) unter dem Titel: Der Edelstein (zuerst 1461 zu Bamberg in Folio gedruckt). Die beste Ausgabe besorgte G. F. Benecke. Berlin 1816. 1 Bd. in 8.

D.

Charakteristik der epischen Poesie dieses Zeitraums.

Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß im Beginne dieses Zeitraumes zwei Richtungen, eine absterbende und eine neu aufblühende, die alte epische Volkspoesie und die neue künstliche

epische Ritterpoesie, einander gegenübertraten und sich feindlich zu einander stellten. Da die letztere mehr auf die Form gerichtet war, die erstere aber mit ziemlich fest gewordener Form nur auf den Inhalt hindrängte, so war an eine Vermittelung Beider oder gar an eine Verschmelzung nicht zu denken, wenn gleich die erstere vor ihrem anscheinenden Erlöschen (denn sie trat später entschieden im Volksliede wieder an das Licht) in der Form etwas vom herrschenden Ton des Tages anzunehmen suchte. Die verschiedene Lebensanschauung, welche in Beiden vorherrschte, mußte sie nothwendig aus einander halten, und diejenige, welche durch die Verhältnisse begünstigt die Oberhand gewann, auf Kosten der anderen empor heben. Der vorzüglichste Unterschied zwischen Beiden lag darin, daß die eine, die epische Volkspoesie, keine andere Tendenz hatte, als die von aller Poesie überhaupt unzertrennliche, die nach den Begriffen der Zeit und des Dichters veredelnde Darstellung eines dem Letzteren poetisch scheinenden Stoffes, während der epischen Ritterpoesie durchaus bewußt eine auf das Leben wirkende Tendenz, die Verherrlichung und Verkörperung der Idee des Ritterthums in den verschiedenen Richtungen und Erscheinungen derselben zu Grunde lag.

In der epischen Volkspoesie ist daher Alles mit starken, rauhen, gewaltigen Zügen dargestellt, wie wir es bereits in der Abtheilung C. 1 dieses Paragraphen charakterisirt haben. In der epischen Ritterpoesie, die — was besonders hervorgehoben werden muß — sich nicht ursprüngliche Stoffe schuf oder wählte, sondern fremde und bei der Behandlung derselben sogar wieder fremde, ausländische poetische Vorbilder nachahmte, herrscht daher ein bestimmter Ton und eine beschränkte Lebensanschauung. Nur die Ausführung der einzelnen Situationen, die Reflectionen darüber und Alles, was die Dichter als sich auf die Gegenwart in weiterem oder engerem Kreise beziehend einmischten, ist als etwas der deutschen epischen Ritterpoesie Eigenthümliches, durch das sie sich merklich von den Leistungen der anderen Nationen jener Tage auf dem Gebiete des Epos unterscheidet, zu betrachten. Daß der Inhalt, je nachdem er dem einen oder dem anderen Sagenkreise entlehnt war, hier einen besonderen Einfluß übte, braucht wohl kaum gesagt zu werden; in den Dichtungen aus dem bretonischen Cyclus war die Frauenliebe ein Hauptbestandtheil, während sie in den deutschen Sagendichtungen, so wie in den Umdichtungen antiker Stoffe entweder ganz unbeachtet oder doch nur ein durchaus Untergeordnetes blieb und hier die That, nicht aber der einzelne Charakter und die Weise seiner Aeußerungen dem Dichter als hauptsächlichste Aufgabe galt. Natürlich dachte sich dagegen der Letztere bei dem ritterlichen Epos seinen Helden in den Beziehungen des Lebens, so wie ihn das Ritterthum in vollster Blüthe als Ideal aufstellte, seinen beiden höchsten Interessen, dem christlichen Glauben und der Minne, gegenüber und so suchte er ihn auch darzustellen und auszuführen. Dadurch trat von vorn herein etwas Gemachtes, Absichtliches, Gesuchtes in die ganze Behandlungsweise, das jedoch nicht so schroff zu Tage kam, so lange noch die wirkliche Begeisterung für das Ritterthum und mit ihm dessen sich Versenken in den Glauben und dessen Abstraction der höheren Liebe, beseelend wirkte. Sobald aber diese Begeisterung zu erkalten begann, das Formelle jener Weise aber noch Mode blieb, mußte, da nun der Geist ertödtet wurde und die selbstbewußte Künstelei an dessen Stelle trat, auch der Verfall der epischen Dichtung eintreten, bei den Deutschen um so mehr und eher, als jener höhere Inhalt nicht ganz aus ursprünglicher Nothwendigkeit des nationalen Geistes sich gestaltet hatte, sondern von Anfang an Fremdes und Angelerntes dabei mitwirkend gewesen war.

Den eigentlichen Ton des ritterlichen Epos stimmte zuerst H e i n r i c h v o n V e l d e k e in seiner Bearbeitung oder richtiger Umdichtung der Aeneide an. Er war ein Meister seiner Kunst und genoß daher die größte Anerkennung und Verehrung bei seinen Nachfolgern. An Feinheit und Kunst übertraf ihn jedoch H a r t m a n n v o n d e r A u e, der namentlich in seinen Dichtungen aus dem Sagenkreise des Artus den höchsten Forderungen seiner Gegenwart genügte, aber nicht sie beherrschte, sondern — und darin liegen ebensowohl seine Vorzüge, wie seine Mängel, — sich ihnen unterordnete. Beide Dichter trugen nichts eigenthümlich Eigenes in den entlehnten Inhalt hinein, sondern statteten ihn nur den Forderungen der conventionellen Sitte ihrer Tage gemäß aus. Eigenes hinein zu verweben und dadurch seinem Werke eigenthümlichen und bedeutenden Charakter zu verleihen, blieb W o l f r a m v o n E s c h e n b a c h vorbehalten, der das tief Religiöse als das Grundwesen des Ritterthumes und somit die höchste Aeußerung des Gemüthes zur Basis für seinen Helden wählte, und ihn gleichsam als Ritter und Priester in einer Person erscheinen ließ, dadurch aber sich ganz in die von seiner Zeit so getragene und begünstigte Mystik versenkte, während dagegen G o t t f r i e d v o n S t r a ß b u r g die realistische Seite des Ritterthumes auffaßte und in seinem Helden die damalige höchste Feinheit des Lebens versinnlichte, wie die ausgebildeten Conventionen des höchsten

Standes sie bedingten. Es ist bei den deutschen Literärhistorikern bisher Ton gewesen, den anmuthigen, phantasiereichen, heiter und klar denkenden Gottfried von Straßburg herabzusetzen und den zwar geistig reichen, aber düsteren und fast pedantischen Wolfram auf seine Kosten zu erheben. Sie sind durchaus nicht mit einander zu vergleichen, wie überhaupt Parallelen zwischen Dichtern ziehen wollen, eine Thorheit ist, die sich vorzugsweise der Deutsche zu Schulden kommen läßt. Beide sind die größten Meister deutscher epischer Poesie des Mittelalters, aber sie stehen auf den entgegengesetzten Endpunkten derselben Linie.

So lange das Ritterthum eine Wahrheit blieb, so lange herrschte auch der Geist in der Dichtung, die dasselbe darstellte und verherrlichte, vor: sobald aber die Ideen, die dasselbe beseelten und gestalteten, von den Gegensätzen der nachfolgenden Zeit gelähmt oder zerstört wurden und es daher zu todter Form erstarrte, mußte auch seine Poesie zur Lüge werden und in todte conventionelle Künstelei ausarten, die den Mangel des lebendigen Geistes durch allerlei Nothbehelfe zu verdecken suchte. Die nachfolgenden epischen Dichter dieses Zeitraumes schlossen sich entweder an Wolfram von Eschenbach oder an Gottfried von Straßburg an, das mystische oder das realistische Element vorwalten lassend, diejenigen ausgenommen, welche dem tendenzlosen Hartmann von der Aue nachstrebten. Alle drei waren Meister der Form. — Auf die formelle Ausbildung richteten nun die Späteren vorzüglich ihre Bestrebungen; aber sie fühlten sich entweder zum Theil durch die Zeit dem Mystischen zugedrängt, oder auch sie faßten im Gegensatz das Realistische zu sehr vom Standpunkte der gemeinen Wirklichkeit auf, und so theilte sich endlich der epische Strom und verlief zuletzt entweder im Sumpfe mystischer Allegorie, die nur das äußere epische Gewand borgte, oder im flachen Sande chronikartiger oder roh erzählender Reimerei.

Wir haben nur mit raschen, flüchtigen Zügen — denn Zweck und Raum gestattete nicht mehr — Wesen und Ausgang derjenigen Gattung, in der sich die Poesie der Minnesinger am Entschiedensten offenbart, hier charakterisiren können. — Wir müssen es hier wiederholen: als eigentliche deutsche Nationalpoesie, als ein durch innere Nothwendigkeit des gesammten deutschen Lebens aus dem Volksgeiste hervorgegangenes ursprüngliches Product, betrachten wir sie durchaus nicht, wenn wir auch einzelnen Dichtern, wie z. B. Walter von der Vogelweide und den eben erwähnten Meistern keineswegs mit frecher Hand den Lorbeer, mit dem ihre und unsere Zeit sie krönten, vom Haupte reißen wollen. Für uns ist und bleibt — mag man uns auch als sündige Ketzer deshalb verschreien — die ganze Summe der deutschen poetischen Production dieses Zeitraumes doch Nichts als eine schwache Wiederspiegelung des poetischen Geistes, der sich damals des ganzen gebildeten Europa bemächtigt hatte und es wie ein gewaltiger Strom überfluthete. Anderen Boden befruchtete er, zeugend wie der überschwemmende Nil, auf germanischer Erde ließ er nur Spuren seiner Berührung zurück, oder lagerte fremde Perlen ab, die er auf seinem Laufe mit sich führte, und die nun deutscher Fleiß zu Tage förderte und auf den Markt brachte, sich daran freuend und sie pflegend, als seien sie einheimisches Eigenthum, schon damals seinen Beruf offenbarend, der Vermittler einer Weltliteratur zu sein.

Proben aus den epischen Dichtungen dieser Zeit s. w. u. den Abschnitt: Ernste Heldengedichte.

E.

Didaktische Poesie.

1200—1250. König Tyrols von Schotten Lehren an seinen Sohn Friedebrand. (Ueber den Unterschied zwischen einem guten und einem schlechten Priester.) Abgedruckt in v. d. Hagen, Minnesinger. Bd. 1. S. 5—8.

Der Winsbecke und die Winsbeckin. (Väterlicher und mütterlicher Rath an einen Sohn und eine Tochter.) Abgedr. b. v. d. Hagen, Minnesinger. Bd. I. S. 364—377, und Benecke, Beiträge zur Kenntniß der altdeutschen Sprache Bd. II. S. 459—492.

1215. Der wälsche Gast durch Thomasin von Tirkelere (Zirkler, Zerclar, aus Friaul). — Ueber die Verbesserung der Sitten. Nur Einzelnes ist daraus gedruckt worden, z. B. in Eschenburg's Denkm. altdeutscher Dichtkunst. Bremen 1799. S. 124 fgde. Grimm, Reinhart Fuchs S. 383 fgde. Auffeß, An-

zeiger Jahrg. 1834 S. 260. Das ganze Gedicht ward aber bis jetzt nicht veröffentlicht.

1229. Meister Bridankes (Freidank's) Bescheidenheit (d. h. Einsicht). Herausgegeben von W. Grimm. Göttingen 1834. 8. — Neuere Bearbeitungen: von Sebastian Brant, Straßburg 1508 u. ö., eine andere Worms 1538.

1300. Der Renner von Hugo von Trimberg. (Ein Gemisch von Fabeln, Erzählungen und Sittensprüchen.) Herausgeg. vom historischen Verein zu Bamberg 1834 fgde. in 4. — Ein Auszug in jetziger Schreibart Tübingen 1827.

Außerdem noch viele kleinere, theils in einzelnen Sammlungen abgedruckte, theils nur in Handschriften befindliche derartige Gedichte. S. u. A. Kleinere Gedichte von dem Stricker (1230), herausgeg. v. K. A. Hahn. Quedlinburg 1839.

Streng genommen gehört das unter E. 5. aufgeführte Leben Dyocletian's auch hierher.

F.
Charakteristik der didaktischen Poesie.

Die didaktische Poesie dieses Zeitalters hat im Ganzen noch einen gemischten Charakter, den der Erzählung mit unmittelbarer Nutzanwendung auf das wirkliche Leben, oder den Charakter rein sprüchwörtlichen Ausdrucks in poetischer Form, die oft nur als gereimte Prosa gelten kann. Später wendet sich die Lehre aus dem weltlichen Gebiete ganz in das religiöse hinüber. Ein eigentlich streng systematisches didaktisches Gedicht findet sich jedoch noch nicht vor.

Die anderen Gattungen der Poesie haben noch keine Denkmäler aus dieser Zeit aufzuweisen.

Zweiter Zeitraum.

Die Zeit des Meistergesanges und der Blüthe des Städtewesens.
1350—1520.

§. 1.
Allgemeine geschichtliche Uebersicht.

Mit der Thronbesteigung Rudolf's von Habsburg bereits hörten jene Impulse immer mehr und mehr auf, welche bisher der Poesie lebendige Regung gegeben und ihr Nahrungsstoff zugeführt hatten; die Kreuzzüge, die sogenannten Römerzüge und die Theilnahme der Großen und Vornehmen an dichterischen Bestrebungen. Der, wenn auch innerlich keineswegs arme, doch immer enggezogene Kreis der Poesie der Minnesinger, die sich so fest an ihre provenzalischen und nordfranzösischen Vorbilder anlehnte, war ausgefüllt worden durch das in demselben Geleistete und hätte nur dann fruchtbringend erweitert werden können, wenn großartige nach Außen hin wirkende und mit dem Auslande wiederum in Wechselwirkung setzende Ereignisse nicht blos neuen und durch seine Eigenthümlichkeit bedeutenden Stoff zugetragen und dadurch die Lust und Neigung der bevorzugten und tonangebenden Stände rege erhalten hätten, kurz, wenn die Poesie bei den Vornehmen Mode geblieben und von der höchsten Stelle aus vor wie nach begünstigt worden wäre. Von Allem diesen trat aber gerade das Gegentheil ein; die Kreuzzüge wie die Römerzüge hörten auf, Rudolf's Bestrebungen waren zu sehr auf

das unmittelbar Nothwendige des wirklichen Lebens gerichtet, um den heiteren Schöpfungen der Phantasie und des Gemüthes seine Aufmerksamkeit zuzulenken; seine Nachfolger hatten zuviel mit den Störungen und Hindernissen des Augenblicks zu thun, um sich jene Ruhe zu gönnen, welche die unabweisliche Grundlage geistiger Muße sein muß; andere vorherrschende Interessen traten in das Leben des Adels mit mächtigen Forderungen hinüber, und die Poesie hörte auf eine ritterliche Kunst zu sein. Sie ward nun von Bürgern geübt, welche sich dieselbe auf ihre Weise zurecht legten und gestalteten, und sie, wie das natürlich war, bald in einen noch engeren Kreis bannten, da sie um so mehr begannen sie zunftmäßig zu behandeln, als auch die Geistlichkeit sie gar nicht mehr für ihre eigenen Interessen brauchen konnte und sich von ihr ab und der eigentlichen, immer mehr und mehr festen Boden gewinnenden und auf diesem sich ausbreitenden Gelehrsamkeit zuwandte.

Wir schalten auch hier wieder, um dem Leser Gelegenheit zu geben sich leichter in diesem Zeitraume zurecht zu finden, eine historisch-chronologische Uebersicht desselben ein.

1356—1520.

1356. Gebrauch des Schießgewehres (Büchsen.)
1359. Oestreich Erzherzogthum.
1360. Gebrauch des Brannteweins.
1361. Die Türken bleibend in Europa.
1361—1371. Dänemark führt Krieg mit der Hansa.
1365. Wien, Universität.
1367. Karl IV. führt Papst Urban V. wieder in Rom ein.
1369. Krieg zwischen Oestreich und Baiern.
1371. Die Stuart's Könige von Schottland.
1378. Urban VI. Papst in Rom, Clemens VII. in Avignon, Anfang des großen Schisma.
— Karl IV. stirbt. Wenzeslav besteigt den deutschen Thron.
1386. (1. Juli) Schlacht bei Sempach. Leopold von Oestreich's Tod.
— Heidelberg, Universität.
1388. 9. April. Schlacht bei Näfels.
— Cöln, Universität.
1389. Friede zwischen Oestreich und den Schweizern.
— Friede zwischen den Fürsten und den süddeutschen Städten.
1389. Erfurt, Universität.
1390. Erste Papierfabrik in Nürnberg.
1394. Wenzeslav gefangen. Pfalzgraf Ruprecht, Reichsverweser.
1397. Calmarische Union.
1399. Das Haus Lancaster auf dem englischen Thron.
1400. Wenzeslav abgesetzt. Pfalzgraf Ruprecht erwählt.
1403. Würzburg, Universität.
1409. Kirchenversammlung zu Pisa.
1409. Leipzig, Universität.
1410. Ruprecht stirbt.
1410. Ingolstadt, Universität.
1411. Sigismund deutscher König.
1414—1418. Concil zu Constanz.
1415. Huß verbrannt.
1416. Savoyen, Herzogthum.
1417. Gründung des preußischen Staates durch Kurfürst Friedrich von Brandenburg.
1419. Rostock, Universität.
1422. Hussitenkrieg. — Schlacht bei Deutschbrod.
— Karl VII. König von Frankreich. — (Jungfrau von Orleans.)
1426. Schlacht bei Aussig.
1431. Concil zu Basel. — Schmachvolle Krönung Sigismund's in Rom.
1436. Erfindung der Buchdruckerkunst.
1437. (9. December) Sigismund stirbt; mit ihm erlischt der männliche Stamm des Hauses Luxemburg.
1438. Albrecht II. König von Deutschland.
1439. (27. October) Albrecht II. stirbt.
1440. Friedrich III. deutscher König.
1444. Schlacht bei Basel. (St. Jakob.)
1448. Das Wiener Concordat.
1449. Krieg des Albrecht Achilles mit den freien Städten.
1452. Krieg um die Pfalz.
1453. (29. Mai) Die Türken erobern Constantinopel.
1456. Greifswalde, Universität.
1460. Basel, Freiburg, Universitäten.
1462. Schlacht bei Seckenheim.
1463. Ulrich Cirksena, erster Graf von Ostfriesland.
1466. Friede zu Thorn.
1474. Mainz, Tübingen, Universitäten.
1476. (3. März) Schlacht bei Granson.
1476. (22. Juni) Schlacht bei Murten.
1477. (5. Januar) Schlacht bei Nancy. Tod Karl's des Kühnen.
1479. Ferdinand und Isabelle gründen das spanische Reich.
1484. Theilung Sachsens. Ernestinische und Albertinische Linie.
1486. (16. Febr.) Maximilian von Oestreich, römischer König.
1492. Columbus entdeckt Amerika.
1493. Friedrich III. stirbt. Maximilian, Kaiser.
1495. Ewiger Landfriede.

1496. Vereinigung aller östreichischen Provinzen.
1499. Friede zu Basel.
1500. Sieg der Dithmarsen über die Dänen, bei Hemmingstedt.
1500. Erfindung der Taschenuhren.
1501. Landstände.
1502. Wittenberg, Universität. — Der Bundschuh.
1505. Handel nach Ostindien.
1506. Frankfurt a. d. Oder, Universität. Erste Posteinrichtung.
1507. Baierischer Erbfolgekrieg.
1512. Reichstag zu Trier, Deutschland in zehn Kreise getheilt.
1515. Franz I. König von Frankreich.
1517. 31. October. — Luther schlägt die 95 Theses gegen den Ablaßkram an der Schloßkirche zu Wittenberg an.
1518. Reichstag zu Augsburg.
1519. (12. Januar) Kaiser Maximilian stirbt.
1520. Karl V. deutscher Kaiser.

Schon aus dieser chronologischen Aufzeichnung der wichtigsten historischen Thatsachen ersieht man, daß die ganze Zeit eben so wenig geeignet war ein reges poetisches Leben zu entfalten, als sie vermochte einer absterbenden poetischen Richtung neue nährende Säfte zuzuführen und der Blüthe den nothwendigen Schutz angedeihen zu lassen, dessen sie bedurfte, um sich zu einer gesunden und reifen Frucht auszubilden. Die politischen Zustände waren nicht der Art, den poetischen Geist zu beleben: die gesunkene Macht des Reichsoberhauptes, die unaufhörlichen Fehden, das Faustrecht, die wachsende allgemeine Unzufriedenheit mit den Verhältnissen in allen Ständen, die fast immer als nothwendig sich geltend machende Selbsthülfe für das Individuum wie für die Corporationen, die sich beständig bei der Behauptung ihrer scheinbaren oder wirklichen Unabhängigkeit gefährdet sahen, Alles dies mußte dazu beitragen jene Welt der Illusionen zu zerstören, in der sich die Minnesinger gewiegt, und alle wahren poetischen Bestrebungen zu paralysiren, da sich für das Zerstörte kein genügender und befriedigender Ersatz darbot. Dazu kam nun noch, daß, wie bereits bemerkt wurde, von oben herab nichts mehr für die Pflege der Poesie geschah, ja daß es sogar bald eine unabweisliche Forderung der Standesetikette für den deutschen Adel wurde, sich gar nicht mehr um Dichtkunst zu bekümmern und diese als eine niedere, unwürdige Beschäftigung dem Bürger und Bauer zu überlassen. Die neu aufblühenden Universitäten hatten ein ganz anderes Ziel vor Augen, als die Beschäftigung mit den schönen Künsten, welche die streng zünftig festgehaltene Fachgelehrsamkeit, deren Sprache die lateinische war, als unwürdig von sich abwiesen. Die deutschen gelehrten Schulen sind nie wahre und echte Priesterinnen der deutschen Musen gewesen, selbst nicht zu den Zeiten eines Morhof, Lauremberg, Menken oder Gottsched, wo es den Schein hatte, als widmeten sie ihnen ihre Aufmerksamkeit: es war hier stets nur das Bestreben der gelehrten Kaste ein an sein Eigenthum grenzendes freies Gebiet zu usurpiren und es den Unzünftigen wo möglich abzusperren; ein Bestreben, das von jeher und selbst noch jetzt der lebendigen Entwickelung deutscher Poesie großen Nachtheil gebracht hat.

Zu dem Bürger in den Städten flüchtete sich also die arme deutsche Kunstdichtung, weil sie hier allein noch ein Asyl fand, während dieses Zeitraums. Aber in den ärmlichen Verhältnissen, in denen sie sich nun befand, konnte sie natürlich auch nur ein kümmerliches Leben fristen, denn sie mußte sich ja in die Weise und Lebensanschauung ihrer neuen Pfleger fügen und diese war eine sehr beschränkte, welche auf den Inhalt wenig oder doch nur insofern etwas gab, als er für ihre sehr enggezogenen Zwecke paßte, dagegen aber sehr viel auf die äußere Form, wohlverstanden, wie sie dieselbe für richtig hielt. Anders war es mit ihrer Schwester, der Volkspoesie; diese blieb mit ihrem ganzen, reichen Inhalte, dem jede Form recht war, wenn sie sich nur für den Gesang gewinnen ließ, bei dem Volke und trieb hier herrliche Blüthen, auf die wir später noch ausführlicher zurückkommen werden.

Man darf sich jedoch nicht einbilden, daß eine plötzliche und rasche Scheidung zwischen dem adeligen Minnegesang und dem bürgerlichen Meistergesange eingetreten sei und daß dieser erst dann angefangen habe, wo jener endete. Wie in allen Dingen, die sich aus der Bewegung menschlichen Lebens entwickeln, hatte auch hier ein allmähliger Uebergang Statt gefunden. Schon früh begann die zur Zeit der Blüthe des Minnegesanges conventionell herrschende Schriftsprache Abbruch durch das Eindringen fremder provinzieller Rede- und Ausdrucksweisen zu erleiden und bereits im vierzehnten Jahrhundert machte sich in poetischen Leistungen eine mit mannigfachen unreinen Elementen vermengte Sprache geltend. Zwischen den ersten eigentlichen Meistersingern und den Minnesingern liegt, was die Sprache betrifft, wohl der eigentliche Unterschied darin, daß die Letzteren sich conventionell in der Sprache der höchsten Gesellschaft — in einer Hofsprache, wenn man es so nennen will — ausdrückten, während die Ersteren sich einer veredelten, ihren Zwecken an-

gepaßten Volkssprache bedienten. Daß sich schon früh Bürgerliche der Poesie — neben und mit den Minnesingern befleißigten — daß sie als Lehrer dieser von den Rittern geübten, aber von Rittern nicht gelehrten Kunst auftraten und wahrscheinlich um sie von den ritterlichen Sangesgenossen zu unterscheiden, mit dem bürgerlichen Ehrennamen „Meister" bezeichnet wurden und daß später, als die frische ursprüngliche ritterliche Productivität zu ersterben begann und die kunstwissenschaftliche Behandlung der Form sich immer mehr vordrängte, was sie leisteten als „Meistergesang" charakterisirt wurde, liegt wohl außer allem Zweifel, wenn auch die ganz sichern Beweismittel fehlen. — Daß endlich bei der Lehre der Dichtkunst auch die Lehre der Vortragskunst (der Gesang) genau berücksichtigt worden, und daß eben der Vortrag keine freie ritterliche Kunst blieb, sondern zu einem bürgerlichen Broderwerb herabsank, dessen sich der Adel zuletzt schämte und nach seinen Standesbegriffen schämen mußte, bestätigt unsere Behauptung.

Nach der Sage, welche die Meistersinger als eine Stammsage gleichsam heilig hielten, welche aber hinsichtlich ihres Ursprunges schwerlich über das sechszehnte Jahrhundert hinaufgeht, sollen zwölf Meister, unter denen wir berühmte Minnesinger finden, die ersten Begründer des Meistergesanges und der Meistergesangschulen gewesen sein, nämlich drei adlige Herrn, Walter von der Vogelweide, Wolfgang Röhn, Konrad Marner; zwei Doctoren der Gottesgelahrtheit, Heinrich Frauenlob und Heinrich Mügeling, zwei Männer zweifelhaften Standes, Klingsor und der starke Popp und fünf ehrsame Bürger und Handwerker, Barthel Regenbogen, der Römer, der Kanzler, Konrad von Würzburg und der alte Stolle. Diese zwölf Männer nun, — berichtet uns Meister Puschmann, — ein später Meistersinger — hat Kaiser Otto I. 962 nach Pavia und Paris citiren dort examiniren lassen von den Universitätsprofessoren und dann vor aller Welt als Meister ihrer holdseligen Kunst anerkannt. Wie sehr in dieser Sage, welche Walter von der Vogelweide und Heinrich Frauenlob zu Altersgenossen macht, mit Immermann zu reden, die Zeit den chronologischen Hals bricht, braucht wohl kaum hervorgehoben zu werden.

Die erste regelmäßige Meistersingerschule ward höchst wahrscheinlich zu Mainz in den ersten Jahren des vierzehnten Jahrhunderts errichtet und fand sehr bald im ganzen südlichen Deutschland Nachahmungen, so daß sich nun rasch eine stehende Genossenschaft bildete, welcher Karl IV. ein eigenes Privilegium und ein besonderes Wappen verliehen haben soll, was jedoch noch immer des historischen Beweises ermangelt. Gewiß ist, daß sie bald ein überall gleiches strenges Gesetzbuch hatten, die Tabulatur genannt, (die älteste bekannte ist die Straßburger von 1493) welches feste Bestimmungen für die Art und Weise des Gesanges, die Sprache, die Gestaltung der Gedichte und den Inhalt aufstellte. Wie sie ihre Kunst an Sonn- und Feiertagen übten, wie man ferner bei ihnen zunftmäßig vom Schüler zum Meister vorrückte, das ausführlich darzustellen fehlt uns der Raum. Wir müssen uns hier damit begnügen anzugeben, in welchen Formen sie dichteten, was sie im Allgemeinen leisteten und welchen Einfluß sie auf den Entwickelungsgang der deutschen Poesie ausübten. Wer Näheres zu wissen wünscht, hinsichtlich des von uns nothwendig zu Uebergehenden, den verweisen wir auf folgende beiden Schriften, die ihm in dieser Hinsicht reiche Befriedigung gewähren werden.

F. C. Wagenseil, von der Meister-Singer holdseligen Kunst u. s. w. Anhang zu dessen Buche: De S. R. J. Libera Civitate Norimbergensi Commentatio. Altdorfi Nor 1697. in 4.

J. Grimm. Ueber den altdeutschen Meistergesang. Göttingen 1811. —

Was nun die Form ihrer Poesieen betrifft, so unterschieden sie die schon oben angegebenen Leiche und Lieder. — Für das Lied war Grundbedingung, die Abtheilung in Strophen und die genaue formelle Uebereinstimmung dieser Strophen durch das ganze Lied hindurch. Ein förmlicher Meistergesang wurde Bar genannt, das Versmaaß Gebäude, die Versweise zusammt der Melodie Ton, (Weis) mit einer noch näher bestimmenden Bezeichnung (z. B. der kurze Ton Barthel Regenbogen's, der vergulbte Ton Wolfram's, die abgeschiedene Vielfrost-Weis Carl Fober's u. s. w.); der Ton hatte so und soviel Gesätze (Strophen), jedes Gesätz aber mußte aus drei Theilen bestehen, zwei Stollen nämlich, die sich im Bau entsprachen und dem Abgesang mit anderem Bau und Melodie u. s. w.

Mit den Meistersängern sind übrigens die Spruchsprecher, Stegreifdichter und Spaßmacher bei Festen, deren Gewerbe vorzüglich in den wohlhabenden freien Reichsstädten blühte, nicht zu verwechseln. —

Daß nicht alle Dichter dieses Zeitraums Meistersänger waren, sondern daß sich auch Andere als Solche und zwar aus allen Ständen, obwohl in weit geringerer Anzahl, in den verschiedensten Gattungen der Poesie, ganz vorzüg-

lich aber im eigentlichen Volksliede, im geistlichen Liede, im Lehrgedicht, in der Satyre und der dramatischen und epischen Dichtung versuchten, braucht hier kaum hervorgehoben zu werden, da es aus dem Folgenden deutlich erhellt.

§. 2.

Allgemeine literärhistorische Uebersicht.

A.

Lyrik.

a) Meistergesang.

Die bedeutendsten Meistersänger des dreizehnten und der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, so wie die Quellen und Hülfsmittel, in denen ihre Lieder sich finden, sind bereits in §. 2 A. des vorigen Zeitraumes aufgeführt worden. — Die Meistersänger der gegenwärtigen Periode unterscheiden sich dadurch von Jenen, daß sie sich immer mehr und mehr vom eigentlichen Minneliede abwenden, dagegen religiöse, moralische, allegorische und polemische Gegenstände behandelten, sich um den poetischen Werth des Inhaltes gar nicht mehr kümmerten, sondern, je tiefer in das 15. Jahrhundert hinein, desto prosaischer und trivialer wurden und zuletzt nur noch ein Verdienst in der fehlerfreien schulgerechten Form fanden. — Die Bedeutendsten unter ihnen waren:

1351—1400. Heinrich von Mügelin, D. der Theologie zu Prag, um 1369. Muscatblüt (wahrscheinlich ein angenommenr Name) um 1400.

1401—1520. Der Mönch von Salzburg, Kunz Zorn, Kunz Schneider, Konrad Harder, Meister Alischwert, der Hulzing, der Bühenlin, Rumelant, Albrecht Lesch, Peter Zwinger, Peter von Reichenbach, Peter von Saffen, Jörg Schilcher, Ernbalt Spiegel, Konrad Oetinger, der Velschberger, Hans Volz (S. unten: dramatische Poesie), Michael Beheim um 1469), Sixt Buchsbaum u. A. m.

Quellen und Hülfsmittel.

Außer den im vorigen Zeitraum unter §. 2. A. aufgeführten Handschriften finden sich noch handschriftliche Sammlungen von Meistergesangschulen zu Jena, Weimar, Heidelberg, Würzburg u. s. w., von denen jedoch keine im Druck erschienen ist. — Ferner einzelne Lieder in fliegenden Blättern des 15. und mehr noch des 16. Jahrhunderts zu Nürnberg, Augsburg u. s. w. gedruckt. —

Einzelne Meistergesänge sind abgedruckt in: Wiedeburg, Ausführliche Nachricht von einigen altdeutschen Manuscripten, Jena 1754. 8., in der Müller'schen Sammlung, J. Görres altdeutsche Volks- und Meisterlieder, Frankfurt 1817, sowie in den bereits angeführten Sammelwerken für altdeutsche Literatur von Büsching, v. d. Hagen, Aufseß u. s. w.

b) Andere Liederdichter.

1368. Peter der Suchenwirt, ein Oestreicher, dichtete so spät noch in der Weise der Minnesinger. — Seine Werke sind herausgegeben von A. Primisser. Wien 1827. 8.

1400. Oswald von Wolkenstein (1363 oder 67 zu Seben in Tyrol geboren, 1445 gestorben. Lieder von ihm finden sich abgedruckt in Hoffmann's v. F. Fundgruben, S. 330, Wackernagel's altdeutschem Lesebuch, 2. A. S. 955, Aufseß Anzeiger 1832. S. 212.

1476. Veit Weber aus Freiburg im Breisgau, Dichter trefflicher Kriegslieder. — Herausgegeben von H. Schreiber. Freiburg 1819.

c) Geistliche Liederdichter.

1357—1423. Hugo von Montfort II. Herr von Bregenz. S. Aufseß Anzeiger 1832, 1833, 1834.

1380. Konrad von Queinfurt, Pfarrer zu Steinbach, Verfasser des ältesten bekannten deutschen Kirchenliedes: Du Lenze gut u. s. w. S. G. Corneri großes katholisches Gesangbuch, Wien 1631. 8.

1420. Sixt Buchsbaum: Psalter Mariä d. h. Passionslieder in Herzog Ernst's Ton. Erfurt 1493. 4.

1430. Peter von Dresden, Hussit, st. 1440, dichtete lateinisch-deutsche Kirchenlieder. S. Wetzel Analecta hymnica I, St. 4. S. 23—28.

1503. Hieronymus Schenk von Sumauwe, dichtete: Von Mariä reiner Empfang. Würzburg 1503. Ein Salve Regina in ein Carmen gemacht. Würzburg 1504.

1517. Martin Millius, Chorherr in Wengen zu Ulm, verfaßte: Passio Christi gebracht und gemacht nach der gerümpten Musica als man die Hymnos gewont gebrauche. Constanz 1517. 4.

Liedersammlung zu b und c.

1471. Clara Hätzlerin, Liederbuch, herausgegeben von C. Haltaus. Quedlinburg 1840.

B.

Charakteristik der lyrischen Poesie dieses Zeitraums.

Was der Meistergesang im Allgemeinen leistete, ward schon in §. 1 dieses Abschnittes angedeutet; es sank die deutsche lyrische Poesie durch ihn auf die unterste Stufe hinab; alle tiefere Aeußerung des Gemüthes, hervorgerufen durch die Leidenschaft, welche in und durch die Dichtung veredelt und erhebend wieder zur Erscheinung kommen und so den höchsten Ausdruck menschlichen Gefühls versinnlichen soll, ward als unziemlich aus derselben verbannt und doch an ihre Stelle Nichts gesetzt, das nur einigermaaßen befriedigend diese trostlose Lücke hätte ausfüllen können, denn selbst in den Liedern, deren Inhalt das höchste Interesse des denkenden Menschen, das religiöse berührte, mußte geistliche Scholastik die Stelle der Empfindung vertreten, kurz Gemüth und Phantasie, diese eigentlichen Factoren aller Poesie, wurden verbannt, und ihren Platz nahm der nüchterne, spielende, an der Form künstelnde Verstand ein. Nur von der ethischen Seite aus betrachtet, bietet sich in dem Treiben der Meistersinger eine Erscheinung dar, welche die höchste lobende Anerkennung verdient. Die Freude an dieser, wenn auch noch so falsch behandelten edeln geistigen Beschäftigung galt ihnen Alles; sie hatten keine anderen Zwecke dabei, sie suchten keinen andern Lohn; weder um die Gunst der Großen buhlten sie damit, noch um den Beifall der Menge. So offenbarte sich auch hier wieder der echte Bürgersinn, der in Deutschland von jeher der eigentliche Vermittler des wahren geistigen Fortschrittes gewesen ist.

Gefühl und Phantasie aus den Zunftschulen der Meistersinger und somit auch aus ihren Leistungen verbannt, retteten sich dagegen in den Volksgesang hinüber, der sich seit dem vierzehnten Jahrhundert immer mehr entwickelte und namentlich durch historische gerade das Volk unmittelbar berührende Ereignisse, wie z. B. die Kriege der Schweizer mit Oestreich und Burgund, die Kämpfe der Hussiten, die Fehden der Dithmarsen mit den Dänen, bedeutenden Inhalt und eine eigenthümliche Richtung auf die nächste Gegenwart erhielt. Die ausführliche Charakteristik der deutschen Volkspoesie müssen wir jedoch bis zum nächsten Zeitraum, wo sie ihre höchste Blüthe entfaltete, verschieben.

Die Versuche in geistlichen Liedern aus diesem Zeitraume sind nur als Anfänge zu betrachten, entsprungen aus dem immer mehr sich geltend machenden Bedürfniß im Volke, den Gottesdienst eigener Ausübung und Durchdringung zu vermitteln; ein Streben, das bereits durch die um 1260 entstandenen umherziehenden Flagellanten, die zu ihren Bußwanderungen sich eigene Leysen (Bußlieder) ersonnen hatten, wenn gleich auf seltsame Weise an das Licht getreten war.

C.

Epische Poesie.

1. Ueberarbeitungen der alten Heldensagen.

Neues wurde in dieser Gattung nicht gedichtet, wohl aber das Alte fleißig abgeschrieben, freilich dabei modernisirt in Sprache und Form, wodurch es natürlich sehr litt, und endlich den unmittelbaren Forderungen der Gegenwart gemäß abgekürzt, umgedichtet oder gar in eine ganz andere, der Menge bequemere und zugänglichere Form gegossen, d. h. in Prosa übersetzt. (Dies der Ursprung der sogenannten deutschen Volksbücher.)

1472. Kaspar von der Roen, das Heldenbuch. (Umarbeitung von König Otnit, Wolfdieterich, Etzel's Hofhaltung, Riese Sigenot, Ecken Ausfahrt, Dietе-

rich und seine Gesellen, König Laurin, der Rosengarten zu Worms, das Hildebrandslied, das Meerwunder, Herzog Ernst, in acht und zwölfzeiligen Strophen.) Abgedruckt in v. d. Hagen und Primisser, deutsche Gedichte des Mittelalters II. Th. 1 u. 2. Berlin 1820—25. 8.

1475—1508. Ulrich Fürterer, Maler in München, Diener Herzog Albrecht's IV., bearbeitete in einem cyclischen Gedichte die Sagen vom Artus und dem heiligen Graal, dem Argonautenzuge und dem trojanischen Kriege. — Einzelnes daraus ist abgedruckt in F. F. Hofstätter, Altdeutsche Gedichte aus den Zeiten der Tafelrunde. Wien 1811. 2 Bde. in 8.

2. Historische Dichtungen und Reimchroniken.

1378. Ernst von Kirchberg, Mecklenburgische Reimchronik, abgedruckt bei Westphalen, Monum. Ined. T. IV. p. 593—840.

1400. Heinrich von Neustadt, Apollonius von Tyrlandt. Gedruckt Augsburg 1471 Folio, 1476 in 4. 1480 in 4. Ulm 1499 in 4.

1457. Hans Rosenplüt der Schnepperer, Wappenmaler und Meistersänger in Nürnberg. Sieg der Stadt Nürnberg über den Adel 1450 bei Hempach u. d. T. Vom Kriege zu Nürnberg, abgedruckt in P. Reinhard's Beiträgen zur Geschichte des Frankenlandes Th. 1. S. 225 fgde. und in Canzler's und Meißner's Quartalschrift Jahrg. III. Nr. 7. S. 27 fgde.

1517. Melchior Pfinzing (geb. den 21. Juli 1481 zu Nürnberg, gest. 1535, Probst zu St. Victor bei Mainz, früher Geheimschreiber Maximilian's I.), die Geverlichkeiten und eines Teils der Geschichten des löblichen, streytparen und hochberühmten Held's und Ritters Herrn Teuerdannckh's. Nürnberg 1517 Folio, Augsburg 1519 u. ö. — überarbeitet von Burkard Waldis, Frankf. a. M. 1553 u. ö. — Ausgabe mit Glossar von B. F. Hummel. Nürnb. 1790. 4.

Ferner noch viele kleinere historische Gedichte, wie die Soester Fehde, der Krieg zu Ergow u. s. w., theils nur handschriftlich vorhanden, theils in einzelnen Sammelwerken abgedruckt, alle jedoch ohne eigentlich poetischen Werth. Theuerdank gehört streng genommen eigentlich in die Klasse der allegorisch-epischen Gedichte.

3. Legenden.

1450. Johann Rothe, Priester zu Eisenach, Leben der heiligen Elisabeth, abgedruckt bei Menken Script. rer. germ. II. 2033 fgde., der hier fehlende Prolog findet sich in Bragur Bd. VI. 2. S. 140.

4. Gemischte (allegorische — satyrische) epische Gedichte.

1453. Herrmann von Sachsenheim, die Mörinn. Straßburg 1512 Fol. u. ö

1470. Heinrich von Alkmaar oder Nicolaus Baumann (welcher von Beiden, ist noch immer nicht ermittelt), Reineke de Voß. Lübeck 1498. 4. und öfter. — Neueste Ausgaben von K. F. A. Scheller, Braunschweig 1825 und Hoffmann von Fall, Breslau 1834. — Hochdeutsche Uebertragung von Soltau. 2. A. Lüneburg 1825. — Freie Bearbeitung von Goethe. S. dessen Werke.

5. Kleinere poetische Erzählungen, Schwänke u. s. w.

Diese finden sich in ziemlicher Anzahl, theils handschriftlich, theils in fliegenden Blättern, theils in den bereits angeführten Sammelwerken, doch ist nichts so Bedeutendes darunter, um es besonders aufzuführen.

D.

Charakteristik der epischen Poesie dieses Zeitraums.

Aus der vorausgesandten literärhistorischen Uebersicht, welche freilich nur das Bedeutendste aufführt, ersieht man schon, daß sich auf diesem Gebiete während des 14. und 15. Jahrhunderts ein großer Rückschritt bemerklich machte. Nicht die kunstgemäße Behandlung, noch die Großartigkeit und Ursprünglichkeit des Stoffes, waren es, auf die man Werth legte, sondern nur der abenteuerliche, möglichst zusammengedrängte Inhalt, der entweder das Alte den Forderungen

der Zeit angepaßt wiederholte oder den kümmerlichen Interessen der Gegenwart Rechnung trug oder endlich der immer mehr sich geltend machenden Neigung zur praktischen Nutzanwendung unter der dünnen und zusammengeflickten Decke der Allegorie fröhnte. Immer stärker bahnte sich die platteste Alltäglichkeit Raum, die nur erträglich wird, wenn sie sich ohne Vornehmthuerei und Ansprüche auf höhere Anerkennung auf den derben hausbackenen Spaß beschränkt, wie ihn, freilich nur zu häufig Sitte und Schaam verletzend, Hans Rosenplüt, der Neithart u. a. m. liebten und pflegten. Das einzige bedeutende Werk dieser ganzen Periode ist der Reinecke Fuchs, dessen ursprüngliche Erfindung aber einer anderen Zeit und anderen Regionen angehört, obwohl er gerade durch die Zeit, in welcher er in Deutschland zur Erscheinung kam, eine eigenthümliche nachhaltige Geltung erhielt und als ein entschiedener Ausdruck derselben zu betrachten ist. — Wir enthalten uns einer näheren Besprechung desselben, weil wir ihn als allgemein bekannt ansehen, sei es im Original sei es in der Goethe'schen Bearbeitung, sei es endlich als Kinder- und Volksbuch: es giebt wohl keinen Deutschen, dem sein Inhalt fremd wäre und der ihn nicht zu würdigen wüßte.

E.

Didaktische Poesie.

Die irrige Ansicht, den Zweck eines Kunstwerkes nicht in ihm selbst, sondern außerhalb desselben zu suchen, welche namentlich auf die Poesie angewendet, der freien Entwickelung derselben in Deutschland so überaus nachtheilig gewesen ist, indem sie die Gemüther verleitete, die Dichtkunst nur als ein Mittel zur Beförderung der Weisheit und Tugend zu betrachten und sie demgemäß anzuwenden und daher dieser Tendenz unterzuordnen, zeigte sich in diesem Zeitraume schon, wenn auch unbewußt, und offenbarte sich immer mehr und mehr in der zunehmenden Neigung für die didaktische Gattung. Es ward auf diesem Gebiete verhältnißmäßig am Meisten und auch am Eigenthümlichsten geleistet und es tritt uns überall diese nüchterne praktische Richtung entgegen, die sich jedoch eben so gern mit Uebersetzungen oder Umarbeitungen fremder Originale wie mit eigenen Versuchen beschäftigte. — Je mehr sie dem Leben näher rückte, desto mehr nahm sie einen gemischten Charakter an und wir müssen daher wohl unterscheiden, zwischen den gnomisch-didaktischen, den reindidaktischen und den satyrisch-didaktischen Poesieen dieser Periode. — Unter den Dichtern, welche die erstere Gattung vorzüglich pflegten, ist außer einigen Meistersängern, von denen sich Proben in den bereits genannten Sammelwerken finden, besonders zu nennen:

1390. Heinrich der Teichner, zu Wien. — Proben seiner Gedichte finden sich in den Wiener Jahrbüchern 1818 Bd. I. und in Docen's Miscell. Th II. S. 228, so wie im Liederbuch der Clara Hätzlerin.

Andere didaktische Poesieen lieferten:

1411. Johann Vintler, Buch der Tugend. Augsburg 1486 kl. Fol.

1456. Johannes Rothe von der Keuschheit, abgedruckt in Adelung's-Magazin II., 4. S. 108 fgde.

1510. Bernhard Klingler: Wie man sich hüten soll vor dem Spiel. Straßburg 1520. 4.

Satyrisch-didaktische Dichtungen wurden verfaßt von:

1490. Sebastian Brand (geb. 1458 zu Straßburg, gestorben daselbst als Syndicus 1520), das Narrenschiff, oder das neue Schiff von Narragonia u. s. w. Ausgaben: Basel o. O. u. J. in 4. Straßburg 1494. u. ö. an and. Orten. — Neueste Ausgabe mit S. Brand's Biographie von A. W. Strobel. Quedlinburg 1840. 8. — Abdruck in v. d. Hagen's Narrenbuch. Halle 1811.

1512. Thomas Murner (geb. d. 13. Dec. 1475 zu Straßburg, wahrscheinlich nach mannigfachen Schicksalen ebendaselbst 1536 gestorben), Narrenbeschwörung (Straßburg 1512 in 4. u. ö.), Schelmenzunft, o. O. 1512 in 4. u. ö. N. A. Halle 1788. 8. und Anderes mehr. — Vgl. G. E. Waldau über Th. Murner's Leben und Schriften. Nürnberg 1775. 8.

1515. Johann von Morßheim, Spiegel des Regiments in der Fürsten Höfe, da Frau Untrew gewaltig ist. Oppenheim 1515 in 4. u. ö.

Ferner einzelne kleine als Flugschriften erschienene Satyren, satyrische Lieder in fliegenden Blättern u. s. w.

F.
Charakteristik der didaktischen Poesie dieses Zeitraums.

Die didaktische Poesie hatte schon seit ihrem ersten Erscheinen eine unmittelbare Richtung auf das wirkliche Leben genommen und es als ihre nächste Aufgabe betrachtet, nicht die Resultate der Wissenschaft, sondern die aus der Religion abgeleiteten Lehren christlicher Moral der Menge zu vermitteln und deren Anwendung auf die verschiedenen Verhältnisse nachzuweisen. Je mehr nun das Leben der Gegenwart mit seinen gesellschaftlichen Gegensätzen sich hervordrängte, um desto mehr ward auch diese Anwendung auf das Zunächstliegende ausgedehnt und desto stärker und fühlbarer trat der Unterschied zwischen dem moralischen Ideal nach den damaligen Begriffen und den wirklichen gestörten und verderbten sittlichen und bürgerlichen Zuständen entgegen. Die Wendung von der rein didaktischen Poesie zum Strafgedicht und zur directen Satyre lag daher so natürlich nahe, daß die Dichter sie einschlagen mußten, wenn sie anders auf ihre Zeit wirken wollten. Nun aber hatte sich allmählig der Adel ganz von der Poesie abgewandt und die bürgerlichen und Volksdichter, welche schon aus politischen Gründen in Opposition zu demselben standen, suchten daher auch sich so fern wie möglich von seinem feineren Tone zu halten und dafür den derben, bei den untern Ständen vorherrschenden Ausdruck unverhüllter ehrlicher Wahrheit zu behaupten, dadurch mußte aber die didaktische Poesie, an der überhaupt nur die äußere Form das einzige Poetische ist, immer mehr zu farbloser Nüchternheit und wenn sie nicht durch einen tüchtigen Charakter Haltung und Kraft bekam, zur Trivialität und Rohheit hinabsinken, was auch wirklich geschah, und selbst diejenigen, welche wie **Sebastian Brand** sich der Letzteren entschieden entgegenstemmten, sahen sich doch genöthigt, um gelesen zu werden und sich der beabsichtigten Wirkung erfreuen zu können, Ton und Form der vorherrschenden Volksdichtung anzunehmen. So ward denn die didaktische und satyrische Poesie alles höheren Aufschwunges beraubt und unfähig, sich vom Boden gemeiner Wirklichkeit, später sogar, als sie gleich darauf Werkzeug der Partei wurde, aus dem Schmutze wirklicher Gemeinheit zu erheben, denn nun sank sie bald bis zum Pasquill hinunter, das selbst talentvolle Köpfe wie eben Murner nicht verschmähten, sondern vielmehr für eine gute und angemessene Schutz- und Trutzwaffe hielten.

G.
Dramatische Poesie.

Während der Zeit der ritterlichen Dichtung war das Interesse an dramatischer Poesie nicht geweckt worden; dies blieb den Meistersängerschulen vorbehalten, die jedoch ganz im Geiste des damaligen Bürgerthums Thalia nicht wie eine Muse, sondern wie eine derbe, hausbackene Magd behandelten, den Geistlichen nach wie vor die Dialogisirung und Aufführung alt- und neu-testamentlicher Stoffe in lateinischer oder gemischter lateinisch-deutscher Sprache überließen und dagegen zu dem **Fastnachtsspiele** griffen, in welchem sie dem derbsten Humor und dem keckten Volkswitze freien Spielraum gewährten. Sie nahmen ihren Stoff meist aus dem unmittelbaren Leben der Gegenwart heraus, behandelten ihn, die ganz äußerliche poetische Form abgerechnet, wie jeden anderen täglichen Dialog und ließen die Handlung meist wie die Verhandlung eines bürgerlichen Rechtsstreites nach den damals üblichen Formen vor ihrem theilnehmenden und erfreuten Publikum sich abwickeln. Später wurden von Gebildeteren hin und wieder auch wohl Versuche gemacht, die Meister der alten Komödie, namentlich den **Terenz** zu bearbeiten, aber bis zum Schlusse dieser Periode erscheinen diese Versuche doch nur noch sehr spärlich; die Höherstehenden, namentlich die Leiter und Lehrer der Schulen, bedienten sich bei solchen Nachbildungen der ihnen geläufigeren und für ihre Zwecke näher liegenden lateinischen Sprache.

Als bedeutendere Leistungen auf diesem Gebiete sind daher nur hervorzuheben:

1450. Hans Volz oder Folz aus Worms, Bader und Meistersinger zu Nürnberg, hinterließ: das Fastnachtspiel von einem pawern Gericht. Nürnberg 1474 u. ö. Von einer gar pawrischen pawrn Heyrat. Nürnb. 1521. 8. Von einem wirtzknecht und der Haußmagd. Nürnb. 1521. 8. Von dem König Salomon und Markolfo. Nürnb. 1521. 8. Von Pulern den frawvenus ein urteil fellt. O. O. u. J. 4. von den die sich weiber narren lassen. O. O. u. J. 4.

u. A. m. — Vgl. Panzer, deutsche Annalen II. S. 52.

1457. Hans Rosenplüt (der Schnepperer). S. oben C. 2 dieses Zeitraums. Ein vastnacht Spil von den Sieben Meistern. — Das Turcken vastnachtspil. — Ein vastnachtspiel von dem Jüngling. — Ein vastnachtspil (über den Ehebruch). — Die Kuchenspeise. — Von dem pawern und dem Bock. — Von dem König aus Engellant. — Von dem Bawern mit dem Fleischgaden. — Von drei in ein Haus entronnen. — Von zwei Eheleuten. — Die Großliebhaber vastnacht. — Davon sind wieder abgedruckt: das Turken vastnachtspil und vom Bauern und Bock, in Tieck, deutsches Theater. Berlin 1817. Bd. I. S. 1 fgde. — Ferner: die sieben Meister; das Turcken vastnachtspil; von dem Jüngling; ein Vastnachtspil; die Kuchenspeise; von dem Bauern und Bock, in Gottsched, Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst. Leipzig 1757—65. Bd. II. S. 42 fgde.

1480. Theoderich Schernberk. Ein schön spil von Frau Jutten, welche Bapst zu Rom gewesen u. s. w., herausgeg. von H. Tilesius. Eisleben 1565. 8. (Ein ernstes Drama.) Neu abgedruckt bei Gottsched. Bd. II. S. 84. fgde.

1486. Hans Nythart, Bürger zu Ulm. Bearbeitung von Terenz Eunuchus. Ulm 1486 Fol. S. Gottsched Bd. I. S. 37. — Teutsches Museum I. 1776. Apr. S. 334. 346.

1515. Pamphilus Gengenbach zu Basel: diß sind die prophetien, die Methodii und Nolhardi. — S. Meister's Beiträge I. 263 fgde. — Diß ist die Gouchmett. O. O. u. J.

1520. Sigismund Grimm aus Zwickau, Dr. med. zu Augsburg und Mar Wirsung: Ain hipsche Tragedie von zweien Liebhabenden, ainem Ritter Calixtus und ainer edlen Jungfrawen. Augsburg 1520. 4. S. Gottsched's Vorrath I. 52 fgde.

Einer näheren Charakteristik bedürfen diese Anfänge nicht, da, was über sie zu sagen war, bereits in der Einleitung zu dieser Abtheilung ausgesprochen wurde.

Dritter Zeitraum.

Die Zeit der Blüthe des Volksgesanges, zugleich die Zeit der Reformation und ihrer Folgen. 1520—1624.

§. 1.

Allgemeine geschichtliche Uebersicht.

Die kirchliche Umwälzung, welche in diesem Zeitraume ihren Kreislauf in sofern vollendete, daß sie am Schlusse desselben als ein abgeschlossenes Ereigniß zu betrachten war, welches in seinen Folgen eine gewaltige politische Erschütterung als endliche mögliche Ausgleichung mit sich führte, übte nur geringe Wirkung auf die weitere Entwickelung der deutschen Poesie und wir sehen dieselben Ursachen, welche in der vorhergehenden Periode den wirklichen Fortschritt derselben gestört und gehemmt hatten, auch noch jetzt fast ungeschwächt walten, so daß die ganze dichterische Production des sechszehnten Jahrhunderts sich unmittelbar an die des funfzehnten anschließt, in der sich das Sinken und Absterben des mittelalterlichen Geistes, der bisher doch noch immer vorherrschte, offenbart, ohne daß in der Dichtkunst und der Behandlung ihrer einzelnen Zweige sich ein neuer gestaltender Umschwung der Ideen bemerklich machte. Die Ur-

sachen dieses Stillstandes sind wie immer ursprünglich in den politischen Zuständen der Nation zu suchen, haben aber vielfache Quellen. Ehe wir jedoch dieselben näher angeben, wollen wir dem Leser wiederum mit einer historisch-chronologischen Uebersicht den Weg durch das Labyrinth dieser Verhältnisse erleichtern.

1521 — 1624.

1521. Staatsumwälzung in Dänemark und Schweden.
1522. Der Bund des schwäbischen, fränkischen und rheinischen Adels durch Franz von Sickingen.
1523. (7. Mai) Franz von Sickingen's Tod. — (Im August) Ulrich von Hutten's Tod.
1525. (1. Januar) Ausbruch des Bauernkrieges, (Juni) Niederlage der Bauern.
1525. Krieg mit Frankreich. Schlacht bei Pavia.
1527. Eroberung Rom's. (Georg von Frundsberg.)
1527. Marburg, evangelische Universität.
1529. Friede zu Cambrai. — Die Türken vor Wien.
1530. (25. Juni) Augsburgische Confession.
1530. System des Copernicus.
1531. (11. October) Schlacht bei Kappel. Zwingli's Tod.
1534. Die Wiedertäufer in Münster.
1535. Erstürmung von Tunis.
1538. Schmalkaldischer Bund. — Heiliger Bund.
1538. Straßburg, Universität.
1541. Karl's V. Zug nach Algier.
1544. Friede zu Crespy.
1544. Königsberg, Universität.
1545. (13. Dec.) Das Tridentiner Concil.
1546. (18. Febr.) Luther's Tod.
1546—47. Schmalkaldischer Krieg.
1547. (24. April) Schlacht bei Mühlberg.
1547. Kurfürst Johann Friedrich und Landgraf Philipp, Gefangene des Kaisers Karl V.
1548. Jena, Universität.
1548. Das Interim.
1552. Religionskrieg. Passauer Vertrag.
1552—56. Krieg mit Frankreich.
1553. (9. Juli) Schlacht bei Sievershausen.
1554. Dillingen, Universität der Jesuiten.
1555. Augsburger Religionsfriede.
1556. Karl V. dankt ab. Ferdinand, deutscher Kaiser.
1558. (21. Sept.) Karl V. stirbt.
1559. Franz II. König von Frankreich.
1559. Unterwerfung der Dithmarsen.
1564. (23. Juli) Kaiser Ferdinand stirbt. Maximilian II. deutscher Kaiser.
1566—67. Grumbach'sche Händel.
1566—68. Türkenkrieg in Ungarn.
1572. (23./24. Aug.) Bartholomäusnacht zu Paris.
1576. Maximilian II. stirbt. Rudolf II. deutscher Kaiser.
1579. (23. Januar) Die Utrechter Union.
1582. Der Gregorianische Kalender.
1587. Maria Stuart enthauptet.
1589. Heinrich IV. König von Frankreich.
1603. Schottland mit England vereinigt.
1607. Gießen, Universität.
1608. Die protestantische Union.
1609. Die heilige Liga. — Der Majestätsbrief.
1610. Vertreibung der Mauren aus Spanien.
1612. Rudolf II. stirbt. Matthias deutscher Kaiser.
1613. Das Haus Romanow besteigt den russischen Thron.
1616. Paderborn, Universität.
1617. Brandenburg mit Preußen vereinigt.
1618. Böhmische Unruhen. Ausbruch des dreißigjährigen Krieges.
1619. (20. Mai) Matthias stirbt. Ferdinand II. deutscher Kaiser.
1619. Errichtung der Bank in Hamburg.
1620. (8. November) Schlacht am weißen Berge bei Prag.
1621. (21. Juni) Der blutige Landtag zu Prag.
1621. Rinteln, Universität.
1622. Salzburg, Universität.
1623. Altdorf, Universität.
1622. (6. Mai) Schlacht bei Wimpfen am Neckar.
1622. (20. Juni) Schlacht bei Höchst. — Erstürmung von Heidelberg.
1623. Maximilian von Baiern. Kurfürst.
1623. (6. August) Treffen bei Stadt-Loo.

Ein flüchtiger Ueberblick der geschichtlichen Ereignisse genügt schon, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß alle Interessen während dieses Zeitraumes wie ebenso viel Strahlen in dem Brennpunkt des religiösen Zwiespaltes zusammentreffen und daß alle geistigen Bestrebungen nicht um ihrer selbst willen gepflegt, sondern nur als Werkzeuge der Parteien, zur Erreichung ihrer besonderen Zwecke betrachtet und angewendet werden konnten. Natürlich konnte daher auch die Poesie nur Dienerin sein; dies mußte ihren Fortschritt nothwendig hemmen, statt ihn zu befördern, denn nur nach einer Richtung hin und nur in einer Gattung — der lyrischen, als

der einzigen, die vollkommen subjective Aeußerung vermittelte — blieb ihr freiere Bewegung, das Lied war ganz Eigenthum des Volkes geworden und bot einen weiten und unbeschränkten Spielraum dar. Nächst ihm machten sich nur noch die verwandten Formen aus anderem Gebiete, die auf das unmittelbare Leben zu wirken vermochten, geltend. Was hier geleistet wurde, wird sich aus dem Folgenden rasch ergeben.

§. 2.

Allgemeine literärhistorische Uebersicht.

A.

Lyrik.

a) Der Meistergesang.

Die strenge Beobachtung der äußeren gesetzlichen Formen, welche als die Grundlage aller Bestrebungen der Meistersingerschulen einmal festgestellt war und an der die bewegte Zeit selbst Nichts zu ändern vermochte, ließ auch fernerhin den Meistergesang durchaus nicht von dem einmal eingeschlagenen Wege abweichen, sondern veranlaßte, daß er, nach wie vor, sich an die Weise früherer Zeit auf das Innigste anschmiegte. Da jedoch sehr viele Städte, in denen sich Singeschulen befanden, dem Protestantismus huldigten und hier der Gesang als ein treffliches Mittel und Werkzeug zur Unterstützung, Förderung und Verbreitung des neuen Glaubens betrachtet wurde, so widmete man ihm natürlich gerade nach dieser Seite hin größere Pflege und Aufmerksamkeit. Sein Inhalt wurde vorzugsweise ein moralischer und religiöser, zuletzt so sehr, daß man sich vom Weltlichen fast gänzlich abwandte und es mit Verachtung dem gemeinen Volke als Gegenstand poetischer Behandlung überließ. Da die Meistersinger jedoch weder Geist noch höheren Schwung in ihre Behandlungsweise zu bringen verstanden, so gewann diese auch Nichts dadurch, im Gegentheil sie wurde noch alltäglicher und trivialer, so wie Sprache und Form noch ungelenker und rauher. Der einzige Meistersänger aus dieser Periode, der Ausgezeichnetes leistete, war Hans Sachs, mit dessen Nennung wir uns jedoch hier begnügen, da wir noch oft und ausführlich werden auf ihn zurückkommen müssen. — Wir bemerken schließlich noch, daß selbst die Leiden und Drangsale des dreißigjährigen Krieges die Meistergesangschulen nicht ganz zu unterdrücken vermochten, sondern daß einige derselben bis tief in die neuere Zeit hinein sich erhielten, ohne jedoch irgend wieder Geltung zu gewinnen oder nur einigermaaßen Erträgliches zu leisten. Handschriftliche Urkunden ihrer Wirksamkeit in Sammlungen ihrer Productionen giebt es genug und fast jede größere öffentliche deutsche Bibliothek hat dergleichen in nicht geringer Anzahl aufzuweisen; es wird aber Niemandem in den Sinn kommen, diese geist- und geschmacklosen Reimereien durch den Druck veröffentlichen zu wollen.

b) Das geistliche Lied.

Die Grundbedingung des protestantischen Gottesdienstes, in deutscher Sprache gehalten zu werden, machte natürlich deutsche kirchliche Lieder zu einer dringenden Nothwendigkeit, welcher abzuhelfen die protestantischen Dichter eifrig bemüht waren. Das Vorzüglichste auf diesem Gebiete leisteten:

1483—1546. Martin Luther. Geistliche Lieder. Wittenberg 1524 u. ö. — Sechsunddreißig kirchliche Lieder sind von ihm. †.

1484—1554. Paul von Spretten, dichtete fünf geistliche Lieder, welche Luther der dritten Auflage seiner Sammlung einverleibte.

1487—1541. Johann Gramann, genannt Polyander, fand mit seinen geistlichen Liedern solchen Beifall, daß man ihn den preußischen Orpheus nannte. — Am Bekanntesten ist von ihm: „Nun lob' meine Seele den Herrn.“ S. die Kirchengesangbücher d. Z.

1487—1547. Joh. Hesse von Hessenstein. Verf. d. K.-L.: O Welt ich muß dich lassen — und: O Mensch bedenk zu dieser Frist. — S. d. KGbücher d. Z.

1493—1555. Justus Jonas, dichtete das Lied: Wo Gott der Herr nicht bei uns wär'. S. d. KGbücher d. Z. †.

Um 1531. Michael Weiß: Gesangbuch der böhmischen Brüder. Jungbunzlau 1531. Ulm 1535 u. ö.

1494—1576. Hans Sachs. S. dessen geistl. Lieder in seinen Werken. S. w. u.

1497—1563. Wolfgang Musculus. Geistliche Lieder (560). Nürnberg 1601. 8.

1504—1548. Herrmann Bonnus, dichtete plattdeutsche Kirchenlieder. — Geistlike Gesenge und Leder de nich in dem Wittenbergischen Sangböken stahn. Parchim 1547. 12.

1504—1565. Johann Matthesius, dichtete sechs geistl. Lieder, unter denen das bekannte: „Aus meines Herzens Grunde." S. die Kirchengesangbücher d. Z.

1511—1569. Paul Eberus, Verf. von „Helft Gottes Güte preisen"; — „Wenn wir in höchsten Nöthen sind" u. A. m. S. d. KGbücher.

1515—1585. Ambrosius Lobwasser. Psalmen David's in deutsche Reime gebracht. Nürnberg 1573 u. s. o.

1528—1604. Cyriak Spangenberg. Der ganze Psalter David's in Liedern. Frankfurt 1582. Geistreiche Lieder und Psalmen. Frankf. 1583.

1531—nach 1595. Bartholomäus Ringwald. Handbüchlein geistlicher Lieder. Nürnberg 1598. 12. †

Um 1571. Herrmann Vespasius. Nye christlike Gesenge unde Leder. Lübeck 1571.

1532—1598. Ludwig Helmbold. Dreißig geistl. Lieder. Mühlhausen 1594. Vierzig deutsche christl. Liedlein. Eb. 1590. Vom heil. Ehestande 40 Liedlein. Eb. 1595 u. ö. Schöne geistl. Lieder über alle Evangelia. Mühlh. u. Erf. 1615 u. A. m.

1532—1608. Martin Schelling. Einige sehr werthvolle Kirchenlieder, z. B. Herzlich lieb hab ich dich, o Herr. S. die KGbücher d. Z.

1532—1592. Nicol. Selnecker. Gesangbuch oder christl. Psalmen. Leipzig 1584. 4. (hierin 23 Lieder von ihm.)

1539—1602. Paul von Schede gen. Melissus. Geistliche Gedichte. Straßburg 1578.

1549—1610. Johann Pappus, dichtete u. A. das Lied: „Ich hab' meine Sach' Gott heimgestellt." S. die KGbücher.

1556—1608. Philipp Nikolai. Freudenspiegel des ewigen Lebens. Frankf. 1594 u. ö. Darin viele treffl. geistl. Lieder von ihm, z. B. Wie schön leuchtet der Morgenstern; Wachet auf, ruft uns die Stimme u. s. w.

1582—1637. Johann Gerhard (nicht zu verwechseln mit Paul Gerhard, der der folg. Periode angehört). Geistl. Lieder in seinen ascetischen Schriften.

Vgl. Rambach, Anthologie christlicher Gesänge aus allen Jahrhunderten der Kirche. Altona und Leipzig 1817 fgde. — K. E. P. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied von Martin Luther bis auf Nicolaus Hermann und Ambrosius Blaurer. Stuttgart 1841. gr. 8. — S. w. u. Hausschatz: Abschnitt: Das geistliche Lied.

Anm. Das † bedeutet, daß sich von diesen Verfassern Lieder daselbst aufgenommen finden.

c) Das Volkslied.

Daß die Deutschen schon sehr früh ihre Freude an Volksliedern hatten, dafür liegen, wenn auch nicht die gültigsten Urkunden, diese Lieder selbst, doch zahlreiche Beweise vor: allein die im Volke selbst entstandenen und von ihm gepflegten Dichtungen dieser Art gingen von Mund zu Mund, erlebten im Laufe der Zeit mehr oder weniger eine der Gegenwart angepaßte Umgestaltung, wurden allmälig von Neuem derselben Gattung verdrängt und gingen verloren. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Lust am Volksgesange und dieser selbst den Minnegesang vorbereitete und neben ihm, wenn auch nur in den unteren Schichten der Gesellschaft, fortbestand. Später nun, als die höhere Pflege des Liedes erlosch und die darauf eintretende bürgerliche Theilnahme sich strengen Zunftgesetzen unterwarf und sich in den Schulen abschloß, trat das Volkslied wieder in vollster Geltung hervor, und verbreitete sich über alle Interessen und Erscheinungen der Gegenwart ebenso wohl, als es fortwährend aus dem unversieglichen Quell ewiger Gegenwart, dem Quell der Liebe und aller mit ihr verwandten wie ihr entgegenstrebenden Empfindungen, schöpfte. Das Reich des deutschen Volksliedes ist ein durchaus unbegrenztes und eben darin, so wie in seiner unverwelklichen, aus der Wahrheit des Gefühls entsprungenen Frische liegt seine hohe Eigenthümlichkeit.

Das funfzehnte und sechszehnte Jahrhundert waren die Zeit der eigentlichen Blüthe des Volksgesanges. Streng zu scheiden, was diesen und was früherer Zeit angehört, ist eine Unmöglichkeit, eben weil das, was im Munde des Volkes fortlebte, auch von diesem, gerade indem er es auf die Gegenwart hinüber trug, seiner Gegenwart angepaßt, ihm selbst gerecht gemacht wurde. Einzelnes, dessen

Chroniken, wie z. B. die Limburger Chronik, Spangenberg's sächsische Chronik, Albinus meißnische Berg- und Landchronik, Diebold Schilling's Schweizerchronik u. s. w.) gedenken, läßt sich wohl mehr oder weniger genau bestimmen, bei der Mehrzahl hört aber alle Gewißheit auf, weil man fast nie den Beweis hat, daß selbst der älteste auf uns gekommenen Version eines Volksliedes nicht schon eine frühere vorausgegangen sei, die durch die spätere verdrängt und dadurch vergessen wurde. Von manchem einzelnen Liede haben sich sogar mehrere Bearbeitungen erhalten, wie z. B. „Es lagen drei Junggesellen", oder sie sind in die verschiedensten deutschen Volksmundarten übertragen worden, wie z. B. „Es waren zwei Königskinder", das in fünf verschiedenen Dialekten, mit größeren oder geringeren Veränderungen vorliegt. Sammlungen derselben wurden erst im 16. Jahrhundert veranstaltet. Eine der ältesten, wenn nicht die älteste, erschien unter dem Titel: Gassenhawerlein, Frankfurt 1535; etwas später wurden die Volkslieder auch vielfach einzeln oder zu dreien und vieren durch den Druck als fliegende Blätter verbreitet; gegen das Ende des 16. Jahrhunderts besorgten Musiker derartige Sammlungen zugleich mit den notirten Singweisen; zu Anfange des 17. Jahrhunderts aber hören diese Sammlungen gänzlich auf, wie überhaupt mit dem Ausbruch des dreißigjährigen Krieges die Lust am Volksgesange gänzlich erlosch. — Erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts wurde, vorzüglich durch Herder geweckt, die Aufmerksamkeit auf diesen reichen Schatz nationaler Poesie wieder hingelenkt, die seitdem durch das lebhafteste Interesse rege erhalten worden ist. — Da die Sammlungen des 16. Jahrhunderts außerordentlich selten geworden sind und als kostbare Schätze in Bibliotheken aufbewahrt, nur den Wenigsten zugänglich, so wollen wir uns, als unserem Zwecke weit entsprechender, damit begnügen, die bedeutendsten neueren deutschen Volksliedersammlungen aufzuführen.

F. Nicolai, Eyn feyner. feyner Almanach. Berlin 1776—77. 2 Bdchen. in 12.

L. A. von Arnim und Clemens Brentano, des Knaben Wunderhorn. Heidelberg 1806 fgde. 3 Thle. u. ö.

Büsching und von der Hagen. Sammlung deutscher Volkslieder mit Melodieen. Berlin 1807. — 12.- und queer-8.

J. Görres, altdeutsche Volks- und Meisterlieder. Frankfurt 1817. 8.

F. K. von Erlach, die Volkslieder der Deutschen. Mannheim 1834—36. 5 Bde. in 8.

L. Uhland, alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder mit Abhandlung und Anmerkungen. Stuttgart und Tübingen 1844.

Karl Simrock, die deutschen Volkslieder. Frankfurt a. M. 1851.

A. Kretzschmer, deutsche Volkslieder mit ihren Originalweisen. Fortges. von W. von Zuccalmaglio. Berlin 1838 bis 1841.

L. Erk und W. Irmer, die deutschen Volkslieder mit ihren Singweisen. Berlin 1838. — Neue Sammlung deutscher Volkslieder mit ihren Singweisen. Berlin 1841. 8.

O. L. B. Wolff, Sammlung historischer Volkslieder der Deutschen. Stuttgart und Tübingen 1830. 8.

F. L. von Soltau, Einhundert deutsche historische Volkslieder. Leipzig 1836.

A. M. Körner, Historische Volkslieder aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Stuttgart 1840.

Geistliche Volkslieder (deutsche) mit ihren ursprünglichen Weisen. Paderborn 1850.

Außerdem noch Sammlungen von Volksliedern einzelner deutscher Provinzen, wie z. B. der schlesischen, der östreichischen u. s. w., welche jedoch nicht der Raum gestattet sämmtlich aufzuführen, und von denen sich das Bedeutendste auch bereits in den oben angeführten Sammlungen findet.

B.

Charakteristik der lyrischen Poesie dieses Zeitraums.

Wir haben schon oben bemerkt, daß der Meistergesang während dieses Zeitraums immer mehr und mehr zu einem geistesleeren durchaus handwerksmäßigen Treiben herabsank und selbst durch die religiösen und politischen Interessen, welche diese Periode bewegten, so lebhaft er sich ihnen auch zum Theil hingab, doch in poetischer Hinsicht keinen neuen Aufschwung bekam. Selbst, was das Formelle betraf, wo man doch bei fortgesetzter Beschäftigung auch einen Fortschritt

hätte erwarten dürfen, war das nicht der Fall. Auch hier trat Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit ein und Sprache und Form litten sehr darunter. Dieser letztere Uebelstand erstreckte sich auch auf das geistliche Lied. In ihrem protestantischen Eifer waren die Dichter auf diesem Gebiete nicht bemüht sich die lateinischen Kirchenhymnen, wenn sie gleich viele verdeutschten und für ihre Zwecke herrichteten, zum Muster zu nehmen, obwohl dieselben mit ihrem wunderbaren Wohlklange, ihren reichen und mannigfaltigen Reimen, der Erhabenheit und Zartheit ihres Ausdrucks und der Fülle ihrer Formen ihnen zu trefflichen Vorbildern hätten gereichen können. Selbst Luther's meisterhafte Kirchenlieder sind nicht frei von Härte und Rauheit in der Behandlung der Sprache und der Form; sein richtiges Bestreben, viele derselben dem Volksliede anzupassen, um ihnen dadurch die Einführung bei der Menge noch leichter zu vermitteln, wurde von seinen Nachfolgern und Nachahmern übertrieben und raubte daher ihren Leistungen gerade das, was das Kirchenlied vor Allem haben muß, bei großer Einfachheit, Adel und Würde des Ausdrucks.

Dagegen nun hatte sich der ganze reiche poetische Geist der Nation und die ganze Anmuth, Kraft und Beweglichkeit, mit der sich Sprache und Form des deutschen Ausdruckes behandeln läßt, während dieser Periode auf den eigentlichen Volksgesang, der, wie wir bereits bemerkt haben, im 15. und 16. Jahrhundert sich zu schönster Blüthe entwickelte und mit größter Lust und größtem Eifer gepflegt wurde, zurückgezogen. Es sei uns gestattet, eine Charakteristik desselben, die wir schon früher einmal gegeben haben, hier zu wiederholen, denn thäten wir es nicht, so würden wir doch nur mit anderen Worten dasselbe sagen müssen, während wir jetzt dagegen einige neue Bemerkungen hinzufügen. — Wir können unsere deutsche Volkspoesie nicht hoch genug schätzen, denn in ihr hat sich der uns Deutschen eigenthümliche Genius am Freiesten, Lebendigsten und Eigenthümlichsten offenbart. Die Poesie unseres Volkes umfaßte damals Alles, was irgend sein Leben und durch das Leben sein Empfinden und sein Denken berührte. Im Gesange sprach das Volk sich aus, machte es Leid wie Freude, Scherz wie Spott, Stolz und Haß, Verehrung und Verachtung Luft Vom Gefühl angetrieben fand es rasch die Worte und zu diesen Worten leichte, gefällige, allgemein ansprechende Sangesweisen, oder richtiger, es sang aus sich heraus und schmiegte leicht dem Gesange die passenden Worte an. Alle Stände, alle Alter hatten ihre Freude daran und schufen selbst. Jeder brachte aus seinem Kreise, aus seinem Leben Stoff und Empfindung herbei und was er brachte, wurde willig aufgenommen, angeeignet, verbreitet und weiter getragen von Gleichgesinnten, Standesgenossen und Singenden, die nun, nach besonderer Stimmung, hier wegließen, dort zusetzten, an einer anderen Stelle ausschmückten und weiter dichteten, je wie sie glaubten, daß es sich wohl gezieme oder ihre eigene Empfindung es von ihnen verlangte. Namentlich waren es die im Freien den größten Theil ihrer Zeit verlebenden Stände, die am Liebsten sangen und am Fleißigsten weitertrugen, Jäger, Schäfer, Fischer, wandernde Handwerksburschen, fahrende Schüler, selbst Bettler und Landstreicher. Die Lust am Volksgesange ist, wie wir schon früher ausgesprochen, wohl so alt wie das deutsche Volk selbst, aber sie hat ungleiche, mehr oder minder günstige, mehr oder minder fruchtbare Zeiten und Gegenden gehabt, im Süden Deutschlands ist verhältnißmäßig mehr gesungen und gedichtet worden, als in den nördlichen Kreisen unseres Vaterlandes, im Westen verhältnißmäßig mehr als im Osten; bald blühte der Volksgesang hier, bald dort; bald verachteten ihn die höheren Stände, bald zeigten sie sich ihm wieder geneigt. Dabei läuft er nach zwei Richtungen aus, bei denen die Pflege der einen von ganz anderen Umständen abhing als die der anderen, in die allgemeine rein menschliche nämlich und in die besondere historische. Diese letztere ist nicht minder reich, aber bei der politischen Zersplitterung Deutschlands immer eng abgeschlossen, auf kleine Kreise, auf isolirte Ereignisse beschränkt, einzelne Helden und Thaten im Norden feiernd, von denen man im Süden Nichts wußte, und umgekehrt, daher oft einseitig, trocken, chronikartig gereimt, als wolle man nur dem Gedächtniß zu Hülfe kommen, als sei es eine Schuld, die man nothwendig bezahle, in irgend eine bequeme Form des Meistergesanges (namentlich in die aus der aufgelösten alten Nibelungenstrophe entstandene Hönweiß Wolfram's) gepaßt, um als schon gangbare Münze leichteren Eingang zu finden. — Die erstere Richtung dagegen umfaßt das ganze Leben und als dessen Mittelpunkt die Liebe, wie sie sich tausendfach zeigt, immer dieselbe und doch immer neu, von Allen empfunden, aber von Jedem auf seine Weise, in allen Abstufungen von tiefster Farbengluth bis zum leisesten Schimmer und um sie herum die tausend und aber tausend Personen, die sie im Herzen tragen und die tausend und aber tausend Begebenheiten, welche sie nähren oder tödten, pflegen oder hindern. Während der schwäbische Minnegesang sich in dem engen Kreise der Empfindungen des Einzelnen bewegte und der Meistergesang sogar dies von sich fern

hielt oder es zu Lehre und Nutzen auffaßte, umschlang das Liebeslied des Volkes die ganze Gegenwart mit Allem, was sie trug und barg und faßte sie in steter Beziehung zu allgemein menschlicher Empfindung auf das Mannigfaltigste auf, bald jubelnd, bald sehnsüchtig, bald verzagend, bald hoffend, betrachtend und erzählend, schildernd oder nur rasch andeutend, stets das Verhältniß des Menschen zu sich selbst, zum Mitmenschen, zur Umgebung, zum Beruf, vor Allem aber zur Natur in den Kreis ziehend. Daher eben ist unsere Volkspoesie so reich, so frisch, so lebendig, so mannigfaltig und warm. Zwar hat nicht Alles, was uns davon aufbehalten blieb, gleichen Werth und namentlich aus späterer Zeit findet sich gar manches Rohe und Geistlose vor, das oft nur durch eine glückliche Melodie getragen und vor der Vergessenheit bewahrt wurde, aber es ist dafür auch des wahrhaft Schönen und Eigenthümlichen so viel vorhanden, daß Jenes gar nicht in Betracht kommen kann. Das deutsche Volkslied war zur Zeit seiner Blüthe der Herold des Bewußtseins, das im Volke lebte, dessen Lehrer und dessen Freude, ebenso wie der reine, volle und starke Ausdruck seiner geistigen Kraft.

Vergl. den ganzen Abschnitt: Das deutsche Volkslied, w. u. im Hausschatz, in der Abtheilung: Lyrische Poesie.

C.
Epische Poesie.

Die von uns schon früher angedeutete Nützlichkeitstendenz drängte sich immer mehr und mehr in der eigentlichen Kunstdichtung hervor und unterdrückte daher in den Gattungen, mit denen sie ursprünglich durchaus unverträglich war, entweder überhaupt die Lust an denselben oder verfälschte deren Wesen. Dies war vorzüglich bei der epischen Poesie der Fall. — Ein eigentliches Heldengedicht und wäre es auch nur eine poetische Umarbeitung eines älteren Originals, wie sie die frühere Periode doch noch lieferte, hat dieser Zeitraum gar nicht mehr aufzuweisen; nur größere erzählende Gedichte, kleinere Erzählungen, Schwänke und Fabeln. Wir wollen das Bedeutendste hier übersichtlich aufführen.

a) Größere erzählende Gedichte.

α) Ernsten Inhaltes.

Um 1525. Joachim Aberlin. Bibel oder heil. Geschrift Gesangsweyß in dry Lieder. Zürich 1555. 8.

Um 1525. Jakob Freydang. Der Laien Biblia. 1569.

Um 1545. Ludwig V. Kurfürst von der Pfalz. Gereimte Genealogie des baier. und pfälzischen Hauses, abgedruckt in Fischer Scriptor. Germ. T. I. p. 34. Halle 1781. 4.

Um 1575. Johann Karl Unckel. Pfalz, Sachsen, Brandenburg. Frankfurt 1619. 4.

1579—1650. Ludwig (Fürst) von Anhalt. Das Buch Hiob in Reimen Leben des Tamerlan u. s. w.

β) Heiteren und komischen Inhalts.

Um 1570. Johann Fischart. Das glückhafft Schiff von Zürich. O. O. u. J. 4. — Neu herausgegeben von K. Halling. Tübingen 1828.

1542—1609. Georg Rollenhagen. Froschmeuseler in 3 Büchern. Magdeburg 1595 u. ö. Neueste Ausgabe Tübingen 1817.

1572—1644. Balthasar Schnurr von Landsidel, der Ameisen- und Mückenkrieg. Straßburg 1600. 8. Neueste Ausgabe von J. G. Büsching. Leipzig 1806.

Um 1600. Achilles Jason Weidmann. History Peter Lewen, des anderen Kalenbergers. O. O. 1613 und 1620. 8.

b) Kleinere poetische Erzählungen, Schwänke und Fabeln.

1494—1576. Hans Sachs. Meistersinger und Schuhmachermeister zu Nürnberg, schrieb 116 ernste oder allegorische Erzählungen, 286 Schwänke und Fabeln. — Werke. Nürnberg 1558—61. 3 Bde. Fol. N. A. Ebend. 1570—79. 5 Bde. Fol. 3. A. Kempten 1612—1616. 5 Bde. 4. — Schwänke, herausgeg. von Nasser. Kiel 1827. — Auswahl aus seinen Werken von J. G. Büsching (modernisirt). Nürnberg 1816 bis 24. 3 Thle. — Eine andere Auswahl von J. Götz. Nürnberg 1829. 3 Thle.

1494—1553. Erasmus Alberus. Das Buch von der Tugend und Weisheit. (Fabeln.) O. O. 1550. 4. Frankfurt 1579 und 1590. 8.

Um 1540. Burkard Waldis. Esopus ganz new gemacht und in Reimen gefaßt, mit sampt hundert neuen Fabeln. Frankf. a. M. 1548 u. ö.

Um 1600. Lazarus Sandrup. Historische und poetische Kurzweil. (Fabeln und Schwänke.) Frankf. a. M. 1618. in 8. — Proben daraus abgedruckt in Bragur Bd. III. S. 341 fgde.

D.

Charakteristik der epischen Poesie dieses Zeitraums.

Die literärhistorische Uebersicht weist schon nach, daß die eigentliche epische Poesie während des 16. Jahrhunderts in Deutschland gar keine Pflege mehr fand. Wo sie wirklich noch angebaut wurde, ward sie doch Nebenzwecken untergeordnet und ihre wahre höhere Richtung offenbarte sich nur hin und wieder im Volksgesange, da wo derselbe einen historischen Stoff oder eine alte Sage aufgefaßt und sich angeeignet hatte, nicht aber in den Leistungen der Gebildeten oder der poetischen Schulen. Das einzige gelungene größere erzählende Gedicht dieser Periode ist das oben angeführte glückhafte Schiff von Fischart, in welchem sich neben guter, lebendiger Darstellung viel Frisches und Ursprüngliches findet. Glücklicher als im ernsten erzählenden Gedicht war man ohne Zweifel im komischen, aber auch hier hatte sich der Geschmack nicht rein erhalten, und so sehr auch Rollenhagen's Froschmeuseler seiner Zeit gefiel, so ist er doch nur in zwiefacher Hinsicht eine Nachbildung, und die Absichtlichkeit der Belehrung, so wie der Aufwand und Aufputz von Gelehrsamkeit in demselben, lähmen die unmittelbare komische Wirkung vollkommen, da sie den Verfasser zu unerträglicher Breite verführen. Noch weniger kann Schnurr von Landsidel's Ameisen- und Mückenkrieg hier in Betracht kommen, da dieser wiederum nur eine, wenn gleich für jene Tage keineswegs talentlose und unwitzige Nachahmung des Froschmeuselers ist. — Am Glücklichsten waren die Dichter dieser Periode in komischen poetischen Erzählungen und Schwänken und hier verdient der eben so fruchtbare wie gewandte Hans Sachs den Kranz, dieser Meister in komischer Darstellung, dem ein kerngesunder Sinn, eine reiche Phantasie und ein kräftiger, schlagender Witz in reichstem Maaße eigenthümlich waren, so daß man ihm eben um dieser rühmlichen Eigenschaften willen, gern den Mangel an gründlicher Bildung und die Geschmacklosigkeit seiner Zeit, von der auch er nicht ganz frei war, verzeiht. Waldis und Sandrup sind nicht unwürdige Genossen seiner komischen Muse.

E.

Didaktische und satyrische Poesie.

Beide Gattungen waren in jener Periode so eng mit einander verbunden, daß eigentlich nur sehr wenige und unbedeutende Leistungen aufgestellt werden können, in denen sich eine genauere Trennung kund thut. Der didaktische Poet zog stets die Satyre mit in seinen Kreis, weil er es für unumgänglich nöthig hielt, seine Leser nicht blos zu unterrichten, sondern auch zu ergötzen, und der Satyriker glaubte wiederum seinen Productionen nicht allein allen Werth zu rauben, sondern sie auch unverständlich und unwirksam zu machen,. wenn nicht die breiteste moralische Belehrung nebenherging; daher war den meisten und besten Satyrikern Prosa weit angenehmer als poetische Form, und sie zogen die erstere bei Weitem vor, weil sie ihnen viel freiere Bewegung verstattete.

a) Streng didaktische Dichtungen.

Um 1550. Andreas Lucas Aldenbergensis. Von der Trunkenheit. Tractat in Reimweis gestellt. Erfurt 1550. 8.

1531—1596. Bartholomäus Ringwaldt. Die lautere Wahrheit. Frankfurt a. O. 1585 u. ö. N. A. von J. W. Brodtkorb. Langensalza 1700. — Christliche Warnung des treuen Eckart's. Frankf. a. O. 1588 u. ö. N. A. Berlin 1738.

Um 1570. Kaspar Scheyt. Der Todtendanz durch alle Stände und Geschlecht der Menschen. O. O. 1573. 8.

Ferner: Uebersetzung von Dedekind's Grobianus (mit eigenen Zuthaten). Worms 1551. 4. u. ö.

Um 1600. Jakob Vogel (Barbier und kais. gekr. Poet zu Stößen bei Naumburg). Wandersregeln. Jena 1617 bis 1618. 3 Th.

b) Didaktisch-satyrische Dichtungen.

1477—1527. Hieronymus Emser. Der Bock trifft frei auf diesen Plan, hat wyder Ehren nye gethan O. O. 1525. 4. — Aehnliche Pamphlete noch gegen Luther.

1479—1552. Johann Cochläus (Dobneck). Bockspiel M. Luther's. Mainz 1531, nebst anderen ähnlichen Pamphleten gegen Luther.

1488—1523. Ulrich von Hutten. Satyren gegen die Feinde der Reformation. S. d. deutschen Gedichte, herausgeg. von A. Schreiber. Heidelberg 1810.

1534—1604. Lucas Osiander. Schöner wohlriechender Rosenkranz. Tübingen 1590—1594. 4.

Um 1570. Gottlieb Dachtler (Theophilus Ellychnius). Affenspiel der Bettelmönche mit dem heiligen Evangelio O. O. 1613. 8. — Von den Janitzaren des Pabsts. O. O. u. J. u. A. m.

Um 1571. J. F. Mentzer (Johann Fischart). Von S. Dominici des Predigermönchs und S. Francisci Barfüßers, artlichem Leben und großen Greueln u. s. w. O. O. 1571. 4. — Der Barfüßer Secten- und Kuttenstreit u. s. w. O. O. u. J. — Wieder abgedruckt in der (wahrscheinlich von Fischart besorgten) Ausg. des Alcoran von Erasmus Alberus. O. O. 1614 in 8.

F.

Charakteristik der didaktischen und satyrischen Poesie dieses Zeitraums.

An praktischem Verstande fehlt es nicht den didaktischen, an derbem, hausbackenem Witze nicht den satyrischen Poesieen dieser Zeit, Genialität, Eleganz der Sprache und Form und höheren Schwung wird man jedoch in den meisten vergeblich suchen. — Das Beste im Lehrgedicht leistete Ringwaldt, in der poetischen Satyre Fischart. Das Vorzüglichste auf dem Gebiete polemischer Satyre, die sich damals durch die Zeitumstände besonderer Pflege erfreute und durch welche sich Männer wie Bebel, Agrippa, Naogeorgus, Scioppius, Hutten, Dedekind, großen Erfolges zu freuen hatten, ward jedoch lateinisch geschrieben. In der gelehrten Welt war es damals leider schon dahin gekommen, daß man, wenn man nicht besondere Veranlassung auf das Volk zu wirken hatte, sich seiner deutschen Muttersprache schämte.

G.

Dramatische Poesie.

Das sechszehnte Jahrhundert zeichnet sich höchst eigenthümlich dadurch aus, daß sich die Lust an der dramatischen Kunst und die Pflege derselben über ganz Deutschland verbreitete und gerade durch die Reformation außerordentlich genährt und begünstigt wurde. Früher waren dramatische Aufführungen (Mysterien und Moralitäten) nur von den Geistlichen, denen darum zu thun war, die religiösen Ideen und die aus diesen zu ziehende Nutzanwendung zu versinnlichen und dem Volke möglichst zu vermitteln, veranstaltet worden; später schlossen sich ihnen die gelehrten Schulen an, welche von demselben Grundsatze ausgingen, jedoch mit dem Unterschiede, daß sie denselben auf die Wissenschaft anwandten und dadurch nicht auf das Volk, sondern mehr auf ihre Schüler zu wirken suchten. Mit dem Aufblühen der Meistersingerschulen jedoch bildete sich im Bürgerstande auch die Neigung zu eigenen dramatischen Darstellungen aus, welche jedoch nicht die Versinnlichung der Idee, sondern umgekehrt, die Nachbildung des wirklichen täglichen Lebens in seinen komischen Erscheinungen zum Zwecke hatten. In den Städten entstanden Gesellschaften von Fastnachtsspielern, meist von Meistersingern geleitet, welche ihnen auch ihre Stücke dichteten. Dies fand lebendigen Anklang überall, und da die Reformation

unmittelbar in das Leben des Volkes eingriff, da dies den thätigsten Antheil nahm und eben solche dramatische Aufführungen besonders geeignet waren, der Menge die von der Partei gewünschte Auffassung und Lösung der wichtigsten Lebensfragen zugängich zu machen, so sahen beide Theile, Katholiken wie Protestanten, das Volksschauspiel als ein treffliches Mittel zur Unterstützung ihrer Zwecke an. Luther begünstigte derartige Aufführungen ebenso, wie es auf der anderen Seite die Jesuiten thaten, in deren Händen bereits zum größten Theil die Erziehung der katholischen Jugend sich befand. — Dadurch geschah es denn, daß die dramatischen Darstellungen der gelehrten Schulen sich mit denen des Volkes verschmolzen, wodurch ein bedeutenderer Inhalt und eine edlere Behandlung der Form derselben gewonnen wurde. Als nun noch etwas später eigentliche Schauspielergesellschaften, bei denen die Ausübung der dramatischen Kunst als Lebenserwerb galt, ausländische Elemente hineintrugen und sogar den Gesang in den Kreis der Darstellungen zogen, da erhielt die dramatische Kunst — nicht die dramatische Poesie, welche noch sehr weit hinter dem zurückblieb, was andere Nationen zu derselben Zeit auf diesem Gebiete leisteten — einen, für die kurze Zeit ihrer Entwickelung, ungewöhnlichen Aufschwung. — Nicht Alles, was damals gedichtet und aufgeführt worden, verbreitete und erhielt die Buchdruckerkunst; Vieles liegt noch handschriftlich in Bibliotheken vergraben, gar Manches ging ganz verloren. Von dem leicht Zugänglichen heben wir hier als das Bedeutendste heraus:

1494—1575. Hans Sachs. Seiner eigenen Angabe zufolge dichtete er 26 biblische und 52 weltliche Komödien, 27 geistliche und 28 weltliche Tragödien und 64 Fastnachtsspiele. Siehe dessen Werke unter C. b. dieses Zeitraums.

Um 1536. Johann Ackermann. Vom verlornen Sohn. Zwickau 1536. — Von dem frommen gottesfürchtigen Mann Tobia. Zwickau 1539.

Um 1536. Paul Rebhun. — Von der gotfürchtigen und keuschen Frau Susannen. Zwickau 1536. 1544. — Proben bei Gottsched a. a. O. I. 66. — Ein Hochzeitspiel auf die Hochzeit zu Cana Galilaea gestellet. 1538 o. O.

1500—1554. Sixt von Bircken. (Xyst. Betulejus. — Judith (mit 57 Personen). Straßburg 1539.

1511—1563. Thomas Naogeorgus, schrieb ursprünglich lateinische Dramen, die aber von Anderen und zum Theil auch von ihm in das Deutsche übertragen wurden, wie z. B. Pammachius. (Deutsch von Tyrolf von Sala. Wittenberg 1538; von J. Menius. Wittenberg 1540. — Der Mönkbrandt 1541; der Kauffmann 1541. — Hamann und Esther, deutsch d. d. Lindtner. O. O. 1607. Das päbstisch Reich, d. d. B. Waldis. O. O. 1555. 4. u. A. m.

Um 1550. Jakob Ruef. Von Erschaffung Adams und Heva auch ihrer beider Fall im Paradeyß. Zürich 1550. (Ward von 106 Personen aufgeführt.)

Um 1550. Matthias Forchhemius. Eyn schön kort nye gedichtet Spil der Historien von dem Papyrio praetextato. O. O. u. J. (In plattdeutschen Reimen.)

1538—1562. Georg Wickram. Ein hübsch neu Fastnachtspiel der treu Eckart genannt. Straßburg 1538. Ein recht schön christlich Bürgerspiel Tobias genannt. Straßburg 1562.

Um 1590. Zacharias Zahn. Wie Kain und Abel opfern thaten. Mühlhausen 1590. (In Prosa.)

1544—1611. Martin Hayneccius. Hans Pfriem oder Meister Kecks. Leipzig 1582 u. ö. Der Kinder Schulspiegel 1582 u. A. u. d. Titel Schulteuffel 1603.

Um 1591 fgde. Heinrich Julius von Braunschweig, schrieb unter dem Namen Hibaldeha (Henricus Julius Brunsvicensis ac Luneburgensis Dux edidit hunc actum) Comoedia von Vinc. Ladislav. Magdeburg (1591). Susanna. Wolfenb. 1593. Von einem Wirthe oder Gastgeber. Magdeb. 1598. Von einem Edelmann welcher einem Abt drei Fragen aufgegeben. Magdeburg o. J. Von geschwinder Weiberlist einer Ehebrecherin. Magdeb. 1605. Von einem ungerathenen Sohn. Magdeb. 1607.

1547—1590. Nicodemus Frischlin, dichtete seine Dramen lateinisch; folgende wurden jedoch damals in das Deutsche übertragen und zum Theil auch aufgeführt: Von Frau Wendelgart Com. Tübingen 1581. — Susanna. Frankfurt 1589. — Julius Redivivus, d. v. Ayrer 1585. — Hildegard. Straßburg 1589. — Phasma, d. v. Glaser, Greifswalde 1593 und v. Bertel, Leipzig 1607.

Um 1592. Joh. Brummer. Tragicomedia, d. i. die Historien der heiligen Apostelgeschichten. Lauingen 1592. 93. ward zu Kaufbeuern öffentlich von 246 Personen aufgeführt.

— 1605. Jakob Ayrer. Opus theatricum. Nürnberg 1618 Fol., enthaltend 30 Komödien und Tragödien und 36 Fastnachtsspiele. Einige wieder abgedruckt in Gottsched's Nöth. Vorrath I. 36. 121 und Tieck's deutsches Theater. Berl. 1817. 2 Th.

1570—1631. Georg Mauritius Comedien. Leipzig 1607. 8., enth. die Weisen aus Morgenland: Von allerlei Sünden; Wiederbringung des menschlichen Geschlechtes; Vom Schulwesen; Graf Walther und Griselde; David und Goliath, Nabal, Josapha, Ezechia, Hamann; sämmtlich auch einzeln erschienen. Leipzig 1606. 1607.

Außerdem noch viele einzeln erschienene Komödien und Tragödien, theils im Schul-, theils im Volks-, theils endlich im geistlichen Geschmacke. S. Gottsched a. a. O. u. Freiesleben, Nachlese zu Gottsched's Vorrath.

II.

Charakteristik der dramatischen Poesie während dieses Zeitraums.

Vom Standpunkte der ästhetischen Kritik aus betrachtet, sind die dramatischen Leistungen dieser Periode noch sehr roh, unvollkommen und unbeholfen. Einen rechten Begriff von dem eigentlichen Wesen des Drama hatte noch Niemand; die Einen, welche sich die Leistungen des klassischen Alterthums und hier wiederum mehr die Römer, als die Griechen zum Vorbilde wählten, verschmähten entweder die Muttersprache als zu ungefügig und schrieben daher lateinisch, oder glaubten, wenn sie ja sich den Forderungen der Gegenwart unterwarfen, genug gethan zu haben, sobald sie sich nur bemühten, die äußere Form so genau wie möglich nachzuahmen; die Anderen dagegen, welche sich der Volksweise anschmiegten, betrachteten entweder die dramatische Dichtung selbst nur als die Nebensache, nur als eine begleitende wörtliche Erklärung der Schaustellung, um deren Glanz und Gepränge es ihnen hauptsächlich zu thun war, oder sie strebten in derselben nach Erreichung bestimmter, ihrer eigentlichen Aufgabe fernliegender Zwecke. Selbst Hans Sachs, der unbedingt als das bedeutendste Talent in der ganzen Gattung für diese Zeit zu betrachten ist, wußte noch so wenig, worauf es hier eigentlich ankam, daß der ganze Unterschied zwischen dem Trauerspiel und dem Lustspiel für ihn darin lag, ob die Personen im Stücke starben oder am Leben blieben; starben sie, so nannte er sein Drama eine Tragedia, blieben sie leben, eine Comedia. Der Weise des Alterthums glaubte er ferner sich dadurch anzuschließen, daß er seine Dramen in Acte theilte, auf deren Zahl es ihm auch wiederum nicht ankam, denn unter seinen Tragödien und Komödien finden sich sogar einzelne mit sieben Acten. Seine meisten Stücke sind daher noch immer nicht viel mehr, als dialogisirte von mehreren, statt von einer Person vorgetragene erzählende Gedichte. Von einer wirklich dramatischen Auffassung und Durchführung und von tragischer Größe kann bei ihm nicht die Rede sein, doch erweiterte er den damals noch sehr eng gezogenen dramatischen Kreis dadurch, daß er romantische Stoffe und namentlich alte Heldensagen in denselben hineintrug, wie z. B. den Siegfried, die Melusine, u. A. m. Sein Dialog blieb dagegen noch sehr hausbacken und erhebt sich nicht sonderlich über Lebensanschauung und Redeweise des damaligen bürgerlichen Lebens. Weit glücklicher war er dagegen im Fastnachtsspiele, das er wirklich ausbildete, indem er eine vollständig sich verwickelnde und abwickelnde Handlung in demselben durchführte und mit echt komischer Laune, glücklicher Charakterisirung, schlagendem Witz und lebendigem, rasch fortschreitendem Dialog ausstattete. Zu einer anderen Zeit und unter anderen Verhältnissen würde er auf diesem Gebiete gewiß Ausgezeichnetes geleistet haben und der deutschen Bühne vielleicht

geworden sein, was Molière der französischen, was Holberg der dänischen Bühne wurden.

Eine angemessene Form erhielt zu jener Zeit das deutsche Drama jedoch nicht. Weder der wackere Hans Sachs noch seine gelehrten wie ungelehrten Mitbewerber auf diesem Gebiete hatten einen richtigen Begriff von der Nothwendigkeit derselben und glaubten vollkommen allen Anforderungen zu genügen, wenn sie ihre Personen nur in Reimpaaren in der Form der Leiche früherer Zeit reden ließen, oder auch falls sie sich höher verstiegen, ein solches Kunstwerk zum Absingen in irgend einem Meistersingertone durchführten. Selbst Jakob Ayrer, der die Form und Weise der Meistersingerdramen mit der Form und Weise umherziehender Schauspielergesellschaften zu verschmelzen sich bemühte und ein Mann von wissenschaftlicher Bildung war, unterwarf sich darin dem einmal vorherrschenden Geschmacke, über den hinauszuschreiten ihm nie die Lust scheint angewandelt zu haben. Das Einzige, in dem er einen Vorsprung vor Hans Sachs machte, war, daß er eine wirkliche Intrigue in seine Komödien verflocht, die er, wenn auch in rohen Zügen, doch nicht ohne gutes Verhältniß der einzelnen Theile zu einander durchzuführen verstand. — Einer etwas höheren Behandlung der Form befleißigte sich Paul Rebhun, der wenigstens nach Art der Alten seine Verse maaß und nicht wie die Meistersinger sich mit der Abzählung der Sylben begnügte und überhaupt eine Vermittelung und Ausgleichung zwischen dem klassisch-römischen und dem Volksdrama erstrebte. Er fand jedoch nur sehr wenige Nachahmer; die dramatische Poesie und deren Darstellung war und blieb während dieses ganzen Zeitraumes in den Händen des Volkes und diesem unterworfen, und selbst die Bemühungen eines Fürsten, wie Heinrich Julius von Braunschweig, der sich eine eigene Hofschauspielergesellschaft hielt, die er mit selbst gedichteten Dramen versah, waren nicht im Stande sie in höhere Regionen hinaufzutragen. Sie schwankte fortwährend zwischen dem Wesen der alten geistlichen Mysterien und Moralitäten, in protestantischen Ländern mit etwas äußerer Schulgelehrsamkeit sehr dünn überfirnißt, oder dem des grobkörnigen Volksdrama hin und her und erst der gewaltigen Erschütterung des dreißigjährigen Krieges, der allen Volkslustbarkeiten und Festen zerstörend ein Ende machte und somit die Bestrebungen dafür vernichtete, blieb es vorbehalten, eine Trennung zwischen alter und neuer Zeit auf diesem Gebiete hervorzubringen, welche, als ein Wiederanfang möglich wurde, auch eine neue Richtung in ihrem Gefolge haben mußte.

Vierter Zeitraum.

Die Zeit der Schulpoesie, zugleich die Zeit des Franzosenthums an den Höfen der deutschen Fürsten.

1624—1750.

§. 1.

Vorbemerkung.

Wir haben nun die Zeit erreicht, mit welcher das gänzliche Erlöschen der mittelalterlichen Anschauungsweise in der deutschen Poesie und eine vollkommen neue Richtung in derselben anhebt. Es macht sich jetzt nothwendig einen andern Weg der Darstellung einzuschlagen, da für die Uebersicht nun nicht mehr Einzelnes besonders zu charakterisiren ist, sondern bei der raschen und großen Ausbreitung der poetischen Bestrebungen nur die einzelnen Richtungen und Strömungen gleichsam in das Auge gefaßt werden dürfen. In den früheren Abschnitten kam es darauf an, bei der größeren Seltenheit der Hülfsmittel, dem Einzelnen, dem um nähere Kenntniß zu thun war, Mittel und Wege nachzuweisen, wo und wie diese am Leichtesten zu erlangen; deshalb fügten wir die literärhistorischen und bibliographischen Nachweisungen des

leicht Erreichbaren hinzu; jetzt aber, wo, je weiter wir schreiten, die Masse des Vorhandenen immer größer wird, die Hülfsmittel zu dessen Kenntniß aber auch immer näher rücken, würden jene Nachweisungen mit jedem Paragraphen nicht allein immer überflüssiger werden, sondern auch die Grenzen unserer hiergestellten Aufgabe überschreiten und doch genügender Vollständigkeit entbehren müssen. — Wir beschränken uns daher auf eine rein historische Darstellung, die natürlich das Allernothwendigste aus dem Gebiete der Bibliographie, da wo es wirklich an der rechten Stelle sein wird, nicht ausschließt.

§. 2.

Chronologische Uebersicht des vierten Zeitraums.

1624 — 1750.

1625 — 29. Christian IV. von Dänemark, Schützer der Protestanten.
1626 — 27. Bauernkrieg in Oberöstreich.
1626. (15. Apr.) Mansfeld bei Dessau von Wallenstein geschlagen.
1626. (6. Mai) Christian von Braunschweig stirbt.
1628. (4. März) Ferdinand II. verkauft die Oberpfalz und die diesseitige Pfalz am Rhein an Maximilian von Baiern.
1629. (6. März) Das Restitutionsedict.
1629. (12. Mai) Friede zu Lübeck.
1630. Reichstag zu Regensburg. Wallenstein entlassen.
1630. Gustav Adolph landet in Deutschland.
1631. (Mai) Belagerung und Erstürmung von Magdeburg.
1631. (7. September) Schlacht bei Leipzig.
1632. Wallenstein Generalissimus des Hauses Oestreich.
1632. (6. Nov.) Schlacht bei Lützen, Gustav Adolph †, Pappenheim †.
1633. (13. Apr.) Bündniß der Protestanten in Heilbronn.
1634. (25. Febr.) Wallenstein ermordet.
1635. (30. Mai) Friede zu Prag.
1635. Tyrnau, Universität.
1636. Schlacht bei Wittstock.
1636. Utrecht, Universität.
1638. (3. Dec.) Bernhard von Weimar erobert Breisach.
1639. (8. Juli) Bernhard von Weimar †.
1640. Portugal trennt sich von Spanien.
1641. (10. Mai) Banner †.
1642. Bürgerkrieg in England.
1642. (2. Nov.) Schlacht bei Breitenfeld.
1643. Ludwig XIV. König von Frankreich.
1644. Treffen bei Magdeburg.
1645. Treffen bei Jankow.
1647. Waffenstillstand mit Baiern.
1648. (29. Mai) Treffen bei Zusmarshausen.
1648. (October) der Westphälische Friede. Ende des dreißigjährigen Krieges. — Die Schweiz und die Niederlande Freistaaten. — Unruhen der Fronde in Frankreich.
1649. Karl I. von England enthauptet.
1653. Immerwährender Reichstag zu Regensburg.
1655. Duisburg, Universität.
1657. Ferdinand III. †.
1658. Leopold von Oestreich, Kaiser.
1659. Pyrenäischer Friede.
1660. Staatsumwälzung in Dänemark.
1665. Kiel, Universität.
1667. Triple-Allianz gegen Ludwig XIV.
1668. Friede zu Aachen.
1672. Krieg zwischen Frankreich und den Niederlanden.
1674. Reichskrieg gegen Frankreich.
1675. (28. Juni) Schlacht bei Fehrbellin.
1679. Nimweger Friede.
1680. Staatsumwälzung in Schweden.
1680. D. Elsaß französisch.
1683. Die Türken vor Wien.
1684. Ludwig XIV. erobert Luxemburg und Trier.
1687. Ungarn Erbreich.
1688. Staatsumwälzung in England.
1688. Neuer Reichskrieg mit Frankreich.
1689. Verwüstungen der Franzosen am Rhein.
1690. Schlacht bei Fleurus.
1693. Schlacht bei Neerwinden.
1694. Halle, Universität.
1697. Friede zu Ryswick.
1698. Der Kurfürst von Sachsen, König von Polen.
1699. Friede zu Karlowitz.
1700. Nordischer Krieg gegen Karl XII.
1700. Spanischer Successionskrieg.
1700. Gründung der Akademie der Wissensch. zu Berlin.
1701. Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg erklärt sich selbst zum Könige von Preußen und krönt sich eigenhändig.
1702. Breslau, Universität.
1702. Schlacht bei Friedlingen.
1704. (14. Aug.) Schlacht bei Höchstädt.
1704. Gibraltar von den Engländern erobert.

1705. Joseph I. deutscher Kaiser.
1706. Treffen bei Turin.
1708. Treffen bei Oudenaarde.
1709. Schlacht bei Malplaquet.
1713. Friede zu Utrecht.
1714. Friede zu Rastatt.
1715. Karlsruhe gegründet.
1715. Ludwig XIV. stirbt. — Regentschaft in Frankreich.
1717. Schlacht bei Belgrad.
1718. Friede zu Passarowitz.
1720. Friedrich von Hessen-Kassel, König von Schweden.
1720. Gründung des Königreiches Sardinien.
1721. Rußland wird ein Kaiserreich.
1731. Vertreibung der Evangelischen aus Salzburg.
1733. Krieg gegen die Franzosen in Polen.
1735. Friede zu Wien.
1737. Göttingen, Universität.
1739. Friede zu Belgrad.
1740. Friedrich II. König von Preußen
1741. Oestreichischer Successionskrieg.
1741. Schlacht bei Mollwitz.
1742. Friede zu Berlin und Breslau.
1743. (13. Mai) Maria Theresia in Prag gekrönt.
1743. Erlangen, Universität.
1744. Frankfurter Union.
1745. (20. Jan.) Karl VII. †.
1745. (13. Sept.) Franz I. deutscher Kaiser.
1745. (15. Dec.) Schlacht bei Kesselsdorf.
1745. (25. Dec.) Friede zu Dresden.
1748. Friede zu Aachen.
1750. Gründung der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen

§. 3.

Deutsche Culturzustände zu Anfang des 17. Jahrhunderts. — Die Sprachgesellschaften.

Das Bedürfniß, den selbstständigen geistigen Bestrebungen in Deutschland, da wo sie sich auf dem gemeinschaftlichen Gebiete der Nationalliteratur begegneten, eine andere und höhere Richtung zu geben, als sie namentlich während der beiden letzten Jahrhunderte angenommen, hatte sich schon vor dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges wiederholt und auf verschiedenartige Weise kund gethan. Die noch sehr vereinzelten Bemühungen in dieser Hinsicht waren aber durch die bestehenden Verhältnisse nicht begünstigt worden und stießen auf neue Hemmungen und Hindernisse sowohl durch die Greuel dieses zerstörenden Krieges selbst, wie durch dessen unmittelbare und nächste Folgen. Schon vor demselben hatten die politischen und kirchlichen Zustände im ganzen Lande einen nachtheiligen Einfluß ausgeübt, ein gemeinsames patriotisches Interesse, sonst unbedingt stets und überall das befruchtendste Element nationaler Poesie, war nicht mehr vorhanden; ganz Deutschland theilte sich in zwei kirchliche Parteien, die sich jedoch nicht bloß auf diesem Gebiete, sondern auf jedem befehdeten und denen, hüben wie drüben, sobald es die von ihrem Streite fortan unzertrennlichen politischen Zwecke galt, alle ihnen erreichbaren Mittel recht waren, um dieselben zu erreichen, namentlich und vor Allem aber die Verbindung mit dem Auslande, welche Deutschland von jeher nur nachtheilig gewesen ist. Auf der katholischen Seite focht nicht eigentlich Deutschland, sondern das Haus Oestreich mit fremden Truppen und fremden Generalen; auf der protestantischen verband man sich nach einander mit Dänemark, Schweden und Frankreich und so mußte denn das Ausland bald einen eigenthümlichen Einfluß auf deutsche Gesinnung und Gesittung üben. Griff man zu geistigen Waffen, so waren nur die des Verstandes zu gebrauchen, und wenn auch der Protestantismus diese damals am Siegreichsten schwang, so bediente er sich ihrer doch nur für seine nächsten Zwecke und es gelang ihm daher wohl mit ihrer Hülfe sein altes einmal behauptetes eng beschränktes Gebiet zu vertheidigen, nicht aber sich ein größeres, freieres zu erobern. Freilich war ihm damals auch nicht darum zu thun; so wenig begriff er seine wirkliche Aufgabe, daß er sich selbst bald im Innern befehdete und daß die in ihm schnell überhand nehmende Orthodoxie auf seinen gelehrten Anstalten alle freiere geistige Regung, vor Allem aber die philosophische Forschung beharrlich von sich abwies, oder wo es geschehen konnte, selbst unterdrückte und verfolgte.

So wirkte der zerstörende Kampf auf die Gesinnung und nicht minder nachtheilig auch auf die Gesittung. Die Schrecken und Leiden, die er mit sich führte, mußten das Volk, in dem bisher sich ein so trefflicher, sittlicher Kern erhalten hatte, durchaus entsittlichen und thaten es auch, wenn gleich hier mehr dort minder, je nachdem die einzelnen Landstriche von dem verderblichen Kriege heimgesucht wurden. Soldaten des Auslandes, die bald als Feinde, bald als Freunde — im eigentlichsten Sinne immer als Feinde — den deutschen Boden besetzten, trugen

natürlich nur die Laster ihres Landes — wo hätte die Tugend, die sich überall gleich ist, jetzt hier eine Stätte finden sollen? — auf denselben über. — Die Fürsten und deren Umgebungen hatten sich schon lange der Ausländerei hingegeben, schon lange deutsches Wesen und deutsche Sprache als ihnen unbequem und fremd von sich abgewiesen. — Nach dem Westphälischen Frieden wurde das noch schlimmer und das sogenannte galante Wesen, das die Stelle der alten Ritterthümlichkeit eingenommen — bildete bald eine unausfüllbare Kluft zwischen den höheren Ständen und dem Volke. — Die Männer der Wissenschaft, deren Beruf war, hier eine Brücke zu schlagen, sahen neidisch nach oben, verächtlich nach unten und bedienten sich des Prunkes äußerer Gelehrsamkeit und des Pedantismus ihres gelehrten Zunftwesens, um sich eine möglichst unantastbare Stellung zu schaffen und einen Staat im Staate zu bilden.

Wir haben schon im vorigen Zeitraum nachgewiesen, wie tief die deutsche Nationalliteratur unter so ungünstigen Verhältnissen herabgesunken war und wie sehr ein Geist der Rohheit und Plattheit in derselben zu herrschen begonnen. Man hätte glauben sollen, daß Zustände, wie die jetzt hinzutretenden, sie ganz müßten zu Grunde gerichtet haben. Und doch war das nicht der Fall; gerade zu derselben Zeit, wo ein furchtbarer, ein Menschenalter hindurch sich erstreckender Krieg überall in Deutschland wüthete, wo der Geschmack auf die unterste Stufe hinabgesunken war, wo alles innere geistige Leben zu erlöschen drohte, trieb der deutsche Geist neue Keime, die als die Vorboten einer bald darauf folgenden großartigen und selbstständigen neuen Entwickelung zu betrachten sind und die trotz verfehlter und falscher Richtung, doch nicht wenig dazu beigetragen haben, diese letztere vorzubereiten und zu zeitigen. Es lebt im deutschen Geiste ein unverwüstlicher Kern, den nichts zu unterdrücken vermag; das hat die Geschichte zu oft bewiesen.

Wie schädlich und verderblich jene Ausländerei, der die größere Menge in deutschen Landen sich nur zu gern gefangen giebt, wirke, das war von den Edleren und Besseren der Nation schon seit längerer Zeit empfunden und von ihnen mehr denn einmal zur Sprache gebracht worden. Aber die Mittel ihr entgegen zu arbeiten hatte man noch immer nicht zu finden verstanden oder an ihrer Wirkung gezweifelt. — Da traten am Vorabend des dreißigjährigen Krieges, im Jahre 1617 deutsche, wahrhaft deutschgesinnte Fürsten zusammen und bildeten eine eigene Gesellschaft, deren Aufgabe und Zweck war, die Reinheit der Muttersprache zu bewahren, das Aufblühen deutschen Geistes in dessen Werken zu pflegen und zu fördern und für die Erhaltung und Fortpflanzung aller altadeligen Tugend sich zu befleißigen. — Die Stifter dieser Gesellschaft, welche sie die fruchtbringende Gesellschaft oder den Palmenorden (in Nachahmung der italienischen Akademieen) nannten, waren die Fürsten Ludwig und Johann Casimir von Anhalt und Johann Ernst der Jüngere, Friedrich und Wilhelm von Sachsen-Weimar, und die deutschen adeligen Herren, Dietrich von dem Werder, Friedrich von Kospoth, Caspar von Teutleben und Christoph von Krosigk. — Ihr Unternehmen fand allgemeinen Anklang, selbst die Stürme des gleich darauf hereinbrechenden Krieges vermochten es nicht zu stören; Jeder schätzte es sich zur Ehre und Freude dem Orden anzugehören, so daß er im Jahre 1662 schon 789 Mitglieder zählte und zwar einen König, drei Kurfürsten, neun und vierzig Herzoge, vier Markgrafen, zehn Landgrafen, acht Pfalzgrafen, neunzehn Fürsten, sechszig Grafen, fünf und dreißig Feldherren und sechshundert Edelleute und andere angesehene Männer bürgerlichen Standes. Wir finden Männer der verschiedensten Richtung darunter, wie z. B. Octavio Piccolomini, Hans Christoph von Pappenheim u. Bernhard von Sachsen Weimar; ein Beweis, daß der gute Zweck auch die sonst Widerstrebendsten zu vereinigen vermochte.

Um seine eigentlichen Zwecke ganz und vollkommen zu erreichen, hätte der Palmenorden schon gleich zu Anfange anders angelegt werden müssen; er wollte der Ausländerei entgegenwirken und lehnte sich von vorn herein nur zu sehr an das Ausland, sich überall von dort Muster und Vorbilder holend, an. — Trotz dem aber hat die fruchtbringende Gesellschaft höchst segensreich gewirkt, denn sie weckte Sinn und Liebe für deutsche Sprache und Literatur wieder bei den Fürsten und dem Adel, schlang ein neues geistiges Band zwischen diesen und dem gebildeten Bürgerstande und wirkte für den Anbau, die Reinigung und die Reinheit der deutschen Sprache. Nach ihrem Vorgange bildeten sich nun bald überall in Deutschland ähnliche Gesellschaften selbst schon während des dreißigjährigen Krieges, wie z. B. 1633 die Tannengesellschaft zu Straßburg, 1644 der Blumenorden an der Pegnitz zu Nürnberg, 1646 die deutschgesinnte Genossenschaft zu Hamburg u. A. m., welche sämmtlich nicht wenig dazu beitrugen, deutsche Sprache und Dichtung anzubauen und

zu fördern und die Theilnahme und Freude daran im ganzen Vaterlande zu verbreiten, womit damals schon ein Großes und Bedeutendes erzielt und zum Theil auch gewonnen wurde.

Vgl. der deutsche Palmbaum u. s. w. durch den Unverdrossenen (C. G. v. Hille). Nürnberg 1647.

Neusprossender teutscher Palmbaum rc. durch den Sprossenden (Georg Neumark). Nürnberg 1668.

J. M. Heinze, Erzählungen von der fruchtbringenden Gesellschaft. Weimar 1780. 4. — Vermischte Nachrichten aus den Acten der fruchtbringenden Gesellschaft unter dem Schmackhaften. Weimar 1781. 8.

Amaranthes (J. Herdegen), historische Nachrichten von des löblichen Hirten- und Blumen-Ordens an der Pegnitz, Anfang und Fortgang. Nürnberg 1744. 8.

Otto Schulz, die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts. Berlin 1834. 8.

§. 4.

Die Vorläufer der Schul-Poesie.

Durch den Palmorden war der Impuls für die höheren Stände und die Gebildeten, sich wieder der in die niedrigsten Hände und den gemeinsten Ton hinabgesunkenen deutschen Poesie anzunehmen, gegeben worden und hatte auch außerhalb dieser Gesellschaft sich einer günstigen Wirkung zu erfreuen. Einzelne Dichter von wissenschaftlicher Bildung begannen alsbald, mehr durch Beispiel als durch Lehre, die Bahn zu zeigen, welche die Dichtung einschlagen müsse, um zu höherem Ziel als bisher zu gelangen. Freilich begingen auch sie den Fehler, nicht aus dem innersten Wesen deutschen Geistes und deutschen Lebens heraus die Dichtung zu gestalten, sondern sahen sich nach Vorbildern außerhalb desselben um und lehnten sich bald an die antike Poesie, bald an die Poesie anderer den Deutschen vorausgeschrittener Nationen an, mehr durch die eigene Geschmacksrichtung und Neigung, als durch tiefere Gründe sich dazu bestimmend; allein was sie leisteten, zeichnete sich doch durch Geist, Feinheit und Geschmack so vortheilhaft vor Allem aus, daß man sie, wenn sie gleich sehr vereinzelt und verlassen dastanden, dennoch dankbar als die Herolde einer neuen besseren Zeit bezeichnen muß. Als solche nennen wir daher vorzüglich hier: Paul Melissus der Schede (geboren am 20. December 1539 zu Melrichstadt, gest. am 3. Febr. 1602 als Bibliothekar zu Heidelberg), ausgezeichnet als lyrischer Dichter, sowohl in lateinischer wie in deutscher Sprache, voll Geist und Gefühl, sich an antike Vorbilder anschließend; Peter Denaisius (geboren am 1. Mai 1561 zu Straßburg, gestorben am 20. September 1610 als Speierischer Kammergerichtsassessor zu Heidelberg), für seine Zeit ein Meister der Form; Johann Valentin Andreä (geboren am 17. August 1586 zu Herrenberg, gestorben als Prälat am 27. Juni 1654 zu Stuttgart), weniger glücklich in Behandlung der Form, aber als lyrischer Dichter voll Kraft, Herzlichkeit und Innigkeit, als Satyriker maaßhaltend und witzig; Friedrich von Spee, ein überaus phantasiereicher und gefühlvoller lyrischer Dichter †; Georg Rudolph Weckherlin, eifrig und mit Absicht französischen und englischen Vorbildern nachstrebend und zugleich das klassische Alterthum als Muster benutzend, von Gefühl und Phantasie jedoch, was die Form betrifft, nicht sonderlich erwärmt. †

Das † bei einzelnen Dichtern bezeichnet von nun an durchgängig, daß Poesieen von denselben sich im Hausschatze finden und daß das zweite Inhaltsverzeichniß desselben unter ihrem Namen sowohl die aufgenommenen Gedichte, wie die nothwendigen biographischen Notizen angiebt.

Lieder von Melissus finden sich im Anhange zu Zinkgref's Ausgabe von Opitz Gedichten. Straßburg 1624, 4. und in der Sammlung der Zürcher Streitschriften B. IV. St. 9, von Denaisius ebenfalls in den Zürcher Streitschriften a. a. O., von Andreä in: Christliche Gemäl. Tübingen 1612. 4. u. Geistliche Kurzweil. Straßburg 1619. 8.

§. 5.

Opitz und seine Schule.

Schlesien litt verhältnißmäßig unter allen deutschen Landen am Wenigsten durch den dreißigjährigen Krieg und konnte sich daher auch am ersten wieder erholen und geistigen Bestrebungen zuwenden. In Folge der Reformation hatte die Wissenschaft hier eine bleibende freundliche Stätte gefunden und ward von den deutschen Herzögen begünstigt und gefördert; der Sinn für höhere Bildung war hier allgemein geweckt, es bedurfte also nur eines Anstoßes, damit er sich entfaltete und Früchte trüge. Diesen Anstoß gab zuerst für die deutsche Dichtung Martin Opitz, (später mit dem Beinamen von Boberfeld in den Adelstand erhoben), durch Lehre und Beispiel. †. Er versuchte sich, sei es selbstständig, sei es nachbildend oder übersetzend, in fast allen Gattungen der Poesie, wie er sie sowohl bei den alten klassischen Dichtern, wie bei den neuern angebaut fand und stellte außerdem in dem Buche von der deutschen Poeterei (1. Ausg. Brieg 1624 in 4.) die Gesetze auf, denen nach seiner Ansicht die deutsche Dichtung, um sich auf die Höhe wirklicher Kunst zu stellen, müsse unterworfen werden. Ich erlaube mir hier eine Charakteristik seiner Leistungen wie ihrer Wirkung, die ich schon früher zu gleichem Zwecke an einem andern Orte gegeben (S. die deutschen Dichter von Gottsched bis zu Goethe's Tode. Weimar 1849), einzuschalten: da sie mir hier vollkommen der hier gestellten Aufgabe zu entsprechen scheint.

Die deutsche Poesie war nach aller Meinung tief gesunken und es galt Opitz, sie wieder zu erheben, namentlich um des deutschen Vaterlandes willen, das in der edelsten aller Künste nicht mehr anderen Nationen nachstehen sollte. Das wenigstens wünschte er, dem strebte er eifrig nach. Nun war es aber vor Allem nothwendig, sie im Vaterlande selbst wieder zu Ansehen zu bringen, und das glaubte er nur erreichen zu können, indem er ihr durch moralische Tendenz moralischen Werth, durch gelehrte Grundlage Ansehen bei den Gelehrten zu verschaffen suchte. Durch diese entschiedene Bemühung ward er denn auch in seinen Tagen der Verbesserer der deutschen Dichtung nach seinen Begriffen, indem er durch Lehre und Beispiel zugleich der zwecklosen Meistersinger- und der wissenschaftslosen Volksdichtung die zweckbewußte, gelehrte, gebildete Kunst und Schulpoesie entgegenstellte. Einerseits erweiterte er dadurch Begriff und Reich der Poesie, auf der andern Seite verengerte er sie aber noch mehr, indem er jede ursprünglich freie Bewegung von ihr ausschloß und obendrein sie dadurch am Unfreiesten machte, daß er sich die Vorbilder, da er sie im Vaterlande nicht fand, aus dem Auslande gesammelt hatte und sie den hier entlehnten und abgeleiteten Gesetzen ängstlich und schulmäßig unterwarf, ohne zu beachten, ob diese nicht gerade deutschem Geiste stets fremd und unpassend entgegenstehen würden. Hätte er sich nur an das klassische Alterthum gehalten, dessen Kunst sich selbstständig und in voller Naturnothwendigkeit aus dem Leben und dem Geiste der Völker selbst herausgestaltet und entwickelt, und sich bemüht, zu erforschen, wie weit deutsches Leben und deutscher Geist ihr verwandt sei und danach den Versuch gemacht, die Gesetze für die deutsche Dichtkunst abzuleiten und festzusetzen, so würde er gewiß in der Hauptsache das Rechte getroffen haben; denn jede Kunsterscheinung im klassischen Alterthum führt zur Natur und zur Schönheit als Quelle und Ziel zurück, aber davon hatte er nicht einmal instinktmäßig eine Ahnung. Er wandte sich vielmehr zu den Franzosen und den Holländern, die sich die Antike, so zu sagen, auf ihren Leib angepaßt und sie dadurch nicht wenig verzerrt, aber in starre Regeln fest gebannt hatten und trug nun, was er hier vorfand, gewaltsam auf die deutsche Poesie, wie er sie sich dachte, über. Dadurch kam er dem Geist seiner Zeit, aber nicht dem Geist seines Volks entgegen; er dichtete nur für die Gelehrten, nicht für die Nation. — Den Gelehrten brachte er etwas Neues, das dieser Kaste nicht ihrer unwerth schien und das sie daher mit Beifall empfing, verbreitete und nachbildete. Man brauchte nicht ein Dichter zu sein und konnte doch Gedichte machen; zu diesem Letzteren aber gehörte mehr Schule und Wissen, als zum früheren Dichten, dem sich ja ohnehin die Gelehrten stets abgewendet, wenigstens wenn sie es thaten, der deutschen Sprache die lateinische vorgezogen hatten; in Deutschland machte lange allein das Kleid den Mann und so mußte denn auch die Poesie stets im passenden Kleid erscheinen, wenn sie sich öffentlich vor allem Volke zeigte; dies konnte nach der Meinung der damaligen gelehrten Kaste nur würdig im lateinischen Rocke geschehen.

Davon freilich erlöste sie Opitz, aber dafür machte er sie auch zum Eigenthum eben dieser gelehrten Kaste, und das ist ein Fluch, der schwer auf ihr geruht und ihre selbstständige Entwickelung länger denn anderthalb Jahrhunderte zurückgehalten hat. Der Schulsack und

der moralische Nützlichkeitszwang waren zwei unerträgliche Lasten für sie; der erstere führte stets zur Nachahmung ausländischer Vorbilder; der zweite zur Künstelei und Unnatur, von denen erst Lessing durch seine Lehre und Goethe durch seine Werke sie befreit haben.

Wäre Opitz ein schaffender Dichter gewesen, anstatt nur ein nachahmendes Talent zu sein, so hätte er sich gewiß nicht so weit vom Wahren und Rechten entfernt. So aber brachte er, wie bereits zu Anfang ausgesprochen wurde, nur durch den Anstoß, den er durch Lehre und Beispiel gab, das zu lebendiger Erscheinung, was bereits allmählig vorbereitet und langsam durch die Zeiten gereift, im Schooße deutschen Lebens lag. Sein Verdienst liegt dabei in seinem Charakter, der ihn antrieb, zur Verherrlichung seines Vaterlandes für die Poesie auf eine höchst sittliche, höchst gebildete und durchaus würdige Weise zu streben und daß er das, sein ganzes Leben hindurch eben so bewußt, als eifrig und uneigennützig gethan, ist es, was ihm als wahrhaft deutschem Manne so hohen Werth verleiht und die dankbarste Anerkennung verdient. Wenn man die Namen ächter deutscher Patrioten im vollsten Sinne des Wortes zusammenstellt, soll man ja des trefflichen Opitz gedenken; er ist wahrlich nicht der Geringsten einer unter ihnen.

Folgendes gewann die deutsche Poesie durch seine Lehre und seine Werke: Einmal, daß er sie durch die hohe Achtung, die er ihr zollte, und den ernsten, auf gründlicher Bildung ruhenden Fleiß, den er ihr widmete, wieder zu Ehren brachte vor der gesammten Nation; dann, daß er auf Reinheit der deutschen Sprache und würdige, liebevolle, wissenschaftliche Pflege derselben hinarbeitete, und endlich, daß er auf wissenschaftliche Feststellung der poetischen Formen drang und das Gebiet derselben durch neue bereicherte und durch regelmäßige Anordnung begrenzte.

Ich habe oben gesagt, was seinen Poesieen mangelt: es ist Pflicht, jetzt hervorzuheben, wodurch sie sich auszeichnen. Das Lob, das ihnen zu zollen, trifft freilich mehr seinen Charakter, als seine Dichtergabe. In allen nämlich spricht sich hohe Sittlichkeit, Liebe zu Freiheit und Vaterland, Frömmigkeit und Duldsamkeit auf eine schöne Weise aus, getragen durch eine männliche, gebildete und reine Sprache und gehoben durch ungewöhnliche Gewandtheit in Behandlung der Form. Das ist freilich nicht hinreichend, um Gedichte Meisterwerke nennen zu können, im Gegentheile es fehlt hier noch höchst Bedeutendes, namentlich Phantasie, Begeisterung, Reichthum großer Gedanken und eigenthümliche Ursprünglichkeit, aber es genügte doch, den poetischen Bestrebungen eines so wackern Mannes ein freundliches Andenken bei der Nation zu bewahren.

Opitz schrieb: 1) Lehrgedichte: Trostgedichte in Widerwärtigkeiten des Krieges, 4 Bücher. — Lob des Feldlebens; Zlatna oder von der Ruhe des Gemüthes; Vielgut; Vesuvius; Lob des Kriegsgottes; 2) dramatische Gedichte (nur Uebersetzungen): Seneca's Trojanerinnen, Sophokles Antigone und die italienischen Opern Dafne und Judith; 3) Hirtengedicht: Schäfferei von der Nymphen Hercina; 4) poetische Episteln; 5) religiöse und weltliche Lieder, Sonnette und Epigramme u. A. m. — Seine Werke haben viele Ausgaben erlebt; die erste Sammlung seiner Gedichte besorgte Zinkgref. Straßburg 1624. 4. Die vollständigste Ausgabe ist die 1690. 3 Bde. in 8. zu Breslau (mit neuem Titel, Frankfurt und Leipzig 1724) erschienene.

Der von Opitz eingeführte klassisch-französisch-holländische Geschmack ward bald maaßgebend und es schlossen sich viele Dichter ihm mit- und nachstrebend an, welche in der Geschichte unserer Literatur als die Opitzische oder die erste schlesische Schule bezeichnet werden, obwohl Manche derselben nicht geborne Schlesier oder gar nicht daselbst heimisch waren und die Lust an poetischen Bestrebungen sich bald überall im nördlichen und mittleren Deutschland beurkundete, wo sich in vielen Städten bereits poetische und Sprachgesellschaften, was eigentlich gleichbedeutend war, gebildet hatten. Zu den vorzüglichsten Anhängern dieser Schule gehören Paul Flemming†, Andreas Gryphius†, Andreas Tscherning†, Zacharias Lundt†, Robert Roberthin (geb. zu Königsberg 1600, gestorben daselbst 1648, Liederdichter), Simon Dach†, Heinrich Albert†, Christoph Homburg (geb. 1605 zu Mühla, gest. 1681 zu Naumburg, Nachahmer der Holländer und Franzosen), Andreas Scultetus (studirte um 1639 zu Breslau; Lessing fand seine Gedichte auf und gab sie 1771 zu Braunschweig in 8. heraus; ein religiös-didaktischer Dichter), Jesaias Rempler von Löwenhalt†, Justus Georg Schottel† u. A. m.

Einen anderen Weg in Hinsicht der Vorbilder, indem sie den holländischen und französischen Dichtern die neueren italienischen und spanischen namentlich auf dem Gebiete der Lyrik als Muster vorzogen, schlugen G. P. Harsdörffer†, Johann Klaj (geb. 1616 zu Meißen, gest. 1656 als Prediger zu Kitzingen), Siegmund von Birken (Betulius)†,

Jakob Schwieger (geb. um 1625 zu Altona, gest. nach 1665, nannte sich als Schriftsteller Filidor der Dorferer, ein lyrischer, nicht immer sehr keuscher Dichter); Johann Rist †, Philipp von Zesen † u. A. m. ein. —

Hinsichtlich der verschiedenen Gattungen der Poesie und deren Anbau durch die erste schlesische Schule ist Folgendes zu bemerken: In der epischen Dichtung wurde nichts von Bedeutung geleistet, obgleich Dietrich von dem Werder (geb. 1584, gest. 1657. S. oben §. 3 dieses Zeitraumes) durch seine für jene Zeit wirklich trefflichen Verdeutschungen der Meisterwerke Tasso's und Ariosto's köstliche Vorbilder aufstellte. — Weit glücklicher war man dagegen in der lyrischen Poesie, die mit neuen Formen bereichert und wo, trotz Pedantismus und Geschmacklosigkeit, namentlich im Gebiete des Liedes manches wahrhaft Gelungene hervorgebracht wurde. — In der dramatischen Poesie ließ man sich vor Allem die Veredelung der Form angelegen sein, doch schmiegte man sich auf der andern Seite wieder zu ängstlich an die Vorbilder, besonders die holländischen an, um Bedeutendes zu bringen; hier steht, sowohl was die Tragödie wie die Komödie betrifft, Andreas Gryphius am Hervorragendsten da; im Singspiel zeichneten sich neben ihm noch Simon Dach und Siegmund von Birken vortheilhaft aus. — Im didaktischen Gedicht blieb Opitz Vorbild und unübertroffen; als Satyriker verdienen Joachim Rachel † und der höchst geistreiche aber derbe plattdeutsche Satyriker H. W. Lauremberg (geb. 1591, gest. 1659), so wie als Epigrammatist F. von Logau † rühmlich im Andenken der Nation erhalten zu bleiben.

S. Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts, begonnen von Wilhelm Müller, fortgesetzt von K. Förster. Leipzig 1822—1838. 14 Bde in 8.

§. 6.

Hoffmannswaldau und seine Schule.

Der strenge Ernst und die innere Trockenheit, welche mehr oder weniger in der von Opitz und seinen Anhängern eingeschlagenen Richtung vorherrschen mußten, veranlaßten schon bald andere Dichter dieses Zeitraums, für die Poesie eine größere Freiheit der Auffassung und Bewegung als ihr gutes Recht in Anspruch zu nehmen. Wir haben bereits gesehen, daß Harsdörfer und dessen Anhänger sich, ohne deshalb eine ausgesprochene Trennung zu veranlassen, doch bereits andere Vorbilder wählten, um größere Anmuth und Mannigfaltigkeit hineinzutragen, was bei ihnen freilich in Spielerei ausartete, welche mitunter an das Geistlose streifte. — Einen ganz entschiedenen Schritt that dagegen Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau †. Auch über seine Richtung erlauben wir uns eine früher bereits geschriebene Charakteristik hier einzuschalten. (S. die deutschen Dichter u. s. w. S. 19 fgde.) — Wie auf Opitz die Gelehrsamkeit, so übte auf Hoffmannswaldau das Weltleben einen entschiedenen Einfluß aus. Nach ihm stellte er sich den Begriff von Poesie fest und bildete nur, diesem folgend, seine eigene Dichtkunst danach aus. Er sah nicht in ihr ein Werkzeug, um der Welt durch Lehren zu nützen und den Geist von den Lockungen des Genusses ab und zu der Entsagung des Glaubens und der Verachtung alles Irdischen hinzuführen, sondern er betrachtete sie vielmehr im entschiedensten Gegensatz zu jener Auffassung als ein Mittel, sich des Lebens zu freuen und das Dasein zu verschönern. Anfangs war er allerdings auch bei Opitz in die Schule gegangen, der ihm als einem jungen vielversprechenden Manne in Danzig sehr freundlich entgegengekommen war und ihn wohlwollend aufgemuntert hatte, bald sagte ihm aber die unfruchtbare Strenge desselben in der Behandlung der freiesten aller Künste nicht mehr zu und er schlug nun seinen eigenen Weg ein, obwohl er Opitz sein ganzes Leben hindurch hoch verehrte und willig eingestand, daß er ihm viel verdanke. Ein großer Unterschied zwischen ihm und Opitz liegt vorzüglich darin, daß Opitz die Poesie als seinen besonderen Beruf betrachtete, Hoffmannswaldau dagegen nur als eine anmuthige Beschäftigung seiner Mußestunden und daß ihm daher an Ruhm und Oeffentlichkeit als Dichter wenig gelegen war. Demzufolge machte er die weltliche Liebe mit dem ganzen Reichthum ihrer sinnlichen Erscheinungen zum Mittelpunkte seiner Dichtungen, und da ihm hier seine Vorgänger und deren Muster bei Weitem nicht Schmuck genug darboten, um seinen Gegenstand, wie er es wünschte, auszustatten und zu verschönen, so wandte er sich anderen Quellen zu, von denen er wußte, daß sie das, was er brauchte, im Ueberfluß darböten. Auf seinen Reisen hatte er sich mit den italienischen Dichtern befreundet, und namentlich einen unter diesen gefunden, der die Welt gerade zu jener Zeit mit seinem Ruhm

erfüllte und selbst das Haupt einer neuen Schule in seinem Vaterlande geworden war. Dieser, Giambattista Marino aus Neapel (1569 bis 1625), ein reiches Talent, hatte sich von der erhabenen Einfachheit der großen Meister seiner Nation abgewandt, und in dem reichsten geistigen wie sinnlichen Schmucke bis zur Uebertreibung die eigentliche Aufgabe für den Dichter gesucht. Seine Weise war neu, überraschend und blendend; sie brachte die spitzfindigsten Spiele des Verstandes, Gegensätze, Steigerungen, Witz in derselben Fülle herbei, als sie mit üppigen Bildern, Gleichnissen, Schilderungen verschwenderisch umging und überall durch Neuheit, Ungewöhnlichkeit, Großartigkeit, Seltsamkeit und selbst Abenteuerlichkeit im buntesten Wechsel zu wirken, und zwar so gewaltig wie möglich zu wirken suchte. Marino hatte viele Anhänger gefunden; seine tiefe, farbensatte, glühende Sinnlichkeit riß mit sich fort, seine kecken und scharfsinnigen Spiele des Verstandes, welche alle seine lebendigen Darstellungen des Lebens mit so eigenthümlichen Streiflichtern beleuchteten, reizten, und so war es ganz natürlich, daß Hoffmannswaldau den großen Einfluß, den er auf ihn übte, in seine Dichtungsweise halb bewußt, halb unbewußt, hinübertrug. Allerdings war er nicht der Erste, der sich den Italienern zugewandt, das hatten die schon erwähnten Nürnberger Dichter bereits vor ihm gethan, aber nicht mit solcher Freiheit und Dreistigkeit, wie er es wagte, denn er behandelte vorzüglich die Erscheinungen der sinnlichen Liebe mit den glühendsten Farben und allem Aufwande von Geist, Witz und Beredtsamkeit, der ihm nur zu Gebote stand. Den Vorwurf, welcher ihm mit Recht daraus erwuchs, daß er die Sitte bis zur Frechheit beleidige, lehnte er von sich mit der Entschuldigung ab, daß sein wirkliches Leben ein durchaus fleckenloses und diese freien Scherze nur galante Spiele seiner Muse seien. Das Wort galant, das man zu jener Zeit von den Franzosen entlehnte und welches den Begriff der Feinheit eines Weltmannes mit dem der Freiheit, die ein Solcher sich gestattet, verbinden sollte, ward überhaupt als Schild gebraucht, um die Angriffe der schwer verletzten Sittlichkeit abzuwehren und sich dahinter zu verstecken. Man wollte im Gegensatz zu deutscher Unbeholfenheit und strenger Beschränkung das Leben leicht behandeln, vergriff sich aber und behandelte es leichtfertig. Das war der große Irrthum, in welchen Hoffmannswaldau verfiel und durch den seine Nachahmer bis zur widerlichsten Gemeinheit fortgerissen wurden. Er bedachte nicht, daß die kecke aber natürliche Freiheit, die sich der Italiener erlaubt, wenn er die sinnliche Liebe in den Kreis seiner Betrachtungen hineinzieht, sich eben so wenig mit deutschem Geiste verträgt, als sich die deutsche Sprache zu den zweideutigen aber gewandten Scherzen herzugeben versteht, mit denen der Franzose diese Dinge behandelt. Das Mißverhältniß, in welches seine Poesie dadurch zum wirklichen deutschen Leben gerieth, suchte er nun durch dichterischen und rednerischen, möglichst blendenden Prunk und Schmuck zu verdecken, wie er ihn besonders bei den Marinisten gefunden, die nicht bloß ihn, sondern seine ganze Zeit dadurch bestochen und berückt hatten. Das war sein zweiter großer Irrthum, für die deutsche Dichtkunst und den guten Geschmack eben so verderblich, wie es der erste für die Sittlichkeit der Nation war. Die bösen Folgen konnten nicht ausbleiben, denn so wie geistlose Nachahmer dieser Weise sich bemächtigten, mußte sie in bodenlose Gemeinheit und widerliche Uebertreibung ausarten. Beides geschah auch sehr bald.

In allem Uebrigen ging Hoffmannswaldau allerdings einen Schritt weiter, als es der strenge, nüchterne Opitz gethan; er gab der Poesie mehr Leben, ein reicheres Gewand, größere Anmuth und Biegsamkeit, geschmackvollere Gestaltung und eine weit anschmiegendere und wohlklingendere Sprache. Mancher Vers in seinen Gedichten könnte noch jetzt als Muster des Wohlklanges dienen und nicht umsonst war er bei den Italienern in die Schule gegangen. Nicht minder von Bedeutung war es, daß er der düsteren Auffassung des Lebens eine heitere Ansicht vom menschlichen Dasein entgegenstellte; hierin war er wirklich der Herold einer neuen Zeitrichtung; hätte er es zarter und keuscher gethan, so würde er weit mächtiger und nachhaltiger gewirkt haben. Allerdings hatte er nicht alle seine Gedichte zum Druck bestimmt; viele sind erst nach seinem Tode und gewiß wider seinen Willen veröffentlicht worden. Das beweisen die von ihm selbst herausgegebenen Heldenbriefe, eine Nachahmung der Heroiden des Ovid, in denen er sich zwar auch manche Freiheit erlaubte, aber doch noch mit weit größerer Strenge verfuhr, als dies später bei den galanten und verliebten Arien, welche Neukirch von ihm seiner Sammlung einverleibte, der Fall war; obendrein rührt nicht einmal Alles von Hoffmannswaldau her, was ihm hier zugeschrieben wird.

Hoffmannswaldau schrieb: Der getreue Schäfer nach dem Italienischen des Guarini; der sterbende Sokrates, nach dem Französischen; Heldenbriefe (die ersten deutschen Heroiden. S. w. u. im Hausschatz diese Abtheilung); geistliche Lieder, Oden, Grabschriften, Sonnette,

galante Gedichte u. s. w. — S. H. v. H. deutsche Uebersetzungen und Gedichte. Breslau 1673 u. ö. Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen auserlesene und bisher noch ungedruckte Gedichte, herausgegeben von B. N. (Benjamin Neukirch.) Leipzig 1695—1727. 7 Thle. N. A. 1734.

Hoffmannswaldau's vorzüglichste Anhänger und Nachfolger waren: D. C. von Lohenstein †, fruchtbar als lyrischer und tragischer Dichter, aber geschmacklos und im höchsten Grade übertreibend; Christian Gryphius †, für seine Zeit Meister in der Form; Benjamin Neukirch (geb. 1665, gest. 1729), ein glatter und nüchterner aber nach Eleganz strebender Reimer, und noch viele andere längst und mit Recht vergessene Dichterlinge mehr, die damals mit ihren Erzeugnissen den Markt überschwemmten.

§. 7.

Die nächsten Wirkungen der beiden Schulen.

Durch Hoffmannswaldau und dessen Anhänger wurde die Opitz'sche Schule, so wie der Nürnberger Zweig derselben keineswegs verdrängt oder unterdrückt, sondern blieb noch überall in Geltung, doch wandten sich die neu auftretenden Dichter mehr der zweiten schlesischen Schule zu, bis endlich auch in dieser selbst ein Zwiespalt ausbrach und sie sich in zwei Parteien theilte, von denen die eine sich größerer Reinheit in Sprache und Form und größerer Keuschheit und Strenge hinsichtlich des Inhaltes befleißigte, während die andere gerade in den von uns an dem Stifter der Schule selbst gerügten Fehlern litt und in Schwulst, Bilderprunk, Gesuchtheit und Frivolität auf fast unglaubliche Weise übertrieb, so daß gegen den Schluß des Jahrhunderts die Poesie, die übrigens ihr materielles Gebiet über ganz Deutschland ausgestreckt hatte und allenthalben eifrige, wenn auch meist geschmack- und geistlose Priester und Verehrer besaß, zur nüchternsten und gedankenlosesten Reimerei wieder hinabsank. Umsonst erhoben sich Einzelne, wie z. B. Christian Wernike dagegen (sein Geburtsjahr ist unbekannt, er studirte um 1685 zu Kiel und starb als dänischer Ministerresident zu Paris, nach 1710), der deswegen in eine literärische Fehde gerieth; die seichte Fluth, welche ganz Deutschland überschwemmte, war nicht mehr auf solche Weise einzudämmen, wenn auch die Bestrebungen begabterer Männer hin und wieder nicht ohne alle Wirkung blieben und wenigstens die Einsichtsvolleren veranlaßten, auf Mittel zu denken, die zu einer besseren Richtung führen könnten. Auf die Gebildeteren war ohnehin die neue französische Hofpoesie, welche um diese Zeit ihre höchste Blüthe erreicht hatte, und abgesehen von ihrer wirklichen formellen Vollkommenheit, schon dadurch, daß sie vom Hofe zu Paris ausging, in Deutschland für die höheren Stände als gesetzgebend betrachtet wurde, nicht ohne bedeutenden Einfluß geblieben. Dazu kam noch, daß durch die Refugiés (ausgewanderte französische Protestanten, die namentlich in Hannover und Berlin eine überaus freundliche Aufnahme gefunden hatten) die Theorie der französischen Schule unter den Gebildeten verbreitet wurde und eifrige Anhänger fand. Zu diesen gehörten besonders F. L. von Canitz † und die beiden sächsischen Hofpoeten J. v. Besser (geb. 1654, gest. 1729) und J. U. von König (geb. 1688, gest. 1744) die Boileau's Poetik als Gesetzbuch betrachtend, formell sehr ausgebildete, aber trotz dem vornehmen Inhalte sehr inhaltsleere Dichtungen als Muster aufzustellen sich bemühten und bald Verehrer und Nachahmer, jedoch auch entschiedene Gegner, namentlich in den Hamburger Dichtern, — als deren bedeutendste Repräsentanten wir Michael Richey (geb. 1678, gest. 1761) und Barthold Heinrich Brockes † zu betrachten haben — fanden. Sie sind die letzten, besseren Anhänger der Hoffmannswaldau'schen Schule, und namentlich Brockes erwarb sich nicht geringes Verdienst durch den wahrhaft frommen Inhalt seiner Poesieen und die Sorgsamkeit, mit der er die äußere Form behandelte, wenn er gleich auf der anderen Seite sich zu sehr in kleinlichen, oft deshalb an das Lächerliche streifenden Spielereien gefiel. — Der einzige wirklich talentvolle Dichter dieser Zeit, im besseren Sinne der letzte bedeutende Repräsentant der zweiten schlesischen Schule ist der leider durch eigene Schuld früh untergegangene Johann Christian Günther †. — Christian Weise (aus Zittau, 1642—1708), der schon früh als Gegner des Galanten aufgetreten war und diesem das Naturelle entgegengestellt hatte, fand zwar auch Anhänger, würde aber weit mehr und nachhaltiger gewirkt haben, wäre von ihm nicht das Wesen der Poesie ganz verkannt und diese der Rhetorik untergeordnet worden.

Wir sehen aus dem Obigen, daß die deutsche Poesie, bei einer solchen Verkennung ihres eigentlichen Wesens, naturgemäß ebenso schnell wieder hatte sinken müssen, als sie ihren Aufschwung genommen; nur die Liebe und Freude an ihr ward geweckt und blieb im Volke, und damit war allerdings schon Großes gewonnen. — Was während dieser Zeit in den einzelnen Gattungen geleistet wurde, davon geben weiter unten im Buche selbst die Einleitungen zu denselben Kunde; wir brauchen deshalb hier nicht dabei zu verweilen.

§. 8.

Die Vorboten besseren Geschmackes.

Am Ende des siebenzehnten und zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts sah es, und nicht blos in der Poesie, kläglich aus in Deutschland. An den Höfen und in den höheren Kreisen herrschten französische Sprache, Literatur und Lebensanschauung als tonangebend vor: auf den Universitäten war das Lateinische das einzige Hülfsmittel für die Wissenschaft und deren Verkehr, das Deutsche wurde als jedes höheren geistigen Strebens unwürdig und für dasselbe ungeeignet vornehm verschmäht; in der Kirche spreizte sich starrer todter Dogmatismus in barbarischem Deutsch; noch kauderwelscher aber war die Sprache der Rechtsgelehrten bei allen gerichtlichen Verhandlungen; in den übrigen Wissenschaften wurde Alles einem steifen Schematismus unterworfen und an freie, selbstständige und dadurch schöpferische Forschung war nicht zu denken. Wer reformirend auftrat, lud den Haß seiner Kaste auf sich, was manchen Begabten zurückschreckte, bis endlich einige ausgezeichnete Männer kühn und besonnen sich dem Unwesen entgegen stemmten und freierer geistiger Bewegung Bahn brachen. Als diese sind vorzüglich hervorzuheben, G. W. von Leibnitz (1646—1716), der für die bessere Behandlung der Rechtswissenschaft, der Geschichte, der Mathematik, der Naturwissenschaften, der Theologie und der Philosophie, außerordentlich segensreich wirkte; leider hielt er noch seine Muttersprache für zu ungebildet und schrieb daher seine Werke lateinisch oder französisch; sein Schüler aber, Christian von Wolf (1679—1754), der die Ergebnisse der Leibnitzischen Philosophie dem Volke zuführte, erreichte seinen Zweck vorzüglich dadurch, daß er sich der deutschen Sprache bediente; Christian Thomasius, der unermüdliche Streiter gegen Hexenprocesse und Tortur (1655—1728), ging noch weiter, indem er seine akademischen Vorlesungen, was bisher unerhört war, in deutscher Sprache hielt und zuerst eine deutsche literärische Zeitschrift gründete, und Philipp Jakob Spener (1635—1705), August Herrmann Franke, der hochverehrte Stifter des berühmten Halle'schen Waisenhauses (1663—1727) u. A. m. stellten der starren Orthodoxie in Wort und That eine innige religiöse Ansicht entgegen, die, wenn sie auch von ihren Widersachern als Pietismus oder Mysticismus geschmäht und verworfen wurde, doch im Allgemeinen die Gemüther, die sich ihr hingaben, beruhigte, begeisterte und befriedigte, wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß sie bei Einigen zu süßlicher Tändelei mit dem Erhabensten, bei Anderen sogar zu verderblichen Abwegen verleitete. Daran waren aber diese Männer nicht Schuld, sondern die Unklarheit und Haltlosigkeit jener Tage.

Auch auf dem Gebiete der Poesie erschienen einzelne Vorboten einer höheren und edleren Richtung, deren Leistungen nicht allein nicht vergeblich wirkten, sondern deren wohlverdiente Geltung sich bis zu unseren Tagen vollständig erhalten hat. Diese waren namentlich Friedrich von Hagedorn †, ein Mann von wahrhaft feinem und geläutertem Geschmack, der sich an den römischen Klassikern, namentlich am Horaz, so wie an den besten französischen und englischen Dichtern heraufgebildet hatte, und in den leichteren Arten der lyrischen und der epischen Poesie sich als Meister der Form und Sprache nicht allein, sondern auch zugleich als talentvoller und witziger Dichter beurkundete, während gleichzeitig mit ihm der große schweizerische Arzt Albrecht von Haller † in der Ode und im beschreibenden, wie im Lehrgedicht Vortreffliches brachte, und was ihm hinsichtlich der Behandlung der Sprache und Form abging, durch Gedankenreichthum, Würde und Adel der Gesinnung zu ersetzen wußte. Ihm schloß sich in ähnlichem Bestreben Karl Friedrich Drollinger (1688—1742) würdig an. — Nicht daß diese Männer erschienen, aber wohl, daß ihre Leistungen Eingang bei der Nation fanden und von ihr mit Dankbarkeit und Liebe aufgenommen und allgemein anerkannt wurden, hat man eben als die Vorboten einer besseren Zeit zu betrachten.

§. 9.

Gottsched und seine Schule.

Die von den Hofdichtern eingeschlagene Weise (vgl. §. 7. dieses Zeitraums) schien plötzlich einen neuen Aufschwung nehmen zu wollen und übte auch wirklich eine Zeitlang über einen großen Theil von Deutschland eine entschiedene Geschmacksherrschaft dadurch aus, daß sich für sie in Leipzig eine eigene Schule bildete. Der Stifter derselben war Johann Christoph Gottsched †, der als Lehrer der schönen Wissenschaften und der Beredsamkeit, die von ihm vorgefundene aber bald durch ihn umgestaltete Sprachgesellschaft für seine Zwecke zu benutzen wußte und von seinen Schülern unterstützt sich gleichsam die Dictatur auf diesem Gebiete geistiger Bestrebungen anmaaßte. Mit großer Gewandtheit wußte er die Stimmführer in der Nation im Anfange für sich zu gewinnen, indem er die erste schlesische Schule um ihrer sittlichen Strenge und ihrer formellen Correctheit willen pries, die Franzosen als Muster aufstellte und im Geiste der Leibnitz-Wolf'schen Philosophie eine kritische Dichtkunst ausarbeitete, deren Einfluß er durch dahin einschlagende Compendien, in welchen er nach allen Seiten hin reichliches Lob spendete, zu unterstützen und zu verbreiten emsig bemüht war. Dabei schaffte er durch eigene Leistungen wie durch Uebersetzungen, bei denen ihn vorzüglich seine Gattin unterstützte, unermüdlich Vorbilder herbei und so gelang es ihm, durch diese Mittel, so wie durch von ihm geleitete Zeitschriften, überall in Deutschland Anhänger seiner Lehre zu gewinnen und den Ton anzugeben. Correctheit in Sprache und Form, Regelmäßigkeit der Behandlung und Klarheit und Verständlichkeit der Gedanken galten ihm als Hauptsache, auf den Inhalt kam es ihm durchaus nicht an; jeder Inhalt, auch der alltäglichste, war ihm recht, sobald er nur nicht gegen die Sittlichkeit verstieß und streng nach der von ihm vorgeschriebenen Weise behandelt wurde. Er begnügte sich jedoch nicht damit, nur auf dem Gebiete der Theorie und des literärischen Verkehrs durch Lehre und Beispiel zu wirken, auch in den unmittelbaren Lebensverkehr griff er ein, wo dieser von seinem Wirkungskreise berührt werden konnte, namentlich bemühte er sich die Bühne zu reformiren, und es gelang ihm auch wirklich, an die Stelle der Haupt- und Staatsactionen regelrechte, aus dem Französischen übertragene oder nachgeahmte Tragödien in Alexandrinern, an die Stelle der Possenspiele kunstgerechte Komödien zu bringen und die stehende lustige Person, den Hanswurst oder Harlekin feierlich vom Theater zu verbannen.

Bald jedoch erhoben sich gewichtige Gegner. Noch mehr als um die Herrschaft seiner Lehre war es Gottsched von jeher um die Herrschaft seiner Person zu thun und ihm, um diese zu erlangen und zu sichern, kein Mittel zu schlecht gewesen, weder kriechende Schmeichelei vor den Großen und Vornehmen, noch heuchlerisches Lob gegen angesehene Vertreter der Wissenschaft oder endlich gemeine Intrigue und Kabale gegen Andersdenkende. Daher kam es denn, daß er, da er keine Götter neben sich dulden wollte, mit schweizerischen Gelehrten J. J. Bodmer † und J. J. Breitinger (1701—1776) und deren Anhängern, zu denen er Anfangs in ganz freundlichem Verkehr gestanden, weil sie von seinem Standpunkte ausgegangen waren, in eine heftige literärische Fehde gerieth, sobald er merkte, daß sie in einigen Dingen anderer Ansicht als er waren. Beide bekämpften ebenfalls die Hoffmannswaldau'sche Geschmacksrichtung, erkannten das Verdienstliche der ersten schlesischen Schule an, und empfahlen die Dichter des klassischen Alterthums als Vorbilder, aber mit der Correctheit allein waren sie nicht befriedigt, sie forderten Natürlichkeit und bedeutenden Inhalt und stellten, statt der von Gottsched gepriesenen Franzosen, die Engländer als Muster auf. Obendrein gaben sie wenig auf Eleganz der Form und gingen zuletzt sogar so weit, den Reim gänzlich zu verwerfen. Daß die Poesie Selbstzweck sei, ahnten sie übrigens so wenig wie Gottsched, gleich ihm machten sie sie zur Sklavin der Nützlichkeitstendenz und der Moral.

An ihrem Streite nahm ganz Deutschland lebhaften Antheil und spaltete sich alsbald in zwei feindliche Heerlager, das der Leipziger (Gottschedianer) und das der Schweizer (Bodmerianer). Der Kampf wurde auf beiden Seiten sehr heftig geführt, Gottsched unterlag, jedoch mehr dadurch, daß seine besten und bedeutendsten Anhänger sich von ihm trennten und ganz andere Wege einschlugen, als daß die Schweizer eigentlich Recht behalten und den Sieg behauptet hätten. Beide Parteien wurden übrigens, noch ehe ihr Streit ganz geendet war, von einer neuen Großes gestaltenden Zeit überflügelt.

§. 10.

Die Hallenser und die sächsische Schule.

In Halle, wo sich ebenfalls großes und lebendiges Interesse für die Nationalliteratur offenbarte, Theorie und Kritik durch Männer der Wissenschaft auf eine milde und verständige Weise gelehrt und geübt wurde, und es wenigstens in Sachen des Geschmackes Niemandem einfiel den Dictator spielen zu wollen, hatten sich schon früher (1730—1740) zwei junge Männer: Jakob Immanuel Pyra (1715 bis 1744) und Samuel Gotthold Lange (1711—1781) Gottsched's angemaaßter Autorität widersetzt und dessen Lehre entgegen sich in reimlosen Gedichten versucht, welche bei den Verständigeren Beifall fanden. Ihnen gesellten sich einige Jahre später (1740—1750) mehrere in Halle studirende Jünglinge zu, welche sich in poetischer Hinsicht namentlich am Horaz und am Anakreon gebildet hatten, sich von den Regeln der Gottschedischen Schule befreiten, eine heitere, anmuthige Lebensanschauung zur Basis ihrer poetischen Bestrebungen machten und sich zugleich möglichst bemühten, die Eleganz, Correctheit und Gefälligkeit ihrer Vorbilder zu erreichen. Dadurch brachten sie einen freieren, fröhlicheren Ton, dem es jedoch durchaus nicht an Feinheit und Mannigfaltigkeit des Ausdruckes fehlte, in die deutsche Poesie überhaupt, ganz besonders aber in die deutsche Lyrik und hatten sich großen Beifalls zu erfreuen. Diese jungen Männer waren: Johann Wilhelm Gleim†, Johann Peter Uz†, Johann Nicolaus Goetz† und Karl Wilhelm Ramler†. Als sich der Letztere bald darauf nach Berlin und die Anderen in ihre Heimath begaben (Gleim nach Potsdam), wurden doch ihre gemeinsamen Bestrebungen nicht unterbrochen und es schlossen sich an Ramler andere Gleichgesinnte an, wie Ewald Christian von Kleist†, Johann Georg Sulzer (1720—1779), Moses Mendelsohn (1729 bis 1786), Christoph Friedrich Nicolai (1733—1811) u. A. m. und suchten theils durch poetische Leistungen, theils auf dem Wege philosophischer Forschung und ästhetischer Kritik der Gottschedischen Geschmacklosigkeit entgegenzuarbeiten und Liebe zu der schönen Literatur, so wie richtigere Ansichten über dieselbe in weiteren Kreisen zu beleben und zu nähren.

In Leipzig selbst aber hatte bereits, wie schon im vorigen Paragraphen bemerkt war, zu Gottsched's größtem Verdrusse, sich eine kleine Zahl seiner früheren Schüler und Anhänger von ihm losgesagt, zum Theil aus Unzufriedenheit über seine Parteilichkeit und Ungerechtigkeit gegen so bedeutende Männer, wie Haller und Hagedorn, an denen der Leipziger Dictator, da er sie als neutral nicht angreifen durfte, sich wenigstens dadurch rächte, daß er that, als ob sie gar nicht auf der Welt seien, zum Theil weil sie ein Höheres und Besseres erstrebten, als von ihm gefordert und dargebracht wurde. Sie traten zu einem besonderen Vereine zusammen und veranstalteten die Herausgabe einer eigenen Zeitschrift unter dem Titel: Neue Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, Bremen 1745—1748 6 Bde. in 8., gewöhnlich nach dem Verlagsorte die Bremer Beiträge genannt, deren Leitung K. C. Gärtner (1712 bis 1791) übernahm und bis zum fünften Bande fortführte. Zu diesem, dem ersten eigentlichen Dichterbunde in Deutschland, dessen Mitglieder sich ganz besonders durch treue unwandelbare Freundschaft und ein eben solches edles sittliches Streben auszeichneten, gehörten: Gottlieb Wilhelm Rabener†, der talentvolle, zu seiner Zeit sehr gefeierte aber einseitige Satyriker; Christian Fürchtegott Gellert†, als Fabeldichter und Kirchenliederdichter noch im dankbarsten Andenken der Nation lebend; Johann Elias Schlegel†, seiner Zeit der bedeutendste deutsche Tragiker, jetzt vergessen, weil er zu ängstlich sich der Gottschedischen Theorie unterwarf; Justus Friedrich Wilhelm Zachariä†, damals als ernster wie als komischer Epiker sehr beliebt, später von den Fortschritten der Zeit überflügelt; Johann Andreas Cramer†, ausgezeichnet durch den höheren Schwung, den er der religiösen Lyrik verlieh; Johann Adolph Schlegel†, am Glücklichsten als Uebersetzer; Arnold Schmidt†, erfolgreich als Dichter geistlicher Lieder und eines komischen Epos; Johann Arnold Ebert†, bedeutend durch poetische Episteln und treffliche Uebertragungen der Werke englischer Dichter; Nicolaus Dietrich Giesecke†, höchst liebenswürdig und anmuthig als Lyriker, und endlich der Jüngste aber Bedeutendste des Bundes, Klopstock, mit dem eine neue großartige Epoche der deutschen Poesie begann und von dem im folgenden Abschnitte ausführlich die Rede sein wird.

Ich habe schon in einem anderen Buche (die deutschen Dichter von Gottsched bis zu Goethe's Tode S. 145—194) den Leipziger Dichterbund

ausführlich dargestellt und muß darauf verweisen, da der beschränkte Raum mir hier nur eine übersichtliche Skizze gestattet und mehr auch nicht in der Aufgabe dieses Leitfadens liegt, doch sei mir erlaubt, die Quintessenz dessen, was ich dort über dessen Einfluß auf die deutsche schöne Literatur, so wie über sein eigentliches Wesen sagte, hier als wohl am Orte einzuschalten.

Wenn auch die Förderung, welche die vaterländische Poesie von diesen Männern erhielt, sich nur auf die höhere Ausbildung der Sprache und der Form vorzüglich erstreckte und der Umstand, daß sie, anstatt aus dem ursprünglich deutschen Geiste und Wesen zu schöpfen, nur Fremdes zum Vorbilde nahmen, eher die selbstständige Entwickelung vaterländischer Dichtkunst hemmte als beschleunigte, so muß ihnen doch eingeräumt werden, daß sie das Interesse an derartigen Bestrebungen weit allgemeiner in der Nation machten und diese also dadurch empfänglicher für wahrhaft Bedeutendes, und daß sie, was nicht minder wirksam sich zeigte, einen weit edleren Ton in den Verhältnissen deutscher Schriftsteller zu einander, wie zum Publikum, als er bisher geherrscht hatte, einführten. Im Ganzen war man der fast immer geistlosen, meist persönlichen und nicht selten gemeinen literärischen Klopffechtereien, wie sie zwischen Gottsched, seinen Genossen und deren Gegnern geführt wurden, so wie der ewigen Salbadereien und Selbstlobpreisungen müde geworden und sehnte sich nach Besserem. Die Bemühungen dieser jüngeren Männer, welche sich nie auf dergleichen einließen, sich um Zänkereien gar nicht kümmerten oder höchstens darüber lachten und ihre Leistungen mit bescheidenem Selbstgefühl für sich reden ließen, erweckten von vorn herein ein günstiges Zutrauen und bereiteten die Nation auf Höheres vor, das, als es erschien, von derselben wie ein gehofftes Glück mit größter Freude empfangen wurde. So ebneten sie Klopstock und dem höheren Schwunge deutschen Geistes die Bahn.

Eine zweite Frage bleibt aber noch zu beantworten, nämlich: was verdankt nicht blos die deutsche Poesie, sondern was verdankt Deutschland überhaupt diesen Männern? Die Erwiederung ist mit zwei Worten gegeben: Außerordentlich viel. Die innige Verbindung so ehrenfester Charaktere, die dem Großen, Schönen und Guten, das sie in ihrer Jugend begeisterte, ihr ganzes Leben hindurch in allen Verhältnissen so unerschütterlich fest anhingen, die der reinen Freundschaft bis in das späteste Alter so treu blieben, ohne Neid und Scheelsucht, voll Freude über das Gelingen der Genossen, voll Eifer einander zu fördern und zu dienen, die so ehrenhaft, so gewissensstreng, so redlich ihren Weg wandelten, erfüllt von echter Frömmigkeit, reiner Toleranz, allgemeinem Wohlwollen, uneigennütziger Vaterlandsliebe, die das Schöne, wo sie es fanden, auf deutschen Boden zu verpflanzen oder, war es hier schon entsprossen, liebevoll zu pflegen und zu schützen suchten — diese innige Verbindung steht einzig in der Geschichte da und hat überaus segensreich auf das gesammte Vaterland gewirkt, indem sie die Geister in jeder Hinsicht veredelte. Nicht zu ihren Schriften, denn diese haben sich meist überlebt, wohl aber zu den hinterlassenen Denkmälern ihres Lebens und zu ihrem Leben selbst soll man die Jüngeren in unserer zerfallenen, selbstsüchtigen, kleinlichen, aber dennoch Großes im Schooße tragenden Zeit führen und hier ihnen zeigen, was reine Gesinnung, redlicher Wille, nie ermattender Fleiß, selbst in den beschränktesten Verhältnissen und unter ungünstigen Sternen, geräuschlos und segensreich für Gegenwart und Zukunft zu leisten vermögen. Diese Männer haben eine Saat der Sittlichkeit und ehrenhafter Gesinnungen deutschem Boden anvertraut, welche noch jetzt den Enkeln herrliche goldene Früchte trägt.

Fünfter Zeitraum.

Die Zeit des Sieges des deutschen Geistes in der Poesie und Literatur über die Nachahmung ausländischer Vorbilder. — Die Zeit der geistigen Befreiung. — 1750—1800.

§. 1.

Culturhistorischer und chronologischer Ueberblick.

Ein Streben nach Befreiung von dem Joche hergebrachter erstarrter Formen und Satzungen charakterisirt das ganze achtzehnte Jahrhundert als ihm besonders eigenthümlich: allein während es fast überall anderswo in das staatliche Leben eingriff und in Frankreich sogar zuletzt den gänzlichen Umsturz des Bestehenden veranlaßte, übte es in Deutschland keinen entscheidenden Einfluß auf die hergebrachten politischen Zustände und die Reformen und Umgestaltungen, welche in den einzelnen Staatsverwaltungen stattfanden, berührten das Volk nicht, so daß es direct und unmittelbar daran Theil genommen hätte, während dasselbe dagegen auf dem Gebiete seines geistigen Lebens, so weit dieses nicht dem Gebote der Regierenden unterthänig war, rasch und bewußt von einer Neuerung zur anderen unaufhaltsam fortschritt und sich durch kein Hinderniß, das die Priester der Autorität und des Hergebrachten der Bewegung entgegenstellten, abschrecken ließ. Allenthalben bildeten sich Parteien: im religiösen Leben stellten sich den Orthodoxen die Freidenker, im Erziehungswesen die Philanthropisten den strengen Schulmännern der alten Methode, in der Philosophie den Leibnitz-Wolfianern die praktischen Eklektiker, in der Geschichtsforschung die philosophischen Historiker den trockenen chronologischen Darstellern, in der Kunst dem Hofgeschmacke das Studium der reinen Schönheit in der Antike u. s. w. entgegen, kurz fast in allen Zweigen des Wissens war man bemüht, alte Methode und alte Errungenschaft durch Neues und Besseres zu verdrängen, namentlich aber die Ergebnisse nicht mehr in den Kreis der Kaste, der sie angehörten, zu bannen, sondern dieselben, so weit sie das Leben berührten, auch unmittelbar dem Leben zuzuführen. — An allen diesen Bestrebungen nahm das Volk den lebendigsten Antheil und mehr oder weniger für dieselben Partei, und es entwickelte sich dadurch eine geistige Regsamkeit und Vielseitigkeit, wie Deutschland sie bisher, selbst zu der Zeit seiner Glaubenskämpfe, noch nicht gezeigt hatte. — Die großartigste Umgestaltung aber ward der Nationalliteratur und innerhalb derselben vorzüglich der Poesie zu Theil, denn hier lagerten sich alle jene Bestrebungen ab. Ehe wir jedoch diese Regeneration der deutschen Poesie, wie sie die Literärhistoriker zu nennen pflegen, in gedrängter Darstellung vorüberführen, lassen wir zu besserem Verständniß dieser Periode für den Leser auch hier eine chronologische Uebersicht vorausgehn. —

1750—1800.

1753. Die Gründung der Akademie der orientalischen Sprachen in Wien.
1756. Krieg in Preußen gegen die Franzosen. Friedrich's II. Sieg bei Lowositz.
1757. Krieg des deutschen Reichs gegen Preußen. Frieden mit Frankreich. Schlachten bei Prag, bei Kollin, bei Groß-Jägersdorf u. s. w.
1759. Gründung der Akademie zu München.
1760. Siege Friedrich's II. bei Liegnitz und Torgau.
1762. Friede zu Fontainebleau.
1763. Allgemeiner Friede.
1765. Joseph II., deutscher Kaiser.
1766. Lothringen mit Frankreich vereinigt.
1770. Normalschulen in Oestreich.
1772. Erste Theilung Polens. — Revolution in Stockholm, in Kopenhagen.
1773. Aufhebung des Jesuitenordens.
1774. Ludwig XVI., König von Frankreich.
1775—1783. Nordamerikanischer Freiheitskrieg.

1778. Baierischer Successionskrieg. Seekrieg zwischen England und Frankreich.
1779. Teschener Friede.
1780. Maria Theresia stirbt.
1785. Deutscher Fürstenbund zu Berlin.
1786. Friedrich II. stirbt.
1786. Friedrich Wilhelm II. König von Preußen.
1789. Ausbruch der französischen Revolution.
1790. Leopold II. deutscher Kaiser.
1791. Erstes Bündniß gegen die französische Revolution. Aufstand zu St.-Domingo.
1792. Franz II. deutscher Kaiser. — Frankreichs Krieg mit Oestreich und Preußen. — Belgien von den Franzosen erobert.
1793. Ludwig XVI. guillotinirt. — Herrschaft des Terrorismus in Frankreich. — Aufstand für das monarchische Princip in der Vendee. Zweite Theilung Polens.
1795. Holland von den Franzosen erobert. — Batavische Republik. — Friede zwischen Preußen, Spanien, Holland und Frankreich. — Regierung des Directoriums in Frankreich. — Dritte Theilung Polens.
1796. Die Franzosen fallen in Deutschland und Italien ein. — Buonaparte siegt bei Lodi und Arcole.
1797. Friede zu Campoformio. — Friedrich Wilhelm III. König von Preußen.
1798. Congreß zu Rastadt. — Helvetische Republik. — Buonaparte's Zug nach Aegypten. — Seeschlacht bei Abukir.
1799. Zweites Bündniß gegen Frankreich. — Ermordung der französischen Gesandten bei Rastadt. — Buonaparte kehrt zurück und wird erster Consul der französischen Republik.
1800. Zweiter Einfall der Franzosen in Italien. — Schlachten bei Montebello, Marengo und Hohenlinden. — Krieg zwischen Frankreich und England.

§. 2.

Klopstock.

Nur ein wahrhaft großer Dichter, der das *eigentliche* Wesen der Poesie erkannte, vermochte sie von den Banden zu befreien, mit denen Vorurtheile und falsche Auffassung sie bisher in Deutschland gefesselt hielten. Einen Solchen hatte die Nation aber seit Jahrhunderten nicht besessen, denn selbst die Besten aus beiden schlesischen Schulen hatten sich nur eines höheren Talentes, das in der Nachahmung nicht unglücklich war, nicht aber einer selbstständigen ursprünglich und neu schaffenden Kraft zu erfreuen gehabt. Alle bisherigen Leistungen mußten daher nur von untergeordneter Wirkung bleiben und konnten nicht viel mehr erreichen, als daß sie den Sinn der Nation allmählig für Höheres empfänglich und nach demselben begierig machten, und daß sie die Zeit zu einer günstigen Aufnahme echter Dichtung vorbereiteten und heranbildeten. Als daher Friedrich Gottlieb Klopstock† als ein vierundzwanzigjähriger Jüngling 1748 der Nation die drei ersten Gesänge seines Epos, der Messias, übergab, da ward wie durch einen Zauberschlag plötzlich die Bahn zum Wahren gebrochen, denn er brachte in diesem Gedichte großartigen Inhalt, den seit dem Mittelalter die deutsche Poesie nicht mehr gekannt hatte, in einer neuen, eigenthümlichen, nicht minder großartig scheinenden rhythmischen Form. Die höchsten Interessen der Menschen, Glaube, Liebe, Vaterlandsliebe und Begeisterung für alles Schöne und Edle bildeten den Grundton seiner Poesie, in der er sich entschieden von aller Nachahmung des Französischen abwendend, als ein wahrhaft deutscher Dichter auftrat und beurkundete, daß er, dies Letztere im eigentlichsten und besten Sinne des Wortes zu sein, als sein höchstes Ziel betrachtete. Dieses reine und edle Gefühl selbstbewußter Würde übte einen ebenso zauberhaften Einfluß auf die Nation wie der erhabene Inhalt, die schwungvolle, phantasiereiche Behandlung und das eigenthümliche äußere Gewand seines Werkes, und er sah sich daher allgemein mit jubelndem Beifall und der dankbarsten Anerkennung begrüßt, so daß Gottsched's und seiner Schüler Angriffe nur dazu beitrugen, seinen Ruhm zu vermehren und zu befestigen. Als er nun kurz darauf mit seinen ersten Oden hervortrat und in diesen auch der lyrischen Poesie einen Aufschwung und einen Gedankenreichthum aneignete, wie er ihr bisher noch nie zu Theil geworden, da wurde Klopstock der hochgefeierte Liebling des Volkes und das Vorbild, dem die jüngeren Dichter jener Zeit vor Allem nachzustreben sich bemühten.

So großartig auch Klopstock's poetischer Genius sich offenbarte, so gestattete ihm doch seine noch immer außerordentlich von Vorurtheilen befangene Zeit nicht, sich in vollkommener

poetischer Freiheit und Selbstständigkeit zu bewegen; anstatt daher, das nach seiner richtigen Ansicht der deutschen Dichtung Mangelnde selbst zu erschaffen, sah er sich, wie seine Vorgänger, wenn gleich mit kühnerem Blicke als diese, nach dem Auslande um und trug aus demselben das ihm geeignet Scheinende herbei, es nach seinem Sinne anpassend und gestaltend. Der eigentliche Befreier der deutschen Dichtkunst ward er nicht; er zwängte sie vielmehr auf der einen Seite in neue Fesseln, indem er sie auf der anderen von den alten Banden erlöste. Indem er den Alexandriner verwarf, drängte er ihr andere fremde Formen, die der antiken klassischen Poesie auf, und mit diesen zugleich in Bildern und Wendungen antike Lebensanschauung, wie sie sich dort in der Mythe versinnlicht hatte; später griff er aber, im deutschen falsch verstandenen Patriotismus diesen Schmuck verschmähend, nach dem altnordischen Mythenschatze und stattete mit diesem, der dem größten Theile des deutschen Publikums gänzlich unbekannt und unverständlich war, während die Gebildeten sich doch in antiker Götterlehre wenigstens zurecht zu finden wußten, seine Gedichte auf das Ueberschwenglichste aus. — Wir finden also bei ihm zwei Elemente, die er von fremder Dichtung und Lebensanschauung borgte, die antike Form und den Bilderreichthum fremder Mythe; beide eigentlich vollkommen unverträglich mit seinem entschiedenen Bestreben, in seinen Dichtungen den deutschen Geist wahrhaft und vollständig zur Erscheinung zu bringen. Hierin ist auch die Ursache zu suchen, weshalb Klopstock trotz seinem zu Anfange wirklich ungeheueren Einflusse auf die Nation, diesen so bald überlebte und zwar fortwährend geehrt bleibt, aber so schnell aufhörte der Liebling des Volkes zu sein und jetzt den jüngeren Generationen fast ganz unbekannt sein würde, wenn in manchen Schulen die Lehrer nicht seine Oden wenigstens als ein vortreffliches Bildungsmittel für den Geist und Geschmack der heranwachsenden Jugend betrachteten und es für Pflicht hielten sie in das Verständniß derselben einzuweihen.

Die Vorherrschaft des französischen Geschmackes wurde durch Klopstock gänzlich entthront und das war zu jener Zeit schon ein ungeheuerer Fortschritt, dagegen aber der deutschen Dichtung das religiöse Element als das einzig erhabene und der gräcisirende und germanisirende Ton (d. h. der durchaus falsch verstandene und angewandte Ton griechisch-römischer und germanisch-keltischer Vorzeit) aufgezwungen und damit die Bahn zu neuer Verwirrung geebnet, die Gott weiß auf welche Abwege geführt hätte, wären nicht in der nächsten Folgezeit große Geister hervorgetreten, die den deutschen Geist endlich in seine vollsten Rechte einsetzten und ihn von der Uebermacht alles Fremden gänzlich befreiten.

§. 3.

Klopstock's Nachfolger und deren Verirrungen.

Die erste Wirkung des Messias auf die deutschen Dichter äußerte sich darin, daß nun Alle, die sich befähigt glaubten, sich in religiösen Epopöen, in denen sie natürlich Klopstock's Werk zum Vorbilde nahmen, versuchten. Bodmer † trat gleich mit einer ganzen Reihe hervor, Zachariä †, Wieland † u. A. m. brachten Nachahmungen, welche jedoch weit hinter ihrem Muster zurückblieben, ja die Begeisterung für den von Klopstock angeschlagenen Ton ging so weit, daß sogar Prediger es für eine herrliche Neuerung hielten, in Hexametern zu predigen. Wer sich nicht an ein Epos im größten Styl wagte, der suchte doch der Mode zu genügen, indem er patriarchalische Dramen nach des Meisters eigenem Vorgange oder patriarchalisch-epische Idyllen dichtete oder endlich wenigstens mit descriptiven Dichtungen in Hexametern um den poetischen Lorbeer rang. Was hier geleistet wurde, überlebte sich bald, nur die Werke zweier Dichter fanden günstigen Beifall und übten einen eigenthümlichen Einfluß aus. — E. C. von Kleist's Frühling † und Salomon Geßner's Idyllen, besonders dessen Tod Abel's wurden zur Lieblingslectüre und erhielten sich ziemlich lange als solche. — In der lyrischen Poesie, namentlich in der Ode fand Klopstock noch mehr Nachfolger, die jedoch, während sie Horaz und sogar Pindar zu übertreffen suchten, ganz nach seinem Vorbilde sich vaterländisch äußern wollten und daher die altnordische Mythologie und die altnordische Sangesweise, von denen sie indessen nur sehr wenig wußten und die sie sich auf ihre Art gestalteten und modelten, im Uebermaaß anwandten. Es machte sich daher bald als eine natürliche aber schlimme Folge die sogenannte Skalden- und Bardenpoesie geltend und die Oden, Dithyramben, Bardieten u. s. w. Willamov's †, Gerstenberg's †, Denis' †,

Mastalier's, Kretschmann's † u. s. w. fanden noch längere Zeit Anklang, bis endlich der gesunde natürliche Geschmack der Nation sich auch von ihnen als etwas Gemachtem und Uebertriebenem abwandte und sie in Vergessenheit fallen ließ.

Anmerk. Von Salomon Geßner's (geb. am 1. April 1730 zu Zürich, gest. daselbst am 2. März 1787) Werken findet sich Nichts im Hausschatze aufgenommen, weil er mit Ausnahme einiger unbedeutender Kleinigkeiten Alles in Prosa schrieb. Daß Geßner damals so außerordentlichen Beifall fand, ist nicht ein Lob für ihn, sondern ein herber Tadel für seine Zeit, denn in anderen Tagen würde ein solches Spielen mit dem Gefühl, eine so oberflächliche Moral und eine solche Marklosigkeit der Gestaltung sich schwerlich solcher Theilnahme erfreut haben.

§. 4.

Wieland.

Der Ton, den Klopstock angeschlagen hatte und welcher seine Anhänger, die eben nur das Aeußere in ihrer Unselbstständigkeit aufzufassen vermochten, sowohl bei ihren Lobpreisungen wie bei ihren Nachahmungen zu Uebertreibungen hinriß, mußte nothwendig bald einen Gegensatz hervorrufen und der ernsten und erhabenen, aber in poetischer Hinsicht doch einseitigen und beschränkten Weltanschauung, wie sie der Sänger des Messias entwickelte, sich eine heitere, sinnliche, ja frivole Lebensauffassung entgegenstellen. Anklänge einer solchen hatten sich schon in den Leistungen der sogenannten Anakreontiker gezeigt, waren aber, da diese sich bescheiden in ihrem Kreise hielten und nirgends in ihren Tändeleien die Sittlichkeit verletzten, auch nirgends jenem Streben feindlich in den Weg getreten, indem sie gegen den vorherrschenden religiösen und patriotischen Geist nichts Materialistisches, gegen den tiefen Ernst keinen zerstörenden Spott mit Bewußtsein und Absicht in das Feld rücken ließen, sondern harmlos, ohne jene Richtung nur im Mindesten anzutasten, sich in ihrer Weise gefielen. Der Beifall jedoch, dessen sie sich zu erfreuen hatten, bewies, daß in der Nation gar Viele sich einem dem Klopstockischen entgegengesetzten Geiste in der Poesie mit Neigung zuwenden würden. Einen solchen nun führte, zu Aller Erstaunen, Christoph Martin Wieland † — der früher mit den Schweizern in freundlichster Verbindung gewesen, in Nachahmung des Messias einen geprüften Abraham geschrieben, religiöse und moralische Lehrgedichte und Erzählungen voll eines zelotischen Eifers verfaßt und die Poesie der Grazien, wie die Anakreontiker etwas geziert ihre Leistungen nannten, heftig angegriffen hatte — plötzlich in die deutsche Literatur ein, indem er seit 1764 rasch hinter einander seine Romane Don Sylvio de Rosalva und Agathon und besonders seine poetischen Erzählungen hatte folgen lassen, in welchen er mit Witz, Geist und Geschmack, mit außerordentlicher Gewandtheit in Behandlung der Sprache und Form und mit großer Anmuth der Darstellung, also höchst verführerisch, die unsittliche Weise Hoffmannswaldau's, nur in weit größerer Ausdehnung noch als dieser, wieder in das Leben rief. Bei den höheren noch immer in französischer Bildung sich bewegenden Ständen fand er, eben um jener an ihm gerühmten Eigenschaften seines Talentes willen, großen Beifall, aber die nach Edlerem und Höherem strebenden Geister in der Nation zürnten ihm und stellten sich ihm als einem „Sittenverderber" mit aller Kraft entgegen; das war ein Glück für die eben sich entwickelnde deutsche Poesie, denn hätte Wieland größeren Einfluß üben können, so würde er ihr entsetzlich geschadet haben, da er nur Fremdes in sie hineintrug, dem er ein sehr gefälliges und gewinnendes äußeres Gewand umzuhängen wußte. — So aber, da er auf ihren innersten Kern nicht einzuwirken vermochte, hat er ihr nur geringen Nachtheil gebracht, dagegen ihr in formeller Hinsicht sehr genützt, weil er ihre Kreise sehr erweiterte und den Gebildeten die, ob auch nur oberflächliche Kenntniß der romantischen Poesie, des griechischen Lebens und der Feenmärchen vermittelte und durch seine Uebersetzungen antiker Klassiker, so wie des Shakspeare das Interesse an wahrer stoff- und gehaltreicher schöner Literatur weckte und verbreitete. — Wie unsicher und unklar in dem, worauf es eigentlich bei einer nationalen Dichtkunst ankommt, die Deutschen zu jener Zeit noch waren, zeigt sich besonders darin, daß neben Klopstock's erhabenem Ernst, Geßner's sentimentales Spielen mit Empfindungen und Wieland's frivole Lüsternheit zu gleicher Zeit sich voller Geltung bei der Nation erfreuen konnten und daß Alle sich von der reinen Natürlichkeit, dem einzig richtigen Ausdrucke wahrer Poesie, zu entfernen geneigt waren, anstatt sich ihr mit allen Kräften zu nähern.

§. 5.

Lessing.

Das große, in seinen segensreichen Folgen unberechenbare Verdienst, seinem Volke nachzuweisen und es durch Lehre und Beispiel zu überzeugen, daß die Poesie einer Nation sich dann nur in vollster Freiheit selbstständig und großartig gestalten könne, wenn sie sich naturgemäß aus dessen innerstem und eigenthümlichstem Leben heraus entwickele, erwarb sich Gotthold Ephraim Lessing, dieser Vorkämpfer und Heros der Wahrheit. Er befreite die Nation von dem falschen Zwange der Schule und von der Nachbildung und Nachahmung des irrig aufgefaßten, klassischen Alterthums, wie des ihr in seinen Eigenheiten ewig fremden Ausländischen und führte sie zu dem ursprünglichen Wesen ihres eigenen Geistes zurück. Ueberall räumte er den Schutt der Vorurtheile und falschen Lehren fort, reinigte den Boden und machte ihn für Edleres und Besseres empfänglich. Schon früh hatte er sich Gottsched und dem durch ihn so begünstigten französirenden Geschmacke, namentlich auf der Bühne, entgegengestellt und darauf hingewiesen, was die Deutschen in dieser Hinsicht von Shakspeare lernen könnten, jedoch zugleich vor den Ausartungen der späteren englischen Literatur gewarnt, dann um 1766 in seinem Laokoon, in dem er die Schönheit als das höchste Kunstgesetz der Alten aufgestellt, das Fehlerhafte der poetischen Malerei entwickelt und 1769 in den „antiquarischen Briefen" dargethan, wie verwerflich die so beliebten anakreontischen Tändeleien, die sogenannte Grazienpoesie sei. Ueberall gingen seinen Behauptungen die scharfsinnigsten und gründlichsten Forschungen voran und er bewies sich dabei stets so unparteiisch und gerecht, daß er sich selbst bestimmt das dichterische Talent absprach und seine eigenen Leistungen nur für ein Erzeugniß kritischer Combinationsgabe, aber nicht begeisterter ursprünglicher poetischer Schöpfungskraft erklärte. Das Natürliche in vollster Wahrheit des Lebens, jedoch in angemessener edler Form, mußte nach ihm als die Grundlage aller Poesie allein gelten und er bekämpfte daher eben so entschieden die französische Manier, wie bald nachher auf der anderen Seite die durch ein falsches Verständniß seines Principes und des Shakspeare sich geltend machende Uebertreibung des Natürlichen und die Regellosigkeit. In seiner Minna von Barnhelm stellte er das Muster eines echt deutschen nationalen Lustspiels, in seiner Emilia Galotti dagegen ein Vorbild auf, wie man mit dem Princip der Wahrheit und Natürlichkeit zugleich den der tragischen Poesie angemessenen Ton und die dem Inhalte entsprechende regelmäßige Form verbinden könne.

Lessing verdankt die deutsche Poesie ihre Befreiung; als Meister in der Kritik, als gründlicher und scharfsinniger Forscher, als Muster eines edlen und schönen Styls und als Gründer des reinen und guten Geschmackes steht er in der deutschen Literatur unübertroffen vor uns. Auch um die höchsten Interessen der Nation, als Vorkämpfer wahrer Aufklärung und echter Toleranz erwarb er sich unsterbliche Verdienste und sein aus diesen Bestrebungen entsprungenes Drama: Nathan der Weise † wird ewig einer der schönsten Edelsteine in der Krone der deutschen Poesie bleiben.

§. 6.

Herder.

Das Streben nach Natürlichkeit im Gegensatze zu aller gemachten Künstlichkeit und conventionellen Regeln fand bald viele Anhänger und trat nicht bloß auf dem Wege der Kritik, sondern auch durch poetische Productionen dem bisher Bestehenden und Geltenden feindlich entgegen. Es würde aber zu noch weit größeren Abwegen geführt haben, als dies wirklich der Fall war, wenn nicht bedeutende Geister in der Nation bemüht gewesen wären, nicht bloß den Boden zu reinigen, sondern auch denselben durch neue geeignete Stoffe fruchtbar zu machen. Zu diesen gehört vor Allen Johann Gottfried von Herder †. Was er geleistet, ward von uns schon früher mit folgenden Worten (die deutschen Dichter u. s. w. S. 468) charakterisirt: Bei seinem ersten Auftreten lehnte sich Herder an Lessing an, und sein Streben ging wie bei diesem, jedoch ohne demselben in Allem beizustimmen, vor Allem dahin, die Vorurtheile, die Geschmacklosigkeit und die angemaßte Autorität zu bekämpfen und auszurotten und an deren

Stelle auf Originalität, Natürlichkeit und Volksthümlichkeit zu dringen. Wie in Lessing der scharfe und klare Verstand, so herrschte in ihm das Gemüth und die Phantasie vor, und gab Allem, was er schrieb, einen eigenthümlichen Grundton. Herder war nicht eigentlich ein Dichter, denn ihm fehlte die poetische Production, aber der wärmste und durchgebildetste Freund der Dichtkunst, den Deutschland je hervorgebracht hat. Humanität im schönsten und weitesten Sinne des Wortes, d. h. die höchste Liebe für die Menschheit und unermüdliches Streben für die Veredlung derselben war sein Loosungswort, und wie sich das Göttliche im Menschen am Schönsten in der Dichtkunst offenbart, so bemühte er sich unablässig es nachzuweisen an den größten Dichtern aller Nationen, und es durch Uebertragungen, bei denen ihm sein eben so gründliches als reiches und vielseitiges Wissen die ersprießlichsten Dienste leistete, seinem Volke zuzuführen. — In diesem Sinne sammelte und übersetzte er die Stimmen der Völker, Volkslieder aller Nationen, indem er durch die That darauf hinwies, welch' ein reicher Schatz der natürlichsten, gemüthvollsten und wahrhaftesten Poesie in diesen dichterischen Naturlauten zu heben sei; in diesem Sinne bearbeitete er den spanischen Romanzencyclus vom Cid, die griechische Anthologie, lateinische Dichter des Mittelalters und der neuern Zeit; in diesem Sinne charakterisirte er Ossian und Homer und untersuchte das Wesen der poetischen Formen des Abendlandes wie der orientalischen, namentlich der hebräischen Poesie, in diesem Sinne endlich bearbeitete er kirchliche Legenden und sinnige Allegorieen. Aber über dieser reinen und reichen Liebe zur Dichtkunst vernachlässigte er die höchsten Interessen der Menschheit nicht; überall forschte er dem Entwickelungsgange des Menschengeschlechtes nach, denn nur auf dem rechten Verständnisse desselben wollte er die Veredlung der Menschheit begründet und fortgeführt wissen. So entstand sein unsterbliches Werk, die Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, so seine herrlichen Briefe zur Beförderung der Humanität und so viele andere kleine meisterhafte Abhandlungen, die alle auf den einen großen Zweck hinarbeiten. Ihm galt nur die Sache, er gab sich ihr stets mit seinem vollen Gemüth, mit dem ganzen Reichthum seiner Phantasie, aber auch zugleich mit dem feinsten Tact und Geschmack hin, und so glänzend er auch seine Gedanken auszustatten und zu bekleiden wußte, so verschmähte er doch allen Schein, allen künstlichen Prunk, und wußte stets das Ungehörige fern zu halten. Durch alle diese großen und edlen Eigenschaften erwarb sich Herder ganz besonders die Herzen der damaligen Jugend, die aufgeregt, thatenlustig und des Druckes müde, den die Autoritäten in Leben und Wissenschaft so lange ausgeübt hatten, sich was er gab, mit Begeisterung aneignete. Das jüngere Geschlecht folgte noch mehr ihm als Lessing, denn er wußte es durch Gaben zu fesseln, die jener klare Denker nicht besaß oder wenigstens nicht anwendete, er regte Phantasie und Gemüth, selbst so phantasie- und gemüthsreich, auf das Lebendigste an, öffnete die unermeßlichen Schätze der schönsten Poesie und machte sie Allen zugänglich, erweiterte die Lebensanschauung und bekämpfte mit nicht minder siegreichen, aber mit anderen Waffen als sein mächtiger Vorgänger und Zeitgenosse das Schlechte, Falsche und Geschmacklose in Wissenschaft und Kunst.

§. 7.

Die Sturm- und Drang-Periode.

Die neuen Ideen, welche durch diese großen Geister der Menge zugeführt waren, fanden am Meisten Anklang bei der aufstrebenden deutschen Jugend, welche, immer thatenlustig, nur zu gern sich dem Alten entgegenstellte, und da sie im wirklichen Leben die Bande, welche sie fesselten, nicht zu brechen vermochte, dies wenigstens in der Nationalliteratur, wo sie ein freies, unbestrittenes Feld des Wirkens fand, mit Eifer versuchte, aber wie es der Jugend auch fast immer geht, sich in ihren Bestrebungen überstürzte und weit über das eigentliche Ziel hinaus ging. Natur und Genie! das wurde jetzt die allgemeine Loosung. Wer nach dem Ersten strebte und das Zweite hatte oder zu haben glaubte, der brauchte weiter Nichts. Nur schaffen, ungehindert von Allem, was draußen lag, schaffen und an das Licht bringen, was sich im Inneren regte, darauf komme es an! So lautete jetzt (1770—1785) das Glaubensbekenntniß fast aller Jüngeren und in diesem Sinne verbanden sie sich, handelten und dichteten sie. Freilich mußte sich, wie bereits bemerkt wurde, damals in Deutschland der größte Theil

ihres Handelns auf das Dichten beschränken, denn ein anderer Spielraum als der der Poesie und Kritik stand ihnen nicht offen. Darum wandte sich auch Alles bei ihnen nach innen, zu dem eigenen Selbst — diesem Mikrokosmus, den die Jugend immer als einen Makrokosmus betrachtet und überschätzt — zurück und die subjective Poesie begann für längere Zeit die vorherrschende zu werden und auch alle objective poetische Darstellung zu färben. — Die geistig bewegte Zeit trug ihnen eine Menge der eigenthümlichsten einander widersprechenden Stoffe zu, sie nahmen Alles in sich auf, ohne es zu verarbeiten; so mußte denn ein seltsamer Gährungsproceß sich gestalten, denn der Most deutschen Geistes war zum Gähren reif; kein Wunder, daß er bei solchen Elementen und unter solchen Verhältnissen um desto toller und wilder brauste und gohr.

Die Literärhistoriker pflegen diese Periode, in der sich drei Gruppen vorzüglich bemerkbar machen, 1) Goethe und seine Freunde, 2) der Göttinger Dichterbund und 3) Schiller mit den Gleichgesinnten, meist als die Sturm- und Drang-Periode zu bezeichnen. Diesen Namen veranlaßte eine Tragödie Klinger's, Sturm und Drang betitelt, nach welcher die Anhänger dieser Richtung sich selbst als Stürmer und Dränger ankündigten und auch von ihren Gegnern so genannt wurden.

§. 8.

Goethe und die Werke und Genossen seiner Jugend.

Mit Goethe † beginnt die sogenannte zweite Regeneration der deutschen Poesie; er war es, der durch seine Werke die Nation vollkommen zur Wahrheit und Natur hinführte und den die Zeit bewegenden Ideen in und durch die Poesie den entsprechenden Ausdruck gab. Seine erste Leistung „Götz von Berlichingen" war eine Frucht seiner Beschäftigung mit Shakspeare und des Einflusses, den die Ideen Lessing's und ganz besonders Herder's auf ihn geübt. Im Götz von Berlichingen, dem er eine Freiheit der Form gab, wie man sie bisher in der deutschen dramatischen Poesie noch nicht gekannt, trat die Ahnung einer neuen Zeit und das Bedürfniß nach Freiheit, durch Götz selbst personificirt, so mächtig hervor, daß die Menge sich davon tief ergriffen fühlte, denn Verwandtes bewegte damals im Stillen jede Brust. Dazu kam nun noch die Wahrheit und Unmittelbarkeit in der poetischen Gestaltung, und das echt deutsche Element, so daß alsbald allgemein erkannt wurde, dies sei der erste, überaus kühne, aber höchst gelungene Griff eines ungewöhnlich hochbegabten Geistes, der sich alsbald mit einem Wurf eine feste, hohe und eigenthümliche Stellung gewonnen hatte. — Als nun Goethe in seinem Romane „die Leiden des jungen Werthers" die seltsame unheimliche Stimmung der ganzen damaligen deutschen Jugend zur Sprache brachte und mit den glühendsten und zugleich zartesten Farben versinnlichte, war der Erfolg ein fast unglaublicher und die neue Richtung trug einen glänzenden Sieg davon, so ungeberdig sich auch die Gegner derselben dawider auflehnten. „Die Erschütterung" — berichtet uns Goethe selbst, — „war damals so groß, weil ein Jeder mit seinen übertriebenen Forderungen, unbefriedigten Leidenschaften und eingebildeten Leiden zum Ausbruch kam." Goethe schritt nun entschieden auf dem eingeschlagenen Wege fort, eine Menge von Nachahmern folgte ihm, so gut es eben ging, auf demselben nach, und zu ihm schaarten sich viele Gleichgesinnte, um mit ihm für die neue Richtung zu wirken. Unbarmherzige Sieger griffen sie frisch, keck und derb Alles, was nicht mit ihren Ansichten übereinstimmte oder sich ihnen entgegenstellte, in poetischen Leistungen oder in Recensionen an; Goethe immer an der Spitze schonte selbst den Liebling der höheren Stände, Wieland nicht und befehdete eben so in Gemeinschaft mit seinen Genossen — ihr Organ war die von Schlosser, Goethe's Schwager, geleitete Zeitschrift, Frankfurter Anzeigen — die ihnen misfälligen Kritiker im ganzen übrigen Deutschland, namentlich in Berlin und Hamburg. — Auch als er 1775 Frankfurt verließ und einer Einladung des Herzogs von Weimar Karl August Folge leistete, blieb Goethe für's Erste der Richtung der Stürmer und Dränger getreu, bis er sich 1785 davon lossagte und eine andere Bahn einschlug. Wir werden später darauf zurückkommen.

Die vorzüglichsten Anhänger des Sturm und Dranges, welche entweder zu Goethe's persönlichem Umgange gehörten oder aus der Ferne sich ihm in ihren Werken anschlossen, sind: Friedrich Maximilian von Klinger (1753—1831), namentlich durch Dramen und Romane wirksam (von ihm konnte der Hausschatz Nichts aufnehmen, da er sich nur der Prosa bediente); Johann Caspar Lava-

ter †, trotz seinem innigen Verhältniß zu dem Goethe'schen Kreise doch seine eigenen Wege wandelnd; Heinrich Leopold Wagner (1747—1779), ein unbedeutendes, bald vergessenes, aber zu jener Zeit sehr rühriges Talent; Jakob Michael Reinhold Lenz (1720—1792), genial, aber voll Seltsamkeit und Uebertreibung in seinen dramatischen Arbeiten und Romanen (wie Klinger sich ebenfalls nur der Prosa bedienend); Friedrich Müller †, ein talentvoller Dichter, in dessen Werken sich aber alle Richtungen jener Zeit wiederspiegeln und auf den Klopstock und Geßner eben sowohl Einfluß übten wie Goethe u. A. m.

Die Gattungen und Arten, welche von diesen und ihnen verwandten Dichtern vorzüglich angebaut wurden, waren das Ritterschauspiel (Götz von Berlichingen folgten unzählige Nachahmungen, die sich auf allen Bühnen breit machten), der sentimentale Roman und in der lyrischen Poesie besonders das Lied, so wie in der epischen die Romanze und Ballade und die poetische Erzählung. — Was in den ersteren geleistet worden, anzugeben, würde den uns gezogenen Kreis, der nur die streng poetische Form einschließt, überschreiten, welche Fortschritte dagegen die letzteren Arten machten, findet sich in den Einleitungen zu denselben, im Hausschatze selbst, angemerkt.

§. 9.

Der Göttinger Dichterbund.

Klopstock's Ansehn und Einfluß hatte sich trotz der bedeutenden und fast gewaltsamen Wendung, welche mittlerweile die Poesie genommen, dennoch und vorzüglich in Norddeutschland erhalten. An ihn schloß sich daher ein Kreis junger Studirender in Göttingen (1770—1774) an, der zwar auch sich bemühte neue Bahnen zu brechen, aber doch den Sänger des Messias und dessen ernste religiöse und patriotische Richtung so hoch verehrte, daß er ihn als sein Vorbild aufstellte. Diese Jünglinge, unter denen sich als die Bedeutendsten Heinrich Christian Boie (1744—1806, er war mit Gotter der erste Herausgeber und Gründer des ersten deutschen Musenalmanachs), Gottfried August Bürger †, Johann Heinrich Voß †, Ludwig Heinrich Christoph Hölty †, Christian † und Friedrich Leopold † Grafen zu Stolberg † und Johann Martin Miller † auszeichneten, bildeten einen festen poetischen Bund, den sie mit dem Namen des Hainbundes belegten. Zuerst widmeten sie ihn der Freundschaft, der Vaterlandsliebe und der gemeinschaftlichen Pflege der Poesie, bald aber trugen sie eine entschiedene Polemik nach außen hinein und Deutschthum, Franzosen- und Tyrannenhaß und Intoleranz gegen anders Denkende, besonders was die Sittlichkeit in der Poesie betraf, wurde nun ihre Loosung und führte zu nicht geringen Uebertreibungen, namentlich gegen Wieland und dessen Nachahmer. Ihr Organ war der schon erwähnte Musenalmanach, in welchem sie poetisch ihren Gefühlen Luft machten (doch füllten sie denselben nicht ausschließlich nur mit ihren Producten) und der um manches Trefflichen willen (denn Boie hatte Geschmack und ein gutes Urtheil) sich einer sehr günstigen Aufnahme in Deutschland erfreute. Sie versuchten sich in fast allen Gattungen und hielten nur da die Klopstock'schen Formen und dessen Weise fest, wo er selbst ihnen die Vorbilder lieferte; in den übrigen Gattungen nahmen sie bald die antiken Dichter, bald die Engländer, bald endlich die Volkslieder der verschiedenen Nationen zu Mustern und im Liede, so wie überhaupt in den weniger erhabenen Gattungen der Lyrik und in der Ballade und poetischen Erzählung huldigten sie mit Vorliebe dem Lessing'schen Natürlichkeitsprincip, das sie aber, — um so mehr, als die Meisten von ihnen nur ein Talent für die formelle poetische Behandlung hatten, nicht aber wahren Dichtergenius, — mitunter bis zu trivialer Plattheit hinunter drückten. Der einzige wahre Dichter unter ihnen war Bürger; nächst ihm steht Hölty, der aber leider zu früh starb, um sich selbstständig entwickeln zu können. Die Liebe, welche sie den Dichtern des klassischen Alterthums widmeten und ihre Bestrebungen, die Kenntniß derselben durch gute poetische Uebersetzungen in Deutschland zu verbreiten, bilden ihr hauptsächlichstes Verdienst. Hier sind namentlich Voß und F. L. Stolberg hervor zu heben. Eines tieferen und nachhaltigeren Einflusses auf die fernere Gestaltung der deutschen Poesie hat sich indeß später Keiner von ihnen rühmen können, wenn gleich Voß durch seine Idyllen, namentlich seine Luise, und Miller durch die Krone aller süßlich-sentimentalen Romane, Siegwart eine Klostergeschichte, auf eine Zeitlang großen Beifall bei einem Theile des deutschen Publikums fanden.

§. 10.
Schiller und dessen Anhänger.

Sämmtliche auf geistige Befreiung gerichtete und in der deutschen Poesie dieser Zeit zur Erscheinung gebrachte Bestrebungen erreichten ihren Culminationspunkt in den Jugendwerken Friedrich's Schiller †. Ihn hatte in seinen eigenthümlichen Lebensverhältnissen die Unfreiheit und Beschränktheit, welche damals überhaupt die deutsche Jugend lähmten und fesselten, besonders in seinem ganzen Entwickelungsgange gehindert und gestört, und er daher die ganze Kraft seiner tief empfindenden Dichterseele, die sich dagegen empörte, dieser Seite des öffentlichen Lebens zugewendet und ihr in seinem Trauerspiele „die Räuber" den stärksten Ausdruck, welchen damals die Poesie kannte und welcher bei ihm durch den Einfluß Shakspeare's und der Anfänge der Sturm- und Drang-Periode noch gesteigert wurde, verliehen. Dazu kam, daß in seinem Vaterlande Würtemberg bereits einzelne Männer, namentlich W. L. Weckhrlin (1739—1792) und F. D. Schubart † sich gegen die bestehenden drückenden Verhältnisse in Prosa und Versen mit jener an die Zügellosigkeit streifenden Freisinnigkeit, welche als Gegensatz zu der vorwaltenden Tyrannei des Hergebrachten eine natürliche Folge desselben war, aufgelehnt und dies mehr oder minder schwer gebüßt hatten. Der außerordentliche Beifall, den daher die Räuber bei allen jüngeren Gemüthern fanden, welche entweder wirklich unterdrückt waren oder sich unterdrückt wähnten, mußte auf einen unablässig nach höherer Entwickelung und innerem Fortschritt strebenden feurigen Genius, wie ihn Schiller besaß, durchaus befruchtend wirken und ihn veranlassen, sich höheren Interessen zuzuwenden und diese ebenfalls in der lebendigsten und daher wirksamsten poetischen Form, der dramatischen, zu versinnlichen. Daher ließ er rasch seine Trauerspiele Fiesco und Kabale und Liebe folgen und sprach in lyrischen Gedichten mit überschwellendem rhetorischem Pathos, dessen erste Eindrücke er von Klopstock und Bürger empfangen, seinen tiefen Schmerz über die der Menschheit gezogenen Schranken und seine glühende Leidenschaft für die volle Befreiung des menschlichen Gefühls aus. In den Räubern hatte er den Sturm der Empfindung unbefriedigter Jugend und die daraus entspringende gewaltsame Zerstörung der bestehenden Verhältnisse versinnlicht; im Fiesco brachte er den Gegensatz eines großartigen Menschen zu verderbten politischen Zuständen zur Erscheinung, in Kabale und Liebe schilderte er den lastenden Druck, den die höheren sittenlosen, auf die niederen sittenreineren Stände ausübten. Somit drängte er eigentlich in diesen Werken wieder Alles zusammen, was die ersten Genossen der Sturm- und Drang-Periode bereits vielfach ausgesprochen, aber er erfaßte es tiefer, behandelte es großartiger und gab ihm zugleich einen höheren künstlerischen Stempel, als es diese mit Ausnahme Goethe's zu thun vermocht hatten. So füllte er den Kreis der angeregten Ideen vollständig aus und schloß ihn zugleich dadurch ab.

Schiller fand bei diesen Jugendwerken außerordentlich viel Gesinnungsgenossen, doch keine directen Nachahmer von irgend einiger Bedeutung. Dagegen wurde, wie es schon Goethe bei seinem Götz von Berlichingen erlebt hatte, welcher nach den Ritterdramen die Ritterromane hervorrief, das Räuberleben eine Mode in der gewöhnlichen Unterhaltungs-Literatur und es tauchte nun eine Menge von Räuberromanen auf, mit denen sich die unteren Schichten der schreibenden und lesenden Welt in Deutschland noch lange beschäftigten.

§. 11.
Die Wendung zur höheren Sittlichkeit des Inhaltes und zu künstlerisch edler Gestaltung der Form.

Zwei so großartige Geister wie Goethe und Schiller, durch welche nun die Umwälzung auf dem Gebiete der deutschen Literatur vollendet worden, mußten nothwendig sehr bald durch sich selbst darauf hingeführt werden, daß die Poesie als eine Kunst nothwendig einen noch edleren Inhalt, als den ihr bisher gegebenen wilder Leidenschaft und demgemäß auch eine diesem Inhalte angemessene und desselben vollkommen würdige Form verlange. Um sich von dem Einfluß

der Ideen wie der Persönlichkeit seiner Genossen aus der Sturm- und Drang-Periode zu befreien, ging Goethe daher nach Italien (1785) und gab sich hier mit voller Seele dem Studium des Alterthums in seinem ganzen Bereiche und neben diesem, dem Studium der bildenden Künste der neueren Zeit hin. Dadurch gewann er die erwünschte Ruhe und Mäßigung, welche ihm schon in den letzten Jahren als ein nothwendiges Bedürfniß erschienen waren, um ein vollendetes Kunstwerk hervorzubringen, in welchem die Freiheit der Bewegung und die naturgemäße Wahrheit des Inhaltes durch harmonische Schönheit, die Stoff und Form in genaue Uebereinstimmung mit einander brächte, geordnet und veredelt würden. Ideale Naturwahrheit bildete jetzt das Ziel, dem er nachstrebte. Das nächste praktische Resultat dieser Richtung waren seine beiden Dramen Iphigenie auf Tauris und Tasso, in denen er mit dem bedeutendsten Inhalte, vollkommenste Lebenswahrheit und eine durch die plastische Ruhe ihrer Erscheinung ideale Schönheit auf das Herrlichste zu verbinden wußte und dadurch der neuen geistigen Bewegung die wahre Bahn, die sie einzuschlagen hatte, nachwies, während er um dieselbe Zeit in seinem Trauerspiel Egmont und in kleineren Dichtungen, mit vollster Freiheit die ganze vielseitige Fülle seines Geistes zur Erscheinung brachte und ohne den Grundsätzen, die er früher befolgt, untreu zu werden, diese mäßigte, ordnete und den Forderungen der Schönheit unterwarf.

Ein ganz ähnliches Bedürfniß empfand Schiller, aber wie es bei Goethe eine Forderung des poetischen Genius war, so war es bei ihm eine Forderung seines Charakters, der ihn zum Ideal drängte, um dadurch in sich selbst zur höchsten sittlichen Ausgleichung zu gelangen. Auch er wandte sich dem Studium der antiken Poesie zu; sie führte ihn zu gleicher Ueberzeugung, aber um zu voller Klarheit zu gelangen, bedurfte er eines längeren und mühseligeren Weges, als ihn Goethe zurückgelegt hatte. Sein gestörtes Leben und seine dadurch noch immer der harmonischen Gleichheit entbehrende Bildung trieben ihn bald darauf zu philosophischen und historischen Studien, und erst als er diese bewältigt hatte, kehrte er mit der vollen Macht seines Geistes wieder zu poetischer Production ausschließlich zurück. Seine Gedichte die Künstler und die Götter Griechenlands und sein Trauerspiel Don Carlos, in welchem er die höchste Lebensfrage — das Recht persönlicher und somit allgemein menschlicher Freiheit gegenüber der Tyrannei — behandelte, sind als die Herolde seiner Lossagung von seiner bisherigen Richtung und als die Vorboten seiner neuen und höheren Kunstanschauung zu betrachten.

Es ist noch zu bemerken, daß die Hervorbringung der hier genannten poetischen Werke, durch welche sowohl Goethe wie Schiller vollständig der Sturm- und Drang-Periode absagten, in die Jahre 1785—90 fällt.

§. 12.

Ueberblick des Zustandes der deutschen Poesie um dieselbe Zeit.

Durch die Sturm- und Drang-Periode, welche natürlich eben so heftige und entschiedene Gegner wie eifrige Anhänger gefunden hatte, war ein sehr reges Leben in die deutsche Poesie gekommen, zumal da neben der neuen Richtung, auch die bisher gültigen alten, von Klopstock, Wieland u. s. w. eingeschlagenen Bahnen verfolgt wurden und es Dichter gab, die sich nicht bestimmt der einen oder anderen anschlossen, sondern nur in der Hauptsache dieser oder jener angehören wollten und nebenbei versuchten noch eine ihnen eigenthümliche Weise einzuführen, zumal da die Nation allem Neuen und nur einigermaaßen Hervorstechenden, das sich auf dem Gebiete der Dichtung zeigte, die lebhafteste Theilnahme widmete. In allen Gattungen versuchte man sich jetzt, bald nach der neuen, bald nach der alten Richtung, und es gab fast keine bisher bekannte Form, welche nicht angebaut und möglichst erweitert worden wäre. Eines großen Fortschrittes erfreute sich die Poesie vollständig. Schon mit Klopstock hatte sie aufgehört, Convenienz-Poesie zu sein, ihren hauptsächlichsten Inhalt und ihren Mittelpunkt bildete von nun an der Mensch selbst in allen Erscheinungen seines Lebens und seiner Gefühle, und alles Andere, das nicht in der engsten Beziehung zu ihm stand, sondern nur zum Schmuck und zur Vollendung einer poetischen Darstellung diente, wurde jetzt jenem untergeordnet, während es früher als Hauptsache betrachtet worden war; kurz an die Stelle der Beschreibung des Lebendigen und Leblosen, das früher fast allein die Dichtung füllte, war jetzt die Darstellung der

höchsten Interessen und Bewegungen des Lebens selbst in seinem höchsten Ausdrucke getreten und damit zugleich der Poesie die entschiedene Richtung nach dem Idealen gegeben, wenn auch dem Einzelnen der Stempel des Idealen noch fehlte.

Wir sehen daher schon gleichzeitig mit der Sturm- und Drang-Periode überall das Bestreben, der Poesie einen bedeutenden Inhalt, und diesem einen möglichst naturgemäßen Ausdruck zu verleihen. Sobald nun das Erstere durch die großen Geister seine höchste Spitze erreicht hatte und sie sich selbst wieder dem Idealen, auch was die Behandlung der äußeren Form betraf, zuwandten, gewahren wir die minder begabten, aber darum keineswegs talentlosen Dichter ihrem Beispiele folgen und werden dieses bestätigt finden, indem wir rasch überblicken, was jetzt in den einzelnen Gattungen und Arten der Poesie geleistet wurde.

Den größten Aufschwung hatte, namentlich durch Goethe, die Lyrik erhalten und es wurden fast alle Formen derselben mit entschiedenem Erfolge angebaut und erweitert. Das geistliche Lied überschritt zwar nicht den Kreis, welchen Klopstock und Gellert ihm gezogen hatten; doch gewann es an Schönheit des Ausdrucks und Gefälligkeit in der Behandlung, so wie an Innigkeit und Anmuth durch Lavater †, Herder †, Niemeyer †, Matthias Claudius †, J. G. Jakobi †, Voß †, Müller †, Tiedge †, Bürde u. A. m. Einen weit freiern Aufschwung erhielt das weltliche Lied, welchem Goethe den ganzen Kreis menschlicher Empfindungen und Zustände und die ganze Summe der Erscheinungen des Lebens geöffnet hatte. Zwar suchte der Göttinger Dichterbund dasselbe zu beschränken und wollte nur alltägliche Zustände, Verhältnisse und Empfindungen in möglichst schmuckloser Form und mit dem Ausdrucke der Natürlichkeit des ganz gewöhnlichen Lebens darin behandelt wissen, alles Höhere der durch Klopstock umgestalteten und von den Göttingern selbst mit so großer Vorliebe angebauten Ode zuweisend; diese Richtung ward jedoch bald überflügelt und bei Seite gedrängt, namentlich durch Schiller, der seinen lyrischen Poesieen überhaupt erhabenen Inhalt und den edelsten Ausdruck gab, jedoch dadurch ein Vorherrschen des Rhetorischen und eine Vermischung der Formen veranlaßte. Andere Dichter, welchen dieser Ton zusagte, schienen dieses Misverhältniß dadurch ausgleichen zu wollen, daß sie einen minder bedeutenden, und daher für die Lyrik geeignet erscheinenden Inhalt, in welchem sie namentlich der vorherrschenden Sentimentalität huldigten, mit möglichstem rhetorischem Glanze ausstatteten. Zu diesen gehören namentlich die im §. 10 des vorigen Zeitraums angeführten Dichter und deren Nachfolger, wie z. B. Tiedge †, Matthisson †, Salis †, Göckingk † u. A. m., welche sich damals um Gleim in Halberstadt geschaart hatten oder doch mit ihm in genauer Verbindung waren. Von ihnen wurden auch die übrigen Gattungen der Poesie mit großer Thätigkeit cultivirt; in der Ode hielten sie sich meist an Klopstock's Vorbild, dagegen behandelten sie die Elegie nach dem Muster der Franzosen und namentlich der Engländer mit Gefühl und Geschmack, bis Goethe durch seine unübertrefflichen Leistungen der antiken Elegie Bürgerrecht in der deutschen Literatur erwarb. Auch die andern geringern Formen der Lyrik wurden jetzt wieder aufgenommen und namentlich fand das Sonett, welches Bürger † wieder einführte, sehr bald überaus freundliche Aufnahme.

In der epischen Poesie wurde dagegen verhältnißmäßig wenig geleistet, das antike Epos, wie es Klopstock behandelt hatte, erfreute sich keiner Theilnahme mehr, das von Wieland eingeführte romantische Epos jedoch lockte Einige zur Nachahmung an, wie z. B. Alringer †. Voß gab das Beispiel zu einer neuen Zwittergattung, dem idyllischen Epos, welches Goethe in seinem Meisterwerke Herrmann und Dorothea zur höchsten Vollendung brachte, und das von Baggesen †, Kosegarten † u. A. m. geschmackvoll nachgebildet wurde und sich wenigstens bei einem Theile des Publikums bis auf die neueste Zeit in Geltung erhalten hat. Auch in der poetischen Erzählung ward manches Treffliche geleistet nach Lessing's Vorbilde, und ebenso eine neue Gattung die Legende durch Herder eingeführt. Den lebendigsten Aufschwung nahmen unter den kleineren epischen Formen die Romanze und Ballade; bei der ersteren wurde die spanische Romanze, bei der letzteren die Volkspoesie der Britten und Deutschen als Muster aufgestellt; Herder, Schiller und Goethe glänzen in diesem Gebiete als Sterne erster Größe, und so Treffliches auch seitdem in diesen Gattungen, welche die Lieblinge der Nation blieben, geleistet wurde, so sind sie doch bis jetzt noch nicht übertroffen worden. Die Fabel wurde dagegen im Ganzen vernachlässigt und kein späterer Fabeldichter kann sich rühmen Gellert überflügelt zu haben.

In der didaktischen Poesie ward ebenfalls verhältnißmäßig wenig gethan; doch gab Tiedge dem eigentlichen Lehrgedicht, durch seine Urania, in welcher er den Resultaten

philosophischer Forschung ein glänzendes lyrisches und elegisches Gewand umhing, eine neue Richtung. Die übrigen didaktischen Dichter, wie z. B. Manso (1759—1826), Neubeck†, Conz †, Heydenreich † u. A. m. nahmen die Antike zum Muster. Mit größerer Vorliebe noch ward die poetische Epistel, welche jetzt einen ernsteren Inhalt erhielt, als bisher, von Goethe †, Göckingk †, Gotter †, Nicolai †, Bürger †, Pfeffel †, Tiedge u. A. m. ausgebildet. Der geringsten Theilnahme jedoch erfreute sich die Satyre in poetischer Form, während dagegen das Epigramm sowohl nach antikem wie nach neuerem Muster gern und oft behandelt wurde.

In der dramatischen Poesie herrschte noch längere Zeit die von Lessing eingeführte prosaische Form vor und das Beispiel Goethe's und Schiller's, die den fünffüßigen Jambischen Vers als die für das höhere deutsche Drama geeignetste Form zur vollen Geltung gebracht hatten, übte erst später einen nachhaltigen Einfluß aus. Da die meisten Dramen und Lustspiele dieser Zeit, nach dem Natürlichkeitsprincip, nur in Prosa abgefaßt wurden, dies aber den Kreis überschreitet, welchen wir hier zu betrachten haben, so müssen wir uns mit dieser kurzen Andeutung begnügen und dürfen eben so wenig den Roman, obwohl derselbe zu jener Zeit eine außerordentliche Ausdehnung erhielt, und als die bequemste poetische Form, alle jene Tage bewegenden Ideen zur Erscheinung brachte, einer nähern Betrachtung unterwerfen.

§. 13.

Goethe's und Schiller's fernere Wirksamkeit.

Ein sehr glückliches Zusammentreffen von günstigen Umständen, namentlich aber die großartige Gesinnung des Herzogs Karl August von Sachsen-Weimar hatte die Stadt Weimar und die mit ihr so eng verbundene Universität Jena in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts zum Mittelpunkt der geistigen Bewegung in Deutschland gemacht und dies war Veranlassung geworden, daß Goethe und Schiller in ein sehr genaues Verhältniß zu einander traten und gemeinsam danach strebten, dem durch Zeitereignisse und andere Umstände zum Theil wieder sehr gesunkenen Geschmack in der Nation, eine höhere und edlere Richtung zu geben. Welche Wendung der innere Bildungsgang Beider genommen hatte, ward von uns schon im §. 11 dieses Zeitraumes angegeben, wir haben hier daher nur darauf aufmerksam zu machen, durch welche Mittel sie ihre Zwecke zu erreichen suchten. Außer den von ihnen gemeinsam, oder doch mit entschiedener gegenseitiger Unterstützung herausgegebenen Zeitschriften, den Horen (1795 bis 1797) und dem Musen-Almanach (1796 bis 1801), in welchen sie (in der Ersteren namentlich durch philosophische und ästhetische Aufsätze, in der Zweiten vorzüglich durch die heftigen polemischen Xenien) die in Deutschland sich wieder sehr breit machende hohle und vorlaute Mittelmäßigkeit zu bekämpfen suchten, waren sie vorzüglich bemüht, in ihren poetischen Werken die edle Ansicht, welche sie von der Dichtkunst gefaßt und als deren Princip sie vollkommene Naturwahrheit in durchaus angemessener aber möglichst idealer Form aufstellten, zu verwirklichen. Obwohl sie damals nicht die allgemeine Anerkennung, auf die sie mit Recht Anspruch machen konnten, sondern sogar viele Gegner fanden, so schritten sie doch unbekümmert darum und unermüdlich ihrem hohen Ziele zu und lieferten — Schiller in einer Reihe von rasch auf einander folgenden Dramen, Goethe in epischen, dramatischen und Romandichtungen, wie Hermann und Dorothea, Faust, Wilhelm Meister u. s. w. — Meisterwerke, welche nicht allein die deutsche schöne Literatur den Literaturen aller andern Nationen gleichstellten, sondern auch bis jetzt unerreicht geblieben sind. Durch sie wurde also die deutsche Dichtung auf eine Höhe geführt, wie sie sie bisher noch nicht gekannt hatte.

Sechster Zeitraum.

Die Zeit des Kampfes für und gegen die neue Romantik. Periode der Gegenwart. 1800—1850.

§. 1.

Culturhistorischer und chronologischer Ueberblick.

Zwei Ereignisse übten gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts einen nicht geringen Einfluß auf die Lebensanschauung der Deutschen. Es waren zwei Umwälzungen, von denen die eine sich jedoch nur auf das Reich des Geistigen beschränkte, während die andere dagegen an und für sich rein politisch, doch auch in ihren Wirkungen und Folgen in das geistige deutsche Leben hinübergriff; diese waren: 1) die Kantische Philosophie, für die sich seit dem 8. Decennium ein lebendiges und allgemeines Interesse in Deutschland zeigte, und welche, wenn sie gleich so bedeutende Gegner, wie z. B. Herder fand, doch zunächst auf die Behandlung der Wissenschaft, dann aber auch, wenn gleich im geringeren Umfange, auf das Leben selbst mächtigen Einfluß übte; und durch die von ihr ausgehende ausschließliche Berechtigung der Vernunft, die ganze Summe des Lebens und Seins ihrer Kritik zu unterwerfen, den bisherigen philosophischen Dogmatismus gänzlich zerstörte. 2) Die französische Revolution, welche dagegen, als die gewaltsame Entscheidung jenes Kampfes gegen das Hergebrachte, der das ganze 18. Jahrhundert erfüllte, anfangs von den hervorragendsten Geistern der deutschen Nation mit Begeisterung begrüßt und in Gedichten und Schriften gefeiert wurde. Als jedoch ihre weitere Entwickelung sich so blutig gestaltete, da entsetzten sich die Meisten vor ihr und wandten sich, erschreckt, auf eine so gräßliche Weise ihre idealen Träume von Gleichheit und Freiheit verwirklicht zu sehen, wieder mit Entschiedenheit und Abscheu von ihr ab. Klopstock liefert dafür in seinen späteren Oden einen schlagenden Beweis. Ehe wir jedoch nachzuweisen suchen, welchen Einfluß diese beiden Ereignisse sammt ihren Folgen auf die deutsche Poesie ausübten, senden wir die nothwendige chronologische Uebersicht voraus.

1800—1850.

1801. Friede zu Luneville zwischen Oestreich und Frankreich. Vertrag zu Paris mit Baiern.

1802. Gründung des Königreichs Etrurien. Buonaparte Präsident der cisalpinischen Republik.

1803. Krieg zwischen Frankreich und England. Die Franzosen rücken in Hannover ein.

1804. Napoleon Buonaparte Kaiser von Frankreich. Franz II. deutscher Kaiser verbündet seine Lande zu einer Gesammtmonarchie und beschränkt sich auf den Titel Kaiser von Oestreich.

1805. Napoleon König von Italien. Dritte Verbindung gegen Frankreich. Die Franzosen besetzen Baiern und Oestreich. Schlacht bei Austerlitz. Friede zu Preßburg.

1806. Krieg zwischen Preußen und Frankreich, zwischen Spanien und England, zwischen der Pforte und Rußland. Stiftung des Rheinbundes. Sachsen, Baiern, Würtemberg, Holland werden Königreiche. Vierte Verbindung gegen Frankreich. Die Franzosen in Preußen und Polen. Schlachten bei Saalfeld, Jena, Auerstedt, Lübeck.

1807. Krieg zwischen Rußland und England. Schlachten bei Eilau und Friedland. Friede zu Tilsit zwischen Frankreich, Oestreich und Preußen. Gründung des Königreichs Westphalen.

1808. Congreß zu Erfurt.

1809. Italien mit Frankreich vereinigt. Krieg zwischen der Pforte und Rußland. Krieg zwischen Oestreich und Frankreich. Schlachten bei Regensburg, Eckmühl, Aspern, Eßlingen und Wagram.

Friede zu Schönbrunn zwischen Oestreich und Frankreich.
1809. Die Universitäten Rinteln und Helmstädt werden aufgehoben.
1810. Holland wird mit Frankreich vereinigt.
1810. Berlin, Universität.
1811. Deutschland ganz unter französischer Zwingherrschaft.
1811. Die Universität Frankfurt wird mit der Universität Breslau vereinigt.
1812. Krieg zwischen Frankreich und Rußland. Die Franzosen fallen in Rußland ein. Schlacht an der Moskwa. Brand von Moskau. Rückzug der Franzosen über die Beresina.
1813. (17. März) Aufruf des Königs von Preußen an sein Volk. Befreiungskrieg. Schlachten bei Groß-Görschen, Bautzen, Groß-Beeren, an der Katzbach, Dresden, Kulm, Leipzig und Hanau. Uebergang der Verbündeten über den Rhein.
1814. Schlachten bei Brienne und La Rothiere. Einnahme von Paris. Abdankung Napoleon's. Ludwig XVIII. König von Frankreich. Friede zu Paris. Wiener Congreß.
1815. Rückkehr Napoleon's. Neuer Krieg. Schlachten bei Fleurus, Ligny und Waterloo. Napoleon nach St. Helena verbannt. Pariser Traktat. Revolution in Neapel.
1816. Eröffnung des deutschen Bundestages zu Frankfurt am Main.
1817. Die Universität Wittenberg wird mit der zu Halle vereinigt.
1818. Congreß zu Aachen.
1819. Revolution in Spanien. Die Karlsbader Beschlüsse. Einführung der Censur in Deutschland. Errichtung der Bundescentralcommission zur Untersuchung demagogischer Umtriebe.
1820. Zweite Revolution in Neapel. Congreß zu Troppau.
1821. Aufstand der Griechen. (5. Mai) Napoleon stirbt zu St. Helena. Congreß zu Laibach.
1822. Congreß zu Verona.
1823. Frankreich intervenirt in Spanien.
1824. Karl X. König von Frankreich.
1826. Die Universität Landshut wird nach München verlegt.
1827. Krieg zwischen Rußland und Persien.
1827. Die Universität Gräz wird erneuert.
1828. Zug der Franzosen nach Morea. Krieg zwischen Rußland und der Türkei.
1830. Die Franzosen erobern Algier. Julius-Revolution in Frankreich. Belgische Revolution. Revolution in Polen. Aufstände und Unruhen in Deutschland.
1831. Revolution in Italien. Belgien, Königreich.
1832. Griechenland, Königreich. Preßfreiheit in Baden, jedoch in Folge von Bundesbeschlüssen bald wieder zurück genommen.
1833. Revolution in Portugal. Errichtung der Central-Commission des deutschen Bundes.
1834. Deutscher Minister-Congreß in Wien. Errichtung des deutschen Schiedsgerichts.
1835. Ferdinand I. Kaiser von Oestreich.
1836. Die Constitution der Cortes von 1812 in Spanien proclamirt, die von 1822 in Portugal.
1840. Friedrich Wilhelm IV. König von Preußen.
1848. Revolution in Frankreich. Frankreich eine Republik. Folgen dieser Umwälzung verbreiten sich durch ganz Europa. Das deutsche Parlament zu Frankfurt am Main.
1849. Fortwährende Kämpfe der Conservativen und der Liberalen.
1850. Sieg der conservativen Partei.

§. 2.

Die romantische Schule.

Schon in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts hatten sich zu Jena mehrere junge talentvolle Leute eingefunden, auf welche Schiller's und Goethe's Streben nach dem Höchsten einen nicht geringen Einfluß ausübte, auch sie wollten das Triviale und Gemeine in der Kunst überhaupt und namentlich in der Poesie, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln bekämpfen und für dieselbe die höchste Geltung, die weiteste Ausdehnung und die möglichste Tiefe und Würde erringen. Alles, was sie daher für geeignet hielten, den Kreis der Dichtkunst zu erweitern und ihr neuen großartigen Inhalt zuzuführen, wurde von ihnen mit großer Lebendig-

keit ergriffen und angebaut. Indem sie sich an die großen Fortschritte, welche die deutsche Nationalliteratur, sowohl in der Behandlung des Eignen, wie in der Aneignung des Fremden gemacht hatte, anlehnten, suchten sie ganz vorzüglich die eigenthümliche Romantik des Mittelalters, mit allen ihren künstlerischen Erscheinungen, in die deutsche Dichtung hinüber zu tragen und vorzüglich nicht bloß die Lebensanschauung, sondern auch die Formen eben dieser mittelalterlichen Poesie bei uns einzuführen. Während sie auf der einen Seite dadurch allerdings den bisherigen Kreis bedeutend erweiterten und bereicherten und bemüht waren, das ganze Leben in allen seinen Erscheinungen poetisch zu durchdringen, gingen sie doch auf der andern Seite viel zu weit, wollten die rationalistische Lebensanschauung durch die Mystik verdrängen; stellten neue Theorieen auf, um ihre Ansichten zu rechtfertigen, denen eine feste Grundlage fehlte und welche in jedem Augenblicke in das Paradoxe hinübersprangen und machten Forderungen an die Kunst und die Jünger derselben, die zu erfüllen eine Unmöglichkeit war; und welche, wenn sie hätten erfüllt werden können, die Nation wieder zu einer verderblichen Einseitigkeit geführt haben würden. Diese Uebertreibung brachte sie sogar dazu, polemisch aufzutreten und nicht bloß das Mittelmäßige und Gemeine, sondern auch das Höhere und Vorzüglichere anzugreifen, wenn es ihren Ansichten nicht entsprach oder auch die Vertreter desselben ihnen nicht gefielen. So geschah es unter Anderen Wieland, der auf das Schonungsloseste von ihnen behandelt wurde. Als die vorzüglichsten Vertreter und Führer dieser Richtung sind zu nennen: August Wilhelm von Schlegel †, thätig als Kritiker und Literärhistoriker, höchst ausgezeichnet durch seine trefflichen Uebersetzungen, namentlich des Shakspeare, Calderon u. s. w., minder bedeutend als Dichter, doch auf diesem Gebiete Meister der Form. Friedrich von Schlegel †, gleich seinem Bruder wirkend und ebenfalls bedeutender als Literärhistoriker und Kritiker, denn als Dichter, doch tiefer und gründlicher als Jener. Sein Roman Lucinde, — in welchem er der freieren Auffassung der geschlechtlichen Verhältnisse, wie sie durch Wieland schon lange in die Literatur war eingeführt worden, und auch leider in der Wirklichkeit, namentlich bei den höheren Ständen, hier und da vorherrschte, eine höhere geistige Bedeutung zu geben versuchte, — machte anfangs ungewöhnliches Aufsehen, ward jedoch bald nachher von der Nation für das erkannt, was er wirklich war, ein Gemisch von Sinnlichkeit und Abstraction und wenn auch nicht vergessen, doch als etwas durchaus Verfehltes betrachtet. Friedrich Schlegel trat später zum Katholicismus über und diente diesem auf seine Weise; seine allgemeine Bedeutung für die deutsche Literatur ging natürlich dadurch verloren. Ludwig August Tieck †, unbedingt der Talentvollste und Begabteste unter Allen und als Dichter der eigentliche Vertreter des romantischen Geschmacks, den er in den verschiedensten Gattungen mit großem Reichthum an Witz, Phantasie und Gefühl und mit einer seltenen Anmuth der Darstellung zur Erscheinung brachte; Friedrich von Hardenberg †, als Dichter Novalis genannt, ein tieffühlendes, poetisches Gemüth, voll Adel der Gesinnung und inniger Liebe, nach dem Uebersinnlichen und Ewigen strebend, aber mehr noch als Jene sich der Mystik zuneigend, ward zu früh dem Leben entrissen, um das hohe Ziel zu erreichen, das er sich vorgesteckt. Als Lyriker ist er höchst ausgezeichnet und namentlich gehören seine religiösen Lieder † zu dem Schönsten, was die deutsche Literatur auf diesem Gebiete aufzuweisen hat.

An diese Männer schlossen sich mit der Zeit noch Mehrere an, wie z. B. Schelling †, der unter dem Namen Bonaventura dichtete, aber mehr noch, als durch seine Poesieen, durch seine Naturphilosophie einen großen Einfluß auf die ganze neue Richtung ausübte; Görres (1776—1848), einer der geistreichsten Verfechter der neueren Mystik, für die deutsche Literatur im Sinne seiner Freunde wirkend durch die Herausgabe von deutschen, mittelalterlichen Kunst- und Volkspoesieen; L. A. v. Arnim † und Clemens Brentano †, talentvolle Dichter, die sich in den verschiedensten Gattungen der Poesie versuchten und sich dadurch auszeichneten, daß sie sich ganz ihrer Laune hingaben und mehr mit der Poesie spielten, als diese eigentlich beherrschten; durch ihre Sammlung deutscher Volkslieder unter dem Namen: des Knaben Wunderhorn erwarben sie sich ebenfalls große Verdienste; Friedrich Ludwig Zacharias Werner †, der, obgleich sich an Schiller's Weise anlehnend, das mystische Element in tragische, deutsche Poesie hinübertrug, und hier eine große Verwirrung der Begriffe anrichtete, welche längere Zeit einen überaus schädlichen Einfluß auf die Bühne übte und später noch in den Leistungen Müllner's †, Grillparzer's †, Houwald's † anklang, bis endlich die Nation, bald übersätigt, sich davon abwandte.

§. 3.

Die Gegner der Romantik.

Obwohl die romantische Schule sich namentlich unter den Jüngern, Aufstrebenden großer Theilnahme erfreute, so fand sie doch nicht minder bedeutende Gegner und zwar nach zwei verschiedenen Richtungen hin; einmal in den wirklichen Anhängern Goethe's und Schiller's, denen das Absichtliche, Gemachte, Unnatürliche und Gesuchte zuwider war und die, wie die großen Meister selbst, mit voller Naturwahrheit zum Ideale in der Kunst strebten, zweitens — und hier noch mehr — unter der großen Schaar der mittelmäßigen Dichter und Schriftsteller, welche sich auch Goethe und Schiller entgegengestellt hatten und die Poesie wieder in die niederen Regionen des Geistes und Lebens hinabzuziehen suchten. Jedenfalls indessen hat die deutsche Dichtung den Romantikern eine Bereicherung ihres Kreises und eine Erweiterung und Veredlung ihrer formellen Behandlung zu verdanken. Diese Gegensätze bestanden in den verschiedenen bereits angedeuteten Richtungen, bis durch die Befreiungskriege 1813 und 1815 ein neuer, bedeutender Inhalt in die deutsche Literatur überhaupt getragen wurde; die patriotische Begeisterung und mit ihr die Freiheitsliebe, welche ihren höchsten Ausdruck in der deutschen Lyrik fand, der, wenn er auch, wie bei Theodor Körner †, sich an Schiller's Weise anlehnte, doch überall eine romantische Färbung annahm oder mehr oder weniger den Ton der Romantik überhaupt anstimmte. Viele treffliche neue Dichter standen um diese Zeit auf, die, wenn sie auch nicht neue Bahnen brachen, doch theils durch die glückliche Verschmelzung verschiedener Richtungen, wie das z. B. von Uhland † und der sogenannten schwäbischen Schule geschah, theils durch Erweiterung irgend einer bestimmten Richtung, wie es z. B. bei Friedrich Rückert † der Fall war, Großes und Bedeutendes leisteten. Bald jedoch bildete sich ein eigenthümlicher Gegensatz, sowohl gegen die patriotische Begeisterung im Besondern, als gegen die Romantik im Allgemeinen; er entsprang aus der Unzufriedenheit mit dem Bestehenden, welche nicht wie zur Zeit der Sturm- und Drang-Periode sich bloß in der Nationalliteratur ablagerte, sondern jetzt auf dem ganzen Gebiete des geistigen Lebens sich geltend machte und hier überall ihre Stimmführer fand. Die politische Gesinnung begann nun auch in der Poesie vorzuherrschen und theilte sämmtliche Dichter in zwei Parteien. Die Conservativen sahen die Romantik als den geeignetsten Ausdruck und ein treffliches Werkzeug für ihre Ansichten an und stellten Goethe, obgleich sich dieser in religiöser Hinsicht entschieden von ihnen losgesagt, als ihr Vorbild auf, während sie Schiller angriffen und herabwürdigten; die Liberalen dagegen, welche, und mit Recht, Schiller als das Ideal eines vaterländischen Dichters betrachteten, griffen dagegen die Romantiker überhaupt, so wie auch Goethe besonders wegen der Werke seines Alters mit den heftigsten Waffen an. An die Spitze dieser liberalen Dichter stellte sich Heine †; ihm schloß sich eine Reihe jüngerer Dichter an, die eine Zeit lang als das sogenannte Junge Deutschland, später als die sogenannten politischen Dichter bezeichnet wurden. Der Kampf ist bisher noch unentschieden geblieben und wird auch sobald nicht seine Entscheidung finden können; am Wenigsten auf dem Gebiete der Poesie selbst, die indessen durch ihn jedesfalls gewonnen hat, weil er ihr sowohl neue Formen, wie neue Elemente des Inhaltes zuführte. Ein Urtheil darüber zu fällen ist weder jetzt schon an der Zeit, noch liegt es in der Aufgabe dieser Uebersicht. Wir bemerken nur schließlich, daß, was die einzelnen Gattungen betrifft, die Lyrische Poesie und die ihr verwandten epischen Formen, wie z. B. die Romanze und Ballade im steten Fortschreiten begriffen sind, die epische Poesie dagegen nach neuen zeitgemäßen Formen strebt, die dramatische aber Rückschritte gemacht hat, was jedoch dem Verfall des Bühnenwesens mehr als den Dichtern zuzuschreiben ist und daß endlich die sogenannten gemischten Gattungen als eigentlich nicht im Wesen, sondern nur der Form nach poetisch, immer mehr und mehr vernachlässigt werden, während der Roman, als die freieste poetische Gestaltung am geeignetsten die verschiedenen Richtungen der Zeit zur Erscheinung zu bringen, sich der ausgedehntesten Pflege zu erfreuen hat.

Einleitung.

§. 1.

Begriff der Poesie im Allgemeinen.

Poesie ist das freie Spiel der schöpferischen Phantasie und des Gemüthes in allgemeinster Bedeutung, ohne bestimmt ausgesprochenen Zweck, insofern dieses Spiel vermöge der Rede und der sämmtlichen Formen derselben ein Ideal darstellt, oder der Darstellung eines solchen nachstrebt. Nach Aristoteles in seiner Poetik ist daher die Poesie die geistige Nachahmung der Natur.

Vgl. Schiller's Werke, Ausg. in 12. — Th. 18. S. 504. — 451. — 260.

Kant, Kritik der Urtheilskraft. S. 203.

Ancillon, zur Vermittelung der Extreme. Th. II. S. 83 ff.

§. 2.

Begriff der Poetik.

Dieses freie Spiel der vereinten Phantasie und des Gemüthes muß, um in allen Theilen vollkommen zu werden, von der Vernunft und dem Verstande geleitet sein. Die Poetik beschäftigt sich nur mit den äußeren Formen der Poesie, und hat es daher vorzüglich mit den Regeln, welche der Verstand hier aufstellt, zu thun: wogegen die Vernunft die Grundsätze angiebt und entwickelt, nach welchen jenes freie Spiel der beiden verbundenen Kräfte bewerkstelligt und ausgeführt werden soll. Die Summe dieser Grundsätze bildet einen Theil der Aesthetik, oder der Lehre vom Schönen und Erhabenen. Im gewöhnlichen Leben versteht man daher unter Poetik den Unterricht in den Regeln der Dichtkunst überhaupt.

Hegel's Aesthetik (Bd. 10 der Werke). Berlin 1835. — Solger's Aesthetik. Leipzig 1829. Seidel, Charinomos. Magdeburg 1825 u. s. w.

Vgl. ferner Horatii Ep. ad Pisones. Boileau, Art poëtique; Pope, Essay on Criticism.

Aristoteles Poët., deutsch von Curtius. Hannover 1753.

§. 3.

Volkspoesie — Kunstpoesie.

Die Poesie hat ihren Ursprung im menschlichen Geiste; ihre Quellen sind Reichthum der Empfindung und Trieb zur Nachahmung. Sie war daher anfänglich nur ein natürlicher Ausdruck des Gefühls, und eine kunstlose, in verschönerter Form vorgetragene Mittheilung der Gedanken und Gesinnungen oder merkwürdiger Ereignisse. Was uns von diesen ersten Producten der Völker übrig geblieben ist, pflegen wir im Allgemeinen mit dem Namen Volkspoesie zu bezeichnen, wogegen wir die späteren, bestimmten Regeln unterworfenen, poetischen Leistungen Kunstpoesie nennen.

Vgl. Herder's Stimmen der Völker. Einleit.

§. 4.

Subjective und objective Poesie.

Alle Poesie zerfällt naturgemäß in zwei Klassen. Je nachdem der Dichter in seinen Werken entweder nur seine bestimmten eigenen Gefühle und Empfindungen ohne alle Beziehung zur Außenwelt und die Außenwelt nur in alleiniger Beziehung zu seinem Ich darstellt, oder je nachdem er die Außenwelt in ihren Erscheinungen, zwar wie sich dieselbe in seinem Ich wiederspiegelt, aber ohne die mindeste absichtliche Rücksicht auf dieses Ich, schildert, geht er vorherrschend subjectiv oder vorherrschend objectiv zu Werke. Nach der ersteren Weise der Auffassung wird daher die derselben gemäß gestaltete Poesie subjective Poesie, nach der zweiten Art der Auffassung dagegen objective Poesie genannt. — Die reine Lyrik ist vorherrschend subjectiv, das reine Epos und das Drama dagegen vorherrschend objectiv. Die gemischten Gattungen können Beides zugleich sein, doch hat das objective Element auch stets in ihnen die Vorherrschaft. —

§. 5.

Die classische und die romantische Poesie.

Eine andere Eintheilung der Poesie gestaltete sich im Laufe der Zeiten durch den Fortgang derselben bei den verschiedenen Völkern. Diese Eintheilung in die classische und in die romantische Poesie beruht nicht auf inneren naturnothwendigen Gesetzen, sondern mehr auf äußeren Zufälligkeiten, welche die Lebensverhältnisse der verschiedenen Nationen, und mit diesen auch die Ansichten derselben vom Leben in seinem ganzen Umfange verschieden gestalteten. Die Grenze

bildet hier das Christenthum; doch lassen sich die Gegensätze, wenn man dasselbe als scharfe Grenzlinie annimmt, historisch noch genauer entwickeln. Sie werden gebildet 1) durch die Religionen selbst; die griechische Götterlehre im Gegensatze zum christlichen Monotheismus; 2) durch die Familienverhältnisse; die Familien der Alten mit dem Sklavenwesen im Gegensatze zu den Familien der neueren Zeit mit vollkommener gesetzlicher Freiheit aller Individuen; 3) durch das Verhältniß der Unterordnung des weiblichen Geschlechts bei den Alten im Gegensatze zu dem Gleichheitsverhältniß und der überschätzenden Verehrung der Frauen bei den Neueren; 4) endlich durch die in das Leben und daher auch in die Dichtkunst tretende weitere Ausbildung des menschlichen Geistes; die ausgebreitetere Gelehrsamkeit und Wissenschaftlichkeit, die die Alten nicht besaßen. Insofern nun als diese Umstände auf das Leben und daher auch auf die Poesie wirkten, bildeten sie den Unterschied und das eigenthümliche Wesen der romantischen und classischen Poesie.

Ancillon a. a. O.

Bouterwek, Geschichte der Poesie und Beredsamkeit. Bd. I. Einleitung.

W. Menzel, die deutsche Literatur. 2. A. Stuttgart 1836. Bd. III. S. 180 ff. Bd. IV. S. 131 ff.

§. 6.

Inhalt und Aufgabe der Poesie.

Poetischen Stoff nennt man jeden Gegenstand, welchen Gemüth und Phantasie vereint zu behandeln vermögen, und in sinnlich vollkommener Darstellung durch die Rede wiedergeben können. Das Geistige und Allgemeine, insofern es sich auf diese Weise behandeln läßt, kann daher eben sowohl zum poetischen Stoffe dienen. Die Poesie beschäftigt sich also mit der Darstellung, Beschreibung, Nachahmung und Reproduction wirklicher oder als wirklich gedachter Gegenstände, Begebenheiten, Handlungen, Gefühle und Gesinnungen, deren Werden, Bestehen und Vergehen sie zu schildern unternimmt. Täuschung ist insofern einer ihrer Zwecke, als sie sich bemüht, das nicht Vorhandene oder nicht Gegenwärtige als vorhanden und gegenwärtig zu schildern.

§. 7.

Die Formen der poetischen Darstellung. Zweck und Werth der Poesie.

Die poetische Behandlung eines solchen Stoffes erfordert aber, außer der vollkommenen Auffassung des Gegenstandes, auch die möglichst vollkommene äußere Form, da ein Kunstwerk nur durch vollkommene Harmonie seiner inneren und äußeren Verhältnisse vollendet genannt werden kann. Je nachdem nun die poetischen Gegenstände unter sich verschieden und daher mannigfaltig sind, vertragen sie nicht allein, sondern verlangen auch eine mannigfaltige und verschiedene Behandlung, deren Wahl von dem inneren Gehalte des Stoffes bedingt wird. Hieraus entspringen die verschiedenen Formen der poetischen Darstellung.

Aus dem hier Gegebenen erhellt auch der hohe Zweck der Poesie, wie aus diesem ihr Werth. Durch eine sinnlich vollkommene Darstellung sucht sie auf alle Kräfte des menschlichen Geistes zu wirken, um diesen zu erheben und zu veredeln.

§. 8.

Genie, Talent.

Poetisches Genie nennt man den Besitz derjenigen geistigen Fähigkeiten im höchsten Grade, durch welche jener Zweck der Poesie erreicht wird. Man unterscheidet hier streng in der neuesten Zeit das Genie vom Talent, und versteht unter Genie vorzugsweise das mit allen jenen Fähigkeiten begabte Vermögen, poetisch neu zu schaffen, unter Talent aber den Besitz jener Fähigkeiten im geringeren Grade, bei welchen sich das Vermögen nicht auf selbstständiges Schaffen, sondern nur auf geschickte Nachahmung des Gegebenen erstreckt.

Vgl. Herder's Kalligone II, 217.

Eberhard, Handbuch der Aesthetik. Bd. IV. Br. 209, 210.

§. 9.

Nothwendige Eigenschaften eines Dichters.

Genie und Talent sind unbedingt die nothwendigsten Eigenschaften des Dichters: aber sie genügen bei dem jetzigen vorgerückten Stande menschlicher Erkenntniß nicht zu seiner vollkommenen Bildung. Er bedarf genauer Kenntnisse der Regeln seiner Kunst, einer eben so strengen, als gründlichen Herrschaft über die Sprache, in der er dichtet, philosophischer Klarheit und inniger Bekanntschaft mit dem Wesen und den Zuständen des von ihm zu behandelnden Stoffes.

§. 10.

Poetische Begeisterung. Poetische Laune.

Der Moment, in welchem die Seele des Dichters vorzüglich angeregt und wirksam ist und sein Genius sich thätig schaffend beweist, wird im gewöhnlichen Leben poetische Begeisterung genannt. Es bedarf der inneren, wie der äußeren Ursachen, um sie zu wecken, und ohne sie vermag kein Dichter etwas Bedeutendes zu leisten. Sie steht aber außerhalb der Poesie und verhält sich zu ihr wie die Ursache zur Wirkung. Vernunft und Verstand müssen ihre steten Begleiter sein. Poetische Laune nennt man dagegen blos jenen Moment, in welchem sich der Dichter zur poetischen Reproduction besonders angeregt fühlt. Sie ist nur der unterste Grad der poetischen Begeisterung.

Vgl. Bettinelli, dell' Entusiasmo nelle belle arti. Milano 1769. S. 24 ff.

§. 11.

Nothwendige Erfordernisse eines Dichters.

Demgemäß also verlangt man mit Recht von einem Dichter ein besonders lebhaftes Gefühl, eine reiche, schöpferische Phantasie, ungemeine Thätigkeit des Geistes, scharfes, bestimmtes Urtheil, geläuterten Geschmack, philosophische Bildung und einen Reichthum von allgemeinen Kenntnissen.

Vgl. Wieland, Briefe an einen jungen Dichter. Sämmtliche Werke Bd. 24 und Suppl. Bd. 6. Horat. Sermon. I, 4.

§. 12.

Die Prosodie.

Die Poetik, oder die Lehre von der Kunst zu dichten, setzt daher alle jene Eigenschaften voraus und beschäftigt sich nur mit den Gesetzen über die poetischen Formen und Verhältnisse. Diese Formen zerfallen in innere und äußere; unter inneren versteht man das harmonische Verhältniß der Theile eines Kunstwerkes zu einander; unter äußeren nur die Bildung und die Verhältnisse der Rede als Mittel zur poetischen Darstellung. Dieser Theil, welcher sich mit den äußeren Formen beschäftigt, und streng genommen nur den Bau und das Verhältniß der einzelnen Verse lehrt, so wie die Länge und Kürze der Sylben und die Verhältnisse des Sylbenmaßes, bildet eine eigene für sich bestehende, eigentlich zur Grammatik gehörige Wissenschaft, die Prosodie. Da jedoch zu vollkommener äußerer Form der poetische Wohlklang vorzüglich erfordert wird, indem er von der größten Bedeutung für die Wirkung des sinnlichen Eindruckes ist, so müssen die vorzüglichsten und allgemeinsten Regeln der Prosodie ebenfalls ihre Stelle in der Poetik finden.

Vgl. G. Hermann, Handbuch der Metrik. Leipzig 1799.

J. H. Voß, Zeitmessung der deutschen Sprache. Königsberg 1802. — N. A. 1834.

A. Apel, Metrik. Leipzig 1814. N. A. 1834.

Hofmann, Metrik. Berlin 1835.

K. B. Garve, der deutsche Versbau. Berlin 1827.

Müllner, Vers und Reim auf der Bühne. Stuttgart 1822.

A. W. Schlegel, Charakteristiken und Kritiken. Bd. I. S. 318.

K. Gödeke, Deutschlands Dichter von 1813—1843. Hannover 1844. Einleitung S. XVI ff.

K. E. P. Wackernagel, Auswahl deutscher Gedichte. Berlin 1832. Einleitung.

§. 13.

Quantität. Accent. Rhythmus.

Es giebt zwei Arten der Bestimmung für die Länge und Kürze der Sylben; entweder ihren inneren Gehalt, Quantität, oder den Accent, der ihnen eigenthümlich ist und von der einmal eingeführten Aussprache abhängt. Die erstere Bestimmungsart gehörte den Sprachen des Alterthums, vorzüglich der griechischen und römischen, an. Streng genommen ist sie ihrer genauen Richtigkeit wegen vorzuziehen; jedoch hat die zweite Art, welche neueren Sprachen eigenthümlich ist, den Vorzug, daß das Klangverhältniß mit dem Sinne der Wörter übereinstimmt. Die Anordnung des poetischen Sylbenmaßes besteht demgemäß in einer scharf geordneten Abmessung und einer gleichförmigen Folge der einzelnen Theile der Rede nach Länge und Kürze der Sylben und den daraus hergeleiteten Regeln des Verses. Der hieraus entspringende Gang und Charakter des Verses, der poetische Rhythmus, stimmt mit dem Fortschreiten und dem Zeitmaß in der Musik genau überein. Die einzelnen aufgelösten Theile desselben, die Versfüße, sind entweder natürlich, d. h. insofern, als sie sich in den Worten selbst finden, oder künstlich, insofern sie mehrerer Worte zu ihrer Zusammensetzung bedürfen. Die zwei- und dreisylbigen Versfüße sind im Deutschen als natürlich zu betrachten.

§. 14.

Die Versfüße — Die verschiedenen Versarten.

Die Versfüße werden durch die Vereinigung zweier oder mehrerer langer oder kurzer, stark oder schwach betonter Sylben gebildet. Das Zeichen für die lange Sylbe ist –, das für die kurze ⏑, für die zweifelhafte ⏓, für eine lange oder zwei kurze ⏔.

Zweisylbige Versfüße sind:

1) der Spondäus – –
2) der Trochäus oder Choräus } – ⏑ –
3) der Jambus ⏑ –
4) der Pyrrhichius ⏑ ⏑

Dreisylbige Versfüße sind:

1) der Molossus – – –
2) der Tribrachys ⏑ ⏑ ⏑
3) der Daktylus – ⏑ ⏑
4) der Anapäst ⏑ ⏑ –
5) der Creticus oder Amphimacer } – ⏑ –
6) der Amphibrachys ⏑ – ⏑
7) der Bacchius ⏑ – –
8) der Palimbacchius – – ⏑

Viersylbige Versfüße sind:

1) der Proceleusmaticus ⏑ ⏑ ⏑ ⏑
2) der Dispondäus – – – –
3) der Ditrochäus ⏑ – ⏑
4) der Diiambus ⏑ – ⏑ –
5) der Choriambus – ⏑ ⏑ –
6) der Antispastus ⏑ – – ⏑

7) der sinkende Joniker – – ⏑ ⏑
8) der steigende Joniker ⏑ ⏑ – –
9) der erste Päon – ⏑ ⏑ ⏑
10) der zweite Päon ⏑ – ⏑ ⏑
11) der dritte Päon ⏑ ⏑ – ⏑
12) der vierte Päon ⏑ ⏑ ⏑ –
13) der erste Epitritus ⏑ – – –
14) der zweite Epitritus – ⏑ – –
15) der dritte Epitritus – – ⏑ –
16) der vierte Epitritus – – – ⏑

Fünfsylbige Versfüße sind:

1) der Orthius ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑
2) der Mesomacer ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑
3) der Dasius ⏑ ⏑ ⏑ – –
4) der Symplektus – – ⏑ ⏑ ⏑
5) der Dochmius ⏑ – – ⏑ –
6) der Parapäon – ⏑ ⏑ ⏑ ⏑
u. s. w.

Diejenige Sylbe des Versfußes, auf welcher der Druck (starke Ton) ruht, wird die **Arsis** (Hebung), die weniger stark betonte die **Thesis** (Senkung) genannt. Durch die regelmäßige Wiederkehr derselben wird der Rhythmus bestimmt; er ist **absteigend**, wenn die Arsis der Thesis, wie z. B. –́ ⏑, –́ ⏑ ⏑, **aufsteigend**, wenn die Thesis der Arsis, wie z. B. ⏑ –́, ⏑ ⏑ –́ voraufgeht.

Nach dem Vorherrschen bestimmter Versfüße in einer metrischen Reihe, erhalten mehrere Verse ihre Benennung, wie der iambische, trochäische, daktylische u. s. w. Vers.

Schema des iambischen Verses.

⏓ – | ⏑ – | ⏓ – | ⏑ – | ⏓ – | . . . . ⏑ (katalektisch, d. h. mit unvollständigem letztem Fuß).

Schema des trochäischen Verses.

– ⏑ | – ⏓ | – ⏑ | – ⏓ | – ⏑ | – ⏓ (akatalektisch, d. h. mit vollständigem letztem Fuß).

Schema des daktylischen Verses.

– ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ u. s. w.

Schema des alkmanischen Verses.

– ⏖ | – ⏖ | – ⏖ | – ⏑ ⏑

Schema des Hexameter.

– ⏖ | – ⏖ | – ⏖ | – ⏖ | – ⏑ ⏑ | – ⏓

Schema des Pentameter.

– ⏑ ⏑ | – ⏖ | – | – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | ⏓

(Distichon oder elegisches Versmaß.)

Das Ausführlichere, das hier zu viel Raum einnehmen würde, enthält jedes Lehrbuch der Metrik.

§. 15.

Die Cäsur.

Von großer Wichtigkeit nicht allein in metrischer Hinsicht ist die **Cäsur**, eigentlich nur der Einschnitt oder Ruhepunkt im Verse selbst, meist in der Mitte desselben. Es giebt deren zwei Arten: 1) diejenige Cäsur, welche das Metrum, und 2) diejenige, welche der Sinn verlangt. Die Regeln für die erstere giebt die Metrik, für die zweite lassen sich keine bestimmten Regeln aufstellen, und der Dichter muß hier immer seinem Gefühle folgen, indem er gerade durch geschickt angebrachte Ruhepunkte das raschere oder langsamere Fortschreiten des Verses in Uebereinstimmung mit dessen Inhalt zu bringen sucht, und durch sie den Wohlklang nicht wenig befördert.

§. 16.

Die richtige Wahl des Versmaßes.

Obwohl nun gleich Sylbenmaß und Versart nur zum Aeußeren und Zufälligen der Poesie gehören, so wird doch durch die sinnliche Kraft, welche sie dem Formalen des Gedichtes verleihen, die Vollkommenheit desselben, der unbedingt nachgestrebt werden muß, nicht wenig befördert. Wie von der Wahl des Taktes und der Tonart ein großer Theil der Wirkung eines Musikstückes abhängt, so hängt eben so sehr von der richtigen Wahl des Versmaßes der Eindruck eines Gedichtes ab, und poetischer Wohlklang ist unbedingt eine der Hauptforderungen der äußeren Form.

§. 17.

Der Reim.

Wie das Metrum, so gehört auch der **Reim**, oder die Wiederkehr gleichklingender Endsylben der Verse, zu den zufälligen, aber wesentlichen Verschönerungen eines Gedichtes. Er ist eine Erfindung der Neueren, und ging im Mittelalter, wahrscheinlich von den Orientalen, in die Poesie der abendländischen Völker über. Die Hauptregel für denselben besteht darin, daß die Schlußvocale und Consonanten eines Verses **dieselben**, die diesen unmittelbar vorhergehenden Consonanten aber **verschieden** sein müssen. Nur wenn dieses genau befolgt wird, ist der Reim richtig, und heißt in der Kunstsprache **rein**. **Unrein** ist er dagegen, wenn Vocale und Consonanten zwar gleichklingend und mit einander verwandt, aber nicht dieselben sind, z. B. Freuden und beiden u. s. w. Reimen dieselben Wörter mit einander, oder auch nur die vorhergehenden Consonanten, so heißt das ein **reicher Reim**, dessen Anwendung wohl mitunter, jedoch nicht zu häufig erlaubt ist. Zu bemerken ist noch, daß Verbindungspartikeln, einzelne Theile eines Wortes, die die erste Hälfte desselben bilden, oder Adjectiva, die nicht von den Subjectiven getrennt werden können, nicht mit einander gereimt werden dürfen, ausgenommen für komische Zwecke, wo gerade durch die Aufhebung der Regeln der komische Eindruck verstärkt wird.

Vgl. R. **Schütze**, Versuch einer Theorie des Reims. Magdeburg 1802.

C. **Poppel**, Grundzüge einer Theorie des Reims. Hamm 1834.

Gödeke a. a. O. S. XLII.

§. 18.
Die Reimstrophen.

Durch eine, genauen Gesetzen unterworfene Abwechselung und Verschränkung der Reime werden in der Poesie der Neueren die Reimstrophen gebildet. Es hängt hierbei von dem Dichter ab, falls er nicht eine bestimmte, einmal festgestellte Form wählt, diese Verschränkung selbst in den Strophen willkürlich festzustellen; doch muß er hierbei zwei Hauptregeln nicht aus den Augen lassen:

1) daß des Wohlklanges wegen männliche, d. h. solche Reime, bei welchen der Accent auf der letzten Sylbe liegt, und weibliche, d. h. solche, bei welchen der Accent auf der vorletzten Sylbe liegt, und die letzte unbetonte Sylbe durchaus dieselben Consonanten und Vocale, wie die, mit welcher sie anklingt, hat, möglichst mit einander abwechseln;
2) daß er bei einem in regelmäßige Strophen abgetheilten Gedicht genau für alle Strophen dieselbe Reimverschränkung beobachte, wie er sie in der ersten Strophe festgestellt hat.

§. 19.
Der Alexandriner.

Nach dem Vorbilde der Franzosen führten die Dichter der ersten schlesischen Schule (s. d. in der geschichtlichen Uebersicht) eine Verszeile ein, welche sie diesen entlehnten und deren man sich bis zu Klopstock ausschließlich als der allein dem höheren Inhalte angemessenen Form, namentlich für das Epos, das Drama und das didaktische und descriptive Gedicht bediente. Dies war der sogenannte heroische oder alexandrinische Vers, der Alexandriner. Er ist aus dem Hexameter entsprungen oder vielmehr diesem nachgebildet und zuerst von Alexandre de Bernay, einem französischen Trouvère des zwölften Jahrhunderts oder von dessen Vorgänger Lambert li Cors, in ihrer poetischen Bearbeitung des Lebens Alexander's von Macedonien eingeführt worden, erlitt jedoch manche Veränderung, bis er seine jetzige feste Form erhielt. Da die Franzosen ihre Verse nicht nach dem Maße der Sylben, sondern nach der Zahl derselben bestimmen, so bildet diese letztere auch das Gesetz für ihn. Er ist eine Verszeile von 12 bis 13 Sylben, welche durch die Cäsur in zwei Hemistichen (Halbverse) von gleicher Länge getheilt wird (die dreizehnte Sylbe tritt nur bei weiblichen Reimpaaren ein und wird eigentlich nicht gezählt). — Die Cäsur muß unmittelbar nach der sechsten Sylbe vorherrschen und mit ihr auch der vollständige Vorder[illegible] in einem Alexandriner abzuschließenden [illegible]en. — Der Reim ist unerläßlich, aber e[illegible] nie gekreuzt werden, sondern muß stets in der nächstfolgenden Zeile anklingen; dagegen aber verlangt die gerade bei dieser Versart sehr strenge Regel, daß ein steter und genauer Wechsel männlicher und weiblicher Reimpaare stattfinde. Folgendes Beispiel von Goethe wird das hier Gesagte am besten erläutern.

Frag' uns're Freunde nur, || wie ich an Dich gedacht,
Selbst, wenn wir fern von Dir || getändelt und gelacht;
Wie oft ich mit Verdruß, || der mein Vergnügen nagte,
Weil Du nicht bei mir warst, || „was mag er machen? fragte.
O wenn Du es nicht glaubst, || komm heute mit mir hin
Und dann sag' noch ein Mal, || daß ich Dir untreu bin u. s. w.

In neuester Zeit ist der Alexandriner ganz außer Gebrauch gekommen und nur im feineren Lustspiel haben einige Dichter unserer Tage sich dessen noch mitunter bedient.

§. 20.
Die Stanze.

Von den bestimmten Formen der Reimverschränkungen, welche zuerst in der Poesie der südlichen Lände festgestellt wurden, sind mehrere in die deutsche Dichtkunst übergegangen und haben das Bürgerrecht erworben. Wir haben hier vorzüglich zwei zu bemerken, welche nicht für sich bestehende Gedichte bilden, sondern nur stets einzelne Theile von Gedichten sind, bestimmte mit einander zusammenhängende Strophen: diese heißen 1) die Stanze (Ottave rime) und 2) die Terzine.

Die Stanze ist eine Strophe von acht gleich langen Verszeilen, mit dreifach anklingendem Reim. Diese drei Reimklänge müssen so mit einander abwechseln, daß die erste, dritte und fünfte, die zweite, vierte und sechste Zeile mit einander reimen; die siebente und achte reimen unmittelbar mit einander. Will man den Bau der Stanze in seiner ganzen Strenge herstellen, so muß vorzüglich darauf gesehen werden, daß männliche und weibliche Reime im gleichen Verhältnisse mit einander wechseln. Beginnt die Stanze mit einem weiblichen Reime, so muß die zweite, vierte und sechste Verszeile mit einem männlichen Reime endigen; die siebente und achte erfordern wieder einen weiblichen Reim und die neue Stanze beginnt mit einem männlichen. Hinsichtlich des inneren Baues derselben ist vorzüglich dahin zu sehen, daß der Gedanke, den der Dichter in derselben vorzutragen begann, auch mit ihr geendet und vollkommen ausgedrückt werde, so daß die Stanze, wie der äußeren Form, so dem Inhalte nach, ein für sich bestehendes Ganze bildet und kein Ueberschreiten des Gedankens in die neue Stanze stattfindet. Nur bei komischen Gedichten ist hier eine Ausnahme erlaubt; weil eben durch Verletzung der Regel sehr oft eine komische Wirkung hervorgebracht wird. Hüten muß man sich ferner, daß dieselben Reimklänge am Ende der Stanzen und dieselben Vocale in ihnen nicht zu oft wiederkehren, weil sie dadurch leicht etwas Schleppendes, Monotones bekommen.

§. 21.

Die Nebenarten der Stanze.

Durch die Dichtkunst der südlichen Länder sowohl, als durch Nachahmung der nördlichen, haben sich mehrere Abarten der Stanze in der Poetik einheimisch gemacht. Hieher gehören vorzüglich

1) jene auch im Deutschen vielfach gebrauchte, wo nur die vier ersten Zeilen alterniren, die fünfte und sechste aber, so wie die siebente und achte, mit zwei verschiedenen Reimklängen unmittelbar auf einander reimen. Dieselbe Regel für den Wechsel männlicher und weiblicher Reime findet auch hier statt, wie folgendes Schema zeigt:

Falsche Stanze.	Stanze.	
a —	a —	a — ⌣
b — ⌣	b — ⌣	b —
a —	a —	a — ⌣
b — ⌣	b — ⌣	b —
c —	a —	a — ⌣
c —	b — ⌣	b —
d — ⌣	c —	c — ⌣
d — ⌣	c —	c — ⌣

2) Die sicilianische Stanze, Siciliana, wenig gebräuchlich und hauptsächlich nur in der Volkspoesie der südlichen Länder vorkommend. Sie besteht aus acht Verszeilen mit zwei alternirenden Reimklängen.

3) Die Spenser-Stanze, eine von dem englischen Dichter Spenser für sein romantisches Epos, die Feenkönigin (the fairy queen), erfundene neunzeilige Stanze, welche in neuester Zeit von Lord Byron nachgeahmt worden ist, aber in Deutschland keinen Anklang gefunden hat. Ihre Gestaltung ist folgende

a
b
a
b
b
c
b
c
c längere Zeile als die vorhergehenden.

Die regelmäßige italienische Stanze ist die für epische Gedichte in der romantischen Poesie mit Vorliebe gebrauchte Form.

Vgl. G. M. Andrucci (eig. der Jesuit Xaver Quadrio), Della Poesia italiana. Venezia 1734. S. 369 ff.

Gödeke a. a. O. S. LXIV.

§. 22.

Die Terzine.

Die Terzine, im Mittelalter auch der Sirventesische Vers genannt, kommt schon sehr früh vor, und wurde mit Vorliebe für eine eigene Gattung didaktisch satyrischer Gedichte von den Troubadours benutzt. Sie unterliegt sehr strengen, das ganze Gedicht beherrschenden Regeln; und obwohl sie eigentlich nur aus drei Zeilen besteht, so erfordert sie doch eine große Mannigfaltigkeit des Reims. Wenn nämlich die erste und dritte Zeile mit einander reimen, so steht die mittlere für sich allein da, mit dieser müssen aber die erste und dritte Zeile der folgenden Terzine wieder reimen, wogegen die mittlere dieser wieder für sich steht und die erste und dritte der folgenden mit dieser und so fort durch das ganze Gedicht hindurch. Da nun aber am Schlusse die mittlere Zeile der letzten Terzine ohne einen antwortenden Reimklang bleiben würde, so muß eine einzelne für sich bestehende Verszeile von dem Dichter hinzugefügt und mit jener gereimt werden. Dieselben allgemeinen Regeln, wie bei der Stanze, Mannigfaltigkeit des Reimes und der Vocale, strenge Abwechselung männlicher und weiblicher Reime finden auch hier statt. Die Terzine eignet sich besonders für ernste Gegenstände, weshalb denn auch die strenge Befolgung ihrer Gesetze beachtet werden muß.

S. Andrucci l. c. S. 325 f. 363 f.

Gödeke a. a. O.

§. 23.

Andere südliche Formen.

Die verschiedenen, aus vier, sechs, acht Zeilen u. s. w. bestehenden Strophen unterliegen in der Poetik der südlichen Völker strengeren Gesetzen, als bei uns, und finden dort ihre eigenen bestimmten Benennungen. Diese haben sich eigentlich nie bei uns recht eingebürgert, eben so wenig, wie die Canzonen des Südens, die Ritornelle der Römer, die Albas der Provençalen, sämmtlich mehr oder weniger künstliche Formen. Will man sie nachahmen, so muß man sich streng nach den nationalen Mustern richten, und darf sich nicht die mindeste Abweichung von diesen erlauben. Da mit ihrer Form jedoch für uns keine tiefere Bedeutung verbunden ist, manche uns sogar ganz fremd bleibt, so stehen sie im Werthe nicht viel höher, als jede andere Spielerei mit der äußeren Gestaltung.

§. 24.

Die Nibelungen-Strophe.

Die Reimstrophe, in welcher das altdeutsche Gedicht der Nibelungen verfaßt worden (s. das Fragment daraus in der Abtheilung: das ernste Heldengedicht) ward in neuerer Zeit von mehreren Dichtern wieder angewandt und erhielt dadurch unter dem Namen der Nibelungen-Strophe Geltu[illegible] Recht in der deutschen Poesie. Es ist eine S[illegible] von vier Zeilen mit zwei Reimpaaren; jede der drei ersten Zeilen hat 12, höchstens 15 Sylben mit sechs Hebungen (Steigerungen) und einem Ruhepunkt nach der siebenten oder achten Sylbe, dem stets eine Senkung vorhergeht.

Die vierte Zeile dagegen hat immer eine oder zwei Sylben mehr als die vorhergehenden drei und der Ruhepunkt fällt meist so, daß ihre letzte Hälfte länger ist als die erste. z. B.

Die Herren waren milte von arte hoh geborn,
mit krefte unmazen künne die recken uz erkorn.
da zen Burgonden so was ir lant genant.
si frumden starkiu wunder sit in Etzelen lant.
ze Wormze bi dem Rine si wonden mit ir kraft;
in diende von ir landen vil stolziu riterschaft
mit stolzlichen eren unz an ir endes zit
sit sturbens jamerliche von zweier edelen frouwen nit.

§. 25.

Assonanz und Alliteration.

Zwei Nebenarten des Reims, welche auch von deutschen Dichtern mit mehr oder weniger Glück gebraucht wurden, sind die Assonanz und Alliteration. Die erstere ist weiter nichts, als eine strenge, in immer gleichem Verhältnisse kehrende Wiederholung des Vocals, ohne Rücksicht auf die Consonanten, meist am Ende der zweiten, vierten u. s. w. Verszeile. Sie wird vorzüglich von den Spaniern in ihren Romanzen gebraucht. Die Alliteration ist dagegen eine in gleichem Verhältnisse kehrende Wiederholung bestimmter Consonanten, nicht immer blos am Ende der Verszeile.

Vgl. Velasquez, Geschichte der spanischen Dichtkunst, deutsch von Dieze. Göttingen 1769. S. 288 f.

Gödeke a. a. O.

§. 26.

Die Poesie zerfällt ihrer mannigfachen Anwendung und Behandlung wegen in verschiedene Gattungen oder Dichtungsarten. Stellt man diese Eintheilung fest, je nachdem der Dichter selbst redet, oder andere Personen reden läßt, so kann man zwei Hauptklassen annehmen, die epische und dramatische. Besser aber theilt man sie ein in die lyrische Poesie, in welcher die Subjectivität des Dichters vorherrscht, in die epische, wo er ganz objectiv verfährt, und in die dramatische, wo der Dichter zwar objectiv verfährt, Personen aber subjectiv handelnd vorführt. Eine strenge Scheidung läßt sich hier nie gestalten, und es bleiben noch immer mehrere Arten übrig, die man in eine vierte oder Ergänzungsklasse bringen muß, vorzüglich deshalb, weil sie ihrer Eigenthümlichkeit nach theilweise bald der einen, bald der andern Klasse zugehören.

Erster Theil.

Die lyrische Poesie.

§. 1.

Begriff derselben im Allgemeinen.

Die lyrische Dichtkunst leitet ihren Namen aus dem Griechischen her, weil bei den Völkern des Alterthums sämmtliche zu ihr gehörige Dichtungsarten mit Musikbegleitung vorgetragen wurden. Ihr Hauptcharakter gründet sich auf die Darstellung bestimmter subjectiver Empfindungen des Dichters in möglichst vollendeter Form. Alles, was daher das menschliche Gemüth anregt und ergreift, bietet ihr einen reichen, nie zu erschöpfenden Stoff dar. Die Hauptaufgabe, welche dem lyrischen Dichter gestellt ist, liegt nun darin, daß er mit möglichster Wahrheit, Wärme und Tiefe seine (subjectiven) Empfindungen darstelle und dadurch im Gemüthe des Zuhörers oder Lesers dieselben oder verwandte Gefühle hervorrufe. Es versteht sich von selbst, daß seine Darstellungen immer insofern idealisirt sein müssen, als es dem Dichter überhaupt vorgeschrieben ist, das Leben in ihm und außer ihm idealisirt wiederzugeben; geläuterter Geschmack und Urtheil müssen ihm auch hier zur Seite stehen, und er sich vor Allem hüten, gewöhnliche Dinge nicht zu erhaben, erhabene nicht zu gewöhnlich zu behandeln. Der Ton des lyrischen Gedichts hängt daher von der Stärke des Gefühls, dessen sich der Dichter bewußt ist und das er offenbart, ab.

Vgl. Young, Essay on lyric poetry, übers. in der Berlin. Sammlung verm. Schr. Bd. II. S. 1.

Herder, Terpsichore. Lübeck 1795. Bd. II. S. 397 f.

Jean Paul, Vorschule der Aesthetik, Progr. XIII. Ueber die Lyra.

Engel, Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten. Berlin 1783. Cap. VIII. S. 277.

Eberhard, Theorie der schönen Wissenschaften. S. 262.

§. 2.

Die verschiedenen Formen derselben.

Je nachdem nun die von dem lyrischen Dichter darzustellenden Gefühle und Empfindungen theils an und für sich, theils nach den Graden ihrer individuellen Stärke sehr von einander abweichen können, je nachdem zerfallen sie auch in verschiedenartige Gedichte, die sich entweder nach ihrem Inhalte oder nach der äußeren Form in bestimmte Unterabtheilungen bringen lassen. Im Allgemeinen hat auf die Eintheilung derselben die Form den entschiedensten Einfluß, da die Gedichte des abweichendsten Inhalts und Tones häufig unter dieselbe

Form gebracht werden können. Man hat demgemäß, da sich die Varietäten ins Unendliche verlieren würden, folgende bestimmte Untergattungen oder Arten der lyrischen Dichtung angenommen:

1) das Lied,
2) die Ode,
3) die Hymne,
4) die Dithyrambe,
5) die Rhapsodie,
6) die Elegie,
7) die Heroide,
8) das Sonett,
9) Madrigal, Rondeau, Triolett, Canzone, Glosse, Sestine u. s. w.
10) die Cantate.

§. 3.

Das Lied.

Der Charakter des Liedes gründet sich auf die Darstellung eines einzigen bestimmten, bestimmt ausgesprochenen Gefühls unter der Einheit einer möglichst vollkommenen ästhetischen Form, welche für den Gesang geeignet sein muß. Jenes Gefühl nun, nach seinen verschiedenen Richtungen und Eigenschaften hin ausgesprochen, bildet den Stoff oder Inhalt des Liedes, und mit ihm muß der Ton, d. h. die Art und Weise der Behandlung und des dichterischen Vortrages in genauer Uebereinstimmung stehen. Je nachdem dieses Gefühl verschiedenartig sich offenbart, und die Gegenstände, die es veranlassen, verschiedenartig sind, läßt sich das Lied auch verschiedenartig behandeln und wird daher zu einer Dichtungsart, welche sich über alle Gegenstände des inneren und äußeren Lebens erstrecken kann. Hinsichtlich der Eintheilung des Liedes stimmen die Theoretiker nur darin überein, daß sie zwei Hauptgattungen desselben annehmen:

a) diejenige, welche religiöse Gegenstände,
b) diejenige, welche weltliche behandelt.

Wollte man, wie Mehrere (z. B. Menzel) gethan haben, die Lieder nach ihrem Inhalte classificiren, so würde man ni: damit fertig werden, sondern müßte am Ende für jedes neue Lied, das einen noch nicht besungenen Stoff behandelt, auch eine neue Klasse aufstellen.

Vgl. Aikins, Essay on songwriting. Warrington et London 1774.

Jakobi, Iris. 6. und 8. Jahrg. Ueber das Lied.

Sulzer, Theorie der schönen Künste. — Artikel: Lied.

F. Wolf, über die Lais, Sequenzen und Leiche. Heidelberg 1841.

Menzel a. a. O. Bd. III. S. 201.

§. 4.

Das religiöse Lied.

Das religiöse Lied schildert immer, mit Hinsicht auf den Gesang, diejenigen Gefühle, welche das Verhältniß des Menschen zur Gottheit in ihm erzeugt. Es kann daher ein bloßes Danklied, oder ein Lied der Verehrung, Bewunderung, Demuth, Hoffnung u. s. w. sein, da es den ganzen Cyklus religiöser Lehren und Empfindungen in sich begreifen kann. Der Ton desselben, so wie der dichterische Vortrag, darf jedoch nicht zu idealisirt, nicht zu stark werden, weil es dadurch den ihm angewiesenen Charakter verlieren würde. Das weltliche Lied schildert dagegen unter möglichster Vollendung und Einheit der Form alle diejenigen Empfindungen und Zustände außerhalb des Verhältnisses zum Uebersinnlichen, welche das äußere oder innere Leben in uns erzeugt. Es versteht sich von selbst, daß sein Ton und Vortrag dem Gegenstande genau angemessen sein müssen.

Anmerk. Ueber den Ursprung des Wortes Lied ist man nicht ganz im Klaren; wahrscheinlich stammt es aus dem nordischen leod, liod (das altfranzösische lai) und bezeichnet ein gesangmäßig vorgetragenes Gedicht.

§. 5.

Geschichte des religiösen Liedes in Deutschland.

Das religiöse Lied leitet seinen Ursprung aus den lateinischen Hymnen der christlichen Kirche und wurde vor dem dreizehnten Jahrhundert so gut wie gar nicht, später aber bis zur Reformation nur spärlich angebaut, da das allgemeine Bedürfniß bei kirchlichen Feierlichkeiten dasselbe nicht verlangte, und man nur höchstens bei Wallfahrten, öffentlichen Bußzügen u. s. w. sich seiner bediente. Zwar finden sich bei den Minnesängern manche religiöse Lieder, meist zur Ehre der heiligen Jungfrau oder der Mysterien des christlichen Glaubens, diese sind aber zum Theil zu künstlich, als daß sie Eingang und Verbreitung bei der Nation hätten gewinnen können. Die Meistersänger waren nicht glücklicher; die geistlose Weise, mit der sie ihre Stoffe behandelten und die pedantische Form, in welche sie dieselben zwängten, konnten dem gesunden Sinne des Volks, das Erbauung und Erhebung verlangte, unmöglich genügen. Einige wenige Dichter wußten zwar den allein richtigen Ton besser zu treffen, und hatten auch die Genugthuung, daß ihre Lieder bei dem Gottesdienste gesungen wurden, doch behielten die lateinischen Gesänge in den Kirchen noch immer das Uebergewicht, und die gelungensten deutschen Versuche wurden diesen nachgebildet, wenn sie nicht selbst wörtliche Uebertragungen derselben waren. Endlich trat Luther auf, und zeigte, indem er die deutsche Sprache vorherrschend bei dem Gottesdienste einführte, wie das religiöse Lied zu behandeln sei, um den Anforderungen, die man mit Recht an dasselbe machen könne, zu entsprechen. Seine eigenen Lieder galten als die vortrefflichsten Beispiele; einfach, herzlich und allgemein verständlich gedichtet, voll wahrer Frömmigkeit und Kraft, fanden sie den freudigsten Anklang und eine bis auf die neuesten Zeiten ungeschwächte Anerkennung ihres hohen Werthes. Die besten lateinischen Kirchengesänge mußten auch hier

als Vorbilder dienen, denn es kam darauf an, vor Allem dem dringenden Bedürfniß abzuhelfen, aber sie wurden im wahrsten Sinne des Wortes verdeutscht. — Viele begabte Männer schlossen sich Luthern in diesen Bestrebungen an und lieferten mehr oder minder Gelungenes, doch jedenfalls Brauchbares. Die Neigung für das religiöse Lied ward so allgemein, daß selbst die katholischen Dichter nicht zurückblieben und deutsche geistliche Gesänge dichteten. Der höheren Cultur dieser Gattung stand indessen noch die geringe Ausbildung der Sprache sehr im Wege, und so geschah es, daß sich die nördlichen Provinzen Deutschlands bei ihren gottesdienstlichen Uebungen und Gesängen noch geraume Zeit ihres Idiomes, des Plattdeutschen, bedienten. Je mehr sich jedoch die Reformation verbreitete, um desto rascher wuchs auch die Ausbildung der Sprache und die Theilnahme an religiösen Interessen. Das allgemeine Bedürfniß heischte bald mehr als blos kirchliche Gesänge. Den Forderungen der häuslichen Andacht mußte ebenfalls genügt werden, und so fand allmählig eine Erweiterung des Gebietes statt durch die Bearbeitung und Einführung moralisch-religiöser Gesänge neben den dogmatisch-religiösen, welche mit der größten Vorliebe von den Deutschen, namentlich gegen den Schluß des sechzehnten und zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts aufgenommen wurden. Als gegen das Ende des dreißigjährigen Krieges sich die Kunstpoesie streng von der Volkspoesie trennte und eigene Dichterschulen sich bildeten, ward das religiöse Lied von den Stiftern und Anhängern der Letzteren mit großer Neigung behandelt. Die vorherrschende Geschmacksrichtung übte auch hier allmälig ihren Einfluß aus, und die wässerige Reimerei, zu welcher die Poesie nach und nach wieder herabsank, erstreckte sich ebenfalls auf den geistlichen Gesang, der von sehr vielen Dichterlingen mit großer Trivialität behandelt wurde, obwohl ihre Meister und Vorbilder, wie z. B. Opitz, Paul Flemming, Abschatz, Rist, Albert, Roberthin, Simon Dach u. A. Vortreffliches geleistet hatten, bis endlich Paul Gerhard der religiösen Poesie einen neuen Aufschwung gab. — Dieser vortreffliche, reichbegabte Dichter wußte mit eben so richtigem Tacte als inniger Begeisterung, Einfachheit und Würde, Tiefe und Klarheit, Wohllaut und Ernst in seinen Liedern zu verbinden, und gerade jene Seite des christlichen Glaubens, welche am Wirksamsten in das tägliche Leben eingreift, zu benutzen und anzuwenden, so daß seine Lieder unendlich zur Beförderung wahrer Frömmigkeit beitrugen, und Jedem das gewährten, was ihm vorzüglich Bedürfniß war. Um ihn sammelten sich viele gleichgesinnte geistliche Liederdichter, die ebenfalls Gediegenes lieferten und auf der von ihm vorgezeichneten Bahn fortwandelten. — Eine eigenthümliche Richtung, welche nicht geringen Einfluß gewann, schlug jedoch Johann Scheff-[illegible]r [illegible]unter unter dem Namen Angelus Si-[illegible]en Andenken in der neuesten Zeit wieder-ho[illegible]efrischt worden ist. Er ließ das Gefühl lebhafter i[illegible] seinen Gesängen vorwalten, als es bisher der Fall gewesen, und führte einen sentimentalen und schwärmerischen Ton ein, durch welchen allerdings ein höherer Schwung in die Behandlung des religiösen Liedes kam, der aber schwächere Geister leicht zu mystischen und phantastischen Spielereien verleitete, welche der echten, gesunden Frömmigkeit durchaus schädlich werden mußten. Diese Spielereien wurden durch den vorherrschenden Geschmack in der deutschen Poesie jener Zeit unterstützt, woher denn diese Periode unglaubliche Verirrungen, denen sich selbst bessere Dichter hingaben, aufzuweisen hat. — Die Neigung zur Behandlung mystischer Ansichten und Empfindungen im geistlichen Liede verbreitete sich, obwohl durch Spener auf eine bessere Bahn geleitet, immer mehr und erreichte im folgenden Jahrhundert, namentlich unter den sogenannten Hallischen Pietisten, ihren Culminationspunkt. Die von ihnen gedichteten Lieder fanden im ganzen Vaterlande eine überaus günstige Aufnahme und rasche Verbreitung; ihr größter Werth besteht darin, daß sie eine innigere Verbindung des nach Besserung strebenden Menschen mit der Gottheit zu vermitteln suchten, und viele in dieser Tendenz verfaßten Gesänge von A. H. Franke, Freylinghausen, Lange, Winkler u. A. sind wirklich vortrefflich zu nennen. Das Wohlgefallen an mystischem Tiefsinn und poetischen Allegorien führte jedoch bald zu unglaublichen Uebertreibungen, welche in den Liedern der Brüdergemeinen ihren höchsten Grad erreichten und sehr bald eine entschiedene Reaction hervorriefen, deren Häupter indessen, von einseitiger Ansicht befangen, sich darauf beschränkten, Glaubenslehren so einfach wie möglich in ihren Liedern zu behandeln, wodurch sie der geistlosesten Reimerei Thor und Thür öffneten. — Einzelne begabte Männer gingen zwar ihren eigenen Weg, ihre Stimme verhallte aber fast ungehört, bis endlich die Poesie überhaupt einem besseren Geschmacke und strengerer Correctheit huldigte und die Regeneration derselben sich verbreitete. Dadurch kam auch neues Leben in das religiöse Lied, vorzüglich seitdem so begabte Männer, wie Cramer, Uz, Hagedorn u. A. sich damit beschäftigten. Als Vorbild Aller leuchtete bald der fromme Gellert, der es von den Schlacken reinigte und durch Ruhe, Einfachheit, Wärme, Herzlichkeit und sinnige Reflexion ihm einen unvergänglichen Werth verlieh. Auf dem von ihm eingeschlagenen Wege schritt man fort. Männer wie Klopstock, Funk, Sturm schlossen sich würdig und erhebend an, und die Dichter einer wenig späteren aber ausgebildeteren Zeit ließen es sich ebenfalls angelegen sein, in diesem Sinne dem Herrn durch ihr Talent zu dienen. Auch in der katholischen Kirche ward jetzt mehr dafür gethan, und ausgezeichnete Männer, wie Denis, waren auf das Eifrigste dafür bemüht. Allmählig wurde nun das moralisch-religiöse Lied dem dogmatisch-religiösen immer mehr vorgezogen, und die allgemein werdende rationalistische Behandlung des Christenthums auch hier überwiegend, sich am Edelsten in A. H. Niemeyer's Liedern aussprechend, bis durch

die Richtung der sogenannten romantischen Schule, die Befreiungskriege und deren Wirkung auf die Poesie und endlich in neuester Zeit durch die Anhänger des Supranaturalismus ein Gegensatz eintrat, der noch immer wirksam fortdauert, jedoch keineswegs die Oberhand gewonnen hat. — Im Allgemeinen haben wir aus allen Perioden wahre Meisterwerke religiöser Poesie aufzuweisen, ja selbst in den neuesten Tagen von Israeliten, bei denen der deutsche Gottesdienst sich immer mehr verbreitet, erhalten; solche Meisterwerke aber liefern die herrlichsten Zeugnisse von deutscher Frömmigkeit und deutscher Gesinnung. —

A. J. Rambach, Anthologie christlicher Gesänge aus allen Jahrhunderten der Kirche. Altona und Leipzig 1817—33. 5 Bde.

Religiöse Lieder.

Lied von der Liebe gegen Gott.

Wer Gottes Minne will erjagen,
Der muß ein jagendes Herze tragen,
Das nicht verzagen
Könne auf der jagenden Weide.
Er muß auch Heldeskräfte ha'n,
Will er die reine Minne fah'n,
Und feste stah'n;
Ringen, Streiten, die beide
Die muß er haben Nacht und Tag
Nach der geweih'ten Minne.
Sie keiner schlafend fangen mag,
Man muß sie zwingen in den Hag,
Kräftig stark
Mit reinem steten Sinne.

Die Gottes-Minne ist hochgemuth,
Dabei demüthig und gut.
Wer nicht so thut,
Wie er soll, gegen die Minne,
Dem wird sie nimmer rechte kund,
Noch minniglicher Wunden wund
Zu keiner Stund'
Wird er in seinem Sinne.
Sie ist also seliglich gemuth,
Daß sie will offenbare
Sein in dem Herzen das höchste Gut
Und das allerliebste Herzensblut;
Wer das nicht thut,
Dem bleibt sie fremd, die Klare.

Die Gottes Minne fremde sind,
Die sind mit lichten Augen blind;
Dieselben Kind'
Die heißen Kind' der Erde.
Die aber Gottes Minne ha'nt,
Die Kind' sind Gottes Kind' genannt
Ueber alle Land
Mit minniglichem Werthe;
Ihre schwang're Frucht hat schwangern Regen
Und Himmels-Thaues Süße,
Ob ihnen schwebt der Gottes-Segen,
Der ihrer kann zu allen Zeiten pflegen,
Wie er uns aufregen
Zu hohen Freuden müsse.

Wen Gottes Minne nie bezwang,
Nie der in hohen Freuden rang,
Noch gut Gedank
Ihm nie gewürzet inne.
Wer Gottes Minne nie empfand,
Der ist als ein Schatten an einer Wand,
Dem unerkannt
Ist Leben, Wissen und Sinne;
Wem Gottes Minne nie besaß
Den Sinn noch das Gemüthe,
Der ist der Gnaden ein leeres Faß,
Blind ist seines Herzens Spiegelglas,
Sein Leib ist laß
Gegen alles Heiles Blüthe.

Daß ich nun von der Minne sage,
Und ihrer doch so wenig trage,
Das ist eine Klage
Und auch eine Noth viel große.
Versuchte sie mir meinen Muth,
Wie sie den reinen Herzen thut,
Die wohl behut
Sind und ganz tadellose:
So möchte ich desto besser sagen
Von der geweih'ten Minne;
Nun muß ich an der Rede verzagen,
Denn ich ihrer leider hab' getragen
Bei meinen Tagen
So wenig in dem Sinne.

Und hülfe mir nun sehnendes Klagen:
Ich klagete, daß man's möchte sagen,
Daß ich der Tagen
So wenig hatte der Minne,
Mit der ich sollte geworben ha'n
Die Liebe, die nimmer kann zergahn.
Mich trog der Wahn,
Der mannichem nimmt die Sinne;
Ich wähnte und wollte wissen nicht,
Ich bin der Wähner einer,
Der innen ist blind und außen sicht,
Wie allen Thoren das geschicht,
Die haben Trost nicht
Und Herzensfreude kleiner.

Getreuer Gott, nun erbarme dich
Genädiglichen über mich!
Der Gnaden ich
Bedarf von ganzem Herzen;
Denn meiner Sünden der ist meh'
Als Wogen sind in einem See,
Des ist mir weh
Und dulde mannicher Schmerzen.
Ich hab' dich wenig meine Tage
Geminnet mit frommen Willen,
Das ich dir, Herr, auch klage;
Ich war gegen deiner Liebe ein Zage,
Davon ich trage
Ein wundes Herz im Stillen.

Wo tugendreiche Herzen sein,
Denen diese Klage werde schein,
Die sollen mein
Um Gott zu Gotte gedenken,
Und zu der süßen Mutter sein,
Daß sie dem dürren Herzen mein
Den labenden Wein
Der wahren Reue schenken.
Das bitt' ich durch das heilige Blut,
Das er vergoß uns Armen:
Seid mir zu seiner Minne gut,
Die dürres Herz' aufblühen thut,
Und mir der Muth
In Reue müsse erwarmen.

Gottfried von Straßburg.

Weihnachtslied.

Es kommt ein Schiff geladen
Bis an sein'n höchsten Bord;
Es trägt Gott's Sohn voll'r Gnaden,
Des Vaters ewig's Wort.

Das Schiff geht still im Triebe,
Es trägt ein' theure Last;
Der Segel ist die Liebe,
Der heil'ge Geist der Mast.

Der Anker haft't auf Erden,
Und das Schiff ist am Land;
Gott's Wort thut uns Fleisch werden,
Der Sohn ist uns gesandt.

Zu Bethlehem geboren
Im Stall ein Kindelein,
Gibt sich für uns verloren;
Gelobet muß es sein.

Und wer dies Kind mit Freuden
Küssen, umfangen will,
Der muß vor mit ihm leiden
Groß Pein und Marter viel;

Danach mit ihm auch sterben
Und geistlich auferstehn,
Ewig's Leben zu erben,
Wie an ihm ist geschehn.

Johann Tauler.

Osterlied.

Freuet euch, alle Christenheit!
Gott hat nun überwunden;
Die große Marter, die er leid't,
Die hat uns nun entbunden.
Große Sorge war uns bereit,
Welch' ist nun alle gar hingeleit;
Erstanden ist uns groß' Seligkeit.

Es ist ein österlicher Tag,
Den mag kein Mann gnug loben.
Gott, der alle Dinge vermag;
Sein Lob soll man gemehren.
Christen nehmen des Tages wahr,
Und gehen sammt zu der Engel Schaar;
Da scheinet die liebe Sonne klar.

Hochgelobter Herre Christ!
Wir freu'n uns allesammt heute,
Alles, was das Leben hat,
Ich meine die Christenleute.
Nun singet, ihr Kinder, und werdet froh!
Es ist alles geschehen also.
Gelobet seist du auch Maria!

Maria Magdalena zu dem Grabe ging;
Sie wollt' den Herren suchen,
Und fand den Engel. Trefflich Ding!
Sie grüßt' ihn tugendlichen:
O Engel, liebster Engel mein,
Wo ist doch nun der Meister hin,
Und wo soll ich ihn finden?

Der Herr und Meister ist nicht hie,
Denn er ist auferstanden;
Er ist so früh gen Galilä',
Da ist er hingegangen.
Auf stieß er die Höllenthür,
Und führet die Seelen alle herfür
Wohl aus den schweren Banden.'

Ehr' sei dem Vater und dem Sohn,
Dazu dem heil'gen Geiste!
O Herr Gott, unsrer Sünd' verschon'
Zu dieser Zeit am meiste!
Gieb deinen Fried' und Einigkeit
Von nun an bis in Ewigkeit!
So singen wir Halleluja

Aus Witzel's Chorbuch.

Passionslied.

Da Jesus an dem Kreuze stund
Und ihm sein Leichnam war verwund't
Mit bitterlichen Schmerzen,
Die sieben Wort', die er da sprach,
Betracht' in deinem Herzen.

Zuerst sprach er von Herzensgrund:
O Vater, vergieb ihn'n diese Sünd',
Die mir mein Blut vergießen!
Sie wissen doch nicht, was sie thun!
Laß sie der Bitte genießen!

Nun merk' die große Barmherzigkeit,
Die Jesus da dem Schächer zeigt
Also gar gütliche;
Fürwahr, heut' sollt du bei mir sein
In meines Vaters Reiche.

Der Herr auch seiner Mutter gedacht',
Da er das dritte Wort zu ihr sprach:
Weib, schau deinen Sohn gar eben!
Johannes, nimm deiner Mutter wahr!
Wollst ihr'r getreulich pflegen

Zum Vierten sprach er in großer Pein:
Ach Gott, ach Gott, Herr Vater mein,
Wie hast du mich verlassen!
Die Marter, die der Herre leid't,
War peinlich über die Maßen.

Zum Fünften sprach er in großer Noth:
Mich dürst't! Vergossen ist mein Blut
An meinem ganzen Leibe!
Damit er die Schrift vollenbracht,
Welch' David thut beschreiben.

Zum Sechsten red't er ein kräftig's Wort,
Das manch Mann bei dem Kreuz erhört
Aus seinem göttlichen Munde:
Es ist vollbracht das Leiden mein
Jetzund in dieser Stunde!

Zum Siebenten red't er an seinem End':
Mein'n Geist befehl' ich in dein' Händ',
So ich jetzund soll sterben;
Du wollst den Sündern gnädig sein,
Und sie nicht lassen verderben!

Johann Böschenstein.

Segen der Gotteserkenntniß.

(Der 67. Psalm.)

Es wollt' uns Gott genädig sein
Und seinen Segen geben;
Sein Antlitz uns mit hellem Schein

Erleucht' zum ewigen Leben,
Daß wir erkennen seine Werk'
Und was ihm liebt auf Erden,
Und Jesus Christus Heil und Stärk'
Bekannt den Heiden werden
Und sie zu Gott bekehren.

So danken, Gott, und loben dich
Die Heiden überalle,
Und alle Welt die freue sich
Und sing' mit großem Schalle,
Daß du auf Erden Richter bist
Und läß'st die Sünd' nicht walten;
Dein Wort die Hut und Weide ist,
Die alles Volk erhalten,
In rechter Bahn zu wallen.

Es danke, Gott, und lobe dich
Das Volk in guten Thaten.
Das Land bringt Frucht und bessert sich;
Dein Wort ist wohl gerathen.
Uns segen' Vater und der Sohn,
Uns segen' Gott der heilig' Geist;
Dem alle Welt die Ehre thu
Für ihm sich fürchte allermeist!
Nu sprecht von Herzen Amen.

Martin Luther.

Christlicher Heldenmuth.

(Der 46. Psalm.)

Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen;
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns itzt hat betroffen.
Der alt' böse Feind,
Mit Ernst er's itzt meint.
Groß' Macht und viel List
Sein' grausam' Rüstung ist;
Auf Erd' ist nicht sein's Gleichen.

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren.
Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbs erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein ander Gott;
Das Feld muß er behalten.

Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollt' uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
Wie sau'r er sich stellt,
Thut er uns doch nicht;
Das macht: er ist gericht't,
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein'n Dank dazu haben.
Er ist bei uns wohl auf dem Plan,
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib:
Laß fahren dahin!
Sie haben's kein'n Gewinn;
Das Reich muß uns doch bleiben.

Martin Luther.

Aufruf zur Freude über Jesu Geburt.

Vom Himmel kam der Engel Schaar,
Erschien den Hirten offenbar:
Sie sagten ihn'n: Ein Kindlein zart
Das liegt dort in der Krippe hart.

Zu Bethlehem in Davids Stadt,
Wie Micha das verkündet hat;
Es ist der Herre Jesus Christ,
Der euer aller Heiland ist!

Des sollt ihr billig fröhlich sein,
Daß Gott mit euch ist worden ein;
Er ist gebor'n eu'r Fleisch und Blut,
Eu'r Bruder ist das ewig' Gut.

Was kann euch thun die Sünd' und Tod?
Ihr habt mit euch den wahren Gott.
Laßt zürnen Teufel und die Höll':
Gott's Sohn ist worden eu'r Gesell

Er will und kann euch lassen nicht,
Setzt ihr auf ihn eur' Zuversicht.
Es mögen euch Viel' fechten an:
Dem sei Trotz, der's nicht lassen kann.

Zuletzt müßt ihr doch haben Recht;
Ihr seid nu worden Gott's Geschlecht.
Des danket Gott in Ewigkeit,
Geduldig, fröhlich alle Zeit.

Martin Luther.

Gottvertrauen beim Kampfe für die Wahrheit.

(Der 124. Psalm.)

Wo Gott der Herr nicht bei uns hält,
Wenn unser' Feinde toben,
Und er unser' Sach' nicht zufällt
Im Himmel hoch dort oben;
So er Israel Schutz nicht ist
Und selber bricht der Feinde List:
So ist's mit uns verloren.

Was Menschenkraft und Witz anfäht,
Soll uns billig nicht schrecken.
Er sitzet an der höchsten Stätt';
Der wird ihr'n Rath aufdecken.
Wenn sie es aufs klügst' greifen an,
So geht doch Gott ein' ander' Bahn,
Es steht in seinen Händen.

Sie wüthen fast und fahren her,
Als wollten sie uns fressen.
Zu würgen, steht all ihr Begehr;
Gott's ist bei ihn'n vergessen.
Wie Meereswellen einher schlan,
Nach Leib und Leben sie uns stahn;
Des wird sich Gott erbarmen.

Sie stellen uns wie Ketzern nach,
Nach unserm Blut sie trachten;
Noch rühmen sie sich Christen auch,
Die Gott allein groß achten.
Ach Gott, der theure Name dein
Muß ihrer Schalkheit Deckel sein;
Du wirst einmal aufwachen.

Auf sperren sie den Rachen weit,
Und wollen uns verschlingen;

Lob und Dank sei Gott allezeit!
Es wird ihn'n nicht gelingen.
Es wird ihr Strick zu reißen gar,
Und stürzen ihre falsche Lahr;
Sie werden Gott nicht wehren.

Ach Herr Gott, wie reich tröstest du,
Die gänzlich sind verlassen!
Der Gnaden Thür steht nimmer zu.
Vernunft kann das nicht fassen;
Sie spricht: Es ist nu all's verlor'n,
So doch das Kreuz hat neu gebor'n,
Die deiner Hülf' erwarten.

Die Feind' sind all' in deiner Hand,
Dazu all' ihr' Gedanken;
Ihr Anschlag ist dir wohl bekannt.
Hilf nur, daß wir nicht wanken!
Vernunft wider den Glauben ficht;
Aufs Künftig' will sie trauen nicht,
Da du wirst selber trösten.

Den Himmel und auch die Erden
Hast du, Herr Gott, gegründet;
Dein Licht laß uns helle werden,
Das Herz uns werd' entzündet
In rechter Lieb des Glaubens dein,
Bis an das End' beständig sein;
Die Welt laß immer murren.

Justus Jonas.

Trost in Verfolgung.

MAg ich Unglück nicht widerstahn,
Muß Ungnad' han
Der Welt für mein recht Glauben:
So weiß ich doch, es ist mein' Kunst
Gott's Huld und Gunst,
Die muß man mir erlauben.
Gott ist nicht weit! Ein' kleine Zeit
Er sich verbirgt, bis er erwürgt,
Die mich sein's Worts berauben.

NIcht, wie ich woll', itzund mein' Sach',
Weil ich bin schwach,
Und Gott mich Furcht läßt finden:
So weiß ich, daß kein' G'walt bleib' fest!
Ists Allerbest',
Das Zeitlich' muß verschwinden.
Das ewig' Gut macht rechten Muth;
Dabei ich bleib', wag' Gut und Leib:
Gott helf' mir überwinden.

„All Ding ein' Weil'", e'n Sprichwort ist.
Herr Jesu Christ,
Du wirst mir stehn zur Seiten,
Und sehen auf das Unglück mein,
Als wär' es dein,
Wenn's wider mich wird streiten.
Muß ich denn dran auf dieser Bahn:
Welt, wie du willt! Gott ist mein Schild,
Der wird mich wohl beleiten.

Maria, Königin von Ungarn.

Ergebung in Gottes Willen.

Was mein Gott will, das gescheh' allzeit;
Sein Will' der ist der beste.
Zu helfen den'n er ist bereit,
Die an ihn gläuben feste.
Er hilft aus Noth, der fromme Gott,
Und tröst't die Welt mit Maßen;
Wer Gott vertraut, fest auf ihn baut,
Den will er nicht verlassen.

Gott ist mein Trost und Zuversicht,
Mein' Hoffnung und mein Leben.
Was mein Gott will, das mir geschicht,
Will ich nicht widerstreben.
Sein Wort ist wahr; denn all mein Haar
Er selber hat gezählet.
Er hüt't und wacht, stets für uns tracht't,
Auf daß uns ja nichts fehlet.

Drum muß ich hie von dieser Welt
Abscheiden in Gottes Wille
Zu meinem Gott: wenn's ihm gefällt,
Will ich ihm halten stille.
Mein' arme Seel' ich Gott befehl',
In meinen letzten Stunden;
O frommer Gott! Sünd', Höll' und Tod
Hast du mir überwunden.

Noch eins, Herr, will ich bitten dich;
Du wirst mir's nicht versagen:
Wenn mich der böse Geist anficht,
So laß mich nicht verzagen!
Hilf, steur' und wehr', ach Gott und Herr,
Zu Ehren deinem Namen!
Wer das begehrt, dem wird's gewährt;
Drauf sprech ich fröhlich Amen!

Albrecht der jüngere, Markgraf zu Brandenburg-Kulmbach.

Vertrauen auf Gott beim Mangel.

Warum betrübst du dich, mein Herz,
Bekümmerst dich und trägest Schmerz
Nur um das zeitlich' Gut?
Vertrau zu deinem Herren Gott,
Der alle Ding' erschaffen hat.

Er kann und will dich lassen nicht;
Er weiß auch wohl, was dir gebricht;
Himmel und Erd' ist sein.
Mein Vater und mein Herre Gott,
Der mir beisteht in aller Noth!

Weil du mein Gott und Vater bist,
Dein Kind wirst du verlassen nicht,
Du väterliches Herz!
Ich bin ein armer Erdenkloß,
Auf Erden weiß ich keinen Trost.

Der Reich' verläßt sich auf sein zeitlich Gut;
Ich aber will dir vertraun, mein Gott!
Ob ich gleich werd' veracht't,
So weiß ich und glaub' festiglich,
Wer dir vertraut, dem mangelt nicht.

Helia, wer ernähret dich,
Da es so lange regnet nicht
In so schwer theurer Zeit?
Ein' Wittwe aus Sodomer Land,
Zu der du warst von Gott gesandt.

Da lag er unter dem Wacholderbaum,
Der Engel Gottes vom Himmel kam
Und bracht' ihm Speis und Trank;
Er ging gar einen weiten Gang
Bis zu dem Berg Horeb genannt.

Des Daniels Gott nicht vergaß,
Da er unter den Löwen saß;
Sein'n Engel sandt' er hin,
Und ließ ihm Speise bringen gut
Durch seinen Diener Habakuk.

Joseph in Aegypten verkaufet ward,
Vom König Pharao gefangen hart
Um sein' Gottsfürchtigkeit;
Gott macht ihn zu einem großen Herrn,
Daß er kunnt' Vater und Brüder ernähr'n.

Es verließ auch nicht der getreue Gott
Die drei Männer im Feu'rofen roth;
Sein'n Engel sandt' er hin,
Bewahrt' sie für des Feuers Gluth
Und half ihn'n auch aus aller Noth.

Ach Gott, du bist noch heut so reich,
Als du bist gewesen ewiglich;
Mein Vertrauen steht ganz zu dir.
Mach' mich an meiner Seele reich,
So hab' ich genug hie und ewiglich.

Der zeitlichen Ehr' will ich gern entbehr'n;
Du wollest mich nur des Ewigen gewähr'n,
Das du erworben hast
Durch deinen herben bittern Tod:
Das bitt' ich dich, mein Herr und Gott.

Alles, was ist auf dieser Welt,
Es sei Silber, Gold oder Geld,
Reichthum und zeitlich Gut,
Das währet nur ein' kleine Zeit,
Und hilft doch nicht zur Seligkeit.

Ich dank' dir, Christ, o Gottes Sohn,
Daß du mich solch's hast erkennen lan
Durch dein göttliches Wort;
Verleih mir auch Beständigkeit
Zu meiner Seelen Seligkeit.

Lob, Ehr' und Preis sei dir gesagt
Für all' dein' erzeigte Wohlthat,
Und bitt (dich) demüthiglich,
Laß mich nicht von dei'm Angesicht
Verstoßen werden ewiglich.

Hans Sachs.

Werd' ein Kind.

Klein und arm an Herz und Munde
Mußt du sein, wenn Christus soll
Gehen auf in deinem Grunde,
Denn die Rose und Viol
Wächst im Thal der niedern Seelen,
Die nichts Hohes hier erwählen.

Mögst du nur so sein demüthig,
Wie die niedre Saronsblum',
Dennoch stehen ehrerbietig
Und vor Gott gebücket krumm.
Also mögst du bald die Gaben
Seines Geistes in dir haben.

Wenn dich aber hoch beflecket
Deiner Weisheit stolzer Witz,
Sich alsdann vor dir verstecket
Wahrer Wahrheit klarer Blitz;
Wenn der Buchstab' dich gefangen,
Kannst du nicht zum Geist gelangen.

Werd' ein Kind, werd' arm und kleine,
Sei nicht hoch noch weis' bei dir,
Setze dich in Staub und weine,
Bis dich Gott zur Schule führ',
Da sein Geist die Arm' und Blöden
Weislich lehret von ihm reden.

(Wunderhorn I, 291. Aus der Historie der Wiedergebornen, 1742.)

Schall der Nacht.

Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall!
Laß deine Stimm' mit Freudenschall
Auf's Lieblichste erklingen.
Komm, komm, und lob' den Schöpfer dein,
Weil andere Vögel schlafen sein
Und nicht mehr mögen singen.
Laß dein Stimmlein
Laut erschallen,
Denn vor allen
Kannst Du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Obschon ist hin der Sonnenschein
Und wir im Finstern müssen sein,
So können wir doch singen
Von Gottes Güt' und seiner Macht,
Weil uns kann hindern keine Nacht,
Sein Leben zu vollbringen.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen,
Denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Echo, der wilde Wiederhall,
Will sein bei diesem Freudenschall
Und lässet sich auch hören,
Verweist uns alle Müdigkeit,
Der wir ergeben alle Zeit,
Lehrt uns den Schlaf bethören.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen,
Denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Die Sterne, so am Himmel stehn,
Sich lassen Gott zum Lobe sehn
Und Ehre ihm beweisen;
Die Eul' auch, die nicht singen kann,
Zeigt doch mit ihrem Heulen an,
Daß sie auch Gott thu' preisen.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen,
Denn vor allen
Kannst Du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Nun her, mein liebstes Vögelein!
Wir wollen nicht die faulsten sein
Und schlafen liegen bleiben:
Vielmehr, bis daß die Morgenröth'
Erfreuet diese Wälderöd',
In Gottes Lob vertreiben.
Laß dein Stimmlein
Laut erschallen,
Denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

(Wunderhorn I, 198. Aus Simpliciss. Nürnberg 1713.)

Vorgefühl der himmlischen Freude.

Herzlich thut mich erfreuen
Die liebe Sommerzeit,
Wenn Gott wird schön verneuen
Alles zur Ewigkeit.
Den Himmel und die Erden
Wird Gott neu schaffen gar;
All' Creatur soll werden
Ganz herrlich, hübsch und klar.

Kein' Zunge kann erreichen
Die ewig' Zierheit groß;
Man kann's mit nichts vergleichen,
Die Wort' sind viel zu bloß.
Drum müssen wir das sparen
Bis an den jüngsten Tag;
Dann werden wir's erfahren,
Was Gott ist und vermag.

Da werden wir mit Freuden
Den Heiland schauen an,
Der durch sein Blut und Leiden
Den Himmel aufgethan,
Die lieben Patriarchen,
Propheten allzumal,
Die Märtrer und Apostel
Bei ihm, ein' große Zahl.

Die werden uns annehmen
Als ihre Brüderlein,
Sich unser gar nicht schämen,
Uns mengen mitten ein;
Wir werden alle treten
Zur Rechten Jesu Christ,
Als unsern Gott anbeten,
Der unsers Fleisches ist.

Er wird zur rechten Seiten
Uns freundlich sprechen zu:
Kommt, ihr Gebenedeiten,
Zu meiner Ehr' und Ruh'!
Nu sollet ihr ererben
Mein's lieben Vaters Reich,
Welch's ich euch thät erwerben;
Drum steht eu'r Erbe gleich.

Er wird uns fröhlich leiten
Ins ewig' Paradeis,
Die Hochzeit zu bereiten
Zu seinem Lob und Preis;
Da wird sein Freud' und Wunne
In rechter Lieb' und Treu'
Aus Gottes Schatz und Brunne,
Und täglich werden neu.

Da wird man hören klingen
Die rechten Saitenspiel';
Die Musica wird bringen
In Gott der Freude viel;
Die Engel werden singen,
All' Heil'gen Gottes gleich,
Mit himmelischen Zungen
Ewig in Gottes Reich.

Kein Ohr hat je gehöret,
Kein menschlich Aug' gesehn
Die Freud', so den'n bescheret,
Die Gott ihm auserseh'n;
Sie werden Gott anschauen
Von hellem Angesicht,
Leiblich mit ihren Augen
Das ewig wahre Licht.

Also wird Gott erfüllen
Alles durch seine Kraft,
Wird alles sein in allen
Durch seinen Geist und Saft,
Wird sich selbs ganz zu eigen
Uns geben völliglich,
Und all' sein Gut uns zeigen
In Christo seliglich.

Mit Gott wir werden halten
Das ewig' Abendmahl;
Die Speis wird nicht veralten
Auf Gottes Tisch und Saal;
Wir werden Früchte essen
Vom Baum des Lebens gut,
Vom Brunn des Lebens Flüsse
Trinken zugleich mit Gott.

Wir werden stets mit Schalle
Für Gottes Stuhl und Thron
In Freuden singen alle
Ein neues Lied gar schon:
Lob, Ehr', Preis, Kraft und Stärke
Gott Vater und dem Sohn!
Des heil'gen Geistes Werke
Sei Lob und Dank gethon!

Fröhlich ich pfleg' zu singen,
Wenn ich solch' Freud' betracht'
Und geh' in vollen Sprüngen;
Mein Herz für Freuden lacht.
Mein G'müth thut sich hoch schwingen
Von dieser Welt mit Macht,
Sehn' mich zu solchen Dingen,
Der Welt ich gar nicht acht'.

Drum wollen nicht verzagen,
Die jetzt in Trübsal seind,
Und die die Welt thut plagen
Und ist ihn'n spinnenfeind;
Sie wollen ihr Kreuz tragen
Mit Freuden in Geduld,
Auf Gottes Wort sich wagen,
Trösten sich seiner Huld.

Wer Gottes Reich und Gaben
Mit Christo erben will,
Der muß die Trübsal haben,
Verfolgung leiden viel,
Das soll ihn aber laben,
Es währt ein' kleine Zeit;
Der Held wird bald daher traben,
Sein' Hülf' ist gewiß nicht weit.

Indeß die Welt mag heucheln,
Gott spotten immerhin,
Um Genießes willen schmeicheln,
Klug sein in ihrem Sinn,
Ihr' Sachen listig beugen,
Nach dem der Wind her weht,
Aus Furcht der Wahrheit geschweigen,
Wie jetzt im Schwange geht.

Man laß' die Welt nur toben
Und redlich laufen an;
Es sitzt im Himmel droben
Gottlob ein starker Mann;
Er wird gar bald aufwachen,
Der ewig strafen kann,
Der Richter aller Sachen;
Er ist schon auf der Bahn.

Der Bräut'gam wird bald rufen:
Kommt, all' ihr Hochzeitgäst'!
Hilf, Gott, daß wir nicht schlafen,
In Sünden schlummern fest,

Bald han in unsern Händen
Die Lampen, Oel und Licht,
Und dürfen uns nicht wenden
Von seinem Angesicht!

Hiemit will ich beschließen
Das fröhlich' Sommerlied.
Es wird gar bald aufsprießen
Die ewig' Sommerblüth',
Das ewig' Jahr herfließen;
Gott geb' in diesem Jahr,
Daß wir der Frücht' genießen!
Amen, das werde wahr.

Johann Walther.

Gottes Züchtigung.

Ich stund an einem Morgen
Heimlich an einem Ort;
Da hielt ich mich verborgen.
Ich hört' klägliche Wort
Von einem frommen Christen fein;
Er sprach zu Gott sein'm Herren:
„Muß denn gelitten sein?

Herr Gott, ich hab' vernommen,
Du willst mich lassen schier
In viel Anfechtung kommen;
Thut nicht gefallen mir."
Merk männlich auf, was ich dir sag'!
Thu' dich nicht hart beklagen,
Ein Christ muß haben Plag'.

Der fromm' Christ weinet sehre;
Sein Herz war unmuthsvoll:
„So gieb mir Weis' und Lehre,
Wie ich mich halten soll.
Der Glaub' ist schwach und kalt in mir;
Mein Fleisch will mich verführen,
Daß ich soll weichen von dir."

Gott sprach lachend zu Muthe:
Dein'n Willen ich wohl spür'.
Du wollt'st wohl han das Gute,
Wenn's dir nicht würde sau'r:
Wer aber will mit mir han Theil,
Muß alles fahren lassen;
Viel Glück ist ihm nicht feil.

Der fromme Christ schrie: Morde,
Mord über alles Leid!
Mich schrecken deine Worte;
Herr Gott, mach' mich bereit!
Ich wollt' doch alles tragen gern,
Die Weltlust gerne hassen,
Sie lassen von mir fern.

Gott sprach: Ich thu' dich züchten;
Hab' nur ein'n guten Muth,
Und thu' mich allzeit fürchten!
Erkauft bist mit mein'm Blut;
Daran gedenk mit ganzem Fleiß:
All', die ich fast thu' lieben,
Straf' ich, das ist mein' Weis'.

Da kehrt ihm Gott den Rücken,
Er red't zu ihm nicht mehr.
Der arm' Christ thät' sich schmücken
In einem Winkel leer;
Er weinet aus der Maßen viel:
„Dem Herrn im Kreuz aushalten,
Das ist kein Kinderspiel."

Heinrich Knaust.

Gottes Treue in der Noth.

Freut euch, all', die ihr Leide tragt
Allhie auf dieser Erden!
Harret des Herrn, seid unverzagt;
Ihr sollt getröstet werden.
Denn unser Gott läßt nicht in Spott,
Die seinem Wort getrauen;
Und ob's schon scheint, als wär' er Feind,
Lass' man sich doch nicht grauen.

Der Herr hat an sich einen Brauch,
Thut ihn oft wiederholen:
Wen er lieb hat, den straft er auch,
Und zeucht ihn durch die Kohlen,
Hält mit ihm Strauß hart überaus,
Als wollt' er ihn nicht haben,
Und mit Gefahr ihm nehmen gar
All' Gnad', Zusag' und Gaben.

Aber, ihr Christen, merket frei,
Es geht ihm nicht von Herzen;
Sein ganzer Ernst ist nicht darbei,
Er thut nur mit euch scherzen,
Sich nur so stellt, sein Herz verhält,
Will euch ein wenig üben,
Und mit der Zucht als Unversucht'
In euch den Glauben prüfen.

Gedenkt, wie er dem Abraham
Und Jacob, Isaak's Sohne,
Mit einer schweren Bürden kam,
Thät ihrer nicht verschonen;
Sie mußten auch im scharfen Strauch
Die Weg' des Herren spüren,
Von welchem Joch sie Christus doch
Mit Wunder thät ausführen.

Was Gott im Wort verheißen hat
Und den Christen versprochen,
Das hat Nachdruck und geht von statt,
Wird nimmermehr gebrochen.
Ob schon dein Schmerz und eigen Herz
Dich anders wollten wiegen,
Kehr' dich nicht dran! Gott ist ein Mann,
Der nimmermehr kann lügen.

An seinem Wort beständig bleib',
Dessen bis hoch geflissen.
Dem Herr kein Ziel noch Weg fürschreib;
Er wird's wohl selber wissen,
Wodurch er dich gewaltiglich
Zu seiner Zeit soll schützen,
Damit es dir und seiner Zier
Allhie und dort mög' nützen.

Wart aus, steh fest gleich wie ein' Mau'r,
Gieb dich in Gottes Hände;
Und wo dir wird der Streit zu sau'r,
Dich zum Gebete wende,
Und Christum bitt, daß er woll' mit
Dem heil'gen Geist dich stärken:
So wird er sich genädiglich
Mit Trost lassen vermerken.

Gott ist getreu und kennt gar wohl
Aller Menschen Gebrechen,
Und weiß, wie lang' er warten soll,
Uns wieder zuzusprechen.
Wenn er empfind't, daß seinem Kind
Das Herz will untersinken:
So springt er zu, schafft Fried' und Ruh',
Und giebt ihm Wein zu trinken.

O Herr, in uns den Glauben mehr',
Dieweil wir sind auf Erden;
Durchs Kreuz uns deinen Willen lehr',
Daß wir klug und fromm werden;
Hilf und bewahr', bis du uns gar
Vollkommen wirst erfreuen,
Wenn deine Hand, als ein Gewand,
Den Himmel wird verneuen!

Bartholomäus Ringwaldt.

Die Ewigkeit.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Doch eilt zu dir schnell unser' Zeit,
Gleichwie das Heerpferd zu dem Streit,
Nach Haus der Bot', das Schiff zum G'stad,
Der schnelle Pfeil vom Bogen ab.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Gleichwie an einer Kugel rund
Kein Anfang und kein End' ist kund:
Also, o Ewigkeit, an dir
Noch Ein- noch Ausgang finden wir.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Du bist ein Ring, unendlich weit;
Dein Mittelpunkt heißt Allezeit,
Niemal der weite Umkreis dein,
Weil deiner nie kein End' wird sein.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Hinnehmen könnt' ein Vöglein klein
All' ganzer Welt Sandkörnlein rein,
Wenn's nur eins nähm' all' tausend Jahr':
Dennoch wär' nichts von dir fürwahr.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Der Sand im Meer und Tropfen all'
Sind nur ein Bruch der einen Zahl;
Allein schwitzt über dir umsunst
Die tiefste Meß- und Rechenkunst.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Hör', Mensch: So lange Gott wird sein,
So lang wird sein der Höllen Pein,
So lang wird sein des Himmels Freud'.
O lange Freud'! o langes Leid!

Angeblich von Daniel Wülffer.

Osterfreude.

Früh Morgens, da die Sonn' aufgeht,
Mein Heiland Christus auferstehet:
Vertrieben ist der Sünden Macht,
Licht, Heil und Leben wiederbracht. Halleluja.

Der Herr den Tod zu Boden schlägt,
Da er selbst todt und sich nichts regt;
Geht aus dem Grab' in eigner Kraft,
Tod, Teufel, Höll' nichts an ihm schafft. Halleluja.

O Wunder groß! o starker Held!
Wo ist ein Feind, den er nicht fällt?
Kein Angststein liegt so schwer auf mir,
Er wälzt ihn von des Herzens Thür. Halleluja.

Lebt Christus, was bin ich betrübt?
Ich weiß, daß er mich herzlich liebt!
Wenn mir gleich alle Welt stürb' ab,
Gnug, daß ich Christum bei mir hab'. Halleluja.

Er nährt, er schützt, er tröstet mich;
Sterb' ich, so nimmt er mich zu sich.
Wo er jetzt lebt, da muß ich hin,
Weil ich ein Glied sein's Leibes bin. Halleluja.

Durch seiner Auferstehung Kraft
Komm' ich zur Engel-Brüderschaft;
Durch ihn bin ich mit Gott versöhnt,
Die Feindschaft ist ganz abgelehnt. Halleluja.

Mein Herz darf nicht entsetzen sich;
Gott und die Engel lieben mich.
Die Freude, die mir ist bereit,
Vertreibet Furcht und Traurigkeit. Halleluja.

Für diesen Trost, o großer Held,
Herr Jesu, dankt dir alle Welt.
Dort wollen wir durch größern Fleiß
Erheben deinen Ruhm und Preis. Halleluja.

Johann Heermann.

Sehnsucht nach Jesu.

Gleich früh, wann sich entzündet
Der silberweiße Tag,
Und uns die Sonn' verkündet,
Was Nachts verborgen lag:
Die Lieb' in meinem Herzen
Ein Flämmlein stecket an;
Das brinnt gleich einer Kerzen,
So Niemand löschen kann.

Wann wieder dann entflogen
Der Tag zur Nacht hinein,
Und sich gar tief gebogen
Die Sonn' und Sonnenschein,
Das Flämmlein, so mich quälet,
Noch bleibt in voller Gluth;
All' Stund', so viel man zählet,
Michs je noch brennen thut.

Das Flämmlein, das ich meine,
Ist Jesu süßer Nam';
Es zehret Mark und Beine,
Frißt ein gar wundersam.
O Süßigkeit in Schmerzen!
O Schmerz in Süßigkeit!
Ach bleibe doch im Herzen,
Bleib' doch in Ewigkeit.

O Flämmlein, süß ohn' Maßen,
O bitter auch ohn' Ziel!
Du machest mich verlassen
All' ander' Freud' und Spiel;
Du zündest mein Gemüthe,
Bringst mir groß Herzeleid,
Du kühlest mein Geblüte,
Bringst auch Ergötzlichkeit.

Ade zu tausend Jahren,
O Welt, zu guter Nacht!
Ade, laß mich nun fahren;
Ich längst hab' dich veracht't.
In Jesu Lieb' ich lebe,
Sag' dir von Herzensgrund;
In lauter Freud' ich schwebe,
Wie sehr ich bin verwund't.

Friedrich Spee.

Morgenandacht.

O Licht, geboren aus dem Lichte,
O Sonne der Gerechtigkeit,
Du schickst uns wieder zu Gesichte
Die angenehme Morgenzeit:
Drum will uns gehören,
Dankbarlich zu ehren
Solche deine Gunst;
Gieb auch unsern Sinnen,
Daß sie sehen können
Deiner Liebe Brunst.

Laß deines Geistes Morgenröthe
In unsern dunkeln Herzen sein,
Daß sie mit ihren Strahlen tödte
Der eiteln Werke falten Schein.
Siehe, Herr! wir wanken;
Thun und auch Gedanken
Gehn auf falscher Bahn.
Du wollst unserm Leben
Deine Sonne geben,
Daß es wandeln kann.

Verknüpfe mit des Friedens Bande
Der armen Kirchen schwache Schaar;
Nimm weg von unserm Vaterlande
Verfolgung, Trübsal und Gefahr;
Laß uns ruhig bleiben,
Unsern Lauf zu treiben
Diese kleine Zeit,
Bis du uns wirst bringen,
Wo man dir soll singen
Lob in Ewigkeit.

Martin Opitz von Boberfeld.

Ergebung an Gott bei einer Reise.

In allen meinen Thaten
Laß ich den Höchsten rathen,
Der alles kann und hat.
Er muß zu allen Dingen,
Soll's anders wohl gelingen,
Selbst geben Rath und That.

Nichts ist es spat und frühe
Um alle meine Mühe;
Mein Sorgen ist umsonst.
Er mags mit meinen Sachen
Nach seinem Willen machen;
Ich stell's in seine Gunst.

Es kann mir nichts geschehen,
Als was er hat ersehen
Und was mir selig ist.
Ich nehm' es, wie er's giebet;
Was ihm von mir geliebet,
Das hab' auch ich erkiest.

Ich traue seiner Gnaden,
Die mich für allem Schaden,
Für allem Uebel schützt.
Leb' ich nach seinen Sätzen:
So wird mich nichts verletzen,
Nichts fehlen, was mir nützt.

Er wolle meiner Sünden
In Gnaden mich entbinden,
Durchstreichen meine Schuld;
Er wird auf mein Verbrechen
Nicht stracks das Urtheil sprechen,
Und haben noch Geduld.

Ich zieh in ferne Lande,
Zu nützen einem Stande,
An den er mich bestellt;
Sein Segen wird mich lassen,
Was gut und recht ist, fassen,
Zu dienen seiner Welt.

Bin ich in wilder Wüsten,
So bin ich doch bei Christen,
Und Christus ist bei mir;
Der Helfer in Gefahren,
Der kann mich doch bewahren,
Wie dorte, so auch hier.

Er wird zu diesen Reisen
Gewünschten Fortgang weisen,
Wohl helfen hin und her;
Gesundheit, Heil und Leben,
Zeit, Wind und Wetter geben,
Und alles nach Begehr.

Sein Engel, der Getreue,
Macht meine Feinde scheue,
Tritt zwischen mich und sie.
Durch seinen Zug, den frommen,
Sind wir so weit nun kommen,
Und wissen fast nicht wie.

Leg' ich mich späte nieder,
Erwach' ich frühe wieder,
Lieg' oder zieh' ich fort,
In Schwachheit und in Banden,
Und was mir stößt zu Handen,
So tröstet mich sein Wort.

Hat er es denn beschlossen:
So will ich unverdrossen
An mein Verhängniß gehn.
Kein Unfall unter allen
Wird mir zu harte fallen;
Ich will ihn überstehn.

Ihm hab' ich mich ergeben,
Zu sterben und zu leben,
Sobald er mir gebeut.
Es sei heut oder morgen:
Dafür laß ich ihn sorgen;
Er weiß die rechte Zeit.

Gefällt es seiner Güte,
Und sagt mir mein Gemüthe
Nicht was vergeblichs zu:
So werd' ich Gott noch preisen
Mit manchen schönen Weisen
Daheim in meiner Ruh.

Indeß wird er den Meinen
Mit Segen auch erscheinen,
Ihr Schutz, wie meiner, sein;
Wird beiderseits gewähren,
Was unser Wunsch und Zähren
Ihn bitten überein.

So sei nun, Seele, deine
Und traue dem alleine,
Der dich geschaffen hat!
Es gehe, wie es gehe:
Dein Vater in der Höhe
Weiß allen Sachen Rath.

Paul Flemming.

Schrecken der Ewigkeit.

O Ewigkeit, du Donnerwort!
O Schwert, das durch die Seele bohrt!
O Anfang sonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit,
Ich weiß für großer Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hinwende;
Mein ganz erschrocknes Herz erbebt,
Daß mir die Zung' am Gaumen klebt.

O Ewigkeit, du machst mir bang
O Ewig, Ewig ist zu lang',
Hie gilt fürwahr kein Scherzen.
Drum, wenn ich diese lange Nacht
Zusammt der großen Pein betracht',
Erschreck' ich recht von Herzen;
Nichts ist zu finden weit und breit
So schrecklich als die Ewigkeit.

Was acht' ich Wasser, Feu'r und Schwert?
Dies alles ist kaum nennenswerth,
Es kann nicht lange dauren.
Was wär' es, wenn gleich ein Tyrann,
Der funfzig Jahr kaum leben kann,
Mich endlich ließ' vermauren?
Gefängniß, Marter, Angst und Pein,
Die können ja nicht ewig sein.

Wenn der Verdammten große Qual
So manches Jahr, als an der Zahl
Hie Menschen sich ernähren,
Als manchen Stern der Himmel hegt,
Als manches Laub die Erde trägt,
Noch endlich sollte währen:
So wäre doch der Pein zuletzt
Ihr recht bestimmtes Ziel gesetzt.

Nun aber, wenn du die Gefahr
Viel hundert tausend, tausend Jahr'
Hast kläglich ausgestanden,
Und von den Teufeln solcher Frist
Ganz grausamlich gemartert bist,
Ist doch kein Schluß vorhanden;
Die Zeit, die niemand zählen kann,
Die fänget stets von neuem an.

Ach Gott, wie bist du so gerecht!
Wie straffst du einen bösen Knecht
So hart im Pfuhl der Schmerzen!
Auf kurze Sünden dieser Welt
Hast du so lange Pein bestellt!
Ach, nimm dies wohl zu Herzen,
Betracht' es oft, o Menschenkind:
Kurz ist die Zeit, der Tod geschwind!

Ach, fliehe doch des Teufels Strick!
Die Wollust kann ein'n Augenblick
Und länger nicht ergötzen.
Dafür willt du dein' arme Seel'
Hernachmals in des Teufels Höll',
O Mensch, zu Pfande setzen?
Ja schöner Tausch! Ja wohl gewagt,
Das bei den Teufeln wird beklagt!

So lang' ein Gott im Himmel lebt
Und über alle Wolken schwebt,
Wird solche Marter währen.
Es wird sie plagen Kält' und Hitz',
Angst, Hunger, Schrecken, Feu'r und Blitz,
Und sie doch nie verzehren;
Dann wird sich enden diese Pein,
Wenn Gott nicht mehr wird ewig sein.

Wach' auf, o Mensch, vom Sündenschlaf;
Ermuntre dich, verlornes Schaf,
Und beßre bald dein Leben!
Wach' auf! es ist doch hohe Zeit;
Es kommt heran die Ewigkeit,
Dir deinen Lohn zu geben.
Vielleicht ist heut der letzte Tag;
Wer weiß noch, wie man sterben mag?

O Ewigkeit, du Donnerwort!
O Schwert, das durch die Seele bohrt!
O Anfang sonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit!
Ich weiß für großer Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hinwende.
Nimm du mich, wenn es dir gefällt,
Herr Jesu, in dein Freudenzelt!

Johann Rist.

Aufblick zum Himmel im Frühling.

Es ist ja wahr, wir haben nun
Die beste Seel- und Augen-Weide,
Wenn auf dem bunten Blumenkleide
Dies immer dem zuvor will thun,
Und prächtiger sich meint zu machen;
Daher man jetzt sieht alles lachen.

Geht, Kinder, auf das Feld zerstreut,
Und pflückt euch von der Frucht des Lenzen,
Hie gelb und blau, dort grün, zu Kränzen
Beraubt das schöne Maienkleid;
Geht, von Narcissen und Violen,
So viel euch gut dünkt, einzuholen!

Doch eh' ihr dies und das berührt,
So schwingt zuvor aus diesen Schranken
Hinauf gen Himmel die Gedanken,
Wo zu Gemüth euch wird geführt,
Was dort in jenen Kranz der Ehren
Für schöne Blumen doch gehören.

Der Lilien farbenreiche Pracht,
Die Zier der Tulipan und Nelken
Muß oft vor Abends noch verwelken,
Wie schön sie uns auch angelacht:
Der ewig grüne Kranz der Frommen
Wird nie um seinen Zierrath kommen.

Es grünen Blumen ihm zu gut
Dort an den silberklaren Quellen;
Kein Nord ist, der sie weiß zu fällen,
Kein Brand, der ihnen Schaden thut;
Der Thau des Lebens muß sie netzen
Und höchste Klarheit auf sie setzen.

Wie selig werden die doch sein,
Die dort in eitel Vorjahrs-Tagen
So schöne Kränze werden tragen!
Fragt ihr, ob dieser Blumenschein
Auch euer Haar einmal wird kleiden?
Ja, wo ihr fromm könnt sein und leiden.

Simon Dach.

Andenken an Gott.

Denk an Gott zu aller Zeit,
Ueberlege seine Güte
Tag und Nacht dir im Gemüthe,
Die schon währt von Ewigkeit.
Er ist unser Fels in Noth;
Denk an Gott!

Hast du guten Stand und Ruh',
Geht dir alles nach Behagen:
Schreib es ihm mit Danke zu.
Kommt dann Trübsal eingeschlagen,
Treiben Menschen aus dir Spott:
Denk an Gott!

Fallen Krieg und Seuchen ein:
Wer an seinen Gott gedenket,
Kann im Glauben sicher sein.
Wird der Brodkorb hoch gehenket:
Regnet doch der Himmel Brod.
Denk an Gott!

Jüngling, weil dir deine Kniee
Noch bei grünen Kräften blühen:
Sei nicht stolz, gebrauche sie,
Schone dich nicht zu bemühen;
Aber halt' auch dies Gebot:
Denk an Gott!

Weil du schwach wirst, alter Greis,
Weil dein kaltes Haupt beschneiet,
Weil der matten Glieder Eis
Schon das Ende prophezeiet,
Weil du wägst das letzte Loth,
Denk an Gott!

Andreas Tscherning.

Eitelkeit des Irdischen.

Die Herrlichkeit der Erden
Muß Rauch und Aschen werden;
Kein Fels, kein Erz kann stehn.
Dies, was uns kann ergötzen,
Was wir für ewig schätzen,
Wird als ein leichter Traum vergehn.

Was sind doch alle Sachen,
Die uns ein Herze machen,
Als schlechte Nichtigkeit?
Was ist des Menschen Leben,
Der immer um-muß-schweben,
Als eine Phantasie der Zeit?

Der Ruhm, nach dem wir trachten,
Den wir unsterblich achten,
Ist nur ein falscher Wahn.
Sobald der Geist gewichen
Und dieser Mund erblichen,
Fragt keiner, was man hier gethan.

Es hilft kein weises Wissen.
Wir werden hingerissen
Ohn' einen Unterscheid.
Was nützt der Schlösser Menge?
Dem hie die Welt zu enge,
Dem wird ein enges Grab zu weit.

Dies alles wird zerrinnen,
Was Müh' und Fleiß gewinnen
Und saurer Schweiß erwirbt.
Was Menschen hier besitzen,
Kann für den Tod nicht nützen;
Dies alles stirbt uns, wenn man stirbt.

Ist eine Lust, ein Scherzen,
Das nicht ein heimlich Schmerzen
Mit Herzensangst vergällt?
Was ists, womit wir prangen?
Wo wirst du Ehr' erlangen,
Die nicht in Hohn und Schmach zerfällt?

Was pocht man auf die Throne?
Da keine Macht noch Krone
Kann unvergänglich sein.
Es mag vom Todtenreihen
Kein Scepter dich befreien,
Kein Purpur, Gold, noch edler Stein.

Wie eine Rose blühet,
Wenn man die Sonne siehet
Begrüßen diese Welt,
Die, eh' der Tag sich neiget,
Eh' sich der Abend zeiget,
Verwelkt und unversehns abfällt:

So wachsen wir auf Erden,
Und hoffen, groß zu werden
Und schmerz- und sorgenfrei.
Doch eh' wir zugenommen
Und recht zur Blüthe kommen,
Bricht uns des Todes Sturm entzwei.

Wir rechnen Jahr auf Jahre;
Indessen wird die Bahre
Uns für die Thür gebracht.
Drauf müssen wir von hinnen
Und, eh' wir uns besinnen,
Der Erden sagen gute Nacht.

Weil uns die Lust ergötzet
Und Stärke freie schätzet
Und Jugend sicher macht,
Hat uns der Tod bestricket,
Die Wollust fortgeschicket,
Und Jugend, Stärk' und Muth verlacht.

Wie Viel' sind jetzt vergangen!
Wie viel liebreicher Wangen
Sind diesen Tag erblaßt,
Die lange Raitung *) machten,
Und nicht einmal bedachten,
Daß ihn'n ihr Recht so kurz verfaßt.

Auf, Herz! wach' und bedenke,
Daß dieser Zeit Geschenke
Den Augenblick nur dein.
Was du zuvor genossen,
Ist als ein Strom verschossen;
Was künftig, wessen wird es sein?

Verlache Welt und Ehre,
Furcht, Hoffen, Gunst und Lehre,
Und fleuch den Herren an,
Der immer König bleibet,
Den keine Zeit vertreibet,
Der einig ewig machen kann.

Wohl dem, der auf ihn trauet!
Er hat recht fest gebauet;
Und ob er hier gleich fällt,
Wird er doch dort bestehen,
Und nimmermehr vergehen,
Weil ihn die Stärke selbst erhält.

Andreas Gryphius.

Morgenandacht.

Das walte Gott, der uns aus lauter Gnaden
Erhalten hat für Leibs- und Seelen-Schaden!
Wir loben dich, weil deine Güt' und Treu'
Ist mit der Morgensonne wieder neu.

*) Rechnung.

Wir sind, o Herr, zu solchen Gnadengaben
Viel zu gering, die wir empfangen haben.
Was soll mein Herz dargegen legen dar,
Als Lob und Dank, auf deinen Brandaltar?

Nimm gnädig an das Opfer meiner Lippen,
Das ich dir geb' auf dieser Erdenklippen!
Entzünd' in mir das Herz mit deiner Brunst,
Auf daß ich stets empfinde deine Gunst.

Weil ich noch hier auf Erden hab' zu wallen,
So laß mich doch in keine Sünde fallen;
Gieb', daß ich stets denk' an des Lebens End',
Und meinen Sinn nach deinem Willen wend'.

Befiehl, daß deiner Engel Schaar mich leite,
Und wider meine Feinde siegend streite;
Denn wenn du dich nicht nimmest meiner an,
So weiß ich wohl, wie leicht ich irren kann.

Ach! sind für dir die Sperling' hochgeachtet;
Hast du die Zahl der kleinsten Haar' betrachtet:
So wird bei dir auch nicht vergessen sein,
Den du in deine Hand geschrieben ein.

Laß deine Güt' ob allen Frommen walten!
Du kannst sie wohl in Noth und Tod erhalten.
Regier' uns, Herr! wir harren deiner Gnad',
Und treten nun auf unsres Dienstes Pfad.

Georg Philipp Harsdörffer.

Preis des menschgewordenen Erlösers.

Wie soll ich dich empfangen
Und wie begegn' ich dir,
O aller Welt Verlangen,
O meiner Seelen Zier?
O Jesu, Jesu, setze
Mir selbst die Fackel bei,
Damit, was dich ergötze,
Mir kund und wissend sei.

Dein Zion streut dir Palmen
Und grüne Zweige hin;
Und ich will dir in Psalmen
Ermuntern meinen Sinn.
Mein Herze soll dir grünen
In stetem Lob und Preis,
Und deinem Namen dienen,
So gut es kann und weiß.

Was hast du unterlassen
Zu meinem Trost und Freud'?
Als Leib und Seele saßen
In ihrem größten Leid,
Als mir das Reich genommen,
Da Fried' und Freude lacht,
Da bist du, mein Heil, kommen,
Und hast mich froh gemacht.

Nichts, nichts hat dich getrieben
Zu mir vom Himmelszelt,
Als das geliebte Lieben,
Damit du alle Welt
In ihren tausend Plagen
Und großer Jammerlast,
Die kein Mund kann aussagen,
So fest umfangen hast.

Das schreib dir in dein Herze,
Du hochbetrübtes Heer,
Bei denen Gram und Schmerze
Sich häuft je mehr und mehr!

Seid unverzagt! ihr habet
Die Hülfe vor der Thür;
Der eure Herzen labet
Und tröstet, steht allhier.

Auch dürft ihr nicht erschrecken
Vor eurer Sündenschuld;
Nein! Jesus will sie decken
Mit seiner Lieb' und Huld.
Er kommt, er kommt den Sündern
Zum Trost und wahren Heil,
Schafft, daß bei Gottes Kindern
Verbleib' ihr Erb' und Theil.

Was fragt ihr nach dem Schreien
Der Feind' und ihrer Tück'?
Der Herr wird sie zerstreuen
In einem Augenblick.
Er kommt, er kommt, ein König,
Dem wahrlich alle Feind'
Auf Erden viel zu wenig
Zum Widerstande seind.

Er kommt zum Weltgerichte,
Zum Fluch dem, der ihm flucht;
Mit Gnad' und süßem Lichte
Dem, der ihn liebt und sucht.
Ach komm, ach komm, o Sonne,
Und hol' uns allzumal
Zum ew'gen Licht und Wonne
In deinen Freudensaal.

Paul Gerhard.

Andacht unter dem Kreuze des Herrn.

O Haupt voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz und voller Hohn,
O Haupt, zum Spott gebunden
Mit einer Dornenkron',
O Haupt, sonst schön gezieret
Mit höchster Ehr' und Zier,
Jetzt aber hoch schimpfieret,
Gegrüßet seist du mir!

Du edles Angesichte,
Davor sonst schrickt und scheut
Das große Weltgewichte,
Wie bist du so bespeit?
Wie bist du so erbleichet?
Wer hat dein Augenlicht,
Dem sonst kein Licht mehr gleichet,
So schändlich zugericht't?

Die Farbe deiner Wangen,
Der rothen Lippen Pracht
Ist hin, und ganz vergangen;
Des blassen Todes Macht
Hat alles hingenommen,
Hat alles hingerafft;
Und daher bist du kommen
Von deines Leibes Kraft.

Nun was du, Herr, erduldet,
Ist alles meine Last;
Ich hab' es selbst verschuldet,
Was du getragen hast.
Schau her! hier steh ich Armer,
Der Zorn verdienet hat;
Gieb mir! o mein Erbarmer,
Den Anblick deiner Gnad!

Es dient zu meinen Freuden
Und kommt mir herzlich wohl,
Wenn ich in deinem Leiden,
Mein Heil, mich finden soll.
Ach möcht' ich, o mein Leben,
An deinem Kreuze hier
Mein Leben von mir geben!
Wie wohl geschähe mir!

Ich danke dir von Herzen,
O Jesu, liebster Freund,
Für deine Todes-Schmerzen,
Da du's so gut gemeint.
Ach gieb, daß ich mich halte
Zu dir und deiner Treu',
Und wenn ich nun erkalte,
In dir mein Ende sei!

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir!
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür!
Wenn mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein:
So reiß' mich aus den Aengsten
Kraft deiner Angst und Pein!

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich sehn dein Bilde
In deiner Kreuzesnoth!
Da will ich nach dir blicken;
Da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken:
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Paul Gerhard.

Vertrauen auf Gott.

Befiehl du deine Wege,
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
Des, der den Himmel lenkt!
Der Wolken, Luft und Winden
Giebt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.

Dem Herren mußt du trauen,
Wenn dir's soll wohlergehn;
Auf sein Werk mußt du schauen,
Wenn dein Werk soll bestehn.
Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbsteigner Pein
Läßt Gott ihm gar nichts nehmen;
Es muß erbeten sein.

Dein' ew'ge Treu' und Gnade,
O Vater, weiß und sieht,
Was gut sei oder schade
Dem sterblichen Geblüt;
Und was du denn erlesen,
Das treibst du, starker Held,
Und bringst zum Stand und Wesen,
Was deinem Rath gefällt.

Weg' hast du allerwegen,
An Mitteln fehlt dir's nicht;
Dein Thun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Licht.
Dein Werk kann Niemand hindern,
Dein' Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn du, was deinen Kindern
Ersprießlich ist, willst thun.

Und obgleich alle Teufel
Hier wollten widerstehn:
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke gehn.
Was er ihm vorgenommen
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel.

Hoff', o du arme Seele,
Hoff' und sei unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,
Da dich der Kummer plagt,
Mit großen Gnaden rücken,
Erwarte nur die Zeit:
So wirst du schon erblicken
Die Sonn' der schönsten Freud'.

Auf, auf! Gieb deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht.
Laß fahren, was das Herze
Betrübt und traurig macht!
Bist du doch nicht Regente,
Der alles führen soll;
Gott sitzt im Regimente,
Und führet alles wohl.

Ihn, ihn laß thun und walten!
Er ist ein weiser Fürst,
Und wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst,
Wenn er, wie ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rath
Die Sach' hinausgeführet,
Die dich bekümmert hat.

Er wird zwar eine Weile
Mit seinem Trost verziehn,
Und thun an seinem Theile,
Als hätt' in seinem Sinn
Er deiner sich begeben,
Und sollt'st du für und für
In Angst und Nöthen schweben,
So frag' er nichts nach dir.

Wird's aber sich befinden,
Daß du ihm treu verbleibst:
So wird er dich entbinden,
Da du's am wen'gsten gläubst;
Er wird dein Herze lösen
Von der so schweren Last,
Die du zu keinem Bösen
Bisher getragen hast.

Wohl dir, du Kind der Treue!
Du hast und trägst davon
Mit Ruhm und Dankgeschreie
Den Sieg und Ehrenkron';
Gott giebt dir selbst die Palmen
In deine rechte Hand,
Und du singst Freudenpsalmen
Dem, der dein Leid gewandt.

Mach End', o Herr, mach Ende
An aller unsrer Noth;
Stärk' unsre Füß' und Hände,
Und laß bis in den Tod
Uns allzeit deiner Pflege
Und Treu' empfohlen sein!
So gehen unsre Wege
Gewiß zum Himmel ein.

Paul Gerhard.

Hingang zum heiligen Mahle.

Schmücke dich, o liebe Seele,
Laß die dunkle Sündenhöhle,
Komm ans helle Licht gegangen,
Fange herrlich an zu prangen!
Denn der Herr voll Heil und Gnaden
Will dich itzt zu Gaste laden;
Der den Himmel kann verwalten,
Will itzt Herberg' in dir halten.

Eile, wie Verlobte pflegen,
Deinem Bräutigam entgegen,
Der da mit dem Gnadenhammer
Klopft an deine Herzenskammer.
Oeffn' ihm bald die Geistespforten;
Red' ihn an mit schönen Worten:
Komm, mein Liebster, laß dich küssen,
Laß mich deiner nicht mehr missen.

Zwar in Kaufung theurer Waaren
Pflegt man sonst kein Geld zu sparen:
Aber du willst für die Gaben
Deiner Huld kein Geld nicht haben,
Weil in allen Bergwerksgründen
Kein solch Kleinod ist zu finden,
Das die blutgefüllten Schalen
Und dies Manna kann bezahlen.

Ach, wie hungert mein Gemüthe,
Menschenfreund, nach deiner Güte!
Ach, wie pfleg' ich oft mit Thränen
Mich nach dieser Kost zu sehnen!
Ach, wie pfleget mich zu dürsten
Nach dem Trank des Lebensfürsten!
Wünsche stets, daß mein Gebeine
Sich durch Gott mit Gott vereine!

Beides, Lachen und auch Zittern
Lässet sich in mir itzt wittern;
Das Geheimniß dieser Speise
Und die unerforschte Weise
Machet, daß ich früh vermerke,
Herr, die Größe deiner Werke,
Ist auch wohl ein Mensch zu finden,
Der dein' Allmacht sollt' ergründen?

Nein! Vernunft die muß hier weichen,
Kann dies Wunder nicht erreichen,
Daß dies Brod nie wird verzehret,
Ob es gleich viel' Tausend nähret,
Und daß mit dem Saft der Reben
Uns wird Christus Blut gegeben.
O der großen Heimlichkeiten,
Die nur Gottes Geist kann deuten!

Jesu, meine Lebenssonne!
Jesu, meine Freud' und Wonne!
Jesu, der mein ganz Beginnen,
Lebensquell' und Licht der Sinnen!
Hier fall' ich zu deinen Füßen:
Laß mich würdiglich genießen
Dieser deiner Himmelsspeise,
Mir zum Heil und dir zum Preise.

Jesu, wahres Brod des Lebens,
Hilf, daß ich doch nicht vergebens
Oder mir vielleicht zum Schaden
Sei zu deinem Tisch geladen!
Laß mich durch dies Seelenessen
Deine Liebe recht ermessen,
Daß ich auch, wie itzt auf Erden,
Mag dein Gast im Himmel werden!

Johann Franck.

Vertrauen auf Gott zur Zeit der Noth.

Wer nur den lieben Gott läßt walten,
Und hoffet auf ihn allezeit,
Den wird er wunderlich erhalten
In aller Noth und Traurigkeit.
Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Was helfen uns die schweren Sorgen?
Was hilft uns unser Weh und Ach?
Was hilft es, daß wir alle Morgen
Beseufzen unser Ungemach?
Wir machen unser Kreuz und Leid
Nur größer durch die Traurigkeit.

Man halte nur ein wenig stille,
Und sei doch in sich selbst vergnügt,
Wie unsers Gottes Gnadenwille,
Wie sein' Allwissenheit es fügt:
Gott, der uns ihm hat auserwählt,
Der weiß auch sehr wohl, was uns fehlt.

Er kennt die rechten Freudenstunden;
Er weiß wohl, wenn es nützlich sei.
Wenn er uns nur hat treu erfunden,
Und merket keine Heuchelei;
So kommt Gott, eh' wir uns versehn,
Und lässet uns viel Gut's geschehn.

Denk nicht in deiner Drangsalshitze,
Daß du von Gott verlassen seist,
Und daß Gott der im Schooße sitze,
Der sich mit stetem Glücke speist:
Die Folgezeit verändert viel,
Und setzet Jeglichem sein Ziel.

Es sind ja Gott sehr leichte Sachen,
Und ist dem Höchsten Alles gleich,
Den Reichen klein und arm zu machen,
Den Armen aber groß und reich;
Gott ist der rechte Wundermann,
Der bald erhöhn, bald stürzen kann.

Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen,
Verricht' das Deine nur getreu,
Und trau' des Himmels reichem Segen:
So wird er bei dir werden neu;
Denn, welcher seine Zuversicht
Auf Gott setzt, den verläßt er nicht.

Georg Neumark.

Ergebung an Jesum.

Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit hast gemacht,
Liebe, die du mich so milde
Nach dem Fall hast wiederbracht,
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die du mich erkoren,
Eh' als ich geschaffen war,
Liebe, die du Mensch geboren
Und mir gleich wardst ganz und gar,
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die für mich gelitten
Und gestorben in der Zeit,
Liebe, die mir hat erstritten
Ew'ge Lust und Seligkeit,
Liebe dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die mich hat gebunden
An ihr Joch mit Leib und Sinn,
Liebe, die mich überwunden
Und mein Herze hat dahin,
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die mich wird erwecken
Aus dem Grab der Sterblichkeit,
Liebe, die mich wird umstecken
Mit dem Laub der Herrlichkeit,
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Johann Scheffler.
(Angelus Silesius.)

Passionslied.

Die Seele Christi heil'ge mich,
Sein Geist versenke mich in sich,
Sein Leichnam, der für mich verwund't
Der mach' mir Leib und Seel' gesund.

Das Wasser, welches auf den Stoß
Des Speers aus seinen Seiten floß,
Das sei mein Bad, und all sein Blut
Erquicke mir Herz, Sinn und Muth.

Der Schweiß von seinem Angesicht
Laß mich nicht kommen ins Gericht;
Sein ganzes Leiden, Kreuz und Pein,
Das wolle meine Stärke sein.

O Jesu Christ! erhöre mich,
Nimm und verbirg mich ganz in dich,
Laß mich in deine Wunden ein,
Daß ich vorm Feind kann sicher sein.

Ruf mir in meiner letzten Noth,
Und setz' mich neben dich, mein Gott,
Daß ich mit deinen Heil'gen all'n
Mög ewiglich dein Lob erschall'n.

J. Scheffler (Angelus Silesius).

Suchet den Herrn

Wollt ihr den Heiland finden,
So suchet ihn noch heut';
Eilt, ihm euch zu verbinden:
Noch ist die Gnadenzeit.
Wollt ihr die Kron' empfangen,
Dringt eifrig hin zum Ziel:
Wer Großes will erlangen,
Der mühet gern sich viel.

Soll er sich zu euch neigen,
So sucht ihn in Geduld;
Gelassen sein und schweigen
Erwirbt euch seine Huld.
Soll er sich euch vereinen,
Sucht ihn in Niedrigkeit:
Die hoch zu stehen meinen,
Verfehlen seiner weit.

Drückt euch das Kreuz hernieder,
Sucht ihn in eurer Pein;
Leicht sind von ihm geschieden,
Die mit der Welt sich freu'n.
Und kommt's mit euch zum Sterben,
Sucht ihn mit gläub'gem Sinn:
Er läßt euch nicht verderben,
Der Tod ist euch Gewinn.

Sucht ihn im Himmel droben,
Im Chor der Seraphim:
Die ihn hier liebend loben,
Sind dort auch noch bei ihm.
Sucht ihn im tiefsten Herzen,
Dies ist sein Heiligthum:
So preist ihr, frei von Schmerzen,
Auf ewig seinen Ruhm.

Joh. Scheffler (Ang. Silesius).

Aufmunterung im Unglück.

Laß dich Gott',
Du Verlass'ner! still' dein Sorgen;
Deine Qual und deine Noth
Ist dem Höchsten unverborgen.
Hilft er heut nicht, hilft er morgen.
Laß dich Gott'!

Halt Gott still!
Denn er brauchet Liebesschläge,
Wodurch er dich bessern will,
Daß sich Kindesfurcht errege.
Traue seiner Vaterpflege,
Halt Gott still!

Gott ist nah,
Wenn er dir entfernet scheinet;
Ist nicht gleich die Rettung da,
Ist es dir zum Nutz gemeinet.
Er hilft, wenn du gnug geweinet;
Gott ist nah!

Gott ist dein,
So du ihme dich ergiebest.
Deine Pein wird Zucker sein,
Wenn du ihn für Alles liebest
Und mit Unmuth nicht betrübest.
Gott ist dein!

Lehr' Gott nicht,
Wie und wann er dich soll hören;
Sein Aug' steht auf dich gericht't.
Währt dein Kreuz lang? laß es währen.
Endlich wird es sich doch kehren.
Lehr' Gott nicht!

Liebst du Gott,
Wandelst treu auf seinen Wegen,
Wird kein Kreuz, kein' Noth, kein Tod
Dein Vertrauen niederlegen.
Alles dienet dir zum Segen,
Liebst du Gott!

Anton Ulrich,
Herzog zu Braunschweig-Lüneburg.

Das Heil der Ewigkeit.

Ein Tröpflein von den Reben
Der süßen Ewigkeit
Kann mehr Erquickung geben,
Als dieser eitlen Zeit
Gesammte Wollust-Flüsse;
Und wer nach jenen strebt,
Tritt unter seine Füße,
Was hier die Welt erhebt.

Wer von dir möchte sehen
Nur Einen Blick, o Gott!
Wie wohl würd' ihm geschehen!
Die Welt wär' ihm ein Spott
Mit allem ihrem Wesen;
So herrlich und so rein,
So lieblich, so erlesen
Ist deiner Augen Schein.

Du reichlichste Belohnung
Der auserwählten Zahl,
Wie lieblich ist die Wohnung,
Da deiner Gottheit Strahl
Sich offenbarlich zeiget!
O herrlich-edler Tag,
Dem diese Sonne steiget,
Und ihn erleuchten mag!

O Licht, das ewig brennet,
Dem keine Nacht bewußt,
Das keinen Nebel kennet!
Gesellschaft, reich an Lust,
Da Gott und Engel kommen
Mit Menschen überein,
Und ewiglich die Frommen
Gesegnet werden sein!

Vollkommne Liebe bringet
Dort immer neue Freud';
Aus ew'ger Lieb' entspringet
Ein' ew'ge Fröhlichkeit.
Gott selbst ist solche Wonne,
Ist solcher Liebe Preis,
Ist seiner Blumen Sonne
Im bunten Paradeis.

Was wünschest du für Gaben?
Du wirst sie finden dort,
Und in dir selbsten haben
Den Reichthum fort und fort;
Denn Gott, vor welchem Kronen
Und Perlen Staub und Spott,
Wird selber in uns wohnen,
Und wir in unserm Gott!

Erasmus Finx, gen. Francisci.

Demüthigung vor Gott.

Kann ich mit einem Tone,
Der schwer von Erden ist,
Mich schwingen zu dem Throne,
Den du dir hast erkiest?
Kann ich die schnöden Flecken
Der sündlichen Begier
Mit Zuversicht entdecken,
O reines Wesen, dir?

Ich fühle zwar mit Schmerzen,
Wie Fleisch und Sünde drückt,
Die Hoffnung von dem Herzen,
Den Sinn vom Himmel rückt;
Doch hoff' ich zu gewinnen
Vermittelst deiner Hand,
Die stärken kann die Sinnen
Und trennen falsches Band.

Ich liebte blos das Glänzen,
Die Eitelkeit der Welt;
Die Lust vergaß der Gränzen,
So man ihr vorgestellt.
Mein Auge war ein Spiegel,
Der alle Formen fing,
Der frei von Zaum und Zügel
Durch geile Felder ging.

Ich hörte deine Worte
Mit tauben Ohren an;
Und stund ich in dem Orte,
Der uns erbauen kann,
So waren meine Sinnen
Auf Sünden stets gelenkt,
Auf nichtiges Beginnen,
So deine Gottheit kränkt.

Ich hörte kein Gesetze;
Die Lüste dieser Welt
Die waren meine Schätze,
Hier war mein Ziel gestellt.
Den Himmel zu erkiesen,
Da war ich allzu blind;
Ich habe mich erwiesen
Oft schlechter als ein Kind.

Doch kann ein Kind erlangen
Des Vaters alte Gunst:
So komm' ich auch gegangen,
Und hoffe nicht umsunst.
Ich lasse meine Thränen
Mit reichen Strömen aus;
Ich weiß, du kennst mein Sehnen,
Und nimmst mich in dein Haus.

Vergiß der alten Sünden,
Laß einen neuen Sinn
Bei dir Genade finden,
Wirf alle Schulden hin!
Ich will nun reiner leben
Und dienen dir allein,
Dir etwas Opfer geben;
Die Zeit soll Zeuge sein.

Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau.

Morgen-Andacht.

Morgenglanz der Ewigkeit,
Licht vom unerschöpften Lichte,
Schick uns diese Morgenzeit
Deine Strahlen zu Gesichte,
Und vertreib durch deine Macht
Unsre Nacht.

Deiner Güte Morgenthau
Fall' auf unser matt Gewissen;
Laß die dürre Lebensau'
Lauter süßen Trost genießen,
Und erquick uns, deine Schaar,
Immerdar.

Gieb, daß deiner Liebe Gluth
Unsre kalten Werke tödte,
Und erweck' uns Herz und Muth
Bei entstandner Morgenröthe,
Daß wir, eh wir gar vergehn,
Recht aufstehn.

Leucht' uns selbst in jener Welt,
Du verklärte Gnadensonne;
Führ' uns durch das Thränenfeld
In das Land der süßen Wonne,
Da die Lust, die uns erhöht,
Nie vergeht.

Christian Knorr von Rosenroth.

Pfingstlied.

O heil'ger Geist, kehr' bei uns ein,
Und laß uns deine Wohnung sein,
O komm, du Herzenssonne!
Du Himmelslicht, laß deinen Schein
Bei uns und in uns kräftig sein
Zu steter Freud' und Wonne!
Sonne, Wonne,
Himmlisch Leben
Willst du geben,
Wenn wir beten:
Zu dir kommen wir getreten!

Du Quell, d'raus alle Weisheit fleußt,
Die sich in fromme Seelen geußt,
Laß deinen Trost uns hören,
Daß wir in Glaubenseinigkeit
Auch können alle Christenheit
Dein wahres Zeugniß lehren.
Höre, Lehre,
Daß wir künnen
Herz und Sinnen
Dir ergeben,
Dir zum Lob und uns zum Leben.

Steh' uns stets bei mit deinem Rath,
Und führ' uns selbst den rechten Pfad,
Die wir den Weg nicht wissen.
Gieb uns Beständigkeit, daß wir
Getreu dir bleiben für und für,
Wenn wir nun leiden müssen.
Schaue, Baue,
Was zerrissen,
Und geflissen,
Dich zu schauen
Und auf deinen Trost zu bauen.

Laß uns dein' edle Balsamkraft
Empfinden, und zur Ritterschaft
Dadurch gestärket werden,
Auf daß wir unter deinem Schutz
Begegnen aller Feinde Trutz
Mit freudigen Geberden.
Laß dich Reichlich
Auf uns nieder,
Daß wir wieder
Trost empfinden,
Alles Unglück überwinden.

O starker Fels und Lebenshort,
Laß uns dein himmelsüßes Wort
In unsern Herzen brennen,
Daß wir uns mögen nimmermehr
Von deiner weisheitreichen Lehr'
Und reinen Liebe trennen.
Fließe, Gieße
Deine Güte
Ins Gemüthe,
Daß wir können
Christum unsern Heiland nennen.

Du süßer Himmelsthau, laß dich
In unsre Herzen kräftiglich,
Und schenk' uns deine Liebe,
Daß unser Sinn verbunden sei
Dem Nächsten stets mit Liebestreu,
Und sich darinnen übe.
Kein Neid, Kein Streit
Dich betrübe;
Fried' und Liebe
Müssen schweben,
Fried' und Freude wirst du geben.

Gieb, daß in reiner Heiligkeit
Wir führen unsre Lebenszeit,
Sei unsres Geistes Stärke,
Daß uns forthin sei unbewußt
Die Eitelkeit, des Fleisches Lust
Und seine todten Werke.
Rühre, Führe
Unsre Sinnen
Und Beginnen
Von der Erden,
Daß wir Himmelserben werden.

Mich. Schirmer.

Andenken an den Tod.

Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!
Hin geht die Zeit, her kommt der Tod.
Ach wie geschwinde und behende
Kann kommen meine Todesnoth!
Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut:
Mach's nur mit meinem Ende gut!

Es kann vor Nachts leicht anders werden,
Als es am frühen Morgen war;
Denn weil ich leb' auf dieser Erden,
Leb' ich in steter Todsgefahr.
Mein Gott, ich bitt' rc.

Herr, lehr mich stets mein End' bedenken,
Und, wenn ich einstens sterben muß,
Die Seel' in Jesu Wunden senken,
Und ja nicht sparen meine Buß'.
Mein Gott, ich bitt' rc.

Laß mich bei Zeit mein Haus bestellen,
Daß ich bereit sei für und für,
Und sage frisch in allen Fällen:
Herr, wie du willt, so schicks mit mir!
Mein Gott, ich bitt' rc.

Mach mir stets zuckersüß den Himmel
Und gallenbitter diese Welt;
Gieb, daß mir in dem Weltgetümmel
Die Ewigkeit sei vorgestellt.
Mein Gott, ich bitt' rc.

Ach Vater, deck all' meine Sünde
Mit dem Verdienste Jesu zu,
Darein ich mich festgläubig winde;
Das giebt mir recht gewünschte Ruh.
Mein Gott, ich bitt' rc.

Ich weiß, in Jesu Blut und Wunden
Hab ich mir recht und wohl gebett't;
Da find ich Trost in Todesstunden,
Und alles, was ich gerne hätt'.
Mein Gott, ich bitt' rc.

Nichts ist, das mich von Jesu scheide;
Nichts, es sei Leben oder Tod.
Ich leg die Hand in seine Seite,
Und sage: Mein Herr und mein Gott!
Mein Gott, ich bitt' rc.

Ich habe Jesum angezogen
Schon längst in meiner heil'gen Tauf;
Du bist mir auch daher gewogen,
Hast mich zum Kind genommen auf.
Mein Gott, ich bitt' rc.

Ich habe Jesu Fleisch gegessen,
Ich hab' sein Blut getrunken hier.
Nun kannst du meiner nicht vergessen;
Ich bleib in ihm, und er in mir.
Mein Gott, ich bitt' 2c.

So komm mein End' heut oder morgen:
Ich weiß, daß mir's mit Jesu glückt;
Ich bin und bleib in deinen Sorgen,
Mit Jesu Blut schön ausgeschmückt.
Mein Gott, ich bitt' 2c.

Ich leb' indeß in Gott vergnüget,
Und sterb' ohn' alle Kümmerniß.
Mir gnüget, wie mein Gott es füget;
Ich glaub' und bin es ganz gewiß:
Durch deine Gnad' und Christi Blut
Machst du's mit meinem Ende gut.

Aemilie Juliane Gräfin zu Schwarzburg-Rudolstadt.

Gottes Führungen.

Mein Gott, wie bist du so verborgen!
Wie ist dein Rath so wunderbar!
Was helfen alle meine Sorgen?
Du hast gesorget, eh' ich war.
Mein Gott und Vater, führe mich
Nur selig, obgleich wunderlich!

Herr, wer kann deinen Rath ergründen?
Dir bleibt allein der Weisheit Preis.
Du kannst viel tausend Wege finden,
Wo die Vernunft nicht Einen weiß.
Mein Gott und Vater, führe mich
Nur selig, obgleich wunderlich!

Dein' allerheiligsten Gedanken
Sind himmelweit von Menschenwahn.
Drum leite mich in deinen Schranken,
Und führe mich auf rechter Bahn.
Mein Gott und Vater, führe mich
Nur selig, obgleich wunderlich!

Dir will ich mich ganz überlassen
Mit allem, was ich hab' und bin;
Ich werfe, was ich nicht kann fassen,
Auf deine Macht und Weisheit hin.
Mein Gott und Vater, führe mich
Nur selig, obgleich wunderlich!

Hilf, daß ich nimmer von dir kehre,
Im Glück und Unglück, Wohl und Leid;
Schick' alles, Herr, zu deiner Ehre,
Und meiner Seelen Seligkeit.
Mein Gott und Vater, führe mich
Nur selig, obgleich wunderlich!

Salomo Franck

Sehnsucht nach Vollendung.

Gott Lob! ein Schritt zur Ewigkeit
Ist abermals vollendet.
Zu dir im Fortgang dieser Zeit
Mein Herz sich sehnlich wendet,
O Quell, daraus mein Leben fleußt,
Und alle Gnade sich ergeußt
In meine Seel' zum Leben.

Ich zähle Stunden, Tag' und Jahr',
Und wird mir allzulange,
Bis es erscheine, daß ich gar,
O Leben, dich umfange,
Damit, was sterblich ist in mir,
Verschlungen werde ganz in dir,
Und ich unsterblich werde.

O daß du selber kämest bald!
Ich zähl' die Augenblicke.
Ach komm', eh' mir das Herz erkalt',
Und sichs zum Sterben schicke!
Komm' doch in deiner Herrlichkeit,
Schau! deine Braut hat sich bereit't;
Die Lenden sind umgürtet.

Komm'! ist die Stimme deiner Braut;
Komm'! rufet deine Fromme.
Sie ruft und schreiet überlaut:
Komm' bald, ach Jesu, komme!
So komme denn, mein Bräutigam;
Du kennest mich, o Gottes Lamm,
Daß ich dir bin vertrauet.

Doch sei dir ganz anheimgestellt
Die rechte Zeit und Stunde;
Wiewohl ich weiß, daß dirs gefällt,
Daß ich mit Herz und Munde
Dich kommen heiße, und darauf
Von nun an richte meinen Lauf,
Daß ich dir komm' entgegen.

Ich bin vergnügt, daß mich nichts kann
Von deiner Liebe trennen,
Und daß ich frei vor Jedermann
Dich darf den Bräut'gam nennen,
Und du, o theurer Lebensfürst,
Dich dort mit mir vermählen wirst,
Und mir dein Erbe schenken.

Drum preis' ich dich aus Dankbarkeit,
Daß sich der Tag (die Nacht, die Stund') geendet,
Und also auch von dieser Zeit
Ein Schritt nochmals vollendet,
Und schreite hurtig weiter fort,
Bis ich gelange an die Pfort'
Jerusalems dort oben.

Wenn auch die Hände lässig sind
Und meine Kniee wanken,
So biet' mir deine Hand geschwind
In meines Glaubens Schranken,
Damit durch deine Kraft mein Herz
Sich stärke, und ich himmelwärts
Ohn' Unterlaß aufsteige.

Geh', Seele, frisch im Glauben dran,
Und sei nur unerschrocken;
Laß dich nicht von der rechten Bahn
Die Lust der Welt ablocken.
So dir der Lauf zu langsam deucht,
So eile, wie ein Adler fleugt,
Mit Flügeln süßer Liebe.

O Jesu, meine Seele ist
Zu dir schon aufgeflogen;
Du hast, weil du voll Liebe bist,
Mich gänzlich ausgesogen.
Fahr' hin, was heißet Stund' und Zeit
Ich bin schon in der Ewigkeit,
Weil ich in Jesu lebe.

August Hermann Francke.

Geduld im Schmerze.

Mein Herz, gieb dich zufrieden,
Und bleibe ganz geschieden
Von Sorge, Furcht und Gram.
Die Noth, die dich jetzt drücket,
Hat Gott dir zugeschicket;
Sei still, und halt dich, wie ein Lamm!

Mit Sorgen und mit Zagen
Und unmuthsvollen Klagen
Häufst du nur deine Pein;
Durch Stillesein und Hoffen
Wird, was dich jetzt betroffen,
Erträglich, sanft und lieblich sein.

Kann's doch nicht ewig währen!
Oft hat Gott unsre Zähren,
Eh' man's meint, abgewischt.
Wenn's bei uns heißt: Wie lange
Wird mir so angst und bange!
So hat er Leib und Seel' erfrischt

Gott pflegt es so zu machen.
Nach Weinen schafft er Lachen,
Nach Regen Sonnenschein;
Nach rauhen Wintertagen
Muß uns der Lenz behagen;
Er führt in Höll' und Himmel ein.

Indeß ist abgemessen
Die Last, die uns soll pressen,
Auf daß wir werden klein;
Was aber nicht zu tragen,
Darf sich nicht an uns wagen,
Und sollt's auch nur ein Quentlein sein.

Denn es sind Liebesschläge,
Wenn ich es recht erwäge,
Womit er uns belegt;
Nicht Schwerter, sondern Ruthen
Sind's, damit Gott zum Guten
Auf uns, die Seinen, hier zuschlägt.

Er will uns dadurch ziehen
Zu Kindern, die da fliehen
Das, was ihm mißbehagt:
Den alten Menschen schwächen,
Den Eigenwillen brechen,
Die Lust ertödten, die uns plagt.

Er will uns dadurch lehren,
Wie wir ihn sollen ehren
Mit Glauben und Geduld,
Und, sollt' er uns in Nöthen
Auch lassen, ja gar tödten,
Uns doch getrösten seiner Huld.

Denn was will uns auch scheiden
Von Gott und seinen Freuden,
Dazu er uns ersehn?
Man lebe oder sterbe,
So bleibet uns das Erbe
Des Himmels ewiglich doch stehn.

Ist Christus unser Leben,
So muß uns, seinen Reben,
Der Tod sein ein Gewinn.
Er mag wohl diese Höhle
Zerbrechen; doch die Seele
Fliegt auf zum Bau des Himmels hin.

Drum gieb dich ganz zufrieden,
Mein Herz, und bleib geschieden
Von Sorge, Furcht und Gram.
Vielleicht wird Gott bald senden,
Die dich auf ihren Händen
Hintragen zu dem Bräutigam.

Johann Anastasius Freylinghausen.

Himmlischer Sinn.

Himmel an geht unsre Bahn,
Wir sind Gäste nur auf Erden,
Bis wir dort in Kanaan
Durch die Wüste kommen werden.
Hier ist unser Pilgrimsstand,
Droben unser Vaterland.

Himmel an schwing dich, mein Geist!
Denn du bist ein himmlisch Wesen,
Und kannst das, was irdisch heißt,
Nicht zu deinem Zweck erlesen.
Ein von Gott erleucht'ter Sinn
Kehrt in seinen Ursprung hin.

Himmel an! ruft er mir zu,
Wenn ich ihn im Worte höre;
Das weist mir den Ort der Ruh',
Wo ich einmal hin gehöre.
Wenn mich dieses Wort bewahrt,
Halt' ich eine Himmelfahrt.

Himmel an! denk' ich allzeit,
Wenn er mir die Tafel decket,
Und mein Geist hier allbereit
Eine Kraft des Himmels schmecket.
Nach der Kost im Jammerthal
Folgt des Lammes Hochzeitmahl.

Himmel an! Mein Glaube zeigt
Mir das schöne Loos von ferne,
Daß mein Herz schon aufwärts steigt
Ueber Sonne, Mond und Sterne;
Denn ihr Licht ist viel zu klein
Gegen jenen Glanz und Schein.

Himmel an wird mich der Tod
In die rechte Heimath führen,
Da ich über alle Noth
Ewig werde triumphiren.
Jesus geht mir selbst voran,
Daß ich freudig folgen kann.

Himmel an! ach Himmel an!
Das soll meine Losung bleiben.
Ich will allen eitlen Wahn
Durch die Himmelslust vertreiben.
Himmel an steht nur mein Sinn,
Bis ich in dem Himmel bin.

Benjamin Schmolcke.

Die Freuden der Andacht.

Wie lieblich ist es in der Stille,
Wo Gott allein zugegen ist,
Wo unser Herz in seiner Fülle
Der süßen Einsamkeit genießt!
Da schmeckt man in Zufriedenheit
Des Höchsten Güt' und Freundlichkeit.

Wohl dem, der stets in Gottes Schranken
Geist, Herz und Sinnen halten kann!
Der schwinget sich mit den G danken
In heil'ger Luft zum Himmel an;
Der schmecket schon in dieser Zeit
Des Himmels reiche Süßigkeit.

Was hängt man doch an eitler Erden,
Und denkt bald da, bald dort hinaus?
Ihr, die ihr wollet selig werden,
Gedenket doch an jenes Haus,
Das Gottes Huld für euch erbaut,
Und das ihr jetzt im Glauben schaut.

Verschließt das Herz den eitlen Sinnen,
Laßt ihre Wuth nicht Meister sein;
Laßt euch die Lüste nicht gewinnen,
Und haltet die Begierden ein.
Schweift ihr verkehrter Trieb herum,
So eilt zu Gottes Heiligthum.

Ergötzet euch an Geistesschätzen,
Die schön und unvergänglich sind,
Die euren Geist in Ruhe setzen,
Als der da volle Gnüge find't.
Geht selbst in euer Herz hinein
Und sammlet lauter Gutes ein.

Mein Gott, eröffne mir die Pforten,
Führ' mich in deinen Liebessaal!
Ich habe Lust zu deinen Worten,
Denn diese stillen alle Qual.
Komm, nahe dich, tilg' allen Schmerz,
Und öffne mir jetzt Schrift und Herz.

Mein Glaube sieht den Himmel offen,
Der mich bereits zu dir erhöht,
Wo ich kann Gnad' und Leben hoffen,
Ob Sturm und Wetter auf mich geht.
Wer sich in dir vergnügen kann,
Sieht Welt und Pracht verächtlich an.

Ich will mich von der Welt entfernen;
Weg, schnöder Eitelkeiten Wust!
Hinauf, mein Herz, hinauf zu'n Sternen!
Mein Jesu, du bist meine Lust.
Wie selig geht die Zeit dahin,
Wenn ich mit dir alleine bin!

Martin Günther.

Andacht am Abend.

Du Vater aller Geister,
Du Strahl der Ewigkeit,
Du wunderbarer Meister,
Du Inbegriff der Zeit!
Du hast der Menschen Seelen
In deine Hand geprägt;
Wem kann's an Ruhe fehlen,
Der hier sich schlafen legt?

Es ziehn der Sonnen Blicke
Mit ihrem hellen Strich
Sich nach und nach zurücke;
Die Luft verfinstert sich;
Der dunkle Mond erleuchtet
Uns mit erborgtem Schein;
Der Thau, der Alles feuchtet,
Dringt in die Erde ein.

Das Wild in wüsten Wäldern
Geht hungrig auf den Raub;
Das Vieh in stillen Feldern
Sucht Ruh' in Busch und Laub;
Der Mensch, von schweren Lasten
Der Arbeit unterdrückt,
Begehret auszurasten,
Steht schläfrig und gebückt.

Der Winde Ungeheuer
Stürmt auf die Häuser an,
Wo ein verschloss'nes Feuer
Sich kaum erhalten kann.
Wenn sich die Nebel senken,
Verliert man alle Spur;
Die Regen - Ström' ertränken
Der flachen Felder Flur.

Da fällt man billig nieder
Vor Gottes Majestät,
Und übergiebt ihm wieder,
Was man von ihm empfäht.
Die ganze Kraft der Sinnen
Senkt sich in Den hinein,
Durch welchen sie beginnen,
Und dem sie eigen sein.

Das heißt, den Tag vollenden;
Das heißt, sich wohl gelegt.
Man ruht in dessen Händen,
Der Alles hebt und trägt.
Der Erde Festen zittern,
Der Himmel selber kracht,
Die Elemente wittern;
Und wir sind wohl bewacht.

Nikolaus Ludwig Graf v. Zinzendorff und Pottendorff.

Gottes Größe.

Herr, dessen Weisheit ewig ist,
Herr, der du aller Wesen Quelle,
Erhabner als der Himmel bist
Und tiefer als die tiefste Hölle!
Wer mißt den Donner deiner Macht?
Du breitest aus die Mitternacht,
Und zählst die Stern' als eine Heerde.
Dem Winde giebst du sein Gewicht,
Dem Wasser Maß, den Sonnen Licht,
Und hängst an Nichts die Last der Erde.

Der Herr ist Gott! Licht ist sein Kleid!
Er schilt: des Himmels Säulen zittern.
Sein Zorn verzehrt, sein Blitz gebeut;
Er macht den Weg den Ungewittern.
Er hat den Himmel ausgespannt;
Aus seinem Munde kommt Verstand,
Und Weisheit ist sein göttlich Hauchen.
Sein Odem zündet und belebt;
Er schaut die Erd' an, und sie bebt;
Er rührt die Berg' an, und sie rauchen.

Herr, wer erhebt, wie du, die Hand?
Wer darf mit dir, o Richter, rechten?
Wer thut den Kräften Widerstand,
Die Juda, so wie Assur, schwächten?
Dem Arm, der Könige zerschmeißt,
Die Bande seines Volks zerreißt,
Und die Gewaltigen zerschläget?
Dem Herrn, der nur die Stolzen beugt,
Den Frommen seine Wege zeigt,
Und sie auf Adlersflügeln träget?

Allein was ist der Mensch vor dir,
Daß du, o Herrscher, sein gedenkest?
Was ist dies Land, und was sind wir,
Die du mit Wollust reichlich tränkest?

Es ist vor dir der Welten Bau
So wie ein Tropf vom Morgenthau,
Du Meer der Wunder und der Wonne!
Es ist, in Ansehn deines Lichts,
Die Sonne selbst ein Punkt, ein Nichts;
Nur Gott, der Herr, ist Schild und Sonne.

Gott unsrer Väter und ihr Ruhm,
Held, Ueberwinder und Gebieter,
Du Heiliger im Heiligthum,
Erbarmer, Vater, Menschenhüter!
Was dort dein Mund zur Wittwe spricht,
Das mitleidvolle: Weine nicht!
Das sprichst du noch, du Gott der Treue;
Und deinen Zorn entwaffnet oft
Ein Seufzer deß, der auf dich hofft,
Und eine Zähre wahrer Reue.

Das Gute kommt aus deiner Hand;
Du krönst das Jahr mit deinem Segen.
Durch dich befruchtet sich das Land,
Und dürre Furchen tränkt dein Regen.
Wie ist des Schöpfers Bild so schön!
Sein Himmel, seine Wolken stehn
So fest wie ein gegoss'ner Spiegel.
Die Auen sind an Aehren reich;
Man jauchzet, und besingt zugleich
Der Anger Reiz, die Lust der Hügel.

Der Himmel und die Erd' ist dein,
Und Alles lebt von deinen Gaben.
Du heißest Wüsten fruchtbar sein,
Und sättigst auch die jungen Raben.
Nichts setzet deinem Rath ein Ziel;
Du schenkst das zarteste Gefühl,
Der Größen Wissenschaft den Spinnen;
Du lehrst den Storch die Reisezeit;
Du giebst der Ameis' Emsigkeit,
Den Bienen Reich und Königinnen.

Wo findet sich der Weisheit Bahn?
Und wo ist des Verstandes Stätte?
Wer thut, was Salomo gethan,
Und sucht sie eifrig im Gebete?
Ihr, deren Dünkel Alles mißt,
Trefft das kaum, was auf Erden ist;
Wer will des Höchsten Himmel kennen?
Wir sehn in seinem Licht das Licht;
Den hohen Augen glückt es nicht,
Das Wesen von dem Schein zu trennen.

Es ist ein endlicher Verstand
Mit Wahn und Dunkelheit umfangen,
Eh' er, o Wahrheit, dich erkannt,
Und ihm dein Leitstern aufgegangen.
Wie wirst du doch so oft verfehlt,
Wenn Ungewißheit lange wählt,
Und endlich sich zu finden glaubet,
Bis dir der helle Sieg gelingt,
Der durch des Irrthums Blendwerk dringt,
Und ihm Gewalt und Nebel raubet!

Wie wenn ein Wandersmann verirrt,
Wenn Nacht und Schatten Alles decken;
Wenn Furcht und Schrecken ihn verwirrt,
Und die Erschrocknen Andre schrecken;
O wie lacht dem das erste Licht,
Das aus den grauen Wolken bricht
Und uns den rothen Morgen zeiget!
Ein neuer Lustreiz schmückt die Welt;
Die Macht der Finsternisse fällt,
Und Glanz und Muth und Freude steiget.

Friedrich von Hagedorn.

Glaube des Christen.

Höre meinen Glauben,
Wer ihn hören kann!
Arger Feind, dein Schnauben
Ficht mich wenig an.
Welt, dein Schmähn und Lügen
Stört den Glauben nicht.
Sünde, dein Betrügen
Weicht dem hellen Licht.

Wer auf Werke bauet,
Dessen Grund ist Sand,
Wer sich selbst vertrauet,
Bleibt Gott unbekannt.
Was sind Menschenlehren?
Gift und Eitelkeit;
Gottes Worte hören,
Das ist Sicherheit.

Einen Gott, den wahren,
Nehm' ich gläubig an;
Und ich hab's erfahren,
Daß er helfen kann.
Weg, was Rost und Schimmel
Und Verwesung frißt!
Mein Gott ist im Himmel,
Der allmächtig ist.

Ja, von ihm, dem Meister,
Redet die Natur,
Körper, so wie Geister,
Zeigen seine Spur;
Und im Buch der Schriften
Les' ich seinen Rath,
Welch ein Heil zu stiften
Ihm gefallen hat.

Einig und Dreieinig
Ist mein Gott und Herr.
Meine Schuld bewein' ich
Täglich herzlicher;
Aber sein Erbarmen,
Dreimal stark und groß,
O das macht mich Armen
Alles Jammers los.

Wer will mich verdammen?
Vater, Sohn und Geist
Halten hier zusammen,
Die mein Glaube preist:
Eins im Rath und Willen,
Der mich selig macht;
Einig im Erfüllen,
Bis es heißt: Vollbracht!

An den Vater glaub' ich,
Der die Welt erschuf.
Götzen, euch erlaub' ich
Ohne Widerruf,
Meiner zu vergessen.
Ich bin Gottes Kind,
Höher noch gesessen,
Als die Engel sind.

Und an Gott den Heiland
Glaub' ich inniglich,
Der aus Liebe weiland
Für die Welt und mich
Gnadenreich geboren,
Lebte, litt und starb,
Und, was ich verloren,
Durch sein Blut erwarb.

Und an Gott den Tröster
Glaubt mein ganzer Sinn,
Weil ich ein Erlöster
Jesu Christi bin.
Mein Verstand und Wille
Glaubt in seiner Kraft;
Vor ihm bin ich stille,
Weil er Alles schafft.

Amen singt der Glaube,
Seines Heils gewiß;
Amen, auch im Staube
Und in Finsterniß.
Meine Lampe brennet,
Und es wird geschehn;
Was ich hier bekennet,
Werd' ich ewig sehn.

Ernst Gottlieb Woltersdorf.

Anbetung bei dem heiligen Mahle.

Holdselig mit verjüngter Klarheit
Umstrahlt auch mich der Glanz der Wahrheit,
Vertreibt mir schon die Kraft der Wahrheit
Den alten Schmerz.
O Trost! Er will für meine Sünden,
Der Mittler selbst, den Tod empfinden;
O welch ein beugendes Empfinden
Durchgeht mein Herz!

Mit reuendem zerknirschtem Muthe
Sehn' ich mich, Herr, nach deinem Blute;
Die Gotteskraft von deinem Blute
Komm' über mich.
Laß mich nach dir, dem Lebensfürsten,
Gleich einem Hirsch nach Wasser, dürsten;
Ja stille mir mein lechzend Dürsten
Recht mildiglich.

Du Geist des Trostes, Kraft der Müden,
Erquicke mich mit deinem Frieden,
Versenke dich mit deinem Frieden
In meinen Geist.
Setz' Furcht und Zweifel ihre Schranken;
Erhebe siegend die Gedanken,
Mit Lob erfülle die Gedanken,
Das Gnade preist.

Begleitet von der Himmel Chören,
Trugst du dein Blut zu den Altären;
Hier spricht es noch auf den Altären
Barmherzigkeit!
In dieser ewigen Minute
Spricht auch dein Blut mir Wurm zu gute;
Ich fühle, wie es mir zu gute
Um Gnade schreit.

Anbetend fall' ich vor dir nieder;
Vor Ehrfurcht zittern Geist und Glieder;
Tief beugen sich Geist, Seel' und Glieder.
Der Herr ist da!
O welch Entzücken! welche Triebe!
Der Gott, der Herr ist, ist die Liebe;
Nimm mich zum Opfer deiner Liebe!
Halleluja!

Friedrich Karl Freiherr v. Moser.

Die Güte Gottes.

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt,
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt, der ihr gebührt?
Nein, seine Liebe zu ermessen,
Sei ewig meine größte Pflicht.
Der Herr hat mein noch nie vergessen;
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht!

Wer hat mich wunderbar bereitet?
Der Gott, der meiner nicht bedarf.
Wer hat mit Langmuth mich geleitet?
Er, dessen Rath ich oft verwarf.
Wer stärkt den Frieden im Gewissen?
Wer giebt dem Geiste neue Kraft?
Wer läßt mich so viel Glück genießen?
Ist's nicht sein Arm, der Alles schafft?

Schau', o mein Geist, in jenes Leben,
Zu welchem du erschaffen bist,
Wo du, mit Herrlichkeit umgeben,
Gott ewig sehn wirst, wie er ist.
Du hast ein Recht zu diesen Freuden;
Durch Gottes Güte sind sie dein.
Sieh, darum mußte Christus leiden,
Damit du könntest selig sein!

Und diesen Gott sollt' ich nicht ehren,
Und seine Güte nicht verstehn?
Er sollte rufen; ich nicht hören?
Den Weg, den er mir zeigt, nicht gehn?
Sein Will' ist mir in's Herz geschrieben
Sein Wort bestärkt ihn ewiglich.
Gott soll ich über alles lieben,
Und meinen Nächsten gleich als mich.

Dies ist mein Dank, dies ist sein Wille,
Ich soll vollkommen sein, wie er.
So lang ich dies Gebot erfülle,
Stell' ich sein Bildniß in mir her.
Lebt seine Lieb' in meiner Seele,
So treibt sie mich zu jeder Pflicht;
Und ob ich schon aus Schwachheit fehle,
Herrscht doch in mir die Sünde nicht.

O Gott, laß deine Güt' und Liebe
Mir immerdar vor Augen sein!
Sie stärk' in mir die guten Triebe,
Mein ganzes Leben dir zu weihn.
Sie tröste mich zur Zeit der Schmerzen;
Sie leite mich zur Zeit des Glücks;
Und sie besieg' in meinem Herzen
Die Furcht des letzten Augenblicks.

Christian Fürchtegott Gellert.

Am Morgen.

Wenn ich einst von jenem Schlummer,
Welcher Tod heißt, aufersteh,
Und von dieses Lebens Kummer
Frei, den schönern Morgen seh:
O dann wach' ich anders auf;
Schon am Ziel ist dann mein Lauf!
Träume sind des Pilgers Sorgen,
Großer Tag! an deinem Morgen.

Hilf, daß keiner meiner Tage,
Geber der Unsterblichkeit,
Jenem Richtenden einst sage,
Er sei ganz von mir entweiht!

Auch noch heute wacht' ich auf;
Dank dir, Herr! Zu dir hinauf
Führ' mich jeder meiner Tage,
Jede Freude, jede Plage.

Daß ich gern sie vor mir sehe,
Wenn ihr letzter nun erscheint!
Wenn zum dunkeln Thal ich gehe,
Und mein Freund nun um mich weint:
Lindre dann des Todes Pein,
Und laß mich den Stärksten sein,
Mich, der ihn zum Himmel weise,
Und dich, Herr des Todes, preise!

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Lob der Gottheit.

Tausend Sternenheere loben meines Schöpfers Pracht und Stärke,
Aller Himmelskreise Welten preisen seiner Weisheit Werke;
Meere, Berge, Wälder, Klüfte, die sein Wink hervorgebracht,
Sind Posaunen seiner Liebe, sind Posaunen seiner Macht.

Soll ich denn allein verstummen? Soll ich ihm kein Loblied bringen?
Nein, ich will des Geistes Flügel auch zu seinem Throne schwingen;
Und wenn meine Zunge stammelt, o so sollen nur allein
Dieser Augen milde Bäche Zeugen meiner Ehrfurcht sein.

Wer heißt Millionen Sonnen prächtig, majestätisch glänzen?
Wer bestimmt dem Wunderlaufe zahlenloser Erden Gränzen?
Wer verbindet sie zusammen? Wer belebet jeden Kreis?
Deines Mundes sanfter Athem, Herr! dein mächtigstes Geheiß.

Durch dich schmückt die Hand des Frühlings mit Tapeten unsre Gränzen;
Durch dich muß das Gold der Aehren und der Trauben Purpur glänzen;
Du erfüllst die Welt mit Freude, wenn die Kälte sie besiegt,
Wenn sie eingehüllt in Flocken, wie in zarten Windeln, liegt.

O! wer kann die Wunderwerke deiner Liebe gnug erheben?
Selbst das Unglück ist uns nützlich, und beseligt unser Leben.
Zweifler, rührt euch nicht die Liebe: o! so fürchtet seine Macht,
Zittert wie verscheuchte Sklaven, wenn des Herren Grimm erwacht!

Sagt, wer donnert in den Wolken? Sagt, wer brauset in den Stürmen?
Zweifler, sprich! wer wälzt die Fluthen, die sich wie Gebirge thürmen?
Donner, Meer und Stürme rufen dir mit hohlem Brüllen zu:
O verwegenes Geschöpfe! Dies ist Gott! Was zweifelst du?

Herr, in meinem Munde sollen deine Thaten ewig schallen;
Aber laß dir nur die Schwachheit eines Wurmes wohlgefallen!
Du, der du das Innre prüfest, sieh der Seelen Regung an,
Die sie selber zwar empfinden, aber nicht beschreiben kann.

Werd' ich einst vor deinem Throne mit gekröntem Haupte stehen,
Dann will ich mit edlern Liedern deine Majestät erhöhen.
O ihr längst erwünschten Zeiten, eilt mit schnellem Flug herbei,
Eilet, daß ich bald der Freude sonder Wechsel fähig sei!

Christian Ewald von Kleist.

Lob der Güte Gottes.

Fleug auf, mein Psalm, mein Lobgesang,
Anbetung Gott' und Ruhm und Dank
Vor seinen Thron zu bringen!
Er hört auch Menschenlieder gern,
Wenn gleich die Engel ihrem Herrn
Erhabn're Psalmen singen.
Darum Hat er
Mit den Heeren, die ihn ehren, zu den Stufen
Seines Throns auch dich gerufen.

Wie groß ist Gottes Herrlichkeit!
Er sprach zu seinen Himmeln: Seid!
Zu seinem Erdkreis: Werde!
Gleich standen da voll Reiz und Pracht
Vor ihm, zum Preise seiner Macht,
Die Himmel und die Erde.
Wie er's Ausrief,
Da begonnen tausend Sonnen, und erhellten
Ein unzählbar Heer von Welten.

Wie sie so herrlich sind, so schön,
Einträchtig alle Gott erhöhn
Und seine Größe preisen!
Wie jede Jubel ist und Dank,
Ein hoher lauter Lobgesang
Des Gütigen und Weisen!
Ach wie Könnt' ich
Fühllos schweigen, solcher Zeugen Lob vernehmen
Und doch seines Ruhms mich schämen?

Er hat der Sonne hoch Gezelt,
Die Himmel, über seine Welt
Für mich auch ausgebreitet.
Wer nützt die Erde mehr, als ich?
Hat sie mein Vater nicht für mich
Gegründet und bereitet?
Lächeln Mir nicht
Alle Wälder, alle Felder froh entgegen,
Reich für mich von seinem Segen?

Wem blüht das Thal? Für wen erhebt
Sich das Gebirg'? Wem tönt und schwebt
Der Sänger in den Lüften?
Für wen bevölkert sich das Meer?
Wem lebt der Thiere zahllos Heer
Auf jährlich grünen Triften?
Quellen Rieseln;
Winde wehen; Flüss' und Seen werden Meere
Mir zum Segen, ihm zur Ehre.

Noch strahlt mir ungeschwächt sein Licht;
Noch weigert die Natur sich nicht,
Die Welt für mich zu schmücken.
Noch hat sie Freuden gnug für mich,
Noch immer schön und jugendlich,
Mein Auge zu entzücken.
Eher Werden
Auch die Werke seiner Stärke nicht veralten
Bis er kommt, Gericht zu halten.

So hat mein Gott an mich gedacht,
Hat über sie durch seine Macht
Zum Herrscher mich erhoben.
Er gab mir meinen Leib und auch
Die Seele, seines Odems Hauch,
Gleich Engeln ihn zu loben.
Rühm' ihn, Seele,
Und es schalle von dem Halle deiner Lieder
Gottes Erd' und Himmel wieder!

Das Kind, der Jüngling und der Mann,
Die ganze Schöpfung bet' ihn an
Und seiner Wunder Menge!
Strömt hin aus meiner vollen Brust,
Strömt hin, Empfindungen voll Lust,
In hohe Dankgesänge!
Schöpfer, Vater,
Dich erhebe, weil ich lebe, meine Seele,
Meine hochbeglückte Seele!

Johann Andreas Cramer.

Der leidende Erlöser.

Du, dessen Augen flossen,
Sobald sie Zion sahn,
Zur Freventhat entschlossen,
Sich seinem Falle nahn,
Wo ist das Thal, die Höhle,
Die, Jesu, dich verbirgt?
Verfolger seiner Seele,
Habt ihr ihn schon erwürgt?

Welch jammervolles Klagen
Seufzt in Gethsemane?
Wer ist der Mann der Plagen,
Der langsam Sterbende?
Ist Jesus das, der Kinder
Von Adam Bester, Er?
Und zittert gleich dem Sünder,
Und sinkt, und trägt's nicht mehr?

Ach, wie er tief im Staube
Bedeckt mit Angstschweiß liegt,
Mit dem Gefühl sein Glaube
Im Kampfe, dennoch siegt!
Schon kommt der Mörder Rotte,
Die kein Erbarmen rührt,
Die ihn zum Hohn und Spotte,
Ihn ach! zum Kreuze führt.

Sein Volk im heißen Grimme
Erweicht sein Anblick nicht,
Nicht fremdes Mitleids Stimme,
Die von dem Richtstuhl spricht.
Er ist ihr Hohngelächter;
Sie drohn mit wildem Ton:
„Auf uns, auf Söhn' und Töchter
Komm seines Blutes Lohn!"

Zur hohen Schädelstätte
Trägt er sein Kreuz hinan.
Sie kreuz'gen ihn! — O bete,
Mein Geist, mit Wehmuth an!
Noch höhnt in frechen Mienen
Sein Volk des Dulders Schmerz.
Er ruft: „Vergieb es ihnen!"
Und Mitleid bricht sein Herz.

Es bricht; und matt von Kummer
Sinkt auf die Brust zur Ruh'
Sein Haupt: nun schließt der Schlummer
Sein müdes Auge zu.

Am Kreuz ruht nun die Hülle;
Der Geist schwebt sanft entrückt
Zu Gott, wo ihn die Fülle
Des hohen Lohns erquickt.

O Freund der Menschenkinder,
Hier liegen wir gebückt.
Wie hoch hat uns, die Sünder,
Wie hoch dein Tod beglückt!
Dich ehre unser Glaube;
Anbetung sei dein Dank!
Hör' ihn, vernimm vom Staube
Den schwachen Lobgesang!

Karl Wilhelm Ramler.

Die Hoheit Christi und seines Reiches.

Sing', o meine Seele, deines
Unsichtbaren Königs Reich!
Von der Erd' hinauf gen Himmel
Werd' ihm im Triumphe gleich!
Wie die Unschuld, wie die Wahrheit,
Still und ewig ist sein Reich.

Ehre sei Gott in den Höhen!
Fried' auf Erden! aller Welt
Heil! so singen Gottes Engel
Unter ihres Königs Zelt.
Nächtlich-stille, hell im Dunkel,
Also kommt, so herrscht der Held.

Neiget euch ihm, Erdenkronen,
Sinket nieder in den Staub!
Sklavenjoch ist eure Fessel,
Euer Lorbeer blutig Laub,
Eure Babel wird zu Trümmer,
Euer Purpur Wurmes-Raub!

Aber ewig, wie die Sonne,
Ist der Wahrheit gülden Licht.
Auch das Schicksal überwindet
Seine Ruh' und wanket nicht;
Seine Demuth, seine Liebe
Ist's, die Noth und Tod zerbricht.

Oeffnet euch, ihr ew'gen Pforten,
Denn ein Sieger zeucht heran!
Wer ist er, der stille Sieger?
Blut bezeichnet seine Bahn!
Es ist Christ, der Wahrheit König,
Der ein Geistesreich gewann.

Alle Weisen, alle Guten
Zieh'n ihm im Triumphe nach:
Sie, wie Er, im Blutespurpur,
Sie, wie Er, voll schöner Schmach.
Freiheit ist's, was sie errangen,
Kette, was ihr Arm zerbrach.

König, laß von deiner Salbung
Einen Odem mich durchweh'n,
Und die Stille deines Reiches
Mir durch Herz und Seele geh'n;
Laß mich sterbend, laß mich lebend
Mit dein Reich von ferne seh'n!

Johann Gottfried von Herder.

Das Seelenleiden Jesu.

Ins heil'ge Dunkel wallet
Der hohe Menschensohn,
Aus ew'ger Nacht erschallet
Des Zorns Posaunenton.
Es lagern sich die Sünden
Der ganzen Welt auf ihn;
Kein Ruhplatz ist zu finden,
Des Zornes Flammen glüh'n.

Wir folgen ihm von ferne
Hin nach Gethsemane,
Und theilen mit ihm gerne
Sein banges Ach und Weh.
Er trägt auch unsre Sünden,
Wird Bürge unsrer Schuld,
Und läßt uns froh verkünden
Die Botschaft seiner Huld.

Mit blut'gem Schweiß umflossen,
In Todesangst versenkt,
Liegt er wie hingegossen
Im Staube, und gedenkt,
Des ernsten Vaters Willen,
Trotz jeder finstern Nacht,
Mit Treue zu erfüllen;
Das Opfer ist gebracht.

Er hebt sich aus dem Staube
Mit Heldenmuth empor;
Sein unbesiegter Glaube
Strahlt sonnenhell hervor.
Er ist nun fest entschlossen,
Den Kreuzesweg zu geh'n,
Mit Muth und unverdrossen
Dem Tod ins Aug' zu seh'n.

Ach, Brüder! diese Stunde
Wiegt alle Welten auf.
Preist ihn mit Einem Munde!
Beschleunigt euern Lauf!
Ach, eilt zu seinen Füßen
Als ew'ges Eigenthum!
Laßt Liebesthränen fließen,
Und bringt ihm Preis und Ruhm.

Du, der Du auf dem Throne
Der Welten nun regierst,
Und in der Strahlenkrone
Das Scepter herrlich führst!
Wenn uns auf unserm Pfade
Bestürmet Angst und Weh,
Dann denk' mit Huld und Gnade
An Dein Gethsemane.

Johann Heinrich Jung, genannt Stilling.

Der Tag des Weltgerichts.

Wenn der Erde Gründe beben,
Und in Todtengrüften Leben
Und im Staube Jugendstärke wallt;
Wenn des Auferweckers Stimme schallt:
Gott! erbarm dich unser!

Wenn mit donnerndem Getümmel,
O Allmächt'ger, deine Himmel
Und des Erdballs Reiche schnell vergehn,
Und wir wankend auf den Trümmern stehn:
Gott! erbarm dich unser!

Wenn auf deinem Wolkenwagen,
Von Zehntausenden getragen,
Weltenrichter, du herniederfährst,
Und den Uebelthätern Rache schwörst:
Gott! erbarm dich unser!

Wenn mit Zittern und Entzücken
Alle Völker nach dir blicken,
Und dein flammend Richterangesicht
Fluch und Lohn in ihre Seele spricht:
Gott! erbarm dich unser!

Wenn auch ich dann vor dir stehe
Und mein Aug' zu deiner Höhe
Bebend nur empor zu schauen wagt,
Wenn in mir die ganze Menschheit zagt:
Gott! erbarm dich meiner!

Christoph Christian Sturm.

Lob des Erlösers.

Ich will, ich muß von Jesu singen!
Aus Liebe kam er in die Welt.
Die Wahrheit flog mit güldnen Schwingen
Ihm göttlich strahlend beigesellt,
Als Finsterniß der dicksten Schatten
Noch über allen Völkern lag,
Und auch die Weisen keinen Tag,
Kaum eine schwache Dämmrung hatten.

Ihr Völker, in Judäens Gränzen
Erscheint ein wunderbares Licht!
Des Jordans weiße Fluthen glänzen,
Wie von der Sonnen Angesicht.
Ich sehe Cedern sich vergülden,
Die Cedern auf dem Libanon!
Der neue Morgen schimmert schon
Bis zu den dunkelsten Gefilden.

Gott kommt vom Himmel, euch zu lehren;
Seht, wie vor ihm die Erde schweigt!
Die Heiden drängen sich, zu hören,
Da sich der große Lehrer zeigt;
Er lehret uns die Gottheit kennen,
Und ladet uns zum neuen Bund:
Durch ihn darf unser scheuer Mund
Gott wieder unsern Vater nennen.

Da unser schuldiges Geschlechte
Dem Tode heimgefallen war,
Stellt sich der einzige Gerechte
Zum Opfer der Versöhnung dar.
Verloren waren Adams Kinder!
Der Sohn des Gottes Zebaoth
Erniedrigt sich zum Kreuzestod,
Und stirbt für abgefallne Sünder.

Er stirbt, und war aus Gott geboren!
Weg, Zweifel, der mir Jesum raubt!
Wie grimmig zischt vor meinen Ohren
Die Natter, schwellend um dein Haupt!
Ich bete, Herr, vor dir im Staube!
Du redest, und ein himmlisch Licht
Strahlt sieghaft mir ins Angesicht;
Du redest, und ich hör' und glaube!

Wie? der für mich am Kreuz erblaßte,
Eröffnete des Tauben Ohr,
Rief, die des Todes Arm umfaßte,
Allmächtig aus dem Grab hervor,
That über menschliches Vermögen;
Und sollte Mensch, nur Mensch allein,
Nicht Gott, nicht mein Erlöser sein,
Und hundert Wunderwerke lögen?

Er ist's, er kann sich nicht verhehlen,
Er ist es, Gott von Ewigkeit!
Ich schwör' es bei den großen Seelen,
Den Märtyrern der alten Zeit,
Die sich nach diesem Jesu nannten,
Und mit erhabnem Heldenmuth
Auch auf der Folter, in der Gluth
Verfolgter Christen Gott bekannten.

Verehrt, verehrt ihn, alle Lande!
Der Jesus, der im Grabe liegt,
Zerbricht des Todes eh'rne Bande,
Lebt ewig, und sein Glaube siegt.
Sein Glaube, diese zarte Pflanze,
Grünt aus verströmtem Blut hervor,
Und hebt im Sturm das Haupt empor,
Und prangt mit ungeschwächtem Glanze.

Was lehnen wüthende Nerone
Sich wider den Messias auf?
Ihr Ungeheuer auf dem Throne,
Tyrannen, sammelt euch zu Hauf!
Wo seid ihr? Doch sie sind verschwunden;
Und alle Heiden müssen sehn,
Daß Menschen Gott nicht widerstehn,
Und unser Jesus überwunden.

Johann Peter Uz.

Lied am Sonntage.

Gottesruhe, Sabbathsstille,
Komm' vom Thron des Ewigen,
Bring' der hohen Andacht Fülle
In das Herz der Feiernden,
Daß sie sich der Welt entschwingen,
Hören, beten, danken, singen!

Mach' sie himmlisch, unsre Seelen;
Schreck' die Fluth der Leidenschaft;
Wenn uns Erdensorgen quälen,
Geist des Herrn, so gieb uns Kraft,
Wahrheit, Leben, Licht und Stärke,
Hinzuschau'n auf Gottes Werke.

Zieh' des Zweifels dunkle Wolke
Von des Hörers Seele weg.
Zeig' dem bluterkauften Volke,
Mittler! deiner Sendung Zweck;
Lehr' uns glauben, hoffen, lieben,
Schmach erdulden, Demuth üben.

Heilig seien die Gesänge,
Wahr die Predigt, die uns lehrt,
Gotterfüllt der Beter Menge,
Und des Sünders Herz bekehrt;
Sammle Thränen, die die Deinen
In der Gluth der Andacht weinen.

Gläubig laß des Himmels Erben
Sich dem Liebesmahle nah'n;
Keiner müsse zum Verderben
Deinen Leib, dein Blut empfahn;
Laß, die Sichren zu erwecken,
Sie des Kelches Blitze schrecken.

Tröste, die mit schwerem Herzen,
Gott, vor dir im Tempel stehn;
Sieh herab auf ihre Schmerzen
Und der stummen Blicke Fleh'n;
Wittwen, Waisen, Arme tröste,
Gottes Sohn, der sie erlöste!

Wenn wir unsre Händ' erheben
Für den Fürsten, für das Land,
Für der treuen Bürger Leben,
Für die Werke deiner Hand,
Und für Jesu Christi Glieder:
Sende dann Erhörung nieder!

Wenn wir Vater unser beten
Für des kranken Bruders Qual,
Der mit bangen Seelennöthen
Sieht hinab ins Todesthal:
Ach! so laß auf unser Flehen
Seine Qual vorübergehen!

Bis wir alle hingelangen,
Hin zu dir, o Lebensfürst,
Wo du von der Deinen Wangen
Alle Thränen trocknen wirst,
Wo wir, Engel Gottes, euren
Großen Sabbath mit euch feiren!

Christian Friedrich Daniel Schubart.

Gebetskampf in dunkeln Stunden.

Ach! nach einer Gnade schmachtet,
Dürstet, Gott, mein banges Herz!
Vater! Siehst du, wie es schmachtet?
Seine Thränen, seinen Schmerz?
Ist er denn, du Quell des Lebens,
Ist mein Durst nach dir vergebens?
Wo ist deiner Güte Spur?
Einen Tropfen will ich nur!

Vater! Vater! Ach nur Einen
Tropfen deines Trostes nur!
Thränen nur, dich anzuweinen,
Kraft zum Schmachten, Vater, nur!
Kraft und Feuer zum Verlangen,
Glauben nur, dich zu umfangen!
Kraft nur, dunkel fortzuflehn,
Muth nur, um nicht still zu stehn!

Vater, Vater in der Nähe!
Unsichtbarer Lebens-Geist!
Hören mußt du, was ich flehe,
Geben, was dein Sohn verheißt!
Antwort meinen bangen Klagen
Kannst du, Vater, nicht versagen.
Nahen mußt du dich zu mir,
Nah' ich, Vater, mich zu dir.

Scheinst du mich nicht anzublicken,
Will ich doch nicht muthlos sein,
Tiefer in den Staub mich bücken,
Lauter nur noch zu dir schrei'n!
Wenn mein Herz auch nichts empfindet,
Wenn mir jeder Trost verschwindet,
Schmieg ich mich doch an dein Wort,
Fleh' ich doch im Dunkeln fort.

Was? du, Gott der Wahrheit, solltest
Mich zu deinen Füßen sehn?
Meine Thränen sehn, und wolltest
Ungerührt vorüber gehn?
Einen tiefbetrübten armen
Sünder stumm und ohn' Erbarmen
Sehn, und sein zermalmt Gebein
Nicht mit deinem Trost erfreun?

Alles kannst du, Vater! aber
Dies, mein Vater, kannst du nicht!
Hart dich stellen kannst du; aber
Hart sein, Vater, kannst du nicht!

Wahrheit! nein, du kannst nicht lügen!
Helfen, Gott, ist dein Vergnügen!
Wer dir glaubt, der ist versöhnt;
Siegen wird er, wird gekrönt!

Kämpfen will ich bis zum Siege!
Schenk' dem müden Kämpfer Kraft,
Kraft, wenn ich ohnmächtig liege,
Mein Gewissen laut mich straft!
Lauter noch, als mein Gewissen,
Ruf' in meinen Finsternissen
Deine Gnade, Gott, mir zu:
„Selig und versöhnt bist du!"

Johann Caspar Lavater.

Lied eines Sämannes.

Diesen Samen segne Gott,
Daß er ruh' in dieser Erde,
Keim', und unser täglich Brod
Unter Gottes Augen werde.
Einfach streuen wir ihn aus,
Zehnfach giebt uns Gott ihn wieder;
Und in unser Gotteshaus
Gehn wir, singend Freudenlieder.

Dieses hoff' ich! unser Gott
Lebt, und merkt auf unsre Bitte,
Giebt uns unser täglich Brod,
Giebt es uns in unsre Hütte.
Gnädig gieb es, bitten wir,
Unserm armen Erdenleben;
Vater, Lob und Dank dafür
Wollen wir im Himmel geben.

Denn im Himmel erst wird ganz
Unser Gott sich offenbaren,
Wenn wir sehn in seinem Glanz,
Was wir sind, und was wir waren;
Geister dann, und Körper itzt,
Welche sich von Erde nähren,
Alt und schwach und abgenützt;
Ach, wenn wir im Himmel wären!

Unsre Seelenkraft vermehrt,
Unsern Geist zu Gott erhöhet,
Wollten wir, von ihm verklärt,
Ernten, was wir hier gesäet!
Ernten, Vater, wollten wir
Unter deinem Angesichte
Dort im Himmel, so wie hier,
Alle deines Segens Früchte!

ohann Wilhelm Ludewig Gleim.

Hoffnung in Kriegszeit.

Noch in der Irre geh' ich,
Und weiß nicht, wo hinaus;
In dunkle Ferne seh' ich,
Und sehe Schutt und Graus,
Kriegsfackeln angezündet,
Macht kämpfend gegen Macht!
Was herrlich stand, verschwindet;
Was strahlte, sinkt in Nacht!

Doch soll mein Herz nicht zagen,
Nicht laut um Hülfe schrei'n;
Ich will — bald möcht' es tagen —
In Hoffnung fröhlich sein!

Du, der die Myriaden
Der Welten all' regiert,
Du bist es, der den Faden
Durch all' das Irrsal führt!

Du magst auf Sturmwindsflügeln,
Du magst auf Sonnen gehn,
Staub hier auf Aschenhügeln,
Dort Stern' ins Weltall sä'n:
Die Lieb' ist's, sagt mein Glaube,
Die schaffet und zerstört,
Die selbst im Todtenstaube
Den Keim des Lebens nährt!

Stückwerk ist all' mein Wissen;
Ja kaum den kleinsten Theil
Seh ich von allen Rissen,
Wonach du baust mein Heil!
Ach! wenn mein Aug' ertrüge,
Zu schau'n ins volle Licht,
In Staub sänk' ich und schwiege,
Verhüllt das Angesicht!

Du aber ruhst nicht eher,
Bis du am Ziele bist.
So weit der Himmel höher,
Als dieser Erdball ist:
So weit erhebt dein Trachten
Sich über mein's empor.
Was Jahre lang wir dachten,
Winkst du im Nu hervor.

Es können Berge weichen,
Doch nie dein Vatersinn;
Der wird die Hand mir reichen,
Wenn ich am bängsten bin!
Es mögen Hügel fallen,
Fest steht dein Wort; es steht
Gnad' und Erbarmen Allen,
So weit die Sonne geht!

Wie über Kindesschwäche
Die Mutter sich erbarmt;
Wie sie nach hartem Sprechen
Die Brust, von Lieb' erwarmt,
Mit Küssen reicht dem Kleinen:
Also erbarmst dich du,
Und stillest all mein Weinen,
Und sprichst mir liebend zu!

In deine Hand gezeichnet,
Bleib' ich, und hang' an dir!
Wann hätte sich verleugnet
Dein Vaterherz an mir?
Dir, Herr mein Gott! vertrau' ich
Im bösen Zeitenlauf.
Selbst unter Trümmern bau' ich
Dir meinen Tempel auf!

Wenn deine Stund' erscheinet,
Schnell wandeln wird es sich:
Dann wird, was jetzt dir weinet,
Frohlocken über dich.
Auf strahlt der Himmelsbogen,
Woraus die Stimme spricht:
So weit, ihr Kriegeswogen!
So weit, und weiter nicht!

Wohlauf, mein Herz, und preise
Den Helfer schon voraus!
Er führt auf seine Weise;
Doch herrlich führt er's aus!

Anbetet, Nationen!
Mit Feuerflammen-Blick
Stieg Gott herab; mit Schonen
Traf er und fährt zurück!

Klamer Eberhard Karl Schmidt.

Das Gebet des Herrn.

In Gott des Vaters und des Sohns
Und seines Geistes Namen
Sprecht hier am Fuße seines Throns,
O Christen, freudig Amen!
Sprecht Amen, und bereitet euch,
Nach eures Meisters Lehren,
Den Vater in dem Himmelreich
Mit Bitten zu verehren.

O! Vater unser, der du bist
Im Himmel und auf Erden,
Dein Name, der so liebvoll ist,
Soll stets geheiligt werden!
Dein Reich, von Anbeginn der Welt
Bereitet allen Frommen,
Das laß, wenn dieser Staub zerfällt,
Für uns auch einstens kommen!

So, wie auf jeden Wink von dir
Die Himmelsgeister sehen,
So soll auch unter Menschen hier
Dein Wille stets geschehen!
Das Brod, das uns ernährt,
Um dir, o Gott, zu leben,
Auch jenes, das der Leib begehrt,
Sei täglich uns gegeben.

Vergieb uns, Vater! jede Schuld,
Die wir vor dir bereuen,
So wie wir alle mit Geduld
Den Schuldigern verzeihen!
Ersticke, wenn Versuchung droht,
In uns des Bösen Samen!
Erlös' uns jetzt und einst, o Gott,
Von allem Uebel. Amen!

Michael Denis.

Vertrauen auf Gott.

Die Morgensterne priesen
Im hohen Jubelton
Den Schöpfer grüner Wiesen
Viel tausend Jahre schon.
Es glänzten Berg und Fläche,
Die Sonne kam und wich;
Der Mond beschien die Bäche,
Noch aber nicht für mich.

Es weckte mich kein Morgen,
Es schien kein Erdentag
Ins Dunkle, wo verborgen
Der Ungeborne lag.
Noch sang der Vögel keiner
Mir seinen Liebesruf;
Doch Er gedachte meiner,
Der Sonn' und Mond erschuf.

Er winkte mir ins Leben,
Er weihte mich zur Lust,
Zum ersten Wonneleben
An meiner Mutter Brust;
Es war an ihrem Herzen
Mein Bettlein mir gemacht;
Sie trug mit süßen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht.

Da grüßt' ich sie mit Weinen,
Und schwieg in ihrem Schoß;
Sah Mond und Sonne scheinen,
Und Treue zog mich groß.
Mit Gottes Segen krönte
Sie Anger, Busch und Feld;
Mein Lobgesang ertönte
Zum Vater dieser Welt.

Der Tag kann nun vergehen,
Der Morgen wieder grau'n;
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich sicher trau'n.
Und wenn ich schlafen werde
Die zwote kurze Nacht,
Dann wird in seiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht.

Dann opfert manche Blüthe
Mein Grab, o Vater, dir;
Es preisen deine Güte
Die Vögel über mir.
So wie an Mutterherzen
Ein Sohn der Freude liegt,
So lieg ich sonder Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.

Im Sterben Hoffnung geben
Mag Erdenweisheit nicht;
Jedoch bei dir ist Leben,
Ist Liebeskraft und Licht.
Du siehst der Schöpfung Enden!
Und was dich Vater heißt,
Das ruht in deinen Händen;
Empfange meinen Geist!

Johann Georg Jacobi.

Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen;
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämm'rung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel.
Wir spinnen Luftgespinnste
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freu'n!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein!

Woll'st endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod;
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du unser Herr und unser Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder!
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns, Gott, mit Strafen,
Und laß uns ruhig schlafen
Und unsern kranken Nachbar auch!

Matthias Claudius.

Wonne der Andacht.

Seligste der Lebensstunden,
Wenn der Geist zu Gott sich schwingt!
Ganz mit Herrlichkeit umringt,
Hat dich meine Seel' empfunden,
Wenn sie sinnend, fern und nah,
Gottes ew'ge Liebe sah!

Schmückte die nicht unsre Fluren?
Schmückte sie den Himmel nicht
Mit dem Sonn'n- und Sternenlicht,
Mit den glänzenden Naturen,
Wo in Gottes Wiederschein
Sich die höhern Geister freu'n?

Stattete nicht zum Genusse
Gottes Huld dies Erdenthal,
Wie zu einem Liebesmahl,
Aus mit einem Ueberflusse,
Welcher, unversiegbar mild,
Aus des Lebens Urnen quillt?

O, du Wesen aller Wesen!
Deine Güt' und Herrlichkeit
Füllt das weite Reich der Zeit.
Auch der Mensch ist auserlesen,
Von der niedern Erde schon
Aufzuschau'n zu deinem Thron.

Seligste der Lebensstunden,
Du entflammest mein Gemüth!
Meine ganze Seele glüht!
Diese Erd' ist mir entschwunden!
Vorgefühl der Himmelslust
Füllt und hebet meine Brust.

Charlotte Elisabeth Constantia
von der Recke.

Danklied.

Halleluja! bringet Ehre,
Preis und Ruhm, ihr Jubelchöre,
Ihr Beseligte des Herrn.
Bringet Ruhm, ihr Erdensöhne,
Singet eure Jubeltöne;
Er, der Herr, beglückt uns gern!

Sollten wir dem Herrn nicht singen,
Ihm nicht Freudenopfer bringen?
Er erschafft und er erhält!
Tief im Staub verehrt ihn! Kinder,
Kinder heißt er uns, uns Sünder;
Er ist Vater seiner Welt!

Zwar sein Thron steht unerschüttert,
Und die weite Schöpfung zittert
Tief gebeugt vor ihrem Herrn.
Wenn gleich unsre Lieder schweigen,
Seht die Millionen Zeugen!
Laut verkünden sie den Herrn.

Aber unsre Seelen heben
Sich zum Glück der Engel, leben
Schon des Himmels Leben hier.
Welche göttlich hohe Freuden,
Welche Tröstungen im Leiden,
Welche Ruhe fühlen wir!

Wenn der Geist zu ihm sich waget,
Ein Gedank' dem andern saget:
Er ist Vater seiner Welt;
Stillentzückend dem Gemüthe
Dann die Fülle seiner Güte
Sich zum großen Zeugen stellt!

Naht euch zu ihm, seine Kinder!
Zittert nicht, seid ihr gleich Sünder,
Sünder ihr, — die Lieb' ist er!
Denkt den göttlichen Gedanken,
Fühlt die Wonne, ihm zu danken!
Groß und gnädig ist der Herr.

Halleluja! bringet Ehre,
Preis und Ruhm, ihr Jubelchöre,
Ihr Beseligte des Herrn.
Bringet Ruhm, ihr Erdensöhne,
Singet eure Jubeltöne!
Er, der Herr, beglückt uns gern.

Karoline Christiane Luise
Rudolphi.

Am Abend.

Du heil'ger Urquell der Naturen,
Allvater, hör' vom Staub ein Lied.
Dich preisen Berg und Thal und Fluren;
Und dir verstummte unser Lied?

Wie sanft fühlt sich das Herz erhoben
Von deiner Schöpfung Herrlichkeit!
Wie strebt die Seele, dich zu loben,
Vergessend ihrer Endlichkeit!

Sanft, wie der Mond im Lichtgewande
Durch jene Silberwolken wallt,
Sanft, wie von dem beblümten Strande
Des Baches Lispeln wiederhallt:

Durchschauert unsern Geist die Stille
Der ringsum feiernden Natur;
Er fühlet leichter seine Hülle,
Sieht heller einer Gottheit Spur.

Strahlt einst nicht mehr aus jenen Fernen
Der Mond; thut eine andre Welt
Dem Blick sich auf; ist andern Sternen
Das stärk're Auge aufgehellt:

Dann steigt auf neuer Wesen Leiter
Der ew'ge Geist zu dir empor,
Wird nicht mehr matt, dringt immer weiter,
Gesellt zu höh'rer Geister Chor.

Flieht hin, Aeonen auf Aeonen!
Nie komm' ich an des Forschens Ziel;
Von allen, die an Gräbern wohnen,
Kam keiner an des Forschens Ziel;

Von allen, die zum bessern Leben
Des Schaffers Wille eingeweiht,
Nicht einer! — Doch ihm nachzustreben,
Ist ew'ger Geister Seligkeit.

August Hermann Niemeyer.

Morgenlied.

Erwacht in neuer Stärke,
Begrüß' ich, Gott, dein Licht,
Und wend' auf deine Werke
Mein frohes Angesicht.
Wie herrlich strahlt die Sonn' empor,
Und weckt des Lebens lauten Chor!

Wir fei'rten all' ermattet,
Und sehnten uns nach Ruh';
Da schloß, von Nacht umschattet,
Dein Schlaf die Augen zu.
In Nest und Höhle lag das Thier,
Gedehnt auf weichem Lager wir.

Da floß aus deiner Fülle
Erquickung unbemerkt;
Wir lagen sanft in Stille,
Aufathmend und gestärkt;
Wir fühlten unser Leben kaum,
Und um uns spielt' ein leichter Traum.

Bald hellte sich die Frühe
In kühlem Morgenwehn.
Auf einmal steigt, o siehe!
Die Sonne roth und schön;
Erst Berg und Wipfel, dann das Thal,
Mit Thau betröpfelt, glühn im Strahl.

Von Jubeln lebt's und webet
Durch Feld, Gebüsch und Luft;
Das Vieh voll Muthes strebet,
Und schnaubt den frischen Duft.
Das Vöglein schüttelt sich vom Thau,
Fliegt auf, und singt im hellen Blau.

Mit heiter'm Aug' und sinnend
Geht nun der Mensch und schafft,
Sein Tagewerk beginnend,
Voll Lust und junger Kraft;
Er geht mit Singen und Gebet;
Und was er vornimmt, das geräth.

Gott, deine Sonne raget,
Und strahlt uns Lieb' und Macht!
Wohl uns hinfort, wenn's taget
Nach unsrer letzten Nacht!
O Gott! in deinem Sonnenschein,
Wer wollte nicht auch gern erfreu'n?

Johann Heinrich Voß.

Das Pfingstfest.

Einmüthiglich im Stillen
Versammelt sich der Zeugen Schaar,
Nach dessen Wort' und Willen,
Der jüngst zu Gott gegangen war.
Hoch schlägt das Herz den Frommen,
Von Ahnungen gepreßt;
Der Tag ist nun gekommen,
Der Geistessendung Fest,
Sturm braust, das Haus erbebet,
Der Wolken Schleier reißt,
Und sanft, als Taube, schwebet
Auf sie herab der Geist.

Von Himmelsgluth durchdrungen,
Thut laut der Boten Jesu Mund
In neuen, fremden Zungen
Die großen Thaten Gottes kund.
Es sammeln sich Vertraute,
Durch Fremdlinge vermehrt,
Von denen jeder Laute
Der Heimathssprache hört.
Sie blicken mit Erstaunen
Und Andacht still empor;
Und nur Verworf'ne raunen
Sich Lästerung ins Ohr.

Schnell folgen, Well' auf Welle,
Dem ersten Wunder Wunder nach.
Was, schöpfend aus der Quelle
Der ew'gen Weisheit, Petrus sprach,
Durchdringt, gleich einem Schwerte,
Die Seelen allzumal.
Schon mehren Neubekehrte
Der ersten Boten Zahl;
Schon schließt dem theuern Haupte
Fest Glied an Glied sich an;
Selbst der Verfolgung schnaubte,
Wird Jesu zugethan.

So steht der Bau gegründet,
Der keines Feindes Macht erliegt;
Das Wort vom Kreuz entzündet
Den Glauben, der die Welt besiegt;
Die überall Verscheuchten
Ziehn über Land und Meer,
Und lehren und erleuchten;
Nichts ist für sie zu schwer;
Die Liebe, die beim Scheiden
Der Liebende gebot,
Begeistert sie, mit Freuden
Zu dulden Qual und Tod.

Du hast dein Werk vollendet,
O Jesu, Herr der Herrlichkeit!
Hast deinen Geist gesendet,
Der uns zu Tempeln Gottes weiht.
Er wirkt, und gießt noch heute
Ins Herz uns Licht und Ruh';
Führt dir, o Herr, als Beute
Bekehrte Sünder zu;
Straft ernst die Uebertreter,
Erhellt der Blöden Sinn,
Und lenkt das Herz der Väter
Zur Kindeseinfalt hin.

Er geht vorbei die Klugen,
Und giebt Unmündigen sich kund;
Die selbst sich Wunden schlugen,
Die Leidenden macht er gesund;
Streut Salz umher auf Erden,
Das dem Verderbniß wehrt,

Und leitet Jesu Heerden
Zur Au, die reichlich nährt.
D'rum freut euch heut', ihr Frommen,
Von Lieb' und Dank entbrannt;
Auch euch ist er gekommen,
Der Geist, den Gott gesandt!

Auf! schmückt das Fest mit Maien,
Umkränzt mit Blumen den Altar!
Laßt uns ein Loblied weihen
Dem Geiste, der uns neu gebar!
Vergeßt heut' aller Schmerzen,
Was irdisch ist, vergeßt!
Heut' ist das Fest der Herzen,
Der Geister Weihefest!
Komm' denn, o Geist der Wahrheit,
Leit' uns — die Demuth fleht's —
In immer hell're Klarheit,
Und bleibe bei uns stets!

Samuel Gottlieb Bürde.

Danklied.

Daß unser Gott uns Leben gab,
Deß wollen wir uns freuen,
Und von der Wiege bis ans Grab
Ihm unsern Dank erneuen:
Denn auch zur Freude gab uns Gott
Auf dieser Welt das Leben,
Und hat verheißen, nach dem Tod
Der Wonne mehr zu geben.

Wie fromme Kinder können wir
In froher Einfalt leben;
D'rum hat der Vater schon allhier
Ein Eden uns gegeben.
Die Frühlingswärme haucht sein Mund,
Und Kühlung weh'n die Wogen;
Am Himmel zeugt von seinem Bund
Der schöne Regenbogen.

Und Auen, Felder, Berg und Wald
Verkünden seine Gnade;
Und seines Namens Größe schallt
Am hallenden Gestade.
Ihm singt die kleine Nachtigall;
O laßt mit ihr uns singen!
Laßt mit der frohen Lerche Schall
Auch unser Lied erklingen!

Die Felder waren hart und weiß,
Der Erde Schoß verschlossen.
Gott sah herab; es schmolz das Eis;
Seht, unsre Aehren sprossen.
Vom Bienenstocke trieft der Seim,
Das Lamm hüpft auf der Weide;
Und an der Rebe schwillt im Keim
Des guten Bechers Freude.

Von heit'rer Stirne fließt der Schweiß
Auf unser Feld und Garten,
Wenn wir mit unverdross'nem Fleiß
Des Jahres Füll' erwarten,
Nicht ängstlich unsern Samen streu'n,
Sein Korn dem Vogel gönnen,
Uns auch des Nachbars Ernte freu'n,
Und wohlthun, wo wir können.

Aus freier Gnade hieß der Herr
So schön die Erde werden.
Bedarf zu seinem Wohlsein Er
Der Früchte dieser Erden?
D'rum wollen wir auch geben gern,
Wie wir von ihm genommen,
Und ähnlich werden unserm Herrn,
Und sein, wie er, vollkommen.

Wer kärglich sich der Frücht' allein,
Nicht auch der Blumen freuet,
Vergißt, daß Gottes Sonnenschein
Die Blumen auch erneuet.
Die blaue Blum' im Erntekranz
Hat Gottes Hand gesäet;
Und ihm gefällt des Schnitters Tanz,
Wenn freudig er gemähet.

Es ward die Freundschaft uns vom Herrn
Ins warme Herz gegeben;
Der wahre Freund vergißt sich gern,
Um seinem Freund' zu leben.
Gott segnet keuscher Ehe Zucht
Mit wahrer Liebe Süße;
Die Mutter liebt des Schmerzens Frucht,
Belohnt durch seine Küsse.

Mit Wohlgefallen sieht der Herr,
Wie Blumen, Kinder blühen;
Mit Wohlgefallen sieht auch Er
Des Mannes Stirne glühen;
Wenn in den Kern der Wissenschaft
Gestärkt sein Auge dringet,
Und wenn mit angebor'ner Kraft
Des Dichters Geist sich schwinget.

Wie Eltern ihrem zarten Sohn
Die Frühlingsblumen weisen,
So zeigt uns Gott auf Erden schon,
Wie seine Sterne kreisen.
Wir schau'n die Wunder seiner Hand
Aus unsern tiefen Fernen,
Und wissen, unser Vaterland
Sei über jenen Sternen.

Auf unserm Leben schwimmt wie Schaum
Ein wenig Müh' und Kummer;
Das Leben ist ein Morgentraum,
Der Tod ein kurzer Schlummer.
Wir sinken freudig in den Staub,
Der unsre Väter decket,
Und gönnen Würmern ihren Raub,
Weil Gott uns auferwecket.

Es töne zu der Saite Klang,
So lange wir hier wallen,
Sein Lobgesang; und Lobgesang
Soll schon das Kindlein lallen!
Und wenn's nach Seinem Namen fragt,
So drückt mit beiden Armen
Das Kindlein fest ans Herz, und sagt:
Sein Name heißt Erbarmen!

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

An einem Frühlingsmorgen.

Wie tönt um mich so süßer Schall!
Schon weckt die frühe Nachtigall
Der kühle Maienmorgen;
Und froh begrüßt vom Vögelchor,
Steigt groß und hell die Sonn' empor,
Die kurz ihr Licht verborgen.

Die Lerch' erwacht auf frischer Au,
Und schüttelt sich den Perlenthau
Vom bräunlichen Gefieder;

Sie schwebt und glänzet, kaum gesehn,
Und trillert aus besonnten Höh'n
Ihr Morgenlied hernieder.

Wohlauf, o neubelebtes Herz,
Der Sängerin dich himmelwärts
Mit Jubel nachzuschwingen!
Wohlauf, dem Herrn, der weit und breit
Allliebend Lust und Leben streut,
Dein Morgenlied zu singen!

Ja, dich, du Segensquell, erhebt,
Was nur ein halbes Leben lebt,
Und freut sich deiner Güte.
Dir zollt das nied're Veilchen Duft;
Dich preist, gesä't in blaue Luft,
Des Apfelbaumes Blüthe.

Der kleine Fisch im klaren See,
Der rege Wurm auf buntem Klee
Dankt freudig dir sein Leben.
Dir dankt der laute Bienenschwarm,
Dir Schmetterlinge, frei von Harm,
Die ihrer Hüll' entschweben.

Und hell aus tausend Kehlen schallt
Der Vögel Lied vom Birkenwald
Zu deines Thrones Stufen.
Durch deine Hand gesättigt, ruht
Im hohen Nest des Raben Brut,
Die früh dich angerufen.

Das Wild im grünen Dickicht preist
Dich, der's in dunkler Nacht gespeist,
Und legt auf Moos sich nieder.
Froh kehret Roß und Rind und Schaf,
Froh kehrt der Mensch, erquickt vom Schlaf,
Zu Weid' und Arbeit wieder.

Auch ich, o Schöpfer, jauchz' empor
In deiner Schöpfung großem Chor,
Mit Kraft zum Werk erquicket,
Da rings mein Auge, hell und frisch,
Ins tausendfache Luftgemisch
Belebter Wesen blicket.

O Gott, wie du, von Lieb' erfüllt,
Laß immer mich, dein Ebenbild,
Durch's Erdenleben wallen;
Und wenn dies Leben einst verblüht,
Vollkomm'ner dir mein Jubellied
Im Himmelschor erschallen!

Johann Martin Miller.

Vertrauen auf Gott.

Groß ist der Herr! Die Berge zittern
Vor seiner Gottesmajestät,
Wenn er in dunkeln Ungewittern,
Der Heilige, vorüber geht.
Doch Liebe strömt aus seiner Hand
In finstern Wolken auf das Land.

Vom Raum, wo sich der Halm entfaltet,
Bis zu der letzten Sonn' hinaus,
Herrscht sein Gesetz; als Vater waltet
Er durch das große Weltenhaus;
Der Leben giebt und Freude schafft,
Mit Liebe waltet er und Kraft.

Was dich auch drückt, mein Herz, er rettet!
Vertrau'n zu ihm ist deine Pflicht.
Er, der dem Wurm ein Lager bettet,
Der Gott verläßt den Menschen nicht.
Der so viel giebt und mehr verheißt,
Erhebe dankend ihn, mein Geist!

Vermiß dich nicht, mit ihm zu rechten;
Mit Demuth nahe dich dem Herrn!
In trauervollen Mitternächten
Ist dir der Ewige nicht fern.
Mit deinem Frieden, deinem Harm
Wirf seiner Huld dich in den Arm.

O schwinge dich empor vom Staube,
Verfinstern deine Tage sich;
Zu ihm blick' auf, und bet', und glaube,
Versagend selbst erhört er dich;
Doch nie enthüllt die Ungeduld
Das heil'ge Dunkel seiner Huld!

Gott fehlet nicht! O Seele, thue,
Was dir gebührt, sei fromm und gut!
Versage dir nicht diese Ruhe:
Aus ihr erwächst der hohe Muth,
Der, wenn das Unglück uns umstürmt,
Uns rettet, tröstet, hebt und schirmt.

Vertraue Gottes Vaterhänden,
Wenn er den frömmsten Wunsch versagt;
Was hier beginnt, wird dort vollenden,
Wo dir ein neues Leben tagt.
Es ruh'n im engen Raum der Zeit
Die Keime deiner Ewigkeit.

Christoph August Tiedge.

Beim Tode der Unsrigen.

Wenn der Stifter der Geschlechter
Unsre Lieben zu sich ruft;
Wenn die Söhne, wenn die Töchter
Sinken in die frühe Gruft:
Ach, dann fühlen unsre Herzen
Unaussprechlich tiefe Schmerzen.

Wenn der Säugling, kaum geboren,
Wieder schnell im Tod' verblüht,
Und die Mutter nun verloren
Ihre ganze Hoffnung sieht:
Ach, dann will ihr Herz verzagen,
So viel schwere Pein zu tragen.

Wenn der Tod im edeln Sohne
Seine Lust dem Vater raubt;
Wenn des Hauses Stütz' und Krone
Sinket mit des Vaters Haupt,
Mütter von den Kindern scheiden:
Herr, was gleichet diesen Leiden?

Ach, es müßte unterliegen
Dieses arme schwache Herz,
Hülfest du nicht, Herr, uns siegen
Ueber Tod und Trennungsschmerz!
Deine Rechte schlug uns nieder;
Deine Rechte hebt uns wieder!

Ist des Trostes reiche Quelle
Nicht dein Wort am finstern Grab?
Strahlt, daß es die Nacht erhelle,
Nicht dein Licht zu uns herab?
Werden, die wir hier verloren,
Dort nicht wieder neu geboren?

Im Genuß der reinsten Freuden
Wandeln sie vor deinem Thron!
Und wir sollten sie beneiden

Um den früh errung'nen Lohn?
Ihre Seligkeit mit Zähren
Und mit bittern Klagen stören?

Nein! und kann der Mensch es wissen
Ob es weise Huld nicht war,
Daß du uns so früh entrissen,
Deren Lieb' uns Alles war?
Wird nicht, was wir jetzt beweinen,
Dort uns als ein Glück erscheinen?

Ja, wer trüge nicht auf Erden
Gerne den Verlust, o Gott,
Da wir bald uns jenseits werden
Wiedersehn auf dein Gebot,
Da du wirst im bessern Leben
Die Verlornen wieder geben?

Gotthold Friedrich Stäudlin.

Morgenlied.

Gott, unter deiner Vaterhut
Hab' ich die Nacht so sanft geruht,
Daß ich erquickt nun in die Höh'
Der Morgensonn' entgegen seh'.

Wohin ich blicke, redest du
Mit Wohlthat mir und Güte zu;
Mein erster Hauch sei Lobgesang,
Mein letzter Athemzug sei Dank.

Du gießest Freuden, wie ein Meer,
Um alle deine Kinder her;
Und nur allein der Thor vergißt,
Daß er ein Mensch mit Menschen ist.

Gieb, daß ich diesen ganzen Tag
Mich deiner Güte freuen mag:
Wend' Unglück ab nach deiner Huld,
Und wenn es kommt, gieb mir Geduld.

Nur deine Hand theilt Segen aus;
Gieb Segen in mein kleines Haus;
Und laß mich nützen Jedermann,
Und willig helfen, wo ich kann.

Der Erde köstlichster Gewinn
Ist frohes Herz und reiner Sinn,
Und dieses, Vater, gieb du mir,
So wall' ich ruhig hin zu dir.

Du hast mir wieder neue Kraft
Zu meinem Tagewerk geschafft;
Verjüngt sind wieder Fuß und Hand,
Zu ihrer Arbeit leicht gespannt.

Und wenn einst nach des Todes Nacht
Zu deinem Licht mein Aug' erwacht,
So eil' ich höher noch erfreut
In jenes Lebens Ewigkeit.

Johann Gottfried Seume.

Andacht.

Schweigt, ihr Sinne! Diese heil'ge Stille,
Wo mein Geist, entbunden seiner Hülle,
Sich der reinsten Seligkeit erfreut;
Wo er auf der Andacht leisen Schwingen
Strebt, zum Vater der Natur zu dringen,
Sei durch keinen Erdentand entweiht.

Sorgenlos sich selbst zurück gegeben,
Nimmt er aus dem engen, dumpfen Leben
Unverdorben seinen stillen Sinn.
Voll Vertrau'n, vergessend seiner Schranken,
Schwingt er sich im Reiche der Gedanken
Bis zum höchsten aller Geister hin.

Schamvoll fliehen alle niedre Triebe,
Nur die reinste, makellose Liebe
Folgt ihm vor des Ewigen Altar,
Und voll Demuth bringt er diese Gabe,
Als das Edelste von seiner Habe,
Gern dem Ewigen zum Opfer dar.

Welch ein Glück, im freudigen Vertrauen
Frommer Unschuld zu dir aufzuschauen,
Der des Weltalls hohe Ordnung lenkt,
Im Gebet zu dir sich zu erheben,
Nicht vor deinem Richterernst zu beben,
Wenn die Seele süß erstaunt dich denkt!

Vater, wenn des Herzens stille Leiden
Von den Freuden dieser Welt mich scheiden,
Und mein letztes Glück in Staub zerfällt:
O dann tröst' in solchen Augenblicken
Mich der Andacht heiliges Entzücken
Mit den Freuden einer bessern Welt.

Karl Heinrich Heydenreich.

Die Segnungen des Erlösers.

Was wär' ich ohne dich gewesen?
Was würd' ich ohne dich nicht sein?
Zu Furcht und Aengsten auserlesen,
Stünd' ich in weiter Welt allein.
Nichts wüßt' ich sicher, was ich liebte,
Die Zukunft wär' ein dunkler Schlund;
Und wenn mein Herz sich tief betrübte,
Wem thät' ich meine Sorgen kund?

Einsam verzehrt von Lieb' und Sehnen,
Erschien' mir nächtlich jeder Tag;
Ich folgte nur mit heißen Thränen
Dem wilden Lauf des Lebens nach.
Ich fände Unruh' im Getümmel,
Und hoffnungslosen Gram zu Haus.
Wer hielte ohne Freund im Himmel,
Wer hielte da auf Erden aus?

Hat Christus sich mir kund gegeben
Und bin ich seiner erst gewiß:
Wie schnell verzehrt ein lichtes Leben
Die bodenlose Finsterniß!
Mit ihm bin ich erst Mensch geworden;
Das Schicksal wird verklärt durch ihn,
Und Indien muß selbst im Norden
Um den Geliebten fröhlich blühn.

Das Leben ward zur Liebesstunde,
Die ganze Welt spricht Lieb' und Lust
Ein heilend Kraut wächst jeder Wunde,
Und frei und voll klopft jede Brust.
Für alle seine tausend Gaben
Bleib' ich sein demuthsvolles Kind,
Gewiß, ihn unter uns zu haben,
Wenn zwei auch nur versammelt sind.

O! geht hinaus auf allen Wegen,
Und holt die Irrenden herein,
Streckt jedem eure Hand entgegen,
Und ladet froh sie zu uns ein.

Der Himmel ist bei uns auf Erden,
Im Glauben schauen wir ihn an;
Die Eines Glaubens mit uns werden,
Auch denen ist er aufgethan.

Ein alter, schwerer Wahn von Sünde
War fest an unser Herz gebannt;
Wir irrten in der Nacht wie Blinde,
Von Reu' und Lust zugleich entbrannt.
Ein jedes Werk schien uns Verbrechen,
Der Mensch ein Götterfeind zu sein;
Und schien der Himmel uns zu sprechen,
So sprach er nur von Tod und Pein.

Das Herz, des Lebens reiche Quelle,
Ein böses Wesen wohnte drin;
Und ward's in unserm Geiste helle,
So war nur Unruh' der Gewinn.
Ein eisern Band hielt an der Erde
Die bebenden Gefang'nen fest;
Furcht vor des Todes Richterschwerte
Verschlang der Hoffnung Ueberrest.

Da kam ein Heiland, ein Befreier,
Ein Menschensohn, voll Lieb' und Macht,
Und hat ein allbelebend Feuer
In unserm Innern angefacht.
Nun sah'n wir erst den Himmel offen,
Als unser altes Vaterland!
Wir konnten glauben nun und hoffen,
Und fühlten uns mit Gott verwandt.

Seitdem verschwand bei uns die Sünde,
Und fröhlich wurde jeder Schritt;
Man gab zum schönsten Angebinde
Den Kindern diesen Glauben mit;
Durch ihn geheiligt zog das Leben
Vorüber wie ein sel'ger Traum;
Und, ew'ger Lieb' und Lust ergeben,
Bemerkte man den Abschied kaum.

Noch steht in wunderbarem Glanze
Der heilige Geliebte hier;
Gerührt von seinem Dornenkranze
Und seiner Treue weinen wir.
Ein jeder Mensch ist uns willkommen,
Der seine Hand mit uns ergreift,
Und, in sein Herz mit aufgenommen,
Zur Frucht des Paradieses reift.

Friedr. Ludw. v. Hardenberg (Novalis).

Seligkeit in Jesu.

Wenn ich Ihn nur habe,
Wenn Er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt:
Weiß ich nichts von Leid-,
Fühle nichts, als Andacht, Lieb' und Freude.

Wenn ich Ihn nur habe,
Lass' ich Alles gern,
Folg' an meinem Wanderstabe
Treu gesinnt nur meinem Herrn;
Lasse still die Andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wenn ich Ihn nur habe,
Schlaf' ich fröhlich ein;
Ewig wird zu süßer Labe
Seines Herzens Fluth mir sein,
Die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich Ihn nur habe,
Hab' ich auch die Welt;
Selig, wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleier hält.
Hingesenkt im Schauen
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

Wo ich Ihn nur habe,
Ist mein Vaterland;
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbtheil in die Hand;
Längst vermißte Brüder
Find' ich nun in seinen Jüngern wieder.

Friedr. Ludw. v. Hardenberg (Novalis).

Gebet.

Wie könnt' ich, Vater, noch wohl zagen,
Da deine Hand mich sichtbar führt?
Das Unglück soll mich nicht zerschlagen,
Dankbar hab' ich es oft gespürt.
Nun fühl' ich recht ein fest Vertrauen,
Ruhig auf was da kommt zu schauen;
Dein Wink ist, was mich trifft, dein Ruf,
Dir hab' ich ganz mich übergeben,
Vollführend treu, was mein Beruf,
Und darf nach anderm Gut nicht streben.

So lange der Natur in Armen
Der erstgeborne Erdensohn
An ihrer Brust nur will erwarmen,
Wo fände wohl sein Herz den Lohn?
Da muß er bald sich freu'n, bald weinen,
Der flücht'gen Schönheit Kranz vereinen,
Und Herz von Herzen dann getrennt,
In wüster Leere umgetrieben,
Flieht er das Leben, wie er's kennt,
Er fühlt den Tod in seinem Lieben.

Nun aber weiß ich, wie du leitest,
Die selber sich dir anvertraut,
Wie Allen du den Weg bereitest,
Die du als Kinder hast geschaut.
Endlich erwacht vom ird'schen Schlummer,
Gewaffnet gegen Sorg' und Kummer,
Fühl' ich mit Beben die Gewalt
Des hohen Bundes im Gebete,
Wo dieser Erd' der Geist entwallt,
Zu Gott, als seiner Ruhestätte.

Wer einmal, Herr! dich angerufen,
Tritt ein in fremde Geisteswelt,
Kühn wandelt er die Himmelsstufen,
Wo deiner Liebe Hauch ihn hält,
Ein Leuchten aus des Herzens Grunde,
Knüpft ihn an dich zu ew'gem Bunde.
Frei von der ird'schen Fessel Band,
Dem weltlichen Geschick entzogen,
Leitet fortan ihn deine Hand
Durch dieses Daseins wilde Wogen.

So laß auch mich nicht untersinken,
Verdopple mir noch Kraft und Muth,
Gehorsam folg' ich deinen Winken,
Dein ist mein Trachten, dein mein Blut.
Und woll'n mich Schmerzen wild ergreifen,
Der Trauer Sturmwind unstät schweifen,
So führe du mir Freunde zu,
Die dir getreu in gleicher Liebe
Ins Herz mir hauchen sanfte Ruh',
Männlich vereint mit starkem Triebe.

Mit Muth soll sich der Mann umkleiden
In dieser wilden Zeiten Sturm,
Standhaft dastehn in allen Leiden,
Im wüsten Meer ein Felsenthurm;
Je grimmiger die Feinde schnauben,
So fester an den Retter glauben,
Der uns den Frühling wiederbringt,
Wenn einst die ird'sche Pforte offen,
Der Geist hinauf zum Vater dringt,
Erfüllt wird, was wir Alle hoffen.

Friedrich v. Schlegel.

Treue und Untreue.

Du ringst, o Mensch, vergebens,
Und schaff'st dir Sorg' und Müh';
Die Ruhe dieses Lebens
Erringest du doch nie.
Den Bettler, wie den König
Ereilt der bange Schmerz;
Drum hoffe nur ein wenig,
Und duld', o armes Herz!

Was sehnst du dich mit Weinen
Aus dieser Welt hinweg?
Flammt Gottes Herz in Steinen
Nicht, wie im Wolkensteg?
Was birgt im Meeresgrunde
Des Kiesels Flammenkleid?
Gott ist in dieser Stunde,
Gott in der Ewigkeit.

Und wollt' ich Flügel borgen
Vom ros'gen Sternenheer,
Gen Abend oder Morgen,
Und flög' ich über's Meer,
Wo Sonn' und Mond erblassen
Mit nicht'gem Purpurroth —
Doch wurde dort mich fassen
Dein Arm, allmächt'ger Gott!

Laß Ruh' in dir mich finden,
Du Urquell ew'gen Lichts!
Des Erdengeists Erblinden
Zerstieb' in's alte Nichts!
Dein ist das Reich der Treue!
Was Mensch am Menschen übt,
Schafft nichts, als Scham und Reue.
Beglückt, wer Gott geliebt!

Joh. Falk.

Palmsonntag.

Mildes, warmes Frühlingswetter!
Weh' mich an, du laue Luft!
Allen Bäumen wachsen Blätter,
Veilchen senden süßen Duft.

Zu des alten Domes Hallen
Hell und menschenreich der Pfad;
Frohe Botschaft hör' ich schallen,
Daß der Liebeskönig naht.

Eilet, geht ihm doch entgegen,
Wandelt mit ihm Schritt vor Schritt
Auf den blutbesprengten Wegen
In den Garten, wo er litt.

Habt ihr auch die Mär' vernommen,
Wie der Frühling mit ihm zieht,
Und im Herzen aller Frommen
Süßes Wunder schnell erblüht?

Kindlein stehn mit grünen Zweigen
Um den heiligen Altar,
Und die Engel Gottes neigen
Sich herab zur Kinderschaar.

Blüht empor, ihr Himmelsmaien!
Palmen, blüht aus meiner Brust!
Christi Wege zu bestreuen,
Der euch hegt in Lieb' und Lust.

Max v. Schenkendorf.

Trost.

Nach Abschluß des Waffenstillstandes, 1813.

Herz, laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott!
Gott wird es wohl verwalten,
Er ist der Freiheit Gott.

Laß nur den Wüthrich drohen,
Dort reicht er nicht hinauf.
Einst bricht in heiligen Lohen
Doch deine Freiheit auf.

Glimmend durch lange Schmerzen
Hat sie der Tod verklärt,
Aus abertausend Herzen
Mit edlem Blut genährt.

Wird seinen Thron zermalmen,
Schmelzt deine Fesseln los,
Und pflanzt die glühenden Palmen
Auf deutscher Helden Moos.

D'rum laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott!
Gott wird es wohl verwalten,
Er ist der Freiheit Gott.

Theodor Körner.

Gebet.

Was rufest du, mein Herz voll Sorgen,
Was rufest du mit schwerem Ach:
O Herr, mein Gott, wann wird es Morgen?
Wann wird die lange Nacht zum Tag?
Wann wird der Irrlichtflatterschein
Ein fester Stern der Wahrheit sein?

O Herr, mein Gott, du bist die Wahrheit,
Du bist das Leben, du der Pfad,
Dein Sein ist eitel Licht und Klarheit,
Dein Thun ist eitel Rath und That.
O laß mich aus der Dämm'rung Grau'n
Dein sel'ges Morgenroth erschau'n!

Du Lebensquelle, Liebesquelle,
Du unergründlich Liebesmeer!
Nur einen Tropfen, eine Welle
Aus dir! mich dürstet ach! so sehr —
Die süße Fülle mir so nah,
Doch weder Kraft noch Muth ist da.

O du, der uns den Sohn verschrieben,
Der, in der Hand den Gnadenbrief,
Der ganzen Welt sein Laßt euch lieben,
Laßt euch mit Gott versöhnen rief,
Der's treu besiegelt durch sein Blut,
O gieb mir, Herr, zur Liebe Muth!

O gieb mir Muth ins Licht zu schauen,
Und hell wird meiner Seele sein,
Und aus den heitern Sternenauen
Wird leuchten stiller Friedenschein,
Der Geister milder Morgenschein,
Worin wir können fröhlich sein.

E. M. Arndt.

Lied vor einem Gefängnisse.

Wacht auf mit innern Sinnen,
Erhebt die Augenlider,
Von denen Thränen rinnen,
Von Innen strahlt's hernieder:
In tiefe Kerkernacht
Unsichtbar Lauernden
Strahlt frei des Herren Macht,
Unschuldig Trauernden.

In Geistesdämmerungen
Naht euch der Unerreichte,
Hat euer Herz durchdrungen,
Daß Geist vom Geiste leuchte;
In seiner Gnade Macht
Strahlt der Verachtete,
Er hat an's Licht gebracht
Schuldlos Umnachtete.

Ihr hebt die trüben Blicke
Hinauf zu dunklen Fernen,
Sie bauen euch die Brücke
Aus ew'gen Himmelssternen:
Ein jeder Blick zum Herrn
Vom still Erliegenden
Glänzt hell als ewiger Stern
Am Thron des Siegenden.

Er braucht nicht Menschenhände,
Mit seinen Gnadenworten
Durchbricht er Kerkerwände
Und öffnet Himmelspforten:
Was euch geschieht auf Erden,
Ihr schuldlos Leidenden,
Wird reich vergütigt werden
Euch selig Scheidenden.

L. A. v. Arnim.

Gottes Segen im Leiblichen.

Weß ist die unsichtbare Hand,
Die Blumenkränz' um Thäler wand,
Die schmückt den Baum mit zartem Grün,
Und Trauben heißt am Rebstock glüh'n?

An leisem Band der Liebe führt,
Wie Lämmer auf der Weid' ein Hirt,
Des Jahres Zeiten, Sonn' und Mond,
Ein Geist, der ob den Sternen thront.

Kein Blümchen hat sein Kleid gestickt,
Obgleich sein Glanz das Aug' entzückt.
Der Vogel sä't nicht, dennoch blüht
Ihm Frucht, so weit die Sonne glüht.

Vertrauend streut den Samen bloß
Der Sämann in der Erde Schoß.
Doch er nicht giebt die Lebenskraft,
Wodurch der Same Früchte schafft.

Du, der den Thau, den Sonnenschein,
Den Regen schickt, giebst das Gedeihn;
Vom Himmel kommt die Wunderkraft,
Die Aehren reift und Ernten schafft.

Gieb, Vater! uns das Brod, deß wir
Bedürftig sind als Pilger hier,
Das Herz voll Sehnsucht hingewandt
Zum schönen, hehren Vaterland.

Ignatius Heinrich Karl
Freiherr von Wessenberg.

Die Kirche.

(Kirchweihfest.)

Viel hundert Jahre stieg zum Gipfel
Des Glanzes deine Macht empor;
Umschattend mit dem hehren Wipfel
Der Völker unermeß'nen Chor.
Die Liebe hat dein Reich errichtet
Auf laut'rer Wahrheit Felsengrund.
Schön war der Herzen Zwist geschlichtet,
Als du sie riefst zum Bruderbund.

Lang blieb die Zierde deiner Tempel
Ein einfach Kreuz, des Mittlers Thron.
Nicht blos der Mund, auch das Exempel
Der Christen sprach: Religion.
Die Kelche zwar nur bleiern waren,
Doch deine Priester waren Gold.
Von Heil'gen sahst du ganze Schaaren,
Als Schmach nur war dein Ehrensold.

D'rauf wurden deinem Gott Paläste
Aus edlem Stein und Erz geweiht.
Doch, mit dem äußern Pomp der Feste
Stieg nicht des Herzens Frömmigkeit.
Die Einfalt wich dem Heuchelscheine;
Das Reich des Priesters ward — die Welt;
Religion, die engelreine,
Zum schnöden Götzenbild entstellt.

Da schrie der Frommen heißes Sehnen
Nach Besserung in Haupt und Glied.
Doch lohnte Spott die edeln Thränen,
Fluch dem, der Gold von Schlacken schied.
Voll ward das Maß; der Funke sprühte;
Die halbe Welt durchlief der Brand.
Still wuchs indeß in schön'rer Blüthe
Dein Geist, gepflanzt von Gottes Hand.

Nur dieser Geist, ein Kind vom Himmel,
Goß Balsam in dein Mutterherz.
Von der Parteiwuth Kampfgetümmel
Erfüllt mit namenlosem Schmerz.
Und jede Stimme, die versöhnen
Und schlichten kann der Meinung Krieg,
Ließ dieser Geist mit Macht ertönen,
Wer hoffte nicht der Liebe Sieg?

Doch, stolz sich auf den Lehrstuhl schwingend,
Sprach deinem Geist der Dünkel Hohn;
Es schämte, schalem Witz sich dringend,
Des Glaubens sich der Erdensohn.
Die Fackel schwang des Spötters Rechte,
Der Weisheit Schein barg seinen Groll;
Er pries als Tag des Wahnsinns Nächte,
Wo Brüderblut in Strömen quoll.

Du hast des Leidens Kelch, den bittern,
Mild, wie dein Stifter, ausgeleert,
Hast als den Fels, der den Gewittern
Der Hölle trotzt, dich neu bewährt.
Und segnend sprichst du, wie dein Lehrer:
„Mein Reich ist nicht von dieser Welt!
Gott sieht auf's Herz nur der Verehrer,
Nicht auf das Opfer, so da fällt."

Wie, als die Kelche bleiern waren,
Sahst wieder Priester du, wie Gold,
Geprüft in Schmach und in Gefahren;
Die Zeit der Trübsal war dir hold.
Dir nah'n sich wieder manche Kinder,
Die sich im Wahn von dir gewandt;
Im stillen Schmerz gerührter Sünder,
Vertrauend deiner Mutterhand.

O, möge doch auf Haupt und Gliedern
Verjüngend ruh'n des Stifters Geist,
Daß du nur seist ein Bund von Brüdern,
Durch welchen Eine Seele fleußt;
Daß Keiner stolz dem Andern fluche;
Daß Jeder werde wie ein Kind;
Daß Aller Herz das Reich nur suche,
Deß Glieder nur die Reinen sind.

Drei Sterne: Glaube, Hoffnung, Liebe,
Sind deiner Stirn' erhabne Zier.
Wenn nichts zum Erdenglanz dir bliebe,
Zur Herrlichkeit — was fehlte dir?
Das Wort, das du bewahrst, entfaltet
Sich still, dem Senfkorn gleich, zum Baum;
Sein Schatten hat, wenn Sturmnacht waltet,
Für Gottes ganze Erde Raum.

J. H. v. Wessenberg.

Vertrauen auf Gott.

Hoffe, Herz, nur mit Geduld!
Endlich wirst du Blumen brechen;
O, dein Vater ist voll Huld,
Kindlich darfst du zu ihm sprechen.
Auf dein gläubiges Vertrau'n
Wird er gnädig niederschau'n.

Wolken kommen, Wolken gehn;
Bau' auf deines Gottes Gnade!
Zu der Freude Sonnenhöh'n
Führen stürmisch dunkle Pfade!
Doch ein treues Auge wacht;
Zittre nicht in Sturm und Nacht!

Ankre du auf Felsengrund,
Schwinge dich zu Gottes Herzen,
Mach' ihm deine Leiden kund,
Sag' ihm deine tiefsten Schmerzen;
Er ist gütig, und erquickt
Jedes Herz, das Kummer drückt!

Faß' im Glauben kühnen Muth;
Kraft wird dir dein Helfer senden!
Mit der Hand, die Wunder thut,
Wird er deine Leiden enden.
Er ist lauter Lieb' und Huld;
Hoffe, Herz, nur mit Geduld!

Siegfried August Mahlmann.

Weihnachtslied.

Empor zu Gott, mein Lobgesang!
Er, dem das Lied der Engel klang,
Der hohe Freudentag ist da!
Lobsinget ihm! Halleluja!

Vom Himmel kam in dunkler Nacht,
Der uns das Lebenslicht gebracht!
Nun leuchtet uns ein milder Strahl,
Wie Morgenroth, im dunkeln Thal.

Er kam, des Vaters Ebenbild,
Von schlichtem Pilgerkleid umhüllt,
Und führet uns mit sanfter Hand
Ein treuer Hirt ins Vaterland.

Er, der dort oben herrlich thront,
Hat unter uns, ein Mensch, gewohnt,
Damit auch wir ihm werden gleich
Auf Erden und im Himmelreich!

Einst führet er zur Himmelsbahn
Uns, seine Brüder, auch hinan,
Und wandelt unser Pilgerkleid
In Sternenglanz und Herrlichkeit.

Empor zu Gott, mein Lobgesang!
Er, dem der Engel Lied erklang,
Der hohe Freudentag ist da!
Ihr Christen, singt: Halleluja!

Friedrich Adolph Krummacher

Alte Heimath.

In einem dunkeln Thal
Lag ich jüngst träumend nieder,
Da sah ich einen Strahl
Von meiner Heimath wieder.

Auf morgenrother Au'
War Vaters Haus gelegen;
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!

Wie war mein Heimathland
Voll Gold und Rosenhelle!
Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.

Da irrt' ich weit hinaus
In's öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, such' das Haus,
Und find' es nicht vor Thränen.

Justinus Kerner.

Luft von Morgen.

Himmelsluft vom Morgenlande,
Die zu uns herüberweht,
Wo am düst'ren Grabesrande
Mancher arme Pilger steht. —
Siechthum hat ihn fast verzehret,
Sünde sein Gebein verheeret, —
Wehe lieblich, mild und rein
Kühlung in sein Herz hinein!

Daß der Kranke sich erhebe,
Daß er, von dem Jammer frei,
Grünend stehe, fröhlich lebe,
Eine Blume Gottes sei!
Fahre fort, ihn anzuhauchen,
Ihn in Balsam einzutauchen!
Ohne dich, o Lebensluft,
Sinkt er welkend in die Gruft! —

Himmelsluft vom Morgenlande!
Ich bin auch ein krankes Herz:
Weh' an meines Grabes Rande
Mir hinweg der Sünde Schmerz!
Grünen möcht' ich noch auf Erden,
Meinem Gott zur Freude werden!
Du, der Alles heilen kann,
Weh', o Himmelsluft, mich an!

Albert Knapp.

Abendlied.

Ich stand auf Berges Halde,
Als Sonn' hinunter ging,
Ich sah, wie über'm Walde
Des Abends Goldnetz hing.

Des Himmels Wolken thauten
Der Erde Frieden zu,
Bei Abendglockenlauten
Ging die Natur zur Ruh'.

Ich sprach: O Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun,
Und schick' mit jedem Kinde
Der Flur dich auch, zu ruhn.

Die Blumen alle schließen
Die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen
Besänftiget im Bach.

Nun hat der müde Sylphe
Sich unters Blatt gesetzt,
Und die Libell' am Schilfe
Entschlummert thaubenetzt.

Es ward dem goldnen Käfer
Zur Wieg' ein Rosenblatt;
Die Heerde mit dem Schäfer
Sucht ihre Lagerstatt.

Die Lerche sucht aus Lüften
Ihr feuchtes Nest im Klee,
Und in des Waldes Schlüften
Ihr Lager Hirsch und Reh.

Wer sein ein Hüttchen nennet,
Ruht nun darin sich aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.

Mich fasset ein Verlangen,
Daß ich zu dieser Frist
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimath ist.

Friedrich Rückert.

Das Gebet.

Wen hat nicht einmal Angst befallen,
Wenn Trübniß ihn gefangen hält,
Als müßt' er ewig rastlos wallen
Nach einer wunderbaren Welt?
All' Freunde sind lang' fortgezogen,
Der Frühling weint in einem fort,
Eine Brücke ist der Regenbogen
Zum friedlich sichern Heimathsport.

Hinauszuschlagen in die Töne,
Lockt dich Natur mit wilder Lust,
Zieht Minne, holde Frauenschöne
Zum Abgrund süß die sel'ge Brust;
Den Tod siehst du verhüllet gehen
Durch Lieb' und Leben himmelwärts,
Ein einzig Wunder nur bleibt stehen
Einsam über dem öden Schmerz. —

Du selt'ner Pilger, laß dich warnen!
Aus ird'scher Lust und Zauberei,
Die freud- und leidvoll dich umgarnen,
Strecke zu Gott die Arme frei!
Nichts mehr mußt du hienieden haben,
Himmlisch betrübt, verlassen, arm,
Ein treues Kind, dem Vater klagen
Die ird'sche Lust, den ird'schen Harm.

Es breitet diese einz'ge Stunde
Sich über's ganze Leben still,
Legt blühend sich um deine Wunde,
Die niemals wieder heilen will.
Treu bleibt der Himmel stets dem Treuen,
Zur Erd' das Ird'sche niedergeht,
Zum Himmel über Zaubereien
Geht ewig siegreich das Gebet.

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Gebet.

1809.

Du Urquell aller Güte,
Du Urquell aller Macht,
Lindhauchend aus der Blüthe,
Hochdonnernd aus der Schlacht,
Allwärts ist dir bereitet
Ein Tempel und ein Fest,
Allwärts von dir geleitet,
Wer gern sich leiten läßt.

Du siehst in dies mein Herze,
Kennst seine Lust und Noth:
Mild winkt der Heimath Kerze,
Kühn ruft glorwürd'ger Tod;
Mit mir in eins zusammen
Schlingt sich des Kindleins Huld,
Und draußen leuchten Flammen,
Abbrennend Schmach und Schuld.

Bereit bin ich zu sterben
Im Kampf, der Ahnen werth,
Nur sich're vor Verderben
Mir Weib und Kind am Herd.
Dein ist in mir die Liebe,
Die diesen beiden quillt,
Dein auch sind muth'ge Triebe,
Davon die Brust mir schwillt,

Kann es sich mild gestalten,
So laß es, Herr, geschehn,
Den Frieden fürder walten
Und Sitt' und Ruh' bestehn.
Wo nicht, so gieb zum Werke
Uns Licht in Sturmesnacht;
Du ew'ge Lieb' und Stärke,
Dein Wollen sei vollbracht.

Wohin du mich willst haben,
Mein Herr, steh' ich bereit,
Zu frommen Liebesgaben,
Wie auch zum wackern Streit.
Dein Bot' in Schlacht und Reise,
Dein Bot' im stillen Haus,
Ruh' ich auf alle Weise
Doch einst im Himmel aus

Friedrich Freiherr de la Motte Fouqué.

Gesang der Nonnen.

Erhebet euch mit heil'gem Triebe,
Ihr frommen Schwestern, himmelan,
Und schwebt auf blüh'nder Wolkenbahn!
Da leuchtet uns die reinste Sonne,
Da singen wir in Frühlingswonne
Ein Lied von dir, du ew'ge Liebe!

Ob welken alle zarte Blüthen
Von dem Genuß der ird'schen Gluth:
Du bist ein ewig Jugendblut
Und unsrer Busen stete Fülle,
Die ew'ge Flamme, die wir stille
Am Altar und im Herzen hüten.

Du stiegest nieder, ew'ge Güte,
Du lagst, ein lächelnd Himmelskind,
Im Arm der Jungfrau, süß und lind;
Sie durft' aus deinen hellen Augen
Den Glanz der Himmel in sich saugen,
Bis sie die Glorie umglühte.

Du hast mit göttlichem Erbarmen
Am Kreuz die Arme ausgespannt.
Da ruft der Sturm, da dröhnt das Land:
Kommt her, kommt her von allen Orten!
Ihr Todte, sprengt des Grabes Pforten!
Er nimmt euch auf mit offnen Armen.

O Wunderlieb', o Liebeswonne!
Ist diese Zeit ein Schlummer mir,
So träum' ich sehnlich nur von dir;
Und ein Erwachen wird es geben,
Da werd' ich ganz in dich verschweben,
Ein Gluthstrahl in die große Sonne!

Ludwig Uhland.

Trost der Armuth.

Choral.

Was sprichst du, mich hat Gott verstoßen,
Ich such' umsonst mein täglich Brod?
Du lästerst den Erbarmungsgroßen,
Der nah dir ist, wie deine Noth;
Der deine Haare hat gezählt,
Weiß wohl, was deine Seele quält.

Was neidest du den reichen Sünder
Und wähnst, vor Thränen zu vergeh'n,
Wenn du und deine nackten Kinder
Umsonst um Schutz und Brod ihn fleh'n;
Was murrst du, ungetreuer Knecht,
Und nennst den Herren ungerecht? —

Ach, laß verstummen deine Klagen
Und höre Christi Stimme an:
„Du sollst nicht sorgen und nicht sagen,
Was ess' und trink' ich armer Mann;
Gott wußte wohl, was du bedarfst,
Eh' du dich betend niederwarfst!"

„Sieh' an die Vögel unterm Himmel,
Sie sä'n und ernten nicht, und doch
Ernährt der Vater sie im Himmel
Wie gestern, so auch heute noch.
Bist du denn nicht viel mehr als sie?
Kleingläubiger, d'rum zweifle nie!"

So tröstet Christus dich, dein König,
O Herz, und dennoch schlägst du kalt? —
Blieb ihm denn mehr als dir? — Wie wenig
Blieb Gottes Sohn in Knechtsgestalt;
Sah nicht die Wüste seine Noth
Versucht' er aber Gott ums Brod? —

Dein König, der so hoch gefürstet,
Wie nie ein Fürst auf Erden ward,
Rief er am Kreuze nicht: „Mich dürstet!"
Wann war dein Schicksal je so hart?
Beut dir die süße Quelle nicht
Den Labetrunk, der ihm gebricht?

Die Füchse haben ihre Gruben,
Der Gott, an den die Menschheit glaubt,
Fand aber, bis sie ihn begruben,
Hier keine Stätte für sein Haupt:
Der Gott, an den die Menschheit glaubt,
Fand keine Stätte für sein Haupt!

D'rum leide doch zu Christi Ruhme,
O Herz, und laß dein Weh' und Ach!
Das Fischlein und die Brodeskrume
Verwandelt er noch tausendfach,
Und wenn die Noth am größten ist,
Ist er am nächsten, lieber Christ!

Als noch der Mutterschoß dich hüllte,
Eh' noch ein Mensch um dich gewußt,
Da schon gedacht' er dein und füllte
Mit Milch für dich die Mutterbrust
Und zündete die kalte dann
Am Strahle seiner Liebe an.

D'rum sprich nicht: mich hat Gott verstoßen,
Ich such umsonst mein täglich Brod,
Du lästerst den Erbarmungsgroßen,
Der nah dir ist, wie deine Noth.
Der deine Haare hat gezählt,
Weiß wohl, was deine Seele quält.

Wilhelm Meinhold.

Vertrauen.

Wandle deines Lebens Pfade
Heiter und mit frohem Sinn,
Wende zu dem Geist der Gnade
Deinen Blick vertrauend hin.
Hoffe nur auf seine Milde,
Sie durchdringt die Schmerzensnacht,
Und verehre ihn im Bilde
Der Natur in ihrer Pracht.

Wähne dich nur nicht verloren,
Wenn ein kleines Leid dich quält:
Du bist wohl von ihm erkoren,
Der sein liebstes Kind erwählt,
Es zu läutern durch den Schmerz.
Glaube fest nur an sein Walten,
An sein treues Vaterherz; —
Es wird stets dich aufrecht halten.

Blicke auf in jene Räume,
Bist du durch den Gram gebeugt;
Es sind keine leeren Träume,
Was sich glänzend dort dir zeigt.
Schau' dann auch zur Erde nieder,
Lieb' ihn in der Unschuld Welt,
Die in Blum' und Pflanzen wieder
Er vor's Auge dir gestellt.

Alles spricht in schönen Klängen:
Wie die Rose durch den Duft,
Philomele in Gesängen,
So das Mückchen in der Luft.
Preise ihn in seiner Macht!
Ehre ihn durch dein Vertrauen!
Er, der über Alle wacht,
Wird auf dich mit Liebe schauen.

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

An mein Herz.

Mein Herz, was schlägst du gleich so bange,
Wenn dir der Vater Trübsal schickt?
Sei still, mein Herz! es währt nicht lange,
Bald endet Alles, was dich drückt.

Noch will in dir die Welt sich regen,
Die manches junge Herz bethört:
Die mußt du in ein Grabtuch legen,
Gesegnen all, was ihr gehört.

Bald lockt sie dich mit ihren Freuden,
Bald droht sie Leid und Kummer dir;
Sie will von deinem Gott dich scheiden,
Und stellt dir ihre Götzen für.

Du darfst dich nicht mit ihr vereinen;
Laß ihre vollen Rosen stehn,
Und siehe, wie die Lilien scheinen,
Und höre, wie die Palmen wehn.

So sei, mein Herz, o sei zufrieden
Mit Allem, was der Herr dir giebt,
Und denke, von der Welt geschieden:
Gott prüfet dich, weil er dich liebt.

Ja, Vater! ich will still ergeben
Mit meiner Bürde weiter gehn,
Die Hände fromm zu dir erheben,
Und nicht auf diese Erde sehn!

M. Diepenbrock.

Gebet.

Der du kleidest nackte Reben,
Dem die Ysopranken beben,
Und die Ceder wallt; —
Dem die Seidenwürmer weben,
Und die hohen Adler schweben,
Und der Donner schallt; —
Der du sendest Tod und Leben,
Den die Cherubim erheben,
Und der Säugling lallt! —
Gieb uns unser täglich Brod, —
Gieb uns Freuden, gieb uns Noth, —
Tagesschweiß und Abendroth, —
Einen guten schnellen Tod!

Schmidt v. Lübeck.

Am Reformationsfeste.

Lobt den Herrn im Himmelsthrone!
Mitternacht ist aufgehellt,
Denn Gott sprach zu seinem Sohne:
„Leuchte du als Licht der Welt!"

Lobt den Herrn! Aus finstern Gründen
Stieg von Neuem Dunkelheit;
Da gebot er Sturm und Winden,
Und die Wolken sind zerstreut.

Lobt den Herrn! Die Jahre wallen
Wie ein Strom im stillen Port.
Menschen sterben, Scepter fallen,
Du, du bleibst, o theures Wort!

Lobt den Herrn! Noch strahlt die Sonne,
Christus Sonne, stark und mild,
Und sie ist auch hier der Wonne,
Ist auch hier des Segens Bild.

Herr des Lichts, was kann ich geben,
Außer frohem Festgesang?
Doch ich weiß, im Lichte leben,
Das ist dir der schönste Dank.

Herr des Lichts! In deinem Reiche,
Bei der Stunden rascher Flucht,
Gieb, daß ich viel Blüthen zeuge,
Und nach Blüthen reife Frucht!

Und nun hall' in Siegespsalmen,
„Eine feste Burg," empor!
Luther, unter Kron' und Palmen,
Singt es mit im Jubelchor!

Schottin.

Passionslied.

Zum Kreuzestode führen
Sie meinen Jesus hin,
Sein Schmerz kann sie nicht rühren,
Nicht sein gelass'ner Sinn;
Sie haben seine Wunden
Mit Dornen noch gekrönt,
Kein Mitgefühl empfunden,
Ihn spottend noch verhöhnt.

Kann nichts zurück ihn bringen,
Erretten von der Pein?
Ach! soll er sterbend ringen,
Kein Engel ihn befrei'n?
So fließet, meine Zähren,
So sei mein Schmerz geliebt;
Nicht Trost will ich begehren,
Mein Herz sei still betrübt.

Ach! tief gebeugt zur Erde,
Trägt er der Menschen Schuld,
Trägt blutend die Beschwerde,
Und wandelt in Geduld.

Ihm blick' ich nach und weine,
Daß ich den Pfad hinan
Der Todesbürden keine
Ihm dienend tragen kann.

Der Bande kaum entbunden,
Empfängt ihn Kreuzesqual,
O Schmerz von neuen Wunden,
O Leiden ohne Zahl!
Zur Rechten und zur Linken
Umgiebt ihn Angst und Leid,
Er muß den Becher trinken
Voll Todesbitterkeit.

Er ruft, den Schmerz zu fassen,
Umdrängt von Schmach und Spott:
Wie hast du mich verlassen,
O du, mein Gott, mein Gott!
Doch kurz sind seine Klagen,
Er athmet wieder Muth,
Und kann sie nun ertragen,
Die Hand, die auf ihm ruht.

Und hat für seine Freunde
Noch Trost in seiner Brust,
Fleht Gnade seinem Feinde,
Sich keiner Schuld bewußt.
Dem Treu'sten seiner Brüder,
Der zagend nicht entfloh'n,
Giebt er die Mutter wieder,
Der Mutter ihren Sohn.

Blick auf, gesenkter Kummer,
Mein Jesus hat vollbracht,
Er neigt zum sanften Schlummer
Sein Haupt in Todesnacht;
Die Finsternisse decken
Das sündenvolle Land,
Und in der Nacht der Schrecken
Wird Gottes Sohn erkannt.

Nun wallet Klarheit nieder,
Ich wende meinen Blick
Zu meinem Vater wieder
Mit Freudigkeit zurück;
Zu ihm hinauf zu schauen,
Gabst du, mein Heiland, mir
Ein kindliches Vertrauen:
Auf ewig dank' ich dir!

St. Schütze.

Trost.

Der Herr ist groß in Ungewittern,
Wie bei der Weste sanftem Weh'n,
Er ist's, vor dem die Berge splittern,
Vor dem die Blumen leis' ersteh'n;
Aus seinen Händen strömen Quellen,
Und er streut aus der Wüste Sand,
Er hält die Lüfte, wie die Wellen,
Und Erd' und Gluth in starker Hand.

Wer mag's mit Menschensinn ermessen,
Was er verspendet und verhängt?
Habt ihr mit ihm zu Rath gesessen,
Zu seinem Richtstuhl euch gedrängt?
Wißt ihr, was aus den Thränen sprießet,
Was mit dem Glücke untersinkt,
Was nur hervor aus Felsen fließet,
Der Sand im breiten Rinnsal trinkt?

O! was uns Gottes Hand beschieden
Bei regem Streben, Ehr' und Treu,
Es dient gewiß zu unserm Frieden,
Ob es auch hart zu wähnen sei.
Er hat die Seinen nie verlassen,
Er weiß, was ihnen frommt und nützt;
Und thürmen Wogen sich in Massen,
Der Vater hilft, er wacht und schützt.

C. F. Th. Winkler.

In der Nacht.

Wenn ich erwach' aus leisem Traum,
Und oben von dem Himmelsraum
Die ew'gen Sterne niederschau'n,
So denk' ich: du bist wach geblieben!
Und innig mahnt mich's, dich zu lieben
Und dir mein Inn'res zu vertrau'n.

Liegt dann die Welt von Schlaf umfangen,
So denk' ich freudig ohne Bangen:
Getrost, ich bin ja nie allein!
Gott ist mit mir zur nächt'gen Stunde,
Er senkt in meines Herzens Grunde
Manch süßes Himmelswort mir ein.

Agnes Franz.

Grabgesang.

Vor des Friedhofs dunkler Pforte
Bleiben Leid und Schmerzen steh'n,
Dringen nicht zum heil'gen Orte,
Wo die sel'gen Geister geh'n,
Wo nach heißer Tage Gluth
Unser Freund in Frieden ruht.

Zu des Himmels Wolkenthoren
Schwang die Seele sich hinan,
Fern von Schmerzen, neugeboren,
Geht sie auf — die Sternenbahn;
Auch vor jenen heil'gen Höh'n
Bleiben Leid und Schmerzen steh'n.

Sehnsucht gießet ihre Zähren
Auf den Hügel, wo er ruht:
Doch ein Hauch aus jenen Sphären
Füllt das Herz mit neuem Muth;
Nicht zur Gruft hinab — hinan,
Aufwärts ging des Freundes Bahn.

Drum auf des Gesanges Schwingen
Steigen wir zu ihm empor,
Uns're Trauertöne bringen
Aufwärts zu der Sel'gen Chor;
Tragen ihm in stiller Ruh'
Uns're letzten Grüße zu.

W. Hauff.

Dem Erlöser.

O nimm es hin
Mein Leben ganz,
Denn nur in dir
Erhält es Glanz.

Was ist die Nacht,
Wenn Sterne nicht
In heitrer Pracht
Verstreu'n ihr Licht?

Wüst' war die Welt,
Das Leben todt;
In dir erschien
Das Morgenroth.

O nimmer nun
Wirst du entzieh'n
Verjüngter Welt
Dein heilig Glüh'n.

Sie sank zurück
Die alte Nacht,
Als du erschienst
In deiner Pracht.

O nimm es hin
Mein Leben ganz,
Denn du nur giebst
Ihm Licht und Glanz.

J. Koch.

Am Charsamstage.

Tiefes, ödes Schweigen,
Die ganze Erd' wie todt!
Die Lerchen ohne Lieder steigen,
Die Sonne ohne Morgenroth.
Auf die Welt sich legt
Der Himmel matt und schwer,
Starr und unbewegt,
Wie ein gefrornes Meer.
O Herr, erhalt' uns!

Meereswogen brechen,
Sie toben sonder Schall;
Nur die Menschenkinder sprechen,
Doch schaurig schweigt der Wiederhall.
Wie versteinert steht
Der Aether um uns her;
Dringt wohl kein Gebet
Durch ihn zum Himmel mehr.
O Herr, erhalt' uns!

Sünden sind geschehen,
Für jedes Wort zu groß,
Daß die Erde müßt' vergehen,
Trüg' sie nicht Jesu Leib im Schoß.
Noch im Tod voll Huld
Erhält sein Leib die Welt,
Daß in ihrer Schuld
Sie nicht in Staub zerfällt.
O Herr, verschon' uns!

Jesus liegt im Grabe,
Im Grabe liegt mein Gott!
Was ich von Gedanken habe,
Ist doch dagegen nur ein Spott.
Kennt in Ewigkeit
Kein Jesus mehr die Welt?
Keiner, der verzeiht,
Und Keiner, der erhält?
O Herr, errett' uns!

Ach, auf jene Frommen,
Die seines Heils geharrt,
Ist die Glorie gekommen
Mit seiner süßen Gegenwart,
Harr'ten seiner Huld:
Vergangenheit die Zeit,
Gegenwart Geduld,
Zukunft die Ewigkeit.
O Herr, erlös' uns!

Lange, lange Zeiten
In Glauben und Vertrau'n,
Durch die unbekannten Weiten
Nach unbekanntem Heil' sie schau'n.
Dachten sich so viel,
Viel Seligkeit und Pracht.
Ach, es war wie Spiel,
Von Kindern ausgedacht.
O Herr, befrei' uns!

Herr, ich kann nicht sprechen
Vor deinem Angesicht!
Laß die ganze Schöpfung brechen,
Diesen Tag erträgt sie nicht.
Ach, was naht so schwer,
Ist es die ew'ge Nacht,
Ist's ein Sonnenmeer,
In tausend Strahlen Pracht?
O Herr, erhalt' uns!

A. E. v. Droste-Hülshof

Ostermorgen.

Die Lerche stieg am Ostermorgen
Empor in's klarste Luftgebiet,
Und schmettert' hoch im Blau verborgen
Ein freudig Auferstehungslied.
Und wie sie schmetterte, da klangen
Es tausend Stimmen nach im Feld:
Wach auf, das Alte ist vergangen,
Wach auf, du froh verjüngte Welt!

Wacht auf, und rauscht durch's Thal, ihr Bronnen
Und lobt den Herrn mit frohem Schall!
Wacht auf, im Frühlingsglanz der Sonnen
Ihr grünen Halm' und Blätter all!
Ihr Veilchen in den Waldesgründen,
Ihr Primeln weiß, ihr Blüthen roth,
Ihr sollt es Alle mitverkünden:
Die Lieb' ist stärker, als der Tod!

Wacht auf, ihr trägen Menschenherzen,
Die ihr im Winterschlafe säumt,
In dumpfen Lüsten, dumpfen Schmerzen
Gebannt ein welkes Dasein träumt;
Die Kraft des Herrn weht durch die Lande,
Wie Jugendhauch, o laßt sie ein!
Zerreißt, wie Simson, eure Bande
Und wie die Adler sollt ihr sein!

Wacht auf, ihr Geister, deren Sehnen
Gebrochen an den Gräbern steht,
Ihr trüben Augen, die vor Thränen
Ihr nicht des Frühlings Blüthen seht;
Ihr Grübler, die ihr fern verloren
Traumwandelnd irrt auf trüber Bahn —
Wacht auf, die Welt ist neugeboren;
Hier ist ein Wunder, nehmt es an!

Ihr sollt euch All des Heiles freuen,
Das über euch ergossen ward,
Es ist ein inniges Erneuen
Im Bild des Frühlings offenbart.
Was dürr war, grünt im Wehn der Lüfte,
Jung wird das Alte fern und nah,
Der Odem Gottes sprengt die Grüfte —
Wacht auf! Der Ostertag ist da!

E. Geibel.

Ein geistlich Abendlied.

Es ist so still geworden,
Verrauscht des Abends Wehn,
Nun hört man aller Orten
Der Engel Füße gehn.
Rings in die Thale senket
Sich Finsterniß mit Macht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Es ruht die Welt im Schweigen,
Ihr Tosen ist vorbei,
Stumm ihrer Freude Reigen
Und stumm ihr Schmerzensschrei.
Hat Rosen sie geschenket,
Hat Dornen sie gebracht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht.

Und hast du heut gefehlet,
O schaue nicht zurück;
Empfinde dich beseelet
Von freier Gnade Glück.
Auch des Verirrten denket
Der Hirt auf hoher Wacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht.

Nun stehn im Himmelskreise
Die Stern' in Majestät;
In gleichem festen Gleise
Der goldne Wagen geht.
Und gleich den Sternen lenket
Er deinen Weg durch Nacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht.

G. Kinkel.

Christnacht.

Heil'ge Nacht, auf Engelschwingen
Nahst du leise dich der Welt,
Und die Glocken hör' ich klingen,
Und die Fenster sind erhellt.
Selbst die Hütte trieft von Segen,
Und der Kindlein froher Dank
Jauchzt dem Himmelskind entgegen,
Und ihr Stammeln wird Gesang.

Mit der Fülle süßer Lieder,
Mit dem Glanz um Thal und Höhn,
Heil'ge Nacht, so kehrst du wieder,
Wie die Welt dich einst gesehn:
Da die Palmen lauter rauschten,
Und, versenkt in Dämmerung,
Erd' und Himmel Worte tauschten,
Worte der Verkündigung;

Da mit Purpur übergossen,
Aufgethan von Gottes Hand,
Alle Himmel sich erschlossen,
Glänzend über Meer und Land;
Da, den Frieden zu verkünden,
Sich der Engel niederschwang,
Auf den Höhen, in den Gründen
Die Verheißung wiederklang;

Da, der Jungfrau Sohn zu dienen,
Fürsten aus dem Morgenland
In der Hirten Kreis erschienen,
Gold und Myrrhen in der Hand;
Da mit seligem Entzücken
Sich die Mutter niederbog,
Sinnend aus des Kindes Blicken
Nie gefühlte Freude sog.

Heil'ge Nacht, mit tausend Kerzen
Steigst du feierlich herauf:
O so geh' in unsern Herzen,
Stern des Lebens, geh' uns auf!
Schau', im Himmel und auf Erden
Glänzt der Liebe Rosenschein:
Friede soll's noch einmal werden
Und die Liebe König sein!

R. E. Prutz.

Das weltliche Lied.

Das weltliche Lied wurde in Deutschland schon sehr früh mit großer Vorliebe angebaut; wir sehen es daraus, daß bereits Karl der Große nicht allein eine leider nicht bis auf uns gekommene Sammlung altgermanischer Lieder veranstaltete, sondern auch sich in seinen und seines Sohnes Capitularien Verordnungen finden, welche den Sachsen das Singen der Teufelslieder, den Nonnen das Singen von Liebesliedern, sowie die Verfertigung von Spottliedern auf historische Ereignisse streng verbieten. Aus dieser und der nächstfolgenden Zeit ist jedoch sehr wenig erhalten worden, von diesem Wenigen aber erscheint das Lied auf den Sieg eines westfränkischen Königs, Ludwig's III., über die Normannen bei Sodalurch an der Schelde, auch in poetischer Hinsicht als das Bedeutendste. (S. d. histor. Uebers.) Die eigentliche Blüthezeit der lyrischen Poesie und namentlich des Liedes im Mittelalter begann jedoch erst mit der Herrschaft der Hohenstaufen (1138) und den Tagen der Minnesinger, welche dasselbe mit großer Vorliebe behandelten, allein sich zu sehr in künstlichen Formen gefielen und offenbar sich nach ausländischen Mustern bildeten, wodurch in ihre Behandlungsweise eine gewisse ermüdende Monotonie trat, von welcher sie um so weniger frei zu sprechen sind, als sie sich in einem sehr beschränkten Kreise von Anschauungen und Bildern bewegten. Auf der andern Seite zeichnen sich indessen viele von ihren Liedern durch innige Gemüthlichkeit, Einfachheit, Herzlichkeit und Frische aus, und namentlich die Leistungen Walther's von der Vogelweide, Gottfried's von Straßburg und Ulrich's von Lichtenstein gehören zu den schönsten und anmuthigsten Erzeugnissen der Poesie auf diesem Gebiet. Allmälig erstarb aber der dichterische Geist, und die Meistersinger, ehrsame Bürger, welche in der Woche Hausrath und Kleider eben so gewissenhaft, als Sonntags Verse verfertigten (1350—1520), behandelten das weltliche Lied durchaus ohne Geist und mit kleinlicher Pedanterie, durch welche alle dichterische Freiheit vollkommen gelähmt wurde. — Im

Volke selbst hatte sich die Neigung für das Lied lebhaft erhalten und fortgepflanzt, und wir besitzen namentlich aus jener Zeit, bis zum 17. Jahrhundert hinab, ja selbst noch später, einen so großen und reichen Schatz von echten und tiefen, gemüthlichen, kecken und heiteren Volksliedern, wie ihn keine Nation in diesem Umfange neben uns aufzuweisen hat, weshalb wir einer Auswahl derselben am Schlusse der dem Liede überhaupt geweihten Abtheilung einen Platz einräumten. — Auch in der nächstfolgenden Periode behielt das Lied denselben Charakter, zumal da man eigentlich nur den religiösen Gesang mit Vorliebe behandelte und den weltlichen, besonders den erotischen, vornehm der Menge überließ. Dies änderte sich indessen mit dem Eintritte der sogenannten Kunstpoesie, als einzelne begabte Männer anfingen, sich in ihren dichterischen Leistungen strengen Regeln zu unterwerfen und Dichterschulen zu bilden, welche nach ihrem Muster und ihrer Lehre fortwirkten. Das weltliche Lied, das man jetzt streng von dem geistlichen trennte, wurde zwar sehr nach ausländischen Vorbildern gemodelt, wobei es natürlich nicht an Mißgriffen und Verirrungen fehlte, aber die Form gewann doch außerordentlich. Als die glücklichsten und talentvollsten Liederdichter aus dieser Periode sind Weckherlin, Opitz, Flemming, Dach, Lundt, Albert, Greflinger u. A. m. anzuführen. Andere dagegen, wie Hoffmannswaldau, Lohenstein u. s. w., gefielen sich zu sehr in phantastischen und süßlichen Tändeleien oder gar in obscönen Spielen, von denen jeder gesunde Sinn sich mit Widerwillen abwenden mußte. Dies artete mit der Zeit immer mehr und mehr aus, oder führte im entschiedenen Gegensatze zu einer nüchternen Reimerei, welche das eigentliche Wesen der Poesie ganz verkannte. — Seltsam genug trat jedoch am Schlusse dieser Periode ein Liederdichter hervor, der durch Kraft, Innigkeit, Anmuth und Lebendigkeit alle seine Vorgänger weit hinter sich ließ und fast allein genannt zu werden verdient. Dies war der leider zu früh den Musen entrissene J. C. Günther. Man schritt indessen nicht sogleich auf dem von ihm eingeschlagenen Pfade weiter, und bemühte sich höchstens nur, dem Liede größere Correctheit und Leichtigkeit der Sprache zu verleihen, bis Hagedorn und Haller das Gebiet desselben erweiterten und die Dichter der ersten Regeneration der deutschen Poesie sich diesen mit Glück und Erfolg anschmiegten und namentlich das Liebeslied, das Trinklied und das Kriegslied veredelten. Einen weit größeren Aufschwung erhielt das Lied durch die Dichter der zweiten Regeneration, welche Form und Sprache noch mehr ausbildeten und alle menschlichen Empfindungen und Zustände nach allen Richtungen hin in seinen Kreis zogen. Dem Göttinger Dichterbunde, der das Gebiet des Liedes zwar sehr bereicherte, aber sich auch darin gefiel, alltägliche Gefühle und Verhältnisse in zu schmuckloser, mitunter fast nackter Form zu behandeln, trat siegreich Goethe entgegen, der sich in demselben zu einer außerordentlichen Höhe aufschwang und ihm den echt-deutschen Charakter vor Allem verlieh. Ihm folgten höchst begabte Dichter auf dieser Bahn siegreich nach; das einmal angebaute Gebiet wurde später durch die Bemühungen der romantischen Schule, so wie durch die Einwirkung nationaler großer Ereignisse noch mehr ausgedehnt. Form und Inhalt des Liedes gewannen an Anmuth, Glanz und Kraft, an Zartheit und Tiefe, so daß diese Gattung der Liebling der Nation wurde, und wir jetzt in allen Arten desselben Meisterwerke aufzuweisen haben, welche kühn den verwandten lyrischen Erzeugnissen aller civilisirten Nationen den Vorrang streitig machen dürfen. Nirgends offenbart sich unser deutscher Volkscharakter so eigenthümlich und ursprünglich, so edel und zart, so reich und tief, wie eben in unseren Liedern.

Vgl. Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpunkte, durch Rüdiger Manessen; von Bodmer und Breitinger herausgegeben. Zürich 1758—59. 4.

Minnesinger. Herausgeg. von F. H. von der Hagen. Leipzig 1839. 4.

W. Wackernagel, Altdeutsches Lesebuch. N. A. Basel 1839.

Liederbuch der Klara Hätzlerin. Herausgegeben von Haltaus. Quedlinburg 1840.

Sammlung deutscher Gedichte. (Herausgegeben von C. H. Müller.) Berlin 1784—85. 2. Bd.

W. Müller, Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh., fortges. von K. Förster. Leipzig 1822 ff. 12 Bde.

Görres, Altdeutsche Volks- und Meisterlieder. Frankfurt 1817.

Arnim und Brentano, Des Knaben Wunderhorn. Heidelberg 1803—6. 3 Bde.

F. K. von Erlach, Die Volkslieder der Deutschen. Mannheim 1834 ff. 5 Bde.

Des Kreuzes Liebe.

Ich var mit iuwern hulden, herren unde mage;
liut unde lant die müezen saelec sîn.
ez ist unnot, daz iemen miner verte vrage:
ich sage wol für war die reise min.
mich viene diu minne und lie mich varn uf mine sicherheit;
nu hat si mir enboten bi ir liebe, daz ich var.
ez ist unwendec, ich muoz endelichen dar:
wie kume ich briche mine triuwe und minen eit!

Sich rüemet maneger, waz er dur die minne taete:
wa sint diu werc? die rede hoere ich wol.
doch saehe ich gerne, daz sie ir etelichen baete,
daz er ir diente, als ich ir dienen sol.
ez ist geminnet, der sich dur die minne ellenden muoz.
nu seht, wie si mich uz miner zungen ziuhet über mer
und lebte min her Salatin und al sin her,
dien braehten mich von Franken niemer einen fuoz.

Ir minnesinger, iu muoz ofte misselingen:
daz iu den schaden tuot, daz ist der wan.
ich wil mich rüemen, ich mac wol von minne singen,
sit mich diu minne hat und ich si han.

daz ich da wil, seht, daz wil alse gerne haben mich:
so muezt ab ir verliesen under wilen wanes vil.
ir ringet umbe liep, daz iuwer niht enwil:
wan muget ir armen minnen selhe minne als ich?

Hartmann von Aue.

Frauen und Frühling.

So die bluomen uz dem Grase dringent,
same si lachen gegen der spilden sunnen,
in einem meien an dem morgen fruo.
und diu kleinen vogellin wol singent
in ir besten wise, die si kunnen,
waz wunne mac sich da gelichen zuo?
ez ist wol halb ein himelriche,
suln wir sprechen, waz sich deme geliche,
so sage ich, waz mir dicke baz
in minen ougen hat getan,
und taete ouch noch, gesaehe ich daz.

Swa ein edeliu schoene frowe reine,
wol gekleidet unde wol gebunden,
dur kurzewile zuo vil liuten gat,
hovelichen hohgemuot, niht eine,
umbe sehende ein wenic under stunden,
alsam der sunne gegen den sternen stat:
der meie bringe uns alsin wunder,
waz ist da so wünneclichés under,
als ir wil minneclicher lip?
wir lazen alle bluomen stan,
und kapfen an daz werde wip.

Nu wol dan, welt ir die warheit schouwen!
gen wir zuo des meien hohgezite!
der ist mit aller siner krefte komen.
seht an in und seht an schoene frouwen
weder ir daz ander überstrite;
daz bezzer spil, ob ich daz han genomen.
owe der mich da wellen hieze,
deich daz eine dur daz ander lieze,
wie rehte schiere ich danne kür!
her Meie, ir müeset merze sin,
e ich min frowen da verlür.

Walther von der Vogelweide.

Deutschlands Ehre.

Ir sult sprechen willekomen:
der iu maere bringet, daz bin ich.
allez, daz ir habt vernomen,
daz ist gar ein wint: nu fraget mich.
ich wil aber miete:
Wirt min lot iht guot,
ich sage iu vil lihte daz iu sanfte tuot.
seht, waz man mir eren biete.

Ich wil tiuschen frowen sagen
solhiu maere, daz si deste baz
al der werlte suln behagen:
ane groze miete tuon ich daz.
waz wolt ich ze lone?
si sint mir ze her;
so bin ich gefuege und bite sie nihtes mer,
wan daz si mich gruezen schone.

Ich han lande vil gesehen
unde nam der besten gerne war:
übel muze mir geschehen,
künde ich ie min herze bringen dar,
daz im wol gevallen
wolde fremeder site.
nu waz hülfe mich, ob ich unrechte strite?
tiuschiu zuht gat vor in allen.

Von der Elbe unz an den Rin
und her wider unz an Ungerlant
so mugen wol die besten sin,
die ich in der werlte han erkannt.
kan ich rehte schouwen
guot gelaz und lip,
sem mir got! so swüere ich wol, daz hie diu wip
bezzer sint danne ander frouwen.

Tiusche man sint wol gezogen,
rehte als engel sint diu wip getan.
swer si schildet, derst betrogen:
ich enkan sin anders niht verstan.
tugent und reine minne,
swer die suochen wil,
der sol komen in unser lant: da ist wünne vil:
lange müeze ich leben darinne!

Der ich vil gedienet han
und iemer mere gerne dienen wil,
diust von mir vil unerlan:
iedoch so tuot si leides mir so vil;
sie kan mir verseren
herze und den muot.
nu vergeb ez ir got, dazs an mir missetuot.
her nach mac si sichs bekeren.

Walther von der Vogelweide

Die Traumdeuterin.

Do der sumer komen was
und die bluomen dur daz gras
wünneclichen sprungen,
alda die vogele sungen,
dar kom ich gegangen
an einen anger langen,
da ein luter brunne entsprang;
vor dem walde was sin ganc,
da diu nahtegale sanc.

Uf dem anger stuont ein boum:
da getroumde mir ein troum.
ich was zuo dem brunnen
gegangen von der sunnen,
daz diu linde maere
den küelen schaten baere.
bi dem brunnen ich gesaz,
miner swaere ich gar vergaz,
schier entslief ich umbe daz.

Do beduhte mich zehant,
wie mir dienten elliu lant,
wie min sele waere
ze himel ane swaere,
unt wie der lip solte
gebaren swie er wolte.
da ne was mir niender we.
got der waldes, swiez erge:
schoener troum enwart nie me.

Gerne slief ich iemer da,
wan ein unsaeligiu kra
diu begonde schrien.
daz alle kra gedien
als ich in des günne!
si nam mir michel wünne.
von ir schrien ich erschrac:
wan daz dá niht steines lac,
so waer ez ir suontac.

Wan ein wunder altez wip
diu getroste mir den lip.
die begond ich eiden:
nu hat si mir bescheiden,
waz der troum bediute:
daz hoeret, lieben liute.
Zwen und einer daz sint dri;
dannoch seit si mir da bi,
daz min dume ein vinger si.

Walther von der Vogelweide.

Hütet der sinne.

Nieman kan mit gerten
kindes zuht beherten:
den man zeren bringen mac,
dem ist ein wort als ein slac.
dem ist ein wort als ein slac,
dem man zeren bringen mac:
kindes zuht beherten
nieman kan mit gerten.

Hüetent iuwer zungen:
daz zimt wol dien jungen.
stoz den rigel für die tür,
la kein boese wort dar für.
la kein boese wort dar für,
stoz den rigel für die tür:
daz zimt wol den jungen,
hüetent iuwer zungen.

Hüetent iuwer ougen
offenbar und tougen,
lant si guote site spehen
und die boesen uberséhen.
und die boesen ubersehen
lant si, guote site spehen
offenbar und tougen:
hüetent iuwer ougen.

Hüetent wol der oren,
oder ir sint toren,
lant ir boesiu wort dar in,
daz guneret iu den sin.
daz guneret iu den sin,
lant ir boesiu wort dar in,
oder ir sint toren.
hüetent wol der oren.

Hüetent wol der drier
leider alze frier.
zungen, ougen, oren sint
dicke schalchaft, zeren blint.
dicke schalchaft, zeren blint
zungen, ougen, oren sint.
leider alze frier
hüetent wol der drier.

Walther von der Vogelweide.

Minnelied.

Nun sollst du, lichte lange Sommerzeit,
Mir wieder ohne Lust und Minne scheiden? —
Der Lieben klagt' ich meine Traurigkeit.
Umsonst! Die Harte schuf mir neues Leiden,
Doch strahlt ihr minnigliches Bild
Vor allen Schönen
In meinem Herzen zart und mild.
Ach wehe, lohnt sie nicht mein frommes Sehnen!
Wünscht' aber mich die Zauberin gesund,
O! daß ihr rother Mund mir gütlich lache!
Entspränge dies von treuen Herzens Grund,
So würd' ich ganz erlöst von Ungemache.
Versäumt sie, mir nach langer Noth
Glück zu verkünden,
Der Minne Glück, so bin ich freudentodt;
Soll ich nicht sterben, muß ich Gnade finden. —

Als ich zuerst die Wunderholde sah,
Da brannt' ihr Mund, daß sich mein Herz entflammte.
Von Lieb' und Wonne trunken stand ich da.
O süßes Nu, von dem mein Leiden stammte!
Ich werde nimmermehr gesund
Von meinen Wunden,
Mich heile denn ihr rosenrother Mund;
Deß trauter Kuß hilft mir allein gesunden.

Nach Markgraf Heinrich von Meißen.

Minnelied.

Auf! In's Freie! Laßt euch rathen!
Jung und Alt ergetze sich!
Wo wir kaum den Reifen traten,
Ist es nun gar wonniglich.
Da zergingen Eis und Schnee,
Da entsprang Geblüm und Klee.
Lustig liegen Thal und Höh'!

Meiner Harten will ich muthen,
Daß sie fürder gnädig sei.
Ach, der Holden, Keuschen, Guten
Bin ich ohne Wank getreu.
Doch ihr ungefüger Neid,
Der uns Näherung verbeut,
Düstert mir die Freudenzeit.

Werther reiner Weiber Minne
Schaffet freudereichen Muth.
Ja! — deß ward ich dankbar inne —
Keine Wonne labt so gut,
Keine — was ich sinnen kann.
Rechter Lust geneußt kein Mann,
Der zu minnen nie begann.

Meiner Augen liebste Weide
Ist die süße Zauberin.
Zu erlösen mich von Leide,
Reicht nur ihre Gnade hin.
Spräche sie: „Dir bin ich hold!“
Wäre mir's ein reicher Sold,
Nähm' ich's für des Kaisers Gold!

Nach Hesso von Rinach.

Dienen ohne Lohn.

Gar ungleich stehet uns der Muth,
Mir, und des Waldes Vögelein.
Sie lockt in stille kühle Hut
Der Aeste Laub und Blüthenschein,
Darunter diesen lichten Mai
Gesang, Gezwitscher und Geschrei
Nach eig'ner Weise zu erneuen,
Und ihrer Liebe sich zu freuen.
Immer dienen ohne Lohn,
Das ist jämmerlich.
Wisset! Ach, der Unglückssohn,
Der es muß, bin ich.

Der Preislichen entwank' ich nie:
Ich bleibe stät, und acht' es Pflicht.
Doch ihrem Treuen lohnte sie
Des wunden Herzens Dienste nicht. -
Ich trage meinen Schmerz umher,
Und lieb' und leide stündlich mehr.
Erbarmen, Königin der Minne!
O waltet, daß ich Trost gewinne.
Immer dienen ohne Lohn,
Das ist jämmerlich.
Wisset! Ach, der Unglückssohn,
Der es muß, bin ich.

Nach Herzog Johann von Brabant.

Frauenlob.

Da kommt der Mai mit Schalle!
Die Vögel singen alle,
In farbenreichem Kleide
Strahlt zauberisch die Haide;
Doch scheint ihr Glanz verblichen,
O Frau'n, mit euch verglichen;
Ihr seid so himmlisch gut,
So frei von falschem Muth,
Ihr süßen Minniglichen!
Ein Kuß von eurem Munde
Labt in des Herzens Grunde,
Mehr noch von Armen, schön und blank,
Ein williger Umfang.

Wer Tugend liebt und Ehre,
Der merke sich die Lehre:
„Er soll zu allen Zeiten
Der Frauen Lob verbreiten". —
Manch' wonniglicher Segen
Beginnt wohl sein zu pflegen,
Wenn er sie fröhlich grüßt,
Und fein die Rede süßt,
Nie kalt und nie verwegen.
Wenn rothe Lippen lachen,
Muß alle Trauer schwachen.
Des holden Augenspieles Fund
Macht Herzen lieblich wund.

O Jubel, euch zu dienen,
Zwei Lippen, wie Rubinen,
Zwei zarte Rosenwängel,
Und Blicke wie die Engel
Muß Jeder gern beschauen,
Und eurer Huld vertrauen.
Vor Allem, was da lebt
Und höchsten Ruhm erstrebt,
Ziemt euch der Rang, o Frauen!
Mit hunderttausend Munden
Kann Niemand würdig kunden
Und singen, was mein Lied erhob,
Der Frauen Werth und Lob.

Nach Kristan von Hamle.

Mailied.

Mai beseligt neu das Land,
Und zersprengt der Sorgen Band.
Kinder, Kinder, seid gemahnt,
Anzuschauen seiner Gaben Fülle.
Ueber Thäler, auf den Höh'n
Liebt er Blumen auszusä'n
Ohne Zahl und wunderschön.
Schaut des Waldes grüne Hülle!

Höret dort die Nachtigall
Auf dem Blüthenreise
Singen lobenswerthen Schall.
Berg und Thal
Hat der Mai geschmückt zu seinem Preise.
Hüpfet, ihr Jungen!
Blumen sind wieder entsprungen.
Singet den Reihen!
Seid fröhlich, und segnet den Maien!

Wonnereiche Schaar! Wohlan
Holde Kinder geh'n voran
Auf den rosenfarben Plan,
Wo die Blumen aus dem Grase dringen.
Leget an den Ehrenstaat!
Wo nun Liebe Lieb' empfaht,
Weiß der Mai wohl süßen Rath.
Lauscht! Belauscht der Vögel frohes Singen!
Auf zu Zwei'n und zieret fein
Hut und Haar mit Kränzen!
Sah't ihr Maienblüthenschein
Ja so rein?
Sammelt euch zu Liedern und zu Tänzen!
Hüpfet, ihr Jungen!
Blumen sind wieder entsprungen.
Singet den Reihen!
Seid fröhlich, und segnet den Maien!

Auf, du junger ernster Mann!
Säum' und träume nicht! Wohlan!
Zu den Kindern auf den Plan!
Alles Trauern muß ja heut' erschwachen.
Ist dein Herz und Minne wund?
Dort wird krankes Herz gesund.
Mancher rosenrothe Mund
Wird dir lachen und dich fröhlich machen.
Sieh, der Blumen zartes Chor
Winkt auf jeder Aue.
Stille drang es, wie zuvor,
Still' empor,
Lieblich, würzig, aus dem Maienthaue.
Hüpfet, ihr Jungen!
Blumen sind wieder entsprungen.
Singet den Reihen!
Seid fröhlich, und segnet den Maien!

Liebe! Fühlst du nicht den Mai?
Ach, geselle dich mir bei!
Dann erst bin ich sorgenfrei.
Du, mir ewig lieb vor allen Weiben!
Alles Guten Uebergut!
Komm, erfahre, wie sich's ruht
In der Maienlaube Hut.
Nur dein Lob, sonst nichts mehr will ich treiben.
Gern dien' ich um Minnedank,
Keusche, Wandelreine!
Meine Lieb' ist ohne Wank,
Ohne Dank,
Dir geweiht, viel Liebe, die ich meine!
Hüpfet, ihr Jungen!
Blumen sind wieder entsprungen.
Singet den Reihen!
Seid fröhlich, und segnet den Maien!

Nach Graf Conrad von Kirchberg.

Lied.

Ich zog mir einen Falken,
Wohl länger als ein Jahr.
Ihr wißt, wie zahm und sittig
Der schöne Vogel war.

Als ich ihm sein Gefieder
Mit Golde reich umwand,
Hub er sich in die Wolken,
Und flog in fernes Land.

Mein Falk! Ich sah dich wieder,
Stolz war dein Flug und hoch.
Du führst an deinem Fuße
Den seid'nen Riemen noch,
Und Gold um dein Gefieder;
Doch mich vermeidest du.
Gott sende jedem Herzen
Sein holdes Liebchen zu!

Bewegt ist meine Seele,
Mein Auge thränenvoll,
Daß ich von meiner Schönen
Und Guten scheiden soll.
Verläumder, die mich trennten,
Euch stürze Gott in Leid!
Gott lohne, wer mich aussöhnt,
Mit Lieb' und Seligkeit.

Nach dem von Kürenberg.

Sie.

Hoher Muth und süße Minne,
Tröstet mich und huldigt ihr
Ohne Falsch mit stetem Sinne!
Ach vielleicht gelingt es mir,
Und ihr kleiner Purpurmund
Thut mir Himmelswonne kund.

Hoher Muth, sei wohl empfangen!
Rast' in meines Herzens Grund,
Und vollführe mein Verlangen!
Du bist mir ein gold'ner Fund.
Meine Fröhlichkeit, vergangen,
Hinterließ nur Thränen mir,
Doch sie kam zurück mit dir.

Hoher Muth, nach deiner Lehre
Warb ich und verzagte nie;
Voll Bescheidenheit und Ehre,
Reiz und Weiblichkeit ist sie.
Ja, die Sanfte, Gute, Hehre,
Ist mein Augenstern und Licht:
Sie zu lieben, reuet nicht.

Hoher Muth und Ihr, o Reine!
Wogtet ganz in meiner Brust!
Diesem glücklichen Vereine
Dank' ich neue Lebenslust.
Schöner, freundlicher ist Keine,
Und ihr schwesterlich Geleit
Liebe, Zucht und Würdigkeit.

Hoher Muth, in meinem Herzen
Regst du Hoffen und Begier,
Und, vergessend aller Schmerzen,
Hüpft es jugendlich in mir!
Laßt uns küssen, laßt uns scherzen!
Holde, scherzt und küßt mit mir!
Euer bin ich für und für.

Nach Ulrich von Lichtenstein.

Minnelied.

Räumt den Weg der Schönsten aller Frauen!
Laßt die Tugendreiche mich erblicken!
Meines Herzens Kaiserin zu schauen,
Fände wohl ein Kaiser Hochentzücken.
Ueber Sterne dort mein Loblied steigen;
Meinen Himmel kann ich nicht verschweigen;
Wo sie wohnt, dem Lande muß ich neigen.

O Frau Minne! Stille Botin! Sage
Meiner Hehren, daß ich sie nur minne,
Sie nur ewig in Gedanken trage,
Und auf neue Huldigungen sinne.
Wollt ihr süßer Mund mir lieblich lachen,
Meine Trauer müßte flugs erschwachen,
Und zu besserm Leben ich erwachen.

Ach! die Blümlein falben auf der Haide,
Und die Reine duldet kein Umarmen,
Trost, Frau Minne, Trost im Doppelleide!
Laßt mein Lieb des Kranken sich erbarmen!
Wisset, daß ihr Lächeln schon mich heilte;
Wenn sie gar ein Küßchen mir ertheilte —
Frühling blieb's, und alle Sorg' enteilte!

Nach Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeile.

Minnelied.

Ich unternahm's, den Falken gleich,
Die, kraft verweg'ner edler Art,
Aufschweben zu der Sonne.
Ich wagte hohen Flug zu Euch,
Ihr, schönes Bild, wie kein's noch ward,
Ihr, meiner Augen Wonne.
Euch laßt mich seh'n, und immer sehen!
Ja, schritt ein Kaiser stolz heran,
Er müßte knieend Liebe flehen.

Wohl mir! — Durch stetes Anschau'n ganz
An eure Glorie gewöhnt,
Frohlock' ich im Gemüthe;
Denn euer himmlischreiner Glanz,
Nach dem sich mein Gedanke sehnt,
Verkündet Weibesgüte.
Daß ich seit allen meinen Tagen
Kein Lieb so tadellos erfand,
Muß ich bei Pflicht und Eide sagen.

O fänd' ich gnadenreichen Muth,
Ich riefe, süßer Hoffnung voll:
„Ihr seid mein Wunsch, mein Leben!
Lohnt Minnedienst und Minnegluth!" —
Ach, wenn ich Gnade suchen soll,
Muß ich verstummen, beben.
Doch Eines habt ihr längst erfahren:
Im Geist' und Herzen pfleg' ich Euch,
Hold oder unhold, treu zu wahren.

Nach Otto von Turne.

Minnelied.

Wohl alle Gedanken
Des Herzens vereine
Ich ohne Wanken
Besorglich auf das Eine,
Wie ich bescheine,

Daß ich schon lange
Mit Sange
Sie meine;
Mit treuem Muthe,
Die Reine,
Die Gute.

Euch dank' ich, ihr Sinne,
Die freundliche Lehre,
Daß ich sie minne,
Die Gluth geschäftig nähre,
Und Liebchens Ehre
Durch neue Weisen
Zu preisen
Begehre.
Ja, ich ersehne
Die Hehre,
Die Schöne.

O sagt, wer die Stunden
Des Heiles beschriebe,
Wenn, überwunden,
Sie mein aus zartem Triebe,
Mein würd' und bliebe!
Wie sie von Leiden
Zu Freuden
Mich hübe,
Zum Paradiese!
Die Liebe!
Die Süße!

Nach Heinrich von Veldig.

Klage.

Wieder sollt' ich singen
Von der Rosen Roth,
Und des Maien Güte,
Der mit reicher Blüthe
Schmückt den wilden Hag;
Aber mich bezwingen
Leider! Sorg' und Noth,
Daß ich mit Getöne
Leichter Blumen Schöne
Nicht mehr preisen mag.

Ach, die Wunderholde,
So ich liebgewann,
Zürnt ob meinen Klagen.
Ihr soll ich entsagen,
Ich, so warm und treu!
Weh! An Minnesolde
Darbt ihr Unterthan.
Nein! Ich weiß von Rosen
Heuer nichts zu kosen,
Nichts vom schönen Mai!

Nach Konrad von Würzburg.

Der Frauen Ehre.

(Frawenlobs Zugweis.)

So stand ich hie vor werden Frawen raine,
Ich lob die zarte Frawe schön,
Die ich mit Trewen meine;
Sie tragen wohl der Ehren Kron,
Wo ward auf Erd ihr hohes Lob gemessen.

Und soll ich dann von zarten Frawen singen,
So mugt ihr hören ob ichs kann;
Gott well daß mir gelinge,
Ich wollt es lebt auf Erd kein Mann,
Der sich gen ainer Fraw hätt vergessen.

Ich lob die Frawen früh und spät,
Ihr Lob das will ich immer mehren;
Ein Mann der Frawen Huld nit hat,
Den wollt ich fürbas mit Gesang hie letzen.
Ich lob die werden Frawen zart,
Sie kunnen uns wohl alle Leids ergetzen.

O raine Weib Aufhaltung aller Welte,
Gen Gott und gen der Mutter sein,
Ichs in Gesang hie melte.
Ist sie der höchsten Selde Schrein,
Kain Maister mag ihr hohes Lob bedenken.

Die Welt die wär vor langer Zeit vergangen,
Und wären nit die raine Weib,
Nach ihr mich thut sehr verlangen;
Sie freuen mangen Mannes Leib,
Ihr werde Mann daran sollt ihr gedenken.

Die Frawe kunnen wenden Leid,
Den Mannen all ihr Trauern wohl verhawen;
Was Blumen, Wies und Anger treit,
Ich lob sie für die Vögel in der Awen,
Dafür lob ich der edlen Frawen Minne,
Wie wohl dem Mann der eine hat,
Der hat sie lieb allda mit weisem Sinne.

Ich lob die Frawen für des Spiegel Wunne,
Dem Zimmer sie groß Freude geit;
Recht als die klare Sunne
Durchleucht den Tag in dieser Zeit,
Also erfreut die Fraw des Manns Gemüte.

O reines Weib dein Lob ich fürbas ehre.
Ein Mann der hat nit Frawen hold,
Der mit ihr Lob thut mehren.
Ich lobs für Silber und für Gold,
Ihr Lob das steht in also reicher Blüthe.

O Fraw du selden reicher Hort!
Das ich dir hie sprich aus meinem Munde;
Ich lob sie in des Himmels Port,
Ihr Lob ich auch nie aussprechen kunnte.
Des lob ich hie die Frawe zart mit Rechte,
Und wo ich in dem Lande fahr,
So muß mein Herz für zarte Frawen fechten.

Ein hübsch dreifach Jungfrau Lob

in Schilthers Hofton.

I.

Ich lob den jungfräuliche Statt
Für alle Ding, und die da hat
Der ewig Gott beschaffen.

Auf Erd und in dem Himmelreich,
Der ist noch keines nit geleich,
Sey Laye oder Pfaffen.

Der jungfräulche Statt übertrifft
Auch alle Creature,
Und was Gott selbst hat gestifft,
Zahm, Wild und Ungehure,
Was in dem Meer und in den Lüften schwebet.
Der jungfräulich Statt strebet
Auch allen Dingen ob,
Darum gieb ich ihm Lob.

Seit daß ihr Lob ist hochgezählt,
Darum hab ich mir auserwählt
Ain Jungfräulein so feine.

Sie lebet mir im Herzensgrund
Tag und Nacht, Zeit, Weyl und Stund,
Ihr Diener will ich seyne.

Und ob es ihr gefällig wär,
Wie gern ich das thäte;
Kein Ding das wär mir nit zu schwer,
Wann sies für gut nur hätte.
Und was ich möcht in ihrem Dienst verbringen,
In allen rechten Dingen;
Ja was ihr Herz begehrt,
Ist sie von mir gewährt.

Der Jungfrau Schone.

II.

Gott grüß Euch Jungfrau hochgebohren!
Darum hab ich Euch auserkohren,
Für alle Ding auf Erden.

Ihr seyd ganz aller Freuden Spiel,
Euer hohes Lob ich singen will
Aus meines Herzens Gerden.

Sam Gold gesponnen ist ihr Haar,
Getollen und getheilet,
Und leuchtet in der Sunnen klar,
Gleich als das Laub im Nebel,
Wenn es der Wind durchweht in Waldes Awen.
Gestrichen seynd Ihr Brawen
Zu beyden Seiten ab,
Darunter sie schön hab.

Zwey Aeuglein braun
Nach Falkes Art,
Darin das Weiß ist schön und klar,

Die lat sie lieblich schleßen;
Wen sie mit Züchten aneblickt,
Vor Freuden ihm sein Herz erschrickt,

Thut er sie freundlich grüßen.
Sie hat zwey feine Oehrla krumm,
Geziert nach altem Adel,
Und seynd ein wenig bogenum.
Ihr Wänglein ohne Tadel,
Roth und weiß untereinander gemenget;
Noch hat ohn alles Mail,
Die Röth den meisten Thail.

Ein Näslein fein ohn arge List,
Ein klain wenig bogen ist;
Darunter thut sie haben

Ain Mündlein roth als der Rubein,
Und wenn sie lacht, daraus geht Schein
Ihr Zähnla weiß ergraben.

Gezieret als der Marbelstein
Aus ihrem Mündlein gleißen.
Noch hat die zarte Jungfrau rain,
Ain Kinn nach ganzem Fleiße;
Ain kleines Grüblein ist darin gedruket,
Ihr Kehl, das da schluket
Weiß als ain Hermelein;
Ihr Häslein hübsch und fein.

Schön ausgeschweift nach allem Lust;
Wen sie erblikt, sein Leib verdust,
Sein Trawren wird geschwachet.

Zwei Brüstla an ihr Herz geschmükt
In rechter Höh empor gerükt,
Also seynd sie gemachet,

Seynd nit zu klain und nit zu groß,
Und nit zu hoch und nit zu nider,
Und hand also die rechte Maß,
Ganz alle ihr Gelider.
Ihr Leib der ist do mitten ausgewollen,
Ihr Armelein getrollen;
Zwey Händla blank,
Ihr Finger zart und lank.

Ihr Bein geschikt nach Wünsche Wahl,
Daran zwey kleine Füßla schmal,
Geziert ohn Missehandel.

Und wann sie auf der Gasse gat
Weis in der Berd, ihr wol anstat,
Fast züchtig ist ihr Wandel.

Sie zieret viel baß in schlechter Wat,
Dann Manche die da pranget,
Von Seiden ain Gewand an hat.
Viel Tugend an ihr hanget,
Zucht und Scham, und mit bescheiden Worten
Ist sie an allen Orten;
Ganz aller Tugend mild
Ist engelisch Gebild.

Die Unvergleichliche.

III.

Gott grüß die zarte Jungfrawe fein,
Ich main auf Erd müg nichts gesayn
Das da sey Ewr Genosse.

Man sayt viel, wie es sey behafft
Manch edel Stain mit hoher Kraft,
Der sey besunder große.

Ich mein, daß nichts auf Erden lebt,
Und daß Euch müg geleychen;
Der jungfräulich Stat überstrebt,
All Edelstain so reiche.
Die Jungfrau hat all Staine Krafte,
Damit ist sie behafte,
Mit Scham und Zuchte viel,
Als ich Euch singen will.

Es wird in der Geschrift bedeut,
Von einem Stain der heißt Magneyt,
Viel Tugend er da hatte.

Dem Menschen stärket er den Sinn,
Daß er so leyhrsam kompt durch Schmerz
Beides früh und spate.

Die Kraft die Jungfrau an ihr hat,
Viel größer dann der Staine;
Tag und Nacht früh und spat,
Macht sie mein Trauren klaine.
Kain Kümmernuß mag mein Herz bekrenken,
Wenn ich an sie gedenke,
All Trauren von mir weicht,
Mit Freud sie mich durchschleicht.

Ain edler Stain der Rubin roth,
Wer ihn mit Züchten bey ihm hot,
Dem mag geschaden nichte;

Kain Ellend gar zu aller Stund,
Wär ich mit Ellend gar verwundt,
Mein Trauren wär entwichte.

Die Kraft hat auch die Jungfrau zart,
Kain Ellend mich betrübt,
Ihr schön jungfräuliche Art,
Mir also sehre liebt;
Wär ich allein bei ihr in ainer Wüste,
Ellend mich fliehen müste;
Mein Herz das wont mit Fleiß,
Ich wär im Paradeiß.

•

Der dritt ain harter Adamant,
Ain Demant wird er auch genant;
Dem Menschen der da geyt

Versöhnung durch die Kräfte sein.
Saphir ein edler Staine fein,
Als ich euch will bedeuten.

Aim kranken Mann der selber Stain,
Kann mindern sein Laide.
Noch hat die zarte Jungfrau rain,
Mehr Kräfte wann die Stein beyde,
Ja wan sie will, gen dem sie mich versöhnet.
Ihr jungfräuliche Schönheit,
Aus Krankheit mich erlöst,
Wenn sie mich freundlich tröst.

•

Wem wohnt der edel Jaspis bey,
Derselbig Stain der machet frey,
Den Menschen ohne Forchte.

Athamist ist auch ain Stein,
Sieghaft den Menschen macht er rain,
Der großen Streit verfochte.

Die Kraft die Jungfraw an ihr hat,
Meinem Herzen geit sie Muthe,
Tag und Nacht früh und spat
Sollt ich im rothen Blute,
In ainen Streit mit Waffen scharf geschliffen;
Mein Trauren wer entschliffen;
Ich ihm obsingen wöllt,
Gleichsam ain kühner Held.

•

Ain ganzen Tag ich singen wöllt,
Von allem Edelstain gezölt;
Und auch von andern Sachen.

Durch Kürz ichs unterwege loß,
Ihr Raines mag ihr seyn Genoß,
Und seynd gen ihr zu schwachen.

Ain junger Mann soll nit ablan,
Ain Jungfräwlein so wohl gethan
Machet er ain Frawen;
Das kann sein Laid verhawen
Allzeit zu aller Frist,
Wo es mit Ehren ist.

•

Jungfräwlein zart! Du zu mir hör,
Ewr stete Treu nit von mir kehr!
Das bitt ich Euch viel guter.

Zu Freud hab ich Euch aufferkoren,
So sey mir Beide verschrieben,
Von frumm Vatter und Mutter.

Lant uns einander wenden Laid,
Und unser Trauren schlichten,
Haimlich in ganzer Stetigkeit,
So mag uns schaden nichte,
Kain falsche Zunge, die uns lez gen den Leutten.
Ich hoff es kumm die Zeitten
Daß wir uns sammen gar,
Verpflichten offenbar.

•

Alles durch Ewr jungfräulich Guet
Daß mich und auch Euch schön Gott behüt.
Zu Dienst han ich gesungen.

Ain Jungfraw mit der Raynigkeit,
Die kann uns wenden groß Herzelaid,
Den Alten und den Jungen.

Maria ist sie genannt,
Ain Jungfraw also werthe;
Sie ist uns Kristen wohlbekannt.
Wer sie anruft mit Gerde,
Auf dieser Erd sunst mag uns Niemand helfen,
Sie hülft uns armen Welffen
Aus ewiglicher Schwer.
Das sang Michel Müller.

Liebesgruß.

(Hofweis.)

Ich hatt ein feines Lieb auserkorn,
Das wohnt gar tugenlichen
In meinem Muth zu aller Zeit;
Mein Herz das schreit
Nach ihrer Tugend, Waffen!

Sie ist so rain und hochgebohren,
Der wahre Krist so reiche,
Der sie behielt vor falschem Rath.
Der Ehre Wat,
Mein Lieb kann gar wol schaffen.

Solt ich sie ein Weil ansehen,
Meines Herzens Augenweide,
Ich müst ihr alles Lob verjehen;
Sie treit der Ehre Kleide,
Die allerliebste Frawe mein,
Ihr Mündlein fein,
Behüt mich oft für Laide.

•

Mein Lieb das treit ain Mund so roth,
Der prinnet als die Rosen,
Wann sie in rechter Blüthe stat,
Und schön aufgat,
Als Veyl in der Awe.

Daß mirs mein Lieb also enbot,
Daß ich sollt mit ihr losen;
Schöns mein Lieb sollt es dann seyn,
Wär sie die Mein,
Sie müst wesen mein Frawe.

Ihr Augen leuchten als zwey Stern,
Ihr Wänglein prinnen schone,
Bei ihr so wär ich allzeit gern,
Denn sie ist der Ehren Krone.

So thu mir Lieb dem Hülf bekunnt,
Dem rothen Mund,
Den gieb mir Lieb zu Lohne.

Und wird mir dann dein Mündlein fein,
So wollt ich fröhlich singen,
Von meiner Lieb ohn all Gefähr,
Wohl gern ich wär
Ihr Diener ganz für eigen.

So wär verschwunden all mein Pein;
Wie mögt mir das gelingen;
So wär mein Herz ganz freudenreich,
Schönes Lieb nit weich,
Thu mir dein Treu erzeigen!

Nun grüß dich Gott mein Engelschaar,
Mein österliche Wunne!
Und die mich auch erfreuet gar,
Recht als die klare Sunne,
Durchleuchtet ja den lichten Tag,
Mein Mandelhag,
All Gutes ich dir gunne.

Liebesgeheimniß.

„Bist du von ihr gefangen,
„Und ist die Maid dir hold?“ —
Die ihr's erforschen wollt,
Entsagt nur dem Verlangen:
Je mehr mein Feuer brannte,
Je minder war der Schein.
Je minder sie bekannte,
Je größer war die Pein.

Würd' ich entfernt gewahren,
Ein Dritter sei bereit,
Laut unsre Zärtlichkeit
Der Welt zu offenbaren,
Gedanken würd' ich hehlen,
Verrath der Augen scheu'n,
Und dir, o Mund, befehlen,
In Zukunft stumm zu sein.

Julius Wilhelm Zinkgreff.

An Myrta.

Ich — treulos? — Ich — ein Flattergeist? —
Welch' ein Verdacht! O komm! Bereue!
Ich weiß, der Gott der Liebe preist,
Wie deine Schönheit, meine Treue.

Wer könnte wohl mit Andern dich,
Bild der Vollkommenheit, vergleichen,
Und von den Schäfern allen mich
Wer an Beständigkeit erreichen?

Als dein zu bleiben, ich versprach,
Hab' ich mir selbst nichts vorbehalten,
Und deine Zärtlichkeit — o Schmach! —
Dein fester Glaube sollt' erkalten?

In dir ja wohnt mein Herz und Sinn;
Nur, dich zu lieben, athm' ich Leben.
Wenn ich dein, Myrte, nicht mehr bin,
So sprich: wem hast du mich gegeben?

Georg Rudolph Weckherlin.

Lust und Pein.

O der bittersüßen Schmerzen!
Ich ertrage sie voll Muth;
Denn sie fühlt in ihrem Herzen
Gleiche wunderbare Gluth;
Ja, sie will mit holden Blicken
Mich versehren und erquicken.

Meiner Augen Klage mehret
Meines Herzens tiefe Qual;
Rosa's Herz ist auch versehret,
Mir verräth's ihr Augenstrahl,
Ja, sie will mit Feuerblicken
Strafen mich und süß erquicken.

Diese Stern' in allen Stunden
Schimmern so trophäenreich,
Daß sie nah und fern verwunden,
Cephalus Geschosse gleich,
Und zugleich mit Wonneblicken
Mich durchpfeilen und erquicken.

Darum muß die Welt bekennen
Deiner Augen Pracht und Macht.
Ja, wo deine Fackeln brennen,
Ist verwiesen dunkle Nacht.
Denn du kannst mit Wunderblicken
Rings bedrohen und entzücken.

Welch' unsägliches Ergötzen,
Findet euch mein Herz so klar,
Und verehrt euch, seine Götzen,
Auf dem reizendsten Altar.
Möchtet ihr mit Himmelsblicken
Niemand sonst, als mich, erquicken!

Möchtet ihr's doch nicht verschmähen,
Wenn mein Herz ein Opfer thut,
Diesen Phönix anzusehen,
Der verbrennt in Liebesgluth.
Denn ihr könnt durch zaub'risch Blicken
Tod mit Leben neu erquicken.

Georg Rudolph Weckherlin.

Brautlied.

Frühlingswonn' ist neu gekommen
Nach der argen Winterzeit.
Laub und Gras hat angenommen
Sein begrüntes Sommerkleid,
Und der Forstwald ausgeschlagen.
Seht mein Bäumchen Früchte tragen!

Hitze kann den Frost verdringen,
Von der Sonne schmilzt der Schnee.
Alles sieht man sich verjüngen,
Auch die Fischlein in der See.
Pales kommt bekränzt gegangen,
Pan mit wundergroßem Prangen.

Venus selbst ist aufgezogen,
Und der kleine Liebesheld,
Ach, er spitzte Pfeil und Bogen,
Zu bezwingen alle Welt.
Beide sind nun, Euch zu frommen,
Zur gewünschten Zeit gekommen.

Eure Herzen, Eure Sinne
Hat Gott Amor Euch gerührt:
Daß er Beider Herz gewinne,
Wie so klug hat er's vollführt!
Liebe schlägt wohl hart darnieder,
Schnell doch hilft und heilt sie wieder.

Klüglich habt ihr Euch vor allen
Diese Maienzeit erwählt,
Wer sich andre läßt gefallen,
Hat der Freuden Zeit verfehlt.
Winterkält' und Liebesflammen
Taugen seltner wohl zusammen.

Jugend ist den Fröhlichkeiten
Vor dem Alter angenehm,
Auch ist Blüthe gold'ner Zeiten
Mehr als Winterfrost bequem.
Zephyrus und Flora lachen,
Sie die Lenzeshochzeit machen.

Drum gebraucht der Frühlingsstunden,
Welche Gott und Glück Euch gönnt,
Freundlich heilt die süßen Wunden,
Die ihr liebend einbekennt.
So viel Vögel in den Lüften,
So viel Glück soll Amor stiften.

Zacharias Lundt (Lundius).

Hirtenlied.

Geht zur Weide, Schäflein, gehet,
Wo der süße Westwind wehet!
Wo die besten Fluren sind,
Wo das klarste Wasser rinnt!

Wo die kühlsten Bäche fließen,
Und sich über Au'n ergießen!
Kühlet euch! verweilet nicht!
Denn die Mittagssonne sticht.

Schäflein geht, euch auszubreiten,
Geht, wohin euch Lust mag leiten!
Laßt die Sorge, weil ihr heut'
Vor dem Wolfe sicher seid.

Frei durch Felder könnt ihr reisen,
Süßen Sommerklee zu speisen;
Phylax ist der kühne Held,
Der euch sichern Paß bestellt.

Aber tragt auch volle Dütten,
Süße Milch mir auszuschütten!
Auf, und fröhnet eurer Lust,
Aber voll sei jede Brust.

Zacharias Lundt (Lundius).

Zufriedenheit.

Wohl dem, der weit von hohen Dingen
Den Fuß stellt auf der Einfalt Bahn;
Wer seinen Muth zu hoch will schwingen,
Der stößt gar leichtlich oben an
Ein Jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Ein hohes Schloß wird von den Schlägen
Des starken Donners mehr berührt;
Wer weit will, fällt oft aus den Wegen,
Und wird durch seinen Stolz verführt.
Ein Jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Auf großer See sind große Wellen,
Viel Klippen, Sturm und harter Wind;
Wer klug ist, bleibet bei den Quellen,
Die in den grünen Wäldern sind.
Ein Jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Hat Phyllis gleich nicht Gold und Schätze,
So hat sie doch, was mir gefällt!
Womit ich mein Gemüth ergötze,
Wird nicht gekauft um Gut und Geld.
Ein Jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Man steht bei reicher Leute Pforte
Sehr oft, und kömmt doch selten ein;
Bei ihr bedarf es nicht der Worte:
Was ihr ist, ist nicht minder mein.
Ein Jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Glänzt sie gleich nicht mit theuren Sachen,
So glänzt doch ihrer Augen Licht;
Gar viel muß Hoffart schöne machen,
Ihr schlechter Schein betrügt mich nicht.
Ein Jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Ist sie gleich nicht von hohem Stande,
So ist sie dennoch aus der Welt;
Hat sie gleich keinen Sitz im Lande,
Sie selbst ist mir ein weites Feld.
Ein Jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Wer will, mag in die Lüfte fliegen,
Mein Ziel erstreckt sich nicht so weit,
Ich lasse mich an dem begnügen,
Was nicht bemüht und doch erfreut,
Und lobe billig meinen Sinn,
Und meine schöne Schäferin.

Martin Opitz von Boberfeld.

Liebesklage.

Ist irgend zu erfragen
Ein Schäfer um den Rhein,
Der sehnlich sich beklagen
Muß über Liebespein,
Der wird mir müssen weichen,
Ich weiß, sie plagt mich mehr:
Niemand ist mir zu gleichen,
Und liebt er noch so sehr.

Es ist vorbeigegangen
Fast jetzt ein volles Jahr,
Daß Phyllis mich gefangen
Mit Liebe ganz und gar,
Daß sie mir hat genommen
Gedanken, Muth und Sinn:
Ein Jahr ist's, daß ich kommen
In ihre Liebe bin.

Seit dem bin ich verwirret
Gewesen für und für,
Es haben auch geirret
Die Schafe neben mir.
Das Feld hab' ich verlassen,
Gelebt in Einsamkeit,
Hab' Alles müssen hassen
Worum ein Mensch sich freut.

Nichts hab' ich können singen
Als nur ihr klares Licht,
Von ihr hab' ich zu klingen,
Die Lauten abgericht;
Wie sehr ich sie muß lieben
Und ihre große Zier,
Das hab' ich fast geschrieben
An alle Bäum' allhier.

Kein Trinken und kein Essen,
Ja nichts hat mir behagt,
Ich bin nur stets gesessen
Und habe mich beklagt.
In diesem schweren Orden
Verändert Alles sich;
Die Heerd' ist mager worden
Und ich bin nicht mehr ich.

Sie aber hat die Sinnen
Weit von mir abgekehrt,
Ist gar nicht zu gewinnen,
Als wär' ich ihr nicht werth;
Da doch, was ich gesungen,
Im Brittenland erschallt,
Und auch mein Thun gedrungen
Bis in den Böhmer-Wald.

So hab' ich auch darneben,
Ich habe was bei mir,
Das ich nicht wollte geben
Um alles Vieh allhier,
Das an des Neckars Rande
Im grünen Grase geht:
Mein Lob wird auf dem Lande
Und in der Stadt erhöht.

Jedoch nach diesem allen
Frag' ich nicht sonders viel;
Der Phyllis zu gefallen
Ich einzig singen will,
Weil nichts ist, das auf Erden
Mir ohne sie gefällt.
Kann ihre Gunst mir werden,
So hab' ich alle Welt.

Martin Opitz.

Guter Entschluß.

Ich empfinde fast ein Grauen,
Daß ich, Plato, für und für
Bin gesessen über dir.
Es ist Zeit, hinaus zu schauen,
Und sich bei den frischen Quellen
In dem Grünen zu ergehn,
Wo die schönen Blumen stehn
Und die Fischer Netze stellen.

Worzu dienet das Studiren
Als zu lauter Ungemach?
Unterdessen läuft die Bach
Unsres Lebens, das wir führen,
Ehe wir es inne werden,
Auf ihr letztes Ende hin,
Dann kömmt ohne Geist und Sinn
Dieses alles in die Erden.

Holla, Junger, geh' und frage,
Wo der beste Trunk mag sein.
Nimm den Krug und fülle Wein.
Alles Trauren, Leid und Klage,
Wie wir Menschen täglich haben,
Eh' uns Klotho fortgeschafft,
Will ich in den süßen Saft,
Den die Traube giebt, vergraben.

Kaufe gleichfalls auch Melonen,
Und vergiß des Zuckers nicht;
Schaue nur, daß nichts gebricht.
Jener mag den Heller schonen,
Der bei seinem Gold und Schätzen
Tolle sich zu kränken pflegt,
Und nicht satt zu Bette legt:
Ich will, weil ich kann, mich letzen.

Bitte meine gute Brüder
Auf die Musik und ein Glas.
Nicht schickt, dünkt mich, sich so baß,
Als gut Trunk und gute Lieder.
Lass' ich gleich nicht viel zu erben,
Ei, so hab' ich edlen Wein;
Will mit Andern lustig sein,
Muß ich gleich alleine sterben.

Martin Opitz.

Das treue Herz.

Ein getreues Herze wissen,
Hat des höchsten Schatzes Preis.
Der ist selig zu begrüßen,
Der ein treues Herze weiß.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Läuft das Glücke gleich zu Zeiten
Anders, als man will und meint,
Ein getreues Herz hilft streiten
Wider Alles, was ist feind.
Mir ist wohl u. s. w.

Sein Vergnügen steht alleine
In des Andern Redlichkeit,
Hält des Andern Noth für seine,
Weicht nicht auch bei böser Zeit.
Mir ist wohl u. s. w.

Gunst die kehrt sich nach dem Glücke,
Gold und Reichthum das zerstäubt,
Schönheit läßt uns bald zurücke,
Ein getreues Herze bleibt.
Mir ist wohl u. s. w.

Eins ist da sein und geschieden,
Ein getreues Herze hält,
Giebt sich allezeit zufrieden,
Steht auf, wenn es niederfällt.
Mir ist wohl u. s. w.

Nichts ist süßers, als zwei Treue,
Wenn sie eines worden sein,
Dies ist's, deß ich mich erfreue:
Und sie giebt ihr Ja darein.
Mir ist wohl u. s. w.

Paul Flemming.

Lied.

O liebliche Wangen,
Ihr macht mir Verlangen,
Dies Rothe, dies Weiße
Zu schauen mit Fleiße.
Und dies nur alleine
Ist's nicht, das ich meine:
Zu schauen, zu grüßen,
Zu rühren, zu küssen,
Ihr macht mir Verlangen,
O liebliche Wangen!

O Sonne der Wonne!
O Wonne der Sonne!
O Augen, so saugen
Das Licht meiner Augen!
O englische Sinnen,
O himmlisch Beginnen,
O Himmel auf Erden!
Magst du mir nicht werden,
O Wonne der Sonne,
O Sonne der Wonne!

O Schönste der Schönen,
Benimm mir dies Sehnen.
Komm, eile, komm, komme,
Du süße, du fromme!
Ach Schwester, ich sterbe,
Ich sterb', ich verderbe.
Komm, komme, komm, eile,
Komm, tröste, komm, heile:
Benimm mir dies Sehnen,
O Schönste der Schönen!

Paul Flemming.

Wünsche.

Der Mai der kommt gegangen,
Und hat die schönen Wangen
Mit Blumen ausgemalt.
Das Leid der langen Fröste
Wird durch die warmen Weste
Mit Wollust reich bezahlt.

Auch euer Tag der Liebe
Will ganz nicht stehen trübe,
Stellt sich erfreuter ein,
Und Alles, was wir fragen,
Das sagt in Einem Sagen:
Ihr sollt gebunden sein.

D'rum will auch mir gebühren,
Daß ich euch helfe zieren;
Nehmt dieses schlechte Band.
Ihr Wünsche, die ich schicke,
Habt mehr, als ich Gelücke,
Und schlingt's ihm um die Hand.

Ich bitte seinetwegen
Von Gott ihm so viel Segen,
Als Stern' am Himmel stehn,
Als Zweige sind in Wäldern,
Als Kräuter auf den Feldern,
Als Fisch' im Meere gehn!

Paul Flemming.

Lob des Gesanges.

Wer ungereget
Die Sinnen träget,
Wenn Künstler singen
Und Saiten klingen,
Ist taub an Ohren
Und krank geboren:
Weil sonst sich reget,
Was Sinnen träget.

Gott will durch Singen
Und Saitenklingen
Nicht nur auf Erden
Gerühmet werden,
Man soll ihn oben
Auch also loben:
Da wird das Singen
Viel schöner klingen.

Mehr Lust für Ohren
Ist nicht geboren;
Sie treibt vom Herzen
Verdruß und Schmerzen,
Kann tiefer dämpfen,
Giebt Muth zum Kämpfen,
Macht durch die Ohren
Uns neu geboren.

Was hier sich reget
Und Sinnen träget,
Heißt David singen.
Er heißet klingen
Vor Gottes Ohren,
Was je geboren,
Weil er gereget,
Was Liebe träget.

Tscherning.

Lob des Weines.

Ich preise lebenslang den Wein:
Er lindert alle Sorg' und Pein,
Er kann Melancholie verjagen.
Das Wasser, oh! bringt Traurigkeit,
Bringt Weh' dem Kopfe, wie dem Magen;
D'rum, Brüder, floh ich's allezeit.

Der edle Wein behagt mir baß;
Dem Wasser schwur ich steten Haß:
Schon Mancher ist darin ersoffen.
Das Wasser ist ganz ungesund;
Beim Wein ist Lieb' und Lust zu hoffen;
Der Wein erfrischet Herz und Mund.

Das ungeschmacke Wasser — nein!
Entweihen darf's nicht meinen Wein;
Er reucht wie Nägelein und Rosen,
So, daß mein Herz vor Wonne lacht,
Wird mir von Bacchus Virtuosen
Ein kleines Trinkfest zugedacht.

Weinhasser sind belachenswerth;
Das Wasser ekelt und beschwert;
Im Wein besteht das wahre Leben.
Ich scheue Wasser, scheue Bier;
Denn Wasser ist ein Sklav' der Reben;
Oft trüben's Vögel, Fisch' und Thier'.

Fort, Brunnentrank! Der Wein erfreut:
Im Wein vergißt man alles Leid:
Ein Mensch ist, weinlos, halb erstorben.
Der Wein bringt Scherz und Brüderschaft;
Der Wein hat manchen Freund erworben,
Das Wasser manchen abgeschafft.

Wenn allzuscharf dein Gegner stritt,
Und wär'st du gern des Handels quitt,
Trink' einen Rausch! Ergreif' den Degen!
Ein Rausch, der wild im Eifer ficht,
Bangt nie vor Hieben oder Schlägen,
Ein Rausch erbebt vor'm Teufel nicht.

Doch wenn ihr lieber Frieden schafft,
So wißt, der Wein hat Zauberkraft:
Wenn Zwei sich um die Haut geschlagen,
So wallen höflich sie zum Wein,
Dort ihren Zwiespalt zu vertragen;
Kein Schiedsmann könnte besser sein.

Der Wein macht um und um beherzt,
Wer gern mit seinem Liebchen scherzt,
Der soll zuvor ein Räuschlein trinken.
Im Hui gewinnt er Kuß auf Kuß;
Die Holde folgt des Schmeichlers Winken
Zu süßer Minne Hochgenuß.

Man spricht: In Vino Veritas!
Das heißt: Gebt mir ein großes Glas!
Dem Feind will ich das kleine gönnen.
Doch wer ein Räuschlein fürchten kann,
Der will, man soll ihn nicht erkennen,
Und ist gewiß kein Biedermann.

Dem Wasser bleibet zwar sein Nutz;
Doch beut der gute Wein ihm Trutz!
Seht, wo ihr wollt, den Zecherorden,
Wenn sie in pacis cellula
Per omnes casus trunken worden,
So jubeln sie: Hallelujah!

Johann Michael Moscherosch.

A la mode.

A la mode macht mir bang,
Weil der Deutschen Untergang
In der Neuen-Sucht
Seinen Anfang sucht.

Denn, was haben will ein'n Schein,
Muß nur à la mode sein,
Darnach sieht die Welt;
Wer sich also stellt,

Der wird unverzogen heut,
Sind wir nicht elende Leut'?
Ein fromm Biedermann
Kommt bei Niemand an.

A la mode helf ihm dann,
Sonst er nicht fortkommen kann.
Diese Narrenplag'
Machet, daß ich sag':

A la mode bringt uns noch
Unter ein fremd Reich und Joch!
Uebel laut't es zwar,
Doch so ist es wahr,

Und bleibt bei dem ersten Klang,
Daß der Deutschen Untergang
In der Neuen-Sucht
Seinen Anfang sucht.

Johann Michael Moscherosch.

An den Gott der Liebe.

O Amor, Herzenfüger!
Du Herr der Freundlichkeit!
Du Quell der goldnen Zeit!
Der alten Zwietracht Sieger!
Du glücklichkühner Wager!
Held, dem die ganze Welt
Zu Füßen sklavisch fällt,
Nachfolgend deinem Lager!

Du schlüpfest in die Wangen
Der Frauenbilder hin,
Und führst den starken Sinn
Der Männer so gefangen:
Was keine Macht kann brechen,
Kein Stahl, kein heißes Blei,
Ja, keine Tyrannei,
Weißt endlich du zu schwächen.

Durch dich muß Alles werden:
Du hemmest Sorg' und Noth.
Du schaffest Reis und Brod,
Den Weinwachs und die Heerden.
Wie schön die Vögel singen!
Wie fröhlich schwimmt im Meer
Der Fische Volk daher!
Die Thier' im Walde springen!

Wie lustig sich mit Tänzen
Der Kreis der Sterne macht,
Wie lichthell bei der Nacht
Sie um den Vollmond glänzen!
Wie schnell die Sonnenräder,
Wie lieblich Luft und Wind,
Wie kühl und labig sind
Die Bronnen, Flüss' und Bäder!

Nichts wäre rings zu spüren
Von Segen, Wonne, Ruh',
Freund Amor, wolltest du
Das Regiment nicht führen.
Glückselig ist die Stunde,
(Fand anders Zeit hier Statt)
Da Gott dich liebend hat
Gezeugt aus Herzensgrunde.

Man hat von Tagesplagen
Da nirgendwo gewußt,
Und nur von lauter Lust
Und Jubel können sagen.
Kein Haß war noch vorhanden,
Kein Argwohn und kein Streit;
Fried' und Gerechtigkeit
Sind her um dich gestanden.

Noch immer seh'n wir Leben
Und Freud' und Wohlergeh'n
Allüberall besteh'n,
Wohin du dich begeben.
So komm, du Herz-Vergnügen!
Umschleuß' auch dieses Paar
In Eintracht immerdar,
Und segn' ihr eh'lich Fügen.

Simon Dach.

Freiheit.

Liebe, mich hast du besessen,
Mir das fromme Herz entwandt,
Ja, du zwangst mich zu vergessen
Sitte, Klugheit und Verstand.
Gute Nacht! — Jetzt fahre wohl!
Frei bin ich und freudenvoll.

Deinem schweren Joch entnommen
Und der Hingegebenheit,
Bin ich glücklicher entkommen
Deiner süßen Bitterkeit.
Gute Nacht! — Jetzt fahre wohl!
Frei bin ich und freudenvoll.

Du, Cupido, magst nun schauen,
Ob du Knechte finden kannst,
So dir ganz ihr Herz vertrauen,
Wenn du deinen Bogen spannst.
Gute Nacht! — Jetzt fahre wohl!
Frei bin ich und freudenvoll.

Und du Göttin meiner Sinnen,
Schönste, die ich auserkor,
Die ich mußte liebgewinnen,
Bis dein Treumuth sich verlor,
Gute Nacht! — Jetzt fahre wohl!
Frei bin ich und freudenvoll.

Nie soll mich hinfort ergötzen
Deiner falschen Liebe Kuß,
Weil aus diesen Wollustnetzen
Ich auf ewig scheiden muß.
Gute Nacht! — Jetzt fahre wohl!
Frei bin ich und freudenvoll

Und ihr Augen, helle Sonnen,
Die ihr meinen Frohsinn trübt!
Eurem Blitz bin ich entronnen,
Ich, im Treubruch ungeübt.
Gute Nacht! — Jetzt fahret wohl!
Frei bin ich und freudenvoll

Heil! — Von Noth bin ich entbunden,
Freiheit ist mein Eigenthum.
Meine tiefen Liebeswunden
Heilt der keuschen Tugend Ruhm.
Liebe nun, wer will und soll!
Frei bin ich und freudenvoll.

Simon Dach.

Stille Liebe.

Was ist der Liebe größtes Glück? —
Für eine Schönheit glüh'n und sterben.
Wähnt ihr, ein süßeres Geschick
Auf and'rem Pfade zu erwerben,
Mögt ihr euch hundertfältig quälen,
Der rechte Weg wird dennoch fehlen.

Wohl Jeder fordert mehr, als Gunst,
Kann er in Worten treu sich zeigen;
Doch wahrer Tugend beste Kunst
Sei Qual erdulden, aber schweigen;
Hofft ihr das Widerspiel zu üben,
So müßt ihr ohne Hoffnung lieben.

Wer Liebeslohn verdienen will,
Soll nur Ein Herz sich ausersehen
Und zärtlich, doch getrost und still,
Eh selbst, als seine Gluth, vergehen.
Durch diese stillen Huldigungen
Hat Mancher große Gunst errungen.

Simon Dach.

Geselligkeit.

Der Mensch hat nichts so eigen,
Nichts steht so wohl ihm an,
Als daß er Lieb' erzeigen
Und Freundschaft halten kann;
Wenn er mit seines Gleichen
Soll treten in ein Band,
Verspricht er nicht zu weichen
Mit Herzen, Mund und Hand.

Die Red' ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Für uns nur sollen leben,
Und fern von Leuten sein:
Wir sollen uns befragen,
Und sehn auf guten Rath,
Das Leid einander klagen,
So uns betreten hat.

Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verhehlt?
Das giebt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.
Der kann sein Leid vergessen,
Der es von Herze sagt;
Der sich muß selbst auffressen,
Der in geheim sich nagt.

Gott stehet mir vor allen,
Die meine Seele liebt:
Dann soll mir auch gefallen,
Der mir sich herzlich giebt.
Mit diesen Bundsgesellen
Verlach' ich Pein und Noth,
Geh' auf den Grund der Höllen,
Und breche durch den Tod.

Ich hab', ich habe Herzen,
So treue, wie gebührt,
Die Heuchelei und Scherzen
Nie wissentlich berührt!
Ich bin auch ihnen wieder
Von Grund der Seele hold,
Und lieb' euch mehr, ihr Brüder,
Als aller Erden Gold.

Simon Dach.

Abschied.

Es will die ungerathne Zeit,
Daß ich zwei Lippen soll verlassen,
Da Tugend, Lieb' und Freundlichkeit
Als treue Schwestern sich umfassen,
Wo schöne Rosen stehn,
Die auch im Winter nicht vergehn.

Ich kann fast nicht von deiner Hand
Den schwachen Arm zurücke ziehen,
Ich fühle, wie ein strenges Band
Sich mich zu fesseln will bemühen,
Die Ohren klingen mir:
Getreuer Damon bleibe hier.

Ich kenne meine Fehler wohl,
Ich muß die Schuldigkeit vermeiden,
Ich weiß, daß ich dir folgen soll,
Doch mein Verhängniß heißt mich scheiden,
Mit einer solchen Schuld
Hat auch die Ungeduld Geduld.

Mein Geist ist dir genug bekannt,
Du weißt ja meine treue Sinnen,
Hätt' ich dich auf das grüne Land,
Wie ich gewünscht, begleiten können,
So sagt' ich gar gewiß:
Es ist dein Feld mein Paradies.

Doch ist gleich Hand und Fuß nicht frei,
So weiß mein Geist kein Band zu nennen,
Er reißt der Zeiten Garn entzwei,
Und wünscht dir freudig nachzurennen;
Mein Geist wird dir allein
Viel näher als der Schatten sein.

Der Gipfel, so sich itzt bewegt,
Das Rauschen, so dein Ohr verspüret,
Wird durch der Seufzer Trieb erregt,
Die meine matte Zunge führet,
Ich weiß, daß jedes Blatt
Mit meiner Noth Erbarmniß hat.

Doch schwebt Erbarmniß auch um dich,
So brich nicht gänzlich mein Gelücke,
Und denk' in meiner Noth auf mich;
Gieb mir ein halbes Wort zurücke,
Ein Wort, so mir beliebt,
Und wieder neue Kräfte giebt.

C. H. v. Hoffmannswaldau.

Der Stärkste.

Selig ist ein Held zu schätzen,
So der Mißgunst lachen kann.
Ha! wer wagt's, ihn zu verletzen?
Schrecken wohl ihn Acht und Bann?
Ohne Kummer mag er leben,
Und zu Gott den Geist erheben.

Seines Pilgergangs Beschwerden
Achtet er für Kinderspiel,
Nie kann er zu Schanden werden,
Litt' er auch unsäglich viel.
Ihm wird Wohl und Weh' behagen,
Denn mit Gleichmuth kann er's tragen.

Schalk' und Frevler, ob sie klaffen,
Hält er keines Blickes werth,
All' ihr Klaffen kann nicht schaffen,
Daß ihm Arges widerfährt.
In des Weltlaufs bunten Kriegen
Pflegt sein Mannsinn obzusiegen.

Mancher König wird gepriesen;
Städt' und Vesten nahm er ein.
Laßt die Fabel von der Riesen
Kühnem Aufruhr Wahrheit sein!
Stärker doch kann wahrlich ringen,
Wer sich selber weiß zu zwingen.

Schwer ist's, gleich dem Babelvolke,
Thürme bis gen Himmel bau'n,
Schwer, wie Dädalus, die Wolke
Ueberfliegen ohne Grau'n;
Schwer ist's, Löwenmütter binden —
Schwerer, selbst sich überwinden.

Der ist überall zu loben,
Der sein eigner Meister ist,
Schrecklos bei des Unglücks Toben
Und verkappter Neider List.
Ob er heute stirbt, ob morgen,
Ruhig stirbt er, ohne Sorgen.

Johann Rist.

Ritterlied.

Edle Ritter, schärft euch ein:
Nichts mit euren Waffen
Habe Rost zu schaffen,
Glanz allein.

Eure frechen Lanz' und Schwert
Sollt ihr mit euch führen,
So den Ritter zieren,
Und sein Pferd.

Unverzagt und frei das Herz,
Sollt ihr ernstlich stechen,
Speer' und Lanzen brechen,
Und zum Scherz!

Leib und Leben achtet nicht
Um der Damen Ehre.
Euren Ruhm vermehre
Kampfespflicht.

Aber wie? Bin ich verrückt,
Daß mein Haupt vor Damen,
Die gefährdend kamen,
Nickt und bückt?

Forthin, an der Waffen Statt,
Brauch' ich schöne Hüllen
Um der Frauen willen,
Schmink' und Bad.

Ja, statt Lanze, Schwert und Pferd
Wähl' ich Mundgenüsse,
Wundersüße Küsse,
Bin ich's werth.

Sollt' ich je zu schüchtern sein,
Damen zu umschlingen,
Liebe zu erringen? —
Brüder, nein!

Leib und Leben spar' ich wohl;
Doch für Damen-Ehre
Recht' ich, fecht' und schwöre,
Wie ich soll.

Kein's ist zu verwerfen — Nein!
Habt mit Lieb' und Waffen
Ihr zugleich zu schaffen,
Das ist fein.

August Augspurger.

Die Jahreszeiten.

Wenn beginnt des Frühlings Schein,
Was geliebt er uns zu weih'n? —
Blümelein.

Nach des Frühlings Licht und Born,
Was ergeußt des Sommers Horn? —
Heu und Korn.

Tritt der reiche Herbst dann ein,
Was pflegt sein Geschenk zu sein? —
Obst und Wein.

Kommt der Winter, greis und weiß,
Was gewinnt der Erdenkreis? —
Schnee und Eis.

Heu und Korn und Blümelein,
Schnee und Eis und Obst und Wein,
Geben, schaffen, schenken voll
Frühling, Sommer, Herbst und Winter,
Jedes, wie es mag und soll.

Frühling erneut, Sommer erfreut,
Herbst bereicht, Sommer schleicht;
Frühling verehrt, Sommer ernährt,
Herbst erfüllt, Winter hüllt.

Darum, Freunde, seid bereit,
Recht zu loben allezeit
Frühling, Sommer, Herbst und Winter!
Zeit giebt Ehre, Zeit giebt Rath,
Zeit giebt Künste, Zeit giebt That.

Just Georg Schottel.

Frauenlob.

Ein Weib, das Gott den Herren liebt,
Und sich stets in der Tugend übt,
Ist viel mehr Lobs und Liebens werth,
Als alle Perlen auf der Erd'.

Ihr Mann darf mit dem Herzen frei
Verlassen sich auf ihre Treu'.
Sein Haus ist voller Freud' und Licht,
An Nahrung wird's ihm mangeln nicht.

Sie thut ihm Liebes, und kein Leid,
Durchsüßet seine Lebenszeit,
Sie nimmt sich seines Kummers an,
Mit Trost und Rath, so gut sie kann.

Die Woll' und Flachs sind ihre Lust,
Was hierzu dient, ist ihr bewußt;
Ihr Händlein greifet selbst mit zu,
Hat öfters Müh' und selten Ruh'.

Sie ist ein Schifflein auf dem Meer,
Wenn dieses kommt, so kommt's nicht leer;
So schafft auch sie aus allem Ort
Und setzet ihre Nahrung fort.

Sie schläft mit Sorg', ist früh heraus,
Giebt Futter, wo sie soll im Haus,
Und speist die Dirnen, deren Hand
Zu ihren Diensten ist gewandt.

Sie gürtet ihre Lenden fest,
Und strecket ihre Arm' auf's best';
Ist froh, wenn wohl von statten geht,
Worauf ihr Sinn und Herze steht.

Wenn Andre löschen Feu'r und Licht,
Verlöscht doch ihre Leuchte nicht!
Ihr Herze wachet Tag und Nacht
Zu Gott, der Tag und Nacht gemacht.

Sie nimmt den Rocken, setzt sich hin,
Und schämt sich nicht, daß sie ihn spinn':
Ihr Finger faßt die Spindel wohl,
Und macht sie schnell mit Garne voll.

Sie hört gar leicht des Armen Bitt',
Ist gütig, theilet gerne mit;
Ihr Haus und alles Hausgesind
Ist wohl verwahrt vor Schnee und Wind.

Sie näht, sie strickt, sie wirkt mit Fleiß,
Macht Decken nach der Künstler Weis',
Hält sich selbst sauber; weiße Seid'
Und Purpurfarbe ist ihr Kleid.

Ihr Mann ist in der Stadt berühmt,
Bestellt sein Amt, wie sich's geziemt,
Er geht, steht und sitzt oben an,
Und was er thut, ist wohlgethan.

Ihr Schmuck ist, daß sie reinlich ist,
Ihr' Ehr' ist, daß sie ist gerüst
Mit Fleiße, der gewiß zuletzt
Den, der ihn liebet, hoch ergötzt.

Sie öffnet ihren weisen Mund,
Thut Kindern und Gesinde kund
Des Höchsten Wort, und lehrt sie fein
Fromm, ehrbar und gehorsam sein.

Sie schauet, wie's im Hause geht,
Und wie es hie und dorten steht;
Sie ißt ihr Brod, und sagt dabei,
Wie so groß Unrecht Faulheit sei.

Die Söhne, die ihr Gott bescheert,
Die halten sie hoch, lieb und werth;
Ihr Mann, der lobt sie spät und früh
Und preiset selig sich und sie.

Viel Töchter bringen Geld und Gut,
Sind zart am Leib und stolz am Muth;
Du aber, meine Kron' und Zier,
Gehst wahrlich ihnen allen für.

Was hilft der äußerliche Schein?
Was ist's doch, schön und lieblich sein?
Ein Weib, das Gott liebt, ehrt und scheut,
Das soll man loben weit und breit.

Die Werke, die sie hier verricht't,
Sind wie ein schönes helles Licht;
Sie dringen bis zur Himmelspfort',
Und werden leuchten hier und dort.

Paul Gerhard.

Aufruf zur Liebe.

Sei vor den süßen Schmerzen
Der Liebe nicht zu scheu.
Steht unter tausend Herzen
Das Wählen ja dir frei.
Sei vor den süßen Schmerzen
Der Liebe nicht zu scheu.

Weil noch die Jahre blühen,
So hege Lieb' und Gluth:
Die Jugendtage fliehen,
Das Alter schwächt den Muth.
Weil noch die Jahre blühen,
So hege Lieb' und Gluth!

Ehrst Weisheit du, mein Lieber!
So brauche klug der Zeit.
Zu schleunig huscht vorüber
Des Lenzes Fröhlichkeit.
Ehrst Weisheit du, mein Lieber!
So brauche klug der Zeit.

Genieße deiner Gaben,
Wenn sie im Rufe sind.
Will doch die Rose haben,
Man pflücke sie geschwind.
Genieße deiner Gaben,
Wenn sie im Rufe sind.

Bei Vielen Gunst erspüren
Ist nicht genug für dich.
Cytherens Rechte führen
Geheim're Lust mit sich.
Bei Vielen Gunst erspüren
Ist nicht genug für dich.

Nur Liebe führt zusammen,
Und jugendlicher Muth.
Hegst du nicht eig'ne Flammen,
Nicht frommt dir fremde Gluth.
Nur Liebe führt zusammen,
Und jugendlicher Muth.

Willst du in Freude leben,
So liebe, was dich liebt!
Ein Herz für's and're geben —
Fühl's, ob's noch Süß'res giebt.
Willst du in Freuden leben,
So liebe, was dich liebt!

Hans Aßmann von Abschatz.

Liebestod.

Diesen tödtet Blei und Eisen,
Jenen müssen Schmerz und Weh'
Zu dem kalten Grabe weisen:
Liebe macht, daß ich vergeh'!

Mancher muß sein Leben schließen
In dem Schooß der grünen See,
Ich zu Galatheens Füßen:
Liebe macht, daß ich vergeh'!

Also klagte seine Schmerzen
Filidor im grünen Klee,
Sagend mit betrübtem Herzen:
Liebe macht, daß ich vergeh'!

Es bewegten sich die Steine,
Doch nicht seine Galathee,
Echo rufte durch die Haine:
Liebe macht, daß ich vergeh'!

Hans Aßmann Freiherr von Abschatz.

Deutsches Friedenslied.

Freuet euch, maiet euch! Dichtet nun Lieder!
Ihr Deutschen! ihr Brüder!
Der Friede kommt wieder!
Freuet euch, maiet euch! Dichtet nun Lieder!

Euch soll der Sprachbaum jetzt Fülle bescheiden.
Ja, Früchte zum Neiden
In Frieden und Freuden
Soll euch nun der Sprachbaum in Fülle bescheiden!

Sehet, so nützt euch ein Dichter, ein Weiser.
Wie blühen die Reiser
Der geistigen Kaiser!
Sehet, so nützt euch ein Dichter, ein Weiser.

Laßt uns das Loben mit Lob auch beschließen,
Laßt Honigthau fließen
Zum Saiten-Versüßen!
Laßt uns das Loben mit Lob auch beschließen!

Christoph Arnold.

Die deutsche Sprache.

Edele Sprache, wer mag dich erkennen,
Weisen und preisen die herrliche Pracht?
Sollen wir Deutschen dich Kaiserin nennen,
Weil dich die Kaiser so huben zur Macht?
Wir wollen dich rühmen,
Mit Blumen beblümen:
Du bist es wohl werth,
In lieblichen Tönen
Soll Alles dir fröhnen,
Was dich mit Würde zu reden begehrt.

Hört und gewährt der Mißhandelten Rache!
Sperrt doch und wehrt doch der Fremdlingsbegier!
Hört und vermehrt die teutonische Sprache!
Mehret und ehret die liebliche Zier.
Auf, treffliche Richter!
Auf, Redner und Dichter!
Ihr müßt nach Gebühr
Sie meisterlich führen,
Sie kunstreich verzieren,
Ueben und sieben und lieben, wie wir.

Andere Sprachen laßt immerhin lallen!
Unsere deutsche geht ihnen weit vor.
Weil sie den Mächtigsten mächtig gefallen,
Prahlt auch und strahlt mit Gewalt sie empor.
Sie muß es verfechten
Im Richten und Rechten,
Was link ist und recht.
Die Kaiser befehlen,
Nur Deutsches zu wählen,
Andere Sprachen sind ihnen zu schlecht.

Christoph Arnold.

Bacchuslied.

Weil der Wein so wohl gerathen
Und erspressen dieses Jahr,
Soll man fleißig Bacchus Thaten
Heben zu der Sterne Schaar:
Bacchus ist der rechte Meister,
Er vergöttert die Natur
Und erweckt Poetengeister;
Phöbus schenkt die Lyra nur.
Darum wohnst du, lieber Liber,
Gegen den Kamönen über.
D'rum leiern wir Treuer'n zu dir,
Und klimmen wie Ziegen voll Gier,
Nur Trauben zu haschen
Und lüstern zu naschen.
Gott Evan! Welch ein Unterschied
Ist zwischen Lorbeern, Päans Gaben,
Und deines Rebensaftes Laben!
Nur dir, nicht Phöbus, tönt mein Lied.
Wenn wir deine Brüste saugen,
Wenn dein Nektar in uns brennt,
Fahren Funken aus den Augen
Und der Wangen Gluth bekennt,
Quod Bromius doctus
Sit fulmine coctus.
Siehe da! Germaniens Wein
Lehret meine Zunge Latein.
Lustig, ihr Brüder!
Singet nun Lieder!
Höret ihr nicht?
Gebet Bericht!
Läßt endlich Bellona wieder
Von Scheueln und Greueln ab,
Und fährt zum Orkus hinab?
Nicht von Streit und Kriegeswehen,
Härpfeln will ich von Asträen,
Und bei süßem Wein
Friedenssänger sein.

Johann Ludwig Prasch.

An sein Weinglas.

Du Ruhm Venedigs von Muran,
Du edles Glas, auf dessen Plan
Von Pallas selbst geschnitten stehet
Ein Kind, das Seifenblasen macht,
(Zur Lehre wird am Rand gedacht,
Daß alle Wollust so vergehet)

Vernimm! Ein guter Freund soll heut'
Um Vier aus seiner Einsamkeit
In meiner Musen Tempel kommen,
Ein Freund, mit dem ich nimmer laß,
Nicht Salz nur aus dem kleinsten Faß,
Auch aus dem größten Wein genommen.

So steige nun herab vom Schrank,
Und harre sein auf dieser Bank;
Allein du mußt voraus dich baden,
Und heller, als du strahlest, sein,
Damit des trinkbar'n Goldes Schein
Die Lippen möge zu sich laden.

Wie jene Kleider, welche Fleiß
Zu Co verkauft' um hohen Preis,
Gar rein und so durchleuchtig waren,
Daß Weiberhaut dadurch erschien:
So muß nun Bacchus, mein Rubin
Und Chrysolith dein Eis durchfahren.

Du mußt für's andre, licht und schön,
Zu Diensten allezeit ihm steh'n,
Und vollzulaufen nie vergessen!
Es will das alte Völkerrecht:
Der Hauswirth soll sich immer schlecht,
Allein den Gästen redlich messen.

Mein Freund schöpft ungefälschten Wein.
Die Wasserfluth laß ferne sein,
Sie kommt nicht über seine Lippen.
Doch ihm beliebt zuweilen auch,
Nach aller weisen Leute Brauch,
Ein frischer Trunk aus Aganippen.

Du mußt ihn drittens von der Haut,
So oft er auch in dich geschaut,
Du männlich Glas, nicht eher lassen,
Als bis das kalte Silberlicht
Der Luna durch Gewölke bricht,
Und er noch kaum erkennt die Straßen.

Sieh aber zu, daß Keiner dich
Zu Scherben wandle freventlich;
Denn theuer hab' ich dich bestanden.
Ja, wisse, daß ich nicht vermag
Um Geld zu schaffen jeden Tag
Ein solch' Gefäß aus fernen Landen.

Glas! Endlich sollst du, wenn ich hin,
Wie Alle, muß zum Kirchhof zieh'n,
Auf meines Sarges Decke prangen:
Wenn Ritter fallen, legen wir
Auf ihren Sarg der Waffen Zier,
Wovon sie Dank und Lob errangen.

Johann Ludwig Prasch.

Aufruf zur Freude.

Weil der Zeiten schnelle Fahrt
Hat der Träum' und Schatten Art,
Ist es Thorheit, von Genüssen
Säumig Einen auch zu missen.

Bei Gesellschaft, Kuß und Wein
Stellt euch ohne Zögern ein!
Sucht mit Kurzweil, Scherz und Lachen
Euch und Andern Lust zu machen!

Edler Saiten Ton beginnt:
Schlagt die Sorgen in den Wind!
Eilt, mit süßgewählten Reihen
Euch in guter Zeit zu freuen!

Christoph Kaldenbach.

Hoffnung.

Ob Land und See
Mit Eis und Schnee
Rings werden überzogen,
In warmer Luft,
In Blüthenduft
Kommt bald der Lenz geflogen.

Der Tobe-Wind
Muß sich geschwind
In Stille niederlegen
Auf deß Geheiß,
Der Stürme weiß
Durch Winke zu bewegen.

Gewittersnacht
Und Wogenpracht
Muß sich zur Ruh' begeben,
Muß friedsam sein,
Wenn **der** allein
Ein Wort sagt, dem wir leben.

Mag's überall
Bei Donnerhall
Auch regnen, blitzen, steinen,
Kommt ungefähr
Die Sonn' einher,
Von Neuem hell zu scheinen.

Was zagt ihr doch?
Gott lebt ja noch;
Er läßt sich nie verkürzen;
Er meint es gut,
Will frecher Muth
Nur euch nicht selber stürzen.

Hofft in Geduld!
Jehova's Huld
Ist ohne Maß und Schranken.
Bei Gottvertrau'n
Darf euch nicht grau'n;
Ihr müßt zuletzt ihm danken.

Jesaias Rempler von Löwenhalt.

Der Frühling.

Der frostige Winter ist endlich entwichen;
Der schmelzende Schnee
Ist schleunig auf Rasen und Wasen verschlichen,
Es grünet der Klee.
Dort wallet in Wellen der rüstige Mast,
Und führet der Schiffer geflügelte Last
In offener See.

Die turtelnde Taube läßt wieder sich hören
In munterer Luft.
Wie knotig des Feigenbaums Aeste sich mehren!
Der Wiederhall ruft.

Die Nachtigall kräuselt und säuselt ihr Lied,
Und was dem schalmeienden Hirten gerieth,
Erzählet die Kluft.

Rings werden die Bäume von Neuem bekrönet
Mit Blüthen und Laub.
Es leben die Reben, vom Regen beschönet,
Nach köstlichem Raub.
Weit prachtet des Morgens das perlende Thau'n,
Befruchtet die Matten, befruchtet die Au'n,
Und löschet den Staub.

Wie lockt uns so mancherlei Blümelein Art!
Wie manches Gethier
Auf Erden, im Wasser, in Lüften sich paart!
Erwartet allhier
Die Blumen! Sie kommen zu tanzen, zu singen
Mit lieblicher Zier.

Ihr sterblichen Menschen! Erlernt doch hierbei,
Daß Hoheit und Macht,
Wie Blumen, mit Falben und Falten gedeih'
In eiteler Pracht.
Wir blühen und grünen und prunken auf Erden,
Und sterben, um endlich zur Erde zu werden,
In ewiger Nacht.

Georg Philipp Harsdörffer.

Die Bienen.

Ein Liedlein will ich singen
Von Honigvögelein,
Die hin und her sich schwingen
Durch bunte Blumenreih'n,
Vom Völklein in dem Grünen,
Des Zeitlers Nutz und Freud';
Ich singe von den Bienen,
Dem Bild der Christenheit.

Der Winter hält gefangen
Die Jungfrau-Innung zart,
Bis Frost und Schnee vergangen,
Bis Laub sich offenbart,
Und wenn die Weste stimmen
Nach linder Frühlingsart,
So machen sich die Immen
Auf ihre Blumenfahrt.

Statt Trommeln gilt ihr Summen;
Der Stachel ist ihr Schwert.
Ihr Hummen und ihr Brummen
Hat Niemand noch gefährt.
Sie nehmen sonder Morden
Der schönsten Blumen Raub,
Und ihre Beut' ist worden
Der Blum' und Blüthen Staub.

Wie sie die Wachsburg bauen
Von goldnem Pergament,
Kann Niemand je beschauen.
(Kein Künstler von Talent
Kann so Bewund'rung wecken!)
Die Zimmer all' sind gleich,
Gesondert, mit sechs Ecken,
Das Honigkönigreich.

Man sieht sie friedlich leben,
Ohn' Eigennutz und Streit,
In steter Mühe schweben
Zur Lenz- und Winterzeit.

Sie pflegen einzutragen
Der Blumen Saft und Thau,
Und treiben, voll Behagen,
Gesammt den Zuckerbau.

Georg Philipp Harsdörffer.

Märzlied.

Auf, meine Gedanken! Vergesset der Schmerzen!
Seid lustig von Herzen im fröhlichen Märzen!
O, seht, wie von Kränzen des Lenzen bestreut,
Die Erde die werthesten Schätze mir beut!

Bald werden die lieblichen Blumen entkeimen,
Zeitlosen und Lilien und Rosen nicht säumen;
Bald schauen wir wohl nach der blauen Viol,
Die opfert den Lüften von Düften den Zoll.

Der Tulpen und Nelken so holdes Gedeihen
Wird Viele beim Spiele der Farben erfreuen.
Dann könnt ihr, meine Gedanken, mein Sinn!
Euch völlig ergötzen und letzen forthin.

Man hört die gesittigten Kinder der Lüfte
Schon singen, daß ringsum erklingen die Klüfte.
Frau Nachtigall wirbelt, daß Hügel und Wald
Und Thal und Gebirge vom Wiederschall hallt.

Sie preisen in Weisen, daß ihnen das Leben,
Die fertigen Zünglein der Schöpfer gegeben,
Froh binken die Finken den Buhlen auch hier
Bei Störchegeklapper und Lerchen-Tirlir.

Wie schön sind auf Auen, so Perlen bethauen,
Die Hirsche, gelüstend sich brüstend, zu schauen!
Froh springen sie weiter durch Kräuter und Klee!
Wie hüpfet und schlüpfet das flüchtige Reh!

Was Dichter muß schmücken, entzücken und lohnen,
Das Lorbeerlaub grünet zu preislichen Kronen,
Und bildet im Innern uns kühneren Muth.
Auf, meine Gedanken, mein Leben, mein Blut!

Vergesset der Schmerzen und weiht euch von Herzen
Unzähligen Scherzen im fröhlichen Märzen!
Der Frühling erheitert und läutert euch recht;
Auf, meine Gedanken, mein edles Geschlecht!

Philipp v. Zesen.

Vom Tanz.

Er.
Ich hasse das müßig verdrießliche Sitzen,
Und liebe das Singen und Springen zu nützen
Für meinen Gewinn.

Sie.
Da trinken die Männer nach ihrem Belieben;
Wir wollen im Lenzen in Tänzen uns üben
Mit fröhlichem Sinn.

Er.
So zieret und rühret die lieblichen Saiten,
Und lebet erfreulich in mailichen Zeiten!
Die Jugend entflieht.

Sie.
So klinget und springet mit Lachen und Scherzen;
Wir folgen zum Tanze den künstlichen Terzen,
Mit Willen bemüht.

Er.
Laßt schnarren Guitarren, und Geigen nicht schweigen!
Wir wollen den Schönen in Tönen bezeugen:
Wir beten sie an.

Sie.
Wir hüpfen und schlüpfen, wir singen und springen,
Und wollen das Drehen, wie Feen, vollbringen.
Uns folge, wer kann!

Johann Wilhelm von Stubenberg.

Das deutsche Mädchen.

Ihr, mit Rosen auf den Wangen,
Und die Haare goldgeschmückt!
Euer wunderstolzes Prangen,
Das nur Thoren hochentzückt,
Werth ist's meines Lobes nicht,
Wenn euch deutscher Sinn gebricht.

Hat die Göttin auch des Glückes
Fürstengüter euch bescheert,
So, daß demuthvollen Blickes
Alt und Jung Verehrung schwört —
Wenn euch deutscher Sinn gebricht,
Acht' ich aller Schätze nicht.

Eure höflichen Geberden,
Eure schöne Redekunst,
Ob sie laut gepriesen werden,
Sind nur Spiel und eitel Dunst,
Und besteh'n, ihr Jungfrau'n, nicht,
Wenn euch deutscher Sinn gebricht.

Käm't auch edlen Stammes wegen
Ihr den Königinnen gleich,
Dennoch wahrhaft überlegen
Bleibt ein deutsches Mädchen euch.
Hoher Stand beliebt uns nicht,
Wo der deutsche Sinn gebricht.

Deutscher Sinn, das ist die Gabe,
Wahrheit, Zucht und Redlichkeit,
Die ich auserkoren habe,
Und wenn einst ein Gott verleiht
Mir ein Weib von deutscher Art,
Glücklicher kein Mann noch ward!

Heinrich Albert.

Frühlingslied.

Seit die Sonne höher steigt,
Und sich schon dem Widder zeigt,
Seit von Westen Lüfte ziehen,
Muß der trübe Winter fliehen.
Erstgeborner Jahressohn,
Sanfter Frühling, sei willkommen!
Deine Herkunft hat mir schon
Alles Leid hinweggenommen.

Der entwich'nen Störche Heer
Kommt in Rotten über Meer,
Und die winterscheuen Schwalben
Zwitschern wieder allenthalben.
Dickes Eis und tiefer Schnee
Werden nirgend mehr gefunden;
Alle, Bach und Teich und See,
Sind des kalten Bands entbunden.

Schaut, die grüne Mattentracht
Wird mit Blumen bunt gemacht;
Berg' und Thäler sind erfreuet,
Daß der Frühthau Perlen streuet,
Staud' und Baum gewinnen Saft,
Alle Wälder stehn erfrischet,
Ihre Trau'r ist abgeschafft,
Blüth' und Laub ist schon vermischet.

Das Geflügel, voller Brunst,
Uebt sich in der Musenkunst,
Daß die holden Büsch' erschallen
Zu der Menschen Lustgefallen.
Mit dem frohen Tageslicht
Hört man ihr Gesang erklingen.
And're sind so ganz erpicht,
Daß sie auch im Finstern singen.

Was auf flacher Erde lebt,
Oder hoch in Lüften schwebt,
Oder sich zum Schwimmen schicket,
Wird um diese Zeit erquicket,
Und durch Wollust aufgeweckt.
Ja, der Himmel selber lachet,
Weil sich Alles, was er deckt,
Nun verjüngt und fröhlich machet.

Sollt' im Frühling ich allein
Schweres Sinn's und traurig sein?
Nein, o nein! Ich will es passen,
Will ein frisches Herz nun fassen.
Auf, wohlauf! mein welker Muth
Soll von Neuem wieder blühen,
Gleichwie jetzt mein Garten thut,
Und sich nur um Lust bemühen.

D'rum, ihr Sorgen, weichet fort!
Suchet einen andern Ort,
Flieht von hinnen, Geistesplagen!
Denn ich will mit Wahrheit sagen:
Erstgebor'ner Jahressohn,
Sanfter Frühling sei willkommen!
Deine Herkunft hat mir schon
Alles Leid hinweggenommen.

Johann Grob.

An den Herbst.

Schatzreicher Herbst, des Jahres Speisemeister,
Wo jeder Stern nur Segen auf uns thaut!
Du schaffst den Himmel rein, die Erde feister,
Du wirkst, daß die Natur, die mit dem Frühling Braut,
Im Sommer Mutter wird, im Winter nicht mehr säugt,
Nun als Verschwenderin sich zeigt.

Nun bringen Staud' und Kraut Gesäm' und Früchte,
Und jeder Winkel scheint ein Sonnentisch zu sein.
Das Wasser zinst die niedlichsten Gerichte,
Die leere Luft sogar scheint Flügelwerk zu schnei'n;
Auch sind die Wälder nun von Thieren so gefüllt,
Als wandelte sich Laub in Wild.

Wenn auch der Herbst sonst kein Gewächs mehr hätte,
So wäre mehr, als viel, der süße Traubensaft,
Er ist die Milch der Alten, ist das Fette
Der Erde; Mark und Oel der Welt, der Schwachen Kraft,
Dem Vogel nicht und Fisch, noch andern Thieren — Nein!
Dem Menschen schuf ihn Gott allein.

Daniel Caspar Lohenstein.

Kriegslied wider die Türken.

Trarara! Trarara!
Auf, Christen, laßt rüsten auf Gott, Gott, Gott!
Kommt zusammen im Namen des Herrn, Herrn, Herrn!
Zur Linken und Rechten
Wird Christus auch fechten,
Selbst schlagen und jagen den Feind, Feind, Feind.

Trarara! Trarara!
Schließt, Brüder, die Glieder nur fest, fest, fest!
Auf Streiten giebt's Beuten fein viel, viel, viel!
Schlagt Alles darnieder,
Und trennet die Glieder,
Geschütze, werft Blitze nur frisch, frisch, frisch!

Trarara! Trarara!
Zuschlaget und jaget! Nicht schont, schont, schont!
Ungeheuer gebt Feuer! Schießt zu, zu, zu!
Sie müssen entlaufen,
Im Wasser ersaufen!
Laßt trinken, laßt sinken die Brut, Brut, Brut!

Trarara! Trarara!
Triumphiret, gloriret im Feld, Feld, Feld!
Wir kriegten und siegten, Gott Lob, Lob, Lob!
Der Feind ist gesunken,
In Fluthen ertrunken,
Verschwommen, genommen vom Strom, Strom, Strom!

Trarara! Trarara!
Singt Alle mit Schalle dem Herrn, Herrn, Herrn!
Feldflöten, Trommeten spielt auf, auf, auf!
Wir sollen und wollen,
Wir Seligkeitvollen,
Gott loben! Von Oben kommt Sieg, Sieg, Sieg!

Johann Ulrich Erhard.

Dichterlohn.

Phöbus hat mein Haupt gekrönet
Mit dem ewig grünen Laub.
Ob das Glück mich quält und höhnet,
Dennoch tragen von dem Staub
Wolkenan mich Lobgerüchte,
Mir ersungen durch Gedichte.

Was die Zeit mir längst erbietet,
Schenkt mir dieser Ehrentag,
Der mein Ungemach vergütet,
Daß ich jetzt wohl rühmen mag:
Gleich dem Flaccus, hebt mein Lernen
Und Gesang mich zu den Sternen.

Schwingt euch, meine Geistesflügel!
Tragt mich zu den Höhen dort!
Pegasus liebt eure Bügel,
Zeucht mich von dem Pöbel fort,
Ungehemmt von Zaum und Zügel,
Auf den zweigespitzten Hügel.

Dank euch! Schon habt ihr erflogen
Den begrünten Helikon.
Clio kommt dahergezogen,
Mir entgegen mit dem Lohn,
Mit der schönsten aller Flöten,
Sprechend: Dies dem Kunstpoeten!

Erato heißt mich willkommen
Mit dem wärmsten Schwesterkuß.
Claros hat mich aufgenommen.
Himmel, welch ein milder Guß
Meine Lippen überthaute,
Daß man mich wie trunken schaute!

Musen! wollt ihr mich entgeistern?
Welch ein Feuer glüht mich an?
Hilf! Es will mich übermeistern.
Komm und kühle, wer da kann!
Wunder! Brenn' ich in dem Bronnen?
Fluth und Gluth hat mich durchronnen.

Wie? Bin ich denn göttlich worden?
Oder schweb' ich außer mir?
Ganz in einen andern Orden
Ward ich eingeschaltet hier.
Plötzlich hat, was mich umflossen,
Mich in fremde Form gegossen!

Ha! wer nimmt mich von der Erde?
Sagt, ihr Neun! Wo bin ich doch,
Ledig menschlicher Beschwerde,
Frei vom Leib- und Sklaven-Joch?
Ueber Stern' in weit're Fernen
Schweb' ich hin zu neuen Sternen.

Nun! Ist das der Lohn der Tugend?
Ewige Zufriedenheit? —
Wohl! So hat mich in der Jugend
Fleiß und Mühsal nicht gereut,
Und der Schickung früh'res Toben
Muß, erhoben, ich jetzt loben.

Gute Nacht, ihr Erdensorgen!
Und du Erdenrund dazu!
Fortan steh' ich nächst dem Morgen,
Nächst dem Stern der Abendruh',
Trotz, wer mich von dannen rücke,
Wo ich Alles überblicke.

Siegmund von Birken.

Schmiedegesellen-Lied.

Wohlauf, Gesellen!
Macht widerprellen
Von Eisen, das hitzt,
An euren Stellen
Des Ambos Schwellen,
Daß donnert und blitzt!

Ja, laßt uns schmieden
Und wacker glühen
Mit richtigem Schlag!
Uns ist beschieden,
Ganz zu ermüden
Bis um den Mittag.

Auf, ihr Gesellen,
Daß beim Erhellen
Des Himmels geschwind
Bei Hammerfällen
Aus unsern Zellen
Das Liedlein beginnt!

Die Hähne horchen
Und haben uns Dank,
Indem wir sorgen,
Um nicht zu borgen
Kost, Kleider und Trank.

Wohlauf, Gesellen!
Macht widerprellen
Vom Eisen, das blitzt,
An euren Stellen
Des Ambos Schwellen,
Daß donnert und blitzt!

Aus einer Sammlung von Matthias Abele. Nürnberg 1673.

Trost im Unglück.

Das Unglück muß zuletzt doch enden,
Und hat das lange Rasen satt.
Wenn sich der Trübsal Tage wenden,
So kommt die Lust an ihrer Statt.
Kein Donner kann so grausam sein,
Ihm folgt ein goldner Sonnenschein.

So lang dies Erdenrund bestanden,
Hat dieser Wechsel auch Bestand.
Noch war kein Mißgeschick vorhanden,
Das vor der Freude nicht verschwand.
Kein Hagel mag so schrecklich sein,
Es folgt ein lieber Sonnenschein.

O weißt dein Kreuz du still zu tragen,
Mit unverzagtem Christenmuth,
So wirst du kindlich später sagen:
Du, Vater, machtest Alles gut.
Kein Wetter kann so düster sein,
Es folgt ein klarer Sonnenschein.

Wenn jetzt die Fluthen berghoch schwellen
Und toben auf dem Ocean,
Sie legen sich im Nu die Wellen,
Und morgen schaukelt sanft dein Kahn.
Kein Sturmwind kann so mächtig sein,
Es folgt ein holder Sonnenschein.

Ich hab' in meinen Jugendjahren
Des Glückes Lug und Trügerei,
So wie des Himmels Gunst erfahren,
Und bleibe künftig fest dabei:
Kein Donner kann so grausam sein,
Es folgt ein goldner Sonnenschein.

Michael Kongehl.

Heimath.

Geister, so die Welt durchreisen,
Fürchten keines Scythen Eisen,
Achten nicht den blanken Stahl;
Halbbemondte Partisanen,
Blutbespritzte Martisfahnen
Stürzen sie in keine Qual.

Des entbrannten Aetna Spitzen
Und die zwei berühmten Stützen,
Die Alkmenens Sohn erbaut,
Werden oftmals überstiegen,
Thule bleibt dahinten liegen
Und selbst Peru wird durchschaut.

Aber wenn das Rund der Erden
Mit viel tausend Angstbeschwerden
Endlich überstiegen ist,
Mußt du doch zurück gedenken
Und die Sinnen heimwärts lenken,
Wenn du nicht von Marmor bist.

Du wirst eh' nicht Ruh' empfinden,
Bis du von den Aeolswinden
Wirst getrieben seewärts ein,
Bis du kannst aus fremden Landen
Fröhlich an dem Ufer stranden,
Wo dein Herz zu Haus mag sein.

Michael Kongehl.

Klage der Jungfrauen um Maria Stuart.

Frommt's denn nicht, in Purpur sitzen,
Nicht der Königskrone Schein,
Nicht, in Diamantschmuck blitzen,
Nicht, mit Gold umleuchtet sein?
Bleibt denn vom vereinten Glanze
Keine Spur am Todtenkranze?
Und von ungemeiner Pracht
Kaum des Sarges schwarze Tracht?

Frommen nichts die schönen Wangen
Und des Mundes Purpurklee,
Die so manches Herz gefangen?
Frommt denn nichts der Hände Schnee?
Nichts der Venus starke Pfeile
Wider Pluto's Donnerkeile!
Nicht der Schönheit Wundermacht,
Der zu Ehren Alles lacht?

Nein! — Maria, die an Stande
Niemand in Europa weicht,
Die an Königreich und Lande
Wohl den größten Prinzen gleicht,
Sie, der Schotten weiland Leben,
Sie, die Frankreichs Söhn' erheben,
Wird in Albion entleibt,
Wo man nur mit Blute schreibt.

Diese Schöne, welcher Gaben
Längst der Himmel und die Welt
Gleichsam angebetet haben,
Die man fast für göttlich hält,
Die so viele Herzen lenkte,
Der man so viel Kronen schenkte,
Wird von herbem Brittenneid
In der Blüthe abgemait.

Große Fürstin, deine Krone
Wird ob diesem Mord befleckt,
Deine Wuth bezahlt mit Hohne,
Und dein alter Ruhm verdeckt.
Die zuvor so hell geschienen,
Du wirst nun zur Ausflucht dienen,
So den Stahl auf Prinzen wetzt,
Und des Thrones Recht verletzt.

Nymphen, die ihr in Gestrüppen
An der schwanken Themse sitzt,
Die ihr auf den weißen Klippen
Euch mit kühlem Schaum bespritzt,
Lasset zu Maria's Ehren
Noch ein Grab- und Loblied hören,
Die, ob sie gekerkert war,
Dennoch tausend Lust gebar.

Lobt nicht ihre Marmorwangen,
Nicht den gold'nen Fürstenkranz,
Nicht das königliche Prangen,
Nicht des rothen Purpurs Glanz,
Nicht ihr himmlisch hohes Wesen,
Was die Nachwelt doch wird lesen,
Bis die Welt vergeht in Gluth,
Nur den selt'nen Heroßmuth.

Aber, o durchlauchte Seele,
Eil' aus dieser Kerkerpein
In des Grabes Ruhehöhle
Mit der Unschuld Heiligschein!
Besser recht, als unrecht leiden,
Besser Welt, als Himmel meiden,
Weil oft, der wie du verdarb,
Mehr, als er verlor, erwarb.

Dem, der nicht aus Gottes Gnaden
Und aus gutem Namen fällt,
Ist der Fall zwar wohl ein Schaden,
Doch nur vor der bösen Welt.
Fallen ja vor bösen Buben
Oft die Frömmsten in die Gruben!
Wen im Falle Tugend hält,
O der steht mehr, als er fällt.

A. A. von Haugwitz.

Aufmunterung.

Blühende Herzen,
Lasset uns scherzen,
Singen und lieben,
Ohne Verschieben!
Lauten und Geigen
Sollen nicht schweigen!
Eilig zum Tanze!
Pflücket vom Kranze!

Drücket die Hände!
Freu't euch ohn' Ende!
Labt euch mit Küssen,
Schwelgt in Genüssen!
Spornet euch fröhlich!
Machet euch eh'lich!
Lasset die Narren
Länger noch harren!

Eh'lich zu werden
Ziemt sich auf Erden.
Ledige finden
Lust nur in Sünden.
Jeder muß sterben:
Schaffet euch Erben,
Erben dem Gute,
Namen und Blute.

Lasset der Grauen
Murren und Schauen,
Rathen und Wissen
Wenig ersprießen!
Blühende Herzen,
Lasset uns scherzen,
Singen und lieben,
Ohne Verschieben!

Greflinger. (Seladon.)

Die immer grünende Hoffnung.

Stürmt, reißt und ras't, ihr Unglückswinde,
Zeigt eure ganze Tyrannei,
Verdreht, zerschlitzt so Zweig als Rinde,
Und werft den Hoffnungsbaum entzwei;
Dies Hagelwetter
Trifft Stamm und Blätter,
Die Wurzel bleibt,
Bis Sturm und Regen
Ihr Wüthen legen,
Daß sie von Neuem grünt und Aeste treibt.

Mein Herz giebt keinem Diamanten,
Mein Geist der Eiche wenig nach;
Wenn Erd' und Himmel mich verbannten,
So trotz ich doch dem Ungemach:
Schlagt, bittre Feinde,
Weicht, falsche Freunde,
Mein Heldenmuth
Ist nicht zu dämpfen;
Drum will ich kämpfen
Und sehn, was die Geduld für Wunder thut.

Die Liebe schenkt aus güldnen Schalen
Mir einen Wein zur Tapferkeit,
Verspricht mir guten Sold zu zahlen
Und schickt mich in den Unglücksstreit;
Hier will ich kriegen,
Hier will ich siegen:
Ein grünes Feld
Dient meinem Schilde
Zum Wappenbilde,
Bei dem ein Palmenbaum zwei Anker hält.

„Beständig" soll die Losung bleiben,
Beständig lieb' ich dich, mein Kind,
Bis dermaleinst die Dichter schreiben,
Daß du und ich nicht sterblich sind.
Das Wort „beständig"
Macht alles bändig,
Was Elend heißt;
Das stärkste Fieber
Geht bald vorüber,
Wenn man nur mit Geduld den Frost verbeißt.

Nur zweifle nicht an meiner Treue,
Die als ein ewig helles Licht,
Wenn ich des Lebens mich verzeihe,
Die Finsterniß der Gräber bricht.
Kein heitres Glücke,
Ja kein Geschicke
Trennt mich von dir.
Du bist die Meine,
Ich bin der Deine,
Drum wirf den Argwohn weg und glaube mir!

Johann Christian Günther.

Tod der Geliebten.

Betrügliches Glücke!
Die stählerne Brücke
Der Hoffnung zerfällt;
Der Becher der Freuden
Wird mir durch dies Leiden
Mit Wermuth vergällt.

Die Sonne der Tugend,
Die Blume der Jugend
Geht unter und ein:
Der Himmel wird trübe,
Die Flammen der Liebe
Verlieren den Schein.

Der Frühling der Jahre
Erstirbt auf der Bahre:
Wer wird mir den Kuß
Wie vormals gewähren?
Ach langes Entbehren!
Ach kurzer Genuß!

Erblaßte Florette,
Der Tod reißt die Kette
Der Eintracht entzwei!
Dein Leichenbegängniß
Zeigt, wie das Verhängniß
Mein Henkersknecht sei.

Bedeckt mich, ihr Berge!
Umfaßt mich, ihr Särge!
Versagt mir die Luft!
Mein Geist mag zerfliegen,
Des Leibes Vergnügen
Ist Moder und Gruft.

Ich sterbe vor Kummer,
Der ewige Schlummer
Entgeistert die Brust.
Ich liebte von Herzen,
Ich lebte mit Schmerzen,
Ich sterbe mit Lust!

Johann Christian Günther.

Rosenlied.

An Rosen such' ich mein Vergnügen,
An Rosen, die die Herzen ziehn;
An Rosen, die den Frost besiegen,
Und hier das ganze Jahr durch blühn;
An Rosen, die wir bei Selinden,
Sonst nirgends leicht so reizend finden.

Man lobt die bräunlichen Violen,
Sie sind auch ihres Lobes werth;
Doch weil sie nur die Kinder holen,
So bin ich nicht vor sie erklärt;
Ich wähle mir die holden Strahlen,
Womit die vollen Rosen prahlen.

Erhebt mir nicht die Kaiserkronen,
Die sonder Kraft und Balsam sind!
Entfernt euch mit den Anemonen,
Ihr Nam' und Ruhm ist nichts als Wind.
Narzissen sind im besten Lande
Ein Abriß von dem Unbestande.

Die Rose trägt das Blut der Götter
Und ist der Blumen Königin,
Ihr Antlitz sticht das schönste Wetter
Und selbst Aurorens Wangen hin.
Sie ist ein Stern der milden Erden,
Und kann von nichts verfinstert werden.

Die Ros' erquickt die blöden Sinnen
Und hat das beste Zuckerrohr;
Ihr güldner Umfang bricht von innen,
So wie die Sonn' aus Nacht hervor.
Die Rose nährt die süßen Triebe
Und reizt die Liebe selbst zur Liebe.

Mit Rosen schmück' ich Haupt und Haare;
Die Rosen tauch' ich in den Wein;
Die Rose soll vor meine Jahre
Die allerbeste Stärkung sein.
Die Rose zieret meine Flöten
Und krönt mich mächtigen Poeten.

Auf Rosen mach' ich gute Reime,
Auf Rosen schläfet meine Brust;
Auf Rosen hab' ich sanfte Träume
Von still- und warm- und weicher Luft;
Und wenn ich einst von hinnen fahre,
So wünsch' ich Rosen auf die Bahre.

O dürft' ich nur bei Einer Rose
Wie Bienen Honig naschen gehn!
Ich ließe wahrlich unserm Bose
Den schön- und theuren Garten stehn;
Und wollt' es mir bald angewöhnen,
Mich nie nach fremder Kost zu sehnen

Mit dieser Rose will ich scherzen,
Und hier erschreckt mich nicht der Dorn,
Denn bei verliebt- und schönen Herzen
Ergötzt uns oft ein kleiner Zorn;
Und so viel Anmuth abzubrechen,
Verachtet man ein kurzes Stechen.

Joh. Christian Günther.

Der Geliebten.

So wißt einmal, ich bin verliebt,
Und zwar in so ein Kind,
Das mir erst Lust zu leben giebt,
So schwer die Zeiten sind.
Sein Kuß ist meiner Seelen Kraft
Und hat an süßer Gluth
Fast aller Schönen Eigenschaft,
Nur nicht den Wankelmuth.

Es schwächt mir weder Geist noch Leib,
Was denen sonst geschieht,
Die Amors stiller Zeitvertreib
Am Narrenseile zieht:
Es redet mir in Lust und Leid
So klug als freundlich ein,
Und läßt mich in der nächsten Zeit
Des Unsterns Meister sein.

Ach Hoffnung! Ach du Engelsbild,
Du meiner Güter Rest!
Ach komm', du süß', und bleib mein Schild,
Da Alles schlägt und preßt!
Komm, flicht uns unsern Hochzeitschmuck
Von deinem Wintergrün!
Der Tod, sonst nichts ist stark genug
Ihn wieder abzuziehn.

Joh. Christian Günther.

Die seufzende Geduld.

Morgen wird es besser werden!
Also seufzt mein schwacher Geist,
Den die Menge der Beschwerden
Ueber allen Abgrund reißt.

Aber ach, wenn bricht der Morgen
Und das Licht der Hoffnung an,
Da ich die so langen Sorgen
Nach und nach vergessen kann?

Sklaven auf den Ruderbänken
Wechseln doch mit Müh' und Ruh',
Dies mein unaufhörlich Kränken
Läßt mir keinen Schlummer zu.

Niemand klagt mein schweres Leiden,
Dies vergrößert Last und Pein.
Himmel, laß mich doch verscheiden,
Oder gieb mir Sonnenschein!

Will ich mich doch gerne fassen,
Wenn mich nur der Trost erquickt,
Daß dein ewiges Verlassen
Mich nicht in die Grube schickt.

Joh. Christian Günther.

Das Heidelberger Faß.

Ihr Freunde, laßt uns altklug werden
Und weiser als die Weisen sein;
Entsaget aller Lust auf Erden;
Entsagt den Schönen und dem Wein!
Ihr lacht und spitzt den Mund auf Küsse;
Ihr lacht und füllt das Deckelglas;
Euch meistern keine strengen Schlüsse;
Euch lehrt das Heidelberger Faß.
Was lehret das?

Chor.

Wir können vieler Ding' entbehren
Und dies und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer sein,
Die Weiber hassen und den Wein.

Wir Menschen sollen uns gesellen:
So lehrt uns täglich Syrbius.
Gesellt uns nicht, in tausend Fällen,
Des Freundes Wein, der Freundin Kuß?
Uns dienen Wein und Zärtlichkeiten,
Kein Wasserdurst, kein Weiberhaß.
Das zeigt das Beispiel aller Zeiten,
Das zeigt das Heidelberger Faß.
Was zeiget das?

Chor.

Wir können vieler Ding' entbehren
Und dies und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer sein,
Die Weiber hassen und den Wein.

Wie strahlt das Feuer schöner Augen!
Wie blinkt der helle Rebensaft!
Aus Lippen soll man Liebe saugen
Und aus dem Weine Heldenkraft.
Die Weisheit lehret: Trinkt und liebt!
Es liebt' und trank Pythagoras;
Und wenn auch der kein Zeugniß giebt,
So giebt's das Heidelberger Faß.
Wie lautet das?

Chor.

Wir können vieler Ding' entbehren
Und dies und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer sein,
Die Weiber hassen und den Wein.

Friedrich von Hagedorn.

Aufforderung.

Freund, versäume nicht zu leben,
Denn die Jahre fliehn,
Und es wird der Saft der Reben
Uns nicht lange glüh'n!

Lach' der Aerzt' und ihrer Ränke!
Tod und Krankheit lau'rt,
Wenn man bei dem Froschgetränke
Seine Zeit vertrau'rt.

Moslerwein, der Sorgenbrecher,
Schafft gesundes Blut.
Trink' aus dem bekränzten Becher
Gluck und frohen Muth.

So! — noch eins! — Siehst du Lyäen
Und die Freude nun?
Bald wirst du auch Amorn sehen,
Und auf Rosen ruh'n.

Ewald Christian von Kleist.

Meine Liebe.

Meine Liebe gleicht der Schwalbe,
Die zwar ihre Wohnung flieht,
Aber immer wieder kehret,
Und von Neuem ungestöret
Ihr gewohntes Nest bezieht.

Meine Liebe gleicht der Bäume
Unbeständig grünem Haupt;
Hat der Frost es gleich entblößet,
Wenn der Mai das Eis zerflößet,
Steht es wiederum belaubt.

Meine Liebe gleicht dem Schatten,
Der sich auf dem Boden malt,
Mit des Lichtes Scheine schwindet,
Mit dem Licht sich wiederfindet,
Wenn sein Glanz von Neuem strahlt.

Johann Elias Schlegel.

Das Hüttchen.

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur;
Steht fest auf einer Wiesenflur
An einem Bach, der Bach ist schön;
Willst mit in's Hüttchen gehn?

Am Hüttchen klein steht groß ein Baum,
Vor welchem siehst das Hüttchen kaum;
Schützt gegen Regen, Sturm und Wind
All', die darinnen sind.

Sitzt auf dem Baum 'ne Nachtigall,
Singt von der Lieb' mit süßem Schall,
Daß Jeder, der vorüber geht,
Horcht, lange stille steht.

Du Kleine mit dem blonden Haar,
Die längst schon meine Freude war,
Ich gehe, rauhe Winde weh'n;
Willst mit in's Hüttchen gehn?

Joh. Ludwig Wilhelm Gleim.

Die Pilger.

Wir sind die Pilger treuer Liebe,
Wir gehn zu ihrem Tempel, still
Zu stehn um Dauer unsrer Triebe:
Wer ist, der mit uns gehen will?

Der Weg ist weit, und viel zu streiten
Mit vielen Feinden haben wir;
O möchten Ritter uns begleiten
Der treuen Liebe bis zur Thür!

O stände sie den Pilgern offen,
Und kämen wir gesund hinein!
Erhörung haben wir zu hoffen,
Die Göttin soll erbittlich sein!

Joh. Ludwig Wilhelm Gleim.

Siegeslied nach der Schlacht bei Prag.

Den 6. Mai 1757.

Victoria! mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott;
Er liegt, Victoria!

Zwar unser Vater ist nicht mehr,
Jedoch er starb ein Held,
Und sieht nun unser Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.

Er ging voran, der edle Greis,
Voll Gott und Vaterland;
Sein alter Kopf war kaum so weiß,
Als tapfer seine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff' sie eine Fahn',
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sahn.

Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
„Auf Schanzen und Geschütz!"
Wir folgten alle, Mann für Mann,
Geschwinder wie der Blitz.

Ach! aber unser Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!

Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, warest ein Soldat,
Du fochtest königlich!
Wir sahen alle, That vor That,
Du junger Löw', auf dich!

Der Pommer und der Märker stritt
Mit rechtem Christen-Muth:
Roth ward sein Schwert, auf jedem Schritt
Floß dick Pandurenblut.

Aus sieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher.

Dacht' in dem mörderischen Kampf
Gott, Vaterland und dich,
Sah tief in schwarzem Rauch und Dampf
Dich, seinen Friederich.

Und zitterte, ward feuerroth
Im krieg'rischen Gesicht, —
(Er zitterte für deinen Tod,
Für seinen aber nicht!) —

Verachtete die Kugelsaat,
Der Stucke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde flohn!

Nun dankt er Gott für seine Macht
Und singt: Victoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
Fließt nach Theresia.

Und weigert sie auf diesen Tag,
Den Frieden vorzuziehn;
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ' uns nach Wien.

Joh. Ludwig Wilhelm Gleim.

Die Wünsche.

Welche Gottheit soll auch mir
Einen Wunsch gewähren?
Unentschlossen irr' ich hier
Zwischen den Altären.

Sorgen schwärmen rund herum
Um den Gott der Schätze,
Und der Ehre Heiligthum
Liegt voll falscher Netze.

In der Schönheit Schoße liegt
Amor, der mit Küssen
Sich an ihren Busen schmiegt:
Kann ich Amor'n missen?

Nein, er soll mir günstig sein;
Doch ich will auch lachen,
Und er muß bei meinem Wein
Mich nicht irre machen.

Ruhm und du geflügelt Gold!
Ich entsag' euch beiden:
Wenn ihr selbst mich suchen wollt,
Will ich euch nicht meiden.

Johann Peter Uz.

Von der Freude.

Sage, sprach ich, holde Freude!
Sage doch, was fliehst du so?
Hat man dich, so fliehst du wieder!
Niemals wird man deiner froh.

Danke, sprach sie, dem Verhängniß!
Alle Götter lieben mich;
Wenn ich ohne Flügel wäre,
Sie behielten mich für sich.

Joh. Nicol. Götz.

Auf eine Glocke, die in Magdeburg umgegossen ward.

Ich unbegeistertes Metall
Rief ganze sechs und neunzig Jahre
Mit in der Luft vertheiltem Schall
Zum Gottesdienst und zu der Bahre.

Gebrauch verminderte den Klang.
Ich hohles Erz ward umgegossen,
Zur Zeit, da schon fünf Jahre lang
Der Krieg das ganze Land umschlossen.

Drei Monarchien sandten aus
Mit jedem Frühling große Heere,
Den König und sein hohes Haus
Zu stürzen, wenn kein Gott nicht wäre.

Es ist ein Gott! Er deckt das Haupt
Des Königs, wenn ihn ganz umringen
Die Feinde, welchen nicht erlaubt
Ward, über diesen Wall zu springen.

Könnt' ich mit Engelszungen doch
Dir, Magdeburg, die Worte sagen:
Gott lebt! Er thut die Wunder noch,
Die er gethan in Davids Tagen!

Ihr, die ihr in der goldnen Zeit,
Zu mir herauf steigt, dies zu lesen,
Erkennt den Herrn der Herrlichkeit,
Der Friedrichs großer Schutz gewesen.

Und ihr, die ihr mich rufen hört
Zum Gott des Himmels und der Erde,
Bringt ihm das Herz, daß es gelehrt
Und heilig umgeschmolzen werde.

Anna Louise Karsch, geb. Dürbach.

Klagen einer Braut.

(Im Wintermonat 1761.)

Du Sängerin geheimer Klagen,
Geliebte Nachtigall! du singst;
Ach, laß dir meinen Kummer sagen,
Daß du ihn in Gesänge bringst!

Ach, klage den, der mir entzogen
Mit allen meinen Freuden ist!
Dein Liebling ist dir auch entflogen,
Um welchen du so traurig bist!

Mein Liebling, den ich siebzehn Ernten
Gekannt, gewünscht, gehofft, geliebt,
Ach, der ist unter den Entfernten
Da, wo Gefahr das Zelt umgiebt!

Wo gegenüber Feinde wohnen,
Und wo der fürchterliche Tod,
Mit starkem Donner der Kanonen,
Dem Glücke meines Lebens droht!

Du, kluger Vogel, siehst zuweilen
Mich traurig an, als wollt' in dir
Dein Herz den Kummer mit mir theilen;
O fühl' ihn doch, und singe mir!

Sieh, was auf meiner blassen Wange
Die Thräne der Empfindung spricht:
„So klagt im traurigsten Gesange
„Ein Dichter bei den Gräbern nicht!“

Ich weine nicht des Freundes Zähre,
Ich ächze Klagen einer Braut,
Die, wenn ihr Freund gefallen wäre,
Den Gräbern ihren Schmerz vertraut.

Den ganzen Tag hör' ich das Knallen
Des Treffens, und mein Traum bei Nacht
Zeigt mir die Menschen, wie sie fallen,
So fällt mein Treuster in der Schlacht!

O! da sinkt neben seiner Leiche
Die zärtliche verlass'ne Braut!
„Krieg, tödte mich mit Einem Streiche!“
So stöhnt ihr letzter Seufzer laut.

Sie stirbt, doch nein, sie wacht mit Schrecken
Vom schweren Traum zu Klagen auf;
Gram schläft in ihr, Gram kommt sie wecken;
So ängstlich ist ihr Lebenslauf!

Du, Vogel, hilf ihr klagend singen!
Misch' in die Töne Wehmuth ein;
Wird mir mein Glück der Friede bringen,
Dann soll dein Lied frohlockend sein!

Anna Louise Karsch, geb. Dürbach.

Das höchste Gut.

O höchstes Gut! Glückseligkeit!
Du letzter Ton von allen Stimmen!
Du gleichst den Inseln, welche schwimmen,
Dem, der sie suchet, stets gleich weit.

Was hat von dir in stiller Nacht,
Wo Träum' und Schatten um ihn wanken,
In hohen göttlichen Gedanken
Der Weise einsam ausgedacht?

Was sucht der Weise? ach! die Ruh',
Er sucht der Seele wahren Frieden:
Doch wem ein solches Theil beschieden,
Dem sieht kein Engel neidlos zu.

Hier ist es nicht, hier in der Welt,
Die einem wilden Sturme gleichet;
Kein Hafen wird vor ihm erreichet;
Kein Anker ist, der vor ihm hält.

Wo ist die Ruh'? Ach, in der Gruft!
Hier ist sie nicht, wo wir noch leben;
Wo wir gleich jenen Fischen schweben,
Verfolgt im Meer und in der Luft.

Friedrich Karl Casimir Freiherr v. Creuz.

Die Küsse.

Ein Küßchen, das ein Kind mir schenket,
Das mit dem Küssen nur noch spielt,
Und bei dem Küssen noch nichts denket,
Das ist ein Kuß, den man nicht fühlt.

Ein Kuß, den mir ein Freund verehret,
Das ist ein Kuß, der eigentlich
Zum wahren Küssen nicht gehöret:
Aus kalter Mode küßt er mich.

Ein Kuß, den mir mein Vater giebet,
Ein wohlgemeinter Segenskuß,
Wenn er sein Söhnchen lobt und liebet,
Ist etwas, das ich ehren muß.

Ein Kuß von meiner Schwester Liebe
Steht mir als Kuß nur so weit an,
Als ich dabei mit heißerm Triebe
An andre Mädchen denken kann.

Ein Kuß, den Lesbia mir reichet,
Den kein Verräther sehen muß,
Und der dem Kuß der Tauben gleichet:
Ja, so ein Kuß, das ist ein Kuß!

Gotthold Ephraim Lessing.

Der Tod.

Gestern, Brüder, könnt ihr's glauben?
Gestern bei dem Saft der Trauben
(Bildet euch mein Schrecken ein!)
Kam der Tod zu mir herein.

Drohend schwang er seine Hippe,
Drohend sprach das Furchtgerippe:
Fort, du theurer Bacchusknecht!
Fort, du hast genug gezecht!

Lieber Tod! sprach ich mit Thränen,
Solltest du nach mir dich sehnen?
Sieh, da stehet Wein für dich!
Lieber Tod, verschone mich!

Lächelnd greift er nach dem Glase;
Lächelnd macht er's auf der Base,
Auf der Pest Gesundheit leer;
Lächelnd setzt er's wieder her.

Fröhlich glaub' ich mich befreiet,
Als er schnell sein Droh'n erneuet.
Narre, für dein Gläschen Wein
Denkst du, spricht er, los zu sein?

Tod, bat ich, ich möcht' auf Erden
Gern ein Mediciner werden.
Laß mich, ich verspreche dir
Meine Kranken halb dafür.

Gut, wenn das ist, magst du leben!
Ruft er. Nur sei mir ergeben.
Lebe, bis du satt geküßt,
Und des Trinkens müde bist.

O! wie schön klingt dies den Ohren!
Tod, du hast mich neu geboren!
Dieses Glas voll Rebensaft,
Tod, auf gute Brüderschaft!

Ewig muß ich also leben.
Ewig! denn, beim Gott der Reben!
Ewig soll mich Lieb' und Wein,
Ewig Wein und Lieb' erfreun!

Gotthold Ephraim Lessing.

Die drei Reiche der Natur.

Ich trink', und trinkend fällt mir bei,
Warum Naturreich dreifach sei.
Die Thier' und Menschen trinken, lieben,
Ein jegliches nach seinen Trieben:
Delphin und Adler, Floh und Hund
Empfindet Lieb' und netzt den Mund.
Was also trinkt und lieben kann,
Wird in das erste Reich gethan.

Die Pflanze macht das zweite Reich,
Dem ersten nicht an Güte gleich:
Sie liebet nicht, doch kann sie trinken;
Wenn Wolken träufelnd niedersinken,
So trinkt die Zeder und der Klee,
Der Weinstock und die Aloe.
Drum, was nicht liebt, doch trinken kann,
Wird in das zweite Reich gethan.

Das Steinreich macht das dritte Reich;
Und hier sind Sand und Demant gleich;
Kein Stein fühlt Durst und zarte Triebe,
Er wächset ohne Trunk und Liebe.
Drum, was nicht liebt, noch trinken kann,
Wird in das letzte Reich gethan.
Denn ohne Lieb' und ohne Wein,
Sprich, Mensch, was bleibst du noch? — Ein Stein.

Gotthold Ephraim Lessing.

Auf sich selbst.

Ich habe nicht stets Lust zu lesen;
Ich habe nicht stets Lust zu schreiben;
Ich habe nicht stets Lust zu denken:
Kurzum, nicht immer zu studiren.

Doch hab' ich allzeit Lust zu scherzen;
Doch hab' ich allzeit Lust zu lieben;
Doch hab' ich allzeit Lust zu trinken;
Kurz, allezeit vergnügt zu leben.

Verdenkt ihr mir's, ihr sauern Alten?
Ihr habt ja allzeit Lust zu geizen;
Ihr habt ja allzeit Lust zu lehren;
Ihr habt ja allzeit Lust zu tadeln.

Was ihr thut, ist des Alters Folge;
Was ich thu', will die Jugend haben.
Ich gönn' euch eure Lust von Herzen;
Wollt ihr mir nicht die meine gönnen?

Gotthold Ephraim Lessing.

Schmerz der Trennung.

Oft am Rande stiller Fluthen
Sitz' ich einsam da und zähle,
Zähl' an ihrem trägen Lauf,
Ach, die schleichenden Minuten
Unsrer langen Trennung auf.

Dann geh' ich hin und wanke
Durch Hain und Thal und Flur!
Mein einziger Gedanke
Bist du, Geliebter, nur.

Bei jedem Lispeln
Aus dunklem Laube,
Bei jedem Flügelschlag
Der Turteltaube,
Wie lauscht mein Ohr,
Wie klopft mein Herz!
Und wenn ich Tage lang
Gelauscht, gesucht — wie bang
Ist dann mein Schmerz!

Christoph Martin Wieland.

An Chloe.

Chloe! kennst du noch die Stunde,
Die zu schnell vorüberging,
Als ich fest an deinem Munde,
Fest an deinem Herzen hing?

O, der Liebe Schauder bebte
Mächtig mir durch jeden Sinn:
Chloe, meine Seele schwebte
Küssend zu der deinen hin.

Eines ganzen Lebens Freuden,
Sonnen-Auf- und Untergang;
Blumenduft und Grün der Weiden;
Zephyr, Nachtigallgesang;

Junger Haine froh Getümmel;
Jeder selige Genuß;
Ruhm und Glück und Erd' und Himmel,
Alles war in diesem Kuß.

Johann Georg Jacobi.

Wunsch.

Sahst du nicht sein blondes Haar
Schön und lockicht fliegen?
Redlichkeit und Freude war
In den edeln Zügen;

In dem Aug' ein offnes Herz,
Süßere Gefühle;
Neben ihm der freie Scherz
Und die losen Spiele.

Jede kleine Nymphe sah
Nach dem schönen Knaben,
Und die kleinste wollt' ihn da
Zum Vertrauten haben.

Johann Georg Jacobi.

Im Herbst.

Entflieht, ihr kleinen Heere
Der lächelnden Cythere,
Von Hügeln, die verblühn;
Eilt weg aus öden Gründen,
Dort könnt ihr für Belinden
Kein Blümchen mehr erziehn.

Dort sieht nicht mehr Belisse
Der Nachtigallen Küsse,
Kein Täubchen girret mehr;
Und unter jenen Bäumen
Giebt euren süßen Träumen
Aglaja kein Gehör.

Seht! wilde Jäger würgen
Auf tönenden Gebirgen,
Sie spotten eurer Macht;
Von spröden Amazonen,
Die nun in Wäldern wohnen,
Wird Paphia verlacht.

Wollt ihr vielleicht beim Jagen
Die Mordgewehre tragen,
Der Netze Hüter sein?
Gedungen von Centauren
Auf hohen Aesten lauren,
Zum Klang der Hörner schrein?

Und wenn die Stürme wehen,
Soll dann auf kalten Höhen,
Wo Sonnenstrahl gebricht,
Euch eure Fackel wärmen?
Dem Wilde nachzuschwärmen
Gab sie Cythere nicht.

Das Laub, dem Hain entrissen,
Stirbt unter euren Füßen:
Flieht! Alles ist verheert.
O tragt die dürren Blätter,
Ihr artigsten der Götter,
Auf eines Dichters Herd.

Hier lagert euch um's Feuer,
Hier stimmet meine Leier,
Ihr liebsten Götter, ihr!
Erzählt mir Amors Kriege,
Der Venus schönste Siege
Ihr Kleinen singet mir.

Da kömmt mit frischen Wangen
Mein Mädchen schon gegangen:
Bleibt hinter ihr versteckt,
Um mit geübten Händen
Den Zobel zu entwenden,
Der ihren Busen deckt.

Johann Georg Jacobi.

Einladung.

Komm, Liebchen! es neigen
Die Wälder sich dir;
Und Alles mit Schweigen
Erwartet dich hier.

Der Himmel, ich bitte,
Von Wölkchen wie leer!
Der Mond in der Mitte,
Die Sternlein umher!

Der Himmel im glatten
Umdämmerten Quell!
Dies Plätzchen im Schatten,
Dies andre so hell!

Im Schatten der Liebe
Dich lockendes Glück;
Dir flüsternd: es bliebe
Noch vieles zurück.

Es blieben der süßen
Geheimnisse viel;
So festes Umschließen,
So wonniges Spiel!

Da rauscht es! da wanken
Auf jeglichem Baum
Die Aeste; da schwanken
Die Vögel im Traum.

Dies Wanken, dies Zittern
Der Blätter am Teich —
O Liebe! dein Wittern,
O Liebe! dein Reich!

Johann Georg Jacobi.

Sehnsucht.

Was hab' ich, gutes Mädchen!
Als jenes kleine Feld
Um dein geliebtes Städtchen,
Mir eine ganze Welt?
Der andern acht' ich wenig,
Da traur' ich, wie verbannt!
Dein König ist mein König,
Dein Land mein Vaterland.

Die ersten grünen Haine
Sind dort, wo Liebchen geht;
Die Luft ist hier erst reine,
Die sich um sie gedreht.

O wann begrüß' ich wieder
Dein Städtchen, meine Welt,
Und höre Lerchenlieder
Auf deinem kleinen Feld?

Und sehe Morgenschimmer
Bei dir, und hellen Tag?
O denke nur, daß immer,
In jedem Glockenschlag
Des Wiedersehns Minute
Durch meine Seele schallt,
Weil ach! in deinem Blute
Mein eignes Leben wallt!

Johann Georg Jacobi.

Vaterlandslied.

Stimmt an mit hellem hohem Klang,
Stimmt an das Lied der Lieder,
Des Vaterlandes Hochgesang;
Das Waldthal hall' ihn wieder!

Der alten Barden Vaterland,
Dem Vaterland der Treue,
Dir, niemals ausgesung'nes Land,
Dir weih'n wir uns auf's Neue.

Zur Ahnentugend wir uns weih'n,
Zum Schutze deiner Hütten;
Wir lieben deutsches Fröhlichsein
Und alte deutsche Sitten.

Die Barden sollen Lieb' und Wein,
Doch öfter Tugend preisen,
Und sollen biedre Männer sein,
In Thaten und in Weisen.

Ihr Kraftgesang soll himmelan
Mit Ungestüm sich reißen!
Und jeder echte deutsche Mann
Soll Freund und Bruder heißen.

Mathias Claudius.

Rheinweinlied.

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher
Und trinkt ihn fröhlich leer.
In ganz Europia, ihr Herren Zecher!
Ist solch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Ungarn noch aus Polen,
Noch wo man franzmänn'sch spricht;
Da mag Sanct Veit, der Ritter, Wein sich holen!
Wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wär' er sonst so gut!
Wie wär' er sonst so edel und so stille,
Und doch voll Kraft und Muth!

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;
Und viele Berge, hört,
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche,
Und nicht der Stelle werth.

Thüringens Berge, zum Exempel, bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein,
Ist's aber nicht; man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich sein.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn ihr Wein finden wollt;
Das bringt nur Silbererz und Kobaltkuchen,
Und etwas Lausegold.

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind, wie der;
D'rum tanzen auch der Kuckuck und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Quer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben:
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin, und geben
Uns diesen Labewein.

So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege
Uns freu'n und fröhlich sein!
Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

Matthias Claudius.

Das neue Lied.

Ein neues Lied! ein neues Lied!
Gesundheit und ein froh Gemüth!
Wer unser neues Lied nicht kann,
Der fang' es heut' zu lernen an,
Und sei zu üben es bemüht:
Gesundheit und ein froh Gemüth!

Wem weiht sich unser neues Lied?
Der Schönheit, die das Herz erzieht.
Wer solche Schönheit liebgewann,
Der stimme mit uns jauchzend an!
Sie lebe, die unsterblich blüht,
Die Schönheit, die das Herz erzieht!

Ihm, der für Recht und Wahrheit glüht,
Für Freund und Feind sich edel müht,
Nie Schlechtes thun und dulden kann,
Ficht' ihn auch Haß und Mißgunst an,
Ihm, Freunde, singen wir dies Lied,
Dem Edelsten, der vor uns blüht.

Der neuen Zeit, die vor uns blüht,
Dem Blick, der in die Zukunft sieht.
Wer für die Nachwelt leben kann,
Ist, auch verkannt, ein sel'ger Mann;
Ihn ehret froh der Zeiten Lied;
Glückauf der Zeit, die vor uns blüht!

Noch einmal stimmet an das Lied
Der Kraft, die Herz an Herzen zieht.
Ihr weihen wir uns Hand in Hand,
Und knüpfen ein unlösbar Band:
Der schönsten Kraft, die in uns glüht,
Der Freundschaft, Liebe, Hochgemüth!

Joh. Gottfried von Herder.

Lied eines Mädchens auf den Tod ihrer Gespielin.

Vier trübe Monden sind entflohn,
Seit ich getrauert habe;
Der falbe Wermuth grünet schon
Auf meiner Freundin Grabe.
Da horch' ich oft im Mondenglanz
Der Grillen Nachtgesange,
Und lehn' an ihren Todtenkranz
Die bleichgehärmte Wange.

Da sitz' ich armes, armes Kind,
Im kalten Abendhauche,
Und manche Sehnsuchtsthräne rinnt
Am falben Wermuthstrauche.
Der Flieder und die Linde weh'n
Mir bange Seelenschauer,
Und hohe düstre Schatten geh'n
Rings an der Kirchhofmauer.

Die Kirchenfenster regen sich,
Es regen sich die Glocken;
Es glänzt, es glänzt! Ach! seh' ich dich
Mit deinen hellen Locken?
Der Mond ist's, so, der Wolk' entrollt,
Ins Kirchenfenster schimmert,
Am rothen Band, am Flittergold
Der Todtenkränze flimmert!

O komm zurück! o komm zurück
Von deines Gottes Throne!
O komm auf einen Augenblick
In deiner Siegerkrone!
In deinem neuen Engelreiz
Erscheine mir, erscheine,
Daß ich, gelehnt an's schwarze Kreuz,
Auf deinem Grabe weine!

Ludwig Heinrich Christoph Hölty.

Lebenspflichten.

Rosen auf den Weg gestreut,
Und des Harms vergessen!
Eine kurze Spanne Zeit
Ist uns zugemessen.
Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh' die Abendwolke thaut,
Ruht sie auf der Bahre.
Gebt den Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bei hellem Becherklang
Unter grünen Linden.

Lasset keine Nachtigall
Unbehorcht verstummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauscht entsummen.
Schmeckt, so lang' es Gott erlaubt,
Kuß und süße Trauben;
Bis der Tod, der Alles raubt,
Kommt, auch sie zu rauben.

Unserm schlummernden Gebein,
Von dem Tod umdüstert,
Duftet nicht der Rosenhain,
Der am Grabe flüstert;
Tönet nicht der Wonneklang
Angestoßner Becher,
Noch der frische Rundgesang
Weinbelaubter Zecher!

Ludwig Heinrich Christoph Hölty.

Minnesold.

Wem der Minne Dienst gelinget,
O wie hoch wird der belohnt!
Keinen bessern Lohn erringet,
Wer dem größten Kaiser frohnt.
Denn mit Zepter, Kron' und Gold,
Frohnt er selbst um Minnesold.

Was sind Gold und Edelsteine,
Was des Moguls Perlenpracht?
Minnesold ist doch alleine,
Was auch reich die Herzen macht.
Perlen, Edelstein und Gold
Nähm' ich nicht für Minnesold.

Minnesold läßt Amt und Ehren,
Gold'nen Sporn und Ritterschlag,
Läßt uns ohne Neid entbehren,
Was der Kaiser geben mag.
Ehre lacht nicht halb so hold!
Als der Minne Freudensold.

Nirgends labet wohl hienieden
Noch ein Wohlgenuß so süß.
Süßeres ist nur beschieden
Seligen im Paradies.
Süß ist, was die Biene zollt,
Süßer dennoch Minnesold.

Minnesold ist aller Freuden,
Aller Freuden Mark und Saft;
Minnesold hat aller Leiden,
Aller Leiden Heilungskraft.
Was der Balsamstaud' entrollt,
Heilet nicht, wie Minnesold.

Minnesold lehrt frei verachten
Aller Fährlichkeiten Noth,
Flammen, Wasserfluthen, Schlachten,
Lehrt verschmähen jeden Tod.
Stürb' ich nicht für Ruhm und Gold,
Stürb' ich doch für Minnesold.

Auszuspenden alle Habe,
Zu verbluten mit Geduld,
Wär' ein Schärflein Armengabe,
Für der Minne Dank und Huld.
Den Verlust von Gut und Blut
Macht der Sold der Minne gut.

O, so will ich immer harren,
Immerdar, mit stetem Muth;
Im Decemberfrost erstarren,
Schmachten in des Heumonds Gluth.
Denn das Alles lohnt der Sold,
Den getreue Minne zollt.

Gottfried August Bürger.

Schön Suschen.

Schön Suschen kannt' ich lange Zeit;
Schön Suschen war wohl fein;
Voll Tugend war's und Sittsamkeit;
Das sah ich klärlich ein.
Ich kam und ging, ich ging und kam,
Wie Ebb' und Fluth zur See.
Ganz wohl mir that es, wann ich kam,
Doch, wann ich ging, nicht weh.

Und es geschah, daß nach der Zeit
Gar Andres ich vernahm;
Da that's mir, wann ich schied, so leid,
So wohl mir, wann ich kam;
Da hatt' ich keinen Zeitvertreib,
Und kein Geschäft, als sie,
Da fühlt' ich ganz an Seel' und Leib,
Und fühlte nichts, als sie.

Da war ich dumm, und stumm und taub;
Vernahm nichts, außer ihr;
Sah nirgends blühen Blum' und Laub;
Nur Suschen blühte mir.
Nicht Sonne, Mond und Sternenschein,
Mir glänzte nur ein Kind;
Ich sah wie in die Sonn' hinein,
Und sah mein Auge blind.

Und wieder kam gar andre Zeit,
Gar anders ward es mir;
Doch alle Tugend, Sittsamkeit
Und Schönheit blieb an ihr.
Ich kam und ging, ich ging und kam,
Wie Ebb' und Fluth zur See;
Ganz wohl mir that es, wann ich kam,
Doch, wann ich ging, nicht weh. —

Ihr Weisen, hoch und tief gelahrt,
Die ihr's ersinnt und wißt,
Wie, wo und wann sich Alles paart,
Warum sich's liebt und küßt?
Ihr hohen Weisen, sagt mir's an!
Ergrübelt, was mir da,
Ergrübelt mir, wo, wie und wann,
Warum mir so geschah?

Ich selber sann oft Nacht und Tag,
Und wieder Tag und Nacht,
So wundersamen Dingen nach;
Doch hab' ich nichts erdacht. —
D'rum, Lieb' ist wohl, wie Wind im Meer:
Sein Sausen ihr wohl hört,
Allein ihr wisset nicht, woher?
Wißt nicht, wohin er fährt?

Gottfried August Bürger.

Christel.

Hab' oft einen dumpfen, düstern Sinn,
Ein gar so schweres Blut!
Wenn ich bei meiner Christel bin,
Ist Alles wieder gut.
Ich seh' sie dort, ich seh' sie hier,
Und weiß nicht auf der Welt,
Und wie und wo und wann sie mir,
Warum sie mir gefällt.

Das schwarze Schelmenaug' dadrein,
Die schwarze Braue d'rauf,
Seh' ich ein einzigmal hinein,
Die Seele geht mir auf.
Ist Eine, die so lieben Mund,
Liebrunde Wänglein hat?
Ach, und es ist noch etwas rund,
Da sieht kein Aug' sich satt!

Und wenn ich sie denn fassen darf
Im luft'gen deutschen Tanz,
Das geht herum, das geht so scharf,
Da fühl' ich mich so ganz!
Und wenn's ihr taumlig wird und warm,
Da wieg' ich sie sogleich
An meiner Brust, in meinem Arm;
's ist mir ein Königreich!

Und wenn sie liebend nach mir blickt
Und Alles rund vergißt,
Und dann an meine Brust gedrückt
Und weidlich eins geküßt,
Das läuft mir durch das Rückenmark
Bis in die große Zeh'!
Ich bin so schwach, ich bin so stark,
Mir ist so wohl, so weh!

Da möcht' ich mehr und immer mehr,
Der Tag wird mir nicht lang;
Wenn ich die Nacht auch bei ihr wär',
Davor wär' mir nicht bang.
Ich denk', ich halte sie einmal
Und büße meine Lust;
Und endigt sich nicht meine Qual,
Sterb' ich an ihrer Brust!

Joh. Wolfgang von Goethe.

Gefunden.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah' ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Aeuglein schön.

Ich wollt' es brechen,
Da sagt es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

Joh. Wolfgang von Goethe.

Neue Liebe und neues Leben.

Herz, mein Herz, was soll das geben?
Was bedränget dich so sehr?
Welch ein fremdes neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg ist Alles, was du liebtest,
Weg, warum du dich betrübtest,
Weg dein Fleiß und deine Ruh' —
Ach, wie kamst du nur dazu!

Fesselt dich die Jugendblüthe,
Diese liebliche Gestalt,
Dieser Blick voll Treu' und Güte,
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich rasch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick,
Ach, mein Weg zu ihr zurück.

Und an diesem Zauberfädchen,
Das sich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe lose Mädchen
Mich so wider Willen fest;

Muß in ihrem Zauberkreise
Leben nun auf ihre Weise.
Die Veränd'rung, ach, wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

Joh. Wolfgang von Goethe.

Mailied.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen die Blüthen
Aus jedem Zweig,
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch.

Und Freud' und Wonne
Aus jeder Brust!
O Erd', o Sonne!
O Glück, o Lust!

O Lieb', o Liebe!
So golden schön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn!

Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blüthendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft.

Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Muth

Zu neuen Liedern
Und Tänzen giebst!
Sei ewig glücklich,
Wie du mich liebst!

Joh. Wolfgang von Goethe.

Trost in Thränen.

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da Alles froh erscheint?
Man sieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du hast geweint.

„Und hab' ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigner Schmerz,
Und Thränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz."

Die frohen Freunde laden dich,
O komm an unsre Brust!
Und was du auch verloren hast,
Vertraure den Verlust.

„Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
Was mich den Armen quält.
Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So sehr es mir auch fehlt."

So raffe denn dich eilig auf,
Du bist ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft,
Und zum Erwerben Muth.

„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es steht mir gar zu fern,
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern."

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag."

Joh. Wolfgang von Goethe.

Dreistigkeit.

Worauf kommt es überall an?
Daß der Mensch gesundet!
Jeder höret gern den Schall an,
Der zum Ton sich rundet.

Alles weg, was deinen Lauf stört!
Nur kein düster Streben!
Eh' er singt und eh' er aufhört,
Muß der Dichter leben.

Und so mag des Lebens Erzklang
Durch die Seele dröhnen!
Fühlt der Dichter sich das Herz bang,
Wird sich selbst versöhnen.

Joh. Wolfgang von Goethe.

An Suleika.

Dir mit Wohlgeruch zu kosen,
Deine Freuden zu erhöh'n,
Knospend müssen tausend Rosen
Erst in Gluthen untergeh'n.

Um ein Fläschchen zu besitzen,
Das den Ruch auf ewig hält,
Schlank wie deine Fingerspitzen,
Da bedarf es einer Welt;

Einer Welt von Lebenstrieben,
Die, in ihrer Fülle Drang,
Ahneten schon Bulbuls Lieben,
Seelerregenden Gesang.

Sollte jene Qual uns quälen,
Da sie unsre Lust vermehrt!
Hat nicht Myriaden Seelen
Timurs Herrschaft aufgezehrt?

Joh. Wolfgang von Goethe.

Klage.

Ihr verblühet, süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühet, ach! dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht!

Jener Tage denk' ich trauernd,
Als ich, Engel, an dir hing;
Auf das erste Knöspchen lauernd,
Früh zu meinem Garten ging;

Alle Blüthen, alle Früchte
Noch zu deinen Füßen trug,
Und vor deinem Angesichte
Hoffnung in dem Herzen schlug.

Ihr verblühet, süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühet, ach! dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht!

Joh. Wolfgang von Goethe.

Aus Wilhelm Meister.

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt in's Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Joh. Wolfgang von Goethe.

Die Dorfbewohner.

Mailüftchen fächern; aus Sumpf und Löchern
Schlüpft Haselmaus und Frosch heraus.
An unsern Dächern
Klebt froh ihr Nest die Schwalbe fest.

Zu beiden Seiten der Laube breiten
Lind' und Jasmin ihr helles Grün,
Und Lämmchen läuten,
So weiß als Schnee, im Wiesenklee.

Kirschblüthen zittern an Gartengittern
Mit süßem Ruch; bewegt vom Flug
Des Hänflings schüttern
Sie oft und schnei'n sein Nestchen ein.

Der Hase rammelt, die Biene sammelt
Im Morchelnthal zum ersten Mal;
Der Tauber dammelt
Und macht sich kraus am Taubenhaus.

Die Fische laichen in Kalmusteichen;
Von Vögelein, die groß und klein
Nun wieder streichen,
Tönt Minnesang die Haid' entlang.

Die Quelle strudelt, der Westwind hudelt
Den Apfelzweig. Im Lämmersteig,
Den Schnee besudelt
Und schmelzend Eis sprießt Ehrenpreis.

Die Küchlein ziepen; Nestvögel piepen
Im Fliedergrün, und Frauen ziehn
Mit Milch in Kiepen
Barfüßig hin zur Städterin.

Frühmorgens pfropfen wir, stängeln Hopfen,
Und sä'n Spinat und Kopfsallat;
Der Wein, voll Tropfen
Und knospend itzt, wird angestützt.

Bei ihrer Bleiche singt durch Gesträuche,
Den Arm geschürzt, den Rock gekürzt,
Die Dirn' am Teiche,
Und spritzt auf Gras die Leinwand naß.

Des Hüttchens Mutter macht Käs' und Butter:
Denn itzt bescheert die Kuh, genährt
Mit grünem Futter
Im Elsenbruch, ihr Milch genug.

Die Lust zu mehren, wenn's warm ist, scheeren
Wir Schafe noch: so schmaust man doch
Um zwölf mit Ehren
Sein klein Gericht, und schämt sich nicht.

Nachmittags waden im See und baden
Wir, leichtbedeckt, im Rohr versteckt,
Und ruhn auf Schwaden
Und Thymian am Ufer dann.

D'rauf geht's von dannen zum Hain von Tannen,
Wo man auf Moos sich, wie in Schoß
Von Ottomanen,
Vom Waldinsekt umsumset, streckt.

Um kalte Schale zum kleinen Mahle
Zu geben, hockt die Frau, und brockt,
Vom Abendstrahle
Der Sonne roth, schwarz Bauerbrod.

Wenn Tulp' und Nelken aus Thaugewölken
Der Abend näßt, ist's noch ein Fest,
Die Schafe melken
Zu sehn auf Streu die Schäferei.

Wie's Abendpfeifchen, von Mückenhäufchen
Am Zaun geneckt, uns herrlich schmeckt,
Schwebt hinter Streifchen
Von Wolkenflor der Mond hervor!

Und wenn für Morgen vom Berg verborgen
Das Abendroth gut Wetter bot:
Schläft ohne Sorgen
Im Kämmerlein man fröhlich ein.

F. W. A. Schmidt zu Werneuchen.

An das Meer.

Du heiliges und weites Meer,
Wie ist dein Anblick mir so hehr!
Sei mir im frühen Strahl gegrüßt,
Der zitternd deine Lippen küßt!

Wohl mir, daß ich, mit dir vertraut,
Viel tausendmal dich angeschaut!
Es kehrte jedesmal mein Blick
Mit innigem Gefühl zurück.

Ich lausche dir mit trunknem Ohr;
Es steigt mein Geist mit dir empor,
Und senket sich mit dir hinab
In der Natur geheimes Grab.

Wenn sich zu dir die Sonne neigt,
Erröthend in dein Lager steigt,
Dann tönet deiner Wogen-Klang
Der müden Erde Wiegensang.

Es lauschet dir der Abendstern,
Und winket freundlich dir von fern;
Dir lächelt Luna, wann ihr Licht
Sich millionenfältig bricht.

Oft eil' ich, aus der Haine Ruh',
Mit Wonne deinen Wogen zu,
Und senke mich hinab in dich,
Und kühle, labe, stärke mich.

Der Geist des Herrn den Dichter zeugt,
Die Erde mütterlich ihn säugt,
Auf deiner Wogen blauem Schoß
Wiegt seine Phantasie sich groß.

Der blinde Sänger stand am Meer;
Die Wogen rauschten um ihn her,
Und Riesenthaten goldner Zeit
Umrauschten ihn im Feierkleid.

Es kam zu ihm auf Schwanenschwung
Melodisch die Begeisterung,
Und Ilias und Odyssee
Entstiegen mit Gesang der See.

Hätt' er gesehn, wär' um ihn her
Verschwunden Himmel, Erd' und Meer;
Sie sangen vor des Blinden Blick
Den Himmel, Erd' und Meer zurück.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Waldgesang.

Grüne Dämmerung des Haines
Schattet uns umwebend,
Sanfter Glanz des Sonnenscheines
Blinkt durch Laub, es blinkt des Weines
Glanz entgegen, bebend.

Heit'res Auges ruh'n wir alle
Unter blauem Himmel,
Hell erklingen uns Krystalle,
Mit Gesang und Vögelschalle
Durch das Laubgewimmel.

Mägdlein, frischer heut und röther,
Schaffen Reiz dem Feste:
Sonnenhell der Augenäther,
Schalten sie, wie leichtgewehter
Blumenduft im Weste.

Schmachtend singt aus jungen Sproffen
Philomel'; o höret!
„Bald ist unsre Zeit verflossen!
Liebt und freut euch, o Genossen,
Weil der Frühling währet!"

Joh. Heinrich Voß.

Reigen.

Sagt mir an, was schmunzelt ihr?
Schiebt ihr's auf das Kirmeßbier,
Daß ich so vor Freude krähe,
Und auf einem Bein mich drehe?
Schurken um und um!

Kommt die schmucke Binderin
Euch denn gar nicht in den Sinn,
Die mich wirft mit Haselnüssen,
Und dann schreit: Ich will nicht küssen!
Nun, so schert euch zum . . .!

Diesen Strauß und diesen Ring
Schenkte mir das kleine Ding!
Seht, sie horcht! Komm her, mein Engel!
Tanz' einmal mit deinem Bengel!
Dudeldidel dum!

Fiedler, fiedelt nicht so lahm;
Wir sind Braut und Bräutigam!
Fiedelt frisch; ich mach' es richtig!
Und bestreicht den Bogen tüchtig
Mit Kalfonium!

Polisch muß hübsch lustig gehn,
Daß die Röcke hinten wehn!
Wart', ich werd' euch 'mal kuranzen!
Meint ihr, Trödler, Bären tanzen
Hier am Seil herum?

Heisa lustig! nun kommt her!
Unten, oben, kreuz und quer,
Laß uns Arm in Arm verschranken,
Und an unsern Brauttanz denken!
Heisa! rund herum!

Ha! wie schön das Hackbrett summt,
Und der alte Brummbaß brummt!
Ha! wie drehn sich rings ohn' Ende
Hüt' und Hauben, Thür' und Wände!
Dudeldidel, dudeldidel dum!
Dudeldidel dum dum dum!

Joh. Heinrich Voß.

Skolie.

Pflanzt die Gläser auf den Tisch!
Trinkt die schwarzen Sorgen nieder!
Windet Kränze! singet Lieder!
Myrt' und Aster sind noch frisch:
Singet, und dann trinket wieder!

Unsre Pflanzen, groß und klein,
Mögen gern im Regen sprießen,
Gern des milden Thaus genießen:
Nur die Freude läßt allein
Sich mit Rebensaft begießen.

Hier soll Freud' und Friede sein,
Und der Kriegsposaunenbläser
Finde heute keinen Leser!
Jedes Herz sei hell und rein,
Rein und hell, wie unsre Gläser!

Laßt im Sturm die wilde Zeit,
Finster wolkig, draußen wogen!
Einen lichten Friedensbogen
Hat die sanfte Fröhlichkeit
Ueber unsern Kreis gezogen.

Frohsinn würzt ein Festgelag,
Er macht Seel' und Leib genesen.
Jener Ernst von finsterm Wesen
Soll zur Strafe Tag für Tag
Bonaparte's Thaten lesen!

Leben soll die beff're Zeit!
Und kein Gete soll die Blüthen
Ihres Lebens niederwüthen!
Leben soll die Menschlichkeit,
Trotz den Geten und den Scythen!

Leben soll der Freunde Kreis!
Bei den Seelen, die ihn weihen!
Nichts soll diesen Kranz entzweien!
Klingt die Gläser an! wer weiß,
Ob wir bald uns wieder freuen

Christoph Aug. Tiedge.

Ständchen.

Alles ruht. Wie abgeschieden,
Abgelöst ist jedes Joch;
Selbst der Gram entschlief in Frieden.
Meine Liebe, wachst du noch?
Höre meinen letzten Laut,
Der sich nur der Nacht vertraut!

Töne leiser, dunkle Grille,
Dort im nahen Gartenhain!
Um ihr Fenster weht die Stille,
Ruhig ist ihr Kämmerlein.
Störe du, mein Lautenton,
Ida nicht! sie schlummert schon.

Um die nahe Kirchhofmauer
Wandeln, wie die Sage spricht,
Nächtlich düstre Geisterschauer;
Doch die Liebe fürchtet nicht.
Auch beseelt der Raum mit Muth,
Wo die sanfte Unschuld ruht.

Stummer wird's, und immer stummer.
Lüftchen, wecke sie nicht auf,
Bringest du zu ihrem Schlummer
Meines Liedes Ton hinauf!
Er verwandle dann vor ihr
Sich in einen Traum von mir!

Christoph Aug. Tiedge.

An den Schlaf.

Sohn der Nacht! laß um Elisen
Deine Stille niederthau'n,
Duftig, wie auf Lilienwiesen
Sommerliches Abendgrau'n!

Rein, wie Himmelsluft, ergieße
Sich die Ruh' um ihr Gemüth;
Und mit schönen Bildern schließe
Sich ihr sanftes Augenlied!

Nieder sink' es, wie ein Schleier,
Welcher zwischen dieser Welt
Und der stillen Seelenfeier
Ihrer innern niederfällt!

O, kein Trauerbild beflecke
Dieser Augen heil'ge Ruh'!
Wie in Wölkchen, Schlummer, decke
Dies Gestirn der Liebe zu!

Komm aus Grotten frommer Hirten,
Wo die Nachtigall noch säumt,
Während Zephyr, unter Myrten,
Süß von Blumenküssen träumt.

Schwebe nieder, holder Schlummer,
Himmlisch, wie die Lieb', und mild,
Wie der Friede, der den Kummer
Weich in seine Flügel hüllt!

Schwebe nieder, wie die Blüthe,
Selig, wie das Herz ihr wallt,
Wenn's von einer That der Güte,
Tief im Innern, wiederhallt!

Zu den Bildern schöner Träume,
Die durch ihre Seele ziehn,
Schöpf' aus Quellen lichter Räume
Zarte Rosen-Phantasien!

Schöpfe nicht bei den Cypressen,
Aus des Lethestromes Fluth!
O, sie darf ja nichts vergessen!
Engelthat ist, was sie thut.

Darum führe du ihr lieber
Sanft, mit deinem Lilienstab,
Einen schönen Tag vorüber,
Dem sie eine Krone gab!

Christoph Aug. Tiedge.

Die Schifffahrt

Das waren mir selige Tage!
Bewimpeltes Schiffchen, o trage
Noch einmal mein Liebchen und mich;
O wieg' uns noch einmal behende
Von hinnen bis an der Welt Ende!
Zur Wiege begehren wir dich.

Wir fuhren und fuhren auf Wellen;
Da sprangen im Wasser die hellen,
Die silbernen Fische herauf.
Wir fuhren und fuhren durch Auen;
Da ließen die Blümchen sich schauen,
Da liefen die Lämmer zu Hauf'.

Wir spielten im treibenden Nachen,
Wir gaben uns Manches zu lachen,
Und hatten des Spieles nicht Rast.
Wir ließen die Hörner erklingen,
Und Alle begannen zu singen,
Und ich hielt mein Liebchen umfaßt.

Das waren mir selige Tage!
Mein blondes Mädchen, o sage:
Sie waren so selig auch mir!
Dann such' ich das Schiffchen mir wieder,
Dann setz' ich mich neben dir nieder,
Und schiffe durch's Leben mit dir.

Christian Adolf Overbeck.

Amalia.

Schön, wie Engel, voll Walhalla's Wonne,
    Schön vor allen Jünglingen war er,
Himmlisch mild sein Blick, wie Maiensonne,
    Rückgestrahlt vom blauen Spiegelmeer.

Seine Küsse — Paradiesisch Fühlen!
    Wie zwo Flammen sich ergreifen, wie
Harfentöne in einander spielen
    Zu der himmelvollen Harmonie —

Stürzten, flogen, schmolzen Geist und Geist zusammen,
Lippen, Wangen brannten, zitterten,
Seele rann in Seele — Erd' und Himmel schwammen
Wie zerronnen um die Liebenden!

Er ist hin — vergebens, ach, vergebens
Stöhnet ihm der bange Seufzer nach!
Er ist hin, und alle Lust des Lebens
Wimmert hin in ein verlor'nes Ach!

Friedrich von Schiller.

Sehnsucht.

Ach, aus dieses Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonien hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh',
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balsam zu.
Gold'ne Früchte seh' ich glühen,
Winkend zwischen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein,
Und die Luft auf jenen Höhen,
O, wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braus't;
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraus't.

Einen Nachen seh' ich schwanken,
Aber ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leih'n kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

Friedrich von Schiller.

Berglied.

Im Abgrund leitet der schwindlichte Steg,
Er führt zwischen Leben und Sterben;
Es sperren die Riesen den einsamen Weg
Und drohen dir ewig Verderben.
Und willst du die schlafende Löwin*) nicht wecken,
So wandele still durch die Straße der Schrecken.

Es schwebt eine Brücke, hoch über den Rand
Der furchtbaren Tiefe gebogen;
Sie ward nicht erbauet von Menschenhand,
Es hätte sich's keiner verwogen;
Der Strom braus't unter ihr spat und früh,
Spei't ewig hinauf und zertrümmert sie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor,
Du glaubst dich im Reiche der Schatten,
Da thut sich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten;
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in das glückselige Thal.

Vier Ströme brausen hinab in das Feld,
Ihr Quell, der ist ewig verborgen;
Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen;
Und wie die Mutter sie rauschend geboren,
Fort flieh'n sie und bleiben sich ewig verloren.

Zwei Zinken ragen in's Blaue der Luft,
Hoch über der Menschen Geschlechter,
D'rauf tanzen, umschleiert mit goldenem Duft,
Die Wolken, die himmlischen Töchter.
Sie halten dort oben den einsamen Reih'n,
Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.

Es sitzt die Königin hoch und klar
Auf unvergänglichem Throne,
Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
Mit diamantener Krone;
Darauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,
Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.

Friedrich von Schiller.

*) Löwin, an einigen Orten der Schweiz der verdorbene Ausdruck für Lawine.

Beruhigung.

Wo durch dunkle Buchengänge
Blasser Vollmondsschimmer blickt,
Wo um schroffe Felsenhänge
Sich die Epheuranke strickt;
Wo aus halbverfallnem Thurme
Ein verlass'nes Bäumchen ragt,
Und, emporgescheucht vom Sturme,
Schauervoll die Eule klagt;

Wo um sterbende Gesträuche
Sich der graue Nebel dehnt,
Wo im trüben Erlenteiche
Dürres Rohr im Winde tönt;
Wo in wildverwachs'nen Gründen
Dumpf der Bergstrom wiederhallt,
Und, ein Spiel den Abendwinden,
Welkes Laub auf Gräber wallt;

Wo im bleichen Sternenscheine
Um den früh verlor'nen Freund
Einsam im Cypressenhaine
Hoffnungslose Sehnsucht weint:
Da, da wandelt, von den Spielen
Angestaunter Thorheit fern,
Unter ahnenden Gefühlen,
Schwermuth, dein Vertrauter, gern!

Da erfüllt ein stilles Sehnen
Nach des Grabes Ruh' sein Herz!
Da ergießt in milden Thränen
Sich der Seele banger Schmerz!
Und sein Blick durchschaut die trübe
Zukunft ruhig bis ans Grab,
Und es ruft: Gott ist die Liebe!
Jeder Stern auf ihn herab!

Friedrich von Matthisson.

Opferlied.

Die Flamme lodert, milder Schein
Durchglänzt den düstern Eichenhain
Und Weihrauchdüfte wallen.
O neig' ein gnädig Ohr zu mir,
Und laß des Jünglings Opfer dir,
Du Höchster, wohlgefallen!

Sei stets der Freiheit Wehr und Schild!
Dein Lebensgeist durchathme mild
Luft, Erde, Feu'r und Fluthen!
Gieb mir, als Jüngling und als Greis,
Am väterlichen Herd, o Zeus,
Das Schöne zu dem Guten!

Friedrich von Matthisson.

Wiederhall.

Auf ewig dein! Wenn Berg' und Meere trennen,
Wenn Stürme dräun,
Wenn Weste säuseln, oder Wüsten brennen:
Auf ewig dein!

Beim Kerzenglanz im stolzen Marmorsale,
Beim Silberschein
Des Abendmonds im stillen Hirtenthale:
Auf ewig dein!

Senkt einst mein Genius die Fackel nieder,
Mich zu befrei'n,
Dann hallt's noch im gebroch'nen Herzen wieder:
Auf ewig dein!

Friedrich von Matthisson.

Letzter Wunsch.

Wann, o Schicksal, wann wird endlich
Mir mein letzter Wunsch gewährt:
Nur ein Hüttchen, still und ländlich;
Nur ein kleiner eigner Herd;
Und ein Freund, bewährt und weise,
Freiheit, Heiterkeit und Ruh'!
Ach, und Sie! das seufz' ich leise,
Zur Gefährtin Sie dazu.

Wenn ich noch ein Gärtchen hätte,
Bauten wir's mit eigner Hand.
Statt geschorener Boskette
Und der Hagebuchenwand,
Dämmert uns ein Dach von Latten,
Dicht mit Rebengrün bedeckt,
Tief in Silbertannen-Schatten
Von des Neides Blick versteckt.

Statt Kanäl' und Gartenteiche,
Nur ein Röhrenbrunnen-Trog!
Statt Alleen und Taxussträuche,
Früchte, die ich selbst erzog;
Durch ein Gatter, nur von Pfählen,
Durch den Vorhof, eng' und klein,
Eil' ich, statt nach Marmorsälen,
In ihr trautes Kämmerlein.

Bei des heitern Morgens Frische
Hörten wir im Buchenhain,
Dort am Wasser im Gebüsche,
Nachtigallen-Melodei'n.

Auch begänne sie Gesänge,
Wäre Philomel' entflohn,
Und in meine Seele dränge
Tiefer noch ihr süßer Ton.

Unterm Strauch voll Hagerosen,
Auf dem rothbeblümten Klee,
Könnten wir so traulich kosen,
Wie auf seid'nem Kanapee.
In dem Duft entblühter Bohnen,
Unter Pappeln, hoch und schlank,
Bauten wir, trotz goldnen Thronen,
Eine kleine Bretterbank.

Beeren, die ihr Finger drückte,
Honig, der der Wab' entfloß,
Kräuter, die vom Beet' sie pflückte,
Milch, die sie in Schalen goß:
Ha! bei solchem Göttermahle
Säßen wir, wie froh, wie stolz!
Wär' auch Löffel, Kelch und Schale
Nur aus weißem Buchenholz.

Mit den holden Dörferinnen,
Nach der Weidenpfeife Schall,
Einen Maientanz beginnen,
Gält' uns mehr, als Maskenball.
Lieber, als der Prunk der Bühnen
Dem verwöhnten Städterschwarm,
Wär' ein Pfänderspiel im Grünen
Mir an meines Mädchens Arm.

In gestirnten Sommernächten,
Wann der Mond die Schatten hellt,
Wallte sie an meiner Rechten
Durch das thaubeträufte Feld.
Oft zum milden Abendsterne
Hüb' ich den entzückten Blick:
Oefter senkt' ich ihn, wie gerne!
Auf ihr blaues Aug' zurück.

Vieles wünscht' ich sonst vergebens!
Jetzo nur zum letzten Mal
Für den Abend meines Lebens
Irgendwo ein Friedensthal,
Edle Muß' in eigner Wohnung,
Und ein Weib voll Zärtlichkeit,
Das, der Treue zur Belohnung,
Auf mein Grab ein Veilchen streut.

Joh. Gaudenz von Salis.

Die Einsiedelei.

Es rieselt, klar und wehend,
Ein Quell im Eichenwald;
Da wähl' ich, einsam gehend,
Mir meinen Aufenthalt.
Mir dienet zur Kapelle
Ein Grötchen, duftigfrisch;
Zu meiner Klausnerzelle
Verschlungenes Gebüsch.

Zwar düster ist und trüber
Die nahe Wüstenei,
Allein nur desto lieber
Der stillen Phantasei.
Da ruh' ich oft im dichten,
Beblümten Haidekraut;
Hoch weh'n die schwanken Fichten,
Und stöhnen Seufzerlaut.

Wo von Wachholdersträuchen
Den Kieselsteig hinan
Verworrne Ranken schleichen,
Da brech' ich mir die Bahn;
Durch des Gehaues Stumpen,
Wo wilde Erdbeer'n steh'n,
Klimm' ich auf Felsenklumpen,
Das Land umher zu sehn.

Nichts unterbricht das Schweigen
Der Wildniß weit und breit,
Als wenn auf dürren Zweigen
Ein Grunspecht hackt und schreit,
Ein Rab' auf hoher Spitze
Bemooster Tannen krächzt,
Und in der Felsenritze
Ein Ringeltäubchen ächzt.

Wie sich das Herz erweitert
Im engen, dichten Wald!
Den öden Trübsinn heitert
Der traute Schatten bald.
Kein überleg'ner Späher
Erforscht hier meine Spur;
Hier bin ich frei und näher
Der Einfalt und Natur.

O, blieb' ich von den Ketten
Des Weltgewirres frei!
Könnt' ich zu dir mich retten,
Du traute Siedelei!
Froh, daß ich dem Gebrause
Des Menschenschwarms entwich,
Baut' ich hier eine Klause
Für Liebchen und für mich.

Joh. Gaudenz von Salis.

Der Rheinübergang des ersten Heerzuges.

Am 1. Januar 1814.

Was gleitet durch der Wogen Schoß
In dunkelstiller Nacht?
So feierernst, als würd' ein groß,
Ein Heldenwerk vollbracht.

Fragt Bober, Elb' und Bartha! fragt:
Wer hat in ihre Fluth
Das Erymantherwild gejagt,
Bedeckt mit schwarzem Blut?

Es ist der Greis, der unverwandt
Nach Frankreichs Strömen wies:
Er trägt der Preußen Fackelbrand,
Die Landwehr, nach Paris.

Und hoch in hellen Wolken kreis't
Ein königlicher Aar,
Als zög' ein alter Heldengeist
Voran der tapfern Schaar.

Und in den Blitzen, die er wirft,
Berauscht sich Blücher's Stahl,
Und Gneisenau, erleuchtet, schlürft
Den wunderbaren Strahl:

Und senkt hinaus in ernste Nacht
Den sternenhellen Blick,
Und wägt die zweifelhafte Schlacht
Und wägt des Cäsar's Glück.

Ihm Heil, dem echten Sohn des Teut!
Der diesen grimmen Kampf
Auf Tod und Leben nicht gescheut,
Und nur des Frohnes Krampf:

Der nicht, ein schwankes Schilf, geweht,
D'rin Wind und Wetter spielt;
Der nach dem Herzen früh und spät
Der Schreckgestalt gezielt,

Die in der Geister grausem Streit
Bei Donners ehrnem Klang
Dem wahnzerriss'nen Haupt der Zeit
In Stahlgeschmeid' entsprang.

Heil ihm, der uns gen Frankreich führt,
Der Landwehr treu gesellt!
Dort wird der Tiger aufgespürt,
Nur dort von uns gefällt.

Wir ziehn gen dort, wie Wetter ziehn,
Denn düster weht ein Flor
Noch um dein Waffenhaus, Berlin!
Um dein verwittwet Thor.

Dich, Friedrich's Degen! dich besitzt
Kein Wälscher, edle Zier!
Zu Tausenden gestaltet blitzt
Dein Feuer hier, nur hier.

Doch Brandenburger Fahnen wehn
An Feindes dreister Wand.
Sie wehten dort. Wir gehn, wir sehn;
Sie wehn in unsrer Hand.

Der Siegesgöttin zu Paris
Erfüllen wir den Schwur,
Der zu vertilgen ihr verhieß
Des Schimpfes letzte Spur.

Wir ziehen heim, und Palmen blühn
Aus unserm Schwert hervor,
Und siegestrunken grüßt Berlin
Sein frischbekränztes Thor.

Friedrich August von Stägemann.

Unsre Zeit.

1820.

Siegeslied ist oft erklungen
Aus der gottgelobten Brust,
In den Gauen deutscher Zungen
Unserm Volk zu Lieb' und Lust.
Denn wo Gottes Geist gewaltet,
Hat sich Licht und Lied entfaltet,
Gottes innen sich bewußt.

Siegeslied wird noch erklingen,
Denn die Zeit ist nicht vollbracht.
Uns zu Füßen legt ihr Schlingen,
Um die Häupter webt ihr Nacht,
Und der Höllen alt Gepolter,
Sporn und Ritter, Pfaff und Folter,
Zieht herauf zu neuer Schlacht.

Ewig Recht zwar hat gesprochen,
Und die Babel, ihren Hort,
Hat der Arm des Herrn zerbrochen,
Und der Zeit gewaltig Wort.
Längst verhallt an frommer Stätte
Sind des Liederbuchs Gebete
Wider Papst und Türkenmord.

Dennoch haltet Wacht, ihr Hüter!
Denn des Drachen junge Brut
Schleicht umher, bespritzt Gemüther,
Und vergiftet edles Blut.
Aber von der Nacht geboren
Naht sie nicht der Sonne Thoren,
Nicht der Geister Glanz und Gluth.

Haltet Wacht! Denn Priesterfrevel
Ist unsterblichen Geschlechts,
Und noch heute glimmt der Schwefel
Für die Husse links und rechts.
Aus versunk'nen Marterkammern
Warnt uns noch der Unschuld Jammern
Und der Märtyrer Geächz.

Land der Eichen, Land der Treue,
Männerstammes reifer Kern,
Heil dir, deutsches Land, gedeihe
Freudig unter gold'nem Stern!
Geist und Arm erlöst vom Frohne,
Tapf're Lanzen um die Throne;
Fürsten in der Furcht des Herrn.

Heil dir, Königsburg der Preußen!
Die den Söhnen Teut's erglänzt,
Wenn in Kämpfen, in den heißen,
Palmenlaub die Schläfe kränzt.
Nicht um deine Marmorsäulen
Schwebt die Nacht mit ihren Eulen,
Schwankt ihr schattengrau Gespenst.

Ueber hohen Brennusthürmen
Schwebt ein Aar, mit Blitz beschwingt,
Dessen Strahl den Schlangenwürmern
Brennend durch die Adern dringt.
Und den Götteraar begleiten
Siegesklang' aus Memnonssaiten,
Wenn sein Sonnenflug erklingt.

Heil den Völkern, Heil den Thronen!
Allen leuchtet Lieb' und Licht,
Wo der Tag der Rosenkronen
Um der Erde Scheitel flicht.
Betet, ihr in Mamre's Hainen,
Zu den Vielen, zu dem Einen!
Lenz und Liebe fehlt euch nicht.

Uns verkünde du, o Wahrheit!
Was der Herr und Meister spricht.
Du entzünd', o Geistesklarheit!
Uns dein evangelisch Licht.
Helden, deren Spor nur klinget,
Weisheit, die nur Messen singet,
Herr und Meister, gieb uns nicht.

Gieb uns, daß wir froh vollbringen,
Was wir einst durch dich gedacht,
Wenn wir um den Morgen ringen
Mit dem Geist der alten Nacht.
Was wir glauben, lieben, hoffen,
Jeden Himmel gieb uns offen,
Heiter, hell in Tages Pracht!

Friedrich August von Stägemann.

Das Schicksal.

Als von des Friedens heil'gen Thalen,
Wo sich die Liebe Kränze wand,
Hinüber zu den Göttermahlen
Des goldnen Alters Zauber schwand,
Als nun des Schicksals eh'rne Rechte,
Die große Meisterin, die Noth,
Dem übermüthigen Geschlechte
Den langen, bittern Kampf gebot:

Da sprang er aus der Mutter Wiege,
Da fand er sie, die schöne Spur
Zu seiner Tugend schwerem Siege,
Der Sohn der heiligen Natur;
Der hohen Geister höchste Gabe,
Der Tugend Löwenkraft, begann
Im Siege, den ein Götterknabe
Den Ungeheuern abgewann.

Es kann die Lust der gold'nen Ernte
Im Sonnenbrande nur gedeih'n;
Und nur in seinem Blute lernte
Der Kämpfer frei und stolz zu sein.
Triumph! die Paradiese schwanden;
Wie Flammen aus der Wolke Schoß,
Wie Samen aus dem Chaos, wanden
Aus Stürmen sich Heroen los.

Der Noth ist jede Lust entsprossen,
Und unter Schmerzen nur gedeiht
Das Liebste, was mein Herz genossen,
Der holde Reiz der Menschlichkeit;
So stieg, in tiefer Fluth erzogen,
Wohin kein sterblich Auge sah,
Stilllächelnd aus den schwarzen Wogen
In stolzer Blüthe Cypria.

Durch Noth vereiniget, beschwuren,
Vom Jugendtraume süß berauscht,
Den Todesbund die Dioskuren,
Und Schwert und Lanze ward getauscht;
In ihres Herzens Jubel eilten
Sie, wie ein Adlerpaar, zum Streit,
Wie Löwen ihre Beute, theilten
Die Liebenden Unsterblichkeit.

Die Klagen lehrt die Noth verachten,
Beschämt und ruhmlos läßt sie nicht
Die Kraft der Jünglinge verschmachten,
Giebt Muth der Brust, dem Geiste Licht;
Der Greise Faust verjüngt sie wieder;
Sie kommt wie Gottes Blitz heran,
Und trümmert Felsenberge nieder,
Und wallt auf Riesen ihre Bahn.

Mit ihrem heil'gen Wetterschlage,
Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Noth an einem großen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt;
Und wenn in ihren Ungewittern
Selbst ein Elysium vergeht,
Und Welten ihrem Donner zittern —
Was groß und göttlich ist, besteht.

O du, Gespielin der Kolossen,
O weise zürnende Natur,
Was je ein Riesenherz beschlossen,
Es keimt in deiner Schule nur;
Wohl ist Arkadien entflohen:
Des Lebens beff're Frucht gedeiht
Durch sie, die Mutter der Heroen,
Die eherne Nothwendigkeit.

Für meines Lebens gold'nen Morgen
Sei Dank, o Pepromene, dir!
Ein Saitenspiel und süße Sorgen
Und Träum' und Thränen gabst du mir!
Die Flammen und die Stürme schonten
Mein jugendlich Elysium
Und Ruh' and stille Liebe thronten
In meines Herzens Heiligthum.

Es reife von des Mittags Flamme,
Es reife nur von Kampf und Schmerz
Die Blüth' am grenzenlosen Stamme,
Wie Sprosse Gottes, dieses Herz!
Beflügelt von dem Sturm erschwinge
Mein Geist des Lebens höchste Lust,
Der Tugend Siegeslust verjünge
Bei kargem Glücke mir die Brust!

Im heiligsten der Stürme falle
Zusammen meine Kerkerwand,
Und herrlicher und freier walle
Mein Geist ins unbekannte Land!
Hier blutet oft der Adler Schwinge;
Auch drüben warte Kampf und Schmerz!
Bis an der Sonnen letzte ringe,
Genährt vom Siege, dieses Herz!

Fr. Hölderlin.

In der Fremde.

Oft hab' ich dich rauh gescholten,
Muttersprache, so vertraut!
Höher hätte mir gegolten
Südlicher Sirenenlaut.

Und nun irr' ich in der Ferne
Freudenlos von Ort zu Ort,
Und vernähm', ach, wie so gerne!
Nur ein einzig deutsches Wort.

Manches regt sich mir im Innern,
Doch wie schaff' ich hier ihm Luft!
All mein kindliches Erinnern
Findet in mir seine Gruft.

Einsam schweif' ich in die Felder,
Such' ein Echo der Natur;
Aber Bäche, Winde, Wälder
Rauschen fremd auf dieser Flur.

Unverstanden, unbeachtet,
Wie mein deutsches Lied verhallt,
Bleibt es, wann mein Busen schmachtet,
Und in bangem Sehnen wallt.

August Wilhelm von Schlegel.

Glaube.

Wohin floh'st du, sel'ger Glaube,
Aus der Menschen Sinn und Muth?
Wurdest schnödem Spott zum Raube,
Ohne Ruhstatt irrt die Taube
Ob der großen Sündenfluth.

Du, o Glaub' an reine Liebe,
Die das Herz in Fülle nährt,
Die, wenn keine Jugend bliebe,
Keine Schönheit, inn'ge Triebe
Bis zum letzten Hauch gewährt!

Glaub' an eines Freundes Treue,
Welcher mit uns steht und fällt,
Welcher ohne Scheu und Reue,
Wie auch Leumund ihn bedräue,
Uns bekennt vor aller Welt!

Glaub' an die Gewalt der Ehre,
Alles Thuns Geleit und Hort,
Daß kein Schwur sich je verkehre,
Felsenfest die bied're Lehre
Immer steh': ein Mann, ein Wort!

Glaub' an unsers Volkes Weise,
An ein heimisch Vaterland,
Wo im schlichten alten Kreise,
Jeder still beharrt, und weise
Fremde List' und Sitten bannt!

Glaub' an Kunde von den hohen
Thaten kühner alter Zeit,
An die Worte der Heroen,
Deren Geist der Welt entflohen,
Deren Namen sie entweiht!

Glaub' an hehrer Freiheit Dauer,
Auf Gesetz erbaut und Recht,
Schirmend in der Bundesmauer
König, Ritter, Bürger, Bauer,
All' ein brüderlich Geschlecht!

Glaub' an milder Vorsicht Wache,
Wie es sei um uns bestellt;
Daß Er denk' an unsre Sache,
Dem kein Sperling fällt vom Dache,
Gleichwie er das Ganze hält!

Glaub' an jenes Licht von oben,
Das so glorreich wiederstrahlt,
Und am Vorhang, blau gewoben
Vor dem Heiligsten da droben,
Ew'ger Wahrheit Bilder malt!

Glaub' an aller Liebe Bronnen,
Der die Gottheit selbst ergoß,
In des Opfers Gluth zerronnen,
Welches, sühnend, Friedenswonnen
Und der Wesen Heil erschloß! —

Was die Händ' und Augen greifen,
Ist ein trüglich eitles Gut.
Wie die klugen Sinn' auch schweifen,
Niemals wird ein Segen reifen,
Strebet höher nicht der Muth.

Vor dem Glauben Berge schwanden,
Glaube macht die Schwachen stark.
Ja, aus Erd- und Todesbanden
Ist der Gläub'ge schon erstanden:
Glaub' ist unsers Lebens Mark.

Komm denn, himmlisches Vertrauen,
Komm zurück in meine Brust!
Wolle linde mich bethauen,
Wie die winterlichen Auen
Linde Luft und Frühlingslust.

Scheuche du das trübe Zagen!
Was verschuldet' ich so schwer,
Daß ich nie mich soll entschlagen
Der Gedanken und der Fragen,
Die sich streiten hin und her?

Zwar ich habe mit den Blinden
Falscher Weisheit auch gefröhnt,
Doch gesucht, den Weg zu finden
Aus des Irrthums Labyrinthen,
Und das Edle nie gehöhnt.

Kann Gehorsam dich erwerben,
Giebst du dich der Einfalt kund:
Sieh' in Demuth mich ersterben,
Sieh' die Wehmuth mich entfärben,
Thu' mir auf der Geister Bund!

O, wie hat mich oft erhoben,
Was du halb mir nur enthüllst!
Laß mich deine Kraft erproben;
Jubeln will ich, und Gott loben,
Wenn du ganz die Seele füllst.

O, dann soll der Boden schwanken,
Ob die Hölle scheinbar siegt,
Will als Reb' ich ohne Wanken
Auf am Lebensbaum mich ranken,
Welcher keinem Blitz erliegt.

August Wilhelm von Schlegel.

Bergmannslied.

Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt,
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schoß vergißt.

Wer ihrer Felsenglieder
Geheimen Bau versteht,
Und unverdrossen nieder
Zu ihrer Werkstatt geht.

Er ist mit ihr verbündet
Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
Als wär' sie seine Braut.

Er sieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu,
Und scheut nicht Fleiß, noch Plage;
Sie läßt ihm keine Ruh'.

Die mächtigen Geschichten
Der längst verfloss'nen Zeit
Ist sie ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heil'ge Lüfte
Umweh'n sein Angesicht,
Und in der Nacht der Klüfte
Strahlt ihm ein ew'ges Licht.

Er trifft auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt sie entgegen
Den Werken seiner Hand.

Ihm folgen die Gewässer
Hülfreich den Berg hinauf;
Und alle Felsenschlösser
Thun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
In seines Königs Haus,
Und schmückt die Diademe
Mit edeln Steinen aus.

Zwar reicht er treu dem König
Den glückbegabten Arm,
Doch fragt er nach ihm wenig
Und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen sich erwürgen
Am Fuß um Gut und Geld,
Er bleibt auf den Gebirgen
Der freie Herr der Welt.

Friedrich von Hardenberg,
gen. Novalis.

Weinlied.

Auf grünen Bergen ward geboren
Der Gott, der uns den Himmel bringt;
Die Sonne hat sich ihn erkoren,
Daß sie mit Flammen ihn durchdringt.

Er wird im Lenz mit Lust empfangen,
Der zarte Schoß quillt still empor;
Und wenn des Herbstes Früchte prangen,
Springt auch das gold'ne Kind hervor.

Sie legen ihn in enge Wiegen,
In's unterirdische Geschoß;
Er träumt von Festen und von Siegen,
Und baut sich manches luft'ge Schloß.

Es nahe Keiner seiner Kammer,
Wenn er sich ungeduldig drängt,
Und jedes Band und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften sprengt.

Denn unsichtbare Wächter stellen,
So lang' er schläft, sich um ihn her;
Und wer betritt die heil'gen Schwellen,
Den trifft sein luftumwund'ner Speer.

So wie die Schwingen sich entfalten,
Läßt er die lichten Augen seh'n;
Läßt ruhig seine Priester schalten
Und kommt heraus, wenn sie ihn fleh'n.

Aus seiner Wiege dunkelm Schoße
Erscheint er im Krystallgewand,
Verschwieg'ner Eintracht volle Rose
Trägt er bedeutend in der Hand.

Er spritzt in ungezählten Strahlen
Sein inn'res Leben in die Welt;
Die Liebe nippt aus seinen Schalen
Und bleibt ihm ewig zugesellt.

Er nahm als Geist der gold'nen Zeiten
Von jeher sich des Dichters an,
Der immer seine Lieblichkeiten
In trunk'nen Liedern aufgethan.

Und überall um ihn versammeln
Sich seine Jünger hocherfreut,
Und tausend frohe Zungen stammeln
Ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

Friedrich von Hardenberg,
gen. Novalis.

Gesang.

Uralte Riesenzeiten,
Der Helden Wunderstreiten
Schlang all' die Oed' hinab.
Verschollen ist die Klage,
Verstummt die graue Sage,
Es deckt uns all' ein Grab.

Vom Winterschlaf umwunden,
Viel tausend Jahr gebunden,
Dämmert der Mensch so fort.
Gebannt in engem Kreise,
Mühsam die ird'sche Reise,
Erstirbt zuletzt das Wort.

Wenn Morgenroth erscheinet,
Nacht uns der Braut vereinet,
Nun grünt der alte Bund;
Zu heil'ge Fluth versenket,
Der Geist die Wunder denket,
Oeffnet sich bald der Mund.

Zu Frühlings Gluth und Schatten,
Wo Lieb' und Tod sich gatten,
Erwacht die kühne Lust;
Da brechen hohe Lieder,
Die alten Quellen wieder
Aus der befreiten Brust.

Neu öffnen sich die Zeichen,
Es mag das Licht erreichen,
Den keine Fessel hält.
Die Erde blüht verwandelt,
Der trunk'ne Dichter wandelt
In sel'ger Geisterwelt.

Erstaunt ob dem Gesange,
Horchet dem Fremdlingsklange,
Vergessend Leid und Schmach,
Nun frei der Mensch von Schmerzen,
Und zieht in tiefem Herzen
Dem mag'schen Strome nach.

Doch bald ist der verklungen,
Wie brausend er gesprungen,
Und wieder stumm das Grab.
Es flammt das Lied vergebens,
Der wüste Strom des Lebens
Reißt es in Oed' herab.

Das sind die alten Klänge,
Helden- und Klaggesänge
Aus ferner Riesenzeit.
Dem Liede muß gelingen,
Sie wieder uns zu bringen;
Der Retter ist nicht weit.
Der Frühling wird erstehen,
Es muß noch einst geschehen,
Was Alle prophezei't.

Friedrich von Schlegel.

Nacht.

Im Windsgeräusch, in stiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann,
Er seufzt und weint und schleicht so sacht
Und ruft die Sterne an.
Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid.
Ihr kleinen gold'nen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch so gerne!

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht,
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht.
O Mensch, du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht;
Vertrau' uns nur, dein Auge sah
Oft unser stilles Licht.
Wir kleinen gold'nen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne,
Gerne, gerne
Gedenken ja deiner die Sterne.

Ludwig Tieck.

Der Trostlose.

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die dunkeln Weiden sprossen,
Wünsch' ich bald mein Grab zu sehn.
Dort im kühlen, abgeleg'nen Thal
Such' ich Ruh' für meines Herzens Qual.

Hat sie dich ja doch verstoßen,
Und sie war so süß und schön!
Tausend Thränen sind geflossen,
Und sie durfte dich verschmäh'n —
Suche Ruh' für deines Herzens Qual,
Hier ein Grab im einsam grünen Thal.

Hoffend, und ich ward verstoßen,
Bitten zeugten nur Verschmäh'n —
Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Hier im stillen einsam grünen Thal
Such' zum Troste dir ein Grab zumal!

Ludwig Tieck.

Frühe Sorge.

Durch die bunten Rosenhecken
Flattern Schmetterlinge hin,
Munt're Lerchentöne wecken
Schon die Tageskönigin.

Immer wach sind meine Sorgen,
Nimmer ruht dies treue Herz,
Und ein jeder rothe Morgen
Findet meinen regen Schmerz.

Wollt ihr mich der Qual entbinden?
Hört ihr, Götter, mein Gebet?
Kann ich nie die Ruhe finden,
Die mein Herz von euch erfleht?

Ludwig Tieck.

Zuversicht.

Wohlauf! es ruft der Sonnenschein
Hinaus in Gottes freie Welt!
Geht munter in das Land hinein
Und wandelt über Berg und Feld!

Es bleibt der Strom nicht ruhig stehn,
Gar lustig rauscht er fort;
Hörst du des Windes munt'res Weh'n?
Er braust von Ort zu Ort.

Es reist der Mond wohl hin und her,
Die Sonne ab und auf,
Guckt über'n Berg und geht in's Meer,
Nie matt in ihrem Lauf.

Und, Mensch, du sitzest stets daheim,
Und sehnst dich nach der Fern':
Sei frisch und wandle durch den Hain,
Und sieh die Fremde gern.

Wer weiß, wo dir dein Glücke blüht,
So geh' und such' es nur;
Der Abend kommt, der Morgen flieht,
Betrete bald die Spur.

Laß Sorgen sein und Bangigkeit,
Ist doch der Himmel blau,
Und wechselt Freude stets mit Leid,
Dem Glücke nur vertrau'.

So weit dich schließt der Himmel ein,
Geräth der Liebe Frucht,
Und jedes Herz wird glücklich sein,
Und finden, was es sucht.

Ludwig Tieck.

Schlaflied.

Ruhe, Süßliebchen, im Schatten
Der grünen dämmernden Nacht;
Es säuselt das Gras auf den Matten,
Es fächelt und kühlt dich der Schatten,
Und treue Liebe wacht.
Schlafe, schlaf' ein,
Leiser rauscht der Hain, —
Ewig bin ich dein.

Schweigt, ihr versteckten Gesänge,
Und stört nicht die süßeste Ruh'!
Es lauscht der Vögel Gedränge,
Es ruhen die lauten Gesänge,
Schließ, Liebchen, dein Auge zu.
Schlafe, schlaf' ein,
Im dämmernden Schein
Ich will dein Wächter sein.

Murmelt fort, ihr Melodien,
Rausche nur, du stiller Bach.
Schöne Liebesphantasien
Sprechen in den Melodien,
Zarte Träume schwimmen nach.
Durch den flüsternden Hain
Schwärmen gold'ne Bienelein
Und summen zum Schlummer dich ein.

Ludwig Tieck.

Thurmwächterslied.

Am gewaltigen Meer,
In der Mitternacht,
Wo der Wogen Heer
An die Felsen kracht,
Da schau ich vom Thurm hinaus.
Ich erheb' einen Sang
Aus starker Brust
Und mische den Klang
In die wilde Lust,
In die Nacht, in den Sturm, in den Graus.

Dringe durch, dringe durch
Recht freudenvoll
Mein Lied, von der Burg
In das Sturmgeroll.
Verkünd' es weit durch die Nacht,
Wo schwanket ein Schiff
Durch die Fluth entlang,
Wo schwindelt am Riff
Des Wanderers Gang,
Daß oben ein Mensch hier wacht:

Ein kräftiger Mann,
Recht frisch bereit,
Wo er helfen kann,
Zu wenden das Leid
Mit Ruf, mit Leuchte, mit Hand.
Ist zu schwarz die Nacht,
Ist zu fern der Ort,
Da schickt er mit Macht
Seine Stimme fort
Mit Trost über See und Land.

Wer auf Wogen schwebt,
Sehr leck sein Kahn,
Wer im Walde bebt,
Wo sich Räuber nah'n,
Der denke: Gott hilft wohl gleich.
Wen das wilde Meer
Schon hinunter schlingt,
Wem des Räubers Speer
In die Hüfte dringt,
Der denk' an das Himmelreich!

F. Baron de la Motte Fouqué.

Der verlassene Sänger.

Schiltst du meine Thränen?
Schiltst mein leises Sehnen,
Weil es ringt nach dir?
Zarte Frauenblüthe,
Deine Schönheit glühte
Einst als meines Lebens Zier.

Stern, mir abgewendet,
Licht, mir fortgesendet,
Nach beglücktern Au'n!
Ist dir's ganz entschwunden,
Daß wir uns gefunden,
Aug' in Aug', ein sel'ges Schau'n?

Kehre, kehre wieder!
Alle meine Lieder
Rufen dich allein.
Ach, nur Augenblicke,
Hohe Zaub'rin, stricke
Mich in gold'ne Netze ein.

Noch kein Klang entgegen?
Sängers Minnesegen
Sonder alle Macht?
Lied, du bist verklungen!
Herz, du bist zersprungen!
Süße Feindin, gute Nacht!

Fr. Freiherr de la Motte Fouqué.

Lebens Herbstlied.

Fahre wohl, du holde Liebe!
Deine süße Zeit ist um
Was auch sonst mir Schönes bliebe,
Dein Geflüster wird nun stumm.

Kämst du noch zu meinen Wegen,
Traun, die Menschen lachten dein.
Kaum in diesen Zitherschlägen
Darfst du mir lebendig sein.

Alles hat ja seine Blüthe,
Alles findet ja sein Grab;
Was im Frühlingslicht erglühte,
Fällt im Herbst erkältet ab

Tausend haben dies gesungen,
Tausend singen's künftig auch;
Sei dies Lied denn mit erklungen
Nach des großen Chores Brauch.

Friedr. Freiherr de la Motte Fouqué.

Spanisches Lied.

Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die hohen Prachtgebäude
In den breiten Straßen stehen,
Aus den Fenstern reiche Leute,
Schön geputzte Frauen sehen,
Dahin sehnt mein Herz sich nicht.

Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die letzten Häuser stehen,
Sich die Nachbarn freundlich grüßen,
Mädchen aus den Fenstern sehen,
Ihre Blumen zu begießen,
Ach, da sehnt mein Herz sich hin.

In Sevilla, in Sevilla
Weiß ich wohl ein reines Stübchen,
Helle Küche, stille Kammer;
In dem Hause wohnt mein Liebchen,
Und am Pförtchen glänzt ein Hammer;
Poch' ich, macht die Jungfrau auf.

Nach Sevilla, nach Sevilla!
Hin zu ihr, der heißgeliebten:
Hin muß ich zu ihren Füßen,
Sie zu sehen, sie zu sprechen,
Sie zu herzen, sie zu küssen,
Dahin sehnt mein Herz sich sehr.

Clemens Brentano.

Der Verschmähte.

Die freie Nacht ist aufgegangen:
Unsichtbar wird ein Mensch dem andern;
So kann ich mit den Thränen prangen,
Und hin zu Liebchens Fenster wandern.
Der Wächter rufet seine Stunden,
Der Kranke jammert seine Schmerzen,
Die Liebe klaget ihre Wunden,
Und bei der Leiche schimmern Kerzen.

Die Liebste ist mir heut' gestorben,
Wo sie dem Feinde sich vermählet:
Ich habe Lied' in Leid geborgen,
Ihr Thränen mir die Sterne zählet.
Wie herzhaft ist das Licht der Sterne,
Wie schmerzhaft ist das Licht der Fenster!
Ein dichter Nebel deckt die Ferne,
Und mich umspinnen die Gespenster.

Im Hause ist ein wildes Klingen;
Die Menschen mir so still ausweichen,
In Mitleid mich dann fern umringen:
So bin ich auch von eures Gleichen?

Mich hielt der Wald bei Tag' verborgen,
Die schwarze Nacht hat mich befreiet.
Mein Liebchen weckt ein schöner Morgen,
Der mich dem ew'gen Jammer weihet.

Wie oft hab' ich hier froh gesessen,
Wenn alle Sterne im Erblassen.
Auch alle Welt hat mich vergessen,
Seit mich die Liebste hat verlassen:
Nichts weiß von mir die grüne Erde,
Nichts weiß von mir die lichte Sonne;
Der Morgenglanz ist mir Beschwerde,
Die Nacht ist meiner Thränen Bronne.

Ludwig Achim von Arnim.

Kriegslied.

Zottelbär und Pantherthier
Hat der Pfeil bezwungen,
Nur für Geld im Drahtspalier
Zeigt man noch die Jungen.

Auf den Wolf, so viel ich weiß,
Ist ein Preis gesetzet;
Wo er immer hungerheiß
Geht, wird er gehetzet.

Reinecke der Fuchs, der sitzt
Lichtscheu in der Erden,
Und verzehrt, was er stipitzt,
Ohne fett zu werden.

Aar und Geier nisten nur
Auf der Felsen Rücken,
Wo kein Sterblicher die Spur
In den Sand mag drücken.

Schlangen sieht man gar nicht mehr,
Ottern und dergleichen,
Und der Drachen Greuelheer
Mit geschwoll'nen Bäuchen.

Nur der Franzmann zeigt sich noch
In dem deutschen Reiche;
Brüder, nehmt die Büchse doch,
Daß er gleichfalls weiche!

Heinrich von Kleist.

Germania an ihre Kinder.

Die des Maines Regionen,
Die der Elbe heitre Au'n,
Die der Donau Strand bewohnen,
Die das Oderthal bebau'n,
Aus des Rheines Laubensitzen,
Von dem duft'gen Mittelmeer,
Von der Riesenberge Spitzen,
Von der Ost- und Nordsee her!

Chor.

Horchet! — Durch die Nacht, ihr Brüder!
Welch' ein Donnerruf hernieder?
Stehst du auf, Germania?
Ist der Tag der Rache da?

Deutsche, muth'ger Kinder Reigen,
Die, mit Schmerz und Lust geküßt,
In den Schoß mir kletternd steigen,
Die mein Mutterarm umschließt,

Meines Busens Schutz und Schirmer,
Unbesiegtes Marsenblut,
Enkel der Cohortenstürmer,
Römerüberwinderbrut!

Chor.

Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Was die Hände blindlings raffen!
Mit dem Spieße, mit dem Stab
Strömt in's Thal der Schlacht hinab!

Wie der Schnee aus Felsenrissen,
Wie auf ew'ger Alpen Höh'n
Unter Frühlings heißen Küssen
Siedend auf die Gletscher geh'n:
Katarakten stürzen nieder,
Wald und Fels folgt ihrer Bahn,
Das Gebirg hallt donnernd wieder,
Fluren sind ein Ocean:

Chor.

So verlaßt, voran der Kaiser,
Eure Hütten, eure Häuser,
Schäumt, ein uferloses Meer,
Ueber diese Franken her!

Der Gewerbsmann, der den Hügeln
Mit der Fracht entgegen zeucht;
Der Gelehrte, der auf Flügeln
Der Gestirne Saum erreicht;
Schweißbedeckt das Volk der Schnitter,
Das die Fluren niedermäht;
Und vom Fels herab der Ritter,
Der, sein Cherub, auf ihm steht!

Chor.

Wer, in unzählbaren Wunden,
Jener Fremden Hohn empfunden,
Brüder, wer ein deutscher Mann,
Schließe diesem Kampf sich an!

Alle Triften, alle Stätten
Färbt mit ihren Knochen weiß;
Welchen Rab' und Fuchs verschmähten,
Gebet ihn den Fischen preis;
Dämmt den Rhein mit ihren Leichen,
Laßt, gestäuft von ihrem Bein,
Schäumend um die Pfalz ihn weichen,
Und ihn dann die Grenze sein!

Chor.

Eine Lustjagd, wie wenn Schützen
Auf die Spur dem Wolfe sitzen!
Schlagt ihn todt! Das Weltgericht
Fragt euch nach den Gründen nicht!

Nicht die Flur ist's, die zertreten
Unter ihren Rossen sinkt;
Nicht der Mond, der in den Städten
Aus den öden Fenstern blinkt;
Nicht das Weib, das mit Gewimmer
Ihrem Todeskuß erliegt,
Und zum Sohn, beim Morgenschimmer,
Auf den Schutt der Vorstadt fliegt!

Chor.

Das Gescheh'ne sei vergessen;
Reue mög' euch ewig pressen!
Höh'rem, als der Erde Gut,
Schwillt an diesem Tag das Blut!

Rettung von dem Joch der Knechte,
Das, aus Eisenherz geprägt,
Eines Höllensohnes Rechte
Ueber unsern Nacken legt;
Schutz den Tempeln vor Verheerung;
Unsrer Fürsten heil'gem Blut
Unterwerfung und Verehrung;
Gift und Dolch der Afterbrut!

Chor.

Frei auf deutschem Grunde walten
Laßt uns, nach dem Brauch der Alten,
Seines Segens selbst uns freu'n, —
Oder unser Grab ihn sein!

Heinrich von Kleist.

Des Deutschen Vaterland.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? Ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe glüht?
Ist's, wo am Belt die Möve zieht?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Baierland, ist's Steierland?
Ist's, wo des Marsen Rind sich streckt?
Ist's, wo der Märker Eisen reckt?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Pommerland, Westphalenland?
Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
Ist's, wo die Donau brausend geht?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's Land der Schweizer, ist's Tyrol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl!
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß es ist das Oesterreich,
An Siegen und an Ehren reich?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's, was der Fürsten Trug zerklaubt,
Vom Kaiser und vom Reich geraubt?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
„So weit die deutsche Zunge klingt,
Und Gott im Himmel Lieder singt!"
Das soll es sein,
Das, wackrer Deutscher, soll es sein!

Das ist der Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt,
Und Liebe warm im Herzen sitzt.
Das soll es sein,
Das, wackrer Deutscher, soll es sein!

Das ist der Deutschen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den wälschen Tand,
Wo jeder Frevler heißet Feind,
Wo jeder Edle heißet Freund.
Das soll es sein,
Das ganze Deutschland soll es sein!

Das ganze Deutschland soll es sein,
O Gott vom Himmel, sieh' darein,
Und gieb uns ächten, deutschen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut.
Das soll es sein,
Das ganze Deutschland soll es sein!

Ernst Moritz Arndt.

Trinklied.

Aus Feuer ward der Geist geschaffen,
D'rum schenkt mir süßes Feuer ein,
Die Lust der Lieder und der Waffen,
Die Lust der Liebe schenket ein,
Der Traube süßes Sonnenblut,
Das Wunder glaubt und Wunder thut!

Was soll ich mit dem Zeuge machen,
Dem Wasser, ohne Saft und Kraft,
Gemacht für Frösche, Kröten, Drachen,
Und für die ganze Würmerschaft;
Für Menschen muß es frischer sein,
D'rum schenket Wein und bringet Wein!

O Wonnesaft der edlen Reben,
O Gegengift für jede Pein,
Wie matt und wäss'rig wär' das Leben,
Wie ohne Stern und Sonnenschein,
Wenn du, der einzig leuchten kann,
Nicht zündest deine Lichter an!

Es wären Glaube, Liebe, Hoffen
Und alle Herzens-Herrlichkeit
Im nassen Jammer längst ersoffen,
Und alles Leben hieße Leid,
Wärst du nicht in der Wassersnoth
Des Muthes Sporn, der Sorge Tod!

D'rum dreimal Ruf und Klang gegeben,
Ihr frohen Brüder, stimmet an:
Dem frischen, kühlen Wein im Leben,
Der Schiff und Segel treiben kann.
Ruft Wein! Klingt Wein! Und aber Wein!
Und trinket aus und schenket ein!

Aus Feuer ward der Geist geschaffen,
D'rum schenkt mir süßes Feuer ein,
Die Lust der Lieder und der Waffen,
Die Lust der Liebe schenket ein,
Der Traube süßes Sonnenblut,
Das Wunder glaubt und Wunder thut!

Ernst Moritz Arndt.

Rundgesang.

Sind wir vereint zur guten Stunde,
Wir starker deutscher Männerchor,
So dringt aus jedem frohen Munde
Die Seele zum Gebet hervor,
Denn wir sind hier in ernsten Dingen,
Mit hehrem heiligen Gefühl,
D'rum muß die volle Brust erklingen
Ein volles helles Saitenspiel.

Wem soll der erste Dank erschallen?
Dem Gott, der groß und wunderbar
Aus langer Schande Nacht — uns allen
In Flammen aufgegangen war;
Der unsrer Feinde Trotz zerblitzet,
Der unsre Kraft uns schön erneu't,
Und auf den Sternen waltend sitzet
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wem soll der zweite Wunsch ertönen?
Des Vaterlandes Herrlichkeit!
Verderben Allen, die es höhnen!
Heil, wer ihm Leib und Seele weiht!
Es geh' durch Tugenden bewundert,
Geliebt durch Redlichkeit und Recht,
Stolz von Jahrhundert zu Jahrhundert,
An Kraft und Ehren ungeschwächt!

Das Dritte, deutscher Männer Weide,
Am hellsten soll's geklungen sein!
Die Freiheit heißet deutsche Freude,
Die Freiheit führt den deutschen Reih'n;
Für sie zu leben und zu sterben,
Das flammt durch jede deutsche Brust,
Für sie den großen Tod zu werben
Ist deutsche Ehre, deutsche Lust.

Das Vierte — hebt zur hohen Weihe
Die Hände und die Herzen hoch! —
Es lebe alte deutsche Treue!
Es lebe deutscher Glaube hoch!
Mit diesen wollen wir bestehen,
Sie sind des Bundes Schild und Hort:
Fürwahr, es muß die Welt vergehen,
Vergeht das feste Männerwort.

Rückt dichter in der heil'gen Runde,
Und klingt den letzten Jubelklang,
Von Herz zu Herz, von Mund zu Munde,
Erbrause freudig der Gesang:
Das Wort, das unsern Bund geschürzet,
Das Heil, das uns kein Teufel raubt,
Und Zwingherrntrug uns nimmer kürzet,
Das sei gehalten und geglaubt!

Ernst Moritz Arndt.

Blücherlied.

Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!
Es reitet der Feldmarschall in fliegendem Saus;
Er reitet so freudig sein muthiges Pferd;
Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.

O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter, wie greisender Wein,
D'rum kann er Verwalter des Schlachtfeldes sein.

Er ist der Mann gewesen, als Alles versank,
Der muthig auf zum Himmel den Degen noch schwang.
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart:
Franzosen zu weisen die deutsche Art.

Er hat den Schwur gehalten, als Kriegsruf erklang.
Hei! wie der weiße Jüngling in 'n Sattel sich schwang.
Da ist er's gewesen, der Kehraus gemacht,
Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.

Bei Lützen, auf der Aue, er hielt solchen Strauß,
Daß vielen Tausend Wälschen die Haare standen kraus,
Daß Tausende liefen gar hastigen Lauf;
Zehntausend entschliefen, die nie wachen auf.

Bei Katzbach an dem Wasser, da hat er's auch bewährt,
Da hat er vielen Tausenden schwimmen gelehrt.
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!
Und nehmt, Ohnehosen! den Walfisch zum Grab! —

Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er hindurch!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze, nicht Burg,
Sie mußten wieder springen wie Hasen über's Feld,
Und hinterdrein ließ klingen sein Hussa! der Held.

Bei Leipzig auf dem Plane, o schöne Ehrenschlacht!
Da brach er den Franzosen in Trümmer Glück und Macht;
Da liegen sie so sicher nach letztem harten Fall,
Da wurd' der alte Blücher ein Feldmareschall.

D'rum blaset, ihr Trompeten, Husaren heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Sturmwind im Saus!
Du reite Glück entgegen zum Rhein und über'n Rhein!
Du alter tapfrer Degen! und Gott soll mit dir sein.

Ernst Moritz Arndt.

Scharnhorstlied.

Wem gebührt der höchste Preis?
Nur dem Mann, der still erschafft,
Der in Mühen schwer und heiß
Nie verzagt und nie erschlafft,
Der im Drange von Gefahren
Fühlt, wer seine Väter waren.

Der selbst mit dem Schelm und Knecht,
Mit dem Buben glatt und blank,
Immer wahr und immer ächt
Geht der Ehre festen Gang,
Der demüthig und bescheiden
Alles kann um Tugend leiden.

Den der Ehre Gaukelspiel
Und das Gold nicht lockt und hält,
Der auf ein Gefühl, ein Ziel
Alle Kräfte mächtig stellt:
Schandeketten zu zerbrechen
Und der Wälschen Trug zu rächen.

Der, wenn Memmen matt und feig
Dingen um der Knechtschaft Lohn,
Nimmer müde, nimmer bleich
Trotzt der Spötter schnödem Hohn,
Der, wenn alle Welt auch teufelt,
Nie am Vaterland verzweifelt.

Nenne ihn, damit der Kranz
Ihn umlaube schön und grün;
Weise ihn, damit im Glanz
Alle Augen schau'n auf ihn;
Damit solcher Tugend Kunde
Leb' in aller Männer Munde.

Scharnhorst heißt der edle Mann,
Deutscher Freiheit Waffenschmied,
Der nie wankend ab und an
Ging den festen Heldenschritt,
Der im Stillen hat geschaffen
Roß und Männer, Krieg und Waffen.

Scharnhorst heißt der edle Mann,
Deutscher Freiheit Waffenschmied,
Der auf Rettung rastlos sann,
Vieles that und Vieles litt,
Daß er könnte deutsche Ehren
Für den heil'gen Krieg bewehren

Schon hat er den großen Streit,
Der uns steht um's höchste Gut,
Herrlich hat er ihn geweiht
Mit dem theuren Heldenblut.
Allen Tapfern rann's zum Pfande,
Daß erliegen wird die Schande.

Darum Klang, der Freiheit klingt,
Kling' ihm hell wie Orgelton,
Darum Lied, das Ehre singt,
Singe Deutschlands tapfern Sohn;
Zeig' ihn allen Biederleuten,
Als ein Zeichen beff'rer Zeiten.

Treuer, bied'rer, deutscher Held,
Gott mit uns und Gott mit Dir!
Der die Ehre oben hält,
Stehe bei Dir für und für!
Nimm mit Vaterlands-Erretttern,
Nimm den Kranz von Eichenblättern.

Ernst Moritz Arndt.

Tragische Geschichte.

's war Einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf so hinten hing,
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, so ist's gethan —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht,
Und wie es stund, es annoch steht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er schnell sich anders 'rum,
's wird aber noch nicht besser d'rum —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
Es thut nichts Gut's, es thut nichts Schlecht's —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich wie ein Kreisel fort,
Es hilft zu nichts, in einem Wort:
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und seht, er dreht sich immer noch,
Und denkt: es hilft am Ende doch —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Adalbert von Chamisso.

Winter.

In den jungen Tagen
Hatt' ich frischen Muth,
In der Sonne Strahlen
War ich stark und gut.

Liebe, Lebenswogen,
Sterne, Blumenlust!
Wie so stark die Sehnen!
Wie so voll die Brust!

Und es ist zerronnen,
Was ein Traum nur war;
Winter ist gekommen,
Bleichend mir das Haar.

Bin so alt geworden,
Alt und schwach und blind.
Ach! verwebt das Leben,
Wie ein Nebelwind!

Adalbert von Chamisso.

Frisch gesungen.

Hab' oft im Kreise der Lieben
In duftigem Grase geruht,
Und mir ein Liedlein gesungen,
Und Alles war hübsch und gut.

Hab' einsam auch mich gehärmet
In bangem düsterem Muth,
Und habe wieder gesungen,
Und Alles war wieder gut.

Und Manches, was ich erfahren,
Verkocht' ich in stiller Wuth,
Und kam ich wieder zu singen,
War Alles auch wieder gut.

Sollst nicht uns lange klagen,
Was Alles dir wehe thut,
Nur frisch, nur frisch gesungen!
Und Alles wird wieder gut.

Adalbert von Chamisso.

Abendlied.

Vom stillen Abendhügel
Send' ich dir meinen Gruß;
Auf leiser Winde Flügel
Den schwesterlichen Kuß.

Manch Denkmal vor'ger Zeiten
Steigt vor mir in die Luft,
Umtönt von sanftem Läuten
In gold'nem Abendduft.

Bald hüllen Nacht und Kühle
Mir Alles vor dem Blick,
Mir tritt des Tags Gewühle
Ins helle Herz zurück.

Und euer Liebeswalten,
Die ich so rasch verlor,
Ihr freundlichen Gestalten,
Tritt hell darin hervor.

Es sammelt zu den Seinen
Sich Alles still voll Lust,
Ich finde euch, die Meinen,
Nur in der treuen Brust.

Caroline von Woltmann,
geb. Stosch.

Frühlingslied der Deutschen im Jahre 1813.

Rauscht auf, schwingt himmelan die alten Kronen,
Ihr deutschen Eichen, die des Frühlings Geist
Mit neuen Fittigen beseelt umkreist!
In eurem Schatten will sie wieder wohnen,
Die Freiheit! Gebt das junge Laub hervor
Zu Siegeskronen.

Das Schwert hat Deutschlands Söhnen Gott gegeben,
Er steht mit Wundern selbst der Erde nah'.
Der hohe Nord, die Berezina sah
Den Rachestrahl den Ewigen erheben.
Wir trauten ihm, er hat das Band gelöst,
Das uns umgeben.

Ihr traut ihm, Brüder, geht getrost, kein Sehnen
Zieht nach dem Theuersten ein Herz zurück.
Vor! — in der Feinde Reih'n steht euer Glück!
Ihr opfert Blut; wie Schmerz- und Wonnethränen;
Uns bringt die stärkste Stimme der Natur
Durch Mark und Sehnen.

Ein Muth, ein Glaube, eine Red' Euch Allen,
Wie Wog' an Wog' im Strom, so Schwert an Schwert!
Selbst Tod ein Glück. Wie an der Väter Herd,
Sollt ihr im fernsten Schlachtgefilde fallen.
In freier Erde schläft der Leib; der Geist
Wird frei entwallen.

Ihr siegt, und frohe Wimpel krönen wieder,
Der langentbehrte Schmuck, der Ströme Lauf;
Den Söhnen bringt das Land die Schätze auf;
Es schallt Eu'r Ruhm in eig'ner Sprache Lieder;
Es schlägt den Heldenvätern in der Gruft
Das Herze wieder!

Sie werden auferstehn'n und für Euch zeugen,
Wie Todte vor Jahrtausenden gezeugt.
Sprießt vor, ihr Blumen; Lerchen, jubelt, steigt;
Umkreise, Erd', das Licht in schnellern Reigen!
Germania ist frei, das hohe Haupt
Nie mehr zu beugen!

Caroline von Woltmann,
geb. Stosch.

Vorahnung.

O könnt' ich mich niederlegen
Weit in den tiefsten Wald,
Zum Haupte den guten Degen,
Der noch von den Vätern alt!

Und dürft' von Allem nichts spüren
In dieser dummen Zeit,
Was sie da unten handthieren,
Von Gott verlassen, zerstreut;

Von fürstlichen Thaten und Werken,
Von aller Ehr' und Pracht,
Und was die Seele mag stärken,
Verträumend die lange Nacht!

Denn eine Zeit wird kommen,
Da macht der Herr ein End',
Da wird den Falschen genommen
Ihr unächtes Regiment.

Denn wie die Erze vom Hammer,
So wird das lock're Geschlecht
Gehau'n sein von Noth und Jammer,
Zu festem Eisen recht.

Da wird Aurora tagen
Hoch über dem Wald herauf;
Da giebt's was zu singen und schlagen,
Da wacht, ihr Getreuen, auf!

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Liebesglück.

Die Welt ruht still im Hafen,
Mein Liebchen, gute Nacht!
Wann Wald und Berge schlafen,
Treu' Liebe einsam wacht.

Ich bin so wach und lustig,
Die Seele ist so licht,
Und eh' ich liebt', da wußt' ich
Von solcher Freude nicht.

Ich fühl' mich so befreiet
Von eitlem Trieb und Streit,
Nichts mehr das Herz zerstreuet
In seiner Fröhlichkeit.

Mir ist, als müßt' ich singen
So recht aus tiefster Lust
Von wunderbaren Dingen,
Was Niemand sonst bewußt.

O könnt' ich Alles sagen!
O wär' ich recht geschickt!
So muß ich still ertragen,
Was mich so hoch beglückt.

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Reiselied.

Durch Feld und Buchenhallen,
Bald singend, bald fröhlich still,
Recht lustig sei vor allen,
Wer's Reisen wählen will!

Wenn's kaum im Osten glühte,
Die Welt noch still und weit,
Da weht recht durch's Gemüthe
Die schöne Blüthenzeit.

Die Lerch' als Morgenbote
Sich in die Lüfte schwingt,
Eine frische Reisenote
Durch Wald und Herz erklingt.

O Lust, vom Berg zu schouen,
Weit über Wald und Strom,
Hoch über sich den blauen,
Tief klaren Himmelsdom!

Vom Berge Vöglein fliegen,
Und Wolken so geschwind;
Gedanken überfliegen
Die Vögel und den Wind.

Die Wolken zieh'n hernieder,
Das Vöglein senkt sich gleich;
Gedanken gehn und Lieder
Fort bis ins Himmelreich.

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Erhebung.

Erhebt euch von der Erde,
Ihr Schläfer, aus der Ruh'!
Schon wiehern uns die Pferde
Den guten Morgen zu.

Die lieben Waffen glänzen
So hell im Morgenroth;
Man träumt von Siegeskränzen,
Man denkt auch an den Tod.

Du reicher Gott! in Gnaden
Schau' her vom Himmelszelt;
Du selbst hast uns geladen
In dieses Waffenfeld.
Laß uns vor dir bestehen
Und gieb uns heute Sieg;
Die Christenbanner wehen,
Dein ist, o Herr, der Krieg.

Ein Morgen soll uns kommen,
Ein Morgen, mild und klar;
Sein harren alle Frommen,
Ihn schaut der Englein Schaar.
Bald scheint er, sonder Hülle,
Auf jeden deutschen Mann.
O brich, du Tag der Fülle,
Du Freiheitstag, brich an!

Dann Klang von allen Thürmen,
Und Klang aus jeder Brust!
Und Ruhe nach den Stürmen,
Und Lieb' und Lebenslust!
Es schallt auf allen Wegen
Ein frohes Siegsgeschrei;
Und wir, wir tapfern Degen,
Wir waren auch dabei.

Max von Schenkendorf.

Abschied.

Geh' ich einsam durch die schwarzen Gassen,
Schweigt die Stadt, als wär' sie unbewohnt;
Aus der Ferne rauschen nur die Wasser,
Und am Himmel zieht der bleiche Mond.

Bleib' ich lang' vor jenem Hause stehen,
Drin das liebe, liebe Liebchen wohnt,
Weiß nicht, daß sein Treuer ferne ziehet,
Stumm und harmvoll, wie der bleiche Mond.

Breit' ich lange sehnend meine Arme
Nach dem lieben, lieben Liebchen aus,
Und nun sprech' ich: Lebet wohl, ihr Gassen!
Lebe wohl, du stilles, stilles Haus!

Und du Kämmerlein im Haus dort oben,
Nach dem oft das warme Herze schwoll,
Und du Fensterlein, draus Liebchen schaute,
Und du Thüre, draus sie ging, leb' wohl!

Geh' ich bang nun nach den alten Mauern,
Schauend rückwärts oft mit nassem Blick,
Schließt der Wächter hinter mir die Thore,
Weiß nicht, daß mein Herze noch zurück!

Justinus Kerner.

Die Blumen.

Blumen, eure lieben Augen
Sollten nicht zum Sehen taugen?
Lieblinge des Angesichts,
Schautet ihr vom Maie nichts?

Ihr entzücktet Erd' und Lüfte,
Und entbehrtet Blick und Düfte,
Und der Vogel fänd' euch taub,
Der euch preist aus jungem Laub?

Sagt man nicht, daß selbst die Seele
Eurer süßen Unschuld fehle?
Blumen, ihr beglücket nur,
Selbst verwais't von der Natur?

Doch wer kennt die stillen Sinne
Eurer Maienlust und Minne?
Sel'ge Blumen, ihr nur wißt,
Welches Glück euch eigen ist!

Karl Mayer.

Freie Kunst.

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt;
Ausgestreuet ist der Samen
Ueber alles deutsche Land.

Deines vollen Herzens Triebe,
Gieb sie keck im Klange frei!
Säuselnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!

Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing' doch in der Jugend Drang!
Nur im Blüthenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

Kann man's nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleih'n;
Gieb ein fliegendes Blatt den Winden,
Munt're Jugend hascht es ein.

Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchymie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unsre Kunst heißt Poesie.

Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir den Meister,
Aber frei ist uns die Kunst.

Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln, dumpf und todt,
In den frischen Eichenhainen
Webt und rauscht der deutsche Gott.

Ludwig Uhland.

Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlösser all' herab.
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir.
Ich bin der Knab' vom Berge!

Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;
Er braus't vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf.
Ich bin der Knab' vom Berge!

Der Berg, der ist mein Eigenthum,
Da ziehn die Stürme rings herum,
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh'!
Ich bin der Knab' vom Berge!

Und wann die Sturmglock' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied,
Und schwing' mein Schwert, und sing' mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Ludwig Uhland.

Einkehr.

Bei einem Wirthe, wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein gold'ner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh'
Auf weichen, grünen Matten:
Der Wirth, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit:
Da schüttelt' er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit,
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

Ludwig Uhland.

Frühlingslied.

Der Frühling lacht von grünen Höh'n,
Es steht vor ihm die Welt so schön,
Als seien eines Dichters Träume
Getreten sichtbar in die Räume.

Wann schöpferisch aus Morgenduft
Der Sonne Strahl die Wesen ruft,
Kehrt jedes Herz sich, jede Blume,
Empor zum lichten Heiligthume.

Wann Abendroth den Purpur webt,
Darin die Sonne sich begräbt,
Schließt sich befriedigt jede Blüthe,
Und Sehnsucht schlummert im Gemüthe.

Vom Morgen bis zur Nacht entlang
Ist all ein Kampf der Sonne Gang;
Ein Kampf, die Schöpfung zu gestalten,
Durch Licht zur Schönheit zu entfalten.

Die Sonn' ist Gottes ew'ger Held,
Mit gold'ner Wehr im blauen Feld,
Und zu dem lichten Heldenwerke
Erneut der Frühling ihr die Stärke.

Die Sonn' am Tag, der Mond bei Nacht,
Sie ringen all mit Wechselmacht,
Die Sonne, Rosen roth zu strahlen,
Und Lilien weiß der Mond zu malen.

Der Himmel ein saphirnes Dach
Der Flur smaragd'nem Brautgemach,
Wo sich im Spiegel von Krystallen
Schaut Rose Braut mit Wohlgefallen.

Die Morgenröthe wirkt ihr Kleid,
Der Morgenthau reicht ihr Geschmeid,
Der Morgenwind, ihr kecker Freier,
Küßt sie erröthend unterm Schleier.

Der Frühling giebt im Garten Tanz,
Und alle Blumen nah'n im Glanz,
Wo Mädchen vorzustellen haben
Die Rosen, und Jasmine Knaben.

Das Veilchen birgt in Duft sich still,
Weil aufgesucht es werden will;
Die Rose glühend zeigt sich offen,
Wie könnte sie Verbergung hoffen?

Des Paradieses Pforten sind
Nun aufgethan im Morgenwind,
Und auf der Erde strömt vom Osten
Der Duft, den sonst die Sel'gen kosten.

Die Lauben Edens werden leer,
Zur Erd' hernieder zog ihr Heer,
Wo nun die Engel schöner wohnen
In Rosenzelt und Lilienkronen.

Nun lebt, berührt vom Liebeshauch,
Das Leben neu, und Todtes auch;
Der starre Fels vor Sehnsucht bebet,
Bis auch ein Epheu ihn umwebet.

O Frühlingsodem, Liebeslust,
O Glück der felsentreuen Brust,
Die ein Geliebtes an sich drücket,
Das dankbar sie mit Kränzen schmücket.

In dieser Stille der Natur,
Wo Liebe spricht und Friede nur,
Sei fern den schweigenden Gedanken
Des Menschenlebens lautes Zanken,

Wie sie die Sinne sich verwirrt,
Und wie in Wüsten sich verirrt,
Wie sie die Freude sich verkümmert,
Und wie das Dasein sich zertrümmert.

Und wie die Welt, so ist ihr Lohn,
Es reut mich jeder Liebeston,
Der auf's verworrene Getriebe
Der Zeit sich wandt', und nicht auf Liebe.

Die Liebe ist der Dichtung Stern,
Die Liebe ist des Lebens Kern;
Und wer die Lieb' hat ausgesungen,
Der hat die Ewigkeit errungen.

Weg Thorentand und Flitterpracht!
Im Himmel gilt nicht ird'sche Macht.
Erob'rer, Helden, Weltvernichter,
Geht, sucht euch einen andern Dichter.

Du Freimund, laß den eitlen Schwall,
Sing Lieb' als wie die Nachtigall,
O trachte still in deinen Tönen
Dein eig'nes Dasein zu versöhnen.

Friedrich Rückert.

Liebesfrühling.

Wie die Engel möcht' ich sein
Ohne Körperschranke;
Deren Unterredung ein
Tönender Gedanke.

Oder wie die Blum' im Thal,
Wie der Stern in Lüften,
Dessen Liebesruf ein Strahl,
Deren Sprach' ein Düften.

Oder wie der Morgenwind,
Der um seine Rose
Aufgelöset ganz zerrinnt
In ein Liebgekose.

Aermer ist die Nachtigall,
Die nicht kann zerfließen,
Sondern nur der Sehnsucht Hall
Läßet sich ergießen.

Eine Nachtigall bin ich,
Aber stumm geboren;
Meine Feder spricht für mich,
Doch nicht zu den Ohren.

Leuchtendes Gedankenbild
Ist des Griffels Schreiben;
Doch wo du nicht lächelst mild,
Muß es tonlos bleiben.

Wie dein Blick das Blatt berührt,
Fängt es an zu singen,
Und den Preis, der ihr gebührt,
Hört die Lieb' erklingen.

Jeder Buchstab' ist zumal
Memnonsäule worden,
Die geküßt vom Morgenstrahl
Aufwacht in Accorden.

Friedrich Rückert.

Sonne und Mond.

Die Sonne sprach: O Mond, ich wende
Der lieben Erde nun mich ab
Und lasse dich zurück; o spende
Ihr alles Das, was ich nicht gab.
Ich gab ihr die Erregung
Des Lichtes und der Lust,
Verleih' ihr nun die Hegung
Des Glücks in stiller Brust.

Wo segnend trafen meine Strahle,
Darauf geuß deinen Tropfen Thau,
Und was durch mich gewelkt im Thale,
Das zu erfrischen athme lau.

Und was ich den Gedanken
Nicht zeigen mocht' im Raum,
Das laß der Seele Ranken
Umfahn in duft'gem Traum.

Und wenn ich kehr' am Morgen wieder,
Will ich mich deiner Hülfe freun;
Gelabte Schläfer werden Lieder,
Erwachte Blumen Weihrauch streu'n.
Jedwede Knosp' am Baume,
Von dir gepflegt, gedeiht;
Und was du gabst im Traume,
Mach' ich zur Wirklichkeit.

Friedrich Rückert.

Lützow's wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n,
Und gellende Hörner schallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald,
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort braus't der Rhein,
Der Wüthrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell mit Gewitterschein,
Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein,
Und springt an's Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was braus't dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
Doch die wackern Herzen erzittern nicht,
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefall'nen fragt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd, und die deutsche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen! —
D'rum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Theodor Körner.

Griechenlands Hoffnung.

1827.

Es ging das Jahr in mattem Schlummer
Verachtet seinem Ende zu,
Im Osten wühlt der alte Kummer,
Und um uns her ist Grabesruh';
Das Licht der Wahrheit — mag's ersterben!
Das Volk der Freiheit — mag's verderben!

Geht, hoffet noch auf Wunderwerke,
Und glaubt, daß euer rost'ger Stahl,
Hineingesandt, die Schwachen stärke,
Zu trotzen Feinden ohne Zahl.
Geht, reicht den Weibern, Kindern, Greisen
Fünf Gerstenbrode, sie zu speisen.

So sprach der Zweifel, hohen Hauptes
Ging er durch uns're Straßen hin;
Den Geiz erfreut's, die Schwäche glaubt es,
Der kalten Bosheit däucht's Gewinn:
Jetzt ist die letzte Gluth verglommen,
Ja, bleiern wird die Nacht jetzt kommen!

Und anderwärts hebt schon die Schande,
Die Thorheit schon ihr Banner dreist: —
Da regt sich an Europens Rande
Der unbezwung'ne freie Geist:
Im Land, um das die Fluthen wallen,
Läßt Ein Mann seine Stimme schallen.

Wer heftet nicht auf ihn die Blicke,
Von dessen Mund die Rede weht,
Daß durch die langsamen Geschicke
Der Zeit ein Fieberschauer geht,
Und daß von seinem Wink erschüttert
Der dumpfe, ferne Süden zittert!

Zwar gilt es nicht dem armen Volke,
Das schmachtend nach dem Retter blickt,
Auf das die steh'nde Wetterwolke
Vertilgungsstrahlen niederschickt:
Doch darf das eine Leid schon hoffen,
Wenn anderm Leid ein Ohr steht offen.

O, die ihr Worte habt, wie Schwerter,
Beschwingte Schiffe, Waffen, Gold:
Dort drängt die Wuth, die Noth noch härter,
Als wo der Mönch die Fahn' entrollt;
Dort, wo das Sichelschwert seit Jahren
Wild durch die fremde Saat gefahren.

Die Saat des Korns, die Saat der Helden,
Der Mütter und der Kinder Saat!
In Haufen liegen sie und melden,
Was dort der Schnitter niedertrat!
Dort helft, dort stellt euch an die Spitze,
Dort schleudert rettend eure Blitze.

Ihr aber, ihr in allen Landen,
Die noch erweichet And'rer Noth,
Auf! laßt uns rütteln an den Banden,
Auf! theilet euren Bissen Brod;
Daß hier und dort ein Arm, der bebet,
Erstarkt zum Kampfe neu sich hebet.

Die Zeit blickt uns mit Hoffnungsaugen,
Tiefsinnig funkelnd, fragend, an;
Jetzt will sie Herzen, welche taugen,
Jetzt rüst'ge Wandler ihrer Bahn.
D'rum nicht mehr lau, nicht mehr verzaget;
Laßt wirken uns, so lang' es taget!

Gustav Schwab.

Des Postillons Morgenlied vor der Bergschenke.

Vivat, und in's Horn ich stoße!
Vivat, wie so hell es klingt,
Wenn es in der Morgenstunde
Meinem Schatz ein Vivat bringt!

Und die Peitsche knallt dazwischen,
Und die Räder rasseln d'rein,
Und die Funken und die Flammen
Fliegen über Stock und Stein.

Bravo, bravo, braver Schwager!
Ruft mir zu der Passagier:
Mag er's loben und bezahlen,
Liebste, aber's gilt nur dir.

Kann ich's mit dem Schwert nicht zeigen,
Mit dem blanken Ritterspórn,
Hat mein Herz für seine Liebe
Doch dies kleine runde Horn.

Wer's versteht, es klingt nicht übel,
Frisch und scharf wie Morgenwind,
Und die Liebste, die ich meine,
Ist kein schwächlich städtisch Kind.

In dem Wald ist sie geboren,
Ist des Schenken Töchterlein.
Klang der Becher, Zank der Zecher
Mußt' ihr Wiegenliedchen sein.

In dem Walde steht die Schenke
Einsam auf dem höchsten Berg,
Durch den Schornstein bläst die Hexe
Und im Keller wühlt der Zwerg.

Aber sie, die flinke Dirne,
Weiß mit Geistern umzugeh'n:
Wenn ihr Schlüsselbund nur klappert,
Läßt kein Spuk sich weiter seh'n.

Und wie trefflich kann sie bannen
Geister auch von Fleisch und Bein,
Die Berauschten, sei's von Liebe,
Sei's von Bier und Branntewein.

Keiner wagt sich ihr zu nahe,
Weil den Zauberkreis er kennt,
Der dem kecken Ueberspringer
Zung' und Finger gleich verbrennt.

Aber freundlich und gesprächig
Ist sie dem bescheid'nen Gast,
Und an ihrem Thor vorüber
Rollt kein Wagen ohne Rast.

Bravo, bravo, braver Schwager!
Ruft mir zu der Passagier,
Gut gefahren, gut gehalten
Bei der schmucken Dirne hier.

Mag er's loben und bezahlen,
Liebste, aber's gilt nur dir.
Schöne Schenkin, ach, ich dürste!
Schenke, schenke Liebe mir!

Vivat, und in's Horn ich stoße
Und es muß geschieden sein!
Vivat, und wie soll es schmettern,
Kehr' ich hier auf ewig ein!

Wilhelm Müller.

Der Prager Musikant.

Mit der Fiedel auf dem Rücken,
Mit dem Kappel in der Hand,
Zieh'n wir Prager Musikanten
Durch das weite Christenland.

Unser Schutzpatron im Himmel
Heißt der heil'ge Nepomuk,
Steht mit seinem Sternenkränzel
Mitten auf der Prager Bruck.

Als ich da hinausgewandert,
Hab' ich Reverenz gemacht,
Ein Gebet ihm aus dem Kopfe
Recht bedächtig hergesagt;

Steht also in keinem Büchel,
Wie man's auf dem Herzen hat:
Wanderschaft mit leerem Beutel
Und ein Schätzel in der Stadt.

Wenn das Mädel singen könnte,
Wär's gezogen mit hinaus,
Doch es hat 'ne heis're Kehle,
Darum ließ ich es zu Haus.

Ei, da gab es nasse Augen,
's war mir selbst nicht einerlei;
Sprach ich: 's ist ja nicht für ewig,
Schönstes Nannerl, laß mich frei!

Und ich schlüpft' aus ihren Armen,
Aus der Kammer, aus dem Haus;
Konnt' nicht wieder rückwärts schauen,
Bis ich war zur Stadt hinaus.

Da hab' ich dies Lied gesungen,
Hab' die Fiedel zu gespielt,
Bis ich in den Morgenlüften
Auf der Brust mich leicht gefühlt.

Manches Vöglein hat's vernommen:
Flög' nur eins an Liebchens Ohr,
Säng' ihr, wenn sie weinen wollte,
Dieses frische Liedel vor!

Wenn ich aus der Fremde komme,
Spiel' ich auf aus ander'm Ton
Abends unter ihrem Fenster:
Schätzel, Schätzel, schläfst du schon?

Hoch geschwenkt den vollen Beutel,
Das giebt eine Musika!
's Fenster klirrt, es rauscht der Laden,
Heilige Cäcilia!

All' ihr Prager Musikanten,
Auf, heraus mit Horn und Baß!
Spielt den schönsten Hochzeitreigen!
Morgen leeren wir ein Faß.

Wilhelm Müller.

Ausforderung.

Eine hohe Hahnenfeder
Steck' ich auf meinen Hut?
Mein Hut hat grüne Farbe,
Mein Herz hat frischen Muth.

Was will die Hahnenfeder?
Sie ruft zum Kampf und Streit,
Sie ruft: Ich lieb' die Beste
Im Lande weit und breit!

Und kennst du eine beſſ're
Und iſt ſie deine Wahl:
Steck' auf eine höh're Feder,
So raufen wir einmal.

Und muß ich unterliegen,
Und lieg ich in dem Sand:
Ich halt' auf meinem Spruche
Zeitlebens feſten Sand.

Und iſt dein Dirnel ſchöner,
So trag's zur Stadt hinein
Zum Markte, zum Verkaufe,
Für's Dorf iſt's halt zu fein.

Und iſt dein Dirnel frömmer,
So führ' es gleich nach Rom,
Und laß es heilig ſprechen,
Zur Lieb' iſt's halt zu fromm.

Wilhelm Müller.

Frühlingseinzug.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängſtlich durch das Haus,
Er windet bang' ſich in der Bruſt
Und kramt zuſammen ſeinen Wuſt
Geſchwinde, geſchwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Er ſpürt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zauſen an dem weißen Bart
Nach ſolcher wilden Buben Art,
Geſchwinde, geſchwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja ſchon —
Horcht, horcht, es iſt ſein lieber Ton!
Er pocht und klopfet, was er kann,
Mit kleinen Blumenknospen an,
Geſchwinde, geſchwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerſchaft im Sold,
Die ruft er ſich zur Hülfe her
Und pocht und klopfet immer mehr,
Geſchwinde, geſchwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Es kömmt der Junker Morgenwind,
Ein bauſebäckig rothes Kind,
Und bläſt, daß Alles klingt und klirrt,
Bis ſeinem Herrn geöffnet wird,
Geſchwinde, geſchwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Es kömmt der Ritter Sonnenſchein,
Der bricht mit gold'nen Lanzen ein,
Der ſanfte Schmeichler Blüthenhauch
Schleicht durch die engſten Ritzen auch,
Geſchwinde, geſchwinde.

Die Herzen auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Zum Angriff ſchlägt die Nachtigall,
Und horch, und horch, ein Wiederhall,
Ein Wiederhall aus meiner Bruſt!
Herein, herein, du Frühlingsluſt,
Geſchwinde, geſchwinde!

Wilhelm Müller.

Vineta.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der ſchönen alten Wunderſtadt.

In der Fluthen Schoß hinabgeſunken
Blieben unten ihre Trümmer ſteh'n,
Ihre Zinnen laſſen gold'ne Funken
Wiederſcheinend auf dem Spiegel ſeh'n.

Und der Schiffer, der den Zauberſchimmer
Einmal ſah im hellen Abendroth,
Nach derſelben Stelle ſchifft er immer,
Ob auch rings umher die Klippe droht.

Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
Klingt es mir, wie Glocken, dumpf und matt:
Ach, ſie geben wunderbare Kunde
Von der Liebe, die geliebt es hat.

Eine ſchöne Welt iſt da verſunken,
Ihre Trümmer blieben unten ſteh'n,
Laſſen ſich als gold'ne Himmelsfunken
Oft im Spiegel meiner Träume ſeh'n.

Und dann möcht' ich tauchen in die Tiefen,
Mich verſenken in den Wiederſchein,
Und mir iſt, als wenn mich Engel riefen
In die alte Wunderſtadt herein.

Wilhelm Müller

Uebergegoſſen.

Du haſt den Becher mir zu voll gegoſſen,
Und auf die Hand iſt dir der Wein gefloſſen:
Trink' ab, trink' ab mit deinen rothen Lippen!
Ich will von deiner Hand die Tropfen nippen.

Und um des Bechers Rand ſuch' ich die Stelle,
Wo du geküßt die goldbeſchäumte Welle:
So will ich deines Mundes Küſſe küſſen,
Bis du den Mund mir ſelbſt wirſt reichen müſſen.

Und wenn dein Herz es meint mit dieſem Becher,
So wie der Krug es meint mit ſeinem Becher,
Nur zu, nur zu, und laß es überfließen!
So wirſt du meiner Liebe Keim begießen.

Wilhelm Müller

Zitherspielers Trost.

Durch Berg und Thal der Sänger zeucht
Hinaus, zur Stadt hinaus!
So weit der liebe Himmel reicht,
Reicht sein unsterblich Haus.

Der blaue Himmel ist das Dach,
Die Wies' ein Teppich schön,
Die Bäume stehn wie Wand und Fach,
Habt ihr sein Licht gesehn?

Das blinkt am hohen Himmelsplan
In dir, du heil'ge Nacht!
Du zündest mütterlich mir an
Der Sternenlämpchen Pracht!

Nun schläft der König nackt und blos
Vom Söldener bewacht,
Und nun ersteht in Träumen groß
Erst meine ganze Macht.

Karl Immermann.

Abschied.

Jetzt wird es klar. Du hast gescherzt
Mit meiner Lieb' und Treue.
Die Wunde brennt, die Wunde schmerzt,
Und heilt durch keine Reue.

Nicht will an Schilf und wankend Rohr
Ich meinen Nachen binden,
Daß, käm' ein Sturm, ich blöder Thor
Trieb hin zu allen Winden.

Leb' wohl! Ich scheide thränenvoll; —
Mußt' ich so schwer mich irren?
Doch komme, was da kommen soll,
Mich wirst du nicht verwirren.

Ein tücht'ger Schiffer nie verzagt,
Er wird die Fahrt bestehen,
Und hoch am Mast in tiefster Nacht
Stets heil'ge Feuer sehen.

Karl Immermann.

Scheiden.

Werden je sich feinde Töne
Fügen im verbund'nen Klange?
Ich mit meinem düstern Drange,
Du in deiner Jugendschöne?
Heiter schlürfst du leichte Stunden,
Dem es nie vergebens tagte:
Ich ersehne das Versagte,
Und beweine, was verschwunden.

Du, zu deines Mädchens Laren
Kommst du nächtlich oft gegangen,
Schmiegst dich an die zarten Wangen,
Wühlst in ihren seid'nen Haaren:
Während ich, der im Gemüthe
Auf den Wink der Gunst verzichtet,
Bücher vor mir aufgerichtet,
Ueber'm Rauch der Lampe brüte.

Freund, es war ein eitles Wähnen,
Daß sich uns're Geister fänden,
Uns're Blicke sich verständen,
Sich vermischten uns're Thränen!
Laß mich denn allein, versäume
Nicht um mich die gold'nen Tage,
Kehre wieder zum Gelage,
Und vergiß den Mann der Träume.

Karl August Georg Max
Graf v. Platen.

Reue.

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen;
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht
Das Thor mit dem gothischen Bogen.

Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke;
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht,
Die wallten so sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte sich oben, unzählig entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht;
Sie funkeln sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuschend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter aufs Neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht!
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht
Im pochenden Herzen die Reue!

Aug. v. Platen.

Mein Herz und deine Stimme.

Laß tief in dir mich lesen,
Verhehl' auch dies mir nicht,
Was für ein Zauberwesen
Aus deiner Stimme spricht?

So viele Worte dringen
An's Ohr uns ohne Plan,
Und während sie verklingen,
Ist Alles abgethan.

Doch drängt auch nur von ferne
Dein Ton zu mir sich her,
Behorch' ich ihn so gerne,
Vergess' ich ihn so schwer!

Ich bebe dann, entglimme
Von allzu rascher Gluth:
Mein Herz und deine Stimme
Versteh'n sich gar zu gut!

Karl August Georg Max
Graf v. Platen.

Die Trostlosen.

Mein Liebchen, wir saßen beisammen
Traulich im leichten Kahn.
Die Nacht war still, und wir schwammen
Auf weiter Wasserbahn.

Die Geisterinsel, die schöne,
Lag dämm'rig im Mondenglanz;
Dort klangen liebe Töne,
Und wogte der Nebeltanz.

Dort klang es lieb und lieber,
Und wogt' es hin und her!
Wir aber schwammen vorüber,
Trostlos auf meinem Meer.

Heinrich Heine.

Winterabend.

Mädchen mit dem rothen Mündchen,
Mit den Aeuglein süß und klar,
Du mein liebes, kleines Mädchen,
Deiner denk' ich immerdar.

Lang ist heut' der Winterabend,
Und ich möchte bei dir sein,
Bei dir sitzen, mit dir schwatzen
Im vertrauten Kämmerlein.

An die Lippen wollt' ich pressen
Deine kleine, weiße Hand,
Und mit Thränen sie benetzen,
Deine kleine, weiße Hand.

Heinrich Heine.

Segen.

Du bist wie eine Blume,
So hold und schön und rein;
Ich schau dich an und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

Heinrich Heine.

Abschied.

Das gelbe Laub erzittert,
Es fallen die Blätter herab, —
Ach, Alles, was hold und lieblich,
Verwelkt und sinkt ins Grab.

Die Wipfel des Waldes umflimmert
Ein schmerzlicher Sonnenschein;
Das mögen die letzten Küsse
Des sterbenden Sommers sein.

Mir ist, als müßt' ich weinen
Aus tiefstem Herzensgrund;
Dies Bild erinnert mich wieder
An uns're Abschiedsstund'.

Ich mußte dich verlassen
Und wußte, du stürbest bald!
Ich war der scheidende Sommer,
Du warst der sterbende Wald!

Heinrich Heine

Kriegslied.

Das Glas in der Rechten,
Die Flasch' in der Linken,
So wollen wir fechten,
Nicht wanken, nicht sinken

Krieg dem Durst und Krieg dem Kummer!
Und ein Bündniß mit dem Wein!
Krieg der Nacht und Krieg dem Schlummer!
Schenk mir Muth und Feuer ein!
Das Glas in der Rechten 2c.

Wohlig sitzen wir im Weinhaus,
Unser Krieg ist wie ein Traum;
Selbst die Welt, das alte Beinhaus,
Hat Respect und rührt sich kaum.
Das Glas in der Rechten 2c.

Eine Flasche hat geschlagen
Unsre Feinde kreuz und quer;
Und da stehen wir und fragen:
Giebt's denn keine Feinde mehr?
Das Glas in der Rechten 2c.

Und das Ende von dem Liede?
Ei, was machen wir uns d'raus!
Alles Strebens Frucht ist Friede, —
Wir, wir gehn im Sturm nach Haus!
Das Glas in der Rechten 2c.

Heinrich Hoffmann von Fallersleben.

Der Spittelleute Klagelied.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Wir müssen Morgens früh aufsteh'n,
Und wenn wir das Gebet gesprochen,
Zwei Eimer Wasser holen geh'n
Und unsre Morgensuppe kochen.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Dann müssen wir um halber zehn
An unser Tagewerk gleich schreiten,
Und wied'rum an dem Herde steh'n
Und unser Mittagsmahl bereiten.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Kaum ist das Mahl genommen ein,
Kaum kann man sich des Schlafs erwehren,
Gleich muß man wieder munter sein,
Das Vesperbrödchen zu verzehren.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Ist nun auch endlich das gescheh'n,
So wird es Abend unterdessen:
Wir möchten gern zu Bette geh'n,
Und müssen noch zu Nacht erst essen.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Gottlob, bald endigt sich die Noth!
So denkt man wohl, o ja — mit nichten!
Wir müssen nach dem Abendbrod
Erst uns're Andacht noch verrichten.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Nun ist es doch zum Ausruh'n Zeit,
O nein! wir dürfen noch nicht schlafen;
Der Spittelmeister lärmt und schreit:
Erst reinigt Teller, Krug und Hafen!

Heinrich Hoffmann.

Selige Zeiten.

Dort die Bäume, die am Ufer stehen,
Sind im Wasserspiegel schön zu sehen.
Wie sie wachsen und nach oben streben,
Hat er stets ihr Bild zurückgegeben,
Und die Sonne, wenn sie sie beschienen,
Scheint auch drunter wieder über ihnen.

Kurze Zeit verschwindet nur das Bild,
Wenn der Sturm hinbrauset, rauh und wild,
Kreise durch die Wellen zieht der Schwan,
Oder sanft hinüber streift der Kahn;
Aber kaum beruhigt sich die Fluth,
Als es auch schon wieder auf ihr ruht.

Also ruh'n mir oben auf im Herzen
Sel'ger Tage Liebeslust und Schmerzen;
Ob auch grause Stürme mich umtoben,
Meine Seele trägt sie stets nach oben,
Und sie scheinen, himmlische Genossen,
An dem Lebensufer mir entsprossen.

O. L. B. Wolff.

Ruhe.

Ruhig, Herz! was soll dies Streben?
Warum zagst und fürchtest du?
Einen Blick wirf auf das Leben,
Einen wirf dem Grabe zu.
Bunt und wirr und mannichfaltig
Ringen Kräfte, vielgestaltig,
Kommen endlich all' zur Ruh'.

Lies im Buch der Weltgeschichte,
Ewig gleich bleibt sich die Zeit.
Thaten klingen wie Gedichte
Aus der Vorwelt Dunkelheit;
Was wir staunend jetzt betrachten,
Ein Jahrtausend wird's umnachten,
Was ist hier Unsterblichkeit? —

Ruhig, wenn die Hand der Trauer
An der Lust Geweben reißt,
Ruhig, wenn des Todes Schauer
Warme Herzen übereist.
Ob der Blitzstrahl Eichen spaltet,
Ueber Donnerwolken waltet
Liebevoll ein guter Geist!

Mancher lodert auf in Gluthen,
Gleichend einem Wälderbrand,
Oder sturmempörten Fluthen,
Donnernd an die Felsenwand —
Während ruhig und besonnen
Mancher oft ein Glück gewonnen,
Das der Stürmer niemals fand.

Ruhig, ob der Sturm die Masse
Wie des Herbstes Laub errafft,
Nach dem Rettungssteuer fasse
Mit des Geistes hoher Kraft!
Blinde Wuth kann nie gewinnen,
Wenn besonnenes Beginnen
Riesenmonumente schafft.

Ruhig wandeln ihre Bahnen
Dort die Welten, Stern an Stern,
Ruhig über Oceanen
Schwebt und herrscht der Geist des Herrn.
Ob des Erdballs Rinde zittert,
Wenn ein Feuerberg gewittert,
Unerschüttert bleibt der Kern.

Und ob auch ein Stern verschwände,
Daß kein Auge seine Spur
Hoch am Himmel wiederfände,
Ruhig geht die Weltenuhr.
Heil'ge Zwecke zu vollbringen,
Fliegen dort auf Strahlenschwingen
Sonnen durch die Himmelsflur.

Warum sorgen, warum bangen,
Wenn des Lebens Wetter droh'n?
Hinter Wolken aufgegangen
Ist die Freudensonne schon.
Ruhig, Herz, du wirst sie schauen!
Ruhig! — Hoffnung und Vertrauen
Lassen Keinen ohne Lohn.

Wer von Zweifeln fortgerissen
Sich in Glaubenswüsten fühlt,
Wem ein nagendes Gewissen
Martervoll im Busen wühlt,
Ach, dem ist kein Glück beschieden,
Bis des Grabes stiller Frieden
Den Verlass'nen deckt und kühlt.

Unsern Wünschen, unermessen,
Setzt der Tod ein Ziel im Nu!
Herzen, die wir froh besessen,
Deckt ein Hügel Erde zu.
Um die müden Schläfer wehen,
Bis die Todten auferstehen,
Himmelslüfte — Himmelsruh'! —

Ludwig Bechstein.

Serenade am Vesuv.

Unruh'ge du, du rufest Ruh' mir zu;
Bin todesmüd', und finde doch nicht Ruh'.
Wo ruht des Schiffers Haupt in Sturmesdrang?
Ach Gott, ach Gott, wie ist die Nacht so lang!

Ich bin der glüh'nde Stein, der dort entfleugt
Dem Schlund, und schon im Fallen wieder steigt
Emporgewirbelt von erneutem Drang —
Ach Gott, ach Gott, wie ist die Nacht so lang!

Ein Ameis'haufen bin ich, den gestört
Die Lieb', all meine Sinne sind verkehrt,
Am Himmel wankt vor mir der Sterne Gang —
Ach Gott, ach Gott, wie ist die Nacht so lang!

Ich bin die Wachtel, über'm Meer verirrt,
Kein Land erblickt sie, jagt und schlägt und schwirrt
Dicht unter ihr der Wellen Grabgesang —
Ach Gott, ach Gott, wie ist die Nacht so lang!

August Kopisch.

Historie von Noah.

Als Noah aus dem Kasten war,
Da trat zu ihm der Herre dar,
Der roch des Noä Opfer fein,
Und sprach: Ich will dir gnädig sein,
Und weil du ein so frommes Haus,
So bitt' dir eine Gnade aus.

Der Noah sprach: Ach lieber Herr!
Das Wasser schmeckt mir gar nit sehr,
Dieweil darin ersäufet sind
All sündhaft Vieh und Menschenkind.
Drum möcht' ich armer alter Mann
Ein anderweit Getränke han.

Da griff der Herr in's Paradies,
Und gab ihm einen Weinstock süß,
Und gab ihm guten Rath und Lehr',
Und sprach: Den sollst du pflegen sehr
Und wies ihm Alles so und so:
Der Noah war ohnmaßen froh.

Und rief zusammen Weib und Kind,
Darzu sein ganzes Hausgesind,
Pflanzt' Weinberg rings um sich herum;
Der Noah war fürwahr nit dumm,
Baut Keller dann und preßt den Wein,
Und füllt ihn gar in Fässer ein.

Der Noah war ein frommer Mann,
Stach ein Faß nach dem andern an,
Und trank es aus zu Gottes Ehr',
Das macht' ihm eben kein Beschwer.
Er trank, nachdem die Sündfluth war,
Dreihundert noch und funfzig Jahr.

Nützliche Lehre.

Ein kluger Mann hieraus ersicht,
Daß Weins Genuß ihm schadet nicht,
Und item, daß ein guter Christ
In Wein niemalen Wasser gießt,
Dieweil darin ersäufet sind
All sündhaft Vieh und Menschenkind.

August Kopisch.

Soldatenlied.

Wenn man beim Wein sitzt: was ist da das Beste?
Anstoßen, Austrinken ist das Allerbeste!
Komm, mein lieber Kamerad,
Dein bin ich mit Wort und That!
Wer das Gläslein heut noch hält,
Weiß nicht, ob er morgen fällt!
Drum, wenn man beim Wein sitzt, ist das Allerbeste
Anstoßen, Austrinken, ja das ist das Beste!

Wenn's vor den Feind geht: was ist da das Beste?
Dreinschlagen, Dreinschlagen, ja das ist das Beste!
Haut und hackt man, daß es fleckt,
So erwirbt man sich Respect:
Jeder, den man niederbrennt,
Macht ein tiefes Compliment!
Drum, wenn's vor den Feind geht, ist das Allerbeste
Dreinschlagen, Dreinschlagen, ja das ist das Beste!

Flieht uns ein Mädchen: was ist da das Beste?
Festhalten Festhalten, ist das Allerbeste!
Denn dem Weibervolk gefällt,
Wer da spielt den Herrn der Welt,
Wer nicht lang' vorhero fragt,
Und recht küßt, wie's ihm behagt!
Drum, flieht uns ein Mädchen: ist das Allerbeste
Festhalten, Festhalten, ja das ist das Beste.

August Kopisch.

Warnung und Wunsch.

Lebe nicht so schnell und stürmisch,
Sieh' den holden Frühling prangen,
Höre seine Wonnelieder.
Ach, wie bleich sind deine Wangen!

Welkt die Rose, kehrt sie wieder,
Mit den lauen Frühlingswinden
Kehren auch die Nachtigallen:
Werden sie dich wiederfinden?

„Könnt' ich leben also innig,
Feurig, rasch und ungebunden,
Wie das Leben jenes Blitzes,
Der dort im Gebirg verschwunden!"

Nicolaus Niembsch Edler von Strehlenau,
gen. Nicolaus Lenau.

Asyl.

Hohe Klippen, rings geschlossen,
Wenig kümmerliche Föhren,
Trübe flüsternde Genossen,
Die hier keinen Vogel hören;

Nichts vom lieblichen Gesange
In den schönen Frühlingszeiten;
Geiern wird es hier zu bange,
In so dunkeln Einsamkeiten.

Weiches Moos am Felsgesteine,
Schwellend scheint es zu begehren:
Komm, o Wolke, weine, weine
Mir zu die geheimen Zähren!

Winde hauchen hier so leise,
Räthselstimmen tiefer Trauer,
Hier und dort die Blumenwaise
Zittert still im Abendschauer.

Und kein Bach nach diesen Gründen
Darf mit seinem Rauschen kommen,
Darf der Welt verrathend künden,
Was er Stilles hier vernommen;

Denn die rauhen Felsen sorgen,
Daß noch eine Stätte bliebe,
Wo ausweinen kann verborgen
Eine unglückliche Liebe.

Nicol. Niembsch Edler von Strehlenau,
gen. Nicolaus Lenau.

Seemorgen.

(Auf dem atlantischen Meere.)

Der Morgen frisch, die Winde gut,
Die Sonne glüht so helle,
Und brausend geht es durch die Fluth.
Wie wandern wir so schnelle!

Die Wogen stürzen sich heran;
Doch wie sie sich auch bäumen,
Dem Schiff sich werfen in die Bahn,
In toller Mühe schäumen:

Das Schiff voll froher Wanderlust
Zieht fort, unaufzuhalten,
Und mächtig wird von seiner Brust
Der Wogendrang gespalten.

Gewirkt von gold'ner Strahlenhand,
Aus dem Gesprüh' der Wogen,
Kommt ihr zur Seit' ein Irisband
Hellflatternd nachgeflogen.

So weit nach Land mein Auge schweift,
Seh' ich die Fluth sich dehnen,
Die uferlose; mich ergreift
Ein ungeduldig Sehnen,

Daß ich so lang' euch meiden muß,
Berg, Wiese, Laub und Blüthe!
Da lächelt seinen Morgengruß
Ein Kind aus der Kajüte.

Wo fremd die Luft, das Himmelslicht,
Im kalten Wogenlärme,
Wie wohl thut Menschenangesicht
Mit seiner stillen Wärme!

Nicol. Niembsch Edler v. Strehlenau,
gen. Nicolaus Lenau.

Auf der Brücke.

Als ob es Wallfahrt wäre
In's off'ne Himmelreich,
So strömen Menschenheere,
Froh und geschmückt zugleich.

Sie ziehen auf der Brücke,
Sie ziehn zum Thor hinaus;
Ich geh' allein zurücke,
Ich geh' allein zu Haus.

Ich glaub', es wird noch regnen,
Der Himmel dunkelt sich —
Gott, muß ich ihr begegnen!
Gott, sie erblickte mich!

Schad' um die schönen Kleider,
Wenn Regen sie verfärbt —
Schad' um ein Herz, das leider
Der Plunder hat verderbt.

Ja fallt vom Himmel alle,
Ihr grauen Tropfen, her,
Daß Keiner sieht, ob falle
Eine heiße Thräne mehr!

Otto Friedrich Gruppe.

Begegnung.

Die Trepp' hinunter geschwungen
Komm' ich in vollem Lauf,
Die Trepp' empor gesprungen
Kommt er und fängt mich auf:
Und wo die Treppe dunkel ist,
Haben wir uns vielmal geküßt,
Und Niemand hat's gesehen.

Ich komm' in den Saal gegangen,
Da wimmelt's von Gästen bunt,
Wohl glühten mir die Wangen,
Wohl glühte mir auch der Mund,
Ich meint', es säh' mir's Jeder an,
Was wir da mit einander gethan, —
Doch Niemand hat's gesehen.

Ich mußt' hinaus in den Garten
Und wollte die Blumen sehn,
Ich konnt' es nicht erwarten,
In den Garten hinaus zu gehn.
Da blühten die Rosen überall,
Da sangen die Vögel mit lautem Schall,
Als hätten sie's gesehen.

Otto Friedrich Gruppe.

Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr Poeten
Des Singens einmal müd'?
Wann endlich ausgesungen
Ist's alte, ew'ge Lied?

Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn,
Gepflückt nicht alle Blumen,
Geschöpft schon jeder Born?" —

So lang' der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur Ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;

So lang' der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang' nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden,
Noch der Versöhnung glüht;

So lang' die Nacht den Aether
Mit Sternensaat besä't,
Und noch Ein Mensch die Züge
Der gold'nen Schrift versteht;

So lang' der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang' der Wald noch rauschet
Und einen Müden kühlt;

So lang' noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blüh'n;
So lang' noch Augen lächeln
Und hell von Freude sprüh'n;

So lang' noch Gräber trauern
Und die Cypressen d'ran,
So lang' ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd
Durch's alte Erdenhaus,
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus!

Noch hält der Herr die Schöpfung
In seiner Hand fortan,
Wie eine frische Blume,
Und blickt sie lächelnd an.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht,
Und Erden, Sonnenballe
Wie Blüthenstaub versprüht:

Erst dann fragt, wenn des Fragens
Bis dahin ihr nicht müd',
Ob endlich ausgesungen
Das alte ew'ge Lied.

Anton Alexander Graf v. Auersperg, gen. Anastasius Grün.

Meerfahrt.

Wie so rein des Himmels Bläue
Ueber meinem Haupte glänzt,
Fest und licht wie ew'ge Treue,
Wandellos und unbegränzt!

Gleich dem ew'gen Frieden schimmert
Ruhig, klar und grün das Meer;
Wie die heil'ge Liebe flimmert
Hell die Sonne drüber her.

Frei und leicht, auf freien Wogen
Zog das Schiff die eb'ne Bahn,
Stolz die weißen Segel flogen,
Wie der Freiheit Siegesfahn'.

Sonne, Meer und Himmelsbläue,
Nichts ums Schiff sonst ringsumher!
Liebe, Freiheit, Fried' und Treue!
Ei, was willst du denn noch mehr? —

Ach, wenn nur der Wind vom Lande
Mir ein grünes Blatt allein,
Eine Blüthe nur vom Strande
Wehte in das Schiff herein!

Anastasius Grün.

Der Ring.

Ich saß auf einem Berge
Gar fern dem Heimathland,
Tief unter mir Hügelreihen,
Thalgründe, Saatenland!

In stillen Träumen zog ich
Den Ring vom Finger ab,
Den sie, ein Pfand der Liebe,
Beim Lebewohl mir gab.

Ich hielt ihn vor das Auge,
Wie man ein Fernrohr hält,
Und guckte durch das Reifchen
Hernieder auf die Welt:

Ei, lustiggrüne Berge
Und gold'nes Saatgefild,
Zu solchem schönen Rahmen
Fürwahr ein schönes Bild!

Hier schmucke Häuschen schimmernd
Am grünen Bergeshang,
Dort Sicheln und Sensen blitzend
Die reiche Flur entlang!

Und weiterhin die Eb'ne,
Die stolz der Strom durchzieht;
Und fern die blauen Berge,
Gränzwächter von Granit.

Und Städte mit blanken Kuppeln
Und frisches Wäldergrün,
Und Wolken, die zur Ferne,
Wie meine Sehnsucht, ziehn!

Die Erde und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land,
Dies Alles hielt als Rahmen
Mein gold'ner Reif umspannt.

O schönes Bild, zu sehen
Vom Ring der Lieb' umspannt
Die Erde und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land!

Anastasius Grün.

Der Tropfen.

Ein Tropfe fällt, es klingt
Das Meer nur leise,
Die Stelle wird umringt
Von Kreis' an Kreise.

Und weiter, immer mehr;
Nun ruht es wieder.
Wo kam der Tropfen her?
Wo fiel er nieder?

Es war ein Leben nur,
Und nur ein Sterben,
Und kam, auch eine Spur
Sich zu erwerben.

Wilhelm Wackernagel.

Licht in Nacht.

Sehen — diesem Himmelsgut
Ist kein and'res zu vergleichen,
Keines kann die Lust erreichen,
Die in diesem Sinne ruht

Seh'n den Tag am Himmel malen
Sich in seinem Sonnenglanz,
Schau'n die Nacht im Sternenkranz,
Und des Mondes Silberstrahlen.

Seh'n des Himmels Azurblau,
Und der Berge Frühlingsgrün,
Und die Blumen, welche blüh'n
Auf der jugendlichen Au.

Durch ein Menschenauge schicken
Tief den Blick in Menschenbrust,
Ihren Schmerz und ihre Lust
Lesen in der Brüder Blicken.

Ach! von dieses Glückes Fülle
Dringet Nichts in meine Nacht;
Auf der Erde Farbenpracht
Liegt mir eine dunkle Hülle.

Doch ob Schönes auch mir fehle,
Weil kein Lichtstrahl mich erquickt,
Schönes doch hat schon erblickt
Meine schleierlose Seele.

Denn nach Innen ist erschlossen
Ihr ein wundervolles Reich;
Erdenfarben werden bleich
Vor den Blüthen, die da sprossen.

Himmelsdecke sah ich nimmer
Klar mit gold'nem Schein durchwirkt;
Doch ich seh', was sie verbirgt,
Denn den Himmel seh' ich immer!

Henriette Ottenheimer.

Im Mai.

Viele Lieder sind verklungen,
Die der Mai begrüßt mit Lust,
Neue werden stets gesungen,
Wenn sein Hauch erfrischt die Brust.
Wird er nicht zu hören müde,
Komm auch ich mit einem Liede.

Denn wie in der Erde Spalten,
Wo sie angekettet lagen,
Blüth' und Blumen sich entfalten
In des Frühlings Wonnetagen,
Stiegen aus dem Seelenbette
Liederkränze und Sonette.

Und es senden ihre Töne,
Wie die Blumen ihre Düfte,
Jetzt der Musen frohe Söhne
Warm und dankbar in die Lüfte.
Wo sich Blüthen, Söhne neigen,
Sollten Töchterlippen schweigen?

Laß auch mich ein Lied dir zollen,
Mai im farbigen Gewand,
Aus dem Hain, dem blüthenvollen,
Sei es dir emporgesandt.
Kann es auch nur schwach erschallen,
Hör' es doch mit Wohlgefallen!

Wenn sich Vögel, Blumen, Seelen
So zu deinem Ruhm vereinen,
Singend, duftend ihn erzählen,
Mußt du oft darüber weinen;
Leuchtend sieht man deine Zähren
Thal und Blättergrün verklären.

Mai, du schöner! Meine Blicke
Laben sich an deinem Bild,
Daß es alle Welt entzücke,
Strahlt dem Sonnenaug' so mild
Von den Bäumen Jedem zu,
Fällt ein Blüthen-Billet-doux.

Pflanzen sind dein holdes Lächeln,
Das beredt das Wort dir führt,
Deines Athems süßes Fächeln
Schmeichelnd jedes Herz berührt.
Wer in diesen rohen Tagen
Weiß so Zartes noch zu sagen?

Mai, du guter! Wer hienieden
Ist dir gleich an Galant'rie?
Allen duften deine Blüthen,
Tönet deine Harmonie,
Und die Fülle deiner Gaben
Will die ganze Menschheit laben.

Doch was thu ich? — Zu ermessen,
Daß ein Jüngling ist der Mai,
Hatt' ich taktlos ganz vergessen,
Eben recht noch fällt mir's bei:
Ungeziemend muß es klingen,
Wollten Damen ihn besingen.

Die dehors zu observiren
Ist der Frauen schöne Pflicht,
Tête à tête zu conversiren
Mit dem Frühling ziemt sich nicht.
Hätt' Madame mich so gesehen,
Wär's um meinen Ruf geschehen.

Henriette Ottenheimer.

Begegnung.

Mit mattem Blick, gebückt am Stabe,
Geht er die Straße still entlang;
Man sieht's ihm an, er geht zum Grabe
Wohl bald den schmerzlich schweren Gang.

Einst glühte diese bleiche Wange,
In dieser wehzerriss'nen Brust
Schlug auch ein Herz mit frohem Drange,
Mit ungestümer Lebenslust.

Da geht ein Mädchen, hold und blühend,
Mit leichtem Schritt vor ihm vorbei,
Die zarte Wange rosenglühend
In ihres Lebens Jugendmai.

Und über seine Züge gleitet
Des kindlich reinen Auges Licht;
Als heiter sie vorüber schreitet,
Was ihn ergreift, sie ahnt es nicht.

Sie sehen sich zum ersten Male,
Und werden nie sich wiederseh'n.
Durchglüht von ihres Auges Strahle
Nachschauend bleibt er lange steh'n.

Sie schwebt dahin — das Bild des kranken,
Des bleichen Mann's ist schon verwischt
In ihren lächelnden Gedanken,
Wo Frohes nur sich Frohem mischt.

Was er wohl sinnt — im heißen Leben
Pocht ihm das Herz, so voll, so voll!
Beginnen möcht' er jetzt zu leben,
Wo er vom Leben scheiden soll.

Sein Herz treibt sterbend neue Keime —
Sie aber geht, und ahnt es nicht,
Wie seine letzten Erdenträume
Ihr Bild verklärt mit süßem Licht.

E. Ferrand. (Schulze.)

Auf dem Drachenfels.

Hoch stand ich auf dem Drachenfels;
Ich hob die Hand, ich biß die Lippen.
Mein Jagdhund freudigen Gebells,
Schlug an im Wiederhall der Klippen.
Er flog hinab, er flog hinan,
Er flog, als ob ein Wild ihm liefe;
Ich aber stand, ein froher Mann,
Und bog hinab mich in die Tiefe.

In seiner Trauben lust'ger Zier,
Der dunkelrothen wie der gelben,
Sah ich das Rheinthal unter mir
Wie einen Römer grün sich wölben.
Das ist ein Kelch! — die Sage träumt
An seinem Rand auf moos'ger Zinne;
Der Wein, der in dem Becher schäumt,
Ist die Romantik, ist die Minne!

Ha, wie er sprüht: — Kampf und Turnier!
Die Wangen glüh'n, die Herzen klopfen!
Es blitzt der Helm und das Visir,
Und schöne, frische Wunden tropfen!
Und hoch im Erker sinnend steht,
Vor der sich senken alle Fahnen; —
Was bin ich so bewegt? — was weht
Durch meine Brust ein sel'ges Ahnen?

Ferdinand Freiligrath.

Ruhe in der Geliebten.

So laß mich sitzen ohne Ende,
So laß mich sitzen für und für!
Leg' deine beiden frommen Hände
Auf die erhitzte Stirne mir!
Auf meinen Knie'n, zu deinen Füßen,
Da laß mich ruh'n in trunkner Lust;
Laß mich das Auge selig schließen
In deinem Arm, an deiner Brust!

Laß es mich öffnen nur dem Schimmer,
Der deines wunderbar erhellt;
In dem ich raste nun für immer,
O du mein Leben, meine Welt!
Laß es mich öffnen nur der Thräne,
Die brennend heiß sich ihm entringt;
Die hell und lustig, eh' ich's wähne,
Durch die geschloss'ne Wimper springt!

So bin ich fromm, so bin ich stille,
So bin ich sanft, so bin ich gut;
Ich habe dich — das ist die Fülle!
Ich habe dich — mein Wünschen ruht!
Dein Arm ist meiner Unrast Wiege,
Vom Mohn der Liebe süß umglüht;
Und jeder deiner Athemzüge
Haucht mir in's Herz ein Schlummerlied!

Und jeder ist für mich ein Leben! —
Ha, so zu rasten Tag für Tag!
Zu lauschen so mit sel'gem Beben
Auf unsrer Herzen Wechselschlag!
In uns'rer Liebe Nacht versunken,
Sind wir entfloh'n aus Welt und Zeit:
Wir ruh'n und träumen, wir sind trunken
In seliger Verschollenheit.

Ferdinand Freiligrath.

Mit Unkraut.

Ich schritt allein hinab den Rhein,
Am Hag die Rose glühte,
Und wundersam die Luft durchschwamm
Der Duft der Rebenblüthe.
Cyan' und Mohn erglänzten schon,
Der Südwind bog die Aehren;
Ueber Rolandseck, da ließ sich keck
Eines Falken Lustschrei hören.

Und es kam das Lied mir ins Gemüth:
Wär' ich ein wilder Falke!
O du Melodei, wie ein Falk' so scheu,
Und so dreist auch wie ein Falke!
Singt mit, wer kann! zur Sonn' hinan
Soll mich selbst die Weise tragen!
An ein Fensterlein, an ein Riegelein
Mit den Flügeln will ich schlagen!

Wo ein Röslein steht, wo ein Vorhang weht,
Wo am Ufer Schiffe liegen,
Wo zwei Augen braun übern Strom hinschau'n,
O, da möcht' ich fliegen, fliegen!
Da mit scharfem Fang und mit Wildgesang
Möcht' ich sitzen ihr zu Füßen:
Möchte stolz und kühn ihre Stirn umzieh'n,
Möchte grüßen, grüßen, grüßen!

O, wohl sang ich frisch und wohl sprang ich frisch —
Keine Flügel konnt' ich breiten!
Und ich lief voll Zorn, und das gelbe Korn
Durch die Finger ließ ich gleiten;
Knickte Zweig und Ast, knickte Blatt und Bast,
Ließ nicht ab vom wilden Raufen,
Bis die Hand zerfetzt, und ich matt zuletzt
Mich ins Gras warf, zu verschnaufen.

Auf den Bergen Klang, auf der Fluth Gesang,
In den Wellen Buben schwammen.
Ich aber saß einsam im Gras,
Band mit Gras meinen Strauß zusammen;
Meinen wilden Strauß, meinen Rankenstrauß —
O, wohl mehr als Eine lachte!
Aber deine Hand nimmt ihn als Pfand
Eines Tags, wo dein ich dachte!

Es ist ein Strauß, wie er das Haus
Des Landmanns könnte schmücken:
Cyanen nur und Mohn der Flur,
Und was man sonst mag pflücken;
Eine Winde grün, eine Reb' im Blüh'n,
Eine Kleeblum' aus den Gründen,
Schlecht wildes Zeug, dem Wilden gleich,
Der ausging, es zu finden.

Sein Auge sprüht, seine Wange glüht,
Seine Hände ballt er zitternd;
Sein Blut es kocht, und sein Herz es pocht,
Seine Stirne droht gewitternd.
Seine Brust ist schwer: — schlechtes Kraut und Er!
Verstoßen und verlassen!
Seine Blumen steh'! — willst du ihn und sie
Am Boden liegen lassen?

Ferdinand Freiligrath.

Lebewohl.

Nicht länger darf ich schweigen — Lebewohl!
Ich gab mich dir zu eigen — Lebewohl!
Ach, Alles ist vorbei —
Ich muß scheiden,
Muß dich meiden,
Und du bist nun wieder frei. — Lebewohl! Lebewohl!

Es ist gar leicht zu sagen: Lebewohl!
Doch, ach, wie schwer zu tragen — Lebewohl!
Im Herzen tief betrübt:
Es fühlt Keiner,
Nur wenn Einer
Hat so treu wie ich geliebt. — Lebewohl! Lebewohl!

Mit schmerzlichem Entzücken — Lebewohl!
Möcht' ich noch einmal blicken — Lebewohl!
Dein stilles Angesicht,
Blick voll Thränen,
Brust voll Sehnen,
Aber nein, ich darf es nicht. — Lebewohl! — Lebewohl!

Zum letzten Mal Geliebte: Lebewohl!
Du, die ich oft betrübte — Lebewohl!
O, wenn du kannst, vergieb,
Engels Güte,
Zarte Blüthe —
Bleibst mir doch so lieb, so lieb! — Lebewohl!

Franz Freiherr Gaudy.

Wo bleibt's?

Wo bleibt mein Geld? So ruf' ich alle Tage,
Vergeblich sinnend, kehr' ich spät nach Haus.
Wo bleibt mein Geld? Mit dieser ew'gen Frage
Schütt' ich den Rest von meiner Börse aus.
Die Tasche hat kein Loch. Die harten Thaler
Wo sind sie hin? Gott weiß. In alle Welt.
Des Morgens noch ein Rothschild — Abends kahler
Als eine Kirchenmaus. — Wo bleibt mein Geld?

Im Buche steht es, was ich eingenommen —
Denn in der Ordnung treib' ich's fast zu weit.
Wüßt' ich nur, wie ich um mein Geld gekommen —
Um Alles — in so kurzer Spanne Zeit?
Der Onkel ist splendid. Die Redacteure
Bezahlen prompt — vernimm's ungläub'ge Welt! —
Buchhändler zahlen mehr, als ich begehre —
Ich schreibe viel — und doch: Wo bleibt mein Geld?

Ich bin solide, lebe wie der Weise
Von Sans-Souci — und immer sans six sous!
Ja, schweift' ich dann und wann noch aus dem Gleise,
Dann trüg' ich mein Geschick mit Seelenruh.
Doch so — —? Mein Zimmer ist auf gleicher Erde.
Den will ich seh'n, der sich zu Hause hält
Gleich mir — wenn ich nicht just verleitet werde.
Frag' ich da nicht mit Recht: Wo bleibt mein Geld?

Ich spiele nie! — Dem Pharo — Gott bewahre! —
Ich opfern! Nein, die Zeiten sind vorbei.
Und bieg' ich nun auch ein paarmal im Jahre
Mein Kärtchen — 's ist 'ne wahre Lumperei.
Zwar leugn' ich nicht, daß mein Gewinn nur spärlich —
Im Gegentheile; meine Karte fällt
Stets linker Hand — doch der Bankier ist ehrlich.
Das löst die Frage nicht: Wo bleibt mein Geld?

Ich trinke nicht! — Eß' ich auch 'mal ein Hundert
Stück Austern — nun, dafür ist's Januar,
Ist's Austernzeit. Und wird dazu burgundert,
Nur zur Verdauung thu' ich's, das ist klar.
Daß man die Austern nicht im Mühlenbache
Kann fischen, daß ihr Preis so hoch gestellt —
'S ist hart — allein das ist nicht meine Sache.
Das Einz'ge frag' ich nur: Wo bleibt mein Geld?

Daß ich für Mädchen mich in Schulden stürze,
Fällt mir nicht ein. Sich Lieb' erkaufen? Pfui!
Schenk' ich Mathilden auch einmal 'ne Schürze,
'Nen neuen Seidenhut, ein Parapluie,
'Ne Damenuhr, 'nen ächten Blonden-Kragen,
Und was den jungen Mädchen sonst gefällt —
Was wollen solche Lappereien sagen?
Da frag' ich immer noch: Wo bleibt mein Geld?

Fr. Freih. Gaudy.

Lieb und Leid.

Was ich hatte, was ich habe,
Es ist Alles Tand,
Und zuletzt im engen Grabe
Deckt es leichter Sand.

Was ich hatte, was ich habe,
Ist mein innig Glück,
Dankbar froh seh' ich am Grabe
Noch darauf zurück.

Was ich hatte, was ich habe,
Nehmt mir nichts davon:
Lieb und Leid ist bis zum Grabe
Menschen Loos und Lohn.

L. Giesebrecht.

Ständchen.

Brim blim, klang kling,
Höre, Mädchen, was ich sing'!

Sieh' mich hier vor deinem Fenster
Lauschend mit der Zither steh'n,
In der Stunde, wo Gespenster
Nur und Liebende noch geh'n.
Alles ruht im trauten Zimmer,
Nur die Liebe ruhet nimmer.

Brim blim, klang kling,
Was ist die Liebe für ein Ding!

Stürme brausen durch die Gassen,
Tief verhüllt in Schnee und Eis,
Ach, und doch, kaum kann ich's fassen,
Kalt die Hand, der Busen heiß,
Inn're Gluthen, wärmt die Finger,
Kühl', o Eis, den Minnesinger!

Brim blim, klang kling,
Was ist die Liebe für ein Ding!

Muthig, wenn ich dich nicht sehe,
Sinn' ich aus manch' Liebeswort;
Aber kaum in deiner Nähe,
Ist die Sprache eilends fort.
Ferne muthig, nahe blöde,
Kannst du denken, Lieb', so rede!

Brim blim, klang kling,
Was ist die Liebe für ein Ding!

Nur ergreif' ich meine Zither,
Wird das Herz mir weit und groß,
Und das brütende Gewitter
Bricht in hundert Strahlen los.
Ja, mag's noch so seltsam klingen,
Reden kann ich nicht, doch singen.

Brim blim, klang kling,
Was ist die Liebe für ein Ding!

D'rum, das Saitenspiel in Händen,
Ruf' ich kühn zu dir hinauf:
Laß den spröden Sinn sich wenden,
Thu' mir Herz und Fenster auf!
Aber still: denn wird sie's innen,
Zürnt sie etwa dem Beginnen,
Schilt, daß ich's mich unterfing.
Was ist die Liebe für ein Ding!

Doch was schwäch' ich diese Wonne,
Die mein Inn'res süß bewegt?
Ist die Sonne minder Sonne,
Wo kein Aug' ihr Schau'n erträgt?
Bleibt, wenn nichts auch übrig bliebe,
Das Gefühl doch, daß ich liebe,
Ach und —

Brim blim, klang kling,
Liebe bleibt ein süßes Ding.

Franz Grillparzer.

Mein Wunsch.

Ich wollt', ich wär' die Eiche dort
Im duftig grünen Wald,
Und würde wie der Eichenbaum
Wohl tausend Jahre alt.

Geküßt so, wenn noch Alles ruht,
Vom ersten Sonnenstrahl,
Geküßt, wenn niedersinkt die Nacht,
Vom letzten Licht zumal.

In jedem Frühling grün und neu, —
Der Vögel luftig Haus —
So jährlich fügend Ring an Ring,
Und breitend Schatten aus.

Und träumend, wenn der Winter naht,
Im Innern warm und stark —
Voll Sommermärchen in der Brust,
Voll Trieb und Drang im Mark.

Erwachend wieder in dem Lenz,
Der meine Knospen sprengt,
Ein Auge jedes Blatt, worauf
Sich Gottes Sonne senkt.

Die Brust so fest, daß selbst der Blitz
Ihr kaum den Busen ritzt —
Vom Regenstrom gelabt, genetzt,
Der tausend Funken blitzt.

Vom Mondenscheine sanft bestrahlt,
Vom Glühwurm hell umsprüht,
Entschlummernd, wenn die Nachtigall
Im Busche singt ihr Lied.

Und Menschen seh' vorbei ich geh'n
Und werden jung und alt.
Und That auf That sich drängen so
In wechselnder Gestalt.

Ich prägt' ein Weltgeschichtentheil
In mein Gedächtniß ein,
Und was ihr heute Größe nennt,
Erschien den Alten klein.

Der Wand'rer ruhte unter mir,
Der Kinder frohe Schaar —
Den Menschen flüstert' leis' ich zu
Von dem, was einstens war. — —

Und wenn ich alt geworden wär'
Wohl an die tausend Jahr',
Dann baute man aus mir ein Haus,
Tisch, Wiege, Todtenbahr'!

Im Wiegenraum ein holdes Kind,
Vom Leben angefacht —
Am Tisch' beim Wein ein Lebehoch,
Vielleicht mir dargebracht!

Im Haus so manch' ein bunter Kreis,
Bald fromm, bald arg gesinnt,
Wie sich denn so der Mensch das Haus
Mit Lust und Schmerz durchspinnt.

So lebt' ich, fühle Alles mit,
Wär' selbst das letzte Haus,
Worin mit einer Welt voll Pein
Der Pilger ruhte aus.

Vor mir da ragt ein Eichenbaum
Wohl in die blaue Höh' —
Wenn ich die grünen Blätter schau —
Wird mir so wohl, so weh'.

C. Herloßsohn.

Der Gang um Mitternacht.

Ich schreite mit dem Geist der Mitternacht
Die weiten stillen Straßen auf und nieder —
Wie hastig ward geweint hier und gelacht
Vor einer Stunde noch! . . . Nun träumt man wieder.
Die Lust ist, einer Blume gleich, verdorrt,
Die tollsten Becher hörten auf zu schäumen,
Es zog der Kummer mit der Sonne fort,
Die Welt ist müde — laß sie, laß sie träumen!

Wie all' mein Haß und Groll in Scherben bricht,
Wenn ausgerungen eines Tages Wetter,
Der Mond ergießet sein versöhnend Licht,
Und wär's auch über welke Rosenblätter!
Leicht wie ein Ton, unhörbar wie ein Stern,
Fliegt meine Seele um in diesen Räumen;
Wie in sich selbst, versenkte sie sich gern
In aller Menschen tiefgeheimstes Träumen!

Mein Schatten schleicht mir nach wie ein Spion,
Ich stehe still vor eines Kerkers Gitter.
O Vaterland, dein zu getreuer Sohn,
Er büßte seine Liebe bitter, bitter!
Er schläft — und fühlt er, was man ihm geraubt?
Träumt er vielleicht von seinen Eichenbäumen?
Träumt er sich einen Siegeskranz um's Haupt? —
O Gott der Freiheit, laß ihn weiter träumen!

Gigantisch thürmt sich vor mir ein Palast,
Ich schaue durch die purpurnen Gardinen,
Wie man im Schlaf nach einem Schwerte faßt,
Mit sündigen, mit angstverwirrten Mienen.
Gelb, wie die Krone, ist sein Angesicht,
Er läßt zur Flucht sich tausend Rosse zäumen,
Er stürzt zur Erde, und die Erde bricht —
O Gott der Rache, laß ihn weiter träumen!

Das Häuschen dort am Bach — ein schmaler Raum!
Unschuld und Hunger theilen drin Ein Bette.
Doch gab der Herr dem Landmann seinen Traum,
Daß ihn der Traum aus wachen Aengsten rette;
Mit jedem Korn, das Morpheus Hand entfällt,
Sieht er ein Saatenland sich golden säumen,
Die enge Hütte weitet sich zur Welt —
O Gott der Armuth, laß die Armen träumen!

Beim letzten Hause, auf der Bank von Stein,
Will segenflehend ich noch kurz verweilen;
Treu lieb' ich dich, mein Kind, doch nicht allein,
Du wirst mich ewig mit der Freiheit theilen.
Dich wiegt in gold'ner Luft ein Taubenpaar,
Ich sehe wilde Rosse nur sich bäumen;
Du träumst von Schmetterlingen, ich vom Aar —
O Gott der Liebe, laß mein Mädchen träumen!

Du Stern, der, wie das Glück, aus Wolken bricht,
Du Nacht, mit deinem tiefen stillen Blauen,
Laß der erwachten Welt zu frühe nicht
Mich in das gramentstellte Antlitz schauen!
Auf Thränen fällt der erste Sonnenstrahl,
Die Freiheit muß das Feld dem Tage räumen,
Die Tyrannei schleift wieder dann den Stahl —
O Gott der Träume, laß uns alle träumen!

Georg Herwegh.

Rheinweinlied.

Wo solch ein Feuer noch gedeiht
Und solch ein Wein noch Flammen speit,
Da lassen wir in Ewigkeit
Uns nimmermehr vertreiben.
Stoßt an! Stoßt an! der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Herab die Büchsen von der Wand,
Die alten Schläger in die Hand,
Sobald der Feind dem welschen Land
Den Rhein will einverleiben!
Haut, Brüder, muthig drein!
Der alte Vater Rhein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Das Recht und Link, das Link und Recht,
Wie klingt es falsch, wie klingt es schlecht!
Kein Tropfen soll, ein feiger Knecht,
Des Franzmanns Mühlen treiben.
Stoßt an! Stoßt an! der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben!

Der ist sein Rebenblut nicht werth,
Das deutsche Weib, den deutschen Herd,
Der nicht auch freudig schwingt sein Schwert,
Die Feinde aufzureiben.
Frisch in die Schlacht hinein!
Hinein für unsern Rhein!
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

O edler Saft, o lauter Gold,
Du bist kein ekler Sklavensold!
Und wenn ihr Franken kommen wollt,
So laßt euch vorher schreiben:
Hurrah! Hurrah! der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Georg Herwegh.

Trennung.

Er ritt so einsam durch den Wald,
Sie fuhr so einsam auf dem See;
Sein Rößlein ging und machte Halt,
Er sprach nicht: Halt! er sprach nicht: Geh'!

Ihr trieb der Kahn am Ufer hin,
Auf weiter See das Ruder floß;
Sie schaute in der Woge Grün
Und sah nur ihn im lichten Schloß.

Er sang ein Lied und wußt' es nicht,
Das Lied erklang wie bittre Lust;
Sie horchte: Still, die Woge spricht!
Doch war's ein Seufzer ihrer Brust.

Das Rößlein ruht im grünen Tann,
Der Nachen steht die längste Zeit;
Sie träumet von dem schönsten Mann,
Er träumet von der schönsten Maid.

Alexander Kaufmann.

Heimkehr.

Und wieder ritt er durch den Wald
Und wieder fuhr sie auf dem See;
Doch sprach er heut' nicht: Rößlein, halt!
Er sprach nur immer: Rößlein, geh'!

Er war ihr nah'; sie wußt' es nicht,
Doch sang sie heut' ein freudig Lied,
Und ihre Augen glänzten licht,
Wie nie zuvor, seitdem er schied.

Er hatte Blumen von der Au'
Zum reichen, vollen Strauß gepflückt;
Sie haschte auf der Woge Blau
Nach Wasserrosen still entzückt.

Sie wand der Blumen holde Pracht
Zum schönsten Kranze, Stern an Stern:
O, wenn er käm' in stiller Nacht!
Er hat die Rosen ja so gern. —

Im Mondenschein, auf blauer See
Da fahren Zwei in süßer Lust,
Vergessen Welt und Zeit und Weh':
Zu selig sind sie Brust an Brust!

Alexander Kaufmann.

Lied der Freude.

Richtet froh den Blick in's Leben,
Alles Leid sei nun vergessen,
Frühling hat uns Muth gegeben,
Rüstig heiter!
Muthig weiter!
Gottes Welt ist ohn' Ermessen! —

Hört! es rauschen deutsche Eichen,
Und die muntern Vöglein singen,
Von uns muß der Zweifel weichen;
Sonne glühet,
Liebe sprühet,
Laßt das Herz zum Herzen dringen.

Fortgeschleudert sind die Ketten,
Todtes Wissen, kaltes Sinnen,
Um von Irrthum uns zu retten,
Zieh'n wir weiter,
Sorglos weiter,
Um das Leben zu gewinnen.

H. Klenke.

Lilien und Veilchen.

Sie ragte stolz und prächtig
Mit schlankem, liliengleichem Bau,
Es schienen klein und schmächtig
Die andern Blumen auf der Au.

Du bist so zart und reizend,
Ein Veilchen, das sich fast verliert,
Und dennoch, nimmer geizend,
Mit Farb' und Duft den Boden ziert.

Zur Lilie, wie zum Sterne,
Blickt man mit ehrfurchtsvoller Scheu,
Das Veilchen pflückt man gerne
Und hegt's am warmen Busen treu.

O Veilchen, liebes Veilchen,
Die Lilie ward vom Sturm verweht,
So schmücke du ein Weilchen
Mein stilles, trautes Gartenbeet.

J. Koch.

Frühling.

Der Frühling rüstet schon mit Macht,
Den Erbfeind zu bekriegen,
Die Schwalben auf der Vorderwacht,
Sie träumen schon von Siegen,
Schon weht die grüne Fahn' im Wald,
Der Lerchen Feldmusik erschallt,
Kam'raden anzuwerben.

Die kommen auch in hellem Hauf,
Und wollen weiblich fechten,
Die Jungfern blüh'n im Garten auf,
Den Siegerkranz zu flechten.
Der Frühling spricht: Nun fechtet gut,
Dem, der die besten Streiche thut,
Geb' ich die schönste Buhle.

Nun wach' auch auf, mein liebes Herz,
Gürt' an die guten Waffen,
Von bangem Unmuth, wildem Schmerz
Dir Fried' und Sieg zu schaffen.
Die Frühlingsheerschaar reich und schön
Will ja mit dir den Kampf besteh'n,
Es muß dir ja gelingen.

O Frühling, sei mir schön willkomm!
So spricht das Herz in Freuden.
Laß mich bei deinen Rittern fromm
Schlagen auf grüner Haiden;
Und laß mich auch auf freiem Feld
Das Kleinod, das mir wohlgefällt,
In freiem Muth gewinnen.

Der Schmerz, dem meine Thräne rinnt,
Der bangen Sehnsucht Klagen,
Sind ja des Winters ärgstes Kind,
D'rum laß mich mit dir schlagen.
Und andern Lohn begehr' ich nicht,
Gieb mir nur das Vergißmeinnicht,
Wenn ich mich wacker halte.

Hab' Dank, hab' Dank, du Menschenkind,
Daß du dich uns gesellet;
Nun erst die Schaaren völlig sind,
Seit du dich uns gestellet.
Was frommte mir der Vöglein Zahl,
Das grüne Banner, die Blümlein all'
Ohne blühende Menschenherzen?

Und als die Schlacht geschlagen war,
Der Winter mußt' entweichen,
Da theilt' Herr Lenz der treuen Schaar
Alles Schöne in seinen Reichen;
Das Menschenkind vergaß er nicht,
Und gab ihm sein Vergißmeinnicht,
Eine Magd von lichten Augen.

D. W. Landfermann.

Lied.

Wenn der Duft quillt
Aus der Blüthe Schoß,
Wird die Luft mild
Und die Wonne groß;
Und der Schmerz flieht
Schnell die frohen Reih'n,
Und in's Herz zieht
Neues Leben ein.

Und ein Wort dringt
Durch die weite Welt,
Das da fortklingt
Bis zum Himmelszelt,
Das hervorhallt,
Hain und Flur entlang,
Das in's Ohr schallt
Aus der Vögel Sang.

Das voll Macht spricht
Aus der Blume Pracht,
Die erwacht, bricht
Aus der Knospe Schacht, —
Das uns fortreißt
Selig immer mehr, —
Horch, das Wort heißt:
Frühlings Wiederkehr.

Ludwig Liber.

Neujahrsnacht.

Seltsam hin die Winde fahren,
Durch die Nacht dein Liebster zieht;
Dich in Träumen zu bewahren,
Schlägt empor mein feurig Lied.
So von Hoffen, wunderbarem,
Ist das Herz mir groß geworden,
Offen ist der Süd und Norden,
Und ich weiß nicht, was mich zieht.

Schon die Wälder heimlich munkeln,
Und der Nebel hebt den Speer;
Blitzend schüttelt sich im Dunkeln
Löwen gleich das Sternenheer;
Und mit feierlichem Funkeln,
Ein Geheimniß zu bewahren,
Geh'n der Wächter goldne Schaaren
An dem Abgrund hin und her.

Wo die Adler einsam schwebend
Kreise zieh'n im blauen Flor,
Bricht ein heimlich Feuer bebend
Aus dem offnen Himmel vor;
Doch die Sterne sich erhebend
Aus dem unermess'nen Meere,
Kreuzen ihre goldnen Speere
Stumm vor dem geborstnen Thor.

Wach', o Herz! Bald ist von hinnen
Wie ein Traum das alte Jahr!
Am Zenithe geht mit Sinnen
Der bestellten Wächter Schaar;
Schweigend von den blauen Zinnen
Leiten sie der Stunden Kreise,
Und die Zeiten wandeln leise
Dir zu Häupten wunderbar.

Ewig gleich emporgeflogen
Glüht der Sehnsucht Sonnenbrand;
Wechselnd kommt am nächt'gen Bogen
Tausendfach sein Lichtgewand
Der Erinn'rung Mond gezogen.
Und ihr Neigen, Glüh'n und Fragen
Weiß ein Zaubernetz zu schlagen,
Dem sich Keiner je entwandt.

Schaue nieder; Glüh'n und Fragen
Füllt die Nacht so wunderbar;
Von den Wolken wird getragen
Fort das abgeschied'ne Jahr.
Blicke darfst du hoffend schlagen
Zu den blauen Himmelszelten,
Und die flammenhellen Welten
Seh'n dich an so stolz und klar.

Süß ist treuer Herzen Grauen,
Wenn die Zukunft tritt heran;
Wer's getreulich meint, den schauen
Ihre Tage leuchtend an;
Aus den tief verhüllten Auen
Taucht ein herzliches Versöhnen,
Und in heimlich ernsten Tönen
Löst sich spurlos Schmerz und Wahn.

Sieh', es weh'n die weißen Fahnen
Flatternd durch das Himmelszelt,
Sterne schreiten ihre Bahnen
Herrlich über Wald und Feld.
Glorreich auf mit ernstem Mahnen
Ihre goldnen Lanzen steigen,
Und prophetisches Verneigen
Füllt die überglänzte Welt.

H. Lotze.

Schlachtfeld.

Sie haben um des Berges Schlünd'
Wachtfeuer glänzend angezünd't:
Die leuchten in die Nacht hinein
Mit lautlos stillem Flackerschein.

Sie leuchten in die Ferne Sieg,
Dieweil ich hier verlassen lieg';
Ach, daß ihr ließ't die treue Wacht
Verblutend auf dem Feld der Schlacht!

Es ist vertos't der grimme Kampf;
Es ist verstiebt der Pulverdampf;
Ich hör' gebroch'nen Jubelschall:
Fern sind die Kameraden all'.

Und sind die Kameraden fern,
So glimmen auf die goldnen Stern',
Es stecket an der Engel Schaar
Die ewigen Wachtfeuer klar.

Fahrt hin, ihr Kameraden treu!
Lebt wohl, ihr Fahnen hoch und frei!
Kann fürder nicht mehr bei euch sein;
Geh nun ein andres Lager ein!

Am Himmel weiße Fahnen weh'n,
Im Mondenglanz hernieder seh'n,
Und senken flatternd sich herab,
Zu schmücken mein Soldatengrab.

O Liebchen, daß ich dein gedenk',
Das macht allein das Herz mir eng';
Sollst aber weinen nicht, mein Lieb;
Auf meinem Posten brav ich blieb!

Die himmlischen Heerschaaren klar
Führt Gott, ihr Feldherr, unsichtbar:
Ruft bald mit Namen mich herfür;
Als treue Wacht antwort' ich: hier!

H. Lotze.

Mein Glück.

Im tiefen Leid möcht' ich vergehen,
Weil ich dir ferne bleiben muß,
Schickt' ich nicht in der Lüfte Wehen
Dir täglich meinen Liebesgruß.
Ergeben trag' ich alle Loose,
Wenn nur mit dir die Freude geht,
Dein Glück ist meines Gartens Rose,
O Rose, blüh' mir früh und spät!

Was immer das Geschick mir sendet,
Mein Herz bleibt dennoch froh und rein.
Wenn Gott dir Fried' und Wonne spendet,
So fällt auf mich ein Wiederschein.
Wird mir auch nur ein Kranz von Moose,
Ich nehm' ihn dankbar, mit Gebet,
Dein Glück ist meines Gartens Rose,
O Rose, blüh' mir früh und spät.

Wenn dann in einsam stillen Tagen
Kein Schmuck und Glanz mein eigen ist,
Und alle Leute von mir sagen:
„Wie sie doch jedes Glück vermißt;"
Dann schau' ich froh, wie mit Gekose
Der Lenz die schönste Blüth' umweht,
Dein Glück! 's ist meines Gartens Rose,
O Rose, blüh' mir früh und spät!

Karoline Leonhard Lyser.

Lieder.

Fühlst du, o Herz, wie hoch und heiter
Sich jeder deiner Pulse hebt,
Und wie der Fuß aufs Neu' beflügelt
Zu frischen Lebensgängen strebt?
Ihr Fernen, duftig weit ergossen,
Ihr fesselt nicht der Sehnsucht Blick;
In diesem Thal liegt all' mein Leben,
In diesem Thal mein holdes Glück.

Hoch im Gebirg — die Wasser hatten
Verschwemmet den gewohnten Steg, —
Ich bot die Hand dir, und du schlugest
Dein schönes Auge nicht hinweg!
Ein Blick aus blauer Seelentiefe
Voll unergründlich süßer Macht,
Ein einz'ger Blick! und sieh', zum Leben
Bin ich erquickt emporgewacht.

Und wieder fühl' ich still mich wachsen
In jungen Schmerzen, junger Lust;
Es rieselt wie ein Liedersegen
Durch meine offne Dichterbrust.
Wie reich die Welt! am Berge unten
Wie schön des Flusses gold'ner Lauf!
Und doppelt lieblich kommt die Sonne
Nach Wetterschauern dort herauf!

C. Matzerath.

Wie sieht versöhnt den heißen Streit
Der Welt dein Auge an,
Allüberall in gold'nem Schein
Den Himmel aufgethan!
Du bautest dir auf sichrer Höh',
Mein Lieb, ein heit'res Haus,
Und still und oben fließt um dich
Die Lebensströmung aus.

Vor deinem lieben lichten Blick
Wie steht beschämt der Thor,
Der, ach! im Lebensdrang so oft
Den Frieden ganz verlor;
Den es von Kampf zu Kämpfen trieb,
Der seinen Sieg verflucht,
Wenn er das Eitle nun besaß,
Was erst er heiß gesucht!

Du aber kehrst der Blume gleich
Zum Einen ew'gen Licht
Aus allen Erdengründen stets
Dein holdes Angesicht.
Dem Gott im Herzen folgtest du
Getreu von Anbeginn,
Und deines Friedens fließt ein Strahl
In meine Seele hin.

C. Matzerath.

Dein holdes Köpfchen schlummert sanft
An meiner Brust, geliebtes Leben,
Die dunklen Locken seh' ich leis'
Von Freundes Herzschlag widerbeben.
Es athmet ganz dein Angesicht
Ein tiefes, himmlisches Vergnügen,
Als ob ein Engel unsichtbar
Vorüber schwebe deinen Zügen.

In diesem Schlafe ahnst du wohl,
Wie mich von ferne lockt das Leben,
Vor allem Volke blitzend kühn
Ein stolzes Banner zu erheben,
Und wie dies stille Herz ein Meer
Von hohen, zornigen Gedanken,
Die, gleich des Seees Wogen dort,
Im Sturme auf und nieder schwanken!

Du schläfst und träumst . . . so am Vesuv
Sah einst ich eine Rose stehen:
Der Zorn des Berges bebte aus
In ihrer Blätter stillem Wehen.
Es wälzte schauerlich der Gott
In seinem Busen dunkle Wogen,
An seiner Brust die Blume sah
Still träumend auf zum Himmelsbogen.

Verstören soll kein fremder Laut
Die Geister, die dich sanft umweben,
Nur leise mag die Locke hier
Von Freundes Herzschlag widerbeben.
O, solch ein Schlaf! Zu Füßen dir
Will allzeit ich ein Hüter stehen,
Wenn über deine lichte Stirn
Der Träume Himmelsschatten wehen!

C. Matzerath.

Getrennte Liebe.

Ich kann es dir nicht sagen,
Wie ich so verloren bin:
Mein Herz ist mir zerschlagen,
Zerrissen ist mein Sinn;
Ich bin so krank und trübe,
Und Alles um meine Liebe,
Von der ich geschieden bin.

Am blauen Himmel ziehen
Die Wolken luftig hin,
Die Bäum' im Felde blühen,
Die Saaten grünen drin;
Ich schau' hinüber so trübe,
Und Alles um meine Liebe,
Von der ich geschieden bin.

Die Lüfte füllt ein Klingen,
Die Vögel jubeln drin,
Blühende Jungfrauen singen
Durch helle Gärten hin:
Ich lausche hinaus so trübe,
Und Alles um meine Liebe,
Von der ich geschieden bin.

O Lenz, dich grüßt das Leben
Durch Erd' und Himmel hin.
Was soll ich Armer geben?
Der Schmerz ist mein Gewinn!
Ich traure krank und trübe,
Und Alles um meine Liebe,
Von der ich geschieden bin.

Ich kann es dir nicht sagen,
Wie ich so verloren bin:
Mein Herz ist mir zerschlagen,
Zerrissen mir mein Sinn;
Ich bin so krank und trübe,
Dahin ist meine Liebe,
Mein Leben ist dahin.

Wolfgang Müller.

Glückliche Liebe.

O klingender Frühling, du selige Zeit!
Und bist du vorüber, uns thut es nicht leid:
Wir liebten uns gestern, wir lieben uns heut',
Wir lieben uns morgen, wir glückliche Leut'!

Einst holten wir Bursche die Birke voll Muth
Und zogen zum Dorfe, die Maien am Hut';
Da traten die Mädchen aus jeglichem Haus,
Mir lachtest du, Herzlieb, verstohlen heraus

Das Fest ging vorüber, da gabst du zur Stund'
Die Hand mir zum Drucke, zum Kuß mir den Mund!
Mein warst du, o Schatz, und, o Schatz, ich war dein!
Wir wollten verbunden in Ewigkeit sein.

Und sieh', nicht umsonst stand die Ros' auf der Haid',
Ich brachte den Strauß dir, du wonnige Maid,
Wir theilten zur Ernte den Tanz und das Lied,
Wir theilten die Trauben und wurden's nicht müd'.

Jetzt stürmet der Winter so kalt durch die Welt,
Wir können nicht jubeln durch Berge und Feld,
Wir sitzen zu Hause, Ein Herz und Ein Sinn;
Im Herzen ist Sommer, blüht Liebe darin.

O klingender Frühling, du selige Zeit!
Und kehrst du, für ewig vereint sind wir beid':
Wir liebten uns gestern, wir lieben uns heut',
Wir lieben uns morgen, wir glückliche Leut'!

Wolfg. Müller.

Ist es Wonne, ist es Schmerz.

Warum schlägt so laut mein Herz,
Ist es Wonne, ist es Schmerz?
Es ist Schmerz und Glück zugleich,
Ach, ein Glück so schmerzenreich,
Ach, ein Schmerz, so reich an Glück,
Daß ich nie ihn geb' zurück!
Schlage, schlage d'rum mein Herz,
Trage, trage deinen Schmerz!

Warum schlägt so laut mein Herz,
Ist es Wonne, ist es Schmerz?
Jedem Glück auf dieser Welt
Ist sein Schmerz auch zugesellt.
Liebesglück ist sel'ger Schmerz,
Liebesschmerz ist Glück für's Herz;
Schlage, schlage d'rum mein Herz,
Trage, trage deinen Schmerz!

Warum schlägt so laut mein Herz,
Ist es Wonne, ist es Schmerz?
Fern von mir wich Liebesglück,
Liebesschmerz nur blieb zurück.
Doch im Schmerz noch liebt die Brust
Des entschwund'nen Glückes Lust.
Schlage, schlage d'rum mein Herz,
Trage, trage deinen Schmerz!

Louise von Plönnies.

Ewige Liebe.

Hauch der Liebe ist das Lüftchen,
Das im Lenz die Wange küßt,
Hauch der Liebe Duft der Rose,
Wenn sie ihren Kelch erschließt.
Hauch der Liebe schwellt die Quelle,
Wenn sie still vorüberklingt,
Hauch der Liebe ist das Liedchen,
Das der kleine Vogel singt.

Hauch der Liebe weht vom Aether
Aus der Sterne Flur herab,
Hauch der Liebe weht im Sturme,
Löst sich von der Wolke ab.
Mit der Liebe warmen Blicken
Lockt mich die Natur an's Herz,
Selig saug' ich ihre Küsse —
Und es löst sich alter Schmerz.

Hauch der Liebe — Gottes Athem
Weht dich, Herz, so heilig an,
Und die reinen, süßen Triebe
Tragen sanft dich himmelan.
Ja, so lang ein Halm auf Erden
Durch den Hauch der Liebe blüht,
Werd' ich lieben — lieben — lieben!
Lieb' ist's, was das All durchzieht!

Otto Prechtler.

Erste Liebe.

Ich fragte leise: Liebst du mich? —
Da senktest du die Augen;
Du sagtest: Ja — ich liebe dich!
Kam dir's vom Herzen? —

Ich hauchte da den ersten Kuß
Auf deine blühenden Lippen;
Sie zitterten bei diesem Gruß —
Kam das vom Herzen? —

In deine Wangen stieg die Gluth!
Von Purpur übergossen
Schaltst du den allzufrevlen Muth —
Kam dir's vom Herzen? —

Und freudiger umfaßt' ich dich
Im süßen Liebessturme!
Da grolltest du — da flohst du mich! —
Kam dir's vom Herzen? — —

Otto Prechtler.

Gute Nacht.

Es soll kein Tag sich enden,
Daß nicht zu dir, o Herz!
Sich meine Sinne wenden
Voll Liebeslust und Schmerz,
Daß nicht zu dir mit Schweigen
Aus meiner Seele Schacht
Viel hundert Grüße steigen
Zur süßen Gute Nacht!

Daß nicht die alten Zeiten,
Da mir dein Auge schien,
An mir vorübergleiten,
Leise, wie Geister zieh'n;
Daß nicht von künft'gen Tagen
Ein morgenhelles Bild
Mit wonnevollem Zagen
Das tiefste Herz mir füllt!

Und will ich dann mich legen,
O dann, du holde Braut,
Sprech' wie zum Abendsegen
Ich deinen Namen laut:
Der wird auf raschen Schwingen,
Ein munt'res Vögelein,
Zu dir hinüber klingen
Bis in dein Herz hinein!

Gute Nacht und schlaf' in Frieden,
Im Schlafe denke mein!
Laß, die der Tag geschieden,
Zu Nacht verbunden sein!
Laß uns im Traum uns küssen,
Und halten Brust an Brust:
O weil wir träumen müssen,
So sei's ein Traum der Lust!

R. E. Prutz.

Tanzlied.

Klinget der Flöten süßer Klang
 Hell durch die Abendkühle,
Schwinget sich rasch das Thal entlang
 Lustiges Tanzgewühle:
Eine nur ist's von Allen hier,
 Welche mein Herz kann rühren,
Meine nur ist's! sie winket mir,
 Rasch sie zum Tanz zu führen!

Heftiger wirbeln der Schalmei'n
 Schmetternde Jubellieder,
Kräftiger schließt mein Arm sie ein,
 Fest um das volle Mieder!
Sprühende Blicke locken, droh'n,
 Suchen zugleich und meiden,
Glühende Küsse schweben schon
 Heiß um den Mund uns Beiden.

Flimmernde Aeuglein, süß und weh,
 Brennet mich fast zu Kohlen!
Schimmernde Brüstlein, weiß wie Schnee,
 Habt mir das Herz gestohlen!
Prächtiger strahlt die Sonne nicht
 Hoch an dem Himmelsbogen,
Mächtiger hat des Mondes Licht
 Nimmer mich angezogen!

Staunende Blicke rings im Kreis!
 Jünglinge schauen lüstern,
Raunende Dirnen, laut und leis',
 Horch, wie sie stehen und flüstern!
Fasse du fest und halte mich,
 Zärtlicher mich umschlungen,
Lasse die Welt! was kümmern dich
 Neidische Lästerzungen?

Siehe, hier hält uns, plötzlich hier
 Hält uns der Wald umfangen:
Fliehe mir nicht! Nicht wehre mir
 Busen und Mund und Wangen!
Ferne nur hör' ich durch die Nacht
 Leise Musik noch hallen,
Sterne nur über uns und sacht-
 Girrende Nachtigallen!

R. E. Prutz.

Liebesgarten.

Die Liebe ist ein Rosenstrauch.
 Wo blüht er?
Ei nun, in unserm Garten,
Darin wir zwei, mein Lieb und ich,
Getreulich seiner warten;
Dafür er uns aus Dankbarkeit
Alltäglich neue Rosen beut,
Und wenn im Himmel Rosen blüh'n,
Sie können kaum noch schöner glüh'n.

Die Liebe ist ein klarer Bach.
 Wo zieht er?
Ei nun, in unserm Garten.
So viele Wellen, so viel Lust
Und Freuden aller Arten;
Auch spiegelt er die Welt umher,
Als ob sie noch viel schöner wär';
D'rauf fahren wir so lustig hin,
Wie Vögel durch den Himmel zieh'n.

Die Liebe ist ein heller Stern. —
 Wo glüht er?
Ei nun, in unserm Garten.
Ach Liebchen, sprich, was läßt du mich
Doch heut' so lange warten?
Denn seh' ich dich nicht alle Stund',
Des Sternes Gluth mein Herz verwund't;
Doch kommst du, steigt er mild herauf,
Als geht im Mai die Sonne auf.

R. Reinick.

Zwiegesang.

Im Fliederbusch ein Vöglein saß
 In der stillen schönen Maiennacht,
Darunter ein Mägdlein im hohen Gras
 In der stillen schönen Maiennacht.
Sang Mägdlein, hielt das Vöglein Ruh',
Sang Vöglein, hört das Mägdlein zu.
 Und weithin klang
 Der Zwiegesang
Das mondbeglänzte Thal entlang.

Was sang das Vöglein im Gezweig
 Durch die stille schöne Maiennacht?
Was sang doch wohl das Mägdlein gleich
 Durch die stille schöne Maiennacht?
Von Frühlingssonne das Vögelein,
Von Liebeswonne das Mägdelein.
 Wie der Gesang
 Zum Herzen klang,
Vergess' ich nimmer mein Lebelang!

R. Reinick.

Wanderlied.

In die Ferne zieht ein Wand'rer
Leichten Sinn's am Wanderstab,
Singt ein Wanderlied, dazwischen
Pflückt er sich manch Blümchen ab.

„Was du hinter dir gelassen,
Schau nicht bang darnach zurück,
Vor dir liegen blaue Berge,
Und dahinter manches Glück."

„Aus den Augen, aus dem Sinne,
Goldnes Sprüchlein, wohlbekannt!
Ander Städtchen, ander Mädchen,
Ist ein's, das ihm nah verwandt!"

„Weißt noch nicht, für wen das Sträußchen
Du am Wege hast gepflückt,
Wirst bald eine wieder finden,
Die sich freundlich damit schmückt!"

„Neues Glück und neue Liebe
Heget jeder neue Ort,
Monde wechseln, Winde wehen
Und verwehen manches Wort!"

Mittags ruhet der Geselle
In dem Lindenschatten aus,
Denkt noch einmal seiner Liebsten,
Die er weinend ließ zu Haus.

Ihren Namen, seinen Namen
Schreibt er spielend in den Sand, —
Dorten wohl zum letztenmale
Beide man vereinigt fand.

Kalter Wind durchzieht die Lüfte
Und verweht die Namen dort,
Monde wechseln, Winde wehen
Und verwehen manches Wort!

Rosa Maria. (Assing.)

Trinklied.

Was trinket ihr? Schenkt lustig ein!
Dann wißt ihr, was ihr trinkt:
Es ist nicht blos der pure Wein,
Der euch im Glase blinkt,
Es ist der Sonne reinstes Licht,
Das in der Traube ruht,
Das im Krystall die Strahlen bricht,
Es ist des Himmels Gluth.

Was trinket ihr? Schenkt lustig ein!
Ihr trinkt der Berge Gold,
Das schlackenlos im Flammenschein
Durch Rebenadern rollt;
Ihr trinkt der Erde warmes Blut,
Küßt ihre Thränen auf,
Sie schenkt sich euch, sie meint es gut,
Laßt ihrem Trunk den Lauf.

Was trinket ihr? Schenkt lustig ein!
Ihr schlürft den Frühling mit,
Den holden Sommer hinterdrein,
Geht mit dem Herbste Schritt!
Der Winter nur verschonet euch,
Die Rebe hasset ihn,
Der Wein macht Alle warm und reich,
Und läßt den Lenz nicht flieh'n.

Was trinket ihr? Schenkt lustig ein!
Ihr holt des Frohsinns Blitz,
Des Jubels Donner brummt kein Nein,
Und regnend folgt der Witz.
Bei Maigewittern schöpft das Herz
Wie in Beklemmung Luft,
Schon fühlt Ihr solchen leichten Schmerz,
Braucht rasch den Stärkungsduft.

Was trinket ihr? Schenkt lustig ein!
Im Glase tönt Musik,
Auch Blume hat ein guter Wein,
Manch Maler-Meisterstück;
Viel Perlen schwimmen rund umher,
Er giebt sie in den Kauf,
Der Schiffer segelt flink auf's Meer
Und fängt die Perlen auf.

Was trinket ihr? Schenkt lustig ein!
Nun wißt ihr, was es heißt,
Wenn ihr euch freut beim edeln Wein,
Wenn Geist euch labt vom Geist.
Im Weine ruht die Gottesmacht,
Ersteht der Weltenbau,
Dem Weine sei ein Hoch gebracht,
So weit der Himmel blau!

J. B. Rousseau.

Lied des Verfolgten.

Und wollen sie mein Aug' auch blenden,
Verfinstert d'rum die Sonne sich?
Und wenn sie mich zum Kerker senden —
Die Freiheit siegt, auch ohne mich.

Und wenn sie mir die Hand auch binden,
Weil sie die Feder schwingt als Schwert —
Es wird sich Hand und Feder finden,
So lang' ein Herz nach Gott begehrt.

Und ob sich auch in Finsternissen
Mein Wort, der Gotteshauch, verlor —
Den Einen Ton wird man nicht missen
Im tausendstimmigen Donnerchor.

Nicht wird sofort der Frühling enden
Mit Saft und Kraft, mit Licht und Schall,
Weil ihr mit tölpelhaften Händen
Erschluget eine Nachtigall.

Friedrich v. Sallet.

Wanderlied.

Ich sag's: so traurig ist kein Nest,
Wo man eine Woch' verweilet,
Daß es einem nicht das Herze preßt,
Wenn man von dannen eilet.

Da bleib' ich steh'n im Sonnenstrahl
Und schau' zurück mit Trauern
Hinab in's enge dunkle Thal,
Auf schwarze Thürm' und Mauern.

Und keine Musik ist so schlecht,
Auch nicht der Leierkasten,
Daß, hört man nur die Töne recht,
Sie nicht zum Tanze paßten.

Kein Liedel ist so lahm und dumm,
Es läßt sich fröhlich pfeifen,
Und kein Gesell so zahm und stumm,
Es läßt sich mit ihm streifen.

Kein Weg so krumm und voll Gestein,
Der nicht zur Schenke lenke,
Und, geht man lustig nur hinein,
Ist's lustig in jeder Schenke.

Und bin ich ein armer Teufel auch,
Will mich nicht schämen und grämen,
Um's Haupt den frischen Morgenhauch,
Den wird mir Niemand nehmen.

Vom Mädel der gestohlne Kuß,
Der Trunk für meinen Dreier
Sind Ding', die man mir lassen muß —
Das Andre hol' der Geier!

Man achtet mich daheim nicht sehr.
D'rum lieb' ich das Marschiren,
Die Wipfel grüßen rings umher,
Die Vögel musiciren.

Friedrich v. Sallet.

Lied aus dem All.

O Herbst mit bunten Flügeln,
So schnell schon bist du da!
Hoch weilst du auf den Hügeln
Dem Schönen tödtlich nah'!

Und wie du kommst dich zeigen,
Wird Stille in der Welt!
Die Vögel plötzlich schweigen,
Das erste Blatt . . . es fällt.

Die grünen Wälder falben,
Die Blumen weinen Thau;
Laut fliehen bang die Schwalben,
Und Schleier trägt die Au.

Denn du, du singst im Fernen
Dein heilig altes Lied
Aus jenen Himmelssternen,
Wie aller Welt geschieht.

„Den alten Wonnebecher
„Der Götter bring' ich Euch!
„D'raus trinkt, ihr Tausend Zecher,
„Und werdet Göttern gleich."

„Des Frühlings Pracht und Scheinen
„Erweckt aus Schlaf den Blick —
„Das Schöne zu beweinen
„Erfrischt uraltes Glück!"

„Denn ist es hingeschieden,
„Fühlt: wie die Seele strebt!
„Fühlt: daß in heil'gem Frieden
„Das Schöne in euch lebt!"

„Ich ziehe durch die Himmel,
„Ich raube, was da blüht —
„Und führe in den Himmel,
„Der in der Seele glüht!" —

Leopold Schefer.

Die Thräne des Friedens.

Es mag die Welt mir alle Güter nehmen,
Die ich errang und fand in ihrem Schoß!
Ich seh' sie schwinden ohne Furcht und Grämen:
Mit ihnen werd' ich auch der Bande los.

Ein Kleinod aber wünscht' ich mir zu retten,
Das nur die Erde, nicht der Himmel hegt,
Das stets in Flügel wandelt meine Ketten,
Und, statt zu drücken, immer aufwärts trägt.

Dies einzige Juwel, es ist die Thräne,
Die stille Thräne, die das Auge weint,
Wenn ich mich liebend dort hinüber sehne,
Wo das nur lebt, was ist, und stirbt, was scheint.

Es hat sie Gott zum Pfande mir gegeben
Des ew'gen Friedens, den er dort gewährt;
Versiegen soll sie nur mit meinem Leben,
Bis sie in frohes Lächeln sich verklärt.

Eduard v. Schenk.

Reiselust.

Der Himmel ist blau,
Und grün ist die Au,
Und die Welt ist so rund,
D'ran schau' dich gesund!

Das Wetter ist gut,
Und gut ist der Muth,
Gut Beine wie Schuh',
Nur zu, ha nur zu!

Aus sicherem Tritt
Und aus schwebendem Schritt
Behende der Gang
Als Takt zu Gesang!

Ein Liedchen im Scherz,
Fuß stärkt es und Herz:
Und ein fröhlicher Gruß,
Herz stärkt er und Fuß.

In's Offne dahin
Mit offenem Sinn
Von Ort und zu Ort,
Fort geht es und fort!

Und in Sprung und in Lauf,
Herunter, hinauf,
Gewandt und gemach,
Berg-über und Bach!

Schwung, Wagen und Sprung
Macht kräftig und jung;
Und ein Zweig auf dem Hut
Wie erfrischt er das Blut!

Kaum lauscht noch das Ohr,
Rauscht Wasser hervor!
Und ein Blümchen vertraut
Sich das Auge beschaut.

In die Hecke versteckt
Sich ein Beerchen und neckt,
Und am Duft aus dem Gras
Wie erbaut sich die Nas'!

Auf der Weide Gemuh
Von Kuh hin zu Kuh,
Eichkätzchen am Baum,
Und die Lerchen im Raum!

Und aus Bäumen alsbald
Ist's ein lustiger Wald,
Den sieht man im Licht
Vor Bäumen oft nicht!

So weit Einer schweift,
Ein Vogel auch pfeift,
Und der nächste von hier
Pfeift immer mit dir!

Moospolster ist weich,
Weich ohne Vergleich,
Da sieht man und hört
Und ruht ungestört.

Im Neuen sich treu
Und im Alten auch neu
Ist ringsum die Welt
Für Alle bestellt!

Und der Himmel ist blau,
Und grün ist die Au,
Und die Welt ist so rund,
D'ran schau' dich gesund!

Karl Schimper.

Aufruf.

Wie schwinden die Tage,
Die Wochen, die Monde
Verödet in Klage
Dahin, ach dahin!
Was soll ich erleben
Im ziehenden Strome,
Was hoffen, erstreben,
So lang ich noch bin!

Gemieden, geschieden,
In Suchen und Darben,
Wo find' ich den Frieden,
Wo giebt es ein Glück?
Reich offen ergossen
Erschien es der Jugend;
Verschwunden verschlossen!
Nie kehrt es zurück!

Begehren, entbehren,
Und missen und müssen,
Verwehren, versehren,
Ist was ich erfuhr;
Muß menschliches Leben
Allein aus dem Mangel
Sich spinnen und weben,
Du reiche Natur!

Ihr lieblichen Lichter
Der hoffenden Jugend,
Gehorchet dem Dichter,
Erscheinet, erscheint!
Erscheint ihr Gesunden
Und heilt den Erkrankten,
Verschwunden, gefunden,
Begrüßt und beweint!

Gebt Liebe dem Leben
Und Leben der Liebe,
Gebt Stärke dem Streben,
Vergessen dem Harm;
Macht, kräftige Geister
Der reineren Schöpfung,
Den Lässigen dreister,
Den Kälteren warm!

O blickt in die Thränen
Den Bogen des Friedens,
Lös't Sehnen und Wähnen
Durch himmlischen Schein!
Durchweht und erfüllet
Gemüth mir und Wesen!
O weckt und enthüllet
Ein höheres Sein!

Karl Schimper.

Ball.

Schimmerfluth, Farbengluth, Duften aus dem Oriente,
Festgepräng, Blumenflor, Frauen in dem reichsten Schmuck,
Stattlich und in Schuh'n Herrn, Mädchen, die mit Liebreiz
Plaudern in dem sommerlichen jugendlichen Anzug!

Tönt darein hell Musik, zuckt es in den Füßen auch:
Folge mir, schöne Maid, Freundliche, ja folge mir!
Siehe, wie ein Windsturm weht es in der Bahn hin,
Sausende Beflügelungen drehen sich im Saale um.

Kommen wir? um und umwogend in der Töne Fluth
Wo erfuhr je der Mensch glücklichere Sympathie?
Süßeste Bezaub'rung waltet in der Taktmacht,
Schaffend so befriedigende Ruhe mit dem Umschwung!

Morgen früh frag' ich nach — fragen ist gewiß erlaubt —
Komm' ich recht? „frage nicht!" morgen in der Frühe doch!?
Heisa, wie vergnügt schwingt selige Voraussicht
Fort sich in der tänzerlichen einenden Umkreisung!

Karl Schimper.

Trinklied.

Deutsche Sprichwörter.

Die Sprüche, die geklungen
Von allen deutschen Zungen,
Die alten, goldnen Lehren
Die haltet recht in Ehren.

Morgenstund' hat Gold im Mund' —
D'rum, was könnt ihr Bess'res thun,
Als ihr trinkt ein Gläschen nun
Gleich in dieser frühen Stund'?
Ja, wenn eure durst'gen Lippen
Goldnen Weins die Fülle nippen,
Treibt ihr's recht und macht es kund:
Morgenstund' hat Gold im Mund'!

Das wollen wir bedenken
Und voll die Gläser schenken!
Das wollen wir vollbringen
Und frisch die Gläser schwingen!

Brüder, merket auf: der Krug
Geht zum Brunnen, bis er bricht —
O so geht zum Brunnen nicht,
Thut des Wassers keinen Zug!
Wollt ihr lang euch frisch erhalten,
Müßt ihr euch zum Weine halten;
Denn der Krug — vergeßt es nicht! —
Geht zum Brunnen, bis er bricht.

Das wollen wir bedenken
Und voll die Gläser schenken!
Das wollen wir vollbringen
Und frisch die Gläser schwingen!

Müßiggang, ja Müßiggang
Ist des Teufels Ruhebank —
Flaschen, Flaschen aus dem Schrank!
Rundgesang und Gläserklang!
Eingeschenkt und ausgetrunken!
Nur nicht müßig hingesunken,
Denn — mir grauet — Müßiggang
Ist des Teufels Ruhebank.

Das wollen wir bedenken
Und voll die Gläser schenken!
Das wollen wir vollbringen
Und frisch die Gläser schwingen!

Alte Liebe rostet nicht —
Schon vor Jahren liebten wir
Diesen Wein, den goldnen hier;
Nun, ihr Brüder, ist es Pflicht,
Daß wir diesem guten alten
Kameraden Treue halten,
Trinkt, bis jeder Zeuge spricht:
Alte Liebe rostet nicht!

Das wollen wir bedenken
Und voll die Gläser schenken!
Das wollen wir vollbringen
Und frisch die Gläser schwingen!

Adolph Stöber.

Ein Lied für die Waisen.

Verwaistes Kind, du Thränenbild,
Du Blume stummer Schmerzen:
Ich schau dich — da bricht weherfüllt
Dies Lied aus meinem Herzen.

Verwaistes Kind, an Thränen reich,
Und arm, blutarm an Freuden,
Du Blüthenschmuck beraubter Zweig
In goldnen Frühlingszeiten!

Und tausend Bäumchen um dich her,
Sie blüh'n in frohem Triebe,
Denn über ihnen, segenschwer,
Ruht ja die Elternliebe.

O Elternliebe, selig Wort,
Du Schatz von tausend Schätzen:
Ihr armen blassen Kinder dort,
Wer kann euch den ersetzen?

Was will das Sehnen in der Brust,
Die unbekannten Triebe? —
Ach, Aermste, es zieht unbewußt
Euch hin zur Elternliebe!

Doch weh! vergebens klopft ihr an,
Das einz'ge Herz von allen,
Das euch die Antwort geben kann,
Ist längst in Staub zerfallen.

O, Thränen netzen mein Gesicht,
Ihr armen, armen Kleinen,
Vergelten kann ein Mensch euch nicht,
Er kann euch nur beweinen.

Die Blüthen brach des Vaters Hand
Aus euerm jungen Leben,
Um euch sie einst im Sternenland
Verklärt zurück zu geben.

Auf Ihn vertraut, und weint mir nicht,
Ein Vater muß euch lohnen
Dort Oben, wo im Sternenlicht
Die Elternherzen wohnen.

Ferdinand Stolle.

An die Nacht.

Sinke nieder, hehre Stille,
Decke lind der Erde Schmerz,
Daß in deines Mantels Hülle
Sanft entschlumm're jedes Herz;
Bringe nieder jede Gabe,
Die dem armen Staub gebricht,
Laß noch an des Dulders Grabe
Mild ergeh'n dein heil'ges Licht.

Laß den Jüngling, dem in Thränen
Einsam trüb der Tag entfließt,
In dem schönsten Traume wähnen:
Als ob Sie ihn hold gegrüßt;
Und was nie die Stunden geben,
Lächl' ihm in dem Geisterreich:
Süßes Hoffen, heitres Leben,
Und an sel'ger Liebe reich.

Und die Jungfrau, die in Wonne
Auf zum blauen Himmel schaut,
Und die jeder Nebelsonne
Ihres Herzens Wunsch vertraut,
Grüße sie mit leisem Gruße,
Wenn es oben golden blinkt,
Daß sie bei des Jünglings Kusse
Süß in seine Arme sinkt.

Höre fromm des Greises Beten
Aufgeschickt zur Sternenflur,
Laß ihn noch einmal betreten
Seiner Kindheit frohe Spur;
Führe, was er Theures kannte,
Alles — Alles ihm zurück,
Sage, daß in jenem Lande
Wiederkehr' ihm jedes Glück.

Und wenn einst die letzte Stunde
Schwer vorüber mir geeilt,
Und des Herzens tiefste Wunde
Sanft das kühle Grab geheilt,
Komme, wenn der Tag geschieden,
Weil' an meinem Leichenstein,
Komm' — und wünsche süßen Frieden
Mir noch in die Gruft hinein.

Wagner v. Laufenburg.

Auf der Reise.

I.

Die Lerche jubelt mit Gesang
In bläuen Himmelslanden;
Warum, mein Herz, bist du so bang,
Als lägst du fest in Banden?

Vertraue auf die Himmelsmacht,
Die allerwärts regieret,
Der Alles, was nun neu erwacht,
Aufsingt und jubiliret.

II.

Als ich dachte an die Freude,
Die die Lerchenseele schwellt,
Zög zu mir aus naher Haide
Meister Storch in's grüne Feld.

Ging bald auf und ging bald nieder,
Sah sich um mit Majestät; —
Mich bedünkt, daß er die Lieder
Meiner Lerche deuten thät.

III.

Glossatoren, Interpreten
Stören oft ganz ungebeten
Mich in meines Herzens Drang;
Klar ist mir das Lied der Lerche,
Doch das dumme Volk der Störche
Macht mir ordentlich angst und bang'.

IV.

Wie sich die Halme schaukeln
In reiner heller Luft,
Die bunten Falter gaukeln
Im würz'gen Blumenduft!

Wie Alles sich umherzet
Und an einander fliegt!
Der Schmerz ist nun verschmerzet,
Die Liebe hat gesiegt.

Ludwig Wihl.

Lied eines Friedens-Soldaten.

Rasch schreitet der Tod
In blutiger Schlacht.
Die Schwertspitze droht,
Die Stückkugel kracht.
Als Reiter im Sturme,
Als Wächter vom Thurme
Der trotzigen Feste,
Begrüß ich den wilden,
Gewaltigen Würger.

Die Stirne so frei
Und offen sein Blick
Und hell sein Geschrei
Enthüllt mein Geschick!
Wär'st du mir beschieden
Statt ewigem Frieden,
Ich wollte nicht grollen
Dem Schmerz und den Plagen
Des niedrigen Erdballs. —

Schaut dorten den Sarg:
Ohne Prunk, ohne Pracht,
Der Frieden ist karg,
Kameraden, wohl acht!
Den Bruder sie tragen
Hinaus ohne Klagen,
Und nervendurchfrostend
Ertönen die Wirbel
Der dumpfigen Trommel.

Schaut dort unser Loos!
Der Geistliche schweigt,
Zum dunkeln Schoß
Die Bahre sich neigt,
Der Schaufel entrollen
Die dröhnenden Schollen,
Es fliehen die Jahre,
Und bald ist die Losung:
Begraben — vergessen.

Alexander Graf v. Würtemberg.

Der alte Soldat.

Ich steh' allein in dieser Welt,
Als wie ein Fels im Meere:
Ich habe weder Gut noch Geld,
Hab' nichts als meine Ehre. —

Sturmvögel wild im luft'gen Kreis
Das Felsenhaupt umschweben,
Und Sturmgedanken mich, den Greis,
Verfolgen durch das Leben.

Zum Angriff hört' in mancher Schlacht
Ich die Trompete schmettern,
Und war in dichter Pulvernacht
Umzuckt von tausend Wettern.

Den Felsen trifft der Wetterstrahl:
Der Fels bleibt unerschüttert;
Mich traf die Kugel ohne Wahl:
Ich habe nicht gezittert. —

Besitze weder Weib noch Kind,
Die Kameraden starben,
Und meine einz'gen Freunde sind
Mir meine tiefen Narben.

Verscheucht den Schlaf um Mitternacht
Das Brennen tiefer Wunden,
Dann denk' ich froh an manche Schlacht,
An hohe Siegesstunden. —

Und hätt' ich die Erinn'rung nicht
Von jenen großen Tagen,
So könnt' ich auch den Frieden nicht,
Den lästigen ertragen.

Alexander Graf v. Würtemberg.

Die Eisenbahn.

Gleich ist's den Philistern allen,
Was zu Markt die Zeiten bringen,
In die Ohren muß es schallen,
In die Augen muß es springen.
Ihres Mundes Thor ist offen,
Dort in bangen Mutterwehen
Schleicht die Neugier, schleicht das Hoffen
Rings umher auf tausend Zehen.

Wie sie rechnen, wie sie sinnen!
Unsre Gelder — in Papieren,
Freunde, werden wir gewinnen?
Freunde, werden wir verlieren?
Fluch den Neuerungen! eifert
Jener mit erhitzter Wange,
Grade meine Flur begeifert,
Meine Saat, die Eisenschlange.

Tobt ihr nun im gelben Fieber?
Möcht' es euch darnieder raffen!
Kleine Münzen sind euch lieber,
Als des Geistes höchstes Schaffen.
Regen ist euch eben Regen,
Kiese sind euch eben Kiese,
Doch im Regen träumt der Segen
Und im Kies des Feuers Riese.

Nur der Dichter steht im Bunde
Mit den Geistern, kann sie hören,
Kann, ein Faust, aus jedem Hunde
Einen Geist herauf beschwören.
Und nach neuen Welten tastet
Er mit jedem Herzensschlage;
Baut, zerstört und baut — und rastet
Nicht, wie Gott am letzten Tage.

Die Papiere — feilgeboten —
Steigen, — Fallen, — o Gemeinheit!
Wir sind die Papiere — Noten,
Ausgestellt auf Deutschlands Einheit.
Diese Schienen — Hochzeitsbänder,
Trauungsringe — blankgegossen,
Liebend tauschen sie die Länder,
Und die Ehe wird geschlossen.

Eisen! Du bist zahm geworden,
Sonst gewohnt, mit wildem Dröhnen
Hinzuwettern, hinzumorden —
Ließest endlich dich versöhnen!
Magst nicht mehr dem Tode dienen,
Liebst am Leben fest zu hangen,
Und auf deinen spröden Schienen
Wird ein Hochzeitsfest begangen.

Hört ihr brausen die Carossen?
Deutsche Brüder sitzen drinnen,
Halten brünstig sich umschlossen,
Wie sie kosen! Wie sie minnen!

Und des Glöckleins helles Klingen
Sagt uns, daß die Paare kamen,
Und die Wolkenpfaffen singen
Drauf ein donnernd' dumpfes Amen.

Rasend rauschen rings die Räder,
Rollend, grollend, stürmisch sausend,
Tief im innersten Geäder
Kämpft der Zeitgeist freiheitsbrausend
Stemmen Steine sich entgegen,
Reibt er sie zu Sand zusammen,
Seinen Fluch und seinen Segen
Speit er aus im Rauch der Flammen.

K. Beck.

Der deutsche Jude.

Ich stand auf deutscher Berge Gipfeln
Und sah der Sonne Morgenrauch;
Da kam von fernen Zederwipfeln
Zu mir ein längst vergess'ner Hauch.
Ich träumte von dem heilgen Strome,
Vom Tempel, der so herrlich war;
Und schaute statt der hohen Dome
Nur Zions stürzenden Altar.

Da flüsterten die alten Sagen:
Am Libanon da hat's gebraust,
Wie in der Urwelt grauen Tagen,
Als meine Ahnen dort gehaust,
Und als im Sturm die Flammen glühten,
Worin die Welt sich hat erneut,
Ward auch das Volk von Sturmeswüthen
Nach allen Winden hin zerstreut.

So ward ein Flüchtling hin verschlagen
Vom Jordan bis zum alten Rhein;
Und wo die Ritterburgen ragen,
Da muß ich nun ein Fremder sein.
Es haben sich in goldne Halmen
Die deutschen Felder eingehüllt;
Allein von Palmen und von Psalmen
Ist ganz mein Sehnen angefüllt.

Doch wie sich auch ein lautes Mahnen
Noch regt an die vergangne Zeit,
Sind meine Dienste doch den Fahnen
Des jungen starken Kampfs geweiht.
Und wie aus längst verfallnen Vesten
Noch Moos und Bäume blühn hervor,
So steigt auch aus den alten Resten
Der Drang zum neuen Licht empor.

So regt sich's mir im Busen heftig:
Die Zeit vollendet ihren Lauf!
Es steht der Geist des Lebens kräftig
Aus modrigen Gesteinen auf.
Drum lassen wir uns nichts verkümmern
Im Staub die alte Herrlichkeit;
Denn hoch erhebt aus Schutt und Trümmern
Der Freiheitsbaum der neuen Zeit! —

Th. Creizenach.

Winters Ahnung.

Sieh ihn auf den Wolken ziehen
Stürmisch-schnell und schwarz geballt.
Hör ihn seufzen in den Eichen,
Raschelnd durch die Blätter schleichen,
Brausen durch den bangen Wald.

Letzte Blume schmückt die Erde,
Letzte Sonne wärmt sie mild,
An der dürren Rebenlaube
Zittert die vergess'ne Traube
Und die Wellen strömen wild.

Rasch das letzte Lied gesungen,
Eh das Leben ganz entwich,
Eh in grauen Dämmerungen
Winter Alles kalt verschlungen,
Blumen, Lieder, Herbst und mich.

Franz Dingelstedt.

An Georg Herwegh.

Es scholl dein Lied mir in das Ohr
So schwertesscharf, so glockentönig,
Als wär' aus seiner Gruft empor
Gewallt ein alter Dichterkönig.
Und doch! Ich weiß' es nicht von mir,
Ich muß dich in die Schranken laden;
Komm an in voller Harnischzier,
Auf Tod und Leben Kampf mit dir,
Kampf, du Poet von Gottes Gnaden!

Bist du dir selber klar bewußt,
Daß deine Lieder Aufruhr läuten;
Daß Jeglicher nach seiner Brust
Das Aergste mag aus ihnen deuten?
Der Zwerg, der matte Pfeile schnitzt,
Wohl, — schieß' er, ohne fest zu zielen;
Doch, wer vom Wetterlicht umblitzt
Im Donnerwagen grollend sitzt,
Der soll nicht mit den Zügeln spielen.

Fürwahr, ein Sämann schreitest du,
Der Samen streut, doch der Zerstörung,
Ein Glöckner, der aus ihrer Ruh'
Die Völker stürmt, do'h zur Empörung.
Du willst die Flamme, die so rein
Und heilig strahlt durch alle Lande,
Du willst den warmen Gottesschein
Zur Fackel Herostrat's entweihn
Und schwingst sie wild zum Tempelbrande.

Wozu sonst dieses Schwerterklirren,
Die Kriege, die dein Lied gefodert,
Die hast'ge Gluth, die durch dein Hirn
In tausend Funken prächtig lodert?
O nein! Das ist nicht deutsche Art:
Wohl kämpfen wir auch für das Neue;
Ums Freiheitsbanner dicht geschaart,
So stehn auch wir; doch aufbewahrt
Aus alter Zeit blieb uns die Treue.

Verhaßt auch uns ist der Baschkir,
Der Unterjocher der Gedanken,
Und keinen Deut begehren wir
Von jenen übermüth'gen Franken.
Wir wollen auch, daß frei das Wort
Durch alle Lüfte möge fluthen,
Es dünkt auch uns in Süd und Nord
Das Wort der beste Freiheitshort —
Doch soll darum dein Volk verbluten?

Nein! Glaub', der Tag ist bald erwacht,
Der Morgen naht, wo wir's erringen,
Nicht ohne Kampf, doch ohne Schlacht;
Der Geist ist stärker als die Klingen.
Geharnischt steht er auf dem Plan;
Er, der mit Luthern einst gefochten,
Durch tausend Lanzen bricht er Bahn,
Und mag die Hölle dräuend nahn:
Der Lorbeer bleibt ihm doch geflochten.

Drum thu dein Schwert an seinen Ort,
Wie Petrus that, da er gesündigt;
Die Freiheit geht nicht aus auf Mord:
Blick nach Paris, das dir's verkündigt!
Vom Geist will sie gewonnen sein;
Doch wer ihr Kleid, so rein und heiter,
Mit blut'gem Makel mag entweihn,
Und säng' er Engelsmelodei'n:
Der ist der Welt, nicht Gottes Streiter.

Ich sing' um keines Königs Gunst,
Es herrscht kein Fürst, wo ich geboren;
Ein freier Priester freier Kunst,
Hab ich der Wahrheit nur geschworen.
Ich werfe drum auch dies Gedicht
Keck in die Flammen deines Branders:
Und ob die Welt den Stab mir bricht,
In Gotteshand ist das Gericht,
Gott helfe mir! — Ich kann nicht anders.

E. Geibel.

Scheidelied.

Das ist ein eitles Wähnen!
Sei nicht so feig mein Herz!
Gieb redlich Thränen um Thränen,
Nimm tapfer Schmerz um Schmerz!

Ich will dich weinen sehen,
Zum ersten und letzten Mal!
Will selbst nicht widerstehen!
Da löscht sich Qual in Qual!

In diesem bittern Leiden
Hab ich nur darum Muth,
Nur darum Kraft zum Scheiden,
Weil es so weh uns thut.

Hebbel.

Trost der Nacht.

Es heilt die Nacht des Tages Wunden,
Wenn mit der Sterne buntem Schein
Das königliche Haupt umwunden
Sie still und mächtig tritt herein.
Die milden leisen Hauche kommen,
Der Farben grelle Pracht erblaßt;
In weicher Linie ruht verschwommen
Des scharfen Zackenfelsen Last.

So legt die Nacht mit Muttergüte
Sich um die Seele schmerzenvoll:
Es läutert still sich im Gemüthe
Zur Wehmuth jeder bittre Groll.
Die Thränen, die vergessen schliefen,
Nun strömen sie in mächt'gem Lauf:
Es steigt aus wunden Herzenstiefen
Ein rettungsahnend Beten auf.

G. Kinkel.

Bekenntniß.

Mit jedem Lied fällt mir ein Stein vom Herzen,
Ich ward so froh und weiß es nicht warum,
Die ganze Welt möcht' ich umfangen, herzen,
Sie sieht mich an, so hold, und lächelt stumm.

Ob's Edelsteine sind, ich weiß es nicht,
Mich kümmert's nicht, ihr werdet's schon ergründen;
Ich war als Kind schon königlich beglückt,
Wenn ich nur bunte Steine konnte finden.

Oft nehm' ich mir den Ernst des Lebens vor,
Und immer wieder find' ich mich beim Spielen;
Die Frucht am Lebensbaum hängt, ach! so hoch,
Und in den Schoß mir regnet's blühend Lieder.

Könnt' ich für jedes Lied mir tauschen ein
Ein gutes Werk, wie schön wär' mir's beschieden!
Doch muß ein Lied ein gutes Werk wohl sein,
Sonst könnt' es nicht die Seele so befrieden.

Nathusius.

Herbstabend.

Schon färben sich die Lüfte trüber,
Schon sparsamer durchwürzt;
Schon rascher geht der Tag vorüber,
Das Füllhorn umgestürzt.

Vor Kurzem noch ein blonder Knabe,
Trat er so stolz einher;
Nun er entledigt seiner Gabe,
Ist wohl das Herz ihm schwer?

Ich kenn es wohl! man freut sich herzlich,
So lang man giebt und schenkt;
Hat man nichts mehr, so fühlt sich schmerzlich
Das weiche Herz gekränkt.

O Gott! wenn ausgetheilt der Freuden
Hellgoldner, süßer Wein,
So möchte man am liebsten scheiden
Und Keinem lästig sein.

Versilbert hab ich und bereichert
Mit Blüthenschnee den Tag;
Doch nicht in Scheunen aufgespeichert
Den goldenen Ertrag.

Nun fühl' ich, daß den rüst'gen Gliedern
Der Winter lähmt die Kraft;
Schon sparsam rinnt zu neuen Liedern
Der heiße Lebenssaft.

Und soll dem Schicksal ich mich beugen?
Und stehen kahl und stumm?
Rauscht kein Gesang mehr in den Zweigen,
So haut den Stamm auch um!

Gern neig ich mich mit voller Krone,
Nicht unbeweint, in's Grab,
So wie ein König steigt vom Throne,
Eh ihm entsinkt der Stab.

G. Pfizer.

Speckbacher.

Speckbacher ist ein deutscher Mann,
Kein Modeheld der Welt zur Plage,
Des Kaisers schlichter Unterthan
Ist er noch ächt vom alten Schlage,
Und hat auch wenig sonst studirt,
Als wie man frei die Buchse führt.

Den Bären früh zum Ziel er nahm,
Er weiß der Kugel Flug zu lenken;
Doch seit das Heer der Franken kam,
Die seiner Väter Land verschenken,
Dünkt ihm verloren jeder Schuß,
Wo nicht ein Blaustrumpf stürzen muß.

Da trifft auch ihn das falsche Blei;
In einer Höhle, krank, verlassen,
Doch in der kühnen Seele frei,
Will ihn die List der Fremden fassen,
Er hört sie kommen, springt vom Grund,
Ruft: „Jetzt, Speckbacher, sei gesund!“

Er tritt hervor und setzt den Hut
Sich ruhig auf der Stirn zurechte,
Im Wehrgehäng die Büchse ruht,
Speckbacher geht nicht zum Gefechte,
Doch schaut er sie mit Blicken an,
Daß Manchem drob das Blut gerann.

Kein Säbel blinkt, kein Schuß wird laut,
Sie weichen scheu zu beiden Seiten,
Und sehn den Mann, der sich vertraut,
Durch ihre Gasse langsam schreiten;
Doch bald tönt rings der Alpen Mund:
Speckbacher hält noch unsern Bund!

Und wollt ihr wissen, wie er's macht,
Daß selbst die Sieger vor ihm zagen?
Gethan ist's schwerer als gedacht,
Will's euch auf Treu und Glauben sagen:
Kein Zwingherr und kein Heer besiegt
Den Mann, der lieber bricht als biegt.

P. Pfizer.

Sängers Gebet.

Du, der du bist der Geister Hort!
Was hab ich Großes noch gethan,
Daß du mir gabst des Liedes Wort?
Ich habe keinen Theil daran.
O Herr! Wie säng' ich ohne dich?

Für all die Stunden, da mein Lied
Mich auf in deinen Himmel trug,
Für all die Lust, die mir's beschied,
Wie kann ich danken dir genug?
O Herr! Wie säng' ich ohne dich?

Ein einzig Wort aus deinem Mund,
Und ewig hin ist all mein Sang,
Wie voll auch sei mein Herzensgrund,
Wie ich auch spannt' der Harfe Strang!
O Herr! Wie säng' ich ohne dich?

Ich trag die Lieb' in voller Brust,
Ich seh die Welt in Frühlingslust,
Werd fast erdrückt von Liedeslust,
Doch ach! Ich find' die Worte nicht.
O Herr! Wie säng' ich ohne dich?

Und wieder nur ein einzig Wort,
Und ach mein Herz ist liedesleer.
Die Lieb' geht mit dem Frühling fort,
Ich hab nicht Freud', nicht Trauer mehr.
O Herr! Wie säng' ich ohne dich!

Nimm drum den eiteln Stolz von mir,
Laß mir nicht kommen Neid und Haß!
Gieb mir der Demuth Sängerzier,
Laß singen mich ohn' Unterlaß:
O Herr! Wie säng' ich ohne dich?

Mein Lied ertön' nur dir zur Ehr!
Du gabst es mir, es ist ja dein;
Und sing auf Erden ich nicht mehr,
Laß mich auch dort dein Sänger sein!
Du Herr des Klangs, erhöre mich.

O. von Redwitz.

Gelübde.

Treu meinem Gott und Gottes Sohn,
Der Kirche treu, die Er gegründet,
Ihr ewig treu, ob Wuth und Hohn
Der Welt sich gegen sie verbündet.

Doch Lieb' auch gegen jedes Herz,
Das ihren Segen noch nicht achtet,
Doch in des Lebens Wahn und Schmerz
Nach Licht und heil'gem Frieden trachtet.

Treu meinem König, immer treu,
Ob ihn die Zeit lob' oder schmähe,
Und für ihn kämpfend ohne Scheu
In seiner Fern', in seiner Nähe.

Doch folgend auch vor seinem Thron
Der Wahrheit stets, der Ehre Pfaden,
Vorziehend des Bewußtseins Lohn
Dem ganzen Füllhorn ird'scher Gnaden.

Der Freiheit treu, wie sie im Staat
Durch weise Satzung sich gestaltet,
In deren Schirm aus reicher Saat
Wohlstand und Wohlthun sich entfaltet.

Doch Haß der Freiheitsheuchelei,
Die stürzt Altars-, Throns-, Volkes-Rechte,
Damit des Pöbels Führer frei
Und alle Freien werden Knechte.

Dem Geiste treu, dem Zeitgeist nicht,
Der Weisheit treu, die aus der Einung
Der Besten aller Zeiten spricht,
Doch nicht des Tages flücht'ger Meinung.

Dem Alten treu, das aus dem Strom
Der Zeiten ward zu uns gerettet,
Hab' es in Burg sich oder Dom,
In Dorf sich oder Stadt gebettet.

Doch auch dem Neuen, Frischen hold,
Des Geistes jüngster Offenbarung,
Die sich bewährt als lautres Gold
Am sichern Prüfstein der Erfahrung.

Treu meinem schönen Mutterland,
Das mich geboren und erzogen,
Begrenzt von weißer Alpenwand,
Getheilt von blauen Stromeswogen.

Doch treu auch meinem Vaterland,
Mit dem ich rede, dicht' und denke;
Treu Deutschlands festem Eintrachtsband,
Das Fürsten stets und Völker lenke.

Ed. v. Schenk.

Das Schlachtfeld.

Der Mond blickt über die Haide
So freundlich und so mild,
Und rings im blutigen Kleide
Starrt schaurig das Gefild.

Zu Ende sind alle die Reigen,
Die hier sich lustig gerührt,
Die Schlachtrommeten schweigen,
Die schmetternd zum Tanze geführt.

Und Viele hat Schlummer umfangen
Bei klirrendem Schwerterklang,
Hinweg sind Andre gegangen
Mit Flöten und Gesang.

Ermüdet blieben vom Tanze
Auch manche der Gäste zurück,
Und senden zum zitternden Glanze
Des Mondes den brechenden Blick.

Der Mond blickt über die Haide
So freundlich und so mild,
Und rings im blutigen Kleide
Starrt schaurig das Gefild.

Stieglitz.

Zusammentreffen.

Kühl und stille war's in mir,
Wie am Quell im Thale,
Eh' ich Stuhl an Stuhl bei ihr
Saß zum ersten Male.

Aber als ich mit ihr sprach,
Glitt ihr Tüchlein nieder,
Bückt' ich selbst mich schnell darnach,
Bückt' sie sich hernieder.

Plötzlich streifte Stirn an Stirn,
Streifte Wang' an Wange,
Taumelnd ward mir's im Gehirn
Und die Brust schlug bange.

Lachend fuhr sie rasch zurück,
Und ich mußte gehen;
Doch seit jenem Augenblick
Ist's um mich geschehen.

Immer taumelt mir's im Hirn,
Schlägt's im Busen bange,
Immer fühl' ich Stirn an Stirn,
Fühl' ich Wang' an Wange.

Und die Gluth im Herzensgrund
Wird mich noch ersticken,
Darf ich nicht bald Mund an Mund,
Herz an Herz sie drücken.

V. Strauß

Das deutsche Volkslied.

Gruß.

So viel Stern' am Himmel stehen,
So viel Schäflein als da gehen
In dem grünen Feld,

So viel Vögel als da fliegen,
Als da hin und wieder fliegen,
So viel Mal sei du gegrüßt.

Soll ich dich denn nimmer sehen!
Ach das kann ich nicht verstehen,
O du bittrer Scheidens-Schluß!

Wär' ich lieber schon gestorben,
Eh' ich mir ein Schatz erworben,
Wär' ich jetzo nicht betrübt.

Weiß nicht, ob auf dieser Erden
Nach viel Trübsal und Beschwerden
Ich dich wiedersehen soll.

Was für Wellen, was für Flammen
Schlagen über mir zusammen,
Ach wie groß ist meine Noth!

Mit Geduld will ich es tragen,
Alle Morgen will ich sagen:
O mein Schatz, wann kommst zu mir?

Alle Abend will ich sprechen,
Wenn mir meine Aeuglein brechen:
O mein Schatz, gedenk an mich.

Ja ich will dich nicht vergessen,
Wenn ich sollte unterdessen
Auf dem Todtbett schlafen ein.

Auf dem Kirchhof will ich liegen
Wie das Kindlein in der Wiegen,
Das die Lieb' thut wiegen ein.

Mailied.

Im Maien, im Maien ist's lieblich und schön,
Da finden sich viel Kurzweil und Wonn';
Frau Nachtigall singet,
Die Lerche sich schwinget
Ueber Berg und über Thal.

Die Pforten der Erde, die schließen sich auf,
Und lassen so manches Blümlein herauf,
Als Lilien und Rosen,
Violen, Zeitlosen,
Cypressen und auch Nägelein.

In solchen wohlriechenden Blümlein zart,
Spazieret eine Jungfrau von edler Art;
Sie windet und bindet,
Gar zierlich und fein,
Ihrem Herzallerliebsten ein Kränzelein.

Da herzt man, da scherzt man, da freuet man sich,
Da singt man, da springt man, da ist man fröhlich;
Da klaget ein Liebchen
Dem andern sein' Noth,
Da küßt man so manches Mündlein roth.

Ach Scheiden, ach Scheiden, du schneidendes Schwert,
Du hast mir mein junges frisch Herzlein verkehrt.
Wiederkommen macht,
Daß man Scheiden nicht acht't;
Ade, zu tausend Guter Nacht.

Im Maien, im Maien, da freuet man sich,
Da singt man, da springt man, da ist man fröhlich,
Da kommt so manches
Liebchen zusammen!
Ade, in tausend Gottes Namen.

Gute Lehre.

Grad Herz brich nicht,
Lieb' mich und sag's nicht,
Liebst du mich,
Wie ich dich,
Bleibt die Lieb' beständiglich.

Schönste Rose fall nicht ab,
Bis ich komm' und brech' dich ab;
Wenn mich schon die Dornen stechen,
Will ich doch die Ros' abbrechen.

Wer die Rosen will abbrechen,
Muß nicht achten der Dornen Stechen;
Rosendornen stechen sehr,
Falsche Liebe noch viel mehr!

Zucht bringt Frucht.

Es flohen drei Sterne wohl über den Rhein,
Es hätt' eine Wittwe drei Töchterlein,
Die Eine starb, wie es Abend war
Und die Sonne nicht mehr schiene klar,
Die Andre um die Mitternacht,
Die Dritte um die Morgenwacht.

Sie nahmen sich all' einander die Händ
Und kamen vor den Himmel behend,
Sie klopften leise an die Thür,
Sanct Petrus sprach: Wer ist dafür?
Es stehn drei arme Seelen hier,
Ach, macht bald auf die Himmelsthür!

Er sprach: Ich muß erst zeigen an,
Welch' von euch soll in Himmel gahn.
Drauf ging er hin und fragte nach,
Die Himmelsstimme also sprach:
Die ält'sten zwei sollen hier eingehn,
Die jüngste muß bleiben stehn.

Sie schrie und sprach: Was hab' ich gethan,
Daß ich hier bleiben soll bestahn?
Sanct Petrus sprach: Weil du veracht
Gott's Wort, deine Seele nicht bedacht,
So geh' nun hin und siebe zu,
Wo du findest in der Höllen Ruh'.

Denn wann du   Kich' sollt'st gehn,
So bliebst du vor dem Spiegel stehn,
Dein Haupt bekrönt, dein Haar geschmiert,
Und dich hoffärtig ausgeziert:
D'rum geh' nur fort und packe dich,
Die Hölle wird aufnehmen dich!

Als sie nun vor die Hölle kam,
Da klopfte sie gar grausam an,
Der Satan sprach: Wer ist allhier?
Es ist eine arme Seel' dafür!
D'rauf sprang er auf und ließ sie ein,
Und schenkt' ihr ein ein glüh'nden Wein.

Als sie nun aus dem Becher trank,
Das Blut ihr aus den Nägeln sprang,
Er bracht' sie in den höllischen Pfuhl,
Und setzt' sie auf ein glühenden Stuhl,
Ja ihre Qual war übergroß,
Sie kriegte manchen harten Stoß.

Sie sprach: Das ist mein' Mutter Schuld,
Daß sie mein' Bosheit hat erduld't,
Und mich in Frevel lassen geb'n,
Nicht einmal sauer d'rum geseh'n,
Da meine Schwestern im Himmelssaal,
So sitz' ich in der Höllen-Qual.

Was hilft mir nun mein Uebermuth,
Mein Reichthum, Ehre, Geld und Gut?
Was hilft mir nun all' Zierd' und Pracht?
Ach, hätt' ich nie daran gedacht!
So säß ich nicht in dieser Flammen,
Da alle Qualen schlagen zusammen.

Wo's schneiet rothe Rosen,
Da regnet's Thränen drein.

Wohl heute noch und morgen,
Da bleibe ich bei dir;
Wenn aber kömmt der dritte Tag,
So muß ich fort von hier.

Wann kömmst du aber wieder,
Herzallerliebster mein,
Und brichst die rothen Rosen,
Und trinkst den kühlen Wein?

Wenn's schneiet rothe Rosen,
Wenn's regnet kühlen Wein;
So lang' sollst du noch harren,
Herzallerliebste mein.

Ging sie ins Vaters Gärtelein,
Legt nieder sich, schlief ein;
Da träumet ihr ein Träumelein,
Wie's regnet kühlen Wein.

Und als sie da erwachte,
Da war es lauter Nichts;
Da blühten wohl die Rosen,
Und blühten über sie.

Ein Haus thät sie sich bauen
Von lauter grünem Klee;
Thät aus zum Himmel schauen
Wohl nach dem Rosenschnee.

Mit gelb Wachs thät sie's decken,
Mit gelber Lilie rein,
Daß sie sich könnt' verstecken,
Wenn's regnet kühlen Wein.

Und als das Haus gebauet war,
Trank sie den Herrgotts-Wein,
Ein Rosenkränzlein in der Hand,
Schlief sie darinnen ein.

Der Knabe kehrt zurücke,
Geht zu dem Garten ein,
Trägt einen Kranz von Rosen,
Und einen Becher Wein.

Hat mit dem Fuß gestoßen
Wohl an das Hügelein,
Er fiel, da schneit' es Rosen,
Da regnet's kühlen Wein.

Ein neues Pilgerlied.

An welcher Zelle knieet nun
Mein süßer Pilgerknab',
Ach wo, ach wo, in welchen Sand
Drückt er den Dornen-Stab?

Wo drückt sein rother Mund ein Kuß
Auf's heilige Gewand,
Und welchen Bruder grüßet er
Mit seiner frommen Hand?

Ihr Engel singt ihm alle gar,
Wo er im Schlummer ruht,
Den Rosenkranz in seiner Hand,
Die Muscheln auf dem Hut.

Ach, süßes Aug', so fromm und rein,
So schwarz als Holderbeer!
Ach, dürft' ich seine Schwester sein,
So heilig sein, wie Er!

Fremd ist die Welt mir, weit und breit
Irr' ich ohn' Rast und Ruh',
Klein ist die Welt, und mein und mein,
Wenn ich ihn finden thu'.

Der Falke.

Wär' ich ein wilder Falke,
Ich wollt' mich schwingen auf,
Und wollt' mich niederlassen
Vor meines Grafen Haus.

Und wollt' mit starkem Flügel
Da schlagen an Liebchens Thür,
Daß springen sollt' der Riegel,
Mein Liebchen trät' herfür.

„Hörst du die Schlüssel klingen?
Dein' Mutter ist nicht weit,
So zieh' mit mir von hinnen
Wohl über die Haide breit."

Und wollt' in ihrem Nacken
Die gold'nen Flechten schön
Mit wildem Schnabel packen,
Sie tragen zu dieser Höh'n.

Ja wohl zu dieser Höhen!
Hier wär' ein schönes Nest!
Wie ist mir doch geschehen,
Daß ich gesetzet fest!

Ja trüg' ich sie im Fluge,
Mich schöss' der Graf nicht todt,
Sein Töchterlein zum Fluche,
Das fiele sich ja todt.

So aber sind die Schwingen
Mir allesammt gelähmt,
Wie hell ich ihr auch singe,
Mein Liebchen sich doch schämt.

Wassersnoth.

Zu Koblenz auf der Brücken
Da lag ein tiefer Schnee,
Der Schnee der ist verschmolzen,
Das Wasser fließt in See.

Es fließt in Liebchens Garten,
Da wohnet Niemand drein,
Ich kann da lange warten,
Es weh'n zwei Bäumelein.

Die sehen mit den Kronen
Noch aus dem Wasser grün,
Mein Liebchen muß drin wohnen,
Ich kann nicht zu ihr hin.

Wenn Gott mich freundlich grüßet
Aus blauer Luft und Thal,
Aus diesem Flusse grüßet
Mein Liebchen mich zumal.

Sie geht nicht auf der Brücken,
Da geh'n viel schöne Frau'n,
Sie thun mich viel anblicken,
Ich mag die nicht anschau'n.

Zwei Röselein.

Knabe.

Geh' ich zum Brünnelein
Trink' aber nicht,
Such' ich mein Schätzelein
Find's aber nicht.

Setz' ich mich so allein
Auf's grüne Gras,
Fallen zwei Röselein
Mir in den Schoß.

Diese zwei Röselein
Gelten mir nicht,
Ist's nicht mein Schätzelein,
Die sie mir bricht?

Diese zwei Röselein
Sind rosenroth,
Lebt noch mein Schätzelein,
Oder ist's todt?

Wend' ich mein Aeugelein
Rum und um her,
Seh' ich mein Schätzelein
Beim Andern steh'n.

Wirft ihn mit Röselein,
Treffen mich thut,
Meint, sie wär' ganz allein,
Das thut kein gut.

Wär'st du mein Schätzelein,
Wär'st du mir gut?
Steck' die zwei Röselein
Mir auf den Hut.

Mädchen.

Wirst doch nicht reisen fort,
Hast ja noch Zeit.

Knabe.

Ja ich will reisen fort,
Mein Weg ist weit,

Hin, wo ihr' treue Lieb'
Kein Mägdlein bricht.

Mädchen.

Schatz, nimm zu Haus verlieb,
Hin find'st du nicht.

Röslein am Strauche blüh'n
Ewig doch nicht,
Lieb' ist so lang' nur grün,
Bis man sie bricht.

Nimm die zwei Röselein
Auf deinen Hut.
Ewig beinander sein,
Thut auch kein gut.

Wenn die zwei Röselein
Nicht mehr sind roth,
Wirf' sie in Fluß hinein,
Denk', ich wär' todt.

Knabe.

Bist du todt allzumal,
Thut mir's nicht leid,
Untreu find't überall,
Wen sie erfreut.

Heimlicher Liebe Pein.

Mein Schatz, der ist auf der Wanderschaft hin,
Ich weiß aber nicht, was ich so traurig bin,
Vielleicht ist er todt, und liegt in guter Ruh',
D'rum bring' ich meine Zeit so traurig zu.

Als ich mit mei'm Schatz in die Kirch' wollte geh'n,
Viel falsche, falsche Zungen unter der Thüre steh'n,
Die eine red't dies, die and're red't das,
Das macht mir gar oft die Aeugelein naß.

Die Disteln und die Dornen, die stechen also sehr,
Die falschen, falschen Zungen aber noch viel mehr,
Kein Feuer auf Erden auch brennet also heiß,
Als heimliche Liebe, die Niemand nicht weiß.

Ach herzlieber Schatz, ich bitte dich noch eins,
Du wollest auch bei meinem Begräbniß sein,
Bei meinem Begräbniß, bis ins kühle Grab,
Dieweil ich dich so treulich geliebet hab'.

Ach Gott, was hat mein Vater und Mutter gethan!
Sie haben mich gezwungen zu einem ehrlichen Mann,
Zu einem ehrlichen Mann, den ich nicht geliebt,
Das macht mir ja mein Herz so betrübt.

Lebewohl.

Morgen muß ich weg von hier
Und muß Abschied nehmen;
O du allerschönste Zier,
Scheiden das bringt Grämen.
Da ich dich so treu geliebt,
Ueber alle Maßen,
Soll ich dich verlassen.

Wenn zwei gute Freunde sind,
Die einander kennen,
Sonn' und Mond bewegen sich,
Ehe sie sich trennen.
Noch viel größer ist der Schmerz,
Wenn ein treu verliebtes Herz
In die Fremde ziehet.

Dort auf jener grünen Au
Steht mein jung frisch Leben,
Soll ich denn mein Lebelang
In der Fremde schweben?
Hab' ich dir was Leids gethan,
Bitt' dich, woll's vergessen,
Denn es geht zu Ende.

Küsset dir ein Lüftelein
Wangen oder Hände,
Denke, daß es Seufzer sein,
Die ich zu dir sende,
Tausend schick' ich täglich aus,
Die da wehen um dein Haus,
Weil ich dein gedenke.

Weltlich Recht.

Joseph, lieber Joseph, was hast du gedacht,
Daß du die schöne Nanerl in's Unglück gebracht?

Joseph, lieber Joseph, mit mir ist's bald aus,
Man wird mich bald führen zum Schandthor hinaus.

Zu dem Schandthor hinaus auf einen grünen Platz,
Da wirst du bald sehen, was die Lieb' hat gemacht.

Richter, lieber Richter, richt' nur fein geschwind,
Ich will ja sterben, daß ich komm' zu meinem Kind.

Joseph, lieber Joseph, reich mir deine Hand,
Ich will dir verzeihen, das ist Gott wohl bekannt.

Der Fähndrich kam geritten und schwenket seine Fahn':
Halt still mit der schönen Nanerl! Ich bringe Pardon! —

Fähndrich, lieber Fähndrich, sie ist ja schon todt.
Gut' Nacht, meine schöne Nanerl! deine Seel' ist bei Gott!

Leonore.

Es steh'n die Stern' am Himmel,
Es scheint der Mond so hell,
Die Todten reiten schnell!

Mach auf, mein Schatz, dein Fenster,
Laß mich zu dir hinein,
Kann nicht lang' bei dir sein.

Der Hahn, der thät schon krähen,
Er singt uns an den Tag,
Nicht lang mehr bleiben mag.

Weit bin ich her geritten,
Zweihundert Meilen weit
Muß ich noch reiten heut.

Herzallerliebste meine!
Komm', setz dich auf mein Pferd,
Der Weg ist Reitens werth.

Dort drin im Ungerlande
Hab' ich ein kleines Haus,
Da geht mein Weg hinaus.

Auf einer grünen Haiden,
Da ist mein Haus gebaut
Für mich und meine Braut.

Laß mich nicht lang' mehr warten,
Komm Schatz zu mir herauf.
Weil fort geht unser Lauf.

Die Sternlein thun uns leuchten,
Es scheint der Mond so hell,
Die Todten reiten schnell!

Wo willst du mich dann hinführen?
Ach Gott! Was hast gedacht
Wohl in der finstern Nacht?

Mit dir kann ich nicht reiten,
Dein Bettlein ist nicht breit,
Der Weg ist auch zu weit.

Allein leg du dich nieder,
Herzallerliebster schlaf!
Bis an den jüngsten Tag.

Der eifersüchtige Knabe.

Es stehen drei Stern' am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein:
„Gott grüß' euch, schönes Jungfräulein,
Wo bind' ich mein Rösselein hin?" —

„Nimm du es, dein Röss'lein, beim Zügel, beim Zaum,
Bind's an den Feigenbaum.
Setz' dich ein' kleine Weile nieder,
Und mach' mir ein' kleine Kurzweil." —

„Ich kann und mag nicht sitzen,
Mag auch nicht lustig sein,
Mein Herz ist mir betrübet,
Feins Lieb, von wegen dein."

Was zog er aus der Taschen?
Ein Messer, war scharf und spitz,
Er stach's seiner Lieben durch's Herze,
Das rothe Blut gegen ihn spritzt.

Und da er's wieder heraußer zog,
Von Blut war es so roth:
„Ach reicher Gott vom Himmel,
Wie bitter wird mir der Tod!"

Was zog er 'hr aber vom Finger?
Ein rothes Goldringelein.
Er warf's in flüssig Wasser;
Es gab seinen klaren Schein.

„Schwimm hin, schwimm her, Goldringelein!
Bis an den tiefen See!
Mein feins Lieb ist gestorben;
Jetzt hab' ich kein feins Lieb mehr."

So geht's, wenn ein Mädel zwei Knaben lieb hat,
Thut wunderselten gut;
Das haben wir Beid' erfahren
Was falsche Liebe thut.

Der Jäger und das Mädchen.

Es wollt' ein Jäger jagen
Wohl in das Tannenholz.
Was begegnet ihm auf dem Wege?
Ein Mädchen und das war stolz.

„Wohin, du hübsches Mädchen,
Wohin, du Mädchen stolz?"
„„Ich geh zu meinem Vater
Wohl in das Tannenholz.""

„Geh' du zu deinem Vater,
Wohl in das Tannenholz,
Deine Ehre sollt du lassen
Bei einem Jäger stolz."

„„Eh' ich mein' Ehr wollt' lassen
Bei einem Jäger stolz,
Viel lieber wollt' ich meiden
Das Silber und rothe Gold.""

Was zog er von seinem Finger?
Ein gold'nes Ringelein.
„Sieh' da, du hübsches Mädchen,
Das soll dein Denkmal sein."

„„Was soll ich mit dem Ringelein,
Wenn ich nicht dein kann werden?""
„Lege ihn in deinen Kasten,
Wohl in das Tannenholz."

„„Der Kasten ist zugeschlossen,
Der Schlüssel ist verlor'n;
Ich hab' in meinem Herzen
Einen Andern auserkor'n.""

„Hast du in deinem Herzen
Einen Andern auserkor'n,
Ei so mag sich Gott erbarmen,
Wenn ich deine werden kann."

Ich geh' nicht aus den Stegen,
Ich geh' nicht aus der Stadt,
Bis ich mein Schatz gesehen,
Und ihn geküsset hab'.

Der verlorne Schwimmer.

Es wirbt ein schöner Knabe
Da über'm breiten See
Um eines Königs Tochter;
Nach Leid geschah ihm Weh.

„Ach Knabe, lieber Buhle,
Wie gern wär' ich bei dir!
So fließen nun zwei Wasser
Wohl zwischen mir und dir.

Das eine sind die Thränen,
Das and're ist der See.
Es wird von meinen Thränen
Wohl tiefer noch der See."

Ja wie auf dem Pokale
Zum Spiel ein Lichtlein schwebt,
Wenn es beim hohen Mahle
Auf Königs Wohlsein geht:

So setzt sie auf das Wasser
Ein Licht auf leichtes Holz,
Das treibet Wind und Wasser
Zu ihrem Buhlen stolz.

Als der es aufgefangen,
Er rief mit voller Brust:
„Mein Stern ist aufgegangen,
Ich schiff' ihm nach mit Lust."

Das Lichtlein auf den Händen,
Er schwamm zum Liebchen her.
Wo mag er hin sich wenden?
Ich sah sein Licht nicht mehr!

Liegt er in ihrem Schoße,
Sein Lichtlein wendet ab?
Liegt er im Wasserschlosse,
In einem nassen Grab?

Herr Mai.

Ich ging auf grüner Weide,
Die war geschmückt gar schön
Mit frischer Blumenfreude,
Gar lieblich anzuseh'n.
Die Vögel sangen lieblich,
Die Thierlein sprangen üblich,
Und das gefiel mir sehr!

Und auf der Blumenweide,
Da saß, uns wohlbekannt,
Ein Herr im bunten Kleide,
Der wird Herr Mai genannt;
Er schickt die blauen, rothen,
Die grünen, gelben Boten
In alle Lande aus.

Bringt mir die schönsten Frauen,
Bringt junge Ritter mir;
Sie sollen mich hier schauen
In meiner Blumenzier.
Wir wollen tanzen, singen,
Und voller Freude springen,
Wie sich's beim Mai geziemt.

Herr Mai empfing sie alle,
Geschmückt und schön geziert,
Mit Vöglein Freudenhalle,
So, wie es sich gebührt,
Und sprach: es sei ein Rennen
Mit Einem, den wir kennen;
Er wird Herr Herbst genannt.

Er sendet seinen Boten,
Uns allen wohlbekannt,
Der hat den Herbst entboten;
Das Mailein wird's genannt.
Gott wolle es behüten!
Den Stab voll schöner Blüthen
Führt es in seiner Hand.

Zum Herbst ist es gegangen:
Mein Herr, der grüne Mai,
Trägt, dich zu seh'n, Verlangen
Zum ehrlichen Turnei.
Er schmücket sich schon festlich,
Sein Harnisch ist ganz köstlich
Von Lindenlaub gemacht.

Die Schienen gut und feste,
Den Beinen angethan;
Sieh'! das sind Lindenäste,
So kömmt er auf die Bahn.
Sein Panzerhemd glänzt prächtig;
Gar schöner Rosen mächtig,
Erscheint sein Waffenrock.

Sein Helm ist von Violen
Und grünem Klee gemacht;
Die sind dem Tag empfohlen,
Und duften auch bei Nacht.
Sein Schwert von Maienglocken;
Der Vöglein Sang und Locken,
Die sind sein langer Speer.

Sein Roß, die grüne Haide,
Belegt gar wunderschön
Mit buntem Prachtgeschmeide,
Gar prächtig anzuseh'n;
Komm nur! er läßt dich bitten,
Recht bald zu ihm geritten,
Zur rechten Kurzweil.

Der Herbst rief seinen Knappen:
Zieh' hin, ich folge dir,
Geziert mit meinem Wappen,
Sprich: daß du kömmst von mir.
Nimm mit dir gute Speise
Und Früchte auf die Reise;
Dazu ein Fäßchen Wein.

Der Ritter Herbst sich rüstet
Und thut den Panzer an,
Wonach es ihm gelüstet
Auch auf der Kämpfer Bahn:
Es schmückte Seine Gnaden
Ein schöner Schweinebraten,
Und Würste hingen dran.

Gebrat'ne Gäns' entsteigen
Dem wohlgeschloss'nen Helm,
Geflügelt und dergleichen:
Das bringt ihm keinen Schelm*);
Sein Schild, ein Eierkuchen,
Damit will er versuchen
Des Feindes Lanzenstich.

Die Streitaxt, daß zu schaden,
Ein schönes Ferkel war,
Ganz schmackhaft, wohlgebraten,
Und mürbe ganz und gar;
Sein Speer: ein Darm, die Länge
Gefüllt, in rechter Enge,
Mit feingehacktem Fleisch.

Sein Roß ließ er sich bringen,
Das war ein Fuder-Faß;
D'rauf thät er rüstig springen;
Und wenn er oben saß,
Trat er in seine Bügel
Von allerlei Geflügel,
Mit Fischen angehängt.

So sprengt er rasch zur Haide,
Und fand den schönen Mai
In seinem Prachtgeschmeide
Von Blumen allerlei.
Schnell trafen sie zusammen
Wie wilde Feuerflammen
In hoher Sturmes-Wuth.

Getroffen alle beide,
Entsanken Lanz' und Schild,
Da lag das Prachtgeschmeide,
Die Blumenzier so mild:
Auch rann der Saft der Reben
Gar kümmerlich daneben,
Die Braten lagen drin.

Laßt ab! so schrieen Alle.
Da rafften sie sich auf
Von ihrem harten Falle,
Und wurden Freunde d'rauf.

---

*) Schaden.

Der Herbst fing an zu trinken,
Wohl bis zum Niedersinken
Hin in den grünen Klee.

Die Vöglein lieblich sangen
In süßer Melodei,
Die schönen Wort' erklangen:
Der Sieger ist der Mai!
Der Herbst ist nun verschwunden,
Die Freude wird gefunden
Im wonnevollen Mai!

Der Bettelvogt.

Ich war noch so jung, und war doch schon arm,
Kein Geld hatt' ich gar nicht, daß Gott sich erbarm'!
So nahm ich meinen Stab und meinen Bettelsack,
Und pfiff das Vaterunser den lieben langen Tag.

Und als ich kam vor Heidelberg hinan,
Da packten mich die Bettelvögte gleich hinten und vornen an;
Der eine packt mich hinten, der and're packt mich vorn:
„Ei ihr verfluchten Bettelvögt', so laßt mich ungeschorn."

Und als ich kam vor's Bettelvogt sein Haus,
Da schaut der alte Spitzbub' zum Fenster heraus.
Ich dreh' mich gleich herum und seh' nach seiner Frau:
„Ei du verfluchter Bettelvogt, wie schön ist deine Frau!"

Der Bettelvogt der faßte einen grimmen Zorn,
Er läßt mich ja setzen in tiefen, tiefen Thurm;
In tiefen, tiefen Thurm bei Wasser und bei Brod:
„Ei du verfluchter Bettelvogt, krieg' du die schwerste Noth!"

Und wenn der Bettelvogt gestorben erst ist,
Man sollt' ihn nicht begraben wie 'nen andern Christ,
Lebendig ihn begraben bei Wasser und bei Brod,
Wie mich der alte Bettelvogt begraben ohne Noth.

Ihr Brüder, seid nun lustig, der Bettelvogt ist todt,
Er hängt schon im Galgen ganz schwer und voller Noth,
In der verwich'nen Woch' am Dienstag um halber neun,
Da haben sie'n gehangen in Galgen fest hinein.

Er hätt' die schöne Frau beinahe umgebracht,
Weil sie mich armen Lumpen freundlich angelacht.
In der vergang'nen Woch', da sah' er noch hinaus,
Und heut' bin ich bei ihr in seinem Haus.

Hennecke Knecht.

Hennecke Knecht, was willst du thun?
Willst du verdienen deinen alten Lohn,
Ueber Sommer bei mir bleiben?
Ich geb' dir ein Paar neue Schuh,
Den Pflug kannst du wohl treiben.

Hennecke sprach ein trotzig Wort:
Ich will keim Bauer dienen fort,
Solcher Arbeit will ich trutzen,
Ich will mich geben auf die See,
Des hab' ich größern Nutzen.

Das Weib sprach auch ein hastig Wort:
Wie bist du, Kerl, auch so bethört?
Willst du ein Schiffsmann werden!
Hacken, reuten ist dein' Art
Und pflügen in der Erden.

Hennecke war bei sich selbst zu Rath,
Er kauft für seinen Hafersack
Ein' Armbrust, gut vom Preise,
Kurz Kleid er läßt sich messen an,
Recht nach der Krieger Weise.

Er nahm die Armbrust auf den Nack,
Den Köcher er in Gürtel stack,
Das Schwert an seine Seite,
So ging er dann mit Sack und Pack,
Nach Bremen thät er schreiten.

Als Hennecke nach Bremen kam,
Thät er vor einem Schiffer stan,
Sprach: Schiffer, lieber Herre,
Wollt ihr mich wohl zum Schiffsmann han,
Für einen Ruderere?

Ich will dich gerne nehmen an,
Kannst du als Schiffsknecht mir bestan,
Wohl recht an Schiffes Borde,
Ich hör an deinen Worten wohl,
Du bist von Bauern Orte.

Hennecke schwor einen theuern Eid:
Kein and'rer Kerl ist weit und breit
Zu allem Thun und Sachen!
Ich bin in meinem Muth so frei,
Recht als ein wilder Drachen.

Da Hennecke Knecht kam auf die See,
Stand er als ein verzagtes Reh,
Kein Wort konnt' er nicht sprechen,
Er dachte hin, er dachte her,
Sein Herz wollt' ihm zerbrechen.

Er lehnt sein Haupt an Schiffes Bord,
Ein Armeslang sprach er kein Wort
Wohl zu derselben Stunden:
Was mir das Weib vorhergesagt
Das hab' ich nun gefunden.

Der Wind, der weht, der Hahn, der kräht,
Das Wetter, das war gar unstät
Das Meer ganz ungeheure:
Hätt' ich den Pflug in meiner Hand,
Dem wollt' ich wohl bald steuren.

Ist denn nun Niemand hier bekannt,
Der mich bringt in das Sachsenland,
Wohl zwischen Dister und Leine,
Wohl zu des edlen Fürsten Haus,
Das Haus zum Lauensteine

Auch ist nun hier Niemand bekannt,
Der mich bringt in's Braunschweiger Land,
Ich will ihn wohl belohnen,
Ich will ihm geben mein Habersack,
Dazu ein Scheffel Bohnen.

Der uns das Liedchen hat erdacht,
Hat Hennecken von der See gebracht,
Daß ihn die Läus' nicht fressen;
Er warnt euch all' Gesellen gut,
Daß ihr nicht seid vermessen.

Das wiedergefundene Königskind.

Es hat ein König ein Töchterlein,
Mit Namen hieß es Annelein,
Es saß an einem Raine,
Las auf die kleinen Steine.

Es kam ein fremder Krämer in's Land,
Er warf ihr dar ein seid'nes Band:
Jetzt mußt du mit mir in fremde Land.

Er trug's vor einer Frau Wirthin Haus,
Er gab's für einen Bankert aus:
Frau Wirthin, liebe Frau Wirthin mein,
Verdinget mir mein Kindelein!

O ja! O ja! Das will ich wohl,
Ich will ihm thun doch also wohl,
Gleich wie ein' Mutter eim Kind thun soll.

Und als die Jahr'szeit ummen war,
Und es zu seinen Jahren kam:
Es wollt' ein Herr ausreiten
Und er wollt' ausgeh'n weiben.

Er ritt vor einer Frau Wirthin Haus,
Die schöne Magd trägt ihm Wein heraus:
Frau Wirthin, liebe Frau Wirthin mein!
Ist das euer Töchterlein?
Oder ist es eures Sohnes Weib?
Daß es so wunderschön mag sein.

Es ist doch nicht mein Töchterlein,
Es ist doch nicht meines Sohnes Weib,
Es ist nur mein armes Südeli,
Es weist meinen Gästen die Stübeli.

Frau Wirthin, liebe Frau Wirthin mein,
Erlaubet mir eine Nacht oder drei,
So lange als mein Wille mag sein!

O ja! O ja! Das will ich wohl,
Es soll doch euch erlaubet sein,
So lang das euer Willen mag sein.

Er nahm schön Annelein bei der Hand,
Er führt es in eine Schlafkammer lang,
Er führt es vor ein schönes Bett,
Ob es die Nacht bei ihm schlafen wöllt.

Der Herzog zog aus sein goldiges Schwert,
Er legt es zwischen beide Herz!
Das Schwert soll weder hauen, noch schneiden,
Das Annelein soll ein Mägdli bleiben.

Ach Annelein, kehr' dich umher!
Nun klage mir deinen Kummer schwer,
Klag' mir Alles, was du weißt,
Was du in deinem Herzen treist.

Sag', wer ist dein Vater; sag', wer ist deine Mutter?
„Der Herr König ist mein Vater, Frau Königin ist meine Mutter,
Ich habe einen Bruder, heißt Mannigfalt,
Gott weiß wohl, wo er umherfährt."

Und ist dein Vater ein König,
Und dein' Mutter eine Königin,
Hast du einen Bruder, heißt Mannigfalt;
Jetzt hab' ich mein Schwesterlein an meiner Hand.

Und wie es Morgens Tag ward,
Frau Wirthin vor die Kammer trat:
Steh' auf, du schnöde Magd, steh' auf!
Füll' deinen Gästen die Häfelein auf!

„O nein! Laß du schön Annelein in Ruh',
Füll' deine Häfelein selber zu,
Mein Schwester Annelein muß's nimmermehr thun."

Er saß wohl auf sein hohes Pferd,
Und er sein Schwesterlein hinter sich nahm,
Er nahm schön Annelein beim Gürtelschloß,
Er schwung's wohl hinter sich auf sein Roß.

Und wie er durch den Hof einritt,
Sein' Mutter ihm entgegenschritt:
Bist mir Gottwillkommen du Sohne mein,
Und auch dies zarte Fräulein!

Es ist doch nicht mein Fräulein,
Es ist doch nur euer liebes Kind,
Was wir so lang' verloren gehan.

Sie setzen schön Annelein oben an Tisch,
Sie geben ihm gesott'ne und gebrat'ne Fisch,
Sie stecken ihm an einen güldnen Ring:
„Jetzt bist du wieder mein Königskind!"

Das Lied vom Ringe.

Es waren drei Soldaten,
Dabei ein junges Blut,
Sie hatten sich vergangen,
Der Graf nahm sie gefangen,
Setzt sie bis auf den Tod.

Es war ein wackres Mägdelein
Dazu aus fremdem Land,
Sie lief in aller Eilen
Des Tages wohl zehen Meilen
Bis zu dem Grafen hin.

„Gott grüß euch, edler Herre mein,
Ich wünsch' euch guten Tag!
Ach! wollt ihr mein gedenken,
Den Gefangenen mir schenken,
Ja schenken zu der Eh'."

„ „Ach nein, mein liebes Mägdelein,
Das kann und mag nicht sein,
Der Gefang'ne der muß sterben,
Gott's Gnad' muß er ererben,
Wie er verdienet hat." "

Das Mädel drehet sich herum
Und weinet bitterlich,
Sie lief in aller Eilen
Des Tags wohl zwanzig Meilen
Bis zu dem tiefen Thurm.

„Gott grüß euch, ihr Gefang'nen mein,
Ich wünsch' euch guten Tag!
Ich hab' für euch gebeten,
Ich kann euch nicht erretten,
Es hilft nicht Gut noch Geld."

Was hat sie unter ihrem Schürzelein?
Ein Hemdlein, war schneeweiß:
„Das nimm du Allerliebster mein,
Es soll von mir dein Brauthemd sein,
Darin lieg' du im Tod."

Was zog er von dem Finger sein?
Ein Ringelein, war von Gold:
„ „Das nimm du Hübsche, du Feine,
Du Allerliebste meine,
Das soll dein Trauring sein." "

„Was soll ich mit dem Ringlein thun,
Wenn ich's nicht tragen kann?"
„ „Leg' es in Kisten und Kasten,
Und laß es ruhen und rasten
Bis an den jüngsten Tag." "

„Und wenn ich über Kisten und Kasten komm',
Und sehe das Ringlein an,
Da darf ich's nicht anstecken.
Das Herz möcht' mir zerbrechen,
Weil ich's nicht ändern kann.'

Das vierte Gebot.

Im Land zu Frankereiche
Ein alter König saß,
Der all' ein Land und Reiche
An seinen Sohn da gab.

Das war aus Alters Schwäche,
Daß er sich des verwandt,
Der Sohn thät ihm versprechen:
„Ich nähre dich zur Hand."

Der Sohn gar bald sich nahme
Eine Hausfrau minniglich,
Die war dem Vater grame,
Sprach also kläglich:

„Der alt' Mann thut stets husten
Bei Tisch, das graut mir sehr,
Und nimmt mir Essens-Lusten,
Macht mir die Zunge schwer."

Der Sohn thät ihren Willen,
Ließ auch den Vater sein
Da legen in der Stillen
Unter die Stiege hinein.

Ein Bett' darinnen stunde
Von Heu und auch von Stroh;
Recht als ein andrer Hunde
Viel Jahre lag er so.

Die Königin thät sich legen,
Gebar ein Sohne gut,
Der war ein stolzer Degen
Und hätt' ein frommen Muth.

Als er die Sach' erkannte
Bracht' er zu aller Stund'
Seim Ahnherrn Speis' und Tranke,
Was er nur finden kunt.

Er bat ihn an eim Tage
Um eine Roßdeck alt,
Daß er nit kalt da lage;
Der fromme Jüngling lief bald.

Da er zum Roßstall kame,
Ein' Roßdeck', die war gut,
Er von dem Pferd da nahme,
Zerriß sie mit Unmuth.

Sein Vater ihn da fraget,
Was ihm die Roßdeck' thät:
„Ich bring' sie halb, er saget,
Deim Vater an sein Bett.

Das Halbtheil ich behalte
Für dich, wenn du da ruhst,
Wo deinen Vater alte
Du jetzt versperren thust."

Edelkönigs-Kinder.

Es waren zwei Edelkönigs-Kinder,
Die beiden, die hatten sich lieb,
Sie konnten beisammen nicht kommen,
Das Wasser war viel zu tief.

Ach Liebchen, könntest du schwimmen!
So schwimme doch her zu mir,
Drei Kerzlein wollt' ich dir anstecken,
Die sollten auch leuchten dir.

Da saß ein loses Nönnchen,
Das that, als wenn es schlief,
Es that die Kerzlein ausblasen,
Der Jüngling vertrank so tief.

Ach Mutter, herzliebste Mutter!
Wie thut mir mein Häuptchen so weh!
Könnt' ich eine kleine Weile
Spazieren geh'n längst an der See!

Ach Tochter, herzliebste Tochter!
Allein sollst du nicht geh'n,
Weck' auf deine jüngste Schwester,
Und laß sie mit dir geh'n.

Ach Mutter, herzliebste Mutter!
Mein' Schwester ist noch ein Kind,
Sie pflückt ja all' die Blumen,
Die in dem grünen Wald sind.

Ach Mutter, herzliebste Mutter!
Wie thut mir mein Häuptchen so weh!
Könnt' ich eine kleine Weile
Spazieren geh'n längst an der See!

Ach Tochter, herzliebste Tochter!
Alleine sollst du nicht geh'n,
Weck' auf deinen jüngsten Bruder,
Und laß ihn mit dir geh'n.

Ach Mutter, herzliebste Mutter!
Mein Bruder ist noch ein Kind,
Er fängt ja all' die Hasen,
Die in dem grünen Wald sind.

Die Mutter und die ging schlafen,
Die Tochter ging ihren Gang,
Sie ging so lange spazieren,
Bis sie einen Fischer fand.

Den Fischer sah sie fischen:
Fisch' mir ein verdientes roth Gold,
Fisch' mir doch einen Todten,
Er ist ein Edelkönigs-Sohn.

Der Fischer fischte so lange,
Bis er den Todten fand,
Er griff ihn bei den Haaren,
Und schleift' ihn an das Land.

Sie nahm ihn in ihre Arme,
Und küßt' ihm seinen Mund:
Ade mein Vater und Mutter!
Wir seh'n uns nimmermehr.

Faramund und Lore.

Es saß auf grüner Haide
Ein Schäfer grau und alt; :,:
Es grasten auf der Weide
Die Schäflein längst dem Wald.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Der Schäfer krumm und müde
Stieg bei der Heerde her; :,:
Und wenn die Sonne glühte,
Dann war sein Gang so schwer.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Sein Mädchen jung und schöne,
Sein einzig Töchterlein, :,:
War vieler Schäferssöhne
Ihr einz'ger Wunsch allein.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Doch einer unter allen,
Der edle Faramund, :,:
Thät ihr allein gefallen
In ihres Herzens Grund.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Es hatte ihn gebissen
Ein fremder Schäferhund, :,:
Sein Fleisch war ihm zerrissen,
Sein Fuß war ihm verwundt.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Sie gingen einmal Beide
Im Walde hin und her, :,:
Eins an des andern Seite;
Das Herz war jedem schwer
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Sie kamen nah zur Haide,
Allwo der Vater saß; :,:
Es trauerten an der Weide
Die Schäflein in dem Gras.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Auf einem grünen Rasen
Stand Faramund starr und fest; :,:
Die bangen Vöglein saßen
Ganz still in ihrem Nest.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Er fiel mit blanken Zähnen
Sein armes Mädchen an, :,:
Sie rief mit tausend Thränen
Ihn um Erbarmung an.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Das bange Seelenzagen
Hört nun der Vater bald, :,:
Des Mädchens Ach und Klagen
Erscholl im ganzen Wald.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Der Vater, steif und bebend,
Lief langsam stolpernd hin; :,:
Er fand sie kaum mehr lebend,
Ihm starrte Muth und Sinn.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Der Jüngling kehrte wieder
Von seiner Raserei, :,:
Und fiele sterbend nieder,
Zog Lorens Haupt herbei.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Und unter tausend Küssen
Flog hin das Seelenpaar; :,:
In matten Thränengüssen
Entfloh'n sie der Gefahr.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Nun wankt in Seelenleiden
Der Vater hin und her; :,:
Ihn fliehen alle Freuden,
Kein Sternlein glänzt ihm mehr.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Die Frau von Weißenburg.

Was woll'n wir aber singen,
Was wollt ihr für ein Lied?
Ein Lied von der Frauen von Weißenburg,
Wie sie ihren Herren verrieth.

Sie ließ ein Brieflein schreiben,
Gar fern in's Thüringer Land,
Zu ihrem Ludewig Buhlen,
Daß er da käm zur Hand.

Er sprach zu seinem Knechte:
Du, sattle mir mein Pferd,
Wir wollen zur Weißenburg reiten,
Es ist nun Reitens werth.

„Gott grüß' euch, Adelheid, schöne,
Wünsch' euch ei'n guten Tag!
Wo ist euer edler Herre,
Mit dem ich kämpfen mag?"

Die Frau lenkt ihren Herren
Im Schein falschen Gemüths,
Er reitet Nachts ganz späte
Mit Hunden nach dem Ried.

Da Ludewig unter die Linde kam,
Ja unter die Linde so grün,
Da kam der Herr von der Weißenburg
Mit seinen Winden so kühn.

„Willkommen, Herr von der Weißenburg
Gott geb' euch guten Muth!
Ihr sollt nicht länger leben,
Denn heut' diesen halben Tag." —

„Soll ich nicht länger leben,
Denn diesen halben Tag,
So klag' ich's Christo vom Himmel,
Der all' Ding' wenden mag."

Sie kamen hart zusammen
Mit Wort und Zorn so groß,
Daß einer zu dem andern
Sein' Armbrust abe schoß.

Er sprach zu seinem Knechte:
„Nun spann' dein' Armbrust ein,
Und schieß dem Herrn von der Weißenburg
Zur linken Seiten ein."

„Warum soll ich ihn schießen,
Und morden auf dem Plan?
Hat er mir doch sein Lebenlang
Noch nie kein Leid gethan."

Da nahm Ludwig den Jägerspieß
Selber in seine Hand,
Durchrannt' den Pfalzgraf Friederich,
Unter der Linden zur Hand.

Er sprach zu seinem Knechte:
„Reiten wir zur Weißenburg,
Da sind wir wohl gehalten,
Nach unserm Herz und Muth.“

Da er nun gegen die Weißenburg kam,
Wohl unter das hohe Haus,
Da sah die falsche Fraue
Mit Freuden zum Fenster aus.

„Gott grüß' euch, edle Fraue,
Bescher' euch Glück und Heil!
Eu'r Will' der ist ergangen,
Todt habt ihr euren Gemahl.“ —

„Ist denn mein Will' ergangen,
Mein edler Herre todt,
So will ich's nicht eher glauben,
Ich seh' denn sein Blut so roth.“

Er zog aus seiner Scheiden
Ein Schwert von Blut so roth:
„Sieh da, du edle Fraue,
Ein Zeichen von seinem Tod.“

Sie rang ihr' weiße Hände,
Rauft' aus ihr gelbes Haar:
„Hülfreicher Christ vom Himmel,
Was hab' ich nun gethan!“

Sie zog von ihrem Finger
Ein Ringelein von Gold:
„Nimm hin du Ludewig Buhle,
Gedenk' da meiner Huld.“ —

„Was soll mir doch das Fingerlein,
Das veracht gewonnen Gold!
Wenn ich daran gedenke,
Mein Herz wird nimmer hold.“

Des erschrack die Frau von der Weißenburg,
Faßt' einen traurigen Muth:
„Verlaß mich holder Fürste nicht,
Mein edler Herr ist todt.“

Der Ritter mit dem Tuche.

Es wohnt Minn' bei Minne,
Dazu groß Herzeleid!
Ein' edle Herzoginne,
Ein Herzog hochgemait;
Sie hatten einander von Herzen lieb,
Und konnten vor großer Hute
Zusammen kommen nie.

Die Jungfrau, die war wohlgethan,
Sie ging wohl einen Abend
Vor ihres Vaters Burgthor stan,
Da sie den Wächter fand:
Ach Wächter! tritt du her zu mir,
Ich wollt' dich selig machen,
Dürft' ich vertrauen dir. —

Das thu' ich also viel gern,
Zart allerliebste Jungfrau fein:
So fürcht' ich also sehre
Den liebsten Herren mein.
Ich fürcht' so sehr eures Vaters Zorn;
Wenn es euch mißlänge,
Das Leben hätt' ich verlor'n. —

Mir soll es nit mißlingen;
Ich will nur für den Hage,
Und bleib' ich dann zu lange,
So ruf' mich mit deinem Gesange,
Und laß mich, Wächter! zu dir hinein,
Dieweil so schläft mein' Mutter,
Dazu der Vater mein.

Sie gab ihm ihren Mantel,
Der lag an seinem Arm,
Nun fahrt Jungfrau edel,
Gott soll euch bewahren!
Sie kam unter einen hohlen Stein,
Wohl unter eine grüne Linde,
Darunter ein Brünnlein klein.

Und dies erhört der Zwerge,
In der Höhlen, da er war,
Auf hebt er seine Füße,
Gar heimlich schleicht er dar:
Ach Jungfrau! Ihr sollt mit mir gan;
Ich bin ein Bot' zu Euch gesandt,
Ihr sollt's nit fahren lan.

Ab zog sie ihren Schleier,
Sie warf ihn auf des Baumes Ast;
Nun siehst du, viel edler Ritter,
Daß ich allhie was.
Mich führt ein wilder Zwerg hindan,
Ach reicher Gott vom Himmel,
Wie soll es mir ergan!

Er führt sie zu seiner Mutter
Wohl in die Höhle hinein:
Nun führ' sie bald hinwieder,
Du schaffest uns groß Jammer und Pein;
Du schaffest uns groß Jammer und Herzeleid
Eh' sich die Nacht noch vollendet,
Drei Mord werden vor großem Leid.

Er nahm sie bei den Händen,
Bei ihrer schneeweißen Hand,
Er führt sie an das Ende,
Da er sie bei der Linden fand.
Da hub sich groß Jammer und Herzenoth;
Da lag des edlen Herzogs Kind
In seinem Schwert, war todt.

Auszieheт sie das Schwert,
Und stach es selbst durch sich:
Und hast du dich ermordet,
Ertödten will ich mich;
Es soll wohl nimmer sich
Eines Ritters Kind
Ermorden mehr durch mich.

Der Wächter an der Zinnen
Hub auf einen lauten Gesang;
Mich däucht in tausend Jahren
Noch nie kein' Nacht so lang,
Als mich die heute hat gethan.
Ach reicher Christ vom Himmel,
Wie soll es mir ergan!

Und dies erhört die Mutter
Im Bette, da sie lag:
Nun hört, viel edler Herre!
Vernehmt des Wächters Klag',
Die er hinacht hat gethan;
Ich fürchte, uns'rer Tochter
Ihr sei nit wohl ergan.

Nun stand auf die Hausfrau balde,
Ein Kerzen sie anzund,
Sie kam vor der Tochter Bette,
Ihr' Tochter sie nit fund.

Da erhub sich groß Jammer und Herzeleid,
Da lagen die zwei Herzenskinder
In einem Schwert verschneidt.

Man that den Wächter greifen,
Man legt ihn auf einen Tisch,
Man that ihn klein zerschneiden,
Sam als thät er sein ein Fisch.
Das thät man wohl um das,
Daß And're d'ran gedächten,
Sich hüten künftig baß.

Die Nachtwandler.

Konrad der Degenfelder hat
Sein edles Fräulein in die Stadt
Zur Hochzeit mitgenommen,
In ein Gespräch gar mancherlei
Sind da die Frauen kommen.

Jakob von Gültling's Frau zeigt an:
„Viel Tugend hat mein Edelmann,
Viel Tugend thut er üben,
Er ist besonnen, hat Vernunft,
Er thut mich herzlich lieben.

Doch leget er sich trunken nieder,
Er oft gar schnell erwachet wieder;
Ein'n Streich hat er empfangen
Vor Mastrich in dem Niederland,
Der thut ihm noch anhangen.

Dann springt er von dem Bett' herab
Daß ich mich oft verwundert hab',
Wehrt sich um Leib und Leben.
Doch thut er sich auf freundlich Wort
Ganz stille niederlegen."

Des Degenfelders Frau zeigt an:
„Die Tugend liebt mein Edelmann,
Doch thut er dies oft üben,
Im Schlafe geht er manche Nacht,
Thut mich damit betrüben."

Indem sie dies Gespräch vollend't,
Ging schier die Hochzeit auch zu End',
Da ging es an ein Scheiden,
Allein die beiden edlen Frau'n
Lebten da länger in Freuden.

Junker Jakob war lustig gemacht,
Daß er ist blieben über Nacht,
Doch gar mit großen Bitten,
Viel lieber wär' er mit Gesind'
Zur Wohnung gleich geritten.

Mit Trinken setzt man stark an ihn,
Der Junker dacht' in seinem Sinn:
„Ich muß mich wohl vorsehen,
Daß ich die Sach' nicht mach' zu grob,
Will mich die Zeit ausdrehen."

Sie lebten all' in Freuden groß,
Den Degenfeld die Frau umschloß,
Und küßte ihn vor allen;
Sobald die Andern solches sah'n,
Hat's ihnen wohlgefallen.

Junker Jakob saß an dem Tisch,
Den Degenfeld an der Hand erwischt,
Aus Lieb' thät er sie drücken,
Sprach ihm daneben freundlich zu,
Thät sich an ihn auch schmiegen.

Ein Umtrunk bald herummer ging,
Junker Jakob wieder anfing,
Hat ganz freundlich gebeten:
„Den bring' ich euch zur guten Nacht!"
Vom Tisch ist er getreten.

Alsbald er sich zur Ruh' begab,
Sein Knecht zog ihm die Kleider ab;
In einer Kammer kleine
Befahl er sich dem lieben Gott,
Legt sich in's Bett' alleine.

Zu plaudern noch Herr Konrad kam,
Doch als er Gültling's Schlaf vernahm,
Wollt' er ihn nicht erwecken,
Und als er noch ein Bett' ersah,
Thät er hinein sich strecken.

Da es nun war um Mitternacht,
Der Teufel hat sein Spiel gemacht.
In dieser Kammer kleine,
Da die zween Junker gelegen sind,
Der Mond schien hell und reine.

Konrad von Degenfeld aufsteht,
Und in dem Schlaf noch wandeln geht,
Wie er sonst oft thut pflegen,
Das Deckbett' schlug er um sich 'rum,
Darunter er gelegen.

Jakob erwacht und blicket hin,
Konrad geht still im Schlaf auf ihn,
Als wollt' er ihn verfolgen,
Da springt er auf vor dem Gespenst
Und sucht nach seinem Dolchen.

Er tappt umher, und auf der Erd'
Greift er des Degenfelder's Schwert,
Thut's gegen ihn erheben:
„Nun steh' und sage, wer du bist,
Sonst geh' ich dir an's Leben."

Als Konrad noch kein Antwort gab,
Entsetzt sich Gültling sehr darob,
Wehrt sich um Leib und Leben,
Vermeint, es wär' ein Teufelsspuk,
Thät viele Stich ihm geben.

Tödtlich verwundet sinkt zur Erd'
Der edle Degenfelder werth.
Indem da thut erwachen
Der Schultheiß und das Hausgesind',
Niemand wußt' von den Sachen.

Ein Lichtlein schlägt er an geschwind,
Der Kammer eilt' er zu geschwind,
Junker Jakob thät anfangen:
„Was ist das für ein Teufelsspuk,
Der mich hat angegangen?"

Das Licht nimmt er in seine Händ',
Und es zur Erde niederwend't;
Als er den Mord gesehen,
Da schrie er jammernd immerfort:
„Ach Gott, wie ist mir geschehen."

Erst wollt' er es ganz glauben nicht.
Dem Konrad küßt er das Gesicht,
Der Schultheiß schrie mit Bangen:
„Herr Jakob, gieb dich mir geschwind."
Herr Jakob ward gefangen.

Bis Morgens Früh ein Stund' vor Tag
Dem Ritter man das Urtheil sprach,
Da ward das Thor geschlossen,
Die Fuhrleut', fremde Wanderleut'
Hat man hinaus gelassen.

Darnach sie wurden zugesperrt,
Viel Bürger mußten wohl bewehrt
Zum Markte eilend kommen;
Die ganze Stadt des Wunder nahm,
Wie sie das hat vernommen.

Ein schwarzes Tuch ward da bereit,
Und mitten auf den Markt gespreit,
Auch eine Bahr' daneben,
Herr Jakob nahm sein Mantel ab,
Thät ihn seinem Jungen geben.

Ein seid'nes Tuch war da zur Hand,
Die Augen er sich selbst verband,
Und thät auf's Tuch hinschreiten,
Darauf kniet' er mit Heldenmuth,
Stellt beide Händ' in die Seiten.

Indem der Meister sein Werk verricht't,
Tritt ihm der Teufel unter's Gesicht;
Das sag' ich unverholen,
Wie gern hätt' er ihm Leib und Seel'
In dieser Stunde gestohlen.

Er aber beständig geblieben ist
In dem Vertrauen auf Jesum Christ,
Ist ritterlich gestorben,
Die ew'ge Freud' und Seligkeit
Hat er damit erworben.

In die Bahre hat man ihn gelegt,
Mit einem schwarzen Tuch bedeckt,
Die ganze Gemeind' thät klagen,
Er ward von ehrlichen Leuten da
Ganz traurig weggetragen.

Lindenschmidt.

Es ist nicht lange, daß es geschah,
Daß man den Lindenschmidt reiten sah
Auf einem hohen Rosse.
Er reitet den Rheinstrom auf und ab;
Er hat ihn gar wohl genossen.

„Frisch her, ihr lieben Gesellen mein!
Es muß jetzt nur gewaget sein,
Wagen das thut gewinnen!
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir die Beute gewinnen!

Dem Markgrafen von Baden kam neue Mär',
Wie man ihm in's Geleit' gefallen wär',
Das thät ihn sehr verdrießen,
Wie bald er Junker Kaspern schrieb:
Er sollt' ihm ein Reißlein dienen.

Junker Kaspar zog'm Bäuerlein eine Kappe an;
Er schickt ihn allezeit vorn dran,
Wohl auf die freie Straßen,
Ob er den edlen Lindenschmidt find't,
Denselben sollt' er verrathen.

Das Bäuerlein schiffet über den Rhein,
Er kehret zu Frankenthal in's Wirthshaus ein:
„Wirth, haben wir nichts zu essen?
Es kommen drei Wagen, sind wohlbeladen,
Von Frankfurt aus der Messen."

Der Wirth der sprach dem Bäuerlein zu:
„Ja, Wein und Brod hab' ich genug!
Im Stalle da stehen drei Rosse,
Die sind des edlen Lindenschmidts,
Er nährt sich auf freier Straßen."

Das Bäuerlein gedacht in seinem Muth,
Die Sache wird noch werden gut,
Den Feind hab' ich vernommen.
Alsbald er Junkern Kaspar schrieb,
Daß er sollt' eilends kommen.

Der Lindenschmidt hätt' einen Sohn,
Der sollt' den Rossen das Futter thun,
Den Haber thät er schwingen:
„Steht auf, herzlieber Vater mein!
Ich hör' die Harnische klingen."

Der Lindenschmidt lag hinter'm Tisch und schlief,
Sein Sohn der thät so manchen Rief,
Der Schlaf hat ihn bezwungen:
„Steh' auf, herzliebster Vater mein!
Der Verräther ist schon gekommen."

Junker Kaspar zu der Stuben eintrat,
Der Lindenschmidt von Herzen sehr erschrack:
„Lindenschmidt, gieb dich gefangen!
Zu Baden, an dem Galgen hoch
Daran sollst du bald hangen."

Der Lindenschmidt war ein freier Rittersmann,
Wie bald er zu der Klingen sprang:
„Wir wollen erst ritterlich fechten!"
Es waren der Bluthund' allzuviel,
Sie schlugen ihn zu der Erden.

„Kann und mag es denn nicht anders sein,
So bitt' ich um den liebsten Sohn mein,
Auch um meinen Reitersjungen.
Haben sie Jemandem Leids gethan,
Dazu hab' ich sie gezwungen."

Junker Kaspar, der sprach nein dazu:
„Das Kalb muß entgelten der Kuh,
Es soll dir nicht gelingen!
Zu Baden, in der großen Stadt,
Muß ihm sein Haupt abspringen."

Sie wurden alle drei nach Baden gebracht,
Sie saßen nicht länger als eine Nacht;
Wohl zu derselben Stunde
Da ward der Lindenschmidt gericht,
Sein Sohn und Reitersjunge.

Die Linde.

Zu Kindelsberg auf dem hohen Schloß
Steht eine alte Linde, :,:
Von vielen Aesten kraus und groß,
Sie saust im kühligen Winde. :,:

Da steht ein Stein, ist breit, ist groß,
Gar nah an dieser Linde, :,:
Ist grau und rauh von altem Moos,
Steht fest im kühligen Winde. :,:

Da schläft eine Jungfrau den traurigen Schlaf,
Die treu war ihrem Ritter, :,:
Das war von der Mark ein edler Graf,
Ihr wurde das Leben bitter. :,:

Er war mit dem Bruder ins weite Land
Zur Ritterfehde gegangen, :,:
Er gab der Jungfrau die eiserne Hand;
Die weinte mit Verlangen. :,:

Die Zeit die war nun lang vorbei,
Der Graf kam noch nicht wieder, :,:
Mit Sorg' und Thränen mancherlei
Saß sie bei der Linde nieder. :,:

Da kam der junge Rittersmann
Auf seinem schwarzen Pferde, :,:
Der sprach die Jungfrau freundlich an,
Ihr Herz er stolz begehrte. :,:

Die Jungfrau sprach: „Du kannst mich nie
Zu deinem Weiblein haben; :,:
Wenn's dürr' ist, das grüne Lindlein hie,
Dann will ich dein Herze laben.“ :,:

Die Linde war noch jung und schlank,
Der Ritter sucht im Lande :,:
Ein' dürre Linde, so groß, so lang,
Bis er sie endlich fande. :,:

Er ging wohl in dem Mondenschein,
Grub aus die grüne Linde, :,:
Und setzt' die dürre da hinein,
Belegt's mit Rasen geschwinde. :,:

Die Jungfrau stand des Morgens auf,
Am Fenster war's so lichte, :,:
Des Lindleins Schatten spielte nicht d'rauf,
Schwarz ward's ihr vor dem Gesichte. :,:

Die Jungfrau lief zur Linde hin
Setzt sich mit Weinen nieder, :,:
Der Ritter kam mit stolzem Sinn,
Begehrt' ihr Herze wieder. :,:

Die Jungfrau sprach in großer Noth:
„Ich kann dich nimmer lieben.“ :,:
Der stolze Ritter stach sie todt;
Das thät den Graf betrüben. :,:

Der Graf kam noch denselben Tag;
Er sah mit traurigem Muthe, :,:
Wie da bei dürrer Linde lag
Die Jungfrau in rothem Blute. :,:

Er machte da ein tiefes Grab
Der Braut zum Ruhebette, :,:
Und sucht' eine Linde Berg auf und ab,
Die setzt' er an die Stätte. :,:

Und einen großen Stein dazu,
Der steht noch in dem Winde: :,:
Da schläft die Jungfrau in guter Ruh',
Im Schatten der grünen Linde. :,:

St. Meinrad.

Graf Berthold von Sulchen, der fromme Mann,
Er führt sein Söhnlein an der Hand:
Meinrad, mein Söhnlein von fünf Jahren,
Du mußt mit mir gen Reichenau fahren.

Hatto, Hatto, nimm hin das Kind,
Alle liebe Englein mit ihm sind:
Die geistlich' Zucht mag er wohl lernen,
Und mag ein Spiegel der Münche werden.

Er ging zur Schul' barfuß ohne Schuh;
Und legt die geistlich' Kunst sich zu;
Die Weisheit kam ihm vor der Zeit,
Da ward er zu einem Priester geweiht.

Da schickt ihn Hatto auf den Zürcher See,
Daß er in's Klösterlein bei Jona geh;
Bei Jona zu Oberzollingen,
Da lehrte er die Münch beten und singen.

Da er lange ihr Schulmeister war,
Und ihn die Brüder ehrten gar;
Thät er oft an dem Ufer stehen,
Und nach dem wilden Gebirg hinsehen.

Sein Gewissen zog ihn zur Wüste hin,
Zur Einsamkeit stand all sein Sinn;
Er sprach zu einem Münch: Mein Bruder,
Rüst' uns ein Schifflein und zwei Ruder.

Ueber See zur Wildniß, zur Wüstenei,
Hab' ich gehört gut fischen sei;
Da gehn die Fischlein in den einsamen Bächen! —
Ja Herr, mein Meister, der Münch thät sprechen.

Sie fuhren gen Rapperswyl über See,
Zu einer frommen Wittib sie da gehn;
Bewahr' uns die Gewand, sie zu ihr sprechen,
Daß sie uns nicht in der Wildniß zerbrechen.

Sanct Meinrad und der Bruder gut,
Sie folgten wohl der Bächlein Fluth;
Sie fischten hinan in dem Flüßlein Sille,
Bis in die Alp gar wild und stille.

O Herr und Meister, lieber Sanct Meinrad!
Wir haben Fischlein schon mehr als satt.
Noch nit genug, Meinrad da saget,
Steigt, wo der Finsterwald herraget.

Und da sie gegangen den dritten Tag,
Im finstern Wald eine Matte lag;
Ein Born da unter Steinen quillet,
Da hat Sanct Meinrad den Durst gestillet.

Nun, lieber Bruder, nun ist's genug!
Gen Rapperswyl die Fisch' er trug;
Die fromme Wittib stand vor der Pforten,
Und grüßt' die Münch' mit frohen Worten.

Willkomm, willkomm! ihr bleibt schier lang;
Die reißende Thiere, die machten mich bang.
Die Fisch', die thät sie braten und sieden,
Die aßen sie in Gottes Frieden.

Frau! hört mich an durch Gott den Herrn! —
Die Wittib sprach: das thu' ich gern!
Ein armer Priester hat das Begehren,
Sein Leben im Finsterwald zu verzehren.

Nun sprecht, ob hier ein Frommer leb',
Der ihm ein klein Almosen geb'.
Sie sprach: Ich bin allein allhiere,
Ich werd' ihm ein Almoseniere.

Da thät Sanct Meinrad ihr vertrauen,
Daß er sich wollt' ein' Zelle bauen;
Und kehrt nach Oberzollingen,
Thät noch ein Jahr da beten und singen

Aber die Einsamkeit drängt ihn sehr,
Er hat kein' ruhig Stund' da mehr;
Und eilt nach Rapperswyl zu der Frauen,
Die ließ ihm da seine Zelle bauen.

Am Apfel wohnt er sieben Jahr,
Viel fromme Leut' die kamen dar;
Seine Heiligkeit macht' groß Geschrei,
Und zog da gar viel Volks herbei.

Solch weltlich' Ehr' bracht' ihm viel Schmerz,
Sein Hüttlein rückt er waldeinwärts:
Zum finstern Wald, wo das Brünnlein quillet,
Das ihm einst seinen Durst gestillet.

Und wie er sich das Holz abhaut,
Daraus er seine Zelle baut,
Find't er ein Nest mit jungen Raben.
Die thät er da mit Brod erlaben.

Die fromm' Frau auch von Rapperswyl
Schickt ihm Almosen ein gut Theil;
So lebt' er während funfzehn Jahren,
Sein' Freund' die beiden Raben waren.

Von Wollrau war ein Zimmermann,
Der kam zu dem Wald heran;
Und bat auch den St. Meinrad eben,
Sein Kindlein aus der Tauf' zu heben.

Da ging St. Meinrad hinab in's Land,
Dem Zimmermann zur Taufe stand;
Und kam da wieder zu vielen Ehren,
Das thäten zwei böse Mörder hören.

Peter und Reinhard dachten wohl,
St. Meinrad's Opferstock wär' voll;
Und wie sie zum Finsterwald eintreten,
Die Raben schreien in großen Nöthen.

St. Meinrad las die Meff' zur Stund',
Der Herr thät ihm sein Stündlein kund;
Da betet er aus ganzer Seele,
Daß ihn der Himmel auserwähle.

Die Mörder schlagen an die Thür:
Du böser Münch tritt herfür;
Thu' auf, gieb uns dein Geld zusammen,
Sonst stecken wir dein Haus in Flammen.

Im Finsterwald schallt's ganz verworr'n,
Die Raben mehren ihren Zorn:
Um ihre Häupter sie wüthend kreisen,
Nach ihren Augen sie hacken und beißen.

St. Meinrad sanft zu ihnen tritt,
Bringt ihnen Brod und Wasser mit:
Eßt, trinkt, ihr Gäste, seid willkommen,
Dann thut, warum ihr hergekommen.

Der Reinhard sprach: Warum kom ich?
St. Meinrad sprach: Zu tödten mich.
Da schrien sie beide: Kannst du es wissen?
So werden wir's vollbringen müssen.

Nun gieb dein Silber und all' dein Gut! —
Da schlugen sie ihn wohl auf's Blut;
Und da sie seine Armuth sahen,
Thäten sie ihn zu Boden schlagen.

Da sprach der liebe Gottesmann:
Ihr lieben Freund', nun hört mich an;
Zünd't mir ein Licht zu meiner Leiche,
Dann eilt, daß euch kein Feind erreiche.

Der Peter ging da zur Kapell,
Zu zünden an die Kerze hell;
Die thät durch Gott von selbst schon brennen,
Die Mörder da ihr' Schuld erkennen.

Die Kerze brennt an seiner Seit',
Ein Wohlgeruch sich auch verbreit';
Sein' Seel' thät zu dem Himmel ziehen,
Die Mörder da erschrocken fliehen.

Aber die frommen Raben beid',
Die gaben ihnen bös Geleit;
Um ihre Häupter sie zornig kreisen,
Und ihnen Haar und Stirn zerreißen.

Durch Wolrau kamen sie gerannt,
Der Zimmermann die Raben kannt';
Da thät er seinen Bruder bitten,
Zu folgen ihren wilden Schritten.

Indeß lief er in den Finsterwald,
Sucht seinen lieben Gevatter bald;
Der lag erschlagen auf grüner Haide,
Die Kerze brannt' an seiner Seite.

Er küßt ihn auf den blut'gen Mund,
Hüllt in den Mantel ihn zur Stund';
Legt weinend ihn in die Kapelle,
An seines heil'gen Altars Schwelle.

Und eilt herunter in das Land,
Sein' Jammer Allen macht bekannt;
Und schickt hinauf sein Kind und Frauen,
Nach ihrem heil'gen Freund zu schauen.

Die Mörder fand er im Wirthshaus,
An der Schiffslande zu Zürich draus;
Die Raben stießen die Fenster ein,
Und warfen um das Bier und Wein.

Die Mörder man ergriff und band,
Ihr' Schuld, die haben sie bekannt;
Und bis hin auf den Scheiterhaufen
Die Raben sie wohl hacken und raufen.

Der Abt zu Reichenau da hört,
Der fromme St. Meinrad sei ermörd't:
Schickt auch mit Licht und Fahn' viel Brüder,
Zu holen des St. Meinrad's Glieder.

Und da der Leib zum Etzel kam,
Wo er gewohnt der heil'ge Mann;
Da war der Sarg nicht zu bewegen,
Sie mußten ihn da niederlegen.

Sein heilig Herz und Ingeweid'
Sie da begruben in der Zeit;
Den Leib sie dann mit Beten und Singen
Nach Reichenau zur Kirche bringen.

Wo er gestorben und gelebt,
Das Kloster Einsiedeln sich erhebt;
Für fromme Pilger ein' Wunderquelle
Quillt dort in St. Meinrad's Kapelle.

Der unschuldige Tod des jungen Knaben.

Es liegt ein Schloß in Oesterreich,
Das ist ganz wohl gebauet,
Von Silber und von rothem Gold,
Mit Marmorstein gemauert.

Darinnen liegt ein junger Knab'
Auf seinen Hals gefangen,
Wohl vierzig Klaftern unter der Erd',
Bei Ottern und bei Schlangen.

Sein Vater kam von Rosenberg
Wohl vor den Thurm gegangen:
„Ach Sohne, liebster Sohne mein,
Wie hart liegst du gefangen!“ —

„Ach Vater, liebster Vater mein,
So hart lieg' ich gefangen,
Wohl vierzig Klaftern unter der Erd'
Bei Ottern und bei Schlangen.“

Sein Vater zu dem Herrn hinging,
Sprach: „Gebt mir los den Gefangenen,
Dreihundert Gulden geben wir
Wohl für des Knaben Leben.“ —

„Dreihundert Gulden die helfen euch nicht,
Der Knabe der muß sterben,
Er trägt von Gold eine Kett' am Hals,
Die bringt ihn um sein Leben.“ —

„Trägt er von Gold eine Kett' am Hals,
Die hat er nicht gestohlen,
Hat ihm ein' zarte Jungfrau verehrt;
Dabei sie ihn erzogen.“

Man bracht' den Knaben aus dem Thurm,
Gab ihm die Sacramente:
„Hilfreicher Christ vom Himmel hoch,
Es geht mit mir am Ende.“

Man bracht' ihn zum Gericht hinaus,
Die Leiter muß er steigen:
„Ach Meister, liebster Meister mein,
Laß mir eine kleine Weile!“

„Eine kleine Weile laß ich dir nicht,
Du möchtest mir entrinnen,
Langt mir ein seiden Tüchlein her,
Daß ich seine Augen verbinde.“ —

„Ach meine Augen verbinde mir nicht,
Ich muß die Welt anschauen,
Ich seh' sie heut' und nimmermehr
Mit meinen schwarzbraunen Augen.“

Sein Vater beim Gerichte stand,
Sein Herz wollt' ihm zerbrechen:
„Ach Sohne, liebster Sohne mein,
Dein'n Tod will ich schon rächen.“ —

„Ach Vater, liebster Vater mein,
Meinen Tod sollt ihr nicht rächen.
Brächt' meiner Seele schwere Pein,
Um Unschuld will ich sterben.

Es ist nicht um das Leben mein,
Noch um meinen stolzen Leibe,
Es ist um meine Frau Mutter daheim,
Die weinet also sehre.“

Es stund kaum an den dritten Tag,
Ein Engel kam vom Himmel,
Sprach: „Nehmt ihn vom Gerichte ab,
Sonst wird die Stadt versinken.“

Es währet kaum ein halbes Jahr,
Der Tod, der ward gerochen,
Es wurden auf dreihundert Mann
Des Knaben wegen erstochen.

Wer ist's, der uns das Liedlein sang,
So frei ist es gesungen?
Das haben gethan drei Jungfräulein
Zu Wien in Oesterreiche.

Verspätung.

Mutter, ach Mutter! Es hungert mich,
Gieb mir Brod, sonst sterbe ich.

Warte nur mein liebes Kind!
Morgen wollen wir säen geschwind.

Und als das Korn gesäet war,
Rief das Kind noch immerdar:

Mutter, ach Mutter! Es hungert mich,
Gieb mir Brod, sonst sterbe ich.

Warte nur mein liebes Kind!
Morgen wollen wir ernten geschwind.

Und als das Korn geerntet war,
Rief das Kind noch immerdar:

Mutter, ach Mutter! Es hungert mich,
Gieb mir Brod, sonst sterbe ich.

Warte nur mein liebes Kind!
Morgen wollen wir dreschen geschwind.

Und als das Korn gedroschen war,
Rief das Kind noch immerdar:

Mutter, ach Mutter! Es hungert mich,
Gieb mir Brod, sonst sterbe ich.

Warte nur mein liebes Kind
Morgen wollen wir mahlen geschwind

Und als das Korn gemahlen war,
Rief das Kind noch immerdar:

Mutter, ach Mutter! Es hungert mich,
Gieb mir Brod, sonst sterbe ich.

Warte nur mein liebes Kind!
Morgen wollen wir backen geschwind.

Und als das Brod gebacken war,
Da lag das Kind schon auf der Bahr.

Großmutter Schlangenköchin.

Maria, wo bist du zur Stube gewesen?
Maria, mein einziges Kind!

Ich bin bei meiner Großmutter gewesen,
Ach weh! Frau Mutter wie weh!

Was hat sie dir denn zu essen gegeben?
Maria, mein einziges Kind!

Sie hat mir gebackne Fischlein gegeben,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Wo hat sie dir denn das Fischlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!

Sie hat es in ihrem Krautgärtlein gefangen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Womit hat sie denn das Fischlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!

Sie hat es mit Stecken und Ruthen gefangen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Wo ist denn das Uebrige von Fischlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!

Sie hat's ihrem schwarzbraunen Hündlein gegeben
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Wo ist denn das schwarzbraune Hündlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!

Es ist in tausend Stücke zersprungen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Maria, wo soll ich dein Bettlein hin machen?
Maria, mein einziges Kind!

Du sollst mir's auf den Kirchhof machen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Die Herzogin von Orlamünde.

Albrecht Graf von Nürnberg spricht:
„Herzogin, ich liebe nicht;

Bin ein Kind von achtzehn Jahren
Und im Lieben unerfahren;

Würde doch zum Weib dich nehmen,
Doch vier Augen mich beschämen;

Wenn nicht hier vier Augen wären,
Die das Herze mein beschweren."

Orlamündens Herzogin
Spricht zu sich in ihrem Sinn:

„Wittwe bin ich schön vor allen,
Aller Fürsten Wohlgefallen;

Wenn nicht hier vier Augen wären,
Würde sein Lieb' mich ehren.

Kinder ihr vom schlechten Mann,
Der mich hielt in strengem Bann;

Weil ihr meine Land' ererbet,
Wenn ihr nicht unmündig sterbet."

Also Oel in Flammen wüthet,
Das statt Wasser aufgeschüttet.

Also deutet sie die Rede
Auf zwei eigne Kinder schnöde,

Die im Saal zum Spiel abzählen,
Unter sich den Engel wählen:

„Engel, Bengel, laß mich leben,
Ich will dir den Vogel geben."

Nadeln aus dem Wittibschleier
Zieht sie, daß er fälle freier,

Zu dem wilden Hager spricht:
„Nimm die Nadeln und verricht,

Schwarzer Hager, du mein Freier,
Fürchtest nicht den schwarzen Schleier,

Fürchtest du nicht auch vier Augen,
Die zum Zusehn hier nicht taugen?

Setz' dich mit zu ihren Spielen,
Daß sie keine Schmerzen fühlen,

Daß die Wunden niemals sprechen,
Mußt du in das Hirn sie stechen."

Herulus zum Hager spricht,
Eh' der ihm das Hirn einsticht:

„Lieber Hager, laß mich leben!
Will dir Orlamünde geben,

Auch die Plassenburg, die neue,
Und es soll dich nicht gereuen."

Herula zum Hager spricht,
Eh' er ihr das Hirn einsticht:

„Lieber Hager, laß mich leben!
Will dir meine Docken geben.

Engel, Bengel, laß mich leben!
Will dir meinen Vogel geben."

Hager sich als Mörder nennt,
Eh' er sich das Hirn einrennt.

„Gott, ach Gott! wo werd' ich ruhen?
Höre schon den Vogel rufen.

Gott, ach Gott! wo soll ich fliehen?
Sehe schon den Vogel ziehen."

Albert spricht zur Herzogin: -
„Das war nicht der Rede Sinn,

Meinte unsre eignen Augen,
Wie wir nicht zusammen taugen."

Beide Kinder unverweset
Liegen noch im Marmorsarge,

Als wär' heut' der Mord gewesen,
Recht zum Trotze allem Argen.

Die Losgekaufte.

Ach, Schiffer, lieber Schiffer,
Stoß' noch nicht ab, o mache Halt!
Lieb Schwester wird mich retten,
Da kommt sie hergewallt!
Willst du den Demant geben,
O Schwester, frei bin ich im Nu! —
Ich rette nicht dein Leben,
Du Schiffer, fahre zu!

Ach Schiffer, lieber Schiffer,
O stoß' nicht ab, o mache Halt!
Mein Bruder wird mich retten,
Da kommt er hergewallt!
Willst du die Schnalle geben,
O Bruder, frei bin ich im Nu! —
Ich rette nicht dein Leben,
Du Schiffer, fahre zu!

Ach Schiffer, lieber Schiffer,
O stoß' nicht ab, o mache Halt!
Herzvater wird mich retten,
Da kommt er hergewallt!
Willst deinen Rock wohl geben,
O Vater, frei bin ich im Nu! —
Ich rette nicht dein Leben,
Du Schiffer, fahre zu!

Ach Schiffer, lieber Schiffer,
O stoß' nicht ab, o mache Halt!
Herzmutter wird mich retten,
Da kommt sie hergewallt!
Willst du dein Kettlein geben,
O Mutter, frei bin ich im Nu!
Ich rette nicht dein Leben,
Du Schiffer, fahre zu!

Ach Schiffer, lieber Schiffer,
O stoß' nicht ab, o mache Halt!
Mein Liebster wird mich retten,
Da kommt er hergewallt!
Willst du dein Schwert drum geben,
O Liebster, frei bin ich im Nu! —
Ach halte, lieber Schiffer,
Nimm Alles, greife zu!

Das Diadem der Liebe.

Ich wollt' um meines Herren Haupt,
Das jüngst mit Dornen war umlaubt,
Ein Diadem von Seide binden:
Das sollte, wie die Unschuld rein
Und zart, wie seine Liebe, sein,
Mit Blumen wollt' ich's rings umwinden,
Und weben mit demüth'ger Hand
Denkmale von ihm in dies Band.

Ich stickt' ein kleines Palmenreis,
Das zu Jehovah's stillem Preis,
Zum Lebensbaum den Völkern blühet;
Hier einen Weinstock voller Saft,
Die Trauben an ihm voller Kraft,
In denen Gottes Sonne glühet;
Den Oelbaum, der vom Felsen sprießt
Und Segen auf die Menschheit gießt.

Ich zeichnete den schönen Stern,
Der aus des Aufgangs grauer Fern'
Hervorging über stillen Hügeln,
Die Morgensonne, groß und gut,
Die, wie ein Meer von Gottesgluth,
Uns Heil bringt unter ihren Flügeln,
Sie tränkt mit balsamreichem Thau
Die matte Flur, die dürre Au

Und von den Bildern stieg ich schon
Auf zu ihm selbst, dem Menschensohn,
Auf dem die Friedenstaube schwebte,
Die, immer rege, still und zart,
Ihn mit des Vaters Gegenwart,
Die Welt mit seinem Trost belebte.
Er fühlte sich in Gottes Schoß
Unschuldig-treu, verschwiegen-groß

Ein Hirte, der sein Schäfchen sucht,
Und sanft es lockt von seiner Flucht
Und liebreich es im Busen träget,
Ein Arzt für jedes Herzeleid,
Ein Freund für jede Bangigkeit,
Der Mattes stärkt, das Kranke pfleget;
Das sanfte, stille Gotteslamm,
Das fremde Sünde auf sich nahm.

Schon hat er seines Kreuzes Last
Mit Heldenmuth empor gefaßt,
Schon schwebt' er in der Dornenkrone;
Von seinen Lippen fließet stumm
Sein letztes Evangelium
Von Gottes Reich, von ew'gem Lohne,
Sein Auge bricht in Todesnacht,
Und Himmel ist um ihn erwacht. —

Da bebte mir, mir sank die Hand.
Ich muß, ich muß dir dieses Band,
Geliebter, unvollendet geben.
Nimm hin es! deiner Seele Bild,
Nur schweigend-groß und thätig-mild,
In stillen Thaten will es leben,
Des reinsten Herzens Himmelsschein
Will nur in's Herz gestrahlet sein.

Die Liebesbotin.

Frau Nachtigall, mach' dich bereit,
Der Tag bricht an, es ist doch Zeit!
Du sollt mein treuer Bote sein,
Wohl zu der Allerliebsten mein;

Die dein in ihrem Würzgärtlein
Thut warten mit groß Angst und Pein;
Manch heißer Seufzer ihr 'raus dringt,
Bis ihr von mir gut Botschaft bringt.

So mach' dich auf, säum' dich nicht lang,
Fahr' hin mit schön und fröhlichem Gesang,
Sprich ihr mei'n Gruß in's Herz hinein,
Sag', ich woll' selbst bald bei ihr sein.

Sie wird dich heißen zu tausendmal
Willkommen sein, Frau Nachtigall,
Wird dir auch zeigen zur selben Stund'
Ihr treues Herz, mit Lieb' verwund't.

Durch Venus Pfeil ist es verletzt;
D'rum du sie alles Leids ergötz',
Sag', daß sie ihren Unmuth lass' fall';
Richt's nur recht aus, Frau Nachtigall.

Altes Lied.

Da droben in jenem Thale
Da treibet das Wasser das Rad,
Es treibet nichts anders als Liebe,
Vom Abend bis an den Tag.

Das Mühlenrad ist zersprungen,
Die Lieb' hat noch kein End',
Wenn zwei von einander scheiden,
Sie geben sich einander die Händ'.

Ach Scheiden, ach Scheiden, ach Scheiden!
Wer hat das Scheiden erdacht?
Es hat mein jung frisch Leben
Zum Untergang gebracht.

Es ist ja kein Apfel so schön und rund,
Es stecken zwei Kernlein darin;
Es ist kein Mädchen im Lande,
Es hat einen falschen Sinn.

Wer kann denn nun vertrauen,
Scheid't er ihnen aus dem Aug'?
Ein falscher Sinn, ein hoher Muth
Ist aller Jungfrau'n ihr Brauch.

Dort in meines Vaters Lustgarten,
Da stehen zwei Bäumelein,
Das eine trägt Muskaten,
Das andre braune Nägelein.

Muskaten die sind süße,
Braun' Nägelein riechen gar wohl,
Die will ich meinem Schätzchen verehren,
Daß es daran riechen soll.

Das Alphorn.

Zu Straßburg auf der Schanz,
Da ging mein Trauren an:
Das Alphorn hört' ich drüben wohl anstimmen,
In's Vaterland mußt' ich hinüberschwimmen,
Das ging nicht an!

Ein' Stund' in der Nacht,
Sie haben mich gebracht;
Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus,
Ach Gott, sie fischten mich im Strome auf,
Mit mir ist's aus!

Früh Morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment;
Ich soll da bitten um Pardon,
Und ich bekomm' gewiß doch meinen Lohn,
Das weiß ich schon.

Ihr Brüder allzumal,
Heut' seht ihr mich zum letzten Mal.
Der Hirtenbub' ist doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir Solches angethan,
Das klag' ich an.

Die Liebesprobe.

Es stand eine Lind' im tiefen Thal,
War oben breit und unten schmal,

Worunter zwei Verlobte saßen,
Vor Lieb' ihr Leid vergaßen.

„Fein's Liebchen, wir müssen von einander,
Ich muß noch sieben Jahr wandern.“

„ „Mußt du noch sieben Jahr wandern,
Heirat' ich doch keinen Andern.“ “

Und als die sieben Jahr um waren,
Sie meinte, ihr Liebchen käme bald.

Da ging sie in den Garten,
Fein's Liebchen zu erwarten.

Sie ging wohl in das große Holz,
Da kam ein Reiter geritten stolz.

„Gott grüße dich, Mägdlein feine!
Was machst du so alleine?

Ist dir dein Vater oder Mutter gram,
Oder hast du heimlich einen Mann?“

„ „Mein Vater oder Mutter sind mir nicht gram,
Ich hab' auch heimlich keinen Mann.

Gestern war's drei Wochen über sieben Jahr,
Da mein feins Liebchen ausgewandert war.“ “

„Gestern bin ich geritten durch eine Stadt,
Da dein feins Liebchen hat Hochzeit gehabt.

Was thust du ihm nun wünschen an,
Daß er seine Treu' nicht gehalten hat?“

„ „Ich wünsche ihm so viel gute Zeit,
So viel wie Sand am Meere breit.

Ich wünsch' ihm all' das Beste,
So viel der Baum hat Aeste.

Ich wünsche ihm so viel Glücke fein,
So viel wie Sterne am Himmel sein.“ “.

Was zog er von dem Finger sein?
Ein Ring von reinem Gold gar fein.

Er warf den Ring in ihren Schoß,
Sie weinte, daß ihr das Auge floß.

Was zog er aus seiner Taschen?
Ein Tuch, schneeweiß gewaschen.

„Trockne ab, trockne ab dein Aeugelein,
Du sollst hinfort mein eigen sein.

Ich wollt' dich nur versuchen,
Ob du würd'st schwören oder fluchen.

Hätt'st du einen Schwur oder Fluch gethan,
Von Stund' an wär' ich geritten davon.“

Der Traum.

Ich hab' die Nacht geträumet
Wohl einen schweren Traum:
Es wuchs in meinem Garten
Ein Rosmarienbaum.

Ein Kirchhof war der Garten,
Ein Blumenbeet das Grab,
Und von den grünen Bäumen
Fiel Kron' und Blüthe ab.

Die Blüthen thät ich sammeln
In einen goldnen Krug;
Der fiel mir aus den Händen,
Daß er in Stücken schlug.

D'raus sah ich Perlen rinnen
Und Tröpflein rosenroth;
Was mag der Traum bedeuten?
Ach, Liebster! bist du todt?

Schön Lindenzweig.

Der Mai ist nicht in Blüthen karg,
Schön Lindenzweig;
Der König sitzt an der Liebsten Sarg,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

Er sitzt drei Nacht, er sitzt drei Tag,
Schön Lindenzweig;
Kein Junker ihn da trösten mag,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

Er sitzet an den Sarg gebannt,
Schön Lindenzweig;
Und küßt die kalte Todtenhand,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

Der Bischof hat des Zaubers acht,
Schön Lindenzweig;
Zu brechen denkt er des Teufels Macht,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

Der König sitzet unverwandt,
Schön Lindenzweig;
Er streift den Ring von der Todtenhand,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

Er steckt an die Hand den Zauberring,
Schön Lindenzweig;
Der König da von der Leiche ging,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

Begrabt die Holde, begrabt sie fein,
Schön Lindenzweig;
Ich muß bei meinem Bischof sein,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

O Bischof, du mein Trost und Licht,
Schön Lindenzweig;
Du kennst die Flamme im Herzen nicht,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

Und ob du dich wend'st und vor mir fliehst,
Schön Lindenzweig;
Mein armes Herz du nach dir ziehst,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

Der Bischof flieht bis an den Rhein,
Schön Lindenzweig;
Und wirft den Zauberring hinein,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

O flieh, du Bischof, in guter Ruh',
Schön Lindenzweig;
Ich eile den lichten Wellen zu,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

Die Wellen murmeln manch Liebeswort,
Schön Lindenzweig;
Von meines Herzens Licht und Hort,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

Ich baue am Rheine mir ein Schloß,
Schön Lindenzweig;
So hold, wie er, kein Strom mir floß,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

O Rhein, o Rhein, du liebster mein,
Schön Lindenzweig:
Hier will ich leben, begraben sein,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

Weiße Seide, rothe Rosen.

Weiße Seide, rothe Rosen, die gingen mit dir;
Blauer Zwirn, schwarze Kappen, die kamen mit dir.

O sag' mir, o sag' mir, was hast du gethan?
Wo hast du deine Seide, deine Rosen gelan?

Meine Seide, meine Rosen, die hab' ich gelan
Weit drüben über der Elbe in Großenhahn.

Die Seide zur Sargdeck' der Mutter ich gab;
Die Rosen die pflanzt' ich ihr weinend auf's Grab.

Ade nun rothe Rosen und weiße Seid'!
Blauer Zwirn, schwarze Kappen ist mein Trauerkleid.

Ich hab' einen Garten, der wird jetzt schon grün,
Auf den Sommer, auf den Sommer viel Rosen d'rin blüh'n.

Pflanzt'st du deine Rosen deiner Mutter auf's Grab,
Bei mir, liebes Mädchen, brich neue dir ab.

Ich mag nicht deine Rosen im Herzeleid,
Blauer Zwirn, schwarze Kappen ist mein Trauerkleid.

So nimm doch dies Glöckchen, wie Schnee weiß und rein,
Zur schwarzen Kappe kleidet weiß Glöckchen gar fein.

Sie steckte das Glöckchen wohl an ihr Kleid
Und weinte vor bitterem Herzeleid.

Die Glöcklein verblühten, schon naht sich der Mai'n
Lieb Mädchen, willst immer noch traurig sein?

Hier bring' ich bunte Blümlein zum Schmucke für dich,
Ach, sieh nur ein einzig Mal freundlich auf mich!

Ich mag nicht bunte Blümlein im Herzeleid,
Blauer Zwirn, schwarze Kappen sind mein Trauerkleid.

So nimm doch die Veilchen, die ich dir gepflückt,
Blauer Zwirn und blau Veilchen sich gut zusamm' schickt.

Sie steckte die Veilchen vor ihrer Brust an
Und sah ihn mit sanftem Lächeln dazu an.

Der Sommer ist da, meine Rosen blüh'n schön,
Willst nicht du meine Rosen im Garten ansehn?

Die schönsten Rosen pflückt er ihr,
Einen Kuß, einen Kuß gab sie ihm dafür.

Juchheisa! 's ist Sommer und du bist mein,
Und Jahr ein und Jahr aus ist der ganze Garten dein!

Rheinsberg auf der Höh'.

Zu Rheinsberg auf der Höh'
Da steht eine alte Linde,
Sie steht wohl tausend Jahr.

Es kam ein Waldvögelein,
Das sang auf dem Lindenzweige:
O weh, mein lieb Schwesterlein!

Das Schwesterlein kam gangen
Mit einem jungen Knaben,
Sie hielten sich umfangen.

Sie setzten sich unter den Lindenzweig:
Ach Knabe, lieber Knabe!
Mir wird das Herz so weich.

Was macht wohl jetzt mein Mütterlein?
Dazu mein lieber Vater,
Und mein klein Brüderlein

O weh, lieb Schwesterlein!
Vater und Mutter sind gestorben,
Dazu dein Brüderlein.

Sie weinten sich zu Tod,
Weil sie dich hinaus getrieben
Um den Knaben in bittre Noth.

Hin sank das Mägdelein,
Ihr sangen ein fromm Sterbelied
Die kleinen Waldvögelein.

Er begrub sie unter dem Lindenzweig,
Da wuchsen zwei rothe Röslein
Wohl aus dem Lindenzweig.

Zu Rheinsberg auf der Höh'
Da steht noch heut die Linde,
Du kannst die Röslein sehn.

Und wenn die Röslein blüh'n,
Da fliegen alle Waldvögelein
Wohl auf den Lindenzweig.

Sie setzen sich unter die Röselein,
Und singen, o weh, mein Schwesterlein!
Zu Rheinsberg auf der Höh'.

Das traurige Mädchen.

Ich weiß ja, warum ich so traurig bin:
Mein Schatz ist gezogen nach England hin.
Er hat mich verlassen alleine:
Da sitz' ich, spinne und weine.

Den Samstag vor'm heiligen Osterfest,
Da bin ich zum letzten Mal lustig gewest;
Des Ostertags zog er seine Straßen,
Da hat mich alle Freude verlassen.

Ach, lieber Schatz, kehre bald wieder heim,
Und komm zu deinem treuen Mägdelein!
Ach komm in ihre Arme,
Laß sie an deinem Herzen erwarmen!

Was hilft mir alles Gut von Brabant,
Wenn mein Liebster ist in England?
Was alle Schätze von Flandern,
Wenn er in der Fremde thut wandern?

Die arme Magd.

Ihr Junggesellen alle und auch Jungfräuelein,
Hört, was ich euch will singen, und merket allgemein:
Ein Junggesell allda, welcher sich hat versprochen
Mit einer armen Magd.

In Flandern thate liegen ein Schloß gar wohl bekannt,
Darauf die Magd thät dienen bei zehen Jahre lang,
Ein Städtelein auch allda, vom Schloß eine Viertelstunde,
Wie ich euch sage wahr.

Darinnen thate dienen ein reicher Bürgerssohn,
Der auch gar oft thät kommen zu dieser armen Magd.
Einstmals zu ihr thät sprechen: Herzliebes Jungfräulein,
In Ehren ich begehre, daß Ihr mein Schatz sollt sein.

Kein' Andere will ich nicht, denn Ihr mir thut vor allen
Schönste unter allen Magedin gefallen,
Und ich Euch ganz und gar von Herzensgrund thu lieben,
Weil ich das Leben han.

Darauf sie thäte sprechen und ihm zur Antwort gab:
Bedanke mich der Ehre, ich bin eine arme Magd.
Ich glaube sicherlich, daß Ihr könnt Reiche haben
Und nehmt mich Arme nicht.

Darauf er sich verpflichtet und diese Worte sprach:
Wenn er sie sollt' verlassen, sollt' von ihm weichen ab
Die heilige Dreifaltigkeit, und keinen Theil wollt' haben
Mehr an dem Himmelreich.

Als sie nun thäte hören die Worte, die er sprach,
Dacht' sie, er meint's in Ehre, und ihm zur Antwort gab:
Sie wollt' desgleichen auch von Herzensgrund ihn lieben,
Gab ihm die Hand darauf.

Darauf er ihr thät schenken ein goldnes Ringelein,
Und zu ihr thäte sprechen: Herzallerliebste mein,
Das hast Du auf die Hand. — Bewahr' mein Christ, o höre,
Wie bald die Lieb' verschwand.

Nicht weit davon thät liegen ein kleines Dörfelein,
Ein Kirchweihfest gewesen nicht lange nach der Zeit,
Der Junggesell allda mit seiner Liebste that d'rauf gehen
Und darauf lustig war.

Ein reiches Mensch daneben wohl zu dem Gesellen sprach:
Warum thut Ihr Euch henken an diese arme Magd?
Giebt's denn keine Reiche nicht? Ihr seid ja gar ein Reicher,
Und nehmt die Arme jetzt.

Das lose Mensch thät dichten und trachten stets darnach,
Ein Unglück anzurichten bei dieser armen Magd,
Ganz freundlich zu ihm sprach: thu' sie wieder aufgeben
Und nehme darnach mich.

Der Junggesell thät sagen: ich kann sie lassen nicht,
Und wenn sie gleich ist arm, so wird Gott geben mir
Allzeit ein Stücklein Brod, so weiß ich, daß ich habe
Eine, die mich lieben thut.

Darauf er doch thät gehen zu dieser armen Magd,
Und thät sie wieder aufgeben, die Magd gar traurig sprach:
Ist das die Treue jetzt, die Du mir hast versprochen?
Der Gott wird strafen Dich.

Ach hört mein Christ mit Wunder: den andern Tag darauf
Die arme Magd wollt' gehen wohl auf den Jahrmarkt auch,
Und wollte kaufen ein, das hatte er vernommen,
That ihrer warten fein.

Als sie nun thäte kommen, wohl an die Brücke 'nauf,
Im Arm er sie genommen und zog den Degen 'raus:
Bereite dich nur fein, denn Du mußt jetzo sterben,
Kein' andere Bitt' wird sein.

Darauf fiel sie bald nieder auf ihre Knieelein
Mit ausgestreckten Armen, und sprach: Herzliebster mein,
Betrachte Deine Seele und thu' Dich doch erbarmen
Ueber mich armen Tropf!

Es kam da kein Erbarmen bei diesem Bösewicht,
Er sprach: Du mußt nun sterben, es hilft kein Bitten nicht.
Darauf sie thät die Händ' zu Gott ausstrecken:
Meine Seel' ich dir befehle, nimm sie in Gnaden an!

Darauf er ihr thät stechen den Degen durch die Brust,
Weil er von Gott gewichen, war kein Erbarmen nicht
Bei seiner Tyrannei, thät ihr noch fünf Stich geben,
Warf sie in's Wasser 'nein.

Darauf er thäte gehen nach Haus. Ach hört mein Christ:
Schneeweiß sie ihm erschienen, wo er gegangen ist.
Wohl an dem Abend noch vor Furcht that er verbleichen,
Das Gewissen wacht ihm auf.

Den andern Tag, mit Wunder, der Fischer fischen wollt',
Wohl an der Brücke drunten er sie gefunden hat,
Die Magd im Wasser da mit vielen Stichen und Wunden
Er sie gefunden hat.

Er that es gleich anzeigen dem hohen und weisen Rath.
Der Mörder ward erreichet und gleich gefraget da,
Worauf er ganz betrübt freiwillig hat bekennet
Und sprach: Es reuet mich.

Daß ich sie hab' erstochen, meine herzallerliebste Braut,
Das darf ich Niemand danken, als diesem reichen Mensch;
Drum will ich gerne jetzt freiwillig wieder sterben,
Zum Tod bereiten mich.

Er thät es gleich anzeigen, der hohe weise Rath,
Daß er mit dem Schwert sollt' sterben vom Leben zu dem Tod,
Das Mensch desgleichen auch mit Ruthen 'nausgehauen
Und zum Land jagen 'naus.

Als er in's Kreuz thät treten, bat er die Herren fein,
Um etlich Wort' zu reden zu Allen insgemein:
Weil ich muß sterben dann, noch eins thu' ich euch bitten,
Nehmt dies zur Warnung an:

Ihr Junggesellen alle und auch Jungfräuelein,
Ach thut euch an mir spiegeln und betet alle fein;
Ruft Gott zum ersten an, so wird auch euer Heirathen
Glücklich von Statten gehn.

Nun will ich gerne sterben, denn Jesus geht voran,
Wird mir meine Sünd' vergeben, die ich hab' all' gethan.
Kniet darauf nieder fein, die Augen ließ zubinden,
Das Haupt abschlagen gleich.

Blaublümlein.

Es fiel ein Reif in Frühlingsnacht
Wohl über die schönen Blaublümelein;
Sie sind verwelket, verdörret.

Ein Knabe hatt' ein Mägdelein lieb,
Sie liefen heimlich von Hause fort;
Es wußt's nicht Vater, noch Mutter.

Sie liefen weit in's fremde Land,
Sie hatten weder Glück noch Stern;
Sie sind verdorben, gestorben.

Auf ihrem Grab Blaublümlein blüh'n,
Umschlingen sich treu wie sie im Grab;
Der Reif sie nicht welket, nicht dörret.

Das Leiden des Herrn.

Christus, der Herr, im Garten ging,
Sein bitt'res Leiden bald anfing,
Da trauert Laub und grünes Gras,
Weil Judas seiner bald vergaß.

Sehr fälschlich er ihn hinterging,
Ein schnödes Geld dafür empfing,
Verkaufte seinen Gott und Herrn,
Das sahen die Juden herzlich gern.

Sie gingen in den Garten hin
Mit zornigem und bösem Sinn,
Mit Spieß und Stangen die lose Rott'
Gefangen nahmen unsern Gott.

Sie führten ihn in's Richters Haus,
Mit scharfen Striemen wieder 'raus
Gegeißelt und mit Dorn gekrönt,
Ach Jesu! wurdest du verhöhnt.

Ein scharfes Urtheil sprachen sie,
Indem der ganze Hause schrie:
„Nur weg, nur weg nach Golgatha,
Und schlag ihn an das Kreuze da!

Er trägt das Kreuz, er trägt die Welt,
Er ist dazu von Gott bestellt,
Er trägt es mit gelass'nem Muth,
Es strömet von ihm Schweiß und Blut.

Erschöpfet will er ruhen aus
Vor eines reichen Juden Haus;
Der Jude stieß ihn spottend weg,
Er blickt ihn an, geht seinen Weg.

Herr Jesus schwieg, doch Gott, der bannt
Den Juden, daß er zieht durch's Land,
Und kann nicht sterben nimmermehr,
Und wandert immer hin und her.

An's Kreuz sie hingen Jesum bald,
Maria ward das Herze kalt:
„O weh, o weh! mein liebstes Herz,
Ich sterb' zugleich von gleichem Schmerz."

Maria unterm Kreuze stund,
Sie war betrübt von Herzensgrund,
Von Herzen war sie sehr betrübt
Um Jesum, den sie herzlich liebt.

„Johannes, liebster Jünger mein,
Laß dir mein' Mutter befohlen sein,
Nimm sie zur Hand, führ' sie von dann,
Daß sie nicht schau' mein Marter an."

„„Ja, Herr, das will ich gerne thun,
Ich will sie führen allzu schön,
Ich will sie trösten wohl und gut,
Wie ein Kind seiner Mutter thut."

Da kam ein Jud' und Höllenbrand
Ein Speer führt er in seiner Hand,
Gab damit Jesum einen Stoß,
Daß Blut und Wasser daraus floß.

Nun bück' dich, Baum, nun bück' dich, Ast,
Jesus hat weder Ruh' noch Rast;
Auch traure Laub und grünes Gras,
Laßt euch zu Herzen gehen das.

Die hohen Berge neigten sich,
Die starken Felsen rissen sich,
Die Sonn' verlor auch ihren Schein,
Die Vöglein ließen ihr Rufen und Schrei'n.

Die Wolken schrieen Weh und Ach!
Die Felsen gaben einen Krach,
Den Todten öffnete sich die Thür,
Und gingen aus den Gräbern für.

Bergreihen.

Herzlich thut mich erfreuen
Die fröhlich' Sommerzeit,
All mein Geblüt verneuen,
Der Mai viel Wollust geht.
Die Lerch' thut sich herschwingen
Mit ihrem hellen Schall,
Lieblicher die Vögel singen,
Darzu die Nachtigall.

Der Kukuk mit seinem Schreien
Macht fröhlich Jedermann.
Des Abends fröhlich reyen
Die Maidlein wohlgethan,
Spazieren zu den Brunnen
Pflegt man zu dieser Zeit,
Alle Welt sich freut und wonnen
Mit Reisen fern und weit.

Es grünet in dem Walde,
Die Bäume blühen frei,
Die Röslein auf dem Felde,
Von Farben mancherlei.
Ein Blümlein steht im Garten,
Das heißt: Vergiß nit mein,
Das edle Kraut Wegwarten
Macht guten Augenschein.

Ein Kraut wächst in der Auen
Mit Namen Wohlgemuth,
Lieb sehr den schönen Frauen,
Darzu die Holder-Blüth'.
Die weiß und rothen Rosen
Hält man in großer Acht
Und thut's Geld darum glossen,
Schöne Kränz' daraus macht.

Das Kraut Je länger je lieber
An manchem Ende blüht,
Bringt oft ein heimlich Fieber,
Wer sich nicht dafür hüt',
Ich hab' es wohl vernommen,
Was dieses Kraut vermag,
Doch kann man dem vorkommen,
Wer mäßige Lieb' braucht alltag.

Des Morgens in dem Thaue
Die Maidlein grasen gahn,
Gar lieblich sie anschauen,
Die schönen Blümlein stahn;
Daraus sie Kränzlein machen
Und schenken's ihrem Schatz,
Thun freundlich ihn anlachen,
Und geben ihm ein Schmatz.

Darum lob' ich den Sommer,
Darzu den Maien gut,
Der wendet allen Kommer,
Und bringt viel Freud' und Muth.
Der Zeit will ich genießen,
Dieweil ich Pfenning hab',
Und den es thut verdrießen,
Der fall die Stiegen 'nab.

Die Ode.

Die Ode ist, genau betrachtet, nur das Lied in höherer und höchster Potenz. Sie schildert irgend eine Empfindung oder einen Zustand des Gefühlsvermögens, welche in vollkommener Einheit ihren Stoff bilden unter möglichst vollendeter ästhetischer Form. Die in der Ode behandelten Gefühle und Gegenstände sollen jedoch, streng genommen, nur die bedeutendsten Interessen des Menschen berühren, und, wenn möglich, stets ein Streben nach dem Höchsten, nach der Vollkommenheit darstellen oder darauf hindeuten. Da die Ode nun so erhabene Stoffe behandelt, und die äußere Form derselben, so wie ihr Ton und dichterischer Vortrag, diesen ganz angemessen sein müssen, so verlangt sie die größte Begeisterung und den möglichsten Schwung von Seiten des Dichters. Hinsichtlich ihrer äußeren Form hat man in neuerer Zeit, meist jedoch mit Unrecht, den Reim bei derselben verworfen, und sich allein nach den Mustern, welche uns die Alten hinterlassen haben, gerichtet. Ob diese genaue und ängstliche Nachahmung dem deutschen Geiste wirklich zusage, ist sehr zu bezweifeln, da die nationale Ausbildung dieser Dichtungsart dadurch zurückgedrängt worden ist. Die Entscheidung muß jedoch dem Einzelnen überlassen werden. Weil man sich aber bei der Ode zu strenge Gesetze auferlegt hat, so ist sie mehr zu einem künstlich gemachten Gedicht, bei welchem die Form vorherrscht, geworden, als daß sie, was sie eigentlich sein sollte, die Aeußerung der höchsten lyrischen Empfindung unter strenger Einheit und Vollendung eben der Form, die sich aber jener unterordnet, wäre. Einige Theoretiker haben die Ode in zwei Klassen zerfallen lassen wollen, in die philosophische und die heroische, jedoch mit Unrecht, da man lyrische Gedichte nicht blos nach ihrem Inhalte classificiren kann, indem hierdurch leicht eine Verwirrung der Begriffe entsteht.

Der Name Ode ist dem Griechischen ᾠδή (von ἀείδω, ich singe, ich feiere durch ein Gedicht) entlehnt, und bedeutet hier überhaupt ein Gedicht, einen Gesang.

Dem inneren Wesen nach bestand die Ode schon längst in der deutschen Poesie, wenn auch nicht unter dem Gattungsnamen, der ihr erst weit später beigelegt wurde. In mancher Hinsicht kann der berühmte Lobgesang auf den heiligen Anno, Erzbischof von Köln († 1075), als die erste deutsche Ode betrachtet werden. Unter den Minnesingern, so wie unter den Meistersingern, kommen jedoch keine Gedichte vor, die diese Bezeichnung verdienen. — Der Erste, welcher eigenthümlichen Poesien diesen Namen beilegte, obwohl er durch dieselben den Begriff keineswegs feststellte, war W e c k h e r l i n in seiner 1618 zu Stuttgart herausgegebenen Sammlung von Oden und Gesängen. Ihm folgten später die Dichter der schlesischen Schule darin nach, doch war Das, was sie so nannten, eigentlich weiter nichts, als ein Gedicht in Liederform, das, in etwas höherem Tone als gewöhnlich, ernste, meist religiöse Gegenstände behandelte. Was daher O p i t z, F l e m m i n g, T s c h e r n i n g u. A. auf diesem Gebiete leisteten, gehörte, streng genommen, unter die Kategorie des gewöhnlichen Liedes. Einen höheren, wenn gleich nur rhetorischen Schwung, gab A n d r e a s G r y p h i u s seinen derartigen Versuchen, sich antiken Vorbildern anschmiegend, ohne den nationalen Reim zu verbannen. Noch nationaler, aber zu sorglos und ungebildet, bewegte sich G ü n t h e r, in seiner, zu ihrer Zeit sehr berühmten Ode auf den Prinzen Eugen. — Die bald darauf folgende Gottschedische Schule besaß zu wenig Kern, um der Dichtungsart, welche sie mit dem Namen O d e belegte und der sie besondere Aufmerksamkeit widmete, ein eigenthümliches und nationales Gepräge zu verleihen. — Weit besser traf es, namentlich in Bezug auf die Form und die Würde der Behandlung, A l b r e c h t v o n H a l l e r, nur verfuhr er zu didaktisch, und ermangelte zu sehr des poetischen Schwunges und der Phantasie. — Ihm schlossen sich C r a m e r und die beiden älteren S c h l e g e l an, doch verwechselten sie das Rhetorische mit dem Poetischen

und ihre Leistungen waren eigentlich nur in poetischer Form trefflich durchgeführte Reden. — Hagedorn dagegen, der leichtere Gegenstände behandelte, und sich, was den Inhalt betraf, die scherzhaften Oden des Horaz zum Muster nahm, vergriff sich in seiner Wahl. Bald nachher führten Lange und Pyra die antike Ode, nach Muster der Horazischen, ein, nur wählten sie, namentlich der Erstere, zu niedrige Stoffe und behandelten sie zu alltäglich und roh. — Da trat Klopstock auf, und gab, die antike Form in ihrer verschiedensten Gestaltung wählend der Ode ihren eigentlichen Charakter durch Begeisterung, Großartigkeit der Ideen und Erhabenheit der Bilder, doch irrte er darin, daß er die Mythologie der Griechen und Römer durch die alte nordische Mythologie zu verdrängen suchte und an die Stelle des verbannten Elements ein anderes, seiner Gegenwart nicht minder fremdes Element setzte. — Ihm folgten, mehr oder minder von seinem Vorbilde abweichend, viele begabte deutsche Dichter nach, wie Voß, F. L. Graf Stolberg, Hölty, Ramler, Gerstenberg, Lavater, Kosegarten, Matthisson, Salis, Neubeck u. A. m., welche die Ode zu großer Vollkommenheit erhoben. Durch die romantische Schule, die gerade für die Behandlung solcher Gegenstände, wie sie die Ode heischt, mit Vorliebe südliche Formen einführte, wurde diese Gattung immer mehr verdrängt, so daß sie in der neuesten Zeit fast gar nicht mehr angebaut wird. Unter den Zeitgenossen haben Wessenberg, Waiblinger und Platen fast allein auf diesem Gebiet Vorzügliches geleistet.

S. Houdart de la Motte, Discours sur l'Ode vor seinen Odes. Paris 1753. Deutsch von Mey vor den Oden der deutschen Gesellschaft zu Leipzig.

Domairon, Principes généraux des belles lettres. Paris 1785. Bd. II. S. 106

Sulzer, Theorie der schönen Künste. Art. Ode.

J. A. Eberhard, Theorie der schönen Wissenschaften. S. 262 fgde.

Ch. H. Schmid, Oden der Deutschen. Leipzig 1778.

Was ist die Welt?

Was ist die Welt,
Die mich bisher mit ihrer Pracht bethöret?
Wie plötzlich fällt,
Was Alt und Jung, was Reich und Arm geehret!
Was ist doch Alles, was man allhier find't? —
Ein leichter Wind.

Was jetzo blüht,
Kann noch vor Abend ganz zertreten werden.
Der sich hier müht
Um flüchtig Geld, muß ohne Geld zur Erden;
Er sammelt fleißig, doch für Andre, ein,
Und stirbt allein.

Das kleine Thier,
Das Seiden spinnt, verstrickt sich in sein Spinnen:
So müssen wir
Durch unsern Fleiß oft unsern Tod gewinnen.
Viel' hat Verstand, und was uns weise macht,
In's Grab gebracht.

Der Tulipan
Wird, weil er glänzt, von Jungfrau'n abgeschnitten. —
Schau Menschen an!
Sie haben Schmach, um daß sie schön, erlitten,
Und, wenn sie nicht entsetzt ein schneller Tod,
Ach, Angst und Noth!

Bist du bekannt,
So kann dir Jeder deine Fehl' aufrücken.
Wofern dein Stand
Verborgen liegt, so wird dich Jeder drücken.
Wer reich ist, wird beneidet und verlacht,
Wer arm, der schmacht'.

Wie ohne Ruh'
Ein Schifflein wird bald her, bald hingeschmissen,
So setzt uns zu
Der Sorgen Sturm; wir werden hingerissen
Auf dieses Lebens schmerzenvollen See,
Da eitel Weh.

Wie selig ist,
Wer schadenfrei kann in den Port einfahren!
Wer sich erkiest
Den rechten Lauf der gottergeb'nen Schaaren,
Der kann, ob Wellen, Bergen gleich, aufstehn,
Nicht untergehn.

Andreas Gryphius.

Alles vergeht, Tugend besteht.

Es ist vergebens, Lälia, daß man acht',
Der Augen Glanz, der trefflichen Stirne Pracht,
Der Purpurmund, der Schnee der Wangen
Sei mächtig, dieses Herz zu fangen.

Nein, deine Lippen sind nur umsonst bemüht,
Obgleich dies Antlitz gleich einer Rose blüht,
Obgleich das übersüße Singen
Auch mächtig, Löwen zu bezwingen.

Schönste Siren', der lieblichen Saiten Klang,
Die Marmorbrust, der lustigen Füße Gang,
Dies Fleisch, dem alle Lilien weichen,
Der Leib, dem kein Geschöpf zu gleichen;

Der Hände Schnee, der mächtigen Arme Band
Sind viel zu nichtig, wenn nicht das werthe Pfand,
Das nur des Himmels Gunst austheilet,
Die Tugend, deine Schwachheit heilet.

Die werthe Tugend, Lälia, bleibt und steht,
Wenn nun die Schönheit als lichter Blitz vergeht,
Und wenn die beiden Stern' erbleichen,
Und wenn der Körper wird zur Leichen.

Die steckte mich jetzt mit schütternden Flammen an,
Die macht, daß ich mich selbst nicht beherrschen kann,
Die zwingt mich, aus mir selbst zu reißen,
Und was nicht ewig, hinzuschmeißen.

Weg Welt, weg Erde, nichtige Phantasie!
Weg Stand, weg Ehre, flüchtiger jetzt, als je!
Weg, was mein Geist zuvor geliebet!
Weg, was mein schlechtes Herz betrübet!

Gelehrte Thorheit, köstlicher Unverstand!
Vor mein Begehren — jetz, nun du mir bekannt,
Mein Schmerz und Irren geh' bei Seite,
Eh' ich mich tiefer noch einverleite!

Weg, meine Laute! Wer wird durch mich ergötzt,
Wenn man die Glieder nun in die Grube setzt?
Wird Jemand, was ich schreibe, lesen,
Wann ich werd' in der Gruft verwesen?

Was wird es helfen, wenn der entleibte Geist
Bloß und alleine nach dem Gerichte reist,
Daß mich ein sterblich Mensch geehret,
Und mir mit Anmuth zugehöret?

Die Tugend bricht das schreckliche Netz entzwei,
Trotz! Tod und Hölle, spricht uns von Schmerzen frei;
Sie lehrt, was irdisch ist, verlachen,
Und kann uns gleich den Göttern machen.

Andreas Gryphius.

Buß- und Abendmahl-Gedanken.

Bisher hat mein verwöhnter Kiel
Der Welt manch Ehrenlied geschrieben,
Und das verstimmte Lautenspiel
Ist an den Weiden hängen blieben.
Die Flöte ward der Eitelkeit,
Und nicht des Höchsten Ruhm geweihet,
Der itzt mit ernsten Strafen dräuet,
Und Asch' auf meine Scheitel streut.

Was itzt vor meinen Ohren saust,
Sind seines Zornes grause Fluthen;
Was in dem Haupte tobt und braust,
Sind seines Eifers scharfe Ruthen.
Ich höre seinen Urtheilsspruch:
Verdammter, weil du meinen Segen
Nicht willst mit Dank und Lob erwägen,
So fühl' itzunder auch den Fluch.

Den Fluch, der deinen Uebermuth
Wird in des Trübsals Asche legen;
Wer wider meinen Willen thut,
Entsetze sich vor Pein und Schlägen;
Wen Wohlthat nicht erweichen kann,
Der müsse durch den Donner fallen;
So greift des Himmels schweres Knallen
Die ungezähmten Sünder an.

Ach, Herr! ich fühle deinen Blitz,
Der in die tiefsten Adern dringet,
Und des Gewissens innern Sitz
Zur Wehmuth und Erkenntniß zwinget.
Wofern du mich, Herr, Rechenschaft
Von allem meinem Thun und Leben,
Von Wort und Werken heißest geben,
So fall' ich in des Satans Haft.

Ich habe, leider, dich und mich,
Gerechter Richter, nicht erkennet,
Ich bin dem geilen Sünderstrich
Wie eine Hündin nachgerennet.
Ich habe dein geweihtes Bild
Mit Stolz und Uebermuth entehret,
Ich habe deinen Thron versehret,
An den sich meine Hoffnung hielt.

Ich habe, was mein Nebenchrist
Von mir gefordert, nicht betrachtet,
Und mehr des Satans Schaugerüst,
Als deines Tempels Glanz geachtet.
Mit Kurzem: Was man Ueppigkeit
Und Sünd' und Bosheit pflegt zu nennen
War in dem Sünder zu erkennen,
Der nunmehr seine Schuld bereut.

Mein Vater, habe noch Geduld,
Und schone diesmal mit den Schlägen.
Ich will die überhäufte Schuld
Durch deine Hülfe von mir legen.
Halt mit den nahen Strafen ein,
Ich will mich künftig nicht vergreifen,
Und auf des Fleisches Zauberpfeifen
Nicht mehr so schnell und fertig sein.

Ich kenne dein Erbarmen schon,
Und du erkennest mein Gemüthe;
D'rum hörest du von deinem Thron
Auf meine jammerreiche Bitte.
Du nimmst mein Flehen liebreich auf,
Du lässest mir nach kurzem Weinen
Die Strahlen deiner Güte scheinen,
Und hemmst des schnellen Eifers Lauf.

Hilf, Herr, durch deines Sohnes Tod,
Durch seinen Blutschweiß, Angst und Zagen
Mir in der größten Seelennoth
Die ungeheuren Feinde schlagen;
Und schleuß, o meines Lebens Schein!
Mich, wenn ich endlich von der Erde
Nach deinem Willen scheiden werde,
In deine Wunden völlig ein.

Christian Gryphius.

Aus einer Hochzeit-Ode.

Welch angenehmer Sonnenglanz
Bestrahlt mit einem neuen Lichte
Mein blöd' und dunkeles Gesichte?
Wem soll der diamant'ne Kranz,
Um welchen hundert Liebchen spielen,
Und den der Braut-Gott selber hält?
Wem dieser Strahl ins Herze fällt,
Muß nichts als Himmels-Flammen fühlen

Die Liebe läßt sich von der Höh'
Mit vielen tausend Sternen nieder,
Der Zephyr schwinget sein Gefieder
Und heißt den schönsten Blumenklee,
Narcissen, Lilien, Balsaminen,
Was sonst im ersten Lenzen strahlt,
Und in des Sommers Mittag prahlt,
Selbst in des Winters Antritt grünen.

Ein Ton, der mehr, als irdisch schallt,
Erreget die erstarrten Glieder;
Hat etwan der berühmte Meister,
Der Steine, Wellen, Wind und Wald
Durch süßen Lautenklang bezwungen,
Der Orpheus, aus der langen Nacht
Sich in das Sonnenlicht gemacht,
Und an die sanfte Spree geschwungen?

Entdeck', o Phöbus, wo ich dir
Vor diesem eine schöne Gabe
Zum Opfer eingehändigt habe;
Was stellt uns diese Wonne für?
Entdecke mir doch, wem zu Ehren
Läßt sich der Kunstgöttinnen Reih
Und der Syrenen Lustgeschrei
Um die bemoosten Ufer hören?

Du thust's: Ich fühl' es; denn dein Brand
Entzündet meine kalten Sinnen,
Und heißet mich ein Lied beginnen,
Das, wo mir nicht der Musen Hand
Die schwache Feder hälfe führen,
Nur allzuhoch und schwer vor mich;
Ich folg' und seh' allein auf dich,
Du wirst mit mir die Harfe rühren.

Die Asteris, das süße Kind,
Um die Dion' und Pallas streiten,
Wenn ihrer zarten Hand die Saiten
Mehr, als dem Orpheus dienstbar sind;
Wenn aus dem Sitz der klugen Sinnen,
Auf dem benelkten Honigmund,
Vor dem Merkur erschrocken stund,
Mehr Göttersprüch', als Worte rinnen.

Die Asteris, vor welcher sich
Des Alabasters Schnee entfärbet,
Die der Dione Sinn geerbet,
Die, wenn der Nadel weiser Stich
In Gold und Seide sich bemühet,
Der Pallas selbst den Ruhm benimmt,
Vor der des Purpurs Glanz verglimmt,
Und aller Blumen Schmuck verblühet.

Die Asteris legt ihren Kranz,
Den unverwelklich Laub gezieret,
Und keine Raupen angerühret,
O Venus! unversehrt und ganz
Vor deine wunderschönen Füße,
Sie giebt es zu, daß ihre Hand
Sich durch ein ewig festes Band
Mit dem Berrinto glücklich schließe.

Berrinto, den kein welscher Strahl,
Kein Licht aus Frankreich je geblendet,
Dem noch kein Bild das Herz entwendet,
Wird itzt der Liebe Siegesmahl.
Er giebt es zu, daß unter allen,
Die anderswo Göttinnen sein,
Ihm nur die Asteris allein
Und ihrer Schönheit Pracht gefallen.

Christian Gryphius.

Ode

auf den zwischen dem Römischen Kaiser und der Pforte 1718 geschlossenen Frieden.

Eugen ist fort. Ihr Musen, nach!
Er steht, beschleußt und ficht schon wieder,
Und wo er jährlich Palmen brach,
Erweitert er so Gränz' als Glieder.
Sein Schwert, das Schlag und Sieg vermählt,
Und wenn es irrt, aus Großmuth fehlt,
Gebiert dem Feind ein neues Schrecken,
Und stärkt der Völker Herz und Macht,
Die unter Adlern, Blitz und Nacht
Die Flügel nach dem Monden strecken.

Die Wahlstatt ist noch naß und lau,
Und stinkt nach Türken, Schand' und Leichen;
Wer sieht nicht die verstopfte Sau
Von Aesern faul und mühsam schleichen?
Und dennoch will das deutsche Blut
Den alten Kirchhof seiner Wuth
An jungen Lorbeern fruchtbar machen;
Und gleichwohl hört der dicke Fluß
Des Siegers feurigen Entschluß
Aus Mörsern und Karthaunen krachen.

Es schnaubt des Ueberwinders Roß,
Es schäumt und riecht den Streit von fernen,
Das Glücke mengt sich in den Troß,
Um von Eugen Bestand zu lernen.
Die Luft ertönt, das Ufer bebt,
Der Reiter brennt, das Fußvolk strebt
Den wilden Haufen anzurennen;
Und wer nicht schärfer sinnt, als fliebt,
Der dürfte, wenn die Mannschaft zieht,
Ihr Heer ein fliegend Herze nennen.

Nur d'rauf, du Kern der deutschen Treu!
Nur d'rauf, du Kraft aus Hermann's Hüften!
Beweise, wer dein Ahnherr sei,
Und krön' ihn auch noch in den Grüften!
Dein Haupt, dein Beispiel, dein Eugen
Läßt Alle, die ihm widerstehn,
Ein tödtliches Verhängniß wissen;
Er steht, er eilt, er würgt dir vor,
Es ist noch um ein eisern Thor,
So wird die Pforte springen müssen.

Dort, wo der Zeiten Eigensinn
Die Brücke des Trajan's zertrümmert,
Dort wirf die Augen vor dir hin,
Dort merke, was so schwärmt und schimmert.
Es rauscht, wie Panzer und Gewehr,
Es ist ein römisch Geisterheer,
Es sind die Seelen alter Helden:
Sie kommen, deinen Muth zu sehn,
Und werden, was durch ihn geschehn,
Der Ewigkeit voraus vermelden.

Braucht, tapf're Sieger! braucht das Heft
In Gegenwart so selt'ner Zeugen,
Die, wo mich nur kein Blendwerk äfft,
Aus jenem dunkeln Reiche steigen.
Warum? sie wollen nicht allein
So schlecht und faule Zeugen sein,
Sie helfen euch in Sieg und Schlagen;
Denn hat ihr Schatten gleich kein Herz,
So kann er doch wohl hinterwärts
Den Feind mit kaltem Schauer plagen.

Gieb Acht, erschrock'nes Morgenland!
Du kennst den Blitz, des Adlers Stärke,
Er waffnet unsers Helden Hand,
Und zielt auf größ're Wunderwerke;
Hier Schwert des Herrn und Gideon!
Auf, blasse Türken! auf, davon!
Nein! steht und lernt noch besser fühlen.
Hier schlägt der Degen und der Mann,
Den Gott kaum tapfrer wählen kann,
Euch Hitz' und Wahnwitz abzukühlen.

Ihr übereilt euch! Schritt vor Schritt!
Ihr kommt mit Roß, Kameel und Wagen:
So bringt uns fein das Werkzeug mit,
Den Raub bequemer wegzutragen:
Nun strengt euch an! Es giebt Gefahr;
Nun hinkt um Mahomet's Altar,
Nun fleht ihn mit gesenkten Waffen;
Nun ruft doch laut, nun schreit doch zu,
Er hält vielleicht noch Mittagsruh',
Er dichtet, oder hat zu schaffen.

Umsonst! der stumme Götz ist taub;
Ihr mögt euch selbst zu Hülfe rufen:
Kommt, seid ihr Männer, holt den Raub!
Wir reißen aus, verfolgt die Stufen;
Was säumt ihr denn? Was steht ihr da?
Wie? geht euch unser Schaden nah?
Wie? macht euch unsre Zagheit müde?
Probirt sie! Weh uns, Amurath!
Du sinnst auf eine große That;
Was kömmt heraus? was suchst du? Friede.

Ha! sinkt dein Hochmuth schon so tief!
Du scherzest oder hast vergessen,
Wie grausam nächst dein Meineid rief,
Als wollt' er uns von Weitem fressen.
Wie stimmt dein dort vergess'nes Schrei'n
Mit dieser Demuth überein?
Ja Noth macht oft Gebet aus Flüchen;
Ja, ja, dein Herz und auch dein Mond,
Sind beid' an eine Zeit gewohnt,
Und zeigen sich nur zum Verkriechen.

Du hast auch wohl wahrhaftig Zeit;
Denn zwischen deinem Stehn und Weichen
War nunmehr sonst kein Unterscheid,
Als unsers Angriffs Losungszeichen.
So manche Klinge stund schon bloß,
So mancher Donner schlug schon los
Dir Hals und Lästern abzukürzen:
Europa selbst beschloß schon fest,
Dein stolz Serail, dein Hurennest,
Von seinem Rand ins Meer zu stürzen.

Byzanz erkenn' anjetzt den Werth
Von Rudolph's göttlichem Geblüte,
Und küsse Karl's gereiztes Schwert!
Es hat nicht minder Schärf' als Güte:
Du fehlst, es straft; du flehst, es schenkt
Und wird durch Demuth abgelenkt,
Und läßt sich siegend überwinden.
Ihn selbst zwingt nichts, als Buß' und Reu',
Wer lehrt dich, dumme Tyrannei,
Dergleichen kluge Waffen finden?

Wie kannst du, Schutzgott deutscher Ruh',
Der frechen Schaar so bald vergeben?
O fahre mit dem Donner zu!
Ihr Fall wird doch dein Lob erheben.
Doch nein! du zeigst auch hier dein Reich,
Und fesselst Feind und Zorn zugleich,
Und brauchst die Keule nur zum Schützen,
Die Sanftmuth krönt dich mehr als Gold;
Denn, wenn du strafen mußt und sollt,
So willst du nur dem Sünder nützen.

Hört, Frevler! die ihr weder Rath,
Noch Trost, noch Schutz, noch Ablaß findet,
Und nach vollbrachter Missethat
Die Zuflucht an die Fersen bindet:
Faßt, sucht ihr Rettung und Erhör,
Die Hörner des Altars nicht mehr;
Auch Joab kann nicht sicher flüchten.
Kommt, faßt des sanften Kaisers Knie!
Hier liegt sein Herz, hier giebt sich's Müh,
Die Thorheit mit Geduld zu richten.

Verweg'ne Feder! halt doch ein,
Und schone Karl's vollkommne Gaben!
Sonst werden wir die ersten sein,
Die diese Freistatt nöthig haben.
Die Wahrheit haßt die Malerei,
Dein Lob macht doch kein Conterfei;
O trag' ein ehrerbietig Schweigen,
Und weis' in Habsburg's Ahnensaal,
Und sprich: Karl faßt sie allzumal;
So kannst du seine Größe zeigen.

Zurück, ihr Musen, in das Feld.
Dort sproßt der Oelzweig aus den Lanzen.
Irene flicht ein Zauberzelt!
Geht, springt mit ihr auf Wall und Schanzen!
Die Schwerter werden sichelkrumm,
Das Glücke schmelzt die Kugel um,
Und geußt den Helden Ehrensäulen,
Die Freudengluth frißt Kraut und Loth,
Das Stücke wirft mehr Lust als Tod,
Und darf nicht mehr gefährlich heulen.

Schläft Naso noch um jenen Ort,
Wohin ihn das Geschrei begraben;
So wünscht' ich mir ein Allmachtswort,
Nur ihn dadurch erweckt zu haben.
Jetzt dächt' er nie ans Vaterland,
Jetzt würde sich so Harf', als Hand,
In Karl's Person und Ruhm verlieben;
Jetzt wär' Eugen sein Lobgesang;
Jetzt spräch' er: Cäsar, habe Dank!
So glücklich hast du mich vertrieben.

Die Freude zieht sich weit herein,
Und wächst mit Meilen und in Städten,
Die unter Thau und Sonnenschein
Vor Leopold's Geschlechte beten.
Der Tempel raucht von heil'ger Pflicht,
Die Priester tragen Recht und Licht,
Und liegen vor den Dankaltären;
Vornehmlich sieht das hohe Wien
Die Opferflammen aufwärts ziehn,
Und von der Türken Beute zehren.

Die Regung macht mich ungeschickt,
Das frohe Deutschland abzureißen;
Wohin des Adlers Aufsicht blickt,
Da muß dies Jahr ein Halljahr heißen.
Der Friedensherold bläst und jagt,
Und wird von Groß und Klein gefragt;
Der Greis läßt Stock und Schwachheit fallen;
Die Jugend spielt, die Kindheit singt,
Und das, was noch aus Brüsten trinkt,
Erklärt sich durch ein holdes Lallen.

Hier kommt ein junger Ritter an,
Und findet in dem nächsten Garten,
Der alle Straßen zeigen kann,
Sein schönes Kind mit Schmerzen warten.
Da geht es an ein zärtlich Thun;
Da läßt der Kuß den Mund nicht ruh'n;
Da stockt das zitternde Willkommen;
Da wird, was immer schmeicheln mag,
Als wär' ein and'rer Hochzeittag,
Mit Hand und Mienen vorgenommen.

Dort spitzt ein voller Tisch das Ohr,
Und horcht, wie Nachbars Hans erzähle;
Hans ißt und schneidet doppelt vor,
Und schmiert sich dann und wann die Kehle;
Da spricht er: Schwäger! seht nur her,
Als wenn nun dies die Donau wär',
(Hier macht er einen Strich von Biere)
Da streifen wir, da stund der Feind,
Da ging es schärfer, als man meint;
Gott straf'! Ihr glaubt mir ohne Schwüre.

Dort muß ein tapf'rer Wittwensohn
Der Mutter neuen Trost erwerben,
Und schliefe nicht der Vater schon,
So müßt' er jetzt vor Freude sterben.
Das gute Weib ist froh und rennt,
Und ändert gleich ihr Testament,
Und flucht dem falschen Todtenscheine,
Und denkt: Nun hab' ich einen Stab,
Und weiß, wer einmal um mein Grab
Aus Treu' und reinem Herzen weine.

So sah der Griechen Jubel aus,
Als dort nach zehn Belag'rungsjahren
Der Dardaner verwünschtes Haus
In geilem Feuer aufgefahren.
Korinth und Argos und Athen
Ließ Kampfplatz, Stall und Schulen stehn,
Und lief, die Schiffe zu empfangen:
Weib, Kind und Kegel drang an Port,
Und keins verstund sein eigen Wort
Vor Jauchzen, Fragen und Verlangen.

Mich däucht, die Zeitung nährt sogar
Auch unbeseelte Kreaturen:
Der Hundsstern brennt und eifert zwar;
Und doch erquickt der Tag die Fluren;
Wald, Förste, Thäler, Berg und Hain
Gehn hier und da ein Bündniß ein,
Die süße Nachricht auszubreiten;
Die Nymphen scherzen um den Sand,
Und spritzen mit geübter Hand
Viel Bogen nasser Lustbarkeiten.

So weit die Donau, wie sie soll,
In christlichem Gehorsam fließet,
Und mehr Begierd- als Wasser-voll
Sich unter Karl's Gebot ergießet;
So weit vermehrt sie ihre Lust
(Denn Freude zieht dann Blut zur Brust)
Durch Beitrag aus den kleinen Flüssen,
Die jetzt den stündlichen Tribut,
Weil große Freude viel verthut,
Geschwind und doppelt liefern müssen.

Dort kommen Trave, Sau und Theiß,
Und bringen ihr viel starke Fluthen;
Hier wächst sie durch des Sieges Schweiß,
Und durch der Janitscharen Bluten;
Damit so fleucht ihr schneller Lauf,
Und hält die Wellen nirgends auf,
Als wo sie sich mit Fleiß verweilen,
Um, wo ich also reden mag,
Dem Ister einigen Geschmack
Von unsrer Freiheit mitzutheilen.

Nun sieh' doch, wo du etwas siehst,
Du böses Ismaels-Geschlechte!
Du kommst, so oft du auswärts ziehst,
Dem Donner allemal zurechte.
Dein toller Hund, dein stumpfer Zahn
Fällt Reich und Adler kraftlos an,
Und muß so Blut als Haare lassen!
Dein Einbruch ist so gut, als Flucht:
So geht's, wer fremde Schläge sucht,
Kriegt meistens Spott und Strick zu fassen.

Du sündigst auf Vergebung los,
Und außer Karl's Verdienst und Glücke;
Er sieht die Sonne nicht so groß,
Als deines Hochmuths Schwäch' und Tücke;
Dein Frevel kämpft mit eig'ner Qual
An Vorzug, Länge, Stärk' und Zahl,
Und sieht sich selber zum Gehöhne.
Geh', trag' nun den verwirkten Hals,
Ja gar den Aufschub deines Falls
Von Oesterreichs Geduld zum Lehne.

Nur glaube nicht, verschnitt'ner Schwarm!
Dein Meineid sei so durchgekommen,
Nachdem sein ganz zerschellter Arm
Zehn Jahr zur Heilungsfrist genommen.
Der Friede, der die Noth nur faßt,
Und den du halb erbettelt hast,
Erlöst dich nicht vom Zorngerichte;
Nein, nein, verstockter Pharao,
Die Langmuth lacht, und thut nur so,
Damit sie deine Bosheit sichte.

Zerreiß den falschen Alkoran,
Er hat dich lang genug betrogen;
Dein letzter Fall rückt endlich an,
Und steigt mit unserm Siegesbogen.
Die Rach' ist kein vergeßlich Weib,
Sie bringt zwar langsam auf den Leib,
Allein mit desto schärferm Streiche.
Dein angemaßter Kaiserthron
Erschreckt und wankt und wittert schon
Die Eitelkeit gestohl'ner Reiche.

Du, dem zu Lieb' Eugenius
Des Aufgangs Untergang verschoben;
Du, dem des Allerhöchsten Schluß
Sein hohes Strafamt aufgehoben,
Komm fort und eil' aus Blut und Schoß!
Komm, eil' auf uns're Zeiten los!
Komm, komm, aus Karl's geweihten Lenden,
Es hält sich Asien gefaßt,
Dir eh'stens, angenehmer Gast!
Sein reiches Erbland zuzuwenden.

Was zieht sich vor ein Vorhang weg?
Ich seh' den Schauplatz später Zeiten:
Dort hör' ich einen Scanderbeg,
Dort seh ich einen Gottfried streiten!
Die Palmen grünen um sein Haupt,
Man heult, man jauchzt, man schlägt, man raubt,
Kein Kreuzzug macht ein solches Lärmen:
Der Erden größt- und dritter Theil
Zerreißt der Saracenen Heil,
Und würgt den Hund mit seinen Därmen.

Der Nil erschrickt, Damaskus brennt,
Es raucht auf Askalons Gebirgen,
Und durch den ganzen Orient
Herrscht Unruh, Hunger, Pest und Würgen.
Der Jordan steht, wie Mauern da,
Als käm' ein and'rer Josua;
Er kommt auch, doch aus deutschem Samen;
Wie heißt er? Ja, die Schickung winkt,
Und raubt mir, weil der Vorhang sinkt,
Stand, Vorwitz, Schauplatz, Held und Namen.

Was macht in Ungarn der Soldat
Vor grausam-klägliche Geberden?
Er drängt sich vor den Kriegesrath,
Und hört vor Unruh Friede werden.
Er murrt, er zürnt, er schilt den Bund,
Wodurch der abgewiesene Hund
Der heutigen Gefahr entgangen;
Und ehrt' er nur nicht den Eugen,
So sollt' er sich wohl unterstehn,
Den Krieg von Frischem anzufangen.

Sein Eifer hat auch ziemlich Recht.
Es muß die Tapferkeit verdrießen,
Wenn Kleinmuth ihren Fortgang schwächt,
Und Thränen statt des Blutes fließen.
Sie sucht nur Wehr und Widerstand,
Sie sucht mehr Ruhm, als Leut und Land,
Und giebt nur ein verbittert Lachen,
Wenn, eh' ihr Degen Wunder thut,
Feind, Zelt, Geschütz und Hab und Gut
Den Siegeswagen enge machen.

Ihr guten Deutschen! laßt's nur sein,
Und sprecht den tapfern Zorn zufrieden!
Die Lorbeern gehn gleichwohl nicht ein,
Sie grünen mitten in dem Frieden.
Der Palmbaum ist nicht schlimm versetzt,
Wofern ihn fettes Ufer netzt:
Das hofft man auch von euch zu schreiben.
Geht, zieht ans Meer, und kämpft und sucht
Iberiens verlor'ne Frucht
In Welschlands Gärten aufzutreiben.

Hält hier der Stillstand euren Muth,
So kann er dort mit Nachdruck blitzen;
Nicht anders pflegt der Adern Blut
Nach kurzer Stemmung scharf zu spritzen.
Dort spann' ein neuer Friedensbruch
Ein neu und feindlich Segeltuch:
Geht, geht und zeigt dem Niedergange
Ein schwarz und blutig Abendroth,
Damit die Flotte, so euch droht,
Den Port in Charon's Kahn erlange.

Wo schweif ich hin? wo bleibt mein Held?
Entzieht er sich vielleicht der Erde?
Wie? oder hebt sich nur sein Zelt,
Damit es nicht entheiligt werde?
Ja, ja! ich seh' die Ewigkeit,
Sie webt und stickt sein Ehrenkleid,
Umgiebt sein Bildniß mit den Sternen,
Und führt es zum Vergöttern auf;
Nun mag der Enkel Lebenslauf
Den Vorzug uns'rer Tage lernen.

O Prinz! o großer Prinz! wie weit,
Wie weit entfernst du dich dem Neide,
Und auch sogar der Möglichkeit,
Daß etwas deinen Kranz beschneide?
Homer, behalt' dir den Achill;
Aeneas bleibe, wo er will!
Sie sind am längsten groß gewesen;
Sie weichen doch mit Ehren aus;
Denn dies ist auch ein Lorbeerstrauß,
Dem stärksten Palmen nach zu lesen.

Die Seele weiß von keiner Ruh',
Sie zeugt Gedanken aus Gedanken:
So, theurer Held! verfährst auch du
In deinen weiten Lebensschranken;
Dein Eifer braucht Gelassenheit;
Das Wesen seiner Tapferkeit
Besteht in lauter klugen Siegen,
Dein Alter blitzt so spät als früh;
Was wollte wohl die Poesie,
O Held! zu deinen Ehren lügen?

Genung! genung vor deinen Ruhm!
Genung mit blutigen Geschäften!
Trag' Helm und Schild in's Heiligthum,
Und laß es an die Cedern heften!
Ach Großmuth macht dem Alter Raum,
Es blüht ja schon der Mandelbaum
Auf deinen lorbeerreichen Haaren.
Genieß doch einmal deine Ruh',
Und sieh' nunmehr auch Andern zu,
Wie viel sind unter dir erfahren?

Karl ist allein geschickt und werth,
Getreue Dienste zu belohnen:
Karl, der wie Gott nichts mehr begehrt,
Als daß die Völker sicher wohnen.
Karl, dessen Ohr vom Himmel nimmt,
Was sein Befehl der Welt bestimmt,
Die kein Verhängniß mehr vergnüget;
Karl, dessen Geist den Thron erhöht,
Und noch so weit darüber geht,
Als Feind und Ehrfurcht drunter lieget.

Ihr, die ein glücklich Feuer treibt,
Dem hohen Maro nachzukommen,
Was macht es, daß ihr sitzen bleibt?
Ihr habt nicht rechten Stoff genommen.
Ihr sinnt, ihr schreit mit Angst und Müh',
Reimt Fabeln, und vergeht, wie sie;
Kommt! wollt ihr hoch und ewig leben,
Kommt! setzt die gold'nen Federn an,
Und schreibt, was Gott und Karl gethan!
Der Adler wird euch mit erheben.

Ja, schreibt nur, was ihr hört und seht,
Hier gilt Erzählen mehr, als Dichten.
Europa jauchzt und Stambul fleht;
Wer weis't mir dieses in Geschichten?
Die Vorsicht, so das Reich bewacht,
Erklärt den Zwiespalt in die Acht,
Und lehrt uns mit versöhnten Blicken:
Es werde dies sein mächtig Haupt,
Was Unrecht, List und Neid geraubt,
Den Barbar'n aus den Klauen rucken.

Das Erbtheil Joseph's lebt in Ruh',
Und nährt sich von des Bruders Glücke;
Der Schäfer lacht, sein Vieh nimmt zu,
Die Lämmer werden feist und dicke:
Elysiens gelobtes Land
Treibt Handel, bringt das Feld in Stand,
Und baut so Korn-, als Weisheits-Häuser;
In Welschland blüht ein neuer Sieg;
Sie lehren beides Fried' und Krieg:
Der sechste Karl, der größte Kaiser.

Der Sechst' an Zahl, der Erst' an Ruhm;
Ihr Zeiten! lernt den Titel fassen!
Er zieret noch kein Alterthum,
Er fliegt allein in unsern Gassen;
Er giebt der Fama Geist und Schall,
Verewigt Felsen und Metall,
Und heiligt die gereizten Bäume;
Ja, was das größte Wunder schafft,
So stärkt des großen Namens Kraft
Die Ohnmacht meiner schlechten Reime!

Herr! so vermögend wirkt dein Geist
In kalt und schläfrige Gemüther.
Ich, den nur Wind und Hoffnung speist,
Besitze weder Kunst, noch Güter;
Ich leir' im Winkel, Noth und Staub,
Und bin ein eingetheilter Raub
Von so viel ungeneigten Fällen,
Die, hab' ich gleich die Pallas lieb,
Und käm' auch oft ein guter Trieb,
Mir dennoch Fleiß und Lust vergällen.

Und sieh', o Herr! auf einmal reißt
Mich deines Purpurs Anblick höher,
So schnell, daß nichts geschwinder heißt;
Was red' ich? Siegt Eugen nicht eher?
Dein Scepter führt mich auf die Spur;
Drum trotz' ich Schwachheit und Natur,
Du nimmst sie, wie den Feind, gefangen.
Herr! wächst dein Alter, wie dein Reich,
So hoff' ich mir noch viel von euch,
Ihr deutschen Schwäne! zu erlangen.

Den welken Lorbeer hab' ich schon,
Nun mangeln noch Verdienst und Leben;
Dies muß ein Mäcenaten-Sohn,
Und jenes Karl's Regierung geben.
Die Allmacht lasse nur dein Haupt,
Wofern es uns're Sünd' erlaubt,
Nicht eher Stern und Himmel zieren,
Als bis ein Alexander weint,
Dem eine Welt zu enge scheint,
Des Vaters Thaten auszuführen.

Ich, Herr! dein tiefster Unterthan
Will, bleib' ich auch im Staube sitzen,
Noch mehr auf deiner Ehrenbahn,
Als vor dem Elendsofen schwitzen.
Verstoß' mich an den kalten Bär,
Ich geh' und gern und find' ein Meer,
Dein Lob in ewig Eis zu schreiben;
Denn weil mir Augen offen stehn,
Soll Karl und Tugend und Eugen
Die Vorschrift meiner Musen bleiben.

Johann Christian Günther.

Trauer-Ode
beim Absterben seiner geliebten Mariane.
November 1736.

Soll ich von deinem Tode singen?
O Mariane, welch ein Lied?
Wenn Seufzer mit den Worten ringen,
Und ein Begriff den andern flieht.
Die Lust, die ich an dir gefunden,
Vergrößert jetzund meine Noth;
Ich öffne meines Herzens Wunden,
Und fühle nochmals deinen Tod.

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und du verdienst sie allzu wohl,
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von dir schweigen soll.
Es wird, im Ausdruck meiner Liebe,
Mir etwas meines Glückes neu;
Als wenn von dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich Abbild unsrer Treu.

Nicht Reden, die der Witz gebieret,
Nicht Dichterklagen fang' ich an;
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wann es sein Bild nicht fassen kann.
Ja, meine Seele will ich schildern,
Von Lieb' und Traurigkeit verwirrt,
Wie sie, ergötzt an Trauerbildern,
In Kummer-Labyrinthen irrt.

Ich seh' dich noch, wie du erblaßtest,
Wie ich verzweifelnd zu dir trat,
Wie du die letzten Kräfte faßtest
Um noch ein Wort, das ich erbat.
O Seele voll der reinsten Triebe!
Wie ängstig war'st du für mein Leid?
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes Thun Gelassenheit.

Wo flieh' ich hin? in diesen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erschreckt!
Das Haus hier, wo ich dich verloren;
Der Tempel dort, der dich bedeckt;
Hier Kinder . . . Ach! mein Blut muß lodern
Beim zarten Abdruck deiner Zier,
Wann sie dich stammelnd von mir fodern;
Wo flieh' ich hin? ach! gern zu dir.

O soll mein Herz nicht um dich weinen?
Hier ist kein Freund dir nah, als ich.
Wer riß dich aus dem Schoß der Deinen?
Du ließest sie und wähltest mich.
Dein Vaterland, dein Recht zum Glücke,
Das dein Verdienst und Blut dir gab,
Die sind's, wovon ich dich entrücke,
Wohin zu eilen? in dein Grab.

Dort in den bittern Abschiedsstunden,
Wie deine Schwester an dir hing,
Wie, mit dem Land gemach verschwunden,
Sie unserm letzten Blick entging;
Sprachst du zu mir, mit holder Güte,
Die mit gelass'ner Wehmuth stritt;
Ich geh' mit ruhigem Gemüthe,
Was fehlt mir? Haller kömmt ja mit.

Wie kann ich ohne Thränen denken
An jenen Tag, der dich mir gab?
Noch jetzt mischt Lust sich mit dem Kränken,
Entzückung löst mit Wehmuth ab.
Wie zärtlich war dein Herz im Lieben,
Das Schönheit, Stand und Gut vergaß,
Und mich allein nach meinen Trieben,
Und nicht nach meinem Glücke maß?

Wie bald verließest du die Jugend,
Und flohst die Welt, um mein zu sein?
Du miedst den Weg gemeiner Tugend,
Und warest schön für mich allein.
Dein Herz hing ganz an meinem Herzen,
Und sorgte nicht für dein Geschick;
Voll Angst bei meinen kleinsten Schmerzen,
Entzückt auf einen frohen Blick.

Ein nie am Eiteln fester Wille,
Der sich nach Gottes Fügung bog:
Vergnüglichkeit und sanfte Stille,
Die weder Muth, noch Leid bewog:
Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern,
Ein ohne Blindheit zartes Herz;
Ein Herz gemacht mein Leid zu lindern;
War meine Lust, und ist mein Schmerz.

Ach! herzlich hab' ich dich geliebet,
Weit mehr als ich dir kund gemacht,
Mehr als die Welt mir Glauben giebet,
Mehr als ich selbst vorhin gedacht.
Wie oft, wann ich dich innig küßte,
Erzitterte mein Herz und sprach:
Wie! wenn ich Sie verlassen müßte!
Und heimlich folgten Thränen nach.

Ja, mein Betrübniß soll noch währen,
Wann schon die Zeit die Thränen hemmt:
Das Herz kennt and're Arten Zähren,
Als die die Wangen überschwemmt.
Die erste Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmal deiner Huld,
Und die Verehrung deiner Tugend,
Sind meines Herzens stete Schuld.

Im dicksten Wald, bei finstern Buchen,
Wo Niemand meine Klagen hört,
Will ich dein holdes Bildniß suchen,
Wo Niemand mein Gedächtniß stört.
Ich will dich sehen, wie du gingest,
Wie traurig, wann ich Abschied nahm;
Wie zärtlich, wann du mich umfingest;
Wie freudig, wann ich wieder kam.

Auch in des Himmels tiefster Ferne
Will ich im Dunkeln nach dir sehn,
Und forschen, weiter als die Sterne,
Die unter deinen Füßen drehn.
Dort wird jetzt deine Unschuld glänzen
Vom Licht verklärter Wissenschaft:
Dort schwingt sich aus den alten Gränzen
Der Seele neu entbundne Kraft.

Dort lernst du Gottes Licht gewöhnen,
Sein Rath wird Seligkeit für dich;
Du mischest mit der Engel Tönen
Dein Lied, und ein Gebet für mich.
Du lernst den Nutzen meines Leidens,
Gott schlägt des Schicksals Buch dir auf:
Dort steht die Absicht unsers Scheidens
Und mein bestimmter Lebenslauf.

Vollkommenste! die ich auf Erden
So stark und doch nicht g'nug geliebt,
Wie liebenswürdig wirst du werden,
Nun dich ein himmlisch Licht umgiebt!
Mich überfällt ein brünstig Hoffen,
O! sprich zu meinem Wunsch nicht nein!
O! halt' die Arme für mich offen!
Ich eile, ewig dein zu sein.

Albrecht von Haller.

An die Freude.

Freude, Göttin edler Herzen!
Höre mich!
Laß die Lieder, die hier schallen,
Dich vergrößern, dir gefallen;
Was hier tönet, tönt durch dich.

Muntre Schwester süßer Liebe!
Himmelskind!
Kraft der Seelen! Halbes Leben!
Ach! was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich.
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich scherzt und singt und lachet,
Ist kein karger König gleich.

Gieb den Kennern, die dich ehren,
Neuen Muth,
Neuen Scherz den regen Zungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
Und den Alten neues Blut.

Du erheiterst, holde Freude!
Die Vernunft.
Flieh auf ewig die Gesichter
Aller finstern Splitterrichter
Und die ganze Heuchlerzunft.

Friedrich von Hagedorn.

An dem funfzigsten Geburtstage des Preußischen Monarchen.

1762.

Den, den die Edelsten, die Redlichen, die Weisen,
Die Helden, Könige, und Feinde selbst, erhöh'n,
Den jeder Theil der Welt und alle Sprachen preisen,
Den segnen diese Zeilen; Den!

Ihn zu erheben, darf Ihn nur die Freude nennen.
Heil Ihm! Sein Nam' ist Ruhm, Sein Ruhm ist Ewigkeit.
Noch jede Nachwelt wird den großen Friedrich kennen,
Und Seinetwegen unsre Zeit.

Wie Cäsar focht und schrieb, wird stets mit Recht bewundert,
Doch Friedrich's Heldenmuth und göttlich's Denken mehr.
Es fällt uns, wie dereinst dem spätesten Jahrhundert,
So Vieles zu begreifen schwer.

Mit Feinden nicht allein, auch mit der Jahr'szeit streiten,
Aus Siegen großmuthvoll die besten Folgen zieh'n,
Und selbst aus dem Verlust wahrhaften Vortheil leiten,
Ist Sein gelungenes Bemüh'n.

Groß ist der Held, Er mag verlieren oder siegen,
Sein mächtiger Verstand gilt mehr als Glück und Feind.
Europa sieht auf Ihn; es hat, Ihn zu bekriegen
Und zu bewundern, sich vereint.

Geschichte, Wahrheit, Welt, und Nachwelt sagt zu wenig
Von Seinem Lob, und spricht stets ehrfurchtsvoll davon:
Auf einem jeden Thron wär' Er der größte König,
Der größte Mensch ohn' einen Thron!

So zeugen Fremde längst aus stark empfund'nen Gründen
Von Seinem auch noch mehr als königlichen Werth.
Ihr Zeugniß ist gerecht. Was muß nicht der empfinden,
Der als Sein Unterthan Ihn ehrt?

Ja, Tugend ist der Stolz, den dieses Glück erwecket,
Der jeden Wunsch mir giebt, der ganz mein Herz erfüllt,
Der täglich mich entzückt, den heut' mein Lied entdecket,
Und der mir ewig Alles gilt.

Gott liebt der Menschen Wohl, und haßt den Aberglauben;
Hierinnen gleicht ihm sein und unser Friederich.
Den Frieden zu verleih'n, dem Wahn die Macht zu rauben,
D'rum mehrt Sein Heil und Leben sich.

Joh. Matthias Dreyer.

Aus einer Jubel-Ode auf die Buchdruckerkunst.

Auch ihr, ihr Grübler! geht zu weit,
Die nur Athen und Rom geblendet,
Daß ihr die kurze Lebenszeit
Bei fremder Wörter Zier und dunkler Kunst verschwendet.
Ja! forscht der Alten Regeln aus;
Nur lehrt uns nicht in Staub und Graus
Der freien Geister Kraft, zu eig'ner Schmach, begraben.
Singt deutsch so edel, als Homer!
Ein Hermann kann euch wohl so sehr,
Als Hektor und Achill, mit hohem Witz begaben

Singt Gustav Adolph's Glaubenskrieg,
Und blutbespritzte Lorbeerkronen.
Was gilt's! der hier erfocht'ne Sieg
Wird euch die Arbeit mehr, als Trojens Schutt belohnen.
Laßt uns die Weisen aus Athen
In deutsch verfaßten Schriften sehn,
Und lehret unsre Zeit ein attisch Salz im Sprechen:
Bringt uns der Römer Großmuth bei;
So folgt ein ewig Lobgeschrei,
Und eures Namens Ruhm wird Gruft und Zeit nicht schwächen.

Singt eurer Ahnen Fleiß und Witz,
Daran kein Volk sie noch bezwungen:
Seit sie durch Pulver und Geschütz
Der donnernden Gewalt des Himmels nachgerungen.
Singt, wie der Minen Wunderkraft,
Durch des Salpeters Eigenschaft,
Dem Aetna und Vesuv an schneller Macht nicht weichet.
Erzählt, was Deutschland sonst erfand,
Wenn es durch forschenden Verstand
Die Wunder der Natur vor fremdem Witz erreichet.

Vor andern singt das Lob der Kunst,
Dadurch die Todten ewig leben;
Die des geneigten Himmels Gunst
Vor allen Völkern nur der deutschen Welt gegeben.
Erhebt das künstliche Metall,
Dem ein mit Ruß geschwärzter Ball
Die edle Kraft verleiht, die Tugend auszubreiten.
Erhebt die Presse, deren Druck
Verstand und Witz mit neuem Schmuck
Und reicher Fruchtbarkeit kann in die Welt begleiten.

Verewigt jener Künstler Preis,
Die Müh' und Zeit und Geld nicht reu'te:
Bis sie ein klugverwandter Fleiß
Mit dieser Wunderkunst und vielem Ruhm erfreute.
Was Guttenberg und Faust erdacht,
Was Schöffer vollends hoch gebracht,

Das macht die Künstler noch bei aller Welt zum Wunder.
Du edles Kleeblatt! würde nur,
Auf der so loberfüllten Spur,
Dein großes Beispiel noch der trägen Deutschen Zunder!

Wie Weiß, der Orpheus unsrer Zeit,
Eh' er die Zauberlaute rühret,
Mit ungemeiner Achtsamkeit
Der Saiten Klänge prüft, und durch die Töne führet;
Er faßt die Wirbel, horcht und stimmt,
Bis er den Mißhall nicht vernimmt,
Der anfangs sein Gehör durch falschen Laut verletzet;
Die Rechte läuft durch manchen Gang,
Bis ihm ein fehlerfreier Klang
Das zarte Meisterohr mit reinem Ton ergötzet:

So, dünkt mich, seh' ich euch, entbrannt,
Ihr ewig werthen Künstler! sitzen,
Und durch den Stahl in kluger Hand
Viel Seiten voller Schrift in glatte Tafeln schnitzen.
Die Müh' ist groß, der Vortheil schwach:
D'rum sinnt und denkt ihr eifrig nach,
Ihr bessert, putzt, vergleicht und ziert die festen Zeilen.
Bald trennt ihr Wort' und Sylben ab;
Zuletzt muß ein gevierter Stab
Aus starrendem Metall metall'ne Lettern feilen.

Nun folgt ein Stempel, dessen Schlag
In Kupfer seinen Abdruck leget;
So kömmt die Mutter an den Tag,
Die ihr vertieftes Blei in tausend Söhne präget.
Ein Zeug, aus Eisen, Blei und Zinn,
Läuft durch den schnellen Guß dahin,
Wo sich des Vaters Kraft in schönen Zügen weiset.
So tritt der Lettern Heer ans Licht,
Durch deren Erz man lauter spricht,
Als uns das Alterthum von Stentor's Stimme preiset.

Wie war dir, starrendes Paris,
Du stolze Pflegerin der Künste,
Als Faust dich Bibeln kaufen ließ,
An Schönheit wunderbar, mit mäßigem Gewinnste?
Die Gleichheit machte dich verwirrt:
Kein Punkt ist falsch, kein Buchstab' irrt;
Und ein so leichter Preis kann solch ein Werk bezahlen!
Wie geht es zu? Wer schreibt so schön?
Ein Zaub'rer scheint ihm beizusteh'n.
Unmöglich kann ein Mensch so gleich, so schleunig malen!

So dachtest du, betrog'ne Stadt;
Doch List und Argwohn ward beschämet.
Die Kunst, die Mainz erfunden hat,
Hat Deutschlands Witz gezeigt, und deinen Stolz gelähmet.
Nun geh', und forsch', o eitles Land!
Was deines Volkes Fleiß erkannt,
Und komm, die selt'ne Kunst mit uns'rer zu vergleichen.
Umsonst! der Seidenweber Fleiß,
Der Orgeln Bau, dein ganzer Preis,
Wird nimmermehr das Lob der Druckerkunst erreichen.

Ihr Deutschen! folgt dem Beispiel nach,
Euch lockt der Ahnen Fleiß und Glücke!
Erweist, zu eurer Läst'rer Schmach,
Daß Witz und Einfall noch die Allemannen schmücke.
Nur kühn gewagt! wer zaghaft bebt,
Hat nie was Treffliches erstrebt!
Beherzter Streiter Haupt erlangt nur Siegeskronen.
Wo nicht, so putzt der Alten Kunst,
Auch dies erwirbt so Ruhm als Gunst,
Und wird den Fleiß weit mehr, als fremde Thorheit lohnen.

J. K. Gottsched.

An die Sonne.

O Sonne, Königin der Welt,
Die unser dunkles Rund erhellt
In lichter Majestät;
Erhab'nes Wunder einer Hand,
Die jene Himmel ausgespannt,
Und Sterne hingesä't!

Noch heute sah ich deinen Glanz,
Mir lacht in ihrem Blumenkranz
Noch heute die Natur.
Der Vögel buntgefiedert Heer
Singt morgen mir vielleicht nicht mehr,
Im Wald und auf der Flur.

Ich fühle, daß ich sterblich bin!
Mein Leben welkt, wie Gras, dahin,
Wie ein verschmachtend Laub.
Wer weiß, wie unerwartet bald
Des Höchsten Wort an mich erschallt:
Komm wieder in den Staub!

Wenn mich das finst're Grab verschlingt,
Ein ewig Schweigen mich umringt,
Mich die Verwesung nagt:
Alsdann bleibt Alles doch zurück,
Und hätte gleich ein lächelnd Glück
Mir keinen Wunsch versagt!

O Thorheit, wenn ich mich verkannt
Und nach der Erde Lieblingstand,
Nach großem Gut gegeizt!
Wenn mich der Ehre schimmernd Kleid
Und aller Prunk der Eitelkeit
Zu nied'rem Neid gereizt!

Verlangt mein leiser Wunsch zu viel?
Verfolgt' ich ein zu weites Ziel,
Auf ungewissem Pfad?
O Gott, ich beuge mich vor dir!
Hier bin ich, es geschehe mir
Nach deinem bessern Rath!

Der Mensch, der aufgeblas'ne Thor,
Schreibt seinem Schöpfer Weisheit vor?
Dir, großer Menschenfreund?
Du liebst ihn mehr, als er sich liebt,
Wann deine Huld nicht immer giebt,
Was Jedem nützlich scheint.

Wann der bethaute Morgen lacht,
Wann von den Fittigen der Nacht
Die Stunden kühler sind;
Spricht mir die Weisheit liebreich zu:
O Sterblicher, was sorgest du
Und wünschest in den Wind?

Der dich gemacht, sorgt auch für dich!
Nicht auf die Erde schränket sich
Der Plan des Himmels ein.
Dies Leben ist ein Augenblick,
Ein Frühlingstraum das längste Glück!
Du sollst unsterblich sein!

Gedanke der Unsterblichkeit,
Der über Erde, Welt und Zeit
Ein edles Herz erhebt!
Empöre dich in meiner Brust,
Wenn die Sirene falscher Lust
Mich klein zu machen strebt!

Die Rosen um des Lasters Haupt
Verblühen, ehe wir's geglaubt,
Und ihr Genuß entehrt.

Ich bin ein Pilgrim in der Zeit,
Nur Freuden einer Ewigkeit
Sind meiner Sorgen werth.

Gieb mir, o du, der willig giebt,
Ein Herz, das nur das Gute liebt,
Und rein und heilig ist!
Mach Andre groß, o Gott! Ich sei
Vergnügt und meiner Pflicht getreu
Ein Weiser und ein Christ.

Joh. Peter Uz.

Theodicee.

Mit sonnenrothem Angesichte
Flieg ich zur Gottheit auf! Ein Strahl von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenspiel, das nie erhab'ner klang.
Durch welche Töne wälzt mein heiliger Gesang,
Wie eine Fluth von furchtbar'n Klippen
Sich strömend fort und braust von meinen Lippen.

Ich will die Spötter niederschlagen,
Die vor dem Unverstand, o Schöpfer, dich verklagen,
Die Welt verkündige der höhern Weisheit Ruhm!
Er öffnet mir des Schicksals Heiligthum;
Und Licht bezeichnet seine Pfade,
Wie Titans Weg vom östlichen Gestade.

Die dicke Finsterniß entweiche,
Die aus dem Acheron, vom stygischen Gesträuche,
Mit kaltem Grausen sich auf meinem Wege häuft,
Wo stolzer Thoren Schwarm in wilder Irre läuft,
Und auch der Weise furchtsam schreitet,
Oft stille steht und oft gefährlich gleitet!

Die Risse liegen aufgeschlagen,
Die, als die Gottheit schuf, vor ihrem Auge lagen:
Das Reich des Möglichen steigt aus gewohnter Nacht,
Die Welt verändert sich mit immer neuer Pracht,
Nach tausend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zu schnellem Sein bedürfen.

Der Sextus einer besser'n Erden
Zwingt nicht Lucretien, durch Selbstmord groß zu werden:
An keinem Dolche starrt ihr unbeflecktes Blut.
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger Wuth
Und viehischer Domitiane,
Herrscht unverheert in einem schönern Plane.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf, die mich entzücket hatten;
Der Schöpfer wählt sie nicht! Er wählet unsre Welt,
Der Ungeheuer Sitz, die Helden beigesellt,
In ewigen Geschichten strahlen,
Der Menschheit Schmach, das Werkzeug ihrer Qualen.

Eh' ihn die Morgensterne lobten,
Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen tobten,
Erkor der Weiseste den ausgeführten Plan:
Und wider seine Wahl will unser Maulwurfswahn,
Will stolze Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schooß der Nacht verwalten?

Von welcher Sonne lichtem Strahle
Weicht meine Finsterniß! Wie, wann aus feuchtem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
Schnell eine neue Welt vor seinem Aug' entspringt,
Und Reiz die große Weite zieret,
Wo sich der Blick voll reger Lust verlieret.

Denn Fluren, die von Blumen düften,
Gefilde voll Gesangs und heerdenvolle Triften,
Und hier krystall'ne Fluth, vom grünen Wald umkränzt,
Dort ferner Thürme Gold, das durch die Wolken glänzt,
Begegnen ihm, wohin er blicket;
So wird mein Geist auf seinem Flug entzücket.

Ich habe mich empor geschwungen,
Wie groß wird mir die Welt! die Erde flieht verschlungen:
Sie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung aus!
Welch kleiner Theil der Welt ist Rheens finst'res Haus!
Und, Menschen, welche kleine Heerde
Seid ihr nur erst auf dieser kleinen Erde?

Gönnt gleiches Recht auf unserm Balle
Geschöpfen and'rer Art! Ihr Schöpfer liebt sie alle:
Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten Fliege Glück,
Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut als Roms Geschick
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrscht in Gegenden der Wonne.

Seht, wie in unermess'ner Ferne
Orion und sein Heer, ein Heer bewohnter Sterne,
Vor seinem Schöpfer sich in lichter Ordnung drängt!
Er sieht, er sieht allein, wie Sonn' an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, das wir im Staube schelten.

Er sieht mit heiligem Vergnügen
Auf uns'rer Erde selbst sich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint:
Und findet, wenn sein Blick, was bös' und finster scheint,
Im Schimmer seiner Folgen siehet,
Daß, was geschieht, auf's Beste stets geschiehet.

Es leide mit gepries'nem Muthe
Die Gattin Collatin's! Es keimt aus ihrem Blute
Die Freiheit eines Volks, die einst Catone zeugt:
Bis kühne Tyrannei, vom Laster groß gesäugt,
Die spätverlass'ne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom bestraft und strafend schwächet.

Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie soll sich Latium vor fremdem Joche retten?
Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt und Graus.
Der kalte Norden speit ein Volk der Wilden aus,
Das durch's Verhängniß überwindet,
Im Finstern saß und Licht und Wahrheit findet.

Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr blos nach eurem Winkel kennet,
Verwegen tadelt ihr, was Weise nicht versteh'n.
O könnten wir die Welt im Ganzen überseh'n,
Wie würden sich die dunkeln Flecken
Vor unserm Blick in größern Glanz verstecken!

Soll Welten alles Böse fehlen?
So mußte nie den Staub der Gottheit Hauch beseelen;
Denn alles Böse quillt blos aus des Menschen Brust:
So muß der Mensch nicht sein · welch größerer Verlust!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend fliehn und ihren Freund bedauern.

Ihr Weisen hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr, als hundert Sonnen schmücket,
Und Ordnung herrschte nicht im Reiche der Natur,
Die niemals flüchtig springt und stufenweise nur
Auf ihrer güld'nen Leiter steiget,
Wo sich der Mensch auf mittlern Sprossen zeiget.

Vom Wurme, der voll gröſs'rer Mängel
Auf schwarzer Erde kreucht, und vom erhab'nen Engel
Sind Menschen gleich entfernt, und beiden doch verwandt,
Ihr freier Wille fehlt, ihr himmlischer Verstand-
Entflieget nie der engen Sphäre:
Stets fesselt ihn des Leibes träge Schwere.

Es rauschen laute Spöttereien
Um mein verachtend Ohr: viel stolze Klugen schreien
Dem armen Sterblichen des Willens Freiheit ab.
Die Sklaven, welche das, was weise Güte gab,
Der Menschheit Vorrecht nicht erkennen,
Und, gleich dem Vieh, sich dessen unwerth nennen!

Verzärtelt eure Leidenschaften,
So herrschen sie zuletzt: sie bleiben ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft sie an euer Herz.
Der freigebor'ne Geist erblickt nicht ohne Schmerz
Sich endlich in verjährten Banden,
Und ist ein Knecht, weil er nicht widerstanden!

In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich sah, war Menschenwitz geringe:
Der Mensch war immer Mensch, voll Unvollkommenheit,
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz erheben,
Unsterblich sein nach einem kurzen Leben.

Mein Schicksal wird nur angefangen,
Hier, wo das Leben mir in Dämm'rung aufgegangen:
Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich zum Staub erkor,
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verschiebet.

Johann Peter Uz.

Der Friede.

Verstumme, betäubender Hall! entweichet, verweg'ne Trompeten!
Erschrecket die Fluren nicht mehr mit Mordsucht erregendem Klang!
Die Schwerter weichen dem Pflug: weicht unsern fröhlichen Flöten,
Weicht unser'm Gesang!

Es kömmt des Himmels Geschenk, es kömmt der Friede vom Himmel;
Und lächelnd kömmt mit ihm der Ceres fruchtbarer Sohn;
Die Freude flattert herab, die sonst vor dem wilden Getümmel
Der Waffen entfloh'n.

Aus Fluthen, die nicht mehr von Blut, nicht mehr von Todten geschwellen,
Erhebet die Gottheit des Rheins, mit moosigtem Schilfe umlaubt,
Mit starken Hörnern geziert, aus grünlicht strudelnden Wellen,
Das fruchtbare Haupt.

Den stille gewordnen Wald durchsäuseln nur liebliche Winde;
Das Ufer erschallet nicht mehr von blutigem Sieger-Geschrei;
Es murmelt die rauschende Fluth; sie küsset das Ufer gelinde,
Und lispelt vorbei.

Was treibet der Menschen Geschlecht, sich selbsten das Leben zu enden!
Was machet das irdische Volk zum Opfer verbitterter Wuth?
Was wühlet der zornige Arm mit rasend verwegenen Händen
Im eigenen Blut?

Der Menschen Kühnheit durchbricht die Grenzen der irdischen Sphäre,
Seitdem des Prometheus Faust geraubtes Feuer entbrennt.
Es hat die Vorsicht umsonst durch nicht zu pflügende Meere
Die Ufer getrennt.

Der wächserne Flügel erhob sich zu den olympischen Höhen,
Wohin ein sinnloser Schwung des Ikar's Verwegenheit trug:
Doch Blitz und Rache brach los und stürzte zu salzigten Seeen
Den rasenden Flug.

Wie glücklich war nicht die Welt, als bei beständigen Lenzen
Noch nie gesäetes Korn in gelblichen Fluren gewallt!
Jedoch das kühne Geschlecht zerbrach die gesetzeten Grenzen
Aus Bosheit zu bald.

Eh' noch die Mordsucht gelehrt, sich unter einander vernichten;
Eh' Tugend, Treue und Recht von Gold und Stahle besiegt;
Eh' noch die Kolchische Schaar, auf zitternd schwankenden Fichten,
Die Wellen durchpflügt;

Eh' noch das irdische Volk, sich blindlings selbsten zu strafen,
Die Freiheit muthwillig verscherzt und herrschenden Fürsten gefröhnt;
Eh' noch Cyklopen geschwitzt, eh' noch vom Schwirren der Waffen
Der Aetna ertönt:

Da irrten, im schattigen Hain, unschuldig fröhliche Schaaren;
Es störte kein sehnender Wunsch die Einfalt der ruhigen Brust,
Befreit von Sorgen und Furcht, gesichert von künft'gen Gefahren,
Erschaffen zur Lust.

Es floh die goldene Zeit mit bald verschwindendem Flügel!
Die Laster brachen hervor, um uns mit Kriegen zu droh'n;
Nun ist die traurige Treu längst über die heiligen Hügel
Des Mondes entfloh'n.

Joh. Friedr. Freiherr v. Cronegk.

An die Leier.

O du der Musen Geschenk, Gefährtin der fröhlichen Jugend,
Ertöne mir, tröstende Leier, wie sonst,
Und treibe mit mächtigem Klang die Heerde der stürmischen Sorgen
Aus meiner verödeten Seele hinaus!

Die finstere Schwermuth umhüllt die Stirne des traurigen Jünglings,
Der sonst, Camönen! euch singend gefiel.
Die Blüthe der Jugend verwelkt: so sinket die sterbende Rose,
Um welche sonst Zephyr sanft lispelnd gescherzt.

In traurigen Schlummer versenkt, verkennt sich die zweifelnde Seele;
Sie fühlet die Triebe der Freuden nicht mehr:
Sie fühlet nicht einmal den Schmerz; oft ist es ein Trost, ihn zu fühlen!
Es lindern ihn zärtliche Thränen alsdann.

Auch dieser schwermüthige Trost ist itzt meinem Kummer versaget!
Ich bin, ach! ich bin euer Thyrsis nicht mehr.
Ihr Freunde, beklagt ihn! Er starb! Und was ihr noch itzt für ihn haltet,
Ist blos nur sein Schatten, ist Thyrsis nicht mehr.

Mich rufet der Nachtigall Lied nicht mehr in die dicht'rischen Haine,
Wo sonst mich sanft rauschende Nymphen belauscht.
Nun blüht mehr kein Frühling für mich! nun winkt kein gefälliges Mädchen,
Und lächelt mir Wollust und Heiterkeit zu.

Es ruft mir Lyäus umsonst, der Bändiger sterblicher Sorgen;
Der Wein ist für freudige Herzen gemacht.
Verlaßt mich, ihr Freunde, verlaßt den nicht mehr geselligen Thyrsis,
Verlaßt ihn im schwermuthsvoll einsamen Hain!

Wohin sind die Stunden nunmehr, die scherzenden Stunden der Jugend,
In denen ich nichts, als nur Freude, gefühlt?
Wohin sind die Rosen nunmehr, mit denen ich stolz mich bekrönte,
Weil Doris mir diese Rosen gepflückt?

Ich fand in der lächelnden Flur die Spuren der ewigen Vorsicht;
Mit freudigen Thränen besang ich ihr Lob.
Ich suchte die Weisheit nicht erst; sie kam und besuchte mich selbsten:
Itzt such' ich sie sehnlich; sie fliehet vor mir.

Sie liebet den einsamen Hain, sie liebet unschuldige Herzen,
Die keine Begierde noch stürmisch bewegt:
Sie flieht vor der lärmenden Pracht, sie flieht vor der fleißigen Ehrsucht,
Die nach ihr bei nächtlichen Lampen oft strebt.

O Ruhe! mein voriges Glück, Gespielin der lächelnden Jahre,
Die sonst von der Muse versüßt mir entflohn!
Wann find' ich dich wieder? Ach, nie! Nur dort in dem Thale des Friedens,
Dort jenseit des Grabes, da find' ich dich einst.

Dort, Freunde! da will ich euch seh'n! dort will ich dich, Doris! umarmen;
Dort trennet kein neidisches Schicksal uns mehr.
Kein sterbliches Elend erpreßt die Thränen der leidenden Tugend,
Die selbsten die Engel mitleidig gesehn.

Es wartet ein ewiger Lohn auf unsre vergänglichen Schmerzen,
Mehr, als ein Leben voll Ungemach, werth:
Wie könnte des Sokrates Tod, das Leiden der hohen Clarissa,
Wie könnte das Unglück der Tugend sonst sein?

Wann einst unser Auge sich schließt, wann einst unser Körper verweset,
O dann vergeht unsre Seele nicht mit:
Sie war von dem Ew'gen bestimmt zu ferner unnennbarer Zukunft;
Bedenkt es, ihr Sterblichen, zittert, und schweigt!

Joh. Friedr. Freiherr von Cronegk.

Geduld.

Ein Herz, o Gott! in Leid und Kreuz geduldig,
Das bin ich dir und meinem Heile schuldig.
Laß mich die Pflicht, die wir so oft vergessen,
Täglich ermessen.

Bin ich nicht Staub, wie alle meine Väter?
Bin ich vor dir, Herr, nicht ein Uebertreter?
Thu' ich zu viel, wenn ich die schweren Tage
Standhaft ertrage?

Wie oft, o Gott! wenn wir das Böse dulden,
Erdulden wir nur uns'rer Thorheit Schulden,
Und nennen Lohn, den wir verdient bekommen,
Trübsal der Frommen!

Ist Dürftigkeit, in der die Trägen klagen,
Sind Haß und Pein, die Stolz und Wollust tragen,
Des Schwelgers Schmerz, des Neids vermißte Freuden,
Christliches Leiden?

Ist deren Qual, die deinen Rath verachtet,
Nach Gottesfurcht und Glauben nie getrachtet,
Und die sich itzt in finst'rer Schwermuth quälen,
Prüfung der Seelen?

Du selbst, o Gott! in Strafen uns'rer Sünden
Läßt du den Weg zu unserm Heil uns finden,
Wenn wir sie uns, die Missethat zu hassen,
Züchtigen lassen.

Jag' ich nur nach dem Frieden im Gewissen:
Wird Alles mir zum Besten dienen müssen.
Du, Herr, regierst, und ewig wirkt dein Wille
Gutes die Fülle.

Ich bin ein Gast und Pilger auf der Erden,
Nicht hier, erst dort, dort soll ich glücklich werden!
Und gegen euch, was sind, ihr ew'gen Freuden,
Dieser Zeit Leiden?

Wenn ich nur nicht mein Elend selbst verschulde;
Wenn ich als Mensch, als Christ, hier leid' und dulde,
So kann ich mich der Hülfe der Erlösten
Sicher getrösten.

Ich bin ein Mensch, und Leiden müssen kränken;
Doch in der Noth an seinen Schöpfer denken,
Und ihm vertrau'n, dies stärket unsre Herzen
Mitten in Schmerzen.

Schau' über dich! Wer trägt der Himmel Heere?
Merk' auf! Wer spricht: Bis hierher! zu dem Meere?
Ist er nicht auch dein Helfer und Berather,
Ewig dein Vater?

Willst du so viel, als der Allweise, wissen?
Jetzt weißt du nicht, warum du leiden müssen,
Allein du wirst, was seine Wege waren,
Nachmals erfahren.

Er züchtigt uns, damit wir zu ihm nahen,
Die Heiligung des Geistes zu empfahen,
Und mit dem Trost der Hülfe, die wir merken,
And're zu stärken.

Das Kreuz des Herrn wirkt Weisheit und Erfahrung.
Erfahrung giebt dem Glauben Muth und Nahrung.
Ein starkes Herz steht in der Noth noch feste.
Hoffe das Beste!

C. F. Gellert.

Der Weg des Frommen.

Wer Gottes Wege geht, nur der hat großen Frieden,
Er widersteht der bösen Lust;
Er kämpft, und ist des Lohn's, den Gott dem Kampf beschieden,
Ist seiner Tugend sich bewußt.

Er merkt auf seinen Gang, geht ihn mit heil'gem Muthe,
Wächst an Erkenntniß und an Kraft,
Wird aus der Schwachheit stark, und liebt und schmeckt das Gute,
Das Gott in seiner Seele schafft.

Ihn hat er allezeit vor Augen und im Herzen,
Prüft täglich sich vor seinem Thron,
Bereut der Fehler Zahl, und tilgt der Sünden Schmerzen
Durch Jesum Christum, seinen Sohn.

Getreu in seinem Stand, genießt er Gottes Gaben,
Wehrt seiner Seele Geiz und Neid,
Und ist, wenn And're gleich viel Weins und Kornes haben,
In Gott bei Wenigem erfreut.

Schenkt seine Hand ihm viel, so wird er Vielen nützen,
Und, wie sein Gott, gutthätig sein;
Des Freundes Glück erhöh'n, verlaff'ne Tugend schützen,
Und selbst den Feind in Noth erfreu'n.

Ihm ist es leichte Last, die Pflichten auszuüben,
Die er dem Nächsten schuldig ist;
Die Liebe gegen Gott heißt ihn die Menschen lieben,
Und durch die Liebe siegt der Christ.

Er kränket nie dein Glück, schützt deinen Ruhm, dein Leben;
Denn er ehrt Gottes Bild in dir.
Er trägt dich mit Geduld, ist willig zum Vergeben;
Denn Gott, denkt er, vergiebt auch mir.

Sein Beispiel sucht dein Herz im Guten zu bestärken,
Er nimmt an deiner Tugend Theil;
Denn Alle sind von Gott gezeugt zu guten Werken,
Und haben Einen Herrn, Ein Heil.

Dies Heil der Ewigkeit, das hier der Fromme schmeckt,
Erhöht sein Glück, stillt seinen Schmerz,
Giebt ihm Geduld und Muth. Kein Tod, der ihn erschrecket!
Im Tode noch freut sich sein Herz.

C. F. Gellert.

Das natürliche Verderben des Menschen.

Wer bin ich von Natur, wenn ich mein Inn'res prüfe?
O wie viel Greu'l läßt mich mein Herze seh'n!
Es ist verderbt; darum verbirgt mir's seine Tiefe,
Und weigert sich, die Prüfung auszustehn.

Der Weisheit erster Schritt ist, seine Thorheit kennen;
Und diesen Schritt, wie oft verwehrt mir's ihn!
Voll Eigenlieb' und Stolz will sich's nicht strafbar nennen,
Der Reu' entgehn, doch nicht den Fehler fliehn.

Wahr ist's, ich find' in mir noch redendes Gewissen,
In der Vernunft noch Kenntniß meiner Pflicht.
Ich kann mein Auge nie der Tugend ganz verschließen,
Und oft scheint mir ein Strahl von ihrem Licht.

Doch schwaches Licht, das mir den Reiz der Tugend zeiget,
Und vom Verstand nicht bis zum Herzen dringt!
Vergebens lehret er, das Herz bleibt ungebeuget,
Hat sein Gesetz, und folgt ihm unbedingt.

Ein Richter in mir selbst stört oft des Herzens Ruhe;
Er klagt mich an. Ich steh' erschrocken still,
Und billige nicht mehr das Böse, das ich thue,
Und thue nicht das Gute, das ich will.

Verstellung, die ich doch an meinem Nächsten hasse,
Erlaub' ich mir, und halt' es für Gewinn,
Wenn ich in falschem Licht mich Andern sehen lasse,
Und scheinen kann, was ich mir selbst nicht bin.

Ich weiß, daß der Besitz der Güter dieser Erden
Der Seele nie das wahre Glück verleiht;
Doch bleiben sie mein Wunsch; und um beglückt zu werden,
Erring' ich mir die Last der Eitelkeit.

Ich weiß, wie groß es sei, aus Ueberlegung handeln,
Und handle doch aus sinnlichem Gefühl.
Durch falschen Schein getäuscht, eil' ich, ihm nachzuwandeln,
Und Leidenschaft und Irrthum steckt mein Ziel.

Ein gegenwärtig Gut versäum' ich zu genießen,
Flieh, was mich sucht, und suchte, was mich flieht.
Im Glücke bin ich stolz, verzagt in Kümmernissen,
Und ohne Ruh' um Ruhe stets bemüht.

Mein Nächster hat ein Recht auf viele meiner Pflichten;
Doch wird dies Recht so oft von mir entweiht.
Versagt er mir die Pflicht, so eil' ich, ihn zu richten,
Und sein Versehn ist Ungerechtigkeit.

Nicht Liebe gegen Gott heißt mich dem Nächsten dienen,
Mehr Eigenlieb' und nied'rer Eigennutz.
Aus ihnen fließt Betrug, Verstellung, und in ihnen
Find't Neid und Haß, und Stolz und Härte Schutz.

Gott ehren ist mein Ruf. Wenn ich den Ruf betrachte,
Was find' ich da für Mängel meiner Pflicht!
Die Wunder der Natur, die Gott zu Lehrern machte
Stehn vor mir da, und diese hör' ich nicht.

Und heißt ihr Anblick mich auf seine Weisheit schließen,
Auf Güt' und Macht: so schließt nur mein Verstand,
Das Herz bleibt ungerührt, betäubt bleibt das Gewissen,
Und Gott, mein Herr und Vater, unbekannt.

Er schenkt mir so viel Gut's. Gebrauch' ich seine Güte
Zu meinem Glück, und geb' ich ihr Gehör?
Nein, durch den Mißbrauch selbst verschließ' ich mein Gemüthe
Der Dankbarkeit und Liebe desto mehr.

Oft sagt mir mein Verstand, daß des Allmächt'gen Gnade
Das größte Gut, der Trost des Lebens ist,
Und welche Schulden ich auf mein Gewissen lade,
Wenn sie mein Herz für Menschengunst vergißt!

Und doch, o Gott! wie oft geb' ich dies Glück der Seelen,
Dir werth zu sein, für kindischen Gewinn,
Für einen Ruhm der Welt, für Lüste, die mich quälen,
Für Eitelkeit, und für ein Nichts dahin!

Gott ist der Herr der Welt; auf seine Hülfe bauen,
Ist meine Pflicht. Doch wenn gehorch ich ihr?
Bald bebt mein Herz vor Furcht, und bald ist das Vertrauen,
Das mich beseelt, nur ein Vertrau'n zu mir.

Dies ist des Menschen Herz. Wer hat dies Herz verheeret?
So kam es nicht, o Gott! aus deiner Hand.
Der Mensch durch eig'ne Schuld hat seine Würd' entehret;
Und beides fiel, sein Herz und sein Verstand.

Doch so verderbt wir sind, so schwach, uns selbst zu heilen;
So steuert Gott doch der Verdorbenheit,
Läßt durch sein heilig Wort uns neue Kraft ertheilen,
Licht der Vernunft, dem Herzen Reinigkeit.

Und du willst dieser Kraft, o Mensch! dich widersetzen?
Sie beut sich an, du aber wehrest ihr?
Und willst des größten Glücks dich selber unwerth schätzen?
Erkenne Gott, noch steht dein Heil bei dir.

C. F. Gellert.

Der Siegesfürst.

Erhöhet die prächtigen Pforten der Siege!
Erweitert mit Jauchzen die Thore der Welt!
Das Reich ist nun Gottes, nun ruhen die Kriege!
Er naht sich, der König, der Held!

Er naht sich; der siegende Tod wird zu Schanden,
Er weist uns vergeblich sein drohendes Grab,
Es fallen den Knechten des Todes die Banden
Von zitternden Händen herab.

Sie tragen für Fesseln jetzt fröhliche Palmen,
Und Hoffnung umströmet für Seufzer die Brust;
Das Heulen der Kerker verkehrt sich in Psalmen,
Den Kummer verjaget die Lust.

Die Boten der ewigen Herrlichkeit eilen,
Sie bringen Versöhnung und himmlische Pracht.
Wie Blitze die schüchternen Wolken zertheilen,
Zertheilt sich die trauernde Nacht.

In stiller Empfindung dringt nahe den Schmerzen
Unfaßliche Wollust in Thränen herfür.
Voll mildester Zärtlichkeit schmelzen die Herzen,
Voll, holder Erlöser, von dir.

Dich Heiland, dich suchet der Frommen Bestreben,
Wie fest um den Ulmbaum der Weinstock sich schlingt,
Dir folget die Liebe durch Tod und Leben,
Die Liebe, die Alles bezwingt.

Conrad Arnold Schmid.

An Ebert.

Ebert, mich scheucht ein Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholei!
Ach, du redest umsonst, vordem gewaltiges Kelchglas,
Heitre Gedanken mir zu!
Weggehn muß ich, und weinen! vielleicht, daß die lindernde Thräne
Meinen Gram mir verweint.
Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend
Weis' als Gesellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnte der Mensch sein Leiden nicht weinen;
Ach! wie ertrüg' er es da!
Weggehn muß ich, und weinen! Mein schwermuthsvoller Gedanke
Bebt noch gewaltig in mir.
Ebert! sind sie nun alle dahin! deckt unsere Freunde
Alle die heilige Gruft;
Und sind wir, zween Einsame, — dann von allen noch übrig!
Ebert! verstummst du nicht hier?
Sieht dein Auge nicht trüb' um sich her, nicht starr ohne Seele?
So erstarb auch mein Blick!
So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängste
Donnernd das erstemal traf!
Wie du einen Wanderer, der, zueilend der Gattin,
Und dem gebildeten Sohn,
Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung schon hinweint,
Du den, Donner, ereilst,
Tödtend ihn fassest, und ihm das Gebein zu fallen dem Staube
Machst, triumphirend alsdann
Wieder die hohe Wolke durchwandelst, so traf der Gedanke
Meinen erschütterten Geist,
Daß mein Auge sich dunkel verlor, und das bebende Knie mir
Kraftlos zittert', und sank.
Ach, in schweigender Nacht ging mir die Todtenerscheinung,
Unsre Freunde vorbei!
Ach, in schweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber
Und der Unsterblichen Schaar!
Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Gieseke lächelt!
Wenn, von der Radikin fern,
Unser redlicher Cramer verwest! wenn Gärtner, wenn Rab'ner
Nicht sokratisch mehr spricht!
Wenn in des edelmüthigen Gellert harmonischem Leben
Jede Saite verstummt!
Wenn, nun über der Gruft, der freie gesellige Rothe
Freudegenossen sich wählt!
Wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung
Keinem Freunde mehr schreibt!
Wenn in meines geliebtesten Schmidt's Umarmung mein Auge
Nicht mehr Zärtlichkeit weint!
Wenn sich unser Vater zur Ruh, sich Hagedorn hinlegt;
Ebert, was sind wir alsdann,

Wir Geweihten des Schmerzes, die hier ein trüberes Schicksal
Länger als Alle sie ließ?
Stirbt dann auch Einer von uns, (mich reißt mein banger Gedanke
Immer nächtlicher fort!)
Stirbt dann auch Einer von uns, und bleibt nur Einer noch übrig;
Bin der Eine dann ich;
Hat mich dann auch die schon geliebt, die künftig mich liebet,
Ruht auch sie in der Gruft;
Bin dann ich der Einsame, bin allein auf der Erde,
Wirst du, ewiger Geist,
Seele zur Freundschaft erschaffen, du dann die leeren Tage
Sehn, und fühlend noch sein?
Oder wirst du betäubt zu Nächten sie wähnen und schlummern,
Und gedankenlos ruhn?
Aber, du könntest ja auch erwachen, dein Elend zu fühlen,
Leidender, ewiger Geist.
Rufe, wenn du erwachst, das Bild von dem Grabe der Freunde,
Das nur rufe zurück!
O ihr Gräber der Todten. ihr Gräber meiner Entschlaf'nen!
Warum liegt ihr zerstreut?
Warum lieget ihr nicht in blühenden Thalen beisammen?
Oder in Hainen vereint?
Leitet den sterbenden Greis! Ich will mit wankendem Fuße
Gehn auf jegliches Grab,
Eine Cypresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume
Für die Enkel erziehn,
Oft in der Nacht auf biegsamem Wipfel die himmlische Bildung
Meiner Unsterblichen sehn,
Zitternd gen Himmel erheben mein Haupt, und weinen, und sterben!
Senket den Todten dann ein
Bei dem Grabe, bei dem er starb! nimm dann, o Verwesung!
Meine Thränen, und mich!
Finstrer Gedanke! laß ab! laß ab in die Seele zu donnern!
Wie die Ewigkeit ernst,
Furchtbar, wie das Gericht, laß ab! die verstummende Seele
Faßt dich, Gedanke, nicht mehr!

Klopstock.

An Fanny.

Wenn ich einst todt bin, wenn mein Gebein zu Staub
Ist eingesunken, wenn du, mein Auge, nun
Lang' über meines Lebens Schicksal,
Brechend im Tode, nun ausgeweint hast,

Und stillanbetend da, wo die Zukunft ist,
Nicht mehr hinauf blickst, wenn mein ersung'ner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne,
Und von der Liebe zu dir, Messias!

Nun auch verweht ist, oder von wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward:
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange schon todt bist, und deines Auges

Stillheitres Lächeln, und sein beseelter Blick
Auch ist verloschen, wenn du, vom Volke nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hast,

Des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied,
Ach wenn du dann auch einen beglückteren
Als mich geliebt hast, laß den Stolz mir,
Einen beglückteren, doch nicht edlern!

Dann wird ein Tag sein, den werd' ich auferstehn
Dann wird ein Tag sein, den wirst du auferstehn!
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, bestimmtest.

Dann wägt, die Wagschal' in der gehob'nen Hand,
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
Tönet in ewigen Harmonieen!

Wenn du dann dastehst jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir! säume nicht, bis mich erst
Ein Seraph bei der Rechten fasse,
Und mich, Unsterbliche, zu dir führe.

Dann soll dein Bruder, innig von mir umarmt,
Zu dir auch eilen! dann will ich thränenvoll,
Voll frischer Thränen jenes Lebens
Neben dir stehn, dich mit Namen nennen,

Und dich umarmen! Dann, o Unsterblichkeit,
Gehörst du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht singt
Kommt, unaussprechlich süße Freuden:
So unaussprechlich, als jetzt mein Schmerz ist.

Rinn' unterdeß, o Leben! Sie kommt gewiß
Die Stunde, die uns nach der Cypresse ruft!
Ihr andern, seid der schwermuthsvollen
Liebe geweiht! und umwölkt und dunkel!

Klopstock.

Der Abschied.

Wenn du entschlafend über dir sehen wirst
Den stillen Eingang zu den Unsterblichen,
Und aufgethan die erdeferne
Pforte des Himmels, enthüllt den Schauplatz

Der Ewigkeit! dann nahe dir hören wirst
Die Donnerrede deß, der Entscheidung dir
Kund thut; so fei'rlich spricht die Gottheit,
Wenn sie das Urtheil der Tugend ausspricht;

Wenn du dann lächelnd näher dir hören wirst
Die Stimme Salems, welcher dein Engel war,
Und, mit des Seraphs sanftem Laute,
Deines entschlafenen Freundes Stimme:

Dann werd' ich vor dir lange gestorben sein.
Den letzten Abend sprach ich, und lehnte mich
An deines Bruders Brust, und weinend
Senkt' ich die Hand ihm in seine Hand hin.

„Mein Schmidt, ich sterbe, sehe nun bald um mich
Die großen Seelen, Pope'n und Addison,
Den Sänger Adams neben Adam,
Neben ihm Eva mit Palmenkränzen,

Der Schläfe Milton's heilig; die himmlische,
Die fromme Singer, bei ihr die Radikin,
Und durch deß Tod mit Staunen traf, daß
Traurigkeit auch, und nicht Freud' allein sei

Auf Erden! meinen Bruder, der blühte, schnell
Abfiel! Bald tret ich in die Versammlungen,
Hin ins Getön, ins Halleluja,
In die Gesänge der hohen Engel!

Heil mir! mein Herz glüht, feurig und ungestüm
Bebt mir die Freude durch mein Gebein dahin!
Heil mir! die ewig junge Seele
Fließet von Göttergedanken über.

Schon halb gestorben, lebet von neuem mir
Der müde Leib auf; so werd' ich auferstehn,
Der süße Schauer wird mich fassen,
Wenn ich mit dir von dem Tod' erwache.

Wie mir es sanft schlägt! leg' an mein Herz dich, Freund!
Ich lebt', und daß ich lebte, bereu' ich nicht,
Ich lebte dir, und unsern Freunden,
Aber auch ihm, der nun bald mich richtet.

Ich hör', ich höre fern schon der Wage Klang,
Nah ihr der Gottheit Stimme, die Richterin,
O wäre sie der bessern Thaten
Schale so schwer, daß sie überwöge!

Ich sang den Menschen menschlich den Ewigen:
Den Mittler Gottes. Unten am Throne liegt
Mein großer Lohn mir, eine gold'ne,
Heilige Schale von Christenthränen.

Ach, schöne Stunden! traurige schöne Zeit,
Mir immer heilig, die ich mit dir gelebt!
Die erste floß uns frei und lächelnd,
Jugendlich hin, doch die letzte weint' ich!

Mehr als mein Blick sagt, hat dich mein Herz geliebt!
Mehr, als es seufzet, hat dich mein Herz geliebt;
Laß ab vom Weinen; sonst vergeh' ich:
Auf, sei ein Mann! geh', und liebe Rothen!

Mein Leben sollte hier noch nicht himmlisch sein,
Drum liebte die mich, die ich so liebte, nicht.
Geh', Zeuge meines Trauerlebens,
Geh', wenn ich todt bin, zu deiner Schwester,

Erzähl'. nicht jene mir unvergeßlichen
Durchweinten Stunden, nicht, wie ein trüber Tag,
Wie Wetter, die sich langsam fortziehn,
Mein nun vollendetes kurzes Leben;

Nicht jene Schwermuth, die ich an deiner Brust
Verstummend weinte: Heil dir, mein theurer Freund!
Weil du mit allen meinen Thränen
Mitleid gehabt, und mit mir geweint hast!

Vielleicht ein Mädchen, welches auch edel ist,
Wird, meiner Lieder Hörerin, um sich her
Die Edlen ihrer Zeit betrachten,
Und mit der Stimme der Wehmuth sagen:

O lebte der noch, welchem so tief das Herz
Der Liebe Macht traf! Die wird dich segnen, Freund,
Weil du mit meinen vielen Thränen
Mitleid gehabt, und mit mir geweint hast!

Geh', wenn ich todt bin, lächelnd, so wie ich starb,
Zu deiner Schwester; schweige vom Trauernden;
Sag' ihr, daß sterbend ich von ihr noch
Also gesprochen, mit heitrem Blicke;

Des Herzens Sprache, wenn sie mein todter Blick
Noch reden kann, ach sag' ihr: Wie liebt' ich dich!
Wie ist mein unbemerktes Leben,
Dir nur geheiligt, dahingegangen!

Des besten Bruders Schwester! Nimm, Göttliche,
Den Abschiedssegen, welchen dein Freund dir giebt;
Gelebt hat keiner, der dich also
Segnete, keiner wird dich so segnen!

Womit der lohnet, welcher die Unschuld kennt,
Von aller hohen himmlischen Seligkeit,
Von jener Ruh' der frommen Tugend,
Fließe dein göttliches Herz dir über!

Du müssest weinen Thränen der Menschlichkeit,
Viel theure Thränen, wenn du die Dulder siehst,
Die vor dir leiden, durch dich müsse
Deinen Gespielinnen sichtbar werden

Die heil'ge Tugend, Gottes erhabenste,
Hier nicht erkannte Schöpfung, und selige,
Von ihrem Jubel volle Freuden
Müssen dein jugendlich Haupt umschweben,

Dir schon bereitet, da du aus Gottes Hand
Mit deinem Lächeln heiter gebildet kamst;
Schon da gab dir, den du nicht kanntest,
Heitere Freuden, mir aber Thränen!

O schöne Seele, die ich mit diesem Ernst
So innig liebte! Aber in Thränen auch
Verehr' ich ihn, das schönste Wesen,
Schöner, als Engel ihn denken können.

Wenn hingeworfen vor dem Unendlichen
Und tief anbetend ich an des Thrones Fuß
Die Arme weit ausbreite, für dich
Hier unempfund'ne Gebete stammle:

Dann müss' ein Schauer von dem Unendlichen,
Ein sanftes Leben derer, die Gott nun sehn,
Ein süßer Schauer jenes Lebens
Ueber dich kommen, und dir die Seele

Ganz überströmen. Ueber dich müssest du
Erstaunend stehn, und lächelnd gen Himmel schaun!
Ach, dann komm bald im weißen Kleide,
Wallend im lieblichen Strahl der Heitre!

Ich sprach's; und sah noch einmal ihr Bildniß an,
Und starb. Er sah das Auge des Sterbenden,
Und klagt' ihr nicht, weil er sie liebet,
Daß ihm zu früh sein Geliebter hinstarb.

Wenn ich vor dir so werde gestorben sein,
O meine Fanny, und du auch sterben willst
Wie wirst du deines todten Freundes
Dich in der ernsteren Stund' erinnern?

Wie wirst du von ihm denken, der edel war,
So ganz dich liebte? wie von den traurigen,
Trostlos durchweinten Mitternächten?
Von der Erschütterung seiner Seele?

Von jener Wehmuth, wenn nun der Jüngling oft,
Dir kaum bemerket, zitternd dein Auge bat
Und schweigend, nicht zu stolz, dir vorhielt,
Daß die Natur ihn für dich geschaffen?

Ach dann! wie wirst du denken, wenn schnell dein Blick
Und ernst ins Leben hinter dem Rücken schaut?
Das schwör' ich dir, dir ward ein großes,
Göttliches Herz, und das mehr verlangte.

Stirb sanft! o, die ich mit unaussprechlicher
Empfindung liebte! Schlummr' in die Ewigkeit
Mit Ruh' hinüber, wie dich Gott schuf,
Als er dich machte voll schöner Unschuld.

Klopstock.

An Gott.

Ein stiller Schauer deiner Allgegenwart
Erschüttert, Gott! mich. Sanfter erbebt mein Herz,
Und mein Gebein. Ich fühl', ich fühl' es,
Daß du auch hier, wo ich weine, Gott! bist.

Von deinem Antlitz wandelt, Unendlicher,
Dein Blick der Seher, durch mein eröffnet Herz.
Sei vor ihm heilig, Herr, sei heilig,
Seele, vom ew'gen Hauch entsprungen.

Verirrt mich Täuschung? oder ist wirklich wahr,
Was ein Gedanke leise dem andern sagt?
Empfindung, bist du wahr, als dürft' ich
Frei mit dem Schöpfer der Seele reden?

Gedanken Gottes, welche der Ewige,
Der Weis' itzt denket! wenn ihr den menschlichen
Gedanken zürnet: o wo sollen
Sie vor euch, Gottes Gedanken! hinfliehn?

Flöhn sie zum Abgrund; siehe, so seid ihr da!
Und wenn sie bebend in das Unendliche
Hineilten; auch im Unbegrenzten
Wär't ihr, allwissende! sie zu schauen!

Und wenn sie Flügel nähmen der Seraphim
Und aufwärts flögen, in die Versammlungen,
Hoch in's Getön, in's Halleluja,
In die Gesänge der Harfenspieler;

Auch da vernähmt ihr, göttliche Hörer! sie.
Flieht denn nicht länger, seid ihr auch menschlicher,
Flieht nicht, der ewig ist, der weiß es,
Daß er in engen Bezirk euch einschloß.

Des frohen Zutrau'ns, ach, der Beruhigung,
Daß meine Seele, Gott! mit dir reden darf!
Daß sich mein Mund vor dir darf öffnen,
Töne des Menschen herabzustammeln

Ich wag's, und rede! Aber du weißt es ja,
Schon lange weißt du, was mein Gebein verzehrt,
Was, in mein Herz tief hingegossen,
Meinen Gedanken ein ewig Bild ist!

Nicht heut' erst sahst du meine mir lange Zeit,
Die Augenblicke, weinend vorübergehn!
Du bist es, der du warst; Jehova
Heißest du! aber ich Staub von Staube!

Staub, und auch ewig! denn die Unsterbliche,
Die du mir, Gott! gabst, gabst du zur Ewigkeit!
Ihr hauchtest du, dein Bild zu schaffen,
Hohe Begierden nach Ruh' und Glück ein!

Ein drängend Heer! Doch Eine ward herrlicher
Vor allen andern! Eine ward Königin
Der andern alle, deines Bildes
Letzter und göttlichster Zug, die Liebe!

Die fühlst du selber, doch als der Ewige;
Es fühlen jauchzend, welche du himmlisch schufst,
Die hohen Engel deines Bildes
Letzten und göttlichsten Zug, die Liebe!

Die grubst du Adam tief in sein Herz hinein!
Nach seinem Denken von der Vollkommenheit,
Ganz ausgeschaffen, ihm geschaffen,
Betrachtest du, Gott! ihm der Menschen Mutter!

Die grubst du mir auch tief in mein Herz hinein!
Nach meinem Denken von der Vollkommenheit,
Ganz ausgeschaffen, mir geschaffen,
Führst du sie weg, die mein ganzes Herz liebt!

Der meine Seele ganz sich entgegen gießt!
Mit allen Thränen, welche sie weinen kann,
Die volle Seele ganz zuströmet,
Führst du sie mir, die ich liebe, Gott, weg!

Weg, durch dein Schicksal, welches unsichtbar sich
Dem Auge fortwebt, immer ins Dunkl're webt!
Fern weg den ausgestreckten Armen,
Aber nicht weg aus dem bangen Herzen!

Und dennoch weißt du, welch ein Gedank' es war,
Als du ihn dachtest, und zu der Wirklichkeit
Erschaffen riefst, der, daß du Seelen
Fühlender, und für einander schufest!

Das weißt du, Schöpfer! Aber dein Schicksal trennt
Die Seelen, die du so für einander schufst,
Dein hohes, unerforschtes Schicksal,
Dunkel für uns, doch anbetungswürdig.

Das Leben gleichet, gegen die Ewigkeit,
Dem schnellen Hauche, welcher dem Sterbenden
Entfließt; mit ihm entfloß die Seele,
Die der Unendlichkeit ewig nachströmt!

Einst löst des Schicksals Vater in Klarheit auf,
Was Labyrinth war. Schicksal ist dann nicht mehr!
Ach dann, bei trunknem Wiedersehen,
Giebst du die Seelen einander wieder!

Gedanke, werth der Seel' und der Ewigkeit!
Werth, auch den bängsten Schmerz zu besänftigen!
Dich denkt mein Geist, in deiner Größe;
Aber ich fühle zu sehr das Leben,

Das hier ich lebe! Gleich der Unsterblichkeit,
Dehnt, was ein Hauch war, fürchterlich mir sich aus!
Ich seh', ich sehe meine Schmerzen,
Grenzenlos dunkel, vor mir verbreitet!

Laß, Gott, dies Leben leicht wie den Hauch entfliehn!
Nein, das nicht! gieb mir, die du mir gleich erschufst,
Ach, gieb sie mir, dir leicht zu geben!
Gieb sie dem bebenden, bangen Herzen!

Dem süßen Schauer, der ihr entgegen wallt!
Dem stillen Stammeln der, die unsterblich ist,
Und sprachlos ihr Gefühl zu sagen,
Nur, wenn sie weinet, nicht ganz verstummet.

Gieb sie den Armen, die ich voll Unschuld oft,
In meiner Kindheit, dir zu dem Himmel hub,
Wenn ich, mit heißer Stirn voll Andacht,
Dir um die ewige Ruhe flehte.

Mit Einem Winke giebst du, und nimmst du ja
Dem Wurm, dem Stunden sind wie Jahrhunderte,
Sein kurzes Glück; dem Wurm, der Mensch heißt,
Jähriget, blühet, verblüht, und abfällt.

Von ihr geliebet, will ich die Tugend schön
Und selig nennen! will ich ihr himmlisch Bild
Mit unverwandten Augen anschau'n,
Ruhe nur das, und nur Glück das nennen,

Was sie mir zuwinkt! Aber o frömmere,
Dich auch, o die du ferner und höher wohnst,
Als unsre Tugend, will ich reiner,
Unbekannt, Gott nur bemerket, ehren!

Von ihr geliebet, will ich dir feuriger
Entgegen jauchzen! will ich mein volles Herz
In heißern Hallelujaliedern,
Ewiger Vater, vor dir ergießen!

Dann, wenn sie mit mir deinen erhab'nen Ruhm
Gen Himmel weinet, betend, mit schwimmendem
Entzücktem Auge; will ich mit ihr
Hier schon das höhere Leben fühlen!

Das Lied vom Mittler, trunken in ihrem Arm
Von reiner Wollust, sing' ich erhab'ner dann
Den Guten, welche gleich uns lieben,
Christen wie wir sind, wie wir empfinden.

Klopstock.

Dem Erlöser.

Der Seraph stammelt, und die Unendlichkeit
Bebt durch den Umkreis ihrer Gefilde nach
Dein hohes Lob, o Sohn, wer bin ich,
Daß ich mich auch in die Jubel dränge?

Vom Staube Staub! Doch wohnt ein Unsterblicher
Von hoher Abkunft in den Verwesungen
Und denkt Gedanken, daß Entzückung
Durch die erschütterte Nerve schauert!

Auch du wirst einmal mehr wie Verwesung sein,
Der Seele Schatten, Hütte, von Erd' erbaut
Und and'rer Schauer Trunkenheiten
Werden dich dort, wo du schlummerst, wecken.

Der Leben Schauplatz, Feld, wo wir schlummerten
Wo Adams Enkel wird, was sein Vater war,
Als er sich jetzt der Schöpfung Armen
Jauchzend entriß, und ein Leben dastand!

O Feld vom Aufgang bis, wo sie untergeht
Der Sonnen letzte, heiliger Todten voll,
Wenn seh ich dich? wenn weint mein Auge
Ueber den tausendmal tausend Thränen?

Des Schlafes Stunden oder Jahrhunderte,
Fließt schnell vorüber, fließt, daß ich aufersteh':
Allein sie säumen, und ich bin noch
Diesseit am Grabe! O helle Stunde,

Der Ruh' Gespielin, Stunde des Todes, komm!
O du Gefilde, wo der Unsterblichkeit
Dies Leben reift, noch nie besuchter
Acker für ewige Saat, wo bist du?

Laß mich dort hingehn, daß ich die Stätte seh'!
Mit hingesenktem trunkenem Blick sie seh'!
Der Ernte Blumen drüber streue,
Unter die Blumen mich leg', und sterbe!

Wunsch großer Aussicht, aber nur Glücklichen,
Wenn du die süße Stunde der Seligkeit,
Da wir dich wünschen, kämst; wer gliche
Dem, der alsdann mit dem Tode ränge?

Dann mischt' ich kühner unter den Throngesang
Des Menschen Stimme, sänge dann heiliger
Den meine Seele liebt! den Besten
Aller Gebornen, den Sohn des Vaters!

Doch laß mich leben, daß am erreichten Ziel
Ich sterbe! Daß erst, wenn es gesungen ist
Das Lied von dir, ich triumphirend
Ueber das Grab den erhab'nen Weg geh'!

O du mein Meister, der du gewaltiger
Die Gottheit lehrtest! zeige die Wege mir,
Die du da ging'st! worauf die Seher,
Deine Verkündiger, Wonne sangen.

Dort ist es himmlisch! Ach, aus der Ferne Nacht
Folg' ich der Spur nach, welche du wandeltest:
Doch fällt von deiner Strahlenhöhe
Schimmer herab, und mein Auge sieht ihn!

Dann hebt mein Geist sich, dürstet nach Ewigkeit,
Nicht jener kurzen, die auf der Erde bleibt;
Nach Palmen ringt er, die im Himmel
Für der Unsterblichen Rechte sprossen.

Zeig mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel
Die Palme wehet! Meinen erhabensten
Gedanken lehr' ihn Hoheit! führ' ihm
Wahrheiten zu, die es ewig bleiben!

Daß in den Nachhall derer, die's ewig sind,
Den Menschen singe! Daß mein geweihter Arm
Vom Altar Gottes Flammen nehme!
Flammen ins Herz der Erlösten ströme!

Klopstock.

Hermann und Thusnelda.

Ha, dort kömmt er mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! so schön war
Hermann niemals! So hat's ihm
Nie von dem Auge geflammt!

Komm'! ich bebe vor Lust! reich mir den Adler
Und das triefende Schwert! komm', athm', und ruh' hier
Aus in meiner Umarmung,
Von der zu schrecklichen Schlacht!

Ruh' hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrock'ne
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann! Hermann! so hat dich
Niemals Thusnelda geliebt!

Selbst nicht, da du zuerst im Eichenschatten
Mit dem bräunlichen Arm mich wilder faßtest;
Fliehend blieb ich, und sah dir
Schon die Unsterblichkeit an,

Die nun dein ist! Erzählt's in allen Hainen,
Daß Augustus nun bang mit seinen Göttern
Nektar trinket, daß Hermann
Hermann unsterblicher ist!

„Warum lockst du mein Haar? Liegt nicht der stumme
Todte Vater vor uns? O hätt' Augustus
Seine Heere geführet; er
Läge noch blutiger da!“

Laß dein sinkendes Haar mich, Hermann, heben,
Daß es über dem Kranz' in Locken drohe!
Siegmar ist bei den Göttern!
Folg' du, und wein' ihm nicht nach!

Klopstock.

Die frühen Gräber.

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt' der Nacht!
Du entfliehst! Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen ist nur
Schöner noch, wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt.

Ihr Edleren, ach, es bewächst
Eure Maale schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht.

Klopstock.

Die Sommernacht.

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen weh'n;

So umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten, und ich seh' in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüthe nicht her.

Ich genoß einst, o ihr Todten, es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung!
Wie verschönt war'st von dem Winde,
Du, o schöne Natur!

Klopstock.

Unsre Fürsten.

Von der Palmenhöhe, dem Hain Sionа's,
Kommen wir her, wir des Harfengesangs
Geweihte, daß Christen noch einst
Wir entflammen mit dem Feuer,

Das zu Gott steigt! Hier in dem Haine, wo Eichen
Schatten, erschallst schöner, Telyn, auch du,
Wenn Schöne des Herzens voran
Vor der Schönheit des Gesang's fleugt!

Mit Entzückung wall' ich im Hain der Palmen,
Dichter, mit Lust, hier, wo Eich' und ihr Grau'n
Uns dämmert, das Vaterland euch,
Mich hinauf rief, ihm zu singen.

O bekränzet froh euch das Haupt, Thuiskon's
Enkel! empfangt Braga's heiliges Laub!
Er bringt es den Hügel herab,
Wie es glanzvoll von dem Quell träuft!

Mit des Stolzes Tönen erschallt (ihr wurdet,
Dichter, sein Stolz!) Braga's freudiges Lied!
Ihr tranket mit ihm aus dem Quell
Der Begeist'rung, und der Weisheit;

Und ihr säumt noch? Singt ihm nach! Ihr siegtet
Ueber die Zeit! Deutschlands Fürsten.. Sie rief
Kein Stolz, euch zu leiten, herzu;
Und allein schwang't, was auch obstand,

Ihr mit edler Kühnheit euch auf! So werde
Euch denn allein auch unsterblicher Ruhm!
Der Name der Fürsten verweh',
Wie der Nachhall, wenn der Ruf schweigt.

Aus dem Hain Thuiskon's entflieh kein sanftes
Silbergetön hin zum parischen Maal,
Das keiner besucht, und das bald
In den Staub sinkt der Gebeine.

O wie festlich rauschet der Hain! Ich sehe
Fliegenden Tanz! Braga führt den Triumph!
Unsterblichkeit! rufet das Chor
Und der Hain ruft's in den Schatten!

Pyramiden sanken! der Wand'rer findet
Trümmer nur noch! Lobschrift, welche die Burg
Des Fürsten nur kannte, sie schläft
In dem Goldsaal, wie im Grabe!

Pyramiden, liegt ihr! und schlaft, des Schmeichlers
Werk, in des Saals Gruft, nicht weckbar! Uns macht
Unsterblich des Genius Flug,
Und die Kühnheit des Entschlusses,

Von des Lohns Verachtung entflammt! Einst konntet,
Fürsten, ihr's thun! Baut von Marmor euch jetzt
Die Maale, vergessen zu ruh'n!
Denn es schweigt euch in dem Haine.

Klopstock.

Unsre Sprache.

An der Höhe, wo der Quell der Barden in das Thal
Sein fliegendes Getöne, mit Silber bewölkt,
Stürzet, da erblickt' ich, zeug' es, Hain!
Die Göttin! sie kam zu dem Sterblichen herab!

Und mit Hoheit in der Miene stand sie! und ich sah
Die Geister um sie her, die den Liedern entlockt
Täuschen, ihr Gebild. Die Wurdi's Dolch
Unschuldige traf, die begleiteten sie fern,

Wie in Dämm'rung; und die Skulda's mächtigerer Stab
Errettete, die schwebten umher im Triumph,
Schimmernd, um die Göttin, hatten stolz
Mit Laube der Eiche die Schläfe sich bekränzt!

Den Gedanken, die Empfindung, treffend, und mit Kraft,
Mit Wendungen der Kühnheit, zu sagen! das ist,
Sprache des Thuiskon, Göttin, dir,
Wie unseren Helden Eroberung, ein Spiel!

O Begeist'rung! Sie erhebt sich! Feurigeres Blicks
Ergießet sich ihr Auge, die Seel' in der Gluth!
Ströme! denn du schonest deß umsonst,
Der, leer des Gefühls, den Gedanken nicht erreicht!

Wie sie herschwebt an des Quells Fall! Mächtiges Getön,
Wie Rauschen im Beginne des Waldes ist ihr Schwung!
Draußen um die Felsen braust der Sturm!
Gern höret der Wand'rer das Rauschen in dem Wald!

Wie sie schwebet an der Quelle! Sanfteres Getön,
Wie Wehen in dem tiefern Wald' ist ihr Schwung.
Draußen um die Felsen braust der Sturm!
Gern höret im Walde der Wanderer das Weh'n.

Die der Fremdling nicht entweiht, (Teutonien erlag
Nur Siegen, unerobert!) o freiere, dich
Wagte der geschreckten Fessel nicht
Zu fesseln! Die Adler entflogen, und du bliebst,

Die du warest! An dem Rhodan klirret sie noch laut
Die Kette des Eroberers! laut am Iber!
Also, o Britanne, schallt dir noch
Der Angel und Sachse mit herrschendem Geklirr!

So bezwang nicht an des Rheins Strom Romulus Geschlecht!
Entscheidungen, Vergeltungen sprachen wir aus,
Rache, mit des Deutschen Schwert, und Wort!
Die Kette verstummte mit Varus in dem Blut!

Die dich damals mit erhielten, Sprache, da im Forst
Der Weser die Erobererkette versank,
Schweigend in der Legionen Blut
Versank, sie umhüllt die Vergessenheit mit Macht!

Ah, die Geister der Bardiete, welche sie zur Schlacht
Ertöneten dem zürnenden Vaterlandsheer,
Folgen mit der Todeswunde dir!
Ha, Norne, dein Dolch! Wirst auch diesen, so sie klagt

Die vertilgten, du vertilgen? Bilder des Gesangs,
Ihr Geister! ich beschwör' euch, ihr Genien! lehrt,
Führet mich den steilen kühnen Gang
Des Haines, die Bahn der Unsterblichkeit hinauf!

Die Vergessenheit umhüllt', o Ossian, auch dich!
Dich hoben sie hervor, und du stehest nun da!
Gleichest dich dem Griechen! trotzest ihm!
Und fragst, ob, wie du, er entflamme den Gesang?

Voll Gedanken auf der Stirne höret' ihn Apoll,
Und sprach nicht! und gelehnt auf die Harfe Walhalls
Stellt sich vor Apollo Bragor hin,
Und lächelt, und schweiget, und zürnet nicht auf ihn!

Klopstock.

Delphi.

Schöne des Mai's begeisterte sie, in des Griechen
Tage zurück sich zu dichten; und ihr Spiel war
Manches jener Olympiaden,
Welches verschwand, und noch ist.

Manches, was Freud' in Tempe einst war, was in Elis
Palmen erwarb durch den Wettlauf, und durch Lieder:
Hergang auch aus Homer's Gesängen
Zauberten sie bis zu sich.

Jetzo umgab sie ein heiliges Grau'n in dem Tempel
Delphi. Da saß auf dem Dreifuß, von des Lorbeers
Opferdufte bewölkt, die schöne
Priesterin, sträubendes Haar.

Feurig den Blick; und Antwort erscholl dem Befrager.
Aber nun hob sie mit Eil sich von dem Dreifuß.
Kommt, ihr sehet ihn leer, und jetzo
Fraget die Priesterin euch!

„Gehen wir nicht vielwegig zurück? und wie lange
Dauert es noch, daß, verwildert in der Irre,
Wir uns lächeln? daß wir den Krebsgang
Träumen zu Geniusflug?

Werden wir nicht noch kennen die weise Vollendung
Griechischer Kunst? und den Ausschmuck in der neuern?
Nie gewahren, wie hoch der Wage
Vollere Schale sich hebt?

Sondern noch einst vom Schönen die Art, des Bewunderns
Müde, was all vor Bezaub'rung in der Art sei?
Schönheit giebt das Gesetz! zu Ausart,
Wenn sie nicht huldigt, wird Art.

Wenn er verkennt den Lorbeer, der mehr dem Dictator
War, wie Triumph; wird zur Ahndung ihm nicht Schamglüh'n?
Denn wen nannt' ich! so groß war Cäsar,
Daß er nur Brutus nicht glich!

Sehn wir nicht einst, wo gleichen sich darf, wer nur nachahmt,
Gar die Gestalt von dem Urbild noch verwahrlost,
Der dem Griechen, da sei die vollste
Bühne der Lächerlichkeit?

Sehen noch einst, wo gleichen sich darf, wer nun lernet,
Gar den Erguß des Erfinders noch mit Schlamm trübt,
's Kind dem Manne, da rag's von hohen
Ohren, nicht leerer, hervor?

Wird sich der Schwatz nie enden, der Philosophie heißt?
Werden dafür die Ergründung, wo nicht Abgrund
Ist, Stillschweigen an ihm das Haupt nie
Heben, und herrschende sein?

Klimmen wir nie hinauf zu der Höh', wo nur wenig
Wahres, hier Sproß, da Beschatter, dem Orkan steht,
Und wohin du dem dicht verwachs'nen
Wald' ohne Blut nicht entrinnst?

Wenn sein Gesetz, sein Leben hinab vor dem Richtstuhl
Herrscher, er selbst durch ein neues noch verurtheilt;
Ehrt' ihn da nicht zu spät die reinste
Ehre der Obergewalt?

Sank er nur hier? Noch wirket es fort; wird wie Waldbrand
Lang' es noch glühn, das Verkennen, das Verspotten
Seiner Deutschen, und auch des Glaubens
Zauberer gruben den Brand

Lässiges Arms ab, lehnten sich oft auf den Spaden,
Drangen nicht tief: und so kam's denn, und hinüber
Leckt' es über den Kindergraben,
Lodert' in and'res Gebüsch.

Sieht er so scharf, wie uns Neuern es gleißt, die erstaunten,
Einen, wie ihn, auf dem Throne zu erblicken?
Zeigt, wenn fester Entschluß das Herz
Stählet, der Stolz ihn entflammt,

Tiefe dies auch des Denkens? dies etwa den Geist auch
Deß, der nicht erbt die Beherrschung, die schon da ist;
Nein, Beherrschung entwirft, ein Cäsar,
Wandelt in That den Entwurf?

Oder gar deß, der denkender forscht, und nicht mißtrennt
Gutes, und Geist? nicht um Land spielt mit des Bürgers
Leben, da sich nicht thört, nicht wähnt, Ruhm
Wasche vom Würfel das Blut?

Ehre wüsch' ab das schreckliche Blut? Sie verewigt's!
Und ist es dann, wenn das Heer halb ins Gefild strömt,
Nur unschuldig? nicht auch, wenn Bäche
Rinnen, das Fähndel nicht droht?

Rannen nicht viel der Bäche, da sie, die Erob'rung
Raste? nicht mehr, da Erfolg war, was Erfolg sein
Mußte, Krieg, der beinah' stets trächtig
Schlacht dann, und Seuche dann warf?

Lorbeer des Führers dorret nicht weg, wenn ein Krieg auch
Vor dem Gericht der Aurele, sich zur Schmach steht:
Doch die strahlendste Feldherrngröße
Schaffet das Scheusal nicht um!

Schön ist, und gut der Spruch des Gerichts der Aurele,
Weise: Kein Krieg kann gerecht sein, so den tiefen
Grund legt ewiges Kriegs. Betüncht ihn,
Gleißt ihn; er wird nicht gerecht!

Grenzet es weit, das blutige Recht; nicht die Nothwehr
Hab' es allein! die Veredlung des Jahrhunderts
Sei euch Schwärmenden nichts, Throngottheit
Alles; er wird nicht gerecht!

Friede beascht jetzt schlummernde Gluth: doch Erob'rung
Wird nicht verziehn! und so bald sich mit der Zeiten
Wechsel wirbelt ein Sturm; verfliegt die
Asche, wird Flammen die Gluth!

Sah er vielleicht allein nicht vorher, was vor Aller
Aug' in der Fern' unverhüllt lag, der Erob'rung
Jammer-Ernte? nicht hundertfältig
Sprossen Gebein' aus Gebein?

Himmel! er sah's, und that doch, er that, was Entsetzen
Herrschenden ist, die des Volkes, und die eig'ne
Majestät nicht entweih'n, er that es,
Streute die schreckliche Saat!

Tempe umrauscht sie wieder; doch geht die erhab'ne
Priesterin nur in der Reih' mit, will des Tanzes
Nicht, ist trübe, wiewohl den Flöten
Echo gelehriger horcht;

Frohes Gelüst die Staude bewebt, und sein Leben
Hauchet, was sproßt, und sein Leben, was der Blumen
Kelche füllet; zuletzt entlasten
Diese Gedanken ihr Herz:

Feiert die Helden! Marmor und Erz sei der Helden
Ewiges Maal! nicht der Marmor, und das Erz nicht,
Mehr belohne, die Freude weine
Denen, die Friedrich verzeih'n!

Ach, aus dem Grabe kehr' ich zurück, und mit Goldschrift
Schreib' ich an's Maal der Erhab'nen ... Die Entzückung
Irrt mich, sie haben kein Maal! ihr Lohn sind
Thränen! ich weine sie mit!

Aber erscheint auch einer, dem nicht die Verzeihung
Sellge Pflicht ist, vernimm du der Aurele
Zweiten Spruch: Wer erneut, dem fluche
Selber der Siegende nach!

Klopstock.

Der Genius.

Den schwachen Flügel reizet der Aether nicht!
Im Felsenneste fühlt sich der Adler schon
Voll seiner Urkraft! hebt den Fittig,
Senkt sich, und hebt sich, und trinkt die Sonne!

Du gabst, Natur, ihm Flug und den Sonnendurst!
Mir gabst du Feuer! Durst nach Unsterblichkeit!
Dies Toben in der Brust! Dies Staunen,
Welches durch jegliche Nerve zittert,

Wenn schon die Seelen werdender Lieder mir
Das Haupt umschweben, eh' das nachahmende
Gewand der Sprache sie umfließet,
Ohne den geistigen Flug zu hemmen!

Du gabst mir Schwingen hoher Begeisterung!
Gefühl des Wahren, Liebe des Schönen, du!
Du lehrst mich neue Höhen finden,
Welche das Auge der Kunst nicht spähet!

Von dir geleitet wird mir die Sternenbahn
Nicht hoch, und tief sein nicht der Oceanus!
Die Mitternacht nicht dunkel! Blendend
Nicht des vertrauten Olymps Umstrahlung.

Friedr. Leopold Graf zu Stolberg

An Lavater.

O Freund! wie selig waren die Hörenden,
O Freund! wie selig waren die Schauenden,
Als Gottes Wort auf dieser Erde
Wallete, arm, in Gestalt des Knechtes!

Durch den der Vater Himmel und Erde schuf,
Der hatte nirgends, wo er sein müdes Haupt
Hinlegte; dem die Engel dienen,
Diente verkannt, und wird noch verkennet!

Den reinen Quell der Wahrheit verließen oft
Die Menschen, gruben mühsam sich Löcher aus,
Wo nicht den Lechzenden die Labung
Quillet, wenn schwer ihm die Arme sinken.

Doch nahmen auf die Seinen den Göttlichen.
Genesung schöpften Kranke, die Kränkeren
An Geist Vergebung. O, wie selig
Waren die Schöpfenden aus der Quelle!

Uns labt das Wehen kühlender Luft von fern;
Sie schöpften aus der Quelle, die Seligen!
Und wurden Brunnen, tränkten wieder
Tausende, tränken der Erde Völker.

Uns armen, schwachen, irrenden Spätlingen
Tönt nicht des Hirten Stimme; die Wüste dehnt
Sich immer weiter aus, und länger
Werden die Schatten; schon bricht die Nacht ein.

Ach, Hüter! Hüter! ist sie bald aus, die Nacht!
Ich rief es zagend; siehe! da strahlet' es,
Und rief mit Gottes Stimme: Selig,
Welche nicht sehen, und dennoch glauben!

Friedr. Leopold Graf zu Stolberg.

An den Abendstern.

Eh'mals winktest du mir, Führer des schweigenden
Abends, Freuden herab, kurz, wie sie Sterblichen
Lächeln, farbigen Blasen
Aehnlich, hauchender Weste Spiel.

Zwar mir waren sie werth! werth, wie dem lechzenden
Weizenhalme der Thau! aber sie schwanden bald!
Selten blicket dein Auge
Nun, und trüber auf mich herab.

Hüllen Schleier dich ein? Oder entquellen dir
Thränen? Bist du, wie ich, nagender Traurigkeit
Raub? Ein Erbe des Jammers?
Deine strahlenden Brüder auch?

Ist das blaue Gewand leuchtender Sonnen Volk
Und mit Monden besä't, nur ein Gewebe von
Elend? Tönen die Sphären
Einer ewigen Klage Ton?

Oder bin ich allein elend? Du schweigest mir!
Unerbittlich auch du? dennoch ein Retter einst,
Wenn du bringest den Abend,
Welchem folget kein Morgenroth!

Friedr. Leopold Graf zu Stolberg.

Blücher.

Den 14. Juli 1814.

Ihr Töchter Deutschlands, wallet mit Hochgesang
Entgegen, wallt im freudigen Reigen! Eilt
Entgegen unsern Helden! Traget
Fülle der Blumen in leichten Körben!

Sie kommen, eilt, ich höre Drommeten! Du,
O Blonde! ringl' im Wallen dein Haar, und du
Mit blauem Blick aus schwarzen Wimpern,
Winde dich aus der Matrone Händen,

Die sorgsam dir die Falte des Kleides wie
Die Locke schlichtet; Flügel der Eile ziemt
Den freiern Töchtern Deutschlands, Eile
Gab uns den Sieg, und der Sieg die Freiheit!

So, endlich! Nun auch ordnet den Reigen! Seht
Ihr schon es stäuben hinter dem Hügel dort?
Sie nahen! Vor den Fahnen brauset,
Wo ich nicht irre, der Schimmel Blücher's!

Er ist's! Er ist es! Athmet die Seelen ihm,
Wie Nachtigallen hold, und wie Lerchen froh,
Entgegen in Gesang' dem Helden!
Spendet den Sommer aus euren Körben,

Vor seinem Rosse! Du, die ich meine, nah'
Mit freier Ehrfurcht, nahe dem Helden! Steigt
Er von dem Roß — er wird es — winde
Dann ihm in's silberne Haar die Blumen!

Denn gut und freundlich ist er, wie Sonnenschein
Im Lenze, wenn auf glühendem Abendroth
Des Rheines sich die sieben Berge
Senken und heben in reger Wallung.

Und sag' ihm: Vater Blücher, es danket dir,
Vom Bernsteinufer bis zu den Alpen, von
Dem Strom der Oder bis zur Mosel,
Danket dir Deutschland durch seine Töchter!

Denn Blitze Gottes sprühte dein Blick! Den Ruf
War Donner! Siegeszeichen dein Federbusch!
Dein Arm war Sturm! Dein Schwert den Deutschen
Leitender, tilgender Strahl dem Feinde!

Dem schnöden Feinde! Ha! Du zerstiebtest ihn
Wie oft! Er wandte fluchend sich oft, und floh
Geschreckter; bis vor seiner Babel
Thoren sein Trotz in den Staub dahinsank!

Dein Name, Blücher, tönet im Hochgesang,
So lang' der Rhein die kreiselnden Strudel wälzt;
Dann knirscht das Volk, des Name nimmer
Scholl in dem reinen Gesang des Deutschen.

Christian Graf zu Stolberg.

Die Blicke.

An Dora.

Röthliche, goldbesäumte Wolken hüllen
Ihre Strahlen nicht mehr! Sie kommt, die Sonne
Blickt allgütig lächelnde Freud' und junges
Leben hernieder!

Schimmernder blüh'n die thaubenetzten Fluren;
Jedes zitternde Blümchen athmet Freude,
Strahlt in Regenbogen die Sonnenblicke
Lieblicher um sich.

Himmlischer aber lächelt mir das Auge,
Ach! das Grazienauge meines Mädchens!
Blicket mild in's Herz mir noch ungefühlte,
Selige Freuden!

Wallendes Leben bebt durch jede Nerve,
Klopft in jeglichem Pulse; frohe Schauer
Strömen in die trunkene Seele namen-
loses Entzücken!

Aber ach! Wehmuth blickt mir oft ihr blaues
Auge, Wehmuth und Trübsinn! Dann entquellen
Sehnsuchtsseufzer, thaut mir der Liebe Zähre
Ueber die Wange!

Duftige Nebel locket so die Sonne
Aus dem Blumengefild' am Sommerabend;
Trübe steigt der wolkige Schleier, träufelt
Labende Kühlung. —

Blicke mir, meine Dora, blicke Wehmuth
Mir in's liebende Herz! Auch sie gewähret
Süßes namenloses Gefühl, der Liebe
Traute Gesellin!

Bis du mir einstens (Ahndung lispelt's leise —
Ahndung, ach! die zur Hoffnung noch nicht reifte!)
Bis du Lieb' im schmachtenden Auge, Liebe,
Liebe mir lächelst!

Christian Graf zu Stolberg.

An Selma.

Du jungfräulicher Geist, gleich den Vollendeten
Schon im Staube verklärt: schmachtet umsonst mein
Blick,
Deiner Herrlichkeit Abglanz,
Jene Blüthengestalt, zu schau'n?

Ach! so war mir zur Qual dieses phantastische
Herz, das geniuskühn Zaubergebilde schafft,
Dann in nichtiger Sehnsucht
Nach dem fliehenden Traume strebt.

Traum! Den göttlichen Traum bildet' ihr Seraph
mir!
Ihren ahnenden Wunsch hüllt' er in Morgenglanz,
Bracht' in Düften des Schlummers
Dann die heilige Bildung mir!

Uns, zur Liebe geweiht, ach! zu der innigsten
Seelenliebe geweiht: warum bestrahlt der Mond
Still die Wolken durchwandelnd,
Uns durch Hügel und Thal getrennt?

Oft beseeltest du uns, Liebe; doch unerkannt
Schien dein Odem uns bald säuselnder Frühlingshauch,
Bald ein Nachtigallseufzer,
Bald Erfrischung der Sommernacht.

Liebend pflückten wir oft thauige Rosen uns,
Oft Violen zum Strauß, schwebten in Blüthenduft
Mit Gesang, wie die Vögel
Durch den schimmernden Aether, hin.

Liebelnd hörten wir oft murmeln den Erlenbach,
Sah'n aufsteigen den Mond, schwinden das Abendroth
Voll süßschwärmender Wehmuth,
Dachten Tod und Unsterblichkeit.

Schon im himmlischen Thal, wo wir, noch Seelen nur,
Träumten, spielten wir stets unter demselben Strauch,
Pflückten einerlei Blumen,
Horchten einerlei Harmonien.

Ach! wann dämmerst du einst? Eile, geflügelter!
Selma seufzet dir auch! Eile, du Wonnetag,
Der zu meiner Geliebten
Ueber Hügel und Thal mich führt!

Selma, wenn dir alsdann schnelle Vergessenheit
Deiner leichteren Tracht, wenn dir der Wangen Gluth
Und des klopfenden Herzens
Ahnung sagte, daß ich es sei!

Heinrich Voß.

Die künftige Geliebte.

Entschwebtest du dem Seelengefilde schon,
Du süßes Mädchen? wehet das Flügelkleid
Dir an der Schulter, bebt der Strauß dir
Schon an der wallenden schönen Brust auf?

Ein süßes Zittern zittert durch mein Gebein,
Wenn mir dein Bildniß lächelnd entgegentanzt,
Wenn ich's auf meinem Schooße wiege
Und an den klopfenden Busen drücke.

Der Garten taumelt; rötheres Abendroth
Durchströmt die Blätter, purpurt die Maienluft;
Wie Engelflügel niedersäuseln,
Rauschet die Laube vom Kußgelispel.

An deiner Leinwand flattert vielleicht mein Bild
Dir auch entgegen, schmiegt sich an deine Brust
Und eine Sehnsuchtsthräne träufelt
Ueber die seidenen Purpurblumen.

Seid mir gesegnet, Thränen! Ihr flosset mir!
Bald schlägt die Stunde! Ach dann entküss' ich euch
Dem blauen Aug', der weißen Wange;
Trinke den Taumel der Erdenwonne!

An voller Quelle weil' ich, und schöpfe mir
Der Freude jede, Himmel auf Himmel mir,
Die, deren Seelen mich umschwebten,
Wenn ich im Haine der Zukunft träumte!

Blüh' unterdessen schöner und schöner auf,
Du süßes Mädchen! Leitet, ihr Tugenden,
Wie eine Schaar von Schwesterengeln,
Sie durch die Pfade des Erdenlebens!

Ein rein'rer Aether lache herab auf dich!
Tönt, Nachtigallen, wenn sich der Abend neigt,
Im Apfelbaum vor ihrem Fenster,
Goldene Träum' um ihr Mädchenbette!

Doch süß're Träume thaue das Morgenroth
Um deine Schläfe, Träume der Seraphim,
Wann jener Tag dem Meer entschimmert,
Da ich dich unter den Blumen finde!

Christian Ludwig Heinrich Hölty.

Laura.

Kein Blick der Hoffnung heitert mit trübem Licht
Der Seele Dunkel! Nimmer, ach nimmer wird
Dein Auge, Laura, meinem Auge
Wieder begegnen, und Liebe sprechen! -

Dein ehrner Fußtritt hallte mir oft, o Tod!
In meiner Kindheit tagender Dämmerung,
Und manche Mutterthräne rann mir
Auf die verblühende Knabenwange.

Komm endlich, Tröster, welcher den Sterblichen
Die Ketten ablöst, komm und entfess'le mich,
O Wonnetod! Dann schweb' ich Lauren,
Lauren entgegen, und bin ihr Engel!

Du sollst getröstet werden, du Weinender!
Ruft, Palmen tragend, freundlich um Mitternacht
Der Tod; mir schallt der Sterbeglocke
Dumpfes Geläut', und des Grabes Schaufel.

Bald schweb' ich schützend, Wonne mir! Wonne mir!
Um meine Laura; ströme, wo Laura kniet,
Anbetung über sie und Andacht,
Wenn sie vom Kelche des Bundes trinket;

Und süß're Schauer, Schauer der Seraphim
Am Throne Gottes, wenn sie den Preisgesang,
Vom Maienfrühroth angelächelt,
Aus dem begeisterten Herzen tönet!

Im Mondenschimmer folg' ich der Denkerin
Durch deine Kühlung, duftende Frühlingsnacht;
Und decke, sinkt ihr Aug' in Schlummer,
Sie mit verbreitetem sanftem Flügel.

Im Morgenschimmer weh' ich den frommen Traum
Von ihrer Stirn' und führe zum Garten sie,
Im Thau durch Blumenbeet' und Blüthen,
Froh des Gesanges umher, zu wandeln!

Des schönen Busens Wallung, des blauen Aug's
Bethräntes Wonnelächeln bei edler That,
Dankt mir, und unter Himmelspalmen
Künftig ein Kuß von dem Rosenmunde!

Christian Ludwig Heinrich Hölty.

Die Liebe.

Eine Schaale des Harms, eine der Freuden wog
Gott dem Menschengeschlecht; aber der lastende
Kummer senket die Schaale,
Immer hebet die andre sich.

Irr und traurigen Tritts wanken wir unsern Weg
Durch das Leben hinab, bis sich die Liebe naht,
Eine Fülle der Freuden
In die steigende Schaale geußt.

Wie dem Pilger der Quell silbern entgegenrinnt,
Wie der Regen des Mai's über die Blüthen träuft,
Nah't die Liebe: des Jünglings
Seele zittert, und huldigt ihr!

Nähm' er Kronen und Gold, mißte der Liebe? Gold
Ist ihm fliegende Spreu, Kronen und Flitterband;
Alle Hoheit der Erde,
Sonder herzliche Liebe, Staub!

Loos der Engel! Kein Sturm trübet die Heiterkeit
Seiner Seele! Der Tag hüllt sich in lichter Blau;
Kuß und Flüstern und Lächeln
Flügelt Stunden an Stunden fort!

Herrscher neideten ihn, kosteten sie des Glücks,
Das dem Liebenden ward; würfen den Königsstab
Aus den Händen, und suchten
Sich ein friedliches Hüttendach.

Unter Rosengesträuch lispelt ein Quell, und mischt
Zum begegnenden Bach Silber. So strömen flugs
Seel' und Seele zusammen,
Wenn allmächtige Liebe nah't.

Christian Ludwig Heinrich Hölty.

Morgengesang.

Erwach', erwach' am neuen Morgen
Mit allem neuen frühen Morgenchor,
Du, meine Harf', und tön' in frohe Weltgetümmel
Mit voller Sait' hinein!

Denn in das frohe Weltgetümmel
Gehör'st auch schwachbesaitet Du! In's Chor
Der schönen Morgenstern' und früher Lerchenstimmen
Und alles Sphärenklangs.

Sie wandeln dort, die Sängerinnen,
Die Morgenstern' und singen ihn heran,
Der sie mit Vaterblicken segnet, todte Welten
Vom Schlummer lächelt auf.

Du auch ein Morgenstern, o Harfe,
Empfang' ihn, der ein Jüngling kommen wird,
Und güld'ne Strahlen dir auf deine Saiten klingen
Und wecken deine Welt.

Der Erde Töchter wird er wecken,
Die Blumen, mit der süßen Liebe Pfeil,
Daß sie sich wundern ihres neuen schönen Schmuckes
Und weinen Freudenthau.

Des Himmels Chöre wird er wecken,
Die singenden Gefieder, daß sie hoch
Auf Lüften schweben und den Flug mit Tönen steuren
Und füllen Wald und Thal.

Und alle sollt du sie beleben,
Der Stimmen Erstgebor'ne, Tochter du
Des Ewigen. Sieh', wie dort schon die Himmels-schwinge,
Die Lerche, dir entsteigt,

Und jene Gipfel, wie sie rauschen
Dem Kommenden; Entzückungsschauer fließt
Durch alle Wesen und in schwarzen, schweren Wellen
Erhebt die Nacht sich fort.

O herrsch' umher, du Harfe Gottes,
So weit der schöne Rosenjüngling strahlt;
Er herrscht am weiten Himmel und die dich beseelet,
Ist Erdekönigin.

Wohin er güld'ne Strahlen sendet,
Wie weit sein Zelt der blaue Himmel zieht,
Ist dein Gebiet, o Seele! jene schöne Hütte
Ist doch für dich gewölbt.

All' deines Blickes hohes Ende,
All' deines Ganges End' ist Himmel nur;
Und du, die in mir denkt, bist Sonne; was du denkest,
Ist mehr, als Lichtesstrahl.

Wer bist du, neu erwachte Seele,
Die in sich selbst als eine Sonne blickt
Und gießt in Einen zarten strahlenden Gedanken
Der Farben ganzes Meer?

Wer bist du, die auf Welten blicket
Und aus sich selber neue Welten schafft,
Und wie die Sonne dort die Wesen rings beglänzet
Mit Licht und Seligkeit

Daß Thränen, wie der holden Blume,
Der Dankbarkeit entfließen, daß sich Schmerz
Und Kummer selbst in Freudenthränen wandeln
Und werden Himmel uns?

O Tagewerk voll Götterwonne!
Schon wandelt dort der Jüngling seine Bahn;
Schweig', Harfe, daß auch ich die meine wandl' und ende
Mit schönem Abendroth.

Joh. Gottfr. von Herder.

Laokoons Haupte!

O du, in Einem großen Seufzer
Gen Himmel ziehend! zeuchst aus tiefem Herzens-Abgrund
Der Deinen Seel' auf diesem Seufzer
Gen Himmel mit empor!

Den Drach-umwund'nen Erdenkörper
Wie giftgeschwellt er unterliegt! die dürre Scherbe
Zerbricht den Todeston — der Hyder,
Wie sie erliegt, die Hand!

Ohnmächtig, was uns Götter flochten,
Zu lösen! Schlangenknäul' hinwegzuheben! Wie ihn
Ein nacktes Angstgerippe hebet
Den Seufzer, und ermorscht —

Und Vaters Ohr umheulen Klagen!
Weh' der Unmündigen, aus lautem off'nem Schlunde,
Die statt der Vater-Arme Schlangen
Ergreifen — Grausend Bild,

Du bist versunken — bist gesunken
Zum Hügel Staub, der denn, des Wand'rers letzte Ruhstatt,
Für aller mit ihm Wand'rer Augen
Ein Aschenkloß erscheint!

Nur dieses ew ge Haupt! — Der Seufzer
Auf ihm! wie er aus tiefsten Herzens Jammerhöhle
Der todtgequälten Seinen Seele
Gen Himmel mit sich zeucht —

Gen Himmel zeucht, und schwer beladen
Ermattet! Jammernd weg sich wendet! und wie Hauch nur
Auf unsichtbaren Freundes Sterbekissen
Das Haupt danieder senkt —

O du, der hohen Himmels Götter
Ein stumm Erbarmungs-Bild! in aller Himmel Mitte
Verlassen! — — aller armen Menschheit
Die höchste Majestät

Des Leidens! Ach, wo bist du? bist du
Belohnt, Laokoon! Als nun des Sterbeseufzers
Erddumpfer Trauerfall in Wonne,
In Wehmuthlust zerfloß,

Und alle Engel ein dich holten,
Und off'nen, lauten Mund's, dich Engel, deine Kinder
Umarmeten! (der Drachenknote
Des Schicksals war zerstückt,

War weggehoben!) und auf Flügeln
Des Hocherhabensten der Seufzer, als du kraftlos
In neuer Welt — (soll ich ihn nennen
Den Allgewaltigen,

Den Hohen, unter dem wir leiden
Und Staub sind! oft verlassen leiden! unter'm Himmel
Wie unerhört und einsam sterben,
Verlieren uns, wie Hauch! —)

Als du — bist du zu seinen Füßen
Gesunken? sahest ihn? sahst ewerein dein Leben?
Des Ganzen Schöne? und im Tode
Die höchste Schöne? — sahst

Und feiertest, wie hier auf Erden
Kein Erdkloß feiert, dem noch dunkle Himmel wallen,
Und Schlangen drohen, oder Schlangen
Im Innersten vielleicht

Ihm wüthen — sei, o Haupt, mir Bote
Der Gottheit! Leidens Bild! wie Majestät des Schmerzens
Auf ihrer Seele and'rer Seele
Gen Himmel zeucht und ruht!

Joh. Gottfr. von Herder.

Nachtstück.

Leise flüstern die Gräber, melancholisch
Blickt durch wehendes Laub der Vollmond: lichtscheu
Taucht in Dunkel des Uhu's Flug, im Glanze
Schwärmt die Phaläne.

Kühn am graulichen Kirchthurm kreucht der Epheu
Bis zum Glockengebälk, nur du verdorrtest,
Die den Hügel des Freundes still umrauschte,
Weide der Thränen!

Geisterlispel entweh'n der Aetherbläue;
Von den Sternen durchdämmert grau'n im Mondstrahl
Trübe Nebelgebild' am leichten Saume
Schwarzer Gewölke.

Wie so feierlich der Entschlaf'nen Hügel
Sich im wechselnden Lichte rings erheben!
Die nur sparsam begrünt, mit Ranken and're
Dicht überwildert

Kreuze weihte die Armuth hier zum stillen
Denkmal häuslicher Tugend, werth des Marmors,
Der Triumphe verherrlicht, werth der schöner'n
Zähre der Nachwelt.

Hell am alternden Beinhaus glänzt ein Grabstein.
Statt heraldischen Prunks winkt eine Rose:
Statt der Schriften von Gold liest mein bethräntes
Auge: So war Sie!

Dich, o, ländlicher Jüngling! der mit roher
Kunst dem Grabe der Braut dies Maal gebildet,
Deckt ein Hügel zur Seite, von Cypressen
Düster beschattet.

Friedrich Matthisson.

Der Wunsch.

Noch einmal möcht' ich, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur begrüßen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Der Strauch der Heimath, welcher des Hänflings Nest
Mit Kühlung deckte, säuselt doch lieblicher
Fürwahr! als alle Lorbeerwälder
Ueber der Asche der Weltbezwinger.

Der Bach der Blumenwiese, wo ich als Kind
Violen pflückte, murmelt melodischer
Durch Erlen, die mein Vater pflanzte,
Als die blanduſische Silberquelle.

Der Hügel, wo der jauchzende Knabenreih'n
Sich um den Stamm der blühenden Linde schwang,
Entzückt mich höher, als der Alpen
Blendende Gipfel im Rosenschimmer.

D'rum möcht' ich einmal, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur noch segnen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Dann mag des Todes lächelnder Genius
Die Fackel plötzlich löschen; ich eile froh
Zu Xenophons und Platons Weisheit,
Und zu Anakreons Myrthenlaube.

Friedrich Matthisson.

Abendsehnsucht.

Wenn der Abend sich senkt, flieh' ich die laute Stadt
Und durchwandere stumm feuchtes Gefild umher,
Voll die Seele von Sehnsucht,
Und voll süßer Erinnerung.

Safranfarbiger Schein rändet den Horizont
Und durchglüht das Gebüsch, welches den Hügel kränzt,
Wo die stöhnende Windmühl'
Ihre langsamen Flügel wälzt.

An die Schleußen gelehnt, schau' ich den Weidengrund
Frisch von perlendem Thau, und wie des duftenden
Raps gelbblühende Felder
Noch ein röthender Nachschein färbt.

Nur der Emmerling zirpt oben im Erlenstrauch.
Stille waltet umher, auf dem umbüschten Dorf,
Das der krähende Haushahn
Und aufwallender Rauch verräth.

Frischer dünstet der Thau; tiefere Dämmerung
Spannt den trübenden Flor über die Fernung hin.
Wo die Formen vernachten,
Weilt hinstarrend der lange Blick.

Länder dehnen sich dort hinter der Fläche Rand,
Aber trennende Nacht füllet den weiten Raum
Hin zu meinen Geliebten;
Und die Thräne der Sehnsucht rinnt.

Joh. Gaud. v. Salis.

Abendwehmuth.

Ueber den Kiefern blinkte Hespers Lampe,
Sanft verglommen der Abendröthe Gluthen,
Und die Zwitter-Espen am stillen Weiher
Säuselten leise.

Geistige Bilder stiegen aus dem Zwielicht
Der Erinnerung; mich umschwebten trübe
Die Gestalten meiner entfernten Lieben,
Und der Gestorb'nen.

Heilige Schatten! Ach! kein Erdenabend
Kann uns alle vereinen! seufzt' ich einsam.
Hesper war gesunken: des Weihers Espen
Säuselten Wehmuth.

Johann Gaud. v. Salis.

An die Erinnerung.

Süßer Wehmuth Gefährtin, Erinn'rung!
Wenn jene die Wimper sinnend senkt,
Hebst du deinen Schleier und lächelst
Mit rückwärts gewandtem Gesicht!

Still und hehr, wie der schweigende Vollmond
Die Gräber bescheint, betrachtest du
Das Vergang'ne, weilenden Blickes,
Wie Bräute des Bräutigams Bild.

Deine dämmernden Bilder sind lieblich,
Wie thauiger Duft im Abendroth!
Deine Stimm' ist sanft, wie der Flöte
Im Echo entschwindender Hall.

Oftmals zeigst du in duftiger Ferne
Mir freundlich der Jugend Lenzgefild;
Oder reihst in Kränze die Veilchen,
So Liebe mir sparsam nur las.

Oft erscheinst du mir, lächelnd durch Thränen,
Und kosest mit mir, vertraut und lang
Von den todten Lieben, an Gräbern,
Die höheres Gras schon umwallt.

Mir willkommen im Schleier der Trauer!
Willkommen im heitern Silberflor!
Rasch entfleucht der Gegenwart Freude;
Du, sinnende Trösterin, weilst.

Joh. Gaud. v. Salis.

Entzogenheit.

Im trauten Schatten stiller Entzogenheit
Fand ich den Frieden, der uns erweicht und stärkt,
Der auf das Schicksal, wie der Weise
Heiter auf blühende Gräber, schauet.

O, du! des Weltlaufs süße Vergessenheit,
Die, um sie mehr zu lieben, die Menschen flieht:
Erlitt'nen Unrechts Widerhaken
Lösest du sanft aus der Seele Wunden.

Gesetzten Sinnes, mißt der Betrachtung Blick
Den Werth der Dinge, nach der Erfahrung Stab;
Nicht mehr der Meinung Wechselhauche
Dienstbar, noch biegsam dem Druck der Willkür.

Wie draußen Flocken taumeln in kalter Luft,
Sieht er des Leichtsinns Spiele geborgen an,
Des Thoren Freud' in trübem Lächeln,
Siege der Bosheit mit kurzen Seufzern.

Verbreite deinen Schleier, Entzogenheit,
Um meine Freuden, dichter um meinen Schmerz:
Birg meine Thränen vor der Schmähsucht,
Birg der verschämten Empfindung Wonne!

Wer Jeden duldet, liebt, was zu lieben ist,
Von Ander'n wenig, Vieles von sich begehrt,
Dem sproßt des heitern Friedens Oelblatt,
Das der Genügsamkeit Stirne kühlet.

Mit Lotus kränz' ich meiner Penaten Haupt;
Vergang'ner Kummer, Sorge der Zukunft nah't
Nicht meiner Schwelle; Lebensweisheit
Suchet ihr Glück nur im engen Kreise.

Joh. Gaud. v. Salis.

Der Opferstein.

Der letzten einer, Sänger des Vaterlands,
Wag' ich zu reden; Phöbus Apollo will:
Nehmt heiligend mich in die Mitte,
Daß ihr die Worte des Sprechers höret.

Will keiner bauen, Sänger des Vaterlands,
Auf deren Stimme zwischen dem Rhein und Belt
Thuiskons Engel lauschend horchen?
Keiner den Altar mit Blumen kränzen?

Die Pieriden lieben Thuiskons Hain;
Die Quelle rauschet ihrer Begeist'rung voll;
Zurück, wer hier nicht reines Herzens
Vor dem Gedanken der Weihe steh'n kann!

Dione nennet Tochter Musarion;
Der weise Tejer küsset den Silbergreis,
Und Flaccus schwebt in Friedrichs Hallen
Väterlich über dem Lieblingssohne.

Aglajens Schwestern winden im Morgenthau
Aus jungen Veilchen, die mit Auroren sie
Am Fuße des Himettus pflückten,
Kränze den Schläfen des Kinderfreundes.

Der Mann des Racheschwerts, der Legionen Roms
Großer Vertilger, Hermann der Deutsche, staunt
Wie in dem Liede seines Barden
Furchtbar die blutige Feldschlacht forttönt.

Will keiner bauen, Sänger des Vaterlands?
Mit schwachen Händen richt' ich den Stein empor,
Um meine Blumen drauf zu streuen,
Daß er mir ländlich ein Altar stehe.

Zurück, wem nicht von Tropfen die Wimper glüht!
Uz ist gestorben, wie man zum Leben stirbt:
In Flammenschrift seh' ich hier Wieland,
Klopstock und Ramler und Gleim und Weiße.

Wer nicht der Väter Glorie kindlich ehrt,
Der find' in Bav den Sänger des Heldenzorns
Und lese mit des blei'rnen Stumpfsinns
Schwerer Entzückung die Magelone.

Joh. Gottfried Seume.

An Klopstock.

Wenn in dem Dunkel heiliger Eichen ich
Verloren sitze, Nacht auf den Bergen ist,
Des Todes Bilder mich umwallen,
Einsam die Sterne durch Wolken blicken;

Wenn Lunens Antlitz bleicher und trauriger
Den Leichenacker, Saaten der Ewigkeit,
Und dort die Felsenwand erleuchtet,
Wo noch die Trümmer der Räuber stehen;

Wenn aus den Trümmern Raben und Eulen sich
Zur Ruhe klagen, tief in der Seele mir
Die Schlangenzweifel giftig kochen,
Mörder des Schlafes auf Dunenkissen:

Dann bet' ich zitternd, zitternd den Vater an,
Den du uns singest. Sturmwind und Säuseln ist
Mir deines Liedes Götterfunke,
Wie des Allmächtigen Sturm und Säuseln.

Ich höre gläubig Sphären in Harmonie;
Von deinen Saiten rauschet ihr Chor herab:
Und ruhig sink' ich auf mein Lager,
Küsse die Hände des Patriarchen.

Joh. Gottfried Seume.

Gefühl der Schönheit.

An Blümner.

Der kalten Denkkraft schleichender Gang vermag's
Nicht zu erreichen, aber, Empfindung, du,
Du feierst's mit der Gluth der Wange
Und mit dem schwärmenden Thränenblicke:

Daß hoher Schönheit himmlische Liebeskraft
Um Gottes Erde schwebt, und Erscheinungen
Aus Edens wollustreichen Fluren
Ueber des Staubes Gefilde zaubert.

Denn, da die Allmacht einst in der Zeit Beginn
Aus todter Ruh die Schaaren der Möglichkeit
Zum Dasein weckte, und umkörpert
Alle Gedanken des Ew'gen lebten,

Da hatte ihre Schwester, die Schönheit, längst
Mit ihren Reizen jeglichen ausgeschmückt;
Denn sie schwebt immer um sie in den
Kreisenden Pfaden der Ewigkeiten.

In ihrer Bildung Liebreizen prangen nun
Geweihte Wesen, pranget der edle Stein
Mit seiner Blitze sanftem Spiele,
Pranget des Menschen beseeltes Antlitz.

Sanft leitet sie in schimmernden Wallungen
Des Baches Wogen, leitet ihn durch die Flur
In holder Mündung, daß das Aug' in
Stummen Entzückungen mit ihm hinschwimmt.

Sie schuf des Thales prangendes Lenzgewand
Aus tausend Farben, schickte den edlen Schmuck
Dem stolzen Berge, der die reinern,
Heiligern Lüfte des Himmels kostet.

Dem Haine flocht die schöne Belaubung sie,
Und weihte seine schwankenden Dämm'rungen
Zur Ruhstatt für den Kummer, und zu
Labenden Grotten für heiße Liebe.

Mit hellem Grün umwand sie den schwarzen Fels, —
Zum Bild des Lebens, welches den Tod umarmt, —
Ließ über seine Schauergrotten
Fluthen in spielenden Farben stürzen.

Selbst was aus Trümmern modernder Wesen dampft,
Läßt ihrer Bildung himmlische Form noch nicht;
Entflohen der Zerstörung schimmern
Ueber uns Gruppen geschmückter Dünste. —

All das zu schauen, und mit der vollen Kraft
Des trunk'nen Geist's die hohen Erscheinungen
In sich zu fassen, und mit langem,
Stummem Verweilen entzückt zu feiern,

Wer das vermag, den weihte der Schaffende
Mit Segensblick zu höheren Freuden ein,
Ihm dämmern schon auf nied'rer Erde
Holde Gesichter aus schönern Welten.

Mit feines Sinns beflügeltem Blicke späht
Er täglich neue Reize der Schöpfung aus,
Wo tausend blind vorüberflattern,
Weilet voll Seele sein helles Auge.

Und mit dem Reiz der ewigen Bildnerin
So tief vertraut, durchwandelt sein leichter Blick
Auch all das Schöne, das der großen
Mutter die fühlende Kraft entlauschte.

Der Farben Leben und die Beseelungen
Des todten Felsen fordern zum Richter ihn,
Und jede Welle der Bewegung
Schlägt an die Saiten der schönen Seele.

Die Tonkunst reißt in stürmender Leidenschaft
Sprachlose Wirbel seinen entzückten Geist,
Und ihre heiligsten Gefühle
Tönet ihm freundlich die hohe Dichtkunst.

Und sie, die mit unsterblicher Schöne Gott
Nach seinem Bilde schmückte, die lieblichste
Von seinen Töchtern, sie die Tugend
Zieht ihn mit Banden der Liebe an sich.

Ihn trifft der Mißlaut, welcher die Harmonie
Der Wesen störet, tief in sein weiches Herz
Und wild aufschauernd sieht er bleiche
Wangen gemarterter Brüder welken.

Und wenn sein Loos zum Richter des Frevels ihn
Und zum Erretter sinkender Unschuld weiht;
Dann werden seine Red' und Thaten
Schön wie Gestalten des Himmels schimmern.

Freund! dem für jede Schönheit die bildende
Natur ein warmes, fühlendes Herz verlieh,
Glanz wird umher dein Leben strahlen,
Friede dir tönen der inn're Richter.

Karl Heinrich Heydenreich.

An Moltke.

Adam! wie ruft Dich zurück mein Herz, voll ewiger Sehnsucht,
Auch wenn die Schwätzerin nicht Dir erscheint,
Jene befiederte, welche das Wort der Getrennten dahin bringt
Ueber die Schranken des Schalls!
Ach! sie gehorcht nicht mehr, die verzogene, launigte, wilde,
Der ich gefällig zu oft es verzieh,

Daß muthwillig sie schwatzte zur Unzeit, was mir im Traum nur
Einfiel, oder ihr selbst!
Ach! sie gehorcht nicht mehr, die verzogene, launigte, wilde,
Der ich gefällig zu oft es verzieh,
Daß sie die Träume der Jugend bald hierhin brachte, bald dorthin,
Fliegend, wohin ihr gefiel!
Zwar nicht lachende stets, oft düst're, schreckliche Träume,
Wie sie die Dichterverzweiflung webt;
Aber doch Träume versiegenden Quells, verwehenden Hauches,
Rafft' und zerstreut' in die Luft
Freunden und Feinden zum Raub ihr allzu thörichter Leichtsinn;
Während im innersten Busen der Ernst
Traurend bereute der fliehenden Zeit zwecklose Verschwendung.
Jetzo verweigert sie mir
Auch den gewöhnlichsten Dienst, den Dienst der syrischen Bötin
Und, nach der endlichen Müde zuletzt
Zwecklos irrender Flüg' auf manchem vergeblichen Umweg,
Schreckt sie der kürzeste Weg,
Selbst der, Adam, zu Dir. Dreimal ergriff ich die Wildin,
Dreimal fiel aus der greifenden Hand,
Welche mir zitterte, sie, dem Kranken krank sich geberdend;
Und auf das wartende Blatt
Rann vom Gewölke der Augen herab die Perle der Wehmuth,
Schnell von dem endlichen Sturze gefolgt
Aller Thränen, die lange gehemmt mein kämpfender Mannssinn.
Weint, ihr strömenden, weint!
Dahin ist es gekommen mit mir! Die Feder, auch sie wird
Untreu, spottet auch selber des Fliehns
Ihres nicht mehr gebietenden Herrn, des kranken, verlass'nen!
Jegliches Gut war dahin:
Jugend, und Liebe, dein Zauber, und blühende Kraft der Gesundheit,
Jener auf Alpen erkletterte Traum
Von der Veredlung des Menschengeschlechts, und was sonst noch des Lebens
Froh den Genügsamen macht —
Sie nur blieb mir, mein einziger Schatz, wie die Taube des Tejers,
Wehrt mir, zerstreuend durch holdes Geschwätz
Oft mir den Gram, und bestellend die Grüß' an meinen Bathyllus,
Auch an die Enkel vielleicht,
Was ich Gedachteres ihr und Empfundneres leis' in den Stunden
Nächtlicher stiller Begeist'rung vertraut!
Auch sie läßt mich allein in des Schicksals trauriger Wüste,
Wo kein schattender Baum
Kühlend mich schirmt, kein murmelnder Quell mir labend den Durst stillt,
Und kein duftendes Veilchen mir blüht.
Strömt denn, Thränen, des ganz Verlassenen einziges Labsal!
Strömt, entfesselte, strömt
Zwanglos: stürzt, und erleichtert mein Herz! In den Busen des Freundes
Gießet die langverhaltene Fluth!
Offen und tief, wie der Ocean, ist, wie der Spiegel
Heiter der Busen des Freundes,
Willig euch aufzunehmen, ihr Erdverlass'nen, ihr Waisen!
Könnte vergessen ihr einziges Kind,
Welches sie selber gesäugt, die Gebärerin; könntest auch selbst du,
Liebe, vergessen den Blick,
Der dich, ein göttlicher Strahl, in der Nacht erst zündete — wahrlich!
Dieses schwört mir mein innerstes Herz:
Adam vergißt doch Immanuel nicht, und schwieg' er auch ewig!
Seine Verstummung verstummt,
Wie das gekerkerte Dunkel des Grab's, wie die Stille des Aethers
Rings um das hohe verwitterte Haupt
Eines umgletscherten Alpengebirgs, wie das Schweigen der Urnacht,
Ehe die Schöpfung begann,
Ist ihm heiliger noch, als der Glücklichen jauchzender Zuruf,
Und gesammte begrüßende Chor
Aller ihn weniger tief, und weniger innig und ewig
Liebenden! — Weinet ihm dies!
Singt ihm beredter, als Wörtergesang: In zeitlichen Schmerzen,
Und in Verzweiflungen irdischer Qual
Bleibt — wie duldet' er sonst das Dasein? — ewig ihm dieser
Einziger himmlischer Trost.

Jens Baggesen.

An die Furien.

Mehr, als Lykaons Gericht, als Atreus blutiges Gastmahl,
Mehr, als orestische That,
Beispiellosere Frevel, als je das Maß der Empörung
Gegen die Götter gefüllt,
Fordert euch auf; und ihr schlaft noch stets, Göttinnen der Rache!
Schlaft! und der Donnerer schweigt!
Greuel, wie nie noch ersannen Caligule, stinkende Greuel,
Denen verglichen der Rauch,
Welcher vom grausen Gelage der Anthropophagen gen Himmel
Wirbelt, Ambrosia dampft,
Rufen euch, Schwestern der Rache: Was schnarchet ihr? reget die Flügel:
Schüttelt die Schlangen! erwacht!
Bosheit selber, befremdende Wuth, geisttödtendes Würgen,
Seelenvergiftender Mord —
Nicht der Feinde — des eigenen Volks! des entwaffneten Freundes!
Blos um zu wüthen, aus Haß
Gegen was gut ist, oder nur scheint! aus Liebe zum Bösen —
O! wie nenn' ich, was nie
Nannte die menschliche Sprache, wofür kaum Heulen der Hölle
Name zu brüllen vermag?
Weltvergiften! im Schooß der Gebärerin Morden der Zukunft!
Und mit belachendem Hohn
Anspei'n des, was knieend im Staub anbeteten all:
Zonen und Zeiten mit Furcht —
Dies Unnennbare schreit, wie nie der Säuglinge Blut, selbst
Nie des Greises, der sank
Unter der Keule des Sohns, aufschrie gen Himmel um Rache:
Auf ihr Erinnyen, auf!

Schaut, daß sich selbst das Entsetzen entsetze, was nie noch die Sonne
Sah mit bewendetem Blick,
Grenzenlose, die Höll' empörende, gänzlich entstirnte Frechheit! Furien, schaut
Unscham, wie sich berauschet vom Blut der geschändeten Mutter,
Selber geschändet, noch heiß
Glühend vom doppelten Kampf, im Wollustschlafe das Unthier
Nero keinen geträumt!
Schaut die letzte das Menschengeschlecht brandmarkende Schandthat
Galliens! Galliens! Sie
Duldete, daß sie geschah, die scheußliche, nimmer erhörte —
Fluch der Dulderin! Fluch!
Daß so weit sie kommen es ließ, daß Herrscher der Hauptstadt
Ward und des Landes zugleich
Der vom verworfensten Mörder sich nur auszeichnet durch Unscham,
Den nur zu nennen sich einst
Schämen wird die Geschichte der Menschheit! Fluch der Verdorb'nen!
Daß sie das Scheusal erzog!
Ekel und Schauder zugleich erregende Greuel auf Greuel
Häufte die Rasende längst
Drei Jahrhunderte durch, in drei entsetzlichen Jahren,
Mehr, als verdoppelt, gepreßt,
Aber sie füllte das Maß erst jetzo! Hört's Eumeniden,
Hört es! Gefüllt ist das Maß:
Jener entstirnte Bandit, der Meuchelmörder der Freiheit
Hat es nunmehro gefüllt!
Sieh! er stampft mit dem Fuße die Erd' und drohet den Göttern!
Töchter der ewigen Nacht,
Horcht! es donnert bei heiterer Luft! es ruft euch der Donn'rer:
Acherons Töchter, erwacht!
Auf, Alekto, Megära, Tisiphone, schreckliche Schwestern!
Schwinget die Fackeln zum Brand!
Schüttelt die zischenden Schlangen, Erinnyen, spreitet die Schwingen!
Fleugt, wie die Rache nur fliegt,
Schneller, als Blitze heran! eilt, eilt, ergreifet, ergreift ihn!
Peitschet zur Höll' ihn hinab!
Horcht! es rollt durch die heitere Luft noch lauter der Donner:
Höret den Ruf, und gehorcht!
Auf! Alekto! Megära! Tisiphone! schreckliche Schwestern!
Schwinget die Fackeln zum Brand!
Treibt ihn mit flammenden Geißeln hinab, tief unter der Hölle
Tiefste Behausung herab!
Daß nichts unter ihm sei! daß alles über ihm rage,
Höher, als über den Schlund
Acherons ragt der Olymp, den frech bestürmte sein Wahnsinn!
Dann, wenn er unter sich nichts
(O! die Verzweiflung!) erblickt, und über ihm jauchzet das Weltall —
Dann den verworfensten Knecht
Unter den blutigen Knechten, den er am tiefsten verachtet,
Schleudert hinab auf sein Haupt!
Daß der, tretend mit Füßen ihn, heul' im ewigen Zuruf:
„Gallien fehlte mein Dolch!“

Jens Baggesen.

Die Phantasie.

Phantasie, schöner Traum der ersten Unschuld
Unterm Baume des Lebens, der in Eden
Mit des Wipfels Säuseln in mondenheller,
Lenznacht herabsank,

Und nun eröffnest du den großen Tempel
Der Natur; an der Sonne Feu'rgestad
Hallt dein Flug, verweht in den Sternenwelten,
Welche dort glänzen,

Träumest an Edens stillen Blumenhügeln
Nicht blos, hörest in tiefer, blauer Ferne
Auch den ersten Baum der Erkenntniß feierlich
Rauschen im Winde·

Phantasie, ja dich schuf in ihrer schönsten
Stunde fröhlich die Gottheit, die Natur wand
Einen Regenbogen zum Kranz dir ums
Blüthengelock her,

Gab dir der Schönheit reine Schwanenflügel,
Adlereile dann ihrem Silbersturme,
Kleidete hell dich in der Morgenröthe
Rosengewande.

Ewige Jugend trankest du, o Göttin,
Aus dem Strome des Lebens, und der Lilien
Silberschnee umglänzete deines Busens
Wallende Reize.

Grazienkönigin! auch über Gräbern
Blühst du; siehe, dir dampft aus den Thälern
Das Gebirg vom ganzen Altar der Erde
Nebel zum Opfer!

Tief in des Haines dichten Laubgewölken
Wallst du lächelnd im wilden Sturm des Abends;
Sieh, er bringt nur duftende Blüthenopfer
Hin dir zu Füßen!

Dir auch erbrauset des empörten Meeres
Stürmisch Donnern; denn seine Schaumgebirg'
Thürmt es nur zum würdigen Götterthrone
Dir in die Wolken.

Sieh, wie den Thron jetzt Wetterflammen röthen;
Jene Kinder der Lüfte wirbeln knieend um ihn;
Denn sie feiern, Königin, dich im großen
Tempel der Höhe.

Deinen Altären dampft der erste Weihrauch
Durch die ganze Natur, und ihrer Kinder
Jubelchöre huld'gen dir in dem schönen
Frühe- und Spätroth!

Einst, wenn du auch im leisen Abendlüftchen,
Unter säuselnder Eichen Schattenkühle,
Mir am mondbeschimmerten Blumenhügel
Rosig erscheinest;

Sollen der Saiten reinste Silbertöne
Mit dem Säuseln der Eichen Dank dir schallen,
Bis ich endlich unter dem Blumengrase
Ruhiger schlumm're!

v. Sonnenberg.

Rückkehr in die Heimath.

Ihr milden Lüfte, Boten Italiens!
Und du mit deinen Pappeln, geliebter Strom!
Ihr wogenden Gebirg'! o all' ihr
Sonnige Gipfel! so seid ihr's wieder!

Du stiller Ort! In Träumen erschienst du fern,
Nach hoffnungslosem Tage, dem Sehnenden,
Und du mein Haus und ihr Gespielen,
Bäume des Hügels, ihr wohlbekannten!

Wie lang' ist's, o wie lange! Des Kindes Ruh
Ist hin, und hin ist Jugend und Lieb' und Glück, —
Doch du, mein Vaterland, du heilig
Duldendes, siehe, du bist geblieben!

Und darum, daß sie du den mit dir, mit dir
Sich freu'n, erziehst du, theures! die Deinen auch
Und mahnst in Träumen, wenn sie ferne
Schweifen und irren, die Ungetreuen.

Und wenn im heißen Busen dem Jünglinge
Die eigenmächt'gen Wünsche besänftiget
Und stille vor dem Schicksal sind, dann
Giebt der Geläuterte dir sich lieber.

Lebt wohl denn, Jugendtage, du Rosenpfad
Der Lieb', und all' ihr Pfade des Wanderers,
Lebt wohl! Und nimm und segne du mein
Leben, o Himmel der Heimath, wieder!

Friedrich Hölderlin.

Der Tod fürs Vaterland.

Du kommst, o Schlacht! Schon wogen die Jünglinge
Hinab von ihren Hügeln, hinab ins Thal,
Wo keck herauf die Würger dringen,
Sicher der Kunst und des Arms; doch sich'rer

Kommt über sie die Seele der Jünglinge!
Denn die Gerechten schlagen, wie Zauberer,
Und ihre Vaterlandsgesänge
Lähmen die Kniee der Ehrelosen.

O nehmt mich, nehmt mich mit in die Reihen auf,
Damit ich einst nicht sterbe gemeinen Tod's!
Umsonst zu sterben, lieb' ich nicht, doch
Lieb' ich zu fallen am Opferhügel

Für's Vaterland, zu bluten des Herzens Blut
Für's Vaterland — und bald ist's geschehn! Zu euch,
Ihr Theuern! komm' ich, die mich leben
Lehrten und sterben, zu euch hinunter!

Wie oft im Lichte dürstet' ich euch zu seh'n,
Ihr Helden und ihr Dichter aus alter Zeit!
Nun grüßt ihr freundlich den geringen
Fremdling, und brüderlich ist's hier unten.

Fr. Hölderlin.

Schwarzburg.

Gedenkst du, Freund, der herrlichen Tage noch,
Die einst in Schwarzburgs heiligem Haine wir,
Entflohn der Thalstadt dumpfen Mauern,
Froh, als erwachte der Mai, begingen?

Wie nun mit jedem Schritte, dem fliegenden
Ein neuer, schön'rer Blick sich uns öffnete,
Als durch des Stromthals reiche Fluren
Fröhlich wir wanderten, still genießend;

Bis wo, gehüllt in ernstere Schattennacht,
Des engern Thales Schwelle dem Aug' erscheint,
Das an der Felswand, an der steilen,
Tannenbelasteten, scheu emporblickt.

Rasch durch die Felskluft, über die Felsen hin,
Bahnt dort der Waldstrom reißender seinen Pfad,
Aufsprudelnd bald, daß seiner Welle
Lautes Gebrause besiegt die Rede;

Bald leiser murmelnd, dort wo der Wanderer,
Das nahe Ziel nicht ahnend, mit müdem Fuß
Den steilern Pfad langsam hinanklimmt,
Bis von dem Hügel die alte Stammburg

Herblinkt, beschirmend ländlicher Hütten Kreis.
Zwar wob die Nacht den duftigen Schleier schon,
Doch vom Gebirg kam, freundlich hellend,
Silbern der Mond, und es sank der Schleier.

Wir standen, hoben freier das Haupt empor,
Nicht fühlend mehr der klagenden Füße Schmerz,
Ein hohes Bild trat vor die Seele
In der Erinnerung mildem Abglanz.

Mir sei gesegnet, rief ich, geliebtes Thal!
Gesegnet seid, ihr stillen Behausungen!
Gesegnet du, Freund! Sieh', ich führe
Weihend dich ein in der Freundschaft Tempel.

Da nahm uns auf der heilige Schattenhain,
Da ward des Waldes Hütte zum Tempel uns.
Ein Fest begann. — Kehr'st nie du wieder,
Himmlische Zeit des geweihten Haines?

Wie schwoll die Brust! Wie füllte die Gottheit sie
Mit heil'ger Gluth! Nimm, rief ich Begeisterter,
Des Mäoniden Harf'; ich wählte,
Wär' es vergönnt, mir Alkäos Lyra.

Und laut durch's Thal erscholl der Gesang nun hin,
Als du, schon kund'ger, Phöbos Apollon sangst,
Und leiser ich — neu war der Ton mir —
Sang den Erzeugten der Kraft des Gottes.

Bald kühner; denn mit wachsender Kraft beschenkt
Die Muse, wem sie gütig erst lächelte.
Da tönt der Wettkampf; lauschend horcht des
Berg's Oread' und des Baches Nais.

So hin durch's Leben, dacht' ich, entwandeln wir,
Wie Götter froh, bei'm Klange des Wechselliedes.
Denn sprudelt hier, tief uns im Busen,
Heilige Quelle, dein voller Strom nicht?

O süßes Vorgefühl des Unendlichen,
Das in des Jünglings Brust sich lebendig regt,
Das ahnend im rastlosen Streben
Würdiges Ziel auf der hohen Bahn zeigt —

Versieg' uns nimmer! Freund, wenn das Schicksal uns
Vereinet, froher sink' an die Brust ich dir,
Verkündigst du: noch wallt der Strom mir —
Und er auch mir ungetrübt noch wallet.

J. D. Gries.

An Sophron.

Schon geußt die Dämm'rung sanft um der Berge Haupt
Den Nebelschleier, herbstlicher rauscht der Wind
Durch welkes Laub hin, mitempfindend
Fei'rt die Natur der Verbund'nen Trennung

Doch nicht der Schmerz, der ewige Trennung klagt,
Entweiht des edlern Bundes Erkorene.
Den gleichen Pfad geh'n, auch getrennt noch,
Welche sich weihten dem gleichen Ziele.

Die Hoffnung schwand, und dunkelnd umfing die Nacht
Des Zagens mich, voll drohender Ahnung Grau'n.
Da fand ich dich, sah dich mit hellem,
Ruhigem Blick, und die Nebel flohen.

Nicht schreckt den Freien kommenden Weges Nacht;
Wo durch er führe, sorget der Kühne nicht.
Wo unsre Bahn eins wird, da strahlet
Wahrheit und Recht in der Schönheit Tempel.

Der bangen Wehmuth Thränen entstürzten oft
Dem Auge heiß, wenn scheidend der Liebling schwand.
Vertrauend drückt der Freund dem Manne
Schweigend die männliche Hand, und lächelt.

Empfangen einst uns Höhen Helvetiens,
Ersehnter noch Ausoniens Götterau'n:
Dann drück' an's Herz den reifern Jüngling,
Würdiger dein und, o Freund! des Bundes.

J. D. Gries.

Allgemeines Gebet.

Du bist, o Unerforschlicher! weil du bist!
Nur weil du bist, bin ich, und ist alle Welt.
Der Glühwurm, wie die Sternbahn, Alles
Betet, vor allem der Mensch: „O Vater!"

Was dein Verstand nicht weiß, nicht umspannt dein Arm,
Nicht einsieht deine Weisheit, das ist nicht. Doch
Du bist der Geister Sonne! Liebe
Füllt dein Gemach, und der Engel Andacht!

Der Seraphs höchster, will er dich nennen, schweigt
Und hüllt sein Antlitz! O Unaussprechlicher!
Wie nennte dich des Lichtmeers trüb'rer
Tropfen! Wie wagt' ich's nur? Hallelujah!

Der Ruf, den du gehaucht hast in unser Herz,
Verbürget uns im Dunkel des Labyrinths
Erst Dämmerung, dann Mittag. Heller
Wird's mir und heller. „Dein Reich erschein' uns!"

Dein Wille thut sich Engeln und Menschen kund.
Die Erde, wie der Himmel, verkündige
Des Willens Achtung, nicht in leerem
Wortgekling'l, aber in Herz und Wandel!

Nicht unser Wille, deiner gescheh'! Wir sind
Ja Kinder, du der Vater! Dem Endlichen
Ist wenig Raum und Zeit entrollet:
Du nur, Unendlicher! schau'st das Ganze!

Der du mit unsrer Leiche den Wurm ernährst,
O laß uns nicht erhungern den Geist, und nicht
Des Geistes irdischen Gehülfen!
Stille der Kinder Bedürfniß, Vater!

Was würden wir, entflammte der Sünder dich
Zur Rache, wie den Menschen der Mensch, o du,
Der Menschlichkeit stets unerreichtes
Urbild! — Du segnest den Gotteslästrer!

Denn, wüßt' er, was er thut, ach! er thät' es nicht! —
Verschieden sind die Gäng' deiner Fügung nur,
Zu dir erziehst du dennoch alle
Kinder! — „O Menschlichkeit, werde herrschend!"

Nicht nur Maschine schufst du den Menschen dir,
Die dein Gesetz übt, weil sie es sclavisch muß:
Du gabst ihm Freiheit! — O des höchsten
Götterrechts! möcht' ich es stets erhalten!

Der Dornen, Vater, heft' an den Blüthenstrauch
Des Erde-Lebens mehr nicht, als nöthig ist,
Um — o die Aussicht! uns durch Tugend
Würdig zu machen der Himmelswonne!

J. H. von Wessenberg.

Der Krieg.

Wie wenn aus faulen, stinkenden Sümpfen oft
Ein Heer von Dünsten aufsteigt, den Mittag schwärzt,
Und langsam sich in dunkeln Zügen
Hoch auf unwirthlich Gebirge lagert;

Wenn dann ein furchtbar-schauerndes Schweigen folgt,
Und enggeklemmet jegliches Menschenherz
Erzittert, und die liedervolle
Kehle des Sängers im Walde bebet;

Und jetzt der Sturm mit tosendem Flügelschlag
Die Donnerwolken wild an einander jagt,
Daß Wälder stürzen, und die Saaten
Unter dem Zorne des Hagels sinken: —

So sah ich jüngst (noch schauert die Nerve mir!)
Den Krieg in rother Rüstung, mit wildem Pflug
Vom Land, das riesenhaft sich durch drei
Erdtheile strecket, herunter rauschen.

Sein Auge blickte ganzen Geschlechtern Tod,
Pest und Zerstörung schnaubte sein Odem. — Ach!
Zerknickt von seinem Hufe, starben
Blüthen und Keime der Lebensschätze.

Doch, während Er noch enger die Fesseln schloß
Am Arm der Völker, rief sie ein Zauberklang
Zur Kampfwuth auf, der Freiheit Segen
Ihnen vorlügend als Siegeskrone.

Die Menschheit floh! — In Wehmuth versunken, tief
Des Kummers Pein im Angesicht, sah ich sie
Auf der Anbetung heißem Fittig
Vor dem Allmächtigen niederschweben.

„Ach Vater! rief sie, der du mit Weisheit mir
Das Schicksal unerforschlich vor's Auge webst —
Wie kann die zarte Saat des Lenzes
Unter den Schlägen des Sturmes reifen?

Sieh, wie des Adams Enkel die Menschlichkeit
Auszieh'n, um sich mit Jubelgesang und Lust
Zu morden, und des Lebens Schauplatz
Selbst in die Urne des Todes zu wandeln.

O setze Ziel der Mordsucht, ein nahes Ziel!
Ein Wink nur, Vater! Und, wie der Frühling, wird
Dein Friedensseraph niederschimmern,
Daß er die Menschlichkeit wieder pflanze.

O laß die Herrscher dann, wie die Sonne, mild
In ihren Staaten Segen verbreiten! laß
Wie Brüder sich umarmen alle
Völker in deiner Erbarmung Schatten!" —

So rief die Menschheit auf. Mehr noch sprach ihr Aug'
Mit Thränen. Doch ein Engel erschien, — der Trost
Und in die Demantschale faßt' er
Jegliche Thrän' und enttrug zu Gott sie!

J. H. v. Wessenberg.

Der Vesuv im December 1830.

Schön und glanzreich ist des bewegten Meeres
Wellenschlag, wann tobenden Lärms es anbraust:
Doch dem Feu'r ist kein Element vergleichbar,
Weder an Allmacht,

Noch an Reiz für's Auge. Bezeug' es Jeder,
Der zum Rand abschüssiger Kratertiefe,
Während Nacht einhüllt die Natur, mit Vorwitz
Staunend emporklimmt;

Wo im Sturmschritt rollender Donner machtvoll
Aus dem anwuchsdrohenden steilen Kegel
Fort und fort auffahren in goldner Unzahl
Flammige Steine,

Deren Last, durch Gluthen und Dampf geschleudert,
Bald umher auf aschige Höh'n Rubine
Reichlich sä't, bald auch von des Kraters schroffen
Wänden hinabrollt:

Während still, aus nächtlichem Grund, die Lava
Quillt. — Des Rauchs tiefschattige Wolk' umdüstert,
Holder Mond, dein ruhiges, friedenreiches
Silbernes Antlitz!

Aug. v. Platen.

Loos des Lyrikers.

Stets am Stoff klebt unsere Seele, Handlung
Ist der Welt allmächtiger Puls, und deshalb
Flötet oftmals tauberem Ohr der hohe
Lyrische Dichter.

Gerne zeigt Jedwedem bequem Homer sich,
Breitet aus buntfarbigen Fabelteppich;
Leicht das Volk hinreißend erhöht des Drama's
Schöpfer den Schauplatz:

Aber Pindar's Flug und die Kunst des Flaccus
Aber dein schwerwiegendes Wort, Petrarca,
Prägt sich uns langsamer in's Herz, der Menge
Bleibt's ein Geheimniß!

Jenen ward blos geistiger Reiz, des Liedchens
Leichter Takt nicht, der den umschwärmten Putztisch
Ziert. Es dringt kein flüchtiger Blick in ihre
Mächtige Seele.

Ewig bleibt ihr Name genannt und tönt im
Ohr der Menschheit; doch es gesellt sich ihnen
Selten freundschaftsvoll ein Gemuth und huldigt
Körnigem Tiefsinn.

Aug. v. Platen.

Florenz.

Dich hat, Florenz, dein altes Etruskervolk
Mit wahrem Fug dich blühende Stadt genannt,
Nicht weil der Arno nagt an Hügeln,
Deren der kahlste von Wein und Oel trieft;

Nicht weil die Saat aus wucherndem Boden keimt,
Nicht weil des Lustparks hohe Cypressen und
Steineichen, sammt Oliv' und Lorbeer,
Neben der Pinie nie verwelken:

Nicht weil Gewerbfleiß oder Verkehr dir blüht
Den andre Städte missen, indeß du stolz
Freiheit genießest, Ruhm genießest
Unter der milden Gesetze Weisheit:

Nicht weil im Prunksaal Schätze der Kunst du häufst,
Vor denen jetzt stummgaffende Britten stehn;
Wie manches Denkmal ist, Florenz, dir
Fremder geworden als selbst dem Fremdling!

Nie wieder tritt die Sonne der Medicis,
Was auch gescheh'n mag, über den Horizont,
Längst schläft Da Vinci, Buonaroti,
Macchiavell und der alte Dante:

Allein du blühst durch deine Gestalten fort,
Und jener Kunst Vorbilder, sie wandeln am
Lungarno heut' wie sonst, sie füllen
Deine Theater noch an, wie vormals.

Kaum hat der Blick, vor zögerndem Unbestand
Sich scheuend, freudvoll eine Gestalt erwählt,
Als höchste Schönheit kaum gefeiert,
Wandelt die schönere schon vorüber!

Und hat das florentinische Mädchen nicht
Von frühster Jugend liebend emporgestaunt
Zur Venus Tizian's, und tausend
Reize der Reizenden weggelauschet?

Und deiner Söhne Mütter, o sprich, Florenz!
Ob nie die sehnsuchtsvolleren Blicke sie
Gesenkt vor Benvenuto's Perseus,
Oder dem himmlischen Apollino?

Wohl mag der Neid euch zeihen der Ueppigkeit,
Frei spricht die Lieb' euch. Liebt und genießt, und stets
An seiner Göttin Busen kühle,
Kühle die leuchtende Stirn' Adonis!

Hier tändle Glück und Jugend, den Dichter nur
Zum strengsten Ernst anfeuert die Zeit nur ihn,
Und ihm zerbricht sein früh'res Leben
Unter den Händen wie Knabenspielzeug.

Er rafft sich auf, dem reifere Stunden grau'n,
Ihm naht der Wahrheit wehender Flügelschlag,
Und mehr und mehr Zukunft im Herzen,
Lernt er entsagen der kalten Mitwelt.

Du aber blühe, glückliche Stadt, hinfort
In solcher Schönheit, solchem Gefühl der Kraft,
Wie auf dem Springquell hier der Meergott
Jenes unsterblichen Gian Bologna!

Aug. v. Platen.

Natur und Liebe.

Wenn im Arm der Natur sinnend der Sterbliche
Sich im stillen Erguß heiliger Regung wiegt,
Und voll hoher Empfindung
Durch die Thale der Schöpfung wallt;

Dann entsäuselt dem Hain magischer Götterhauch,
Leiser rieselt der Bach durch die Gefilde hin,
Lauer wehen die Weste
Um den begeisterten Sterblichen.

Jeder Lerche Gesang tönet ihm liebender:
Sanfter flötet für ihn tief in des Haines Nacht
Philomele, wenn schon des
Schlummers Fittig hernieder sinkt.

In der einsamen Nacht blinket ihm freundlicher
Luna nieder vom Saum höherer Sphären, gießt
Stille Engelentzückung
Auf sein liebendes Herz herab.

Und ein Genius führt ihm die Geliebte zu
Der sein sehnendes Herz mächtig entgegenschlug,
Deren Bild die Aegide
Seiner Tugend im Kampfe war.

Heil'ger Liebe Gefühl fesselt auf ewig dann
In dem Arm der Natur Jüngling und Mädchen; froh
Fliehen die Tage des Lebens,
Wie ein schneller Secundenschlag.

C. G. H. Burdach.

Im Herbst.

Niedrig schleicht blaß hin die entnervte Sonne,
Herbstlich goldgelb färbt sich das Laub, es trauert
Rings das Feld schon nackt und die Nebel ziehen
Ueber die Stoppeln.

Sieh', der Herbst schleicht her und der arge Winter
Schleicht dem Herbst bald nach, es erstarrt das Leben;
Ja, das Jahr wird alt, wie ich alt mich fühle
Selber geworden!

Gute, schreckhaft siehst du mich an, erschrick nicht;
Sieh', das Hauptbaar weiß, und des Auges Sehkraft
Abgestumpft; warm schlägt in der Brust das Herz zwar,
Aber mich friert es!

Naht der Unhold, laß mich in's Aug' ihm scharf seh'n:
Wahrlich, Furcht nicht flößt er mir ein, er komme,
Nicht bewußtlos raff' er mich hin, ich will ihn
Sehen und kennen.

Laß den Wermuthstrank mich, den letzten, schlürfen,
Nicht ein Leichnam längst, ein vergess'ner, schleichen,
Wo ich markvoll einst in den Boden Spuren
Habe getreten.

Ach! ein Blutstrahl quillt aus dem lieben Herzen:
Fasse Muth, bleib stark; es vernarbt die Wunde,
Rein und liebwerth hegst du mein im Herzen
Nimmer vergänglich.

A. v. Chamisso.

Erinnerungen bei dem Tode des Herzogs von Reichstadt.

Der Einsamkeit aufheiternde Trösterin,
Zu welcher Flur vergangener Tage lockt
Dein Harfenklang die fromme Neigung
Ernster Betrachtungen, treue Dichtkunst? —

Es war der Trübsal bitterste Schale noch
Nicht ausgeschöpft, es war in Napoleon's
Sturmnächten noch, die Wogen jagten
Ueber den Mond in zerriss'ner Flucht hin.

Damals vom Strom her, der mit des Wellengurts
Smaragdnem Schmuck Lutetiens Wie g' umfängt,
Damals erscholl des eh'rnen Donners
Jauchzender Gruß, den Titanensäugling

Willkommen heißend, welchem Napoleon's
Traumgießend Glück die Krone zu spielen gab,
Die sein bezaubert Schwert aus Königs-
Grüften, versunkenem Schutt, hervorgrub.

Und rief es da mit Stimmen des Sturmes nicht
Den Thronen zu: fortschreitend von Thal zu Thal
Beweg' ein Gletscher seines Gipfels
Ewiges Eis, und die Erd' erzitt're?

Du aber, Kriegslied, hörtest die rollenden
Rüstwagen tief, tief unter der Wolkenbahn,
Auf der des Sonnengottes ruhig
Strahlengespann zu dem Stern dich hinzog*),

Der speerbeflammt, ein kriegerisch Banner, sich
Dem Tiberkönig dräuend zu Häupten hing,
Der nahen Schlacht blutfarben Zeichen,
Himmlische Fackel verföhnter Zukunft.

Fernschauend Lied, du sahst in dem Flammenstern
Ein lodernd Troja, sahst den erhob'nen Arm,
Der Bonaparten's Schwert in Splitter
Schlug und zu Staube den Thron des Weltreichs.

Damals und jetzt! Entwürfe der Sterblichen!
Ameisen-Arbeit, welche des Wand'rers Fuß
Danieder tritt, Spinnweb' im Herbsthauch,
Wenn sie dem scheidenden Sommer nachzieht!

An fernen Meer's wachsamen Gestaden schweift
Napoleon's schwermüthiger Schatten, wo
Die Trauerweid' auf seinen Hügel
Frühe verwelkendes Laub umherstreut.

Damals erlosch, ausbrennendem Berge gleich,
Der Held von Lodi, da er den eh'rnen Schaum
Der heißen Brust aus eisumstarrtem
Haupt in die Wüste der Zaren ausgoß,

Da warf er selbst sein warnendes Hünengrab
Im Felseneiland, unter des Weltgerichts
Erdbeben auf, da schmolz die Krone
Roms an dem Flammengelübde Moskau's.

Ihr Gold zerfloß, nicht in des Gedächtnisses
Korinthisch Erz, und aus der zerstörten Pracht
Entsprießt dem Knaben nicht die schöne
Märtyrerpalme des Staufenjünglings.

---

*) Dem Kometen des Jahres 1811.

Dem Ahn ein Fremdling steigt er zur Ahnengruft,
Und seines Namens blutiger Erb-Rubin,
Den keine Mus' in Nordengeistes
Dufte gesättiget, glänzt bis Abend.

So ruhe sanft, Theresiens Enkel, sanft,
Sohn Bonaparten's, dessen gefeiter Schild,
Erkämpft in Götterblitz, in Götter-
Blitze zerspaltet, mit dir versenkt ward!

Damals und jetzt! — Ach, jetzt? Den Erob'rer weckt
Kein schwerer Traum aus friedlichem Schlafe, doch
Betäubt vom Aushauch seines Lorbeers
Taumelt Lutetia, redet Wahnsinn,

Und schüttet ruchlos, fromme Germanier,
Auf euern Herd zerschmetternde Pulversaat *)
Mit der sie Ludwig's altes Stammhaus
Sprengt' und den gothischen Thurm der Vorzeit,

Die Saat des Unheils, welche Napoleon
Durch seiner Schlachten Bluthekatomben nicht,
Der Todtenacker nicht erschöpfte,
D'rauf die betrog'nen Sarmaten still ruh'n.

An's Schwert die Hand, gewappnetes Brandenburg!
Des Ahnenruhms Herolde drommeten laut,
Turin und Hochstätt laut, und Roßbach **),
Lauter die Siege der jungen Landwehr.

Kampf ist dein Loos, und rauschender Vorderflug
In Krieges Arbeit, brennischer Edelaar!
Und ach, du blutest, eh' die frühe
Narbe verwächst, an dem frischen Pfeilwurf.

Die Birken säuseln über dem Rasenstreif,
Der auf des Beets einsinkendem Rücken grünt,
Seitdem Wallon' und Scandinave,
Eber und Wolf, das Geschlecht der Wildniß,

Des Havelthals umkränzte Befriedigung
Mit Würgerzahn durchbrach und die Garbenflur
Des stillen Dorfs zerwühlt', und grausam
Heerde wie Hirten zerriß, der Ohnmacht

Blutzeugen damals, eh' ein erhabener
Alkmenensohn, ein Priester des Heldenthums ***),
Mit Armes Stahl dem innern Demant
Funken entschlug, und des Brennentempels

Erlosch'nes Feuer unter der Götter Hauch
Auf reinem Altar freudig entzündete,
Daß Lebensgluth der angestammten
Macht in den heiligen Flammen aufstieg:

In Flammen aufstieg, d'ran des Gebieters Stab,
Des Helden Schwert, die Weihen empfingen, kühn
Des Vaterlandes Schmach zu rächen,
Siegend zu tilgen des Volkes Elend.

Sein erznes Roß schaut über der Schwanenfluth
Stillleben hin. Er aber, mit starker Hand,
Er hält den Stab, der seines Brennen-
Volks sibyllinische Blätter einschließt.

F. A. v. Stägemann.

---

*) Damalige Notorietät. Aber noch im Jahre 1838 erklärte das einflußreiche Pariser Journal, die Presse, daß Frankreich nur durch eine Allianz mit Rußland zur Rheingrenze gelangen könne.

**) Schlachtfelder, wo brandenburgische Truppen gegen französische siegten.

***) Der große Kurfürst.

Das Gebet des Herrn.

Vater im Himmel! jenseit der Welt und hier
Auf dieser Erde! zu Dir erhebt mein Geist
Sich auf der Andacht Seraphs-Flügel.
Höre mein Flehen, o Herr, erhöre!

Voll Ehrfurcht denket und voll Bewunderung
Der Sohn im Staube Dich, Unbegreiflicher!
Geheiligt sei uns stets dein Name,
Nimmer entweihet durch Aberglauben!

Du schufst zur Tugend, Heiliger, unser Herz,
Beriefst zu Bürgern deines erhab'nen Reichs
Uns Alle, laß dein Reich erscheinen,
Und die Gerechtigkeit bei uns wohnen.

Dein Wille herrsche wie in der Geisterwelt
Der Seraphinen, also auch unter uns.
Nur in Erfüllung deines Willens
Suche der Sterbliche Heil und Frieden.

Ach, nicht der Erde nichtige Güter sind's,
Die uns beglücken! Doch auch von diesen laß
Uns so viel werden, als wir brauchen,
Als das Bedürfniß des Lebens fordert.

Im Reu'gefühle unsrer gehäuften Schuld,
Laß uns Vergebung finden vor deinem Thron,
Daß nicht in hoffnungslosen Zweifeln
Unsere Seele noch tiefer sinke.

Der frohe Glaube: daß Du uns Vater bist,
Und gern verzeihest, stärke auch uns dazu,
Gern unsern Schuldnern zu vergeben,
Nie uns zu rächen an unsern Feinden.

Gieb deinen Geist uns, rüste uns aus mit Kraft,
Stark in Versuchung und dir getreu zu sein,
Daß in Bekämpfung alles Bösen
Mächtiger täglich die Seele werde;

Bis endlich frei sie über der Erde Noth
Sich siegend schwinget, ewig in deinem Reich
Zu leben, und die Seligkeiten
Himmlischer Freuden zu genießen.

Erbarmer! Vater! ewig von Ewigkeit
Im Reich der Dinge waltend, erhöre uns!
Denn dein ist ja das Reich, die Allmacht
Und die Allherrlichkeit! Amen! Amen!

Strack.

An Agassiz.

...◡◡– | –◡◡...

Was nur Liebe gewinnt, zartester Ernst allein
Durch Hingebung erreicht, selten genug erreicht,
Das bleibt ewig versagt hastigem Eigennutz.
Nie, Freund, zeigt ein Gedicht volle Gediegenheit,
Wenn nachlässig die Form oder im Widerspruch
Mit dem, was es enthält oder enthalten soll.
Stets bleibt, wer es erträgt, daß sich ein Wechselbalg
Einschiebt, Stümper gewiß, kindisch und ungetreu,
Wird auch, Schwächling zuerst, der sich verzärtelte,
Bald ein schlechter Gesell, wenn er sich stets verzeiht!
Dem steht Uebels bevor, welcher, verblendet, so
Strafbar frechen Gemüths sucht die verbotne Frucht
Und durch rohen Genuß heilige Mächte kränkt.
Leichnam ohne die Kraft inneren Feuers bleibt

All sein Thun im Gebiet höherer Schmiedekunst!
Wohl ist's nicht die Physik, welche lebendig macht,
Doch baut sie das Gefäß, welches den reinen Sinn
Rein aufnimmt, und verspricht holde Vereinigung
Dem, der treulich gelernt (ohne die Seligkeit!)
Anmuthszauber im Stoff zart zu befestigen.
Wohllaut, Geist und Natur, Harmonie
Strahlt hehr aus dem Gebild, welches ein Meister schuf,
Strahlt rein wieder zurück alles Empfangene.

Karl Schimper.

Fassung.

Muß ich stumm dastehn in der Welt und darben?
Wäre ganz machtlos und des Worts entbehrend
Nur bestimmt, Hemmniß und den Schmerz der Täuschung
Tief zu empfinden?

Wäre dies mein Loos, und ergreift mich darum
Immer nur Sehnsucht, ein Gefäß zu finden,
Das den Grundausdruck des im Ernst erstarkten
Sinnes bewahrte?

Was gesä't ward, keimt, und zuletzt erwachsen
Offenbart Unkraut die Natur, es zeigt sich
Doch zu spät, was arg wie ein Gift von Anfang
Aechterem weh that.

Wankelmuth zieht bald sich heran ein Elend,
Wie von Schuld frei nie sich der Mensch es dachte·
Aber wir sahn oft es genau und lernten,
Wie er verwüstet.

Sah'n es oft, daß Noth in den Bau des Lebens
Plötzlich eindrang, schwoll und im Strom, wie eines
Oceans Springfluth sich ergießend graunvoll
Alles dahin riß!

Heute zwar, huldreich mit dem Wehn der Stärke,
Gibt mich frei mir selbst und bewahrt mich reiner
Deines Hochlieds Schwung und erlauchte Zartheit,
Männliche Sappho!

Karl Schimper.

Der Tiber.

O Lethe, dessen Strom der alten Kraft
Und Weltherrschaft Vergessenheit Rom einschlürft,
Roms Schatten nur, — wie oft den Fluthen,
Da ihn die Mitwelt begrub, ersteht er

Gleich einem Geist der Schicksalsgedanke mir,
Ob von der Brücke, wo mir der Insel Bild
Mit Kirch' und Kloster und der Vesta
Säulenrotunde, wo der Cäsare

Den Palatin umstarrende Trümmer mir
Erscheinen, oder ob in der Wildniß Du
Der schweigenden Campagna nur mit
Thürmen der Vorwelt am sand'gen Strande

Begegnest: immer athmet Melancholie
Dein träger Strom, kaum wälzet das Mühlrad sich
Und kaum das Doppelnetz der Wellen,
Während auf Trümmern von Kokles Brücke

Umsonst der Fischer laurend in's Wasser schaut;
Kein lust'ger Nachen gleitet die Ufer hin,
Nur selten seh' ich schweren Ganges
Schweben vom Strand in des Abends Schatten

Ein schwarzes Boot, als führte des Acherons
Fährmann Roms große Todten zur Ruh'. Auch selbst
Des Himmels Lieblichkeit, Du spiegelst
Nie sie zurück: denn es trübt der Schlamm Dich.

Wie des Tyrannen Seele der Friede nie
Durchleuchtet, sondern ewig des Scepters Schuld.
Des Thrones Greu'l, der Völker Jammer
Und des vergossenen Blutes Anblick

Umdüstert. Dann nur röthet dich Purpurlicht,
Wenn aus des Kaisers Grabe des Aetna's Gluth
In tausend Blitzen steigt. Da, dünkt Dir,
Hadrian's Asche sie schlummr' allein nicht,

Es schlummr' im Mausoleum die Menschheit selbst,
Die er beherrscht', und nun aus geborst'nem Grab
Urplötzlich stünde sie empor mit
Flammen und Donner des Weltgerichtes.

O Rom, wie sanft Du, wenn auch vom Quirinal
Des Priesters stolz dreifaltige Krone blitzt,
Dennoch wie sanft Du! Dich beglückt er
Noch mit der heiligen Pracht des Schauspiels!

Gewaltig steigt Pallast, Obelisk empor,
Und Kirch' und Tempel, Säul' und des Springquells Glanz,
Noch ziert's Dich, und auf Marmorböden
Winselt der Bettler, auf Tempelstücken.

Und dort, wo Brutus Söhne vom Vaterspruch
Gerichtet starben, da es gebot das Volk,
Und groß an Tugenden und Greueln
Selbst die Gesetze sich gab und oftmals

Mit Bürgerblut sie schrieb in den ew'gen Stein,
Aechzt nun der Krüppel, nach dem Bepurpurten
Die Hand ausstreckend, der mit stolzem
Rossegespann und Gefolg erscheinet.

Noch traur'ger darbt die Armuth im Gramgemach,
Wo nichts mehr blüht, als Seufzer, vielleicht ein Stück
Errungnen Brod's; doch fühlt ihr Herz sich
Glücklich, denn prachtvoll von Deck' und Wölbung

Glänzt Gold in hundert Tempeln, vom Throne giebt
In Goldgewändern schimmernd Sankt Petri Fürst
Den Segen, und Roms größte Kuppel
Leuchtet in Flammen als Krone Petri.

Doch leichten Sinn und fröhlichen gab Natur
Roms Volk, genähret einst an der Wölfin Brust;
Im Blut des Feindes und dem eig'nen
Wüthend, und Kön'ge zu seh'n in Ketten

Gewöhnt, von Cäsarn und von Tyrannen selbst
Geschmeichelt und gefürchtet, vergaß es nun
Der alten Männer mit den Göttern,
Denen sie opferten, kämpften, siegten.

Statt Schlachtgesang ertönet das Tamburin
Zum Herbsttanz, zärtlich klingt in der Sommernacht
Dem Liebchen Lied und Mandoline,
Und der Triumphzug des Imperators

Der Mönche Schwarm wich er, und dem Pulcinell
Des Colosseums blutiges Römerspiel.
O Tiber, gönn' in deiner Nähe
Bald mir ein Grab an der Pyramide

Wilhelm Waiblinger.

Die Hymne.

Sie ist durchaus als Unter- oder Nebengattung der Ode zu betrachten und hat jene allgemeineren Eigenschaften, die Erhabenheit der Gesinnungen, den höchsten lyrischen Schwung u. s. w., mit derselben gemein. Dagegen unterscheidet sie sich von ihr 1) dadurch, daß eine bei Weitem nicht so strenge Form für dieselbe benutzt wird, und daß man sich vorzugsweise mehr des Reimes, als der strengen antiken Rhythmen dabei bedient; 2) daß sie nicht das ganze Verhältniß des Menschen zum Unendlichen, sondern vorzüglich nur das Verhältniß des Menschen zur Gottheit im Gefühl seiner Unterordnung behandelt. Daher paßt nicht für die Hymne jede metaphysische Idee, wie für die Ode, sondern nur jene Gedanken, in welchen der Mensch seinen Dank, seine Verehrung u. s. w. der Gottheit möglichst idealisirt ausspricht, möge er nun diese selbst darin anreden, oder ein aus der Reihe der Endlichen erhobenes Wesen als göttlich personificiren. Genau betrachtet ist die Hymne nur ein religiöses Lied im höheren und höchsten Style. Da sie allein Gegenstände feiert, welche in unserem Bewußtsein nur angenehme Gefühle hervorbringen können, so muß auch ihre ganze Wirkung erhebend und erfreuend, und der Ton derselben diesem angemessen sein.

Das Wort Hymne kommt aus dem Griechischen (ὕμνος, von ὕδω, ich feiere durch Gesang, ich lobsinge), wo es einen bei den feierlichen Opfern vorgetragenen Lobgesang mit musikalischer Begleitung bezeichnete. In die deutsche Poesie wurde diese Gattung mit bestimmter Benennung erst zur Zeit der ersten Regeneration eingeführt, obgleich einzelne geistliche Lieder älterer Dichter, welche einen höheren Schwung annehmen, mit Recht dahin zu zählen sind. Im Ganzen sind die Begriffe über die Hymne ziemlich schwankend geblieben, und dieselbe ward von Einzelnen mit großer, fast an die Willkür streifender Freiheit behandelt, während Andere sich, jedoch seltener, strengen Gesetzen, sowohl in Hinsicht auf den Inhalt, wie auf die Form, unterwarfen. Als Dichter religiöser Hymnen, im engeren Sinne, zeichneten sich vorzüglich Gellert, Klopstock, Joh. Andr. Cramer, Lavater u. A. m. aus; weltliche Hymnen lieferten Herder, Voß, Schubert, Schiller, Baggesen, Fr. von Schlegel, Freudentheil, Mahlmann u. A. mit größerem oder geringerem Erfolge; in neuester Zeit ist jedoch die ganze Gattung wenig, fast nur durch Platen, cultivirt worden, und scheint der geistigen Richtung unserer Tage überhaupt nicht zuzusagen.

Vgl. F. v. Schlegel's Werke. Bd. 1. S. 153—174 (über die Hymnen der Hebräer).

Somnay, Dissertation sur les Hymnes des Anciens in den Mémoires de l'Académie des Inscr. cl. B. L. T. XVIII und T. XXIV.

Scaliger, Poeticor. III, 112.

Quadrio l. c. 2, 419.

Gries, de Hymnis Veterum. Gött. 1742. 4.

Die Auferstehung des Erlösers.

Tief im Abgrund erklang
Des Himmels hoher Siegsgesang;
Der Jubel aller Söhne Gottes!
Wo sind die Götter nun?
Die Sieger? die Himmelzerstörer? Sie ruh'n!
Es ruht das Jauchzen ihres Spottes!
So schwiegen, so verzagten nie
Der Hölle Fürsten, die Empörer!
Wer geußt die Schrecken über sie
Die Sieger, die Götter, die Himmelzerstörer?

Nicht ein Rauschen von fern,
Von dir, Allgegenwart des Herrn!
Kein Donner deines Wolkenthrones!
Schon kömmt die zweite Nacht!
Noch liegt es, von dräuenden Kriegern bewacht,
Das Grab des überwund'nen Sohnes.
Und doch! — — So tief versanken nie
In ihren Abgrund die Empörer!
Wer geußt die Schrecken über sie
Die Sieger, die Götter, die Himmelzerstörer?

Singt von Sonne zu Sonne!
Trauert, ihr Pilger der Sterblichkeit, nicht!
Jeder der festlichen Himmel sei Wonne!
Jede der seligen Wohnungen Licht!
Der Wiedergeburt erwarteter Morgen,
Uns nur drei Tage verborgen,
Geht auf, beglänzt uns, ist da,
Ein Sabbath! Feiert den Sabbath, ihr Sänger,
Und du, blutvolle Golgatha,
O Golgatha, bebe nicht, bebe nicht länger!

Als du, Rächer, o Sohn,
(Aeonen sind vorbeigeflohn,
Da deinen Himmel sie entweihten;)
Als du, verhüllt in Nacht,
In Eifer gekleidet, in tödtende Macht,
Daher flogst, wider sie zu streiten;
Da stürzten ihre Thronen um;
Der Weltbau stand in seinem Laufe;
Es bebte selbst dein Heiligthum,
Und muthlos verbarg sich der frevelnde Haufe.

Kein Erschaff'ner entflieht
Dem Auge, welches Alles sieht.
Du sahst sie an und warfst
Darnieder die Frevler und tiefer noch warfst
Du nieder den Satan, den Engelverführer.
Nun floh das Dunkel um dich her,
Die reinen Himmel strahlten wieder,
Der Weltbau schauderte nicht mehr,
Und tönte der Sphären erneuerte Lieder.

Weit als Sterne sich schwingen,
Fliege der Schöpfungen Jubelgesang,
Stärke dem Sieger und Ehre zu bringen,
Jede dem Sohne, dem Ewigen, Dank!
Wie liegt er, der Thron der Hölle, zertrümmert!
Des Himmels Schwester, wie schimmert,
Wie wird die Erde so schön!
Du neues Eden des Gottes der Götter,
Frohlocke, Schwester, denn wir seh'n,
Wir seh'n ihn kommen den Menschenerretter!

Flamme höher empor
Anbetung! Er, er geht hervor
Aus seines Grabes Finsternissen.
Er stieg zum Staub hinab,
Zu heiligen seiner Erretteten Grab!
Nun hat er die Fesseln des Todes zerrissen.
Verbergt der Auferstehung Saat,
Ihr Gräber, wo wir Engel schweben!
Da, wo der Herr geschlummert hat,
Sind friedliche Pfade zum ewigen Leben.

Als der Richter nun stand,
Das Weltgericht in seiner Hand,
Den Gottversöhnenden zu richten —
Wie floß, wie floß sein Blut!
Wie rauschte des Zornes hochschwellende Fluth,
Als wollte Jehovah die Welten zernichten.
Wie schwer, o Zorn des Herrn, war'st du!
Ganz hat der Mittler ihn empfunden.
O jauchzt ihm alle Himmel zu,
Verherrlicht, verherrlicht die strahlenden Wunden!

Kehre wieder, o kehre
Wieder zum Himmel, o Menschengeschlecht!
Reinige dich in den Wunden, und ehre
Deinen Versöhner, und werde gerecht!
Die Wunden sind Heil! Sind Quellen des Lebens!
Strömt nicht, ihr Quellen, vergebens,
Wascht die Entheiligten rein!
Auch wir, wir freuen uns über die Sünder;
Sie werden Gottes Kinder sein,
Geliebte, verherrlichte, selige Kinder.

Wie ein wellenvoll Meer,
Unzählbar, wie der Sternen Heer,
Wer nennt der Zahl geheimen Namen?
So strömen sie herauf!
O thut euch, ihr Sitze der Herrlichkeit, auf!
Empfanget des Siegers geheiligten Samen!
Es tönt schon stärker unser Lied,
Vermehrt von ihren Lobgesängen.
Wie wird es tönen, unser Lied,
Begleitet von allen erretteten Mengen!

Nimm die Wage noch nicht,
Noch säume, Gott, dein Weltgericht,
Damit dein Reich erfüllet werde!
Dann, dann gebeut uns Gott,
Wenn Alles Empörung ist, Alles nur Spott,
So träufeln die Himmel, so flammet die Erde;
Dann hallet die Posaun' hinab
In alle Gräber unsrer Brüder,
Und jeder Leib verläßt sein Grab,
Verklärt sich, und tönt der Unsterblichkeit Lieder!

Hallelujah dem Sohne!
Jubel dem Vater und ewiges Lob,
Daß er Gefall'ne, vom Tode zum Throne,
Sünder zum Throne des Lammes erhob!
Er kleidet uns ein in glänzende Seide,
Heil, Ehre, Herrschaft und Freude
Dem Wundervollen, Preis und Dank!
Dir, Welterneu'rer, Gesetzvollbringer,
Dir Hallelujah und Gesang,
Dir ewige Wonne, du Todesbezwinger!

Johann Andreas Cramer.

Hymnus.

Groß und erhaben bist Du! Ein unergründliches Dunkel
Birgt Dich dem Menschen von Staub. Du bist! wir gleichen den Träumen,
Die mit den Lüften des Morgens um's Haupt des Schlummernden schweben.
Deine Gegenwart hält die Welten in ihrem Gehorsam,
Winkt dem Kometen aus schwindlichen Fernen. Du sendest, o Schöpfer,
Einen Strahl von dem Licht, in welchem Du wohnst, in die Tiefe,
Und er gerinnt zur Sonne, die Leben und bluhende Schönheit
Ueber junge, zu ihr sich drängende Welten ergießet.

In der einsamen Ewigkeit standen, in geistiger Schönheit,
Alle Ideen vor ihm, nur seinem Angesicht sichtbar,
Reizende Nebenbuhler um's Leben: und welchen er winkte,
Siehe, die wurden. Das Unermess'ne, so weit Er umhersah,
Rauschte von neu entsprossenen Sphären; der werdende Cherub
Stammelte, kaum geschaffen, Ihm seine Hymnen entgegen:
Aber sein Stammeln war mehr als einer menschlichen Seele
Feurigster Schwung, wenn sie von Deinem Dasein umschattet,
Gott, Dich empfind't, und mit allen ausgebreiteten Flügeln
Und mit allen Gedanken in Dein Geheimniß sich senket.

Du erschuf'st aus Staub die Gestalt des herrschenden Menschen,
Hauchtest Dein Bildniß ihr ein, Du kleidetest Deinen Gesandten
In ätherische Morgenröthe. Die Güte des Herren
Ist das Leben der Dinge. Sie macht die Wesen frohlocken,
Sie ist's, welche den Tag mit der Rosenblüthe der Jugend
Angethan hat, sie tröstet die Nacht mit dem Scheine des Mondes
Und der sanften Gesellschaft der Sterne. Die Güte des Herren...
Ist die Mutter der Freuden, des ruhigen Lächelns der Unschuld,
Und der erhab'nen Entzückung, die bis zum Throne hinaufflammt.

„Wahrheit, o Gott, ist Dein Leib, das Licht des Aethers Dein Schatten,"
Durch die Schöpfung geworfen. Ich lehnte den Flügel des Seraphs,
Flog an die Gränzen des Himmels, den Thron des Herrschers zu finden;
Aber die Sphären sprachen: „Wir haben Ihn niemals gesehen;"
Und die Tiefe: „Er wohnt nicht in mir." Da lispelt ein Anhauch
Einer ätherischen Stimme in meine horchende Seele;
Sanft, wie das erste Verlangen der Liebe, wie zärtliche Seufzer,
Lispelte sie zu meinen Gedanken: „Der, welchen du, Seele,
Suchst, ist allenthalben! sein Arm umfasset den Weltbau,
Alle Gedanken der Geister sein Blick. Was sichtbar ist, strahlet
Etwas Göttliches aus; was sich beweget, erzählt Ihn,
Von den Gesängen des Himmels, zum Liede des Sängers im Haine,
Oder zum Säuseln des Zephyrs, der unter den Lilien weidet.!
Ihn zu denken, ist stets die höchste Bestrebung des Tiefsinns
Aller Himmelsbewohner; sie werden sich ewig bestreben!
Siehe, der flammende Cherub, der dort im schnellen Vorbeiflug

Sonnen nach Sonnen auslöscht, und Maja, welche dem Frühling
Höheren Glanz, den Rosen mehr Röthe leihet, sind beide,
Ungleich zwar, doch beide nach seiner urbildlichen Schönheit
Mangelhaft nachgeahmt. Sie brennt im Tempel der Engel,
Strahlt in der sanften Sonne, verhüllt sich gefällig in's Grüne
Eines umschattenden Hains, und malt den blühenden Abend.

In der Ewigkeit dunkles hochheil'ges Geheimniß gehüllet,
Warst Du, Gott, in Dir selber vollkommen, unangebetet,
Doch so erhaben verherrlicht, als durch die Hymnen der Schöpfung;
Denn Du schautest Dich selbst; mit unaussprechlicher Liebe
Schautest Du Dich, bei Dir selbst, in Deiner Gottheit Empfindung,
Unbegreiflich selig. Der Anblick der ewigen Freuden
Aller Deiner Erschaffnen, der Jubel seraphischer Hymnen,
Myriaden begeisterter Seligen, Welten voll Unschuld,
Alle in eine Schaar aus allen ihren Himmeln versammelt,
Alle von heller Entzückung umstrahlt, der Ewigkeit alle
Von Dir geweiht, ihr vereinigtes Lied, ihr vereinigter Jubel,
Konnte zu Deiner Wonne nicht eine Freude hinzuthun.

Wer kann Deine Seligkeit nennen? Sie nennt kein Himmel!
Im Bestreben nach ihr versinkt der cherubische Flügel,
Ob er Welten gleich deckt! O welch ein Geheimniß, o Erster,
Daß Du erschufst . . .!
Wesen, vor denen Du Dich in Nacht und Dämmrung verbirgest,
Daß sie nicht vor Dir vergehn, wie Regenbogen erlöschen,
Wie die Sonnen, die künftig am Schlusse der letzten Aeone
Vor der umringenden Ankunft des ewigen Festes zerschmelzen.

Unbegreiflich und wunderbar ist, o Schöpfer, Dein Lieben,
Und, o wie ist es der Seele so süß, Dich Liebe zu nennen!
Name, mit Ewigkeit fruchtbar, mit Himmeln! Erschaffne Gedanken
Sind zu endlich, Dich, ganz in Deiner Größe, zu denken!
Nur ein schüchterner Blick in Deine Tiefen entzückt mich
Ueber die Engel empor. Wenn meine Seele sich selber
Zitternd so endlich fühlt, so ähnlich dem Schatten im Traume,
Wenn sie um sich herum nur einen Schein von Wesen erblicket,
Und dann, in sich gekehrt, in labyrinthischem Dunkel
Ungewiß irrt, und fast an ihrer Wirklichkeit zweifelt;
Ach, mit welcher Entzückung, mit welcher festlichen Ruhe,
Findet sie dann in Dir, o Ursprung des Lebens, sich wieder,
Sich und die Welt, und mehr als die Welt, — unendliche Hoffnung!

Töne höher, mein Lied, und Du, begnadigte Seele,
Fühle Dein ganzes Glück! Enthülle die schnellen Gedanken!
Breite Dich über die Ewigkeit aus! sei kühn zu verlangen,
Kühn zu hoffen.....!
Fordre die Sphären der Engel, dies ganze saphirne Gewölbe,
Laß auch dies von der gränzlosen Welt, die Dein heiliger Stolz träumt,
Einen Sonnenstaub sein! Laß Urims Tiefsinn am Throne
Seligkeiten erfinden, die noch kein Auge gesehen.
Ist es zu viel? Wie kann ein Gedanke die Gottheit umspannen?
Hier ist kein Irrthum möglich, als: allzu wenig zu hoffen.

Stehe, mein Geist, hier, über der Ewigkeit Ufer gebücket,
Steh' und schau' in den himmlischen Abgrund. Hier schwammen einst Welten
Wie in der Frühlingsluft unsichtbare blumigte Dünste;
Hier verschwanden, wie Nachtgesichte, die goldnen Aeonen,
Hier ist der Schauplatz unendlicher Wunder, hier giebt sich die Gottheit
Ihren Erwählten zu schau'n; hier ist sie „Alles in Allen."

Wieland.

Reuchlin.

Daß er die Bande brach und aus den kalten Schatten
Der Finsterniß ein Morgenstern
Hervorging, Allen, die in Nacht geseufzet hatten,
Ein süßes Licht vom Herrn:

Mein Geist, des freue dich! und freue sich, wer liebet
Der hohen Mittagssonne Pracht,
Freu' sich des Morgensternes! Und wer ihn trübet,
Weich' in die alte Nacht!

Gott kam, und Wolken unter seinen Füßen
Zerrannen, weite Sündfluth goß
Hinweg den alten Staub, und als die Wolken rissen
Und weite Sündfluth floß —

Noch dämmert's tief. Der Griechen schöne Pfade
So hell, so eben lagen da
Vergangen, Alles schaut' auf düstre, krumme Pfade
Dem düstern Orkus nah.

An Licht, an freiem Blick gebrach's! im Staube
Lag noch das heil'ge Morgenland,
Jehovah's altes Wort, der Wahrheit Quell, zum Raube
Des Unsinns, unerkannt,

Und unverstanden. Da ging auf aus Hainen,
O Swevien, dein Morgenstern!
Und leuchtete so schön, so thauigt, wie im reinen
Urglanz der Welt, von fern.

Ein Vater neuer Zeit, die ihm an Seele
Und Muth und Antlitz, an der Hand
Geweihten Zügen hing, Er hob sie aus der Höhle
Dort in sein Morgenland.

Wohl ist mir's, wohl an dir, o Vater! führest
So fern uns, und so milde fort
In inn'res, tiefes Gottgeheimniß. Und regierest
Uns mit dem Wunderwort.

Wohlauf, wohlauf mein Lied! Erwach' und schalle
Dem Sieger seiner Sieger, Ihm!
Der mit Verlass'nen auszog und im Wunderhalle
Vollendete, Reuchlin.

Sie kamen (Höllenfackeln in den Händen),
Der unterdrückten Jüden Schaar
Die Bücher wegzuglüh'n, und mit den Höllenbränden
Zu prangen vor'm Altar.

Und des Kaisers Wort ging aus. Die alten Schatten,
In weiser Jüden Heiligthum,
Erbebten dem Gericht: „Wer wird uns — wer erstatten?
„Wer retten unsern Ruhm?"

Da zog er aus und stritt und drang zum Kaiser.
Und Wespen-, Schlangen-Ungestüm
Lag auf ihm. Er gestand's! und sieget' Einmal. Kaiser,
Du kannst nicht helfen ihm! —

Der Wespenschwarm erbraus't. Die Schaar der Schlangen
Verstopft ihr Ohr dem Zauberwort
Des Rufers. Sickingen! du rufst umsonst! Sie hangen
Nur an dem Edeln vor;

Anspeien ihn mit Giftstrom! all sein Leben
Erkranket, siechet fort und fort.
Erstirbt er? nein! auf ihm liegt Siegel Gottes! Beben
Geht aus vom Wunderwort.

Er ruft nach Rom zum drittenmal. Sie blitzen
Voran und werfen siegerisch
Schon ihre Kronen auf. „Wer soll in Rom dich schützen?"
Und züngeln, stechen frisch.

Und nun genug! Er steht! die Schlangen funkeln
Auf seinem Haupte, Kronen nun!
Neu glänzt der Morgenstern nach schwerem Kampf im Dunkeln,
Und ruht, und kann nun ruh'n.

Sein sind die Edeln. Alle Edeln waren
Mit ihm im Kampf geheim und treu.
Wohlan, wohlan mein Lied! nenn' ihre treue Schaaren,
Daß rings ihr Name sei!

Held Hutten ging voran und blitzt im Feuer,
Und geht voran itzt und singt froh:
„Mein Deutschland! Kennst du dich, sind dir die Deinen theuer,
So singt mit, Io!"

Und Sickingen, und Busch, und Bilibald und alle,
Benignus und Graf Nuenar,
Selbst Maximilian frohlockt zum Jubelschalle —
Auch du bist in der Schaar,

Erasmus? und vergötterst itzt? Und bliebest
So still einst, überlegtest dir!
Und sondertest dich aus, weil du den Kampf nicht liebest,
Und war'st nicht mit uns hier.

Und liebst nicht Juden-Grillen, bliebst zu lauschen
Dem Blöken deiner Heerde zart?
Und wie? nun bebst du nicht, und kommst, da Jubel-Rauschen
Es allweg offenbart.

Sieh' auf! Blick' auf! dort geben andre Seelen
Ihr Leben reichlich in den Tod,
Und steh'n auf Feldeshöh', und blicken nicht aus Höhlen
In's stille Morgenroth.

Die Fürsten sind im Kampf. Da kommt und segnet
Den Greis Reuchlin, den Gottesmann,
Der's aushielt, Luther, und geht fürder und begegnet,
(Wer der ihm ob sein kann?)
Noch tief'rer Mitternacht. Und an ihm glänzet
Sein Streitgenoß, ein Zwillingsstern,
Melanchthon, den Reuchlin ihm gab. Zwar Kastor gränzet
An Halbgott-Pollux fern

Und sterblich nur; doch Brüder, theilen beide
Sich Tag um Tag nun Ewigkeit;
Und alle Sterne sind in lauten Kampfes Freude
Und siegen weit und breit;

Und Himmelsbäche fließen, wälzen prächtig
Von Weisheit stark die Leichen fort —
Tritt auf die Starken, Geist des Liedes! die so mächtig
Da liegen, hie und dort!

Die Rosse strauchelten am Siegeswagen
Und wandten sich: sie jagt die Schaar,
Sie jagt sich selbst. Ihm Fluch, der konnte für uns zagen,
Mit Gott und und nicht war!

Und Heil ihm! der voranging, fremder Sache
Erkämpfend schon all' unsern Kampf.
Sie gierten Jüdengold die Bücherbrenner. Rache
Dem Thier in Goldesdampf!

Hochstraten, Rache dir! du gierst? zum Lohne
Wird dir statt Goldes Blei, das faßt
Des frömmsten Mannes Hand und drückt's dir auf zur Krone,
Da krümmt' er sich, erblaßt

Der Ketzerheld zu Boden. „Wie? sein Wagen
„Verzeucht noch stets? Es weilet lang
„In Rom sein Siegesräder-Rasseln!" So mit Zagen
Sah Mutter Kölln und bang

Nach ihrem Sohn zum Fenster. „Er theilt Beute,
Sprach Vater Ortuin, den Raub
Der Jüden bringt er uns und unsern Dirnen heute
Und trat sie längst in Staub!" —

So müssen sie vergeh'n, die Wahrheitwonne
Vertauschen mit der Lüge Nacht,
Und wer dich liebet, Herr, sei, wie die helle Sonne
Aufgeht in ihrer Macht!

Johann Gottfried von Herder.

Der Opferpriester.

Ein Altargesang.

Bringt mir Kränze zum Fest! zum Fest ihr Knaben! des Frühlings
Erste Keime! zum Fest den immergrünenden Lorbeer:
Denn hier bau' ich an heiliger Grenz' den Altar der Feier,
Um vor seinem Gesicht den Freund zu küssen und letzen,
Der ins Antlitz uns segnet und flieht! dem Fliehenden soll'n
Festliche Lieder schallen, und Weihrauchsdüfte noch segnen!

Und ich kranze den Altar mit heiligen Priesters-händen!
Der uns Frühling erschuf, Er ist's, der Kränze verdienet:
Denn er pflanzte der Wüste zuerst den schwangeren Keim ein:

Siehe, da sproßte der Keim, von Sonnenstrahlen begossen,
Und brach Blüthen hervor: d'rum krönen Blüthen den Altar,
Rings um den Altar sind Blumen gestreut, dem Schöpfer des Frühlings!
Und nun setz' ich sein Bild mit heiligen Priesterhänden
Vor die Götter! Sie sehen das Bild, und segnen's von oben:
Denn sie erhören Gebet des Opferers, ihres Geheimen,
Der, das Auge verhüllt, vor ihre Kammer des Raths tritt,
Faßt des Altars Hörner, und bebt, und flehet Gesichte
Sieh'! d'rum glänzet das Bild! ich küsse es! salbet's, ihr Götter!

Denn schon streu' ich Weihrauch mit heiligen Priesterhänden:
Bebend murmeln die Worte, die Götter herunter zwingen —
Heiliges Sprechen im Kreis der Allmacht — weihet, ihr Knaben —
Schweigt! — ich schwöre! — — — —
— — — — Der Schwur ist erfüllt! es brechen die Himmel,
Auf dem Altar ruh'n Wolken des Donners! Die Götter sind auf mir!
Und dort fliegt sein Wagen — ich feir'! auf! singet ihm, Knaben!

Chor der Knaben. Erste Strophe.

Geh'! dich lohnet dein Schweiß! siehe, wir streuen dir
Kränz' und Zweige zum Weg! fahr' über Blumen hin:
Schön mit Staube gesalbet:
Fleuch in der Ruhe offenen Arm!

Der Priester. Antistrophe.

Geh'! so wie die wandelnden Wolken des hohen Olympus
Jetzt beschatten den Altar; so deck' die Säule Schechina
Balsamtriefend dein Haupt, und sende Boten des Zephyrs,
Deiner männlichen Stirn die Tropfen zu Lorbeer zu kühlen.

Chor. Zweite Strophe.

Freunde! segnet ihm nach! denn er entreißt sich euch,
Den der theurere Arm wartender Seinen nimmt:
Seiner Jugend Gespielen
Hoffen in ihm die Jugend zurück.

Der Opferer. Antistrophe.

Geh'! so wie der Becher hier prangt, mit Epheu umwunden,
Den ich den Göttern hinschütte für ihn: so wird er wohnen
Rings umpflanzt von Mutter und Freunden: so blühet im Kreise
Seiner Gespielen hervor der Nektar-quillende Palmbaum.

Chor. Dritte Strophe.

Blüh'! wir jubeln dir nach! jubelnd empfängt ein Kreis
Lauter Jünglinge dich! denen der Busen klopft,
Daß dir grünende Knospen
Oeffnest, Früchte dem Vaterland! —

Der Opferpriester. Antistrophe.

Blüh'! dies grünende Opfer verzehren die Flammen; doch immer
Grünt dein Nam' im Segen bei uns; doch hinter dir Flammen
Dir lobwürdige Thaten, wie dieses Feuer hier lodert,
Da der brennende Lorbeer es stärkt, und heilige Winde! —

Chor. Vierte Strophe.

Ach! schon ist er entfloh'n! Hören die Götter je
Ihrer Knaben Gebet: siehe, so krönt ihn Heil
Und in unsere Arme
Kehrt des Entfloh'nen Elisa zurück.

Der Opferer. Antistrophe.

Rauch des Opfers — er steigt! und theilt die Wolken und nahet
Sich den Thronen! Feuer fällt nieder! — angenommen,
Angenommen sind Opfer und Lieder — Ihn segnen die Götter —
Pallas krönet sein Haupt, und ihm Gespielen sind Musen!

Schluß-Epode.

Der Opferer.

Drum singt! ich opferte Heil, das Opfer hat Sieg:
Und Weihrauch danke dem Zeus!

Die Knaben.

Triumph! wir sangen ein Lied, der Olymp erschallt',
Er hörte dich! feire Gesang!

Der Opferer.

Der hier in Fernen mich rief, dem bringet mein Lied
Zum Vaterlande noch nach,
In meine Arme zurück kehrt wieder ein Freund!

Beide.

Heil Ihm! Heil unser Gesang.

Joh. Gottfr. v. Herder.

Die Nachtfeier der Venus.

1. Vorgesang.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Unter Wonnemelodieen
Ist der junge Lenz erwacht.
Seht, wie froh den Phantasieen
Neuer Lust sein Auge lacht!
Golden über Thal und Hügel,
Blau und golden schwebet er;
Wohlgefühle weh'n die Flügel
Milder Winde vor ihm her,
Wolken hinter ihm verleihen,
Tränkend Wiese, Hain und Flur,
Labsal, Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Lieb' und Gegenliebe paaret
Dieses Gottes Freundlichkeit.
Ihre Nektarschale sparet
Liebe für die Blüthenzeit.

Was auf Erden, was in Lüften
Lebensodem in sich hegt,
Wird von frischen Würzedüften
Zum Verlangen aufgeregt.
Selbst die Sehnsucht, die erkaltet,
Die erstorben war, entglüht,
Wann die Knospe sich entfaltet,
Wann die Hyacinthe blüht.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Heller, gold'ner, rosenröther
Bricht uns dieser Morgen an,
Als das erste Licht, da Aether
Mutter Tellus lieb gewann,
Da sie von dem hehren Gatten
Floren und den Lenz empfing,
Und der erste Maienschatten
Um die schönsten Kinder hing.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Hoch im Lichte jener Scene
Wand aus Amphitritens Schooß
Cypris Anadyomene
Sanft die schönen Glieder los,
Ahnend, welch ein Wunder werde,
Welch ein Götterwerk aus Schaum.
Träumten Himmel, Meer und Erde
Tief der Wonne süßen Traum.
Als sie, hold in sich gebogen,
In der Perlenmuschel stand,
Wiegten sie entzückte Wogen
An des Ufers Blumenrand.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

2. Weihgesang.

Auf, und stimmt zu Cypris Feier,
Stimmt ihn an, den Weihgesang!
Töne drein, gewölbte Leier!
Hall' am Felsen, Wiederklang!
Morgen ziehn sie ihre Tauben
Feierlich in unsern Hain;
Und die höchste seiner Lauben
Nimmt sie als ihr Tempel ein.
Morgen sitzt sie hier zu Throne!
Morgen blinkt ihr Richterstab.
Wie zur Strafe, so zum Lohne
Spricht sie mildes Recht herab.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Eilt den Thron ihr zu erheben,
Eilt in froher Harmonie,
Blumenschmuck soll Flora weben,
Flora, blumenreich durch sie.
Spend', o Göttin, jede Blume,
Die auf deinen Beeten lacht,
Spende zu des Festes Ruhme
Deine ganze Farbenpracht!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sammt den Charitinnen waltet
Neben ihr zugleich ihr Sohn.
Festlich, Hand in Hand gefaltet,
Stehn wir um den Götterthron.
Alle Nymphen sind geladen,
Nymphen, aus Gefild' und Hain,
Oreaden und Najaden
Werden um die Göttin sein.
Liebevoll von ihr berufen,
Huldigt Alles seiner Pflicht.
Knie an Knie erfüllt die Stufen
Um das hohe Throngericht.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Ha, wie froh heran zum Feste
Schon der Nymphen Schaaren zieh'n!
Amor grüßt mit Huld die Gäste;
Doch die Gäste meiden ihn —
Nymphen, die sein Köcher schreckte,
Seht ihr nicht, was Amor thut?
Daß er Wehr und Waffen streckte,
Daß er sich in Frieden naht?
Heut entwaffnen ihn Gesetze,
Die er achtet, die er scheut,
Daß er nicht ein Herz verletze,
Wenn es gleich ihm Blöße beut.
Aber weislich, Nymphen, brüstet
Ihr euch nicht, und scheut ihn doch;
Denn den Waffenlosen rüstet
Seine ganze Schönheit noch.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Nymphen, rein wie du an Sitte,
Du, o keusche Delia,
Sendet dir mit Gruß und Bitte
Venus Amathusia.
Unsern Feierhain beflecke
Morgen weder Blut, noch Mord!
Deiner Jagd Getöse schrecke
Nicht des Hains Bewohner fort
Selber wäre sie erschienen,
Selber hätte sie gefleht,
Doch sie scheute deiner Mienen,
Deines Ernstes Majestät.
Weiche bei Aurorens Scheine!
Venus Amathusia
Wallt' allein in diesem Haine!
Weich', o keusche Delia!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Freundlich von Gesicht und Herzen,
Lude sie auch dich mit ein,
Freut' es dich, der Liebe Schmerzen,
Ernste Jungfrau, dich zu weihn:
Freut' es dich, von Jubelchören
Drei geweihte Nächte lang
Aphroditen's Lob zu hören,
Und beglückter Herzen Dank:

Freut' es dich, in Wirbelreigen
Paar an Paar uns munter drehn,
Und, umhüllt von Myrthenzweigen,
Liebetraulich ruh'n zu sehn. —
Denn den Helden, der am Indus
Vom bezähmten Pardel stritt,
Ceres und den Gott von Pindus
Lud die Göttin freundlich mit.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

3. Lobgesang.

Ha! Schon naht der Tag der Feier,
Auf, beginnt den Lobgesang!
Töne drein, geweihte Leier!
Hall' am Felsen, Wiederklang! —
Aphroditens Hauch durchdringet,
Bis zur leeren Aetherflur,
Wo die letzte Sphäre klinget,
Jeden Puls der Weltnatur.
Ewig weht er, fort zu nähren
Jene wunderbare Kraft,
Die durch Zeugen und Gebären
Ewig neue Wesen schafft.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Wie die Braut an Hymens Feste,
Prangt durch sie die Frühlingsflur.
Blüthe ziert des Baumes Aeste,
Wie Rubin und Perlenschnur.
Bellis, Primel, Maienglocke,
Purpurklee und Thymian,
Krokus mit der goldnen Locke
Schmucken Feld- und Wiesenplan.
Auf dem Gartenbeet entfaltet
Sie der Tulpe Prachtgewand;
Aber holder noch gestaltet
Dich, o Rose, Cypris Hand.
Ihrer zarten Dornenwunde
Dankest du dein sanftes Roth;
Deinen Duft dem süßen Munde,
Klagend um Adonis Tod.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sie beglückt, was im Gefilde,
Sie, was Odem zieht im Hain:
Wie der Heerde, so dem Wilde
Flößt sie ihr Entzücken ein.
Wohl gedeiht die Lust der Gatten,
Wohl durch sie im Mutterschooß;
Ohne Weh im Myrthenschatten
Windet sich ihr Segen los.
Denn es war die Flur der Hirten,
Alte Sage macht es wahr,
Wo sie selber unter Myrthen
Ihren Amor uns gebar.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sie erlöst' Anchisens Laren,
Als die Gluth sein Haus umfing;
Sie aus tausend Meergefahren,
Was der Flammenwuth entging.
Sie erwarb dem biedern Sohne
Fern von Troja Weib und Land,
Rheens unentweihte Zone
Löste sie durch Mavors Hand.
Heil durch Liebesbund und Frieden,
Gegen Rächerzorn und Macht,
Schenkte sie den Romuliden
Zur geraubten Freudennacht.
Roma, deine Tapferthäter,
Wunder für der Nachwelt Ohr,
Deine weisen edlen Väter
Gingen all aus ihr hervor.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Schall', o Maigesang! Erschalle
Cythereens Hochgesang!
Thal und Hügel feiern alle,
Wald und Flur sind Feierklang.
Horch! der Heerde Jubellaute
Schallen dort vom Anger ihr:
Leiser tönt im Haidekraute
Reger Bienen Chorlied hier.
Lärmend ruft das Hausgefieder
Ihr vom Weiher Dank empor; —
Und der Vögel edle Lieder
Opfern Wohllaut ihrem Ohr.
Schmelzend flötet Philomele
Tief im dunkeln Pappelhain,
Liebe tönt aus ihrer Seele;
Klage kann ihr Lied nicht sein.
Längst ist Tereus Wuth vergessen,
Längst vergessen ihr Verlust.
Maigefühl und Liebe pressen
Sanfter ihre zarte Brust.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sänger, Chor an Chor, verbreiten
Aphroditens Lob umher.
Soll ich nicht ihr Lied begleiten?
Stimmet mich kein Frühling mehr? —
Ha! Erwachte nicht im Lenze
Meine Brust zu Lieb' und Sang,
So entwelkten mir die Kränze,
Die ins Haar mir Phöbus schlang.
Phöbus, müde, mich zu lehren,
Nähme Stimm' und Laute mir,
Säng' ich, Mai, nicht dir zu Ehren,
Nicht zu Ehren, Liebe, dir.
Auf denn, wann im grünen Hage
Neu ihr Bett Aëdon baut,
Werd', o Lied, am ersten Tage
Mit Aëdon's Gatten laut!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Gottfr. Aug. Bürger.

Die Sterne.

Fleug auf durch Gottes Sternenheere,
Mein wonnetrunkner Geist,
Hin wo die letzte trübe Sphäre
Am grausen Chaos kreist!
Wie hehr sich Millionen Himmel
Um Millionen Sonnen dreh'n!
Wie rollt der Sonnen Glanzgewimmel
Aus tiefster Fern' in höchste Höh'n!

Entbrannt von Mutterlieb' umschweben
Sie, Gott, dein Angesicht,
Die Sonnen rings, und schöpfen Leben
Aus deinem Quell, und Licht;
Und tränken Töchter jed' und Söhne,
Euch, Erden, und ihr Monde weit!
Ihr taumelt, satt der Kraft und Schöne,
Und donnert Gottes Herrlichkeit!

„O Vater!" preist ihr hohes Klanges:
„Du hülltest uns in Glanz!
„Du lehrtest, froh des Preisgesanges,
„Uns Harmonie und Tanz!
„Den Felsenleib, durchbraust von Meeren,
„Erschuf voll Keim' uns deine Hand:
„Daß Pflanz' und Leben wir gebären,
„Und wimmle Wasser, Luft und Land!

„Du schmückst der Berge Haupt mit Wäldern,
„Mit Erz der Berge Schooß;
„Du schenkst Getreid' und Kraut den Feldern,
„Der Wildniß Haid' und Moos!
„Vom Eis des Pols zum Sonnenfeuer,
„Von Alpenhöh'n zur tiefsten Fluth,
„Schwärmt zahmes Vieh und Ungeheuer,
„Gewürm und Fisch' und Vögelbrut!

„Doch herrschend ragt in seiner Stärke
„Der Geist, von Staub umhüllt,
„Das Wunder deiner Wunderwerke,
„Der Mensch, dein Ebenbild.
„Er forscht, und staunt der Wesen Leiter
„Vom Sandkorn bis zum Engelchor,
„Voll Zweck und Eintracht, und steigt weiter
„Zur Weisheit und zur Lieb' empor.

„Aufrecht das Haupt zu ew'ger Schöne,
„Verschmäht er, was nur nährt,
„Und schauet tief des Staubes Söhne
„Dem Staube zugekehrt;
„Er, Himmelssohn, der Willkür Schranken
„Nicht duldend, keines Glaubens Knecht,
„Erhöht Gedanken auf Gedanken,
„Und schwebt in Gottes Licht und Recht.

„Durch Drangsal, Gott, und harte Mühe
„Regst du des Geistes Kraft,
„Damit sein schwang'rer Keim entblühe
„Zu edler Wissenschaft.
„Und wann, am stäten Licht verschmachtet,
„Die Wissenschaft zu Trägheit welkt:
„Schnell stürmst du, daß die Heitre nachtet,
„Von schwarzem Wahn und Trug umwölkt.

„Bald ringt der Geist hindurch zur Klarheit,
„Der Urkraft sich bewußt,
„Vertraut der selbsterrung'nen Wahrheit,
„Und ahnet Himmelslust.
„Ihm lächelt selbst der Tod, ein Retter!
„Es dorre Laub vom Herbst verstreut,
„Es säusl'e Mai um junge Blätter;
„Der Weise denkt Unsterblichkeit.

„Lobsingt durch aller Himmel Ferne!
„Ein Retter ist der Tod!
„Im Reigentanz, ihr Morgensterne,
„Lobsinget unserm Gott!
„Und Vorgefühl des bessern Lebens
„Durchschaur' ihn, sanft hinabgethaut.
„Wer durch die Nacht, voll heißes Strebens,
„Empor zu unserm Reigen schaut!"

Johann Heinrich Voß.

Die Veredelung.

Der Geisteswildheit Nacht voll Grauen
Lag öd' und dumpf auf Deutschlands Gauen;
Da wandte Gott sein Angesicht,
Und rief herab: Es werde Licht!
Die Nacht verdämmert; Dämm'rung schwindet:
Der Wild', ein kaum belebter Kloß,
Wird Mensch, blickt um sich, und empfindet,
Was wahr und edel ist und groß.
Wir alle! wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Busen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil Vaterland!

Vernunft, durch Willkür erst befehdet,
Doch kühn und kühner, singt und redet
Von Menschenrecht, von Bürgerbund,
Von aller Satzung Zweck und Grund.
In Zauberschrift umhergeschwungen,
Fliegt tausendfach der weise Schall,
Hat bald des Volkes Herz durchdrungen,
Und schafft Gemeinsinn überall.
Wir alle! wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Busen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil Vaterland!

Nicht herrscht durch fremder Formeln Düster
Hinfort Gerichtsherr oder Priester;
Das Volksgesetz wägt grad' und gleich
Gerechtigkeit für Arm' und Reich'.
Nicht mehr verfolgt wird Lehr' und Meinung,
Nicht gilt für Gottesdienst ein Brauch;
Nur Lieb' ist aller Kirchen Einung,
Der Tempel und Moskeen auch.
Wir alle! wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Busen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Nur Tugend, nicht Geburt giebt Würde;
Vertheilt nach Kraft ist Amt und Bürde:
Der bauet Kunst, Gewerb und Saat;
Der schmückt den Geist, der Heer und Staat;
Der, gegen Feind' und Unterdrücker,
Trägt Obermacht zu treuer Hut,
Und giebt, des treuen Volks Beglücker,
Ihm Rechenschaft von Hab' und Blut.
Wir alle! wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Busen lalle:
Heil Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Was zittert ihr, der Staaten Wächter?
Veredelt strebt das Volk, nicht schlechter!
Vom Mißbrauch nur genest der Thron,
Vom Wahne nur Religion!
Die Fessel strengt ihr an? Vergebens!
Zur Freiheit ruft uns unser Gott!
Dem Geist im Vorgefühl des Strebens
Ist aller Welten Macht ein Spott!

Wir alle! wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Busen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Johann Heinrich Voß.

Friedrichs Tod.

Was schleierst du, Muse, den Blick?
Was will an der Wimper die bebende Thräne?
Was hauchst du aus bleichen, matt geöffneten Lippen
Seufzer, dem Hauche des Sterbenden gleich? —
Was soll dies stumme Deuten auf die Goldharf',
Die an meines Geklüfts Steinwand gelehnt,
Noch schüttert von Friedrichs Hymnos? —
„O sprich ihn nicht aus des Gefeiertsten Namen!
„Denn todt ist Er! Friedrich Brennus ist todt!"
So sprach die Muse, meiner Einöde Gespielin,
Schwankt' und hielt sich an meines Geklüftes Steinwand.
Und wie der Sterbende aufzuckt,
Wenn ihn des Todes Nähe schreckt,
So begann sie von Neuem:
„Hörst du Sterbgewimmer vom röthlichen Nord her?
„Hörst du der Völker staunenden Aufschrei
„An deines Walles Felsengurt sich spaltend:
„Todt! Friedrich Brennus! todt! —

„Da schau hinaus in die Nacht!
„Sieh, eine Riesengestalt
„Bäumt sich vom Thal auf:
„Den Scheitel im Mondstrahl, den Fuß im Nachtgrau.
„Der Engel Teutonia's ist's.
„Siehst du! Mit dem Wodanschilde
„Weis't er gen Himmel. Er spricht.
„Wie fernes Wettergemurmel
„Tönt seine Rede:
„Dein Trotz, Tochter Teutonia,
„Friedrich, meiner Zöglinge Größter,
(Ich wiegt' ihn groß
In der eisernen Wiege der Gefahr)
„Des Auslands Schreck; des Inlands Stolz,
„Friedrich Brennus ist todt!
„Ich sah ihn fallen vom Himmel,
„Den köstlichen Abstrahl der Gottheit:
„Zu leuchten der Erde, der Maaßstab zu sein,
„An dem sich Fürsten, Helden, Weise,
„Und Meister von jeglicher Kunst
„Messen und strecken; zu gründen
„Borussia's Glück; zu befestigen
„Die Rechte meines Volks, und zu heften auf sich
„Des Erdballs staunenden Blick.
„Sein Werk ist vollendet. Es flog
„Friedrich, der Gottheit köstlicher Abstrahl,
„In seine Heimath zurücke.
Der Mond ging blutig unter und die Erscheinung verschwand.
„Nimm da die Goldharf' und singe
„Friedrichs Todtengesang!"
So sprach die Muse zu mir,
Der in der Betäubung Todesfrost starrte.
Laß Friedrichs Barden singen.
„Sie schweigen.
„Wenn ein Cherubswetterwagen
„Ueber dem Walde hängt:
„Wenn die getroff'ne älteste Wodans-Eiche
„Vom Donnerstrahl aufdampft:
„Dann bergen die Sänger des Hains
„Die gold'nen Schnäbel unter die Flügel.
„So stumm steht Gleim,
„Der silberlockigte Grenadierwerfer.
„An des Riesen gestreckter Leiche
„Schwankt Ramler mit gesunk'ner Tuba.
„Auch Karschin, Borussiens Bardale,
„Hüllt sich in Todtenschleier und schweigt.
„Vom Hauche der Wehmuth
„Trübt sich des Himmels bläuliche Wölbung.
„Des Greisen keuchender Todtenruf,
„Des benarbten Kriegers Schädelschlag,
„Der Wittwen Geächz', der Waisen Geheul,
„Der Armen Geschluchz' übertäubte
„In Borussiens Gauen
„All' ihrer Sänger weinende Klage.
„Erst, wenn der Sturm des Jammers ausgetobt,
„Dann singen Friedrichs Barden im Eichenhain
„Unter tröpfelnden Zweigen."

Reich mir indessen die Harfe,
O du, meines Grams Gefährtin,
Daß ich beginne den Todtengesang.

Töne, töne dann mein banger Sterbegesang,
Der Winde Gewinsel im Todtenkranze,
Dem rauschenden wilden Grase
Auf zerfall'nen Heldengräbern gleich, —
So töne du, mein banger Sterbegesang!
An deine Sternenburg, Himmelerhobener,
Schlage mein Sterbegesang! —
Groß und belebend war dein Leben,
Groß und belebend dein Tod.
Mit Sternenschrift steht deiner Thaten Zahl
Im Buche der Zeit.
Staunend wird sie lesen der Enkel Urenkel
Und der Kunde kaum trauen.
Doch that sich der Erdengott selbst je genug?
Ha, dicht an der Wölbung der Königsgruft
Durchblitzt er sein Leben
Mit der strengsten Prüfung Aetherstrahl,
Maß jeden Schritt auf seiner
Mit Heldenschweiß beträuften Bahn.
Auch horchtest du, Einziger!
In den festlichen Stunden der innersten Geisteseröffnung
Der Gerichtswaage Getön,
Und freutest dich der gold'nen Schaale
Vom Wuchte deiner schönsten Thaten zuckend. —
Nicht der Krankheit Natternstiche,
Nicht des Alters drückende Last
Vermocht's, dir den Zepter entsinken zu machen.

Schon schmückte dein Antlitz
Der nahen Verklärung morgenröthlicher Schimmer,
Da sprachst du die feierlichen Worte —
Engel tranken sie auf:

„Heil mir! ich werde ewig thätig sein!
„Zu mächtig fühl' ich in mir
„Des göttlichen Funken
„Ungestümes, allgewaltiges Wehen.
„Zwar werd' ich dort nicht König sein;
„Doch ewig thätig und ohne beugenden Undank."

Mit leisem Tritte naht sich der Tod.
Des Lebens Uhr, die mit dem Finger des Titus
Dem thatenstrebenden Manne
Nie eine verlor'ne Stunde wies,
Rasselte ab. — Ha, selbst die letzte Minute
War für den Geizer der Zeit unverloren:
Denn sie lehrte die Könige die Sterbekunst. —

Borussiens Genius
Neigte sich tief und küßte des Sterbenden Stirne;
„Du hast des Völkervaters Pflichten all' erfüllt.
„Sohn! Liebling! bald mein Bruder!
„Meiner lieben Preußen zweiter Schutzgeist."
So hauchte der Halbgott den Sterbenden an.
Friedrich hört's, — und im Entzücken,
Des Völkervaters Pflichten all' erfüllt zu haben,
Brach ihm das Herz. —
Des großen Todten Haupt
Sank sanft an Herzbergs Brust,
Der Erdenbürd' entlastet.

Vom liegenden Leichname,
Im Lächeln des guten Gewissens noch schimmernd,
Eilte sein Geist, der Gottesstrahl,
Schnell von des Todes Betäubung besonnen
Ins Reich der Urgröß' empor.
Ihm boten der Menschen Größte,
Der Gottheit getroffenste Nachbilder,
Die lichte, liebebebende Rechte.
Er aber bemerkte sie kaum, eilt' und sank
Am Throne des Allbeherrschers nieder.

„Vor einem Erdengott, aus Leim geknetet,
„Hab' ich mich nie gebeugt. Doch dir — der Größe
„Ewiges, einziges Urbild,
„Küß' ich den Saum des Gewandes."

Sprach's. Der Allgroße lächelt ihm Gnade.
„Du dachtest nicht König — nur thätig zu sein? —
„Erst lohn' ich deine Demuth;
„Dann deinen Thatendurst,
„Sei ewig König und herrsche!
„Ich habe weite Räume
„Für Geister deines Gleichen."

Aus des Staunens Strudel erhob sich Friedrich,
Dankt' dem Geber der neuen Gnaden;
Bot dann erst seinen Brüdern,
Den Ehren der Menschheit, die glühende Rechte.
Und seine Helden alle, die für Ihn
Einst fochten, bluteten, starben,
Folgten ihm in seiner neuen Herrschaft Bezirke.

Dieses sah die Muse. Doch ach! auf der Erde
Erhoben sich an Friedrichs Leichnam Sterbgewinsel.
Ein grauer, benarbter Krieger sprach:
„Ah, da liegt Er nun, der Sieger bei Mollwitz,
Der Donn'rer in Czaslau's, Strigau's und Sorr's
Leichenbesä'ten Gefilden.
Wer hob
Habsburg's Riesen mit eiserner Faust
Hoch in die Luft, und schüttelt' ihn zornig?
Wer zeigte bei Roßbach dem Gallier,
Daß deutscher Schwertschlag kräftiger sei,
Als seiner Red' und Sitte Gezier?
Wer dungte Zorndorfs Gefilde
Mit Moskowiens Erwürgten?
Wer scheuchte Wasa's entartete Enkel? —
Flohen nicht vor ihm getäuschter Völker Schaaren
Wie Hornissenschwärme,
Vor der prasselnden Flamme? —
Wer spottete des Krieges Ungemach, wie Er?
Oft bot ich ihm an meines Schwertes Spitze
Mit Talg beträuftes Brod. Oft löscht' er neben mir
Den Durst aus dem Bach am Wege,
Wärmte sich mit mir am krachenden Feuer des Dornstrauchs.
Schlief im bereiften Gras' und achtete nicht
Des Nordsturms Hauch, und des strömenden Regens Durchnässung.
Und ach! da liegt Er nun, der Thäter dieser Thaten." —
So spricht der heulende Krieger und wetzt
Sein Schwert am Sarge des Helden.

Des Genius Vertrauter spricht:
Weit hinauf maß Er an der Geister Urmaß.
Fest und stark war seine Seele.
Keines Geschöpfes Gewalt,
Gott allein hätt's nur vermocht
Ihn aus seiner Entschlüsse Felsenburg
Herauszudonnern. — Der geschaff'ne Gedanke
Sprang in voller Rüstung aus Friedrichs Hirn
Und ward zur That. — Auch lüft' Er oft
Der Schönheit Silberschleier,
Und sah ihr olympisches Lächeln.
Nie riß sich in Ihm Ein Vermögen der Seele
Von den andern los, zur Mißgestalt
Seinen Genius aufzudunsen.
Seines Geistes Kräfte klangen zusammen
Wie harmonisches Silbergeläute.
Darum weinen die Schätzer der Geister um Ihn;
Denn ihr Maß, ihr Festgefühl war Er!

Sieh', eine weinende Schaar von Armen, Wittwen und Waisen
Naht sich dem heiligen Leichnam,
Rauft sich das Haupthaar und schluchzt:
War er Zepterträger allein? Völkerzähmer allein;
Weinen wir nur den Großgeist in Ihm? —
Nein, seliger Schatten, wir weinen in dir
Den Vater! — das Nachbild des Vaters im Himmel.
Wenn gleich beweglichen Feuergebirgen
Die Gefahr unsern Grenzen sich nahte;
So warfst du dich an deiner Krieger Spitze,
Achtetest nicht der glühenden Lava,
Und lenktest ab den feurigen Strom.

Fürchterlich streckte der Hunger sein tönend Gerippe
Ueber Deutschlands Provinzen,
Griff mit der Rechten nach Wurzeln, mit der Linken nach Aesern.
Da welkte mit Gras im Munde der Greis,
Da starb vom Kalkmehle der Jungling,
Da sog der Säugling Blut.

Nur Vater Friedrich goß aus dem Füllhorn
Des Halmes Stärkung auf die Müden;
Und in Sandfurchen sprudelte Milch.
Des Brandes Grimm verzehrte Hütten;
Er schuf zu Palästen sie um.
Gegen himmelstürzender Wasser tobende Fluth
War Friedrichs räthliche Weisheit — ein Damm.

So rang er selbst der Natur
In ihren Gerichten den Sieg ab.

O weinet um Ihn,
Den Vater! den Retter des Volks!
O weinet um Ihn!! —

Doch sind's Friedrichs Kinder allein,
Die um den Göttlichen trauern? —

Nein! Europa klagt! Es stutzt die Welt!
Seine Feinde selbst umfloren den Arm,
Der gegen den nordischen Löwen sich hob.

Ich aber schwinge mich auf Flügeln
Der Phantasie in deine Todtenhalle,
Und mit gesunk'nen Armen streck' ich mich,
Du Hochgefei'rter, über deinen Eichensarg,
Lautweinend, daß mich dein Stab nicht weidete.
Du Gottesflamme! Ganzer! Einsamer!
Dem des feurigsten Hymnos kühnste Flamme
Die Hüfte nur leckt, nicht das Antlitz verklärt.

O laß mich weinen!
An deinem Eichensarge laß mich weinen!
Friedrich, wär' ich bei dir!!
Du bist, wo die Fessel nicht rasselt;
Wo unter der Gewaltthat Fußtritt
Der Boden nicht dröhnt. O wär' ich bei dir! —

Dich aber, Borussiens glückliches Volk,
Segnet die Rechte des traurenden Barden.
Sei stolz! Dein war Fehrbellins Sieger.
Deiner Herrlichkeit Gründer!
Dein Friedrich Wilhelm, deutscher Kriegskunst
Mächtiger Schaffer.
Dein Friedrich! der Unerreichte!!
Am Tage des Völkergerichts
Ragt hoch über die Völker
Germania empor.
Und unter Germaniens Töchtern hoch —
Borussia!

Chr. Fr. Dan. Schubart.

An die Tonkunst.

Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab;
Lehrtest sie flöten, und spielen, und singen,
Griff'st in die Harfe, die Jova dir gab.
Thiere und Pflanzen
Strebten zu tanzen;
Kummer und Schwermuth mit wolkigem Blick
Wichen dir, mächtige Göttin! zurück.

Jetzt töntest du der Liebe Freuden
Ins hohe Harfenspiel.
Du sangst von Minneseligkeiten,
Und jede Note war Gefühl.
Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen,
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Jetzt fängst du an zu spielen
Den stummgeword'nen Schmerz,
Bis süße Thränen fielen,
Und lüfteten das Herz.
Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen,
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Jetzt rauschten die Saiten
Von hüpfenden Freuden;
Es kam im blühenden Kranz
Der deutsche wirbelnde Tanz.
Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen,
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Nun schwang die Göttin sich zum Chor
Der Feiernden im Gotteshaus empor,
Und griff mit mächt'ger Faust
Ins Orgelspiel. Die Töne flogen
Brausend empor; so braust
Der Ocean mit seinen Wogen —
Und Halleluja donnerte der Chor
In Fugen zum Himmel empor.
Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen,
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Und nun sangst du ein Kirchenlied —
Die Andacht mischte sich d'rein,
Die betend vor dem Himmel kniet;
Und singend schlief sie ein.
Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen,
Kamst du von Sion zu Menschen herab;
Lehrtest sie flöten, und spielen, und singen,
Griff'st in die Harfe, die Jova dir gab.
Thiere und Pflanzen
Strebten zu tanzen:
Kummer und Schwermuth mit wolkigem Blick
Weichen dir, mächtige Göttin! zurück.

Chr. Fr. Dan. Schubart.

An die Freude.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligthum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt;
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Chor.

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja — wer auch nur Eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekannt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund!

Chor.

Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur;
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod;
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott.

Chor.

Ihr stürzt nieder, Millionen!
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn überm Sternenzelt!
Ueber Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor.

Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an.
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.

Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.

Chor.

Duldet muthig, Millionen!
Duldet für die bess're Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten,
Schön ist's, ihnen gleich zu sein.
Gram und Armuth soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.
Groll und Rache sei vergessen,
Unserm Todfeind sei verziehn.
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.

Chor.

Unser Schuldbuch sei vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen;
In der Traube gold'nem Blut
Trinken Sanftmuth Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmuth ——
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist!
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
Dieses Glas dem guten Geist!

Chor.

Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieses Glas dem guten Geist
Ueberm Sternenzelt dort oben!

Festen Muth in schwerem Leiden,
Hülfe, wo die Unschuld weint,
wigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen, —
Brüder, gält' es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Chor.

Schließt den heil'gen Zirkel dichter,
Schwört bei diesem gold'nen Wein,
Dem Gelübde treu zu sein,
Schwört es bei dem Sternenrichter.

Rettung von Tyrannenketten,
Großmuth auch dem Bösewicht,
Hoffnung auf den Sterbebetten,
Gnade auf dem Hochgericht:
Auch die Todten sollen leben!
Brüder, trinkt und stimmet ein:
Allen Sündern soll vergeben,
Und die Hölle nicht mehr sein.

Chor.

Eine heitre Abschiedsstunde!
Süßen Schlaf im Leichentuch!
Brüder — einen sanften Spruch
Aus des Todtenrichters Munde!

Friedrich von Schiller.

Himmelfahrt.

„Wohin reißt aus dem Staube
Fern von der Asche des Lebens mich
Wundervolle Gewalt im Flug
Nie geflogner Begeisterung?
Hebt mich einer der funkelnden,
Die noch schneller, als Sonnenpfeile
Durch die Räume des Aethers blitzen —
Hebt ein flammender Seraph
Mich Verklärten zum Quell des Lichts?
Sterb' ich? Bin ich gestorben schon?
O! wie sinkt um mich Steigenden
Alles! Auf die gesunkene
Hülle dahlet der Adler, und
Auf den Adler die blaue Luft!

Mir vorbei mit gewirbeltem
Donner stürzt in den tiefen,
Immer tieferen Schlund der Mond!
Lauter donnernd rauscht und sinkt,
Nah mir streifend, der gelbe Mars.
Drauf, wie tausendmaltausend Meere
Brausend, von fliegenden Monden
Sturmumwirbelt, herab stürzt sich des Kronos Sohn.
Immer schlürfet der Strudel — sieh'!
Itzt verschlingt er den Kronos selbst
Mit dem strahlenden Gürtel,
Und dem reichen Gefolge — schon
Gleitet ihm nach, kaum noch gesehn, unter mir Uranos.

Stille herrscht, und ich schwebe frei
Zwischen leichteren, lichteren,
Schnell hinsäuselnden Welten hin
Im unendlichen Aetherraum!

Also bin ich. Dort unten, wo
Jetzt ein Stern unter Sternen
Die von Erden umtanzte Sonne,
Bald unsichtbar mir, funkelt,
Dort im Wirbel der Lichtdämmerung lebt' ich nur.

„Seraph," sprach meine Seele, „laß
Weilen hier die Beflügelung!
Schweben laß mich, gelagert hier,
Daß im seligen Gleichgewicht
Ganz ich fühle das reine Sein!" —

„Thor! und siehst du die Blumen nicht
Auf dem hiesigen Aetherfeld?"
Sang der Engel, und hub immer noch höher mich

Sieh'! und es nahte von oben mir
Jetzt ein himmlischer Körper,
Gleich an Größe Kronion,
Blühend Feuer, ein Wald lebender Flammen, und
Ganz durchsichtig erschien er mir.

Und der Seraph fuhr also fort,
Als er rauschte vorbei, schüttelnd die Blumengluth
Auf den bläulichen Aetherpfad:
„Nur den kleinsten der Monde
Vom benachbarten Sonnenkreis
Siehst du hier! Sein Planet wälzt
Sechs noch größ're, von siebzig
Sonn' umkreisenden selbst der letzte!"

Welten wogten auf Welten nun,
Sonnenwirbel auf Sonnenwirbeln,
Voll Kometengewimmels,
Bis der Lichtstraße Gürtel
Sank, ein kleinerer Nebelstern
Unter größ'ren, die rings mehrten sich meinem Blick.

Stille herrscht', und ich schwebte frei
Zwischen schwebenden Himmeln hin
Im unendlichen Strahlenraum.

O! mein Ich war verschwunden itzt.
„Bin!“ so rief meine Seele. „Laß!
Unten war ich! hier ist nur Gott!“ —

„Thor! und siehst du die Thiere nicht,
Die hier weiden?“ Der Seraph flog
Höher.

Sieh'! und die Sternenwelt
Sank! — Es blieb ein unendlicher,
Unermeßlicher Glanz, und fern
In der Helle des Glanzes
Nahten größere Sonnenriesen
Mannigfaltiger Urgestalt.
Purpurn, grünlich, und blau, rosig und nelkenbunt
Schwebten aus ewigen Fernen in ewige Weiten
Durch das unendliche weiße Licht
Ihre flammenden Wunderschaaren —
Und wie näher mir einer
Jener himmlischen flog, schaut' ich, o Wunder: ihn
Voll unzähliger Augen,
Wovon jedes mit tausend
Sonnenblicken mir hellstrahlend entgegensah —
Und ich bebte, geblendet, und
Sank am Busen dem Tragenden,
Dessen eigne Gestalt erst nun gewahr ich ward.
Und er flüsterte leise mir:
„Wir sind am Thore
Des großen Tempels!
Mir naht begegnend
Ein Bruder,
Ganz mir ähnlich.
Doch sind wir ferne,
Noch immer ferne
Vom Quell des Lichts —
O ferne! ferner,
Als jetzt du bist vom Staub der Erde,
Deren Himmel
Aus der Tiefe sich hebt dort mit des Bruders Fuß.“
Als noch kaum er das Wort funkelte, nahten sich
Andre, Tausende, Zehntausend Seraphim —
Tausend Augen
Hatte jeder der Herrlichen;
Tausend Sonnen
Blickten aus jedem der tausend Augen.
Stille herrscht', und ich schwebte frei
Zwischen schwebenden Seraphim
Im unendlichen All —
Und ich schwieg.
Aber es sang Sonnengesang jetzt der Seraphe Chor:
Klein ist, Ewiger, Dir Alles, was Endlichen
Groß ist! Selbst die Unendlichkeit,
Die, dem Auge des Seraphs
Schaubar, Welten auf Welten wogt,
Ist ein Tropfen Dir nur! Flöge durch Ewigkeit
Aufwärts immer der Geist in der Gedanken Schwung
Auf den Flügeln des Lichtes,
Nie erreicht' er den hohen Sitz
Deiner Dir nur allein schaubaren Herrlichkeit.
Unsichtbarer, Erhabener!
Alle sind wir Gedanken
Nur von Dir, und Dein Wort
Das All!

Jens Baggesen.

Die Revolution.

Der Himmel donnert. In heulendem Sturm rollt dröhnend des Schicksals
Ausschlag bringender Wagen näher dem Staub:
Fürchterlich hallet der Achsen Gekrach: es blitzen die Räder
Schrecken; es schnauben Entsetzen
Schäumend vor Wuth — wild flieget die Mähn' in dem Sturm — die
Wiehernden Rosse.

Die Sonn' erlischt. Es quillet empor aus Höhlen des Abgrunds
Allumdampfende Nacht, uns hüllend den Blick.
Erebus siegt! Der Olympos verstummt! Es schlinget dich Chaos
Wieder, o Erde! Du sinkst im
Eigenen Blut, den Titanen ein Raub, und die Stätte
Decket die Hölle!

Der Himmel donnert! Es schleierte zwar die Sonne das Nachtgrau'n
Ringsumdampfender Wolken; es brüllt
Losgelassen die knirschende Wuth der gehobenen Hölle;
Und es erbebet die Erde;
Aber sie hebt bald höher sich, bald! und es strahlt dann
Heller die Sonne! —

Die Erd' erhöhet? von wem? von dem losgelassenen Typhon?
Von des zerschmetternden Wagens blitzendem Rad?
Ach! sie stampfen im blutigen Staub die erbebende nieder!
Sieh'! wie sich unter dem Hufschlag
Windet ihr Ball! Der zuckende Krampf der Verzweiflung
Hebt sie nicht wieder!

Der Thor nur hofft in dem untersten Schlund; der Weise verzweifelt,
Wo rings fliegende Nacht hüllet den Blick
Jen' entsetzliche Stunde, sie schlug! laut hat sie geschlagen!
Weh! und es sehen auch Blinde
Jetzo das Ziel, und es hören es laut im Gelach, die
Stopften die Ohren!

O Traum der Träume: Veredelung, und Weltaufklärung, und Freiheit!
Schön erfüllet nunmehr! herrlicher Tag!
Jubelt, ihr Weisen! so jubelt doch laut, ihr kühnen Propheten!
Laut, daß der Jubel betäube
Jenes unendliche Höllengelach! Wie so muthlos
Plötzlich verstummt ihr? —

Der Himmel donnert! Verstummet umher, vermess'ne Verzweifler!
Nah schon rollt das Geschick! höret und seht!
Lauter noch kracht der Achsen Gedröhn! Es blitzen die Räder
Schrecklicher noch! und gebäumter
Schnauben heran, mit fliegenden Mähnen im Sturm,
Die schäumenden Rosse,

Des Abgrunds Riesen: Arihman, und Demogorgon, und Typhon,
Ungeheuer voll Wuth, Eiter und Gift
Spei'n aus flammenden Rachen sie aus: das Stahl der Gebisse
Röthet ihr Mord; und im Qualmdampf
Schnauben sie Feuer des Lasters; es flieht dem Gespann die
Bebende Menschheit.

Die Gottheit lenket! In richtender Hand, von Blitzen geröthet,
Hält, hoch über dem Dampf, über dem Staub,
Und dem Gewölk, den verborgenen Zaum, der ewige Vater,
Heil! und unwissend gehorchen
Jene dem Willen des Herrschers im Licht, des Zerstörers Jegliches Nachtgrau'ns!
Im Sturm lenkt er zum heiligen Ziel der Wüthenden Rasen;
Scheinbar herrschet die Wuth, dienend dem Wink
Seiner alleinigen Siegergewalt! Es fördert die Hölle
Himmlische Zwecke! Der Krieg ist
Bote des Heils! schnell zieht uns herbei das Gespann
Den Wagen des Friedens!

Veredlung bringt er, und Keime der Kunst und Pflanzen der Freiheit;
Bald steigt heiter empor strahlend der Tag!
Sie dann sinken, die Riesen, herab in die Tiefe der Urnacht,
Die sie gebar, und gereinigt
Jubelt die Welt, lobpreisend den Sturm, und das Grau'n des
Donnernden Himmels.

Jens Baggesen.

Auf der Pilgrimschaft.

Jungfrau, ewig Braut am Throne
Dessen, der vor allen Zeiten
Dich zum Troste uns bereiten
Wollte, für des Lebens Frohne.
Du des heil'gen Gartens Krone,
Hohe Perle, so uns bliebe,
Quell der gottgeweihten Triebe,
Strahlenglanz der ew'gen Liebe,
Du, von der Gott selber schriebe,
Königin dich hieß zum Lohne.

Theure Zuflucht für Entfloh'ne,
Milder Oelbaum reich an Früchten,
In deß Schatten wir uns flüchten,
Da der Friede selig wohne.
Deiner Glorien lichte Krone
Wollte Salomo schon zeigen,
Engel feiern's in den Reigen;
Du, der sich die Himmel neigen,
Stumm die Schönsten alle schweigen,
Vor der Mutter mit dem Sohne.

Ach, wie spricht in sanftem Tone
Die holdsel'ge Heiterkeit,
Gnadenvolle Gütigkeit,
Daß sie freundlich unser schone.
In den Feldern von Sione,
Lilienblume hold verschlossen,
Frommer Demuth Palm' entschlossen,
Die des Segens Füll' ergossen,
Uns gewaffnet mit Geschossen,
Allen Schrecken gar zum Hohne.

Lieb' entquillt aus jeder Zone
Dir, des Lebens neue Sonne,
Leuchtend Licht, das uns, o Wonne,
Neu erschuf im ird'schen Throne.
Herrin! ach was sind wir ohne
Deine süße Huld zu achten?
Wenn wir gleich die Pein verlachten,
Wird die Schuld uns trüb umnachten,
Wenn es nicht die Augen machten
Lichter Hoffnung Chalcedone.

Schau' herab von deinem Throne,
Königin, zu der wir trachten,
Unsern Feind durch dich verachten,
Jeden Schmerz in Frieden brachten,
Ende du mein tiefes Schmachten,
Daß ich selig bei dir wohne.

Friedrich von Schlegel.

An den Retter.

Eile herbei zu retten,
O Menschensohn, und brich des Fremdlings Ketten!
Laß dich den Tod gelüsten,
Zum zweitenmale dich mit Sieg zu rüsten!
Des Tigers grimme Klauen
Zerreißen deines Frühlings Blumenauen,
Der Banden all' entlassen,
Wankt alles, wogt und kriegt in wildem Hassen;
Wer treu noch, ganz verrathen,
Wird schlimm gelohnt der alten Tugend Thaten.
Lass', wieder zu erscheinen,
Dich endlich doch erflehen von den Deinen.
Zu dir den frohen Glauben
Soll keiner Arglist Finsterniß uns rauben.
Als König wirst du kommen,
Des Herzens Opfer ist schon angeglommen;
Nicht ferne sind die Zeiten,
Da man dir wird die Lagerstatt bereiten,
Als Löwe wirst du siegen,
Als Adler in der Sonne Lichtglanz fliegen.
Strafend den Fürst der Bösen,
Wirst du vom schlimmen Joch dein Volk erlösen.
Der Ehre treu, dem Rechte,
Sind dennoch jetzt auch deines Volks Geschlechte.
Vereine du nur wieder
Zu einer Treue Bund die Heldenbrüder.
Den wir als Retter grüßen,
In Liebe sinkend zu des Königs Füßen,
Lass deine Lieb' uns erben,
Kämpfend gleich dir den schönen Tod doch sterben.

Friedrich von Schlegel.

Die Heilige.

Heilige, für uns erkoren,
Uns durch Himmelsruf geweiht!
Unter Stürmen einst geboren,
Weichst du nicht dem Sturm der Zeit.
Selig, wenn dein Geist uns leitet,
Selig, wenn uns deine Kraft
Tag in rauher Nacht bereitet,
In der Oede Quellen schafft!

Nicht die Rechte hat's gegründet,
Menschenhand zerstört es nie,
Was dein Walten uns verkündet,
Was erhaben dir gedieh.
Nicht auf Paradiesesauen,
Nicht in Marmelstein und Erz,
Nicht in Welten ist's zu schauen;
In uns ist es — unser Herz.

Glaube, Liebe, Hoffnung schweben
Himmlisch lächelnd um dich her.
Neu und schöner blüht das Leben,
Ohne dich so freudenleer.

An dem Menschen glänzt das Siegel
Hoher, göttlicher Natur,
Und ein Vater winkt im Spiegel
Seiner Seher, seiner Flur.

Für das Heil der Menschenbrüder
Hast du mütterlich gewacht,
Treu bekämpft des Irrwahns Hyder,
Jedes innern Feindes Macht;
Hast um Tempel, Pole, Zonen,
Wie um Kittel, Purpurkleid,
Schwerter, Pflüge, Hütten, Thronen
Deines Friedens Kranz gereiht.

Augen, die sie schauen lehrte,
Die kein Schleier mehr umflicht,
Geist, den frei zu sein sie nährte,
Frei durch Ehrfurcht vor der Pflicht,
Froher, dem die Hochbegabte
Demuth, Mäßigung verlieh,
Armer, den sie freundlich labte,
Segnet alle, segnet sie!

Edler förd're Licht und Saaten
Als der Held am Firmament!
Läutre Wort, Gedanken, Thaten!
Binde, was die Erde trennt!
Sei des Ernstes und der Milde,
Sei der Freude Pflegerin!
Zu des Vaters Wonne bilde,
Zu dem Wohlthun jeden Sinn!

Bis zu seliger Verklärung
Bild' uns mütterlich hinauf!
Adle du Genuß, Entbehrung
In dem kurzen Pilgerlauf!
Wandl' in Thäler steile Berge,
Und den Sturm in Hochgesang,
Weihe Wiegen, weihe Särge,
Deiner Treuen letzten Gang!

In uns lehr' uns fromm erwerben,
Was uns kein Geschick entreißt!
Hohe, lehr' uns leben, sterben
In des Welterlösers Geist!
Gieb uns allen, was hienieden
Uns die Welt nicht geben kann,
Gieb uns Weisheit, Freiheit, Frieden,
Leit' uns alle himmelan!

Freudentheil.

Gebet der Kinder zu ihrem ewigen Vater.

Du hast deine Säulen dir aufgebaut
Und deine Tempel gegründet!
Wohin mein gläubiges Auge schaut,
Dich, Herr und Vater, es findet!
Deine ewig herrliche Gottes-Macht
Verkündet der Morgenröthe Pracht,
Erzählen die tausend Gestirne der Nacht,
Und alles Leben liegt vor dir
Und alles Leben ruft zu dir:
Vater Unser, der du bist im Himmel!

Und liebevoll dein Auge schaut,
Was deiner Allmacht Wink begonnen,
Und milder Segen niederthaut,
Und fröhlich wandeln alle Sonnen!
Herr! Herr, das Herz, das dich erkennt,
Erwacht vom Kummer und vom Grame,
Es jauchzt die Lippe, die Vater dich nennt —
Geheiliget werde dein Name.

Der du die ewige Liebe bist,
Und dessen Gnade kein Mensch ermißt,
Wie selig ist dein Thron!
Der Frieden schwingt die Palmen,
Es singt die Freude Psalmen,
Die Freiheit tönt in Jubelton!
Herr! Herr! in deinem ew'gen Reich
Ist alles recht, ist alles gleich —
Zu uns komme dein Reich!

Kommt, Engel, aus den heil'gen Höh'n!
Steigt nieder zu der armen Erde!
Kommt, Himmelsblumen auszusä'n,
Daß diese Welt ein Garten Gottes werde!
O, ewiger Weisheit unendliche Kraft,
Du bist's, die Alles wirkt und schafft!
Dein Weg ist Nacht! — geheimnißvoll
Der Pfad, den Jeder wandeln soll!
Doch in Deine Nähe
Führst du Alle, daß sie heilig werden! —
Dein Wille geschehe,
Wie im Himmel, also auch auf Erden!

Laß Aehren reifen im Sonnenstrahl!
Die Frucht erglänz' im grünen Laube!
Es weide die Heerd' im stillen Thal,
Und auf den Bergen röthe sich die Traube!
Und alles genieße mit Dank und Freude! —
Unser tägliches Brod gieb uns heute

Der du, von reinen Geistern umgeben,
Niederblickst auf das sündige Leben —
Erbarme dich unser!
Schwachheit ist des Menschen Loos!
Deine Gnad' ist grenzenlos!
Dein Erbarmen unermeßlich!
Zeig, uns, Vater, deine Huld
In dem armen Leben!
Und vergieb uns unsre Schuld,
So wie wir vergeben!

Herr! Herr! unsre Zuversicht!
Starker Held, verlaß uns nicht!
Hebe die Blicke, die freien Gedanken
Ueber der Endlichkeit enge Schranken,
Hoch empor über Grab und Tod!
Wir hoffen, wir warten auf Morgenroth,
Wir sehnen uns alle nach deinem Licht,
Nach deinem hochheiligen Angesicht!
Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlös' uns von dem Uebel!
Denn du bist Herr,
Und du bist Gott,
Unser Vater!
Und dein ist das Reich,
Und die Kraft und die Herrlichkeit!
Amen!

August Mahlmann.

An die Natur.

Die du blühest in nie veraltender Schöne,
Mutter der Blumen und alles Lebendigen Mutter
O Natur! du herzerfreuende Göttin!
Einsam sproßt' ich in deinen heiligen Armen,
Still und einsam empor, ein fröhlicher Knabe;
Deiner säuselnden Lüfte spielende Wellen
Hüpften um meine schuldlose, junge Brust,
Und das große Sonnenauge blickte
Göttlich gnädig auf dein frommes Kind.

O, wie war mir so wohl im blauen Aether!
Unter den Blumen, an den reinen Quellen!
Auf der wilden Freiheit umstürmter Gebirge,
Und in der heiligen Schattennacht rauschender Wälder,
O wie war mir so wohl!

Kunde kam mir, süße Kunde,
Von der Menschen großem Streben,
Von dem Ruhme kühner Thaten,
Von der Liebe Göttertraum.
Da verließ ich meine Blumen,
Meine Felsen, meine Wälder,
Meiner Jugend freie Spiele —
Zu den Menschen ging ich hin.

Und ich fügte mich geduldig,
Denn sie lehrten vieles Große
Von den Thaten alter Zeiten,
Nannten theure, werthe Namen,
Zeigten mir gepries'ne Helden,
Götterähnliche Gestalten,
Welche frei durchs Leben schritten
Und mit frischen Lorbeerkränzen
In die stillen Gräber stiegen,
Hochverehrt im ew'gen Lied.

Da erglühte mir die Seele,
Und mein junger Busen hob sich,
So zu leben, wie sie lebten,
So zu sterben, wie sie starben!
Und ich drückte, hochbegeistert,
Alles an mein glühend Herz,
Und ich schwur in tiefer Seele —
Selig ist's, ein Mensch zu sein!

Lange harrt' ich — da klirrten die Riegel,
Da flogen die Pforten der Schule mir auf;
Da trat ich, ein Fremdling, hinein in die fremde,
Geliebte Welt!

Und ich suchte meine Gräber —
Doch die Stelle war vergessen,
Wo die großen Herzen schliefen!
Und ich nannte meine Namen —
Aber Niemand kannte sie!
Und ich sprach von all' dem Feuer,
Das verzehrend in mir brannte —
Doch die Welt verhöhnte mich!

„Seid ihr Alle hingegangen?
„Habt ihr Alle mich verlassen,
„Sprößlinge des edeln Stammes?
„Kommt zu eurer Bruderseele,
„Daß sie einsam nicht verglühe!
„Sprecht zu mir, geliebte Stimmen!
„Ruft mich auf zu That und Ehre!
„Großem Rufe folg ich gern."

Also klagt' ich, also forscht' ich,
Ob ich eine Spur noch fände,
Ob ich einen Laut vernähme,
Von dem Großen, was gewesen,
Von dem kühnen Männermuthe,
Von der alten treuen Liebe,
Von der Freundschaft bis zum Tode —
Aber nirgends fand ich Spur!

Tief bekümmert nahte sich mir ein greises Weib, — Erfahrung nennt sich die Alte, welche schwer gebückten Hauptes einherschleicht, und wohlverständliche, weise Worte bedachtsam flüstert, — also sprechend:

„Was ruft die Stimme? — Kein Echo schallt.
„Was sucht die Liebe? — Kein Busen klopft!
„Vom Baume des Lebens die Blüthe fiel!
„Gewelkt und gestorben die herrliche Kraft,
„Der blühende Kranz um des Jünglings Haupt,
„Und der Jungfrau treuinnige Liebe!

„Der Menschen Gott trägt Knechtsgestalt!
„Der Löwe liegt gezähmt!
„Der Freiheit Fittig gebrochen ist!
„Und tief im Schooß der alten Erde
„Schläft das hochherzige Heldengeschlecht!"

Die du lebest und blühst in unendlicher Schöne!
Die du mit ewig lebendiger Fülle
Ueber die Gräber und über die Trümmer
Aller verschwundenen, glücklichen Zeiten
Schwebst in göttlicher Jugend einher,
O Natur, du erfreuende Göttin!
Wieder kehr' ich zu dir, nicht freudiger Seele,
Nicht mit dem seligen Frieden unschuldiges Herzens —
Aber nimm du mich auf an dein getreues,
An dein geliebtes Mutterherz!
Laß mich wohnen, o du Gebirge-bekränzte,
Auf deinen heiligen Höhen, wo sich die Ruhe
Fern von den Menschen die stille Hütte gebaut hat,
Wo die Gewitter der Erde dumpfbrausend
Unter mir hinzieh'n!
Und ihr, die ihr wandelt unter den Sternen,
Gottes hohe Töchter, unsterbliche Musen!
O ihr geliebten — bleibt mir getreu!

August Mahlmann.

Das Licht.

Von der Mittelsonn' im All,
Die nicht fassen Raumes Schranken,
Sondern nur Gedanken,
Bis hinaus zum fernsten Ball,
Der, getrieben vom ew'gen Geist,
Um die Grenzen der Schöpfung kreist,
Aus allen Höh'n, zu allen Tiefen
Seh' ich die Strahlen des Lichtes triefen.

Sieh'! der Sonne Strahlen ringen
Mit des Mondes, der Sterne Glanz,
Dich, o Erde, zu umschlingen
Mit dem wechselnden Lichterkranz.
Leuchtend unterm Himmelsbogen
Ruh'n des Meeres Spiegelwogen;
Und den Kern der Erdennacht
Füllt das Licht mit stummer Pracht.

Jedes dunkle Blatt der Erle,
Das in Tropfen Thaues glänzt,
Jede meerentstieg'ne Perle,
Die nun dunkle Locken kränzt,
Und der schimmernde Karfunkel,
Himmelsstern im Erdendunkel,
Stimmen an den Preisgesang
Vom Lichte, das die Welt durchdrang.

Nur der Mensch allein
Kann das Licht verdüstern,
Wenn er im eig'nen Schein
Ist sich zu sonnen lüstern.

Wenn er, das Gott ihm gegeben,
Nur auf sich selbst das Licht
Kehrt, nicht auf die daneben,
Und auch zum Himmel nicht.

In des Menschen Brust
Liegt der Welten Fülle,
Liegt des Himmels Lust
Und die Qual der Hölle.
Die Selbstsucht ist die Qual,
Der Abgrund ist das Ich;
Die Liebe ist der Strahl,
Versöhnend Gott und dich.

Laß zuerst, o Liebe, mich
Dein Geheimniß still anbeten,
Wie das Göttliche durch dich
In die Sinnenwelt getreten;
Das in Bethlehem'scher Krippe
Wollt' als Kind geboren liegen,
Gieb, daß auch auf meiner Lippe
Ich das reine Wort darf wiegen.

Dann ruf' ich alle eure Streiter,
O Licht, o Liebe, die im Feld
Für euch gestanden ernst und heiter,
Zum Ende vom Beginn der Welt,
Die unter allen Nationen
Und unter allen Himmelszonen
Für euch gekämpft, für euch gerungen,
Für euch gelehrt, für euch gesungen.

Zions Flammen, die Propheten,
Licht! die dir den Weg gebahnt;
Die hellenischen Poeten,
Die im Dunkel dich geahnt;
Heilige Anachoreten,
Dir auf dorn'gem Pfade nah'nd;
Märtyrer, in Staub getreten,
Blut'ge Siegeskränz' empfah'nd.

Euch Alle, die gefochten,
Ruft Einer hier, der ficht;
Wem ward sein Kranz geflochten,
Und wem man keinen flicht;
Ihr Herzen all', die pochten
Und pochten Kampf-fürs Licht,
Ihr all' gleich Flammendochten
Durchleuchtet mein Gedicht!

Jeder sei mir gesegnet,
Der brennt, wofür ich brenne,
Jeder, der mir begegnet,
Auf der Bahn, wo ich renne;
Jeder sei mir gesegnet,
Der drischt auf anderer Tenne,
Jeder, der nie mir begegnet,
Den ich lieb' und nicht kenne.

O Liebe, laß mich jeden Stern
Verehren, der zum Preis dir glüht!
O laß auch jede Blume gern
Mich achten, die zur Lust dir blüht!
Als Funk', als Flamm', als Strom, als Bach,
Als Sturm, als Hauch, so stark, als schwach,
Wie du durchwandelst die Natur,
Verehren laß mich deine Spur.

Und wo als Weib
Du sichtbarlich
Geworden Leib
Mir zeigest dich,
Ein Lebensbild,
Worin vereint
Mir Himmel mild
Und Erd' erscheint:

Da gieb, o Liebe,
Daß diese Triebe,
Die ziehn zu ihr,
Nicht fliehn von dir!
Daß ich vom Sinne
Bestrickt nicht sei;
Mir selbst entrinne,
Durch Schönheit frei.

Friedrich Rückert.

Das Orakel der Weisheit.

Unbegreifliches!
Wenig begreifendes Geschlecht der Sterblichen,
Ausgesä't über die unendliche Erde,
Unendlich für dich,
Aber der Schatten eines Punktes
Vor dem, der das Unendliche selbst ist,
Du kommst, weißt nicht, woher?
Gehst, weißt nicht, wohin?
— Stückwerk dein Wissen, Arbeit dein Thun. —

Ueber dir kreisen Sonnen und Planeten
In ewiger Jugend,
Scheiden und kommen, und kennen ihre Zeit.
Und du, unaussterblich in deiner Gattung,
Lebst nur in dieser lange Tage;
Dem Einzelnen ist
Nur ein Athemzug der Zeit vergönnt,
Und in des Lebens Kerne
Trägt Jeder schon des Todes Wurm.

Ueber dir hin
Wandelt ihren ernsten Gang
Die Nothwendigkeit.
An ihrem diamant'nen Rocken
Spinnt sie den Faden des
Unwiderrufbaren Geschickes;
Und leitet an ewigen Seilen das All.
Die aber über deinen geschmückten Gräbern,
Deinen blumigen Trümmern,
Weilest, wie sie will,
Flüchtige Tage,
Augenblicke, Hauche der Zeit,
Augenblicke, oft voll Müh' und Noth,
Die du mir mit Zweifeln jetzt,
Jetzt mit Sorg' und Angst,
Jetzt mit Thorheit verkümmerst und Laster.
Vor allen Kindern der grüngelockten Erde
Gab dir der Schaffende
Den Blick vorwärts in das Kommende
Und rückwärts in's Vergangene,
Und zwischen zwei Welten,
Sichtbarer und unsichtbarer,
Stehest du!
Doch Dämmerung füllet die Aussicht
Und schüchterne Strahlen des Morgenroths
Zittern aus der weiten Ferne.

Vermesse dich nicht, Halbgott zu sein,
Noch versenke ganz erdwärts deinen Blick!
Die vorwitzige Psyche
Schweift mit verwegenen Fittichen
Nicht ungestraft über des Sichtbaren Gebiet,
Wenn, ihrer Bande vergessend,
Sie zügellosem, irrem Flug sich giebt.
Träge, nur an die Erde gebunden,
Vom göttlichen Funken in sich nicht belebt,

nicht höher belebend ihn selbst,
Entmenscht sich der Mensch,
Wird zum niedrigen, sich selbst schändenden Thier.

Ich hörte viele Frager
Vom Orakel der Weisheit;
Jahrtausende streiten sie über die Antwort·
Was kann ich wissen? was glauben? was thun?
Wo ist das Orakel der Weisheit?
Ich will den Felsen hinauf klimmen,
Und engten Dornen und Klippen den Pfad,
Ich will den Schweiß nicht scheuen, die Arbeit nicht scheuen,
Ich will die Klippen und Dornen
Den steilen Gang hindurch,
Zur Stätte der heiligen Kunden
Gottbegeisterter Weisheit,
Daß, wie vom Regen des Himmels
Die schmachtende Seele sich erquicke des Worts!

Nicht draußen in der Welt!
Nicht im Dunkel des Hains,
Nicht über klippigen Höhen,
In Labyrinthen der Worte nicht,
In dir, Mensch, ist das Orakel der Weisheit.

Glaube, lieb' und hoffe!
Hoffe, lieb' und glaube!
Duld' und entbehre!
Freu' dich und leide!

Suche grübelnd den Ewigen nicht,
Du möchtest ihn suchend verlieren!
Glaub' ihn!
Er ist dir nahe! ist um dich, über dir, in dir,
Keine Namen bezeichnen ihn, nennen ihn!
Aber dein Herz, wenn du es rein hältst,
Kündet ihn dir, verbirgt ihn dir,
Und den Regenbogen der Sehnsucht
Nach ihm, dem Unvergänglichen,
Hat er zum Zeichen seines Bundes mit dir,
Um die Brust dir gelegt,
Und sein schönstes Kind, die Liebe,
Mit ihrer Schwester, der Hoffnung,
Zur Braut dir gegeben und Gespielen.

Ihn singt die ganze Natur,
Und sein feurigster Psalm
Ist der wandelnde Sternenhimmel.
Wenig zu wissen, und Ihn zu verehren,
Sei deine Weisheit!
Such' ihm zu gleichen durch Liebe,
Wie du, der Schwache, stark doch in Ihm,
Immer vermagst, und durch Adel reiner That!
Ringe darnach!
Seine Gebote der Liebe
Schrieb sein Finger der Liebe
Dir in das Herz!
Und lohnte kein Jenseits,
Und strafte kein Jenseits,
Gehorche den warnenden, leitenden!
Das schönste Edelgestein
In deiner Freiheit Krone
Ist dieser Gehorsam.
Bewahre die Krone,
Die du hast,
Der Menschheit Würde!
Ehre dies Diadem, wie es dich ehrt,
Vom Sinnenknecht wie so oft entweiht!

Fürchte den Tod nicht!
(Daß seine Schrecken Dich nicht ängsteten,
Ward Dir ein holderes Bild von ihm,
Sein Bruder, der Schlaf,
Der Mühentröster, gegeben:)
Fürchte den Tod nicht,
Aber veracht' ihn nicht,
Den großen Lehrer,
Den Heiland aus vieler Noth,
Der die Bande dir löst,
Und vollendet mit dir!
Glaube gewiß, er wird's vollenden!
Glaub' an dich und hoff' Unsterblichkeit!
Was d'rüber sein wird,
Wenn du Gutes rein und treu geübt,
Wohl dir!
Du hast Gott und dich!

Conz.

Hymne an Rugia.

Dich, von baltischen Wogen umrauscht, Dich, Rugia, will ich
Singen anjetzt, und wie weit Dein Ruhm sich verbreite, verkünden.
Herrlicher zwar siegprangt Apollons heilige Wiege
Fern im ägäischen Meer, der Kykladen gepriesenste, Delos,
Durch Kallimachos Hymnen verewiget. Aber erhob nur
Hier der Menschen Geschlecht wohlthätigen Göttern Altäre?
Sind nur delische Fluren allein der Verherrlichung würdig?
Auch Dich, Rugia, schmückt vor viel Eilanden des Weltmeers
Hoch die Natur, und vertraute dem Schutze Dich einer Najade.
Ernst von Klippen umragt, in der Nacht hochalternder Eichen,
Wölbt sich an Jasmunds Ufern die Felsenhalle der Göttin,
Welche den Balsam strömt der Erhaltung Deinen Bewohnern.

Heil, ehrwürdiges, reich an Segnungen blühendes Eiland,
Heil Dir! Jährlich besuchen Dich auch die Bewohner der Veste.
Dein altrühmliches Wunder zu schau'n, Arkona's Gebirgshaupt.
Oder die ragenden Zinnen der prächtigen Stubbenkammer.
Aber zumeist, um zu schöpfen der lebensfrohen Genesung
Heiligen Sprudel, und freudig am wogenumrauschten Gestade
Dankhekatomben zu weih'n den waltenden Mächten der Heilfluth.

Hold auch sind Dir die Musen, o Rugia, ihre Gesänge
Sänftigen oft, o gefeierter Sitz uralter Heroen,
Weit um Dich her des Meeres Empörungen. Immer mit Huld auch
Blicket auf Deine Gefilde die lebende Ceres, und krönet
Jährlich mit goldenen Ernten das Land Dir. Aber Dich liebet
Vor den Göttinnen allen die heilende Macht Hygiea's,
Die mit Gedeih'n ausschmücket die Sterblichen, daß sie mit neuem
Jugendgefühl heimkehren vom heiteren Dienste der Nymphen.
Herrlich hinfort erhebst Du Dein Haupt, ein gepriesener Heilort.

Neubeck.

Abschied von Rom.

Wer vorbeizieh'n darf an dem Appischen Weg, südwärts gewandt,
Wem aus des Sumpflands Wiese der magischen Göttin
Vorgebirg ragt (welche dereinst dem Odysseus reichte den Becher, indem sie
Süßen Gesang an dem Webstuhl sanft erhob):
Nenne beglückt sich, er hat
Die umwölkt schwermüthige
Fieberluft Roms hinter sich!

Frommt der Sehnsucht lange verschollener That lebloser Hauch?
Frommt jenes urzeitkundigen Mannes Bericht uns,
Der erzählt, hier wurde geraubt ein Gespann Pflugstiere dem Sohne des Zeus, dort
Legte den ewigen Grundstein Romulus,
Hier am Egerischen Quell,
Wo ein Hain sonst rauschte, trank
Numa Weisheit, frommt es uns?

Wüstenei'n blos blieben und Trümmer. Erspähn mag, zeigen mag
Neugier den Unheilsort, wo der blutende Cäsar
Lag, des Orts Bildsäule sogar, wo er fiel, Bildsäule des göttlichen Feldherrn,
Der, in Pharsalus entmannt, durch Tempe's Thal
Floh, das elysische Thal,
Wo des Stromgotts Urne längs
Grüner Au'n Goldfluthen gießt.

Doch ein Fahrzeug segelte bald in des Nordstrands Hafen ihn:
Nicht ohne Gram, nicht ohne die Thräne der Wehmuth,
Sah des Todfeinds Leiche der Sieger, gedenk eh'maliger Tage der Freundschaft,
Oder beweinend im Geist Roms Loos, er selbst
Römer, der Frevelnde, der
Es gestürzt. Zeitläufte flohn,
Aber Rom sank, sank und sinkt.

Zwar es fällt langsam, wie das Dauernde fällt, großartigem
Mannsinne gleich, der Sphärengesänge des Wohllauts
Jener Welt zuführt dem ermüdenden Werktagsleben und Schwärmer gehöhnt wird,
Während allein er das All klardenkend wägt,
Doch der Beladene beugt
In den Staub allmählig sein
Sinnend Haupt leidvoll hinab.

Also Rom. Nichts frommte der üppige Prunk blutgieriger
Selbstherrscher ihm. Neusprossende Palme des Glaubens,
Die du blos tiefsinnige Schatten umherwarfst über die Male der Vorzeit,
Retteten Glanz und des Pomps Scheinkünste dich?
Möge die Schulter des Volks
Den Juwelstuhl tragen, der
Deines Gott's Statthalter trägt!

Aus dem Prachtschutt Roms den korinthischen Knauf, ja, Säulenreihn
Wegführend stützt, Raubsucht zu verewigen, sinnlos
Dein Levit Bethäuser in düsterer Form, Unschönes und Schönes in Einklang
Zwingend umsonst. Es erhebt Sanct Peter sein
Kuppelerhabenes Dach!
Den Titansbau stört indeß
Wittenbergs stahlharter Mönch.

Nun verlor dein Schlüssel, Apostelgewaltherrschaft, die Gunst,
Er, der der Weltstadt Segen ertheilt und dem Weltkreis.
Nur Erinn'rung blieb. Sie entriß die Heroen altheidnischer Sage dem Erdschutt,
Blutend verhaucht der Athlet siegswerthe Kraft,
Pfeile versendet der Gott,
Des Gesangs Wehmuth erweckt
Hadrians bildschöner Freund. —

Als an Josephs Brust das Sirenengeschoß abprallen sah
Dein Kirchenhaupt, andächtiges Rom, und der sechste
Pius demuthsreich von dem Kaiserbesuch heimzog, der erhabene Pilgrim,
Während entschlüpfte der Obmacht Zepter ihm,
Schuf er die neue Gewalt,
Und es ward dein Zauberstab
Ihm ein Feldherrnstab, o Kunst!

Steigen läßt sein Wort Obelisken empor, Golddecken wölbt
Prunkwände zieht, ausbreitet das schöne Musivwerk
Sein Geheiß, euch würdige Sitze zu weihn, Denkmäler! (O hätt' er gefunden
Mildere Schilderungen! Frankreichs Kerkerluft
Athmete sterbend er aus:
Es verließ gramschwer der Greis
Deinen Festraum, Vatikan!)

Doch den Anblick trübt des verschwendeten Bildwerks Uebermaaß,
Unruhe schwankt zaghaft, wie die Seele der Jungfrau
Aus der Schaar anmuthiger Freier den anmuthsvollsten zu wählen umherschwankt.
Uebergenüssen erliegt oftmals der Geist.
Nicht das Vergangene frommt,
Da der Bildkraft Schüler selbst
Nicht die Kunst lernt durch die Kunst.

Hörst du gern Rath an, so beginne zuerst Einfaches blos.
Vollkommenheit treibt Früchte hervor an erprobten
Stämmen, Freund! Nicht wolle zu frühe der Griechheit huldigen! Wächserne Federn
Klebt an den Nacken des Flugs Nachahmer blos;
Aber es blühn in des Lichts
Region Sternbilder Ihm,
Den die Schwungkraft oben hält.

Mancher Geist zwar schafft die beseelte Natur, der Griechenlands
Blos noch dem Stumpfsinn hieroglyphische Schönheit
Kennt und hold ausbildet unsterbliche Form. Aufweckt an dem rosenumhauchten
Silbergeplätscher des Bergquells wieder er
Alten, olympischen Tanz:
So erschuf Thorwaldsen aus
Götterdämm'rung Tageslicht.

Aber dies Lied gleicht dem verirrenden Waidmann; Nachtigall-
Ton lockt hinweg sein Herz von des Wildes Verfolgung;
Ohne Pfad schweift rings in Gebüsch, in Gefild, Laubwälder und Felsen entlang er;
Endlich verscheucht der Gebirgsschlucht Wasserfall
Jeden Gesang und den Traum
Des Gemüths ihm. Wieder sucht
Seinen Jagdweg jener auf.

Selig, wem Thatkraft und behaglichen Sinn leiht Gegenwart,
Wer neu sich fühlt, Neues zu bilden bedacht ist,
Wem das Dasein ewig erscheint, und der Tod selbst eine Despotenerfindung,

Deren Gedanke des Glücks Pulsschläge hemmt:
Gerne verläßt er und froh,
Capitol, dein Schattenreich,
Eure Pracht, Kirchhöfe Roms!

Lenz des Erdballs! Parthenopäische Flur! Stets neue Stadt!
Aufnimm den Freund, geuß rauschende Buchten umher ihm,
Denen einst (urweltliche Fabel erzählt's) wollüstig entstiegen die Schönheit,
Myrthen der Küste, des Fluthschaums Blum' im Haar;
Aber es reichte, sobald
Sie an's Land stieg, Bacchus auch
Seines Weinlaubs Thyrsus ihr!

Mir zum Beistand naht des quirinischen Weltruhms Dichter selbst:
Aus Griechenland heimkehrend ereilte der Tod ihn;
Doch es deckt kein römischer Hügel des Frühwegsterbenden Staub in der Urne:
Meinen Gebeinen, befahl sein letzter Wunsch,
Werde Neapel Asyl,
Wo in Fruchthainlauben ich
Hirten, Feldbau, Helden sang.

August v. Platen.

Vater Unser.

Vater unser, Unendlicher:
Der du thronst in himmlischer Ferne,
Dein Name werde geheiligt, Herr,
Geheiligt von Sterne zu Sterne.
Zu uns komme dein Reich: jede Kreatur
In deiner prangenden Weltenflur
Erkenn' und ehre dich gerne.
Dein Wille gescheh' in der Sterblichkeit,
Ihn lehr' uns halten und lieben;
Wie erhaben über die Aengste der Zeit
Die seligen Geister ihn üben.
Was unser irdisches Leben nährt,
Von deiner Güte sei's uns bescheert.
Vergieb uns des Herzens unsägliche Schuld,
Barmherziger Vater, habe Geduld
Mit deinen strauchelnden Kindern.
Wir wollen auch, was er an uns verbricht,
Dem Bruder erlassen sonder Gericht,
Nicht rechten Sünder mit Sündern.
Wann listig uns der Versucher umstrickt,
Laß unsere Kraft nicht erlahmen;
Vom Uebel, das uns zu Boden drückt,
Erlös' uns, Allmächtiger, Amen!

Raupach.

Mutterwürde.

Volltönend stimmt der Lyra Saiten,
Die lange ruh'ten, unberührt,
Lobsingen will ich der Geweihten,
Die hohe Mutterwürde ziert.
Hehr soll mein Lied und frei ertönen!
Dem Heil'gen sing' ich und dem Schönen,
Vom eitlen Schimmer unentweiht.
Natur, an deinem Hochaltare
Ist sie die Einzige, die Wahre,
Bei allem Volk gebenedeit.

O Liebe, deiner Hochempfindung
Ergab in Reinheit sich ihr Herz,
Und von der edelsten Verbündung
Ward ihr die Lust, ward ihr der Schmerz.
Berührt von seligem Entzücken
Schwand Nacht und Dunkel ihren Blicken,
Ihr Auge schau't der Wahrheit Glanz.
Ihr ist das Dasein unverloren,
Die Würde, der sie auserkoren,
Reicht ihr den schönsten Blüthenkranz.

Nicht von der Welt — was kann sie spenden?
Ward ihr das Segensglück zu Theil:
Vom Himmel selbst von Götterhänden,
Ward ihr das Licht, ward ihr das Heil.
Der Ford'rung Recht hat sie erduldet,
D'rum ist nicht Ird'schem sie verschuldet,
Doch Schuldnerin wird ihr die Zeit:
So steht sie hehr im Heiligthume
Gleich einer knospenreichen Blume,
Entblühet für die Ewigkeit.

Wer wagt's, zu ihr sich zu erheben?
Wer stellt sich der Erhab'nen gleich?
Ihr könnt genießen nur das Leben,
Doch sie erneut des Lebens Reich;
Aus ihrem segensreichen Schooße
Hebt zum Empfang der Schicksalsloose
Sich das zukünftige Geschlecht:
Wie glänzend auch die Looose fallen,
Der Benedei'ten wird vor Allen
Der höchsten Würde höchstes Recht.

Wer seid Ihr, Mächtigen der Erde?
Wer seid Ihr, Könige der Welt?
Nur wirkend wird das Wort „Es werde!"
Nicht schaffend in Euch dargestellt.
Mag man Euch willig Herrscher nennen,
Die Herrschende müßt Ihr erkennen;
Sie, jedes Königs Königin.
Je schöner Eure Häupter glänzen,
Je hehrer müßt Ihr sie bekränzen;
Denn Euer Ruhm ist ihr Gewinn.

Spannt Euch vor ihren Siegeswagen,
Des Sieg's Trophäen opfert ihr;
Eilt, sie zum Tempel hinzutragen,
Worin sie prangt, die schönste Zier;
Weiht ihr, daß man Euch segnend richte,
Das heil'ge Buch der Weltgeschichte,
Das willig ihr zum Ruhme zeugt!
Des höchsten Frevels seid beschuldigt,
So Ihr der Heiligen nicht huldigt,
Nicht Eure Hoheit kindlich beugt.

O tönt, ihr meiner Lyra Saiten,
Von kindlichem Gefühl berührt;
Ertönt zum Preise der Geweihten,
Die hohe Mutterwürde ziert!
Dir alljumal, du Hochgeweihte,
O Sancta Mater! Benedeite!
Und dir, o Roms Cornelia!
Und deinen heil'gen Schwestern allen;
Nie, nie wird Euer Ruhm verhallen,
Sein zeugt der ganze Erdball ja.

Bärmann.

Zum ersten Weihnachtsabend meines Erstgebornen.

Der Christbaum prangt, die Kerzen brennen,
Die Lieb' hat Alt und Jung bedacht,
Doch wer kann sein ein Christkind nennen,
Wie mir's mein guter Stern gebracht?
Was geb' ich nur dem süßen Kinde
Jetzt selbst zum Weihnachtsangebinde?

Mein Herzensjunge! Purpurdecken
In goldner Wiege hab' ich nicht,
Nicht Sammt noch Seide soll verstecken
Dein kleines freundliches Gesicht.
Frei aus den frischen, klaren, blauen
Guckäuglein magst du um dich schauen.

Du schaust in's Licht? du willst dich freuen
Schon jetzt an seiner bunten Pracht?
Brav, Söhnchen! lerne nie es scheuen,
Wenn's hell im Busen dir erwacht.
Ein Kind des Lichts, der sonn'gen Helle,
Such' nur im Licht des Heiles Quelle!

Das wünsch' ich dir! Nicht Gaben spend' ich
Dir an des Lebens öffnem Thor,
Nur heiße, treue Wünsche send' ich
Fur dich zum Weltengeist empor.
Mög' er in einem Doppelsegen
Auf dich der Gnaden Fülle legen!

Sei lieb und gut! Sei wie die Holde,
Die liebend sich und dich mir gab!
Dann kauft mit allem Erdengolde
Kein Königsohn dein Loos dir ab.
Der Liebe Kind, wenn je eins lebte,
Sei sie's, die deine Zukunft webte!

Doch mag der andre Wunsch dir frommen,
Daß dir von mir auch werd' ein Theil?
Die Glut, in dieser Brust entglommen,
Mein Liebling, wird sie dir zum Heil?
Wirst du in ihr dich nicht verzehren,
Der Erde Lenz und Lust entbehren?

Der mütterliche Engel wehr' es,
Daß fremd und feind die Welt dir sei!
Dann darf ich flehn — dein Schutzgeist hört es,
Sei, wie dein Vater, treu und frei!
Sei frei! und lern' im Sturm der Zeiten
Nicht dulden blos, nein, stehn und streiten!

Bleib' nicht ein Wickelkind im Leben,
Wie jetzt auf deiner Mutter Arm!
Fest sei dein Wollen, stark dein Streben,
Mannhaft und edel, wahr und warm!
Sanft schlummre jetzt auf liebem Schooße,
Zu wachen einst für's Gut' und Große.

Adolf Ellissen.

Die Gräber von Missolunghi.

Gedankenbarken auf der Seele Wogen,
Sprecht, welch' ein Geist beflügelt Eure Fähre?
Von welchen Wundern seid Ihr angezogen,
Wo zieht Ihr hin, was sucht Ihr über'm Meere?
Ich seh' Euch nach der großen Heimath steuern,
Zum Boden edler Kräfte schifft Ihr hin;
Erinn'rungsfeste, denk' ich, dort zu feiern,
Seh' ich Euch nach dem alten Hellas zieh'n.

Wo landet Ihr! Schon decken Schattenschleier
Die Gegend rings, leicht irrt der fremde Fuß,
Doch weht es nicht durch diese nächt'ge Feier,
Wie reiner Heldenseelen Engelsgruß?
Erreicht schon habt Ihr Eurer Reise Ziel.
Ihr steht auf Missolunghi's großem Boden,
Wo für die gute Sache Edles fiel,
Ihr fühlt Euch in der Nähe großer Todten!

Ja Heldengräber kamt Ihr zu bekränzen
Aus fernem Land herüber nach Aetolien,
Seht ihre Hügel durch das Dunkel glänzen
Wie aus der Blätter Nacht die Centifolien.
O grüßt voll Ehrfurcht Missolunghi's Erde,
Sie ist getränkt von vieler Tapfern Blut,
Sie ist der Grund, wo müd' vom Rächerschwerte,
Das er geführet, mancher Edle ruht.

Und naht mit Liebe den geweihten Betten,
Wo kühl und tief die Heldenhüllen liegen
Der theuern Menschen, die aus fernen Städten
Herbeigeeilt, um sterbend hier zu siegen,
Die aus der süßen Heimath stolz geschieden
Zum fernen Land, zum Brudervolk in Ketten
Im Hochgefühl: das Vaterland hienieden
Des Mann's ist, wo er handeln kann, und retten.

Auf's erste Grab legt eine Lorbeerkrone
Für's Haupt des Schläfers, den es birgt — Jatrani.
Nicht wahr, Ihr weiht sie gern dem Heldensohne,
Der warm und kühn gefallen bei Phanari?
Freiheit und Ehre hieß ihm höchstes Gut,
Dem alten Sparta fühlt er sich verwandt,
Drum gab er lächelnd Willen, Kraft und Blut
Zum Freiheitskampfe für sein Griechenland.

Den zweiten Hügel eines großen Todten —
Mark Botzaris ruht süß in seinem Grund —
Bekränzt ihn reich als Erdbett des Sulioten,
Denn seinen Ruhm verkündet jeder Mund.
Die schönsten Güter hat er sich erworben,
Er focht vor seiner Braven Schaar mit Lust,
Er ist mit ihr für's Vaterland gestorben
Und lebt unsterblich in der Seinen Brust.

Ihr naht mit feuchtem Blick dem dritten Hügel,
Was ist's, das Euch so wunderbar bewegt?
Was deckt die Erde hier mit kühlem Flügel,
Hat man Verwandtes wohl in ihren Schooß gelegt? —
Ihr ahnet recht — Ihr steht an theurer Stätte,
An dieser Stelle schläft ein deutscher Held,
Ein deutscher Mann, der gern befreiet hätte
Den Boden, der ihn jetzt gefangen hält.

Der Herrliche, den uns're Herzen kennen,
Graf Normann ist's, den diese Erde deckt,
Nicht kann mein Wort das Schöne alles nennen,
Das er geübt, und das er rings geweckt.
Wohl ruht er fern vom Hause seiner Lieben,
Aus dem er schied, um nimmer heim zu zieh'n,
Doch ist sein Bild in ihrem Kreis geblieben
Und wird in ihrer Seele nie vergluh'n.

Dort hebt sich leuchtend durch die Schattenhüllen
Ein viertes Grab, es glänzt in heil'gem Schein,
Welch edler Staub mag seinen Raum erfüllen,
Welch Heldenarm mag drin gefesselt sein?
Es scheinen Engel diesen Ort zu hüten,
Mit Himmelskerzen Wache d'ran zu steh'n,
Es ist geschmückt mit wunderbaren Blüthen,
Und Töne sind die Lüfte, die d'rum weh'n.

Kein Wunder, daß die Himmlischen hier feiern,
Das Herz, das unter diesem Marmor ruht,
Begeistert schlug es lebend in Lord Byron
Voll Kraft und Liebe und voll reger Gluth;
Wer kennt ihn nicht, den Günstling der Camöne?
Sein Ruhm erschallet in der halben Welt,
Welch Herz empfänglich, glühend für das Schöne,
Das ihn nicht liebt, als Sänger und als Held?

Er ruht so süß, der Frieden ist gefunden,
Nach dem er rastlos, freudlos hier gerungen,
In Grabestiefen konnte er gesunden;
Da schweigen ja des ird'schen Streites Zungen,
Harmonisch löst sich jeder fremde Klang,
Da tönt an's trunk'ne Ohr kein feindlich Wort,
Denn drüben schallt nur Cherubim-Gesang
Und alles Schöne wird ein Vollaccord

O, Missolunghi, deine Gräber glänzen
Wie Sternenblicke droben im Azur,
Und tausend Herzen werden sie bekränzen
Als großer Erdenbürger heil'ge Spur,
Und ihrer Staubbewohner Seelen thronen
In ächter Freiheit in des Himmels Räumen,
Wo Gottes Engel edle Thaten lohnen,
Wird schöne Wahrheit, was wir Schönes träumen.

Henriette Ottenheimer.

Die Dithyrambe.

Eine durchaus der Poesie der Alten entlehnte Gattung, bildet sie eigentlich nur eine bestimmte Klasse, und insofern eine Untergattung der Hymne. Idealisirt feiert sie nur sinnliche Genüsse und sinnliche Verehrung, da sie besonders an den Gott des Weines und an dessen Gaben gerichtet wird. Ihre Form ist nicht beschränkt, und hängt nur vom Dichter ab; doch muß sie genau dem Tone des Ganzen angemessen sein. Dieser Ton aber soll die Begeisterung der Trunkenheit, die durch einen Rausch hervorgebrachte Steigerung aller geistigen Kräfte wiedergeben. Der Phantasie ist also in ihr ein sehr weiter Spielraum gelassen. Sie darf sich wild und regellos geberden, nur muß immer ein geläuteter Geschmack den Dichter dabei leiten. Da die Trunkenheit an und für sich nicht würdig genug zu einer poetischen Darstellung ist, was die meisten Dichter auch wohl gefühlt haben, so ward auch von der Mehrzahl lieber der Stufengang zu derselben, als jene selbst geschildert. Die Dithyrambe muß durchaus im Zuhörer ein Gefühl von Lust erregen; deshalb hat der Dichter alles Störende und Widrige des Rausches genau zu vermeiden, und die begeisterte Dankbarkeit für den Freuden spendenden Gott des Weins überall durchschimmern zu lassen.

Das Wort Dithyrambe kommt aus dem Griechischen *Διθύραμβος* (von *δίθυρος,* was zwei Thüren oder Eingänge hat, und *ἐμβαίνω,* ich gehe hinein, weil Bacchus zuerst aus der Semele, dann aus dem Schenkel des Zeus geboren und daher als zweimal in das Leben getreten dargestellt wurde), und bedeutete bei den Alten einen Lobgesang auf den Bacchus, welchen bei den diesem Gotte dargebrachten Opfern berauschte Sänger vortrugen. — Bei den Deutschen ist diese Dichtungsart, welche in unseren Verhältnissen blos eine Nachahmung ohne selbstständige Freiheit sein kann, nur selten angebaut worden.

Vgl. Quadrio l. l. S. 477.

G. J. Vossii Instit. poet. B. III. c. 16.

Adimari, lettera sopra la poesia ditiramb. Firenze 1628.

Variétés littéraires. Par. 1768. Bd. III. S 502

Literaturbriefe. Th. XXI. S. 30.

Herder's Fragmente. Th. II. S 298.

Sulzer's Theorie. Art. Dithyrambe.

Des Bacchus Rückzug aus Indien.

Chor der Satyrn.

Evoe Triumphirer!
Goldgehörnter Hüftensohn des Zeus,
Dem die Fluthen gehorsam sind,
Und der Tartarus huldigt, und der Olymp.
Stoßt zusammen, güld'ne
Nektar schäumende Schaalen!
Trunken, Evoe! tanzen wir deinen Triumph.

Chor der Mänaden.

Evoe Triumphirer!
Feuergeborner Erdbeglücker!
Du in heiliger Grotten Nacht
Von Nymphen erzog'ner Sorgentödter!
Frische Rosen um die Becher
Und ums flatternde Haar,
Trunken, Evoe! tanzen wir deinen Triumph.

Silen.

Ja! tanzt mit erderschütterndem Fuß,
Ihr dem Sieger zu großen Thaten Getreue!
Brüllt lauter in den Tumult der Pauken,
Der Krotalen und Cymbeln; brüllt laut, Epheubekränzte!
Auf dem weitschreitenden Elephanten taumelt Er
Unter dem Purpurteppich, der Weltenumzieher,
Euch nach. Horcht! sein Thyrsus rauscht! Aus ihm sah ich ihn
Als Knaben euch wundersam Honig schaffen. Größ're Wunder
That er am Ganges. Auf sonnigten Hügeln
Göttermost ließ er sich gebären, Reis und Weizen
Auf den Aeckern. Unter den Kokosschatten hervor,
Und aus Klüften, und vierstättigen Hütten rief er
Die braunen Wilden in hochmaurigte Städte,
Gab Gesetze und bildete Völker sich.
Aber dem kommenden Göttersohn entgegen
Trotzten die Barbaren, haarbegürtete Pygmäen,
Und hundeköpfige Kalyftrier, und weitohrigte Enotoköten.
Hohnlachend zischten sie unser Heer taumelnder Satyrn
Und trunk'ner Mänaden als weibisch unkriegerisch aus.
Da hub er den Kriegerarm auf. Es brüllte
Fürchterlich mein treues Thier Wuth und Streit.
Zum tödtlichen Speer ward jeglicher Thyrsus
Der wuthkochenden Thyaden plötzlich. Hui! Der Schlachtordnungen!
Die thurmbeladenen Elephanten bebten zurück,

Und Schrecken schmolz der Krieger Tapferkeit weg.
Flucht und Tod war vor uns her ihm nach,
Bis die Ungeheuer vertilgt waren alle
Durch Bacchus unüberwindbares Kriegsgetöse.

Chor der Satyrn.

Evoe, schrecklicher Thyrsusschwinger!
Der mit Löwenklauen die Erdensöhne zwang,
Die gottheitverachtenden
Tyrrhener in Delphine verwandelte,
Und den giftigen Biß der Amphisbäne
Mit einem Rebenschlag tödtlich rächtest,
Evoe dir! wer mag den Furchtbaren reizen!

Chor der Mänaden.

Evoe, schrecklicher Thyrsusschwinger!
Der in gräßliche Nachtvögelgestalten
Die hohnsprechenden Mineiden warf,
Und den trotzigsten Pentheus durch unsre Klauen
Mit Tigerwuth zerrissen
Im schwarzen Blute umkommen ließ.
Evoe dir, wer mag den Furchtbaren reizen?

Silen.

Ihr, taumelt daher, Faunen, Nymphen, Thyaden!
Ganzes Gefolge taumle rundkreisigte Reigentänze
Mit Freudensprungen um den Erob'rer!
Ihr vor den gifttrunk'nen Pfeilen
Des schnelltreffenden Agyrus an Quellenkühlungen
Des hochbewaldeten Meros vom Bacchus geschützte;
Denn die Götterköniginn, noch immer zürnend,
Hatte den weitschleudernden mit Honigworten
Wider den Vater Dionysius erschmeichelt,
Und auf den Strahlen des Phöbus fuhren
Heiße, gift'ge Geschosse der Pest auf euch hernieder.
Da verbarg sich Zeus in einen krummhörnigten Widder,
Und führte euch selber den Quellen zu.
Von dem heißen Tode genesen seid ihr. —
Die porphyrnen Säulen mit Weinlaub
Frisch umflochten und aus Opferschaalen mit schäumendem Most
Feierlich eingeweihet in Lyäens Gegenwart
Werden am fernen Ocean ewig
Des Ueberflußgebers Wunder verkündigen.
Städte, durch die wir auf Blumenwegen
Zwischen langen Reihen güld'ner Weihekelche
Durch Reben und Epheupforten einherjauchzen
Fröhlich lärmend, Vater Bassareus, dir,
Werden sagen: Da zogen die Triumphirer! —
Hui! tanzet mit erderschütterndem Fuß,
Ihr dem Sieger zu großen Thaten Getreue!
Brüllt laut in den Tumult der Pauken,
Der Krotalen und Cymbeln, brüllt laut, Epheubekränzte!

Chor der Satyrn.

Evoe, Vater Bacchus!
Voll von dir aus weiten Schläuchen —
Entzücker! Ueberflußgeber!
Unüberwund'ner! Völkerumschaffer!
Taumelgebieter!
Voll, voll von dir,
Evoe! tanzen wir deinen Triumph.

Chor der Mänaden.

Evoe, Vater Bacchus!
Voll von dir aus umblumten Kelchen —
Lebenerweckender! Scherzeliebender!
Vertraulichkeitstifter! Liebepfleger!
Tänzegebieter!
Voll, voll von dir,
Evoe! tanzen wir deinen Triumph.

Johann Gottlieb Willamow

Dithyrambe.

Ha, schon schwindeln meine Sinne,
Ha, es fliehen meine Sinne!
Reicht den mächtigen Pokal,
Freunde, reicht ihn noch einmal!
Wie von meinen blöden Sinnen
Alle Nacht und Nebel fällt!
Ha, nun steh' ich aufgehellt!
Götter, was soll ich beginnen?
Tret' ich ein in fremde Welt?
Welche Tön' in meinen Ohren?
Trommel, Pfeif' und Cymbelnschall!
Neu geboren, neu geboren!
Mir entsinkt der Erdenball!

Bacche, Bacche, Bacche, Bacche!
Vater Evan, Vater Jacche,
Freudenmehrer, fass' ich dich?
Freudenmehrer, zwingst du mich?
Schlag' den Jubelthyrsus nieder,
Daß der rauhe Fels ertönt,
Jauchze volle Taumellieder,
Daß der Kithäreon dröhnt.

Jacche, Jacche, Jacche, Jacche!
Vater Evan, Vater Bacche!
Helfer, reich' den starken Arm!
Ueber mir Centauernschwarm!
Pferdbeschwänzte Mädchen springen,
Drängen fester mich in Schluß!
Sieh die Satyrn mich umringen
Mit behaartem Ziegenfuß!

Donnernd ballt der Zug herunter,
Stürmt herunter, braus't hinunter!
Welch ein Strudel reißt mich hin,
Mitten fort zum Wagen hin!
Näher seh' ich dich Lyäen,
Seh' dich stolzen Liber kühn
Auf dem gold'nen Wagen stehen:
Wie die Flammenlocken wehen,
Wie vor ihm die Pardel knien!

Frei und flüchtig, rasch und munter,
Welch ein göttlich hohes Wunder!
Ha, die Schlange windet sich,
Schöner Evan, hell um dich!
Gold- und silberschuppig blinkend,
Hängt sie dir am Busen mild,
Mit gespalt'ner Zunge trinkend
Thau, der deiner Lock' entquillt.

Wie so flüchtig, wie so munter!
Welch ein göttlich hohes Wunder!
Milchhaar schwebt um Wang' und Kinn!
Nymphen, laßt mich zu ihm hin!
Näher, schöner Thyrsusschwinger,
Näher, näher zu dir hin!
Thyrsusschwinger, Wagenspringer,
Den gefleckte Tiger ziehn!

Neuer Zug stürmt schon herunter,
Dort herunter, da hinunter!
Welcher Strudel reißt mich hin,
Fort zu Libers Wagen hin!
Ha, er winkt mir, winkt mir, winket!
Wie sein Purpurantlitz blinket,
Wie ihm Aug' und Wangen glühn!
Darf ich, schöner Gott der Reben,
Froher Bacchus, darf ich kühn,
Heut' den grünen Thyrsus heben,
Mit an deinem Wagen ziehn?

Hellig brünstige Gesänge,
Die ihm jede Nymphe zollt,
Rauschen her durch Epheugänge,
Götter, wie sein Wagen rollt.
Wie ihm Löw' und Pardel brüllen,
Wie sein stolzer Wagen rollt!
Aus des Rades Naben quillen
Taumelströme, Wein und Gold.

O ihr Brüder, o ihr Brüder!
Selig, selig, selig, Brüder!
Evan steigt zu mir hernieder,
Lehnet sich an mich vertraut!
Selig, selig, selig, Brüder!
Seht, es rauscht um meine Glieder
Tief herab die Pantherhaut.

Kröne meine Schläfe! Kröne
Meine Stirne, neugeschmückt!
Tanzet vor mir Silbertöne!
Götter, Götter, wie entzückt!
Flieh' ich auf des Meeres Wogen?
Tret' ich den gehörnten Rhein?
Meine Seele ist entflogen,
Wuth durchschauert mein Gebein!

Jacche, Jacche, Jacche, Jacche!
Vater Evan, Vater Bacche!
Jacche, Jacche! Gnade, Gnade!
Reiß' mich von dem Flammenrade,
Reiß'! Schon taumelt auf einander
Erd' und Himmel und Gestirn!
Auf mir steht ergrimmt der Panther
Und zernaget mein Gehirn.

Ach du kommst, du kommst und rettest,
Vater Evan, rettest, rettest,
Kühlst in süßer Wonnefluth
Meiner heißen Locken Gluth.
Wehe, Vater Evan, wehe!
Ich versinke! Ich vergehe!
Ha, schon zieht mich Morpheus hin.
Welche Wollust! Kühle Lüfte
Hauchen süße Blumendüfte,
Silbern säuseln sie im Flieh'n.

Friedrich Müller.

Dithyrambe.

Nimmer, das glaubt mir,
Erscheinen die Götter,
Nimmer allein.
Kaum daß ich Bacchus den lustigen habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus, der Herrliche, findet sich ein.
Sie nahen, sie kommen
Die Himmlischen alle,
Mit Göttern erfüllt sich
Die irdische Halle.

Sagt, wie bewirth' ich,
Der Erdgeborne,
Himmlischen Chor?
Schenket mir euer unsterbliches Leben,
Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor!
Die Freude, sie wohnt nur
In Jupiters Sale:
O füllet mit Nektar,
O reicht mir die Schale!

Reich' ihm die Schale!
Schenke dem Dichter,
Hebe, nur ein!
Netz' ihm die Augen mit himmlischem Thaue,
Daß er den Styx, den verhaßten, nicht schaue,
Einer der Unsern sich dünke zu sein.
Sie rauschet, sie perlet,
Die himmlische Quelle;
Der Busen wird ruhig,
Das Auge wird helle.

Friedrich von Schiller.

Die Herbstfeier.

Auf! im traubenschwersten Thale
Stellt ein Fest des Bacchus an!
Becher her und Opferschale!
Und des Gottes Bild voran!
Flöte mit Gesang verkünde
Gleich des Tages letzten Rest,
Mit dem Abendstern entzünde
Sich auch unser Freudenfest!

Braune Männer, schöne Frauen
Soll man hier versammelt seh'n,
Greise auch, die ehrengrauen,
Dürfen nicht von Ferne steh'n;
Knaben, so die Krüge füllen,
Und, daß er vollkommen sei,
Treten zögernd auch die stillen
Mädchen unserm Kranze bei.

Noch ist vor der nahen Feier
Süß beklommen manche Brust,
Aber weiter bald und freier
Uebergiebt sie sich der Lust.
Thaut euch nicht wie Frühlingsregen
Lieblicher Gedankenschwarm?
Erdenleben laß dich hegen,
Uns ist wohl in deinem Arm!

Wahrlich und schon mit Entzücken
Ist der Gott in vollem Lauf,
Schließt vor den erwärmten Blicken
Seine gold'nen Himmel auf.
Amor auch hat nichts dawider,
Wenn sich Wang' an Wange neigt,
Und der Mund, im Takt der Lieder,
Sich dem Mund entgegen beugt.

Mädchen! schlingt die wild'sten Tänze!
Reißt nur euren Kranz entzwei!
Ohne Furcht, denn solche Kränze
Flicht man immer wieder neu;
Doch den andern, den ich meine,
Nehmt, ihr Zärtlichen, in Acht!
Und zumal im Mondenscheine,
Und zumal in solcher Nacht.

Laß mir doch den Alten machen,
Der sich dort zum Korbe bückt.
Und den Krug mit hellem Lachen
Kindisch an die Wange drückt!
Wie sein kleiner Sohn geschäftig,
Sorge um den Becher trägt
Und ihm mit der Fackel kräftig
Den gekrümmten Rücken schlägt!

Aber schaut nach dem Gebüsche,
Wo gedrung'ner Epheu webt,
Wie sich dort das träumerische
Marmorbild des Gottes hebt!
Lasset uns ihm näher treten,
Schließt mit Fackeln einen Kreis!
Flehet zu ihm in Gebeten,
Doch geheimnißvoll und leis'.

Wie er lächelnd abwärts blicket!
Er besinnet sich nur kaum.
Herrlicher! dein Auge nicket,
Doch dies Alles ist kein Traum!
Luna sucht mit frommer Leuchte
Dich, o schöner Jüngling, hier,
Schöpfet zärtlich ihre feuchte
Klarheit auf die Stirne dir.

Wie der Menschen, so der Götter
Liebster Liebling heißest du!
Selber Zeus rief seinem Retter
Herrliches Willkommen zu;
Dumpf ist des Olympus Dröhnen,
Aber wie melodisch Gold
Muß sein starres Erz ertönen,
Wenn sein Thyrsus auf ihm rollt.

Und eh' Mars im Kriegerschwarme
Sich zur Eb'ne niederläßt,
Schließet er in seine Arme
Dich, wie die Geliebte, fest,
Fühlet nun an Göttermarke
Sich gedoppelt einen Gott,
Dann erst brüllt der Himmlisch-Arge
Todeslust und Siegerspott.

Wie dir Alle dienen müssen,
Schmiegt auch Eros hohe Macht
Leise todt zu ihren Füßen,
Oder schauert auf und wacht.
Und Apollo mit der Leier
Rufet Welt und Sternenbahn
Gern aus dem verklärten Feuer
Deines holden Wahnes an.

Herr! wie müssen wir dich loben?
Soll mit wild geschlag'ner Brust
Die Mänade um dich toben?
Fluchst du unsrer keuschen Lust?
Gieb, o Fürst, gieb uns ein Zeichen,
Daß wir deine Kinder sei'n!
Wunderthäter ohne Gleichen,
Laß ein Wunder uns erfreu'n!

Tritt in uns're bunte Mitte,
Oder winke mit der Hand,
Wandle drei gemess'ne Schritte
Längs der hohen Rebenwand!
— Ach, er läßt sich nicht bewegen . . .
Aber, horcht, es bebt das Thal!
Ja, das ist von Donnerschlägen:
Horch, und schon zum dritten Mal!

Selber Zeus hat nun geschworen,
Daß sein Sohn uns günstig sei,
So ist kein Gebet verloren,
So ist der Olymp getreu!
— Doch nach solcher Götterfülle
Ungestümem Ueberschwang
Werden alle Herzen stille,
Alle Gäste zauberbang.

Stimmet an die letzten Lieder!
Und so, Paar an Paar gereiht,
Steiget nun zum Fluß hernieder,
Wo ein festlich Schiff bereit.
Auf dem vordern Rand erhebe
Sich der Gott und führ' uns an,
Und der Kiel, mit Flüstern, schwebe
Durch die mondbeglänzte Bahn!

Eduard Mörike.

Die Rhapsodie.

Die Rhapsodie unterscheidet sich von der Ode und Hymne, mit denen sie die Wahl derselben Gegenstände gemein hat, dadurch, daß sie 1) diese Gegenstände nicht so streng behandelt, wie jene, sondern mehr die glänzende Seite an denselben hervorhebt; 2) daß sie weder an ein bestimmtes Metrum, noch überhaupt an Einheit und strengen Zusammenhang in der äußeren Form gebunden ist, und es vom Dichter abhängt, sich bald dieses, bald jenes Rhythmus in völliger Freiheit zu bedienen.

Der Name kommt ebenfalls aus Griechenland (von ῥάβδος, ein Stab, eine Ruthe, und ᾠδή der Gesang, woher ῥαβδῳδός, Einer der da singt, einen Stab in der Hand haltend, ein Rhapsode, und ῥαβδῳδία eine Rhapsodie). Die herumwandernden Sänger, welche bei Festen und anderen Feierlichkeiten Gedichte, namentlich homerische, vortrugen, pflegten während des Gesanges einen Lorbeerzweig oder einen Stab in der Hand zu halten und wurden deshalb so genannt. Die gegenwärtige Bedeutung hat dieses Wort erst in neuerer Zeit bekommen.

In Deutschland wurde die Rhapsodie nicht früher als nach der ersten Regeneration der Poesie eingeführt, fand jedoch im Ganzen geringen Beifall und hat eigentlich nie als eine besondere Gattung gegolten, obwohl es uns nicht an Gedichten fehlt, die, wenn sie auch nicht bestimmt den Namen führen, doch in diese Klasse gehören. — Die hier mitgetheilten sind wohl die vorzüglichsten, welche wir aufzuweisen haben.

Meine Göttin.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis sein?
Mit Niemand streit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamsten Tochter Jovis,
Seinem Schooßkinde,
Der Phantasie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden,
Und hat seine Freude
An der Thörin.

Sie mag, rosenbekränzt,
Mit dem Lilienstengel,
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten,
Und leicht nährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüthen saugen:

Oder sie mag
Mit fliegendem Haar
Und düsterm Blicke
Im Winde sausen
Um Felsenwände,
Und tausendfarbig,
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd,
Den Sterblichen scheinen.

Laßt uns alle
Den Vater preisen!
Den alten, hohen,
Der solch' eine schöne,
Unverwelkliche Gattin
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen!

Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband,
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend,
Als treue Gattin,
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
Im dunkeln Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen,
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteste,
Verzärtelte Tochter,
Freu't euch! gegönnt!
Begegnet ihr lieblich,
Wie einer Geliebten,
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,
Die ältere, gesetztere,
Meine stille Freundin:
O daß die erst
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin, Hoffnung!

Goethe.

Mahomeds Gesang.

Seht den Felsenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternenblick
Ueber Wolken,
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jüngling frisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie umschlingen,
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln:
Nach der Eb'ne dringt sein Lauf,
Schlangen wandelnd.

Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Eb'ne silberprangend,
Und die Eb'ne prangt mit ihm,
Und die Flüsse von der Eb'ne
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,
Der mit ausgespannten Armen
Unser wartet:
Die sich, ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen;
Denn uns frißt in öder Wüste
Gier'ger Sand, die Sonne droben
Saugt an unserm Blut, ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Eb'ne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit.

Kommt ihr alle! —
Und nun schwillt er
Herrlicher, ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Giebt er Ländern Namen, Städte
Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.

Cedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern: sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

Goethe.

Grenzen der Menschheit.

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde sä't,
Küss' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts,
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichren Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Steht er mit festen,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten,
Dauernden Erde;
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Und wir versinken.

Ein kleiner Ring
Begrenzt unser Leben,
Und viel Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

Goethe.

An Nemesis.

Was ist's, das mitten
Im Freudenfluge scharf und bitter,
Des Winters strengem Odem gleich, das Herz
Belastet und im trunkensten Genusse
Den Flügel lähmt? Ist's vom Orcus
Der Hohn? Ha, oder ist's der Klang
Von deinem furchtbar'n Maß, o Nemesis,
Vor blinden, überüppigen Begierden warnend?
Denn ausgelass'ner Muth ist fürchterlich!

Wir flehen, flehen,
O Nemesis, zu dir!
Erhell' die düst're Wolke, die zu schwer
Das Aug' des Sterblichen umhüllet.
O zeig' uns klar die sich're Bahn,
Erhab'ne Göttin, die du mächtig
Auf Athos Gipfel standest einst,
Und furchtbar deinen Stab bei Marathon
Und Salamis erhubest: brich,
O brich die schwere Kett' entzwei, zerschlage
Der Unterdrücker Vorsatz und Gewalt!

Friedrich Müller.

Orpheus-Klopstock.

Einst rückt' nach hohem Fluge
Calliopeia selber
Des Sohnes Leier wieder
Herunter von den Sternen,
Und trug auf Klopstocks Schooß sie,
Damit die langverwaiste
Sich tröstend im Gesange
Von Neuem einmal schalle.

Des großen Barden Finger
Durchliefen leicht die Saiten.
Wie Sturm im regen Haine,
Wie leiser Wellenlispel,
Bald hoch, bald niedrig rauschten
Im vollen Flug die Töne,
Und Harmonien quollen
Auf Harmonien mächtig.

Gleich Sonnenadlern schwangen
Sich hehr empor die Oden,
Du heil'ge Frühlingsfeier,
Du Zürcher See, die Welten,
Und gleich Apollo's Schwänen
Auf Silberteichen kreisend
In feierlicher Stille,
Und wie die sanfte Klage
Der Nachtigall aus Büschen,
Bei Luna's mattem Schimmer
Durch Blumenthau herschwebend,
Ihr wehmuthsvollen Lieder,
Du Bardale, der Jüngling,
Die Sommernacht und Selmar
Mit Selma, und die frühen
Vom Moos umwallten Gräber.

Thal, Wald und Anger staunten
Dem neuen Klang; die Ströme
Verweilten, horchend singen
Die Felsen her zum Liede.
Es strebten auf die Quellen,
Und trunk'ne Sterne sanken
Durch Nacht der Erde näher,
Gezogen von dem mächt'gen,
Erhab'nen Klang der Saiten.

Da seufzt Calliopeia,
Die Mutter, hingelehnet
Am Felsen, horchend lange.
Vor Wonn' und Schmerzen rinnen
Ihr heißer nun die Zähren.
Gewaltsam fortgezogen,
Eilt sie mit off'nen Armen
Daher, umfaßt den Dichter,
Und drückt ihn an den Busen:
Du bist's! Ach, mir willkommen!
O sage, welch' Eurydice
Erlöste dich, mein Orpheus!

Friedrich Müller.

Der Triumph der Liebe.

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

Einstens hinter Pyrrha's Rücken,
Stimmen Dichter ein,
Sprang die Welt aus Felsenstücken,
Menschen aus dem Stein.

Stein und Felsen ihre Herzen,
Ihre Seelen Nacht,
Von des Himmels Flammenkerzen
Nie in Gluth gefacht.

Noch mit sanften Rosenketten
Banden junge Amoretten
Ihre Seele nie —
Noch mit Liedern ihren Busen
Huben nicht die weichen Musen,
Nie mit Saitenharmonie.

Ach! noch wanden keine Kränze
Liebende sich um!
Traurig flüchteten die Lenze
Nach Elysium.

Ungegrüßet stieg Aurora
Aus dem Schooß des Meers,
Ungegrüßet sank die Sonne
In den Schooß des Meers.

Wild umirrten sie die Haine,
Unter Luna's Nebelscheine,
Trugen eisern Joch.
Sehnend an der Sternenbühne
Suchte die geheime Thräne
Keine Götter noch.

• •
•

Und sieh! der blauen Fluth entquillt
Die Himmelstochter sanft und mild,
Getragen von Najaden
Zu trunkenen Gestaden.

Ein jugendlicher Malenschwung
Durchwebt, wie Morgendämmerung,
Auf das allmächt'ge W e r d e
Luft, Himmel, Meer und Erde.

Des holden Tages Auge lacht
In düst'rer Wälder Mitternacht;
Balsamische Narzissen
Blühn unter ihren Füßen.

Schon flötete die Nachtigall
Den ersten Sang der Liebe,
Glückseliger Pygmalion!
Es schmilzt, es glüht dein Marmor schon!
G o t t A m o r, U e b e r w i n d e r!
U m a r m e d e i n e K i n d e r!

• •
•

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich.
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

• •
•

Unter gold'nem Nektarschaum,
Ein wollüst'ger Morgentraum,
Ewig Lustgelage,
Fliehn der Götter Tage.

Thronend auf erhab'nem Sitz
Schwingt Kronion seinen Blitz;
Der Olympus schwankt erschrocken,
Wallen zürnend seine Locken —

Göttern läßt er seine Throne,
Niedert sich zum Erdensohne,
Seufzt arkadisch durch den Hain;
Zahme Donner untern Füßen,
Schläft, gewiegt von Leda's Küssen,
Schläft der Riesentödter ein.

Majestät'sche Sonnenrosse
Durch des Lichtes weiten Raum
Leitet Phöbos gold'ner Zaum;
Völker stürzt sein rasselndes Geschoße.
Seine weißen Sonnenrosse,
Seine rasselnden Geschosse,
Unter Lieb' und Harmonie,
Ha! wie gern vergaß er sie!

Vor der Gattin des Kroniden
Beugen sich die Uraniden,
Stolz vor ihrem Wagenthrone
Brüstet sich das Pfauenpaar;
Mit der gold'nen Herrscherkrone
Schmückt sie ihr ambrosisch Haar.

Schöne Fürstin! ach, die Liebe
Zittert, mit dem süßen Triebe
Deiner Majestät zu nah'n;
Und von ihren stolzen Höhen
Muß die Götterkönigin
Um des Reizes Gürtel flehen
Bei der Herzenfeßlerin.

• •
•

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich.
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

• •
•

Liebe sonnt das Reich der Nacht,
Amors süßer Zaubermacht
Ist der Orkus unterthänig,
Freundlich blickt der schwarze König,
Wenn ihm Ceres Tochter lacht,
Liebe sonnt das Reich der Nacht.

Himmlisch in die Hölle klangen
Und den wilden Hüter zwangen
Deine Lieder, Thrazier —
Minos, Thränen im Gesichte,
Milderte die Qualgerichte,
Zärtlich um Megärens Wangen
Küßten sich die wilden Schlangen,
Keine Geißel klatschte mehr,
Aufgejagt von Orpheus Leier
Flog von Tityon der Geier;
Leiser hin am Ufer rauschten
Lethe und Cocytus, lauschten,
Deinen Liedern, Thrazier!
Liebe sangst du, Thrazier!

• •
•

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe

Menschen Göttern gleich.
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

• • •

Durch die ewige Natur
Duftet ihre Blumenspur,
Weht ihr gold'ner Flügel.
Winkte mir vom Mondenlicht
Aphroditens Auge nicht,
Nicht vom Sonnenhügel,
Lächelte vom Sternenmeer
Nicht die Göttin zu mir her,
Stern' und Sonn' und Mondenlicht
Regten mir die Seele nicht.
Liebe, Liebe lächelt nur
Aus dem Auge der Natur,
Wie aus einem Spiegel!

Liebe rauscht der Silberbach,
Liebe lehrt ihn sanfter wallen,
Seele haucht sie in das Ach
Klagenreicher Nachtigallen —
Liebe, Liebe lispelt nur
Auf der Laute der Natur.

Weisheit mit dem Sonnenblick,
Große Göttin, tritt zurück,
Weiche vor der Liebe!
Nie Erob'rern, Fürsten nie
Beugtest du ein Sklavenknie,
Beug' es jetzt der Liebe!

Wer die steile Sternenbahn
Ging dir heldenkühn voran
Zu der Gottheit Sitze?
Wer zerriß das Heiligthum,
Zeigte dir Elysium
Durch des Grabes Ritze?
Lockte sie uns nicht hinein,
Möchten wir unsterblich sein?
Suchten auch die Geister
Ohne sie den Meister?
Liebe, Liebe leitet nur
Zu dem Vater der Natur,
Liebe nur die Geister.

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich.
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

Friedrich von Schiller.

Nächtliche Betrachtung.

Traute Zelle, sei mir gegrüßt!
Und ihr, vielfach verschlungene Knoten
Des ewig bedürftigen wechselnden Lebens,
Wo Jeder lauert dem Andern auf
Und Keiner dem Andern das Seine gönnt,
Draußen bleibt vor der friedlichen Schwelle!

Hier am Fenster, wie lieblich ist's,
In deinem Athem, o Nacht, zu baden,
Einsam, und doch eine Welt im Herzen,
Welche der Mond wohl kennt,
Treuer Liebe verschwiegener Bote!

Lichter glimmen noch da und dort.
Scheint ihr der Freude oder dem Schmerz?
Arme, denen die Sorge den Schlaf
Nun vom verweinten Auge scheuchet,
Und das Aeolsharfengelispel der Nacht
Schleichet um's Ohr wie Gespenstertritt!

Lichte Kähne dort oben,
Setzet eure Engel aus,
Daß sie vom Balsam der ewigen Freude
Süßschläfernd einen Tropfen nur
Auf die Stirne den Armen streichen!

Und, wenn ihr jene getröstet habt,
Schwinget euch, Engel, dann wieder auf!
Kreist weiter die lichtverschlungenen Bahnen,
Singend der Schöpfung ewiges Lied, —
Daß euch der Weise vernimmt,
Welcher, auf einsamer Warte stehend,
Mit hoher Gedanken unsterblichen Rosen
Kränzt das ehrwürdige Silberhaar!
Unter sich sieht er die bunte Erde
Und des Geschicks labyrinthischen Irrgang,
Der Freude Jubel, der Schmerzen Gestöhn
Verschwimmen ihm in der gewaltigen Brandung
Des heiligen Meeres der Ewigkeit,
Worauf er ungeblendeten Auges
Den Vater der Geister wandelnd sieht.

Aber vor mir nur schweigend wandelt,
Zeichen der Hoffnung, Zeichen des Glücks!
Nicht jene himmlischen Harmonieen
Begehr' ich zu hören, dem lieblich noch
Der Nachtigall Klage die Seele bewegt.
Noch verlangt mich's, auf Erden zu wandeln,
Mit duftenden Rosen das feuchte Haar
Und die glühende Stirne zu kränzen.
Noch verlangt mich nach deinen Wundern,
Selige Göttin, die du den wilden,
Himmelstürmenden Erdensohn
In die verschwiegenen Büsche lockst,
Und in's brennende Aug' ihm
Der Schönheit Zauber, der Anmuth Balsam
Und das Bedürfniß seliger Thränen
Träufelst und lehrst ihm das süße Wort:
Liebe!

Bade denn Leib und Seele mir
In deinen heiligen Wassern, o Nacht,
Womit du den Mond und die Sterne tränkest!
Und du, o Liebe,
Die du den Tag der emsigen Arbeit,
Weil ich für die Geliebte schaffe,
Jeden Tag mir zum Feste machst, —
Erzähle mir jetzt im Gemurmel der Brunnen,
Im Blättergelispel und Nachtigallgesang,
Erzähl' mir von dieser süßen Nacht
Noch verhüllten, süßeren Schwester!

Holde Stimmen, tönet, tönet,
Die mir der laute Tag übertäubt.
Aber die Nacht auf weichen Schwingen
Trägt euch freundlich zu mir und fügt euch
Leise zum ew'gen harmonischen Hymnus,
Worein mir das trunkene Leben verklingt.

C. Reinhold.

Liebesglück.

Von himmlischem Glanz
Steh' ich umfangen,
Seh' im Rosenkranz,
In jedem Stäubchen die Liebe prangen.

Was ist's, das mein Herz füllt,
Wenn dein Blick sich enthüllt?
Das in mir ahnt und dichtet,
Strebt und handelt,
Den Tod vernichtet,
Alles in Leben verwandelt?

Leicht wie des Genius Spiel
Unsterbliche Werke schafft,
Hast du mein tiefst Gefühl
Plötzlich hinweggerafft,
Uebermannt
Mit magischer Kraft,
Liebentbrannt
Emporgehoben!
Aus flüchtigen Augenstrahlen gewoben
Ein ewig unzerreißliches Band!

Gedanke, sie ist mein
Im nächsten Verein!
Ihr schönes Leben
Treu zu geleiten,
Mit ihr zu schweben
Durch alle Jahreszeiten!
Tönen nun wieder
Der Lerchen Lieder,
Der Nachtigallen:
Mit ihr zu wallen
Durch grünende Au'n,
Ihr unter's Hütchen zu schau'n,
In's frohe Gesicht,
Das hell erglüht
Im Rosenlicht.
Ihr Mund blüht,
Ihr Auge spricht.
Ihr in's Auge zu schau'n,
Das unendlich Vertrau'n,
Stille Liebe blickt!
Wie innig sie nickt,
Die Wimper niederdrückt
Mit zärtlich stummem Wort!
Ich weiche seitab, so seh' ich sie steh'n,
Die Gestalt, jugendlich, göttlich schön!
In einem Blick
Der Erd' und des Himmels Glück! —
Ihr Schleier umwebt mein Gewand,
Die Finger verschränkt Hand in Hand
Wandeln wir fort.

Die feiernden Sterne geh'n auf,
O ende noch nicht, Tageslauf!
Das Lager dünkt mich noch zu früh,
Ich bin noch bei ihr, ich sehe sie,
Ich möchte singen die ganze Nacht,
Wie mich das Mädchen so glücklich macht.
Ich juble, ich lache,
Nun schlumm're ich ein,
Und wenn ich erwache,
Ist sie noch mein,
Das Glück erneut,
Die Liebe geborgen,
Gestern wird heut',
Heut wird morgen.
Ich öffne den Blick,
Schau' vor mich, zurück
Ueberall Glück!

Adolf Peters.

Fahrwohl der Hoffnung.

In holder Jugendzeit,
Wo ritterlich mein Muth,
Wo sprudelfrisch mein Blut,
Warst du mein Panzerkleid.
Wie trotztest du dem Hiebe
Traulicher Heuchelliebe,
Wie barg vor gift'ger Täuschung Schmerz
Dein blanker Stahl mein reines Herz,
O Hoffnung!

In meiner Jugend Blüthe
Da sangest du als Nachtigall
Mit lieblich süßem Flötenschall
Heimlich mir im Gemüthe.
Und schlug der Tag mein Herze wund,
Nachts tröstete dein süßer Mund;
Und schreckten Träume mich die Nacht,
Erklang dein Lied, wenn ich erwacht,
O Hoffnung!

In holden Jugendtagen
Warst du mein Roß, das fort und fort
Von Jahr zu Jahr, von Ort zu Ort
Mich sicher hat getragen.
Wenn Gram mich quält' und Herzeleid,
Wenn mich verfolgte Haß und Neid:
Wie da dein Fuß so flink mich trug,
Wie da dein Huf die Fratzen schlug!
Du flogst im Sturm durch Raum und Zeit
Mit mir hinweg so weit, so weit —
Bis zu des Paradieses Rand,
Bis zu des Ruhmes fernem Strand,
Bis in dein schönes Heimathland,
O Hoffnung!

Der Panzer glänzt in fremder Hall',
Nach Süden zog die Nachtigall,
Das Roß warf seinen Reiter ab,
Er legt sich stumm in's kühle Grab.
O falsche Hoffnung!

Hermann Püttmann.

Die Elegie.

Der antiken Poesie entlehnt, verlangt die Elegie, wie die Ode und Hymne, eine strenge Einheit der Form und eine genaue Durchführung des Gedankens. Statt des Tones der höchsten Begeisterung aber herrscht der Ton der Wehmuth und aller jener milderen Gefühle, welche das menschliche Herz mehr bewegen, als fortreißen, in ihr vor. Sie darf daher dieselben Gegenstände, wie die Ode berühren, jedoch mit dem Unterschiede, daß die Ode die Menschen gewissermaßen zur Unendlichkeit hinauf hebt, während die Elegie die Unendlichkeit zum Menschen herabzieht, woraus sich denn natürlich ein Gefühl des Schmerzes über die Schranken, die dem menschlichen Geschlechte gezogen sind, und über die Leiden desselben entwickelt. Streng genommen gehören daher mehrere Gattungen Lieder, z. B. das Bußlied, das Klagelied u. s. w., zu der Elegie. Die außere Form der antiken Elegie, der abwechselnde Hexameter und Pentameter, ist durchaus kein strenges Erforderniß für die moderne Elegie, und hat Anlaß zu Irrungen gegeben, da neuere Dichter sehr oft in dieser Form geschriebene Gedichte, welche jene inneren Eigenschaften nicht besaßen, fälschlich nach Weise der Alten (s. weiter un-

ten) Elegien nannten. Die moderne Elegie schließt keineswegs den Reim aus, doch versteht es sich, daß das Metrum derselben dem Tone der ruhigen Betrachtung angemessen, und ein längeres, gleichmäßig fortschreitendes sein muß. Der fünffüßige jambische oder trochäische Vers mit abwechselnden männlichen und weiblichen Reimen, welche in Kreuzverschränkungen anklingen, möchte wohl die beste Form für die moderne Elegie gewähren.

Das Wort Elegie kommt aus dem Griechischen Ἐλεγεία und bezeichnete dort ursprünglich jedes wehmüthige Lied, selbst den Gesang der Nachtigall; später hieß jedoch überhaupt ein in Distichen geschriebenes Gedicht so, gleichviel, welchen Gegenstand es behandelte.

Die Elegie findet sich unter ihrem eigenen Namen schon seit der ersten schlesischen Schule in der deutschen Poesie. Denn bereits Opitz und Flemming lieferten Gedichte, welche sie ausdrücklich so benannten; die antike Form führte Klopstock zuerst ein und fand viele Nachahmer, später wandte man sich indessen häufig von derselben wieder ab, und einzelne Dichter bildeten sich die Form selbst, wobei sie jedoch strenge Einheit und Gleichmäßigkeit beobachteten. Im Ganzen wurde die moderne Elegie, als deutschem Sinne sehr zusagend, mit großer Vorliebe bei uns angebaut, namentlich während der letzten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts. Diese Vorliebe hat sich indessen bis auf die neueste Zeit erhalten. Klopstock, Hölty, Gotter, Voß, Matthisson, Goethe, Schiller, Tiedge, die Gebrüder Schlegel, Wilh. von Humbold, Ernst Schulze, Immermann u. A. mehr haben höchst ausgezeichnete Elegieen gedichtet.

Vgl. Scaliger, Poetic. I, 50.
Literaturbriefe. Th. XIII. S. 69. fgde.
Herder, Fragmente. Thl. III. S. 220. fgde.
Mém. de l'Acad. des Inscr. T. VII. Souchay, sur l'Elègie. T. VIII. v. Fraguier.
Schiller's Werke. Bd. XVIII. S. 219.
Heydenreich's Aesthetik. Th. I. S. 348.
Studien von Daub und Creuzer. Bd. IV. S. 1. fgde.
F. v. Schlegels Werke. Bd. IV. S. 46. fgde.
Sulzer's Theorie. Art. Elegie.
Elegieen der Deutschen. Lemgo 1776. 2 Bde. 8. (Gesammelt von Klamer Schmid.)
Oden und Elegieen der Deutschen. Zürich 1783.
Die Elegieen der Deutschen. Quedlinburg 1832.

Schluß-Elegie.

Das blinde Liebeswerk, die süße Gift der Sinnen,
Und rechte Zauberei hat letzlich hier ein End':
Es wird das lose Kind, so mich verführen können,
Gottlob, jetzt ganz und gar von mir hinweg gewend't.
Nun suche, wo du wilt, dir anderwärts Poeten;
Hier, Venus, hab' ich mir gesteckt mein eig'nes Ziel;
Es ist mir deine Gunst jetzt weiter nicht von nöthen;
Ich hass' all' Eitelkeit; es liebe, wer da will,
Was meine schwache Hand vor dieser Zeit geschrieben,
Durch deinen Geist geführt, das ist der Jugend Schuld,
Ich werde weiter nicht von solcher Lust getrieben;
Was dir gefällig ist, zu diesen trag ich Huld.
Wann Urtheil und Verstand bei mir zu Rathe sitzen,
So hattest du mir zwar bethört den jungen Sinn:
Jetzt seh' ich, daß dein Sohn sei ohne Wahn und Witzen.
Du aber, Venus, selbst ein' edle Kupplerin.
Dein Wesen ist ein Markt, da Leid wird feil getragen,
Ein Winkel, da Verdruß und Wehmuth innen steht,
Ein' Herberg' aller Noth, ein Siechhaus vieler Plagen,
Ein Schiff der Pein, ein Meer, da Tugend untergeht.
Wo soll die Schönheit sein, wann Alles wird vergeben,
Die Lippen von Korall, dies Alabaster-Bild,
Die Augen, so ihr seht gleich als zwo Sonnen stehen,
Der rothe Rosenmund, der weißen Brüste Schild?
Sie sollen, und wir auch, als Asch' und Staub entfliehen,
Und allzugleiche gehn den Weg der Eitelkeit;
Pracht, Hoffart, Gut und Geld, um das wir uns so mühen,
Wird Wind und Flügel noch bekommen mit der Zeit.
Ich laß es Alles stehn: das Ende meiner Jugend,
Und Frucht der Liebeslust beschließ' ich ganz hierein:
Ein Werk, das höher ist, der Anfang meiner Tugend,
Ob dieses gleich verdirbt, soll nimmer sterblich sein.

Martin Opitz.

Elegie

an sein Vaterland.

Ach! daß ich mich einmal doch wieder sollt' erfrischen
An deiner reichen Lust, du edler Mulden-Fluß,
Da du so sanfte gehst in bergigten Gebüschen,
Da, da mein Hartenstein mir bot den ersten Kuß.
Wie jung, wie klein ich auch ward jener Zeit genommen
Aus deinem süßen Schooß, so fällt mir's doch noch ein,
Wie oft ich lustig hab' in deiner Fluth geschwommen.
Mir träumet ofte noch, als sollt' ich um dich sein.
Itzt wollt' ich mir erst Lust, und dir Ergötzung schaffen,
Indem ich nach der Kunst, die mich und dich erhebt,
Ein unerhörtes Lied, nicht von Gradivus Waffen,
Für den du nun, Gott Lob, itzund hast ausgebebt,
Ein Lied von stiller Ruh' und sanftem Leben spielte,
Wie unser Maro itzt bei seinem Bober thut,
Ein Lied, das Himmel hätt', und etwas solches fühlte,
Das nach der Gottheit schmeckt', und rege Muth und Blut,
Als ich denn pflegt' zu thun vor sieben halben Jahren,
(Wo ist sie itzund nun, die liebe schöne Zeit!)
Da ich so helle sang bei Philyrenens Paaren,
Daß sich mein Ton erschwung bis an die Ewigkeit.
Ich sang der Deutschen Ruhm und ihrer theuren Prinzen,
Bis Mars mich da trieb' aus, der Unhold aller Kunst.
Da macht' ich mich belobt bei vielerlei Provinzen,
Daß Lief- und Rußland auch mir boten ihre Gunst.
Rubelle, die ich pflegt' mehr, als mich selbst zu lieben,
Rubelle, von Gestalt und Sitten hoch benamt,
Dieselbe hatte mir die Pest auch aufgerieben;
Doch hat sich ihre Frucht in mir sehr reich besamt.
Die weiße Balthie, um die zu einem Schwane
Zeus itzt auch würde noch, fing mich mit ihrer Zier.
Nach dieser ward mir hold die lange Roxolane.
Ach! aber, ach! wie weit bin ich von beiden hier!

Zwar, es verstattet mir das Kaspische Gestade,
Daß ich um seinen Strand mag gehn;
Auch bittet mich zur Zeit zu ihrem schönen Bade,
Auf Urlaub des Hyrkans, manch' Asische Siren'.
Ich bin den Nymphen lieb, den weichen Zirkassinnen,
Dieweil ich ihnen fremd' und nicht zu häßlich bin.
Und ob einander wir schon nicht verstehen können,
So kann ihr Auge doch mich günstig nach sich ziehn.
Was aber soll ich so, und auf der Flucht nur lieben?
Kupido wird durch nichts, als Stätigkeit vergnügt.
Was den zu lieben scheint, das möcht' ihn nur betrüben,
Der allzeit Alles hat und niemals nichts doch kriegt!
Ich sturbe mir's denn ab, so hoff' ich's zu erleben,
Daß, wenn ich diesen Lauf zu Ende habe bracht,
Ich dir den ersten Kuß, o Landsmännin, will geben.
Was ferner kann geschehn, das lass' ich ungedacht.

Paul Flemming.

Ueber den Verlust seiner Geliebten.

So fliehst du mich, du tugendhafte Seele,
Und dein Geschick reißt dich von mir dahin?
O! daß ich dich vergebens sah, dich wähle
Und mir allein zum Unglück zärtlich bin!
Entferne dich, nur lehre mich indessen
Die schwere Kunst, dich zu vergessen.

Ein harter Schluß vom ewigen Geschicke
Hat mir dein Herz, dein edles Herz entdeckt,
Und durch die Macht der unschuldsvollen Blicke
Den redlichsten, den besten Trieb erweckt;
Und diesen Trieb, den Zeit und Sehnsucht mehren,
Soll eines Zufalls Blindheit stören?

Wie ruhig schlug, eh' es dein Reiz empörte,
Mein stilles Herz in dieser frohen Brust!
Wie reichlich trug die Freiheit, die ich ehrte,
Zufriedenheit und unbesorgte Lust!
Und all mein Glück mir plötzich zu entführen,
Muß ich dich kennen, und verlieren!

O! rührt dich noch der Kummer meiner Seelen,
Ein edler Trieb, der deine Tugend kennt,
Und der den Freund, den deine Blicke wählen,
Weit glücklicher, als B** und N** nennt,
O! rührt dich dies, so ruf' ihn doch zurücke,
Dein Herz war größer, als dein Glücke.

Du Himmel weißt's, was meine Wünsche waren,
Wie nie dies Herz an Gold und Ehre hing,
Und jeder Wunsch in meinen blüh'nden Jahren
Nach einem Freund und einer Doris ging;
Wie mich allein ein Trieb, der von dir stammte,
Mit ächter Zärtlichkeit entflammte.

Izt da dein Bild im ersten Glanz der Jugend
Mein ganzes Herz zu Zärtlichkeit geneigt,
Und Ruh', und Lust, und jeden Lohn der Tugend
In dem Besitz von deiner Schönheit zeigt:
Jetzt soll, mein Kind, mein Unglück zu vermehren,
Dein Schicksal meine Wahl zerstören!

Die Zeit vertreibt die holden Augenblicke
Und droht den Tag, der mein Verhängniß bringt;
O! warum lebt kein günstiges Geschicke,
Das noch vorher dein Bild aus mir verdringt?
Ich fliehe dich, ich tadle meine Triebe,
Und weiche doch der Macht der Liebe.

So folge dann, o Muster edler Schönen,
Dem harten Schluß, der diese Bande trennt!'
Hier klagt dein Freund, der unter tausend Thränen
Dem stillen Wald den leeren Namen nennt.
O! gönne nur den Stunden, die ihn kränken,
Ein mitleidsvolles Angedenken.

Eberhard Freiherr v. Gemmingen.

Selmar an Selma.

Meine Selma, wenn aber der Tod uns Liebende trennte?
Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft?
Ach, so werd' ich um dich mein ganzes Leben durchweinen;
Jeden nächtlichen Tag, jede noch trübere Nacht;
Jede Stunde, die sonst in deiner Umarmung vorbei floß;
Jede Minute, die uns, zärtlich genossen, entfloh!
Ach, so vergehen mir dann die übrigen Jahre voll Schwermuth,
Wie der vergangenen uns ungeliebt keines entfloh.
„Ach, mein Selmar, wenn künftig der Tod uns Liebende trennte,
„Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft:
„Ach, dann wein' ich um dich mein ganzes übriges Leben;
„Jeden unbrauchbaren Tag, jede mir schreckliche Nacht!
„Jede Stunde, die sonst, mit deinem Lächeln erheitert,
„Unter dem süßen Gespräch zärtlicher Thränen entfloh!
„Ach so vergehen mir dann die übrigen Tage voll Schwermuth,
„Wie der vergangenen uns ungeliebt keiner entfloh."
Meine Selma, du wolltest nach mir nur Tage noch leben?
Und ich brächte nach dir Jahre voll Traurigkeit zu?
Selma, Selma! Nur wenig unbrauchbare trübe Minuten
Bring' ich, bist du erblaßt, neben dir seelenlos zu!
Nehme noch einmal die Hand der Todten, küsse dein Auge
Einmal noch, in die Nacht sink' ich, und sterbe bei dir.
„Selmar, ich sterbe nach dir! Den Schmerz soll Selmar nicht fühlen,
„Daß er sterbend mich sieht. Selmar, ich sterbe nach dir,
„Bringe dann auch nur wenig unbrauchbare trübe Minuten,
„Bist du, Selmar, erblaßt, neben dir seelenlos zu!
„Blicke noch einmal dich an, und seufze noch einmal: Mein Selmar!
„Sink' an die ruhende Brust, zittr' und erblasse daselbst!"
Selma, du stürbest nach mir? Den Schmerz soll Selma nicht fühlen,
Daß sie sterbend mich sieht. Selma du stirbst nicht nach mir.
„Selmar, ich sterbe nach dir! Das ist es, was ich vom Schicksal
„Längst schon mit Thränen erbat. Selmar, ich sterbe nach dir!"
Ach, wie liebest du mich! Sieh' diese weinenden Augen!
Fühle dies bebende Herz! Selma, wie liebest du mich!
Meine Selma, du stürbest nach mir? Du fühltest die Schmerzen,
Daß du sterbend mich säh'st? Selma, wie liebest du mich!
Ach, wenn eine Sprache doch da wäre, dir Alles zu sagen,
Was mein liebendes Herz, meine Selma, dir fühlt!
Würde dies Aug' und sein Blick, und seine Zähren voll Liebe,
Und dies Ach des Gefühls, das mir gebrochen entfloh,

Doch zu einer Sprache der Götter, dir Alles zu sagen,
Was mein liebendes Herz, meine Selma, dir fühlt!
Ach! wenn doch kein Grabmal wäre, das Leidende deckte,
Die einander so treu, die so voll Zärtlichkeit sind!
Aber, weil ihr denn seid, ihr immer offene Gräber,
Nehmet zum wenigsten doch, nehmet auf einmal uns ein!
Hörest du mich, der zur Liebe mich schuf? Ach, wenn du mich hörest:
Laß mit eben dem Hauch Selma sterben, und mich!
„Selmar, ich sterbe mit dir! Ich bete mit dir von dem Himmel
„Diese Wohltbat herab. Selmar, ich sterbe mit dir!"

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Elegie beim Grabe Gellerts.

Hier, wo so viele schon in tiefem Todesschlummer
Das mütterliche Erdreich deckt;
Wo man kein Glück verschläft, wohl aber vielen Kummer,
Nicht Furcht und Hoffnung täuscht, noch schreckt:
Wo man Jahrhunderte die große Aussaat sä'te,
Die immer mehr zur Ernte reift,
Und jeglicher von uns, der früh und jener späte,
Die Zahl bemooster Hügel häuft:
Wo Freund und Feind vermengt in Ruh beisammen liegen,
Der Große nicht den Kleinern drückt:
Das Grab des Thoren oft ein Marmor voller Lügen,
Der Weisheit Grab ein Veilchen schmückt:
Hier liegt auch der nunmehr, an dessen frommer Seite
Ich diese Stätt' einst oft betrat,
Indem er sich im Geist des großen Sabbaths freute,
Den er vom Himmel sich erbat;
Und mich vertraut mit den hier schlummernden Gebeinen,
Zu dem und jenem Grabe rief,
Und meine Zärtlichkeit oft weinend lehrte weinen,
Wo einer seiner Edlen schlief:
Hier liegt auch Gellert! hier, in diesem leichten Sande,
Von silberweißem Schnee umhüllt,
Wo freundschaftlich dabei von dem noch frischern Lande
Die brüderliche Grabstatt schwillt:
Hier liegt er, und ich schau mit tiefgebeugtem Blicke,
Aus dem die stumme Wehmuth fließt,
Auf diese fromme Gruft, und denke dann zurücke,
Wer dieser war, den sie umschließt. —
Ach, Gellert! — o wer kann ganz einen Gellert preisen!
Nennt, was nur gut ist, es ist hier:
Den Dichter, Menschenfreund, den Christen und den Weisen,
Des Himmels Lust, der Erde Zier! —
Wagt' ich's nach Jahren selbst die Tugenden zu zählen,
Die mit ihm uns'rer Erd' entflohn:
So würd' es immer mir noch an der Summe fehlen,
Und doch weint eine Nation.
Sie weint! ganz Deutschland weint! denn Gellert war ihr Dichter:
So klang ihr noch kein Saitenspiel. —
Kein Tadel, und Ein Lob! Ein Leser und kein Richter!
Ein allgemein, ein gleich Gefühl! —
In jener Dichter Zeit hätt' einst auf seinen Lippen
Sich Hyblens Biene früh gelezt:
Von Grazien gewiegt, hätt' ihm aus Aganippen
Das Musenchor den Mund genezt.
Doch uns, uns ward von Gott der edle Mann gegeben,
Sein Herz, wie sein Geschmack so rein:
Er sollte durch sein Lied, er sollte durch sein Leben
Uns Lehrer und Exempel sein. —
Die Wahrheit, die man stets in schmutzigem Gewande,
Oft auch in ihrer Blöße flieht,
Verlor oft unter uns die Macht der sanften Bande,
Womit sie Herzen an sich zieht,
Dort sah'n wir sie geschmückt von Gay und Lafontainen,
Und neideten ihr Vaterland:
Da gab die Menschlichkeit ihm die Gewalt der Thränen,
Die Fabel ihm ihr leicht Gewand.
Er warf's der Wahrheit um. Nun prangte sie mit Zügen
Des Reizes und der Harmonie,
Und jedes öffnete das Herz ihr mit Vergnügen,
Und drang heran und küßte sie:
Und ganz Germanien, vom Thron bis zu den Hütten,
Das seinen Orpheus lieb gewann,
Nahm Bess'rung im Geschmack, mit ihm auch bess're Sitten —
Vielleicht auch bess're Herzen an.
Der Mütter erst Geschenk an ihre zarten Kleinen
War Gellerts weises Fabelbuch:
Sie lallten Gellerten, und lernten ohne Weinen,
Und merkten seinen Sittenspruch. —
Du Knabe, wein' um ihn! — von Lieb' und Dank beseelet,
Wein' deinen Freund, mein Mädchen, du!
Wann du ihm stammelnd sonst aus ihm was vorerzählet,
Wie segnend lächelt er dir zu! —
Dich, deutsches Lustspiel, sah mit Abscheu oder Gähnen
Noch damals oft manch sittsam Herz:
Dich lehrt er lächeln, dich die Freude sanfter Thränen,
Dich Tugend und bescheid'nen Scherz.
Nun borgt es weiter nicht von Franzen oder Britten
Den Körper zu der deutschen Tracht:
Auf deutschen Bühnen sah man auch itzt deutsche Sitten,
Und hatt' auf eig'ne Fehler Acht. —
Doch für ein solches Herz war'st du, o Welt, zu enge,
Du, Menschenweisheit, viel zu klein:
Nicht nützlich wollt' er blos, durch heilige Gesänge
Wollt' er auch andern heilig sein.
Da warf er sich in Staub vor Gottes Throne nieder,
Und flehte still um Geist und Kraft:
Und der Allmächtige vernahm's und hörte nieder,
Und gab dem Frommen Geist und Kraft.
Er sang — So wurdest du von wenig Menschenzungen,
Gott, Mittler, und Religion,
So geistreich, mächtig, schön empfindungsvoll gesungen!
Es sprach das Herz aus jedem Ton.
So hub er durch Gesang viel tausend schwache Seelen
Mit sich zum Sternenzelt empor:
Der Spötter selbst horcht auf, und gönnet den Befehlen
Des Heils schon ein geneigter Ohr.
Er wird gerührt, er glaubt an einen Gott der Götter,
Erniedrigt sich in Staub, bereu't,
Und betet an und dankt, dankt Gellerten dem Retter
Durch eine ganze Ewigkeit. —
Heil dir, o Gellert! Heil! Steigt von den Dankaltären
Das Morgenopfer, dein Gesang
Bis zu den Sphären auf, so dringt auch zu den Sphären
Für dich des frommen Beters Dank.
Oft schläft er mit dir ein. In deinem sanften Liede
Zieht er der Engel Schutz herab,
Und ruhet sanft, und wünscht im Traume dem noch Friede,
Der ihm die süße Stärkung gab.
Ja du, du tröstest ihn in seiner letzten Stunde:
Da stammelt er von dir im Tod
Noch einen Seufzer, stirbt mit Gellerten im Munde:
Und so entfleucht sein Geist zu Gott. —
Triumph, o Gellert, dir! wie viele tausend Segen
Flohn deiner eig'nen Seele nach!
Wie viele flogen ihr vom Himmel schon entgegen,
Als sie ihr morsches Haus zerbrach!
Ja; o! wer sagt es mir, was töneten für Lieder
Dann unter deiner Freunde Schaar,
Den Engeln, Seligen, im ganzen Himmel wieder,
Als deine Stunde nahe war?
Und welche Lieder dann, als mit dir nun dein Engel
Zur himmlischen Versammlung kam,

Sie deiner Tugend Lob, die deiner Menschheit Mängel
So mächtig überwog, vernahm;
Und dann die Stimm' erklang von tausend frommen Zungen?
Dies ist . . . doch wo gerath ich hin?
Mich schlägt ein blendend Licht zurück in tiefes Schweigen,
Noch fühl' ich, daß ich Erde bin.
Ich fühl's! ich harre noch allein bei Gellerts Grabe,
Die Traurigkeit streckt über mir
Die schwarzen Flügel aus; was ich verloren habe,
Was alle Welt, seh' ich nur hier!
Ich seh des Jünglings Fuß zu jenem Lehrstuhl eilen,
Den vormals eine Welt umschloß,
Und wo er Frömmigkeit und Tugend mitzutheilen,
Den Balsam seiner Lehr' ergoß;
Wo Helden oft im Krieg bei Greis und Jüngling saßen,
Und (für den Lehrer welch ein Lohn!)
Die Lorbeern-Ernte gern voll Friedenswunsch vergaßen
Und menschlicher ins Lager flohn.
Ich seh' an deiner Thür' den lehrbegier'gen Armen,
Dem sie zur Zuflucht offen stand,
Wann er für Liebe Haß, Verweise für Erbarmen
An eines Reichen Thüre fand.
Ich höre Väter dich für ihre Söhne flehen,
Ihr Vater und ihr Freund zu sein:
Und wer hat ungehört dich Einen bitten sehen?
Und welcher wagt's, es zu bereu'n?
Wer wagt's, seit deinen Werth Germanien erkennet,
Wann ihn die Muse hier genährt,
Daß er sich nicht von dir noch einen Schüler nennet,
Auch selbst, wenn dich sein Herz entehrt? —
Ach! taub ist nun dein Ohr, die Thüren sind verschlossen,
Der Lehrstuhl einsam und verwaist!
Der Jüngling steht von fern, indem er überflossen
Von heißen Thränen dorthin weist:
„Ach, dort! dort war der Mann, der mich zur Tugend weckte,
„Der mich der Thorheit Pfad' entriß,
„Der liebreich seine Hand nach mir Verlaff'nem streckte,
„Und mir den Weg zum Himmel wies." —
Ja, Jüngling, er ist hin! Von vielem Jammer müde
Ruht hier sein heiliges Gebein: —
Der Fromme schlumm're sanft! mit ihm sei Gottes Friede,
Wie er, so schlumm're Jeder ein!
Der Same, den er hier durch Lehren und durch Leben
So hundertfältig ausgestreut,
Wird sich auf Kindeskind zur schönsten Frucht erheben,
Die noch in jener Welt gedeiht! — —
Ihr kleinen Zeugen, Ihr, der väterlichen Schmerzen,
Welch Glück, daß Ihr ihn noch gekannt!
Gekannt? ach, nur gekannt! O säh' ich Eure Herzen
Gebildet auch von seiner Hand!
Sehr oft werd' ich mit Euch auf diesen Hügel steigen,
Und, wenn voll kindlich frohem Muth
Ihr junge Blumen pflückt, Euch unter Thränen zeigen,
Welch' heil'ge Asche drunter ruht:
„Die Asche Gellerts ist's! Gott wohnt' in seinem Herzen,
„Und Menschenlieb' in seiner Brust:
„Gefällig noch im Ernst und heilig noch im Scherzen,
„War Wohlthun seine größte Lust.
„Gefürchtet und geliebt vom Alter, von der Jugend,
„Galt ihm Religion und Pflicht
„Weit mehr, als eine Welt; und fand er keine Tugend,
„So lobt' er selbst die Fürsten nicht." —
Dann sollt Ihr beide mir auf diesem Grabe schwören,
Der wahren Weisheit Euch zu weihn;
In Gellerten nicht nur den Dichter zu verehren,
Nein, auch so fromm, wie Er, zu sein!

Christian Felix Weiße.

Elegie.

An die Lieben in der Heimath.

Seid mir von ferne gegrüßt, im heiligen Lande der Freiheit
Und der Einfalt! Von fern seid mir mit Thränen gegrüßt!
Thränen stürzen herab auf die glühende Wange des Mannes,
Der als Jüngling sich heiß fühlte, noch heißer als Mann,
Heißer als Mann für Freiheit und Recht! Die rollenden Jahre
Löschen der flatternden Gluth Funken, und schüren die Gluth.
Also löschet der Quell die steigende Flamme der Stoppel,
Aber härtet das Erz, welches vom Feuer noch glüht.
Heißer wird mir jährlich das Herz, und starrer der Nacken
Gegen jegliches Joch, schärfer die Schneide des Sinns,
Welche vom Vorurtheile die Wahrheit trennt, und die Lüge
Alterndes Wahnes entblößt, und die entblößte zur Schau
Hoch aufstellt, des zischenden Spottes des Höflings nicht achtend,
Noch des Weisen der Zeit, welcher sich trügelnder schmiegt.
Wohl euch, meine Geliebten! im heiligen Lande der Freiheit
Und der großen Natur, seid mir von ferne gegrüßt!
Meine Seele schwebet mit euch im Wehen des Rheinfalls,
Staunt und schwindelt mit euch neben dem Donner des Stroms,
Wo die grünliche Woge sich birgt in Wolken des Schaumes,
Und mit ewigem Thau weit die Gefilde bestrahlt,
Wo der Engel der Schweiz den siebenfarbigen Bogen
Täglich spannet, des Bunds strahlenden Zeugen, des Bunds,
Welcher dauernde Freiheit verheißt dem Enkel des Enkels,
Bis dein Donner, o Rhein, zwischen den Felsen verstummt!
Meine Seele schwebet mit euch im gleitenden Nachen
Ueber der ruhigen Zürch rebenumhangenen See;
Irrt an den Ufer der Siel mit Lavater, irrt an der Limmat
Ufern mit ihm und euch, und mit dem redlichen Heß.
O, wie wiegt sich mein Geist in wehenden Lüften der Freundschaft!
O, wie schwingt sich mit euch über den Sternen mein Geist!
Lavater, reiße mich nicht auf deinen Flügeln zum Himmel;
Auch von dem Nordmeer schwebt über den Sternen mein Geist.
Laß mich weilen mit dir die Augenblicke der Täuschung,
Ach, in der Freiheit Schooß, in den Gefilden der Ruh'!
Lebe wohl und lebet ihr wohl! Nun reißt mich der Gotthard
Wolkenan! Wie tobt hoch von den Felsen die Reuß!
Hundert Ströme stürzen von überhangenden Klippen,
Felsen wälzend und Schaum, laut in die donnernde Reuß.
Du dort, schäumender Strom, du Felsenbohrer, mich gängelt
Trunk'ne Begeist'rung hinauf, bis in dein wankendes Bett,
Welches die glimmende Gemse nicht sah: der steigende Adler
Nistet darunter, und schaut kühn auf die Blitze herab,
Wenn die schwarze Wolke dich, Gotthard, gürtet, indessen
Deine Scheitel sich sonnt, Sonne den Fuß dir bestrahlt!
Stiller schwebt mein Geist auf dem See, den Thaten der Vorzeit

Kränzen, auf deinem See, Rächer der Thränen, o Tell!
Hier entsprangst du dem Nachen; nun steht die geweihte Kapelle
Hier, wo jährlicher Dank Gott, dem befreienden, tönt,
Dessen umwölkter Rath Jahrhunderte duldet, daß Frevler
Völker drängen, der Staub über den Staub sich erhöht;
Aber hinter der nächtlichen Wolke harret der Rache
Wagen, stampfen beschäumt Rosse mit Flammen im Blick.
Tell, dort klang dein Geschoß: so klang dir's nicht an der Linde,
Wo den Apfel der Pfeil pflückte vom Scheitel des Sohns!
Dort erklang dein Geschoß, und knirschend stürzte der Zwingherr
Dort, wo jährlicher Dank Gott, dem gerechten, ertönt,
Der in umwölkter Hand die schicksalwägende Wagschal'
Hält; die Schale des Heils sank auf die Alpen herab.
Heilig ist jene Höhe vor allen Höhen, es schwuren
Arnold, Stauffach und Fürst hier den erhabenen Eid.
Gott im Himmel, es sind ja auch der *Höhen* in *Deutschland*,
Und der *Zwingherrn* viel; sind der *Geweihten* nicht drei? — — —
Wieder bin ich, ihr Lieben, bei euch, am Fuße des Jura;
Reben neigen sich hier über mein Haupt in den See.
O, wie der thauende Abend Savoyens Felsen mit dunklem
Purpur röthet! ihr Bild wieget sich sanft auf dem See!
Dunkelnder schwindet das Thal, indeß mit leuchtendem Kranze
Noch die Sonne das Haupt schneeiger Berge bekrönt.
Das sind *deine Kronen*, o Schweiz! Ein rosiger Schleier
Deckt sie allmälig, es sinkt schweigende Ruhe herab!

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

An Selma.

Denkt mein Mädchen an mich? Balsamischer duftet der Garten
Nach dem Regen, und Glanz träufelt am grüneren Busch.
Aber ich hefte den Blick auf den Bach, der voller hinabstürzt,
Gleite sanft wie ein Traum gegen die schäumende Fluth,
Und mein horchendes Ohr hört leisen Laut, wie des Mädchens
Liebe seufzendes Ach, tief in des Falles Geräusch.
Denkt mein Mädchen an mich? und erfüllt mit zitternder Ahnung
Hier im Blumengedüft etwa ihr Engel mein Herz?
O so beschwör' ich dich bei des Mädchens reinster Empfindung,
Die ihr mit Himmelswonn' Augen und Wangen verklärt;
Zeige mir die Gestalt der Herrlichen, welche voll Tiefsinn,
Fern auf verlassener Flur, ihres Erkorenen denkt!
Irrt sie im bunten Thale, von frohen Gespielen genöthigt,
Stumm, den grünen Hut über die Augen gesenkt;
Pflückt ohn' Absicht Blumen, und springt itzt freudig zur Blüthe
Jenes Hollunders, der einst unsere Küsse verbarg?
Oder zum rieselnden Quell, den in hohler Hand sie bei Mondschein
Einst zu Trinken mir bot? Spielet sie zögernd im Quell,
Unachtsam des Getändels um sie, und lispelt vergebens
Ihr die Freundin ins Ohr: Mädchen, du bist ja so still?
Oder sitzt sie einsam im grünen Dunkel der Laube,
Auf der Stelle, wo einst mir an dem Herzen sie lag?
Die ihr die sonnigen Blätter mit duftender Kühle durchathmet,
Weht mir den Rosenbusch, freundliche Weste, zurück!
Ach! sie lehnt die Stirne, von braunen Locken umflattert,
Hingesenkt auf die Hand, an den gebogenen Ast;
Thränen netzen die Hand und die glühende Wange; sie seufzet,
Nennet mich, und schwer zittert ihr Busen empor.
Selma, Selma! weine nicht so! Du weinest um mich zwar;
Aber es bricht mir das Herz, Beste, dich weinen zu seh'n.
Der mit segnendem Blicke so ähnlich unsere Seelen
Schuf, so wunderbar uns beide vereinigte, Gott,
Unser Vater, beschied uns Trennungen; aber nicht zürnend!
Bald vereint uns, bald! wieder ein ewiger Bund!
Still! sie athmet leis', auf die müde geweinten Wimper
Gießt mein Genius ihr duftigen Schlummer herab,
Und umstrahlt ihr den Geist mit des heiligen Tages Erscheinung,
Der den Locken der Braut Rosen und Myrthen umflicht:
Athemlos umarmt sie des Bräutigams Bild, und mit holdem,
Wollust schmachtendem Laut drückt sie ihn fester an's Herz,
Bebt; und wie Abendroth auf regenbeträufelter Rose,
Schimmert ein Lächeln sanft über ihr nasses Gesicht.

Johann Heinrich Voß.

An Lenen.

So meinst du, Lena, denn, Tibulls gedämpfter Leier
Sei nur ein schmachtend Lied, ein weicher Ton verliehn?
Und niemals tob' in ihr ein juvenalisch Feuer,
Nie könn' ein Dichterherz von Zorn und Rache glühn?
Erfahre, was es sei, den Dichter zu betrügen,
Der ewig dich erhöh'n und ewig schmähen kann:
Dann geh' und brüste dich, mit den verruf'nen Zügen!
Dann sieh' dein kluges Werk mit stolzer Wollust an!
Gewiß! es ahnete der Muse dein Vergehen,
Weil nie dein Name noch aus ihren Lippen brach,
So viel und oft ich ihr mit ungeduld'gem Flehen
Von meiner zarten Gluth, und deinem Lobe sprach.
Vergönne mir ein Lied (so bat ich oft) für Lenen
Und zeichne Lenens Bild bei meinem Bildniß ab,
Dann sage der Parnaß: Hier hängt mit seiner Schönen
Tibull; und hier das Paar, das uns die Brausche gab.
Wie konnt' ich, Blinder, nur den kühnen Trieb ernähren,
Dem sie, die Göttin, sich so sehr zuwider wies!
Und, o! wie reuen mich die schlecht vergoss'nen Zähren,
Da mich der Muse Rath den Rhein verlassen hieß.
Wie sauer war der Schritt, von Lenen aufzubrechen!
Wie zögerte mein Fuß, der Schwelle zu entfliehn!
Wie oft erhob ich mich, den Abschied auszusprechen,
Und setzte neu vertraut mich wieder zu ihr hin!
Die Rosse rafften mich umsonst durch Thal und Höhen,
Und Meilen trennten mich umsonst vom süßen Rhein;
Unmöglich schien es mir, sie täglich nicht zu sehen,
Und Alles ohne sie schien mir ein Traum zu sein.

Sie fand mein reger Geist in jeder neuen Scene;
  Im Hüttlein, das bemoost im Schooß der Alpen liegt
Im nie geschmolz'nen Schnee; begegne mir, o Lene!
  So blühet hier der Lenz, so leb' ich dort vergnügt.
Das Kleinod der Natur, der Sitz der Boromäen,
  Den der verliebte See von allen Seiten küßt,
Schien mir ein Libben, mit Lenen nicht gesehen;
  Indessen Tempe grünt, wo sie zugegen ist.
Mein Auge maß den Reiz der tuscischen Cythere
  Nach Lenens Zügen ab: und wo sie Lenen glich,
Da pochte meine Brust, o Künstler! dir zur Ehre;
  Und tadelte dein Bild, wo es von Lenen wich.
Es glühet meine Brust! sprach ich am heißen Munde
  Des ruhigen Vesuv; und, brach der Donner Graus,
Der Flammen graffer Strom, aus dem geborst'nen Schlunde,
  Was ist's? Ich zitt're mehr, sieht Lena zornig aus.
Wie froh verließ ich nicht Siciliens Gefilde,
  Der langen Irre Ziel! Ihr, Winde, folget mir!
Beflügelt meinen Mast! Seht her nach Lenens Bilde;
  Ihr dient dem Geize nicht; der Liebe dienet ihr.
Itzt war mir jeder Schritt auf dem durcheilten Wege
  Ein schon erfüllter Theil der Hoffnung, ein Genuß;
Jetzt dacht' ich, fühlet sie, wie du, die frohen Schläge,
  Und rechnet, wo du bist, und sinnt auf ihren Gruß.
Nur zu geflissen war die Freiheit des Empfanges;
  Zu sicher Lenens Aug', die Worte zu gewählt;
Kein abgebroch'nes Wort, kein Zeichen jenes Zwanges,
  Mit dem der Zeugen Schaar ein volles Herze quält:
Ein angebot'ner Kuß, um ihn nicht abzuschlagen;
  Mein Lispeln abgelehnt, und lahm die stolze Hand:
Unzeitig munt'rer Scherz, und fühlungslose Fragen;
  Und Lob der frohen Zeit, die, seit ich schied, verschwand —
Ich fühlte wechselsweis des Unmuths wilde Flammen,
  Den aufgebrachten Stolz, des Zweifels still're Pein,
Und Furcht, ich möchte sie vielleicht zu schnell verdammen;
  Und dann Entschuldigung und neuer Hoffnung Schein. —
Doch zu gegründet war der Kummer, der mich drückte,
  Zu bald erfuhr ich es, als ich von Lenen wich
Und auf der Schwelle noch den neuen Freund erblickte,
  Der an der dürren Hand des alten Kupplers schlich.
Ein Körper, ausgezehrt vom Gifte geiler Küsse,
  Das ihm sein rothes Aug' zur steten Quelle macht,
Schleppt er am dicken Rohr die beulenvollen Füße,
  Und spürt die Küchen aus, wo helle Flamme kracht;
Schleicht durch die Tempel hin, bleibt in den Straßen stehen,
  Und merkt die Mädchen an, die reif zum Manne sind;
Er ist der Mütter Rath, der Mäkler fetter Ehen,
  Und jeder Liebe feind, bei der er nichts gewinnt.
Dies ist des Alten Bild, der erstlich mit Verdachte,
  Dann mit Verleumdungen, o Lena! dich betrog;
Dann, kühn auf den Erfolg, als niedrig mich verlachte,
  Und dann sein stolzes Aug' auf seinen Buhler zog.
Allein du wußtest nicht (so kann man Eitle blenden),
  Daß schnöder Eigennuß an dieser Liebe hing;
Daß deiner Küsse Preis aus deinen eig'nen Händen
  Verstohlen in die Hand des Kupplers überging.
Wie plötzlich sahest du so stolz auf mich zurücke! —
  Entehrte dich mein Blut? Schien dir mein Erbe klein? —
Auch ich verließ um dich den Wunsch nach höherm Glücke,
  Und wählte, klein, wie du, doch klein mit dir zu sein.
Ihr Musen, rächet mich! So müssen meine Lieder
  Mich über Lenen weit in fremder Luft erhöh'n!
Und kehr' ich einst bemerkt zur sanften Ille wieder,
  Dann laßt mit hohem Blick mich vor ihr über geh'n.
Ihr Name, dunkel noch in dem erfreiten Stande,
  Erreiche, schwerberühmt, den Tadel später Zeit!
Wohin mein Lied ertönt, ertöne Lenens Schande;
  Zum Sprüchwort werde sie bestrafter Eitelkeit! —
Du aber, dessen Rath mir Lenens Herz entzogen,
  Dir fresse scharfes Gift die falschen Wangen ab!
Die Wuth der Jünglinge, die du, wie mich, betrogen,
  Durchstoße deine Brust, und lass' dich ohne Grab.
Verhöhnet liege lang', ein Scheusal jeden Blicken,
  Bis wir dein ekles Aas mit Kieseln überstreu'n.
So müsse später Fluch dein kahles Denkmal drücken,
  Und wer vorübergeht, auf deine Grube spei'n!

v. Nicola

— —

Bei dem Grabe seines Vaters.

Selig alle, die im Herrn entschliefen!
  Selig, Vater, selig bist auch du!
Engel brachten dir den Kranz, und riefen;
  Und du gingst in Gottes Ruh;

Wandelst über Millionen Sternen,
  Siehst die Handvoll Staub, die Erde, nicht,
Schwebst, im Wink, durch tausend Sonnenfernen,
  Schauest Gottes Angesicht;

Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen,
  Trinkest durstig aus dem Lebensquell,
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
  Und dein Blick wird himmelhell.

Doch in deiner Ueberwinderkrone
  Senkst du noch den Engelblick auf mich,
Betest für mich an Jehova's Throne,
  Und Jehova höret dich.

Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
  Den mir Gott aus seiner Urne gab,
Schwebe, wenn mein Todeskampf beginnet,
  Auf mein Sterbebett' herab!

Daß mir deine Palme Kühlung wehe
  Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
Daß ich sonder Grau'n die Thäler sehe,
  Wo die Auferstehung reift;

Daß ich mit dir durch die Himmel schwebe,
  Wonnestrahlend und beglückt, wie du,
Und auf Einem Sterne mit dir lebe,
  Und in Gottes Schooße ruh'!

Grün indessen, Strauch der Rosenblume,
  Deinen Purpur um sein Grab zu streu'n!
Schlumm're, wie im stillen Heiligthume,
  Hingesäetes Gebein!

Ludwig Heinrich Christoph Höl[ty]

An eine Quelle.

Heil dir, o Bach, der durch die grünen Netze,
  Gewebt von Haselstauden, fließt,
Und durch die Flur, mit fröhlichem Geschwätze,
  Die volle Silberurne gießt!

Der junge Lenz bemale dein Gestade
  Mit Regenbogen, lieber Bach!
Stets wähle dir das schönste Kind zum Bade,
  Und dein Gebüsch umher zum Dach!

Hier ist der Platz, wo jüngst der erste Funken
  Der Lieb' in meinen Busen sank,
Wo jüngst mein Geist, so wonnevoll, so trunken,
  Den ersten süßen Taumel trank!

Verdecket vom Gebüsch, saß ich und blickte
Zum andern bunten Ufer hin,
Wo Chloe saß und Maienblumen pflückte,
Gleich einer jungen Huldgöttin!

Das Abendroth vergoldete die Hügel,
Die falbe Dämmerung umzog,
Wie da mein Geist, auf der Entzückung Flügel,
Fern über alle Himmel flog.

Wie schlug mein Herz! Wie warf ich durch die Decken
Der grünen Zweige Blick auf Blick!
Nichts konnte mich aus meinem Rausche wecken,
Nie wich mein Aug' von ihr zurück!

Ich träumte mich in gold'ne Paradiese,
Sah Nektar und Elysium
Statt meines Bachs, statt meiner bunten Wiese,
Um meinen trunk'nen Blick herum.

So saß ich lang auf Maienblumenglocken,
Grub mir ihr Bild in meine Brust,
Und band mein Herz an ihre blonden Locken.
Wie schwamm ich nicht im Meer von Lust!

Wie liebt' ich dich, o silberweiße Quelle,
Wo Chloe unter Blumen saß,
Und mit der Hand, so weiß, wie deine Welle,
Die schönsten Frühlingsblümchen las!

Ludwig Heinrich Christoph Hölty.

Elegie

auf ein Landmädchen.

Schwermuthvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab,
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute,
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden nassen Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach, kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes frommes Mädchen bist,
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel stand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür,
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,
Und ein Veilchen ihres Busens Zier;
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach,
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umfloß, wie Mondenschimmer,
Ihre Rosenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Ruhrte jemals ihren Sinn.

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain:
Unter'm Grün, durchstrahlt von Himmelsbläue,
Flogen sie den deutschen Ringelreih'n.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth.

Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach;
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.
Ueber Alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum;
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an;
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche,
Nassen Auges, an das off'ne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlumm're sanft, du gute fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht, wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Nist' ein Turteltaubenpaar!

Ludwig Heinrich Christoph Hölty.

Alexis und Dora.

Ach! unaufhaltsam strebet das Schiff mit jedem Momente
Durch die schäumende Fluth weiter und weiter hinaus!
Langhin furcht sich die Gleise des Kiels, worin die Delphine
Springend folgen, als flöh' ihnen die Beute davon.
Alles deutet auf glückliche Fahrt: der ruhige Bootsmann
Ruckt am Segel gelind, das sich für alle bemüht;
Vorwärts dringt der Schiffenden Geist, wie Flaggen und Wimpel;
Einer nur steht rückwärts traurig gewendet am Mast,
Sieht die Berge schon blau, die scheidenden, sieht in das Meer sie
Niedersinken, es sinkt jegliche Freude vor ihm.
Auch dir ist es verschwunden, das Schiff, das deinen Alexis,
Dir, o Dora, den Freund, ach! dir den Bräutigam raubt.
Auch du blickest vergebens nach mir. Noch schlagen die Herzen
Für einander, doch, ach! nun an einander nicht mehr.
Einziger Augenblick, in welchem ich lebte! du wiegest
Alle Tage, die sonst kalt mir verschwindenden, auf.
Ach! nur im Augenblick, im letzten, stieg mir ein Leben,
Unvermuthet in dir, wie von den Göttern, herab.
Nur umsonst verklärst du mit deinem Lichte den Aether;
Dein allleuchtender Tag, Phöbus, mir ist er verhaßt.
In mich selber kehr' ich zurück; da will ich im Stillen
Wiederholen die Zeit, als sie mir täglich erschien.
War es möglich, die Schönheit zu sehn und nicht zu empfinden?
Wirkte der himmlische Reiz nicht auf dein stumpfes Gemüth?
Klage dich, Armer, nicht an! — So legt der Dichter ein Räthsel,

Künstlich mit Worten verschränkt, oft der Versammlung ins Ohr.
Jeden freuet die selt'ne, der zierlichen Bilder Verknüpfung,
Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt.
Ist es endlich entdeckt, dann heitert sich jedes Gemüth auf,
Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.
Ach, warum so spät, o Amor, nahmst du die Binde,
Die du ums Aug' mir geknüpft, nahmst sie zu spät mir hinweg!
Lange schon harrte befrachtet das Schiff auf günstige Lüfte;
Endlich strebte der Wind glücklich vom Ufer ins Meer.
Leere Zeiten der Jugend! und leere Träume der Zukunft!
Ihr verschwindet, es bleibt einzig die Stunde mir nur.
Ja, sie bleibt, es bleibt mir das Glück! ich halte dich, Dora!
Und die Hoffnung zeigt, Dora, dein Bild mir allein.
Oefter sah ich zum Tempel dich gehn, geschmückt und gesittet,
Und das Mütterchen ging feierlich neben dir her.
Eiligst warst du und frisch, zu Markte die Früchte zu tragen;
Und vom Brunnen, wie kühn! wiegte dein Haupt das Gefäß.
Da erschien dein Hals, erschien dein Nacken vor allen,
Und vor allen erschien deiner Bewegungen Maaß.
Oftmals hab' ich gesorgt, es möchte der Krug dir entstürzen;
Doch er erhielt sich stets auf dem geringelten Tuch.
Schöne Nachbarin, ja, so war ich gewohnt dich zu sehen,
Wie man die Sterne sieht, wie man den Mond sich beschaut,
Sich an ihnen erfreut, und innen im ruhigen Busen
Nicht der entfernteste Wunsch, sie zu besitzen, sich regt.
Jahre, so ging't ihr dahin! Nur zwanzig Schritte getrennet
Waren die Häuser, und nie hab' ich die Schwelle berührt.
Und nun trennt uns die gräßlichste Fluth! Du lügst nur den Himmel,
Welle! dein herrliches Blau ist mir die Farbe der Nacht.
Alles rührte sich schon; da kam ein Knabe gelaufen
An mein väterlich Haus, rief mich zum Strande hinab.
Schon erhebt sich das Segel, es flattert im Winde: so sprach er;
Und gelichtet, mit Kraft, trennt sich der Anker vom Sand.
Komm, Alexis, o komm! Da drückte der wackere Vater
Würtig, die segnende Hand mir auf das lockige Haupt,
Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel:
Glücklich kehre zurück! riefen sie, glücklich und reich!
Und so sprang ich hinweg, das Bündelchen unter dem Arme,
An der Mauer hinab, fand an der Thüre dich stehn
Deines Gartens. Du lächeltest mir und sagtest: Alexis!
Sind die Lärmenden dort deine Gesellen der Fahrt?
Fremde Küsten besuchest du nun, und köstliche Waaren
Handelst du ein, und Schmuck reichen Matronen der Stadt.
Aber bringe mir auch ein leichtes Kettchen, ich will es
Dankbar zahlen; so oft hab' ich die Zierde gewünscht.
Stehen war ich geblieben, und fragte, nach Weise des Kaufmanns,
Erst nach Form und Gewicht deiner Bestellung genau.
Gar bescheiden erwogst du den Preis! da blickt' ich indessen
Nach dem Halse, des Schmucks unserer Königin werth.
Heftiger tönte vom Schiff das Geschrei; da sagtest du freundlich:
Nimm aus dem Garten doch noch einige Früchte mit dir!
Nimm die reifsten Orangen, die weißen Feigen; das Meer bringt
Keine Früchte, sie bringt jegliches Land nicht hervor.
Und so trat ich herein. Du brachst nun die Früchte geschäftig,
Und die goldene Last zog das geschürzte Gewand.
Oefters bat ich: es sei nun genug! und immer noch eine
Schönere Frucht fiel dir, leise berührt, in die Hand.
Endlich kamst du zur Laube hinan; da fand sich ein Körbchen,
Und die Myrthe bog blühend sich über uns hin.
Schweigend begannst du nun geschickt die Früchte zu ordnen:
Erst die Orange, die schwer ruht, als ein goldener Ball,
Dann die weichliche Feige, die jeder Druck schon entstellet;
Und mit Myrthe bedeckt ward und geziert das Geschenk.
Aber ich hob es nicht auf: ich stand. Wir sahen einander
In die Augen, und mir ward vor dem Auge so trüb.
Deinen Busen fühlt' ich an meinem! Den herrlichen Nacken,
Ihn umschlang nun mein Arm; tausendmal küßt' ich den Hals.
Mir sank über die Schulter dein Haupt; nun knüpften auch deine
Lieblichen Arme das Band um den Beglückten herum.
Amor's Hände fühlt' ich: er drückt' uns gewaltig zusammen,
Und aus heiterer Luft donnert' es dreimal: da floß
Häufig die Thräne vom Aug' mir herab, du weintest, ich weinte,
Und vor Jammer und Glück schien uns die Welt zu vergehn.
Immer heftiger rief es am Strand; da wollten die Füße
Mich nicht tragen, ich rief: Dora! und bist du nicht mein?
Ewig! sagtest du leise. Da schienen unsere Thränen,
Wie durch göttliche Luft, leise vom Auge gehaucht.
Näher rief es: Alexis! Da blickte der suchende Knabe
Durch die Thüre herein. Wie er das Körbchen empfing!
Wie er mich trieb! Wie ich dir die Hand noch drückte! — Zu Schiffe
Wie ich gekommen! Ich weiß, daß ich ein Trunkener schien.
Und so hielten mich auch die Gesellen, schonten den Kranken;
Und schon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.
Ewig! Dora, lispeltest du; mir schallt es im Ohre
Mit dem Donner des Zeus! Stand sie doch neben dem Thron,
Seine Tochter, die Göttin der Liebe: die Grazien standen
Ihr zu Seiten! Er ist götterbekräftigt, der Bund!
O so eile denn, Schiff, mit allen günstigen Winden!
Strebe, mächtiger Kiel, trenne die schäumende Fluth!
Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Goldschmied
In der Werkstatt gleich ordne das himmlische Pfand.
Wahrlich! zur Kette soll das Kettchen werden, o Dora!
Neunmal umgebe sie dir, locker gewunden, den Hals.
Ferner schaff' ich noch Schmuck, den mannichfaltigsten; gold'ne
Spangen sollen dir auch reichlich verzieren die Hand:
Da wetteif're Rubin und Smaragd, der liebliche Saphir
Stelle dem Hyacinth sich gegenüber, und Gold
Halte das Edelgestein in schöner Verbindung zusammen
O, wie den Bräutigam freut einzig zu schmücken die Braut!

Seh' ich Perlen, so denk' ich an dich; bei jeglichem Ringe
Kommt mir der länglichen Hand schönes Gebild in den Sinn.
Tauschen will ich und kaufen; du sollst das Schönste von Allem
Wählen; ich widmete gern alle die Ladung nur dir.
Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verschafft dein Geliebter:
Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er dir auch.
Feine wollene Decken mit Purpursäumen, ein Lager
Zu bereiten, das uns traulich und weichlich empfängt;
Köstlicher Leinwand Stücke. Du sitzest und nähest und kleidest
Mich und dich und wohl auch noch ein Drittes darein.
Bilder der Hoffnung, täuschet mein Herz! O mäßiget, Götter,
Diesen gewaltigen Brand, der mir den Busen durchtobt!
Aber auch sie verlang' ich zurück, die schmerzliche Freude,
Wenn die Sorge sich kalt, gräßlich gelassen, mir naht.
Nicht der Erinnyen Fackel, das Bellen der höllischen Hunde
Schreckt den Verbrecher so, in der Verzweiflung Gefild,
Als das gelass'ne Gespenst mich schreckt, das die Schöne von fern mir
Zeiget: die Thüre steht wirklich des Gartens noch auf!
Und ein Anderer kommt! Für ihn auch fallen die Früchte!
Und die Feige gewährt stärkenden Honig auch ihm!
Lockt sie auch ihn nach der Laube? und folgt er? O macht mich, ihr Götter,
Blind, verwischet das Bild jeder Erinn'rung in mir!
Ja, ein Mädchen ist sie! und die sich geschwinde dem Einen
Giebt, sie kehret sich auch schnell zu dem Andern herum.
Lache nicht diesmal, Zeus, der froh gebrochenen Schwüre!
Donnere schrecklicher! Triff! — Halte die Blitze zurück!
Sende die schwankenden Wolken mir nach! Im nächtlichen Dunkel
Treffe dein leuchtender Blitz diesen unglücklichen Mast!
Streue die Planken umher, und gieb der tobenden Welle
Diese Waaren, und mich gieb den Delphinen zum Raub!
Nun, ihr Musen, genug! Vergebens strebt ihr zu schildern,
Wie sich Jammer und Glück wechseln in liebender Brust.
Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor geschlagen;
Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch.

Goethe.

Euphrosyne.

Auch von des höchsten Gebirgs beeisten zackigen Gipfeln
Schwindet Purpur und Glanz scheidender Sonne hinweg.
Lange verhüllt schon Nacht das Thal und die Pfade des Wandrers,
Der, am tosenden Strom, auf zur Hütte sich sehnt,
Zu dem Ziele des Tags, der stillen hirtlichen Wohnung;
Und der göttliche Schlaf eilet gefällig voraus,
Dieser holde Geselle des Reisenden, daß er auch heute
Segnend, kränze das Haupt mir mit dem heiligen Mohn!
Aber was leuchtet mir dort vom Felsen glänzend herüber,
Und erhellet den Duft schäumender Ströme so hold?
Strahlet die Sonne vielleicht durch heimliche Spalten und Klüfte?
Denn kein irdischer Glanz ist es, der wandelnde, dort.
Näher wälzt sich die Wolke, sie glüht. Ich staune dem Wunder!
Wird der rosige Strahl nicht ein bewegtes Gebild?
Welche Göttin nahet sich mir? und welche der Musen
Suchet den treuen Freund, selbst in dem grausen Geklüft?
Schöne Göttin! enthülle dich mir und täusche, verschwindend,
Nicht den begeisterten Sinn, nicht das gerührte Gemüth.
Nenne, wenn du es darfst vor einem Sterblichen, deinen
Göttlichen Namen, wo nicht: rege bedeutend mich auf,
Daß ich fühle, welche du seist von den ewigen Töchtern
Zeus', und der Dichter sogleich preise dich würdig im Lied.
„Kennst du mich, Guter, nicht mehr? und käme diese Gestalt dir,
Die du doch sonst geliebt, schon als ein fremdes Gebild?
Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr, und trauernd entschwang sich
Schon der schauernde Geist jugendlich frohem Genuß;
Aber ich hoffte mein Bild noch fest in des Freundes Erinn'rung
Eingeschrieben, und noch schön durch die Liebe verklärt.
Ja, schon sagt mir gerührt dein Blick, mir sagt es die Thräne:
Euphrosyne, sie ist noch von dem Freunde gekannt.
Sieh', die Scheidende zieht durch Wald und grauses Gebirge,
Sucht den wandernden Mann, ach! in der Ferne noch auf;
Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket noch einmal
Nach dem leichten Gerüst irdischer Freuden zurück.
Laß mich der Tage gedenken, da mich, das Kind, du dem Spiele
Jener täuschenden Kunst reizender Musen geweiht.
Laß mich der Stunde gedenken, und jedes kleineren Umstands.
Ach, wer schätzt ihn genug, diesen vereilenden Werth.
Klein erscheinet es nun, doch ach! nicht kleinlich dem Herzen;
Macht die Liebe die Kunst, jegliches Kleine doch groß.
Denkst du der Stunde noch wohl, wie, auf dem Bretter-Gerüste,
Du mich der höheren Kunst ernstere Stufen geführt?
Knabe schien ich, ein rührendes Kind, du nanntest mich Arthur,
Und belebtest in mir britisches Dichter-Gebild,
Drohtest mit grimmiger Gluth den armen Augen, und wandtest
Selbst den thränenden Blick, innig getäuschet, hinweg.
Ach, da warst du so hold und schütztest ein trauriges Leben,
Das die verwegene Flucht endlich dem Knaben entriß.
Freundlich faßtest du mich, den Zerschmetterten, trugst mich von dannen,
Und ich heuchelte lang, dir an dem Busen, den Tod,
Endlich schlug die Augen ich auf, und sah dich, in ernste,
Stille Betrachtung versenkt, über den Liebling geneigt.
Kindlich strebt' ich empor, und küßte die Hände dir dankbar,
Reichte zum reinen Kuß dir den gefälligen Mund,
Fragte: Warum, mein Vater, so ernst? und hab' ich gefehlet,
O! so zeige mir an, wie mir das Bess're gelingt.
Keine Mühe verdrießt mich bei dir, und Alles und Jedes
Wiederhol' ich so gern, wenn du mich leitest und lehrst.
Aber du faßtest mich stark und drücktest mich fester im Arme,
Und es schauderte mir tief in dem Busen das Herz.

Nein! mein liebliches Kind, so riefst du, Alles und Jedes,
Wie du es heute gezeigt, zeig' es auch morgen der Stadt.
Rühre sie alle, wie mich du gerührt, und es fließen, zum Beifall,
Dir von dem trockensten Aug' herrliche Thränen herab.
Aber am tiefsten trafst du doch mich, den Freund, der im Arm dich
Hält, den selber der Schein früherer Leiche geschreckt.
Ach, Natur, wie sicher und groß in Allem erscheinst du!
Himmel und Erde befolgt ewiges, festes Gesetz,
Jahre folgen auf Jahre, dem Frühlinge reichet der Sommer,
Und dem reichlichen Herbst traulich der Winter die Hand.
Felsen stehen gegründet, es stürzt sich das ewige Wasser,
Aus der bewölkten Kluft, schäumend und brausend hinab.
Fichten grünen so fort, und selbst die entlaubten Gebüsche
Hegen, im Winter schon, heimliche Knospen am Zweig.
Alles entsteht und vergeht nach Gesetz; doch über des Menschen
Leben, dem köstlichen Schatz, herrschet ein schwankendes Loos.
Nicht dem blühenden nickt der willig scheidende Vater,
Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft.
Nicht der Jüngere schließt dem Aelteren immer das Auge,
Das sich willig gesenkt, kräftig dem Schwächeren zu.
Oefter, ach! verkehrt das Geschick die Ordnung der Tage;
Hülflos klaget ein Greis, Kinder und Enkel umsonst,
Steht ein beschädigter Stamm, dem rings zerschmetterte Zweige
Um die Seiten umher strömende Schloßen gestreckt.
Und so, liebliches Kind, durchdrang mich die tiefe Betrachtung,
Als du zur Leiche verstellt über die Arme mir hingst;
Aber freudig seh' ich dich mir, in dem Glanze der Jugend,
Vielgeliebtes Geschöpf, wieder am Herzen belebt.
Springe fröhlich dahin, verstellter Knabe! Das Mädchen
Wächst zur Freude der Welt, mir zum Entzücken heran.
Immer strebe so fort, und deine natürlichen Gaben
Bilde, bei jeglichem Schritt steigenden Lebens, die Kunst,
Sei mir lange zur Lust, und eh' mein Auge sich schließet,
Wünsch' ich dein schönes Talent glücklich vollendet zu sehn. —
Also sprachst du, und nie vergaß ich der wichtigen Stunde!
Deutend entwickelt' ich mich an dem erhabenen Wort.
O wie sprach ich so gerne zum Volk die rührenden Reden,
Die du, voller Gehalt, kindlichen Lippen vertraut!
O wie bildet' ich mich an deinen Augen, und suchte
Dich im tiefen Gedräng' staunender Hörer heraus!
Doch dort wirst du nun sein, und stehn, und nimmer bewegt sich
Euphrosyne hervor, dir zu erheitern den Blick.
Du vernimmst sie nicht mehr, die Töne des wachsenden Zöglings,
Die du zu liebendem Schmerz frühe, so frühe! gestimmt.
Andere kommen und gehn; es werden dir Andre gefallen,
Selbst dem großen Talent drängt sich ein größeres nach.
Aber du, vergesse mich nicht! Wenn Eine dir jemals
Sich im verworr'nen Geschäft heiter entgegen bewegt,
Deinem Winke sich fügt, an deinem Lächeln sich freuet,
Und am Platze sich nur, den du bestimmtest, gefällt;
Wenn sie Mühe nicht spart, noch Fleiß, wenn thätig der Kräfte,
Selbst bis zur Pforte des Grab's, freudiges Opfer sie bringt:
Guter! dann gedenkest du mein, und rufest auch spät noch:
Euphrosyne, sie ist wieder erstanden vor mir!
Vieles sagt' ich noch gerne; doch, ach! die Scheidende weilt nicht,
Wie sie wollte; mich führt streng ein gebietender Gott.
Lebe wohl! schon zieht mich's dahin in schwankendem Eilen.
Einen Wunsch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn:
Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!
Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.
Denn gestaltlos schweben umher in Persephoneia's
Reiche, massenweis', Schatten vom Namen getrennt:
Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt, gestaltet,
Einzeln, gesellet dem Chor aller Heroen sich zu.
Freudig tret' ich einher, von deinem Liede verkündet,
Und der Göttin Blick weilet gefällig auf mir.
Mild empfängt sie mich dann, und nennt mich; es winken die hohen
Göttlichen Frauen mich an, immer die nächsten am Thron.
Penelopeia redet zu mir, die treu'ste der Weiber,
Auch Evadne, gelehnt auf den geliebten Gemahl.
Jüngere nahen sich dann, zu früh herunter gesandte,
Und beklagen mit mir unser gemeines Geschick.
Wenn Antigone kommt, die schwesterlichste der Seelen,
Und Polyxena, trüb' noch von dem bräutlichen Tod,
Seh' ich als Schwestern sie an und trete würdig zu ihnen;
Denn der tragischen Kunst holde Geschöpfe sind sie.
Bildete doch ein Dichter auch mich; und seine Gesänge,
Ja, sie vollenden an mir, was mir das Leben versagt."
Also sprach sie, und noch bewegte der liebliche Mund sich
Weiter zu reden; allein schwirrend versagte der Ton.
Denn aus dem Purpurgewölk, dem schwebenden, immer bewegten,
Trat der herrliche Gott Hermes gelassen hervor,
Mild erhob er den Stab und deutete; wallend verschlangen
Wachsende Wolken, im Zug, beide Gestalten vor mir.
Tiefer liegt die Nacht um mich her; die stürzenden Wasser
Brausen gewaltiger nun neben dem schlüpfrigen Pfad.
Unbezwingliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer,
Und ein moosiger Fels stützet den Sinkenden nur.
Wehmuth reißt durch die Saiten der Brust; die nächtlichen Thränen
Fließen, und über dem Wald kündet der Morgen sich an.

Goethe.

Nänie.

Auch das Schöne muß sterben, das Menschen und Götter bezwinget!
Nicht die eherne Brust rührt es des stygischen Zeus.
Einmal nur erreichte die Liebe den Schattenbeherrscher,
Und an der Schwelle noch, streng, rief er zurück sein Geschenk.
Nicht stillt Aphrodite dem schönen Knaben die Wunde,
Die in den zierlichen Leib grausam der Eber geritzt.
Nicht errettet den göttlichen Held die unsterbliche Mutter,

Wenn er, am skäischen Thor fallend, sein Schicksal erfüllt,
Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus,
Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.
Siehe, da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt.
Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten ist herrlich,
Denn das Gemeine nur geht klanglos zum Orkus hinab.

Friedrich von Schiller.

Elegie.

In den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben.

Schweigend, in der Abenddämm'rung Schleier,
Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;
Nur daß hier im alternden Gemäuer
Melancholisch noch ein Heimchen zirpt.
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam zieh'n die Heerden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier, auf diesen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sei dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was, vor grauen Jahren,
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein bethürmtes Schloß, voll Majestät,
Auf des Berges Felsenstirn' erhöht.

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurig flüsternd sich der Epheu schlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,
Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegenschwoll.

Zeuch in Frieden, sprach der greise Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert,
Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger,
Sei des Namens deiner Väter werth!
Und des edlen Jünglings Auge sprühte
Todesflammen; seine Wange glühte,
Gleich dem aufgeblühten Rosenhain,
In der Morgenröthe Purpurschein.

Eine Donnerwolke, flog der Ritter,
Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht;
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter
Beugte sich vor ihm des Feindes Macht!
Mild, wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felsenschlosses Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,
In des keuschen Mädchens Arm zurück.

Ach! mit banger Sehnsucht blickt die Holde
Oft vom Söller nach des Thales Pfad;
Schild und Panzer glüh'n im Abendgolde,
Rosse fliegen, der Geliebte naht!
Ihm die treue Rechte sprachlos reichend
Steht sie da, erröthend und erbleichend;
Aber was ihr sanftes Auge spricht,
Sängen selbst Petrarch und Sappho nicht.

Fröhlich hallte der Pokale Läuten,
Dort, wo wildverschlung'ne Ranken sich
Ueber Uhunester schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich;
Die Geschichten schwererkämpfter Siege,
Grauser Abenteu'r im heil'gen Kriege,
Weckten in der rauhen Helden Brust
Die Erinn'rung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Grau'n und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit!
Schwermuthvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut!
Disteln wanken einsam auf der Stätte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wann der Kriegstrommete Ruf erklang,
Und aufs Kampfroß sich der Vater schwang.

Asche sind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenschooße nun!
Kaum daß halbversunk'ne Leichensteine
Noch die Stätte zeigen, wo sie ruh'n.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank, wie ihre Grüfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit.

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub ein edles Herz erfüllt,
Schwindet, gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröthe schon erblassen:
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Liebe! deines Tempe's Rosenauen
Grenzen an bedornte Wüstenei'n,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolze Scheitel,
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab,
Deckt mit einer Dunkelheit das Grab.

Matthisson.

Elegie an mein Vaterland.

Paris 1785.

Ueber trennende Thäler und Hügel und fluthende Ströme
Leite mich, wehendes Flugs, hohe Begeisterung hin!
Wonne! Dort hebt sich die Kette der eisbepanzerten Alpen!
Meine Locken umweht reinere, himmlische Luft.
Unter mir spiegelt sich Zürich in bläulich versilberten Wassern,
Ihre Mauern bespült plätschernd die Wallung des See's.
Kähne, mit schneidendem Ruder, durchgleiten die schimmernde Fläche,

Von des Traubengestad's schrägen Geländern umragt.
Weiter schwebet mein Geist! Schon dämmert in schwindlichter Tiefe,
Zwischen Felsen gepreßt, Wallenstadt's grünlicher See.
Eschen und bräunliche Tannen umdunkeln sein einsames Ufer,
Und im öden Geklüft bauet der Reiher sein Nest.
Schneller wehet mein Flug! Dort schimmern die rhätischen Alpen,
Und wie durch purpurnen Flor leuchtet ihr ewiges Eis.
Vaterland, sei mir gegrüßt! Der hehren Scenen so manche
Steigt in der großen Natur schrecklicher Schönheit empor;
Ragende Felsenzinken mit wolken-umlagerter Spitze,
Welche kein Jäger erklomm, welche kein Adler erflog;
Blendender Gletscher starre, krystallene Wogen, mit scharfen,
Eisigen Klippen bepflanzt, wo, durch umnebelte Luft,
Schneidenden Zuges, die Gähe hinunter, die wälzende Lauwe
Rollet den frostigen Tod, wo im Wirbel des Nords
Und im krachenden Donner der tiefaufberstenden Spalten
Kaltes Entsetzen und Grau'n lauschende Wandrer ergreift;
Dort die Hirtenthale, von silbernen Bächlein bewässert,
Und vom Schellengeläut' weidender Kühe durchtönt;
Aecker, wo stachlichte Gerste bei bebendem Roggen dahin wogt,
Lichter Hafer begrenzt bräunliches Furchengestreif.
Welch ein frohes Gemisch! Es sprießen die herrlichen Bilder
Zahllos, wie Blumen im Lenz, vor der Erinnerung Hauch.
Doch, mich weckt das Donnergetöse der spritzenden Räder,
Und des raschen Gespanns dumpfig erklappernder Huf,
Der geschwungenen Geißel Knall, des treibenden Kärrners
Drohender Fluch, und des Markts heiseres Krämergeschrei.
Ha! Mich umschlingen weit Lutetiens kreuzende Gassen;
Mancher Zauberpalast, voll des Goldes und Grams,
Hebt die thürmenden Giebel, von stockenden Dünste umbrütet,
Welche mit stumpferem Strahl mühsam die Sonne durchwühlt.
Lebt nun wohl, ihr Thäler der Heimath! ihr heiligen Alpen!
Fernher tönt mein Gesang Segen und Frieden Euch zu.
Heil dir und dauernde Freiheit, du Land der Einfalt und Treue!
Deiner Befreier Geist ruh' auf dir, glückliches Volk!
Bleib' durch Genügsamkeit reich und groß durch Strenge der Sitten;
Rauh sei, wie Gletscher, dein Muth; kalt, wenn Gefahr dich umblitzt;
Fest, wie Felsengebirge, und stark, wie der donnernde Rheinsturz;
Würdig deiner Natur, würdig der Väter, und frei.

Johann Gaudenz Freiherr von Salis.

Elegie

auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf.

Nacht umfängt den Wald; von jenen Hügeln
Stieg der Tag ins Abendland hinab;
Blumen schlafen, und die Sterne spiegeln
In den Seen ihren Frieden ab.
Mich laßt hier in dieses Waldes Schauern,
Wo der Fichtenschatten mich verbirgt;
Hier soll einsam meine Seele trauern
Um die Menschheit, die der Wahn erwürgt.
Drängt euch um mich her, ihr Fichtenbäume!
Hüllt mich ein, wie eine tiefe Gruft!
Seufzend, wie das Athmen schwerer Träume,
Weh' um mich die Stimme dieser Luft.
Hier an dieses Hügels dunkler Spitze
Schwebt, wie Geisterwandel, banges Grau'n;
Hier, hier will ich vom bemoosten Sitze
Jene Schädelstätten überschau'n.

Dolche blinken dort im Mondenscheine,
Wo das Erntefeld des Todes war;
Durcheinander liegen die Gebeine
Der Erschlag'nen um den Blutaltar.
Ruhig liegt, wie an der Brust des Freundes,
Hier ein Haupt, an Feindes Brust gelehnt,
Dort ein Arm vertraut am Arm des Feindes. —
Nur das Leben haßt, der Tod versöhnt.
O, sie können sich nicht mehr verdammen,
Die hier ruh'n; sie ruhen Hand an Hand.
Ihre Seelen gingen ja zusammen,
Gingen über in ein Friedensland;
Haben gern einander dort erwiedert,
Was die Liebe giebt und Lieb' erhält.
Nur der Sinn der Menschen, noch entbrüdert,
Weis't den Himmel weg aus dieser Welt.
Hin eilt dieses Leben, hin zum Ende,
Wo herüber die Cypresse hängt:
Darum reicht einander doch die Hände,
Eh' die Gruft euch an einander drängt!

Aber hier, um diese Menschentrümmer,
Hier auf öder Wildniß ruht ein Fluch;
Durch das Feld hin streckt sich Mondenschimmer,
Wie ein weites, weißes Leichentuch.
Dort das Dörfchen unter Weidenbäumen;
Seine Väter sah'n die grause Schlacht:
O sie schlafen ruhig, und verträumen
In den Gräbern jene Flammennacht!
Vor den Hütten, die der Asch' entstiegen,
Ragt der alte Kirchenthurm empor,
Hält in seinen narbenvollen Zügen
Seine Welt noch unsern Tagen vor.
Lodernd fiel um ihn das Dorf zusammen;
Aber ruhig, wie der große Sinn
Seiner Stiftung, sah er auf die Flammen
Der umringenden Verwüstung hin.
Finster blickt er, von der Nacht umgrauet,
Und von Mondesanblick halb erhellt,
Ueber diesen Hugel, und beschauet,
Wie ein dunkler Geist, das Leichenfeld.

Mag, o Lenz, dein Angesicht hier lächeln?
Jeder Windstoß, der den Wald bewegt,
Ist ein großer Seufzer, der das Röcheln
Der Gefall'nen durch die Wildniß trägt.
Diese Greisin, diese düst're Fichte
Zeigt die Narben, die auch sie empfing,
Weis't dahin, wo blutig die Geschichte
Böser Zeiten ihr vorüber ging.
Als hier wild die Waffendonner stürmten,
War sie noch mit Jugendkraft umlaubt
Und, wie Hände der Natur, beschirmten
Ihre Schatten ein geweihtes Haupt.

Hier sah Friedrich seine Krieger fallen. —
Herrscher deiner Welt, du warst so groß;
Aber doch — das härteste von allen
War dein Loos, es war ein Königsloos.
Mann des Ruhmes, konnten alle Blüthen
Jenes Kranzes, der dein Haupt umfing,
Konnt' ihn dir die Musenhuld vergüten
Diesen Weg, der über Leichen ging?

Menschen fielen, gleich gemähten Aehren,
Ach, sie fielen dir, du großer Mann!
Da, da war es, als dein Herz in Zähren
Auf den blutbespritzten Lorbeer rann. —

Hier der See, und dort des Stromes Fluthen
Spiegelten zurück das Todesschwert;
Dieser Himmel sah das Opfer bluten;
Dieser Hügel war ein Opferherd;
Hier im Bach hat Menschenblut geflossen;
Wo der Halm im Monde zuckend nickt,
Hat vielleicht ein Auge, halb geschlossen,
Nach der Heimathgegend hingeblickt.
Da, wo die Cicad' im düstern Thale
Durch die Nacht der Ulmenwaldung tönt,
Da, da hat vielleicht zum letzten Male
Manches zarte Lebewohl gestöhnt.
Und der stille Wandrer, welcher traurig
Sich dem Grau'n der Gegend überläßt,
Fühlt ein dumpfes Ahnen, das so schaurig
Ihm den Athemzug zusammenpreßt.

War es Klang von einer fernen Quelle,
Was so dumpf zu meinem Herzen sprach?
Oder schwebt Geseufz' um jede Stelle,
Wo ein Herz, ein Herz voll Liebe, brach?
Ist es Wandel einer düstern Trauer,
Was am Sumpf dem Hagebusch entrauscht,
Und nun schweigt; und, wie ein dunkelgrauer
Nebelstreif, im Nachtgeflüster lauscht?
Wandelst du dort, arme Mädchenseele,
Der die Wuth den holden Freund entriß?
Schattest du dort üm die Todtenhöhle
Durch das Nachtgrau'n deiner Finsterniß? —

Aber still, was flimmert durch die Zweige,
Wie ein weißer, schleierheller Geist?
Jeder rohe Laut der Wildniß schweige!
Diese Stell' ist heilig! hier fiel K l e i s t.
Wo den Raum die Ulmen überschleiern,
Sank der Frühlingssänger in den Staub;
Diese Stelle will ich heilig feiern;
Ach! und kann sie nur bestreu'n mit Laub.
Rinnen laß hier eine Silberquelle;
Winde deinen sanftern Blumentag,
Holder Frühling, um die rauhe Stelle,
Wo dein edler Sänger blutend lag.
Hier aus diesem wildernden Gesträuche,
Wo der deutsche Mann sein Blut verlor,
Hebe sich, im Schatten einer Eiche,
Grün ein zartes Myrthenreis empor;
Und im dunkelgrünen Eichenlaube
Girre, wenn der Lenz vorüberzieht,
Klagend eine silberweiße Taube
Noch dem Sänger Lalage's ihr Lied.
Aber in dem Myrthendunkel säume
Die Begeist'rung einer Nachtigall,
Und die Waldluft schweb' um ihre Träume,
Wie ein sanft gehalt'ner Wellenfall.
Leise schwebe sie durchs Laub des Strauches,
Das der Boden dieser Stelle trieb,
Wie der Nachhall eines Flötenhauches,
Der uns aus des Dichters Leben blieb;
Und im zarten Weiß der sanftern Trauer
Nahe sich die Mondnacht diesem Raum,
Feiernd trete sie in seine Schauer,
Wie ein heiliger Erinn'rungstraum.

Zwar den fernen Geist kann nichts erstatten;
Doch er schwand nicht ganz aus unserm Blick:
Der geweihte Mann wirft seinen Schatten
Dort noch aus Elysium zurück.
Viel der edlen Männer sind gefallen;
Aber K l e i s t, dein Name tritt hervor,
Tritt hervor, und hebt, geweiht vor Allen,
Aus der Fluth der Zeiten sich empor.

Hier fand mancher Jüngling, welcher muthig
Einen Namen sucht', ein stummes Grab;
Manche Hoffnung riß der Tod hier blutig
Vom Idol der gold'nen Zukunft ab

Sagt, was ist, was gilt ein Menschenleben,
Was die Menschheit vor dem Weltengeist,
Wenn der wilde Tod aus den Geweben
Ihres Daseins so die Fäden reißt?
Welche Fäden sind hier abgerissen!
Und was fällt, wenn nur e i n Haupt zerfällt! —
Hier stehn wir, und hinter Finsternissen
Steht der hohe Genius der Welt!

Stürme fahren aus dem Schooß der Stille,
Und die Zeit, mit Trümmern wüst umringt,
Zählt am Uferrand der Lebensfülle
Jeden Tropfen, den der Sand verschlingt.
Schwankend irren wir im finstern Sturme;
Wechseltod beherrscht die Finsterniß;
Er beraubt den Halm, und giebt dem Wurme,
Giebt dem Halm, was er dem Wurm entriß.

Lustig spielt das Laub des Ulmenbaumes
An den frischen Aesten um den Stamm:
Regt darin sich noch ein Rest des Traumes,
Der einmal in Nervensäften schwamm?
Jenen Kopf bewohnten einst Gedanken,
Stolz vielleicht und Dunkel seine Stirn:
Jetzt durchkriecht ein Nachtwurm ihn; und K
Wilder Kräuter nährte sein Gehirn.
Dieser Staub am Wege hing um Seelen,
Wo ich trete, stäubt vielleicht ein Herz.
Gott! und hier aus diesen Augenhöhlen
Starrete zu dir hinauf der Schmerz.

Welch ein Anblick! — Hieher, Volksregierer,
Hier bei dem verwitternden Gebein
Schwöre, deinem Volk ein sanfter Führer,
Deiner Welt ein Friedensgott zu sein.
Hier schau her, wenn dich nach Ruhme dürstet!
Zähle diese Schädel, Völkerhirt,
Vor dem Ernste, der dein Haupt, entfürstet,
In die Stille niederlegen wird!
Laß im Traum das Leben dich umwimmern,
Das hier unterging in starres Grau'n!
Ist es denn so reizend, sich mit Trümmern
In die Weltgeschichte einzubau'n?

Einen Lorbeerkranz verschmäh'n, ist edel!
Mehr als Heldenruhm ist Menschenglück!
Ein bekränztes Haupt wird auch zum Schädel,
Und der Lorbeerkranz zum Rasenstück!
Cäsar fiel an einem dunkeln Tage
Ab vom Leben, wie entstürmtes Laub;
Friedrich liegt im engen Sarkophage;
Alexander ist ein wenig Staub.
Klein ist nun der große Weltbestürmer;
Er verhallte, lauten Donnern gleich;
Längst schon theilten sich in ihn die Würmer,
So wie die Satrapen in sein Reich!

Fließt das Leben auch aus einer Quelle,
Die durch hochbekränzte Tage rinnt;
Irgendwo erscheint die dunkle Stelle,
Wo das Leben stille steht und sinnt.
Katharina's Lorbeerthaten zögen
Gern verhüllt den Lethestrom hinab;
Bess're retten ihre Gruft, und legen
Sanft're Kronen nieder auf ihr Grab.

Dort, dort unten, wo zur letzten Krümme,
Wie ein Strahl, der Lebensweg sich bricht,
Tönet eine feierliche Stimme,
Die dem Wandrer dumpf entgegen spricht:

„Was nicht rein ist, wird in Nacht verschwinden;
Des Verwüsters Hand ist ausgestreckt; -
Und die Wahrheit wird den Menschen finden,
Ob ihn Dunkel oder Glanz versteckt!"

C. A. Tiedge.

Rom.

Tibris, der du rollst die stolzen Wogen,
Denkst du wohl noch jener grauen Zeit,
Wo noch nicht, gewiegt auf luft'gen Bogen,
Stand des Capitoles Herrlichkeit,
Roma's Name, noch von Nacht umzogen,
Nicht des Nachruhms Stimme war geweiht? —
Kehrt einst Nacht, die wieder ihn verschlinget? —
Strahlt ein Tag, wo keinem Ohr er klinget? —

Nein! so lang' auf seinen Felsensäulen
Ragt das schmale, meerumfloss'ne Land,
Das der Götter Ahnherrn einst sah weilen,
Gründen goldne Reich' an seinem Strand,
Mag dahin das Rad der Zeit auch eilen —
Wird die Siebenhügelstadt genannt.
Ewig hieß sie in der Vorwelt Munde,
Ewig tönt der Nachwelt ihre Kunde.

Wenn der Tiefe Fluth in wüstem Schwalle
Sich empört' auch auf vom Meeresgrund,
Die jetzt schlummern, die Vulkane alle
Flammen spieen aus umdampftem Schlund,
Auf das Land mit unerhörtem Falle
Beide stürzten in vereintem Bund,
Daß, wo jetzt den Ulm umschlingt die Rebe,
Leicht zerrissen, Well' an Welle bebe;

Staunend würde doch der Schiffer lauschen,
Rufen: „Freunde, zieht die Segel ein!
„Höret Ihr die Welle stolzer rauschen?
„Seht, auf wogt sie vom Romul'schen Hain.
„Erd' und Meer kann wohl sein Loos vertauschen,
„Doch vertilgt nie Römername sein.
„Todt Gebilde nicht ist's, was ihn träget,
„In der Menschen Brust ist er gepräget."

Als Aeneas zu Evanders Hütte
Wälzend kam des großen Krieges Last,
Und in seiner Opferuschen Mitte
Nun der Held empfing den neuen Gast,
Wankten schon durch Trümmer ihre Schritte,
Die die grause Hand der Zeit erfaßt.
„Phryger, schaue diese öden Reste,
„Hier stand Janus, dort Saturnus Veste!"

Also sprach Arkadiens Greis, und stillte
Seines Freundes Sehnsucht, ahnungslos,
Welcher Werke Pracht noch Nacht umhüllte,
Welche Zinnen, wunderhehr und groß,
Da, wo ihm die frohe Heerde brüllte,
Einst entstiegen dunkler Zukunft Schooß.
Ach! die da noch nicht das Licht getrunken,
Liegen wieder jetzt in Schutt gesunken!

Und wann einst in später Jahre Rollen
Seinen Schritt hieher der Waller lenkt,
Wird vielleicht er Trümmern Wehmuth zollen,
Wo sich jetzt die Menschenwelle drängt,
Wann herab den heil'gen, gnadenvollen
Segen mild der Fürst der Priester senkt,
Der sich jetzt des nahen Aethers freuet,
Jener Dom liegt dann in Staub zerstreuet.

Stadt der Trümmer! Zufluchtsort der Frommen!
Bild nur scheinst du der Vergangenheit,
Pilger deine Bürger, nur gekommen,
Anzustaunen deine Herrlichkeit;
Denn vor allen Städten hat genommen
Dich zum Thron die allgewalt'ge Zeit;
Daß du sei'st des Weltenlaufes Spiegel,
Krönte Zeus mit Herrschaft deine Hügel.

Oft sah ich von Aventinus Spitze,
Wo sich engt der Pfad von Ostia her,
Tiber, unter Cacus altem Sitze,
Hin dich rollen zum Tyrrhenermeer.
Wie, geschmelzt an Hohenofens Hitze,
Erz sich wälzet, langsam, gelb und schwer,
Rollst du ernst und feierlich die Wellen,
Die das Herz mit tiefer Wehmuth schwellen.

Starr verfolgt die Woge, wie sie gleitet,
Festgebannt der thränumwölkte Blick,
Und wann sie zur fernsten Fern' ihn leitet,
Kehrt mit gleicher Sehnsucht er zurück.
Dieser Wogen finstres Rollen deutet
Wohl des Menschen innerstes Geschick.
Wenn den Busen Freud' und Kummer engen,
Ist es mehr, als dunkles Wogendrängen!

Schnell vorüber rauscht der Freud' Entzücken,
Langgehegt wird Schmerz und Kummer mild;
Wann es fern die Jahr' und fern entrücken,
Schwankt erbleichend das geliebte Bild.
Ew'ger Wechsel taumelt vor den Blicken,
Und eh' Lösung tief die Sehnsucht stillt,
Schlingt das Grab die streitenden Gefühle,
Dumpf und still, wie Sommermittagsschwüle.

So von Oed' und Kummer trüb' umschwebet,
Blicken, wie durch zarten Trauerflor,
Roms Gefild' und einsam klagend strebet
Trümmer dicht an Trümmer nur empor.
Gräber, von der Vorzeit Hauch durchbebet,
Schweigend ewig dem erschrocknen Ohr,
Hingestreut in wechselnden Gestalten,
Feiern Orcus dunkler Mächte Walten.

Denn bis wo des Meeres Woge schwillet,
Vom Gebirg her am Sabinerland,
Das mit tiefem Blau die Luft umquillet,
Wo der Sonne glühend heißen Brand
Sparsam schattiges Gehölz umhüllet,
Herrschet der Zerstörung grause Hand.
Wehmuth hat ihr Reich hier aufgeschlagen;
Wehmuth flüstern tausend stumme Klagen.

Doch wie, wem des Lebens Kraft versieget,
Von der Liebe heißem Wonnekuß,
Schlürfet inniger stets angeschmieget,
Ihrer Flammen tödtenden Erguß;
So in sehnsuchtsvoll Erstarren wieget
Dieser Himmelsfluren Zaubergruß.
Segnen muß der Mensch, auch wann er kranket,
Doch den Epheu, der ihn fest umranket.

Stets an Alba's ernster Scheitel hängen
Möchte zauberisch gebannt der Blick,
Wo einst Latium mit Festgesängen
Flehte von dem Donn'rer Sieg und Glück,
Zu Soracte's lichten Höh'n sich drängen,
Kehren über Tibur's Hain zurück;
All die tiefen, schweifenden Verlangen
Halten in dem engen Raum gefangen.

Denn in dieses engen Raumes Schranken
Ruht der Umfang einer halben Welt,
Wie in Einem flüchtigen Gedanken
Oft ein Menschenleben dar sich stellt

Ferner Völker stolze Throne sanken
Hier, an Roma's Felsenmacht zerschellt,
Und mit Blüthen, fremder Zon' entpflücket,
Stand sie da, die Herrscherstirn geschmücket.

Wie von Helios zu Selenens Glanze,
Kehrt zwar von der Heldin blut'gem Schwert
Und der schlachtenfroh gebäumten Lanze
Gern der Geist zu der, die, gramverzehrt,
Mit der Locke wildzerrauftem Kranze
Sitzet an dem umgestürzten Herd,
Deren Schmuck, mit Siegerhand entführet,
Nun der Stolzen hohe Mauern zieret.

Arme Hellas! traure nicht bekümmert!
Hebe froh den gottdurchströmten Sinn!
Wenn in heil'ger Tempel Halle schimmert
Waltend deine Nebenbuhlerin,
Wenn mit Mavors Städte sie zertrümmert,
Wurde dir ein höherer Gewinn;
Du nur sangst im Götterreihn der Musen,
Du nur herrschest in der Menschen Busen.

An Ilissos sanftgewundnem Strande,
Wo Platanen wehrten Helios Strahl,
Führten lieblicher gewohne Bande
Durch des Erdenlebens dunkles Thal.
In der Dichtung magischem Gewande
Stand die Weisheit bei der Freude Mahl,
Und begeisterter empor zu flammen,
Schmolz mit Freundschaft Liebe fest zusammen.

Wann der Perser wilde Schaaren drohten,
Glühte jedem Griechen hoch der Muth,
Und von allen Küsten her entboten,
Spendeten der Freiheit sie ihr Blut.
Ueberdeckt mit Trümmern und mit Todten,
Ausgespieen von des Meeres Wuth,
Können Salamis Gestade zeugen,
Ob dem Joche sich Hellenen beugen.

Doch wann sie des Friedens Opfer weihten,
Rosteten die Waffen unberührt;
Knechtschaftsfesseln einer Welt bereiten,
Ist nicht, was Hellenenbrust verführt;
Für des Vaterlandes Götter streiten;
Aber, wann der Freiheit Kranz sie ziert,
Froh den Reigen um die Freien schließen,
Und der Hohen Gegenwart genießen.

Ihren Geist — der Erd' und Himmel füllet,
Flüstert in dem gottgeweihten Hain,
In des Meeres dunkler Woge schwillet,
Furchtbar starrt im nackten Felsgestein,
Zart der Schönheit Wellenform entquillet —
Schlürfen mit geweihten Sinnen ein,
Tief die Brust in alles Leben tauchen,
Und es bildend wieder von sich hauchen.

Aus dem Nichts da sprangen die Gestalten,
Die umsonst die Hand der Zeit bezwang,
Deren überirdisch Götterwalten
Jetzt noch füllt den Sinn mit Himmelsdrang,
Die der Schönheit Urform rein entfalten,
Rhythmisch, wie der Sphären Feierklang,
Und sich, wie sie frei den Aether schlürfen,
Huldreich fügen menschlichem Bedürfen.

Da entströmeten der Hymnen Töne,
Wann in Elis und des Isthmus Flur,
Eifernd, ob des Sieges Kranz sie kröne,
Flog zum Ziel der Flammenräder Spur.
„Eins sind Götter, eins der Menschen Söhne,
„Aber beiden Eine Mutter nur.
„Werden jene vom Olymp getragen,
„Können auf zu ihnen wir doch ragen!"

So vom Hauch der Schönheit überthauet,
So ergriffen von der Größe Macht,
Drang der Geist, von Morgenroth umgrauet,
Tiefer in des Menschenschicksals Nacht.
Keiner hat es je so klar geschauet. —
Wie der Zorn der Eumeniden wacht,
Wie das Leben irrt, ein Traum am Tage,
Ewig tönt's des Chores Wechselklage.

Klagt Euch selber; denn kaum flücht'ge Spuren
Ließ von Euch zurück Barbarenwuth.
Argos trauert und Mykene's Fluren,
Oed ist Aulis strudelreiche Fluth;
Der Zerstörung wilde Stürme fuhren
Da, wo Götter menschlich einst geruht.
Wie der Leier Tön' in Luft verhallen,
Muß des Lebens zart'ste Blüthe fallen.

Nicht gegeben ward es Euch, zu gründen,
Was durch grauer Zeiten Alter lebt.
Der selbst, dessen kühnem Ueberwinden
Dienstbar Indus hatte einst gebebt,
Konnte Welten wohl mit Ruhm entzünden;
Doch es sank, was er mit Müh' erstrebt.
Wie der Gott im Zweigespann der Tiger,
Zog dahin, und schwand der trunk'ne Sieger.

Wer empor ein fest Gebäu will führen,
Trotzend Zeit und Schicksal unverwandt,
Muß das Ird'sche muthig zu berühren
Nimmer scheun mit arbeitkühner Hand,
Und des innern Busens Kräfte spüren
Näher mit der Erde Staub verwandt;
Wie die Eiche tief die Wurzeln senket,
Wenn am Aether sie die Zweige tränket.

Zwar, sie schöpfend von des Himmels Zinnen,
Goß ins Bild, das starrte, kalt und taub,
Jene Gluthen, die uns noch durchrinnen,
Kühn Prometheus; doch der Stoff war Staub.
Nun in jedem menschlichen Beginnen
Wird des Himmels Frucht der Erde Raub.
Was entflammt den freigeschwungnen Kräften,
Muß sich an die Nacht des Bodens heften.

Ewig hätt' Homeros uns geschwiegen,
Hätte Rom nicht unterjocht die Welt;
Nimmer wär' aus Grabesnacht gestiegen,
Der die Seele fest im Leiden hält,
Da die Glieder Schlangen ihm umschmiegen,
Und der Knaben Tod den Busen schwellt,
Ließ nicht Titus einst von Siegestrümmern
Seine weiten, goldnen Hallen schimmern.

Wie empor, den Himmel tragend, strebet
Atlas, eine allgewalt'ge Wehr,
Dicht von Wolken ist sein Haupt umschwebet,
Und die Wurzel birgt das dunkle Meer,
So von dort, wo Dichtung Fabeln webet,
Ragt zu uns Roms mächtig Schicksal her.
Was von Thatenkunde wir vernahmen,
Wölbet sich um ihren stolzen Namen.

Nicht ein frei Geschenk aus Göttergüte,
Ward der Thron der Welt des Römers Loos:
Wie stets neu ein zürnend Haupt erblühte
Lerne's Drachen aus der Wunde Schooß,
Hob die Oftbesiegte sich, und sprühte
Neue Flammen auf den Sieger los,
Bis ihr letztes Blut er nun vergossen,
Und sich Janus hohe Pforten schlossen.

Stark der Arbeit Riesenlast zu wägen,
Schritt Quirinus' Volk den Ringerpfad,
Schnöd' verschmähend, Ruh nach Kampf zu pflegen,
Erntend ewig neuer Siege Saat,

Von des Ruhmes lichtbestrahlten Wegen
Achtend nichts, als Herrscher-Wort und That,
Gern vergeuderisch mit Blut und Schweiße,
Wenn es nur der Welten Richter heiße.

Denn des Rechtes eherne Gesetze
Hielt es den erschrocknen Völkern vor;
Daß Gewalt den Schwachen nicht verletze,
Der zum Schirm es flehend sich erkor,
Und zum Sieg der Rache Schwert es wetze,
Lieh es den Bedrängten gern sein Ohr.
So von einem Meeresstrand zum andern
Ließ es seine blut'gen Schaaren wandern.

Doch eh' kühn sie waget ferne Züge,
Uebt daheim erst Roma Schlachtenmuth;
Denn daß, kaum geboren, sie erliege,
Zischt um sie der Nachbarvölker Wuth;
Doch die Hände streckt sie aus der Wiege,
Und erwürget liegt der Nattern Brut.
Bändigend Ausonien ihrem Worte,
Steht sie an der Weltbeherrschung Pforte.

Und das Meer lacht ihren stolzen Füßen,
Und es reizt sie, sich ihm zu vertraun.
„Mag den Uebermuth Carthago büßen,
„Und Circeji's Wald die Fluthen schaun!"
Ruft sie, und mit lautem Siegesgrüßen
Senden ihre Flotten Todesgraun.
Zwischen Schiff und Schiffen kühne Brücken
Schlagen sie sich auf der Woge Rücken.

Und der Kampf nun auf den schwachen Bretern
Tobt', als wüthet' er auf Felsengrund;
Vor des Römerschwertes Flammenwettern
Sinkt der Pöne in der Wellen Schlund,
Und von seinen Siegern, wie von Rettern,
Bettelt er des Friedens schmähl'gen Bund.
Von dem schönen, dreigezackten Lande
Muß er fliehn zu seinem öden Strande.

Aus der Heimath ist sie nun geschritten,
Morgendlich, gleich schön geschmückter Braut,
Muth und Stärke hat sie sich erstritten,
Daß vor keinem Kampf sie mehr ergraut.
Zwar noch blut'gen Regen auf sie schütten
Ungewitter, denen Nacht entthaut;
Doch sie harret aus, die Wolken fliehen,
Und es sinkt die Welt zu ihren Knieen.

Und nach jedem schwer bestandnen Streite
Heftet, noch vom Kampfgewühle heiß,
An der Götter Tempel sie die Beute,
Des vergoss'nen Blutes theuern Preis.
Mit den Grenzen dehnt sich in die Weite
Auch der Stadt, der Einz'gen, heil'ger Kreis
Denn zum Herd des Reichs ist sie geweihet,
Wo sich ew'ger Flamme Vesta freuet.

Um den Siebengürtel dieser Hügel,
Deren Stirn die hohen Zinnen trägt,
Schwingt der Sieg die goldumstrahlten Flügel,
Treu dem Kreise, der ihn einzig hegt.
Ew'ger Herrschaft unverletztes Siegel
Hat hier nieder das Geschick gelegt.
Wohl verpflanzen läßt sich Muth und Tugend,
Aber nicht des Glückes Götterjugend.

Als einst von der Gallier Siegerhänden
Rom, verbrannt, in Graus und Schutte lag,
Und den neuen Aufbau zu vollenden,
Es an Muth dem müden Volk gebrach,
Wollten sie sich feig nach Veji wenden;
Doch Camill, der kühne Retter, sprach:
„Von der Väter Herde wollt ihr fliehen?
„In die Stadt besiegter Götter ziehen?

„So, Quiriten, traget ihr nur Liebe
„Zum Gebälk, von Menschenhand erbaut?
„So umfaßt ihr nicht mit inn'germ Triebe
„Dieser Muttererde süßen Laut?
„Nein! wenn auch nur jene Hütte bliebe,
„Die den großen Gründer einst geschaut,
„Möcht' ans Herz ich diese Oede drücken,
„Lieber, als den alten Sitz verrücken.

„Oft mit Thränen netzte meine Wangen,
„Als ich weilt' in Ardea verbannt,
„Hier nach diesen Fluren tief Verlangen,
„Nach des Tibers alt gewohntem Strand,
„Nach dem Himmel, von dem hold umfangen,
„Mir der ersten Jugend Blüthe schwand.
„Daß nicht Sehnsucht trübe unsre Freuden,
„Laßt uns nie vom süßen Boden scheiden!

„Und wer wird den Göttern Opfer bringen,
„Deren Dienst von unsern Vätern stammt?
„Deine Schilde, wer, Gradivus, schwingen,
„Wenn kein Bürgerherd mehr wirthlich flammt,
„Und wo jetzt der Freiheit Kräfte ringen,
„Ist zur Wüste dann der Markt verdammt?
„Vesta's Lohe wer zu löschen wagen?
„Wer auf Feindes Herd sie frevelnd tragen?

„Fest noch steht die hohe Burg gegründet,
„Aller Götter Häuser unversehrt.
„Wem die Brust das Vaterland entzündet,
„Dem bleibt kein Beginnen je verwehrt.
„Für die oft in Schlachtenreih' verbündet,
„Ihr gekämpft mit blutgefärbtem Schwert,
„Diese wüsten Mauern, o Quiriten,
„Laßt auf's Neue Trotz den Zeiten bieten."

Und sie wankten zweifelnd hin und wieder,
Da zieht über's Forum Kriegerschaar,
Und begeistert schallt es durch die Glieder:
„Hier zu bleiben, frommt uns, immerdar!
„Senket hier der Adler stolz Gefieder!"
Und als tönte Götterstimme klar,
Hört vom Markt man und des Rathes Stufen:
„Hier zu bleiben, frommt uns!" Alle rufen.

Und seitdem mit aller Götter Gnaden
Ward die Herrscherin der Welt beschenkt;
Schauend von des weiten Aethers Pfaden
Größ'res nicht, worauf den Strahl er senkt,
Ist's, als ob, in Glanze sie zu baden,
Phöbus seine Flammenrosse lenkt.
Wo nur Hauch der Menschlichkeit je wehte,
Sehnt die Brust sich nach der Stadt der Städte.

Denn als hin das erste war gesunken,
Blüht' in ihr empor ein neues Reich.
Die durch Blut und Kampf schritt siegestrunken,
Herrscht nun sonder Schwert- und Lanzenstreich;
Liebe weckt in ihr die Liebesfunken;
Statt des Lorbeers grünt der Palme Zweig.
Tod und Knechtschaft hat sie sonst entsendet,
Segnend jetzt die Welt sich zugewendet.

Zwar auch dieses Glanzes Strahlen bleichen.
Was die Erde Großes je gesehn,
Sinkt einst vor des Schicksals mächt'gen Streichen
Fortgewirbelt in des Poles Drehn.
Selbst die Sonne muß am Abend weichen,
Neu am Morgen glühend zu erstehn.
Doch der Geist, der tief verborgen weilet,
Wird von keiner Flucht der Zeit ereilet.

Und zu ihm, der, licht entflammt dem Himmel,
Um die Wange dieser Hügel schwebt,
Fliehet freudig aus dem Weltgetümmel,
Wem Betrachtung still die Seele hebt.

Balsam ist der Schatten Nachtgewimmel,
Wann den Busen Ahnung bang durchwebt.
Aus dem Leben in die Wüste schweifen
Muß, wer kuhn will Göttliches ergreifen.

So viel Saiten tief im Busen schwingen,
Wann der Welten Einklang rührt das Herz;
So viel Töne allgewaltig dringen
Auf von diesem Boden himmelwärts.
Grabestrümmer, öd und wüst, durchklingen
Bang die Brust mit sehnsuchtsvollem Schmerz.
Größe ruht auf Mauern und Gefilden:
Schönheit flammt aus himmlischen Gebilden.

Wann, von ihrem Lichte Ihr umflossen,
Götterföhne, die Ihr, ewig jung,
Stehet bei den wildgebäumten Rossen,
Hebt die Brust zu überfel'gem Schwung;
Wie dann in einander mild ergossen,
Strömen Wehmuth und Bewunderung,
Bis der Geist, von Ahnungsblitz gerühret,
In dem Loos der Menschheit sich verlieret.

Denn es soll vergehn des Menschen Treiben;
Ewig lebet nur, was leblos starrt.
Nichts soll von der langen Vorzeit bleiben.
Was nicht lebend trägt die Gegenwart;
Kraft an Kraft sich funkensprühend reiben,
Hauch beleben Hauch nach Geisterart;
Der selbst, von dem alles Leben stammet,
Ist nur ewig, weil stets neu er flammet.

Darum sonder bitt'rer Klag' Entsenden,
Senken edle Trümmer hier das Haupt,
Als verziehn sie den Barbarenhänden,
Die der Pracht der Jugend sie beraubt,
Sanft noch lächelnd in den öden Wänden,
Von des Epheu's dichtem Schmuck umlaubt;
Wie der Saat, die bald der Sommer bleichet,
Still im Herbst des Halmes Aehre weichet.

Niedern Dienst dem neuen Wohner leihet
Hoher Säulen schöngeformter Knauf.
Achtlos, ob er Werk der Kunst entweihet,
Stußt er häusliches Geräth darauf.
Soll, der sich des Augenblickes freuet,
Greifen in der Zeiten raschen Lauf!
Bluthen, die aus ihrem Schooße sprießen,
Mögen, welkend, hin mit ihnen fließen.

Großes ewig muß der Mensch erzeugen,
Weil zum Himmel auf sein Wesen strebt!
Doch das Große muß der Zeit sich beugen,
Der im Busen wieder Größ'res webt,
Schlingen so sich hin ein Götterreigen,
In dem Schönes Schöneres belebt.
Nur ein Leben aus dem Tod entfalten
Ist der Menschheit schmerzumwölktes Walten.

Der des Menschen Busen heiß durchglühet,
Hält die Welten auch im ew'gen Gleis,
Und die Funken, die er flammend sprühet,
Fasset keiner Ewigkeiten Kreis.
Neues auch aus seinem Schooß erblühet,
Ohne daß er ahnungsvoll es weiß.
Er auch kennt nur ewig neu Entwinden,
Ringt, im Größ'ren wieder sich zu finden.

Denn das Neue doch ist heimisch wieder,
Stammt aus gleich verborg'nem Urquell her.
D'rum, wer lenken will des Geist's Gefieder
Um der Erde Rand, der Sterne Heer,
Steige nur zum eig'nen Busen nieder:
Schwelle, wie der Ströme Fluth das Meer,
Ihn mit aller Schöpfung reichem Leben,
So um Einen lichten Punkt zu schweben.

Denn, ein Abglanz göttlicher Gedanken,
Reißet theilend keines Ird'schen Loos,
Aus der Alltagsbilder irrem Wanken
Plötzlich, still verklärt, Gestalt sich los
Größe, die nicht Wankel kennt, noch Schranken,
Ruht in ihrer Züge tiefem Schooß;
Was dem Geist entflieht, als reine Wahrheit,
Strahlt aus ihr in froher Sinnenklarheit.

So erwuchsen, durch der Gottheit Segen,
Diese Hügel in der Horen Tanz;
Was die Brust kann Großes je bewegen,
Hängt an ihrer Gipfel heitrem Glanz,
Um die sich der Menschheit Loose legen,
Wie um Heldenstirn ein Lorbeerkranz.
Welcher Laut hat menschlich je geschallet,
Den die Vorzeit hier nicht wiederhallet?

Ihren Tönen laß mich, Freundin, lauschen!
Mag, was leicht, wie Windeshauch, verweht,
Immerhin sein Wechselloos vertauschen!
Was das ernste Schicksal will, besteht.
Laß den Augenblick vorüberrauschen!
Nur das Meer, deß Fluthen, glanzbesä't,
An der Menschheit tiefe Wurzeln schlagen,
Ist es werth, den müden Geist zu tragen.

Karl Wilhelm Freiherr von Humboldt.

Rom.

An Anne Louise Germaine, Baronin von Staël-Holstein, geborne Necker.

Hast Du das Leben geschlürft an Parthenope's üppigem Busen,
  Lerne den Tod nun auch über dem Grabe der Welt.
Zwar es umlächelt die Erde von Latium heiterer Himmel,
  Rein am entwölkten Azur bildet sich Roms Horizont,
Wie es die Eb'ne beherrscht mit den siebengehügelten Zinnen
  Bis zu dem Meer jenseits, dort vom Sabinergebirg'.
Aber den Wanderer leitet ein Geist tiefsinniger Schwermuth
  Mit oft weilendem Gang durch des Ruins Labyrinth.
Von uralter und ältester Zeit, unerwecklich entschlummert,
  Heget der Ort Nachhall, bleibet der Stein Monument.
Fast in der Dinge Beginn fand Zuflucht hier von Olympus,
  Hier im genugsamen Reich waltete golden Saturn
Drüben erstreckte sich dann dein Sitz, zweistirniger Janus:
  Nach Jahrtausenden noch heißet der Hügel von dir.
Ferner, ein hirtlicher Held Arkadiens, wendet' Evander
  Sich ansiedelnd hieher; Amphitryoniades
Ward, aus Iberien kommend, beherbergt unter dem Strohdach
  Pallantrum's, und schlug rächend im Felsengeklüft
Cacus, der Nachbarn Schrecken, den flammaushauchenden Räuber:
  Also cyklopisch verwirrt starrte noch Wildniß umher.
Endlich erschwollen die Segel aus Phrygien: mild sie empfangend
  Ebnete landeinwärts Tibris den Wellenerguß,
Denn wohl wußt' er bestimmt den Entführer der Troischen Laren,
  Fruchtbar an Weltherrschaft Ilions Asche zu sä'n.
Aber Lavinium wurde nur erst, dann Alba gepflanzet.

Keiner der Sterblichen noch hatte von Roma gehört.
Langsam reifte zum Licht die Geburt; es versuchte das Schicksal
Vieles darum: nie gab's eine gewaltigere.
Mavors muß erst liebend entglüh'n, die Vestale gebären,
Erst sich der Wölfin Gier mildern in Mütterlichkeit,
Ehe die weihende Furche der Pflugschaar konnte den Umkreis
Jener Romulischen Stadt zieh'n um den Berg Palatin.
Doch wie der Halbgott gleich in der Wieg' einst Schlangen erwürgte,
Wies, unmündig und klein, schon sie den hohen Beruf.
Die zwölf Adler des Zeus, so Romulus sah zu der Rechten,
Ueber den Erdball einst sollten sie breiten den Flug.
Nicht durch rohe Gewalt: Rom wüßte den Tod zu verachten,
Aber das Leben zugleich ehrt' es mit Sitt' und Gesetz.
Der das Asyl aufthat, der Genoß Lupercalischer Räuber,
Ordnete Väter, und ward selber zum Vater Quirin.
Dann der ersinnende Numa, der heimlichen Nymphe Vertrauter,
Reinigte Alles in Kraft würdiger Religion.
Hutten genügten den Bürgern annoch, als, triftig den Enkeln
Schon vorsorgend, die Stadt manches gemeinsame Werk
Bauen gelernt: viereckig gehau'n nach Etrurischem Richtamt
Ohn' anfugenden Kitt Massen auf Massen gelegt,
Hub sich die Ringmau'r ihnen, vertieften sich Wölbungen unten,
Mit Bollwerken umdämmt wurde der Fels Capitol.
Viele Verfassungen stürzten dahin: noch steh'n die Gemäuer,
Welch' einst Ancus begann, oder Superbus entwarf.
Bald nun erschienen der Decier Muth, und die Beile des Brutus.
Häupter, vom Pflug oft her oder vom Heerde geholt,
Kamen, erretteten, siegten, vernichteten oder bezähmten,
Und dann kehrten sie heim, still, zu dem Rindergespann,
Rüstigem Alter noch troff abhärtender Schweiß; doch schienen
Unter dem greisen Gelock Runzeln der Stirn Diadem.
Drum auch liebte die Alten der Sterblichen Zeuger und Welt-Herr,
Weil sie im Abglanz Ihn stellten am würdigsten dar.
Oft zwar drängte sie Noth, doch jen verzweifelten nimmer,
Denn die geheiligte Scheu wandte vor ihnen die Furcht.
Mit der Gefahr wuchs jedem der Muth; sich für Alle dem Tod weih'n,
Schien einfältige Pflicht ihnen in bäurischer Brust.
Wollust preisen für Tugend, die Weisheit klügelnder Griechen,
Schuf dem Fabricius Grau'n; nicht das gewaltige Thier.
Wacht und bewahrt, o Römer, die Zucht! Nach Zeiten, da Trotz euch
Besi ins Antlitz bot, kommen gefährlichere.
Bald wird eure Geschicht' Ein einziger langer Triumphzug,
Und der ermüdete Blick zählt das Eroberte kaum.
Euch reift Ernte des Ruhms; euch hat Carthago gewuchert,
Gleichwie der trunkene Gott euch Alexander gesiegt.
Zu Schiedsrichtern der Völker bestellt, und der Könige Schrecken,
Falls ihr die Wage gerecht hieltet, so möchtet ihr wohl
Stets obwalten den Dingen nach Jovis untadlicher Vollmacht;
Doch zu des Glücks Vorwurf macht ihr das hohe Gedeihn
Nicht der Samnite, des Galliers Wuth, nicht Hannibal dämpft euch.
So will's euer Geschick: selbst nur erlieget sich Rom.
Wer nie bebte dem Eisen, vom Golde nur wend' er den Blick ab,
Dessen bethörender Glanz hegt Basiliskennatur.
Hast du verlernt zu entbehren, und wähnst den Besitz zu ertragen?
Herr dein selbst sein, gilt's, oder von allem der Sclav.
Nie zu ersättigen schwelgt die Begier; die erkünstelten Laster,
Her aus der Fremde geschifft, kauft unerschwinglicher Preis.
Feil ist allen der Staat: dir, Crassus, um Sand des Paktolus;
Stolz will schallende Macht, Spiele der Pöbel und Brod.
Scaurus und Fabius heißt ihr wie sonst: doch erröthen der Ahnen
Bildniss' im Vorsaal euch; immer entartetere
Söhne sich zeugt das verderbte Geschlecht. Ohnmächtige Vorsicht,
Die dem entnervenden Strom Schranken entgegen gestellt!
Alles ja folgt dem Strudel; das Recht wird falsches Gewebe,
Freiheit wildes Gelüst, Larve die Religion.
Was dem Gemüth einprägten die biederen Bräuche der Vorzeit,
Sind Buchstaben in Erz, dennoch erlöschet die Schrift.
Was wohl dürfte besteh'n, wenn Römische Tugend und Freiheit
Niedergestürzt? Nichts bleibt unter dem Menschengeschlecht.
Auch so fielen sie groß. Als Bürgerentzweiung in Roms Blut
Tauchte das Römische Schwert, sah die besudelte Welt
Alles gebändigt, nur nicht die erhabene Seele des Cato.
War frei leben versagt, sterben doch lehrten sie frei.
Solcherlei Trümmer entkamen der Tugenden Schiffbruch: nirgends
Hat sich die Stoa wie hier würdige Schüler gestählt.
Immer noch will sich bewähren der Thatkraft mächtiger Nachdruck,
Im ausschweifenden Thun kühner Gedanken Entwurf.
Dies Zeitalter, entwöhnt der Bewunderung, buhlt um Erstaunen.
Aus den Gemüthern hinaus flüchtet sich Roms Majestät
Jetzo in Forum und Circus, Theater und Hall' und Triumphthor,
Jegliches edle Gebild Griechischer Architektur.
Zwischen die Säulen und Giebel nun drängen sich marmorne Wunder,
Athmender Statuen Volk dienet, gefangen geführt.
Denn es versammelt die einzige Stadt, was Länder geziert hat:
Was, anmuthigen Hauch leihend, der Grieche geformt,
Was, tiefdeutend und ernst, der Aegyptier; wachend am Tempel
Liegt der basaltene Löw' und der granitene Sphinx.
Aus Aethiopischem Steinbruch einst von Sesostris entboten,
Weit um Syene herab, lernte der Sonn' Obelisk
Ueber die See hinfluthen, den Nil für den Tiber vertauschen,

Mit nachahmendem Strahl grüßen ein fremdes Gestirn.
Heute noch spricht er umsonst in verborgenen Hieroglyphen,
Aber er macht auch kund, wer zu vernehmen es weiß,
Vom Umschwunge der Zeit, urweltlichen Menschengedanken,
Herrlicher Reich' Einsturz, und der Lebendigen Nichts!
Doch dies Nichts schwellt an zum Giganten die rasende Willkür.
Was wohl bliebe zurück, nicht von Despoten versucht?
Jene, die Rom brandmarkten mit allbeistimmender Knechtschaft,
Haben den Abgrund ganz lüsterner Frevel enthüllt.
Weihrauch dampften Altäre der Brut unholder Dämonen,
Bis sie der Schmach hinwarf plötzlich entgötternder Mord.
Freilich, es weẞt unmenschlich das Volk an den eigenen Sitten
Selbst den tyrannischen Dolch, welcher im Innern ihm wühlt.
Tage, ja Wochen verbringt's im umkreisenden Amphitheater,
Stufen hinauf, zahllos, seht! an die Wolken geschaart;
Ueber dem Haupt hin wallet des Vorhangs duftender Purpur,
Daß nur den Weichlingen nicht schade der sonnige Strahl.
Ihnen zu Füßen indeß, bluttrunkener Augen Ergötzen,
Tobt Wehklagen und Wuth, und der bejubelte Tod.
Zum Schauspieler erniedriget kämpft unwillig der Thiere
König, und, minder geschätzt, wider den Sclaven der Sclav.
Afrika hat sich erschöpft an Geburten der glühenden Wildniß,
Tieger und Luchs und Hyän'; auch der Koloß Elephant
Flehet, verrathen und wund, Mitleid durch Jammergeberde,
Der sonst offen im Feld Römische Heere bestürmt.
Grausamer Spott! Es erkennet die Meng' in dem Bilde sich selbst nicht.
Nicht für die Freiheit mehr, noch der Verbündeten Schutz,
Noch Grabmale der Väter geführt, willfahrend des Herrn Wink,
Ward der entwürdigte Krieg gladiatorischer Scherz.
Wie wohl Schulen der Fechter, zur Wette von streitenden Meistern
Gegen einander gestellt, schlägt Legion Legion.
Ob sie das Reich ausbieten, die prätorianischen Banden,
Nur um der Knechtschaft Tausch fließt das verhandelte Blut.
Jene, die sonst ruhmvoller der Wüst' Einwohner bekämpften,
Fern an der Grenze der Welt, raubes Barbarengeschlecht:
Gleichwie der Jäger das Wild aufstört in dem Lager der Bergschlucht:
Jetzt mißtrau'n sie dem Muth hinter verschanzendem Wall.
Parthischer Köcher Geschoß, zwiefach von den Rossen beflügelt,
Scheuchet sie oft vor sich her, nicht in erdichteter Flucht.
Aber den sandigen Spuren des Hufs folgt hungrig der Schakal,
Heult in der Nacht froh auf, witternd den Leichengeruch.
Den sie so lange gereizet, der Ur der Herchynischen Forsten,
Oft auch Stöße gefühlt seines gewaltigen Horns,
Er bricht endlich hervor, reißt hin durch jegliches Stellnetz,
Und will selber den Feind suchen in dessen Gebiet.
Nicht halbzahm und dem Siege bequem, wie die Thiere des Circus,
Wild wie der Heimath Wald heischt er entscheidenden Kampf.
Ueber die Alpen herab schon wälzen sich neue Teutonen,
Doch kein Marius naht! Aber ein bleiches Gespenst
Schwebt in des Heers Nachtrab, winkt hin zu den nordischen Haiden —
Varus, er ist's! — wo er einst diese Verderber erprobt.
Rom soll fallen, so ward's in der Himmlischen Rathe beschlossen,
Und vollzieh'n ihr Gericht soll das Germanische Schwert.
Attila schreckt von fern, doch würdigt' er nicht zu erobern:
Deutsche begehrt' er in Bund, Römern gebot er Tribut.
Aber es schickt Carthago Vandalische Flotten dem Tiber;
So weit hat sich des Glücks rollende Nabe gewandt.
Was schon Scipio dort, anschauend die eig'ne Verwüstung,
Als in der Nacht, grau'nvoll, krachte der Flamme Ruin,
Und in den Wolken des Dampfes aufstieg Frohlocken und Wehruf,
Aus dem heroischen Lied ahnenden Sinns prophezeit:
„Einst wird kommen der Tag, da das heilige Ilion hinsinkt,
Priamos auch, und des speerschwingenden Priamos Volk;“
Jetzo geschieht's: kaum hebet ihr Haupt aus den rauchenden Trümmern,
Schmucklos, bang' und betäubt, ach! die Monarchin der Welt.
Roma, der Pallas Gespielin, ihr ähnlich am Schild und der Lanze,
Leichten gegürteten Gangs nach Amazonengebrauch,
Die sonst Jupiters Winke gesandt von dem wallenden Helmbusch,
Sitzt stilltrauernd, und lehnt über zerbroch'nen Trophä'n.
Nach viel grausenden Nächten, als Alles verheert und geraubt war,
Alles entvölkert, zuletzt kam die verlassene Ruh'.
Leise beseufzend umhaucht sie die halb noch verödeten Hügel,
Welche, wie Gräbern geziemt, Tellus mit Rasen gedeckt.
Friedlicher mögen sie nun hinsinken, die letzten Ruinen,
Längst zu verschwistertem Schutt neiget sich Säul' und Gebälk.
Sieh', hier lenkte herauf sich die heilige Straße: wie oftmals
Her vom Capenischen Thor trug sie den Pomp des Triumphs,
Feldherr, Krieger und Volk, und gefesselter Könige Fußtritt,
Oft vor dem Festruf scheu schneeiger Rosse Gespann,
Bis die geweiheten Ehren des Siegs, der Gelübde Bewahrung
Unter dem Golddach barg Jupiter Capitolin!
Jetzt ein versäumter und einsamer Pfad, wo träge das Saumthier,
Ländliche Waare zur Stadt schaffend, den Treiber ernährt.
Sieh' das Palladium drüben, das alle Paläste benannt hat,
Wo, weil Einer nur galt, wachsend des Einzigen Haus
Romulus Rom einnahm, und die alten Penaten hinaustrieb,

Und dem bethörten Gelüst Nero's zu enge doch schien.
Kann's dein Auge noch blenden, ein epheuumranktes Gemäuer,
Mit Weinreben bekränzt, Stauden und Gartengewächs.
Ueber dem Badegemach nun spielen der Winzerin Kinder.
Und das Gewölbe bewahrt häusliches Ackergeräth.
„Weidet," so rief aus begeisterter Brust die Sibylle von Cumä,
Als glorreichen Beruf sie dem Dardanier sang:
„Weil es vergönnt ist, weidet, ihr Stiere, das Gras von den sieben
„Höh'n! denn bald soll hier stehen die herrlichste Stadt."
Nun ist's wieder vergönnt: Jahrhunderte brachten im Kreislauf,
Stets umwandelnd, den Stand frühester Zeiten zurück.
Dorthin lagert die Mittagsruh' in dem niedern Velabrum
Heerden, im Forum sogar tönet das Rindergebrüll.
Schau an dem grasigen Hügel die Weidenden! wie sie des Cacus
Höhle sich sorglos nah'n unter dem Hang Aventins!
Am hochstämmigen Bau und den speergleichragenden Hörnern
Scheinet der Landschaft Vieh noch Geryonische Zucht,
Und es beschämet der Menschen Geblüt. Sind dies die Quiriten?
Jeglicher Kriegsarbeit fremd, und dem übenden Roß,
Wie sein selber zu spotten hinunter gezogen ins Marsfeld,
Drängt sich in engem Verkehr bleiches und ärmliches Volk.
Was auch möge gescheh'n, ein geduldig erwartender Haufe;
Bettler der Vorzeit stets, Bettler des Tages zugleich.
Tränkte Agrippa sie nicht mit dem Thau jungfräulicher Quelle,
Auf Schwibbogen heran luftige Wege geführt,
Möchten sie wohl hinschmachten im Durst des versengenden Hundssterns,
Oder sie schöpften ihr Naß lau in umsumpfendem Schilf.
Sind Bruchstücke der alten die Zier der erneuerten Tempel,
Seh'n Graburnen, erstaunt, sich wie Altäre verehrt;
Borgtet ihr porphyrne Säulen genug und von punischem Marmor:
Borgt von den Ahnherrn auch hohe Gesinnung einmal!
Aber umsonst. So sah ich verdorrt Appenninische Eichen,
Welchen sich Epheu rings, Bacchus geselliges Laub,
Schlang um die Aeste zu lockigem Schmuck; wohl lugt es die Krone,
Doch nie dringet die Kraft mehr von der Wurzel in's Haupt.
So auch spielt die Natur hier gern in gefälligen Gaben,
Während zu männlicher That Ernst dem Gemüthe gebricht.
Einzig die Bildnerin Kunst wetteiferte noch mit der Vorwelt,
Als, in dem Schooße der Nacht langem Vergessen geweiht,
Jene Hellenische Huldin erstand; an erhab'nen Gebilden
Wies sich ergiebig der Geist, nicht ja der Boden allein.
Raphael dichtete liebend, prophetisch ersann Bonarotti,
Wägte des Pantheons Dom stolz in den Aether hinauf.
Aber sie auch schwand hin, die erheiternde Blüthe. G e w e s e n,
Ist Roms Wahlspruch; nennt, welches Bestreben ihr wollt.
Gähnend entschleichet die Zeit, als hätte sie nichts zu erwarten.
Stets dreht Ocnus am Seil, stets von dem Esel zernagt.
Janus erscheint hier selber, der Gott der Beginne, verstümmelt:
Sein vorschauend Gesicht löschte der Jugendlichkeit
Hoffnungen aus, formlos, unkenntlicher Züge; die and're
Rückwärts schauende Stirn furchet unendlicher Gram.
Welches Gefieder noch brächt' Augurien? welche Sibylle
Deutete Zukunft wohl solchem versunkenen Sein?
Altert die Welt? und indeß wir Spätlinge träumen, entlöst sich
Ihr hinfälliger Bau schon in lethäisches Graus?
Mit gleichmüthigem Sinne der Dinge Beschluß zu erwarten,
Kein unwürdiger Ort wäre die ewige Stadt.

Also sang ich am Fuße von Cestius Denkpyramide,
Weil allmählig ihr Schatt' unter den Gräbern verschwomm.
Dämm'rung entfaltete rings den gefildeinhüllenden Mantel,
Um den Betrachtenden schwieg tiefere Feierlichkeit:
Fernher flüsterten nur wehmüthig dunkle Cypressen,
Und mitfühlend, so schien's, wankte der Pinie Haupt.
Stumm war alles Gewühl und Getös' unruhiges Treibens,
Leisesten Pulsschlag kaum spürte die ganze Natur,
Und fast schauerte mir, ob nicht den Lebendigen fremd ich
Ohn' eindrückende Spur wandelt' im Schattengebiet.
Schwermuthsvoller Moment, wann sinkend des Tages Monarchin
Sammt dem beseelenden Licht Formen und Farben entrückt;
Alles, gedämpft und erblaßt, mahnt unser entschwindendes Dasein,
Und kein Hoffen erhebt über den irdischen Staub.
Noch nicht funkeln die Sterne, und gleichsam zwischen das Leben
Dränget ein Stillstand sich, und die Unsterblichkeit, ein.
Doch, wie die heilige Nacht mit verheißenden Augen herabschaut,
Ahnet der sterbende Geist freudige Wiedergeburt.
Tröstend begegnete so dein Blick mir, edle Gefährtin,
Jener entzückende Strahl göttlichen Doppelgestirns.
Wahrheit wohnet in ihm, und die liebende hohe Begeist'rung,
Welche, zur Wonne den Schmerz, selber in Thränen erglänzt.
Wem du botest der Freundschaft Hand, kann nimmer verzweifeln,
Wann ungläubiger Hohn macht zum Phantom das Gefühl.
Zartheit hegend in tiefem Gemüth, beim Guten das Schöne,
Kennst du der Huld Anhauch gleich wie der Größe Gewalt.
Mit vielfarbigem Zauber umgiebst du den Dichter: es hemmt nicht,
Was Nationen entfernt, deinen geflügelten Geist.
Laß denn lauschen mich dir, Mittheilerin großer Gedanken,
Wann das beredte Gespräch fliegenden Lippen entströmt;
Viel von erhabenen Männern der Vorwelt wollen wir reden,
Von Mitlebenden auch, oder den Opfern der Zeit.
Und wann unter den Weisen, die rein für das Ganze gestrebet,
Wir aufsuchen ein Bild mildester Väterlichkeit,
Streng' in der eigenen Brust, langmüthig dem Wahn und dem Undank,
Gleichwie ein Schutzgeist schwebt über dem Menschengeschlecht:
Dann sei dessen Gedächtniß geheiliget, welchen zu kennen
Nicht mir gegönnt war, ach! welchen du ewig beweinst.

A. W. S c h l e g e l.

Oeser's Manen.

Einsam stand ich und dachte die Menschen mähende Zeit durch,
Die ich am Laurenzstrom und an der Weichsel gelebt,
Zählte der Stürme sehr viele, die meinen Nachen bedrohten;
Halcyonischer Tag blickte dem Pilger nicht oft:
Doch zuweilen, wenn ihm ein Stündchen mit Gleim und mit Weiße,
Mit Freund Göschen am Berg, Hedwig und Oeser verstrich.
Hedwig, der Gute, der Menschenfreund, der Christ in der Wahrheit,
War gestorben; ihm half nicht Podalirius Gunst.
Einsam maß ich den Werth nun erst in seinem Verlust ganz;
Und ein Bote erschien, gab mir ein Blatt und verschwand:
„Oeser, auch Oeser ging hin in's Land, aus dem Keiner zurückkehrt:
Früh, ach! zu früh war, obgleich lange gefürchtet, der Schlag."
Eine Thräne glühete mir an der heißeren Wimper
Langsam steigend herauf, glitt dann die Wimper herab.
Dort kommt wieder ein Zug zurück von dem Hügel des Kirchhofs;
Mücke, der Redliche, starb: heiliges Wandels war er,
Wie der Irdischen hier auf Erden nur wenige leben,
Ohne Tadel als Mensch, Vater und Lehrer und Freund.
Oeser, auch Oeser ging hin in's Land, aus dem Keiner zurückkehrt:
Früh, ach! zu früh war, obgleich lange gefürchtet, der Schlag.
Wie als Knabe vom Grabe des Vaters ich weinend empor sah,
Seh' ich wehmuthsvoll, Oeser, von deinem empor.
Wenige Jahre nur waren es unserer frohen Verbindung,
Liebenswürdiger Greis; mehrere Lustra ihr Werth.
Ach, wie oft saß ich bei dir am runden vertraulichen Tische,
Stümperte Griechisch dir vor, und du erzähltest zum Lohn,
Und vergaßest im Scherz die Achtzig des silbernen Hauptes;
Oder vergaßest sie nicht, ehrtest durch Freude sie mehr.
Durch die Erinnerung jung gabst du Geschenke der Vorzeit,
Und zur Gegenwart hob sie das lakonische Wort;
Monumente von Witz und Monumente von Bravheit,
Von dem Marmor herab bis in die Hütte von Stroh.
Herrliche Gruppe war dir das große Gemälde des Lebens;
Und zum Geistesgenuß mischten es Bettler und Fürst.
Mögen Andre den Künstler bewundern, der Geist in die Form schuf!
Wahr, der Künstler war groß: aber ich liebte den Mann.
Steh' ich einst dort vor seiner Auferstehung und hebe
Mich mit magischer Kraft über die Wolken empor;
Dann, dann denk' ich gerührt doch mehr noch zurück an die Stätte,
Wo er mir väterlich rief: Bleib du nur heute bei mir!
Und blickt zauberisch einst mir seine Sibylle von Endor,
Denk' ich doch herzlicher noch an den unendlichen Gang,
Der in der alternden Burg zu seinem Sorgenlos führte,
Wo er der Freuden so viel immer den Freunden erfand.
Pflanzten auch Fürsten mit Pracht dem glühenden Maler ein Denkmal,
Größer wär' es vielleicht, heiliger wär' es doch nicht,
Als das Denkmal, das ihm in Vieler Seelen gebaut ist,
Die nicht den Künstler allein, die auch den Menschen gekannt.
Männer, Verklärter, wie du warst, sterben hinüber zum Leben;
Denn ihr Wesen ist nicht Ephemeridengeschlechts.
Deines Namens erwähnt noch dankbar der Enkel des Enkels,
Wenn er den hohen Altar schauet im gothischen Haus.
Schlumm're der Seligen Schlaf! Du lebtest das Leben der Edeln;
Denken werd' ich noch dein, färbt sich mein Schädel mit Schnee;
Und die Hoffnung erhebt mich: Wenn mich der Bote dahin ruft,
Folgen mir Thränen, wie dir, weinet der Freund in die Gruft.

Johann Gottfried Seume.

An Rosa.

Eine Rose blühte. Sie war die schönste des Gartens,
Ihre schwellende Brust funkelt' im perlenden Thau;
Ihre Blätter erglühten im Wiederscheine des Frühroths;
Ihr vollströmender Duft lockte den Wandrer herbei.
Jünglinge liebten die Holde; des Thales blühendste Töchter
Hingen zärtlich an ihr, staunten erröthend sie an —
Aber sie welkt'; ihr Purpur verblich, ihr athmender Duftkelch
Lechzte versiegt: verdorrt trieben die Blätter umher.
Frühlinge wurden geboren, und Frühlinge starben; der Rose
Uranfänglicher Stoff schwebet' im Aether umher.
Und es beseelte des Ewigen Hauch den wandelnden Urstoff,
Hauchete Stimm' und Gesang, Leben und Lieben ihm ein.
Eine Nachtigall ward er, die liederreichste des Thales,
Durch die Weiden am Bach flötet ihr schmelzendes Lied.
Liebende wandelten horchend am Bach, und inniger schlang sich,
Wenn die Sängerin schlug, an den Verlobten die Braut.
Einen Frühling sang sie. Es welkte der freundliche Frühling,
Und der Sängerin Lied tönte nicht ferner am Bach.
Mit den sinkenden Blättern entsank sie dem Aste des Strauches,
Und zum Aether zurück wallte der flüchtige Staub.
Frühlinge wurden geboren, und Frühlinge welkten. Noch immer
Wallte der Sängerin Staub in dem ätherischen Raum.
Wieder beseelte des Ewigen Odem den wandelnden Urstoff,
Hauchte lebendigen Hauch, edlere Schönheit ihm ein.
Und er reift' empor zu einer unsterblichen Seele
Leuchtender Hülle, zu dir, edele Rosa, empor.
Sieh', ein holdes Mädchen entblühte der Asche, mit jeder
Herzgewinnenden Huld, jeglicher Güte begabt.
Traut, wie Schatten, demüthig, wie Veilchen, milde, wie Lenzthau,
Rein, wie der Lilie Kelch, süß, wie Narzissengedüft,
Unter dem Auge des Himmels, und unter des irdischen Vaters
Zärtlich schirmendem Blick knospte das Mädchen empor.
Sechzehn Frühlinge flohn und sechzehn Heroste verwelkten,
Jeder kehrende Lenz schwellte den knospenden Keim;
Und nun drängte die Blum' in tausendblätt'riger Schönheit
Düfteschauernd hindurch, schamhaft erröthend hervor.
Ihre Wangen malten die leisesten Tinten des Frühroths;
Um des Auges Stern ringelte himmlisches Blau;
Goldener Locken Gewölk' umwallte die leuchtende Stirne;
Leicht, wie Rehe des Hains, schwebte die Huldin daher

Jeglichem rührenden Laut der Lippen entbebte Empfindung,
  Und aus jeglichem Blick glänzte die Seele hervor,
Ihre noch reine, noch unentheiligte Seele, des Schöpfers
  Mildester Odemzug, heiter, besonnen und klar;
Nie verschroben durch Wahn, und nie verfinstert durch Launen,
  Nimmer durch Dünkel entweiht, nimmer durch Kaltsinn entstellt,
Nein, durch Einfalt verschönert, veredelt durch Liebe zur Tugend,
  Und durch Liebe zu dir, Vater des Lebens und Lichts.
Also blühte das Mädchen, und also wallt' es geräuschlos
  Deinen blumigen Pfad, freudige Jugend, hinab.
Zween Abgründe belauschen die Pfade des wandelnden Mädchens,
  Dieser der Eitelkeit, jener des falschen Gefühls.
Aber sie täuschten sie nicht. Von Gottes Auge geleitet,
  Mied sie die Lockenden, ging graden und sicheren Pfad,
Dachte, doch ohne zu träumen, empfand, doch sonder Empfindeln,
  Fühlt', und handelte mehr, liebte, doch liebelte nicht,
Liebet' und wurde geliebt. — O höchstes, schönstes der Loose,
  Allen geliebet und werth, allen geliebet zu sein!
Was beblümet die Pfade des Lebens? Was kühlet des Pilgers
  Brennende Schläfe, was wärmt ihn in erstarrender Nacht?
Seliglachende Freundschaft, du thust es, du reichetest Rosen,
  Deinen goldenen Kelch, perlenden Nektars so voll!
Tochter des Himmels, du führtest dem Mädchen ein Mädchen entgegen,
  Edel und fühlend wie sie, zärtlich und liebend, wie sie.
Und sie gewannen sich lieb mit unvergänglicher Liebe;
  Wandelten Arm in Arm zwischen den Blumen der Flur;
Schmolzen Seel' in Seele bei jedem höhern Gedanken,
  Jeglichem schöneren Bild, jeglichem regern Gefühl;
Spiegelten jegliche sich in ihrer Lieblingin Antlitz;
  Uebten in jeglicher Kraft, jeglicher Thätigkeit sich.
Also wallen auf himmlischen Fluren zwei ähnliche Seelen,
  Trinken des nämlichen Kelchs, kosten der nämlichen Frucht;
Also wandelte Rosa an ihrer Amalia Armen,
  Bis sie ein heißerer Arm ihrer Umarmung entwand,
Bis die Myrthe des Bundes die goldenen Locken ihr kränzte,
  Und das spätere Band herrisch das ältre zerriß.
Frühlinge blühten und Sommer verreiften und Herbste verwelkten,
  Auf dem Fittig des Sturms stöberten Winter vorbei.
Und noch wallte, wie eine Erscheinung aus besseren Welten,
  Reich an Tugend und That, Rosa auf irdischer Flur.
Hoch auf wallte der Duft von ihrer Tugend, zum Himmel
  Rauschte die wogende Saat edeler Thaten empor.
Aehre, du neigst dein Haupt vom Segen Gottes belastet!
  Reife Frucht, du entsinkst leise dem lebenden Ast.
Also neigt sich Rosa, gereift zu besseren Welten
  Senkte öfter den Blick ruheverlangend hinab.
Einen schimmernden Jüngling — es war der Engel des Mädchens,
  Leuchtender, liebender hat keinen der Himmel erzeugt —
Sandte der Vater der Geister, die Tochter zu holen. Er schwebte
  Um die Schlummernden her flüsterte zärtlich ihr zu:
„Schwester, komm! hinweg!" Da verrannen, wie rauschende Wogen,
  Ihre Sinne. Hinweg schwanden ihr Erde und Tag.
Nächtliches Dunkel umdämmert' ihr Aug'. Ambrosischer Schlummer
  Ueberwältigte sie, säuselt' in Träume sie ein,
Goldne Träume von Perlen und Kränzen und Palmen von Edens
  Nimmer verlöschender Lust, nimmer versiegender Ruh.
Mit dem erblühenden Morgen entfloh die entkleidete Seele.
  Ihr Gewand aus Staub ward in die Erde gesä't.
Blumen sproßten empor auf ihrem Rasen. Es klagten
  Trauerharfen, und sanft thaueten Thränen hinab —
Und wenn meine Harfe nicht dann auf ewig verstummt ist,
  Wenn dem Trauernden noch glänzet das Licht des Gesangs,
Siehe, so raff' ich mich auf in meinen silbernen Locken,
  Sing' ein heiliges Lied über der heiligen Gruft,
Daß ein Schauer des ewigen Lebens den Rasen umrausche,
  Und den schlummernden Staub süßerer Schlummer umfah'.
Frühlinge welken zu Hundert, und Herbste verrieseln zu Tausend;
  Reißenden, donnernden Stroms strudeln die Zeiten dahin.
Immer noch schlummert im Busen der Erde die heilige Asche,
  Schwimmt im Sonnenstrahl, wiegt sich in wogender Luft.
Aber nun steigt aus dem Schooße der Nacht ein ewiger Morgen,
  Schaffende Kräft' entwehn seinem verjüngenden Hauch.
Gräber schwellen und Urnen gebären; aus rauschenden Feldern
  Keimt unsterbliche Saat, fluthet zum Himmel empor — —
Welche verklärte Gestalt entblühet der berstenden Urne?
  Schüttelt aus goldenem Haar freudig den nichtigen Staub?
Rosa, sei mir gegrüßt in deiner unsterblichen Schönheit!
  Deinem Aug' entsprühn sterbliche Schimmer nicht mehr.
Mehr denn Röthe des Aufgangs bestrahlt dir die leuchtende Wange;
  Anderer Weste Spiel umringet dein rollendes Haar —
Rosa, wo schwebst du hin? Durch welche strahlende Zonen
  Trägt dich dein Sonnenflug, leuchtender Seraph, empor?
Willst du baden im Strome des Lebens? des himmlischen Lichtes
  Urquell trinken? des Borns, welcher Vollendete tränkt?
Willst du suchen den Hain voll silberrieselnder Quellen,
  Wo ins Quellengeräusch jubelt der Seligen Chor?
Willst du mengen dein jubelndes Lied in die Chöre der Feirer,
  Daß, wie ihnen, auch dir Fülle der Seligkeit ward?
Fahre wohl, Geliebte, nun sind der Endlichkeit Fluthen
  Alle verflossen. Verrollt ist der Vergänglichkeit Bach.
Alle Zeit ist verschlungen und alles Ende geendet.
  Jedes Ziel ist errannt, jegliches Kleinod ersiegt.
Droben ist alles bleibend, und alles daurend, und alles
  Flieget geraden Flugs Bahnen des Adlers empor.
Droben wachsen die Töchter der Tugend von Güte zu Güte,
  Klimmen von Kraft zu Kraft, reifen von Heile zu Heil;
Fallen alle geläutert zuletzt, und alle vollendet
  Dir in den liebenden Schooß, ewige Sehnsucht, zurück!

Ludwig Theobul Kosegarten.

Elegie an Heinrich Franke.

Gerne durchschwärmt mein Geist die lieben Vatergefilde,
Hängt an dem Honigkelch heimischer Blumen so gern;
Wiegt sich am Frühlingssproß, im Nachtigallengehölze,
Wühlt in des Fruchtbaumwalds duftenden Blüthen so gern;
Schwebt auf Flügeln des Wests um die vaterländischen Bäche,
Küsset den Silbersaum jeglichen Wellchens im Flug;
Schwingt sich empor mit dem Aar auf jenen zackigen Felsen,
Wo der Orkan durchsaust eine zertrümmerte Burg;
Schreitet vertraut mit den Heldengeistern der tapferen Väter
Ueber den Estrich des Saals, wo sie vor Zeiten geschmaust:
Wandelt umher auf ihrem Begräbnißacker und suchet
Ihres erhabenen Stamms mählich verlöschende Spur,
Aber findet sie nicht, und ertheilt mit ernsten Gedanken
Diesen verödeten Denkmäler der vorigen Zeit;
Sonnt sich am goldenen Strahle des vaterländischen Himmels
Ueber den Wolken, und sinkt freudig hinab in das Thal,
Ach, in das lachende Gerathal, in die Hirtengefilde
Plauens und Siegelbachs, hallend vom Schellengeläut
Röthlicher Kühe, die schwimmend im Dufte der blühenden Kleetrift,
Durch die Bergflur ziehn, wo ich als Knabe gespielt;
Säumt an jeglichem Ort, wo der Kindheit Scenen ihn anwehn,
Bald auf des Arnsbergs Höh'n, bald an der Frische des Borns,
Dem die Najade des Thals aus ihrer Felsenbehausung
Herzusprudeln gebeut, rein, wie Blandusiens Quell
Gern entschwebet mein Geist zu diesen Gefilden, und ruht hier
Gern in den Grotten aus, die mich als Knabe gekühlt.
O wie bist du mir werth, Erinnerung voriger Zeiten,
Da mein Franke mir war früher Lehrer und Freund,
Da wir in heimischer Flur aufglühen sahen das Frühroth,
Hesperus blinken sahn, hinter zerstreutem Gewölk!
Da sein holdes Gespräch des Winters Abenden Flügel
Gab, und belehrenden Ernst würzte mit attischem Scherz!
Goldene Zeit, noch hier, wo die Majestät der Sudeten,
Mich mit Staunen erfüllt, ist dein Gedächtniß mir werth!
Ach! die Blüthen der Jugend, die Blüthen der himmlischen Freundschaft
Werden zerstört und verweht von dem Orkane der Zeit.
Nur die Erinnerung bleibt, und reicht dem Pilger der Erde
Ihren Nepenthekelch, bis die Zypreß ihn umweht.

Wilhelm Valerius Neubeck.

Der Traum.

Alles hast du verliehn, und Alles mir wieder genommen,
Sohn der heiligen Nacht, holder, beflügelter Traum!
Sanft mit friedlichem Mohn die glühenden Schläfer berührend,
Schlossest du das Gebiet schweigender Manen mir auf.
Siehe, da deucht' es mir, ich walle durch laubige Gänge,
Und ein beschatteter Hain nehme den freudigen auf,
Aber indem ich daselbst lustwandelte, sah ich am Ufer
Eines rieselnden Quells Ida, die schlummernde, ruhn,
Sanft von Myrthen und Rosen umblüht. Mit zitternder Freude
Naht' ich, neigte mich hin über das hohe Gesicht,
Schaute mit trunkenen Blicken die unbeschreibliche Anmuth,
Und von Staunen und Lust schlug mir das pochende Herz.
Jetzo hielt ich nicht mehr das kühne Verlangen der Liebe,
Und ein flüchtiger Kuß rührte den rosigen Mund.
Plötzlich fuhr aus dem Schlaf sie auf und blickte getroffen
In die Gegend, und sah unter den Bäumen mich stehn,
Doch sie verklärte den schauenden Blick in Huld und Erbarmen,
Und den Lippen entquoll dieses melodische Wort:
„Lieber, wie fandest die Straße du doch in diese Gefilde?
Welch' ein eignes Geschick führt an die Seite dich mir?
Wandelst du doch mir folgend sogar in die Wohnung der Schatten,
Die des letheischen Stroms stilles Gewässer durchfließt.
Sieh', ich habe zuvor der Thränen dir viele bereitet,
Und dein treues Gemüth öfters mit Kummer erfüllt!
Klage mich fürder nicht an, denn die Ewigen, welche der Menschen
Herzen lenken, für dich schufen sie Liebe mir nie.
Aber vergieb und öffne dein Herz der süßern Empfindung,
Was ich Leids dir gethan, reuet und schmerzet mich nun,
Hier verblutet das Herz die alten Wunden der Liebe,
Hier, entnommen dem Gram, wird das Getrennte vereint;
Hier wird Ruhe dem Dulder gewährt durch der Treue Belohnung,
Weil mit zärtlichem Sinn Liebe der Liebe vergilt.
Unser Verhängniß, es ist an einander gekettet auf ewig.
Unserm Seelenverein leuchtet ein gleiches Geschick."
Also sprach sie und lächelte mir. Mit inniger Freude
Streckt' ich die Arme nach ihr, drückte sie feurig ans Herz,
Und — erwachte vom Schlaf. Da schwand die Gestalt und die Gegend,
Aber im Ohr und Gemüth tönen die Worte mir nach.
Oede nun ist's und finster um mich, es kehret die Schwermuth
Wieder zurück, es quält schärfer der Kummer mein Herz.
Meine Seel' ist betrübt, daß die innigste Freude nur Täuschung,
Daß das seligste Glück Traum und Bethörung nur ist.
Alles hast du verlieh'n und Alles mir wieder genommen,
Sohn der heiligen Nacht, holder, beflügelter Traum!

Christian Ludwig Neuffer.

Melpomene.

Erste Elegie.

Willst du verlassen mich ganz, Melpomene, herrlichste Muse,
Die mir sonst freundlich genaht, leise das Haupt mir berührt?
Als mir das Herz noch geschwellt verlangende Seufzer der Wehmuth,
Wehte dein göttlich Gewand oft vor dem dunkelen Blick,
Und du zertheiltest die Wolken, ich sah der Könige Schicksal,

Sah voll schauriger Lust Völker- und Menschengeschick.
Darauf badet' ich mich in endlos fluthenden Wogen,
Aus der gestilleten Brust quoll manch ernstes Gedicht,
Welches der Markt nicht erkennt, es trägt nicht sein bleiernes Zeichen,
Ich bin zu jung und zu stolz, löse die Schmach mir nicht ein.
Mag sich das leid'ge Geschlecht erfreun an * und *
Freun sich die Freunde an mir, seh' ich die Nachwelt im Geist.
Aber wenig genug wird Mit- und Nachwelt erblicken,
Bleibst du mir immer so fern, Muse, wie jetzo du warst.
Seit mich Rosaura beglückt, seitdem ich ins herrliche Auge
Unverhüllet ihr darf senden den liebenden Blick,
Seit mich die Hände ergriffen, nach denen so heiß mich verlangte,
Seit die Lippen nicht mehr mir ein verweigerter Schatz:
Kommen und gehen die Stunden und Tage, es kommen und gehen
Alle die göttlichen gern, Musen und Grazien all',
Feiern mit köstlichen Gaben die schöne, die große Erfüllung.
Nur Melpomene fehlt, zürnet Melpomene mir?
Liebst du die Darbenden, Muse, und zieht dich das reizende Kränkeln
Einzig du Hohe herab, fliehst du gesundeten Muth?
Muse, ich fasse dich nicht! Wer jemals würdig der Gnade
Dir der Schüler, er ist's, seit ihn die Liebe gereift.
Sie, die Erhabene, führt ihn empor auf heiteren Gipfel,
Und die Schmerzen der Welt drücken nicht mehr sein Gemüth,
Sondern sie stehen von ferne und blaß, ein graulich's Traumbild:
Deutlich und hell und bestimmt ruhet das Leben vor ihm.
Das ist wahrlich die Zeit, gelassene Werke zu schaffen,
Wie sie die Menschheit bedarf, wie sie die Menschheit verlangt.
Darum so komm! Es lodre der Funke! Die Enkel erfahren,
Daß mir der Segen erschien, daß ich ihn dankbar benutzt.

Karl Immermann.

Melpomene.

Zweite Elegie.

Ha, wie es rauschet! Es streifen die Lichter! Ich fühle dein Nahen!
Göttin, sei mir gegrüßt! Dank dir, Göttin, und Preis!
Jetzo die Thüren verschlossen! O sammelt euch, wilde Gedanken,
Lasset das Schwärmen für jetzt, sagt, was flattert ihr nur?
„Dichter, wir flattern so lange dir weg, bis du uns Rosauren
„Schaffst ins Zimmer!" Wohlan, liebe Rosaura, nimm Platz.
Aber holdseliges Kind, o halte dich ruhig, ich bitte.
Beste, ich bitte dich, blick' über die Schulter mir nicht:
Ja, wovon singen wir denn? Ich dächte, von Liebe. Sie ist doch
Immer der stärkste Affekt, dunkel, ein tragisches Glück.
Laß mich die Gluthen erblicken, Melpomene, zehrend, vernichtend,
Die das geweihete Paar stürzen so früh in das Grab.
Mäßigung, Dichter! Versuchst du zu mahlen die Leiden der Neigung,
Schildre das Süße zuerst, daß man ihr Bittres dir glaubt.
Wandle das Trauerspiel erst auf blumigen Matten berauschet,
Leuchte der Himmel so blau, lache die Freude so hold!
Freuden der Liebe, ihr stummen, geheimen, wer kann euch ermessen!
Gaukelnd steigt ihr herauf, euer gedenk' ich entzückt.
Seh' ich das Kästchen nicht stehn, und alle die Zeichen der Stunden,
Die ich so wohl und so weh mit der Erwählten verlebt?
Diese Blüthen pflückte sie mir, sie können nicht welken,
Ewige Frische erhält das, was Amor berührt.
Schneeiges Tuch, das abendlich emsig die Gute genähet,
Decke mir sanft das Gesicht, einst wenn das Letzte mir naht!
Dich, o Büchelchen! küss' ich viel tausendmal, Löckchen darinnen,
Nimmer studir' ich, o Buch, Buch der Bücher, dich aus!
Werde nicht ärgerlich, Mützchen, daß ich erst jetzt mit dir rede.
Spart man das Beste, wie gern, immer so lange sich auf.
Hier, da ruhte die Stirne, das Streifchen küßte die Wange,
Und das zerknitterte Band sagt mir vom zierlichen Kinn.
Zettelchen ihr, und Ringelchen du . . . .
o wehe! o wehe!
Welche Gesellschaft ist hier? Wo ist Melpomene hin?
Ach! sie bedroht von Weitem mich finster, erhobenen Fingers,
Da sie mein Plaudern gescheucht, schlich sich Erato herbei.
Sie, die Meisterin zärtlicher Weisen, sie lächelt mir schalkhaft,
Und aus dem purpurnen Mund schleichet das tröstende Wort:
Höre, du Närrischer, auf, Tragödien dir zu erbetteln,
Danke dem Himmel auf Knie'n, daß dir Idyllen bescheert!
Wie du der Trauten gefällst, das sei dein einziges Sinnen,
Und ein herzlicher Reim gelte als höchstes Gedicht!
Sprach's und verschwand. Der Sänger gehorcht, der fröhliche Sänger
Sang die Geschichte sich vor, eilte zur Liebsten darauf.

Karl Immermann.

Elegie.

Nahe dich mir, Elegie, leichthüpfende Grazientochter,
Freundin zarten Gefühls, nahe dich mir, Elegie,
Nicht vom düsteren Schleier verhüllt, den herrisch der Volkswahn
Einst um die Stirn' dir wob, nicht mit geröthetem Blick!
Kummer entnervt das Gefühl, und feind den verzagenden Thränen
Schwinden die Musen, umsonst weinet im Pontus Ovid.
Nein, ein flüchtiges Kind erscheine mir, schlank und gelenksam!
Tanzend schwebe dein Fuß über die Blumen der Flur;
Scherzend necke die Hand mit duftendem Blumengestöber
Amorn, welcher erzürnt mit dem Geschosse dir droht!
Lächelnd folg' Idalia dir, doch wind' um d r Göttin
Ueppigen Reiz das Gewand züchtiger Grazie sich!

Singe von Lust und Liebe mir vor, doch nimmer verfolge
 Reue die Lust, nie sei Kummer der Liebe Genoß!
Spiele geziemen dir nur, nicht Leidenschaften: behutsam
 Nahe dem Kelch, sonst sinkt welkend die Blume dahin.
Weinst du, so weine nur Thränen der List, wie die schlaue Kokette,
 Und die Verzweiflung selbst schmücke der Hoffnung Gewand!
Thränen erweichen den menschlichen Sinn und Thränen den Orkus,
 Waffne mit Thränen dich nur, magisch besiegst du die Welt.
Lust ist der Sterblichen Wunsch und Lust das Leben der Götter,
 Hauche nur Lust, und schnell öffnet sich jegliches Herz.
Jeglichen locke mit schmeichelnder Kunst und Jedem gefalle!
 Schilt die Menge dich auch buhlerisch, gilt ihr Gesetz?
Richten mag sie, was nach dem Gebrauch, was nützlich und recht sei:
 Aber das Schöne begreift einzig das schöne Gemüth.
Ha, du nahest! Ich fühle das Weben ambrosischer Düfte;
 Amor, rufe den Lenz, baue mir Lauben im Hain!
Folge mir nach und wohne bei mir, du Holde! Melodisch
 Tönt mir die Laute! wohlan, hauche mir Lieder ins Herz!

Ernst Schulze.

Der Kirchhof zu Ottensen.

Still tret' ich hier in diesen stillen Raum!
Wer waren sie, die hier in Gottes Garten,
Tief in der Grab-Nacht unbekanntem Traum,
Den Morgen-Ruf der zweiten Welt erwarten?

Nur wenig Steine seh' ich auf den Hügeln.
Nicht gold'ne Schrift im Sonnen-Glanz sich spiegeln,
Ein armes Volk fand hier ersehnte Ruh.
Kein Marmor, kein Granit deckt seine Gräber zu,
Nur Blumen sprossen auf, es wölbt sich grüner Rasen
Um all die Herzen her, die hier die Welt vergaßen.

O Grün, du lieblich Grün, erfreulich holde Farbe
Der Hoffnung, die uns nie verläßt,
Prophetisch schlingst du dich um jede reife Garbe
Am garbenreichen Erndte-Fest! —
Doch hoch von Gras und Blumen überdeckt,
Seh' ich an jedes Grab ein schwarzes Kreuz gesteckt,
Der Schläfer Namen sind daran zu lesen
Und welcher Tag ihr Freiheitstag gewesen.
Denn jeder müde Mensch, wenn er ins Grab sich legt,
Läßt gern ein Kreuz zurück, das seinen Namen trägt.

Landleute waren's; hinter jenen Maien
Raucht noch ihr Heerd, dort wogt ihr Ackerland;
Die Bäume, die ihr Grab mit Blüthenschnee bestreuen,
Zog treu und sorgsam ihre Hand;
Die Schattenlinde, die den Kirchhof kühlt,
Hat einst ihr Kindertanz umspielt.

O, ihr schlaft wohl nach arbeitvollem Leben,
Ihr unverdorbnen Söhne der Natur!
Ein heitrer Traum wird euren Schlaf umschweben,
Und die ihr angebaut, die volle reiche Flur,
Sie hat als Denkmal euer Grab umgeben!
Wohl dem, der, fern der Welt und ihrem Lasterpfuhle,
Sein Tagewerk vollbringt auf seines Vaters Gut,
Und wem der Nachbar in der kleinen Schule
Als Nachbar auch im Grabe ruht!

Nur wenig kennt er zwar von diesem weiten Runde,
Doch ist sein armes Loos wohl reich an Gottes Huld,
Sein Leben, zwar voll Schweiß, doch frei von schwerer Schuld,
Und jedes Abendroth bringt ihm willkommne Ruh,
Und eine leichte Todesstunde
Schließt ihm dereinst die Augen freundlich zu.

O, könnt ich meiner Fesseln Last vernichten,
Mich zu dem Frieden deiner Hütten flüchten,
Beschränktes Loos, mich deines Glücks erfreun!
In heitrer Unschuld wüßte dann mein Leben
Kein größer Glück, kein seliger Bestreben,
Als unter Menschen Mensch zu sein! —

Hier schläft, wie dieser Stein mir sagt,
Ein Seemann, der die Welt mit raschem Kiel durchjagt. —
Wie ruhig nun der kühne Segler liegt,
Den einst in wechselvollen Tagen
Der Sturm mit seiner Kraft gewiegt,
Und den der Ocean von Pol zu Pol getragen!

Er sah die Welt mit eisbedeckten Zonen,
Bis wo ein ew'ger Lenz auf Blumenmatten spielt;
Die Völker, die in Felsenklüften wohnen,
Und die hier Lorbeer-Hain, dort Palmen-Schatten kühlt —
Und was hat er entdeckt, er, der die große Runde
Um dieses große Rund gemacht?
Und von der Wallfahrt, welche sichre Kunde,
Hat einst der Pilger heimgebracht?
„Die Welt ist groß, doch überall voll Mühen;
Das Leben kurz, doch überall voll Last;
Es herrscht Gewalt, wo Völkerstämme blühen;
Und Thorheit wohnt, wo man sich liebt und haßt.

„In dummer Kindheit lebt der Wilde,
Begierden sind des Rohen Qual:
Die Menge läuft nach einem Schattenbilde,
Mit Freiheit prahlt der Thoren Gilde,
Und Sklaven sind sie allzumal!

„Still trauern selbst die edelsten Gemüther,
Der Himmel nur kennt ihren heil'gen Schmerz,
Denn größer, als die Welt und ihre Güter,
Ist ein gefühlvoll Menschenherz!" —

Das also war die Beute schwerer Stunden,
Die Weisheit, die die Pilgerschaft ihm gab?
Und was hat er an ihrem Ziel gefunden? —
Den kleinen Stein und dieses arme Grab!

So flog vorzeit die Taube Noah's aus,
Und flog und flog die ungeheure Strecke,
Und brachte nur die Kunde mit nach Haus,
Daß noch die Sündfluth diese Welt bedecke.
Zum Tod ermattet von dem irren Lauf,
Nahm sie die Arche freundlich wieder auf!

Dort unterm Schatten, den die Linde breitet,
Spricht mich ein einfach Denkmal an.
Ein Hügel steigt empor, von Rosen überkleidet,
Und Epheu-Ranken winden sich hinan.
Wer legte hier auf diese letzte Schwelle
Ermüdet seinen Wanderstab?
Wen nennt die Schrift? — O, ewig heil'ge Stelle!
Dies Grab ist meines Klopstock's Grab!

Du großes Herz, das hier in Staub zerfällt,
Wie hast du göttlich sonst geschlagen!
Wie Tausende zu deiner Himmelswelt
Durch Wort und Lied emporgetragen!

Nur nach dem Höchsten hast du stets gestrebt,
Dich nur des Würdigsten beflissen,
Und als ein reiner Mensch gelebt,
Bis dich dein Engel dieser Welt entrissen!

Nie prunktest du mit leerem Ruhme,
Nie mit der Eitelkeiten Wahn;
In deines Busens Heiligthume
Hat sich dein Gott dir kund gethan.

Da sang dein herrlich Lied die große Weltversöhnung,
Im Schmerz von Golgatha vollbracht;
Es sang, voll Vaterlands, die deutsche Heldenkrönung,
Den Siegsgesang von Hermanns Schlacht;
Es sang der Freundschaft Glück, der Liebe Götterwonnen,
Der Andacht heil'gen Psalm, den Auferstehungstag;
So flog dein Adler auf zum Lichtquell ew'ger Sonnen,
Und Freiheit war sein Flügelschlag! —

Wir gehn mit kurzer Lust und vielen bittern Schmerzen
Der ernsten Stunde zu, die uns dereinst verklärt;
Nur der hat wohl gelebt, wer in dem eignen Herzen
Schon hier den Himmel fand, den jene Welt gewährt!
Leb' wohl, du heil'ges Grab! lebt wohl, ihr stillen Hügel!
Die Blume winkt mir zu, es flüstert durch das Laub,
Ihr Schläfer, schlummert sanft! — Die Zeit schwingt ihre Flügel,
Und mein beklommnes Herz ist bald, wie eure, Staub!

August Mahlmann.

Nachruf an Herder.

Wenn von den Monden die Zahl nun erfüllt und der Acker bestellt ist,
Denket — vor welchem der Strom all' Lebendens ewig vorbeiströmt —
Gnädig, der alte Kronion, des mühebeladenen Knechtes;
Und sein Herold naht sich, der holde, beflügelte Jüngling,
Ihn zu geleiten zu Persephonia's stillem Palaste,
Daß er in heiliger Nacht ausruhe von rühmlicher Arbeit,
Und, aufwachend vom Schlafe, sich find' in der seligen Heimath.
Also, entschlummertes Haupt, auch du! Viel Tage der Mühen
Hast du treulich gedient, und bist zu der Götter Umarmung
Ruhmvoll wieder, woher du gekommen, hinüber gewandelt:
Nicht unmännliche Klagen ertönen dir! Selig gepriesen
Wer, mit unsterblichem Namen, gerühmt zu den Schatten hinabsteigt!
Doch, ist Wünschen vergönnt, ist frommen Gebeten verstattet,
Bittend hinab in die Gräber Geliebter zu dringen: so hört uns,
Heilige Manen! und schwebt holdselig, wie Geister der Liebe,
Kraft und Begeisterung weckend um uns, gleich Boten des Himmels,
Daß wir standhaft dienen und würdig den ewigen Göttern:
Phöbos Apollon, und ihr, der beglückenden Tochter Kronions,
Welche die Geister erzieht, der erhabenen Pallas Athene!

August Mahlmann.

An die Nacht.

Nacht, Allmutter des Lebens, ich preise dich, herrliche Göttin,
Königin! keine, wie du, kränzet mit Sternen ihr Haupt.
Deinen umfangenden Armen entreißen sich trotzige Sonnen,
Lieblos löschen sie aus deinen bescheidenen Glanz;
Doch wehmüthig empfängst du am Abende jegliche wieder,
Ihr hinsterbendes Haupt bergend im duftigen Schooß.
Ungleich haben getheilet die wechselnden Horen des Jahres
Zwischen dem Tag und dir; kränket es, Holde, dich nicht?
Daß mit beginnendem Lenze die Bahn um so viel dir sich enget,
Als sie erweitert ist ihm, der dir an Schöne nicht gleicht!
Oft dann hab' ich mit Schlummer die längernden Tage gekürzet,
Dich zu erwachen, o Nacht, die du mir brachtest ein Glück,
Liebliche Träume der Lieb' und liebliche Liebe dem Traum gleich,
Blumen von Eden, wie nicht pflanzt auf den Fluren der Tag.
Aber es hat nun am Himmel die herbstliche Wage gerichtet,
Und, o verkürzte, du nimmst weit nun Besitz von der Welt.
Säh' ich am Pole dich jetzt im Triumph, auf dem Wagen des Nordscheins,
Sonneverachtenden Glanz spiegeln im Schilde von Eis!
Aber zu mir auch reichet herab ein Schatten von deinem
Herrschaftstabe, womit Sterne du lenkest und Mond,
Deine getreuen Begleiter, die freundlichen Blüthen der Lüfte,
Deren sich tröstet mein Herz, welches der Frühling verließ.
Siehe, sie wollen den Frühling ins Herz, ins Zimmer mir wieder
Bringen, der Lampe dazu leihn sie den zaubernden Strahl.
Geh' am verödeten Himmel hinab doch, o Sonne, du blickst matt,
Matt, wie die Liebste geblickt, als sie nicht mehr mich geliebt.
Aber, o Sonn' in der irdischen Nacht, geh leuchtend im Geist auf,
Untergegangener Lieb' einziger Trost, Poesie!

Friedrich Rückert.

Töne der Wehmuth.

Nach Hebel's Tode auf dem Röttler Schloß bei Lörrach, im Spätherbst 1829.

Auf der alten Burgruine *) stand ich spät am Abendstrahl;
Meiner Sehnsucht Blicke schweiften durch das schöne Wiesenthal **)

*) S. Hebel's Gedicht: Die Vergänglichkeit.
**) Die Wiese, ein Flüßchen.

Düstrer ward's; die Abendröthe schwand am Käferholz in Grau;
Rückwärts sah ich; trüb umschattet stand der alte Herrscherbau.

Herbstlich wehten mich die Lüfte durch die grauen Ritzen an;
Blätter fielen von der Linde, düster lag der Mattenplan;
Aus der Ferne Abschied nehmend, tönte dumpf des Hirten Rohr,
Ich erwacht' aus meinen Träumen, sah zum Römerthurm empor.

Und wie Geisterstimmen tönt es durch Gestrüpp und Epheu her;
Traurig leise klagt's im Haine: „Unser Hebel ist nicht mehr!"
Mit der Weise dumpfem Rauschen, mit der Winde Flüstern schien
Berg und Thal und Burg zu klagen: „Unser Sänger ist dahin!"

„Der so schön die Flur gemalet, die so schön der Schöpfer schuf,
Schlummert selbst im Rasenhügel, ihm erklang der Todesruf!
Unerbittlich schnitt das Schicksal seines Lebens Faden ab;
Wiesenthal, du bist verwaiset, ach, dein Sänger ruht im Grab!"

Und bei solcher Stimmen Flüstern ward mein Auge thränenschwer;
Ich erhob es von der Erde auf zum nächt'gen Aethermeer.
Stern an Stern begann zu blinken, wandelnd seinen ew'gen Lauf,
Ueber Brombachs Hügelwalde stieg der falbe Mond herauf.

Bei dem Glanz der Himmelsboten schwand die Trauer, schwand der Schmerz,
Ihrem Strahle wich die Thräne, heiß geweint um Hebels Herz,
Das so warm für uns geschlagen, das uns nun der Tod entriß,
Aber Hoffnung strahlt von Sternen: Unser Hebel lebt gewiß.

Stürze ein, du Burgruine, Zeuge der Vergänglichkeit!
Wenn dein letzter Stein zerfallen, strahlt Er noch in Herrlichkeit;
Den sein edler Fürst erhoben, der den seltnen Geist erkannt,
Ihn schmückt auch die höh're Palme in der Seelen Heimathland!

Wenn der Wiese muntre Welle nicht mehr tränkt das Mattenthal,
Wenn des hohen Feldbergs Geister nimmer wehn im Mondenstrahl,
Wenn der Belchen und der Blauen*) stehn verkohlt, der Zeiten Raub,
Lebet ihres Sängers Name, hoch entrückt dem Erdenstaub!

Töchter ihr, der Allemannen, die so schön sein Lied besang
Und ihr, Allemanniens Söhne folget seinem Grabesgang'

*) Der Belchen und der Blauen, zwei ziemlich hohe Berge in der sogenannten Markgrafschaft zwischen Freiburg und Basel.

Weinet ihm der Liebe Thräne mit der Wehmuth Thräne nach!
Ihm, dem lieblichsten der Sänger, dessen Blick im Tode brach.

Aber wenn die Blüthen sprossen, und das Lied der Nachtigall
Euch an seine Lieder mahnet — sucht durch Flur und Berg und Thal.
Suchet aus die schönsten Blumen, wenn der Frühling sich erneut,
Ihm den schönsten Kranz zu winden, den des Lenzes Fülle beut!

Stimmet an die schönsten Lieder, die er selber euch gelehrt,
Schlingt den Reigen ihm zu Ehren, wenn der Mai zurücke kehrt;
Ewig dann in euern Herzen lebt des edlen Sänger Treu;
Und mit jedem jungen Jahre werden seine Lieder neu!

Ludwig Karl Stuckert.

Genua.

Ruhig lächelt das Meer, blauäugig glänzet der Himmel,
Lauschend im dunkeln Gebüsch funkelt die schwellende Frucht;
Glühend leuchtet die Nacht, doch Lüftchen kühlen den Mittag,
Aus dem bräunlichen Haupt strotzen die Flammen des Blicks.
Steigend am Busen des Meeres entwindet die Stadt sich den Hügeln,
Marmorne Schwellen betritt schüchtern der nordische Fuß.
Das ist Italien hier! sonst nirgend ist es zu schauen,
Wo sich die Götter vergnügt, wo die Heroen geweilt.
Längst schon sind sie dahin, die siegenden Helden der Vorzeit,
Die mit Riesengewalt Welten zusammengeknüpft.
Aber es winkten die Götter, zusammen stürzt das Gebäude,
Seufzend wälzet das Land schändliche Flammen empor.
Rauchend stürzt der Altar, Barbaren schänden die Götter,
In die verborgene Gruft flieht ihr entweihtes Gebild.
Ueber die Gräber hinweg unsterblicher Weltenbezwinger
Flattert mit frevelnder Hand Säulen zerschmetternd der Sieg;
Aber dich konnten sie nicht, du heilige Erde zertreten,
Nicht mit vandalischem Hauch trüben die lauliche Luft!
Nicht mit giftigem Pfeil erreichen die lächelnde Sonne,
Die mit duftigem Strahl purpurne Reben durchglüht.
Sei es die Thräne des Christs, die Gluth des alten Falerners,
Immer die Traube des Lands hat sie den Sänger erquickt.
Sonst im schattigen Hain des Lorbeers klangen die Lieder,
Tief in der Myrthe Gezweig nistet girrende Brut.
Und so ist es noch heut, noch nährt die sorgliche Mutter
Kühlende Zweige des Ruhms, säuselnde Wipfel der Luft.
Ist auch Sibylla nicht dort, noch öffnet sie heimliche Grotten,
Nahe dem bläulichen Zelt stärkt sie der Pinie Haupt.
Aber es wird ihr gelohnt, der Wirthlichen; wie sie die Gäste

Freundlichen Blickes empfängt, nahet der herrlichste Gast.
Muse, dich mein' ich, die einst an Hellas goldenem Ufer
Unwiederbringliche Zeit göttlicher Kindheit gelebt.
Seit du dem Land entflohst, dein zürnendes Antlitz verhülltest,
Stöhnt es in schauriger Nacht Klagen unsäglichen Leids.
Tiger mit gierigen Klau'n zerfleischen den blühenden Leib ihm;
Unter schäumendem Feind krümmt sich's mit wüthigem Schrei.
Bald, bald wird es entstehn! Schon regt es entfesselte Glieder,
Hilfe begehrend; die Noth rührt wie ein jammerndes Kind.
Hoffend harren die Völker, erwartend zweifeln die Fürsten;
Aber den knechtischen Leib adelt erschöpfender Sieg,
Wenn es nun wieder ersteht, dein heimisches Land, das geliebte,
Wenn die entwaffnete Hand friedliche Tempel erbaut,
Freiheit mit duftigen Lippen die herrlichen Wunden geheilt hat,
In dem arkadischen Hain Liebende hoffend sich nahn --
Muse, dann kehr' auch du zur heiligen Heimath, und lehre,
Wie du dem Alten das Lied himmlischer Thaten gelehrt,
Freiheit jauchzenden Sang dem neuen freien Geschlechte:
Denn ein unsterbliches Gut fordert unsterblichen Preis.
Aber noch weilest du hier! Hier hast du, die blühende Jungfrau,
Zwiefach Glücklichen oft himmlische Freude gewährt.
Wenn sich Flaccus behaglich gelockt ins friedliche Tibur,
Lusternes Scherzen Ovid göttlichen Lippen entlauscht;
Wie du bei nächtlicher Weile dem kühnen Germaner gefolgt bist,
Der fein römisches Glück sinnenumstrickend erzählt;
Wie du den sträubenden Laut zu süßem Klang ihm gebildet;
Wie dir auf heimlicher Spur Amor, der Lose, gefolgt — — —
Alles ward uns verrathen. Geschwätzig prahlen die Sänger:
Herzlicher drücktst du sie hier an die unsterbliche Brust.
Und nun welckten sie mir, und darfst du's verargen, die Flammen
Nächtlicher Wünsch', — es tobt in der empfänglichen Brust.
Harrend unsterblicher Gäste, durchträum' ich brennende Tage,
Aber es bringt mir gewiß einst noch Erfüllung die Nacht.
Und dann nahst du allein nicht, es schleicht der schelmische Knabe,
Lächelnd hinter dir her, führet ein Liebchen mir zu.
Blicke wechseln wir dann und Küsse, dem süßen Geschwätze
Leihst du entzückenden Klang, kräftigst die Klänge zum Lied.
Thaten der Liebe, sie sind und bleiben immer dieselben
Aber die Muse allein bildet sie wechselnd und neu.

Michaels Beer.

Göthe's Heimgang.

Süß mag das Aug' des Sterbenden sich schließen,
Der Freundesthränen auf der Stirne fühlt,
Die drauf, wie eine Todestaufe, fließen
Daß sich der bange Schweiß des Sterbens kühlt.

Doch Götterloos ist's, unbeweint zu scheiden,
Wenn man der Thränen und der Trauer werth!
Wozu soll eine Seele um sie leiden,
Wenn die Vollendung zu den Sternen fährt?

Ja, Götterloos ist's unbeweint zu scheiden!
Zu scheiden, wie der Tag im Abendroth!
Er gab uns Wärme, Licht genug und Freuden,
Und zieht dahin, weil seine Zeit gebot!

Zu fallen, wie ein Feld voll goldner Aehren,
Die schlank gewallt im grünen Jugendkleid,
Doch nun ihr lastend Haupt zur Erde kehren,
Wer weint darob, daß es nun Erntezeit?

In Nacht zu sinken, wie des Meeres Wogen,
Drauf Sonnenglanz, Goldwimpel, reiche Fracht,
Gesang und Schwäne tagesüber zogen!
Die Zeit ist um, ihr Recht will auch die Nacht!

Und zu zerstäuben, wie die flücht'ge Wolke!
Sie hat Gedeihn geregnet auf die Flur,
Den Friedensbogen hell gezeigt dem Volke,
Und löst sich nun in leuchtendem Azur.

So schied auch Er, der nun dahingegangen,
Der hohe Mann, der kräft'ge Dichtergreis,
Auf dessen Lipp', auf dessen bleichen Wangen
Der Kuß des Glücks noch jetzt verglühet leis. —

Ein kalter, starrer Arm, reglos gebeuget,
In dem die goldne Leier glanzvoll blitzt;
Ein greises Silberhaupt, im Tod geneiget,
Drauf immer grün der frische Lorbeer sitzt;

Sah' dies mein Aug', nie konnt' es Thränen thauen!
Nein, leuchtend, ruhig, klar und glanzerhellt
Mußt' es drauf still und lange niederschauen, —
Fürwahr, durch eine Thräne wär's entstellt!

Anastasius Grün.

In unruhiger Erwartung.

O laßt mich trinken aus der goldnen Schale,
Die hold das sonst so harte Schicksal reicht,
Und stoßt mich nicht hinweg vom Freudensaale,
Aus dem der alte Schmerz jetzt scheu entweicht.

Ich lebte nicht, ich wandelt' wie im Schlafe,
Durch diese lichte, farbenreiche Welt,
Ich trug mein schweres Dasein wie ein Sklave,
Der sich zum Trost an seinen Träumen hält.

Mir brachten bunten Wechsel nicht die Stunden,
Das Leid erleichternd durch der Scherze Spiel,
Der Dornenkranz war nicht für mich durchwunden
Mit Bluthenknospen, meiner Sehnsucht Spiel.

So schleppte ich in banger Qual die Plage,
Vom Schicksal aufgelegt, gelassen hin,
Und wünschte nur, doch hofft' ich kaum, es tage
Dereinst vielleicht dem nachtumhüllten Sinn.

Der Taube gleich, vom Sturme matt getrieben,
So zuckte mir in tiefster Brust das Herz,
Ich nannte kaum das süße Glück, zu lieben,
Doch kannt' ich wohl der Liebe heißen Schmerz.

Nun flieht er vor den milden Geisterhänden,
Die aus den Wolken Labung niederthaun,
Die unsichtbar die nächt'chen Schleier wenden,
Daß meine Augen froh die Sonne schaun.

Nun will ich liebend auch, mit durst'gem Blicke,
In ihrer Strahlen Götterreichthum stehn,
Und muß erblinden ich von diesem Glücke, —
Getrost, o Herz, ich habe sie gesehn!

Und in dem Freudenkelche sei kein Tropfen,
Der nicht, wie Nektar, meinen Lippen recht;
Ist er versiegt, — dann, Herz, hör' auf zu klopfen,
Du, Mund, verstumme, und ihr, Augen, brecht!

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Vigilien.

I.

O Dämm'rung, du verhüllte, du verklärte,
Du meiner Träume freundlicher Gefährte,
Was nahst du wieder auf den leisen Füßen,
Um muttermild mein einsam Herz zu grüßen?

Du winkst, in deinen Schooß mich zu verstecken,
Dein Mantel will, wie einst, mein Auge decken,
Und meine Seufzer alle, die geheimen,
Saugst du geschickt in Thränen auf und Reimen.

Vorüber zieh', du sel'ge Zwielichtsstunde,
Zu glücklicheren Menschen in der Runde.
Und wo zwei Liebende im Arm sich halten,
Um die laß wehen deines Schleiers Falten!

Mir frommt er nicht. Du kannst nicht Todte wecken,
Nicht ebenen der Trennung öde Strecken,
Du mahnst mich nur an das, was ich besessen,
Und grausam lehrst du denken statt vergessen.

Wohl liebt' ich dich, als mit verschwieg'nen Mienen
Du in's Gemach der Theuersten geschienen,
Als du ihr Bild und meines im Vereine
Umweht mit einem süßen Heil'genscheine!

Und immerdar, wann deine Sternenhelle
Mich sonst besucht auf enger Dichterzelle,
Hieß ich ein Kind in Leid und Freud beklommen
Du trauteste der Stunden, dich willkommen.

Jetzt aber fühl' ich nach der Nacht, der langen
Trostlosen Winternacht ein sehnlich Bangen,
In ihre Schatten drängt es mich zu stürzen,
Um ein verhaßtes Leben halb zu kürzen.

Denn Nachts entweichen sie, die Alltagsmühen,
Die stündlich, gleich begeifernden Harpyen,
Auf meine Seele gierig niedersinken
Und meines besten Blutes voll sich trinken.

Dann stockt das Rad. Ich zahle an den Schlägen
Des Herzens nicht die Stunden mehr, die trägen;
Ich weiß nicht, daß ich bin, weil ich am Tage
Bewußtlos mich mit dem Bewußten plage.

So komm, o Nacht, zieh' ein des Mondes Hörner,
Hoch über mich geuß deine Schlummerkörner,
Sei ganze Nacht, und zeig' in deiner Wildniß
Mir nur ein einziges, — des Todes — Bildniß!

II.

Ein Büchlein, blau und golden eingebunden,
An dessen Stirn geschrieben stand: Gedichte,
Kam jüngst in mussiglichen Abendstunden
Von ungefähr mir wieder zu Gesichte.

Ein süßes Duften ging von seinen Blättern,
Verwelkte Blumen lagen drin als Zeichen,
Wie alte Freunde grüßten mich die Lettern
Und strebten flimmernd mir an's Herz zu reichen.

So, wenn der Vater Abends heimgekommen
Von heißer Jagd, von einer weiten Reise,
Wird er von seinen Kindlein aufgenommen,
Wie ich in meiner Lieder trautem Kreise.

Ich aber kannte kaum die Meinen wieder,
So hatte sie die Zeit mir umgestaltet,
Beschnitten waren meine kühnsten Lieder
Und über Nacht die frischesten veraltet.

Und als ich d'rum, bekümmert und erschrocken,
Die Zitternden um ihr Geschick befraget,
Da huben sie, wie bange Trauerglocken,
Die Stimmen auf und haben mir geklaget:

Ein Riese, da du auswar'st, ist gekommen,
Uns auszurenken unsre schlanken Glieder:
Ein jegliches hat er beim Schopf genommen
Und hat's geworfen auf die Erde nieder.

Du bist zu laut, und du zu unbescheiden,
Und du zu hübsch, und du zu kindlich witzig,
So sprach er und begann an uns zu schneiden
Mit seiner Scheere, ach! so blank und spitzig.

Und seine Hände schnürten, die verruchten,
Ganz ungerührt durch unser Fleh'n und Jammern,
Uns statt in Corduan, in steife Juchten
Und schlossen uns an starke Eisenklammern.

Und lauter weinten sie, die nichts verschuldet,
Die Lieder, bis ich rief im heil'gen Feuer:
Ihr habt für mich, ich hab' um euch geduldet,
Und doppelt sind wir d'rum uns lieb und theuer!

III.

Die Glocken tönen hier zu jeder Stunde,
Des Morgens Hähne und des Abends Känze;
Die Betenden und Frommen in der Runde
Berufen sie zum Altar und zum Kreuze.

Von fern und nah' seh' ich die Gläub'gen wallen,
Sich brünstig netzend an des Tempels Schwelle,
Und ihre Hymnen hör' ich wiederhallen,
Und matt erglänzt der ew'gen Lampe Helle.

Beneidenswerth, wer ein zerriss'nes Herze
Mit seinem Gott im Beten wieder einigt,
Wer Trost und Licht sucht bei geweihter Kerze,
Und wessen Schuld ein Tropfen Wasser reinigt!

Mich laden keine Glocken, mir ertönet
Nicht jener Orgel feierliches Brausen,
Und wenn die Menschheit drinnen sich versöhnet,
Steh ich allein und ausgestoßen draußen.

Mein Tempel ist nicht der, den sie betreten,
Mein Glaube nicht, in dem sie niederknieen;
Will ich für mich, auf eigne Weise beten,
So muß ich heim in meine Seele fliehen

Dort nimmt mich auf ein Tempel, ein zerstörter,
Deß nackte Trümmer weit umhergestreuet,
Und wer vorübergeht, vergebens hört er,
Ob er an Sabbaths-Glockenklang sich freuet.

Die Glocken sind — einst sangen sie, — gesprungen,
Die Bilder sind — einst ragten sie — gefallen,
Und giftig Kraut hält wie ein Netz umschlungen
Die stumpfen Pfeiler, die geborst'nen Hallen.

Und dort ein Beter, einer ohne Glauben.
Ein Waller ohne Hoffnung sinkt sich nieder,
Und was ich zu dem Himmel, zu dem tauben,
Hinaufgestöhnt, giebt mir die Erde wieder:

Nimm ab mein Kreuz, ich kann's nicht länger tragen,
Ein Leben hat der Wahrheit wie der Dichtung.
Ich fleh' um eins; du darfst es nicht versagen,
Wenn du der Herr bist. Gieb dem Knecht Vernichtung!

IV.

Und wieder hast du einen Tag verloren,
Den einmal nur die karge Zeit dir lieh,
Ein Thor bist du gewandelt mit den Thoren,
So faul, so hohl, so abgeschmackt, wie sie.
Geschwatzt, gegähnt, gegessen und getrunken, —
Verdammtes Einerlei, von Neu' vergällt;
Was bin ich Bess'res, als der matte Funken,
Der ziellos just von jenem Sterne fällt?

Rasch noch ein Lied! Und sei es gleich der Stimme
Des Nachtwinds, um ein ausgestorb'nes Haus;
Wie mir's gegeben wird in meinem Grimme,
So, kalt und unbewußt, stoß' ich's hinaus.
Geh' du, wie ich, und bettle vor den Thüren
Um Liebe, bis dir wer ein Obdach beut,
Wer was gewinnen will, der muß sich rühren,
Hinaus, verhaßte Spätgeburt von heut'!

Verwöhntes Kind, schon kommst du flehend wieder
Und schmiegst dich zitternd an die Kniee mir?
Ich glaub' es, armes Ding! Die alten Lieder,
O denen ward ein besser Loos als dir.
Ich wußt' es gleich, wohin ich alle schickte,
Und wo willkommen das Geringste war,
Wie bebte *sie*, wenn sie das Blatt erblickte,
Wie durch die Zeilen floh ihr Augenpaar!

Das ist vorbei. Dort darfst du nimmer pochen,
Sie weist dich fort, die jenen Heimath gab;
Das schwarze Siegel wird nicht aufgebrochen,
Sie kennt die Hand und kehrt sich weinend ab.
Und wollt' ich dich durchräuchern und zerstechen,
Als kämst du aus verpestetem Revier,
Sie würde doch mit Schaudern zu dir sprechen:
„Verfluchter! hebe dich hinweg von mir!"

Nein, rings so weit die Nacht die Flügel breitet,
Ist keine Stelle, keine, die dir winkt;
Du bist ein Reis, das auf den Wellen gleitet,
Ein Blatt, das welk im Sturme niedersinkt.
Auf deiner Stirne glüht des Fluches Stempel,
Und Furien rissen ihre Zeichen d'rauf, —
Du taugst nur mir — Wer hing in seinem Tempel
Gern eine fremde Dornenkrone auf?

Bleib' denn bei mir, ein Zeug' in meinem Jammer,
Ein Hiobssohn sei deinem Vater treu,
Geleite ihn in seine öde Kammer,
Ruh' mit ihm aus, erwach' am Morgen neu!
Verloren wie der Tag der dich geboren,
Wer weiß, was über Nacht dein Schicksal ist,
Und ob du nicht, zum Schlafgesell beschworen,
Mein letztes Kind, mein Leichenwächter bist?!

V.

Den Tag verwünsch' ich und die schwarze Stunde,
Da mir das erste Lied am Herzen keimte,
Da ich entzückt mit jungfräulichem Munde
Zum frühsten Male Lieb' auf Triebe reimte.

O gift'ger Rausch, der in dem Knabenherzen
Zu jener Stunde überquellend schäumte,
Weil auf der Leiter seiner Weh'n und Schmerzen
Es einen Himmel zu erklimmen träumte!

Du bist verraucht, wach bin ich und ernüchtert,
Vom Auge fällt die lang' getrag'ne Binde.
Die Wahrheit hat die Dichtung eingeschüchtert
Und strahlt so beißend, daß ich schier erblinde.

Was dient ihr einem undankbaren Gotte,
Ihr Alle, die ihr euch Poeten scheltet?
Ihr wißt ja lang', daß er, der Welt zum Spotte,
Mit einer Dornenkrone euch vergeltet!

Ihr schleicht umher, in ew'gem Traum befangen,
Weil um euch Alles wach ist und genießet,
Gelockt von Früchten, die zu hoch euch hangen,
Von einem Quell getäuscht, der euch nicht fließet.

Und wenn die And'ren, — stattliche Gesellen! —
Des blauen Montags sich mitsammen freuen,
So sucht ihr brütend dunkle Waldesstellen
Und scheut die Menschen, gleich wie sie euch scheuen.

O fliehet nur, den Stachel tief im Busen,
Zu groß und doch zu klein, den großen Haufen,
In jedem Spiegel seht ihr die Medusen
Und werdet Allen, nur nicht euch entlaufen.

Ein Nessushemd tragt ihr, ein festgewebtes,
Das böse Gift von eurem Musenweibe;
Je mehr ihr rennt, um desto enger klebt es
Durch Schweiß und Blut an dem gehetzten Leibe.

Brich, edles Dichterwild! aus allen Gleisen,
Und fern entfleuch von deiner Treiber Netzen,
Versuch's, das Kleid von dir herabzureißen, —
Dein letztes Lied, das ist sein letzter Fetzen!

Franz Dingelstedt.

Eine Todte.

Nahst du mir auf einmal wieder, lang' vergess'nes, bleiches Kind?
Rührst du meiner Seele Lippe leise küssend, geisterlind?
Denkst du in dem Todestraume noch in stiller Liebe mein,
Der so schnell dein Bild verloren in des Lebens Wirbelreih'n?

Liebt' ich dich? — Ein Blumenglöckchen keimt aus Schnee und Winternacht,
Und verblüht sobald vergessen, wenn der Flor der Rose lacht.

Mehr als meines Herzenlenzes Blüthenbotin war'st du nie,
Und die frühe Blume welkte mir nach kurzem Blühen früh.

Liebtest du mich? — Wie die Winde fest den nahen Stamm umrankt,
Weil sie ohne ihn verloren an dem Boden traurig krankt,
Schlangst du des Gefühles Arme eng umrankend fest um mich —
Als ich schied, da krankte traurend deine Blüthe und verblich. — —

Auf des Heimathstädtchens Kirchhof gingen einst wir oft allein,
Denn ein dunkles Sehnen zog dich zu den grünen Hügelreih'n.
Daß du bald hier ruhen würdest, o gewiß, das ahntest du —
Diese Blumen, diese Halme nickten dir so eigen zu.

Lebenshoffnung, Todesahnen rangen wohl in deiner Brust,
Wenn du still mir zugelächelt, schmerzlich süß in weher Lust.
Während ich an deiner Seite tändelnd Traumgebilde wob,
Sah ich nicht, wie ängstlich bebend sich dein kranker Busen hob.

Wenn die Sterne dann erglimmten in dem nächtig stillen Blau.
Und den zarten Fuß dir netzte feindlich kalter Abendthau,
Gingen schweigend nach dem Städtchen bleich durchfröstelt wir zurück.
Und von Stern zu Sternen irrte ahnungsvoll dein feuchter Blick. —

Jahre kamen und enteilten — in der Heimath so allein,
Stand ich aus der Ferne kehrend, lang' an deinem Leichenstein.
Auf ihn nieder neigten Rosen sich im Weh'n der Abendluft —
Wie dein küssesüßer Athem spielt' um mich ihr weicher Duft.

Und in wehmuthsschweren Träumen kehrt' ich langsam nach der Stadt,
Welche dich und mich geboren, dich und mich vergessen hat.
Bleich hernieder sah'n die Sterne — kalt bei ihrem kalten Schein
Zog ich bald aus fremder Heimath in die fremde Welt hinein. —

Glücklich schein' ich — glücklich bin ich, und doch mahnt es mich so oft,
Daß so viel dem Herzen fehle, was es einst so heiß erhofft;
Daß des Lebens reichste Blüthen rauher Windhauch abgestreift,
Ehe zu ersehnten Früchten schwellend sie emporgereift.

Bist du jetzt auch, herzdurchsonnend, liebegeistig nahe mir,
Mein' ich doch: mein frühlinghellstes, schönstes Leben starb mit dir,
Und in deinem Grabe wurzle, fern wie jener Rosenstrauch,
Meiner Jugendliebe Rose, herbstlich still verblühend auch.

E. Ferrand (Schulz).

Artemis.

Zeus, der Olympier saß und schaut' herab auf den Erdkreis,
Aber es wiegte sich ihm Artemis hold auf dem Schooß.
Und sie sprach: Was sinnest du so mit dunkeler Braue,
Und wie schaust du so ernst über die Länder dahin?
Tochter, sprach er, du blicktest nicht in die Gründe des Schicksals.
Deinem seligen Blick lieh ich ein leichteres Amt.
Töchterchen, sprich, behagt es dir auch? Sprich, ist es nicht einsam?
Willst du der Götter dir nicht Einen ersehn zum Gemahl?
Da erschrack im Herzen bestürzt die erhabene Jungfrau,
Doch mit geflügeltem Wort sprach sie zum Vater darauf:
Ist es nicht etwa genug, den Lauf der Nächte zu leiten,
Und daß die Schwester Apolls lenket das weiße Gespann?
Vier hellschimmernde Rosse mir zieh'n den leuchtenden Wagen
Still und geräuschlos hoch droben im blauen Geleis,
Daß sich in linder Nacht erfreue des Sterblichen Auge
An dem Segen des Lichts, der mit dem Thaue sich senkt.
Einsam dünkt es mich nicht im leichten Aether zu herrschen,
Tausendfältig umher grüßen die Sterne mich rings.
Sind sich die Göter nicht selber genug in sel'ger Genüge,
Bin ich des wollenden Zeus ewige Tochter nicht auch?
Unten die sterblichen Weiber, sie sind des Mannes bedürftig,
Denn die Schwäche bedarf eines Beschirmenden wohl.
Daß sich erneue die Zahl der schwindenden Menschengeschlechter,
Ward die Begierde gepflanzt tief in die bangende Brust;
Aber die Seligkeit wohnt den großen Göttern im Herzen,
Duftende Jugend strahlt stets von den Himmlischen aus
Darum schüre den Menschen die Liebesgewalt Aphrodite,
Auch wohl selber besiegt, sagt man, von Liebesgewalt;
Mich indeß laß herrschen, o Zeus, hoch über dem Dunstkreis,
Und auf den luftigen Höh'n kühn mich erfreuen der Jagd.
Siehe, so ist mein Herz, und laß es so mich bewahren,
Daß sich die Jungfrau'n mir nahen in keuschem Gebet.
Sei der Bitte gewährt, so sprach der Erd' und des Himmels
Herrscher, und legt' ihr die Hand über das goldne Gelock.
Artemis aber entsprang vom Schloß des Vaters, bestieg nun
Ihren Wagen und nahm heiter die Zügel zur Hand.
Rauschend thaten die Wolken sich auf, zum Thore sich wölbend.
Durch das erleuchtete Thor fuhr sie in's offene Blau.
Ueber die Wälder stieg sie empor und über die Berge,
Und es streifte das Licht tief in das duftige Thal.
Da erkannte sie alle die silberblickenden Ströme,
Die den gewohnten Weg finden in dunkeler Nacht,
Und es beherrscht' ihr Blick die stillen, gebreiteten Seen
Grüßend, ihr liebes Bild gab ihn der Spiegel zurück.
Jetzt tief unten das Meer; mühlos im lauteren Aether
Ging das Gespann, sie saß sanft in den Wagen gelehnt,

Mit sich selber allein, sich bewußt in seliger Klarheit —
Auch das Rauschen des Meers blieb in der Tiefe zurück.
Und sie dacht' im Herzen bei sich: Nun, wär' es denn einsam?
Einsam find' ich es nicht! sprach sie mit lächelndem Mund.
So verredete sie's. Von der ewigen Kuppel des Himmels
Neigte die Bahn sich schon nieder, die Wölbung entlang,
Feuchtere Luft schon spürten die Roff' und athmeten tiefer,
Und es gedacht' ihr Sinn an des Okeanos Bad.
Aber Phosphoros tauchte noch nicht aus den Fluthen die Fackel,
Der gesellig von fern munter die Göttin begrüßt.
Da nun ward ihr des Himmels Gebiet so leer und so einsam,
Und so öde der Weg weit durch die Stille der Nacht.
Unten ruhten die Wolken gelagert, und ruhten die Menschen,
Schliefen die Blumen im Feld, schliefen die Vögel im Wald.
Nur auf dem Ida sangen die Nachtigallen in Büschen,
Und die Cicaden nur zirpten im duftigen Gras.
Sinnend saß die Göttin, die Rosse zu lenken vergessend,
Und aus dem himmlischen Gleis bogen zur Seite sie aus.
Jetzo standen sie still, in Rosenbüschen verfangen.
Und wie die Göttin schlug leuchtend die Augen empor:
Siehe, da lag so lieblich beglänzt der schönste der Hirten,
Schlummernd im blühenden Busch, blühend die holde Gestalt.
Nieder glitt sie vom Wagen, und senkte mit zitternden Knieen,
Ach, zu dem Athmenden hier weich auf die Blumen sich hin,
Da verstummte der Sang der lauten Cicaden, nur ferne
Flöteten Nachtigall'n leiseren, schmelzenden Laut.
Aber es dufteten voller die Lilien, Myrthen und Rosen,
Als die Göttin sich sanft über Endymion bog.
Ihre ambrosischen Locken umflossen des schlummernden Knaben
Glühende Wang', und die Stirn rührte das Lichtdiadem
Leichter pulst' im Schlafe sein Blut, denn der selige Busen
Voll olympischer Lust schwoll an den seinen gepreßt,
Und der Mund — da zuckten die ungeduldigen Rosse
An dem Zügel, sie hielt ihn mit umschlungener Hand.
Plötzlich sprang sie empor, voll Scham; sie lenkte den Wagen,
Zürnend dem Rossegespann, in das verlorene Gleis.
Aber Trauer umschlich sie bald und schmelzende Wehmuth,
Und ihr leuchtendes Haupt trug sie in Schleier verhüllt.
Doch Endymion ging mit gehobenem Herzen am Morgen,
Und ein Schimmer des Lichts leuchtet' ihm klar auf der Stirn.
O da wurden die Herzen beklemmt im Busen der Jungfrau'n,
Und sein thauiger Blick herrscht mit milder Gewalt.
Aber einsam ging er, und suchte die dunkelsten Schatten,
Unaussprechliches Glück zog ihn vom Traum in den Traum.

O. F. Gruppe.

Das Grab des Dichters.

An L. S.

Stille im hohen Gemach. Vorhänge gesunken. Die Sonne
Siehet gebrochen herein! dämpfe den Athem der Brust,
Dämpfe den hallenden Schritt! in hohe Gesichte versunken
Ruhet ein Genius dort über dem schwellenden Pfühl.
Um das gescheitelte Haar ein Lorbeer, über der Harfe
Hängt nachlässig die Hand, über dem Auge das Lied.
Anmuth haucht der melodische Mund, es umwallet die lichten
Schläfe Gedankengewölk, irgend ein ewiges Lied
Blühet verspätet darauf! noch leuchten am Himmel des Abends
Schichten in Gold, wann längst ruhet die Sonne im Meer.
Sagt, ist dieses nun Traum, ist's Tod? zwischen Leben und Marmor
Blühet der heilige Schnee dieser verklärten Gestalt.
Doch du verstummtest, so lebst du nicht mehr; das war ja dein Leben,
Daß sich in hellen Gesang heiter die Seele ergoß.
Herrlicher Schwan, du entflohst! entgegen dem rosigen Frühroth
Breitest die Schwinge du nun, höher und höher hinan
Jauchzet in reineren Lüften die Brust, bis endlich der Himmel
Ganz sich, ein Purpursee, über den Fittigen schließt.
Siehe, wir preisen dein herrliches Loos: die ewigsten Menschen
Streifen in göttlichem Glanz eilig die Erde vorbei.
Und sie erglüht dankbar; kranzflechtend hütet der Völker
Sage, begeisterten Blicks, eines Unsterblichen Gruft.
Theuere Seele, leb' wohl, und was dir auch immer begegne,
Sei, wie du immer es war'st, heiter und würdig und groß!
Aber da naht Leidträger ein Zug; vierrossig geschirret,
Blähend die Flöre im Wind, rollet der Wagen heran,
Deine Gebeine zu tragen bestimmt; hochmüthige Priester
Schauen verdüstert darein, wie ein ägyptischer Zug.
Plötzlich ein heiserer Schrei — aus hundert gemietheten Kehlen
Himmelan dringt wie Spott jetzt der geheuchelte Schmerz.
Wahrlich es ist ein Triumph! pausbackig in die Posaune
Stößt Wehklage und stolz prunket das Leben mit Tod!
Ehret ihr also des Genius Schlaf, die verstummende Lippe,
Diese melodische Brust, die euch Gesänge gehaucht
Süßesten Wohllauts voll? Hinweg ihr rohen Barbaren!
Also rief ich, mit dir endlich der letzte am Grab.
Aber es thaute die Nacht und über den Pappeln des Friedhofs
Schaute der Mond hell auf, wallend in Silbergewölk,
Dieser versöhnende Gott, es tröpfelte leis' im Gebüsche
Und den ergrimmteren Schmerz löste die Thräne gelind,
Theuere Seele, leb' wohl! leb wohl, und deiner gedenk nun
Will ich mir selbst voraus ordnen das letzte Geschäft.
Fort mit jenem Geschlecht! du Freund, wegsende die Klagfrau,
Trauerrosse, den Zug, wie er das dunkle Gewand.
Trägt des erlogenen Weh's, so ging ich die Tage des Lebens

Heiter bewegt und so werde mein letztes Geleit'.
Drüben im lachenden Süd, wo der wogige Sturz Teverones
Golden am Abhang stiebt, wählt' ich die Stätte zum Schlaf
Mitten im grünendsten Leben mir aus, die Asche des Freundes,
Treuer Genoß, gieb einst diesem geweihten Gebiet!
Herrliche Schatten behüten dies Land, dort rauchte im Thale
Flaccus freundlicher Heerd! Hörst du im Myrthengebüsch
Klagen die Taube? — die Seele Tibulls! Gestalten der Vorzeit
Wallen, ein herrlicher Zug, mahnend die Seele vorbei.
Und ich beschwor sie gestaltend; ich stand ein Fürst des Gesanges
Oben im blauen Gebirg, Oceans schwellender Hauch
Lüftete Locke und Brust, so goß ich die glühenden Lieder
Nieder in's Land und wach wurde der Vogel im Thal.
Frühlingsflocken in's Haar, bekränzt mir die Schläfe mit Rosen,
In des Entschlafenen Arm leget die Cyther hinein,
Daß er sie finde, die Waise! am Herzen ruhe die Rolle
Meiner Gesänge, geschürzt mit der Geliebtesten Haar,
Wenige Erde darauf, hochwipflich wehe der Lorbeer
Einsam über dem Grab, breche der heiterste Tag
Sonnig die Krone hindurch! dann nahe, du schöner Genosse,
Den mir als rettenden Freund ernste Gefahren erprobt,
Singe den Manen ein feierndes Lied, die Schaale mit Goldfluth
Opf're sodann, bei der früh wir in Jugendlichkeit
Hohe Gelübde getauscht, — gemischt mit dem Blute der Sonne
Drücket die Erde vielleicht wenig ein Dichtergehirn —
Daß ich melodisch erregt, von lichten Gestalten umflossen
Unter der Blume, dem Lied, einen unsterblichen Traum
Möge gestalten in mir. Das freuet die Frühgeschiedenen,
Wann sich das Leben auf sie preisenden Mundes besinnt.
Also thue, mein Freund, und hast du der Liebe Gedächtniß
Ueber dem Grabe geehrt, wende den säumigen Fuß
Fröhlich in's Leben zurück, es streife die letzten der Thränen
Dir von der Wimper ein Hauch blumiger Lüfte hinweg.
Was auch an Opfern die Stunde begehrt, doch weißt du ja: siegreich
Fluthe der ewige Gott durch die unsterbliche Welt!

C. Matzerath.

Der schlafende Amor.

Amor schlummert! Wie süß sein Schlummer, wie lieblich die Bildung!
Rührend kindlicher Reiz schwebt um die kleine Gestalt.
Sehnend sank er, so scheint's, nach schwärmenden Flügen an Morpheus
Wiederbelebende Brust, ruht ihm im fesselnden Arm.
Wahrlich, wer ihn so sanft, fromm schlummernd zuerst ihn erblickte,
Ahnte so listigen Dieb nicht in dem herzigen Kind.
Aber wem er bekannt schon, der Schalk, dem verräth er auch hier sich,
Denn wie ein Knab', der bang eifrig sein Pensum erlernt,
Nachts sich unter den Kopf die Grammatik legt: so den Köcher
Amor, daß ihn der Traum stärk' in berückender List.
Knarrt nicht, Sohlen, im Biegen, und du, mein Odem, verschwebe
Leis im gehaltenen Zug, weh' nicht, regsam Gewand:
Amor könntet ihr wecken, und eines entschlummerten Drachen
Kleine verderbliche Brut weckt' ich mit weniger Furcht.
Denn kaum bin ich entschlüpft ihm, noch beb' ich von der Verfolgung.
Ueberall lauscht er, umsonst flieh' ich mit irrendem Fuß.
Eil' ich zum Garten er laur't mir sicher im Rosengebüsch auf,
Wall' ich im Haine, er schwirrt leis auf den Wipfeln daher;
Seufzend such' ich die Quelle, mit glühendem Busen und Antlitz:
Weh! sein verschlag'nes Gesicht guckt aus der zitternden Fluth.
Unter des Himmels Gewölb' nun flücht' ich mich scheu und von Angst bleich,
Aber ein schwirrender Pfeil fliegt aus der Wolke herab.
Nachts im Gemache noch drohet Gefahr mir. Wähnend er schlumm're,
Forsch' ich mit sinnendem Ernst über Gefilden des Raums,
Wie sich ein ew'ges Gesetz in der Linien Verwickelung kund thut,
Kraft urgeist'ger Gewalt Eines das Andre geheischt
Plötzlich erklingt es am Fenster, und arglos öffn' ich — o Schrecken!
Amor auf schimmerndem Strahl reitet vom Monde herab;
Schon erblickt mich das Feindchen, es sprengt in gestrecktem Galopp an,
Zielt schon behende, und kaum schlag' ich das Fenster noch zu.
So stets seh' ich gespannt den gefürchteten Bogen; — im Sinn liegt
Mir des getroffenen Freunds stündlich erneuerte Qual.
„Zwar entriß ich," so stöhnt er, „dem Busen die haftende Spitze,
Zog den geschicktesten Arzt, Kronos, schleunig zu Rath,
Täglich empfiehlt er Geduld, verschreibt schmerzstillende Mittel,
Gießt in die Wunde mir Oel, Balsam mild auf das Herz:
Dennoch schlägt es gewaltsam und zuckt, noch währt die Betäubung,
Oft, von Verzweiflung erfaßt, löst ich mir selbst den Verband."
Wäre verloren an mir das schreckend warnende Beispiel?
Würd' ich, zu theuer, belehrt nur durch den eignen Verlust?
Halt' ihn, ach halt' ihn gebannt, den Schmerzenserreger, o Morpheus!
Bett' ihn in blühendem Mohn, daß er den Frühling verträumt;
Kränz' ihm das lockige Haupt mit betäubend duftenden Lilien,
Häufig' bespreng' ihn mit Wein, süß und narkotisch gewürzt.
Unbarmherzig bewahr ihn in Haft mir, bis einstens Anteros,
Von der Geliebten geführt, scherzend den Schlummerer weckt.

Adolf Peters.

Aussicht in's Freie.

Wenn aus irdischem Zwang holdgaukelnde Träume dich lösen;
Ueber die wogende Saat, über die schäumende See
Wandelst du, schwingst dich beflügelt umher durch wimmelnde Sterne,
Trinkst — o des seligen Zugs! — Liebe vom süßesten Mund;
So ist es mir, mein Freund, bei der Botschaft; — darf ich sie glauben?
Naht mir gefangenem Mann wirklich das himmlische Licht,
Welches die Freien umgiebt in des Lebens wogender Strömung,
Wahrheit, schön wie Gedicht, wahr die gedichtete Luft?
Trüge die Erde, wie sonst, auch mir im bräutlichen Teppich
Schwellende Gräser, auch mir Blumen? — ich weiß es ja noch! —
Früh, von Düften umwallt, naht leise der rosige Morgen,
Weckt die Lüftchen zuerst, sendet sie dann durch die Flur.
Und wie sie flattern und kosen, entquillt leicht athmendem Schlummer
Lustiges Leben; es schwirrt hoch in das graue Gewölk
Lerchengesang und begrüßt die kommende Sonne von oben.
Sieh'! da blitzet ihr Strahl über den flammenden Rand;
Schnell durchschwimmet die Fluren der goldene Schimmer des Aufgangs,
O! und Sterne von Thau blinken aus jeglichem Kelch!
Mir auch blühet, ihr Blumen, auch mich hüllt, lispelnde Gräser,
Wieder in euer Gewog', wieget die Lüftchen mir zu!
Wieder umsaust mich, ihr Buchen, mit wolligem Laube des Frühlings,
Wieder mit Düften des Wald's frischet die Seele mir auf!
Wie mich aus rauschenden Kronen mit Jubel die Sänger begrüßen!
Singt, und zählet auf mich, was ihr auch jubelt und preist!
Wenn der Lenz nun entschwindet, und drückende Mittagsschwüle
Ueber das Fruchtfeld schwimmt, aber die Nerven erschlafft,
Dann führt wieder mein Pfad, seit lange zuerst, mich zum Meere,
Und in die kühlende Fluth taucht mich ein rüstiger Sprung.
Flieht nicht, spielende Wellen, o weilt zu süßer Umarmung,
Daß uns, schwimmend gesellt, wiege das schwimmende Meer!
Weit in die See! — Dort segelt — o nein, dort rollet auf Rädern
Dampfend ein freier Vulkan! — führe mich, mächtiges Schiff!
Fern zu der leuchtenden Insel Britannien flieget der Wimpel;
Und bei dem freien Volk weil' ich, ein glücklicher Gast.
Aber es zieht mir das Herz; zu der Heimath heiligem Boden
Laßt mich zurück, und des Rheins muntere Wirbel mich schau'n.
Sind ich euch wieder, mit Burgen besä't, ihr rebengeschmückten
Felsen, Zwinger des Stroms, der mit Gestrudel enteilt?
Sei mir gegrüßt im Spiegel der brüderlich ziehenden Ströme,
Wimmelnde Stadt; sei gegrüßt, ferne mir winkender Thurm,
Du, Melibocus, und ihr, gesegnete, sonnige Thäler,
Welche der Neckar durchbraust, stürmend in's freiere Land!
Liebliche Thäler und Höhen des Schwarzwalds, leuchtender Rheinstrom,
Haltet mich nicht, denn es ziehn dort mich die Alpen empor.
Erst zum Gipfel des Rigi! Dort lagern die riesigen Häupter
Hoch vor Italien; hier glänzen unzählige See'n,
Freundlich mit Städten umsä't, und bunt die streifigen Fluren!
Jetzt zu dem Aether der Alp', o und Italiens Lenz! —
Ja, was Italien schmückt und euch, süßheimische Stätten,
All' den irdischen Reiz, alle die lockende Lust,
Werd' ich umfangen, wie einst, mit offener Seele, mit heißer
Sehnsucht süßerem Hauch, — Himmel, ich hofft' es ja nicht!

Arnold Ruge.

Die Heroide.

Die Heroide ist eine Untergattung der Elegie, und hat dieselben Eigenschaften in Hinsicht auf die Behandlungsweise des Gegenstandes und den Ton, den sie annimmt, mit ihr gemein. Auch in ihr herrscht die Wehmuth und Klage um verlorenes Gut vor. Sie unterscheidet sich aber von der Elegie vorzüglich darin, daß der Dichter sich nicht subjectiv äußert, nicht in seinem eigenen Namen redet, wenn er auch seine Empfindungen darlegt, sondern im Charakter eines abwesenden, meist eines verstorbenen, immer aber mehr oder weniger historisch merkwürdigen Menschen, zu einem Andern spricht, und an diesen den Ausdruck seiner Gefühle und Empfindungen richtet. Sie ist demgemäß und insofern zur lyrischen Gattung gehörend, als sie den von ihr ergriffenen Gegenstand lyrisch auffaßt und behandelt. Hinsichtlich ihrer äußeren Einkleidung dagegen gehört sie zur poetischen Zwittergattung der Epistel. Ihren Namen hat ihr Ovid gegeben, welcher zuerst in einundzwanzig Heroiden die Gefühle und Gesinnungen ausgezeichneter verstorbener Personen behandelte und diesen selbst die Worte in den Mund legte. Hinsichtlich der Form sind keine strengen Regeln vorgeschrieben; sie unterliegt mit der Elegie einerlei Bedingungen, und man wählt meist für dieselbe das antike Versmaß des abwechselnden Hexameters und Pentameters, doch haben neuere Dichter sich auch mit Erfolg des längeren trochäischen oder jambischen Verses mit Reimklängen bedient.

Erst in neuerer Zeit, und nur spärlich, haben sich deutsche Dichter mit der Heroide beschäftigt, so daß wir nicht viel Bedeutendes in derselben aufzuweisen vermö-

gen. Hoffmannswaldau war es, der ihr zuerst Bürgerrecht in unserer Poesie gewann.

Vgl. deutsche Briefe zur Bildung des Geschmack's. St. A. Th. III. Br. 16.

La Harpe, Mélanges litteraires. P. 67.

Herder's Fragmente. Th. II. S. 240.

Bouterweck's Aesthetik. Th. II. S. 114.

Dorat. Oeuvres Liège 1791. P. 95.

Sulzer's Theorie. Art. Heroide.

Nachträge zu Sulzer's Theorie. Bd. III. S. 333.

F. Raßmann, Heroiden der Deutschen. Halberstadt 1824. 8.

Eginhard an Emma.

Des großen Karles Knecht ist die Geduld entrissen,
Ich schreibe, was vielleicht mein Leben kosten kann,
Doch darf ich nur einmal dein schönes Auge küssen,
So tret' ich hochvergnügt hernach die Marter an,
Dein hoher Purpur läßt mich nicht vom Tode denken,
Die steife Zuversicht streicht allen Kummer hin:
Beliebt dir einen Blick auf meinen Brief zu lenken,
So mein' ich, daß ich schon der Sonne gleiche bin.
Mein Fräulein, strafe nicht mein eifriges Beginnen,
Und reiß das treue Blatt nicht vor der Zeit entzwei,
Erwäg' zuvor die Noth und Schwachheit meiner Sinnen,
Hernach noch einen Spruch, ob ich zu tadeln sei.
Ich weiß, daß meine Gluth sich denkt zu hoch zu heben,
Und daß mein Kieselstein zu Diamanten will.
Doch die Erfahrung wird vor mich die Antwort geben,
Der Stände Gleichheit ist der Liebe Possenspiel;
Sie bindet Gold an Stahl und Garn zu weißer Seide,
Macht daß ein Nesselstrauch die edle Rose sucht,
Zu Perlen legt sie Gras, zu Kohlen legt sie Kreide,
Und pfropft auf wilden Baum oft eine süße Frucht.
Sie lachet, was die Welt von Blutverwandtniß saget,
Der Kaiser wird ihr Knecht, der Jäger wird erjaget,
Man spürt, wie ihre Macht in Stock und Kloster bricht;
Ich schreibe, was ich muß, ich steh itzund gebunden,
Die Zeile, so du siehst, will selbst nicht meine sein,
Der Gott, der alles kann, der hat sie euch erfunden,
Ich aber liefre sie dir nur gezwungen ein
Dies, was ich hier gesagt, ist kein so fremdes Wesen,
Das Fieber, so mich plagt, ist dir genug bekannt,
Aus meinem Auge hat dein Auge schon gelesen,
Was sich vor Liebes-Schrift hier eingeprägt befand,
Vor Seufzen konnt' ich oft kein rechtes Wort beginnen
Die Augen brannten mir, das Herze ward mir kalt,
Die Hände bebeten, es irrten alle Sinnen,
Ich war ein rechtes Nichts an Farb' und an Gestalt,
Du weißt, wie oftmals ich der Zeilen Reih verloren,
Wenn ich dem großen Karl geheime Schreiben las,
Es fehlten manchesmal mir Augen, Zung' und Ohren,
Wann meine Herrscherin mir gegenüber saß.
Es drang das heiße Blut aus meinen Liebes-Wunden,
Wann meine Mörderin auf mich ihr Auge warf;
Hat deine schöne Hand, o Emma, mich gebunden,
So laß mir doch nur zu, daß ich mich regen darf.
Ich fall itzund als Knecht zu deinen zarten Füßen,
Ich ruf' als Göttin dich mit bleichen Lippen an,
Laß einen milden Strahl auf meinen Scheitel schießen,
Und zeige, daß bei dir auch Wehmuth wohnen kann.
O Göttin! stürze mich doch nicht durch deine Blitzen,
Und denk, ein treuer Knecht ist eines Blickes werth:
Du wirst mit mehrem Ruhm auf deinem Throne sitzen,
Wenn deiner Demuth Glanz auch in die Thäler fährt.
Die Flamme, so mich treibt, das ist ein Zug von Oben.
Ich muß dasselbe thun, was mein Verhängniß heißt,
Es wird die Nachwelt noch den heißen Fürsatz loben,
Der mich itzund verblend't zu deinen Knieen reißt;
Will denn dein schöner Grimm mich ganz und gar verderben,
Bricht deine zarte Hand die Hoffnungs-Säulen ein,
Thust du den Freunden dies, wie wollen diese sterben,
Die deinem Vater feind und dir zuwider sein?
Mein Fräulein, weigre nicht, der Liebe Platz zu geben,
Es ist ein solcher Gast, der Freude mit sich bringt,
Es will der Balsam sein vor unser junges Leben,
Der in die Augen träuft und zu dem Herzen dringt.
Es schmückt der schöne Trieb die Blumen unsrer Tugend,
Und führt uns in das Feld der rechten Frühlings-Zeit,
Man nennt die Liebe zwar das süße Gift der Jugend,
Doch der Verleumder selbst lobt ihre Lieblichkeit;
Es ist die edle Saat, so von dem Himmel kommen
Und auf der Erde nichts, als Zucker-Früchte trägt,
Es ist der beste Leim aus Gottes Hand genommen,
So Mensch zu Menschen fügt, und uns zur Lust bewegt;
Mein Fräulein, meine nicht, daß solches dich beflecket
Es ist ein solches Werk, so Gott uns selber hieß,
Ein Etwas, so Er uns im Paradies erwecket,
Und mit dem Athem tief in Adams Nase blies;
Ich rede wohl zu kühn, ach Fräulein! diese Flammen
Verzehren, was von Furcht und Schrecken übrig war.
Lust und auch Ungeduld verbinden sich zusammen
Und meine Zuversicht verkleinert die Gefahr;
Laß diese heiße Gluth doch nicht vergebens brennen,
Und denke, Liebe sei allein der Liebe werth,
Soll ich mich ohne Frucht stets deinen Sklaven nennen,
Der ohne deinen Mund sich durch sich selbst verzehrt?
Sprich, sprich ein süßes Wort, laß mich mit meinen Ketten
In tiefster Dienstbarkeit für deinen Augen stehn!
Ich komme: darf ich auch für dein Gesichte treten?
Ach! sollt ich doch vergnügt von dir zurücke gehn,
Und eines Kusses darf dein Purpur sich nicht scheuen,
Es soll ein Geißel sein von meiner Dienstbarkeit,
Laß dich die hohe Gunst, o Fräulein! nicht gereuen,
Die Kette, so mich drückt, durchdringt kein Biß der Zeit.
Sprich doch ein süßes Wort, benenne Stell' und Stunde,
Rufst du, so hält mich auch der Himmel selbst nicht auf;
Dein Wille wird mein Schluß: ein Spruch aus deinem Munde
Soll ein Verhängniß sein vor meinen Lebens-Lauf;
Jetzt will ich meinen Brief, doch nicht die Hoffnung schließen,
Er hat, ich neid' ihn fast, weit mehr Glück, als ich
Er will von mir zu dir; ich muß euch beide küssen,
Zwar mit den Lippen ihn, und in Gedanken dich!

Christian von Hofmannswaldau.

Theanor an Phädon.

Eine Seele, die, unter dem Mond, im Reiche des Irrthums,
Folgsam dem edlen Trieb, womit sie der Schöpfer beflügelt,
Und in geistiger Liebe zur schönen Wahrheit entzündet,
Sie mit Zärtlichkeit sucht; die von den bezauberten Blumen
Und den giftigen Früchten, womit der Weg, den sie wandelt,
Hier und da reizt, und der üppigen Lust, die zu weichem Entschlummern
Sanft betäubend sie ladet, das goldne Ziel zu verfolgen,
Unentlocket, die Dornen erwählt, die zum Eilen sie spornen,
Phädon, so eine Seele bei Menschenseelen zu sehen,
Ist ein reizender Anblick für empyreische Geister.
Wie wenn die Nacht den Himmel in einen Schleier von Wolken
Eingehüllt hat, und der Weise, der itzt betrachtend und einsam
Unter den Bäumen einhergeht, nur selten einzelne Sterne

Zwischen dem Silbergewölk mit stillem Ergötzen entdecket;
So ergötzt uns die Seele, die aus der nächtlichen Erde,
Wie ein umwölkter Stern, mit bleichem, doch himmlischem Glanze,
Durch den Aether hin scheint, und uns, sie näher zu schauen,
Winket: so hast du, o P h ä d o n , zu dir mich herunter gezogen.
In der Blüthe der Jugend schon nach der reinen Ergötzung
In der Umarmung der Wahrheit sich sehnen; gemeinere Freuden,
Die sich selber erbieten, mit ihren Reizen verachten,
Und die Kräfte der feurigen Seele der Seele nur widmen:
Dieses verdient dir die Liebe T h e a n o r ' s. Schon zähl' ich im Geiste
Jede Zufriedenheit, die mir dein Wandel auf Erden bereitet;
Seh in dir schon den himmlischen Freund, und segne die Stunden,
Die dich auf ihrem geflügelten Wagen zur Ewigkeit ziehen.
Aber, o P h ä d o n , je mehr dein Herz vom Verlangen nach Wahrheit
Glühet, je schöner dir ihren Genuß die Hoffnung erhöhet;
Desto näher bist du der Gefahr, betrogen zu werden,
Oder dich selbst unachtsam in Labyrinthen zu fahren.
Leicht, wenn du ihre unsterbliche Schönheit zu sehen entbrannt bist,
Kann der heftige Wunsch Phantome zu Wahrheit vergöttern.
Hier ist ein Führer dir nöthig. Zwar legte der Schöpfer der Seelen,
Da sie, so viel sein belebendes Lächeln vor andern bezeichnet,
Aus Ideen zu Wesen erwuchsen, in jede der Seelen
Fähigkeit und unsterbliche Triebe nach Wahrheit, die immer
Ihre Grenzen erweitern. Doch es ist keiner erlaubet,
Von der bestimmten Zeit sich über den Zirkel zu heben,
Ob die kühne Begierde die kurzen Flügel gleich übet.
Sie von dem eiteln Bemühn, das ihre Stunden vernichtet,
Abzuhalten, und ihr den gewissen Weg zu eröffnen,
Ist der Verstand, ein Strahl von der Sonne der Geister! den Menschen
Eingegossen, der Strahl, den Engel an ihnen verehren.
Er entspringet aus Gott, und führt zu Gott uns zurücke;
Denn der allein ist Wahrheit, das Uebrige alles sein Schatten.

Aber er hat sich selbst in diese nachahmende Schatten
Blöderen Wesen verhüllt, und ihnen den Lichtstrahl gegeben,
Daß sie durch ihn die Gottheit in allem durchscheinend entdeckten,
Und von der Schönheit, die in Verdunklung so reizend geblieben,
Zur Nachahmung entflammt, nach ihrem Muster sich formten.
Siehe, dies lehrt der Verstand, und ihm gehorchen, ist Weisheit,
Und der einzige Weg, auf dem uns die Wahrheit begegnet.
Prüfe nach dieser Richtschnur die Weisheit der blöden Sophisten!
Diese der Weisheit Gestalt so schön nachahmende Wolke,
Die zwar von fern ein jugendlich Aug' betrügerisch anlockt,
Aber mit ihrem Besitz die Mühe wenig belohnet,
Ihr das Mark des Lebens und wachsame Morgen und Nächte
Aufgeopfert zu haben. Zwar ihre Blicke sind reizend,
Ihre Verheißungen goldner, als Gold, und lockten fast Engel
Ihrem Sirenenmund zu. — Du glaubtest, sie hörend, der Schlüssel
Zu den geheimsten Tiefen der Schöpfung sei von der Natur ihr
Anvertraut, und das geringste, wozu sie den Liebling erhebe,
Sei ein irdischer Gott. — Doch nahe, so wird die Erscheinung,
Die dir von fern mit olympischem Pompe die Augen entzückte,
Schnell sich in leichte Gewebe von Luft und Dünsten verlieren:
Wie ein leuchtender Käfer in Sommernächten von ferne,
Sternen gleich, schimmert, und wenn du ihn fängst, ein verächtlicher Wurm ist!
Aber sie täuschet nicht nur dein eitles Umarmen mit Schatten;
Sie entführt dich dem richtigen Pfad, und läßt dich im Dunkeln
Zweifelhaft unter tausend verflochtenen Wegen zurücke.
Wenn du dann unmuthsvoll tappst; so ist der Zauberin Freude,
Dich mit Strahlen von Hoffnung, die schnell sich entzünden und plötzlich
Wieder verlöschen, zu martern. Und hat sie im nächtlichsten Irrgang
Lange genug dich gehalten, so webt sie Systeme von Träumen,
Zwanzig Schritte vor dir, die lieblich glänzend dir winken,
Wie zum Tempel der Wahrheit; dann eilst du durch dornige Büsche,
Sie zu erreichen, und wenn du den Fuß in die goldene Pforte
Setzest, ist alles in siebenmal dichtere Schatten zerflossen.
So ist das Ende der Arbeit, worein sie die Thoren verstricket,
Die ihr Zauberlied fängt: Verwirrung und Zweifel und Irrthum!
Statt die Quellen der Wahrheit zu finden, verliert man sich selber,
Sich und Gott, und die heilsamste Frucht der Weisheit, die Ruhe

Laß dieß, o Jüngling, so fest, als ein diamantenes Denkbild
Deinem Geiste vorschweben! Die Weisheit lehret beglückt sein;
Sie ist die Kunst, die Freuden, die uns der Schöpfer erbietet,
Anzunehmen; die Kunst, die Sphäre wirksam zu füllen,
Die er uns angewiesen. Sie ist bescheiden und menschlich.
Sie zu finden, bedarfst du nicht über die Wolken zu steigen,
Oder in Tiefen zu sinken. Sie wohnt nicht in feir'lichem Dunkel,
Unzugangbar, nur wenig Erwählten geneigt, sich zu zeigen.
Nein, sie wird dir in offenen Fluren mit lächelndem Antlitz,
Gleich, als ob sie dich suchte, begegnen, und hat dir dein Auge
Ihre Feindin nicht schon verfälscht, so wirst du sie sehen,
Wenn sie in deinem Herzen die sympathetische Einfalt,
Die sie suchte, dann find't, so wird sie mit lieblicher Stimme,
Und mit beredeten Augen zu deiner Seele so sprechen

„Siehe mich hier, die du suchest. Der gütige König der Geister
Hat den heimlichen Hang, der auf meine Spur dich gebracht hat,
Selbst in dein Herz gehaucht, mir, dich zu suchen, befohlen.

Komm und vertraue dich mir. Ich bin es, die von den Menschen,
Obgleich mich wenig kennen, nachdem die Neigung den Pinsel
Führet, unähnlich gemalt, und mit mancherlei Gaben begabt wird.
Itzo nennt man mich Jugend, itzt Wahrheit; und dieses verleitet
Viele, mich von mir selber zu trennen, und Wahrheit und Tugend
Auf verschiedenen Wegen zu suchen, doch übel betrogen,
Meinen Feindinnen sich in die goldenen Netze zu liefern.
Wer die Wahrheit in menschlicher Bildung und Menschen bestimmet
Sehen will, komme zu mir. In ihrer nackenden Unschuld
Gab ich sie ihm. Er lernet von ihr, nicht Himmel umspannen,
Oder die stillarbeitenden Kräfte der Wesen erforschen,
Und die Kunst der Natur; nicht Gottes Tiefen ergründen,
Seine Mäander entwickeln, noch jene Ketten entdecken,
Welche die irdische Welt an die idealische binden,
Die in unsterblicher Schöne vor'm Auge des Ewigen schwebet.
Aber sie öffnet die Augen, und weht die Nebel des Irrthums
Und der Gewohnheit hinweg, die ihm die Schönheit der Schöpfung,
Ob sie durch jeden Sinn die Seele zu Freuden gleich ladet,
Neidisch entziehn; sie lehrt ihn empfinden, und aus der Empfindung
Mit Betrachtung vermählt, Gedanken zeugen; dann sieht er
Alles mit Gott erfüllt, von seiner Weisheit durchstrahlet,
Alles mit Absicht geadelt, und nach den Geistern gestimmet;
Und er forscht die Natur, nur daß er Gott in ihr sehe.
Von der unendlichen Menge bewundernswürdiger Züge
Seiner Weisheit und Liebe durchdrungen, obgleich die Sphäre,
Die sie ihm malet, nur klein und halb mit Nächten bedeckt ist,
Ist er mit seinen Grenzen vergnügt, und wartet geduldig
Auf die hellere Klarheit, um die er die Engel nicht neidet;
Zweifellos, daß die moralische Welt, das Schönste der Schöpfung
Und das edelste Theil, dem alles Uebrige dienet,
Eben so schön und harmonisch, als wie der sichtbare Weltbau
Einst sich befinde, wenn himmlisches Licht den schärferen Augen
Ihren ganzen Entwurf zu übersehen erlaubet.
Siehe, so lehr' ich in der Gestalt der glänzenden Wahrheit!
Hast du mich angenommen, so werd' ich zur zärtlichen Tugend,
Und erheitre den Ernst der Stirne mit lächelnder Liebe.
Dann wird jede der Lehren, die du vom Munde der Wahrheit
Schöpftest, in neuer Anmuth mit deinem Busen vermählet.
Von mir lernest du dann die Kunst, dich zu freuen, die schwerste
Und die nöthigste Kunst! Ich stimme dein Herz mit dem Geiste
Lieblich zusammen, und ordne die Triebe nach deiner Bestimmung,
Daß du, in der umgebenden Menge von Werken des Schöpfers,
Nicht sein göttliches Ohr allein mit Mißklang beleidigst.
Dann gesell' ich ein liebliches Chor von edeln Affekten,
Meine Töchter, dir zu, die Gespielen der himmlischen Freude;
Jede mit eigener Schönheit geschmückt, und den Schwestern doch ähnlich;
Schau, die olympische Andacht, die lächelnde Liebe, die Hoffnung,
Und das zärtliche Mitleid, sind an dem Haupte des Chores.
Diese führen die Stunden dir zu, die du unter der Sonne
Lebest, und mischen zuweilen in deine menschlichen Freuden
Schon vom Nektar des Himmels. An ihre Arme geschlungen
Nahest du unvermerkt schnell der offnen Pforte des Aethers.
Phädon, so spricht die Weisheit, und ihre holdselige Einfalt
Ist dem Menschen gemäß. Wie wenig kennet der Stolze,
Der sie verschmäht, die Absicht der Dinge! wie wenig sich selber!
Unzufrieden mit seiner Natur versucht er, den Menschen
Aus der Schöpfung zu tilgen, und will zum Engel sich adeln.
Er verachtet die Schranken, die seiner Erkenntniß gesetzt sind,
Glaubt sie zu brechen, und öffnet sich nur chaotische Räume.
Gleich, als wär' es ihm Schande, das nicht zu wissen, was Gott sich
Vorbehalten, bemüht er sich weiter als Engel zu sehen,
Welche so wenig, als er, die geheimen Regungen kennen,
Die das ganze System der Weltgebäude beherrschen.
Thöricht strebt er, die Wahrheit vom Leib zu entkleiden, und weiß nicht,
Daß in der ganzen Schöpfung die geistigen Kräfte mit Körpern
Angethan sind, sie sichtbar zu machen; daß himmlischen Bildern,
Mit ätherischer Schöne geziert, zu den Seraphim selber
Zugang erlaubt ist, und keiner der hellesten Geister sich schämet
Von Entzückung zu glühn, und in heiliger Liebe zu walten.
Wenn der Verstand, die Menschen versagte Wahrheit zu suchen,
Sich in pfadlose Tiefen hinab läßt, und ganz von den Sinnen
Abgerissen sein soll, dann lacht der Irrthum und mengt sich
Unter die allzuzarten Begriffe. Wie selten ist's möglich,
Unter tausend kaum sichtbar verschlungnen Ideen die wahren
Stets vor den falschen zu kennen, und wenn man sie kennt, zu verhindern,
Daß sie nicht wieder entschlüpfen, und sich im Haufen verlieren?
Billig straft die Natur die Hasser ihrer Gesetze;
Billig stürzet den Menschenverächter tief unter den Menschen
Eine Seele, die über dem Abgrund verborgner Erkenntniß
Unverwandt hängt, und darüber vergißt, daß auch irdische Sorgen
Und die Gesellschaft der Brüder, die Tugend des Weisen verlangen;
Eine Seele, die sich zum Gott zu läutern bemüht ist,
Und schon so sehr entmenscht ist, beim Anblick der holdesten Unschuld
Eben so marmorn zu bleiben, als ob sie Corinnen erblickte!
Sind nicht diese zwei Mißgeburten im Reiche der Geister?
Oder stümmeln sie sich nicht selbst, um schöner zu scheinen,
Gleich, als wüßten sie besser, als Gott die Seele zu bilden,

Oder als wollten sie neue Geschlechter von Geistern erfinden.
Nach der Bestimmung des Menschen, der Ordnung des Königs der Wesen,
Die ihn mehr zum Empfinden, als zum Erforschen erkoren,
Ist sein vollkommener Preis, die Schönheit der sinnlichen Seele,
Und die Liebe, die zwischen dem Geist und den Neigungen herrschet.
Ist es nicht thöricht, o Phädon, die schönere Seite der Seele,
Die mit ambrosischen Früchten die kleinste Pflege belohnte,
Ungebaut, unter Disteln und schwelgerisch wachsendem Unkraut
Seufzen zu lassen, um etwa die Herrschaft des eiteln Verstandes
Durch eroberte Klippen und dürren Sand zu erweitern?
Aber noch thörichter ist's in eines Unsterblichen Augen,
Wenn der irdische Mensch, bei seinem Funken von Einsicht,
Alles, was Gottes Weisheit erfand, die Sphäre der Dinge
Ueberschaut, und lächerlich stolz den unendlichen Weltbau
Mit einem Sandkorn ermißt. Wie könnte sein Wissen ihn blähen,
Hätt' er nur einen Blick in die hellen Tiefen gewaget,
Welche für Ewigkeiten mit Wundern des Schöpfers gefüllt sind?
Aber lieber verkleinert er Den, den der Seraphim Erster
Mehr mit schweigender Harf' und stummer, entzückter Bewundrung,
Als mit Hymnen verehrt, weil selbst die ätherischen Sonnen
In dem unsterblichen Pompe des obersten Himmels zu schwach sind,
Gott zu preisen, obgleich sein Finger durch sie sich gepriesen:
Lieber verkleinert er Den, und setzt der Unendlichkeit Grenzen,
Als im Staub zu dem Wurme gebückt, sein Nichts zu gestehen.
Und ist dem der Entwurf, den Menschen vom Weltgebäu träumen,
Viel gemäßer, als wenn der Käfer die Flur, wo er flattert,
Grenzenlos glaubt, und gelbe Blumen zu Sonnen erhebet,
Und nicht wenig sich dünkt, daß so viel blühende Räume
Ihm, dem vollkommensten Theile der Schöpfung, zu dienen gemacht sind?
Wahrlich, du bist in der Mitte von zweien Unendlichkeiten,
Da dein arbeitender Geist sich dort vergeblich vergrößert,
Unausdenkliche Größen, die immer in größ're gehüllt sind,
Zu umspannen, und hier die kleinsten Atomen des Raumes
Durch geschärftere Blicke mit so viel andern besamt sieht,
Daß Aeonen vielleicht sie zu entwickeln ermüden:
Wahrlich, o Phädon, du bist in diesen grundlosen Tiefen,
Die sich rund um dich aufthun, ein Wurm, und blöder, als Würmer
In der blühenden Flur. Hier bleibt dir kein höherer Vorzug,
Als das Vermögen, dein Nichts dir selber frei zu bekennen,
Und ein süßer Instinkt, der mit der Hoffnung dich tröstet,
Daß die unendlichen Scenen für deine Unsterblichkeit glänzen!
Wenn ein begrenzter Geist, ein Hauch des Schöpfers, es waget,
Mit bewunderndem Zittern die Thaten Gottes zu denken,
Nur damit einer den Saum des Schattens der Gottheit erblicke,
Und in Liebe der ewigen Schönheit sein Herz sich ergieße:
Phädon, so fordert die Pflicht, sie so groß und göttlich zu denken,
Als die Seele vermag, wenn jede Kraft mit der andern
Um die Erhabenheit eifert. Hier ist die Vergröß'rung unmöglich.
Von den Werken des Wesens, das künftig jede der Sonnen
Aus dem Aether verweht, als zu dunkel ein ewiges Denkmal
Seiner Allmacht zu sein, erhaben genug zu denken,
Sind, sie gestehen es selbst, seraphische Phantasieen,
Noch nicht feurig genug, obgleich der englische Tiefsinn
Sie im Fluge regiert. — O Phädon, hier finden die Menschen
Für die schönste der Kräfte, die Schöpferin möglicher Dinge,
Die mit inwendigen Sinnen die Zukunft und das Vergangne
Gegenwärtig beschaut, die würdigsten Gegenstände.
Wenn sie die feurigen Flügel oft zu den Räumen erhöbe,
Deren göttliche Pracht sie selbst mit ätherischer Schönheit
Krönte, und blickte sie oft in die unaussprechlichen Scenen,
Wo sie das Glück, unsterblich zu sein, zum Voraus empfindet.
Glaube mir, Freund, so würde dieselbe, die ohne die Weisheit
Immer, von Afterschönheit bethört, die Tugend vergiftet,
Mehr, als der ernste Verstand, die Herzen zur Tugend begeistern.
Und wie billig sind alle Vermögen der Seele der Tugend
Nur der Tugend geweiht, zu deren Gebrauch sie gemacht sind!
Ihr ist die Phantasie zum Flügel gegeben; für sie nur
Leuchtet die weise Vernunft; ihr sucht die Wissenschaft Speise.
Und was ist denn Tugend? Die Himmel nennen sie Wollust!
Wollust, in die von der Seligkeit drei Tropfen gemischt sind,
Wollust für Engel, unsterblich, wie sie, ambrosische Früchte,
Die, was Eva vergeblich vom Baum der Versuchung gehoffet,
Uns im Genuß vergöttern. — O Mensch, wie bist du erhaben!
Ehre dich selbst! Erkenn' in dir selbst den Genossen der Engel.
Ehre die Tugend, die in die dir werdende Seele gehaucht ward,
Oder dein göttliches Theil! Sie ist's, die nach der Verordnung
Des erschaffenden Worts, die helle Sphäre der Seele
Treiben soll. Rufe die Kräfte, die ihr so willig gehorchen,
Nicht von dem heiligen Dienst zu ungebührlicher Arbeit;
Und den Verstand vor andern. Du würdest ihn niedrig entweihen,
Wenn du ihn, von der süßen Betrachtung der geistigen Schönheit
Weggerissen, die Räder des Stoffes zu treiben verdammtest.

Sieh nur, wie ebenderselbe, der lauter Ordnung und Licht sieht,
Wenn er die Welt, wie er soll, im sittlichen Sehpunkt betrachtet,
Der im Menschen der Neigungen Höhlen, die Zeugung des Willens
Und den leisesten Wink des Instinkts zu erspähen geschickt ist,
Der, wenn der große Gedanke von seiner Unsterblichkeit aufwacht,
Mit der äußersten Schwinge der hochgestiegnen Empfindung
An die Sphären und Seraphim stößt; der es wagen darf, selber
Ueber den Rand der Zeit in Ewigkeiten zu schauen;
Eben der, wenn ihn die Neugier beredet, den Stoff zu forschen,
Sieht, sobald er die Schönheit der Oberfläche durchstrahlt hat,
Nichts als Dunkel und Chaos, und ungestalte Verwirrung.
Wenn du hieraus die Bestimmung der forschenden Kräfte des Geistes
Noch nicht genügsam erkenntest, so wird dir die Wahrheit, o Phädon,
Sonnengleich aufgehn, wenn ich, obschon mit verdunkelten Bildern,
Dir die Verändrung entwerfe, wozu der Tod uns erhöhet.
Zwar, sobald sich die Seele mit ihrem äther'schen Gewande
Losgewickelt hat, geht ihr, statt des irdischen Tages,
Ein ätherischer auf, ihr himmlische Wunder zu zeigen,
Wunder von Schönheit, und hellere Schatten vom göttlichen Antlitz.
Aber der Wunsch, die Werke der Gottheit ergründen zu wollen,
Thut nur ein Mensch. Dies ist der Vorzug der Weisheit des Engels,
Daß er Bewundrung allein für das Loos der Beschauer der Thaten
Einer Gottheit erkennt!
Aber von jedem ambrosischen Abfluß der göttlichen Liebe
Alle Tropfen zu schmecken, dazu sind unsere Seelen
Ganz Empfindung und Sinn. Und dennoch drängt in der Menge
Keine die schöne Gespielin, sie stimmen so lieblich zusammen,
Als ein blühender Kranz von empyreischen Schönen.
Jede Empfindung erheitert sich schnell zum Gedanken, und schmücket
Nun den geistigen Theil, wie sie erst den sinnlichen schmückte.
Aber vor allen Kräften des Geistes erwächst das Gedächtniß
Zur Vollkommenheit an. Der Himmel in jeglicher Aussicht
Malt sich mit mildern Farben in diesem geistigen Spiegel.
Jede Seligkeit, die wir geschmeckt, und jede Entzückung,
Jeder Gedanke, durch den die Seele vor andern heraus strahlt,
Zieht hier Unsterblichkeit an; es herrschet die helleste Ordnung
Unter den Myriaden ätherisch geschmückter Ideen.
Alle gehorchen dem Willen. Er kann, so oft ihm beliebet,
Goldene Paradies' und Sonnen, von Engeln bewohnet,
Welt um sich her erschaffen. So sind wir mitten im Aether
Oft in der blühenden Erde, von weisen Freunden umgeben,
Hören den hohen Gesang des himmlisch begeisterten Dichters,
Wenn er, obschon mit schwächern Accenten, den Gegenstand preiset,
Den auch Seraphim preisen, und sehn die horchende Jugend
In der schlagenden Brust die erhabenen Lieder empfinden.
Und so verläßt uns der Himmel, auch wenn wir die Menschen besuchen,
Niemals; es strahlet in uns; sein Bild in den Geistern wird dauern,
Wenn ihn die alte Nacht mit seinen Sonnen verschlinget.
Aber so heiter und ewig die Bilder der Schönheit und Freude
Sich im Gedächtniß erhalten, so hat doch der Schmerz und das Uebel
Keine Stelle darin. Sobald wir die Himmelsluft trinken,
Löscht sie auf einmal die traurigen Bilder des menschlichen Elends
Aus dem hellen Gemüth; wir athmen ein süßes Vergessen
Alles Schmerzens in uns; und sind zur Freude nur fühlend.

Jüngling, du wallest zwar noch im Lande der sterblichen Dinge,
Unter Schatten von Lust und Schatten von Elend. Doch beide
Strahlet die Weisheit hinweg, die sich so zärtlich dir anbot.
Diese zwinget die Lust, des falschen Lächelns beraubet,
In die eigne Gestalt, und lehrt das Elend sich freuen.
Von ihr lernest du leben! Wer ihrer Vorschrift getreu ist,
Wird in der Erde, wie wir, die Schwester des Himmels erkennen!

Christoph Martin Wieland.

Clemens an seinen Sohn Theodorus.

Gesegnet sei sie mir, die nahe Morgensonne,
Sie führt den Tag herauf, der mich mit ew'ger Wonne,
Mit ew'ger Ehre krönt. Wie groß ist jener Lohn,
Der mir entgegen strahlt! Der Kampf wie kurz! mein Sohn,
Ach, warum störst du noch den Frieden meiner Seele?
Es schallt dein Klaggeschrei zu meines Kerkers Höhle,
Und ruft ihn, da mein Geist von seinem nahen Glück
Den süßen Vorschmack trinkt, in diese Welt zurück.
Ach! sollte deine Treu der Schmerz zu tief erschüttern!
Entsetzlicher Gedank'! er nur, er lehrt mich zittern.
Ach! daß dich nicht mein Mund mit Trost beleben kann!
Die Hüter dieses Orts, ich fleh' sie weinend an,
Daß sie zum Aufenthalt, der dich verschleußt, mich führen:
Durch keine Thränen läßt ihr hartes Herz sich rühren.
Nur einen, dessen Brust gelindre Triebe hegt,
(Heil ihm! er sterb' ein Christ!) hat meine Qual bewegt.
Verzagter! dieses Blatt vor deinen Blick zu bringen!
O möchte für dein Heil mir Müh' und Wunsch gelingen! —

Als dich, ein weinend Kind, des Segensboten Hand
Von Sünden rein gemacht, mit deinem Gott verband,
Hub dich mein Arm empor. Ich sprach mit tausend Zähren,
„Laß ihn, Allgütiger! laß ihn dich treu verehren,

„Den Sohn, den du mir gabst! Herr! meine ganze Brust
„Erfüllet dein Geschenk mit nie empfundner Lust,
„Doch sollt' er je die Würd', ein Christ zu sein, verkennen,
„Und nicht für deinen Ruhm sein Blut zu opfern brennen,
„O, so entreiß' ihn jetzt, Herr, jetzt entreiß' ihn mir,
„Und preisen will ich dich, und danken will ich dir."
Du blühtest auf, es war, des zarten Geistes Kräfte
Zu bilden, meine Lust, mein süßestes Geschäfte.
Ich lehrte dich dein Heil, und sah vergnügungsvoll
Der Wahrheit Frucht an dir, die täglich dir erscholl.
Wie oftmals hört' ich dich der Väter Muth in Leiden,
Im tausendfachen Tod, bewundern und beneiden!
Und nun erzitterst du, da dir ein Engel schon
Die Palm' entgegen hält, der Ueberwinder Lohn?
Glühst du nur fern vom Streit, von edlen Heldentrieben?
Und ist dies Leben werth, daß wir so sehr es lieben?
Von deinen Feinden lern', Kleinmüth'ger, deine Pflicht.
Was litt nicht Regulus! Wie froh starb Cato nicht,
Dem Vaterland zum Wohl, sich Nachruhm zu erwerben!
Dir winkt ein schön'rer Ruhm, und du, du bebst zu sterben?
Für den, der dir zum Heil der Himmel Thron verließ,
Der Erde Bürger ward, die er entstehen hieß;
Verspottet und verfolgt vom Frevler, der ihn haßte,
In Martern ohne Zahl für dich am Kreuz erblaßte.
Ich weiß es nur zu wohl, was deinem schwachen Geist
Den Tod so furchtbar macht, zum Staub ihn niederreißt;
Irene sah mit dir die längst gewünschte Stunde,
Die frohe Stunde nahn, bestimmt zu eurem Bunde,
Da stürzte der Tyrann, der unsrer Qualen lacht,
Dich, deine Braut, und mich, in tiefer Kerker Nacht.
Die süßen Hoffnungen, die eure Brust erfreuten,
Bedeckt Ein Augenblick mit grausen Dunkelheiten,
Und statt des heil'gen Bands, das euch nun bald umgab,
So will es unser Gott, vereinigt euch das Grab.
Verehre sein Geheiß, und dank' ihm mit Entzücken,
Daß er dein Blut begehrt, da deinen frohen Blicken
Am liebenswürdigsten des Lebens Aussicht schien.
Der Opfer größestes, ist es zu groß für ihn?
Auch ich empfand den Schmerz, den eure Brust bewegte,
Als man euch mir entriß, und uns in Fesseln legte;
Doch stark durch jene Kraft, die Schwache stets erhöht,
Wenn ihr aufricht'ger Wunsch darum zum Himmel fleht,
Bezwang ich diesen Schmerz, erstickt' ich alle Klagen,
Um das gehoffte Glück, den Rest von meinen Tagen
Bei euch entfliehn zu sehn, und mich durch euch verjüngt
In Pfändern eurer Gluth, von ihnen einst umringt,
Die fast erstarrte Hand für euch zu Gott zu heben
Und dann in eurem Arm den Geist sanft aufzugeben.
Sohn, sechzig Lenze sind, seitdem ich hin, verblüht,
Wo sind die Freuden hin, wovon ich einst geglüht?
Die Zeit, mit der gelebt, die sich mein Herz erkoren,
Die jetzt der Himmel hat, mit der, die dich geboren?
Früh eilte sie von mir hinauf zu Gottes Ruh:
Wie manchem theuren Freund drückt' ich die Augen zu?
Schnell, wie ein Hauch, verfliegt das größte Glück hienieden.
Wir wünschen uns ein Gut, empfangen's, und ermüden
In dem Besitz von ihm. Der Durst, der uns erfüllt,
Der heiße Durst nach Ruh, wird nur in Gott gestillet.
Erröth'! Irene, sie vom zärtlichern Geschlechte,
Dem Schwachheit eigen ist, ging in des Grabes Nächte
Mit heiterm Blick hinab. Ich lag im Schlaf verhüllt;
Mir schuf ein heil'ger Traum des offnen Himmels Bild,
Ich hörte Harmonie von Engellauten klingen,
Hört' uns'rer Väter Schaar mir froh entgegen singen,
Als einer Stimme Ruf zu meinen Ohren drang,
Die meinen süßen Traum mich zu verlassen zwang.
Irenens Stimme war's. Ein Schwarm der Frevler führte
Die Heldin hin zum Kampf, indem sie triumphirte:
„Froh eil' ich in den Tod, mein Glaube hat gesiegt;
„O Clemens! stürbe doch dein Sohn auch so vergnügt,"
Dies sprach sie. O wie wird sie dann, mein Sohn, dich lieben,
Dich segnen, daß du Gott im Sterben treu geblieben,
Wenn dein enthüllter Geist mit jauchzendem Gesang
Der Erde sich entschwingt, und sie dir zum Empfang,
Die Kron' auf ihrem Haupt, im weißen Siegeskleide
Entgegen eilt, erfüllt mit namenloser Freude!
Erwäge deine Pflicht, Sohn, ich beschwöre dich
Bei deiner Liebe für Irenen und für mich.
Zu niedrer Gegenstand! Nein, Jüngling, ich beschwöre
Bei unserm Gotte dich, bei seiner heil'gen Lehre,
Bei unsrer Väter Blut, das ihm zum Ruhme floß,
Bei unsrer Brüder Blut, die aus des Himmels Schooß
Auf dich hernieder schaun, und dir zu kommen winken!
Laß in das offne Grab mich ohne Kummer sinken;
Geh hin in Qual und Tod, durch keine Furcht entehrt,
Sei deinem Gott getreu und deines Vaters werth!

Daniel Schiebeler.

Theodorus an seinen Vater Clemens.

Vom Dankgebet, das ich vor Gottes Thron jetzt brachte,
Der, als man mich gebar, für meinen Tod schon wachte,
Mir dich zum Vater gab, erheb' ich weinend mich,
Und danke nun auch dir, und rühm' und segne dich.
Schon wollten Wankelmuth und Zagheit mich verführen,
Des Märtrertodes Ruhm, die Krone zu verlieren,
Der ich erst voll Vertraun mein Haupt entgegen bot;
Nun schien der Liebe Glück mir mehr, als Märtrer Tod;
Und schwerer ward es mir, für Gott ein kurzes Leben,
Als für Irenens Hand ein ewig's hinzugeben.
Da sprach ein Engel — nein! da sprach selbst Gott durch dich,
Ergriff mein wankend Herz, und straft' und stärkte mich.
Nun scheint der Tod mir Pflicht, und jede Furcht Verbrechen,
Nun ist kein Zweifel mehr, der, meinen Muth zu schwächen,
Mich ängstlich zitternd macht; kein blendend irdisch Glück
Ruft von des Himmels Bahn mich auf die Welt zurück.
Und sie, für die allein ich diese Welt begehrte,
Sie, deren Blick und Herz mich einst die Liebe lehrte,
Auch sie lehrt mich den Tod, und leidet ihn mit mir;
Wie stumpf sein Stachel sei, das lernt mein Herz von ihr.
Jetzt wünsch' ich — Dank sei dir, der mir den Muth gegeben! —
Mit ihr zu sterben, mehr, als sonst mit ihr zu leben.
Was wünscht' ich sonst? Der Schmach des Todes zu entgehn,
Und in Irenens Arm des Lebens Glück zu sehn.
Doch welches Glück? Von dir, Religion, geschieden,
Von meinem Gott getrennt, da hofft' ich Glück und Frieden?
Zwar, der mich hier verschloß, er hätte mich geschont,
Und mit der Erde Glück mein feiges Herz belohnt;
Irene wär mein Wunsch; sie wäre mir gegeben;
Doch, ohne Gott ist's Fluch, auch mit Irenen leben.
Ein inn'rer Vorwurf, tief in unsrer Brust gehört,

Wie hätt' er den Genuß der Zärtlichkeit gestört!
Dein Schatten, Vater, selbst hätt' uns dann aufgesuchet,
Und uns, und jenen Tag, der uns verband, verfluchet,
Und uns den Lohn gesagt, der Kämpfer dort beglückt,
Und uns das Weh gesagt, das dort Verzagte drückt.
„Ich habe Gottes Ruf, des Richters Ruf, gehöret;
„O Sohn, er hat dein Blut von meiner Hand begehret!
„Da zeugt' ich wider dich und sprach: Einst war er mein!
„Doch meine Hände sind von seinem Blute rein.
„Er wollte deiner nicht, nicht meiner treuen Lehren,
„Herr! im Gebet für ihn, mit väterlichen Zähren,
„Bin ich erblaßt; und er hat meinen Tod gesehn;
„Doch mehr, als mein Gebet, mein thränenvolles Flehn
„Hat ihn die Welt gerührt: Herr! es ist sein Verbrechen;
„Du bist gerecht; an mir wirst du sein Blut nicht rächen
Und Gott — — —"
Doch nein, genug! du Bild des Schreckens flieh!
Die Seinen prüfet Gott, und dann bewährt er sie;
Er hat auch mich geprüft, Verleugnung mich gelehret;
Doch, Dank dem Ewigen! er hat auch mich bewähret!
Ich ging, und über mir war keine Sonne mehr,
Vor mir lag tiefe Nacht, und Nebel um mich her;
Da hört' ich aus der Fern' ein Lied melodisch tönen,
Wie einer Muse Lied: „Du findest hier Irenen,
„Du findest hier dein Glück! Was folgst du deiner Schmach?"
Die Stimme lockte mich, ich ging ihr zitternd nach;
Da sah ich um mich her die Nebel schnell zerfließen,
Des Abgrunds Tiefen sah ich nah zu meinen Füßen,
An seinem Rande mich! Das Lied, das mich verführt,
Verlor sich in Geheul; und ich, erstaunt, gerührt,
Fiel nieder, pries den Arm, der mich zu retten eilte,
Und durch ein göttlich Licht der Nebel Nacht zertheilte,
Daß nicht der Tiefe Schlund mich Irrenden verschlang;
Dein Arm, o Vater, war's, und dich, dich pries mein Dank.
Durch dich hat unser Gott zur Wahrheit mich gelenket,
Und einen Strahl des Lichts in meine Brust gesenket,
Der nun vor meinem Blick nie wieder sich verliert,
Mich durch des Todes Nacht zum Leben Gottes führt.
Willkommen, göttlich Licht! sieh, mich erwarten Leiden;
Umleuchte mich! dann sind mir alle Martern Freuden.
Du läßt mich meinen Tod mit allen Schrecken sehen,
Und giebst zugleich mir Muth, die Schrecken zu verschmähen.
Du zeigst sie mir, ich seh' die feierliche Scene:
Drei Scheiterhaufen dort! Hier nähert sich Irene,
Von Peinigern geführt, voll Muth: wir beide stehn,
Verdammt zur größern Qual, erst ihren Tod zu sehn.
Wie bange schlägt mein Herz! mein Auge schwimmt in Zähren,
Kaum bin ich stark genug, das Antlitz wegzukehren.
Man führt sie uns vorbei; sie blickt mich an; der Blick
Ruft in mein banges Herz den vor'gen Muth zurück.
„Komm, spricht sie, folge mir zu unsers Gottes Throne!
„Halt', Jüngling, was du hast, nichts raube dir die Krone!
„Mit Thränen blickst du noch zur Todesnacht hinab?
„Komm, komm vor Gottes Thron; er trocknet sie dir ab!"
Jetzt eilt sie fort, und kniet am Scheiterhaufen nieder:
„Herr, fleht sie, nimm den Geist, nimm hier das Leben wieder,
„Das ich von dir empfing; sprich es von Schulden frei,
„Und meinen Peinigern, auch ihnen, Gott, verzeih!"
Schon haben Flammen sie vor unserm Blick verhüllet;
Das Volk umher erstaunt; von edlem Schmerz erfüllet,
Ruft eine Römerin: wie muthig stirbt sie da!
Der Muth ist mehr, als Wahn, sie mehr, als Portia!
Und nun umarmst du mich, giebst mir noch einen Segen
In deinem letzten Kuß, und eilst dem Tod entgegen;
O! ruf' ich, gönnt auch mir der Ewigkeit Gewinn!
Gewährt mir meinen Tod! — Und man gewährt mir ihn.

Ich überwand; Triumph! dem Lamme Preis und Ehre,
Vor dessen Stuhl ich geh'! Der Ueberwinder Chöre,
Seid mir gesegnet! nehmt in eure Zahl mich ein;
Mein Ruhm war, Gott getreu bis in den Tod zu sein.
Komm, Gottes Engel, komm, und leite mich zum Throne!
Im hohen Siegsgewand, mit einer Palmenkrone
Steh ich; vom Saitenspiel, das mir mein Schutzgeist gab,
Tönt dem erwürgten Lamm ein neues Lied herab.

Bald, Freuden ohne Zahl, bald werd' ich euch genießen,
Bald wird mein Blick, verklärt, die Welt zu meinen Füßen,
Den Himmel um mich sehn. O Tod, sei mir geweiht!
Komm und erlöse mich, laß Gottes Seligkeit
Mich ohne Vorhang schaun! verwüste diese Glieder,
Und reiße diesen Bau der ird'schen Hütte nieder.
In Moder, Asch' und Staub verkehre dies Gebein,
Und laß den Wirbelwind es vor sich her zerstreun!
Ich weiß, es wird dereinst den Ruf der Schöpfung hören,
Ich weiß, auch dies Gebein wird Gottes Wink verklären,
Die Hütte, die zerfällt, wird er dann wieder baun,
Und dann vergilt er mir minutenlange Leiden,
Mit Lust der Ewigkeit, mit unbegrenzten Freuden.

Der Väter Theurster! sieh, so muthig stirbt dein Sohn!
Durch Gottes Kraft, durch dich, und durch Religion
Ist seine Furcht besiegt. Hör' auf, für mich zu beben!
Hier sterb' ich jetzt mit dir, dort werd' ich mit dir leben
Mich leitet deine Hand des Todes Thal hinab;
Wohl mir, daß unser Gott mir dich zum Vater gab

J. J. Eschenburg.

Agathon an Telxione.

Zauber, welcher neunmal mich umwunden,
Talisman, der meine Kräfte band,
Welches Dämons Hauch' bist du zerschwunden,
Bist gesprengt von welches Heros Hand?
Weggeblasen ist der Kerkerbrodem,
Welcher schwül und ängstend auf mir lag.
Lebensluft umweht mich, Lebensodem;
Golden glänzt mir der entflorte Tag.

Wo sind nun die täuschenden Gebilde,
Wo die Gaukel meiner Phantasie?
Wo die Füll' und Frisch' und Huld und Milde,
Falsche, die des Dichters Wahn dir lieh!
Wo des hohen Ideales Züge,
Das sein Rausch in dir verwirklicht sah?
Mit dem Rausche schwand des Rausches Lüge,
Und entzaubert stehst du vor mir da.

Wie? dem Geist Praxiteles entrungen
Hätte sich süßschmerzend diese Frau?
Aus dem Meißel Polyklet's entsprungen,
Wär' unsträflich dieser Gliederbau?
Diese Formen trotzten jedem Tadel?
Dieses Auge sonder Ruh' und Glanz,
Diese Stirne sonder Sinn und Adel
Kämpften mit Niobens um den Kranz?

Dieses, wähnt' ich, sei der Wuchs Dionens?
Dies der Flug, den Atalanta flog?
Dies der Marmorbusen Hermionens,
Draus Orest Heroen-Frohheit sog?
Dies der honigreiche Mund Athenens,
Dem Verständigkeit und Güt' entquoll?
Dies die Tinten Anadyomenens,
Als sie blendend dem Geschäum entschwoll?

Also lächelten die Charitinnen
Jedem Horcher durch das Ohr ins Herz?
Also wechselten die Pierinnen
Spielend frohen Ernst und weisen Scherz?
Aus des Aethers reinstem Duft gewoben
Wäre diese Seele, dieser Leib? —
Nein, die Göttin ist in Dunst zerstoben,
Und geblieben ist ein sterblich Weib.

Dejanirens Lieb', Ismenens Güte,
Iphigeniens himmelklarer Sinn,
Jede Unschuld, jede Schöne blühte,
Wie ich wähnt', in dieser Heuchlerin.
Jeder Tücke, wähnt' ich, jedes Zwanges
Sei sie ledig; blank und frank und frei
Sei nicht Daphne werther des Gesanges,
Als es diese meines Hymnus sei

Wie der Künstler an dem Ideale
Seines Geistes hängt mit süßem Hang,
Wie aus Hebens nektarvoller Schale
Der Alcide die Vergöttrung trank;
Also hing an ihr ich mit Entzücken,
Ihr verlobt, vertraut mit Schwur und Eid.
Lüstern schöpft' ich aus den falschen Blicken
Die Verdammniß und die Seligkeit.

Ihr zu dienen sonder Dank und Spende,
Ihr zu frohnen sonder Sold und Lohn,
Ihr zu huld'gen sonder Ziel und Ende
Däucht' ein Loos mir wie kein Königsthron.
Was an Schätzen mir die Vorzeit lehnte,
Draus zu zinsen an die Afterzeit,
Zinst' und zahlt' ich einzig ihr und wähnte
Anspruchfrei mich für die Ewigkeit.

Und sie zahlt' auch mir mit manchen Blicken,
Manchem meinungreichen Wink und Gruß,
Manchem heuchlerischen Händedrücken,
Manchem halbgewehrten, halbvergönnten Kuß.
Kärglich zahlte sie. Und was die Schlaue
Gestern zahlte, nahm sie heut zurück.
Willig trug ich ihre Laun' und ihre Laue;
Glaubt' ich doch an ihrer Liebe Glück!

Ihrer Liebe? Nimmer noch geliebet,
Hat dies Weib, und nun und ewiglich
Wird von diesem Weibe nichts geliebet,
Als sein eignes armes hohes Ich.
Nein, zerronnen ist der Traum, zerronnen,
Welcher funfzig Monden mich bethört,
Und das Netz, das magisch mich umsponnen,
Zauberin, ist durch dich selbst zerstört!

Von den wundgeriebnen Hüften fallen
Schon die rost'gen Ketten klirrend ab.
Freudiger des Lebens Bahn zu wallen,
Raff' ich auf mich aus der Knechtschaft Grab;
Prüfe schon mit wollustvollem Dehnen
Der gelähmten Muskeln Federkraft,
Uebe schon die kampfentwöhnten Sehnen,
Von der langen Sklaverei erschlafft.

Dem Entscharrten sei gesegnet, Sonne!
Dem Entschwomm'nen sei willkommen, Strand!
Angezogen von des Wettkampfs Wonne,
Schreit' ich rüstig in den Schrankensand,
Wie Alkmäons Sohn, der Riegezähmte,
Sich dem Arm der Lyderin entschlang,
Hydern würget', Alis Doggen zähmte,
Und gewaltig den Olymp errang.

Ludwig Theobul Kosegarten.

Neoptolemus an Diokles.*)

Bruder, gedenkst du noch mein, des Fremdlings, welchen sein Trieb erst,
Dann die Länder, das Meer, endlich der Tod dir entfernt?
Indien hegt mein Grab: da wölbt sich auf einsamer Ebne
Bambus über ihm hin, schirmend vor sengendem Strahl.
Aber es wehrt nicht Land, nicht Meer dem entkörperten Schatten,
Daß er die Heimath oft voriger Wünsche besucht,
Und im Herzen der Freunde mit leisem Geistergelispel
Bei sehnsüchtigem Weh liebliche Schauer bewegt.
Siehe, du lebst und blühst in der Vollkraft männlicher Jahre;
Mich Unwilligen riß feindlich die Parze hinweg.
Denn ich strebte nach Thaten und Ruhm: und Thaten und Ruhm sind
Nicht mir geworden, ich ging in der Vergessenheit Nacht.
Eitler Ruhm! des Glücks, der Gelegenheit prahlender Herold,
Geht er die schweigende That, innen im Busen, vorbei,
Bruder, was rühm' ich mich dir? Du hast, zwar Knabe noch damals,
Muthig und edel entflammt selber den Jüngling gesehn.
Krieger zu sein gelüstete mich, wie die römischen Helden,
Wenn der Lehrer mich hieß merken die Worte des Buchs;
Und bei Kreisen und Winkeln und jeglichem Räthsel Euklidens
Stand Archimedes mir vor Mauern und künstlich Geschoß.
Tiefer heimischer Friede verschloß den Waffen die Uebung.
Bald ermüdeten mich Spiele vom Lager und Kampf.
Als Britannien drum, mit Galliens Macht Hyder Aly
Mühsam dämpfend, ein Heer warb für den indischen Strand,
Lockten mich Krieg und Gefahr, wie gern, Hemisphären hinüber:
Leicht zum Leben geschürzt, knüpft' ich das Bündel mir leicht.
Sag', lebt noch im Gemüth dir jener Morgen des Abschieds?
Rüstiger Trommeln Getön weckte die Gassen der Stadt,
Jeder regte sich frisch, das Gepäck und die Waffen ergreifend,
Lagergetümmel und Lärm füllte den friedlichen Ort.
Wo die ziehenden Haufen sich sammelten, rief's überall nach:
Glückliche Fahrt! lebt wohl! kehret gesund uns zurück!
Hier versorgte das herzliche Weib den Krieger mit Labung,
Reichte den Säugling hin noch zu dem bärtigen Kuß,
Und er gelobt ihr rauh, für beid' in der Fremde zu sorgen,
Alles erbeutete Gut treulich zu senden nach Haus.

*) Dieses Gedicht feiert das Andenken eines jüngeren Bruders der Schlegel, welcher in Ostindien, als englischer Offizier den Tod fand.

Jener verhieß wohl prahlend der mohrischen Säbel Demanten,
Rief: es lebe, beim Trunk, Asiens reichster Monarch!
Mancher mit Leichtsinn auch verließ das weinende Mädchen,
Das zu willig dem Schwur flüchtiger Liebe getraut.
Aber ich stürmte hinein, den letzten Moment zu verkürzen,
Heiß geschäftig, wo schon alle sie meiner geharrt.
Brunstig segnete mich der fromm ehrwürdige Vater,
Schwestern hingen an mir, Brüder umarmten mich fest,
Aber vor allen die Mutter, die liebende Mutter! an ihrem
Herzen zerfloß ich, und wand, kaum noch besonnen, mich los.
Wie ich mich innerlich schalt, mir sagte die ahnende Seele:
Nie mehr soll ich mit euch tauschen den innigen Gruß.
Doch die Mutter ergriff ein unwiderstehliches Drängen,
Einmal ihn nur, den Sohn, noch, den geliebten, zu sehn.
Und sie machte sich auf, von bangenden Töchtern begleitet,
Schaute vom Fenster am Platz, wo sich die Schaaren gereiht.
Bei dem Gefährten stand ich, und, ob ich sogleich sie bemerkte,
Hob ich den Blick nicht auf, mich zu erweichen besorgt,
Viel durchlief ich, die Reih'n beschleunigend, brachte Befehle
Hin vom Führer und her, auf das Geschäft nur bedacht;
Schwang dann schnell mich zu Pferd, voreilend dem Zug, der begonnen,
Und erst außen am Thor wandt' ich die Blicke noch heim.
Alles Trauren erstickte das muntre Spiel der Hoboen,
Und der Morgengesang männlicher Kehlen darein.
Bald nun war ich zu Schiff, bald sah ich entfliehende Küsten,
Wogend an Helgolands nackenden Felsen entlang.
Sprach, wehmüthig erzürnt: Deutschland, unzärtliche Mutter,
Immer dem Ausland hold, immer nicht achtend, was dein:
Habe noch Dank für alles, was Gutes an mir du gepfleget:
Fern, vergessen von dir, bleib' ich ein Deutscher doch stets!
Bald wohl nahet die Zeit, da wirst du der Männer bedürfen,
Die du um Sold, fühllos, sendest die wackern hinweg.
Albions grünende Hügel erhoben sich; noch in der Seefahrt
Mühen wenig geübt, war uns der Hafen erwünscht,
Dort empfingen uns Schiffe, zur längeren Reise gerüstet,
Räumliche Häuser, gelenkt von des Bewohnenden Wink.
Und so fuhren wir aus im Walde besegelter Masten,
Herkules trotzendem Fels Hilfe zu bringen bestimmt.
Als wir lange geirrt, von widrigen Winden geschaukelt,
Wo Biscayas Bucht thürmende Wellen erhebt,
Glitten wir leichter dahin am Duft glückseliger Inseln,
Vom liebkosenden Hauch milderer Zonen umweht.
Dich, Salvador, begrüßten wir erst jenseitig am Weltmeer,
Früchte verheißend stieg schön dein Theater empor,
Dunkel begränzt mit Orangen, mit Aloe, Palmen und Kokos;
Jeder durstige Blick trank das erquickende Grün.
O, wie lag ich entzückt am Busen der heiligen Freundin,
Pflegerin, Mutter, Natur! wechselte Wunsch, so wie Blick!
Blühende Landschaft hier, dort unergründliche Meere,
Stilles Genügen und Ruh', Streben ins Weite hinaus,
Sah ich nun wieder der Völker Gewerb; am vergoldeten Tempel,
Hohl, weißbärtig, zerlumpt, hungrige Wilde gestreckt,
Dumpf andächtig den Raub vom eigenen Schweiß anstarrend;
Vor des Gekreuzigten Bild Menschen verhandelt wie Vieh:
Dann ergrimmt ich in mir dem Loos der verrathenen Menschheit.
Löst sich der Fluch dir nie, frevelnd und leidend Geschlecht?
Als wir die See von Neuem, gestärkt und gesundet, befuhren,
Winkte mich schon von fern still Trinidada herbei,
Traulich übergelehnt uralte Stirnen der Felsen.
Hinter der zackigen Wand zog sich, umgrenzet, ein Thal,
Friedlich mit wenigen Hütten bestreut, die Menschen erbauten,
Hier gestrandet, und nun wieder zu Menschen entführt.
Ich verlor mich im Traum, einsiedlerisch dort zu verweilen,
In die Natur, in mich, geistig beschauend, versenkt.
Ach, ich wäre dem herbsten Verdruß und Kummer entwichen!
Meiner harrte ja doch keine befreundete Welt.
Doch Trinidada verschwand; kein Eiland, keine Gestade
Bis zu der Schifffahrt Ziel; alles nur Himmel und Meer.
Weit erst schweiften wir um in des Erdballs südlichen Kreisen,
Dann in der Monsoons Reich lenkten wir wieder die Bahn.
Endlich langten wir an, des Feindes Geschwadern entkommen,
Allen Gefahren, womit Feuer und Fluthen gedroht,
Oder der tückische Wind, der von heiterem Himmel herabstürmt:
Und es bewillkommt' uns, kriegerisch donnernd, Madras.
Schnell nun ward in das Feld ein Theil der Gefährten gerufen.
Drüben im Land Malabar maßen sie rühmlich sich noch,
Siegend im letzten Gefechte, mit Tippo's Heeren und Frankreichs;
Denn von Europa scholl Friede nach Asien hin.
Mich verfehlte das Loos, mich schienen die Schlachten zu fliehen:
Kaum mit des Forschens Genuß täuscht' ich den strebenden Geist.
Bald durchspäht' ich von Neuem der zirkelnden Maße Geheimniß,
Bald Jahrbücher des Kriegs, stolzer Eroberer Kunst:
Labte mich dann bei Dichtern, den ewigen, mächtig des Zaubers,
Der Zeitalter hindurch, Zonen hinüber auch, gilt.
Ferner die Sitten des Volks, die Rechte gesonderter Stämme,
Jeglicher Zeit Denkmal war ich zu kennen bemüht.
Dunkel lockte mich noch der Braminen würdige Weisheit,
Die Europa's Sucht, trügenden Handels Verkehr,
Menschenscheu und verwildert in Felsenhöhlen gebannt hat,
Wo ihr Sibyllenton, leis überredend, verhallt.
Ahnend deutet' ich mir die begeisternde Seele des Weltalls,
Tief in der heil'gen Sanskrit Göttergeschichten verwebt,
Ernster betrachtend folgt' ich dem Leichenzug des Braminen,

Der zum Wandel den Geist haucht in den Schooß der Natur.
Manchmal flochten mir wohl anmuthigen Tanz Bajaderen.
Nicht von der Ziererei modiger Schönen entstellt.
So verdrängt ich die Zeit; es kamen trübere Tage.
Nur in der Freundschaft Arm fühlt' ich so fern mich daheim:
Und mir starben die Freunde dahin; geblendet vom Wahnsinn
Zückte wider sein Haupt einer den tödtenden Strahl.
Mir auch tobte gewaltig die glühende Sonn' in den Adern,
Wölkt' im verworrnen Gehirn oft melancholischen Dunst.
Uebel des Leibes, sie gehn, die heftigsten, über, und spurlos;
Welchem die Ehr' erkrankt, nimmer geneset sie dem.
O dies Härteste noch, wie nenn' ich's, oder verschweig' es?
Daß die Verleumdung mich, lauschend auf Worte bestrickt,
Schuld auf Schuld mir gehäuft, entstellend zum Frevel den Muthwill!
Zwar ich duldet' es nicht: stark in dem reinen Gefühle,
Rief ich das Vaterland um Recht an, rief um Befreiung;
Leider! das zögernde Recht hielten die Meere noch auf.
Ich entriß mich indeß dem falschen Gewühle der Städte:
Ländliche Zuflucht nur labte balsamisch die Brust.
Doch mir schmeichelten auch entferntere Bilder der Hoffnung,
Krieg und That und Gefahr würde bewähren den Mann.
Drum bedacht' ich, da kaum untreuer Friede mit Tippo
Noch bestand, wie ein Heer zöge die Berge hindurch.
Ich durchritt und erspähte, bis Vaniambady hinüber
Weit von Velore her, Mulecats mächtigen Wald.
Wo noch kein europäischer Fuß betreten die Wildniß,
Maß ich Thäler und Höh'n, jegliche Schluft des Gebirgs.
Treue indische Führer verscheuchten Tags mir die Tiger,
Schlagend ans dichte Gebüsch; stiegen die Sterne herauf,
Dann im Freien gebettet, umringt von bewachenden Feuern,
Lag ich und schlief sorglos unter dem fernen Gebrüll.
Drohend erhebt die Klaue zum off'nen Kampfe das Raubthier,
Aber lächelnd bestellt Gifte der heuchelnde Freund.
Arg vergalten sie mir's, ich liebte die Menschen wie Brüder,
Bot oft tröstlich die Hand, lechzender Paria, dir!
Endlich erschien der Tag rechtfertigend, wo ich den Ausspruch
Richtender Krieger, gelöst jedes Verdachtes, empfing.
Gnügen konnt' ich nun erst dem Gesetz der befehdeten Ehre:
Längst erlittene Schmach rächte, geübt, mir die Hand.
War's mir doch, als wollte beinah' noch Freude sich regen,
Träume des Glücks noch bau'n weit in das Leben hinaus.
Aber es war umsonst: die früh entkräfteten Glieder,
Mehr das gebrochene Herz, neigten sich still in die Gruft.
Hat kein segnender Vater an meinem Lager gebetet,
Keine Mutter zur Ruh' sanft mir die Augen gedrückt:
O so schied ich doch nicht von Allen verkannt und verlassen,
Redlicher Freunde Gespräch heiterte Stunden mir noch.
Jenseit wandelt' ich schon, wie lang', am stygischen Ufer,
Eh' ihr Liebenden dort traurig die Kunde vernahmt.
Nicht wehklag' ich, o Bruder, die irdische Lust und die Jugend;
Mein unrühmlich Geschick und die verschwendete Kraft.
So ergießt sich der Strom aufsprudelnd aus kühlem Geklüfte,
Namenlos gehemmt bald in dem freudigen Lauf.
Auen hätt' er getränkt, er hätte Masten getragen,
Schlürft ihn tückisch der Sand dorrender Wüste nicht ein.
Andre Zeiten nun wälzen sich um; zwar wechselt sie uns nicht,
Doch in den Orkus auch dringt die Geschichte des Tags.
Schauernd erfuhr ich es drunten, die Welt will neu sich gestalten,
Starr aus dem Chaos keimt göttlicher Samen empor.
Kämpfe werden vollbracht, es geschehn unsterbliche Thaten,
Mancher Curtius, kühn, sprang in die gähnende Kluft.
Viele kommen herab; mit herrlichen Wunden gezieret,
Schreiten der alten Welt stolzen Heroen sie zu,
Und, entrisse der Tod des Leibes umkleidenden Schmuck nicht,
Trotziger Freiheit Hut noch in die Stirne gedrückt!
Andre drängen sich nach mit wilder entflammten Geberden,
Welche der Bürgerwuth blutige Beile gerafft.
Alle vermengt sie die Nacht: die unerklimmbare Mauer
Eh'rner Verhängnisse läßt keinen ins Leben zurück.
Aber es ist doch Trost, ohnmächtig, wie schwirrende Träume,
Noch zu gedenken des Siegs und der gebietenden Kraft,
Drum verzeih', o Bruder, den klagenden Laut von der Gruft her.
Der kalt athmend sich dir hat um den Busen gelegt!
Bring' dem verbrüderten Geist ein Todtenopfer von Thränen
Und von Gesang; und so lebe denn, lebe mir wohl!

Aug. Wilh. von Schlegel.

Thusnelda an Arminius.

Darf die schnöde Römersklavin wagen,
Ihrem freien Hermann noch zu sagen,
Daß auch unter schwerer Fesseln Last,
Ihrem Volk, Rom und sich selbst verhaßt,
Dennoch Hermanns Name, Hermanns Bild,
Ihren Mund, so wie ihr Herz erfüllt?
Durch Lieb' und Freiheit einst in Thuiskons Hain beglückt,
Doch nun gebeugt von Schmerz, von Zorn und Scham erdrückt,
Wag' ich es kaum, die Augen aufzuschlagen,
Des Joches Schmach dem Himmel laut zu klagen.
Vergebens fleht' ich unter Thränengüssen:
„Laß, Freya, schnell mein Leben mich beschließen!
„Verbergt, ihr Wälder des Cheruskerlandes,
„In eure Nacht die Qual des Sklavenbandes!
„Stärkt die Heimath unser Herz,
„Trägt es leicht den herbsten Schmerz;
„Verlust der Freiheit schmerzet mehr, als Tod!
„Ein Sklavenjoch versüßt kein Glück, kein Gott!" —
Mein Hermann! zürne der Betrübten nicht!
Das leidenvolle Herz, es bricht
Des Heldenmuthes felsenfesten Schwur
In dieser schmerzlich-süßen Stunde nur,
Verkennst du mich? entziehst du deine Liebe?
Glaubst du mich treulos meinem schönsten Triebe?
Treulos dem Vaterlande, treulos dir?
Treulos der Ehre, treulos auch selbst mir?
O ja! du fluchest meinem feigen Sinn,
Ergrimmest, nennest mich Verrätherin!

Es gab ja jede Klippe, jeder Baum
Der Muthigen zu schnellem Tode Raum!
Verdamme nicht zu rasch! hör' die Verhaßte,
Die Bosheit, voll der Tücke, schrecklich faßte!
Vernimm die ganze Reihe meiner Leiden,
Vernimm, wie Stolz und Trotz an mir sich weiden,
Wie, Deutschlands Retter! deiner Gattin Thränen,
Der Römerschaaren Mitleid heuchelnd höhnen!
O ja, mein Hermann, ja, dir sagt dein Herz
Die Größe meiner Schmach und meinen Schmerz.
Wär' alle Hoffnung mir geraubt — doch bliebe
Mir Hermanns Ruhm und Hermanns Liebe;
So höre denn, und laß mit Grimm und Zittern
Die Heldenbrust zur Rache dir erschüttern!

Was frommen Tapferkeit und Edelmuth
Im Kampf mit Hinterlist und feiger Wuth?
Der Frevel ehrt kein heil'ges Band,
Das uns Natur und Vaterland
Zur Treue bis zum Tode wand!
Die eigne Tochter giebt er hin
Dem Feindesarm für Goldgewinn!
Wer nicht liebt sein Vaterland,
Kann sein eignes Kind nicht lieben,
Ist ein Raub unedlen Trieben,
Ohne Sinn für Schmach und Ruhm,
Ohne Gott und Heiligthum! —
Mein Hermann, fasse dich! Mit Zaudern,
Gehemmt von Thränen und von Schaudern,
Wag' ich allmählig nur dir zu enthüllen,
Was mit Entsetzen muß erfüllen. —
Weh mir!
Entrissen ward ich dir
In dunkler Nacht,
Nicht durch der Römer Siegesmacht,
Ach, durch kein tapferes Schwert,
Das selbst der Ueberwundne ehrt! —
Weh' mir!
Entrissen ward ich dir
Durch eine Freveltbat, —
Durch gräßlichen Verrath —
Den — ach, des eignen Vaters Hand
Beging an Kind und Vaterland!
Segest! Segest! warum hast du ein Leben
Zur Schande dir, und mir zur Qual gegeben?
Warum nahmst du es nicht zurück
In meiner Freiheit letztem Augenblick?
O hättest du mein Herzensblut vergossen,
Dich segnend hätte sich mein Aug' geschlossen! —
Schwer liegt die Nacht auf Strom und Wald,
Am schwarzen Himmel leuchten keine Sterne;
Nur dumpfes Schlachtgebrüll' erschallt
Aus weiter Ferne,
Ein einziger eisgrauer Barde sang
Zu Wodan; seine Harfe klang
Nach Geisterweise
Dumpf und leise.
Mit düst'rer Miene, schweigend und stets trüber
Saß ihm Segestus gegenüber.
Jetzt klirrte außer'm Thurme leises Rasseln;
Bald lauter scholl das Prasseln
Von Schwert und Kette, Fackelschein
Drang ins Gemach hinein.
Aufsprang Segest in grimmig wilder Lust;
Sein Blick ward hell, doch hob sich seine Brust.
Er schwang den vollgefüllten Römerbecher,
Und brüllte: „Hermann, meine Rächer!
„Sie sind's. Nun magst du herrschen, siegen —
„Durch Weib und Kind mußt du erliegen!" —

Er rief's, und öffnete die Pforten
Dem Strom eindringender Kohorten.
Verzweiflung schafft
D.r Schwachen Muth und Kraft.
Dem Vater, nicht des Vaterlandes werth,
Riß von der Seit' ich rasch das mächt'ge Schwert,
Und der ergraute Barde schwang
Die Keule neben mir mit sausendem Klang.
Ein fliehender Pfeil durchbohrt
Dem sinkenden Greis die Seite;
Vom Purpurblut umflort
Ruht an der Harfe der Gottgeweihte.
Auch ich will sterben, rief ich, Hermann, deiner werth!
Und stürze mit gehobnem Schwert
Entgegen den gedung'nen Schaaren,
Die mein mit vorgehalt'nen Schilden harren.
Auf die verwirkte Vaterwürde kühn,
Tritt schnell Segestus vor mich hin.
„Fühlst du," ruft er, „zu morden Lust,
„Verbirg zuerst dein Schwert in meiner Brust!" —
Mich faßt Entsetzen; Schauder bebt durch alle Glieder —
Bewußtlos starrend stürz' ich nieder —
Und finde mich — in Ketten wieder —
Im schwarzen Eichenwald
Auf öden Felsenwegen!
Es brauset der Sturm, es prasselt der Hagelregen.
Berg und Wald
Zittert und hallt
Von Donnerschlägen;
Der zuckende Blitz
Entstürzet Wodans Wolkensitz,
Bären und Wölfe heulen,
Es ächzen Raben und Eulen; —
Mitleidiger, als das Vaterherz,
Beklagten sie meine Noth
Und meinen stummen Schmerz:
Die Elemente bat ich um den Tod,
Vergebens, ach, vergebens!
Des Sturmes Wuth,
Der Blitze Gluth —
Sie schonten meines Lebens.
Sie ehrten meinen Schmerz —
Mitleidiger, als das Vaterherz!
Gräßlich stürzten mir zur Seite
Roß und Mann
Von der schmalen Klippenbahn
In die Tiefe, eine Beute
Für Wolf und Bär.
Unversehrt schritt ich einher,
Und suchte nicht des Abgrunds Weite —
Ich trug am Herzen ja das Pfand,
Das mich ans Leben band.
Ihm, deinem künft'gen Ebenbild,
Von deinem Geist erfüllt,
Mußt' ich das keimende Leben
Für dich, für Deutschlands Rache geben!

Am Eingang einer Eb'ne schlug
Ein Lager auf der feige Zug.
Hier dehnte sich, vom Mond erhellt,
Ein unermeßlich weites Feld,
Ein offnes Grab, erfüllet mit den Leichen
Drei unbegrabner Legionen,
Wo unter aufgethürmten, bleichen
Gebeinen Schwert und Lanze friedlich thronen
Deutschlands großes Siegeszeichen
Erhob mein Herz mit neuem Muth:
„Ihr Väter," rief ich, „euer Blut
„Sei nicht vergebens hier geflossen!
„Hermanns Ruhm und Geist
„Möge draus den späten Enkeln sprossen
„Daß auch sie die ferne Nachwelt preist!" —

So rief ich, und ein deutsches Grab
Nahm mich in seinen Schooß hinab.
Sanft schwoll der Hügel,
Beschattet vom Eichenbaum,
Umsäuselt vom Windesflügel,
Und drei mächtige Steine
Umgeben den heiligen Raum

Mit freundlichem Vereine.
Hier schloß der Geist der Ruh'
Der Dulderin die Augen zu.
Als ich erwachte, schwieg des Sturms Getümmel;
Mein Innerstes war ruhig, wie der Himmel.
So folgte ich dem Zuge fort und fort,
Und hielt dir, Hermann, redlich Wort.
Selbst als der goldumstrahlte Wagen
Im feierlichen Siegeszug
Den Imperator durch Roms Straßen trug —
O daß bald neue Römersklaven dies dir sagen! —
Nicht eine Thräne, nicht ein Klagelaut
Hat meinen Schmerz vertraut
Des Volkes dicht gedrängtem Troß,
Der staunend sich um mich ergoß.
Nicht Seufzer durften dich, mein Hermann, schänden;
Ich will des deutschen Namens würdig enden,
Und nun und nimmer schlage
An ein Römerohr Thusneldens Klage!
Der Feige nur erliegt
Dem Sklavenjoch der Tyrannei;
Ich war befangen, nicht besiegt!
Und auch in Ketten frei.
Wie klein erschienen mir all' jene Schaaren,
Die Tausende der erzumschloss'nen Krieger,
Die, weil durch List sie einmal glücklich waren,
Sich brüsteten als meines Volkes Sieger!
O des tapfern Heeres, das sich schmückt und ziert,
Weil ein wehrloses Weib es im Triumphe führt!
Verachtend blickt' ich auf die Miethlinge voll Hohn,
Und dachte ich, mein Hermann, dich und deinen Sohn
Erst als die Einsamkeit
Des Kerkers mich umschloß,
Erst da ergoß
Sich meine Thräne, dir geweiht!
Was nun der Cäsar auch beschloß —
Ich dulde muthig, Hermann lebt,
Und Roma bebt,
Bei allen ihren Siegen
Dem deutschen Muthe zu erliegen!

Um meine Kräfte zu beleben
Und meine Hoffnung zu erheben,
Ward mir aus Freya's milder Hand
Ein Traum voll Wirklichkeit gesandt
Auf einem lieblichen Gefild,
Vom dunkeln Eichenwald begrenzt,
Vom Monde silberblaß umglänzt,
Saß ich auf meines Hermanns Schild.
Die leichten Elfen webten
In luftigen Reih'n;
Vellena's Jungfraun schwebten
Mit leuchtendem Schein.
Die Walkyren führten
Dich singend aus dem Hain;
Den waffenlos-Bekränzten zierten
Freya und Hertha in holdem Verein.
Du ruhtest bei mir, heiter, sanft und müde;
Aus Blick und Miene sprach ein süßer Friede.
Doch plötzlich nahte, blutig und bleich,
Siegmar aus Walhalla's Reich;
Er winkte dir, er rief mit dumpfem Ton:
Segest erschien, ergrimmt, mit bitterm Hohn.
Da sprangst du auf aus meinem Schooß,
Und von den abgefall'nen Blumen floß
Dein Blut. Mit schmerzlicher Geberde
Versankst du ächzend in die Erde.
Ich rufe, klage; wilder Schmerz
Zerreißt mein Herz;
Doch plötzlich erschallt
Ein Bardenchor;
In verjüngter Gestalt
Schwingst du dich empor —
Und ich erwachte
Entkräftet und beklommen,
Und sieh! es lachte,
Wie von Geisterhänden entnommen
Der Aechzenden schöne Gabe —
Ein holder Knabe,
Mit geschlossenem Blick
Wie das schlummernde Glück
Mir Wonne für jeden Schmerz
Ins jubelnde Herz!
Hermann! Hermann! dein Ebenbild,
Kühn und mild!
Hermann! Hermann! du lebst im Sohn
Mir zweifach schon!
Geboren unter tausend Gefahren,
Führten ihn Götter ins Leben ein;
So müssest du einst mit grauen Haaren
Dich seiner Thaten noch erfreun!
O daß ich ihn dir reichen könnte!
O daß der Himmel mir vergönnte
Nur einen solchen Augenblick
Für jedes andre Lebensglück! —
Doch, mein Gatte — traure nicht,
Daß diese Wonne mir gebricht!
Mutterliebe, Mutterpflicht
Werden mich und ihn erhalten;
Götter werden um uns walten,
Daß von dir und ihrem Sohn
Thusnelde ernte ihren Lohn!
Mein Hermann! komm, o komm nun bald
Mit deines Sieges Allgewalt,
Des Sklavenjoches Schmach zu enden!
Entreiße deinen Sohn den Händen
Der Feinde, daß ihn, deiner werth,
Thuiskons edles Volk verehrt!
Erscheine an des Heeres Spitze
Siegreich vor den sieben Hügeln!
Roms Adler falle vor deines Schwertes Blitze!
Flieg heran auf des Verderbens Flügeln!
Und führe zu der Liebe Friedensglück,
Zu deiner Edelthaten Lohn,
Die Gattin und den Sohn
Ins freie Vaterland zurück!

Und will dir Wodan dies nicht gönnen,
Nicht so dein Heldenleben krönen,
Soll Rom nicht untergehn,
Jahrhunderte noch herrschend stehn, —
So eile unaufhaltsam hieher, sprenge
Des Kerkers Felsengänge,
Brich unsre Fesseln und gewähre
Nur einmal noch uns Freiheit, Ruhm und Ehre,
Nur für den letzten Augenblick;
Auch frei zu sterben ist ein Glück!

Chr. Kuffner.

Ernst Graf von Gleichen.

An sein deutsches Eheweib.

Edles Weib, und geliebtes, was auch der Ruf dir verkündet,
Wie er aus fernem Land traurige Mähr dir gebracht,
Wie er dein Herz beschwert mit den Leiden betrogener Liebe,
Wie er die Sehnsucht dir kalt mit Versagen getäuscht;
Höre dennoch ein Wort von mir, von Ernst, dem geliebten,
Wie du in seliger Zeit inniger Lieb' mich genannt;
Höre, wie ich noch lebe, gerettet aus schrecklicher Knechtschaft,
Doch ob mein Leben dir frommt, ist dir mein Leben nicht treu?!
Drum, so vernimm mit Ruh', mit Glauben an deinen Geliebten,

Denn noch bin ich dir lieb, glaubst du die Treu' auch entflohn;
Drum, so vernimm mein Wort, das frei aus dem Herzen ich rede,
Daß es dir wieder die Brust, ach! die erschwerte, befreit.
Nicht mehr gedenken will ich der Thränen, der innigsten Seufzer,
Die wir gewechselt am Tag, als wir uns blutend getrennt.
Nicht gedenken des Jammers, der tief die Seel' dir ergriffen,
Als nun das schnelle Roß schnell mich von dannen geführt,
Wie noch der letzte Blick, der thränenvolle, mich suchte,
Wie ich ein sterbendes Ach noch dir von ferne gesandt,
Wie du gewankt zurück in die öden Kammern und Säle,
Wie du den Treuen gesucht, und wie du nimmer ihn fandst,
Wie du der Sonne geklagt dein Leid und den Blumen des Lenzes,
Wie dich der Abend fand einsam im Erker versteckt.
Wie nur mir die Thränen, nur mir die Lieder entströmten,
Wie dein Lieben, dein Leid, mir nur gegolten, nur mir!
Wahrlich, gelitten hast, du schönste, beste der Frauen,
Hast mir dein liebendes Herz treu in den Leiden bewahrt;
So hat der Freunde Schaar, die mir später gefolgt in die Schlachten
Treu mir's erzählet, und heiß flammte die Lieb' in mir auf.
Sieh', da prangt' ich stolz auf dem kühn sich bäumenden Rosse,
Trug die Schärpe mit Lust, die du mir liebend gestickt,
Mir ein Palladium war das Schwert in der nervigen Rechten,
Hattest du selber es mir doch um die Hüfte geschnallt;
Und mit dem heiligen Namen des Sohns aus dem Schooße der Jungfrau,
Rief ich das selige Wort: **Bertha**! — und eilte zum Kampf.
Aber der Eifer für Gott und des Herzens feurige Liebe
Hieß mich kämpfen allein tief in dem Schwarme des Feinds.
Sieh, da ward ich umgarnt von verspottenden Horden des Kreuzes,
Wollte dem Tode mich weihn, — Bertha ich sah dich vor mir!
Schnell, wie ein Wunder geschieht, ging auf vor den liebenden Blicken
Dein, dein herrliches Bild, sieh und ich lebte für dich!
Fern dann ward ich geführt von des Kampfes Schreckensgefilden
In die gethürmte Stadt, in des Kalifen Palast.
Dorten mußt' ich das Kleid, aus glänzendem Stahle gefüget,
Tauschen gen leichtes Gewand, mußte verlieren den Helm,
Fliehen des Lagers Raum und die Schlachten für's Grab des Erlösers,
Soliman's Garten und Park wurde mir Wohnung und Amt:
Statt des gewichtigen Schwerts den wartenden Stab in den Händen,
Halbmond auf der Brust, aber im Herzen das Kreuz;
So durchwandelt' ich trüb die Gänge durch Beete der Blumen,
So durch die Schatten des Parks, sehnte nach dir mich, nach dir!
In den Strahlen des Thau's auf Gold- und Silbernarzissen,
Die in des Orients Gluth hauchen unglaublichen Duft,
Sah ich o Bertha, den Blick, der ewige Liebe mir lächelt,
Sah ich die Thränen, die du treu in der Ferne mir weinst;
Wie mich der Rose Gluth anstrahlte vom hohen Geländer
Sah ich die Wange, die mir sehnend entgegenglüht!
Wie sich die Zeder erhob in den reinen, duftenden Aether,
Sah ich nur deine Gestalt, sehnt' ich mich, Bertha, nach dir!
Wie auch um mich herum des Orients Frauen geschwärmet,
Wie sie den schmelzenden Blick weich mir entgegengesandt;
Keine rührte das Herz mir, wie sie auch liebend geschmachtet,
Wie auch der deutsche Mann rührte den buhlenden Sinn;
Denn, wie im Strahl der Sonne, so trifft mein Blick noch hernieder,
Männlichen Felsensinn redet der Stirne Gewalt,
Noch zum Kusse ladet der Lippen glühende Welle,
Noch von der Scheitel herab rollet das goldene Haar,
Und die erhabene Brust, wo Muth inwohnen und Liebe,
Ladet das weibliche Haupt noch zu entzückender Ruh'.
Kennst du auch so noch den Mann, der einst die Ruh dir geraubet,
Der dir sein redliches Herz weihte und reichte die Hand? —
O, du kennst ihn noch, und wirst noch ewig ihn lieben,
Spricht er dir auch von dem Tag, den dir die Mähr schon genannt.
Sieh, mich umstrickte der Zwang, des Sklaven trauriges Schicksal,
Dich je wieder zu sehn schwand mir die Hoffnung dahin;
Da gewahrt' ich das Land von wüstumtreibender Welle,
Warf den Anker mit Muth, sah mich gerettet im Port,
Sala, des Herrschers Tochter, sie schaute mit freundlichen Blicken
Auf den Gärtner herab, sucht' ihn in Garten und Park;
Jugendlich war die Schöne, mit leicht zu reizendem Herzen,
Und ich kos'te manch Wort, ahnend nicht diesen Erfolg;
Oft, in glücklichem Reim, in leicht zu treffendem Spruche,
Legt' ich das Wort ihr aus schweigenden Blumengeschlechts.
Aber der Freundschaft Gefühl stieg auf zur zärtlichsten Minne,
Ach, und Sala gestand, daß sie mich lieb' bis ins Grab!
„Sala, ich habe daheim das Weib und den lallenden Knaben,
„Sehne nach ihr mich zurück, liebt doch nur **Ein** Weib der Christ!“
„ „Ernst, ich folge dir nach in der Heimath theure Gefilde,
„ „Hör' mich: ich mache dich frei, nimmst du zum Weibe mich auf!“ “
Frei! so scholl's in mein Ohr, ich dachte der einsamen Bertha,
Dachte des lallenden Sohns, wähnte mich frei und — bei euch!
Aber zu hintergehn des Königs Tochter beschloß ich,
Wenn mich der Wall des Palast's nicht mehr gefesselt umzwäng';
Und sie bleibt daheim, bei den rauhen Männern des Landes.
Wie ihr ungläubiger Sinn reizte zu Liebesgelüst.
Sieh, da war ich nun frei, den feindlichen Banden entronnen,

Aber zur Seite mir stets wanderte Sala mit Muth. —
Nächtlicher Weile von ihr mich zu fernen hatt' ich im Sinne,
Hatte den Fuß schon gewandt, schaute noch einmal auf sie —
Wie sie ruhig da lag in Reinheit und Fülle des Lenzes,
Wie den seligen Blick schattende Wimper bedeckt,
Wie der röthelnde Mund aufschwoll zum Pfühle des Kusses,
Ach wie den sichern Besitz träumend ihr Arm schon umschloß;
Bertha, verzeih' mir das Wort, verzeih' mir den regen Gedanken,
Schön, wie ein heiliges Bild war sie — und machte mich frei!
Da, auf einmal geschreckt aus tiefem Schlummer, erwacht sie,
Schaut mich flehend an, Thränen entströmen dem Blick:
„Weh'! ein schrecklicher Traum entriß mich den Armen des Schlafes,
„Trauter! du willst mir entfliehn? Harter, so gieb mir den Tod!
„Willst du den Tod mir nicht geben, ertrag' ich nicht länger der Sonne
„Freundlichen Schein, noch den Blick, der mir entwendet mein Herz;
„Selber dann hab' ich den Muth, des Giftes zehrende Tropfen
„Einzuschlürfen, um schnell dich, den Betrüger, zu fliehn!"
Bertha, rede nun selber, brichst du den Stab dem Geliebten,
Konnt' ich des Mitleids Gefühl wehren dem regen Gemüth?
Konnt' ich in ewiges Weh einkerkern, wenn dennoch sie lebte,
Sala, die Freiheit mir gab, Freiheit — dich wieder zu sehn;
Konnt' ich, die neues Leben mir gab in den Schmerzen der Trennung,
Konnt' ich sie sterben sehn, sterben Bertha, durch mich? —
Nein, ich schloß in den Arm sie, o hör' das aufricht'ge Bekenntniß,
Rief: „Du hast mich befreit; Bertha, die zürnet dir nicht!
„Komm, und wandre mit mir bis zur hochgethürmeten Roma,
„Sieh, ich nenne mich Christ, glaub' apostolischem Wort;
„Dennoch muß ich dich fliehn, mein Glaube verbietet das Bündniß,
„Wenn nicht heiliger Spruch mich von der Regel erlöst." —
Und wir kamen nach Rom, ich freite die Seele von Sünden,
Trat vor den heiligen Stuhl, sprach, wie mich's lehrte der Geist.
Sieh, da staunte der Mann mit dem dreifach gekröneten Scheitel,
Schloß sich in's stille Gemach, betete fastend vor Gott!
Darauf sprach er zu mir dies Wort, erleuchtet vom Geiste:
„Sieh, das ungläubige Weib hat dir die Bande gelöst,
„Daß du wieder daheim verehrst den wahrhaftigen Heiland.
„Daß dich der Reiz nicht verführt, ewigem Heil zu entfliehn;
„Aber, was frommt es ihr selbst, sie kennt nicht die göttliche Botschaft,
„Und erkennet sie nie; sei's, sie gehörte denn dir!
„Drum, so mahnt mich der Geist, weil Ungewöhnliches geschehen,
„Sei ungewöhnlich mein Spruch, fördernd der Gläubigen Zahl:
„Duldet dein Weib dir noch die zweite Gattin im Hause,
„Willigt die Freundin ein, daß sie die Taufe empfängt:
„Sei du undankbar nicht, sollst ewig sie bei dir behalten!" —
Also sprach er, ich ging; Sala nicht hielt sich vor Lust.
Bertha, nun fodr' ich dein Wort und beschwör' dich bei Gott und bei Liebe,
Laß mich aus reinem Gemüth hören den lauteren Ton,
Und verdamme mich nicht und die nicht, die mich gerettet,
Liebend grüßt dich mein Herz, Treue verkündet sein Schlag.
Bertha, christliches Weib, und deutsches Weib, ich verlasse,
Nimmer und nimmer dich! Sala, ach, folget mir nach; —
Soll sie sterben daheim, wenn du nun das schreckliche „Nein" sprichst.
Soll dann die Leiche, mir nah, ewig mich mahnen an sie?!
Wahrlich, Bertha, ihr Leben es kann mich nimmermehr trennen,
Kann nicht mein liebendes Herz trennen, o Theure, von dir;
Aber ihr schrecklicher Tod, der unverdient sie entführte,
Treues Weib, nur ihr Tod könnte mich fernen von dir:
Drum, o daß ich dir bleibe, du theures, geliebtestes Ehweib,
Laß mich erkennen dein Herz, ob es das meine erkennt,
Laß mich ziehen nach Heim, mit Sala, der redlichen Jungfrau,
Mich liebt Sala und dich; Bertha, so nimm uns denn auf;
Walte beglückt auf gräflicher Burg der beglückende Dreibund;
Dich liebt Sala und mich; — Bertha, gehabe dich wohl!

Wilhelm Smets.

Sappho an Phaon.

Ha, so ist es denn entschieden,
Was mein Herz so ungern glaubt,
Was auf ewig mir den Frieden
Des verlass'nen Lebens raubt:
Du, den unter allen Wesen,
Die mir je mein Blick gezeigt,
Ich zum Einz'gen auserlesen,
Hast dein Herz mir abgeneigt!

Muß sich's denn nicht liebend regen,
Wenn dir mein's entgegen pocht?
Kann dein Blut sich kalt bewegen,
Wenn das meine wallend kocht?
Darf dein Aug' sich von mir kehren,
Wenn nach dir nur meines späht,
Und in kaum verhaltnen Zähren
Meine Qual dir eingesteht?

Bin ich denn ein Ungeheuer?
Ist mir keine Charis hold?
Schmachtend flehte mancher Freier
Schon um meiner Minne Sold.

Nur für Einen wünscht' ich Reize;
Möcht' ich Allen häßlich sein!
Er, nach dem ich einzig geize,
Er nur hasset mich allein.

Hat dich frische Blüth' gebunden?
Ach, die Blume welkt auch einst!
Und dann kommen Rachestunden,
Wo du fruchtlos um mich weinst.
Höh're Schönheit magst du finden,
Doch kein Herz was diesem gleicht,
Das im Lieben und Empfinden
Diese Gluth und Treu erreicht.

Du nur tünchest meine Wangen,
Blühend sonst, mit krankem Weiß;
Du nur giebst den Geist den Schlangen
Wüthender Erynnien preis.
Ich, ich schau' es selbst mit Grauen,
In mein sonst so sanftes Herz
Schlägt die schwarzen Höllenklauen
Eifersucht mit wildem Schmerz.

Warum tauschte Wechselpfeile
Nicht für uns Dionens Knab'?
Warum sandt' er einem Theile
Feindliches Geschoß herab?
Was mich liebet, muß ich meiden,
Was ich liebe, flieht vor mir:
Amor, sind so bittre Leiden
Ein ergötzend Schauspiel dir?

Alles rührt sonst meine Leier,
Die vom Gott des Pindus stammt;
Singet sie der Liebe Feuer,
Wird das kält'ste Herz entflammt.
Dich nur kann sie nicht bewegen,
Nur aus deiner Brust von Erz
Kommt ihr kein Gefühl entgegen,
Klagt sie rührend meinen Schmerz.

Hunger nagt, und Feuer brennet,
Centnerlasten drücken schwer;
Wer verschmähte Liebe kennet,
Höh're Qualen kennet der.
O du Flamme, ihr Gewichte
O du Natter ohne Rast,
Mache doch das Herz zunichte!
Tödtet's unter eurer Last!

Nein! noch will ich mich ermannen,
Eitler, triumphire nicht!
Diese Liebe will ich bannen,
Ob mein Herz darüber bricht.
Ach, was kann es sonst, als brechen?
Brechen, ja, nichts kann es mehr.
Durch Verachtung sich zu rächen
Fällt bereits ihm allzuschwer.

Kann ich nicht mir selbst genügen?
Dank' ich, fremder Laune Spiel,
Meinen Schmerz und mein Vergnügen
Einer andern Brust Gefühl?
Meine war ja sonst die Quelle,
Wo mir Wohl und Weh entsprang;
Ach, versiegt ist jede Welle
Vor'ger Kraft, in Thränen lang'.

Brennend heiß ist meine Stirne,
Meine armen Augen glühn,
Schmerzhaft tobet's im Gehirne,
Stechend Weh zuckt her und hin.
Alle Bilder und Gedanken
Drehn sich wirbelnd ohne Zahl;
Tod nur oder Wahnsinn — schwanken
Kann in beiden nur die Wahl.

Und mein Herz ist hingegeben,
Und ich habe keins zurück;
Ohne Herz, wie kann ich leben?
Sterben — ja du willst's, Geschick!
Nur von Lethe's Thaugestaden
Winket mir noch Seligkeit;
Da will ich sein Bildniß baden
Tief in dir, Vergessenheit!

Ha, auf welche Felsenspitze
Trug mich itzt mein irrer Lauf?
Hier, so nah am Göttersitze,
Raffe noch einmal dich auf!
Blick' umher! nur Fluth und Aether; —
Hinter dir verpestet Land —
Er bewohnet's, der Verräther —
Rings um dich der jähe Strand.

Weit ins Meer hinausgebogen
Springet diese Klipp' hervor:
Unten brausen tiefe Wogen,
Und die Brandung schäumt empor.
Nimm all' deine Kraft zusammen!
Hier ist's schauerlich und hehr!
Tauch' — o lösche deine Flammen
In dem ungemess'nen Meer.

Ja, hinab denn in die Fluthen,
Unter denen Lethe quillt!
Einzig Wasser, das die Gluthen
Des verzehrten Herzens stillt.
Noch im Stürzen zeigt das Wasser
Mir sein Bild — hinab, hinab!
O umfange mich, du nasser
Tod, du lieblich wogend Grab!

Therese von Artner.

Tasso an Eleonore.

I.

Wie prangt doch schön in mondbeglänzten Nächten
Das stille Thal beim Elfenzaubertanz:
Wie prangt doch schön in jungfräulichen Flechten
Des neuen Frühlings erster Blüthenkranz.

Wie schlägt doch hoch, wenn Du die schönen Augen
Zum Himmel hebst, mein junges, frisches Herz;
Er will sich wie in tausend Wellen tauchen
In junge Lust und ewig jungen Schmerz.

O! wenn Du redest, Hohe, sind das Worte?
Das — eines Engels sel'ge Melodie'n,
Die aus des Himmels enger Purpurpforte
Wie freie Schwäne durch den Aether zieh'n.

Und wenn Du lächelst — mag ein Gott es wissen,
Wie da das All in seinen Angeln hält:
Da müssen sich die Liebesgötter küssen
Und Frühling wandert um die weite Welt.

O! lächle, Leonore, sprich mir Worte,
Nur Ein Mal, Leonore, schau' mich an!
Ich grüße Dich — und an dem heil'gen Orte
Hab' ich wahrhaftig ein Gebet gethan.

Du bist wie Gott mir; meines Geistes Schranken
Sind mir gelöst, o Himmlische! von Dir;
Es heben mich, wie Wolken, die Gedanken:
Ich küss' im Geist Dich, Fürstin, zürne mir! —

II.

Wenn rückwärts mir die lieben Träume schweifen,
Vergang'ne Zeiten malend, Leid und Glück,
Wie Kettenglieder in einander greifen
Von meiner Jugend erstem Traum zurück:

Da naht Dein Bild in süßem Morgenlichte,
Umflossen sanft von golddurchwirktem Saum,
Die Ros' im Haar, den Himmel im Gesichte
Und also flieht im Wirklichen der Traum.

Wenn vorwärts mir die kühnen Träume brausen,
Die künft'ge Zeit mein ganzes Herz durchdringt,
Wenn wirre Wünsche wild die Welt umsausen
Und Geisterrufen nächtig mich durchklingt:

Da naht Dein Bild in süßem Morgenlichte,
Umflossen sanft von golddurchwirktem Saum,
Die Ros' im Haar, den Himmel im Gesichte
Und also flieht im Wirklichen der Traum.

Doch all mein Muth, mein Träumen muß zerfallen,
Wenn ich der Zeit gedenke, wie sie ist,
Sie sagt mir kalt: Unglücklichster von Allen,
Du wirst nie küssen, wo Du nie geküßt!

Immanuel.

Das Sonett.

Unter den kleineren lyrischen Formen, welche der Poesie des Südens entlehnt sind, ist das Sonett, obgleich am häufigsten angewandt, eine der schwierigsten, da es sowohl hinsichtlich der Form, als des Inhalts und der Behandlung, die größte Vollkommenheit erfordert. Es gehört allein seinem Stoffe nach zur lyrischen Poesie, indem es menschliche Gefühle und Empfindungen vorzugsweise schildert. Da es meist reflectirend ist, so kann der Ton in demselben nur ein gemäßigter sein, worauf auch schon die äußere strenge Form den Dichter hinweist; selten darf es sich bis zum Schwunge der Ode erheben. Das Sonett unterliegt folgenden bestimmten Gesetzen:

a) Es darf nur einen Hauptgedanken enthalten, der mit seiner Einkleidung und Entwickelung genau den Raum des Ganzen ausfüllen muß.

b) Es besteht aus 14 Zeilen, von denen die ersten acht, und die letzten sechs mit einander im Reim anklingen, und zwar so, daß die acht ersten in zwei Strophen von je vier Zeilen zerfallend (Quadernari), nur zwei Reime haben, welche in verschiedener Verschränkung jeder je viermal anklingen. Die sechs letzten dagegen, in zwei Strophen von je drei Zeilen zerfallend (Terzinen), können mit zwei und auch drei Reimklängen wechseln. Diese Gesetze müssen genau befolgt werden. Die einzelne Verschränkung, so wie der abwechselnde Gebrauch männlicher und weiblicher Reime, bleibt dem Dichter überlassen; doch muß auch hier auf den äußersten Wohlklang gesehen werden. Der Dichter hat daher so viel wie möglich den Wechsel der Vocale, sowohl in den Versen, wie in den Reimen, zu beobachten. Als das vorzüglichste Muster für die äußere Form werden gewöhnlich Petrarca's Sonette angeführt. Bei ihm finden sich folgende Verschränkungen.

Für die Quadernari vier Arten:

1) a	2) a	3) a	4) a
b	b	b	b
b	a	a	a
a	b	b	b
a	a	b	b
b	b	a	a
b	a	b	a
a	b	a	b

Für die Terzine:

1) a	2) a	3) a	4) a	5) a	6) a	7) a
b	b	b	b	b	b	b
a	a	b	c	c	c	c
b	a	b	a	b	c	b
a	b	a	b	c	b	a
b	a	a	c	a	a	c

Andere nicht selten gebrauchte Verschränkungen der Terzine sind noch.

a	a	a
b	b	a
b	a	b
a	b	b
c	c	c
c	c	c u. s. w.

c) Der Gedanke muß in der ersten Strophe eingeleitet, in der zweiten erklärt, vielleicht durch ein Bild versinnlicht, in der dritten zum Schlusse vorbereitet, und in der vierten vollständig ausgeführt werden, so daß die letzte Terzine die eigentliche Grundidee des Gedichtes enthält.

Da das Sonett, von einem Dichter nicht mit Unrecht dem Bette des Prokrustes verglichen, oft in seiner beschränkten Form nicht hinreichte, um den Gedanken vollständig in sich aufzunehmen, oft aber es selbst dem Dichter daran liegen mußte, seine Ideen mit anderen zu verketten und fortzuführen, so kamen die Italiener schon früh auf den Gedanken, es zu erweitern, oder einzelne Sonette durch Formenverhältnisse mit einander zu verbinden. Von diesen sind die vorzüglichsten Arten:

1) Das Sonett mit dem Schweife (il sonetto colla coda),

2) die correspondirenden Sonette (sonetti a risposta),

3) der Sonettenkranz (sonetti a corona).

Sie unterliegen folgenden Gesetzen:

Das Sonett mit dem Schweife besteht aus einem einzigen vollständigen Sonett, mit dessen Schlusse aber der Gedanke noch nicht vollständig ausgesprochen worden ist; deshalb hängt der Dichter einen sogenannten, aus Terzinen bestehenden Schweif an, wobei zu beobachten ist, daß die erste Zeile der Terzine nur ein Halb-

vers sein darf und auf die vorletzte Zeile der letzten Terzine reimen muß; die zweite vollständige kann für sich bestehen, die dritte klingt wieder mit der ersten halben an. Wird es nun fortgesetzt, so muß die nächste wieder ein Halbvers sein und mit der zweiten, der vorhergehenden Terzine, anklingen u. s. w. Dies kann so lange fortgesetzt werden, bis der Gedanke vollständig ausgesprochen ist. Sonette mit dem Schweife sind von den Italienern nur für komische Gegenstände, von den Deutschen gar nicht angebaut worden.

Das Sonetto a risposta hat zwei Arten. Entweder die, welche die directe Antwort auf ein Sonett ist, und in welcher der Dichter sich derselben Reimklänge, aber nicht derselben Worte, wie sein Vorgänger, bedient, oder diejenige, in welcher in dem nächsten Sonett der Gedanke weiter fortgesponnen wird. Hier muß nun jedes Sonett mit der letzten Zeile des Vorhergehenden anfangen.

Der Sonettenkranz besteht aus einer unter sich genau zusammenhängenden Reihe von funfzehn Sonetten, deren jedes für sich den allgemeinen Gesetzen unterliegt, wiederum aber durch eigene Gesetze mit den übrigen verbunden wird. Diese bestehen darin, daß die Schlußzeile des ersten Sonettes die Anfangszeile des zweiten u. s. w. bis ans Ende bilden muß. Die Schlußzeile des vierzehnten Sonettes muß aber wieder die Anfangszeile des ersten bilden und alle diese vierzehn Zeilen, genau in der Reihe, wie sie in den einzelnen Sonetten auf einander folgen, bilden ein funfzehntes, das sogenannte Meistersonett. Dabei muß noch vorzüglich beobachtet werden, daß sich ein Hauptgedanke durch alle Sonette hindurchziehe, und demgemäß auch eine gewisse geistige Einheit den ganzen Kranz zusammenhalte. Ferner darf im Meistersonett kein Ueberschreiten (Enjambement) stattfinden, sondern jede einzelne Zeile desselben muß für sich bestehen können. Hinsichtlich der äußeren Form ist noch zu bemerken, daß derjenige Reim, der aus der Terzine des vorhergehenden Sonettes in die Quadernari des folgenden übergeht, nun in den Terzinen desselben nicht wieder vorkommen darf. Auch muß soviel wie möglich die Wiederholung derselben Endworte vermieden werden. Kann man es nicht verhindern, sich desselben Reimklangs zu bedienen an Stellen, wo derselbe eigentlich nicht erfordert wird, so dürfen doch auf keinen Fall dieselben Worte in den Reimen wieder gebraucht werden.

Seinen Namen hat das Sonett von dem italienischen Worte suonare, klingen, anklingen, weshalb es auch von einigen deutschen Dichtern Klinggedicht oder Klanggedicht genannt worden ist

Während der Herrschaft der beiden schlesischen Schulen, von denen sich besonders die zweite oder Hoffmannswaldau'sche die italienische Poesie des 16ten und 17ten Jahrhunderts, namentlich die sogenannten Concettisten zum Muster nahm, ward das Sonett zuerst in die deutsche Dichtkunst eingeführt und mit Vorliebe angebaut. Opitz, Flemming, Hoffmannswaldau, Lohenstein u. A. m. leisteten nach den damaligen Verhältnissen Gelungenes in dieser Gattung, und bemühten sich vorzüglich den Regeln der Form streng zu genügen. Später begann man dieselbe zu vernachlässigen, und endlich seit die klassische Poesie als Muster galt, kam das Sonett ganz in Vergessenheit, bis es durch die romantische Schule wieder eingeführt und mit so großem Eifer cultivirt wurde, daß sich viele Stimmen mißbilligend dagegen erhoben, und Baggesen sogar in seinem Klingklingelalmanach, der gegen jene Schule gerichtet war, durch eine Reihe von ironischen und satyrischen Sonetten das Sonett selbst in Verruf zu bringen suchte. Ganz wurde es indeß keinesweges verdrängt, sondern es erhielt sich fortwährend, und unsere ersten Dichter wie Goethe, die Schlegel, Tieck, Novalis, Uhland, Rückert, Platen, Chamisso u. A. m. haben sich mit großem Erfolg in dieser Gattung versucht und Meisterhaftes in derselben geliefert.

Vgl. Menini, Retratto del Sonetto. Venet. 1678. 12.

Colletet, Traité du sonet. Paris, 1658. 12.

Quadrio. l. c. III. p. 12.

Rémond de sst. Marc. Oeuvres. T. V, p. 86.

Wolff, Abhand. üb. d. Sonett. abgedr. in der Zeitschr. der Komet. Jahrg. 1833. Octoberheft.

Raßmann, Sonette der Deutschen. Braunschw. 1817. 3 Thle.

Desselben, Neuer Kranz deutscher Sonetten, Nürnberg. 1820.

F. A. Greger, Sonetten von bayrischen Dichtern. Regensburg. 1831. 4 Bdchen.

An die Hirschbergischen Bäder.

Ihr Nymfen, die ihr hier umb dieses grüne Thal,
Das mit dem Schneegebirg' und Alpen steht umgeben,
In stiller Einsamkeit verbringet euer Leben,
Ihr weissen Najades, und du, so schönes Qual,
Durch dessen werthe Kraft die Menschen sonder Zahl
Bißher genesen seynd, wollt ihr nach Ehre streben,
Die nimmer sterblich ist, und euch noch höher heben,
So nehmt diß edle Pfand, das nun auch dieses mal
Sich zu euch hier gemacht, gesund und frisch zu werden.
Bewahret und versorgt die Hoffnung unsrer Erden,
Diß Landes besten Trost, so bringet ihr den Dank
Der Treu und Wachsamkeit, daß ihr durch euer Pflegen
Habt den erquickt, an dem uns sämptlich ist gelegen.
Ist er nicht mehr wolauff, so sind wir alle krank.

Martin Opitz.

An Herrn Christoph Jacobens Stammbuch.

Wo sollte doch die Welt sampt ihrem Wesen bleiben,
Schien' ihr der schöne Glantz der güldnen Sonnen nicht?
So ist die Freundschaft auch der Menschen klares Licht,
Mit welcher sie den Lauff der Eytelkeit vertreiben.
Und sich einander selbst wie gleichsamb einverleiben,
Ist also lobenswerth, daß sich ein Freund verspricht,
Dem andern hold zu sein, hier durch der Feder Pflicht:
Doch muß man solche Treu auch in das Hertze schreiben
Denn wo der Sinn nicht ist, da bleibet nur die Hand.
Der Mund und das Gesicht' ein ungewisses Pfand:
Rechtschaffen meynen heißt, recht fördern und recht lieben;
Wie Gott uns selber liebt, der auch ein Stammbuch hält,
In welchem, der so ihn für allem auff der Welt
Von gantzer Seelen ehrt, steht oben angeschrieben.

Martin Opitz.

An der Liebsten Vaterland.

Du allerschönster Ort der Flüss' und kalten Bronnen,
Dahin sich alle Zier und Lust hat eingestallt,
Dahin sich alles Gut begeben mannigfalt,
So jemals worden ist beschienen von der Sonnen.

Du allerschönste Statt, du Haus der Freud' und Wonnen,
Princessin aller Städt', an Reichthumb und Gewalt,
Doch mehr weil du erzeugt meins Lebens Auffenthalt,
Der keine Schätze nicht verglichen werden können.

Verzeihe mir du Stadt, darinnen ich geboren,
Hier hab' ich mir zu sein inkünfftig auserkohren,
Hieher hab' einig ich mein Hertz' und Sinn gewandt.

Und, ob es mir gleich schwer, daß ich dich werde meiden,
Will dennoch ich von dir, als ihr, viel lieber scheiden,
Denn wo mein Leben ist, da ist mein Vaterlandt.

Martin Opitz.

An die Bienen.

Ihr Honigvögelein, die ihr von den Violen
Und Rosen abgemeyt den wundersüssen Safft,
Die ihr dem grünen Klee entzogen seine Krafft,
Die ihr das schöne Feld so offt und viel bestohlen,

Ihr Feldeinwohnerin, was wollet ihr doch holen,
Daß so euch noch zur Zeit hat wenig Nutz geschafft,
Weil ihr mit Dienstbarkeit des Menschen seyd behafft
Und ihnen mehrentheils das Honig müsset zohlen?

Kompt, kompt zu meinem Lieb' auff ihren Rosenmund,
Der mir mein krankes Hertz hat inniglich verwundt,
Da solt ihr Himmelspeis' auch überflüssig brechen!

Wann aber jemand sie wil setzen in Gefahr,
Und ihr ein Leid anthun, dem solt du starke Schar
Für Honig Galle sein, und ihn zu Todte stechen.

Martin Opitz.

Einer Jungfrauen Klage über nahendes Alter.

Ach, wo ist nun die Zeit, in der man pflag zu gleichen
Der Rosen schöner Zier mein' edele Gestalt?
Ja freilich bin ich so, nun bin ich grau und alt.
Eh' als der Sonnen Glantz die Rose kan erreichen,
So muß sie durch die Lufft der Nacht zuvor verbleichen,
Und hat nur von dem Thau ein wenig Unterhalt:
So netzen mich jetzt auch die Thränen mannigfalt,
Weil ich die junge Zeit nun habe lassen schleichen!

Geht dann der Morgen an, so wird die Rose roth:
Ich werde Schamroth auch, gedenck ich an die Noth.
Doch hab' ich diesen Trost, daß, gleich wie von den Winden,

Die Rose, wann der Tag sich neigt, wird abgemeit,
So werd' auch ich, weil nun mein Abend nicht ist weit,
Kann ja es hier nicht sein, doch Ruh im Grabe finden.

Martin Opitz.

An ihres Liebsten Augen, als sie ihn küsset.

Ihr Wohnhauß und Loschier der Liebe, last empfinden
Mich euren schönen Glantz, zu euch mein Firmament,
Zu euch, ihr Augen, ich mein Hertz' und Sinnen wend',
Auff daß mein Finsterniß kann durch diß Licht verschwinden

Wann sich der helle Glantz und güldne Stralen finden,
Alsbald wird meine Klag' und alle Noth geendt;
Mein Hertze wird so froh, daß es sich selbst nicht kennt,
Kein Trauren darff bei mir zu sein sich unterwinden.

Von euch, ihr Quelln der Lieb', ihr meine beste Ruh,
Kömpt alle Lebenslust und alles Gut mir zu,
Was mir in dieser Welt verehren kan das Glücke!

Seit derentwegen mir gewogen und geneigt,
Und durch die Trefflichkeit, die sich bei euch erzeigt,
Zieht mein betrübtes Hertz aus Todesnoth zurücke.

Martin Opitz.

Er hat alles wol gemacht.

Ja mehr als wol gemacht! nicht Tauben nur und Blinden,
Und was ein krancker Leib für Mängel haben kan,
Hilfft dieser Wunder-Artzt. Es trifft was Höhers an,
Als ein natürlichs Weh, die Glieder zu entbinden,

Ja mehr auch als den Todt. Der Staar der blinden Sünden,
Das Band der tauben Lust, der Hoffart stummer Wahn
Wird sonst durch keinen nicht, als diesen, abgethan.
Kein Leibartzt wird sich so zu heilen unterwinden.

Die Seele die ist krank. Dem Geiste wird vergeben.
Er trinckt den Kelch für uns. Stirbt selbst für unser Leben.
Zerbricht der Höllen Burg, und was den Todt verwacht

Schleußt unsre Gräber auff, wird selbst die Himmels-Leiter,
Ja, selbst der Himmel gar. Rufft läuter, ruffet weiter:
Er, Er hat alles wol, und mehr als wol gemacht.

Paul Flemming.

An das Frauenzimmer wider die Mißgönner der deutschen Poesie.

Kan denn der Himmel auch, die Götter und Göttinnen,
Für dir nicht bleiben frei, du schlangen-arger Neid?
Du bläsest deinen Gifft auch auff die Ewigkeit?
Auff Opitz ersten Ruhm, die deutschen Kastalinnen.

Schmäch immer was du kanst, du Kind der Plutoninnen,
Mein Opitz bleibet wol. Er überlebt die Zeit,
Und dich und deinen Schein. Dein Lohn ist für dein Leid,
Wo Styx und Phlegethon mit Hartz und Schwefel rinnen,

Wenn Ihr nur, schönstes Volck, Ihr Mensch-Göttinnen, wißt,
Daß Euch die neue Kunst zu Lob erfunden ist,
Wie denn ihr euren Preiß, so hört durch sie vermehren.

So mag des Lobes Alp gleich drucken, was er kan,
Wir kommen doch empor. Das steiget Himmel an,
Was Gott und Götter gleich auff diesem Boden ehren.

Paul Flemming.

An Sich.

Sei dennoch unverzagt. Gieb dennoch unverlohren,
Weich keinem Glücke nicht. Steh' höher, als der Neid.
Vergnüge dich an dir, und acht' es für kein Leid,
Hat sich gleich wider dich Glück', Ort und Zeit verschworen.

Was dich betrübt und labt, halt alles für erkohren.
Nim dein Verhängniß an. Laß alles unbereut.
Thu, was gethan muß sein, und eh man dirs gebeut.
Was du noch hoffen kanst, das wird noch stets gebohren.

Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und sein Glücke
Ist ihm ein jeder selbst. Schau alle Sachen an.
Diß alles ist in dir, laß deinen eiteln Wahn,

Und eh du förder gehst, so geh' in dich zurücke.
Wer sein selbst Meister ist, und sich beherrschen kan,
Dem ist die weite Welt und alles unterthan.

Paul Flemming.

An Deutschland.

Ja, Mutter, es ist wahr. Ich habe diese Zeit,
Die Jugend mehr, als faul und übel angewendet.
Ich hab' es nicht gethan, wie ich mich dir verpfändet
So lange bin ich aus, und denke noch so weit.

Ach, Mutter, zürne nicht; es ist mir mehr, als leid.
Der Vorwitz, dieser Muth hat mich zu sehr verblendet.
Nun hab ich allzuweit von dir, Trost, abgeländet,
Und kan es ändern nicht, wie hoch es mir auch reut.

Ich bin ein schwaches Both, ans große Schiff gehangen,
Muß folgen, wie, und wenn, und wo man denckt hinaus.
Ich will gleich, oder nicht. Es wird nichts anders draus.

Indessen meine nicht, o du mein schwer Verlangen,
Ich dencke nicht auff dich, und was mir Frommen bringt.
Der wohnet überall, der nach der Tugend ringt.

Paul Flemming.

An seine erste Freundin.

Du aber, Edler Geist, gedenckst noch nicht zu gläuben,
Was mein getreuer Mund dir offt und viel verspricht.
Hertz, hör' es doch einmal, weil ich bin bei dir nicht,
So kann ich nicht vorbei, ich muß es an dich schreiben.

Du bist die Liebste noch, und wirst die Liebste bleiben
Ob das Verhängniß gleich uns von einander bricht,
Und gönnet uns nicht uns, so bleibt doch unsre Pflicht,
So lange werden stehn des runden Himmels Scheiben.

Bezwinge dich durch dich, und fall dir selbsten bei.
Gedencke meines Eids, und sei des Zweifelns frei,
Des Zweifelns, das, Lieb, dich mit diesem Trauren plaget.

Ich will dein Treuer sein, dieweil ich werde sein.
Wilst du denn über diß noch haben einen Schein,
So frag die Liebste selbst, Ich habs Ihr offt gesaget.

Paul Flemming.

Ueber Gedächtniß seiner ersten Freundin.

Noch dennoch bleib' ich Ihr, muß ich Sie gleich verlassen,
Und meine Sie, muß ich ihr gleich entzogen sein,
Bezwungen durch das Thun, das unsern Trost und Pein
Verwechselt, wie es will. Ich will mein Trübniß massen,

Thun wie ein Weiser thut. Ein großes Hertze fassen.
Seyn meine, wie ich soll. Sie aller Tugend Schein,
Mein alles und auch nichts, ist nicht, und ist doch mein.
Hass' ich das schöne Kind, so muß ich selbst mich hassen.

Verhängniß, schone nicht. Reiß sie nur immer hin
Du raubst mir ihren Leib, nicht aber ihren Sinn,
Der nun und nimmermehr von mir spricht sich zu lencken.

Mir bleibt dein bester Theil, o meiner Seelen Licht,
Und darff ich künfftig schon, Lust dich besitzen nicht,
So darff ich deiner doch mit Freuden stets gedencken.

Paul Flemming.

An Ihr Hertze, in Ihrer Krankheit.

Ach, wehe dir und mir, o Brunnen meiner Zähren,
Die Hitze, die dich kreischt, die treibet mir den Schweiß
Des kalten Todes aus. Mir wird für Kälte heiß
Von deiner nahen Brunst, den feurigen Beschweren.

Was kannst du doch von mir, von dir ich Rath begehren?
Dein Feuer ist mein Frost. Ich werd' ein kaltes Eis,
Das zu entzünden nur, und nicht zu löschen weiß.
Ach, wehe dir und mir, daß wir uns so gefähren.

Macht nun die Hitze Frost? und löscht das Eis nicht mehr?
Ach, widrige Natur! du scherzest unsrer Schmertzen.
O gar nicht gleicher Todt zwei gleich gesinnter Hertzen!

Doch wird uns scheiden nichts, und zürnt sie noch so sehr.
Der Todt, der macht uns gleich. Wir sterben doch zusammen.
Dein Feuer nährt mein Eis, mein Eis nährt deine Flammen.

Paul Flemming.

Lesbiens Wohnsitz.

Ganz traurig, halb entzückt und mit geschränkten Füßen,
Saß Sylvius und sprach: Ich fühle Todesmacht,
Die so mich in das Joch der süßen Pein gebracht,
Die weiß ich diesen Tag nicht billig zu begrüßen.
Ach, daß die Stunden nicht wie meine Thränen fließen?
Daß das Verhängniß nicht mit mir ein Ende macht,
Weil alles über mir in einem nun erwacht,
Und mein verdammtes Licht kann keinen Trost genießen.
So saß er und entschlief, die Augen fielen zu,
Er war ohn' allen Trost, er ruht ohn' alle Ruh.
Er schlief dem Auge nach, es wachten Pein und Schmertzen,
Ihm stieß ein süßer Schall die matten Augen auf.
Mein Sylvius getrost und hemme deinen Lauf;
Nicht suche Lesbien, sie wohnt in deinem Hertzen!

Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau.

Sie weinete.

Es brach der Lesbie das Seufzen durch den Mund,
Die Rosen hatten hier den Lilien weichen müss'n.
Man sah der Thränen Bach auf beiden Wangen fließen,
Ein heißes Ach und Weh quoll aus des Hertzens Grund.
Ich schaute, wie der Schmerz in ihren Augen stund,
Wie ihre Strahlen sich durch Angst verdecken ließen.
Es lag die Freundlichkeit in Ohnmacht zu den Füßen.
Und ihr verworren Haar that ihre Wehmuth kund.
Ich fühlte diese Noth auf meine Seele dringen,
Es griff die kalte Pein auch meine Geister an,
Und weil die Wehmuth nicht mit Freiheit reden kann,
So konnt ich endlich nichts, als diesen Reim erzwingen:
Wie meinen Geist belebt der Schönen Augenschein,
So soll ihr Weinen itzt auch meine Sündfluth sein.

Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau.

Verehrung.

Hat das Verhängniß mir den Steg zu dir verzehrt,
Kann ich, o Göttin! nicht dein rein Altar berühren,
Soll auf dein Heiligthum ich keinen Fuß mehr führen,
So hat mir doch die Pflicht noch keine Zeit verwehrt.
Mein Geist muß Opfer sein, mein Hertze wird der Herd,
Ich thue, was ich kann, und was sich will gebühren,
Ich weiß, du wirst itzund mehr als genug verspüren,
Was vor ein reiner Dampf zu deinem Throne fährt,
Ich ehre dich allhier, zwar ohne Licht und Kerzen,
Durch einen heißen Trieb, aus einem reinen Hertzen,
Die Flamme brennt zwar itzt durch den verdeckten Schein,
Und beug' ich keine Knie, so beug' ich das Gemüthe,
Acht Wörter rühren mir itzunder mein Geblüte:
Die Gottheit will geehrt, und nicht geschauet sein!

Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau.

Sonett an Mirabellen.

Es wundert mich nicht sehr, daß Golgerus Melinden
Bald Mirabelle täufft, bald ein vergöttert Kind
Weil ihre Zierden ja fast mehr als göttlich sind,
Die auch schon schimmernd Stroh sind mächtig zu entzünden.
Der Glieder Haut gleicht sich der weichsten Birkenrinden,
Der Augen Gold, das fast den Agtstein überwindt,
Aus denen Thränensalz, wie fette Milch, abrinnt,
Ist gut, daß Venus ihr daraus läßt Fackeln winden.
Ihr Haar, der Liebesstrick, ist weißer, als der Schnee,
Die Lippen dörffen nicht den blau'sten Veilchen weichen,
Kein Mahler kann so gut das Wang', als sie, bestreichen;
Den Brüsten mangelt nichts, als eine runde Höh',
Das rothe Feuer strahlt ihr sichtbar aus den Augen.
Warum denn sollte sie dem Golgerus nicht taugen?

Daniel Caspar v. Lohenstein.

An Eugenien.

Gleich als ein Wandersmann, dafern die trübe Nacht
Mit dicker Finsterniß Lufft, Erd' und See verdecket,
Betrübt irrt hin und her, und mit viel Furcht erschrecket
Nicht weiß, wohin er geht, noch was er läst und macht:
So eben ists mit mir: doch wenn der Mond erwacht
Und seiner Strahlen Kertz im Wolckenhauß ansteckt;
Bald find't er Weg und Rath: so wird mein Geist erwecket,
Nun mich der neue Trost aus eurem Brieff anlacht.
Doch, warum heißt ihr mich diß schöne Pfand verbrennen?
Wolt ihr in meiner Nacht mich bei der Glut erkennen?
Dis, meines Hertzens Feu'r entdeckt ja, wer ich sei.
Sol, Schönste, diß Papier nur meine Brust berühren:
So wird es alsobald in Aschen sich verlieren,
Wo von der Flamm' es nicht wird durch mein Weinen frei.

Andreas Gryphius.

An Dieselbe.

Was hat des Fürsten Hof, was fand die weise Stadt,
Das mächtig sei, mich zu erfreuen?
Ich muß die schöne Zeit bereuen,
Die mein Gemüth ohn sie, mein Licht, verzehret hat.
Bei ihr find' ich, was ich voll Hertzens-Seuffzer bat.
Die Saamen in das Land einstreuen,
Begehren so nicht das Erneuen
Des Frühlings, der mit Thau krönt die erfrischte Saat;

Als mich verlanget, sie zu schauen,
Sie meine Lust, Wonn und Vertrauen,
Die mir der Himmel gab, zu enden meine Klagen.
Sie kan ich diesen Tag nicht sehn,
Ach, Himmel! laß es doch geschehn,
Daß mir mög ihr Gesicht die Nacht ein Traum vortragen.

Andreas Gryphius.

An Gott den heiligen Geist.

Ach, großer Gott! Ach Trost der gantzen Welt,
Der in uns wirckt, und Abba ruffen lehret
Durch den uns Gott unendlich seufftzen höret,
Ach, tröste, wenn der Menschen Trost verfällt.
Erquicke mich, wenn meiner Glieder Zelt
Entspannet wird; indem sich Hitze mehret,
Und Todes-Angst den matten Geist versehret,
Und Ewigkeit uns auf die Waage stellt.
Ach, zeige mir, daß Gott mich vor sein Kind geschätzet,
Daß Christus unser Fleisch auf diesen Thron versetzet,
Von dem er über Tod und Leben Urtheil hegt.
Ach, Herr! damit ich nichts mit dieser Welt verliehre,
Daß mich ein Augenblick in stete Wollust führe,
Gib, daß ich sei bereit, wenn meine Stunde schlägt.

Andreas Gryphius.

Der Welt Wollust.

Wo Lust ist, da ist Angst; wo Freud' ist, da sind Klagen.
Wer schöne Rosen sieht, sieht Dornen nur dabei;
Kein Stand, kein Ort, kein Mensch ist seines Creutzes frei.
Wer lacht, fühlt, wenn er lacht, im Hertzen tausend Plagen.
Wer hoch in Ehren sitzt, muß hohe Sorgen tragen.
Wer ist, der Reichthum acht', und los von Kummer sei;
Wo Armuth ist, ist Noth. Wer kennt, wie mancherlei
Traur-Würmer uns die Seel und matte Sinnen nagen?
Ich red' es offenbahr, so lang als Titans Licht
Vom Himmel-ab bestrahlt mein bleiches Angesicht,
Ist mir noch nie ein Tag, der gantz ohn Angst, bescheret:
O Welt, du Thränen-Thal! recht selig wird geschätzt,
Der eh er einen Fuß hin auf die Erden setzt,
Bald aus der Mutter Schooß ins Himmels Lusthauß fähret!

Andreas Gryphius.

An die Welt.

Mein offt bestürmtes Schiff, der grimmen Winde Spiel,
Der frechen Wellen Baal, das schier die Flut getrennet?
Das wie ein schneller Pfeil nach seinem Ziele rennet,
Kommt vor der Zeit an Port, denn meine Seele wil.
Offt, wenn uns schwartze Nacht im Mittag überfiel,
Hat der geschwinde Blitz die Segel schier verbrennet:
Wie offt hab' ich den Wind, und Nord und Sud verkennet!
Wie schadhafft ist Spreu, Mast, Steur, Ruder, Schwerdt und Kiel!
Steig aus, du müder Geist, steig aus! wir sind am Lande!
Was graut dir für dem Port, itzt wirst du aller Bande
Und Angst, und herber Pein, und schwerer Schmertzen los.
Ade, verfluchte Welt: du See voll rauher Stürme!
Glück zu, mein Vaterland, das stete Ruh im Schirme
Und Schutz und Frieden hält, du ewig-lichtes Schloß!

Andreas Gryphius.

Thränen in schwerer Kranckheit.

Mir ist, ich weiß nicht wie, ich seufftze für und für.
Ich weine Tag und Nacht, ich sitz in tausend Schmertzen;
Und tausend fürcht ich noch, die Krafft in meinem Hertzen
Verschwindt, der Geist verschmacht, die Hände sincken mir.
Die Wangen werden bleich, der muntern Augen Zier
Vergeht, gleich als der Schein der schon verbrannten Kertzen.
Die Seele wird bestürmt gleich wie die See im Mertzen.
Was ist diß Leben doch, was sind wir, ich und ihr?
Was bilden wir uns ein! was wünschen wir zu haben?
Itzt sind wir hoch und groß, und morgen schon vergraben!
Itzt Blumen, morgen Koth, wir sind ein Wind, ein Schaum,
Ein Nebel und ein Bach, ein Reiff, ein Thau, ein Schatten.
Itzt was und morgen nichts, und was sind unsre Thaten?
Als ein mit herber Angst durchaus vermischter Traum.

Andreas Gryphius.

Ueber des Erlösers Begräbniß.

Ich, den das tieffe Grab der Sünden eingeschräncket,
Den des Gesetzes Fluch als wie ein Stein beschwert,
Den Gottes ernster Zorn in Asch' und Staub verkehrt,
Und in den schwartzen Schos der langen Nacht versencket,
Ich, welchen alles diß, und noch was mehrers kräncket,
Mein Jesus, klage dir, was mein Gemüth verzehrt,
Du hast des Todes Macht durch deinen Tod gewehrt,
Und mir die schwere Schuld am heil'gen Creutz geschencket.
Ich falle vor dein Grab, Erlöser, laß mit dir
Mich gleichfalls auferstehn; ich sterb' in diesen Nöthen,
Indem mich Fleisch und Blutt, Welt, Höll' und Satan tödten;
Doch nein! man hält mir noch ein sicher Mittel für:
Wer hier mit Christo will aus seinem Grab auffstehen,
Muß Sünde, Fleisch und Blutt an Christi Creutz erhöhen.

Christian Gryphius.

Buß-Gedanken.

Das Auge kan nicht sehn, was der Prophet geschrieben,
Die Ohren sind verstopft und hören Mosen nicht,
Die Hände sind erstarrt, wenn Gott und sein Gericht
Gleich schon vorhanden sind. Der Puls ist ausgeblieben,

Wenn ihn der Arzt befühlt, und zu der Cur getrieben,
Die alle Schmertzen stillt. Der steiffe Fuß zerbricht,
Vor Salems Tempel-Thür; der Sinnen scharfes Licht
Haßt, was nach Himmel schmeckt, und muß, was höllisch, lieben.
O großer Seelen-Arzt, mein Jesu, kan es sein,
Ist meines Hertzens Dach vor dich nicht allzuklein,
Komm her und sprich ein Wort, so bin ich gantz geheilet;
Den Augen wird das Licht, das Fühlen Fuß und Hand,
Den Ohren das Gehör, den Sinnen der Verstand
Durch deiner Rede Krafft vom Himmel mitgetheilet.

Christian Gryphius.

Buß-Gedancken.

Auf Seele! sei bereit! zu diesen süssen Stunden
Wird dein Erlöser selbst sanftmüthig bei dir sein;
Auf! räum' ihm Sinnen, Hertz, Geist und Gedanken ein,
Nimm Palmen in die Hand, und saubre deine Wunden,
Die Tod und Hölle schlug. Wo vor nur Dornen stunden,
Da pflantze Rosen hin; wältz' ab den Sorgen-Stein,
Eil' aus der Finsterniß, weil Jesus Sonnenschein
Dein müdes Hertz bestrahlt, so ist die Nacht verschwunden.
Schlag Kett' und Riegel weg, der Fürst des Lebens eilt,
Und wil in dir, mein Hertz, sich eine Wohnung bauen;
Schlag Kett' und Riegel weg: warumb sich so verweilt?
Du must dich ungesäumt mit deinem Gott vertrauen.
Wir wollen uns von hier zur Hochzeit-Taffel schwingen,
Und statt des Braut-Gesangs das Hosianna singen.

Christian Gryphius.

An seine Magdalis.

Mein Kind! was zweifelst du an meiner Redlichkeit,
Die ihres gleichen doch in deiner Brust verspüret.
Wo meiner Adern Blut nur einen Tropfen führet,
Der sich nicht tausendmal vor dich zu sterben freut,
So wünsch ich ihm den Fluch, den Ebals Felsen dräut,
Und Cains Fuß erfährt der Stern, so mich regieret,
Und dessen Trieb in mir die reine Glut gebieret,
Folgt nicht, wie ein Planet, dem Wechsel dieser Zeit.
Mein Sinnbild ist ein Ring, der Denkspruch: Sonder Ende.
Denn wer nicht ewig liebt, der liebet nimmermehr;
Mein Engel! giebst du nun dem Argwohn kein Gehör,
So lege mir dein Hertz in die getreuen Hände;
Ich sichre, diesen Schatz wird deinem Saladin
Kein Räuber, kein Verlust, auch nicht der Tod entziehn.

Johann Christian Günther.

Auf den höchst-schmertzlichen Fall eines liebgewesenen Schul-Freundes.

Mein Bruder Jonathan! dein höchst-betrübter Freund,
Dein David, weiht dir hier die Pflicht der letzten Ehre,
Verzeihe, wo ich dich durch mein Betrübniß störe;
Weil doch die Redlichkeit mit meinen Augen weint.
Der Spiegel deines Bluts, aus dem die Unschuld scheint,
Fließt nur darum so klar, daß er mein Leid vermehre,
Und dein geschwinder Fall giebt aller Welt die Lehre:
Wie falsch des Glückes Gunst es mit der Tugend meint.
Ach, wunderbarer Schluß! Hat denn dein Vaterland
Kein Grab vor deinen Leib? Und muß ein fremder Sand
Dein unbeflecktes Hertz mit einer Gruft versorgen?
Gedult! der kühne Stoß, der dich aus Sodom stößt,
Hat durch das Sterben dich der Sterblichkeit erlößt,
Und auf dein Abendroth folgt nun ein schöner Morgen!

Johann Christian Günther

Kein Sonnet.

Bei meiner Treu, es wird mir angst gemacht,
Ich soll geschwind ein rein Sonnetgen sagen,
Und meine Kunst in vierzehn Zeilen wagen,
Bevor ich mich auf rechten Stoff bedacht;
Was reimt sich nun auff agen und auff acht?
Doch eh ich kan mein Reim-Register fragen,
Und in dem Sinn das A B C durchjagen,
So wird bereits der halbe Theil belacht.
Kan ich nun noch sechs Verse darzu tragen,
So darff ich mich mit keinen Grillen plagen!
Wolan, da sind schon wieder drei vollbracht;
Und weil noch viel in meinem vollen Kragen,
So darf ich nicht am letzten Reim verzagen,
Bei meiner Treu! das Werk ist schon gemacht.

Philander von der Linde (Menken).

Das Sonett.

Du foderst ein Sonett von mir
Du weißt, wie schwer ich dieses finde,
Darum, du lose Rosalinde,
Versprichst du einen Kuß dafür.

Was ist, um einen Kuß von dir,
Das sich Myrtill nicht unterstünde?
Ich glaube fast, ich überwinde;
Sieh, zwei Quadrains stehn ja schon hier.

Auf Einmal hört es auf zu fließen.
Nun werd' ich doch verzagen müssen!
Doch nein, hier ist schon Ein Terzett.

Nun beb' ich doch .... Wie werd' ich schließen?
Komm, Rosalinde, laß dich küssen!
Hier, Schönste, hast du dein Sonett.

Daniel Schiebeler.

Mächtiges Ueberraschen.

Ein Strom entrauscht umwölktem Felsensaale,
Dem Ocean sich eilig zu verbinden;
Was auch sich spiegeln mag von Grund zu Gründen,
Er wandelt unaufhaltsam fort zu Thale.

Dämonisch aber stürzt mit einem Male —
Ihr folgten Berg und Wald in Wirbelwinden —
Sich Oreas, Behagen dort zu finden,
Und hemmt den Lauf, begränzt die weite Schaale.

Die Welle sprüht, und staunt zurück und weichet,
Und schwillt bergan, sich immer selbst zu trinken;
Gehemmt ist nun zum Vater hin das Streben.

Sie schwankt und ruht, zum See zurückgedeichet;
Gestirne, spiegelnd sich, beschaun das Blinken
Des Wellenschlags am Fels, ein neues Leben.

Goethe.

Das Sonett.

Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben,
Ist heilge Pflicht, die wir dir auferlegen:
Du kannst dich auch, wie wir, bestimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeschrieben.

Denn eben die Beschränkung läßt sich lieben,
Wenn sich die Geister gar gewaltig regen;
Und wie sie sich denn auch geberden mögen,
Das Werk zuletzt ist doch vollendet blieben.

So möcht' ich selbst in künstlichen Sonetten,
In sprachgewandter Maße kühnem Stolze,
Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten,
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,
Und mußte nun doch auch mitunter leimen.

Goethe.

Sonett.

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen,
Und haben sich, eh' man es denkt, gefunden;
Der Widerwille ist auch mir verschwunden,
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erst in abgemessnen Stunden,
Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

So ist's mit aller Bildung auch beschaffen;
Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Großes will, muß sich zusammen raffen:
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Goethe.

Verlust.

Wonnelohn getreuer Huldigungen,
Den ich mehr, als hundert Monden lang,
Tag und Nacht, wie gegen Sturm und Drang
Der Pilot dem Hafen, nachgerungen!

Becher, allgenug für Götterzungen,
Goldnes Kleinod, bis zum Ueberschwang
Stündlich neu erfüllt mit Labetrank,
O wie bald hat dich das Grab verschlungen!

Nektarkelch, du warest süß genug,
Einen Strom des Lebens zu versüßen,
Sollt' er auch durch Weltenalter fließen.

Wehe mir! Seitdem du schwandest, trug
Bitterkeit mir jeder Tag im Munde.
Honig trägt nur meine Todesstunde.

Gottfried August Bürger.

Trauerstille.

O wie öde, sonder Freudenschall,
Schweigen nun Paläste mir, wie Hütten,
Flur und Hain, so munter einst durchschritten,
Und der Wonnesitz am Wasserfall!

Todeshauch verwehte deinen Hall,
Melodie der Liebesred' und Bitten,
Welche mir in Ohr und Seele glitten,
Wie der Flötenton der Nachtigall.

Leere Hoffnung! nach der Abendröthe
Meines Lebens einst im Ulmenhain
Süß in Schlaf durch dich gelullt zu sein

Aber nun, o milde Liebesflöte,
Wecke mich beim letzten Morgenschein
Lieblich, statt der schmetternden Trompete

Gottfried August Bürger

Auf die Morgenröthe.

Wann die goldne Frühe, neu geboren,
Am Olymp mein matter Blick erschaut,
Dann erblass' ich, wein' und seufze laut:
Dort im Glanze wohnt, die ich verloren;

Grauer Tithon! du empfängst Auroren
Froh auf's Neu', sobald der Abend thaut!
Aber ich umarm' erst meine Braut
An des Schattenlandes schwarzen Thoren.

Tithon! Deines Alters Dämmerung
Mildert mit dem Strahl der Rosenstirne
Deine Gattin, ewig schön und jung;

Aber mir erloschen die Gestirne,
Sank der Tag in öde Finsterniß,
Als sich Molly dieser Welt entriß.

Gottfried August Bürger.

Liebe ohne Heimath.

Meine Liebe, lange, wie die Taube
Von dem Falken, hin und her gescheucht,
Wähnte froh, sie hab' ihr Netz erreicht
In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! Hart getäuschter Glaube!
Herbes Schicksal, dem kein andres gleicht!
Ihre Heimath, kaum dem Blick gezeigt!
Wurde schnell dem Wetterstrahl zum Raube.

Ach, nun irrt sie wieder hin und her!
Zwischen Erd' und Himmel schwebt die Arme,
Sonder Ziel für ihres Flugs Beschwer.

Denn ein Herz, das ihrer sich erbarme,
Wo sie noch einmal, wie einst, erwarme,
Schlägt für sie auf Erden nirgends mehr

Gottfried August Bürger

An August Wilhelm Schlegel.

Kraft der Laute die ich rühmlich schlug,
Kraft der Zweige, die mein Haupt umwinden,
Darf ich dir ein hohes Wort verkünden,
Das ich längst in meinem Busen trug.

Junger Aar! Dein königlicher Flug
Wird den Druck der Wolken überwinden,
Wird die Bahn zum Sonnentempel finden,
Oder Phöbus Wort in mir ist Lug.

Schön und laut ist deines Fittichs Tönen,
Wie das Erz, das zu Dodona klang,
Und sein Schweben leicht, wie Sphärengang.

Dich zum Dienst des Sonnengotts zu frönen,
Hielt' ich nicht den eignen Kranz zu werth;
Doch — dir ist ein besserer beschert.

Gottfried August Bürger.

Die größere Gefahr.

Hochbrausend rang mit Peleus Sohn Skamander,
Der Held muß fliehn die Schlingen seiner Fluthen;
Doch zähmen bald den Strom des Feuers Gluthen,
Des eignen Betts unwill'gen Salamander.

Cydnus lud in die friedlichen Mäander,
Auf deren Spiegel Mittagsschatten ruhten;
Doch mitten in dem süßen Bad umfluthen
Des Todes Schau'r den großen Alexander.

Ein glühend Herz zagt nicht beim wilden Rauschen
Feindseligen Geschicks, und wird sich halten,
Schlüg' überm Haupt die Welt' ihm auch zusammen.

Doch in der Wollust kühlem Schooße lauschen
Geheimes Grausen, bängliches Erkalten,
Und löschen der Begeistrung muth'ge Flammen.

A. W. Schlegel.

Der Dichter.

Was wünschen und was streben alle Sinnen? —
Sie möchten wieder in das All verschweben.
Was ist das höchste Ziel von allem Streben?
Es will der Mensch, wenn er verklärt, von hinnen.

Drum wollt ihr, sel'gen Götter! Dank gewinnen
Von dem, der hohem Dienste sich ergeben,
In heiliger Natur nur lebt sein Leben,
So laßt ihn schnell in leichten Dunst zerrinnen.

Es schwebt die Seele gern auf süßen Tönen,
Und lauschet sinnend, was es wohl verkünde,
Ob auch die Gottheit schon den Wunsch gewähre:

Sie wünscht sich im Gesang so zu verschönen,
Daß ihren Leib das Flammenspiel entzünde,
Sie selbst in leisen Hauch sich bald verkläre.

F. Schlegel.

Die Verhältnisse.

Rücksichten sind's, die unsern Blick berücken,
In Absicht jede Aussicht gleich erkalten,
Bis wir, eh' wir uns umgesehn, veralten,
Und beugen dann, von Einsicht schwer, den Rücken.

Roh scheint's, der Erde Blumen grade pflücken.
Wir möchten fein der Schonung Linie halten,
Der Liebe Leben künstlich klug verwalten,
Verständig und mit Anstand uns erdrücken.

Wir sollen unbekannte Größen wählen,
Es sind zu wenig Gleichungen gegeben,
Drum hatt' und hat's ein wunderbar Bewendniß.

Denn, weil wir endlos rechnen, zweifeln, zählen
Wird uns das klare, leichte, freie Leben
Ein einzig vielverschlungnes Mißverständniß!

F. Schlegel.

Bündniß.

Wo mehre bildend sich in Eins verbunden,
Gewinnt der Künstler seines Daseins Mitte,
Weiß nun, wohin er richten soll die Schritte,
Und sieht die Theile sich zum Ganzen runden.

In neuer Jugend wird die Kraft gefunden,
Die fort von Stuf' und Stufe höher schritte,
Und wenn man noch so starke Schmerzen litte:
Die Bildung bleibt, es fliehen nur die Stunden.

Es darf der Mensch von Herzensgrund nur wollen,
Mit Muth sich schließen an die muth'gen Brüder,
Den festen Sinn vom Ziele nimmer wenden;

So muß ihm jeder Stoff Gestaltung zollen,
Die höchsten Würden steigen zu ihm nieder,
Er kann des Lebens Kunstwerk groß vollenden.

F. Schlegel.

Betrachtung.

Das kleine Haus, es steht noch an der Stelle,
Wo ich es sonst gesehn vor vielen Jahren,
Seit ich so manches Leid und Freud' erfahren,
Umhergetragen auf des Lebens Welle;

Dieselben Tritt' und Weg' an selber Stelle,
Die kleinsten Dinge, wie sie ehmals waren,
Bemüht die alte Ordnung zu bewahren,
Sorgt noch der Diener, wie er alles stelle.

So bleibt Beschränkung gern in tiefem Frieden
Wie draußen auch die wilden Stürme toben,
Es lockt die stille Welt da zu verweilen.

Den kühnern Geist hat immer Ruh vermieden;
Will sinnend auch Gefühl die Stille loben,
Er muß auf wildem Flügel weiter eilen.

F. Schlegel.

An die Dichterin.

Gern flieht der Geist vom kleinlichen Gewühle
Der Welt, wo Albernheiten ernsthaft thronen,
Auf zu des Scherzes heitern Regionen,
Verhüllt in sich die heiligsten Gefühle.

Umwebt ihn einmal Aether leicht und kühle,
So kann er nimmer wieder unten wohnen,
Und schnell wird jenen Scherz der Ernst belohnen,
Daß er sich neu im eignen Bilde fühle.

Die Wünsche, die dich hin zur Dichtkunst ziehen,
Der frohe Ernst, in den du da versankest,
Das sei dein eigen still verborgnes Leben;

Was du gedichtet, um ihr zu entfliehen,
Das mußt du, weil du ihr allein es dankest,
Der Welt zum Scheine scherzend wiedergeben.

F. Schlegel.

Farbensinnbild.

Laß edlen Muth den weißen Altar gründen,
Hoch Phantasie in Purpurflammen wehen,
Und Liebe wirst du bald im Centrum sehen,
Wo grün die Feuersäulen sich entzünden;

Durch braune Locken wird sich Myrthe winden,
Der Freund mit goldnen Früchten vor dir stehn,
Die Kinder dann in Blumen zu dir gehen,
Mit Ros' und Lorbeer dich die Schwester binden. —

Es war der alten Maler gute Sitte,
Des Bildes Sinn mit einem Strich zu sagen,
Der den Accord der Farben drunter schriebe;

So mag auch dieses Lied es kühnlich wagen,
Zu deuten auf der Dichtung innre Mitte,
In Farben spielend um die süße Liebe.

F. Schlegel.

Hymnen.

I.

Apollo, wirst du diese Gluth noch lindern?
Ich selber sprang hinunter in die Tiefen,
Wo heil'ge Musen süß und mild mich riefen;
Schon fleh' ich dich, die Freudenfluth zu mindern.

Dein Pfeil brennt stark, und willst du ihn nicht hindern,
So muß der Stirn die letzte Kraft entriefen;
Die Lieder, so im Haupt mir lange schliefen,
Versinken auch mit andern Chaoskindern.

Gieb Heil! die treuste Treue soll dir lohnen.
Kühn hab' ich in der eignen Brust gerungen,
Schon strömt mir alle Kraft zum Ziel zusammen.

Allmächt'ger! wolle jetzt nur freundlich schonen,
Und hab' ich, was du mir enthüllt, gesungen,
Laß mich verzehren schnell von deinen Flammen.

II.

Diana, heilge, wo sind deine Brüste?
Begeistrung trinkt der Löwe sich im Blute,
Titanen schwellt der Wein zum Uebermuthe,
Diana's Milch war Sehern wild Gelüste.

Umklirrt blieb still, als ob es nichts nicht wüßte,
Das Räthselbild, wie auch der Taumel fluthe,
Bis matt vom Waffentanz der Priester ruhte,
Der großen Gött tiefsten Saum noch küßte.

Diana, heilge, reich' zum Tanz die Waffen!
Als ich der Brust Füll' im Marmor schaute,
Da ward von de ner Milch das Herz mir trunken;

Und ob ich gleich im Mark vor dir ergraute,
So fühlt' ich Kraft auch, nimmer zu erschlaffen,
Bleib' in Mysterien ewig nun versunken.

III.

Ich soll den Schleier, Isis, dir zerreißen.
Es ringt das kühne Herz, dem keiner wehre,
Zu schaun, wie sich die innre Kraft gebähre.
Was frommen Schleier da, so schön sie gleißen?

Sie wollen feige sich dem Licht entreißen,
Daß träge Ruhe so die Schwäche mehre,
Der Blöden Klugheit jeden Sinn verkehre,
Und alle dämmernd sich dem Nichts befleißen.

Den Schwachen mag der große Blick verderben,
Daß er sich selbst entflohen da versteine,
Wo jede Kraft dem Starken sich erhöhte!

Ich fühle schon den Gruß der Morgenröthe,
Eh' ich nun länger ängstlich sehnend weine,
Laß gleich das Blut den grünen Boden färben.

F. Schlegel.

Lessing's Worte.

Wenn kalte Zweifel selbst prophetisch sprechen,
Die klaren Augen nicht das Licht mehr scheuen,
Seltsam der Wahrheit Kraft in ihren Treuen
Sich zeigt, den Blitz umsonst die Wolken schwächen:

Dann wahrlich muß die neue Zeit anbrechen,
Dann soll das Morgenroth uns doch erfreuen,
Dann dürfen auch die Künste sich erneuen,
Der Mensch die kleinen Fesseln all' zerbrechen.

„Es wird das neue Evangelium kommen.“ —
So sagte Lessing, doch die blinde Rotte
Gewahrte nicht der aufgeschlossnen Pforte.

Und dennoch, was der Theure vorgenommen
Im Denken, Forschen, Streiten, Ernst und Spotte,
Ist nicht so theuer, wie die wen'gen Worte.

F. Schlegel.

An Novalis.

I.

Wer in den Blumen, Wäldern, Bergesreihen,
Im klaren Fluß, der sich mit Bäumen schmücket,
Nur Endliches, Vergängliches erblicket,
Der traure tief im hellsten Glanz des Maien.

Nur der kann sich der heilgen Schöne freuen,
Den Blume, Wald und Strom zur Tief' entrücket,
Wo unvergänglich ihn die Blüth' entzücket,
Dem ew'gen Glanze keine Schatten dräuen.

Noch schöner deutet nach dem hohen Ziele
Des Menschen Blick, erhabene Geberde,
Des Busens Ahnen, Sehnsucht nach dem Frieden.

Seit ich dich sah, vertraut' ich dem Gefühle,
Du mußtest von uns gehn und dieser Erde.
Du gingst: fahr' wohl; wir sind ja nicht geschieden.

II.

Wann sich die Pflanz' entfaltet aus dem Keime,
Sind Frühlingslüfte liebliche Genossen,
Kommt goldner Sonnenschein herabgeflossen,
Sie grünt und wächst, empfindet süße Träume.

Bald regt sie sich, in Aengsten, daß sie säume,
Luft, Sonne, Wasser, die sie schön genossen,
Macht quellend Leben und den Kelch erschlossen;
Nun ist es Nacht, sie schaut die Sternenräume.

Da fühlt sie Liebe, und den stillen Lüften
Giebt sie, von tiefer Inbrunst angesogen,
Den Blumengeist und stirbt in süßen Düften.

So wurdest du zum Himmel hingezogen,
Sanft in Musik schiedst du in Freundesarmen,
Der Frühling wich, und Klagen ziemt uns Armen.

Tieck.

Der verstellte Amor.

So züchtig, Freund, mit so bescheidnen Blicken,
Wie du ihn malst, sah ich den Amor nie;
So lieblich schuf ihn deine Phantasie,
Und wußt' ihn schlau mit fremdem Reiz zu schmücken.

Als scheut' er sich, die Rosen zu zerknicken,
Die weich zum Lager ihm dein Pinsel lieh,
So ruht er da — gefährliche Magie!
Wie kann hinfort ihm noch ein Sieg mißglücken?

Wohlan, o Freund, ich folge deinem Wort.
Doch, halt — was muß ich glücklich noch entdecken?
Verrätherisch zeigt ein Flügelpaar sich dort.

So konntest du ihm dieses nicht verstecken?
Erst nimm dem kleinen Schelm die Flügel fort,
Dann, Freund, dann will ich gern die Waffen strecken.

J. D. Gries.

Geharnischtes Sonett.

Die Grobheit ist von allen hohen Dingen
Das göttlichste, belehrt uns Friedrich Schlegel;
Man muß so grob sein, wie ein Bauerflegel,
Um bis zur Gottheit sich empor zu schwingen.

Drum lob' ich, Freund, dein kräftiges Vollbringen,
Dein würdig Thun nach so erhabner Regel.
Mit kühnem Geiste spannst du alle Segel
Und willst, wie Jacob, mit dem Höchsten ringen.

Wohl! Trotz Sonettensturm und Reimgestöber,
Will ich mit dir wetteifern in Triumphen;
Böotiens Born begeistert edle Krieger.

Heraus zum Kampf! Grob bist du? Ich noch gröber!
Den höchsten Trumpf will ich noch übertrumpfen,
Und wer das letzte Wort behält, ist Sieger.

J. D. Gries.

An den Unsichtbaren.

Du, den wir suchen auf so finstern Wegen,
Mit forschenden Gedanken nicht erfassen,
Du hast dein heilig Dunkel einst verlassen
Und tratest sichtbar deinem Volk entgegen.

Welch süßes Heil, dein Bild sich einzuprägen,
Die Worte deines Mundes aufzufassen!
O selig, die an deinem Mahle saßen!
O selig, der an deiner Brust gelegen!

Drum war es auch kein seltsames Gelüste,
Wenn Pilger ohne Zahl vom Lande fließen,
Wenn Heere kämpften an der fernsten Küste:

Nur um an deinem Grabe noch zu beten,
Und um in frommer Inbrunst noch zu küssen
Die heil'ge Erde, die dein Fuß betreten.

L. Uhland.

Todesgefühl.

Wie Sterbenden zu Muth, wer mag es sagen?
Doch wunderbar ergriff mich's diese Nacht;
Die Glieder schienen schon in Todes Macht,
Im Herzen fühlt' ich letztes Leben schlagen.

Den Geist befiel ein ungewohntes Zagen,
Den Geist, der stets so sicher sich gedacht;
Erlöschend jetzt, dann wieder angefacht,
Ein mattes Flämmchen, das die Winde jagen.

Wie? hielten schwere Träume mich befangen?
Die Lerche singt, der rothe Morgen glüht,
Ins rege Leben treibt mich neu Verlangen.

Wie? oder ging vorbei der Todesengel?
Die Blumen, die am Abend frisch geblüht,
Sie hängen hingewelket dort vom Stengel.

L. Uhland.

Erstorbene Liebe.

Wir waren neugeboren, himmlisch helle
War uns der Liebe Morgen aufgegangen,
Wie glühten, Laura, Lippen dir und Wangen!
Dein Auge brannt', es schlug des Busens Welle.

Wie wallt' in mir des neuen Lebens Quelle
Wie hohe Kräfte rastlos mich durchdrangen!
Sie ließen nicht des Schlafes mich verlangen,
Lebendig kurzer Traum vertrat die Stelle.

Ja! Lieb' ist höher Leben im gemeinen;
Das waren ihre regen Lebenszeichen:
Nun sucht' ich sie an dir, in mir vergebens,

Drum muß ich, Laura! dich und mich beweinen:
Wir beide sind erloschner Liebe Leichen,
Uns traf der Tod des liebelosen Lebens!

L. Uhland.

Geisterleben.

Von dir getrennet, lieg' ich wie begraben,
Mich grüßt kein Säuseln linder Frühlingslüfte;
Kein Lerchensang, kein Balsam süßer Düfte,
Kein Strahl der Morgensonne kann mich laben.

Wann sich die Lebenden dem Schlummer gaben,
Wann Todte steigen aus dem Schooß der Grüfte,
Dann schweb' ich träumend über Höhn und Klüfte,
Die mich so fern von dir gedränget haben.

Durch den verbotnen Garten darf ich gehen,
Durch Thüren wandl' ich, die mir sonst verriegelt,
Bis zu der Schönheit stillem Heiligthume.

Erschreckt dich Geisterhauch, du zarte Blume?
Es ist der Liebe Wehn, das dich umflügelt.
Leb wohl! ich muß ins Grab, die Hähne krähen.

L. Uhland.

Oeder Frühling.

Wohl denk' ich jener sel'gen Jugendträume,
Obschon sich die Gefühle mir versagen,
Wann in den ersten, milden Frühlingstagen
Im Busen sich mir drängten volle Keime.

Die Ahnung lockte mich in ferne Räume,
Wenn wo ein Laut des Lenzes angeschlagen;
Die Hoffnung wollte sich zum Lichte wagen,
Wie aus den Knospen frisches Grün der Bäume.

Doch nun, da ich das Höchste jüngst genossen,
Gerissen aus dem innigsten Vereine,
Vom reichsten Paradiese kaum verstoßen:

Was sollen nun mir halbergrünte Triften,
Einsamer Amselschlag im todten Haine,
Ein armes Veilchen, noch so süß von Düften?

L. Uhland.

Aus dem römischen Tagebuche, von Allerheiligen bis Weihnachten 1817.

Die Todtenkapelle der Kapuziner.

Den Kapuzinern war ich zugesprochen
In diesen Allerseelenfestes-Tagen,
Und sah daselbst tiefsinnige — kann ich sagen —
Verzierungen von Leichnamen und Knochen.

Im Tode nicht der Ordenskutt' entkrochen,
Die Mumien, sah ich stehn und Kerzen tragen,
Davor die Lebenden auf Knieen lagen,
Um einst auch so zu stehn in Jahr und Wochen.

Die Wände waren rings geschmückt mit Blumen,
Bald einzeln, bald in Sträußen, Kränzen, Schnüren,
Und jede Blume war Zusammensetzung

Von Knochenwerk. In diesen Heiligthumen
Des Todes hat das Schauderhafte rühren
Mich nur gekonnt, ohn' Ekel und Verletzung.

Ebendazu.

Die nie mit ihren strengen Ordensmienen
Sich auf des Lebens Blumen durften richten;
So haben sie nun ihre Knochenschichten
Gegeben, um zu Blumen selbst zu dienen!

Und denen nie der Freude Sonnen schienen,
Auf deren Licht sie mußten dumpf verzichten;
Geworden sind, die Grabesnacht zu lichten,
Zu Lampen Augenhöhl' und Schädel ihnen.

Die blassen Blumen reden sanfte Trauer,
Wie Andacht schwärmerisch dem Freudelosen
Trostreichen Schein der Blumen abgewinnet.

Und jene Lampen sprühen ernste Schauer,
Zu solchem Schmuck verblühn die ird'schen Rosen,
Wie an des Lebens Docht das Oel verrinnet.

Herr! laß mich nicht im fremden Lande sterben,
Wo keine Hand die Augen zu mir drücket,
Und keine mir den Ort mit Blumen schmücket,
Wo man mich hinwirft bei zerbrochnen Scherben.

Einst wünscht' ich eine Stätte zu erwerben
An jenem Orte, der seitdem entrücket
Dem Geist ward wie den Augen, wo gepflücket
Vom Tod ich sah die schönste Blum' entfärben.

Das waren Wünsche, die ich that in Reimen,
Als ich, mit Blumenspielwerk überhäufend
Ein Menschengrab, Abgötterei getrieben.

Jetzt fühl' ich still den Ernst im Herzen keimen,
In nächtger Stund', und flehe Thränen träufend:
Herr! laß mich sterben heim bei meinen Lieben!

Tobias,

eine Handzeichnung von Overbeck, als Denkblatt für einen Heimreisenden.

Der Vater mit gesenktem Angesicht
Sitzt in der Halle; wozu sollt' ers heben?
Die Mutter, nicht so blind, wie er, ergeben,
Blickt in die Fern', und sieht den Sohn doch nicht.

Der Sohn, der bringt des Vaters Augenlicht
Und seiner Mutter Trost, wo weilt er eben?
Dort aus der Ferne sehn wir her ihn streben,
Wie er, vorangeeilt, zum Engel spricht:

Gesell, laß uns die Schritte rascher lenken.
Ich weiß, daß jeden Tag und jede Stunde
Die Aeltern zählen, bis ich bin bei ihnen. —

Das spricht von dieses Blatts einfachem Grunde;
Was konnte Zarteres die Kunst erdenken,
Zum Denkblatt dir, Heimreisender, zu dienen!

In der Farnesina.

Die Geschichte von Amor und Psyche, entworfen von Rafael, ausgemalt von seinen Schülern.

Die zarte Braut, die Seele, die, verlangend
Nach ihrem ihr entrissenen Gemahle,
Dem Himmelsamor, tief im dunklen Thale
Der Erde seufzt, verlassend, zagend, bangend;

Dann, den beseligenden Ruf umfangend,
Geleitet aufwärts zum olympischen Saale
Froh aufgenommen wird beim Göttermahle,
Den Bräutigam, auf ewig nun, empfangend:

Den Todesschmuck hat sich dein Geist ersonnen,
O Rafael, und dann sich heimgewendet,
Eh' auf der Wand das Bild war ausgeführet.

Doch solche Schüler waren dir gewonnen,
Die haben, was du schufest, so vollendet,
Daß man im Werke deinen Geist noch spüret.

Auf Monte Mario bin ich heut gestanden
Und habe dort, da ich im warmen Glimmen
Der Abendlichter Roma's Welt sah schwimmen,
Gedacht, wie's wintert jetzt in deutschen Landen.

Da pflückt ich Eichlaub, das mir kam zu Handen
Als müßt' ich es zu Sträußen euch bestimmen;
Und wie für euch las ich beim Niederklimmen
Am Hügel bunte Muscheln, die sich fanden.

Dürr wird das Laub der immergrünen Eichen,
Die Müschelchen zerbröckeln sich zu Spreue,
Eh' ich sie euch kann senden oder reichen.

Doch was ich oft gefühlt, fühl' ich aufs Neue:
Daß mich nichts Fremdes freuet, wenn ein Zeichen
Ich euch dabei nicht gebe, daß mich's freue.

Ich weiß nicht, wie es kommt, an jedem Abend,
Wenn mit den Blicken Rom ich überfliege,
Wo hinter Hügeln dort in goldner Wiege
Die Sonne sinkt, sich hell in Duft begrabend,

Wie bei dem Anblick zauberisch und labend
Ich stets der süßen Täuschung unterliege,
Als ob im Westen dort die Heimath liege,
Da ich doch herkam sie im Norden habend.

Im Abend enden sich des Tages Kreise,
Gen Abend geht die Sonn' im aufgethanen
Schooße der Nacht zur Ruh von ihrer Reise:

So denkt der Mensch auch seines Lebens Bahnen
In Ruh zu schließen; und so muß mich leise
Stets West und Abend an die Heimath mahnen.

Die Pifferari.

Madonnenbilder stehn an Straßenecken,
Wo sie die Andacht schmückt mit mancher Schleife,
Mit goldnem Flitter, buntem Pfauenschweife;
Nachts pflegt davor man Lampen anzustecken.

Doch Morgens kommen aus den fernen Flecken
Zur Stadt herein Landleute, weiß vom Reife,
Mit ländlicher Musik, Schalmei und Pfeife,
Das Kindlein auf der Mutter Schooß zu wecken.

Uns städtische Schläfer weckt das frühe Klingen,
Das jeden Morgen nur sich hebt vom Neuen,
Vier Wochen vom Advente bis Weihnachten.

Daß ihren Gruß noch jetzt die Hirten bringen,
Es muß gewiß die Mutter so noch freuen,
Wie sie in Bethlehem zuerst ihn brachten.

Weihnachten.

Man sagt mir, daß die Nacht wir heute feiern,
In der das Kind uns ist geboren worden;
Ich hört' auch längst der Pifferari Orden
Frühmorgens mir es in die Ohren leiern.

Weihnachten ist mit stillen weißen Schleiern,
Gewebt aus Schnee, geschmückt bei uns im Norden;
Und hier, so grün ist's an der Tiber Borden,
Wie dort zum Feste mit den bunten Eiern.

Die Glocken klingen festlich, wie zu Hause;
Doch anders als sie dort den Klang empfanden,
Empfinden hier ihn die erstaunten Ohren.

Mir ist, als ob mit hellbewegtem Brause
Sie immer läuteten: Christ ist erstanden!
Statt, wie es sich gebührt: Christ ist geboren!

Briefe zum Fest.

Das Fest der lichten Mutter, die zum Preise
Der Demuth ward ersehn, in Finsternisse
Der Welt den Himmel zu gebären; wisse,
Daß es ein Fest ist für Familienkreise!

Drum machten sich Gesandten auf die Reise,
Von jenen, deren Näh' ich hier vermisse;
Daß ich mit ihnen ohne Hindernisse
Das Fest begehn kann auf gewohnte Weise.

Die Zettel sind's, die großen und die kleinen
Die Stellvertreter der Familienglieder,
Selbst um mich still sich bildend zur Famlie.

Mit diesen will ich heut zum Fest mich einen,
Da gestern mich zerstreuten nur die Lieder
Von Sant Maggiore's rauschender Vigilie.

In Santa Maria Maggiore.

Es war vor achtzehnhundert achtzehn Jahren
Bei der Geburt des Kindes eine kleine
Versammlung: Vater, Mutter, im Vereine
Mit wen'gen Hirten, die im Felde waren.

Seit dieser Zeit hat's alle Welt erfahren,
Und weitverbreitet herrscht das Licht, das Eine,
Die Krippe ward zum Tempelbau von Steine,
Wo anzubeten kommen Völkerschaaren.

Es ist dadurch erstanden ein Gedränge,
Wo die Versammlung sich muß selber stören,
Die Andacht wird zerstreut vom Festgepränge.

Und wie die Menschen singen laut in Chören,
So können sie die himmlischen Gesänge
Der Engel nicht so hell, wie dort, mehr hören.

Ebendaselbst.

Wenn die Versammlung dieses Orts empfände
Ganz die Bedeutung dieser Schöpfungsnacht,
In der zur Erde wird das Licht gebracht,
Das löschen kann der Sünde Flammenbrände,

Die Priester könnten falten ihre Hände
So ruhig nicht, vor des Entzückens Macht;
Nicht könnten mit der aufgelegten Pracht
Kalt, unerschüttert, stehn des Tempels Wände.

Doch wie die Form auch starr gefroren sei,
Es bleibt ihr Zweck, auch so den Geist zu ehren,
Der, zwar von ihr gebunden, doch ist frei.

Das Ganze fordert Schranken; doch es wehren
Die Schranken nicht dem Einzelnen, dabei
Sich selbst dem Schrankenlosen zuzukehren.

Fr. Rückert.

Morgendämmerung.

Es ist ein still Erwarten in den Bäumen,
Die Nachtigallen in den Büschen schlagen
In irren Klagen, können's doch nicht sagen,
Die Schmerzen all' und Wonne, halb in Träumen.

Die Lerche auch will nicht die Zeit versäumen,
Da solches Schallen bringt die Luft getragen,
Schwingt sich vom Thal, eh's noch beginnt zu tagen
Im ersten Strahl die Flügel sich zu säumen.

Ich aber stand schon lange in dem Garten
Und bin in's stille Feld hinausgegangen,
Wo leis die Aehren an zu wogen fingen.

O fromme Vöglein, ihr und ich, wir warten
Auf's frohe Licht, da ist uns vor Verlangen
Bei stiller Nacht erwacht so sehnend Singen.

Joseph Freiherr v. Eichendorff.

Drei Sonette

Im Traum erschien mein Genius. Er zeigte
Ein großes Füllhorn mir, und sprach: darin
Ruht deiner Zukunft Schaden und Gewinn,
Nun wähle schwere Tage oder leichte!

Und aus dem Horne warf er leichte, seichte,
Bescheidne Freuden, muntern Tagessinn,
Dann schleudert' er die strengsten Leiden hin,
Und Schmerzen sah' ich, die kein Wort erreichte.

Und milde sprach mein Genius: so wähle!
Doch mich ergriff ein ungeheures Aengsten,
Und aus des Herzens Tiefen, aus den bängsten,

Rief laut, daß ich erwachte, meine Seele:
Gieb Andern, die sie mögen, solche Freuden,
Mir gieb die heil'gen Schmerzen, gieb die Leiden!

Wenn ich nun Andern sehe zugezählet
Vergnugter Stunden frische Rosenblüthe,
Und mir ein Neid sich regt in dem Gemüthe,
So rauscht es leis um mich: du hast gewählet!

Und wenn das Volk nie bei den Schelmen fehlet,
Die es verfüttern aus der Zuckerdüte,
Und einsam brennt, wovon ich hoch erglühte,
Und ich erseufze, rauscht's: du hast gewählet!

Durch alle meine Schmerzen klingt das Wort,
Vernehmlich klingt's an jedem düstern Ort,
Doch hat mich's nie als Richterspruch gequälet.

Vielmehr, es ist ein Trost dem wunden Herzen,
Mein Genius ist mir nah in meinen Schmerzen,
Denn wer weiß außer ihm: daß ich gewählet?

Wenn ich geliebte Lippen küßt' und Wangen,
Sucht' ich die Seele, die gewesen mein,
Und sich gesonnt mit mir an Gottes Schein,
Eh' ich gelangt in dieses ird'sche Bangen.

Wenn meine aufgewühlten Saiten klangen,
Sucht' ich hienieden der Gedanken Reihn,
So ich am ew'gen Stuhl von Helfenbein,
Gleich goldnen Knäufen, hatte sehen prangen.

Bis ich durch Feld und Dorf und Stadt geschritten,
Sucht' ich mein Vaterland, den Heerd der Ahnen,
Sucht' ich mein Volk, vereint um würd'ge Fahnen.

So hab' ich immerdar gesucht. — Ich suche,
Was uns versagt ist nach des Schicksals Fluche,
Und klagen sollt' ich, daß ich viel gelitten?

Karl Immermann.

Sonettenkranz.

Am 5. Februar 1816.

1.

Wie magst du doch so gern der Blumen pflegen,
Und ihrer Farb' und ihres Dufts dich freun,
Und doch so fremd den leisen Geistern sein,
Die sehnsuchtsvoll in ihrem Kelch sich regen?

Scheint stillen Schmerz das Veilchen nicht zu hegen,
Nicht helle Gluth die Ros' umher zu streun?
Dreht leuchtend nicht selbst aus dem Silberschein
Der Lilie dir der goldne Pfeil entgegen?

O möchtest du der Liebe süßem Flehn
Bezwungen einst die weich're Seele gönnen!
Leicht hörtest du dies Wort dem Kelch entwehn:

Gern wollten wir von Licht und Luft uns trennen,
Um einmal nur das Sehnen zu verstehn,
Das uns verzehrt und das wir doch nicht kennen.

2.

Sie sind umsonst, der Sehnsucht leise Lieder:
Nie wird dein Sinn dem Sänger weich und mild,
Dein Ohr nur hört, was dir sein Herz enthüllt
Doch tönt es nie in strenger Brust dir wieder

So leicht umschwebt mit flatterndem Gefieder
Der Schmetterling der Iris buntes Bild;
Doch zu dem Gift, das tief den Kelch ihr füllt,
Taucht nimmermehr der flücht'ge Gast hernieder.

Die Flammen, die der Liebe Hand dir beut,
Nimmst du zum Spiel der kurzen Augenblicke
Und lachst der Gluth, anstatt sie mild zu kühlen.

Gern gönn' ich's dir, wenn dich das Spiel erfreut;
Du spieltest ja schon längst mit meinem Glücke,
So magst du jetzt mit meinem Schmerz auch spielen.

Am 7. Februar 1816.

1.

Wie festverstrickt mit duftig zarten Reben
Der Epheuzweig den schlanken Baum umschlingt
Und jetzt aus ihm das frische Leben dringt,
Das früher ihm der Erde Schooß gegeben:

So muß mein Geist sich ewig eng umweben,
Und dein nur sind die Blüthen, die er bringt,
Durch dich allein entknospet und verjüngt,
Ernährt und schmückt sich selbst und dich, mein Leben.

O holder Baum, wenn je das Immergrün,
Womit dich stets der Liebe Träum' umranken,
Dein schönes Bild noch zu verschönern schien;

So neige dem, der dir den Schmuck verliehn,
Ach, einmal nur um freundlich ihm zu danken,
Die Zweige, die so reich und lieblich blühn!

2.

Der Sänger lag von stillem Schlaf umfangen,
Von langem Leid war Wang' und Mund ihm bleich,
Doch blühend kam durch's duftige Gesträuch
Mit ihren Frau'n die Königin gegangen.

Ihr Auge blieb wehmüthig an ihm hangen,
Das stolze Herz, es ward ihr mild und weich,
Sie neigte sich, der schlanken Blume gleich,
Und küßte sanft des Blassen Mund und Wangen.

Da flüsterten die Frauen hier und dort:
Wie mag sich doch die frische Rose nieder
Zum bleichen Kelch der Nachtviole neigen!

Doch sinnig sprach die Herrin dieses Wort:
Nicht küßt' ich ihn, ich küßte nur die Lieder,
Die blühend stets von diesen Lippen steigen.

Am 8. Februar 1816.

1.

Du Rose, die jetzt ohne Farb' und Schein
So traurig steht im öden Garten drüben,
Welch süßer Trost, o Ros', ist dir geblieben,
Wenn auch dein Laub die Winde jetzt verstreun!

An dir wird einst die Reizende sich freun,
Um dich sich einst, wenn du verwelkst, betrüben;
Das Schönste kann ja nur sich selber lieben,
Drum liebt sie dich, ihr schönstes Bild, allein.

O wenn ich doch mit leisen Zauberliedern
Aus deinem Schlaf dich aufzusingen wüßte!
Hat selbst den Tod doch einst ein Lied erweicht;

Wohl nahte dann, die Gabe zu erwiedern,
Auch mir der Duft, der ihre Lippen küßte,
Und sie zu küssen wähnt' ich dann vielleicht.

2.

Wie Ros' und Duft ihr Bündniß nimmer trennen,
Sobald der Kelch entblüht dem holden Mai,
Und sind auch Ros' und Duft im Namen zwei,
Du denkst, den Duft willst du die Rose nennen:

So lieb' ich Zwei: doch kann ich nicht erkennen,
Ob diese dort und hier die andre sei;
Und blieb' ich stets auch einer Liebe treu,
Zwei Flammen sind's, die mir im Herzen brennen.

Ob auch der Duft den weiten Himmel füllt,
Er schwindet nie aus jenen seligen Blüthen,
Die ihm der Lenz zur zarten Wieg' erkoren:

So muß auch mir ein einz'ges lichtes Bild
Ein doppelt Leid, ein doppelt Glück mir bieten,
Das nah mir weilt und das ich längst verloren.

Am 9. Februar 1816.

1.

O Frühling, komm! Laß deine Blumen keimen,
Erweck' im Hain der Vögel süßes Lied,
Und schmücke bunt dein fröhliches Gebiet
Mit Duft und Glanz und goldnen Wolkensäumen!

Wenn Liebe singt in allen grünen Bäumen,
Im Quelle rauscht, im hellen Haine blüht,
Dann wird vielleicht mein trauerndes Gemüth
Vom Glück umringt, sich selber glücklich träumen.

Doch wehe mir! was blickt mein stiller Gram
Den Strahlen nach, die scheidend lang' verglommen,
Und ruft umsonst die Schatten schönrer Tage!

Die jedes Glück aus meinem Leben nahm,
Hat auch dem Lenz die Liebeslust genommen
Und ließ ihm nichts, als seine Liebesklage.

2.

Durch Berg und Thal, durch Hain und Wiesengrün
Entrieselt leicht die nimmermüde Quelle;
Bald siehst du tief des Himmels blaue Helle
Und Wolken bald durch ihren Spiegel ziehn.

Wo Baum und Busch am glatten Strande blühn,
Da muß sie rasch vorbei der holden Stelle;
Doch zögernd bricht und hemmt sich ihre Welle,
Wo Felsenhöhn sie rauh und wüst umziehn.

Wohin, wohin, unruhig fortgetragen,
O sehnend Herz, o Liebe, willst du eilen?
Wo ist das Thal, das friedlich dich umfängt?

Was gleitest du an deinen seligen Tagen
So schnell vorbei, um, ach, nur dort zu weilen,
Wo dich der Schmerz in enge Banden drängt?

Am 10. Februar 1816.

1.

Nicht wollt' ich mehr verlangen, nichts mehr flehen,
Dürft' ich mit dir, in seliger Gluth entbrannt,
Von deinem Arm mit leisem Druck umspannt;
Nur ein Mal mich im raschen Tanze drehen,

Und süß umhaucht von deines Mundes Wehen,
Und Blick auf Blick in trunk'ner Lust gewandt,
Mich, den ich nie in deinem Herzen fand,
Ach, ein Mal nur in deinem Auge sehen!

Doch hält mich längst von jenem einz'gen Glück,
Das gern vielleicht dein strenger Sinn gewährte
Ein ernster Schwur, den ich mir that, zurück,

Und wenn auch einst die Sehnsucht mich bethörte,
Nah wärst du mir den kurzen Augenblick,
Doch ich dir fern, weil ich mich selbst nicht ehrte.

2.

Ihr bunten Au'n, ihr Quellen und ihr Höhn,
Ihr Thäler und ihr dunkeln Laubenhallen,
Wo's ihr zu ruhn, zu wandeln einst gefallen,
Nie mag die Spur der Schönen euch vergehn.

Euch, Wiesen, sollt ein reiner Duft umwehn,
Ihr Wälder sollt von holdern Liedern schallen,
Mit kühlerm Trank, ihr klaren Bäche, wallen,
Und grünender, ihr stolzen Berge, stehn!

Daß, wenn bei euch des langen Pfad's Beschwerde
Im süßen Schlaf der Wandrer überwunden,
Beim Scheiden sein so segnend Wort euch dankt:

Du selige Flur des Friedens, heilige Erde,
Fast ist mir hier der Heimath Bild verschwunden,
Die alles hegt, wonach mein Herz verlangt.

Am 11. Februar 1816.

1.

An dich allein kann meine Seele denken,
Zum Liede wird, was ich von dir gedacht;
Kaum hat mein Geist des süßen Spieles Acht,
Weil unvermerkt ihn fremde Zauber lenken.

Wenn du dich kränkst, muß auch mein Lied sich kränken
Und lächeln wird's, sobald dein Auge lacht,
Du hast den Sinn ich nur die Form gemacht,
Kaum brauch' ich noch das deine dir zu schenken.

Doch siehst du gern so treu dein holdes Bild,
Wie tief im Quell die Rosen sich erblicken,
Die ungeschmückt so wunderlieblich blühen!

So sei auch mir und meinen Liedern mild,
Die kunstlos dich mit keiner Schöne schmücken,
Die du nicht selbst, du Schönste, dir verliehen.

2.

Welch Blümchen spricht, eh' dieser Kranz sich endet,
Zum letzten Schmuck der Sänger dir hinein?
Zu stolz ist mir der Lilie Silberschein,
Nie war mir hold die Rose zugewendet;

Maiblümchen sind's, die einst mein Herz verblendet,
Das Tausendschön, es blüht bei dir allein:
Vergißmeinnicht, wohl würdet ihr es sein,
Wenn nicht die Dichter euch zu oft verschwendet.

So wähl' ich dich, das, eh' die Stürme fliehn,
Die Glöckchen hebt aus schneebedeckten Keimen,
Ein Stündchen nur am fernen Licht zu blühn.

Hat auch dein Lenz dir wenig Lust verliehn,
Doch trägt dein Kelch an seinen Silbersäumen
Im Winter selbst der Hoffnung zartes Grün.

Ernst Conrad Friedr. Schulze.

An die Apostolischen.

Ev. Matth. C. 24.

Ja, überhand nimmt Ungerechtigkeit,
Und Noth, Empörung, Haß, Verrath befährden.
Die falschen Christi wollen sich gebehrden
Als mit dem Unrecht, nicht dem Recht, im Streit.

Bald aber, nach der Trübsal dieser Zeit,
Wird den Geschlechtern allen auf der Erden
Des Menschen Zeichen offenbaret werden
Mit großer Kraft und hoher Herrlichkeit.

Vom Feigenbaume lernt: an seinen Zweigen
Erkennet ihr des Sommers Anbeginn,
Wann steigt der Saft und Blätter schon sich zeigen.

Wo habt ihr, blöde Thoren, doch den Sinn?
Ihr seht den Saft in alle Zweige steigen,
Und leugnet euch den Sommer immerhin!

Ev. Matth. C. 15—23.

Senkt sich die Sonn' in klarer Herrlichkeit,
So sagt ihr: morgen wird das Wetter gut;
Und hüllt der Morgen sich in trübe Gluth,
Urtheilt ihr: ein Gewitter ist nicht weit.

Könnt ihr denn nicht die Zeichen dieser Zeit
Auch deuten, wie ihr doch den Himmel thut?
Ihr Heuchler, Pharisäer, Otterbrut,
Wohl hat von euch Jesajas prophezeit.

Es spricht der Herr: dieweil ich es erfahren,
Daß, wenn sie mich bekennen mit dem Munde,
Sie mit dem Herzen ferne von mir sind,

Will seltsam ich mit diesem Volk verfahren,
Daß seiner Weisen Weisheit geh' zu Grunde
Und seiner Klugen Klugheit werde blind.

Adelbert v. Chamisso.

Auf Rosa's Tod im Herbst.

Wie waren Ros' und Lilie deine Freude,
Und all' die Kinder stiller Blumenauen!
Warst selbst wie eine Rose anzuschauen,
Einfach erblüht auf dufterfüllter Haide

O Blume in der Unschuld holdem Kleide!
O zartes Bildniß lieber deutscher Frauen!
Mit andern Blumen, angeweht von rauhen
Herbstlüften, schiedest du, weh! uns zum Leide!

Wohl kommt der Lenz mit neuen Blumen wieder,
Doch solche Blumen bringt er, ach, nur selten!
Und ihre Blüthe ist von kurzer Dauer.

Aus seligen Sternen trägt er sie hernieder;
Entkeimt vom Morgenrothe beßrer Welten,
Erstickt sie bald der Erde kalter Schauer.

Justinus Kerner.

Sonettenkranz.

II.

So lebt mit Lippe Liebe treu im Bunde,
Wie Zwillingschwestern stät zusammenhalten:
Und ging die Eine liebevoll zu Grunde,
Wird liebevoll die andre mit erkalten.

In ihrer Freundschaft trauter Dämmerstunde
Mag Liebe gern ihr Wohl und Weh entfalten;
Die Lippe schafft, daß jene bald gesunde
Und will so Wonn', als Leid, zum Laut gestalten.

Es kann die Muse wohl zuerst bezeugen,
Wie Liebe sich und Lippe treu vermählen:
Sind sie es nicht, die je ein Lied erbauten,

Wo Seel' und Leib ein neues Dasein zeigen?
So mag mit Lieb' und Lippe sie erzählen,
Wie holder Einklang lebt in ihren Lauten.

II.

Wie holder Einklang lebt in ihren Lauten,
Einhellig so in ihrem Thun und Lassen
Sind Lieb' und Lippe, schwesterliche Lauten,
Die in Gestalt und Ton zusammenpassen.

So sollten Seel' und Leib sich auch erfassen,
Als einst Dämonen sie zusammentrauten,
Und eher nicht eins von dem andern lassen,
Bis sie zugleich am Lebensziel ergrauten.

Als treue Freundin suchet drum zur Stunde
Der Liebe Willen Lippe auszurichten,
Mit Wort und That zu dienen ist ihr Trachten;

Und Liebe liebt auf ihren Dienst zu achten,
Und lauscht entzückt, was jene will berichten:
Die Lippe giebt der Liebe liebste Kunde.

III.

Die Lippe giebt der Liebe liebste Kunde,
Wo wäre der ein Zeugniß jemals lieber?
Sie siegelt's ja mit ihrem Rosenmunde
Und druckt es warm bis in die zartste Fiber.

Auch in so manche stille Seelenwunde
Fließt von der Lippe Trostesbalsam über,
Daß Herz vom Schmerz, vom Unmuth Muth gesunde,
Flößt Lippe Zauber-Wort und -Trank hinüber.

Wie Augen glaubten nur, was Augen schauten,
Giebt Lippe so der Liebe Ueberzeugung,
Wenn Wort um Wort und Gunst um Gunst sie brachte:

Drum heischen ewig sie Zusammenneigung:
Die Lippe fuhlt, was Liebe für sie dachte,
Die Liebe liebt die Lippe zur Vertrauten.

IV.

Die Liebe liebt die Lippe zur Vertrauten,
Das Liebste soll' die liebste nur erfahren;
Hätt' ein Geheimniß wohl sie vor der trauten,
Der eingeweihten Schwester zu bewahren?

Das holde Licht des innerlich Geschauten,
Die süßen Strahlen, die ihr widerfahren,
Die Wonnezähren, die ihr Herz bethauten,
Das mag der Lippe gern sie offenbaren.

Sie fundet's ihr in lauter Pulse Schlägen,
Sie flüstert's ihr in leisen Seufzerhauchen,
Sie spiegelt's ihr in stiller Träume Runde;

Und allen Stunden weiß sie's einzuhauchen,
Dem Tag, der Nacht, dem Sonnenschein, dem Regen,
Was Liebe lebt im stillen Herzensgrunde.

V.

Was Liebe lebt im stillen Herzensgrunde
Vergleicht sich nur den höchsten Wundermächten:
Der Perlen Thau im tiefen Meeresschlunde,
Juwelenblüth' in finstern Bergesschächten,

Der Iris Farbduft in des Aethers Runde,
Dem Licht des Pols in hehren Mitternächten,
Dem Sphärenklang in Aeolidens Munde,
Dem ewigen Reigen den die Sterne flechten

Doch was nur scheu entblickt des Auges Pforten,
Wenn Gegenblicke forschend es erschauten,
Was auf die Wange steigt in höhern Gluthen,

Was sich entziehet Gedanken, so wie Worten,
Und nur erscheint als Hoffen, Ahnen, Muthen,
Das labt die Lippe leise zu verlauten.

VI.

Das labt die Lippe leise zu verlauten,
In ihrer Sprach' und Weise auszudrücken,
Was früher still mit Winken und mit Blicken
Die Augen sichtbar unachtbar vertrauten:

Ja was die Arme sich noch kaum getrauten,
Des Festumfangens brünstiges Entzücken
Darf Lippe flugs von Lippe kühner pflücken,
Wie sich Gelegenheit und Gunst erschauten.

Und dieser harrt sie unter leisem Spähen
Und oft durchzuckt von wonnewehem Beben,
Als schwebte sie an jähen Abhangs Schlunde;

Nicht eher öffnet sich ihr stummes Flehen,
Nicht eher tritt ihr heißer Wunsch ins Leben,
Bis Lieb' und Lippe Eins zur guten Stunde.

VII.

Bis Lieb' und Lippe Eins zur guten Stunde,
Nicht eher kann die Glorie erscheinen,
Wo zu der Seligkeiten Vorempfunde
Sich Huld und Gegenhuld zugleich vereinen.

Nicht anders ist's in der Geburten Stunde;
Es müssen Erd' und Himmel günstig meinen,
Gestirne hold und mild zusammenscheinen,
Daß sich ein freundlich Dasein glücklich runde.

O hohes Wunder, Gipfel der Geschicke!
Nicht können Wort und Ton dich wiedergeben,
Zu irdisch ist Gelispel noch von Flauten:

Wenn so die Seelen in einander schweben,
Wenn Lieb' und Lippe wie im Silberblicke
Im holden Kusse stumm zusammenlauten.

VIII.

Im holden Kusse stumm zusammenlauten
Sieh' Lieb' und Lippe, wie mit Blitzesstrahle,
Und feiern wonnentzückt die Göttermahle
In sprechender Gebärd', in stummen Lauten.

Es gleicht der Kuß lebendigem Pocale
Der Traube, der von Schöpferhand gebauten,
Ein Labetrank den Elemente brauten
Mit Purpurnektar Eins die Purpurschaale!

O heilige Knospe, Blume, Frucht der Liebe,
Wen seligst du nicht zum Olymp der Wonnen,
Ob er nur Einmal deinen Zauber nippe!

In dir verklären sich die schönsten Triebe:
Was je nur Herz empfunden, Geist gesonnen,
Was Liebe Liebliches nur lobt der Lippe.

IX.

Was Liebe Liebliches nur lobt der Lippe,
Nicht Worte sprechen's, streng begrenzt in Tönen:
Sind Worte anders, als ein nackt Gerippe
Fur jenes Urbild selbst des Guten, Schönen?

Mehr, als des Baumes blätterlos Gestrippe,
Statt goldner Früchte, die ihn schmückend krönen?
Begeistrung selbst vom Quell der Aganippe
Spricht nicht der Liebe namenloses Sehnen.

Drum was von keinem Sinne wird beschrieben,
Doch jedem Sinn ist zu Genuß und Spiele:
Dem Auge Farb' und Licht und Klang dem Ohre,

Und Duft, Geschmack und wonnige Gefühle,
Das alles, einzeln und vereint zum Flore,
Das liebt auch lipplich Lippe zu gelieben.

X.

Das liebt auch lipplich Lippe zu gelieben,
In nächster Näh' ihm an sich zugesellen,
Es zu umspielen mit erneuten Wellen,
Was je die Lieb' ihr Liebliches beschrieben.

O allbeglückendster von unsern Trieben!
Aus dem allein des Daseins Freuden quellen:
Was ist das Leben, als ein Angesellen,
Im Mitgenießen, wie im Mitbetrüben?

Wie Körper sich dem Körper angewinne,
Ist aller Wesen liebevolles Streben:
Was ist und wirkt, umfaßt ein Leib auf Erden.

Drum auch der Lippe soll Ersehntes werden,
Dem Geistigen sich Gränze sichtbar weben,
Daß wie sie leiblich ist, auch leiblich minne.

XI.

Daß wie sie leiblich ist, auch leiblich minne,
Ist holder Lippe liebliches Verlangen:
Der Rose gleicht sie an Gestalt und Prangen,
So deutet auch die Rose sie im Sinne.

Ist Rose nicht ein treues Bild der Minne?
Was tief in ihrem Innern aufgegangen,
Erröthend wiederscheint von zarten Wangen,
Ist's nicht die Gluth, die wohnt dem Busen inne?

Liebt Rose nicht das Lippenspiel zu üben,
Wenn sie zum Kuß die junge Blüthe mündet
Und so dem West ihr innig Selbst verkündet?

Wie aus der Brust der süße Athem steiget,
Ihr holder Mund sich nach dem seinen neiget,
So wird zu Lippe Liebe stets getrieben.

XII.

So wird zu Lippe Liebe stets getrieben,
Daß sie in ihr sich selber will ergreifen:
In ihr allein kann Frucht der Blüthe reifen,
Hier ist der Gipfel der Natur beschrieben.

In Euch, ihr Lippen, ros'ge Zauberreifen,
Steht feurig alles Lebens Wort geschrieben!
Mit Eurer Züge magischen Getrieben
Knüpft Herz an Herz sich durch lebend'ge Schleifen.

Zu Ihr, des gleichen Blutes holder Sippe,
Geht all der Liebe Sinnen, Sehnen, Trachten,
In ihr sich selbst und all ihr Glück zu finden.

So holder Leib muß sich mit ihr verbinden,
Sie würde stets in eignen Qualen schmachten,
Versagt der Liebe liebsten Dienst die Lippe.

XIII.

Versagt der Liebe liebsten Dienst die Lippe,
Der Seelen Tausch und geistiges Umarmen,
Soll eins am andern stärker nicht erwarmen;
Wird Lippe noch zuletzt der Liebe Klippe!

Dann komme Genius mit der strengen Hippe!
Damit sie einsam nicht an Trost verarmen,
Gieb beiden dann mit gleichem Huld-Erbarmen
Das treue Loos von Odoard und Gildippe!

Denn was auch Parze in den Faden spinne,
Von Gluck und Macht und Ehr- und Ruhmgepränge,
Schaum ist doch alles nur und nicht'ger Dunst.

Zum Leben macht's allein der Liebe Gunst,
Und ohne die, auch bei Tithonus Länge,
Wird Lieb' und Lippe nie sich Lebens inne.

XIV.

Wird Lieb' und Lippe nie sich Lebens inne,
Dann ist's als wären beide nicht geboren,
Für sich, für alles lebenslos verloren
Kommt keine je der andern zu Gewinne.

Denn wie die Seele hat zum Dienst die Sinne,
Fünf treue Diener, sich zunächst erkoren —
Sie gehet aus und ein in diesen Thoren
Und thront in des Palastes höchster Zinne —

So ist die Liebe gleich des Leibes Seele,
Und Lippe gleich dem dienstgewohnten Leibe,
Durch den sie so verkünde, wie erkunde!

Daß solcher Seele nun der Leib nicht fehle,
Und solchem Leibe treu die Seele bleibe;
So lebt mit Lippe Liebe treu im Bunde.

XV.

Meister-Sonett.

So lebt mit Lippe Liebe treu im Bunde,
Wie holder Einklang lebt in ihren Lauten:
Die Lippe giebt der Liebe liebste Kunde,
Die Liebe liebt die Lippe zur Vertrauten.

Was Liebe lebt im stillen Herzensgrunde,
Das labt die Lippe leise zu verlauten,
Bis Lieb' und Lippe Eins zur guten Stunde,
Im holden Kusse stumm zusammenlauten.

Was Liebe Liebliches nur lobt der Lippe,
Das liebt auch lipplich Lippe zu gelieben
Daß wie sie leiblich ist, auch leiblich minne.

So wird zu Lippe Liebe stets getrieben;
Versagt der Liebe liebsten Dienst die Lippe,
Wird Lieb' und Lippe nie sich Lebens inne.

Friedrich Wilhelm Riemer.

Das Bächlein.

Sonett.

Wie ein munt'rer Knab', o Bächlein! freue
Dich des Lebens, der geheimnißvollen
Nacht der Felsenschlucht noch frisch entquollen,
Dem der heit're Frühling gab die Weihe.

Freundlich lächl' auf dich die Himmelsbläue,
Da mit Blumen spielend ohne Schmollen
Deine Wellen über Kiesel rollen.
O daß jeder Tag sich so erneue!

Bis ein Strom dich mit gewalt'ger Liebe
In dem Schooß vereint nebst andern Bächen,
Segen rings den Ländern auszuspenden.

Folge freudig diesem schönen Triebe!
Schön wird dann dein Lauf, von Altersschwächen
Unberührt, im Ocean sich enden.

J. H. v. Wessenberg.

Sonett.

Hier, wo von Schnee der Alpen Gipfel glänzen,
Gedenk ich still vergangner Mißgeschicke:
Zurück nach Deutschland wend' ich kaum die Blicke,
Ja, kaum noch vorwärts nach Italiens Gränzen.

Vergebens hasch' ich nach geträumten Kränzen,
Daß ich die Stirne, die mir brennt, erquicke,
Und Seufzer weh'n, die selten ich ersticke,
Als könnten Seufzer das Gemüth ergänzen!

Wo ist ein Herz, das keine Schmerzen spalten?
Und wer an's Weltenende flüchten würde,
Stets folgten ihm des Lebens Truggestalten.

Ein Trost nur bleibt mir, daß ich jeder Bürde
Vielleicht ein Gleichgewicht vermag zu halten
Durch meiner Seele ganze Kraft und Würde.

August v. Platen.

Sympathie.

O dürft ich dir mit sehnsuchtsvollem Bangen
In das umflorte Strahlen-Auge sehn;
O könnt' ich deine fieberheißen Wangen
Mit weicher Kühlung zephyrlind umwehn.

Wie wollt' ich still an deiner Seite stehn
Und über deinen Athemzügen hangen
Und nimmer von dem Schmerzenslager gehn,
Das herrisch deinen süßen Leib umfangen.

Doch ich bin krank, mein Liebchen! krank, wie du, —
Und kann dir nur aus meinen öden Wänden
Als Boten diese kleinen Lieder senden.

Die schweben dir mit leichtem Gruße zu
Und winden um geschied'ne Krankenbetten
Der stillen Liebe treu verschlung'ne Ketten.

Franz Dingelstedt.

Tod des Todes.

Geologische Wanderung im versteinerungs-übervollem Gebirge.

Bei lautem Donnerrollen auf der Mauer
Des Jurakammes stand ich, Mauerschollen
Rings stürzten, da Gußbäche rauher quollen,
Zu schauervoller Tiefe, nebelgrauer.

Nie sah genauer ich die volle Dauer
Der Mauern, die auf immer dauern sollen!
Grabsteinzerhauer hier der trauervollen
Wird spielend gar ein toller Regenschauer!

Gewalt der Zeit bedroht den Tod, er altet!
Den mild verschlung'nen Schatz von Leben-Bildern
Muß herb sich neigend er im Sterben zeigen!

Uraltbegrabnes bricht erhab'nes Schweigen,
In mildern Zeiten *seine Zeit* zu schildern,
Gestaltet neu vom Menschen, der jetzt waltet!"

Karl Schimper.

Hölderlin.

Den Klugen leiten sicher stets die Horen,
Nur mit dem Genius spielen oft die Winde;
Daß er, so Glück, wie Unglück, früher finde,
Wird er mit Schwingen in die Welt geboren.

Doch bleibt ihm treu die Gottheit zugeschworen;
Sie legt am bösen Tag dem armen Kinde
Mit weicher Hand ums Aug' des Wahnsinns Binde,
Daß es nie sehe, was das Herz verloren.

Die Götter haben freundlich dein gedacht,
Die du so fromm gehalten einst in Ehren,
Und *lebend* schon dich aus der Welt gebracht.

Nichts Irdisches kann fürder dich versehren,
Und reiner, denn ein Stern zum Schooß der Nacht,
Wirst du zurück zur großen Mutter kehren.

Georg Herwegh.

Das Madrigal, Rondeau, Triolet, die Canzone, die Glosse, Sestine, Cancion.

Außer den hier angeführten poetischen Formen sind noch mehrere, vorzüglich kleinere, aus der lyrischen Poesie der südlichen Völker in die deutsche übergegangen; eigentliches Bürgerrecht haben sich jedoch, und auch dies nur in beschränkter Weise, Madrigal, Rondeau und Triolet erworben. Canzone, Glosse, Sestine, Cancion u. s. w. kommen dagegen seltener, und stets nur als Nachahmung vor. Die Eigenthümlichkeit aller dieser kleinen lyrischen Gedichte beruht mehr auf ihrem äußeren Bau; denn der in ihnen behandelte Stoff ist immer die Darstellung eines bestimmten vorherrschenden Gefühls.

Das Madrigal, aus dem Italienischen von mandra (die Heerde; daher so viel wie ein Schäferlied), ist ein kleineres Gedicht von nicht weniger, als sechs, nicht mehr, als eilf Zeilen, in welchem, streng genommen, eigentlich nur zwei, höchstens drei Reimklänge wiederkehren dürfen; man hat es jedoch nie so genau damit genommen, und jedes kleinere tändelnde Gedicht in ähnlicher Form ein Madrigal genannt.

Das Triolet besteht aus acht Zeilen, von denen die erste als vierte und siebente, die zweite noch einmal als achte wiederkehren muß. Streng genommen dürfen auch nur zwei Reimklänge in demselben wechseln, und der ganze Gedanke muß leicht und gefällig sein. Die Deutschen haben sich oft Abweichungen erlaubt.

Das Rondeau, oder Ringelgedicht, eine aus der französischen Poesie in die deutsche übergegangene Form, ist in der letzteren Zeit fast gar nicht mehr angebaut worden. Es darf ebenfalls nur zwei Reime haben, so wie nicht unter zwölf und nicht über vierzehn Zeilen, und die Anfangsworte der ersten Zeile müssen nach der vierten Zeile und am Schlusse für sich bestehend wiederholt werden.

Die (richtiger der) Canzone ist eine von den provençalischen Dichtern herstammende contemplative elegische Weise, welche vorzüglich von den Italienern in späterer Zeit angebaut worden ist. Man hat mehrere Formen derselben, doch wird die von Petrarca gebrauchte meist als Norm angenommen. Sie zerfällt in Stanzen (Strophen), deren Zeilenzahl von dem Dichter abhängt, und jede Stanze wieder in drei Theile, welche sich, verschränkt mit einander, nach bestimmten, von dem Verfasser angenommenen und streng durchzuführenden Regeln reimen. Für die erste Gattung wählt man meist den eilfsylbigen Vers. Die beiden ersten Theile der Canzone heißen piedi (Füße), der dritte coda, Schweif; die Schlußstanze ist kürzer und wird congedo, ripresa commiato genannt. — Es giebt jedoch auch viele, weit freiere Formen derselben.

Die Glosse, aus Spanien eingeführt, ist ein lyrisches reflectirendes Gedicht, welchem ein gewöhnlich aus vier Zeilen bestehender Vers eines anderen Gedichtes, als Thema so zu Grunde gelegt wird, daß es in eben so viel Strophen, als jener Vers Zeilen hat, poetisch commentirt wird, und jede Strophe in genauer Reihenfolge mit einer Zeile des Thema schließt. Die Strophen bestehn meist aus acht bis zehn Zeilen, mit zwei oder drei Reimklängen, welche nach willkührlichen, doch genau von dem Dichter durchzuführenden Regeln mit einander verschränkt werden. Schon Philipp von Zesen versuchte sich in dieser Gattung.

Die Sestine kam aus Italien herüber und ist ein meist contemplatives, lyrisches Gedicht von sechs Strophen, deren jede sechs Zeilen hat, die sich zwar nicht auf einander reimen, deren Endworte aber in den folgenden Strophen als solche wiederkehren müssen, doch in veränderter Stellung. — Am Schlusse findet sich eine Strophe von drei Zeilen, welche so eingerichtet ist, daß drei der Endworte den Halbvers, die drei andern aber den ganzen Vers schließen; folgende Formel wird dies am besten verdeutlichen. Die Buchstaben bezeichnen nämlich die Schlußworte.

Strophe I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	— Dreizeilige Strophe.
a	f	c	d	c	b	— a — b
b	a	f	c	d	c	— c — d
c	b	a	f	c	d	— c — f
d	c	b	a	f	e	
c	d	c	b	a	f	
f	c	d	c	b	a	

Es ist jedoch nicht streng vorgeschrieben, daß der Dichter genau diese Ordnung beibehalte, wenn er nur die Endworte so wechseln läßt, daß alle sechs nie dieselbe Stelle der Zahl nach, in den sechs Strophen einnehmen.

Die (richtiger das) Cancion ist ein dem Spanischen entlehntes Lied in strenger Form, aus drei vierzeiligen Strophen bestehend, von denen die beiden letzten die erste gleichsam erläutern und die Reimklänge der ersten sich in der Schlußstrophe wiederholen müssen.

Alle diese Formen wurden (mit Ausnahme des Madrigals, das sich bereits bei den Dichtern der schlesischen Schule findet) erst spät, das Rondeau und Triolet in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, die übrigen gegen das Ende desselben bei uns eingeführt, und sind, obgleich einige Dichter, vorzüglich der romantischen Schule, sie sehr sorgfältig behandelten, doch nie recht in Aufnahme gekommen.

Vgl. Marmontel, Poét. franc. T. II. p. 543.
Crescisbeni, Storia della volg. Poema. II, c 22. 23.
Casp. Ziegler, von den Madrigalen. Leipzig 1653. 8.
S. Quadrio l. c. p. 249.
Sulzers Theorie. Art. Triolet.
Raßmann, Triolette der Deutschen. Duisburg 1815.
Derselbe, Sammlung triolettischer Spiele. Leipzig 1817.
Schmitz, französische Dichtkunst. Köln 1827 S. 349
S. Quadrio l. c. 249. fgde.

F. Voigts, Glossen der Deutschen.
S Quadrio l. c 315 fgde.

Velasquez Geschichte der spanischen Dichtkunst, übersetzt von Dieze, Gött. 1769. S. 288 fgde.

Auf der Weser.

Madrigal

Die Nais an der Elbe
Verstellte sich, als ob sie zornig wär',
Und machte mir die Reise bös' und schwer.
Ich hatt' Ihr doch so manchen Dienst erwiesen.
Du bist mir unbekannt,
Du Göttin hier, und führst mich bei der Hand,
Drum sei jetzund das erstemal gepriesen.
Bei Fremden ist doch immer besser sein,
Daheime schlägt das Unglück öfter ein.

Kaspar Ziegler.

Madrigale.

I.

Ich sah die schlanke Blume
Von allen Reizen zauberisch umflossen,
In Andacht hingegossen,
Den zarten Kelch dem heiligen Licht erschließen.
Sie schien von süßer Gluth so hingerissen,
Als ob sie voll Entzücken,
Wie glänzend auch der Lenz sie wolle schmücken,
Dies eine nur verlange,
Daß bald der blaue Himmel sie umfange!

II.

O wundersüße Kunde,
Die in dem goldnen Saale
Mir heut erglänzt mit himmlisch lichtem Strahle!
Als ich zur seligen Stunde
So ganz mich hingegeben
Dem Anschaun derer, die mein einzig Leben:
Da durft' ich froh gewahren,
Als sanft ihr Haupt sie senkte,
Wie aus den dunkeln Haaren
Aufleuchtend Hoffnung der Smaragd mir schenkte;
Und wohl kein falscher Stern hat mich betrogen,
So rosig Lächeln kam ihm nachgezogen!

III.

O schatt'ger Born der Lieb' in schönen Augen,
Von Lilien hell umkränzet,
Wie holder Schein aus deinem Spiegel glänzet!
In deinem Thau zu baden,
Wo zarte stille Feuerwellen fluthen,
Wenn Sehnsucht sanft in Seligkeit zerfließet,
Und zaubrisch sich ergießet
In Einer — himmlisch milden Liebe Gluthen;
Wie fühlt sich hold geladen
Die Seele, die schon eilt die Luft zu trinken,
In deiner Fluth süßsterbend zu versinken!

IV.

Den stolzen Muth zu fesseln,
Vermochte nichts die kühnen Adlerschwingen,
Mir mocht' es Lust nur bringen,
Des Lebens höchste Höhen zu begrüßen,
Zu fernen Meeren, Landen, Inseln, Flüssen
Trug mich ein wild Verlangen:
Und nun — wohl ist's ein Wunder mir ergangen! —
Hält fest mich jede Stunde
Ein zart still Röslein auf holdseligem Munde.

Karl Rottmanner.

Madrigal.

Im höchsten Purpur, der aus Tyrus stammt,
Vor dem zu Lilien Rosen auch erblassen,
Im königlichen Purpursammt
Darf deiner Schönheit zart Erröthen
Wie ein Juwel auf dunkelm Grund sich fassen
Und siegender Gewalt sich sehen lassen.
Den Brand des Purpurs durch Ihr Licht zu tödten
Gelingt nur solcher Unschuld, wie die deine:
Er scheint von Zorn und Schamgluth übergossen,
Daß er besiegt vom zartern Ueberscheine
Der Rosen, die auf deiner Wange sproßen.

F. W. Riemer.

Ringelgedicht

auf einen Branntweinbrenner, der geraume Zeit Reiter und Marketender gewesen, zuletzt aber infulirter Abt geworden.

Mit einem Helme hatte man
Den Fuselbrenner Hadrian
Im Lager vor Namur erblicket;
Doch keinen Hut vor ihm gerücket;
Ihm drückete der Kirchenbann.
Jetzt aber ehrt man ihn gebücket,
Weil er die Inful umgethan.

Verstand hatt' er zwar nicht ein Gran:
Denn oft brannt ihm, wann er genicket,
Das Aquavit in Kolben an;
Und oftmals dacht' er gar nicht dran,
Ihn zuzudecken, wie sich's schicket,
Mit einem Helme.

Was macht ihn denn zum großen Mann?
Die Kunst vielleicht, die ich nicht kann,
Wie man nur schwatzt, und doch entzücket
Nein! aber Eins ist ihm geglücket:
Eins hob den Gimpel hoch hinan:
Er trat die steile Lebensbahn
Mit einem leeren Schädel an,
Mit einem Helme.

Johann Nikolaus Götz.

Der glücklichste Tag.

Triolet.

Der erste Tag im Monat Mai
Ist mir der glücklichste von allen.
Dich sah ich, und gestand dir frei,
Den ersten Tag im Monat Mai,
Daß dir mein Herz ergeben sei.
Wenn mein Geständniß dir gefallen,
So ist der erste Tag im Mai
Für mich der glücklichste von allen.

Friedrich v. Hagedorn.

Die Empfindung des Frühlings.

(Dreifaches Triolet.)

Du Schmelz der bunten Wiesen,
Du neu begrünte Flur!
Sei stets von mir gepriesen,
Du Schmelz der bunten Wiesen!
Es schmückt dich und Cephisen
Der Lenz und die Natur,
Du Schmelz der bunten Wiesen,
Du neu begrünte Flur!

Du Stille voller Freuden;
Du Reizung süßer Lust!
Wie bist du zu beneiden,
Du Stille voller Freuden!
Du mehrest in uns beiden
Die Sehnsucht treuer Brust,
Du Stille voller Freuden!
Du Reizung süßer Lust!

Ihr schnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth!
Daß euch ein Kuß beglücke,
Ihr schnellen Augenblicke!
Daß uns der Kuß entzücke,
Den uns die Liebe lehrt.
Ihr schnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth!

Friedrich v. Hagedorn.

Das Triolet.

Ein gutes Triolet zu machen,
Gehört nicht zu den leichten Sachen.
Vergebens bildet der sich ein,
Ein gutes Triolet zu machen,
Den nicht die Pierinnen weihn.
Ein feiner Satyr muß uns lachen,
Und Amor selbst Gehülfe sein,
Ein gutes Triolet zu machen.

Joh. Nic. Götz.

Umsonst.

Wer einmal sich nicht freuen mag,
Dem fruchten nicht Ermunterungen.
Es flieht der Freude Huldigungen,
Wer einmal sich nicht freuen mag
Und wird ihm auch den ganzen Tag
„Freut euch des Lebens" vorgesungen!
Wer einmal sich nicht freuen mag,
Dem fruchten nicht Ermunterungen.

Raßmann.

Die Fischer.

Obenauf im Strom der Zeiten
Schwimmt nur Spreu und Schaum so bunt;
Manches Knäblein fischt den Fund
Obenauf im Strom der Zeiten;
Wer das Netz läßt niedergleiten,
Fischet Gold aus tiefem Grund.
Obenauf im Strom der Zeiten
Schwimmt nur Spreu und Schaum so bunt.

Ein Ungenannter.

Die entschwundene Rosenzeit.

Wo bist du, holde Rosenzeit?
Die heitern Blüthen sind gefallen,
Entflohen sind die Nachtigallen,
Wo bist du, holde Rosenzeit?
Hört ihr die Todtenglocken klingen,
Und meines Mädchens Grablied singen?
Wo bist du, holde Rosenzeit?

H. Schmidt.

Die Wiederkehr der Rosen.

Kehrst du uns wieder, Rosenzeit?
Seht, wie sich Alles neu gestaltet!
Und Knosp' an Knospe sich entfaltet!
Kehrst du uns wieder, Rosenzeit?
So soll, auf's Neu', in deinen Armen,
Mein liebekrankes Herz erwarmen?
Kehrst du uns wieder, Rosenzeit?

Heinrich Schmidt.

Triolette.

Wie feine Zauber sind die Reime!
Sie locken was da fliegen kann
Und wirken gleich dem Vogelleime!
Wie feine Zaub'rer sind die Reime,
Sie fragen traut nach süßem Seime
Gleich Zellen bei Gefühlen an.
Wie feine Zaub'rer sind die Reime,
Sie locken was da fliegen kann!

Ich darf dir wohl den Apfel geben?
Sie sprach: wir sind im Paradies —!
Und ich: das Gleichniß geht daneben!
Ich darf dir wohl den Apfel geben:
Wenn Eva giebt, so muß man beben,
Als Wiederkehr betrachte dies!
Ich darf dir wohl den Apfel geben!
Sie sprach: wir — sind im Paradies!

An-rankt sich die Rebe mit tausend Ranken,
Hin-säuselt ein lauer, ein lieblicher West
Und da blühen und wanken und schwanken die schlanken!
An-rankt sich die Rebe mit tausend Ranken!
So spielen und schwanken auch meine Gedanken
Und halten doch immer an dir nur fest.
An-rankt sich die Rebe mit tausend Ranken,
Hin-säuselt ein lauer, ein lieblicher West!

Karl Schimper.

Die Poesie.

Canzone.

Die Brust ergreift ein namenloses Sehnen,
Es drängt mich in die Weite,
Hinaus, hinaus auf schöne, freie Fluren;
Dem klaren Aug' entquellen heiße Thränen;

Wer ist, der liebend leite
Den irren Fuß auf unbekannten Spuren?
Schaut, freundliche Naturen,
Mit holdem Blick auf euren Liebling nieder!
Er kehrt euch treulich wieder,
Des Herzens Gluth in eurem Arm zu fühlen,
An eurem Busen Götterglück zu fühlen. —

Wie ist mir? wo? von welchen Zauberkreisen
Seh' ich mich schnell umfangen?
Unsterbliche, laßt ihr mich wachend träumen?
Melodisch tönen wunderbare Weisen,
Und unter Blüthen hangen
Die goldnen Früchte an den jungen Bäumen.
In lichten Aetherräumen
Die grünen Felder lieblich glänzend strahlen,
Mit schönen Farben malen
Der Sonne Bilder sich auf unsern Globen,
Aus feinem Lichtstoff zart und leicht gewoben.

Ein neues Wunder! süße Blumenreigen
Aus mütterlichem Schooße,
Von selber sie im heiligen Zauber sprossen;
Zu meinen Füßen sie sich freundlich neigen,
Still ruh'nd auf weichem Moose,
Den duftgen Kelch geheimnißvoll verschlossen.
Von Liebe sanft umflossen,
Des Aethers milder Hauch sie leicht umwehet,
Der holde Geist erstehet,
Und, wie entrückt in höh're Regionen,
Seh' ich mich unter Blumenseelen wohnen. —

Wo kommt ihr her, geliebte, holde Wesen?
Welch Land hat euch geboren?
Wer von den Himmlischen kann euch mir senden?
„Von deiner Sehnsucht sollst du froh genesen,
Dich haben wir erkoren,
Den schwarzen Unmuth schnell von dir zu wenden.
Nimm, was wir liebend spenden,
Wirf heiter ab des Staubes schwere Hüllen
Des Herzens Wunsch zu stillen;
Kühn flieg' empor zu des Olympos Höhen,
Dort sollst du neu verklärt die Liebe sehen!"

„Wir sind die Geister ungeborner Lieder,
In Blumen eingehüllet
Wir freundlich jedem Sterblichen erscheinen. —
Wer uns zu pflücken frei sich beuget nieder,
Dem wird der Geist erfüllet
Mit göttlichen Gedanken, ihm vereinen
Unsterblich sich die reinen.
Es springen freudig auf des Himmels Pforten,
Und mit des Friedens Worten
Wird er im Kreis der Jubelnden empfangen,
Die alle nach dem Seligen verlangen."

Es reicht ihm Hebe ihre Nektarschaale,
Cythere kommt mit Kränzen,
Apollo giebt ihm froh die goldne Leier. —
So steht er, wie ein Gott im Sonnenstrahle;
Die hellen Augen glänzen,
In seinen Mienen flammt ein göttlich Feuer; —
Die Seele fühlt sich freier.
Sein Mund ertönt von ewigen Gesängen,
Und, wie bezaubert, hängen
Die Götter an den schönen Melodieen,
Es löst das All sich auf in Harmonieen.'

„Harmonisch drehn im Tanze sich die Sphären,
Die Sterne liebend winken,
Mit Lust die Sonnen ihre Bahnen gehen;
Die Himmel frei sich zu den Welten kehren,
Der Berge Hügel blinken,
Und auf Parnassus Friedensfahnen wehen.
Die Musen auferstehen;
Vor ihrem Fluge sich die Lüfte theilen,
Sie zu dem Liebling eilen
Mit Lorbeer ihm die freie Stirn zu kränzen,
Er soll ein Engel unter Engeln glänzen!"

„Und wenn er dann der Weihe Kuß empfangen,
Wenn Lieb' ihn sanft durchdringet,
Trägt die Begeistrung ihn auf ihren Schwingen.
Es hebt sich in der Brust ein kühn Verlangen,
Aus seinem Innern ringet
Der Wunsch sich los, den Sterblichen zu singen.
Den Brüdern soll erklingen
Das Götterlied, die zaubervolle Leier
Der Erde dunkler Schleier
Zerreiße schnell vor dem verklärten Blicke,
Und Himmelslust die Seligen entzücke." —

„Er kehrt bekränzt zur theuren Heimath wieder:
Die holden Pierinnen
Mit ihrem Arm den Liebling fest umschlingen.
Sie leiten liebend ihn zur Erde nieder,
Mit heitern, frohen Sinnen
Darf er das langersehnte Ziel erringen,
O hört ihn jubelnd singen
Der Freude Hochgesang im Vaterlande,
Wo ihn des Herzens Bande,
Mit reiner Lust, mit ewig jungem Triebe,
Auf ewig fesseln an die schöne Liebe."

„Er singt; und schnell erwachen alle Geister,
Es blüht ein neues Leben,
Den Herzen ist die Liebe aufgegangen.
Wer ist der Jüngling? wer der Töne Meister?
Ein Gott hat ihm gegeben,
Was wir aus freier Huld von ihm empfangen.
Auf! laßt uns an ihm hangen!
Die Erde ist Elysium geworden;
Aus seinen sel'gen Worten
Strömt Göttliches den Sterblichen entgegen,
Quellt ewig neu der Schönheit ew'ger Segen."

„Verjüngt erscheinen blühende Dryaden,
Der Hain, die Berge leben,
Und überall sind holde Götterspuren.
Im klaren Flusse tanzen die Najaden,
Die leichten Nymphen schweben
Bezaubernd über heitre Blumenfluren. —
Unsterbliche Naturen,
Die Götter des Olymps in schönen Reigen,
Vereint herniedersteigen;
Und in dem Flug der jungen Horen
Wird immer neu der Liebe Lust geboren."

„Es leben auf Arkadiens Nomaden,
Frei sind die Welten wieder,
In ew'ger Jugend blühn die goldnen Zeiten,
Die Mädchen sich in Silberströmen baden,
Und bei der Flöte Lieder
Zu Hymens Fest sie liebend sich bereiten.
An Rosenketten gleiten
Die Sanftbezwungnen durch das schöne Leben,
Von Grazien umgeben.
Die Liebe löst sich auf in Poesieen,
Und Poesie in heil'ge Sympathieen!" —

Wo war ich? Wer auf der Begeistrung Flügel
Entführte mich dem Raume,
Zu des Parnassus lichten Regionen?
Wer zeigte mir der Liebe Blumenhügel?
Wer hob im wahren Traume
Mich zum Olymp, wo selige Götter wohnen?
Wer wand in Blüthenkronen
Dem heitern Sänger in der Jugend Lenze
Der Schönheit ewige Kränze?
Du warst es, Genius! in deinem Strahle
Trank ich mit Lust die volle Nektarschaale.

O laß mich nimmer in der Tiefe schweben,
Nicht in den Staub versinken!
Zu etwas Großem ist der Mensch erkoren; —
Zu Göttern soll der Sterbliche sich heben,
In lichte Fernen winken
Die Lieder, welche Lieb' und Lust geboren. —
Geht nicht im Strom verloren,
Kühn tretet vor, ihr freundlichen Gestalten,
In Bildern mögt ihr walten,
Mit heiliger Magie das Herz entzünden,
An das Vergängliche das Ew'ge binden!

Vermehren.

Canzone.

Der achtet nicht der heitern Jugendflamme
Wer ihr die zarte Nahrung will verwehren,
Die sie im Spiegeln ihrer Wonne findet.
Die Schöne fühlt, daß sie vom Himmel stamme,
Zur Flamme will sie diesen Funken nähren,
Fragt Quellen, ob des Himmels Bild verschwindet?
Gönnt doch den Spiegel, welcher nie verblindet,
Dem Lieblichen die Quelle zum Gebrauche;
Es färben beides ja des Himmels Hauche.

Die Bläue wählt des feuchten Spiegels Glätte,
Zum Gegenstand der Lieb' ihn zu gestalten,
Aus dem ihr Lächeln ihr entgegenfließe;
Es dehnt der Baum sich nach dem Wasserbette,
Will grün umarmt die blauen Arme halten,
Daß er, verklärt, sich selbst entgegensprieße;
Viole wünscht, daß sich die Schattung schließe,
Nur Himmelsgold zum Wasser möge schweben,
Will der Beschauung hin ihr Wesen geben.

Ein lieblich Dasein lebt der junge Schäfer,
Der, wie dem Monde und der Morgensonne
Gewisse Kelche, sich noch zugewendet.
Nennt ihn ein eitles Mädchen; überträf' er
In seiner Lust der feinern Schönheit Wonne,
Von ihrem eignen Strahl zu sein geblendet;
Sein Geist, nach seiner Sehnsucht hingesendet,
Doch, in der Freiheit scheu vor jeden Banden,
Fragt alles Holde: ob es ihn verstanden?

Laßt ihn den Quellen und den dunkeln Bäumen!
Ein Wesen seiner Art muß ihm begegnen;
Und, sich entfremdet, wird er niedersinken,
Wird wohnen süß in zweier Augen Räumen,
Die solche Liebesquellen auf ihn regnen,
Daß er vermeint in Wonne zu ertrinken.
Nun sucht er sie, die Quellen, die ihm blinken.
Denn sich bespiegeln in geliebten Augen,
Das heißt sein tiefres Wesen in sich saugen.

So ganz vereinen sich im Spiegelscheinen
Die Augen, die sich zärtlich wiederglänzen,
Daß mehr Empfang und Gabe nicht zu scheiden.
Die Seelen fragen sich: Bin ich die Deine?
Und wo sind meines trunknen Wesens Gränzen,
Wenn ich mich deines Glanzes müßt' entkleiden?
Die Blick' entgegnen: Fragt uns nicht, ihr Beiden!
Wir zeigen jedes unsre süße Seele;
So geistger Kuß entseelt, daß er beseele.

O seliger Narziß, den nimmer täuschen,
Nein, dem des Lebens reinre Lichter zeigen
Die Liebesbronnen in zwei blauen Blicken!
Entflohn aus wildem Arme den Geräuschen,
Darfst du dich ganz der Himmelsruhe neigen
Und siehst dein Sehnen dir entgegennicken!
Zur Unterwelt nicht siehst du dich entrücken,
Der Liebe Blume weilt beim himmelblauen,
Dem Lichte neu vereinigt sich zu schauen.

Euch nenn' ich wohl auch Quelle, meine Thränen!
O tragt mein Bild, wenn jene Blick' euch fragen,
Die alte Lust des Spiegelns mir versagen.

O. H. Graf v. Löben.

Lebewohl an Giebichenstein.

Canzone.

Leb' wohl, du schöner Garten!
Du baumbewachsner Hügel!
Ihr lieben Stauden dort im grünen Thale!
Ich kann nicht länger warten;
Mich lenken andre Zügel,
Das Schicksal fernt mich von der gelben Saale.
Doch muß zum letztenmale
Ich noch den Blick auf dich, mein Garten, werfen,
Wo holde Mädchen sangen
In Stimmen, die durchdrangen
Mit seligem Vergnügen meine Nerven;
Wo Gastfreiheit und Milde
In Blumenpracht erheitert das Gefilde.

Du stehest zwar betrübet,
In Winterernst gebunden,
Und keine Blume glüht durch dunkle Blätter;
Doch deutest du, geliebet,
Die bald verrauschten Stunden
Im lauen, liebevollen Frühlingswetter.
Jetzt walten andre Götter!
Ein Schmetterling, ist Flora schnell entwichen,
Laut stürmt des Windes Tosen;
Eh blühen keine Rosen;
Der rothe Sommerglanz ist längst verblichen.
Schneeblume, bleich im Leiden,
Bedeutet nur das weiße Blümlein: Scheiden!

Ja, eine schöne Blume
Ist Scheiden, thaubethränet;
Sie ruft die andern alle sanft zurücke,
Im lieben Heiligthume,
Wonach ich mich gesehnet,
Steht alles wieder da zu meinem Glücke!
Es zeigt sich meinem Blicke
Nun jede kleine, sonst vergessne Blüthe,
Und jedes Lied, das labend
Im heitern Sommerabend
Erfreute mich, erquickte mein Gemüthe;
Die Mutter mit dem Kinde;
Die Freunde an der Schattenlinde.

Durch Blumen seh' ich gehen
Den Meister der Gesänge;
Ich seh' ihn wieder sitzen, Saiten schlagen.
Ich seh' die Töchter stehen,
Die schöne Blumenmenge:
Bald tönt das Lied wie fröhlich, und bald klagend;
Ich seh' mich selber zagend,
Ob ich mit Worten oder stillem Schweigen
Soll ihnen recht ausdrücken
Mein inniges Entzücken;
Wie die Gefühle sich zur Erde neigen,
Wie ganz der harte Däne
Ist aufgelöst in einer sel'gen Thräne.

Ich konnt' es nie, und kann es auch nicht heute.
So geh denn, mein Gesang, und sag' im Singen,
Was heute nicht und nimmer wird gelingen!

Adam Oehlenschläger.

Beim Sternenhimmel.

Canzone.

Wenn in des Himmels stille Nachtbahn tr
Die lichten Wesen die hier Sterne heißen
Und ew'gen Glanz durch Thaten schon empfangen:
Pflegt sich auf Au'n, in Wäldern, Dörfern, Städten
Länger der Fluth des Schlafs nicht zu entreißen
Der Sinn, der in dem Menschen weilt gefangen.
Nach Ruhe überwogt sie das Verlangen,
Die Müden werfend auf der Erde Bette,
Schließend ihr Aug' dem Anblick jener Geister:
Und wie von ihnen dann die Flur verwaister,
So heller sich die goldne Strahlenkette
Zur nachtbethauten Stätte
Hernieder schwingt, und wen'ge nur erfahren,
Wenn hier erschienen Himmelsgeisterschaaren.

Jedoch der Jüngling, dem die Brust beweget
Das Glimmen des noch nicht entbrannten Funken,
Der in ihm soll den Heldengeist befreien,
Fühlt sich zur nächtgen Stund' erst angereget
Und sieht dann in den goldnen Sternen trunken
Die Waffen hängen, die den Helden weihen.
Hinan sich schwingen will er jene Reihen,
In denen angeschirret strahlt der Wagen,
Zum Zug ihn rufend nach entfernten Reichen.
Im Himmel nie erlöschen ihm die Zeichen,
Die ihn noch soll'n zu mancher Kriegsthat tragen,
Daß er sonst kein Behagen
Als nur zu schirren jenen Wagen kennet,
Auch bald sein Fahrzeug zu befrachten brennet.

Nicht kann ich ihn, den Sternenhimmel schauen,
Daß ich nicht müßt' an arge Feinde denken,
An dichte Schaaren, muthig zu durchbrechen,
Und will Gestirnen, wie dem Schwert vertrauen,
Will kühn das Roß in seine Streitbahn lenken,
Dem Gegner dunkeln Bluts Wunden zu stechen;
So wie ich auch auf Schlachtgefildes Flächen
Nie noch gesehen Schwert und Schilde blinken,
Daß ich nicht Sterne hätte müssen ahnen;
Denn gleich Gestirnen glänzen hoch die Fahnen,
Die zu der kühnen Feldschlacht leuchtend winken;
Und gern einst will ich sinken
Im Schlachtgewühl, wenn ich nur fallend sehe,
Daß ich geblieben war in ihrer Nähe.

O was doch ist's das bald in lichten Sternen
Und bald ich wieder auch in wilden Kämpfen
Als einen Durst will dämpfen,
Den ich in mir so oft muß wonnig fühlen,
Daß ich nie ganz im Innern ihn will kühlen?

Wilhelm v. Schütz.

Canzone.

Durch grüne Bäume,
Die mattbesonnt im Abendrothe blühen,
Beginnt so leis ein holder Ton zu ziehen,
Als ob der Hain von seinen Liedern träume,
Und, in ein zartes Klingen
Verwandelt, jetzt der Blüthen duft'ges Leben
Sich still erheb' auf wandelbaren Schwingen,
Ein tönend Netz um Erd' und Luft zu weben,
Und jedes Herz in süßen Schlaf zu singen,
Worin ein Streit begonnen
Von Wahn und Wunsch, von Schmerzen oder Wonnen.

Wie helle Sterne
Erscheinen mir die zauberischen Stimmen,
Die durch die Luft als holde Boten schwimmen
Mit süßer Kund' aus unbekannter Ferne.
Doch wie mit leisem Wallen
Die Klänge jetzt zerrinnen und verhallen,
So naht und flieht, so wandelt sich mein Sehnen.
Wie kann mein Herz in süßen Schlummer fallen,
Wenn stets in neuen Träumen
Die alten Leiden frischer nur entkeimen

Wohl muß mit Schmerzen
Der Sterbliche der Götter Gunst bezahlen,
Denn sie verliehn des Lichtes hell're Strahlen,
Ein tödtlich Leben ihm im schwachen Herzen.
So folgt, wohin ich walle,
Mein Leiden mir in tausend Phantasieen;
Im Duft, im Glanz, im holden Liederschalle,
Im lauen Wehn, im Rieseln und im Blühen
Erwachen mir die theuern Schatten alle
Der hingewelkten Tage,
Der fernen Lust, um die ich ewig klage.

O Lenz, o Leben,
O Sonnenlicht, o duftge Waldeskühle,
Wie hast du einst dem Geist so heitre Spiele,
So freien Schlag dem Herzen einst gegeben,
Als noch nicht hart gefangen
Die junge Lieb' auf kaum gelösten Flügeln
Mit hellem Blick und wechselndem Verlangen
So fröhlich flog an fernen Blumenhügeln,
Und während rings ihr tausend Lieder klangen,
In leichter Luft sich wiegend,
Bald hier, bald dort verzog, besiegt und siegend!

Wie auf den Bahnen
Des glatten See's der Schwan die stillen Kreise
Verweilend zieht, und träumerisch und leise
Sein Lied erhebt im dunkeln Todesahnen,
So ist von Amor's Händen
Mein Leben jetzt an Einen Pfad gebunden,
Der stets beginnt, um nimmer sich zu enden.
Ich weiß mein Leid und kann doch nie gesunden,
Ich seh den Tod und kann ihn doch nicht wenden!
Wie süß mein Lied auch töne,
Sein Klang ist Schmerz, sein Lohn die eigne Thräne.

Und die mein Flehen
So ruhig hört, als könnte sie's nicht lindern,
Mild seh ich sie, wie unter zarten Kindern
Die Mutter geht, durch ihre Blumen gehen.
Sie schaut sie an mit Freuden,
Lacht jener zu und scheinet die zu fragen:
Ach, willst du denn so früh schon von mir scheiden,
Die ich so treu gepflegt seit manchen Tagen! —
O Herz, so mild und streng! o bittres Leiden,
Daß selbst die flüchtgen Blüthen
Ihr größre Lust, als meine Treue bieten!

Mich hat zur Ferne
Nie, wenn ich schied, ihr Aug', ihr Geist begleitet:
Lag dunkler Gram um meinen Blick verbreitet,
War ihrer klar, wie ewig feste Sterne.
Und wär' ich umgekommen
Im Kampf, wohin ihr Zürnen mich getrieben,
In wilder Fluth, die nächtlich ich durchschwommen
Mit mir allein und meinem Leid und Lieben,
Wohl hatte sie's gerührter kaum vernommen,
Als ob von Windeswallen
Ein zarter Zweig, ein Blüthenblatt gefallen!

O Kranz des Lebens,
Nie wird dein Glück, o Lieb', im Kampf erstritten!
Wer viel um dich begonnen und gelitten,
Der ringt um Schmerz und hofft den Dank vergebens!

Doch wie am blüh'nden Bäumen
Der kühle Thau, ein leichter Gast von oben,
Die Blüthen schmückt, die noch verschlossen träumen,
Daß staunend sie, wenn sich der Tag erhoben,
Die Perlen sehn, die hell den Kelch umsäumen,
So nahst du ungesehen
Dem Glücklichen dich ohne Zwang und Flehen!

So schwinge denn, Canzone,
Ein eitler Traum, wie meine Lieder alle,
Zu ihr dich hin, begrüß' im leisen Tone
Ihr schlummernd Haupt, und, kaum gehört, verhalle!

Ernst Schulze.

Canzone.

Liebesbilder, holde Träum
Blüthen meiner süßen Mühe
Die ich heimlich auferziehe
Aus dem tiefverborgnen Keime,
Könnt' ich doch in blaue Lüfte
Und in Morgenroth euch tauchen,
Und des Frühlings reinste Düfte
In den zarten Kelch euch hauchen,
Daß für euer buntes Glänzen
Und für eures Athems Süße
Meine Lieb' euch würdig hieße,
Die Geliebte zu bekränzen,
Und sie dann vor allen Frauen
Durch des Freundes holde Gaben
Hocherhaben
Ging' und göttlich anzuschauen!

Vögelein mit leichten Schwingen,
Die ich sende zu der Schönen,
Meine Freude, meine Thränen
Und mein Sehnen ihr zu singen,
Möchtet ihr so lieblich flöten
Wie die holden Nachtigallen,
Wenn sich alle Knospen röthen
Von des Lenzes lauem Wallen,
Um mit süßen Liederweisen
Ewig, ewig nur die Eine,
Die ich minne, die ich meine,
Zu ergötzen und zu preisen;
Daß sich weit das Tönen schwänge,
Und im fernesten Gefilde
Ihrer Milde,
Ihrer Schöne Ruhm erklänge!

Denn sie hat mein ganzes Streben
Nur an ihren Wink gebunden,
Und mein Leben ist entschwunden,
Um in ihr allein zu leben.
Alles mögt' ich gern ihr schenken,
Und doch kann ich Nichts ihr bieten,
Denn mein Träumen und mein Denken
Sind nur ihres Reizes Blüthen;
Und wie reich mein theures Lieben
Und ihr Lächeln auch mich machten,
Immer muß ich arm mich achten,
Und im Herzen mich betrüben,
Daß ich für die blüh'nden Kronen,
Die durch sie mich hold umranken,
Ihr zu danken
Nur vermag, doch nicht zu lohnen.

Alle Seufzer, alle Klagen,
Alles Träumen, Hoffen, Wähnen,
Alles glüh'nde Flehn und Sehnen,
Alles heilig stille Zagen,
Alles, was in sel'gen Wonnen,
Was in thränenreichen Schmerzen
Lieb' empfunden und begonnen,
Regt sich wechselnd mir im Herzen,
Alles streb' ich zu ergießen;
Aber Flammen müßt' ich mischen,
Schwüle Gluth durch Thau erfrischen,
Und durch Honig Gift versüßen,
Wollt' ich treu in hellen Bildern
Meiner Liebe, meiner Leiden,
Meiner Freuden
Ewige Verwandlung schildern.

O ihr unerforschten Quellen,
Die mit wallenden Gefühlen
Flüchtig meine Brust umspielen,
Nie versiegen, immer schwellen,
O wie lacht in euren Spiegeln,
Angethan mit Himmelsgolde
Und mit lichten Engelflügeln,
Meine Reine, meine Holde!
Aber taucht in selgem Sinnen
Meine Seel' in euch hernieder,
Fliehn die Wellen hin und wieder,
Farben und Gestalt zerrinnen,
Und noch holder in der Ferne
Seh ich dann ihr blüh'ndes Leben
Tiefer schweben,
Gleich des Himmels fernstem Sterne.

Worte, was ist euer Tönen,
Wenn ihr nicht mit Geisterschwingen
Könnt ins innre Leben dringen,
Lösen nicht das Band des Schönen?
Warum wollt ihr, leichte Träume,
Zu dem Heil'gen mich entführen,
Wenn ihr nur die letzten Säume
Seines Schleiers könnt berühren?
Warum strebst du, ewig glühend,
Sehnsucht, nach dem sel'gen Ziele,
Das dich täuscht mit luftgem Spiele,
Immer nahend, immer fliehend?
Herz, was frommt es, zu empfinden,
Kannst du nie das rege Walten
Der Gestalten,
Die du selber schuffst, ergründen?

Nun so magst du, Lied der Minne,
Wie ein bleicher Schatten schweben,
Der nur träumt vom hellen Leben,
Fern von seinem heilgen Sinne,
Kannst du bis zu ihr gelangen,
Wirst du leicht von ihrer Schöne
Alle Töne,
Die ich dir gewünscht, empfangen.

Ernst Schulze.

Gewitterstille.

Welch eine drückend schwere,
Welch eine furchtbare Gewitterstille
Lähmt, Fürsten! eure Kraft, die Kraft im Volke?
Ein einziger, ein mächtig böser Wille
Steht, eine schwarze unheilschwangre Wolke,
An unsrer Hemisphäre. —
Rings in der stummen Leere
Hört man nur Waffen schmieden
Zu eurer Unterdrückung;
Indeß von Weltbeglückung,
Von allgemeinem Frieden
Gedungne Schmeichler schamlos sich erfrechen,
Den kriegsbedrohten Landen vorzusprechen.

Gleichwie aus sumpfgen Gründen,
Aus giftger Fäulniß Dünste sich erheben,
Daß wir des Himmels Licht nicht mehr erblicken;
Wie sie sich ballen, wieder tiefer schweben,
Bis endlich Blitze donnernd niederzücken,
Die, wo sie treffen, zünden; —
So mußten unsre Sünden
Den Himmel auch bedecken,
Den wir verleugnet haben,
In Selbstsucht eingegraben;
Und schreiend dort erwecken
Das Strafgericht, das nun bald niederwettert,
Und Hütten, Tempel und den Thron zerschmettert.

Wozu den Stier ermüden,
Bethörter Landmann! und dich selber mühen
Und Samen streun in die gefurchten Streifen? —
Aus deinen Thränen wird die Saat erblühen;
An deines Hauses Brand die Frucht gereifen,
Die heuer dir beschieden —
Traust du auf jenen Frieden,
Den, wo die Ister fließet,
Vertrauen mit der Lüge,
Bestürzung mit dem Siege
Auf kurze Stunden schließet?
So darfst du auch dem falschen Tiger trauen.
Gieb ihm dein Lamm, dein Kind in seine Klauen!

Du lächelst? Nein, erbleiche!
Denn eben itzt geschieht die That voll Schmerzen;
Man führt das Sühnungsopfer zum Altare! —
Die Tochter Deutschlands reißt er uns vom Herzen,
Daß ihrer Hoheit Glanz ihm sichernd wahre
Den Machtraub zweier Reiche. —
„Die Vaterliebe weiche
„Den Thränen der Millionen,
„Die auch mich Vater nennen.
„Die Schmerzen uns zu trennen
„Wird Völkerglück uns lohnen!"
Der Kaiser sprach's; und mit verhülltem Haupte
Wollt' er nicht sehn, wie man sein Kind ihm raubte. —

So schied an Aulis Strande
Zum Heile seines Volks von seinem Kinde
Einst Agamemnon, trotz der Gattin Flehen.
Die Götter sind versöhnt, die senden Winde,
Die günstig in die schlaffen Segel wehen,
Die Flott' enteilt dem Lande.
So trug zum Opferbrande
Den Sohn, den schuldlosarmen,
Abram, um Gott zu dienen. —
Den Himmel könnt ihr sühnen;
Die Höll' ist ohn' Erbarmen!
Nach Opfer wird sie Opfer neu begehren;
Denn Blut kann ihre Blutgier nur vermehren.

Ihr ließt, ihr Fürsten! huld'gen
Der Hölle Sohn! Ihr ließt, ihr Ritter, prangen
Den Räuber an Europa's Tafelrunde!
Weh' euch! nicht friedeliebendes Verlangen,
Nicht gute Absicht, nicht die böse Stunde;
Es kann euch Nichts entschuldgen. —
Weh' über die Geduld'gen,
Die immer Frieden wollen,
Die nie in Zorn entbrennen;
Die da noch schonen können,
Wo sie vernichten sollen! —
Liegt nur der Gnade Scepter auf dem Throne?
Es liegt das Schwert auch da. Schützt eure Krone!

Wacht auf aus Friedensträumen,
Bevor euch dieser Todesschlaf besieget!
Es ist die Schwüle vor dem Ungewitter,
Die euch betäubt, indeß Betrug euch wieget.
Wacht auf, ihr Fürsten! Auf, ihr tapfern Ritter!
Wie lange wollt ihr säumen? —
Die Rosse lasset zäumen;
Ergreifet Schild und Degen;
Erwacht! Laßt euch beschwören!
Hört ihr nicht? Weh', sie hören
Und können sich nicht regen. —
Getrennt durch Lügen und von List gewarnet,
Hält Uebermacht, hält sie Verrath umgarnet.

So thront hoch, auf Ruinen
Zahllos zertrümmerter Gesetz' und Rechte,
Der Kronenräuber, rings von Blut umflossen.
Europa's freie Staaten sind ihm Knechte,
Die, an den Fuß des Chaos festgeschlossen,
Dem Allvernichter dienen. —
Vom letzten Apenninen
Bis zu des Nordmeers Strande
Hört man die Wahrheit ächten,
Die vor den Henkersknechten
Entflieht von Land zu Lande,
Die Freiheit will sie finden, sie umfassen —
Die Freiheit hat das feste Land verlassen.

Auf Albions sel'ger Insel
Dort hat sie sich erbauet
Den festen, freien Hafen,
Auf dem sie auf uns Sklaven
Mitleidig niederschauet.
Sie winkt! — Umsonst! wir sinken hin am Strande!
Denn selbst das Meer schlägt der Despot in Bande.

Ludwig Robert.

Harmonieen.

Ich trinke Frühlingsluft in langen Zügen,
Zum Himmel fliegen möcht' ich in die Räume
Der schönen Träume, wo die Götter thronen;
Mich an die Brust der weichen Matten schmiegen,
Und liebend küssen alle jungen Keime,
Wo zarte Perlen frischen Thaues wohnen.
Mit heißer Liebe lohnen
Möcht' ich dem Lenz sein liebevolles Walten,
Und nie erkalten an des Lebens Eise —
Gern will ich enden diese Pilgerreise,
Kann mein Gefühl sich nicht mehr frei entfalten
Bei Haines Blühen, bei der Quelle Kosen,
Beim Hauch der Maienluft, beim Glanz der Rosen.

Die Büsche kosen mit den weichen Lüften,
Berauscht in Düften jubeln Nachtigallen,
Und Blüthen fallen säuselnd aus den Zweigen.
Von Lust und Harmonie sind alle Triften,
Und unbelauscht soll mir kein Ton verhallen,
In mir soll jeder holde Kinder zeugen.
Will mich zur Quelle neigen —
Ihr Plätschern hallt in meinem Busen wieder,
Dem tausend Lieder innig reich entquellen —
Ich schwimme selig auf des Wohllauts Wellen,
Und in mir regt ein Engel sein Gefieder.
Was mich erfüllt, ich kann es nicht verkünden,
Die Ahnung nur vermag mich zu ergründen.

Den Hain entzünden Phöbus letzte Strahlen,
Und golden malen sich des Stromes Fluthen,
In Feuergluthen schmilzt des Aethers Bläue.
Am Hügel seh ich tausend Perlen strahlen,
Es scheint der Fels am Quell sich zu verbluten —
Die ganze Flur empfängt des Abends Weihe,
Daß sich die Welt erneue
In meiner Brust zu jugendlichem Glanze.
Beim Sylphentanze magischer Gestalten,
Die hold aus solchem Schimmer sich entfalten,
Treibt hoch empor der jungen Kräfte Pflanze

Zum mächt'gen Baum auf weiter bunter Wiese,
Daß tausend er in seine Schatten schließe.

O heil'ge, süße Lust der Tön' und Farben!
O Zeit der Garben bei des Frühlings Leben!
O heißes Streben bei der Ruhe Kühle!
Wem alle Hoffnungen und Freuden starben,
Er fühlt sich neu von Seligkeit umgeben,
Bei eurer Harmonie, bei eurem Spiele.
So irr' ich vom Gewühle
Entfernt im Thale, durch der Wiese Matten,
Durch Haines Schatten zu der Berge Höhen,
Und könnte einer mit dem Frohen gehen,
Er spräche lächelnd: dir im Busen gatten
Sich Lust und Wahnsinn! — Soll um deine Freuden
Ich dich beklagen? soll ich dich beneiden?

Den Tag verscheiden nun in süßen Schlummer
Seh' ich, und stummer wird's auf allen Triften,
In reichern Düften wirkt der Blüthen Leben.
Ein Wölkchen zittert, wie ein stiller Kummer,
Um Lunens Blick, und hoch in dunklern Lüften
Erglänzt der Sterne Licht mit holdem Beben,
Von blauem Duft umgeben
Verschmelzen die Gebirg' in dunkle Massen,
Und liebend fassen Lunens Glanz die Fluthen,
Im Strome zittern ihre Silbergluthen,
Der Himmel ruht auf seinem Grund, es lassen
Die Sterne sich in seinen Tiefen sehen,
Geschaukelt von der Wellen leisem Wehen.

Vor Lust vergehen und vor heißem Sehnen,
In süßen Thränen möcht' ich da zerfließen,
Als Blum' entsprießen aus den grünen Auen,
Entflohen zu dem Land des ewig Schönen
Möcht' ich dem Trieb auf ewig mich verschließen
Und bei den Sternen meine Wohnung bauen.
So hängt in sel'gem Schauen
Mein Blick am Himmel, und der Himmel blicket
Auf mich, beglücket mich mit schönem Hoffen,
Schon liegen vor mir bessre Welten offen,
Und von des Lebens höchster Lust entzücket
Ruf' ich den Tod, in seinen Freundesarmen
Zu ewig junger Wonne zu erwarmen. —
O Lied! dich wähnen alle zu verstehen,

Doch Laute wehen, keiner weiß von wannen,
Und unbegriffen eilen sie von dannen.
O wer vermag in meine Brust zu sehen,
Ich will ihm meine Hand zum Bündniß reichen
Und nimmermehr aus seiner Mitte weichen.

Karl Streckfuß.

Canzone.

Fern von des Lebens blüthenvollen Tagen,
Wo sich mir Kränze wanden
Gar zu Banden,
Da muß ich nun verlassen, einsam klagen:
Und nur wie in des Winters Strenge
Des Frühlings zarte Klänge
Sich in der Blüthe selten wohl erneuen:
So soll ich der Erinnrung weihen
Der Seele Trauer, in erneuten Farben
Die Freuden anzuschauen, die mir starben!

Was lockst du mich in deine bunten Auen,
Du stilles Thal voll Frieden,
Der hienieden
Mich nie mehr rief, die Hütte mir zu bauen:
Wie einer Mährchenwelt Geflimmer,
So bebt dein leiser Schimmer
Am letzten Hügel meiner Jünglingspfade
Wie an des fernen Meers Gestade,
Wo wilde Winde auf- und abwärts jagen,
Daß auch ein Männerherz versinkt in Zagen.

O Garten, mit den schattig trauten Gängen,
Voll tausend Blumensternen,
Die die fernen
Gestirne grüßten wie mit Wechselklängen;
O ihr Fontänen, Silberbronnen,
Ihr stiegt hinan zur Sonnen,
Und stürzet dann herab mit klarem Rauschen,
Der edlen Frau'n Gespräch zu lauschen,
Wenn sie belobt des Minnesängers Lieder, —
Dann stürzet ihr wohl freudiger auf und nieder!

Du Laube, von des Geißblatts Rank umzogen,
Wo ich so oft geschauet,
Nachtbethauet,
Hinauf zum sternenübersäten Bogen;
Dir barg ich nicht der Seele Sehnen,
Einsam geweinte Thränen:
Da unsre Herzen sich noch nicht erschlossen —
O, welket hin, der Laube Sprossen,
Ihr saht die Braut sich an den Jüngling schmiegen,
Nun muß sie kalt in kalter Erde liegen!

O Festsaal du, gleich einer Götterhalle
Ehr' ich dein Angedenken,
Mir zu schenken
Hast du gewußt der schönsten Güter alle.
Wenn sie so schwebte in den Reigen,
Wie stand ich fern, zu neigen
Mich, tief erfaßt, wie vor des Heilands Nähe —
O nun, ich fühl's wie ich auch flehe,
Angelika, ich muß den Frevel büßen —
O wollest stärkend mich von oben grüßen!

Ihr Lieder all', die wir mitsamm gesungen,
O, schwebt zurück, ihr Töne,
Die die Schöne
Der Harfe Saitenchor mit Macht entschwungen.
Den Sinnen war, befreit von Banden,
Ein neues Reich erstanden;
Ein Gnadenborn entströmte ihrem Spiele,
Die Seele flügelnd nach dem Ziele:
Wirst du auch wohl dies Lied der Trauer hören,
Du Liedermeisterin bei Engelchören?

Und du, o Freund, mit heller Jugendlocke,
Du winkst, im Blicke Thränen,
Ob dem Sehnen
Uns nimmermehr verein' die Abendglocke,
Daß bei des Abends Dämmerungen,
Wenn Tageslärm verklungen,
Die Laubengänge uns vereinigt finden,
Die Seele wechselnd zu ergründen,
In seligem Gespräch nach oben schauend,
Den Glauben stärkend, liebend und vertrauend!

Umsonst, in Nebel schwanden hin die Berge,
Die dunkeln Laubengänge,
Ach, in Enge
Der fremden Gegend ich mich trauernd berge!
Der Jugend Kranz hatt' ich gefunden,
Wo die Natur gewunden
Lichtvolle Kränze über Berg' und Auen —
Ihr Männer weint um mich, ihr Frauen
Da wacht' ich, wie von Himmelsland umgeben,
Aus Tod zum Leben — und zum Tod' aus Leben

Erinnrung, fleuch, du wandelst meine Rosen
Mir tückisch gar in Nesseln
Mich zu fesseln,
Am herbsten quälend, mich, den Freudelosen.
Auch diese Lust muß ich begraben,
Am Scheine mich zu laben;

So schmerzt Erinnrung tiefer, als Verlieren:
Stärke dich, Seele, zum Vollführen,
Sink' mit ins Grab der früh verlornen Wonnen,
Dann steigen sie verklärt ans Licht der Sonnen!

Sei stark, vergangner Lust nicht nachzuhangen,
So daß geweihte Kräfte
Stürben; hefte
Den Blick zum Ziel, wohin du sollst gelangen.
Viel tausend Blumen sanken nieder,
Die Sonn' scheint ewig wieder:
Schwand irdsche Lieb' und welkt' ihr Zaubergarten,
Dort ew'ge Gärten dich erwarten
Drum auf, hinauf! was dir geraubt die Wogen,
Winkt dir als Sternbild an dem ew'gen Bogen!

Wilhelm Smets.

Rosalinde und Julia.

Schon sah der Mond durchs Fenster, und die Sterne
Sie funkelten schon längst, muthwill'ge Knaben
Mit Schelmenaugen auf die Welt hernieder —
Wir mochten lange stumm gesessen haben
Und saßen noch und blickten in die Ferne.
Denn vor uns aufgeschlagen lag es wieder,
Das hohe Lied der Lieder
Von Romeo's und Julia's heiligen Schmerzen;
Und in ein Labyrinth verworr'ner Fragen
Fühlt ich die bange Seele mir verschlagen,
Doch keine Antwort tagte mir im Herzen.
Mir war's, als ob das Leben, das verengte,
In den Moment sich mir zusammendrängte.

„Wie oft schon hört' ich Romeo verdammen,"
Begann sie und erhob das kranke Auge,
Daß es, beleidigt von dem strengen Walten
Der glüh'nden Sonne, sanftes Mondlicht sauge,
„Wie oft den Dichter schelten, daß die Flammen
Derselben Gluth, die Rosalinden galten,
So plötzlich schnell erkalten,
Als Julia's Sonne leuchtend aufgegangen.
Ich schelte Shakespear nicht, den großen Seher,
Den Herzenskünd'ger, den Gedankenspäher,
Weil er ein liebesehnendes Verlangen
In süßem Irrthum zeigte, eh' die Wahrheit
Den Zweifel niederschlug mit Sonnenklarheit."

„O halte ein, Geliebte!" und zum ersten,
Zum letzten Mal hatt' ich dies Wort gesprochen,
Ich bebte, und die Bebende umschlungen
Hielt meine Rechte, ungestümer pochen
Fühlt' ich mein Herz: „Beschönigst du den schwersten
Der Liebesfrevel, rief ich, leicht bezwungen
Von tausend Schmeichelzungen,
Die uns verlocken, Herz und Ohr zu leihen?
Der Träumer, dem die flüchtigen Secunden
Ein Bild entführt, das er herausgefunden
Aus Tausenden, sein Leben ihm zu weihen!
Konnt' er nicht rein sich ihre Lieb' erwerben,
War er nicht werth, für Julia zu sterben!"

„Kann Liebe irren? Kann sie sich vergreifen
In ihrem Ziel? Sie ist des Lebens Leben,
Ist der Natur frohlockend Siegeszeichen.
Muß sie, dem irdischen Gesetz ergeben,
In trägem Wachsthum keimen, blüh'n und reifen?
Ich mag sie nur dem Genius vergleichen.
Vor ihrem Glanz erbleichen
Die bunten Afterbilder, die vergebens
In ihren Schlingen uns gefangen halten,
Und aus dem Grab unheimlicher Gewalten
Ersteht die heil'ge Lichtgestalt des Lebens.
Gewißheit herrscht mit allgewalt'gem Triebe,
Daß ist die Macht des Genius und der Liebe!"

Doch sie entwand sich mir und sah mich lange
Wie fragend an mit thränenschweren Blicken,
Ein herbes Lächeln spielt' in ihren Zügen.
„Du Ungestümer, sprach sie, dein Entzücken,
Fast macht es dem gepreßten Herzen bange.
Kann Rosalinde Romeo'n genügen?
Soll sie Empfindung lügen
Und in das Haar sich die verweg'ne Myrthe,
Das blöde Mädchen, flechten, das im Stillen
Erblüht ist, stille Pflichten zu erfüllen,
Weil er zu ihr im Liebedrang verirrte?
Darf sie die Schwungkraft seiner Flügel lähmen?
Sie sind es werth, den höchsten Flug zu nehmen."

„D'rum schilt ihn nicht, der seinem Stern gehorchte!
Und Julia heißt die Botschaft seiner Sterne.
War Rosalinde schön, sie prangt in allen
Den Frühlingsreizen, die von nah' und ferne
Natur für ihre Lieblinge erborgte.
Nimm deinen Romeo und laß erschallen
Von tausend Nachtigallen
Ein Brautlied dir, ein Grablied Rosalinden!
Empfang' ein Glück, deß sie sich nie vermessen,
Weil ich — weil sie es nimmermehr besessen —"
Sie sprach es hastig aus, da sah ich schwinden
Ihr Morgenroth, da sanken ihre Glieder
Ohnmächtig auf das seid'ne Polster nieder.

M. Veit.

Hochzeitlied.

Liebe schwärmt auf allen Wegen,
Treue wohnt für sich allein;
Liebe kommt euch rasch entgegen,
Aufgesucht will Treue sein.

Goethe.

In des Maien Blüthenzweigen,
In der Sommernächte Kühle,
Mag sich Liebe gerne zeigen,
Scheut auch nicht des Tages Schwüle; —
Wenn sich schwer die Aeste neigen,
Schwärmt sie durch des Herbstes Pracht;
Selbst des Winters kalte Nacht
Weiß sie mächtig zu erregen,
Wenn der Kerzen Schimmer lacht. —
Liebe schwärmt auf allen Wegen!

Aber nicht dem lauten Reihen,
In des Rausches buntem Kranze
Will sich holde Treue weihen;
Sie entflieht dem wilden Tanze,
Mag sich ihrer nur erfreuen.
Darum in des Haines Stille
Wählt sie grüner Lauben Hülle,
Mit der Dämmrung mildem Schein;
Und in ihres Glückes Fülle
Treue wohnt für sich allein.

Lieder froher Liebe tönen
Durch die frisch belaubten Haine,
Feindliches muß sich versöhnen;
Denn mit ihres Glückes Scheine
Will euch Liebe hold verschönen.
Suche keiner zu entfliehn!
Fruchtlos wäre dein Bemühn;
Ueberall auf Weg' und Stegen —
Möchtest du dich auch entziehn —
Kommt die Liebe rasch entgegen.

Aber ruhig, sanft und leise
In der Heimath sicherm Port,
Selig in dem engsten Kreise,
Wechselt Treue nie den Ort;
Denn sie liebt die alte Weise. —
Darum, wer das Glück will binden,
Suche Liebe zu umwinden
Mit der Treue Frühlingsschein!
Liebe läßt sich gerne finden,
Aufgesucht will Treue sein!

Nikol. Meyer.

Glosse.

„Sei hochbeseligt, oder leide;
Das Herz bedarf ein zweites Herz.
Getheilte Freud' ist doppelt Freude,
Getheilter Schmerz ist halber Schmerz."

Erhalte mir den offnen Sinn,
O Himmelsluft dein Weh'n zu spüren!
Die Welt zu fühlen, ist Gewinn,
Mag sie dich sanft, dich rauh berühren.
Wer sich in stolzer Ruh' begräbt,
Sein dumpfes Glück ich nicht beneide;
Mein Herz, das mit der Schöpfung bebt,
Sei hochbeseligt oder leide.

Der wird des Selbstgefühls entbehren,
Wer kalt des Mitgefühls entbehrt;
Wie sich ein Feuer muß verzehren,
Das nicht das spröde Holz verzehrt.
Geh, Schmetterling der Liebe, sauge
Aus jeder Blume süßen Schmerz!
Das Auge sucht ein and'res Auge,
Das Herz bedarf ein zweites Herz.

Die Hälft' empfindet nur sich ganz,
Die in der andern sich empfindet;
Als wie in ihres Spiegels Glanz
Die Schönheit erst sich selber findet.
Der Geiz hält seinen Schatz in Hut,
Daß er ihn theilend nicht vergeude;
Doch anders theilt sich Herzensgut:
Getheilte Freud' ist doppelt Freude.

Geheimniß, das mit ihren Zahlen
Nicht fassen kann die Rechenkunst,
Das Liebe siehet wiederstrahlen
Aus holder Blicke schöner Brunst!
Sie theilt ihr Glück, es wird nicht minder,
Und ihren Scherz, es wächst der Scherz;
Sie theilt ihr Weh, und es wird linder:
Getheilter Schmerz ist halber Schmerz.

Getheilter Schmerz ist halber nicht,
Aufheben sich getheilte Qualen;
Als wie sich aufwiegt ein Gewicht,
Das man vertheilt in beide Schalen:
Das Herz nur braucht ein zweites Herz,
Als wie zween Eimer braucht ein Bronnen.
Getheilter Schmerz ist nichtmehr Schmerz,
Getheilte Wonnen nur sind Wonnen.

Wem ist das tiefe Wort erklungen,
Das auf und ab hier wiegt mein Reim?
Hat er der Erde sich entschwungen
Und ist im Himmel schon daheim,
Und horcht aus ew'gem Wohngebäude
Der Harmonie den Liederscherz?!
Getheilte Freud' ist ganze Freude,
Getheilter Schmerz geheilter Schmerz.

Und wenn nun längst geheilt der Schmerz,
Den mit der Welt ich selbst getheilet
So sei ein schmerzbewegtes Herz
Von diesem Nachklang noch geheilet,
Hell tönt es fort von Brust zu Brust,
Aus Erdennacht empor zur Sonne:
Getheilter Schmerz ist halbe Lust,
Getheilte Lust ist ganze Wonne.

Von wo die Sonne steigt empor,
Bis wo sie sinkt ins Flutenbette,
Sing' aller Erde Singerchor
Mit meinem Brustton um die Wette:
Das Herz bedarf ein zweites Herz,
Sei hochbeseligt oder leide,
Getheilter Schmerz ist halber Schmerz,
Getheilte Freud' ist doppelt Freude.

Fr. Rückert.

Glosse.

Und er fordert Sklavendienste;
Immer heitrer wird sie nur,
Und des Mädchens frühe Künste
Werden nach und nach Natur.

Goethe.

Allen Göttern zugewendet
Eh' sie selbst es mocht' erahnen,
Ward zu himmlisch hohen Bahnen
Dichtung in die Welt gesendet.
Aber die Natur verschwendet,
Und es muß die genutnste
Gleichen Rang's wie die verschrienste
Immer bei dem Pöbel sein,
Denn der Pöbel ist gemein
Und er fordert Sklavendienste.

Hohe Götter, welch' ein Leben
Wäre der hohen Poesie!
Hättet ihr doch gnädig nie
So beschnitten eure Reben!
Aber was sich auch begeben,
Was sie bitteres erfuhr,
Wie sie theuer es verschwur —
Kann die Hörende bethören,
Herzens-Schmerzen lind beschwören
Immer heitrer wird sie nur!

Lauschend bei den Nachtigallen,
Reich in göttlich schönem Eifer
Wird die Ewigjunge reifer
Und sie singt zuletzt bei Allen,
Alle Hemmung ist gefallen,
Weggewehet sind die Dünste,
Abgethan die falschen Brünste
Und ein stillbewußtes Glück
Blickt verschmäht auf sich zurück
Und des Mädchens frühe Künste.

Also, nach so mancher Wendung,
Nach so manchen offenbaren
Und geheimeren Gefahren
Naht ein Wehen der Vollendung.
In der Glaube höchster Sendung
Tilgt des Niedern letzte Spur,
Freude, Liebe waltet nur,
Stumm, verschwunden sind die Spötter
Und die langersehnten Götter
Werden nach und nach Natur.

Karl Schimper.

Glosse.

Liebste! wer kann das begreifen
Wie das Licht hernieder strahlt,
Was die Fluren bunt bemalt,
Und warum die Vögel pfeifen?

Ja warum besitzen sechs
Zacken Schneegefrorne Flöckchen,
Blätter Schneegeborne Glöckchen,
Honigzellen Wände — sechs!
Aehnlichkeiten — welchen Zwecks?
Hoch am Himmel Lämmerstreifen,
Augengluth auf Pfauen-Schweifen,
Knospen, Früchte, beide rund,
Lipp' an Lippe, Mund an Mund
Liebste, wer kann das begreifen!

Welche Füllen, welche Wonnen,
Lebensbronnen nah und fern!
D'rüber nächtlich Stern an Stern,
Schimmer-Inseln kaum geronnen!
Siehe wenn die Brunst der Sonnen
Sich im Thaue funkelnd malt,
Blüthen zaubert, keck entschalt,
Siehe wenn sie alle weckt,
Himmels-Glanz in Glanz versteckt,
Wie das Licht hernieder strahlt!

Sonnen-Wonne Gluth und Farben
Von dem Erdball eingesogen,
Neu zum Himmel aufgezogen
Werden Feuerblüthen-Garben.
Die um Sonne sie bewarben,
Deren jede Wonne strahlt
Und der Liebe Liebe zahlt,
Alle wallend hin in Lüften
Deuten dir in Gluth und Düften
Was die Fluren bunt bemalt.

Liebe waltet durch die Heere
Lebenglühender Natur,
Liebe hebt die Kreatur
Und entbindet sie der Schwere.
Lieb' entfaltet Blüthen-Meere
Ehe süß die Früchte reifen,
Liebeslüfte säuselnd schweifen
Durch und sagen es ohn' Zaudern,
Liebste, wie Verliebte plaudern
Und warum die Vögel pfeifen!

Karl Schimper.

Glosse.

Hoffnung starb im bangen Herzen,
Mit ihr starb der Minne Lust;
Ewig in der kranken Brust
Glühen tief der Treue Schmerzen.

Still verglühen meine Sterne,
Meine Sonne sank hinab,
Alle Blüthen fallen ab,
Und aus bleicher, trüber Ferne
Grüßet mich ein tiefes Grab.
Soll ich fröhlich tändelnd scherzen
Mit des Busens wilden Schmerzen?
Nimmer quillt aus dunkler Fluth
Mir des Lichtes Strahlengluth;
Hoffnung starb im bangen Herzen.

Als ich fröhlich noch umfangen
Von der Herrin schönem Arm,
An den Lippen, roth und warm,
Durft' in durst'gen Küssen hangen,
Kannt' ich da wohl leisen Harm?
Jeder Klage unbewußt
War des Knaben frohe Brust —
Da entfloh sie meinen Blicken,
Die mein Himmel, mein Entzücken! —
Mit ihr starb der Minne Lust.

Zu den gold'nen Sternenbogen
Ist der feuchte Blick gewandt.
Was die Sterne mir gesandt,
Ist in Dämmrung hingezogen,
Leben, Liebe, Lust entschwand.
Neidend meine Himmelslust,
Straft der Himmel mit Verlust
Mich, den Armen; doch umschweben
Wird ihr Bild mein mattes Leben
Ewig in der kranken Brust.

Durch der Wolken weite Räume
Blick' ich immer nach ihr hin,
Und es müssen heiß und kühn
Meine stillen Liebesträume
Ewig nach der Holden zieh'n.
Lange sind der Hoffnung Kerzen
Still verlöscht im wunden Herzen;
Aber in dem tiefsten Innern
Weint ein ewiges Erinnern,
Glühen tief der Treue Schmerzen.

Anton Seyfried.

Die Sprache der Liebe.

Liebe denkt in süßen Tönen,
Denn Gedanken steh'n zu fern,
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen.

Tieck.

1.

Erste Weise.

Worte sind nur dumpfe Zeichen,
Die Gemüther zu entziffern,
Und mit Zügen, Linien, Ziffern,
Läßt sich Wissenschaft erreichen.
Doch aus den äther'schen Reichen
Läßt ein Bild des ew'gen Schönen
Nieder zu der Erde Söhnen
Nur im Bild und Ton sich schicken:
Liebe spricht in hellen Blicken,
Liebe denkt in süßen Tönen.

Liebe stammt vom Himmel oben,
Und so lehrte sie der Meister,
Welchen seine hohen Geister
In derselben Sprache loben.
Denn beseelt sind jene Globen,
Strahlend redet Stern mit Stern,
Und vernimmt den andern gern:
Wenn die Sphären rein erklingen,
Ihre Wonn' ist Schau'n und singen,
Denn Gedanken steh'n zu fern.

Stumme Zungen, taube Ohren,
Die des Wohllauts Zauber flieh'n,
Wachen auf zu Harmonieen
Wenn sie Liebe neu geboren.

Memnons Säule, von Auroren
Angeschienen leis' und fern,
Haucht so aus dem starren Kern
Ihre Sehnsucht aus in Liedern,
Und der Mutter Gruß erwiedern
Nur in Tönen mag sie gern.

Musik ist die Kunst der Liebe,
In der tiefsten Seel' empfangen,
Aus entflammendem Verlangen
Mit der Demuth heil'gem Triebe,
Daß die Liebe selbst sie liebe,
Zorn und Haß sich ihr versöhnen,
Mag sie nicht in raschen Tönen
Bloß um Lust und Jugend scherzen:
Sie kann Trauer, Tod und Schmerzen
Alles, was sie will, verschönen.

2.

Zweite Weise.

Laßt dich mit gelinden Schlägen
Rühren meine zarte Laute!
Da die Nacht hernieder thaute,
Müssen wir Gelispel pflegen.
Wie sich deine Töne regen,
Wie sie athmen, klagen, stöhnen,
Wallt das Herz zu meiner Schönen,
Bringt ihr aus der Seele Tiefen
Alle Schmerzen, welche schliefen;
Liebe denkt in süßen Tönen.

Zu dem friedlichen Gemach,
Wo sie ruht in Blumendüften,
Laß noch in den kühlen Lüften
Tönen unser schmelzend Ach.
Halb entschlummert, halb noch wach,
Angeblickt vom Abendstern
Liegt sie, und vernimmt wohl gern
In den leisen Harmonieen
Träume, Bilder, Phantasieen,
Denn Gedanken steh'n zu fern.

Inn'ger, liebe Saiten, bebet!
Lockt hervor den Wiederhall!
Weckt das Lied der Nachtigall,
Und wetteifernd mit ihr strebet!
Doch wenn sie die Stimm' erhebet,
Dann erkennet euren Herrn,
Lauscht demüthig und von fern.
Horch! schon singt der holde Mund.
Denn verrathen unsern Bund
Nur in Tönen mag sie gern.

Nun noch einmal, gute Nacht!
Und an deinem Lager säume
Nur der zärtlichste der Träume,
Bis der Morgen wieder lacht.
Dann geh' auf in stiller Pracht,
Wie der Tag den Erdensöhnen,
Meine Hoffnungen zu krönen.
Kann doch deine Blüthenjugend,
Unschuld, Anmuth, reine Tugend
Alles, was sie will, verschönen.

August Wilhelm v. Schlegel.

Die neue Schule.

Eines schickt sich nicht für Alle,
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.
Goethe.

Dieser weiß sich sehr bescheiden,
Jener bläs't die Backen voll;
Dieser ist im Ernste toll,
Jener muß ihn noch beneiden:
Alle Narrheit kann ich leiden,
Ob sie genialisch knalle,
Oder blumenlieblich walle,
Denn ich werd' es nie vergessen,
Was des Meisters Kraft ermessen;
Eines schickt sich nicht für Alle.

Um das Feuer zu ernähren,
Sind viel zarte Geister nöthig,
Die zu allem Dienst erbötig,
Um die Heiden zu bekehren.
Mag der Lärm sich neu vermehren,
Suche Jeder, wen er reibe,
Wisse Jeder, was er schreibe,
Und wenn schrecklich alle Dummen
Aus den dunkeln Löchern brummen,
Sehe Jeder, wie er's treibe.

Ein'ge haben wir entzündet,
Die nun schon alleine flammen;
Doch die Menge hält zusammen,
Viel Gesindel treu verbündet,
Wer den Unverstand ergründet,
Hält sich Alle gern vom Leibe,
Die geboren sind vom Weibe.
Ist der Bienenschwarm erregt,
Den das neu'ste Wort bewegt,
Sehe Jeder, wo er bleibe.

Mögen sie geläufig schwatzen,
Was sie dennoch nie begreifen,
Manche müssen irre schweifen,
Viele Künstler werden platzen.
Jeden Sommer fliegen Spatzen,
Freuen sich am eig'nen Schalle,
Reizte dies dir je die Galle?
Laß sie Alle selig spielen,
Sorge du nur, gut zu zielen,
Und wer steht, daß er nicht falle.

Friedrich v. Schlege

Glosse.

Liebe denkt in süßen Tönen,
Denn Gedanken steh'n zu fern;
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen

Wenn im tiefen Schmerz verloren,
Alle Geister in mir klagen,
Und gerührt die Freunde fragen:
„Welch ein Lied ist dir geboren?"
Kann ich keine Antwort sagen,
Ob sich Freuden wollen finden,
Leiden in mein Herz gewöhnen.
Geister, die sich liebend binden, —
Kann kein Wort niemals verkünden,
Liebe denkt in süßen Tönen.

Warum hat Gesangessüße
Immer sich von mir geschieden?
Zornig hat sie mich vermieden,
Wie ich auch die Holde grüße.
So geschieht es, daß ich büße,
Schweigen ist mir vorgeschrieben,
Und ich sagte doch so gern,
Was dem Herzen sei sein Lieben:
Aber stumm bin ich geblieben,
Denn Gedanken steh'n zu fern.

Ach, wo kann ich doch ein Zeichen,
Meiner Liebe ew'ges Leben
Mir nur selber kund zu geben,
Wie ein Lebenswort erreichen?
Wenn dann Alles will entweichen,
Muß ich oft in Trauer wähnen,
Liebe sei dem Herzen fern,
Dann weckt sie das tiefe Sehnen,
Sprechen mag sie nur in Thränen,
Nur in Tönen mag sie gern!

Will die Liebe in mir weinen,
Bringt sie Jammer, bringt sie Wonne,
Will sie Nacht sein oder Sonne,
Sollen Glückessterne scheinen?
Tausend Wunder sich vereinen:
Ihr Gedanken, schweiget stille,
Denn die Liebe will mich krönen!
Und was sich an mir erfülle,
Weiß ich das, es wird ihr Wille
Alles, was sie will, verschönen.

Ludwig Tieck.

Die Nachtschwärmer.

Eines schickt sich nicht für Alle;
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

Goethe.

Der Unverträgliche.

Stille streif' ich durch die Gassen,
Wo sie wohnt, die blonde Kleine;
Doch, schon seh' ich Andre passen
Und mir war's im Dämmerscheine,
Einer würd' hineingelassen,
Regt es mir denn gleich die Galle.
Daß sie Andern auch gefalle?
Sei's, doch kann ich nicht verschweigen,
Jeder hab' ein Liebchen eigen!
Eines schickt sich nicht für Alle.

Der Hülfreiche.

Zu dem Brunnen, mit den Krügen
Kommt noch spät mein trautes Mädchen,
Rollt mit raschen, kräft'gen Zügen
Husch! die Ketten um das Rädchen;
Ihr zu helfen, welch Vergnügen,
Ja! ich zog mit ganzem Leibe
Bis zersprang des Rädchens Scheibe
Ist es nun auch steh'n geblieben,
Haben wir's doch gut getrieben,
Sehe Jeder, wie er's treibe.

Der Vorsichtige.

Zwölf Uhr! ist der Ruf erschollen
Und mir sinkt das Glas vom Munde,
Soll ich jetzt nach Haus mich trollen
In der schlimmen Geisterstunde,
In der Stunde der Patrollen?
Und daheim zum Zeitvertreibe
Noch den Zank von meinem Weibe!
Dann die Nachbarn, häm'sche Tadler! —
Nein! ich bleib' im gold'nen Adler,
Sehe Jeder, wo er bleibe!

Der Schwankende.

Ei! was kann man nicht erleben!
Heute war doch Sommerhitze
Und nun hat's Glatteis gegeben;
Daß ich noch auf's Pflaster sitze,
Muß ich jeden Schritt erbeben:
Und die Häuser taumeln alle,
Wenn ich kaum an eines pralle.
Hüte sich in diesen Zeiten
Wer da wandelt, auszugleiten,
Und wer steht, daß er nicht falle!

Ludwig Uhland.

Zurückdenken.

Deß gedenken, was vergangen,
Muß die Seel' in Wehmuth senken,
Laß sich lieber hoffend lenken
Auf die Zukunft dein Verlangen.

Fouqué.

Glänzend war die grüne Halde
In der Liebe Sonnenstrahl,
Heißer Schmerzen süße Qual
Trug sie mir als Blumenweide;
Doch seit jetzt ich Trennung leide
Ist der Frühling auch vergangen
Will ich wiederum erlangen,
Daß nur Lieb' und Lenz erscheine,
Muß mir Herz und Sinn alleine
Deß gedenken, was vergangen.

Alle gold'nen Glückesgaben,
Was die Menschen sonst erfreut,
Ist von meiner Bahn verstreut,
Liebe nur kann mich erlaben.
Die noch and're Schätze haben,
Ich, der ich mein ganzes Denken,
Sinnen, Wandeln ihr nur weihte,
Da sie wich von meiner Seite,
Muß die Seel' in Wehmuth senken.

Wo nur Schmerzen wild gewüthet
Liebelos nur Leid verzehret,
Gern das Herz der Zeit begehret,
Die dem Bangen Ruhe bietet.
Wem ihr, Götterfreuden, blühtet,
Dem kann Zeit nicht Frieden schenken,
Dem wird kein vernünftig Denken
Sanftes Glück hernieder thauen;
Sein Vertrau'n zu ew'gen Auen
Laß sich lieber hoffend lenken.

Liebeswehmuth, tiefes Schaudern,
Lebe mit mir bis ans Ende;
Aus vergang'nem Frühling sende
Mir das holde Liebesplaudern!
Macht mich kaltes Leben schaudern,
Hält mich strenges Thun gefangen,
Dann, o Herz, der Vorzeit Prangen
Laß als Trost und Heil erstehen,
Nie in falscher Hoffnung gehen
Auf die Zukunft dein Verlangen.

K. A. Varnhagen v. Ense.

Das künftige Geschlecht.

(Florenz, im Mai 1812.)

Freie Glosse.

Daß ich jetzt geboren würde,
Leben dürfte, was ich schaue!
Schwer ist meines Lebens Bürde; —
Christus lebet, ich vertraue!

Wenn ich seh, was jetzo reifet,
Mein gestumpfter Blick durch Auen
Einer nahen Zukunft schweifet,
Wird es mir, als müßt' ich scheiden
Spurlos — und mich überfällt ein Grauen
Und ein namenloses Leiden! —
Herrlich seh' empor ich keimen
Ein Geschlecht, geschmückt mit Würde!
Ich, der ich, gereizt vom Scheine,
Mich entwürdigt, jetzt aus Träumen
Aufgeschreckt, ich wünsch' und weine:
Daß ich jetzt geboren würde! —

Denn es wird geweint durch Schmerzen,
Und erlöst vom frechen Wahne,
Neu ersteht in deutschen Herzen,
Die in Demuth reift, die Stärke;
Und der Auferstehungsfahne
Werden neue Wunderwerke
(Mag dämonisch auch die schlaue
Selbstsucht uns in Schlummer gähnen!)
Wird sich neu ein Volk erheben!
Daß den Zeitpunkt ich ersehnen,
Leben dürfte, was ich schaue!

Alle müssen wir's betrauern,
(Ich besonders, Andre minder!)
Daß wir denen, welche lauern
In der Tiefe trübem Dunkel,
Uns zu fah'n, des Lichtes Kinder,
Durch den Dünkel, durch's Gefunkel
Schnöden Scherzes, gier'ger Lüste
Daß wir ihnen, von der Hürde
Unsers Hirten, welcher treue
Hütet, folgten nach der Wüste!
Darum seufz' ich oft mit Reue:
Schwer ist meines Lebens Bürde. —

Seh' ich Mainachts dann den Himmel,
Fiorenza's klaren, stillen;
Blüthen, Reben im Gewimmel
Mich, der Leben zu verlieren
Rang, so lebensvoll umquillen;
Seh' des Sternenhimmels Zieren,
Die, geregelt im Vereine
Zieh'n zu Sonnen, und ich schaue
Bebend dann, durch Nacht gebunden,
Ostwärts — hör' ich der Gemeine
Psalmen: „Tod ist überwunden!"
Rauschen! — Christus lebt! — Vertraue! -

Schwer ist meines Lebens Bürde,
Wenn ich reuig rückwärts schaue! —
Daß ich neu geboren würde!
Lebet Christus — ich vertraue! —

F. L. Z. Werner.

Glosse.

Meinen Augen muß ich's sagen,
Daß sie schweigen, nicht dem Munde,
Denn die Augen geben Kunde,
Wo es nicht die Lippen wagen.

Calderon.

Soll denn immer neues Leiden,
Herrin, über mich ergehen?
Dich mit Liebe anzusehen
Soll ich meiden, oder scheiden?
Ist Verscheiden nicht dies Meiden?
Doch es sei: ich will es wagen,
Zu dem Himmel will ich schlagen
Meinen Blick und dich den süßen
Himmel meiner Liebe grüßen:
Meinen Augen muß ich's sagen.

Aber deinen himmelblauen
Augen, diesen goldnen Sternen,
Die ihr Lächeln nie verlernen,
Wehr' auch du mich anzuschauen.
Soll Vertrauen sich erbauen,
Gieb mir aus des Herzens Grunde
Mit den Augen keine Kunde;
Nur dein Mund giebt Grund zu Klagen,
Drum mußt du den Augen sagen,
Daß sie schweigen, nicht dem Munde!

Wollten nun die Töne schweigen,
Die mir in der Seele leben,
Seit ich sah mit süßem Beben
Dich zu mir herniederneigen!
Doch wie eigen dein Bezeigen,
Als du sprachst zur selben Stunde!
„Schweig von unserm stillen Bunde,
„Aber soll dein Schweigen taugen,
„Heiß' verstummen deine Augen,
„Denn die Augen geben Kunde!"

Armes Herz, wir wollen ringen,
Augen, lasset eure Gluthen
Wie ein stilles Meer verfluthen,
Töne, höret auf zu klingen!
Mund, laß keine Klage dringen
Zu dem schönen Quell der Klagen!
Liebeszagen laß uns tragen,
Und von Blicken, süß verschwistert,
Sei kein Liebesglück geflüstert,
Wo es nicht die Lippen wagen!

Ernst Freiherr von der Malsburg.

Frühlingsleben.

Doppel-Glosse.

I.

Frühlingsleben, Liebeswonne,
Schließ' mich in die Arme ein,
Kinder, Blumen, Liebchen, Sonne
Aller Wonne ist ja mein.

O. H. Graf v. Löben.

Frühling, komm zu mir hernieder,
Knabe mit dem Veilchenkranze,
Breit' im lau umhauchten Glanze
Dein blauleuchtendes Gefieder,
Lasse wieder alle Lieder
In dem Wald am Silberbronne
Sich entfalten aus der Sonne,
Gieb den Liedern bunte Schwingen
Und die trunknen Lüfte singen;
Frühlingsleben, Liebeswonne!

Liebeswonne, Frühlingsleben!
Ja, der Frühling ist die Liebe,
O, daß Frühling immer bliebe!
Frühling, laß mich mit dir schweben,
Zu dem Leben mich erheben,
Wo im ewigen Blüthenschein
Wonnen sich an Wonnen reihn;
Lächle, lieblicher Genosse,
Liebesbote, Blüthensprosse,
Schließt mich in die Arme ein!

Schließ' mich ein in deine Arme,
Daß ich aus den starren Zonen
Dort, wo Lieb' und Milde wohnen
Und dein Heil sich mein erbarme,
Nach dem Harme süß erwarme;
Laß mich trinken aus dem Bronne
Aller Gluthen, aller Wonne,
Und in deinem Lichtpalaste
Bitt' die Freuden mir zu Gaste:
Kinder, Blumen, Liebchen, Sonne!

Sonne, Liebchen, Blumen, Kinder,
Blüthenbäume, Turteltauben,
Schmetterlinge, Liebeslauben,
Ströme rühmen dich nicht minder,
O du linder Ueberwinder,
Mischen Sänger in dem Hain
In die Strahlen Saiten rein;
Tönen Lauten, hauchen Flöten,
Sag' es deinen Abendröthen:
Aller Wonnen ist ja mein!

II.

Frühling, bist du schon im Herzen,
Wenn die warme Sonne lacht,
O, es ist so süß, zu herzen,
Wie's mit uns die Liebe macht.

Derselbe.

Seh' ich auf die Berge drüben
Ist das Schneetuch noch gelegt,
Doch das Herz schwillt aufgeregt,
Als ob Flügel es erhüben,
Und es will die Flügel üben,
Flattern in dem Hauch des Merzen
Halb im Sehnen, halb im Scherzen;
Winter deckt die Welt noch zu,
Doch es haucht hinein, und du,
Frühling, bist uns schon im Herzen.

Bald bezwungen ist das Ringen,
Das noch unterm Eise spielt,
Was der Schmerz gefangen hielt,
Wird die Lust zur Blüthe bringen,
Aus dem Boden wird sie dringen,
Hundertfältig auferwacht,
Kleine Flammen, süß erfacht,
Wachsend, wenn die Weste fächeln,
Werden selbst um Felsen lächeln,
Wenn die warme Sonne lacht.

Und wenn Blumen in den Wellen
Sich in Liebe grüßend winken,
Wellen selbst sich liebend trinken,
Blüthen aus den Zweigen quellen,
Düfte sich entgegen schwellen,
Strahlen spiegeln mit den Erzen,
Sterne mit den Sternen scherzen,
Vögel mit den Lüften kosen,
Klingen Bäume, träumen Rosen;
O, es ist so süß, zu herzen!

Und dann wird der Sommer kommen!
Schwingt sich höher Himmelssonne,
Bringt sie tiefer Erdenwonne;
Lust ist überall entglommen,
Muth ist in die Fluth verschwommen,
Heißer Tag und warme Nacht,
Nachtigall und Blumenpracht —
Zündet Liebe die Natur,
Ach, wer sagt uns Menschen nur,
Wie's mit uns die Liebe macht?

Ernst Freiherr von der Malsburg.

Glosse.

Süße Ahnungsschauer gleiten
Ueber Fluß und Flur dahin,
Mondenstrahlen hold bereiten
Lager liebetrunknem Sinn.

Der Prächtige.

Sinkt hinab die güldne Sonne,
Steigen auf zwei Monde blau:
Blümlein, ist es Liebeswonne,
Daß ihr weint so hellen Thau?
Ja, ihr theilet mein Verlangen,
Ja, von Lust und Leid umfangen
Bebt die mailiche Natur;
Durch des Himmels dunkle Weiten,
Ueber Berg und See und Flur
Süße Ahnungsschauer gleiten.

Der Natürliche.

Schätzchen, allerliebstes Schätzchen,
Ach, wenn ich ein Vöglein wär',
Wär' ich jetzt schon auf dem Plätzchen,
Wollt' nicht flattern hin und her,
Wo, wie wir es abgekartet,
Einer auf den Andern wartet.
Doch weil das nicht kann geschehen,
Denk', wenn ich der letzte bin,
Daß ich muß zu Fuße gehen
Ueber Fluß und Flur dahin.

Der Aesthetiker.

Um vom Stoffe nicht befangen,
Hier ein Liebeslied zu dichten,
Hab' ich also angefangen,
Die Gedanken einzurichten:
Daß der Pfahl da sei ein Thurm,
Rings herum ein Drachenwurm,
Meine süße Dame drein.
Doch bevor es geht zum Streiten,
Will ich erst aus Sonnenschein
Mondenstrahlen hold bereiten.

Der Verrathene.

O verfluchte Weibertücken!
O unseliges Stelldichein!
Wie gerädert ist mein Rücken
Und dazu das rechte Bein.
Und da lieg' ich auf den Steinen
Die vor Mitleid möchten weinen;
Doch sie lacht und aus dem Wagen
Ruft sie noch, die Tigerin:
Seht, so pflegt man aufzuschlagen
Lager liebetrunknem Sinn!

Wilhelm Müller.

Der Verlassenen Klage.

Mitleidsworte, Trostesgründe,
Neue Dornen diesem Herzen.
Was ich sehe, hör', empfinde,
Alles schärfet meine Schmerzen.

Schwesterseele, schuldlos-Reine!
Zürne nicht, wenn ich der Zähren
Mich nicht länger kann erwehren,
Ach, verzeihe, daß ich weine;
Laß die Traurige alleine,
Fliehe vor dem Unglückskinde;
Denn vielleicht, was ich empfinde,
Möcht' ich undankbar erzählen,
Dir verrathen, wie mich quälen
Mitleidsworte, Trostesgründe!

Mitleidsworte, Trostesgründe!
Wiederhall der eignen Klagen,
Die mich doppelschneidend plagen,
Weil ich Leid im Trost nur finde.
Als ein Abschiedsangebinde
Ließ er Thränen mir und Schmerzen;
Diesen Trost würd' ich verscherzen,
Wenn ich nur an Trost gedächte;
Ja schon der Gedanke brächte
Neue Dornen diesem Herzen!

Neue Dornen diesem Herzen?
O wie froh wollt' ich ertragen
Neue Leiden, neue Plagen,
Um die alten zu verschmerzen;
Doch es sind dieselben Schmerzen,
Die ich nimmer überwinde,
Die ich immer wiederfinde,
Weil sie so mit mir vereinigt,
Daß mich Alles, Alles peinigt,
Was ich sehe, hör', empfinde.

Was ich sehe, hör', empfinde
Der Natur geheimes Walten,
Meine eignen Traumgestalten,
Was ich leidend mir erfinde,
Mitleidsworte, Trostesgründe:
Neue Dornen diesem Herzen!
Und doch wollt' ich's gern verschmerzen,
Wüßt' ich ihn geliebt und liebend —
Nein, auch dies ist nur betrübend,
Alles schärfet meine Schmerzen!

Ludwig Robert.

Drei Sestinen aus „Lacrimas."

I.

Marcia (im Garten, wo Ismene schläft).

Wie sanft, mein Kleinod, dich der Schlaf umhüllet
Wie zart er dir die Augen hat geschlossen,
Die nun getrocknet sind von vielen Thränen!
Auf deiner Wange blühet neue Jugend,
Aufs Neu schmückst du dein Haar mit Gold und Blumen
Auf deinem Busen knospet neues Leben.

So schenkst du mir auch nun ein zweites Leben.
Von allen Sorgen fühl' ich mich enthüllet,
Ich geh' zurück in meine eigne Jugend.
Verjünget durch den Trank von Freudenthränen,
Dir als Gespielin fröhlich angeschlossen,
Möcht' ich die Zierde suchen in den Blumen.

Zur Zierde nur, sonst brauchst du keine Blumen;
Sie kommen jetzt freiwillig in dein Leben,
Es sind dir täglich neue aufgeschlossen
Dein Lacrimas! der mit den vielen Thränen
Erst kam, als woll' er trüben deine Jugend,
Hat mit der Liebe Kränzen dich umhüllet.

O daß du mein bist, Zier der Kränz'! Umhüllet
Von solcher Schönheit kann kein Mädchen leben.
Schön ist in diesem Kinde aufgeschlossen
Die zarte Lust, der sanfte Schmerz der Jugend.
Ist sie erfreut, so lächelt eine Blume,
Ist sie betrübt, so dämmern zarte Thränen.

Aus meinen Augen quillt die Freud' in Thränen,
Daß ich zum zweiten Mal dir gab das Leben.
Gern hielte immer dich mein Arm umschlossen,
Gern möcht' auch jetzt, von meiner Lieb' umhüllet,
Ich nochmals dich am Busen tragen, Blume,
Durch Küsse mich erfreuend deiner Jugend.

Allein dein Schlaf ist erst in seiner Jugend,
Seit Kurzem erst dein Auge frei von Thränen,
Und so ist's besser, daß, in Traum gehüllet,
Auf deines Schlummers Beet, beglückte Blume,
Du jetzt noch weilest, bis, zu frohem Leben
Von selbst erwachend, sich dein Aug' erschlossen.

So sag' ich Lebewohl dir, meine Blume!
Erfreu' mich deiner thränenfreien Jugend,
Wenn dich der Schlaf enthüllt, dein Traum geschlossen

(geht ab.)

II.

Lacrimas (tritt auf).

Ismene, du mein Eines und mein Alles!
Du heilige theure Flamm' in meiner Seele,
Und dennoch meines Lebens größter Frevel!
Dich grüßet jetzt ein reiner heitrer Frieden,
Und, traut umschirmt von diesem Heiligenbilde,
Entschlummerst du hier schuldlos an dem Meere.

O könnt' auch ich an diesem stillen Meere,
Wie du, umschattet ganz von sanftem Frieden,
Wie du, befreundet mit dem Heiligenbilde,
Mich laben an der Flamm' in meiner Seele:
Könnt' ich Gemahlin dich, mein theures Alles!
Besitzen und umschlingen ohne Frevel!

Daß ich dich sah und liebte, war kein Frevel!
Und haben mußte ja dich meine Seele,
Drum war nicht zu vermeiden mein Unfrieden.
Mein Heil und Unheil trieb mich über Meere,
Damit verlor ich und gewann ich alles,
Der ich nun trostlos seh' auf Heiligenbilde.

Doch zürnet mir nicht so, ihr Heiligenbilde!
Ihr thut mir unrecht, denn ihr wißt nicht alles.
Nicht euer Feind war ich jenseit dem Meere;
Schuldlos war Sehnsucht nur in meiner Seele,
Schuldlos bin ich verfallen in den Frevel,
Schuldlos verliert mein Busen Ruh und Frieden.

Als dunkle Wolke zog aus heiterm Frieden
Des Heimathhimmels hieher meine Seele:
Ein Hauch der Sehnsucht hing sie über'm Meere.
Da stand Ismene hier am Heiligenbilde,
Und trübe kam im Alter, rein von Frevel,
Der Liebe Schmerz herbei, und nahm mir alles.

Und eine finstre Wollust strömte alles
Zum ersten Mal zurück auf meine Seele.
Bald, überwältigt von dem dunkeln Meere,
Im süß'sten Kriege sehnt' ich mich nach Frieden;
Den zu gewinnen, unternahm ich Frevel,
An dir, Ismen', an jedem Heiligenbilde.

Such' mit Ismene ich der Seele Frieden
Jenseit dem Meer? Fleh' ich zum Heiligenbilde?
Was ich auch thun mag, alles bleibt nun Frevel!

(geht ab.)

III.

Ismene (erwacht).

Im Schlummer selbst beglückest du mich, Liebe,
Wie ohne Schranken ehedem mein Sehnen,
So nunmehr ohne Schranken meine Wonne.
Ich schlief, und Lacrimas stand mir zur Seite,
Erwacht tritt er mir überall entgegen,
Und bringet mir in seinem Arm die Eltern.

Wie bin ich glücklich, ihr geliebten Eltern!
Hin sind die Stunden, wo in finsterm Sehnen
Furcht, einst sein Weib, zu missen eure Seite
Mir mit euch trat auf jedem Schritt entgegen.
Jetzt, wann ihr naht, grüßt meinen Busen Wonne
Jetzt bin ich eu'r, jetzt trennt uns nicht die Liebe!

Jetzt träum' und wach' ich ungestört nur Liebe
Im mitgeliebten Garten meiner Eltern,
Der vollgeblühet von erfülltem Sehnen,
Und süß beglänzt durch Lacrimas mit Wonne,
Wenn meine Seele noch an seiner Seite
Nicht wandelt, ihr ihn tröstend bringt entgegen.

Und was kommt mir mit ihm sodann entgegen?
Sie selbst, die goldne Flamme jeder Liebe.
Erreichet mich ihr Schein, so strömet Sehnen
Nach ihm, dem Meer, dem Garten, meinen Eltern
Auf meine Seele aus, füllt sie mit Wonne
Der Blumen, denen Abendroth zur Seite.

O Glück, daß nichts mich reißt von eurer Seite,
Du Schloß und theurer Garten meiner Eltern!
Denn innig rankt mir alles hier entgegen:
Die goldnen Blätter aufgebrochner Liebe,
Die vollen Knospen schwellend so im Sehnen,
Die offnen Blumen, duftend ganz in Wonne.

O sanfte, dunkle, heiße, süße Wonne,
Die jetzt hier säuselt! Das sind nicht die Eltern:
Du Lacrimas bist's, Flamm' und Quell der Liebe!
Heut ging ich noch nicht hier an deiner Seite.
Komm', ranke der, die sich verliert im Sehnen,
Durch Schatten und die Blumen dich entgegen!

Bedacht auf Liebe, einem Baum zur Seite,
Steht er dort, Wonne mir und meinen Eltern:
Er fühlt mein Sehnen, kommt mir schon entgegen.

Wilhelm v. Schütz.

Brautgefühl.

In Purpurgluthen taucht die Sonne nieder,
Sie liebt mit Pomp ihr Tagwerk zu beschließen,
Den vollen Kern noch einmal hinzuhalten.
Rings das Gewölk, ob hehrem Wiederscheine,
Ist mit Rubinenketten tief durchschlungen,
Und goldnes Vließ des Hügels Lämmer tragen.

O, wer des Tages saure Last getragen
Wem Schweiß der Stirne träufelnd rann hernieder,
Erlabe sich an diesem Farbenscheine,
Eh' Wellengrab die Königin verschlungen.
Ich kann die Freudenthräne nicht verhalten,
Nicht, was im Innersten mir bebt, verschließen.

Denn an das Spätroth kommt sich anzuschließen
Ein Traum, zu selig, um ihn stumm zu tragen!
Vom Westen dort — auf! Feiertag, erscheine! —
Zieht er bald über das Gebirg hernieder,
Der mich mit Liebesarmen hielt umschlungen,
Der in der Fern' auch seinen Schwur gehalten.

Nicht stolze Schönen konnten fest ihn halten,
Und hätten sie ein Zaubernetz geschlungen;
Sie mochten Edelstein' in Ringe schließen,
Nicht blenden ließ er sich vom Flitterscheine.
„Im Herzen hab' ich stets die Braut getragen."
So schrieb er mir; kein Zweifel beugt mich nieder.

Und wie die Sonne säumt, da sie sinkt nieder,
Wenn gleich des Mondes Blüthen sich verschließen,
So kann auch ich nach jener Gegend Scheine
Zu schauen unverwandt mich nicht enthalten.
Das Spätroth bringt mir Morgenroth getragen,
In Westen hat mein Osten sich geschlungen.

Nun ist der letzte Scheidestrahl verschlungen,
Das farbige Getäfel gaukelt nieder!
Ihr bleiern Zepter kommt die Nacht zu tragen,
Es naht der Schlaf, den müden Blick zu schließen,
Es naht der Traum, ein Bild mir vorzuhalten,
Gleich jener Abendröthe Purpurscheine.

Schwebt nieder, Elfen, Reihentanz zu halten!
Doch ihn schließt aus, wenn er etwa erscheine:
Ich will umschlungen ihn ins Brautbett tragen!

Fr. Raßmann.

Der gefangene Ritter und die Sultanin.

Doppel-Sestine.

I.

Der gefangene Ritter.

Es regt sich schon der erste Hauch der Veilchen
Im frischen Beete meiner Frühlingsblumen,
Wo bald blühn werden Tulpen, Nelken, Rosen;
Der Frühlingsregen streut die sanften Perlen,
Dazwischen giebt die Sonne Liebesblicke,
Neigt, küssend, Abendroth, die blühnden Lippen.

Blühn noch nicht Rosen, blühn doch deine Lippen,
Holdseliges Mädchen! und die duftigen Veilchen
Hier huldigen in Demuth deinem Blicke,
Der himmelblausten aller lichten Blumen,
Dem demantreichen Schrein für helle Perlen,
Dem sinnigen Hüter königlicher Rosen.

Für dich erzieh' ich dort im Frühbett Rosen,
Doch, lächeln auf die Knospen deine Lippen,
So füllen fast das Aug' mir blöde Perlen,
Denn meine Rosen bleiben doch nur Veilchen
An Schüchternheit, vor jenen Wunderblumen,
Die deine Lippen sind und deine Blicke.

Ach, wenn sich neigen diese Sonnenblicke
Auf das krystallne Haus der jungen Rosen,
Die ihren grünen Wiegen schon entblumen,
Und wenn sich naht der Würzhauch deiner Lippen
Dem Schwesterathem der duftglühnden Veilchen:
Soll nur auf mich nicht Labung niederperlen?

Vielleicht entzückte doch mich Glanz von Perlen
Am reinen Demantkleinod deiner Blicke,
Erführst du, der hier pflegt der niedern Veilchen,
Der Hyazinthen, Tulpen, Blüthen, Rosen,
Er ist ein Ritter, der den schönsten Lippen
Sich gern bekennt in Sklaverei der Blumen.

Ja willig dien' ich euch als Sklav', ihr Blumen,
In Banden fühl' ich mich von heißen Perlen,
Ihr seid mir Sultaninnen, zarte Lippen,
Ihr seid mir Kerkermeister, sanfte Blicke,
Die schwere Kette wird mir leicht durch Rosen,
Den Kerkerhauch versüßt mir Duft von Veilchen.

Das Veilchen ist der Bote schönrer Blumen,
Es folgen Rosen auf die Blüthenperlen:
Verheißt euch selbst mir nur, ihr Blick' und Lippen!

II.

Die Sultanin.

Oft, wenn am flammicht auferglühnden Morgen,
Der, ein Rubin, entblüht dem Himmelssaphir,
Und an dem duftigen golddurchwirkten Abend,
Gestickt mit Blumen anvertrauter Perlen,
Ich in die Gärten stieg, sah'n meine Augen
Dich treu den Blumen dienen, hoher Ritter.

Du sahst mich gern erscheinen, fremder Ritter,
Wenn ich mich in die Gärten taucht' am Morgen
Als wie in Eine Blume mit den Augen,
Die recht als Tulpe in das Licht von Sapphir
Flammend emporstieg, sanft gekühlt von Perlen,
Und in der Blum' ich weilte bis zum Abend.

Dann hört ich auch dein leises Lied am Abend,
Und wenn ich's gleich nicht ganz verstand, o Ritter,
So deuteten's mir manche zarte Perlen,
Nicht kühl, wie Abend sie verstreut und Morgen,
Geweint auf Beete von Rubin und Sapphir,
Durchschaut von diesen feurigen Blumenaugen.

Und sagten auch nicht dir schon meine Augen,
Ich blicke wie ins milde Land am Abend
Nach deiner Augen seelenvollem Sapphir,
Und habe nie gesehn noch einen Ritter,
Der zarter wisse Blumengluth aus Morgen
Zu pflegen mit der Sehnsucht milden Perlen?

Dafür gäb' ich dir gern die schönsten Perlen,
Doch, denk' ich, liebst du die in meinen Augen
Noch mehr; sprich, willst du Blumengluth aus Morgen
Verpflanzen treu in deinen duftigen Abend,
So will ich selbst dir jene Perl' sein, Ritter,
Und schweben so in deines Auges Sapphir.

Schon ist die Luft Ein großer dunkler Sapphir,
Schon wogt der Nachtflor her voll Silberperlen,
Ich komm' und will mich dir vertrauen, Ritter,
Es winken Beifall meine braunen Augen,
Wenn du mir sprechen willst vom goldnen Abend
Und von der Flucht hier aus dem glühnden Morgen.

Sei mir der Morgen nun mit seinem Sapphir,
Sei mir der Abend mit der Kühlung Perlen,
Und meinen Augen zeig' das Kreuz, o Ritter!

O. H. Graf v. Löben

Die gefangene Sultanin und der Ritter.

An O. H. Graf v. Löben.

Wir zarten Feenkinder, Primeln, Veilchen,
Vergißmeinnicht, lichtweiße Maienblumen,
Wir stolze Tulpen, liebergühnde Rosen,
Inbrünst'ge Nelken, Lilien rein wie Perlen,
Und wie Aurikeln, irdische Sternenblicke,
Im Seufzerhauch erschließen wir die Lippen.

O schöne Zeit, als Lebenslust die Lippen
Leis überflog, als Augen, blau wie Veilchen
Wie Nelken braun, gelächelt trunkne Blicke
Voll Liebeslust zu andern seligen Blumen,
Aus Augensternen Freudenthaues Perlen
Die Wangen netzten, Blätter süßer Rosen!

Da kamen Lieder, luftige Flügelrosen,
Und nippten selig Lust von unsern Lippen,
Die Töne quollen durch die Luft wie Perlen,
Aus grünen Matten blickten Himmelsveilchen
Sehnsüchtig auf, und gluthberauschte Blumen
Begrüßten warm der Sonne Liebesblicke.

Warum sahn uns des Sultans wilde Blicke?
Ich bin die Welt, sprach er, mein sind die Rosen,
Dem Weltsinn nur erduften alle Blumen! —

Er schloß uns ein zur Lust für seine Lippen,
Und Primeln, Rosen, Nelken, Tulpen, Veilchen
Und alle Blumen weinten herbe Perlen.

Doch endlich wurden wir fast selbst zu Perlen,
Ein stummes Weh erstarrte unsre Blicke,
Wir welkten nicht, wir blühten nicht, das Veilchen
Vergaß den Duft, nicht liebten mehr die Rosen,
Kein Kuß erfreute mehr von unsern Lippen,
Und durch die Welt verblühten alle Blumen.

Du, frommer Ritter, nahst uns armen Blumen!
Und schon erschimmern uns die Liebesperlen,
Den Weihekuß versprechen deine Lippen;
O wende bald und ganz auf uns die Blicke,
Entfeßle uns, durch deine Kraft laß Rosen
Zu Helden werden, und zu Siegern Veilchen!

Wohl dir, läßt Veilchen Palmen dir erblumen,
Blühn Myrthen dir aus Rosen, lockst du Perlen
Vom Veilchenblicke, Lust von Rosenlippen!

Ernst Freih. v. d. Malsburg.

Gestricktes.

Wie du ein Strümpfchen emsig ohne Muster,
So strick' ich gleichfalls eben ein Sestinchen,
Bemüht in vielgewandten zarten Maschen,
In zartgewandter vieler Wiederholung,
Aus Einem Fädchen für den Fuß der Liebe
Die gerngesehene Hülle herzustellen.

Die gerngeseh'ne Hülle herzustellen
Bedarf die Liebe nicht entlehnter Muster;
Sie spricht von selbst in wechselnder Sestinchen
Zu holdem Maaß und Klang verschlungnen Maschen
Beglückter stets in jeder Wiederholung,
Denn reich aus eigner Quelle quillt die Liebe.

So reich aus eigner Quelle quillt die Liebe,
So viel vermag aus sich sie herzustellen,
Daß sie für alles Andre ward das Muster!
Wie sie entzückt sich regt und webt Sestinchen,
So füge jedes andre Thun die Maschen
Und freue sich der süßen Wiederholung.

Es freue sich der süßen Wiederholung,
Wer sich bewegt in seelenvoller Liebe,
Und alles Schöne, Gute herzustellen
Am Lebens-Schlag des Herzens nahm ein Muster
Wie sich die Biene freut der Zell-Sestinchen
Sechsseitiger ungezählter Honigmaschen.

Sechsseit'ger ungezählter Honigmaschen
So wohlgefügte treue Wiederholung
Bemühet sich ein Bienchen voller Liebe
Aus allen duftigen Blüthen herzustellen.
Und füllt in spielendem Fleiße sonder Muster
Der Honigwaben goldne Zell-Sestinchen.

Dir werden deines Strickens Zell-Sestinchen
Zu Liebes-Traum-erfüllten Honigmaschen.
Und Eines bringt des Andern Wiederholung.
Geleitet doch in Alles dich die Liebe,
Sich zauberisch in Allem herzustellen:
Doch nimmt sie nicht am Stricken erst ihr Muster.

Und ohne Muster strick' auch ich Sestinchen,
Bemüht in zarter Maschen-Wiederholung
Gewebe meiner Liebe herzustellen!

Karl Schimper.

Cancion.

Wenn ich unverstanden bliebe,
Ohne Gegenstand mein Streben,
Keine Liebe mir gegeben,
Würd' ich dennoch innig lieben,
Um so inniger nur leben.

Was mein Sehnen lieblich wähnte,
Was ich liebesehnend meine,
Ist so heiter, lind' und reine,
Daß kein Sinn sich weiter sehnte,
Der gesehn dies einzig Eine!
Wenn ich fern von Freuden bliebe,
Ohne Gegenstand mein Streben,
Keine Liebe mir gegeben,
Würd' ich dennoch innig lieben,
Und in heitern Freuden schweben.

Fr. v. Schleegel.

Cancion.

Schmerz wird Scherz, und Leid wird Lied,
Nur der Frühling kommt gegangen,
Langes Bangen wird Verlangen,
Soll erlangen, was ihm blüht.

Süßes Küssen schwebt und Blicken,
Wie die Blumen auf der Au,
Lippen roth und Aeuglein blau
Blühen, glühen zum Entzücken.
Roth und blau und golden blüht,
Was mein liebliches Verlangen;
Blüht es mir, so ist vergangen
Schmerz in Scherz und Leid in Lied!

O. H. Graf v. Löben.

Cancionen.

I.

Rosen, die am Morgen prangen,
Zart beperlt vom Silberthau,
Rosen gleichst du, schöne Frau,
Mit den Perlen um die Wangen.

So erschien nur Aphrodite,
Als sie einst dem Meer entsproß,
Und des Schaumes Silberblüthe
Um ihr Haupt in Perlen floß:
So umsponnen Haar und Wangen
Von der Perlen milden Thau,
Sehn in dir, o schöne Frau,
Wir sie heut von Neuem prangen.

II.

Was vor andern Frauen allen
Dich nur dich, so einzig schmückt,
Was an dir uns so entzückt,
Will dir selbst nicht mehr gefallen?

Laß den Andern die Begierde,
Kleiden sie sich gern nach dir,
Nicht der Schmuck ist deine Zierde!
Du bist ja des Schmuckes Zier!
Und was du vor andern allen
Mehr geschmückt, als dich es schmückt,
Laß es auch, weil's mich beglückt,
Laß es länger dir gefallen.

Av.

III.

Zürnend nicht mit sanfter Bitte.
Mahne mich an meine Pflicht:
Denn ein strafender Gewicht,
Als dein Zorn, hat solche Bitte.

Legt die Schönheit sich aufs Bitten,
Der zu dienen Jeder ringet,
Muß nicht, wer sie dazu dringet,
Unmensch sein und ohne Sitten?
Und als solchen straft die Bitte
Mich, um die versäumte Pflicht.
Ach, von größerm Strafgericht,
Als dein Zorn, ist deine Bitte!

F. W. Riemer.

Cancion.

Als ich lauscht' auf süße Klänge,
Die du riefst aus Saitenchören,
Ahnt' ich nicht des Geists Beschwören,
Der aus mir nun lockt Gesänge.

Aber, welch ein schmerzlich Singen
Ist dies aus getroffnem Herzen,
Und doch scheint es dir gleich Scherzen,
Die dich freuen, nur zu klingen!
Zauberin, ruf' neue Klänge
Aus der Harfe Saitenchören,
Zauberin, laß dich beschwören,
Sing' entzaubernde Gesänge!

Wilhelm Smets.

Die Cantate.

Eine durchaus für sich bestehende Dichtungsart: sie unterscheidet sich vorzüglich darin von den übrigen lyrischen Formen, daß sie unbedingt für die Darstellung durch Musik bestimmt ist. Hinsichtlich ihres Stoffes gehört sie eben so vorzugsweise der lyrischen Poesie an, als der Dichter in derselben seine Gefühle zu schildern bemüht ist. Sie umfaßt demgemäß alle jene Gegenstände, welche die lyrische Poesie überhaupt in sich aufnimmt. Da aber der Dichter im Vereine mit dem Musiker erst ein ästhetisches Ganze zu leisten im Stande ist, so muß er sich diesem Zwecke streng unterordnen, genau im Auge behalten, was sich für die Musik eignet oder nicht, und seine Formen überall so bilden, daß sie stets den musikalischen Formen angepaßt werden können. Er muß daher jede Wiederholung, so wie jede zu weit führende Schilderung vermeiden, und in seiner Darstellung und Behandlung des Stoffes so abwechselnd und mannichfaltig, wie möglich, zu sein streben, damit er dem Musiker die Mittel an die Hand gebe, das Interesse, welches er bei dem Zuhörer durch seine Worte hervorbrachte, durch die Töne zu erhalten und zu vermehren; kurz Poesie und Musik sind in der Cantate unzertrennlich, und müssen sich gegenseitig unterstützen und ergänzen, damit ein vollendetes Kunstwerk hervorgehe. Die Cantate zerfällt in mehrere Abtheilungen, welche durch die Musik bedingt werden. Die Bildung und Form derselben hängt nun mehr oder weniger willkührlich von beiden Künstlern ab, und das einzige Gesetz, welchem sie unterliegt, besteht darin, daß die Formen stets dem Charakter des Darzustellenden analog sein müssen. Gewöhnlich zerfällt die Cantate in folgende drei Theile: das Recitativ, die Arie und der Chor. Die Wiederholung dieser Theile ist den Künstlern anheimgestellt, und es lassen sich für dieselbe keine Regeln vorschreiben.

Dem Dichter liegen folgende Pflichten ob: in den Recitativen soll er die in den Arien und Chören zu schildernden Gefühle durch eine Erzählung oder eine Reflexion veranlassen und vorbereiten; die Wahl des Rhythmus und die Form steht ihm frei. In der Arie muß er das aus jener Darstellung entsprungene Gefühl bestimmt und entschieden in möglichst strenger Form aussprechen, damit die Einheit, welche die Arie verlangt, auch nicht durch den Tonkünstler gestört werden könne. Aeltere Dichter pflegten die Arie in zwei Theile zu theilen und zwei meist entgegengesetzte Gefühle in derselben zu schildern. Ihnen folgte der Componist dadurch, daß er für jeden Theil eine besondere Tonart wählte. Neuere Dichter haben sich nicht daran gebunden.

Das Duett, Terzett u. s. w., Arioso, die Cavatine u. s. w., sind nur Variationen der Arie. Ihre Wahl und ihr Bau hängt von beiden Künstlern ab, und sie unterliegen im Allgemeinen gleichen Bedingungen, wie jene. In den Chören endlich soll das Gesammtgefühl, welches im Recitativ und der Arie vorbereitet und veranlaßt wird, zusammengefaßt und ausgesprochen werden. Sie verlangen daher in jeder Hinsicht eine Art von Steigerung, vorzüglich mussen die Schlußchöre sehr kräftig sein. Ihrem Inhalte nach zerfallen die Cantaten in geistliche und weltliche.

Größere Cantaten geistlichen Inhalts werden Oratorien, weltliche musikalische Dramen genannt.

Die Cantate (von canto, der Gesang) ist aus Italien zu uns herüber gekommen, und scheint erst im 17ten Jahrhundert überhaupt entstanden zu sein. Die ersten deutschen Cantaten, zu gottesdienstlichen Zwecken bestimmt, kommen in der dieser Gattung eignen Form, erst gegen Ende des 17ten und zu Anfange des 18ten Jahrhunderts, bei uns vor. Später behandelte man sie, jedoch die musikalische Lösung als Hauptaufgabe streng im Auge behaltend, mit größerer Freiheit, und gab ihr weltliche Stoffe zum poetischen Gegenstande. Bedeutende Dichter, wie Wieland, Gerstenberg, Jacobi, Riemeyer, selbst Goethe, beschäftigten sich mit derselben und fanden eben so ausgezeichnete Componisten. In neuerer Zeit ist die Cantate jedoch veraltet, hauptsächlich durch die ganz andere Geschmacksrichtung, welche die Musik genommen hat, und erscheint

nur selten, bei feierlichen, namentlich gottesdienstlichen Veranlassungen.

Krause, von der musikalischen Poesie. Berlin 1752. V. S. 122

Rousseau, Dict. de musique. Art. Cantate.

Eberhard. Theorie d. sch. Wissensch. S. 261.

G. Nicolai. Arabesken für Musikfreunde. Leipzig, 1835.

Abh. Ueber musikalische Dichtkunst.

Sulzer. Theorie d. sch. K. Art. Cantate.

Cantate.

Chor.

Der Wahrheit Tochter, edle Treue!
Die für das Glück der Länder wacht
Und, wie die Unschuld ohne Reue
Dem Himmel und der Erde lacht:

O sieh', von einer goldnen Wolke,
Den ausgeschmückten Tempel hier;
Gieb deinen Segen diesem Volke:
Des Volkes Stimmen jauchzen dir!

Recitativ.

Edle Treue! du hast
Die ersten Erdensöhne vereinigt,
Gelichtet den Wald, den Boden gereinigt,
Von Ungeheuern; jede Last
Erleichtert. Edle Treu! du hast
Im Mai den ersten Reihen getanzet,
Und Hütten gebaut, und Lauben gepflanzet;
Du heiligtest den jungen Hain,
Du streutest auf den Opferstein
Die ersten Rosenblätter.
Für jedes Lamm, für jede Garbe pries
Von dir beseelt, der Jüngling seine Götter,
Und sie zu preisen, war ihm süß.
Da knüpftest du die schönsten Bande,
Denn heller floß im Vaterlande
Der Bach, und sanfter war die Luft,
Und lieblicher der Blumen Duft.
In des Gerechten Hände gab
Ein Volk den königlichen Stab,
Und der gerechte König hieß
Ein Hirt der ihm vertrauten Heerde:
Und ihn zu lieben, war dem guten Volke süß.

Zu bald, o Treue! zu bald verließ
Dein heiliger Fuß die Erde,
Von welcher du zum Himmel gingst,
Und da der Götter Glanz empfingst!
Jedoch, ein kleines Chor ist deiner werth geblieben,
Vom Himmel ruft es dich zurück,
Und Bürger kennen noch das Glück,
In ihrem Könige das Vaterland zu lieben.
Verlaß, o göttliche Treue, sie nicht!
Erschein', im Sternengewande,
Dem seligen, geliebten Lande,
Und wehe dem, der deine schönsten Bande
Mit frevelhaftem Arm zerbricht!

Arie.

Wehe dem, der gern die Klagen
Ungetreuer Bürger hört,
Und, an wonnevollen Tagen,
Der Getreuen Jubel stört!

Ach! mit wilden Eumeniden
Hat er, am Altar der Nacht,
Gegen seines Volkes Frieden
Einen schwarzen Bund gemacht.

Recitativ.

Aber unsterblicher Lohn,
Und der Unschuld reine Süßigkeiten
Werden schöne Seelen begleiten;
Schöne Seelen, die der Thron
Nicht an seine goldnen Stufen
Unter die Freunde des Fürsten gerufen:
Die, ohne Wink des Zepters, noch
In dunkler Ferne stehen,
Vielleicht in Hütten wohnen, und doch
Voll Liebe nach dem Throne sehen;
Die, edelmüthig frei,
Im Angesichte der Verwegnen
Bekennen, daß es Wollust sei,
Des Vaterlandes Gekrönten zu segnen.
Denn schwer ist seine Krone, schwer!
Um der Könige Paläste
Schleichen tausend Versuchungen her;
Winkt geschmückte Heuchelei,
Schallt der Ruhmbegier Geschrei,
Feiert ihre Taumelfeste
Die verlarvte Tyrannei,
Wenn ein König überwand,
Und fest an seinen Thron jede Versuchung band —
Wenn Tugenden sich im stolzen Palast begegnen:
Welch eine Wollust, ihn zu segnen!

Duett.

1.

Wenn er, im gerechten Kriege,
Seinen Namen nicht entehrt;

2.

Wenn das Glück der schönsten Siege
Keine Grausamkeit ihn lehrt;

Beide

Wenn, mit Grazien vertraut,
Er den Künsten Tempel baut;

1.

Wenn er Thränen nicht verachtet

2

Nicht in feiger Ruhe schmachtet;

1.

Wenn der König nicht ein Bürger,

2.

Wenn er nicht ein Weichling war —

Beide.

O so bringt, getreue Bürger!
O so bringt ihm Kränze dar!

Recitativ.

Mit seines Volkes Rüstung
Ging Friedrich in den Streit;
Denn Seinem Volke war Verwüstung
Von mächtigen Heeren gedräut.

Er schlug die Mächtigen; aber nimmer
Hat das Gewinsel der Schlacht,
Und verbrannter Städte letzter Schimmer,
Ihm Freude gebracht.
Nie vermochte Waffenklang,
Stimme des Todes, und Triumphgesang
Ihn zum Wüthrich umzuschaffen.
Unter dem Getöse der Waffen
Suchte die Weisheit sein Gezelt:
An ihrer Seite kam der Held
In befreite Länder wieder!
Vergaß das blutige Feld,
Und hörte der Muse leiseste Lieder.
Ihn umarmte stiller Ruhm:
Er öffnete den heiligen Resten
Der alten Kunst, in seinen Palästen,
Ein sichres Heiligthum:
Daß einst, wenn finstere Barbarei,
Ihr Enkel! euer Alter schreckte,
Noch eine Burg, in jener Wüstenei,
Der Künste Lieblingswerke deckte.

Friedrich ist den Musen hold;
Aber durften ihre Saiten
Träge Wollust je begleiten?
Hat er je des Landes Gold
Zu Tänzen und Spielen entwendet?
Sah die Arbeit ihren Sold
Unter Weichlinge verschwendet?
Hat die Unschuld, wenn sie klagte,
Gerechtigkeit umsonst gefleht,
Weil, im Schutze der Majestät,
Ein Günstling Frevelthaten wagte?

Friedrich ist den Künsten hold,
Die mit allen Reizen ihm erschienen;
Aber mitten unter ihnen
Hat er Weisheit nur gewollt.
Dort, wo, mit königlicher Pracht,
Den Cedernsaal Aegyptens Marmor stützet,
Und Wollust überall im Feierkleide lacht —
O! dort hat Friedrich des Volkes Recht geschützet,
Und oft, in sorgenvoller Nacht,
Sich unserer Kränze werth gemacht.

Zwei Chöre.

Erstes Chor.

O König! Dir, dem Retter
Des Volkes, flechten wir
Diese Lorbeerblätter,

Alle.

Und schwören ewige Treue Dir!

Zweites Chor.

O König! Dir, dem Hirten
Des Volkes, flechten wir
Diese jungen Myrthen,

Alle.

Und schwören ewige Treue Dir!

1.

Bei jenem Glanze, welcher sich
Um Helden einst ergoß,
Als neben Dir, o Friederich:
Ihr Blut im Treffen floß;

2.

Beim Strahl der Wonne, der das Haupt
Des Bürgers dann umgiebt,
Wenn er an Bürgertugend glaubt,
Und seinen König liebt —

Alle.

Bei jenem Glanze } schwören wir
Bei jener Wonne }
Ewig Treue Dir!

J. G. Jacobi.

Cantate.

Das Chor der Geisterwelt erhebet
Dich, den Unendlichen, und ahnet deine Spur.
Dir, dem des Menschen Geist in heiligen Gefühlen bebet,
Dir jauchzt die ewig schöne, ewig herrliche Natur;
Ein großer Chorgesang, der sich vom Erdenstaube
Hinauf zum Psalm des Seraphs und zu deinem Throne schwingt.
Dich feiert ehrfurchtsvoll des Christen Glaube,
Wenn reiner Tugend Hochgefühl sein Herz durchdringt!

Du, dem sich die wallenden Erden verjüngen,
Zu dem die Gesänge der Endlichen dringen,
Unendlicher, ewiger, seliger Geist,
Der uns das Leben der Zukunft verheißt;
Laß von der Erde umdämmerten Hallen
Zu dir das Loblied der Sterblichen schallen!

Recitativ.

So feiert seine Größe, meine Brüder,
Und sinkt in Staub, und freut euch, daß ihr seid!
Noch war das Weltall nicht, es war noch keine Zeit,
Noch rollte keine Sonne, tönte noch kein Jubelton der Lieder
Der Endlichen zu ihm, — da schon, da wog er unser Loos
Und seine Liebe zog uns aus der Mutter Schooß.
Nun sind wir sein! — Im ewigen Gebiete
Des Unermeßlichen herrscht Harmonie und Friede.
Auf Ordnung, Recht und Tugend ist das große All gegründet;
Heil jedem, der den Weg zu dieser Ordnung findet,
Der seine Brüder liebt, und wann der Vorhang dieses Lebens fällt,
Mit festem Glauben zu dem Vater, der uns alle leitet,
Sich froh emporschwingt zu dem Lohn der bessern Welt.

Terzett.

1. Wann aller Hoffnung Sterne schwinden,
Wann Kummer unsre Tage trübt,
Und hier, an wildverschlung'nen Gründen,
Ein nächtlich Dunkel uns umgiebt; —
2. Getrost, den Vater wirst du finden,
Der uns mit ew'ger Liebe liebt —
Chor. Dann werden wir den Vater finden,
Der uns mit ew'ger Liebe liebt!
3. Er, der des Feldes Blumen kleidet,
Der, an der Westgewölke Saum,
Die Sonne sanft zur Ruhe leitet;
Der über dieses Lebens Traum
Der Dämm'rung milden Reiz verbreitet,
Und doch schwebt über Zeit und Raum;
Gott ist's, der uns zum Ziele leitet,
Nach dieses Lebens schönem Traum:
Chor. Gott ist's, der uns zum Ziele leitet,
Nach dieses Lebens schönem Traum!

Schlußchor.

Hochheiliger, dem alle Herzen glühen,
Nimm unsern Dank, nimm unser Flehen an!
Du willst uns hier im Pilgerland erziehn
Zu deines höhern Lebens lichtumströmter Bahn!
Dort wird ein ew'ger Frühling uns umblühen,
Wann wir uns dir, dem Vater Aller, nahn.

Froh steigen wir die Gruft hinab;
Wir siegen über Tod und Grab!

K. H. L. Pölitz.

Die Menuet.

O du, durch die ich jüngst entdeckt,
Daß jene mächt'gen Schmerzen,
Die mich die Zärtlichkeit für Daphne fühlen lehrt,

In ihrem schönen Herzen
Des Mitleids sanften Trieb erweckt,
Dich, Menuet, erhebe mein Gesang!
Wie glüht für dich mein ganzes Herz von Dank,
Kein andrer unter allen Tänzen
Läßt so, wie du, ein göttlich Mädchen glänzen.
Ein zärtlich Paar, das sich
Einander zugedacht,
Wie täuschet es durch dich
Den eifersüchtigen Verdacht!

Selbst die Göttin von Cythere
War es, welche dich erfand.
Bei den hohen Götterfesten
Tanzt sie dich, der Tänze besten,
Aufgeführt von Mavors Hand.

Daniel Schiebeler.

Cantate an Daphnen.

Nach dem Italiänischen des Zappi.

Du, die mein ganzes Herz entflammt!
So bin ich denn verdammt,
Dir minder zu gefallen,
Weil Bläſſe meine Wangen deckt?
O! diese Farbe, die dich schreckt,
Wiss' es, erfüllt das Angesicht von allen,
Die, treu dem Gegenstand, für den sie zärtlich glühn,
Vor jeder andern Freude fliehn,
Nichts sehn, nichts hören, als nur ihn.

Die reizende Viole
Umfließt ein blasses Licht;
Doch dieses Licht entzücket:
Die schöne Hirtin pflücket
Die reizende Viole,
Und steckt sie an die Brust.

Des Purpurs Röthe schmücket
Die weiße Lilie nicht;
Doch rührt sie das Gesicht.
Am jungen Morgen bricht
Aurora sie mit Lust.

Daniel Schiebeler.

Serafina.

Es war um Mitternacht.
Sanfter Schlummer
Träufelte vom Himmel
Auf die Augen der Gottverlobten;
Und ein tiefes Schweigen,
Gleich der Ruh im Grabe,
Herrscht durch die öden Klostergänge.
Alles schlief,
Nur Serafina, sie allein —
Ein sanftes Mädchen,
Ganz von dir, Natur,
Zur Liebe gebildet,
Und zu jeder Tugend
Des Mutterstandes, — aber, ach!
Durch Zwang, und Schwur, und unersteigliche Mauern
Von Hymens Freuden ewig abgeschieden;
Verdammt, in unfruchtbarer Einsamkeit
Des Lebens Frühling trostlos zu verseufzen! —
Nur Serafina wälzt sich, wie von Wogen
Des Sturms umher gewälzt, auf ihrem Lager.
Rosen wurden itzt
Zu feurigen Kohlen unter ihr!
Denn, ach! der Pfeil der Liebe steckt in ihrer Brust.
Sie lechzt nach Linderung
Umsonst! Auf ewig,
Auf ewig floh von ihr die Ruh'.
Sie ruft zur Lindrung ihres Kummers,
Umsonst den holden Gott des Schlummers,
Und schließt die Augen schlaflos zu.

Sie liebt, die Unglückselige, sie liebt.
Sie sah, sie sah den Mann,
Aus allen Männern ganz für sie geschaffen;
Beim ersten Blick erbebten ihre Seelen,
Erkannten sich und strahlten in einander
Was hilft es ihr?
Auch ihn, auch ihn umschließt
Ein heiliger Kerker, fesselt unauflöslich
Ein eisernes Gelübd'! —
Unglückliche, für euch ist keine Hoffnung!
Jeder Trost des Kummervollen,
Jede süße Täuschung
Der kranken Phantasie ist euch versagt.
Dem Abend folgt die Nacht, der langen Nacht
Der Morgen wieder; aber weder Nacht,
Noch Morgen, bringt euch Ruh.
Die Zeit, der Arzt für jede Seelenwunde,
Hat keinen Balsam
Für euern Schmerz!

• •
•

„O du — (so ruft sie aus, den thränenschweren Blick
Geheftet auf den Mond, der bleich und trauernd
Durch graue Wolken geht)
O du, den meine Seele liebt,
Dem meine Blicke nur gestehen konnten,
Was niemals dir mein Mund,
An deinen Mund gedrückt, bekennen wird,
Geliebter! ach, vielleicht in diesem Augenblick
Stehst du, wie ich, auch schlaflos, auch verzehrt
Von hoffnungsloser Sehnsucht, heftest auch
Dein schmachtend Auge thränenvoll, wie ich
Auf diese Silberscheibe!

• •
•

O wandle nicht so schnell vorüber, sanfter Mond!
Verweile! Gönn' uns Unglückseligen
Den einzigen Trost!

O warst du je dem Flehen
Der frommen Liebe mild,

So zeig' in deinem Spiegel
Mir das geliebte Bild!
Und wenn sich seine Augen,
Von Zärtlichkeit erfüllt,
Nach deiner Scheibe drehen,
Laß ihm (o sei dem Flehen,
Der frommen Liebe mild!)
Mein Bild entgegen sehen!

So schwärmt das kranke Herz. Allein
Die keusche Göttin hört ihr Flehen nicht.
Ein dunkler Wolkenschleier
Entzieht sie Serafinens Blicken ganz.
Die Arme seufzt. Mit irrenden,
Zum Himmel aufgehobnen bangen Augen
Sucht sie Trost,
Und findet keinen!

• •
•

„Und ist denn in der Schöpfung ganzem
Grenzenlosem Umfang niemand, niemand der mich hört?
Kein Wesen, das gerührt von meinem Leiden
Auf mich herab sieht? Muß ich, muß ich sterben?
So stirb, Unglückliche, und such im Grabe
Das Ende deiner Pein!"
Erseufzter Tod, ich bin des Lebens müde!
Du bist ein Engel, bringst mir Friede,
Ich zittre nicht vor dir.

Willkommen, Hoffnung, bald zu sinken
Ins kühle Grab, die Ruhestatt
Des Dulders, der vollendet hat,
Der Leiden bittern Kelch zu trinken.

Seh' ich nicht, mit Palmen in der Hand
Aus den Wolken Seraphim mir winken!
Seh' ich nicht die Siegeskrone blinken!
Falle, falle, morsche Scheidewand!

Willkommen, Hoffnung, bald zu sinken
Ins kühle Grab, die Ruhestatt
Des Dulders, der vollendet hat,
Der Leiden bittern Kelch zu trinken!

• •
•

„Doch wie? Wohin, Bethörte, schweift
Dein frevelhafter Wahn? Du wagst es, Paradiese,
Und Engelchör' und Siegeslohn zu träumen?
Du siehst ins Grab hinab, und schauderst nicht?
Du, eine Gottgeweihte, willst es wagen
Ein Herz, von fremder Liebe brennend, dem zu zeigen,
Dem Gott zu zeigen, dem du dich verlobt?
Erzittre, Sünderin!
Der Himmel ist vor dir verschlossen,
Und zürnend wendet sich dein Engel von dir weg.
Gott! welch ein Schauder fasset mich?
Diese Mauern wanken!
Die Erde weicht — der Abgrund thut sich auf —,
Wo flieh' ich hin? — O rettet, rettet,
O alle Engel, rettet mich!"

• •
•

„Unselige! in welche Tiefen des Elends
Schleudert dich die Leidenschaft!
Besinne dich!
Die Schreckenbilder, die dich ängsten, sind
Gespenster deiner Phantasie!"

• •
•

„O könnt es Sünde sein zu lieben, wie ich liebe?
Zu lieben ohne Hoffnung? — Ach!
Ich fordre nichts,
Erwarte nichts von diesem Leben.
In jenem bessern, wahren Leben erst —
Wo Engel lieben, Engelsharfen
Nur von Liebe tönen, dort, mein Auserwählter,
Im Paradies der Liebe,
Unter nie verblühnden Himmelsrosen,
Allein mit dir, und lauter Wonne,
Lauter Himmel rings um uns, —
Werd' ich zum erstenmal in deine Arme sinken!"

•
•

„O drücktest du nur mir die Augen zu,
Fiel eine heiße Thräne nur
Aus deinem Aug' auf meine kalte Wange:
Wie willig wollt' ich sie mit allem Blut erkaufen,
Das noch in diesen Adern schleicht!

• •

„Ist dieser einz'ge Wunsch der Liebe,
Ach! ist er frevelhaft,
So laß, erzürnter Himmel, laß mich leiden,
Alles leiden, was ein liebend Herz
Jenseits des Grabes noch zu leiden fähig ist,
Ich unterwerfe mich, ich will es leiden,
Nur, daß ich meiner Liebe untreu werde,
Dies fodre nicht!"

Verzeih, verzeih den allzu mächt'gen Trieben
Der triumphirenden Natur!
Ihn lieben muß mein Herz,
Ihn ewig lieben!
Ach! ohne deine Liebe wär'
Ein Himmel selbst kein Himmel mehr!
Kein Fegfeu'r schrecket mich, steigst du mit mir hinab:
Und schlügen alle seine Flammen
Verdoppelt über mir zusammen,
Dein Athem weht sie kühlend ab!

Christoph Martin Wieland.

Pygmalion.

Abgöttin meiner Seele! wie?
Mit jedem Morgen schöner? — Ach, Elise!
Auch leblos bist du liebenswürdiger, als diese,
Von der ich deinen Namen lieh!
So schön gebaut war meine junge Schwester nicht
Auch saß auf ihrem Augenlide
Nicht diese warme Zärtlichkeit;
Auch hatte sie das süße Lächeln nicht,
Das an dem Rande dieses Mundes hängt. —
Glückseliger bin ich bei dir,
Glückseliger, wenn diesen glatten Nacken hier
Mein unbescholtner Arm umfängt,
Als in den Myrthenlauben
Der Nymphen unsrer Flur.
Ach! daß ich dich verlassen muß! —
Ach! daß ich, sterblicher, als du
Unheiligen dich überlassen muß! —
Gespielin, Freundin, Liebe!
O! winke mir nur einmal zu,
Weil doch kein Gott die Zunge dir entbindet:
Daß dich mein Seufzen rührt, dein Busen Lieb' empfindet.
Ihr Götter, welche Phantasei'n!
O! Wahnsinn! . . . Wahnsinn, den ich liebe! . . .
Ihn hauchte mir ein Dämon ein. —
Hoff' ich bei dir auf Gegenliebe,
Fühlloser tauber Marmorstein!

Bist du zur Strafe mir so schön beglückt?
Hat dir ein Gott in diesen Wangen
Dies Lächeln mir zur Qual gedrückt? —
Was sagt dies zärtliche Verlangen,
Daß dir aus beiden Augen blickt?
Nicht wahr? „Wir leiden gleiche Pein."

Ihr Götter, welche Phantasei'n!
O Wahnsinn! . . . Wahnsinn, den ich liebe! . . .
Ihn hauchte mir ein Dämon ein. —
Hoff' ich bei dir auf Gegenliebe,
Fühlloser tauber Marmorstein?

Nicht taub, nicht fühllos, nein!
Ihr Auge giebt mir zärtliche Beweise; . .
Ihr Mund will zürnen . . . . Horch! dringt nicht ganz leise
Der feinste Silberton hervor?
Eröffnen sich die halb geschlossnen Lippen nicht? . . .
Sie öffnen sich! — Ach! daß mein irdisch Ohr
Nicht fähig ist, den zarten Laut zu fassen!
Mich hört sie; denn ihr Auge spricht;
Die Stirne denkt; — sie denkt gewiß, —
Ist nicht in jedem Baum ein Geist enthalten?
Warum nicht auch ein Geist
In dieser schönsten aller menschlichen Gestalten?
Dies ist ja die Gestalt der Cypria,
Die ich bei Nacht in Träumen sah,
Die jeden Morgen um mich schwebte,
Indem mein arbeitsamer Stahl
Ihr diesen Marmor nachzubilden strebte. —
Und führt' ich nicht einmal
O wunderbares Schicksal! statt des Meißels
In meinen Händen einen Pfeil?
Das war aus Amors Köcher! . . . Ach! es muß ein Theil
Der Gottheit, Liebe muß in diesem Bilde wohnen:
Ein Keim von Lieb', ein Embryo von Geist . . . . Ja, ja
Schon ist er der Entwicklung nah.
Ich darf nur diesem kalten Haupte Leben,
Nur Wärme diesem Herzen geben. —
Hat nicht Prometheus seinen Thon
Durch einen Feuerfunken
Zum Leben angefacht?
Hat nicht der Juno Sohn,
Hephästos, Red' und Weisheit
In ein gegossnes Bild gebracht?
Hat nicht Deukalion
Aus ungeformten Steinen
Ein Volk hervorgebracht? — —
Ach! armer Sterblicher!
Was ist dein Feuer, was dein Odem,
Ohn' eines Gottes Macht? —
Verlassener Pygmalion!
Wer von den Göttern wird dein Werk vollenden?
Wer wird ein himmlisch Licht in diese Stirne senden?
O Venus Urania! bracht' ich nur dir,
Sobald Aurora mich weckte,
Sobald mich Hesperus hier
Am Busen Elisens entdeckte,
Nur dir auf jedem Altar,
Im Hain, am Ufer, auf Höhen, auf Wiesen,
Wo nur ein heilger Stein, wo nur ein Rasen war,
Das erste Weihrauchopfer dar:
So höre mein Gebet: Belebe mir Elisen!
Hab' ich die Töchter dieser Insel je
Zu deinem reinen Dienst beschworen;
Hab' ich dein Cypern vom Altar
Der Aftergöttin abgezogen;
Hab' ich zu tadellosen Priesterinnen dir
Die jüngste Blüthe meines Volks erkohren:
O Göttin! so begnadige
Mit diesem einzigen Geschenke deinen Freund:
Laß Blut in diese Wangen rinnen!
Geuß Feuer in dies Auge!
Erweiche diese Brust! — — —

Nein, Aphrodite, nein,
Du kannst mich nicht erhören:
Die Macht, die dir das Schicksal gab, ist allzu klein. —

Doch wie? Beherrscherin der Sphären?
Der Wasser? aller Erdbewohner? — — Nein,
Du willst mich nicht erhören!
Du willst nicht! Diese würde schöner sein,
Als deine ganze göttliche Gestalt . . . o Himmel!
Der Boden wankt! das offene Gewölbe zittert!
Ein Strahl, ein Schwefelkeil . . er zielt auf mich!
Elise . . Wehe mir! sie wird zersplittert!
Ich Lästerer! die Gottheit rächet sich. — — —

Wo bin ich? leb' ich? . . rund umflossen
Von himmlischen Gerüchen? . . .
Ha! welch ein reiner Strom von Licht
Ist über meinem Bildniß ausgegossen! . .
Ihr Götter! ist's ein Traum? . . ihr Angesicht . .
Es röthet sich! . . ihr Auge lebt! . .
Mit einem tiefen Seufzer hebt
Ihr Busen sich empor!
Erstickendes Vergnügen! tödte mich nicht ehe,
Bis ich sie an mein Herz gedrückt.
Nun hebt sie Haupt und Hand
Voll freudiger Erstaunung in die Höhe.
Dankt sie der Göttin? Ja, sie dankt! sie dankt!

Nun senkt sie Haupt und Hand
Herab; bewundert nun den neuen Leib,
Betastet ihr in Purpurflor
Verwandeltes Gewand . .
O, gute Göttin, nun erblickt sie mich!

Erschrick nicht! ich bin dein,
Dein bin ich meine Liebe!
Du bist für mich lebendig, du bist mein.
Gieb mir die Hand, — wie weich! wie warm! —
Und steig herab, und komm in meinen Arm! — — —
Jetzt fühlst du doch? jetzt fühlst du meinen Kuß, Elise? —
Schlägt dieses Herz vor Furcht? schlägt es vor Liebe? —
Fühlst du, wie meines ihm entgegen schlägt? —
Wie? meine Braut! du kannst mir nichts zur Antwort geben? —
Ach! bald sollst du mir Antwort geben!

Bald sollen diese Lippen mich:
Pygmalion! mein Trauter! nennen;
Bald soll dein süßer Mund mir zärtlich sagen können:
Pygmalion! ich liebe dich!
Sobald dein Aug' erwacht, will ich dich lallen lehren
Ich liebe dich!
Und eh' dein Aug' entschläft, sollst du noch einmal hören:
Ich liebe dich!

Bald sollen diese Lippen mich
Pygmalion! mein Trauter! nennen;
Bald soll dein süßer Mund mir zärtlich sagen können:
Pygmalion! ich liebe dich!

Ja, diese leichte Mühe,
Dies selige Geschäft,
Dies stündliche Vergnügen
Behielt mir meine Göttin vor

Allgütige! wofern dich hier
Noch dein ambrosisches Gewölk umhüllt,
So siehe hier mich in den Staub gebückt:
Mit Freudenthränen dank' ich dir!

O Venus Amathusia,
Die du die grenzenlosen Wünsche
Des kühnsten Sterblichen füllest,

Nimm an das Reineste, was ich dir opfern kann,
Nimm meinen frommen Dank,
Nimm meinen lauten Lobgesang
Für deine Schöpfung an.

Karl Wilhelm Ramler.

Brautlied
auf die Vermählung der Prinzessin von Oranien.

Chor.

Dein ist, Gott, die Ehre,
Ruhm, Gewalt und Herrlichkeit!
Dir rauscht der Palmen Pracht
Von des Baches stillen Weiden,
Und von Myrthenreisern,
Wie Majestät von Lieb' umkränzt!
Dir hallt des Tempels Zinne
Von Hosianna wieder!
Und aus festlichen Lauben
Wirbelt Lobgesang
In die Wolken empor! —
Statt Opferrauchs von flammenden Altären.

Eine Stimme.

Unsre Trübsal kehrt der Herr in Reigen,
Unser Trauerkleid in festlich Gewand!
Er wischt von unserm Angesicht die Thränen
Und Brautgesänge schallen umher!
Die Blum' — ihn hat die Weisheit
Gesäuget, und der Freiheit
In den Schooß gelegt,
Ihrer Rechte Schild zu sein —
Jetzt führt die Keuschheit ihn
In der Liebe Blumenfesseln.

Chor.

Singet, ihr Völker, in wechselnden Chören!
Der du kommst, sei uns gesegnet
Im Namen des Hern!

Eine Stimme.

Wie Eden da lag,
Den betrachtenden Menschen erwartend
Wie die Tugend, ihrer Unsterblichkeit sicher,
So sitzt im innern Frauenzimmer
Wilhelminens siegende Schönheit.
Aloe und Myrthen duftet
Ihr hochzeitliches Gewand:
Gold und köstlich Geschmeide
Strahlet um und um:
In ihrem Herzen Unschuld,
Im Gemüthe Furcht des Herrn,
Und im sanften Auge Liebe.

Chor.

Einzig ist sie ihrer Mutter fromme Taube,
Schön, wie der Mond, wie die Sonne auserwählt.

Eine Stimme.

Vernimm's, o Fürstentochter, merke drauf!
Dir huldigen weit entlegne Zonen:
Der Aufgang zollt dir seinen Segen,
Der Niedergang fleht dich an
Und die Schwester Belgiens bringen dir Geschenke,
Dort, wo die Freiheit thronet
Auf der Völker Handelsschätzen,
Sei fernerhin dein Vaterland!
Laß die Gespielen im Palast zurück,
Vergiß dein Volk und deines Vaters Haus!
Doch wir vergessen Deiner nicht.

Chor.

Unsre Rechte müsse ihren Harfengriff vergessen,
Wenn wir Deiner je vergessen!

Eine Stimme.

Töne freudig, Saitenspiel!
Daß unser Fest kein Unmuth störe!
Strahlt heitrer, Licht der Welt!
Daß kein Gewölk den Tag verdunkle,
Da Friedrich fühlt, wie Väter fühlen:
Groß ist der Held am Tage der Feldschlacht,
Größer der König im häuslichen Frieden!
Herr, laß Friede in seinen Mauern,
Glück in seinen Palästen blühn!
Heldenarbeit war des Weisen Jugend,
Heldenlohn erwartet sein Alter dereinst.

Chor.

Dein ist, Gott, die Ehre,
Ruhm, Gewalt und Herrlichkeit!
Laß der Staaten Wohlstand blühn,
Die dein duldend Lamm mit Liebe weiden!
Laß in ihrem Schatten deine Kinder
Den Völkern deine Thaten preisen:
Bis einst auf ewig ihr Heil,
Wie lichter Glanz in Wolken, flammt.

Mendelssohn.

Ariadne auf Naxos.

Ariadne (erwachend).

Sei mir gegrüßt auf Naxos Höhn,
Aurorens güldner Wagen!
Sei mir gegrüßt! Seit drei vergnügten Tagen
Hat deine Gattin mich in Theseus Arm gesehn!
Erröthend sah sie mich; und nie so schön,
Aurora, nie so schön
Hab' ich, Erröthende, dein Antlitz glühen sehn?
Sei mir gegrüßt auf Naxos Höhn,
Aurorens güldner Wagen!

Zwar hier, mein Theseus, glänzt kein stiller Sommertag,
Wie in den Kretischen Dädalschen Gängen,
Wo uns die Lieb' im Schatten — ach!
So reizend! — zu verbergen pflag,
Wo stille Quellen sich um stille Rosen schlängen,
Und süß umduftete Westwinde sich
Um Florens Busen eifersüchtig drängen.
Wie ist dies Meer so wild! der Fels so fürchterlich!
Ach, du mein Theseus, komm! Umarme mich!
Du schläfst noch? — Nein! — Du irrst vielleicht im Thale,
Jagst mit dem Morgenstrahle
Nach Löwen, deine muntre Jagd,
Sieh' auf! dein Mädchen ist erwacht!
Mein Theseus! Theseus! — Ach! in dieser Nacht
Hab' ich in Träumen ihn — mit welcher Angst! beweint!
Umsonst streckt' ich die Hände nach ihm aus!
Umsonst sah ich von dieser Höh' hinaus!
Rief ihn umsonst! — Wie kömmts, daß er mir nicht erscheint?

Mein Theseus! Theseus! — Nicht der Minotaurus nur
Was furchtbar für dein Heldenleben.
Es giebt viel Schrecken der Natur!
Es können Drachen um dich schweben!
Es können Hydern sich um deine Scheitel weben!
Wer, Götter, wer errettet dich?
Sieh Ariadnen weinen!
Mich, die du liebst, sieh um dich weinen!
Dein Mädchen! Mich!

O du, wie kann ich dich
Zu zärtlich lieben?
Du bester Jüngling, kannst du mich
Also betrüben?
Der wüste Fels ist fürchterlich!
Wo find' ich dich?

Oreade des Felsen.

Zu weit entfernt das Meer den Frevler schon!
Er ist auf ewig dir entflohn!

Ariadne.

Entflohn? — Wer donnerte mich nieder?

Oreade.

Ich, Nymphe dieser Höhen,
Hab' ihn im Sturme dir entfliehen sehen.
Er fürchtete das Licht,
Dein bittend Angesicht,
Dein weinend Auge — nur den Sturm der Wogen nicht.
Des Menschen Herz ist muthig zum Verrath;
Doch kann's der Unschuld Vorwurf nicht ertragen,
Es thut mit Zittern seine Frevelthat,
Wenn Lieb' und Tugend es verklagen.

Ariadne.

Ist's wahr? Ihr des Olympus ewigen Mächte! —
Bin ich verlassen? Hier allein am Fels, am Meer?
Verlassen? — Götter! Götter! — Und kann er
Kann Theseus mich verlassen? — Hoher Jupiter!
Zu sehr fühl' ich die Donner deiner Rechte!
Zu sehr! — Ihr, des Olympus ewgen Mächte,
Errettet mich! Da fliegt
Am Horizont das Schiff mit Ungestüm
Vorüber — der Barbar, der Grausame! — mit ihm,
Der über dieses Herz gesiegt,
Das er also, also betrügt!

Kannst du, mein Herz
Unter diesem stechenden Schmerz
Fühllos, und wund, und stumm erliegen?
Aengstige dich!
Zersprenge' den Busen! Brich! —
Laß mich, Götter, durch den Tod
Diese Todesnoth
Besiegen!

Was für ein Graun
Herrscht hier an diesem scheußlichen Gestade!
Ist der Kozyt so furchtbar anzuschaun,
Wie dieses Meer? Gleich diesem Sitz der Oreade
Das Flammenreich des Dis, der Erebus?
Und bin ich hier? und muß
Die einst gefeierte Kretenserin,
Die Hoffnung und die Lust der stolzen Krete,
Des Minos Tochter, eines Gottes Enkelin
Muß ich in meines Lenzes Morgenröthe
In diesen Felsen irren? Hier allein,
Die Hände ringend und verlassen,
Der Götter Spott, ein Raub der Thiere sein?
Und konnte Theseus Areadnen hassen? —
O Schmach! o Frevel! Schande! Grauen
Ich, die ich ihn den ausgestreckten Klauen
Des Ungeheurs entriß, voll wahrer Zärtlichkeit —
Die Götter wissen es! — voll wahrer Zärtlichkeit,
Ihn aus dem Labyrinth des Dädalus befreit?

Mein eignes Leben
Für ihn gewagt,
Um es, von Töchtern nicht mehr, von keinen Müttern beklagt,
Den Thieren des Felsen hinzugeben! —

Weh' mir! warum mußt' ich ihn sehn!
Wie schien er mir, gleich einem Gott, so männlich schön!
Er, des Alcides Freund, so tapfer, so vollkommen!
Ach, weiches weibliches Herz, wie warst du eingenommen!
Sein Haar so lockicht! So voll edlen Ernsts sein Blick!
Sein Stolz, sein Muth, nicht unterjocht vom Glück,
In seinem Gange, seinen Mienen!
So traurig jetzt sein Loos,
Und doch er ganz in stiller Ruh so groß:
Welch Mitleid schien er zu verdienen!
Wenn man nur mit Bewundrung von ihm sprach,
Wie weint' ich heimlich Freudenthränen! Ach,
Wie hob sich diese Brust!
Wie wallte sie! Wie bebte sie von süßer Lust,
Und Lieb und Mitleid! — Nun bezwang ich mich nicht mehr,
Floh, wie ein Zephyr, seinen Armen zu,
Schlang mich um seinen Hals und weint' — „Erstaunest du,
O Theseus? Liebe führt mich her,
Ein zärtlich Mitleid. Fleuch, und rette mir dein Leben!
Sieh hier den Ausgang! Sieh den Minotaurus beben!
Die Liebe hat ihn dir in deine Hand gegeben" —
Und er erschlug das Ungeheur, halb Mensch, halb Thier,
Nahm mich in seinen Arm. Da flohen wir
Wohin? Ach! Und nun bin ich hier!
Hier! — O Verräther, sah der Himmel, sah die Erde
Je einen schändlichern Undankbaren, gleich dir?

Daß er der Fluch der Menschheit werde!
Daß schnell ein Wirbelwind hinab
Ihn schleudre! Zu Phlegethons Ufern hinab!
Fern von der mütterlichen Erde!
Im Mittelpunkt des Meers, in diesem stürmischen Meere!
Von schuppigen Charybden verschlungen,
Sein fürchterlich Grab.

Einst war ich schuldlos: meine Frühlingstage
Flohn sanft, flohn ohne Thränen, ohne Klage,
Noch unbekannt der Liebe hin.
Der holden Maja gleich, der Blumenkönigin,
Umtanzten mich die rosenfarbnen Stunden.
Mit jungen Zweigen war mein Haupt
Von Krokus und Jasmin umlaubt,
Mit Veilchenkränzen meine Brust umwunden:
An meiner Mutter Busen hingelehnt,
Ihr Stolz, ihr süßes Mädchen! Still bethränt
Von ihren Freudenthränen! Sanft umschlungen
Von ihren Mutterarmen! Tief durchdrungen
Von edler Regung töchterlicher Zärtlichkeit!
So, so entflossest du mir, beste goldne Zeit!
Ach, werd' ich dich nie wieder sehen?
Mir dich nicht mehr zurück erflehen?
Folgt dem Vergehn so schnell die Strafe nach?
Und bin ich ewig nun ein Gegenstand der Schmach?
O laß mich noch einmal zu deinen Füßen sinken,
O meine Mutter! — In den Staub gebeugt,
Mich, deine Tochter, mich aus Götter Blut gezeugt,
Noch einmal reuig deine Thränen trinken!
War mein Verbrechen groß? Es war's! Ich kann bereun!
Die Reu' ist edel, edler das Verzeihn.

Oreade.

Sie brüllen, die Löwen, sie bersten, die Schlünde,
Er donnert, der Donner! — Geschwinde! Geschwinde!
Vom Felsen, vom Felsen hinab!

Ariadne.

Wohin? Wo flieh' ich hin? Hier ist der Tod!
Neben mir, unter mir, über mir Tod!
Von jeder Seite verfolgt! von allen Mächten bedroht!
Wehe! Wehe mir!
Mit fliegendem Haare! — Wohin? —
Irr' ich am Ufer, und bin
Das Spiel der Winde! —
Nicht dieses Ende, diese Schmach
Hab' ich um dich verdient, o Theseus! — nicht dies Grab
In diesen Wellen! — Sieh' dann einst herab
Von deinen Ufern — wenn einst die beglückte Braut
In deinem Arm mit Schaudern hier herunter schaut —
Sieh dann herab auf mich, und sage:
Hier liegt ein zärtlich Mädchen, ihrer Mutter Klage!
Sie war einst glücklich — fand doch hier ihr Grab!"

Oreade.

Sie brüllen, die Löwen, sie bersten, die Schlünde,
Er donnert, der Donner! — Geschwinde! Geschwinde!
Vom Felsen, vom Felsen hinab!

v. Gerstenberg.

Lobgesang auf die Harmonie.

Himmelgeborene Tochter der Gottheit!
Weltenerhalterin, Mutter des Segens,
Wonnegebärerin! Höre die Flehenden,
Komm aus der Seligen Himmelsgefilden
Komm, Harmonia, segnend herab!

Einst als der Ewige
Die Welten dacht', und Welten wurden,
Schuf er auch dich. Da floß
Durch alle Schöpfungen des Segens Strom,
Da wurden Leben, Licht und Wonne,
Um jede Sonne
Wälzt' unter Sternenklang
Sich eine neue Welt. Der Engel Lobgesang
Scholl in den Psalm der Sphären,
Dem Gotte der Macht, den Schaffenden zu Ehren.

Aller Himmel Jubellieder
Hallten alle Welten wieder!
Durch die weite Schöpfung drang
Ein erhabner Chor;
Aller Leben Hochgesang
Stieg vereint zu Gott empor.

Mit Huld sah auch, Harmonia, dein Blick
Auf unsre Welt, erfüllte sie mit Glück.
In jedes Sterblichen Brust
Ergoß sich herzerhebende Freude!
Himmlisches Gefühl der Lust
Kam mit dir herab zur Erde,
Daß sie des Segens Wohnung werde

Doch ach! wie schnell entflohn
Die Seligen, mit dir, zurück zu Gottes Thron!
Ein banger Mißklang ward dies Erdenleben,
Des Jammers Schauplatz unsre Welt,
Von tausendfacher Noth entstellt
Dunkel deckte
Die Völker, Finsterniß das Erdreich: felsenschwer
Lag Sünd' und Elend auf der Erde. Wer,
Ach! wer verscheuchte dich? wer sandte Elend?
Wer sprach, daß diese Erde
Des Jammers Schauplatz werde?
Wehe! will denn keiner uns erretten?
Herrscht ewig Mißton nun?
Führt ewig Zwietracht nun mit eh'rnen Ketten
Die Sterblichen gefesselt durch dies Leben?

Heil uns! du stiegest nieder,
O Himmlische, von deinem Thron
Beseligend zu uns hernieder.
Mit dir die Tochter Gottes,
Religion,
Und jede Tugend, jede Freude.

Wie Gottes erster Blick die hohe Schöpfung sah,
So schön blüht nun durch dich, Harmonia,
Die neue Schöpfung wieder.
Nun schallet Preis und Dank
Der hochbegnadigten Geretteten empor.

Welch Lied, so stark noch nie zuvor
Gehört, ertönt! Ist's Moses Lobgesang,
Jehovens Wunder preisend? O! wie klang
Das Lied der Kraft! Wer ist
Der hohe Sänger, dessen Psalm
Den Ruhm des Ew'gen seinem Volk verkündet?
Wie tönt des vollen Jubels Chor
In Tempeln Zions laut empor!
Weit, über alle Himmel weit,
Steigt seines Liedes Herrlichkeit,
Wenn es den Gott der Götter
Anbetend preist.
Doch schmilzt die Seel' in Mitleid, wenn sein Trauerton
Um seinen Freund wehklaget; wenn sein Geist
Die Qual der Missethat,
Die Gott erzürnet hat,
Voll Reue fühlt;
Begnadigt dann, dem Retter
Dankopfer bringet,
Im heilgen Schmuck ihm neue Lieder singet!

Voll deiner Kraft, du Göttliche, erhebt
Der Seher Schaar gen Himmel sich,
Hört dort der Engel Dreimal-Heilig schallen,
Daß ihrer Stimme Ruf des Tempels Feste bebt.
Es hallt der himmlische Gesang
Auf Erden wieder,
Hallt Ihm, der Wunderbar, Rath, Kraft und Held
Und Ewigvater heißt,
Deß Herrschaft alle Welt einst ewig preist. —
Er kam; da schollen große Stimmen
Vom Himmel nieder;
Nun war das Heil, die Kraft, das Reich
Des Herrn und seines Christus worden.
Allmächtig drang
Durch alles Volk die Wonne,
Mit der empor Johannes Lied sich schwang.
In allen Tempeln hört man sie erschallen,
Der hohen Lieder Macht.
Wer hebt das Herz, wie du, Harmonia,
Wenn nun in stiller Majestät,
Indeß die glaubende Gemeine
Vor ihrem Gott anbetend steht,
Dein tonvoll Wunderwerk den Lobgesang erhöht,
Den Luther seinen Brüdern sang,
Als Gottes Kraft sein Herz durchdrang,
Als Gott ihm Wehr und Waffen in Gefahr,
Und eine feste Burg ihm war!
Wer rührt das Herz, wie du, Harmonia,
Wenn demuthsvoll die tiefgebeugte Seele
Dem Gotte der Erbarmung fleht!
Dann, Himmelstochter, tönest du
Der bangen Seele Tröstung zu:

Lehrst ihn voll Andacht glühen
Den Unerreichten, der, wie Engelharfenklang,
Messias, dir sein Hallelujah sang;
Beseelest ihn, der einst auf Golgatha
Empor den Glanz des Tempels leuchten sah;
Beseelest ihn zu trauervollen Melodieen,
Der Jesu Tod beweint;
Und deinen Trauten, der, von aller deiner Kraft
Erfüllt, den pries, deß Allmachtsruf
Der Welten Heere schuf,
Der starb, und auferstand,
Gen Himmel fuhr, ein Sieger überwand,
Ihm sang dein Liebling, ach!
In unsern Tempeln schallten deine Psalmen:
Sein Heilig! Heilig! Heilig! nach.

Holde Trösterin im Leid,
O! verlaß uns nicht! Hienieden
Ist viel Kummer, ist viel Schmerz.
Flöße Gottes Kraft den Müden
In das mattgequälte Herz.

Holde Geberin der Freude,
Seliger uns zu beglücken,
Schuf der Schöpfer dein Entzücken.
Freundin süßer Seelenruh,
Send' uns deinen Frieden zu!

Vorgefühl der Seligkeit,
Du kannst unsern Geist erheben,
Hin zu jenem bessern Leben,
Das der Tugend seiner Frommen
Unser Gott dereinst verleiht;
Vorgefühl der Seligkeit!

Himmelgeborne Tochter der Gottheit!
Weltenerhalterin! Mutter des Segens,
Wonnegebärerin! Höre die Flehenden,
Komm aus der Seligen Himmelsgefilden,
Komm, Harmonia, segnend herab!

Ebeling.

Rinaldo.

Chor.

Zu dem Strande! zu der Barke!
Ist euch schon der Wind nicht günstig,
Zu den Rudern greifet brünstig!
Hier bewähre sich der Starke:
So das Meer durchlaufen wir.

Rinaldo.

O laßt mich einen Augenblick noch hier!
Der Himmel will es nicht, ich soll nicht scheiden.
Der wüste Fels, die waldumwachsne Bucht
Befangen mich, sie hindern meine Flucht.
Ihr wart so schön, nun seid ihr umgeboren,
Der Erde Reiz, des Himmels Reiz ist fort.
Was hält mich noch am Schreckensort?
Mein einzig Glück, hier hab' ich es verloren.

Stelle her der goldnen Tage
Paradiese noch einmal,
Liebes Herz! ja schlage, schlage!
Treuer Geist, erschaff' sie wieder!
Freier Athem, deine Lieder
Mischen sich mit Lust und Qual.

Bunte reich geschmückte Beete,
Sie umzingelt ein Palast;
Alles webt in Duft und Röthe,
Wie du nie geträumet hast.

Rings umgeben Galerien
Dieses Gartens weite Räume:
Rosen an der Erde blühen,
In den Lüften blühn die Bäume.

Wasserstrahlen! Wasserflocken!
Lieblich rauscht ein Silberschwall
Mit der Turteltaube Locken
Lockt zugleich die Nachtigall.

Chor.

Sachte kommt! und kommt verbunden
Zu dem edelsten Beruf:
Alle Reize sind verschwunden,
Die sich Zauberei erschuf.
Ach, nun heilet seine Wunden,
Ach, nun tröstet seine Stunden
Gutes Wort und Freundes-Ruf.

Rinaldo.

Mit der Turteltaube Locken
Lockt zugleich die Nachtigall;
Wasserstrahlen, Wasserflocken
Wirbeln sich nach ihrem Schall.

Aber alles verkündet:
Nur sie ist gemeinet;
Aber alles verschwindet
Sobald sie erscheinet
In lieblicher Jugend
In glänzender Pracht.

Da schlingen zu Kränzen
Sich Lilien und Rosen;
Da eilen und kosen
In lustigen Tänzen
Die laulichen Lüfte,
Sie führen Gedüfte,
Sich fliehend und suchend,
Vom Schlummer erwacht.

Chor.

Nein nicht länger ist zu säumen,
Wecket ihn aus seinen Träumen,
Zeig' den diamantnen Schild!

Rinaldo.

Weh', was seh' ich, welch' ein Bild!

Chor.

Ja, es soll den Trug entsiegeln.

Rinaldo.

Soll ich also mich bespiegeln,
Mich so tief erniedrigt sehn?

Chor.

Fasse dich, so ist's geschehn.

Rinaldo.

Ja, so sei's! ich will mich fassen,
Will den lieben Ort verlassen
Und zum zweiten Mal Armiden. —
Nun so sei's! so sei's geschieden!

Chor.

Wohl, es sei! es sei geschieden!

Theil des Chors.

Zurück nur! zurücke
Durch geistige Meere!
Dem günstigen Blicke
Erscheinen die Fahnen,
Erscheinen die Heere,
Das stäubende Feld.

Chor.

Zur Tugend der Ahnen
Ermannt sich der Held.

Rinaldo.

Zum zweiten Male
Seh' ich erscheinen
Und jammern, weinen
In diesem Thale
Die Frau der Frauen.
Das soll ich schauen
Zum zweiten Male?
Das soll ich hören,
Und soll nicht wehren
Und soll nicht retten?

Chor.

Unwürdige Ketten!

Rinaldo.

Und umgewandelt
Seh' ich die Holde;
Sie blickt und handelt
Gleichwie Dämonen,
Und kein Verschonen
Ist mehr zu hoffen.
Vom Bliß getroffen
Schon die Paläste!
Die Götter-Feste
Die Lustgeschäfte
Der Geisterkräfte
Mit allem Lieben,
Ach, sie zerstieben!

Chor.

Ja, sie zerstieben!

Theil des Chors.

Schon sind sie erhöret,
Gebete der Frommen.
Noch säumst du zu kommen?
Schön fördert die Reise
Der günstigste Wind.

Chor.

Geschwinde, geschwind!

Rinaldo.

Im Tiefsten zerstöret,
Ich hab' euch vernommen;
Ihr drängt mich zu kommen;
Unglückliche Reise!
Unseliger Wind!

Chor.

Geschwinde, geschwind!

Chor.

Segel schwellen,
Grüne Wellen
Weiße Schäume;
Seht die grünen
Weiten Räume,
Von Delphinen
Rasch durchschwommen.

Einer nach dem Andern.

Wie sie kommen!
Wie sie schweben!
Wie sie eilen!
Wie sie streben!
Und verweilen
So beweglich,
So verträglich!

Zu Zweien.

Das erfrischet,
Und verwischet
Das Vergangne.
Dir begegnet
Das besegnet
Angefangne.

Rinaldo.

Das erfrischet,
Und verwischet
Das Vergangne.
Mir begegnet
Das gesegnet
Angefangne.
(Wiederholt zu Dreien.)

Alle

Wunderbar sind wir gekommen,
Wunderbar zurückgeschwommen,
Unser großes Ziel ist da!
Schalle zu dem heiligen Strande
Losung dem gelobten Lande:
Godofred und Solima!

Goethe.

Offenbarung der Liebe.

Gesang der Hirten auf dem Felde.

Herab mit hellen Funken
Aus blauer Nebelfern'
Ist in das Thal gesunken
Ein heller Gnadenstern;
Nun klingen alle Räume,
Es singen alle Bäume
Von Liebe, ach, von Liebe!

Der Wanderer.

Ihr Schwalben, ihr behenden,
Sagt mir aus allen Enden;
Was ist, was ist die Liebe,
Die Liebe, ach, die Liebe?

Schwalben.

Ohne Ruh'
Ab und zu,
Haben keine Rast dazu;
Hungrige Kleinen
Schreien und weinen; —
Fleißig und munter
Hinauf und hinunter;
Die Liebe, ach, die Liebe!

Der Wanderer.

Ihr Eulen habt um Mitternacht
Darüber lange nachgedacht,
Sagt mir: was ist die Liebe,
Die Liebe, ach, die Liebe?

Eulen.

Was haben wir zu schaffen
Mit Fragen junger Laffen?
Nach Weisheit forschet der Verstand,
Was ficht ihn an der Erdentand —
Die Liebe, ach, die Liebe?

Der Wanderer.

Du Adler aus den Höhen,
Kannst du mich hier verstehen,
So sprich: was ist die Liebe,
Die Liebe, ach, die Liebe?

Adler.

Aus Wolken und Wind
Grüß' ich Weib und Kind;
Der Soldat im Streit
Hat wenig Zeit
Zur Liebe, ja, zur Liebe!

Der Wanderer.

Auf meine leisen Fragen
Hör' ich die Nachtigall
So schmerzlich flötend klagen
Mit tausendfachem Schall,
Hör' aus dem Wald im Laube
Die treue Turteltaube
Mit süßen Seufzern girren,
Zu dem Geliebten schwirren;
Und ich frag' jede, jede Kreatur,
Und jede jede lebende Natur:
Was ist, was ist die Liebe?

Stimmen aus den Wassern.

In Sehnen und Wähnen
Zu rollenden Thränen
Mit allen Sinnen
Zerrinnen,
Das ist, das ist die Liebe.

Stimmen aus der Luft.

Zwei Flammen
In Eine zusammen —

Stimmen aus dem Wald.

Ertrinken
In Küssen und Blicken, —
Versinken
Zu einem Entzücken —

Stimmen der Verstorbenen aus der Luft.

In Gluthen
Verglühen,
In Fluthen
Versprühen —

Alle Naturen und Kreaturen.

Das ist, das ist die Liebe!

Julius Mosen.

Christnacht.

Der Engel der Verkündigung.

Seraphim'sche Heere,
Schwingt das Goldgefieder
Gott dem Herrn zur Ehre,
Schwebt vom Himmelsthrone
Durch's Gewölk hernieder,
Süße Wiegenlieder
Singt dem Menschensohne!

Ein Hirte.

Was seh' ich? Umgaukelt mich Schwindel und Traum?
Ein leuchtender Saum
Durchwebt den azurenen, ewigen Raum,
Es schreitet die Sterne des Himmels entlang,
Mit leisem Gesang,
Der seligen Schaaren musikischer Gang.

Chor der Hirten.

Die Engel schweben singend
Und spielend durch die Lüfte,
Und spenden süße Düfte,
Die Lilienstäbe schwingend.

Chor der Seraphim.

Wohlauf, ihr Hirtenknaben,
Es gilt dem Herrn zu dienen,
Es ist ein Stern erschienen,
Ob aller Welt erhaben.

Chor der Hirten.

Wie aus des Himmels Thoren
Sie tief herab sich neigen!

Chor der Seraphim.

Laßt Eigentriebe schweigen,
Die Liebe ward geboren!

Der Engel der Verkündigung.

Fromme Glut entfache
Jedes Herz gelind,
Eilt nach jenem Dache,
Betet an das Kind!

Jener heiß erflehte
Hort der Menschen lebt,
Der euch im Gebete
Lange vorgeschwebt.

Traun! die Nacht des Bösen
Sinkt nun fort und fort,
Jener wird erlösen
Durch das Eine Wort.

Chor der Hirten.

Preis dem Geborenen
Bringen wir dar,
Preis der erkorenen
Gläubigen Schaar.

Engel mit Lilien
Steh'n im Azur,
Fromme Vigilien
Singt die Natur:

Der den krystallenen
Himmel vergaß,
Bringt zu Gefallenen
Ewiges Maß!

Der Engel der Verkündigung.

Schon les' ich in den Weiten
Des künft'gen Tages bang,
Ich höre Völker schreiten,
Sie athmen Untergang.

Es naht der müden Erde
Ein frischer Morgen sich,
Auf dieses Kindes „Werde"
Erblüht sie jugendlich.

Chor der Seraphim.

Vergeßt der Schmerzen jeden,
Vergeßt den tiefen Fall,
Und lebt mit uns im Eden,
Und lebt mit uns im All!

August von Platen.

Die Königin in Israel.

Oratorium.

Erster Theil.

Die Krieger David's und die Jungfrauen Michol's.

Heil David, Heil dem Herrscher,
Dem Sohne Isai's!
Wir grüßen dich als König,
Da Gott den Saul verstieß!

Die Krieger.

Heil dir, der den Riesen bezwang,
Und zugleich mit Schwert und Gesang
Die Schlachten Jehovah's schlägt!

Die Jungfrauen.

Heil dir, der die Weihe der Wahl,
Der Salbung geheiligtes Mal
Auf lockiger Scheitel trägt!

Beide.

Heil dir, Heil dir,
Der Jehovah's Schlachten schlägt,
Und das Mal
Der heiligen Wahl
Auf lockiger Scheitel trägt!

David.

Nicht mein war Kraft und Sieg,
Wenn nicht hernieder stieg
Auf mich des Höchsten Macht;
Der Herr nur hat's vollbracht
Durch meinen schwachen Arm.

Die Krieger David's.

In düstrer Nacht
Des Geistes irr't
Verworfen Saul umher;
Von Gottes Zorn
Zerschmettert wird
Sein Schild und Speer.

David.

Meiner Seele sei es fern,
Daß ich wider meinen Herrn,
Wider den Gesalbten streite!

Michol.

Dich kenn' ich und dein kindliches Gemüth;
Nicht du verfolgst den Vater, nein!
Ein finst'rer Geist treibt ihn umher,
Der seines Herzens sich bemeistert.
Allmächtiger, erhalte du den Vater mir,
Erhör' mein Fleh'n!

Gott, wie Wiesenbäche leide
Zu dir hin des Vaters Herz,
Und, befreit vom Seelenstreite,
Flieht ihn auch der Seele Schmerz.

Die Krieger David's.

Er nah't; gebiete deinen Knechten,
Für dein Recht und Haupt zu fechten!

Saul.

Verweg'ner, weich'! du bist mein Knecht!
Empörer nenn' ich dich;
Leg' ab der Krone Schmuck, die du geraubt!

David.

Zieh' hin, nicht fürchte mich,
Den du verfolgst; doch sieh',
Der Philistäer Heer
Rückt gegen dich heran!

Die Philistäer.

Wohlan, wohlan, du Kühner,
Nun rüste dich zur Schlacht,
Verschwunden ist das Trotzen
Auf deines Zaubers Macht.
Es haben dich verlassen
Der Harfner und sein Gott
Nun siegen unsre Götter,
Dagon und Astaroth!

Saul.

Weh' mir, mich faßt ein Grauen,
Wie öde ist mein Herz.

David.

O, wag' es nur, zu schauen,
Zu trachten himmelwärts.

Die Krieger Sauls.

Von dem Verräther
Wende dich ab,
Traue den Waffen,
Traue dem Muth!

Michol.

O, Vater, sieh' die Thränen,
Die deine Tochter weint.

Jonathan.

Versöhnung ist mein Sehnen
Mit David's Herz vereint.

Abner, Feldherr Sauls.

Dich irre nicht der Kinder weichlich Fleh'n,
Ein dreifach Erz umgürte deine Brust,
Daß länger nicht der Götzendiener Volk
Dich höhnen mag!

Saul.

Umsonst nicht will ich tragen
Jehovah's Herrscherstab,
Es soll den Erbfeind schlagen
Dies Schwert, das Gott mir gab.
D'rum auf, und laßt uns kämpfen
Mit hohem Kriegermuth,
Den wilden Trotz zu dämpfen
Der schlechten Heidenbrut.

Die Philistäer.

So laßt Trommeten schmettern
Und Schlachtenruf erschallen,
Denn fallen, schimpflich fallen
Muß Saul heut' unsern Göttern!

Saul.

Eure Götter fürcht' ich nicht,
Ich vertrau' auf Kraft und Muth!

David.

Kraft und Muth wie Halme bricht,
Stehst du nicht in Gottes Hut.

Jonathan.

Das Bewußtsein schwerer Schuld
Ruft auf dich der Feinde Spott.

Michol.

O, d'rum wende dich zu Gott,
Zu des Höchsten Lieb' und Huld!

Die Israeliten und Krieger Sauls.

Höre denn vereint uns flehen,
Vor dem Höchsten zu bestehen;
Laß uns opfern, laß uns weihen
Herz und Waffen unserm Gott!

Die Philistäer.

Mögt zu eurem Gotte flehen,
Saul wird nicht vor ihm bestehen;
Weiht und opfert! Sieg verleihen
Dagon uns und Astaroth!

Zweiter Theil.

Saul.

So ist es denn bei dir beschlossen,
Du zürnest mir, Gott Abraham's!
An deinem heil'gen Zelt befragt' ich dich,
Doch blieb verschlossen mir dein Mund —
Wohlan, so ruf' ich euch,
Der Unterwelt Gewalten, höret mich!

Weib sprich das kühne Zauberwort,
Und ziehe deine Kreise,
Daß aus der Seelen dunkelm Ort
Steig' Samuel, der Weise.

Hexe von Endor.

Weh' mir, du bist der König Israel's!

Saul.

Fürchte dich nicht; beschwöre

Hexe.

Geist Samuel's, des Sohns El-Kana's,
Wie du hinab zur Grube fuhrst,
So steig empor an's Licht;
Erscheine!
Geist Samuel's, wo du auch weil'st,
Bei Abraham, unt allen Vätern deines Volks.
Erscheine!
Wohlan, beim Gotte Zebaoth,
Der Adonai heißt, beschwör' ich dich:
Erscheine!

Samuel's Geist.

Saul, warum stör'st du meine Ruhe?
Dir wird gescheh'n, wie ich gesagt;
Bei Gott, dem Richter und dem Rächer,
Dein Ungehorsam dich verklagt.

Es wird das Reich von dir genommen,
Wie's streng der Ewige beschloß,
Und König wird der Jüngling werden,
Dem ich auf's Haupt die Salbung goß.

Michol.

Herr, strafe nicht des Vaters Wahn,
Ohnmächtig laß den Zauber sein!

Hexe.

Der Zauber war nur Trug und Schein:
Gott sandte selbst den Gottesmann!

Jonathan.

Nicht lass' ich Vater, dich allein,
Ich geh' mit dir des Todes Bahn!

Saul.

Weh'! aufgelöst ist mein Gebein,
Und Gottes Schrecken faßt mich an!

Samuel.

Du wirst noch heut' des Todes sein; —
Schon stürmt die Schlacht auf dich heran.

Die Philistaer.

Schmetternde Hörner,
Rauschende Zimbeln,
Sausende Speere,
Wuchtiges Schwert;
Alles erfüllt die
Feinde mit Schrecken,

Bald ist zur Flucht die
Ferse gekehrt!

Die Krieger Saul's.

Weh'! in eure Hand gegeben,
Mit dem Herzblut strömt das Leben
Zu dem Schattenreiche hin,
Ach, und nimmer, nimmer ärndten
Wir des Kampfes Siegsgewinn!
Wehe, wehe, wehe!

Saul.

Ha! was sein muß, das geschehe!
Nicht in Feindes Hand zu fallen,
Stürz' ich in mein eig'nes Schwert! . . . . .

Michol.

Wo weilst du, Vater, in des Kampfs Gefahr?
Hinaus auf's blut'ge Feld der Schlacht
Eil' ich', dich aufzusuchen,
Balsam zu träufeln auf der Wunde Gluth,
Die du im heißen Kampf empfingst . . . . . .

O Jammer, nicht zu nennen,
O tiefste Seelenqual!
Ich finde so dich wieder
Hier in des Todes Thal?! —
Weh' mir! weh' mir! getroffen
Hat dich der scharfe Stahl,
Es fließt aus theurem Herzen
Der purpurrothe Strahl; —
O, nie empfund'ne Schmerzen,
O, bitt're Seelenqual!

Die Philistäer.

Seht, die Feinde fliehen, fallen,
Laßt die Siegeslieder schallen!
Drauf und dran! mit Feuerbränden
Sei ihr Heiligthum verheert!

David.

Zurück! — jetzt kämpf' ich für mein Volk,
Für Juda's Erbtheil und sein Heiligthum.
Wenn ihr nicht Frieden wollt,
So wißt: ihr seid umstellt,
Und euer Blut, gegeben ist's in meine Hand.

Die Philistäer.

Verrathen, verrathen
Vom tückischen Freund;
Doch liegen erschlagen
Die Feinde umher.
Wir theilen die Beute,
Und harren des Tages
Erneueter Schlacht.

David.

„Erschlagen liegen die Helden
Auf Israel's Höh'n;
Wie sanken die Herrlichen hin!"

Die Israeliten.

„Wie sanken die Helden dahin
Auf Israel's Höh'n!"

David.

„Ihr Berge von Gelboe,
Euch träufle kein Thau,
Euch ströme kein Regen,
Euch grüne kein Feld;
Es sanken auf Euch
Die Starken dahin!"

Die Israeliten.

„Sie, leichter als Adler,
Und stärker als Löwen,
Wie sanken die Helden dahin!"

David.

„Ach, weint, ihr Töchter von Israel,
Ach, weinet um Saul! —
Mein Jonathan, Bruder!
Ich klage um dich, wie sankst du dahin!

Die Krieger David's.

Von der Hölle Macht gefangen,
Saul in der Verzweiflung Bangen
Sich die Todeswunde schlug;
Nun sollst du die Krone tragen,
Uns zum Heil, dem Feind zum Fluch.

Die Jungfrauen.

Ja, du bist's, von dem wir sangen,
Als die Pauken laut erklangen
In dem frohen Siegeszug:
„Tausend wohl hat Saul geschlagen,
Doch Zehntausend David schlug!"

Geisterchor der Patriarchen.

Heil dir, du bist der Gesalbte des Herrn,
Ein Vorbild dessen, der kommen wird,
Und der da ist von Ewigkeit.

Wilhelm Smets.

Anhang.

Das Ghasel. — Das Ritornell.

Diese, dem Orient entlehnte, lyrische Form ist erst 1819 durch Friedrich Rückert (Freimund Reimar) in die deutsche Poesie eingeführt, und seitdem von mehreren talentvollen Dichtern mit Erfolg angebaut worden. Das (richtiger der) Ghasel ist persischen Ursprunges, und wird im Morgenlande vorzüglich gebraucht, um Empfindungen der Liebe oder der Freude und des Genusses in durchgeführter Einheit des Gedankens auszudrücken; seinen Namen hat es von den Verschränkungen, denen seine Verse durch den regelmäßig wiederholten Reimklang unterworfen sind. Es besteht aus zweizeiligen Strophen, deren Zahl, streng genommen, nicht mehr als siebenzehn betragen soll,

die gewöhnliche ist sieben oder acht. — Das Versmaaß hängt von der Wahl des Dichters ab, doch wird ein längeres, gleichartig fortschreitendes vorgezogen. Die beiden ersten Zeilen müssen mit einander reimen und in der Folge jedes Mal die gleichen Zeilen denselben Reimklang haben, oder die Schlußworte der ersten Zeile wiederholen; die ungleichen Zeilen sind dagegen reimlos und ihre Endung willkührlich, jedoch richtet sich diese hinsichtlich des männlichen oder weiblichen Schlusses nach der ersten Strophe. — Soll das Ghasel genau nach dem orientalischen Vorbild gedichtet werden, so muß endlich der Dichter seinen Namen geschickt in der letzten oder in der vorletzten Strophe anbringen. —

Außer Rückert haben sich namentlich noch Graf Platen und G. Pfizer mit Glück im Ghasel versucht. Daß jedoch diese Form sich bleibend erhalte, steht zu bezweifeln, weil sie zu gekünstelt ist, und auf ein rhetorisches Spiel mit Worten und Reimen hinaus läuft. —

Das Ritornell ist eine italienische volksthümliche lyrische Form, die man besonders in Rom hört, wo sie häufig von Leuten der unteren Klasse improvisirt wird. Es wird zur Darstellung von neckischen oder ernsten Empfindungen, meist rhetorischer aber auch satyrischer Art, angewandt, und besteht aus drei Zeilen, deren erste ein Hemistich sein darf; die erste und dritte müssen mit einander reimen, die zweite nur mit denselben als Assonanz oder Alliteration anklingen. — Soll das Ritornell genau nach dem römischen Vorbilde gefertigt werden, so darf die erste Zeile weiter Nichts enthalten, als den Namen einer Blume. — Es wurde mit andern südlichen Weisen zuerst durch die romantische Schule bei uns eingeführt, ist aber im Ganzen wenig, am Glücklichsten durch Fr. Rückert und Wilhelm Müller, angebaut worden. —

Ghaselen.

Frühlingshymne.

Ihr, im Dienst der Liebe stehend, kommt, daß ihr mit treuer
Kraft den Kern der Erd' uns schmelzen helft im Sonnenfeuer!
Sonne, mit dem Glanzgewaffen, Held, der um die Erde
Jährlich durch zwölf Himmelszeichen zieht auf Abenteuer!
Herakliden, Sonnenhelden, Welterobrerseelen,
Die ihr durch die Nacht der Zeiten kämpft als Lichterneuer!
Sonnenhelden, Pehlewanen, ihr, in Irans Garten
Gift'ges Unkraut niedertretend, tilgend Ungeheuer!
Weise, Denker, Sinneslenker, die ihr uns, im Sturme
Schiffenden durch's Meer der Zweifel, Ruder seid und Steuer!
Stille Forscher, treue Sammler! den Ertrag der Zeiten,
Der Erkenntniß Garben häufend in des Geistes Scheuer!
In der Werkstatt ihr, Cyklopen, ihr, das Erz, das spröde,
Daß es werde Lebensschmuck, gewältigend durch Feuer!
Ihr Titanen, Riesenbautner, Massen auf zum Himmel
Thürmend, daß zu Lichtes Tempel werd' ein Erdgemäuer!
Zauberer der Lichtmagie, o ihr, auf unverbrannter
Leinwand eure Feuer schürend, eure Farbenfeuer!
Musiker, die ihr im Traum des Himmels Einklang höret,
Den das weiche Instrument nachtönet schwächer, scheuer!
Dichter, Paradiesesvögel, Himmelsnachtigallen,
Auf des Lebens öde Steppen Blumendüftestreuer!
Lilienbeet der Phantasie, der Sinne Rosengarten,
Hauch der Schönheit, Blick der Jugend, Blüthe, Dichtern theuer!
Auf ihr Herzen, stille Blumen! Knospen, rege Sinne!
Ringet auf in Lieb', o ringet aufzugehn in Feuer!
Kommt zum Liebesopferheerd, o kommt zum Feuertempel,
Und vom Licht zurück ins Dunkel schreck' euch kein Bedräuer!
Frühling, unser Meister, sieget, Frühling, unser König,
Setzt sich an das Weltenschiff und führt das Blumensteuer.
Was er hat vorm Jahr gewollt, und nicht gekonnt vollenden,
Schmelzen Welt in Liebesglut, vollenden will er's heuer.
Heil dir, hoher Feuerkönig, Frühling Salamander,
Unverbrennlich brennender im ewigen Blumenfeuer!
Lenz, auf Purpurflügeln schwebend zwischen Erd' und Himmel,
Sterbend im Duftwürzebrand und lebend, ewig neuer!
Phönix! wenn du hell im Osten auf dem Nest von Myrrhen
Brennest, glimmt im Westen noch gedämpftes Liebesfeuer.
Liebender mit Feuerküssen, tödtender Beleber,
Wilder, heißer, süßer, starker, treuer, ungetreuer!
Spaltender mit Lilienschwerte Winters frost'ge Panzer,
Lächelnder mit Sonnenblicken, Gramgewölkzerstreuer!
Sitze mit den Strahlenkronen auf dem Strahlenthrone!
Deinem Reich das Strahlenantlitz zeigend, Welterfreuer!
Jugendfürst! die Huldigung der Deinen nimm, und segne,
Die sich deinem Dienste weihn, mit Kraft vereinter, treuer!
Gieb, daß deines Liebehofes Dichter, Freimund, lange
Blühenden Gesangs Geschmeide schmelz' in deinem Feuer!

F. Rückert.

Die Führung.

(Geschrieben im vierzigsten Lebensjahre.)

Dich, Israel, hat in der Wüsten Jehova wunderbar geführt,
Er hat dich zum Verheißungslande durch Irren vierzig Jahr geführt.
Er hat dich wollen altern lassen, damit verjüngt du ziehest ein;
Er hat, da unterwegs du starbest, dich heim als neue Schaar geführt.
Er hat dich wollen dursten lassen, um dir den Quell aus Felsgestein
Zu schlagen; er hat Tags im Donner dich, Nachts in Blitzen klar geführt.
Er hat dich lassen irre gehen, damit du kämst ans rechte Ziel;
Er hat dich langsam, seltsam, aber er hat dich immerdar geführt.

Und als du zum verheißnen Lande nun hingelangt warst, riefest du:
Er hat mich wunderbar geleitet, doch mich zurecht, fürwahr, geführt!
So rufet Freimund, den durch Wüsten der Herr im Donner und im Blitz,
Durch Läutrungsfeuer hin zum Lichte, zum Liebes-Hochalter geführt;
So rufet Freimund auch am Ziele, wo sich die Irren aufgelöst:
Er hat fürwahr mich recht geleitet, er hat mich wunderbar geführt!

F. Rückert.

Heimweh.

Gott geleite die armen traurigen Kranken heim!
Gott geleite die müden irren Gedanken heim
Gott verleihe dir einen Stab der Geduld, mein Herz:
Müder Wanderer! um am Stabe zu wanken heim.
Gott verleihe dir einen gnädigen Hauch, mein Schiff!
Aus den Wogen des Unbestandes zu schwanken heim.
Alle Triebe, dem dunkeln Schooße der Erd' entblüht,
Aufwärts ringen sie, sich zum Lichte zu ranken heim;
Alle duftigen Blutenstäubchen der Frühlingsluft,
Rastlos sprühen sie, bis zum Staube sie sanken heim:
Also sehnet Hafisens Seele sich himmelwärts,
Und sein Irdisches zu den irdischen Schranken heim.

F. Rückert.

Tibetanischer Mythus.

Die Erd' allfruchtbar war im Anbeginn,
Und allgenügsam war der Menschen Sinn.
Ein Blumengarten war die Welt, der Menschen
Die Rose der Zufriedenheit darin.
Die Rose trinket Thau an jedem Tag,
Und sorgt nicht auf des nächsten Tags Gewinn·
So nahm der Mensch auch von der Erde Frucht
An jedem Tag, so viel er brauchte, hin.
Der Teufel Geiz kam in die Welt, und nahm
An einem Tag das Theil für zwei dahin.
Der Funke wars, da wuchs das Feuer schnell:
Die Gier, entfesselt, hält nicht wieder inn'.
Der rafft aufs Monat ein am ersten Tag
Und der aufs Ende bei des Jahrs Beginn,
Die Mühe wächst, die Arbeit und der Streit;
Dem Vortheil ist des Nachbars Ungewinn.
Die Erde sah mit Unmuth drein, und sprach
Zu ihrer Fülle goldnem Strom: Zerrinn'!
Nun schießen Dorn und Distel wuchernd auf
Und dürftig sproßt die Rose mitten inn'.
Es seufzt der Mensch: Je mehr als ich bedarf,
Je minder giebt die karge Pflegerin.
Doch Freimund spricht: Die alte Mutter ist
Freigebiger, je gnügsamer ich bin.

F. Rückert.

Der Baum des Lebens.

Als Adam lag im Todeskampfe schon,
Schickt' er zum Paradiese seinen Sohn,
Zu holen einen Zweig vom Lebensbaum
Und zu genesen hofft' er noch davon.
Seth brach das Reis; und als ers hergebracht,
War schon des Vaters Lebenshauch entflohn.
Da pflanzten sie das Reis auf Adams Grab,
Und fortgepflanzt ward es von Sohn zu Sohn.
Es wuchs, als in der Grube Joseph lag,
Und Israel in der ägypt'schen Frohn'
Des Baumes Blüten gingen duftend auf,
Als David harfend saß auf seinem Thron
Dürr ward der Baum, als an dem Weg des Herrn
Irr ward in seiner Weisheit Salomon.
Doch die Geschlechter hofften, daß ihn neu
Beleben sollt' ein andrer Davidssohn.
Das sah im Geist der Glaube, da er saß
Im Leid an Wasserflüssen Babylon.
Und als der ewige Blitz vom Himmel kam,
Zerbarst der Baum mit hellem Jubelton;
Begnadigt ward der dürre Stamm von Gott
Zu dienen zu dem Holz der Passion.
Es zimmerte die blinde Welt aus ihm
Das Kreuz, und schlug ihr Heil daran mit Hohn
Da trug der Baum des Lebens blutge Frucht,
Daß, wer sie koste, Leben sei sein Lohn.
O Freimund, sieh! der Baum des Lebens wächst,
Ausbreitend sich je mehr, als Stürm' ihm drohn.
Die ganze Welt ruh' unter seinem Schirm!
Die halbe ruht in seinem Schatten schon.

Fr. Rückert.

Der Schmuck der Mutter.

Mensch! es ist der Schöpfung Pracht
Nicht für dich allein gemacht.
Einen Theil hat sich zur Lust
Die Natur hervorgebracht.
Darum singt die Nachtigall,
Wo du schlummerst, in der Nacht.
Und die schönste Blume blüht,
Eh' des Tages Aug' erwacht.
Und der schönste Schmetterling
Fliegt, wo Niemand sein hat Acht.
Perle ruht im Meeresschooß,
Und der Edelstein im Schacht.
Kind! da reichlich Aug' und Ohr
Dir mit Füllen ist bedacht,
Gönn' der Mutter etwas auch,
Das sie zum Geschmeid' sich macht.

Fr. Rückert

Ghaselen.

Entspringen ließest du dem Ei die Welt,
Dein ewiger Wunderspiegel sei die Welt;
Es schaut nach dir, wiewohl dich keiner schaut,
In liebevoller Schwärmerei die Welt;
Du athmest Leben und du athmest aus
Mit jedem Athemzuge frei die Welt;
Du siehst dich selbst, und dir am Auge geht
In jedem Augenblick vorbei die Welt;
Der einzig Eine bist du, doch du lenkst
Als eine mystisch große Drei die Welt!

Der Löwin dient des Löwen Mähne nicht;
Buntfarbig sonnt sich die Phaläne nicht;
Der Schwan befurcht mit stolzem Hals den See,
Doch hoch im Aether hausen Schwäne nicht;
Die Wiesenquelle murmelt angenehm,
Doch Schiffe trägt sie nicht und Kähne nicht;
An Dauer weicht die Rose dem Rubin,
Ihn aber schmückt des Thaues Thräne nicht.
Was suchst du mehr, als was du bist, zu sein,
Ein andres je zu werden, wähne nicht!

Es sprudelt Wasser aus dem Stein empor,
Das spritzt der Wallfisch nicht so leicht empor;
Die feinsten Perlen, deine Thränen sind's,
Kein Taucher fischt sie dir so fein empor;
Du mußt die Nelke binden an den Stab,
Es rankt der Eppich sich allein empor;
Den Trunk der Quelle führst du still zum Mund,
Doch hebst du hoch den Becher Wein empor!

Du wähnst so sicher dich und klug zu sein,
So ganz die Welt und dir genug zu sein?
Doch unbefriedigt schien mir jedes Herz
Und jedes Wesen, das ich frug, zu sein;
Des Baumes Schatten, unter dem ich lag,
Schien mir ein köstlicher Betrug zu sein;
Gehemmt in Fesseln schien mein eigen Lied,
In die ichs wider Willen schlug, zu sein.

Das Morgenroth beschämt die Nacht endlich;
Die lange Müh' vergilt der Schlacht endlich;
Die Wolken bargen stets den Mond wieder,
Doch er gewann die schöne Schlacht endlich;
Es bat die Sonne grüne Brautperlen
Aus Wittwenthränenthau gemacht endlich;
Der Samenfunke glimmt im Erdreiche,
Bis man die Tulpenflamme facht endlich.
So zeige dich nach vielen Aussprüchen
In der verheißnen heiligen Pracht endlich.

Die Sterne scheinen, und Alles ist gut,
Sie tadeln keinen, und Alles ist gut.
Drum keck, o schenke, credenze den Wein,
Den süßen, reinen, und Alles ist gut;
Die Sonnenaugen entflammen den Stern,
Und mich die deinen, und Alles ist gut;
Dein Schmeicheln, Zürnen und Trotzen und Flehn,
Dein Lachen, Weinen und Alles ist gut;
Des Hafis Lieder, ich rühme sie laut,
Du rühmst die meinen, und Alles ist gut.

Laß dich nicht verführen von der Rose Düften:
Die am vollsten wuchert, wuchert auf den Grüften;
Laß dich nicht verlocken vom Cypressenwuchse,
Denn Gewürme nagen seine schlanken Hüften;
Staune nicht dem Felsen: Stürme, Winde, Blitze,
Selbst der Menschen Aerte mögen ihn zerklüften;
Flehst du zu den Sternen? Sterne sind nur Flocken,
Die nicht schmelzen können in den kalten Lüften.

Hab' ich doch Verlust in Allem, was ich je gewann ertragen;
Aber glaubet mir das Leben läßt sich dann und wann ertragen!
Zwar des Leidens ganze Bürde riß mich oft schon bald zu Boden,
Doch ich hab' es immer wieder, wenn ich mich besann, ertragen:
Mir geziemt der volle Becher, mir der volle Klang der Lauten,
Denn den vollen Schmerz des Lebens hab' ich als ein Mann ertragen!
Doch nun fühl' ich, wie auf Fitt'gen bis zum Himmel mich erhoben,
Denn es lehrte mich das Leben, daß man Alles kann ertragen!
Und es öffnet gegen Alle sich das Herz in reiner Liebe,
Und ich will so gern mit Allen dieses Lebens Bann ertragen:
Schließt den Kreis und singt die Lieder, diese Sommernächte feiernd;
Schlimmre Zeiten werden kommen, die wir auch so dann ertragen.

Was giebt dem Freund, was giebt dem Dichter seine Weihe?
Daß ohne Rückhalt er sein ganzes Selbst verleihe:
Erleuchten soll er klar der Seele tiefste Winkel,
Ob auch ein Tadler ihn verlorner Würde zeihe.
Ihr Halben hofft umsonst, mit enger Furcht im Herzen
Daß euer Lied man einst zu großen Liedern reihe.
Stumpfsinnige, was wähnt ihr rein zu sein? Ich hörte,
Daß keine Schuld so sehr, als solch ein Sinn entweihe;
Ich fühlte, daß die Schuld, die uns aus Eden bannte,
Schwungfedern uns zum Flug nach höhern Himmeln leihe.
Noch bin ich nicht so bleich, daß ich der Schminke brauchte,
Es kenne mich die Welt, auf daß sie mir verzeihe!

Früh und viel zu frühe trat ich in die Zeit mit Ton und Klang,
Und sie konnten kaum empfinden, was dem Busen kaum entsprang:
Nicht den Geist, der scharf und sicher in des Lebens Auge blickt,
Nicht die zarten Klagelaute jener Seele voll Gesang!
Kalt und ahnungslos und schweigend, ja mit Hohn empfing sie mich,
Während sie um niedre Stirnen ihre schnöden Zweige schlang!
Mir indessen, dem's im Busen thatenschwanger wühlte, gebt,
Diente selbst der Schmerz als Maske, wenn ich tiefe Schmerzen sang.
Doch getrost! Vielleicht nach Jahren, wenn den Körper Erde deckt,
Wird mein Schatten glänzend wandeln dieses deutsche Volk entlang.

A. v. Platen.

Das Ghasel.

Es wandte meine Kunst sich zum Ghasele,
Damit sie allen Formen sich vermähle.
Ergötzlich ist solch bunte Reimerei,
Ob auch des Lebens mark'ger Kern ihr fehle;
Die Wandrung selbst bereichert schon den Geist,
Ob er auch nirgends plündre oder stehle.
Hier lernt, wie tönender Musik zu lieb,
Die Sprache sich in mancher Krümmung quäle,
Und von des Gleichklangs strenger Pflicht beherrscht,
Seltsame Bilder halb gezwungen wähle.
Des Künstlers Kunst und Fassung leihet oft
Den Werth dem minder kostbaren Juwele.
Euch fleh' ich an, o Richter! richtet mild,
Weil ich ja selbst die Schwächen nicht verhehle,
Und unter dieses bunten Turbans Schmuck
Verkennet nicht die ächte Christenseele!

Liebesgeständniß.

Du sahest oft, in welchem Rausch ich sinke,
Wenn ich den Aether deiner Nähe trinke;
Ich nenne mich mit Wonne deinen Sclaven,
Mehr, als Provinzen, sind mir deine Winke;
Dein Wort beflügelt jeden meiner Schritte,
Daß gegen mich nur lahm erscheint der Flinke.
Dein Reiz entbehrt am besten jedes Schmuckes
Und deine Tugend jeder Tugendschminke;
Ich weiß es wohl, wie deiner Huld und Güte
Mein Lob in weiter Ferne nach nur hinke.
Wohl Niemand räth, daß mir in deinem Auge
Der sanfte Stern des höchsten Glückes blinke;
Ich schweige, wie das Grab: wenn meine Rechte
Dein Herz beruhrt, erfährt es nicht die Linke.

Der Liebesbote.

Theurer Freund! ich bitte, theile meinen Schmerz!
Oder wenn dirs möglich, heile meinen Schmerz!
Ich verdanke jenes jugendlichen, kecken,
Schlimme Bogenschützen Pfeile meinen Schmerz.
Willst du Botendienste einem Dulder leisten?
Sieh', ich legt' in diese Zeile meinen Schmerz.
Steige schnell zu Rosse, bringe der Geliebten,
Buhlend mit des Adlers Eile, meinen Schmerz.
Eifersucht und Sehnsucht toben mir im Busen,
Reißen auf, wie ehrne Keile, meinen Schmerz.
Mit geb' ich als Mahner, daß dich mit Geschwätze
Nicht der lust'ge Wirth verweile, meinen Schmerz.
Kehre bald mit guter Botschaft, sonst erhöhet
Zur Verzweiflung lange Weile meinen Schmerz.

Gustav Pfizer.

Gebet.

Herr den ich tief im Herzen trage, sei du mit mir,
Du Gnadenhort in Glück und Plage, sei du mit mir;
Im Brand des Sommers, der dem Mann die Wange bräunt,
Wie in der Jugend Rosenhage, sei du mit mir.
Behüte mich am Born der Freude vor Uebermuth
Und wenn ich an mir selbst verzage, sei du mit mir;
Gib deinen Geist zu meinem Liede, daß rein es sei,
Und daß kein Wort mich einst verklage, sei du mit mir.
Dein Segen ist wie Th.u den Reben, Nichts kann ich selbst;
Doch daß ich kühn das Höchste wage, sei du mit mir.
O du mein Trost, du meine Stärke, mein Sonnenlicht,
Bis an das Ende meiner Tage sei du mit mir!

E. Geibel.

Ritornelle.

1.

Blüthe der Mandeln!
Du fliegst dem Lenz voraus, und streust im Winde
Dich auf die Pfade, wo sein Fuß soll wandeln.

2.

Zierliches Glöckchen!
Vom Schnee, der von den Fluren weggegangen,
Bist du zurückgeblieben als ein Flöckchen!

3.

Bescheidnes Veilchen!
Du sagest: „Wann ich gehe kommt die Rose."
Schön, daß sie kommt; doch weile noch ein Weilchen.

4.

Glänzende Lilie!
Die Blumen halten Gottes dienst im Garten;
Du bist der Priester unter der Familie.

5.

Lilienstengel!
Zu einem Strauße bist du nicht geschaffen,
Dich tragen nur in Händen Gottes Engel.

6.

Rose im Dorne!
Du denkest, daß der Dorn dich solle schützen;
Allein der Dorn dient der Begier zum Sporne.

7.

Blüte der Nachtviolen!
Am Tage läßt sie keinen Kuß sich stehlen,
Doch Abends giebt sie einen mir verstohlen.

8.

O Myrtenkrone!
Dein Loos ist schön; du dienst der Lieb' im Leben,
Der Unschuld dienest du im Sarg zum Lohne.

9.

Blüte der Reben
Vergiß nicht, was du mir im Mai versprochen,
Du wollst mir im Oktober Trauben geben.

10.

Eppiches Ranken!
Ich dachte jüngst, es wär' um mir zu winken,
Als ich euch sah im Hauch der Lüfte schwanken.

11.

Zweig der Cypressen!
Nur mit Gedanken darf ich dich umfassen;
Doch jemals dir zu nahn, muß ich vergessen.

12.

Zweig der Cypressen!
Wenn du mich mußt vergessen oder hassen,
O haß mich, um nur nicht mich zu vergessen.

Fr. Rückert.

Aus den „Ritornellen von Ariccia."

Der Liebhaber aus der Campagna.

Ich bin gegangen von den drei Feldhäuschen,
Den Tag und auch die Nacht bin ich gewandert,
Um dich zu sehn, der Schönheit Blumensträuschen.

Bitte um ein Almosen.

Mach' an das Fenster dich, und laß mir fallen
Ein Seufzerchen, auffang' ichs mit dem Hute,
Mit dem Almosen laß mich weiter wallen!

Beichte.

Es thut als wollt' es regnen, und geht vorüber;
So thut ein Weib, wenn sie zur Beichte gehet,
Sagt Kleines, über's Große geht sie 'nüber.

Die gefährlichen Granaten.

In eurem Busen tragt ihr zwo Granaten;
Ihr thut, o Schöne, das um mich zu tödten;
Die Schönheit gab euch Gott zu meinem Schaden.

Die Eifersüchtige.

Wie trefflich wohl steht euch der neue Schleier!
Der gab dazu 'nen Groschen, der 'nen Thaler;
Mein Liebster selbst gab euch dazu 'nen Dreier.

Abgesparter Putz.

Von Scharlach hast du dir gemacht ein Mieder,
Du hast es abgespart dem armen Magen,
Wie schlottert dir's erbärmlich um die Glieder!

Liebesmuth.

Wollen wir uns wohl, so wollen wir uns nehmen;
Haben wir nichts, so können wir's bekommen:
Jung sind wir, und wir wollen uns nicht grämen.

An die Scheue.

Blüt' unter Blättern!
Sei mir doch freundlich, wenn ich zu dir komme;
Ich bin kein Blitzstrahl, der dich will zerschmettern

Verführerisches Geschenk.

Und wenn der Papst ganz Rom mir wollte schenken,
Und sagte: laß dein Lieb aus den Gedanken!
Ich sagte: Halt! ich will mich erst bedenken.

Fr. Rückert

Ritornelle.

1.

O Herrin unbegrenzter Schönheitsreiche!
Ich messe meiner Liebe Himmelstriche,
Und furchte nicht, daß ich an Macht dir weiche.

2.

Die Zeitungskriege sind mir ganz zuwider
Nur deine Augen stiften Krieg und Hader,
Und Frieden schließen deine Augenlieder.

3

Das Auge sah der Locken holde Wirrung,
Und sprach: Hier will es Blicke von Erfahrung
Zu gehn in solcher Waldnacht ohne Irrung.

4.

Vergiß nicht, gehst du aus, dein Sommerhütchen
Daß Sonne dich nicht bräun', o liebes Mädchen;
Denn deine Schönheit ist dein Heiratsgütchen.

5.

Als jüngst mein Lieb sich nach dem Veilchen bückte,
Sprach dieses: Gott sei dank, daß in der Nähe
Die Rose doch einmal zu sehn mir glückte!

6.

Schau wie am Himmel Wasser zieht die Sonne!
So, Liebste, zieht dein Blick aus meinem Auge
Das Wasser des Verlangens und der Wonne.

7.

Zwei Engel ruhn in deiner Brauen Laube,
Die wachsam niederschaun zum Quell der Lippe,
Daß man den Paradiesestrank nicht raube.

8.

Ich sah im Traum das Lichtbild ihrer Wangen,
Umgeben von des Haares Dämmerungen,
Wie vollen Mond vom Nachtgewölk umfangen.

9.

Ich bin ihr treu, die meines Lebens waltet,
Die mit dem Lächeln mir die Seele schmelzet,
Und mit dem Blicke mir den Busen spaltet.

10.

Der Liebe Rausch verstehn nur trunkne Sinnne;
Stets unergründlich bleibet dem Verstande
Die Süßigkeit des Grübchens an dem Kinne.

11.

Mir träumt', ich starb, und deine Thränen flossen,
Da richtet' ich mich auf und lebte wieder,
Der welken Blume gleich, die Thau begossen.

12.

Noch kein Verdienst ist ohne Lohn geblieben,
So wird auch ohne Lohn nicht deines bleiben,
O Herz! das nur darin besteht, zu lieben.

13.

Als ich zuerst dein Auge sah, erwachte
Erinnrung mir von einem höhern Lichte,
Drin ich gelebt, eh Tod zur Welt mich brachte.

14.

Dich hat der Herr gesandt zu ird'schen Auen,
Mein blödes Auge lieblich zu gewöhnen
Dereinst des Paradieses Glanz zu schauen.

Friedr. Rückert.

Aus den:

Ständchen in Ritornellen

aus

Albano.

Der Thränenbrief.

Mein Mädchen hat ein Briefchen mir geschrieben
Wohl mit der schwarzen Feder eines Raben,
Und hat mit Zwiebelschalen es versiegelt.

Und wie ich nun das Siegel aufgebrochen,
Da fühlt' ich in den Augen solch ein Stechen,
Daß mir die Thränen auf die Wangen flossen.

Ich trocknete die Augen, um zu lesen:
Doch ist das Trocknen ganz umsonst gewesen —
Denn ach, sie schreibt: Wir müssen Abschied nehmen.

Verschiednes Schicksal der Sänger.

Als ich im Walde neulich bin gegangen,
Hört ich ein Nachtigallenmännchen singen:
Es rief nach seinem Weibchen voll Verlangen.

Und husch, da kam das Weibchen gleich geflogen
Durch Busch und Dorn und schrie, als wollt' es sagen:
Hier bin ich ja, mein lieber, lieber Vogel.

Ich Armer singe nun vor deinem Hause
Schon Monde lang der Sehnsucht Klageweise —
Du aber kicherst hinterm Fensterglase.

Die Wangengrübchen.

O schelte mich nicht mehr, mein holdes Liebchen,
Wenn ich dir sage: Deiner Wangen Grübchen
Sind wie zwei rothe Rosen mir erschienen.

Siehst du die Bienen nicht so oft umflattern,
Als ob sie Honigseim in ihnen wittern?
Meinst du, daß die sie nicht für Rosen halten?

Und wenn ich selber eine Biene wäre,
So ließ ich allen Blumen ihre Ehre
Und saugt' aus diesen Rosen nur mein Leben.

Rosensamen.

Ich ging vorüber heut an deinem Fenster
Und zankte mit dem dichten grünen Ginster,
Der dich vor meinen Blicken ganz versteckte.

Da sah ich, wie aus dem Gesträuch geschwinde
Heraus sich streckten deine weißen Hände
Und Wasser niedertroff von ihren Fingern.

Wie gern hätt' ich ein Tröpfchen aufgefangen!
Doch alle hat die Erde gleich verschlungen,
Und morgen werden Rosen aus ihr wachsen.

Wilhelm Müller.

Die Alpenrose.

O Alpenrose!
Vergönne mir, daß ich dich lob' und preise:
Vergönns dem Winde, daß er mit dir kose.

O Alpenrose!
Ich bin der Wind, doch nicht in Windes Weise:
Ich nehme nur dein Lob mit auf die Reise.

O Alpenrose!
Hier vor den Leuten lob' ich dich in Versen!
Mit mir und dir allein thu ichs in Prose.

O Alpenrose!
Du liebesrothe hoffnungsgrüne süße,
Du hoffnungsgrüne liebesrothe lose!

O Alpenrose!
Als Falter komm' ich zu dir her gestoben,
Daß ich dich schauen mög' und möge loben

O Alpenrose!
Der Falter bin ich, der von deinem Throne
Sich Edelsteine holt für Kleid und Krone,

O Alpenrose!
Der Falter bin ich, der von deinem Brosem
Nur einzig lebt, und webt in deinem Odem.

O Alpenröslein!
Gott lohne dir's, du grün beschattet Sträußlein:
Ich will ja deines Lachens nur ein Bröslein.

O Alpenrose!
Als du entsprossest aus der Mutter Schooße,
Da wog das Schicksal nichts als weiße Loose.

O Alpenrose!
Ob rings die Sonne funkl' im thauigen Grase,
Du blühest siegreich fort in deinem Moose.

O Alpenrose!
Schön ist die Ros' im Thal, doch schöner diese
Hoch über Thal und Staub erblühte Rose.

O Alpenrose!
Die Nachtigall sitzt da auf ihrem Reise
Und zweifelt, welche Rose sie erkiese.

O Alpenrose!
Ich zweifle nicht: vom Dorn der Dornenrose
Ist wund mein Herz: o heil' es, dornenlose!

O Alpenrose!
Schau wie sich auch mit ihren weisen Nasen
Im Gärtlein dort die Tulpen all erbosen.

O Alpenröslein!
Das Bäslein nimmt sein elfenbeinern Döslein
Und schnupft und giebt dem Bäslein auch ein Prislein.

Rose der Alpen!
Laß sie den Turban rechts und links nur stülpen
Zuletzt vergilbt der Neid doch alle Tulpen

O Alpenrose!
Du grünst und blühst und glühst bei Schnee und Eise;
Der Schnee hat Sorge, daß er nicht zerfließe.

O Alpenrose!
Ein Bächlein hüpft aus der krystallnen Klause
Und spricht von dir mit plauderhaftem Tosen.

O Alpenrose!
Du grünst und blühst und glühst bei Schnee und Eise:
Rund um mein Herz blühst du in gleicher Weise.

O Alpenrose!
Auf lebt mein Herz und wird zur grünen Wiese,
Die rings umsäumt das süße Roth der Rose

O Alpenrose!
O grün' und blüh', daß dieser kahle Felsen
Sich grün belauben mög' und roth berosen.

O Alpenrose!
Ein glitzernd Tröpflein hält dein Kelch umschlossen·
Ist's Thau? sind's Thränen, die auf dich geflossen?

O Alpenrose!
Die Thräne ruht in deines Kelches Schooße,
Die Thräne, meiner Liebe treuster Bot·

O Alpenrose!
Du liebesrothe hoffnungsgrüne lose,
Du hoffnungsgrüne liebesrothe süße.

Heinrich Wilhelm Wackernagel.

Zweiter Theil.

Die epische Poesie.

§ 1.

Das eigenthümliche Wesen der epischen Dichtkunst beruht auf der vollendeten Darstellung von Ereignissen des menschlichen Lebens, welche durch menschliche Willensfreiheit erzeugt und hervorgebracht werden. Sie umfaßt daher das Leben mit allen seinen Verhältnissen und mit den Erscheinungen, welche auf dasselbe einwirken. Diese müssen aber in einem edlen Tone erzählend vorgetragen werden, so daß sie dasselbe Gefühl, welches sie bei den Mitlebenden hervorbrachten, durch die Darstellung ebenfalls im Leser oder Hörer erzeugen. Demgemäß verlangt jedes epische Gedicht eine wichtige Handlung, die ihm zu Grunde liegt. Eine ungetheilte Einheit dieser Handlung, welche möglichst einfach sein muß, dargestellt in einem edlen, dem Gegenstande angemessenen Tone, ist das zweite Haupterforderniß. Durch die Handlung muß das Interesse an der ganzen Dichtung, eine besonders wichtige Eigenschaft derselben, in dem Leser geweckt werden. Es kann dreifacher Art sein:

1) ein allgemein menschliches Interesse,
2) ein nationales,
3) ein religiöses.

§ 2.

Wenn der Dichter die Handlung, die den Hauptgrund seines Gedichtes ausmacht, entweder als geschehene, aus dem Gebiete der Geschichte genommen, oder dieselbe erfunden hat, und sich genau nach den bereits gegebenen Regeln richtete, so hat er ferner noch darauf zu sehen: 1) daß die von ihm zur Beförderung des Interesse eingeschalteten Nebenhandlungen (Episoden) durchaus der Haupthandlung untergeordnet sind, aber mit dieser in genauer Verbindung stehen, und den Eindruck derselben befördern und erhöhen; (Episoden dürfen nur da eingeschaltet werden, wo das Fortschreiten der Handlung Ruhe ohne Störung gestattet); 2) daß das Interesse sowohl auf der Haupthandlung, als auch auf den Episoden, den Charakteren der Handelnden, ihren Verhältnissen und dem Vortrage gleichmäßig beruhe; 3) daß die handelnden Personen oder Charaktere solche sind, deren Eigenschaften mit der Haupthandlung in gleichem Verhältnisse stehen.

§ 3.

Bei der Wahl und Schilderung der Charaktere muß der Dichter vorzüglich darauf Rücksicht nehmen, daß er die allgemeine Wahrheit nicht verletze, d. h. Nationalität, geschichtliche Verhältnisse, persönliche Sinnesart u. s. w., treu und consequent darstelle, und selbst die kleinsten Handlungen und Ereignisse in genauen Zusammenhang mit dem Charakter der Handelnden selbst zu bringen wisse.

§ 4.

Der epischen Dichtkunst, und vorzüglich (streng genommen, ausschließlich) dem Epos in derselben, besonders eigenthümlich ist das **Wunderbare**. Es beruht theils auf der, die gewöhnliche Vorstellung übersteigenden Größe natürlicher Mittel und Vorfälle, theils auf der neuen und ungewohnten Darstellung derselben, theils aber auch auf der Einwirkung übernatürlicher Mittel, die der Dichter zur Vollendung des Ganzen entweder selbst zu erfinden, oder wegen ihrer inneren Erheblichkeit anzunehmen berechtigt ist. Das Wunderbare, das durch den Antheil höherer, übernatürlicher Wesen an der Handlung (wodurch dieselbe in ihrem Fortschreiten entweder befördert oder gehindert wird) von dem Dichter als nothwendig eingeführt werden muß, nennt man die **Maschinerie** des epischen Gedichts. Die Wahl derselben muß höchst behutsam getroffen werden, und ist nur dann erlaubt, wenn die Handlung dadurch eine größere poetische Wahrscheinlichkeit erhält. Die beiden gewöhnlichsten Quellen des Wunderbaren sind die Religion und die Allegorie.

§ 5.

Da der epische Dichter die durch die menschliche Willensfreiheit hervorgebrachten Ereignisse des Lebens darstellt, so steht ihm natürlich frei, zur Verstärkung des Eindrucks seiner Dichtung, und zur Verschönerung und Veredlung seines Gedichtes selbst, alle Erscheinungen des Lebens, welche die Haupthandlungen, so wie die Nebenhandlungen, begleiten, wie z. B. Beschreibungen der Verhältnisse, des Orts, der Zeiten u. s. w., insofern sie das Interesse erhöhen und verstärken, in den Kreis seiner Darstellung zu ziehen. Phantasie und Geschmack müssen jedoch hier Hand in Hand gehen, und ihn vor Ueberladung, weitschweifigen Schilderungen, unpassenden Bildern u. s. w. bewahren.

§ 6.

Styl und Einkleidung des epischen Gedichtes müssen der Würde desselben durchaus angemessen sein und im engsten Verhältnisse zu dem Inhalt stehen. Der Ton des Epos muß sich daher über den Ton der gewöhnlichen Erzählung erheben; aber es ist wohl darauf zu achten, daß auf der andern Seite auch nicht zu viel geschehe und jener Ton in Unnatur oder Schwulst ausarte. Die nothwendige Abwechselung in der Art und Weise des Vortrags, welche erforderlich ist, um Ermüdung und Eintönigkeit zu vermeiden, muß dem Dichter selbst überlassen bleiben.

§ 7.

Die epische Dichtkunst zerfällt in folgende **Formen:**
die **Fabel**,
die **poetische Erzählung**
die **Legende**,

die Romanze und Ballade,
das ernste Heldengedicht,
das komische Heldengedicht.

Vgl. Aristot. Poëtic. c. 23. 24. 25.

Vossii Instit. poëtic. III, 1—7. Opp. omn. III, 131.

Mambruni. Diss. peripat. de Epico Carmine. Paris, 1652. 4.

T. Tasso, Discorsi. del poema eroico. Nap. (1594.) 4.

René le Bossu, Traité du poëme épique. Paris, 1675 u. ö. deutsch: Halle, 1753. 8.

Domairon, Principes gén. des belles lettres. Bd. II. S. 423.

Blackmore. Essays. London, 1716. Bd. I. Ess. apon Epic Poetry.

Hugh Blairs Lectures. Lect. XLII. T. II. S. 406.

Westenrieder's Werke. Bd. XIII. S. 268.

C. L. Reinhold: Ueber die nähere Betrachtung der Schönheiten eines epischen Gedichtes.

Jean Paul, Fr. Richter. Vorschule der Aesthetik. 2 A. Abth. 2. S. 486.

W. von Humboldt, Aesthetische Versuche. Th. 1. Braunschw. 1799.

Herder's Adrastea. XI, 134.

A. W. von Schlegel, Charakteristiken und Kritiken. Bd. II. S. 260.

Solger, Vorlesungen. S. 273 fgde.

Weiße, System der Aesthetik, II. S. 343

Die Fabel.

Sie stellt Ereignisse im Gebiete der Thierwelt, mit besonderer Rücksicht und Anwendung auf menschliche Individuen, Zustände, Handlungen und Verhältnisse dar. Mitunter dürfen Pflanzen oder unorganische Körper die Stelle der Thiere vertreten. Der Zweck derselben ist, Lehren der Weisheit und Klugheit zu geben unter der symbolischen Hülle des Instinkts der Thiere, als Handlungen dieser letzteren, auf eine eindringliche und schöne Weise dargestellt. Die Fabel vereinigt daher den Zweck didaktischer und epischer Poesie zugleich. Früher trennte man sie von der Poesie und zog sie zur Rhetorik; da aber die Darstellung solcher, Thieren beigelegter Handlungen, auf eine poetische Weise geschieht, so gehört sie in die Poesie. Die Handlung der Fabel muß einfach und naturgemäß sein, das Thier selbst so gewählt, daß der Mensch in ihm sein Bild mit seinen guten und bösen Eigenschaften erkenne. Da die Fabel, ihrem Inhalte angemessen, leicht und fließend erzählt sein muß, so ist für die Form derselben keine bestimmte Regel vorgeschrieben und die Wahl gänzlich dem Geschmacke des Dichters überlassen. Früher warf man alle hierher gehörigen Gedichte in die Klasse der Fabel, später hat man sie aber davon getrennt, und als Parabel, Apolog, Paramythie u. s. w. unterschieden und die letztere in das Gebiet der allegorisch-didaktischen Poesie verwiesen, während man der Fabel und besonders der eigentlichen (äsopischen) Thierfabel ihren Rang unter den Gattungen der epischen Poesie anwies.

Vgl. Aristotel. Rhetoric. II, 20.

Aphthonii Progymnast. c. 1.

Quinctilian. I, 9. und V, 11.

Bertola, Saggio sopra la favola. Ven. 1713.

Gellert, Dissert. de Poësi Apolog. Lips 1744. 4. deutsch, Leipzig, 1773. 8.

Lessing's Abhandlungen bei seinen äsopischen Fabeln. Berlin, 1759. 8.

Herder, Adrastea. I, 3. S. 87.

Jacob Grimm, Reinhart Fuchs. Berlin 1834. I—CCXCVI.

Die Fabel ist schon früh in Deutschland, nach dem Muster der dem Aesop zugeschriebenen antiken Fabeln, mit Erfolg angebaut worden, und es finden sich viele derselben im Mittelalter, sowohl mit größeren Gedichten, wie z. B. dem Renner, dem Reineke Fuchs u. A. verwebt, wie einzeln vor; die vorzüglichsten lieferten Boner, zu Anfange des 14. Jahrhunderts, und später Burkard Waldis und Hans Sachs. Während der Zeiten der beiden schlesischen Schulen und ihrer Nachfolger vernachlässigte man jedoch diese Dichtungsart gänzlich, und erst mit Hagedorn fing die Neigung dafür wieder an zu erwachen. Ihm schlossen sich Gellert, Lichtwer, Schlegel, Gleim, Michaelis, Zachariä, von Nicolay u. A. an, wichen jedoch von der ursprünglichen Einfachheit und Concision ab, und gaben der Fabel mehr die Gestalt der kleineren poetischen Erzählung; Willamow ging sogar so weit, dialogisirte Fabeln zu schreiben, welche jedoch nur geringen Beifall erhielten, da die Form eine verfehlte war. Lessing bemühte sich, in seinen Leistungen dieser Art, namentlich in den prosaischen, das eigentliche Wesen der äsopischen Fabeln festzuhalten, ohne daß er indessen damit durchdrang; nur einzelne Dichter, wie z. B. Pfeffel, der sich aber streng an die poetische Form band, folgten ihm darin; Andere, wie z. B. Langbein, behandelten sie mehr nach dem Vorbilde Gellerts. In neuester Zeit hat der Geschmack an der Fabel, die der geistigen Richtung unserer Tage nicht so zusagt, sehr abgenommen; hin und wieder wurde sie zwar cultivirt, meistens aber nur in politischer Tendenz. Auf diesem Felde zeichnete sich namentlich der Schweizer Fröhlich sehr vortheilhaft aus. In dem während der letzten Jahre so gerühmten Fabelbuche von Hey, mit Bildern von Otto Speckter ausgestattet, finden sich zwar viele für die Kinderwelt vollkommen geeignete kleine fabelähnliche Gedichte, eigentliche Fabeln, die als Muster gelten könnten, aber keineswegs; dies hat indessen der Verfasser derselben, der einen ganz andern Zweck vor Augen hatte, auch wohl nicht beabsichtigt. —

Vom unwerthen Amt.

Von einem Bischof liest man das,
Daß er in hohen Ehren saß:
Gelehrter Pfaffen hett er viel,
Sein Wirdigkeit was ohn Ziel.
Nun hett er einen Jüngling,
Einen Schüler kundig auf alle Ding,
Bei einem, das was seines Vettern Kind,
Des was der Bischof gar geminnt. 1)
Er hett auch einen weisen Mann
Zu Erztpriester gesetzt hintan. 2)
Nun fügt es sich auf einen Tag,
Daß der Erztpriester siech lag,
Und also siech was, daß er starb;
Der Jüngling um das Ampt warb,
Der Bischof thet als er begert,
Doch des Amptes was er unwerth.
Darnach nicht lange ward gespart, 3)
Dem Bischof gesendet ward
Ein Korb, was guter Birnen voll:
Des danket er dem Boten wohl.
Gar lieb war ihm dieß Gesandt. 4)
Zu den Seinen sprach er zuhand: 5)
Wem mag ich getrauen wohl,
Der mir der Birn hüten soll?
Würde mir der Birn eine verlorn,
Das wär mir nit ein kleiner Zorn. 6)
Zu dem Jünglinge sprach er do:
Mich dünkt, du seist zu dünn 7) dazu.
Der Birn ich dir getrauen soll?
Ein bessern Hüter find' ich wohl.
Ich fürcht, gäb' ich dir den Gewalt,
Sie würden gessen ungezahlt. 8)
Ich will mit nichten der Birnen dir
Getrauen, das glaube mir!
Diese Rede hört ein weiser Mann.
Mit Ernst sah er den Bischof an.
Er sprach: nun erbarm es Gott,
Daß Ihr begangen habt den Spott, 9)
Daß Ihr befohlen habt mancherhand
Dem, der Euch was bekannt,
Sein Kindheit und sein Jugend,
Davon Ihr immer muget
Ungemach haben und Leid.
Dem Ihr die Birnen habt verseit, 10)
Der soll der Seele Pfleger wesen? 11)
Wie mag denn genesen
Das Schaf, so der Wolf zum Hirten wird
Und auf der Straße wird verirrt?
Wo der Blinde führen soll
Den Blinden, fallen sie beide wohl.
Die Schafe gar verirret sind,
Wenn zu einen Hirten wird ein Kind.
Wie berichtet 12) der einen Mann,
Der sich selber nicht berichten kann?
Wie mag er gespeisen wohl,
Der da immer wird voll,
Und lebt in steter Geitigkeit? 13)
Zu scheeren sind alle bereit.
Speisten sie die Schaf also gern, 14)
Als wohl sie die Schaf können scheern:
Die Schaf stünden bester baß. 15)
Nun geht ihr arger List auf das, 16)
Wie die Schaf werden geschoren,
Ob die Seele wird verloren,
Darauf haben sie versorget gar. 17)
Sie achten nit wie ihr Seel gefahr.
Der weise Bischof der befahl
Dem Jungen der Seelen ohne Zahl
Und wollt ihm befehlen nicht
Die Birnen! Das noch oft geschicht,
Daß der Seelen hüten soll,
Dem man über ein Birn nit getrauet wohl.

Boner.

1) den hatte der Bischof sehr lieb. 2) angesetzt. 3) verfloß nicht lange Zeit. 4) dies zugesandte Geschenk. 5) sogleich. 6) kein kleiner Verdruß. 7) zu unzuverlässig. 8) ungezählt. 9) das schimpfliche Vergeben. 10) versagt. 11) sein. 12) weist der Jemand zurechte. 13) Geiz, Habsucht. 14) eben so gern. 15) desto besser. 16) ihr seid sehr vorsichtig darüber.

17) tragen sie gar keine Sorge.

Von einem Löwen und einem Rosse.

Von valschem rume.

Ein löwe eis mals gegangen kan
Von hungers not uf einen plan,
Und suchte sine spise;
Och ist er nicht unwise,
Der umb sin spis wol werben kan.
Der löwe sach ein pferit gan
Uf der wise; des wart er fro.
In sinem mute gedacht er do,
Wie er es möcht' betriegen,
Und begonde falschlich liegen.
Da er das Ros alleine sach,
Vil senfteklich er zuzim sprach:
„Gott grüß dich, trut geselle min!
Din guter arzat wil ich sin.
Ich mag dich erneren*) wol;
Hocher kunste bin ich vol.
Was dir beschicht das klage mir;
Ich mag es wol gebessern dir.“
Das ros das sach den Löwen an,
Sin schalkeit es merken begann.
Ze gelte was es im bereit,
Und sprach: Ich lide gros erbeit.
In minen fus stach mich ein dorn,
Da von ist mir das bein erswern.
Eis arzates hab ich begert,
Des hat mich got an dir gewert;
Du bist har kommen mir ze trost.
Ich danken dirs, wird ich erlost
Von minem siechtag, der ist gros.“
Der rede den löwen nicht verdros.
Er sprach: „But har mir dinen fus!
Ich tun dir alles gebresten bus.“
Das pfert do sprach: „Löw, nu gang har,
Und nim des dornes eben war!
Und wirt ich an dem fus gesunt,
Ich will dir geben tusenq pfund.“
Der löw ein valscher arzat was;
Das ros mit schalkeit galt im das.
Und do der löw zem rosse kan,
Und er es wold ertödet han,
Das pferit schalkhaft was genug,
Mit dem fus es den löwen slug
An sin stirnen, das ihm geswant,
Und floch von im. Do was geschaut
Der valscher arzat. Das was wol;
Wan er was aller schalkeit vol.
Und do der löwe wider kan
Zim selber, das er mochte gan,
Und er das pferit nicht ensach,
Vil ruweklicher er do sprach:
„Ich muß es in der warheit jechen,
Al recht ist mir nun beschechen.

*) erneren, heilen.

Schalkeit was min Herze vol;
Der ist mir nu gelonet wol."

Wer das seit, das nicht enist,
Und lügt, das ist ein swacher list.
Ein schalk den andern schelken sol.
Wel mensche trugenheit ist vol,
Den soll man triegen: das ist recht;
Sin wort sint krumb, sin werk nicht slecht.
Wer das will sin, das er nicht ist,
Sine listekeit im Licht gebrist.
Es rümt sich manger groser kunst,
Der doch viel kleinen hat vernunst.
Der löwe wold ein arzat wesen,
Doch wold das ros an in genesen.

Boner.

Von einem Amptman und einem Ritter.

Von offenunge des rechtes.

Ein küng in hocher ere sas,
Als ich an einem buche las,
Der was gewaltig unde rich.
Zwen amptman hat er, ungelich.
Der ein der ritter vfleger was.
Der ander schickte alle das,
Das man ze hove solde han,
Es werin frowen oder man.
Das richt er us mit sitten.
Ungunst wart nicht vermitten,
Noch nit, noch has, der nie gelag,
Dem kum ieman entrinnen mag,
Den erzögte der ritter do,
Und sprach zu dem küng also:
„Herre, es ist nicht alles gut,
Was üwer alter amptman tut.
Das er tut als gar unrecht,
Das müget herren unde knecht.
Uewer gut das gat da hin.
Er stilt und robet uf den sin,
Das sin früne herren mügin wesen.
Wil got, ich las ihn nicht genesen.
Ich bin ze kampf mit ihm bereit,
Das ich zerstöre sin bosheit,
Die er dicke hat getan.
Ich wenne, er müs es abe lan!"
Der alte man der kam in not,
Er vorcht von ungelück den tot.
Doch er vil gar unschuldig was.
Das tet im nit und böser has,
Das er an gesprochen*) wart.
Do sucht er uf der selben vart
Einen kempfen an sine stat;
Wand er der kreften nicht enhat
Das er ein kempfe möchte sin.
Do wart an sinen fründen schin,
Das ir trüwe waren klein;
Er sucht helf, und vant enkein.
Den er doch dik sin dienst erbot.
Die liesen**) alle an der not.
Da kam ein akerknecht och dar;
Das kempfen nam er eben war,
Und gedachte: „Wil got helfen mir
Nach unschulden, so hab ich schier
Den ritter überwunden."
Und uf der selben stunden
Trat er fröhlich in den ring.
„Das ist ein gemelliches*) ding
(Sprach der ritter freissan),
Das min ein gebur sus spotten kan.
Spottes gib ich im genug."
Mit zorne er do an in slug.
Der gebure stant vil wol besint;
Der slag der wag im als ein wint.
Dem ritter tet er keine not;
Doch wold der ritter haben tot
Den geburen, und slug aber dar.
Der gebur nam des vil eben war;
Groser wisheit er enpflag.
Er gab dem ritter einen slag
Dur sinen arm; das tet im we.
Der ritter slug enkeinen me;
Im was der arm verseret.
Sin unglück wart gemeret;
Von nide hat er verloren sin leben.
Der alt wart unschuldig gegeben.
Sus effenet got dü rechtekeit;
Untrüwe ward da hin geleit.

Wer den andern verraten will,
Der suchet ursache vil,
Wenn es gat an rechte not,
So sind dü fründe alle tot.
Wer frünt ist, oder nicht enist,
Das beweret not in kurzer frist.
Getrüwer frünt git guten mut;
Unschulde och däs selbe tut.
Das recht billich beschirmen sol
Den rechten; wer aber ist vol
Untrüwe, der sol nicht genesen.
Och hab ich selber wol gelesen,
Das dü lugi muß zergan,
So man dü warheit sich gestan.
Das ist billich unde recht.
Den ritter slug der akerknecht;
Und wand er was gederbe,
Wart er sis herren erbe,
Als der Ysopus hat geseit. —
Gott geb uns fröd und niemer leit!

Boner.

Von einem Slangen der was gebunden.

Von bösem widergelte.

Wen list ein bischaft, das ein man
Dur einen walt gegangen kan.
Da vant er einen slangen,
Den hat ein hirt gevangen,
Und gebunden vast, ze fromen,
Das er nicht dannan mochte komen,
An einen pfal, der was vil gros.
Do stunt der slange sigelos,
Mit einem seil zertennet wol:
Alles smerzen was er vol.
Und do der man den slangen sach,
Vil milteklich er zuzim sprach:
„Ich wil dir helfen usser not,
Das du nicht hie geliegest tot."
Der slange nach verdorben was,

*) an gesprochen, verklagt.
**) Die liesen, die liesen'n, liesen ihn.

*) gemelliches, spaßhaftes.

Der man entbant in, und genos.
Er spist in wol, und half im wider.
Des lonet im der slange sider.
Da er gesunt wart unde snel,
Er strickt sich um des mannes kel;
In liden bracht er in und in leit.
Der man sprach: „Was ist das geseit?
Du hast betrübet mir den mut;
Du giltest mir mit übel gut."
Der slange sprach: „Ich tun dir recht;
Ich tun als ander min geslecht.
Min gift mag ich nicht abe lan,
Slanglich geberde mus ich han."
Der man sprach: „Ich wil gerne komen,
Sit ich din rede han vernomen,
Für einen richter der gemein."*)
Si des kamen über ein.
Der fuchs ir beider richter wart,
Und sprach nach fuchselicher art:
„Ich kan dis sach gerichten nicht,
Nach üwer rede, wan nach gesicht.
Ir sult mich beide lassen sechen,
Wie der sache sie beschechen."
Der man sprach: „Das gevelt mir wol.
Den slangen man vaste binden sol
Wieder an die selben stat,
Da in der hirt gebunden hat,
So macht du richten von gesicht,
Was uns in dirre sach beschicht."
Viel schiere uf der selben vart
Der slang wider gebunden wart,
Der fuchs do ze dem slangen sprach,
Do er in als gebunden sach:
„Entbint dich selben; nicht enbit,
Und scheide von hinnan; es ist zit. —
Geselle (sprach er ze dem man),
Du macht wol ledig hinnan gan.
Wilt aber du den vigent din
Lösen, das wirt din ungewin."
Sus kam der man us großer not;
Der slange mußt geligen tot.
Das wos billich unde recht;
Das krumb ist, das wirt kume slecht.

Wen spricht ein wort, das mag war sin,
Als es nu hie ist worden schin:
W e r a b d e m g a l g e n l ö s t d e n d i e p,
D a r n a c h h a t e r i n n i e m e r l i e p.
Was giftig ist, wol niemer tut,**)
Es giltet übel umbe gut;
Sine art mag es nicht wider stan,
Noch mag sin schalkeit abe lan.
Es stat dik uf von miltekeit
Dem menschen not und erebeit,
Als diesem man hie was geschechen.
Ich mus es in der warheit jechen,
Wa für bricht große swalkeit,
Da bedarf man große kündekeit.
Wer fuchs mit fuchse vachen sol,
Der bedarf guter listen wol.
Wer der fuchs richter nicht gewesen,
Der man möcht kume sin genesen.

Boner.

*) Vor einem Richter der Gemeinde.
**) handelt niemals gut.

Von einem Wolfe und einem Fuchse.

Von verratunge.

Ein wolf eis mals, als man uns seit,
Hat sich mit spise hinder leit.
In einer flu hat er ein hol
Mit guter spis gefüllet wol;
Da wold er lange ruhe han.
Zuzim ein fuchs gegangen kan
Mit fuchselichem sinne,
Wann er was worden inne
Der spise. Er het gern betrogen
Den wolf, und us dem hol erlogen.
Er wold des wolfes spise han.
Da er hin zu dem wolfe kan,
Er sprach: „Gott grüs dich, Bruder min!
Wie macht du so gar lange sin
An mich? Das ist mir swere gar,
Ich sage dir och das für war,
Das ich din nicht vergessen kan."
Doch sach der wolf den lugner an,
Und sprach: „Her fuchs, ich weis das wol,
Du bist mir holt; und ist doch vol
Din arges herze trugenheit.
Das ich ut han, das ist dir leit.
Din süßen wort sint ungelich
Den werken. Balde von mir strich;
Dir wirt nicht der spise min."
Do sprach der fuchs: „So las ich sin."
Dannan schiet er mit bitterkeit.
Vil ser im wag dü smacheit,
Die im der wolf hatte getan,
Einen hirten sach er stan
Uf einer wise. Zu dem er sprach:
„Ich wil dir schiken gut gemach
Von dem wolfe.*) Volge mir!
Sin hus das wil ich zeigen dir.
An dinem vigende solt du dich
Nu rechen balde; das rat ich.
Wilt du ihn han, er wirt dir wol.
Er lit dort us in einem hol
Da er dur nüt dir mag engan."
Sin Schaf lies do der hirte stan.
Ein spies nam er in sin hant;
Mit dem fuchse kam er zehant
Da er den wolf hatt gelan.
Er geriet in stechen, unde slan.
Und do der wolf ertödet was,
Der fuchs des wolfes hus besas,
Dar zu sin spis im och beleib;
Das tet verratung, die er treip.
Doch wart es nicht vil lang gespart,
Wan das och er verraten wart.
Im wart gespannen für das hol
Ein netze, das was striken vol.**)
Do wart der Fuchs gevangen,
Sin schalkeit was zegangen.

Wer unrechtekeit ist vol,
Der wirt vil kum geweschen wol.
Wer nicht kan wan triegen
Und ane schame liegen,
Es ist wol, wirt der betrogen
Und wirt och billich angelogen.
Liegen, triegen sint zwei ding,
Die beide gar an ere sint.
Ein lugner vert wol dur das lant;

*) Ich will dir dazu helfen, daß du in Zukunft vor dem Wolfe vollkommen ruhig sein kannst.
**) striken vol, voll S c h l i n g e n.

Wil er har wider, er wirt geschant.
Kein unfuge lange wert.
Wel mensch des andern schaden gert,
Der wirt geschadget: das ist war.
Kein unfug weret dreißig jar.
In dem strik gevangen wart
Der fuchs, den er gestriket hat
Dem wolfe. Das tit sin arger list.
Dank hab der an geverde ist!

Boner.

Des Hundes Noth.

Diß buchel heizet des hundes not
Der nach was von hunger tot.

Ein hunt der lag in grozer not
von hunger was er vil nach tot,
Do sanc ein leriche,
harte wunnencliche,
Ob (er) im also schone,
in einem suzen done;
Do der hunt daz gesach,
zu der lerichen er do sprach:
Wol dich du kleines vogelin,
daz du vro macht gesin,
Daz du so suze singes,
und dich alse hoch schwinges,
Und also sere vrewest dich,
leider nu enweiz ich
Wes ich mich vrewen sol,
min herze ist ungenaden vol
Mich hat min meister uzgeslagen,
und ich enkan der spise nicht eriagen
Ich kann ir ouch nicht erwerben,
dez muz ich hungers sterben.
Die Lerche geborte daz,
Sie vlouc hin naher baz,

Sie sprach: „owe, du viel armer hunt,
mir din kumber worden kunt,
Und woldest du mirs wizzen danc,
so wold ich lazzen minen sanc.
Und wolde sugen an der stat,
daz du wol wurdest sat."
Wo mit, vrawe, sprach er?
Sie sprach: „dort geht ein kint her,
Daz sold dem pfluge zessen tragen,
nu merke waz ich dir wil sagen;
Ich schaffe, daz iz nider leit
die spise, die es uf im treit,
Da mit leitte ich iz hin dan,
Daz iz dich nicht gesehen kan,
Des nim du vil gut war,
und heb dich dar,
Nim den kese und daz brot,
und buze dines hungers not."
Gerne, vrowe, sprach der hunt.
Do quam an derselben stunt
Ein kint gegangen und truc
brot und dar zu kese genuc;
Die lerche saz im an dem wege,
sie begunde speher fure pflege,
Und wunderlicher site,
Da efte sie daz kint mitte;
Sie begunde swinde
ze laufen vor dem kinde.
Als ir daz kint wart gewar,
do hub ez sich dar,
Und wolde die lerche eriagen,
da begonde sie veder slagen
In alle der gebere,
als ob ir ein vitich ab were,
Und sie nicht mochte gevliegen,
do wolde sie daz kin betriegen,
Daz greif ir dicke naben,
Sie liez sich doch nicht vahen,
Iz greif dicke, do sie saz,
so vlouc sie aber furbaz;
Daz kint dachte in sinen mut,
min arbeit ist je nichte gut,
Sint ich also swere trage,
So enkan ich den vogel nicht erjagen.
Min arbeit, die ist gar enwicht,
Trug ich also swere nicht,
So gevienge ich den vogel wol
Iz tet recht als ein kint sol,
Und legt nider daz iz truc,
Iz ist noch wenic jeman also kluc,
Der einen vogel also sehe.
Iz enmocht im wol geschehen,
Ich geswiege danne umb ein kint
den vogel also liep sint.
Daz kint legt sin tuch nieder,
und hub sich hin wider.
Und wolt die lerchen vahen,
da konnt iz ir nicht ergahen
Sie leitet iz von dem wege,
In einer furch stege,
In einen grunt;
uf hup sich der arme hunt,
Zu dem tuche er gesleich,
do lag ein kese, der was weich,
Und guter eyer vier,
die gaz er harte schier,
Ungeschelt und ungesniten,
er begunde der lerchen gutes biten.
Als er den kese und die eyer gaz;
do sucht er aber furbaz.
Bis ers brot her vor gewan,
daz nam er und hub sich von dan,
Bi dem wege in ein korn.
also hat diß kint sin spise verlorn.

Der hunt hat vil gut gemach.
do sich die lerch des versach,
Daz er wol were sat,
sie want sich uf an der stat
In die lufte, unde sanc
daz ir Stimme lute erklanc.
Daz kint ir nach sach
Jemmerlich unde sprach:
O we du kleines vogelin,
daz du immer unselic muzest sin,
Hast du mich sust betrogen.
und bist nu dinen wek gevlogen,
Zwar muß ich mich an dir rechen,
Ich wolde dir uz brechen
Al din gevider!
daz kint hup sich hin wider,
Unt vant sin tuch lere.
Des wart sin mut vil swere;
Daz kint weinte und hup sich zehant
In heim, do iz sin muter vant.
Ob daz kint iht wurde geslagen
dar ab enkan ich uch nicht gesagen,
Ich sage uch von dem hunde wol,
der was aaußer vreuden vol.

Die lerche vlouc alzehant
do sie den hunt ligen vant,
Sie sprach: „geselle wie gehabst du dich?"
eya, vrowe, da bin ich
Aller vreuden vol,
Mir wart nie me so wol.
Er sprach, herzen liebe vrowe min,
Mocht iz mit iwerm willen sin,

Umb ein dinc wold ich uch biten.
und wurde mir do geholfen mite,
So fur ich immer dester baz.
die lerche sprach: „was ist daz?“
Nu habt ir dicke vernumen,
als iz her ist bekumen:
Wer sat ist, der ist gerne vro,
also tet der hunt do.

Er sprach: got weiz wol,
min herze ist ganzer vreuden vol,
Und daz vreuden unsanft enbir,
vrowe min, nu helfet mir,
Mit ezlicher sache,
daz ich ein wenic gelache.
Sie sprach: „daz mac dir wol geschehen,
und wilt du genzlichen gesehen,
So stant uf und hebe dich dan,
dort dreschen zwene kalwe man,
In einer schuben hi bi,
Sint du gemlich wilt sin,
So wil ich fugen an der stat,
daz du lachens wirdest sat.“
Die lerche v ouc vor,
Der hunt volget irem spor,
Sie beganden sere gahen,
biz sie die schuben sahen.
Die lerche sprach dem hunde zu:
„Ich will dir sagen, waz du tu;
Du solt vil stille swigen,
und uf die Schuhen stigen,
Luge durch daz dach hin in,
So wil ich dir daz herze din
Wol ervreuen an der stunt;“
Genade, vrowe, sprach der hunt.
Dem hunde was ze verte ger.
uf die schuhen strick her,
Do het er vil gut gemach,
uber dem tenne was daz dach
Durchel gebrochen,
daz er allez doz wol sach,
Daz in der schunen geschach,
do quam er in gekrochen,
Do stunden zwene inne,
mit hoch vertigem sinne,
Den waren beiden houbet groz,
hares unde houben bloz.
Do quam daz kleine vogelin,
gebrochen durch den zun hin in,
Dem einen iz an die kalwen saz
der ander, der ersach daz,
Und fluc dar einen grozen plaz,
dem gesellen uf den glaz.
Der vogel hat guten sin,
und wenket ein sit hin.
Er sprach: geselle warumb hast du mich geslagen?
geselle daz will ich dir sagen;
Do quam ein kleines vogelin,
daz vlouc dir an daz houbt din,
Daz wolde ich haben geslagen,
Ich kan dirs anderi gesagen,
Wan tut ez dir we, daz ist mir leit
ich sag dirs vor die warheit,
Und sag uch ungelogen,
do quam die lerche gevlogen,
Fur war daz geloubet,
jenem andern an daz houbt.
Er sin selbes wart gewar,
da fluc auch dirre geselle dar,
Ein vil groze smitze,
dem gesellen uf die glitze.
Wer im daz houbet glesin
Gewest, iz mochte zerbrochen sin.
Er sprach: triwen geselle, nu hast du in
vil serer geslagen dan ich dich,
Daz wirt ouch dir ze leide;
do wurfen sie beide,
Die vlegel nider uf daz stro,
ze samne vile sie do.
Sie wolden sich zwar
Raufen bi dem har,
Do hatten sie des hares niht,
des was ir raufen gar enwicht.
Sie begonden kratzen
einander uf den glatzen,
So enpviene einer iegliches glaz,
manchen ungefugen kraz;
Daz je nach dem kratze.
Gieng daz blut uz dem glatze
Do was glaz wider glaz,
do was kraz wider kraz.
Wer gesach von gletzen,
oder von kretzen,
Sulchen strit,
als sie heten an der zit?
Sie taten als die toren,
und zugen sich mit den oren,

Und hatten groz ungemach.
Do der hund daz gesach
Oben uf dem dache
do begunde er lachen,
Im wart vor lachen also we,
daz er geligen, noch gesten,
Uf der schunen enkunde.
Do viel er zu der stunde,
Einen grozen val,
durch die schuben hin ze tal.
Uf die dreschere.
der hunt der was swere,
Und tet den drescheren we,
do kratzten sie sich nimme,
Sie wolden des niht gewis sin,
do viel der tufel hin in,
Als sie des huntes wurden gewar,
Sie ze draschen in also gar,
Daz er kume durch den zun entran,
ern wer anders nimmer kumen dan.

Der hunt der legt sich an ein gras,
do er vor gelegen was,
Die lerche vlouc alzehant,
do sie den hunt liegen vant,
Sie sprach: „geselle wie gehabstu dich?“
Eya, vrowe, do bin ich
Geslagen also sere,
und ich enmac nicht mere;
Mir ist der rucke abe,
und ich muez einen artzt haben
Ob ich länger leben sol.
die lerche sprach: „der wirt dir wol;
Mac dir ein artzt icht gefrumen,
So beite alhie, ich wil schire kumen.“

Die lerche vlouc alzebant,
Da sie einen wolf gen vant,
Uf einer breiten heiden,
der sucht auch sine weiden,
Sie sprach: „her wolf, ist uch iht ezzens not?“
Ja, vrowe, ich bin vil nach hungers tot.
„Ja wolt ir mirs den wizzen dank,
So wolt ich lazen minen sanc,
Und wolde uch wisen an der zit,
Da ein feister hunt lit,
Der mag uch niht entrinnen.“
Genada, min edel kuniginne,
Sprach der arm wolf do;
er wart auch von herzen vro.
Die lerche vlouch vor,
Der wolf folget irem spor,
Die vlouc zu der stunde,
wider zu dem hunde.

Sie sprach: „geselle slefest du?
wilt du den arzt sehen nu,
So richt dich uf, er get dort her.“
wo, vrowe? sprach er;

Als er den wolf an gesach,
Jemerlichen er do sprach:
Neina, vrowe, sprach der hunt,
laze in dort, ich bin gesunt.
Er hub sich uf unde vloch,
Jzn was kein zun so hoch,
Er sprunge dar uber, als er vluge.
Ich wolde, wer sich noch an zuge
Sich um vor zart, oder durch gemach,
Daz im geschehe als do geschach
Dem vil armen hunde.
Dech vloch er zu der stunde;
Vor dem wolfe wart er also snel,
Daz er ernerte do sin vel,
Und vil kume genas,
wie siech er vor gewesen was.
Hie endet sich des hundes mere,
Got der erloze uns aller swere.

Aus dem Koloczaer Codex altdeutscher Gedichte.

Vom lügenhafften Jüngling.

Sich zu versuchen ein junger Knab
Weit hin in fremde Land' begab,
Daß er viel sähe, hört' mancherlei,
War aus ungefähr ein Jahr, zwei, drei;
Als er nun wieder heim hin kam,
Sein Vater ihn einst mit sich nahm,
Daß er Gesellschaft hätt' und Kurzweil,
Zu einer Stadt über zwei Meil.
Da schwatzten sie von mancherhanden;
Der Vater fragt, was er in Landen
Von Wunder gesehn und seltsam Thier.
Er sprach, Vater, nun glaubet mir
Am Meer zu Lissabon im Sund
Sah ich so gar ein großen Hund,
Der ward geschätzt viel Tausend werth;
Und war viel größer denn ein Pferd
Der Vater b'gunt 1) die Lügen merken;
Sprach, hab bei allen geschaffnen Werken
Deßgleich nicht gsehn, gehört, noch gelesen
Es ist ein großer Hund gewesen.
Doch findt man gar viel seltsam Stücken.
Gleich wie da vor uns ist ein' Brücken,
Wer des Tags hat ein' Lüg' gelogen,
Und kommt daselbst hinuber gezogen,
Sei selbander oder allein,
Mitten auf der Brücke bricht ein Bein.
Der Knab' erschrack, wollt' doch nicht gern
Ein Lügner sein, der Ehr' entbehrn.
Begab sich über ein' ebne Weil,
Sprach: Vater, wollet nicht so eil'n;
Sagt mir auch etwan seltsam Schwänk?
Er sprach, des Hund's ich noch gedenk
Der ist gewesen ohne Moß. 2)
Er sprach, er war nicht also groß;
Wenn ich die Wahrheit sagen soll,
Wie sonst ein Esel war er wohl.
Da b'gunten sie der Brucke nahen.
Er sprach, ich kann mich nicht entschlahen 3)
Der G'danken dieses Hundes halb;
Sprach, er war wie ein jährig Kalb.
Sie gingen fort bis um Mittag,
Und daß die Brück' da vor ihn'n lag.
Der Knab' sprach, wollt Euch nicht bekümmern;
Ich kann Euch zwar verhalten immer
Den Schwank, den ich Euch vom Hunde sagt,
Damit Ihr mich nicht weiter fragt:
Er war gleich wie ein andrer Hund;
Denn 4) daß er um und um war bunt
Und scheckicht über seinen Rücken.
Er sprach, so ist auch diese Brücken
Gar nicht schädlicher denn die andern;
Magst wohl unb'schädigt drüber wandern,
Allein hüt dich ein andermal;
Wenn du willt lügen, b'denk dich wohl,
Daß du also gar krumb nicht draißt, 5)
Daß du es auch zu fidern 6) weißt.

Wer sich aufs Singen soll begeben,
Der muß nicht allzu hoch anheben,
Daß ers auch kann zum End' ausschreien.
Also, wem's Lügen will gedeihen,
Der muß nicht nauf in d' Wolken treiben,
Hienieden bei der Erden bleiben.
Sonst geht's ihm wie dem Edelmann,
Der nahm sich großer Lügen an,
Zeugt 7), mit sein Knecht, der bei ihm war,
Ders ihm verjahet 8) ganz und gar,
Damit der Junker blieb bei Ehren.
Als er nun thät die Lüg' vermehren,
Und log von Lüften und den Winden,
Drauf konnt' der Knecht kein' Antwort finden,
Und sprach zum Junker: Nicht also!
Wollt Ihr Eurs Lügens werden froh,
So bleibt hienieden bei der Erden,
Auf daß Euch mög' geholfen werden.
Denn wenn Ihrs allzu grob wollt spinnen,
Werd't Ihrs zuletzt nicht fedmen 9) können.

Burkard Waldis.

Die Ameis mit dem Grillen, wider die faulen.

Esopus vns beschreibt eine Fabel
Zu lehr vns fürlegt die Parabel
Wie ein Ameiß zu Winters zeit
Zoch auß jr hölen tieff vnd weit
Jr Koren das sie in dem Summer
Gesamelt het mit sorg vnd kummer
Zu trücknen an dem kalten lufft
Weil es mit feuchte war bedufft
Zu der kam ein hungriger Grill
Erbat die Ameiß hoch vnd viel
Jm auch von jrer speiß zu geben
Das er beleiben möcht bei leben
Die Ameiß sprach hinwider schon
Was hast im Sommer du gethan
Daß du nicht speiß hast eingetragen
Der Grill ward zu der Ameiß sagen
Ich war frölich vnd hab gesungen
Hin vnd her durch die zeun gesprungen
Die Ameiß lacht vnd sprach: Du gauch
So sing vnd spring im Winter auch

---

1) fing an. 2) ohne Maß. 3) nicht entschlagen, erwehren.

4) außer. 5) drehest. 6) zu verantworten. 7) rief ihn zum Zeugen. 8) bekräftigt. 9) einfädeln.

Die speiß hab ich für mich gesamelt
An diesem wort der Grill verstamelt
Zoch ab vnd litt von hunger zwang
Durchauß vnd auß den Winter lang.

Auß dieser Fabel solt verstan
Bei der Ameiß ein Junger Man
Gantz arbeitsam, embsig vnd echtig
Fleissig, genaw, klug vnd fürtrechtig
Ordnlich auch mit zimlicher sparung
Darmit er überkombt ein narung
Auff das, wenn er zu letzt wird alt
Schwach, kraftloß wie der Winter kalt
An sinn vnd krefften jm geht ab
Das er denn sein ergetzung hab
An seinem vorgewunnen gut
Von dem er ordnlich zehren thut
Zum andern versteht bei dem Grillen
Ein Jungen Man voller mitwillen
Gesellisch, bübisch, faul, hinlessig
Vernascht, versoffen vnd gefressig
Montag, Ehrtag, zum Sontag feyert
Vnd anderm gaugkelspiel nachleyert
Das jm doch tregt kein brot ins Hauß
Warrt seiner Werckstat gar nit auß
Weiß nicht wie er sein gut verprasset
Wird von jm verspott vnd verhasset
Er sei ein filtz vnd nagenranfft
Es thut wol in der Jugend sanfft
Wenn aber kombt der Winter kalter
Das schwach vnd vnuermöglich Alter
Erst wirdt jn nach der Sonnen friern
So er sein handel ist verliern
Hat nicht wie vor ein groß gewinnet
Vnd das im hie vnd dort zerrinnet
Hat kein parschafft noch hinderhut
Da jn wird reitten die Armut
Vnd muß am hunger Tuch erst nehen
Wie man das über tag thut sehen
Derhalb heist der weiß Salomon
Die klein Ameisen schawen an
Wie sie einsamelt in dem schnitt
Den faulen zu vermanen mit
Das er in Jugend sparen lehr
So sein sterck sich in schwech verker
Das er im alter darvon zer.

Hans Sachs.

Fabel deß Wolffs mit dem Lamb.

Gewalt der geht gar offt für recht
Als jr inn diesem beyspiel secht
Dz lamb dem wolff wz vil zuschlecht.

Eins mals dranck ein wolff vnd ein Lamb
Auß einem Bechlein beyde samb
Der wolff tranck oben auß dem nach
Dz Lamb tranck vnden, der wolff sprach
Lamb du betrubst das Wasser mir.
Das gut Lamb sprach hinwider schir
Wie kan ichs Wasser trüben dir
Fleust es doch von dir her zu mir
Der Wolff der sprach on alle scham
Wie fluchst du mir du zorniges Lamb
Das Lam sprach, hör ich fluch dir nicht
Der Wolff ein ander lüg erdicht
Vor sechs Monat nambst mir mein korn
Dz Lamb sprach, ich was noch nit born
Der wolff sprach, ich wil dir mehr sagen
Du hast mein wiesen abgenagen
Das Lamb sprach, wie mag das bestan
Nun hab ich je gar keinen zan
Da wurd der wolff in zorn bewegt
Da jm das Lamb sein lüg auff deckt
Sprach wiewol ich dein Argument
Mit nichte widersprechen könt
Must du doch lassen hie dein haut
Das Lemlein das schrey über laut
Hör Wolff muß ich vmb vnschuld sterben
Der wolf sprach: schreib mirs an die kerben
Ich sich dein vnschuld hie nicht an
Wann ich muß je zu fressen han
Vnd speisen mein hungrigen kragen
Vnd füllen meinen lären magen
Es sei mit recht oder vnrecht
Das ist mir alles eben schlecht
Was ich nur übermag ist mein
Darumb must heint mein nachtmal sein
Vnd erwürgt das vnschuldig Lamb
Vnd het damit ein vollen schlamp
Vnd dacht, het ich der Lämmer mehr
Es wer gleich wider recht vnd ehr
Darnach ich je gar wenig frag
Es geht als lang, als lang es mag
Wann man die garauß Glocken leutt
Dann muß ichs zalen mit der heut
Das ich geborgt hab lange zeit
Also thut noch manch mensch auff erden
Der zu jm reist was jm mag werden
Vnd denckt jm nur vil zu erwerben
Ob gleich dardurch vil ander verderben.

Hans Sachs.

Fabel mit der Löwin und jren Jungen.

Wer andern zugefügt vngemach
Den trifft zu letzt die Gottes rach
Als dieser Löwin auch geschach

Ein Löwin het zwey Wölflein klein
Im Wald in einem holen stein
Eins Tags loff sie auß nach jr speiß
Inn dem da kam ein Jäger leiß
Da er die Jungen Wölflin fund
Er würgets und darnach sie schund
Die Heud trug mit jm hin der Jäger
Da kam die Löwin zu dem Läger
Fand jr Wölflein Tod alle zwey
Sie lawert, weinet für vnd für
Das hört ein Fuchs kam bald zu jr
Sprach: Schwester wie thust also klagen
Die Löwin gund jr leid jm sagen
Bald der Fuchs jren schaden sach
Gar listigklich er zu jr sprach
Sag an wie vil Jahr bist du alt
Die Löwin sprach hinwider bald
Ich bin geleich alt hundert Jar
Der Fuchs sprach: Sag mir an fürwar
Von was speiß hast du dich genehrt
So lang in diesem wilden gferd
Die Löwin sprach: Mein speiß die was
Allein das fleisch der Thier ich aß
Als Hasen, Füchs, Hirschn vnd Hünden
Vnd was ich in dem Wald mocht finden
Der Fuchs sprach: sein die thier dein futter
Sag haben sie auch Vater, Mutter
So hast auch jr Mutter betrübet
Wann jedes Thier sein Kinder liebet
Inn aller maß als du die dein
Wie offt hast du sie bracht in pein
Wann du jr jungen hast gefressen
Jetzt wird dir mit der Maß gemessen
Wie du den andern hast gethan
Daran sollt du kein zweiffel han
Die Götter haben dir gelonet
Gleich wie du niemand hast geschone

Also must du jetzt schaden leiden
Wilt du der Götter straff vermeiden
So merck was du nit geren hast
Das dus ein anders auch erlast
Auff das dir nimmer misseling
Vnd dich aber ein stercker zwing
Vnd Mayze zeit jr Rosen bring.

Hans Sachs.

Fabel mit dem Frosch vnd den Thierlein.

Esopus der hat vns beschriben
Ein Fabel die zur Leer ist blieben
Die sagt von einem Frosche das
Der im Wasser geboren was
Alzeit in den Bechen war blieben
Sein Tag mit quattern het vertrieben
Beide bey Tag vnd auch bey Nacht
Als nun die Meyen zeit herbracht
Die wunigklichen Sommer wunn
Vnd die Wiesen bekleidet nun
Waren mit groß vnd schönen Blumen
Da waren vil Thierlein darauf kummen
Als Königlein, Eichhorn vnd Häslein
Die sprangen darauff in dem gräßlein
Der Frosch sach die, bald jn anfacht
Rumsüchtig er bey jm gedacht
Wie er bein Thierlein allensamen
Bekommen möcht ein grossen Namen
Vnd hupfet zu jn auff die Wiesen
Grüst sie, als sie empfingen disen
Fragten jn freundlich wer er wer
Der Frosch sagt jn rumsichtig her
Wie das er wer ein Artzt bewerd
Für alle Artzt berümt auff Erd
Wer ober Ypocraten weit
Wann er kunt allerley kranckheit
Heilen mit seiner Artzeney
Darzu kunt er die Todten frey
Aufferwecken mit seiner kunst
Vnd rümbt sich dergleich künste sunst
Weil nun sein stimb so prechtig was
Da glaubten jm die Thierlein das
Vnd hetten seiner kunst groß wunder
Biß an allein der Fuchs besunder
Als der hört die rhumreting wort
Durch list vermerckt er an dem ort
Das gar nichtsen darhinter was
Da sagt er zu den Thierlein das
O jr thörichten Thierlein klein
Wie künd jr so einfeltig sein
Das jr den Frosch doch also bald
Für ein bewerten Artzet halt
Weil er wol quattern kan darvon
Der jm doch selb nit helffen kan
Weil er am hals die gelsucht hat
Zu der er kan kein hilff noch rath
Deß ist sein kunst an disem ort
Nichts denn grosse geschwülstige wort
Im grund aber ist gar nichts dran
Wenn er jm selber hülff und than
Als denn künd jr glauben zum theil
Das er euch auch möcht machen heil
Derhalb glaubt seinem rümen nicht
Darmit er sich so hoch herbricht
Da sagt der kleinen Thierlein schar:
Der listig Fuchs der hat je war
Vnd triben auß dem Frosch den spot
Der hupfft in Bach vnd war schamrot.

Beschluß.

Bei dem Frosch zeigt Esopus an
Ein Mann der vil geschwetzes kan
Vnd rümet sich einr kunst fast hoch
Der er nie hat gelernet doch
Das glaubt denn der einfellig hauff
Den spreitzet er das maul weit auff
Vnd glaubet seiner helen wort
Wenn aber jn hört an eim ort
Ein Fuchslistig gescheider Man
Derselb sein thorheit kennen kan
Sein vnwissenheit jm auffdecket
Durch den wirdt der rümer erschrecket
Das seiner künsten hort vnd schetz
Gar nichts ist denn ein loß geschwetz
Darmit er hat die Leut betrogen
Vnd bey der Nasen vmbher zogen
Denn muß mit spott der Rümer fliehen
Vnd vor dem garn wider abziehen
Vnd wird zu schand vor jedermann
Weil er sich rümbt das er nit kan
Derhalb so rüm sein mund niemand
Denn was er selb mit eigner Hand
Mit warer that verbringen kan
Frey öffentlich vor jedermann
Auff das jm wares lob erwachs
Mit freyer kunst das lobt

Hans Sachs.

Fabel mit dem Frosch und der Mauß.

Offt einer grebt ein grub allein
Sein nechsten zu bringen in pein
Vnd zu letzt felt er selb darein.

Ein Mauß bei einem Wasser saß
Gar geren sie hinüber was
Geschwummen an das ander ort
Bald kam ein Frosch der es wol hort
Der was vntrewer-liste vol
Sprach: ich bring dich hinüber wol
Die Mauß namb das in trewen an
Deß Frosches list sie nit verstan
Der band ein faden vmb sich gantz
Vnd dergleich vmb der Mause schwantz
Vnd sprang bald in deß Wassers thamb
Die Mauß mit forchten darauff schwamb
Biß auff die mitt, der Frosch zu stund
Sich nider ducket biß zu grund
Vnd zoch die Mauß fast onder sich
Die Mauß schrey: Frosch wilt du mich
Ertrencken, das wer ein vntrew
Der Frosch der sprach: Das ist nit new
Das man gibt süsse wort als Hönig
Darhinter ist der Trew gar wenig
Warumb sachst du nit baß fur dich
Warhaffte Trey ist gar mißlich
Die Mauß er gar fast nieder zoch
Da kam ein Storch geflochen hoch
Vnd sach die Mauß im Wasser schweben
Er schoß herab ergriff sie eben
Vnd fürt sie mit jm in sein nest
Mit sampt dem Frosch den er nit west
So bald der Storch den Frosch ersach
Was bringt dich her (zum frosch er sprach)
Der Frosch sprach: mein grosse vntrew
Deß trag ich billich ewig rew
Ich wolt die Mauß in vnglück bringen
Jetzt thut mir selber misselingen
Ich wolt die Mauß ertrencket haben
Vnd jr durch list ein gruben graben
Nun bin ich selb darein gefallen
Der Storch sprach: harr ich wil dir zalen
Dein vntrew vnd dein falsche tück
Vberflüssig auff deinem ruck

Vnd must mir gelten mit der heud
Als du die Mauß hast veruntrewt
Der Storch sein schnabel thet auffsperrn
Thet den vntrewen Frosch verzern
So traff die vntrew jren Herrn.

Hans Sachs.

Fabel mit dem Esel und der Löwenhaud.

Der Poet Avianus schreibet
Wie ein Müller ein Esel het
Der gieng zu weiden vnd zu grasen
In dem Walde auff einem rasen
Alda fand er ein Löwenhaud
Da ward sein hertz in freuden laut
Bald in die Löwenhaud er schloff
Vnd mit freuden gehn holtz ein loff
Gedacht, nun bin ich wol vertragen
Der seck vnd auch der Mül entschlagen
Inn hoffart werd im holtz vmbpirschen
Ihn flohen hasen, hind vnd Hirschen
Meinten wie er ein Löwe wer
Wann er verwarff sich hin vnd her
Vertrehet sich zu beiden seiten
Inn dem ersah jn auch von weiten
Der Müller, vnd gab bald die flucht
Sein leben zu erretten sucht
Als der Esel sah in den Dingen
Den Müller vor jm anhin springen
Vor freuden hub er an zu schreyen
Mit seiner Eßlischen schalmeyen
Der Müller kend deß Esels stimb
Vnd wendet sich bald gegen ihm
Erwischt den Esel bey den Ohren
Vnd sprach zu jm mit grossen zoren
Warumb hast mich also geplagt
Vnd als ein wilder Löw gejagt
Vnd bist ein lauter Esel doch
Die Löwen haud er jm abzog
Thet jm nach dem sein haud erplewen
Das jn sein hochmut wol mocht rewen
Vnd thet jn heim gen Müle jagen
Das er jm wider seck must tragen.

Beschluß.

Bei dem Esel soll man verstan
Ein hochmütigen stoltzen Man
Der sich helt prenckisch, hoch vnd prechtig
Als sei er gewaltig, reich vnd mechtig
Vnd sich rhumrätig halten thut
Allein mit ander Leuten gut
Vnd will vil höher sein genand
Denn jm gebürt in seinem Stand
Vnd will das jederman sich schmieg
Vnd jm vnter den füssen lieg
Will auch niemand sein vnterthan
Noch jm begeren bey zustan
Ob er zu letzt gleich wol erkandt
Das sein hochmut hat kein bestand
Noch geht er hin in seim hochmut
Je lenger mehr verderben thut
Noch thut er stäts gewden vnd rümen
Sein armut damit zu verblümen
Denn kombt der Müller an dem end
Der an der stimb den Esel kendt
Den er lang hat verjaget her
Das sind die seinen schuldiger
Die jm haben je gut vertrawt
Ziehen jm ab sein Löwen haud
Nemen jm alles was er hat
Alsdenn er bloß vnd nackend stat
Gleich wie der Esel aller sach
Denn muß er dulden spot vnd schmach
Wird denn mit ellend hart geschlagen
Das er muß seck gehn Mülen tragen
Vnd schnöder arbeit sich ernehm
Sein Tag in armut groß verzehm
Hiebey ein Weiser sei vermant
Das er sich halt nach seinem Stand
Er sei geleich arm oder reich
Das er sich halt zu seim geleich
Weil Gott der Hoffart widersteht
Die her vor dem verderben geht
Als Salomon von Gott thut sprechen
Er thu der Hofferting hauß brechen
Wer zu hoch fleugt wie Icarus
Derselb dest tieffer fallen muß
Wann schnöde hoffart thet nie gut
Vorauß wo die geschicht in armut
Man spricht der armen hoffart gwalt
Vnd Kelberdreck verriechen bald
Das man gar leichtlich glauben mag
Weil man das noch sicht über Tag
Was vnrats auß der Hoffart wachs
Darvor warnet trewlich Hans Sachs.

Fabel.

Wer hat gehört vor disen Tagen
Das die Esel den Müller schlagen
Daß er die seck muß selber tragen.

Wer hie fürgeh der schau mich an
Ob ich nit sei ein armer Man
Sechs Esel hab ich aufferzogen
In meiner Mül, die mich betrogen
Wenn ich gab jn futter vnd hew
Fürt sie gehn trenck vnd macht jn strew
Vnd warrt jr auß mit allem fleiß
Doch zaumet ich sie vil zu leiß
Vnd ließ jn den zaum im anfang
Durch mein vnverstand vil zu lang
Darvon sie worden sind zum theil
Mutwillig, gögel, frech vnd geil
So ichs jetzt reitten will mit sporn
Legten sie auff hinden vnd vorn
So sie mir jetzt nutz sollen sein
Faren sie zu vnd spotten mein
Tummeln sich auff dem kugelplatz
Vnd bieten mir auch trutz vnd tratz
Das ich jn jetzt muß selber schweigen
Sie machen mir eins auff der Geigen
Vnd hönen mich auff der sackpfeiffen
Vnd mich auch noch herter angreiffen
Das ich die seck muß selber tragen
Darzu sie mich mit geiseln schlagen
Vnd treiben mich das ich muß than
Als was mein Esel wöllen han
Das ich mich je gleich schemen muß
Secht ist das nit ein schwere Buß
Das ich in meinen alten Tagen
Die seck selber gehn Mül muß tragen.

Beschluß.

Ir Eltern nembt Exempl bey mir
Ziecht ewere Kind dest besser jr
Vnd lasset jn in dem anfang
Den zaum auch nit (wie ich) zu lang
Vnd secht jn nit zu durch die prillen
Sonder brecht jn jrn eigen willen
Biegt sie weil sie zu biegen sind
Wann die ruthen treibt einem Kind

Die arg thorheit auß seinem hertzen
Sambt allem muthwilligem schertzen
Wer sein Kind lieb hat (der weiß spricht)
Der sparet jm der ruthen nicht
Wer sein Kind nit zeucht in der Jugend
Auff Gottes forcht sitten vnd Tugend
Warrt sein allein mit trank vnd speiß
Vnd kleidet es mit allem fleiß
Lest jm all sein thun wolgefallen
Lacht darzu gibt jm recht in allen
Dz kind wechst auf gleich ein zaunstecken
Drob endlich die Eltern erschrecken
Wenn jr Kinder kommen zu Jarn
Gantz vnzogen vnd vnerfarn
Vnd nichts mehr vmb die Eltern geben
Füren ein wüst vnd schendlich leben
Denn hebt sich an der Eltern klagen
Vnd müssen die seck selber tragen
Sorg vnd angst haben für jr Kinder
Sich jr auch schemen nicht dest minder
So sie mein Kinder habn geborn
So sind grob Esel darauß worn
Dergleichen Herrn Meister vnd Frawen
Thüt auch auff ewer Ehaltn schawen
Erstlich jr sie gewenen solt
Wie jr sie endlich haben wolt
Wer erstlich zärtlich helt sein Knecht
Zeucht jm selb ein Junkherrn schlecht
Der jm nit lang bleibt vnterthenig
Sonder vngehorsam, widerspenig
Der darnach thut was er selb will
Das man seinr dienst geneust nit vil
Dergleichen auch nach dem bescheid
So halt ein Fraw auch jr Hauß meid
Wo mans nit erstlich helt im zaum
Vnd lest jr gar zu weiten raum
So werden sie stoltz vnd fürwitz
Zu klappern jenes vnd auch diß
Sich denn faul vnd farlessig stelln
Schawen nach täntz vnd jungen geselln
Derhalb soll man zu erster fart.
Jhn abgewenen jhr böß vnart
Sie sein behalten bey dem hauß
Nit vmbschweifend zu rollen auß
Daß sie ob vnzucht haben schew
Bleiben gehorsam, fromb vnd trew
Welch herrschaft jr Ehalten bloß
On zucht lest gehn wie die saumroß
Solch Herrschaft hat denn nit zu klagen
Wenn sie die seck muß selber tragen
Groß vnkost, schaden auff sie wachs
Durch jr Ehalten spricht Hans Sachs.

Fabel.

Ein jeder sehe für sich, und verberge sich hinter keinen Schmeichler.

Esopus vns ein Fabel saget
Wie auff ein zeit ein Jäger jaget
Ein Wolff der sprang mit großer schnaudn
Hin vber stöck vnd vber staudn
Hinein gehn holtz, da west er wol
In einem Felß ein tieffes hol
Als er nun sein weg darzu traff
Da hütet ein Hirt seiner Schaf
Den bat der Wolff, daß er jn solt
Verraten nicht, darumb so wolt
Er jn auch vngeschedigt lan
Der Hirt sprach: Dem wil ich wol than
Kompt her auff dein gespor der Jäger
So schmück dich nur in dein geläger
So will ich jn fein weisen ab
Der Wolff verhieß ein reiche gab
Wenn er jm hülff auß der gefär
Inn dem da kam der Jäger her
Mit seim Weidwerck, und thet auch jehen
Hirrt, hast du keinen Wolff gesehen
Er sprach: Hie hat er sich gewend
Lieff hinein auff die lincken hend
Doch winkt er mit den Augen fein
Dem Jäger auff die höl hinein
Darinn der Wolff noch lag verborgen
In ängsten, forscht vnd grossen sorgen
Der Jäger merckt des winkens nicht
Vnd auf die linken hand sich richt
Dem armen Wolff zu hengen nach
Der Hirt darnach zum Wolffe sprach:
Mein Wolff hab ich jm recht gethon
Vmb dich verdienet dank und lohn
Der Wolff sprach zu jm widerumb
Dank sag ich deiner zungen frumb
Die mein gantz trewlich gund verlangen
Doch wünsch ich deinen falschen augen
Daß sie beide erblinden müssen
Darmit jr falsches winken büssen
Zu opfern mich auff die fleischpenk
Der ding bleib ich dir jngedenk.

Ein Weiser Man der lern hiebey
Das er sich hüt vor schmeichlerey
Sonder er redt mit seinem mund
Getrewlich seines hertzen Grund
Vnd sei auffrichtig vnd warhafft
Weil Salomon die schmeichler strafft
Der spricht: eim losen Man wol taugen
Verkerter mund vnd winkend augen
Dardurch er richtet hader an
Muß doch zu letzt an jm außgan
Wird man gewar seiner schmeichlerey
So hat zu feind er zwo parthey
Laß auch kein schmeichler sich auffsetzen
Die hinter rück so dückisch letzen
Vnd seh mit allem fleiß für sich
Dann ware Trew die ist mißlich
Vertraw nicht weitter dann er sech
Das jm nit wie dem Wolff gesche
Der meint er saß gar wol vertrawt
Vnd ward verraten auff die haud
Wann traw wol ritt das Pferd dahin
Dann es ist jetzt der Welte sinn
Gut vor augen, falsch hinter rück
Das sind jetzt gute Meisterstück
Die wort seind süß, senfft, lind vnd saftig
Jedoch das hertz vntrew schalkhaftig
Dann Judas kuß ist worden new
Vil guter red on alle trew
Lach mich an vnd gib mich hin
Das ist fast aller schmeichler sin
Wie denn der Weiß lehrt seinen Sohn
Sich wol darfür zu hüten thon
Lieblicher sei des Freundes wund
Dann der kuß eines Feindes mund
Dann wer darhinter sich verbirget
Der wird gar vntrewlich erwürget
An ehren, Gut oder am Leib
Symonides der Weiß beschreib
Das böser reden wer dann schweigen
Darmit er heimlich wolt anzeigen
Das ein Man durch red würd gefangen
Vnd von dem schmeichler hintergangen
Dardurch er kam in angst vnd not
Schweigen niemand verfüret hat
Oder in tödtlich strick gezogen
Wer nicht vertraut, wird nicht betrogen
Das jm nachred darauß entwachs
So spricht zu Nürnberg Hans Sachs.

Fabel von dem Neidigen und dem Geitzigen.

Avianus beschreibt ein Fabel
Dem Menschen zu einer Parabel
Wie einmal der Gott Jupiter
Schicket zu vns auff Erden her
Den Gott Phöbum, auf das er recht
Erforscht bey menschlichem geschlecht
Jr frümbkeit vnd jr ware güt
Wie darinn stund das jr gemüt
Als nun Phöbus auff erden kam
Zween Männer er bald für sich namb
Der ein so gar fast geitzig was
Der ander stack voll neid vnd haß
Phöbus der sprach: Weß jr begert
Deß solt jr sein von mir gewert
Vnd was der erst begert für gaben
Das soll der ander zwifach haben
Der Geitzig gar nit wünschen wolt
Da es jm halbes werden solt
Den wunsch wollt er seim gsellen lassen
Der zeiget seinen Geitz dermassen
Als nun der Neidig merken thet
Warumb er nicht gewünschet het
Darinn gesucht sein eigen nutz
Da gönnet er jm gar kein guts
Auff das er sich an jm mocht rechen
Wünscht er ein aug jm außzustechen
Auff das der Geitzig gar würd blind
Als Phöbus hört die bösen Kind
Das jedlicher nur sucht das sein
Vnd freß es geren gar allein
Vnd sucht sein vortheil unverschambt
In allen Dingen vngenambt
Fur er auff zu der Götter Thron
Dem Jupiter das saget an
Wie menschlich Natur wer so arg
So vbergeitzig vnd so karg
Mit recht vnd vnrecht wie er möcht
Das es gar nit zu sagen döcht
Darzu wer niemand mehr mitleidig
Darzu so wer der Mensch so neidig
So mißtrew vnd so gar verrucht
Das er in allen Dingen sucht
Sein neben menschen gar zu hindern
Sein ehr vnd gut jm zu vermindern
Vnd wie der Mensch so hefftig nied
Das er selbs willig schaden litt
Auff das er nechst auch het zu Baden
Vnd khem noch in ein grössern schaden
Ein aug gantz willigklich verlur
Das sein nechster gar blendet wur
Dardurch all Tugend vnterging
Auff Erd vnd als vnglück anfing
Als Jupiter all ding vernam
Auff erd er seither nimmer kam.

Bey dem versteh ein Weiser Man
Das er sich soll genügen lan
Was jm Gott hie beschert auff Erd
Auff das jm nicht zu wenig werd
So er will haben gar zu vil
Jhm ist gesetzet maß vnd zil
Was jhm soll werden vnd nit mehr
Ob er schon allen fleiß fürker
All renck, list, vortheil vnd anschlag
Mit recht vnd vnrecht wie er mag
So geht es jm doch gar zurück
Das er durch grosses vngelück
Offt leidet einen vntersturtz
Geitz alles übels ist ein wurtz
Dergleich das er sol niemand neiden
Dann Neid bringet dem Neider leiden
Vnd ist ein eyter dem gevein
Spricht Salomon in Sprüchen sein
Ein stätigs weh on alle rhu
Der Neid den Menschen blend darzu
Vol haß vnd aller bösen tück
Macht jn frölich in vngelück
Des nechsten, obs jn auch gleich trifft
Deß acht er nicht, so voller gifft
Stecket sein hertz, sinn vnd mut
Vnd komt jm doch darauß kein gut
Derhalb ein Mensch nicht besser kan
Er günn eim was jm Gott ist gan.

Hans Sachs.

Fabel.

Ein jeder trag sein joch diese Zeit, vnd überwind sein übel mit gedult.

Esopus vns im andern Buch
Ein Fabel schreibt, die achten such
Wie auff ein zeit gar sehr vil Hasen
Inn einer schönen gegend wasen
Die wurden in jrem geläger
Durchechtet sehr von einem Jäger
Mit lauschen, schrecken vnd weidwerck
Im Wald hin vnd her vber zwerg
Dergleich wölf, Füchs, geyer vnd Falckn
Gunden sie auch würgen vnd walckn
Also der gantzen Hasen menig
Hetten kein frid vil oder wenig
Als sie jr groß verfolgung sahen
In kleinmütigkeit sie da jahen
Nützen wer vns gar vngeborn
Dann vns werden also verlorn
So vnverdient on alle schuld
Verzweifleten in vngeduld
Bereitten sich mit weng bedenken
Sie wollten sich allsamb ertrenken
Das sie khemen als vnglücks ab
Lauffen damit den Berg hinab
Zu einem See groß, weit vnd tieff
Als nun mit grossem hauffen lieff
Der Hasen meng, vnd nahend kam
Zu dises grossen Weyers Tham
Drumb sassen der frösch on zal,
Im Graß verborgen überall
Erschraken ob der Hasen lauffen
Sprangen in See mit grossem Hauffen
Verbargen sich im Wasser baß
Als dises sah ein alter Haß
Da sprach er zu der Hasen schar:
Hie stehet still vnd nemet war
Wie sich die Frösch auch müssen schmiean
In forchten auch verborgen liegn
Werden vileicht durchechtet sehr
Als wol als wir, villeicht noch mehr
Darumb so wer mein trewer rath
Wir leiden vnser übelthat
Vnd vnser widerwertigkeit
Geduldigklich in diser Zeit
Vnd warten noch biß widerumb
Gelück vnd heil mit freuden kumb
Vnd vnser trübsal macht ein end
Dieweil vnd wir allein nit send
Die vmb vnschuld werden durchecht
All Hasen gaben jm das recht
Trugen jr widerwertigkeit
In hoffnung künfftig guter zeit.

Ein Man auß diser Fabel lehr
Wo jn reitt alles vnglück sehr
Es sei an ehren oder Gut
Mit Kranckheit oder mit Armut

Das er darinn nit werd kleinmütig
Nit vngeduldig, doll noch wütig
Weil vngeduld mehr übels bringt
Den Menschen zu verzweiflung tringt
Sonder sein vnglück manlich trag
Weil er es selb nit wenden mag
Gedenk er in dem hertzen sein
Er sei nicht vnglückhafft allein
Vnd seh wie auff der gantzen erd
Ein jedes Mensch hab sein beschwerd
Sein angst, wee, armut vnd trübsal
Sein schand, anfechtung vnd unfal
Geh es heut einem glücklich wol
Morgen sein hauß sei vnglück vol
Auff der gleich gegenwurff er merck
Vnd in geduld sich manlich sterck
Wie man im Buch der sprüchen list
Ein gedultig Man sterker ist
Dann den sterkesten den man find
Dann geduld all Ding überwind
Dergleich auch lehrt Cleobolus
Ein sehr weiser Philosophus
Wo einen Man groß vnglück reitt
So betracht er auch glückes zeit
Was gutes er hab eingenommen
Vnd hoff glück mög noch widerkommen
Vnd helffen jm zu rechter zeit
Auß aller widerwertigkeit.

Hans Sachs.

Der Fuchs und der Bock.

Einst reiste Meister Fuchs zu seinem Schwäger,
Im schwülen Sommer über Feld;
Es hatte sich zu ihm der Ziegenbock gesellt,
Der dumm und sicher war, wie viele Hörnerträger.

Ein Abweg führte sie vor eines Pachters Haus,
Da ward für ihren Durst ein Schöpfbrunn angetroffen
Hier trunken beiderseits. Das heiß' ich recht gesoffen
Hub Reinke bellend an; und zum vollkommnen Schmaus
Fehlt nur ein feister Hahn: der Hühnerstall steht offen;
Wie aber kömmt man hier heraus?
Mein Herr! darf ich den Anschlag geben,
So stellen Sie den Rücken hin,
Sobald ich aus dem Brunnen bin,
Ist's Ihrem Diener leicht, Sie schuldigst nachzuheben
Ha! meckerte der Bock: nichts kann gescheidter sein
Bei meinem Bart! mir fiel der Streich nicht ein.
Die klugen Köpfe sollen leben!

Hierauf bequemt er sich, und dienet ihm zur Brücke;
Allein der Fuchs läßt seinen Freund zurücke
Und sagt: Voritzt entschuldge mich;
Mein Schwager wartet schon; sonst wollt ich bei dir bleiben.
Dort jene Ziege guckt auf dich,
Sie wird dir unterdeß die Zeit recht wohl vertreiben

Der Falsche rennt davon, und läßt mit scheelem Blick
Dem armen Bock nur diesen Trost zurück:
Sobald wirst du dich nicht des Rettens unterfangen,
Bevor du selbst der Noth entgangen.
Du murrest; fasse dich; der Mensch ist deiner Art:
Oft steckt sein Wissen nur im Bart.

F. von Hagedorn.

Der Berg und der Poet.

Ihr Götter, rettet! Menschen, flieht!
Ein schwangrer Berg beginnt zu kreißen,
Und wird itzt, eh' man sichs versieht,
Mit Sand und Schollen um sich schmeißen.
Er brüllt, er kracht, und Thal und Feld
Sind durch gerechte Furcht entstellt.
Was kann dem nahen Unfall wehren?
Es wird ein Wunderwerk geschehn:
Er muß mit Städten trächtig stehn,
Und bald ein neues Rom gebären.

Suffenus schwitzt und lärmt und schäumt:
Nichts kann den hohen Eifer zähmen:
Er stampft, er knirscht; warum? er reimt,
Und will itzt den Homer beschämen.
So setzt sich Pythons Priesterin
Halb rasend auf den Dreifuß hin,
Und spürt in Hirn und Busen Wehen.
Was ist der stolzen Feder Frucht?
Was wirkt des Dichters Wirbelsucht?
Zum mind'sten, glaub' ich Odysseen!

Allein, gebt Acht, was kömmt heraus?
Hier ein Sonett, dort eine Maus.

F. v. Hagedorn.

Johann der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang mit unbesorgtem Sinn
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen,
Und wenn er aß, so mußt' er singen;
Und wenn er sang, so wars mit Lust
Aus vollem Hals und freier Brust.
Beim Morgenbrot, beim Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht, und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht; man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ist's? der muntre Seifensieder.
Im Lesen war er anfangs schwach;
Er las nichts, als den Almanach.
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu sein,
Oft singend, öfter lesend, ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen,
Als die berufnen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennütz'ger Ehe,
Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich:
Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten fraß,
Und seiner Wechsel oft vergaß.
Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden,
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.
„Zum Henker! Lärmst du dort schon wieder
Vermaledeiter Seifensieder?

Ach wäre doch zu meinem Heil
Der Schlaf hier, wie die Austern, feil!"

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen,
Und spricht: „Mein lustiger Johann,
Wie geht es euch? Wie fangt ihrs an?
Es rühmt ein jeder eure Waare;
Sagt: wie viel bringt sie euch im Jahre?" —
„„Im Jahre, Herr? Mir fällt nicht bei,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sei.
So rechn' ich nicht! Ein Tag bescheeret,
Was der, der auf ihn kommt, verzehret.
Dies folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Dreihundert fünf und sechzig Mal.""
„Ganz recht; doch könnt ihr mir's nicht sagen
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?" —
„„Mein Herr, ihr forschet allzusehr:
Der eine wenig, mancher mehr,
So wie's dann fällt; mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feiertage;
Und wer sie alle roth gefärbt,
Der hatte wohl, wie ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit sehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifensieder.""

Dies schien den Reichen zu erfreun.
„Hans," spricht er, „du sollst glücklich sein.
Itzt bist du nur ein schlichter Prahler
Da hast du baare funfzig Thaler,
Nur unterlasse den Gesang!
Das Geld hat einen bessern Klang."
Er dankt, und schleicht mit scheuem Blicke,
Mit mehr als dieb'scher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt und wägt und schenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude,
Und seiner Augen neue Weide.
Es wird mit stummer Lust beschaut
Und einem Kasten anvertraut.
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beim Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bei Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
Sobald sich nur der Haushund reget,
Sobald der Kater sich beweget
Durchsucht er Alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis oft gestoßen, oft geschmissen,
Sich endlich beide packen müssen:
Sein Mops, der keine Kunst vergaß,
Und wedelnd bei dem Kessel saß,
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen,
So glatt von Fell, so weich von Tatzen.

Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg' und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freiheit scheiden,
Die nur in reine Seelen strahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets gewecket,
Bis der das Geld ihm zugestecket
Dem stellt er bald aus Lust zur Ruh
Den vollen Beutel wieder zu.
Und spricht: „Herr, lehrt mich beßre Sachen,
Als statt des Singens Geld bewachen!
Nehmt immer euren Beutel hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn!
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden!
Ich tausche nicht mit euren Freuden,
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich gewesen, werd' ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder."

F. v. Hagedorn.

Der arme Schiffer.

Ein armer Schiffer stak in Schulden,
Und klagte dem Philet sein Leid.
„Herr," sprach er, leiht mir hundert Gulden!
Allein zu eurer Sicherheit
Hab' ich kein ander Pfand, als meine Redlichkeit.
Indessen leiht mir aus Erbarmen
Die hundert Gulden auf ein Jahr!"

Philet, ein Retter in Gefahr,
Ein Vater vieler hundert Armen,
Zählt ihm das Geld mit Freuden dar.
„„Hier!"" spricht er, „„nimm es hin, und brauch' es ohne Sorgen!
Ich freue mich, daß ich dir dienen kann;
Du bist ein ordentlicher Mann,
Dem muß man ohne Handschrift borgen."

Ein Jahr, und noch ein Jahr verstreicht:
Kein Schiffer läßt sich wieder sehen.
Wie? Sollt' er auch Phileten hintergehen,
Und ein Betrüger sein? — Vielleicht. —

Doch nein! Hier kommt der Schiffer gleich
„Herr," fängt er an, „erfreuet euch!
Ich bin aus allen meinen Schulden;
Und seht, hier sind zweihundert Gulden,
Die ich durch euer Geld gewann;
Ich bitt' euch herzlich, nehmt sie an!
Ihr seid ein gar zu wackrer Mann."

„„O!"" spricht Philet, „„ich kann mich nicht besinnen,
Daß ich dir jemals Geld geliehn.
Hier ist mein Rechnungsbuch, ich will's zu Rathe ziehn
Allein ich weiß es schon; du stehest nicht darin!""

Der Schiffer sieht ihn an, und schweigt betroffen still,
Und kränkt sich, daß Philet das Geld nicht nehmen will.
Er läuft, und kommt mit voller Hand zurücke.
„Hier," spricht er, „ist der Rest von meinem ganzen Glücke,
Noch hundert Gulden! Nehmt sie hin,
Und laßt mir nur das Lob, daß ich erkenntlich bin!
Ich bin vergnügt, ich habe keine Schulden;
Dies Glücke dank' ich euch allein.
Und wollt ihr ja recht gütig sein,
So leiht mir wieder funfzig Gulden!"

„„Hier,"" spricht Philet, „„hier ist dein Geld!
Behalte deinen ganzen Segen!
Ein Mann, der Treu' und Glauben hält,
Verdient es seiner Treue wegen.
Sei du mein Freund! Das Geld ist dein;
Es sind noch mehr, als hundert Gulden, mein,
Die sollen deinen Kindern sein.""

• •
•

Mensch, mache dich verdient um Andrer Wohlergehen!
Denn was ist göttlicher, als wenn du liebreich bist,

Und mit Vergnügen eilst, dem Nächsten beizustehen,
Der, wenn er Großmuth sieht, großmüthig dankbar ist?

Christian Fürchtegott Gellert.

Die Geschichte von dem Hute.

Der erste, der mit kluger Hand
Der Männer Schmuck, den Hut erfand,
Trug seinen Hut unaufgeschlagen;
Die Krämpen hingen flach herab;
Und dennoch wußt' er ihn zu tragen,
Daß ihm der Hut ein Ansehn gab.

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den runden Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe weiß den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen;
Er sinnt, und wagt es kurz und gut,
Er wagt's, zwo Krämpen aufzusteifen.
Drauf läßt er sich dem Volke sehn;
Das Volk bleibt vor Bewundrung stehn,
Und schreit: „Nun läßt der Hut erst schön!"

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den aufgesteiften Hut dem Erben.

Der Erbe nimmt den Hut und schmählt.
„Ich," spricht er, „sehe wohl, was fehlt."
Er setzt darauf mit weisem Muthe
Die dritte Krämpe zu dem Hute.
„O," rief das Volk, „der hat Verstand!
Seht, was ein Sterblicher erfand!
Er, er erhöht sein Vaterland!"

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den dreifach spitzen Hut dem Erben.

Der Hut war freilich nicht mehr rein;
Doch sagt, wie konnt' es anders sein?
Er ging schon durch die vierten Hände.
Der Erbe färbt ihn schwarz, damit er was erfände.
„Beglückter Einfall!" rief die Stadt,
„So weit sah Keiner noch, als der gesehen hat.
Ein weißer Hut ließ lächerlich;
Schwarz, Brüder, schwarz! So schickt es sich!"

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den schwarzen Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe trägt ihn in sein Haus,
Und sieht, er ist sehr abgetragen;
Er sinnt, und sinnt das Kunststück aus,
Ihn über einen Stock zu schlagen.
Durch heiße Bürsten wird er rein;
Er faßt ihn gar mit Schnüren ein.
Nun geht er aus, und alle schreien:
„Was sehn wir? Sind es Zaubereien?
Ein neuer Hut! O glücklich Land,
Wo Wahn und Finsterniß verschwinden!
Mehr kann kein Sterblicher erfinden,
Als dieser große Geist erfand!"

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den umgewandten Hut dem Erben.

Erfindung macht die Künstler groß
Und bei der Nachwelt unvergessen;
Der Erbe reißt die Schnüre los,
Umzieht den Hut mit goldnen Tressen,
Verherrlicht ihn durch einen Knopf,
Und drückt ihn seitwärts auf den Kopf.
Ihn sieht das Volk, und taumelt vor Vergnügen:
„Nun ist die Kunst erst hoch gestiegen!
„Ihm," schrie es, „ihm allein ist Witz und Geist verliehn;
Nichs sind die Andern gegen ihn!"

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den eingefaßten Hut dem Erben.
Und jedes Mal ward die erfundne Tracht
Im ganzen Lande nachgemacht.

• • •

Was mit dem Hute sich noch ferner zugetragen,
Will ich im zweiten Buche sagen.
Der Erbe ließ ihm nie die vorige Gestalt.
Das Außenwerk ward neu; er selbst, der Hut, blieb alt.
Und, daß ich's kurz zusammenzieh,
Es ging dem Hute fast, wie der Philosophie.

Ch. F. Gellert.

Der Jüngling und der Greis.

Wie fang' ichs an, um mich empor zu schwingen?
Fragt einst ein Jüngling einen Greis.
Der Mittel, fing er an, um es recht hoch zu bringen,
Sind zwei, bis drei, so viel ich weiß.
Seid tapfer! Mancher ist gestiegen,
Weil er entschlossen in Gefahr,
Ein Feind von Ruh und von Vergnügen,
Und durstig nach der Ehre war.
Seid weise, Sohn! den Niedrigsten auf Erden
Ist's oft durch Witz und durch Verstand geglückt,
Am Hofe groß, groß in der Stadt zu werden;
Zu beiden macht man sich durch Zeit und Fleiß geschickt.
Dies sind die Mittel großer Seelen.
„Doch sind sie schwer. Ich will's Ihm nicht verhehlen,
„Ich habe leichtere gehofft."
Gut, sprach der Greis, wollt Ihr ein leichtres wählen:
So seid ein Narr; auch Narren steigen oft!

Ch. F. Gellert.

Das Kind mit der Scheere.

Kind, hub die Mutter an, Eins mußt du mir versprechen
Die Messer und die Gabeln stechen;
Drum rühre keins von beiden an.
„Allein die Scheere, sollt' ich glauben,
Die könnten Sie mir wohl erlauben?"
Nichts weniger, was dich verletzen kann,
Sieh niemals als dein Spielwerk an.

Das Kind gehorcht; doch ein geheimer Trieb
Und das Verbot verschönerten die Scheere.
Ja! spricht es zu sich selbst, wenn es die Gabel wäre,
Die hab' ich lange nicht so lieb,
So ließ' ich sie mit Freuden liegen.
Allein die Scheer' ist mein Vergnügen
Sie hat ein gar zu schönes Band.
Gesetzt, ich ritzte mich ein wenig in die Hand,
So hätte dieß nicht viel zu sagen.
So klein ich bin, so hab' ich ja Verstand,

Und also werd' ich's immer wagen,'
Sobald die Mutter nur die Augen weggewandt.
Doch nein, weil Kinder folgen müssen,
So wär' es ja nicht recht gethan,
Nein, nein, ich sehe dich bloß an;
O, schöne Scheere, laß dich küssen!
Ich rühre ja kein Messer an,
So werd' ich doch — — Schon griff es nach der Scheere.
Ja, wenn ich unvorsichtig wäre,
Da freilig schnitte mich die Scheere;
Allein ich bin ja schon mit ihr bekannt.
So sprach's und schnitt sich in die Hand.
Die Mutter kam. O welche harte Lehre!
Ach, hub das Kind fußfällig an,
Es kränkt mich sehr, daß ich's gethan.
Ich bitte Sie, zerbrechen Sie die Scheere,
Damit ich sie nicht mehr begehre,
Und ohne Zwang gehorchen kann.

•

•

Oft sind wir Menschen dieses Kind.
Versehn mit billigen Gesetzen,
Die göttlich und uns heilsam sind,
Scheut sich das Herz, sie alle zu verletzen.
Wir unterlassen, wie das Kind,
Die Dinge, die wir wenig schätzen,
Um die zu thun, die uns am liebsten sind.
Die Reue kömmt. Wir sehn, wie sehr wir fehlen;
Dann denken wir, dann beten wir als Kind.
Was heißt in vieler tausend Seelen:
Bewahre mich, o Gott, vor dieser Missethat!
Was heißt es? „Wehre mir das Wählen,
Damit mein Herz den Zwang nicht nöthig hat."

Ch. F. Gellert.

Die Krähe.

Als eine Kräh' einst ihr Gefieder
Mit Pfauenfedern ausgeschmückt,
Besah sie sich, von sich entzückt,
Und hieß die Pfauen ihre Brüder,
Und mischte stolz in ihre Schaar sich ein,
Und glaubte schon, der Juno Pfau zu sein.
Die Pfauen sahen dies, beraubten ihr Gefieder
Des Schmucks, den sie geborgt, und mit ihm aller Pracht.
Der kaum gewordne Pfau ward eine Krähe wieder,
Und selbst von Schwalben ausgelacht.
Als einst ein Reimer seine Lieder
Mit fremder Kühnheit ausgeschmückt,
Besang er sich, von sich entzückt,
Und hieß die Dichter seine Brüder.
Er drängte stolz in ihre Zunft sich ein,
Und dünkte sich ein Haller schon zu sein.
Die Dichter sahen dieß, beraubten seine Lieder
Des Witzes, den er stahl. Wo war nun seine Pracht?
Der neue Haller ward ein seichter Reimer wieder,
Und selbst von Dunsen ausgelacht.

Johann Adolph Schlegel.

Die kleinen Leute.

In Lilliput (ich glaub' es kaum,
Doch Swift erzählt's) giebt's Leute
So groß, als ungefähr mein Daum:
Man denk' erst in der Weite!
Da müssen sie gewiß so klein
Als bei uns eine Mücke sein.

O wär' ich dort, wie groß wär' ich!
Man nennte mich den Riesen,
Und mit den Fingern würd' auf mich,
Wo man mich säh', gewiesen.
Dort, sprächen sie, dort gehet er!
Und vor mir ging' ein Schrecken her.

Doch, wenn ich nun nicht klüger wär',
Als jetzt, sie aber wären
Gesitteter, verständiger,
Wie? würden sie mich ehren?
Ich glaube kaum. Sie würden schrein:
Am Leibe groß, am Geiste klein!

Christian Felix Weiße.

Der Elephant.

Ein Elephant, dem man längst nachgestellt,
Da er manch Reis- und Weizenfeld,
Wo er es nicht ganz aufgezehret,
Durch seinen schweren Tritt verheeret,
Fiel einst in einen tiefen Schacht,
Den man zum Fang schlau angebracht,
Indem man ihn aufs künstlichste versteckt,
Und überall mit Strauch und Moos bedecket.
Hier wußt' er nicht, wie ihm geschah;
Denn, da er keinen Ausweg sah,
Und eingeschlossen aller Enden,
Konnt' er sich vorwärts nicht, nicht rückwärts wenden.
Was war zu thun? Sein Ungemach
Beseufzt er unter Weh und Ach!
Indeß fiel eine Maus denselben Weg hinunter;
Doch raffte sie sich auf, und keck und munter
Lief sie die nächste Wand hinauf,
Und sah voll Mitleid auf den Elephanten nieder.
Er rief ihr nach: „O glücklich Thier!
Du hebst dich leicht von deinem Falle wieder;
Wohl dir und wehe mir!
Denn stürzt ein Großer, unser einer,
Erhebt er sich so leicht nicht, als du Kleiner!"

• •

•

Beneide nicht die Großen dieser Welt!
Der Strauch hebt sich im Sturm, die Eiche liegt gefällt.

Christ. Fel. Weiße.

Der Haushahn und der Gänserich.

Auf einem Hofe stritten sich
Ein Haushahn und ein Gänserich,
Wem nach Natur- und Völkerrechte
Die Herrschaft hier gebühren möchte.
Oft kam es auch bei ihrem Streit
Von Worten selbst zur Thätlichkeit.

Einst da Herr Gänserich durch seines Körpers Drang
Und seines Schnabels Keil den Hahn zum Weichen zwang,
Flog der auf die Bastei von seinem Mist, und stimmte
Ein höhnisch Kikriki auf seinem Rückzug an.
Der kühne Gänserich, darob erbittert, klimmte
Zum Sturmlauf rasch den Berg hinan.
Doch hier verflicht er sich die breiten Gänsepfoten
In die von Stroh vielfach geschlungnen Knoten,
Und kollert in den Grund hinab.

Der Hahn, der ihm nicht Zeit, sich zu ermannen, gab,
Sprang nach und griff ihn an mit seinen ganzen Waffen.
Herr Anser suchte zwar sich wieder aufzuraffen,

Doch Meister Gallus war ihm auf der Fer'ſ, und trieb
Ihn ſchreiend über'n Hof mit manchem Spornenhieb.
Die Flügel ausgeſpreizt, floh er in vollem Traben
Zum Wall, und ſtürzte ſich dort in den Waſſergraben.
Hier ziſcht er nun den aufgebrachten Hahn,
Dem er entflohen iſt, mit höhn'ſchem Gikgak an.

Ein alter Puterhahn, der auf dem Hof regierte,
Dem Kampfe zugeſehn, und gern moraliſirte,
Strotzt feierlich daher in ſeinem Truthahnsſtaat,
Und kauderte für ſie den wohlgemeinten Rath:
„Thät jeder nur von euch, was die Natur ihm lehrte,
So blieb er, wo er hingehörte:
Du, Hahn, auf deinem Miſt, da iſt dein Herd und Reich;
Du, Meiſter Gänſerich, auf Graben, Pfütz' und Teich.
Wollt ihr auf fremd Gebiet euch wagen,
So müßt ihr euch mit dem, der es beherrſcht, vertragen.
In ſeinem Eigenthum iſt jeder Herr und Mann;
Des fremden maßt man ſich zu ſeinem Schaden an."

Chr. Fel. Weiße.

Der Diamant und der Bergkryſtall.

Ein heller Bergkryſtall und reiner Diamant,
Die ein verfolgter Dieb verloren,
Geriethen auf ein Häufchen Sand,
Und warteten, für wen das Schickſal ſie erkoren.

Der Demant war getroſt: ich denke, ſprach er, hier
Gewiß nicht allzu alt zu werden,
Ich hab' meinen Werth in mir,
Der Erſte, der mich ſieht, der nimmt mich von der Erden.

Ja, ſagte der Kryſtall, den Werth räum' ich dir ein,
Allein dabei befürcht' ich immer,
Du werdeſt Niemand ſichtbar ſein,
Denn, unter uns geredt: es fehlt dir noch der Schimmer.

Jetzt fiel der Bergkryſtall ſchon Einem ins Geſicht,
Der ihn mit Sorgfalt zu ſich ſteckte,
Den guten Demant ſah er nicht,
Den kurz darauf der Sand bedeckte.

* * *

Der Weltmann ſteigt empor, und der Pedant bleibt ſitzen
Die Sitten können mehr, als die Gelahrtheit nützen.

Magnus Gottfried Lichtwehr.

Die Katzen und der Hausherr.

Thier' und Menſchen ſchliefen feſte
Selbſt der Hausprophete ſchwieg,
Als ein Schwarm geſchwänzter Gäſte
Von den nächſten Dächern ſtieg.

In dem Vorſaal eines Reichen
Stimmten ſie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menſchen raſend machen kann.

Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich ſchön,
Und zween abgelebte Kater
Quälten ſich, ihm beizuſtehn

Endlich tanzten alle Katzen,
Poltern, lärmen, daß es kracht,
Ziſchen, heulen, ſprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.

Dieſer ſpringt mit einem Prügel
In dem finſtern Saal herum,
Schlägt um ſich, zerſtößt den Spiegel,
Wirft ein Dutzend Schaalen um.

Stolpert über ein'ge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr,
Und zerbricht zwo Reihen Zähne;
Blinder Eifer ſchadet nur!

Magnus Gottfr. Lichtwehr

Der Fuchs.

Es fand der Fuchs ein Buch im Graſe, —
Ein Buch im Graſe? ſageſt du?
Wie kam das Buch ins Gras? — Mein Freund, laß mich in Ruh,
Ich ſag', er fand es da, und fand es mit der Naſe,
So lautet', ſag' ich, der Bericht,
Und fand er es im Graſe nicht,
Wo hätt' er es denn ſonſt gefunden?
Das Buch, in Leder eingebunden,
Das Meiſter Fuchs im Graſe fand,
War, o beweinenswürdger Schade!
Die weltberühmte Vulpiade,
Sonſt Reineke, der Fuchs, genannt.
Es ſteckte zwar der Fuchs die Naſe tief hinein,
Es ſchien, als hätt' er Luſt zu leſen;
Allein, wie konnt' es möglich ſein?
Er war auf Schulen nie geweſen.
Der gute Schlucker ſuchte hier
Ein Pflaſter für den leeren Magen,
Er ſuchte Fleiſch und fand Papier.
Er wollte ſchon den Band zernagen,
Als er im Buche ſelbſt ſein Bildniß hier und da
Nicht ohne Schrecken glänzen ſah.
Sofort ward es von ihm durchbildert;
Und ſeht! der Fuchs erſtaunt. Er fand ſich überall
Bei manchem Glücks- und Unglücksfall,
Recht nach dem Leben abgeſchildert.
Vor andern rührt' ihn die Gefahr,
Die ihn bis unter'n Galgen brachte,
Und gar zum armen Sünder machte,
Weil alles ſo natürlich war.
Mann ſprach das Urtheil über ihn,
Der weiße Stab lag ihm zu Füßen.
Der Galgen ſtand vor ihm und ſchien
Ihn ſchon als Hauswirth zu begrüßen.
Der Kater Hinz hielt einen Strick,
Und hieß ihn auf die Leiter treten,
Der Bär hub an, mit ihm zu beten,
So nahe ſchien allhier ſein letzter Augenblick.
Hier ſchimpft' und ſprach der Hühnerdieb:
Entweder mein Gedächtnißkaſten
Hat ſo viel Löcher, als ein Sieb,
Wo nicht, ſo lügen die Phantaſten,
Die dieß gemalt, mit allem Fleiß:
Denn nach der Bilder Sinn zu rathen,
So ſtehn hier viel von meinen Thaten,
Davon ich keine Silbe weiß.

* * *

Was da der Fuchs sagt, würden wir
Von hundert alten Helden hören,
Wenn sie der Bücher, die wir hier
Von ihnen lesen, kundig wären.

M. G. Lichtwehr.

Der Strauß und die Vögel.

Die Völker der Lüfte, das leichte Geschlechte
Die Vögel, verglichen die streitigen Rechte,
Und setzten, als sie sich in Sicherheit sahn,
Zum Reichstag den ersten des Maimonats an.

Kaum wichen die Schatten dem steigenden Lichte,
Kaum zeigte sich Phöbus mit heitrem Gesichte,
Als tausend Geschlechter vom bergigten Hain
Erschienen, um bei der Versammlung zu sein.

Die Adler, die Fürsten der fliegenden Schaaren,
Die mächtigen Kondor's, erschienen bei Paaren,
Der Phönix kam, den Heliopolis kennt,
Der Vogel, der vom Paradiese sich nennt.

Dann ließen sich Uhu's, mit Kranich und Pfauen,
Dann ließen sich Geier und Habichte schauen,
Drauf kamen die Reiher, der reinliche Schwan,
Die Kropfgans, der Falke, der indische Hahn.

Die Sperber, die Raben, der Kuckuk, die Störche,
Und endlich die kleinen, darunter die Lerche,
Der Gimpel, die Wachtel, der schwätzige Staar,
Der Finke, der Grünitz, die Nachtigall war.

Wer möchte die mancherlei Tausende kennen?
Wer könnte die mancherlei Tausende nennen?
Das Heer des Geflügels, so selbigen Tag
Zusammen von Reichs wegen kommen sein mag?

Es ward auch bei solcher unzählichen Menge
Beinahe der Raum der Versammlung zu enge,
Inmittelst erhob sich ein plötzlich Geschrei,
Daß außer den Schranken ein Reisender sei,

Der doch seinen Stand nicht bescheinigen könne,
Und sich einen Straußen aus Afrika nenne.
Gleich machten sich einige Vögel hinaus,
Und fragten den Reisenden eigentlich aus.

Was? ließ sich der Fremde mit Unwillen hören,
Will man einem Reichsstand den Zutritt verwehren?
Verlangt man von Straußen unnöthgen Beweis?
Bin ich nicht ein Vogel? beseht mich mit Fleiß.

Mein Ursprung berechtigt mich, Federn zu tragen,
Was brauch' ich von Schnabel und Klauen zu sagen?
Ich habe ja Flügel, dies schützt mich genug,
Verwarf man den Vogel, der Fittiche trug?

Die Vögel versetzten nach kurzem Bedenken,
Du gleichst einem Vogel, das will man dir schenken,
Doch kann auch dein Einlaß nicht eher geschehn,
Bis daß wir zur Wolken dich fliegen gesehn.

Denn das ist kein Vogel, den muntere Schwingen
Empor von der Erde zun Lüften nicht bringen.
So sagten die Vögel zum trotzigen Strauß;
Doch dieser schlug ihre Bedingungen aus.

Und ging von den Vögeln zum Reiche der Thiere. —
Was helfen dem Edelmann Helm und Paniere,
Was nützen ihm Feder und Wappen und Geld,
Wenn ihn seine Trägheit zum Pöbel gesellt?

M. G. Lichtwehr.

Die zwei Kaninchen.

Unter eines Kirschbaums Schatten
Hielten zwei Kaninchen Rast,
Zwei Kaninchen, Wirth und Gast;
Und, als sie geruhet hatten,
Scherzten sie im Gras herum,
Traten manches Blümchen krumm,
Das erst gestern aufgeblühet.
Hüpften hin und hüpften her,
Bis der Gast von ungefähr
Ueber sich was Fremdes siehet.

Gleich hebt er den Kopf empor,
Macht ein Männchen, spitzt das Ohr,
Und erblicket einen Schützen,
Zwar von Stein, das wußt er nicht,
Der sein Rohr auf ihn gericht't
Um ihm auf den Pelz zu blitzen.
Unserm Häschen wird so heiß,
Daß es nicht zu bleiben weiß:
Endlich merkt es sein Geselle;
Freund, rief er, was soll das sein?
Jagt dir etwas Schrecken ein? —
Freilich grauet meinem Felle
Vor dem Jäger, der dort liegt! —
Ach! sprach jener, sei vergnügt,
Der hat keinen ausgerottet.
Wisse, dieser böse Mann
Zielt, so lang' ich denken kann.

Zorn mit Ohnmacht wird verspottet.

M. G. Lichtwehr.

Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise.
Die Freunde liefen schaarenweise,
Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn;
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele
Dich hier zu sehn; und nun: Erzähle!
Was ward da nicht erzählt! — Hört, sprach er einst, ihr wißt,
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist.
Eilf hundert Meilen hinter ihnen
Sind Menschen, die mir seltsam schienen.
Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beisammen fest auf Einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht;
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe stehn; sollt auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestöret sitzen;
Denn sie sind taub und stumm. Doch läßt sich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammenhängt und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren,

Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen;
Denn, wenn dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht.
Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah, Verzweiflung, Raserei,
Bosbafte Freud', und Angst dabei,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör' ich euch
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich!

Allein, was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde.
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?
Ach nein! — So suchen sie der Weisen Stein? — Ihr irrt. —
So wollen sie des Zirkels Viereck finden? —
Nein! — So bereun sie alte Sünden?
Daß ist es alles nicht. — So sind sie gar verwirrt,
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch sehn; was thun sie denn? — **Sie spielen.**

M. G. Lichtwehr.

Der kleine Töffel.

In einem großem Dorf, das an die Mulde stieß,
Starb Grolms, ein Bauersmann; die Wittwe freite wieder
Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer sind vorbei, als es im Dorfe brannte;
Der Knabe war damals gerade sechzehn Jahr,
Da man, wiewohl er schon ein großer Junge war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehr drosch Töffel auch mit in der Scheune Korn,
Fuhr selber in das Holz; da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fuß: man hörte von den Bauern
Den kleinen Töffel sehr bedauern.
Zuletzt verdroß es ihn; und als zur Kirchmeßzeit
Des Schulzens Hadrian, ein Zimmermannsgeselle,
Ihn „kleiner Töffel" hieß, hatt' er die Dreistigkeit
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zu stehn;
Denn Schulzens Hadrian ging klagen,
Und durch das ganze Dorf hört man die Rede gehn,
Der kleine Töffel hat den Hadrian geschlagen.
O das that Töffeln weh, und er beschloß bei sich,
Sich in die Fremde zu begeben.
„Was?" sprach er, „kann ich nicht ein Jahr wo anders leben?
Inmittelst ändert sich's, und man verkennet mich."

Gleich ging er hin, und ward ein Reiter;
Das höret Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus,
Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.
Der Töffel will vor Wuth ersticken.
Indessen kriegt der Sachsen Heer
Befehl, in Böhmen einzurücken.
Nunmehr ist Töffel fort, man spricht von ihm nicht mehr,
Die Sachsen dringen ein, gehn bis nach Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
Ein halber Sommer hin, man senkt den Weinstock ein,
Als man den Ruf vernimmt: es sollte Friede sein.
Da meint nun unser Held, daß man die Kinderpossen,
Die ihn vordem so oft verdrossen,
Vorlängst schon ausgeschwitzt. Er wirkt sich Urlaub aus,
Und suchet seines Vaters Haus.
Er hörte schon den Klang der nahen Bauernkühe;
Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch,
Ersah ihn ungefähr, und schrie:
„Je, kleiner Töffel, lebt Ihr noch?"

Das Vorurtheil der Landesleute
Verändert nicht der Oerter Weite,
Tilgt weder Ehre, Zeit, noch Glück.
Reist, geht zur See, kommt alt zurück:
Der Eindruck siegt, da hilft kein Sträuben:
Ihr müßt der **kleine Töffel** bleiben.

M. G. Lichtwehr.

Die Turteltaube und der Wanderer.

W. Was machst du da, du kleine Turteltaube?

T. Ich seufze! — Mein getreuer Mann
Ward einem Jägersmann zum Raube,
Dem er doch nichts gethan.

W. Ei, so flieg' weg! Wie, wenn er wiederkäme
Mit dem Geschoß, das ihm das Leben nehm,
Und gleichfalls dir das Leben nähme?

T. Thut er es nicht, so thut es doch der Gram!

J. W. L. Gleim.

Die Biene.

Eine kleine Biene flog
Emsig hin und her, und sog'
Süßigkeit aus allen Blumen.

Bienchen, spricht die Gärtnerin,
Die sie bei der Arbeit trifft,
Manche Blume hat doch Gift
Und du saugst aus allen Blumen?

Ja, sagt sie zur Gärtnerin,
Ja, das Gift laß ich darin!

J. W. L. Gleim.

Die Berathschlagung der Pferde*)

„Ha! sprach ein junger Hengst, wir Sklaven sind es werth,
Daß wir im Joche sind. Wo lebt ein edles Pferd,
Das frei sein will? O! wie glückselig war
In jener Zeit der Väter Schaar!
Die waren Helden, edel, frei,
Und tapfer. In der Sklaverei
Bog keiner seinen Nacken,
Engländer nicht, auch nicht Polacken.
Der weite Wald
War ihr geraumer Aufenthalt;
Auch scheuten sie kein offnes Feld;
Sie grasten in der ganzen Welt
Nach freiem Willen. Ach! und wir
Sind Sklaven, gehn im Joch: arbeiten wie der Stier.
Dem schwachen Menschen sind wir Starken unterthan;
Dem Menschen! — Brüder, seht es an
Das unvollkommne Thier!
Was ist es? was sind wir?
Solch ein Geschöpf bestimmte die Natur
Uns prächtigen Geschöpfen nicht zum Herrn.
Pfui! Auf zwei Beinen nur!
Riecht er den Streit von fern?

*) Nachahmung einer Fabel von Gay.

Bebt unter ihm die Erde, wenn er stampft?
Sieht man, daß seine Nase dampft?
Ist er großmüthiger, als wir?
Ist er ein schöner Thier?
Hat er die Mähne, die uns ziert? —
Und doch ist er, ihr Brüder, ach!
Der Herr, der uns regiert.
Wir tragen ihn, wir fürchten seine Macht,
Wir führen seinen Krieg, und liefern seine Schlacht;
Er siegt, und höret Lobgesang;
Die Schlacht indeß, die er gewann,
War unser Werk: wir hatten es gethan!
Was aber ist der Dank?
Wir dienen ihm zur Pracht
Vor seinem Siegeswagen!
Und ach! vielleicht nach dreien Tagen
Spannt er den Rappen, der ihn trug
Vor einen Pflug.
Entreißet, Brüder, euch der niedern Sklaverei,
Entreißet euch dem Joch, und werdet wieder frei!
Wie leicht ist es, wenn wir
Zusammen halten? — Was meint ihr?" —

Er schwieg. Ein wieherndes Geschrei,
Ein wilder Lärm entstand, und jeder fiel ihm bei
Ein einziger erfahrner Schimmel nur,
Ein zweiter Nestor, sprach: Wahr ist es, die Natur
Gab uns die prächtige Gestalt,
Die keiner hat, als wir; auch gab sie uns Gewalt
In unserm Huf. Jedoch aus mildrer Hand
Bekam der Mensch — Verstand!
Wer bauete den Stall, in dem wir sicher sind
Vor Tiger und vor Wolf, vor Regen, Frost und Wind?
Wer macht, daß wir auch dann dem Hunger wiederstehn
Wenn wir der Auen Grün mit Jammer sterben sehn?
Wenn Eis vom Himmel fällt, und alles wüst und tod,
Auf allen Fluren ist? Wer wendet alle Noth
Und allen Kummer dann von unsern Krippen ab?
Der Mensch, der gute Mensch, den uns der Himmel gab,
Er streuet Hafer aus, und erntet siebenfach;
Er trocknet süßes Gras, und bringt es unter Dach.
Zwar helfen wir dabei, doch thun wir keinen Schritt
Und keinen Zug umsonst. Er macht uns täglich satt
Mit Speisen und Getränk; und wenn er Sonntag hat
So haben wir ihn mit.
Wir dienen ihm; er uns; wir leben mit einander,
Sind mit einander frei. Der Rappe Bucephal,
Ein Grieche, welcher einst den Menschen Alexander
Auf seinem Rücken trug, war König in dem Stall,
Wie jener auf dem Thron! Und, kam er in ein Feld,
Wo Ruhm zu ernten war, so war er auch ein Held;
Und beide, Pferd und Mensch, eroberten die Welt,
Und theileten den Ruhm des Sieges. Würden wir
Vom Bucephal sonst Nachricht haben?
Es läg' in tiefer Nacht begraben,
Das edle Thier!" —

Niemals beschäftigte der Redner Cicero
Die aufgebrachten Römer so,
Als dieser Nestor seine Brüder.
Denn er voran, und hinter ihm die Schaar
Der muthigen Rebellen alle,
Nebst dem, der ihr Worthalter war,
Begaben alsobald sich wieder nach dem Stalle.

J. W. L. Gleim.

Der Sperling und die Feldmaus.

Zur Feldmaus sprach ein Spatz: Sieh' dort den Adler sitzen!
Sieh', weil du ihn noch siehst, er wiegt den Körper schon;
Bereit zum kühnen Flug, bekannt mit Sonn' und Blitzen,
Zielt er nach Jovis Thron.
Doch wette, — seh' ich schon nicht adlermäßig aus —
Ich flieg' ihm gleich. — Fleug, Prahler, rief die Maus.
Indeß flog jener auf, kühn auf geprüften Schwingen;
Und dieser wagt's, ihm nachzudringen.
Doch kaum, daß ihr ungleicher Flug
Sie beide bis zur Höh' gemeiner Bäume trug,
Als beide sich dem Blick der blöden Maus entzogen,
Und beide, wie sie schloß, gleich unermeßlich flogen.

* * *

Ein unbiegsamer F* will kühn wie Milton singen.
Nach dem er Richter wählt, nach dem wird's ihm gelingen.

G. E. Lessing.

Der Adler und die Eule.

Der Adler Jupiters und Pallas Eule stritten.
„Abscheulich Nachtgespenst!" — „Bescheidner darf ich bitten —
„Der Himmel heget mich und dich?
„Was bist du also mehr, als ich?"
Der Adler sprach: Wahr ist's, im Himmel sind wir beide;
Doch mit dem Unterscheide:
Ich kam durch eignen Flug,
Wohin dich deine Göttin trug!

Der Tanzbär.

Ein Tanzbär war der Kett entrissen,
Kam wieder in den Wald zurück,
Und tanzte seiner Schaar ein Meisterstück
Auf den gewohnten Hinterfüßen.
„Seht, schrie er, das ist Kunst; das lernt man in der Welt.
„Thut mir es nach, wenn's euch gefällt,
„Und wenn ihr könnt!" Geh, brummt ein alter Bär,
Dergleichen Kunst, sie sei so schwer,
Sie sei so rar, sie sei so neu,
Zeigt deinen niedern Geist und deine Sklaverei.

* * *

Ein großer Hofmann sein,
Ein Mann, dem Schmeichelei und List
Statt Witz und Tugend ist;
Der durch Kabalen steigt, des Fürsten Gunst erstiehlt,
Mit Wort und Schwur als Komplimenten spielt:
Ein solcher Mann, ein großer Hofmann sein,
Schließt das Lob oder Tadel ein?

G. E. Lessing.

Der Hirsch und der Fuchs.

„Hirsch, wahrlich, das begreif' ich nicht,
Hört' ich den Fuchs zum Hirsche sagen,
„Wie dir der Muth so sehr gebricht?
„Besieh' dich doch, wie groß du bist!
„Und sollt' es dir an Stärke fehlen?
„Den größten Hund, so stark er ist,
„Kann dein Geweih mit Einem Stoß entseelen.

„Uns Füchsen muß man wohl die Schwachheit übersehn;
„Wir sind zu schwach zum Widerstehn.
„Doch daß ein Hirsch nicht weichen muß,
„Ist sonnenklar. Hör' einen Schluß.
„Ist jemand stärker, als sein Feind,
„Der braucht sich nicht vor ihm zurück zu ziehen;
„Du bist den Hunden nun weit überlegen, Freund:
„Und folglich darfst du niemals fliehen.

Gewiß, ich hab' es nie so reiflich überlegt.
Von nun an, sprach der Hirsch, sieht man mich unbewegt,
Wenn Hund' und Jäger auf mich fallen;
Nun widersteh' ich allen.

Zum Unglück, daß Dianens Schaar
So nah mit ihren Hunden war.
Sie bellen, und sobald der Wald
Von ihrem Bellen wiederschallt,
Fliehn schnell der schwache Fuchs und starke Hirsch davon.

• •
•

Natur thut allzeit mehr, als Demonstration.

G. E. Lessing.

Der Bauer unter der Eiche.

Ein Bauer wanderte, sein Essen zu genießen,
Dem Schatten eines Eichbaums zu:
Und gähnte schon bei jedem Bissen
Recht herzlich nach der Mittagsruh.
Gewohnt von Jugend auf zu zänkischen Gedanken,
That lang ihm schon sein gnäd'ger Herr nicht recht,
Oft predigte der Pfarr zu schlecht:
Jetzt aber kam ihm ein, einmal mit Gott zu zanken.
Gelegenheit war da!
Er sah die Eicheln an.
Da steht nun, rief er aus, und überschlug die Armen,
Ist das nicht ewig zum Erbarmen!
Da steht nun so ein Baum, der Kirchen tragen kann;
Und hier und da ein Nüßchen dran.
Allein, mein Blut, man darf nichts sagen;
Denn sagt man das, so geht's an ein Verklagen;
Da nimmt der Superdent gar artig uns herum,
Und schreibt wohl gar ins Consistorium.
Nur schrieb ich jeden ins Gewissen,
Ob sich ein Kürbs zum Stengel schickt.
Ich seh's bei mir: die meisten sind zerknickt —
Das hätt' mir anders werden müssen!
Gerade umgekehrt! — Hier sollten Kürbse sein!
Er sprach's und gähnt und schlummert ein.

Zum Unglück stieß ein Nordwind in die Eiche:
Und eine kleine Eichel traf
Derb unsern Bauer auf den Schlaf.
Hilf Himmel! fuhr er auf, und fühlte nach dem Streiche —
Ist das ein Schmerz! — was hab' ich Thor gedacht?
Wenn nun ein Kürbs gewesen wäre? —
Verzeih' mir's Gott! und ewig sei ihm Ehre!
Denn er hat alles wohl gemacht.

J. Benj. Michaelis.

Die Katze. Die alte Maus. Die junge Maus.

Katze.

Du allerliebstes kleines Thier!
Komm doch ein wenig her zu mir.
Ich bin dir gar zu gut. Komm, daß ich dich nur küsse.

Alte Maus.

Ich rathe dir's, Kind, gehe nicht!

Katze.

So komm doch! Siehe, diese Nüsse
Sind alle dein, wenn ich dich Einmal küsse.

Junge Maus.

O Mutter, höre doch, wie sie so freundlich spricht;
Ich geh . . . .

Alte Maus.

Kind, gehe nicht!

Katze.

Auch dieses Zuckerbrot, und andre schöne Sachen
Geb' ich dir, wenn du kommst.

Junge Maus.

Was soll ich machen?
O Mutter, laß mich gehn.

Alte Maus.

Kind, sag' ich, gehe nicht!

Junge Maus.

Was wird sie mir denn thun? — Welch ehrliches Gesicht!

Katze.

Komm, kleines Närrchen, komm!

Junge Maus.

Ach, Mutter, hilf! ach, weh!
Sie würgt mich; ach! die Garstige!

Alte Maus.

Nun ist's zu spät, nun dich das Unglück schon betroffen.
Wer sich nicht rathen läßt, hat Hülfe nicht zu hoffen.

J. G. Willamow.

Die Spinne und das Podagra.

Das Podagra und eine Spinne,
Geführt von ihrem Eigensinne,
Entschlossen sich, die Welt zu sehn,
Und Abenteuern nachzugehn,
Sie trafen unterwegs sich an,
Und grüßten sich, da sie sich sahn,
So leicht, so artig und galant,
Als hätten sie sich längst gekannt.
Ich dächte, sprach das Podagra,
Wir setzten nach dem Dorfe da
Zusammen unsre Reise fort.
Es scheint ein wohlgelegner Ort,

Und sind Madam so müd', als ich,
So wird uns beiden, sicherlich!
Jedwede Herberg, groß und klein,
Auf diese Nacht willkommen sein.
Der Spinne war das eben recht;
Sie kamen an das Dorf. Geschwächt,
Hinfällig, kraftlos, und halb lahm,
Erlag das Podagra, und nahm
So bald als möglich, voll Begier,
Beim ersten Bauer das Quartier.
Die Spinne hielt sich für gescheidter,
Und nahm den Weg noch etwas weiter.
Bis zu des Edelmannes Haus;
Hier wählt sie einen Saal sich aus,
In welchem man mit großem Prachte,
Zu einem Gastmahl Anstalt machte.
Sogleich nahm sie nach ihrem Witz
Von einem Fensterrahm Besitz;
Hub an, mit ämsigem Bestreben
Viel ihrer Fäden anzukleben:
Doch eh' ihr Netz noch fertig war,
Nimmt eine Stubenmagd es wahr,
Die mit dem Besen drüber fährt
Und unbarmherzig es zerstört.
Die Spinne hub von Neuem an
Zu weben, wie sie erst gethan;
Da ward der Saal voll Herrn und Damen,
Mit denen viel Lakaien kamen.
Ein naseweiser Bursche sah
Der Spinne Netz, und rief: sieh da!
Was machst du hier? und stieß so gleich
Den Hut quer durch ihr Fadenreich:
Die Spinne ließ sich's nicht verdrießen,
Und heftete mit muntern Füßen
Ihr hangend halb zerstörtes Nest
Zum drittenmal am Fenster fest.
Da trat ein junges Fräulein her,
Das sah am Fenster ungefähr
Die Spinne hangen, und schrie laut:
Ach! Herr Baron, mir graut, mir graut!
Und wies mit Schrecken auf die Spinne.
Kaum ward der Herr Baron sie inne,
So zog er wie ein Held den Degen,
Fing an im Netz herum zu fegen,
So daß mit Noth die Spinn entkam,
Und aus dem Saal den Abschied nahm.

Dem Podagra ging's auch fast so,
Es ward der Herberg wenig froh.
Nachdem es lang genug gesessen,
Sprach es: Ich möcht' ein wenig essen!
Der Bauer brachte trocken Brod,
Zum Trunk dazu kalt Wasser bot;
Dieß waren nach so langen Reisen
Furs Podagra sehr schlechte Speisen.
Es aß nicht viel, trank kaum dazu,
Und sprach betrübt: Bringt mich zur Ruh.
Da wies der Bauer ihm zum Bette
War eine harte Lagerstätte,
Worauf ein wenig Stroh nur lag.
Hier lag es kläglich, bis der Tag
Im Osten an zu grauen fing,
Und seufzend es von dannen ging.

Es traf die Spinne wieder an,
Die auch kein Auge zugethan,
Und alle beide klagten sich,
Wie elend und wie jämmerlich
Sie beiderseits die vor'ge Nacht
In Furcht und Sorgen zugebracht.
Ich seh' wohl, wo der Knoten sitzt,
Sprach drauf das Podagra. Dir nützt
Zum Aufenthalte kein Palast;
So wie ich niemals Ruh und Rast
Bei schlechten Bauern finden kann.
Drum geh' du zu dem armen Mann,
Und ich will deine Junker sehn,
So soll das Ding wohl besser gehn.

Dieß waren beide wohl zufrieden,
Und beide gingen nun verschieden
Den Weg so wie der Abend kam.
Das Podagra, voll Hoffnung, nahm
Zum Schloß des Junkers seinen Gang;
Und mit welch freudigem Empfang
Ward es von ihm nicht aufgenommen!
Kaum sah er es gehinket kommen:
So nahm er's höflich bei der Hand,
Führt's in sein Zimmer; drinnen stand
Ein Sopha mit viel weichen Küssen,
Davon legt er ihm drei zu Füßen,
Und sprach: Ihr Gnaden fordern dreist
Was Ihrem Gaum willkommen heißt.
Drauf rief er seine Diener her;
Da ward der Tisch nicht einmal leer
Von Thee, und Kaffee, und Orsade,
Von Chokolad', und Limonade.
Alsdann ward von der Schüsseln Menge
Die große Tafel fast zu enge;
Da kam französisches Ragout
Weit umher dampfend nach Haut Gout,
Schön Rostbeef nach der Britten Art,
Und Austern mit und ohne Bart;
Dann kamen Austern am Kapaun,
Dann Austern schön gebraten braun;
Dann wieder Austern in Pasteten,
Dann Fisch mit Austern bis zum Tödten,
Und schöne Braten vom Phasan,
Bis auf den feinsten Ortelan.
Kurz! alles, was die Schmausewelt
Für ächte Leckerbissen hält,
War so im Ueberflusse da,
Als wär' es in Hammonia.

Die Weine? ja wer kann die zählen?
Gewiß! hier durfte keiner fehlen,
Vom Franzwein bis zum Vin de Cap;
So daß das Podagra so gar
Satt bis zum höchsten Ekel war.
Die Spinne trat zum armen Mann
Indeß auch ihre Wallfahrt an.
Sie fand bei ihm ein freies Leben
Fing an zu haspeln und zu weben
Nach Herzens Lust mit Füßen, Händen,
An Thüren, Fenstern, Balken, Wänden,
Und machte sie manch schönes Netz
Nach ihres Eigensinns Gesetz;
Rund, mit viel Strahlen, krumm und schief,
Gleich, ungleich, seltsam, flach und tief.
So herrschte sie im ganzen Haus,
Und Niemand stört' und trieb sie aus.

Als drauf die beiden Wanderer
Nach kurzer Zeit von ungefähr
Sich wiedersahn: da rühmten beide,
Mit welcher wahren Lust und Freude
Ihr Leben nun versüßet sei.
Jedwedes blieb der Herberg treu;
Vergnügen war auf beiden Seiten,
Und so wohnt noch zu unsern Zeiten
Die Spinne bei dem Armen gern,
Das Podagra bei großen Herrn.

Fr. Wilh. Zachariä.

Bias.

Nicht jedes Herz ist zum Gebete tüchtig.
Gott will ein Herz, das ihn getreu verehrt,
Und das nicht erst die Noth gezwungne Seufzer lehrt.
Sonst ist kein Mensch dem Herrn so wichtig,
Daß er, sobald er ruft, gleich hört.
Der falsche Frevler sollte schweigen,
Der sonst nicht nach dem Höchsten fragt,
Und nur, wenn ihn die Noth von allen Seiten plagt,
Sich Mühe giebt, sein Knie geschickt zu beugen,
Und schnell zu ihm: „Herr, hilf mir!“ sagt.
Ich weiß nicht, ob mir dieß viel Christen zugestehn,
Die mit so stolzer Zuversicht
Vom Laster zum Gebete gehen,
Und, wenn sie wollen, kühn zum Gott der Götter flehen,
Er mag sie hören, oder nicht.
Doch wollten sie Exempel hören,
So könnte sie der fromme Bias lehren.
Er war ein Menschenfreund, und reich, doch nicht für sich,
Wie unsre christlichen, doch unbarmherzigen Reichen.
Er ließ sich noch durch Andrer Noth erweichen,
Die oft besiegt vor seiner Hülf' entwich.
Kurz er war unter seinen Heiden
Als ein großmüth'ger Mann bekannt.
Doch, ob er den Beruf zum Beten auch verstand,
Mag die Geschicht' entscheiden.

Er schifft' einmal mit Andren über's Meer,
Die eben nicht die frömmsten waren;
Sie waren schon sehr weit gefahren,
Als schnell ein Sturm entstand. Der schwarzen Wogen Heer
Empörte sich, und schien das Schiff fast zu bedecken.
Es zitterte das Volk, und lief, von wildem Schrecken
Geängstigt und gejagt, unruhig hin und her

Die Frevler, die zuvor der Zukunft sicher lachten,
Und als der Sturm noch schwieg, an die Gefahr nicht dachten,
Erblassen jetzt und schrein: „Es ist um uns gethan!“
Und flehn die Götter weinend an,
Daß sie durch ihr Gebot die Fluthen zähmen sollen,
Und fragen ungestüm, ob sie nicht helfen wollen.
Fast lächerlich klagt stets der Kaufmann um sein Gut,
Und wirft ein Theil davon mit Heulen in die Fluth,
Und seufzt nicht einmal um sein Leben.
Insonderheit scheint sich ein Freigeist zu bestreben,
Die Götter gleichsam taub zu schrein;
Er, der nur sonst an sie, sie zu vergessen, dachte,
Und stets bei einem Becher Wein,
Durch langes Schwelgen kühn, was göttlich hieß, verlachte.
Kurz, Alle schrien in der Gefahr,
Und der am eifrigsten, der der Verruchtste war.

Der Weise ließ sich nicht in seiner Ruhe stören,
Und ehrte mit Gelassenheit
Die Macht, durch die allein die Winde sich empören.
„Schweig!“ fing er endlich an, „ist nun erst Betens Zeit?
Laßt ja die Götter nur nicht hören,
Daß ihr auf diesem Schiffe seid!“

Nik. Dietr. Giseke.

Der Rabe und die Eule.

„Wann kömmst du doch aus deiner Höhle?
„Wann hören wir die Lieder deiner Kehle,
„Trübselig Stiefkind der Natur?“
Zur Eule sagte dies der Rabe.
„Ich möchte wissen, was an solcher Kreatur
„Minerva wohl gefunden habe.“

Du zwingest mich, o Rabe, dir —
Erwiedert sie — zwei Gaben anzuzeigen,
Die liebt Minerva sehr an mir;
Allein, ich fand sie nicht an dir:
Ich kann im Finstern sehn, und schweigen.

v. Nicolai.

Das Schilfrohr und die Eiche.

Ein Schilfrohr, welches dicht an einer Eiche stand,
Sah mitleidvoll auf die gemeinen Schilfe
Des Teichs. „Da stehn die Schwachen sonder Hilfe
Ein Zephyr, den ich kaum empfand,
Hat diesen immer ein Orkan geschienen;
Denn kein Mäcen steht neben ihnen.“

Ein ungeheurer Wirbelwind
Fängt itzt aus Norden an zu wehen.
Die Rohre, die am Teiche stehen,
Und schon gewohnt des Sturmes sind,
Entweichen ihm durch kluges Schmiegen,
Behendes Wanken, tiefes Biegen.
Er rast. Sie widerstehn ihm nie,
Und unbeschädigt läßt er sie.

Der Baum allein steht trotzig ihm im Wege.
Laß sehn, spricht Boreas, ob ich ihn nicht erlege?
Er holt von Neuem aus, und rennt
Mit ausgespannten Flügeln. — — Umgeschmissen,
Mit allen Wurzeln ausgerissen
Liegt der Mäcen, und mit ihm der Klient.

v. Nicolai.

Das Johanniswürmchen.

Ein Johanniswürmchen saß,
Seines Sternenscheins
Unbewußt, im weichen Gras
Eines Bardenhains.

Leise kroch aus faulem Moos
Seine Nachbarin,
Eine Kröte, hin und schoß
All ihr Gift auf ihn.

Ach! was hab' ich dir gethan?
Rief der Wurm ihr zu.
Ei! fuhr ihn das Unthier an,
Warum glänzest du?

Konrad Gottlieb Pfeffel.

Der Schmetterling und die Biene.

Die Biene ließ den Schmetterling
Einst ihre fetten Speicher sehen.
Schön! rief der bunte Gast: doch muß ich dir gestehen,

Ich tauschte nicht mit dir. — Warum nicht? dummes Ding,
Was hast denn du? Laß sehn; wir wollen inventiren.
Ich hab' ein volles Haus! — Und ich . . . nichts zu verlieren!

K. G. Pfeffel.

Die zwei Griechen.

Zwei Griechen, welche durch das Band
Der Sympathie verbrüdert waren
Verließen jung ihr Vaterland,
Und suchten Glück bei den Barbaren.
Das Schicksal trennte sie; Porphyr
Kam nach Illyrien, ward Kriegsknecht, Officier,
Spion, Feldmarschall, Großvezier,
Und kurz, in Zeit von zwanzig Jahren
Bestieg er als der Schwiegersohn
Des Königs den ererbten Thron.
Aret, der nichts von ihm erfahren,
Kam als ein armer Philosoph,
Vom Unglück stets verfolgt, an seines Freundes Hof,
Der eben Audienz ertheilte
Was seh' ich? Himmel! rief Aret,
Der weinend ihm entgegen eilte,
Porphyr! mein Bruder? — Was? fiel Seine Majestät
Erröthend ihm ins Wort; hinweg mit diesem Tollen,
Der unsern Stand vergißt! Vielleicht hat gar ein Feind
Sich hinter ihm verbergen wollen.
Vergieb mir, sprach Aret, ich hätte keinen Freund
Auf einem Throne suchen sollen!

K. G. Pfeffel.

Der junge Hase.

Mit ernstem Schritte, wie der Held
Von Mancha, kam ein junger Hase
Nach Haus, und seine wunde Nase
Schien laut zu rufen: Staune, Welt!

Du blutest, Neffe? sprach ein Greis
Zu ihm, was hat sich zugetragen?
Je nun, ich habe mich geschlagen
Versetzt' er, und der Kampf war heiß.

Was, rief die ganze Sippschaft aus,
Geschlagen? wie? mit welchem Feinde?
Mit einem Hund? — Ja, liebe Freunde,
Mit einer ungeheuern Maus.

K. G. Pfeffel.

Der Goldfasan.

Es war einst eine Hungersnoth
Im Thierreich; alles schrie nach Brot;
Ein Goldfasan schlich matt und schwer
Und ächzend durch den Hain daher.

Ihm sah ein Specht von ferne zu
Und sagte, Freund, was ächzest du?
Verkaufe nur dein reiches Kleid,
So hast du Brot auf lange Zeit.

Dem Goldfasan gefiel der Rath
Er setzte seinen ganzen Staat
Bei einem alten Hamster ab,
Der ihm dafür viel Körner gab.

Nun pflegt er sich bei Fürstenkost,
Doch plötzlich kam der Winterfrost,
Und plötzlich war der arme Narr
Am nackten Leibe blau und starr.

O weh mir, sprach er nun zum Specht,
Mein guter Freund, dein Rath war schlecht!
Ich weiß, man stirbt aus Hungersnoth,
Doch, wer erfriert, ist gleichfalls todt.

K. G. Pfeffel.

Des Esels Trost.

Hab' Nichts, mich dran zu freuen,
Bin dumm und ungestalt,
Ohne Muth und ohne Gewalt;
Mein spotten und mich scheuen
Die Menschen, jung und alt;
Bin weder warm noch kalt!

Hab' nichts, mich dran zu freuen,
Bin dumm und ungestalt,
Muß Stroh und Disteln käuen,
Werd' unter Säcken alt —
Ach die Natur schuf mich im Grimme!
Sie gab mir nichts — als eine schöne Stimme!

Matth. Claudius.

Die Erle und die Ceder.

Aus dem fetten Wiesengrunde
Nah' am Schmerlenbache wuchsen
Ueppig junge Erlen; locker
Grünten sie empor und Schosse wuchsen
Schon im ersten Jahr zu schlanken
Bäumchen auf. Am nahen Hügel
Keimten junger Cedern Sprossen
Langsam aufwärts; Jahre flogen
Hin, noch kaum erschienen höher
Sie, denn vormals. Höhnisch riefen
Laut die Erlen: Ei, ihr Trägen!
Schämt euch! Nach so vielen Jahren
Noch so schwach ihr! Schauet unsern
Reichthum! Wie wir herrlich grünen,
Starkgefüllte, volle Bäume!
Voll von Zweigen, dicht vom Laube!
Drauf erwiederten die Cedern:
Haben wir bisher doch immer
In den festen Grund gepflüget,
Mit der Wurzel zwischen Felsen
Sichern Stand uns zu erwerben
Zehnmal weiter, als die Wipfel
Ihr erhebet in die Lüfte,
Dringen wir erst in die Tiefe;
Alles nach dem Wink der weise

Theilenden Natur, die euch zum
Schnellern Uebergang berufen,
Uns zum dauerhaftern Schwunge.
Lange werdet ihr verweset
Sein, von euren Kindeskindern
Wird kein später Enkel grünen,
Wenn wir voller Schönheit blühend
Mit dem Haupt die Sterne küssen,
Und gleich grünen Pfeilern unsre
Aeste an die Wolken lehnen,
Und gleich Adlern mit der starken
Wurzelkrall' die Erde tragen!

Friedrich Müller (der Maler).

Der Wolf und die Gans.

„Wer hat das Capitol und Rom erhalten?
„Die Gänse, nicht die Menschen. Gut!
„Nun wagt es noch, und leugnet meinen Muth!"
Rief eine Gans, bewandert in den Alten,
Auf ihrem Teich'. Ein naher Wolf begann:
Um Romulus (er lag, der Mutter Brust entrissen,
Verschmachtend, an der Tiber) war's gethan,
Hätt' ihn, wie die Gelehrten wissen,
Nicht eine Wölfin aufgesäugt;
Doch ist das Publikum geneigt
Uns Grausamkeiten anzudichten
Pfui deines Undanks, Mensch! Gesteh's bei deinen Pflichten:
Dem Wolfe gab Natur, die weise Geberin,
Ein gutes Herz, der Gans Heroensinn!
Auf einmal kreischt ein Geier in der Weite;
Erschrocken taucht hinab der Gänserich,
Und Redner Wolf erhascht am Ufer sich
Ein unbesorgtes Lamm zur Beute.

• •
•

Parteigeist, auch verlarvt, wird endlich sich verrathen.
Oft messen prahlende Magnaten
Sich ihrer Ahnherrn Ehre bei,
Und lange glückt die Täuscherei.
O Völker! Kein Vertraun auf Worte, nur auf Thaten.

Johann Christoph Friedrich Haug.

Die Fledermaus.

Die Fledmaus rief: O Wiesel!
Vor Aengsten ergreift mich ein Friesel.
Dein bin ich kein würdiger Schmaus,
Ich bin ja nicht Vogel, nur — Maus.
Großmüthig sagte das Wiesel:
Die Mausart, wahrlich, ist neu;
Doch hab' ich kein Herz von Kiesel!
Und ließ die Fledermaus frei.

Die Fledermaus rief: O Schuhu,
Verschone mich, edelster Uhu!
Dein bin ich kein würdiger Schmaus.
Ich bin ja ein Vogel, nicht Maus.
Ei, sprach der Tyrann der Mäuse,
Die Vogelart ist mir neu;
Doch entflieg' aus unserem Kreise!
Und ließ die Fledermaus frei.

Die Fledermaus rief: O Katze!
Laß ab von mir seltenstem Schatze,
Dem Adler dien' ich zum Schmaus:
Zugleich bin ich Vogel und Maus. —
„Nein, Prahler, du sollst mir verderben,
Nicht umsonst hab' ich dich erzielt!
Auch möge Jeder so sterben,
Der zweierlei Rollen spielt!"

Joh. Ch. Fr. Haug.

Die Wachtel und ihre Kinder.

Hoch wallte das goldene Weizenfeld,
Und baute der Wachtel ein Wohngezelt.
Sie flog einst früh in Geschäften aus,
Und kam erst am Abend wieder nach Haus.
Da rief der Kindlein zitternde Schaar:
Ach, Mutter, wir schweben in großer Gefahr!
Der Herr dieses Feldes, der furchtbare Mann,
Ging heut mit dem Sohn hier vorbei, und begann:
Der Weizen ist reif, die Mahd muß geschehn,
Geh, bitte die Nachbarn, ihn morgen zu mähn.

O, sagte die Wachtel, dann hat es noch Zeit!
Nicht flugs sind die Nachbarn zu Diensten bereit.
Drauf flog sie des folgenden Tages aus,
Und kam erst am Abend wieder nach Haus.
Da rief der Kindlein zitternde Schaar:
Ach, Mutter, wir schweben in neuer Gefahr!
Der Herr dieses Feldes, der furchtbare Mann,
Ging heut mit dem Sohn hier vorbei, und begann:
Uns ließen die treulosen Nachbarn im Stich!
Geh rings nun zu unsern Verwandten, und sprich:
Wollt ihr meinen Vater recht wohlgemuth sehn,
So helfet ihm morgen sein Weizenfeld mähn!

O, sagte die Wachtel, dann hat es noch Zeit!
Nicht flugs ist die Sippschaft zur Hülfe bereit.
Drauf flog sie des folgenden Tages aus,
Und kam erst am Abend wieder nach Haus.
Da rief der Kindlein zitternde Schaar:
Ach, Mutter, wir schweben in höchster Gefahr!
Der Herr dieses Feldes, der furchtbare Mann,
Ging heut mit dem Sohn hier vorbei, und begann:
Uns ließen auch unsre Verwandten im Stich;
Ich rechne nun einzig auf dich und auf mich.
Wir wollen, wann morgen die Hähne krähn,
Selbander uns rüsten, den Weizen zu mähn.

Ja, sagte die Wachtel, nun ists an der Zeit!
Macht schnell euch, ihr Kinder, zum Abzug bereit;
Wer Nachbarn und Vettern die Arbeit vertraut,
Dem wird nur ein Schloß in die Luft gebaut;
Doch unter dem Streben der eigenen Hand
Erblüht ihm des Werkes vollendeter Stand. —

Die Wachtel entfloh mit den Kleinen geschwind,
Und über die Stoppeln ging Tags drauf der Wind.

A. F. E. Langbein.

Die Auster.

Ein Lahmer sprach zu einem Blinden:
„Wir Krüppel wollen uns verbinden!
Du sollst mein Fuß, ich will dein Auge sein,
Und wenn wir einen Schatz auf unserm Wege finden,
So theilen wir uns brüderlich darein."

Der Blinde ging den Vorschlag ein,
Belud sich mit dem lahmen Reiter,
Der war zur nächsten Stadt sein Leiter,
Und rief dort bald:
„Herr Bruder, halt!
Da liegt nicht weit von deinen Füßen
Ein Ding von seltsamer Gestalt,
Das läßt vielleicht sich brauchen und genießen."

Und eine Auster war's, die, tastend mit der Hand
Der Blinde fand;
Ein böhmisch Dorf den armen Wichten!
Der Finder zog ein Messerlein hervor,
Um stracks quer durch die Theilung zu verrichten;
Doch als er so nur Müh' und Zeit verlor,
Ward hinter ihm der Lumpenritter
Gewaltig bitter,
Und schrie: „Du ungelenker Thor,
Du weißt mit diesem Dinge nicht zu schalten;
Gieb her, laß mich's allein behalten."

„Nein!" sprach der Andre kurz und rund:
„Das streitet wider unsern Bund.
Die Halbscheid muß durchaus mir werden,
Sonst wäre ja kein Recht auf Erden!"

Sie zankten sich darob so hart,
Daß schier das Faustrecht thätig ward.
Zuletzt beschlossen sie, bei einem Advokaten
Sich ob der Theilung zu berathen.

Sie trafen einen Herrn, der fleißig Austern aß,
Und folglich war es ihm ein Spaß,
Das Muschelhaus des Seethiers aufzumachen.
„Seht," hob er an, und barg sein innres Lachen —
„Hier wohnt ein garstiger Wurm darin,
Der ist euch beiden kein Gewinn,
Ich aber muß mich oft zu solcher Speise zwingen."

Er ließ Citronensaft sich bringen,
Verschlang die Auster schnell, und sprach:
„Jetzt nehme, dem Vertrage nach,
Sich jeder eine dieser Schaalen!
Sie gleichen sich genau, das Recht hat seinen Lauf,
Und nun thut Eure Beutel auf,
Um mich für meinen Rath gebührend zu bezahlen!"

A. F. E. Langbein.

Misekätzchen.

Misekätzchen ging spazieren
Auf dem Dach am hellen Tag,
Macht sich an den Taubenschlag,
Eine Taube zu probiren.
Schlüpft wohl in das Loch hinein,
Aber kaum ist sie dorein,
Ist der Appetit vergangen:
Eine Falle, siehst du, fällt,
Für den Marder aufgestellt,
Und das Kätzchen muß nun hangen;
Und im Sterben schreit sie: trau
Nicht auf Diebstahl je, Miau!

L. Tieck.

Ursprung der Rose.

Den Rosenzweig benagt ein Lämmchen auf der Weide,
Es thuts nur sich zur Lust, es thuts nicht ihm zu Leide.
Dafür hat Rosendorn dem Lämmchen abgezwackt
Ein Flöckchen Wolle nur; es ward davon nicht nackt.
Das Flöckchen hielt der Dorn in scharfen Fingern fest;
Da kam die Nachtigall und wollte baun ihr Nest.
Sie sprach: Thu' auf die Hand und gieb das Flöckchen mir,
Und ist mein Nest gebaut, sing' ich zum Danke dir.
Er gab, sie nahm und baut', und als sie nun gesungen,
Da ist am Rosendorn vor Lust die Ros' entsprungen!

Fr. Rückert.

Unaussprechliches.

Aber Wörter sinds doch nicht,
Was du singest! — Also spricht
Zu der Nachtigall der Staar,
Dem die Zung' gelöset war,
Der auch mit den Wörtern bald
Will bekehren seinen Wald.
„'s ist drum, sagt sie, sonderbar,
Daß so viel zum Herzen dringt,
Was man nicht in Worte bringt."

Abr. Eman. Fröhlich.

Ellengröße.

Die Pappel spricht zum Bäumchen:
„Was machst du dich so breit
Mit den geringen Pfläumchen?"
Es sagt: Ich bin erfreut,
Daß ich nicht blos ein Holz,
Nicht eine leere Stange! —
Was! ruft die Pappel stolz,
Ich bin zwar eine Stange,
Doch eine lange, lange!

A. E. Fröhlich.

Fabel.

Es hätt' ein Bauer zwölf Eselein,
Die trieb er bei des Morgens Schein
Wohl in die Disteln mit frohem Muth,
Das thät den Eselein behagen gut.
Kam er nun Abends an den Ort,
So liefen die Eselein hier und dort,
Mußte sie zusammentreiben,
Das ward dem Bauer
Zuletzt gar sauer.
Da wollte er's besser bekleiben,
Thät drauf zum eigenen Ergötzen
Sich auf den ersten Esel setzen,
Trieb so die andern eilf an der Zahl
Zusammen ohne viel Müh und Qual.
Aber den Letzten, auf dem er ritt,
Dem sah er im ganzen Felde nit,
Und als er ihn suchte aller Ort,
Liefen wieder die eilf andern fort.

So sucht der Deutsche im fremden Land,
Was er längst bei sich zu Hause fand,
Und verliert über dem Suchen gar
Was bereits gefunden war.

L. Bornitz.

Wahrhafte Fabel.

Ein Funfziger, noch ziemlich rüstig,
Kam raschen Schritt's, beinah' im Trab,
Jüngsthin die Budenreih' hinab.
Da sprach ein Äpfelweib, was listig,
Und sah ihn an mit heitern Blicken:
„Mein junger Herr, kauft mir was ab!"
Der Wand'rer fühlt ein süß Erquicken
Beim Titel: „jung", den man ihm gab,
Und spricht: „ach, liebe, gute Frau,
Die Hauptstadt nimmt es sehr genau
Mit Thun und Lassen, Steh'n und Laufen.
Ich kann just hier nicht Aepfel kaufen.
Doch nehmt von mir, für bess'res Glück
Ein Pfand — hier dies Viergroschenstück." —
In einer Bude dicht daneben,
Gefullt mit Kinderzeitvertreib,
Hört das ein andres kluges Weib,
Und will noch mehr von ihm erheben.
Drum ruft sie: „Junkerchen, heran!
Kauf' er sich 'mal 'nen Hampelmann!"
Der hat er aber nichts gegeben.

Friedrich de la Motte Fouqué.

Die poetische Erzählung.

Sie umfaßt unter allen poetischen Formen das weiteste Gebiet, indem nämlich alles Geschehene oder als geschehen Gedachte, insofern es einer dichterischen Darstellung fähig ist, von derselben behandelt werden kann. Dadurch unterscheidet sie sich von den übrigen Formen der epischen Dichtkunst, daß sie nur ein Factum darzustellen braucht, welches allerdings von Menschen ausgeführt sein muß, zu dem aber kein einzelner hervorstechender Charakter, kein Held nothwendig erforderlich ist. Das Geschehene selbst, die Handlung, ist allein der Mittelpunkt, und die dem Stoffe angemessene Darstellung dieser Handlung die Hauptaufgabe der poetischen Erzählung. Da sie nun alles Geschehene umfaßt so kann sie sowohl ernsthaft als komisch sein, nur muß der Dichter die Einkleidung streng dem Inhalte anpassen: ihr ist also möglichst freie Form gestattet. Leichtigkeit und Natürlichkeit der Darstellung sind Hauptbedingungen; im Uebrigen hat der Verfasser allein darauf zu sehen, daß er Stoff und Form in ein harmonisches Verhältniß bringe.

Die poetische Erzählung ward bereits im Mittelalter mit großer Vorliebe von den deutschen Dichtern behandelt; wir haben aus den Zeiten der Minnesinger eine Reihe von Dichtungen dieser Art aufzuweisen, welche, obwohl zum Theil ausländischen Vorbildern folgend, doch viel Vortreffliches und echt Nationales enthalten und unsern Volkscharakter in das schönste Licht stellen. So ist z. B. „der arme Heinrich" von Hartmann von der Aue, obwohl eigentlich mehr ein poetischer Roman, doch ein wahres Meisterstück der Erfindung und Behandlung. Auch während der Zeiten der Meistersänger wurde die poetische Erzählung mit großer Liebe und, besonders die komische Gattung derselben, mit frischer Naivetät und Gewandtheit behandelt; Hans Sachs leuchtet hier, wie immer, voran. — Die Neigung zu derselben begann jedoch mit der Herrschaft der beiden schlesischen Schulen, wo das lyrische Element das vorwaltende blieb, zu erlöschen, und erwachte erst wieder mit Hagedorn, der sich die Leistungen der Franzosen und Engländer auf diesem Gebiete zum Muster nahm und für seine Zeit Treffliches leistete. Ihm folgten talentvolle Dichter auf der neu betretenen Bahn, wie Gellert, Kleist, Michaelis, Gleim und besonders Wieland, der seinen eigenen Weg einschlug; doch wandten sich Alle mit Vorliebe der komischen, humoristisch-sentimentalen Gattung zu, und die ernste, mehr an das Epos streifende poetische Erzählung war weniger beliebt. Erst in neuerer und vorzüglich in neuester Zeit ist diese Letztere mit Erfolg angebaut worden, und unsre ersten Dichter haben sich gern und vorzugsweise damit beschäftigt; vor Allen tritt hier Chamisso hervor, der die schwierige Form der Terzine für dieselbe, wenn auch nicht zuerst einführte, doch durch sein Beispiel und seine meisterhaften Leistungen allgemeiner machte. Man kann mit Recht behaupten, daß die Deutschen auf diesem Gebiete der Dichtkunst in unseren Tagen das Beste gebracht haben, ob ihnen gleich so bedeutende Nebenbuhler, wie Lord Byron, Walter Scott, Moore, Campbell und Crabbe gegenüberstehn, weil sie sich das Vortreffliche dieser Muster aneigneten, ohne in die Fehler derselben zu verfallen, und die poetische Erzählung namentlich conciser und objectiver als Jene durchführten.

Vgl. A. Szerdaheli, Poësis narrativa. Bud. 1784. 8.
Dorat, Oeuvres. Paris. 1769. Bd. II. S. 97.
Bouterwek, Aesthetik. 2. A. Bd. II. S. 152 fgde.

Vom Kotzen.

Ditz ist des kotzen mere
Got buze uns unser swere.

Ez saz ein richer burger
Milt, biderb und gewer,
In einer stat mit hus,
Nu horet, alters gruz;
Der tugend was er unverzagt,
Sin brot was den unversagt
Die zu sinem huse quamen,
und ez in der minne namen.
Nu kom ez im an die stunde,
daz ein krucken begunde,
In vor sinen triten leiden,
von sines alters arbeiten,
Daz im an der kraft gebrast,
Des sint entgalt manic armer gast,
Dem er willichlichen enpot
Sinen win, sin vleisch, sin brot.

Sin wip enpholhen wart dem grab,
beide sin hus ere, und sin hab,
Sinen lieben sun er selt;
Dem waren zweinzic jar geczelt.
Daz selbe lint gewan den mut
als kint noch hiute tut,
Do er von im selber quam,
daz er des vaters klein war nam.
Vnd siner triwen ganz vergaz
an im; so man ze tische saz,
So lie er den vater sin
als einem armen pilgerin
Vnriwelichen sitzen bi der tur,
dem truge man wenic des besten fur.
Daz hus nach eren was erbaun,
Do setzte der sun im ein fraun,
Die vand dar inne, waz ein man
ze bette, ze tische er trachten kan,
Vnd ze allen den sachen
daz gepresten kan machen.
Daz der alt mit witzen leren,
da er het gehoret mit eren
Ob des jungen menschheit
dar umbe nie erleit arbeit,
Da von en wizzen niht die kint
So sie in grozem vollen sint
Beide geweget und erzogen,
wannen die kran sind gevlogen
Vnde versmehent den alten stam.
Nu horet wie ez ende nam:

Der alte must sich schmigen
bi der erde, unter ein stiegen
Wart im ein bettelin gestrewet.
Der sun in selden da gevrewet
Mut guter handlunge.
Nu gewan der selbe Junge
Ouch ein degen kindelin,
Daz im gebar die vrowe sin,
Do daz siben iar alt wart,
Dem Enen ez vil selten spart
Mit liebe, er iz an sich went,
Und der muter sin entspent,
Daz ez vil nach allen den tac
bi im under der stiege lak,
Und trug im spat unde fru
Swa ez funde daz beste zu
Daz ez ze tische, ze keller vant,
Etwen stals ein alt gewant
Und trug ez ouch dem enen dar,
wan sin vergezzen was viel gar
Daz im nieman niht enpot,
Des leit er armut unde not,
Mit sinen tugenden ez in nert
Der tot in anders het entwert
Des lebens von gepresten.
bi im zu nehest mesten
Des jungen wirtes knecht die swin,
Die gaben ouch im der selben klin,
E daz kint dar zu wurde,
Daz ez im half tragen sin burde.
Er druetez dicke an sin brust,
Die wengelin, den munt er kust,
Und swaz er blozes an im vant.
er sprach: „got hat dich mir gesant
Von siner grozen barmherzigkeit,
din lon ze himmel wirt bereit,
Und uf der erde wunne haft,
Der patriarchen segen kraft,
Die sollen kint anerben dich,
Den wunsch du dienst umb mich
Mit diner handelunge groz,
din tugend sint engels genoz.“

Nach den ziten kam ein winder,
So kalt und so swinder
Den man kresticlichen kos,
wan manic wazzer tief gefros.
Do must ouch vriesen den alten,
von der grozen kalten,
Er sprach zu dem kleinen:
„Der vrost mir an den beinen
Tut we, und an den lenden;
getrost ich dich gesenden
Zu minem herren, dinem vater.
Einen alten kotzen hat er,
Den bracht ich wilent uber mer,
Sent er mir den, den wer min wer
Fur dise kalden, die ich dol.“
Ja, Enel, ich truwe wol
Den kotzen dir gewinnen,
Und ist er indert hinnen.
Daz kindelin hup sich zehant,
da ez sinen vater vant,
Umb den kotzen ez in bat;
er sprach: „wer hat dir den rat
Umb den kotzen gegeben?“
er iach: „min enel wil daz leben
Von der kalden enden,
Da von solt du im senden
Denselben alten ruhen vleck.“
Er sagt einem knecht: „nu ge enwek,
Und bringe meinem sun den kotzen,
daz er dar uf muge getotzen
Vnder die stiege da niden.
waz han ich ungemaches erliden
Von dem selben alten man,
daz ez der tot nicht enden kan,
Und neme in von hinne!
daz kint sprach mit sinn.,
Als im sin engel gab die leere:
„Dise rede got an dir ver kere.
Ja lebt er doch mit kranker macht!“
Der alte kotze der wart bracht,
Des der alte sieche gert,
er was doch krankes schatzes wert,
Ze mazen lanc, ze mazen breit,
an der mitte er in sneit
Enzwei mit einem messer,
und hin tragen, daz besser
Teil behalten ab dem wege.
er sait: „kint, ditz teil daz lege
Im uber, er hat sin genuc.“
Den halben kotzen ez dar truk
Sinem enen uf daz stro,
des dankt er im, und was sin vro.
Er sprach: „got lone die kindelin
Der kindlichen triwen din,
Die du mir kanst bescheinen.“
er begonde vor vreuden weinen,
Die ougen im überwielen
Daz im die treher vielen,
Ze tal uber den grawen bart
er sprach: „o wol mich nu wart,
Daz min sun hat er uendet,
und den kotzen mir gesendet.“
Daz kindelin wartet allez dar,
und nam des enen vreude war,
Die er mit dem kotzen treip,
Nicht lenger ez do beleip,
Hin wider ez zu dem vater lief,
Sin arm ez umb den hals swief
Ez weint, ez bat, ez kust ihn,
ez sprach: „gedenket daz ich bin
Din eines kint, gewere mich!“
„Swez du gerest, des wer ich dich
Vil lieber sun, gehabe dich wol.“
„sint min bet ver vahen sol,
So ger ich, liebes veterlin,
Des andern drumes, daz si min,
Daz ab dem kotzen ist gesniten.“
Er vraget daz kint mit suzen siten,

Daz ez im sagt, durch welchen frum
Ez halden wolde daz selbe drum?
Der vrag ez ihm antwort gap:
,,So nu din trit kumt an den stap,
Daz dich das alter pinden wirt,
und dich aller gemach verbirt
Sam minem enen, der da lit,
dem nieman trost noch helfe git,
So lihe 'ch dir des kotzen ort,
Der wirt dir denne, als im ein hort
Fur den vrost und fur den wint.''
er sprach: ,,we mir we, liebes kint,
Wiltu mir also mit varn?
Ob got wil, daz sol ich bewarn,
Du sprichest uz der wisen munt,
An gottes lere, dir nieman kunt
Dir, kint, gemezzen disen sin;
der dir in hat gestozen in
Daz ist got der sueze,
der wil daz ich daz bueze,
Der muez gelobt sin und geeret,
daz er den sin dich hat geleret.''
Er hiez junge und alde,
daz man bereit balde
In sinem stubelin ein bat.
Daz wart bereitet; an der stat
Hin ab er zu dem grisen gie,
uf sine knie er sich lie,
Er bot im minnenclichen gruz,
Der alt neig im uf den fuz,
In wundert, ob er wolde
Daz er im wider solde
Den kotzen geben, wan er zwar
In einem halben iar
Mit sinen wizzen hat gesehen,
Oder waz im wer geschehen
Daz er die mut an sich nam,
und zu siner stiege quam,
Da er bi den swinen lak,
und was gelegen mangen tak.
Der sun den alten vater bat:
,,vergib mir mine missetat
Die ich an dir begangen han!''
Die starke rewe het in bestan,
Und der gepreſt, den er iach.
Die sprang, und die breter brach
Er von der stiege tuerlin,
uf hup er den vater sin,
In daz bat er in truc,
Selbe reib er in unde twuc
Beide sin houbt und sine har.
Dar nach ein badelachen klar,
Daz gab er dem alden an,
und wiſe in an ein bette dan,
Da er selben an lac.
Nach dem slafe er in wakt
Wider uf sazehant,
Gut linin und vech gewant
Des er hete dicke wol gephleget,
daz war der alte vor an geleget,
Unde gewiset in den sal,
Da er durch huſ ere manic mal
Vil willichlichen hat gegeben.
Der schonen huſ vrowen neben
Wart er werde gesetzet,
und siner mude ergetzet
Mit win und mit spise;
er getzet wart der grise
Des kotzen und der klien,
Mit der suze uz den pien,
Da von dem honige gegrawen wart,
und mit manger handelunge zart
Der an im wart vergezzen.
Nach des tisches ezzen,
Hiez den kleinen gan fur sich
Sin vater, er sprach: ,,kint, nu sprich
Wie wil du mir lan geschehen?''
,,Vater als ich han gesehen
Wie ir minem enen getadet,
und in zu tische geladet,
Uz der stiege gewandelt,
Nach eren schon gehandelt,
Daz gibet mir die lere,
daz ich bin alter ere.''
,,Ob ich daz geben sol
lieber sun, so lerne wol;
Gegen den kotzen han ich gruſe,
er muz uz dem huse,
Von herzen ich im vint bin,
Nun traget in den armen hin,
Er ist mir ungeneme,
und ist mir wider zeme;
Den vater min ich eren wil,
untz an meines endes zil,
Du hast die lere mir gegeben;
die wile ich und er sol leben
So muz er min herre sin,
Und zu tische ob halb min
Nach huses eren sitzen.
Got gunne mir der witzen,
Die mir E wilde waren,
Minen tagen unde iaren.''

Daz merket arm und riche,
Junge und alt geliche,
Daz nach gotes lere,
Ein ieglich mensche ere
Sinen vater und sin muter,
got ist im dester guter,
An sines lebens orte,
So die sele von der porte
Sol scheiden des mundes,
Unde beget im des grundes
Der ewigen helle.
daz merke geselle,
Ob du sie beide erest,
Din selbes kint du lerest,
Daz ez her nach dich eret,
So der stap dich treten leret
Unde gedenket dar an,
als du dinem vater hast gedan,
Also tun ich vater dir.
Mit diesen drewen sulle wir
Leben an unser ende,
Untz diß blint ellende
Mit suzen zuchten roumen,
die wahrheit niht ensoumen,
Die ewikeit erkennen,
Und gotes barmde nennen,
Sinen hohen namen prisen.
Daz tunt alle die wisen,
Die betrachtent disen sin,
daz die tage slichent hin.
Und der tot anez nach,
Der sagt uns mit den alten: — schach,
Dar nach er zeiget er sin — matt,
wie aber ez dar nach er gat,
An gottes genaden daz stat,
wir muzen ot alle an daz phat.

Aus dem Koloczaer Codex altdeutscher Gedichte.

Der Teuffel lest kein Landsknecht mehr in die Helle faren.

Eins Tags an einem abend spat
Da het der Lucifer ein rath
Vnden in seinem Reich der Hellen
Vnd saget da zu sein gesellen

Man sagt es sey in Teutschen Landen
Gar ein böses volck aufferstanden
Welche man nennet die Landsknecht
O der mir jr ein dutzet brech:
Das ich nur seh was für Leuth wern
Man saget sie fasten nit gern
Sie sind lieber allezeit vol
Mit schlemen, prassen sey ihn wol
Achten sich bätens auch nit vil
Sonder sagt man wie ob dem spil
Sie übel fluchn vnd palgn darneben
Auch wie sie nit vil almuß geben
Sonder lauffen selb auff der Gart
Essen oft übel vnd ligen hart
Doch dienen sie geren allzeit
Eym kriegsherren der ihn gelt geyt
Er hab geleich recht oder nit
Da bekümmern sie sich nit mit
Nun Beltzebock far hin mein knecht
Zu dem handel wirst du gleich recht
Far oben auff erdt in ein wirtshauß
Darinn die Landsknecht lebn im sauß
Vnd inn der stuben dich verstell
Hindter den Ofen inn die Hell
Vnd schaw auff sie an allen orten
Wo du mit wercken oder worten
Ein Landsknecht mit fug kanst erdappen
So thu mit ihm gen Hölle sappen
Bringst du jr ein par so wil ich
Für all dein geselln breysen dich
Vnd auß dir einen Fürsten machen
Dich brauchen zu ehrlichen sachen
Zu hand der Teuffel Beltzebock
Zog an sein vnsichtigen rock
Vnd fur von Hell in ein wirtshauß
Da die Landsknecht sassen im sauß
Prasten vnd einander zu soffen
Der Teuffel stelt sich hintern Ofen
Hört wie die Landsknecht theten sagen
Wies mit den feinden hetten gschlagen
Gestürmbt, geraubet vnd gebrandt
Inn diesem vnd inn jhenem land
So grosse streich das jm fürwar
Gleich gen Berg stunden all sein har
Dacht heymlich von jm zu entlauffen,
Doch het er acht auff jr zusauffen
An dreyen tischen allenthalb
Brachtens einander gantz vnd halb
Da einer dem glaß nur gab ein schwung
Vnd soffs herauß auff einen schlung
Der Teuffel thet sein list nit sparn
Vermeint heimlich in ein zu farn
Wann einer trünck vngeschwungen
Doch wurd jm das auch vnterdrungen
Wann es einer eim bracht allwegen
Sprach jhener: Das dirs Gott gesegen
So gsegnt es jhenem auch der ander
Solch gsegnen trieben sie allsander
Mit dem sie all gesegnet warn
Das in kein kund der Teuffel farn
Derhalb der Teuffel thet verharrn
Vergebens den abend gleich eim Narrn
Nun het vnter jn ein Kriegsman
Erschlagen einen alten Han
Den het er hintern Ofen ghangen
Als nun der Tag schier war vergangen
Sprach der Landsknecht zum Wirrd: mein Gsell
Geh hintern Ofen in die Hell
Vnd da den armen Teufel nemb
Rupff vnd laß praten jn nach dem
Wölln wir jn fressen vnd zerreissen
Thet darmit hintern Ofen weisen
Auff den hangenden todten Han
Als der Wirrd der Hell zu war gan
Wolt den Han von dem nagel schnappn
Meint der Teuffel wolt nach jm dappn
Jhn rupfn vnd den Landsknechtn bratn
Vnd thete da nit lang beratn
Vnd stieß ein Ofenkachel auß
Vnd fur zum Ofenloch hinauß
Vnd kam mit sehr grossem geschell
Widerumb hinab für die Hell
Und kloppfft mit grossem Brummen an
Vnd als man jm nun het auffthan
Fragt der Lucifer: Bringst du keinen
Beelzebub sprach: Ja wol nit einen
Ich bin entrunnen jn mit not
Es ist die aller wildest rott
Man heißt sie die frommen Landsknecht
Man thut jn aber je vnrecht
Wann ich mag auff mein warheit jehen
Wilder Leuth hab ich nie gesehen
Jhr kleider auff den wildsten Sitten
Zerflambt, zerhawen und zerschnitten
Eins theils jr schenkel blecken theten
Die andern groß weit hosen hetten
Die jn biß auff die füßrab hingen
Wie die gehosten Tauber gingen
Jr Angesicht schramet vnd knebelbartet
Auff das allerwildest geartet
In Summa wüst aller gestalt
Wie man vor Jarn vns Teufel malt
Die brachten einander vmbschantz
Im hui wurdens entrüstet gantz
Balgten vnb haweten zusam
Einander beide krumb vnd lam
Vnd fluchten auch so vnbescheiden
Als weren sie Türcken vnd Heiden
Inn meinem sinn so deuchte mich
Sie weren vil wilder denn ich
Derhalb dorfft ich jr kein angreiffen
Stund vnd mußt einziehen mein pfeiffen
Da sprach zu jm der Lucifer
Ey du soltst ein bracht haben her
Wir wolten jn bald heimlich machen
Der Teuffel antwort zu den sachen
Hörst du nit ich forcht mich vor jn
Mit gewalt ein zu füren hin
Thet aber sonst kein list nit sparn
Ich dacht etwa in ein zu farn
Wann sie aneinander zutruncken
Mocht auch nit sein nach meim beduncken
Wens einr eim bracht sprach: ich kumb zu dr
Ey gsegn dirs Gott mein lieber Bruder
Sprach der ander, so sie es habend
Ein ander gsegnt den gantzen abend
Das ich gar nichts außrichten kund
Wie ein Narr hinterm Ofen stund
Nit weiß ich wie ›er Landsknecht schar
Mein hinterm Ofen wurd gewar
Ein Landsknecht sprach zum Wirrd: versteh
Wirrd, bald hinter den Ofen geh
Nimb den armen Teuffel vnghraten
Rupf den vnd thu jn darnach braten
Der Wirrd dem Ofen thet zu gon
Da fur ich durch den Ofen darvon
Sie hetten mich sonst gewürgt vn ghrupft
Gebrüt, mein zotten außgezupfft
Hetten mich braten darnach gefressen
Derhalb kan ich gar nit ermessen
Daz vns nütz wer der Landsknecht meng
Sie mächtn vns wol die Hell zu eng!
Sie sind muthwillig, vngerüg
Frech, vngestümb vnd vngefüg
Derhalb wer mein rath (thn verstehn)
Wölst der Landsknecht gar müssig gehn
Es ist keen Wahr in vnsern kram
Sie fressen vns wol allesam
Vnser keiner sicher bey jn wer
Da antwort jm der Lucifer
Mein Beltzebock vnd ist das war
So wöllen wir forthin fürwar

Nimermehr nach keim Landsknecht fragen
Sonder wölln vns wie vor betragn
Der Spiler, Gotteslestrer, Weinzecher
Der Buler, Hurer vnd Ehbrecher
Wuchrer, dieb, mörder vnd straßräuber
Auch wöllen wir aufflauben sauber
Die Landsfridbrecher vnd Mordbrenner
Verräter vnd all schedlich Männer
Müntzfelscher vnd falsche Juristen
Vnd darzu all vnglaubloß Christen
Verstockt die nit buß wöllen würcken
Juden, Ketzer, Heiden vnd Türcken
Gottloß Münch, Nunnen vnd Pfaffen
Die wöll wir vmb ihr vnzucht straffen
Auff daß kein vnrath vns erwachs
Von den Landsknechtn, wünscht Hans Sachs.

Der Pawernknecht mit dem zerschnitten Kittel.

Hört zu ein visirlichen schwanck
Der ist geschehen nicht vor lang
Zu Erbelting im Bayerland
Ein Pawernknecht Heintz Dölp genandt
Derselbig eines Abends spat
Gen Landshut zu eim Schneider trat
Vnd jm ein groben zwillich bracht
Das er jm einen Kittel macht
Als er war ein zum Schneider gan
Saß darinn gleich sein Edelman
Der auch vom Schneider haben wolt
Ein Kittel er jm machen solt
Vnd den fein höflich jm angab
Vnden rumb mit falten durch ab
Auch überall zwiefach verprembt
Den Pawernknecht dasselbig grembt
Schweig still vnd mercket alle ding
Der Edelman herausser ging
Lost doch ein klein an der Stubthür
Was der Heintz Dölp wol bringen für
Der zeigt j. in Kitteltuch darmit
Sprach: Meister Schneider ich euch bitt
Macht mir ein Kittel, doch darbey
Das er biß Sonntag fertig sei
Das ich jn anleg zu dem Dantz
Die Gret mir machen wird ein krantz
Von einem dutzet Nestel rot.
Macht mir jn schön wann es thut not
Auff das ich jr darinn gefall
Fur andern Pawernknechten all
Der Schneider sprach: zeig mir nur an
Wie du wilt deinen Kittel han
Er sprach: Das kan ich sagen nicht
Macht jn nur eben gleich gericht
Wie mein Junckherr sein haben will
So macht mein Kittel vnd schweigt still
Ob er gleich noch höflicher wer
Das wer meines hertzen beger
Darmit der Heintz Dölp ging sein straß
Als sein Edelman höret das
Der Schneider disem Bawernknecht
Sollt seinen Kittel machen schlecht
Eben gleich wie den Kittel sein
Zum Schneider gieng er wider nein
Vnd sprach: Hör Meister nit vermeid
Mein Kittel mir durchauß zerschneid
Von oben ab biß auff den saum
Ein strich nit breiter denn ein daum
Zerfetzt dergleich die Erbel do
Doch zerschneid eben gleich also
Seinen Kittel dem Bawernknecht
Der Schneider sprach: ja jm gschicht recht
Mit dem der Junckherr gieng sein straß
Der Schneider gleich sollicher maß
Die Kittel macht vnd sie zerschneid
Vnd hieng sie auf zusamen beid
Als nun auff den Sontag hernach
Der Bawernknecht sein Kittel sach
Also zerfetzet vnd zerschnitten
Ein solchen Schiffbruch het erlitten
Fing er zu weinn vnd schuppen an
Inn dem kam auch sein Edelman
Vnd leget an den Kittel sein.
Vnd sprach: Heintz leg auch an den dein
Der Heintz wolt nit, der red erschrack
Der Junckherr schlug jn auff den nack
Mit der faust vnd jn darzu nöt
So het er zum schaden das gespöt
Vnd leget seinen Kittel an
Vnd must darin gen Kirchen gan
Jederman meint, er wär ein Narr
Also entloff er auß der Pfarr.

Also noch heut zu disen Tagen
Wo Burger, Bawer noch will tragen
Kleidung, sich gleich dem Adel ziert
Offt in ein aug verhalten wird
Drauß jm zum schaden spot erwachs
Schlecht vnd ghrecht ist gut spricht Hans Sachs.

Der vngehörte Pawer.

Hört am Rein ein Pawer saß
Alt vngehöret was
Der thet gen Bingen lauffen
Eine feiste Saw was kauffen
Wann er wolt Hochzeit halten
Auff Faßnacht mit seiner Alten
Als er die Saw trieb her
Eins Abends ongefär
Sein Edelman mit Nam
Ihm auff der straß bekam
Vnd grüst jn an dem ort
Der Pawer jm antwort:
Junckherr von Bingen her
Meint er fragt wann trieb er
Weil vnghöret was
Der Edelman fürbaß
Den Pawern fragt auf traw
Mein Heintz was gilt dein Saw?
Der Pawer meint er fragt
Nach der Hochzeit vnd sagt:
Junckherr sie ist versprochen
Von heut über drey wochen
Wils Gott so wölln wir all
Tantzen mit reichem schall
Deß lacht der Edelman
Vnd redt jn wider an
Muß ich auff d'hochzeit kommen
Der Pawer het vernommen
Er fraget an der stett
Was die Saw golten het
Dem Junckherr antwort:
Drey güldin vnd ein ort
So redt er zu den sachen,
Der Edelman must lachen
Sprach: Hab dir drüß in Lappen
Du gehörst nit als Dildappen
Der Pawer in dem stück
Vermeint er wünscht jm glück
Zu seiner lieben Braut
Vnd antwort über laut
Gott geb euch noch so vil
Junckherr ich wünschen will

Wann glücks dörff wir wol beid
Schwer ich bey meinem Eid
Der Junckherr flucht dem Pawern
Vnd saget zu dem Lawern
Ja mein Dreck auf dein Maul
Der Pawer war nit faul
Meint er bät jn auß gnaden
Auff sein Hochzeit zu laden
Sprach Juncker (gar vermessen)
Freylich müst jr mit essen
Euch ich nit aussen laß
Der Junckherr reit sein straß
Vnd lacht das er muß bossen
Der ungereumbten possen
Drumb wer nit wol gehöret
Der ist samb halber thöret
Deß man doch in den sachen
Nicht spötlich soll verlachen
Das Alter thut man sprechen
Das kompt mit vil gebrechen
Macht all krefft schwach vnd mat
Darbey jeder verstat
Das nach deß Alters platz
Ist wol ein schwerer schatz
Wie die Philosophen sagen
Der auff dem rück ist tragen
Vil brechlichs vngemachs
Deß auch entpfind Hans Sachs.

Der Pawer mit dem Himmel vnd Höll, vnd seinem Esel.

Es steht im Buch der kleinen wahrheit
Ein Pawer zanckt sich auff ein zeit
Vnd seim Pfarrherr vngehorsam was
Die vrsach deß zancks dises was
Das er die Fladen wehen solt
Der Pawer das nit leiden wolt
Vnd sprach: sie weren vor geweicht
Wann der Pfaff war gelehret seicht
Der Pfarrherr das dem Pfleger sagt
Vnd den Bawern gar hart verklagt
Wie er so gar vngehorsam wer
Bald nach dem Bawern schicket er
Der Pfleger jn sehr zannet an
Warumb er nicht wer vnterthan
Der Bawer sprach: Besser ich bin
Vnd in drey stücken über jn
Erstlich ich einen Esel hab
Ist gescheider dann der Pfarrherr graw
Zum andern, in meim Hause alt
Hab ich dem Himel im meim gewalt
Zum dritten, hab ich auch die Hell
Inn meim hauß, vnd als vngefell
Der Pfleger sprach: Erklär mir das
Auff das ich mög verstehn dest baß
Der Bawer sprach: Der Esel mein
Geht selb zu dem Brunnen allein
Wenn er jm gnug trinket zu mal
Geht er wider heim in sein stal
Die kunst der Pfarherr kan nit wol
Im Wirrdshauß saufft er sich stüd vol
Das er kan weder stehn noch gehn
Das jn heim müssen füren zwen
Darbey gar klärlich ich bewer
Mein Esel gscheider sein wann er
Zum andern, ich den Himmel hab
Inn meinem hauß uralt vnd graw
Mein Anfraw vnghöret vnd blind
Die gar ist worden wie ein Kind
Der ich außwart mit allem fleiß
Mit glieger, kleidung, tranck und speiß
Wiewol ich selb blut arm bin
Streck ich jr für haubtgut vnd gewin
Sollich es wird am Jüngsten ghricht
Bezalet, wie Gott selber spricht
Vnd wird den Himmel geben ein
Den die also barmherzig sein
Da wird ich auch in dieser zal
Erfunden nach dem Jamerthal
Zum dritten, hab ich in meim hauß
Die Hell mit solchem qual vnd grauß
Das ist mein arg boßhafftig Weib
Die täglich peinigt meinen leib
Mit grein vnd zanken immerzu
Hab Tag vnd Nacht vor jr kein rhu
Als ob ich in der Helle wer
Deß bin ich gewältiger dann er
Weil ich Himel vnd Helle hab
Vnd das daheim mein Esel graw
Gescheider ist denn vnser Pfaff
Hoff darburch zu entgehn der straff
Darauff der Pfleger jn quittiert
Den Pfaffen darnach mit vexiert
Der war aber nit gutes quachs
Im gschah nit vnrecht, spricht Hans Sachs.

Philemon und Baucis.

Poeten wissen tausend Sachen,
Die in dem groben Theil der Welt
Der Wahn und Aberwitz belachen
Und Einfalt für unmöglich hält.
Wir singen: Boreas muß schweigen:
Der Wald erstaunt; es horcht das Meer;
Und wenn wir uns recht wild erzeigen,
So kömmt der Mond gehorsam her.

Wer untersteht sich, uns zu schimpfen,
Als der nicht Midas Strafe weiß?
Wer macht aus Schilfen schöne Nymphen,
Aus Daphnens Haar ein Lorbeerreis,
Aus Byblis Zähren eine Quelle,
Aus Jupiter Europens Stier?
Wer führt den Orpheus in die Hölle?
Wer hat es wohl gethan, als wir?

Daß Götter zu den Menschen kommen,
Wie Phrygien längst wahr befand,
Beschwuren sonst die alten Frommen,
Und ist nur Dichtern recht bekannt,
Wie zärtlich sie der Welt gewogen,
Lehrt aus Philemons guldner Zeit
Ovidius, der nie gelogen,
Und Swift, der Ruhm der Geistlichkeit.

Weil von der Unterwelt zu den gestirnten Höhen
Die Boten selten richtig gehen,
Fiel zween weisen Göttern ein,
Als Wanderer, um nicht erkannt zu sein,
Den Erdkreis selber zu besehen.
Kurz: es gesellte sich, aus großer Menschenliebe,
Zum Donnergott der Gott der Liebe.

Der schlaue Jupiter entging durch diese Flucht
Der alten Juno Eifersucht,
Die ihm den Nektar längst vergällte,
Und was er als ein Thier und Schwan
Und in der Jugend sonst gethan,
Ihm täglich unter Augen stellte.
Dem Vater folgt Merkur mit kindlich frohem Muth,
Doch ohne Federhut.

Sie hatten bald, was man die Welt genannt,
Das narrenvolle Rund bis dahin durchgerannt,
Wohin vielleicht nicht ich, noch du, mein Leser, kommen,
Bis an Mäanders fernen Strand.
Als Licht und Tag nun abgenommen,
Erblickten sie, zu ihrer linken Hand
Ein hohes Schloß, das Ueppigkeit und Pracht
Dem Uebermuth zum Sitz gemacht.
Hier wohnt und schwelgt ein trotziger Dynast,
Des armen Landes reiche Last,
Der Liebling eines Herrn, dem oft geschätzte Horden
In treuer Blöße zinsbar worden.
Bei diesem suchten jetzt die Götter kurze Rast,
Sie stellten sich, nach wahrer Pilger Weise,
Von Mangel ausgezehrt, ermüdet von der Reise,
Und flehten sehr um Streu und Speise.
Vergebens flehten sie, man wies sie höhnisch ab;
Und als Merkur sich gar in's Schloß begab,
So fand auch er, jemehr er bat:
Nichts sei vermeßner, stolzer, kühner,
Als kleiner Herren kleine Diener,
So oft man ihrer nöthig hat.

Sie eilen schnell in manches Reichen Haus,
Allein viel schneller noch heraus.
Noch etwas wird versucht: Sie klopfen an die Hütte,
Die einsam in dem Thale steht.
Hier wiederholt Merkur die Bitte,
Und hier nur wird er nicht verschmäht.

Hier lebet, ohne Mißvergnügen,
Und durch die Heilungskraft der Zeit
Von allen Regungen der Eifersucht befreit,
Ein unbeerbt, zugleich veraltend Paar,
Dem, durch des Schicksals seltnes Fügen,
Der langen Ehe Joch nicht unerträglich war.
Der Mann, Philemon, geht und nöthigt sie herein,
Führt Beide vor den Heerd, heißt Beide fröhlich sein,
Ruft das geliebte Weib: und Baucis kommt auf Krücken.
Sie grüßet jeden Gast mit treuem Händedrücken,
Daß endlich Jupiter, der wohl zu leben wußte,
Durch einen Kuß vergelten mußte.
So ist's, durch einen Kuß; jedoch nur auf die Wangen,
Nicht mit dem Nachdruck und Verlangen,
Womit er oft an Ledens Mund gehangen;
Und gleichwohl flößt in ihre Brust
Der träge Kuß recht jugendliche Lust.
Sie stoppelt Scheit und Stroh schon hurtiger zusammen,
Ein Bündel Reiser wird auf dürren Kien gelegt,
Und als sie Asch' und Kohlen aufgeregt,
Facht, bläst und hustet sie den ganzen Stoß zu Flammen.
Hierauf wird warme Milch, nebst Feld- und Gartenfrüchten,
In irdnen Schüsseln aufgetischt,
Bei ungleich größrer Lust, als wo das Splitterrichten
Die theuren Bissen würzt, wo Fluch und Wein sich mischt,
Der Scheelsucht Auge glüht, der Bosheit Zunge zischt.

Die Fremden besser zu erfreuen,
Umsteckt der milde Wirth den Tisch mit dichten Maien,
Sucht seinen Witz hervor, der, nach des Landmanns Art,
Mit Worten spielt und kein Gelächter spart,
Und schwatzt vom Ackerbau, vom Wiesenwachs, von Saaten;
Wie heuer recht nach Wunsch des Nachbars Korn gerathen
Frau Baucis aber lehrt der Wittrung Eigenschaft,
Der Seuchen Art, der Kräuter Kraft,
Und sagt den neuen Tischgenossen,
Wie viele Jahr' in ihrer Eh' verflossen;
Wie dieses Dach von Schilf und den geschwärzten Heerd
Ihr langer Fleiß erbaut und noch kein Fluch beschwert;
Was sie besitzen, was noch fehlt,
Das alles wird jetzt her erzählt:
Auch wie sie neulich erst was Herrliches geerbet;
Und was? Ein Trinkgeschirr, das noch nicht abgenützt,
Woran Silen, der sich auf Keltern stützt
Und mit Satyren zecht, aus Buchenholz geschnitzt;
Auf dessen Deckel sei: „Philemon" eingekerbet.
Sie fordert's, und er bringt's, voll Most,
Zum süßen Schluß der Abendkost.

Das frische Naß wird treulich eingesogen:
Doch füllet sich von selbst der Becher wieder an.
Die Alte sieht's bestürzt; es stutzt der Biedermann
Der weder Freund noch Feind in seinem Trunk betrogen.
Nachdem er ihn von neuem ausgebracht,
Hat er auf jeden Gast nunmehr gedoppelt Acht,
Bis Jupiter sich kenntlich macht.

Er sagt: „Wir sprechen nicht als Spötter;
Vernehmt die Wahrheit: Wir sind Götter!
Herr Wirth, Frau Wirthin, glaubt es nur:
Ich bin der Zeus, er ist Merkur.
Ihr zweifelt? Können Götter lügen?
Wißt: Ich kann donnern, er kann fliegen."
Philemon schielt ihn an. Ein Strahl vom innern Licht
Erheitert seinen Blick: er glaubt, und kugelt nicht.
Ein heiliger Schauer fährt durch Baucis kalte Glieder.
Sie sehn im Gast den Gott und fallen vor ihm nieder.
„Ihr Götter!" sagt der Greis, „wie gütig nehmt ihr an,
Was euch die Dürftigkeit wohlmeinend reichen kann.
Es ist kein Sterblicher an Glück uns gleich zu nennen:
O hätten wir nach Wunsch euch jetzt bewirthen können!
Doch aller Ueberfluß im schönsten Speisesaal
Ist mangelhaft und schlecht zu einem Göttermahl,
Wo solche Gäste selbst die Tafel schmücken wollen,
Muß Erde, Meer und Luft die besten Schüsseln zollen."

Es tagt, und Majens Sohn führt das entzückte Paar
Den hohen Berg hinan, der in der Nähe war.
Hier spricht der Donnergott: „Der Bosheit Lauf zu hemmen,
Soll der Mäanderfluß die Frevler überschwemmen."
Er winkt; der Strom gehorcht. Man sieht das Schloß, das Land,
Wo sich kein liebreich Aug' auf fremde Noth gewandt,
Von Wind und Fluth bestürmt, mit Schrecken untergehen.
Philemons Wohnung bleibt auf einer Insel stehen;
Doch nicht als Hütte mehr. Was Schilf, was irden war,
Wird Marmor oder Gold! ihr Tischchen zum Altar!
Die Kann' ein Opferkelch; die Pfosten werden Säulen;
Und, mehr Bequemlichkeit dem Tempel zu ertheilen,
Ihr Bett ein Kirchensitz, der noch, nach alter Kraft
Die Hörer gähnen lehrt, und oft den Schlaf verschafft.

Dies große Wunderwerk erweckt den treuen Beiden
Verwirrung, stumme Lust und ehrfurchtreiche Freuden,
Erstaunen, Dankbarkeit und neue Zuversicht,
Bis unser Phrygier das Schweigen unterbricht:
„Ach, möchte Jupiter mich Armen würdig finden,
In diesem neuen Bau die Opfer anzuzünden,
Des Lebens Ueberrest als Priester ihm zu weihn!
O sollt' ihm diese Hand den ersten Weihrauch streun!"

Der Gott erhöret ihn, und will ihm auch vergönnen,
Nebst ihr noch einen Wunsch ohn' Anstand thun zu können.
„Falls," ruft Philemon aus, „ein Flehen dir gefällt,
Das jetzt die Liebe wagt, die uns zuerst gesellt:
Wird mir und Baucis einst der Tod zugleich erscheinen,
Und keines je von uns des Andern Grab beweinen:
Der Wunsch der Zärtlichkeit, der Wünsche Widerspiel,
Die oft der Ehstand heckt, erreicht sein edles Ziel!

Der Götter Gunst versprichts. Ein Donner läßt sich hören;
Der Blitz zertheilt die Luft; Zeus eilt durch alle Sphären.
Hievon verbreitet sich der bald erschollne Ruhm,
Und Jedermann besucht das neue Heiligthum;
Zum Theil, Philemon selbst um alles zu befragen;
Zum Theil, aus frommer Pflicht ihm Gaben anzutragen,
Die er, voll vom Beruf, den ihm sein Glück bestimmt,
Mit priesterlicher Hand oft abweist, öfter nimmt.

An einem Feiertag, als er im Vorhof gehet
Und Reisenden erzählt, woher der Bau entstehet,
Verwandelt sich sein Haupt; zu Blättern wird das Haar;
Den Leib deckt Rind und Moos, und Baucis wird's gewahr,
Und suchet, doch umsonst, ihm ihre Hand zu reichen.
Sie wird zum Lindenbaum, so wie ihr Mann zur Eichen!
Der wohlerfüllte Wunsch ist ihrer Treue Lohn,
Und jeder Vater zeigt die Bäume seinem Sohn.
Man siehet ihre Zweig' am allerschönsten grünen,
Und vielen Liebenden mit holdem Schatten dienen.
Der Ruf legt ihnen bald die Zauberwirkung bei:
Hier reize Land und Gras zur süßen Buhlerei.
Man sagt gar, daß allhier auch spröder Schäferinnen
Das Schmeicheln, und zuletzt den Schmeichler liebgewinnen;
Daß manche, deren Stolz dem Hirten widerstand,
Zum erstenmal ihr Herz hier voller Mitleid fand;
Daß einer Phyllis Kuß den Lykas hier beglücket,
Und er sie d'rauf gelehrt, was noch weit mehr entzücket.
Der nächste Lenz verrieth die ihm erzeugte Huld,
Der Baum, der arme Baum, nicht Phyllis, trug die Schuld.
Die Mutter hätte bald Philemon nebst der Frauen,
Wenn Zeus sie nicht beschützt, erbärmlich abgehauen.

Hagedorn.

Der gute Mann.

Abdu Bedulla war ein guter Mann.
Zwar lebt' er Tage, Wochen, Jahre, wie
Die meisten Menschen leben, ohn' ein Mal
Mit brünstiger, erweckter Seele Welt
Und Gott zu denken; aber jeden Tag,
Wenn schon die Sonne weggegangen war,
Ging er in eine kleine Kammer, die
Die Rechenkammer hieß, und zählte da
Sich alle seine Tagewerke vor.
Und, nicht die guten schrieb er auf, er schrieb
Die bösen auf, schrieb sie an eine Wand,
Und jeden Morgen, wenn die Sonne schon
Heraufgestiegen war, ging er, und las —
Und, wenn er (selten wär's geschehen; sich selbst
War er ein scharfer Rechenmeister) nichts
Zu lesen fand, dann stutzt' er, dachte nach:
Ob etwa gestern was vergessen sei?
Dacht's nach, und meistentheils fand er,
Daß was vergessen sei, und dann so schrieb's
Nicht er, von seinen Kindern eines schrieb's
An seine Wand, und sieben Tage ward's
Von ihm bedacht, durch welches Gute wohl
Das Böse gut geworden sei? — Und dann,
Wann er, ein scharfer Rechenmeister, sich's
Zu gute schrieb, dann endlich hört' er auf
Es zu bedenken. Keine Sylbe sprach
Der gute Mann von seinen Werken, kein
Erforscher forschte Gutes aus; er that's,
Und nicht die kleinste Spur verrieth's. Er war
Ein guter Mann! — — Er starb, ein schönes Lob
Ward nicht geredet, nicht gesungen, ward
Zu seinem Ruhm in Marmor nicht gehauen;
Nach dreißig Jahren aber deckte Gott
Die Decken, die der gute Mann mit Fleiß
Vor alle seine guten Werke zog,
Aus vatertreuer Wahrheitsliebe selbst
Den Menschen auf, den Menschen! Zweie sahn
Den guten Mann, wie er gewesen war:
Abudalott, der Bäcker, der mit ihm
Gereiset war, und der Esudaboll,
Der's oft noch rühmt, daß er, ein armes Kind,
Auf seinem Schooß ein Mal gesessen sei,
Und sagten. „Ach! er war ein guter Mann!"

Hingegen Abnik Sabazalla, der
Sein Seelenpeiniger gewesen war,
Behauptete das Gegentheil, und sprach:
„Als wie ein seelenloses Thier hat er
Sein langes Menschenleben durchgelebt.
In keiner langen Winternacht hat er
Durch's blaue Sterngewölbe seinen Gott
Mit seinem Feuerauge scharf gesehn
Mit seines Geistes Feuerauge nicht
Im Unermeßlichen gesehn, wie viel
Gott, unser Gott der Götter, größer ist,
Als andre Götter? Eingekerkert oft
In seinem Zulip *) hin zu sitzen, und
Mit angestrengter Feuer-Seelenkraft
Den Gott zu denken, welcher größer ist
Als alle Götter, hab' ich Tag für Tag
Ihm angelegen; immer aber war
Ihm keine Zeit; er müsse Thaten thun,
Sprach der wahrhaftige Verkleinerer
Des großen Gottes! „Unser Gott," sprach er,
„Will eben nicht Betrachtung; unser Gott
Ist Meister, wir Gesellen! Unser Gott
Ist immer gnädig!" Solch Geschwätze ging
Aus seinem Munde; Beta Millizoll
Und Bara Karadabta hat's gehört."

Als aber Abnik Sabazalla schwieg,
Da redeten die Zweie, welchen Gott
Den guten Mann, wie er gewesen war
In seinem Licht der Wahrheit sehen ließ.

Abudalott, der erste: „Wenn ein Trieb,
Mit seinen Gott zu sprechen, seinen Geist
Aufforderte, sein Herz Krystall und Gold
Geläutert scharf im Tiegel war, dann schlich
Der gute Mann (ich habe Morgens einst
Und Abends einst stillschweigend ihn behorcht,)
In seinen Weinberg, und, verschlossen Thor
Und Thür, rund umgesehn, Wand und Zaun,
War er darin, mit seinem Gott, allein!"

Esudaboll, der andere: „Mich that
Der gute Mann als eine Waise, die
Nicht Mutter und nicht Vater hatte, hin
Zu einem Weisheitslehrer, ohne daß
Der gute Weisheitslehrer wußte, wer
In seinem Herzen zum Erbarmer mir
Von meinem Gott gerufen sei, und erst
Nach seinem Tode, Menschen, hab' ich's mir
Mit Müh' erforscht! Ach, ganz gewiß war er
Ein guter Mann! Und Sabazalla soll
Vor seinem Gott entschuldigen, daß er
Den guten Mann für einen guten Mann
Nicht achten will! Er bring' uns etwas mehr,
Als nur Geschwätztes, er der ihn vor uns
Und unserm Gott da so zur Rede stellt!"

---

*) Gebetzimmer.

Abudalott, der erste: „Mangel war
In unsrem Vaterlande damals nicht,
Als seinen Segen unser guter Gott
In seinen Wolken über unsrem Haupt
Wegtragen ließ in fernes Land; der Fürst,
Den unser Gott mit Weisheit und mit Macht
Gesegnet hat, war wahrer Vater. Rund
Um unser sattes Bruderland saß itzt
Der Hungrige. Da, Menschen, backte Brot
In seinem Weinberg Nachts, wenn Alles schlief,
Abdu Bedulla selbst, und trug's hinaus
Aus seinem Weinberg an die Gränze, wo
Der Hungrige mit Weib und Kinde saß,
Und gab's dem Kinde! Wahrlich, lieber Herr,
Abdu Bedulla war ein guter Mann!"

Und alles Volk aus einem Munde rief:
Abdu Bedulla war ein guter Mann!

J. W. L. Gleim.

Der persische Bauer.

In Erivan
War einst ein armer, schlichter Mann.
Sein ganz Vermögen war ein kleiner Garten,
Sein ganz Geschäft, ihn abzuwarten.
Ein Obstbaum, der im Gärtchen stand,
Trug Früchte, weit und breit bekannt;
Sie glühten schön und groß und reich an Balsamsafte,
Der selbst den Kranken Lindrung schaffte.
„Bringt," sprach ein Nachbar, „guter Mann,
Ein Körbchen dieser Frucht nach Ispahan!
Der Schach ist lecker, hör' ich sagen,
Freigebig über das. Ihr krieget, gebt nur Acht,
So manches Goldstück heimzutragen,
Als ihr der Früchte hingebracht." —

„Je nun, ich sollt' es selber meinen."
Er kauft ein feines Körbchen ein,
Packt seine schöne Frucht hinein,
Nimmt freudig Abschied von den Seinen,
Und tritt den Weg nach Ispahan,
Schon mit Entwürfen schwanger, an,
Wie mit dem Beutel Gold vom Schache
Er Haus und Garten größer mache;
Kommt, eh' er's denkt, zur Burg von Ispahan,
Und meldet sich beim Obermarschall an.
Man kennt den Hof. Wer bringt, den stehn die Thüren offen;
Wer holen will, kann lange hoffen.
Der Marschall nimmt die Frucht, und kurze Zeit hernach
Wird unser guter Mann belehret,
Daß seine Majestät, der Schach,
In eigener Person sein ganzes Obst verzehret,
Es sehr gelobt und mehr begehret.

Ei! guter Perser, welch ein Glück!
Er lauert auf den Augenblick,
Dem Kaiser glimpflich zu berichten,
Er sei der Bauer mit den Früchten;
Er stellt sich in den Saal, durch den der Kaiser geht,
Beschaut das prächtige Geräth,
Begafft die großen, die so klein hier stehen,
Und sieht zuletzt im Schwarm ein Zwerglein gehen,
So mißgebaut, daß sich der arme Mann
Des Lachens nicht enthalten kann.
Zum Unglück war das Zwerglein der Minister.
Mit scharfem Blicke, kraus und düster,
Schielt er den Fremdling an. Ein Wort:
Und wüthend schleppt die Wach' ihn fort.
Im Kerker sitzt er nun, und mag sein Gold erwarten
Er flucht dem Baume, flucht dem Garten,
Und flucht dem Nachbar, dessen Rath
Ihn in dies Loch gestürzet hat.
Doch alles Fluchen kann die Sachen
Nicht ungeschehn, nicht besser machen.
Ein Jahr fließt nach und nach dahin, —
Ach, eine lange Zeit für ein so kurzes Lachen! —
Und keine Seele denkt an ihn.

Nun kommt die Zeit der Früchte wieder.
Man bringt dem Schach die schönsten dar.
Er rümpft die Nase, legt sie nieder:
„Nein, das ist keine Frucht, wie das verfloss'ne Jahr;
Was für ein herrlich Obst das war!
Wird wohl der Mann zurücke kommen?
Hat man noch nichts von ihm vernommen?
Wo kam er her? Wo kam er hin?
Wer ist er? Geht, erfragt mir ihn!" —

Man forscht und hört die traurige Geschichte.
Der Kaiser lacht ob dem Berichte:
„Gut! Bringt ihn her! Ich will ihn sehn,
Den armen Schelm. Es soll ihm besser gehn."

Er kommt: „He, guter Freund! Ich weiß, wie dir's gegangen."
So spricht der Schach. „Es thut mir leid.
Allein für Kerker, Obst und Zeit
Darfst du nun auch, was dir gefällt, verlangen." —

„Herr, gieb mir," sagt der arme Mann,
„Ein Beil, ein Säckchen Salz und einen Alkoran."
Der Kaiser fängt zu lachen an:
„Was für ein dummer Schnack? Beil, Salz und Alkoran?"

„Das Beil, daß ich den Obstbaum fälle;
Das Salz, es auszusä'n, damit auf seiner Stelle
Nichts wieder wachse; dann den Alkoran,
Um einen Eid darauf zu schwören,
Daß ich und die mir zugehören,
Zeitlebens nie nach Hofe wiederkehren!"

Ludw. Heinr. v. Nicolay.

Der Wittwer.

Einst lebt' in seinem Dörfchen, arm,
Doch frisch und flink und sonder Harm,
Hans, Namens Ohnesorgen.
Kaum hatt' er von der Hand ins Maul;
Doch diese Hand war nimmer faul
Zum Abende vom Morgen.
Drum fand er ohne viel Gebet,
Was in der vierten Bitte steht.

Nicht lange blieb das Bett' ihm leer;
Er nahm ein Weib, so flink wie er.
Nun ging's durch zwei Paar Hände!
Bald hatt' er eignen Heerd, dazu
Bald eine schöne bunte Kuh;
Sein Glück schien sonder Ende:
Denn ihn erfreuten Weib und Rind
Durch manches Kalb, durch manches Kind.

Doch kurz nur stund sein Wohlfahrtsbau.
Es starb die flinke junge Frau
Im dritten Wochenbette.
Ein harter Schlag kam stracks hinzu,
Er fand die schöne bunte Kuh
Erstickt im eignen Fette.
Das war dem Armen doch zu viel!
Er wußte seines Grams kein Ziel.

Da saß er auf der Ofenbank
Mit Gott und Welt und sich im Zank,
Und greinte bittre Zähren,
Je zwei um zwei: für Seelenruh
Der flinken Frau, der bunten Kuh.
Die Nachbarn alle wehren
Mit Trost und Rath der Traurigkeit.
Umsonst! Sie blieb so lang wie breit.

Jetzt sprach der Schulze Martin: „Freund,
Nur nicht verzagt, nur nicht gegreint!
Wenn Gott nahm, nimm du wieder!
Ich wußt' ein hubsches Rundgesicht.
Ei sieh'! Dort geht sie (irr' ich nicht)
Im rothen Sonntagsmieder.
Du kennst doch Muhme Greten? Sprich!
Die wär' ja wohl ein Trost für dich."

Hans seufz't und schwieg. Da nahm das Wort
Der Ludimoderator Kort:
„Das Grab ist allen erblich.
Was sein muß, nun das muß, Freund Hans,
Sei's Mann und Frau, sei's Kuh und Gans.
Wir Alle sind ja sterblich.
Doch, weißt du was? Mein Hannel ist
Schon mannbar über Jahresfrist."

Doch Wittwer Hans schwieg immer noch,
Und seufzt' und greinte fort; und doch
Umdrängen ihn die Wichte.
Der Eine hatt' ein Schwesterlein,
Der Zweit' ein Mündel zu verfrei'n,
Der dritte seine Nichte;
Dann Enkel, Pathe, Schwägerin;
Es wahr wie Jahrmarkt rings um ihn.

Nun kam auch noch der Bader Tropf,
Rasirt' ihm Wittwerbart und Kopf,
Und sprach: „Freund, braucht bei Zeiten!
Ich hätte was, das hilft geschwind;
Es ist mit mir Geschwisterkind,
Und heißt — Susanne Beiten.
Sie dient bei mir um's Brot statt Lohn,
Ein braves Mensch! Rasirt auch schon!"

Da ward Hans endlich wild. Er sprang
Empor von seiner Ofenbank,
Und rief: „Ihr sollt euch schämen!
Mir starb die Frau, und — seid ihr toll? —
Ist kaum ins Grab hinein: so soll
Ich schon zehn andre nehmen? —
Mir starb die Kuh: doch gebet ihr
Mir auch nicht einen Schwanz dafür!"

Karl Friedrich Kretschmann.

Die Königswahl.

Als der Gueber-König einst verblich,
Und der Reichstag unentschlossen wankte,
Nichts entschied, und immer zankte,
Rief ein Sonnenpriester: „Höret mich!
Um den Würdigsten nicht zu verfehlen,
Soll die Göttin für uns wählen.
Wessen Aug' der erste Strahl erreicht,
Wann sie morgen aus dem Meere steigt,
Dem sei unser Thron beschieden!"
Alle hoffen, Alle sind's zufrieden;
Jeder träumt sich auf den nahen Thron.
Noch war's Mitternacht, und schon
Riefen sie am Meer mit tausend Stimmen
Ihrer Feuergottheit, zu entglimmen.

Einer nur, vielleicht ein Thor,
Blieb entfernt vom Ufer stehen,
Und sah unverwandt nach steilen Höhen
Landwärts ein empor.
Epigrammen rauschten um sein Ohr,
Durchgewürzt mit pöbelhaftem Witze,
Bis er endlich an der Felsenspitze,
Und allein, den ersten Strahl entdeckt.

Jüngling, soll dich Ruhmes Lorbeer schmücken,
Folg' dem Weisen, den kein Tadel schreckt,
Und dem Pöbel kehre stolz den Rücken!

Helfreich Peter Sturz.

Das Opfer.

Noch strömt von den Thermopylen
Der Perser Blut herab ins Meer,
Die durch das Schwert der Griechen fielen
Als Sparta's Held sein kleines Heer
Entschlummern hieß und um die zweite Wache
Gewaffnet sein zu heißer Rache.

Die Würger ruhn am Fels im Thale,
Der Herold weckt zur Mitternacht
Zum feierlichen Todtenmahle.
Sie stehn; das Opfer wird gebracht;
Der König folgt, den Lorbeer in dem Haare
Und schweigend ihm zu dem Altare.

Der Priester schlägt; das heilige Feuer
Erhellt den Berg; Megist besprengt
Mit einem grünen Lorbeerweiher
Der Kämpfer Haupt, die dicht gedrängt
Mit hohem Muth sich um die Flammen reihen,
Zum Tod im Kampf sich einzuweihen.

Leonidas sah, wie Alcide,
Sein Ahnherr, als er Riesen zwang,
Mit Götterblick von Glied zu Gliede
Die Krieger an, und plötzlich drang
Ein Flammenstrahl, als käm' er von dem Gotte,
In jedes Herz der Heldenrotte.

Der König sprach: „Gefährten, Brüder,
Eßt jetzt der Freiheit letztes Mahl,
Und trinkt den Wein! Denn wenn wir wieder
Zusammenkommen, ist's im Thal
Elysiums, wo glühend vor Verlangen
Die Väter stehn, uns zu empfangen.

„Denkt an die Männer, die im Streite
Des Vaterlandes starben! Denkt,
Ihr Heldengeist schwebt euch zur Seite,
Und wägt der Enkel Werth, und lenkt
Des Schwertes Stahl, den östlichen Barbaren
Mit tiefrem Druck ins Herz zu fahren.

„Das Weib mit ihren kleinen Knaben
Beim Abschiedskuß, und jedes Pfand
Der Liebe und der Freundschaft haben
Sich uns vertraut. Das Vaterland,
Die Freiheit ruft; wir sind der Freiheit Erben
Braucht's mehr zum Siegen oder Sterben?"

Er sprach's und aß; die Krieger zehrten
Das Mahl, auf Schild und Speer gelehnt,
In stiller Feier auf und leerten,
Des Hades Göttern ausgesöhnt,
Die Schalen aus bei des Altares Dampfe
Und stärkten sich zum Todeskampfe.

Der Zug geht, gleich dem Zug der Götter,
Der vom Olymp die Rache trägt,
Und, wie vereinte Donnerwetter,
Der Erde Brut zu Trümmern schlägt:
So trägt ihr Schwert, der Tyrannei zu lohnen,
Den Tod in Xerxes Millionen.

Tief ist die Nacht; aus Wolken blicket
Selene mit dem jüngsten Strahl,
Und von des Helmes Spitze nicket
Die Feder durch das Felsenthal,
Indeß im Schlaf mit tiefen Athemzügen
Die Sclaven und Despoten liegen.

Durch stumme Nationen schreitet
Der kleine Heldenzug zum Zelt
Des großen Königs und bereitet
Verderben für die Morgenwelt.
Schon glaubt im Traum mit taumelndem Vergnügen
Der Stolz sich im Triumph zu wiegen:

Stracks donnert ihn aus den Gefühlen
Der Vorhof wach, wo schon im Blut
Der Herakliden Dolche wühlen,
Wo mit gereizter Löwen Wuth
Die Griechen hoch dem Unterdrücker fluchen
Und ihn mit Rächerstahle suchen.

Der Droher flieht durch dunkle Gänge
Vor seinem Tod; der Griechen Schwert
Frißt hungrig in die reiche Menge
Der goldnen Sclaven und zerstört
Den Schmuck des Jochs, dem sich mit krummen Rücken
Die Schmeichler bis zum Staube bücken.

Die Flamme steigt, wie Nebelwolke,
Vom Lager zu dem Himmel auf;
Und Schrecken wälzt von Volk zu Volke
Laut heulend seinen Schlangenlauf.
Die Opfrer mähn die zitternden Barbaren
Zum Styx hinab bei langen Schaaren.

Verwüstung deckt das Feld mit Leichen;
Der Grieche würgt, der Perser dolcht
Den Freund im Irrthum; Heere weichen
Vor wenig Lanzen; Grimm verfolgt
Die Fliehenden und schlachtet ohne Schonen
Des hohen Stolzes Legionen.

Die Gegend raucht, die Kriegswuth brüllet,
Verwirrung herrscht, bis Titan's Licht
Die todtenvolle Nacht enthüllet
Und durch den dunklen Schleier bricht.
Leonidas ruft nun aus Blut und Flammen
Sein göttergleiches Heer zusammen.

Des Orients Entflohne schauen
Mit Scham nunmehr ihr Lager an,
Der Anblick füllt mit Furcht und Grauen;
Doch des Tyrannen Busen kann
Das Todtenfeld und ein geheimes Zittern
Noch nicht in seinem Stolz erschüttern.

Die Sparter ruhn um Oeta's Grotten
Mit Herzen, die nach heißer Schlacht
Des nahen Todes kühner spotten:
Als schnell, wie mit Gewittermacht
Das ganze Heer mit Stürmen auf sie dringet
Und sie zum neuen Treffen zwinget.

Das Volk auf Wagen und auf Rossen
Schwoll rund wie Meeresfluth heran;
Die Sparter standen, und beschlossen,
Der Freiheit heilig, Mann für Mann,
Den Todeskampf im Stolz gerechter Rache
Für ihres Vaterlandes Sache.

Noch lange hielt der Herakliде,
Leonidas, mit Schwert und Speer,
Gleich einer Felsenpyramide,
Und gab Verderben um sich her,
Bis Mann auf Mann die Seinen ohne Wanken
Mit ihm im Wogenschwall versanken.

Ihr Edlen, leuchtendes Exempel!
Bewundrung jeder Nation,
Und hohes Lob und Ehrentempel
Sind durch Aeonen euer Lohn;
Und was euch mehr als aller Lorbeer Kröne:
Ihr seid der Freiheit Lieblingssöhne!

J. G. Seume.

Der Wilde.

„Ein Kanadier, der noch Europens
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte,
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben
Von Kultur noch frei, im Busen fühlte,
Brachte, was er mit des Bogens Sehne
Fern in Quebeck's übereisten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.
Als er ohne schlaue Rednerkünste,
So wie man ihm bot, die Felsenvögel
Um ein kleines hingegeben hatte,
Eilt er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu seinen tiefverdeckten Horden
In die Arme seiner braunen Gattin.

Aber ferne noch von seiner Hütte
Ueberfiel ihn unter freiem Himmel
Schnell der schrecklichste der Donnerstürme.
Aus dem langen, rabenschwarzen Haare
Troff der Guß herab auf seinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch seines Kleides
Klebte rund an seinem hagren Leibe.
Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Eilete der gute, wackre Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
„Herr, ach laßt mich, bis der Sturm sich leget,“
Bat er mit der herzlichsten Gebärde
Den gesittet feinen Eigenthümer,
„Obdach hier in eurem Hause finden!“ —
„„Willst du, mißgestaltes Ungeheuer,““
Schrie ergrimmt der Pflanzer ihm entgegen,
„„Willst du, Diebsgesicht, mir aus dem Hause!““
Und ergriff den schweren Stock im Winkel.

Traurig schritt der ehrliche Hurone
Fort an dieser unwirthbaren Schwelle,
Bis durch Sturm und Guß der späte Abend
Ihn in seine friedliche Behausung
Und zu seiner braunen Gattin brachte.
Naß und müde setzt er bei dem Feuer
Sich zu seinen nackten Kleinen nieder,
Und erzählte von den bunten Städtern,
Und den Kriegern, die den Donner tragen,
Und den Regensturm, der ihn ereilte,
Und der Grausamkeit des weißen Mannes.
Schmeichelnd hingen sie an seinen Knien,
Schlossen schmeichelnd sich um seinen Nacken,
Trockneten die langen, schwarzen Haare,
Und durchsuchten seine Waidmannstasche,
Bis sie die versprochnen Schätze fanden.

Kurze Zeit darauf hatt' unser Pflanzer
Auf der Jagd im Walde sich verirret.
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche
Stieg er schwer auf manchen jähen Felsen,
Um sich umzusehen nach dem Pfade,

Der ihn tief in diese Wildniß brachte.
Doch sein Spähn und Rufen war vergebens;
Nichts vernahm er, als das hohle Echo
Längs den hohen schwarzen Felsenwänden.
Aengstlich ging er bis zur zwölften Stunde,
Wo er an dem Fuß des nächsten Berges
Noch ein kleines, schwaches Licht erblickte.
Furcht und Freude schlug in seinem Herzen,
Und er faßte Muth und nahte leise.
„Wer ist draußen?" brach mit Schreckenstone
Eine Stimme tief her aus der Höhle,
Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
„„Freund, im Walde hab ich mich verirret,""
Sprach der Europäer furchtsam schmeichelnd;
„„Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
Und zeigt nach der Stadt, ich werd' euch danken,
Morgen früh mir die gewissen Wege!""

„Kommt herein!" versetzt der Unbekannte,
„Wärmt Euch! Noch ist Feuer in der Hütte."
Und er führt ihn auf das Binsenlager,
Schreitet finster trotzig in den Winkel,
Holt den Rest von seinem Abendmahle,
Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken,
Um den späten Fremdling zu bewirthen.
Mit dem Hunger eines Waidmanns speiste,
Festlich, wie bei einem Klosterschmause,
Neben seinem Wirth der Europäer.
Fest und ernsthaft schaute der Hurone
Seinem Gaste spähend auf die Stirne,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte,
Und mit Wollust trank vom Honigtranke,
Den in einer großen Muschelschale
Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
Eine Bärenhaut auf weichem Moose
War des Pflanzers gute Lagerstätte,
Und er schlief bis in die hohe Sonne.

Wie der wilden Zone wild'ster Krieger,
Schrecklich stand mit Bogen, Pfeil und Köcher
Der Hurone jetzt vor seinem Gaste,
Und erweckt ihn, und der Europäer
Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre;
Und der Wilde gab ihm eine Schale,
Angefüllt mit süßem Morgentranke.
Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
Bracht' er ihn durch manche lange Windung,
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Durch das Dickicht auf die rechte Straße.
Höflich dankte fein der Europäer;
Finsterblickend blieb der Wilde stehen.
Sahe starr dem Pflanzer in die Augen,
Sprach mit voller, fester, ernster Stimme:
„Haben wir vielleicht uns schon gesehen?"
Wie vom Blitz getroffen stand der Jäger,
Und erkannte nun in seinem Wirthe
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,
Stammelte verwirrt Entschuldigungen.
Ruhig lächelnd sagte der Hurone:
„Seht, ihr fremden, klugen, weißen Leute,
Seht: wir Wilden sind doch beff're Menschen!"
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche

Joh. Gottfr. Seume.

Der Handschuh.

Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz;
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt,
Und sieht sich stumm
Rings um
Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen,
Und streckt die Glieder,
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor;
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif,
Und recket die Zunge,
Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu
Grimmig schnurrend;
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder.
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus,
Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tigerthier;
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf; da wird's still,
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die gräulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leun
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges spottender Weis'
Wendet sich Fräulein Kunigund':
„Herr Ritter, ist eure Liebe so heiß,
Wie ihr mirs schwört zu jeder Stund',
Ei so hebt mir den Handschuh auf!"

Und der Ritter in schnellem Lauf
Steigt hinab in den furchtbaren Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!"
Und verläßt sie zur selben Stunde.

Friedrich von Schiller.

Karl der Fünfte im Kloster.

Ein kluger Fürst, ein Held in mehr als einer Sphäre
War Karl der Fünfte, und dabei
Im Punkt des Glaubens und der Kirchenlehre
Ein strenger Orthodox, feind aller Ketzerei.
In mancher Schlacht' hatt' er den Siegeskranz errungen,
Manch Riesenwerk, zu dem sein Geist den Plan sich schuf,
War, von dem Glück begünstigt, ihm gelungen;
Von seinen Thaten sprach mit tausend Zungen
Vom Aufgang bis zum Niedergang der Ruf,
Doch seinem grauen Haupte ward die Krone
Zuletzt zu schwer; er übergab
Bei seiner Lebenszeit das Regiment dem Sohne,
Stieg in ein Kloster von dem Throne,
Und dachte dort bußfertig an das Grab.

So lebt er, fern vom Weltgetümmel,
Einsiedlerisch, halb Mönch, halb Philosoph;
Auch störet jetzt im Umgang mit dem Himmel
Kein Zuspruch ihn; kein Mensch macht ihm den Hof;
Kein Dichter mag die Leier jetzt den Thaten
Des von dem Thron gestiegnen Helden weihn,
Denn ach, ein König ohne Staaten
Ist nicht geeignet, ein Mäcen zu sein.

Die reine Luft, die Ruh, ein kleiner Garten,
Den Karl mit eigner Hand zu warten
Sich zum Vergnügen macht, beschäftiget und stärkt
Die von der Gicht gelähmten Glieder;
Die Zeit entschlüpft ihm unvermerkt,
Und da er an dem Tisch der strengen Ordensbrüder
Nur Wasser trinkt und einfach speist,
Verjüngt mit seinem Körper sich sein Geist;
Und der betagte Fürst erkiest sich wieder
Des Künstlerlebens stille Thätigkeit.
Er hatte sich als junger Prinz die Zeit
Mit der Mechanik angenehm vertrieben;
Er fängt in dieser Kunst sich emsig an zu üben
Und bringt in Kurzem es so weit,
Daß er sich selbst bewegende Figuren
Verfertiget und jede Gattung Uhren.

In seiner kleinen Zelle schmückt
Er rings umher das Täfelwerk der Wände
Mit Uebungsstücken seiner Hände;
Der mannigfache Takt, den jedes Uhrwerk pickt,
Ergötzt sein Ohr jetzt mehr, als ehmals Symphonieen.
Gewohnt, die Uhren selbst des Mittags aufzuziehen,
Bemerkt er stets nach dieser Zwischenzeit
In ihrem Gang Verschiedenheit;
Nie zeigt ein Weiser gleich dem andern,
Der scheint zu schnell, zu langsam der zu wandern.

Des Kaisers Künstlerstolz erwacht;
„Wie?" spricht er bei sich selbst, „mir sollt es nicht gelingen,
Die Werke meiner Hand in gleichen Gang zu bringen,
Mir, der so Manches doch ins rechte Gleis gebracht?"

Er ist nun noch weit eifriger bedacht,
Die Uhren Tag für Tag vollkommen gleich zu stellen;
Hier mindert er die Federkraft der schnellen,
Spannt dort sie bei der trägren an; erneut
Wird der Versuch zwar oft, doch zeigt in allen Fällen
Sich in der Uhren Gang — Verschiedenheit.

„O," ruft er tief beschämt, „die Hand des Künstlers kann
Die eignen Werke nicht nach eigner Willkühr lenken!
Und ich, ich maßte mich im stolzen Wahn
Der Herrschaft über Geister an!
Es sollten Millionen denken,
Wie ich gebot! Gott, was hab' ich gethan!
Von blindem Eifer hingerissen
Macht ich mir Grausamkeit zur Pflicht,
Zog Meinungen vor's Blutgericht,
Und unterjochte die Gewissen!
Weh mir! Vergebens seh ich meinen Irrthum ein!
Ohnmächtig, wie ich bin, muß ich den Trost entbehren,
Ihn zu verbessern! Ach, mir bleiben nur die Zähren
Des Menschen, um die Schuld des Königs zu bereun!"

Sam. Gottl. Bürde.

Philippus Neri.

Philippus Neri, der hohe Greis,
Lebt jetzt in Rom, dem Herrn zum Preis
Und Tausenden zu Nutz und Frommen,
Die rath- und hülflos zu ihm kommen;
Und, wie er ist, zwar streng, doch heiter,
Wählt selbst die Jugend ihn gern zum Leiter,
Und ließe, — wie sie oftmals thut,
Liebt sie einmal — für ihn das Blut.

Da kommt denn auch ein Jüngling heut'
In Hast zu ihm und lichter Freud',
Ein Jüngling, — Neri kennt ihn schon; —
„Sieh', Vater," ruft er, „deinen Sohn
Nicht traurig mehr; sieh' ihn entzückt!
Denn heut' ist's endlich ihm geglückt,
Dem alten Ohm das Herz zu rühren;
Ich darf nun, — denk'! — ich darf studiren,
Studiren! Jura, vom Grund heraus!
Ach, nun ist all mein Sorgen aus!
Ja, ja! Nach Bologna werd' ich gethan!
Wie lacht der große Justinian
Mit seinem Codex und Pandekten, —
Du weißt, wie sie im Sinn mir steckten!
Wie lacht der jetzt mich liebreich an!
Nun woll'n wir, guter Vater, sehen,
Was es heißt, mit Lust an's Werk zu gehen!
Gieb Acht! Und halt' ich dir nicht Wort,
Weis' mich aus deinem Herzen fort!"

„„O ja,"" versetzt der fromme Mann;
„„Ich trau' dir's zu. Doch sprich: was dann?""
„Dann — lass' ich mich examiniren;
Werd' in Doctorem promoviren" —
„„Und dann?"" — „Dann darf ich in Processen,
Auch in den schwierig-wichtigsten,
Mit jedem Widerpart mich messen,
Dem stärksten selbst und tüchtigsten."

„„Und dann?"" — „Da sieht man, was ich kann;
Ich üb' mich 'rauf zum geltenden Mann,
Erringe Ruhm; man sucht mich auf, —
Eins zieht das Andre im Lebenslauf." —
„„Und dann?"" — „Nun — dann kann's auch nicht mangeln,
Ich muß manch Sümmchen mir erangeln.
An Sparsamkeit bin ich gewöhnt:
Da wird denn Manches ausgelehnt;
Man kauft sich an, lebt sonder Harm,
Und wird man alt, so sitzt man warm." —
„„Und dann?"" — „Was läßt sich mehr erwerben?
Dann freilich — freilich — muß ich sterben." —
„„Und dann?"" fragt hier in höh'rem Ton
Der würd'ge Vater — „„und dann, mein Sohn?""

Darauf erfolgt keine Antwort wieder;
Der Jüngling schlägt die Augen nieder.
An beiden Händen faßt ihn der Greis,
Da überläuft's den Jüngling heiß;
Erschüttert, kaum sein selbst bewußt,
Wirft er dem Alten sich an die Brust.

Der hält ihn fest; dann ohne Worte
Führt er ihn liebreich bis zur Pforte. —

Der Jüngling ging in den Ulmenwald,
Von je seinen liebsten Aufenthalt.
Hier, in die grüne Nacht verloren,
Sann er und sann; doch vor den Ohren,
Wie er sich mühte, was er begann,
Summte nur fort das letzt': „„Und dann!““
Er schnürt sein Bündel und wandert fort,
Doch mit ihm wandert auch dies Wort.
Viel lernt er, übt sich, weiß es zu brauchen;
Doch bleibt „„Und dann!““ ihm stets vor Augen.
Er schaut und mißt der Menschen Verkehr:
Dies Wort reicht ihm den Maßstab her;
Er muß durch Freuden und Schmerzen wandeln:
Dies Wort lehrt beid' ihn recht behandeln. —

Ach, das war gut! Denn ihm, wie Allen,
War wider Verhoffen sein Loos gefallen.
Er ward kein reicher, hochgeehrter
Patron Streitsücht'ger und Verkehrter,
Kein Mann für Glanz und Treiben der Welt,
Spinnend vergnügliche Lebenstage;
Er ward für Glauben und Lieb' ein Held, —
Wie, wenn ihrs wollt, ich anderswo sage.

Friedr. Rochlitz

Die große Rübe.

Von ritterlichen Lustbarkeiten
Ist keine, die so sehr den großen Herrn behagt,
Als jenes Mörderspiel, die Jagd.
Auch ließ ein Königssohn sich oft dadurch verleiten,
Daß er das Mittagsmahl vergaß,
Bis in die Nacht nichts trank und aß,
Dann in ein Bauernhüttchen eilte,
Und hier das Abendbrot mit seinem Wirthe theilte.
Besonders fand er einst (was nicht der Hunger thut!)
Bei einem Bau'r, Conon, die weißen Rüben gut,
So daß er mehrmals wiederkehrte,
Und durch den Appetit, mit dem er sie verzehrte,
So wie das köstlichste Souper beehrte.

Der König starb, und dieser Königssohn
Bestieg den väterlichen Thron.
Dies war dem Conon auch nicht unbekannt geblieben;
Der König vor der Schüssel weißer Rüben
Stand ihm sogleich vor seinem Habichtsblick
Nun gab dies Jahr — ein gut Geschick! —
Just eine Rübe von der Größe
Und Dicke, wie die kleine Röse.
Hm! dacht' er, das wird was für unsr'en König sein,
Wie wird er sich der großen Rübe freun!
Sogleich spannt er den braunen Farren
Vor einen schön beblumten Karren,
Und fuhr sie nach der Residenz.
Man ließ ihn vor. Nach dieser Reverenz
Bracht' er, bedeckt mit Schweiß und Keuchen, unterthänig
Die Rübenriesin vor den König,
Und der, des köstlichen Souper wohl eingedenk,
Nahm herzlich lachend das Geschenk
Wohl auf, und ließ, nach manchem Gnadenzeichen,
Ihm baare tausend Thaler reichen.
Gleich kündigt er sein Glück, wie man leicht glauben kann,
Nach seiner Wiederkehr froh allen Nachbarn an.
Sein Edelmann gehörte zu den ersten,
Und wollte fast vor Neid und Aerger bersten.
Doch sagt er bald: Was ich nicht für ein Dummkopf bin!
Bringt diesem Schelm die Rübe den Gewinn,
Kann ich dem König nicht von meinen Siebensachen
Ein prächtiger Geschenke machen?
Ich hab' im Stall ein Pferd, so schön
Hat's nicht der König selbst auf seiner Reitbahn stehn;
Das will ich ihm in tiefer Demuth senden.
Ha! welch Geschenk wird er dafür mir spenden! —
Der Anschlag ward gleich ausgeführt,
Das Roß höchst stattlich ausstaffirt,
Und seiner Majestät voll Ehrfurcht zugesandt.
Sie, mit dem Geiz des Ritters wohl bekannt,
Gebot sogleich in allerhöchsten Gnaden
Die große Rübe aufzuladen,
Als Rückgeschenk und Abtrag ihrer Schuld
Mit viel Versichrung ihrer Huld.
Der Ritter, voll Bestürzung, glaubte,
Daß ihn ein loser Höfling schraubte,
Wo nicht durch Unterschleif ihn des Geschenks beraubte,
Und klagte dem Geheimenrath
Des Königs die vermeinte Frevelthat.
Doch ein Rescript gab ihm bald zu vernehmen
Er solle sich der niedern Habsucht schämen;
Denn tausend Thaler für ein frei geschenktes Pferd
Sei, glaube man, doch aller Ehren werth;
Daß man zu diesem Preis die Rübe angeschlagen,
Könn' ihm der Bauer Conon sagen.
Was war zu thun? — Er ward der Hohn
Und das Gespött der ganzen Nation
Mit seiner schlauen Speculation.

Christian Felix Weiße.

Fenelon.

Der Verläumdung und des Neides Opfer,
Lebte Mentor Fenelon im Bann.
Sultan Ludwig und sein Mufti stießen,
Das Verbrechen seines Ruhms zu büßen,
Aus der Königsburg den Gottesmann.

Freudig war der Hirt bei seiner Heerde
Und mit ihm der Segen eingekehrt.
Menschen zu beglücken, war das Streben
Seines großen Herzens, und sein Leben
Eine Predigt, die durch Thaten lehrt!

Oft ging er, auf einen Stab gestützet,
Abends aus der Stadt mit sich allein,
Geist und Herz an der Natur zu weiden,
Oder in dem Drange seiner Leiden
Des verwaisten Landvolks Trost zu sein.

Einst entführten heil'ge Phantasieen
Bis in ein entlegnes Dörfchen ihn;
Da vernahm er aus der ersten Hütte
Laute Klagen, und mit raschem Schritte
Eilt er an den Ort des Jammers hin.

„Kinder, warum weint ihr?“ sprach der Gute
Mit dem Gruß der Liebe. Gott! es ist.....
Unser Vater! — las er in den Blicken
Des erstaunten Paars, das voll Entzücken
Seine dargereichte Rechte küßt.

„Warum weint ihr?“ wiederholt der Gute
„Kann ich helfen?“ „Bester Herr, ach nein!
Unsre Kuh, die Ursach' unsrer Klage,“'
Sprach das Weib, „„sie fehlt uns schon zwei Tage,
Muß vom Wolf gefressen worden sein.““

„„Ach, es war die schönste Kuh im Dorfe,
Glänzend schwarz, mit einem weißen Fuß,““
Sagte Niklas, „„zahm, gleich einem Lamme,
Unser Reichthum, unser Aller Amme,
Täglich gab sie Milch im Ueberfluß.““

„Ei, ihr könnet ihres Gleichen finden;"
Sprach der Bischof. „„Niemals!"" unterbrach
Gertrud ihn; „„die zog ich groß, sie kannte
Und verstand uns; wie ein Hündchen rannte
Sie uns oft bis in die Stube nach.""

„„Franz, mein Bruder,"" sprach ein kleines Mädchen,
Das jetzt näher trat, „„ritt oft auf ihr
Bester Herr, o laßt sie, noch am Leben,
Durch den lieben Gott uns wiedergeben!
Euch versagt er nichts; das wissen wir.""

Lächelnd sprach der Greis: „Hört auf zu weinen!
Es ist spät; lebt wohl! Auf Wiedersehn!"
Er entwich. Auf seinem halben Wege
Sah er in dem dämmrichten Gehege
Etwas Lebendes vorüber gehn.

„Wär's doch Schwärzchen!" denkt er, und der Graben,
Der vom Thier ihn trennt, wird ihm zum Steg.
Schwärzchen war's; erkannt beim ersten Blicke,
An dem weißen Fuß, führt ers am Stricke,
Der am Hals ihm hing, mit sich hinweg.

Eine Stunde Wegs, um Trost zu bringen,
Ist für ihn ein Schritt. Schon klopft er an,
„Oeffnet, Freunde! Schwärzchen ist gefunden!
„„Gott! Der Herr ists!"" lallten sie, und stunden
Händefaltend vor dem Gottesmann.

„„Mutter!"" rief das Mädchen auf den Knieen,
„„In des lieben Herrn Gestalt erscheint
Uns ein Engel."" Alle fallen nieder.
„Träumt ihr? Ich bin einer eurer Brüder,"
Sprach der Bischof, euer alter Freund."

Fromme Thränen füllen Aller Augen,
Dank und Jubel strömt aus jedem Mund.
Schwärzchen wurde wacker ausgescholten,
Und geküßt, und Klaus und Gertrud wollten
Schwören, das es jedes Wort verstund.

„Ich muß fort; man wird mich ängstlich suchen;"
Sprach der Gute. „„Was?"" versetzte Klaus
„„Ganz allein? Das lass' ich nicht geschehen;
Ich, wir Alle wollen mit Euch gehen.""
Sprachs, und stürzte wie ein Pfeil hinaus.

Bald läßt er, vom halben Dorf begleitet,
Sich mit einer Bahre wieder sehn.
Man bedecket sie mit zarten Zweigen,
Und beschwört den Greis, sie zu besteigen,
Und der Greis erhört das fromme Flehn.

Nun beginnt beim Schein der Kienholzfackeln
Der Triumphzug, und der Gute wird
Feierlich bis in die Stadt getragen!
Warst du wohl auf deinem Siegeswagen,
Ludwig, je so groß, wie dieser Hirt?

G. G. Pfeffel.

Der silberne Becher.

„Den Becher, Frau, den silbernen, mein Lenchen!
Und übergüld' inwendig doppelt ihn
Mit Rüdesheimer!" — Haus- und Herdgeschäften
Entrief Schout Tegeler zu Altona
Die Gattin so, als ihn, der vierzig Jahr
Als Steuermann und Schiffer unermüdet
Das Meer durchkreuzt, in seinem Ruhestand
Ein werther Jugendfreund zuerst besuchte.

Und als der Gast dem Wirth Bescheid gethan,
Und, auf des Bechers Aeußre Sinn und Blick
Gerichtet, fragte: „„Wo erstandet ihr
Den köstlichen, mit schönen Aetzgebilden
Ringsum verzierten Becher?"" — sprach der Schout:

„Vernehmt, liebwerther Herr, von wem und wo
Ich ihn erhielt, den Becher sonder Gleichen,
Des Todesleids und reiner Herzensfreude,
Der Tugend und des Frevels Angedenken!

„Als ich zum letzten Mal nach Reval fuhr,
Sehr spät im Jahr — zwar Unsereinem galt
Das wenig, nur mein Schiff war nicht das stärkste —
Da überfiel, unfern von Baltisch-port,
Ein schweres Wetter mich; nie kam mir eins
Auf allen meinen Fahrten schleuniger
Und wüthender an Bord und setzte mir
So feindlich zu. Im Kampfe wider mich
Und meinen morschen Boden wurden Meer
Und Himmel, Feu'r und Wasser streitend eins.
Die Grabesnacht der Wolken und der Wogen
Durchflammten Blitze, wie des jüngsten Tages.
Geschiebe Eis, zu Hügeln aufgefroren,
Warf eine Sturzsee höher, als die andre,
Und mancher Schlag und Rückschlag traf das Schiff.
In dem Gedräng' von unten und von oben
Zerbrach das Steuer, die Masten knickten ab,
Nichts half mehr Kunst, Besonnenheit, noch Kraft;
Nur, wie es Gott und dem Orkan gefiel,
So schleuderte die Brigg, grundaus, grundnieder,
Und nahm den Kurs nach allen Himmelsörtern. —
Krack! Saß sie auf, fest, Herr, wie Noah's Arche
Auf dem Gebirge Ararat, doch nicht
So unverletzt. Von außen und zugleich
Von innen drang der Wasserschwall hinein,
Und füllte sie so schnell, daß meine Mannschaft
Sich mit genauer Noth des großen Boots
Bemächtgen konnte.
„Nun, dies hielt uns oben;
Wie? — ist nur dem Allwissenden bekannt!
Wir thaten und vermochten nichts dazu.
Wir, unser Dreizehn, klammerten und stemmten
Uns dran und drin, und weil's des Höchsten Wille
Und Rathschluß war, das Leben uns zu fristen,
So hielten Allen Händ' und Füße fest,
Und Keinen spülten oder schleuderten
Die Wellengüsse über Bord. Der Wind
Sprang um und wieder um; allmälig legte
Die Wuth des Sturms sich; doch drei böse Tage,
Die wir mit keinem frohen Abendsegen
Beschlossen, und zwei noch weit schlimmre Nächte,
Die uns, den Morgensegen herzhaft laut
Zu beten, nicht hinlänglich Athem ließen,
Trieb unser Boot in dichtem Schneegestöber
Sich zwischen Eis und Brandungsstrudeln um.

„Allein mit dem bedeckt, was in der Hast
Der Flucht wir zu uns rafften, fast verklommen
Und ohne alle Leibs- und Geisteslabung
Und Kräftigung, getrösteten wir uns
Des leichtern Todes, zu erfrieren, schon
Als hartgequält und langsam zu verschmachten;
Da glänzte, kaum die Wogen überragend,
Ein helles Licht im Abenddunkel auf.
Und: „„Alle Mann!"" erschallt' es eines Rufs
Durchs Boot, und mit den losgebrochnen Bänken,
Und Mark und Bein nicht schonend, ruderten
Wir, jetzt ganz andre Leute, als vorher,
Dem Licht entgegen, das nicht stieg, noch sank,
Und strandeten auf sanft gesenktem Boden.
So rasch, als unsre schier erfrornen Füße
Sich rühren konnten, stapften wir durch Schnee
Und Eisgebröck zu einem Fischerhause
Und pochten dort unhöflich an die Fenster,
Von vielen Lichtern drinnen aufgethaut.

„Es war am Weihnachtsabend, Herr! Der Fischer —
Der Sprache nach aus unsrer Heimath bürtig —
Hatt' einen Tannenbaum für seine Kinder
Mit Lichtern aufgeputzet, Zuckerthalern
Und andrem süßen Mundgut, Mitgebrachtes
Vom Christuskindlein für die lieben Kleinen.
Die Hinterwand der schmalen Stube deckte
Ein schloßenweißes Segel; darauf hingen
Bescheerungen, die zum Verspeisen nicht
Bestimmt sind. Des Segels Widerschein
War es, der uns des Weihnachtsbaumes Glanz
Zum Rettungsstern erhellte. Werther Herr,
Nie hatte ich geglaubt, daß solches Licht
Mir strahlen werde von des Heilands Krippe,
Und — mög' mir's Gott vergeben! — herzlicher
Hab' ich vorher ihm nie fürs geistige,
Als damals für das irdische gedankt.

„Nun, wie gesagt, wir klopften an gewaltig.
Und was im Fischerhause rührig war,
Das stürzte vor die Thür, und brachte uns,
Nicht lang' der ungebetnen Gäste Menge
Besorglich zählend, in ein kaltes Zimmer;
Und die dazu sich schickten, kleideten
Und aus und um in wollene Gewänder,
Und rieben, was an uns schon taub geworden,
Mit Schnee und Salz zum Stechen und zum Schreinen.
Gelegentlich, doch angelegentlich
Dabei, erforschte unser Wirth von uns,
Woher wir kämen und wohin gewollt,
Und fragte hastig dann: „„Sind unter euch
Vielleicht auch eingeborne Altonaer?““
„Ich bin's und sieben von der Mannschaft sind's!“
Entgegnete ich ihm. Sogleich rief er:
„„Zu Schlitten, Päro!““ und ein Jüngling rannte
Hinaus und fuhr bald klingklangs fort vom Hause.

„Wozu, errieth ich noch nicht; denn es hatte,
Wie sichs ergab, der Fischer im Bereich
Und wußte Alles klüglich anzuwenden,
Was den beinah erloschnen Lebensflammen
Behutsam Nahrungsöl gewähren konnte;
Und schon erwärmten wir zum Hoffnungsmuthe
Von unsern Gliedern keines einzubüßen,
Als silberhell ein ganzes Glockenspiel
Erschallte vor des wackern Fischers Wohnung,
Ein Mann, dem Korb- und Fackelträger folgten,
Gekleidet stattlich und noch stattlicher
Von Wuchs und Wesen, trat in das Gemach,
Und grüßte einen Jeglichen von uns,
Als wär' ihm Jeder ein verlorenes,
Jetzt wieder heimgekehrtes Kind gewesen.
Dann stärkt' er uns durch Wein und ließ uns sanft
In Schlitten, wiegenähnlich ausgebettet,
Und überhängt mit großen Bärendecken,
Von seinen Dienern tragen. Eigenhändig
Drückt' er die Kissenlücken ringsum zu,
Den Eindrang jedem Lüftchen zu verwehren,
Und dann — wie in die offenbare See
Ein Schiff, durch Fluth und Wind getrieben, schießt —
Ging's fort mit uns.

„Wir ankerten vor einem stolzen Schloß,
Und sorglich, wie man uns an Bord gebracht,
So wurden wir auch wieder ausgeladen,
Gelegt in Himmelsponden, wo die Weiche
Der Eiderdunen bald dem besten Arzt
Uns übergab, von Grund aus uns zu heilen.
Als wir erwachten, hing an jedem Bette
Je wie der Gast darin gewohnt sein mochte,
Daheim sich, wenn er unpaß war, zu tagen,
Ein schöner Schlafpelz oder Schanzenläufer,
Und Alles, was zum Männerstaat gehört,
Vom Scheitel bis zur Ferse, nagelneu
Und kleidsam, wie uns eigens angemessen,
Mir war ein schwarzer, sammtner Rock geworden
Mit goldbesponn'nen Knöpfen, und Hans Nehls,
Mein Steuermann, erhielt ein ganzes Kleid
Von superfeinem kaffeebraunem Tuch,
In das beim Peroriren sich zu kleiden,
Selbst unsers Oberpräsidenten Sohn —
Der werthen Herrn beständges Wohlergehn! —
Nicht abgeneigt gewesen würde sein.

„Und wie dem Aeußeren nichts mangelte,
So fehlte auch nichts für das Innere,
Was willst du, Mund? Herz, was begehrest du?
Vollauf war es vorhanden, und bedient,
Herr, wurden wir, als hätte jeder Schritt
Und jedes Handausstrecken in die Ferne
Nach etwas, Füß' und Hände uns gelähmt.

„Das schien zu viel für bloße Nächstenliebe
Und Menschenpflicht, und, als wir unserm Wirthe —
Die Diener nannten ihn schlechtweg den Grafen,
Verschwiegen aber seinen Namen uns; —
Als wir dem Herren vorgestellet wurden,
Sagt' ich es ihm auch rund heraus, zu viel
Sei stets zu viel, und daß wir nimmermehr
Nur für die Halbscheid gnügend danken könnten;
Doch er verneinte das, und ließ nicht nach,
Uns Allen überreichlich wohlzuthun
Und mitzutheilen täglich mehr und mehr.

„Wie es nun einmal ist und schwerlich anders
Je werden wird, daß uns die Gegenwart
Nie rein behaglich deucht, so lange wir
Die nächste Zukunft noch zu fürchten haben,
Geschah's auch mir. Was immer auch der Graf
Jetzt für mich that, die Zukunft besserte
Es wenig oder nichts. Mit meinem Schiffe
War mancher baare Vortheil mir verloren,
Zeit und Gelegenheit und Rehdergunst;
Wem's Glück nicht will, dem woll'n auch selten Menschen.
Schon das verstimmte mich. Dazu kam noch
Hans Nehls, der schnarrte mir in einem Athem,
Wie eine Lothseilsrolle beim Ergründen
Der Tiefe vor; daß ihm des Grafen Wohlthun
Verdeuchte, übertrieben fänd ichs selbst;
Daß wir trotz allen unsern Fragen nicht
Einmal erfahren könnten, wo wir wären,
Und weß Betriebs der Graf und Glaubens sei,
Ob heidnisch oder christlich, daß die Knechte
Zusammt den Mägden auf dem Adelhofe,
Dem Grafen erbleibeigen, blindlings ihm
Gehorchen müßten, was er auch befehle,
Und wie sie uns geheget und gepflegt
Auf sein Gebot: sie uns auf sein Geheiß
Auch plagen, martern, arg verstümmeln würden;
Ja, daß er uns vielleicht nur dazu füttre
Und putze, seinen Götzen, Menschenfressern,
Ein angenehmer Opfer vorzuwerfen.

„Lacht' ich gleich herzlich dieser Albernheiten
In Han'ens Gegenwart und schalt ihn derb,
Dem menschvergeßnen Argwohn nachzuhängen:
Fand ich doch wiederum mit mir allein
So ungereimt die Albernheiten nicht,
Und, was mir wohl mein Sohn von Rübezahl
Und schönen, aber bitterbösen Feen
Und wilden Menschenfressern vorgeschwatzt,
Aus Kindermährchen und dem Robinson
Bekannt dem Knaben und „„gewißlich wahr,““
Das wendete ich auf den Grafen an.
Nun schämte ich mich zwar, dem Ohrenbläser
Das zu gestehen, aber angst und bange
Ward mir jetzt in dem prächtigen Palast;
Und, wie mir Alles gleich zum Angesicht
Emporschäumt, was im Herzensgrunde sprudelt,
So zeigte sich denn dort auch das, was mich

Um desto ärger quälte, weil ichs hehlen
Und bergen wollte.
„Kaum daß mir der Graf
Den Un- und Mißmuth angesehen hatte,
Da bot er auf, was mich zerstreuen könne.
Die Fräulein Töchter ließ er vor mir tanzen
Und singen, Harfe schlagen, wunderlieblich;
Sie mußten mit mir deutsches Solo spielen;
Ich konnt' kein ander Kartenspiel, als das.
Er nahm mich täglich mit sich auf die Jagd,
Den Wolf zu locken; daß es mich ergötze,
Ward manches lustge Waidmannsstück versucht,
Und treffen mocht ich ihn nun oder fehlen,
Stets hatt' ichs gut gemacht und Lob verdient.

„So gingen leidlich vierzehn Tage hin,
Nur mit den Nächten war gar nicht zu spaßen.
Am achten Januar ließ mich der Graf
Vor sich bescheiden in den Ahnensaal!
Ein neuer Hochzeitstaat ward mir geweiht;
Und als ihn mir die Diener angelegt,
Geleiten sie mich, wohin ich — mußte.
Versammelt fand ich die von meiner Mannschaft
Aus Altona Gebürtigen schon dort,
Auch neu und schmuck gekleidet, froher Laune,
Bis auf Hans Nehls; der zerrte ein Gesicht,
Daß, hätt' es, wie ein Volkswort irgend sagt
Am Himmel sich gezeigt, die Bauern würden
Geläutet haben mit den Wetterglocken; —
Und meines mocht auch wohl nicht tröstlich lassen.
Der Graf erschien, die Diener traten ab,
Nachdem von großen Bildern an den Wänden
Sie grüne Decken weggezogen hatten
Und ernst und feierlich sprach er zu uns,
Was mir fast wörtlich im Gedächtniß blieb,
Weil es zu Herzen ging."

„„Graf Magnus Steenbock bin ich und ein Enkel
Des Grafen Steenbock, der, als Oberfeldherr
Des Schwedenheeres, Altona verbrannte,
Die ganze Stadt von vierzehnhundert Häusern
In Asche legen ließ. — Auf den Gemälden
Seht Ihr die Großthat dargestellt.
„„Hier sitzt
Mein Ahnherr, zürnt und droht den Abgesandten
Der Stadtgemeinde: Pech- und Schwefelgluthen
Lass' ich in alle eure Häuser schleudern,
Habt Ihr mir das begehrte Sühnungsgeld,
Für die Einäschrung Stade's durch die Dänen,
Nicht sicher angewiesen oder baar
Bis auf den letzten Pfennig dargebracht,
Eh' diese Kerze vor mir abgebrannt.

„„Dort hat der erste Geistliche der Stadt
Vom Boden sich emporgerafft, auf dem
Er kniend flehte um die Milderung
Des Urtheils, das nicht widerrufen wird,
Und giebt ihm, den kein Menschenwort erweicht,
Den unbestechlichen, gerechten Richter,
Den Segen Gottes, seines Herrn.
„„Da seht
Ihr die geflügelten Vertilgungsflammen
Zur Erde reißen, was gen Himmel strebt,
Die steingefrorne Elbe glühendweiß;
Hier die vom Aelternherde Flüchtenden,
Um Mitternacht, emporgesträubten Haars,
Auf Hamburgs Boden, hülflos händeringend,
Dort Gruben wühlen in den starren Sand
Für Schwächlinge und Kranke, daß der Grimm
Des Nordwinds nicht unheilbar sie verletze;
Hier Wöchnerinnen, Greise, Kinder sterben
Vor Frost und Schreckensqualen; Männer dort
Die aus den Feuerschlünden nicht das Beste,
Das Nächste ihrer Habe nur, gerettet,
Vom räuberischen Troß des Heeres morden.

„„Beherzigt das!"" — „Drei Mal rief diese Worte
Der Graf so hohl und grabesdumpf uns zu,
Daß sie mir tönten, wie der letzte Dreischlag
Zum Aufbruch aus dem Leben an den Kerker
Dem armen Sünder drin erschallen mag.
Doch nahm ich mich zusammen äußerlich;
Und milder, aber innig tief bewegt,
Fuhr Steenbock fort:
„„Und dann beherzigt auch,
Wie mir, dem Enkel des Unmenschlichen,
Der, ohne Noth, und gegen Kriegsgebrauch
Und über Bürger, keiner Schuld bezüchtigt,
Ein solches Strafgericht verhängen konnte,
Beherzigt es, wie mir, der Billigkeit
Auch gegen Feinde heischt, die Frevelthat
Erscheinen müsse. — Ungeschehen macht
Sie nichts, versöhnbar nichts, was dem, der es
Verschuldete, in bittren Todesstunden
Entnahm die Hoffnung eines milden Spruchs
Des Weltenrichters, und dem Sterbenden
Zum schweren Fluch des Priesters Segen machte.

Des Frevlers Spuren waren längst vertilgt,
Die Brandschuttstellen wohnlich überbaut,
Als ich die That begriff, die Enkel derer,
Die ihn vor Gottes Richterstuhl beschieden,
Längst wieder mit dem Schicksal ausgesöhnt,
Wohlhabend, reich, des lieben Lebens froh.
Und, wem von ihnen sollte ich vergüten,
Was ich stets Allen schuldig bleiben mußte,
Und hätt' ich mich zum Bettler ausgegeben?
Doch hielt mein Herz mich an, wozu es mich
Verpflichtete, zu äußern, und ich schwur
Mir theuer, gelübdete es feierlich:
Von dem, was ich dem Ganzen nimmermehr
Ersetzen könne, Einzelnen die Zinsen
Mit Wucher zu bezahlen, jeglichem
Aus eurer Vaterstadt gebürtigen
Nothleidenden, erreichbar meiner Hilfe
Zu thun, was einst im Evangelium
Der Samariter, nur aus andern Gründen,
Als ich, dem that, der unter Mörder fiel.

„„Heut ist des Greuels Jahrestag, heut' darf
Ich mehr gestehen, daß ich einen Theil
Der Zinsenschuld euch abgetragen habe.
Vielleicht mahnt mich des Nordlichts blutger Schein
Nicht mehr so gräßlich an die Mordbrandsflammen
So schauerlich der Wölfe Hungerheulen
Nicht an das thierisch-wilde Nothgeschrei
Hilflos Verzweifelnder."" — —
„Die Stimme schwand
Dem edlen Grafen, nur durch Zeichen wehrte
Er unserm Dankenwollen, drückt uns Allen
Die Hände so und an sein pochend Herz,
Als hätten wir ihm, nicht er uns geholfen,
Ging dann, — und wir sahn ihm starräugig nach,
Befremdet die Matrosen Nehls und ich
Beschämt. Hätt' ihnen ohne Ursache
Der Graf gegeben, nimmer hätten sie
Sich dessen so gewundert, als der Ursach,
Warum er ihnen gab! Hans Nehls, verlegner,
Als in der Nacht, da ihm der Sturm den Helmstock
Des Steuers vor der Faust zerbrach, schlich dann
Von hinten zu an mich, und raunte mir
Ins Ohr: „„Nie halte ich das feste Land
Zum zweiten Male für ein Klippenriff;
Nehmt mich darum nur bei der nächsten Reise
Als Steu'rmann wieder mit!"" — „Versteht sich ja
Von selbst, Hans Nehls!" — so tröstete ich ihn,
Doch, ohne einen Blick ihm zuzuwenden.

„Nun, kurz und gut, Herr, Alle wurden wir
Noch reich beschenkt, und nicht die Altonaer
Allein, die ganze Mannschaft meines Schiffs
Bekam ihr Theil; mir tausend Albertsthaler,

Nebst einer goldnen Schlaguhr aufgedrungen;
Und weil man meinen Wunsch, bald wieder heim
Zu kommen, lange schon erlauschet hatte,
So standen Reiseschlitten, Herr, bequem,
Ja fast bequemer, als Großvaterstühle,
Am Neunten Morgens vor dem Schloß bereit,
Nach Reval uns zu bringen. Meine Mannschaft
Fuhr unter hellem Dankeshurrah ab.
Gar sonderbar zu Muthe, — wenn ich Weib
Und Kinder Jahre lang verlassen mußte,
War mir nicht so gewesen, — setzte ich
Mich dann zu Schlitten; da trat neben ihn
Der Graf, den ich vergeblich noch ein Mal
Zu sehn begehrt, mit diesem silbernen Becher —
Die Bilder aus dem Ahnensaale sind
Drauf eingeätzet; — gab ihn mir und sprach:
„,,Vererbt ihn Euern Kind- und Kindeskindern,
Zum Unterpfande, daß die meinigen
Stets ihre Schuldner bleiben. Gottes Hand
Geleit' und führe Euch!'' "— Alsdann rief er
Ein Wort, mir nicht verständlich, und im Nu
Entrissen mich vier rasche Pferde ihm.

„In Reval fanden wir schon vorbesorgt,
Was Jeglichen von uns an seinen Herd
So kostenfrei und wohlbehalten brachte,
Wie Strömungen des Meeres Kokosnüsse
An die Gestade fremder Länder flößen.

Noch ein Mal werther Herr, thut mir Bescheid
Graf Steenbock leb' und jeder Biedermann,
Der, was sein Vorfahr Andern Böses that,
Nach Kräften ihren Kindern oder Enkeln,
Aus frommem Herzen zu vergüten strebt!"

G. P. L. Leonhard Wächter.

Die Ralunken.

Ralow, sei mir gegrüßt im Schimmer der scheidenden Sonne!
Ralow, wie liegst du so schön am Saum der hallenden Strandbucht!
Höchlich ergötzt mich, o Burg, dich zu schaun im Schleier des Zwielichts,
Dein Zimmer getaucht in des Spätroths flüssiges Mattgold,
Brennend der Fenster Krystall in der Gluth des gesunkenen Lichtballs,
Dufteschauernd die Gärten umher, blaudämmernd die Anhöhn,
Welche die Welle gespült der leise gekräuselten Meerbucht.

Burg des rauschenden Meers, schön bist du; deine Gefilde
Schmückt der Natur sanftlächelnder Reiz; die üppigen Wiesen
Duften von Quendel und Klee, hoch wogt auf den Aeckern des Waizens
Güldene Fluth, es glühn in den Gärten die Traub' und der Pfirsich
Schmerl' und Forell' enthüpfen der schönumuferten Teiche
Blinkendem Spiegel; das Feldhuhn lockt, hell flötet die Wachtel;
Gellend schmettert dazwischen der Nachtigall mächtige Kehle.
Fernher schallet Gebrüll der satt heimwallenden Heerden,
Nah und fern der Pflüger Gejauchz', der sonnegebräunten
Fröhlichen Dirnen Geschrei. Anmuthig, traun! und vertraulich
Liegst du, o Ralow, am Saume des wogenrauschenden Meeres.

Ich gedenke der Tage, die nicht mehr sind, der Geschichten
Denk' ich, welche von dir erzählen die alternden Väter.
Minder friedlich, o Burg, so sagen sie, minder vertraulich
Thürmtest du am Gestade des Meers in den Tagen der Vorzeit!
Herrlicher warst du, denn jetzt, umfestet mit Wällen und Thürmen,
Weit gefürchtet dein Name, dein Antlitz schrecklich dem Seemann.
Damals pflegte dein Volk noch weder des Garns, noch des Pflugschaars,
Weder der Heerd' auf der Trift, noch der Jagd im Forst und im Dickicht.
Krieg nur lechzte das Volk; raublüstern schaute der Wächter
Emsig herab von der Zinne des Thurms, ob etwa ein Segel
Fern aufdämmert' am Saum des ländergattenden Sundes.
Alsbald mahnt' er den Herrn der Burg, den starken Ralunken,
Und der Ralunk' erschien mit des Blitzstrahls Eil'; mit des Sturmwinds
Niederwerfender Kraft zermalmt' er die Rippen des Meerschiffs,
Schlug in Fesseln die Fremden, und führete trotzig den Raub heim.

Burg der tobenden See, mir wehn mit der Kühle, mir rauschen
Tief in dem rauschenden Forst der Begeistrung Fittige! Gluthroth
Flammt mir die Wange; so flammt in dem Ost die Scheibe des Vollmonds.
Hochauf schwillt mir die Seel'; so erschwillt die Fluth in der Windsbraut.
Die ihr versankt vorlängst, erscheint mir, Schatten der Vorwelt!
Tauchet herauf aus der Nacht, und enthüllt mir, was war und was sein wird!

Schau! Sie erscheinen, die Kinder der Nacht! Im dämmernden Zwielicht
Gleiten die Nichtigen hin. Wie ächzt in dem Wald es! Wie schaurig
Sausen die Tannen! Es spricht längs hin in dem Schilf des Gestades. —
Flüsternde Stimmen, woher? Wer seid ihr, nichtige Schatten,
Die ihr vorüber wankend mich anblickt, winkend und deutend?
Kinder der Nacht, versinkt! Zerflattert, nichtige Schatten!
Euch soll werden, was euch gebührt, die Ehre des Liedes!

Laßt uns den Längstverschollnen gewähren die Ehre des Liedes!
Laßt von den Thaten der Väter uns hören die alternde Kunde!

Swantewit war nicht mehr, nicht mehr die hohe Arkona,
Untergegangen der Glanz Karenza's. Aber am Sund schon
Hob sich Jaromar's Stadt, und des Rugard trotzigsten Gipfel
Kränzte die Fürstenburg. Da saß der starke Ralunke,
Ralow, im schimmernden Ring von deinen Wällen und Mauern.
Wild, wie der Golcha Sturz in der Waldschlucht, tobte das Herz ihm
Tief in der haarigen Brust. Wie des Dumbar struppige Braue,

Wenn ihn verfinstern die Nebel des Spätherbst, dräute sein Ausblick.
Wie um des Radda's Scheitel der Kreuzdorn, starrte das Haar ihm.
Rings um das mächtige Kinn und die runzelgefurchte Stirne.
Seht ihr sie fliegen, die Wimpel des Schrecklichen? Banner des Todes
Deuchten dem Seemann sie. Wenn itzt von der Zinne des Wartthurms
Mahnend das Horn erscholl, wie flammte das lüsternde Aug' ihm,
Lüsternd nach Beut' und Blut! Hinab an die hallende Strandbucht
Eilt' er, begierig die Kiel' in das Meer zu schieben, die Segel
Preis zu geben dem Wind, und schalt mit dem säumenden Winde,
Zürnt' ob dem zögernden Strom, bis etwa der Wind und der Strom ihm
Endlich den Raub zu erjagen vergönneten. Lüsterner wahrlich
Spreitet die Fittige nicht der Aar des Dollen, der etwa
Hoch aus dem Forst herab den Raub wahrnahm in dem Waldthal.

Doch nicht seh' ich allein den Entsetzlichen. Decken die Linke,
Decken auch seh ich die Recht' ihm zween gleichartige Brüder.
Rurig der Eine! Wie fliegt um den Schlaf, wie starrt um das Kinn ihm
Borstig das röthliche Haar! Wie rollt ringsspähend der Augstern
Unter umbuschten Brauen der narbenstarrende Rawen.

Aber daheim in der Burg blieb Judith. Während die Wolfsbrut
Fletschenden Zahns nachspürte dem Raub in der Näh' und der Ferne,
Blieb, die sie trug und warf und säugete, heim in der Waldschlucht,
Hüten des Raubes, wie dort wahrnahm des Vließes der Lindwurm.
Abscheu weckt' und Graun ihr Anblick. Anders und anders
Waren die Aepfel der Augen gefärbt. Ein einziger Zahn noch
Blickt' hervor aus dem Munde, dem grinsenden, schneidend und scheußlich.
Wer sie ersah, die Alte, gemahnt an die Druden der Vorwelt,
Trat er zurück, und hätte wohl gern sich verziehn der Begegnung.

Aber auch so entbehrte nicht gänzlich des edleren Impflings
Solcher verwilderte Stamm. Gepfropft auf den störrigen Stamm warst
Du, o Agathe; doch bliebest du fremd der eigenen Sippschaft.
Nicht wie die Mutter gesinnt war dies', und nicht wie die Brüder.
Sie war kindlichen Sinns, mitleidigen weichen Gemüthes.
Ward auch geweint in Ralow, daß nicht Agathe die Hand rang?
Ward auch gejauchzt in der Burg, daß nicht Agathe bei Seit' ging?
Weigernd nur trug sie den Schmuck, den erbeuteten, welchen der Bruder
Einst um den Hals frohlockend ihr hing; ihr deuchten des Schmuckes
Perlen erstarrete Thränen zu sein der geängsteten Jungfraun!

Schön auch war Agathe, ein freundlicher Stern in der Mitte
Flammenbeschweifter Kometen; ihr liebeverheißendes Auge
Blau wie die Blum' am Bache, der Sagards Fluren verschönert;
Weich ihr Haar, wie der Flaum auf Seelow's Haide dahinstiebt;
Schlank ihr Wuchs, wie die Birk' in Boldewitz Wäldern; die Schneebrust
Hoch und gewölbt, wie des Schwans der schroff aufstrebenden Prora.
Einsam fühlt' im Getümmel der Burg das liebende Kind sich.
Sehnsuch' hob ihr die Brust und Wehmuth wölkte das Aug' ihr.
Oft schon stand sie, wenn tagte die Früh' am vergitterten Fenster,
Sah auftauchen die Sonn' aus dem purpurfarbigen Fluthbett.
Oefter noch stand sie, wenn längst gesunken die Sonn', an der Strandbucht,
Sah auftauchen den Mond aus dem Fluthbett, sahe des Mondes
Zitternden Strahl vertausendfacht in den wallenden Fluthen.
Dann hob Wehmuth die Brust und wölketen Thränen das Aug' ihr.
Aber nicht lang' und: „Agathe!“ erscholl's aus dem Innern des Burgrings.
Wiederum scholl es: „Agathe!“ und scheltendern Tones: „Agathe!“
Eilig zurück zur Burg ging nun Agathe; doch so auch
Mochte sie nimmer entgehn der Mutter Verweis und Vermahnung.
„Wieder schon stehst du und träumst, und vergissest das Mahl zu bereiten?
Eile! Nicht säume! Vom Thurm schon scholl die meldende Losung.
Heim schon kehren die Männer, bedürftig der Speis' und des Trankes.“

Aber es war der Ralunke gefürchtet im Sund, in den Belten,
Und an den Küsten umher. Dem Schiffer gefror bei dem Anblick
Seiner Flaggen das Blut. In den Aufgang jetzt, in den Abend
Steuert' er dann, brandschatzte die Inseln, plündert' und führte
Jüngling' und Jungfraun heim. Den Herrn des felsigen Thießow,
Rudger, den Freudigen, Starken, — kaum bräunte die Wang' ihm das Milchhaar, —
Schlug er und fing ihn und schenkte der Mutter den freudigen Jüngling;
Denn er war schön und kühn, und nur erlegen der Menge.

Doch deß achtete nicht die Tückische. Adel und Schönheit
Schnürte nur fester um ihren Gefangnen die Fessel der Knechtschaft.
Trauernd sah es Agathe; mit Unmuth sah sie des Jünglings
Trotzigen Nacken gebeugt vom Joch unwürdigen Dienstes
Mitleid regt ihr das Herz und des Mitleids Schwester, die Liebe;
Und sie beschloß, zu befrein den hochgesinneten Jüngling.

Herbstzeit war es, die Nacht mondlos, laut klatschte der Regen.
Auf stand leise vom Lager die Liebende, tappte zu Rudgers
Ruhstatt zitternd sich hin, und weckt' und flüstert ins Ohr ihm:
„Schläfst du, Rudger? Erwach' und folge mir, daß ich dich rette!“

Rudger, erwachend sofort, sprang auf. Sie faßt ihm die Rechte,
Leitet' ihn tappend die Kammern vorbei der Mutter und Brüder,
Führt' ihn die Stiegen hinab zum unterirdischen Ausgang,
Wallet' hindurch mit ihm die vielfach kreuzenden Gänge,
Stand an der Pforte nunmehr, schloß auf, stand, zögerte, staunte,
Drückt ihm die Hand und weint' und sprach wehmüthigen Tones:
„Flieh und denk an Agathen!" Und Rudger, trauend dem Sinn kaum,
Drückt' ihr erwidernd die Hand, stand, zauderte, staunete, rief dann:
„Denken will ich an dich, und will dir danken, Agathe!"

Also sprach er, und floh durch die Nacht und den Sturm und den Regen,
Bis er erreichte die Burg des inselbeherrschenden Rugard.

Tief in des Eilands Schooß, des blühenden, hebet den Scheitel
Trotzig zum Himmel empor der inselbeherrschende Rugard.
Vielfach schillerndes Moos deckt den zerklüfteten Kamm ihm,
Während die Schlüfte der Pflug durchfurcht. Ernst schaut er und herrisch
Ueber die Wasser umher, und die ringsgesäeten Inseln.

Hier zu wohnen gefiel des Eilands biederm Gebieter.
Hof hielt Jaromar hier in der Burg, die er selber erbaut sich,
Auch mit Gräben und Wällen geschirmt nach der Sitte der Zeiten.
Nicht gering war Jaromar's Macht; nach größerer stand ihm
Immer der Sinn, dieweil sein Geist auch Größerem gnügte.
Siegreich war er bestanden zu Land und zu Wasser. Gewaltig
Hatt' er den Nacken gebeugt Lutetiens trotzigem Stamme,
Manche der Burgen erstürmt auf Zirzipaniens Anhöhn,
Manchen der Ritter erlegt im männerehrenden Zweikampf.

Als nun Rudger erreicht die Burg des Inselgebieters,
Als er sofort Zutritt verlangt zu dem biederen Fürsten,
Stracks wie er ging und stand, durchnäßt vom Regen; das Haupthaar
Hing ihm entlockt um den Schlaf, doch blieb im Antlitz die Hoheit.
„Kennst du mich," sprach er „mein Herr und mein Ohm? Erkennst du des öden
Thießow's Herrn? Mich schlug der Ralunck' in Fesseln. Mit Unmuth
Trug ich sie bis in die siebente Nacht. In der siebenten endlich
Brach sie Agathe. Gelobt hab' ich mit Wort und mit Handschlag,
Sie zu befrein; ich rechnet' auf dich, mein Ohm und mein Lehnsherr!
Wollest dann, Fürst, gewärtig mir sein mit Volk und mit Waffen,
Daß ich löse mein Wort, das verpfändete, redlich und baldigst!"

Ihm antwortete drauf der herrliche Inselgebieter:
„Wahrlich ein wackeres Kind, die mir den Vetter befreit hat!
Wohl auch ziemet zu halten sein Wort dem wackeren Ritter.
Nimm denn, so viel du bedarfst, der Wehr und des Volks und der Schiffe!
Nimm sie und schlage den Räuber, den Trotzigen, tilge des Argen
Schnödes Gezücht! Zerstöre sein Nest, und erwirb dir Agathen!
Aber bevor du dir selbst das liebende Mädchen erstreitest,
Zeuch zur Stadt an der Warne, mein wackerer Vetter und Lehnsmann,
Zeuch hin, sag' ich, und hole dem Ohm — denn siehe: der Ohm auch
Hat, wie der Neffe, sein Liebes! — Die Tochter des Wendischen Fürsten
Hole von dorten mir her! Vorlängst schon ward sie verlobt mir;
Aber sie heimzuführen verboten der Krieg und die Arbeit.
Gehe denn du und geleite sie mir! Und wann du die Jungfrau
Mir in die Arme geführt, zeuch hin und erwirb dir Agathen!"

Höchlich, wie billig, erfreut durch solchen ehrenden Auftrag,
Eilte der Jüngling sofort hinunter den Rücken des Rugard,
Fand in der Bucht, aus deren Bezirk in elysischer Schönheit
Du, o Pulitz, erblühst, zwei schön gebordete Schiffe.
Die er bestieg sofort, des Lehnherrn Braut zu geleiten.

Zwei Mal hob sich die Sonn' und dreimal sank sie, da grüßten
Jaromar's Segel den Hafen der schönumuferten Warne.

Warne, dich grüßt mein Gesang, und so lange die Gabe des Liedes
Freundlich der Gott mir spart, will ich dein denken im Liede!
Warne, mein Herz ist dir hold, schönschlängelnde, silbergelockte!
Dir dankt, blitzender Strom, Anmuth und Frische das Erdreich,
Das mich geboren und groß gesäugt. Unzählige Heerden
Tränkt dein heller Krystall; dein trinkt die verdurstende Hindin,
Dein das Reh und der Keiler, der hauerbewaffnete. Du auch
Stickst mit Blumen das Grün kleeduftender Wiesen; der Waldnacht
Feier erhöhst du; du säugst die Kraft der Ulme; der Eichbaum
Dankt dir das eherne Mark, den schlankeren Wuchs dir die Tanne.
Warne, mein Herz ist dir hold, schönschilfige, kalmusbekränzte:
Hast du doch einstens mich wandeln gesehn an deinen Gestaden,
Ach! und in besseren Tagen, den Tagen der Kraft und Begeistrung:
Ach! in den Tagen, die nicht mehr sind, wo elysisch die Zukunft
Vor mir lag und ein Eden die Welt! Den trunkenen Jüngling
Locketen wechselnd die Myrthen der Lieb' und die Lorbeern des Nachruhms.
Aber wie brannt' in der Brust die nie befriedigte Sehnsucht,
Nie befriedigt und nie zu befriedigen diesseit der Lethe!
Uebermannt von der Pein der Entzückungen, schwelgend in Wehmuth,
Warf ich mich nieder, o Strom, an deinen Schattengestaden.
Pappeln standen umher thautröpfelnd; über mir wölbten
Trauerbirken ihr wogendes Dach; rings schwirrte der Espen
Rastlos zitterndes Laub; herab vom gestirneten Dom sahn

Kron' und Leier, und glänzten zurück aus dem dunkelnden Fluthbett.

Warne, dich grüßt mein Gesang, und so lange der Gott mir des Liedes
Köstliche Gabe bewahrt, will ich dein denken im Liede!

Zwei Mal hob sich die Sonn' und drei Mal sank sie, da grüßten
Rudger's Flaggen den Strand der schönumuferten Warne.
Bräutlich geschmückt empfing sie der Strand. Den Masten entströmten
Flammende Wimpel; Geläut' fernher entstürmte den Thürmen.
Pauk' und Drommet' und der Zinke Geschrill, übertäubt von des Volksschwarms
Schmetterndem Hurrageschrei, empfing lautgrüßend den Boten.

Aber es eilte der Bote, das Land zu beschreiten, die Botschaft
Auszurichten, die ihm vertraut sein Oheim und Lehnsherr.
Sonder Verzug dann ging er zur Burg. Im Innern des Burgrings
Harrete Heinrich sein, Wandaliens herrlicher Herzog.
Silbernes Haar floß rings herab vom Scheitel des Alten;
Aber noch strotzten die Schenkel von Mark; die Gluth der Gesundheit
Färbt' ihm die Wang' und schürte die Flamme des blitzenden Augsterns.
Hoch aufstrebenden Baus und um sich schauend mit Hoheit
Stand er, als werd' er ewig stehn. Ihm stand zu der Rechten
Heregunde, die schönste der Fräulein im Süd und im Norden
Knieend grüßte der Ruge die Züchtigerröthende; bieder
Hieß ihn der Fürst willkommen. Sofort nun ward in der Hauptstadt
Alles beschickt zu der Braut Heimfahrt, und zum letzten Valetschmaus.

Aber es trieb das Geschick und die Liebe den wackeren Jüngling.
Drei nur säumt' er der Tage. Am vierten schon galt es, zu scheiden.
Heregunde, beschenkt nach der Sitte vom Volk und dem Adel,
Ausgesteuert, wie sichs für Fürstentöchter geziemet,
Von zwölf blühenden Mägdlein gefolgt, den Töchtern der Edlen,
Bot das bange Fahrwohl, das letzte, lange der Heimath,
Sank verstummend dem Vater in Arm, lautschluchzend der Mutter,
Faßte sich schnell, wand muthig sich los, sprang rasch in das Fahrzeug.
Hurtig enteilte der gleitende Kiel dem heimischen Ufer
Heregunde bestieg des Fahrzeugs prangenden Spiegel,
Stand dort, schaute verlangend zurück nach ihren Verlassnen,
Breitete sehnend den Arm, und schwang den silbernen Schleier,
Ob die geliebten Verlassnen ihn sähn am weichenden Ufer.
Ferner und ferner entwich das Gestad; ein dämmernder Fleck nur
Graut' aus der Fern; es zerfloß auch das dämmernde Grau in die Wolken.
Aber sie wähnet auch jetzt, das Gewölk sei Ufer der Heimath,
Bis sich ergoß das Gewölk, und die Fluth aufrauschte. Hinfort nun
Hielt sie nicht länger die Thränen; sie weinte sich aus. Doch dem Himmel
Kehrte die Heitre zurück; und auch der getrösteten Jungfrau
Kehrte die Heitre zurück in die Seel' und das Auge. Mit Inbrunst
Dachte sie ihres Verlobten nunmehr und der nayen Vereinung.

Aber, Weh! Die Wonne der endlichen letzten Vereinung
Sollte nicht werden der Braut. Verrathen schon war dem Ralunken,
Daß an der östlichen Küst' ein Schiff des Fürsten Verlobte
Führte der Braut Mahlschatz, und seinen entronnenen Sklaven.
Eiligst bemannt' er die Schiff' und gewann die Höhe. Nicht ruht' er,
Bis er den Rudger ereilt' in Barhöft seichteren Wassern.
Herzlich erschrak der Ruge. Die laut aufschreienden Jungfraun
Hoben die ringenden Händ' empor. Mit Kraft der Verzweiflung
Stritt, wie der Führer, das Volk, erlag doch endlich der Menge.
Rudger, allein noch übrig, entsagend dem Sieg und dem Leben,
Einzig bedacht nur, zu rächen der Seinigen Fall und den eignen,
Mähte mit breitem Schwert in der Räuber gedrängtester Heerschaar,
Spendete Wunden und Tod. Der Ralunken jüngsten und rohsten,
Rurich, den rothgehaarten, ereilt' er, und weit ausholend
Spaltet' er solchem den Kopf. Das ersah grimmschnaubend der Rawen,
Schwang die Axt, warf schleudernd die herbe dem Rudger ins Antlitz.
Röchelnd entstürzt' er dem Bord. So stürzt entwurzelt vom Gießbach,
Oder erwühlt vom Schnee, die schlankst' und schönste der Buchen
Tosend hinab in die Fluth, vom Kamme der Stubbenkammer.

Aehnlich dem Brüllen der See, wenn sie jetzt das Leben von hundert
Schiffen verschlang, scholl schrecklich das Jauchzen der siegenden Räuber.
Heregunde, zum Marmor erstarrt, saß schweigend. Da naht' ihr
Einer der Räuber und faßt' ihr das Kinn, und sagte verhöhnend:
„Freue dich, Traute! Befreit hat dich der Arm der Ralunken;
Keines Weichlings Bett, das Bette des starken Ralunken
Wirst du schmücken hinfort; dem Starken gebühret das Schöne!“
Also der Räuber. Sie schwieg. So schweigt dem Sperber die Taube.

Froh des Raubes nun eilten die Räuber zurück in die Meerbucht.
Näher schon glitten die Kiele, die beutebeladnen, dem Ufer.
Siehe, da stand an dem Strand bang harrend Agathe. Nicht harre,
Nein, nicht harre der Brüder, Unglückliche! Siehe, sie kommen!
Schau: sie führen sein Haupt auf dem Mast. — Sie erblickt, sie erkennt es.
Schwindel ergreift sie. Es rauscht wie Wellengetös' in das Ohr ihr.

Farbige Bilder umflirren ihr brechendes Auge. Bewußtlos
Sturzt sie vom schroffen Gestad in die Fluth hinunter. Mit Noth nur
Ward sie, und nur auf Stunden, zurück in das Leben gerissen.

Froh, gerettet zu sehn, die er liebte, hieß der Ralunke
Sonder Verzug nunmehr die Schiff' ausladen, die Beute
Wurde vertheilt und verwahrt; die mitleidflehenden Jungfraun
Wurden geführt in das Innre der Burggemächer. Zum Schmaus nun
Setzten die Räuber sich nieder, bedürftig der Speis' und des Trankes.
Also verstrich der Tag; es verstrich der Abend. Nicht lang,
Und auch die Nacht strich hin, die gräuelvolle. Nicht sollst du
Melden, Gesang, von dem Gräuel der Nacht, dem namenlosen,
Welchen sich weigert zu denken der Geist, zu nennen die Zunge.

Aber als früh der Tag aufgraut' (auf den Wimpern der Räuber
Drückten noch bleiern, wie Brodem der See, der Wein und die Wollust),
Rief es durch Hof und Burg: „Agathe! Agathe!" . . . dahin war, —
Ach und auf ewig, Agathe. Vom Ast der Ulme, die oftmals
Wider die Schwüle des Tags sie geschützt, und in Schlaf sie gerauschet,
Hing die Erwurgte herab, schlaff, welk, mit entringelten Locken.
Winde durchseufzten ihr Haar; die dunklen seidenen Wimpern
Deckten auf immer den Stern des Azurauges; gebrochen
Waren für immer die Rosen der Wang' und die Lilien der Schneebrust.

Schaudernd entsprang der Ralunke dem Bett; die gräßliche Zeitung
Kracht' ihm durch Mark und Gebein. Er hatte die Schwester geliebet.
Laut aufheulend durchtobt' er das Innre des räumigen Burgrings,
Wallte die Faust, schlug wund sich die narbenschwellende Stirne.
Thränen entsturzten dem Aug', das längst des Weinens entwöhnt war,
Troffen die Wimper hindurch, und irrten hinunter die Backen,
Dick, trüb', einzeln und schwer. So schleicht durch Krakow's verwachsnen
Gräberbesäten Bezirk schlammwälzend der trägere Bach hin.

Jaromar harrt indeß mit stündlich steigender Sehnsucht
Seiner Verlobten. Allstündlich bestieg er den Gipfel des Rugard,
Rings umschauend mit sorgendem Blick, ob keiner der Wimpel
Ihm das Nahen der Braut ansagt? Und keines erschien ihm.

Sieben Nächte verscheuchten den Schlaf ihm die Sorg' und die Sehnsucht.
Schrecklicher war ihm die acht': in ihr vernahm er die Zeitung.
Niedergeworfen wohl wäre von ihr der nimmer gewankt noch,
Hätt' ihn der Grimm nicht gestählt, der Rachgier lodernde Gluth nicht
Flamm' in die Seel' ihm gehaucht. Er entbot die Mannen, und eilend
Strömten die Schaaren herbei aus jeglichem Striche des Eilands.
Ubars sandte die Krieger; es sandte die alte Karenza
Eilig die Söhne; sie sandte der Drigg' und der Goor und der Zudar.
Du auch sandtest die Kinder, der Helden Pflegerin, Putbus!
Blühendes Wittow, auch du, und du, quellströmendes Jasmund.
Andere sandte die Küste der Bernsteininsel, und andre
Thißow's thürmender Strand. Es wagte die Kinder zu weigern
Weder Lutetiens Flur, noch Zirzipaniens Blachfeld.

Als nun geschaart sich hatten die Krieger am Fuße des Rugard,
Als auch gemustert der Inselgebieter die rüstigen Schaaren,
Als sie gelobt, einmüthig zu schlagen den frechen Ralunken,
Gar zu vertilgen das schnöde Gezücht, und sein Nest zu zerstören,
Wurden sie eingeschifft sofort. Ein günstiger Fahrwind
Führte vor Abend die Flott' auf die Rhed' ins Antlitz von Ralow.

Wenig gewünscht erschien dem Ralunk die Flotte. Nicht ungern
Hätt' er sich solches Besuches verziehn; den Schwächern sich fühlend,
Heftig fürchtend die Macht und den Zorn des beleidigten Königs,
Hätt' er sich gerne das Meer hinüber gerettet gen Jomsburg,
Oder an Monas Strand, an Gothlands kalkige Küsten.
Aber gewehrt schon war ihm die Flucht; zu Land und zu Wasser
Jegliche Straß' ihm gesperrt. Eins nur vergönnt' ihm das Schicksal:
Rühmlichen Tod zu sterben nach wohlbestandener Nothwehr!

Als nun der Tag aufgraut' und die Röth' erblüht' in dem Osten
Standen die Rugen geschaart auf den glattgetäfelten Decken.
Weithin blitzten im Morgenstrahl die gepanzerten Schaaren;
Feierlich scholl ihr Gesang in der stillen Stunde der Frühe.

Wenig gewünscht erschien dem Ralunk der röthliche Morgen.
Banges Ahnen beklemmt' ihn; nicht durft' er hoffen, noch Einmal
Sinken zu sehn die Sonn' in das purpurfarbige Fluthbett.
Doch er verbarg die Furcht, und bemannte die Schiff', und entgegen
Eilt er den Rugen, der Schwächere zwar an Schiffen und Mannschaft.
Als nun im Osten das Roth erlosch, und die Sonne hervorging,
Als auch die Schiff' einander genaht bis zur Weite des Pfeilwurfs,
Als auch Jeder den Bogen gespannt und geschwungen den Wurfspeer,
Schnellten die Sennen, und schwirrten die Pfeil', und barsten die Tartschen
Weithin flogen die Speere, die mächtig geschleuderten; laut auf

Krachten die Schild' und klangen die Helm'; es entstürzete Mancher
Tödtlich getroffen dem Bord, und rauschend deckte die Fluth ihn.

Dann als, näher einander gerückt durch die Fluth und die Strömung,
Bord an Bord nun lag, und der Mann sich maß mit dem Manne,
Siehe, da zuckten die Schwerter, da kreuzten die Lanzen, die Streitaxt
Spaltete Helm und Schild. Der erbitterten Kämpfer Geschrei stieg
Himmelempor, laut scholl das Dräun, und der Hohn und die Wehklag'.
Antwort gaben dem wilden Geschrill der Strand und die Dünen.

Stunden schon währte der Kampf, und immer noch schwankte des Sieges
Zitterndes Zünglein. Es stritt um das süße Leben der Räuber;
Wiederum stritt um den Sieg, um die Beut', um die Rache der König.
Diesem zu stehn, vermochte der Kämpfenden Keiner; den Rawen
Traf er, den mittlern und mildern der Brüder, die vorstige Braue:
Schwindelnd entstürzt' er dem Bord, und die Fluth aufrauschend verschlang ihn.

Als das sah der Ralunk', als er fallen sahe der Brüder
Letzten und liebsten, ergrimmt' er; es gaben der Grimm und die Rachgier
Frischere Kräfte dem Schwerermatteten. Siehe, sein Antlitz
Flammte kometenroth; aufstarrt' ihm das Haar, wie des Nordlichts
Brennende Strahlen; sein Dräu'n, dem Donner in Alpen vergleichbar,
Eiste dem Gegner das Blut; sein Ausblick lähmte die Faust ihm.
Blitz war jeglicher Blick des Schrecklichen; tödtliche Wunden
Spendete rings sein Schwert; es erlagen ihm Viele der Rugen.
Viel auch trieben der Schiff' umher auf der Rhede, der Ruder
Gänzlich beraubt und des Volks, den Winden ein Spiel und der Strömung;
Andre versanken, und andre zerschellten der Riff und die Brandung.

Aber als höher die Sonn' itzt stieg und schwüler der Tag ward,
Als aus dem gährenden Süd Gewölk schwarz drohend heraufzog,
Lösten der Streit und die Schwüle das Knie dem wunden Ralunken.
Nieder sank er, der Kräfte beraubt, doch nimmer des Trotzes.

Jaromar stürmte heran; wie die welken Blätter dem Herbststurm,
Fielen die Räuber des Königs Schwert; dem gestürzten Ralunken
Stieß er den Stahl in den Schlund, den zähnefletschenden. Purpurn
Stürzte das Blut hervor, und mit dem Blute das Leben.
Weigernd entfuhr ihm die Seel'; ein schnell aufzuckender Blitzstrahl
Stürzte die scheue mit Donnergetös' hinab in den Abgrund.

Als der Ralunke dahin nun war, und mit ihm die Besten,
Warfen die Schlechtren die Waffen hinweg und flehten Verschonung.
Diese nun wurden geschont, die Anker gelichtet, die Segel
Eilig gespannt. Es eilten zu landen die siegenden Rugen.
Jaromar, eifrig die Braut zu befrein, die schmerzlich gemißte,
Sprang an den Strand, erklomm das Gestad' und ereilte das Burgthor.
Aber es hatte die Alte das Thor verrammelt, der Brücke
Fallende Dielen empört. In den weiten verödeten Gängen
Irrte sie jammernd und rang die Händ' und raufte das Haar sich.
Plötzlich stand sie; ihr zuckt' ein Gedank' in die Seel' aus der Hölle.
„Rächen will ich dich, Sohn, dich rächen will ich und sterben!"
Also ruft sie und lacht laut auf und stürzt in der Mägdlein
Dämmernd Gemach, holt aus und zielt, und stößt bis ans Heft dir,
Heregunde, den Dolch in das Herz, eilt, reißt der Gefallnen
Wieder den Stahl aus der Wund', und begräbt in die eigene Brust ihn.
Diese nun lagen entseelt. Versteint rings standen die Mägdlein.

Wenig Minuten entflohn; und die rastlos stürmenden Rugen
Hatten die Thore gesprengt; die Burg war gewonnen: der König
Drang in das Innre der Burg; er trat in die Kammer der Mägdlein.
Jaromar auch stand steinern da; vergällt war die Freud' ihm,
Umgewandelt in trauernden Gram der flüchtige Siegsrausch.

Also ward der Ralunken Geschlecht vertilgt von der Erde.
Aber die Krieger, nachdem sie geräumt die Gewölb' und die Beute,
Dreizehnjährigen Raubes Ertrag, vertheilt nach der Ordnung,
Huben sie an, zu brechen die Burg. Die trotzigen Thürme
Wurden gestürzt, die Gräben gefüllt, die Mauern und Wälle
Gar geschleift, vertilgt auch die Spur der drohenden Ralow.

Aber noch lebt in der Jetztwelt Mund die alte Geschichte;
Noch auch führen die Hain' umher die Namen der Mägdlein,
Welche das strenge Geschick gemäht in der Blume des Lebens;
Deinen, o fromme Agath', und den deinigen, Tochter der Warne!
Oft auch, sagen sie, habe, wer etwa geboren am Sonntag,
Wandeln die Mägdlein gesehn verschränkten Armes im Mondschein.
Schneeweiß schlüpften die bleichen hervor aus dem dämmernden Laubgrün,
Schweben die alten Gemäuer entlang, und verschwinden am Kreuzweg.

Ralow, sei mir gegrüßt im Schimmer des steigenden Vollmonds!
Siehe, wie spielen die Mondlichtstrahlen hinunter die Strandbucht!

Trunken des Thau's wie schimmert die Saat in dem fließenden Silber!
Tiefere Schatten umduften den Busch und die Wälder; der Glühwurm
Blitzt aus der grünenden Nacht hervor, ein brennender Demant.
Rings liegt schlummernd die Flur, und die Burg hüllt trauliche Dämmrung.

Fahr' wohl, Ralow, und sei gedenk des Feiergesanges,
Welcher dir Ehre verlieh und nie verhallenden Nachruhm!

Ludw. Theobul. Kosegarten.

Der Substitut des heiligen Georgs.

In einer dunklen Dorfkapelle
Dem heiligen Georg geweiht,
Stand er in Lebensform auf einer hohen Stelle,
Zum Trost des Volks seit langer Zeit. —
Der Priester sorgte stets aufs Beste
Fur des verehrten Schutzherrn Ruhm,
Und reinigt' einst zu seinem Feste
Mit eig'ner Hand das Heiligthum. —
Um dieses gute Werk zu krönen,
Wollt' er ihn selbst, den Herrn Patron, verschönen,
Und säubert ihn vom Fuße bis zum Schopf;
Der Besen aber stieß zu hart ihm an den Kopf,
Und dieser, der vielleicht schon immer
Ein wenig schwach gewesen war,
Brach, knacks! vom Hals und fiel in Trümmer.

Der Priester raufte wild sein Haar.
„O ich Unglucklichster auf Erden!
Was fang' ich an? Das Dorf wird rasend werden!
Ich stehe morgen in Gefahr,
Daß es in Rotten sich vereinigt,
Und mich aus Christeneifer steinigt. —
So klagend trat er an die Thür,
Und seufzte himmelan: „Ihr Engel
Ihr guten Engel, helfet mir!" —
Es kam nicht Einer; doch dafür
Erschien ein alter Galgenschwengel,
Der weit und breit das Land durchzog,
Theils betteln ging, und theils betrog.
Er schlich gebückt an einem Stabe,
Und bat um eine kleine Gabe

Mit Staunen sah der Kapellan
Vom Fuße bis zum Kopf ihn an,
Und murmelte hinweggewendet:
„Den haben mir die Engelein gesendet!
Er gleichet, schwarzbraun, wie ein Mohr,
Dem Heil'gen, der sein Haupt verlor,
So Zug für Zug, als wärens Zwillingsbrüder.
Der Kerl ist mir ein wahrer Schatz,
Ich stell ihn an Georgens Platz,
Und alles Volk fällt vor ihm nieder." —

Ein kluger Einfall! Der Vagant
War in der Gegend nicht bekannt,
Und nah und fern ließ sich kein Lauscher spüren,
So hemmte nichts den Kapellan,
Das kühne Wagstück auszuführen,
Und leise fühlt er stracks den Bettler auf den Zahn
Ob er des nächsten Tags der Rolle
Des heiligen Georgs sich unterfangen wolle.

Der Gauner hätte wohl für ein Glas Branntewein
Sich nicht bedacht, der Teufel selbst zu sein;
Was sollt' er lange sich bestinnen,
Als Heiliger ein Trinkgeld zu gewinnen?

Er sagte Ja, verschlief die Nacht
In einem Winkel der Kapelle,
Und blähte sich bei früher Tageshelle,
Bekleidet mit der Gallatracht
Des Heiligen, an seiner Stelle.

Bald fanden sich viel fromme Seelen ein,
Und strömten hin zum Könige des Festes.
Er that, wie ihm befohlen war, sein Bestes,
Und stand, wie ein geborner Stein. —
Sie warfen sich mit flehenden Gebärden
Zu seinen Füßen auf die Knie,
Und glaubten fest, von ihm erhört zu werden.
„Seht, wie er lächelt!" riefen sie:
„Er blickt uns an, als lebt' er noch auf Erden!" —

Der Afterheilige vernahm
Mit Schrecken diese Schmeichelworte,
Verwünschte schnell den bösen Kram,
Und sehnte weit sich weg von seinem Orte,
Wo bald das Ding noch schlimmer kam. —

Ein Teufelchen, das ohne Zweifel
Beordert von dem Oberteufel
In einer Wespe Körper fuhr,
Stach, wie mit einem Dolch, ihn tückisch in die Nase,
Er platzte schier heraus mit einer Flucherphrase;
Doch blieb's bei dem Gedankenschwur,
Flugs nach dem Gottesdienst der Rache zu genießen,
Und jenen Plagegeist zu fangen und zu spießen. —

Indessen nahm die schwellende Blessur
Der Fliegengott selbst in die Kur,
Und eilte Balsam drauf zu gießen.
Das war brühheißes Wachs, das an des Altars Wand
Drei Spannen über'm Kopf des Substituten
Von einer Kerze floß, die dort hellflammend stand,
Und, schief gebeugt von Satans Hand,
Nicht geizig war mit ihren Perlengluthen.
Dies Tropfbad hielt der Patient
Nur zwei Sekunden aus: „„Kreuztausend Element!"" "
Schrie er und sprang mit Schmerzgrimassen
Herab von seinem Postament. —
Ha, welcher Aufruhr in des Kirchleins Gassen!
Die sämmtliche Gemeinde floh
Zur Thür mit Jedermordio,
Als würd' ein Leu von Ketten losgelassen. —
Der Bettler stürzend durch's Gewühl
Rief laut: „Schön Dank für so ein Spiel!
Nein, lieber ein Verdammter in der Hölle,
Als so ein Heiliger in dieser Angstkapelle!"

A. F. E. Langbein

Das große Loos.

„Frau," sagte Meister Till, „ich muß
Zuletzt noch aus der Stadt; so schlimm stehn unsre Sachen.
Doch rührten wir auch jemals Hand und Fuß,
Dem Glück ein Pförtchen aufzumachen?
Ei, laß uns nicht so schläfrig sein!
Laß uns noch heut' ein Lotterieloos kaufen!
Durch dieses Thürchen schleicht gewiß das Glück herein,
Und bringt uns Gold- und Silberhaufen." —

Frau Till, ein Weiblein guter Art,
Sprach immer Ja zu allen Dingen.
Das Loos kommt an, wird heilig aufbewahrt,
Und unser Pärchen borgt und spart,
Um nach und nach den Einsatz zu erschwingen.
Doch das papierne Pförtchen stand
Ein halbes Jahr Fortunen offen,
Und immer noch ließ sie, als wär's ihr nicht bekannt,
Vergebens ihren Einzug hoffen.

Hell krähte jetzt der muntre Hahn
Den Ziehungstag des großen Looses an,
Und Till sprang jubelnd aus dem Bette:
„He, Weibchen, freue dich mit mir!
Das große Loos — was gilt die Wette? —
Bekommt kein Menschenkind, als wir!
Ein goldner Traum hat's mir versprochen,
Und Träume halten gern mir Wort.
Bemüh' dich nicht, für mich Kaffee zu kochen;
Ich will gleich fort, ins Lotteriehaus fort:
Zum letzten Mal vielleicht berühren meine Sohlen
Den harten Pflasterweg: denn steht das Glück uns bei
Alsdann ade, Fußgängerei!
Ich lasse stracks mir eine Sänfte holen,
Und mache mich vor Stolz so schwer, wie Blei.
Die Sänfte, Kind, sei dir so gut als Brief und Siegel,
Daß uns das große Loos gehört.
Erblickst du sie, dann wirf vor Freude, wie bethört,
Flugs Teller, Schüsseln, Töpf' und Tiegel,
Und Schrank und Tisch und Stuhl und Spiegel,
Wirf, wie man sagt, das ganze Haus
Zum Fenster Schlag auf Schlag hinaus!
Was sollen wir den alten Plunder schonen?
Wir werden bald in goldnen Zimmern wohnen." —

Er rannte fort, und seine Gattin sprach.
„Karl, lauf' den Vater schnell an's Lotteriehaus nach,
Und laure vor der Thür, bis man vom Saal hernieder
Nach einer Sänfte läuft und ruft;
Dann aber komm' im Fluge wieder,
Gleich einem Vogel in der Luft!"

Das Knäblein hatte schier drei Stunden lange Weile,
Und hörte noch von dem, was es begierig dort
Erwartete, kein stummes Wort;
Doch plötzlich sprang in höchster Eile
Jemand die Trepp' herab, und oben rief's: „Fort, fort!
Nur eine Sänfte gleich! Geschwind, um Gottes willen!" —
Karl fragte schnell: „„Für wen, mein lieber Mann?""
Der Renner flog vorbei, und fuhr ihn unsanft an:
„Für wen denn sonst, als Meister Tillen?"

Der Bube floh so schnell weg von der Thür,
Als ritt der flüchtige Courier
Auf Doktor Faust's berühmten Mantel.
Die Mutter harrte sein mit flammender Begier,
Und schwärmte, da er stammelnd ihr
Bericht gab, wie verletzt vom Giftstich der Tarantel.
Sie sprang bacchantisch-wild, mit aufgelöstem Haar,
Und schleuderte durch's Fenster, was im Zimmer
Wand-, niet- und nagelfest nicht war.
Mit Brummen überstieg das Sänftenträger-Paar
Die vor der Thür gehäuften Trümmer.

Man öffnet jetzt das kleine Haus,
Und denkt, Herr Till wird flink heraus,
Gleich einem jungen Böcklein, springen: —
Doch welch ein Schreck! — Er liegt darin
Bewegungslos und ohne Sinn,
Als sollte man für ihn die Todtenmesse singen.
Man spritzt ihm Wasser ins Gesicht,
Man heult und schreit ihm in die Ohren:
Vergebens! Er ermannt sich nicht,
Er scheint für diese Welt verloren.

Allein nach kurzem Zeitverlauf
Schlug er, geweckt durch steigendes Getümmel,
Die Augen mählig wieder auf,
Und seine Gattin rief: „O tausend Dank dem Himmel!
Ha, Männchen," fuhr sie fort, „ward dir vor Freude schwül?

Ja, ja, das große Loos ist traun kein Pappenstiel!
Doch hätt' ich dich darüber in der Blüthe
Des Lebens eingebüßt (davor mich Gott behüte!)
So wär' die Lotterie dennoch ein böses Spiel!"

„Das ist sie!" sprach er matt: Ich fiel
In Ohnmacht über — unsre Niete." —

* * *

Das große Loos
Warf einem reichen Mann Fortuna in den Schooß.
Man munkle, wie man will, von dieser Menschenklasse,
Daß sie sich mit Gefühl und Mitleid nicht befasse;
Mich freut's, daß ich von dem, der jenes Loos gewann,
Ein andres Liedchen singen kann.
Er hörte kaum durch fliegende Gerüchte
Till's tragi-komische Geschichte,
Da rief er seufzend aus: „Der arme, gute Mann!
Nein, ich will wahrlich nicht verschulden,
Daß er vor Gram vergeht! — Geschwind, geschwind, Johann,
Lauft hin und bringt ihm — diesen Gulden!" —

A. F. E. Langbein.

Moses und das Geisfell.

Die Weidtasch' um den Hals, den Hirtenstecken
In seiner Hand, trieb Moses einst in Ruh
Kameel' und Rinder durch Gebüsch' und Hecken
Der Heimat Amra's, seines Vaters, zu.
Die Sonne sank. Schon naht' er sich dem Flecken,
Der ihn empfing? da kam Ben Kapathu,
Sein Aeltervater, weinend ihm entgegen.
Der Kleine trieb sein Vieh mit raschern Schlägen.

Und als er ihm genaht, da sprach der Knabe
Zum Greise mitleidsvoll: „Was weinest du?"
„Ach! Kind, mir nahmen alle meine Habe
Die Araber;" so rief Ben Kapathu.
„Da bat ich meinen Sohn um eine Gabe;
Allein er schlug mir rauh die Thüre zu.
Drum nimm mich mit zurück in Amra's Hütte!
Wer weiß, bewegt sein Herz nicht Kindesbitte!"

„Herr," sprach der Knab', erweicht von seinen Klagen,
„Mein Vater Amra ist ein rauher Mann;
Doch jede Kränkung will ich gern ertragen,
Die dir des Alters Bürd' erleichtern kann."
Dräuf lief er schnell, es Amra anzusagen:
„Mein Vater, zünd' ein Hirtenfeuer an!
Ben Kapathu geht ein zu deiner Hütte;
Empfang ihn gastfrei nach Aegyptersitte!

„Er fleht um Obdach. Send' o Herr, den Armen
Von deiner Thür nicht ungetröstet fort!
Laß an dem Heerde sich den Greis erwarmen,
Gönn' in der Hütt' ihm einen Zufluchtsort!"
Er schwieg. — Doch Amra's Herz blieb ohn' Erbarmen.
„„Nimm,"" sprach der Geizhals, „„jenes Geisfell dort,
Das reich' ihm, seine Blöße zu bedecken;
Alsdann geleit' ihn gleich hinaus zum Flecken!""

Dem Knaben ging das Herz von Wehmuth über.
Er schnitt das Geisfell in der Mitt' entzwei,
Und als ihn Amra schalt, da sprach er: „Lieber,
Du bist betagt. Wer weiß, wie bald, — verzeih'! —
So geht dein Weg an meiner Thür vorüber.
Ein gutes Geißfell hat der Hälften zwei.

Davon gehört die eine hier dem Alten,
Die zweite dir; die will ich aufbehalten."

Und Amra stand, und sann mit düstren Mienen
Dem hohen Sinne dieser Worte nach;
Und so entrüstet er zuvor geschienen,
So liebreich gab er seinem Kinde nach.
Noch lag das halbe Geisfell zwischen ihnen.
Er sah es an. Sein Herz im Busen brach;
Es überfloß von Schaam und von Erbarmen.
Er ging hinaus, den Vater zu umarmen.

Joh. Dan. Falk.

Der Kleinen Rettung.

Draußen weht es wild und schaurig,
Eine arme Mutter spricht
Zu den beiden Kindlein traurig,
„Bliebe gern und darf doch nicht!
Muß zur schweren Arbeit wandern,
Wund gepeitscht vom rauhen Nord;
Wollt ihr essen, wie die Andern,
Muß die arme Mutter fort."

„Mutter," flehen da die Kleinen,
„Laß uns nur nicht ohne Brot,
Eingesperrt, vor Hunger weinen!
Ach! Es ist der bittre Tod!"
Und das Weib, mit Schmerzgeberden,
Theilt der Speisen kargen Rest:
„Betet, will es finster werden,
Daß euch Jesus nicht verläßt!"

Da ertönt die Morgenstunde,
Die zum fernen Dienst entbeut,
Und sie küßt mit heißem Munde
Jetzt das Söhnlein, jetzt die Maid.
In der Arbeit strengem Walten
Denkt sie unverwandt nach Haus,
Und des Kummers düstre Falten
Wischt dann oft ein Lächeln aus.

Stärker hebt der Wind die Flügel,
Näher brauset der Orkan,
Auf des Meeres Wellenhügel
Tanzt er mächtiger heran.
Hört ihr wohl die Glocken läuten
In der nahen Kaiserstadt?
Will es Feuer uns bedeuten,
Das der Sturm entzündet hat?

Viele sehn wir schon sich wenden
Zu den Hügeln her vom Strand; —
Welch Geschrei von allen Enden?
Fliehende, wo tobt der Brand? —
Feuer nicht soll uns verderben,
Wie's durch Moskwa sich ergoß;
In der Fluthen Arm zu sterben,
Das ist unser Schreckensloos!

Ungeheure Meereswogen,
Mit dem Sturm und mit der Fluth
Gegen unsre Stadt gezogen,
Ueben unerhörte Wuth.
Häuser fallen ihren Schlägen,
Schiffe stranden ringsumher,
Und des Handels reichen Segen
Frißt an einem Tag das Meer.

Ach, wie Viele sind verloren.
Die noch leben, sind verarmt;
Kindlein, kaum zur Welt geboren,
Hät schon nasser Tod umarmt. — —

Arme Mutter! Und die Deinen? —
Jammervoll ergreift's ihr Herz;
Während Aller Augen weinen,
Steht sie da in starrem Schmerz.

Plötzlich fühlt sie sich getrieben,
Stürzt mit lautem Klageton
Nach dem Wohnplatz ihrer Lieben
Bei den Fluthen ist sie schon.
Aber ach, wie weit die Stätte:
Und die Rettung, welch ein Wahn!
Wer auch Boot und Ruder hätte,
Könnte nicht der Brandung nahn.

Von der Qual im Mutterherzen,
Das erstarret und erglüht,
Von dem Wahnsinn ihrer Schmerzen
Schweig', o mitleidvolles Lied!
Schneller flieht, ihr Tagesstunden,
Daß die Nacht, emporgeschreckt,
Lindernd auf so tiefe Wunden
Ihren dunklen Schleier deckt.

Aber zögernd sinkt die Sonne,
Zögernd zu der Menschen Heil;
Denn das Meer, zu Aller Wonne,
Tritt zurück mit seltner Eil.
Und ihm folgen große Schaaren,
Ja sie eilen ihm zuvor;
Jeder will zuerst erfahren,
Was ihm blieb, was er verlor.

Hoffnungslos, und doch gezwungen
Durch der Liebe heilges Glühn,
Sehn wir, von der Fluth umrungen,
Auch dahin die Mutter ziehn.
Die geregten Wellen spülen
Ihr am Busen und Gesicht,
Aber ihre Wunden kühlen —
Ach! das kann die Welle nicht.

Und jetzt ist es ihr gelungen,
Ihre Hütte ist erreicht;
Bis zur Schwelle hergedrungen,
Oeffnet sich die Pforte leicht.
Fühlt ihr nicht den leichten Schauer
In der heißbewegten Brust?
Diese Umkehr tiefster Trauer
In die höchste Menschenlust?

Ja die Gnade hat gewaltet!
Jauchze hoch, entlastet Herz!
Ihre Hände fromm gefaltet,
Blickt sie weinend himmelwärts.
In des Lebens schönster Frische,
Eng umschlungen, hold und treu,
Schlummern auf dem Eichentische
Athmend die geliebten Zwei.

Heilger Vater, Segenspender,
Gieb ihr auch zur Freude Kraft!
Seht, sie weckt die theuren Pfänder
Mit dem Kuß voll Leidenschaft.
„Kindlein, wer hat euch geborgen?
Wer doch nahm sich eurer an?" —
„Mutter, weißt du, diesen Morgen? —
Jesus hat's gewiß gethan.

„Als die Fluth durch Thür und Wände
Brach mit wilder Macht hervor,
Stiegen furchtsam und behende
An dem Stuhle wir empor.
Wär' es nur dabei geblieben!
Doch es wächst des Wassers Lauf,
Und vom Stuhle bald vertrieben,
Klimmen wir den Tisch hinauf.

„Wärst du da bei uns gewesen!
Welch Getümmel um uns her!
Stühle, Schränke, Kasten, Besen
Tanzten wackelnd in dem Meer.
Stießen plötzlich zwei zusammen,
Trieb ein drittes sie vom Ort; —
Wir auf unsrem Tische schwammen
Lachend durch's Getümmel fort.

„Doch es strömt aus jeder Ecke
Immer neue Fluth heran.
Und wir stoßen an die Decke
Schon mit unsren Häuptern an.
Betend da, wie du's gelehret,
Lagern wir uns wohlgemuth,
Und von keiner Angst gestöret,
Haben selig wir geruht."

Wang' und Aug' von süßem Weinen
Mild benetzt, umschlingt sie da
Noch einmal die theuren Kleinen,
Fühlt den ganzen Himmel nah.
Wo auch Noth mir nun begegnet,
Kindlein, da umfass' ich euch!
Denn euch hat der Herr gesegnet,
Euer ist das Himmelreich.

W. Ribbeck.

Freude und Schmerz.

„Sag' mir doch, mein liebes Bübchen:
Bist du dieser Leute Kind?
Nimm den Kringel, lieber Knabe!
Sprich, wer deine Aeltern sind?
Mir ist's, als fänd' ich in diesen Zügen,
Was längst ich gesucht und eher gesehn;
Wenn Hoffnung und Ahnung mich nicht trügen,
So sollst du nicht mehr auf dem Seile gehn."

„Guter Mann, will dir's vertrauen;
Bin nicht dieser Tänzer Kind: —
Aber ach! — ich werd' geschlagen,
Sag' ich, wer die Aeltern sind.
So muß ich tanzen und muß mich verdrehen,
Dazu muß ich lächeln und freundlich sein:
Und fall' ich und kann auf dem Seile nicht gehen,
So krieg' ich Schläge und darf nicht schrein.

„Bazzo hebt mich bei den Haaren,
Daß ich springe in die Höh',
Rosa kneift mich, wenn ich schwankend
Auf der glatten Kugel steh',
Und hab' ich am Abend etwas vergessen,
Und klatscht man mir mit den Händen nicht,
So krieg' ich nur hartes Brot zu essen,
Und eine Trommel über's Gesicht.

„Doch wenn ich zum Teller sammle,
Und es hat was eingebracht,
Giebt man mir ein Schälchen Kaffee,
Darf ich in das Bett zur Nacht. —
Sonst spart' mir die Mutter die schönsten Bissen
Und wiegte auf ihrem Schooße mich ein,
Und küßt' mich mein Vater und konnt' mich nicht missen,
Und gab mir aus seinem Glase den Wein.

„Wenn's die gute Mutter wüßte,
Wie ich oft ermüdet bin,
Meine Mutter würde weinen!
Ach, sie stürb' vor Jammer hin!
Und sollt' es mein lieber Vater vernehmen,
Was man noch heut' seinem Frenzel gedroht,
Er würde die Büchse vom Balken nehmen,
Er käme gewiß, und schösse sie todt!

„Wenn Ihr mich nicht wollt verrathen:
Vater wohnt am tiefen See;
Vater hat wohl schöne Kleider,
Und vier Betten, weiß wie Schnee.
Und wird des Sonntags zur Kirche gegangen,
Gehn Bruder und ich mit dem grünen Rock,
Und Mutter geht mit güldenen Spangen,
Und Vater mit silbernem Knopf auf dem Stock.

„Und am Tag', wo wir geboren,
Leget sie die Kette an,
Die der Vater mit der Büchse,
Bei dem Hirsche ihr gewann.
Und alle Jahre zum Scheibenschießen
Kriegt Bruder und ich ein neues Kleid;
Und wenn sie den Vater als König begrüßen,
Dann" — „Kind, du machst die Freude mir leid!" —

„Sieh! ich ging aus Vaters Garten,
Suchte Steinchen mir am See,
Und da fiel ich in die Tiefe,
Nur mein Hut blieb in der Höh'!
Da bin ich im Wasser im Schlaf gesunken,
Und wie ich erwachte, da war ich am Land.
Sie sagten: weil ich aus dem See getrunken,
Gehört' ich ihnen, sei ihnen verwandt.

„Vater sei schon längst gestorben,
Mutter lebe auch nicht mehr.
Und ich sei wohl hundert Meilen
Aus dem fremden Lande her.
Thu' ich mich um Vater und Mutter betrüben,
So machen sie beide ein schrecklich Gesicht,
Und sagen: ich müsse sie Beide lieben,
Ich hab' keinen Vater und Mutter nicht."

„Grün und roth will ich dich kleiden,
Wie ich dich im Bild' gesehn,
Und wir fahren sieben Meilen;
Sollst mit mir zum Vater gehn.
Doch Eins, mein Bübchen, das mußt du versprechen;
Dein Bruder ist todt, dein Vater ist krank,
Drum, nenn nicht den Bruder! — das Herz möcht' ihn brechen; —
Dann lobt dich die Mutter und weiß es dir Dank." —

Sieh' da liegt am See das Städtchen,
Und der Knabe springt voraus.
Wie in's alte Nest der Vogel,
Schlüpft er in des Vaters Haus.
Herr Walter sieht's und stürzt auf die Diele!
Die Mutter giebt einen lauten Schrei! —
War's Freude? War's Schmerz? Waren's beide Gefühle?
Und brach es Herrn Walters Herz entzwei?

Zitternd leget sie den Knaben
Ans noch warme Vaterherz,
Und erweckend und erweichend,
Wirkt es Freude hier und Schmerz.
Zum ersten Mal seit jenem Tage
Strahlt aus dem Aug' ihm ein freundlicher Blick:
Zum ersten Mal kehrt erleichternde Klage
Und Thräne und Wort Herrn Walter zurück.

Georg Wilh. Otto v. Ries.

Die heilige Brigitte und ihr Sohn.

Von einer frommen Frauen will ich singen,
Die trug in sich ein starkes, festes Herz,
Verlocket nie in eitler Wünsche Schlingen,
Und ungebrochen von dem größten Schmerz,
Ein stilles Herz, das folgsam, was er fodert,
Das Theuerste, dem Vater wiedergiebt;
Wie Abraham zum Herde, da er lodert,
Den Sohn erhebt, den seine Seele liebt.

Aus hohem Norden fern daher gezogen
Erschien Brigitte einst im heil'gen Rom.
Nicht scheute sie des Meeres falsche Wogen,
Auf weiter Fahrt Gebirge nicht noch Strom,
Den Ort zu schaun, wo feurig Paulus lehrte,
Wo, seinem Herrn ein Zeuge, Petrus starb,
Der, tiefst verderbt, sich eifrigst auch bekehrte,
Zu Herrscher-Glanz des Glaubens Ruhm erwarb.

Doch nicht bei solchem Ziele bleibt sie stehen,
Ist doch das Leben Pilgerfahrt ihr nur! —
Jerusalem, die hohe, will sie sehen,
Dort knieend folgend des Erlösers Spur.
Am Fuß des Oelbergs demuthsvoll zu treten,
Gen Golgatha, wo heil'ger Schauer weht,
Verlangt ihr Herz, bei Jesu Grab zu beten,
Dem siegreich er nach kurzem Schlaf entschwebt.

Gehorsam eilen, die sie her berufen,
Die edlen Söhne, fern mit ihr zu ziehn;
Und Alles staunt, als auf Sankt Peters Stufen
Die hohen Bilder ihr zur Seite knien.
Denn wie dem sanften Birger heitre Güte
Aus blauem Auge leuchtet, also strahlt
In Heldenschönheit Karl und Jugendblüthe,
Wie göttlich zürnend man den Engel malt.

Der lichtumwallt zu dunklen Tiefen nieder
In Sturmes Hauch die Locken wild bewegt
Sich siegreich stürzt, indeß sein Glanzgefieder
Hoch über ihm die blauen Lüfte schlägt; —
Sankt Michael, des Himmels heil'ger Streiter,
Wie rings um ehrnen Helm das Goldhaar schwillt;
Und betend jetzt, ein Seraph, fromm und heiter,
Da er den Glanz der reinen Stirn' enthüllt.

Zugleich erfleht des heil'gen Vaters Segen
Hier die Matrone für die fromme Schaar.
Zur Pilgerfahrt auf unbekannten Wegen,
Wo vielgestaltet lauert die Gefahr.
Und gern gewährt der Papst die heil'ge Bitte,
Mild sprechend, wie sein Blick auf Jeden fällt:
„Der fromme Birger ist dein Kind, Brigitte, —
Der stolze Karl jedoch das Kind der Welt!"

Und liebend, ihren Brüdern gleich gehalten,
Folgt Katharina nach, ihr drittes Kind,
Die Jungfrau zart im frühesten Entfalten,
An strengem Ernst der Mutter gleichgesinnt.
Herr Pedhaer auch, den zum Alvastra-Stifte
Brigitte selbst zum Prior sich ernannt,
Und was an treuen Dienern mit ihr schiffte,
Begleitet jetzt sie zu dem fernen Land.

Als nun die Heil'ge sechszehn Häupter zählet,
Für die ihr still Gebet zum Himmel steigt,
Sagt auch der Geist ihr an, daß Eines fehlet,
Wie er das Bild der fernern Rückkehr zeigt.
Da seufzt sie tief, indem sie aufwärts schauet:
„Die Haare dieser Scheitel sind gezählt,
Und dein die Seelen, Herr, mir hier vertrauet,
Doch höchst beglückt, die du zuerst erwählt!"

Und schon bewegt der fromme Zug sich weiter,
Von reiner Andacht Hoffnung gleich belebt.
Gen Napolis, das endlich stolz und heiter
Die hohen Thürm' aus goldnen Nebeln hebt,
Daß den erstaunten Pilgern, dort, von Gluthen
Der warmen Sonne farbiger umhaucht
Die Stadt sich zeiget die zu Meeres Fluthen
Im fernen Nord die Zinnen spiegelnd taucht.

So, an des Mälers lachenden Gestaden
Prangt ihres Königs vielgethürmtes Schloß;
Auch jener Stadt erhabne Mauern baden
Im Meer den Fuß, drin sich der See ergoß.
Auch dort von nahen Höhen niedersteigen
Die Wohnungen der Menschen, tief umwebt
Vom Nebelmeer, draus hohe Masten reichen,
Um die das Wallen heller Segel schwebt.

Da, freud'gern Blickes staunend, steht vor Allen
Von schöner Ueberraschung Karl besiegt,
Ihm so vertraut, die blaue Meerfluth wallen,
Die zu gewohnter Lust ihn dort gewiegt.
Und alles grüßt im wunderkühnen Bilde
Ihn, als ein schöner Jugendtraum bekannt.
Verklärt erscheint im Licht und Lenzes Milde
Dem Normann hier sein herrlich Vaterland.

„O Mutter!" — ruft er, faßt mit beiden Händen
Brigittens Arm, die still betrachtend steht:
„Wie ließ dein Sohn mit Kindes-Wahn sich blenden
In der Beschränkung Dünkel aufgebläht! —
Vom weichlich matten Süd' hör' ich mit Lächeln,
Wenn ich des Nordens ernste Schönheit pries.
Da noch nicht fühlt' ich solcher Weste Fächeln, —
Ein armer Fremdling diesem Paradies!

„Und krause Bilder häuft' ich mir zusammen,
Von abenteuerlicher Zwerggestalt,
Unsicher sprühend, wie des Nordscheins Flammen,
Doch wie das Eis, das mich umstarrte, kalt.
Nichts wußt' ich da von diesen ew'gen Lenzen,
Von dieser Blumendüfte frischem Wehn,
Von Reben nichts, die jene Höhe kränzen! —
Wer kennt das Schöne, der es nie gesehn? —

„Und dennoch drängt ein tiefes innres Sehnen
Mich stets nach jenem unbekannten Raum;
Rang in des Knaben ungeduld'gen Thränen
Gestaltete des Jünglings kranken Traum.
So sah ich deutlich einst in Fieberhitze
Den Berg, der Asch' und Steine schleudernd raucht;
Dies Eiland, deß gespaltne Felsenspitze
Empor im Schleier dunklen Purpurs taucht.

„Und des Vulkanes flüss'ge Lava deckte
Mich feurig wogend, ein entglühter Strom,
Schwoll hoch und höher über'm Haupt und streckte
Die Flammenwirbel ordnend kühn zum Dom.
Zugleich vom Meere schwebten grelle Töne
Ein aschenüberdeckt Gestad' entlang,
Als klage den geliebtesten der Söhne
Fern einer Mutter scheidender Gesang.

„Erbleichst du, Theure, vor des Knabens Träumen? —
Schau', heiter löst sich jener finstre Wahn!
Denn flammend hebt sich zu des Aethers Räumen
Des Tempels Zinn' im Abendroth hinan.
So glühn nicht Upsala's erhabne Thürme,
Um die der Nordwind flockenschüttelnd saust;
Wohnt furchtbar dort der Herr im Graun der Stürme,
So wohnt er herrlich hier, wo Schönheit haust. —

„Doch sprich: wie sieht er aus der hier gebietet? —
Nicht meinem König ähnlich. Riesen gleich
Ragt jener streng, mit blankem Stahl umschmiedet,
Ein rechter Fürst dem eisenfrohen Reich.

Wo's drohend blickt aus allen Felsenschlünden,
Am Steine glänzt, wie an des Mannes Brust,
Und fester seine Herrschaft zu begründen,
Sich mengt in jede ritterliche Lust.

„Hier schlingt beim Fest sich nur der bunte Reigen,
Gleich Blumenketten durch ein Lustgefild'.
Das Schöne nur kann sich als Herrscher zeigen,
Und führt der Freude Rosenscepter mild.
Dort thut die strenge Noth uns, wo im Norden
Der blut'ge Kampf ein rauher Zeitvertreib.
Dem Mann ziemt Herrschaft; wo sich Männer morden
Sanft über frohe Menschen herrscht das Weib."

„Wie treffend du's gewünscht," versetzt Brigitte,
„Ward eine Herrin diesem schönen Land;
Johanna, die durch milde Frauensitte
Und Schönheit sich ein glücklich Volk verband.
Noch herrlicher, mit mannichfachen Gaben
Vor allen Frauen ihrer Zeit geschmückt,
Thront über'm Loos der Menschheit sie erhaben,
Doch menschlich auch, wie jene, nicht beglückt.

„Den zweiten Gatten hat sie schon verloren,
Der sich durch Zauber ihre Gunst gewann;
Doch zweifeln muß ich, ob der Mann geboren,
Der dieses reiche Herz beglücken kann.
Wo lebt dem hohen Geist ein voll Genügen? —
Die Seele wo, — der ihren eng verwandt? —
Sie hat der Stunden wechselndes Vergnügen,
Doch nie des Daseins Einklang noch gekannt."

Und wie sie spricht, mit Ehrfurcht naht der Frommen
Im bunten Schmuck ein welscher Rittertroß;
Die Fürstin heißt die Pilger hoch willkommen
Und ladet sie durch diese gleich aufs Schloß,
Daß wie zur Herberg' schon mit Prunk geleitet,
Wo kaum sie Mäntel wechseln dort in Hast,
Der Zug Brigitten nun zur Burg begleitet,
Mit all' den Ihren ein erwünschter Gast.

Doch ihre Kinder hat sie schon gelehret,
Wie der Geringre hier die Majestät
Der Könige auf Knieen tief verehret,
Nicht wie der Normann ruhig aufrecht steht.
Und Karl, belächelnd solcher Knechtschaft Zeichen,
Spricht trotzig: „Traun, naht' ich der Erde Herrn,
Nicht würd' ich die behelmte Stirn ihm neigen;
Doch schönen Fraun beugt sich der Schwede gern."

Auf gehn die Pforten da vor ihren Schritten;
Der Prunkgemächer Reihe schließt ein Saal;
Und hoch vom Throngerüst in seiner Mitten
Bricht, Sonnen gleich, der Schönheit voller Strahl.
Wie mit demantnem Diadem umwunden,
Der Herrin Stirne glänzt im Hoheitsschein,
Hat schon ihr Blick den sichren Weg gefunden,
Nimmt, Anmuth leuchtend, alle Herzen ein.

Brigitte naht, mit einem edlen Sohne
An jeder Hand, zum Throne tief geneigt,
Von dem Johanna huldreich der Matrone
Die schöne Hand herab zum Kusse reicht.
Demüthig, mit gebeugtem Knie, begrüßet
Sie drauf Herr Karl, erbebt zur selben Stund
Mit heitrem Stolz vom Teppich sich und küsset
Die Königin auf ihren schönen Mund.

Im Zorn will tief erröthend sie entbrennen:
Da — in des Frevlers Auge taucht ihr Blick,
Und kehrt, geschreckt von plötzlichem Erkennen,
Mit seidnen Wimpern feuchtbedeckt zurück.
Den Stolz der Herrscherin hat sie vergessen,
Der zitternd nur im Staube Jeder naht;
Denn sittig sieht sie mehr ihn, als vermessen,
Und stolzer noch sein Antlitz, als die That.

Des kalten Poles reiner Gruß entzündet
Hier, unterm Mittagsstrahl, das wärm're Blut,
Und, lodernd im bewegten Busen, kündet
Sich Beiden schon der Liebe mächt'ge Gluth.
Gleich wie geheimnißvoll im ew'gen Kreise
Sich End' und Anfang, Nord und Süd berührt,
So fühlt auch jetzt auf wunderbare Weise
Sich mächtig Eins dem Andren nahgeführt.

Und wie nun Aug' in Auge still sich spiegelt,
Webt sich zugleich ein unzerreißbar Band;
Des Innern tief Geheimniß liegt entsiegelt,
Da klar sich Eins im Andren wiederfand.
Die hohen Kräfte, so verborgen schliefen,
Erkennt der Geist im neuen Lichtes Strahl,
Und ohn' Erröthen zeigt in ihren Tiefen
Dem Stolz die Liebe sich zum ersten Mal.

Hat er durch sie zuerst das Wort gefunden,
Das stumm im Kampf der eignen Fülle rang,
So knüpft Gefühl das lockre Band der Stunden
Bedeutsam jetzt ihr im Zusammenhang.
Wie hold das Weib dem Blick die Welt belebet,
Ins Reich der Kunst ihn schwelgend mit sich reißt,
So einfach groß empor zu sich erhebet
Im kühnen Schwunge sich des Mannes Geist.

Bald fühlen sie's, sie dürfen nimmer scheiden,
Wie Eines nur im Andren sich ergänzt.
Doch oft verräth sich ein geheimes Leiden
Im Auge Karls, das trüb' in Thränen glänzt.
Was ihn bewegt, er will sich's selbst nicht sagen,
Er bebet vor dem Wunsch, der in ihm spricht;
Die Hoffnung kann er nimmer sich versagen,
Erfüllung aber denken darf er nicht.

Sie staunt ob seines Wollens blödem Wanken
So nah am Ziel ersehnter Liebeslust. —
„„Was ist dir, Theurer? Welche Schreckgedanken
Durchziehn mit scheuen Zweifeln deine Brust?
Dir folgt' ich froh zu ödem Eisgefilde,
Den ew'gen Winter löste meine Gluth;
Und du verschmähtest dieses Himmels Milde,
Undankbar blind der Erde schönstem Gut? —

„„Ja, eine Bettlerin vor dir erscheinet
Die Liebende, die eine Krone beut;
Gilt eine Thräne mehr nicht, die sie weinet,
Denn aller Edelsteine Herrlichkeit? —
Umschwebt ein Bild aus jenem fernen Lande
Im Morgenroth der Kindheit deinen Blick?
Und zieht an der Gewohnheit mächt'gem Bande
Zur Heimath Reu' und Sehnsucht dich zurück?

„„Warum denn aber du im Nord geboren? —
Der Nächste mir, — am weitesten entrückt! —
Im Volk den Letzten hätt' ich dich erkoren,
Die Krone dir auf's schöne Haupt gedrückt.
Mein erst Gefühl, es hätte dir gesprochen,
Noch unverwirrt durch fremder Wünsche Streit;
Der Liebe Blüthen hättest du gebrochen,
Und eins in mir blieb Pflicht und Zärtlichkeit.

„„Kalt in Verachtung löschten flücht'ge Flammen:
Groß, wie mein Loos, war auch mein Mißgeschick.
Wer darf den Irrthum, schwer gebüßt, verdammen? —
Wer aber bringt verlor'ne Zeit zurück? —
Jungfräulich rein doch blieb die stolze Seele,
Vom Hauch der ird'schen Gluthen nie berührt; —
Daß sie nur Einmal, und auf ewig wähle,
Hat das Geschick, zu spät, dich hergeführt.

„„Kann dir ein Thron das Jugendland ersetzen? —
Der Knabenfreuden wohl bekannt Gefild'? —
Wie dürftig neben der Erinnrung Schätzen
Steht ein Gewölb', mit Reichthum angefüllt!

Dort starret Eis, hier glühen goldne Reben;
Doch können Gärten, blumenüberdeckt,
Dir, was du einst empfandest, wiedergeben,
Beim Glöckchen, das aus Schnee die Sonn' erweckt?" " —

So spricht mit Thränen sie; und übertroffen
Von solcher Liebe, selig wonnerweicht,
Sinkt an das reiche Herz er, ihm nur offen,
Und jede warnend trübe Regung schweigt. —
Verdämmernd schwimmt das Bild vom Vaterlande
Ihm, den das Glück auf kühnen Schwingen hebt.
Wie raschem Segler fern am Meeresrande
Ein Nebelstreif, die Küste bleich verschwebt.

Und wie sie Freud' und Hoffnung gleich entzünden,
Eilt feierlich Johanna, jetzt vom Thron
Dem Volk ihr neues Bündniß zu verkünden,
Mit der verehrten Fremden tapfrem Sohn
Doch als sie freundlich in Brigittens Armen
Sich Tochter ihr mit heitrer Demuth nennt
Ruft streng und traurig diese: „Hab' Erbarmen,
O Herr, mit ihr, die seine Schuld nicht kennt! —

„Denn wiss', o Fürstin, daß im fernen Norden
Mein Sohn geknüpft der Ehe heil'ges Band!
Du hast nicht Schuld, wie strafbar er geworden,
An seines eitlen Herzens Unbestand.
So zieht' die Sonn in ungetrübtem Strahle
Hoch über uns, ein rein belebend Licht,
Ernährt des Berges Zedern, sengt im Thale
Den schwachen Halm; allein sie weiß es nicht.

„Karl zieht mit mir, um pilgernd fern zu büßen,
Was er an dir, o Königin, verbrach!
Reumüthig fleh' für ihn mich dir zu Füßen!
Nicht Fluch gekrönter Liebe folg' ihm nach,
Daß er der Frühgewählten einst begegne,
Und wenn er dort sich stillen Glückes freut,
Der Tugend neu geschenkt, die Hohe segne,
Die, Andrer Herrin, auch sich selbst gebeut!"

Da schreckerstarrt, mit tödtlichem Erblassen,
Lang schweigt Johanna, — düster glüht ihr Blick.
„ „So meinst du denn, ich werde schwach ihn lassen? —
Mich opfern," " ruft sie, „ „so gemeinem Glück? —
Genesen könnt' er an dem stillen Herzen,
Das ihm genügt', eh' er sich selbst gekannt? —
So hoffst nur du, die menschlich nie die Schmerzen,
Die Wonnen solcher Liebe nicht empfand!

„ „Nicht sie als Richter kann ich anerkennen,
Die streng ertödtend die Natur bezwingt! —
So magst des Lorbeers Zwillingsstamm du trennen,
Der Zweig' und Wurzeln in einander schlingt.
Die Neigung bleibt nur durch sich selbst gebunden
Auf Wechsel deutet wechselnd die Natur.
Treu ist das Herz, wenn es sein Herz gefunden;
Doch nimmer fesselt's ein vermess'ner Schwur." "

Sie spricht's und geht. Deß Tages noch von Stufen
Der Königsburg wird unter Paukenklang
Als ihr Gemahl der Ritter ausgerufen:
Sie zeigt dem Volk ihn selbst vom Säulengang,
Die alle Hoheit, ihr vom Glück gegeben
Verschwenderisch auf ihn hinüber trägt,
Und, höchst den Heißgeliebten zu erheben,
Den eignen Ruhm zu seinen Füßen legt.

Schon prangt die Stadt, geschmückt zum Hochzeitfeste,
Der Priester harrt im heiligen Ornat.
Die Prunkgemächer füllt die Schaar der Gäste
Als bittend noch der Sohn Brigitten naht:

„O Mutter, komm! Daß Keiner hier erfahre,
Dir hab' umsonst die Königin gefleht! —
Schon harrt sie mein! — Ich gehe zum Altare!"
„Und ich," spricht die Matrone, „zum Gebet."

Und alsobald am Betstuhl fällt sie nieder,
Gerungne Hände himmelwärts gestreckt. —
Ihr Auge starrt, ihr beben alle Glieder,
Wie kalter Schweiß die bleiche Stirn bedeckt.
So rang' die Heiligste in dunkler Stunde,
Vor Todesahnung schauernd einst durchbebt,
Wie laut mit angstvertrocknet blassem Munde
Brigitte so zu Gott die Stimm' erhebt:

„O Herr, dich ruf ich!
In höchster Noth erhöre mich,
Verwerfe nicht mein Flehen!
Nicht laß das Sträfliche geschehen,
Vor Todessünde wahre mir den Sohn!
Zum zweiten Mal vergehen
Sieh mich in heißen Wehen,
Aufschrein um ihn mit Jammerton!

„Ihn, den ich dir geboren,
Gieb ewig nicht verloren,
Der Hölle zu Triumph und Hohn! —
Und kannst aus Erdenketten
Du anders nicht ihn retten —
Nimm ihn hin! —
Gewinn ihn! —
Gieb mir ihn wieder einst an deinem Thron!"

Und schon bewegt zum festlichen Beginnen
Sich vorwärts dort der hochzeitliche Zug:
Da tödtlich faßt ein Schwindel Karlos Sinnen,
Der sinkend ruft: „Das ist der Mutter Fluch!"
Und wie die Meng' entsetzet rückwärts weichet,
Durch das Gewühl selbst Raum sich machend, naht
Brigitte schon, und über ihn geneiget,
Ruft sie: „O Sohn! — Erhört ist, was ich bat.

„Der Sturm empörter Sinnen überrauschet
All irdisch Flehn, doch droben lebt ein Ohr,
Das jeder gläubig reinen Bitte lauschet;
Der Mutter Angstruf drang zu ihm empor.
Tod heißt der Engel, der die Schuld versöhnet. —
Ein Zeichen gieb, daß mich dein Herz verstand!"
Da, mühsam, mit gebrochnen Lauten, stöhnet
Karl leis' ihr zu: „Grüß' mir mein Vaterland!" —

Und legt sein Haupt in ihre Hände nieder,
Das sterbende, auch noch im Tode schön;
In ihrem Schoos hält sie die starren Glieder,
Der Schmerzensmutter ähnlich anzusehn,
Die stumm den jammerreichen Blick erhebet.
Ihr Antlitz baden Thränen ohne Zahl,
Und auf den zitternd offnen Lippen schwebet
Die Frage: „Herr, blieb keine mildre Wahl?" —

Doch schreiend stürzt Johanna jetzt zu Boden.
Vom Haupt die Krone schleudert sie in Staub,
Packt im Verzweiflungswahn den theuren Todten
„ „Bist, harter Karl, du meinem Flehen taub? —
Horch, festlich hallt vom Tempel noch Geläute!
Hin ruft es uns zum goldnen Traualtar.
Da liegst du schon des Todes bleiche Beute,
Der eben blühend, stark vor Allen war!" " —

Ergrimmt dann kehrt sie sich mit bittrer Frage
So zu Brigitten: „ „Ward dein Herz zu Stein? —
Hast du für deinen Liebling keine Klage? —
Verlor ich denn den Herrlichen allein?" " —
Doch die versetzt, im Blick des Himmels Frieden
„Der laute Jammer, Fürstin, ziemt nur dir!
Denn ird'schem Leben ist er abgeschieden,
Doch ihn bewahrt' ich für Aeonen mir." —

Jetzt hebt mit stolz befehlenden Geberden
Nach ihren Dienern Jene sich empor:
„„Bei Königen soll er bestattet werden,
Den ich zum Herrn und Gatten mir erkor,
Geehrt, wie sie, die mir vorher vereinet,
Der Einzige, dem mich die Liebe gab,
Und spät noch melde, wie ich ihn beweinet,
Den künftigen Geschlechtern dort sein Grab!'' ''

Da seufzt Brigitte: „Längst von jenem Dome
Hat ahnend ihn ein feurig Bild geschreckt;
Das, aufgebaut aus Südlands Lavastrome,
Ihn mit entzündend, endlich hier bedeckt.
Mag denn der Leichnam jene Würde haben,
Der sterbend er entwichen, sich zum Heil.
Was du geliebt, das magst du auch bewahren!
Mir ziemt die Sorge für sein edler Theil."

Zu stiller Klosterkirche mit den Seinen
Geräuschlos zieht sie fort am Meeresstrand;
Ihr Dankgebet stört hier kein schwaches Weinen,
Daß er der Erde Leiden überstand.
Schon blähn die Segel sich im günst'gen Winde,
Schon tönt das Zeichen, so zur Abfahrt ruft,
Vom schönen Ufer, doch dem liebsten Kinde —
Jetzt nur ein Grab, und ihrer Hoffnung Gruft.

Wie der Vulkan nun matt und matter glimmet,
Die blühend reiche Küste fern erbleicht,
Und vor dem Blick, der trüb' in Zähren schwimmet,
Ein Wolkenbild in Duft zerfließend weicht: —
Laut ruft die Weinende: „Wie fern gebettet
Bist du von ihr, die ach! dein Grab verläßt!
Doch an mein Herz vom Anbeginne kettet
Der Ew'ge ja mit heilgem Band dich fest.

„Er wird dich einst der Mutter wiedergeben,
Aus deren Arm sein Rathschluß hier dich riß;
Denn Licht ist dort und reiner Liebe Leben,
Doch hier der Sünde Schmerz und Finsterniß.
O legt' ich bald auf jenes Landes Boden
Mein Haupt zur Ruh; wohin der Geist mich treibt,
Denn was ist Leben noch, wenn bei den Todten
Der Seele Sehnsucht und Erinnrung bleibet?" —

Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof.

Die Neujahrswünsche.

Der letzte des Decembers war geschieden;
Am Himmel stand der Mond in stiller Pracht,
Und tausend Sterne, theilend seinen Frieden,
Durchblitzten klar und hell die Winternacht.
Mit schneidend scharfem Hauch, auf freiem Gleise,
Durchstrich der Nord im öden Waldgebiet
Die Fichtengipfel, wo aus Reif und Eise
Krystallne Blumen funkelnd aufgeblüht.
Vom strengen Frost gehärtet war die Erde,
Und wer den Pflichtruf, dem er sich geweiht,
Vereinen durfte mit dem Ruf der Zeit,
Der saß daheim am lockend warmen Heerde
In ruhiger Gesprächestraulichkeit.

Nur Förster Burgfeld schweifte still verdrossen,
Mit heftger, doch vergeblicher Begier,
Von grauenvollem Schweigen rings umschlossen,
Nach Beute noch umher im Waldrevier. —
Sonst folgt' ihm heitrer Sinn auf jedem Schritte,
Still freudig zog er mit dem Jagdgewehr
Des Morgens aus, und bei der Wiederkehr
Empfing ein liebend Weib ihn in der Hütte,
Drei holde Kinder hüpften um ihn her.
Zum nährenden Beruf, der ihm beschieden,
Gesellte sich des Wohlseins Lust und Kraft;
Und eines wackern Freundes Nachbarschaft
Vollendete sein Glück und seinen Frieden.

Das war vorbei! — Wo Lieb' und Einigkeit
Gewaltet und gewohnt in Heil und Segen,
Da herrschte jetzt verderblich Groll und Streit:
Denn zürnend hatten eines Grundstücks wegen
Im Lauf des Jahres die Freunde sich entzweit.
Verdruß und Unmuth gab der Blick zu lesen,
Aus dem der Engel des Vertrauens wich;
Fest saß die Natter, die das Herz beschlich,
Und die sich unentbehrlich sonst gewesen,
Vermieden jetzt mit scheuer Sorgfalt sich.

So zog der Förster in des Vollmonds Schimmer
Mit düstrem Mienenspiel den Wald entlang;
Doch plötzlich stand er still, denn es erklang
Fern im Gebüsch ein klagendes Gewimmer,
Das hohl und dumpf zu ihm herüber drang.
Ergriffen ward sein Herz; in Flügelschnelle,
Mit starken Armen brach er nach der Stelle
Sich durch das wilde Dickicht freie Bahn,
Und einen zarten Knaben traf er an,
Der, Angst und Schrecken auf den bleichen Wangen,
Hier in der öden Wildniß irr' gegangen.
Durchbebt von Frost, kaum seiner selbst bewußt
Begann der Lebenspuls ihm schon zu stocken,
Gepeitscht vom Nordwind flogen seine Locken;
Doch hing, hindeutend auf vergangne Lust,
Ihm eine Zither an der starren Brust.

„Das steht mir in den Sternen wohl geschrieben!"
Hub Burgfeld an; „auch ungesucht geblieben,
Kommt abermals mir die Gelegenheit,
Beim Jahresschluß ein gutes Werk zu üben,
Wie ich gewohnt gewesen jederzeit!
So bleib' es denn bei der verjährten Sitte,
Trübt Unlust gleich und Unmuth mir den Sinn!" —
Das Jagdgeräth warf er ins Dickicht hin,
Und regen Laufs verdoppelnd seine Schritte,
Trug er den Knaben heim nach seiner Hütte.

Hier kehrte bald, gepflegt von milder Hand,
Dem Sterbenden in die erstarrten Glieder
Der schon erloschne Lebensfunke wieder.
Dem edlen Retter dankbar zugewandt,
Begann der muntre Blick sich zu erheben,
Und jede Spur erlittner Angst verschwand.
Jetzt wies der Wirth, da Mitternacht so eben
Herangenaht, ihm in dem Hüttenraum
Das Lager an; und alles schien ein Traum,
Was sich zu Leid und Lust mit ihm begeben.

Kaum aber war, in Rosengluth entbrannt,
Das Morgenlicht des jungen Jahrs erschienen,
Als reiseflink, die Zither in der Hand,
Und rege Ungeduld in Blick und Mienen,
Der Knabe schon am Bett des Försters stand.
„„Im Osten dämmerts, und ich muß von hinnen!''
Rief er ihm zu; „„doch willig füg' ich auch,
Bevor ich scheide, mich dem frommen Brauch,
Das junge Jahr glückwünschend zu beginnen.
So höre denn, der du mein Retter bist,
Was mir für dich ins Herz gegeben ist.

„„Vorüberschwebend nach gemessnem Walten
Und regelrecht verkettend Tag und Nacht
Verwandelt sich das Jahr in vier Gestalten,
Und auch vier Wünsche sind dir zugedacht.

„„Wenn nach des Winters feindlich strengem Schalten
Der Reiz des Frühlings die Gefilde ziert,
Dann bringe dir, von eigner Hand geführt,

Die scharfe Axt in früher Morgenstunde
Abgleitend in den Fuß zu blutger Wunde!

„,**Wenn froh und üppig dann zur Sommerzeit**
Des Fleißes Saat zur goldnen Frucht gedeiht,
Zerstöre wider Hoffen und Erwarten
Ein Hagelschlag dir den Gemüsegarten!

„,**Lockt dich ins Jagdrevier mit Wink und Gruß**
Der Herbst hinaus: dann deck' und überflore
Ein Dämon dir den Blick, damit der Schuß
Gefesselt haften bleib' im Feuerrohre!

„,**Und fällt aufs Neu der Sonne Glanz und Gluth**
In schrägrem Strahl zur winterlichen Erde:
Dann in des Eisgangs wild empörter Wuth
Verschlinge — daß dein Glück vollkommen werde —
Den Liebling dir des Stromes tiefe Fluth!'"

„Unnützer Bube!" rief mit Zorngeberde
Der Förster aus, zur Züchtigung bereit;
„So lohnst du mir den Trieb der Menschlichkeit,
Den mein bewegtes Herz für dich empfunden?
Jetzt magst du schaun, nichtswürdiger Prophet,
Was **an dir selber** in Erfüllung geht!" — —
Doch, eh' er noch dem Lager sich entwunden,
War, wie vom Winde spurlos fortgeweht,
Der kecke Zitherspieler schon verschwunden. —

Den Winter sah man allgemach entfliehn.
In mildrer Lüfte schöpfrischem Wehen,
Und froh begrüßt von Lerchenmelodien
Begann der Lenz die Thäler und die Höhen
Mit jugendlichem Schmuck zu überziehn.

Da rüstet sich in früher Dämmrungsstunde
Der Förster einst, der längs die Unglückskunde
Des Zitherspielers nun vergessen hat,
Zur Wanderung nach der entlegnen Stadt,
Des Einkaufs denkend, den er will beschicken,
Trägt er bereits in blanken Silberstücken
Die Baarschaft fest gegürtet um den Leib,
Und schon hinaus will er in Wandrerseile;
Doch aus der Küche winkt und ruft sein Weib:
„„Komm, Burgfeld! Einen Augenblick nur weile!
Denn fort und fort vergebens quäl' ich mich,
Weil ich dich ungern länger aufgehalten,
Den Eichenkloß mit eigner Hand zu spalten;
Was mir zu schwer, ist leichtes Werk für dich!'" "

Doch kaum hat er in rüstigem Beginnen
Mit scharfer Axt den ersten Schlag gethan,
So strömt sein Blut, es schwinden ihm die Sinnen,
Vereitelt ist der Wandrung Zweck und Plan;
Denn in der Wange schmerzlichem Erbleichen
Kann er die Lagerstätte kaum erreichen.

Und einen Andern, der auf gleicher Bahn
Still wandelnd eintrat in das Waldgehege,
Traf das Geschick, daß in verborgner Nacht
Ruchlose List dem **Förster** zugedacht.
Im starren Blick das sprechende Gepräge
Der Todesangst, beraubt von Räubershand,
Ein preisgegebnes Bild des Jammers, fand,
Man mit gebundnen Gliedern ihn am Wege! —

Vorüber floh des Lenzes Blumentraum,
Und lohnvoll deutend auf erwünschte Spende,
Sah jetzt der Förster in des Gartens Raum
Zur reichen Frucht gedeihn den Fleiß der Hände.

Da hört man furchtbar einst in finstrer Nacht
Ein Ungewitter durch den Luftkreis toben,
Im Riesenkampfe mit sich selbst erhoben,
Sind alle Schrecken der Natur erwacht,
Der Himmelsraum, gedrückt von Wolkenschwere!
Von Dunkelheit, von Blitzesgluth erfüllt,
Wird bald zur Grabnacht, bald zum Flammenmeere,
Laut heult der Sturm, der Donner kracht und brüllt!
Es irrt die Angst umher in den Gemächern
Mit brünstigem Flehn für Anger und Gefild,
Und prasselnd klirrt der Hagel auf den Dächern.

Und wie der Tag im Osten sich erhebt,
Lenkt Burgfeld zögernd nach des Gartens Auen
Die scheuen Schritte, um — erfüllt zu schauen,
Was ahnend schon im Geist ihm vorgeschwebt!
Zerknickte Halme trauern ihm entgegen;
Was er gepflanzt mit rüstig reger Hand,
Liegt überschüttet von Gestein und Sand,
Und rettungslos zerstört ist aller Segen!

Und wie er steht im Kummer des Gemüths,
Ruft ihm ein fremder Pilgersmann entgegen,
Der prüfend sich genähert den Gehegen:
„,Seid Ihr der Eigner dieses Grundgebiets,
So wendet dankbar Euren Blick nach oben;
Denn wunderbares Heil kam Euch von droben!
Da schaut der Blätter gleisend fetten Saft,
Erzeugt vom Giftgewächs, das in den Räumen
Gewuchert überall, und seine Kraft
Verderblich mitgetheilt den Nachbarkeimen.
Der Schlag, der diese Ernte weggerafft,
Zu Eurem Glück ward er herbeigeleitet;
Denn **tödtlicher Genuß** stand euch bereitet!'" —

Mit ernstem Blick erwog er die Gefahr,
Die, voll geheimer Tücke, wunderbar
Geruht in den zerstörten Segensgaben!
Und als er wieder in die Hütte trat,
Sprach er zur Hausfrau: „Hüte mir den Knaben,
Daß er da draußen nicht dem Strom sich naht!" —

Im Zeitenflug war jetzt der Herbst erschienen,
Den Förster zog es in die Waldung fort.
„Bleibt mir die Wahl?" rief er mit finstern Mienen,
„Ich muß hinaus, trotz dem Prophetenwort,
Es ist ja mein **Beruf**, dem muß ich dienen!"

Und fort und fort vom Glücksstern angelacht,
Ward ihm, so oft sein Tagwerk sich erneute,
Im Eifer des Berufs so reiche Beute,
Wie früherhin kein Herbst sie ihm gebracht.
Das stille Grauen vor des Schicksals Tücke
Ward ausgetilgt durch des Gelingens Lust;
Denn nimmer fehlte seinem sichern Blicke
Der sichre Zielflug nach des Wildes Brust.

Schon überstrich des Nordes kalter Flügel
Mit schärferm Hauch die Flur im Schneegewand,
Schon lag des Eises trüglich blanker Spiegel
Auf stiller Wogenfläche ausgespannt.
Doch in der Wünsche feurigstem entbrannt,
Des Glücks gewiß, das stets sich treu bewährte,
Durchzog der Förster mit erhöhtem Fleiß
Jetzt das Revier; denn eines Hirschbocks Fährte
Gab hier im Schnee sich seinen Blicken preis,
Und eifervoll entglüht war sein Verlangen,
Den edlen Flüchtling würdig zu empfangen.

Nach tagelang vergeblichem Bemühn,
Traf endlich er mit schauerndem Behagen
Im dunkeln Dickicht des Gebüsches ihn.
„Nur dies Mal noch," seufzt er, von flüchtigem **Zagen**
Leis' überwallt und brennend vor Begier,
Den längst gewünschten Meisterschuß zu wagen,
„**Nur dies Mal noch, o Glück, sei günstig mir!**" —

Verlorner Wunsch! Indem das Thier sich flüchtet,
Versagt gewährungslos das Feuerrohr!
Doch Klagruf dringt zugleich zu seinem Ohr,
Und an dem Ort, wohin der Schuß gerichtet,
Tritt aus dem Waldgebüsch — sein Weib hervor!
Vom sichern Todesblei verschont geblieben,
Durchwühlt der Dolch des Jammers ihr das Herz!
Die Hände ringt sie im Verzweiflungsschmerz!
Entsetzen steht in ihrem Blick geschrieben!
„„Der Knab' ist fort!" ertönt ihr Angstgeschrei,
„„Der Knab' ist fort, ist nirgends mehr zu finden!
Am Stromesufer sah man ihn verschwinden!
Die Fluth hat ihn erfaßt! Gott steh uns bei!" "

Erblassend folgt der Förster ihrem Schritte,
Und schon der Heimath sind sie schaudernd nah:
Da winkt der Nachbar sie in seine Hütte,
Wie es seit Jahresfrist nicht mehr geschah.
Sie folgen seinem Ruf, — und welch Entzücken
Ergreift im selgen Wechsel ihre Brust,
Als sie den Knaben, ihres Lebens Lust,
Der Fluth entrafft, hier am Kamin erblicken!
Mit Wonneschauern, die der Erd' entrücken,
Mit Himmelslust umfassend den Gewinn,
Stürzt sich die Mutter auf den Liebling hin!
Der Förster aber kehrt mit Schamgeberde
Zum edlen Retter seines Kindes sich.
„Verfolgt," beginnt er stammelnd, „hab' ich dich
Mit Groll und Haß um eine Hand voll Erde;
Du aber, bessrer Sinnesart, als ich,
Mir wiederschenkend ein geliebtes Leben,
Das ich dem Tod zur Beute schon geglaubt,
Du folgst der Lehre, die die Schrift gegeben,
Und sammelst feurige Kohlen mir aufs Haupt!" —

„„Der Zufall ließ,"" entgegnete gelassen
Der Nachbar ihm, „„mich durch des Gartens Wand
Den Knaben eben in das Auge fassen,
Als er hinabglitt von des Ufers Rand.
Wohl haben wir uns Beide schwer vergangen
Seit wir — in Liebe sonst uns zugewandt —
Uns trotzig zu befehden angefangen!
Die Gunst des Zufalls tritt vermittelnd ein;
So möge denn, von aller Selbstsucht rein,
Wonach wir Beid' im Innersten verlangen,
Der Freundschaftsbund aufs Neu' geschlossen sein!"" —

„O Zauberspruch, am Jahrsfest mir verkündet!'
Rief Burgfeld aus, und fromm gerührt empor
Hob sich sein Blick, in Dankesgluth entzündet;
„O Zauberspruch, so schreckhaft für das Ohr,
Und auf verborgne Wohlfahrt doch gegründet!
Was erst wie Hauch des Unglücks mich umweht
Erfüllt mit Trost und Heil hat es geendet:
Sei mir gesegnet, pilgernder Prophet!
Du hattest Recht, — jetzt ist mein Glück vollendet!" —

K. G. Prätzel.

Der Stotterer.

Thomas Hase mußt' erscheinen
Bei dem Amt der Conscribirten
Als sie dort ihn visitirten,
Fing er an gar sehr zu weinen,
Sprechend: „He — Herr Offizier!
Ni — ni — nichts fe — fehlet mir,
Aber sto — sto — stottern thu ich!"

Der versetzte: „„Sei nur ruhig,
Denn man braucht dich nicht zum Sprechen,
Sondern nur zum Hau'n und Stechen!""

„Aber" — sagte Thomas weiter —
„Wenn vor einem Ze — Ze — Zelte
Man als Wa — Wa — Wacht mich stellte,
Und die Fei — Fei — Feindes-Reiter
Spre — spre — sprengten auf mich ein,
Könnt' ich nicht We — Werda! schrein!"

Lächelnd sprach der Offizier:
„„Das thut auch nichts; glaube mir,
Wenn die Wach' nur schreien kann,
Auf das Wort kommts da nicht an!""

Immer stärker weinte Hase,
So, daß ihm die hellen Thränen
Liefen über Wang' und Nase!
„Ach! ich mu — muß noch erwähnen" —
Schrie er — „se — se — setzen wir,
Ein Fei — Feind hau — haut nach mir,
Oder sch — sch — schießt sogar,
O ich a — a — armer Narr!
Au — au — aus wärs mi — mit mir,
Denn nicht schne — schne — schnell, wie Ihr,
Könnt' Pa — Pa — Pardon ich schrein!"

J. F. Castelli.

Paul Gerhard.

Zu Brandenburg einst waltet
Der Kurfürst weit und breit;
Doch neue Lehre spaltet
Des Glaubens Einigkeit.
Es steuern wohl Gesetze
Verbotenem Geschwätze,
Wie das Edikt es nennt;
Doch wird es ihm gelingen,
Den freien Geist zu zwingen
Des Sängers, der die Furcht nicht kennt?

Er stand an heiliger Stätte,
Der Kirche heller Stern,
Durch Lehren und Gebete
Verkündigend den Herrn.
„Und laß dir nimmer grauen!
Mußt droben dem vertrauen,
Deß Name Zebaoth!
Und ob des Himmels Schranken
Und alle Vesten wanken,
Ein' feste Burg ist unser Gott!"

Der Kurfürst aber sandte,
Da kam der fromme Mann;
Des Fürsten Auge brannte,
Und zürnend hub er an:
„„Wer nur den eignen Grillen,
Nicht des Gesetzes Willen
Zu folgen, weise fand,
Der hat — es sei gesprochen! —
Hat Ehr' und Amt verbrochen,
Und meidet fortan Stadt und Land!" "

Der Greis versetzt bescheiden:
„Mir ziemts, das strenge Recht,
Gebieter, zu erleiden,
Mir, dem geringen Knecht
Wie mag ich anders lehren,
Das Reich des Herrn zu mehren
Als wie geschrieben steht?
Es bleibt gerecht sein Wille,
Ich will ihr halten stille." —
Und drauf verneigt er sich und geht.

Und wehrt daheim dem Jammer,
Und alles legt er ab,
Und nimmt aus seiner Kammer
Die Bibel und den Stab.
Die Mutter, blaß vor Harme,
Das jüngste Kind im Arme,
Das zweite bei der Hand, —
So tritt er an die Schwelle
Und blickt hinauf ins Helle
Und meidet fröhlich Stadt und Land.

Wer geht im fernen Thale
Den müden Pilgergang
Im heißen Sonnenstrahle
Die flache Haid' entlang? —
Sie wallen froh im Glauben,
Als blühten ihnen Lauben,
Der fremden Erde zu.
Und als der Tag verflossen,
So beut, im Wald verschlossen,
Ein gastlich Dach dem Häuflein Ruh.

O schau den süßen Schlummer
Der Kleinen auf der Bank!
Ins Mutterherz der Kummer,
So viel es kämpfte, sank:
„Wer wird sich doch der Armen
Im fremden Land erbarmen
Und ihr Vorbitter sein?
Wer wird das Herz erweichen?
Die harten Menschen reichen
Den Hungrigen für Brot den Stein."

Der fromme Dichter lächelt:
„Sie stehn in Gottes Hut!"
Des Glaubens Palme fächelt
Ihm Freudigkeit und Muth;
Und wo sich solche Blüthe
Entfaltet im Gemüthe,
Ist nimmer fern das Glück.
Er geht hinaus in Eile,
Und bringt nach kleiner Weile
Des Trostes goldnes Lied zurück.

„Befiehl du deine Wege,
Und was das Herze kränkt
Der allertreusten Pflege
Deß, der den Himmel lenkt.
Da däucht es ihren Sinnen,
Als ob die Furcht von hinnen,
Und alle Sorge flöh;
Denn kaum das Lied vernommen,
Ist über sie gekommen
Der Friede Gottes aus der Höh.

Sie schwören still, und schauen
Hinaus in Wald und Nacht,
Und über dunklen Auen
Der Sterne goldne Pracht;
Sie schwören, ob die Wellen
Bis an die Seele schwellen,
Zu trauen für und für;
Und als der Schwur vollzogen
Und himmelan geflogen,
Da steht die Hülfe vor der Thür.

Denn draußen scharrt im Sande
Bereits des Rosses Fuß;
Es bringt aus Sachsenlande
Der Bote diesen Gruß:
„Dem Sänger Heil und Frieden!
Ich bin hieher beschieden
Durch Churfürst Christian;
Er will den Dulder ehren,
Den, treu im Thun und Lehren,
Die Engel Gottes wandeln sahn.

„Er hat dich auserkoren,
Zu weiden eine Heerd',
Und was du dort verloren,
Sei dreifach dir gewährt!
Wohlauf es graut der Morgen,
Dahinten laß die Sorgen,
Und reiche mir die Hand!
Es winken uns die Gränzen,
Eh wieder Sterne glänzen,
Umfängt dich Freund und Vaterland!'"

G. P. Schmidt von Lübeck.

Das Räthsel.

Beim Freunde, der vor zwanzig Wochen
Ein artiges Weibchen sich erkor,
War ich gerad' zur Rosenflor
Auf seiner Villa eingesprochen.
Hoch stieg aus duftigem Weichselrohr
Des Thomas-Knasters Rauch empor
Im weinumrankten Gartenstübchen;
Da schwärmte, blendend wie ein Schwan,
In Musselin des Freundes Liebchen
Durch thaubeglänztes Gras heran,
Und rief, den Schalk im Wangengrübchen,
So zuckersüß, wie Honigseim:
„Ich will ein Stündchen Frau von Buchen
Bei ihrer Molkenkur besuchen;
Lebt wohl, ihr Herrn! Bald kehr' ich heim!"

Und kaum, daß hinter Strauch und Laube
Das Scharlachtuch, die Schelmenhaube
Der schönen jungen Frau verschwand,
Da sprach, mit zärtlich leisen Blicken
„Nicht, Freund, du theilest mein Entzücken?
Wie nett steht meiner Adelheid
Das allerliebste Morgenkleid?'"

„„Wohl dir!"" sprach ich, und that den Mücken
Mit starkem Wolkendampf Bescheid;
„„Die Freundschaft nur bewahrt vor Neid.
God dam! So weit ich 'rumgeschwommen
Von Blasewitz bis Otaheit,
So viel in dieser Endlichkeit
Ich Weiberchen aufs Korn genommen:
Dein Liebchen ist das schönste Kind:
Just nicht zu scharf, just nicht zu lind;
Ja, scheint auch fast der Maienwind
Dem Elfenwuchs nicht ganz zu frommen,
Doch wie ein Vögelchen geschwind;
Und — o wie blau die sanften, heilgen,
Wie ohne Falsch die Augen sind!""

„„Verschieb den Ausspruch noch ein Weilchen!
Die Augen, ja, sie sind wie Veilchen.
Das ohne Falsch, das hält wohl Schritt!
Fritz, wenn dir sonst darnach verlanget,
Und nicht vor Liebesbändeln banget,
So nimm vom ersten Freierstritt
Gleich ein erlesnes Pröbchen mit!

„„Du weißt, daß Mädchen Räthsel lieben, —
Man sagt sie sind sich nah verwandt; —
Drum hatt' ich mir zum Zug durchs Land
Nach einer Frau, im Atlasband
Mit spiegelblankem goldnem Rand,
Das neuste Taschenbuch verschrieben,
Wo sich ein Schatz von Fragen fand,
Und manches Stündchen mit vertrieben,
Bis auch die dichtste Hülle schwand.
Nur Eins, ein wahres Ungeheuer
Von Räthsel, sprach dem Forscher Hohn;
Der Autor schien ein Vielgetreuer
Des Teufels, wo nicht gar sein Sohn!

„„Das Schatzkästlein im Mantelsacke,''
Ob mancher Lösung stolz und kühn,
Ritt ich in schön gestickter Jacke,
Auf meinem Fuchs die Staatsschabracke,
Froh, wie ein Prinz, nach Hilmersgrün.
Dort sollten, wie selbst meine Tanten,
Das strengste Vehmgericht, bekannten,
Drei makellose Röschen blühn!

„„Ich kam und sah — als wärs von gestern,
So frisch, mit hellen Farben liegt
Das Bild vor mir! — den Kranz der Schwestern
Ich kam und sah, und ward besiegt!
Doch Lottchen nicht, nicht Henriette,
Die Aeltesten, schön und klug gewiegt,
Und beide reif zum Hochzeitbette,
Und beide, weil des Freiers Nahn
Ein heimlich Briefchen kund gethan,
Geputzt mit Engeln um die Wette. —
Mich fesselte nur Adelheid,
Beinahe noch im Kinderkleid,
Ein blaues Band in blonden Haaren.

„„Auch war sie noch ein Kind an Jahren,
Kaum funfzehn schöne Sommer alt,
Wiewohl fast Jungfrau von Gestalt,
Und, wie du ehstens wirst erfahren
Vom Augenblick, da sie den Ring
Mir gütigst in die Nase hing,
An Wünschen, Launen und Gefühlen,
An Sprödethun und Bräutchen-Spielen,
Von beiden recht das Mittelding!

„„Der edlen Freierei zu warten,
War ich im Löwen einlogirt.
Man lud mich, als, wie sichs gebührt,
Ein Freund vom Haus mich eingeführt,
Zum Thee oft Abends in den Garten,
Wobei der hochbejahrten Herrn
Und Damen Whist- und Tarokkarten,
Auf uns, von Matadoren fern,
Auf gelbgeblümtem Rasenstern
Verstecken, Haschen, Sprüchwort harrten,
Und Blindekuh und Pfänderspiel.

„„Einst war die Luft auch gar zu schwül,
Die Sonne schien ein Bratenwender;
Drum ward des Schwärmens bald ein Ziel.
Die Rebenlaube grün und kühl
Ward aufgesucht; die Rede fiel
Auf Moden, Küpferchen, Kalender;
Geschwind war da dein Ferdinand
Mit seinem Almanach zur Hand.
Denn längst ersehnt' er diese Stunde!

„„Charaden, Räthsel! Das ist schön!
Erklang aus manchem Rosenmunde
Der Freude jubelndes Getön; —
Wir rathen Alle in der Runde! —
Und wers nicht trifft, selbst Ferdinand,
Fiel Heidchen ein, — der giebt ein Pfand!

„„Ei sieh doch, Kind! Dir ist nach Pfändern —
Sprach ein Cousinchen — große Noth!
So? darum wars zu heiß zum Ländern? —
Die Kleine wurde feuerroth;
Sie zupfte an den Busenbändern,
Und mir ward ein Gesicht gemacht,
Als hätt' ich selbst den Spott erdacht.

„„Nun ging es an ein Räthsellösen,
Man rieth bald laut, man rieth bald sacht;
Zum Schluß ward auch die Frucht des Bösen,
Das Räthsel-Unthier vorgebracht.
Ich hatt' einst Zeit zum Memoriren;
Drum kann ich dirs jetzt deklamiren;
Nun bitt' ich, Freundchen, gieb hübsch Acht! —

„„„Ich bin von Fleisch und von Metalle
Doch auch von Holz. Ich wohn' im Stalle,
Gefangen, frei, in hoher Luft,
Im Wasser, in des Kellers Gruft;
Ich sing' im Wald mit süßem Schalle
Ich öffne mich zum reichen Schwalle,
Ich kreische quiekend, rufe frisch;
Verkünde mich mit lautem Knalle,
Und bin doch stummer, als ein Fisch.
Ich bin lebendig, schenke Leben,
Todt bin ich auch, um Tod zu geben,
Und leb' ich schon, als Muselmann,
Den Weibern Freund, ein Feind der Reben,
Doch thut kein Papst mich in den Bann.
Die Bibel ehrt mich nach Gebühren;
Denn, wie der beste Pfarrer, kann
Ich Sünder bis zu Thränen rühren.
Oft bin ich prangend aufgestutzt,
Daß fürstlich die Gewänder scheinen;
Oft deckt ein Kittel mich von Leinen
Wo kaum die alte Magd mich putzt.
Ich diene dir zur leckern Speise,
Ich diene dir zu Schutz und Kampf,
Begleite dich auf weiter Reise;
Ich trag' oft Sporn nach Ritterweise,
Und bin der stolzeste Hans Dampf.
Oft bin ich Sklav, oft Schach und Kaiser,
Oft ein Prophet, ein ernster Weiser,
Der dir entdeckt, was du nicht weißt,
Ja Dinge, die ihm selbst verborgen.
Bald wird von mir die Welt durchreist,
Kein Berg, kein Graben macht mir Sorgen;
Bald sitz' ich fest, wie eingeeist,
Bald werd' ich von der Luft gehoben,
Und wiege kaum ein halbes Loth;
Bald martr' ich mich am Eisengloben.
Bald bin ich schwarz, bald bin ich roth;
Schwarz sucht mich Mancher auf dem Dache
Bunt kenn' ich Manchen, der mich liebt,
Und mir mit Freuden Futter giebt;
Roth bring' ich Noth, ein Sohn der Rache,
Und wilder, als der wildste Drache. —
Freund, hab ich dir genug gethan,
So sag' mir, wie ich heiße, an!''' —

„„Nein! Nein! Wir danken schön in Gnaden! —
Fiel, da mein Räthsel schloß, geschwind
Das Tutti ein, wie Wirbelwind; —
„Man läßt passiren — so Charaden
Und Räthsel, die für Menschen sind;
Doch mit Migraine sich beladen,
Vor Grübeln selbst dem Teint zu schaden:
Nein, junger Herr, man ist kein Kind!''
Und kurz und gut; — recht, wie Mänaden
Drang auf mich ein das Mädchenchor —
Und kurz und gut, nur schnell hervor
Den Schlüssel! Rasch! Wir woll'n ihn haben.
Sonst — giebts dort einen tiefen Graben,
Und zum Exil ein Gatterthor! — —

„„Ich mochte noch so heilig schwören,
Die Deutung sei mir unbekannt;
Der Bogen war zu scharf gespannt;
Fast ward ich zum Triset verbannt.
Man wollte schmeichelnd mich bethören,
Man bot mir einen Kuß zum Lohn;
Man fing von Neuem an zu drohn;
Kurz, Niemand wollte auf mich hören;
Und — das vermehrte noch mein Leid,
Die heftigste war Adelheid!

„„Ich flehte Schonung: Nach dem Jahre,
Beim nächsten Opfer am Altare
Der Musen, schwatzt der Redacteur —
(Fast ging es über meine Haare;)

Ein kurzes Jährchen? — So? — Nicht mehr!
Ein Jahr soll man vor Neugier sterben
So zählt der neid'sche Harpagon
Wohl auf den Dank von unsern Erben?
Von uns hat er dahin den Lohn!
So scholl das Liedchen in die Runde,
Am lautesten — aus Heidchens Munde,
Aus ihrem mit dem schärfsten Ton.

„Auch blieb sie treu in ihrer Rolle,
Selbst, da der Andren Zorn verschwand,
Und quälte mich wohl eine volle,
Verwünschte Woche mit Geschmolle. —
Einst Abends bot sie mir die Hand,
Und sprach gar schmelzend: Ferdinand,
Ists wirklich wahr, daß Sie's nicht wissen?
Für Sie — da würd ichs wissen müssen!“ —

„Welch süßer Blick! — Ich ging nach Haus;
Mein Herz schien aus der Brust gerissen,
Die Stirne war mir warm und kraus.
Hm! — dacht ich, — welch ein hartes Köpfchen
Steckt in dem lieben blonden Zöpfchen;
(Die sie - als Glosse steht's am Rand, —
Mit jedem Tage schöner wand;)
Doch wahr bleibt wahr! Ihr zu Gefallen
Wollt' ich wohl durch der Wüste Sand
Als Pilger nach Loretto wallen;
Drum — Ha! Da wies mir seine Krallen
Der Räthsel Ur-Ur-Ur-Papa,
Das Schild am Haus, ein grimm'ger Löwe,
Als wenn er warnend sich erhöbe;
Von Simson und von Delila
Die ganze tröstliche Geschichte
Stand lebhaft mir vor Augen da,
Und heller Schweiß troff vom Gesichte.

„Doch beßrer Rath kam über Nacht,
Im heilgen keuschen Mondenlichte,
Doch ohne Schlummer zugebracht.
Bald hin, bald her rückt' ich das Kissen,
Mir schlug gewaltig das Gewissen;
Ich sprach: wer weiß, ob Liebchen wacht,
Ob's schläft, ob's weinet oder lacht
Vor Grübeln und Bekümmernissen?
„ „Für Sie — da würd' ichs wissen müssen!“ “
Wie lieb, wie zart ist das gedacht!
Und wie, wenn von der Neugier Bürde
Die Rosenwange blässer würde? —
Nein, edler Minneritter, gürte
Dein Schwert, und setze dich in Trott!
Das Wort geschafft! Da hilft kein Gott!

„Schön! Doch woher? — Was frag' ich lange?
Giebt's hohe Schulen nur zum Spott?
Haha! Da ist mir gar nicht bange;
Mir glückts, so wahr ich ehrlich bin!
Nur gleich zur rechten Schmiede hin,
Wo Zeitungsschreiber, Journalisten,
Und Silbenstecher und Puristen,
Wo Mystiker und Pantheisten
Und Recensenten, böse Christen,
So recht im Lande Gosen nisten;
Hin nach der Wißbegiergen Port,
Wo das Genie im regsten Gange,
Wo jede freie Kunst im Schwange,
Hin nach der Musen Stapelort,
Wo Studiosi, Prorectoren,
Magnificenz und Wohlgeboren,
Hebräer, Araber und Mohren,
Sensale, ge- und ungeschworen,
Sterngucker und Combinatoren,
Aesthetiker und Bruch-Doktoren,
Poeten, die im Kapploch schworen,
Domherrn mit Ueberschlag und Sporen,
Perücken, hoch und tief geschoren,
Und weiß der Himmel, was für Ohren,
Hart an der Gottheit Gränze stehn,
Und im Atom den Fixstern sehn! —
Natur! Die Herrn, die Alles wissen,
Die sinds, die Alles wissen müssen;
Wie wollte sonst die Weltuhr gehn?
Dort plagt Begeistrung selbst die Weiber,
Und Drucker, Setzer wohnen dort,
Vielleicht wohl selbst der Räthselschreiber; —
Kurz: Mann ist Mann, und Wort ist Wort!
Johann, gesattelt! Ich muß fort!

„So ritt' ich denn mit frühem Tage
Frisch von dem gelben Löwen aus,
Warf einen Kuß nach Heidchens Haus,
Und rief: Du kleiner Engel, trage
Nur noch ein Weilchen deine Noth,
Und bleibe hübsch gesund und roth!
Nach Leipzig reit' ich jetzt die Frage,
Und mit der Antwort komm' ich her;
Weit ist der Weg, doch mir nicht schwer. —

„Ich trug getrost die Sonnenhitze,
Und sprach auch meinem Braunen zu;
Zur Nacht fand ich im weißen Spitze,
Dem Haupthôtel in Schafstädt, Ruh.
Kaum strahlt ein Schimmer von Auroren,
So fühlt mein Fuchs aufs Neu die Sporen.

„Doch ach! des Sonnengotts Geschoß
Schien heute wider uns verschworen;
Der Reiter und sein treues Roß
Und sein Johann hing baß die Ohren.
Stark ist, beim Himmel! Es ist viel,
So, doch auf ein gewagtes Spiel —
Dacht' ich verdrüßlich — zwanzig Meilen
Dem Räthselworte nachzueilen!
Hat denn ein Mensch allein Verstand,
Und sollte, was ein Narr erfand,
Nicht auch ein Kluger mit ihm theilen?

„Ich zog, indem ich also sprach,
Das Räthselbuch aus seiner Scheide,
Und ritt, wie aufs Filial gemach
Durch eine sandige Tannenhaide;
Wie Gil Blas einst mit frohem Muth
Auf seines Maulthiers Sattelknopfe
Die Gold-Doublonen in den Hut,
So zählt' ich, wiegend mit dem Kopfe,
Des Räthsels Zeilen Reim für Reim,
Und kam ans Dörfchen Taubenheim.

„Ich las, und sann, und kam ans Ende
„ „Freund! hab ich dir genug gethan,
So sag mir, wie ich heiße, an!“ “
Da — gute Götter! — wuchs behende
Hoch über eine Gartenblende
Ein Kopf, ein langer Hals heran,
Mit rothem Kamm, gespornter Lende.
Laut riefs vom Schober: Kikriki! —
Ha! — sprach ich, — o du kluges Vieh! —
Und klopfte freudig in die Hände; —
Denn, wie des Bettlers Flintenkauf
Don Gil, so fiel der Schall mir auf.
„ „So sag mir, wie ich heiße, an!“ “
Haha, mein Herr! Sie heißen Hahn!

„Ich bitte, Freund, mich nicht zu stören!
Aufs Wort: das ist des Räthsels Sinn;
Auch wirst du wohl noch späterhin
Die breitere Erklärung hören.
Ich war entzückt und sprach: doch nun,
Herr Ferdinand, was ist zu thun?

„In voller Hast zu Heidchen reiten,
Auf deines Scharfsinns Lorbeern ruhn?
Recht gut! Doch wie? In unsern Zeiten
Soll'n Mädchen noch in Kinderschuhn
Sich nicht um kluge Männer streiten;
Viel höher schätzt man dessen Werth,
Der jede Laune hegt und ehrt,
Und, daß sein Liebchen nicht verschmachtet,
Ein zwanzig Meilen wenig achtet.
Drum bleib's beim ungerechten Schein!
Wir sind so nahe hier dem Bade;
Es nicht zu sehn, wär' Jammerschade!
Es heißt, man giebt den Wallenstein;
Mags nun dort von der Promenade,
Vom Schneckenberg bei Leipzig sein;
Direct von Leipzig treff' ich ein.

„Ich kann mich eben nicht beklagen,
Daß ich in Lauchstädt Kummer litt;
Ich ließ den Rheinwein mir behagen
Vom Spielbaron mir Karten schlagen,
Und machte selbst ein Bällchen mit.
Doch just zur rechten Stunde ritt
Ich wieder fort nach ein'gen Tagen,
Und, kaum sah ich von Hilmersgrün
Im Abendroth die Spitzen glühn,
Da schlug das Herz mir hoch im Kragen.
Ich sandte früh ein Billet doux
Den schönen Zwillingsschwestern zu,
Und schrieb gar süß in wenig Zeilen:
„„Die Lösung holt' ich zwanzig Meilen!“"

„Das blonde Heidchen war zu alt,
Um willig den Triumph zu theilen,
Um nicht zu sehn, daß ihr es galt;
Sie dreht' und wand es dergestalt,
Daß schon den Abend drauf im Garten
Aufs Neue Thee und Gäste harrten.

„Heut' wars ein Himmelsaufenthalt!
Vom Blüthenschnee der Apfelsinen
Und Pompelmosen überschienen,
Empfing uns eine Ruhebank;
Doch leider! meine Hoffnung sank;
Denn mir verriethen Heidchens Mienen
Nicht just den allerwärmsten Dank.
Ich konnt' und konnt' es nicht ergründen.
Wie? Hatte wohl der Pferdefuß,
Um Haß und Hader zu entzünden,
(Wahrhaftig recht zum Ueberfluß!)
Die Badereis' ausgespähet;
Vielleicht der schwarze Genius,
Der hinkende Asmodius,
Indessen Unkraut ausgesäet? —
Gnug, Adelheid schien voll Verdruß,
Schien mürrisch, kalt, — kurz, solcher Laune,
Als bräch' sie gerne Streit vom Zaune!

„Was halfs? Kaum füllte sich der Kreis
Mit Schäferhütchen roth und weiß,
Kaum fügte Diese Masch' an Masche,
Indeß die Andre Myrthenreis,
Mit seltner Kunst und seltnem Fleiß
In einen Tabaksbeutel stickte,
Da trat ich jubelnd auf und blickte,
Wie Sieger schauen nach dem Preis,
Und zog das Buch aus meiner Tasche.
Schnell glomm das Fünkchen in der Asche,
Und mehr als eine Delila
Rief: „„Ist der Schlüssel endlich da?“

„Drauf schwatzt' ich viel von ungeheuern,
Nicht leicht bestandnen Abenteuern,
Staffettenritt mit Horn und Knall,
Fast tödtlich schwerem Grabenfall, —
Das könne mein Johann betheuern, —
Weshalb ich denn, ich sag' es frei,
Soll' ich das Wickelknaul des Bösen,
Den Knoten Alexanders lösen,
Auch großen Lohns gewärtig sei!

„Ich solle nur das Wort verkünden,
Vermuthlich ein Kolumbus-Ei,
Nur wenig Woll' und viel Geschrei, —
So scholls gar süß von allen Winden —
Der Lohn, der werde sich wohl finden! —
Das werd', als billig, präsumirt,
Von allen Seiten garantirt!

„Wie? Sollt' ich damit mich begnügen? —
„Erst die Gesandtin deputirt,
Bevor die Burg kapitulirt!“ —
Ich ließ den Blick im Kreise fliegen;
Er blieb auf dem Korallenrand
Von Adelheidens Mündchen liegen,
Und plötzlich gings von Hand zu Hand:
„„Ja, Heidchen werde abgesandt;
Sie trug ja jüngst so Lust noch Pfändern,
Besonders von Herrn Ferdinand,
Vergaß darüber Tanz und Ländern!“"
Roth, wie ein Scharlach, stand sie da,
Und sagte weder Nein noch Ja.

„Sie sehn, es ist nun nicht zu ändern,
Sie böses, sprödes Kind! — Wohlan!
Des Räthsels Schlüssel ist der Hahn!
Belieben Sie nun nachzulesen!
Er tritt hier auf als vielfach Wesen,
Erst als des Hofes Großsultan,
Als Männchen aller Flügelthiere,
Als Streiter dann im Wettreviere,
Bald als des Daches Wetterfahn,
Als Spund von Wein und Most und Biere,
Als Kohle, Kien und Schwefelspahn,
Das Haus, die Scheuer zu entzünden;
Zuletzt als Schloß an Büchs' und Flinten,
Sie werden Alles richtig finden;
Ist's dunkel wo, so fragen Sie! —
„„Nichts mehr? Das lohnte sich der Müh',
Mit solchem Pomp es anzukünden!“" —
„Recht wohl! Doch jetzt, wo ist mein Lohn?“
Ja, — Adelheid war längst entflohn!

„Was war zu thun? Durch Heck' und Buchen
Gings fort, die Daphne aufzusuchen,
Durch Dick und Dünn, durch Zaun und Wand.
Erst spät, fast außer Athem fand
Ich sie an einer Freundin Hand
Ganz ruhig auf und ab spaziren.
Und hielt für gut, mit Triumphiren
Sie zur Orangerie zu führen.

„Als ich so auf der Scene stand
Und Heidchen fortfuhr, sich zu zieren,
Schien ich mir selbst nicht — sehr galant,
Ich dünkte mir ein wenig täppisch,
Und Heidchen schien mir kindisch, läppisch; —
Sie sprach, es klang, ich weiß nicht wie?
„„Nur schnell, mein Herr! Was fordern Sie?“"

„Ich fürchte Spötterein und Glossen
Und Rache war im Nu beschlossen.
Nur wenig, liebe Adelheid! —
Sprach ich, von Scham wie übergossen; —
Denn mehr zu fordern, thät mir leid!
Es ist so süß wie Nektardüft,
Wohl würziger, als Nelkenlüfte,
Begeistert und erquickt das Blut,
Ein Kind der reinsten, schönsten Glut
Kurz, — Heidchen, habe nur die Güte,
Und schenke mir — denn auf der Welt
Ist nichts, was mir so wohl gefällt, —
Ein Sträußchen mit Orangenblüthe!

„„„O herzlich gern! Nur keinen Kuß!“ “
Versetzte Heidchen und erglühte
Und stampft' ein wenig mit dem Fuß.
Im Kreis umher gabs eine Pause,
Als wär's ein Garten der Karthause;
Sie brach mit zitternd-hastiger Hand
Mir gnug zum Hochzeitbitter-Strauße,
Bog sich dann nach der Buchenwand,
Griff nach dem Schnupftuch, und verschwand.

„Beim Wiedersehn sucht ich der Schönen
Verdientes Zürnen zu versöhnen;
Ich fühlt' es wohl, ich ging zu weit;
Doch sie — war lauter Freundlichkeit,
Bat selbst mich in den weichsten Tönen
Um ewige Vergessenheit;
Gestand so freundlich, so beklommen,
Sie habe kindisch sich benommen,
Und, woll' ich wirklich ihr verzeihn, —
Gewiß, es sei für solch Vergehen
Ihr lange nicht genug geschehen, —
Nun kurz und gut, der Kuß sei mein!

„Dies Wort fuhr mir durch alle Glieder;
Ich ward belohnt, kam öfter wieder;
Und immer sah sie freundlich nieder,
Gab liebreich mir die kleine Hand,
Hieß mich den lieben Ferdinand,
Sang zur Guitarre süße Lieder,
Sprach von der Trennung sehr betrübt, —
Und kurz, ich sah's, ich ward geliebt!

„Schon nahte wieder meine Reise,
Mich rufte die Beschäftigung;
Man sprach von mir und Heidchen leise,
Die Sache war recht schön im Gleise,
Nur war das Kind noch allzu jung;
Sonst — vor dem Korb durft' ich nicht bangen
Zwar wünschte wohl Papa, Mama,
Die Schwestern wären vorgegangen;
Doch, könnt' ich Heidchens Herz nur fangen,
Ei nun, so sprach man auch wohl Ja!
Die selbst, die kleine Delila,
Verstand schon, was die Blumen sprachen,
Blauveilchen und Vergißmeinnicht;
Verstand's, den Blättern abzufragen:
Er liebt — liebt nicht — der Bösewicht;
Verstand, auf zarte Angedenken
Gar zärtlich das Gespräch zu lenken;
Ließ sich, nach treuer Minne Pflicht,
Von meinem Haar ein Halsband schenken,
Und, als ich um Erwiedrung bat,
Kriegt' ich den Trost: Kommt Zeit, kommt Rath!

„Einst, als ich in ihr Zimmer trat, —
Ich hatte selbst von ihr vernommen,
Ich durfe schon was früher kommen; —
Doch schiens, ich kam auch allzu früh;
Denn denk'! Mit süßer Phantasie
Geschmückt, gleich einem Ideale,
In leichtem, faltigen Gewand,
Im Haar ein weißes Perlenband,
Und hochgegürtet, — in der Hand,
Wer weiß, war's Lampe oder Schaale? —
Entschlüpfte sie zum fernen Saale.
Erstaunt, entzückt, begeistert stand
Ich wie im elisä'schen Thale,
In Welschland oder Griechenland;
Das Himmelsbild, das mir entwichen,
Schien mir die schönste aller Psychen!

„Spät kam sie wieder, aber nun,
Wie sonst, im Kleidchen von Kattun;
Die Opferflamme war erblichen.
Man sprach verwundert, als ich frug;
Man floh zum Leugnen und Betrug;
Beim Styx! ich mußte zugestehen,
So hoch das Herz der Sündrin schlug,
Ich habe einen Geist gesehen.

„Ich mußt' es sagen, aber nein,
Das Geistchen hatte Fleisch und Bein!
Vor Neugier glaubt' ich, zu vergehen,
Und sann mir fast die Seele aus;
Doch immer ward kein Vers daraus,
Ich mocht' es wenden oder drehen.
Das griechische Hemd, die schnelle Flucht,
Das Leugnen, — selbst die Eifersucht
Fing an, sich in mein Herz zu stehlen!“

„Ich muß es wissen! — sprach ich fest, —
Es giebt ja doch noch gute Seelen,
Die ein Geheimniß nicht verhehlen,
Wenn man sich billig finden läßt!
Dient auf dem Hilmersgrüner Hofe
Nicht eine artge, schlaue Zofe,
Und scheint nicht mit der kleinen Braut
Ha! mit der süßen, losen Psyche,
Die muntre N a n n i sehr vertraut?

„Als Freier lernt man schon die Schliche;
Du glaubst nicht, was ein Kleid von Tafft
In solchen Fällen Wunder schafft! —
Man fing erst an, gar hoch zu schwören,
Man schien so hart, als Kieselstein;
Doch endlich mußte man gar hören,
Ließ leicht im lieben Sonnenschein
Der Seide Schillerfarben spielen,
Die Augen nach dem Spiegel schielen,
Und — nun wer kann so grausam sein? —
Ja, man gestand die Wahrheit ein.

„Kurz, ich vernahm: Florillo male
In goldnem, niedlichen Ovale
Die kleine Braut bis unters Knie,
Ganz in antiker Draperie,
Gleich einer kindlichen Vestale;
In süßer Jugend Rosenstrale,
Der Abglanz einer höhern Welt,
Sei sie mit heiliger Opferschale
Recht zum Entzücken dargestellt;
Dies deute, daß sie am Altare
Der Liebe reine Gluth bewahre;
Für wen? — wie schön sei doch der Tafft! —
Ja, dies sei freilich räthselhaft.

„Genug, genug! O, vor Entzücken
Schwebt' ich am dritten Himmel schon,
Vergaß auch nicht zum Macherlohn
Den gleißendsten Napoleon
Dem Zöfchen in die Hand zu drücken;
In süßer Liebesschwärmerei
Rief ich den Abschiedstag herbei,
Mich mit dem Bildniß zu beglücken!

„Er kam heran, und Adelheid
Ganz schmucklos, fast im Trauerkleid,
Schien sich mit kaum beherrschten Thränen
Nach Still' und Einsamkeit zu sehnen
Zur rühendsten der Abschiedsscenen
Zog mich die sanfte Schwärmerin
Nach Babylonschen Weiden hin.

„„Die Zeit entflieht, drum muß ich eilen,'
Sprach sie mit bangem Duldersinn, —
„„Dir auch ein Denkmal mitzutheilen;
Verschmäh es nicht, so arm ich bin!
O möcht es meinen Freund entzücken,
Sengt ihn des Lebens Sonnenschein!
O möcht' es bei des Schicksals Tücken
Ihm Trost und süße Labung sein!

Gewiß! Gewiß! Er wird es achten;
Ich kenne seines Busens Schmachten; —
Da, Ferdinand! Geschwind steck' ein: —
Und, Eins noch! — Gieb mir das Versprechen
Es erst im Gasthof zu erbrechen;
Man lauert auf, und spottet mein!'''

„Ich küßte heiß die holde Gabe!"
Drei Mal versiegelt oder zwier;
Mein — sprach ich — bleib' es bis zum Grabe!
,,„Fort, fort! Ich höre Tritte hier!''' —
Rief Heidchen, sprang ins Weinspalier,
Und nahm dann Abschied mit den Andern.

„Ich aber eilte, heim zu wandern;
Denn Herz und Sohle brannte mir;
Und, kaum betrat ich mein Quartier,
Zerfleischt' ich Siegel und Papier.
Nun, Fritz! — Was fand ich armer Schlucker
Im Perlenmutter-Souvenir? — —
Pastillen von Orangenzucker!"

Fr. Kind.

Der Christabend.

Still! Was schleicht dort so alleine,
Jammert dort im Frost und Wind?
Seh' ich recht im Mondenscheine,
Ist's ein schmächtig, blasses Kind.

Traurig schlüpft es durch die Gassen —
Leicht und dünn ist sein Gewand, —
Irrt so unstät und verlassen;
Niemand führt es an der Hand.

Horch! Es wimmert leis' im Sturme.
„Lieber Gott im hohen Thron!
Zählt' ich recht — vom Stephansthurme
Rief die Glocke sieben schon!

„Soll ich mich zurücke wagen
In der alten Base Haus?
O gewiß! Sie wird mich schlagen,
Denn ich blieb zu lange aus.

„Nein, ich will noch länger bleiben,
Weht der Schnee gleich in's Gesicht;
Mich auf offner Straße treiben; —
Dem Empfang' entgeh ich nicht!

„Welch ein Glanz dort in den Buden!
Alles bunt in Lampenschein!
Wars wohl Spott? Die Händler luden
Freundlich mich, zu kaufen, ein.

„Wie die Messingkämmchen locken,
Körbchen, ganz von Lahn und Schmelz,
Gärtchen, Schäfchen, goldne Docken,
Handschuh — huh! von warmen Pelz!

„Aber leer sind meine Taschen,
Trockne Rinden hab' ich kaum;
Alles darf sich freun und naschen, —
Doch wer putzt für mich den Baum?

„Ha! wie hell wirds in den Zimmern, —
Und die Thüre, lang bewacht,
Thut sich auf, — ihr seht es flimmern,
Was das Christkind euch gebracht!

„Schau! Dort an des Marktes Ecke
Guckt das Volk zum Fenster 'nein;
Ha! wie flammt es an der Decke!
Dort mag Pracht und Reichthum sein!

„Ei, ich möcht' es auch wohl sehen,
Doch ich schäme mich im Troß;
Drum zur Thüre will ich gehen,
Und dann bück' ich mich ans Schloß."

Und sie geht, und durch die Spalte
Sieht man Silberleuchter stehn;
Weihrauchdüfte ziehn ins Kalte;
Bunt bemalte Kerzen wehn.

Blendendweiße Linnen wallen
Um die Fenster, lang und weit;
Festlich, wie in Kirchenhallen,
Ist die Flur mit Sand bestreut.

Hyazinthen, Tulpen blühen,
Veilchen auch, wie im April;
Doch kein Athem scheint zu ziehen;
Alles ist so schön, so still!

Reich besetzte Kissen glänzen,
Ach! sie schauet sich fast blind! —
Unter Palmen, Silberkränzen
Schläft ein holdes Jesuskind.

Also wähnt sie, und das Prangen
Uebertäubt den innern Schmerz;
Gluth erscheint auf blassen Wangen
Und Entzückung hebt das Herz,

Hebt die Hand, zu Gott zu beten;
Furchtsam schleicht sie durch die Thür:
„Laßt mich nur von ferne treten!
Hohe Herrschaft, laßt mich hier!"

Sieh! da rauscht Gewand von Seide;
Eine schlanke, blasse Frau
Naht im schwarzen Flor und Kleide,
Himmlisch schön im Thränenthau.

,,„Komm doch näher, liebe Kleine!
Willst du meinen Engel sehn?
Ach! ich hatte nur das Eine,
Und doch mußt' es von mir gehn!

„„Morgen früh wird sie begraben; —
Zur Bescheerung kauft' ich ein, —
Oben liegts noch, — willst du's haben? —
Bist, wie sie, so blond und fein!

,,„Sprich, wer bist du?''" — „Eine Waise;
Seit dem Jahr ist Mutter todt;
Oft klag' ich am Grabe leise
Ihr, der Guten, meine Noth.

„Bald ein Jahr — um Weihnacht deckte
Noch den Sarg die Mutter nicht.
O! am Christtagmorgen weckte
Mich ein buntes, helles Licht.

„Fern scholl Orgelklang und Mette,
Und, behängt mit Nüß' und Tuch,
Stand ein Tannenbaum am Bette,
Der vergüld'te Aepfel trug.

„Jetzt — das Bett ist mir genommen,
Das der Mutter sauer ward; —
Läg' ich bei der lieben Frommen,
Tief, o tief im Sand verscharrt!

„Denn ich bin bei bösen Leuten,
Unter harten Menschen nun,
Die stets zanken, lästern, streiten, —
Und ich will ja Alles thun!

„Gern im Felde und im Garten
Graben, bis die Sonne sinkt;
Gern die kleinen Kinder warten;
Gern gehorchen, wenn man winkt!“

„„Kind, wie heißt du?“ “—„Willmer's Lotte!“
„„Und wie alt?“ “—„Bin sieben Jahr!“ —
„„Wär's ein Wink vom lieben Gotte?
Just so alt, wie Lottchen war!

„„Wohl, ich schwör's bei diesem blassen
Lieben Engelsangesicht,
Nie will ich die Kleine lassen,
Läßt sie Gott und Tugend nicht!“ “

Wiederhall zog durch die Gassen;
Chorgesang bei Fackellicht
Scholl: „Von Gott will ich nicht lassen,
Gott verläßt die Seinen nicht!“

Fr. Kind.

Georg Neumark und die Gambe.

„Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen,
Verricht' das Deine nur getreu,
Und trau des Höchsten reichem Segen!“ —
Rief Neumark jeden Tag auf's Neu,
Sang Lieder zu der Vorsicht Preis,
Trieb Wissenschaft mit regem Fleiß.

Doch derer, die im Himmel wohnen,
Vergißt gar oft das Erdenglück;
Es muß den giergen Mäkler lohnen,
Wie träf' bescheidne Kunst sein Blick!
Auch Neumark fiel in Ungemach,
Daß fast die Nahrung ihm gebrach.

Schon ward ihm das Geräth entrissen,
Als Unterpfand für Wuchergeld.
„Wohl mehr noch muß der Aermre missen!“
Sprach Neumark, floh zu Wald und Feld.
Erst mit des Dichters liebstem Gut,
Dem Bücherschatz, entwich sein Muth.

Doch wankt' auch jetzt nicht sein Vertrauen
Obwohl die letzte Hülfe schwand;
Er ließ nicht ab, auf Gott zu bauen
Bei harter Kost und leerer Wand,
Und sang mit jedem Morgenlicht
Ein Lied voll frommer Zuversicht.

Spät, wenn beim Schein der düstern Lampe
Die Schwermuth seinen Geist umschlich,
Ergriff er die geliebte Gambe,
Die er mit fert'gem Finger strich;
Beim Finden süßer Melodien
Kam Trost des Himmels über ihn.

Nichts war ihm endlich überblieben,
Als diese holde Trösterin;
Von bangen Sorgen hart getrieben,
Trug er auch sie dem Wuchrer hin,
Nahm Abschied von dem theuern Pfand,
Gab seufzend es aus seiner Hand.

Erst als ihm nun beim Dunkelwerden
Der einz'gen Freundin Klang gebrach,
Vermißt' er jedes Glück auf Erden,
Und stöhnte leis ein tiefes „Ach!“
Dann rief er, seinem Gott getreu:
„Du weißt's, ob Hülfe nützlich sei!“

Gott wußt' es auch; am nächsten Morgen
Berief ein Graf den Unglückssohn,
Und sprach: „Man sagt, Ihr lebt in Sorgen;
Wie? Wär das wohl verdienter Lohn?
Bewährt mir Eure Kunst durch That,
Mit einer Schrift an Schwedens Staat!“

Den Blick empor zu Gott, dem Retter,
Fleht Neumark seinen Beistand an,
Durchliest die überreichten Blätter,
Betritt voll Muths die neue Bahn;
Kaum weicht die dunkle Mitternacht,
Da ist mit Gott sein Werk vollbracht

Und sieh! Mit Gott ist's wohl gelungen!
Der Graf erhebt es hochvergnügt,
Wie kräftig, wie mit Engelzungen,
Der Jüngling Wort an Wort gefügt!
„Nimm“ — ruft er — „dies aus Dankbarkeit,
Und bleibe meinem Dienst geweiht!“

Traun! würdig war die Ehrenspende
Deß, der sie gab, deß, der sie nahm;
Er drückt gerührt des Edlen Hände
Mit stummem Dank, mit schöner Scham;
Ihn treibt das volle Herz nach Haus,
Doch — löst er erst die Gambe aus.

Nun grüßt er die verarmten Mauern
Die er so oft voll Grams geflohn,
Mit Jubel, prüft mit süßen Schauern
Den lieben, lang entbehrten Ton,
Drückt fest die Gambe an die Brust,
Und stimmt sie ein mit inniger Lust.

Nicht länger kann die Gluth sich halten,
Er dichtet, spielt mit frommer Hand:
„Wer nur den lieben Gott läßt walten!“
Noch immer singt es Stadt und Land,
Und manches Herz, des Kummers Raub,
Schlägt leichter, segnet Neumark's Staub.

Fr. Kind.

Der Stieglitz.

Wenn ich so auf mein Leben schau,
Erwägend, wie's doch sei gekommen,
Daß Waldesgrün und Himmelsblau,
Und Morgenroth und Abendthau
Mir mehr als Rang und Mammon frommen;
Der Wachtelschlag die Brust erregt
Der Blumen Schmelz mich süß bewegt,
Kurz, Alles was sich sonnt im Licht,
So eng befreundet zu mir spricht:
Da zeigt sich auch ein Vogelherd,
Vor andern meinem Herzen werth,
Zu dem ich oft, der Hut entronnen,
Mit Morgengraun den Lauf begonnen;
Da stellt sich mir ein Hüttchen dar,
Das ganz am End' des Dörfchens war,
Geschmückt mit seinen armen Mauern,
Mit Tannenreis und Vogelbauern.
Rothkehlchen singt, es schnarrt der Staar;
Der Rabe heißt mich schön willkommen,
Dem man der Zunge Band genommen.

Dort wohnt ein alter Vogelfänger,
Ein Diogen in Wort und That,
Der tief im Wald die muntern Sänger
Zu reichbesetzter Tafel bat;
Doch heut' verzehrten sie die Beeren
Und ließen morgen sich verzehren.

Der Greis mit rauhem Rock und Bart
War etwas gröblich-finstrer Art
Und just kein Freund von Knabenfragen;
Ja, wenn vor noch geglücktem Fang
Ich oft schon jubelte und sprang,
Erfaßt' er unsanft mich beim Kragen.
Doch schnitzt' er Käfige daheim,
Dann sprach er wohl bei guter Stunde,
Den schwarzen Pfeifenstumpf im Munde,
Manch Waidsprüchlein, manch alten Reim,
Und thät mir Kriegs- und Mordgeschichten
Mit unverdrossner Müh berichten.

Einst, da's zum Glück noch Mutterheller
In den oft leeren Taschen gab,
Kauft' ich dem alten Vogelsteller
Fast bettelnd einen Stieglitz ab.
„Da nimm ihn!“ — sprach er — „'s ist nicht theuer;
Ich kriegte wohl noch ein'ge Dreier;
Sieh ihn nur an! O welche Pracht!
Ja, die hat Gott im Spaß gemacht.“

„Was heißt das?“ frug ich, und der Alte
Versetzte schmunzelnd: „Setz dich her!
So unser Einer lebt im Walde,
Und hört von Jägern manche Mähr;
So will ich dir's denn wieder sagen,
Wie sich das Ding hat zugetragen.

„Als Gott der Herr die Vöglein schuf,
Ich denk, am fünften Schöpfungstag,
Da standen sie so Stuf' zu Stuf',
Wie man sie jetzt noch sehen mag,
Der Dompfaff, Rothschwanz, Meis' und Fink,
Der Adler bis zum Zitscherling,
Doch all noch erdpfahl, todt und stumm,
Um seinen Arbeitsstuhl herum,
Wie wohl ein Gypsmann sie zum Kauf
Jetzt stellt in seiner Werkstatt auf.

„Da nahm der Schöpfer Scherb' und Topf,
Und mengte bunte Farben ein,
Bemalte dem den Hals und Kropf,
Und jenem Brust und Flügelein;
Die Tauben malt' er weiß und blau,
Setzt Augen in den Schweif dem Pfau;
Den Gimpel und den Goldfasan
Strich er fein roth und goldgelb an.
Bald waren all' die Töpfe leer,
Und nichts gabs für den Stieglitz mehr.

„Drauf blies der Herr den Vögelein
Alsbald lebend'gen Odem ein,
Und sieh: mit fein' und grobem Sang
Purrt' Alles auf zum Bergeshang,
Wie wohl, wenn deine Hand es scheucht,
Das Spatzenvolk vom Futter fleugt.

„Der Stieglitz nur blieb still zurück;
Erhob zum Herrn gar trüb' den Blick,
Reckt auf das Hälslein und die Zeh'n,
In jede leere Scherb' zu sehn,
Und sprach: „Ja, die sind grün und blau,
Ich armes Thier ganz aschengrau;
So viel als noth zu meiner Zier,
Wär wohl noch in den Töpfen hier;
Schau, Herr! Hier ist noch Roth im Topf!“ —
Gleich gab ihm Gott ein'n Klecks auf'n Kopf; —
„Hier giebts noch etwas Weiß vom Schwan!“ —
Gleich strichs ihm Gott am Flügel an: —
„Auch was Zitrongelb ist noch hier!“
„„Du Bettler, nun so nimm es dir!““
„Da giebts auch Ruß noch, schwarz, wie Nacht,
Womit du Raben hast gemacht!“ —
„„Du närr'scher Kerl!““ spricht Gott, und lacht —
„„Nun, wenn du mußt von Allem ha'n,
So mal' ich dir auch das noch an!““

„So, Kleiner, hat der liebe Gott —
's ist wirklich wahr, kein Waidmannsspott! —
Mit Farb' den Stieglitz aufgefrischt,
An ihm die Pinsel ausgewischt.
Drum denk ich jeden Morgen dran,
Bin ich gleich nur ein armer Mann,
Bin zu gering selbst für den Spittel,
Sink' ich nur schlecht und recht ins Grab;“ —
(Hier zog er fromm sein Käpplein ab)
„So zieht mir Gott dort für den Kittel —
Er hats dem Stieglitz ja gethan! —
Wohl auch das Kleid der Ehren an!“

Fr. Kind.

Der Reichsfürst und das Kaiser-Schwert

Der Dessauer-Fürst gar hoch berühmt,
Der alte Schnurrbart zubenannt
In Worten nicht eben zartverblümt,
Doch edelstark von Herz und Hand.

Eine Flammensäul' er für das Preußen-Heer,
Am Etsch und Po, und an Elb' und Rhein!
Als Friede gebot: „nehmt ab das Gewehr,“
Da fiel's ihm zu reisen durch Deutschland ein.

Und was er sonst nicht an der Elbe that,
Und nicht an Etsch und Rhein und Po,
Das ward nun mit Eins diesmal sein Rath:
Er gedachte zu reisen incognito.

Wohl mocht er meinen in seinem Sinn:
„Die Leute sie fürchten vor'm Dessauer sich.
Brauchen gar nicht zu wissen wer ich bin,
Ich reise ganz heimlich und säuberlich.“

Mein Dessauer, hätt'st in den Spiegel geschaut,
Da hätt'st an Incognito nie du gedacht.
Dein Name nicht ist's wo den Leuten vor graut;
Dein Aug' ist's, dunkel und streng wie die Nacht.

Es ist deiner Stimme donnernder Schall,
Gewaltig auch wenn sie ganz freundlich spricht
Dein Bart, dein Zopfhaar, dein ganzes All,
Schier ähnlich dem Cherub vor letztem Gericht.

Sie kannten dich, wo du betratst einen Ort,
Sie erzeigten dir Ehr' in Furcht und Lust.
Da sprach er: „so kennt mich denn fort und fort!
Blieb ohn'hin ja doch ich mein selbsten bewußt.“

So kam er denn auch nach Nürnberg hin,
Der weitaus kunstgepries'nen Stadt.
Sie wollten ihn feiern nach ihrem Sinn,
Deß war der Schnurrbart im Voraus satt.

Er sprach: „was all ihr an Schnurrpfeiferein
Mir zeigen könnt, weis ich von der Hand,
Die Bilder, die Puppen von Erz oder Stein, —
's ist Alles mir doch bloß Nürnberger Tand.

Die Reichs-Kleinode, die will ich sehn,
Da liegt ernst Sinn und Bedeutung drin. —
Ihr besinnt euch, ob ihrs wollt zugestehn?
Ihr müßt, dieweil ich ein Reichsfürst bin.

Und wenn ich vormal ein Reichsfeind war,
So war ichs als Preußischer General.
Jetzt aber ists Friede ganz offenbar.“ —
Und innerlich murrt er: „mir freilich fatal.“ —

Sie thaten auf rasch Thür und Thor,
Und zeigten ihm die Kleinodien all.
Er kam ihnen wie ein Löwe vor.
Sie furchten er spiel' mit dem Reichsapfel Ball.

Er aber verhielt sich ganz sittsamlich,
Sah still hin auf all das Gold und Gestein.
Und regte nur kaum mit der Mühe sich.
Als dächt' er: „'s ist gut; — könnt auch anders sein." —

Doch unter den zierlichen Dingen zumal
Von edler Bedeutung und reichlichem Werth,
Lag auch lang, scharf und breit ein Stahl,
Mit guldigem Griff: ein gewaltiges Schwert.

Da sprach der Fürst: „o du leuchtende Pracht," —
Und die Augen funkelten feucht gerührt, —
„Wer war einst dein Herr?" — Und sie sprachen: „in Macht
Hat dies Schwert Kaiser Karol Magnus geführt."

Und der Dessauer nahm in die starke Hand
Das starke Schwert gar keck und frei.
Und sie baten: „Durchlaucht, verfahrt galant,
Und brecht uns das schöne Schwert nicht entzwei.

Wir wären verfehmt vor Kaiser und Reich,
Wenn uns zerbräche dies Helden-Schwert."
Da lachte der Fürst: „zerbräch' es gleich,
Wärs nicht der Müh' des Zerbrechens werth.

Hat's aber geschwungen des Karols Faust,
Zerbricht's in des Dessauers Faust auch nicht.
Doch weil euch gar so gewaltig graust,
Pruf' ich nur ein Bischen das scharfe Licht."

Er nannt' es: „ein Bischen." Sie nannten's „gar stark,"
Und ward ihnen herzlich bang zu Muth.
Doch so wie gut war des Dessauers Mark:
Des Karols Klinge war gleichfalls gut.

Da gab es der Dessauer wieder zurück,
Und lacht' und freute sich frisch und klar.
Sie aber nannten's ein großes Glück,
Daß Alles gut abgelaufen war.

Und sie nahmen sich's gar vorsichtiglich vor,
Nie wieder zu zeigen das Helden-Schwert,
Als sei es von Marzipan oder Flor; —
Die Thorheit hat aber nicht lange gewährt.

Seit Sieg auf Deutschland kam vom Herrn,
Und wir All' uns fühlen des Karols werth,
Da zeigen die Herrn von Nürnberg gern
Jedwedem Manne das Karol-Schwert.

Fr. de la Motte Fouqué.

Der arme Heinrich.

Wessen ist die Burg, die dort verödet
Mitten in dem schönen Schwaben trauert?
Gras und Farrenkraut bewächst die Stiegen
Und die Eule nistet in den Thürmen.

Guter Ritter Heinrich von der Aue,
Blume du der Jugend und der Schöne,
Klarer Spiegel aller Rittertugend,
Schwert der Kraft und Rosenhag der Milde,
Mund der Wahrheit, Fels der ächten Treue,
Der Bedrängten Schirm und Hort, der Freunde
Ehrenschild und Banner, heller Stern du,
O wie bist du, heller Stern, gefallen!

Seine Geißel hat der Herr geschwungen
Ueber den Weltseligen, ergriffen
Hat ihn schmählich Leid, ihn hat der Aussatz
Heimgesucht, und ekelnd abgewendet
Haben schnell sich, die an ihm gehangen.

Seht das Vorwerk dort am Waldesrande;
Weltverlassen hat der arme Heinrich
Dort beim Meier ein Asyl gefunden.
Und der Alte dienet ihm in Treuen,
Und die greise Mutter pfleget seiner,
Und das Töchterlein, das er im Scherz oft
Seine kleine Frau nennt, weiß gefällig,
Spielend, kosend, ihm des bittern Grames
Wolken von der Stirne zu verscheuchen.

Also war das dritte Jahr dem Dulder
Schon verstrichen, und er saß in Unmuth
Düster brütend, als der gute Meier
Ihm zuredend sprach die flücht'gen Worte:

Herr, ihr müsset dessen nicht verzagen;
Giebt's zu Montpellier und zu Salerno
In der kunsterfahrnen weisen Meister
Viele noch, da sollt ihr Hülfe suchen.

Drauf der arme Heinrich bitter lächelnd:
Bin zu Montpellier und zu Salerno
Hülfe suchend früher wohl gewesen;
Von den weisen Meistern nicht der Eine,
Nicht der Andre mochte Trost mir geben,
Schlechten Trost nur Einer zu Salerno
Der mich lehrte, wie ich zwar zu heilen,
Aber ungeheilt doch müsse bleiben.

Drauf der Meier: Herr, ihr sprecht in Räthseln.
Und der Kranke: Wohl, das Räthsel lös' ich:
Schafft mir, sprach der Meister, eine Jungfrau
Die aus freiem Muth für euch zu sterben
Sich entschließt, und aus der Brust das Herz sich
Schneiden läßt, so will ich wohl euch heilen.

Es verstummten beide. Stille ward es.
Lauschend saß die Maid, wie sie gewohnt war,
Unbemerket ihrem Herrn zu Füßen,
Und ein leises Wimmern ward vernommen.

Als darauf zu Nacht die beiden Alten
Sich gelegt, das Kind zu ihren Füßen,
Konnte sie vor Herzeleid nicht schlafen.
Ihres Herrn gedenkend troff der Regen
Ihrer Augen auf der Eltern Füße,
Die verstöret aus dem Schlaf erwachten.

Um ihr Weh befragte sie der Vater
Jetzt mit sanften, jetzt mit strengen Worten,
Bis sie's länger nicht verhehlen konnte:
Denk ich unsres güt'gen Herrn und seines
Bittern Elends, muß ich immer weinen.
Ach, es giebt den Bessern nicht auf Erden;
Und der Vater und die Mutter sagten:
Kind, das sprichst du wahr, doch kann dem Guten
Unser Harm nicht frommen, über ihm ist
Gottes Urtheil, drum laß ab zu klagen.

So geschweigten sie das Kind, doch schlaflos
Blieb sie über Nacht und stumm in Trauer
Tags darauf, bis sie zur Ruh sich legten,
Aber auf gewohnter Lagerstätte

Fand das gute Mädchen keine Ruhe;
Ein Gedanke war in ihrem Herzen,
Wuchs in ihrem Herzen übermächtig;
Erst nachdem mit Gott sie fest beschlossen
Herz und Herzblut ihrem Herrn zu opfern,
Ward sie wieder froh und leichten Muthes.
Aber bald zur Angst wuchs eine Sorge:
Ob Herr Heinrich, ob die lieben Eltern
Ihren Willen ihr gewähren möchten.
Wieder, deß verzagend, troff der Regen
Ihrer Augen auf der Alten Füße,
Die verstöret aus dem Schlaf erwachten.

Auf sich richtend schallt der liebe Vater
Unverständig, kindisch ihre Klage,
Da nur Gott im Himmel könne helfen.
Und doch, sprach die sanfte Maid erwiedernd,
Und doch hat mein Herr gesagt, ihm könne
Wohl geholfen werden. Tauglich bin ich
Ihm zur Arzenei; ich will euch bitten
Wehrt mir nicht, daß ich mit Gott mein Herzblut
Freudig für den Guten möge geben.

Ob der Red' entsetzten sich die Alten,
Und betrübten Muthes sprach der Vater
Kind, du redest, wie die Kinder reden
Hast noch nicht den herben Tod geschauet,
Ueberschwängliches versprichst du thöricht,
Laß den Leichtsinn, laß die Träume fahren
Und verstör' uns müssig nicht die Nächte.

Und es schwieg das Mägdlein, aber schlaflos
Blieb sie über Nacht und stumm in Trauer.
Tags darauf, bis sie zur Ruh' sich legten.
Wieder troff der Regen ihrer Augen
Auf der Alten Füße, sie erweckend,

Aufrecht sitzend sprach zu der Bedrängten
So die greise Mutter selbst in Thränen:
Sinnst Unseliges du uns zum Jammer?
Kind du meiner Schmerzen, die du solltest
Unsers Alters Stab sein und uns ehren,
Willst dein Heil verwirken, willst das Leben
Uns verleiden und das Herz uns brechen.

Dem entgegnete die fromme Tochter;
Lege Gott mir Worte auf die Lippen,
Die das Herz der theuren Eltern treffen.
Nicht mein Heil verwirken, nicht zum Jammer
Will ich euch, ihr Vielgeliebten, sterben;
Nicht auch red' ich kindisch, angeschauet
Hab' ich ernst den herben Tod, wie Einer -
Nur vermag, dem noch das Leben lieb ist.
Sterben muß doch auch, wer alt geworden,
Aber schwer in Arbeit alt geworden,
Stirbt in Sünde mancher hin, ihm wäre
Besser, wär' er nie zur Welt geboren.
Mir aus Gottes Hulden wird's zu Theile,
Um der Seelen Heil in jungen Jahren
Meinen Leib zu geben; solches gönnt mir,
Denn so muß es sein. Die Leute sagen,
Daß ich schön bin; würd' ich älter, möchte
Leicht der Weltlust Süße mich verstricken:
Wollt' ihr einem Manne mich vermählen:
Lieb' ich ihn, ist's eine Noth, ich habe
Meinen armen Herrn doch stets vor Augen,
Wird er mir verhaßt, so ist's der Tod gar.
Mein begehrt ein Freier, dem ich gerne
Folgen will, dem mag ich wohl vertrauen.
Setzt mich in ein Glück, das nicht vergehet;
Lasset Gott mich preisen, der so Werthes
Will durch mich, einfält'ges Kind, vollenden.
Laßt für ew'gen Lohn um kurzes Leiden
Mich vergüten unserm Herrn das Gute,
Das er unablässig uns gespendet.
Seid der That theilhaftig, und vergelt' euch
Gott, was nimmer ihr versagen dürfet.
Wieder heben muß der Baum des Ruhmes
Zu dem Lichte seine volle Krone,
Aber ihr im Schatten seiner Milde
Werdet sein euch freuen und der Tochter.

Schneidend drangen in das Herz der Alten
Diese Worte, denn das Mädchen hatte,
Keinem Kinde gleich, mit Macht gesprochen.
Wagten auch nicht länger, ihr zu wehren,
Jammernd schwiegen sie und kämpften lange
Mit dem Liebesschmerz im wunden Herzen,
Bis sie sprachen: Möge denn geschehen,
Was dich so der Geist erbeten lehrte.

Freute setzt dem jungen Tag entgegen
Sich die Jungfrau, aber kaum erhellte
Sich der Osten, trat sie leisen Schrittes
An das Bett des Siechen, kniete nieder,
Seinen Schlaf bewachend, bis die Sonne
In die Kammer schien und ihn erweckte.

Und der erste Blick des armen Heinrich
Fiel in's Aug' ihr, das verkläret strahlte
Ihres reinen Herzens sanften Frieden.
Und er fragte: Liebe Frau, was bringt dich
Heute zu mir her so früh am Tage?

Flehend hob gefaltet ihre Hände
Sie zu ihm empor und sprach in Demuth:
Hab' an meinen Herrn wohl eine Bitte;
Zürne mir mein Herr nicht; darf ich hoffen,
Daß ich nicht vergebens werde bitten?

Wohlgefällig ruht' auf ihr sein Auge:
Was ich darf vor Gott und meiner Ehre,
Das getrau' ich mir, dir zu verheißen.

Sie darauf: Mein lieber Herr, ich dank' euch,
Sag' euch auch, was ihr mir habt gewähret.
Jammernd sahen wir die Tag' und Nächte
Eurem Leide zu, dem soll geholfen
Wohl noch werden; seht, ich bin die Jungfrau
Die aus freiem Muth sich fest entschlossen
Aus der Brust das Herz wird schneiden lassen.
Auf denn, nach Salerno! laßt den Meister
Seine Kunst an eurer Magd beweisen.

Lange Zeit sah zweifelnd, fast erschrocken,
Thränen in den Augen, er die Maid an;
Sprach besonnen dann, sie zu versuchen:
Kind, du seltsame, dein fromm Gemüthe,
Das erscheinet klar in dieser Stunde;
Willst für mich du sterben, Kind, bedenke,
Deiner Eltern bist du, mußt sie fragen.
Aber anders kam es, als er meinte.
Eingerufen traten ein die Eltern,
Sprachen beide schluchzend: Nimm sie, nimm sie
Haben ihr gewehrt drei lange Nächte,
Ihr ist nicht zu wehren; aus dem Mädchen
Hat zu uns ein höhrer Geist gesprochen.

Als der arme Heinrich jetzt erkannte,
Daß einmüthig doch das Ungeheure
Alle wollten und von ihm begehrten,
Stieg in ihm aufs Neue Lebenslust auf,
Sah er schon im Geiste sich genesen,
Andres nicht gedacht' er, und mit Grausen
Sprach er leis' und langsam: Also sei es.
Großes Leid erhob sich, nur die Jungfrau
Schaute selig lächelnd in die Runde.

Nach Salerno! nach Salerno! Prächtig
Schmückte Heinrich zu der Fahrt das Opfer;
Ließ ihr Sammt und Hermelin und Zobel,
Brautgeschmeid und goldne Spangen reichen;

Und des weltlich eitlen Tandes freute
Selber sich die Maid, wie Himmelsbräute,
Die entsagend zum Altare treten.

Nach Salerno! Wohl nach schwerem Abschied
Zogen nach Salerno jetzt die beiden,
Freudigen Herzens aber nur die Jungfrau.

Angekommen, gleich zum weisen Meister
Führt' er sie. Verwundert, sie zu prüfen,
Nahm der sie bei Seite, starrte lange
Zweifelnd scharf sie an, und sprach mit Nachdruck:
Sag', Unselige, dein Herr hat solches
Dir geboten, nicht dein Wille war es.
War und ist mein Wille, sprach sie ruhig.
Er dagegen: Tritt zurück! noch kannst du.
Upp'ge Lebenslust ziemt deinen Jahren;
Hast die Angst des Todes nicht verstanden,
Weißt nicht, welche Marter dir bevorsteht;
Wirst dich schämen schon mir zu enthüllen
Deinen zarten Busen. Siehe! binden
Werd' ich dich mit Stricken, werde wühlen
Mit dem scharfen Eisen nach dem Herzen
In der Brust dir und heraus es schneiden.
Wankt dein Wille von dem Schmerz erschüttert
Und bereuest du die That: zu spät ist's.
Nichts mehr wird sie deinem Herren frommen
Und dein junges Leben ist verloren.
Tritt zurück! ich will mich dein erbarmen.

Ihm entgegnete die Jungfrau lächelnd:
Lieber Herr, ihr habet mir die Wahrheit
Dessen wohl gesagt, was mir bevorsteht,
Habet Dank; das Eine nur befürcht' ich:
Seht euch vor, es wird die Hand euch zittern
Und den Preis des Werkes noch gefährden.
Zaghaft seid ihr; eure Rede ziemet
Einem Weibe sich, nicht einem Manne;
Faßt ein Herz, getrauet euch zu schneiden,
Ich, ein Weib, getrau mich zu dulden.

Solches hörend stand der greise Meister
Vor der zarten Jungfrau, ihr ins Antlitz,
In das fromme, ruhig heitre schauend;
Er erbleichte vor dem Muth des Kindes.
Lange stand er also, endlich wandt' er
Langsam sich der Thüre zu, dem Siechen,
Was er jetzt erkundet, zu berichten.

Aber hastig trat ihm der entgegen,
Ihm zurufend: Meister, lieber Meister,
Bringt mir Leben, Leben und Genesung?
Sprich es aus, erfreue meine Seele!
O der Sieche nur ermißt im Jammer
Ganz den Preis des vollen, frischen Lebens!

Ihm erwiederte gefaßt der Meister:
Tüchtig hat fürwahr dem blut'gen Dienste,
Den zu deiner Heilung du ihr ansinnst
Wundersam! sich diese Maid bewähret
Dir nur ziemt's gebietend zu entscheiden.

Aber mit verhülltem Angesichte
Ab sich kehrend winkte Heinrich: Schneide!
Und der Meister wandte sich zu gehen;
Von der Schwelle schaut' er noch zurücke,
Aber nicht zurücke rief ihn jener.

Zu der Maid, sie hoffend ungeduldig
Seiner harrte und des bittern Todes,
Kam er, winkte, und sie folgte freudig.
Durch den Kreuzgang in ein heimlich Zimmer
Führt' er sie hinein und schloß die Thür ab.

Nicht geheuer gleißte von den Wänden
Rings befremdlich wundersam Geräthe;
Roth bestrichen stand ein Tisch inmitten
Kettenwerk darauf und blanke Messer.

Und der Meister hieß sie sich entkleiden;
Also that sie, willig, sonder Scheue;
Nicht die Spangen einzeln erst zu lösen,
Riß sie hastig in der Nath die Kleider,
Schneller nur dem scharfen Todesschnitte
Ihren reinen Busen zu entblößen.
Auf des Meisters Wink bestieg den Tisch sie,
Legte hin sich, ließ die zarten Glieder
Fest mit Riemen und in Eisen schließen.

Als der greise Meister jetzt des Mädchens
Jungen Leib ersah, deß nicht ein schön'rer
Mocht' auf Erden je gefunden werden,
Jammert's ihn im Herzen zum Verzagen,
Daß so schön sie sei und müsse sterben.

Aber er ergriff das krumme Messer,
Prüfte dessen Schärfe, fand mit nichten
Sie so schneidig, als er wohl begehrte,
Und er nahm den Schleifstein, strich bedächtig
Hin und her darauf die krumme Klinge,
Oft mit leisem Finger sie versuchend
Sanfter mocht' er gern den Tod ihr anthun.

Aber draußen wand indeß in Zweifel
Sich der arme Heinrich, und des Ausgangs
Harrend sprach er so zu seinem Herzen:
Herz, mein Herz, sei hart in dieser Stunde,
Hast nicht selbst die grause That verschuldet;
Hat das sanfte Kind sich doch ihr Schicksal
Selbst ersonnen, selbst ja will sie sterben!
Wende dich dem Leben zu, der Freude,
Laß die Todten ruhn! der Tod der Unschuld,
Solcher Unschuld Tod ist zu beneiden!
Aber du, auf deinem Sterbepfühle, ...
Weh mir, Still! — ich will ja, will ja leben,
Schwelgend, taumelnd in das Leben tauchen,
Und vergessen dieser Schreckensstunde!
Beten will ich, bis die That geschehen,
Beten, daß zu Stein mein Herz erhärte.

Und die Hände ringend warf und weinend
Sich vor Gott der Arme; seine Worte
Quollen schier verkehrt aus seinem tiefern
Bessern Herzen, und er schrie zu Gott auf:
Herr, barmherz'ger Gott, gieb Kraft mir Sünder,
Kraft zu dulden, was du selbst verhängt hast,
Laß in Demuth mich mein Siechthum tragen,
Aber nicht, in deinem Zorn, der Unschuld
Schreiend Blut auf meine Seele laden.

Und vom Estrich sprang er auf verwandelt,
Lief den Gang hinab zu jener Kammer,
Rief und schrie und rüttelt' an der Thüre:
Meister, höre, Meister! — Der von innen
Gab die karge Antwort: Wartet, wartet!
Laß mich ein: schrie Heinrich; der dagegen:
Herr, geduldet euch, bald ist's geschehen.
Heinrich schrie: Halt ein! Das Kind soll leben!

Stein und Messer ließ der Alte fallen,
Schloß die Thür auf; Heinrichs Blicke suchten,
Trafen schnell die Jungfrau; als so schmählig
Er die wonnigliche sah gebunden,
Weint' er laut und sprach: Laß gleich sie frei sein!
Gottes Urtheil mag an mir geschehen,
Aber nicht soll diese für mich büßen.
Und die beiden lösten schnell das Mädchen.

Sie nur brach in Klagen aus, sie konnte,
Daß sie leben sollte, nicht verwinden.
Wie doch hab' ich's klagte sie, verschuldet,

Daß ich meinen Herrn nicht zu erlösen,
Daß ich nicht der reichen Himmelskrone
Mehr gewürdigt werden soll? was that ich?
Euch gebricht der Muth, deß soll ich leiden!
Wie doch hat die Welt mich hintergangen,
Die euch unverzagt vor allen rühmte!

Zog in tiefer Demuth gottergeben
Jetzt der arme Heinrich nach der Heimath
Wo ihm Hohn bevorstand; mit dem Siechen
Abgehärmt, verweint, das gute Mädchen.

Aber der die Nieren prüft und Herzen,
Der nach seiner Lieb' und Macht die beiden
Schwer versuchte, schied von ihrem Elend
Die bewährten. Sieh'! der böse Aussatz
Wich zur Stunde von den armen Heinrich,
Und der gute Ritter von der Aue
Kehrt' in Ehren in die liebe Heimath
Schön und kräftig, wie er je gewesen.

Vor ihm her erscholl durch Schwabens Gauen
Schnell der Freudenruf: Er kehret wieder,
Kehret rein von seiner Schmach, der Gute!
Und es eilten Vettern rings und Freunde,
Eilten seine Mannen ihm entgegen,
Daß sie Lieb' und Ehrfurcht ihm erwiesen.
Ei, mit welchen Wonnethränen herzten
Da die Alten ihre fromme Tochter!

Aber auf der Burg welch Festgewühle,
Faßt die Halle kaum die Herrn und Frauen,
Ritter Heinrich theilt den Schwarm, die Jungfrau
Führt er in den Kreis und spricht die Worte:

Hört mich an, ihr lieben Herrn und Sippen;
Einzig dieser guten Jungfrau schuld' ich
Ehr' und Leben; frei und ledig ist sie,
Wie ich selbst; mir räth das Herz zum Weibe
Sie zu nehmen; also wird's geschehen,
Wenn es Gott und euch gefällt; wenn anders
Will, fürwahr! ich unverehlicht sterben.
Doch euch insgesammt, bei Gottes Hulden,
Will ich bitten, daß es euch gefalle.

Und es sprachen alle: so geziemt sich's.
Und der Abt trat segnend zu den beiden,
Die in Andacht auf die Kniee sanken.

Adelbert v. Chamisso.

Matteo Falcone, der Corse.

Von wessen Rufe hört man wiederhallen,
Die her zu diesen Höhen führt, die Schlucht
Von Porto-vechio? Flintenschüsse fallen.
Die Gelben sind's, die Jäger, und es sucht
Vor ihnen her den Buschwald zu erreichen
Ein schwer Verwundeter in scheuer Flucht.
Aus dem Gehöfte will ein Kind sich schleichen,
Zu spähen, was bedeute solcher Ton;
Er siehet vor sich stehn den Blut'gen, Bleichen. —
„Du bist, ich kenne dich, Falcone's Sohn;
Ich bin Sampiero: hilf mir, feines Kind,
Verstecken mich, die Gelben nahen schon." —
„Ich bin allein, die beiden Aeltern sind
Hinausgegangen." — „Schnell denn und verschlagen
Wohin verkriech' ich mich? sag' an, geschwind." —
„Was aber wird dazu der Vater sagen?" —
„Der Vater sagt, du habest recht gethan;
Und du zum Dank sollst diese Münze tragen."
Die Münze nahm der Knabe willig an.
Ein Haufen Heu, der sich im Hofe fand,
Verbarg den blutigen zerlumpten Mann.
Dann ging das Kind, des Blutes Spur im Sand
Austretend, nach dem äußern Thor besonnen,
Wovor schon lärmend der Verfolger stand.
Es war der Vetter Gamba. — „Wo entronnen,
Sprich, Vetter Fortunato, ist der Wicht,
Dem wir die Fährte hierher abgewonnen?" —
„Ich schlief." — „Ein Lügner, der vom Schlafe spricht!
Dich hat zu wecken mein Gewehr geknallt." —
„Noch knallt es wie des Vaters Büchse nicht." —
„Antworte, Bursche, wie die Frage schallt;
Und führst du solche Reden mir zum Hohne,
So schlepp ich dich nach Corta mit Gewalt." —
„Versuch' es nur, mein Vater heißt Falcone."
„Ich aber werde deinem Vater sagen,
Daß er mit Schlägen dir die Lüge lohne." —
„Ob er es thut, das möchte noch sich fragen."
„Wo ist dein Vater? sprich!" — „Ich bin allein
Im Buschwald wird er sein, ein Wild zu jagen."
Und Gamba zu den Untergebnen sein:
„Hier führt, ich traf ihn gut, die Spur des Blutes;
Durchsucht das Haus, er wird zu finden sein."
Ein Jäger drauf: „So ihr es wollt, so thut es:
Doch solltet ihr's erwägen, Adjutant,
Uns bringt Falcone's Feindschaft nimmer Gutes."
Er aber stand unschlüssig, abgewandt,
Und stach in's Heu, nachlässig, in Gedanken,
Wie Einer, der das Rechte nicht erkannt.
Der Knab' indessen spielte mit dem blanken
Gehenke seiner Uhr, und schob gelinde
Ihn vom Versteck zurück des armen Kranken.
Und wieder freundlich zu dem Kinde:
„Du spielst mit meiner Uhr und hast noch keine;
Die hatt' ich dir bestimmt zum Angebinde." —
„In meinem zwölften Jahr bekomm' ich eine."
„Bist zehn erst alt, betrachte diese nur."
Und blinkend hielt er sie im Sonnenscheine
Gar argen Glanzes funkelte die Uhr;
Das zierliche Gehäus so blank und klar,
Die Nadel Gold, das Zifferblatt Lasur. —
„Wo steckt Sampiero?" — „Wird dein Wort auch wahr?" —
Dem Knaben schwur er zu mit theuerm Eide,
Daß sie der schnöde Preis des Blutes war.
Des Knaben Rechte hob nach dem Geschmeide
Sich langsam zitternd; niederwärts sich neigend
Berührt' es sie; ihm brannt' das Eingeweide.
Da hob sich auch die Linke, rückwärts zeigend,
Und gab den Schützling dem Verfolger bloß;
Geschlossen war der Kauf, der arge, schweigend.
Da ließ der Adjutant die Kette los;
Das Kind, vom köstlichen Besitz befangen,
Vergaß sich selbst und des Verrathnen Loos.
Und Gamba ließ hervor den Flüchtling langen,
Der blickte stumm verächtlich auf den Knaben
Und gab dem Jäger willig sich gefangen. —
„Ihr müßt Freund Gamba, schon die Güte haben
Schafft eine Bahre her, ich kann nicht gehen;
Verblutet hab' ich mich, im Heu vergraben.
Ihr seid ein Schütz, man muß es euch gestehen;
's ist aus mit mir; ihr habt mich gut gefaßt,
Doch habt ihr auch, was ich vermag, gesehen."
Und menschlich sorgte man und freundlich fast
Für Einen, den man doch als tapfer pries
Und, wo es galt, als Gegner nur gehaßt.
Die Münze reicht' ihm Fortunat, er stieß
Zurück den Knaben, welcher voller Scham
Entwich und jenen Thaler fallen ließ.
Falcone jetzt mit seinem Weibe kam
Vom Walde her; um sein Gehöfte sah
Er Jäger schwärmen, was ihn Wunder nahm.
Schußfertig, kühn, vorsichtig naht' er da,
Und hieß das Weib der zweiten Büchse pflegen,
Wie's Brauch ist, wo der Schuß dem Feinde naht.

Ihn kennend, ging ihm Gamba schnell entgegen. —
‚Verkennt den Freund nicht!‘" — Langsam stieg der Lauf
Der Büchse, die im Anschlag schon gelegen.
„Wir hatten, Vetter, einen weiten Lauf,
Der Tag war heiß, wir haben ihn erjagt,
Doch gingen auch der Unsern zwei darauf;
Ich meine den Sampiero." — „Was ihr sagt!
Sampiero, der die Ziege mir geraubt,
Vom Hunger freilich wohl, und scharf geplagt." —
Er hat gefochten, wie es Keiner glaubt;
Wir haben ihn, und dankens Fortunato?" —
Der uns geliefert sein geächtet Haupt.
Der Vater rief entrüstet: „Fortunato?" —
Die Mutter sank zusammen, wie gebrochen,
Und wiederholte schaurig: „Fortunato?" —
„Er hatte dort sich in das Heu verkrochen,
Der Vetter zeigt' ihn an; man soll's erfahren,
Und ihm und euch wird hohes Lob gesprochen." —
Sie treten an das Haus; die Jäger waren
Geschäftigt und bemühet um den Alten,
Die Bahre wohl mit Mänteln zu verwahren.
Und wie zu seinem Ohr die Schritte schallten,
Und er sich umgesehen, wer genaht;
Da konnt' er nicht zu lachen sich enthalten;
Ein Lachen gar entsetzlich in der That.
Das Haus anspeiend schrie er: „Lug und Trug!
In diesen Mauern hauset der Verrath!" —
Erbleichend, zitternd hört's Falcone, schlug
Vor's Haupt sich die geballte Faust, und stumm
Beharrt' er, bis man fort den Alten trug.
Es sah sich Gamba grüßend nach ihm um;
Er merkt' es nicht, er ließ die Truppe ziehen,
Er starrte zu dem Knaben taub und stumm.
Es will vor ihm das Kind erzitternd knieen,
Er schreit es an: „dein erstes Stück war gut!
Zurück von mir!" — Es hat nicht Kraft zu fliehen. —
Und zu der Frau gewandt: „ist der mein Blut?" —
„Ich bin dein Weib" — und ihre bleichen Wangen
Erglühen schnell von wundersamer Glut. —
„Und ein Verräther!" — Ihre Blicke hangen
An ihrem Kinde, sie erspäht die Uhr:
„Von wem hast dieses Kleinod du empfangen?" —
„Vom Vetter Gamba." Heftig an der Schnur
Sie reißend schleudert und zerschellt Falcone
An einen Stein der That verhaßte Spur.
Dann starrt er vor sich hin, und scharrt, wie ohne
Gedanken, mit dem Kolben in den Sand,
Und rafft sich endlich auf und ruft dem Sohne:
„Mir nach!" Das Kind gehorcht. Er selbst, zur Hand
Sein trautes Feuerrohr, nimmt durch die Heide
Den Richtpfad nach dem nächsten Waldesrand.
Ihn hält die Mutter schreckhaft an dem Kleide:
„Dein Sohn, dein einziger Sohn, den Gott dir gab,
Den mit Gelübden wir erflehten beide!"
Und er: „ich bin sein Vater, drum, laß ab!"
Da küsset sie verzweiflungsvoll den Kleinen
Und schaut ihm nach bis in den Wald hinab.
Dann geht sie, vor das Heilgenbild der reinen
Gebenedeiten Mutter sich allein
Zu werfen, und zu beten und zu weinen.
Falcone hält im Wald am schwarzen Stein,
Versucht den Boden und erwählt die Stätte;
Hier ist die Erde leicht, hier wird es sein.
„Knie nieder, Fortunato, knie und bete."
Der Knabe kniet und winselt: „Vater, Vater!
Du willst mich tödten?" — Und der Vater: „bete!"
Und weinend, schluchzend stammelt er das Pater;
Mit fester Stimme spricht der Vater: „Amen!"
Und weiter stammelt er das Ave Mater. —
„Bist du nun fertig!" — „Von den Klosterdamen
Erlernt' ich noch die Litanei so eben."
„Sehr lang ist die; jedoch, in Gottes Namen!"
Er hat gebetet. — „Vater; laß mich leben
O tödte mich noch nicht!" — „Bist du am Schluß?" —
„Vergieb mir —" „Gott, der möge dir vergeben!"
Die Hände streckt er aus — da fällt der Schuß.
Vom Leichnam wendet sich der Vater ab,
Und heimwärts schreitend wanket nicht sein Fuß.
Sein Aug' ist dürr, mit seines Alters Stab
Sein Herz gebrochen. Also holt der Mann
Den Spaten, um zu graben dort das Grab.
Die Mutter stürzt beim Schuß entsetzt heran,
Sie stürmet händeringend auf ihn ein:
„Mein Kind! mein Blut! Was hast du nun gethan?" —
„Gerechtigkeit. — — Er liegt am schwarzen Stein.
Ich lass' im Messen lesen, der als Christ
Gestorben ist, und also mußt' es sein.
Sobald du aber selbst gefaßter bist,
Verkünde unserm Tochtermann Renzone,
Daß meine wohlerwogne Meinung ist,
Daß künftig er mit uns mein Haus bewohne."

Adelbert von Chamisso.

Die Retraite.

Am Sonntag Abend auf dem Werder waren
Zum lust'gen Walzer in dem Fischerkrug
Die sechs Trompeter da von den Husaren.
Herüber von dem andern Ufer trug
Sie noch das Eis, nun gab es Spiel und Tanz;
Es waren zum Orchester fünf genug.
Der sechste hielt sich abgesondert, Franz,
Er kos'te wohl mit seiner Braut verstohlen,
Der Margarethe, der gehört er ganz.
„Wir haben unsre Sache Gott befohlen,
Und hat der Frühling erst den Fluß befreit,
So komm ich nur, hinüber dich zu holen." —
„O Franz! und diese lange, bange Zeit!
Wie soll ich, dich zu sehen, mich entwöhnen,
Du bist mein Leben, meine Seligkeit!" —
„Du hörst mich, hörest die Trompete dröhnen,
Sie wird dir meiner Liebe Botschaft bringen
Bei der Retrait' in Nachhalls-Zittertönen.
Wenn diese letzten Töne zu dir dringen,
Ich bins, bedenke mein, dann weht von drüben
Dir meine Seele zu auf ihren Schwingen.
Mag doch der Eisgang kurze Feindschaft üben,
Der Frühling unsrer Liebe wird erwachen,
Und keine Trennung fürder uns betrüben." —
„Hört auf! wer mag noch lärmen hier und lachen!"
Ein Fischer sprang herein und schrie das Wort:
„Hört ihr denn draußen nicht des Eises Krachen?
Ihr Herrn, die ihr hinüber müßt, macht fort;
Stromauf! da hält sich's länger, bis es bricht;
Dem Lichte zu am andern Ufer dort!" —
„O Franz, bleib' hier!" — „Mein Lieb, ich darf es nicht,
Nicht Urlaub hab' ich." — „Meines Vaters Haus . . ." —
Ich bin Soldat und kenne meine Pflicht." —
„O lieber Franz, in solchem nächt'gen Graus . . .!" —
„Wir scheiden ja, mein Lieb, zum letzten Male;
Laß ab! sei stark! die Andern sind voraus."
Stromauf, schräg über, nach dem Lichtsignale,
Sie schritten schnell und schweigsam durch die Nacht,
Erhellt von keines Sternes bleichem Strahle;
In Nebeln, von dem Winde hergefacht,
Schien ihnen oft das Lichtlein zu verschweben;
Sie schritten zu, als ging es in die Schlacht.
Sie fühlten unter sich das Eis erbeben,
Und hörten's grausig donnernd sich zerspalten,
Und sahn es aufgerissen sich erheben;
Und wie des Abgrunds Stimmen rings erschallten,
Beflügelten den Lauf sie landhinan,
Erst jenseits auf den festen Grund zu halten.
Und wie sie dort erreicht den Rettungsplan,

Da zählten sie und zählten — „Gott und Vater!
Wir sind nur fünf! es fehlt der sechste Mann!
Der fehlt, ist Franz; sie hielt ihn auf; was that er?
Doch seht den Schatten dort! das muß er sein,
Im windgefegten Schneegewölke naht er.
Franz! Franz! gieb Antwort! — keine Antwort! nein,
Er ist es nicht. Das Schneegewölk zerfallen,
Stumm, ebenmäßig, hüllt die Nacht uns ein."
Und von dem Strome her, wo wirbelnd wallen
Die Schollen und einander sich zerschmettern,
Hört laut man wohlbekannten Ton erschallen;
Der ehernen Trompete muthig Schmettern,
Retrait'! ihm selbst Posaune des Gerichtes,
Es ruft dem Tode, nicht den ird'schen Rettern.
Und stromabgleitend fern und ferner bricht es,
Und leis' und leiser, aus der Nacht hervor,
Ein Hauch der Ahnung überird'schen Lichtes.
Dem Krug vorbei! da lauschet wohl ein Ohr!
Und lang gezogen, leise zitternd schwingen
Des Nachhalls letzte Töne sich empor. —
‚Wenn diese letzten Töne zu dir dringen,
Ich bin's, gedenke mein, dann weht von drüben
Dir meine Seele zu auf ihren Schwingen.
Mag doch der Eisgang kurze Feindschaft üben,
Der Frühling unsrer Liebe wird erwachen,
Und keine Trennung fürder uns betrüben."
Und unterwärts erschallt mit Donners-Krachen
Das Eis, das Scholle sich auf Scholle ballt,
Und dröhnend öffnet sich des Todes Rachen.
Es schweigt, die letzten Töne sind verhallt.

Adelbert v. Chamisso.

Kind Horn,

eine altenglische Erzählung.

Laßt Blondel, meinen Sänger, rief Richard Löwenherz,
Herzu, daß er mit Tönen mir nehme meinen Schmerz,
Ich war oft ärger am Herzen, als jetzt am Leibe, wund;
Da schuf von allen Schmerzen mich immer sein Gesang gesund.

Da hieß man von dem Bette zurück die Aerzte stehn,
Und an dieselbe Stätte den edlen Sänger gehn.
Hintrat der gute Sänger, mit seinem Saitenspiel
Es zaudert da nicht länger, guter Kunden wußt' er so viel.

„Ich habe viel gefunden Gesänge weit und breit,
Seit ich in meinen Tagen durchzog die Christenheit;
So hab' ich doch so viele gefunden in keinem Land,
Als ich deren beisammen im schönen Engelande fand.

‚Sie stehen dort beisammen so dicht im engen Raum,
Als ob ans Land gesprudelt sie hätt' des Meeres Schaum.
Das macht: es drängten sich immer dort Völker mancherlei;
Sie brachten ihre Mähren, jedes die seinen, mit herbei.

„Es sangen alte Galen Gesänge dämmernd schön,
In ihren neblichen Thalen, auf ihren wolkigen Höhn:
In König Fingals Halle, zu Römerzeiten schon,
Sang sie mit lieblichem Schalle Held Ossian, sein Sohn.

„Der Sachse, sammt dem Angel, der übers Meer herschritt,
Er brachte keinen Mangel an guten Sagen mit;
So brachten dann herüber auch die aus Dänemark,
Auf ungestümen Schiffen, ihre Sagen kühn und stark.

„So kam mit den Normannen, in der Erobrung Lauf,
Von Sagen noch ein andrer herzerobernder Hauf;
Andere sind gekommen, man weiß nicht, wann und wie,
Von wannen an das Ufer die Welle getrieben hat sie.

„Aus diesem Sangesbronnen, der sich so reich ergießt,
Und mit vielfachen Armen das Inselland umschließt,
Wie zieh ich, aus dem Meere gleich eine Perl hervor,
Schmerzstillend sie zu hängen in meines Königes Ohr?

„Aus alter Jugend Tagen klingt nach in mir ein Lied,
Wie ein schwebender Schatten über spielendes Wasser zieht:
Meinem kranken Könige, damit sein Schmerz sei gestillt,
Will ich die Mähre künden von Hornkind und Maid Rimenild."

Er sprach es und hielte inne, als gäb' er ihn die Wahl.
Hin sah er nach dem Könige mit seines Blickes Strahl,
Der lächelte still mit Mienen, und sagte nicht ein Wort;
Da hub der gute Sänger seine Mähre an sofort.

In Südland wohnt ein König, gewaltig, reich und mild;
Allof war er geheißen, die Königin hieß Gothild.
Da wuchs bei ihnen Beiden ein Sohn, der hieß Horn:
Schöneres Kind als dieses war nicht zur Welt geborn.

Beregnen mochte Regen schöneres Kindlein nicht,
Schöneres nicht bescheinen mochte der Sonne Licht:
Weiß wie Lilienblume, und roth wie Rosen blühn,
Wie ein Glas so leuchtend: er war schön und auch kühn.

Alt war er funfzehn Winter, da mochte man seines gleichen
Nicht finden auf und nieder in allen Königreichen.
Es dienten ihm Gesellen, zwölf Edelkinder all,
Die pflogen mit ihm Spielens; so hoch schlug er den Ball!

Zweien von den Zwölfen war er am meisten hold;
Der eine der hieß Athulf, der andere Figold.
Der eine der war der beste, der andere von der Schaar
War der allerschlimmste: das ward man künftig gewahr.

An einem Sommermorgen geschah's, euch sei's bekannt:
Allof, der gute König ritt aus an Meeres Strand;
Er wollte sich erreiten, daß es eine Lust ihm sei:
Es ritten ihm zur Seiten, seiner Mannen nicht mehr denn zwei.

Funfzehn Heidenschiffe lagen dort am Strand,
Die waren hergefahren auf Raub ins Christenland.
Wie die Heidenwölfe reiten sahen die Drei,
Aus ihren Schiffeshöhlen wie stürmten sie schnell herbei!

Die Waffen an den Händen, mit grimmen Streitesmuth,
Liefen die Wohlbehenden die Ritter an mit Wuth;
Eh' diese sich versannen der Wehr in ihrer Noth,
Der König und die zwei Mannen lagen von den Heiden todt.

Da wurden Herrn im Lande die Heiden nah und fern.
Sehr weinte Frau Gothilde um ihren Eheherrn;
Sie weinte noch viel sehrer um Hornkind, ihren Sohn:
Er sollte nach seinem Vater nicht sitzen auf dessen Thron.

Kleider, die allerschlechtesten, anlegte sie, die sie fand;
Hinging sie aus der Halle unter eine Steineswand.
Dort wohnte sie in Trauern, und dienete täglich Gott:
Sie bat ihn, zu bewahren Hornkind vor der Heiden Spott.

Nun lasset euch bescheiden von Horn, dem jungen schnellen:
In der Hand der Heiden war er sammt den Gesellen:
Man wollt erschla'n sie haben, wäre nicht Horn gewesen,
Keiner von den Knaben wäre vor den Heiden genesen.

Da sprach ein Schiffshauptmann, mitleidig sprach er da,
Als er die Schönheit Hornkinds so hell leuchten sah:
„Horn, ein schöner Knabe bist du, kühn dazu;
Wenn ihr kämet zu Jahren, deine Gesellen und du,

Ihr möchtet uns leicht erschlagen, und uns Schaden thun!
Drum in die See gesetzt werden sollt ihr nun;
Mög' euch Gott erretten, oder lassen verderben;
Denn bleibst du am Lande, so müßten wir alle sterben."

Horn und die Gesellen, man nahm sie bei der Hand,
Man führte die zwölf Kinder hinunter an den Strand,
Man setzte sie in ein Schiffel, und stieß es auf die See:
Die Kindlein rangen die Hände, noch nie war es Hornen so weh.

Die See ging fluthend, das Schiff trieb schnelle,
Einen Tag und Nacht lang, hin durch Wog' und Welle.
Es wußten nicht die Kinder, wo sie mochten schweben:
In den weiten Wassern gaben sie verloren das Leben.

Als Licht wieder anbrach, rief der junge Horn,
Zwischen seinen Gesellen im Schifflein saß er vorn;
Ausrief Horn der junge, und sprang auf, wo er saß:
„Ich höre die Vögel singen, und sehe wachsen das Gras.

„Seid fröhlich, ihr Gesellen, unser Schiff ist zu Land!"
Da sprangen sie aus den Wellen, und setzten den Fuß an Strand.
Fort begann zu schwimmen das Schifflein, da rief Horn,
Horn, der junge König, im Südland gebor'n:

„Habe guten Tag, du Schifflein! dich hetze nicht der Wind,
Dich netze nicht das Wasser! Habe sanfte Fahrt geschwind!
Wenn du kommst nach Südland, grüß alle, die mir bekannt!
Grüß eine gute Königin, Frau Gothild ist sie genannt.
„Dieselb' ist meine Mutter; die grüße von ihrem Kind!
Und dem Heidenkönige sage du dort geschwind,
Dem Widersacher Christi, sag' ihm, ich sei zu Land:
Sag' ihm, er solle finden den Tod von meiner Hand!"

Das Schifflein floß von dannen, die Kinder gingen fort;
Sie kamen, wo sie fanden vor einer Stadt einen Ort:
Da saß der König Eilmer von Westland, auf dem Plan.
Gott lohn' ihm seine Milde, die er an den Kindern gethan!

Er fragte, da er sie sahe, mit sanften Worten sie,
Woher sie kommen wären? „Fürwahr, ich habe noch nie
Gesehn so schöne Gesellenschaften!" Horn sprach in hohem Muth:
„Wir kommen daher aus Südland, lauter gutes Christenblut.

„Heiden haben gelandet, Christen erschlagen viel,
In Schifflein uns gesetzet, der wilden See zum Spiel.
Ein Tag ist vergangen, und ein anderer kommen:
Ohne Segel und Ruder ist unser Schiff hingeschwommen.

„Nun sind wir gekommen her in dieses Land.
Du magst nun uns binden, oder schlagen mit deiner Hand!
Aber, wenn es dein Will' ist, so zeige dich uns gelind."
Da sprach der gute König: „Wie ist dein Name, Kind?"

„Horn bin ich geheißen, Herr König, zu Befehl,
Begehrst du mein zu Diener, dir dien' ich ohne Fehl."
„Hornkind, sprach der König, du bist so zart und jung;
Du trägst für deine Jugend einen Namen hell genung.

„Ueber Berg' und Thale ist des Hornes Gang,
In des Königes Saale ist des Hornes Klang.
Horn, es soll dein Name von Land zu Lande dringen,
Und deine wundersame Schönheit die Westwelt bezwingen."

Hornkind war dem Könige über die Maßen werth;
Weß das Kind bedurfte, deß wurd' es alles gewährt,
Einem guten Meister gab es der Herr in die Zucht,
Daß er es lehrte Sitten und aller edlen Künste Frucht.

Athelbrus, der Hausmeister, hieß derselbige Mann,
Der an Königes Hof Hornkind zu ziehn begann.
Er sparte ganzen Fleißes an seinem Zöglinge nie,
Davon an Seel' und Leibe dieser auch so herrlich gedieh.

Da wurden die zwölf Kinder mit ihm gezogen auch,
Sie lerneten nicht minder Hofsitt' und rechten Brauch.
Da ging den andern allen doch so voran Kind Horn:
Sie mußten ihm nur nachwallen, er ging an der Spitze vorn.

So gethan war Hornkind, daß, die da nicht wußten,
Daß er Königes Kind sei, fast doch es denken mußten.
Eine Hand breit über die andern aufragt' er von der Erde;
Was er über sie ragte an Zucht und edler Geberde,

War nach Händebreiten gar zu messen nicht,
Wie strahlt' am Hof des Königes seiner Schönheit Licht!
Da liebte ihn auch am Hofe, wer ihn mochte schau'n,
Von der niederen Zofe bis zu den hohen Frau'n.

In jeder Pracht des Hofes das allerschönste Bild
War des Königes Tochter, mit Namen Rimenild.
Gestorben war die Mutter, sie war das einig Kind:
Sie war so lieb dem Vater, wie es einzige Kinder sind.

Rimenild, die junge, sie wagte nicht ein Wort
Zu reden mit Hornkind in den Hallen dort,
Unter Königes Rittern, bei Hoffestes Pracht:
Schweigend in ihrem Herzen trug sie ihn Tag und Nacht.

Da träumete der guten zuletzt des Nachts ein Traum,
Wie sie schlafend ruhte in ihrer Kammer Raum;
Horn sah sie da, den zarten, daß sie es Wunder nahm,
Wie er ihr aufzuwarten so frei in ihre Kammer kam.

An dem andern Morgen sandte sie sofort
Dem Hausmeister Athelbrus, und erbot ihm das Wort:
Daß er seinen Zögling, Horn den jungen, nähme,
Und mit ihm zur Kammer der königlichen Jungfrau käme.

Nun laßt euch von den beiden Gesellen aber sagen,
Die Hornkind am meisten an seinem Herzen lagen;
Davon das Lamm der eine, der andere war der Wolf,
Athelbrus, der Hausmeister, sprach zu Hornkinds Gesell Atholf:

„Du sollst mit mir zur Kammer an Hornkinds Stelle gehn."
Er nahm ihn mit von dannen, er mußt' es lassen geschehn.
Hinein zu der Jungfrau führt' er ihn bei der Hand,
In die dunkle Kammer, wo sie minneverzaubert stand.

Da schlug die sinnesarme, in ihrem trunknen Wahn,
Um ihn die beiden Arme, den Liebsten zu empfahn.
Sie wähnte Horn zu halten in ihrem süßen Schmerz:
Vor minniglichen Gewalten wuchs ihr gegen ihn das Herz.

In ihren weißen Händen ihn haltend, sprach sie da:
„Lange genug geliebet, o Horn, hab' ich dich ja.
Sage nun deine Treue mir zu in meine Hand:
Ich setze dir dagegen meiner Lieb' allerhöchstes Pfand."

So still, als er nur mochte, sprach da mit leisem Wort
Athulf in ihre Ohren: „Sprich nicht weiter fort!
Halte deine Rede! Horn ist nicht hierin.
Ich bin sein Geselle, Athulf, wie ungleich ihm ich bin.

„Horn, der junge, ist schöner an einem Fingerglied,
Als ich am ganzen Leibe, wer uns beisammen sieht
Wär' Horn unter der Erde, oder tausend Meilen von hier.
Er sollte, ohne Gefährde, unbetrogen sein von mir."

Sich wendete Rimnilde, da sie das Wort vernahm,
Von heißer Zorneswilde entflammt und von Scham.
So sprach sie zu Athelbrus: „Athelbrus, du böser Dieb,
Geh' aus meiner Kammer, und werde mir nimmer lieb!

„Böse Scham befalle und schmählich Röthe dich.
Willst du nicht reden lassen mit Hornkind mich."
„Gnade, Frau und Königin, sprach Athelbrus mit Bedacht:
Höret, warum ich Hornkind nich' habe hergebracht.

„Hornkind ist schön, man findet seines gleichen nicht im Land;
Ihn gab der gute König in meine Hut und Hand;
Ich sorgt', er würd' uns strafen. Erlaß mir deinen Zorn:
Ich will, o Frau und Königin, herbei holen den Horn."

Hinging Meister Athelbrus, und an Hornkindes Stelle
Nahm er den Knaben Figold, und führt' ihn zu der Schwelle.
„Du sollst an Hornkinds Stelle eingehn zur Königsmaid;
Du darfst dich nicht verrathen, es würde uns Beiden leid."

Das ließ der Ungetreue gesagt sich sein, und ging
Hinein gar ohne Scheue. Hört, wie ihn die Maid empfing!
Es schlug die Sinnesarme in ihrem trunknen Wahn
Nicht um ihn her die Arme, den Liebsten zu empfahn.

Sie konnte wohl erkennen, daß es der Falsche war;
Sie stieß mit Zorns Entbrennen ihn von sich ganz und gar.
Sie stieß ihn aus der Kammer zum Meister Athelbrus;
Der führte den Beschämten von dannen mit Verdruß.

Er fürchtet das Zürnen der jungen Königin;
Ihrem Blick entweichend, schweigend ging er hin,
Und sprach zu sich im Herzen: „Zu stillen ihren Zorn,
Muß ich nun in Wahrheit herbei holen den Horn."

Hin ging Meister Athelbrus, und fand Horn in der Halle
Wein vor dem Könige schenken mit Schalle.
Zu ihm sprach er leise: „Geh, junger Horn, geh hin!
Du sollst eingehn zur Kammer der jungen Königin."

Horn, wie er das hörte, hielt er in der Hand
Den vollen Becher zitternd, der Wein lief übern Rand.
Hin vor die junge Königin trat der junge Horn;
Da ward der Maid im Herzen gar wenig rege der Zorn.

Er ließ vor ihr zu knieen sich nieder auf den Plan,
Die Kammer fing zu leuchten von seiner Schönheit an.
„Wohl ergeh' dir's, Königin, dir sammt deinen Jungfrauen!
Mich schickt unser Hausmeister, nach deinem Willen zu schauen."

Aufstand Maid Rimenilde, wo sie gesessen war;
Die Farb' auf ihren Wangen entzündete sich so klar,
Wie am Himmel brennet das feuchte Morgenroth,
Da Hornkinde, dem jungen, ihren ersten Gruß sie bot.

In ihren weißen Armen hielt sie ihn minniglich:
„Lange genug geliebet, o Horn, hab' ich dich.
So sage nun deine Treue mir zu in meine Hand;
Ich setze dir dagegen meiner Lieb' allerhöchstes Pfand."

Mit ihren rothen Lippen sie küßt ihn an den Mund.
„Willkommen!" sprach die Jungfrau, „willkommen von Herzensgrund!
Am Abend und am Morgen, das wisse sicherlich,
Trag' ich tausend Sorgen und tausend Noth um dich.

Um dich, hab' ich, Hornkind, Schlaf nicht noch Ruh:
Meine langen Sorgen büße mir du!
Pflichte mir deine Treue, und schließe mit mir den Bund —"
Da hub sie an aufs Neue ihm zu küssen den Mund.

Horn gedacht' im Herzen, was er ihr sollt' antworten.
„Gebe Christ vom Himmel dir Freuden allerorten
An deinem Ehgemahle, in welchem Land er sei!
Ich bin des Königes Fündling, und sein Diener dabei.

Wie könnt' er mich vermählen dir nach Fug und Recht?
Es wäre nicht schöne Heirath zwischen König und Knecht."
Weh' ward Rimenilden, da sie das Wort vernahm;
Sie begann zu siechen, ihre Arme sanken hin vor Gram.

Sie fiel ohnmächtig nieder; Horn hub sie auf,
Er nahm sie in die Arme, und küßte sie darauf:
„Hilf mir, theure, süße! holdes Frauenbild,
Daß ich werde zum Ritter geschlagen, o Rimenild!

„Kehret meine Knechtheit sich in Ritterschaft,
Dann will ich mich aufschwingen zu dir mit aller Kraft."
Rimenild, die junge, aus ihrer Ohnmacht kam,
Als sie von ihrem Trauten den schönen Gruß vernahm.

„Trage mir auf dieses die Schal' hier und den Ring
Zum Hausmeister Athelbrus, und sag' ihm den Beding:
Ich bitt' ihn, daß er'm Könige falle für dich zu Fuß,
Und ihn um Schwertschlag bitte, der dich zum Ritter machen muß.

Hornkind nahm Urlaub, der Abend war nah,
Hinging er zu Athelbrus, alles sagt' er ihm da,
Wie es war ergangen, seine und ihre Noth:
„Das ist, worauf dir, Meister, ihren Lohn die Maid entbot."

Alsogleich trat Athelbrus, der Meister, in die Halle:
„Hör' eine gute Rede, die, König, dir gefalle!
Morgen ist dein Festtag, laß dir's nicht werden Zorn:
Ich rathe dir, o König, daß du zu Ritter machest den Horn."

Da sprach der gute König: „Wohl zu thun ist das,
Horn gefällt mir, Ritter ziemt zu sein ihm baß.
Den Schwertschlag will ich ihm geben, und es so bestellen:
Selbst soll er mir zu Rittern schlagen seine zwölf Gesellen."

Lang' däucht' es König Eilmern, bis der lichte Tag aufging.
Der Tag kam aufgegangen, da Horn den Schwertschlag empfing.
Hornkind ging, der Ritter, zu Rimnilds Kammer ein.
Hei, wie da seine Schönheit erst jetzt gab rechten Schein!

„Ritter, nun denke, was du gelobet hast!
Nimm von meinem Herzen der sehnenden Sorgen Last!
Du hast nun deinen Willen, so nimm zu Weibe mich,
Denn zu Manne begehr' ich keinen auf der Welt als dich."

„Rimenild, sei stille, minnigliche Maid!
Allen deinen Willen zu thun bin ich bereit.
Doch eh' das mag geschehen, muß ich mit Speer ausreiten,
Und prüfen meine Ritterschaft mit ritterlichem Streiten.

„Wir sind junge Ritter heut geschlagen worden;
Für eine Maid zu streiten ziemt wohl Ritterorden,
Eh' sie sich zu Weibe nehm' ein junger Held:
Noch heute mit meinen Waffen will ich mich zeigen zu Feld."

Sie sprach: „Ich will dir glauben. Habe diesen Goldring dir!
Eingegraben stehet auf dem Reifen hier:
Rimnild, dein Lieb', die junge! der Ring hat solche Kraft,
Daß Böses desto minder an dir kann finden Haft.

Nirgends geschlagen werden kannst du mit Verrath,
So du meiner denkest beim Ringe früh und spat."
Er nahm den Ring mit Freuden, und ihren Kuß dazu;
Die Jungfrau schloß mit Thränen die Kammer hinter ihm zu.

Die Ritter an dem Hofe, unter lautem Schall,
Gingen zu Königes Tische: Horn ging zu Stall.
Horn ging gerüstet vom Kopfe bis zum Fuß;
Heraus zog er sein Schwarzroß, und bot ihm einen Gruß.

Er streichelt' es mit Händen. Wie bald er drauf sich schwang!
Die Rüstung um die Lenden gab einen freudigen Klang.
Das Roß begann zu springen, es sprang wie ein Pfeil;
Horn begann zu singen, er ritt mehr denn eine Meil'.

„Nun gebe Gott vom Himmel, und mein gutes Glück,
Daß mir bald begegne mein erstes Ritterstück!"
Da sah er ein Schiff mit Heiden stehn an des Meeres Buchten,
Und fragte sie bescheiden, was sie da zu Lande suchten?

Ein Hund sprach kühne Worte: „Wir wollen dies Land gewinnen,
Und erschlagen zu Tode alles, was lebt darinnen,
Wie wir ein'st es haben gethan dem König Allof;
Sein Sohn ist Knecht geworden an fremden Königes Hof."

Horn griff zum Schwerte, das Wort ihm zu büßen:
In seines Vaters Namen legt' er's Haupt ihm zu Füßen.
Er dacht' an seinen Vater, und ging auf die Heiden ein;
Er gedacht' an seine Mutter, sie wohnte im hohlen Stein.

An seinen Goldring sah er, und dacht' an Rimenild,
Da sah man erst ihn mannlich sich halten unterm Schild
Er schlug auf all die Heiden mit gutem Schwertes Hieb:
Ich kann es euch bescheiden, daß da wenig über blieb.

Als die Heiden alle er liegen sah im Feld,
Rief mit lautem Schalle der siegreiche Held:
„Vorkost sei dieses eines reichen Mahles,
Das ich will anrichten zur Lust meines Stahles.

Wann ich werde fahren heim einst in mein Land,
Und es werde denen vergelten mit meiner Hand,
Die auf die See mich setzten, und den Vater mir schlugen."
Da rüttelt' er sich zurechte seiner Panzerringe Fugen.

Somit fuhr er zu Lande heim zu des Königs Haus:
„Heil dir sammt allen Rittern, Herr König, ich ritt heut aus,
Und fand ausländischer Männer ein Schiff voll, die waren Heiden,
Die wollten dich, o Herr König, von deinem Reiche scheiden.

„Ich habe sie erschlagen, mein Schwert hat nicht gefehlt,
Die Todten liegen draußen, ich habe sie nicht gezählt.
Das Haupt von ihrem Meister, König, bring' ich dir hier;
„Das nimm zu einer Gelte des Ritterschlages von mir."

Früh am andern Morgen der König wollt' ausreiten,
Mit Roß und Jagdgesellen, in den Wald, den weiten.
Der König ritt vorm Zuge, an seiner Seite ritt
Figold voll falschem Truge, Horn ritt nicht mit.

Da redete zum Könige Figold aus Neid, und sprach:
„Ich warne dich, König Eilmer! Horn sinnt auf deine Schmach.
Er liegt bei deiner Tochter in ihrer Kammer jetzt;
Du hüte dich, bevor er an Ehren noch mehr dich verletzt!

„Er will zu deiner Tochter dir nehmen auch das Reich."
Der König, da er's hörte, ritt heim im Zorn sogleich,
Und trat in Rimnilds Kammer. Sein Zorn war groß:
Horns Haupt fand er liegen in Maid Rimenildens Schooß.

Horn, du fauler Findling, geh' aus von meiner Flur,
Von Rimnild, deiner Buhle, und laß mich deine Spur
Nicht hier im Lande finden! Du hast hier nichts zu thun!
Du sollst nicht mehr im Schooße der jungen Königin ruhn."

Horn, da er vernommen Königes Eilmers Wort,
Ohn' ein Wort zu sagen, zum Stalle ging er fort.
Aufnahm er den Sattel, und legt' ihn auf das Pferd,
Aufband er sich die Brünne, und gürtete sich um das Schwert.

Aus dem Hof ging Hornkind ein durch Thor und Saal,
In Rimenildens Kammer zu stehn zum letzten Mal.
„Frau! Ich muß nun fahren in fremde Länder fort,
Volle sieben Jahre will ich wohnen am fremden Ort.

„Ist Jahr um, das siebente, und komm' ich weder dann,
Noch sende dir einen Boten; so nimm einen Mann,
Und harre meiner nicht länger! Jetzt fah in deine Arme
Mich, und küsse mich lange!" sprach der junge freudenarme.

„Hornkind, sprach Rimnilde, dir bleib ich treu und hold:
Nimm an deinen Finger noch diesen Ring von Gold,
Trag' ihn zu dem andern, den du schon von mir hast,
Oder wirf sie weg die beiden, wenn sie dir werden zur Last.

„Dieses Ringes Steine haben solche Kraft:
Wenn an der Farben Scheine sie werden wandelhaft:
Der ein' hier, wenn er blasset, wisse, dann bin ich todt;
Untreu bin ich geworden, wenn der andre da wird roth."

„Rimenild, sprach da Hornkind, dein bleib' ich immerdar:
Es steht ein Baum im Garten, drunter ein Brunnen klar.
Zu dem klaren geh mir zu Liebe hin
Täglich, und sieh' ins Wasser nach meinem Schatten drin.

„Wenn du keinen Schatten siehst in der Wasserfluth,
So wisse, daß ich geändert nicht habe meinen Muth;
Aber wenn du im Wasser siehst meinen Schatten nahn,
So denke, daß ich der Liebe für dich mich abgethan."

Hornkind und Maid Rimnilde hals'ten und küßten sich,
Und weinten aus ihren Augen zusammen schmerzentlich.
Da schied Horn, der junge, von Rimenilden fort:
Ohnmächtig hingesunken blieb Maid Rimenilde dort.

Horn kam auf seinem Rosse geritten an den Strand;
Ein Schiff sucht' er zu Miethe, und fuhr aus Westenland.
Der Wind trug ihn an Küsten, den Fuß setzt' er an Land,
Wo er zwei Königssöhne an dem Wege stehen fand.

Sie führten ihn zur Halle; Horn neigte sich zu Fuß
Dem guten Könige Thurston, und bot ihm seinen Gruß.
Sie sprachen da zum Könige: „Wir haben draußen am Strand
Gefunden diesen Helden, dem vertraue du dein Land!

Thurston hieß ihn willkommen, er sah ihn an, und pries
Die Schönheit seines Gastes, und fragt' ihn, wie er hieß?

„Gutmut bin ich geheißen!“ sprach Hornkind so frei.
Der König mußte bekennen, daß es ein guter Mann sei.

Auf Christmeß war es eben, der König hielt ein Fest;
Da kam gerennt ein Bote: „König, ich melde dir Gäst'!
Heidenkönige fünfe sind kommen in dein Land;
Ihrer einer will fechten gegen dreier Ritter Hand.

Und morgen sei das Fechten, früh, wann die Sonn' aufgeht.“
Da sprach der König Thurston: „Das ist schlimmes Christgebet.
Es fordern die übeln Heiden von mir einen Zoll;
Wer kann mirs recht bescheiden, wie ich den ihnen entrichten soll?

Horn saß hinter'm Tische, und sprach ein Wort so frei:
„Wollen die Heiden sich stellen einer gegen drei,
Was ziemt da einem Christen! Ich stelle mich ihnen allen:
Sie sollen vor meinem Schwerte mit einander zu Tode sich fallen.“

Früh wachte König Thurston, und hatte schweren Muth;
Horn Gutmut ging vom Bette, und wappnete sich gut.
Er kam zum König Thurston: „Nun, König, komm zu Feld,
Und siehe zu, wie die Heiden wir bezahlen mit ehr ftlichem Geld.“

Sie ritten aus im Zwielicht auf eine Wiese grün:
Sie fanden darauf halten einen Riesen kühn.
Er stand bei seinen Gesellen, und wartet' auf den Tag.
Horn bot ihm guten Morgen mit einem gewaltigen Schlag.

Zu Boden fiel der Riese von eines Streiches Wucht;
Da wollten seine Gesellen sich wenden schon zur Flucht,
Wie sie ihren Meister so fast erschlagen sahn.
Der Riese sprach am Boden: „Du hast mir wehe gethan!“

Er schlug mit seinem Schwerte noch einen Riesen durchs Herz,
Da erst flohn nach den Schiffen die Heiden allerwärts.
Sie wollte von ihren Schiffen Horn, Held Gutmut scheiden;
Da wurden des Königs Söhne dabei erschlagen von den Heiden.

Ungemuth ward Gutmut, da er sie fallen sah.
Da schlug er so auf die Heiden, daß alle fern und nah
Lagen in kurzer Stunde: sein Arm nahm gute Rache
Für König Thurstons Söhne und für seine eigene Sache.

Sehr trauerte König Thurston, da man die Söhne ihm trug
Auf Bahren her zur Halle; man klagte um sie genug.
Darauf mit reichen Ehren in eine Gruft hinein
Begrub man sie zusammen, unter eine Kirche von Stein.

Da rief der König Thurston seine Ritter zu sich her:
„Gutmut, wo du nicht wärest, — also redet er,
Lägen todt wir alle! du bist so kühngemuth:
Ich mache dich zum Erben von allem meinem Gut.

„Mir sind die Söhn' erschlagen, die ich liebte sehr;
So hab' ich eine Tochter, so schön giebts keine mehr,
Maid Swanild die schöne, leuchtend wie Sonnenschein:
Die geb' ich dir einst zum Weibe, und du sollst hier König sein.“

Horn, sich nennend Gutmut, wohnt' im Lande dar
Volle sechs der Jahre, es kam das siebente Jahr;
Er sandte keinen Boten zu Rimenilden hin:
Es mochte Niemand wissen, wie ihm da wäre zu Sinn.

In Westland Maid Rimnilde in großen Sorgen saß;
Sie wußte nicht, ob Hornkind in der Fremde sie vergaß.
Da gehrte ihrer zu Weibe ein fremder König zuletzt;
Ihr Vater wollt es nicht hindern, kurz war die Frist gesetzt.

Früh an einem Morgen Horn ritt aus zu Wald,
Da sah er an dem Wege einen Boten stehn alsbald
„Sag' an, guter Geselle, sprach Horn, was suchst du hier?“
Das will ich in kurzen Worten, Herr, euch berichten schier.

Ich komme daher aus Westland, ich suche den Ritter Herr Horn;
Maid Rimenilden, die junge, nagt scharfen Schmerzes Dorn.
Sie quält sich Tag und Nächte gar siech ist ihr der Leib:
Bis Sonntag soll sie werden eines Herrn Königes Weib.

Horn, da die Kund' er hörte, wie traf sie sehr sein Herz!
So groß war da sein eignes, als Rimenildens Schmerz,
Die Augen mußten ihm weinen, er sah auf seinen Ring,
Mit den zwiefarbigen Steinen, die er dort zuletzt empfing.

Er sahe, daß der eine da nicht erröthet sei;
Und, daß sie treu ihn meine, erkannt' er wohl dabei.
Er sah durch die Thränen den andern an, und fast
Wollte dabei ihm wähnen, als ob dieser sei erblaßt.

Er sprach gerührt im Herzen: das hab' ich wohl gewußt,
Daß du die Treue würdest bewahren in deiner Brust,
Rimnild, und drum nie würde der Stein da werden roth;
Der hier, daß blaß er würde, das hat mir aber gedroht.“

Da dacht' er auch des Brunnens, zu dem sie sollte gehn,
Die Maid, und nach dem Schatten des Liebsten drinnen sehn,
„Du bist wohl oft gegangen, und hast dort in dem Born
Geschaut nicht ohne Bangen, den Schatten zu sehn von Horn;

„Und hast darin nur immer gesehn dein eignes Bild.
Der Schatten soll auch nimmer, süß Lieb, o Rimenild,
Dir kommen anzumelden die Untreu seines Herrn:
Kommen will ich dir selber und alle Schatten seien fern.“

Er brach sein leises Sinnen, zum Boten sprach er schnell:
„Heil dir und deiner Bottschaft! du bist am Ziel, Gesell!

Den du durch Well' und Wasser, den du durch Busch und Dorn
Gesucht, zu See und Lande, vor dir stehet Horn.

„Kehr' um, getreuer Bote zu Rimenild, der Maid,
Die am nächsten Sonntag, so nah ist ihr das Leid,
Freien will ein Herr König, sie stell' ihr Trauern ein!
Sonntag vor Kirchenläuten, sag' ihr, will ich bei ihr sein."

Weit aus an Meeresufer schaute Maid Rimenild,
Ob Horn sie säh' herkommen unter Helm und Schild;
Da sah sie ertrunken hertreiben an den Strand
Ihren ausgesandten Boten; o wie sie die Hände wand!

Hinein vor König Thurston ging Horn, und Gruß ihm bot,
Er sagt' ihm seinen Namen, und sagt' ihm seine Noth;
„Jetzo vergilt, o König, meine Dienste mir,
Und hilf mir Maid Rimnilden gewinnen, ich dank' es dir.

Swanilden, deiner Tochter, geb' ich andern Mann,
Den besten und den treusten, der Ritternamen gewann."
Da sprach der König Thurston: „Horn, thu' nach deinem Fug."
Aussandt' er nach seinen Rittern; ihrer kamen da genug.

Horn hub auf die Fahrt sich mit tausend oder mehr.
Der Wind hub an zu blasen, das Schiff ging übers Meer.
Das Schiff in kurzen Stunden trug sie nach Westenland;
Sie strickten am Mast die Segel, und warfen die Anker am Strand.

Im Wald hieß er sie warten, Horn ging fort alleine.
Er kannt' ins Land die Wege. Wie sprang er über die Steine!
Des Weges kam ein Pilger, zu dem er grüßend trat:
„Pilger, du sollst mir sagen: wo kommst du daher aus der Stadt?"

„Von einem Brautgelage komm' ich, es ist mir leid;
Ihr Lieb sei außer Landes, sprach eine betrübte Maid,
Ich konnt' es nicht ertragen, es anzusehen mehr;
Das ist ein traurige Hochzeit, die Braut weinet so sehr!"

Horn rief: „daß Gott mir helfe! die Kunde mühet mich;
Laß uns die Kleider tauschen, Pilger, nimm mein's an dich!
Ich nehme deinen Kittel. Ich muß noch heut eins schenken
Drinnen zum Brautgelage, daß sie sollen des Horns gedenken!"

Horn schwärzte sich um die Augen, und nahm sich Kapp' und Stab.
Als er kam untern Thorweg, der Thorwächter wies ihn ab.
Also nahm ihn Hornkind, und warf ihn unter die Brücke,
Daß ihm die Rippen krachten; daß sie nicht brachen, war ein Glücke

Horn ging in die Halle, und setzte, wo man trank,
Sich hin zu allerhinterst, auf die Bettlerbank.
Mit einer schwarzen Nase schaut' er im Saal sich um;
Rimnilden sah er sitzen, sie saß, als wäre sie stumm.

Vom Sitz auf stand Rimnilde, zu schenken Meth und Wein;
Einen Becher trug sie in Händen, und goß den Trank darein.
Rittern und den Knappen schenkte sie edlen Trank;
Horn saß tief im Grunde, so hart däucht' ihm die Bank.

„Wende, schöne Königin, wenn du Gottes Huld begehrst,
Hieher dich, und schenke! die Bettler kommen zuerst."
Den Becher setzte sie nieder, und schenkte ihm braunes Bier
In einen Krug, sie wähnte, ein Säufer sei es schier.

„Da nimm den Krug, und trinke auf einen Zug ihn aus!
Noch nie so kühnen Bettelmann sah ich in meinem Haus."
Horn gab den Krug den Bettlern, seinen Gesellen hin:
„Kein Bier will ich aus Krügen trinken, schöne Königin!

Sondern aus dem Becher will ich trinken Wein.
Du denkst, ich sei ein Bettler; doch muß ich ein Fischer sein.
Meinen Fang zu holen, komm' ich nach Westenland;
Mein Netz liegt hier gar zierlich in einer schönen Hand.

„Ich hab' es liegen lassen, es geht ins siebente Jahr;
Was es mir hat gefangen, will ich nun nehmen wahr.
Ich will hier mit dem Netze thun einen guten Zug;
Zu fischen bin ich gekommen, ich trink' aus keinem Krug."

Maid Rimenilde begann ihn anzusehn;
Ihr Herz erschrack mächtig, sie konnt' es nicht verstehn.
Sie reicht' ihm dar den Becher, und sprach mit holder List:
„Nun trinke Wein, mein Fischer, und sage, wer du bist!"

Horn trank aus dem Becher, süß ward ihm der Mund;
Seinen Ring von Golde ließ er auf den Grund
Des Bechers niederfallen. „Besieh, o Königin,
Was du im Becher findest, und frage nicht, wer ich bin."

Da ging in ihre Kammer die Königin zur Hand,
Mit ihren vier Jungfrauen, den Ring von Gold sie fand,
Den Horn von ihr hatte, ihr Schreck war nicht gering:
„Hornkind ist gestorben; denn das ist sein Ring."

Eine Jungfrau sandte sie nach dem Pilger hin.
Horn, der unerkannte, trat vor die Königin.
„Sage mir, treuer Pilger, den Ring, den du hast
In den Trank geworfen, wo nahmst du ihn, fremder Gast?"

„Von eines Mannes Finger hab' ich den Ring genommen;
Sein Schmerz war kein geringer, was mochte das ihm frommen?
Er klagt' aus traurigem Herzen, als durch den Wald ich ging;
Er lag in Todesschmerzen, da nahm ich ihm vom Finger den Ring.

„Ich hörte laut ihn klagen, er dauerte mich sehr:
An seinem Finger tragen dürf' er den Ring nicht mehr
Maid Rimnild sei geheißen, die er sich hab' erwählt;
Von ihr trag' er den Reifen; nun solle sie sein vermählt."

Hornkind sprach's, und drückte in seine Kappe tief
Die Augen, die ihm weinten. Maid Rimenilde rief:
„Brist, Herz, in meinem Leibe! Hornkind ist nicht mehr,
Der zu allen Zeiten dich hat gepeinigt so so sehr."

Damit fiel sie aufs Bette; ihr Peiniger der stand hier.
Sie rang in ihren Schmerzen; ihm war so weh, als ihr.
Sie verlangte nach einem Messer, nach einem Messer das schnitt,
Zu erstechen den Bräutigam und sich selber damit.

Sie setzt' an Herz das Messer, so groß war ihr Harm,
Aufschrien alle Jungfrauen, Horn fiel ihr in den Arm;
Horn drückte sie an sein Herze, hinwarf er Kutt' und Stab,
Und wischte sich die Schwärze von seinem Antlitz ab.

Er stand vor seiner Lieben mit hellem Angesicht:
„Theure Lieb, Maid Rimnild, erkennst du mich nicht?
Wende deine Trauer, küsse mich: ich bin Horn!
Horn, dein Getreuer, zu deinem Dienste geborn."

Sie sah ihm in die Augen, ihr Herz durchfuhr ein Schein;
Sie sah's, und konnt' es nicht glauben, daß er es mußte sein.
Da durfte sie doch nicht zweifeln, und auch nicht zaudern gar:
Sie nahm ihn an ihr Herze, und erkannte, daß Horn es war.

Sie halsten sich und küßten, Freude ward ihnen kund;
So lang sie's mochte lüsten, küßten sie Mund an Mund.
Da wich ein langer Jammer aus zweier Herzen Grund:
Von Küssen und süßen Grüßen wurden da zwei Kranke gesund.

„Horn, o du viel böser, wie thatest du das an mir?"
„Sei still, süß Lieb, Maid Rimnild, alles das büß' ich dir.
Nicht sollst du hier mit Messern mir fechten, süße Maid:
Sollt' ich dazu nicht bessern Stahl haben, es wäre mir leid.

„Jetzund laß mich gehen, und die Arbeit thun:
Wenn es ist geschehen, will ich bei dir ausruhn."
Er wand sich ihr aus den Armen, und ging dahin so beherzt;
Ausging er durch Thor und Wachen, unbekuttet und ungeschwärzt.

Horn ging zu Walde; aus ihrer Kammer ging
Maid Rimnild auf zur Warte, wo Athulf sie empfing,
Er empfing sie so traurig. „Athulf, nun freu' dich mir!
Horn ist gekommen! Ich sage dir: Horn ist hier!"

„Ich wollte, daß er's wäre! so kann er's leider nicht sein.
Du sagst mir fremde Mähre. Wer hätt' ihn gebracht herein?
Vom Morgen bis zum Abend steh' ich auf dieser Stell'
Und spähe zu Land und Wasser; sprach Athulf, der treue Gesell.

„Und nichts kann ich erspähen bei Tag und in der Nacht.
Ich fürchte, Horn der gute, ist längst ins Grab gebracht."
„Ich sage dir, Horn ist lebendig, lebendiger ist er, als je!
Geh, eile zu jenem Walde, und frage mich hier nicht mehr!

„Dort liegt Horn im Walde mit guten Gesellen genug."
Athulf, wie er alsbalde da rannte fort im Flug!
Sein Herz schien ihm zu brennen; er glaubte nicht das Wort,
Und mußte doch fortrennen; da blieb Maid Rimenilde dort.

Wie zittert' ihr's im Herzen! herreiten sah sie den Horn,
Gewappnet in hellen Erzen, an seinem Geschwader vorn.
Athulf ritt ihm zur Seite, gut tummelt' er fremdes Roß.
Sie kamen zu offnem Streite alle daher geritten auf's Schloß.

Horn von seinem Gaule sah zur Zinn' hinan;
Rimnild, seine Traute, sah er stehn daran.
So zag sah sie hernieder, so keck rief er und laut:
„Nun, Ritter, helfet mir werben! dort oben steht die Braut."

Da ward an Thor' und Thüren gethan ein harter Sturm;
Das Schüttern konnte spüren die Braut auf ihrem Thurm.
Da drangen ein die Helden mitten ins Königshaus,
Und sandten, sich anzumelden, nicht erst Boten voraus.

Da hub im Hochzeitsaale ein wilder Brauttanz sich;
Horn in blankem Stahle tanzte meisterlich.
Die Braut, um die man tanzte, war da gar nicht im Haus!
Sie hörte den Schall der Tanzenden bis auf ihre Wart' hinaus.

Als sie das Klirren hörte, nicht leicht war's ihr zu Sinn,
Nicht schwerer wär's ihr gewesen, und wäre sie mitten drin.
„O das ist wilde Weise, die da wird angestimmt:
Gott hüte meinen Tänzer, daß er keinen Schaden nimmt."

Der Tänzer, ohne Schaden zu nehmen, tanzte gut;
Das kam von seiner Minne, und auch von Gottes Hut:
Der Tänzer, ohne Schaden zu nehmen, tanzte schnell;
Ihm konnt' es gleichthun keiner, als Athulf, sein Gesell.

Horn nach zweien Königen spähte nun im Reigen,
Ob sie im lauttönigen Tanz ihm sich wollten zeigen.
Brautvater war der eine, nach dem er umgeschaut,
Der andre war der Bräutigam, dem er streitig machte die Braut.

Ihm kam der König Eilmer, den schob er sacht beiseit;
Ihm kam der andre König, mit dem trat er an Streit.
Da hub der junge Herr König, der Bräutigam, an zu fragen,
Was jener von ihm wollte? das sollt' er ihm doch sagen.

Ihm sagt es Horn mit Worten: „Ich will deine Braut;
Und willst du sie nicht lassen, so laß mir deine Haut."
Er sprach: „Die ließ' ich wirklich unlieber noch, als die Braut;
Doch will ich auch die nicht lassen, eh' man in Stücke mich haut."

„Nun wohl, junger Herr König, so mußt du an den Tanz:
Es tanzt sich um einer Königin hochzeitlichen Kranz.
Ich fürchte, du bist zur Brautschau zu schlimmer Stunde gekommen.
Wenn heut du diese verlierest, wirst du nie von keiner genommen."

Da wehrt' er sich doch besser, als man es hätte geglaubt;
Nichts mochte das ihm helfen: Horn schlug ihm ab das Haupt.
Abschlug er's, daß es tanzte hin durch das Königshaus.
Horn rief zu den Gästen: „Der Tanz ist nun aus."

Da ward mit allen Andern ein Friede bald gemacht.
Wer todt lag in der Halle, ward hinaus gebracht.
Auf einen Sessel nieder ließ sich Ritter Horn,
Und bat zuzuhören seinen Worten ohne Zorn:

„Vernimm, o König Eilmer, jetzt meine Rede recht!
In Südland bin ich geboren, königlich ist mein Geschlecht.
König Allof, mein Vater, ward von den Heiden erschlagen;
Da ward ich sammt den Zwölfen im Schifflein hergetragen.

„Du machtest mich zum Ritter, du seist dafür gelobt:
Ich habe meine Ritterheit durch Ritterthat erprobt.
Du triebst mich aus dem Lande, Verräther schaltest du mich!
Du wähntest, ich wollte verderben an deiner Tochter dich.

„Du fürchtest ich sänne, woran ich nie gedacht;
Fast hattest du in Schaden mich und dein Kind gebracht.
Wenn ich nicht hätte bestanden den üblen Bräutigam:
Ich fürcht', es hätte mich selber samt ihr getödtet der Gram.

„So nimm mich denn, o König, zu deinem Eidam an,
Doch eh' nicht, bis als König ich selbst mich kund gethan:
Ich verrede zu liegen bei meiner Königin,
Eh' ich mein Reich gewonnen, und Südlands König bin.

„Das soll nicht anstehn lange: sogleich sollst du mich sehn
Von dannen in mein Erbe mit diesen Rittern gehn.
Willst du dazu noch einige mir leihn, so dank ich's dir;
Indeß hab' in Verwahrung die Perle meiner Kron allhier.

„Das Land will ich erst haben, den Vater rächen auch,
König sein, und üben königlichen Brauch;
Dann soll Rimenilde, das ist mein Bescheid,
Liegen bei Horn, dem Könige, die königliche Maid.

„Aber, derweil wir sprechen, wo bleibt sie denn die Braut?"
Da wird sie in die Halle hergehend angeschaut,
Wie am geklärten Himmel nach blutigem Morgenroth
Hergeht die lichte Sonne. Wie da ihren Gruß sie bot,

Todt konnte da Niemand liegen, wär's nicht zuvor geschehn;
Ihr sah man Horn, den jungen, freudig entgegen gehn
Er führte vor ihren Vater sie selbst an seiner Hand.
Wie da vorm alten Könige das Paar, das jugendliche, stand!

Man mochte sie wohl erkennen recht für ein Königspaar.
Da sprach der König Eilmer, scherzend sprach er's: „Fürwahr,
Ich hab' einst einen Ritter gescholten hier im Zorn;
Aber ich hab' in Wahrheit nie gescholten den König Horn.

Wie könnt' ich Horn, den König, gescholten haben je,
Den ich zum ersten Male mit Augen heute seh'?
Den König Horn zu schelten, kam nie mir in den Sinn,
Noch ihm sein Freien zu wehren um eine Königin."

Da kamen nach der Reihe die Ritter und die Herrn,
Und brachten Glückwunsch alle dem schönen Paare gern.
Da kam auch der alte Hausmeister Athelbrus,
Und wollte seinem Zöglinge Horne sich neigen zu Fuß.

Der junge Reck', es wehrend, umarmte da den Greis;
Er dankt' ihm ganz besonders für allen seinen Fleiß,
Den er mit großen Mühen stets hatt' an ihn gelegt,
Und ihn so manche Tage gelehret und auch gepflegt.

„Und daß von dieser Stelle, mein Meister Athelbrus,
Einst zu Maid Rimnilds Schwelle ihr lenktet meinen Fuß,
Das dank' ich euch noch höher, als was ihr mir sonst gethan:
Denn nur von diesem Schritte hebt all mein Glück sich an."

Da bat ihn doch der Meister, zu sprechen nicht zu laut:
„Was nützt' es, wenn es hörte der Vater der Braut?"
Da kamen auch die Zwölfe, und ließen sich auf's Knie
Vor Horn, ihrem Könige. Wie gerne sah er alle sie.

Athulfen doch am meisten, den er so treu befand,
Und der ihm beigestanden mit seiner tapfern Hand
Hatte vorhin im Kampfe. „Athulf, treuer Gesell.
Du halfest mir gewinnen die Braut an dieser Stell',

„Nun warte nur ein wenig, bis wir in Südenland
Erst erobert haben mit unserer Beider Hand
Für mich ein Hochzeitbette, dann sollst du dir zum Lohn
Eine Braut auch haben, die hat das ihrige schon.

„Sie ist geheißen Swanild; du sollst, o Freund, gestehn,
Daß sie der Königin Rimnild wohl darf zur Seite gehn."
Wie freute sich der treue, da er den Gruß vernahm!
Figold, der ungetreue, wollte vergehn vor Neid und Scham.

Da ging der Horn zu Schiffe: er fahre dahin mit Glück!
Er nahm mit sich Athulfen, Figolden ließ er zurück.

Mit einem Ungetreuen ist man allweg übel gestellt,
Man mag zu Haus ihn lassen, oder ihn mitnehmen zu Feld.

Das Schiff strengte die Segel, mit Macht blies der Wind,
Ueber des Meeres Spiegel tanzten sie hin geschwind.
Vor dem fünften Tage war die Fahrt vollbracht;
Aus an Südlands Küste stieg Horn um Mitternacht.

Athulf, seinen Gesellen, nahm er bei der Hand;
Sie gingen von den Wellen hineinwärts in das Land.
Da fanden sie einen Ritter schlafen unterm Schild;
Er hatt' ein Kreuz am Schilde, er schien ein edles Bild.

Horn mit lauter Stimme rief dem Schlafenden zu:
„Wach' auf, guter Ritter, sag' an, was hütest du
Hier zu Feld, und schläfest? du scheinst ein Christ mir, traun;
Oder wo nicht, so wisse, daß mein Schwert dich soll zerhaun."

Aufsprang der gute Ritter, und sprach erschrocken schier:
„Wider meinen Willen dien' ich den Heiden hier.
Die Stelle soll ich hüten gegen den jungen Horn,
Den theuersten der Helden, der ward zur Welt gebor'n.

„Längst schon nimmt mich's Wunder, daß Horn nicht auf sich macht,
Und kommt hieher zu fechten. Gott leih' ihm seine Macht!
Es tragen ihn die Wellen, es treiben ihn die Winde.
Daß er bald alle des Lebens abthue, die er hier finde!

Sie setzten Horn, den jungen, hier mit zwölf Kindern aus:
Ich sage euch, darunter war eins aus meinem Haus.
Athulf schied, der gute, mein einziger Sohn mit ihm.
Wohl ergeh' es Hornen, so geht's Athulfen nicht schlimm!

„So sehr liebt' er Hornen, und ward geliebt von Horn;
Sollt' ich die zwei noch sehen, so stürb' ich ohn' Zorn."
„So freue dich, viel Guter, Athulf und Horn sind hier!
Wir sind Horn und Athulf und stehn allbeide vor dir."

Der Alte bot den Jungen seinen freudigsten Gruß;
Den Sohn umfing' er mit Armen, dem Herrn neigt' er zu Fuß.
Sehr freuten sich die dreie über des Glückes Macht,
Das sie da so herrlich hatte zusammen gebracht.

Athulfs, des treuen, Vater, der sprach, sprach geschwind:
„Nun sagt mir, junge Männer, wo euere Leute sind!
Denn ihr wollt mit Streite dies Land gewinnen doch?
Hornkind, süß Hornkind, deine Mutter lebet noch.

„Wüßte sie dich am Leben, sie hielte vor Lust sich nicht."
Horn sprach: „Gesegnet sei der Stunde Licht,
Da mit meinen Mannen ich nach Südland kam!
Wir wollen die Hunde fangen, wir wollen sie machen zahm.

„Wir wollen eins mit ihnen sprechen in unsrer Sprach'."
Horn begann zu blasen, daß der Tag anbrach.

Ins Horn blies Horn, das hörte sein Volk auf dem Verdeck:
Sie kamen herab so gerne, sie gingen zum Streit so keck.

Wie der junge Vogel, wenn der Tag anbricht,
Und er spürt das Thauen, verlanget nach dem Licht;
Nach dem Kampf verlangte Hornkind so, sein Land
Jetzt sich zu erstreiten von aller seiner Feinde Hand.

Von dem frühen Morgen, bin den ganzen Tag,
Wurde bis zum Abend geschlagen Schlag auf Schlag.
Sie schlugen alle Heiden beide jung und alt;
Da schlug den Heidenkönig der junge Horn alsbald

Hornkind ging zur Kirche unter Volkes Drang,
Wo man Gott zu Ehren eine Messe sang.
Laut dankte Horn, der König, daß ihn Gott in sein Reich
Hatt' eingesetzt; laut dankte mit dem König alles Volk zugleich.

Hornkind ging zur Höhle unter die Steineswand:
Wie weinte sein Herz vor Freuden, da er die Mutter fand!
Er küßte sie, und setzte ihr eine Krone auf,
Und führte in reichen Kleidern zu der Hofburg sie hinauf.

Da sah man selbst den Fürsten auch unter Krone gehn,
Und vor seinen Rittern beim Hoffeste stehn.
Er sprach zu seiner Mutter aus freudereichem Muth:
„Ihr habt ein Kind nun wieder, das mag euch dünken gut.

So will ich euch ein andres dazu verheißen gleich:
Ich muß euch eine Tochter noch führen her in's Reich,
Die wird euch auch gefallen." Er dachte so geheim
Da an sein Lieb Rimnilden, der war jetzt so wehe daheim.

Der ungetreue Figold, als Horn vom Lande war,
Warb er sich von Leuten eine große Schaar.
Steine ließ er legen, Mörtel macht' er gut:
Einen Thurm erbaut' er mitten in die Wasserfluth.

Einen Thurm, da Niemand kommen mocht' hinein,
Als mit seinen Flügeln ein Vogel nur allein,
Hoch oben mit seinen Flügeln ein Vogel, und unten tief
Ein Mann mit seinen Füßen, nur wann die Fluth ablief.

In der Nacht hatt' Hornkind einen schweren Traum:
Maid Rimnild sah' er sitzen in eines Schiffleins Raum.
Umschlug das Schifflein, und, wie sie ans Land
Schwimmen wollte, rudernd mit ihrer schneeweißen Hand,

Stemmte ihr entgegen Figold, sein Gesell,
Seines Schwertes Spitze. Horn wacht' auf zur Stell'
In seinem Bett: wie war es um seine Frau ihm weh'!
„Athulf, treuer Geselle, wir müssen auf die See.

Figold hat Böses gegen Rimnild im Sinn;
Wenn wir sehr nicht eilen, trifft uns Ungewinn."
Horn saß zu Schiffe, wie fuhr er dahin im Sturm.
Hin vor König Eilmer trat Figold aus seinem Thurm.

Der Falsche sprach mit Listen aus ungetreuem Muth:
(Deß Leben soll Gott nicht fristen, wer ihm gleiches thut!)
„König Eilmer, Hornkind hat Botschaft mir gesandt,
Daß du sein Lieb Rimnilden übergebest in meine Hand."

So sprach der Ungetreue: „Er hat sich Kron' und Land
Gewonnen aufs Neue aus seiner Feinde Hand.
Er ladet dein Kind Rimnilden als Königin heim zu sich;
Dazu sie zu geleiten bin hergekommen ich."

Da sprach der König Eilmer, und dachte nicht daran,
Daß den Verrath, den ersten, an Hornkind der gethan,
Der nun auch den zweiten und größeren führt' im Schild:
„Wohlan, dir übergeben sei die Königin Rimnild."

Rimnilde, da sie's hörte, wie schwer war ihr der Muth!
Daß sie geleiten sollte — das däucht' ihr gar nicht gut —
Figold, der in der Seelen ihr recht zuwider war.
„Warum ist Horn, mein Bräutigam, nicht selbst gekommen dar,

Von hier mich heimzuholen? Ich kenne zu Wasser und Land
Die Wege nicht." — „Die sind mir, sprach Figold, wohl bekannt.
Ich will euch schon geleiten, viel schöne Königin!"
Vor seinem heimlichen Lachen ward ihr so angst zu Sinn.

„Und wenn er selber kommen nicht kann noch will zur Stell;
Warum ist nicht Athulf gekommen, sein treuer Gesell?"
Das war dem Ungetreuen so in der Seel' unlieb,
Daß er auf ihre Frage die Antwort schuldig blieb.

Da mocht' ihr doch nichts helfen, wie weh ihr um's Herz und bang
Es war, und wie beim Abschied sie weiße Hände rang.
Es ward von Keines Augen der Thränen da gespart.
Dem Kind gab seinen Segen der Vater auf die Fahrt.

Horn, von Süden kommend, im Sturm fuhr er daher:
Er sah mit einem Male den Thurm stehn im Meer;
„Wer hat da in die Wasser den üblen Thurm gebracht?"
Nicht wußt' er, wie zu Schaden dieser Thurm ihm sei gemacht.

Es kam herab vom Thurme, da er vorüber fuhr,
Als wie verweht vom Sturme, ein leises Girren nur.
Seltsam däucht' ihm das Girren; nicht wußt' er, was es sei:
Er ließ es sich nicht irren, so schnell fuhr er vorbei.

Er sah die Königszinnen auftauchen aus dem Meer,
Wo Rimnild sein sollt' innen; sie dünkten ihm so leer,
Da er sie sah von ferne, als fehlte was daran;
Wie wenn seine Sterne hätte verloren des Himmels Plan.

Da ward die schlimme Botschaft vorm Thor ihm angesagt:
„Es hat geholt Herr Figold die Braut, nach der ihr fragt."
Da hatt' er beim Brautvater gar Lust nicht einzukehren.
„Nun, Athulf, treuer Geselle, hilf mir suchen auf allen Meeren."

Sie suchten Tag und Nächte, sie suchten hin und her;
Sie suchten eine Perle, die gefallen war ins Meer.
„Ist sie zergangen im Wasser? Ruht sie versteinert im Grund?
Oder hat sie verschlungen ein gieriger Meereshund?

„Ich denk' an eine Mauer, die jüngst ich sah im Meer;
Mir ward von seltner Trauer bei ihrem Anblick schwer.
Mir dünkt' in meinen Sinnen so graus und so hold der Thurm,
Als möchte darinnen wohnen zusammen Perl' und Wurm."

Da ließ des Schiffes Steuer Horn, als er sprach das Wort,
Nach jenem Thurmgemäuer hinrichten also fort.
Hinkamen sie zum Thurme, wo in der schlimmen Hut
Figold hielt Maid Rimnilden mitten in der Wasserfluth.

„Jetzt, all' ihr eilf Genossen, und, mein Athulf, du
Auch mit eingeschlossen, bleibet hier in Ruh'!
Horn mit seinem Horne geht jetzt allein hinan;
Wie ich den Kampf bestehn soll, hat Gott mir kund gethan.

Sein Schwert ließ er im Schiffe, und eine Angelschnur
Mit einem langen Haken führt' er in Händen nur,
Die Angel in der einen, in der andern das Horn, —
Halb Fischer und halb Jäger, so fuhr der Held im Zorn.

Er fuhr in seinem Nachen all um und um den Thurm,
Er blies aus seinem Horne laut in den wilden Sturm.
Wie Horn aus dem Horne lockte süßer Schall,
Begannen Wind und Wasser zu ruhn und zu rasten all.

Er blies aus seinem Horne ein starkes Lied empor,
Daß hell es drang im Thurme zu Rimenildens Ohr,
Und, in das Herz ihr dringend, daraus ein Seufzen zwang,
Das leis hernieder klingend, hinwieder zu Horne drang.

Horn aus seinem Horne blies einen hellen Schall:
Sich hob zu schnellem Tanze der Wasser Wogenschwall.
Es regte sich in Fluthen ein wimmelndes Gemische:
Zum Horne Horns, des Guten, tanzten alle Fische.

Da streckte aus der Mauer, aus einem Loch am Thurm,
Den Kopf heraus ein schlauer, Schalk, Fisch oder Wurm?
Horn warf dem Unholden die Angel an den Kopf:
Da erangelt' er Figolden, den übel zappelnden Tropf.

Umwirbelt' er an den Hüften den gefangnen Meereswolf,
Und schwang aus Leibeskräften ihn schleudernd hin über den Golf,
Daß er zu Athulfen flog, wo er stand im Schiff:
Weh war's dem ungetreuen, da ihn der getreue ergriff.

In sein Horn blies Hornkind noch einmal hoch und tief,
Daß vom Wasserthurme rings die Fluth ablief.

Da konnte beim ersten Blasen er schon die Pforte
sehn;
Da konnt' er drein beim zweiten trocknen Fußes
gehn.

Da hörte man zum dritten ihn blasen, wie er ging
Heraus mit Rimenilden. Wie schnell er sie umfing,
Und schwang sie in den Nachen, und fuhr dem
Schiffe zu!
Da blies er zum letzten Male, da zersprang das
Horn im Nu.

Er schwang es in die Lüfte, und warf es in das Meer;
Hinter seinem Nachen schlugen die Wasser her:
Hoch schlugen sie zusammen, den Thurm begruben
sie gar;
Horn trat ins Schiff mit Rimnild, und sprach zu
seiner Schaar:

„Wohlauf nun, ihr Gesellen, ihr treuen Eilfe all'!
Hier ist die Fahrt geendet, wir kehren heim mit
Schall.
Es ist kein Abenteuer nun weiter zu bestehn;
Athulf, erwählter Treuer, du sollst deinen Lohn
nun sehn.

„Ich bringe dich noch heute zu deiner Braut Swanild,
Und, daß es recht sich bräute, will ich mich mit
Rimnild
Zusammengeben in deinem, oder willst du's in mei-
nem Haus?
So richten wir's doch mit einem und demselbigen
Hochzeitschmaus.

„Rimnilde, reine Perle, die ich aus dem Schooß
Des Abgrunds wieder habe! es müht mich nicht so
groß
Alles, was ich gelitten um dich, als der Verrath,
Den der Ungetreue meinem liebenden Herzen that.

„Durch ihn ist zerrissen hier die schöne Zahl,
Daß, wenn sich die Zwölfe nun setzen hin zum
Mahl,
Ein Sitz leer muß bleiben. Ist's wahr denn, daß
da sei
Kein Dutzend aufzutreiben, ohne einen Schalk dabei?

„Nehmt vom Schiff den Nachen, den es entbehren kann:
Laßt drauf ins Weite fahren den ungetreuen Mann,
Wie man vor diesen Zeiten uns armen Kindlein that:
Wie die Unschuld damals, trage jetzt das Meer den
Verrath!

„Leichter dahin wird unser nachenloses Schiff
Fahren, und um so minder sich stoßen an ein Riff.
Er fahr' auf seinem Nachen, wohin es der Fluth
beliebt;
Er fahre zu einem Lande, wo es noch keine Verrä-
ther giebt!"

So sang der gute Sänger, und schwieg nun auf einmal;
Hinsah er zum Könige mit seines Blickes Strahl,
Der lächelte still mit Mienen und sagte nicht ein
Wort;
Unter den letzten Tönen war er sanft entschlafen
dort.

Der gute Sänger Blondel, still legt' er ohne Verdruß
Sein Saitenspiel aus Händen, sein Haupt legt' er
zu Fuß
Seinem schlafenden Könige, dem edlen Löwenherz,
Den er mit seinen Tönen so benommen hatte den
Schmerz.

Friedrich Rückert.

Julius von Este.

I.

„Hinunter führe mich, mein holder Knabe,
Zum letzten Male in die Abendluft,
Daß ich mir wieder Herz und Sinn erlabe
An frischer Kühle und an Blüthenduft. —
Die Sonne senkt sich, sagst du, bei den Hügeln!
Warum kann ich nicht auch den Anblick theilen?
O, könnt' ich doch die heißen Wünsche zügeln,
Die in das Jenseits rasch mit ihr enteilen!
Nicht darf das Auge ihren Glanz erschauen,
Denn es erlosch der Sterne heller Schein;
Seit ich die Lieblichste der zarten Frauen
Gewahrt — geliebt — weh! — muß ich elend sein.
So reiche, Knabe, mir denn meine Laute;
Ich will mich ab von dieser Erde wenden.
Statt meiner möge sie, des Grams Vertraute,
Die leisen Klagen auf gen Himmel senden.
Es weilt ein hoher Geist in ihren Tönen,
Ein Friedensbote einer bessern Welt,
Der uns hinüberführt ins Reich des Schönen,
Wenn uns das Leben hart in Banden hält." —

So sprach der blinde Julius von Este,
Dem Führer reichend seine matte Hand,
Der ihn hinunter von der steilen Veste
Behutsam führt, wo sich der Weg durch Blumen wand. —
Es war ein trauriger Anblick, diese Beiden
Zu sehn, den Knaben und den Greis,
Der nur ein Greis durch bittres Leiden,
Das ihm die Locken silberweiß
Gefärbt; — obgleich sonst noch ein Mann
In seiner Jahre schönster Kraft; —
Und dem ein Bruder mehr als Tod ersann —
Ein Bruder, den er menschlicher geglaubt,
Der ihm der Augen Licht geraubt. —
Ein Bruder! — Schaudert ihr zurück?
O, wendet nicht den schreckerfüllten Blick;
Bedeckt das Antlitz nicht mit beiden Händen,
Da es euch eiskalt durch die Glieder fährt! —
Der Eine hatte Liebe streng begehrt,
Und sah sich Liebe zu dem Andern wenden.

Wo Eifersucht im Menschenherzen waltet,
Da weicht die Liebe aus der dunkeln Brust;
Der Eifersüchtige, in Haß, entfaltet
Sein Innerstes, sich selber unbewußt.
Er kennet sich und sein Verlangen nur,
Zerreißt die ewigen Bande der Natur.
In seiner Seele brütet das Verderben,
Zurück muß er des Dolches Spitze wenden,
Der Feind, der Nebenbuhler sollte sterben,
Und selber muß er, schrecklich leidend, enden.
Er hat auf stilles Erdenglück verzichtet,
Sein Paradies verloren und vernichtet. —

II.

Schwinget leise, holde Töne,
Hin euch über Thal und Flur;
Feiert sanft die himmlisch schöne,
Heil'ge Stille der Natur!

Ueberall umwallt uns Liebe,
Die aus Allem zu uns spricht.
Armer Mensch! Was wärst du, bliebe
Dir die reiche Gabe nicht!

Als dich Gott von seinem Throne
Sandte, und dir ernst befahl,
Auf der Erdenbahn zu wandeln
Unter Dunkelheit und Qual,

Gab er dir als Hoffnungsboten,
Sanften Führer deinem Schritt,
Bis ins düstre Reich der Todten,
Allbarmherz'ge Liebe mit.

Die ins Leben dich geleitet,
Dich empfing aus Mutterschooß,
Durch die Erde dich begleitet,
Reißt dich auch vom Leben los.

Mag sie nie von dir sich wenden!
Mit ihr wandelnd Hand in Hand,
Führt sie, Stern des hellsten Lichtes,
Sanft dich in ein beff'res Land.

„Warum weinst du denn, mein Knabe,
Weil die Laute dumpf geklungen,
Weil ich, was ich Schönstes habe,
Schwermuthsvoll dir vorgesungen? —
Deiner Unschuld reine Thränen
Brennen heiß mir auf der Wange,
Willst du nicht, wie sonst, dich an mich lehnen,
Horchen meiner Saiten Klange? —
Ach, mein Kind, die armen Saiten
Tönen Trauer nur und Leid,
Sind der Liebe sel'gen Zeiten
Und dem Grame tief geweiht;
Und ein jeder Nachhall zittert,
Wenn mir jene Tage nah,
Und die Saiten leis' erschüttert
Schwermuthsvoll, Cäcilia!" —

So sprach der arme Julius, und wandte
Still seitwärts das geblendete Gesicht
Dahin, wo eine Wang' an seiner brannte,
Doch schien es ihm des Knaben Wange nicht.
Er hörte schon, eh' noch das Lied verklungen,
Ein leises Seufzen, Kummer halb, halb Lust,
Das sich der fremden, enggepreßten Brust
Zwar unwillkürlich, aber tief entschwungen.

„O, weiche nicht," rief er, „wer du auch seist!
Du hast ja Mitleid für den armen Blinden;
Du zeigst mir ja, es kann der frühe Greis
Durch seines Liedes Trauerton
Den Weg zu deinem Herzen finden.
Sei mir willkommen, Erdensohn,
Erwiedre freundlich meinen Gruß,
Der liebevoll und rein geboten wird,
Mit einem holden Bruderkuß,
Zum Zeichen, daß mein Herz sich nicht in dir geirrt."

Da beugt ein Antlitz sich zu seinem nieder.
Auf seiner Lippe glüht ein holder Mund,
Begangne Tage zeigen sich ihm wieder,
Verklungne Freuden geben sich ihm kund;
Des Greises Brust durchzuckt ein Feuer;
Allmächt'ger Gott! Was ihm vor allen theuer,
Ruht, nach langen Schmerzen,
Wieder an seinem verwundeten Herzen,
Und er preßt mit unendlicher Lust
Cäcilie an die glühende Brust.

* * *

III.

Italien, du Land uralter Pracht,
Die immer herrlich wieder sich erneut,
In dem Natur mit aller ihrer Macht
Der Sinne Jeglichen beglückt, erfreut!
Du, das den Geist mit immer festen Banden
An den urheil'gen Boden bindet,
Auf dem die Künste ihre Heimath fanden,
Und aus den Trümmern wiederum erstanden,
Wenn grimm'ger Haß dein wildes Volk entzündet.

Wie? Konntest du, da rings von deinen Hügeln,
Von deinen Thälern Gottes Liebe winkt,
Nicht kräft'ger deiner Söhne Wüthen zügeln?
Muß in den Wellen sich der Schutt der Veste spiegeln
Die, kaum errichtet, schon darniedersinkt?
Italien! Muß sich denn Bürgerblut,
Das deiner Söhne edelster vergoß,
Vermischen mit der Ströme Fluth,
Die nimmer ungetrübt ins Meer entfloß?

Steigt Frieden niemals mehr auf dich herab,
Ein Himmelsbote dir, bedrängtes Land?
Ist denn dein Boden nur ein weites Grab,
Auf dem dein Sohn mehr Lust, als Leid empfand?
Wirst immer du ein Lohn des Siegers werden,
Da deine Marken inn're Gluth verzehrt?
Soll Kummer nur mit traurigen Geberden
Zum Sitze dich erkiesen auf der Erden,
Da Völkerhaß dich immer neu verheert?

Weh' dir! Es ist der Leidenschaft Erbrausen,
Das überall in deinem Marke wühlt,
Das fremde Söldner frech stets in dir hausen,
Beklagenswerther Boden, hat mit Grausen
Der Fremdling selber tiefen Leids gefühlt.
Doch eher kehrt dir Ruhe nicht zurück,
Eh' deine Söhne wandeln Hand in Hand;
Nicht eher strahlet dir der Freiheit Glück,
Als bis beim Bruder Schutz der Bruder fand.

So klagen deine Sänger schwermuthsvoll,
So deine Frauen, deren holden Augen
Entquillt die Thräne, tiefes Kummers Zoll,
Die deine Marken gierig in sich saugen:
Die Marken, die mit Bürgerblut gedüngt. —
Entwand sich gleich dem Boden, neu verjüngt,
Im hohen Strahlenscheine ew'ge Kunst,
Des Himmels herrlichstes Geschenk,
Der Götter einzig wahre Gunst: —
Doch ist der Sänger stets der Leiden eingedenk,
Die überall, wohin der rasche Schritt
Sich innerhalb der Landesgrenzen wendet,
Den Himmel schreien, was dein Volk erlitt,
Und was noch immer wider es gesendet.

O, könnte einmal nur aus deinen Trümmern,
Allmächt'ge Roma, Freiheit sich erheben!
Die Kerker, die sich die Tyrannen zimmern,
Sie würden bald vor ihrem Hauch erbeben.
Dann sänke Sklavenfessel, Zwingherrnraub,
Zerschmettert und auf ewig in den Staub,
Doch kann das sein, wo selbst die festen Bande
Der heiligen Natur der Mensch zersprengt?
Und wähnet ihr, daß Gottes Rache schlafe,
Wo sich der Stahl in Bruderherzen senkt?
Da wird die himmlische gerechte Strafe
Nicht Einzelnen allein, — dem ganzen Lande.

Weh', armer Julius!
So hatte dich des Bruders Stahl getroffen,
Und dir der Augen Licht geblendet,
Dir mehr als bittern Tod gesendet,
Weil du vernichtet seiner Liebe Hoffen.

Er, den des Priesters heilig Feierkleid
Schon in der zarten Jugendblüth' umfangen,
Er, der sich ew'ger Keuschheit streng geweiht,
Er konnte Liebe bieten und verlangen?
Als er Cäcilie erblickt,
Verschloß er nimmer die unheil'gen Triebe.
Gewährung fordert er berauscht, entzückt,
Und trat mit Füßen zarte Bruderliebe.
O wehe, als in deinen Armen
Er einst die Heißgeliebte fand.
Streift er von sich der Menschlichkeit Erbarmen. —

Sie ward in öde Wüstenei'n verbannt,
Und du — geblendet durch der Schergen Hand.
So wähnt er, niedrer Rache feiger Knecht,
Sich stolz an Beiden fürchterlich gerächt,
Und ahnte nicht, daß treuer Liebe Flammen,
Von oben, von dem Quell des Lichtes, stammen,
Daß sie, die er zu scheiden zwang,
Doch wieder unter Schrecken und Gefahren,
Nach wenigen in Schmerz verlebten Jahren
Zu dir, dem Heißersehnten, drang. —
Allein das Wiedersehn, das ihre Wangen röthet,
Und all' ihr Sehnen liebevoll gestillt,
Das hatte dich mit raschem Schlag getödtet. —

IV.

Tag des Grausens, Tag der Flammen,
Wenn der Herr auf ew'gem Throne,
Guten winkt mit sel'gem Lohne
Und die Bösen wird verdammen.

Wenn, die in den Gräbern modern,
Aus der Tiefe sich erheben,
Wo die grimmen Flammen lodern
Und empor zu dringen streben.

Wenn sie keinen Blick dann wagen
Zu dem Herrn, dem ewig Großen,
Und erschallen ihre Klagen:
Weh! von seinem Licht verstoßen;

Dann wird Trost sein den Gerechten,
Denn der Ewige ist nah!
Lohn den Guten, Sturz den Schlechten,
Frieden uns. Hallelujah!

So sangen die Priester — in heiligen Klängen
Begleiten die Glocken das Todtenlied.
Man sieht das Volk zur Bahre sich drängen
Nur Einer — im stummen Entsetzen flieht,
Wie Kain, gepeitscht von den Geistern der Rache.
Du warst es, stolzer Hyppolyt.
Uralter Richter! Gewissen! fache
Die Flamme nur an — das ist deine Sache,
Daß, wo er auch weilt unter jeglichem Dache,
Den Schatten des armen Bruders er sieht.

Und als nun den irrenden Fuß er wendet,
Als nirgends ihm Frieden winket und Ruh,
Da tritt, wie ein Bote des Lichtes gesendet,
Cäcilia weinend auf ihn zu. —
„Er hat dir verziehn — in meinen Armen
Verscheidend, sprach er: Künde du
Dem Bruder — es fühlet ein Gott Erbarmen
Mit sündigen Menschen — er decket der Armen
Vergehen mit ew'ger Vergessenheit zu."

Da ruft der stolze Priester, tief erschüttert:
„Cäcilia — kannst du mir auch verzeihn?
Die Thräne, die in deinem Auge zittert,
Zerschneidet mir das Herz mit Höllenpein.
O wähle, was du willst, aus meinen Schätzen —"
„Nicht weiter" — spricht sie — „sünd'ger, stolzer Mann
Du kannst den Frühgeschiednen nicht ersetzen,
Nur tödten kannst du — peinigen — verletzen,
Doch heilen nicht — was Gott nur heilen kann."

„Leb wohl — mir winken eines Klosters Mauern!
An seinem Grabe betend, will ich sterben,
An seiner Seite — unter heil'gen Schauern
Mir dort wie hier den Ehrenplatz erwerben.
In meinen Armen ist er sanft geschieden —
Ich habe keine Ford'rung mehr hienieden,
Geschlossen meine Rechnung mit dem Leben —
Wie ich vergebe, mag dir Gott vergeben!"

• •
•

Drei stille Monde waren kaum entflohn,
Da trug man sie zum Grabe schon,
Empfangend Gottes schönsten Lohn.
Doch nimmer heilt des Bruders inn're Wunde,
Die er sich selbst durch wilde Rache schlug,
Und einsam schied er in der schweren Stunde,
Die seinen Geist vor Gottes Richtstuhl trug.

O. L. B. Wolff.

Des Propheten Erdengang.

Unlängs Jesaia der Prophet
Vom Himmelsthor ausschauen thät,
Ob man noch drunten auf der Erd'
Hielt' Glauben, Recht und Wahrheit werth,
Wie er sie vor viel tausend Jahren
Mit Feuerzung' thät offenbaren.
Beschaut sich Alles wohl von fern
Und trat kopfschüttelnd vor den Herrn,
Sprach: „O wie kläglich ist's bewendt
Um geist- und weltlich Regiment!
Welch Lug und Trug und Heuchelei
Treibt Volk und Fürst und Pfaff und Lai!
Der redlich' Arme wird bedrückt,
Hoffart sich spreizt, Falschheit sich bückt,
Habsucht errafft, woher sie's kriegt,
Unzucht auf allen Gassen liegt,
Die Großen schalten wie sie wollen,
Die Kleinen thun, was sie nicht sollen,
Und wird gepredigt hin und her
Selbbacken Brot viel falscher Lehr'.
Drum wahrlich Noth den Menschen thät,
Daß auferständ ein neuer Prophet,
Und bitte, Herr, mir sei gewährt,
Daß ich hinabstieg' auf die Erd'
Und predige dein Recht und dich
Wie vor Zeiten gewaltiglich."
Der Herr sprach: „Hab' ich selbst mein Reich
Verkündiget so gnadenreich,
Und bin drum nur ans Kreuz geschlagen;
Würd' auch dein' Saat nicht besser tragen."
Er sprach: „O doch, mein lieber Herr,
Die Welt ist jetzt verändert sehr,
Und hungert ihr nach rechten Lehren,
Drum bitt' ich, wollest mir gewähren!"
Der Herr darauf nach seinem Rath
Gestattet ihm, warum er bat.

Drauf der Prophetenkönig schwang
Zur Erden sich, und währt nicht lang,
Trat sein Fuß auf ein deutsches Land
Ein' große Stadt er offen fand,
Ging ein mit seinem Gewand und Bart
Und schaut' sich an der Menschen Art.
Bedurft' auch nicht erst langer Frag',
Sondern erkannt' sie an der Sprach',
Die Doctor Luther ihn gelehrt,
Mit dem er droben viel verkehrt.
Da ging er nicht lang' um den Brei,
Sondern trat auf am Markte frei,
Und hub da laut vor Jedermann
Mächtiglich zu predigen an,
Straft Unterthan und Oberkeit
Um ihrer Sünden Ueppigkeit,
Und drein mit Feuerworten schlug,
Wie man sie lest im Bibelbuch,
Als ob ein Wetter Gottes flöge,
Mit Donner und Blitz am Himmel zöge.

Das Volk mit offnem Maul umher
Verwundert sich der Predigt sehr,
Und will ihm eben nicht recht ein,
Daß es so gottlos sollte sein,

Die Reden dünken es zu hart,
Auch ärgert es der Judenbart,
Denn es gewohnt, auf Kanzeln heut'
Zu schauen gar viel feinre Leut'.

Noch redte der Prophet nicht lang,
Da horch, welch Lärm und welch Gedrang?
Mit Stock und Säbel stürmts herbei —
Ach, ach es ist die Polizei!
Nun laufe, wer da laufen kann!
Hans Büttel packt den Gottesmann,
Und schleppt ihn, was er immer spricht,
Hinweg vors Polizeigericht.

„Wie heißt Ihr?" — „Jeschajahu." — „Was?
Ihr seid ein Jud'? Herr euern Paß!" —
„Wie man den Herrn am reinsten ehrt,
Das hat Christ selber mich gelehrt.
Mein Paß, er ist das Wort des Herrn,
Das ich verkünde nah und fern!" —
„Wo kommt ihr her? aus welchem Land?" —
„Eu'r Stand?" — „Ich bin ein Gottesknecht,
Zu predigen sein Wort und Recht."
Der Richter schüttelt seinen Kopf:
„Nun, Henker, welchen tollen Tropf
Hat uns das Schicksal hier beschеert!
Doch scheint er eben wol gelehrt, —
Er ist, ich merk' es, ganz und gar
Ein tollgewordner Missionar."
Der Richter thut nicht Weitres drum,
Schickt ihn ans Consistorium.

Da saßen viel ehrwürdige Männer,
Der heiligen Schrift Lehrer und Kenner,
Denen es just in ihrem Kram
Auf Personalien nicht viel ankam.
Darum alsbald sie den Propheten
Mit Ernst examiniren thäten
Im alt- und neuen Testament
Von einem bis zum andern End,
Und in Dogmatik und Kirchengeschichte,
Von der Schöpfung bis zum Weltgerichte.
Der Prophet dachte: „In Gottes Namen
Will ich hier streuen den ewigen Samen!"
Hub drauf an, vor den gelehrten Leuten
Die Schrift gewaltiglich zu deuten,
Offenbart' ihnen Gottesheimlichkeit,
Vor aller Zeit und in der Zeit,
Strömete Gluthen von den Lippen,
Ihr Herz zu treffen hinter den Rippen,
Und widersagt' mit tapferm Streit
Ihrer Hoffart und Sündigkeit.
Drauf Alle sich voll Grimms erhuben:
„Fort, vors Gericht den frechen Buben,
Der schon Irrlehrer und Sektirer,
Nun noch Verbal-Injuriirer!"
Schon kam Kanzlist, Bot' und Pedell'
Ergriffen den Propheten schnell,
Und brachten ihn, und säumten nicht,
Fort vor das Criminalgericht.

Ein kurz Verhör, ein klar Geständniß, —
So heißts: „Fort mit ihm ins Gefängniß!"
Der Prophet denkt: „Ich wills halt tragen,
Ein Mann muß nicht alsbald verzagen!
Wer weiß, wie kurz es währen mag,
Daß ich aufs Neu' sie lehren mag!"
Sitzt still drauf manchen Tag und Nacht,
Wird oft verhört, noch mehr verlacht
Bis er zuletzt erscheinen muß,
Zu hören dieses Urtheils Schluß:
„Weil Inculpat ein Vagabund,
Irrlehrer, auch Sektirer, und
Injuriant ehrwürdiger Herrn,
Ja, wie es scheinet, nicht war fern
Von dem Versuch im fünften Grad
Zu Aufruhr und zu Hochverrath,
Doch in Erwägung auch, daß man
Recht klug nicht aus ihm werden kann:
Verurtheilt ihn des Rechtes Kraft
Zu ew'ger Untersuchungshaft."
Dann ward er wiederum in Schnelle
Zurückgeführt in seine Zelle.

Da setzt' er sich in einer Ecken,
Vor Gram sein Antlitz thät bedecken;
Bis Mitternacht er seufzt und weint,
Als plötzlich ihm der Herr erscheint:
„Wie nun, du mein getreuer Knecht?
Versuchst du's noch mit dem Geschlecht?"
„Ach Herr, dein Rath ist allzeit gut,
Wohl dem, der hat kein andern Muth.
Ich bitte, wollest mir vergeben,
Mich wiederum zu dir erheben!"
Der Herr ließ ihn nicht lange flehn,
Entrückt ihn in des Himmels Höhn.

Victor Strauß.

Des Sapieha Rache.

In dem niedern Steinhaus von Wilkowo
Steht der stolze Fürst Marcin Sapieha,
Mühsam schmeichlerisches Lächeln heuchelnd,
Mühsam seine Stirn von Falten glättend,
Mühsam nur nach milden Worten haschend
Gegen den ergrauten Herrn Wilkowski,
Klopft den Szlachcic traulich auf die Schulter,
Nennt ihn edler Herr und Herzensvater:
„Fordre, was du willst, es soll dir werden.
Bei der Mutter Gotts von Czenstochowa
Schwör' ichs, Alles will ich gern gewähren;
Silber, Gold und Ungarwein und Stiefeln,
Meinen Schecken, hörst du's, meinen Schecken —
Nur verkaufe mir dein Gut Wilkowo.
Alles Land gehört hier dem Sapieha,
Zwanzig, dreißig Stunden in der Runde,
Nur der Blumentopf, die Hand voll Dünger,
Dein Wilkowo nicht — der Schwarze hol' es!
Frei will ich zu Roß den Hasen hetzen,
Jagen — ja so weit der Himmel blau ist,
Will von keinem morschen Gränzpfahl wissen.
Dein Wilkowo, Brüderchen, verkauf' es." —

Rückwärts winkt Sapieha zween Heiducken.
Säbelklappernd nahen die Trabanten,
Tragen jeder zwei gewichtige Säcke,
Klimpern mit den schönen Silbermünzen,
Schütten dann die Gulden auf den Steintisch,
Lauter blanke, neugeprägte Gulden,
Aus dem kleinern Beutel die Dukaten,
Mit der Jungfrau und dem Jesusknaben,
Mit dem Ritter und den sieben Pfeilen.
Lustig rollten weiß' und rothe Gulden*)
Von dem Steintisch in des Zimmers Winkel
Brüderchen, verkaufe mir Wilkowo,
Spricht Sapieha, all das Gold ist deine.

Den geschornen Scheitel wiegt der Szlachcic,
Blickt zu Boden, dreht den Bart verlegen,
Räuspert sich und lächelt, doch gezwungen,
Neigt demüthig sich, und küßt Sapieha's
Schnurbesetztes Kleid am tiefsten Saume,
Spricht mit blöder Stimme: Fürst Sapieha,

*) Rother Gulden, der polnische Ausdruck für Dukaten.

Gnädiger Herr, behalte deine Gulden,
Laß sie wieder in die Säcke sperren.
Nimmermehr vertrödl' ich mein Wilkowo;
Von dem Vater hab' ich es ererbet,
Der von seinem, Jener von dem Ahne:
Stammgut ists, es lieh uns ja den Namen.
In der Kirche tauften sie den Säugling,
In der Kirche traute man den Bräutigam,
In der Kirche ruhen Weib und Kinder.
In der Kirche will ich selber ruhen.
Gnädiger Herr, behalte deine Gulden. —

In die Lippe beißt sich Herr Sapieha,
Böses Zucken blitzt im Mundeswinkel,
Tiefe Falten furchen seine Stirne,
Doch er spricht kein Wort, nickt mit dem Kopfe,
Daß die weiße Reiherfeder schwanket,
Wendet sich und geht. Begierig raffen
Die Heiducken das verstreute Silber,
Aengstlich hilft Herr Sewerin Wilkowski.

Ostern ists, das Fest der Auferstehung,
Und die lange Fastenzeit zu Ende.
In der Kirche hat der Propst das Frühstück
Eingeweiht, den Barszcz, *) den fetten Schinken,
Hat den Gallert und den Wein besprengt.
Zu Kozmin, im Hauptthor unterm Wappen
Steht der stolze Fürst Marcin Sapieha,
Sieht mit trotzigem Lachen das Gewimmel
Seiner Gäste in den Schloßhof fluthen,
Grüßt von Weitem schon mit hellem Rufe,
Heißet die Geladenen willkommen,
Und den blöden Fremdling näher treten.
Alle küßt er herzlich auf die Schulter,
Küsset auch Herrn Sewerin Wilkowski,
Nennt ihn Bruder, vielgeliebten Nachbar,
Schilt ihn freundlich, daß er erst dem dritten
Boten zugesagt, der ihm geladen,
Führt die Gäste in die räumige Halle.
Jedem wünscht er Glück zum Osterfeste,
Reicht das harte Ei, den scharfen Branntwein.
„Zugelangt — so ruft er — lustig, Jungen!
Endlich ist die Fastenzeit vorüber,
Die den Magen uns mit Oel verkleistert
Vierzig Tage. Holt es nach, ihr Herren." —

Hastig drängen sich die edlen Polen
Um den Tisch, ergreifen die Pokale,
Die krystallnen, voll vom Ungarweine,
Lassen hoch den stolzen Fürsten leben,
Werfen rasch die Becher an die Mauer,
Daß die Scherben klingend niederfallen.
Keine Lippe soll sie mehr entweihen,
Seit des hohen Hausherrn Wohl getrunken.
Und das Frühmahl wird zum Mittagsmahle,
Und das Mittagsmahl beleuchten Kerzen;
Als die Kerzen aber bis zu Stümpfchen
Abgebrannt, ruft wieder man zum Frühmahl.
Immer kreist der große Silberhumpen,
Der zwei Maaße faßt, und wohl noch drüber.
Immer tönt's: Es ist an dir, mein Bruder!
Und der Wirth umfaßt der Läſſigen Knie,
Bittet, fleht, den Ungar nicht zu schonen,
Bittet, fleht Herrn Sewerin Wilkowski,
Ja drei volle Tage auszuhalten,
Alle drei hochheiligen Ostertage;
Küßt ihn zärtlich auf den grauen Schnurrbart,
Schwört ihm Brudertreu' auf ewige Zeiten —
Und der Alte muß dem Herrn gehorchen.
Hei! das ist ein lust'ges Polenleben!
Pauken und Trompeten vom Altane,
Dudelsack und Geige vor dem Thore,
Neue Fässer den stets durst'gen Kehlen,
Wangen, roth vom Wein, und Augen funkelnd,
Küsse, Schwüre, scharfe Säbelhiebe,
Neue Becher, neue Bruderküsse,
Ja, der Fürst Sapieha ist kein Knicker,
Ist ein Pole noch vom alten Schlage,
Uebt Gastfreiheit auf Sarmaten Weise.
Drei der Tage schmausen die Geladnen,
Zechen zwei der Nächte in der Halle,
Schwingen dann sich taumelnd auf die Rosse,
Werfen sich weinschläfrig in die Briczken,
Und ihr Jauchzen tönt noch aus der Ferne.

Nacht ists. Schlummernd nickt der Herr Wilkowski
Mit dem grauen Haupt. Die Rosse fliegen
Hurtig, nach dem heim'schen Stall sich sehnend,
Durch den weichen Sand der Kieferwälder.
Plötzlich zieht Janeczek stramm die Zügel,
Hält die Schimmel, reibt sich stumm das Auge,
Murmelt leis Gebet und laute Flüche.
Und der Herr erwacht: Was soll es, Junge?
Irr' gefahren bist du. Wart' die Peitsche
Soll dich lehren, du vertrackter Dummkopf! —

Herr, das geht nicht zu mit rechten Dingen.
Schau doch selbst. Hier steht das alte Steinkreuz,
Dort die Linde, die der Blitz getroffen —
Hundert Schritte stehn sie von Wilkowo —
Und, so wahr ich meine Mutter liebe!
Kreuz und Linde seh ich — nicht Wilkowo!

Aus der Briczka springt der alte Szlachcic
Wirft den Pelz zurück, die Lämmermütze,
Starrt ins Dunkel, keines Wortes mächtig.
Föhren wiegen rings die dunkeln Wipfel —
Alles stumm, sogar die Krähen schlafen —
Wo Wilkowo stand, ist lockrer Acker.
Heda! Hülfe! All' ihr heiligen Helfer!
Ruft der Alte! Jesus und Maria!
Hülfe! Hülfe! Bin ich toll geworden? —

Und da regt sichs furchtsam in den Büschen.
Greise lauschen schüchtern aus den Sträuchern,
Weiber mit den Kindern auf dem Arme,
Die vor Kälte zitternd leise wimmern
Männer drängen sich um ihre Herren,
Wollen reden, doch die salz'ge Thräne
Tröpfelt über ihre bärtigen Wangen;
Endlich stammeln alle durcheinander:

Die Kosaken sind ins Dorf gekommen,
Die Kosaken des Marcin Sapieha,
Hundert Mann mit Säbeln und Pistolen.
Hütt' und Steinhaus haben sie zertrümmert,
Unsre Heerden nach Kozmin getrieben,
Uns ins Joch gespannt, und Peitschen schwingend
Uns des Dorfes Boden ackern lassen,
Und dann Salz gesäet in die Furchen.
Fertig wurden sie erst diesen Abend. —
Lautlos blickt Herr Sewerin zur Erde,
Wischt sich mit den Ballen große Tropfen
Aus dem Auge, von dem grauen Barte,
Seufzt dann leise: Ach, mein armes Dörfchen!
Und die Kirche — und die theuern Särge! —

Also rächte sich Marcin Sapieha,
Zu den Zeiten der erlauchten, freien
Republik Polonia, da man zählte
Tausend siebenhundert zwei und vierzig.

Franz Freiherr Gaudy.

---

*) Polnisches National-Essen, ein Hauptbestandtheil des vom Priester zu Ostern geweihten Frühstücks.

Der Noah Indiens.

Manus, Wiwaswa's Königssohn,
Saß, ein Weiser, auf goldnem Thron;
Ein Fürst der Männer im Ehrenkranz,
Aehnlich der Paraschakti an Glanz.
Durch Kraft, durch Gewalt und Herrlichkeit,
Durch Buße zumal und Glückseligkeit
Uebertraf er den Ahn und den Vater weit.

Mit empor-gehobenen Armen stand
Der Männerbeherrscher im Inder-Land,
Und übte, stehend auf einem Fuße,
Eine Jahresreihe schreckliche Buße,
Die streng und groß er sich auferlegt,
Das Haupt gesenkt, den Blick nicht bewegt.

Zu ihm, dem Büßer von Wiwaswa's Geschlechte,
Dem Regen durchnäßte des Haares Geflechte,
Der jahrelang stand mit erhobener Rechte,
Zu ihm, dem Weisen, dem Starken, dem Guten
Sprach einst aus der Wirini Fluten
Ein Fisch die folgende Rede sinnig:
„O Glückseliger, büßend innig,
Ein kleines furchtsames Fischlein bin ich!
Fürchte mich vor den starken Haien,
Darum laß Rettung mir angedeihen!
Die Kleinen werden von Großen bedrängt
So sind uns ewige Loose verhängt;
Darum aus meiner Furchtfulle,
Zumal aus wildem Flutgebrulle
Befreie mich dein gütiger Wille!
Befreie mich, den Versinkenden,
Den in Angst und Zagen Ertrinkenden,
Gern auch will ich, wird Rettung vollbracht sein,
Auf freundlichen Gegendienst dir bedacht sein!"

Als nun vom Fisch, der zum Ufer geschwommen,
Der Wiwaswatide die Rede vernommen,
Neigt sich der Mitleiderfullte
Zu der Flut, die den Fisch verhüllte,
Zu dem muschelbesä'ten Strand,
Nahm jenen Fisch heraus mit der Hand,
Und dann warf er den Hulferufer,
Den er gebracht an des Wassers Ufer,
In ein weites Gefäß hinein,
Das hell glänzte wie Silberschein,
Ja, wie leuchtender Mondesstrahl,
Drin er pflegte den Fisch zumal,
Den er väterlich-liebreich begte;
Drinnen wuchs nun der Wohlgepflegte.
Aber darauf nach langer Zeit
Wuchs der Leib des Fisches so weit,
Daß ihn des Raumes Mangel engte,
Und zu Manus sprach der Bedrängte:

„O Glückseliger, Lieber, Guter,
Männerbeherrscher, Götterbruder,
Wiwaswatide königlich,
An andern Ort hin bringe mich!"

Und es nahm aus des Erzes Band
Den Sanftflehenden Manus Hand,
Die rein war wie Himmalayaschnee,
Und trug ihn nach einem tiefen See.
Dort in der Fluten räumiges Bette
Warf ihn der Zwinger friedlicher Stätte.
Aber der Fisch, der fröhlich freie,
Wuchs und wuchs vieler Jahre Reihe.

Eine Meile breit, und lang drei Meilen
War der See, der sturmüberhauchte,
Doch es konnte in ihm nicht weilen
Länger der Fisch, der Lotosgeaugte;
Denn das wasserwogige Haus
Füllet der Fisch allenden aus,
Und er konnte sich nimmer regen,
Nimmer die blauen Wasser bewegen,
Und nun sehend Manus, den Königssohn,
Redet der Fisch mit sanftem Ton:

„Bringe mich doch, Glückseliger, Guter,
Männerbeherrscher, Götterbruder,
Zu des Meeres Gattin, o Herr,
Zur Ganga bringe mich, Gütiger:
Dort will ich wohnen, ein Wogentrüber,
Oder, wie du es meinst, o Lieber;
Denn mir ziemet, dir zu gehorchen
Sonder Murren von Abend zum Morgen,
Durch dich ward ich ein Wachsender, Großer,
Und dir dien' ich, du Sündenloser."

Also vom Fisch mit Reden begrüßet,
Trug ihn Manus, der standhaft bußet,
Hin, wo Ganga die Wellen rollte,
Hin, wo der Fisch, der gewaltige, wollte,
Und es wuchs in der Ganga noch immer
Größer und größer der Flutendurchschwimmer,
Goldig leuchtend, wie Sonnenschimmer;
Bis er, sehend den Mann, den hellen,
Wieder ihm rief aus den Gangawellen:

„O Glückseliger, Guter, Trauter,
Von Göttern und Menschen gern Geschauter,
Soll ich nicht sterben, ein Wogenbegrabener,
O so bringe mich fort, Erhabener!
Wirf mich ins weite Meer hinein,
Denn das Gangabett ist mir zu klein,
Für die Gangaflut bin ich zu groß,
Trage mich fort in den Meeresschooß!
O sei mir gnädig, du Beglückter,
Bußbewährter, Glanzgeschmückter!"

Und herausnahm aus der Gangafluth
Den Fisch der Wiwaswatide gut,
Und übergab ihn in Meereshut.
Lang war der Fisch viele Parasangen,
Aber nach Wunsch zu tragen, zu fangen,
Und wohlduftend wie Müsk und Narden,
Wie Sirischablumen im Gangagarten.

Als nun der Fisch die Meerflut fühlte,
Die den Mächtigen schmeichelnd umspülte,
Sprach er heraus zu Manus, dem König,
Lächelnd gleichsam und wohllauttönig:

„O Glückseliger, Guter, Treuer!
Göttern gesegnet und Menschen theuer,
Du mein Leid mir Verklärender!
Du mir Erhaltung Gewährender!
Höre von mir, was ich dir sage,
Was du thun sollst zur Zeit der Klage,
Bald, du Seliger, Königlicher,
Bist auf dem Festen du nicht mehr sicher,
Denn Festes sowohl, wie Bewegliches,
Wird erfahren ein klägliches
Trübes Loos, und nicht Mauer, nicht Dämmung
Wird aufhalten die Ueberschwemmung,
Die herbrausen wird sonder Hemmung,
Darum verkünd' ich zum höchsten Heile
Dir des Unheils drohende Pfeile.
Allem, was Erde lebendes trägt,
Was sich regt, und was nicht sich regt,
Allen, die den Boden bedecken,
Naht die Zeit unendlicher Schrecken. —

„Baue ein Schiff, eine Wasserfeste,
Ruder- und seilversehen aufs Beste,
In dieses, Manus, steige hinein
Mit der sieben Rischis glänzendem Schein;

Alle Samen auch, groß und klein,
Wie die Bramanen nannten die Arten,
Sammle ins Schiff, die Wohlbewahrten,
Und du selber, im Schiffe stehend,
Sei mir immer entgegensehend,
Einsiedlerliebling, Seliger, Süßer!
Dann will ich nahen gehörnt, o Büßer!
Daran erkenne mich, Sündenhasser,
Nicht ohne mich überfährst du die Wasser."

Manus aber, der Rede zu lauschen,
Neigte sein Haupt zu dem Flutenrauschen,
Zu des Ufers zitternder Erde,
Und dann sprach er mit Demuthgeberde:

„Was du befiehlst, ich vollbringen werde:
Wogenbeherrscher, du Wunderthätiger,
Sei mir zu Meer und zu Land ein Gnädiger!"

Manus nun, der Wiwaswasproß,
Nach des Fisches Rath zu thun beschloß,
Bauend ein Schiff, ein stolzes, prächtiges,
Seileversehenes, rudermächtiges,
Und er sammelte alle die Samen,
Die die Bramanen genannt mit Namen,
Und befuhr, der Schönbrauenbogige,
Freudig das Meer, das schäumendwogige.

Als nun Manus das Werk vollbracht,
Und des Fisches im Schiff gedacht,
Kam der Fisch, der Gedankenspäher,
Durch die Wogen dem Schiffer näher,
Bergen ähnlich das Meer bedeckend,
Thurmesähnlich das Horn hoch streckend.
Wie sich verkündet der göttlich Hehre,
Also schwamm er im Wassermeere.
Manus band nun am Kopfe vorn,
Ein starkes Seil an das Riesenhorn,
Drauf, gebunden mit jenem Seile,
Zog der Fisch in sausender Eile,
Schnaubend, wie Elephantenheereswuth,
Manus Schiff durch die Meeresflut,
Die mit tanzenden Wogen wallende,
Die mit brüllenden Wassern schallende.
Und das Schiff von der Stürme Mund
Angehaucht, schoß hinab zum Grund,
Bald ein segelndes, bald ein versunkenes,
Wie ein zitternd wankendes Weib, ein trunkenes.

Weder die Erde sichtbar war,
Noch der Weltgegenden Richtung klar.
Alles war rings nur Wogengewimmel,
Schaum und Luft und sturmvoller Himmel.

In so beschaffener ganzer Welt
Ward gesehen Manus, der Held,
Mit dem Schiff und den sieben Weisen,
Mit dem Fisch in goldhellen Gleisen.
Viele Reihen der Jahre lang
Zog der Fisch das Schiff durch den Wogendrang,
Durch der Wellen wildes Gebrülle,
Ohne Rast durch die Wasserfülle.

Wo der höchste Gipfel des Himawan
Sein Haupt erhebt in die Wolkenbahn,
Dorthin zog der Fisch, der vergnügte,
Endlich das Schiff, das festgefügte.
Langsam er dann zu den Weisen sprach,
Lächelnd zumal, wie ein reiner Tag:
„Bindet sogleich das Schiff hier an
Auf dem höchsten Gipfel des Himawan!"

Und gebunden ward, auf des Fisches Wort,
Am Gipfel fest des Schiffes Bord.
Dieser Gipfel, so wundersam,
Wohin der Fisch mit dem Meerschiff kam,
Wird noch heute genannt: „Naubandhanam,"*)
Dann sprach zu den Weisen sanft der Gnädige,
Mit festen Blicken der Wunderthätige:
„Ich bin Brama, der Wesen Herr!
Nichts ist höher, als ich, und gewaltiger.
Ich wars, der Euch in Fischgestaltung
Schenkt aus der Gefahr Erhaltung.
Manus aber soll Kreaturen,
Götter und Menschen und Asuren
Schaffen, und aller Welten Naturen.
Was beweglich und unbewegt,
Was ewig ruht und sich lebend regt.
Schaffen wird er der Wesen Menge
Durch übermäßiger Buße Strenge.
Meine Gnade, die ewig richtige,
Wird ihm schirmen das Werk, das wichtige!"

Als die Rede vom Fisch gesprochen war,
Ward augenblicklich er unsichtbar.

G. Pfizer.

Gerontes.

„Einst flammten meine Morgenopfer dir,
O leuchtende Beherrscherin der Himmel!
Noch immer weckst du die Begeistrung mir,
Wenn ich das nächtlich bunte Traumgewimmel
Von meiner Seele abgestreift; — und hier
Gerettet von dem wüsten Weltgetümmel
Hier schau ich rein von Dampf und Nebelhüllen
Mit röth'rer Gluth sich deine Scheibe füllen!

Doch nicht zu dir! zum Größern, der dich schuf,
Deß Hauch die Nacht des Chaos schon durchwehte —
Zu dein- und meinem Gotte tönt mein Ruf —
Ihn suchen meine brünstigen Gebete —
Noch lag vor mir im Dunkeln mein Beruf;
Als kindlich ich zu dir, o Sonne, flehte;
Ich schaute dich, und war doch noch der Blinde;
Taub lag der Geist noch unter seiner Binde.

Mein Gott, mein Gott! du Vater aller Sonnen
Du sandtest mir die frohe Botschaft zu,
Vor der, was sonst ich Licht genannt, zerronnen;
Der Quell des Lichts, der Klarheit, bist nur du!
In dir hab' ich das rechte Wort gewonnen,
Das meine Seele wiegt zur ewigen Ruh;
Du bist mein Ursprung, Ziel, wohin ich schaue,
Hand, die mich führt, und Fels auf den ich baue.

Die Welt, die ruchlos sich von dir gewendet,
Du ließest sie, Barmherziger, nicht los;
Hast ihr viel Boten, hast den Sohn gesendet,
Um sie zu locken aus der Sünde Schooß;
Und blieben Millionen auch verblendet:
Doch ist die Zahl der Gläubigen schon groß;
Die Kunde tönt im Süden schon und Norden,
Daß Gott in seiner Welt ist heimisch worden.

Geheimnißvoll ist das erhabne Wort,
Und doch hab' ich mich gläubig ihm ergeben;
Die Quelle rinnt und rinnet ewig fort,
Aus bodenlosen Tiefen stammt ihr Leben;
Belauscht hat Niemand ihrer Zeugung Ort,
Es ist ein Ziel gesteckt des Geistes Streben —
Ich weiß, daß mich der heil'ge Quell erquicket,
Deß Schooß ich nie ergründet und erblicket.

Erfülle mich, mein Gott mit deiner Stärke,
Wenn die Versuchung meiner Schwachheit naht;
Gieb, daß ich allwärts deine Spuren merke,
Daß ich prophetisch deute deinen Rath;

---

*) Schiffsbindung.

Daß ich vollbringe deine heil'gen Werke,
Mit schwachen Händen streuend ew'ge Saat;
Bewahre meinen Schlaf und meine Träume,
Daß nirgends ich mein Priesterthum versäume!"

Noch lag der Priester lange auf den Knien.
Die glüh'nde Seele noch zu beten schien,
Als schon die Lippe schwieg; da plötzlich rauscht
Es im Gebüsch: ein Mann, der ihn belauscht,
Tritt rasch hervor; in fremder Landestracht
Ist er gekleidet, doch mit reicher Pracht;
In fremder Sprache redet er ihn an,
Doch ihn versteht der vielerfahrne Mann,
Der manches ferne Land und Volk geschaut,
Mit vieler Kunst und Wissenschaft vertraut.
Im Walde hat der Fremdling sich verirrt;
Ihm bietet sich als Führer und als Wirth
Gerontes an, und gern auf seine Bitte
Folgt ihm der Fremde in die kleine Hütte.

Den müden Wandrer labt ein einfach Mahl
Und seines Wirthes Rede; bis der Strahl
Der Sonne sich erkühlt im Abendwind
Die beiden Männer bei einander sind.
Der Fremde wußte ein Gespräch zu würzen
Und unvermerkt die träge Zeit zu kürzen,
Und war erstaunt in diesen Felsengründen
So edlen Boden für sein Wort zu finden.
Als länger ward der Schatten von den Bäumen,
Da mocht' er fürder nicht im Walde säumen,
Dem Wirthe wünscht er dankbar alles Glück
Und läßt ihm scheidend eine Schrift zurück.

Der Priester eilte nicht, wie sonst, der Ruh,
Sobald die ersten Sterne glänzten, zu;
Er zündet hastig an ein künstlich Licht,
Denn ruhen läßt des Fremden Buch ihn nicht;
Er hat darob die ganze lange Nacht
Voll ungestümer Bangigkeit gewacht;
Und wie des Dunkels falt'ger Mantel sinkt,
Und neu das Morgenroth am Himmel blinkt,
Da eilt er, seine Unruh' abzuwischen
Und im Gebet die Seele zu erfrischen.
Freiwillig, wie aus Rosen sich der Duft
In reichen Wellen wirbelt in die Luft:
So strömte sonst aus seinem freud'gen Geist
Das Wort, womit er Gott voll Inbrunst preist;
Doch heut' die Sylb' in seinem Munde stockt;
Die Zunge, die in Hymnen sonst frohlockt, —
Sie müht sich heut, die ausgebrannten, hohlen
Gebete lallend nur zu wiederholen.
Er klagt sich an vor seinem Gott und weint;
Doch dieser Schmerz der ihm nur Reue scheint,
Hegt, unbewußt dem Priester insgeheim
Schon einen andern unglückschwangern Keim.

An seinem Buche sitzt er Tag und Nacht;
Ein Heer von Fragen ist in ihm erwacht,
Die er schon längst als machtlos hat verspottet,
Doch deren Wurzel, noch nicht ausgerottet,
Zurück im fruchtbar tiefen Boden blieb
Und jetzt ermuthigt neue Sprossen trieb.
Er las die Worte: „Willst du Wahrheit schauen:
So darfst du nicht dem Rausch der Seele trauen;
Begeisterung ist Rausch; dem reinen Sinn
Bleibt von den Taumelbildern kein Gewinn;
Der Wahn ist reich, doch schwindet schnell er ein,
Der Wahrheit Schatz besteht — doch er ist klein.
An seinem Glauben ingeheim verzagt,
Wer ihn nicht streng und recht zu prüfen wagt!
Ich gebe dir den Prüfstein in die Hand:
Du scheide selbst das Gold von schnödem Tand!"

In seinen Händen birgt er das Gesicht
Und spricht: „Die Prüfung kann ich weigern nicht!
Es krönet jede neubestandne Probe
Der Wahrheit Stirne nur mit neuem Lobe;
Drum kühn ans Werk! mein Geist, geübt und stark,
Er dringe vor bis an der Wesen Mark!
Was schwärmende Begeisterung erdichtet,
Verglühe, von dem klaren Aug' vernichtet!
Und was ein schmeichelnd schöner Glaube nur
Mißachtend ew'ge Satzung der Natur
Der kindlich weichen Seele angemuthet:
Ich reiß' es aus, ob auch das Herz mir blutet!"
Und wie der Sommervogel, rauh gepackt
Mit groben Händen, farbenlos und nackt,
Wo erst geglüht das schimmernd dunkle Blau,
Nun zeiget ein durchsichtig mattes Grau:
So ward des Glaubens heitre, bunte Welt
Bald, abgefärbt, von fahlem Licht erhellt —
Wo er vordem in arglos froher Rührung
Bewundert und verehrt die heilige Führung,
Da schaut er jetzt verrückt das alte Ziel
Wie ein Gemisch von Dichtung, Traum und Lüge
Verschwammen ihm der Gottheit heil'ge Züge;
Das blaue Tuch des Himmels — sterndurchstickt
Ist nicht der Teppich Gottes; Er erquickt
Nicht mehr den Beter, und des Donners Rollen
Hat nie, ein Herold, Ihn verkünden sollen;
So immer mehr entwurzelt, schwankt der Glaube
In seiner Seele, im verdorrten Laube
Rauscht ohne Unterlaß des Zweifels Sturm
Und tief im Marke naget fort der Wurm.

So wie der Jäger auf des Wildes Spur
Den Berg erklimmend, nicht der grünen Flur
Und nicht der früchtereichen Gärten achtet,
Nach Einem Ziele nur begierig trachtet,
Und aufwärts eilt durch Felsen, Eis und Schnee,
Bis endlich er auf schwindelnd jäher Höh,
Wo Vögel spottend ihm vorüber fliegen,
Sich in der Jagd verwegner Hast verstiegen:
Da jammert er, vom Leben abgeschnitten,
Bis er den bittern Hungertodt erlitten,
Wenn nicht die Gemse, der er nachgeklettert,
Rückstürzend in den Abgrund ihn zerschmettert:
So schwingt der Priester in verwegnem Lauf
Auf seinem Pfad sich immer höher auf
Bis unter ihm die heitre Welt verschwindet
Und aufwärts keinen Pfad sein Fuß mehr findet
Da packt der grause Schwindel sein Gemüth,
Die mattgejagte bange Seele glüht;
Der Geist geängstet, zitternd, überwacht,
Versinkt in wüster Fieberträume Nacht,
Er sieht den Dornbusch auf der Haide brennen,
Hört eine Stimme sich beim Namen nennen
Und will sich nähern; doch ein Bleigewicht
Läßt bannend ihn von seiner Stelle nicht;
Schwer ringt und müht er sich und ächzt und keucht;
Von kaltem Schweiß ist seine Stirne feucht —
Und eine andre Stimme ruft voll Spott:
Mach schnell! bald ist im Busch verbrannt dein Gott!
Da bricht der Geist aus seines Körpers Haft
Und schwimmt in dünner Luft; doch weggerafft
Ist Busch und Flamme — einen Dornenkranz
Nur trifft er noch, vom Blute triefend ganz;
Er will ihn fassen, aber er vergißt,
Daß er ein Geist und lauter Luft nur ist;
Er eilt zurück, den Körper nachzuholen,
Doch er ist unterdeß schon weggestohlen;
Er klagt, bestürzt daß man den Leib ihm nahm,
Und weil er nackt ist, peinigt ihn die Schaam.
Und bald erhebt sich ein gewalt'ger Wind
Und reißt ihn von der Erde los geschwind;
Er schwebt dahin in ungeheuren Fernen
Hoch über Bergen, Wolken, Mond und Sternen

Allmälig das Bewußtsein ihm verschwindet —
Sein Blick nicht mehr das Licht der Sterne findet
Und eine Stimme gellt ihm in die Ohren:
Jetzt hast du dich und Welt und Gott verloren!
Da schrickt er auf — doch tröstlicher ist kaum
Ihm das Erwachen, als der wirre Traum.

Des Geistes Unruh treibt ihn fort und fort
Und quält mit Dornen ihn an jedem Ort.
Im selig reichen Einklang der Natur
Las überall er sonst der Gottheit Spur,
Ein fröhlich Leben in den Sonnenstrahlen;
Ihm schien, es gießen aus krystallnen Schalen
Die reinen Engel auf der Schöpfung Haus
Des Regens wunderbare Ströme aus;
Und jetzt — nur Mißlaut allwärts ihn umtönt,
Der finstre Rabe krächzt, der Schuhu stöhnt,
Die Schwalbe frißt den Schmetterling im Flug
Der eben auf die seidnen Flügel schlug;
Den Marder färbt noch frisch der Taube Blut,
Im Nest verschmachtet fühllos ihre Brut;
Zwei Geier in den Lüften hoch sich packen
Und grimmig mit den Schnäbeln sich zerhacken;
Und eine Spinne sah er emsig weben
Am Netz, um zu erwürgen drin das Leben.

Die Sonne neigte sich, des Berges Spitze
Vergoldeten noch ihre letzten Blitze;
Gerontes strebt den Gipfel zu erklimmen;
Da schlagen ihm ans Ohr verworrne Stimmen;
Er glaubt zu hören blanker Waffen Hall,
Der Rosse Wiehern und Drommetenschall;
Die Ungeduld beflügelt ihm den Schritt,
Und wie des Berges Fläche er betritt:
Da schaut er tief im Thal, schon halb voll Nacht
Das letzte Zucken einer großen Schlacht.
In Flucht gejagt sah er die Volksgenossen;
Die Feinde setzten nach mit schnellen Rossen —
Der Halbmond schimmert funkelnd durch die Nacht
Und mancher Turban glänzt in seidner Pracht:
Das Mordgeschrei verhallt in weiter Ferne —
Am Himmel hängen thränenvoll die Sterne.

Entsetzlich die erschrockne Nacht durchgellten
Die Klagen und das Wimmern der Gefällten;
Hinunter schlich Gerontes. Ihn durchfährt
Der Ton der Schmerzen wie ein kaltes Schwert.
Bald hindern Leichenhügel seinen Schritt,
Und bald sein Fuß auf blutigen Rasen glitt;
Er hört die Dulder, die mit bangem Aechzen
Nach Leben nicht — nach raschem Tod nur lechzen;
Ein Sterbender den Priester noch erkennt
Und bittet röchelnd ihn ums Sacrament —
Doch eh er noch ein Trosteswort vernommen,
Ist seines Lebens Docht schon ausgeglommen.
Wer will des Priesters Tröstungen noch hören?
Wer läßt sich gerne beim Entschlummern stören?

Doch Eine Stimme redet laut — er lauscht,
Ein Todeswunder, opiumberauscht,
Hat in der Fieberglut der Sterbestunden
Des Paradieses Freuden vorempfunden:
Er lallt in seiner Sprache: Sei gegrüßt
Der Jungfraun Krone! wunderbar versüßt
Der würzige Ambraduft aus deinem Munde
Den Schmerz, der mich noch brennt von ird'scher Wunde.
O wie Rubinen, Perlen und Korallen
Aus deinen Rabenlocken leuchtend fallen!
O Blume, die in jeder Nacht gepflückt,
Mit frischer Jugend jeder Morgen schmückt!
Du schlanke Palme, gönnest gern dem Matten
Die süße Ruh in deiner Schönheit Schatten,
Dein Busen, in Unsterblichkeit gebadet,
Ein Wüstenquell, den durstigen Pilger labet,
Ich fühle mich in Rosenöl getaucht,
Und" — jetzt hat er die Seele ausgehaucht.

Ein Andrer stöhnt: „den Himmel seh ich offen
Und jeden Wunsch der Seele übertroffen:
Ein weißer Engel nimmt vom Purpurthrone
Und schwingt entgegen mir die Siegerkrone;
Entnommen bin ich jetzt des Lebens Schule,
Ich sitze herrschend auf dem goldnen Stuhle,
Und fröhlich jubelnd meine Siegespsalmen,
Seh ich von fern den Dampf der Hölle qualmen!"
Drauf ward es stumm — ein Todesröcheln nur
Erfüllte noch mit bangem Ton die Flur.
Der Sterbenden verzückte Worte haben
Sich in Gerontes Seele tief gegraben
Und stacheln ihn die ganze lange Nacht,
Die auf des Berges Gipfel er durchwacht.
Ihm scheinen ausgeglichen Glauben, Lehre
Und Sitte — Vaterland; des Todes schwere,
Eiskalte Hand macht Jeden hier vergessen,
Was er geliebt, geglaubt, gethan, besessen.

„Wo scheidet sich des Trugs, der Wahrheit Bahn?
Wo trennt die Hoffnung sich vom eitlen Wahn?
Ist ewig, trotzend allen Läuterungen,
Die Sinnenlust dem Geistestrieb verschlungen,
Daß keiner je das Gold vom Zusatz scheidet
Und am gediegnen Schatz das Auge weidet?
Der Eine brüstet sich mit goldnem Stuhle,
Der Andre träumet, wie er üppig buhle
Mit einer Houri — und ins Paradies
Schwärzt jeder ein, was ihm auf Erden süß
Ich höre wohl: dort wachse erst die Liebe
Und wuchern der Erkenntniß rein're Triebe.
Doch woher kommt dem Geist, was er nie lernte?
Und gleich nicht ihrer Aussaat stets die Ernte?

Und ach, mein Volk, die treuen, frommen Streiter,
Besiegt, zermalmt vom Schwarm der wilden Reiter!
Das Kreuz, dem Gott verheißen ewigen Schutz,
Es bebt und beugt sich vor der Feinde Trutz!
Und ich, da in den Staub mein Volk getreten,
Zum Kampf zu schwach und — zu verzagt zum Beten!"

Jetzt packen wilder Jammer und Entsetzen
Den Priester — rings mit Flammen und mit Netzen
Von schadenfrohen Teufeln, steht die Welt
Wie einen Forst voll Tiger, er umstellt.
Ihn dünkt die Erde unter seinen Sohlen,
Die grüne Trift, besä't mit glühnden Kohlen;
Dämonen rufen an sich in den Lüften
Und Mißgestalten strecken aus den Schlüften
Das Haupt. Er weiß nicht, wie er heimgekommen,
Ein schwerer Schlummer hat ihn übernommen;
Bis in den Traum verfolgen ihn die Schrecken,
Als plötzlich ihn des Königs Boten wecken.
„Gesandt von deinem König kommen wir;
Entbieten läßt der fromme Herrscher dir:
Mich überzieht mit Krieg der Heiden Macht,
Geschlagen ward mein Volk in einer Schlacht,
Doch bleibt die Hoffnung auf ein beff'res Glück
Und auf des Himmels Beistand mir zurück.
Doch du verlaß im Wald dein stilles Zelt
Und scheue nicht den Lärm und Kampf der Welt!
In unsern Streitern fache, frommer Mann!
Wie früher oft, des Muthes Flammen an;
Dem Himmel — offen stehet dir sein Ohr! —
Trag' unsre Nöthen im Gebete vor!
Du sollst das Volk zum treuen Kampfe mahnen
Und uns zum Siege weihen unsre Fahnen!"

Gerontes hört es und ein heftig Zittern
Befällt bei dieser Botschaft ihn, der bittern,

Er ringt die Hände, doch er spricht kein Wort
Und schweigend führen ihn die Boten fort.
Oft ward er auf der Wanderung versucht,
Von den Begleitern sich in rascher Flucht
Zu trennen — in der Wildniß bei den Thieren
Sich aus der Menschen Kundschaft zu verlieren.
Er spricht bei sich: „Soll ich dem Ruf mich fügen?
Dem Volk, dem König und mir selber lügen,
Und wo mir selber Glaube fehlt und Licht,
Vertrauen heucheln, fromme Zuversicht?
Wie kann der Zweifler weihn der Gläub'gen Waffen?
Der Wankende dem Bruder Beistand schaffen?
Wird meine Pest sich nicht auf sie vererben
Nicht ihr gesundes Blut mein Gift verderben?
Doch wenn ich fliehe, wird das Heer verzagen,
Des Volkes Schmach, als Feigen mich verklagen —
Nicht heute darf ich mein Geheimniß brechen
Und frei, so wie es mir ums Herz ist, sprechen,
So zeig' ich, wie ich, meinem Volk ergeben!
Mehr opfern will ich ihm, als selbst mein Leben!
Ich trage, ihm zu Lieb', der Lüge Ketten
Und werd' ein Heuchler, um es zu erretten!"

Die Königsstadt betreten sie bei Nacht;
Da rüstet Alles sich zur neuen Schlacht,
So wie in einem Bienenkorb' vor'm Schwärmen,
So dröhnet Alles vom verworrnen Lärmen;
Doch nicht zu gründen gilts ein neues Reich;
Ernst sind die Männer, und die Frauen bleich,
Weil morgen eine Zukunft wird gewogen
Ein Völkerloos aus blutigem Topf gezogen.
Hier flüstert bei des Mondes bleichem Strahl
Ein fürchtend Paar, vielleicht zum letzten Mal.
Noch ungeschlossen wird vielleicht getrennt
Der Bund der Herzen. Eine Fackel brennt
Hoch von dem Thurme, aber düster lohend
Wie das Verderben eines Reiches drohend;
Mit unersättlichem Genuß und Kummer
Belauscht ein Vater seines Lieblings Schlummer
Und drückt — der Harnisch hehlet nicht den Schmerz —
Die jugendliche Mutter an sein Herz.
Auf hohen Warten halten Krieger Wacht,
Und deuten scheu hinaus oft in die Nacht;
Sie schauen wohl der Feinde Lagerfeuer;
Manch gräßlich fabelhaftes Ungeheuer
Aus Nacht und Rauch und Flammen wird gezeugt,
Und schnell von Angst und Wahne groß gesäugt;
Es scheint die Luft vom Bangen angesteckt,
Daß kalte Furcht in jeder Brust sie weckt.

Der Priester, wie die dumpfe Angst er merkt,
Fühlt von geheimem Stolze sich gestärkt:
Schon hat das Schlimmste ja sein Haupt getroffen
Und hinter ihm schon liegen Furcht und Hoffen,
Die Andern quält noch die Bekümmerniß
Um künft'ges Unglück, sein's ist schon gewiß.

Vom Morgenroth mit zitternd scheuer Hand
Legt er sich an sein priesterlich Gewand,
Und widerstrebend mit gewalt'gem Schmerz,
Pocht gegen diese Lüge an sein Herz.
Der schimmernde Talar ist ihm so fremd;
Viel lieber zög' er an sein Todtenhemd;
Das goldne Kreuz, das dieses Prachtkleid schmückt,
Wie eine Sündenlast die Brust ihm drückt.
Wohl Mancher hat zu Spiel und Maskeraden
Mit schwererem Gewichte sich beladen,
Und Mancher, brütend eine That der Nacht,
Hat sich vermummt in seltsam wilde Tracht,
Und athmete doch leichter; und so schwer,
So tief beklemmt trug Keiner noch, wie Er.
Und doch war es das Kleid, das hundert Mal
Er sonst getragen, leicht und ohne Qual;
So gräßlich, wie die bleichste Larve nicht,
Erscheint ihm heut' sein eignes Angesicht,
Womit das Schicksal ihn verdammt im Grolle,
Sich nachzuspielen seine eigne Rolle.

Dem Boten folgt er dann mit irrem Fuß
Und senkt das Auge bei des Königs Gruß.
Der spricht zu ihm: „Du kommst, wie ich gehofft,
Du tratest, gottgeliebter Mann! schon oft
Für unsre Sache bei dem Himmel ein;
Er wird auch heut dir hold und gnädig sein;
Nicht nur das Volk und mich bedrängt die Noth!
Des Glaubens Kleinod selber ist bedroht,
Wenn wir nicht heut der Feinde Fluthen dämmen,
Die unsrer Länder Gränzen überschwemmen."

Dann führt er ihn hinaus, daß er die Fahne
Ergreife und das Volk zum Streite mahne.
Der Jungfrau'n Chöre fromme Hymnen singen,
Zwölf holde Kinder, weiß gekleidet, bringen
Dem Priester das Panier, auf weißem Grund
Das rothe Kreuz; da that er auf den Mund —
Rasch auf die Kniee sinkt das Heer; es klirrt
Nicht Eine Waffe mehr; kein Wort verirrt
Sich in der tiefen Stille — blau und klar
Voll Sonnenschein der Morgenhimmel war;
So redet er: O treues Volk voll Muth,
Ihr Kämpfer für ein mehr als ird'sches Gut,
Ihr auserkornen Häupter, ihr Geweihten:
Der Gott, der Euch berufen, lehr' Euch streiten!
Er schaffe, daß nicht irre das Geschoß,
Der Fuß nicht wanke, strauchle nicht das Roß,
Daß Euer Mund nicht lästre und nicht klage,
Der Arm nicht zittre und das Herz nicht zage;
Daß Euch die Kraft der Sonne Glut nicht schwäche,
Des Bogens Sehne und der Schild nicht breche,
Daß Teufelskunst nicht Euer Auge blende,
Daß Uebermuth den Siegerruhm nicht schände;
Daß Euer Keinen der Versucher fange,
Und den, der fällt, das Paradies empfange!
Er stärke Eure Hand zu seiner Ehre!
Er lasse streiten seiner Engel Heere
Für Euch, daß sie mit diamantnen Waffen,
Wie reifes Korn, der Feinde Glieder raffen.
Der Israel geführt als Glut und Wolke,
Er ist auch heute nahe seinem Volke;
Wer heute stirbt, der stirbt mit Gott versöhnt;
Wer hier verstümmelt, der wird dort gekrönt!
Der Sieg, mein Volk! er kann uns nicht entrinnen!
Hier oder dort — wir müssen ihn gewinnen!"

Jetzt braust heran der Feinde wild Geschwader,
Und Kampflust schwellt das Blut in jeder Ader;
Gerontes schwingt die Fahne, und voran
Eilt er dem Heer und zeigt ihm seine Bahn.
Am späten Abend hat das Kreuz gesiegt;
Der Halbmond glanzlos an der Erde liegt;
Doch ihn, den Priester, der mit tiefer Scheue
Die Fahn' ergriffen, doch sie trug voll Treue,
In dessen Brust ein wildrer Kampf getobt,
Als der, worin er sich als Held erprobt:
Ihn streckt ein Feind vom umgewandten Pferde,
Mitleidig mit dem letzten Pfeil zur Erde.
Ein bittres Lächeln überfliegt die Züge
Und mit ins Grab hinab nimmt er die Lüge.
Wer war sein Mörder? Von dem Wald der Gast,
Dem jüngst Gerontes Labung bot und Rast,
Er, der ihn in der Qualen Strudel stürzte,
Er war es auch, der ihm sein Leiden kürzte,
Doch willenlos — von Feinden schon bedroht,
Im Fliehen sandt' er Einem noch den Tod,
Der mehr ihn wohl ob dieser Sendung pries,
Als für das Gastgeschenk, das er ihm ließ.

Wenn Ruhm im Tod die Seelenpein vergütet,
Die in der Brust des Lebenden gewüthet;
Wenn Palmenblatt und Weihewasser kühlt
Die Flammen, die unlöschbar ihn durchwühlt:

Wenn Priesterschlüsse haben ein Gewicht,
Und aus dem Volk die Stimme Gottes spricht:
Dann hat mit seinem Tod sein Glück begonnen
Und unermeßlich er beim Tausch gewonnen:
Denn keine Ehre mangelt seiner Leiche;
Er fiel, ein Hort dem Glauben und dem Reiche;
Den Himmel hat sein mächt'ges Flehn gerührt,
Das Heer hat er zum Siege angeführt,
Ein Marmor zieret sein geweihtes Grab,
Dem Frömmigkeit stets frische Blumen gab,
Und eine Inschrift gibt mit goldnem Munde
Von des Bewohners Schicksal diese Kunde:
Er ist für seinen Glauben hier gestorben
Und hat die Martyrkrone dort erworben!

Gustav Pfizer.

Der arme Fischer.

Schön Clärchen saß vor ihrer Thüre
Und ließ die Spindel fleißig drehn;
Es war, als ob das Ding sich rühre
Noch 'mal so schnell, wie sonst geschehn;
Denn Clara spann, mit frohem Sinnen
Von Hochzeitfest und Tanz und Schmaus,
Den Faden für ihr bräutlich Linnen,
In eigne Truh' und eignes Haus.

Georg hat sie zur Frau begehret,
Der schöne arme Fischersmann;
Der Vater hat sie ihm gewähret,
Sobald er sie ernähren kann.
Jetzt gibt es tüchtig sich zu rühren,
Früh auf und spät noch wach zu sein,
Um die Geliebte heim zu führen,
Eh' noch der Winter bricht herein.

Es waren Frühlings gute Zeiten;
Der Fischfang nie so reichlich war:
Des Meeres dunkelblaue Weiten
Erglänzten wie der Himmel klar.
Bei Tag und Nacht konnt' man die Netze
Auswerfen in das Flutenreich,
Und sicher sein, daß sie voll Schätze
Sich zeigen würden immer gleich.

So hat Georg der Braut erzählet,
Und so spricht ja der Vater auch. —
Doch der sich nicht mit Arbeit quälet,
Er hat ge ug für Hausgebrauch.
Die Jugend, meint er, müsse schaffen
Und sich erringen den Genuß,
Und mühsam Haus und Weib erraffen,
Um sich zu freun an Herd und Kuß.

Drum giebt er Claren seinen Segen —
In Worten, aber nicht in Gold;
Georg versucht auf Meereswegen,
Ob ihm das Glück wohl lächle hold.
An jedem Abend, wenn es dunkel,
Schwimmt er davon im kleinen Kahn,
Hat unterm lichten Sterngefunkel
Manch guten Fischzug schon gethan. —

Jetzt naht er, mit der Braut zu kosen,
Bevor die späte Fahrt beginnt.
Er küßt die frischen Wangenrosen
Und hascht die Hand, die ämsig spinnt.
„„Nein, nein, Georg, ich brauch' die Hände,
Das Schäkern vor der Arbeit weicht!
Wir nahen uns der Sonnenwende,
Und dieses Garn ist ungebleicht.“ “ —

„O Clärchen, gönn' mir die Minuten! —
Bedenk', wie bald ich scheiden muß
Und auf den nächtlich dunkeln Fluten
Nur träumen kann von deinem Kuß.
Getrennt durch Arbeit, Müh und Sorgen
Den ganzen lieben langen Tag,
Kannst du mir schon dies Stündchen borgen —
Ich bin dann spät für Beide wach.“ —

„„Man kann ja plaudern und doch spinnen;
Warum soll nur die Arbeit ruhn? —
Die Hand im Schooß kann nichts gewinnen,
Und Vortheil bringet stets das Thun.“ “ —
„Wohl wahr! — Doch meine Augen blicken
So gern ins Deine voller Lust,
Und meine Hände möchten drücken
Die Deinen an die treue Brust;

„Doch deine Händ' und Blicke halten
Den armen Faden also fest,
Daß mich bedrückt dein ämsig Walten,
Und Sehnsucht mir den Busen preßt.“ —
„„Was schwatzest du! — Ich thu das Meine,
Daß uns der Priester am Altar
Als Mann und Frau recht bald vereine;
Georg, ist dir denn das nicht klar? —

„„Du solltest dich vor mir nur scheuen,
Wenn Thätigkeit mir würde schwer;
Sprich, lernst du solche Träumereien
Da draußen auf dem weiten Meer?“ “ —
„O Clara, auf dem hohen Meere,
So ganz allein in tiefer Nacht,
Wo mit mir über Wassers Leere
Der Nachtwind und der Stern nur wacht,

„Indessen drunten in den Gründen
Geschäftig sich ein Leben regt,
Das unsre Sinne nicht ergründen —
Wohl wird davon die Brust bewegt.“ —
„„Hast je ein Seegespenst geschauet? —
Sag' an, Georg, auf welchem Platz? —
Wie sah es aus? — Hat dir gegrauet? —
Erzählt' es dir von keinem Schatz?“ “ —

„Nichts sah ich, nichts hab' ich gehöret;
Auch schützt mich wohl ein fromm Gebet
Wenn das Gespenst sich zu mir kehret,
Von dem bei uns die Sage geht.
Doch selbst ohn' solche Spukgestalten
Ists wunderbar auf hoher See,
Im Busen Wünsche sich entfalten
Voll Sehnsuchtsglut und Liebesweh.

„Die Wogen, wie sie ewig rauschen,
Ohn' Rast und Ruh', ohn' Zweck und Ziel,
Wie sie nur ihren Platz vertauschen,
Neu zu beginnen altes Spiel —
Und wie sie dann so zärtlich flüstern,
Wie wohl ein schönes Weib im Traum
Den Namen nennt im nächt'gen Düstern,
Der füllet seines Busens Raum, —

„Wie eine Stimme bittre Klagen
Bisweilen aus der Tiefe spricht,
Und von dem Nachtwind fortgetragen
Sich an der fernen Klippe bricht —
Und wie die Sterne niederthauen,
Gleich goldnem Regen auf die Flut,
Als müßten sie das Wunder schauen,
Das auf verhülltem Grunde ruht —

„Das macht mich Armen so verlangend,
Durchzittert so mein heißes Herz,
Daß ich, bald jubelnd, bald erbangend,
Vergehen möcht in Lust und Schmerz —

O, theile diese Einsamkeiten
Nur eine einzig kurze Nacht!
Laß uns auf tillen Wellen gleiten,
Wo nichts als unsre Liebe wacht! —

„Nun zieht mich's fort in weite Ferne,
Die träumend ich mir ausgemalt,
Wo nächtlich blinken andre Sterne,
Wo eine andre Sonne strahlt.
Komm mit! — Du kannst mich, Clara, lenken
Mit einem Kuß, mit einem Blick!
Bei dir kann ich nur Dein gedenken,
Gib meiner Seele Ruh und Glück!“ —
„„Mich soll dein Schmeicheln nicht berücken.
Schau her, da steigt der Mond empor;
's ist Nacht, wir müssen jetzt uns trennen.
Doch wenn die Welle dich umschmiegt,
Laß dir von ihrem Flüstern nennen,
Wo Schatz der See verborgen liegt;

„„Den wollen wir zusammen heben,
Dann fahr' ich mit dir ohne Graus,
Und dann — welch herrlich frohes Leben
Erwartet uns im eignen Haus!““ —
Er wollte liebend sie umfangen,
Doch sie entschlüpfte ihm im Nu; —
Der goldne Mond war aufgegangen,
Er eilte seinem Nachen zu.

Das Netz war längst hinabgesenket
Georg saß still in seinem Boot,
Und künftiger Zeiten er gedenket,
Ob sie ihm bringen Freud', ob Noth;
Ob er in enger Fischerhütte
Auch finden mag, wonach er ringt,
Ob einst in Weib und Kinder Mitte
Die Sehnsucht nicht mehr zu ihm dringt; —

Die Sehnsucht, diese glüh'nde Sonne,
Die jedes Aug', so ihre Pracht
Begeistert, für der Erde Wonne
Und Schätz' und Lust erblinden macht. —
Da kommen leise, süße Töne
Fern übers Wasser hergerauscht,
Er trocknet eine große Thräne,
Und Ohr und Blick und Seele lauscht

Gezogen von Wogen,
Die Euch nicht gehorchen,
Getragen von Klagen
So heute wie morgen,
Umgaukelt, geschaukelt
Von flüchtigen Trieben,
Mit Zwecken, die necken,
Was wißt Ihr vom Lieben?

Gewinnen und minnen
Erfüllt Eure Tage,
Ihr wanket und schwanket
In kindischer Plage;
Ihr haltet, gestaltet
Das Ewige nicht,
Und betend, verschwebend
Das Dasein zerbricht.

O Menschen, Ihr Armen,
Wie trüb' Euer Loos!
Ihr könnt nur erwarmen
In liebendem Schooß,
Und Lieb' ist auf Erden
So dürftig, so kalt,
Hat nicht über Seele
Und Herz nicht Gewalt!“ —

So klingt das Lied. — Ist es gesungen,
Ists Geisterstimme, die es spricht;
Ists aus der Tiefe her erklungen —
Georg, entzückt, begreift es nicht.
Ihm ist, als ob die zarten Töne
Im eignen Busen ihm erwacht,
Als ob ein Echo voller Schöne
Sie herrlich dann hervorgebracht.

„Wer bist du, zauberhaftes Wesen,
Das mir in meiner Sprache singt? —
O, zeig' dich mir, laß mich genesen
Von Unruh, so die Brust durchdringt! —
Ich breite sehnend meine Arme
Nach der geliebtesten Gestalt,
Daß sie an meiner Brust erwarme —
Doch immer bleibt sie stumm und kalt;

„Und was ich sag' und wünsche, deutet
Sie immer in dem engsten Sinn . . . . —“
So murmelt er — und plötzlich gleitet
Ein Nachen ihm zur Seite hin,
So blendend wie von Bergkrystallen,
Wie eine Seeros' zart und leicht,
Und keine Ruder hört man schallen; —
Georg schaut hin, erbebt, erbleicht. —

Ein schönes Weib sitzt in dem Nachen. —
Ob ihn das Seegespenst versucht? —
Er eilt, das Kreuze schnell zu machen,
Und wendet dann den Kahn zur Flucht.
Da ruft die Stimme, die gesungen,
Mit melancholisch süßem Ton:
„„Dein Klagen ist zu mir gedrungen,
Nun fliehst du mich, ist das mein Lohn?““ —

„Wer bist du, Weib? — Ich sah dich nimmer
Vor deinem Glanz beb' ich zurück!
Es bricht ein überirdscher Schimmer
Aus deiner Wunderaugen Blick,
So wie des Mondes Silberstrahlen
Zerschmelzen auf der dunkeln See, —
Dein Kahn sind Perlenmutterschalen; — —
Du bist 'ne Meermaid, eine Fee.“ —

„„Ich bin's, nach der voll heißem Sehnen
Dein durstend armes Herz verlangt,
Das nur zum Trost an ird'sche Schönen
Sein Wünschen und sein Lieben hangt.
Ich bin's, die längst dir vorgeschwebet
Im nächtlichen, im Tages-Traum,
Vor der verschwindet, was da lebet,
Wie vor der Perle — Meeres Schaum.

„„Ich bin's, nach der du liebend breitest
Die Arme aus im Sternenlicht,
Wenn einsam auf der Flut du gleitest, —
Ich bin's, Georg! kennst du mich nicht? —
Du hast Erhörung nicht gefunden,
Wie du auch flehtest, bei der Braut,
Ich theile deine stillen Stunden . . . . —““
„Wer hat, o Weib, dir das vertraut?

„Wie kennest du mein armes Leben,
Was kümmert dich der Fischersmann?
Geheimnißvolle Fäden, weben
Sie mich an solch ein Wesen an?“ —
„„Geheimniß trägt und lenkt die Welten,
Des Räthsels Wort sich nie dir bot; —
Auf spannenweit mag Lösung gelten, —
Doch faßt du Liebe oder Tod? —

„„Nach Freiheit dieses mächtige Drängen?
Den Wunsch, zu ruhn und thun zugleich?
Begreifst du's, was den Busen sprengen,
Erschaffen möcht' ein Weltenreich? —

Dich selbst kannst du ja nicht verstehen,
So gib dich furchtlos mir denn hin,
Und laß das kindisch eitle Spähen
Nach meinem Wesen. Sieh, ich bin! —

„„Ich liebe dich mit jener Liebe,
Die nur in Träumen dich beschlich,
Weil sie auf Erden dämmert trübe,
Ich liebe dich, ich bin für dich!““ —
„Weißt du denn nicht, die holde Clara
Ist meine Braut, ist lieb und gut!
Wir wandeln froh bald zum Altare,
Das stillt vielleicht der Sehnsucht Glut.

„Dann hab' ich ja den kleinen Hafen
Des Lebenszweckes still erreicht,
Durch Müh' und Arbeit, Sorg' und Schaffen
Werd' nimmer ich daraus verscheucht.“ —
„„Du wirst es nicht durch Sorg' und Mühe,
Du wirst's durch deiner Seele Drang;
Er warnt vor Eisenketten! — fliehe! —
Bereite dir nicht Untergang!““ —

„Könnt' ich ihn denn bei dir nicht finden? —
Weiß ich's, ob du nicht, schönes Weib,
Dich mit dem Bösen magst verbünden,
Mir zu verderben Seel' und Leib?“ —
„„Ich kenne nichts von deinem Bösen,
Und Falschheit zog mich nicht empor,
Ich kam, von Qual dich zu erlösen
O Thor, du Thor, du armer Thor!

„„Ich brauch' dich nicht. Für Ewigkeiten
Liegt meine Zukunft golden, licht,
Ich kann die deine dir bereiten,
Du schwacher Träumer kannst es nicht. —
Noch einen Rath, bevor wir scheiden:
Dort liegt der Erde dürftig Loos,
Begnüge dich mit ihren Freuden;
Kannst du es nicht — mach' schnell dich los!

„„Wenn du mich rufst, so werd' ich kommen!““
Verschwunden war das zarte Boot.
Die Sterne allgemach verglommen,
Im Ost entbrannte Morgenroth.
Georg umfing ein Heer von Träumen,
Dann der erquickend ruh'ge Schlaf,
Bis ihn aus blauen Himmelsräumen
Ein heller Strahl der Sonne traf.

„Wie hab' ich doch so schwer geträumet!“
Ruft er, „und wie ist mir geschehen,
Daß ich so ganz und gar versäumet,
Nach meinem Netz mich umzusehen.“ —
Doch alles Suchen nach dem Netze
Blieb' ohn' Erfolg, es war dahin,
Mit ihm des Fischfangs reiche Schätze,
Mit ihm die Hoffnung auf Gewinn.

Er schlich betrübt und tief geschlagen
Sich fort am sand'gen Meeresstrand.
„Was wird schön Clärchen dazu sagen!
Schon hat sie Träumer mich genannt;
Jetzt bin ich's wohl! — Vor den Gestalten,
Die ich im Schlafe jüngst erschaut,
Verschwindet ganz der Erde Walten,
Das ohnehin mir nicht vertraut.“ —

Schön Clärchen sprang ihm froh entgegen:
„„Nun sprich, Georg, wie war der Fang?““ —
„Das Glück liegt nicht auf meinen Wegen!
Ich hatte Träume süß und bang
Von Himmelsstimmen, Wunderaugen, —
Darob verlor ich Fisch und Netz .... —“
„„Da siehst du's! — Deine Träume taugen
So wenig wie dein leer Geschwätz.

„„Wer weiß, ob du zum Lieb erkoren
Nicht irgend eine Wasserfei,
In ihrem Arm dein Netz verloren .... —““
„Nein, Clara, nein! ich bin dir treu.“ —
„„Was hilft mir aber deine Treue,
Wenn du so gar nichts für mich thust,
Vor meinen Augen hier aufs Neue
In deinen Schwärmereien ruhst? —

„„Das große Netz ist fort? — Die kleinen,
Sie hangen dort vor deiner Thür,
Laß unsre Kräfte uns vereinen
Und schnell ins Boot — ich geh mit dir!““ —
„Sie geht mit mir, um zu gewinnen!“ —
So denkt er, doch er sagt es nicht; —
Und nimmer wich aus seinen Sinnen
Das schöne nächtliche Gesicht.

In Arbeit war der Tag entschwunden,
Schön Clärchen hat ihm hold gelacht.
Jetzt nahen wieder jene Stunden,
Wo einsam er im Kahne wacht.
Wird ihm das Zauberlied erklingen,
Das ihn in Schlummer eingewiegt? —
(Wähnt er) — das sich mit Taubenschwingen
Liebkosend um die Brust ihm schmiegt? —

Doch Alles stumm! — Die Wogen rauschen
Uralten, ewigen Gesang;
Kein anderer Ton ist zu erlauschen. —
Da ruft er in dem Seelendrang:
„Du schweigst mir, Holde, schweigest immer,
Und ich bin noch in Sehnsucht wach!
O, mich verlangt nach Traumes Schimmer,
So wie dem Kranken nach dem Tag.

„O, laß mich deine Stimme hören,
Versinken mich in deinen Blick,
Worin die Sterne sich verklären .... —“
„„Da bin ich! rufst du mich zurück?““
So flüstert's, und der kleine Nachen
Schwebt silberglänzend zu ihm her.
„Um Gott! — Ist dies denn wirklich Wachen?
Kein Traum? — Was neckst du mich so sehr?“ —

„„O, fern von Neckerei und Scherzen! —
Der allertiefsten Wahrheit Bild,
Wie es verborgen dir im Herzen
Seit frühster Kindheit, ungestillt,
Ein selig Märchen ist erschienen,
Das man nicht glaubt, doch liebend hegt, —
Du siehst es jetzt! — Die Blätter grünen,
Die Zauberblüthe auf sich schlägt.

„„In Duft und Glanz: — du darfst sie pflücken,
Sie fällt von selbst in deinen Schooß;
O, wolle sie ans Herz nur drücken,
Und überirdisch, strahlend, groß,
In ewiger Jugend sel'ger Schöne,
In hoher Freiheit Himmelsluft,
Und ohne Jammers bittre Thräne,
Wie ohne Furcht vor Tod und Gruft,

„„Wird reich dein Dasein sich entfalten
Zu ungeahnter Harmonie.
Doch deiner Erdenwelt Gewalten,
So fesselnd und so matt, entflieh!
Dort will die Liebe — Hütten bauen,
Die Sehnsucht ruhn — am warmen Herd,
Die große Hoffnung — Früchte schauen,
Wovon sich der Besitzer nährt.

„ „Woran sich deine Seel' auch hanget,
Und wie sie strebt nach sicherm Port,
In Zweifeln jubelt und erbanget —
Befriedigung — sie wohnt nicht dort.
Für Dich nicht dort! — Denn weit und weiter,
Als selbst des Adlers kühner Flug —
Des hohen Strebens hoher Deuter, —
Dich Wollen und Verlangen trug.

„ „Brich der Gewohnheit arme Ketten,
Zum Glücklichsein o habe Muth,
Auf diesem Weg kannst du dich retten! —
Was in der Zukunft Schleier ruht
Von Druck und Schmerz und giftgen Sorgen,
Von herber Schmach, von Reu und Pein,
Es ist vor deinem Blick verborgen; —
Ich weiß, es wird dein Schicksal sein.

„ „Dein Lächeln ob der Menschen Handeln
Und Thun und Treiben rächet sich;
Sie werden es in Thränen wandeln! —
O komm, Georg, ich schütze dich!
Dir öffnen sich die weiten Hallen
Tief unten auf dem Meeresgrund,
Wo mächt'ge Säulen von Korallen
Der Perlenmutter-Kuppel Rund

„Seit Ewigkeiten unterstützen,
Wo Wunderwesen dich umstehn,
Wo Schätze dir entgegenblitzen,
Die nie geahnt du, nie gesehn;
Wo du des Daseins Glanz und Helle
Wie ein Unsterblicher erschaust,
Indessen droben mit der Welle
Der Zeitenstrom vorüberbraust.“ “

So spricht das schöne Weib, umwoben
Das Götterhaupt vom Sternenkranz.
Sie steht im Nachen hoch erhoben,
Auf ihrer Stirne strahlt ein Glanz
Von Lieb', Erbarmen, tiefer Trauer,
Mit überirdischer Gewalt. —
Georg erbebt. Ihm ist, als schau' er
Verkörpert ew'ger Lieb' Gestalt.

Sie beugt sich lockend zu ihm nieder,
Und mit den zarten Händen winkt
Sie leis und weich, wie Schwangefieder; —
Da schließt sein Auge sich, er sinkt
Und sinkt, und lispelt im Versinken:
„O, wie ich still und selig bin!
Laß deinen Zauberkelch mich trinken,
Du Göttliche, nimm ganz mich hin!“ —

Und lieblich wirbelt's auf den Wellen,
Wo nur ein leerer Kahn noch schwebt,
Von Stimmen, unsichtbaren, hellen,
So wie die Abendglocke bebt:

„Die reinsten der Perlen,
Wir suchen sie aus,
Und hegen sie sorgsam
Im schützenden Haus.

Was unser geworden,
Das schwebt durch die Zeiten,
So hell wie am Himmel
Die Sterne nicht gleiten.

Der Erden Getümmel
Bei uns nicht ertönt
Erlangen und Streben
Den Willen nicht höhnt.

O, seliger Jüngling,
Dir war wohl beschieden
Die himmlische Ruhe
Ohn' banges Ermüden.

Du brachst die Fesseln
Mit sehnendem Sinn,
Befriedigung ist jetzt
Dein Lohn und Gewinn.

Zwei goldene Loose
Nicht konnten dir werden,
Dir blieb nur das Wählen
Von Himmel und Erden.

Du hast überwunden
Die bängliche Wahl,
Jetzt theilst du auf ewig
Unsterblicher Mahl;

Jetzt weilst du geborgen
In stillen Regionen,
Wo Jammer und Plage
Des Lebens nicht wohnen.

Die zaubrische Tiefe
Ist jetzo dein Haus,
Das Meer gibt den köstlichen
Schatz nicht heraus.

Doch wem auf der Erde
Sich Schönes erschließet,
So ist's, weil der Liebling
Der Meerfeen ihn grüßet.

Und wen auf der Erde
Das Leben nicht hält,
Er komme, er komme
In unsere Welt!“

Wie lang' schön Clärchen tief im Herzen
Wohl trug des armen Fischers Bild,
Ist ungewiß; — von heißen Schmerzen
Schien sie nicht allzu sehr erfüllt.
Gewiß ist's, daß nach halbem Jahre,
Als heitre, wohlgeschmückte Braut,
Sie einem Andern am Altare
Ward froh und freudig angetraut.

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Des Arztes Vermächtniß.

So mild die Landschaft und so kühn,
Aus Felsenritzen Ranken blühn;
So wild das Wasser stürmt und rauscht,
Und drüber Soldanella lauscht!
Nichts, was so wunde Herzen kühlt,
Als Bergesluft die einsam spielt,
Wenn Maienmorgens frische Rosen
Mit Fichtendunkel flüsternd kosen.
Wo, über'm Wipfelmeer, das Riff
Im Aether steht, ein flaggend Schiff,
Um seinen Mast der Geier schweift:
Tief im Gebüsch das Berghuhn läuft,
Es stutzt — es kauert sich — es pfeift
Und flattert auf; — ein Blättchen streift
Die Rolle in des Jünglings Hand.
Der schaut, versunken, über Land,
Wie Einer, so in Stromes Rauschen
Will längst verklungener Stimme lauschen.
Er ruht am feuchten Uferrand. —

In seinem Auge Einklang liegt
Mit dem, was über ihm sich wiegt,
Mit Windgestöhn und wilden Zweigen:
Was ist ihm fremd, und was sein eigen?
Gedankenvoll dem Boden ein
Gräbt Zeichen er mit spitzen Stein,
Und löst gedankenvoll das Band
Am Blatt, wo, regelloser Spur,
Ach! eine Hand, zu theuer nur,
Vertraut gestörter Seele Leiden,
Die Wahr und Falsch nicht konnte scheiden.
Und will er — soll er — dringen ein
In ein Geheimniß das nicht sein?
Es sei! es sei: die Hand ist Staub,
Und ein Vermächtniß ja kein Raub!
Dann — Wasser, Felsen, Alles schwand.

Ich war noch jung; o Zeit, entfloh'ne Zeit!
Wohl vierzig Jahre hin, mir ist's wie heut.
Ein frisches Wasserreis war ich im Traume
Von Blüthe, Frucht und tausendjähr'gem Baume
Ein Flämmchen war ich, lustig angebrannt,
Mein Sohn, nicht Schlacke wie du mich gekannt.
Und damals hatte fremde Sünde nicht
Gelegt auf meinen Nacken ihr Gewicht.
Klar war mein Hirn, die Seufzer durften ruhn:
So war's, so war's, und anders ist es nun.
Der dunkle Mann — das Bild was mich umkreist —
Ich sage nichts, mein Sohn, was du nicht weißt.
Zu Nacht mein Auge fand das deine offen,
Dein sorglich Ohr mein Aechzen hat getroffen
Wenn Mißgeschick in Sünde mir zerfleußt,
Zu Gegenwart wird die Erinnerung.
Alt bin ich, krank, umdunkelt oft mein Geist,
Das kennst du nicht, du bist gesund und jung.

Am zwölften Mai, bei einsam tiefer Nacht,
Nach einem Tag, ich hatt' ihn froh verbracht
Auf Waldeshöhn, die wimmelnd von Gesindel
Zum Aether strecken ihrer Fichten Spindel,
An Böhmens Gränze eine starre Wacht:
Dort nahm, der Wissenschaft und Armuth Sohn,
Ein kleines Haus mich auf seit Wochen schon,
Wo Kräuter suchend zwischen Fels und Gründen
Die Einsamkeit ich traulich konnte finden.
Am zwölften Mai, wo das Geschick mich traf —
Auf meinen Wimpern lag der Jugend Schlaf,
Doch ruhig nicht, mein Traum war wie ein Fieber —
Auf Felsen stand ich, Adler kreisten drüber;
Mir näher, näher aus dem tiefen Grau,
Der Flügel Schlag ich hört' ihn ganz genau,
Und hört' es immer, als der Traum zerrann.
Vernahm ich's wirklich? Und was war es dann?
Den Athem haltend lausch ich vorgebeugt,
Und wahrlich — zweimal — dreimal — nach der Wand
Pocht es vernehmlich an des Fensters Rand.
Dann Schatten seh' ich vor der Scheibe schwanken,
Ein langer Arm, ein dunkler Finger steigt;
Ich war noch jung, wie Pulver die Gedanken,
Wenn aufgeregt, erkannten keine Schranken.
Man weckt den Arzt um Mitternacht so leicht:
Gewöhnlich fänd' ich's jetzt, dort wunderbar;
Doch Jugend schäumt entgegen der Gefahr
Und ohne Sprudel ist kein Trank ihr klar.

So war's nur Neugier und verwegne Gluth,
Was durch die Adern trieb das üpp'ge Blut,
Als ich verlassen jener Hütte Frieden
Um einen Wunden, wie man mich beschieden,
In jener Nacht so schwarz und schauerlich,
Daß nicht ein Glühwurm durch die Kräuter schlich;
Des Grases Knistern nur, der schwache Hauch
Des eignen Athems brach die Stille auch.
Vor ging ein Mann und Einer nach mir schritt.
Ich sah nur Grau in Grau und tappte mit,
Als wir dem Bergwald zogen stumm entgegen,
Gleich Kohlenstämmen unter Aschenregen.
Zuerst ein Weiher kam, und dann ein Steg,
Dann ging es aufwärts halb verwachsnen Weg;
Im tiefern Grau verschwammen die Gestalten;
Nur selten zeigten mir des Waldes Spalten
Noch meines Vormanns untersetzten Bau.
An einer Klippe meine Führer halten,
Und ich mich wende zu verstohlner Schau.
Nur dunkle Massen rings — wo mag ich sein?
Da über mir hört' ich die Eule schrei'n
Und dachte noch ihr Nest liegt im Gestein.
Doch dort und dort und dorten überall,
Entlang die Waldung, gellt's im Wiederhall.
Ringsum die Zweige knistern wie im Brand,
Vor mir ein Mantel, drüben eine Hand,
Dann über meine Schulter es sich stemmt,
Und eine Binde an den Blick gehemmt.
Der Boden schwindet; eh ich mich gefaßt,
Ein Roß trägt schnaubend fürder seine Last.

Mir war doch schwül, als ich zum Zügel griff;
Seekranken war mir gleich auf leckem Schiff.
Verwirrung hatte mich betäubt, zum Heil,
Sonst hätt' ich mich gefürchtet, als so steil
Pfadlosen Weg betrat des Thieres Fuß,
Wo ich nur klammernd mich erhalten muß
An seine Nüstern mein Gesicht gelegt,
Daß mir der heiße Schaum vom Kinne rann.
Ich hörte wie, von seinem Huf geregt,
Des Weges Steine langsam rollten, dann
Von Klipp' zu Klippe sprangen, bis zuletzt
Der Schall im Nachhall schwand. Ich hörte jetzt
Ob meinem Haupt die Wasser niederrauschen,
Daß zarter Regen mein Gesicht benetzt.
Oft warnte eine Stimme mich in Hast:
„Dich vorgebückt!" und über meinem Nacken
Strich sich ein breiter Ast mit trägem Knacken.
Entferntem Knalle glaubt ich oft zu lauschen
Der Boden einmal klang wie Estrich fast;
Was weiß ich, meine Phantasie war weg; —
Doch immer seltsam blieb und schlimm der Weg.
So öde war mein Hirn, gedankenleer,
Die Zügel ließ ich, oft dem Falle nah,
Dann wieder kehrte das Bewußtsein schwer.
Mit angeklemmten Gliedern saß ich da
Und log, von Sorge überschlau gemacht,
Ein heitres Angesicht der finstern Nacht.
Wie lange so, vermag ich nicht zu sagen.
Mir ist wie dem, der aus dem Schlaf erwacht.
Ihm scheint's vom Abend ein Moment zum Tagen,
Doch blieb ihm das Gefühl entschwundener Zeit,
Und öfters über's Ziel ihn führend weit,
Daß er die Sonne sucht um Mitternacht.
Ja! sinn' ich was noch all' sich zugetragen
Bevor es tagte hat die Fahrt wohl kaum
Gefüllt auf's längste einer Stunde Raum.
Dann stand das Thier, und Arme fühlt ich wieder;
Nun schwebt' ich in der Luft, nun ließ mich's nieder;
Und tiefer in die Brust der Athem glitt,
Als Grund, als festen Grund mein Fuß beschritt.

Voll Schwindel war ich, halb bewußtlos noch,
So griff ich nach der Binde; hastig doch
Mich faßte eine Hand, die war so stark,
Der leichte Druck mir rieselte in's Mark.
Und weiter, weiter durch bethautes Kraut
Man wandte rechts und links und sucht zu meiden,
Was ich nicht weiß; doch konnt' ich unterscheiden
Im Gras verstreuten Schutt, hier ward gebaut.
Dann Stufen ging's hinunter, seltsam hallend,
Und immer tiefer, eine lange Reih'.
Ich stütze mich auf Mauern, morsch, zerfallend,
Hier klang der Athemzug, ein halber Schrei;
Zur Seite hör' ich's tröpfeln, wie vom Regen —
Ich räuspre — und es schmettert mir entgegen —

Des Kleides Reibung flüstert am Gestein —
Dies mußt' ein lang und tief Gewölbe sein.
Vor Allem seltsam war's, als, unterm Grund
Auftauchend, Schritte rechts sich gaben kund.
Wie Schmiedehämmer pocht es um und neben;
Die eingepreßte Luft, es trog mich nicht,
Ich fühlte um Gesicht und Brust sie beben.
Doch ferner, schwächer schon der Schall sich bricht.
Nur immer weiter, wie die Wege drehn,
Und bald verschwimmt das Klirren, Rufen, Gehn
In ein Geschwirr, dem Hall des Wassers gleich,
Wenn's niederrauscht in einer Grotte Reich.

Oft sinn' ich, wie mir alles noch so klar,
Ich war betäubt, drum scheint mir's sonderbar.
Ja, Angst ist fein, und schier bewußtlos doch
Mechanisch sammeln ein die Sinne noch.
Nun stand mein Führer: schwere Riegel klirrten,
Schnell sank das Tuch, und schneller vor's Gesicht
Schlug ich die Hand, mich blendete das Licht,
Man sprach zu mir, ich sah und hörte nicht;
Von allen Seiten bunte Spiegel flirrten:
Es that der Binde Druck, denn da's zerging,
Ein einsam Lämpchen nur im Winkel hing,
Wo einer Scheibe vieldurchlöchert Ziel
Das Erste war, was mir ins Auge fiel.
Und, als ich noch dem Schwindel kaum entrann,
Zu einer Wölbung zieht man mich hinan,
Bis dicht vor meinen Füßen liegt ein Mann.
Und Dieser ist's? vom groben Pelz bedeckt?
So ausgespannt, wie sich die Leiche streckt?
Und Diesem soll ich helfen? Wenn ich kann.
Ich sah den halbentblößten Fuß, die Hand,
Kalt, todtenfahl, erschlafft der Muskeln Band;
Ich sah recht um der Lunge Sitz das Tuch,
Wodurch ein Streif sich naß und dunkel wand;
Ich sah das schwarze Blut am Boden hier,
Und weiß nicht wo ich die Gedanken trug.
Gleich einer fremden Stimme sprach's aus mir:
„Bei Gott! bei Gott! bei Gott! der hat genug."
Ob man's vernommen hat? ich glaub' es kaum;
Mich dunkt, gemurmelt hab' ich wie im Traum.

Ein Schimmer jetzt auf den Enthüllten fällt,
Auf Züge, edel, doch gefällig nicht.
Dies Auge kalt und unbezwungen bricht,
Da sich dem Tod' zum Kampf die Seele stellt.
Vor Grimm dies Antlitz schien mir zu erbleichen
Um einen Gegner, dem es jetzt muß weichen.
Kraftsammlung, tiefes Brüten, sollt' man glauben,
Bewegung ihm und Sprache müsse rauben;
Und druber, wahrlich, noch ein Hauch sich rührt
Von dem, was Herzen anlockt und verführt.
Ich sah wohl, wie es mit uns zweien stand,
Mit mir und ihm, wir beid' an Grabes Rand,
Da hab' ich auch gefühlt zu diesem Mal,
Wie Todesangst in vollem Laube thut.
Man meint, am besten sei's so kurz und gut,
Bevor uns Krankheit Zoll für Zoll verzehrt;
Glaub mir, es ist 'ne wunderliche Wahl,
So um sich, neben sich kein Fuß breit Raum,
Und über'm Haupt an Einem Haar das Schwert,
Fürwahr die Zunge klebte mir am Gaum!
Vielleicht dem Fischer mag ich mich vergleichen,
Der sonder Nahrung im verschlag'nen Boot
Die Möve streifen sieht und an dem bleichen
Gewölk aufzucken ferner Blitze Roth,
Gleich nah dem Abgrund und dem Hungertod.

Doch die Besinnung kehrte mir zum Heil,
Auch etwas Muth und eben List genug;
Ich konnte fragen in geschäft'ger Eil
Nach jener Waffe, so die Wunde schlug.
Der Führer sprach — fürwahr, ich weiß nicht was.
Mein Blick hing an des Kranken Muskelspiel:
Die Lippe bebt, das Auge hat kein Ziel.
Auf seinen Busen legt' ich meine Hand,
Und fühlte wie der Herzschlag kam und schwand,
In Stößen bald, dann wieder träg und laß;
Da grade ward das Eisen mir gereicht,
Ein Messer aus dem Küchenschrank vielleicht,
Mit einer Schling', es an die Wand zu hängen;
Das Ansehn einer Waffe hat's zumal,
Die man ergreift in Angst und Todesqual.
Ich fühlte wohl wie mein Gesicht erblich.
Und als der Klinge blutgefärbte Längen
Am Ermel auf und ab der Führer strich,
Und recht als ob ihn wilde Lust beschlich,
Nun spielend zuckt und ausholt gegen mich:
Es war mir doch, als dringe ein der Stich.
Verbergen wollt' ich meiner Kniee Schwanken,
Und suchte nach des nächsten Schemels Halt,
Man sollte wähnen, sorglos, in Gedanken:
Da traf ich eine Hand, so feucht und kalt;
Doch jene nicht, der kämpfenden Gestalt,
Nein, neben mir, daß Arm an Arm sich drücken,
Sitzt eine Frau, das Auge wie von Stein
Auf Den gewendet, der dem öden Sein,
Es scheint, mit sich zugleich sie wird entrücken.
Im Antlitz lag so tiefer Seelenschlaf,
Wie nie bei Kranken ich noch Irren traf;
Die Stirn — ein Gletscher klar im Alpenthal,
Durchkältend uns mit dem gefrornen Strahl;
Dies Auge, seltsam regungslos, und doch,
Erloschen gleich, voll todten Lichtes noch.
Nicht Wahnsinn war's, doch Schlimm'res, was ich sah;
Und mich bezwang's, daß ich vergaß was nah.
Zu dem da dämmernd, dämmernd, halb gefühlt,
Wie Wetterleuchten die Erinn'rung spielt;
Dies Antlitz ist — und doch ein Andres ganz,
Ich hab's gesehn, es war im höchsten Glanz.
Und wo? Und wo? Halt an! Wie fuhr ich auf!
Mein Führer zupfte an der Binde Knoten.
Ward der gelös't und frei des Blutes Lauf,
Gewiß nichts Gutes ward mir dann geboten!
Was wär' ich jetzt? Ein Schattenbild, deß dann
Gedenkt noch hier und dort ein alter Mann.
Und du mein Sohn? Was die Atome sind;
Sonst andrer Mann, und andren Mannes Kind. —
Ach, alles Leben ist wie Schaum und Duft!
Und doch hat jede Stunde ihre Pein.
Die Enkel treten meiner Freunde Gruft;
Wo bist du, Eduard? ich bin allein —
Ach Gott! mich quälen meine Träumerei'n.

Hier folgt ein Blatt, bekritzelt und zerpflückt,
Quer über'n Raum die wilden Schnörkel fahren,
Mitunter Striche durchs Papier gedrückt,
Gepreßter Finger Zucken offenbaren.
Der Jüngling seuft, und wendet rasch das Blatt.

Hier steht's; Mir war nicht wohl, nun bin ich matt,
Fürwahr, fürwahr, und auch des Lebens satt.
Doch weiter — da du's wissen mußt, mein Sohn —
Naphta bekam der Kranke, sagt' ich schon;
Was soll man sonst in solcher Noth verschreiben?
Noch einmal wollt' ich künstlich Feuer treiben
Durch seine Adern, ob sich mir vielleicht
Indeß der Himmel weiß welch' Ausweg zeigt:
So jung noch sollt' ich in der Schlinge bleiben?
Ein junges Blut ist hoffnungsreich und leicht;
Ich gab ihm Naphta; bis die Wirkung kommt,
Laß ich verstohlen meine Blicke streifen;
Die Dämm'rung ferner nicht das Auge hemmt,
Es möchte jeden Gegenstand ergreifen.
Ich war in einem dunstigen Gemach,
Langsame Tropfen glitten von den Wänden;
Aufrecht gestellt traf ich der Wölbung Dach;
Ob dies die Werke sind von Menschenhänden?
Zu schlecht zum Keller, und zu gut zum Stollen
Was mögen diese langen Zapfen sollen?

Ich meinte Stalaktiten; in der That
Die erste Höhle war's, so ich betrat.
Und ring's, wie zu gemeiner Maskerade,
Hing's überall in schmutziger Parade:
Ein Bauernkittel und ein Mönchsgewand,
Soldatenkleider, Roßkamms langer Rock,
Beim Judenbart des Aelplers Hackenstock,
Und gleich am Lager mir zur rechten Hand
Hier ein Gewehr von Damascirung falb,
Ein andres dort, beschmutzt, zertrümmert halb.
Auch nicht zu fern auf rohbebau'nem Stein
Die Lampe warf den halbentschlafnen Schein
Aus einer Schale, wie mich dünkte, reich
Mit Wappen oder Bildern ausgeziert.
O, daß man mich an diesen Ort geführt,
Von übler Vorbedeutung schien mir's gleich!
Denn wie man die Vergebung so vergaß!
Nachlässig war es über alles Maaß.

So irrend trifft mein Aug' auf jene Frau;
Sie ist verwandelt, in den schönen Bau
Kam Leben, aber erst wie Dämmerlicht
Sich mählich, mählich durch die Nebel bricht.
Sie sitzt nicht mehr, sie hat sich aufgerichtet,
Hält mit der Hand des Kranken Haupt gelichtet,
Sie blickt wie ein vom Schlaf erwachtes Reh.
Auf ihre Wange zog ein zarter Schein,
Wie Morgenhimmel wogend über'n Schnee
Ihm seine lichten Spuren drückte ein.
Nun hebt den Arm sie, rückt die Locken, ja!
Da plötzlich tritt mir die Erinn'rung nah,
Wien, Carneval, der Maskenball sind da.
Um diesen Nacken Perlenschnüre spielten,
In diesen dunklen Locken lag ein Kranz,
Es war, als ob auf sie die Fackeln zielten,
Wenn sie vorüber glitt, ein Lichtstrom ganz.
Noch seh' ich wie der milde Kerzenschein
In Atlasfalten schlüpfte aus und ein,
Wie eine Rose sich, gelös't vom Band,
Ob ihrer Augen Bronnen schien zu bücken.
Sie war das schönste Grafenkind im Land:
Dennoch ein Etwas lag in ihren Blicken,
Als ob sie Alle dulde, achte Keinen,
Der schöne Mund geformt schien zum Verneinen:
Nicht Härte hab' ich's und nicht Hohn genannt,
Jedoch zu allernächst es beiden stand.
Man sagte mir, dies wunderschöne Bild,
— Vertraute Stimmen wurden drüber laut,
Für Herzensschwächen ist die Menge mild —
Man nannt' es eine unglückseel'ge Braut.
Der Mann, dem Aelternwille sie versprach,
Er legte selbst den Grundstein seiner Schmach,
Als er mit ungestümer Grille Hang,
Wie Schwache gerne keck und seltsam scheinen,
Dem Fremdling auf sich zum Genossen drang,
Der sich am mindesten ihm mochte einen,
Der zehnfach schöner, tausendfach so kühn,
Mit Sitten die beleid'gen und verführen,
Genau gemacht ein starkes Herz zu rühren,
Geheim, man wußt es, ließ die Braut erglühn;
Der folgt sein Blick, wie dem Kometen klar
Die Seuche und das segenlose Jahr.
Von beiden Männern dort ich keinen sah,
Gefährlich war der Fremde, oder nah,
Von ihm man flüsterte; mit offnem Hohne
Den Grafen macht' zum albernen Patrone.
Partheiisch man des Weibes Fehl vergaß,
Nur Männer wurden laut dort, wo ich saß.
Mir schien sie stolz, weit über Ziel und Maaß,
Und minder trauernd auch als still entbrannt;
Dem Himmel zürnend, Andern, ihm und sich
Daß er's gewagt, daß er den Schlüssel fand,
Zum mindesten so wirkte sie auf mich.
Doch all' mein Sinnen hielt sie so gebannt,
Um sie das Fest vor meinem Auge schwand;
Und als sie zeitig ging, da ging auch ich.

Drei Jahre waren hin, seit dies geschah,
Und jetzt an sie mich mahnte, was ich sah.
Wie Steingebilde über's Grab gestellt
An jenes mahnt, was unter ihm zerfällt,
Wenn Seele fordernd stehn die Formen da.
— Es pickt der Fink am Auge regungslos,
Und ruhig wächst auf ihrem Haupt das Moos —
Nur wenig minder Todtes war mir nah.
Im dunklen Blick, so überreich gewesen,
Doch Eins noch war aus jener Zeit zu lesen:
Verhärtet Dulden — ob von Haß getrennt?
Zu tief versenkt lag's in dem tiefen Blau.
Ich sann, und daß ich's that in dem Moment,
Bezeugt wie seltsam fesselnd diese Frau.

Des Kranken Muskeln todtenbleich erschlafft
Indeß hat aufgespannt des Aethers Kraft;
Nicht all so stier das Auge glänzte mehr,
Den Arm sah ich ihn heben minder fahl,
Das Haupt verrücken auch nach eigner Wahl,
Und Zeichen geben, wie ihn dürfte sehr.
„Wird's besser?" sprach mein Führer, „kömmt er auf?"
Ich nickt'. Er gähnte, dehnte sich, stand auf
Und stapfte fort; die Freude schien nur klein,
Und locker hier der Schlimmen Band zu sein.
Mir war's wie ein Gewitter das verzog,
Als er so langsam um die Ecke bog
Und träge schob die langen Glieder vor.
Ich hört ihn rauschen durch Geröll und Sand,
Dann seitwärts, ferner dann, dann ging ein Thor;
Ich lauschte, lauschte, lauschte — Alles schwand.

Und Muth nun, Muth! der Augenblick ist mein:
Ich muß ihn halten oder gehn verloren;
Noch einmal flammt, dann lischt das Meteor!
Ich war allein, mit jener Frau allein.
Sprach ich zu ihr? Sie blickte nicht empor,
Ihr Auge will sich in den Estrich bohren,
Kaum athmet sie; mir Alles deuten muß,
Auf Schweigens tief verhärteten Entschluß.
Ob sie mich sieht? Sie scheint betäubt zu sein,
Und: „hört mich schöne Frau!" Sie regt sich — nein.
Und wieder: „hört mich schöne Frau!" Sie schweigt.
Ganz sacht erheb' ich mich — was rauscht, was steigt
Im Winkel dort? Ein Fleck, ein Schatten, ha!
Ungern gedenk' ich deß, denn du wohl weißt,
Des Dunklen, der allnächtlich mich umkreis't,
Auf meinen Scheitel legt die heiße Hand,
Ungern gedenk' ich deß, der vor mir stand.
Ihn zu beschreiben, unnütz wär's und kühn.
Du willst mir's hehlen, Sohn! doch sahst du ihn,
Da lang und bleich zu deinem Bett' er trat;
Er rührte dich, du zucktest wie gebrannt,
Du zucktest, ja du zucktest in der That,
Und seufzen hört' ich dich in jener Nacht;
Mich schlafend meintest du? Ich hab' gewacht!
Ob nicht ein Sternbild seine Augen scheinen,
Das über Klippen fleht und dürren Hainen?
Die Wimper schattet seiner Züge Bau,
Wie über's Leichenfeld sich senkt der Thau:
Was er versprach, Gott mög' ihm gnädig sein!
Und Eine That, der mög' er ledig sein!
In dieser Brust wohl keimte gute Saat,
Ob mir's verborgen blieb, was sie zertrat.
Ich sprach zu ihm, nicht was ich beschloß,
Geheimes selbst mir von den Lippen floß;
Ein Pilger, der in Räuberhand gefallen
Hört' plötzlich nahe Wanderlieder schallen,
Dünkt minder sich des Nahenden Genoß.
Seltsam gewiß, wie ich so ganz vergaß,
Daß er im blut'gen Rath mit jenen saß.
Ich ward gehört, und ob kein Wort er sprach,
Nur tiefer legte seiner Wimper Haag:
Sein Schweigen selber meine Zweifel brach.

Was denn dem Kranken er geflüstert hat,
Erwidert dieser auch mit Zeichen matt:
Nur wenig Laute kamen an mein Ohr;
Einmal der Wunde zuckte doch empor.
Die wilde Fassung, so sein Antlitz sprach,
Doch unwillkührlich sich in Schauder brach,
Und noch zu bergen sah ich ihn bedacht,
Was selbst den Wurm im Staub sich krümmen macht:
Ich wußte, daß der Tod ihm angesagt.
Den Namen jener Frau dann hört' ich nennen,
Und einen Laut sich von der Kehle trennen,
Gewaltsam zwar, so hohl und heißer doch,
Wie ihn die Woge ächzt im Klippenloch.
Mit raschem Flüstern ein der Andre fällt,
Was Wildes seiner Stimme war gesellt:
„Sie folgt dir!" Ein dann eine Pause trat,
Und dann, und dann — hält um den Arzt man Rath.
Alsbald der Jüngre hatte sich gewandt,
Daß beider Antlitz mir in Schatten stand.

Was meinst du, was durch meine Adern bebte,
Als über'm Haupt des Richters Stäbchen schwebte?
Nur Lispeln hört' ich, wie die Pappel rauscht,
Doch Angst dem Lispeln selber Deutung gab;
So feinen Ohres hab' ich nie gelauscht.
Es stieg und sank, mit einem Mal brach's ab,
Und plötzlich eine Hand sich aufwärts ruckt,
Die winkt und winkt und nach der Pforte zuckt.
Dann fiel sie schlaff hinab — es war vorbei —
Gott lösche ihm die Schuld! er gab mich frei!

Der Jüngling blickte auf den todten Mann,
Wie sehr er ihn geliebt, man sah's ihm an.
Doch Etwas lag im Auge offenbar,
Was dämpfen mochte allzu herbe Glut;
Mich dunkt, so blickt man auf verwandtes Blut,
Deß Schmach uns bittrer als die eigne war,
Wenn's endlich ruht im Sarge, schandebaar.
Nur ein Moment noch, wo er stand und sann,
Und einen Eid ließ er mich schwören dann,
Deß Räubers Fluch: daß, sinne ich Verrath,
Geschick mich treiben soll' zu gleicher That,
Und diese Höhle sei mein letzter Rath;
Ich soll' den Wald mich d'rin zu bergen suchen,
Den Menschen nah'n, damit sie mich verfluchen,
Am schrecklichsten mir sei der Heimath Licht,
Und tödtend meiner Mutter Angesicht. —
Matt war sein Ton, das Ende hört' ich nicht.

Und fort nun, fort! Was ward aus jener Frau?
Sie ruhte jetzt, gleich Schlummernden genau,
Das Haupt im Schooß, mehr ist mir nicht bewußt,
Die Eil den Athem schnürte in der Brust;
Und fort nun, fort! Geblendet wie zuvor,
Durch manche Krümmung ging's und manch ein Thor
Voran der Jüngling zog in Hast mich nach,
Einmal nur Bretterwand uns schien zu scheiden,
Von Gläserklang und ausgelass'nen Freuden.
War etwas minder tobend das Gelag,
Ich hätte wohl verstanden was man sprach.
Hier war von einem Quell der Weg durchschnitten
Geräusch zu meiden wir behutsam schritten;
Und nun hinauf, die Hand dort angeklemmt,
Den Kopf gebückt, und hier den Fuß gestemmt.
Die Mauern bröckeln, rieseln uns entgegen,
Wir rutschen lang', oft an den Grund uns legen,
Mein letzter Griff in Kräuter war und Gras.
Nun noch ein Schwung: ich stand in freier Luft.
Nachher noch wenig Schritt', hier wehte Fliederduft:
Auf meines Führers Ruck ich niedersaß,
Zwei Worte sprach er, die ich nicht verstand,
Dann plötzlich schwand aus meiner seine Hand,
Mir war nicht wohl zu Muth, ich war allein!

Vor Einer Stunde hätt' ich nicht gedacht,
Als jedes Auge schien'ne grimme Wacht,
Daß Einsamkeit mir peinlich könnte sein.
Ich saß am Grund wie ein verspätet Kind,
Das rispeln hört den Wolf, die böse Fee
In jedem Strauch. Wenn reger strich der Wind,
Ein Halm mich rührte, wenn in meiner Näh'
Ein Vogel ruckt im Nest, die Brut zu decken:
Zusammen fuhr ich in geheimen Schrecken.
Doch Alles ruhig, nur die Fichten rauschen,
Und eine nahe Quelle murmelt drein.
Die Zeit verrinnt, es wächst, es wächst die Pein.
Was knistert dort? Ein Hirsch vielleicht, ein Reh,
Das nächtlich Nahrung sucht, so mußt es sein.
Am Zweige hört' ich's nagen, schnauben, lauschen,
Dann sprang es fort; — gekauert saß ich da,
Denn plötzlich waren Männertritte nah'.
Und vor mir im Gesträuch es knackt und bricht,
Die Zweige schlagen feucht an mein Gesicht.
„Ist's hier? Nein dort, es ist die Stelle nicht."
Kaum hielt ich mich, daß nicht ein Schrei entfuhr,
Ja mühsam ich des Athems Keuchen zwang.
Sie stöbern, wie der Hund auf Wildes Spur,
An manchem Baum und das Gebüsch entlang;
Dann endlich geh'n sie, schleifen etwas nach,
Das dicht vor mir im Strauch verborgen lag.
Dem Himmel Dank! mir ward die Seele wach;
Es war gewiß, sie wußten nichts von mir.
Was sie gesucht, nie hab' ich d'ran gedacht;
Vielleicht ein Raub hier ins Versteck gebracht.
Ich dacht' und wünschte Eins, den Jüngling hier
Der mich begleitet, und er war mir nah;
Kaum sind die Andern fort, so steht er da.

„Zu Pferd'! zu Pferd'! es ist die höchste Zeit!"
An mir gewiß nicht lag's, ich war bereit,
Saß auf: und über Stock und Stein wir traben
Wie solche, die den Feind im Nacken haben;
Nie macht' ich gleichen Ritt. So Nebel flieh'n,
Wenn Stürme über braune Haiden zieh'n
So Schwalben, wenn die Wolke murrt und droht;
Am Sattel mich zu halten that wohl Noth,
Da wahrlich schlimmer als zuvor der Weg,
Wenn ich so nennen soll, wo weder Steg,
Noch Haag uns Hemmung schien: dies Wege waren,
Die heute wohl und nimmermehr befahren.
Bald rechts, bald links; bald offen schien das Land,
Bald peitschten Zweige mir Gesicht und Hand.
Den Führer nur verrieth des Hufes Ton,
Zuweilen doch, wenn stutzt das Roß im Trab,
Macht Sätze gleich dem Hirsch, und wenn's bergab
Sich kunstreich stemmend gleitet auf den Eisen,
Ist ihm ein kurzer Warnungsruf entfloh'n.
Der Lärm bringt alle Vögel auf den Gleisen:
Das flattert, zirpt, mich Aeste blutig färben,
Führwahr! ich dachte auf dem Thier zu sterben!
Es war ein Hexenritt. Doch lange nicht,
So stand das Roß: mein Führer sprach: „Steig ab,
Der Mond ist auf, wir müssen Bahn uns brechen."
Die Binde fiel, ich sah ein sanftes Licht,
Doch jener trieb: „Voran! voran! voran!"
Und drängte in's Gebüsch so schwarz und dicht,
Wo Dorn und Ginster uns die Fersen stechen.
Doch endlich dämmert's, und nun kam heran
Zuerst ein Strahl, und dann durch Waldeslücke
Der ganze Mond auf seiner Wolkenbrücke.
Dann standen wir am Haage, wo ein Thal
Tief unten breitet seinen grünen Saal.
Der Jüngling sprach: „Halt dich am Waldessaum
Und spute dich, wir beide haben Eil'.
Leb' wohl! An deinen Schwur ich mahne kaum,
Du wirst verschwiegen sein zu eignem Heil."
Und auf mein Haupt legt' er die Hände heiß
Und blickte tief mir in die Augen ein;
Noch einmal sah ich in des Mondes Schein
Sein Angesicht, die Züge blaß und rein,
Ich sah noch zucken seine Wimper leis';

Dann schnell gewendet, eh' ich mich verwahrt,
Bebend umfaßt er, wirbelt mich im Kreis.
Fort war er, hin. Vollendet war die Fahrt!

Ich streckte mich auf grünen Teppich nieder
Zum Tod erschöpft, es schütterten die Glieder
Und kann nicht sagen, wie so wohl mir war.
Der wüste Ritt, entschwundene Gefahr,
Ließ doppelt noch den Augenblick empfinden,
Nachdenken konnte keine Stelle finden,
Da sich im Taumel herbe Spannung brach.
Halbschlummernd sah ich in den grünen Haag:
Die Nacht war jetzt so milde, lichtbewegt,
Als sie begonnen schwarz und schauerlich.
Ein jedes Kräutchen Thaugeflitter trägt,
Es schläft der Klee, die Blumen bücken sich,
Im Traume lächelnd scheint der Mond zu beben,
Wenn linde Nebelstreifen d'rüber schweben.
So ruhig wohl am dritten Schöpfungstag
In ihrem ersten Schlaf die Erde lag,
Wo Leben nur in Kräutern noch und Gras.
Ganz heimisch war die Scholle wo ich saß;
Denn tausend Schritt' von dieser Stelle noch
Barg meine Klause jenes Klippe Loch:
Dies Wasser rauscht' an ihren Bretterwänden,
Ihr Gärtchen lag an jenes Waldes Enden,
Dies ist der Baum, wo ich im Schatten lag,
Und dies die Höhe, wo ich Kräuter brach.
Ob wohl die Quelle drunten wacht im Thal?
Ein Glitzern nur verräth das klare Naß.
So sinnend wär' entschlummert ich zumal,
Wenn nicht der Thau sich durch den Mantel stahl
Die Kälte weckte mich, es war im Mai,
Es war wohl schön, doch frisch die Nacht dabei.
Nicht fern mehr schien der Tag: so stand ich auf
Und dämmerte gemach den Wald hinauf,
Durchaus nicht, wie du denken magst, erschüttert,
Nein, gleich dem Kranken, wenn nach Fiebers Wuth
Ihm schlafend durch die Adern schleicht das Blut,
Nur vor Ermattung jede Muskel zittert.
So träumte und so schlief ich halb voran,
Folgt' einem Pfade, einem andern dann,
Sah endlich auf und stand in Waldes Bann.

Ob schon so weit ich mich bereits verirrt,
So stumpf mein Sinn in diesem Augenblick?
Genug, ich ging und ging, und immer wirrt
Der Pfad sich tiefer in den Hain zurück.
Wie lang' ich so getappt die Kreuz und Quer,
Durch Dornen mich und durch Gestrippe schlug,
Bald Pfaden folgte, bald dem Ungefähr,
Und jeder Schritt mir üble Früchte trug:
Nicht meld' ich's lang, der Weg war schlimm genug
Von oben dunkel und am Grunde wüst.
Manch' Vogel strich von Lager mit Geschwirr,
Unsichtbar aus der Luft die Eule grüßt,
Doch ließ mich träg' und dämmrig das Gewirr,
Ich ging ja ungefährdet, ob auch irr.
Mich dünkt, in dieser Stunde litt mein Hirn,
Brand und Gekrimmel fühlt' ich in der Stirn,
Gesumme hört' ich wie von fernen Glocken,
Und mir am Auge schossen Feuerflocken;
Einmal gefallen, blieb ich liegen gar,
Ließ mich geduldig von den Ranken tragen,
Und mein Gesicht Gezweig' und Blätter schlagen,
Und nahm von allen dem nur wenig wahr.
Die Ranken lös'ten sich, ich rutschte nach,
Geblieben wär' ich sonst bis an den Tag.
Als ich zuletzt der Wildniß doch entkam,
Nichts mehr um mich den Sinn in Anspruch nahm;
Daß frei die Luft, das moosbedeckt der Grund
Daß süß die Ruh', dies war allein mir kund.
So lag ich nieder unter Kraut und Steinen,
Und ließ den Mond mir in den Nacken scheinen;
Noch zuckten Funken, Sterne roth und grün,
Und dann — und dann — das Auge langsam bricht.
Die Glocken läuten — bimmeln — weiter ziehn —
Wie hoch es an der Zeit, ich weiß es nicht.

In Tönen kehrte das Bewußtsein mir;
So lieblich aus der Luft die Wirbel dringen,
Gewiß ich hörte eine Lerche singen,
Und dachte noch, sie muß den Morgen bringen:
Ob Traum, ob Wirklichkeit, das fragt sich hier.
War's Traum, dann trag' ich manches graue Haar
Umsonst und manche tiefe Furche gar.
Allein ich wußte wie das Haupt mir schwer,
Auch daß ich mich gewendet, rückwärts lag,
Auch daß mir dürres Laub den Nacken stach. —
Nein, nein! Nicht schlief ich, da so fest gekettet
War jede Muskel, wie im Tod gebettet;
Der kleinste Ruck versagt, so lag ich fort
Und horchte immer dem Gewirbel dort.
Mit einem Male hör' ich's seitwärts knistern,
Mir immer näher tappen, klirren, flüstern;
Ich konnte zählen, ihrer waren drei:
Sie strichen mir so dicht am Haar vorbei,
Daß jedes Mantel meine Schläfe rührt.
Dann still, wie Wild, das nach dem Winde spürt,
Und dann, aus Weibes Brust ein schwacher Schrei:
„Ich mag nicht leben, doch von eurer Hand!
Nein, nicht von eurer Hand!“ Man flüstert, fleht,
Und dann, ein Laut der mir die Seele bannt;
Du ahnest wohl, mein Sohn, wen ich erkannt.
„Bet', Theodora, sammle dich und bet'!“ —
„Ich kann nicht beten!“ — „Deine Hand ist rein,
„Versuch' es nur; Gott mag dir gnädig sein!“
Angstvoll Gemurmel glaubt' ich jetzt zu hören
Und Seufzer, die das Blut im Herzen stören;
Nie wünsch' ich meinem Feinde solche Pein
Als mir aus diesen Tönen schien zu klagen.
„Ich kann nicht sterben, schmachvoll und allein:
„O bringt mich fort nur fort, wohin es sei!“
Und hastig flüsternd fallen ein die Drei.
Was man gedroht, gefleht, ich nicht vernahm,
Doch ruhig ward's, und eine Pause kam.
Gott gebe, daß sie sich zu ihm gewandt,
In dessen Huld ihr einzig Hoffen stand.
Mit einmal hör' ich's an die Klippen schlagen,
Und einen Schrei noch aus der Tiefe ragen; —
Vorüber war's, so todtenstill umher,
Der Nadel Fall mir nicht entgangen wär'.
Wo blieben jene Drei? Ich kann's nicht sagen,
Sie waren fort; kein Läubchen rauschte mehr!
Nun kommt in holprigem Galopp ein Hund:
Er will vorüber, nein, er stellt sich, knurrt;
Da kriecht er in's Gebüsch, legt an den Mund
Mir seine Schnauze, schnuppert mir am Gurt;
Doch auf ein fernes Pfeifen trabt er fort,
Läßt mich in kaltem Schweiß gebadet dort
Noch immer an der Erde wie gebannt.
Du magst ermessen, was ich wohl empfand,
Da all mein Trost in Traumes Hoffnung stand.
Denn wenn ich träumte, war ich mir's bewußt,
Und daß ich träume, dacht' ich halb mit Lust,
Versuchte auch zu regen meine Hand;
Vergebens anfangs: doch ein Finger ruckt,
Und plötzlich bin ich in die Höh' gezuckt.
Da saß ich aufrecht, aber wüst und schwer.
Der Wald war stumm, die Fichten starrten her,
Die Dämm'rung um mich wogte wie ein Meer,
Und alles schien dem Traume zu gehören.

Da saß ich, schweißbedeckt, von Kälte zitternd,
Ein scharfer Ost an Strauch und Halmen knitternd
Verkündete des Tages Wiederkehr.
Noch kämpfte Dämm'rung, doch das Morgenroth
Aus halbgeschloßner Wolkenpforte droht'
Und spülte kleine Feuerwellchen her.
Es streckt sich, dehnt sich, gleitet in den Raum,
Die rothe Welle schlägt der Berge Saum,

Allmählich zündet's, geht in Flammen auf.
Der Tag, der Tag beginnt den frischen Lauf!
Zum hohlen Stamme Nachtgevögel kehren,
Hoch oben läßt der Geier Ruf sich hören,
Und tausend Kehlen stimmen jubelnd ein.
So maienhold kein andrer Tag mag sein
Wie dieser, und so mild in Waldes Haag
Noch nie ein Thal am Morgenstrahle lag;
Wie war das neugeschenkte Leben reizend!
Ich schlürfte Licht und Luft, nach Allem geizend.
Und als ich sah die Heerde drunten grasen,
Am Quellenrande sich die Weiden neigen,
Ein einfach Lied den Hirten hörte blasen,
Und durfte wenig Schritt' nur abwärts steigen:
Da schien mir Alles, alles dies mein eigen.
Doch weiß ich auch, daß Schauer mich beschlich,
Da allgemach der Morgenstern erblich,
Als scheide Etwas das mir theuer war;
Nie hab' ich später diesen Stern geseh'n,
Daß jene Nacht nicht mußt' vorüber geh'n.

Der Rausch verschwand, und mählig ward mir klar,
Vom Traume sei doch wohl die Hälfte wahr.
Ja, deutlich wird mir's wie ich nachgedacht;
Den Ruf, das Höhlennest, den Ritt bei Nacht
Muß ich mit Schauder doch dem Leben lassen.
Das Letzte nur, gewiß, das blieb ein Traum!
Wo war die Kluft, der sich der Schrei entrang?
Wo Kampfes Spuren hier am linden Hang,
Da abwärts alle Hälmchen aufrecht standen,
Da frisch wie je sich Zweig' und Ranke wanden?
Deß ward ich froh. Ach Gott! ich ward es kaum,
So fiel mein Blick in einer Kuppe Raum,
Gespalten g'rade einen Leib zu fassen.
Nicht sieben Schritt' von mir die Klippe stand;
Zuvor erschien sie ungetheilte Wand,
Doch eben traf ein Strahl den scharfen Rand,
So unversehens fällt kein Schlag im Spiel,
Als mir's wie Hammerschlag zum Herzen fiel.
Die Angst, die Angst mir schnürte alle Sinnen,
Hinan zu treten konnt' ich kaum gewinnen.
Und — höre Sohn! — das Ufer hing hinein,
Wie wenn man rutscht und nach die Scholle bricht,
Vielleicht doch, möglich, könnt' es Zufall sein:
Der Rand war schroff, und bröcklich das Gestein.
Und — höre mich! — ob Röthel in der Schicht?
Roth war die Wand, unmöglich wär' es nicht.
Und hör'! — Am Grunde sah ich Etwas ragen,
Das weiß und zuckend an der Scholle hing.
Mir schien's ein Tuch vom Wellenschlag getragen,
Der Himmel wolle, daß ich falsch geseh'n!
Vielleicht im Spalt sich eine Taube fing:
Doch damals meint' ich in's Gericht zu geh'n.
Es war ein bitter, o ein hart Geschick,
Was mich betraf in Jugendmuth und Glück!
Doch Zeit ist kräftig und die Heimath lind.
Um meinen Scheitel wehte mancher Wind.
Ich nahm ein Weib, ich sah mein eignes Kind.
Nicht wahr, mein Sohn? Du weißt noch, als du klein,
Daß ich gelacht und öfters fröhlich war.
Ich sah mich frisch an deinen Augen klar:
Ja, Kinder müssen uns're Engel sein!
Wenn ich mit dir getändelt, ward mir's helle,
Ich fühlte nicht am Kopf die heiße Stelle.
Das Alter kam, das Alter stellt sich ein; —
Nun vor dem Ohre hallt es ohne Zahl:
„O bete! ringe! hilf ihm aus der Qual!"
Ach Gott! du weißt nicht, wie voll Brand mein Hirn,
Wenn mir der Dunkle nächtlich rührt die Stirn,
Genau wie scheidend er gestreckt die Hände:
Auch jetzt ich fühle wie das Blut sich dämmt,
Geduld, Geduld! da kömmt er, kömmt er, kömmt."
Das Blatt ist leer; hier hat die Schrift ein Ende.

So mild die Landschaft und so kühn!
Aus Felsenritzen Ranken blüh'n,
Der wilde Dorn die Rose hegt.
In sich versenkt des Arztes Sohn
Schwand in des Waldes Spalten schon,
An seine Stirn die Hand gelegt.
Und wieder tos't der Fall,
Und einsam klagt die Nachtigall.
Mich dünkt es flüst're durch den Raum:
O Leben, Leben! bist du nur ein Traum!

A. E. v. Droste-Hülshof.

Karl und Hildegard.

1.

Wie ras't der Sturm im Eichenwald, wie saust der Wirbelwind!
Wie tobet durch die Gauen der Sachse Wittekind!
Die fränk'schen Burgen rauchen, die Kirchen sind zerstört,
Die Priester sind gefället; solch Wüthen war nimmer erhört.

Und Karl empfing die Botschaft, rauft sich den Bart;
Stampfte mit dem Fuße nach stolzer Herrscher Art;
Und um ihn seine Helden, so herrlich und so groß,
Die hörten's, was er drohte, und hatten die Schwerter blos.

Von allen aber keiner solche Lust empfand,
Solchen Kampfeseifer Keiner wie Taland;
Der fühlt den Boden brennen zu Ingelheim am Rhein,
Der muß im tödtlichen Rennen von Allen der Erste sein.

Taland, des Königs Bruder, von and'rer Mutter, war,
An Kühnheit und an Feuer ihm ähnlich auf ein Haar,
So zugethan den Freunden, so rasch zur That im Zorn,
So wild und ungebändigt, gab Haß oder Liebe den Sporn.

Er war des Hofes Zierde, das hatte Keiner Hehl,
Geschmückt mit jeglicher Tugend, ein Ritter ohne Fehl,
Im Busen aber hegte der Jüngling eine Qual,
Die seiner Tage Frieden, sein ganzes Lebensglück ihm stahl.

Er ward entbrannt in Liebe zu seines Bruders Weib;
O Hildegard, wie strahlte vor ihm dein schöner Leib!
Doch sann er, wie zu löschen so frevelhafte Gluth;
D'rum trieb es ihn von hinnen, im Feind zu kühlen den Muth.

Der Heerbann war ergangen; auf grünem Plan am Rhein,
Da musterte der König sein Volk im Sonnenschein;
Und um ihn seine Helden im blanken Waffenstaat,
Empfingen die Befehle nach lange gepflogenem Rath.

Da wandte sich der König zum harrenden Taland
In brüderlicher Neigung und faßt' ihn bei der Hand:
„Du bleibst zurück am Hofe zum Schutze uns'rer Frau'n;
„Wem anders, als dem Bruder, könnt' ich mein Liebstes anvertrau'n?"

Bebend sprach der Jüngling: „O nimm zurück das Wort!
„Ich kann allhier nicht bleiben, muß fliehen diesen Ort;
„Laß, Bruder, laß mich ziehen mit dir in's Sachsenland,
„Ein böser Zauber hält mich von hier auf immer gebannt."

Der König, den im Herzen die Weigerung verdroß,
Liebte nicht zu scherzen, wo einmal er beschloß;
Er sprach: „den Zauber löſ' ich durch königlichen Spruch,
„Nimm als Befehl die Bitte, und nun der Worte genug!"

Die Kriegstrompeten klangen, die Zinken und Schallmei'n;
Wie bäumten sich die Rosse, wie funkelten die Reih'n!
Es wälzte sich vom Rheinstrom dahin wie Feuerbrand,
Wittekind, wo bist du? Wehe dir, Sachsenland!

2.

Zu Ingelheim ward's stille; Taland ging öde Bahn:
„O König, rief er, Bruder, nicht wohl hast du gethan!"
Und wo des Rheins Gebrause bei stiller Nacht erscholl,
Da schlich er, einsam brütend, finster, gedankenvoll.

Und sah er Hildegardis im Kranz der Frauen blüh'n,
Dann fingen an die Flammen zu glühen und zu sprüh'n,
Es riß ihn hin im Taumel der Liebe Raserei,
Gebrochen war sein Wille, sein Widerstehen vorbei.

Da traf er eines Tages die Königin allein,
Da lag er ihr zu Füßen, gestehend seine Pein.
Die Königin, im Herzen der Treue reinste Gluth,
Verwies ihm hocherröthend den schrecklichen Frevelmuth.

Doch wie ein Strom verheerend die Fluren überschwemmt,
Sobald der Damm geborsten, der seine Kraft gehemmt,
So riß die Fluth der Triebe den Jüngling tobend fort,
Sobald dem Schloß der Lippen einmal entflohen war das Wort.

Gewichen sind die Schranken, er folgt, wohin sie geht;
Stets heftiger und lauter seine Lippe fleht;
Die Königin entrüstet, sie hatte keine Wahl,
Droht, einst ihn zu verklagen, beim König, ihrem Gemahl.

Doch wie durch Oel das Feuer in neuen Flammen glüht,
So stachelte die Drohung sein liebekrank Gemüth.
„Rede, rief er grimmig, Ja oder Nein!
„Das letzte soll der Nagel zu meinem und deinem Sarge sein!"

Da hatte sie's verstanden, da ward ihr angst und bang; —
Es blieb in fernen Landen der König noch so lang'. —
D'rum kühn zu ihrer Rettung ersann sie eine List,
Woran, wir wissen's Alle, ein Weib unerschöpflich ist.

Sie läßt ihn heimlich rufen, sie flüstert wie verführt;
„Taland, du hast gesieget, dein Schmerz hat mich gerührt;
„Jedoch am Hofe spähen Lauscher ohne Zahl,
„Wie sollt' es mir ergehen, erführ' es mein strenger Gemahl?

„D'rum thu', wie ich befehle; such' auf den tiefsten Wald,
„Wo nie die Axt erdröhnet, wo nie ein Horn erschallt,
„Im dunkelsten Gehege ein Plätzchen wähle dort
„Zu unbelauschter Minne verborgenem Zufluchtsort;

„Ein Haus im tiefsten Forste gemauert fest von Stein,
„Verseh'n mit Schloß und Riegel, soll unsre Freude sein,
„Wohin am hohen Mittag kein Blick der Sonne dringt,
„Von wo der Minne Geheimniß kein Lüftchen weiter bringt."

Da schwindelten ihm die Sinne, sein Ohr vernahm es kaum,
Es hob ihn wie den Schlafenden der süße Flug im Traum;
Er stürzte rasch von dannen wohl in den tiefsten Wald,
Wo nie die Axt erdröhnet, ein Horn des Jägers nie erschallt.

Im dunkelsten Gehege ein Plätzchen fand er dort
Zu unerlaubter Minne verborg'nem Zufluchtsort.
Zimmermann und Maurer, stumm durch Eidesmacht,
Die mußten eifrig bauen in finsterer Mitternacht.

Da stand im tiefsten Forste das Haus versteckt und klein,
Von außen grau und düster, von innen blank und rein;
Von außen gleich der Hütte, worin der Köhler wohnt,
Von innen reich geschmücket, wo prächtig ein König thront.

Spiegel auf Purpurwänden, Teppiche golddurchflammt,
Und hinter seid'nen Wolken ein Ruhebett' von Sammt,
Ein Ruhebett' umflossen von mildem Dämmerlicht,
Da war es nicht zu helle, da war es zu dunkel nicht.

Und vor dem Hause standen die Königin und Taland,
„Tritt vor, Taland, ich folge, bist länger hier bekannt!"
Er that nach ihrem Worte; doch sie mit männlicher Kraft
Schlug hinter ihm zu die Pforte; d'rin saß er in fester Haft. —

3.

Hast, Sterblicher, du jemals, gequält von Liebespein,
Dem Glockenschlag gelauschet zu süßem Stelldichein,
Und nach unendlichem Harren schwarzen Verrath entdeckt,
Du hast vom bittern Tranke Taland's ein Tröpfchen nur geschmeckt. —

Es schwollen ihm die Adern, er schäumete vor Wuth,
Und machte tolle Geberden in wilder Fiebergluth;
Der Neigung tiefste Wurzel riß er dem Herzen aus,
Zu pflanzen tödtlichen Ingrimm; das war dem Satan ein Schmaus!

Ermattet sank er nieder auf's Ruhebett von Sammt,
Zu glühendem Rost der Hölle däucht jetzt es ihm verdammt.
Es kam der Abend traurig, es kam die stille Nacht;
In Planen schwarz und schaurig hat er thätig sie durchwacht.

Und als den Morgen grüßte der Vögelein Gesang,
Vernahm er hoch am Fenster einen leisen Klang:
Ein Körbchen wohl verschlossen ward ihm herab gesandt,
Worin er Trank und Speise in reichlicher Fülle fand.

So ging's an jedem Tage, so oft der Morgen graut,
So saß er im engen Kerker, den selbst er sich erbaut;
So saß er und sog verwildernd des Hasses Gift und schwoll,
Wie unter'm Stein die Kröte, unsäglicher Qualen voll.

Und als vom Herbst geröthet, der Schmuck des Waldes fiel,
Da fing er an zu spielen ein lang durchdachtes Spiel:

„Wer bist du, rief er kläglich, der Speis' und Trank mir bringt?
„Gewiß an deinen Ohren des Unglücks Stimme nicht verklingt!"

„Ich werde bald ein Schatten entschweben diesem Ort,
„Drum bring' ihr, die dich sendet, dies mein letztes Wort:
„„Taland, verzehrt von Reue, begehrt in seiner Noth
„„Ein Zeichen der Versöhnung als einzigen Trost im Tod.""

Das hört' der Alte draußen, das hört' er jeden Tag;
Doch leiser stets und leiser Taland von innen sprach,
Und plötzlich war es stille, kein Klageton erscholl,
Das Körbchen mit den Speisen war unberührt und voll.

Die Königin aus Erbarmen hinaus zum Kerker eilt;
„Dir ist vergeben," rief sie, „so Reue dich geheilt!"
Entriegelte die Pforte, und fand ihn hingestreckt
Abgezehrt und hager, als wär' er aus dem Grab erweckt.

Er hob das Haupt, er dankte der milden Königin,
Verbeugte sich und schwankte durch den Nebel hin,
Und Hildegard auf Pfaden verschlungen und geheim,
Dem alten Diener folgend, enteilte nach Ingelheim.

4.

Die Kriegstrompeten klangen, die Zinken und Schalmei'n,
Wie bäumten sich die Rosse, wie funkelten die Reih'n!
Es wälzte sich zum Rheinstrom daher wie Feuerbrand;
Wittekind lag nieder, gebeugt war Sachsenland.

Und Karl auf Sturmesflügeln, ein sieggewohnter Aar,
Durchflog des Rheines Gauen vor seiner Heldenschaar;
Der Herbstwind bog die Wipfel, den König zog es heim
Zu kurzer Ruhe Labsal im lieblichen Ingelheim.

Und sieh', ihm reitet entgegen Taland mit einem Troß
Verworf'ner wilder Gesellen, ein Jeder auf stolzem Roß;
Er stammelte den Willkommen mit Blicken wie voll Schmerz,
Dann goß er glühende Tropfen dem edeln Karl in's Herz.

Er sprach: „Dein Ruhm ist glänzend, wie deines Helmes Stahl,
„Doch deines Bettes Ehre beflecket dein Gemahl;
„In dunkler Waldesöde ließ bauen sie ein Haus,
„Da zieht sie mit ihrem Buhlen allnächtlich ein und aus."

„Für Wahrheit bürgt mein eig'nes und jener Ritter Wort,
„Und willst du mehr, so folge und schaue selbst den Ort!"
Es winkte Karl; sie flogen zur Stätte seiner Schmach,
Er sieht und glaubt; er starrte die Männer gräßlich an und sprach:

„Ihr Häscher, fort, ergreift sie! Ihr Würger packt sie gut,
„Und wo der Rhein am tiefsten ist, versenkt sie in die Fluth!
„Und daß sie nimmer tauche herauf zum Sonnenschein,
„So bindet um den Schlangenhals ihr einen Centnerstein!" —

Und sieh', in nacht'ger Stunde drei Männer hoch zu Roß,
Sie zieh'n herab vom Hügel dem Rheine zu vom Schloß;
Im Arm des Einen wanket ein händeringend Weib;
Sie fleht, sie kämpft, er hält sie gar fest um den zarten Leib.

Schon nahen sie dem Ufer, die Wogen brausen fern. —
O Hildegard, so schuldlos, erglänzet dir kein Stern?
Hallo! zwei Reiter stürmen hervor aus dunkler Nacht;
Die Hiebe fallen hageldicht, die Rettung ist vollbracht.

Und auf des Rheines Spiegel tanzt munter bald ein Kahn:
Die Diener Karls vom Hügel im Mondenlicht ihn sah'n,
Und zogen heim und hielten ihr Abenteuer hehl,
Sich rühmend, daß sie thaten genau nach des Königs Befehl.

5.

Ich singe von der Schwermuth, die Karls Gemüth umspann,
Ich singe von der Thräne, die seinem Aug' entrann,
So tief, so heiß entquellend der gramerfüllten Brust
In stiller Nacht, wenn Alles vergaß der Qual so wie der Lust.

In stiller Nacht, wenn Alles der Lust und Qual vergaß,
Der König ohne Schlummer auf seinem Lager saß;
Und wenn am lauten Morgen des Tag's Geräusch erklang,
Der König trüb' und düster aus schweren Träumen sich rang.

War hin die Thrones Höhe, war hin der Throne Glanz,
Gestürzt des Ruhm's Trophäe, gewelkt sein Lorbeerkranz?
Nein, sie, die überstrahlte der Krone Glanz, sie schlief
Durch seine Hand gebettet im Strome so kalt und tief.

Im dunklen Wellenabgrund, auf rollendem Gestein
Da wähnte Karl gebettet die traute Gattin sein;
„Und ob nun große Strafe sie litt für groß Vergeh'n,
„So mußt' ich doch im Staube zertreten mein Kleinod seh'n!"

Doch Hildegard des Lichtes der Sonne noch genoß
Im fernen Schwabenlande bei ihres Bruders Schloß,
Wohin auf ihr Verlangen nach jener Schreckensnacht
Die Retter ihres Lebens in stummer Eile sie gebracht.

Dort lebte sie verborgen der Herrlichkeit der Welt,
Ihre Krone war ein Schleier, ihr Schloß ein Waldeszelt,
Und bei Gebet und Fasten erforschte sie die Kraft
Der Stein' und Waldeskräuter zu frommender Wissenschaft.

Und sieh', des Herren Gnade that bald in ihr sich kund:
Der Kranke der ihr nahte, ging heim und ward gesund;

Und wenn von ihr beschworen, entwich der Andern Schmerz,
Dann fühlte sie erleichtert ihr eigenes schweres Herz.

So ward durch Wunderthaten ihr Name weit bekannt;
Sie glaubte sich verrathen und floh aus Schwabenland,
Und wallte, Gott vertrauend, nach Rom am Pilgerstab,
Wo ihr gesegnet Wirken so vielen Genesung gab.

Wenn dort um ihre Zelle gedrängt sie dankbar steh'n;
Ist milder Seelenfrieden in ihrem Blick zu sehn;
Doch hört' sie dann wohl sprechen vom großen Karl am Rhein,
So will es dennoch brechen, ihr Herz von unendlicher Pein.

6.

Indessen wälzt sich rauschend dahin der Zeiten Strom,
Und trägt den Frankenkönig zum Kaisersitz nach Rom,
Und mit ihm seine Helden, dem Bruder auch, Taland,
Dem war vom Zorn des Himmels ein schweres Uebel gesandt.

Ein grauer Flor umhüllte seiner Augen Stern;
Vergebens wurden entboten die Aerzte nah und fern.
Da pries der frommen Pilg'rin Verdienst ihm jeder Mund,
Er ging, empfing den Balsam, und ward zur Stelle gesund.

Das weckte hohes Staunen im ganzen Frankenheer,
Es flog von Mund zu Munde wie eine Wundermähr:
Der König trug Verlangen, die Seltenste der Frauen
In seines Hofes Mitte von Angesicht zu schauen.

Und schickte sonder Aufschub in gläubig-frommen Sinn
Den Diener nach der Zelle der Wunderthäterin.
Sie sprach: „Ich muß gehorchen dem Herrn und König mein;
Zur neunten Stund' im Münster da will ich harren sein."

Zur neunten Stund' im Münster in hoher Königspracht
Stand Karl, die Nonne vor ihm in niedrer Pilgrimstracht;
Der König zog die Nonne herauf an seine Brust;
Da strahlten Blicke der Wonne, da flossen Thränen der Lust.

Der Gatte hielt die Gattin enttäuscht in seinem Arm:
Da war zu voll die Seele, die Sprache war zu arm;
Ein schallendes Te Deum erscholl vom Hochaltar,
Und Gottes dunkle Wege die wurden den Menschen klar.

Nur einer starrt zur Erde, Verzweiflung im Gesicht,
Dem klang der Ton der Orgel, als rief er zum Gericht;
Der hatte zu bezahlen eine große Schuld;
O möge sie erlöschen in Gottes unendlicher Huld!

Hildegard erflehte das Leben für Taland;
Er ward auf eine Insel im fernen Meer verbannt.
Und Karl mit den Getreuen zog heim zum grünen Rhein,
Und Ruhe kehrte wieder und süßer Friede bei ihm ein. —

So giebt aus fernen Tagen die alte Mähr sich kund,
So ward sie hergetragen durch mancher Sänger Mund;
Wenn laut die Becher klungen beim frohen Mahl, so ward
Vom großen Karl gesungen und von der treuen Hildegard.

Gustav Pfarrius.

Stumme Liebe.

Marie war des Dorfes schönstes Kind:
Schwarz war ihr Haar, die Wange frisch und rund;
Wie Frühlingslächeln, lockend, lustig, lind,
Umspielt' ein Lächeln lieblich ihren Mund.
Unnennbar Süßes schien ihr Blick zu sagen:
Doch wer entbrannt von sündlicher Begier,
Vermochte nicht, ihr Auge zu ertragen.
Sie war sehr schön, und Niemand sagt' es ihr.
Tagtäglich ging sie in des Morgens Früh'
Zum Gottesdienst: da grüßte sie die Leute
Mit holdem Mund, und wen sie grüßte, freute
Des Grußes sich, und heimlich lobt' er sie.

Ein Lindenbaum steht vor des Kirchleins Thür,
Weit ausgestreckt der grünen Aeste Zier,
Und tönt vom Thurm das heilige Geläute,
Rauscht mit den Blättern er, als wollt' er laden
Die müden Pilger in das Haus der Gnaden.

Im Lindenschatten lag der arme Hans:
Die dürren Blätter las er von der Erde,
Sah sie mit Lächeln, knüpfte sie zum Kranz,
Zerriß den Kranz mit kindischer Geberde.
Denn er war taubstumm: nie vernahm sein Ohr
Der Blätter Rauschen, noch der Vöglein Chor;
Den Mutternamen hatt' er nie genannt,
Was Worte wären, hatt' er nie gekannt,
So war der Unglückselige geboren,
Ein Gram den Weisen und ein Spott den Thoren.
Dort außen lag er, durft' hinein nicht treten,
Mit der Gemeind' im Heiligthum zu beten.
Mit Steinen warfen böse Knaben ihn,
Er mußt' es dulden! Mütter gingen scheu,
Als wollten sie geheimen Zauber fliehn,
Sich kreuzigend, am stummen Hans vorbei,
Und jauchzten auf beim Jauchzen ihrer Kleinen:
Hans ahnte nicht, wie schwer sein Schicksal sei,
Er wußte nicht, was diese Leute meinen.

An ihm vorüber täglich ging Marie:
Sie grüßte Jeden, ihn auch grüßte sie,
Und neigte sich, mit ihren weißen Händen,
Ein frommes Kind, Almosen ihm zu spenden.
So kam sie täglich — und sie war so schön!
Hans sah sie an: ein innerlich Behagen
Durchrieselt' ihn, so oft er sie gesehen,
So oft sie ihn mild grüßend angelacht,
So oft sie Brod und Früchte ihm gebracht.
In seiner Seele Nacht begann's zu tagen:
Nichts kannt' er sonst, selbst seine Mutter nie:
Eins kannt' er jetzt: die Eine war Marie.
Er konnte nicht den süßen Namen nennen,
Doch wußt' er sie aus Allen zu erkennen.
Hell lacht' er auf, wenn sie gegangen kam,
Und traurig ward er, wenn sie Abschied nahm.

Dann weint' er laut und lief im Feld umher,
Versteckt im Moor sich, in des Waldes Mitten,
Bis daß er merkte, daß es Morgen wär'.
Dann lag er wieder vor des Kirchleins Thür,
Und kam Marie lieblich dann geschritten,
Dann freut' er sich und winkt' und nickte ihr.
Sie sah's mit Mitleid, ahnte, wußte kaum,
Was Liebe sei: wie käme Liebe nur
Zum armen Stummen unter'm Lindenbaum?
Er aber lag und küßte ihre Spur,
Und reichte ihr den Kranz, den er gewunden,
Und sah ihr nach, bis sie im Dorf verschwunden.

S'war Sonntag früh; Marie ging zum Altar:
Ein schwarz Gewand umfloß die zarten Glieder,
Ein Röslein trug sie in dem dunklen Haar:
Sie war so schön wie nie ein Mädchen war;
Sie wußt' es nicht, die Augen schlug sie nieder.
Und als sie kam bis an des Kirchleins Thür
Und ihre Spende gab dem armen Hans —
Hans sprang empor! der holden Augen Glanz
Drang in sein Herz: er sprang empor zu ihr,
In tiefster Seele fühlt er's mächtig drängen,
Als wollt' es schier den Busen ihm zersprengen.
Er reicht die Hand ihr — und sie nimmt sie nicht!
Sieht ihr in's Aug' — sie wendet das Gesicht!
Er stammelt, schreit, stürzt nieder in den Sand,
Zerwühlt das Haar mit unbarmherz'ger Hand,
Dann springt er auf! die wilden Augen rollen,
Und jetzt den Mund, die Lippen sieht man beben,
Als ob sie jetzt, o jetzt sich öffnen wollen,
Als werd' ein Wort, ein erstes, jetzt entschweben ....
Stumm, ewig stumm! Da packt's wie Wahnsinn ihn,
Ein geller Schrei —! Marie will entfliehn,
Er läßt sie nicht! Er sieht sie prüfend an,
Legt an die Stirne seine Finger — dann
Drückt er sie heiß und heißer an die Brust,
Küßt ihren Mund in ungeheurer Lust,
Küßt Stirn und Busen, hält sie fest am Kleid,
Bis die entsetzte Menge sie befreit.

Nun hielt man gut, in Fesseln ihn zu legen:
Der stumme Hans, erzählten sie, ist toll.
Man wollt' ihn heilen, wie ein Thier mit Schlägen;
Er fühlt' es nicht: sein Auge kummervoll
Blieb an die Thüre wandellos geheftet
Trat wer herein, er dacht', es wär' Marie.
Ging wer hinaus, er meint', es wäre sie.
So lag er lang', von Krankheit ganz entkräftet,
Nicht Hand, nicht Fuß vermocht' er mehr zu regen,
Vermochte nicht das Auge zu bewegen,
Das leichenstarr, gebrochen, ohne Glanz,
Nur an die Thür blieb wandellos geheftet.
So endlich starb der arme, stumme Hans.

Zwei Monde drauf — zwei Monde, lange Zeit! —
Hat Schön Marie den Pachtersohn gefreit.

R. E. Prutz.

Die Heimkehr.

Vor dem Hause dort des Andrag
Saßen traut im Abendschatten,
Wie zum Gastmahl tapf're Krieger;
Jünglingshelden, greise Helden,
Doch vor allen hochbetagt war
Andrag selbst, der Ruhmbekrönte.
D'rauf, als nun die rothe Sonne
Lichter ihm verklärt das Antlitz,
Da von seinem Sitz erhob sich
Froh der Supan, also redend:

„Herrlich ist's, im Kreis der Freunde
Bei des Trinkhorns frischer Runde,
Tapf'rer Thaten zu gedenken:
Schöner aber, ungleich schöner
Muß es sein, beim Göttermahle
Droben mit den Heldengeistern
Aus der Vorwelt schönern Tagen,
Mit Draoscio, mit Liubi,
Sammt den and'ren Kriegern allen:
O, wie sehn' ich mich nach ihnen!
Alter hat die Kraft gebrochen,
Mir gelähmt des Armes Stärke;
Nicht vermag ich, schwer und träge,
Mit zur Feldschlacht noch zu ziehen,
Um beglückt den Tod zu finden,
Der zum Tisch der hohen Götter
Ruft, zum ew'gen Freudenmahle

Hier nun hielt der greise Kriegsheld
Plötzlich an den Fluß der Rede,
Denn nach hohem Opferdienste
Mehrten Priester noch den Festkreis;
Andrag hieß sie froh willkommen,
Ungesäumt dann weiter sprechend:

„Ihr ja wißt es, tapf're Freunde:
Nur wer wundenblutend hinstirbt,
Von den Waffen schwer getroffen,
Der allein ist aufgenommen
An dem Tisch der sel'gen Helden;
Aber wen der Tod des Alters
Matt beschleicht auf trägem Lager,
Der bleibt ewig ausgeschlossen,
Theilt des Gottmahls Wonne nimmer! —
Dies bedenkend, Freunde! hab' ich
Längst im Kampf mit bösen Christen,
Mir erstrebt die Todeswunde;
Mehr gefürchtet ward mein Name
Zwar darauf vom flücht'gen Feinde,
Doch mich trafen seine Pfeile
Mich sein feiges Schlachtschwert nimmer;
Darum, eh' des Alters Schmachtod
Mich beschleicht zum ew'gen Leide,
Hab' ich heut' Euch froh versammelt,
Daß ihr Zeugen seid dem Heimgang
Nach der Väter Bräuch und Sitte,
Viel geschmäht in trüben Zeiten,
Wo der heilig alten Satzung
Neuer Wahnwitz frevelnd spottet." —

Regungslos, doch von Gefühlen
Mancher Art im Geist durchschauert
Horchten all' die hohen Krieger
Unverwandt auf Andrags Rede,
Der, das größte Trinkhorn füllend,
Heit'ren Muthes also fortfuhr:

„Trinkt des Meth's, ihr tapf'ren Freunde,
Trinket, trinkt in vollen Zügen:
Auf ein frohes Wiederseh'n
Einst beim Festmahl sel'ger Helden!
Eurer Thaten Ruhm zu preisen,
Eurer freudig dort zu harren
Geh' ich ein zu beff'ren Freuden!" —

Fern — indeß von Mund zu Munde,
Stumm geleert, das Trinkhorn wandelt —
Stand ein schöner Jüngling bangend
In der Thür des Balkenhauses;
Ungeprüft in tapf'rer Feldschlacht
Durft' er noch den Kreis nicht mehren,
Mußte still von ferne weilen.
Tinno war es, hold zu schauen,
Spät'ster Sohn des greisen Andrag,
Ihm zur Pflege heimgeblieben,
Während vier der ält'ren Brüder
Fernhin an des Elbstroms Grenzen,

Wo seit König Heinrichs Tode
Neuer Schlachtgrauß schreckbar wüthet,
Muthig stritten mit den Christen;
Ihn alsbald berief zum Kreise
Rasch der Wink des frohen Vaters.
Herrlich strahlt vom Sitz erhoben
Jetzt der Greis, wie lautres Glanzgold,
Bei der Sonne tief'rem Blitzen,
Denn im besten Schmuck der Waffen,
Angelegt nur mit Beschwerde,
Prangt' er heut' noch einmal stattlich;
Und zum Nahenden nun sprach er:

„Tinno, du mein Herzens-Söhnchen,
Bringe mir aus dem Gemach dort
Schnell mein schönstes Siegeszeichen
Jenes Flamm-Schwert, vom erschlag'nen
Sachsen-Führer einst erbeutet:
Das, ihr Freunde, legt in's Grab mir,
Damit droben gleich die Helden
Zeugniß schau'n der Kriegesthaten,
Und der Vater froh mich herze! —
Diese Wehr indeß, mein Tinno,
Hiermit feierlich entgürtet,
Sei, nach kurzer Frist, dir eigen;
Führe sie, gleich mir, mit Ehren,
Gleiche stets den tapf'ren Brüdern: —
Auch entfernt trifft sie mein Segen!"

Zögernd schwankt der bange Jüngling
Fort, zum schlimmen Werk gehorsam;
Hätt' er auch im Kreis der Helden
Widerspruch noch wagen dürfen:
O so war, voll tiefster Wehmuth,
Er des Redens doch nicht mächtig. —
Fest gelehnt auf blankem Schwertgriff
Stand indeß, gen Abend blickend,
Still der Greis, dann rief er plötzlich:

„Himmelsbote, gold'ne Sonne,
Machtverkünderin der Götter:
Laß mit dir mich schlafen gehen!
Nimm, dann froh mit dir erwachend
Mich auf deine lichten Schwingen:
Führe mich zum Sitz der Väter,
Aufwärts hin zum Heldensaale! —
Tinno, rasch mein Kind, mein theures!
Nah'st du doch so langsam zögernd;
Hurtig, eh' die Sonne sinket,
Nimm mein Schlachtschwert, und, wie selber
Ich dem alterschwachen Vater
Liebend einst gethan voll Mitleid:
Also, braver Sohn, erweise
Mir der Liebesdienste letzten:
Schenke mir die Todeswunde!" —

Schnell die Narbenbrust entblößend,
Reicht, nach letztem Gruß im Festkreis,
Er das blanke Schwert dem Sohn hin,
Doch, von Schmerz durchbohrt, kann Tinno
Bebend nicht die Waffe fassen,
Schluchzt, und stürzt zur Erde nieder
Mit dem Ausruf:
„Nimmer! Nimmer!"

Gleich der ausgebrannten Lohe,
Die, kaum glimmend, sturmgetroffen
Einmal noch erbrausend aufflammt:
Also sprüht des Greises Auge
Plötzlich hell in wilden Funken,
Und mit wutherstickter Stimme
Kreischt er laut die Donnerworte:

„Memme! feiges Weibersöhnchen,
Magst du deinen greisen Vater
Um den Himmel gar betrügen!
Fluch dir, ungerathner Feigling,
Fluch der Mutter noch im Grabe,
Die, den Kreuzgott heimlich ehrend
In des Lebens spät'ren Tagen,
Dich, du Scheusal, hat bethöret;
Fluch, dir Memme! dreimal Fluch dir! —
Freunde, Zeugen solchen Elends,
Rettet eilig, eh' durchbebend
Mich der Zorn noch selbst dahinrafft:
Einer sei, schon sinkt die Sonne,
Mir von euch nur treu gewilligt,
Sonder Frist, zum letzten Dienste! —
Möcht' ich doch das Dasein fliehen
Selbst in frischen Blüthentagen,
Denn entartet sind die Slaven,
Ausgetilgt der Väter Sitten:
Schmachvoll geh'n die Wenden unter!"

Regungslos, ob mit Gefühlen
And'rer Art vermischt auch streitend,
Zögert still die Schaar der Helden;
Einspruch darf wohl Keiner wagen
In dem Beisein heil'ger Priester:
Doch der Höchste gleich von diesen,
Andrag's letzte Trauerworte
Banger Vorschau schmerzlich fühlend,
Greift bewegt zum scharfen Schlachtschwert,
Und durchbohrt mit raschem Stoße
Tief die Brust des Heldengreises,
Der noch Dankesworte röchelt. —
Bald jedoch herrscht finst'res Schweigen
Rings im Kreis der Wendenkrieger;
Sind nunmehr zwei lichte Sonnen
Ihnen doch zugleich versunken!
Jene zwar kehrt morgen wieder,
Mahnt umsonst mit Liebesblicke,
Schuld und Fehler duldsam schauend,
Noch zum Friedenstag auf Erden:
Aber diese kehret nimmer,
Die durch schaurig lange Kriegsmacht
Hier, wie Meteor-Gefunkel,
Blutigroth vorauf geleuchtet
Einst im Volks-Kampf mit den Christen! —

Karl Seidel.

(Aus: das Kreuz in der Mark.)

Der Runenspruch.

I.

Der Römer Heer im deutschen Vaterland;
Der Legionen Adler kräft'ge Schwingen,
Sie breiten kühn sich an der Elbe Strand,
Voll Gier, auf's Ufer drüben hinzudringen,
Und glühen stolz im trotzig wilden Muth,
Germaniens Völker alle zu bezwingen.
Still ist's im Römerlager, schweigend ruht
Ringsum die Mitternacht; im Mondenschimmer
Glänzt zauberhaft der Elbe breite Fluth;
Verstummt der Wald, nur manchmal tönt Gewimmer
Des Nachtwinds Seufzen aus dem Eichenhain;
Der schüttelt zweifelhaft sein Haupt, denn nimmer
Sah er bisher die fremden Kriegerreih'n
Und geisterhaft rauscht es in seinen Zweigen,
Als fühl' er tief des Vaterlandes Pein,
Und Alles decket Schlaf und tiefes Schweigen.
Nur einer freut sich nicht der stillen Nacht
Und will sein hohes Haupt nicht vor ihr neigen;
Der Feldherr ist es, der allein noch wacht,
Held Drusus, der Germanien besieget
In manchem Zug und mancher heißen Schlacht,
Held Drusus, dem voran Victoria flieget
Vom blauen Rhein bis zu der Elbe Strand,
Der wachend sich im stolzen Traume wieget,
Zu unterjochen alles deutsche Land.

II.

Auf seinem Lager schlaflos, ehrbegierig,
Sitzt Drusus dort im Siegesfiebertraum,
Dem Feuergeiste scheinet es nicht schwierig,
Germanien zu erobern, das er kaum
Durchzogen mit den tapfern Legionen.
Auf steht er nun, schaut hin zum Himmelsraum,
Wo hoch im ew'gen Glanz die Sterne thronen,
Ruft sie als Zeugen seines Ruhmes an,
Und sieht in ihrem Strahlenkranz die Kronen,
Die zum Triumphgepränge er gewann,
Sieht seinem Zuge nach die Römer rennen,
Und höret schon, der ruhmestrunk'ne Mann,
Im Jubelruf Germanicus sich nennen.

III.

In solchem überstolzen Siegestraum,
So schwelgend in des Ruhmes Hochgefühlen,
Eilt Drusus aus des Lagers engem Raum
Zum Ufer, das der Elbe Wogen spülen,
Im Nachtwind hier das aufgeregte Blut,
Das Gluthenbild des Sieges abzukühlen.
Dort steht er an der mondbeglänzten Fluth
Im dunkeln Schatten tausendjähr'ger Eichen,
Und schaut nach drüben, wo der Feind noch ruht
Mit festem Entschluß, nicht zurück zu weichen,
Bis er bezwungen alles deutsche Land,
Drinn aufgepflanzt der Römerherrschaft Zeichen.
„Schon morgen sollen ihren Lagerstand
Jenseits am Strom die Legionen nehmen,
Mit Blut zu tränken dort den durstgen Sand,
Und der Germanen Horden zu bezähmen."

IV.

So spricht er kühn; da rauscht es in dem Wald,
Da kommt zum Römer, stolz und sonder Bangen,
In hoher übermenschlicher Gestalt
Die Augen dunkelblau und bleich die Wangen,
Mit langem, aufgelöstem, blondem Haar,
Langsam und ernst ein deutsches Weib gegangen.
Wie eine Gottheit, hehr und wunderbar,
Im wilden Wahnsinn ihre Hand erhebend,
Droht sie mit lauter Stimme, fest und klar:
„Du Unersättlicher, wo willst du strebend
Noch hin? Eil', Drusus, eile fort von hier!
Nicht hat das Schicksal dir vergönnt, daß lebend
Du alles dieses schau'st, denn nah' ist dir
Schon deiner Thaten, deines Lebens Ende.
Darum, gewalt'ger Drusus, folge mir,
Gebiet' dem Heer, daß es zurück sich wende!"

V.

So rief die Runenjungfrau Drusus an;
Ihr bleich Gesicht droht wild im Mondenschimmer
Dem siegestrunk'nen übermüth'gen Mann,
Und geisterhaft, wie fernes Grabgewimmer,
Verhallet dumpf ihr Schreckenswort im Wald:
Der Römerfeldherr steht erschüttert, nimmer
Sah er bisher so hehre Frau'ngestalt,
Und nimmer hörte er so ernste Worte
Mit solcher übermenschlicher Gewalt.
Verschwunden ist das Weib; zur Lagerpforte
Eilt er entsetzt und angsterfüllt dahin,
Wo Wache hält der Adler der Koherte.
Gebrochen ist sein ruhmbegier'ger Sinn,
Er wagt nicht mehr, Germanien zu begehren,
Er träumt nicht mehr, Triumph und Landgewinn,
Er denket nur des Weib's prophet'sche Lehren.
Hin zu den Führern schickt er in der Noth,
Und spricht: „Ich bin entschlossen, umzukehren,
Germaniens Schutzgeist selbst es mir gebot."

VI.

Schaut hin, ein Siegesdenkmal aufgerichtet;
Doch zieh'n die Römer ab, fast wie zur Flucht;
Der Feldherr hat auf den Triumph verzichtet,
Nicht quält ihn mehr der Ehrbegierde Sucht;
Und unbesiegt verläßt er die Germanen.
Ihn drücket der Prophetenworte Wucht,
Die drohend ihn an's nahe Ende mahnen;
Umsonst sucht er den vielerprobten Muth,
Umsonst denkt er der ruhmgekrönten Ahnen,
Die fieberhafte Angst durchzuckt sein Blut,
Und drängt ihn, von der Elbe fortzueilen.
Und ob er auch schon fern von ihrer Fluth,
Ob auch das Heer gezogen manche Meilen,
Die Weissagung umnebelt seinen Sinn,
Nichts kann ihn von der trüben Ahnung heilen.
Da, als er sinnend träumt, da stürzt er hin
Mit seinem Roß, zerschmettert ist der Schenkel;
Das schafft der Spruch der deutschen Zauberin,
Dem Sterben nah' ist Cäsars großer Enkel.

VII.

Dort liegt im Lager todeswund der Held,
Das Römer fortan das Verfluchte nennen;
Um ihn die Führer trauernd, in dem Zelt,
Sie wollen sich nicht von dem Feldherrn trennen;
Und alles lautlos, ahnungsvoll und bang,
Nicht sind die stolzen Krieger mehr zu kennen,
Die jüngst noch heiße Siegeslust durchdrang;
Das ganze Heer in angstvoll stiller Trauer,
Verstummt der Zinken und Trompeten Klang,
Und überall nur Todesahnungsschauer.
Doch draußen vor dem Lager schallt Gebell
Der Wölfe, die nach Leichen auf der Lauer,
Und Weiberklaggeheul ertönet grell;
Zwei hehre Jünglinge mit Feuerlanzen,
Auf schwarzen Rossen reitend windesschnell,
Sie sprangen, Unheil kündend, durch die Schanzen,
Am Himmel glänzt ein flammend Schreckensbild
Die Sterne durch einander flimmern, tanzen,
Held Drusus todt, der Runenspruch erfüllt.

Johann Heinrich Sievers.

Des Adlers Ehrenrettung.

Am zweiten December 1805.

Am Jahrestag der Krönung, wie gingst du blutig auf,
O Sonne, und wie blutig beschlossest du den Lauf!
Wie anders, als am Tage, wo selbst mit kühner Hand
Das Diadem der Corse sich um die Scheitel wand.
Wohl rollten auch die Donner, wie damals, feiervoll,
Wohl schmetterten Drommeten und Trommelwirbel scholl;
Doch riefen die Fanfaren zur blut'gen Menschenjagd!
Des Tod's Posaune dröhnte durch die Dreikaiserschlacht,
Und tödtend vor dem Donner traf tausendfach der Blitz.
Am Jahrestag der Krönung, am Tag von Austerlitz.

Wie sank dein Schild, o Habsburg, dein edler Wappenschild,
Den wutherneuten Streichen im blut'gen Kampfgefild',
Wie stürzten deine Krieger, o Czaar, im grausen Drang,
Als vor der Donnerwaffe des Sees Rinde sprang!

Und immer vorwärts stürmte der Franken Heereszug,
Und Schaar um Schaar begeistert den Adler vor sich trug. —

Da fliegt im grauen Rocke, als wär's der bleiche Tod,
Auf weißem Roß' vorüber, der solchem Sieg gebot;
Er heißt die Schaaren ruhen nach ihrem blut'gen Werk,
Sein Falkenblick sucht jede als strenges Augenmerk.
So sieht er sie gereihet auf Leichenhugeln steh'n,
D'rauf dicht des Schneees Flocken wie Bahrtuchschleifen weh'n,
Und Schaar um Schaar den Adler hält stolz und hoch empor,
Dem Kaiser es zu zeigen, das keine ihn verlor.

Nicht Eine? .... Sinnend eilet der Mann im grauen Kleid,
Wuth spricht aus seinen Zügen und ein unsäglich Leid,
Und lautlos, wie das Schweigen des Todes, steht die Schaar,
Nur rascher pocht der Herzschlag, und aufwärts steigt das Haar,
„Wo ist der Fahnenadler, den einst ich selbst euch gab?
Euch tödtet nicht die Schande? Euch decket nicht das Grab?"
So donnert sie der Kaiser mit grimmen Blicken an, —
„Den Adler! Euern Adler! ...." und Todtenstille dann.

Da öffnen sich die Reihen und im Paradeschritt
Ein Paar benarbter Krieger stumm vor den Kaiser tritt.
Es spricht das braune Antlitz, des Ehrenkreuzes Schmuck:
Wir fochten bei Arcola, uns kennt der Mameluck.
Sie tragen keine Waffe, sie präsentiren nicht,
Sie tragen edle Beute, und nun der Eine spricht;
„Der Fähnrich fiel, als fechtend den Adler er verlor;
Da drangen in den Feind wir, gleich wüth'gen Löwen vor,
Um uns're Schmach zu tilgen, zu rächen den Verlust,
So stritten Mann an Mann wir, Brust hart gegen Brust,
So haben wir erbeutet der Russenfahnen zwei,
Wir bringen, statt des Adlers, sie, neigend, dir herbei:
Nun, Kaiser, magst du selber uns sagen, wie du denkst,
Ob neu du deine Huld uns und einen Adler schenkst;
Doch haben wir's geschworen, wir leben länger nicht,
Wenn nur zu uns'rer Schande dein Mund das Urtheil spricht."
„„Geduldet Euch!"" spricht kurzweg der Kaiser, und reitet fort,
Und eine seltne Thräne bezeichnet diesen Ort. —

Im Haus der Invaliden die Russenfahnen weh'n,
Und im Sankt Iwan's Tempel sieht man den Adler steh'n.
Doch als am Jahrestage der Krönung und der Schlacht
Das Heer zog vor dem Kaiser vorüber in Siegespracht,
Da hielt den neuen Adler die tapf're Schaar empor,
Die fechtend wohl den Adler, die Ehre nicht verlor.

Wilhelm Sinets.

Die Legende.

Sie ist eine Untergattung der poetischen Erzählung, und unterscheidet sich dadurch von jener, daß ihr Inhalt stets dem Gebiete des Religiösen entlehnt ist, und zwar im engeren Sinne dem Sagenkreise der christlichen Kirche, zu deren Verherrlichung sie auch dient. Der Dichter nimmt den Stoff meist genau so, wie er ihn dort findet, und hat als Hauptaufgabe eine demselben angemessene ästhetische Darstellung zu betrachten. Die komische Legende, die, besonders in neuerer Zeit, theils um gegen den Aberglauben zu wirken, theils aber auch, um durch gemüthliche Darstellung komischer Ereignisse in der Kirche zu erheitern, cultivirt wurde, ist eigentlich nur eine Parodie der ernsteren Legende, und gehört, streng genommen, der allgemeinen poetischen Erzählung an. Für die Form der letzteren ist daher nichts Bestimmtes vorgeschrieben; doch hat man für die ernste Legende mehr durch Herkommen als aus einem andern Grunde, meist den ungereimten fünf- oder sechsfüßigen jambischen oder trochäischen Vers gewählt. Die ältesten poetisch behandelten Legenden der christlichen Kirche finden sich bei den Spaniern des Mittelalters. Sie sind in gereimten Alexandrinern vorgetragen; diese Form möchte, da es nur erforderlich ist, daß die Einkleidung dem Stoffe angemessen sei, eben so passend sein, als jene früher erwähnte; sie ward jedoch in Deutschland nicht benutzt, wohl aber die Form der spanischen Romanze und auch der schottischen Ballade, wodurch die Legende eine Zwitter-Gattung zwischen der letzteren und der poetischen Erzählung geworden ist, und ihren Hauptcharakter nur durch den religiösen Inhalt erhält. Die Legende schließt eben so wenig eine prosaische Behandlung aus, obgleich freilich durch eine poetische der Dichter leichter seinen Zweck erreicht.

Der Name Legende kommt aus dem Lateinischen von legere, lesen, und bezeichnet ursprünglich ein Buch, das die täglich bei dem katholischen Gottesdienste vorzulesenden Lectionen enthielt. Später ward er auf die Heiligen- und Märtyrergeschichten angewandt, welche ebenfalls in den Klöstern vorgelesen wurden, und ist endlich für die poetische Behandlung solcher Stoffe als Gattungsname entlehnt worden.

Zwar finden sich schon Legenden ernsten Inhaltes zur Zeit der Minnesinger, so wie komische zur Zeit der Meistersinger, vorzüglich bei Hans Sachs, aber sie führten nicht diese Benennung und bildeten keine eigene Gattung. — Die Feststellung derselben als solche geschah zuerst durch Herder, der auf diesem Gebiete Vorzüglichstes leistete und welchem mehrere deutsche Dichter, namentlich Kosegarten, nachzustreben sich bemühten. Später baute man mit größerer Vorliebe die komische oder humoristische Legende an, und Dichter wie F. Kind, Langbein, Apel u. A. lieferten hier Treffliches; durch die Tendenz der romantischen Schule ward jedoch die Aufmerksamkeit auf die ernste, strengchristliche

Legende wieder hingelenkt, und die bedeutendsten Dichter, wie z. B. beide Schlegel, La Motte Fouqué, Uhland, Chamisso, Kerner u. A. m. haben seit jener Zeit dieselbe mit Erfolg und Vorliebe behandelt.

Vgl. Herder: Zerstreute Blätter V, 247.

Desselben Adrastea St. 3. S. 189.

L. Th. Kosegarten. Legenden. Berlin 1804 — Vorrede.

Aus der Kindheit Jesu

von

Konrad von Fussesbrunnen.

Noch grosser wunder ich iv sage.
Si kament an dem fierden tage
Vf ain brait geuilde.
Wueste vnde wilde.
Das wasser da vil tiure was.
Si enfunden loup korn noch gras
Das in ze ihte dohte.
Ald vihe geessen mohte.
So gar was es uerbrunnen.
Vnd uerdorrot von der sunnen.
Schiere bessert sich gewin.
Si gesahen verre vor in.
Ainen boum harte houch.
Das gesinde do des endes zoch.
Wan er vil suezen schatten bar.
Durch ruowe kertont si dar.
Do si sich nach ir arbait.
Dar under hatont gelait.
Der luft gefiel in harte wol.
Der boum was schönes obse vol.
Unse vrouwe vf ze berge sach.
Zuo ioseph si do sprach.
Mohtest du beginnen.
Des obses mir gewinnen.
Ich aesse es gerne es lustet mich.
Er sprach vrouwe es ist unmugelich.
Der boum ist so hoch vnd so slecht.
Das ich mich noch minen knecht.
Heran ze stigenne niht enkere.
Mich mueget noch michel mere.
Div grosse noth vmb ünser vihe.
Das ich von turste sterben sihe.
Das ist ain iamer vnde ain not.
Das kint stuont vf vnd gebot.
Dem boume das er naigte sich.
Er sprach muoter nv stant vf vnde brich.
Des obses swié vil dir gewalle.
Joseph vnd die sinen alle.
Die dar under sassent.
Die brachent vnde assent.
Als vil si essen wolden.
Dannoch lie der boum die tolden.
Nidenan bi der erde sweben.
Vnz im vrlup wart gegeben.
Do rihte er sich vf vnd stuont als e
Das kint sprach boum wir sont noch me.
Diener wrzan geniessen.
Lasse üns dar us fliessen.
Luter wasser vnde kalt.
Des kindes gottlich gewalt.
Schain vil volleclich dar an.
Ain brunne von dem boume ran.
So groß er tribe wohl ain rat.
Nun beliben si an der selben stat.
Die naht vnz an den morgen
Sus wurdens menger sorgen.
Entladen von dem kinde.

Sanct Peter mit der Geiß.

Da noch auf Erden ging Christus,
Vnd auch mit jm wandert Petrus.
Eins Tags auß eim dorff mit jm gieng
Bey einer wegscheid Petrus anfieng:
O Herre Gott vnd Meister mein
Mich wundert sehr der güte dein
Weil du doch Gott allmechtig bist
Lest es doch gehn zu aller frist
In aller Welt gleich wie es geht
Wie Habacuck sagt der Propher
Frevel und gewalt geht für recht
Der Gottloß übervortheilt schlecht
Mit schalckheit den ghrechten vnd fromen
Auch könn kein recht zu end mehr komen
Die lehr gehn durcheinander sehr
Eben gleich wie die Visch im Meer
Da immer einer den andern verschlind
Der Böß den Guten überwind
Des steht es übel an allen enden
Inn obern vnd in niedern Stenden
Deß sichst du zu vnd schweigest still
Samb kümmer dich die sach nit vil
Vnd geh dich eben glat nichts an
Könst doch als übel vnderstan
Nembst recht in d'hand die herrschaft dein
O solt ich ein Jar Herrgott sein
Vnd solt den gwalt haben wie du
Ich wolt anderst schawen darzu
Fürn vil ein besser Regiment
Auff Erdterich durch alle Stend
Ich wolt stewern mit meiner hand
Wucher, betrug, krieg, raub und brand
Ich wolt anrichten ein rüwig leben
Der Herr sprach: Petre sag mir eben
Meinst du woltst je besser regieren
All ding auff erd baß ordinieren
Die frommen schützn, die bösen plagen
Sanct Peter thet hinwider sagen
Ja es müß in der Welt baß stehn
Nit also durch einander gehn
Ich wolt vil besser ordnung halten
Der Herr sprach: Nun so must verwalten
Petre, die hohen Herrschaft mein
Heut den Tag solt du Herrgott sein
Schaff vnd gebeut als was du wilt
Sey hart, streng, gütig oder mild
Gib auß den fluch oder den segen
Gib schön wetter, wind oder rägen
Du magst straffen oder belonen
Plagen, schützen oder verschonen
Inn Summa mein gantz Regiment
Sey heut den Tag in deiner hend
Darmit reichet der Herr sein stab
Petro den in sein hende gab
Petrus war deß gar wolgemut
Daucht sich der herrligkeit sehr gut
Inn dem kam her ein armes Weib
Gantz dürr, mager vnd bleich von leib
Barfuß in eim zerrissen kleid
Die trieb jr Geiß hin auff die weid
Da sie mit auff die wegscheid kam
Sprach sie: Geh hin in Gottes Nam
Gott b'hüt vnd b'schütz dich jmmerdar
Das dir kein übel widerfar
Von Wolffen oder vngewitter
Wann ich kann warlich je nit mit dir
Ich muß arbeiten das Taglon
Heint ich sonst nichs zu essen hon
Daheim mit meinen kleinen kinden
Nun geh hin wo du weyd thust finden
Gott der bhüt dich mit seiner hend
Mit dem die Fraw widerumb wend

Ins Dorff, so gieng die Geiß jr straß
Der Herr zu Petro sagen was
Petro hast das Gebett der Armen
Gehört, du must dich jr erbarmen
Weil du den tag bist Herr gott du
So stehet dir auch billich zu
Das du die Geiß nembst in dein hut
Wie sie von hertzen bitten thut
Vnd behüt sie den gantzen Tag
Das sie sich nit verjrr im Hag
Nie fall noch müg gestoln wern
Noch sie zerreissen Wolff noch Bern
Das auff den abend widerumb
Die Geiß vnbeschedigt haym kumb
Der armen Frawen in jr Hauß
Geh hin vnd richte sach wol auß
Petrus namb nach des Herren wort
Die Geiß in sein hut an dem ort
Vnd trieb sie an die Wayd hindan
Sich fieng Sanct Peters vnrhu an
Die Geiß war mutig, jung vnd frech
Und bliebe gar nit in der nech
Loff auff der Wayde hin vnd wider
Stieg ein Berg auff den andern nider
Vnd schloff hin vnd her durch die stauden
Petrus mit echzen, blaßen und schnauden
Must jmmer nach drollen der Geiß
Vnd schin die Sonn gar vber heiß
Der schwaiß vber sein Leyb abran
Mit vnrhu verzert der alte Mann
Den Tag biß auff den abend spat
Machtloß, hellig, gantz müd vnd mat
Die Geiß widerumb heymhin bracht
Der Herr sach Petrum an vnd lacht
Sprach, Petre wilt mein regiment
Noch lenger bhaltn in deiner Hend
Petrus sprach lieber Herre nein
Nimb wider hin den stabe dein
Vnd dein gwalt, ich beger mit nichten
Forthin dein ampt mehr außzurichten
Ich merck dz mein weißheit kaum döcht
Das ich ein Geiß regieren möcht
Mit grosser angst, müh vnd arbeit
O Herr vergib mir mein thorheit
Ich will fort der regierung dein
Weil ich leb nit mehr reden ein
Der Herr sprach: Petre dasselb thu
So lebst du fort mit stiller rhu
Vnd vertraw mir in meine hend
Das allmechtige Regiment.

Beschluß.

Dise Fabel ist von den Alten
Vns zu vermanung fürgehalten
Das der Mensch hie in diser zeit
Gottes vnerforschlich weißheit
Vnd seim allmechtigen gewalt
Wie er Himmel vnd erd erhalt
Vnd die verborgenlich regier
Nach seinem willen ordinier
Alle Geschöpf vnd Creatur
Als der allmächtig Schöpfer pur
Das er dem sag lob, preiß vnd ehr
Vnd forsch darnach nit weiter mehr
Auß fürwitz, mutwillig vnd frech
Warumb diß oder jens geschech
Warumb Gott solch übel verheng
Sein straff verziech sich in die leng
Vnd die boßheit so ob laß schweben
All solch gedancken kommen eben
Geflossen her auß fleisch vnd blut
Das auß thorheit vrtheilen thut
Vnd lest sich dunken in den sachen
Es wöll ein ding vil besser machen
Denn Gott selber in seinem Thron
Vnd wens jm etwan not solt thon
Solt er mit müh, not vnd angstschweiß
Auch hie regieren kaum ein Geiß
O Mensch erkhenn dein vnuermügen
Das dein weißheit vnd krefft nit tügen
Nach zu forschen Götlichem willen
Laß den glauben dein hertze stillen
Das Gott on vrsach nichtsen thu
Sonder auffs best vnd sey zu rhu
Dergleich vrtheil in diser zeit
Auch nit die Weltlich Oberkeit
Samb solts das thun vnd jhenes lassen
Dieweil sie ist von Gott dermassen
Zu regieren hie außerwelt
Vnd seim Volck zu gut fürgestelt
Das sie Gottes beuelch außricht
Vnd ob sie gleich dasselb thut nicht
Sonder eben das widerspiel
So ist es doch auch Gottes will
Zu straff der grossen sünde dein
Sie wird tragen das vrtheil sein
Derhalb mans auch nit vrtheilen sol
Bitten vnd bäten mag man wol
Das vns Gott wöll die sünd verzeyhen
Vnd sein gunst vnd genad verleyhen
Der Oberkeit im Regiment
Weil jr hertz steht in seiner hend
Auff das rhu vnd fried aufferwachs
Inn Christlicher gmein wünscht Hans Sachs.

Gesprech

Sanct Peter mit dem fawlen Pawernknecht.

Nun höret wunder seltzam ding'
Weil der Herr noch auff erden ging
Mit Petro kam an ein wegscheid
Da westen sie nit alle beid
Welliches wer jr rechte straß
Nun ein hoher Pirenpaum was
Bei der wegscheid an einem rain
Darunter lag am schatten allein
Ein Pawernknecht, der nit mocht dienen
Der war stüdfaul vnd thet auch gienen.
Der Herr jn fraget aller ding
Welcher weg gen Hiericho gieng.
Der faul schlüssel, Lecker vnd Bub
Das ein pain in die höch auffhub
Vnd zeigt jn dort ein ödes Hauß
Im Veld, da müst jr gehn hinauß
Nach dem der faul sich dend vnd streckt
Sein haubt mit dem hut wider deckt
Schlief vnd schnarcht wie ein alter gaul
Wann er war nichts werd vnd stüdfaul
Nach dem giengen sie hin beidsand
Vnd wurden wider jrr im land
Kamen vor eim Dorff in ein Acker
Da schnit ein Pawernmagd gar wacker
Der schweiß jr übers Angsicht rann.
Der Herr redet sie freundlich an:
Mein Tochter, gehn wir recht also
Hinein die Statt gen Hiericho.
Die Magd die saget mit verlangen
Ir seit weit von dem weg jrr gangen
Vnd leget bald jr sichel nider
Loff mit jn auff ein feldwegs wider
Vnd fürt sie auff die rechten straß
Nach dem sich wider wenden was
Vnd luff eylend, hurtig vnd wacker
Wider zu schneiden auff den acker.

Sanct Peter sprach: O Meister mein
Ich bitt dich durch die güte dein
Dise guttbat du wider ehr
Und der endlichen Magd bescher
Ein endlichen vnd frommen Man
Mit dem sie sich erneheren kan.
Da that der Herr zu Petro jehen
Den faulen Schelm den du hast gsehen
Vnterm paum liegn an der wegscheid
Der wird zu theil der endling Meid
Da muß jr zeit verzeren mit.
Sanct Peter sprach: Das wöll Gott nit
O Herr das wer je immer schad
Ich bitt dich Herr sie baß begnad
Laß sie diser guttbat geniessen.
Der Herr antwort gleich mit vertriessen
O Petre du verstehst sein nicht
Warumb solche Heyrat geschicht
Die Magd den schlüssel muß ernehrn
Auff das er auch hin kumb mit ehren
Sunst wurd er dem Galgen zu theil
Auch so wurd sonst zu stoltz vnd geil
Die Magd bey eim endlichen Man
Drum henck ich jr den schlüssel an
Das sie hat zu schwimmen vnd waten
So thuts jn beidn zu gut geraten.

Beschluß.

Bei der Fabel ein Mensch versteh
Das Gott manch vngeleiche Eh
Zusamb fügt, auff das in den Tagen
Eins helff deß andern bürden tragen
Helff ziehen, straffen vnd ernehrn
Auff das sie beyde bleibn bei ehrn
Derhalb das alte sprichwort lehrt
Wie das die Heyrat sind beschert
Sie sind geleich böß oder gut
Gott es doch als im besten thut
Das nach Gottes willen auffwachs
Der Ehlich Stand dz wünscht Hans Sachs.

Gesprech

Sanct Peter mit den Landsknechten.

Neun armer Landsknecht zogen auß
Vnd garteten von hauß zu hauß
Dieweil kein Krieg im Lande was
Eins morgens da trug sie jr straß
Hinauff bis für das Himel Thor
Da klopfften sie auch an davor
Wolten auch in dem Himmel garten.
Sanct Peter thet der pforten warten.
Als er die Landsknecht davor sach
Wie bald er zu dem Herren sprach:
Herr, drauffen steht ein arme rott
Laß sie herein es thut jn not
Sie wollen geren hinnen garten.
Der Herr sprach: Laß sie lenger warten.
Als nun die Landsknecht musten harren
Fingens an zu fluchen und scharren
Marter, leiden vnd Sacrament.
Sanct Peter diser fluch nit kendt
Meint sie redten von geistlich dingen
Gedacht in Himel sie zu bringen
Vnd sprach! O lieber Herre mein
Ich bitte dich laß sie herein
Nie frümmer Leuth hab ich gesehen.
Da thet der Herr hinwider jehen
O Petre du kenst jr nit recht
Ich sich wol das es sind Landsknecht
Solten wol mit mutwilling sachen
Den Himel vns zu enge machen.
Sanct Peter der bat aber mehr
Herr laß sie herein durch dein ehr.
Der Herr sprach: Du magst lassen rein
Du must mit jn behangen sein
Schaw wie dus wider bringst hinauß
Sanct Peter war fro vberauß
Vnd ließ die frommen Landsknecht ein.
Bald sie im Himel kamen rein
Gartens herumb bey aller Welt
Vnd bald sie zsam brachten das Geld
Knockten sie zsamen auff ein plan
Vnd fiengen zu umbschantzen an
Vnd eh ein vierteil stund vergieng
Ein Hader sich bei jn anfieng
Von wegen einer vmbeschantz
So wurden sie entrüstet gantz
Zuckten von leder sie allsamen
Vnd hawten da mit krefften zsamen
Jagten einander hin vnd wider
In dem Himel da auff vnd nider
Sanct Peter disen strauß vernumb
Kam, zand die Landsknecht an darumb
Sprach: Wolt jr in dem Himel palgen
Hebt euch hinauß an liechten Galgen
Die Landsknecht jhn dückisch ansahen
Vnd theten auff Sanct Peter schlahen.
Das jhn Sanct Peter must entlauffen
Zum Herrn kam mit ächtzn vnd schnaufen
Vnd klagt jm über die Landsknecht
Der Herr sprach: dir gschicht nit vnrecht
Hab ich dir nit gesaget heut
Laß sie drauß es sind freche Leut.
Sanct Peter sprach: O Herr der ding
Verstund ich nit, hilff das ichs bring
Hinauß, soll mir ein warnung sein
Das ich kein Landsknecht laß herein
Weil sie sind so mutwillig Leuth.
Der Herr sprach: Eim Engel gebeut
Das er ein Trummel nemb zuhand
Und für des Himels pforten stand
Vnd einen Lerman darvor schlag
Sanct Peter thet nach seiner sag
Bald der Engel den Lerman schlug
Loffen die Landsknecht on verzug
Eylend auß durch das Himelthor
Meinten ein Lerman wer darvor.
Sanct Peter bschloß die Himelporten
Verspertt die Landsknecht an den orten
Der keiner seit hinein ist kummen
Weil Sanct Peter thut mit jn brummen
Doch nembt auf schäckweiß diß gedicht
Wie Hans Sachs on alls arges spricht.

Der Teuffel hat die Geiß erschaffen.

Doctor Dölpianus der hat
Ein Buch beschrieben, darinn stat
Nach dem der Herr all Creatur
Auff Erd beschuff gar rein vnd pur
Die Wolff er jm erwelen gund
Vnd het sie bey jm für Jagdhund
Das er sicher in den refiern
Wer vor den andern wilden Thiern
Nun saget der Doctor vermessen
Der Herr der het der Geiß vergessen
Da richtet sich der Teuffel an
Vnd wolt auch sein ein Schöpfer fron

Vnd macht vil Geiß in seiner grentzen
Ziert sie all mit langen Fuchsschwentzen
Vnd wenn sie giengen an der weid
Thetens dem teuffel vil zu leid
Wo sie in doren hecken giengen
Mit den schwentzen sie drin behiengen
Denn schloff er nein vnd macht sie loß
Der müh den Teuffel hart verdroß
Thet jn allen jhr schwentz abreissen
Wie noch die stumpff der Geiß beweissen
Schlug sie allein hin auff die weyd
Der herr kam hin durch ein wegscheid
Sach wie die Geiß in weitem raum
Benagten die fruchtbaren Baum
Vnd sach dazu wie die Geißböck
Verderbten die edlen Rebstöck
Theten den pflanzen grossen schaden
Das jamert jn aus güt vnd gnaden
Hetzet er seine Wolff an si-
Dieselbigen zerrissen die
So bald der Teuffel das vernam
Wie bald er zu dem Herren kam
Vnd sprach: Herr das geschöpfe dein
Das hat zurissen mir das mein
Der herr sprach: dein Geiß must ich straffen
Weil du es zu schaden hast erschaffen.
Der Teuffel sprach: recht wie ich bin
Ein schöpfer boßhaftiger sin
So beschuff ich auch Creatur
Mir gleich, die ich durch dich verlur
Du must mir sie wol zalen theuer.
Der Herr sprach, ja ich zal dirs heuer
So bald das Eychenlaub abfelt
So kumb, das gelt ist schon gezelt.
Der Teuffel fur da hin sein straß,
Bald das eych laub abfallen was,
Der Teuffel fordert sein schuld doppel
Der Herr sprach: Zu Constantinoppel
In Kirchen steht ein eychen hoch
Die selb jr laub hat alles noch.
Der Teuffel fur da hin mit fluchen
Sechs Monat thet die eychen suchen
Vnd fur er in der wüsteney
Eh das er fund die eychen frey.
Vnd erst im Meyen wider kam
Da er die eychen alle vernam
Wider grünen vnd vol bletter worn
Must der schuld geraten vnd vor zorn
Da stach er all den Geissen sein
Die augen aus vnd setzt inn ein
Sein Teuffels augen darumb an laugen
Haben die Geiß all Teuffel augen
Vnd darzu auch abpissen schwentz
Der Teuffel auch durch sein gespenst
Sich oft in schwartze Geiß verwandelt
Wenn er mit den zauberin handelt
Auch holen sie oft auff ein Bock
Ein Mann hin vber stein vnd stock
Auff der Bulschaft vil vngemachs
Richt er noch mit an spricht Hans Sachs.

Die wiedergefundenen Söhne.

Was die Schickung schickt, ertrage!
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß sie zu vergelten,
Herrlich lohnt sie stillen Sinn.
Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwang.

Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienst,
Beistand war er jedem Armen
Unterdrückten half er auf.
Wie er einst den Feind bezwungen,
Wie er einst das Reich gerettet,
Rettet' er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt' das Schicksal,
Armuth und der Bösen Neid.
„Laß dem Neid uns und der Armuth
Still entgehn!" sprach Placidus.
„Auf! laß uns dem Fleiße dienen!"
Sprach sein Weib, „und gute Knaben
Tapfre Knaben, folget uns!"

Also gingen sie; im Walde
Traf sie eine Räuberschaar,
Trennen Vater, Mutter, Kinder —
Lange sucht der Held sie auf
„Placidus," rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Busen,
„Dulde dich, du findest sie!"

Und er kam vor eine Hütte;
„„Kehre, Wandrer, bei mir ein!""
Sprach der Landmann, „„du bist traurig;
Auf, und fasse neuen Muth!
Wen das Schicksal drückt, den liebt es,
Wem's entzieht, dem will's vergelten,
Wer die Zeit erharret, siegt.""

Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient' ihm unerkannt und treu,
Pflegend tief in seinem Herzen
Eine bittre Frucht, Geduld
„Placidus!" rief eine Stimme
Ihm im tiefbedrängten Busen,
„Dulde dich, du findest sie!"

So verstrichen Jahr' auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entsprang.
„Wo ist Placidus, mein Feldherr?"
Sprach der Kaiser, „suchet ihn!"
Und man sucht ihn nicht vergebens
Denn die Prüfzeit war vorüber,
Und des Schicksals Stunde schlug.

Zween seiner alten Diener
Kommen vor der Hütte Thür,
Sahn den Gärtner und erkannten
An der Narb' ihn im Gesicht,
An der Narbe, die dem Feldherrn
Statt der Schätze, statt der Lorbeern,
Einzig blieb als Ehrenmal.

Alsobald ward er gerufen;
Es erjauchzt das ganze Heer.
Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinn's nahm er den Palmzweig,
Gab die Lorbeern seinen Treuen,
Seinen Tapfersten im Heer.

Als nach ausgefochtnem Kriege
Jetzt der Siegestanz begann,
Dringt mit zween seiner Helden
Eine Mutter sich hervor.
„Vater, nimm hier deine Kinder
Feldherr, sieh' hier deine Söhne,
Mich, dein Weib, Eugenia

„Wie die Löwin ihre Jungen
Jagt' ich sie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieser Hütte —
Komm' und schau'! — erzog ich sie

Glaubte dich uns längst verloren;
Deine Söhne hier statt deiner,
Deiner werth erzog ich sie.

„Als die Post erscholl vom Kriege,
Rufend deinen Namen aus,
Auferweckt vom Todtentraume
Rüstet' ich die Jünglinge.
„Zieht! Verdienet euren Vater!
Streitet unerkannt und werdet,
Werdet eures Vaters werth!"

„Und ich seh', sie tragen Kränze,
Ehrenkränze dir zum Ruhm;
Die du unerkannt den Söhnen,
Nicht als Söhnen, zuerkannt.
Vater, nimm jetzt deine Kinder!
Feldherr, sieh' hier deine Söhne,
Und dein Weib Eugenia!"

Was die Schickung schickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus, der Stillgesinnte,
Lebet noch in Hymnen jetzt;
Christlich wandt' er seinen Namen,
Seinen Namen nennt die Kirche
Preisend Sankt Eustachius.

J. G. v. Herder.

Christenfreude.

Bruder Leo und Franciscus gingen
In den Pflichten ihres strengen Orden
Ueber das Gebirge. Schneidend wehte
Um und um sie Hauch des kalten Winters.
Und ihr Ordenskleid war kahl; die Kutte
Deckt' ihr nacktes Haupt nur dünn und kärglich.
„Bruder Leo!" rief Franciscus, „höre!
Stehe still!
„Wenn hinter uns die Menge
An uns winket: „„siehe da die Säulen
Aller Christenheit! der Erden Sterne!"" —
Und der Ruf uns gegen Ost und Abend,
Nord und Süd auf seinen Flügeln träget,
Daß, wohin wir kommen, Städt' und Dörfer
Helle Haufen uns entgegen senden,
Die uns grüßen, uns Erquickung reichen,
Knieend unsren Segen sich erflehn,
Und darüber unser Herz frohlockte —
Bruder Leo, das ist nicht die Freude,
Echte, wahre Christenfreude nicht."

Weiter gingen sie; der Hauch des Windes
Wehete gelinder, und Franciscus
Redet fort: „Wenn vor dem hohen Pulte
Des berühmtesten, des vollsten Tempels
Zehntausend um uns stehen und horchen
Auf die Sprüche unsrer Weisheit, saugen
Durstend ein den Odem unsrer Lippe;
Wenn wir Herzen spalten, führen Seelen,
Tausend Seelen im Triumph gefangen,
Daß berauschet auf des Wohllauts Strömen
Jedes Ohr dahinschwimmt und die Augen
Süße Bäche weinen, Seufzer steigen
Zu uns auf, ein süßer, süßer Weihrauch —
Und uns dann der Busen voller schläget,
Unser Mund frohlockender ertönet —
Bruder Leo, das ist nicht die Freude,
Echte, wahre Christenfreude nicht."

Als sie weiter kamen, in die schöne
Reichbewohnte Ebne, sprach Franciscus:
„Wüßten wir die Sprachen aller Völker
Die Geheimnisse in Erd' und Himmel,
Kenneten den Weg der Vögel, Fische,
Thier' und Menschen, selber auch der Sterne;
Bruder Leo wüßte jede Zukunft,
Die auch, die sein könnend doch nicht sein wird —
Und wir aller Menschenherzen Tiefen,
Jeden Abgrund der Gewissen sähen,
Und sie wie Allmächtige beherrschten,
Wenn darüber unser Herz frohlockte" —

Indessen hatte sich das Volk in Haufen
Schon gesammelt und begehrte Wunder.
„Bruder, wenn uns Gott nun Wunder gäbe,
Wunder, selbst den Satan zu entwaffnen;
Kräfte, diesem Tauben, jenem Stummen,
Blinden, Lahmen, Ohr und Zung' und Auge,
Hand und Fuß zu geben; der verwes'ten
Menschen Asche neue Lebensfunken" —

Leo fiel ihm ein: „O guter Vater,
Warum sprichst du also? Oeffne lieber,
Oeffne mir der wahren Freude Quell!"

Sprach Franciscus: „Als vor jener Hütte,
Der wir Segen brachten, uns der Pförtner,
Halbgesehn, die Pforte kaum eröffnet,
Drohend fortwies, und uns heil'ge Lügner,
Und Verräther schalt und schloß die Thür zu —
Wenn wir da, als hätt' er uns mit warmem,
Mildem Bad erquickt, den Gruß annahmen,
Und uns freuten und in Windes Pfeifen
Auf dem harten Stein, auf jenem Berge
Ruheten, als lägen wir auf Rosen,
Und der Schnee uns, wie mit Rosen deckte;
Wir besprachen uns, wie wir dem Feinde
Wohlthun könnten, ihn mit Segen lohnen —
Bruder Leo, war uns das nicht Freude?"
„„Himmelsfreude war es, o Franciscus!""

„Jener Jünger, den als Kind wir liebten,
Dieser Freund, dem wir das Herz vertrauten,
Jener Fremdling, dem wir Gut und Leben
Glück und Wohlsein gaben, wenn der Eine
Bitter uns nun hasset, und der Andre
Das Geheimniß unsres Herzens ausstößt,
Vollgemischt mit Lügen, und der Dritte
Ins Gesicht uns speit und schlägt uns blutig,
Schneidet uns mit Waffen unsrer Güte
Tief ins Herz, daß unsrer Eigenliebe
Feinster Nerv erbebt, und alle Buben
Ueber uns frohlocken, und wir dennoch
Unsre Güte nicht bereuen, fröhlich
Uns zu neuer, größrer Güte rüsten,
Und uns in den Spott als Purpur kleiden,
In die Dornkron', als wär' es Lorbeer,
Den Verräther mit dem Kuß der Liebe
Segnen, und uns freun der Ehren Christus —
Bruder Leo, das ist Christenfreude!"
„„Himmelsfreude,"" sprach er, „„o Franciscus.""

„Sieh', wir gehen jetzt in die Versammlung
Unsrer Brüder, wohin sie mich luden,
Daß ich ihnen meinen Rath ertheile.
Wenn ich rede, was das Herz mir eingiebt,
Und sie alle wider mich dann aufstehn,
Rufend: „„Nein! wir wollen nicht, daß dieser,
Ein Unwissender, ein Unerfahrner,
Ueber uns gebiet'!"" und mit Verachtung,
Hassend mich aus ihrer Mitte stoßen,
Und vor aller Welt mich schmäh'n und lästern; —
Wenn ich dann nicht, als ob sie mit hohlen
Ehren mich empfingen und lobpreisen,
Ihren Spott in höchster Ruh' ertrüge,
Heiter im Gemüth, mit frohem Antlitz,
Willig, ihnen jedes bittre Unrecht

Mit demüth'ger Liebe zu vergelten:
Bruder Leo, so bin ich des Ordens,
Den ich Christo stiftete, nicht würdig."

J. G. v. Herder.

Der Tapfere.

Ein böses Heldenthum, wenn gegen Mensch
Der Mensch zu Felde zieht. Er dürstet nicht
Nach seinem Blut, das er nicht trinken kann;
Er will sein Fleisch nicht essen, aber ihn
Zerhaun, zerhacken will er, tödten ihn; —
Aus Rache? Nicht aus Rache: denn er kennt
Den Andern nicht, und liebet ihn vielleicht.
Auch nicht sein Vaterland zu retten, zog
Er fernen Landes her. Ein Machtgebot
Hat ihn hierher geführet; roher Sinn,
Die Raubsucht, Sucht nach höhrer Sclaverei.
Von Wein und Branntwein glühend, schießt er, sticht
Und haut und mordet — weiß nicht, wen?
Warum? wozu? bis beide Helden dann,
Verbannt ins Schloß der Unbarmherzigkeit,
Ein Krankenhaus, mit andern Hunderten
Da liegen ächzend; und sobald den Krieg
Noth und der Hunger endet, alle dann
Als Mörderkrüppel durch die Straßen ziehn
Und betteln. Ach sie mordeten um Sold,
Gedungne Helden aus Tradition.
Ein edler Held ist, der für's Vaterland,
Ein Edlerer, der für des Landes Wohl,
Der Edelste, der für die Menschheit kämpft;
Ein Hoherpriester trug er ihr Geschick
In seinem Herzen und der Wahrheit Schild
Auf seiner Brust. Er steht im Felde, Feind
Des Aberglaubens und der Ueppigkeit,
Des Irrthums und der Schmeicheleien Feind,
Und fällt, der höchsten Majestät getreu,
Dem redlichen Gewissen, das ihm sagt,
Er suchte nicht, und floh nicht seinen Tod.

* * *

„Was tödtet ihr die Glieder?" — rief die Wuth
Des Heidenpöbels — „Sucht und würgt das Haupt!"
Man sucht den frommen Polykarpus*), ihn,
Johannes Bild und Schüler. Sorgsam hatten
Die Seinen ihn aufs Land geflüchtet. „Ich
Sah diese Nacht das Kissen meines Hauptes
In voller Gluth" — so sprach der kranke Greis —
„Und wachte mit besondrer Freude auf.
Ihr Lieben mühet euch umsonst; ich soll
Mit meinem Tode Gott lobpreisen." — Da
Erscholl das Haus von stürmendem Geschrei
Der Suchenden. Er nahm sie freundlich auf:
„Bereitet" — sprach er — „diesen Müden noch
Ein Gastmahl — ich bereite mich indessen
Zur Reise auch." Er ging und betete,
Und folgete mit vielen Schmerzen ihnen
Zum Consul. Als er auf dem Richtplatz kam
Rief eine mächt'ge Stimm' im Busen ihm:
„Sei tapfer, Polykarp!" Der Consul sieht
Den heitren, schönen, ruhig sanften Greis
Verwundernd. „Schone" — sprach er — „deines Alters,
Und opfre hier, entsagend deinem Gott!" —
„Wie sollt' ich einem Herrn entsagen, dem
Zeitlebens ich gedienet, und der mir
Zeitlebens Gutes that?" — „Und fürchtest du
Denn keines Löwen Zahn?" — „Zermalmet muß
Das Waizenkorn doch einmal werden, sei's
Wodurch es will, zur künft'gen neuen Frucht."
Der Pöbel rief: „Hinweg mit ihm! Er ist
Der Christen Vater. Feuer, Feuer her!"
Sie trugen Holz zusammen, und mit Wuth
Ward er ergriffen. „Freunde," — sprach er, — „hier
Bedarf's der Bande nicht! Wer dieser Flamme
Mich würdigte, der wird mir Muth verleihn."
Und legte still den Mantel ab, und band
Die Sohlen seiner Füße los, und stieg
Hinauf zum Scheiterhaufen. Plötzlich schlug
Die Flamm' empor, umwehend ringsum ihn,
Gleich einem Segel, das ihn fühlete,
Gleich einem glänzenden Gewölbe, das
Den Edelstein in seine Mitte nahm,
Und schöner ihn verklärte; bis ergrimmt
Ihm eine freche Faust das Herz durchstieß.
Er sank; es floß sein Blut; die Flamm' erlosch,
Und eine weiße Taube flog empor.

* * *

Du lachst der weißen Taube? Soll einmal
Ein Geier dir, dem Sterbenden, die Brust
Durchbohren? Dem Gestorbenen das Aug'
Ein Rab' aushacken! Aus der Asche sich
Molch und Natter winden? — Spotte nicht
Des Bildes, das die Sage sich erschuf!
Nur Einfalt, Unschuld giebt im Tode Muth.

J. G. v. Herder.

Die wiedergefundene Tochter.

„Sagt, wo find' ich meine süße Tochter,
Meines Alters Trost, des Lebens Perle,
Die mich nie verließ, mich nie betrübte?
Einen Bräut'gam hatt' ich ihr gelobet,
Der in tiefem Schmerz nun mit mir trauert;
Suchten wir sie nicht zu Land und Meere,
Bei Verwandten, Freunden und Bekannten,
In den Klöstern aller heil'gen Jungfraun,
Riefen sie auf Felsen und in Höhlen:
„Euphrosyne!" Nirgend eine Stimme;
Nirgend ihrer sanften Stimme Rückhall.

„Auf! ich will zu jenem Kloster wandern,
Wo der Abt mit drei Mal hundert funfzig
Brüdern betet, will ihn weinend anflehn,
Daß der heil'ge Mann von Gott erfahre,
Wo mein einzig-liebes Kind ist."
Sehnlich
Hülfesuchend eilt' er in das Kloster,
Warf in Trauerkleidern vor dem heil'gen
Mann sich nieder. „Heil'ger Mann, ich flehe,
Daß du oder deiner Brüder einer
Aemsig betend es von Gott erfahre,
Wo mein einzig-liebes Kind ist."
„Morgen,"
Sprach der Abt, „komm morgen frühe wieder
Will es Gott, so soll dir Antwort werden."

Morgen, über-über-übermorgen
Kam der Mann und hört' im tiefsten Jammer:
Keinem Bruder sei die Antwort worden.
„Geh' noch etwa hin zu unsrem jüngsten,
Eifrigsten und frömmsten Bruder! Einsam
Und entfernt lebt er in seiner Zelle;
Wohl vielleicht, daß er's dir sagen werde,
Wo dein liebstes Kind sei. Er, der Jüngste,
Er, der Edelstein in unsrem Kloster,
Heißt Smaragdes."

*) Bischof zu Smyrna, ein im Christenthum weitberühmter Lehrer, der in der Mitte des zweiten Jahrhunderts den Märtyrertod litt

Eilig sucht der Vater
Den gottseligsten der jüngsten Brüder,
Der entfernt in seiner Zelle lebte
Und ihn, fast verdeckt das Antlitz, hörte.
Abgehärmt, unkenntlich seinem Vater
(Denn er selbst war die verlorne Tochter)
Blickt Smaragd ihn an, voll tiefen Mitleids.

Weinend endlich stürzen beide nieder,
Daß Gott selbst, die Quelle reichen Trostes,
Dem Verlassenen Erquickung sende.
Dann erhebt er sich, der Unbekannte,
Tröstet und belehret seinen Vater,
Daß man Gott auch über seine liebsten
Kinder lieben müsse; müsse lieben
Ueber selbst sein einzig Kind. (Mit lautem
Weinen sprach er es.) Erzählt' dem Vater
Abrahams Geschichte, und wie Gott uns,
Gott uns seinen einigen Sohn geschenket.

Wie ein sanfter Thau auf dürre Fluren,
Sank ins Herz des Alten jedes Trostwort;
Denn er hört' als eines Engels Stimme.
„Wird mir Gott mein Kind auch wieder schenken
Wie dem Abraham?“ so fragt' er gläubig.

„„Ja, Gott wird dein Kind dir wieder schenken;““
Spricht der Bruder, „„und dirs lassen sehen,
Ehe du zu deiner Mutter heimgehst.““

Neugestärket zog der Mann von dannen,
Hofft erkrankend lang' und lange Jahre;
Bis auf einmal von Smaragd ein Bote
Ihn ins Kloster rief. „Werd ich sie sehen?
Wiederfinden,“ sprach er, „meine Tochter?“

In die Zelle trat er, fand den Armen
Abgezehrt auf seinem Krankenlager
Seine letzte Rettungsstund' erwartend.

„Ach, wo sind sie, deine süßen Worte?
Daß, eh' ich zu ihrer Mutter gehe,
Ich noch die Verlorne wiederfinde —
Und nun gehest du“ —
„„Zu meiner Mutter,““
Sprach der Kranke, die mir oft in Träumen
Zusprach, fragend mich: „Wo ist dein Vater?“
Ach ich folgte ihrem leisen Wink nicht,
Festgebunden durch ein hart Gelübde.
Letzte Nacht erschien sie mir so ernster,
Fragt': „Wo ist dein sorgenvoller Vater?
Hast du ihn gepfleget? Denn statt meiner
Ließ ich dich in dieser Welt. Geliebet
Hatt' ich dich; du solltest's ihm vergelten.“
Ich erzitterte. Sie wandte traurig
Sich und sprach: „Dein Leben ist verloren.“
„„Vater, Vater! ich bin eure Tochter.““ —

„Euphrosyne!“ weinend sank er nieder
Auf die Sterbende.
„„Ja, Euphrosyne;
Und mit diesem Namen will ich sterben.
Und Niemand berühre meinen Körper
Als mein Vater. Kindespflichten gehen
Ueber Klosterpflichten. Man verführte
Mich hieher; ich und mein reiches Erbe
Sollte Gott gehören. Gieb's den Armen,
Vater! Mir verzeih'! Verzeih' der raschen
Leicht betrognen Jugend! Ach gebüßet
Hab' ich mein Gelübd' und es gehalten.
Lebe wohl! Vergieb, vergieb mir, Vater,
Jenseit, jenseit, dort, wo man den Aeltern
Nicht entführt wird, um nur Gott zu dienen,
Findest du mich bald bei meiner ernsten —
Mutter. — Steht sie nicht vor mir? — Sie ist es.
„Komm'!“ „„Ich komme.““
Sie verschied. Ihr letzter
Blick hing an dem Vater: „„Ach, Verzeihung!““

* * *

Euphrosyne, jedes Christenjahres
Anfang ist dein Fest. Dein schöner Name
Deutet Freud' an, guten Sinn und **Klugheit**.
Wär'st du doch das erst' und letzte Opfer
Jugendlich-betrogner, falscher Andacht,
Wärest du, dem väterlichen Boden
Schlau Entrissene, die erst' und letzte
Zart verwelkte Blume du gewesen!

J. G. v. Herder.

Die Geschwister.

Im einsamen Hain auf grüner Wiese
Spielten oft am Muttergottes-Bilde
Eine Schwester und ein Bruder. Unschuld
Spielete mit ihnen, Lieb' und Anmuth.

Auch die Mutter saß am heil'gen Bilde
Oft'; und süß erzählte sie den Kindern,
Wie das Jesuskind im Arm der Mutter
Gut einst war und gute Kinder liebte.
„Liebet es uns auch?“ „„Ja, wenn ihr gut seid;
Es hört Alles, was ich zu euch sage.““

Einst am Abend, als im schönsten Glanze
Unsrer Sonne die Geschwister beide
Sich erfreuten, sprach der rasche Knabe:
„Wenn einmal das Kind, das uns auch liebet,
Spricht die Mutter, zu uns niederstiege!“
„„Gerne gäb' ich ihm die schönsten Blumen,““
Sprach die Schwester. „Gerne,“ sprach der Bruder
„Gäb' ich ihm die allerschönsten Früchte.
Heil'ge Mutter; laß das Kind hernieder!“

Und die Mutter strafte sie mit Worten
Sanft belehrend. Aber ihr im Herzen
Blieb das Wort; und bald darauf im Traume
Sah sie sich die Muttergottes neigen,
Und das Kind mit ihren Kindern spielend.

Lieblich war der Traum. Der Himmelsknabe
Sprach: „Für eure schönen Frücht' und Blumen
Was soll ich euch geben? Du, o Bruder,
Spielest bald mit mir auf einer andern
Schönen Au', da will ich süße Früchte,
Wie du nie sie kostetest, dir schenken.
Dir, o Schwester, werd' ich wiederkommen,
Wenn du Braut bist, und den Kranz dir reichen:
Mutter wirst du sein von guten Kindern,
Gut wie du, und gut wie deine Mutter.“

Also träumte sie und wacht' erschrocken
Auf und eilte zu dem Bilde betend:
„Kann es sein, so laß mir meinen Knaben,
Holdes Kind! Wo nicht, dein Will geschehe.“

Und in Kurzem ward der Traum erfüllet:
Denn der Knabe starb. Er sah im Sterben, —
Also sagt er, einen Himmelsknaben
Kommen, und ihm süße Früchte reichen,
Und er koste schon die süßen Früchte.

Auch die Tochter wuchs und ward der Mutter
Ebenbild. Als am Altar sie kniete,
Eine Braut, erschien ihr im Gebete
Jenes Kind und kränzte sie mit Blumen.

Wie ihr dünkte, waren meistens schöne
Lilien und Rosen in dem Kranze,
Wenig dunkle Blumen: und ihr Leben
Ward des Kranzes Abbild, Lieb' und Unschuld.

J. G. v. Herder.

Freundschaft nach dem Tode.

„Wen von uns am ersten Gott hinwegnimmt,
Steht dem andren bei, auch nach dem Tode.
Dieses woll'n wir, Schwester, uns geloben,
Und die erste Bitt' an seinem Throne
Sei, daß Gott uns unsren Bund gewähre."

Anastasia und Theodora
Sprachen so, zwei schwesterliche Seelen,
Die nicht sich, die in einander lebten.
Sie besuchten Leidende und Kranke,
Labten sie mit dem, was sie erworben,
Und noch inniger mit Trost und Hoffnung.

Anastasia ging erst von hinnen;
Theodora blieb und ward die Mutter
Dreier Kinder, die ihr ihre Freundin —
Süßes Unterpfand! im Tode nachließ.

Und ein reicher Römer warf ein Auge
Auf die keusche, schöne Theodora.
Als sie seinem Willen fest entsagte,
Sollte sie im Kerker Hungers sterben.
In's Gefängniß folgten ihr die Kinder;
Fest verschlossen ward der harte Kerker.

Aber ihre treue Himmelsfreundin
Hinderten nicht Riegel, Schloß und Mauern;
Anastasia erschien der Schwester
Täglich, spielte da mit ihren Kleinen,
Brachte jedem süße Himmelsspeise.
Theodora, wenn ihr Aug' in Schlummer
Sank, sie sah nur sie, die Himmelsschwester
Und erwachte; so erwacht am Morgen
Neu gestärkt die jungfräuliche Rose.

Der wollüstige Tyrann, ermüdet
Von der fabelhaften Wundernachricht,
Rüstet ihr ein Schiff, und gab Befehle,
Daß in Wellen ihren Tod sie fände.

Bald stand Anastasia am Steuer,
Als das Schiff ersank; es hob sich aufwärts,
Flog mit allen günst'gen Himmelswinden
Hin zum Ufer. Theodora kniete
Nieder mit den Knaben, die die Mutter,
Liebend küßte: „Kinder! Meine Schwester!
Bald, o bald seh' ich euch alle wieder.
Denn in Wellen nicht, o Theodora,
Meines Todes wirst du sterben." Freundlich
Glänzend stand sie da, und schwebte sanft auf
Wie ein Stern, und war dem Aug' entschwunden.

Aber als in Flammen Theodora,
Gott pries; welch ein Wunder in der Flamme!
Zwei Jungfrauen, die, wie Engel Gottes,
Sich umarmen. Fächelt nicht die eine
Der Gebundnen kühlend ab die Flamme?
Und besprenget sie mit thau'nden Düften?
Seht die Bande fallen! Ihre Knaben
Schlingen sich um sie; ein Kranz von Rosen
Blühet um ihr Haar; der Thau des Himmels
Wird zu Perlen. Seht, sie steigen aufwärts
Auf den hellen Fittigen der Flamme,
Ungetrennt im Tode, Mutter, Kinder
Anastasia und Theodora.

Steigt, ihr Festverschlungnen, auf gen Himmel
Und genießet eurer Liebe Freuden!
Aber uns hienieden wecket Herzen,
Die euch gleichen und wie ihr sich beistehn,
Anastasia und Theodora!

J. G. v. Herder.

Legende.

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden.
Liebt' er, sich gar über die Maßen
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht;
Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heil'gen Munde hören;
Besonders durch Gleichniß und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert er in Geistesruh'
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß',
Das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zum Sankt Peter drauf:
„Heb' doch einmal das Eisen auf!"
Sankt Peter war nicht aufgeräumt;
Er hatte so eben im Gehn geträumt,
So was vom Regiment der Welt,
Was einem Jeden wohlgefällt:
Denn im Kopf hat das keine Schranken,
Das waren seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron' und Zepter sein;
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt,
Und thut, als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr, nach seiner Langmuth, drauf
Hebt selber das Hufeisen auf,
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer, so wenig oder viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Aermel aufbewahrt.
Nun gings zum andern Thor hinaus,
Durch Wies' und Felder ohne Haus;
Auch war der Weg von Bäumen bloß,
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor Allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sankt Peter war gleich dahinter her,
Als wenn's ein goldner Apfel wär';
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr nach einem kleinen Raum,
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wornach Sankt Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:

„Thät'st du zur rechten Zeit dich regen,
So hätt'st du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Dinge wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht."

Joh. Wolfg. v. Goethe.

Der ewige Jude.

Aus einem finstern Geklüfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald sind's zweitausend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitschte,
Als Jesus einst die Last des Kreuzes trug.
Und rasten wollt' vor Ahasveros Thür;
Ach! da versagt ihm Ahasver die Rast,
Und stieß den Mittler trotzig von der Thür';
Und Jesus schwankt', und sank mit seiner Last.
Doch er verstummt'. — Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin, und sprach im Grimme:
„Die Ruh' hast du dem Menschensohn versagt,
Bis daß er kömmt!" —
Ein schwarzer, Höllentflohner
Dämon geißelt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land. Des Sterbens süßer Trost,
Der Grabesruhe Trost ist dir versagt,

Aus einem finstern Geklüfte Karmels
Trat Ahasver. Er schüttelte den Staub
Aus seinem Barte, nahm der aufgethürmten
Todtenschädel einen, schleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft und scholl
Und splitterte. „Der war mein Vater!" brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha, noch
Sieben Schädel polterten hinab
Von Fels zu Fels! „Und die — und die," mit stierem
Vorgequollnem Auge rast's der Jude:
„Und die — und die — sind meine Weiber — Ha!"
Noch immer rollten Schädel. „Die und die"
Brüllt Ahasver, „sind meine Kinder, ha!
Sie konnten sterben! — Aber ich, Verworfner,
Ich kann nicht sterben! — Ach, das furchtbarste Gericht
Hängt schreckenbrüllend ewig über mir.

„Jerusalem sank. Ich knirschte dem Säugling,
Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer;
Doch ach! doch ach! der rastlose Fluch
Hielt mich am Haar, und — ich starb nicht

„Roma, die Riesin! stürzte in Trümmer;
Ich stellte mich unter die stürzende Riesin,
Doch sie fiel — und zermalmte mich nicht.
Nationen entstanden und sanken vor mir:
Ich aber blieb und starb nicht!
Von wolkengegürteten Klippen stürzt' ich
Hinunter in's Meer; doch strudelnde Wellen
Wälzten mich an's Ufer, und des Seins
Flammenpfeil durchstach mich wieder.
Hinab sah ich in Aetna's grausen Schlund;
Und wüthete hinab in seinen Schlund;
Da brüllt' ich mit den Riesen zehn Monden lang
Mein Angstgeheul, und geißelte mit Seufzern
Die Schwefelmündung. — Ha! zehn Monden lang!
Doch Aetna gohr, und spie in einem Lavastrom
Mich wieder aus. Ich zuckt' in Asch' und lebte noch!

„Es brannt' ein Wald. Ich Rasender lief
In brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
Troff Feuer auf mich —
Doch sengte nur die Flamme mein Gebein,
Und — verzehrte mich nicht.

„Da mischt' ich mich unter die Schlächter der Menschheit,
Stürzte mich dicht in's Wetter der Schlacht,
Brüllte Hohn dem Gallier,
Hohn dem unbesiegten Deutschen:
Doch Pfeil und Wurfspieß brachen an mir.
An meinem Schädel splitterte
Des Sarazenen hochgeschwungnes Schwert.
Kugelsaat regnete herab an mir,
Wie Erbsen auf eiserne Panzer geschleudert.
Die Blitze der Schlacht schlängelten sich
Kraftlos um meine Lenden,
Wie um des Zackenfelsen Hüften,
Der in Wolken sich birgt. —
Vergebens stampfte mich der Elephant,
Vergebens schlug mich der eiserne Huf
Des zornfunkelnden Streitrosses.
Mit mir borst die pulverschwangre Mine,
Schleuderte mich hoch in die Luft!
Betäubt stürzt' ich herab und fand mich geröstet
Unter Blut und Hirn und Mark,
Und unter zerstümmelten Aesern
Meiner Streitgenossen wieder.

„An mir sprang der Stahlkolben des Riesen,
Des Henkers Faust lahmte an mir; —
Des Tigers Zahn stumpfte an mir; —
Kein hungriger Löwe zerriß mich im Cirkus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen,
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm:
Doch die Schlange stach — und mordete nicht!
Mich quälte der Drache — und mordete nicht!

„Da sprach ich Hohn den Tyrannen,
Sprach zu Nero: Du bist ein Bluthund!
Sprach zu Christiern: Du bist ein Bluthund.
Sprach zu Mulei Ismael: Bist ein Bluthund!
Doch die Tyrannen ersannen
Grausame Qualen, und würgten mich nicht.

„Ha! Nicht sterben können! Nicht sterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Mühn!
Den Staubleib tragen — mit seiner Todtenfarbe
Und seinem Siechthum — seinem Gräbergeruch
Sehen müssen durch Jahrtausende
Das gähnende Ungeheuer Einerlei
Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebärend, immer Kinder verschlingend! —
Ha! nicht sterben können! Nicht sterben können —
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Hast du in deinem Rüsthause
Noch ein schrecklicheres Gericht? —
Ha, so laß es niederdonnern auf mich! —
Mich wälz' ein Wettersturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an seinem Fuße
Ausgestreckt lieg' —
Und keuch' — und zuck' und sterbe!!" —

Und Ahasveros sank. Ihm klang's im Ohr,
Nacht deckte seine borst'gen Augenwimper.
Ein Engel trug ihn wieder in's Geklüft.
„Da schlaf' nun," sprach der Engel, „Ahasver!
Schlaf süßen Schlaf! Gott zürnt nicht ewig!"

Chr. Fr. Dan. Schubart.

Das Gesicht des Arsenius.

Arsenius hört' eine Stimm' ihm rufen:
„Komm und ich will der Menschen Thun dir zeigen!"

Der Klausner ging hinaus zum ersten Mal,
Und einen Mohren sah er, welcher, ämsig
Holz hackend, einen schweren Bündel häufte,
Und da er ihn zu heben nicht vermochte,
Ihn immerfort mit neuen Scheiten mehrte.

Der Klausner ging hinaus zum andern Mal,
Und einen Menschen sah er, welcher Wasser
Aus einem Teich in eine löchrichte
Zisterne goß. Verloren war die Mühe;
Das Wasser floß zurück; der Teich blieb immer
Gefüllt, und immer die Zisterne leer. —
Der Klausner ging hinaus zum dritten Mal,
Und sah gestreckten Laufs zwei troß'ge Reiter
Mit starken in die Quer gelegten Balken
Ansprengen gegen eines Tempels Thor.
Umsonst! Anrennend mit den Balken, prallten
Sie stets zurück, und blieben ewig draußen.

Da sprach Arsenius: „‚Herr, deute mir,
Was ich gesehn!'" Und dieses war die Deutung:

Der Mohr, der immerfort sein Bündel häufte,
Das ist der Mensch, der manche Sünde thut,
Und weil er solche abzuthun verzweifelt,
Die alte Sünde stets mit neuer häuft.

Der Thor, der Wasser schöpft, wie in ein Sieb,
Das ist der Mensch, der Gutes thut, doch immer
Dazwischen mehr des Bösen. Müh und Arbeit
Und auch des Guten Frucht verliert ein solcher.

Die tollen Reiter, die mit Unverstand
Das Thor zu sprengen meinen, das sind die,
Die mit Gewalt und Uebermuth die Burg
Des Himmels zu erstürmen drohn. Umsonst!
Es öffnet sich das diamantne Thor
Der Demuth nur, dem Glauben und der Liebe!

L. Th. Kosegarten.

Das Brot des heiligen Jodocus.

Zu prüfen seines Dieners Lauterkeit,
Kam einst der Herr vor Sankt Jodocus Thüre
In ärmlicher Gestalt, und bat um Brot.

„Gib," sprach Jodocus, „gieb ihm, guter Schaffner!"
„‚Herr'" sprach der Schaffner, „‚nur ein Brot ist übrig:
Was bleibt denn dir und mir und unserm Hunde?'"
„Gib immer!" sprach der Abt. „Der Herr wird sorgen."

Der Schaffner nahm das Messer, zirkelte
Mit Fleiß, und schnitt genau das eine Brot
In vier ganz gleiche Stücke, reichte eins
Dem Bettler hin, und sprach nicht allzu freundlich:
„Eins dir, eins mir, dem Abt eins, eins dem Hunde!"
Jodocus lächelt' und der Bettler ging.

Nicht lang', und in noch ärmlich'rer Gestalt
Kam abermals der Herr, und bat um Brot.
„Gib," sprach Jodocus, „gib mein Stücklein ihm!
Der Herr wird sorgen." Und der Schaffner gab's.

Nicht lang' und noch verhungerter erschien
Zum dritten Mal der Herr, und bat um Brot.
„Gib," sprach Jodocus, „gib dein Stücklein ihm!
Der Herr wird sorgen." Und der Schaffner gab's.

Nicht lang' — und lahm, blind, nackt und bloß erschien
Zum vierten Mal der Herr, und fleht' um Brot.
Jodocus sprach: „Gib ihm des Hundes Stücklein.
Der Herr wird sorgen, der die Raben speist."

Der Schaffner gab das Stück. Der Arme ging,
Und eine Stimm' erscholl: „‚Groß ist dein Glaube,
Du deines Meisters echter Jünger, groß;
Und wie du glaubest, so soll dir geschehen!'"

Der Schaffner trat ans enge Fenster; schau'!
Da landeten im nahen Fluß vier Schifflein,
Mit Brot und Obst und Oel und Wein befrachtet.

Der Schaffner eilte freudig an den Strand.
Von Menschen fand er keinen, fand dafür
Am Ufer eine weiße Flagge wehn,
Woran in Goldschrift diese Worte flammten:

„Vier Schifflein sendet, der die Raben speist,
Dem Abt, der heute vier Mal ihn gespeiset,
Ihm eins, dem Schaffner eins und eins dem Hunde;
Das vierte bleibt des Senders armer Sippschaft."

L. Th. Kosegarten.

Die Trauung der heiligen Agnes.

In der Kirche zu Sankt Agnes pflegte
Bruder Emmeran des Gottesdienstes;
Treulich nahm er wahr des heiligen Amtes,
Diente Gott und seinen Heiligen redlich.
Nah war Gott ihm, nah die Mutter Gottes,
Doch am nächsten die holdselige Agnes,
Manche lange Stunde stand er staunend
Vor der Heiligen wunderschönen Bildniß,
Nie ersättiget des süßen Anschauns.

Doch entzündet ward das Herz des Bruders
Endlich von der Jungfrau seltner Schöne;
Fleischeslust bestürmt ihn; kaum vermocht' er
Zu bestehn die fährliche Versuchung.
Fürchtend, endlich doch ihr zu erliegen,
Ging der fromme Mönch zum heiligen Vater,
Klagt' ihm seine Noth, und bat, in Hinsicht
Solcher Noth ihm eine Frau zu geben.

Wohl erwog den Fall der heilige Vater,
Zog sodann den gültnen Ring vom Finger,
Und des Schwachen sich erbarmend, sprach er:
„Eine Frau, mein Bruder, sollst du haben,
Geh zur heiligen Agnes, gieb den Ring ihr,
Sage: Kraft der Macht, die mir geworden,
Heiß' ich sie, den Ring von dir zu nehmen,
Deine Frau zu werden, und als Gattin
Künftig dich zu ehren und zu lieben."

Freudig dankend nahm den Ring der Bruder,
Ging zur heiligen Agnes schönem Bildniß,
Bot den Ring ihr, und bestellte treulich,
Was der heilige Vater ihm geheißen.
Schau, da streckete das Bild den Finger
Ihm entgegen, und empfing das Ringlein,
Zog zurück dann den beringten Finger.

Höchlich freute sich der fromme Bruder
Solcher schönen Gattin. Weggenommen
War die Lust der Sünd' aus seinem Herzen.
Rein und ruhig pflog er bis zum Tode
Traulich süßen Umgang mit der holden
Agnes, seiner angetrauten Gattin.

L. Th. Kosegarten.

Guarin und Lydia.

Eine spanische Legende.

Ein reicher Fürst war Don Alvar,
Der Graf von Barcelone;
Allein das reichste Kleinod war
Sein Kind in seiner Krone.

Die Büßerin von Magdala
In ihren Flitterjahren
War kaum so schön, als Lydia,
Von Antlitz, Wuchs und Haaren.

Auch sagte mancher Rittersohn
Mit süß berauschtem Sinne:
Weit lieber, als des Vaters Thron,
Wär' mir der Tochter Minne.

Guarin, der Hofmarschall, ein Fant
Voll gleißnerischer Tücke,
Schoß oft nach ihr, von Lust entbrannt,
Verstohlne Sperbersblicke.

Doch Lydia verstand sie nicht.
Nun wagt er's gar, zu sprechen.
Sie zürnt und droht dem frechen Wicht,
Die Ungebühr zu rächen.

Er bebt vor Furcht, sein Auge sprüht
Vor stolzer Wuth; das Feuer
Der Hölle, das sein Herz durchglüht,
Macht ihn zum Ungeheuer.

Er heuchelt Reue, späht und wacht;
Mit Gold sprengt er die Thüren,
Und läßt das Fräulein bei der Nacht
Auf seine Burg entführen.

Er selber bleibt am Hof zurück,
Um dem Verdacht zu wehren,
Und theilt mit tiefgesenktem Blick
Des armen Vaters Zähren.

Der erste Sturm ist kaum verhallt,
So steigt er zu der Schönen,
Und will mit trotziger Gewalt
Sein Bubenstück nun krönen.

Sie fällt aufs Knie, sie weint, sie fleht.
Er lacht mit kaltem Blute;
Sein Frevel wächst. Sie widersteht
Mit Amazonen-Muthe.

Nun zückt er, um sie zu bedräun,
Mit grimmiger Geberde
Den blanken Dolch. Sie rennt hinein
Und stürzet todt zur Erde.

Er schaudert; kaum erstickt ihr Blut
Die Lust in seiner Seele.
Er schleppt voll Angst und stiller Wuth
Den Leib in eine Höhle.

Fürst Satan lacht; wie Donnersturm
Schallt in des Frevlers Ohren.
Er zagt, er krümmt sich wie ein Wurm,
Und will sich selbst durchbohren.

Ein rascher Blitz lähmt seine Hand,
Der das Gemach entzündet,
Und Lydia im Lichtgewand
Zeigt ihm ein Kreuz und schwindet.

Er starrt, er heult; der Hölle Pein
Zerfoltert sein Gewissen;
Er flieht in einen öden Hain,
Um seine Schuld zu büßen.

„Ich war ein Thier; als Thier will ich,
Sprach er, bei Thieren leben,
Und nie wag' es mein Auge, sich
Zum Auge aufzuheben."

Ein hohler Eichbaum ward sein Haus,
Er kroch auf allen Vieren,
Brach Schwämme, grub sich Wurzeln aus
Und graste mit den Thieren.

Oft war's, ob Lydia's Phantom
Ihm vor das Auge träte,
Und heißer floß der Thränenstrom
In seine Bußgebete.

Ach! auch der Vater konnte nie
Sein Busenkind vergessen;
Sechs Jahre schon beweint er sie
Und weiht ihr Seelenmessen.

Zum ersten Mal ergötzt Alvar,
Dem erst vor wenig Tagen
Die Gattin einen Sohn gebar,
Nun wieder sich mit Jagen.

Er ließ den unbesuchten Hain
Mit Netzen rund umstellen,
Und drängte muthig sich hinein
Mit seinen Waidgesellen.

Auf einmal scholl es rund umher,
Daß Berg und Thal erklangen:
Ein Pavian, ein Zeiselbär,
Ein Oger ist gefangen.

Man band das Thier; am Leibe rauch,
Bewehrt mit Greifenklauen,
Mit einem Bart bis auf den Bauch,
Wagt es nicht aufzuschauen.

Der Graf befahl, das seltne Wild
Nach seinem Schloß zu bringen,
Das bald ein Strom von Menschen füllt,
Die staunend es umringen.

Da naht' auch mit dem Hofgesind',
Im dichtgedrängten Schwarme,
Die Amme sich und trug das Kind
Der Gräfin auf dem Arme.

Kaum blickt es auf den Waldmann hin,
So fängt es an zu sprechen
Und rufet laut: „Steh auf, Guarin!
Versöhnt ist dein Verbrechen."

Zum Grafen sprach's: „Geraubet hat
Er Lydien das Leben;
Vergieb ihm, Vater, seine That!
Auch Gott hat ihm vergeben."

Der Säugling schwieg. Die ganze Schaar
Erzittert und erbleichet,
Der Büßer schluchzt; indeß Alvar
Versöhnt die Hand ihm reichet.

Noch steht das Volk versteinert da,
Bekreuzet sich und weinet,
Als in dem Kreise Lydia,
Schön, wie der Lenz, erscheinet.

Sie flieget an des Grafen Brust.
Vor süßem Schrecken bebet
Der gute Vater, unbewußt,
Was ihm vor Augen schwebet.

„Erkenne mich!" sprach sie; „für todt
Lag ich auf kühlem Grunde,
Da sah Maria meine Noth
Und heilte meine Wunde.

Durch eine unsichtbare Macht
Von meiner Marterstätte
Im Schlaf entrückt, fand ich erwacht
Mich jetzt auf meinem Bette."

Sie sprachs. — Die Holde wußte nicht
Wie lange sie geschlafen —
Und schmiegte lächelnd ihr Gesicht
An das Gesicht des Grafen.

„Gott," rief der Graf, „so ists kein Traum,
So schenkst du sie mir wieder!"
Guarin küßt ihres Kleides Saum
Und wirft sich vor ihr nieder.

„Nun glaub' ich, daß mir Gott verzeiht,
Doch kann ich nie gnug büßen,
Und will mich in der Einsamkeit
Auf lebenslang verschließen."

So sprach er, kehrt in seinen Hain
Und baut sich eine Zelle.
Hier zeigt man jetzt noch sein Gebein
In Sankt Guarins Kapelle.

G. C. Pfeffel.

Der heilige Martin.

Als Kaiser Theodosius
Regierte mit Arkadius,
Einem Reiter aus Pannonia,
Mit Namen Martin, dies geschah:
Er kam in Sturm und Schnee einst mitten,
Zu einem Ort hinein geritten,
Da fleht alsbald ein armer Mann
Um eine kleine Gab' ihn an.
Der Mann war elend, nackt und bloß,
Der Wind ging auf die Haut ihn los.
Herr Martin hätt' ihm für sein Leben
Gern Koller, Rock und Wamms gegeben;
Allein ihr wißt wohl: ein Soldat
Sehr wenig zu verschenken hat.
Doch hielt er an auf hohem Roß,
Worauf der Regen niederfloß,
Und sprach: der Mann ist nackt und bloß;
Es muß ja grad' auch Geld nicht sein,
Ich will ihm dennoch was verleihn.
Sein Schwert drauf mit der Faust gefaßt,
Haut er von seinem Mantel fast
Des einen Zipfels Hälft' herab,
Die er dem armen Manne gab.
Der Arme nimmt das Stück sogleich,
Und wünscht dafür das Himmelreich
Dem guten, frommen Reitersmann,
Der sich nicht lange drauf besann.
Wie der gesagt sein gratias,
So reitet dieser auch fürbaß
Zu einer armen Wittwe Thür,
Und legt daselbst sich ins Quartier,
Nimmt Speis' und Trank ein wenig ein,
Es wird nicht viel gewesen sein.
Nachdem er also trunken, gessen,
Und das Gebet auch nicht vergessen,
Legt er sich nieder auf die Streu.
Ob eins gewesen oder zwei,
Das hat die Chronik nicht gemeld't;
Drum lass' ichs auch dahin gestellt.
Alsbald begibt sichs in der Nacht,
Daß er von einem Glanz erwacht,
Der zwingt das Aug' ihn aufzuschließen.
Da steht ein Mann zu seinen Füßen;
Sein Haupt trägt eine Dornenkron';
Er ists, Er ists, des Menschen Sohn!
Mit tausend Engeln, die ihm dienen,
Ist plötzlich unser Herr erschienen
In aller seiner Herrlichkeit,
Und mit dem Mantel, welchen heut
Der Martin aus Pannonia,
Der dessen gar sich nicht versah,
Geschenkt dem armen Bettelmann,
Ist unser Heiland angethan,
Und so der Herr zu Petrus spricht:
„Siehst du den neuen Mantel nicht,
Den ich hier auf den Schultern trage?"
Auf des Apostels weitre Frage,
Wer ihm den Mantel denn geschenkt?
Das Aug' auf Martin hingesenkt,
Mit einem sanften Himmelston,
Fährt also fort des Menschen Sohn:
„Der Martin hier, der ist es eben,
Der diesen Mantel mir gegeben;
Ermuntre dich, steh' auf, mein Knecht,
Den ich erwählt, du bist gerecht!
Du warst bisher ein blinder Heide,
Das Schwert, das steck' nur in die Scheide!
Ein Streiter Gottes soll auf Erden
Mein frommer Bischof Martin werden!"
Als dieses Wort der Herr gesagt,
So kräht der Hahn; der Morgen tagt;
Ein Engel küßt des Mantels Saum,
Und Martin ist erwacht vom Traum,
Denkt nach, klopft an ein Kloster an
Und ist, getreu nach Christi Worten,
Aus einem wilden Rittersmann
Ein großer frommer Bischof worden.

Johannes Falk.

Der heilige Lucas.

Sankt Lucas sah ein Traumgesicht:
Geh! Mach dich auf und zögre nicht,
Das schönste Bild zu malen!
Von deinen Händen aufgestellt,
Soll einst der ganzen Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen.

Er fährt vom Morgenschlaf empor,
Noch tönt die Stimm' in seinem Ohr;
Er rafft sich aus dem Bette,
Nimmt seinen Mantel um und geht,
Mit Farbenkasten und Geräth
Und Pinsel und Palette.

So wandert er mit stillen Tritt,
Nun sieht er schon Mariens Hütt'
Und klopfet an die Pforte.
Er grüßt im Namen unsers Herrn,
Sie öffnet und empfängt ihn gern
Mit manchem holden Worte

„O Jungfrau, wende deine Gunst
Auf mein bescheidnes Theil der Kunst,
Die Gott mich üben lassen!
Wie hoch gesegnet wär' sie nicht,
Wenn ich dein heil'ges Angesicht
Im Bildniß dürfte fassen!" —

Sie sprach darauf demüthiglich:
„,Ja, deine Hand erquickte mich
Mit meines Sohnes Bilde.
Es lächelt mir noch immer zu,
Obschon erhöht zur Wonn' und Ruh
Der himmlischen Gefilde.

„,Ich aber bin in Magdgestalt,
Die Erdenhülle sinkt nun bald
Die ich auch jung verachtet.
Das Auge, welches Alles sieht,
Weiß, daß ich nie, um Schmuck bemüht,
Im Spiegel mich betrachtet.'" —

„Bedenke nur der Gläub'gen Trost,
Wenn du der Erde lang' entflohst,
Vor deinem Bild zu beten.
Einst tönt dir aller Zungen Preis,
Dir lallt das Kind, dir fleht der Greis,
Sie droben zu vertreten." —

„,Wie ziemte mir so hoher Lohn?
Vermocht' ich doch den theuren Sohn
Vom Kreuz nicht zu entladen.
Ich beuge selber spät und früh
Im brünstigen Gebet die Knie
Dem Vater aller Gnaden." ' —

„O Jungfrau, weigre länger nicht!
Er sandte mir ein Traumgesicht,
Und hieß mir, dich zu malen.
Von diesen Händen aufgestellt,
Soll vor der weiten Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen." —

„,Wohlan denn, sieh bereit mich hier!
Doch kannst du, so erneue mir,
Die Freuden, die ich fühlte;
So rufe jene Zeit zurück,
Als einst das Kind, mein süßes Glück,
Im Schooß der Mutter spielte.'" —

Sankt Lucas legt ans Werk die Hand,
Vor seiner Tafel unverwandt
Lauscht er nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein klarer Schein,
Da gaukeln Engel aus und ein,
In wunderbaren Flügen.

Ihm dient die junge Himmelsschaar,
Der reicht' ihm sorgsam Pinsel dar,
Der rieb die zarten Farben.
Marien lieh zum zweiten Mal
Ein Jesuskind des Malers Wahl,
Um die sie Alle warben.

Er hatte den Entwurf vollbracht,
Nun hemmte seinen Fleiß die Nacht,
Er legt den Pinsel nieder.
„Zu der Vollendung brauch' ich Frist
Bis Alles wohl getrocknet ist,
„Dann," spricht er, „kehr' ich wieder."

Nur wenig Tage sind entflohn.
Da klopft von Neuen Lucas schon
An ihre Hüttenpforte;
Doch statt der Stimme, die so süß
Ihn jüngst noch dort willkommen hieß,
Vernimmt er fremde Worte.

Entschlummert war die Gottesbraut,
Wie Blumen, wann der Abend thaut;
Sie wollten sie begraben,
Da ward sie in verklärtem Licht
Vor der Apostel Angesicht
Gen Himmel aufgehaben.

Erstaunt und froh schaut er umher,
Die Blick' erreichen sie nicht mehr,
Die er nach droben sendet.
Obschon im Geist von ihr erfüllt,
Wagt er die Hand nicht an ihr Bild:
So blieb es unvollendet.

Und war auch so der Frommen Lust,
Und regt' auch so in jeder Brust
Ein heiliges Beginnen.
Es kamen Pilger fern und nah,
Und wer die Demuthsvolle sah,
Ward hoher Segnung innen.

Vieltausendfältig konterfeit
Erschien sie aller Christenheit
Mit eben diesen Zügen.
Es mußte manch Jahrhundert lang
Der Andacht und dem Liebesdrang
Ein schwacher Umriß gnügen.

Doch endlich kam Sankt Raphael,
In seinen Augen glänzten hell
Die himmlischen Gestalten.
Herabgesandt von sel'gen Höhn,
Hatt' er die Hehre selbst gesehn
An Gottes Throne walten.

Der stellt' ihr Bildniß, groß und klar,
Mit seinem keuschen Pinsel dar,
Vollendet, ohne Mängel.
Zufrieden, als er das gethan,
Schwang er sich wieder himmelan,
Ein jugendlicher Engel.

Aug. Wilh. v. Schlegel.

Jesus und das Moos.

In tiefster Schlucht im Waldesschooß,
Entsproßt das grüne, zarte Moos,
Ein Teppich, sammetweich.
Den Blicken zeigt es sich nur klein
Doch schließt sein Bau ein Wunder ein
Von Wipfel, Laub und Zweig.

Zu Rosengluth und Waldesgrün
Schauts niedre Moos, und seufzt': solch Blühn
Gab mir der Himmel nicht!
Viel Tritte rauschen über mir
Und nicht ein Auge sieht mich hier,
Denn Alle lockt das Licht!

Und sieh! da kommt im Abendschein
Der Heiland wandelnd durch den Hain
Mit bleichem Angesicht.
Mit wundem Fuß er weiter mußt',
Da fühlt er's weiche Moos mit Lust
Zu seinen Füßen dicht.

Er kam erst durch die Wüste her,
Da brannten Sand und Sonne sehr,
Nun fühlt das sanfte Moos.
Da spricht der Heiland: „Vaters Hand
Hat solche Lieb' auf dich gewandt
In Zartheit ernst und groß!"

„Welch' Auge mag so blöde sein,
Erkennt nicht in der Kleinheit dein
Des Schöpfers Macht und Huld?
Du zierlich Kraut, so unbeacht't,
Dein hat der Vater auch gedacht,
Dein Loos trag' mit Geduld!"

Dies Wort bracht' Jesus kaum hervor,
Da sprießt es aus dem Moos empor,
Ein Röslein, wundermild!
Moosröslein wurd' es bald genannt,
Das blühet nun in jedem Land,
Der Demuth süßes Bild.

Des Heilands Erdenleid versüßt
Hat es, die Füß' ihm sanft geküßt,
Deß wurd' ihm solcher Lohn.
O Herz, bleib immer treu und weich,
Bist du bedrückt, dem Moose gleich,
Dann knospt die Rose schon!

Helmine v. Chezy.

St. Johannes und das Würmlein.

Johannes ging am hellen Bach
Und sah dem Lauf der Wellen nach,
Er schritt durch Gras und Blümelein
Und schaute wohl mit Liebe drein:
Wie frisch das blüht, wie hold zu sehn,
O Gott, wie ist die Welt so schön!
Die Blümlein lächeln allzumal,
Und Alles grünt und quillt im Thal,
Da ist kein Kraut, da ist kein Blatt
Das nicht Gefühl vom Leben hat,
Des Seins sich jedes Würmlein freut
Und trüg' es noch so schlichtes Kleid,
Denn was nur Lebensfunken hegt,
Auch Gottes Liebe in sich trägt!

Wie nun Johannes liebend sinnt,
Ein Würmlein er am Boden find't,
Zwar schlicht und grau, gar klein gestalt't,
Johannes hätt's zertreten bald,
Da hebt er's auf vom Boden fein,
Und setzt es auf ein Blümelein,
Und spricht: O lebe, lebe nur,
Dir blüht ja auch die Frühlingsflur!

Das Würmlein fühlt sich kaum berührt,
Als es die Segenshand verspürt,
Entbrannt von reiner Liebesglut
Es plötzlich lieblich leuchten thut.
Auch wuchsen bald ihm Schwingen an,
Die tragen's durch der Lüfte Bahn.
Durch Wipfel zieht's bei lauer Nacht,
Hell, wie ein blitzender Smaragd,
Auf Blumen liegt es weit und breit
Wie lichte Sternlein ausgestreut.
So ruht es friedlich süß im Grün,
In Liebe wird es still verglühn.

Helmine v. Chezy.

Das Muttergottesbild im Teiche.

Im schönen Land Tyrol
Hab' ich mir lassen sagen,
Was da sich zugetragen
Vor langen Jahren wohl.

Einsmals ein Jägersmann
Geht irr' in wilden Gründen,
So daß er lange finden
Wohl keinen Ausweg kann.

Er kommt an einen Teich
Mit spiegelklarer Welle,
D'raus eine sanfte Helle,
Ihn anlockt mondengleich.

Und siehe, klar und mild
Ist wie gemalt im blauen
Gewässer zu erschauen
Ein Muttergottesbild.

Bald strömt viel Volks herzu
Zum Wunderbild im Teiche,
Und Alle sehn das Gleiche,
Das Bild steht fest in Ruh.

Sie suchen, ob im Grund
Ein solches Bild wohl liege,
Das oben seine Züge
Im Abglanz thue kund.

Doch all' vergebens war,
So daß wohl Viele meinen,
Vom Himmel wiederscheinen
Müsse das Bildniß gar.

Ein Kirchlein bauen dort
Am Teiche fromme Leute,
Und ist daselbst noch heute
Ein heiliger Wallfahrtsort.

F. G. Wetzel.

Die Rückkehr der Pförtnerin.

Früh geweihet sonder Wahl noch Willen,
Lebt' ein unerfahrnes, holdes Kind,
Eine Nonne, klösterlich im Stillen,
Tief im Innern weltlich doch gesinnt.
Schönheit hatt' ihr die Natur gegeben,
Heiß Gefühl der weichen Mädchenbrust,
Und ein ahnend sehnsuchtsvolles Streben
Nach des Lebens tausendfacher Lust.

Und so werden ihr des Klosters Mauern
Bänglicher mit jedem Tag verhaßt,
Wo gespenstig sie in kalten Schauern
Gräberluft und Dunkelheit umfaßt:
Wie vom heitern Tageslicht geschieden,
Dem sich Alles froh entgegen drängt,
Ihre Sinne, fremd dem heiligen Frieden,
Düstrer Zwang die streitenden beengt.

Also irret Klärchen umgetrieben
Zwischen Pflicht und bangem Zweifelmuth;
Fruchtlos strömet unter Geißelhieben
Längs dem Marmornacken oft ihr Blut.
Frei erduldend selbstgeschaffne Schmerzen
Fühlt sie ihrem Heile kein Gewinn:
Denn es ziehet mächtig tief im Herzen
Sinn und Trachten nach der Welt sie hin,

„Glücklich Vöglein!“ seufzt sie, da mit Singen
Sich die Lerch' in blaue Lüfte hebt:
„Kannst dich leichtlich über Mauern schwingen,
Wenn der kleine Sinn ins Weite strebt;
Wiegst dich lustig zwischen diesen Bäumen,
Singst den Schwestern fromm dein Morgenlied,
Bis entflatternd zu der Freiheit Räumen
Dich die eingeborne Sehnsucht zieht.

„Seh ich doch zu nachbarlichen Zweigen
Außer dieser hohen Mauern Raum
Sich vertraulich jene Wipfel neigen,
Still gesellig webet selbst der Baum;
Mit dem Schmuck der vollen Blüthenäste
Will er gern des Wandrers Blick erfreun,
Seine Blätter im Gekos' der Weste
Freundlich auf den Pfad der Mädchen streun.

„Aber Todesstille herrscht hier innen
In der heitern Hoffnung stummen Grab,
Und, ein farblos dunkler Faden, spinnen
Sich des Lebens Stunden langsam ab.
Trüb erfüllen wir die trüben Pflichten,
Unfreiwillig, oft in Haß gesellt;
Können Sklaven Freundschaft auch errichten,
Die gezwungen eine Kette hält?“ —

So, in weltlich Sehnen tief befangen,
Träumend sie durch düstre Gänge schweift,
Wo unnennbar rings ein schaudernd Bangen
Geisterhaft bedrohend sie ergreift.
Ach! es war dem armen, jungen Herzen
Hier, von Angst und dunklem Wunsch bewegt,
Nur ein Ort, wohin es seine Schmerzen,
Seine Zweifel still vertrauend trägt.

Denn aus Marmor hob sich vom Gemäuer
An der Vorhall' ungeschmückter Wand
Dort ein hold Marienbild von treuer
Kindlich frommer, deutscher Meisterhand.
In des schweren Mantels keusche Falten
Still gehüllt mit demuthsvollem Sinn,
Stand es ruhig, längs dem Nacken wallten
Zart gekräuselt reiche Locken hin.

Innig in den mütterlichen Armen
Sie voll heiliger Lust das Kindlein trägt,
Das am Busen scheinet zu erwarmen,
Sich bedeutend segnend vorbewegt.
Still beglänzt der Ampel Licht die Kronen,
Hellet des Gewandes goldnen Saum,
Und ein ewiger Friede scheint zu wohnen
Hier mit ihr in stiller Halle Raum. —

Weinend wirft sich vor dem heiligen Bilde
Mit gerungnen Händen Klärchen hin:
„Schau', Marie, heute noch mit Milde
Auf die schwerbedrängte Sünderin! —
Ach, du willst umsonst sie bei dir halten
Mit dem Blick voll himmelsreiner Huld,
Siegreich ziehen feindliche Gewalten
Sie hinaus in eine Welt voll Schuld! —

„Stillen muß ich dort das heiße Streben,
Muß erkennen endlich Schmerz und Lust,
Muß erfassen tief empfundnes Leben,
Lieb' und Leiden in die eigne Brust.
Und so leg' ich dir von Thor und Zelle
Hier die Schlüssel, heilige Jungfrau, hin;
Denn auf immer flieh ich diese Schwelle,
Bin von nun an nicht mehr Pförtnerin.

„Innig hat mein Herz an dir gehangen,
Ach, ergoß vor dir sich tausend Mal.
Tröstung ist von dir mir ausgegangen,
Oft des Friedens sanfter Himmelsstrahl;
Dankbar hab' ich Kränze dir gewunden,
Wie sie gläubig heitre Andacht flicht.
Wachsam nährt' ich still in nächt'gen Stunden
Treu vor dir der Lampe frommes Licht.

„Doch ich fülle heut zum letzten Male
Frisch mit Blumen diese Krüge dir,
Gieße, daß die Leuchte fürder strahle,
Letzte Nahrung aus dem Oelkrug ihr.
Kannst, Maria, nimmer doch mich hassen,
Wenn dich stumpfes Frömmeln blöd umgiebt,
Keine hat dich so wie ich verlassen:
Aber Keine hat dich so geliebt.“

Sprach es und enteilt den heiligen Mauern
Aus des frommen Friedens sichrem Schooß,
Hin, wo lächelnde Gefahren lauern;
Ach, wer ahnet nicht ihr traurig Loos! —
Sehnsuchtvoll, wie lang ihr Herz empfunden,
Nach der Neigung feurigem Erguß
Hat sie allzuschnell ihn nur gefunden,
Den sie lieben bald und hassen muß.

Frevelnd bricht er ihrer Unschuld Blüthe,
Frech vergiftend ihrer Jugend Glück —
Stößt gesättigt roh das Herz voll Güte,
Ihr vertrauend heißes Herz zurück. —
Kann denn Liebe nicht zur Treue rühren,
Keimt Verrath aus innigstem Verein? —
Soll zur Sünde jedes Süße führen,
Muß ein Irrthum alles Leben sein?! —

Und so stürzt sie zwischen Wahn und Schmerzen
Sich in eitles Thun und Sinnenlust;
Glück entfliehet ewig ihrem Herzen,
Nur Verlangen wechselt in der Brust. —
Schmeichler locken, Gaukelspiele wallen
Um die leicht Berückte schwindelnd her.
Ach, für sie, die Einmal schon gefallen,
Wacht hinfort kein guter Engel mehr!

Tiefer muß sie stets und tiefer sinken,
Sieben Jahre wüst hindurch gerauscht,
Wo, statt reinen Lebens Quell zu trinken,
Gift'gen Trank ihr Thorheit eingetauscht. —
Plötzlich da in Mitte bunter Scenen
Steht Mariens Bild vor ihrem Blick,
Und allmächtig ruft ein heißes Sehnen
Sie nach jener Unschuldswelt zurück.

Und sie säumt nicht, eilet sonder Zagen
Vor der Kirche schaudervollem Bann:
„Mögen sie den Leib in Fesseln schlagen,
Wenn ich nur die Seele retten kann.
Seh' ich Einmal nur vor meinem Scheiden,
O Maria, deinen Mutterblick,
Laß ich dieses Thal, voll Schuld und Leiden,
Deiner Fürbitt' trauend, froh zurück.“

Unermüdet so im raschen Schreiten
Ruht sie nicht auf weitem Pilgergang:
Horch, da tönet fromm ihr schon vom Weiten
In der stillen Frühe Chorgesang.
Bebend zieht sie an der Klosterschelle,
Kniet in stummer Seelenangst davor —
Schau! da leise öffnet auf der Stelle
Ihr — Maria selbst das Gitterthor.

Und sie spricht zu ihr, im feuchten Blicke
Himmlisch milden mütterlichen Schmerz:
„Kennst du, Arme, nun des Schicksals Tücke,
Kennst du nun dein eignes schwaches Herz? —
Sag', was gab dir diese Welt an Freuden,
Die sich schneller nicht in Gram verkehrt;
Welche Lust dir, die so herber Leiden,
Ewig bittrer Reue Thränen werth? —

„‚Wisse, nur vom Irdischen geschieden,
Das die truben Sinne wild empört,
Bluht hienieden reiner Seelen Frieden
Von dem Kampf des Lebens ungestört.
Selig heißet, wer zu höhrem Glücke
Frei sich dieser Erde Lust begab —
Reue bringet Unschuld nicht zurücke:
Doch sie wäscht die Sünden endlich ab. —

„‚Treu hab' ich indeß dein Amt verwaltet;
Bluhend einst gestellt um diesen Schrein —
Sind nicht deine Blumen hier veraltet,
Leuchtet noch der Lampe milder Schein —
Denn versenkt in Irrthum, Sünd' und Schmerzen
Noch gedachtest du, o Tochter, mein;
Die mich treu bewahret so im Herzen,
Sollt' auf ewig nicht verloren sein.“‘

Sprach's; und Klärchen schaut gerührt die Kränze
Jene Sträuße, die sie selber wand,
Blühend alle noch durch sieben Lenze,
Unerneuet hier von fremder Hand.
Und sie sinkt in hoher Inbrunst nieder,
Trost von oben löst die Schmerzen mild,
Und sie findet ihre Thränen wieder
Vor der reinen Jungfrau Gnadenbild.

Doch die weist sie einst an ihre Pflichten:
„‚Zu der Frühmeß eile sonder Fahr,
Mit den Schwestern dort den Dienst verrichten
Sah man stets dich diese sieben Jahr.
Oeffnet Gnade nach des Irrlaufs Ende
Ihren heiligen Schooß der Sünderin,
Hebe dankbar zu dem Herrn die Hände,
Zu dem Heiland, dessen Magd ich bin.“‘

Und dem Wort vertrauend, zu den Schwestern
Tritt sie betend in den dunkeln Chor,
Die, sie traulich grüßend, wie von gestern,
Still den Platz ihr räumen wie zuvor.
Dort in brünst'ger Andacht hingegossen
Vor dem Gott, an Gnaden reich und Huld,
Flehet sie, wie heiße Thränen flossen:
„Herr, vergieb der Reuigen die Schuld!“ —

Amalie v. Helwig

Das Gebet der heiligen Scholastika.

Scholastika, die Jungfrau, lebte
Nur ihrem Gotte fromm geweiht;
Die still begnügte Seel' entstrebte
Nie der gewählten Einsamkeit.
Nur Einmal sah man frei sie wallen
Aus ihrem Kloster jedes Jahr,
Es war, dem Freunde zu gefallen,
Den gleicher Mutter Schooß gebar.

Des frommen Benediktus Zelle
Lag hoch auf waldumgebnem Ort;
Stets trafen sich auf gleicher Stelle
Die heiligen Geschwister dort
Im stillen Dörflein, das bescheiden
Sich dehnet am gewundnen Bach;
Hier winkt nach herber Trennung Beiden
Das gastlich wohl bekannte Dach.

Und schon erreicht die Jungfrau heute
Ersehnt des Waldgebirges Fuß,
Da lächelt ihr mit heil'ger Freude
Des theuren Bruders milder Gruß,
Still hängt an seinem Angesichte
Ihr Blick, der ihn zu lang' entbehrt,
Und strahlt von überird'schem Lichte
Der reinsten Liebe schön verklärt.

Darauf mit geistlichen Gesprächen
Erquickend ihren heiligen Sinn,
Froh bringen, wie sie stets es pflegen,
Den Morgen die Geschwister hin.
Versenket in des Himmels Sorgen,
Die einz'gen, ihrem Geist bekannt,
Bemerkt, im Hüttchen so geborgen,
Nicht er, noch sie, des Mittags Brand.

Doch kühler wehen schon die Lüfte,
Im Westen glüht der letzte Strahl,
Und mild ergießen Balsamdüfte
Sich mit dem Thau durchs Wiesenthal;
Da faßt Scholastika die Hände
Des theuren Bruders, wehmuthweich:
„O dreimal selig, wär' mein Ende
Des Tages leisem Abschied gleich!

„Bald mag der Abend wohl erscheinen,“
So spricht sie ahnungsvoll bewegt,
„Wo zu der Ruhenden Gebeinen
Man diese müden Glieder legt;
Dann währt es eine kleine Weile,
Auf Erden nennen's Jahre wir,
Und dich gesellt im ewigen Heile
Der Vater für Aeonen mir.

„Dann trennt nicht mehr, wie einst hienieden
Vom Liebsten uns des Grabes Nacht,
Vereint dort wallen wir in Frieden,
Wo Niemand schläft noch weinend wacht;
Wo keine Thäler mehr uns scheiden,
Durch die der öde Pfad sich streckt,
Die Seele nicht der Sehnsucht Leiden,
Des Abschieds Todesschauer schreckt.“ —

Und dunkle Nacht war rings geworden,
Indeß die heil'ge Jungfrau sprach;
Der Arktur flimmert hell im Norden,
Ihm ziehn die Sterngebilde nach.
Nach kargem Mahle Gott zu loben,
Wie Benediktus niederkniet,
Erschrickt der Fromme, wie dort oben
Er alle Himmelslichter sieht.

Und spricht: „Der Herr sei mit dir, Schwester
Spät ist die Stunde; fahre wohl!“ —
Doch ach! sie hält die Hand nur fester,
Die sie auf lange lassen soll:
„Wie schnell ist eine Nacht verschwunden!“
Seufzt leise sie mit scheuem Flehn:
„O schenke mir die kurzen Stunden,
Wer weiß, wann wir uns wiedersehn!“

Doch Benedikt mit ernstem Trauern
Entgegnet: „Hast du auch bedacht,
Ob aus des Klosters heil'gen Mauern
Die Nonne weilet eine Nacht?
Und magst du dies von mir begehren?
So unbesonnen fordr' es nicht!
Wie soll der Mönch die Regel ehren,
Wenn ohne Noth der Abt sie bricht!“

Da, von dem harten Wort geschrecket,
Das rauh der strenge Bruder spricht,
Verstummt die Schwester und bedecket
Ihr thränegebadet Angesicht. —
Als ob die Brust von Schmerz gespalten,
Stöhnt betend sie zum Himmel auf,
Und durch die Finger, enggefaltet,
Bricht heißer Thränenbäche Lauf.

Sie betet noch, und schon verdunkelt
Sich dort der Sterne scheidend Licht,
In aufgethürmten Wolken funkelt
Nur rothe Gluth, die sie durchbricht;
Des Mondes Silberglanz umhüllen
Die Engel selbst mit schwarzem Flor,
Und fernher schallt des Donners Brüllen
Verdoppelt am Gebirg' hervor.

Die Finsterniß durchzucken Blitze,
Und die geborstne Wolke gießt
Den Strom, wie von des Felsens Spitze
Ein Sturzbach unaufhaltsam schießt.
Des kleinen Wiesquells Fluthen schwellen
Zu drohend schreckenvoller Höh',
Wie Flammen furchtbar es erhellen,
Erscheint das Thal ein weiter See.

Da stutzend ruft der Abt gelinde:
„Warum hast du mir dies gethan? —
Kämpft doch die Fluth mit Flamm' und Winde,
Versperrt liegt mir der Rückkehr Bahn!"
Sie spricht: „O laß es nun geschehen! —
Umsonst bat ich, o Bruder, dich;
Da wandt' ich zu dem Herrn mein Flehen,
Und schau! — der Herr erhörte mich.

„Der Heiland weiß um meine Liebe,
Die ich ihm demuthsvoll vertraut:
Die reinen, schwesterlichen Triebe
Entweihen nicht des Himmels Braut.
So laß den Unmuth endlich schwinden,
Gedenkend jener Seligkeit,
Wenn sammt den Freunden wir uns finden
Vereint in aller Ewigkeit.

Und unter heiligen Gesprächen
Verstreicht die kurze Sommernacht;
Verronnen nun ist Fluth und Regen,
Wie schön der neue Tag erwacht!
Hoch strahlt des Friedens farb'ger Bogen:
Da eilet Benediktus jetzt
Dahin, von wannen er gezogen,
Nachdem er scheidend sich geletzt.

Und nach drei Tagen sieht er's schweben,
Gleich einer Taube, himmelwärts —
Es ist der Schwester reinstes Leben,
Gebrochen — sonder Angst und Schmerz.
Und eine Stimme läßt sich hören,
In Harfentönen mild verklärt:
Werth ist die Regel aller Ehren,
Doch mehr noch ist die Liebe werth!

Amalie v. Helwig.

Sankt Georg und die Wittwe.

Als in Selena aus dem Rachen
Des blutbegierig grimmig Drachen
Sankt Georg mit heil'ger Tapferkeit
Die Königstochter kühn befreit;
Wie er besiegt das Ungeheuer'
In muthig wundervollem Strauß:
Zog weit auf neue Abenteuer
Der gottgeweihte Streiter aus.

In Kappadocia geboren,
Gab er sein gräflich Land verloren,
Verspritzte fern sein edles Blut
In Christi Dienst mit kühnem Muth.
Schon manches Meer hat er befahren,
Der Ruhe Freuden längst entbehrt,
Erlegt viel tausend der Barbaren,
Doch mehr zum Glauben noch bekehrt.

So kam er zum Aegypterlande,
Wo an des Nilfluß heißem Strand
Der Heide Thier und Element
Verblendet seine Götter nennt.
Und wie der Held mit raschem Ritte
Schon Alexandria erreicht,
Begab sich's, daß vor niedrer Hütte
Sich weinend eine Frau ihm zeigt. —

Doch sie befällt ein heil'ges Grauen,
Den hohen Ritter anzuschauen,
Der wie aus einer andern Welt
Den Blick auf sie geheftet hält.
Nicht eines Sterblichen Geberde
Bedünket ihr sein frommer Gruß;
So segnend schwebt herab zur Erde
Vom Himmel nur ein Genius.

Die Linke hält das Roß am Zaume,
Das, wie geformt aus Meeresschaume
Voll Stolz den edlen Ritter trägt
Und mit dem Huf die Erde schlägt;
Weiß glänzt die Fahne in der Rechten,
Die roth gekreuzet weit sich bläht,
In hundert blutigen Gefechten
Voran, die siegende, geweht.

Es prangt des Purpurkreuzes Zeichen,
Vor dem sich alle Frommen neigen,
Erlösung strahlend hehr und mild
Auch auf des Ritters Silberschild;
Und glänzend über'm Helme schwebet
Mit ausgespreiztem Schwingenpaar
Die goldne Taube; golden strebet
Hervor sein reichgelocktes Haar.

Stumm wirft vor ihm das Weib sich nieder;
Kaum tragen schwankend sie die Glieder,
Als er, den zitternd sie verehrt,
Nun Speis' und Trank von ihr begehrt.
Doch eilet sie, wie er befohlen,
Mit folgsam regem Schritte schnell
Hinaus, ihm etwas Brod zu holen,
Und frischen Trunk aus nahem Quell.

Herab vom Rosse steigt der Ritter,
Befestigt's an ein Rohrgegitter,
Und tritt, da scharf der Ostwind stürmt,
Hinein, wo ihn die Hütte schirmt;
Sein stolzes Haupt lehnt er gebücket
Zur Säule, die vom Schilf das Dach,
Das morsche stutzt, denn ungeschmücket
Steht leer das dürftige Gemach.

Da augenblicks mit vollem Leben
Beginnt's im dürren Holz zu weben;
Des Jugendtriebes neue Kraft
Strömt in die Adern frischen Saft.
Schon prangt der Stamm mit schlanken Zweigen,
Drängt strebend sich am Dach hinaus,
Und seine Aeste wuchernd reichen
Weit über das bescheidne Haus.

Der jungen Blätter grüne Hülle
Umkleidet rings der Knospen Fülle,
Die üppig aus smaragdnem Grün
In buntem Farbenspiele glühn;
Schnell, wie die Rede, jetzt entfalten
Sich bunte Blüten wunderbar,
Und bieten wechselnde Gestalten
Mit tausenfachen Düften dar.

Geschaukelt hier von lauen Westen,
Schnell nistet in den breiten Aesten
Der Vögel fröhlich bunter Chor,
Und wirbelt schmetternd draus hervor.
Es scheint ein Geist sie zu beseelen,
Zur Harmonie wird jeder Klang,
Und voll aus tausend kleinen Kehlen
Tönt Freud' und Liebe der Gesang.

Und sieh! Ihn würdig zu bedienen,
Steht eine Tafel aus Rubinen,
Wie man die gleiche nimmer sah,
Mit Labetrunk dem Ritter da.
Vom Baume, der noch kaum geblühet,
Löst schnell gereift die Frucht sich ab,
Und sinkt, die Gold und Purpur glühet,
In Saphirschalen leis' herab.

Schon naht die Wittwe, dies zu schauen,
Darf kaum den scheuen Augen trauen,
Und sinkt mit frohentzücktem Sinn
Vor ihm zur Erde betend hin:
„So sollt' ich Glückliche erfahren,"
Sie ruft's, „wie durch ein Götterpaar
Beseliget vor grauen Jahren
Philemon einst und Baucis war!

„Aufs Neue steigt in unsre Mitte
Ein Gott herab, und meine Hütte
Schmückt er, der Armuth niedres Haus,
Mit sel'gem Blick zum Tempel aus.
O sage nur, wie man dich nennet,
Dem sich die Stirne schüchtern beugt,
Von dem mein Innres tief entbrennet,
Deß Blick von Himmelshoheit zeugt!

„Zu Phöbos und Herakles Ehre
Baut heitrer Glaube hier Altäre,
Doch du vereinigst wundervoll
In dir Alciden und Apoll.
Dich schmückt, wie Zeus gewalt'ge Söhne,
Gedoppelt hohe Eigenschaft:
Dem Götterjüngling gleich an Schöne,
Bist du dem Heros gleich an Kraft.

„Eilst du von Delphos heil'gen Gründen,
Hier dein Orakel zu verkünden? —
Verläßt mit zornumhüllten Strahl
Du Delos Ufer — Tempe's Thal? —
Hast du, der Thetis Arm entstiegen,
Gesalbt der goldnen Locken Glanz?
Wie? Oder bringst aus fernen Siegen
Den immer frischen Lorbeerkranz? —

„Kannst morschem Holz du treibend Leben,
Der Blätter Schmuck und Früchte geben,
So ziehe mit dem Strahlenblick
Das theure Kind ins Licht zurück! —
Dir dienend ließ ich seine Leiche,
Von mir mit Mutterangst bewacht;
O laß in deinem lichten Reiche
Nicht dies allein in Todesnacht!

„Gnügt doch der schwächste deiner Strahlen,
Die Wangen röslich ihm zu malen:
So wenig, ach! von deiner Gluth
Erwärmte das erstarrte Blut!
Magst du die Pfirsichblüthe färben,
Reifst du der Purpurkirsche Rund:
Und ließest grausam kalt ersterben
Violenbleich den süßen Mund?

„Ein Gott, hast du den Schmerz empfunden,
Als dort von unfreiwill'gen Wunden
Vor dir dein Hyacinthus sank,
Und Tellus blut'ge Ströme trank;
Du preßtest mit bethräntem Blicke
Die starre Daphne an dein Herz,
Beweintest Phaetons Geschicke,
Doch kennst du nicht der Mutter Schmerz."

Sie sprach's, vor Angst und Hoffnung bebend,
Als, die Erschöpfte mild erhebend,
Der Heil'ge zu dem Kind sich neigt,
Das sie erwartend ihm gereicht.
Er küßt die Stirne gleich dem Eise,
In sich gesammelt zum Gebet,
Auf dessen Wunderkräfte leise
Schon Lebensodem niederweht.

Dann ernster ruft er: „„Wie verblendet
Bist du der Wahrheit abgewendet!
Kann solchen Irrlichts eitler Schein
Dir Stern im dunkeln Leben sein?
So kündigt Jugendblüth' und Stärke
Betrüglich einen Gott dir an?
Du kniest nur vor des Einen Werke,
Dem alle Schöpfung unterthan.

„„Was ich für Siege mocht' erringen,
Von ihm allein kommt das Gelingen.
Wie du von göttlichem Geschlecht
Mich wähnst, bin ich des Höchsten Knecht. —
Er macht im All die Menschen schweben,
Wie Thau im Blumenkelche rinnt —
Der Herr ist über Tod und Leben,
Giebt, Mutter, heute dir dein Kind."

Amalie v. Helwig.

Das Grab des heiligen Klemens

Schon lag, im feuchten Grab versenket,
Der fromme Klemens tief im Meer,
Und trauernd, bis zum Tod gekränket,
Stand seiner Jünger Schaar umher.
Sie spähn umsonst mit bangem Blicke
Nach ihres Freundes Leiche dort,
Ihn barg der Heiden böse Tücke
Am unerreichbar grausen Ort;
Denn mit des Ankers Centnerschwere
Ward er gestürzt zum tiefen Meere.

So hat's der Feinde Haß beschlossen,
Doch der Getreuen Liebe siegt.
Fern rollt in sich zurückgeflossen
Die Fluth vom Grund, wo Klemens liegt,
Als heiß, mit brünstigen Gebeten
Längs an Tersona's Felsenstrand
Die schwer bedrängten Christen flehten,
In deren Mitt' er tröstend stand,
Wo sie, zu Sklavenmüh verwiesen,
In Marmorbruchen Jesum priesen.

Und Jeden faßt ein heil'ges Schrecken,
Da man ein Marmordenkmal schaut,
Des Heil'gen Ueberrest zu decken,
Vom Finger Gottes schnell erbaut;
Hier aus des Meeres dunklem Schlunde,
Wohin kein Senkblei je gereicht,
Empor die schimmernde Rotunde
Von Alabastersäulen steigt;
Die Wand durchsichtig aus Krystallen,
Umfaßt mit Perlen und Korallen.

Und leuchtend in des Grabmals Mitten,
Ein köstlich Kleinod, strahlt der Sarg,
Der ihn, so muthig hier gestritten,
Zu sanfter Ruh des Staubes barg. —

Von goldnen Cherubim gehalten,
Schwebt hoch die Arche wunderbar,
Und stellt in künstlichen Gestalten
Des Martyrs Wunderthaten dar;
Doch ihm zum Haupt der Anker ruht,
Der mit ihm sank in Meeresfluth.

Da freudig knieen alle Frommen
Hier an der Allmacht Hochaltar;
Dem Tod ist aller Schmerz entnommen,
Und alles Bangen der Gefahr.
Einmuthig tönt's aus Aller Munde:
„Wer zagte noch, wenn Prüfung naht?"
Er, der ihn fand im Meeresgrunde,
Zählt jedes Körnlein seiner Saat,
Und wird, den Berg und Fluth bedecken,
Aus Staub und Moder einst erwecken.

Und jedes Jahr zur selben Stunde,
Da bittren Tod der Heilige litt,
Dort von des Meeres Felsengrunde
Zurück die Woge fluthend tritt,
Daß tausend Pilger niedersteigen
Zum Grabmal, wie es unversehrt
Durch immer neue Wunderzeichen
Die Zahl der Gläubigen vermehrt,
Die stets nach glaubenvollem Flehn
Gestärkt, erhört, von dannen gehn.

Einst nahet, von geheimen Sorgen
Zu tiefer Seele krank bewegt,
Ein Weib, das seinen Schmerz verborgen
Zu der geweihten Stätte trägt.
Der Armen folgt zum Wundergrabe
Das Mägdlein nach, ein zartes Kind,
Des kargen Glückes einz'ge Gabe,
So hold, wie heil'ge Engel sind,
Das höchste Kleinod ihrer Brust,
Der Mutter Hoffnung, Schmuck und Lust.

Still kniet sie unter süßen Thränen,
Wohin ihr Geist voraus geeilt,
Und fühlt von schmerzlich bangem Sehnen
Alsbald die Seele schon geheilt;
Und jene Rinde, die von Eise
Den kranken Busen starr umgab,
Löst sich an heil'ger Stelle leise
Vom mild erwärmten Herzen ab;
Schon kehrt auf Seraphim-Gefieder
Ihr Glaube, Lieb' und Hoffnung wieder.

So weilt sie noch im Selbstvergessen,
Da schon der Rückkehr Stunde schlägt.
Wie könnte der die Zeit ermessen,
Wem voll die Seele ganz bewegt?
O unglückseliges Verweilen,
Zu schwer büßt dich das Mutterherz!
Es hoffte hier vom Gram zu heilen,
Und tödtlich trifft es nun der Schmerz,
Der ihr, die sicher sich geglaubt,
Des Lebens liebste Freude raubt.

Denn plötzlich strömt mit wildem Brausen
Im Wogenschall heran die Fluth,
So peitscht der Winde pfeifend Sausen
Der Wolken Nacht in Sturmes Wuth,
Wie donnernd mit des Blitzes Schnelle
Daher das grause Element;
Hochher, verschlingend stürzt die Welle,
Die nicht des Mitleids Regung kennt;
Sie kehrt zurück mit dumpfem Brüllen
Des Abgrunds Räume auszufüllen.

Da rings Gewässer sie umlecken,
Entstürzet vor Entsetzen blind
Das Weib; ihr erst Gefühl ist Schrecken,
Ihr zweites das geliebte Kind.
Sie dringt von Neuem in die Wellen,
Taub der Gefahr, die sie bedroht,
Ob sie zu Bergeshöhe schwellen,
Fühlt sie nur ihres Kindes Noth:
Denn Wonne wär' ihr, Labung, Glück
Der Tod in diesem Augenblick.

Doch ach! die Arme strebt vergebens
Dahin, wo ihr das Kind verschwand
Die Fluth schont grausam ihres Lebens,
Spült sie zurück auf öden Strand;
Wo auf des Males Marmorstufen
Die kleine ruhig schlummernd lag,
Vernimmt sie nicht der Mutter Rufen,
Betäubt von dumpfen Wellenschlag.
Verborgen dort dem heitern Licht,
Erreicht sie Lieb' und Jammer nicht.

Doch hält am traurigen Gestade
Die Mutter eine Hoffnung fest,
Die hier auf einsam wildem Pfade
Das Schicksal mitleidsvoll ihr läßt:
Ob aus des Meeres tiefem Bette
Der Liebe suchend scharfer Blick
Des Lieblings theure Hülle rette,
Verwaisten Grames letztes Glück;
Was an des Geistes tiefsten Schmerz
Ein Irdisches verknüpft das Herz.

„O glänzten mir die goldnen Haare,"
So ruft sie: — „die ihr Haupt umwallt;
Im zarten Reiz der frühen Jahre
Die lieblich blühende Gestalt!
Preßt' ich die lilienbleichen Hände,
Hielt' ich noch einmal sie umfaßt!
Von ihr berühret, mein' ich, schwände
Der grambedrückten Seele Last.
Dann, neben ihr in Grabesruh,
Schlöss' sich das müde Auge zu."

Doch ihrem ängstlichen Begehren
Wehrt schweigend eine höh're Macht,
Es muß die Leidende entbehren,
Was ihrem Jammer Trost gebracht;
Wohl kehret Ebb' und Fluth zurücke,
Nicht das, wonach sie bang' sich sehnt,
Indeß vor ihrem starren Blicke
Der Ozean sich endlos dehnt;
Denn wilder Wellen schäumend Tosen
Bedeckt den Schatz der Hoffnungslosen.

So sind ihr Monden schon entwichen,
Verschlossnem Grame nur geweiht,
In Schwermuth langsam hingeschlichen,
Die nur im Glück beschwingte Zeit;
Doch, gleich dem Harme, den sie nähren,
Geregelt, wie der Stunden Schlag,
Einförmig, wie der Lauf der Zähren,
Folgt trüb' ein Tag dem Tage nach,
Und mit dem Fußtritt, schwer wie Blei,
Zieht auch dies Trauerjahr vorbei.

Da, mit des Tages erster Stunde
Weit öffnet sich der feuchte Schlund,
Und wieder strahlet die Rotunde
Herauf aus dunklem Meeresgrund;
Und rasch, mit frohem Schreckensrufen
Hinab die Mutter jauchzend fliegt,
Wo auf den hellen Marmorstufen
Das Kind in leisem Schlummer liegt;
Gelähmt vor Freude stürzt das Weib
Sich über den geliebten Leib.

Und alles Volk staunt ob dem Wunder,
So an des Frommen Grab gesehn,
Und zahllos wallt die Meng' herunter,
Der Neubelebten Glück zu sehn.
Da fragt das Kind, wie's unter Küssen
Der Mutter jetzt im Arm erwacht:
„„Warum hast du mich wecken müssen?
So lieblich träumt' ich keine Nacht!
Wie süßen Schlummer störst du mir!
Ach! nur ein Stündlein ruht' ich hier.“

So steht im Erdenschmerz befangen
Wohl manche Mutter hoffnungslos,
Und starrt mit traurigem Verlangen
Hinab zum dunkeln Erdenschooß;
Indeß das Kindlein, wohlgeborgen
Vor rauhem Sturm und schwüler Gluth,
Bis zu des ew'gen Tages Morgen
In kühler Stille harmlos ruht;
Den langen Schmerz, das kurze Glück
Verschläft's, wie einen Augenblick.

Die Mutter ringt mit bangem Sehnen,
Doch in des Kindes Brust ist Ruh;
Ihr Auge füllen heiße Thränen,
Ein Engel drückte jene zu.
Des Geistes immer reges Streben,
Das Herz, so Glück und Qual umfaßt,
Dehnt uns zu langer Pein das Leben:
Ihm ist's ein Weilchen linder Rast.
Nur wenig Stunden Schlaf vergehn
Bis zu des Liebsten Wiedersehn.

Amalie v. Helwig.

Der Kirchenbau in Aachen.

In Aachen ward vor grauer Zeit
Ein Kirchenbau voll Eifer angefangen.
Der Hammer und die Axt erklangen
Sechs Monden lang mit seltner Thätigkeit.
Doch leider war der frommen Christenheit,
Die dieses Werk betrieb, das Geld nun ausgegangen.
Es stockte schnell der Baugewerken Lohn,
So schnell auch ihre Lust, zu hammern und zu hauen.
Die Menschen hatten nicht so viel Religion,
Ein Gotteshaus auf Conto zu erbauen.

Nur halb vollendet stand es da,
Und glich schon sinkenden Ruinen.
In seinen Mauerritzen sah
Man Steinmoos, Gras und Eppich grünen.
Schon suchten hier die Käuzlein einen Platz,
Wo sie gemächlich hausen wollten,
Und Buhlerei trieb da der freche Spatz,
Wo Priester längst die Keuschheit lehren sollten.

Die Bauherrn sannen kreuz und quer,
Und liefen hin und liefen her.
Umsonst! es wollte sich kein reicher Mann entschließen
Ein rundes Sümmchen vorzuschießen.
Bei Sammlungen von Haus zu Haus
Fiel auch die Ernte dürftig aus:
Statt der gehofften goldnen Füchse
Fand man nur Kupfer in der Büchse.

Nach drob empfangenem Bericht
Verzog der Magistrat mißmüthig sein Gesicht,
Und blickte nach der Tempelmauer
Gleich einem Vater, der voll Trauer
Sein Lieblingskind verdorben sieht.

In dieser ängstlichen Minute
Erschien ein fremder, feiner Mann,
Der, etwas stolz im Ton und Blick, begann:
„Bonsdies! Man sagt, euch sei nicht wohl zu Muthe;
Hum! wenn's an Geld nur fehlt, so tröstet euch ihr Herrn!
Mir zollen Gold- und Silberminen,
Ich kann und will daher auch gern
Mit einer Tonne Goldes dienen.“ —

Wie eine Säulenreihe saß
Der staunende Senat, und maß
Mit großen Augen still den Fremden auf und nieder.
Der Bürgermeister fand zuerst die Sprache wieder:
„„Wer seid Ihr, edler Herr, der, uns ganz unbekannt,
Von Tonnen Goldes spricht, als wären's kahle Bohnen?
Nennt euren Namen, euren Stand!
Wie? Oder seid Ihr gar aus höhren Regionen
Zu unsrer Rettung hergesandt?

„Ich habe nicht die Ehre, dort zu wohnen.
Mit Fragen: wer und was ich sei,
Bitt' ich, mich überhaupt großgünstig zu verschonen.
Genug, ich habe Geld wie Heu!“ —
So prahlend zog der Fremdling eine Katze
Voll Geld hervor, und sprach dann fort:
„Dies Beutelchen erfüllt zum zehnten Theil mein Wort.
Den Rest schaff' ich sogleich zu Platze,
Und all der Bettel ist und bleibt
Euch rein geschenkt, wenn ihr das Seelchen mir verschreibt,
Das einst zuerst durchs Thor des neuen Tempels schreitet,
Wenn man zu dessen Weihfest läutet.“ —

Als wie durch Erderschütterung
Empor geschleudert von den Stühlen,
So fuhren jetzt mit einem raschen Sprung
Die Senatoren auf, und rannten, stürzten, fielen
Ins fernste Winkelchen auf einen Klumpen hin,
Und nisteten so eng darin,
Wie scheue Lämmer, sich zusammen,
Wenn um sie her des Himmels Blitze flammen.
Nur einer, der noch nicht sich selbst so ganz verlor,
Versammelte den Rest von seinen Sinnen,
Zog aus dem Menschenknäu'l den Kopf mit Müh' hervor,
Und ächzte: „„Hebe dich, du böser Geist von hinnen!““ —

Wer aber sich nicht hob, war Meister Urian.
Er spottete: „Was ihr euch doch gebärdet!
Bot ich euch so was Schlimmes an,
Daß ihr darob zu schwachen Kindern werdet?
Ich büße bloß beim Handel ein, nicht ihr!
Mit Hunderttausenden braucht' ich nicht weit zu laufen,
Um Schocke Seelchen zu erkaufen;
Von euch verlang' ich nur ein einziges dafür!
Was macht ihr nun so lange Federlesens?
Man sieht euch an, daß ihr nur Herrscherlinge seid
Zum Besten des gemeinen Wesens, —
Das oft auch blos den schönen Namen leiht —
Ein ganzes Heer zur Schlachtbank hin zu führen,
Und ihr, ihr wollt deshalb nicht einen Mann verlieren?
Pfui, schämet euch, hochweise Herrn,
So abgeschmackt, so bürgerlich zu denken!
Und glaubet ihr etwa den Kern
Von eurem Völklein zu verschenken,
Wenn ihr mir ein Persönchen gönnt,
Das auf den ersten Ruf der Glock' ins Bethaus rennt?
O nein, da fehlt ihr stark; denn wahrlich in der Regel
Sind Gleißner immerfort die früh'sten Kirchenvögel.“

Indem der Listige so sprach,
Ermannten sich die Rathsherrn nach und nach,

Und raunten sich ins Ohr: „„Was hilft uns unser Sträuben?
Der grimme Löwe fletscht nun einmal seinen Zahn.
Fürwahr, wenn wir nicht unterschreiben,
So packt er wohl uns selber an:
Drum stopfe lieber ihm das Maul ein Unterthan!““ —
Kaum war hierauf der Blutvertrag vollzogen,
Da kam durch Wand und Fenster in den Saal
Ein Schwarm von Beuteln schnell geflogen;
Und Urian, der sich dies Mal,
Gesitteter, als sonst, ganz ohne Stank empfahl,
Rief an der Thür: „Zählt nach! ich hab' euch nicht betrogen.“
Das Geld der Hölle ward getreulich angewandt,
Das Haus des Himmels zu erbauen.
Als es jedoch in voller Schönheit stand,
Befiel die ganze Stadt beim Anblick Furcht und Grauen.
Denn es gelobten zwar, da Urian verschwand,
Die Rathsherrn sich mit Mund und Hand,
Den Vorfall Niemand zu vertrauen:
Doch einer plauderte zu Haus,
Sein Weibchen machte bald ein Marktgespräch daraus,
Und nun erscholl der Schwur von allen Seiten,
Den Tempel nimmer zu beschreiten.

Der bange Rath besprach sich mit der Klerisei,
Und sie ließ auch die Glatzenköpfe hangen.
Auf einmal rief ein Mönch: „„Mir fällt ein Ausweg bei!
Heut' ward der Wolf lebendig eingefangen,
Der nah' am Weichbild unsrer Stadt
Bisher herum gewüthet hat.
Hetzt diesen Mörder unsrer Schafe
Zu seiner wohlverdienten Strafe
Dem Teufel in den Flammenschlund!
Zwar wird dem argen Höllenhund
Dies Frühstück eben nicht belieben,
Doch ist es Schuldigkeit, daß er es willig nimmt.
Ihr habt ein Seelchen ihm verschrieben,
Allein von wem, ist nicht bestimmt.“

Das Pfaffenplänchen fand Behagen,
Und der Senat beschloß, den kühnen Streich zu wagen.
Da nun das Fest der Tempelweih' erschien,
Gebot er, stracks den Wolf an's Hauptthor hin zu tragen,
Und, als die Glocken jetzt begannen anzuschlagen,
Des Käfigs Fallthür aufzuziehn,
Das Raubthier fuhr mit Wetterschnelle
In's öde Kirchenschiff hinein,
Und grimmig sah auf seiner Lauerstelle
Herr Urian sich dieses Opfer weihn;
Doch rauschend, wie ein Sturm, warf er sich hinterdrein,
Und schlug voll Wuth, weil man ihn hintergangen,
Das Thor von Erz so zu, daß seine Flügel sprangen.

Bis heute läßt man diesen Spalt
Von allen Reisenden begaffen,
Und triumphirt, daß eines Pfaffen
Verschmitztheit mehr, als Teufelspfiffe galt.
Damit auch der Beweis nicht fehle,
Wird an dem Kirchenthor der Wolf in Erz gezeigt,
Nebst seiner ewiglich verlornen armen Seele,
Die einem Tannenzapfen gleicht.

A. F. E. Langbein

Der große Christoph.

Offerus war ein Lanzenknecht,
Ein Heid' von Kanaans Geschlecht,
Hätt' einen Leichnam von zwölf Ehlen,
Thät nicht gern gehorchen, lieber befehlen.

Er kümmert' sich nicht sehr darum,
Was Andre schelten gerad und krumm,
Dacht' nur an Balgen, Stechen und Raufen,
Wollt' nur dem G r ö ß t e n die Haut verkaufen.

Und als er vernahm, in dieser Zeit
Sei der Kaiser das Haupt der Christenheit,
Sprach er: „Herr Kaiser, wollt ihr mich haben?
Keinem Kleinern mag ich das Herz drum laben!“

Der Kaiser sah an die Simsonsgestalt,
Die Hünenbrust und der Fäuste Gewalt,
Und sprach: „„Willst du zu ewigen Zeiten
Mir dienen, Offere, so kann ich's leiden.““

Alsbald erwiedert der grobe Gesell:
„Mit e w i g e m Dienen gehts nicht so schnell,
Doch so lange ich bin unter euern Hatschiren,
Soll euch Keiner in Ost und West turbiren!“

Drauf zog er mit dem Kaiser durch's ganze Land,
Welcher an ihm ein groß Gefallen fand;
Alle Kriegsleut' beim Handgemeng, wie beim Becher
Gegen Offerum waren nur arme Schächer.

Und der Kaiser auch einen Harfner hätt',
Der sang von früh morgens bis zu Bett,
Und ward der Kaiser matt vom Marschiren,
So mußte der Spielmann die Saiten rühren.

Und einst ging die Sonne zu Rüste bald,
Da schlug man die Zelte vor einem Wald;
Der Kaiser thät wacker trinken und schlingen,
Einen lustigen Schwank mußte der Spielmann singen

Und dieweil der Spielmann des Bösen gedacht,
Hat der Kaiser vor die Stirn ein Kreuzlein gemacht;
Spricht laut Offerus zu seinen Genossen:
„Ei sagt, was treibt heut' der Herr für Possen!“

Da spricht der Kaiser: „„Offere, hör' an,
Ich hab's wegen des Feindes gethan,
Der soll mit mächtigem Wüthen und Brausen
In diesem verzauberten Wald recht hausen!““

Das bedünket Offero wunderbar;
Spricht zu dem Kaiser trotzig: „Fürwahr,
Ich hab ein Gelust nach Keulern und Hirschen,
Ei, lasset in diesem Walde uns pürschen!“

Der Kaiser spricht sänftlich: „„Offere, nein!
Das Jagen in diesem Walde laß sein!
Denn wenn du suchtest für den Wanst 'n Braten,
Könnte der Feind deiner Seele schaden.““

Da ziehet Offerus ein schiefes Maul,
Und spricht: „Herr Kaiser, die Fische sind faul;
Thut eure Hoheit vor'm Teufel erbeben,
So will ich dem g r ö ß e r n Herrn mich ergeben.“

Fordert gelassen drauf seinen Zehrpfennig und Lohn,
Und wandert ohne langes Valet davon;
Zieht lustig fort und ohn' alles Säumen
Mitten in den Wald nach den dicksten Bäumen.

Im Walde, auf wilder Haide, war
Von schwarzen Schlacken ein Teufelsaltar.
Drauf schimmerten bleiche Menschengebeine
Und Pferdegerippe im Mondenscheine.

Doch läßt Offerus sich drob nicht graun,
Thut gemächlich die Schädel und Knochen beschaun,
Ruft drei Mal mit lauter Stimme den Argen,
Und setzt sich dann nieder und fängt an zu schnarchen.

Doch als nun erschienen die Mitternacht,
Bedünkt's ihn, als ob die Erd' erkracht;
Er sieht auf einem kohlpechschwarzen Rosse
Einen mohrischen Ritter mit großem Trosse;

Der gebeut den Andern, fürder zu ziehn,
Und reit't mit großer Gewalt auf ihn,
Will ihn durch große Verheißung verbinden;
Doch Offerus spricht: „Das wird sich finden!"

Und ziehet mit ihm durch die Reiche der Welt,
Sich bei ihm besser, als beim Kaiser, gefällt;
Braucht selten den Helm und den Harnisch zu poliren
Kann spielen, saufen und bankettiren.

Doch als sie einst auf dem Heerweg ziehn,
Stehn aufgericht't drei alte Kreuze vor ihn'n;
Da kriegt der Mohrenprinz plötzlich den Schnupfen
Und spricht: „Laß uns durch den Hohlweg schlupfen!"

„Ich glaube, ihr weichet dem Galgenholz" —
Spricht Offerus, und nimmt die Armbrust und Bolz,
Zielt frech nach dem Kreuze in der Mitten;
Da ruft Satan leise: „Welch grobe Sitten?

„Weißt nicht, der in armer Knechtesgestalt
Ist Maria's Sohn, übt große Gewalt?"
„Wenn's so ist — ich kam zu euch ungeheißen —"
Spricht Offerus — „jetzt will ich weiter reisen!"

Fort eilt er von Satan mit Lachen, fragt dann
Nach Maria's Sohn jeden Wandersmann;
Doch weil ihn wenig im Herzen tragen,
Weiß auch keiner die Wohnung des Herrn zu sagen;

Bis Offerus einst zur Abendstund'
Einen alten frommen Einsiedler fund:
Der giebt ihm ein Lager in seiner Klause
Und schickt ihn am Morgen nach der Karthause.

Dort hört der Herr Prior Offerum an,
Und zeiget ihm klärlich des Glaubens Bahn,
Sagt, daß er fasten und beten müßte,
Wie Johannes Baptista einst in der Wüste.

Drauf dieser: „Heuschrecken und Honig pur,
Alter Herr, sind gänzlich wider meine Natur;
Kann man nicht anders im Himmel bekleiben,
So will ich am End' lieber außen bleiben!"

Der Prior spricht warnend: „,Du ruchloser Mann!
So fang' es auf andere Weise an,
Und schick' dich zu einem guten Werke!'" —
„Hm! daß läßt sich hören, dazu hab' ich Stärke!" —

„,Schau', dort fließt ein gewaltiger Strom,
Versperrt frommen Pilgern den Weg nach Rom;
Nicht leidet die Fluth weder Steg noch Brücken;
Drum leihe den Gläubigen deinen Rücken!'" —

„Wenn also dem Heiland gefällig ich bin,
Gern trag' ich die Wanderleut' her und hin!" —
Drauf baut er ein Hüttlein von Schilfesmatten,
Und lebt bei Bibern und Wasserratten;

Trägt von Stund an von einem zum andern Strand
Getrost, wie ein Kameel und Elephant,
Und wollen die Leute ihm Fährgeld geben,
So spricht er: „Ich trage für's ew'ge Leben!"

Als nun nach manchem langen Jahr
Das Alter Offero gebleicht das Haar,
Ruft's einst bei Sturmnacht kläglich: „,Du lieber,
Du guter, großer Offere, hol' über!'"

Offerus zwar müd' und schläfrig ist,
Denkt aber treulich an Jesum Christ.
Greift gähnend nach dem Tannenstamme,
Seinem Stäblein in hohem Wasser und Schlamme.

Wadet durch's Wasser, kommt dem Ufer nah;
Doch sieht er keinen Wanderer da,
Denkt! Hab' einmal geträumet wieder!
Legt sich aufs Neu zum Schnarchen nieder.

Und als er kaum entschlafen ist,
Ruft's abermals nach kurzer Frist
Gar kläglich, beweglich: „,Du guter, lieber,
Du großer, langer Offere, hol' über!'"

Offero steht zwier geduldig auf,
Beginnt aufs Neue den Wasserlauf,
Doch, so weit des Flusses Ufer gehen,
Ist weder Mann noch Maus zu sehen.

Er legt sich aufs Ohr, schläft brummend ein;
Da hört er's zum dritten Male schrein,
Gar klar und bittend: „,Du guter, lieber,
Du großer, langer Offere, hol' über!'"

Zum dritten nimmt er den Tannenstab,
Steigt in den kalten Strom hinab,
Spricht unwirsch: „Nun endlich muß ich's finden,
Mich soll der Donner — verzeih' mir die Sünden!"

Find't auch ein zartes Junkerlein,
Mit goldnem Kraushaar und lichtem Schein;
Ein Lammesfähnlein in der Linken,
Ein Weltküglein in der Rechten blinken.

Das Knäblein schaut gar sanft herauf;
Er hebt es mit zwei Fingern auf,
Setzt's auf den Kopf, und brummt: „Der Kleine
Könnt' wohl spatzieren bei Tagesscheine!"

Doch als er nun kommen in die Fluth,
Wird's zentnerschwer auf seinem Hut;
Er zieht den Junker herab an den Beinen
Und denkt: „Wer sollt's von dem Büblein meinen?"

Und immer schwerer ward die Last;
Das Wasser wuchs ihm zu Häupten fast;
Große Tropfen ihm von der Stirne troffen;
Bald wär' er mit dem Junker ersoffen.

Als er ihn endlich bracht an's Land,
Setzt er sich keuchend an den Strand,
Spricht: „Herrlein, ich bitte nicht wieder zu kommen;
Denn dies Mal hab' ich Schaden genommen."

Da tauft der holdselige Knabe ihn,
Spricht: „,Wisse, dir sind alle Sünden verziehn!
Und ob auch deine Glieder zerschellten,
Sei fröhlich, du trugest den Heiland der Welten!

„,Zum Zeichen pflanz' in die Erd' deinen Stab,
Der, lange verdorrt, keine Blätter mehr gab;
Am Morgen wird er sich grünend weisen;
Und du sollst nun Christophorus heißen.'"

Da faltet Christophorus seine Händ',
Spricht betend: „Ich fühl's, es nahet mein End';
Meine Gebeine zittern, die Kräfte schwinden,
Und Gott hat vergeben all' meine Sünden."

Der Junker verschwand in helles Licht;
Christophorus fiel aufs Angesicht,
Steckt' dann sein Stäblein in die Erde,
Und schaute, ob es grünen werde.

Und sieh'! Am Morgen war es grün,
Fing an, wie Mandeln, roth zu blühn;
Drauf haben die Engel nach dreien Tagen
Den Christoph in Abrahams Schooß getragen.

Friedr. Kind.

Der Mönch und das Vöglein.

Es schreibt St. Petrus: „Tausend Jahr
Vor Gott dem Herrn sind wie ein Tag."
Und einst ein junges Mönchlein war,
Urbanus, durch Conventes Wahl
Beschließer von dem Büchersaal,
Der seines Amtes treulich pflag
Vom Morgen früh bis spat zur Nacht,
Nicht, wie man wohl erfahren mag,
Die Zeit beim vollen Krug verbracht,
Daß Gottes Wort, bedeckt mit Staub,
Wird, leider! böser Motten Raub!

Als dieser nun im heil'gen Buch
Oftmals gelesen Petri Spruch
Mit Fleiß und prüfendem Verstand,
Doch nimmer dessen Deutung fand;
Da word das Herz ihm schwer und bang
Je mehr er sann und wieder sann,
Je tiefres Dunkel ihn umspann,
Daß er schier Woch' und Monden lang
In Chor und Zell' und Kreuzesgang
Stets seufzte und die Hände rang.

Und als er einst die Sommernacht
In Angst und Zweifel schier durchwacht,
Und dem Geheimniß nachgedacht,
Das Morgenroth durch Pappelgrün
In seine düstre Zelle schien:
Da ward das Aug' ihm aufgethan,
Zu wandeln auf des Glaubens Bahn;
Den Herrn er um Erleuchtung bat,
Und eine Stimme regt' ihn an,
Daß er getrost vor's Kloster trat.

Die Sonne zog in lichter Pracht
Am Himmelsbogen blau und rein,
Beschien des Klosters grau Gestein,
Und glomm im bunten Fensterglas.
Da sieh'! in gelber Federntracht,
Sich sonnend auf dem grünen Gras,
Ein Vöglein vor der Pforte saß,
Gar glatt und fröhlich, schön und flink,
Das auf der Erde Körnlein las,
Und sang, wie Nachtigall und Fink!

Nie hatt' Urbanus gleichen Glanz,
Nie zartere Gestalt geschaut;
Er sah und sah, versah sich ganz,
Und weil das Vöglein kirr und zahm
Als wär' es längst mit ihm vertraut
Nach Körnlein suchend, näher kam,
Entstand in ihm der Wunsch und Wahn
Das Vöglein mit der Hand zu fahn.

Doch lacht das Vöglein seiner Müh',
Blickt ihn, wie seiner wartend, an,
Hüpft auf, sobald er sich will nahn,
Und setzt sich trippelnd da und hie;
Bis Schweiß ihm von der Stirne rann,
Und der getreue Gottesmann,
Wiewohl er nimmer was gewann,
Doch weiter folgt' zum nahen Hain
Von jungem Tannenwuchs und Mai'n.

Das Vögelein, als sucht' es Rast,
Sprang nun gemach von Ast zu Ast,
Schwang sich zum höchsten Gipfel dann
Und dort mit wunderbarem Klang
Ein freudig Morgenlied begann.
So lieblich schallte der Gesang,
Daß nimmer gleichen er vernahm,
Vor Lust nicht zu sich selber kam.

Und immer mächtiger das Lied
Bald nieder, bald zum Himmel zieht —
Und immer voller schwillt der Sang,
Gleich Seraphinen Saitenklang,
Und immer weicher schmilzt der Ton,
Kaum hörbar jetzt, verhallend schon;
Da wacht er auf, und aufgeflohn
Das Vöglein ist zu Gottes Thron,
Ein Englein, licht in Strahlenpracht.
Es weicht der Traum, der Himmel graut;
So dünkt ihn, als er um sich schaut.
Doch tief umgiebt ihn Waldesnacht;
Durch alter Birken falbes Grau,
Durch schwarzer Tannen Trauerbau
Nicht Mond und Stern, nicht Sonne lacht.

Noch wähnend, daß ihm dies geträumt,
Und er die Horas träg' versäumt,
Eilt er mit Hast zum Klosterthor,
Jetzt — weiß und höher, als zuvor,
Versucht's, beim Kirchhof durchzugehn,
Wo zahllos Kreuz an Kreuzen stehn;
Ein goldner Dom erhebt sein Haupt
Statt Dach's von Pappeln sonst umlaubt.

Bestürzt zieht er die Schelle an,
Verändert ist der Griff daran,
Und nicht der Bruder Simeon,
Ein Andrer hat ihm aufgethan,
Und schreit, erbleicht und flieht davon.

Er eilt zum Chor mit schnellem Schritt;
Doch alles weicht, wohin er tritt;
Er ruft und winkt mit Aug' und Hand;
Doch Keiner weilt, als nur der Abt,
Doch jener nicht, den er gekannt,
Ein jüngrer und mit Muth begabt,
Der hält das Kreuz ihm vor und ruft:
„Wer rief dich, Geist, aus düstrer Gruft?"

Da dringt's ihm kühl an's Herz hinan;
Ein Hauch umweht ihn, wie vom Grab;
Er wankt, und fodert einen Stab,
Und schaut gemach an sich herab,
Doch nicht den Gurt erblicken kann,
Denn diesen deckt ein langer Bart,
Wie Flachs so weiß, wie Seide zart.
Auch dünkt ihn alles andrer Art,
So Kirch' und Altar, als Gewand
Des Mönchsconvents, von fern geschaart.

Noch immer wagt man nicht zu nahn
Dem Greis mit Jünglingsangesicht,
Von dieser Welt und jener nicht,
Und schaut mit starrem Blick ihn an,
Bis endlich auf des Abts Geheiß
Man zögernd tritt zum Wundergreis,

Und, nur mit banger Hand berührt,
Zum Ehrensitz des Abts ihn führt.

Der winkt mit scheuer Heimlichkeit
Dem Kustos von dem Büchersaal,
Wozu der Greis den Schlüssel beut!
Bald liest man in der Chronik klar,
Daß heute vor dreihundert Jahr
Urban, ein junger Mönch, einmal
Verschwunden, der vom Büchersaal
Treufleißiger Beschließer war.

Da naht dem Jubelgreis sein End',
Und fühlend, daß die ird'sche Luft
Zu schwer ihm sei, und Gott ihn ruft,
Begehrt er fromm das Sakrament,
Dann hebt er freudig seine Händ';
Spricht: „Mir geschah, wie ich geglaubt —
Gott — Ewigkeit" — und senkt sein Haupt.

Fr. Kind.

Der Friedensstifter.

Es lebt' einst an des Nilus Strand,
Inmitten Fels und ödem Wald,
Ein Eremitlein schlicht und alt.
Mit Witz und weltlichem Verstand
Versah des Himmels Gunst ihn karg
Doch sein Gemüth war sonder Arg. —
Wie Tauben sanft und ohne Gall',
Und treu und ohne Falsch, wie Gold,
War Paul der Feindschaft wenig hold,
Und liebte Frieden überall.

Oft, wenn bei ros'gem Morgenlicht
Sein Herz zerrann in Dank und Lob;
Oft, wenn am Beet und Gartenzaun
Er emsig thät die Erde baun.
Und grub und pflanzte, sät' und goß
Wenn zu des Baumes hohem Ast,
Die Bienenkappe vor'm Gesicht,
Er sich auf steiler Leiter hob,
Bis glücklich nun der Schwarm gefaßt;
Oft, wenn er junges Weidenschoß,
Und Schilf und Binsen, weichen Bast
Bei frommem Sang mit fert'ger Hand
Zum Korb für Feig' und Dattel wand:
Kam Gott, der Herr, zu Paul gewallt
In freundlich menschlicher Gestalt,
Wie einst in Edens goldnen Au'n
Als Herr des Gartens anzuschaun;
Er trat zu ihm in milder Ruh,
Ein Greis mit Wangen liljenzart,
Mit grünem Gurt und flächs'nem Bart,
Und sah der Arbeit lächelnd zu.

Wohl selig war des Kläusners Loos,
Doch trübt es ihm der böse Geist.
Wenn Paul auf seinem Sitz von Moos
In Andacht heil'ge Bücher las,
Ward er vom Wirbelwind umkreist;
Die Blätter flogen wild zerstreut
Auf hohe Wipfel, lagen weit
Im Sumpfe hier und dort im Gras.
Oft stieß der Feind mit schwerem Hauch
Aus tiefem Schlunde Schwefelrauch,
Umgab ihn ganz mit Höllenstank;
Oft schlich er bis zur Ruhebank
Und blies den Docht des Lämpchens aus;
Oft trieb er bösen Spuk und Graus,
Als Schwein, als Schuhu, Bär und Leu
Ja, oftmals trat der arme Wicht
Vor Paul als Riese sonder Scheu,
Mit flammenrothem Angesicht,
Mit langem Schwanz und spitzem Horn.

Den guten Alten grollt' es nicht.
Bewog ihn nicht zu Haß und Zorn;
Er thät auf's Widerspiel Verzicht,
Trieb nicht durch scheele Mien' und Wort,
Durch's heil'ge Kreuz den Satan fort.
Ihm schien es recht, ihm dünkt' es Pflicht,
Höb' er das Uebel aus dem Grund,
Das, von der Schöpfung bis zur Stund',
Sich zwischen Gott, den Herrn der Welt,
Und den verdammten Geist gestellt;
Kurz, brächt' er alle Fehd' zum Schluß,
Bewirkte Gnad' dem Erebus,
Und schlöss' aufs Neu' den Friedensbund.

Er sann auf Mittel Tag und Nacht;
Und als die Sonne einst erwacht,
Erscheint, umstrahlt von Himmelslicht,
Gott Vater ihm im Traumgesicht;
Vergönnt' ihm, daß er Alles sag',
Was er so schwer im Herzen trag',
Und stärkt mit Worten sanft und gut
Des Eremitleins Geist und Muth.

Und Paul sinkt auf sein Antlitz hin,
Dankt knieend für die hohe Gunst,
Entfaltet dann mit seltner Kunst,
Den Friedensplan von Anbeginn,
Citirt dabei das Bibelbuch,
Nennt Gott, dem Vater, manchen Spruch:
„‚Die Gnade könne nimmer ruhn,
Es sei die Rache nicht erlaubt;
Man müsse Feinden gütlich thun,
So sammle Kohlen man aufs Haupt!'"
Kurz, nichts versäumt der gute Mann,
Bringt vor, was er nur weiß und kann,
Wagt's, Gott dem Herrn, mit Gott zu drohn,
Bald flehend, bald im höh'ren Stil,
Vergießt zuletzt auch Thränen viel.

„Wohl!" — spricht der Herr mit sanftem Ton —
„Zwar breit, doch gut, war dein Sermon,
War bibelfest und treu gemeint;
Drum sei Gewährung auch dein Lohn!
Versuch' es; wenn der böse Feind
Vor mir mit Reu' und Leid erscheint,
Und künftig stets das Rechte will,
So steht des Zornes Schale still.
An ihm versuche Kunst und Flehn;
Das Ende — wirst du selber sehn!"

Der Herr entwich, und hoch entzückt
Verließ auch Paul die Lagerstatt,
Schon war die Hälfte ja geglückt;
Geschlossen wähnt' er schon den Bund
Des Himmels mit der Tiefe Schlund,
Die Hölle brannte nur noch matt.
Vor Freuden konnt' er nirgends ruhn,
Vor Freuden aß sich Paul kaum satt,
Und wär', die Palme in der Hand,
Die andre Hälfte auch zu thun,
Gern zu Beelzebub gerannt,
Wär' barfuß in den Flammenschacht
Gestiegen keck und unbedacht,
Hätt er nur Weg und Steg gekannt.

Doch, als die dritte Sonne schwand,
In stürmisch finstrer Mitternacht
Kam schwarz in Aethiopentracht

Der Arge; auf der Stirne stand
Ein kurzgekrummtes Hörnerpaar,
Und scheußlich ragte durch's Gewand
Der Pferdefuß mit borst'gem Haar.

Schon wähnte Paul sein Werk vollbracht,
Schob schnell des Gartens Riegel vor.
Dann rief er, Mitleid in dem Blick:
„‚Wie dauert mich dein Mißgeschick:
Wer warst du einst, von Gott nicht fern?
Wohl schöner, als des Morgens Stern!
Wer bist du jetzt? Ein ekler Mohr,
Mit Büffelhorn und Pferdeohr!“‘

Und drei Mal ächzt aus rauher Brust
Aufblickend nach des Himmels Rand,
Der Arge, denkt der reinen Lust,
Der Wonne, die im Vaterland
Dort oben einst auch er empfand.

„‚Wie?“‘ — fährt der Klausner dringend fort —
„‚Wenn, nach des Kerkers langem Graus,
Sich wieder wies' der Friedensport,
Dir wieder offen ständ' das Haus
Des schönen, goldnen Himmels dort?“‘

Er schweigt; sein forschend Auge frägt,
Wie deß, der gute Botschaft trägt;
Dann raunt er leise ihm in's Ohr,
Hält schirmend seine Rechte vor:
„‚Ja, wiss' es: End' hat aller Streit;
Dir winkt die vor'ge Herrlichkeit.
Nur Eins, und dieses ist gering,
Verzeihung flehn, ist der Beding!“‘

Nachsinnend lacht, so gut er kann,
Der Arge, schaut zur Feste dann,
Zum Mond, zum Sternenplan empor,
Und kraut sich schmunzelnd hinterm Ohr.
„‚„Wohl, wohl!“‘“ — spricht er — „‚„ich geh' es ein,
Man kann vergessen und verzeihn;
Erfüllt der Himmelskönig nur
Den Bund, und hält den Friedensschwur,
So soll der Zwist beendet sein!“‘“

Der Klausner springt vor Freuden auf,
Nicht hofft er selbst so leichten Kauf!
In blinder Lust, vor Freundschaftsbrunst,
Die seltne Wonne tragend kaum,
Sucht Paul zum Kuß des Teufels Raum,
Zurückgescheucht vom Höllendunst.

„‚Getrost!“‘ — spricht Paul — „‚bald fällt der Stamm;
Geschwind, wasch' ab den Sündenschlamm.
Dort rinnt der Quell, da nimm den Schwamm;
Zieh' ein die Hörner, nimm den Hut,
Da — heil'ger Joseph! Welche Glut!“‘ —
(Er pustet, hält an's Ohr die Hand,
Versengt am Daum von Höllenbrand.)
„‚Da nimm die neuen Bastelschuh,
Auch meine beste Kutt' dazu;
So woll'n zu Gott, dem Herrn, wir gehn,
Und beide betteln, Beide flehn!“‘

„‚„Wie, alter Tropf, was schwätzest du?“‘“ —
Fragt wiehernd jetzt der böse Feind —
„‚„Er Gott der Herr? Ich bittend nahn?
Dir riecht man noch den Schulfuchs an.
Hoho! so war es nicht gemeint,
Er, er muß flehen, er muß knie'n,
Nicht ich, den er vom Reich verstieß:
Seh' ich zu meinen Füßen ihn,
Schenk' ich vielleicht ihm's Paradies!“‘“

Und plötzlich wächst das Hörnerpaar
Wie Eich' und Cederstamm im Wald;
Des Höllenkönigs Schreckgestalt
Mit blut'gem Aug' und Flammenhaar
Nimmt bang der gute Klausner wahr.
Und Satan weicht. Bald tritt im Licht
Gott Vater friedlich ein, und spricht:
„Nun ward dir meine Rede klar?“

„‚Ach!“‘ jammert Paul — „‚das sei dir, Gott,
Im hohen Himmelsthron geklagt,
Der Böse trieb nur Hohn und Spott!“‘ —
„Nun siehst du,“ — sprach der liebe Gott —
„Nun siehst du, hab' 'ch dirs nicht gesagt?“

Fr. Kind.

Der heilige Ambrosius.

Vor Zeiten schon lief aus dem Gotteshaus
Das Volk nach geendigter Predigt heraus,
Trieb vor der Thür manch loses Spiel
Und andrer Narrentheidinge viel,
Verführt auch wohl ein Lärmen groß,
Daß Küster und Priester sehr verdroß.
Darum, zu der Kirch' und Gottes Ehren,
Dem leidigen Aergerniß abzuwehren,
Droht oft der Archidiakonus
Von der Kanzel herab mit Kirchenbuß'.
Der Küster trat wohl an die Thür,
Stellt den Leuten vor das Ungebühr
So vor der Zeit in hellen Haufen
Aus der heiligen Kirche wegzulaufen.
Doch kaum verliest man das Kirchengebet,
Alles Volk wieder aus der Kirche geht.
Da winkt der Küster dem Erzbischof,
Hinaus zu sehn auf den Kirchenhof,
Wie dort das Volk in böser Zucht
Bewähre seiner Lehren Frucht.
Ambrosius lächelt, nimmt sein Buch,
Folgt auf den Kirchhof nach dem Zug.
Dort thut er mitten unter sie treten,
Und mit lauter Stimme weiter beten,
Darob das Volk sich verwundert schier.
Der Erzbischof spricht: „Was staunet ihr?
Wo die Schafe sind, muß der Hirte sein;
Geht ihr wieder zur Kirchthür hinein
So will ich mit euch zurücke gehen;
Wo nicht, so kann ich auch draußen stehen,
Denn wo dem Herrn die Gläubigen dienen,
Da ist er mitten unter ihnen.
Als nun das Volk die Worte hört,
Es schnell zurück zur Kirche geht,
Faltet wieder betend die Hände,
Wartet die Kirch' ab bis zum Ende.
Und bis der Priester: missa est! rief,
Kein Mensch mehr aus der Kirch' entlief.

Aug. Apel.

St. Johannes und seine Katze.

Johannes lehrte weit und breit,
Bekehrte viel Volk zur Christenheit,
Hieß sie Lieb und Barmherzigkeit üben,
Weder Menschen noch Kreatur betrüben.
Einsmals, wie er das Land durchzieht,
Er ein grausames Spektakel sieht,
Wie sich ein Haufen blinder Heiden
An der Qual eines armen Kätzleins weiden,
Das sie, an einen Baum gebunden,
Mit Pfeilen zum Zeitvertreib verwunden.

Johannes tritt mitten unter sie hin,
Spricht: „Lasset ab von dem bösen Sinn!
Erkennet, daß auch die Kreatur
Mit dem Menschen theilt die ewige Natur,
Und daß einst muß der Tag erscheinen,
Wo sich alle Ding' in Gott vereinen.
Denn ein jegliches Ding in seiner Art
Gottes heiliges Antlitz offenbart,
Und sehnt sich, wieder zu gelangen
Zum Quell, von dem es ausgegangen,
Welchen auch eure alten Weisen
Mit uns Christen und allen Völkern preisen."

Als nun das Heidenvolk gehört,
Daß Johannes ihre Weisen ehrt,
Treten sie horchend um ihn her,
Begehren von ihm zu hören mehr.
Der blickt freudig zum Himmel auf,
Läßt seiner Rede freien Lauf,
Spricht von dem Wort, das Plato verkündet,
Welches die Welt vom Abfall entsündet,
Und mit seinem heiligen rothen Blut,
Gelöscht des Zornes flammende Glut;
Von dem jungfräulichen reinen Schooß,
Dem die zweite göttliche Welt entsproß. —
Da sehen die Heiden sein Angesicht
Hell strahlen von reinem Himmelslicht,
Fallen nieder in ganzen Haufen,
Lassen sich von Johannes taufen.
Nur Einer, etwas ungläubig spricht:
„‚Warum thust du ein Zeichen nicht?
Erwecke wie ein Prophet die Todten,
Daß ich dich erkenne für Gottes Boden.'"
Johannes alsbald die Hand ausstreckt,
Das todte Kätzlein zum Leben erweckt,
Und die Wunden von vielen Hundert Pfeilen
Bei seinem Berühren plötzlich heilen.
Der Heide nun Christi Lehre bekennt,
Sich St. Johannes Jünger nennt.

Das Kätzlein lief Johanni nach,
Will von ihm nicht weichen Nacht und Tag,
Schmeichelt ihm mit zartem Miauen;
Denn wie er Alles mit Lieb' umfing,
Achtet' er keines Dinges Liebe gering,
That oft sich mit dem Kätzlein letzen,
In müssigen Stunden mit ihm ergötzen;
Streichelt es, freut sich, wenn es purrt
Katzenbuckelt und zärtlich schnurrt.
Das ärgert den Jünger, der Heide war,
Und endlich spricht er die Worte gar:
„‚Meister, das Volk dich heilig preist,
Und doch hängt an kindlichem Spiele dein Geist,
So daß ich nicht begreifen kann,
Wie ein so weiser, tiefdenkender Mann,
Der gewohnt ist, himmlische Dinge zu schauen,
Ein schnödes Kätzlein mag hätscheln und krauen.'"

Da spricht Johannes, zu ihm gewandt:
„Sag', was trägst du in deiner Hand?"
„‚Den Bogen,'" sagt der Jünger darauf,
„‚Mit dem erleg' ich die Thier' im Lauf,
Und die schnellen Vögel aus hoher Luft
Der Senne Klang hernieder ruft.'"
Johannes spricht: „Spann an den Bogen!"
Schnell hat er die Senne angezogen
Und sieht sich rings um fern und nah';
Doch weil kein Thier oder Vogel da,
Läßt er den Bogen wieder in Ruh.
Da fragt Johannes: „was machest du?"
Hierauf der Jüngling lächelnd sagt:
„‚Meister, das geziemt sich bei der Jagd;
Die Senne leicht am Bogen erschlafft,
Der Bogen selbst verliert die Kraft,
Wenn ihn der Jäger allzeit gespannt
Tragen wollte in seiner Hand.'"

„Sieh' nun, mein Bruder," spricht der Meister,
„Wie Senn und Bogen sind auch die Geister.
Es reicht die sterbliche Natur
Bis an der Menschheit Grenze nur.
Ohne Schlaf kann nichts Lebendiges leben,
Ohne Ruh' kein Geist zum Himmel sich heben;
Denn wie die Zeiten aus Tag und Nacht,
So ist Alles aus Licht und Dunkel gemacht.
Die Blumen, die dich am Tage entzücken,
Abends ihr Haupt zur Erde bucken;
Ja die Sonne, die morgens am Himmel steigt,
Sich Abends wieder zur Erde neigt.
So auch im menschlichen Gemüth
Nicht immer der göttliche Funke glüht;
Denn was sich mit irdischem Wesen gattet,
Endlich vom Himmelsglanz ermattet.
Drum hat uns Gott in dieser Welt
Seine Herrlichkeit vielfach dargestellt,
Daß wir uns sollen daran erbauen,
Sein Wesen im leiblichen Bilde schauen,
Uns seiner freuen in der Natur,
In Liebe zu jeder Kreatur,
Und dann gestärkt zurücke kehren,
Im heiligen Geheimniß ihn zu ehren.
So wolle, mein Bruder, denn nicht vermessen
Ueber dem Meister das Werk vergessen,
Da du im Werke den Meister erkennst,
Dich selbst seiner Werke erstes nennst.
Er nur, der schläft und schlummert nicht,
Bei dem nie wechselt Dunkel und Licht,
Mag sich im ewigen Erkennen
Von seinen Werken niemals trennen:
Doch ehrt das sterbliche Geschlecht
Den Meister in seinen Werken recht.
Sein Bild muß ihm im Großen und Kleinen,
Im Kätzlein wie im Behemoth erscheinen,
Und wer ihn nur sucht im leuchtenden Stern,
Bleibt ewig von seinem Anschauen fern."

Aug. Apel.

Legende.

Der große Karl, er saß einmal
Zu Worms in seines Thrones Saal,
Und zwischen Grafen und Herren stand
Dicht vor dem Throne Herr Taland.

„Herr Taland, lieber Bruder mein,
Ich muß ins Sachsenreich hinein,
Muß dort, das heilige Kreuz zu rächen,
Der falschen Götter Altar zerbrechen.

„Und bis ich solches Werk beend't
Führt ihr allhier das Regiment,
Damit — Gott gebe das in Gnade! —
Kein Unheil meinen Landen schade.

„Daneben seid mit guter Wacht
Auf mein Gemahl und Kind bedacht!
Denn diese Lieben sind mir eben
Das beste Theil von meinem Leben."

Als Hildegardis nun von fern
Fortziehn sah den Gemahl und Herrn,
Und fast ihr Aug' in Thränen brach,
Trat zu ihr Herr Taland und sprach:

„‚O Dame, wie ich keine sah,
Was geht mir dein Geschick so nah!
Drum sage, was zu dieser Frist
Ein Trost in deinen Nöthen ist?

„‚Ich schafft' ihn dir, auch noch so fern,
Und wär's vom Firmament ein Stern,
Und wär's mein armes Leben gar,
Ob deiner Ruh gäb' ich's fürwahr!'“

„‚Was hätte mit dem Leben dein,
Herr Taland, wohl mein Trost gemein?
Mein einz'ger Trost, mein einz'ger Stern
Zog fort mit dem Gemahl und Herrn.'“

Als sie nun nimmer nicht vergißt,
Daß der Gemahl beim Feinde ist,
Und Herr Taland mit List und Mühn
Sie strebet von ihm abzuziehn;

Als nun die Frau so tugendlich
Herr Taland überall beschlich,
Und ihres Herzens fromme Huld
Verkehren wollt' in arge Schuld:

Da lud die Treue ihn zum Schein
In ein geheim Kloset hinein,
Entschlüpfte drauf und hielt den Bangen
An diesem dunkeln Ort gefangen.

Doch kaum erschallt der Kunde Ton:
Der Sieger kehrt nach seinem Thron!
So läßt, in Freude mild und groß,
Die Königin den Armen los.

Und als er so der Haft entrann,
Und drauf das freie Feld gewann,
Eilt er unter wilden Herzensschlägen
Alsbald dem verrathenen Bruder entgegen:

„‚Mein Herr und König, ach! verzeiht
Wenn ich statt Wonn' euch bringe Leid,
Wenn jetzt das Unheil aus meinem Munde
Vergiftet des Sieges süße Kunde.'“

„So spricht, Herr Taland, doch sogleich,
Welch Unfall traf mein armes Reich,
Oder wohl gar mein liebes Gemahl,
Oder mein Kind, o alle zumal?“

„‚Nicht Reich und Kind! Zu dieser Stund
Ist beides, Herr, stark und gesund;
Aber, o dürft' ich doch nimmer sprechen,
Von dem verruchten, schwarzen Verbrechen!'“

Schon wacht des Königs ganzer Grimm:
„Sprich, Unglücksbote!“ zürnt er ihm,
Und was auch Talands Gewissen sagt,
Die schuldlose Gattin wird verklagt:

Sie habe verletzt der Treue Band,
Gesündigt frech an König und Land,
Und daß kein Hüter ihr Aug' bewache,
Verschlossen Herrn Taland im finstern Gemache.

Und Karl befiehlt, im Zorn entbrannt:
„Die Buhlerin, sie sei verbannt!
Und daß ihr Blick ferner dem Frevel nicht tauge,
So raubt auf immer das Licht ihrem Auge!“

Wie drauf Herr Karl auf seinem Schloß
Erscheint, da ist die Lust nicht groß,
Denn Hildegardis Mißgeschick
Betrübet jeden guten Blick.

Noch fühlen all ihr herbes Leiden,
Als sie vom Kinde mußte scheiden,
Und durch den Spruch, den Karl gefällt,
Hinausziehn in die fremde Welt. —

Inzwischen wankt in düsterm Sinn
Die tiefgebeugte Königin,
Das Herz beim Kind und dem Gemahl,
Der Gränze zu und neuer Qual.

Die niedern Knechte, ihr Geleit,
Gedenken jetzt in Traurigkeit,
Zum Erstenmal, daß, um zu enden,
Sie ihr die Augen sollen blenden.

„O Gott,“ ruft ihre Dienerin,
„So richtest du die Tugend hin!“
Doch jene zürnt: „‚Mit Gott kein Rechten!'“
Und wendet mild sich zu den Knechten:

„‚So nehmet dieses Auges Licht!
Seitdem das Liebste mir gebricht,
Erregt die Erde mir nur Schmerzen,
Den Himmel schau' ich mit dem Herzen!'“

Allein das Auge, wie verklärt,
Das nach den Knechten hin sich kehrt,
Macht, daß das Herz der Harten zagt,
Und Keiner sie zu blenden wagt.

„Lebt wohl, Frau Königin! Wir gehn,
Mag auch, was will, mit uns geschehn!
Das hohe Licht des Himmels spricht
Aus euerm Blick, die Erde nicht.

„‚Sieh Gottes wundervolle Hand!'“
Sagt sie, zur Dienerin gewandt,
Und nimmt vereint mit ihr den Pfad
Gen Rom nun hin, der heil'gen Stadt.

Doch Karl'n, dem König, fehlt die Ruh
Und Herrn Talando auch dazu.
Ja, dieser Arge büßt den Schein
Der Augen nun von selber ein.

Umsonst ist aller Aerzte Fleiß.
Da zieht er, wie auf Gott's Geheiß,
Zu baden sich im Segens-Strom,
Mit seinem Bruder Karl gen Rom.

Und siehe da, kaum sind sie hier,
So tritt die hohe Frau herfür,
Berührt den Blinden, und sogleich
Umfängt ihn neu des Lichtes Reich.

Und vor ihr nieder sinkt Taland,
Und spricht: „‚So hat's der Herr gewandt!'“
Bekennt freiwillig jene Schuld
Und fleht um Hildegardis Huld.

„Das gilt dein Leben, arger Knecht!“
Ruft Karl; doch Gnad' ergeht für Recht,
Auf Hildegardis frommes Flehn
Darf er nur aus dem Reiche gehn.

Drauf durch des heil'gen Vaters Mund
Fleußt neuer Segen auf den Bund
Des hohen Paars, zu Gottes Ehr';
Den scheidet forthin Keiner mehr!

Und zu Gedächtniß der Geschicht'
Hat Hildegardis aufgericht't
Ein Kloster, welches, hoch erhöht,
Zu **Kempten** diesen Tag noch steht.

Fr. Aug. Schulz (Fr. Laun).

Der Wunderbrunnen.

Von rauher Friesenküste
Zog einst in stolzer Ruh
Winfried der Haidewüste
German'scher Marken zu;
Weiß sein Gewand, wie Schwäne,
Sein Herz von Sünden rein,
Weiß seines Zelters Mähne,
Wie hoher Nordlandsschein.

Viel hatt' im Kattenwalde
Der Heiden er bekehrt,
Auf mancher Bergeshalde
Den Wodansstuhl zerstört;
Gen Thüringen zu fahren,
Ihm nun der Ruf erging,
Wo noch das Volk in Schaaren
An Asgard's Göttern hing.

Wohl galt's hier kühnes Schaffen,
Manch ritterlichen Schlag,
Eh eines Gottes Waffen
Ein Götzenheer erlag;
Auch Winfrieds Kreuzgefährte
Fand hier den Martertod,
Erlag dem Heidenschwerte,
Von tausend Wunden roth.

Doch, wie ob wildem Meere,
Ein Sternlein blank und frei,
Blieb seiner Himmelsehre
Der Wundermann getreu.
Da winkt zum Hain der Eiche
Ihm einst ein Feuerstrahl:
„Walt's Gott! Vielleicht erreiche
Ich hier ein Ruhethal!

„Hab' lange nicht gerastet
Vom irren Pilgerlauf,
Mich lange nicht entlastet
Von Wehr und Schwertesknauf
Lang nicht mein Herz erhoben
In frommer Beter Kreis, —
Mich fürder zu erproben
Zu meines Heilands Preis!" —

Sprach's, und hinangeritten,
Nicht sonder Ahnungsgraun,
Muß er in Waldes Mitten
Fluchwerthe Gräuel schaun;
Umschaart von grimmen Heiden
Ein bleiches Christenbild,
Bestimmt, den Tod zu leiden
Auf Krodo's Opferschild.

Nicht säumt der Gottesstreiter,
Ringfertig, sonder Scheu
Stürmt er, ein Sieggeweihter,
Zum Ehrenkampf herbei;
Das Kreuz in starker Rechten,
Im Auge Wetterdräun,
Trennt er, gleich Geistermächten,
Den grimmen Todesreihn

„„Zurück, ihr Mörderschaaren!"" "
Gebeut sein heil'ger Muth:
„„Beim Zorn des Unsichtbaren,
Schont dieses Kindes Blut!
Fluch eurem Flammengötzen
Aus Krodo's finsterm Haus!
Nachtgeistern zum Entsetzen
Fahr' er in Wüsten aus!"" "

Auf schreit der Priester Rotte
Von Scham und Rache heiß:
„Stirb, dem geschmähten Gotte
Zur Sühne, frecher Greis!"
Doch nah schon, ihn zu fassen,
Der furchtlos sich gestellt,
Sehn Alle mit Erblassen
Ihr Gottesbild gefällt;

Den Altar nachtumdunkelt,
Des Waldes Eichenhaar
Von Leuchtungen umfunkelt,
Gleich ehrner Waffenschaar;
Doch Winfrieds Haupt umwindet
Hochherrlich Siegeslaub,
Und Groll und Hader schwindet, —
Der tiefsten Demuth Raub.

Und Vielen stürzen Thränen
Vom starren Angesicht,
Und Aller Herzen sehnen
Sich auf zum ew'gen Licht:
„Wollst Gnade uns gewähren,
Du starker Christenhort!
Nicht feurig uns verzehren
Durch dein gewaltig Wort!" —

„„Glaubt ihr an den Gebieter
Der Welt und dessen Sohn,
Und ihn, den Menschenhüter,
Dreieins auf ew'gem Thron,
So sollt ihr, im Vertrauen
Auf deren Gnadenhuld,
Sofort Vergebung schauen
Entsünd'gung jeder Schuld!"" "

„Wir glauben, trauen, hoffen
Auf diesen Gottverein!
Der Krodo's Haupt getroffen,
Mag wohl der Stärkre sein!
Doch sei zum Unterpfande
Ein Kleinod uns verliehn,
Daß wir zu fremden Lande
Nicht sonder Leitstern ziehn!"

Und Winfrieds Blicke heben
Sich brünstig zum Gebet:
„„Christ! Woll' ein Zeichen geben
Von deiner Majestät!"" "
Da flammt's vom heitern Himmel
Fernher in feur'gem Rund,
Und Winfrieds edler Schimmel
Aufbäumend schlägt den Grund.

Und drunten hört man's dröhnen
Bald nahe und bald weit,
Mit wunderlichen Tönen
Wie Feuer- und Wasserstreit;
Doch bei dem dritten Schlage
Des Hufes bebt das Thal,
Und sonnenhell zu Tage
Aufschießt ein Quellenstrahl.

Der wächst und wächst und fluthet,
Mehrt sich ohn' Unterlaß,
Und Winfried, hoch gemuthet,
Tauft aus dem heiligen Naß
Dreihundert Heidenkinder,
Die still zum Kreuze sehn,
Und als erlöste Sünder
Erstarkt von hinnen gehn. —

Der freche Sturm der Zeiten
Hat manchen Thron zerstört,
Doch im Vorübergleiten
Dem Bächlein nie gewehrt;

Noch rinnt's, ein Perlenregen
Mild durch den Haideplan,
Und Sonn' und Eismond legen
Ihm nimmer Fesseln an!

Fr. Krug v. Nidda.

Der Klosterschneider.

Ein Kloster stand auf Böhmens Auen;
Ehrwürdig war es anzuschauen,
Doch drinnen herrschte frank und frei
Die zügellose Völlerei.
Gebet und Fasten ward zu Schanden,
Hintangesetzt der Dienst des Herrn,
Und wo sich Zween zusammenfanden,
Stand auch der Weinkrug nimmer fern.
Der Keim des Guten war verschlungen;
Des Bibelblattes würd'ge Schrift
Daher gelallt von schweren Zungen,
Klang wie — Gespött, und fortgedrungen
War der Verderbniß schleichend Gift
Vom Prior bis zum Küchenjungen.

Nur Einer hielt in diesem Stift
Sich fleckenlos, blieb von der Lüste
Verführerischem Prunkgerüste,
Vom Reiz des Schwelgens unberückt:
Der Klosterschneider Benedikt.
Umzogen von des Lasters Kette,
War er in Ehr' und Zucht ergraut;
Nie fehlt er bei Sermon und Mette,
Denn, scholl des Glöckleins Silberlaut,
So mied er Scheer' und Bügeleisen,
Und ging, um seinen Gott zu preisen. —

Einst, als der Prior Hochamt hielt,
Fiel er, bevor der Schluß erzielt,
Berauscht von süßem Ungarweine,
Zum Greul der christlichen Gemeine,
Unwürdiglich zur Seite hin;
Zween Ministranten brachten ihn
Mit Müh und Angst kaum auf die Beine;
Doch frech genug sprach er zum Schluß
Noch das Vobiscum Dominus.

Darob entbrannt' am heil'gen Orte
Der Zorn in Benedikt's Gemüth,
Und was im Innern längst geglüht,
Ergoß sich jetzt in Tadelworte.
Doch der Verrath stand auf der Wacht,
Drum blieb sein Thun nicht ungerochen;
Was eifervoll sein Mund gesprochen,
Ward schnell dem Prior hinterbracht.

Und bei der nächsten Morgenhelle
Beschied ihn der gewalt'ge Mann
Sogleich in die gewölbte Zelle,
Und schnaubt' ihn wild und wüthend an:
„Ihr habt in sträflichem Erkühnen
Geschmäht des Ordens frommen Bund,
Und Euren Frevel auszusühnen,
Mach' ich Euch jetzt die Buße kund:
Ihr sollt, eh sieben Tage scheiden,
Des Tempels heiligen Altar,
Der Eurer Lästrung Zeuge war,
Auf eigne Kosten neu bekleiden;
Und falls nicht bis zu dieser Frist,
Was ich gesagt, vollzogen ist,
Den heil'gen Grund des Klosters meiden.
Fest bleibt mein Schluß; Gott steh Euch bei!"

Betrübt schlich Benedikt von dannen;
Schlug, von dem Schreck sich zu ermannen,
Vor Stirn und Brust der Kreuze drei,
Und wußte nicht, von wo und wannen
Die Hülfe zu erwarten sei.
So saß er, das Gemüth mit Klage,
Den Blick mit Thränen angefüllt,
Daheim vor seinem Christusbild;
So saß er bis zum sechsten Tage,
Und rief, von hartem Loos bedroht,
Zum letzten Retter in der Noth.
Und wie die Nacht den Tag vertrieben,
Begann er mit bewegtem Sinn,
Mit Wehmuth sein Gebet zu üben,
Und warf sich auf das Lager hin.

Doch als der Schlag der neunten Stunde
Vom Klosterthurm herüber drang,
Erwachte wunderbarer Klang,
Der wie Getön aus Seraphsmunde,
Wie Harfenspiel sein Herz bezwang.
Und mächtig abgelockt vom Beten,
Erhebt er sich mit Neubegier;
Da öffnet leise sich die Thür,
Und in die niedre Klause treten,
Umspielt von güldnem Heil'genschein,
Drei zarte Engelknaben ein.
Die bringen mit vereinten Kräften
Zum engen, ärmlichen Bezirk
Geräth zum Bügeln und zum Heften,
Und Scharlachtuch und Goldgewirk;
Und setzen alle sonder Weilen
Sich an des Meisters Arbeitstisch,
Und fangen an, das Tuch zu theilen,
Und nähn und bügeln flink und frisch;
Und übersehn der Regeln keine,
Und scheuen Müh und Sorgfalt nicht,
Und von des Tuches Wiederscheine
Färbt sich ihr Liliengesicht.

Da kann der Meister sich nicht halten,
Der Fleiß am Tisch läßt ihm nicht Ruh;
Er stehet auf, und sieht dem Walten
Der blühenden Gesellen zu;
Und möchte gern dazwischen schalten,
Weil er Bekanntes üben sieht
Und des Gewerbes Lust ihn zieht.
Doch wie er schüchtern sich dem Sitze
Des Einen nähert, sieh! da sticht
Der Knab' ihn in die Fingerspitze,
Daß es ihm schnell an Muth gebricht.
Doch die Verwundung schmerzet nicht;
Und sacht begiebt er in die Ecke
Mit frommer Scheue sich zurück,
Und sieht mit unverwandtem Blick
Bereiten eine Altardecke,
Ein tadelloses Meisterstück.
Doch, wie sie ihr Geschäft vollendet,
Da winken sie, zu gleicher Zeit
Den Blick nach Benedikt gewendet,
Und wandeln aus der Dienstbarkeit
Zu dem zurück, der sie gesendet.

In frommer Kindeseinfalt nimmt
Der Meister, wie ihm aufgetragen,
Die Decke, die gleich Sternen glimmt,
Und bringt mit schaurig-süßem Zagen
In saubrer Leinwand eingeschlagen,
Sie morgens zu dem Prior hin.
Der weidet schmunzelnd Aug' und Sinn,
Und kann von all dem Glanz nicht weichen;
Und ruft: „Ei, ei! das Klösterlein
Hilft seinen Dienern auf die Bein'!
Euch sah man stets so sinnig schleichen,
Und doch habt ihr nach Herzenslust
Das Bäumchen zu behaun gewußt!" —

Der Meister fühlt vom Thränenquelle
Die Wimper schmerzlich überthaut;
Er geht zurück nach seiner Zelle,
Sinkt auf die Knie und betet laut:
„Ihr steigt in meine Klause nieder,
Ihr Himmlischen! — Wann kommt Ihr wieder?
Wann zieht Ihr aus der Erdenschmach
In Eure Herrlichkeit mich nach?“ ‘ —

Am Ostertag, so ist beschlossen,
Soll der Altar vom Sakristan
Sein köstliches Gewand empfahn.
Schon ist die letzte Nacht verflossen,
Schon öffnet sich des Himmels Thor,
Und festlich tritt der Tag hervor.
Die Schatten weichen; Ulmen wiegen
Ihr grünend Haupt, und Glockenklang
Verkündigt, daß nach Leidenzwang
Der Lebensfürst dem Grab entstiegen.

Lebendig wird's im Klösterlein,
Der Tempel prangt im Morgenschein,
Hier weicht der dunkle Trauerschleier,
Und glänzend stehn die Säulenreihn;
Dort sieht man duft'ge Spezerein
Bereiten zu des Hochamts Feier.

Auch wird zuletzt vom Sakristan
Der Scharlachschmuck herbei getragen;
Und alle Chorgehülfen nahn,
Erfaßt von schaurigem Behagen.
Sie nahn und geben dienstbereit
Dem Marmorstein sein Ehrenkleid;
Und nach des Tempels fernsten Enden
Ergießt sich rosenhaftes Blenden.

Der rüst'ge Glöckner läutet schon;
Es strömt in wogendem Gedränge
Zum Heiligthum des Volkes Menge,
Und stimmend in den Orgelton
Erschallen festliche Gesänge.
Und wie die Orgel schweigt, da tritt
Der Prior mit bedächt'gem Schritt
Aus seiner Zell' im Meßtalare
Und nähert sich dem Hochaltare.

Doch wie er, um mit lautem Mund
Das Deo gloria zu beten,
Die Stufen des Altars betreten,
Thut sich ein seltnes Wunder kund;
Denn, wild umbraust von Sturmgeheule,
Bebt Gypsgewölb' und Marmorsäule;
Des Tempels friedlichem Verein
Glänzt keine Blend' und keine Kerze,
Und des Altares Purpurschein
Verwandelt sich in Rabenschwärze!
Erschrocken stürzt mit Angst und Graus
Des Volkes bleiche Schaar hinaus.

Und wie die Wuth des Sturmes wieder
Sich legt im öden Gotteshaus,
Versammeln sich die Ordensbrüder,
Und jeder stimmt dem Prior bei:
Daß dieser Spuk an heil'ger Stelle
Ein freches Zauberspiel der Hölle,
Und Benedikt ihr Jünger sei.
Und beispiellos ihn zu bestrafen,
Erstürmt in frommer Blutbegier
Man alsobald des Schneiders Thür —
Der aber war im Herrn entschlafen.

K. G. Prätzel.

König David.

Einst fragte König David Gott den Herrn:
„Warum erschufst du Spinnen auch und Fliegen,
Die niemals nützen? Ja, sie schaden nur.“
Des Bessern will ich dich belehren! scholl
Ihm aus den Wolken eine Stimme zu. —
Als David von dem Hügel Hachila
Sich wagt' um Mitternacht ins Lager Sauls,
Und Speis' und Wasserbecher still ihm raubte,
Konnt' er aus Abners Füßen, der bei Saul
Im Schlummer lag, den rechten Fuß nicht ziehen
Denn that er's mit Gewalt, so hätt' er Abnern
Erweckt und sich in Todesnoth gestürzt.
Da wollte Gott, daß eine Fliege zart
Den Abner stach, und er den Fuß zurückzog,
Fortschlummernd. David floh und dankte Gott. —

Doch Saul verfolgt ihn überall, sogar
Bis in die Wüste. Sich zu retten, kroch
Jetzt David in die fernste Höhle. Gott
Sandt' eine Spinne flugs, die ihr Gewebe
Rings um der Höhle niedren Eingang wob.

„Hier ließen ihn die Spinnen nicht hinein!“
Rief lachend Saul, und ging fürbaß. O Glück!
Doch in den Staub sank David hin: „Vergieb!
Des Bessren ward ich schnell belehrt, Jehova!
Nie komm' ein Zweifel wieder in mein Herz!
Auch Spinn' und Fliege nützen; ich erfuhr's.
Was dir zu thun gefällt, ist gut und weise.“

Fr. Haug.

Pater Samuel.

Ein Heiliger und Wunderthäter,
Dem Volk des Papstes Stellvertreter,
Empfing der Vater Samuel
Von seinem Prior den Befehl,
In Zukunft, sonder anzufragen,
Kein Wunder mehr für sich zu wagen;
Er brummte nicht in seinen Bart,
Und that, wie ihm befohlen ward. —

Einst geht am Kirchthurm er vorüber.
Der Schieferdecker fällt herab;
Da ruft der Graurock: „Halt, mein Lieber!“
Und Jener läßt zu fallen ab,
Und schwebt in freier Luft, voll Staunen
Ob seines Schicksals Wunderl unen.

Der Pater Samuel begab
Sich zu dem Prior mit der Bitte,
Ob er den Mann von Herz und Sitte,
Den echt katholisch braven Mann
Damit sein Kinderkreis nicht litte,
Befreien darf vom Todesbann,
Das halbe Wunder zu vollenden?

Froh zeigt er den Erlaubnißschein.
Er betet mit erhob'nen Händen
Und ruft: „O Herr, gedenke mein!“
Da kommt der Schweber langsam, munter,
Gefahrlos aus der Luft herunter,
Dankt seinem Retter auf den Knien
Und vierzehn Kinder segnen ihn. —

In kurzer Frist tanzt auf dem Seile
Ein Künstler bis zum Thurm hinauf.
Er fällt; der Pater ruft in Eile:
„Halt!“ und zum Prior geht sein Lauf

„Ein Zweiter schwebt in freien Lüften;
Darf ich ein zweites Wunder stiften?“
„„Wer ist's?““ — „Der Seiltanz giebt ihm Brot;
Ein Ketzer, hör ich; ein Asot“ —

„„Nein! — ich erneue mein Verbot.
Mirakel wäre hier Verbrechen.
Nie müsse dich ob seiner Noth
Der alte Wunderkitzel stechen!
Mein lieber Pater gieb den Schuft
Die letzte Oelung in der Luft
Und dann laß das Genick ihn brechen!““

Friedrich Haug.

Sankt Martin.

Sankt Martin mit viel Rittersleut
Wohl übers Feld zu Jagen reit't,
Und als sie kamen an einen Hag,
Ein nackter Mann an der Straße lag,
Dem klapperten vor Frost die Zähne
Und an der Wimper fror ihm die Thräne. —
Er rang die Hände und bat mit Beben:
Sie möchten ihm ein Almosen geben. —
Und alle die Ritter zogen fürbaß,
Dem nackten Armen gab keiner was;
Sie wendeten von ihm das Angesicht,
Die Jammergestalt zu schauen nicht. —
Der Martin aber sein Roß hielt an:
„Von mir, du Armer, sollst was ha'n!“
Er nimmt sein Schwert und alsogleich
Haut er seinen Mantel — gesticket reich
Mit Gold und Silber — entzwei in Eil
Und giebt dem Nackten den einen Theil,
Die andre Hälfte er selber behalt't
Und reitet den andern nach in den Wald. —

Und wie den Martinus erblicket die Rott,
Ueberhäufet sie ihn mit Hohn und Spott:
„Da seht nur einmal den Narren an,
„Theilt sein Kleid mit dem Bettelmann;
„Der halbe Mantel steht ihm gar schön,
„Er kann damit zum Banquette gehn,
„Damit ihn künftig mag Jeder kennen,
„So woll'n wir den halben Ritter ihn nennen.“
Sie lachten und witzelten auch gar viel,
Martinus war all ihres Spottes Ziel. —

Doch wie der Abend zu dämmern beginnt,
So wehet ein kalter, schneidender Wind;
Die Ritter hüllten sich alle fein
In ihre großen Mäntel ein,
Und wollten reiten sogleich von hinnen,
Doch konnten sie keinen Ausweg gewinnen,
Nur immer tiefer kommen's in Wald
Und pfiff der Wind noch einmal so kalt,
Sie jammerten sehr und vermeinten schier,
Sie müßten vor Kälte heut sterben hier;
Martinus nur mit dem halben Kleid,
Empfindets nicht, daß der Wind so schneid't,
Er lächelt über ihr Schnappern und Bangen
Und sitzt auf dem Roß mit glühenden Wangen. —

Und jetzo ein rosenfarbiges Licht
Hervor aus der dunkelen Wildniß bricht,
Und unter die Starrenden tritt heran
Herr Christ, mit dem halben Kleid angethan,
Das jenem Armen Martinus gegeben.
Und um ihn herum seine Engelein schweben.
Und Jesus sich zu Martino wendet:
„Ja wahrlich, was Ihr den Armen spendet,
„Das habet Ihr mir selber gegeben,
„Und Früchte trägts Euch im Tod und im Leben;
„Jedwede Wohlthat — noch so klein, —
„Wird Euch erwärmen und lohnend sein.“ —

Sie fielen All' auf ihr Angesicht,
Und Jesus verschwand; — doch des Glaubens Licht,
Es leuchtet über dem heidnischen Haufen,
Sie ließen sich Alle zu Christen taufen.

J. F. Castelli

St. Georgs Ritter.

I.

Hell erklingen die Trommeten
Vor Sankt Stephan von Gormaz,
Wo Fernandez von Kastilien
Lager hält, der tapfre Graf.

Almansor, der Mohrenkönig,
Kommt mit großer Heeresmacht
Von Kordova hergezogen,
Zu erstürmen jene Stadt.

Schon gewappnet sitzt zu Pferde
Die kastilische Ritterschaar;
Forschend reitet durch die Reihen
Fernandez, der tapfre Graf:

„Paskal Vivas! Paskal Vivas!
Preis kastilischer Ritterschaft!
Alle Ritter sind gerüstet,
Du nur fehlest auf dem Platz.

„Du, der erste sonst zu Rosse,
Sonst der erste zu der Schlacht,
Hörst du heute nicht mein Rufen,
Nicht der Schlachttrommeten Klang?

„Fehlest du dem Christenheere
Heut, an diesem heißen Tag?
Soll dein Ehrenkranz verwelken,
Schwinden deines Ruhmes Glanz?“

Paskal Vivas kann nicht hören,
Fern ist er im tiefen Wald,
Wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georgs Kapelle ragt.

An der Pforte steht sein Roß,
Lehnet Speer und Stahlgewand,
Und der Ritter knieet betend
Vor dem heiligen Altar;

Ist in Andacht ganz versunken,
Höret nicht den Lärm der Schlacht,
Der nur dumpf, wie Windestosen,
Durch die Waldgebirge hallt;

Hört nicht seines Rosses Wiehern,
Seiner Waffen dumpfen Klang.
Doch es wachet sein Patron,
Sankt Georg, der Treue, wacht;

Aus der Wolke steigt er nieder,
Legt des Ritters Waffen an,
Setzt sich auf das Pferd des Ritters,
Fleugt hinunter in die Schlacht.

Keiner hat wie er gestürmet,
Held des Himmels, Wetterstrahl!
Er gewinnt Almansors Fahne
Und es flieht die Mohrenschaar.

Paskal Vivas hat beschlossen
Seine Andacht am Altar,
Tritt aus Sankt Georgs Kapelle,
Findet Roß und Stahlgewand;

Reitet sinnend nach dem Lager,
Weiß nicht, was es heißen mag,
Daß Trommeten ihn begrüßen
Und der festliche Gesang:

„Paskal Vivas! Paskal Vivas!
Stolz kastilischer Ritterschaft:
Sei gepriesen, hoher Sieger,
Der Almansors Fahne nahm!

„Wie sind deine Waffen blutig,
Wie zermalmt von Stoß und Schlag
Wie bedeckt dein Roß mit Wunden,
Das so muthig eingerannt!"

Paskal Vivas wehrt vergebens
Ihrem Jubel und Gesang,
Neiget demuthsvoll sein Haupt,
Deutet schweigend himmelan.

II.

In den abendlichen Gärten
Ging die Gräfin Julia.
Fatiman, Almansors Neffe,
Hat die Schöne dort erhascht;

Flieht mit seiner süßen Beute
Durch die Wälder Nacht und Tag,
Zehn getreue Mohrenritter
Folgen ihm gewappnet nach.

In des dritten Morgens Frühe
Kommen sie in jenen Wald,
Wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georgs Kapelle ragt.

Schon von Weitem blickt die Gräfin
Nach des Heil'gen Bild hinan,
Welches ob der Kirchenpforte,
Groß in Stein gehauen, prangt:

Wie er in des Lindwurms Rachen
Mächtig sticht den heilgen Schaft,
Während an den Fels gebunden
Bang die Königstochter harrt.

Weinend und die Hände ringend
Ruft die Gräfin Julia:
„Sankt Georg, du heilger Streiter,
Hilf mir aus des Drachen Macht!"

Siehe! wer auf weißem Rosse
Sprengt von der Kapell' herab?
Goldne Locken wehn im Winde,
Und der rothe Mantel wallt;

Mächtig ist sein Speer geschwungen,
Trifft den Räuber Fatiman,
Der sich gleich am Boden krümmet,
Wie der Lindwurm einst gethan.

Und die zehen Mohrenritter
Hat ein wilder Schreck gefaßt,
Schild und Lanze weggeworfen,
Fliehn sie über Berg und Thal.

Auf den Knieen, wie geblendet,
Liegt die Gräfin Julia;
„Sankt Georg, du heil'ger Streiter,
Sei gepriesen tausend Mal!"

Als sie wieder hebt die Augen,
Ist der Heil'ge nicht mehr da,
Und es geht nur dumpfe Sage,
Daß es Paskal Vivas war.

Ludwig Uhland.

Theophorus.

Legende.

Der Vogt im römischen Reich, Trajan,
Hatt' sich den Osten unterthan,
Sein Schwert erwarb sich stolzes Lob;
Da ward er übermüthig drob,
Meinte, zu des Sieges Lauf
Noch fehlte der gottsel'ge Hauf
Der Christen: wäre der bezwungen,
Würd ihm erst ein Triumph gesungen!

Durch Syrien er dräuend zog,
Unter der Teufel Dienst sie bog;
Für seine Götter ging er werben,
Wer nicht wollt' opfern, mußte sterben.
Zuletzt in Antiochia
Vor seinen Richterstuhl man sah
Geschleppt Ignaz, den Gottesträger,
Im Silberhaar des Häufleins Pfleger.
Als er nun vor dem Kaiser stand,
Zornig der reckt' empor die Hand,
Und sprach: „Wer bist du, böser Geist,
Der sündiget und sünd'gen heißt
Wider mein Wort, das Noth und Tod
Den Feinden unsrer Tempel droht?"

Der Greis schaut' auf, er zagte nicht,
Er zeigt' ein Engelsangesicht,
Und lächelnd sprach er: „Seit wann heißt
Ein Gottesträger ein böser Geist?"
„Ein Gottesträger," frug Trajan,
„Was mag ein solcher sein, sag an!"
Der aber sprach: „Ein solcher ist,
Wer trägt im Herzen Jesum Christ!"

Und zorniger Trajanus rief:
„Meinst du, wir Römer hätten tief
Nicht auch die Götter im Gemüthe,
Wir, denen Sieg leiht ihre Güte?
D'rum leuchtet uns auch holden Blick's
Zeus an, der Herr des Weltgeschicks.
Doch dein Gott ist ein Bild der Strafe,
Ist ein an's Kreuz geschlag'ner Sklave!
Sieh jenen steh'n hoch auf Altären,
Hör' auf, den Schächer zu verehren!"

Ignaz sprach: „deines Götzen Blick
Lenkt nimmer, glaub' mir, das Geschick;
Doch einen Blick ganz andrer Art
Hab' ich von meinem Gott bewahrt:
Hätt' er dich angeblickt, wie mich,
Du dientest jetzt ihm sicherlich!"

Der Kaiser höhnte: „Thor, wann bist
Zusammentroffen du mit Christ?
Wie freche Knecht' hat er geblickt,
Und ward, wie sie, zum Tod geschickt!
Der Frevler starb vor achtzig Jahren,
Wie hätt'st du seinen Blick erfahren?"

„Und doch hat er mich angeschaut,“
Sprach d'rauf der Greis getrost und laut:
„Wohl ist es mehr denn achtzig Jahr,
Doch steht er vor mir wunderklar.
Von so viel tausend Lebensbildern
Wüßt' keines ich so hell zu schildern,
Voll Gegenwart so strahlenhell!“

Verdrossen schrie Trajan: „Sprich schnell!“

Er d'rauf: „Mit einem Zug des Heers
Lag, als ein Kriegshauptmann Tibers
Mein Vater in der Juden Stadt
Und mich, ein Knäblein, bei sich hatt'.
Ich war ein fröhlich Kinderblut,
Mit andern Knaben wohlgemuth
Sprang ich die Straßen ein und aus
Um Salomonis hohes Haus.

Da hörten vor der Marmorhalle
Wir sprechen einst mit lautem Schalle.
Es stand viel Volks im Kreise dort
Und lauscht' auf eines Mannes Wort
Der predigte so allgewaltig,
Daß alles Volk gar mannigfaltig
Aufhorchte, schlug an seine Brust,
Und Buße that in Angst und Lust
Wir Kinder standen alle still,
Wir wußten keines, was er will,
Ich Heidenkind am mindesten
Doch freut ich mich am kindesten
Ob der erhabenen Gestalt
Und wie sein Wort so tönend hallt'.

Zwölf bärt'ge Männer um ihn waren,
Da faßt' ich mir, so jung an Jahren,
Dennoch ein Herz, stieß einen an,
Sprach: laß mich zu dem frommen Mann.
Der aber brummt uns finster zu
„Laß, Kindervolk, den Herrn in Ruh'!“

Da hat der Meister es gehört,
Doch blieb er freundlich, unverstört,
Zween Schritte that er mildiglich,
Beugt sich zum Boden, fasset mich,
Wiegt mich auf seinen sanften Armen
Mit einem göttlichen Erbarmen,
Er schwingt sich aufrecht in die Runde,
Mein Lockenkopf an seinem Munde,
Mein Aug' an seines Auges Strahl.
So neigt' er mich dem Volk zu Thal,
(Sein schlanker Wuchs ragt' über Alle),
Und sprach mit flötensüßem Schalle:
„Lasset die Kindlein zu mir kommen,
Sie sind vom Vater aufgenommen;
Und solcher ist das Himmelreich.
D'rum werdet diesen Kindlein gleich.
Ja, wollet ihr nicht Kinder sein,
Wahrlich ihr kommet nicht hinein!“

D'rauf küßte mich sein holder Mund,
Sein Blick drang in der Seele Grund,
Durch meine Locken fuhr sein Finger,
Dann gab er mich dem bärt'gen Jünger,
Der ward ganz Güt' und Freundlichkeit
Und stellte sorglich mich beiseit'.

Der Blick, der glänzt in meinem Herzen.
Ein Jahr ging um, da trat mit Schmerzen
Mein Vater, tiefentsetzt, voll Graus,
Von seiner Wacht am Kreuz, in's Haus,
Und rief: „Ein Frommer, auserlesen,
Ist er, ist Gottes Sohn gewesen!
Da sag' ich, wie mir's gangen ist;
Bald beide dienten wir dem Christ,
Ich bis zu diesen alten Tagen,
Ein Gottesträger, gottgetragen,
So wie er wollte stets gesinnt,
Ein für sein Reich bewahrtes Kind.
Wie weiht' ich ihm da mein Geschick,
Der auf mich senkte Gottes Blick?
Sollt ich nicht den im Herzen tragen,
Der um mich Gottes Arm geschlagen?

Der Kaiser hatte zugehört; —
Dem Schatten gleich, den man beschwört;
Stieg vor ihm auf des Meisters Bild,
Ein Kind auf hohem Arme mild.
Doch schloß zu fest des Panzers Erz
Sich an sein kaltes Römerherz.
Da schrie sein Herr: „Fort mit dem Christen,
Zur Thierhatz mit dem Atheisten!“

Trajanus winkt'; auf sein Geheiß
Mit Stricken band man fest den Greis;
Zehn Knechte wild wie Leoparden,
Mit vorgestreckten Hellebarden,
Die führten ihn zu Schiff gen Rom,
Landeten dort am Tiberstrom.
Die Rennbahn sah er schon sich füllen
Hungrige Löwen hört' er brüllen.
Geduldig schritt er durch den Schwarm:
„Christ, nimm dein Kindlein auf den Arm!“

Gustav Schwab.

Kaiser Julianus der Abtrünnige.

I.

Nach der großen Cäsarea,
Die vor andren Städten funkelt,
Heller Preis von Kappadocien,
Trifft im stillen Thalesgrunde
Zwischen Wiesen, zwischen Wäldern,
Wandrer eines Klosters Kuppel,
D'raus die Gott ergebnen Brüder
Tag und Nacht zum Heiland rufen. —
Als Julianus, der Verlorne,
Der Abtrünnige, falschen Muthes
Hielt des römischen Reiches Zepter
Feindlich aller Christentugend,
Lebt' als Arzt in jenem Kloster
Sankt Basilius, treugemuthet
Für die einig rechte Wahrheit,
Für das einig frohe Gute. —
Durch das heil'ge Thal heran
Klang's im mitternächtlichen Dunkel
Schaurig einst von ehrnen Waffen,
Kam's im feierlichen Zuge.
Wach beim Beten all' die Frommen,
Sandten einen Laienbruder,
Der am Thor der Fremden fragte:
Wer? Wohin? Kommt ihr im Guten?
„Kriegsleut aus des Kaisers Lager
Kommen traurig, doch im Guten,
Bringen einen theuren Leichnam,
Hier zu ruhn in euren Grüften.
Hochberühmt war er im Leben;
Ja, es muß in eures Bundes
Stille Nacht gedrungen sein,
(Lebt es doch in jedem Munde!)
Wie Mercurius, unser Hauptmann
Viele der Feinde hat bezwungen;

Wie er freud'gen Sinnes fortflog
Von Triumphen zu Triumphen,
Ihn (o weh uns Kampfgenossen!)
Ihn nun bringen wir verblutet,
Daß zu sein' und euren Ehren
Er allhier im Grabe schlummre."
Sankt Basilius, das vernehmend,
Ging zum Thore, sprach: „,Dem Muthe,
Der in Schlachten blitzt und donnert,
Sind wohl Plätze reich gefunden
In der Fürsten Prachtgebäuden,
Nicht in Klosters stiller Ruhe.
Christen leben hier in Demuth,
Christen schlafen hier im Grunde
Der geweihten Kirchenerde,
Bis zum letzten furchtbar'n Gruße.
Wendet euch mit eurem Helden,
Mit dem siegberühmten, blut'gen
Mit Mercurius, der den Namen
Führt nach eures Götzen Hulden,
Wendet euch mit ihm, ihr Krieger,
Hin zu glänzenden Rotunden,
Wo die Opferfunken blitzen,
Wo die Opferthiere bluten.
Nicht für solchen Gast hat Thüren
Unsre stille Himmelsschule."'
Und die Krieger draußen weinten,
Und die Krieger draußen schlugen
An die Brust sich, riefen: „Wehe!
Weh', o Herr und Waffenbruder!
Weh'! wo soll'n wir dich bestatten?
Weh! du bist umsonst verblutet,
Wann von ihren Schwell'n dich bannen
Dies', im Glauben dir verbunden!"
Solch ein Wort hat schier des Abtes
Strenge Weigrung schon bezwungen
Und er forscht mit lindren Sinnen,
Forscht und hört die ernste Kunde:
„Ihm, dem Helden, ihm, dem Licht
In der Schreckensnacht des Sturmes,
Schlug sein Kaiser, schlug Julianus
Zürnend diese Todeswunde;
Denn Mercurius, abgewendet
Von des Opfers falschem Prunke,
Diente Christo, wollte liebend
An des Heilands Brust gesunden;
Brachte Gott ein freud'ges Zeugniß
Mit dem treuen Herzensblute."
Da gehn auf des Klosters Pforten
Feiernd leuchtet das Gefunkel
Heil'ger Kerzen durch die Hallen
Strömt Gesang in ernsten Fugen.
Die gewaltig hohe Bildung
Des gefallnen Schlachtenkund'gen
Heben fromm der Klosterbrüder
Viel' auf ungeübte Schultern,
Tragen ihn zum letzten Bette,
Sich der ries'gen Wucht verwundernd.
Nun an seines Grabes Eingang
Bringen Skapulier und Kutte
Her sie zu des Todten Preis,
Woll'n entgürten ihn aus dunkler
Eisentracht, daß er dem Lämmlein
Christi gleich, im Sarge ruhe.
Doch nicht wollte Sankt Basilius
Solcherlei Verwandlung dulden.
„,Für den Herrn hat er gestritten,"'
Sprach der Abt, „,hat seine Wunden
Als ein frommergebner Kriegsmann
Für den Herrn auch ausgeblutet.
Seine Waffen sind Trophäen,
Sind ein Zeichen seiner Tugend;
Die bewahr' er wohlerworben
Noch in Grabes tiefem Schlunde."'
Also ward er eingesenket,
Schlief im ernsten Eisenschmucke,
Schwert an seiner Hüfte hängend,
Speer in seiner Rechten funkelnd,
Als ein Ritter Jesu Christi
In des Klosters stillem Runde.

II.

Wer an reichlichen Geschenken
Lust hat, an dem Prunk der Kön'ge,
An des Volks gewalt'gem Zulauf,
An dem Lobsang reicher Chöre,
Der begeb' sich auf die Straßen,
Wo in kriegrisch frohen Tönen,
Kaiser Julianus herzieht,
Um der Perser Pracht zu löschen,
Daß er, neuer Alexander,
Bis zu Indiens reichen Strömen
Er allein hochherrlich, siegreich,
Kühn nach Götterart geböte.
Vor der großen Cäsarea,
Nach den auf ihn harr'nden Völkern,
Sagt, was beugt er schnell vom Weg ab,
Drängt sich durchs Gezweig der Föhren?
Denen vom Gefolg erwiedernd,
Die zum Fragen sich entblöden,
Spricht er: „Nach dem Kloster will ich,
Wo Basilius seinen Gönner,
Christum, den ans Kreuz Geschlagnen
Ehrt, und kaum den Herrn der Römer.
Neubegierig forscht mein Sinn,
Welch Geschenk er mir entböte,
Mir, dem Meer und Land vereinigt
Spenden ihrer Schönheit Schönstes."
An des Klosters Pforten donnert's,
Durch des Klosters Hallen tönt es:
„Hier ist Roms gewalt'ger Kaiser!
Aufgemacht ihr trägen Mönche!
Her mit angemessnen Gaben
Für des Herrschers Macht und Größe!"
Auf nun gehn des Klosters Pforten;
Weiß umkleidet Geist und Körper
Mit der Unschuld sel'ger Farbe,
Traten vor den Herrn die Mönche. —
Sankt Basil an ihrer Spitze,
Bläßer nicht und auch nicht röther,
Als sich ihn die Brüder all'
Jahre lang zu sehn gewöhnten;
Sankt Basil, im sitt'gen Neigen
Beut dem Herrn vier Gerstenbröte,
Seines armen Klosters Gabe,
Das nur geist'ger Reichthum krönet.
Und der Kaiser, den Europas,
Den auch Asias Pracht verwöhnte,
Kehrt sich zornig zum Gefolge,
Spricht die strengen Worte höhnend:
„Bringt mir Heu, ihr meine Diener
Zum Geschenk für diese Mönche.
So vergilt sich ihre Gabe,
Fraß für Thier' in Wald und Höhle?"
Ernst anschauend den zorn'gen Herrn
Sagt der Abt: „,du richtest schnöde,
Hältst der Wage Zünglein schwankend,
Denn von dem, was uns beköst'get,
Brachten wir die schuld'ge Gabe,
Treu, demüthig, sonder Zögern;
Du hingegen läss'st uns bieten,
Was nur dumpfe Bestien mögen.
Menschen sind wir, deines Gleichen;
Wahr' dich vor zu keckem Höhnen!"'
O wie ungern schuld'ge Ohren
Unschuldsvolle Worte hören!
Wüthend lodert, flammt des Kaisers
Furchtbar Antlitz, Gluthen strömen

Ihm aus wildem Augenpaar,
Während Sturm der Lipp' enttönet:
„Ha, christianische Rebellen!
Heuchler! Thoren! Gräul den Göttern!
Also frech zu mir zu schwatzen!
Also laut sich zu empören!
Doch (vernehmt den hohen Eidschwur,
All' ihr in Olympus Höhen!)
Wenn des Persers weites Reich
Mir besiegt in Banden fröhnet,
Will im triumphirnden Heimzug
Ich dies dunkle Nest zerstören
Nicht dies Nest nur; Cäsarea,
Die ihm Pfleg' und Ruh' vergönnte,
Soll mit ihm zugleich verstäuben,
Rings die Gegend stehn verödet
Bis dereinst ein ämſ'ger Pflüger
Furchen zieht, wo Kirchen, Schlösser
Mauern prangten, und die letzten
Spuren der verwegnen Spötter
Auf des Ackerfeldes Grenzen
Schwinden von entsproßnen Körnern.
Also will ich's! Hör' mich, Zeus!
Also will ich's und beschwör' es!
Du nun, Abt, zum Galiläer
Ruf', zum kreuzgestorbnen Götzen,
Ob wenn Held Julianus zürnet,
Sein ohnmächtiges Weinen gälte," —
Hin mit diesen Frevelworten
Fliegt der Kaiser durch's Gehölze,
Fliegt ihm nach der dichte Schlachtreihn
Wilder Krieger, erzertönend;
Still ins Kloster gehn die Frommen,
Sich befehlend in des höchsten
Gotteshirten Schirm und Liebe
Vor dem Dräu'n ergrimmter Wölfe.

III.

Unter mitternächt'gem Fittig,
In geweihter Kirchendämmrung
Wohnt das Trösten stiller Andacht,
Träuft der Balsam süßer Wehmuth.
Das empfindet Sankt Basilius,
Denn des Lebens wilde Meerfluth
Wie er mächtig einsam betet,
Rollt von seines Geistes Festung
Machtlos ab. Im tiefsten Sinne
Regt sich's freudig, ruft ihm: „Steh' nur,
Steh nur fest dem grimmigen Andrang!
Mit dir ist ein Held, ist Jesus!"
Freudig hebt Basil sein Antlitz
Und es will die innre Hellung
Auch von außen ihn umleuchten;
Zehnfach schöner, als der Erdrund
Vor der Mittagssonne lächelt,
Strahlt die Kirche, weil Verklärung
Mild um Chor, Altar und Kanzel
Sich ergoß, wie um die Seebucht
Schmeichelnd sich die Fluthen schmiegen,
Süßes Spiel in Kraft und Demuth.
Hoch im Mittelpunkt des Glanzes
Prangt, die aller Menschen Wehruf
Hülfreich anhört, Christi Mutter,
Bei ihr schön im ernsten Heerzug
Viele Märtyrer und Heil'ge
Treubewährt in schwerer Sendung.
Durch die lichten Reihen hin
Blickt Maria, links nun, rechts nun,
Bis zuletzt ihr Wort ertönet. —
Hörtest du in heitrer Spätluft
Frommer Sänger Harfenklänge
Rein hinziehnd durch Wald und Felsgrund?
Süßes hörtest du; viel Süßres
Aus Marias Mund vernähmst du.
Dies war ihrer Rede Sinn:
„Zeit nun kommt für Rach' und Rettung,
Denn geschmäht, verhöhnt am Boden
Liegt der Glaube, eitle Weltlust
Triumphirt, lenkt durch die Länder
Schaaren hin mit wildem Heerruf.
Steig' empor aus deinem Grabe,
Held Mercurius! Wirf die Herrschsucht
In das Blut, das sie vergossen,
Faß' die schwere Lanze fest nun!
Wo Julianus, der Abtrünn'ge
Prangt im dreistbegonn'nen Feldzug,
Wo er zwischen thörichtklugen
Heiden witzelt freche Lästrung,
Dahin deine mächt'gen Waffen,
Dort thu' die Gewalt des Speers kund!"
Aus der Erde dröhnt es, klirrt es;
Zwingend Nacht, Ohnmacht, Verwesung,
Bricht Mercurius durch die Grüfte,
Stahlumglänzt, ein zorn'ger Cherub.
Ernst vor unsrer lieben Frauen
Neigt er sich nach edler Herkunft
Und nach guter Kriegszucht Sitte,
Dann des Schildes goldne Hellung
Schwingt er drei Mal rings im Kreise,
Blitzend, wie aus schwarzer Bergkluft
Mond emporsteigt; laut erhallend,
Wie des Donners Roll'n auf Meerfluth
Vor der Riesenbildung Wandeln
Sinkt, ein schon ohnmächtiger Erdwurm,
In den Staub Basil darnieder,
Hört nur durch des Thales Wendung
Ferner noch den lauten Feldruf.
Als er wankend endlich aufstand,
Zaghaft froh in halber Blendung,
Zog vor Tages ruh'gem Lichte
Abwärts der Vision Besel'gung.

IV.

„Folge mir, mein Sakristan,
Folge mir zum stillen Grabe,
Drin wir des getreuen Kriegers
Heil'ge Leiche jüngst verbargen!
Oeffn' es mir! Mich treibt der Geist,
Ihn noch ein Mal zu betrachten."
Und der Sakristan gehorsam
Geht mit seinem frommen Abte,
Trägt in einer Hand die Schlüssel,
In der andren hell die Lampe,
Denn es ist die tiefe Wölbung
Dunkel, fremd den Sonnenstrahlen.
Zuversichtlich schließt er auf,
Zuversichtlich von dem Grabe
Wälzt er fort die Wucht des Steines,
Hebt den Deckel ab vom Sarge. —
Welch ein Staunen, welch Entsetzen!
Leer der Sarg! Von Leib und Waffen
Keine Spur! Der ries'ge Körper
Scheint in nicht'gen Staub zerflattert,
Zu Basilius Füßen sinkend
Ruft der Sakristan, im blassen
Angesicht des Schrecks Gestaltung:
„Herr, du hast auf guten Bahnen
Lang mich treu erfunden; Raubthat
An dem Grab ist hier begangen!
Herr, doch bin ich Alter schuldlos!
Auf, das Kloster zu versammeln!
Auf, zu unermüdbarn Forschen,
Bis die Gräulthat wir entfalten!'
Doch der Abt, im tiefen Sinnen

Legt den Finger, ernst bewahrend,
Auf des Sakristanes Lippen.
„‚Diese dir versiegl' ich,“' sagt er,
„Bis nach vier und zwanzig Stunden
Wir nochmals die Gruft betrachtet.“'
Und hinauf gehn sie die Stufen,
Und der Sakristan, betrachtend
Seines Abts Gebote, schweigt,
Tief im stillen Sinn erbangend;
Auch Basilius schweigt und zittert,
Unerhörte Dinge ahnend.
Und vorüber ziehn die Stunden,
All' die vier und zwanzig. Wandeln
Sieht man drauf die beiden wieder
Zu Mercurius dunklem Grabe.
Zitternd schließet nun die Thüren
Auf der Sakristan, den schwarzen
Stein hebt zitternd er von hinnen,
Zitternd ab vom schwarzen Sarge
Den gewicht'gen Deckel, leuchtet
Zweifelnd hin mit seiner Lampe. —
Sieh' der Lampe Schimmer blitzen
Auf Mercurius ehrnem Panzer.
Bleich und groß und langgestreckt
Liegt der Held auf kaltem Lager,
Nichts verstellt und nichts verändert,
Nur die Beiden sehn's und schwanken
Scheu zurück — nur blutesroth
Prangt die Spitze seiner Lanze.

V.

In des Klosters Refektorium
Liegt, verwundet auf den Tod,
Ein versuchter Kriegsgeselle,
Aus dem Mordgefecht entflohn,
Wo Julian so Macht als Leben
Im gewagten Spiel verlor.
Alle Mönch' am Bett' des Wunden
Flehn für seiner Seele Trost,
Salben ihm die blut'gen Zeichen
Des sieghaften Perserzorns.
Aus der Ohnmacht dumpfen Banden
Reißt er da sich plötzlich los,
Starrt umher, im Blick Entsetzen
Ruft das furchtbarliche Wort:
„Weh' mir! Weh'! ich bin verloren!
Weh'! Mein harrt der Höllen Schooß!
Durch der Ohnmacht schweres Dunkel
Brach heran ein gräßlich Drohn,
Brach heran von bösen Geistern
Eine spottende Legion;
Weit, weit ab die sel'gen Mächte,
Fremde meiner sündigen Noth.
Ach! ich war ein freud'ger Jüngling,
War auf hohen Kriegsruhm stolz,
Fest in meines Kaisers Gnade,
Reicher Frauenliebe froh.
Nun so gar, so gar in Unheil!
Jammer wach, und Freude todt!
Betet, betet, fromme Mönche
Für den weit verirrten Sohn,
Denn es treibt in ernster Stunde,
Von des Abgrunds argem Port
Wegzuscheuchen, was da lebet,
Wie auch Lust und Ehre lockt.
Saht ihr auf den kühnen Bahnen
Jenen neu'ren Phaeton?
Saht ihr wohl Julianus Ringen
Zu des Himmels Pracht empor?
So vernehmt auch, welch ein Wetter
Ihn hinabwarf von dem Thron,
Welch ein schrecklicher Gesandter
Ihm des Abgrunds Thor erschloß.
Von den schöngereihten Schaaren
Hoch auf seinem kühnen Roß
Hielt Julianus, siegverheißend,
Wie an vielen Tagen schon;
Ja, noch glühnder brach die Flamme
Ihm vom Heldenaug' hervor,
Daß in Zuversicht und Freude
Jedes Kriegers Herze schwoll.
Gegenüber zwar des Persers
Zahllos Heer in Stahl und Gold —
Doch was wollten die Barbaren?
Hier der Kaiser und sein Rom!
O, der Tuba Ruf so freudig!
O, die Adler hell und stolz!
Wie in edler Spiele Kreisen
Sicher heitren Siegerlohns,
War bereits die erste Woge
Schöner Schlacht herangerollt,
Bogenschützen, leichte Reiter,
Unsres Festes frühster Chor,
Prophezeihnd den großen Ausgang
In des Scherzes muntrem Trotz.
Und Julianus stolzen Lächelns
Ritt zuschauend weiter vor,
Unter frischen Lorbeerzweigen
Strahlend ihm des Haars Gelock.
Weh', da brichts hervor wie Sturmwind,
Brüllts heran wie Donnerton!
War's ein Riese? War's ein Dämon?
Ringsum schweigt (als schritt ein Gott
Richtend durch der Kämpfer Reihen),
Schweigt und starrt der Schlacht Geroll.
Den auf seinem schwarzen Hengste
Kommt ein grauser Held im Zorn
Ueber andre Krieger alle
Seltsam anzuschaun und groß,
Bleich das Antlitz aus dem Helm vor,
Gluthentbrannt der Augen Drohn,
Hoch wie Tannen seine Lanze,
Und se'n Schild ein goldner Mond,
Drehend schwang er ihn im Kreise,
Schlug die Lanze drauf, da scholl's
Von den fernsten Klippen wieder,
Dröhnt' es aus der Erden Schooß.
Achtlos Aller, die sich bargen
Fliehend, stürzend, sinnenlos
Vor dem Schreckbild trieb's den Renner,
Stachelnd mit dem goldnen Sporn,
Hin, wo sichs des Kaisers Leben
Als sein hohes Ziel erkohr.
Wie nur, daß vor solchen Flammen
Der nicht gleich zu Asche schmolz,
Doch ihn hielt der eigne Hochmuth,
Bietend auch dem Himmel Trotz.
Ja, die Waffen wollt' er regen,
Fechten wollt' er — auch, umsonst!
Tief ins Herz die Lanzenspitze! —
Ledig sprang sein scheues Roß. —
Und vom Leichnam ab sich wendend,
Sprengt der ries'ge Dämon fort;
Fern noch durch die Schaaren ragte
Seine Lanz' im blut'gen Pomp.
Wir, von solchem Blitz getroffen,
Wurden nun der Perser Spott;
Daher mir auch diese Wunden,
Daher mir unzeit'ger Tod!
Betet, betet, fromme Mönche,
Auf thut sich des Abgrunds Thor!“
So mit diesen langen Worten
War ihm schon der Geist entflohn.
Und die Mönche standen zitternd,
Doch vor Allen staunenvoll
Sankt Basilius und der alte

Sakristan, an die Vision
Jener denkend, beid' ans Grabmal,
An die Lanze blutesroth.

Friedr. Baron de la Motte Fouqué.

Der heilige Dominik.

Im rauhen, härenen Gewande,
Ein Jüngling herrlich, hoch und schön,
Wallt einsam Dominik am Strande,
Ins weite Meer hinaus zu sehn.
Da liegt es vor ihm ohne Grenzen,
Bestrahlet von des Abends Glut,
Und goldne Wolkenschaaren glänzen
Hell aus der weiten Purpurfluth.

Und ihn ergreift ein heißes Sehnen,
Unendlich, wie des Meeres Raum;
In seinem Auge zittern Thränen,
Der volle Busen athmet kaum.
Ein süßes, himmlisches Verlangen
Hat seine reiche Brust erfüllt,
Mit Liebe mächtig zu umfangen
Was grenzenlos sich ihm enthüllt.

Er wirft sich hin im brünst'gen Flehen,
Zum Himmel Blick und Hand gekehrt:
„Laß, Herr, mein Gott, o laß geschehen,
Daß leidend sich mein Herz bewährt!
In deiner Furcht, für meine Brüder
Ertrag' ich Alles mit Geduld.
O sende mir Gewährung nieder
Zum Zeichen deiner Vaterhuld!"

So betet er, und plötzlich schallet
Ein Klageton zu seinem Ohr —
Von tausend Ahnungen durchwallet,
Rafft sich der Jüngling schnell empor,
Und sieht ein Weib in herben Thränen,
Die Hand auf ihre Brust gedrückt,
Die starr, mit wehmuthsvollem Sehnen
Hinaus in weite Fernen blickt.

Da naht er ihr mit sanfter Frage:
„Verkünde, Dulderin, dein Leid,
Und hemme nun den Strom der Klage,
Denn Hülf' und Rettung ist nicht weit.
Was dich beschwert, ich will es theilen,
Will dir mit treuer Freundeshand
Des Herzens tiefste Wunde heilen,
Denn Gott der Herr hat mich gesandt."

Er spricht's mit Kraft und mit Vertrauen,
Sein Auge glänzet göttlich mild,
Und herrlich ist er anzuschauen,
Als wie ein überirdisch Bild.
Auch senkt ein wunderbares Hoffen
Sich heilend in der Armen Herz,
Ihr liegt ein neues Leben offen,
Und ihr im Busen schweigt der Schmerz.

„„Mein Gatte,"" spricht sie, „„zog von hinnen
Von Weib und Kind und Vaterland,
Um Glück und Reichthum zu gewinnen,
Nach der Levante fernem Strand.
Was acht' ich, sprach er, die Gefahren!
Für die Geliebten zieh' ich aus,
Drum wird mich Gottes Hand bewahren,
Sie führt mich froh zurück ins Haus.

„„Er zog. Auf allen seinen Wegen
Begleitet treulich ihn das Glück,
Auch schifft er bald mit reichem Segen
Zum theuren Vaterland zurück.
Schon dämmern die bekannten Hügel
Der Heimath an des Himmels Saum,
Der Wind ist günstig, glatt wie Spiegel
Ist rings umher des Meeres Raum.

„„Da segelt der Korsaren Horde
Herbei, ihr scharfer Säbel blinkt,
Beim Widerstand gezuckt zum Morde,
Und keine, keine Hoffnung winkt.
Nichts kann die Waffenlosen retten,
Sie fallen in der Räuber Hand,
Beschwert mit harten Sklavenketten
Gelangen sie zu Tunis Strand.

„„Dort schmachtet er; mit Qual und Harme
Schmacht' ich im traurig öden Haus,
Und breite bang die leeren Arme
Nach seinem fernen Kerker aus.
Nichts hab' ich, ach! ihn zu befreien,
Mich fesselt hier der Mutter Pflicht —
Ich kann nur mein Gebet ihm weihen,
Und Gott im Himmel hört es nicht.""

„Er hört es!" ruft mit heil'gem Beben
Der Jüngling aus, er ist dir hold!
Zwar, dir den Gatten neu zu geben,
Besitz' ich weder Gut noch Gold,
Doch brech ich sicher seine Ketten,
Nicht Leiden schreckt mich, noch Gefahr,
Und den Gefangenen zu retten,
Biet' ich mich selber dem Korsar.

Er spricht's, und eilt von Hast ergriffen
Zum Hafen in der Schiffer Kreis.
„Wer will mich hin nach Tunis schiffen?
Mein letztes Gut, es sei der Preis!"
Er ruft's, und aus der Schiffer Kreise
Tritt einer vor, und spricht dies Wort:
„„Bereitet, Herr, euch zu der Reise,
Denn morgen zeitig schiff' ich fort!"" —

Und sieh', da kommt aus fernen Weiten
Ein Schiff im stillen Hafen an,
Und aus dem schwanken Kerker gleiten
Die Schiffer in den leichten Kahn,
Und rudern emsig hin zu Strande
Und fühlen nun auf festem Grund
Im heiß ersehnten Vaterlande
Sich froh und glücklich und gesund.

Doch als das Weib sie kaum erblicket,
Schreit sie empor mit Jubellaut,
Ein Blitz der Wonne sie durchzücket —
Es ist ihr Gatte, den sie schaut,
Sie fliegt ihm in die off'nen Arme,
Sie drückt ihn an die heiße Brust,
Sie ist entrückt dem langen Harme
Und lacht und weint im Rausch der Lust.

Doch Dominik ersieht's, und hebet
Zum Himmel auf den frommen Blick,
„O Herr, was sehnend ich erstrebet,
Zu dulden für der Brüder Glück,
Es ward mir nicht von dir erfüllet,
Doch ihr Gebet hast du gehört.
Hast ihres Herzens Angst gestillet,
Drum sei dein Name hochgeehrt."

So betet er, und blickt mit Zähren
Der Lust auf das beglückte Paar,
Das in des Himmels lichte Sphären
Entrückt durch süße Liebe war.

Und als sie sich dem Rausch entwunden,
Als ihre Blicke nach ihm spähn,
War in der Dämmrung er verschwunden
Und ward am Strand nicht mehr gesehn.

Karl Streckfuß.

Der heilige Martin, Bischof von Tours.

Diesen Martin, rief der Satan, —
Fürchtet nichts, ihr Höllengeister,
Furchtet nichts und hört den Rath an,
Den geschmiedet euer Meister, —
Diesen Martin, der, geplaget,
Angefochten, — unverzaget,
Unverfährdet, uns zum Hohn,
Wiederbringt die Kreaturen,
Die zu unsern Zeichen schwuren,
Dem verhaßten Menschensohn,
Diesen gilt es, zu verderben;
Also will um ihn ich werben,
Zählt ihn zu den Unsern schon.

Redend hat der Geist der Lüge
Form und Körper angenommen,
Und es sind des Heilands Züge,
Welche seiner Arglist frommen, —
Furchtet nichts, o Vielgetreue,
Furchtet nichts, wenn euch aufs Neue
Tief verhaßt der Anblick kränkt,
Furchtet nichts, ich bin der Alte,
Der, wie er sein Antlitz falte,
Alten Grolles nur gedenkt;
Ihm, den sie den Heil'gen schelten,
Will ich für den Juden gelten,
Bis er seine Seel' uns schenkt.

Und in Purpur prunkt er eitel,
Gleich den Königen der Erde,
Die Tiar' auf seiner Scheitel,
Stolz und Hochmuth die Geberde.
Und die Teufel faßt ein Grauen,
Wie das Schreckenbild sie schauen,
Und ein Weheruf erschallt;
Heulend stürzen sie vonsammen,
Suchen Schutz in ew'gen Flammen
Vor des Rächers Allgewalt;
Und mit Angst erfüllt nicht minder
Auch den argen Trugs-Erfinder
Die erfrevelte Gestalt.

Bischof Martin liegt indessen,
Lieb' im Herzen, Hoffnung, Glaube,
Tief in Demuth, selbst vergessen,
Vor dem Krucifix im Staube:
Der du starbst uns zu erlösen,
Sieh' uns Schwache von dem Bösen,
Von der Sünde Garn umstellt;
Straf' uns nicht in deinem Zorne,
Wasch' uns rein im Gnadenborne
Von der Schuld, die auf uns fällt.
Und es tritt der Geist der Lüge
Vor ihn hin, er trägt die Züge
Des Erlösers dieser Welt.

Und in Purpur prunkt er eitel,
Gleich den Königen der Erde,
Die Tiar' auf seiner Scheitel,
Stolz und Hochmuth die Geberde:
Martin, sieh', ich bin der wahre
Christus, und ich offenbare
Dem mich, der zu mir sich neigt!
Und es ist dir anbefohlen,
Anzubeten unverholen,
Der sich deinen Augen zeigt.
Martin starrt, die Augen offen,
Schier entrüstet und betroffen,
Den Versucher an und schweigt.

Und der Arge redet wieder:
Christus bin ich und befehle:
Falle betend vor mir nieder
Und ergieb mir deine Seele.
Er darauf: der Allerbarmer
War hinieden selbst ein Armer,
Er, die Wahrheit, er das Licht,
Er, mein Christus, starb am Holze;
Aber dich in deinem Stolze,
Dich — entfleuch — dich kenn' ich nicht.
Und es war der Trug zerstoben,
Martin, seinen Gott zu loben,
Liegt im Staube fromm und schlicht!

Adelbert von Chamisso.

Anna Vögtly.

Wo dem Spalt geborstner Felsen
In endloser Wildniß Grausen,
Recht wie aus der Hölle Grund,
Heiße Wasser wild entbrausen,

Aus dem alten Born zu Pfeffers
Hob sich oft des Abgrunds Meister,
Warb zu seiner Hölle Dienst
Listig sünd'ger Menschen Geister.

Anna Vögtly! Anna Vögtly!
Wahre fest dein sünd'ges Herze!
Geh' nicht, Zauberkräuter suchend,
Mitternacht mit mag'scher Kerze!

Ja! bei solchem Höllenspiel
Ist er keck vor dich getreten.
Anna Vögtly! Anna Vögtly!
Lehrte Mutter dich nicht beten?

Durch den Graus der Mitternacht
Bist du leuchtend vorgeschritten,
Raubtest, weh! den heiligen Leib
Aus der Waldkapelle Mitten.

Wild Gelächter man vernommen,
Riesige Felsen wiederhallten,
Höll'sche Masken, scheußlich grinsend,
Funkelten aus ihren Spalten.

Bäume schwankten auf und nieder,
Aechzend wie von Sturmes Zorne,
Und die Hostie wirfst du zitternd
In der grausen Wildniß Dorne.

Eine Rose silberhelle
Ist sogleich empor gesprossen;
Solche hält mit sieben Blättern
Fest das Heiligthum umschlossen.

Als der Nächte Graus entschwunden,
Goldne Tagesstrahlen siegten,
Vögel sich auf schlankem Zweig
Singend überm Abgrund wiegten:

Eine Schläf'rin fährt zu Thal,
Schaut der Silberrose Funkel,
Und sie spricht: „Fürwahr ein Stern
Blieb in dieses Waldes Dunkel!“

Ihre treuen Schäflein zögern
An den nahen Born zu gehen,
Neigen alle sich zur Erd',
Als so seligen Glanz sie sehen.

Aufgewacht vom Felsenlager
Kommt ein gier'ger Wolf geschritten,
Sieht der Gottesblume Licht,
Legt sich in der Schäflein Mitten.

Und die Hirtin thut es kund,
Volk und Priester eilt zur Stelle,
Pflanzen diese Gottesblume
Auf den Altar der Kapelle.

Helle Glocken, Preisgesänge
Hallen durch die Waldesstille,
Ueber Land und Meere ziehn
Fromme Pilgrime die Fülle.

Ettiswyl nennt sich die Stätte,
Wo in dunkler Waldkapelle
Jene Gottesblum' erblüht,
Silbern mit des Mondes Helle.

Wer sie ein Mal nur ersah,
Den verläßt ihr Mondlicht nimmer,
Sicher geht er durch die Nacht,
Um das Haupt den heil'gen Schimmer.

Justinus Kerner.

Der heilige Regiswind von Laufen.

Herr Ritter Ernst, der war ergrimmt zu einer bösen Stund',
Er schlug die falsche Dienerin mit seinen Fäusten wund.
Er schlug die falsche Dienerin, er stieß sie mit dem Fuß:
„Herr Ritter Ernst! und wißt fürwahr, daß euch dies reuen muß!"

Es war die falsche Dienerin, die eilte durch den Saal,
Sie eilte durch den weiten Hof, hinab ins grüne Thal.
Da saß Herrn Ernsts sein Töchterlein, ein Fräulein fromm und zart;
Es spielt mit bunten Blümelein nach andrer Kinder Art.

Da pflückt die falsche Dienerin drei Röslein auf dem Plan,
Zu locken dieses stille Kind zum wilden Strom hinan.
„Komm', liebes Kind! komm', süßes Kind! da blühen Röslein rund!"
Sie faßt es an dem goldnen Haar, sie schleudert's in den Grund.

Eine Weil' das Kind die Tiefe barg, eine Weil' es oben schwamm,
Auflacht die falsche Dienerin, doch bald ihr Reue kam,
Sie flieht von dem unsel'gen Strom, flieht über Berg und Thal,
Sie irrt so viele Hundert Jahr, kann ruhn kein einzig Mal.

Es sah Herr Ernst von hoher Burg, sah in den grünen Grund,
Sie brachten todt sein süßes Kind, auf Rosen man es fund;
Es blüht wie eine Rose roth, wie eine Lilie weiß.
Er legts in einen goldnen Sarg, bestattet es mit Fleiß.

Manch' Mutter kniet mit ihrem Kind auf Regiswindens Gruft,
Doch wenn Herr Ernst, der Vater, kam, entstieg ihr Rosenduft.
Seitdem erscheint zur Todesnacht gar manchem frommen Kind,
Bekränzt mit duft'gen Röslein roth, die heilige Regiswind.
Auch liegt seitdem manch frommes Kind, das Nachts erlitt den Tod,
Am Morgen in der Wieg' umkränzt mit jungen Röslein roth.

Justinus Kerner.

Der Geiger zu Gmünd.

Einst ein Kirchlein sonder gleichen,
Noch ein Stein von ihm steht da,
Baute Gmünd der sangesreichen
Heiligen Cäcilia.

Lilien von Silber glänzten
Ob der Heil'gen, mondenklar,
Hell, wie Morgenroth, bekränzten
Goldne Rosen den Altar.

Schuh', aus reinem Gold geschlagen,
Und von Silber hell ein Kleid,
Hat die Heilige getragen,
Denn da war's noch gute Zeit:

Zeit, wo über'm fernen Meere,
Nicht nur in der Heimath Land,
Man der Gmünd'schen Künstler Ehre
Hell in Gold und Silber fand.

Und der fremden Pilger wallten
Zu Cäcilia's Kirchlein viel;
Ungesehn, woher, erschallten
Drin Gesang und Orgelspiel.

Einst ein Geiger kam gegangen,
Ach! den drückte große Noth;
Matte Beine, bleiche Wangen,
Und im Sack kein Geld, kein Brot

Vor dem Bild hat er gesungen
Und gespielet all' sein Leid,
Hat der Heil'gen Herz durchdrungen:
Horch, melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den rechten, goldnen Schuh.

Nach des nächsten Goldschmieds Hause
Eilt er, ganz von Glück berauscht,
Singt und träumt vom besten Schmause,
Wenn der Schuh um Geld vertauscht.

Aber kaum den Schuh ersehen,
Führt der Goldschmied rauhen Ton,
Und zum Richter wird mit Schmähen
Wild geschleppt des Liedes Sohn.

Bald ist der Prozeß geschlichtet,
Allen ist es offenbar,
Daß das Wunder nur erdichtet,
Er der frechste Räuber war.

Weh, du armer Sohn der Lieder!
Sangest wohl den letzten Sang!
An dem Galgen auf und nieder
Sollst, ein Vogel, fliegen bang.

Hell ein Glöcklein hört man schallen,
Und man sieht den schwarzen Zug
Mit dir zu der Stätte wallen,
Wo beginnen soll dein Flug.

Bußgesänge hört man singen
Nonnen und der Mönche Chor,
Aber hell auch hört man dringen
Geigentöne draus hervor.

Seine Geige mit zu führen,
War des Geigers letzte Bitt'.
„„Wo so viele musiziren,
Musizir' ich Geiger mit!""

An Cäcilia's Kapelle
Jetzt der Zug vorüber kam,
Nach des offnen Kirchleins Schwelle
Geigt er recht im tiefen Gram.

Und wer kurz ihn noch gehasset,
Seufzt: „Das arme Geigerlein!"
„„Eins noch bitt' ich,"" singt er, „„lasset
Mich zur Heiligen noch hinein!""

Man gewährt ihm; vor dem Bilde
Geigt er abermals sein Leid,
Und er rührt die Himmlischmilde;
Horch melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den zweiten goldnen Schuh.

Voll Erstaunen sieht die Menge.
Und es sieht nun jeder Christ,
Wie der Mann der Volksgesänge
Selbst den Heil'gen theuer ist.

Schön geschmückt mit Bändern, Kränzen,
Wohl gestärkt mit Geld und Wein,
Führen sie zu Sang und Tänzen
In das Rathhaus ihn hinein.

Alle Unbill wird vergessen,
Schön zum Fest erhellt das Haus,
Und der Geiger ist gesessen
Obenan beim lust'gen Schmaus.

Aber, als sie voll vom Weine,
Nimmt er seine Schuh' zur Hand,
Wandert so im Mondenscheine
Lustig in ein anders Land.

Seitdem wird zu Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch so arm gegangen,
Und es muß getanzet sein.

Drum auch hört man geigen, singen,
Tanzen dort ohn' Unterlaß,
Und wenn alle Saiten springen,
Klingt noch mit dem leeren Glas.

Und wenn bald ringsum verhallen
Becherklingen, Tanz und Sang,
Wird zu Gmünd noch immer schallen
Selbst aus Trümmern lust'ger Klang.

Justinus Kerner.

Legende.

Ein Kriegsknecht aus dem Ungarland
Am Thor von Amiens stille stand
Nach einem langen sauern Zug,
Der über Berg' und Thale trug.
Dort hat er einen Bettler funden
Mit hohen Beulen, offnen Wunden,
Und seine Blöße zu bedecken,
Thät keinen Christen das Mitleid wecken.

Der Heide läßt sich nicht erst bitten,
Hat seinen Mantel schon zerschnitten,
Und eine Hälfte dem kranken Mann
Um seinen kalten Leib gethan:
Sich selbst begnügt er mit der andern
Zum nächsten Lager fortzuwandern.

Er mußte sich nun zwar bequemen
Mit schmaler Decke vorlieb zu nehmen,
Konnte die Glieder nicht mit Behagen
Ausstrecken wie an vor'gen Tagen.
Doch schlief er bald und ohne Gereu'n
Im halben Mantel ruhig ein.
Und sieh, umringt von Cherubinen
Ist ihm der Christengott erschienen,
Voll Majestät in seinen Mienen
Und aus den Augen Gnadenfülle.
Bloß war der Heiland, ohne Hülle
Als nur den halben Mantel des Armen;
Und sprach zum Kriegsmann mit Erbarmen:

Martine, was du dem kranken Mann,
Siehe, das hast du mir gethan;
So komm' ich dir darum zu danken,
Zu segnen auch, daß ohne Wanken
Dein Herz in deinem schweren Stand
Auf meine Gnade sei gewandt.

Martinus rief verwundert schier:
Wie kommst du, mächt'ger Gott, zu mir?
Ließ ich mich nimmer doch belehren,
Wandelnd nach deiner Feinde Lehren!
So sprach der Herr: An deinen Werken
Sollst du die Gnade Gottes merken,
Auf daß, die blos nach mir sich nennen,
In dir den rechten Jünger kennen.
Zu größern Dingen ausersehen,
Wirst du noch harten Strauß bestehen.
Im Helm des Glaubens sei bereit,
Im Krebse der Gerechtigkeit
Und mit dem Schwert des Geists, dem Worte,
Das dringt in die geheimsten Orte,
Und die Gedanken jäh durchschneidet.
Gieb mir ein Herz, das sich bescheidet,
Und nimm zum Bischof deinen Pfad,
Ihn bittend um der Taufe Bad.
Und wie der Herr verschwunden ist,
War auch vorbei des Schlummers Frist.
Martinus richtet sich auf's Knie:
Herr, wie du sagst, gescheh's, und sieh!
Vom Herzen nicht die Hälfte, nein,
Das Ganze soll dein eigen sein!

Er hat die Taufe drauf empfangen,
Und ist auch Christi Weg gegangen,
Und hat mit Werken der Lieb' und Gnade
Manch Herz gelockt vom irren Pfade,
Und ist ein Held des Kreuzes worden;
Getreten in den Priesterorden,
Erkoren von dem heil'gen Geist,
Ist er als Bischof umhergereis't,
Und hat die Müden und die Kranken
Erquickt mit göttlichen Gedanken,

Und hat die Hungernden gespeis't
Mit Manna, das vom Himmel fleußt,
Die Nackten auch in frost'gem Leide
Erwärmt mit Christi Gnadenkleide,
Und manchen Teufel, der viel geplagt,
In Jesu Namen ausgejagt.
D'rum ist er weithin noch bekannt
Der heil'ge Bischof von Tours genannt.

G. Grüneisen.

Des fremden Kindes heiliger Christ.

Es läuft ein fremdes Kind
Am Abend vor Weihnachten
Durch eine Stadt geschwind,
Die Lichter zu betrachten,
Die angezündet sind.

Es steht vor jedem Haus
Und sieht die hellen Räume,
Die drinnen schaun heraus,
Die lampenvollen Bäume;
Weh wird's ihm überaus.

Das Kindlein weint und spricht:
„Ein jedes Kind hat heute
Ein Bäumchen und ein Licht,
Und hat dran seine Freude,
Nur bloß ich armes nicht.“

„An der Geschwister Hand
Als ich daheim gesessen,
Hat es mir auch gebrannt;
Doch hier bin ich vergessen,
In diesem fremden Land.“

„Läßt mich denn Niemand ein
Und gönnt mir auch ein Fleckchen?
In all den Häuserreihn
Ist denn für mich kein Eckchen,
Und wär' es noch so klein?“

„Läßt mich denn Niemand ein?
Ich will ja selbst nichts haben;
Ich will ja nur am Schein
Der fremden Weihnachtsgaben
Mich laben ganz allein.“

Es klopft an Thür und Thor,
An Fenster und an Laden;
Doch Niemand tritt hervor,
Das Kindlein einzuladen;
Sie haben drin kein Ohr.

Ein jeder Vater lenkt
Den Sinn auf seine Kinder;
Die Mutter sie beschenkt,
Denkt sonst nichts mehr, nichts minder;
Ans Kindlein Niemand denkt.

„O lieber heil'ger Christ!
Nicht Mutter und nicht Vater
Hab' ich, wenn du's nicht bist.
O sei du mein Berather,
Weil man mich hier vergißt.“

Das Kindlein reibt die Hand,
Sie ist von Frost erstarret;
Es kriecht in sein Gewand,
Und in dem Gäßlein harret,
Den Blick hinaus gewandt.

Da kommt mit einem Licht
Durch's Gäßlein hergewallet,
Im weißen Kleide schlicht
Ein ander Kind; — wie schallet
Es lieblich, da es spricht:

„Ich bin der heil'ge Christ,
War auch ein Kind vordessen,
Wie du ein Kindlein bist;
Ich will dich nicht vergessen,
Wenn Alles dich vergißt.

„Ich bin mit meinem Wort
Bei Allen gleichermaßen;
Ich biete meinen Hort
So gut hier auf der Straßen
Wie in den Zimmern dort.

„Ich will dir deinen Baum,
Fremd Kind, hier lassen schimmern
Auf diesem offnen Raum,
So schön, daß die in Zimmern
So schön sein sollen kaum.“

So deutet mit der Hand
Christkindlein auf zum Himmel,
Und droben leuchtend stand
Ein Baum voll Sterngewimmel
Vielästig ausgespannt.

So fern und doch so nah
Wie funkelten die Kerzen!
Wie ward dem Kindlein da,
Dem fremden, still zu Herzen,
Da's seinen Christbaum sah.

Es ward ihm wie ein Traum
Da langten hergebogen
Englein herab vom Baum
Zum Kindlein, das sie zogen
Hinauf zum lichten Raum.

Das fremde Kindlein ist
Zur Heimath jetzt gekehret
Bei seinem heil'gen Christ,
Und was hier wird bescheeret,
Es dorten leicht vergißt.

Friedrich Rückert.

St. Medardus.

Medardus lebte in des Klosters Stille
Als Jüngling früh schon nach des Herrn Gebot
So streng und ernst, wie seines Ordens Wille;
Die laute Welt war seinen Blicken todt.
Doch strahlte tief in seines Herzens Fülle
Lebendig schön der Künste Morgenroth,
Er faßte die Natur in edler Wahrheit,
Und schmückte sie mit seiner Farben Klarheit.

So gnügte ihm der Seele sanfter Frieden,
Er fühlte sich in Demuth still beglückt;
Da war er einst zum Prior hinbeschieden,
Der sprach: „Oft hat uns deine Kunst erquickt,
Hier ist mein Lohn: von deines Fleißes Blüthen
Sei unsers Klosters Heiligthum geschmückt.
Mit frommen Sinn und kunsterfahrnen Händen
Magst du der Kirche Altarblatt vollenden.“

Und als der Prior solches Wort gesprochen,
Da fühlt der Jüngling seine Wangen glühn,
Es sinkt der Blick in stiller Scham gebrochen;
Doch plötzlich faßt der Kunst Begeist'rung ihn:

„„Wohl fühl' ich meines Herzens höhres Pochen,
Wohl ist das Werk für meine Kraft zu kühn,
Doch wollt Ihr mich zu solchem Glück erwählen,
So wird des Herren Gnade mich beseelen.“ “

Und still kehrt er zurück in seine Zelle,
Versunken in dem seligsten Gefühl,
Und auf des Geistes tiefbewegter Welle
Wogt wie ein Nebel seiner Träume Spiel.
Doch endlich wird's vor seinen Blicken helle,
Und Gott erleuchtet seiner Träume Spiel.
Da wagt er's kühn, die Farben zu verweben,
Und zaubert so ein Ideal ins Leben.

Man fand ihn schon im hohen Tempelsaale,
Wenn kaum des Morgens Rosenlicht erwacht,
Bis zu des Abends letztem Sonnenstrahle;
Selbst in den kurzen Träumen seiner Nacht
War er, wie er die Gottheit göttlich male,
Mit frommer Demuth einzig nur bedacht.
Das höchste konnte in des Lebens Reichen
So nur Begeistrung, so nur Fleiß erreichen.

Das Ideal, was seine Brust empfangen,
Erschuf getreu die kunstgeübte Hand;
Die hohe Jungfrau war's mit heil'gem Prangen,
Den großen Blick nach oben hin gewandt,
In ewiger Liebe glühten ihre Wangen,
Um ihre Glieder flog ein Sterngewand,
Wie sie den Heiland auf den Armen wiegte,
Der liebend an die Mutterbrust sich schmiegte.

Und unter ihr mit qualzerrissnen Zügen,
Mit stierem Blick und zuckender Gestalt,
Sah man den Teufel schwarz und scheußlich liegen,
Die Krallenfäuste grimmig wild geballt,
Auf seinem Nacken stand mit frommen Siegen
Der Gottesmutter heilige Gewalt,
Und jedes Herz, entzückt von d i e s e m Bilde,
Bei j e n e m sich mit tiefem Abscheu füllte.

Der Künstler hatte groß und schön vollendet,
Und göttlich war das Götterwerk vollbracht;
Die Arbeit war nach langem Fleiß geendet,
Er sehnte sich nach einer Feiernacht;
Doch keine Ruhe war ihm mild gesendet,
Und als er bis zur Mitternacht gewacht,
Erschien ihm mit des Donners Sturmgetöse
In Nebelrauch und Schwefelglut der Böse.

Der sprach: „„Ist dir der Nacht Geheimniß offen,
Hast du der Hölle in das Nest geschaut?
Sieh! auf das Höchste darfst du muthig hoffen,
Was Glück und Zeit der Erde nur vertraut,
Wenn du mich menschlicher, nicht teuflisch frech getroffen,
Daß sich kein Weltkind vor der Sünde graut.
Doch wirst du nicht auf meine Rede hören,
So will ich dich und all dein Werk zerstören!““

Und als der Böse kaum das Wort gesprochen,
Verschwand er schnell mit gräßlichem Geschrei.
Der Jüngling fühlte seines Herzens Pochen,
Doch war sein Geist von Furcht und Schrecken frei:
Und als der Morgen kaum noch angebrochen,
So stand er ämsig vor der Staffelei,
Und dachte schnell der treugefaßten Züge,
Und gräßlicher noch ward sein Geist der Lüge.

Und zahllos strömten Männer jetzt und Frauen
Zum heil'gen Dom, das Götterbild zu sehn,
Der Jüngling stand, verloren im Beschauen,
In stiller Lust auf des Gerüstes Höhn,
Da fühlt er plötzlich ein geheimes Grauen
Und hinter sich sieht er den Bösen stehn,
Die Teufelsfaust umfaßt die starren Glieder
Und stürzt das Opfer in die Tiefe nieder.

Ach! aller Sinne Macht war ihm vergangen;
Doch es ist Gott den Frommen zugewandt,
Die er geschmückt mit Paradieses Prangen,
Reicht hülfreich aus dem Bilde ihm die Hand;
Von ihren Armen wird er aufgefangen,
Sie fassen ihn mit leisem Geisterband,
Und tragen ihn zum Boden sanft herunter,
Und staunend preist der Menge Ruf das Wunder.

K. Theodor Körner.

Der Gast.

Der Herr Jesus von dem Himmelszelt
Einmal niederschaut' auf die Welt,
Wie Alles mag so schön bestehen,
Und sieht herfür die Sternlein gehen,
Blickt' auch herab zur geliebten Erde,
Wo's eben Nacht begunte zu werden;
Da sieht er die Leut' um die Tische treten,
Die Hände falten, sich neigen und beten:
„Komm, Herr Jesu, sei unser Gast
Und segn' uns, und was du bescheret hast!“
Da fühlt er gerührtes Neigen, einmal
Wieder unten zu sein im Erdenthal,
Und selber an den Menschen zu spüren,
Ob sie es auch redlich mit ihm führen.

Also aus einer Ecken am Wald
Tritt er herfür in Bettlergestalt,
Geht sacht an seinem Stabe fort
Nach dem fast nahgelegnen Ort
Und kommt an eines Reichen Haus; —
War grad' ein Fest und großer Schmauß;
Dort stellt er still sich vor den Saal. —
Nach ihm fragt Niemand allzumal.
Er hört drin lachen, klingen und schwatzen,
Als sei im Haus eine Heerde Spatzen,
Hört reden, was Keines Gemüthe bessert,
Noch eines Menschen Nutz vergrößert;
Und haben's geredt, es gemahnet ihm so,
Als drüschen die Drescher nur leeres Stroh.

Doch er verwundert lang gestanden,
Spricht er zu Einem, ihm beihanden:
„Ihr habt den Herrn Jesum zu Tisch gebeten,
Nun komm' ich armer Bettler getreten,
Und führ' euch seine Worte an:
Was ihr mir thut, habt ihr ihm gethan!“
Da scheint's, sie werden ihn erst gewahr:
Es fährt auf ihn ein der Diener Schaar:
„„Hinaus mit dir, du schlimmer Geselle!““
Und trieben ihn aus von Flur und Schwelle.
Ja einer thät die Hund' auf ihn hetzen;
Doch die den Herren nicht verletzen.

Nun sinnt er nach, wie ihm geschehn,
Und sinnt bei sich im Fürbaßgehn:
Soll er das Haus mit Feuer strafen,
Soll er die Sünder lassen schlafen?
Man kann dem Bösen nichts Aergers thun,
Als ihn im Bösen lassen beruhn;
Doch setzt er ihnen noch Gnade aus.
Dann kommt er an eines Armen Haus,
Das sieht gar klein und freundlich aus;
Aeltern und Kinder um einen Tisch,
Die essen einen gesottnen Fisch,
Der heut dem Vater ins Netz gegangen,
Und habens so gut nicht gehabt seit langen;
Ein kleines Hündelein hebet ein Bein,
Das Hündlein will auch gespeiset sein.

Wie da der Herr hinzugetreten
Und sanft um eine Gabe gebeten,
Das junge Weib aufsteht gewandt,
Und führt den Bettler an ihrer Hand,
Zu ihrem Tisch heißt sie ihn setzen,
Weil sie sich jetzt an was Seltnen letzen.
Und Aeltern und Kinder wurden satt,
Weil's ihnen der Herr gesegnet hatt';
Und sprachen: „Hab Dank, Herr Jesu Christ,
Daß du unser Gast gewesen bist!" —
Die Krumen streut sie hinaus zur Linde,
Damit auch das Vöglein Speise finde.

Drauf setzt sich der Vater ans Kamin;
Sein junges Weib kniet zu ihm hin,
Stellt' ihm sein Kleinstes auf den Schooß,
Und läßt ihm zeigen „wie groß? — so groß!
Und lehrt's lieb haben den guten Mann,
Und hat gar herzlich Freude daran.
Der Herr sitzt still und sanft daneben,
Er fühlt das Herz sich heilig heben:
Der Menschen Leben und ihre Lust
Ueberwältigt mit Wonnen seine Brust.
Es wird ihm wohler, es wird ihm trüber,
Dem Göttlichen gehen die Augen über,
Er wendet ins Dunkle sein Angesicht
Und wehret den quellenden Thränen nicht.

Die Knaben bringen das Quem pastores
Und zeigen auf seinen Knien ihm vor es;
Die Hirten und Engel Nachts auf dem Feld,
Dann, wie ihm das Kind in der Krippen gefällt?
Die heiligen drei König mit ihrem Stern,
Gold, Weihrauch und Myrthen sie bringen dem Herrn;
Den jungen Tobias mit seinem Hündlein.
Zuletzt Knecht Ruprecht und Christkindlein.

Nun legt die Mutter ihr Kind zu Bett,
Das Vaterunser ihm lehren thät;
Da schläft es ein mit nachbetendem Mund,
Die Mutter spricht: „Mein Kind, schlaf' gesund!"
Dann schafft sie dem Bettler ein Lager herzu,
Die Leutchen wünschen ihm gute Ruh,
Und, vor der kalten Nacht geborgen,
In der Hütte zu schlafen bis zum Morgen.
Da ruht der Herr nun gern allein:
Es scheint der Mond ihm hell herein.

Und als der Morgen begunte zu tagen,
Steht er auf, sich hinweg zu tragen,
Dieweil verlöschen der Sterne Kerzen,
Und scheidet, sie segnend in seinem Herzen:
„Bleibt immer arm, ihr guten Leut'!
Den Armen ist Gott nimmer weit.
Stets weich und menschlich fühlt ihr Gemüth,
Wie selten das Herz dem Reichen glüht;
Und dulden sie Manches auf Erden gleich:
Den Armen ist das Himmelreich."

Leopold Schefer.

Sankt Veronica.

Zu des Lebens letztem Gange
Schickt' sich gleich der Heiland an,
Und dem Menschensohn ward bange,
Und von glühend heißer Wange
Kalter Schweiß zur Erde rann:
Sieh', er träget auf dem Rücken
Selbst sein Kreuz mit stillem Sinn:
Aber Last und Kummer drücken
Ihn erschöpft zur Erde hin.

Und er sinket in die Kniee,
Und das Volk, das um ihn steht,
Höhnt nur seine Angst und Mühe;
Wie er lechze, wie er glühe:
Keiner ihm zu laben geht.
Legen dann das Kreuz die Knechte
Simon von Cyrene auf,
Daß er es zur Stätte brächte,
Da sich ende Christi Lauf.

Und nun soll es weiter gehen
Und die Kriegesknechte drohn,
Und in namenlosen Wehen
Schaut er aufwärts, und die Höhen
Golgatha's erblickt er schon!
Seine Menschheit ist erlegen
In der bittern Angst und Qual,
Und er sinkt auf seinen Wegen
Wieder hin zum andern Mal.

Geht kein Wort aus seinem Munde?
Nur ein Seufzer hebt die Brust.
Aber zu derselben Stunde
Quillt ihm in des Herzens Grunde
Unaussprechlich süße Lust;
Denn ein Mädchen naht sich leise,
Bückt sich still zu ihm herab,
Und sie trocknet mild und leise
Ihm den Schweiß der Stirne ab.

Und von neuer Kraft belebet,
Stehet der Erlöser da;
Seinem Mund kein Wort entschwebet,
Doch sein selig Auge hebet
Sich zu dir Veronica;
Und er blickt dich an und schreitet
Froh der Schädelstätte zu,
Fährt gen Himmel und bereitet
Droben dir die heil'ge Ruh.

Und in wehmuthsvollem Schauen
Sieht Veronica ihm nach,
Und die klaren Thränen thauen;
Aber Glaube und Vertrauen
Wird ihr schnell im Herzen wach;
Oeffnet ihres Tüchleins Falten,
Das die Stirn des Herrn gefühlt,
Ihre Thränen zu verhalten,
Die sie niederfließen fühlt.

Wie das Tüchlein ausgebreitet,
Steht des Herren Konterfei,
Wie er duldet, wie er streitet,
Als durch Malers Hand bereitet,
Drinnen leibhaft und getreu. —
Sanft Veronica's Gebeine
Ruhn schon an der Erde Brust;
Doch das Bild, das himmlisch reine,
Ist noch jetzt der Pilger Lust.

Ludw. Giesebrecht.

Elisabeth's Rosen.

Kennt ihr das herrliche Weib, vom Schwarm
Der Bettler umringt, mit dem Körbchen am Arm?
Elisabeth ist es; von Wartburgs Höhn
Kommt sie, den Dürftigen beizustehn.

Die Edelknaben und Höflinge sahn
Die Spende mit scheelen Augen an,
Und das landgräfliche Küchenamt
War in Geheim darüber entflammt.

Man raunt es hämisch dem Fürsten ins Ohr,
Und stellte die Sache so wichtig vor,
Und so gehässig, als ob dabei
Das Beste des Landes gefährdet sei.

Und Ludwig verbeut mit hartem Sinn
Solch Mitleid der sanften Helferin,
Und ruft im Zorn: „Es ziemt sich nicht,
Daß eine Fürstin mit Bettlern spricht.“

Sie unterwirft sich dem strengen Gemahl
So lange, bis laut die Bettler im Thal
Zum Felsen herauf um Hülfe schrein:
Da kann sie nicht länger gehorsam sein.

Sie winket verstohlen den Kammerfraun,
Nach einigen Schüsseln sich umzuschaun,
Füllt schnell ihr Körbchen vom festlichen Schmaus,
Und stiehlt sich leise zum Pförtchen hinaus.

Das wird von jener genäschigen Schaar
Der Edelknaben einer gewahr,
Läuft schadenfroh zum Gebieter hin
Und verräth die fürstliche Geberin.

Wie Ludwig nun auf die Brücke trat,
Den Hut verschob, sich räuspert' und that,
Als schau' er behaglich das Thal entlang,
Da wurde der armen Elisabeth bang.

Sie hört des Gemahles klirrenden Sporn,
Sein Auge flammet vom wilden Zorn,
Sie weiß vor Angst nicht, wie ihr geschehn,
Und bebt und vermag nicht weiter zu gehn.

Und wie sie unter die Schürze gewand
Das Körbchen verbirgt mit zitternder Hand,
Hat sie der Landgraf eben entdeckt,
Und ruft voll Wuth: „Was hast du versteckt?

„Bekenne mir, Weib, gewiß ist es Brot
Für Bettler, die ich zu füttern verbot!“
Sie senkte das Antlitz erröthend und sprach:
„„'s sind Rosen, die ich im Burgzwinger brach!““

„Laß sehn!“ versetzte der Eh'herr, und keck
Reißt er vom Körbchen die Schürze weg,
Indeß ihren Heil'gen im stillen Gebet
Die Fürstin beklommen um Hülfe fleht.

Und seht! O Wunder! es blüht ein Strauß
Von rothen und weißen Rosen heraus.
Der Landgraf staunet, verletzt vom Dorn,
Und Milde verjagt den gebieterischen Zorn.

Er steckt ein Röschen auf seinen Hut
Und ruft: „O Liesbeth, bleibe mir gut!
Du bist so unschuldig, edel und rein;
Kein Engel des Himmels kann frömmer sein.“

Drauf läßt er den Engel mit Innigkeit,
Und giebt den Höflingen diesen Bescheid:
„Wer je meine Liesbeth wieder verklagt,
Der büß' es im Kerker, wo nimmer es tagt!“

Elisabeth aber, nun wieder fern
Vom Falkenblicke des Eheherrn
Begiebt sich freudig den Felsenhang
Hinunter und folgt ihrem Herzensdrang.

Und als die Milde, die Gott vertraut,
Mit frommem Aug' in ihr Körbchen schaut,
Da ist es, vom Dufte der Rosen umhüllt,
Bis zum Rande mit köstlichen Speisen gefüllt.

W. Gerhard.

König Erichs Glaube.

In Stadt Upsala's Kirche, da stand der Hochaltar,
Umschimmert rings mit Leuchtern, mit Kerzen hell und klar,
Und auf des Altars Stufen, mit fromm erhobner Hand,
Der Schwedenkönig Erich im schönen Festgewand:

„Gott, wer zu dir sich stellet, hat sicher sich gestellt;
„Wer sich zu dir gesellet, der hat sich gut gesellt!“ —
Er ruft's und mit ihm Alle, daß Chor und Kuppel hallt:
„Wenn Gott, der Herr, mit uns ist, wer hat da noch Gewalt?“

Und wie sie also beten, da theilt sich rasch der Chor,
Ein staubbedeckter Bote stürzt athemlos hervor:
„„Genad' uns Gott! der Däne Skalater rückt heran,
Schon strömt er von den Bergen mit sieben hundert Mann!““

Der König hört es ruhig und ruft, von Gott erhellt:
„Herr, wer zu dir sich stellet, der hat sich wohl gestellt!“
Da stürzt ein zweiter Bote dem ersten keuchend nach:
„„Skalater steht am Walle, der letzte Riegel brach!““

Der König aber hört es und singt, von Muth geschwellt:
„Wer sich zu Gott gesellet, der hat sich gut gesellt!“
Da kommt ein dritter Bote, — doch eh' er Kunde gab,
Schnellt ihm ein Dänensäbel das Haupt vom Rumpf herab.

Da dröhnt ein wildes Lärmen; da wirbelt wüst Geschrei;
Skalater kommt gewüthet voll Glaubensraserei;
Skalater kommt gewüthet mit sieben hundert Mann, —
Um Gut und Blut und König und Glauben scheint's gethan.

Da faßt mit Eins Herr Erich das güldenhelle Kreuz,
Und streckt es gegen Himmel, und schwingt es allerseits,
Und aus der sieben Wunden des Heilands Jeder bricht
Ein Hundert Strahlen, blitzend dem Feind in's Angesicht.

Und auf die Stirnen fallen die siebenhundert Mann
Und beten stumm im Staube den großen Sieger an,
Und Erich und die Seinen frohlocken gotterhellt:
„Wer sich zu Gott gestellet, der hat sich wohl gestellt!“

J. Gabr. Seidl.

Der Götter Irrfahrt.

Nach einer Volkssage der Tonga-Inseln.

I.

Unten endlos nichts als Wasser,
Droben Himmel still und weit,
Nur das Götterland, der blasse,
Lag in Meereseinsamkeit,
Wo auf farbenlosen Matten
Gipfel wie in Träumen steh'n,
Und Gestalten ohne Schatten
Ewig lautlos sich ergeh'n.

Zwischen grauen Wolken-Schweifen,
Die verschlafen Berg und Fluth
Mit den langen Schleiern streifen,
Hoch der Göttervater ruht.
Heut' zu fischen ihn gelüstet,
Und vom zack'gen Felsenhang
In des Meeres grüne Wüste
Senket er die Schnur zum Fang.

Sinnend sitzt er, und es flattern
Bart und Haar im Sturme weit,
Und die Zeit wird ihm so lange
In der stillen Ewigkeit.
Da fühlt er die Angel zucken:
„Ei, das ist ein schwerer Fisch!"
Freudig fängt er an zu rucken,
Stemmt sich, zieht und windet frisch.

Sieh', da hebt er Felsenspitzen
Langsam aus der Wasser Grund,
Und erschrocken aus den Ritzen
Schießen schupp'ge Schlangen bunt;
Ringelnd Ungethüm der Tiefen,
Die im öden Wogen-Haus
In der grünen Dämm'rung schliefen,
Stürzen sich in's Meer hinaus.

Doch der Vater hebt auf's Neue,
Und Gebirge, Thal und Strand
Taucht allmählig auf in's Freie;
Und es grünt das junge Land,
Irrend farb'ge Lichter schweifen
Und von Blumen glänzt die Flur,
Wo des Vaters Blick sie streifen —
Da zerreißt die Angelschnur.

Wie 'ne liebliche Sirene
Halb nun über'm Wellenglanz,
Staunend ob der eignen Schöne,
Schwebt es mit dem Blüthenkranz,
Bei der Lüfte lindem Fächeln
Sich im Meer, das rosig brennt,
Spiegelnd mit verschämten Lächeln —
Erde sie der Vater nennt.

II.

Staunend auf den Göttersitzen
Die Unsterblichen nun steh'n,
Seh'n den Morgen drüben blitzen,
Fühlen Duft herüber weh'n,
Und so süßes Weh sie spüren,
Lösen leis' ihr Schiff vom Strand,
Und die Lüfte sie verführen
Fern durch's Meer zum jungen Land.

O wie da die Quellen sprangen
In die tiefe Blüthenpracht
Und Lianen dort sich schwangen
Glühend durch die Waldesnacht!
Und die Wand'rer trunken lauschen,
Wo die Wasserfälle geh'n,
Bis sie in dem Frühlings-Rauschen
Plötzlich All erschrocken stehn.

Denn sie seh'n zum ersten Male
Nun die Sonne niedergeh'n
Und verwundert Berg' und Thale
Tief im Abendrothe steh'n,
Und der schönste Gott von allen
Sank verbleichend in den Duft,
Denn dem Tode ist verfallen,
Wer geathmet ird'sche Luft.

Die Genossen faßt ein Grauen,
Und sie fahren weit in's Meer,
Nach des Vaters Haus sie schauen,
Doch sie finden's nimmermehr.
Mußten aus den Wogenwüsten
Ihrer Schiffe Schnäbel dreh'n
Wieder nach des Eiland's Küsten,
Ach, das war so falsch und schön!

Und für immer da verschlagen
Blieben sie im fremden Land,
Hörten Nachts des Vaters Klagen
Oft noch fern vom Götterstrand. —
Und nun Kindeskinder müssen
Nach der Heimath seh'n in's Meer,
Und es kommt im Wind ein Grüßen,
Und sie wissen nicht woher.

Joseph Freih. v. Eichendorff.

Die Rose.

Wir saßen tief bis in die Nacht hinein,
Wie uns der Wind zusammen hier getrieben.
Es hatte Jeder seinen Schoppen Wein,
Und sah in's Glas, und dachte seiner Lieben.
Wir waren stumm; die düstre Seele schien
Sich aus dem Weine düstern Muth zu saugen:
Mir gegenüber träumend saß Levin,
Mein Freund Levin mit den Gespensteraugen.

Ich sprach zu ihm: dein Blick erregt mir Grau'n!
Ich wagt' es oft in mitternächt'gen Stunden,
Mir vor dem Spiegel selbst in's Aug' zu schau'n —
Da hab' ich Gleiches schaudernd wohl empfunden!
Daß ich ein Leib noch, ich vergaß es dann!
Aus ihrer Höhle wüsten Finsternissen
Sah mich die Sphinx, die eig'ne Seele, an,
Und sprach ihr Räthsel, höhnisch und verbissen.

So mein Gefühl bei deines Auges Glanz
Ich meid' es scheu, und bin doch sonst verwegen!
Es ist dämonisch, es ist Seele ganz,
Und eine Seele trittst du mir entgegen!
Du bist ein Geist, du wandelst körperlos;
O, sieh' zu Boden, daß ich Frieden habe!
Dein Leib ist todt und in der Erde Schooß:
Umgeh'nde Seele, bleib auch du im Grabe! —

Er horchte still; doch wie man Flammen schürt,
So die Gemüther schürt' ich mächtig heute;
Den dunkeln Vorhang hatt' ich keck berührt,
Und angeschlagen war die dumpfe Saite.
Wer, den ihr Tönen mystisch nicht durchzieht?
Wir saßen stumm; — wir lauschten auf ihr Klingen;
Wir standen zitternd auf den Nachtgebiet,
In dessen Schatten keine Strahlen dringen.

O, welch ein schweigsam und verschleiert Reich!
Nur dem Erwählten giebt es seltne Kunde;
Nur einem Herzen träumerisch und weich,
Haucht es sie zu mit leisem Geistermunde.
So war Levin: — was in der Brust ihm schlief,
Er theilt' es mit; ich saß, wie fest gemauert;
Und bei Geschichten, wunderbar und tief,
Ward Stund' auf Stunde rasch von uns verschauert.

Nicht sag' ich Alles, was wir ausgetauscht:
Nur Eines meld ich, da es euch zum Frommen!
Das Licht erlosch, die Nacht war schier verrauscht,
Da trug ich vor noch, was ich jüngst vernommen:

Du kennst, o Freund, den Flecken wohl am Rhein;
Wir sahn ihn heut' noch, ruh'nd im Waldesmoose!
Der birgt ein Kleinod, birgt im Eichenschrein
Welk und vertrocknet eine Wunderrose.

Einst war sie frisch, und trug ein farbig Kleid;
Sie war gepflückt in Jericho's Gefilde;
Es hat ein Priester betend sie geweiht
Fern bei Loretto's heil'gem Gnadenbilde.
Es weht ihr Duft entlang den Felsenpfad,
Und in der Wildniß wuchs ihr dorn'ger Stengel,
Wo zu dem Sohne der Versucher trat,
Und wo ihm dienten seines Vaters Engel.

Sie trug verschämt ihr purpurroth Gewand,
Und barg sich tief im dunkelgrünen Laube,
Wo er im Jordan vor dem Täufer stand,
Wo ihm zu Häupten segnend hing die Taube.
Und vor dem Hause weihte sie Gebet,
Das ihn umfing in seinen Kindertagen,
Das ihn umfing im Flecken Nazareth,
Und das nach Welschland Engelhand getragen.

Wohl ist sie alt, wohl ist sie welk und dürr!
Wozu mit Wasser ihre Blätter tränken?
Wozu sie stellen in ein feucht Geschirr?
Die staub'ge Krone wird sie ewig senken.
Nur eine Nacht, nur eine einz'ge Nacht
Sprengt sie des Todes und des Schlummers Bande,
Erschließt sich neu in aller Farbenpracht,
Und glüht und duftet, wie am Jordanstrande.

Das ist die Nacht, wo man zur Christmeß geht
Rings in den Kirchen am Gestad' des Rheines.
Da stellt ihr Herr mit brünstigem Gebet
Die dürren Blätter in ein Glas voll Weines.
Und wie die Zwölfe tönen feierlich,
Und wie durch's Land der Mette Stimme wehen,
Da öffnet still die Wunderblume sich,
Die heil'ge Nacht, die Christnacht zu begehen.

Ein neues Leben hat sie jäh durchzückt;
Sie thut sich auf, die eben noch erschlaffte;
Und wie vom Pilger gestern erst gepflückt,
Wiegt sie den Kelch auf dem geweihten Schafte.
In dunkler Röthe lodert sie und flammt,
Wie sie geflammt auf ihrer Heimath Triften,
Und, um der Blätter königlichen Samm't
Weht, als ein Opfer, ihrer Krone Düften.

So steht sie dienend, bis die Nacht herum;
Das Roth des Morgens bringt der Feier Ende. —
Ich schaue zitternd dies Mysterium,
Ich falte betend meine beiden Hände.
In Furcht und Freude möcht' ich niederknie'n;
So ist vordem den Hirten wohl gewesen!
Ich bin ein Kind; — gieb mir die Hand, Levin!
Ich will im Lucas diese Nacht noch lesen.

F. Freiligrath.

Ewigkeit.

In einem Kloster, das im Schwedenland
Hart an den Marken zauberkund'ger Finnen
Der Vorhut gleich von Christi Streitern stand,
Lebt' einst — zwölfhundertjähr'ge Nebel spinnen
Sich um die Sage — Petrus Forschegrund,
Ein Meister ernsten Räthseln nachzusinnen,
Die Laute, die so weit der Erden Rund
Durchwebt von Seufzern auf zum Himmel steigen,
Der Völker Sprachen, hegte Petri Mund.
Die Zukunft las er aus der Sterne Reigen,
Und ob im Thierkreis feindlich oder mild
Dem neugebornen sich Aspecte neigen.
Die Wunderkraft, die dem Juweel entquillt,
Wenn ihm der Runen Zauber aufgepräget;
Das Wort, das nur der rechten Stunde gilt;
Den Saft, der sich im Mark der Pflanze reget
Erkannt er, Wurzel, Dolde, Schaale, Kern,
Die schleichend Gift, die Gegengift geheget.
Und dennoch, wie in Wolkennacht ein Stern,
Versank sein Geist in nebelhaftes Brüten —
Der Demuth Friede blieb dem Forscher fern.
Einst, als im Morgenlicht die Wipfel glühten,
Schritt Petrus sinnend aus dem Klosterthor;
Es war im Lenz, und Wald und Anger blühten.
Im Laube schmetterte der Vögel Chor,
Kein Wölkchen schattete des Himmels Bläue.
Da richtete der Mönch den Blick empor:
„O Herr, so kehrt dein Frühling denn auf's Neue —
Dem Sommer folgt der Herbst, bis Winter dann
Das Feld mit flock'gem Silber überstreue.
Doch deiner Ewigkeit erstarrter Bann —
Dies stete Gleich — — Unendlicher Gedanke,
Den nur die Gottheit selbst umspannen kann —
Kein Menschenherz — ich fühl's, mein Glaube schwanke — —
Erbarme dich, Herr gieb mir einen Stab.
An dem mein Geist empor sich ranke!
Ich scheue nicht den Tod so nah dem Grab',
Nur vor dem ew'gen Eins muß ich verzagen,
Theilt es äonenlang kein Wechsel ab.
Nicht Schlaf, nicht Wachen, keine Lust, kein Klagen —
Auf deine Herrlichkeit fort, immerfort
Zu schauen, wessen Sinn vermag's zu tragen?
Und Ewig — Ewig! Sinnverwirrend Wort!
Wem schon zu träg des Tages Stunden schleichen,
Wird ihm zur Folter nicht dies ew'ge Dort?" —
Da blickt er auf. Verschwunden sind die Eichen,
Schwermüth'ger Föhrenwälder Immergrün
Verdrängt ein Blüthenwald von Myrthensträuchen.
Die Ceder schwingt sich in die Lüfte kühn,
Wollüstig wiegen Palmen ihre Kronen,
Die Blüthen duften, die Orangen glüh'n.
„Hat, fragt der Mönch, mich in des Südens Zonen
Ein Traum entrückt? Seit wann der Zauberhain
In meines Schwedens eis'gen Regionen?" —
Da tönt hoch aus der Wolke glockenrein
Ein Klang wie südwärts zieh'nder Schwäne Lieder,
Wie Elfensang beim Tanz im Mondenschein.
Ein Vogel mit goldschillerndem Gefieder,
Des Paradieses farb'ges Wunderkind,
Senkt auf den Palmenzweig sich flatternd nieder.
Er singet. Sein Wundertöne sind
Wie wenn der Aeolsharfe goldne Saiten
Mit leisem Kuß berührt der Abendwind.
Bald klagend, trauernd, sehnend, schluchzend gleiten
Der Töne Wellen in des Lauschers Ohr,
Bald freudig, wie Verheißung beſſ'rer Zeiten;
Bald hochaufjubelnd wie der Sieger Chor,
Bald schmerzlich seufzend, gleich der Mutter Stöhnen,
Wenn sie den Sohn, den einzigen, verlor,
Und selig schauernd horcht der Mönch den Tönen,
Mit Thrän' im Aug' bei thränenvollem Sang,
Still lächelnd, wenn die Klänge mild versöhnen.
Der Vogel schwieg, und Petri Brust entrang
Der Seufzer sich: „Dürft' ich dem Sänger lauschen
Aeonen durch, wie jetzt minutenlang."
Drauf kehrt er heim, um Süd mit Nord zu tauschen,
Die Fichtennadel für das Palmenblatt,
Hört wieder Sturm durch Eichenwipfel rauschen.
Des Waldes Saum erreicht er müd' und matt;
Doch dort sein Kloster — ist es wohl das Münster,
Das er vor Stunden erst verlassen hat?
Der Glockenthurm schaut jetzt ergraut und finster
Hernieder; seinen greisen Schädel schmückt
Ein Kranz von Epheu, von gelb blüh'ndem Ginster,

Das Kirchenthor, die Fenster sind verrückt,
Verschoben ist die Steinbank an der Schwelle,
Am Boden liegt des Heil'gen Bild zerstückt.
Und hastig stürzt der Mönch nach seiner Zelle;
Den Kreuzgang findet er — die Klause nicht,
Und Mauer thürmt sich an des Pförtchens Stelle.
Aus dem von Schreck beklemmten Busen bricht
Ein Schrei. Die Mönche nah'n — sie kommen Alle —
Er starrt sie an — er kennt nicht ein Gesicht.
Betroffen stehn die Brüder in der Halle,
Stumm schauend auf den seltsam fremden Mann,
Stumm lauschend seiner Klagen fremdem Schalle.
„Wo ist Johannes? Brüder sagt mir's an?
Den Prior mein' ich," fragt jetzt Petrus bebend:
„Sind all' die Alten fort? Wohin? Seit wann?" —
Darauf der Mönche ält'ster Antwort gebend:
„„Pius heißt unser Probst. Doch thu' mir kund,
Wer bist du, solche eitle Frag erhebend?"" —
„Des Klosters Bruder, Petrus Forschegrund,
Der in den Wald gezogen erst vor Stunden.
Ihr zweifelt? Lügen kannte nie mein Mund." —
Da sprach der Greis: „„Vom Forschegrund bekunden
Die Chroniken, daß vor eintausend Jahr
Ein solcher spurlos in dem Wald verschwunden.
Wär'st du's? Die Zeit ist anders, als sie war;
Doch wenn Geschlecht auch auf Geschlecht verwehte,
Des Herrn Erbarmen währet immerdar."" —
Da hob die Hände Petrus zum Gebete:
„Unwurdig bin ich, Gott, so seufzt er bang,
Daß ich vor deines Thrones Schwelle trete.
Mir Thoren war die Ewigkeit zu lang
Um dich und deine Herrlichkeit zu schauen —
Und tausend Jahr' lauscht ich des Vogels Sang.
Lebt wohl! Ich will mir eine Zelle bauen
Im Wald, wo ich entzückt vernahm das Lied
Des Boten aus des Paradieses Auen."
Er sprach's und ging. Da sank sein Augenlid;
Der tausendjähr'ge Traum verran, und leise
Von todverfallnem Leib die Seele schied. —
Still sprachen ihr Gebet die Mönch' im Kreise.

Franz Freiherr Gaudy.

Die Weihnachtsreigen.

Im Dorfe Kolbeck liegt des Schnee's Decke
Warm auf den Gräbern in des Friedhofs Räumen,
Daß nicht der Frost die müden Schläfer wecke.

Schon webt die Dämm'rung ihren Flor, die Glocken
Am heil'gen Christfest mit den ehrnen Zungen
Die frommen Beter zur Kapelle locken.

Die Windsbraut ras't; im Beinhaus grausig klappern
Die weißgebleichten Schädel an einander,
Daß Böse selbst ein Paternoster plappern.

Da flattert plötzlich durch die Eisengitter
Ein Knäu'l von Menschen, wie Gespenster huschend,
An ihren Leibern rauscht der Festtagsflitter.

Sie wogen wie vom Sturm herangewehet,
Wild durch einander all' in tollen Sprüngen,
Und drehen sich, wie sich ein Greisel drehet.

Die Lippen stumm; es streichet auch kein Geiger
Zu ihrem Weihnachtsreigen seine Fiedel,
Zuweilen nur schrillt dumpf der Thurmuhr Zeiger.

Vom Altar gießen die geweihten Kerzen
Ein Lichtmeer aus, das durch die Fenster spielet,
Und Weihnachtslieder strömen aus den Herzen.

Der Priester singt die heil'ge Messe drinnen; —
Da windet sich der Knäuel aus einander,
Um langsam einen Faden d'raus zu spinnen.

In der Kapelle endet sich die Mette,
Die Beter zieh'n mit den geweihten Kerzen
Stumm über ihrer Ahnen Schädelstätte.

Da schauen sie beim falben Schein der Lichter
Mit Grauen sechszehn Männer und drei Frauen
Sich dreh'n, am Leib verrenkt, bleich die Gesichter.

Die Tänzer haben einen Kreis geschlossen
Und eine Bahn getreten in die Erde,
Wie's Reiter thun auf feu'rschnaubenden Rossen.

Die stampfen wilder auf den hohlen Boden
Und eb'nen mählig alle Rasenhügel,
Als wollten wecken d'runter sie die Todten.

Und jeder, der da sieht die List der Bösen,
Spricht für sich hin ein stilles Vaterunser.
Die sünd'gen Tänzer von dem Spuck zu lösen.

Ein Vater, dessen Tochter in dem Reigen,
Sucht aus dem Schwarme sich am Arm zu zerren,
Und weinend die Verstockte zu erweichen.

Die Drohung ist umsonst, umsonst die Bitten;
Sie hört und sieht nichts, tollet immer ärger:
Da bricht ihr Arm vom Zerr'n entzwei inmitten.

Die Hälfte hält der Vater; doch es springet
Kein Tröpfchen Blutes aus der klaffen Wunde,
Wie sich der Brust kein Klagelaut entringet.

Da sucht der Priester noch ihr frech Bethören
Durch die Besprengung mit geweihtem Wasser,
Durch Beten und Bekreuzen zu beschwören.

Als selbst die heil'gen Mittel nichts mehr frommen,
Da flucht er ihrem Frevel, daß sie tanzen,
Bis wiederum'ne Weihnacht ist gekommen.

Des Priesters Wort erfüllet sich, sie drehen
Im Kreis sich fort und tanzen in die Erde
Sich tief hinein, man kann die Särge sehen.

Bei Tag und Nacht, bei Frost und glüh'nder Hitze
Bei heiterm Sonnenschein und Schneegestöber
Bedürfen sie der Ruhe nicht, der Sitze.

Bald schleppen sie nur todesmatt die Glieder,
Die zu Skeletten sind herabgedorret,
Bald zucken Lebensblitze drinnen wieder.

Es hatte zwar das Mitleid sich beflissen,
Den Armen Trank und Nahrung anzubieten;
Doch rühreten sie an nicht einen Bissen.

Erst da zum Weihnachtsfeste wiederhallen
Die Glocken dumpf zusammen, die Gesänge
Der Prozession mild um die Tänzer schallen;

Da fallen sie zur Erde; doch das Leben
Verhauchen schnelle sie in leisen Seufzern: —
Im Tode erst ist ihnen Ruh' gegeben.

H. Künzel.

Der Mönch zu Heisterbach*).

Ein junger Mönch im Kloster Heisterbach
Lustwandelt an des Gartens fernstem Ort;
Der Ewigkeit sinnt tief und still er nach,
Und forscht dabei in Gottes heil'gem Wort.

Er liest, was Petrus der Apostel sprach:
Dem Herren ist ein Tag wie tausend Jahr,
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag,
Doch wie er sinnt, es wird ihm nimmer klar.

Und er verliert sich zweifelnd in den Wald;
Was um ihn vorgeht, hört und sieht er nicht;
Erst wie die fromme Vesperglocke schallt,
Gemahnt es ihn der ernsten Klosterpflicht.

Im Lauf' erreichet er den Garten schnell;
Ein Unbekannter öffnet ihm das Thor.
Er stutzt, — jedoch die Kirche ist schon hell;
Und d'raus ertönt der Brüder heil'ger Chor.

Nach seinem Stuhle eilend tritt er ein,
Doch wunderbar, ein And'rer sitzet dort;
Er uberblickt der Mönche lange Reih'n,
Nur Unbekannte findet er am Ort.

Der Staunende wird angestaunt ringsum,
Man fragt nach Namen, fragt nach dem Begehr;
Er sagt's, da murmelt man durchs Heiligthum:
Dreihundert Jahre hieß so Niemand mehr.

Der letzte dieses Namens, tönt es laut,
Er war ein Zweifler und verschwand im Wald,
Man hat den Namen Keinem mehr vertraut.
Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt.

Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr:
Man nimmt das alte Klosterbuch zur Hand,
Da wird ein großes Gotteswunder klar:
Er ist's, der drei Jahrhunderte verschwand.

Der Schrecken lähmt ihn, plötzlich graut sein Haar
Er sinkt dahin, ihn tödtet dieses Leid,
Und sterbend mahnt er seiner Brüder Schaar:
„Gott ist erhaben über Ort und Zeit."

„Was er verhüllt, macht mir ein Wunder klar;
D'rum grubelt nicht, denkt meinem Schicksal nach;
Ich weiß: ihm ist ein Tag wie tausend Jahr,
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag."

C. W. Müller.

Johannes Evangelista.

Als der Lieblingsjünger unsers Herrn,
Sankt Johannes, hochgealtert, wieder
Kam nach Ephesus aus Patmos' Oede, —
Noch der einz'ge von den Zwölfen übrig,
Die der Herr in alle Welt gesendet,
Alle Kreatur zu lehren und zu taufen, —
Pflegt' er gern Erholung sich zu gönnen
Nach des Tages apostol'schen Mühen,
Nach dem Himmelflug und heil'gem Ernste,
Da sein Evangelium er geschrieben.

Und in eines Gartens duft'ger Kühle
Ging der Greis lustwandelnd auf und nieder,
In den Händen eine Taube haltend,
Die er abgerichtet, daß sie aufflog,
Um die Silberscheitel girrend kreis'te,
Dann mit einem Mal die hellen Schwingen
Mächtig schlagend, aufwärts stieg, und wieder
Sich dem Heil'gen auf die Schulter setzte,
Wie vertraut ihm in die Ohren raunend.

Eines Tages, da ihn solch Spiel erfreute,
Kam ein Fürst, ein Araber, gegangen,
Der, ein Sprößling Ismaels, vernommen
Von dem Lichte, das der Welt erschienen,
Und zu ihm, der mit dem Licht gewandelt,
Der das Wort geseh'n in Körperhülle,
Zu Johannes wollt er hin, verlangend
Von ihm selber heil'ge Lehr' und Taufe.

Und er fragte nach dem Lieblingsjünger
Jesu Christi, nach dem Wundergreise,
Dem der Herr erschienen selbst auf Patmos,
Den aus glüh'n'der Oelfluth er gerettet.
Und man wies ihn hin zum Garten, deutend
Auf den Greis, der mit der Taube spielte.
Doch zurück trat, wie verhöhnt, der Häuptling,
Daß sein Bogen hell erklang, und dröhnend
In dem Köcher rasselten die Pfeile.

Wie, so redet' er den Greis an, soll ich
Glauben, du sei'st Einer jener Zwölfe,
Die der Herr der Welt sich hat erkohren,
Daß sie lehren seinen höchsten Willen?
Seh ich dich hier solche Kurzweil treiben,
Mit der Taube spielend, gleich den Knaben,
Kann ich nur dem Ueberkühnen zürnen,
Der getäuscht mein heiliges Verlangen.

Doch Johannes freundlich ihm entgegnet:
Freund, was hängt doch über deiner Schulter?
Sag' mir das, ich bitte dich. — Ein Bogen. —
Wohl, so sag' mir auch: ist er gespannt? — Nein —
Nicht? Warum denn nicht? — Ich habe keines
Schusses Ziel vor Augen jetzt, und blieb' er
S t e t s gespannt, verlör' er seine Straffheit,
Und versagte mir, wenn ich ihn brauchte.

Seh', versetzt Johannes d'rauf, so geht es
Mit dem Geist des Menschen auch, wenn immer,
Wenn unausgesetzt er schafft und wirket,
Stets gespannt, dem Höchsten zugewendet;
In des Körpers hemmender Behausung
Eingekerkert, schwächt er, immer thätig,
Diesen Doppelgänger, und der Eine
Wie der And're leidet an Erschlaffung.
D'rum, das Wort vom Licht der Welt verkündend
Forschend in der Gottheit heil'gen Tiefen,
Gönn' ich auch dem müden Geist und Leibe,
Zu erholen sich, erheitert, abgespannt,
Wie du abgespannt hast deinen Bogen. —

Das ist Weisheit, was dein Mund geredet,
Sprach der Araber, nun will ich's glauben,
Daß du bist Johannes, Christi Jünger.
Lehr' mich höh're Weisheit noch, ich bitte! —

Und Johannes hat ihm d'rauf verkündigt
Christi Lehre von der Lieb' und Sanftmuth,
Demuth und Geduld, von Mild und Ruhe:
Nicht vom Himmel Feu'r herab zu rufen,
Das geknickte Rohr nicht zu zerbrechen,
Und den Docht, der glimmt, nicht auszulöschen
Dies und Alles, was des Heilands Lehre

---

*) Ein verfallenes Kloster im Siebengebirge.

Uns zu glauben und zu thuen auflegt,
Lehrt' er ihn, und als er gläubig worden,
Hat er ihn getauft vor allen Brüdern.

Wilhelm Smets.

Die Rose der Warnung.

Wo sich rings die Berge thürmen,
In die Thalschlucht stürzen Bäche,
Mit hinab die Eichen reißend
Und des Ahorns dunkles Haupt,
Wo ein Chaos ist zu finden
Von gewalt'ger Schreckensgegend
Und arkadisch heitern Orten:
Liegt im Thale Kirch' und Kloster,
Halb auf Pfeiler noch gestützet,
Halb in grausen Schutt verfallen;
Hier einst fromme Brüder wohnten,
Bernhardiner, wachend, betend,
Wohlthat spendend, still betrachtend,
Fromme Schriften lesend, schreibend.

In der frühsten Zeit der Stiftung,
Da begab sich's wunderbarlich,
Daß, wenn eines Bruders Leben
Sollte heimgeh'n durch des Todes
Dunkles Thor, der Bruder vorfand
In der mitternächt'gen Stunde,
Wann Gebet sie rief zum Chore,
Eine weiße Rose, liegend
Auf dem Armbrett seines Sitzes.
Und er nahm sie, still demüthig,
Schloß sich ein in seine Klause,
Sich zur Beicht' und Buß' bereitend
Immer blickend nach der Rose,
Die er betend hat geheftet
An das Kreuzbild seiner Zelle:
Bis die Krankheit ihn ergriffen,
Die zum Grab' ihn sollte führen,
Und er endlich ruht als Leiche
In dem Sarg', und fromm die Brüder
Requiem der Seele wünschen.
So geschah's, daß vorbereitet
Von der Erde zog zur Heimath
Jeder Bruder, erst gewarnet
Durch die Ros' um Mitternacht.

Einst so zu derselben Stunde,
Als zum hohen Chor sie schritten,
Vor dem Sitze eines Jünglings
War zu seh'n die weiße Rose,
Mahnend, daß das frische, volle,
Junge Leben, gleich der rothen
Lebensrose, nun verblühe.
Tief erschüttert' es den Jüngling,
Schon so früh von hier zu scheiden,
Und mit angstgehob'nem Herzen
Legt er schnell die Leichenrose
Seitwärts von den Sitz des schönsten
Greises, der schon lang' in Ruhe
Harrte auf die Todesstunde;
Wähnte so von sich gewendet
Frühen Todes sich're Mahnung.

Aber, horch, am andern Tage,
Was bedeutet wohl das häuf'ge
Grabgeläute, und der Brüder
Schrecken, Seufzer, Thrän' und Klage?
Ach! der Jüngling ist gestorben,
Und der Greis mit ihm zugleich,
Und die weiße Rose glühet
Wie mit Purpur hoch geröthet, —
Darum klagen so die Glocken,
Darum stöhnt es so im Chore. —
Und als d'rauf nach wenig Jahren
Starb ein and'rer Bruder, stiller
War die Klage und ergriff'ner:
Denn die weiße Warnungsrose
War nicht mehr zuvor erschienen,
Weil sie ward mit Mord beflecket.

Also hat man mir verkündet
Von der Warnungsros' die Sage;
Und als selbst er ging zu sehen
In dem Thal die heil'gen Mauern,
Sah ich ringsum weiße Rosen
Ueber Schutt und Moder wuchern,
Und ergriffen dacht' ich sinnend:
Weiße Todesrosen blühen,
Weil in Trümmern liegt das Stift!
Und auch dies noch; Gott sei gnädig
Jedem lebensvollen Jüngling,
Der die weiße Warnungsrose
Hat mit Mord beflecket. — Amen.

Wilhelm Smets.

Die drei Lilien.

Sankt Aegidius war ein Gärtner,
Still bescheiden wie die Blumen,
Lebte von des Himmels Thaue,
Von dem süßen Worte Gottes;
Und den Flor des Klosters pflegend,
Wußt' er aller Blumen Sprache
Anzuwenden auf den Heiland,
Auf die Jungfrau, und auf Schaaren
Holder Englein, unvergleichlich!

Wann die Ros' begann zu blühen,
Wand er, ach, der tausend Dornen
Frische Ranken rund zur Krone,
Zu der herben Schmerzenskrone,
Die das Haupt des Gottessohnes
Hat umgeben, Rosenknösplein
Waren gleich des Blutes Tropfen
Drein gesprengt; wie war wehmüthig
Anzuschau'n ein solches Gleichniß!

Und des Heilands bittres Leiden
Hat zu allererst entdecket
In der Passionisblume
Dieser fromme Klostergärtner.
Wenn Aurikel und Ranunkel
Tausendfältig wiederstrahlen
Auf den Beeten, rief er freudig:
Ach, ein ganzer, schöner Himmel
Liegt da vor mir ausgebreitet,
Englein, Englein, ohne Zahl!

Zu ihm in den Garten einstmals
Kam ein Mönch des Klosters, traurig,
Abgezehret, vor sich schauend.
Und Aegidius zu ihm sagte:
Bruder, sprich, was mag dir fehlen?
Und der Bruder dies antwortet:
Ach' mich quälet ein Geheimniß,
Das ich gern ergründen möchte:
„Ist Maria, Mutter Gottes,
Ewig Jungfrau auch geblieben:“
Als Aegidius dieses höret,
Fühlt er, daß der Schreck ihn bleichet
Ob des Mönches sünd'gem Zweifel;
Doch er faßt sich, und behende
Schreibt er mit dem Wetterstäbchen
Diese Worte in den Sandweg:

„Eine Jungfrau v o r der Christnacht.“
Sieh', und an der Stelle plötzlich
Sprießt empor die schlanke Lilie.
Wieder schreibt er diese Worte:
„Eine Jungfrau i n der Christnacht.“
Sieh', und auch auf dieser Stelle
Sprießt empor die schlanke Lilie.
Und er schreibt zum dritten Male:
„Eine Jungfrau n a ch der Christnacht.“
Sieh', und auch zum dritten Male
Sprießt empor die schlanke Lilie.
Wohl genug gesehen hatte
Nun der Bruder, frei vom Zweifel
Und mit feuchtem Blicke schlich er
Wieder in die stille Zelle.

Rosen, schön habt ihr gesprochen
Von des Heilands Marterkrone.
Und du, Passionisblume,
Von dem bittern Kreuzesleiden,
Und Aurikel und Ranunkel,
Schön auch habet ihr der Englein
Holde Schaaren vorgestellet;
Doch vor Allen hast du, Lilie,
Allerschönstes Wort gesprochen!

Wilhelm Smets.

St. Verena.

(Canton Solothurn.)

In der Näh' des steilen Jura,
Wo sich Solothurn erhebt,
Triffst du eine Schlucht im Felsen,
Die so mancher Reiz belebt.

Himmelan die Steinkolosse
Steigen aus dem Thal so kühn;
Dunkle Tannen wehen säuselnd
In dem Winde drüber hin.

Durch's Gesträuche in der Tiefe
Sonnenklar ein Bächlein zieht,
Und sein Klingen däucht dem Waller,
Als hör' er ein frommes Lied.

Oft an ihm saß Sankt Verena,
Die so lange hier verweilt,
Ob der Lenz zu Thal gesunken,
Ob der Winter kam geheult.

Wer von Krankheit war befallen,
Zu der Klausnerin er eilt,
Und kaum bei ihr eingetreten,
Fühlt er sich sogleich geheilt.

Und wer ihre Worte höret,
Und wer ihren Wandel sieht,
Solch ein Leben auch zu führen,
Sich von Herzen recht bemüht.

Manchen doch will es bedünken,
Kann er im Gebet sie sehn:
Wahrlich! nur für diese Felsen
Ist die Jungfrau gar zu schön.

Doch ihr Trachten ist, zu mehren
Christi Freunde fort und fort,
Und sie preisen alle Herzen
In der Gegend hier und dort.

Selbst des Waldes freie Thiere
Dienstbereit ihr sind vertraut;
Sie bewachen ihre Zelle,
Bis heran der Morgen graut.

Doch darob ergrimmt der Böse,
Und er denkt auf Arges jetzt,
Wie er die durch List zertrete,
Die sich stets ihm widersetzt.

Oft schon hat er angeschwellet
In dem Thal den Bach zum Fluß;
Doch wie sehr die Wasser toben,
Sie ging durch mit trocknem Fuß.

Oft, die heil'ge Magd zu morden
Gab er einem Wicht im Sinn:
Doch der ist in Eil entflohen,
Wand't auf ihn den Blick sie hin.

Aber da nicht frommt die Tücke,
Und er ihr nur ist ein Spott,
Will er endlich einmal zeigen,
Daß er stärker sei, als Gott.

Und als sie einst innig betend
Knieet in dem Morgenroth,
Steht ihr Satan in dem Rücken
Und ihr Leben ist bedroht.

Mächtig mit den beiden Händen
Er nach einem Felsstück greift,
Auf schwingt er es hoch und grimmig,
Daß es hell die Luft durchpfeift.

Schon will er es nach ihr schleudern,
Fehlen kann er diesmal nicht,
Als sie schnell nach dem Geräusche
Rückwärts kehrt' ihr Angesicht.

Da von ihrer Schönheit Glänzen
Satan so geblendet ist,
Daß er staunend hält den Felsen,
Und den Grimm sogleich vergißt.

Ist so ganz in ihm entschwunden
Der Besinnung letzter Rest,
Daß er auf die eig'nen Füße
Sich den Felsblock fallen läßt.

Und das ist sein größter Aerger,
Der ihn fort und fort noch beißt,
Daß er nun seit jenem Tage
Nur der „h i n k e n d Teufel“ heißt.

Willst du meinem Wort nicht glauben,
Geh' in's St. Verena-Thal;
Da schaust du im Felsenklumpen
Noch des Satans Fingerzahl.

Wagner von Laufenburg.

Romanze und Ballade.

Beide in ihrem Ursprunge nach streng von einander unterschiedene Dichtungsformen, sind in der neuesten Zeit, vorzüglich bei den Deutschen, zu einer verschmolzen; und es würde schwer sein, wenn man nicht die kürzere Form der Romanze als einen Hauptunterschied annähme, eine strenge Grenzlinie zwischen beiden zu ziehen, da sie ihrem Inhalte nach stets zusammenfallen. Die **Romanze** leitet ihren Namen aus dem im Allgemeinen den Töchtersprachen der lateinischen gegebenen Namen roman her. Sie wurde vorzüglich bei den Spaniern cultivirt, und findet sich hier schon sehr früh. Die **Ballade**, von ballare, tanzen, ihren Namen ableitend, hatte ursprünglich eine ganz andere Bedeutung, und war im Mittelalter bei den Italienern und Franzosen ein Lied, subjectiven, meist sich auf Liebe beziehenden Inhaltes, das gewissermaßen als Text einer Tanzmusik untergelegt wurde, und einer strengen Form gehorchte. Später wurde der Name, aber auch nur dieser, von dem englischen und dem schottischen Volke für eine Gattung erzählender Poesie, bei der besondere Rücksicht auf ihre Gesangsfähigkeit genommen wurde, benutzt, und so kam es, daß in neuester Zeit, und besonders in der Poesie der Deutschen nachgeahmt, Romanze und Ballade fast dasselbe bezeichnen. Beide sind gewissermaßen ein Epos in verjüngtem Maßstabe; sie beschäftigen sich nicht bloß mit dem Factum, sondern vorzüglich mit dem Individuum, durch welches dasselbe ausgeführt wird, und schildern, wie das Epos, dessen Kampf mit dem Geschick. Sie sind am meisten der lyrischen Form verwandt, und es muß bei der poetischen Behandlung stets, streng darauf Rücksicht genommen werden, daß die eine, wie die andere sich für eine musikalische Behandlung eigne. Die Form muß demgemäß streng geregelt sein und durchgängig dieselbe bleiben. — Will man die Romanze, wie jetzt fast immer, nach dem Vorbilde der spanischen behandeln, so ist ihre Form die des vierfüßigen trochäischen Verses mit abwechselnden Pyrrhichien, Daktylen, selbst Anapästen, was jedoch dem Dichter überlassen bleiben muß, insofern die Nothwendigkeit, den Inhalt mit der Einkleidung in Uebereinstimmung zu bringen, oder eine gewisse Eintönigkeit zu vermeiden, es erfordert. Die Romanze kann durchgängig gereimt sein, oder auch statt des Reims dieselbe durchgeführte Assonanz haben; doch ist beides nicht unumgänglich nothwendig. Die Ballade verlangt dagegen im engeren oder weitern Sinne mit genau einander gleichenden Strophen durchgeführt zu werden. Es versteht sich von selbst, daß Form und Inhalt übereinstimmen müssen.

Vergleiche Elémens de la poésie française. Paris 1752. T. II. P. 177.

Discourse on Romances. London 1769. 12.

Aikin Essay's on Songwriting. London 1774. 8.

Percy, Relics of ancient English Poetry. London 1775. Die Einleitung.

Diez, Geschichte der spanischen Poesie. S. 442 folgende.

Depping, Sammlung spanischer Romanzen. Leipzig 1817. Einleitung.

Ochoa, Tesoro de los Romanceros Espannoles. Paris 1838. S. I—XXIX.

J. J. Wagner, Dichterschule; Ulm 1840. S. 163, S. 166—177.

Obgleich ein Glanzpunkt unserer Poesie, sind die Ballade und Romanze doch erst spät bei uns cultivirt worden. **Weiße**, **Löwen**, **Schiebeler** und **Gleim** führten dieselben zuerst unter dem Namen **Romanzen** bei uns ein, doch verstanden sie nicht den eigentlichen Geist dieser Dichtungsart zu erfassen, und ihre Leistungen auf diesem Gebiete sind nichts als Nachahmungen französischer Vorbilder. Da ward durch **Herders** Bemühungen um die Kenntniß und Verbreitung der Volkspoesie das wirkliche Wesen der Romanze und Ballade in Deutschland erst bekannt, und namentlich englische und schottische Balladen zum Muster genommen und mit großem Erfolge von den Mitgliedern des Göttingischen Dichterbundes angebaut; **Bürger**, die **Grafen Stolberg**, **Voß**, **Hölty** u. A. leisteten Vorzügliches. — Auch **Goethe** erwählte jene ausländischen Balladen zum Vorbilde, aber er ging seinen eigenen Weg und verlieh seinen derartigen Gedichten einen echt deutschen Charakter; **Schiller** dagegen behandelte sie mit größerem Aufwande und suchte sie durch Form und Ausführung zu der Höhe des Epos zu erheben. Unmittelbar ist ihm auf diesem Wege fast Niemand gefolgt; viele Dichter bestrebten sich jedoch die Mitte zwischen seiner und der Goethe'schen Behandlungsweise zu halten, wie z. B. **Tiedge**, **Langbein**, **Castelli**, **Kind** u. A., doch stimmten Einige hin und wieder den Ton zu sehr herab, so daß ein eigenes Element breiter bürgerlicher Behaglichkeit in ihren Leistungen vorherrschend wurde, das auf die Länge nicht gefallen konnte. Einen neuen Schwung erhielt zu Anfange dieses Jahrhunderts die **Romanze** durch die Bemühungen der romantischen Schule, welche bei derselben die strenge spanische Form genau nachbildete, doch auch die Ballade keinesweges vernachlässigte, und in ihrer Behandlung zu der Einfachheit und Kraft deutscher und schottischer Volkspoesie (wir haben eine Menge vortrefflicher Romanzen und Balladen unter unseren Volksliedern, namentlich aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert) zurückkehrte. Mit noch größerer Liebe wurden die Romanze und die Ballade von den späteren Dichtern, vorzüglich von denen der sogenannten schwäbischen Schule und deren Nachfolgern ausgebildet, und wir besitzen jetzt einen Reichthum daran, wie ihn aus neuester Zeit keine andere Nation aufzuzeigen hat. Es wäre überflüssig, die einzelnen Dichter, denen wir vortreffliche Gedichte dieser Gattung verdanken, hier anzuführen, da ihre Zahl zu

groß ist, und die mitgetheilten Romanzen und Balladen zur Genüge den Beweis liefern. —

S. Romanzen der Deutschen. Leipzig 1774—78. 2 Bände 8.

C. F. Waiß, Romanzen und Balladen der Deutschen. Altenburg 1799. 2. Bände

F. Raßmann, Auswahl neuer Romanzen und Balladen. Helmstädt 1818.

Die Romanzen und Balladen der neueren deutschen Dichter. Quedlinburg und Leipzig 1834. —

Hannchen.

Als ich auf meiner Bleiche
Ein Stückchen Garn begoß,
Da kam aus dem Gesträuche
Ein Mädchen athemlos;
Das sprach: „Ach, ach! Erbarmen!
Steht meinem Vater bei!
Dort schlug ein Fall dem Armen
Das linke Bein entzwei.“

Mitleidig, ach! verweilte
Ich keinen Augenblick.
Ich lief ihr zu, da eilte
Sie in's Gebüsch zurück.
Kaum war ich drin, so kamen
Zwei Reiter mit dem Schwert',
Ergriffen mich und nahmen
Mich mit Gewalt auf's Pferd.

So sehr ich schrie und weinte,
So ließ man mich nicht los,
Und bracht', eh' ich's vermeinte,
Mich auf des Grafen Schloß;
Von da ward ich bald weiter
(Es war schon finstre Nacht),
Begleitet durch die Reiter
Ach! nach der Stadt gebracht!

Hier war der Graf; mein Schreien
Half nichts; durch jede Kunst,
Durch Drohn und Schmeicheleien
Warb er um meine Gunst.
Doch ward mein Haß nur größer
Und nun sperrt' er mich ein!
Und dies gefiel mir besser,
Als seine Schmeichelein.

Mein Fenster ging in Garten.
Heut' stand ich morgens früh,
Die Sonne zu erwarten,
Voll Kummer da, und sieh'!
Das Pförtchen an der Mauer
Stund auf: da fiel mir ein,
Obgleich mit manchem Schauer,
Sogleich mich zu befrein.

Gedacht und auch geschehen!
Das Fenster war nicht hoch:
Und sicherer zu gehen,
Nahm ich mein Bettchen noch:
Das warf ich schnell hinunter,
Ich sprang, und sprang nicht tief:
Worauf ich dann ganz munter
Auf und von dannen lief.

Christian Felix Weiße.

Junker Hans aus Schwaben.

Ein Junker aus dem Schwabenland
Kauft mit des Vaters Willen
Ein Fähnlein, im Soldatenstand
Der Ehre Durst zu stillen.

Die Post erscholl: der Krieg ist nah!
Hans, den sein Geld belebte,
Zog hin; es schrie die Frau Mama,
Das Fräulein Schwester bebte.

Bei seines Kreises Contingent
Stieg er zum Lieutenant plötzlich;
Und prügelte, beim Element!
Den Mousquetier entsetzlich.

Nach Sachsen ging der Schneckenzug,
Die Feinde dort zu schauen.
Doch ihm und manchem Schwaben schlug
Das Herz vor Furcht und Grauen.

Bekannter ist die große Schlacht,
Als daß man sie beschreibe.
Hans rief: Halt! richtet euch! gebt Acht!
Und habet Herz im Leibe!

Klein war dies Herz! sie wurden taub
Bei Müllers Höllenschlünden;
Sie zitterten wie Espenlaub,
Und flohn nach Roßbachs Gründen.

Da kam ein tapfrer Todtenkopf
Dem Schwaben auf die Hacken;
Er spaltete des Junkers Zopf,
Und schlitzt ihm beide Backen.

Und überflügelt war ihr Heer,
Geschlagen, sonder Zweifel!
Und zitternd warfen sie Gewehr
Und Schnappsack zu dem Teufel.

Die Helden liefen; blutend lief
Ihr Lieutnant in der Mitten.
Der Zopf war fort, das Maul hing schief,
Der Backen war zerschnitten.

Er kam, Gott und den Preußen Dank!
Noch mit geraden Beinen,
Als die Mama just Caffee trank,
Zu den geliebten Seinen

Ach Hänschen! rief ihr blasser Mund;
Ach! war der Schwester Schreien.
Es heulten Wind- und Hühnerhund
Und Jäger und Lakaien.

Der Vater schrie: Schon wieder da!
Wie, Junge! so zerfetzt?
Doch, so viel, wie bei Pultawa,
Hat es dort nicht gesetzt.

Ach was wird Fräulein Rosamund
Von der Geschichte sagen!
Wird deine Tante wohl jetzund
Sie dir zu geben wagen?

So klagt die gnädige Mama,
Nehmt Mütter! dies zu Herzen,
Das Glück der theuren Söhne ja
Nicht selber zu verscherzen.

Nicht für den Staat, auch nicht für's Feld
Muß euer Söhnchen lernen.
Wißt: euer Dorf ist ihm die Welt,
Sollt' er sich draus entfernen?

Was soll sich Fritzchen mit Latein
Den schwachen Kopf zerbrechen;
Lernt er zur Noth nur etwas fein
Französisch radebrechen.

Schläft nur das Junkerchen gesund;
Wenn er, wie sich's gebühret,
Die Bauern und den Hühnerhund
Nur meisterlich dressiret.

Ein Held zu sein, erfordert Muth,
Und kostet oft das Leben,
Doch dürstet euer Sohn nach Blut,
Ihr könnt ihm Nahrung geben.

Er hetze manches wilde Schwein,
Mag Reben Netze stellen,
Hol' im Galopp den Hasen ein,
Und lerne Füchse prellen.

Doch soll er ja auf kurze Frist
Vom Hause sich entfernen;
So schickt ihn an den Hof und wißt,
Dort kann er Mores lernen.

Hofdamen zeigen ihm die Spur
Galant und feiner Sitten;
Denn hier wird von der Landfigur
Kein Ueberrest gelitten.

Drum, gnäd'ge Mütter, denket ja
Weit adlicher und größer;
Sonst geht's, wie Hansens Frau Mama
Euch allen auch nicht besser.

Joh. Friedr. Löwen.

Der Sänger und der Ritter.

Auf Amborst's moosigem Felsen saß Rist,
Auf's Knie das Haupt gestützt,
Den Ritter fragte sein Mädchen: „Wer ist,
Der auf den Felsen da sitzt?"

„Es ist der Sänger, der Felsen bezwang,
Des stolzen Ritters Spott,
Der arme traurige Sänger, er sang
Geschöpfe Gottes und Gott."

„Sah dich, du Mädchen, das Herzen bezwingt,
Und lautres Wachs war er;
An deinem Auge geschmolzen, er singt
Geschöpfe Gottes nicht mehr!"

„Sieh da mit sterbendem Blicke so starr,
Ein überwundner Held,
Und mir, dem Ritter, ein kläglicher Narr,
In Gottes herrlicher Welt!"

Will sterben, will stürzen den Felsen herab
Ohn' deinen süßen Kuß;
Will legen sich in ein finsteres Grab,
Weil er heut sterben muß." —

Das Mädchen rettet den göttlichen Mann
Mit seinem süßen Kuß!
Das Mädchen rennet den Felsen hinan:
„Der Sänger uns leben muß!"

Und Dank dem Mädchen! der Göttliche sprang
Vom Felsen nicht, sang Spott
Dem stolzen Ritter, dem Stolzen! und sang
Geschöpfe Gottes und Gott.

J. W. L. Gleim.

Philaidilis.

Philaidilis, die jüngste
Schülerin der Grazien,
Achtete sich die Geringste
Von den schönen Sterblichen.

Demuth lehrte sie zum Tempel
Ihrer Gottheit täglich gehn,
Aller Tugenden Exempel,
War sie wohl so gut, als schön.

Gern sah sie in jene Welten;
Diese Welt war ihr voll Schmerz,
In den Spiegel sah sie selten
Nur so scharf, als in ihr Herz.

Welt! in dir ist kein Vergnügen,
Denkt sie still und sagt es laut;
Sich und sie will sie besiegen,
Von dem Himmel eine Braut.

Sie beschließt, dem Weltgetümmel
Zu entfliehn, in sich hinein,
Und auf Erden und im Himmel
Eine Heilige zu sein.

Und seitdem, o Himmel! fielen
Ihre Locken ungerollt;
Ihren artigen Gespielen
Ließ sie Schmuck und Flittergold.

Ihren Anzug, ihr Geschmeide
Theilte sie den Armen aus;
Ihre Reden, ihre Freude
War der nahe Klosterschmaus!

Dichter sangen ihr Gesänge,
Hielten ihre Hände fest,
Ihre Seufzerchen verwehten
Nicht der Nord und nicht der West.

Tief in sich hineingekehret,
War umsonst die Schöne schön,
Dichter blieben ungehöret,
Liebesgötter ungesehn.

Fest dem schrecklichen Entschlusse,
Nimmt sie nun die neue Tracht,
Und mit einem Liebeskusse
War die Heilige gemacht.

Paternoster gut zu beten
Lernte keine so geschwind;
Schwestern und Gewissensräthen
Folgete das gute Kind.

Und, in ihrer kleinen Zelle,
Vor sich einen Todtenkopf,
Droht ihr dennoch mit der Hölle
Pater Zipf und Pater Zopf.

Immer frömmer sie zu wissen,
Prüften sie das gute Herz,
Nicht mit Puppen oder Küssen
Nicht mit Zucker oder Scherz.

Ohne Noth auf ihre Stärke
Vorbereitet, kommen sie
Mit Empfehlung guter Werke,
Jener spät und dieser früh.

Einst an einem Sommer**morgen**,
Desto fleißiger zu sein
In den frommen Seelensorgen,
Treten sie zugleich hinein.

Hingeworfen auf die Knieen
Liegen Paters, lieget sie;
Ihrer Wangen Rosen blühen
Schöner diesen Morgen früh.

Das Gebet wird angefangen
Pater Zipf und Pater Zopf
Sehen ihre Rosenwangen
Lieber, als den Todtenkopf.

Plötzlich aber störet Schimmer
Ihr Gebet, sie stürzen auf;
Amor steht in ihrem Zimmer!
Paters machen einen Lauf;

Machen Lärm; die Schwestern kommen;
Alle sehn den Sieger stehn
Auf dem Altar ihrer Frommen;
Aber sie wird nicht gesehn.

Eine schleierhelle Wolke
Hatte sie der Zell' entführt,
Wunderbar dem blöden Volke,
Welches keine Schönheit rührt.

J. W. L. Gleim.

Ines von Castro

O du, in deren holden Blicken
Des heitern Lichtes Glanz sich malt,
O du, die jene Reize schmücken,
Mit welchen Ines einst gestrahlt;
Du, die im Bilde dieser Schönen
Das kälteste Herz zu Thränen zwingt,
O lächle deines Dichters Tönen,
Der deiner Ines Schicksal singt.

Noch floß im Schooße stiller Freuden
Der jungen Ines Tag dahin.
Doch ach! ihr droht mit schweren Leiden
Des strengen Glückes Eigensinn!
Sie sieht Alphonsus Sohn, und kennet
Des edeln Jünglings seltnen Werth,
Ihr Herz klopft schneller und entbrennet
Von Gluth, die jede Stunde nährt.

Von gleich gewalt'gem Trieb entzündet,
Schlägt Pedro's junges Herz für sie.
Wer singt, was seine Brust empfindet?
Ihr göttlich Bild verläßt ihn nie.
Entfernt von ihr tönt seine Klage,
Fühlt er der Schwermuth ganze Macht.
Sie ist sein einz'ger Wunsch am Tage,
Sie ist sein süßer Traum bei Nacht.

Die Liebe schaut von ihrem Throne
Des Mädchens Schmerz, des Jünglings Leid,
Und krönet sie mit ihrem Lohne,
Mit ihrer besten Seligkeit.
Beglückter Triebe zarte Zeugen
Befest'gen stärker ihren Bund;
Doch Pedro muß sein Glück verschweigen
Die Furcht versiegelt ihm den Mund.

Wie ist, sein Herze zu gewinnen,
So vieler Mädchen Blick bemüht!
Die Gunst der größten Herrscherinnen
Lacht ihm entgegen; doch er flieht.
Sein Volk wünscht ihn verknüpft zu sehen
An einer Königstochter Hand.
Er hörte seines Volkes Flehen,
Des Vaters Drohn: und widerstand.

Alphonsus dürstet zu ergründen,
Woher des Sohnes Weigrung stammt.
Wie? Sollt' er nicht den Trieb empfinden,
Der jedes Jünglings Herz entflammt?
„Nein, Pedro liebt, er liebt im Stillen!"
So spricht der König, und sein Blick
Dringt schnell durch die geheimsten Hüllen
Von des verschwiegnen Jünglings Glück.

Ihm Ines durch den Tod zu rauben,
Beschließt des harten Vaters Wuth.
Bethörter Unmensch, kannst du glauben,
Der Liebe Flammen lösche Blut?
Zückt auf die Würdigste der Schönen
Des blinden Zorns verruchte Hand
Den Stahl, der einst die Sarazenen
Im Dienst des Himmels überwand.

Schon führt ein Haufe der Barbaren
Sie vor des Königs Angesicht.
Er fühlet Mitleid; doch die Schaaren
Empfinden dieses Mitleid nicht.
„Eilt ihren Tod uns zu gewähren!'
So brüllt das Volk. Die Schöne weint,
Und jede ihrer bittern Zähren
Beklagt die Kinder und den Freund.

So stand die Augen voller Thränen
Polyxene am Schlachtaltar,
Als, den Achilles zu versöhnen,
Des Pyrrhus Hand erhoben war
Sie stand mit unerschrocknem Herzen,
Geduldig wie ein zartes Lamm,
Und achtet nicht der eignen Schmerzen
Und fühlet nur der Mutter Gram.

„Kann dich die Menschlichkeit bewegen,"
Seufzt Ines, „schau die Kinder hier!
Sie sind dein Blut; ach! ihretwegen
Gib, König, gib das Leben mir!
Verbanne fern von deinen Blicken
Mich hin in finstre Wüstenein.
Dort will ich an mein Herz sie drücken;
Dort soll mich Pedro's Bild erfreun.

Alphonsus hört des Mitleids Stimme.
Er wünscht dem Tod sie zu entziehn.
Das kühne Volk im wildern Grimme
Heißt jeden sanftern Trieb entfliehn.
Es stürzt, gleich der empörten Welle,
Auf Ines hin und bohrt mit Lust,
Mit dem Triumph der ganzen Hölle
Ihr tausend Schwerter in die Brust.

Sie sinkt in Staub, und Ströme fließen
Aus ihren Wunden in den Staub;
So wird, dem Zweige früh entrissen
Die Rose der Verwelkung Raub.
Sie hält den Pfändern ihres Bundes
Den Blick noch sterbend zugewandt,
Vom letzten Seufzer ihres Mundes
Wird Pedro's Name noch genannt.

Daniel Schiebeler.

Siegmar und Adelheid.

Ihr die ihr eurer Liebe Schmerzen
Den Schönen klagt mit eitler Müh',
Groß ist die Marter eurer Herzen;
Doch glaubet mir, verzaget nie!
Die Strengste, welche nichts im Munde
Als Weisheit führt, und Stolz im Blick,
Hat dennoch seine schwache Stunde;
Wer diese trifft, der trifft sein Glück.

Was hatte Siegmar nicht gelitten!
Wie brannt' er nicht für Adelheid!
Doch nie gewann sein heißes Bitten
Auch nur die kleinste Gütigkeit.
Geschenke, Lieder, Seufzer, Zähren,
Schon Alles hat er angewandt;
Allein, anstatt ihm anzuhören,
Verstärkt sie ihren Widerstand.

Einst hatt' er laut von seinen Qualen
Den ganzen Tag ihr vorgeweint;
Schon kam mit seinen sanftern Strahlen
Der Abend, treuer Liebe Freund.
Sie saß und schnitt mit fleiß'gen Händen
Sich einen Putz für's schöne Haar;
Und lachte Spott auf den Elenden,
Der brennendes Verlangen war.

Von Lieb' und Sehnsucht hingerissen
That er was er noch nie gethan;
Er will das schöne Mädchen küssen;
Und nun, nun ging ein Treffen an!
Man kämpft und in des Kampfes Hitze
Indem die Schöne tapfer ficht,
O Jammer! stößt sie ihm die Spitze
Der Scheere tief ins Angesicht.

Ganz nah am Auge strömt die Wunde
Vom hellen Blute; Siegmar schweigt,
Indeß aus ihrem Rosenmunde
Des Mitleids erster Seufzer steigt.
Ihr Blick, von milder Wehmuth trübe,
Sagt, ihre Seele sei gerührt;
Sie reicht ihm hold zum Pfand der Liebe
Die Hand, die soviel Schönheit ziert.

Sie wischt das Blut ihm von den Wangen
O glücklich's, wohl vergoßnes Blut!
Er schmeckt, von ihrem Arm umfangen,
Den Lohn so oft verschmähter Glut.
Seht so erhält er von der Schönen,
Was er zu hoffen kaum gewagt,
Und gleiches Glück wird Jeden krönen,
Der in der Liebe nicht verzagt.

Daniel Schiebeler.

Pandora.

Ich will euch singen, was ich einst,
Ich weiß nicht wo, vernommen,
Wie alle Plagen auf der Welt
Aus einer Büchse kommen.

Prometheus war in Griechenland
Ein weit berühmter Töpfer.
Ach, hätt' ihm dieser Ruhm begnügt!
Doch nein, er spielt den Schöpfer.

Ein Mädchen formte seine Hand
Vom allerfeinsten Thone,
Schön wie die Göttin, die da sitzt
Zu Paphos auf dem Throne.

Schön, wie nur immer ein Poet
Sich seine Phillis bildet,
Wenn über ihm die Phantasie
Das schwarze Dach vergüldet.

Prometheus bat den Jupiter,
Die Schöne zu beleben.
Allein, ihm wollte Zeus das Glück,
Warum er bat, nicht geben.

Er wird voll Zorn, und rüstet sich
Mit Leiter und Laterne,
Klimmt, Licht zu holen, himmelan,
Und maust es einem Sterne.

Kehrt glücklich mit dem kühnen Raub
Nach seiner Wohnung wieder,
Und treibt dem Bilde, das er schuf,
Die Gluth in alle Glieder.

Sie lebt. Nichts kann Prometheus Glück,
Nichts sein Vergnügen mehren.
Nun, ruft er, siehst du, Jupiter,
Man könnte dein entbehren!

Dies hörte Zeus, von Grimm entbrannt,
Und sann auf nichts, als Rache,
Und stellt sich freundlich, daß er sie
Noch schreckenvoller mache.

Er kömmt, das Mädchen selbst zu sehn,
Mit seinem Götterchore;
Sie brachten ihr Geschenke mit,
Und nannten sie Pandore.

Ein schönes Buch gab Pallas ihr
Und Venus eine Rose;
Saturnia das Hausgeräth,
Zeus eine güldne Dose.

Prometheus sah dies Alles an,
Und merkte Jovens Tücke;
Kind, sprach er, diese Büchse droht
Verderben unserm Glücke.

Bei unsrer Liebe schwöre mir,
Sie unberührt zu lassen.
Sie schwur: Ich rühre sie nicht an,
Viel eh' will ich erblassen.

Sie ließ drei ganze Tage lang
Die Dose ruhig stehen.
Am vierten aber fühlt sie Lust,
Sie näher zu besehen.

Die schöne Arbeit! wie das Gold
Von allen Seiten blitzet?
Dies bliebe, weil's ein Mann gebeut,
Von ihr stets ungenützet?

Was wohl darin verborgen liegt,
O möchte sie es wissen!
Sie nimmt sie auf, sie legt sie weg,
Und kann sich nicht entschließen.

Doch endlich siegt der heiße Trieb.
Sie will, sie muß es wagen.
Sie ist allein; wer wird es denn
Dem Mann gleich wieder sagen?

Sie reißt den Deckel plötzlich ab,
Und ach! mit Donnerschlägen
Fährt aus dem schrecklichen Gefäß
Ihr tödtend Feu'r entgegen.

Und mit der Gluth, die sie verzehrt,
Verbreiten auf der Erde
Sich Hunger, Krankheit, Krieg und Tod,
Und jegliche Beschwerde.

Auch flog ein wilder Schwarm heraus
Von Lastern aller Arten:
Die Wollust und die Trunkenheit,
Die Würfel und die Karten.

Dies sind der schnöden Neubegier
Beklagenswerthe Früchte.
Ihr lieben Weiber, bessert euch
Aus dieser Mordgeschichte.

Daniel Schiebeler.

Antiochus und Stratonice.

Es schien nur für Antiochus
Stratonice geboren;
Kein schönres Weib war auf der Welt
Auch hatte sie der junge Held
Sich heimlich auserkoren.

Er liebt' und litt, und Niemand war,
Der seinen Kummer theilte.
Ihm schloß ein neidisches Geschick
Den Mund, wann unbelauscht sein Blick
Voll Perlen auf ihr weilte.

Zu wohl verstand Stratonice
Des nassen Blickes Sprache.
Sie, einst des Kummers ungewohnt,
Sie fand in Thränen jetzt der Mond
Im schweigenden Gemache.

Geführet hatte sie der Krieg
In seines Vaters Bande.
Sein Vater war des ihren Feind. —
Die Schwerter ruhn, der Fried' erscheint,
Und wählet sie zum Pfande.

O, Friede, nimm zwei Herzen wahr,
Die lang' im Stillen brennen!
Lös' ihren Mund durch deinen Kuß! —
Nicht Friede, Zwietrachtsgenius,
Kömmt er, um sie zu trennen.

Der König selbst heischt ihre Hand
Vom neuen Bundsgenossen.
Sie hörts und fluchet dem Geschick,
Und wünscht die Fesseln sich zurück,
Die vormals sie umschlossen.

Doch fragte kalte Staatskunst je
Nach eines Mädchens Klagen?
Unwiderruflich ist ihr Schluß. —
Antiochus! Antiochus!
Wie wirst du das ertragen?

Dort, an des Stromes jähstem Rand,
Irrt er in Sturm und Wetter.
Wild schaut er in das offne Grab —
Jetzt wankt sein Fuß — er stürzt hinab —
O! haltet ihn, ihr Götter!

Ach! keinen andern Sohn, als ihn,
Natur, wag's so zu prüfen!
Verlassen wird ihn der Verstand,
Von Blut wird die verruchte Hand,
Vom Blut des Vaters triefen.

Ihn faßt bei den Gedanken schon
Die Furie der Reue.
Nein, seinem Vater flucht er nicht,
Nein seines ganzen Zorns Gewicht
Fällt auf die Ungetreue.

„Ich Thor!" spricht er zuletzt, „sie fragt
Nach Vater nicht, nach Sohne;
Der Stolz entscheidet ihre Wahl;
Gleichgültig ist ihr der Gemahl,
Willkommen nur die Krone."

„Sie sei gekrönt! doch will ich noch
Ihr den Triumph verbittern.
Ein Blick knüpft edler Seelen Band,
Ein Blick straft ihren Unbestand;
Sie soll mich sehn und zittern." —

Altar und Opfer sind geschmückt,
Gefüllt des Bundes Schaale.
Gestützt auf ihrer Weiber Hand,
Naht langsam, bleich, wie ihr Gewand,
Die zitternde Vestale.

Und bei dem König steht der Prinz,
Erblickt sie — sinket nieder,
Die Rosen welken vom Gesicht,
Sein himmelblaues Auge bricht,
Hin sterben seine Glieder.

Man trägt ihn fort. Ein Klaggeschre
Verdrängt die Hymenäen.
Der König geht; die schöne Braut
Folgt ohne Thränen, ohne Laut,
Und glaubet zu vergehen. —

Der arme Prinz! da ist kein Arzt,
Kein Gott, der ihn errette!
Der Hoffnung letzter Schimmer flieht,
In brünstigem Gebete kniet
Sein Vater an dem Bette.

Jetzt naht sich auch Stratonice,
Zerfleischt von innerm Kummer
Der Prinz kennt ihren Tritt, erwacht —
O Liebe, groß ist deine Macht! —
Aus seinem Todesschlummer,

Und wähnet vom Elysium
Den Vorschmack zu genießen;
Sein halberloschnes Auge starrt,
Als hätt' es ihrer nur geharrt,
Um lächelnd sich zu schließen.

Und seine bleiche Lippe bebt,
Als ob er leise spräche;
Doch Seufzer dringen nur hervor,
Und kämpfend fliegt sein Herz empor,
Als ob es endlich bräche.

„O," ruft der Arzt prophetisch aus,
„Stratonice, verschiebe
Des armen Prinzen Rettung nicht!
Dein ist die Macht! dein ist die Pflicht!
Er stirbt für dich aus Liebe!" —

Der König hört's, und bebt und ruft
„Sohn, lebe! nimm sie wieder!" —
Mehr seine Mutter noch, als Braut,
Steht sie von Schaam geröthet, schaut
Erbarmend auf ihn nieder.

Jetzt beugt sie sich, des Kranken Hand
Vom Vater zu empfangen;
Jetzt kehrt in seinen matten Blick
Des Lebens erster Strahl zurück,
Und Hoffnung auf die Wangen.

Heil sei dem Arzt! Mein Lied soll ihn
Vom Untergange retten.
Sein Nam' ist Erasistratus. —
O, schwebte noch sein Genius
Um liebeskranker Betten!

Friedrich Wilhelm Gotter

Blaubart.

Blaubart war ein reicher Mann,
Hatte Haus und Hof und Garten,
Schmauste, zechte, spielte Karten,
Lebte wie der Tartarchan.

Stark war seines Körpers Bau,
Feurig waren seine Blicke,
Aber ach! — ein Mißgeschicke! —
Aber ach! sein Bart war blau.

Doch durch seines Goldes Kraft
Trieb er jedes Herz zu Paaren,
Und schon zwanzig Weiber waren
Durch den Tod ihm weggerafft.

Er läßt, immer fort zu frein,
Sich die Mühe nicht verdrießen,
Setzt, den Antrag zu versüßen,
Stets die Frau zur Erbin ein.

Von zwei Schwestern der Galan
Wird er jetzo; Schmausereien,
Schauspiel, Ball und Mummereien
Stellt er ihretwegen an,

Bietet ihnen Gold, wie Heu. —
Einstens, als sie Kaffee trinket,
Spricht die Jüngste: „Hum! mich dünket,
Daß sein Bart so blau nicht sei."

Frisch gewagt, ist halb gethan!
Hurtig muß ihn Trulle freien;
Schauspiel, Ball und Schmausereien
Gehen nun von Neuem an.

Drauf führt er sein Weibchen fort;
Ein Kabriolet mit Sechsen
Bringt, als könnte Blaubart hexen,
Sie an den bestimmten Ort.

Gleich der Feen-Königin
Lebt hier Trulle sonder Sorgen;
Vor dem Spiegel geht der Morgen,
Und beim Spiel der Abend hin.

An Tapeten, Kanapeen,
Schildereien, Trümeaux und Vasen
Können Tanten sich und Basen
Stunden lang nicht müde sehn.

Dann kömmt der Bewundrung Reih'
An den Schatz von Küch' und Keller;
Ungekostet bleibt kein Teller
Und kein Glas geht voll vorbei.

Ja, man packt beim Lebewohl,
Um noch unterwegs zu naschen,
Mit Confekt und Wein die Taschen
Und die Mantelsäcke voll.

Unter manchem tiefen Knix
Wird die ältere Schwester, Aennchen,
Fromm und sittsam wie ein Nönnchen,
Täglich Zeugin ihres Glücks.

Da sah man kein bös Gesicht;
„Täubchen!" hieß es nur, und: „Püppchen!"
Dann und wann schlug Trull' ein Schnippchen;
Doch er that, als säh ers nicht.

Es bewegt ihr Ehestand
Hagestolze selbst zum Neide;
Aber Leid folgt oft der Freude,
Großes Glück hat nicht Bestand!

„Ich verreise," sprach er einst,
„Nimm die Schlüssel, liebe Trulle!
Zimmer, Kisten und Schatulle
Stehn dir offen, wenn du meinst.

„Nimm dir einen Cicisbee,
Um dich zu desennuyiren!
Spiel' im Schachbret, geh spaziren
Schaukle dich und trinke Thee!

„Flieh' die schwarze Kammer nur,
Sonst ist dir der Tod geschworen!" —
Noch schallt es in ihren Ohren,
So vergißt sie auch den Schwur,

Bricht vor Eile bald das Bein;
Knack! so springen alle Riegel,
Und der schwarzen Kammer Flügel
Oeffnen sich; sie wischt hinein.

O der Greuel, die sie sah!
Blut in Strömen, todte Leiber!
Blaubarts alle zwanzig Weiber
Hingen, wie Gewehre, da.

Fliehn will sie, zurückgeschreckt,
Angst entstellt Blick und Geberde;
Als ein Schlüsselchen zur Erde
Fällt, und sich mit Blut befleckt.

Was sie sich für Mühe gab.
Zehn Mal wischte sie und rieb es;
Blutig war es, blutig blieb es,
Und das Blut ging nimmer ab.

Noch vor Nacht kommt ihr Barbar,
Fragt mit aufgeworfnem Rüssel:
„Weib, wo hast du meine Schlüssel?" —
Zitternd reicht sie ihm sie dar.

„Sind es alle? — Laß doch sehn!
Einer fehlet, schaff' ihn wieder!" —
Weinend stürzt sie vor ihm nieder
Und bekennet ihr Vergehn.

„Gut! So weißt du dein Geschick!
Jene dort sind dein gewärtig.
Mache dich zur Reise fertig!
Dein ist noch ein Augenblick!" —

Schleppt sie drauf mit eigner Hand
In des Hofes innre Mauer,
Wo in feierlicher Trauer
Ein verfallner Wachtthurm stand.

Trulle sträubt sich, zappelt, schreit:
„Aufschub! Aufschub! Ich will sterben;
Doch die Seele vom Verderben
Zu erretten, laß mir Zeit!“ —

Aennchen läuft auf ihr Geschrei
Athemlos zum nahen Thurme,
Schauet, ob dem armen Wurme
Hülfe noch zu schaffen sei.

Er, der auf und nieder geht,
Und den Hut ins Auge drücket,
Spricht, da er den Säbel zücket,
„Bet' ein kurzes Stoßgebet!“ —

Trullen stockt des Blutes Lauf
Beim gezückten scharfen Säbel;
Schon umringt vom Todesnebel,
Seufzet sie zum Thurm hinauf:

„Schwester Aennchen, siehst du nichts?“ —
„„Stäubchen in der Sonne drehen,
Und des Grases Spitzen wehen,
Schwesterchen, sonst seh ich nichts!““ —

„Schwester Aennchen, siehst du nichts?“ —
„„Stäubchen fliegen, Gräschen wehen.““ —
„Aennchen, läßt sich sonst nichts sehen?“ —
„„Schwesterchen, sonst seh ich nichts!““ —

Trulle fragt' ohn' Unterlaß.
Aennchen ruft: „„Sei guter Laune!
Dort beim Hagebuchenzaune
Reitet man im starken Paß.““

Jetzo sprengt man — langt schon an! —
Trullens beide Herren Brüder
Kamen von der Beize wieder
Mit dem schönsten Auerhahn.

Blaubart kriegt den Tod zum Lohn,
Wird gekocht in heißer Lauge;
Trulle kömmt mit blauem Auge
Dieses Mal noch so davon.

Weiber bleiben, wie sie sind;
Ihre Neugier auszurotten,
Hilft nicht predigen, nicht spotten;
Weiber bleiben, wie sie sind.

Fr. Wilh. Gotter.

Phidile.

Ich war erst sechzehn Sommer alt,
Unschuldig und nichts weiter,
Und kannte nichts, als unsern Wald,
Als Blumen, Gras und Kräuter.

Da kam ein fremder Jüngling her;
Ich hatt' ihn nicht verschrieben
Und wußte nicht, wohin noch her;
Der kam und sprach von Lieben.

Er hatte schönes langes Haar
Um seinen Nacken wehen;
Und einen Nacken, als das war,
Hab' ich noch nie gesehen.

Sein Auge, himmelblau und klar,
Schien freundlich was zu flehen;
So blau und freundlich, als das war,
Hab' ich noch keins gesehen.

Und sein Gesicht wie Milch und Blut!
Ich hab's nie so gesehen;
Auch was er sagte, war sehr gut,
Nur konnt' ich's nicht verstehen.

Er ging mir allenthalben nach,
Und drückte mir die Hände,
Und sagte immer O! und Ach!
Und küßte sie behende.

Ich sah ihn einmal freundlich an,
Und fragte, was er meinte;
Da fiel der schöne junge Mann
Mir um den Hals und weinte.

Das hatte Niemand noch gethan;
Doch war's mir nicht zuwider,
Und meine beiden Augen sahn
In meinen Busen nieder.

Ich sagt' ihm nicht ein einzig Wort,
Als ob ich's übel nähme,
Kein einzig's und — er flohe fort;
Wenn er doch wieder käme!

M. Claudius.

Das Lied von Treue.

Wer gern treu eigen sein Liebchen hat,
Den necken Stadt
Und Hof mit gar mancherlei Sorgen.
Der Marschall von Holm, den das Necken verdroß,
Hielt klüglich deswegen auf ländlichem Schloß
Seitweges sein Liebchen verborgen.

Der Marschall achtet es nicht Beschwer,
Oft hin und her
Bei Nacht und bei Nebel zu jagen.
Er ritt, wann die Hähne das Morgenlied krähn,
Um wieder am Dienste des Hofes zu stehn,
Zur Stunde des lungernden Magen.

Der Marschall jagte voll Liebedrang
Das Feld entlang,
Vom Hauche der Schatten befeuchtet.
„Hui, tummle dich, Senner! Versäume kein Nu!
Und bring' mich zum Nestchen der Wollust und Ruh',
Eh' heller der Morgen uns leuchtet!“

Er sah sein Schlößchen bald nicht mehr fern
Und wie den Stern
Des Morgens das Fensterglas flimmern.
„Geduld noch, o Sonne, du weckendes Licht,
Erwecke mein schlummerndes Liebchen noch nicht!
Hör' auf, ihr ins Fenster zu schimmern!

Er kam zum schattenden Park am Schloß
Und band sein Roß
An eine der duftenden Linden.
Er schlich zu dem heimlichen Pförtchen hinein,
Und wähnt im dämmernden Kämmerlein
Süßträumend sein Liebchen zu finden.

Doch als er leise vor's Bettchen kam,
O weh! da nahm
Das Schrecken ihm alle fünf Sinnen.
Die Kammer war öde, das Bett war kalt. —
„O wehe! Wer stahl mit Räuber-Gewalt
So schändlich mein Kleinod von hinnen?“ —

Der Marschall stürmte mit raschem Lauf
Trepp' ab, Trepp' auf,
Und stürmte von Zimmer zu Zimmer.
Er rufte; kein Seelchen erwiederte drauf —
Doch endlich ertönte tief unten herauf
Vom Kellergewölb ein Gewimmer.

Das war des ehrlichen Schloßvogts Ton.
Aus Schuld entflohn
War alle sein falsches Gesinde.
„O Henne, wer hat dich herunter gezerrt?
Wer hat so vermessen hinein dich gesperrt?
Wer? sag' mir geschwinde, geschwinde!" —

„O Herr die schändlichste Frevelthat
Ist durch Verrath
Dem Junker vom Steine gelungen.
Er raubte das Fräulein bei sicherer Ruh',
Und eure zwei wackeren Hunde dazu
Sind mit dem Verräther entsprungen."

Das dröhnt dem Marschall durch Mark und Bein.
Wie Wetterschein
Entlodert sein Sarras der Scheide.
Vom Donner des Fluches erschallet das Schloß,
Er stürmet im Wirbel der Rache zu Roß,
Und sprenget hinaus auf die Haide.

Ein Streif im Thaue durch Haid und Wald
Verräth ihm bald,
Nach wannen die Flücht-ling' entschwanden.
„Nun strecke, mein Senner, nun strecke dich aus!
Nur dies Mal, ein einzig Mal halt nur noch aus,
Und laß mich nicht werden zu Schanden!"

„Hollah! Als ging' es zur Welt hinaus,
Greif aus, greif aus!
Dies letzte noch laß uns gelingen!
Dann sollst du für immer auf schwellender Streu,
Bei goldenem Haber, bei duftendem Heu
Dein Leben in Ruhe verbringen."

Lang streckte der Senner sich aus und fleucht.
Den Nachtthau streicht
Die Sohle des Reiters vom Grase.
Der Stachel der Ferse, das Schrecken des Rufs,
Verdoppeln den Donnergallopschlag des Hufs,
Verdoppeln die Stürme der Nase. —

Sieh' da! Am Rande vom Horizont
Scheint hellbesonnt
Ein Büschel vom Reiger zu schimmern.
Kaum sprengt er den Rücken des Hügels hinan,
So springen ihn seine zwei Doggen schon an,
Mit freudigem Heulen und Wimmern.

„Verruchter Räuber, halt' an, halt' an,
Und steh' dem Mann,
An dem du Verdammniß erfrevelt!
Verschlänge doch stracks dich ihr glühender Schlund!
Und müßtest du ewig da flackern, o Hund,
Vom Zeh' bis zum Wirbel beschwefelt!"

Der Herr vom Steine war in der Brust
Sich Muths bewußt,
Und Kraft in dem Arme von Eisen.
Er drehte den Nacken, er wandte sein Roß,
Die Brust, die die trotzige Rede verdroß,
Dem wilden Verfolger zu weisen.

Der Herr vom Steine zog muthig blank,
Und rasselnd sprang
So Dieser, wie Jener, vom Pferde.
Wie Wetter erhebt sich der grimmigste Kampf.
Das Stampfen der Kämpfer zermalmet zu Dampf
Den Sand und die Schollen der Erde.

Sie hauen und hauen mit Tigerwuth,
Bis Schweiß und Blut
Die Panzer und Helme bethauen.
Doch keiner vermag, so gewaltig er ringt,
So hoch er das Schwert und so sausend er's schwingt
Den Gegner zu Boden zu hauen.

Doch als wohl Beiden es allgemach
An Kraft gebrach,
Da keuchte der Junker vom Steine:
„Herr Marschall, gefiel' es, so möchten wir hier
Ein Weilchen erst ruhen, und trautet ihr mir,
So spräch' ich ein Wort, wie ich's meine."

Der Marschall, senkend sein blankes Schwert,
Hält an, und hört
Die Rede des Junkers vom Steine:
„Herr Marschall, was haun wir das Leder uns wund?
Weit besser bekäm' uns ein friedlicher Bund:
Der brächt' uns auf einmal ins Reine."

„Wir haun, als hackten wir Fleisch zur Bank;
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Laßt wählen das Fräulein nach eigenem Sinn,
Und wen sie erwählet, der nehme sie hin!
Beim Himmel! das ist ja viel klüger!"

Das stand dem Marschall nicht übel an,
„Ich bin der Mann,"
So dacht' er bei sich, den sie wählet.
„Wann hab' ich nicht Liebes gethan und gedacht?
Wann hat's ihr an Allem, was Frauen behagt,
So lang' ich ihr diene, gefehlet?"

„Ach, wähnt er zärtlich, sie läßt mich nie!
Zu tief hat sie
Den Becher der Liebe gekostet!
O Männer der Treue, jetzt warn' ich euch laut:
Zu fest nicht auf Biedermanns-Wörtchen gebaut,
Daß ält're Liebe nicht rostet!"

Das Weib zu Rosse vernahm sehr gern
Den Bund von fern
Und wählte vor Freude nicht lange.
Kaum hatten die Kämpfer zu ihr sich gewandt,
So gab sie dem Junker vom Steine die Hand.
O pfui! die verrätherische Schlange! —

O pfui! Wie zog sie mit leichtem Sinn
Dahin, dahin,
Von keinem Gewissen beschämet!
Versteinert blieb Holm an der Stelle zurück,
Mit bebenden Lippen, mit starrendem Blick,
Als hätt' ihn der Donner gelähmet.

Allmählig taumelt er matt und blaß
Dahin ins Gras
Zu seinen geliebten zwei Hunden.
Die alten Gefährten, von treuerem Sinn,
Umschnoberten traulich ihm Lippen und Kinn,
Und leckten das Blut von den Wunden.

Das bracht in seinen umflorten Blick
Den Tag zurück,
Und Lebensgefühl in die Glieder.
In Thränen verschlich sich allmählig sein Schmerz.
Er drückte die guten Getreuen ans Herz,
Wie leibliche liebende Brüder.

Gestärkt am Herzen durch Hundetreu
Erstand er neu,
Um wacker von hinnen zu reiten.
Kaum hatt' er den Fuß in den Bügel gesetzt,
Und vorwärts die Doggen zu Felde gehetzt,
So hört' er sich rufen vom Weiten.

Und sieh'! auf seinem beschäumten Roß,
Schier athemlos,
Ereilt' ihn der Junker vom Steine.
„Herr Marschall, ein Weilchen nur haltet noch an?
Wir haben der Sache kein Gnügen gethan;
Ein Umstand ist noch nicht ins Reine.

Die Dame, der ich mich eigen gab,
Läßt nimmer ab
Nach euren zwei Hunden zu streben.
Sie legt mir auch diese zu fordern zur Pflicht.
Drum muß ich, gewährt Ihr in Güte sie nicht,
Drob kämpfen auf Tod und auf Leben." —

Der Marschall rühret nicht an sein Schwert,
Steht kalt und hört
Die Muthung des Junkers vom Steine.
„Herr Junker, was haun wir das Leder uns wund?
Weit besser bekomm' uns ein friedlicher Bund;
Der bringt uns auf einmal ins Reine.

„Wir hauen, als hackten wir Fleisch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Laßt wählen die Köther nach eigenem Sinn,
Und wen sie erwählen, der nehme sie hin!
Beim Himmel, das ist ja viel klüger!"

Der Herr vom Steine verschmerzt den Stich
Und wähnt in sich:
Es soll mir wohl dennoch gelingen!
Er locket, er schnalzet mit Zung' und mit Hand
Und hoffet bei Schnalzen und Locken sein Band
Bequem um die Hälse zu schlingen.

Er schnalzt und klopfet wohl sanft auf's Knie,
Lockt freundlich sie
Durch alle gefälligen Töne.
Er weiset vergebens sein Zuckerbrod vor;
Sie weichen, und springen am Marschall empor,
Und weisen dem Junker die Zähne.

Gottfr. Aug. Bürger.

Lenore.

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?"
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Paukenschall und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
„Gottlob!" rief Kind und Gattin laut,
„Willkommen!" manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.
Als nun der Zug vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthender Gebehrde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?"
Und schloß sie in die Arme. —
„„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!"" —

„Hilf, Gott, hilf! Sieh' uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!" —
„„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr von nöthen.""

„Hilf, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern." —
„„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament kann Leben
Den Todten wieder geben.""

„Hör', Kind! wie wenn der falsche Mann
Im fernen Ungerlande
Sich seines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen."

„„O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen!
O weh, o weh mir Armen!""

„Hilf, Gott, ach geh' nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht,
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach! Kind, vergiß dein irdisch Leid
Und denk' an Gott und Seeligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen." —

„„O Mutter! Was ist Seeligkeit?
O Mutter! Was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seeligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden."" — —

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern,

Zerschlug den Busen und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Rosses Hufen,
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen;
Und horch! — und horch! der Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling:
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

„Holla, holla! Thu' auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?“
„„Ach, Wilhelm, du? So spät bei Nacht?
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du her geritten?““

„Wir satteln nur um Mitternacht;
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen.“ —
„„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind.
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!““ —

„Laß sausen durch den Hagedorn!
Laß sausen, Kind laß sausen!
Der Rappe scharrt, es klirrt der Sporn;
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen.“ —

„„Ach, wolltest hundert Meilen noch,
Mich heut ins Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen.““ —
„Sieh' hin, sieh' her! Der Mond scheint hell.
Wir und die Todten reiten schnell.
Ich bringe dich zur Wette
Noch heut' ins Hochzeitbette.“ —

„„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?““ —
„Weit weit von hier! . . Still, kühl und klein
Sechs Bretter und zwei Brettchen!“ —
„„Hat's Raum für mich?““ — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitsgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen.“ —

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre hurre, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? . . . Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„„Ach nein! — Doch laß die Todten!““ —

Was klang dort für Gesang und Klang
Was flatterten die Raben? —
Horch Glockenklang! Horch Todtensang:
„Laßt uns den Leib begraben!“
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug,
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff', und sprich den Segen,
Eh' wir ins Bett uns legen!“ —

Still Klang und Sang. — Die Bahre schwand.
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinters Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links,
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts, und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? — der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“
„„Ach! laß sie ruhn, die Todten.““ —

Sieh' da! sieh' da! Am Hochgericht
Tanzt' um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondeslicht,
Ein luftiges Gesindel. —
„Sasa! Gesindel, hier! Komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette steigen!“ —

Und das Gesindel, husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop hop hop,
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben!

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
Der Himmel und die Sterne! —
Graut Liebchen auch? — der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„„O weh! Laß ruhn die Todten!““ —

„Rapp'! Rapp'! Mich dünkt, der Hahn schon ruft,
Bald wird der Sand verrinnen. —
Rapp'! Rapp'! Ich wittre Morgenluft —
Rapp'! tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf!
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle!“ — —

Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.

Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichensteine
Rund um im Mondenscheine.

Ha sieh'! Ha sieh'! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab wie mürber Zunder,
Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf,
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp'
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul, Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft;
Lenorens Herz mit Beben
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz
Rund um herum im Kreise
Die Geister einen Kettentanz,
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sei der Seele gnädig!"

G. A. Bürger.

Die Entführung

oder

Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg.

„Knapp', sattle mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh' erreite!
Es wird mir hier zu eng' im Schloß,
Ich will und muß ins Weite!" —
So rief der Ritter Karl in Hast,
Voll Angst und Ahndung sonder Rast,
Es schien ihn fast zu plagen
Als hätt' er Wen erschlagen.

Er sprengte, daß es Funken stob,
Hinunter von dem Hofe;
Und als er kaum den Blick erhob,
Sieh' da! Gertrudens Zofe!
Zusammen schrak der Rittersmann,
Es packt' ihn, wie mit Krallen, an,
Und schüttelt' ihn, wie Fieber,
Hinüber und herüber.

„Gott grüß' euch, edler junger Herr!
Gott geb euch Heil und Frieden!
Mein armes Fräulein hat mich her
Zum letzten Mal beschieden.
Verloren ist euch Trudchens Hand!
Dem Junker Plump von Pommerland
Hat sie vor Aller Ohren
Ihr Vater zugeschworen.

„Mord!" " — flucht' er laut, „„bei Schwert und Spieß! —
Wo Karl dir noch gelüstet,
So sollst du tief ins Burgverließ,
Wo Molch und Unke nistet.
Nicht rasten will ich Tag und Nacht,
Bis daß ich nieder ihn gemacht,
Das Herz ihm ausgerissen,
Und das dir nachgeschmissen." "

„Jetzt in der Kammer zagt die Braut,
Und zuckt vor Herzenswehen,
Und ächzet tief, und weinet laut,
Und wünschet zu vergehen.
Ach! Gott, der Herr, muß ihrer Pein,
Bald muß und wird er gnädig sein.
Hört ihr zur Trauer läuten,
So wißt ihr's auszudeuten." —

„ „„Geh, meld' ihm, daß ich sterben muß!" " " —
Rief sie mit tausend Zähren —
„ „„Geh, bring' ihm, ach! den letzten Gruß,
Den er von mir wird hören!
Geh unter Gottes Schutz, und bring'
Von mir ihm diesen goldnen Ring
Und dieses Wehrgehenke,
Wobei er mein gedenke!" " " —

Zu Ohren braust' ihm, wie ein Meer,
Die Schreckenspost der Dirne.
Die Berge wankten um ihn her,
Es flirrt ihm vor der Stirne.
Doch jach, wie Windeswirbel fährt
Und rührig Laub und Staub empört,
Ward seiner Lebensgeister
Verzweiflungsmuth nun Meister.

„Gottslohn! Gottslohn! du treue Magd,
Kann ich's dir nicht bezahlen.
Gottslohn' daß du mir's angesagt
Zu hundert tausend Malen.
Biß wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich zurück und sprich:
Wär's auch aus tausend Ketten,
So wollt' ich sie erretten!"

„Biß wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich von hinnen!
Ha! Riesen gegen Hieb und Stich
Wollt' ich sie abgewinnen.
Sprich: Mitternachts, bei Sternenschein,
Wollt' ich vor ihrem Fenster sein,
Mir geh' es, wie es gehe,
Wohl oder ewig wehe!

„Risch auf und fort!" — Wie Sporen trieb
Des Ritters Wort die Dirne.
Tief holt' er wieder Luft und rieb
Sich's klar vor Aug' und Stirne,
Dann schwenkt' er hin und her sein Roß,
Daß ihm der Schweiß vom Buge floß,
Bis er sich Rath ersonnen
Und den Entschluß gewonnen.

Drauf ließ er heim sein Silberhorn
Von Dach und Zinnen schallen.
Heran gesprengt durch Korn und Dorn
Kam stracks ein Heer Vasallen.
Draus zog er Mann bei Mann hervor,
Und raunt ihm heimlich Ding ins Ohr: —
„Wohlauf! Wohlan! Seid fertig,
Und meines Horns gewärtig!

Als nun die Nacht Gebirg und Thal
Vermummt in Rabenschatten,
Und Hochburgs Lampen überall
Schon ausgeflimmert hatten,
Und Alles tief entschlafen war,
Doch nur das Fräulein immerdar
Voll Fieberangst noch wachte,
Und seinen Ritter dachte:

Da horch! Ein süßer Liebeston
Kam leis' empor geflogen.
„Ho, Trudchen, ho! Da bin ich schon!
Risch auf! Dich angezogen!
Ich, ich, dein Ritter, rufe dir;
Geschwind, geschwind, herab zu mir!
Schon wartet dein die Leiter,
Mein Klepper bringt dich weiter.“

„‚Ach nein, du Herzens-Karl, ach nein!
Still, daß ich nichts mehr höre!
Entränn' ich, ach! mit dir allein,
Dann wehe meiner Ehre!
Nur noch ein letzter Liebeskuß
Sei Liebster, dein und mein Genuß,
Eh' ich im Todtenkleide
Auf ewig von dir scheide.‘“ —

„Ha, Kind! Auf meine Rittertreu
Kannst du die Erde bauen.
Du kannst, beim Himmel! froh und frei
Mir Ehr' und Leib vertrauen,
Risch geht's nach meiner Mutter fort,
Das Sakrament vereint uns dort.
Komm, komm! Du bist geborgen,
Laß Gott und mich nur sorgen!“ —

„‚Mein Vater! — Ach! ein Reichsbaron —
So stolz von Ehrenstamme!
Laß ab! Laß ab! Wie beb' ich schon
Vor seines Zornes Flamme!
Nicht rasten wird er Tag und Nacht,
Bis daß er nieder dich gemacht,
Das Herz dir ausgerissen,
Und das mir vorgeschmissen.‘“

„Ha, Kind! Sei nur erst sattelfest,
So ist mir nicht mehr bange.
Dann steht uns offen Ost und West,
O, zaudre nicht zu lange!
Horch, Liebchen, horch! — Was rührte sich? —
Um Gottes willen, tummle dich!
Komm, komm! Die Nacht hat Ohren;
Sonst sind wir ganz verloren.“ —

Das Fräulein zagte, stand — und stand, —
Es graust' ihr durch die Glieder. —
Da griff er nach der Schwanenhand
Und zog sie flink hernieder.
Ach! Was ein Herzen, Mund und Brust,
Mit Rang und Drang, voll Angst und Lust
Belauschten jetzt die Sterne
Aus hoher Himmelsferne! —

Er nahm sein Lieb mit einem Schwung
Und schwang's auf den Polacken.
Hui, saß er selber auf und schwung
Sein Heerhorn um den Nacken.
Der Ritter hinten, Trudchen vorn;
Den Dänen trieb des Ritters Sporn,
Die Peitsche den Polacken:
Und Hochburg blieb im Nacken. —

Ach! leise hört die Mitternacht!
Kein Wörtchen ging verloren.
Im nächsten Bett war aufgewacht
Ein Paar Verrätherohren.
Des Fräuleins Sittenmeisterin
Voll Gier nach schnödem Goldgewinn
Sprang hurtig auf, die Thaten
Dem Alten zu verrathen.

„Halloh! Halloh! Herr Reichsbaron! —
Hervor aus Bett und Kammer!
Eu'r Fräulein Trudchen ist entflohn,
Entflohn zu Schand' und Jammer!
Schon reitet Graf von Eichenhorst,
Und jagt mit ihr durch Feld und Forst.
Geschwind! Ihr dürft nicht weilen,
Wollt ihr sie noch ereilen.“

Hui! auf der Freiherr, hui heraus,
Bewehrte sich zum Streite,
Und donnerte durch Hof und Haus
Und weckte seine Leute. —
„Heraus, mein Sohn von Pommerland!
Sitz' auf! Nimm Lanz' und Schwert zur Hand!
Die Braut ist dir gestohlen;
Fort, fort, sie einzuholen!“ —

Rasch ritt das Paar im Zwielicht schon,
Da — horch! — ein dumpfes Rufen. —
Und horch! — erscholl ein Donnerton
Von Hochburgs Pferdehufen;
Und wild kam Plump, den Zaum verhängt,
Weit, weit voran, daher gesprengt
Und ließ, zu Trudchens Grausen,
Vorbei die Lanze sausen. —

„Halt' an! halt' an, du Ehrendieb,
Mit deiner losen Beute!
Herbei vor meinen Klingenhieb!
Dann raube wieder Bräute!
Halt' an, verlaufne Buhlerin,
Daß neben deinen Schurken hin
Dich meine Rache strecke
Und Schimpf und Schand' euch decke!“ —

„Das lügst du, Plump von Pommerland,
Bei Gott und Rittereхre!
Herab! Herab! daß Schwert und Hand
Dich andre Sitte lehre! —
Halt, Trudchen, halt den Dänen an! —
Herunter, Junker Grobian,
Herunter von der Mähre,
Daß ich dich Sitte lehre!“

Ach! Trudchen, — wie voll Angst und Noth
Sah doch die Säbel schwingen,
Hell funkelten in Morgenroth
Die damascener Klingen.
Von Kling und Klang, von Ach und Krach
Ward rund umher das Echo wach.
Von ihrer Fersen Stampfen
Begann der Grund zu dampfen.

Wie Wetter schlug des Liebsten Schwert
Den Ungeschliffnen nieder.
Gertrudens Held blieb unversehrt,
Und Plump erstand nicht wieder. —
Nun — weh, o weh! Erbarm' es Gott! —
Kam fürchterlich, Galopp und Trott,
Als Karl kaum ausgestritten,
Der Nachtrab angeritten. —

Trarah! Trarah! durch Flur und Wald
Ließ Karl sein Horn nun schallen.
Sieh' da! Hervor vom Hinterhalt,
Hop hop! sein Heer Vasallen. —
„Nun halt, Baron, und hör' ein Wort!
Schau auf! Erblickst du Jene dort?
Die sind zum Schlagen fertig,
Und meines Winks gewärtig.“

„Halt an! Halt an! und hör' ein Wort,
Damit dich's nicht gereue!
Dein Kind gab längst mir Treu und Wort
Und ich ihm Wort und Treue.
Willst du zerreißen Herz und Herz?
Soll dich ihr Blut, soll dich ihr Schmerz
Vor Gott und Welt verklagen?
Wohlan, so laß uns schlagen!“

„Noch halt! Bei Gott beschwör' ich dich!
Bevor's dein Herz gereuet.
In Ehr' und Züchten hab' ich mich
Dem Fräulein stets geweihet.
Gieb, Vater! gieb mir Trudchens Hand! —
Der Himmel gab mir Gold und Land.
Mein Ritterruhm und Adel, —
Gottlob! trotzt jedem Tadel." —

Ach! Trudchen, — wie voll Angst und Noth!
Verblüht in Todesblässe;
Vor Zorn der Freiherr, heiß und roth,
Gleich einer Feueresse. —
Und Trudchen warf sich auf den Grund;
Sie rang die schönen Hände wund,
Und suchte baß mit Thränen
Den Eifrer zu versöhnen.

„,O Vater, habt Barmherzigkeit
Mit eurem armen Kinde!
Verzeih' euch, wie er uns verzeiht,
Der Himmel auch die Sünde!
Glaubt, bester Vater, diese Flucht,
Ich hätte nimmer sie versucht,
Wenn vor des Junkers Bette
Mich nicht geekelt hätte.

„,Wie oft habt ihr, auf Knie und Hand,
Gewiegt mich und getragen!
Wie oft: „du Herzenskind!" genannt,
„Du Trost in alten Tagen!"
O Vater, Vater! Denkt zurück!
Ermordet nicht mein ganzes Glück!
Ihr tödtet sonst daneben
Auch eures Kindes Leben." ' —

Der Freiherr warf sein Haupt herum,
Und wies den krausen Nacken.
Der Freiherr rieb, wie taub und stumm,
Die dunkelrauhen Backen. —
Vor Wemuth brach ihm Herz und Blick;
Doch schlang er stolz den Strom zurück,
Um nicht durch Vaterthränen
Den Rittersinn zu höhnen.

Bald sanken Zorn und Ungestüm.
Das Vaterherz wuchs über.
Von hellen Zähren strömten ihm
Die stolzen Augen über. —
Er hob sein Kind vom Boden auf,
Er ließ der Herzensfluth den Lauf,
Und wollte schier vergehen
Vor wundersüßen Wehen. —

„Nun wohl! Verzeih' mir Gott die Schuld.
So wie ich dir verzeihe!
Empfange meine Vaterhuld,
Empfange sie auf's Neue!
In Gottes Namen, sei es drum!" —
Hier wandt' er sich zum Ritter um,
„Da! Nimm sie meinetwegen
Und meinen ganzen Segen!"

„Komm, nimm sie hin! und sei mein Sohn,
Wie ich dein Vater werde!
Vergeben und vergessen schon
Ist jegliche Beschwerde.
Dein Vater, einst mein Ehrenfeind,
Der's nimmer hold mit mir gemeint,
That Vieles mir zu Hohne;
Ihn haßt' ich noch im Sohne.

„Mach's wieder gut! Mach's gut, mein Sohn,
An mir und meinem Kinde,
Auf daß ich meiner Güte Lohn
In einer Güte finde.
So segne dann, der auf uns sieht,
Euch segne Gott, von Glied zu Glied!
Auf! Wechselt Ring und Hände!" —
Und hiermit Lied am Ende! —

G. A. Bürger.

Romanze.

In der Väter Hallen ruhte
Ritter Rudolfs Heldenarm,
Rudolfs, den die Schlacht erfreute,
Rudolfs, welchen Frankreich scheute
Und der Sarazenen Schwarm.

Er, der letzte seines Stammes,
Weinte seiner Söhne Fall;
Zwischen moosbewachs'nen Mauern
Tönte seiner Klage Trauern
In der Zellen Wiederhall.

Agnes mit den goldnen Locken
War des Greises Trost und Stab;
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte sie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! sie weinte selbst im Stillen,
Wenn der Mond ins Fenster schien.
Albrecht mit der offnen Stirne
Brannte für die edle Dirne;
Und die Dirne liebte ihn!

Aber Horst, der hundert Krieger
Unterhielt in eignem Sold,
Rühmte seines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfochtnen Fahnen,
Und der Vater war ihm hold.

Einst beim freien Mahle küßte
Albrecht ihre weiche Hand;
Ihre sanften Augen strebten
Ihn zu strafen; ach! da bebten
Thränen auf das Busenband.

Horst entbrannte, blickte seitwerts
Auf sein schweres Mordgewehr:
Auf des Ritters Wange glühte
Zorn und Liebe; Feuer sprühte
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er seinen Handschuh
In der Agnes keuschen Schooß;
„Albrecht, nimm! Zu dieser Stunde
Harr' ich dein im Mühlengrunde!"
Kaum gesagt, schon flog sein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig, und bestieg sein Roß;
Freute sich des Mädchens Zähre,
Die, der Lieb' und ihm zur Ehre,
Aus dem blauen Auge floß.

Röthlich schimmerte die Rüstung
In der Abendsonne Strahl;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde,
Und die Hirsche flohn ins Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes sich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah — den edeln Albrecht sinken,
Sank, wie Albrecht, und erblich.

Bang' von leiser Ahndung spornet
Horst sein schaumbedecktes Pferd!
Höret nun des Hauses Jammer,
Eilet in des Fräuleins Kammer,
Starrt, und stürzt sich in sein Schwert.

Rudolf nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt sie so zwei lange Tage
Thränenlos und ohne Klage
Und verschied im stummen Harm.

F. L. Graf zu Stolberg.

Ida.

Chor der Jungfrauen.

Wie die Ros' im Wiesendufte,
Wie der Lenz im Morgenschein,
Blühn an thaubenetzten Höhen
An den Strömen, an den Seen,
Unsrer jungen Bräute Reihn.

Doch der Bräute keine blühte
So wie Ida. Thränen, bebt
Nieder auf den Espenhügel,
Wo die Ruh' auf Engelsflügel
Ueber Ida's Asche schwebt! —

Was erschallt mit lautem Jammer
Zu des Abends mildem Strahl?
Lowert's waldige Gestade,
Seines Sees Wellenpfade,
Hallen bis ins ferne Thal!

Ida! ach, mit Ida's Stimme
Fleht die Klage! — Schon umschlang
Sie des Wüthrichs Arm, schon schwebte
Auf der Fluth der Kahn, sie bebte,
Flehte, weinte, seufzte, sank.

Ida, eine Morgenröthe,
Blau ihr Blick, wie Himmelsluft,
Einsam wallte sie, da rauschte
Ahnung ihr das Schilf, es lauschte
Schon der Frevler in der Kluft.

Auf des Ufers Bergen jagen
Ida's Brüder Gems und Reh;
Ihnen schallt der Klage Flehen,
Ach, sie schaun hinab, und sehen
Ida jammernd auf der See!

In des Inselschlosses Schatten
Streift der Nachen durch das Rohr;
Starren Auges, kalt und ächzend,
Zitternd, und nach Odem lechzend
Tragen Knechte sie durchs Thor.

Eilt, ihr Jünglinge! — Sie stürzen
Hin zum Ufer, wie der Schwan
Zürnend mit gewölbten Schwingen
Durch die Wogen schäumt, so dringen
Sie zur Rach' im schnellen Kahn.

Athemlos im goldnen Schleier
Ihres Haars, das niederfloß,
Lag sie in des Wüthrichs Halle,
Der die wilde Wuth im Schalle
Schneller Tritte laut ergoß.

Von der Brüder Speer getroffen,
Sank er; seine Häscher flohn, —
Flüche aus des Schlosses Trümmern
Schwirrn, wie Fledermäuse, wimmern
Mit des Uhu's Klageton.

Ida, Angst und Jammer brachen
Dir dein Herz! — Sie hob den Blick,
Als sie ihre Brüder hörte,
Und mit Himmelsruhe kehrte
Zu den Engeln sie zurück.

Seine Braut im Tode sah ihr
Jüngling nicht, der ferne war.
Einsam kniet' in heil'ger Zelle
Jetzt an der geweihten Stelle,
Wo sie starb, er am Altar.

Christian Graf zu Stolberg.

Der Gärtner.

Es war einmal ein Gärtner,
Der sang ein traurig Lied,
Er thät in seinem Garten
Der Blumen fleißig warten,
Und all sein Fleiß gerieth;
Und all sein Fleiß gerieth.

Er sang in trübem Muthe
Viel liebe Tage lang.
Voll Thränen, die ihm flossen,
Ward manche Pflanz' begossen.
Hört, was der Gärtner sang!
Hört, was der Gärtner sang!

„Das Leben ist mir traurig,
Und giebt mir keine Freud'!
Hier schmacht' ich, wie die Nelken,
Die in der Sonne welken,
In bangem Herzeleid,
In bangem Herzeleid."

„Ei du, mein Gärtnermädchen,
Soll ich dich nimmer sehn?
Du mußt in dunkeln Mauern
Den schönen Mai vertrauern?
Mußt ohne mich vergehn?
Mußt ohne mich vergehn?"

„Es freut mich keine Blume,
Weil du die schönste bist.
Ach dürft' ich deiner warten,
Ich ließe meinen Garten
Sogleich zu dieser Frist,
Sogleich zu dieser Frist!"

„Seh ich die Blumen sterben,
Wünsch' ich den Tod auch mir.
Sie sterben ohne Regen,
So sterb' ich deinetwegen.
Ach, wär' ich doch bei dir!
Ach, wär' ich doch bei dir!"

„Du liebes Gärtnermädchen,
Mein Leben welket ab.
Darf ich nicht bald dich küssen
Und in den Arm dich schließen,
So grab' ich mir ein Grab;
So grab ich mir ein Grab."

J. M. Miller.

Das braune Fräulein.

Laßt an dem Stock die Lilie,
Laßt Ros' und Holderblüth'
Am Stengel, holde Mädchen,
Und horchet meinem Lied.

Ich sing' zerrissner Treue,
Verlassner Liebe Schmerz —
Euch schmelzen zarte Klagen
Das wehmuthsvolle Herz.

Und du, aus tausend Mädchen
Die frömmste, höre du
Des braunen Fräuleins Klagen
Und ihrem Jammer zu.

Es bebt dein junges Herzchen,
Verborgen jeder List;
Dein junges fühlend Herzchen,
Das ganz nur Unschuld ist.

Wenn durch die bange Saite
Des Fräuleins Seufzer steigt,
Des Fräuleins, das an Treue
Dir holdem Schätzchen gleicht.

O wenn von deinem Auge
Auch nur ein Thränlein fiel',
Gekrönt wär' dann, geheiligt
Wär' dann mein Saitenspiel!

Dort sitzt an einer Eiche
Das Fräulein in dem Moos;
Viel helle Thränen rinnen
Herab in ihren Schooß.

Drei Mal schickt sie den Knaben
Zur hohen Burg hinan,
Zum Führer blauer Greife,
Dem schönsten Rittersmann.

Die Sonne eilt, sie harret
Lang' unter Gluth im Thal.
Wo bleibst du, holder Ritter,
Du Trost in meiner Qual?

Doch seht, die Zweige beben,
Es rauschet um den Bach.
Mein Ritter kommt! Du bist es,
Geliebter Heinrich, ach!

Geflügelt springt sie, hänget
An seinen Nacken sich,
Küßt froh die braunen Wangen
Und weinet bitterlich.

Wo bleibst du, meine Ruhe,
Mein bester Trost, so lang'?
Lang' harrt' ich dein im Thale,
Ach! auf der Aue lang'.

Denk', unsre stille Liebe
Ist Jedermann bekannt!
Mich stoßen meine Freunde
Hinweg mit harter Hand.

Schütz' du mich, holder Ritter,
Mich, die ich elend bin.
Dir gab ich meine Liebe,
Ach Alles gab ich hin.

„Sei ruhig," spricht der Ritter,
„Nur ruhig bis zur Nacht!
Neun Schlösser hat mein Vater,
Berühmt und wohlbewacht."

„Reit'st mit mir in das schönste,
Vor allen ausgeschmückt,
Sobald vom Sternenhimmel
Die Nacht herunter blickt."

Sollt' ich im Dunkeln fliehen,
O Rittersmann, mit dir?
Im Angesicht der Sonne
Schwurst du einst Treue mir.

O führ' vor allen Augen
Im Hochzeitkranz, beblümt,
Mich aus der Jungfraun Kammer,
Wie's, Liebster, sich geziemt.

„Ha, stolzes Fräulein! Glaubst du,
Mit Musik soll ich dich
Aus deiner Kammer führen
Als eine Braut für mich?

„Den Blumenkranz dir flechten
Um das gelockte Haupt?
Dem Mond zur Seit' zu stehen,
Ist Sternen nur erlaubt.

„Zwar bist du süß und lieblich,
Wie Frühlings-Sonnenschein,
Doch von dem feinsten Golde
Sieh hier ein Ringelein.

„Es funkelt in der Mitte
Ein doppelter Rubin,
Ein Bild der warmen Lippe
Der jungen Raugräfin,

„Die mir mit ewiger Treue
Ihn zum Geschenk heut gab;
Vom Thurme, holdes Fräulein,
Blickt sie nach mir herab."

Was, lieber holder Ritter?
Schrie hier das Fräuelein.
O bei dem hohen Himmel!
Dies kann nicht möglich sein.

Mich, mich willst du verlassen,
Verlassen nun? Ach Gott!
Dein armes braunes Fräulein
Zu aller Menschen Spott?

Nein, nein, es ist nicht möglich,
Daß du mich so betrübst!
Hast doch so oft geschworen,
Daß du mich ewig liebst.

Wirf in die tiefsten Fluthen
Den falschen Ring von dir!
Laß, laß mich ihn zerreißen!
Den Ring, den Ring gib mir!

Den Ring? Daran denk' niemals,
O zartes Fräuelein!
Gleich Zwillingsbrüdern stehen
Zwei Schlösser an dem Rhein.

„So lang' an meinem Finger
Der Ring blinkt, sind sie mein,
Drum bitt' ich dich, o Fräulein,
Stell' alles Klagen ein.

„Was hilft's, daß ich geschworen?
  Dein Weinen kommt zu spät!
Der Wind hat drein gesauset,
  Hat alles weggeweht.

„Sieh, bist du mir zu Willen,
  Du zärtliche Jungfrau,
Sollst blühen und gedeihen,
  Wie Blumen voller Thau.

„Du wohnst in einem Schlößchen,
  Schön wie ein Schloß der Lust,
Dein Gast bin ich fein öfters,
  Verweil' an deiner Brust."

Und voller Gram und Jammer
  Dreht sich das Fräulein um:
Du raubst mir meine Ehre,
  Mein einzig Eigenthum,

Und willst mich nun verstoßen,
  Mich, die so schmerzenswund
Die ewig zärtlich liebet,
  Dem Himmel ist es kund.

Hab' ich gleich keinen Vater,
  Kein'n Bruder, der die Schmach,
Die du mir giebst, könnt' rächen,
  So wird's der Himmel, ach!

Doch für dich will ich beten,
  O Jüngling, höre mich!
Laß von der reichen Gräfin,
  Sie liebt dich nicht, wie ich. —

Ach! wälz' nicht neue Schmerzen
  Auf mich, die jammervoll
Die Schmerzen einer Mutter
  Ohn' dies bald fühlen soll.

So schluchzet sie und senket
  Sich vor ihm hin aufs Knie,
Es nickt die dunkle Eiche
  Und säuselt sanft auf sie.

Durch ihre Locke seufzet
  Das Windchen hin und späht
Der Blume nach, die thauicht
  Von ihren Thränen steht.

Ach dein so zartes Klagen
  Rührt Alles, Fräulein,
Schwellt auf die heischre Quelle,
  Erweicht den Kieselstein.

Nur er, der harte Ritter,
  Schenkt dir nicht einen Blick.
O! ruft sie, eh du scheidest,
  Sieh noch Einmal zurück!

Ach, von mir Tiefgekränkten
  Geh nicht mit Zorn erfüllt,
O Ritter, wenn du grausam
  Mich nicht mehr lieben willt.

Noch Einmal diese Stimme
  Die sonst das Herz mir band!
O reich' mir noch zum letzten,
  Zum letzten Mal die Hand!

Dann geh zu deiner reichen,
  Geliebten Gräfin hin,
Vielleicht wird es dich reuen,
  Wenn ich gestorben bin.

Du weinest schon, mein Mädchen?
  Wisch' nicht das Thränlein ab:
Mehr, als die reichste Perle,
  Die Indien je gab,

Schmückt sie die warme Wange,
  Schmückt sie dein schönes Aug'.
Wie lieb' ich diese Thräne
  Am seelenvollen Aug'!

Ja Mitleid, süßes Mitleid,
  Vom Himmel stammst du nur,
Vom Angesicht des Schöpfers
  Stahl dich einst die Natur.

Des Wilden Herz ist grausam,
  Der bessre Mensch allein
Kann tragen fremden Jammer,
  Kann fühlen fremde Pein.

Laß, laß die Thräne rinnen!
  Bald stürzet sie hinab,
Lockt tausend goldne Schwestern
  In deinen Schooß herab.

Der wilde Ritter gehet,
  Er geht, betrachtet nicht,
Wie nun am Felsen ringend
  Des Fräuleins Herz zerbricht.

Stumm sitzt sie an der Erde,
  Schaut bang den Himmel an.
Ach er geht fort! Ich Arme,
  Was soll ich fangen an?

Der du an meinem Herzen
  So süß und sanfte ruhst,
Du Zeuge meiner Treue,
  Daß du mit welken mußt!

Doch besser noch, es decket
  Ach dein' und meine Schand'
Ein einzigs Grab auf ewig
  Im kühlen weichen Sand.

Einst kämest du erwachsen:
  Wo, Mutter, ist der Mann,
Den ich soll Vater nennen?
  Hab ich kein'n Vater dann?

Verstoßen, sagt' ich weinend,
  Bist du, o Söhnelein!
Er liegt in andern Armen,
  Nennt andre Kinder sein!

Dann würdest du, durchdrungen
  Von Scham und Haß, auf mich
Und meine Wehen fluchen,
  Die einst geboren dich.

So schluchzet sie und stürzet
  Voll zärtlichem Gemisch
Von Raserei und Liebe
  Ins dunkelste Gebüsch.

Wie eine trübe Quelle
  Durchs Klippenmoos nun bang
Zum schwarzen Thale flüchtet
  Im schwermuthsvollen Drang;

Wo sie nur irret, fühlet's
  Des Schäfers horchend Ohr
Am seufzenden Gemurmel
  Vom Weidenbusch hervor.

So fliehet sie drei Tage,
Am vierten steht sie still.
Hier ist es, wo ich ruhen
Und wo ich sterben will;

Hier unter dieser Buche
Wo oft bei der Natur,
Beim Himmel selbst, der Falsche
Mir Lieb und Treu beschwur.

Einst kommt er mit der Liebsten,
Die er nun zärtlich küßt,
Vielleicht zu meinem Grabe
Und fraget, wem es ist.

Weht, Lüftchen, weht's gelinde,
Daß es das meine sei,
Das Grab des braunen Fräuleins,
Die für ihn starb aus Treu.

Sie schweigt. Da fällt vom Hügel
Ein heller Glockenschall,
Ein frohes Lärmen hallet
Zurück durchs ganze Thal.

Von hohen Thürmen flosse
Der Harfen Silberklang
Zum Hochzeitfest der Gräfin
Und ihrem Brautgesang.

Auch rühmten die Drommeten
Des Heinrichs stolze Zier,
Der siegreich sich bezeuget
Im adlichen Turnier.

Der Lilie gleich, die stürmisch
Ein Regen niederschlägt,
Sitzt hinter dunkeln Aesten
Das Fräulein unbewegt.

Gott, dieses war sein Name,
Dies seiner Stimme Ton!
Du freust dich, holder Ritter,
Und ach! ich sterbe schon.

Ach, ach, dein Mädchen sinket!
Vielleicht denkst ihrer nie!
Vielleicht daß du sie suchest,
Und nimmer find'st du sie.

So seufzet sie, und blicket
Zur hohen Burg und schweigt.
Ihr braunes Auge dämmert,
Ihr Rosenmund erbleicht.

Viel goldne Thränen blinken
Herab in ihren Schooß,
Noch Einmal seufzt sie: Heinrich!
Und sinkt ins weiche Moos.

Du fällst, o braunes Fräulein,
Ein Opfer deiner Treu!
Schleicht, zärtlichste der Winde,
Vom Blumenthal herbei,

Faßt auf das letzte Thränlein,
Das ihr im Auge blinkt,
Und tragts zum Stern der Lieb',
Der tief in Trauer sinkt.

Ihr aber, Mädchen, höret
Das schreckliche Gericht!
Lang weilt des Himmels Rache,
Doch ewig weilt sie nicht.

Der wilde Ritter sitzet
Am hochzeitlichen Mahl,
Zwar Freuden in den Augen,
Im Herzen Angst und Qual.

Ach! denkt er: die Verstoßne.
Wo mag sie jetzo sein,
Ihr Aeuglein Thränen gießen,
Wo jammert sie allein? —

Ach! hab' sie doch betrogen!
Ihn peinigt Angst und Qual
Zerreißt die Hochzeitkränze
Und flieht hinab ins Thal.

Umsonst der Freunde Flehen,
Der Gräfin banger Blick,
Sein Fräulein sieht er liegen,
Und schreit und schlägt zurück.

„Ist's todt, das sanfte Händlein,
Das freundlich mich umschlang?
Ha! todt das zarte Herzlein,
Das dann für Freude sprang!

„Ha! Freunde, seht ihr's, Freunde?
Mein erstes Weib liegt dort
Erblasset! Wenn ihr's höret,
Ich! ich hab' sie ermord't!

„Was soll ich länger schweigen,
Zerreißt mich innrer Schmerz:
Ihr brach ich Lieb' und Treue,
Und dieses brach ihr Herz.

„Vollends nun, Höll und Teufel!"
Er kniet auf die Erd',
Zieht wild und voller Feuer
Sein scharfgeschliffnes Schwert.

Zerschmettre falsche Herzen
Und Untreu, Donnerkeil!
Hinweg aus meinen Augen,
Die Hölle bleibt mein Theil!

„Ja, süßes, sanftes Mädchen,
Aus Treue starbst du; ach!
Muß grausam dir nun folgen,
Dein Geist mir winket nach!"

Friedrich Müller (Maler)

Der König in Thule.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' Alles seinen Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohen Vätersaale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief ins Meer;
Die Augen thäten ihm sinken:
Trank nie einen Tropfen mehr.

J. W. v. Goethe.

Die Spinnerin.

Als ich still und ruhig spann,
Ohne nur zu stocken,
Trat ein schöner junger Mann
Nahe mir zum Rocken,

Lobte, was zu loben war, —
Sollte das was schaden? —
Mein dem Flachse gleiches Haar
Und den gleichen Faden.

Ruhig war er nicht dabei,
Ließ es nicht beim Alten;
Und der Faden riß entzwei,
Den ich lang' erhalten

Und des Flachses Stein-Gewicht
Gab noch viele Zahlen;
Aber, ach! ich konnte nicht
Mehr mit ihnen prahlen.

Als ich sie zum Weber trug,
Fühlt' ich was sich regen,
Und mein armes Herze schlug
Mit geschwindern Schlägen.

Nun beim heißen Sonnenstich
Bring' ich's auf die Bleiche,
Und mit Mühe bück' ich mich
Nach dem nächsten Teiche.

Was ich in den Kämmerlein
Still und fein gesponnen,
Kommt — wie kann es anders sein
Endlich an die Sonnen.

J. W. v. Goethe.

Die Braut von Corinth.

Nach Corinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
Einen Bürger hofft' er sich gewogen;
Beide Väter waren gastverwandt,
Hatten frühe schon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen scheinen,
Wenn er theuer nicht die Gunst erkauft.
Er ist noch ein Heide mit den Seinen,
Und sie sind schon Christen und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu
Wie ein böses Unkraut ausgerauft.

Und schon lag das ganze Haus im Stillen
Vater, Töchter; nur die Mutter wacht.
Sie empfängt den Gast mit bestem Willen,
Gleich ins Prunkgemach wird er gebracht.
Wein und Essen prangt,
Eh er es verlangt!
Sie versorgend wünscht sie gute Nacht.

Aber bei dem wohlbestellten Essen
Wird die Lust der Speise nicht erregt;
Müdigkeit läßt Speis' und Trank vergessen
Daß er angekleidet sich aufs Bette legt;
Und er schlummert fast,
Als ein seltner Gast
Sich zur offnen Thür herein bewegt.

Denn er sieht: bei der Lampe Schimmer
Tritt mit weißem Schleier und Gewand
Sittsam still ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn ein schwarz- und goldnes Band.
Wie sie ihn erblickt,
Hebt sie, die erschrickt,
Mit Erstaunen eine weiße Hand.

„Bin ich," rief sie aus, „so fremd im Hause
Daß ich von dem Gaste nicht vernahm?
Ach so hält man mich in meiner Klause!
Und nun überfällt mich hier die Scham.
Ruhe nur so fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe schnell, so wie ich kam."

„„Bleibe, schönes Mädchen!"" ruft der Knabe
Rafft von seinem Lager sich geschwind;
„„Hier ist Ceres, hier ist Bacchus Gabe;
Und du bringst den Amor, liebes Kind.
Bist vor Schrecken blaß!
Liebe, komm und laß,
Laß uns sehn, wie froh die Götter sind.""

„Ferne bleib, o Jüngling, bleibe stehen
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der letzte Schritt ist, ach! geschehen
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die genesend schwur:
Jugend und Natur
Sei dem Himmel künftig unterthan!"

„Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat sogleich das stille Haus geleert.
Unsichtbar wird einer nur im Himmel,
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;
Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört."

Und er fragt und wäget alle Worte,
Deren keines seinem Geist entgeht.
„„Ist es möglich, daß am stillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir steht?
Sei die meine nur!
Unsrer Väter Schwur
Hat vom Himmel Segen uns erfleht.""

„Mich erhältst du nicht, du gute Seele!
Meiner zweiten Schwester gönnt man dich.
Wenn ich mich in stiller Klause quäle,
Ach! in ihren Armen denk' an mich,
Die an dich nur denkt,
Die dich liebend kränkt!
In die Erde bald verbirgt sie sich."

„„Nein! bei dieser Flamme sei's geschworen: —
Gütig zeigt sie Hymen uns voraus; —
Bist der Freude nicht und mir verloren,
Kommst mit mir in meines Vaters Haus.

Liebchen, bleibe hier!
Feire gleich mit mir
Unerwarter unsern Hochzeitschmaus.'''

Und schon wechseln sie der Treue Zeichen;
Golden reicht sie ihm die Kette dar,
Und er will ihr eine Schale reichen,
Silbern, künstlich wie nicht eine war.
„Die ist nicht für mich;
Doch, ich bitte dich,
Eine Locke gib von deinem Haar."

Eben schlug die dumpfe Geisterstunde,
Und nun schien es ihr erst wohl zu sein.
Gierig schlürfte sie mit blassem Munde
Nun den dunkel blutgefärbten Wein;
Doch vom Weizenbrot,
Das er freundlich bot,
Nahm sie nicht den kleinsten Bissen ein.

Und dem Jüngling reichte sie die Schaale,
Der, wie sie, nun hastig lüstern trank.
Liebe fordert er beim stillen Mahle;
Ach, sein armes Herz war liebekrank.
Doch sie widersteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bette sank.

Und sie kommt und wirft sich zu ihm nieder:
„Ach! wie ungern seh ich dich gequält!
Aber, ach! berührst du meine Glieder,
Fühlst du schaudernd, was ich dir verhehlt:
Wie der Schnee so weiß,
Aber kalt wie Eis
Ist das Liebchen, das du dir erwählt."

Heftig faßt er sie mit starken Armen,
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:
„Hoffe doch, bei mir noch zu erwarmen,
Wärst du selbst mir aus dem Grab gesandt!
Wechselhauch und Kuß!
Liebesüberfluß!
Brennst du nicht und fühlest mich entbrannt?"

Liebe schließet fester sie zusammen,
Thränen mischen sich in ihre Lust,
Gierig saugt sie seines Mundes Flammen,
Eins ist nur im Andern sich bewußt.
Seine Liebeswuth
Wärmt ihr starres Blut,
Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.

Unterdessen schleichet auf dem Gange
Häuslich spät die Mutter noch vorbei,
Horchet an der Thür und horchet lange,
Welch ein sonderbarer Ton es sei
Klag- und Wonnelaut
Bräutigams und Braut,
Und des Liebestammelns Raserei.

Unbeweglich bleibt sie an der Thüre,
Weil sie erst sich überzeugen muß;
Und sie hört die höchsten Liebesschwüre,
Lieb' und Schmeichelworte, mit Verdruß: —
„Still! der Hahn erwacht! —
Aber morgen Nacht
Bist du wieder da?" Und Kuß auf Kuß.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Oeffnet das bekannte Schloß geschwind: —
„Gibt es hier im Hause solche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen sind?"
So zur Thür hinein
Bei der Lampe Schein
Sieht sie — Gott! sie sieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im ersten Schrecken
Mit des Mädchens eignem Schleierflor,
Mit dem Teppich die Geliebte decken;
Doch sie windet gleich sich selbst hervor.
Wie mit Geists Gewalt
Hebet die Gestalt
Lang und langsam sich im Bett empor.

„Mutter! Mutter!" spricht sie hohle Worte:
„So mißgönnt Ihr mir die schöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte.
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Ist's Euch nicht genug,
Daß ins Leichentuch,
Daß Ihr früh mich in das Grab gebracht?

„Aber aus der schwer bedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Priester summende Gesänge
Und ihr Segen haben kein Gewicht;
Salz und Wasser kühlt
Nicht, wo Jugend fühlt;
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

„Dieser Jüngling war mir erst versprochen,
Als noch Venus heitrer Tempel stand.
Mutter, habt Ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falsch Gelübd' Euch band!
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter schwört,
Zu versagen ihrer Tochter Hand.

„Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
Noch zu suchen das vermißte Gut,
Noch den schon verlornen Mann zu lieben,
Und zu saugen seines Herzens Blut.
Ist's um den geschehn,
Muß nach Andern gehn,
Und das junge Volk erliegt der Wuth.

„Schöner Jüngling, kannst nicht länger leben!
Du versiechest nun an diesem Ort.
Meine Kette hab' ich dir gegeben;
Deine Locke nehm' ich mit mir fort.
Sieh sie an genau!
Morgen bist du grau,
Und nur braun erscheinst du wieder dort.

„Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen schichte du;
Oeffne meine bange kleine Hütte,
Bring' in Flammen liebende zur Ruh!
Wenn der Funke sprüht,
Wenn die Asche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu!"

J. W. v. Goethe.

Das Veilchen.

Ein Veilchen auf der Wiese stand,
Gebückt in sich und unbekannt:
Es war ein herzigs Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn
Daher, daher,
Die Wiese her und sang.

Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach, nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt,
Und an dem Busen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur
Ein Viertelstündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Es sang und starb und freu't sich noch:
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch.

J. W. v. Goethe.

Der Gott und die Bajadere.

Indische Legende.

Mahadöh, der Herr der Erde,
Kommt herab zum sechsten Mal,
Daß er unsres Gleichen werde,
Mit zu fühlen Freud' und Qual.
Er bequemt sich, hier zu wohnen,
Läßt sich Alles selbst geschehn,
Soll er strafen oder schonen,
Muß er Menschen menschlich sehn.
Und hat er die Stadt sich als Wandrer betrachtet,
Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er sie Abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuser sind,
Sieht er, mit gemalten Wangen,
Ein verlornes schönes Kind.
„Grüß dich, Jungfrau!" — „„Dank der Ehre!
Wart', ich komme gleich hinaus!"" —
„Und wer bist du?" — „„Bajadere,
Und dies ist der Liebe Haus.""
Sie rührt sich, die Zimbeln zum Tanze zu schlagen;
Sie weiß sich so lieblich im Kreise zu tragen,
Sie neigt sich und biegt sich, und reicht ihm den Straus.

Schmeichelnd zieht sie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn ins Haus hinein.
„„Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll sogleich die Hütte sein.
Bist du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz.
Ruhe, Freuden oder Scherz.""
Sie lindert geschäftig geheuchelte Leiden,
Der Göttliche lächelt; er siehet mit Freuden
Durch tiefes Verderben ein menschliches Herz.

Und er fordert Sklavendienste;
Immer heitrer wird sie nur,
Und des Mädchens frühe Künste
Werden nach und nach Natur.
Und so stellet auf die Blüthe
Bald und bald die Frucht sich ein;
Ist Gehorsam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Liebe sein.
Aber, sie schärfer und schärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Lust und Entsetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen,
Und sie fühlt der Liebe Qual.
Und das Mädchen steht gefangen,
Und sie weint zum Erstenmal;
Sinkt zu seinen Füßen nieder,
Nicht um Wollust noch Gewinnst,
Ach! und die gelenken Glieder,
Sie versagen allen Dienst.
Und so zu des Lagers vergnüglicher Feier
Bereiten den dunklen behaglichen Schleier
Die nächtlichen Stunden, das schöne Gespinnst.

Spät entschlummert unter Scherzen,
Früh erwacht nach kurzer Rast,
Findet sie an ihrem Herzen
Todt den vielgeliebten Gast.
Schreiend stürzt sie auf ihn nieder;
Aber nicht erweckt sie ihn.
Und man trägt die starren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.
Sie höret die Priester, die Todtengesänge,
Sie raset und rennet, und theilet die Meng
„Wer bist du? was drängt zu der Grube dich hin?"

Bei der Bahre stürzt sie nieder,
Ihr Geschrei durchdringt die Luft:
„„Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich such' ihn in der Gruft.
Soll zu Asche mir zerfallen
Dieser Glieder Götterpracht?
Mein! er war es, mein vor allen!
Ach nur eine süße Nacht!""
Es singen die Priester: wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und spätem Erkalten,
Wir tragen die Jugend, noch eh sie's gedacht.

Höre deiner Priester Lehre:
Dieser war dein Gatte nicht
Lebst du doch als Bajadere,
Und so hast du keine Pflicht.
Nur der Körper folgt dem Schatten
In das stille Todtenreich;
Nur die Gattin folgt dem Gatten:
Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.
Ertöne, Drommete, zu heiliger Klage!
O nehmet, ihr Götter, die Zierde der Tage,
O nehmet den Jüngling in Flammen zu euch.

So das Chor, das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Noth;
Und mit ausgestreckten Armen
Springt sie in den heißen Tod.
Doch der Götter-Jüngling hebet
Aus der Flamme sich empor,
Und in seinen Armen schwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

J. W. v. Goethe.

Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth ist die größte Plage,
Reichthum ist das höchste Gut!
Und zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele sollst du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze;
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es zwölfe schlug;

Und da galt kein Vorbereiten,
Heller ward's mit Einemmale
Von dem Glanz der vollen Schaale
Die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blummenkranze,
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': Es kann der Knabe
Mit der schönen lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein.

„Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens
Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort."

J. W. v. Goethe.

Der Sänger.

„Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!"
Der König sprach's, der Page lief;
Der Page kam, der König rief:
„Laß mir herein den Alten!"

„„Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel, Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergötzen." "

Der Sänger drückt die Augen ein,
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig drein,
Und in den Schoos die Schönen.
Der König, dem es wohlgefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

„„Die goldne Kette gieb mir nicht!
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnen Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern;
Gieb sie dem Kanzler den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

„„Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich Eins:
Laß mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen." "

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
„„O Trank voll süßer Labe!
O, wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke." "

J. W. v. Goethe.

Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

„Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?"
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlkönig mit Kron' und Schweif?
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif."

„„Du liebes Kind, komm, geh' mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir!
Manch bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch gülden Gewand." "

Mein Vater, mein Vater! und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dürren Blättern säuselt der Wind." —

„„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
Und wiegen und tanzen und singen dich ein." "

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh es genau;
Es scheinen die alten Weiden so grau." —

„„Ich lieb' dich, mich reizt deine schöne Gestalt,
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt." " —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan!

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält im Arme das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

J. W. v. Goethe

Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach der Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt, und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesglut?
Ach! wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht,
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin
Und ward nicht mehr gesehn.

J. W. v. Goethe.

Wirkung in die Ferne.

Die Königin steht im hohen Saal,
Da brennen der Kerzen so viele;
Sie spricht zum Pagen: „Du läufst einmal
Und holst mir den Beutel zum Spiele.
Er liegt zur Hand
Auf meines Tisches Rand.“
Der Knabe, der eilt so behende,
War bald an Schlosses Ende.

Und neben der Königin schlürft zur Stund'
Sorbet, die schönste der Frauen.
Da brach ihr die Tasse so hart an dem Mund,
Es war ein Gräuel zu schauen.
Verlegenheit! Scham!
Um's Prachtkleid ist's gethan!
Sie eilt und fliegt so behende
Entgegen des Schlosses Ende.

Der Knabe zurück zu laufen kam
Entgegen der Schönen in Schmerzen.
Es wußt' es Niemand, doch beide zusamm',
Sie hegten einander im Herzen;
Und o des Glücks!
Des gunst'gen Geschicks!
Sie warfen mit Brust sich zu Brüsten
Und herzten und küßten nach Lüsten.

Doch endlich Beide sich reißen los;
Sie eilt in ihre Gemächer;
Der Page drängt sich zur Königin groß
Durch alle die Degen und Fächer.
Die Fürstin entdeckt
Das Westchen befleckt;
Für sie war nichts unerreichbar,
Der Königin von Saba vergleichbar.

Und sie die Hofmeisterin rufen läßt:
„Wir kamen doch neulich zu Streite
Und Ihr behauptetet steif und fest,
Nicht reiche der Geist in die Weite;
Die Gegenwart nur
Die lasse wohl Spur:
Doch Niemand wirk' in die Ferne,
Sogar nicht die himmlischen Sterne.“

„Nun, seht! So eben ward mir zur Seit'
Der geistige Süßtrank verschüttet,
Und gleich darauf hat er dort hinten so weit
Dem Knaben die Weste zerrüttet. —
Besorg' dir sie neu!
Und weil ich mich freu',
Daß sie mir zum Beweise gegolten:
Ich zahl' sie! Sonst wirst du gescholten.“

J. W. v. Goethe.

Das Blümlein Wunderschön.

Lied des gefangenen Grafen.

Graf.

Ich kenn' ein Blümlein Wunderschön
Und trage darnach Verlangen;
Ich möcht' es gern zu suchen gehn,
Allein ich bin gefangen
Die Schmerzen sind mir nicht gering;
Denn als ich in der Freiheit ging,
Da hatt' ich es in der Nähe.

Von diesem ringsum steilen Schloß
Lass' ich die Augen schweifen,
Und kann's von hohem Thurmgeschoß
Mit Blicken nicht ergreifen;
Und wer mir's vor die Augen brächt',
Es wäre Ritter oder Knecht,
Der sollte mein Trauter bleiben.

Rose.

Ich blühe schön, und höre dies
Hier unter deinem Gitter.
Du meinest mich, die Rose, gewiß
Du edler, armer Ritter!
Du hast gar einen hohen Sinn
Es herrscht die Blumenkönigin
Gewiß auch in deinem Herzen.

Graf.

Dein Purpur ist aller Ehren werth,
Im grünen Ueberkleide;
Darob das Mädchen dein begehrt,
Wie Gold und Edelgeschmeide.
Dein Kranz erhöht das schönste Gesicht:
Allein du bist das Blümchen nicht,
Das ich im Stillen verehre.

Lilie.

Das Röslein hat gar stolzen Brauch
Und strebet immer nach oben;
Doch wird ein liebes Liebchen auch
Der Lilie Zierde loben.
Wem's Herze schlägt in treuer Brust
Und ist sich rein, wie ich, bewußt,
Der hält mich wohl am höchsten.

Graf.

Ich nenne mich zwar keusch und rein,
Und rein von bösen Fehlen;
Doch muß ich hier gefangen sein,
Und muß mich einsam quälen.
Du bist mir zwar ein schönes Bild
Von mancher Jungfrau, rein und mild:
Doch weiß ich noch was Liebres.

Nelke.

Das mag wohl ich, die Nelke, sein,
Hier in des Wächters Garten,
Wie würde sonst der Alte mein
Mit so viel Sorgen warten.
Im schönen Kreis der Blätter Drang,
Und Wohlgeruch das Leben lang,
Und alle tausend Farben.

Graf.

Die Nelke soll man nicht verschmähn,
Sie ist des Gärtners Wonne:
Bald muß sie in dem Lichte stehn,
Bald schützt er sie vor Sonne;

Doch was den Grafen glücklich macht,
Es ist nicht ausgesuchte Pracht:
Es ist ein stilles Blümchen.

Veilchen.

Ich steh verborgen und gebückt,
Und mag nicht gerne sprechen,
Doch will ich, weil sich's eben schickt,
Mein tiefes Schweigen brechen.
Wenn ich es bin, du guter Mann,
Wie schmerzt mich's, daß ich hinauf nicht kann
Dir alle Gerüche senden.

Graf.

Das gute Veilchen schätz' ich sehr:
Es ist so gar bescheiden,
Und duftet so schön; doch brauch' ich mehr
In meinem herben Leiden.
Ich will es euch nur eingestehn:
Auf diesen dürren Felsenhöhn
Ist's Liebchen nicht zu finden.

Doch wandelt unten, an dem Bach,
Das treuste Weib der Erde,
Und seufzet leise manches Ach,
Bis ich erlöset werde.
Wenn sie ein blaues Blümchen bricht,
Und immer sagt: „Vergiß mein nicht!"
So fühl ich's in der Ferne.

Ja, in der Ferne fühlt sich die Macht
Wenn zwei sich redlich lieben.
Drum bin ich in des Kerkers Nacht
Auch noch lebendig geblieben.
Und wenn mir fast das Herze bricht,
So ruf' ich nur: „Vergiß mein nicht!"
Da komm ich wieder ins Leben.

J. W. v. Goethe.

Der arme Thoms.

Thoms saß am hallenden See,
Ihm that es am Herzen so weh,
Da klagten der Nachtigall Töne:
Helene!
Helene!
So klagte der Nachhall am See.

Thoms saß am hallenden See,
Ihm that es am Herzen so weh.
Da sangen ein Klaglied die Schwäne:
Helene!
Helene!
Antworteten Winde vom See.

Thoms saß am hallenden See.
Verblaßt ist die Wange zu Schnee;
Versiegt ist die brennende Thräne:
Helene!
Helene!
Rief dumpf aus den Tiefen die See.

Ich folg', o hallender See!
O kühle das brennende Weh,
Ob lachend die Welt es verhöhne!
Helene!
Helene!
Rief leise verhallend der See!

Wer wankt so spät an dem See?
Und seufzt: O weh mir, o weh!
Wen suchst du, einsame Schöne?
Helene!
Helene!
Such' Thoms in dem hallenden See!

Joh. Falk.

Die drei Knaben im Walde.

Es irrten drei Knäblein tief in dem Wald.
Die Luft ging schneidend und grimmig kalt,
Hoch lag in den Wegen der Schnee;
Sie aber gedachten, vor Sternenschein
Noch fern in Großvaters Dorf zu sein,
Der dort sie erharret in Weh.

Es war um die heilige Weihnachtszeit,
Sie hatten sich auf die Bescheerung gefreut;
Sie wandelten frisch und getrost.
Und lauter und lauter der Sturmwind pfiff,
Und größeres Zagen ihr Herz ergriff;
Laut ächzten die Bäume vor Frost.

Das Dörfchen lag wohl jenseits der Ilm.
Ton, Wilibald, und der kleine Wilm,
So hießen die Knäbelein:
Und dichter und nächtlicher wurde der Wald,
Und immer mehr Muth sprach Wilibald
Den zagenden Brüdern ein.

Horch, — Freude! — horch, ein Posthornton!
Sei wohlgemuth nun, Bruder Ton,
Dort steigt schon Essenrauch!
„Ach nein, ach nein! — Am Horizont
Dampft's röthlich, und bellend gegen den Mond
Nur liegen die Füchs' auf dem Bauch!"

Horch Peitschenknall, horch Hahnenschrei!
Sei, Bruder Wilm, nun schreckenfrei
s' giebt Menschen in der Näh'!
„Ach nein, ach nein! mein Wilibald;
Auf reißet der Frost die Bäum' in dem Wald,
Es knistert im Fallen der Schnee."

Sieh dort! tief unten im stillen Geländ
Geht unsere Wanderschaft zu End',
Dort ist Großvaters Dorf!
„Ach nein, ach nein! der schwarze Fleck
Ist nicht des stillen Dörfleins Heck,
Ist schwarzer Moor und Torf."

Mir ist's, als hör' ich durch Schnee und Sturm
Den Thürmer auf Sanct Marienthurm
Gar lieblich blasen; es schallt:
„Ein Knäblein uns geboren ist!"
Dies Kindlein wird zu dieser Frist
Geleiten uns durch den Wald.

„Ach nein, ach nein, mein Wilibald!
Es wird mir so schaurig, es wird mir so kalt;
Es drückt die Augen mir zu!
Dort unter der Weid', am Ufer der Ilm,
Dort will ich mich setzen," so sprach lieb Wilm;
„Ihr wandelt dem Dörflein zu!"

Her schritt der Tod an das Ufer der Ilm
Und legte sich still auf den kleinen Wilm,
Weil schaurig der Nordwind blies;
Schlaf süß, schlaf sanft, du Engelsbild!
Geleiten die Englein freudig und mild
Dich ein in das Paradies!

Still blinken die Lichter im helmischen Dorf;
Da gingen die Zween durch Moor und Torf,
Den Weg im Schneelicht zu spähn;
Mit ihnen versank das falsche Geländ,
Die Kindlein falteten betend die Händ',
Und wurden nicht wieder gesehn.

Rothkehlchen das saß auf seinem Ast,
Der kleine schaudrige Wintergast,
Und weinte den ganzen Tag.
Großvater folgt' am Ufer der Ilm
Dem Klaggetön nach, bis wo Wilm
Wohl unter den Weiden lag.

Joh. Falk.

Ritter Toggenburg.

„Ritter, treue Schwesterliebe
Widmet euch dies Herz.
Fordert keine andre Liebe;
Denn es macht mir Schmerz!
Ruhig mag ich euch erscheinen,
Ruhig gehen sehn.
Eurer Augen stilles Weinen
Kann ich nicht verstehn."

Und er hört's mit stummen Harme,
Reißt sich blutig los,
Preßt sie heftig in die Arme,
Schwingt sich auf sein Roß,
Schickt zu seinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz;
Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
Durch der Helden Arm;
Ihres Helmes Büsche wehen
In der Feinde Schwarm.
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muselmann;
Doch das Herz von seinem Grame
Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr;
Ruhe kann er nicht erjagen,
Und verläßt das Heer,
Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zu theuren Lande,
Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach! und mit dem Donnerworte
Wird sie aufgethan:
„Die ihr suchet, trägt den Schleier,
Ist des Himmels Braut.
Gestern war des Tages Feier,
Der sie Gott getraut."

Da verlässet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen sieht er nimmer,
Noch sein treues Roß.
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edlen Glieder
Härenes Gewand.

Und er baut sich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düstrer Linden sah:
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben,
Blickte Stunden lang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte;
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
Schlief getröstet ein.
Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde sein.
Und so saß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte
Ruhig, engelmild.
Und so saß er, eine Leiche,
Eines Morgens da.
Nach dem Fenster noch das bleiche
Stille Antlitz sah.

Friedrich v. Schiller.

Hero und Leander.

Seht ihr dort die altergrauen
Schlösser sich entgegen schauen,
Leuchtend in der Sonne Gold,
Wo der Hellespont der Wellen
Brausend durch der Dardanellen
Hohe Felsenpforte rollt?
Hört ihr jene Brandung stürmen,
Die sich an den Felsen bricht?
Asien riß sie von Europen;
Doch die Liebe schreckt sie nicht.

Hero's und Leanders Herzen
Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen
Amor's heil'ge Göttermacht;
Hero schön wie Hebe blühend,
Er, durch die Gebirge ziehend,
Rüstig, im Geräusch der Jagd.
Doch der Väter feindlich Zürnen
Trennte das verbundne Paar,
Und die süße Frucht der Liebe
Hing am Abgrund der Gefahr.

Dort auf Sestos Felsenthurme,
Den mit ew'gem Wogensturme
Schäumend schlägt der Hellespont,
Saß die Jungfrau einsam grauend,
Nach Abydos Küste schauend,
Wo der Heißgeliebte wohnt.
Ach, zu dem entfernten Strande
Baut sich keiner Brücke Steg,
Und kein Fahrzeug stößt vom Ufer,
Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden
Leitet sie mit sicherm Faden;
Auch den Blöden macht sie klug,
Beugt ins Joch die wilden Thiere,
Spannt die feuersprühnden Stiere
An den diamantnen Pflug.
Selbst der Styx, der neunfach fließet,
Schließt die wagende nicht aus;
Mächtig raubt sie das Geliebte
Aus des Pluto's finsterm Haus.

Auch durch des Gewässers Fluthen
Mit der Sehnsucht feur'gen Gluthen
Stachelt sie Leanders Muth;
Wenn des Tages heller Schimmer
Bleichet, stürzt der kühne Schwimmer
In des Pontus finstre Fluth,
Theilt mit starkem Arm die Wogen,
Strebend nach dem theuren Strand,
Wo auf hohem Söller leuchtend
Winkt der Fackel heller Brand.

Und in weichen Liebesarmen
Darf der Glückliche erwarmen
Von der schwer bestandnen Fahrt,
Und den Götterlohn empfangen,
Den in seligem Umfangen,
Ihm die Liebe aufgespart,
Bis den Säumenden Aurora
Aus der Wonne Träume weckt,
Und ins kalte Bett des Meeres
Aus dem Schooß der Liebe schreckt.

Und so flohen dreißig Sonnen
Schnell im Raub verstohlner Wonnen
Dem beglückten Paar dahin,
Wie der Brautnacht süße Freuden,
Die die Götter selbst beneiden,
Ewig jung und ewig grün.
Der hat nie das Glück gekostet,
Der die Frucht des Himmels nicht
Raubend an des Höllenflusses
Schauervollem Rande bricht.

Hesper und Aurora zogen
Wechselnd auf am Himmelsbogen;
Doch die Glücklichen, sie sahn
Nicht den Schmuck der Blätter fallen,
Nicht aus Nord beeisten Hallen
Den ergrimmten Winter nahn.
Freudig sahen sie des Tages
Immer kürzern, kürzern Kreis;
Für das längre Glück der Nächte
Dankten sie bethört dem Zeus.

Und es gleichte schon die Wage
An dem Himmel Nächt' und Tage,
Und die holde Jungfrau stand
Harrend auf dem Felsenschlosse
Sah hinab die Sonnenrosse
Fliehen an des Himmels Rand.
Und das Meer lag still und eben,
Einem reinen Spiegel gleich;
Keines Windes leises Weben
Regte das krystallne Reich.

Lustige Delphinenschaaren
Scherzten in dem silberklaren
Reinen Element umher,
Und in schwärzlich grauen Zügen,
Aus dem Meergrund aufgestiegen,
Kam der Thetis buntes Heer.
Sie, die einzigen, bezeugten
Den verstohlnen Liebesbund;
Aber ihnen schloß auf ewig
Hekate den stummen Mund.

Und sie freute sich des schönen
Meeres, und mit Schmeicheltönen
Sprach sie zu dem Element:
„Schöner Gott, du solltest trügen?
Nein, den Frevler straf' ich Lügen,
Der dich falsch und treulos nennt.
Falsch ist das Geschlecht der Menschen,
Grausam ist des Vaters Herz;
Aber du bist mild und gütig,
Und dich rührt der Liebe Schmerz.

„In den öden Felsenmauern
Müßt' ich freudlos einsam trauern,
Und verblühn in ew'gem Harm;
Doch du trägst auf deinem Rücken,
Ohne Nachen, ohne Brücken,
Mir den Freund in meinen Arm.
Grauenvoll ist deine Tiefe,
Furchtbar deiner Wogen Fluth,
Aber dich erfleht die Liebe,
Dich bezwingt der Heldenmuth.

„Denn auch dich, den Gott der Wogen,
Rührte Eros mächt'ger Bogen,
Als des goldnen Widders Flug
Helle, mit dem Bruder fliehend,
Schön in Jugendfülle blühend,
Ueber deine Tiefe trug.
Schnell von ihrem Reiz besieget,
Griffst du aus dem finstern Schlund
Zogst sie von des Widders Rücken
Nieder in den Meeresgrund.

„Eine Göttin mit dem Gotte
In der tiefen Wassergrotte
Lebt sie jetzt unsterblich fort;
Hülfreich der verfolgten Liebe,
Zähmt sie deine wilden Triebe,
Führt den Schiffer in den Port.
Schöne Helle! Holde Göttin!
Selige, dich fleh' ich an:
Bring' auch heute den Geliebten
Mir auf der gewohnten Bahn!"

Und schon dunkelten die Fluthen,
Und sie ließ der Fackel Gluthen
Von dem hohen Söller wehn.
Leitend in den öden Reichen
Sollte das vertraute Zeichen
Der geliebte Wandrer sehn.
Und es saust und dröhnt von ferne,
Finster kräuselt sich das Meer,
Und es löscht das Licht der Sterne,
Und es naht gewitterschwer.

Auf des Pontus weite Fläche
Legt sich Nacht, und Wetterbäche
Stürzen aus der Wolken Schooß;
Blitze zucken in den Lüften,
Und aus ihren Felsengrüften
Werden alle Stürme los,
Wühlen ungeheure Schlünde
In den weiten Wasserschlund.
Gähnend, wie ein Höllenrachen,
Oeffnet sich des Meeres Grund.

„Wehe! Weh' mir!" ruft die Arme
Jammernd; „Großer Zeus, erbarme!
Ach! Was wagt ich zu erflehn!
Wenn die Götter mich erhören,
Wenn er sich den falschen Meeren
Preis gab in des Sturmes Wehn!
Alle meergewohnten Vögel
Ziehen heim in eil'ger Flucht,
Alle sturmerprobten Schiffe
Bergen sich in sichrer Bucht."

„Ach gewiß der Unverzagte,
Unternahm das oft Gewagte,
Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.
Er gelobte mir's beim Scheiden
Mit der Liebe heil'gen Eiden;
Ihn entbindet nur der Tod.
Ach! in diesem Augenblicke
Ringt er mit des Sturmes Wuth,
Und hinab in ihre Schlünde
Reißt ihn die empörte Fluth.

„Falscher Pontus, deine Stille
War nur des Verrathes Hülle.
Einem Spiegel warst du gleich;
Tückisch ruhten deine Wogen,
Bis du ihn heraus betrogen
In dein falsches Lügenreich.
Jetzt in deines Stromes Mitte,
Da die Rückkehr sich verschloß,
Lässest du auf den Verrathnen
Alle deine Schrecken los!"

Und es wächst des Sturmes Toben,
Hoch zu Bergen aufgehoben
Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Schäumend sich am Fuß der Klippen;
Selbst das Schiff mit Eisenrippen
Nahte unzerschmettert nicht.
Und im Wind erlischt die Fackel,
Die des Pfades Leuchte war;
Schrecken bietet das Gewässer,
Schrecken auch die Landung dar.

Und sie fleht zur Aphrodite,
Daß sie dem Orkan gebiete,
Sänftige der Wellen Zorn,
Und gelobt den strengen Winden
Reiche Opfer anzuzünden,
Einen Stier mit goldnem Horn.
Alle Göttinnen der Tiefe,
Alle Götter in der Höh'
Fleht sie lindernd Oel zu gießen
In die sturmbewegte See.

„Höre meinen Ruf erschallen,
Steig' aus deinen grünen Hallen,
Selige Leukothea,
Die der Schiffer in dem öden
Wellenreich in Sturmesnöthen
Rettend oft erscheinen sah!
Reich' ihm deinen heil'gen Schleier,
Der, geheimnißvoll gewebt,
Die ihn tragen, unverletzlich
Aus dem Grab der Fluthen hebt!"

Und die wilden Winde schweigen,
Hell am Himmelsrande steigen
Eos Pferde in die Höh';
Friedlich an dem alten Bette
Fließt das Meer in Spiegelglätte,
Heiter lächeln Luft und See.
Sanfter brechen sich die Wellen
An des Ufers Felsenwand,
Und sie schwemmen, ruhig spielend,
Einen Leichnam an den Strand.

Ja, er ist's, der auch entseelet
Seinem heil'gen Schwur nicht fehlet;
Schnellen Blicks erkennt sie ihn.
Keine Klage läßt sie schallen,
Keine Thräne sieht man fallen;
Kalt, verzweifelnd starrt sie hin.
Trostlos in die öde Tiefe
Blickt sie, in des Aethers Licht,
Und ein edles Feuer röthet
Das erbleichte Angesicht.

„Ich erkenn' euch, ernste Mächte!
Strenge treibt ihr eure Rechte,
Furchtbar, unerbittlich ein.
Früh schon ist mein Lauf beschlossen;
Doch das Glück hab' ich genossen,
Und das schönste Loos war mein.
Lebend hab' ich deinem Tempel
Mich geweiht als Priesterin:
Dir ein freudig Opfer sterb' ich
Venus, große Königin!"

Und mit fliegendem Gewande
Schwingt sie von des Thurmes Rande
In die Meerfluth sich hinab.
Hoch in seinen Fluthenreichen
Wälzt der Gott die heil'gen Leichen,
Und er selber ist ihr Grab.
Und mit seinem Raub zufrieden,
Zieht er freudig fort und gießt
Aus der unerschöpften Urne
Seinen Strom, der ewig fließt.

Fr. v. Schiller.

Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk? Was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß,
Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer!
Ein Drache scheint es von Gestalt,
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, — kommt und schaut! —
Der Hirt und Heerden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel Andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren;
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johanns des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rathe sind versammelt worden.

Und vor den edlen Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
Noch drängt das Volk mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und spricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet;
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe ins Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde."

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: „„Du hast als Held gethan;
Der Muth ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich! Was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?""
Und alle rings herum erbleichen;

Doch er mit edlem Anstand spricht,
Indem er sich erröthend neiget,
„Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget."

„„Und diese Pflicht, mein Sohn,"" versetzt
Der Meister, „„hast du frech verletzt,
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevlem Muth gewaget!""" —
„Herr, richte, wenn du alles weißt,"
Spricht jener mit gesetztem Geist;
„Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht ich's, in dem Kampf zu siegen.

„Fünf unsres Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden;
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagten mir
Der Unmuth und die Streitbegier;
Ja, selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte,
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

„Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfren Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leun
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befrein,
Und ließen sich das Blut nicht dauren."

„Ist nur der Sarazen es werth,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt es nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Noth, von jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm;
Doch seinen Muth muß Weisheit leiten
Und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden;
Da flößte mir der Geist es ein,
Froh rief ich aus: ich hab's gefunden!

„Und trat zu dir und sprach das Wort:
„„Mich zieht es nach der Heimath fort.""
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand
Getreu den wohlbemerkten Zügen
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgethürmet;
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

„Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich wie ein Höllenthor
Als schnappt' es gierig nach der Beute
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
Der Zähne stachelichte Reihn;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze,
In eine Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

„Und Alles bild' ich nach genau
Und kleid' es in ein scheußlich Grau;
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwählt' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen;
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.

„Und wo des Bauches weiches Vließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß
Besteige mein arabisch Roß
Von adelicher Zucht entstammet,
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spring' ich los
Und stachl' es mit den scharfen Sporen,
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt ich die Gestalt durchbohren.

„Ob auch das Roß sich grauend bäumt
Und knirscht und in die Zügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Aemsigkeit,
Bis drei Mal sich der Mond erneut
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen, hier zu landen,
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden.

„Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz:
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten.
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath;
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

„Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein;
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

„Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.

Hier hausete der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauses Wache,
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervor bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind und trägt ihn fort zum Fraße.

„Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde,
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe scheidend die Befehle,
Und schwinge mich behend auf's Roß,
Und Gott befehl ich meine Seele.

„Kaum seh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet sich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt,
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde,
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend theilet
Und von sich haucht den gift'gen Wind
Und winselnd wie der Schakal heulet.

„Doch schnell erfrisch' ich ihren Muth,
Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende.
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Athems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springts zurück,
Und jetzo wars um mich geschehen: —

„Da schwing ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß,
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren.
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen:
Als meine Hunde, wuthentbrannt,
An seinem Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

„Und eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße,
Und stoße tief ihm in's Gekröße,
Nachbohrend bis ans Heft den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl
Hin stürzt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn;
Und als ich neugestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und todt im Blute liegt der Drache."

Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dies gesprochen;
Und zehnfach am Gewölb' gebrochen
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Widerhall.
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng
Will ihn das Volk dem Volke zeigen: —
Da faltet seine Stirne ernst
Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: „„Den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand.
Ein Gott bist du dem Volke worden,
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebar
Sein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt:
Denn er ist's, der die Welt zerstöret.

„Muth zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck!
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtesblöße,
Da stifteten auf heil'gem Grund
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt;
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder,
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder;
Still legt er von sich das Gewand,
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Da ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: „Umarme mich mein Sohn!
Dir ist der härtre Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz! es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwungen!

Fr. v. Schiller.

Der Taucher.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen."

Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?"

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmens und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.

Und der König zum dritten Mal wieder fraget:
„Ist Keiner, der sich hinunter waget?"

Doch Alles noch stumm bleibt, wie zuvor
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang,
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wieder gab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schooße.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;
Bis zum Himmel spritzt der dampfende Gischt,
Und Fluth auf Fluth sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum;
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört, —
Und schon hat ihn der Wirbel hinweg gespült;
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!"
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und würfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: „Wer mir bringet die Kron',
Der soll sie tragen und König sein!"
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß jäh in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab, —
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt.
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose,
Entstürzt es brüllend dem finstern Schooße.

Und sieh'! aus dem finstren fluthenden Schooß,
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit ämsigem Fleiß;
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang' und athmete tief
Und begrüßte das himmlische Licht;
Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief:
„Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele."

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar.
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang' lebe der König! Es freue sich,
Wer da athmet im rosigen Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!

„Es riß mich hinunter blitzesschnell;
Da stürzt' mir aus felsigem Schacht,
Wildfluthend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchsten schrecklichen Noth
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff;
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod,
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

„Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsterniß da.
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt in dem furchtbaren Höllenrachen.

„Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch
Zu scheußlichem Klumpen geballt,
Der stachliche Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gräuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

„Und da hing ich, und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hülfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

„Und schaudernd dacht' ich's: — da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Lass' ich los der Koralle umklammerten Zweig.
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil: er riß mich nach oben."

Der König darob sich verwundert schier,
Und spricht: „„der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch ein Mal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meers tiefunterstem Grunde.""

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat euch bestanden, was Keiner besteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüste nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.""

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein,
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen!"

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröthen die schöne Gestalt,
Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall,
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

Fr. v. Schiller.

Die Bürgschaft.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche? sprich!"
Entgegnete ihm finster der Wütherich.
„„Die Stadt vom Tyrannen befreien!""
„Das sollst du am Kreuze bereuen."

„„Ich bin;"" spricht jener, „„zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen."."

Da lächelt der König mit arger List,
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse! wenn sie verstrichen, die Frist,
Eh' du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen."

Und er kommt zum Freunde: „„Der König gebeut
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande.""

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert sich aus dem Tyrannen,
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen,
Und er kommt an's Ufer mit wanderndem Stab;
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er an's Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen."

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet;
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Muth,
Und wirft sich hinein in die brausende Fluth,
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort,
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?" ruft er vor Schrecken bleich,
„Ich habe nichts, als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!"
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet euch!"
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand.
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet sinken die Kniee;
„O hast du mich gnädig aus Räuberhand,
Aus dem Strom mich gerettet an's heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben?"

Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe wie rieselndes Rauschen
Und stille hält er, zu lauschen.
Und sieh', aus dem Felsen, geschwätzig schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell;
Und freudig bückt er sich nieder,
Und erfrischet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er an's Kreuz geschlagen."

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorgen Qualen,
Da schimmern in Abendroths Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennt entsetzt den Gebieter:

„Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er

Mit hoffender Seele der Wiederkehr:
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben."

„‚‚Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Deß rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;
Er schlachte der Opfer zweie,
Und glaube an Liebe und Treue!'''

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet,
An dem Seile schon zieht man den Freund empor;
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor.
„‚‚Mich, Henker!''' ruft er, „‚‚erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!'''

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,
In den Armen liegen sich beide,
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermähr.
Der fühlt ein menschliches Rühren.
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundernd an,
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen,
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn.
So nehmet auch mich zum Genossen an:
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte."

Fr. v. Schiller.

Der Ring des Polykrates.

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
„Dies Alles ist mir unterthänig,"
Begann er zu Aegyptens König,
„Gestehe, daß ich glücklich bin."

„Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Zepters Macht.
Doch einer lebt noch, sie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang' des Feindes Auge wacht."

Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düfte steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein göttlich Haar!

„Getroffen sank dein Feind vom Speere;
Mich sendet mit der frohen Mähre
Dein treuer Feldherr Polydor." —
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
Noch blutig zu der Beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:
„‚Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,'"
Versetzt er mit besorgtem Blick,
„‚Bedenk', auf ungetreuen Wellen,
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen,
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück."'

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend schallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
„‚Dein Glück ist heute gut gelaunet;
Doch fürchte seinen Unbestand.
Der Kreter waffenkund'ge Schaaren
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand."'

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet;
Vorbei, geendet ist der Krieg."

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
„‚Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen,
Doch,''' spricht er, „‚zittr' ich für dein Heil:
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil.

„‚Auch mir ist Alles wohlgerathen;
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben;
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

„‚Drum, willst du dich vor Leid bewahren
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch Keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.

„‚Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her,
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!"'

Und jener spricht, von Furcht beweget:
„Von Allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnyen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen."
Und wirft das Kleinod in die Fluth.

Und bei des nächsten Morgens Lichte
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch in's Netz gegangen;
Dir zum Geschenke bring' ich ihn."

Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Kommt er bestürzt herbei geeilet,
Und ruft mit hoch erstauntem Blick:
„Sieh', Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen;
O ohne Grenzen ist dein Glück!"

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„‚So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben!
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben."'
Und sprachs und schiffte schnell sich ein.

Fr. v. Schiller.

Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin,
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war so sanft, sie war so gut,
Doch auch der Launen Uebermuth
Hätt' er geeifert zu erfüllen,
Mit Freudigkeit um Gottes willen.

Früh von des Tages erstem Schein,
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
That nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: „Mach dir's leicht!"
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte seiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob:
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als einen Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht;
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalt'ten Zügen.

Darob erbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll.
Und trat zum Grafen, rasch zur That,
Und offen des Verführers Rath,
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Streut' ihm ins Herz des Argwohns Samen.

„Wie seid ihr glücklich, edler Graf,"
Hub er voll Arglist an,
„Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn.
Denn ihr besitzt ein edles Weib;
Es gürtet Schaam den keuschen Leib.
Die fromme Treue zu berücken,
Wird nimmer dem Versucher glücken."

Da rollt der Graf die finstern Braun:
„,Was red'st du mir, Gesell?
Werd' ich auf Weibestugend baun,
Beweglich wie die Well'?
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund;
Mein Glaube steht auf festrem Grund,
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne.'"

Der Andre spricht: „So denkt ihr recht,
Nur euren Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein solches sich erkühnt,
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünsche Lüsternheit." —
„,Was?'" fällt ihm jener ein und bebet,
„,Red'st du von einem, der da lebet?'"

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,
Das bärg' sich meinem Herrn?
Doch, weil ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern." —
„,Du bist des Todes, Bube, sprich!'"
Ruft jener streng und fürchterlich.
„,Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?'"
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden.

„Er ist nicht häßlich von Gestalt,"
Fährt er mit Arglist fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bei dem Wort.
„Ists möglich, Herr? Ihr saht es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?
Bei Tafel eurer selbst nicht achtet,
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?

„Seht da die Verse, die er schrieb,
Und seine Gluth gesteht" —
„,Gesteht!'" — „Und sie um Gegenlieb' —
Der freche Bube! — fleht.
Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie's euch.
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren;
Denn, Herr, was habt ihr zu befahren?"

Da ritt in seines Zornes Wuth
Der Graf ins nahe Holz,
Wo ihm in hoher Oefen Gluth
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spät den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand;
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält' es Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier;
Das Mühlrad, von der Fluth gerafft,
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
„Den Ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
„,Habt ihr befolgt des Herren Wort?'"
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe."

Deß freut sich das entmenschte Paar
Mit hoher Henkerslust;
Denn fühllos, wie das Eisen, war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen sie des Ofens Bauch,
Und schicken sich mit Mordverlangen,
Das Todenopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
„Frisch auf, Gesell, und säume nicht!
Der Herr begehret dein."
Der Herr, der spricht zu Fridolin.
„Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie gethan nach meinen Worten?"

Und jener spricht: „,Es soll geschehn,'"
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
„,Ob sie mir nichts gebeut?'"
Und vor die Gräfin stellt er sich:
„,Hinaus zum Hammer schickt man mich;
So sag', was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten.'"

Darauf die Dame von Savern
Versetzt mit sanftem Ton:
„Die heil'ge Messe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn.

So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkst du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden."

Und froh der vielwillkommnen Pflicht,
Macht er im Flug sich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht im schnellen Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder hoch begnadet,
Zum Sakramente festlich ladet.

„,Dem lieben Gotte weich' nicht aus,
Find'st du ihn auf dem Weg!"'
Er spricht's und tritt ins Gotteshaus;
Kein Laut ist hier noch reg'.
Denn um die Ernte war's, und heiß
Im Felde glüht der Schnitter Fleiß.
Kein Chorgehülfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald,
Und macht den Sakristan;
„,Das," ' spricht er, „,ist kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan."'
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiliget zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und knieet rechts und knieet links,
Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt,
Und zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hocherhabner Hand,
Da kündet es der Sakristan
Mit hellem Glöcklein klingelnd an.
Und Alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er Jedes pünktlich aus,
Mit schnell gewandtem Sinn;
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn'
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim „Vobiscum Dominus!"
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heilge Handlung segnend endet.

Da stellt er jedes wiederum
In Ordnung säuberlich:
Erst reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er sich,
Und eilt in des Gewissens Ruh
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot,
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: „,Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, ist's geschehn?"'
Und grinzend zerren sie den Mund,
Und deuten in des Ofens Schlund:
„,Der ist besorgt und aufgehoben;
Der Graf wird seine Diener loben."'

Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Kaum traut er seinem Blick!
„Unglücklicher! wo kommst du her?"
„,Vom Eisenhammer."' — „Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet?"
„,Herr, nur so lang', bis ich gebetet.

„,Denn als vor Eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt' ich erst nach meiner Pflicht
Bei der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr,
Und sprach der Rosenkränze viere,
Für Euer Heil und für das ihre."'

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich;
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? Sprich!"
„,Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben."'

„Und Robert?" fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt;
„Sollt' er dir nicht begegnet sein?
Ich sandt' ihn doch zum Wald!"
„,Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur."' —
„Nun," ruft der Graf und steht vernichtet,
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!"

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tief bewegt,
Die nichts davon verstand:
„Dies Kind, kein Engel ist so rein,
Laßt's Eurer Huld empfohlen sein!
Wie schlimm wir auch berathen waren,
Mit dem ist Gott und seine Schaaren!"

Fr. v. Schiller.

Kassandra.

Freude war in Troja's Hallen,
Eh die hohe Veste fiel;
Jubelhymnen hört man schallen
In der Saiten goldnes Spiel.
Alle Hände ruhen müde
Von dem thränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priams schöne Tochter freit.

Und geschmückt mit Lorbeerreisern,
Festlich wallet Schaar auf Schaar
Nach der Götter heilgen Häusern
Zu des Thymbriers Altar.
Dumpf erbrausend durch die Gassen
Wälzt sich die bacchant'sche Lust,
Und in ihrem Schmerz verlassen
War nur eine traur'ge Brust.

Freudlos in der Freuden Fülle,
Ungesellig und allein
Wandelte Kassandra stille
In Apollo's Lorbeerhain.
In des Waldes tiefste Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und sie warf die Priesterbinde
Zu der Erde zürnend hin:

„Alles ist der Freude offen,
Alle Herzen sind beglückt,
Und die alten Aeltern hoffen,
Und die Schwester steht geschmückt.
Ich allein muß einsam trauern,
Denn mich flieht der süße Wahn,
Und geflügelt diesen Mauern
Seh ich das Verderben nahn.

„Eine Fackel seh ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand;
Nach den Wolken seh ich's ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand.
Feste seh ich froh bereiten;
Doch im ahnungsvollen Geist
Hör' ich schon des Gottes Schreiten,
Der sie jammervoll zerreißt.

„Und sie schelten meine Klagen,
Und sie höhnen meinen Schmerz.
Einsam in die Wüste tragen
Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden,
Und den Fröhlichen ein Spott!
Schweres hast du mir beschieden,
Pythischer, du arger Gott!

„Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfest du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden
Mit dem aufgeschlossnen Sinn?
Warum gabst du mir zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das verhängte muß geschehen,
Das gefürchtete muß nahn.

„Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schrecknis droht?
Nur der Irrthum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit
Mir vom Aug', den blut'gen Schein!
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu sein!

„Meine Blindheit gieb mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn!
Nimmer sang ich freud'ge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin.
Zukunft hast du mir gegeben,
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben,
Nimm dein falsch Geschenk zurück!

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duftge Haar,
Seit ich deinem Dienst mich weihte
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz;
Jede herbe Noth der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz.

„Fröhlich seh ich die Gespielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Lustgefühlen;
Mir nur ist das Herz getrübt,
Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt.
Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt!

„Selig preis' ich Polyxenen
In des Herzens trunknem Wahn:
Denn den Besten der Hellenen
Hofft sie bräutlich zu umfahn:
Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne faßt sie kaum,
Nicht euch Himmlische dort oben
Neidet sie in ihrem Traum.

„Und auch ich hab' ihn gesehen,
Den das Herz verlangend wählt;
Seine schönen Blicke flehen,
Von der Liebe Gluth beseelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heim'sche Wohnung ziehn,
Doch es tritt ein styg'scher Schatten
Nächtlich zwischen mich und ihn.

„Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina:
Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mir die Geister da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein,
Ein entsetzliches Gewühle!
Nimmer kann ich fröhlich sein.

„Und den Mordstahl seh ich blinken,
Und das Mörderauge glühn;
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schreckniß fliehn;
Nicht die Blicke darf ich wenden,
Wissend, schauend, unverwandt
Muß ich mein Geschick vollenden,
Fallen in dem fremden Land." —

Und noch hallen ihre Worte,
Horch! da dringt verworr'ner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte,
Todt lag Thetis großer Sohn!
Eris schüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter fliehn davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion.

Fr. v. Schiller.

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolfs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins
Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge,
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge:
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind umher waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken:
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust

Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren."

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare.
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„'Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold;
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt.
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?"'

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde;
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
So des Sängers Lied aus den Innern schallt,
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„'Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au' kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern:
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn;
Voran kam der Meßner geschritten.

„'Und der Graf sich neiget zur Erde hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durch's Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend
Damit er das Bächlein durchschritte.

„'Was schaffst du? redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Giesbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen.

„'Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und ihn selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andere die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet.

„'Nicht wolle das Gott! rief mit Demuthsinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst!
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben.

„'So mög auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
So wie Ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühn sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus,
Und glänzen die spätsten Geschlechter!"'

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangner Zeiten;
Jetzt da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell,
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und Alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Fr. v. Schiller.

Die Kraniche des Ibykus.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Korinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll:
So wandert' er an leichtem Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommen Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader ziehn.

„Seid mir gegrüßt, befreund'te Schaaren,
Die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm ich euch:
Mein Loos es ist dem euren gleich.
Von fernher kommen wir gezogen,
Und flehen um ein wirthlich Dach;
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!

Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand;
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremden Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

Und schwer getroffen sinkt er nieder;
Da rauscht der Kraniche Gefieder.
Er hört, — schon kann er nicht mehr sehn, —
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm theuer sind.
„Und muß ich so dich wieder finden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!"

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste;
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz;
Verloren hat ihn jedes Herz,
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk; es fordert seine Wuth,
Zu rächen des Erschlagnen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge
Der Völker fluthendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte;
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget sitzen, —
Es brechen fast der Bühne Stützen, —
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da,
Dumpf brausend wie des Meeres Wogen:
Von Menschen wimmelnd wächst der Bau
In weiter stets geschweiften Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie,
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

Der streng und ernst nach alter Sitte
Mit langsam abgemessnem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine irdschen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus,
Es steigt das Riesenmaaß der Leiber
Hoch über Menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Glut;
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern
Um Menschenstirnen freundlich weh'n,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

Und schauerlich gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht;
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!

„Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfen um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn ohn' Ermatten, —
Versöhnen kann uns keine Reu', —
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei."

So singend tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär';
Und feierlich nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund
Mit langsam abgemessnem Schritte,
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet,
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet,
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da! Sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!" —
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibykus!" — der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibykus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?" —

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen: „Gebet Acht:
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen;
Der Mörder bietet selbst sich dar!
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!"

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren
Umsonst! der schreckensbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Fr. v. Schiller.

Frankenberg bei Aachen.

In des Maien linden Tagen
Hört ich die alte Sage,
Dort wo bei warmen Quellen
Die sanften Hügel grünend schwellen,
Von dem Wunderringe,
Der Kaiser Karol konnte zwingen,
In Lieb' ihn binden,
Daß er nach Aachens heitern Gründen
Sich wie zur Heimath sehnte,
So weit sein Reich sich dehnte,
Vor allen Burgen, Landen,
Gebunden hier, wo süße Lieb' ihn bannte.

Spiegelhelle Seen,
Ringsum die Büsche stehen
Sah ich auf der Hügel Rücken,
Wo zwischen Gränzen, kleinen Brücken,
Bäche durch den Wiesengrund hinfliehen,
Schwäne auf dem stillen Wasser ziehen,
Kühl' und warme Wellen
Aus einem Boden quellen,
Kinder an dem Brunnen spielen,
Die laue Luft so lind zu fühlen,
Dort, wo sich die Mauern zeigen
Trümmer aus dem See aufsteigen,
Von grünem Schilf und Moos umgeben;
Da hat das Wunder sich begeben,
Daß, durch mag'sche Kraft gebunden,
Karl nicht eher Ruh' gefunden,
Wie alte Sage uns berichtet,
Bis er hier die Burg errichtet,
Wovon die Spur wie froh noch schauen
Jedweden Frühling in den stillen Auen.

In süßer Lust gefangen,
Den sehnenden Schmerzen nachzuhangen,
Bezaubert alle Sinne,
Zwingt Karlen holde Minne.
Dem tiefen Sehnen sich ergebend,
Einzig sein Leben liebend, in Liebe lebend.
Doch nimmer ward noch Minne
Selig der seligen Schätze inne.
Tod will mit Minne streiten,
Ein bittres Ende süßer Lust bereiten,
So muß auch Karles Herz vergehen
Die Huldin sterben sehen.

Auch todt noch will er sich von ihr nicht trennen,
Wähnt, daß sie wieder ihn wird kennen.
Das Grabmal zu durchschauen,
Läßt er von Glas den Sarg erbauen,
Und, brünstig noch zu lieben
Den süßen Körper, fühlt er sich getrieben.
An dem Sarge festgebunden,
Schwinden ihm die schnellen Stunden.
Nicht Durst noch Hunger fühlend,
Spricht er mit seinem Schmerz nur spielend.
Die Diener sehn mit Trauern
Immer den wilden Wahn noch dauern.

Da naht Turpin der Weise,
Oeffnet den Sarg so leise,
Weil Karl, deß Ohr wohl Zauber trafen,
Auf einen Augenblick entschlafen,
Und zieht den Ring vom Finger
Der schönen Leiche, den Bezwinger
Von Karles Herzen,
Das frei nun wird von Schmerzen

Der Zauber ist verschwunden,
Von dem Wahn entbunden
Will Karl schon entfliehen,
Einsam auf Berge ziehen.
Da sieht er stille Seen
Vor seinen Augen stehen.
Sind die Schmerzen gleich verschwunden,
Fühlt er sich dennoch festgebunden;
Das stille Wasser ohne Wog' und Wellen
Erregt im eignen Aug' die Quellen
Gelinder Thränen;
Unendliches Sehnen
Will in die Tief' ihn ziehen,
Er kann nicht fliehen.
Hier hat den Zauberring versenket
Der Weise, der auf seine Rettung denket;
Drum nach den stillen Seen
Muß sein Auge immer sehen.

Fr. v. Schlegel.

Das versunkene Schloß.

Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See,
Stiller, wie die, ist keine
Unter des Himmels Höh
Einst lag auf einer Insel
Mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinsel
Es tief hinunter schoß.

Da find't nicht Grund und Boden
Der Schiffer noch zur Stund,
Was Leben hat und Oden
Ziehet hinab der Schlund. —
So schritten zween Wandrer
Zu Abend da heran,
Zu ihnen trat ein andrer,
Bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen
Das Schloß im See versank,
Ihr mir die Kunde sagen,
So habet dessen Dank.
Ich wandre schon seit Jahren
Die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren
In meines Herzens Schrein.“ —

Der Jüngste von den zween
Bereit die Frage war.
Er sprach: „‚Das soll geschehen,
So wie ich's hörte zwar. —
Als noch die Burgen stunden,
Lebt' da ein Ritter gut,
In Trauer fest gebunden,
Grämt' er den stolzen Muth.

Warum er das muß dulden,
Hat Keiner noch gesagt;
Ob alter Väter Schulden
Ihm das Gericht gebracht;

Ob eigne Missethaten
Ihn rissen in den Schlund,
Wo Keiner ihm mag rathen
In offnem Grabesmund.“ ‘

So sprach von jenen Leiden
Der Jüngste an dem Ort,
Der Fremdling dankt den Beiden,
Als traut' er wohl dem Wort.
Der Alte sprach: „ ‚Mit nichten,
Wie sprichst du falsch, o Sohn!
Es soll der Mensch nicht richten,
Find't Jeder seinen Lohn.

„ ‚Wahr ist's, es hausen Geister
Da unten wundervoll,
Doch nimmer sind sie Meister,
Wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter, gut und bieder,
War ehrentreu und recht,
Noch rühmen alte Lieder
Das edele Geschlecht.

„ ‚Nur daß so schwere Trauer
Das Herz ihm hält umspannt,
Drum sucht' er öde Schauer,
All' Freude weit verbannt.
Und des Gesanges Klagen
Sind seine einz'ge Lust;
Nur diese Wellen schlagen
Einsam an seine Brust.

„ ‚Wohl jene Wasser drunten
Sind voller Klag' und Schmerz,
Stets einsam wohnt dort unten,
Wem sie gerührt das Herz.
Dem alles, was vergangen,
Schwebt lockend vor dem Blick,
Es steigt aus dem Gesange
Klagend die Welt zurück.

„ ‚Die Gegenwart verschwindet,
Die Zukunft wird uns hell,
Und was die Menschen bindet,
Geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen
Das Licht im Auge hält,
Hat hier schon überflogen
Die Bande dieser Welt.

„ ‚So dünkt mich, daß die Geister
Durch Neid in ihrem Grab,
Ihn, des Gesanges Meister,
Zogen den Schlund hinab,
Wir sehn, wie jedes Schöne
Des Todes Wurm verdirbt,
Schnell fliehen so die Töne
Und der Gesang erstirbt.

„ ‚Wem alle Zukunft offen,
Klar die Vergangenheit,
Setzt oben hin sein Hoffen,
Flieht aus der starren Zeit;
Und wenn er nicht so dächte,
So haßt' das Ird'sche ihn,
Wo es den Tod ihm brächte,
Lockt es ihn schmeichelnd hin.“ ’“

So treten nun die Dreie
Tiefer in dunkeln Wald,
Wie er des Danks sie zeihe,
Ersinnt der Fremd' alsbald. —
„Und liebt ihr denn Gesänge,
Ich bin Gesanges reich,
So sollen Wunderklänge
Erfreun euch alsogleich.“ —

Es hebt von allen Seiten
Gesang zu klingen an,
Bald klagend wie von Weiten,
Bald schwellend himmelan.
Wie Meereswellen brausen,
Bricht's überall hervor,
Mit Lust und doch mit Grausen
Hört es ihr staunend Ohr.

Der Fremd' ist nicht zu sehen,
Doch scheint ein Riesenbild
Fern über'n See zu gehen,
Wie Abendwolken mild;
Und wie hinauf gezogen
Sehn sie, die ihm nachschaun,
Rauschen empor die Wogen,
Sehn es mit Lust und Graun.

Friedrich v. Schlegel.

Kampaspe.

Schönheit ist dem Muth beschieden,
Lieb' erobert sich der Held;
Nach den Kämpfen ward Alciden
Hebe's Blüthe zugesellt.
Rasch besiegt von Alexandern
Bot die Welt ihm Wahl und Lust:
Eine doch vor allen andern
War das Kleinod seiner Brust.

Von der Perlen Vaterlande
Als die köstlichste bewahrt,
Sproßte sie an Indus Strande,
Eine Blume, schlank und zart.
Nun aus mütterlichen Schatten
Weit verpflanzt in fremde Luft,
Athmet willig sie dem Gatten
Leise Kühlung, süßen Duft.

Ihre Jugend darzustellen,
Eh' die Zeit sie angehaucht,
Ruft Philippus Sohn Apellen,
Der in Reiz den Pinsel taucht.
„Was sie Schönes hat und Holdes,
Laß es mir unsterblich sein:
Und des Ruhmes und des Goldes
Sei, so viel du wünschest, dein.“

„ ‚Die ein Sohn des Zeus erkoren,“ ‘
Spricht der Maler froh entzückt,
„ ‚Ist, zum Götterloos geboren,
Schon der Sterblichkeit entrückt.
Ja du sollst die Göttin schauen,
Wie sie halb noch knieend schwebt,
Wie die Locken um sie thauen,
Da sie aus dem Schaum sich hebt.“ ‘

Still gesenkt die Augenlieder
Folgt Kampaspe dem Geheiß,
Hinzuleihn die zarten Glieder
In des Künstlers Zauberkreis.
Sie enthüllt sich, und erröthend
Flieht sie in sich selbst zurück;
Sterbend und in Gluth ertödtend
Schwimmt ihr süß verwirrter Blick.

Und sie neigt sich, an Geberden,
Wie an Haupt und Leib und Brust,
Aphrodite ganz zu werden,
Ohne Zwang und unbewußt.
Stammelt sie in Hellas Tönen,
Faßt sie doch den Künstler schnell;
Von der Anmuth und dem Schönen
Spricht sein Auge glänzend hell

Es verklärt sich mit den Zügen,
Die sein Pinsel scheu entwirft;
Kein Betrachten kann ihm gnügen,
Wie er auch den Nektar schlürft.
Göttin nannt' er sie der Liebe:
Ach, er fühlet ihr Gesetz
Und befangen alle Triebe
In der eignen Dichtung Netz.

Ruh' und Sinn ist ihm entflohen,
Daß er träumend Alles thut,
Nicht den zürnenden Heroen
Fürchtet sein entflammter Muth.
Aber sein Vertraun beschämen?
Raub am theuren Pfand begehn?
Nein, er will sich streng bezähmen
Und die Wünsche nicht gestehn.

Forschend nach der Schönen Bilde
Tritt der junge Held herein:
Prangend hoch in Helm und Schilde
Kommt er aus der Krieger Reihn.
Er ist Ares, sie Cythere;
Beide knüpft die schönste Wahl
Und sein Werk, des Meisters Ehre,
Wird ein Denkmal seiner Qual.

Ob er lächelnd sie verhehle,
Ihn durchschaut des Königs Blick.
Er beherrscht die große Seele,
Und beschließt des Freundes Glück.
„„Magst du nur mich treulos schelten!
Wunderbar gelang dein Fleiß,
Doch ich will ihn nicht vergelten:
Fordre von ihr selbst den Preis!

„„Du bist ihrer Schönheit Spiegel,
Und sie wäre dir nicht hold?
Hier nimm meine Hand zum Siegel,
Daß ich euren Bund gewollt.
Kannst du ihren Reiz entwenden,
So erwirb auch ihre Gunst,
Und die Liebe laß vollenden,
Was begonnen deine Kunst!""

A. W. v. Schlegel.

Fortunat.

Thauig in des Mondscheins Mantel
Liegt die stille Sommernacht,
Und ein Ritter reitet singend
Wiesenplan und Wald entlang.

„Munter zu, mein gutes Pferdchen!"
Sagt er, klatscht ihm sanft den Hals;
„Weißt du nicht, daß wartend Lila
An dem offnen Fenster wacht?

„Bist ja kein Turnier- und Streitroß,
Wie sein Reiter steif und starr,
Das, den Stachel an der Stirne,
Nur so blindlings rennen mag.

„Nein, du trägst auf seinen Zügen
Den behenden Fortunat,
Schmiegst mit ihm dich still im Dunkel
Ueber Stege, glatt und schmal.

„Bald zu dieser, bald zu jener
Ging die heimlich nächt'ge Bahn;
Abends hin mit raschem Sehnen,
Froh zurück mit trägem Gram.

„Wann ich oft von deinem Rücken
Mich zur hohen Kammer schwang,
Standst du still, bis mich empfangen
Der Geliebten zarter Arm.

„Ja, ich weiß, wenn eine Spröde
Herz und Thür verschlösse gar,
Würdest du mit leisem Hufe
Klopfen, bis sie aufgethan."

Wie er noch die Worte redet,
Oeffnet sich ein heimlich Thal:
„Bin ich," sprach er, „irr' geritten
Ist mir's doch so unbekannt."

Wunderlich durch Sträuch' und Bäume
Schleicht des Mondes blasser Strahl,
Und ein Busch mit blühnden Rosen
Winkt von drüben voll und schlank.

„Busch, ich grüß' in dir mein Bildniß,
Rosen trägst du ohne Zahl;
Und mir blüht im regen Herzen
So der Liebe süße Wahl.

„Manche reif, und Knospen andre,
Alle doch verblühn sie bald,
Und der Saft, der jene füllte,
Wird den jüngern zugewandt.

Denn den Kelch, der sie entblättert,
Schließet keines Willens Kraft —
Lila, Lila! diese Knospen
Drohn dir meinen Unbestand.

„Aber, daß du ihn nicht ahnest,
Komm ich mit dem Kranz im Haar,
Biet' ein schön erröthend Sträußchen
Deinem weißen Busen dar.

„Rosen, Rosen! laßt euch pflücken,
So zu sterben ist kein Harm:
O wie will ich euch zerdrücken
Zwischen Brust und Brust so warm!"

Und er lenkt das Roß entgegen,
Doch es scheut sich, wie es naht,
Und er kann von keiner Seite
Dicht zur Rosenlaub hinan.

„So gewohnt bei Nacht zu wandern,
Thöricht Roß, wie kommt dir das?
Fürchtest du die Licht und Schatten,
Wankend auf dem feuchten Gras?"

Doch es tritt zurück und bäumt sich,
Wie er spornt und wie er mahnt;
Drauf mit seinen Vorderfüßen
Stampfet es den Grund und scharrt.

Wühlet weg den lockern Boden,
Tief und tiefer sich hinab.
„Schätze, glaub' ich, willst du graben;
Eben ist's ja Mitternacht."

Unter seinem Huf nun dröhnt es,
Das sind Bretter, ist ein Sarg,
Und es traf ein Schlag gewaltig,
Daß der schwarze Deckel sprang.

Schwingen will er sich vom Sattel,
Doch er fühlt sich dran gebannt,
Und der Gaul steht jetzo ruhig
Vor dem Sarg im Boden halb.

Und es hebt sich wie vom Schlummer
Eine weibliche Gestalt,
Deren Züge blasser Kummer,
Aber sanfte Lieb' umwallt.

„,Kommst du, hier mich zu besuchen,
Deine Klara, Fortunat?
Diese Linden, diese Buchen
Waren Zeugen unsrer That.

„,Wie du Treue mir geschworen.
Wie dein Mund so flehend bat,
Meine Ros' ich dann verloren,
Und die Scham darnieder trat.

„,Doch die Sünde ward mir theuer,
Mahnte mich nun früh und spat;
Fur des Angedenkens Feier
Wußt' ich keinen andern Rath,

„,Als mich hier so kühl zu betten,
Wie du siehst, daß ich gethan.
Ach! ich hofft' in Liebesketten
Dich noch Einmal hier zu fahn.

„,Von des stillen Thales Schooße
Wird geschirmt die bange Scham;
Lieb' erzog hier manche Rose
Fur die eine, die sie nahm.

„,Sieh dies Lager, traut und enge,
Wie ich sorgsam anbefahl,
Daß es uns zusammendränge
In der süßen Wollust Qual.

„,Durch des Vorhangs grünen Schleier
Bricht kein unwillkommner Strahl,
Und uns weckt aus ew'ger Feier
Keiner Mond' und Sonnen Zahl.

„,In den kühlen Arm zu sinken
Beut die heiße Brust mir dar.
Deine Seel im Kusse trinken
Will ich nun und immerdar.'"

Leise zieht sie ihn hernieder:
„,Schöner Jungling, so erstarrt?'"
Kaum gebrochne Augen hebend,
Sinkt er zu ihr in den Sarg.

Lila, Lila! wollt' er lispeln,
Doch es ward ein sterbend Ach!
Weil alsbald des Grabes Schauer
Seinen Lebenshauch verschlang.

Mit Getöse taumeln wieder,
Fest die Bretter auf den Sarg,
Und ein Sturm verwühlt die Erde,
Die der Gaul hat aufgescharrt.

Heftig bricht er alle Rosen,
Säuselnd blattern sie sich ab,
Streun sich zu des Brautbetts Weihe
Purpurn auf das grüne Gras.

Weit schon ist das Roß entsprungen,
Flüchtig durch Gebirg und Wald,
Kommt erst mit des Tages Anbruch
Vor der Hütte Lila's an.

Bleibt da stehn gezäumt, gesattelt,
Ledig, mit gesenktem Hals,
Bis die arme Schlummerlose
Seine Botschaft wohl verstand.

Und dann floh es in die Wildniß,
Wo kein Aug' es wiedersah,
Wollte keinen Ritter dienen
Nach dem schlanken Fortunat.

Aug. Wilh. v. Schlegel.

Leonardo da Vinci.

Florentiner! Florentiner!
Was muß euren Sinn verkehren,
Daß ihr eure großen Männer
Fremden überlaßt zu ehren?

Dante, welcher göttlich heißet,
Klagt, daß ihn sein Land verstoße;
Sein verbannter Leib ruht ferne
Von der zarten Mutter Schooße.

Und der alte Leonardo
Weilte bei euch, halb vergessen
Der an euren Kriegesthaten
Jung des Pinsels Kraft gemessen.

Zwar ein Stern, der hoch und herrlich
An der Künste Himmel funkelt,
Michel Angel Buonarotti
Hatte seinen Ruhm verdunkelt.

Dieser strebt in wildem Trotze
Die Natur zu unterjochen;
Jener bildet, sinnig forschend,
Was sie leis' ihm ausgesprochen.

Nicht den Stolzen duldend, muß er
Noch zu fremden Volk und andern
Menschen, aus Florenz, der schönen,
Ein bejahrter Pilger, wandern.

Ritter Franz, der edle König,
Rief den weisesten der Maler,
Gab ihm Raum, nach Lust zu schaffen,
Hoch zu ehren ihn, befahl er.

Zur Vollbringung der Entwürfe
Scheint ihn neuer Muth zu stärken;
Aber bald hört man ihn klagen
Ueber angefangn.n Werken:

„Sieh, mein Leben ist am Ziele,
Und die Kunst noch kaum begonnen,
Haben gleich mir gute Parzen
Lang den Faden ausgesponnen.

„Weit in unentdeckte Fluren
Breiten Klarheit die Gedanken;
Doch das Nächste zu vollenden,
Fühl' ich meine Hand erkranken.'

Und er mußte wider Willen
Hin sich strecken auf das Lager;
Würdig schön in frischem Alter,
Weiß von Bart und still und hager.

Als der König dies vernommen,
Füllt es ihn mit bangen Schmerzen;
Denn er hielt ihn wie ein Kleinod
Seinem Reich und seinem Herzen

Eilig, wie zu einem Vater,
Tritt er in des Kranken Zimmer,
Kommen sieht ihn Leonardo
Mit des Augs erloschnem Schimmer.

Und er will empor sich richten,
Seinen jungen Freund zu segnen,
Dessen Arme, dessen Hände
Liebreich stützend ihm begegnen.

Heiter lächelt noch sein Antlitz,
Schon erblaßt wie einem Todten:
Aber halb im Mund erstorben
Ist der Gruß, sein letzter Odem.

Lange harrt der König schweigend,
Ob er nicht erwachen werde. —
„‚Ruh' der kunstbegabten Seele!
Und dem Leib sei leicht die Erde!

‚Keine Weisheit, keine Tugend
Kann das herbe Schicksal wenden.
Was der Tod ihm störte, wird es
Je ein geist'ger Sohn vollenden?

‚Darum, weil dies Leben dauert,
Laßt den Heldentrieb entbrennen.
Wie dein ernster Spruch mich lehrte:
Was ich soll, das will ich können!'"

Aug. Wilh. v. Schlegel.

Arion.

Arion war der Töne Meister,
Die Zither lebt' in seiner Hand;
Damit ergötzt' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Jetzt von Tarents Gestaden
Zum schönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
„Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt."

Arion sprach: „‚Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben
Sie sei auch vieler Tausend Lust.
An wohlerworbnen Gaben
Wie will ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!'"

Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm;
„‚O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken,
Und jubeln in der Gäste Schwarm.'"

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut,
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Dem Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

„‚Du darfst, Arion, nicht mehr leben:
Begehrst du auf dem Land ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab.'"

„‚So wollt ihr mich verderben
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab.'"

„‚Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethst' du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn, wieder heim zu kommen,
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.'" —

„‚Gewährt mir denn noch eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag;
Daß ich, nach Zitherspieler Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wann ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag!'"

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn,
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„‚Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen:
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.'"

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein,
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vor zum Rande
Und sieht ins blaue Meer hinein.

Er sang: „‚Gefährtin meiner Stimme!
Komm folge mir ins Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen,
Ihr friedlichen, schon grüß' ich euch!

„‚Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Euridicen zu finden;
Der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick. —

„‚Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh'.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh!
Den Gast zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet!'" —
So sprang er in die tiefe See.

Ihn decken alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort:
Eh' Fluthen ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

Des Meers verworrenes Gebrause
Ward stummen Fischen nur verliehn;
Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft bestricken,
Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Dem falschen Jäger nachzuziehn.

So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menschenliebend sinn'ge Thier;
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier,
Und kleine Wellen springen
Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem bläulichen Revier.

Wo der Delphin sich fein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinst an Felsgestaden
Das Wunder aufgestellt in Erz.
Jetzt, da sich jedes trennte,
Zu seinem Elemente,
Grüßt ihn Arions volles Herz:

„„Leb wohl, und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen:
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn!
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galathea zügeln,
Du wirst sie stolz und heilig ziehn."" —

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthos Zinnen,
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither nur.

Er tritt hinein: „„„Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben
Die wohlerworbnen Gaben,
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt.""

Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
„Soll Jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt.
Die Thäter zu entdecken,
Mußt du dich hier verstecken,
So nahn sie wohl sich, unbesorgt." —

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
„Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr." —
„„Wir ließen, recht im Glücke,
Ihn zu Tarent zurücke."'
Da, siehe! tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
Es trifft sie wie des Blitzes Schein.

„„Ihn wollten wir ermorden;
Er ist zum Gotte worden'
O schläng uns nur die Erd' hinein!"' —

„Er lebet noch, der Töne Meister,
Der Sänger steht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geister,
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren:
Nie labe Schönes euern Muth!"

Aug. Wilh. v. Schlegel.

Ritterthum und Minne.

Ein Ritter, ganz in blankem Stahl,
Auf seinem hohen Roß,
Sprengt bei des Morgens erstem Strahl
Herab vom Felsenschloß.
Nach Abenteuern steht sein Sinn,
Durch Wald, Gebirg und Feld;
Denn bis zum heil'gen Lande hin
Ist Muth der Herr der Welt.

Und wie er zog im Thal einher,
Für sich so kühn und wild,
Da trat in seinen Weg ihm quer
Ein schönes Frauenbild.
Dem Pferde griff sie in den Zaum
Und lächelnd so begann:
„Gewahrt man Fleisch und Bein doch kaum;
Seid ihr ein Eisenmann?"

„„Das Eisen,"" spricht er, „„zartes Weib
Ist ja des Mannes Kraft.
Es schirmt nicht starrend blos den Leib,
Er fühlt's, wie Mark und Saft.
Es zuckt, geschliffen und gespitzt,
Von selber nach dem Blut,
Und wo es durch die Lüfte blitzt,
Da zündet Kampfes Muth.""

Drauf sie: „Doch warum so in Eil?
Fürwahr, es thut nicht Noth!
Den Strauß entscheidet kurze Weil
Zum Sieg wohl oder Tod.
Die Sonne scheint dem Panzer heiß:
Entledigt euch der Last
Und pflegt am Oertchen, das ich weiß,
Im Schatten süßer Rast.

„Der Mai gibt seinen Wonneschein,
Der Blumen sind genug.
Das Leben will gelebet sein
Nicht so in Sturm und Flug.
Und habt ihr friedlich erst geruht
Und nicht gewehrt der Lust,
Dann strebt zur That mit frischerm Muth
Die freudenstolze Brust."

Wer kann aus so beredtem Mund
Der Ladung widerstehn?
Er folgt ihr tiefer in den Grund,
Wo kühle Lüfte wehn.
Sie weilt an einer Quelle Rand,
Der Ritter steigt vom Roß,
Und löset jedes ehrne Band,
So seinen Leib umschloß.

Auf grünem Teppich, hochumlaubt,
Der hier zum Sitze schwillt,
Hebt er den Helm von seinem Haupt,
Legt Panzer ab und Schild.

Dem Boden eingepflanzt den Speer,
Den Schild daran gelehnt,
Lauscht er des Weibes holder Mähr,
Ohn' Arges, wie er wähnt.

Jedoch ihr Kosen schmeichelt kaum
Dem rauhen Sinn sich ein,
So sieht er, zweifelnd, wie im Traum,
Seltsame Zauberein.
Im Helmbusch erst ein Wehn sich regt,
Ein Rauschen ihn durchklingt,
Bis er die Flügel mächtig schlägt
Und rasch empor sich schwingt.

Nun wiegt der neugeschaffne Falk
Sich in der Lüfte Blau,
Und späht mit hellem Aug', ein Schalk,
Was irgend lockt, genau,
Doch wie zum Busch er niederschießt,
O Wunder! so zerwallt
All sein Gefieder und zersprießt
In Vöglein mannichfalt.

Die bunten Sänger tönen gleich,
Versteckt im Laub, ihr Lied,
Das klagend und doch wonnereich
Durch Blüthendüfte zieht.
„Zu solcher Waldes-Melodie
Ziemt wohl ein frischer Trank!“
So sagend beut dem Ritter sie
Den Becher, zierlich, schlank.

Verwandelt hat sich zum Pokal
Sein Helm, wie sie's gewollt;
Des Weines geistig-goldner Strahl
Blinkt in des Bechers Gold.
Nun griff sie auch zur Laute hin
Und hielt sie vor die Brust,
Und spielt aus zartem Frauensinn,
Was Ahnung weckt und Lust.

„Sieh, Ritter,“ sagte sie und sang,
„Besaitet und erfüllt
Den Harnisch dein von süßem Klang
Der sonst dein Herz umhüllt.
Drum laß es beben bei dem Schall,
Von meiner Hand entlockt:
Das ist der Triebe Wiederhall,
Die unterm Erz gestockt.

„Sieh! deine Lanze sproßt und grünt
Zum Lorbeer, stolz belaubt,
An dem sich nie ein Blitz erkühnt,
Kein Herbst die Zierde raubt.
Zur Rose sieh dein Schwert erblüht,
So mildert sich sein Zorn;
Doch blutig noch ihr Purpur glüht,
Und Wunden sticht ihr Dorn.“

„„Du wandelst alle meine Wehr,““
So schalt der Ritter frei,
„„Als wär's in einer Zaubermähr,
In lose Gaukelei,
Mir bleibt allein mein gutes Roß,
Ich schwinge mich im Flug
Zurück auf meiner Väter Schloß
Und rüste nun den Zug.““

„Dein Roß,“ erwidert sie, „fürwahr!
Wird schwer zu fangen sein;
Am Sattel wuchs ein Flügelpaar,
Vom Dienst es zu befrein.
Schon bäumt es sich den Berg hinauf
Zum Gipfel sonnenhell,
Sein Huf entschlägt im raschen Lauf
Dem Felsen einen Quell.“

Der Ritter sprach: „„Was mich geschmückt,
Was klag' ich, daß es hin?
Hast du mich doch mir selbst entrückt:
Schon spür' ich andern Sinn.
Dein Blick, dein Lied hat mich berauscht,
O wunderlieblich Weib!
Was ich verloren, sei vertauscht
Um deinen holden Leib.““

„Mit nichten,“ sprach sie sittiglich,
„Erwirbst du mich zur Braut,
Wo du zu heil'gem Bunde dich
Nicht erst mir angetraut.
Hoch auf dem Berge, wo dein Roß
Sich muthig hin verirrt,
Da prangt ein rosig-schimmernd Schloß,
Das uns zum Tempel wird.

„Der Sonne König wohnet dort
In Freuden, ewig jung;
Neun Jungfraun bieten immerfort
Ihm keusche Huldigung.
Sie feiern unsern Hochzeitreihn
Mit Spiel und mit Gesang:
Was sie voll sinn'ger Anmuth weihn,
Vor allem stets gelang.“

„„Wohlan!““ so rief er neu entflammt
„„Das Bündniß däucht mir gut.
Ich heiße Bieder, abgestammt
Aus altem deutschen Blut.
Zu buhlen weiß ich nicht um Gunst,
Auf Tod und Leben Freund,
Und schlage sonder schlaue Kunst
Mit gleicher Wehr den Feind.

„„Vom fernen Norden kam ich her,
Und war noch jung und wild:
Da hört' ich eine fromme Lehr',
Und sah ein göttlich Bild.
Dem Zeichen, das die Welt verehrt,
Schwur ich die Lebenspflicht;
Zum Kreuze bildet' ich mein Schwert,
Das ewigen Sieg erficht.

„„Darum gehorch' ich heil'gem Recht
Nebst echter Ehre Brauch.
Nun aber nenne dein Geschlecht
Und deinen Namen auch.
Ob dein Gemüth wie meins bestellt,
Das sag' mir ohne Hehl;
Nur wo sich Gleich und Gleich gesellt,
Vermählt man Leib und Seel'.““

Erröthend schwieg die Schöne nun
Und seufzt' aus tiefer Brust,
Und zögerte, sich kund zu thun,
Wie innrer Reu' bewußt.
„Wie du, so heg' ich fromme Brunst,
Frau Minne heißt man mich,
Doch andern Namen führt' ich sonst,
Als ich mir selbst nicht glich.

„Nur Lust und Reiz schien mir Gewinn
Und inn'ger Trieb ein Spott,
Und so gefiel dem leichten Sinn
Der wüste Kriegesgott.
Da fröhnte alle Welt im Joch
Als Liebesgöttin mir.
Ach! sterblich wie die Jugend doch
War meine Macht und Zier.

„Allein, ich sah ein himmlisch Weib
Ein Kindlein auf dem Arm;
Jungfräulich war ihr reiner Leib
Von Mutterliebe warm.

Verloren ganz, sie anzuschaun
In demuthsvollem Schmerz,
Fühlt' ich die holde Milde thaun,
In mein erneutes Herz.

„Nun floh ich in die Wildniß wüst,
Begehrend eigne Qual,
Bis bange Sehnsucht abgebüßt
Den Trug der ersten Wahl.
Da hört ich deiner Thaten Ruf
Und deiner Biederkeit,
Die stille Neigung in mir schuf,
Wie Sitte sie verleiht."

Der Ritter sann den Worten nach
Und staunte, tief entzückt,
Da wurde neuer Jubel wach
Und neu der Mai geschmückt.
Es öffnet sich das hohe Thor
Vom sonnigen Palast,
Und die neun Mägdlein gehn hervor,
Zu grüßen ihren Gast.

Sie tanzen um der Lieben Paar
In buntverschlungnen Reihn,
Und aus den Kehlen süß und klar
Haucht Leben und Gedeihn.
„O, wohl des Helden edlem Leib,
Der treu und sittig minnt!
O, wohl dir auch, du weiblich Weib,
Das solche Huld gewinnt!"

Aug. Wilh. v. Schlegel.

Die Rose.

O beglückt, beglückt, du Persien!
Persien, Wunderland des Morgens!
Süße Fluren, heilige Wälder,
O du Glanz des vollen Stromes,
Meer mit deinem weiten Spiegel,
Luft mit deinem lieben Odem,
Quellen, mächtige Gebirge,
Heimath, wo die Lieder wohnen!
Aber ihr vor allen, Gärten!
Seid gegrüßt mir, Lauben! Dorten
Möcht' ich auf den Fluren wandeln,
Wenn sie blühen roth von Rosen.
Rose, liebste Mädchenblume!
Rose, die du dort geboren!
Ach, wie ist ein Liebesblut
Das Gefilde, wenn du oben
An Gesträuchen blühend dichte
Wankst und zitterst mit den Knospen
Und die heißen Sommerwinde,
In der Farbengluth verloren,
Kühlend baden, sich berauschen:
Nein, so schön ist nichts geworden,
Was die Erde liebend treibet,
Was vom Himmel schaut die Sonne,
Als flatternd auf grünem Stengel
Meine liebste rothe Rose;
Rose, liebste Mädchenblume
Liebesblume, süße Rose!

Wie ich dich in Händen halte,
Die zur Lieb' ich mir erkoren,
Und ich schau in deine Blätter,
In das Labyrinth, das rothe,
Und ich frage die Bedeutung
Und wie du zur Welt geboren,
Bin ich trunken und weissagend,
Süßen Rausches aufgehoben;
Liebesblume, Mädchenblume,
Rosenblume, süße Rose!

Nicht umsonst bist du erst quillend
Eingehüllt in deiner Knospe;
Also schläft des Mädchens Busen,
Eh' die Liebe ihn erhoben:
Und das Roth, ein heimlich Feuer,
Bricht hervor süß angeschwollen,
Und wie ein verstohlen Küßchen
Hangst du an dem Zweig gebogen
Aber inniger entbrennen
Lüfte, die dich aufgesogen,
Immer süßer träumst du Liebe,
Hast die Luft in dich gezogen,
Immer buhlerischer küsset
Dich das Licht, das dir gewogen,
Und du lässest nun die Scham,
Und es dringt zu deinem Schooße
Alle Kraft des heil'gen Aethers,
Seine Pfeile, glänzend golden. —
Mußt du welken in der Liebe,
Mädchenblume, süße Rose?

Als die Göttin sonst der Liebe,
Venus, auf der Erden wohnte,
Und zum Erstenmal sie wandelnd
Trat der grünen Wiese Boden,
Jungfrau noch und unvermählet,
Aus dem Meere jüngst entsprossen. —
Aus der Zeugungskraft des Wassers
War das Licht empor geflogen, —
Und sie stand, sich selbst besinnend,
Selber über sich betroffen,
Ihre Schönheit, ihre Anmuth
Mußte Venus selber loben,
Und der Himmel glänzte heller,
Wie den Blick sie aufgehoben,
Und die Erde grünte gruner
Von dem Fuß getreten, stolzer
Sangen murmelnd blaue Bäche
Von dem Widerschein vergoldet,
Und die Tauben girrten inn'ger
Und die Nachtigall schlug voller,
Hub und breitete ihr Lied aus
Wie ein Kleid von süßem Wohllaut,
Deckte Wald mit und Gefilde,
Daß die Bäume treibend quollen.
Noch nicht war die Liebesblume
Lebend, meine süße Rose.

Aus dem Walde tritt ein Jüngling,
Und wie Flammen angezogen
Fliegen zündend ihre Blicke,
Brennen nicht mehr hier und dorten,
Doch der Jüngling tritt zur Jungfrau;
Und sie hatten sich umschlossen,
Und die Unschuld lehrt sie küssen
Und es treibt zum süßen Zorne,
Wie sie sehnen und ermatten,
Kaum erkannt ein Liebeswollen:
Und im Sträuben und Ergeben
Löset sich der wunderholde
Zauber, Liebe wird zur Liebe,
Und der Flur wird von dem Zorne,
Von den Küssen, von der Milde
Ein Andenken wie zum Zolle
Dargebracht; dem heiligen Blut
Zittert gleich das Feld voll Wollust,
Und es rauschen und es treiben
Quillend ungestüm die rothen
Blumen her, bedecken blutig,
Lächelnd, küssend, voll und voller,
Knospend, blumend, ganz den Anger,
Und die Göttin weiht die Rose
Zu dem Eigenthum der Liebe:
Also wurdest du geboren,
Mädchenblume, Liebesblume,
Rosenblume, süße Rose!

L. Tieck.

Die Lilie.

Sei du mein Gesang, o weiße,
Heil'ge, sanfte Liebeslilje;
Wenn ich dich mit Lippen küsse,
Weißt du, wie ich innig liebe.
Keiner soll die Rosen schelten,
Deren süßes Blut durchdringet
Unser Blut mit froher Sehnsucht,
Zündet in dem Herzen Schimmer:
Aber wer den blauen Aether
Kannte und das Licht des Himmels,
Und die stille Kraft der Wellen,
Liebt auch dich, holdsel'ge Lilje.

Unter Felsen, unter Wäldern
In dem einsamsten Gefilde,
Wo nur heilig Rauschen wohnte,
Geister in den Quellen rieselnd
Mit den Bäumen sich besprachen
Und sich in dem Echo riefen,
Lebten zwei Geliebte glücklich,
Selig ganz in ihrer Liebe,
Aus der wüsten Welt geflohen
Fanden sie die Ruhe wieder,
Und ihr Herz in Blumen, Bäumen,
Bergen und der heil'gen Stille.
Einst, als sie nach langen Küssen
Sich beglückt in Armen hielten,
Und die Blicke zu einander
Sehnsuchtig, befriedigt spielten,
Blickte er in ihre Augen,
Sie in seines Herzens Tiefe,
Und, so wie aus Geisterbrunnen,
Stiegen beiden in die lichten
Augen auf zwei große Thränen,
Die sie fest in Zittern hielten.
„Was bedeuten," sprach er seufzend,
„Die Gefühle, Liebe, diese
Wehmuthsvollen süßen Thränen,
Die in Andacht du erwiderst?
Nein, ich mag sie nicht verbergen,
Gern hab' ich sie dir gewiesen,
Und die Thräne soll nicht rinnend
Aus dem Blicke niederfließen." —
„‚Ein Geheimniß ist es,"' sprach sie,
„‚Wonach diese Wasser zielen,
Das sie gerne mit der Andacht
Wollen aus dem Herzen ziehen,
Aber schwach sind ihre Arme,
Und es fällt ins Dunkle wieder,
Und ermüdet sinkt die Thräne
Ueber unsre Wange nieder."' —
„Also nur ist Erd' und Wasser,"
Sang er, „Luft, Licht und Gestirne
Aus der Sehnsucht hergequollen,
Ein Geheimniß aufzufinden,
Klar im Golde funkelt Sehnsucht,
Süß Ermatten glänzt im Silber;
Wollte sich doch deine Thräne
Auch gestalten als Erinnrung!
Ward ja aus der Fluth Geheimniß
Doch der Bau der Welt gebildet,
Süße Geister, regt euch alle,
Daß ein Sein der Thrän' entquille,
Und ein neues Gold wird leuchten
Süßer, sanfter, glänzen milder." —
Und es waren Geister nahe,
Die im Quell mit Blumen spielten,
Sie erhörten das Gebet, die
Thränen sanken, Blumen fielen,
Griffen, hielten fest die Erde,
Und geheimnißvoll zwei Liljen
Sahen hin auf die Entzückten,
Inniger fühlten sie die Liebe.
Sanfte, goldne, silberweiße,
Also wardst du, Liebeslilje!

L. Tieck.

Die Zeichen im Walde.

„O mein Sohn, wie gräßlich heulend
Klagt herauf vom Meer die Unke!
Hörst du wohl die Raben krächzen?
Die Gespenster in dem Sturme?"

„ „Vater, laßt die Sorge fahren,
Denn die Wolken ziehn herunter;
Bald wird sie der Mond bezwingen
Der zu scheinen schon begunte.

„ „Durch die Thäler streift der Nebel,
Schon erglänzen fern die Burgen,
Schaut, schon leucht't das Kruzifixe,
Das Kapellenbild da drunten." " —

„Ach, du Kruzifixe gütig,
Laß vom Schatten dich verdunkeln!
O Maria-Bild, sei gnädig,
Bleib in Finsterniß verschlungen!

„Laßt ihn los, den alten Sünder,
Fahren laßt den alten Wulfen:
Tod und Sünde, seine Freunde,
Und die Hölle ihm verbunden!

„Wie die Nacht bald leucht't, bald dämmert,
Schauernd in dem Wolkenzuge,
Ist es wie ein tiefes Auge,
Da der Erbfeind herblickt dunkel.

„Wie die Wälder sausen, schallen,
Rauschen ab die Felsenbrunnen,
Hör' ich Wald, Thal, Berg und Klüfte
Summen: Komm zu uns herunter." —

Und es spricht sein Sohn ihm tröstend,
Der ihn liebt, Sohn Sigismunde:
„ „Ach, mein Vater, wär' vorüber
Diese schreckenvolle Stunde!

„ „Soll ich nach dem Beicht'ger laufen?
Nach dem Arzt, daß ihr gesundet?
Soll ich beten? Geht zum Heiland,
Tröstet euch an seinen Wunden.

„ „Wollt ihr sterben, alter Vater,
Von Verzweifeln, Angst bezwungen:
O wie fass' ich doch die Seele,
Die sich Gott und Heil entrungen?

„ „O besinnt euch auf die Güte,
Auf die ew'ge, ew'ge Tugend,
Die herab uns sprang, den Sündern,
Von des Gottessohnes Blute.

„ „Denkt den Vater, denkt Marien,
Unsrer ew'gen Liebe Mutter,
Denkt den Geist, das unergründlich
Heilig und dreifaltig Wunder.

„Daß wir leben, sind wir Sünder,
In dem Tod die Lilienblume;
Reue kann uns Gott versöhnen,
Auf macht er die Heiligthume.

„„„Unsre Angst klopft an die Pforten:
Auf, o lieber Vater, thue!
An dem Schlosse sitzt Erbarmen,
Schiebt den Riegel bald zurucke.

„„Ohne Schätzung ist der Himmel,
Dennoch mag er Kauf erdulden;
Unsre Thränen nimmt Sankt Peter,
Schätzet sie als Münze gulden.

„„„Schnee und Regen gehn hernieder,
Alle Ströme gehn bergunter,
Jeder Stein, hinaufgeschleudert,
Muß zur Erd' herab zur Stunde:

„„Also zieht den Menschen Sünde,
Niemals kann er ganz gesunden.
Daß er aufrecht schaut zum Vater,
Sind die himmlischen fünf Wunden.

„„„Da kam Himmelreich hernieder,
Aus fünf Quellen wonnig blutend,
Da erwuchs das Paradiese,
Aus fünf Wurzeln göttlich blumend.

„„Da erschrack die Erde freudig,
Und zerborst in große Kluften,
Und die Herzen wurden offen,
Gottes Liebe faßte Wurzel.

„„Blüht hinein in seinen Himmel,
Wachst hinauf in seine Ruhe,
Rankt hinan in schön Gebeten;
Große Kraft hat Herz und Zunge.

„„Ihr seid selbst ein Zweig vom Baume,
Welcher steht in Gottes Grunde;
Alle Zweig' und Laub sind Engel,
All' formirt zu seinem Ruhme.“ “ —

Abwärts wandte sich der Alte,
Weil er keine Gnade wußte,
Denn sein Ohr vernahm die Worte,
Doch sein Herz war fern vom Muthe.

„Du, mein einzig Kind!“ begann er,
„Niemals ward dir Schwester, Bruder,
Als sie dich gebar, da schied sie,
Deine treue fromme Mutter.

„Nur auf kurze Zeit geblieben
War dem Frevler Kunigunde;
Du warst fromm, mein Sohn, und heilig,
So wie ihre Todesstunde.

„Und so oft dein Blick geleuchtet,
Sah' ich immer diese Stunde;
Und mein Herz zerriß die Sorge,
Schnürte fester mich im Bunde.

„Darum war ein grimmer Wechsel
Stets von Haß und Lieb' im Busen.
Bei der Wiege stand ich lauernd,
Und mein Arm den Dolch erhube.

„Aber dann die stillen Augen,
Die sich aus einander schlugen,
Brachten Furcht und Liebe wieder,
Und die Angst ward wieder Ruhe.

„Also bist du mir erwachsen,
Immer war mir fremd dein Thuen
Liebst du mich mit ganzer Seele,
Kannst mir doch nicht stehn zum Schutze.

„Innerst recht in meiner Seele
Sind die Kräfte, die da unten,
Gottlos abgewandt vom Heile,
In der Frevel Tiefe wuchern.

„Nicht ist mir der Christ gestorben;
Andern Mächten mit dem Blute,
Das ich, trotzend ihm, vergossen,
Bin ich eisenfest verbunden.

„Mir sind andre Paradiese,
In dem Graus sind meine Blumen;
Himmelsmächten widerstrebend,
Folg' ich meinem dunkeln Fluge.“ —

Weinend nimmt der Sohn die Hände,
Weinend spricht der Sigismunde:
„„Vater, was ihr fehltet, gebt mir,
Gebt mir, ach! die trübe Kunde!

„„Daß uns Gott erlösen wollte
Von dem allerschlimmsten Bunde
Drum gab er den Eingebornen:
Himmel ist uns so gefunden.

„„Jedem Sünder, der ihm traute,
Ist Vergebung noch gelungen.
Der Allmächt'ge **kann** vergeben,
Und es **will** auch der Allgute.

„„Nur nicht widerstrebt dem Geiste,
Ohne Sühnung ein Verschulden;
Diese Sünde thut ihr, Vater,
Wenn Verzweiflung obgerungen.

„„Leben, Blut und Herz und Glauben
Will ich auf zum Werke rufen,
Alle Kräfte sollen streiten,
Siegen ob dem schlimmsten Truge.“ “ —

Da erwacht der alte Vater
Sehnend, wie aus einem Schlummer,
Und es rinnen große Thränen
Seinem truben Aug' hinunter.

„Auf!“ so spricht er, „was der Himmel
Für Gewalt erleid', versuche;
Ob so späte Reu' im Sterben
Wiederbring' verlorne Tugend.

„Geh' hinunter nach dem Walde;
Was die Zeichen dort im Grunde
Aller Welt verbergen, hole;
Betend find' ich dann wohl Ruhe.“

„„Und was sind denn diese Zeichen?
Deine Reden sind mir dunkel.
Wie soll ich in Nacht sie treffen?
Wo im Walde soll ich suchen?“ “ —

„Kennst du nicht, fernab im Forste,
Tief ein Thal, von Tannen dunkel,
Wo ein Stein, bekreuzt mit Dolchen
Weiß da steht auf trübem Grunde.

„Oftmals hast du mich gefraget,
Wann wir jagten in der Runde,
Was der Stein bezeichnen solle;
Noch verschwieg ich dir die Kunde.

„Das ist nun das erste Zeichen,
Mir ein Zeichen meines Kummers.
Den erhebe, bringe zu mir,
Was du finden wirst da drunten.

„Und zwei Dolche wirst du finden
In der Erde wenig Schuhe.
Ach, damit hab' ich erstochen
Ihn, den Liebling meiner Jugend!

„An dem Platze war's geschehen,
Und da setzt' ich meiner Tugend
Dieses Zeichen, die gestorben
In des liebsten Freundes Blute.

„Aufgekeimt wie junge Lämmer
Spielten wir in jeder Stunde.
Er bewohnte, die du jenseits
Schimmern siehst, die alten Burgen.

„Mit dem Alter wuchs die Liebe,
Und er hieß mich seinen Bruder
Und gelobte, wann er stürbe,
Mir zu geben seine Burgen;

„Nahm mich freundlich in die Arme,
Und versprach mit einem Schwure,
Eine Gattin nie zu freien,
Nimmer um ein Weib zu buhlen.

„Also schrieb er selber nieder,
Bald darauf erhielt ich Kunde,
Daß er oft hinüber ritte
Zu der schönen Kunigunde.

„Da erwacht' es wie ein Grausen,
Tief in meines Herzens Grunde.
Geister rotten sich zusammen,
Steigen aus dem finstern Schlunde.

„Diese Veste nur die meine,
Sie die ärmste in der Runde,
Und die Fremde, als das schönste
Weib in jedes Mannes Munde:

„Sie besucht' ich, sah sie selber,
Fühlte bald die tiefe Wunde,
Die mir Sinn und Leben raubte;
Dachte sie nur jede Stunde.

„Alle Freundschaft ward vergessen,
Was er that zu meinen Gunsten,
Die Gestalt, sein lieblich Wesen,
Kuß und Handdruck war verschwunden.

„Der Begierde Stachel fühlend,
Der je scharf und schärfer wurde,
Mied ich ihn, wo ich ihn schaute,
Furchte mich vor seinem Gruße.

„Meine Liebe ward ihm fremde,
Ihn gereute seine Jugend,
Und er freite um die Schöne,
Bei den Aeltern Kunigundens.

„Lieber war ich ihr geworden,
Sie versprach mit einem Kusse,
Mein zu sein, doch war ihr Vater
Jenem hold ob seinem Gute.

„Also traf ich ihn im Holze,
Haß und Brunst in meinem Muthe,
Daß ich schnell ihn ohn' Erbarmen
Mit der Lanze niederschluge.

„Und die Dolche waren plötzlich
In der Hand, ob ich nicht wußte,
Wie, woher; so eilt der Böse,
Daß in uns erstirbt das Gute.

„Seine Augen baten flehend,
Zugeschlossen war mein Busen,
Und das Herz, das mir geschlagen,
Das zerstach ich, der Verfluchte;

„Trennte drauf das Haupt, das liebe,
Mit dem Schwerte von dem Rumpfe,
Und verbarg es in der Erde
Weiter ab im dunkeln Grunde.

„Dieses ist das zweite Zeichen.
Gehe hin, den Stein verrucke,
Bringe den geliebten Schädel
Eh' ich zu die Augen drucke.

„Weiter ab, wo Wald zu Ende
Steht bei dem Wachholderbusche
Endlich noch das dritte Zeichen.
Ach! wo find' ich davor Ruhe?

„Also war mein Freund erblichen,
Also starb der edle Kunze.
Bald darauf ward ich vermählet
Mit der schönen Kunigunde.

„Und die Freunde meines Freundes
Forschten nach, wie er verblutet,
Und von mir ward gleich das Schlimmste
Von den Forschenden vermuthet.

„Angeklagt des schnöden Mordes
Ließen mich die Richter rufen;
Und ich fand den strengsten Richter
Schon in meinem eignen Busen.

„Schwer im Wochenbett darnieder
Lag die Gattin Kunigunde,
Und es hatte sich der Kranken,
Wie sie starb, ein Sohn entwunden.

„Alles Glück war abgeschlachtet,
Meine Brust die Mördergrube.
Ehre, Hoffnung, Liebe, Leben
Ausgetilgt und jedem Buben

„War mein Herz nun preisgegeben;
Und mir grinsten Höllenhunde,
Und ich riß mit wüstem Streben
Das, was mich an Gott gebunden.

„Mitternacht lag auf dem Lande,
Da verließ ich dich im Schlummer
Und die Leiche meiner Gattin;
Ging hinab die hohen Stufen.

„Wild zur Wildniß ging ich nieder,
Sternen und dem Himmel fluchend:
Nach der Nacht streck' ich die Arme,
Und der Mond ging trübe unter.

„Daß die Klüfte wiederschallten,
Fing ich an, so laut zu rufen.
Eingeweiht zu tiefrem Grausen
Ward ich bald den finstern Zunften.

„Und der böse Feind erschiene
Finster meinen bösen Muthe,
Und er nahm ein Schreiben von mir,
Das ich schrieb mit meinem Blute.

„Ihm zu eigen mich zu geben,
Unter seinem grimmen Schutze
Sicher sein mein Leib und Leben,
Nur die Seele war verschuldet.

„Diese Schrift ward eingeschlossen,
Daß ich's sah, in erzner Truhe,
Unterm Steine eingegraben
Dort im dunkelgrünen Grunde.

„Dieses ist das dritte Zeichen,
Dorten beim Wachholderbusche.
Welche Macht kann es befreien,
Bringen mir die Eisentruhe?

„Reichthum, Ehre ward verliehen
Dem, der ab sich that dem Guten.
Heute ist der Preis verfallen,
Und ich fühl' der Hölle Ruthen.

„Kannst du mir die Zeichen bringen,
Ist es dir, o Sohn, gelungen,
O so möcht' es mir gerathen,
Daß ich mich hinaufgeschwungen.

„Sieh, der Mond scheint hell und heller,
Ach, so liebe Sterne lugen
Zu den Grund hinab, und sanfte
Herrscht im Thal und Wald die Ruhe.

„In sich klingt der Himmelsbogen,
Regnen nieder Segensfluthen,
Ein Erbarmen winkt von oben:
Eile denn zum Wald hinunter!" —

Wie der Sohn den Vater anschaut,
Will er ihm so fremd bedunken.
Schaudernd wendet er sich von ihm,
Geht hinab die Felsenstufen.

Und er naht dem Kruzifixe,
Der Kapelle dort im Grunde;
Und er wirft sich knieend nieder,
Betet da in tiefen Brunsten.

Erd' und Himmel, Berg und Waldung,
Blum' und alle Kreaturen,
Er sich selber, sind wie Fremdling,
Findet nicht die vor'gen Fluren.

Taumelnd tritt er in den Wald ein,
Irrend sucht er wohl die Spuren,
Die ihn nach den Zeichen leiten,
Die er sonst im Thal gefunden.

Durch die Blätter geht ein Flüstern,
Lichter gehn ihm vor dem Fuße,
Da erblickt er mit den Dolchen
Weißen Stein auf dunklem Grunde.

Mühsam wälzt er fort den Marmor,
Und er gräbt nur wenig Schuhe,
Sieh, da sind die beiden Dolche,
Und er steckt sie in den Busen.

Weiter geht er, bange sinnend,
Jenes zweite Zeichen suchend;
Fern ab jenem lenkt der Stein ihm
Seine Schritte, wohl zweihundert.

Schwerer ist der abzuwälzen,
Nach dem Zeichen wächst sein Hunger,
Sollten ihm die Sehnen reißen,
Achtet's nicht; es ist gelungen.

Aus dem Boden steigt ein Schädel,
Und er hört fernab ein dumpfes
Winseln, ob es Geister wären,
Oder ein Geheul der Unken.

Und der Wald ist schon zu Ende;
Nahend dem Wachholderbusche
Sieht er auf dem größten Steine
Eine Menschenbildung ruhen.

„„Fort da, Fremdling! du mußt weichen,
Diesen Ort muß ich durchsuchen,
Denn da unten liegt ein Kleinod
Von des Vaters Eigenthume.""

„„Wie so unhold?"" sagt der Fremde!
„„Wohlbekannt ist deine Jugend,
Sonst war mir ein Freund dein Vater,
Denn ich heiß' mit Namen Kunze."" —

„„Kunze ist dein Name, sprichst du?""
Ruft erschreckend aus der Junge;
„„Der ist todt, so sagt mein Vater,
Und begraben längst, der Gute.""

„„Wird noch stets sein Wahnsinn irren?""
Sprach der Mann mit dumpfer Zunge;
„„Sollen wir uns nie versöhnen?
Nimmer ist es mir gelungen.

„„Zwietracht hielt uns lang' entfremdet,
Und er wähnt, daß er erschluge
Seinen treusten Freund und liebsten,
Seinen besten Waffenbruder.""

Freudenthränen weint der Jüngling,
Da der diese Wort' anhube.
„„O so komm' mit mir! Mein Vater
Ist schon nahe seiner Grube.

„„Zeig' ihm jetzt dein Angesichte,
Daß er Wahnen von sich thue,
Daß er fröhlich möge sterben
Und in Gottes Schooß dann ruhe.

„„Ach! wie soll ich dir vergelten,
Was du mir erzeigst so Gutes?
Wiederum darf ich ihn lieben,
Denn er ist ja rein vom Blute.""

Nebenher gehn beide rückwärts,
Groß. Schatten auf den Fluren.
Und der Fremde nennt so freundlich,
Wie er schreitet, Sigismunden.

Nachtvögel schwärmt herüber,
Und Geschrei erfüllt die Kluften.
Sieh'! da stehn sie vor dem Schlosse,
Welches golden liegt im Dufte.

„„Laß uns nicht den Umweg nehmen
Vor dem Kruzifix da drunten,""
Sagt der fremde Mann; „„hier oben
Geht ein Fußpfad, den ich wußte,

„„Als ich sonst mit deinem Vater
Spiele trieb in diesen Schluften.""
Und der Jüngling folgt ihm gerne,
Doch nimmt dieser Steig ihn Wunder;

Denn so oft er hier gewandelt,
Hat er nie den Weg gefunden.
„„Um so bälder,"" sagt er freundlich,
„„Bringen wir dem Alten Ruhe.""

Und sie gehn hinauf die Stiegen,
Wendeltreppen, welche dunkel.
Schon erglänzt aus dem Gemache
Licht, das bei dem Alten funkelt.

Und es öffnet sich die Thüre,
Und sie treten in die Stube,
Und der Alte fällt zurücke,
Sich entsetzend, aus dem Stuhle.

„O mein Sohn, sind dies die Zeichen,
Dieses die versprochne Trube?
Du bringst mir an deiner Hand hier
Selbst dein Feind von meiner Ruhe?

„Ja, der Menschen Erbfeind ist es.“ —
„„Kennst du mich?““ — so fragt der Dunkle;
„„Nimm hier, was du mir geschrieben,
Deine Seel' nehm' ich hinunter.““

Wieder braust der Sturm und heulet
Rasselnd her vom alten Thurme,
Und die Raben krächzen lauter,
Und es dröhnt der Ton der Unken.

Winselnd windet sich der Alte,
Und der Satan schlägt ihm Wunden,
Todt liegt er in seinem Bette,
Als der Morgen aufgedunkelt.

Aber fremd sind alle Züge,
Keine Miene kennt der Junge.
Nicht mehr weiß ob's Traum gewesen
Oder Wahrheit, Sigismunde.

Er bestattet ihn zur Erden,
Wo die Leichen stehn im Grunde,
Macht sich selbst zum Eremiten,
Trauernd von derselben Stunde;

Thut sich ab der Ritterkleider,
Pöniten; und schwere Bußen,
Lebt er Tag und Nacht und singet
Requiem dem todten Buhlen.

Nun hört man das Glöcklein schallen
Durch der Nächte stille Ruhe,
Seine Stimme weint dazwischen,
Daß er Gottesdienste thue.

Keinen Menschen sieht er wieder,
Nähret sich von Kraut und Wurzeln,
Gott nur will er gern versühnen;
Bald verfallen seine Burgen.

Durch das Thal sieht man ihn schleichen,
Gram verzehrt die frische Jugend;
Bauern fanden seinen Leichnam,
Legten ihn ins Grab zur Ruhe.

Ludwig Tieck.

Die Erscheinung.

Ich ging einmal spazieren
Des Morgens früh sehr bald,
Da that mein Weg mich führen
In einen grünen Wald.

Ich war nicht weit geschritten
So vor mich hin in Ruh',
So kam mit schnellen Tritten
Ein Männchen auf mich zu.

Mit freundlicher Geberde
Hat mich es angeschaut,
Ich aber sah zur Erde,
Weil ich ihm nicht getraut.

War wie aus fremden Landen
Und seltsamer Gestalt,
Doch hab' ich es verstanden,
Als mir sein Wort geschallt.

Es sprach: „Drei kurze Fragen,
Die thu' ich dir zur Zeit;
Wirst du mir Antwort sagen,
So geb' ich dir Bescheid.“

Sprach ich: „„Ich erst sollt' fragen,
Wohin dein Weg? woher?
Doch will ichs nicht versagen,
Was du an mir Begehr.““

Sprach er: „So sag' geschwinde,
Was denkst du wohl anjetzt?“
„„An einem schönen Kinde,
Das mir das Herz ergötzt.““

„So mögest du ihm trauen,
So lang du bei ihm stehst,
Doch hinter dich nicht schauen,
Sobald du von ihm gehst.

„Was thust du wohl begehren?“
Sprach er zum zweiten nun.
„„Soll Lieb' es nicht gewähren,
So mag der Freund es thun.““

„Wann deine Sterne blinken,
Wird er dein Treuer sein,
Wann deine Sterne sinken,
Dann läßt er dich allein.

„Was denkst du nun zu treiben?“
Sprach er zum dritten Mal.
„Soll nichts von Allem bleiben,
Sei Einsamkeit die Wahl.“

„Du hast es nun erwählet
Das allerschwerste Ziel:
Schon oft wurd' es verfehlet,
Es ist der Müh' zu viel.“

Sprach ich: „„Nun so vergönne
Mir eine Frage frei,
Wie ichs erreichen könne,
Als es das beste sei.““

Da hob er an zu reden,
Die Stimme lauter schallt,
Die Wang' fing an zu röthen,
Es wuchs ihm die Gestalt:

„Nur der soll einsam heißen,
Der jeder Liebe werth,
Den seine Kräfte preisen,
Und hoch ein Ziel begehrt.

„Wohl muß er, zu erhalten
Der innern Freiheit Reich,
Sich stark der Lust enthalten,
Doch er genießt zugleich.

„Er meidet das Gedränge,
Doch ist er nicht allein,
Sein Geist beherrscht die Menge
Und seine That ist sein.“

Damit war er verschwunden
Und ließ mich sinnend stehn.
Als ich mich wieder funden,
Dacht' ich, wie mir geschehn.

Der mir so vorgekommen,
War doch ein guter Geist,
Hab' mir auch vorgenommen,
Was er zu thun mich heißt.

Sinclair (Crisalin).

Die Rache der Schwester.

Es saß an seiner Eiche
Der König und hielt Recht,
Aus seinem ganzen Reiche,
Dem Ritter wie dem Knecht.

Kömmt da ein Weib gegangen
In Trauer angethan,
Die thut in Schönheit prangen,
Wie nie ein Weib empfahn.

Die Menge vor ihr weichet,
Dem König nahet sie,
Und flehend vor ihm beuget
Zur Erde sie das Knie.

„Nicht im Gewand der Freude,
Herr König, komm ich her,
Ich komm in schwerem Leide,
Daß ich dein Recht begehr'."

„„So kannst du auf mir stehen,
Recht, das wird hier gewährt;
Auch dir soll Recht ergehen,
Hast's nicht umsonst begehrt!""

„Dies Wort, das möge gelten,
Denn der zur Seite dir,
Er ist's, ich muß es melden,
Mit dem ich rechte hier."

„„Dem Ritter, wie dem Knechte,
Geschiehet nach Gebühr;
Sie stehn demselben Rechte.
Was that der Ritter dir?""

„Die Schmach komm ich zu rächen
An ihm, der Schwester Schmach,
That Treue ihr versprechen
Und er die Treue brach."

„„War sie, wie du, zu preisen
So reizend und so schön,
War's Thorheit wohl zu heißen,
Nach anderen zu sehn.""

„Kein Mann steht mir zur Seite,
Ich räche sie allein,
Die letzten sind wir beide,
Mein Stamm ich noch allein."

„„Das mag dir nicht gebühren,
Das geb' ich nimmer zu,
Wie magst das Schwert du führen?
Wie hübsch die Lanze du?""

„Auch will ich die nicht brauchen,
Der Dolch hier ist genug,
Er soll zur Rache taugen,
Den ich am Herzen trug."

„„Nein, solcher Kampf sei ferne,
Wär' meinem Reiche Schmach!
Viel' meiner Ritter gerne
Bestehn heut' deinen Tag.""

Und in der Jugend Blüthe
Hervor ein Ritter trat,
Dem doch die Wang' erglühte,
Der sich den Kampf erbat.

Begannen's mit dem Schwerte,
Der Jüngling focht so kühn,
Doch eh' es lange währte,
Durchstach der Ritter ihn.

„Trägt Einer noch Verlangen,
So komm' ein Zweiter her!
Ich hab' nur angefangen,
Mein Arm vermag noch mehr."'

„„So stolz wagst du zu sprechen
Vor meinem ganzen Reich?
Den Hohn an dir zu rächen,
Erhebt sich mancher gleich.""

Gelassener Geberde
Trat da ein Mann hervor,
Begann's nicht mit dem Schwerte,
Schwang erst die Lanz' empor.

Sie rannten da und stachen
Mit Macht einander an,
Daß ihre Lanzen brachen,
Das Erste war gethan.

Da griffen sie zum Schwerte,
Sie fochten lange Zeit,
Doch jener sank zur Erde,
Der sich der Rach' geweiht.

„Vergönnt nun sei die Frage,
Obs einer noch begehrt;
Sonst glaub' ich von dem Tage
Daß Keiner meiner werth."'

Und Alle rundum schwiegen
Und Keiner bot sich an,
Sie sahen da sie liegen,
Den Jüngling und den Mann.

Hob König an zu sagen:
„„Ist Keiner, der sich zeigt?
Will Einer noch es wagen,
Er sei der Erst' im Reich!""

Erhob an's Königs Seiten
Ein Greis im Silberhaar
Sich, eingedenk der Zeiten,
Wo er der Stärkste war.

„Die Schmach mag ich nicht dulden,
Und sühn' ich sie nicht ab,
So geh' doch ohne Schulden
Ich unentehrt ins Grab."

Und mit der Kraft der Jugend
Er Schwert und Lanze schwang,
Und seines Muthes Tugend
In seine Streiche drang.

War leichter zu besiegen
Der Jüngling und der Mann;
Der Greis thät nur erliegen,
Als alle Kraft entrann.

Hoch thät der Sieger schwingen,
Die Waffen blutgefärbt.
„Wer ists, wem wird's gelingen,
Der mir den Ruhm verderbt?

„„Ihr, die sie schön gefunden,
Rührt ihre Noth euch nicht?
Die Rächer sind verschwunden,
Mein Recht ist nun gericht't.““

Doch alle thaten schweigen,
Es Keiner unternahm,
Sie sahen die drei Leichen,
Und keiner war, der kam.

Mit Leid der König sagte:
„„Soll trotzen er allein?
Wer wär's, der's nun noch wagte?
Sein soll die Jungfrau sein.““

Alsbald da schwang zum Streite
Des Königs Sohn das Schwert.
„Noch eins dich nun bereite!
Sie ist des Kampfes werth.“

Doch jene hob zu zagen
Nun für den Jüngling an,
Und wollt' dem König sagen,
Den Kampf zu unterlan.

„Mir ist des Bluts Genüge!
Verschone deinen Sohn!
Wozu, daß er erliege?
Ich end' es so auch schon.“

Der König sprach: „„Mit nichten!
Der Ritter, wie der Knecht,
Sie haben gleiche Pflichten
Vor mir und gleiches Recht.““

Und muthig schwang zum Streite
Der Jüngling nun das Schwert,
Und dreimal ihn erneute,
Und war des Sieges werth.

Und als das Schwert zu schwingen
Er kam zum vierten Mal,
Da that es ihm gelingen,
Durchstach ihn mit dem Stahl.

Und als der kam zu fallen,
Der Held so unbesiegt:
„Nun thu' mir den Gefallen,“
Sprach er, als er erliegt,

„Nun thu' mir den Gefallen,
Und bring ihr noch mein Wort,
Daß kund es werd' vor allen,
Wie nun ich scheide fort.“

Und wie sich niederbückte
Der Königsohn zu ihm,
Er eins sein Schwert noch zückte,
Durchstieß den Busen ihm.

„Nun magst du ihr vermelden,
Wie du sie hast gerächt!
So mag die Treue gelten
Von mir für ihr Geschlecht.“

Drauf jener: „Das ich sterbe,
Das thut mich nicht gereun,
Weil ich ihr Ruhm erwerbe,
Die meine sollte sein.“

Und da sie's angesehen,
Die nun gerächet war,
Wie so die That geschehen,
In Schrecken offenbar,

Sie sich zum König wandte
„Was klagt' ich solches nun?
Nun ich die Rache fande. —
Doch Andres will ich thun.

„„Was wär's, das jetzt noch bliebe?
Was sonst, als dieser Dolch?
Der mir es that zur Liebe,
Wohl ists, daß ich ihm folg'.““

Aus ihrer Hand erblinket
In ihre Brust der Stahl,
Daß sie zur Erde sinket
In Schönheit allzumal.

Der König sprach mit Leiden:
„„Der Tag uns Trauer gab,
Denn sechse heut' begleiten
Zumal wir in das Grab.““

Doch saß an seiner Eiche
Er lang' noch und hielt Recht,
Aus seinem ganzen Reiche
Dem Ritter, wie dem Knecht.

Sinclair (Crisalin.)

Schäfer und Reiter.

Ein Schäfer saß im Grünen,
Sein Liebchen süß im Arm;
Durch Buchenwipfel schienen
Der Sonne Strahlen warm.

Er kos'te froh und heiter
Von Liebeständelei;
Da ritt bewehrt ein Reiter
Dem Glücklichen vorbei.

„Sitz' ab, und suche Kühle!“
Rief ihm der Schäfer zu;
„Des Mittags nahe Schwüle
Gebietet stille Ruh'.

„Noch lacht im Morgenglanze
So Strauch als Blume hier,
Und Liebchen pflückt zum Kranze
Die frischen Blüthen dir.“

Da sprach der finstre Reiter:
„„Nie hielt mich Wald und Flur.
Mich treibt mein Schicksal weiter
Und ach! mein ernster Schwur!

„„Ich gab mein frisches Leben
Dahin um schnöden Sold;
Glück kann ich nicht erstreben,
Nur höchstens Ruhm und Gold.

„„Drum schnell mein Roß, und trabe
Vorbei, wo Blumen blühn!
Einst lohnt wohl Ruh' im Grabe
Des Kämpfenden Bemühn.““

Fr. Baron de la Motte Fouqué.

Die Eroberung von Norwegen.

Eine altnordische Geschichte in Balladen.

I.

Des Königs Begehr.

Harald, der junge Königssohn,
Hochschlank beim Fürstenmahle
Saß freudig auf ererbtem Thron,
Und trank aus goldner Schale.
Und nach altguter Nordlandsart
Stand rings mit Harfen dichtgeschaart
Ein Heer von Sangeshelden,
Viel reicher Weisen kund;
Die thaten Sagen melden
Aus mannigfachem Mund.

Und Einer sang ein Liedlein gut,
Ein Lied von solchen Dingen,
Wie Jugendherz und Jugendmuth
Am liebsten hört erklingen.
Er sang wohl von der schönsten Maid
In allen Marken nah und weit:
„Ein König ist ihr Vater,
Hält Hof, Gericht und Bann.
Ihr Pfleger und Berather
Ein schlichter Bauersmann.

„Da wohnt sie auf der gras'gen Flur
Und liebt's, wie andre Hirten,
Zu gehn auf Morgens thau'ger Spur,
Mit Blumen sich zu gürten;
Doch wenn zuletzt die ernste Nacht
Mit tausend Augen ist erwacht,
Hört Gyda Worte sprühen
Aus ihres Pflegers Mund,
Drin tiefe Kräfte glühen
Und manch ein Zauberbund.

„Dann brennt in Furcht und doch in Lust
Der süßen Augen Bläue,
Dann schmiegt sich um die zarte Brust
Das Goldhaar, wie voll Scheue;
Halb Anmuth ist sie und halb Graus." —
Da bricht entflammt der König aus:
„„Du sollst nicht länger weilen,
Im dunkeln Zauberreich!
Du sollst mein Bette theilen,
O schöner Lilienzweig!

„„Fort, Boten, übers Salzmeer hin
Mir Gyda zu erwerben.""
„„Herr, künd' uns deutlich deinen Sinn,
Wie soll'n um sie wir werben?""
„„„Was werben! Bin ich König nicht?
Der König wills, der König spricht,
Und aller Mädchen bestes
Als Buhlin kommt ins Haus."" —
Das war der Schluß des Festes;
Die Boten zogen aus.

II

Der Jungfrau Antwort.

„Oede Haide! Finstre Nacht!
Fremde Küste! —
Niemand hier, der gastlich wacht?
Der uns treu zu sagen wüßte,
Wo des Heerdes Flamme lacht?" —

„„Fremde Boten, mächt'ge Schaar,
Ihr Verirrten!
Tretet ein, des Zagens bar.
Moos'ges Hüttendach des Hirten
Nahmt ihr nicht im Dunkel wahr."" —

Und die an der Pforte stand
In der Hütte,
Gold von Haar, und Schnee von Hand,
Schlank an Leib und hold an Sitte,
Strahlte Licht durch's nächt'ge Land.]

„Wohnt so heller Kerze Schein
Bei den Hirten?
Unter'm Moos der Edelstein?
Du, die mild uns will bewirthen,
Wahrlich du mußt Gyda sein."

„„Gyda bin ich, Gyda heißt
Euch willkommen.
Ruht euch! Ihr seid weit gereist,
Morgen sei von mir vernommen,
Wer euch her an Gyda weist."" —

„Königsminne zögert nicht;
Froh erbangend
Hör' uns gleich, du schönes Licht!
Juble, weil zu dir verlangend
König Haralds Minne spricht."

„„König Harald? König der?
Kleiner Marken
Wen'ge Bauern, schwach an Wehr
Enger Ströme schmale Barken
Sind ihm Hofhalt, Flott' und Heer.

„„König? Nein! Ein König heißt,
Wem ergeben
Sich ein ganzes Land erweist,
Und vor dem die Völker beben,
Wenn er grimm die Lippe beißt.

„„Norwegs weitgestreckte Gaun
Muß befehligen
Ganz allein durch Berg und Aun,
Wer sich will als übersel'gen
Herr von Gyda's Reizen schaun.

„„Dann erst schließen Gleich und Gleich
Ehverbindung."" —
Und die Boten, zornesbleich,
Schauten nach des Köchers Mündung,
Faßten nach den Schwertern gleich;

Wollten dies zu stolze Reis
Keck entführen.
Da begann ein zorn'ger Greis
Hoch am Moosdach sich zu rühren,
Schwang 'nen Feuerbrand im Kreis.

Und alsbald der ganze Strand
Lebt von Flammen,
Hirten kommen rings gerannt,
Strömen zahllos wild zusammen,
Hellebard' und Speer zur Hand.

Spöttisch warnend spricht die Maid:
„„Auf, ihr schnellen
Boten, hier gilts Hurtigkeit!""
Dunkel fort auf dunkeln Wellen
Schiffen die in Zorn und Leid.

III.

Das Gelübde.

„Und hat die Maid also gesprochen,
Wie jetzt euch's von den Lippen tönt?"
„„Ja, Herr, mit übermüthgem Pochen
Hat sie dich und dein Reich verhöhnt.
O send' uns wieder an den Strand
Mit einer Schaar von muth'gen Recken,
So thun in ihrer Schmach der Kecken
Wir strafend deine Macht bekannt.""

„Was Schmach? Was Strafe? Ruhmeskronen,
Und jede Zier, und Fest und Schmaus,
Das soll den Spruch der Maid belohnen!"
So rief der junge König aus.
„O du, Walküre, mir gesandt,
Mich winkend zu der Ehre Pforten,
Du sprachst es aus mit klaren Worten,
Was längst mir hat im Sinn gebrannt.

So lodr' es dann mit Gluthenwogen
Ein weitbestaunter Hekla vor;
Frisch auf! Ins Kampfesfeld gezogen
Und werft mein Banner frisch empor;
Mein Banner, daß mein einzig Blut
Ihm purpurroth die Farbe gebe,
Wenn ich's nicht bald so hoch erhebe,
Daß Norweg dient dem Haraldsmuth.

„Und du, mein krauses Haar, sollst wallen
In wilder Freiheit stürm'gem Spiel,
Und sollst vor keiner Scheere fallen,
Bis ich erreicht das stolze Ziel.
In deinem furchtbar finstern Dunkel
Schreit' ich, ein Wolkengeist, durch's Feld;
Man schaut nicht ihn, nur das Gefunkel
Vom Schwerterblitz, der Heere fällt.""

IV.

Die Schlachten.

Das Lied rollt 'nen blutigen Teppich auf;
Sind Harald's Siege gewoben drauf.
Zuerst war die Schlacht in Orkadal,
Da hielten die Geier ein reiches Mahl,
Und weil Harald den Sieg gewann,
Ward König Grytting ein Haraldsmann. —
Dann ward in Trondheim rüstig gestritten;
Acht mal ist Harald ins Feld geritten,
Und streckte der Könige acht in den Sand;
Da ward ihm Trondheim sein eignes Land. —
Es herrschten zwei Brüder in Naumadal,
Die hielten allzwei verschiedene Wahl,
Denn als der Harald anzog mit Macht,
Und ihn die beiden zu stark geacht't,
Da ging der Eine in des Hügels Grund,
Ließ hinter sich schließen ihn zur Stund';
Als König schritt er ins erdige Haus,
Und kam fortan da nimmer heraus.
Der Andre hat sich dem Harald ergeben,
Dafür ließ der Harald ihm Gut und Leben.
So wählten die Brüder in Naumadal;
Verschiedener Sinn, verschiedene Wahl. —
Bei Solffel ward gefochten frei,
Da fielen der wackern Könige zwei;
Des einen Sohn war Sölfi genannt,
Der ist aus der blutigen Schlacht gerannt,
Nicht um des ärmlichen Lebens Lust,
Nein, Rache tragend in heißer Brust.
Wohl rief er zum neuen fährlichen Lauf
Die Fürsten Audbiörn und Arnvid auf;
Was half's? Es stand zu des Haralds Seiten
Fest einmal der Sieg in allen Streiten,
Die Götter hatten geworfen das Loos;
Da sanken vor seinem gewaltigen Stoß
Die Tapfern blutig in Well' und Sand,
Die Blöden unmuthig ins ehrne Band. —
Der König Wemund saß Nachts beim Feste,
Und um ihn wohl neunzig der tapfern Gäste;
Da traten die Haraldskämpfer ans Thor,
Und lockten die zehrende Flamme hervor,
Und zwischen der Flamme feindlicher Pracht
Verging der König in blutiger Nacht. —
Was half's euch Gothen, daß Pfahlesreihn
Ihr dicht gerammt in das Flußbett ein?
Der Harald stieg von den Schiffen aus,
Trug über das Feld hin Mord und Graus;
Da mußtet ihr doch mit den Klingen kommen,
Denn Rani fiel, euer bester Degen;
Wo die Wurzel kracht, ist der Stamm erlegen.
O Gyda, Gyda, du schönes Weib,
Vor deinen Worten fällt mancher Leib! —
Zuletzt in Hafurs salziger Bucht
Ha'n sie's noch 'mal zu Schiffe versucht,
Ha'n muthig gestritten, viel Herren und Knechte
Mit Schwertern gefragt nach dem alten Rechte.
Doch es blieb der Sieg seinem Schooßkind treu;
Ueber Norweg schritt der Herrscher neu,
Saß hoch und fest auf dem ehrnen Throne
Ob wolkigen Locken die güldne Krone,
Doch stets im Herzen das süße Leid
Um die stolze, schlachtenheischende Maid.

V.

Der Verein.

Die Schöne pflückt sich Blüthen
Am Meeresstrand,
Flicht sie zu Schattenhüten
Mit zarter Hand.
Da kommt auf grünen Wogen,
Vom Wind geschwellt
Die Segel, hergezogen
Harald, der Held.

An Hüttendaches Spitzen
Erscheint ein Greis,
Läßt keine Brände blitzen,
Doch Flaggen weiß.
Und Hirten fliehn in Heeren
Entlängs die Flur,
Doch diesmal nicht mit Speeren,
Mit Blumen nur.

Sie singen: „Sei willkommen,
Du Kronenhaupt!
Hast dir den Preis genommen,
Wo's blutig staubt,
Hast dir den Sieg errungen
Wo schäumt die Fluth;
Nun weile, liebumschlungen,
Da weilt sich's gut."

Süß Reden statt des herben
Tönt Gyda's Mund:
„„Dir ist das Minnewerben
Das rechte, kund.
Es sind die tapfern Waffen,
Es ist der Streit,
So Rittern Gunst verschaffen
Von zarter Maid.""

Tief neigt der stolze Freier
Sich ihrem Wort;
Da wünscht den Lockenschleier
Von ihm sie fort,

Und bringt die scharfe Scheere,
Und faßt sein Haar;
Doch spricht der Fürst der Heere
„„'s geht nicht, fürwahr!

„„Das muß ein Held entscheiden,
Und keine Maid.
Ob es, mein Haar zu schneiden,
Ist an der Zeit.
Mir allen Kummer wenden
Kannst du, mein Licht;
Doch mein Gelübd' beenden,
Das kannst du nicht.

„„'nen Thron thät ich erbauen
Um deine Huld;
Schafft dir mein Anblick Grauen,
Hab' nun Geduld.
Mußt frein mich hinterm Schilde
Von diesem Haar.""
Treu bot dem finstern Bilde
Die Hand sie dar.

IV.

Des Gelübdes Lösegeld.

„Reginwald, du alter Held,
Sieh, vor deiner hohen Feste
Haben zwei sich hingestellt,
Zwei verwunderliche Gäste.
Ein' ist himmlisch zartes Weib,
Und ein Ritter ihr Geselle,
Doch der Locken wild Gefälle
Birgt sein Haupt und schier den Leib." —

„Auf, ihr Pforten allzumal!
Becher her vom reinsten Golde!
Heut' in meinen alten Saal
Führt der Harald seine Holde!""
Und der Wirth geht hocherfreut
Seinem Königsgast entgegen:
Hier ist dein, du edler Degen,
Was dein hoher Mund gebeut.

„„Held, du weißt wohl, jungen Fraun
Ist man gerne zu Gefallen;
Meiner hier erweckt ein Graun
Der Gelübdeslocken Wallen.
Denkst du nun, daß meine Hand
That nach meines Mundes Eiden,
Gut, so wollst die Locken schneiden,
Drum ich Grimmhaar bin genannt.""

„„Grimmhaar? Nein, da sprach man schlecht.
Schönhaar sollst du künftig heißen,
Das ist wohl des Haares Recht,
Drob so viel der Kronen gleißen.
König Schönhaar, neige dich,
Daß ich dir die siegbelaubte
Bürde löse von dem Haupte,
Dir gehorchend, ehrend mich.""

Und wie Lock' auf Locke fällt,
Strahlt der König, wie aus Fluthen
Eine junge Frühlingswelt:
Sternenfunkeln, Rosengluthen.
Hulden blühn den Hulden zu,
Bis vor süßer Lieb' Erwärmen
Gyda ruft in seinen Armen:
„O mein Held, wie schön bist du!"

Reginwald, der Alte, lacht:
„„Ja, die Frauen mögen's ahnen,
Daß die Schönheit in der Schlacht
Blüht und unter blut'gen Fahnen.
Männer, Weiber, schließt den Bun,
Und die Welt gedeiht zum Rechten:
Kühner Degen soll erfechten,
Was gesprochen holder Mund!""

Fr. Baron de la Motte Fouqué.

Liebesproben.

Es war ein Edelknabe,
Der liebt' eine Jungfrau hold,
Und warb um süße Gabe
Und keuschen Minnesold.
Die Jungfrau war so stolz und rein,
Sie sprach: „Ich will mein eigen sein;
Ich bleibe bis zum Grabe
Wohl frank und frei allein."

Als an der Felsenquelle
Sie froh sich einst ergeht,
Hat in die flüchtge Welle
Der Wind ihr Tuch geweht.
Der Edelknecht, voll Liebesgluth,
Sprang freudig wagend in die Fluth
Und bracht es ihr zur Stelle
Zurück mit frohem Muth.

„Wie kannst du's redlich meinen?"
Sprach sie ihn zürnend an,
„Dies Wagstück hat den Deinen
Im Herzen weh gethan.
Wer nicht den Gram der Aeltern ehrt,
Ist keiner keuschen Jungfrau werth,
Magst lachen oder weinen,
Mein Huld bleibt dir verwehrt."

Einst focht der Knappe eben
Mit seines Stammes Feind,
Und als auf Tod und Leben
Zu siegen er gemeint,
Da rief die Herzgeliebte ihn,
Gebot, das Schwert zurückzuziehn
Und ihrem Wink ergeben,
Ließ er den Feind entfliehn.

Ein Graf lag hart gefangen,
Den hieß sie ihn befrein,
Und eifersücht'ges Bangen
Nahm seinen Busen ein.
Doch sammelt' er der Freunde Schaar,
Und stürmte kühn und offenbar,
Bis in den Thurm sie drangen,
Und frei der Grafe war.

Er zeigt mit dieser Kunde
Dem süßen Weibe sich
Und hört aus ihrem Munde:
„Mein Freund, ich liebe dich!"
Da hob der herrliche Gewinn
Zu rasch empor ihm Herz und Sinn
Und aus verborgner Wunde
Floß Blut und Leben hin.

Fr. Baron de la Motte Fouqué.

Das Nixchen.

Ein armes Nixchen taucht' empor,
Ihr war das Herz so wund,
Und ängstlich lauschte sie hervor,
Nichts Liebes that sich kund.

Sie sieht und seufzt und forscht und singt,
Es ward ihr gar zu weh;
So munter drein das Vöglein klingt,
Will sterben in dem See.

Und sieh, beim frohen Lerchensang,
Wie Morgenrosen schön,
Der Jüngling durch die Blüthen drang,
Gar wonnig anzusehn.
Das bleiche Nixchen wurde roth
Und bald dann wieder bleich,
Und weint' in ihrer Liebesnoth,
Und lächelte zugleich.

Doch bald erhob sie schön und hell
Den starken Zaubersang,
Die Wellen kamen leicht und schnell
Und tanzten nach dem Klang.
Es hatte sich der Sang so mild
An Alles angeschmiegt,
Und ruhig lag das schöne Bild
In Schlummer eingewiegt.

Und sachte aus der blauen Bahn,
Wundherzchen pochte laut,
Schlich zum Geliebten sich heran,
Versunken ihn beschaut,
Und seltsam wunderlich ihr ward,
Als sei's ein schöner Traum,
Es lockt das Kinn, so weiß und zart,
Der Lippen Rosensaum.

Und auf des Jünglings Lippen zog
Ein lieblich Lächeln her,
Und lauter ward der Brust Gewog,
Wie wenn's ein Seufzer wär'.
Es lächelte so trüblich hold
Die Maid in seinen Traum,
Das Auge bald sie küssen wollt',
Und bald der Lippen Saum.

Doch wie sie hingebeugt noch zagt,
Des Träumers Odem trinkt,
Die Lippen nicht zu rühren wagt,
Im Blicke ganz versinkt,
Ein Mädchen durch die Blüthen dringt,
Die Zither lieblich stimmt,
Und munter zu dem Jüngling springt,
In'n schönen Arm ihn nimmt.

Das arme Nixchen sehen muß
In ihres Sees Grab,
Wie einen kühnen lauten Kuß
Die Braut dem Träumer gab,
Wie er sie dann so süß umschlang,
An ihren Blicken hing,
Und bei der Zither munterm Klang
Mit ihr von dannen ging.

Das Nixchen ward nun wieder bleich,
Ihr Weinen lange währt,
Ihr schönes stilles Freudenreich
War ihr so schnell zerstört.
Die Blumen standen noch am Strand
Und sahn so munter her,
Doch sie, die ganz verarmte, fand
Den Jüngling nimmer mehr.

Und in den Berg sie scheidend geht,
Verstopft des Sees Quell,
Und trüb begrünt das Wasser steht,
Voreinst so blau und hell.
Und See und Nixchen war nun todt,
Der Ort blieb leer und wüst,
Nur blüthen Blumen rosenroth,
Wo Blumen sich geküßt.

Helmine v. Chezy

Die Jungfrau im Zaubergarten.

„Du schlanke Jungfrau, bleich und hold,
Was suchst im tiefen Wald?"
„„Zur weisen Zauberfrau ich wollt',
Wo ist ihr Aufenthalt?""

„Wohl nimmer sucht die Zauberfrau,
Wer froh in Hütten lebt,
So sprich, du mit den Aeuglein blau,
Was dir das Herz so bebt?"

„„Ich trag im Herzen tiefes Weh,
Und bring es her zu dir.
Es ist so schwer; doch ach! ich fleh,
Nimm nicht mein Weh von mir!""

„Wohl stillen kann ich deine Pein,
Wohl lindern kann ich sie,
Im Garten mein stehn Blümlein fein,
Dir alle nenn' ich hie!

„Der Blümlein eines such' dir aus;
Siehst du das grüne Laub?
Es steht so still und düster aus,
Dein Weh wird bald sein Raub!"

„„Nicht will ich solch ein grünes Laub,
Nichts was das Weh mir stillt;
Viel lieber werd ich selbst ein Raub
Vom allersüß'sten Bild!""

„So pflück' ich dir die Blume da,
Die falsches Hoffen heißt;
Doch trage sie nicht allzunah,
Ihr Dorn dein Herz zerreißt!"

„„Die falsche Blume nehm' ich nicht,
Mir bleibt sie immer fern,
Dort oben blüht mein's Blümleins Licht,
Dort schaut herab mein Stern!""

„So nimm die bunte, frische hin,
Den heitern Wankelmuth" —
„„Nein, nicht nach dieser steht mein Sinn,
Im Tod ist Treu' noch gut!

„„Hast du nur falsche Blumen hie?
Wo blüht die rechte dann?
In deinem Garten sucht' ich sie,
Und keine steht mir an.""

„So sprich nur, ob du jene willt,
Da blüht sie lilienweiß,
Wo hell der Bach in Perlen quillt,
Doch die ist kalt wie Eis!"

„„Nicht nenn' ich sie, doch kenn' ich sie,
Schon längst hegt sie mein Herz!""
Das Mägdlein ging und pflückte die,
Süß war der letzte Schmerz!

Helmine v. Chezy.

Das Kind.

Es sitzt in seines Schlosses Hallen
Der Freiherr wohlgemuth beim Schmaus;
Die Becher klingen, Lieder schallen,
Die Diener laufen ein und aus.

Da schleicht sich durch die offne Pforte
Ein zartes Knäblein still herein,
Und tritt zum Herrn mit leisem Worte:
„Mich hungert, Herr; gedenk auch mein!“

„„Wer ist das Kind? Ist bei dem Feste
Vielleicht dein Vater auch nicht weit?““ —
Er fragt die Diener, fragt die Gäste,
Doch keiner weiß und gibt Bescheid.

Und alle schaun, in Lust befangen,
Den süßen Mund, das goldne Haar,
Hold thronend über zarten Wangen
Der dunkeln Augen herrlich Paar.

Die klaren Blicke voll Vertrauen,
Die lächelnd rings im Kreise gehn;
Und allen dünkt, jemehr sie schauen,
Sie sehen einen Engel stehn.

Von allen Seiten strömt die Gabe;
Ein Jeder will der Erste sein.
„„Von wannen kommst du, schöner Knabe?
Wer darf sich dein als Vater freun?““

„Den Vater hab' ich nicht gesehen.
Wir sind nur arm und er ist reich.
Weit, weit, viel Tage mußt' ich gehen;
Ist meine Mutter nicht bei euch?

„Am Waldessaum, auf grünen Auen
Saß meine Mutter weinend da:
Auf Menschen darf ich nicht mehr bauen,
Doch Gott ist den Verlassnen nah.

„Ich hörte meiner Mutter Klagen,
Und ach! es schmerzte mich so sehr;
Ich lief, ihr Blumen zuzutragen
Zum Kranz, daß sie nicht weinte mehr.

„Da sah ich, Blumen in den Händen,
Im Walde einen Knaben stehn;
Er zeigte mir die bunten Spenden,
Und winkte mir, mit ihm zu gehn.

„Ich folgte willig ihm und heiter:
Er sah so schön und freundlich drein;
Und weiter führt' er mich und weiter,
Stets tiefer in den Wald hinein.

„Auf Einmal war er mir verschwunden;
Die Nacht zog finster sich heran,
Und nirgend ward ein Weg gefunden,
Die Bäume starrten wild mich an.

„Ich rief wohl laut der Mutter Namen:
Stumm war der Wald, wie sehr ich rief;
Ich lief zurück, woher wir kamen:
Stets blieb der Wald, wie sehr ich lief.

„Ermattet sank ich endlich nieder,
Und unter Thränen schlief ich ein:
Da kam im Traum der Knabe wieder,
Und hieß mich frischen Muthes sein.

„Zur Mutter wollt' er bald mich führen,
Beschrieb mir deutlich Weg und Steg,
Und als sich kaum der Tag ließ spüren,
Fand er mich auch schon auf dem Weg.

„Ich sah viel Leute, die ich fragte,
Ob es noch weit sei bis nach Haus?
Doch kam da Keiner, der mir's sagte,
Und Mancher lachte mich wohl aus.

„Doch kamen auch, die mich begabten,
Die, freundlich mild für mich bedacht,
Mit Trank und Speise mich erlabten,
Und die mich bargen vor der Nacht.

„Allein kaum regt der Tag sich wieder,
So heißt er auch mich weiter gehn,
Und ich ging frisch Berg auf, Berg nieder,
Wie ich den Weg im Traum gesehn.

„Und wollt' mir's oft auch bange werden,
Rief ich, wie Mutter mich's gelehrt,
Zum Vater Himmels und der Erden,
Der fromme Kinder gern erhört.

„Da schien's, die Bäume sprächen leise
Von holden Dingen mir ins Ohr,
Es schwatzten mir auf ihre Weise
Die Bächlein von der Mutter vor;

„Die Blumen boten süße Düfte,
Die Wiesen zeigten mir ihr Grün,
Und fernher durch die blauen Lüfte
Hört' ich vertraute Lieder ziehn.

„So hab' ich nun nach langem Treiben
Das hohe, schöne Haus erreicht;
Und hier, o Herr, hier laß mich bleiben!
Dies Haus hat mir der Traum gezeigt.“ —

Und als das Kind darauf nun schweigend
Die Hand des Freiherrn bittend faßt,
Ruft er, gerührt sich zu ihm neigend:
„„Sei mir willkommen, kleiner Gast!

„„Du bist vom Himmel mir gekommen;
Ein Engel führt dich bei mir ein:
Ist dir die Mutter auch genommen,
Ich will fortan dein Vater sein.““

Er hebt ihn auf mit nassen Blicken,
Er drückt ihn fest an seine Brust,
Und durch sein Herz im Fluge zücken
Die Strahlen nie gekannter Lust. —

Die Mähr läuft schnell von Mund zu Munde,
Der Herr schickt selber Boten aus;
Doch nirgends regt sich sichre Kunde,
Die Boten kehren leer nach Haus.

So ziehn neun Tage schnell vorüber,
Und jenem wird mit jedem Tag
Das Kind, mit jeder Stunde lieber,
Daß er es nicht mehr missen mag.

Als aber wiederum der Abend
Erröthend durch die Thäler geht,
Und, an der Frische sich erlabend,
Der Freiherr auf dem Altan steht,

Da plötzlich nach den hohen Stufen
Eilt rasch der Knabe von ihm fort,
Er hört ihn fröhlich jauchzend rufen:
‚Siehst du nicht meine Mutter dort?“

Und siehe, durch des Thores Bogen
Tritt schnell ein junges Weib dort ein.
Schon ist der weite Hof durchflogen,
Schon stürzt sie ins Gemach herein.

„„„Mein Kind, mein Sohn, hab ich dich wieder!
Mein Himmel, meiner Augen Licht!“““
Sie wirft sich weinend vor ihm nieder,
Und deckt mit Küssen sein Gesicht.

„‚Maria!‟ ' ruft der Freiherr bebend,
„‚Maria, du! dein Kind bei mir!‟ ' —
Und sie, ernst lächelnd sich erhebend:
‚„Die du genannt, sie steht vor dir.

„„Maria ist's, die du verließest,
Die du in Elend, Schmach und Hohn
Aus ihrer Unschuld Himmel stießest,
Und dieser Knabe ist dein Sohn.

„„Doch nicht zu rechten bin ich kommen,
Nicht dir zu klagen mein Geschick.
Hast du auch Alles mir genommen,
Ich fordre blos mein Kind zurück.‟ ‟ —

„‚Maria, laß es meinen Händen!
Verlange, wähle, fordre dir!
Schnell sollen Gram und Noth dir enden,
Und reich begabt ziehst du von hier.‟ '

„„Bewahr dein Gold und deine Gaben,
Der Mutter ist ihr Kind nicht feil.
Ich hab ihn wieder, meinen Knaben,
Und jede Wunde ist nun heil.

„„Die Nacht der Schmerzen ist verschwunden,
Des Himmels Abglanz leuchtet mir;
Mein theures Kind ist wiederfunden,
Leb' wohl! Verziehen sei auch dir!

„„Dem Kind, das aus der fernen Weite
Den Weg durch funfzig Meilen fand,
Dem steht Gott schützend selbst zur Seite
Und ferner wahrt's auch seine Hand.‟ ‟ —

Sie wendet scheidend sich zur Pforte,
Fest an das Herz gedrückt das Kind;
Da naht mit freundlich sanftem Worte
Der Freiherr, und umfaßt sie lind:

„‚Kannst du die Regung noch verkennen,
Die dir aus meinen Thränen spricht?
Du sollst dich nimmer von ihm trennen,
Doch trenn' auch ich von ihm mich nicht

„‚Du bist mein Weib, von Gott erkohren,
Der mir das Kind hieher gesandt.
O Mutter, die mein Kind geboren,
Reich mir verzeihend deine Hand!‟ ' —

An seine Brust sinkt sie hinüber;
Ein heller Schein füllt das Gemach:
„Dort,‟ ruft das Kind, „fliegt er vorüber!‟
Und schaut dem Engel jauchzend nach

C. W. Contessa.

Der zauberische Spielmann.

Nächtlich in dem stillen Grunde,
Wenn das Abendroth versank,
Um das Waldschloß in die Runde
Ging ein lieblicher Gesang.

Fremde waren diese Weisen
Und der Sänger unbekannt,
Aber, wie in Zauberkreisen,
Hielt er jede Brust gebannt.

Hinter blühnden Mandelbäumen
Auf dem Schloß das Fräulein lauscht —
Drunten alle Blumen träumen,
Wollüstig der Garten rauscht.

Und die Wellen buhlend klingen,
Ringend in geheimer Lust
Kommt das wunderbare Singen
An die süß verträumte Brust.

„Warum weckst du das Verlangen,
Das ich kaum zur Ruh' gebracht?
Siehst du hoch die Lilien prangen?
Böser Sänger, gute Nacht!

„Sieh die Blumen stehn voll Thränen,
Einsam die Viole wacht,
Als wollt' sie sich schmachtend dehnen
In die warme Sommernacht.

„Wohl von süßem rothen Munde
Kommt so holden Sanges Macht —
Bleibst du ewig dort im Grunde,
Unerkannt in stiller Nacht?

„Ach, im Wind verfliegt mein Grüßen!
Einmal, eh' der Tag erwacht,
Möcht' ich deinen Mund nur küssen,
Sterbend so in süßer Nacht!

„Nachtigall, verliebte, klage
Nicht so schmeichelnd durch die Nacht! —
Ach! ich weiß nicht, was ich sage,
Krank bin ich und überwacht.‟

Also sprach sie, und die Lieder
Lockten stärker aus dem Thal
Rings durchs ganze Thal hallt's wieder
Von der Liebe Lust und Qual.

Und sie konnt' nicht widerstehen,
Enge ward ihr das Gemach,
Aus dem Schlosse mußt' sie gehen
Diesem Zauberstrome nach.

Einsam steigt sie von den Stufen,
Ach! so schwüle weht der Wind;
Draußen süß die Stimmen rufen
Immerfort das schöne Kind.

Alle Blumen trunken lauschen,
Von den Klängen hold durchirrt,
Lieblicher die Blumen rauschen,
Und sie eilet süß verwirrt. —

Wohl am Himmel auf und nieder
Trieb der Hirt die goldne Schaar,
Die Verliebte kehrt nicht wieder,
Leer nun Schloß und Garten war.

Und der Sänger seit der Stunde
Nicht mehr weiter singen will,
Rings im heimlich kühlen Grunde
Wars vor Liebe selig still.

Joseph Freiherr v. Eichendorff.

Die Hochzeitsnacht.

Nachts durch die stille Runde
Rauschte des Rheines Lauf,
Ein Schifflein zog im Grunde,
Ein Ritter stand darauf.

Die Blicke irre schweifen
Von seines Schiffes Rand,
Ein blutigrother Streifen
Sich um das Haupt ihm wand.

Der sprach: „Da oben stehet
Ein Schlößlein überm Rhein,
Die an dem Fenster stehet:
Das ist die Liebste mein.

„Sie hat mir Treu versprochen,
Bis ich gekommen sei,
Sie hat die Treu gebrochen,
Und Alles ist vorbei.“

Viel Hochzeitleute drehen
Sich oben laut und bunt,
Sie bleibet einsam stehen
Und lauschet in den Grund.

Und wie sie tanzen munter,
Und Schiff und Schiffer schwand,
Stieg sie vom Schloß herunter,
Bis sie im Garten stand.

Die Spielleut' musicirten,
Sie sann gar mancherlei,
Die Töne sie so rührten,
Als müßt' das Herz entzwei.

Da trat der Bräut'gam süße
Zu ihr aus stiller Nacht,
So freundlich er sie grüßte,
Daß ihr das Herze lacht.

Er sprach: „Was willst du weinen,
Weil Alle fröhlich sein?
Die Stern' so helle scheinen,
So lustig geht der Rhein.

„Das Kränzlein in den Haaren
Steht dir so wunderfein,
Wir wollen etwas fahren
Hinunter auf dem Rhein.“

Zum Kahn folgt sie behende,
Setzt sich ganz vorne hin.
Er setzt' sich an das Ende
Und ließ das Schifflein ziehn.

Sie sprach: „die Töne kommen
Verworren durch den Wind,
Die Fenster sind verglommen,
Wir fahren so geschwind.

„Was sind das für so lange
Gebirge weit und breit?
Mir wird auf einmal bange
In dieser Einsamkeit!

„Und fremde Leute stehen
Auf mancher Felsenwand,
Und stehen still und sehen
So schwindlich über'n Rand.“ —

Der Bräut'gam schien so traurig
Und sprach kein einzig Wort,
Schaut in die Wellen schaurig.
Und rudert immerfort

Sie sprach: „Schon seh' ich Streifen
So roth im Morgen stehn,
Und Stimmen hör' ich schweifen,
Vom Ufer Hähne krähn.

„Du siehst so still und milde,
So bleich wird dein Gesicht,
Mir graut vor deinem Bilde —
Du bist mein Bräut'gam nicht!“ —

Da stand er auf — das Sausen
Hielt an in Fluth und Wald —
Es rührt mit Lust und Grausen
Das Herz ihr die Gestalt.

Und wie mit steiner'n Armen
Hob er sie auf voll Lust,
Drückt ihren schönen warmen
Leib an die eis'ge Brust.

Licht wurden Wald und Höhen,
Der Morgen schien blutroth,
Das Schifflein sah man gehen,
Die schöne Braut drin todt.

Joseph Freiherr v. Eichendorff.

Von der deutschen Jungfrau.

Es stand ein Fräulein auf dem Schloß,
Erschlagen war im Streit ihr Roß,
Schnob, wie ein See, in finstre Nacht
Wollt überschrein die wilde Schlacht.

Im Thal die Brüder lagen todt,
Es brannt' die Burg so blutigroth,
In Lohen stand sie auf der Wand,
Hielt hoch die Fahne in der Hand.

Da kam ein röm'scher Rittersmann,
Der tritt keck an die Burg hinan,
Es blitzt sein Helm gar mannigfach,
Der schöne Ritter also sprach:

„Jungfrau, komm in die Arme mein,
Sollst deines Siegers Herrin sein.
Will baun dir einen Pallast schön,
In prächt'gen Kleidern sollst du gehn.

„Es thun dein' Augen mir Gewalt,
Kann nicht mehr fort aus diesem Wald.
Aus wilder Flammen Spiel und Graus
Trag ich mir meine Braut nach Haus!“

Der Ritter ließ sein weißes Roß,
Stieg durch den Brand hinauf ins Schloß,
Viel Knecht' ihm waren da zur Hand,
Zu holen das Fräulein von der Wand.

Das Fräulein stieß die Knecht' hinab,
Den Liebsten auch ins heiße Grab,
Sie selbst dann in die Flammen sprang,
Ueber ihnen die Burg zusammen sank.

Jos. Freih. v. Eichendorff.

Die Brautfahrt.

Durch des Meeresschlosses Hallen
Auf bespültem Felsenhang
Weht der Hörner festlich Schallen,
Froher Hochzeitgäste Drang
Bei der Kerzen Zauberglanze
Wogt im buntverschlungnen Tanze.

Aber an des Fensters Bogen,
Ferner von der lauten Pracht,
Schaut der Bräut'gam in die Wogen
Draußen in der finstern Nacht,
Und die trunknen Blicke schreiten
Furchtlos durch die öden Weiten.

„Lieblich," sprach der wilde Ritter
Zu der zarten schönen Braut,
„Lieblich girrt die sanfte Zither —
Sturm ist meiner Seele Laut,
Und der Wogen dunkles Brausen
Hebt das Herz in kühnem Grausen.

„Ich kann hier nicht müssig lauern,
Treiben auf dem flachen Sand,
Diesen Kreis von Felsenmauern
Hält mein Leben nicht umspannt;
Schönre Länder blühen ferne,
Das verkünden mir die Sterne.

„Du mußt glauben, du mußt wagen
Und, den Argonauten gleich,
Wird die Woge fromm dich tragen,
In das wunderbare Reich,
Muthig streitend mit den Winden
Muß ich meine Heimath finden! —

„Siehst du, heißer Sehnsucht Flügel
Weiße Segel dort gespannt?
Hörst du tief die feuchten Hügel
Schlagen an die Felsenwand?
Das ist Sang zum Hochzeitreigen —
Willst du mit mir niedersteigen? —

„Kannst du rechte Liebe fassen,
Nun so frage, zaudre nicht!
Schloß und Garten mußt du lassen
Und der Aeltern Angesicht —
Auf der Fluth mit mir alleine,
Da erst, Liebchen, bist du meine!"

Schweigend sieht ihn an die milde
Braut mit schauerlicher Lust,
Sinkt dem kühnen Ritterbilde
Trunken an die stolze Brust,
„„Dir hab' ich mich gern ergeben,
Weihe dir mein ganzes Leben.""

Und er trägt die süße Beute
Jubelnd aus dem Schloß aufs Schiff,
Drunten harren seine Leute
Stoßen früh vom Felsenriff;
Und die Hörner leis' verhallen,
Einsam rings die Wogen schallen.

Wie die Sterne matter blinken
In die morgenrothe Fluth,
Sieht sie fern die Berge sinken,
Flammend steigt die hehre Gluth,
Ueber Spiegel trunkner Wellen
Rauschender die Segel schwellen.

Monde steigen und sich neigen,
Lieblich weht schon fremde Luft,
Da sehn sie ein Eiland steigen
Feenhaft aus blauem Duft,
Wie, ein farb'ger Blumenstreifen,
Meerwärts fremde Vögel schweifen.

Alle faßt ein freud'ges Leben —
Aber dunkler rauscht das Meer,
Schwarze Wetter schwer sich heben
Stille wird es rings umher,
Und nur freudiger und treuer
Steht der Ritter an dem Steuer.

Und nun flattern wilde Blitze,
Sturm ras't um den Felsenriff,
Und von grimmer Wogen Spitze
Stürzt geborsten sich das Schiff.
Schwanket auf des Mastes Splitter
Schlingt die Braut sich um den Ritter.

Und die Müde in den Armen,
Springt er abwärts, sinkt und ringt
Hält den Leib, den blühend-warmen
Bis er alle Wogen zwingt,
Und am Blumenstrand gerettet
Auf das Grab sein Liebstes bettet.

„Wache auf, wach' auf, du Schöne!
Liebesheimath ringsum lacht,
Zaubrisch ringen Duft und Töne,
Wunderbarer Blumen Pracht
Funkelt rings im Morgengolde;
Schau' um dich! wach' auf, du Holde!"

Aber frei von Last und Kummer
Ruht die liebliche Gestalt,
Lächelnd noch im längsten Schlummer,
Und das Herz ist still und kalt,
Still der Himmel, Still' in Meeren,
Schimmernd rings das Land von Zähren.

Und er sinkt zu ihr vor Schmerzen,
Einsam in dem fremden Thal,
Thränen aus dem wilden Herzen
Brechen da zum ersten Mal,
Und vor diesem Todesbilde
Wird die ganze Seele milde.

Von der langen Täuschung trennt er
Schaudernd sich — der Stolz erweicht,
Andre Heimath nun erkennt er,
Die kein Segel hier erreicht,
Und an echten Schmerzen ranken
Himmelwärts sich die Gedanken.

Schweigend scharrt er ein die Stille,
Pflanzt ein Kreuz hoch auf ihr Grab,
Wirft von sich die seidne Hülle,
Leget Schwert und Mantel ab,
Kleidet sich in rohe Felle,
Haut in Fels sich die Kapelle.

Ueberm Rauschen dunkler Wogen
In der wilden Einsamkeit,
Hausend auf dem Felsenbogen
Ringt er fromm mit seinem Leid,
Hat, da manches Jahr entschwunden,
Heimath, Braut und Ruh' gefunden.

Viele Schiffe drunten gehen
An dem schönen Inselland,
Sehen hoch das Kreuz noch stehen,
Warnend von der Felsenwand,
Und des strengen Büßers Kunde
Gehet fromm von Mund zu Munde.

Joseph Freih. v. Eichendorff.

Der Schatz.

Der Steiger sitzt im dunkeln Schacht,
Der junge Fant alleine,
Und hat ein Lied sich ausgedacht
Bei seiner Lampe Scheine,
Das klingt von Gold und Gute,
Von einem heimlichen Schatz:
Mit meiner Wünschelruthe
Fänd' ich gewiß den Platz.

Die Alten in dem Grubenreich
Die sprechen zu den Andern:
Der junge Steiger soll sogleich
Aus unserm Schachte wandern;
Die Geister in den Tiefen
Die werden alle wach,
Und tückische, die schliefen,
Stellen aus Neid ihm nach.

Der junge Steiger steigt herauf
Mit Wünschelgert' und Zither,
Da tritt auf des Gebirges Knauf
Zu ihm heran ein Ritter,
Mit silbergrauen Waffen,
Und güldnen Stab bewehrt,
Und spricht: „Ich will dir schaffen,
Was all dein Herz begehrt.

„Auf den Sudeten wohnt ein Geist,
Der gute Geist der Riesen,
Der hütet Schätze allermeist,
Und hat gewiß auch diesen;
Doch sei du in drei Tagen
Vor seinem schneeigen Thor,
Und wo es eingeschlagen,
Sing' ihm dein Liedlein vor."

Der junge Steiger sinnt und lacht:
„„Ich kenne deine Netze;
In deiner schneeigen Knospe Schacht
Da giebt es keine Schätze.
Und dürft' ich laut es sagen:
Du bist der Rübezahl;
Doch will ichs mit dir wagen,
Aus freier Bergmannswahl.""

Der Ritter mit dem weißen Bart
Ist lange schon verschwunden,
Es hat der Knapp die Wegefahrt
Zum Berge bald gefunden,
Mit seiner Gert' und Laute
Streift' er bergauf, thalein,
Da schlägt die grüne Raute
Auf einem Anger ein.

Es sprudeln warme Quellen leicht
Und lustig aus dem Grünen,
Der saftig helle Boden gleicht
Nicht Erz- und Silberminen.
Die leichten Edelsteine,
Die in der Tiefe glühn,
Sieht man geschliffen reine,
Als süße Blumen blühn.

Der Steiger stimmt sein Liedlein an:
„„Der Schatz, nach dem ich trachte
Ist herrlicher, als je ein Mann
Ihn führt' aus einem Schachte:
Das Gold muß flüssig wallen
Und lichte Krone sein,
Die Schale wie krystallen,
Die Füße silberrein.

„„Der hohe Himmel dürfte nicht
So azurblau sich hellen,
Und alles Sonn- und Sternenlicht
Von innen müßte quellen,
Ein Feuer müßte blitzen
Aus funkelndem Rubin,
Doch dürften seine Spitzen
Nicht meine Lippen fliehn.

„„Demanten müßen wasserklar
Wie Thau von innen dringen,
Und aus dem Schatze wunderbar
Das schönste Lied erklingen;
Du guter Geist der Riesen,
Du wiesest mir den Platz,
Nun sei dafür gepriesen
Und gieb mir auch den Schatz.""

Und wie er schweigt, der junge Knapp,
Und biegt die grüne Raute,
Da wandelt es den Berg hinab
Mit Hirtenstab und Laute.
Die goldnen Locken wallen,
Wie einer Krone Schein,
Der reine Leib krystallen,
Die Füße silberrein.

So azurblau der Augen Paar
Und wie zwei Sonnen leuchtend,
Demanten quellen wasserklar,
Die Rosenwangen feuchtend;
Ach, schlössen die Rubinen
Sich auf mit süßem Ton,
Wohl nimmer naht' ich ihnen,
Ich brenn' und glühe schon.

Da klingt der wunderbare Schatz:
„„O sing' und spiele länger,
Wie find' ich hier am stillen Platz
Den allerschönsten Sänger?""
Und lachend steht darneben
Der Rübezahl am Ort:
„Wollt ihr nun Schätze heben
So hebt euch beide fort."

J. G. Seegemund. (Gottwalt.)

Der Bergknapp.

Der König saß unter dem Purpurthron,
Den Wein kredenzt' ihm der eigene Sohn,
Der schaute hinauf und sahe nieder,
Ein brauner Mantel floß um ihn her,
Der Lipp' entströmte geheime Mähr,
Die Gäst' ergötzten die Lieder.

Da hob der König den Zepterstab:
„Laß von den gespenstischen Liedern ab!
Ich der Vater, der König will es haben.
Was gehst du wie mein geringster Knecht,
Der um Sold sich wagt zu dem Gnomengeschlecht,
Und mit Kränzen gleich Liederknaben?"

Still ließ der Sänger sich auf ein Knie,
Und sprach zu schmelzender Melodie:
„Was wehret der König meinem Liede?
O laß mich, Vater, in meiner Natur.
Dort unten vergeht der Aengste Spur,
In der Nacht wohnt ewiger Friede!

„Nicht mich belaste mit Gold und Gestein;
Meinen Schmuck laß den Kranz, die Blende mir sein!
Verstoße mich tief, wo Geister rauschen,
Sprich meinem Bruder die Krone zu!
Ich bin schon mächtig, bin König, wie du!
Und möchte mit dir nicht tauschen!"

Da warf der König sein Zepter hin:
„Sohn! ändre deinen verkehrten Sinn,
Ich der Vater, der König, will es haben,
Den Sänger laß spielen, dein Kleid wirf ab,
Der Knapp nur steig' in die Grube hinab,
Nicht ziemt das fürstlichen Knaben."

Den Sohn bedrückte des Wortes Last,
Er hielt den Talar des Vaters umfaßt,
Er blickte so demuthsvoll zum König:
„„O Vater! deine Gebote sind schwer!
Doch ich will's; ein einzig Verlangen gewähr',
Ich flehe zum Vater, zum König.

„„Noch ein Mal verlang' ich zum tiefsten Schacht
Hinab in die stille, die heilige Nacht
Und bin ich daraus empor gestiegen,
Dann nimm mich hin, als wär' ich dein Knecht,
Der Lock entsinke des Kranzes Geflecht,
Mich soll der Purpur umfliegen.

„„Laß folgen drei Ritter mit Lampenglut,
Denn im Finstern schlummert unheimliche Brut;
Ich führe sie wohl in meine Schächte,
Denn ich bin mit jeglichem Gange vertraut,
Wo ich wunderbarliche Frucht gebaut,
Wo ich sprach zum Geistergeschlechte.““

Drauf senkte der König den goldenen Stab,
Den Sohn entließ er sammt Ritter und Knapp:
Der führte sie wohl in seine Schächte,
Denn er war mit jeglichem Gange vertraut,
Wo er wunderbarliche Frucht erbaut
Und gesprochen zum Geistergeschlechte.

Wohl ging er mit klingender Laute voran,
Ihm schwoll der Busen von Sehnsucht an,
Ihn lockten die dunkeln, die reichen Klüfte.
Schon saust' ein geheimes Rauschen her,
Wie ein unterirdisch ertosendes Meer,
Es redeten heimlich die Lüfte.

Und er schwand hinab in den tiefen Schacht,
In die ewige Stille, die heilige Nacht.
Was flüstert von fern, gleich Sturms Gewimmer?
Wohl folgen Ritter mit Lampenglut,
Doch im Finstern lauert die Gnomenbrut,
Es verlischt des Grubenlichts Schimmer.

Nur der Sänger steht in schauriger Nacht,
Ihm leuchtet's ringsher, wie Rubin und Smaragd,
Und Knaben erscheinen, mit Krystallkronen
Auf zarten Locken aus reinstem Gold,
Sie nahn und lächeln, sie winken hold,
Wo mag der König auch wohnen?

Und wie den Sänger ihr Glanz umwebt,
Und das Herz herunter, herunter strebt,
Daß er dort beim Feste der Nacht erscheine,
Da hörten die Ritter gar leisen Klang,
Als tönte zur Laute Geistergesang,
Fern schimmert's wie Edelgesteine.

„„Mein Herr! mein König! wo bist du hin?““
Aus der Tief' antwortet's: Dahin! dahin!
Wohl hörte das Ohr die Wasser brausen,
Wohl tönt's tief unten, wie leise Musik,
Doch der Herr, der König kehrt nicht zurück.
Sie verließen den Ort mit Grausen

Otto Heinrich Graf v. Löben.

Die Geister des Sees.

Dumpf rauscht's vom hohen Wogenstrand
Ans steile Felsengestade.
Und grau, wie der Geister webend Gewand,
Webt dichter Nebel sich übers Land,
Und hüllt die dämmernden Pfade.
Die herbstlichen Lüfte säuseln;
Es steigt in leisem Kräuseln
Die blaue Welle des Sees;
Aus Wolken die Sterne blinken,
Und langsam wogen und sinken
Die Silberflocken des Schnees.

Und in der Nacht, die still und kalt
Um Ullin's Hügel sich breitet,
Am Ufer, das dunkel die Fluth umwallt,
Da wankt und irrt eine holde Gestalt,
Von banger Liebe geleitet.
Die seidnen Locken wehen;
Sie eilt mit ängstlichem Spähen
Scheu zu dem nächtlichen Hain,
Laut ruft sie mit wildem Blicke;
Dumpf kehrt die Stimm' ihr zurücke;
Die Winde nur ächzen drein.

Was irrt Allona so spät im Reif
Von Ullin's einsamen Auen?
Ihr leuchtet nur ferne der Purpurstreif
Des hellen Nordlichts mit breitem Schweif,
Es strahlet ahnendes Grauen.
Sie sucht im röthlichen Scheine
Cathullin, den Jäger der Haine,
Den Sohn der schattigen Höhn.
Zwei Nächte sah sie vom Stamme
Bemooster Eichen die Flamme
In einsamer Halle verwehn.

Und an der jähen Felsenwand,
Wo seufzende Wellen sich schlagen,
Da faßt es ihr flatternd weißes Gewand;
Da schmiegt sich's schmeichelnd an ihre Hand
Mit leise winselnden Klagen.
„Bist du es, Luath, der Treue?
Jagt nicht Chatullin das scheue,
Dem Pfeil entfliehende Reh?
Verließ er des Waldes Pfade,
Umirrend die Felsengestade
Vom nebelzeugenden See?

„Ach! nimmer jagt er's scheue Reh,
Kehrt nimmer zum heimischen Herde;
Es rauscht mir so traurig der dunkele See,
Und jede Welle, sie seufzet Weh.
Laut winselt der Jagden Gefährte.
Stets blieb mit treuem Geleite
Er seinem Gebieter zur Seite;
Jetzt liegt er am Ufer allein!
Verkündet's, nächtliche Lüfte:
Umfangen die feuchten Grüfte
Des Jünglings starres Gebein?“

Da rauscht die Luft und im Sturm erhebt
Der See die schäumenden Wogen,
Und bleich aus dem Dufte der Nacht gewebt,
Schwankt leis ein Dunstbild empor und schwebt
Vom Sturm ans Ufer gezogen.
Die hohe Gestalt erreichet
Die Nebelwolken, es zeiget
Gesenkt und ungespannt,
Blaß, wie aus neblicher Ferne
Der silberne Glanz der Sterne,
Den Bogen des Geistes Hand.

Still ist und ernst sein Angesicht;
Er neiget es liebend nieder,
Und leis, wie der Lüfte Säuseln, er spricht:
„Mit Beute der Jagden kehr' ich nicht
Zur Flamme des Herdes wieder.
Mich lockt' aus dem schützenden Haine
Hervor im Nebelscheine
Das eilend flüchtige Reh;
Ein Duft barg Ufer und Wogen:
Da sank ich, vom Schimmer betrogen,
Hinab in den schweigenden See.“

Mit Liebesarm Allona strebt
Die theure Gestalt zu fassen,
Die bleich, vom Schleier der Nacht umwebt,
Sich scheidend höher und höher hebt:
Sie sieht sie im Duft erblassen.
Dann faßt sie ein nächtliches Grausen;
Es rauscht mit dumpfem Brausen
Um sie des Sturmwindes Wuth.
Ihr schwinden die matten Sinnen,
Da reißt sie's wirbelnd von hinnen
Hinab in die tiefe Fluth.

Und wenn es rauscht vom Wogenstrand
Ans steile Felsengestade,
Und grauer Nebel, wie Geists Gewand,
Sich dichter webt ums weite Land,
Verhüllend die öden Pfade.

Dann sieht man die Wellen sich kräuseln;
Es schweben mit leisem Säuseln;
Herab, wie Flocken des Schnees,
Zwei Geister mit schwachem Blinken;
Sie wanken, wogen und sinken
Vereint in den Schooß des Sees.

Amalie v. Helwig.

Die Blume der Lauenburg.

Seht ihr die alte Lauenburg
Hoch auf dem Harze schimmern
Durch Wildniß geht der Weg hindurch
Zu ihren wüsten Trümmern.
Da blühet ein Blümchen um Mitternacht,
Das schimmert in blendender Lilientracht.

Es leuchtet einen Stundenschlag
Ins finstre Thal hinunter;
Dann geht es, wie ein stiller Tag
Der Unschuld, heilig unter;
Dann ist es, als wandelten Geister dort
Um einen geweiheten Friedensort.

Und eine sanfte Lichtgestalt,
Umweht von Himmelsdüften,
Schwingt sich empor, und wallt und wallt,
Und schwindet in den Lüften.
Es wehet und säuselt, wie Ferngetön,
Herab aus den Lüften um Thal und Höhn.

Im Thal stand einst ein Hüttchen, klein,
Und grün umrankt und moosig;
Da blühte Bertha still und rein,
Ein Mägdlein, zart und rosig.
Es mochte gern über den grünen Zaun
Die spielenden Lämmer der Wiese schaun.

Der Junker jagte durch das Thal
Nach Hirschen und nach Rehen:
Da sah er früh im Morgenstrahl
Am Zaun das Mägdlein stehen.
„Was schaust du hier," sprach er, „am grünen Zaun?
Komm' mit mir! dort oben ist mehr zu schaun!"

„Du sollst mein trautes Liebchen sein,
Zu schön für eine Hütte."
Doch Bertha sprach: „„Das kann nicht sein!"
Und floh in ihre Hütte.
Da fand sie die Mutter am stillen Heerd:
„„Ach Mutter,! der Junker hat mein begehrt."'

„„Ob auch der Junker dein begehrt;
Laß dich sein Schloß nicht blenden!
Schon manche Jungfrau kam entehrt
Zurück aus seinen Händen.
O bringe den Jammer nicht über mich!
Mein Töchterlein, säume nicht, rette dich!"" —

„„Wohin, o Mutter, retten mich
Vor seinem Dienerschwarme?"'
So weinte sie, und stürzte sich
Der Mutter in die Arme. —
„„Ein Kloster,! mein liebes Töchterlein;
Das hüllt dich in ruhige Schatten ein.

„„Da schmücket dich mit keuschem Glanz
Die Hochgebenedeite;
Da prangst du mit dem Myrthenkranz
Im Chor der Himmelsbräute;
Da wirst du in graulicher Mitternacht
Von schirmenden Engeln getreu bewacht"" —

„„So führ', o Mutter, führe dann
Dein Kind zur Klosterstille,
Daß vor der bösen Welt fortan
Der Schleier mich verhülle!"'
Da führte die Mutter das Töchterlein
Zur Stille des Klosters getrost hinein.

Und als der Junker das vernahm,
Gebot er seinen Leuten,
Das Mägdlein, das ihm still entkam,
Gewaltsam zu erbeuten.
Da wurde das Kloster wohl hart bedrängt,
Und krachend das eiserne Thor gesprengt.

Die wilden Räuber scheuten sich
Nicht vor der heil'gen Stelle;
Sie rissen Bertha freventlich
Aus der geweihten Zelle
Sie ward in der grausigen Mitternacht
Zu Lauenburg stürmend hinauf gebracht.

„Willkommen!" rief der Junker Spott,
Den all' ihr Flehn nicht rührte,
„Ich nahm ja nur vom lieben Gott
Zurück, was mir gebührte.
Drum trockne nur immer dein schön Gesicht:
Es kostet das liebliche Leben nicht!" —

„„Du Sohn Maria's!"' rief sie laut,
„„Du Gottessohn, o sende
Mir Hülf' und rette deine Braut,
Daß keine Schmach sie schände!
Ihr Lüfte des Himmels, ihr Blumen sprecht!
O sprecht, wenn kein Rächer die Unschuld rächt!

„„Doch still! ich hör' ein leises Wort;
Ich darf Erlösung hoffen.
Ein Engel kommt! ich sehe dort
Den lichten Himmel offen!"
Begeistert schon blickte sie himmelwärts,
Und leiser und leiser verstummt ihr Herz.

Entronnen aller Erdennoth
Und aller Schmach entnommen,
Führt ihren Geist der Engel, Tod,
Ins stille Land der Frommen.
Es war eine lichte Gestalt zu sehn;
Da wollten die Räuber vor Angst vergehn.

Und wo sich Bertha's Auge schloß,
Den Raum weiht' eine Blume,
Die lichthell aus dem Boden sproß,
Zu einem Heiligthume.
Wenn die der verspätete Wandrer schaut,
Dann ruft es ihm nach, wie ein Seufzerlaut.

Sie blinkt alljährlich nur ein Mal
In nächtlich dunkler Feier,
Still, wie ein schauerlicher Strahl,
Vom öden Thurmgemäuer,
Ein Lüftchen umweht sie, das flüstert schwach
Die sterbenden Laute der Unschuld nach.

Seht hin! wo einst die Feste stand
Mit ihren stolzen Thürmen,
Trotzt öde nur noch eine Wand
Der Zeit und ihren Stürmen.
Da blühet das Blümchen um Mitternacht
Im Schimmer der blendenden Lilienpracht.'

C. A. Tiedge.

Herakles.

Mit dem Hochgefühl des Sehnens,
Das zu Götterthaten weiht,
Flieht der hehre Sohn Alkmenens
In den Schooß der Einsamkeit.
Tief im Herzen warme Schläge,
Fühlt' er, was er soll und will;
Und an einem Scheidewege
Steht er sinnend plötzlich still.

Dunkler jetzt, und wieder heller
Schwebt ihm fern die Zukunft vor.
Ahnungsvoll, und schnell und schneller
Wallt ihm hoch das Herz empor.
Wird ein Wunder sich entfalten?
Ist ihm eine Gottheit nah?
Zwei erscheinende Gestalten
Stehn vor seinem Blicke da.

Eine der Gestalten leuchtet
Wie der frische Blumenring,
Der, vom ersten Thau befeuchtet,
Um die junge Tellus hing.
„Siehe!" sprach sie, „was die Erde
Süßes hat, ich weih' es dir,
Sohn des Himmels; aber werde
Mein Getreuer, folge mir!"

Zauber sprühn aus ihren Blicken;
Und ein weicher Schummerduft
Trägt ein taumelndes Entzücken
Um sie her im Hauch der Luft.
Halb dem Zauber hingegeben,
Hat der Jüngling kaum Gewalt,
Seine Blicke zu erheben
Zu der stillern Huldgestalt.

Ruhig naht sie, wie der Friede,
Aber wie mit Schmach bedeckt,
Fühlt sich zitternd der Alcide
Von der Tugend angeschreckt. —
„Keine Freuden goldner Tage,"
Spricht sie, „kann ich dir verleihn.
Rette, kämpfe, dulde, trage!
Deiner würdig, bist du mein."

„Siegen ziemt dem Göttersohne;
Sich besiegen aber, weiht
Ihm die höchste Strahlenkrone
Himmlischer Unsterblichkeit." —
Und der Jüngling — schöner blühend
Stand er da vor der Natur,
Als er heilig sich und glühend
In die Hand der Tugend schwur.

Seine eigne Flamme dämpfend,
Willig Schwächern unterthan,
Geht der starke Sieger kämpfend
Seine große Heldenbahn.
Ungeheuer kämpft er nieder
Aber seinem Frieden droht
Eine fürchterlichre Hyder,
Als in Lerna's Sumpf, der Tod.

Ach, daß ihn die Tugend warne!
Weh! der freie Sieger fällt
Ueberwunden in die Garne,
Die der Reiz der Lust ihm stellt.
Friede noch; allein Iole
Tritt ihm in den Heldenlauf,
Und er opfert dem Idole
Seine ganze Hoheit auf.

Wie ein Blitz aus heitrer Bläue
Stürzt herein das Mißgeschick.
Grause That und Schmach und Reue
Hängen an Ioles Blick.
Sieh! er reißt sie ohn' Erbarmen
Mit Verrath und Meuchelmord
Aus des grauen Vaters Armen,
Aus des Bruders Armen fort!

Plötzlich fällt die Eumenide
Des Gewissens ihm an's Herz;
Und der süße Lebensfriede
Wandelt sich in wilden Schmerz.
Schrecklich rafft er ihn zusammen,
Seines Geistes letzten Schwung;
Auf den Oeta in den Flammen
Büßt er die Entgötterung.

Und der Gott erringet wieder,
Was der Erdensohn verlor;
Die Verschattung sinkt darnieder,
Die Verklärung strahlt empor.
Schon der letzte Seufzer dringet
Aus der Sterblichkeit herauf,
Und die freie Seele schwinget
Sich ins Reich der Tugend auf.

C. A. Tiedge.

Der arme Thoms.

Des Haines Sänger schliefen und verstummten,
Da wallte Thoms, den oft sein Herz betrog
Zum Kirchhof, wo die Abendkäfer summten,
Und über ihm die schnelle Schwalbe flog.

Am Grabe seines Vaters sank er nieder:
Der Mangel stieß ihn in die Welt hinaus,
Doch waren alle Menschen seine Brüder,
Die große weite Erde war sein Haus.

Er trug das wunde Herz, vom Gram zerrissen,
Zu seines Vaters kaltem Grab zurück.
Der Hügel seines Vaters war sein Kissen.
Und eine Thräne sein errungnes Glück.

Es ward ihm hier so heimlich und so bange,
Dem Staube nah', von dem er Trost empfing;
Er drückte seine bleich gehärmte Wange
Ins falbe Gras, das um den Hügel hing.

„Ein Bettler, Vater! arm an Kraft und Freude,"
So sprach er zu dem Todten; „bin ich hier.
Du findest Menschen, wenn ich von dir scheide;
So sprachst du, als dein Auge brach, zu mir.

„Und weinend wandt' ich mich mit deinem Segen
Zu Menschen, denen er mich übergab,
Das wunde Herz an ihre Brust zu legen,
Und jeder wies den Bettler trotzig ab.

„Doch Agnes hörte noch den Bettler weinen,
Der Mangel hatte meine Kraft verzehrt;
„„Geh',"" sprach sie, „„suche Brot, du bleibst den Deinen,
Kommst du zurück, wie meinem Herzen werth.""

„Ich ging, ich konnte kaum den Pflug umfassen,
Ich griff zum Schwert, da war mein Arm zu schwach,
Da weint' ich laut, vergessen und verlassen,
Kein Auge sah, der Felsen sprach mir nach.

„Am Thor der Heimath setzt' ich krank mich nieder,
Und Agnes kam zum Birkenwalde her,

Ich sprang empor und rief: „„Du hast mich wieder!““
Sie lachte laut, und kannte mich nicht mehr.

„Da brach mein Herz, da wankten meine Kniee,
Da fühlt' ich, daß ich hülflos elend bin;
Den Tod im Herzen, wankt' ich noch mit Mühe
Bis an dein Grab, du guter Vater! hin.

„Bald, Vater! wird auch mich die Erde decken,
Die Sonne grüßt die Gräber um mich her,
Die kalten Schläfer freundlich aufzuwecken,
Und weckt, wie sie, den armen Thoms nicht mehr.“

Jetzt sah er, wie im Westen freundlich schwebend
Der Abend sich in Thetis Arm verlor,
Da hob er seine Hände, kalt und bebend,
Und seinen Blick zum Geist der Nacht empor.

Und kalte, feuchte Morgennebel flossen
Weiß, wie ein Leichentuch, am Grabe her.
Da war sein Blick für diese Welt geschlossen,
Die Sonne weckt den armen Thoms nicht mehr.

A. v. Steigentesch.

Der Troubadour.

Am Quell, vom Tage matt beschienen,
Saß Ritter Raimund, kalt und wild;
Blaß, wie der Burggeist in Ruinen,
Schwamm auf dem Felsenquell sein Bild.
Da lispeln sanft der Harfe Saiten;
Im Liede weht ein leichter Sinn,
Und des Gesanges Töne gleiten
Wie Wellen über Blumen hin:

Erinnrung rauschet durch die Lieder
Mit schwarzen Flügeln um sein Ohr,
Das Schrecken sträubt sein Haar empor
Und drückt den Blick zur Erde nieder.

Die sanfte Sprache der Gefühle
Wird jetzt in jeder Saite wach;
Des Morgens Traum, der Kindheit Spiele
Ahmt schwach und stark die Harfe nach.
Die halbgedämpften Töne beben,
Wie durch das Laub der West im Mai;
Der Kindheit goldne Träume schweben
Im Spiegel des Gesangs vorbei.

Der schöne Traum, zu früh vergangen,
Hat sanft des Ritters Herz erweicht;
Ein mattes kaltes Lächeln schleicht
Sich schüchtern auf die blassen Wangen.

Jetzt klagt hier, wie der Welle Tosen,
Bald schwach, bald stark, mit leisem Schwung
Die Sehnsucht um verblühte Rosen
Im Echo der Erinnerung.
Der Ton gleich scheidenden Gewittern,
Verhallt, nun sterbend, dumpf und schwach;
Die Saite ahmt mit leisem Zittern
Den süßen Ton der Freude nach.

Der Vorzeit blasse Nebel fallen,
Der Freude heitres Bild erwacht,
Die Liebe winkt, das Leben lacht
Ihm aus der Zukunft finstern Hallen.

Dem Arm der Freude schnell entrissen,
Erhebt sich dumpf das Lied der Schlacht;
Die Erde wird des Todes Kissen,
Das Blut und Wunde schrecklich macht.

Die Harfe schweigt; in ihren Pausen
Verblutet röchelnd sich der Held,
Und, wie des Meeres Wogen, brausen
Die Töne durch das Leichenfeld.

Des Ritters blasse Wangen färben
Sich brennend, wie das Abendroth;
Er sehnt sich, den erhabnen Tod
Im wilden Schlachtgewühl zu sterben.'

Der Harfe Stürme rauschen wilder;
Das Siegel springt am Grab der Zeit;
Der Sturm der Sänger weckt die Bilder
Im Nebel der Vergangenheit.
Dumpf rauscht in jedem Grabe Leben,
Wie in der Felsenkluft der Nord.
Des Sängers blasse Lippen beben;
Sein Stammeln malt den Brudermord.

Die Wangen, wildentbrannt, verglühen;
Im Auge rollen Schuld und Haß,
„Laß,“ ruft der Ritter leichenblaß,
„O laß das Bild vorüberfliehen!“

Da flüstern leise durch die Saiten,
Der Hoffnung süße Melodien.
Sanft, wie des Schicksals Faden, leiten
Sie in den Arm der Trösterin.
Kühn trotzt der Mörder den Gesetzen,
Ihn lenkt das ewige Geschick;
Auf seinen Wink hält das Entsetzen
Des Frevlers Dolch und Arm zurück.

Der Ritter schlingt um die Gestalten
Der Möglichkeit den Arm voll Kraft,
An seiner Brust voll Leidenschaft
Das süße Traumbild festzuhalten.

Der Sänger schweigt. Des Ritters Mien
Wird wieder kalt und wolkenschwer;
Da flüsterts leise durch das Grüne:
„„Erkennst du Erichs Ton nicht mehr?“
Er blickt empor, die Augen wenden
Sich ab, von Scham und Schuld gepreßt;
Er klammert sich mit kalten Händen
An seines Bruders Knieen fest.

Das Band des Schreckens löst sich wieder,
Das seine Kraft gefesselt hält;
Und auf die blassen Lippen fällt
Die Thräne der Verzeihung nieder.

A. v. Steigentesch.

Die sieben Hügel.

Auf grüner grüner Haid
Stehn sieben Hügelein.
Es flüstern Wind' im schaurigen Thal,
Es tanzen Elfen auf mondlichem Strahl.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!“

Im tiefen Wiesengrunde
Glänzt fern ein Weiher hell.
Es klagen Unken aus tiefem Moor,
Es steigen Gebilde so dunstig empor.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!“

Hier war vor grauen Jahren
Ein König, reich und groß.
Er war gezogen in Krieg und Schlacht
Hatt' nicht der sieben Töchterlein dacht.

Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!"

Die sieben Jungfraun wallten
Im hohen Buchenhain.
Es rauschte das Meer mit nichtigem Schaum,
Es sauste der Sturm im luftigen Baum.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!"

Es schwellen weiße Segel
Vom Kullafelsen her.
Ach! Starno kommt, der wilde Held!
O König! Wie hast du dein Haus bestellt?
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!"

Ans weiße Sandgestade
Steigt schnell das Kriegesheer.
Die Jungfraun fliehen Berg ab und an,
Verfolgt von Reiter, von Roß und Mann.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!"

„Wir sahn euch schnell und sicher,
Ihr weißen Vögelein,
Zu Spott und Hohn; wir fangen euch aus;
Der Vater kann finden das leere Haus!"
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt! „Leide! Leide! Leide!"

Wie Blätter vor dem Sturme,
Entflohn die Mägdelein,
Doch dicht am wehenden Schleierlein
Verfolgten die Reiter sie hinterdrein.
Singt, Mädlein auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!"

Da glänzt im Abendstrahle
Der kühle Weiher hell;
Drein hüpfen die Mägdlein leicht und schön,
Und wurden nimmermehr gesehn.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!"

Auf grüner grüner Haide
Stehn sieben Hügelein.
Dort ruhn die Jungfraun im kühlen Moos,
Dort klagen die Vöglein im Maigesproß.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!"

Friderike Brun.

Richard Löwenherz und Blondel.

Held Richard, Löwenherz genannt,
Saß auf der Britten Throne.
Nie trug ein Fürst in Engeland
Mit höherm Ruhm die Krone.
Bei seinem Namen stieg das Haar
Vor Schrecken dem, deß Feind er war.

Doch nur gezwungen, nicht mit Lust,
Ging er zum Kampfgewühle;
Denn es bewohnten seine Brust
Die zartesten Gefühle,
Womit er oft zu Harfenklang
Der Liebe Schmerz und Wonne sang.

Und allen Harfnern war er hold,
Die ihre Kunst verstanden;
Drum viele Ruhm und Ehrensold
An seinem Hofe fanden.
Ich nenne nicht ihr ganzes Chor;
Nur Blondeln ruft mein Lied hervor.

Der war des braven Königs Freund
Und selbst ein braver Degen.
Der Heuchelei und Ränke Feind,
Die gern am Thron sich regen,
Stand er so treu, wie Felsen stehn.
So werdet ihr ihn handeln sehn!

Stets um den König, den so sehr
Die Noth der Christen rührte,
Daß er zu ihrem Schutz ein Heer
Nach Palästina führte,
Begleitet' er des Helden Gang
Mit Staunen und mit Lobgesang.

Der Sieg hielt Richards Fahnen werth.
Die Räuberschaar der Türken
Verscheuchte bald sein Flammenschwert
Aus heiligen Bezirken.
Er kämpfte, stark durch Liebesgluth,
Mit Löwenkraft und Löwenmuth.

Denn ihm schuf hier ein Paradies
Die Gräfin Margarithe
Von Hennegau; ein Weib, so süß
Und schön, wie Rosenblüthe.
Sie herrschte ganz in seinem Sinn,
War seines Liedes Königin.

Nur zu geschwind floh ihm sein Glück!
Bald scholl vom Themsestrande
Der Angstruf: „König, fleug zurück!
Empörung tobt im Lande,
Und Philipps rasches Kriegesheer
Umstürmt dein Erbreich, wie ein Meer!"

Die Botschaft setzt' ihm Flügel an.
Gerüstet in drei Tagen,
Durchschnitt sein Schiff den Ocean,
Nach England ihn zu tragen.
Mild war die Luft und freundlich blies
Der Wind, als er vom Lande stieß.

Urplötzlich schwärzt Gewitternacht
Den blauen Himmelsbogen.
Rings flammt der Blitz, der Donner kracht
Ins Wuthgeheul der Wogen;
Und das Geschwader auf der See
Zerstreut der Sturm, wie Flocken Schnee.

Hier kam ein Schiff in sichren Port;
An schroffen Felsenklippen
Zerstieß ein anderes sich dort
Die ungeheuren Rippen.
O Blondel! Blondel! Ach, wohin,
Erzürntes Schicksal, warfst du ihn?

Der Sturm verschlug sein Fahrzeug fern
An Welschlands heitre Küste;
Doch er, getrennt von seinem Herrn
Sah hier nur eine Wüste.
Er rief: „O Richard, o mein Held,
Ich suche dich am Ziel der Welt!"

Und stracks und ämsig zog er fort
Mit seinem Harfenspiele.
Er zog ein Jahr von Ort zu Ort,
Bei Regen, Frost und Schwüle.
Ihm winkte manches Hoffnungslicht,
Doch den Gesuchten fand er nicht.

Einst macht' ein Thurm in Oesterreich
Des Pilgers Neugier rege.
Ihm ward so weh', ihm ward so weich,
Sein Herz that laute Schläge.
Schon tauchte sich der Tag ins Meer,
Und keine Hütte lag umher.

Doch eine unsichtbare Macht
Ließ ihn vom Thurm nicht wanken.
Er harrte bis um Mitternacht
In quälenden Gedanken.
Jetzt kam ein Wandrer. „Sagt mir, Freund!"
Rief Blondel: „wer hier lebt und weint."

Der Wandrer sprach: „„Seit Jahresfrist
Sitzt einer da gefangen;
Doch wahre Kundschaft, wer es ist,
Konnt' ich noch nicht erlangen.
Man sagt, es sei ein großer Mann,
Der unsrem Herzog Unheil spann."“

Ha! dachte Blondel: Leopold
Hat im gelobten Lande
Mit meinem König hart gegrollt! —
Hat er vielleicht, der Schande
Nicht achtend, wie ein feiger Knecht,
Am Waffenlosen sich gerächt?

Und schnell entworfen war sein Plan:
Er stimmte sanft die Weise
Von einem Liebesliedchen an,
Das zu der Gräfin Preise
Einst Richard dichtete, und sang
Dann selbst das Lied bei Harfenklang:

„Es tobt' in mir des Fiebers Brand,
Sengt' alle Lebensbande,
Schon reichte mir der Tod die Hand
Vom düstern Schattenlande:
Da kam mein Lieb mit holdem Blick,
Und Tod und Fieber wich zurück.

„Ich kämpft' im Mordgewühl der Schlacht;
Schier sank mein Arm, als Stangen
Und Schwerter auf mich ein mit Macht
Wie Gottes Hagel, drangen;
Doch meine Holde rief ich an,
Und Sieger blieb ich auf dem Plan." -

Tief schweigend horcht' er nun empor,
Und hört' aus fernen Hallen
Des schauervollen Thurms hervor
Bald eine Stimme schallen,
Die mit gepreßtem, dumpfen Klang
Das Liebeslied zu Ende sang:

„Laßt meiner Feinde Feldgeschrei
Wie Donner mich umbrüllen!
Laßt mir des Schicksals Hand aufs Neu'
Den Todesbecher füllen!
Wenn Erd' und Himmel um mich bricht,
Im Arm der Liebe zag' ich nicht."

Wie ward dem Lauscher wohl dabei!
Er zweifelte nun wenig,
Der arme Thurmgefangne sei
Kein Andrer, als sein König.
Nur weil sich Irrthum denken ließ,
Sang er noch aus dem Stegreif dies:

„Die feige Rachgier lag im Hain,
Dem Löwen aufzulauern;
Sie fing ihn listig, schloß ihn ein
In finstre Kerkermauern;
Doch Treue leitet Blondels Lauf.
Bald, Löwe, springt dein Kerker auf!"

Hoch auf den Zeh'n lauscht' er empor,
Und lauschte nicht vergebens.
Es wallte lieblich durch sein Ohr
Ein neuer Strom des Lebens,
Als wiederum die Stimm' erklang,
Und muthiger als vorher sang:

„O wäre Margot nur bei mir:
Die Rachgier möchte wüthen!
In Gottes Himmel wohnt' ich hier,
Wo Molch' und Schlangen brüten.
Denn dieses holde, süße Weib
Erquickt und stärket Seel' und Leib." —

Kaum hörte noch den letzten Ton
Der Harfner sanft erklingen,
Da sprach er allen Leiden Hohn,
Die ihn bisher umfingen.
Er schied vom Thurm mit nassem Blick,
Er eilt' ins Vaterland zurück.

In London, welch ein Jubelschall,
Als er die Kund' erzählte,
Die aller Herzen auf einmal,
Mit neuem Muthe stählte!
Der Kern der Ritter flog sogleich
Mit Blondeln hin nach Oesterreich.

Hart wie ein Fels blieb Leopold,
Ob schon sie Fehde drohten.
Nicht eher, bis sie Gold auf Gold
Zum Lösegelde boten,
Gelang es, daß sein Starrsinn brach,
Und er das Wort der Freiheit sprach.

Die Britten eilen jetzt zum Thurm,
Wo Richards Seufzer hallen.
Sie laufen schier vor Sehnsucht Sturm,
Bis Schloß und Riegel fallen.
Der König tritt entstellt heraus,
Blickt um sich her und ruft dann aus:

„Heil mir, daß ich in frischer Luft
Euch, Freunde, wieder sehe,
Und aus der dumpfen Kerkergruft
Neu lebend auferstehe!
Habt Alle Dank, die aus der Nacht
Mich an das Sonnenlicht gebracht!

„Von Seelenpein und Leibesnoth
War ich dies Jahr umsponnen.
Ich hatte kaum den Fluthentod
Mein Leben abgewonnen,
Da legt' ich Schwert und Harnisch ab,
Nahm Pilgerkleid und Wanderstab.

„So wähnt' ich von Gefahr mich frei;
Bald aber, bald entdeckte
Luchsäugige Verrätherei,
Wer in der Kutte steckte.
Hoch freute drob der Herzog sich,
Und seine Söldner fingen mich.

„Einst weckt' ich seinen Tigersinn
Durch eine bittre Rede;
Wie taub und stumm, nahm er sie hin,
Zu feig zur Ritterfehde.
Er floh aus Scham der Christen Heer,
Und rächte nun sich spät, doch schwer.

„In dies Verließ, drei Schritte lang,
Wohin kein Lichtstrahl irrte,
Und nie ein Laut des Lebens drang,
Als wann die Eule schwirrte,
In diese Werkstatt für den Tod
Verdammte mich sein Zorngebot.

„Schon flohen Muth und Hoffnung mich
Auf der Verzweiflung Schwingen;
Da hört' ich, guter Blondel, dich
Zu deiner Harfe singen.
Ich glaubt' im ersten Freudensturm,
Dein Geist umwalle meinen Thurm.

„Wohl mir, du lebst! Komm an mein Herz,
Du Treuer ohne Gleichen!
So fest vereint in Freud' und Schmerz
Laß uns dereinst erbleichen! —
Doch hier brennt unter mir der Sand;
Fort ins geliebte Vaterland!"

A. F. E. Langbein.

Der Vatermörder.

Graf Eulenfels war reich an Gold,
Doch arm an Lebensfreuden;
So wie der Uhu lichtscheu grollt,
Sah man ihn Menschen meiden.
Ihn nagt' ein Wurm! der nimmer wich
Und doppelt hart ihn quälte,
Als seine Tochter Anna sich
Mit Ritter Horst vermählte.

Sein Tiefsinn lähmte Spiel und Tanz
Bei ihrem Hochzeitsfeste,
Und seiner hundert Kerzen Glanz
Bestrahlte stumme Gäste.
Der brave Ritter Karl von Sturm
Befand sich unter diesen.
Ihm ward ein Zimmer nah am Thurm
Des Schlosses angewiesen.

Nach Mitternacht entschlief er kaum
Im weichen Schwanenbette,
Da weckt' ihn aus dem ersten Traum
Das Klirren einer Kette.
Er horcht und wähnet, daß sein Ohr,
Vom Schlaf betäubt, ihn trüge;
Doch klirrt's bald näher, als zuvor,
Und klirrt schon auf der Stiege.

Es tappt im Vorsaal her und hin,
Tritt ins Gemach und rasselt
Am Bett vorüber zum Kamin,
Wo noch die Flamme prasselt.
Hier stöhnt es dumpf und schauerlich
Wie aus dem tiefsten Grabe:
„Huhu! wie lange, seit ich mich
Nicht mehr gewärmet habe!"

Der Ritter, dem ein wenig graut,
Schiebt seine Bettgardine
Mit leiser Hand zurück und schaut
Zum flammenden Kamine.
Hier saß des Todes Bild, ein Greis,
Mit Lumpen nur behangen.
Sein langer Bart floß silberweiß
Von leichenfahlen Wangen.

Bald sah er irr und wirr umher,
Bald starrt' er nach den Dielen.
Es schien, als wogt' in ihm ein Meer
Von marternden Gefühlen:
Denn, wie zerrüttet im Gehirn,
Rang er die Knochenhände,
Und stieß verzweifelnd seine Stirn
An des Kamines Wände.

„„Unglücklicher!" rief Karl: „„halt ein!
Was drückt dich für ein Jammer?
Sprich! — Oder ruhte dein Gebein
Schon in des Todes Kammer?""
Der Greis schrickt auf und schwankt zu ihm:
„Laßt, Fremdling, euch nicht bangen!
Ich bin ein Mensch, kein Ungethüm,
Und sitz' im Thurm gefangen." —

„„Mensch oder Geist, entdecke mir
Aufrichtig deine Leiden!
Bei Ritterwort, ich helfe dir,
So du's verdienst, mit Freuden!"" —
„Ja, Ritter, ich will euch mein Leid
Aus offnem Herzen klagen;
Doch sagt erst, warum rollten heut
Durch's Schloß so viele Wagen?"

„„Du Armer! Stirbt dein Lebensrest
In so ganz ödem Banne?
Erfuhrst du nichts vom Hochzeitfest
Der jungen Gräfin Anne?"" —
„Kein Wort! — Heil meiner Enkelin,
Und Gott sei ihr Berather! —
Ihr glaubt, ich rase; nein, ich bin —
Ich bin des Grafen Vater. —

„Ja Herr, ich sag' es noch einmal:
Mein Sohn ist der verruchte
Graf Eulenfels, den ich zur Qual
Des Abgrunds oft verfluchte.
Er hat, der seltne Bösewicht,
Mit Ketten mich beladen.
Denn seiner Habsucht fraßen nicht
Mich früh genug die Maden.

„Der Unmensch zeigte sich schon klar,
Da noch die Kinderstube
Der Schauplatz seiner Thaten war,
Als ungerathner Bube.
Er wuchs und seine Bosheit mit;
Ja, kaum so zeitig machte
Sein Körper den Vollendungsschritt,
Als sie ihn schon vollbrachte.

„Bei einem jungen Edelmann,
Deß Vater wenig Wochen
Vorher gestorben war, begann
Die Höll' in ihm zu kochen.
Als jenen er umgeben fand
Von Reichthum und Vasallen,
Da fiel er von der Menschheit Rand
Dem Teufel in die Krallen

„Er kam mit finstrem Geist zurück;
Das Schloß war ihm zu enge.
Er rühmte laut des Erben Glück
Und seines Goldes Menge.
Mir aber warf er Blicke hin,
Vor denen ich erbebte.
Mit Schrecken las ich hell darin,
Daß ich zu lang' ihm lebte.

„So sah ich einen Monat lang
Auf mich sein Auge blitzen;
Dann überwältigt' ihn der Drang,
Mein Alles zu besitzen.
Vermummte brachen bei mir ein,
Entrissen mich dem Bette,
Und legten, taub bei meinem Schrein,
Im Thurm mich an die Kette.

„Bald hört' ich Nachts der Welt zum Trug
Die Todtenglocke schallen,
Und einen blinden Leichenzug
Zur Gruft der Väter wallen.
Vollführt war nun die Scheidewand,
Die von der Welt mich trennte.
O daß ich euch, was ich empfand,
Recht klar beschreiben könnte!

„Vergebens fleht' ich: Lasset doch,
Eh' meine Augen brechen,
Mich nur zwei Augenblicke noch
Mein Kind, den Grafen, sprechen!

An jedem Morgen kommt und bringt
Ein Stallknecht des Tyrannen
Mir Brot und Wasser, pfeift und singt,
Und gehet kalt von dannen.

„So sind schon zwanzig Jahre mir
Im Burgverließ verflossen,
Mein Wärter hatte heut die Thür
In Eile nicht geschlossen:
Drum hat mein Anblick euch erschreckt. —
Der Hahn beginnt zu krähen;
Ich will, eh' man mich hier entdeckt,
In mein Gefängniß gehen." —

„„O hartes Schicksal, das euch traf!""
Rief Karl gerührt; „„Ich schwöre
Euch Rach' und Freiheit, armer Graf,
Bei Gott und Ritterehre!
Kommt, eh' die Ungeheuer hier
Vom Schlummer noch erwachen,
Kommt eilend fort, dann könnet ihr
Des Tigers Wuth verlachen!""

„Nein, Ritter, meine Einsamkeit
Ist mir nun lieb geworden.
Ich höre nichts von Krieg und Streit,
Von Rauben und von Morden.
Die Stille meines Kerkers mag
Ich nicht um Lärm vertauschen:
Drum laßt mich gehn! Schon graut der Tag;
Man möcht' uns hier belauschen!"

„„Mag lauschen Mordgier und Verrath,
Folgt mir nur mit Vertrauen!
Mein Rachschwert soll euch einen Pfad
Durch eure Feinde hauen!
Wollt ihr in heißer Thränenfluth
Hier euer Leben enden?
Nein, geht mit mir, und Gut und Blut
Will ich für euch verspenden!

„„Ihr zaudert, Graf? soll ich sofort
Hin nach der Hofburg jagen,
Und den entmenschten Unhold dort
Am Fürsten-Thron verklagen?""
„O nein! o nein! Gewissenspein
Ist drückender, als Ketten;
Von ihr kann mich kein Gott befrein,
Wie sollt' ein Fürst mich retten!

„Seht ihr das Blut dort an der Wand?
Dies Blut hier, wo wir stehen?
Und flöh ich an des Meeres Strand,
So würd' ichs dort auch sehen!
Dies Blut — ach, meines Vaters Blut! —
Wird mich bei Gott verklagen!
Voll Gier nach seinem Gold und Gut
Hab ich ihn hier erschlagen!

„Fort, fort! der Boden glühet hier!
Ach, Ritter, helft mir beten!
Seht ihr den Mann voll Wunden mir
Den Ausweg dort vertreten?
Hinab, hinab, erzürnter Geist,
Hinab in deine Höhle!
Ich folge dir; mein Herz zerreißt, —
Gott gnade meiner Seele!" —

Hinsinkend in des Todes Traum,
Mit wilder Kampfgeberde,
Fiel, wie ein umgehauner Baum,
Der Mörder jetzt zur Erde.
Ein Eisstrom des Entsetzens goß
Sich durch des Ritters Glieder;
Er floh das grauenvolle Schloß,
Und sah's hinfort nicht wieder.

A. F. E. Langbein.

Liebesfeuer.

I.

Donna Stella war die schönste
Von den Frauen in Sevilla;
Trug sie ihren Schleier offen,
Mußten ihn die Andren senken

Ihre Augen waren Sonnen
Und das Feuer dieser Sonnen,
Zog aus Männeraugen Wasser,
Die doch sonst nicht gerne weinen.

Ihre Haare waren Netze,
Von den Grazien selbst geringelt,
Daß die Locken mußten locken
Jeden, der sie sah, und fangen.

Ihre Lippen waren rothe,
Zum Genuß geschwellte Beeren,
Die da winkten, daß sich Jeder
Lüstern mühte, sie zu pflücken.

Ihre Zähne waren Perlen,
Die nicht schliefen in den Tiefen,
Sondern in dem mildsten Glanze
Jedem Auge offen lagen.

Ihre Haut war Alabaster,
Drin sich blaue Adern schlängeln,
Und der Aeolsharfe Tönen
Glichen ihrer Stimme Klänge.

Also war der Frauen schönste
Donna Stella in Sevilla,
Und kein Männerauge pflegte
Unbestraft ihr zu begegnen.

II.

Aber sprach aus diesen Zügen
Gluth auch, Leben und Vergnügen,
Strafte doch das Herz sie Lügen,
Dieses Herz — war öd' und kalt.

Nach dem Tode ihres Gatten,
Den sie liebte noch im Schatten,
Wollte keinem sie gestatten,
Ihr mit Liebe mehr zu nahn.

Spaniens hohe, Spaniens schöne
Allverehrte Lieblingssöhne
Suchten dieses Herz durch Töne
Und durch Blicke sich zu fahn.

Selbst Don Manos, der vor Allen
Sucht der Herrin zu gefallen,
Der die Laute läßt erschallen
Jeden Abend ihr zum Lob.

Manos, der auf allen Wegen
Ihr mit Demuth kommt entgegen,
Dem ihr Anblick nur ist Segen,
Ihre Ferne aber Fluch.

Der schon viele Monden schauet
Nach dem Sterne; — hofft, vertrauet,
Endlich werde aufgethauet
Dieses Eis an seiner Gluth;

Selbst Don Manos hofft vergebens,
Und das Ziel all seines Strebens
Ist Entmuth'gung seines Lebens,
Unerfüllter Sehnsucht Qual.

Stella's holder Augenschimmer
Begnete dem seinen nimmer
An der Erde haftend immer,
Die ihr Liebstes in sich schließt.

Denn geleistet hat dem Schatten
Ihres hingeschiednen Gatten
Sie den Schwur: nie zu gestatten
Einem Andren Liebesdienst.

III.

Aus dem Hause Stella's brechen
Flammen auf in dunkler Nacht;
Prasselnd scheint des Feuers Macht
Die verhöhnte Gluth zu rächen;

Denn es wächst mit der Sekunde,
Und Verderben drohend sind
Trockenheit und Aeols Kind
Mit dem wachsenden im Bunde.

Ha! — schon schlägt es aus dem Dache,
Aus den Fenstern schon hervor,
Jammerschrein vernimmt das Ohr;
Balken stürzen mit Gekrache;

Glocken tönen von den Thürmen;
Horchet! ihr metallner Mund
Thut die höchste Noth euch kund;
Wer wird Donna Stella schirmen?

In dem Herzen dieser Treuen
Brennet eine Flamme nur,
Die entzündet einst ihr Schwur,
Ihr will sie sich ewig weihen.

Ruhig schlummert sie, der Kummer
Weicht; ein holder Traum umschwebt
Tröstend sie, ihr Gatte lebt;
Süß und fest ist dieser Schlummer.

Und den Vorhang an dem Bette
Greift die Flamme schon — ihr Licht
Röthet Stella's Angesicht.
Ist denn Niemand, der sie rette?

Ha! jetzt stürzt mit glühnden Wangen
Manos ins Gemach; — in Hast
Sieht man die geliebte Last
Ihn mit starkem Arm umfangen.

Fest an seine Brust gedrücket,
Daß ihn sanft berührt ihr Hauch,
Tragt er sie durch Flamm' und Rauch
Freudetaumelnd, hochbeglücket.

Ins Gebüsch auf weiche Blätter
Legt er sie im Gartenraum.
Sie erwacht aus ihrem Traum,
Und ihr Blick fällt auf den Retter.

Dieser saugt ihn in den seinen,
Schaut und schaut und spricht kein Wort
Reißt sich los und stürzet fort,
Glück — und Unglück zu beweinen.

IV.

Plötzlich war die Flamm' entstanden,
Lodert' auf im Erdgeschoße,
Wo die Zimmer unbewohnet;
Dies erhoben die Gerichte.

Und Don Manos Nebenbuhler,
Don Alonzo = d = Saligos,
Zeigte sich vor dem Alkade,
Sprechend: „Ich kann Aufschluß geben.

„Hart an Donna Stella's Hause,
Wie euch wohl bekannt ist, woh'n ich;
Erst nach Mitternacht begab ich
Gestern mich nach Haus im Dunkeln

„Einen Mann, gehüllt in Mantel,
Drunter eine Blendlaterne
Sorgsam er zu bergen suchte,
Sah' um Stella's Haus ich schleichen.

„Näher trat ich und bemerkte,
Wie er scheu erst um sich blickte,
Und da Niemand es gewahrte,
Dann sein schändlich Werk vollbrachte.

„Leise öffnet er ein Fenster,
Und hinein warf er ein Päckchen,
Drauf, in wenigen Minuten,
Stand das Erdgeschoß in Flammen.

„Dieser Mann, es war — Don Manos;
Durch die That wollt' er sich rächen,
Denn er ras't schon lang' für Stella,
Die sein Seufzen nicht erhöret."

V.

Vor dem peinlichen Gerichte
Steht mit ruhigem Gesichte
Manos. — Der Alkade frägt:
Ob er diesen Brand gelegt?

Alles horchet stumm der Frage,
Jeder Blick verneint die Klage,
Der den edlen Jüngling sah!
Er allein antwortet: — „‚Ja!'" —

Staunen rings und dumpfes Schweigen;
Kann sich das Verbrechen zeigen
In so edlem Angesicht,
Das nur Stolz und Treue spricht?

Und Don Manos, froh und heiter,
Spricht mit fester Stimme weiter:
„‚Ja, geleget ward der Brand —
Staunet nicht! — durch meine Hand!

„‚Nicht kann ich die That bereuen,
Jeder wird sie auch verzeihen,
Der mit jener Gluth geliebt,
Die den Muth zum Höchsten giebt.

„Sollt' ich auch die Erde spalten,
Ein Mal in den Armen halten,
Ein Mal drücken an die Brust
Mußt' ich sie, — o sel'ge Lust!

„‚Dieses wollt' ich, und gelungen,
Ist's, ihr Starrsinn ist bezwungen;
Ich genoß der Sel'gen Lust,
Stella lag an meiner Brust.

„‚Ja, der Himmel stand mir offen,
Will nichts wünschen mehr, nichts hoffen,
Nun verzicht' ich auf die Welt.
Thut, wies dem Gesetz gefällt!'"

J. F. Castelli.

Kodrus.

Weit strahlet an des Himmels Bogen
Verbrannter Häuser rothe Gluth,
Und des Ilissus blaue Wogen
Färbt schaurig der Erschlagnen Blut.
Athen erbebt, es naht den Thoren
Der Sparter wutherfüllte Schaar.
„So sind wir Alle denn verloren,
Uns schützt kein Tempel, kein Altar?

„Wenn unsrer Krieger Schilde brechen,
Wo, Pallas, ist dein heil'ger Schild?
Und willst du deine Stadt nicht rächen,
Was ehren wir dein todtes Bild?"
Dies freveln Frauen, Kinder, Greise
Dicht vor des Bildes Majestät
Und höhnen im erhabnen Kreise
Des Tempels Opfer und Gebet.

Erschüttert von des Sparters Stürmen,
Von seinem Dräuen, seinem Glück,
Weicht auf der mürben Mauern Thürmen
Schon mancher Mann Athens zurück;
Die Braut, den Säugling zu erretten,
Verläßt die Menge schon das Thor,
Und zieht die dargebotnen Ketten
Dem süßen Tod für Freiheit vor.

Da breiten sich des Königs Hände
Auf nach der Götter leichten Höhn:
„„So soll mein Auge denn das Ende
Des theuren Vaterlandes sehn!
So soll die Schmach an meinem Namen
Sich heften Ewigkeiten lang!
Es fand das Volk aus Cekrops Samen
Mit Kodrus Fluch und Untergang!""

Nach Delphi läßt er Boten senden,
Die eilen mit der Frage fort:
Wie so viel Unheil abzuwenden?
Und von dem Dreifuß tönt das Wort:
„Soll das Geschrei des Kriegs verhallen,
Und wieder aufblühn Stadt und Land,
So muß zuvor der König fallen,
Der König, durch der Feinde Hand."

Schon stehn, vom harten Götterschlusse
Vernichtet, sprachlos und erbleicht
Die Boten an des Thrones Fuße,
Und Alles lauscht und Alles schweigt.
Doch dieser Todesstill' entringet
Die lange Ahnung bald ihr Recht,
Und Kodrus sagt: „„Was ihr auch bringet,
Heil oder Unheil, Boten, sprecht!""

Und mit dem Spruch aus ihrem Munde
Bebt ein Entsetzen starr und stumm,
Als schlage Aller Todesstunde,
Rings um den hohen Thron herum.
Doch Kodrus steigt entzückt die Stufen
Und leuchtend, wie ein Gott, herab
Und sagt: „„Wen so die Götter rufen,
Dem dräut vergebens Tod und Grab!""

Den Purpur läßt er und die Krone,
Und, eilend durch die düstre Schaar,
Nimmt er an Medon, seinem Sohne,
Des tiefsten Schmerzes Zeichen wahr.
Und er verweist es ihm vor Allen;
„„Bin ich,"" fragt er, „„ein feiger Knecht,
Und ist, für Volkesheil zu fallen,
Nicht jedes Königs schönstes Recht?""

Er küßt ihn und mit schnellen Schritten
Dringt er hinunter bis zum Thor,
Eröffnet es und flieget mitten
In seiner Feinde Reihen vor.
„Der König, ach!" schreit von den Thürmen
Der Menge Angst bei Kodrus Fall,
„Wer wird nun unsre Stadt beschirmen
Mit ihm zerbricht ihr letzter Wall."

Doch wie Apollo es verheißen,
Ist, seines Heldentodes Frucht
Entkräftung für des Feindes Eisen,
Und Sparta's Heer ergreift die Flucht;
Versöhnt sind Menschen nun und Götter,
Die Tempel athmen Opferduft,
Und für des Vaterlandes Retter
Durchströmet Lobgesang die Luft.

Und hin zu Kodrus edlem Sohne
Erhob das Volk sich nun und sprach:
„Empfange, Medon, hier die Krone,
Des Vaters Ruhm, der Feinde Schmach!"
„„Nein,"" sagt er, „„diese Krone tragen
Darf Keiner; Keiner darf die Höhn
Des Thrones zu besteigen wagen;
Wer wollte dort nach ihm bestehn?""

Friedrich August Schulz (Fr. Laun)

Der Geist am Hünenmale.

„Reit' nicht am Hünenmale vorbei!
Da halten Geister Wache!
Und wer sie störet bei nächtlicher Frist
Und nicht reinen, unsträflichen Herzens ist,
Den trifft der Gewaltigen Rache."

So sprach die Mutter zu Balduin,
Dem schönsten von Deutschlands Rittern.
„„O Mutter, mich zieht es zu Trudchen hin,
Und es darf ein frommer, ein liebender Sinn
Vor der Nacht Gespenstern nicht zittern!""

Herr Balduin schwang sich auf sein Roß,
Bei Nacht zu schön Trudchen zu reiten, —
Bald sah er im dämmernden Mondenstrahl
Das alte, verfallne Hünenmal
Auf buschiger Höhe vom Weiten.

Und als er zur buschigen Höhe kam,
Vorbei am verwitterten Male;
Da stand, von feuchten Nebeln umwallt,
Eine finstere riesige Rittergestalt
Die winkt' ihm abwärts zum Thale.

„Was sperrst du drohend die Pfade mir?
Willst du mir verwirren die Sinnen?
So wahr mein Herrgott über mir wacht,
Du Nachtmohr hast an mir keine Macht;
Du Ungethüm, weiche von hinnen!"

Herr Balduin spornte sein treues Roß;
Wie laut seine Nüstern auch schnoben.
Es mußte vorwärts, es mußte drauf zu —
Da war auch der riesige Ritter im Nu
In Nacht und Nebel verstoben.

Er kam zu Liebchens einsamen Haus;
„Holla! mach' auf deinem Treuen!"
„„Was willst du, Trauter, so spät bei Nacht?
So spät wird mein Thürlein nicht aufgemacht,
Das könnte wohl bitter uns reuen.""

Er flehte so traulich, er flehte so süß,
Er schlüpfte hinein in die Kammer. —
Und eh' noch der thauige Morgen anbrach,
Da sahe schön Trudchen dem Ritter nach
Mit Reu' und herzinnigem Jammer.

Tief sinnend eilte Herr Balduin
Zurück auf einsamen Wegen,
Da bäumte sein Roß sich so ängstiglich,
Da schrack er zusammen: — ihm stellte sich
Das Riesenbild wieder entgegen.

Er wollte von dannen, er wollte fliehn?
Sein Roß stand vom Zauber gebunden,
Da kam es, da packt' es ihn fürchterlich:
„Du Frevler, nun hab' ich Gewalt über dich!"
Todt ward er am Morgen gefunden.

C. H. F. Posselt.

Die beiden Boten.

Volkssage.

Ging einst ein Bote über Land,
Bei nächt'ger Sterne Funkeln,
Es war sein Weg ihm wohl bekannt,
Er hat den sichern Stab zur Hand,
Und graut ihm nicht im Dunkeln.

Frisch naht er sich dem finstern Wald
Und schreitet rasch im Düstern,
Wo keines Sängers Weise schallt,
Wo einsam nur sein Fußtritt hallt
Und leis' die Wipfel flüstern.

Da glaubt er, nah am schilf'gen Moor
'nen Wandrer zu erblicken.
Er steht — er horcht — er spitzt das Ohr —
Da tritt es hinterm Baum hervor,
Winkt mit vertrautem Nicken.

„Grüß dich!" — so ruft's ihm freundlich zu —
„Laß dir vor mir nicht grauen
Bin auch ein Bote, so wie du,
Früh auf, früh auf, spät erst zur Ruh,
Stets unterwegs zu schauen!" —

„„Bist du ein Bote, so wie ich,
Und soll mir nun nicht grauen,
So sag mir an, wer sendet dich?
Wie heißt dein Ort, dein Name? Sprich,
Dann will ich dir vertrauen.""

Der Fremde drauf: „Ich bin gesandt
Von dem, den Alle kennen,
Die Heimath mein heißt Ruheland,
Mein Name klingt: aus Gottes Hand!
So magst du auch mich nennen."

Der Bote denkt: „„Gar wundersam
Klang wohl, was ich vernommen,
Doch was von seinen Lippen kam,
War christlich, wie sein eigner Nam',
Mag wohl der Seele frommen!""

Sie gehen schweigend ihren Gang
Bis sich die Wege theilen.
Dem Boten wird so ahnungsbang,
Als jetzt der Fremde spricht: „Entlang
Des Bachs dort muß ich eilen.

„Allein mein Werk ist bald verricht't,
Wo ich bin gilt kein Säumen.
Auch du, mein Bote, zaudre nicht,
Vollbring' die aufgetragne Pflicht,
Dann darfst du ruhn und träumen!"

Und leise wandelnd, gleitend schier,
Wie West ob Blumenbeeten,
Sieht dort aus niedrer Hüttenthür
Und aus Palastes Pforten hier
Der Bot' ihn ruhlos treten.

Und als nun wieder kommt die Nacht,
Schon tief die Schatten sinken,
Der Bote all sein Werk vollbracht,
Und heimwärts schon sich aufgemacht,
Sieht er den Fremden winken.

„Da bist du ja, du treues Blut,
Nun darf ich mich entdecken;
Du thust dein Werk in frommem Muth,
Dafür erschein' ich mild und gut
Dir heut — darfst nicht erschrecken.

„Sieh mir ins Auge! Kennst du mich?
Ich bin der Freund der Müden.
Nach Tageshitze kühl' ich dich
Mit leisem Fittig sänftiglich,
Weh' dich in Schlaf und Frieden!"

Da leuchtet's auf wie Morgenroth;
Der Bote, voll Verlangen,
Ruft laut: „„„Du Erdenlust und Noth,
Leb' wohl!"" — sinkt nieder und ist todt!
Doch lächeln Mund und Wangen.

K. Borromäus v. Miltitz.

Die Schifferin.

„Was plätschert da draußen im See so spät?
Lieb Töchterchen, sieh doch zu!" — —
's ist Nachbars Ente, die schwadern geht;
Schlaf, Mütterchen, schlaf in Ruh!

„Was rauschet im Wasser so heftig, so laut?
Ach! Töchterchen, mir ist bang!" — —
Wohl schwemmt ein Bauer sein Rößlein traut;
Schlaf, Mütterchen, süß und lang!

„Das brauset ja schaurig, wie Sturmeswuth;
Horch, Töchterchen, Nothgeschrei!" —
Es singt und rudert ein Fischer gut
Schlaf, Mütterchen, sorgenfrei!

„O Jammer, o Wehe! nun muß ich hinaus,
Nun bricht mir mein armes Herz!" —
Sie ruft's und flieget hinab vom Haus,
Die Mutter voll Angst und Schmerz.

Und still zu des Ufers beschilftem Rand
Treibt todt sich ein Leib heran;
Da liegt er bloß in dem schwarzen Sand,
„Barmherziger Gott, mein Mann!" —

„Nun, Töchterchen, will ich dir schlafen, nun
Will schlafen die ganze Nacht!
Will lang und süß und in Freuden ruhn,
Den Schlaf, der nie erwacht."

J. R. Wyß, der jüngere.

Walther von Eschenbach.

Wer doch liegt so blaß und hager
Auf der Krankheit Schmerzenslager,
In des Schäfer-Hüttleins Stroh?
Ach! er starrt mit düsterm Blicke
Nach dem letzten der Geschicke,
Lebenssatt, nicht todesfroh.

Schau ihn an, den edeln Kranken;
Diese Stirn — sie schuf Gedanken,
Wie kein roher Hirt sie schafft.
Diese Locken, diese Züge
Deuten laut und zur Genüge;
Hier versieget Heldenkraft.

Und herein zur stillen Hütte
Von der Heerden reger Mitte
Tritt ein Schäfer leis' und grüßt:
„Vater, will kein Heil euch kommen?
Will nicht Schlaf, nicht Ruhe frommen?
Sagt, was euch erquickend ist!"

Und der Greis erhebt die Scheitel:
„‚Leibessorg' ist forthin eitel,
Guter Konrad, habe Dank!
Ach! mir wühlen scharf zum Herzen
Unaussprechlich bittre Schmerzen;
Muth und Seele sind mir krank.'"

Konrad steht und sieht hernieder,
Steht, und staunt, und fraget wieder:
„Vater Jakob, soll ich fort? —
Einen Tröster müßt ihr haben,
Daß euch Beicht' und Oelung laben;
Vater Jakob, sprecht ein Wort!" —

Schaurig bebend lüpft vom Pfühle
Mit zermalmendem Gefühle
Sich der Dulder sanft empor;
Und zum Himmel schaut er klagend
Und die Hände ringt er zagend,
Bange Seufzer brechen vor.

Endlich stöhnt sein Mund: „‚So gehe,
Mildre, Gott, mein herbes Wehe!'" —
Fliegend eilt der Hirt davon
Dem Gefährten, den er liebet,
Seit der Schäflein Hut er übet,
Dient er freudig sonder Lohn.

Jetzt allein mit seinem Jammer
In der engen, stillen Kammer,
Ruht der Greis nicht länger mehr.
Innres Hasten, innres Treiben
Läßt ihn nicht gelagert bleiben,
Und er hebt sich müd' und schwer.

Nach dem wohlverwahrten Schranke
Schwebt mit zitterndem Gewanke
Seines Fußes schwacher Tritt.
Jetzo schließt er auf und weinet,
Als ein herrlich Kleid erscheinet,
Und ein Schwert sich zeiget mit.

Langsam, wie's die Kraft gestattet,
Die von Alterslast ermattet,
Und vom Siechthum niederlag,
Zieht er aus die Hirtenfelle,
Und bekleidet sich zur Stelle,
Festlich als ein Fürst es mag.

Und er sitzt daheim mit Schweigen,
Läßt das Haupt sich vorwärts neigen,
Faltet betend Hand in Hand,
Strecket hin die nackten Füße,
Sinnt, wie seine Schuld er büße,
Netzt mit Thränen sein Gewand.

Horch! da klingt ein Glöcklein, klinget,
Daß der Ton zur Stelle dringet,
Tief durch Mark und Bein hinein;
Denn der Leib des Herren nahet,
Den der Christ zum Heil empfahet,
Und der Frevler sieht mit Pein.

Zögernd öffnet sich und leise,
Feierlich nach Tempels Weise
Der geschlossnen Hütte Thür,
Und ein Priester kommt gegangen, —
Die Monstranz in goldnem Pranzen
Festlich tragend: „‚„Friede dir!'"

Aber plötzlich irr und bange
Schrickt er auf und stutzet lange!
Keinen Hirt erblickt er ja.
Gott! und auf der Brust das Zeichen
Kennt er, — kennt es mit Erbleichen:
„‚Eschenbach, der Mörder, da?'" —

Kindlich schaut empor und fragend,
Der, die Weihefackel tragend
Und das Glöcklein in der Hand,
Vor dem Priester hergeschritten
Nach den fernen Schäferhütten
Und zur Seite dienend stand.

Doch mit des Entsetzens Blicken,
Ohne Wank and ohne Nicken
Starret Konrad auf den Greis.
Jakob das, den er verlassen? —
Nein! — er kann es nimmer fassen;
Jakob, den er sterbend weiß!

Und der Kranke ruft entschlossen,
Als die Zähren satt geflossen,
Ruft in seiner Reue Kraft!
„‚Frommer Vater, tragt Erbarmen!
Ach zu des Erlösers Armen
Hab ich bang mich aufgerafft!

„‚Den Gesalbten Gottes schlugen,
Als noch Ritterwehr sie trugen
Diese Hände bis zum Tod.
König Albrecht sank zur Stelle; —
Wo er sank, da stieg die Hölle
Mir zur Qual und Sterbensnoth.

„‚Und ich floh nach diesem Lande,
Barg die höfischen Gewande,
Legte Schwert und Sporn von mir,
Duldete der Armuth Drängen
In des Schäferhüttleins Engen,
Hirt mit all den Hirten hier.

„‚Ach von steter Reue kündet,
Vater, daß ihr so mich findet,
In dem Kleid der Missethat.
Flehend harr' ich angstbeladen;
Mag mir Gott barmherzig gnaden?
Hat die Kirche Trost und Rath?'"

Also sprach der Hochgeborne,
Wider seinen Fürst Verschworne,
Ritter einst und jetzo Knecht,
Lange steht der Priester schweigend,
Kummervoll sich niederbeugend,
Zweifelhaft um Pflicht und Recht.

Doch er denkt der Friedensworte,
Die der Herr zum Todeshorte
Sanft am Kreuz dem Schächer sprach.
Und er segnet: „‚„Amen, Amen!
In des Menschenheilands Namen:
Jenem Schächer trittst du nach!'"

Wie das Licht des Morgens wallet,
Also mild zur Stelle hallet
Dieser Spruch dem matten Greis,
Und er schließt die Augenlieder,
Lächelt endlich; — endlich wieder,
Sinkt und bleicht zu Todesschweiß.

Hin ist sein gequältes Leben,
Seinem Gott anheim gegeben,
Und dem gnadenreichen Christ,
Deß Verheißung sonder Wende,
Dessen Liebe sonder Ende,
Deß Erbarmen ewig ist.

J. R. Wyß, der jüngere.

Die Erscheinung

Es steht der Meister bei Lampenlicht
Mit düster schweifenden Sinnen,
Mit zagender Brust und bleichem Gesicht
Ein dringendes Werk zu beginnen.
Die Säge, den Hobel nimmt er zur Hand,
Und seitwärts, an des Kamines Rand
Steht glänzender Firniß bereitet,
Der peinliche Dunste verbreitet

Dem blühenden Kindlein, das ihm entschlief,
Beginnt er mit Grämen und Grauen
Zum langen Schlummer im Grabe tief
Die enge Behausung zu bauen.
Fahr' hin, erseufzt er mit finsterm Blick,
Du fernres Hoffen auf irdisches Glück!
Was könnt' ich nicht meiden und missen,
Nun mir der Frühling entrissen!

Doch kaum, daß in Uebung der düstern Pflicht
Die Worte den Lippen entgleiten,
Sieht er ein seltsam schimmerndes Licht
Sich durch die Werkstatt verbreiten.
Ein Klingen vernimmt er, wie Harfenlaut,
Und wie er betroffen zur Seite schaut,
Ist grüßend mit lächelnden Mienen
Des Kindleins Gestalt ihm erschienen.

Von lieblich grünendem Myrthenkranz
Sind ihm die Locken umfangen;
Es strahlt das Auge von frischem Glanz
Und rosig blühen die Wangen;
Durch Todesschauer zum Engel verklärt,
Vom Stern der Wonne zurückgekehrt,
Erscheint es im Dunkel der Erde
Mit freundlicher Trostesgeberde.

„Laßt ab," beginn es mit sanftem Laut,
„Die Seele zum Kummer zu neigen!
Mir ist ein Blumengezelt erbaut
Aus unverwelklichen Zweigen.
Dort hegen und weiden sich Blick und Brust
An Bildern ewiger Frühlingslust:
Und was man verloren im Leben,
Wird schöner dort wiedergegeben!

„Eh' mich die schnöden Lüste der Welt
Durch sündige Lockung gewonnen,
Eh', von verderblichem Garn umstellt,
Ich noch zu straucheln begonnen,
Der makelfreien Lilie gleich,
Ging ich ins himmlische Freudenreich;
Dort eilt' ich aus Blumengehegen
Dir freudigen Grusses entgegen!" —

Dem Meister wird's dunkel um Blick und Sinn,
Als er den Trostspruch vernommen;
Er neigt sich über den Sarg dahin,
Und stöhnet bang und beklommen,
Doch wie der dämmernde Tag erwacht,
Hat er sein irdisches Wandern vollbracht,
Und ist, von Sehnsucht befangen,
Zum Liebling hinüber gegangen.

K. G. Prätzel.

Der Harfner.

Purpurgluth am Himmel leuchtet,
Spiegeleben ruht der See,
Abendthau das Gras befeuchtet,
Schwäne ziehn in blauer Höh;
Und entlang dem Seegestade
Kommt der Harfner ernst und still,
Der, verirrt auf fremdem Pfade,
Sich die Herberg suchen will.
Heimath ist ihm nicht gegeben,
Kein beharrliches Gebiet;
Fremde Milde nährt das Leben,
Sternenaufblick das Gemüth.

Und er wallt mit Muth von hinnen;
Sieh', da lacht des Glückes Stern!
Sieh', da glänzt mit goldnen Zinnen
Ihm ein stattlich Schloß von fern.
Jubeltöne rauschen nieder
Von dem kerzenhellen Ort,
Und der freud'ge Sohn der Lieder
Zieht auf lieben Wegen fort.
Nicht vergeblich ist sein Hoffen,
Sein Verlangen ist am Ziel;
Denn die Halle steht ihm offen,
Und er stimmt das Saitenspie

Und man führt ihn, hochwillkommen,
In den lichten Hochzeitsaal;
Gastlich wird er aufgenommen,
Und man reicht ihm den Pokal,
Und er wendet sich zum Kreise,
Wo der Frauen schönste blüht,
Und er trinkt nach Sängerweise,
Bis die Wang' ihm feurig glüht.
Schmücket reiche Zier die Gäste,
Alles doch zur Einen schaut,
Denn vor Allen glänzt am Feste,
Sternen gleich, die holde Braut.

Und er rühmt die schöne Stunde
Und sein günstiges Geschick,
Und er singt mit süßem Munde
Treuer Liebe hohes Glück!
Aus dem Quell verklungner Sagen
Schöpft er tiefe Wahrheit auf,
Zu verblühten Fabeltagen
Flügelt sich des Geistes Lauf.
Und die Herzen aller Gäste
Sind dem Fremdling zugekehrt,
Der der Erdenwonnen beste
Himmlisch im Gesang verklärt.

Und die Kerzen brennen nieder,
Halb entwichen ist die Nacht;
Morgen rauscht die Freude wieder,
Heut ist man auf Ruh bedacht,
Auf das Wohl der Neuvermählten
Tönt der letzte Jubellaut,
Und dem schönen Auserwählten
Holderröthend folgt die Braut.
Wie der Eine sich verlieret,
Wandelt ihm der Andre nach;
Auch den frommen Sänger führet
Man zum stillen Schlafgemach. —

Aber aus bewölkter Höhe
Zuckt des Blitzes rother Strahl;
Und durchs Schloß ertönt das Wehe,
Gluthen haucht der Hochzeitsaal.
Und es dränget das Getümmel
Nach dem Freien sich hinaus;
Schwarzer Dampf umzieht den Himmel
Und in Flammen steht das Haus.

Eh' die junge Morgensonne
Die Gefilde neu verklärt,
Hat der goldne Sitz der Wonne
Sich in Schutt und Staub verkehrt.

Alle finden sich zusammen,
Nur der Harfner wird vermißt.
„Hast du, Aermster, in den Flammen
Deinen Taumel abgebüßt?“ —
Horch, da schallen süße Worte,
Und man folgt den Melodien
Und man trifft am höchsten Orte
Des Gebirges singend ihn;
Und die Angst ist weggenommen,
Trost erquickt die Trauerschaar,
Daß auch er der Gluth entkommen,
Der verderblichen Gefahr.

Tiefer stimmet er die Saiten,
Ernst und ernster wird sein Ton;
Denn des Abends Herrlichkeiten
Sind im Morgenlicht entflohn!
Und er lehrt der Erdengüter
Wechselvollen Unbestand,
Und es werden die Gemüther
Nach dem Höheren gewandt,
Das mit lichten Sonnenzeichen
Wandellos und dauernd steht,
Wenn die Lebensbilder bleichen,
Wenn das Irdische vergeht.

Balsam rinnt in alle Herzen,
Es entwölkt sich jeder Sinn,
Und man schaut mit lindern Schmerzen
Nach dem Dampf des Hauses hin.
Und wie der Gesang verwehet,
Jeder Mund den Sänger preist,
Der des Lebens Lust erhöhet
Und den Schmerz verstummen heißt.
Still zu stehn auf seinem Pfade,
Mahnet ihn manch freundlich Wort;
Doch er zieht am Seegestade
Pilgernd seine Straße fort.

K. G. Prätzel.

Roccafrieda.

Um die schöne Roccafrieda
Warben viel der schönen Ritter;
Um sie Grafen, schön und stattlich,
Warben sieben an der Zahl.

Doch es wies bescheiden, sittig
All' sie ab, die edle Dame;
Was verlangst du, schöne Herrin?
Sind sie stattlich nicht und schön?

Willst du Gold? in goldner Rüstung
Schimmert der! Ihm prangen Schlösser; —
Zartste Jugend, Rosenblüthe
Schmückt des Zweiten Angesicht.

Willst du Schönheit? Himmelsstrahlen
Brechen aus des Dritten Augen.
So, was Keinem fehlt, vereinet
Einer stets im höchsten Maas.

Um die schöne Roccafrieda
Warben selbst der Fürsten Söhne:
Willst du Hoheit, schöne Herrin?
Drei Herzöge lieben dich! —

Doch auch sie mit zarter Demuth,
Wies zurück die edle Dame;
— Nun, was willst du edle Jungfrau?
Wen noch sucht dein hoher Sinn?

Doch der edle Montesinos,
Durandarte's tapfrer Vetter,
Der noch sterbend ihn umfaßte,
Als er fiel bei Ronceval;

Er nur herrscht im reinen Herzen. —
War er schöner? holder? — Wisset:
Einer, den sie nie gesehen,
War der Abgott ihrer Brust.

Hold und schön war Montesinos;
Doch sie hatt' ihn nie gesehen:
Nur der Ruf der schönsten Thaten
Drang zum Ohr der schönsten Frau.

Und mit Himmelsstrahlen schmückten
Sie sein Bild im Aug' der Hohen;
Eh' sie sah die edeln Züge,
Ruht er in der zarten Brust.

„Eins nur ist des Lebens Zierde,“
Sprach sie: „ewig schöne Jugend!
Sie nur darf der zarten Liebe
Schwester und Gefährtin sein.

Und verschmäht der Männer Erster
Auch des treuen Herzens Liebe;
Keinem sei das Herz ergeben,
Wird der Edelste nicht mein!“

Luise Brachmann.

Der Befreite.

Blühend standen die Orangenhaine
In des Königsgartens Lustgebiet,
Und die Mandeln und die Rosen alle,
Und am Springquell und am Wasserfalle
War der ganze Blumenflor entglüht.

Doch was ist des Lebens höchste Fülle
Ohne Freuden süßer Harmonie?
Bagdad's Herrscher saß im goldnen Saale
Mäßig, leer beim üppig reichen Mahle,
Weil ihm nichts des Lebens Geist verlieh.

Horch, da klang der Zauber mächtger Saiten
Von dem Eingang, weckend Muth und Lust;
Und ein Sänger naht in fremder Hülle,
Glanzlos, schon ergrauend, doch die Fülle
Süßen Wohllauts wohnt in seiner Brust.

Wonne stieg in alle Herzen nieder
Bei des Liedes Himmelsmelodie.
„Fordre, süßer Sänger!“ rief der König;
„Jeder Lohn ist deiner Kunst zu wenig.
Nur zu scheiden, Fremdling, denke nie!“

„„Du gebeutst, o König!““ sprach der Sänger
„„Wohl, ein volles Jahr verweil' ich hier,
Aber jetzt, in deiner großen Mitte,
Schwöre mir Gewähr dann einer Bitte!
Meine Kunst, sie weih' ich treulich dir.““

Und der König schwur, von Freude trunken,
Und der Sänger weilt ein volles Jahr,
Werther stets dem König und den Großen,
Aber fest, als nun die Zeit verflossen,
Stellt er muthig sich zum Abschied dar.

„Wohl, ich weiß den Eid, den ich geschworen,“
Sprach der König: „nimm denn Gut und Gold!“
„„Gut und Gold kann deinen Schwur nicht retten;
Doch ein Ritter ist in deinen Ketten,
Seine Freiheit sei der Lieder Sold!

„„Kennst du ihn? sein Gang ist hoch und edel,
Ist er gleich des Unglücks armer Sohn;
Seine Wange glich der Rosenblüthe,
Seine Brust bewohnte Muth und Güte;
Aber Schmach war seiner Wunden Lohn““

So der Alte; brach des Ritters Bande,
Doch den Dank verschmäht er stolz und hehr;
Eh' der Arme Worte noch gefunden,
War sein edler Retter schon verschwunden,
Und der Freie sah ihn nimmermehr.

Und der Jüngling stürzt' aufs Antlitz nieder:
„„Dank, o Freund, vom Himmel mir gesandt;
Meines Landes ferne, theure Höhen,
Die Geliebte werd' ich wiedersehen,
Und den Sohn, der Liebe heil'ges Pfand!“' —

Ueber Meer und Land und Thal und Hügel
Zog der Ritter zu der Heimath Schooß.
Jetzt erblickt er im bekannten Thale
Seine Burg im rothen Abendstrahle,
Trat entzückt in seiner Väter Schloß.

Und von aller Reize Macht umgeben,
Schloß die schöne Gattin ihn ans Herz,
Führt ihn an des kleinen Schläfers Wiege;
Der Beglückte fand die eignen Züge,
Und vergaß der bittern Tage Schmerz.

Glücklich wär' ihm so sein Loos erschienen,
Hätt' er nicht der Freundschaft Wort gehört;
Doch die treuen Freunde, streng und bieder,
Schlugen bald den Traum von Wonne nieder,
Der so süß ins treue Herz gekehrt.

„Ha! ich Schwacher!“ rief empört der Ritter,
Als er heim vom Mahl der Freude kam,
„Schöne Schlange, konnt' ich je dir trauen?
Kehrt' ich nie doch zu der Heimath Auen! —
Flieh! und laß mich der Verzweiflung Gram!

„Während mich des Elends Bande drückten,
Schweiftest du mit Buhlen weit und breit,
Höhntest selbst den heiligsten der Triebe,
Dachtest nicht des Kindes treuer Liebe!
Sprich, wo warst du in der langen Zeit?“ —

„„O, du mein Geliebter, theures Leben!
Du verbannst von deinem Antlitz mich?
Wohl, ich geh; doch nur noch Einmal wieder
Senk auf mich die lieben Augen nieder!
Harr' ein Weilchen, hier begrüß' ich dich.““

Sie verschwand; er blieb, den Kampf im Busen,
Sieh der graue Sänger trat herein,
Riß die Hülle von der Locken Golde:
„„Kennst du mich, mein Liebling?““ sprach die Holde.
Und — ein Himmel schloß den Treusten ein.

Luise Brachmann.

Columbus

„Was willst du, Fernando, so trüb und bleich?
Du bringst mir traurige Mähr!“
„Ach edler Feldherr, bereitet Euch,
Nicht länger bezähm' ich das Heer!
'Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
So seid ihr ein Opfer der Wuth;
Sie fordern laut, wie Sturmgebrüll,
Des Feldherrn heiliges Blut.“'

Und eh noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängt schon die Menge sich nach,
Da stürmen die Krieger, die Wüthenden, schon,
Gleich Wogen ins stille Gemach.
Verzweiflung im wilden verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern der Tod.
„„Verräther! wo ist nun dein gleißendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!

„„Du gibst uns nicht Speise, so gib uns denn Blut!““
„Blut!“ rief das entzügelte Heer.
Sanft stellte der Große den Felsenmuth
Entgegen dem stürmischen Meer.
„Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einziges Mal
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
Vergönnt mir den segnenden Strahl.

„Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad,
So biet' ich dem Tode mich gern,
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad,
Und trauet der Hülfe des Herrn!“
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick
Besiegte noch einmal die Wuth.
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück
Und schonten sein heiliges Blut.

„„Wohlan denn! es sei noch! doch hebt sich der Strahl
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So siehst du die Sonne zum letzten Mal!
So zittre der strafenden Hand!““
Geschlossen war also der eiserne Bund;
Die Schrecklichen wichen zurück. — —
Es thue der leuchtende Morgen nun kund
Des duldenden Helden Geschick!

Die Sonne sank, der Tag entwich;
Des Helden Brust ward schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch ach! kein Hoffnungsstern!
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

Vom Trost des süßen Schlafs verbannt,
Die Brust voll Gram, durchwacht
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die dunkle Nacht.
„Nach Westen, o nach Westen hin
Beflügle dich, mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
Du meiner Sehnsucht Ziel!

„Doch mild, o Gott, von Himmelshöhn
Blick auf dein Volk herab,
Laß nicht sie trostlos untergehn
Im wüsten Fluthengrab!
Es sprach's der Held, von Mitleid weich; — —
Da horch! welch eil'ger Tritt?
„Noch einmal, Fernando, so trüb und bleich!
Was bringt dein bebender Schritt?“

„'Ach, edler Feldherr, es ist geschehn!
Jetzt hebt sich der östliche Strahl.“'
Sei ruhig, mein Lieber von himmlischen Höhn
Entwand sich der leuchtende Strahl.
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn.
„'Leb wohl dann, mein Feldherr! leb ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nahn!“'

Und eh noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die Wüthenden, schon,
Gleich Wogen ins stille Gemach.
„Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit,
Ja, werft mich ins schäumende Meer;
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit;
Gott schütze dich, irrendes Heer!"

Dumpf klirrten die Schwerter, ein wüstes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft;
Der Edle bereitet sich still und frei
Zum Weg in die fluthende Gruft.
Zerrissen war jedes geheiligte Band:
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen; — — Und Land!
Land! rief es, und donnert es, Land!!

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt
Erhob sich das winkende Glück,
Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht; — —
Sie stürzten zu Füssen des Herrlichen hin, —
Und priesen die göttliche Macht.

Luise Brachmann.

Swanilde.

Ich saß auf dem Moos an Einsiedels Haus
Und lauschte den Nachtigallen
Im grünen Dunkel der stillen Klaus';
Da hört ich das Hüfthorn erschallen.

Verloren ins Weite und dumpfig erklang
Der rufenden Hörner Gehalle;
Dazwischen vernahm ich wie Geistergesang,
Als ob er vom Bergeshang walle.

Still Hörner und Jagdruf. Doch hallte die Kluft,
Als würden fern Saiten geschlagen,
Als würden fern, fernher vom Fittig der Luft
Gesänge der Elfen getragen.

„Du Einsiedler grau! von wannen der Ton,
Mit keinen auf Erd' zu vergleichen?
Ich scheide; es zieht mich ein Sehnen davon,
Als würd' ich ihn nimmer erreichen." —

„,Zeug links am verwitterten Kreuze vorbei,
Dann springt eine rieselnde Quelle.
Dort weidet ein Schäfer; es singt zur Schalmei
Sein zartes Töchterlein helle.''

Ich zog am verwitterten Kreuze dahin,
Sah weiße Lämmerchen grasen.
Ein Dirnlein, gar sittig das Hütchen ums Kinn,
Brach Blumen von wehenden Rasen.

Und lieblich die birkene Flöte erklang;
Sanft tönten der Schäferin Lieder;
Doch hallte fern, fernher der Geistergesang
Als hall' es vom Bergeshang wieder.

„Zart Mägdlein, du freundliche, thue mir kund,
Von wannen das silberne Klingen?
Sprich, liebliches Kindlein! welch lieblicher Mund
Haucht Töne, die Geister zu zwingen?" —

„,Schau dort, schaue dort in dem sonnigen Grün,
Da hausen zwölf heilige Frauen;
Mußt stets dem lebendigen Laube nachziehn,
So wirst du das Kloster erschauen.

„,Es läutet das Glöckchen am Abhang der Höhn
Und Reben die Mauer umbinden;
Drin beten zwölf keusche Nönnchen gar schön;
Dort wirst du die Sängerin finden.''

Ich klomm durch Wachholder und Tännich empor;
Bald sah ich das Birkenlaub zittern.
Tief stimmte die Orgel zum heiligen Chor;
Still lauscht' ich an Pförtlein und Gittern.

Und in das „Credo" und „Gloria" tief
Erhob sich ein schmelzendes Singen;
Doch fernher ein silbernes Stimmchen mich rief;
Ich hört' es, wie Saiten, erklingen.

„Du fromme Pförtnerin, sage mir an,
Von wannen das Klingen, von wannen?
Bald werd' ich mit reicher Spende mich nahn —
Jetzt wunderbar zieht mich's von dannen." —

„,Blick' auf nach den Schlößlein von blinkendem Stein,
Hochprangend mit Thürmen und Zinnen,
Dort hauset Graf Adelard's Töchterlein,
Die Krone der Sängerinnen.

„,Es gleißt auf dem Schiefer der sonnige Schein,
Es brennen die Fenster vom Schimmer.
Dort hauset die Schönste der Mädchen am Rhein
Im schönsten der güldenen Zimmer.''

Da wand ich am schroffen Granit mich empor,
Ließ Wurzeln und Steine entrollen,
Und sah von der Brücke am steinernen Thor
Zum Söller, wo Stimmen erschollen.

Drauf spannen die Dirnen bei munterm Gesang;
Hell girrte das Fräulein von Steine,
Doch fernher vernahm ich den schmelzenden Klang,
Als rief's aus dem rauschenden Rheine.

„Gieb Kunde, o Thurmwart, von wannen der Ton,
Mit keinem auf Erd' zu vergleichen?
Es zieht mich, es lockt mich gewaltig davon!
Dein girrendes Fräulein muß weichen!"

„,So wirf dich hernieder von schwindelnden Höhn
Zu Muschelwalt's Enkelinnen.
Tief, tief im Strome singt Lilihild schön,
Die jüngste der Meerfeinnen.

„,Wo schwarze Wirbel drei Schilfähren drehn,
Die höchsten auf Lilihild's Dache,
Bei Mondlicht kannst du sie gaukeln sehn —
Vater Nix am Ufer hält Wache.''

Wohl silbern und schmelzend erklang's aus dem Fluß;
Es trieb mich hinunter zu fliehen,
Ich schwang mich vom Felsen mit strauchelndem Fuß,
Sah's ferne wie Schneegewölk ziehen.

Es hob sich von fern, wie ein badender Schwan,
Und blinkte, wie Meeresvögel.
Bald näher erschien mir ein lustiger Kahn
Mit wallendem Wimpel und Segel.

Im dunkeln Gewande ein Göttersohn keck
Mit Purpurmund, blühenden Wangen,
Zur hallenden Harfe auf offnem Verdeck
Sang Lieder mit süßem Verlangen.

Es spielte mit glänzenden Locken die Luft,
Ließ Lilien des Nackens sich zeigen.
So sah noch kein Bildner dem silbernen Duft
Der Wogen den Morgen entsteigen!

Der Jüngling, so goldengelocket und zart,
Sah still nach den schwimmenden Weiden;
Ein Alter mit schwarzem, tiefwallendem Bart
Schlug mächtig die hallenden Saiten.

Es hoben sich Arme zum Liebesumfahn,
Es winkten mir Aeuglein, wie Sterne.
„O Schiffmann, lege den Nachen hier an!
Vater Alfred! was hielt dich so ferne?“ —

Nur tief im innersten Busen erklang
Das Lied der Wonnen und Schmerzen;
Swanilde im Knabengewand entsprang
Dem Borde, und lag mir am Herzen.

Fr. Kind.

Das Licht im Thale.

Der Geishirt steht am Felsenrand,
Ein Dirnlein naht im Pilgergewand.
„Gelobt sei Christ! — bist du kein Geist,“ —
So frag' ich den, wer jetzt noch reist.
„Was schimmert dort mit mattem Strahl?“
Das Feuerwürmlein fliegt im Thal.
„Schau, immer heller steigt's empor“ —
Der Irrwisch hupft aus Schilf und Moor.
„So feurig glimmt der Irrwisch nicht“ —
So ist's des Bergmanns Grubenlicht.
„Schau hin, wie Sternlein leuchten itzt“ —
Die Funken, die der Ambos spritzt.
„Nicht Hammer fällt, nicht Blasbalg facht“ —
Mein Enklein spinnt noch spät bei Nacht.
„Laub deckt der Spinn'rin Fensterschoß“ —
Die Kerzen flimmern im Herrenschloß.
„O, blinkt vom Schloß der Schein mir zu,
Schenk' Gott dem Kranken sanfte Ruh!“
Der Junker ruht wohl sanft genug;
Es sind die Fackeln vom Leichenzug.
„Ach, sind's die Fackeln vom Leichenzug,
Ist mir die Klipp' nicht steil genug!“
Der Geis zu steil — gib mir die Hand —
„Wohl tiefer meine Angst und Schand'!“
Geläut' und Todtenlied weht her,
Der Geishirt sieht die Maid nicht mehr.
Durch Wolken dringt der Mondenstrahl
Die Maid lag blutig im tiefen Thal.

Fr. Kind.

Nios und Mira.

Seufzend flüstert durch's Gemäuer,
Das am Ufer des Urola
Sich mit falbem Eppich kränzet,
Eine süße Klagestimme:
„Nios, Nios! hörst du nicht?“

Mira seufzt, es flüstert Mira,
Sie, des Königs Kind und Erbin,
Der an wundergleicher Schöne
Edelfräulein und Prinzessen
Nah und ferne übertraf.

Mira nur, in deren Farbe
Stets die schönsten Ritter prangten,
Mira nur, zu deren Ruhme
Sie Gefahr und Tod erwählten,
Fühlte nicht der Liebe Macht.

Tausend, die für Mira glühten,
Trieb Verzweiflung in die Wellen;
Tausend starben ihr zu Füßen;
Selbst das Aug' des Basilisken
Tödtete so viele nie!

Als verödet nun die Reiche
Von der schönen Mörd'rin lagen,
Floh sie vor dem Zorn des Vaters,
Floh sie vor der Ritter Rache
Ueber Land und über Meer.

Zu den Ufern des Urola
Kam sie endlich in die Wildniß,
Nah des Grafen Nios Schlosse.
Ins Gewand der Schäferinnen
Barg sie ihrer Reize Glanz.

Nios, schön, wie Morgenröthe,
Doch noch wilder als die Thiere
Seiner Felsen, seiner Thäler,
Liebte Tartsche nur und Lanze,
Floh vor jedem Mädchenblick.

Und als einst der spröde Jüngling,
Langen, wild verworrnen Haares,
Mit des Löwen Haut bekleidet,
Heiß den wilden Ur verfolgte,
Wahrte sein die Schäferin.

Da erfüllten heiße Qualen,
Lieb' und Sehnsucht Mira's Busen;
Auf flog sie vom Sitz des Mooses,
Stürzte aus der Nacht der Ulmen
Dem geliebten Jäger nach.

Doch er floh, und lange Tage
Weinte nun die schöne Mira,
Wählte dann die Tracht der Jäger,
Dem Geliebten zu gefallen,
Pfeil und Bogen, Spieß und Schwert.

Mira streifte durch die Thäler
Monden lang von Früh bis Abend,
Bis sich Nios wieder zeigte;
Immer floh er; sie erfaßte
Kaum sein flatternd Lockenhaar;

Warf sich vor dem Wilden hier,
Bat ihn sanft um Gegenliebe,
Folgt' ihm, da er, sie zu meiden,
Schnell nach seinem Schlosse eilte,
Zärtlich flehend nach der Burg.

Da verließ das Schloß der Väter
Nios, kehrte nimmer wieder,
Und die arme Mira weinte,
Rief den Tod, sie zu erlösen;
Aber Leben war ihr Loos.

Und noch dauert ihre Liebe,
Und noch lebt sie in den Trümmern,
Ihrer Sprödigkeit zur Strafe,
Wandelt oft im Ulmenschatten
Einsam, traurig, jung und schön.

Der Verlassnen Schmerz zu lindern,
Bringen sanfte Hirtenmädchen
Milch und Blumen, Eier, Früchte
An des wüsten Kellers Pforte,
Wo nur Molch und Käuzchen wohnt.

Seufzend flüstert durch's Gemäuer,
Das am Ufer des Urola
Sich mit falbem Eppich kränzet,
Oft der schönen Mira Stimme!
„Rios! Rios! hörst du nicht?"

Fr. Kind.

Pygmalion.

Es tagt Cythere's Frühlingsfeier,
Es tönt der heil'ge Lobgesang;
Die Frauen wallen ohne Schleier
Durch grün bekränzten Säulengang;
Die jüngst der Schönheit Preis errungen,
Die Schwester, die ihn heute raubt,
Sie wandeln, Arm in Arm verschlungen,
Mit Blumen Haar und Brust umlaubt.

Sie nahn mit aufgelösten Locken,
Im dünnen, Koischen Gewand,
Mit Krokusgürteln, goldnen Socken
Und Rosenkörbe schwingt die Hand;
Hoch klingt die Lyra, schmelzend Flöten,
Zum Tempel zieht der Mädchen Schaar,
Bringt — siegreich blickend — mit Erröthen —
Geschmeid und weiße Tauben dar.

Der Jünglingschöre Hymnen steigen,
Wo hell des Weihrauchs Wolke bläht;
Nur einer fehlt im Opferreigen,
Nach dem manch feurig Auge späht,
Der Hohe, dem der Götter Milde
Des Meisels Schöpferkraft verliehn,
Das lebensgleiche Kunstgebilde
Des Marmors hartem Schooß entfliehn.

Was hätte mit dem Wunsch der Menge
Des Künstlers heil'ge Gluth gemein?
Versagte ihm Diana's Strenge
Der Herzen süßen Liebverein?
Schlüpft nicht, der Werkstatt Thür zu schmücken,
Der Schönsten Fuß bei stiller Nacht,
Und ehrt mit Wink und Händedrücken
Nicht Jede seiner Götter Macht?

Doch Höheres hat ihn entzündet:
Die Blüthe der Begeisterung
Erschuf, dem Genius verbündet,
Des Künstlers Stahl im leichten Schwung
Was göttlich schön das Herz gedichtet,
Rief er aus Paros Marmorstein;
Idalia steht aufgerichtet
Im blumenvollen Pappelhain.

Sie ist's, wie sie, der Wellen Tosen
Besänftigend, am Meeresstrand,
Gleich weißen, thaubenetzten Rosen
Im rothen Schmelz Aurora's stand,
Wie ihr, der Kindheit kaum entflogen,
Umwallt von blonder Locken Spiel,
Hernieder auf die Lilienwogen
Der jungen Brust das Auge fiel.

O dieser Mund, zum Kuß gegründet
Man sieht's, er hat noch nie geküßt;
Dies Lächeln, das den Stein entzündet,
Hat nur der Blumen Kelch begrüßt;
Der Arme zärtliche Bewegung,
Die Luft im reinsten Angesicht,
Verkündet Gluth und süße Regung,
Doch von Gewähren weiß sie nicht.

Nichts gleicht dem Reiz der schlanken Glieder,
Als des beseelten Blickes Huld;
Fast scheint's, er senkt sich schamhaft nieder
So hohe Anmuth dünkt ihm Schuld;
Doch schwimmt in ihm der Sehnsucht Welle,
Die Wonne, liebenswerth zu sein;
Ja, von des Himmels goldner Schwelle
Stieg Cypria zum Frühlingshain!

Wie? Cypria? — Nein! weh des Frechen
Vermessner Hoffnung! — Cypria,
Und ach! der Arme liebt sie ja.
Vom Strahl der eignen Kunst geblendet,
Umarmt er heiß den Marmorschnee,
Und bebt, und stammelt abgewendet
Mit süßer Stimme: „Galathee

Um ungestraften Muths zu glühen
Entgöttert er sein Himmelsbild;
Vor Galathee darf er nicht fliehen,
Der Hirtenmädchen Herz ist mild;
Sie ist, gleich ihm, ein Kind der Fluren;
Er darf um Gegenliebe flehn,
Sind gleich im hohen Reiz die Spuren
Des göttlichen Geschlechts zu sehn.

Oft naht er seufzend sich der Schönen
Mit Liebesgaben seiner Wahl,
Raubt, die umlockte Stirn zu krönen,
Den Morgenschmuck aus Hain und Thal,
Bringt Perlen, goldgeflochtne Spangen,
Zum Weihgeschenk dem Götterweib,
Hüllt selbst mit gluthgefärbten Wangen
In Schleierduft den holden Leib.

Doch nie erwiedert seine Grüße
Der Gegenliebe Melodie;
Des Künstlers scheu gewagte Küsse
Vergibt die Heißgeliebte nie;
Mag er sie spät und früh beschwören,
Mag er in stiller Gluth vergehn,
Kann leblos kalter Stein ihn hören,
Dies Marmorauge, kann's ihn sehn?

Was sucht er in den Myrthenbüschen
Und flieht des Festes heil'gen Tanz?
Er will die kranke Brust erfrischen,
Und weiht — dem Bild den Opferkranz.
„Geliebte!" — ruft er — „Himmelschöne!
Du, die durch mich ein Gott erschuf,
Dir schallen meiner Hymne Töne;
Zu dir steigt meiner Sehnsucht Ruf!"

Jetzt flieht er schaudernd — „Hört den Spötter,
Vernehmt des Wahnsinns Stimme nicht;
O hegt Erbarmen, große Götter!
Nehmt hin der Augen sündig Licht.
Du, die im Staub ich knieend ehre,
Du, deren Macht der Erdkreis dient,
Vergib den Frevel, o Cythere!
Durch meinen Tod werd' er gesühnt!

„Durch meinen Tod? Ach, wird mein Schatten,
Wird diese Flamme minder kühn
Auf Lethe's stillen Blumenmatten
Für deine Götterreize glühn?
Du warst's ja selbst, die mir erschienen,
Die meine Brust mit Gluth erfüllt;
Dir will in Galathee ich dienen,
Bis mich des Orkus Nacht umhüllt

„Du warst's, du bist's — o Gluthentzücken! —
Du winkst aufs Neu' mir lebenswarm!" — —
Leicht schwoll das Haar um Hals und Rücken;
Er flog in Galathea's Arm.

Ist's Wahrheit? Laue Blüthendüfte
Umwallten leis des Busens Flor,
Der Locken Fluth, die sich zur Hüfte
Von sanft gehobner Brust verlor.

„Weh mir!“ ruft er mit heißen Qualen —
„Zu grausam ist der Täuschung Schmerz!
Belebten je Aurora's Strahlen
Des schönen Memnon starres Herz?
Stein blieb der Fels bei Orpheus Leier,
Naht' er gleich lauschend dem Gesang,
Und endlos rächt Kronions Geier
Die Fackel, die Prometheus schwang.

„Doch mag der Geist den Wahnsinn zügeln?
Haucht nicht ihr Athem Götterluft?
Bebt nicht auf diesen Marmorhügeln
Die Knospe? Steigt nicht diese Brust?
Blaut nicht, gleich Hyazinthenkelchen,
Im Rosenstrauß, dies Auge schon?
O laß im ew'gen Kuß mich schwelgen,
Du, meine Braut!“ — „„Pygmalion!“ “

Es ist kein Rausch, kein träumrisch Wähnen,
Was des Entflammten Herz bethört;
Süß sind Cytheren heiße Thränen,
Sie hat des Künstlers Flehn erhört;
Ihr reizend Bild haucht warmes Leben,
Das Auge winkt zum Liebesbund;
Man sieht den weichen Arm sich heben,
Und schmachtend küßt der Blüthenmund.

In sel'ger Wonnen Meer versunken,
Verzückt, steht das umarmte Paar,
Noch ahnend, zweifelnd, feuertrunken;
Da naht der Opfermädchen Schaar,
Preist laut die Macht von Amathusen,
Beginnt auf's Neu den Weihetanz,
Und fesselt an der Schönheit Busen
Den Künstler mit der Gottheit Kranz.

Fr. Kind.

Die Erscheinung.

Ich saß bei meinen Rosen
In milder Sterne Glanz.
„Wer kömmt, mit mir zu kosen?
Wem flecht' ich von den Rosen
Der Liebe schönen Kranz?“ —

Und sieh, dem Hain entschwebte
Ein lang geliebtes Bild.
Ich sah es und erbebte,
Doch wie es näher schwebte,
Umfing's mich sanft und mild.

Es flossen Freudenthränen,
Es bebte Mund an Mund,
Nach langem, heißem Sehnen
Beschworen wir mit Thränen
Der Liebe schönen Bund.

Da wandt' ich voll Entzücken
Zu meinen Rosen mich:
„Laßt euch zum Kranze pflücken,
Und theilet mein Entzücken —
Mein Himmel öffnet sich.“

Doch horch, dem stillen Haine
Entbebt ein Trauerton.
Ich forscht' im Sternenscheine,
Und ach! es war im Haine
Mein liebes Bild entflohn!

Ich weint' auf meine Rosen
In finstrer Träumerei —
O weh mir Hoffnungslosen!
Ich pflückte meine Rosen
In finsterm Gram entzwei.

A. G. Eberhard.

Der Luftkönig.

In der Blüthenwölbung Raume,
Wo, vom neuen Lenz verjüngt,
Sich an dem Kastanienbaume
Krokus in das Baumlaub schlingt;
Wo das Grün der Gartenhaine
Die umwallte Burg versteckt,
Liegt auf moosumgrüntem Steine
Graf Guiscardo hingestreckt.

Kränze nicht, die für ihn grünen
Von Turnieren, nicht der Sieg,
Der im Kampf mit Ghibellinen
Glorreich zu ihm niederstieg,
Nicht Besitz beglückter Auen,
Nicht der Jagden frühre Lust,
Nicht die Gunst der holden Frauen
Stillt die vielbewegte Brust.

Seltsam Sehnen in der Seele,
Mit der Seele selbst erwacht,
Trieb ihn oft zur Felsenhöhle
Fort beim öden Graun der Nacht.
Lauschend an dem Meergestade
Folgend dem Gewitterzug,
Schauend in die Wolkenpfade,
Aufwärts ihn dies Sehnen trug.

Wie aus dieser niedern Oede,
Die nur todte Stoffe zeigt
Aufgelöst, vergeistigt, jede
Feinre Urkraft aufwärts steigt,
Der entfesselte Gedanke
Sich empor zum Lichtkreis drängt;
Strebt Guiscardo aus der Schranke,
Die den freien Geist umzwängt.

Was den Jüngling sonst ergriffen
Stärker jetzt die Brust umfaßt:
In die Lüfte hin zu schiffen,
Fort zu schweben sonder Rast,
Zu durchwallen ferne Räume,
Die der Wolkenstrom durchfließt;
Zu erfassen das Geheime,
Das den innern Sinn durchschließt,

Ruhig wallt der See in stäter
Silberfluth am Gartenhain,
Zieht, hoch über ihn der Aether,
Wie gediegnes Silber rein;
In der Blüthenwölbung Blättern,
Noch vom letzten Strahl besonnt,
Rauscht es, denn in nahnden Wettern
Flammt der Abendhorizont.

Wie sich hier die Wolken drücken,
Dort sich trennen mit Gewalt,
Zeigt sich vor Guiscardo's Blicken
Eine hehre Luftgestalt,
Auf dem dunklen Wolkensitze,
Wie ein Gluthtyrann erhöht,
Die im nächsten Zackenblitze
Donnerrauschend untergeht.

Und die Blitze nicht mehr zücken,
Und die Donner sind verhallt!
Wieder naht Guiscardo's Blicken
Eine hehre Luftgestalt,

Ruhend auf dem Regenbogen
Ueberm See, von ihm umschränkt,
Die, wie magisch fortgezogen,
Sich zur Blüthenwölbung senkt.

Früher schon in Jugendträumen,
Dann in Mannesbrust geahnt!
Lichtgestalt in Wolkensäumen,
Die durch Gluth sich Pfade bahnt!
Augen gleich Sapphirenbläue,
Um die Stirn ein Purpurband,
Und als Preis erprobter Weihe,
Feuerlilien in der Hand.

Ach er will die Lilien fassen —
Doch ihn straft ihr ernster Blick,
Und in tiefe Wolkenmassen
Flieht das holde Bild zurück.
Aus den unermess'nen Weiten,
Seinem Herzen doch so nah,
Scheint der Ruf herab zu gleiten:
„Ewig liebt Aëria!"

Und er stürzt, wie hingegossen,
Auf der Blüthenwölbung Grün.
‚Göttliche, dem Licht entsprossen,
Nein du darfst mir nicht entfliehn!
Du, nicht Ideal geblieben,
Deren Glanz das Auge sah!
Ewig wird Guiscardo lieben,
Ewig wie Aëria!

„Der in unerforschter Weise
Mit dem Arme, nie gelähmt,
Ewig diese Wolkenkreise,
Luft und Sturm bewegt und zähmt;
Herrscher in den Nebelhallen!
König in den Luftrevier!
Laß empor, empor mich wallen
Zu Aëria, zu dir!

„Längst belastet mich die Schwere,
Die mich zu der Erde zieht;
Eine reine Aethersphäre
Ist mein heimisches Gebiet!
Laß vor dir das Knie mir beugen,
Welcher thront im Lichtazur!
Dir geb' ich mich ganz zu eigen!
Dir, Luftkönig, gilt mein Schwur!"

Jach, als ob die Erde risse
Sich aus festen Fugen los,
Schwankt der Boden; Finsternisse
Brechen ein; gespenstergroß
Lagern Wolken, wie gediegen,
Ausgang wehrend hier und dort,
Um Guiscardo sich, und fliegen
Mit dem Tiefverhüllten fort.

Kreisen niedrig erst, dann heben
Sie sich stolzen Flugs empor,
Zum Vereinen, zum Verweben
Mit der Schwesterwolken Flor.
Eine magisch-rein erhellte
Luft empfängt im Wolkensee
Den Erstaunten; Zembla's Kälte
Packt ihn an in grauser Höh'.

Diese Welt, auf welcher Babel
Stolz das Haupt zum Himmel trägt,
Täglich einen frommen Abel
Kain's Hinterlist erschlägt,
Recht und Wahrheit betteln müssen,
Während Stolz und Laster prunkt,
Tief lag sie zu seinen Füßen
Wie ein düstrer Schattenpunkt.

Von dem Luftstrom an zwei Seiten
Wagerecht gehalten, weilt
In den unermess'nen Weiten
Allgemach das Fahrzeug, theilt
Sich wie in zerriss'nen Schleiern,
Die Guiscardo's Stirn umwehn.
Einsam scheint im ungeheuern
Luftraum er allein zu stehn.

Da erblickt er Säulenhallen,
Deren Raum kein Blick ermißt,
Aufgebaut von Lichtkrystallen,
Ueberwölkt von Ametbyst,
Leitend zu dem zeltgespannten
Luftpalast, der hoch entsteigt
Aus dem Grund von Diamanten,
In die Sterne sich verzweigt.

Denn die jenem Raum entflammten,
Glänzen dort im Urlicht rein,
Sind, wenn sie der Erd' entstammten,
Nur ein blasser Widerschein;
Sie verglänzen und verrauchen,
Während dort ins Aetherlicht
Iris und Morgana tauchen
Brust und Flammenangesicht.

Fort zu dieser Strahlenzone
Wird Guiscardo schnell entrückt,
Dahin, wo vom Wolkenthrone
Ernst Luftkönig auf ihn blickt.
Nebelnächte, Morgenröthen
Sieht er kommen, sieht er fliehn,
Alle Sterne und Planeten
Vor ihm auf- und niederziehn.

Zwei und dreißig Fürsten liegen,
Still gewärtig seines Winks,
Vor dem Thron; gebeut er, fliegen
Diese rechts und jene links.
Doch sein Zürnen zieht die Zügel
Straff, ein Winken seiner Hand
Bändigt Launen, lähmt die Flügel,
Ruft sie ab von Meer und Land.

Vier der Aeltesten verbreiten
Sein Gebot von Pol zu Pol.
Nebel sinken dort, es streiten
Wolken tönend wild und hohl.
Vor der Schwelle liegt in schwerer
Fessel, willenlos und stumm,
Typhon, er, der Weltzerstörer,
Und der Pestverbreiter S'mum.

Auf dem dunkeln Wolkensitze,
Wie ein Gluthtyrann erhöht,
Ragend aus der Flammenspitze,
Die sein greises Haupt umwebt,
Ruft er: „„Auf zu mir zu steigen,
Ziemt nicht sterblicher Natur;
Doch mir gabst du dich zu eigen,
Und mir galt dein Frevelschwur.

„„Gnügt's euch nicht, euch zu bekriegen?
Zu durchwühlen Berg und Kluft?
Selbst das Meer in's Joch zu schmiegen?
Strebt ihr auch in's Reich der Luft?
Unersättlich ist, verderblich
Nach dem Höhern euer Drang!
Und doch ist nur das unsterblich,
Was dem Leben sich entrang.

„„Streng sind meines Reichs Gewalten,
Und mir bleibt, wer mir verfiel,
Willst du ewig Schwur mir halten?
Oder war dein Schwur nur Spiel?

Keine Rückkehr steht dir offen,
Wenn du zweimal frei gewählt!
Treue ist nur da zu hoffen,
Wo sich Gleich und Gleich vermählt.

„„Blick empor!‟‟ — Auf Wolkenwogen
Eine hehre Lichtgestalt,
Ruhend auf dem Regenbogen,
Langsam vor ihm überwallt;
Augen gleich der Sapphirbläue,
Um die Stirn ein Purpurband,
Und als Preis erprobter Treue,
Feuerlilien in der Hand.

Ach! ihr Blick hüllt sich in Trauer!
Ach ihr Blick fällt niederwärts!
Und ein ahnungsvoller Schauer
Legt sich um Guiscardo's Herz!
Doch ist fest sein Sinn geblieben,
Und er ruft begeistert: „Ja!
Ewig wird Guiscardo lieben!
Ewig wie Aëria!"

Tief verhallt in Wolkensäulen
Wie ein Donnerschlag dies Wort
Zwei und dreißig Fürsten eilen
Auf der Stürme Flügeln fort.
In der Blüthenwölbung Raume
Fand beim nächsten Morgenroth,
Wie erdrückt vom bösen Traume,
Man Guiscardo bleich und todt.

G. A. E. v. Nostiz u. Jänkendorf
(Arthur von Nordstern)

Curtius.

Bezwungen ist der Feinde Macht;
Roms Adler schwingt die starken Flügel,
Aus Trümmern steigt auf jedem Hügel
Weitschimmernder Paläste Pracht.
Begeistert rühmt die Wunderthaten
Mit Römerstolz ein jeder Mund,
Sieh' in den Helden Roms Penaten
Mit Waffenglück im ew'gen Bund

Von Jubel hallt das Kapitol,
Vom Markt aus freudigem Gedränge
Verkünden laute Festgesänge
Dem Land des sichern Volkes Wohl.
Doch unten waltet Adrastea's
Erhabner, ernster Richterspruch;
Dem sorglos sichern Enkel Rhea's
Bereitet er des Orkus Fluch.

Und plötzlich durch die frohe Luft
Ertönt ein dumpf verworrnes Brausen;
Es wankt der Grund und banges Grausen
Bebt ahnungsvoll in jeder Brust.
Ein grauer Nebel füllt die Lüfte,
Die Sonn' erlischt in blut'gem Schein,
Und schweren Moderhauch der Grüfte
Haucht athmend jede Lippe ein.

Denn auf des Marktes offnem Plan
Hat, gleich dem gifterfüllten Rachen
Des fahlen, sumpferzeugten Drachen,
Ein mächt'ger Schlund sich aufgethan.
Vergebens sucht das Aug' den Boden,
Auf seiner Tiefe herrscht die Nacht,
Und giftig steigt ein feuchter Broden
Verheerend aus dem grausen Schacht.

Die Noth erfordert kurze Wahl.
Nicht Sklav noch Bürger darf hier rasten,
Sie wälzen ungeheure Lasten
Von Morgen bis zum Abendstrahl.
Es rollt der Fels, Paläste fallen
Und Berge stürzen in den Grund
Und dumpf und endlos hört man's fallen —
Doch ewig offen gähnt der Schlund.

Bang ahnend, daß durch Götterfluch
Die grause Gruft sich nimmer fülle,
Eröffnen Priester der Sibylle
Weissagend wahres Schicksalsbuch.
Der Götter Zorn heischt theure Gaben!
Nie wird das Unheil abgelenkt,
Bis Roma's Schmuck der Schlund begraben,
Ihr heil'ger Schatz hinein versenkt.

Stumm hört's das Volk und starrt hinab,
Und gift'ger steigt der faule Schwaden
Und reißt auf nachtumhüllten Pfaden
Quirinus Enkel in das Grab.
Er füllt der Tempel Marmorhallen,
Drängt tödtend sich zum Richterstuhl,
Und Hekatomben sieht man fallen
Zum Opfer für den grausen Pfuhl.

Da naht umschleiert sich ein Zug
Von holden, göttergleichen Frauen,
Der frohen Muths und voll Vertrauen
Der nahen Rettung Pfänder trug.
Was Brennus schwertgefüllte Schale
Verschont, den Schmuck am Arm und Haar,
Das bieten sie zum zweiten Male
Für Roma's Heil zum Opfer dar.

Und plötzlich schweigt der Schätze Gier
In jeder Brust, man bringt das Beste,
Den reichen Purpurschmuck der Feste,
Der Prachtgefäße goldne Zier.
Es sinkt hinab, und frohes Hoffen
Verklärt zur Freude jedes Aug';
Doch weh' — der Schlund bleibt ewig offen,
Und dampft empor den gift'gen Hauch.

Da faßt Verzweiflung jedes Herz;
Wehklagen hallt zum Göttersitze,
Und, spottend seiner Rächerblitze,
Tobt gegen Jovis Thron der Schmerz:
Rom weiß zu kämpfen und zu siegen;
Kann nichts dem Schicksal widerstehn,
So laßt uns kämpfend denn erliegen
Im Kampf mit Göttern untergehn.

Und wüthend bricht die wilde Schaar
Verwüstend in der Tempelhallen,
Und Götterbilder sieht man fallen,
Zertrümmern Säulen und Altar.
Doch plötzlich in des Volkes Mitte
Mit seelenfesselnder Gewalt
Lenkt die geflügelt schnellen Schritte
Ein Jüngling göttlicher Gestalt.

„Ihr habt der Götterwort verkannt,"
Spricht er zum Volk kühn und bescheiden,
„Roms heil'ger Schmuck wird in Geschmeiden,
In Prachtgefäßen nicht genannt:
Ein Kleinod ist's, was Nationen
Gleich hoher Sterne Licht umglänzt,
Und ihren Ruhm mit Lorbeerkronen
Für ew'ge Zeiten schön umkränzt.

„Ein Kleinod, das vom Himmel stammt,
Nichts Irdisches giebt davon Kunde,
Doch hat es oft zu heil'gem Bunde
Mit Menschen Götter selbst entflammt.
Dies Kleinod glaubt' ich zu bewahren,
Mir hat's der Götter Macht gezeigt,
Doch soll ich frei es offenbaren,
Sei mir der schönste Lohn gereicht.

„Um theuren Preis nur ist mir's feil:
Ich reiß' es blutend von dem Herzen
Und opfr' es unter Todesschmerzen
Dem grausen Schlund für Roma's Heil.
Drum gönnt drei Tage mir zu leben,
Gesetzlos, frei, nach eigner Lust,
Nicht Recht, nicht Macht soll widerstreben
Dem ungebundnen Wunsch der Brust.

„Dann, wenn der dritte Morgen graut,
Eh' noch die goldumlockte Hora
Den Himmel öffnet und Aurora
Mit Perlenschmuck die Flur bethaut,
Werd' ich der Götter Wort erfüllen,
Rom wird durch meine Hand befreit;
Mein Kleinod soll der Schlund verhüllen,
Schon ist's der ew'gen Nacht geweiht."

Entsetzen hat das Wort gezeugt.
Soll man den theueren Preis gewähren?
Ein schlimmes Unheil kann gebären
Ein Herz, das Recht und Macht nicht beugt!
Doch neue Todesopfer fallen
Vom gift'gen Nebeldunst bethaut;
Er drängt sich in des Kindes Lallen,
Weht tödtend in dem Kuß der Braut.

Und zu der Väter Kreis mit Drohn
Drängt sich das Volk in wildem Grimme,
Einmüthig fordert jede Stimme
Für Curtius den theuern Lohn:
„Vermag er Götterzorn zu stillen,
So ist er Retter uns und Gott;
Er lebe frei nach eignem Willen,
Ihm fessle Macht nicht, noch Gebot."

Der schöne Jüngling steht erfreut.
Er winkt und tausend Sclaven tragen
Geräth zu Spiel und Lustgelagen,
Die er dem Volk verschwendrisch beut.
Rings reihen sich die frohen Tänze,
Im Circus hallt der Sieger Ruhm,
Und Flora's Schmuck und Bacchus Kränze
Weihn jedes Haus zum Heiligthum.

Und von der Flöten zartem Rohr
Wird nie gesehnes Spiel begleitet,
Die Bühne steigt, gemessen schreitet
Mit ernstem Schritt einher der Chor;
Des Schicksals wundervolles Walten,
Des vielverschlungnen Lebens Schmerz
Erscheint in täuschenden Gestalten,
Weckt jede Brust zu Freud' und Schmerz.

Und laut von tausend Lippen schallt
Des Jünglings Lob, doch still bescheiden
Sucht er der Feste Glanz zu meiden,
In Tempeln ist sein Aufenthalt.
Vergötternd ihn mit seinen Ahnen,
Hofft schon das Volk der Götter Huld,
Doch unterird'sche Donner mahnen
An Roma's ungesühnte Schuld.

Denn zu des Osten goldnem Thor
Eilt Phöbus schon mit weißen Rossen,
Aurora's Purpurblumen sprossen
Auf Bergesspitzen schon hervor;
Nur Phosphors Morgenfackel lodert
Noch von der Sterne bleicher Schaar,
Und neue Todesopfer fodert
Der schwarzen Unterwelt Altar.

Bang wechseln Hoffnung, Furcht und Graun;
In endlos ausgedehnten Massen
Drängt sich das Volk durch alle Gassen,
Der nahen Rettung Werk zu schaun.

Und auf dem Markt, nach alter Weise,
Geschmückt mit festlichem Ornat,
In weitem ehrfurchtwürd'gen Kreise
Sitzt harrend Consul und Senat.

Und Mancher forscht und Mancher zagt,
Und flücht'ger scheint die Nacht zu eilen;
Schon wird im Volk des Jünglings Weilen
Mit wildem Zorn laut angeklagt.
Dort glühn im Morgenglanz die Wogen,
Schon flammt Aurora's Lichtgewand;
Ist er entflohn? ward Rom betrogen?
Wo bleibt der Rettung theures Pfand?

Entsetzen strahlt der junge Tag,
Und Donner hört man furchtbar rufen,
Da schallt es, wie von Rosses Hufen,
Und nah' und näher tönt der Schlag
Der Jüngling ists! Er schwingt die Lanze,
Sein Schlachtroß wiehert freudevoll:
Er naht, umstrahlt von Eos Glanze,
In Mavors Waffenschmuck, Apoll.

Des Helmes Busch umwogt das Haupt;
Von grünem dichtgewundnem Zweige
Der starken, Jovis heil'gen Eiche
Sind schön die Locken ihm umlaubt;
Hell strahlt der Schild in seiner Linken,
Des Panzers Strahl umglänzt die Brust,
Des Schwertes flammengleiches Blinken
Glüht Feindestod und Siegeslust.

Und zu dem Volk mit ernstem Blick
Beginnt er inhaltschwere Worte,
Als spräch' vor Orkus dunkler Pforte
Ein Schicksalsgott von Roms Geschick:
„Vernehmt, was Götter euch verkünden,
Roms Schmuck ist nicht des Goldes Pracht;
Nicht Reichthum, Schätze nicht begründen
Des Volkes Heil und sichre Macht.

„Der Waffen siegreich stolzer Glanz,
Der Zweig, der tapfrer That zum Lohne
Sich schöner, als die Herrscherkrone,
Um unsre Scheitel schlingt zum Kranz;
Das tapfre Roß, das kühn und mächtig
Der Schlachten heißen Kampf nicht scheut,
Ist unser bester Schmuck, der prächtig
Des Römers Männerbrust erfreut.

„Und ungebeugter Heldenmuth,
Der Väter theures Land zu schützen
Für Heerd und Altar zu verspritzen
Des freien Herzens heißes Blut,
Das ew'ge Recht nicht zu verletzen,
Wenn keine Macht des Richters droht,
Und, losgebunden von Gesetzen,
Zu ehren, was die Pflicht gebot;

„Das ist der heil'ge Schatz von Rom.
Er sühnt die zürnenden Gewalten,
Und Roma's Macht wird er erhalten
Auf ferner Zeiten ew'gem Strom.
Doch wehe, weh' den alten Laren,
Wenn dies Palladium entweicht!
Dann kehrt zurück das Heer Barbaren,
Das Wag' und Schwert euch herrisch zeigt.

„Noch bring ich rein das Opfer dar;
Empfangt es huldreich, Todesgötter,
Empfangt des Vaterlandes Retter
Auf eurem nächtlichen Altar!" —
Er ruft's und prächtig, gleich Posaunen,
Tönt Jovis Stimm' aus blauer Luft,
Der Himmel jauchzt und Völker staunen, —
So stürzt er muthvoll in die Kluft.

Und über ihm ist schnell das Thor
Des schwarzen Abgrunds dicht verschlossen,
Und grünend steigt mit jungen Sprossen
Der erste Feigenbaum empor.
Zum Denkmal weiht ihn Göttergute
Dem Jüngling, den die Erd' umschloß;
Und trauerheilig birgt die Blüthe
Sich in der Frucht verschwiegnen Schooß

Aug. Apel.

Olenos und Lethäa.

Der schönen Göttin Bild zu kränzen,
Erscheint mit Lobgesang und Tänzen
An Aphrodite's Festaltar
Des frohen Volks vereinte Schaar.
Es hebt verschwiegner Liebe Bitte
Des Mädchens ahnungsvolle Brust,
Und lächelnd spendet Aphrodite
Dem Jüngling süße Liebeslust.

Und knieend vor der Göttin Bilde,
Fleht jeder Aphrodite's Milde:
Des Armen wie des Reichen Hand
Bringt opfernd frommer Gaben Pfand.
Nur Olenos bleibt an den Pforten,
Fern von des Altars Heiligthum,
Nicht mit Geschenk noch frommen Worten
Erhebt er Aphrodite's Ruhm.

Nur von Lethäa's Reiz durchdrungen,
Weiht er des Herzens Huldigungen
Mit froher Hymnen Jubellaut
Dem holden Jugendschmuck der Braut.
Verherrlicht durch den Glanz der Schönen,
Prangt seiner Väter Königsthron;
Doch wenig dünkt's ihn, sie zu krönen,
Der Liebe gnügt kein ird'scher Lohn.

„Dich nur als Göttin will ich ehren,
Du lebend Bildniß von Cytheren,
Das keines Menschen Kunst erfand;
Du Götterbild aus Götterhand!
Wärst du den Himmlischen erschienen,
Dir huldigte der Götter Schaar,
Und weihte, deiner Macht zu dienen,
Dir den Olymp zum Festaltar.

„Als Charis, deinem Dienst erkoren,
Käm' Kypris in dem Tanz der Horen;
Und Hera's stolze Lilienhand
Umkränzte dienend dein Gewand,
Zu weben goldnes Schleiers Faden,
Der deine Glieder schirmend schmückt,
Wenn in dem Götterquell sie baden,
Pries' selbst Athene sich beglückt.

„Doch unter Menschen willst du wohnen,
Und frommes Herzens Dienst zu lohnen,
Hast du mit Götterherrlichkeit
Zum Tempel den Palast geweiht.
Stets soll auf meines Reichs Altären
Nur deiner Gottheit holde Macht
Der Opfer heilige Glut verklären
In nie verloschner Flammenpracht.

„Was sollt' ich von den Göttern hoffen?
Elysium steht schon mir offen;
Nicht aller Götter Ueberfluß
Gleicht meinem seligen Genuß.
Sie spenden kalt der Gaben Fülle,
Unnahbar selbst im Aetherreich,
Nur in der Schönheit zarter Hülle
Naht Gabe mit dem Gott zugleich!“

Der König spricht's, und ihr zu Füßen
Will er als Göttin sie begrüßen;
Schon preist, von ihrem Reiz entzückt,
Anbetend sich das Volk beglückt.
Da zittern des Palastes Thürme,
Es bebt der Mauern tiefster Grund,
Den Götterzorn verkünden Stürme,
Schwarz öffnet sich der Erde Mund.

Und strengen Blicks, mit Flammenbränden
In hochgehobnen blutgen Händen,
Tritt in des Königshauses Thor
Der Eumeniden grauser Chor.
Wild kreuzen sich die Feuerblitze
Von ihrer Fackeln Rachegluth,
Und zischend nach der Fürstin Sitze
Zuckt ihrer Nattern gift'ge Wuth.

Doch schnell mit der Verzweiflung Schritte
Hat schaudernd aus der Flammen Mitte
Der König seine Braut entrafft;
Ihn stärkt der Liebe Götterkraft.
Und vor Erinnys wildem Grimme
Biegt das geliebte Haupt sein Herz;
Er ruft empor, und seine Stimme
Trägt zu dem Götterthron der Schmerz.

„Ward eines Frevels Schuld verbrochen,
Am Schuld'gen werde sie gerochen,
Doch strafet, Götter, nicht die Brust,
Der keines Frevels Schuld bewußt.
Als Göttin wollt ich sie begrüßen;
Ist Schönheit nicht Anbetung werth,
So laßt mich mein Verbrechen büßen,
Daß ihre Gottheit ich verehrt!

„Doch wollt ihr solchen Dienst verdammen,
Wer zündet euch die Opferflammen,
Wenn, von Olympos Höhn gesenkt,
Zu Menschen ihr die Schritte lenkt?
Ein Gott ist uns, wer, gleich der Sonne,
Mit Himmelskraft die Welt beglückt,
Und Göttin, die zu Götterwonne
Durch Schönheitszauber uns entzückt.

„Laß nicht dein schönstes Bild zerstören!
Mag sich der Götter Zorn empören,
Kythere, von Erinnys Pein,
Laß nicht der Schönheit Glanz entweihn!
Mich laß mit Hades finstern Schauern
Versinken in die grause Nacht;
Doch laß Lethäa's Schönheit dauern
In göttergleicher Himmelspracht.“

Und lächelnd höret Aphrodite
Des liebentflammten Herzens Bitte;
Sie scheucht Erinnys wilde Schaar,
Der Königsthron wird ein Altar,
Und staunend zu des Opfers Brauche
Ergreifet schnell des Königs Hand
Das Weihgefäß mit heil'gem Rauche,
Anzündend den geweihten Brand.

Und wie des Opfers Düfte wallen
Und Jubelhymnen laut erschallen,
Erhebt vor Kypris naher Macht
Des neuen Tempels Säulenpracht.
Und schnell zu Marmorstein erkaltet,
Prangt hoch in ew'ger Schönheit Ruhm,
Zum Götterbildniß umgestaltet,
Lethäa's Reiz im Heiligthum.

Weit über Land und Meereswogen
Kam bald der Bildner Schaar gezogen,
Lethäa's Marmorbildniß stand
Als Göttin bald in jedem Land.

Und in des Urbilds Tempelhallen,
Ein Priester in dem Heiligthum,
Ließ Olenos stets Hymnen schallen
Zu Kypris und Lethäa's Ruhm.

A. Apel.

Pipin der Kurze.

„Der Stärkste soll König der Starken sein,
Der Größte Herrscher der Großen!
Nicht ziemt's, daß Jenem, so schwach und klein,
Die mächtigen Recken Gehorsam weihn,
Zu Childerich sei er verstoßen!"

So murmelt's frecher und frecher im Heer,
So höhnen die kecken Vasallen.
„O seht auf die Franken, ihr Völker, her,
Der Kleine, der Kurze, ihr Fürst ist Er,
Wohl wird's euch herrlich gefallen!

„Seht, wenn er reitet auf mächtigem Gaul,
Ein Aefflein auf hohem Kameele,
Reicht just sein Helmbusch dem Marschall ans Maul,
Doch ist er auch klein, so ist er nicht faul
Zu trotzigem, stolzem Befehle."

Und wohl vernimmt's der wackre Pipin,
Bemerkt, wie die Grollenden flüstern,
Mit Murren folgend gen Welschland ziehn,
Ihm säumig gehorchen und frevelhaft kühn
Sich mürrischer täglich verdüstern.

Und stark, im Geiste, gewaltig und klug,
Erwägt er's mit weisen Gedanken.
„„Sei heut des Weges, der Mühen genug,
Gehemmt der Schaaren gewaltiger Zug!
Errichtet zum Fechtspiel die Schranken.

„„Herbei gebracht der gewaltige Leu!
Den Kämpfer will ich ihm stellen!""
Wohl seltsam scheint die Bestellung und neu,
Und mit Neugier murmeln, es murmeln mit Scheu
Die trotzigen stolzen Gesellen.

Rings wird der Platz mit Gittern umhegt,
Dahinter die Sitze der Ritter,
Erhaben des Königs Balcon — da frägt
Wohl Jeder, zu Unmuth und Sorgen erregt:
Wie schwach doch, wie schwankend das Gitter!

Ein Ruck mit der mächtigen Tatz' und es fällt,
Und das Ungeheuer sitzt uns im Nacken.
Doch der dort oben, der winzige Held,
Wohl hat er sich trefflich sicher gestellt,
Zu schaun, wie die Krallen uns packen!

Und der Leu wird gebracht im vergitterten Haus,
An der Schranke geöffnet das Pförtchen,
Und der Thiere König, er schreitet heraus,
Und die Ritter erfaßt nun Schrecken und Graus,
Und keiner redet ein Wörtchen.

Doch zweifelnd sieht sich der Löwe befrein,
Und reckt in der Freiheit die Glieder,
Und schreitet getrost in die Schranken herein,
Und zeigt der Zähne gewaltige Reihn
Laut gähnend, und strecket sich nieder

Vom Balcon ruft Pipin mit donnerndem Laut:
„„Ihr mannlichen, trotzigen Krieger,
Da schaut ein Kampfspiel, ein würdiges, schaut,
Wer sich zu messen mit diesem getraut,
Den nenn' ich den ersten der Sieger.""

Und ein Zischeln, ein Murmeln, ein Murren erklingt,
Dumpf nur im Beginnen und leise.
Bald, wie wenn, stärker und stärker beschwingt,
Mit wogenden Fluthen die Windsbraut ringt,
So sauset's und brauset's im Kreise.

Und kecklich empor tritt Gerhardt vom Stern,
Der frechste der frechen Kumpane;
„Der Vortanz verbleibe dem König und Herrn!
Auf, tanze denn, Hoheit, wir lassen dir's gern,
Herab von dem sichern Altane!"

„„So sei's!"" spricht Pipin, und sich schwingend im Satz
Springt der Kurze, doch markig und sehnig,
Vom Balcon herab auf den sandigen Platz.
„„Auf, Bruder Leu, auf, wetze die Tatz'!
Auf, König, dich fordert ein König!""

Und schlägt ihn mit flacher Kling' auf den Bug,
Und erregt ihm den Grimm in der Seele.
Auf schnellt der Leu, wuthschauernd im Flug,
Doch dringt, eh' die Tatze, die zuckende, schlug,
Das Schwert durch den Rachen zur Kehle.

Und das Blut entsprudelt dem grausigen Schlund,
Und über sich stürzt er, und wendet
Drei, vier Mal die Augen, rollend im Rund,
Drei, vier Mal geißelt der Schweif den Grund,
Und er streckt sich, und zuckt und verendet.

Stolz schaut der König im Kreise herum,
Und die Ritter athmen beklommen,
Und blicken zu Boden erstaunt und stumm,
Und der Hofe dreht sich verachtend um —
Kein Murren ward weiter vernommen.

K. Streckfuß.

Des Narcissus Verwandlung.

Narciß, der schönste Hirt der Flur,
Von reicher Anmuth Glanz umstrahlet,
Sucht überall der Schönheit Spur,
Die sich in seinem Innern malet.

Was formlos ihm im Herzen wallt,
Will zum Gedanken er erwecken,
Bestrebt, im Spiegel der Gestalt
Das Namenlose zu entdecken.

So irrt er über Berg und Thal,
Geäfft von irrer Hoffnung Schimmer,
Ermattet von der Sehnsucht Qual,
Und findet das Gesuchte nimmer.

Einst sieht er unter jungen Mai'n
Im Rasen eine Quelle spielen,
Sanft lispelnd ladet sie ihn ein,
Sein glühend Herz an ihr zu kühlen.

Narcissus folgt dem Ruf, und giebt
Dem Blumenbord die holden Glieder;
Da strahlet hell und ungetrübt
Ihm seiner Formen Zauber wieder.

Er sieht's und staunt, die Schönheit lacht
Aus stillen Wellen ihm entgegen,
Er fühlet ihre Göttermacht
Sein wonnetrunknes Herz bewegen.

Und er vergißt sich selbst, er sieht
Nur sie, die der Olymp geboren,
Der wild von Ahnungen entglüht
Er ew'ge Huldigung geschworen.

An seine Brust voll Liebesgluth
Will er das Heißersehnte reißen,
Doch wie er naht der stillen Fluth,
Zerrinnt es schnell in ihren Kreisen.

„O weile, weile, süßes Bild,
Nur ein Mal ruh' an meinem Herzen,
Das du von Ewigkeit erfüllt,
Von Ewigkeit mit Lust und Schmerzen.“

Er ruft's, und aus dem Quell hervor
Scheint neu das Bild — und, o Entzücken!
Es streckt zu ihm die Arm' empor,
Und schaut ihn an mit Liebesblicken.

Und wie er lächelt, lächelt's ihm,
Und wie er weint, vergießt es Thränen,
Und wie er nahet, naht es ihm,
Und scheint entglüht von seinem Sehnen.

Da stürzt er mit der Liebe Wuth
Noch einmal zu der Quelle nieder,
Und schnell von der betrübten Fluth
Erweicht das holde Bildniß wieder. —

Narcissus sinkt ans Ufer hin,
Und fleht zum Zeus: „Laß mich vergehen,
Soll nicht mein Geist und jeder Sinn
Besitzen, was ich hier gesehen.“

Und Zeus erblickt von seinem Thron
Des reinen Jünglings heilig Beben,
Ihm will er Trost und schönen Lohn
Für die geweihten Flammen geben.

Denn wer sein Herz dem Schönen weiht,
Der weiht es ewig auch dem Guten,
Und läutert sich zur Göttlichkeit
Durch beider nie getrennte Gluthen.

Und Zeus gebeut: „‚Was dich durchwallt,
Kann nicht die Erde dir gewähren —
Und langsam würde die Gewalt
Der wilden Sehnsucht dich verzehren.

„‚Das Schöne stürbe beim Besitz,
Wollt' ich es deinen Wünschen geben,
Drum, holder Jüngling, soll mein Blitz
Dich über Wunsch und Trieb erheben.

„‚Doch eine Blume blühe da,
Wo einst, zur Quelle hingesunken,
Dein Blick das Tiefempfundne sah,
In wunderbarem Schauen trunken.

„‚In voller Blüthe soll die Macht
Des Sturmes ihren Stengel knicken;
Sie soll, wenn neu der Lenz erwacht,
Auch neu erblüht der Quelle nicken.‘“

K. Streckfuß.

Die Jungfrau auf Burg Windeck.

Es stehn zwei alte Thürme
Hoch unter Schutt und Graus
Der Berggeist und die Stürme,
Die ziehn da ein und aus.

Durch den zerfallnen Bogen
Stieg ich als Knab' hinan;
Die wilden Blumen zogen
Mich wunderbarlich an.

Da trat aus dem Gemäuer
Ein zartes Jungfräulein,
Sie sah im weißen Schleier
Fast wie ein Engel drein.

Sie trug aus grünen Weiden
Ein Körblein in der Hand,
Sie pflückte Moos und Haiden,
Und was sie sonst noch fand.

Da rief es aus dem Boden —
Sie wurde lilienbleich
Und sprach: „Nur still, ihr Todten,
Ich komm', ich komme gleich.“

Die weiße Haiderose,
Die steckte sie ins Haar,
Die Dolden und die Moose
Bot sie mir freundlich dar.

Mich überlief ein Schauer,
Ich wurde heiß und kalt,
Schnell an der Epheumauer
Verschwand jetzt die Gestalt.

Das Bild ist mir geblieben,
Noch seh' ich sie vor mir!
Ach könnt' ein Schatten lieben,
Ich ging' alsbald zu ihr.

Aloys Schreiber.

Der Mummelsee.

Hoch auf dem Tannenberge,
Da ist ein schwarzer See,
Und auf dem See da schwimmet
Ein Röslein, weiß wie Schnee.

Es kommt ein Hirtenknabe
Mit einem Haselstab:
„Das Röslein muß ich haben,
Das Röslein brech' ich ab!“

Er zieht es mit dem Stabe
Wohl an den Binsenrand.
Doch aus dem Wasser hebet
Sich eine weiße Hand.

Sie zieht das Röslein nieder
Tief in den dunkeln Grund:
„‚Komm, lieber Knab', ich mache
Dir viel Geheimes kund!

„‚Im See am Boden wurzelt
Das Röslein, das du liebst.
Da will ich dir es brechen,
Wenn du dich mir ergiebst.‘“

Den Knaben faßt ein Grauen,
Er eilt hinweg vom See,
Doch immer ist sein Sinnen
Das Röslein weiß wie Schnee.

Er irret durch die Berge;
Der Gram das Herz ihm frißt,
Und Niemand weiß zu sagen,
Wo er geblieben ist.

Aloys Schreiber.

Biton und Kleobis.

Herrlich ist das Fest bereitet,
Bald nun sich der Zug bewegt
Und zum stolzen Hügel schreitet,
Welcher Here's Tempel trägt.
Denn die Königin der Himmel
Wohnt im prächtigsten Gebäu,
Und es drängt sich das Gewimmel
Zu dem Feste froh herbei.

Flöten schallen, Leiern tönen,
Hymnen singt die fromme Schaar,
Argos holde Mädchen krönen
Sich das goldgelockte Haar,
Weihgefäße sieht man tragen,
Blumen streuen auf die Bahn,
Und der Krieger Speere ragen
Dicht gedrängt dem Zug voran.

In den goldnen Wagen steiget
Argia, die Priesterin,
Und vor ihrer Würde neiget
Sich das Volk zur Erde hin,
Sie, vor allen hochgeehret,
Denn so lang' als am Altar
Ihr der Opferdienst gehöret,
Mißt das Volk nach ihm sein Jahr.

Aber vor dem Wagen fehlet
Noch der Stiere Viergespann,
Sorgsam aus der Heerd' erwählet,
Daß kein Fehl sie schänden kann.
Kehrten sie vom Feld nicht wieder?
Irren sie im Wald herum?
Warf ein Unfall sie darnieder?
Alles harret bang und stumm.

Und es wogt bestürzt die Menge,
Gleich dem sturmbewegten Meer.
Sieh! da stürzen durch's Gedränge
Biton und Kleobis her,
Eilen zu der Mutter Wagen
Mit dem flügelschnellen Lauf,
Selbst der Stiere Joch zu tragen
Zu dem Tempel hoch hinauf.

„Mutter, unsre Bitte kröne!"
Also flehn sie auf den Knie'n,
„Laß durch deine treuen Söhne
Dich hinauf zum Tempel ziehn!"
Und nicht kann's die Mutter wehren,
Vorwärts schon der Wagen schwebt,
Während man mit hohen Ehren
Frommer Söhne That erhebt.

Unermüdet sind die Brüder
In der froh erkornen Pflicht,
Kindesliebe stärkt die Glieder,
Ihre Kraft erschöpft sich nicht;
Und so ziehen sie den Wagen
Bis, wie hoch, wie Riesen stehn,
Here's Tempelsäulen ragen,
Fünf und vierzig Stadien.

Da beginnt des Festes Weihe,
Argos sah es schöner nie!
Durch der Priesterbilder Reihe
Zu der Halle schreiten sie.
Prangend stehn die Charitinnen
Dort in voller Lieblichkeit,
Und die Schilder hangen drinnen,
Die manch frommer Held geweiht.

Aber dort in heil'ger Zelle
Thront die hohe Königin,
Ehrfurcht ruhet auf der Schwelle,
Ahnungsschauer leiten hin,
Denn das Höchste hat vollendet
Hier der kühne Poliklet,
Hat der Göttlichen gespendet
Himmelshuld und Majestät.

In erhabner, reiner Schöne
Thront die Herrscherin der Welt,
Wie den Zeus einst in Athene
Phidias hat aufgestellt,;
Hebe, Jugend auserkohren,
Strahlet neben ihr voll Glanz,
Und die Grazien und Horen
Stehn in ihrem goldnen Kranz.

In der Hand das Zepter haltend,
Das der Vogel deutend schmückt,
Zeiget sie, daß mächtig waltend
Erd' und Himmel sie beglückt;
Und mit schöner Deutung lachet
Der Granate goldnes Rund
In der andern Hand und machet
Herrliche Bestimmung kund.

Und es schlingt die üpp'gen Ranken
Um der Gattin Thron der Wein,
Unten liegen Haut und Branken
Von Lyäos starkem Leun,
Ihre Hoheit zu bezeugen,
Welche Uranos verlieh,
Daß selbst Götterfeinde beugen,
Vor der Herrlichen das Knie. —

Als die Feier nun vollendet,
Und die Beter weiter gehn,
Ruft zur Göttin noch gewendet
Argia mit heißem Flehn:
„Mutter! O, du sahst der Söhne
Edlen, frommen Kindesmuth;
Kröne, göttliche, o kröne
Sie mit deinem höchsten Gut!"

Und die Königin der Himmel
Scheint Erhörung zu verleihn.
Es verliert sich das Gewimmel,
Und die stille Nacht bricht ein,
Da zum Götterbild noch wallen
Biton und Kleobis spät,
Treten in des Tempels Hallen,
Sinken still hin zum Gebet. —

Freudig geht am andern Morgen
Argia zur Göttin hin;
Ihre Söhne sind geborgen,
Denn es flehte Muttersinn.
Und als in die heil'ge Schwelle,
Sie nun tritt mit hoher Lust
Ruhn die Söhn' an selber Stelle,
Arm in Arm, und Brust an Brust.

Wo sie betend sanken nieder,
Sanken sie in Here's Schooß,
Und erwachten hier nicht wieder;
Also war ihr schönstes Loos.
Aber die Argiver stellten
Bilder ihnen auf im Hain,
Ewig That und Tod, so selten,
Der Erinnerung zu weihn.

Karl Gottfr. Theod. Winkler.
(Th. Hell.)

Der frohe Greis.

Ein alter Mann mit weißen Locken,
Der saß vor seines Hauses Thor,
Ihm schwebten rein, wie Blüthenflocken,
Die Bilder seines Lebens vor,
Und tausend helle, goldne Stunden,
Die sahen freundlich hin auf ihn,
Und wie von Kränzen eingewunden,
So sah er sie vorüberziehn.

„Dich, Wein, in deiner süßen Schaale,
Dich hab' ich wahrlich nie verschmäht,
Ward oft beim hohen Freudenmahle
Von deinen Geistern angeweht;
Aus Rosen hob ich meinen Becher
Und herrlich flog des Lebens Traum,
Ein Pfeil aus Phöbus goldnem Köcher
Mit Flügeln aus des Bechers Schaum!

„Und zu dem Becher, zu den Rosen,
Da trat die Liebe, schön und jung,
Mit Flammen bald und leichtem Kosen,
Auf ihren Lippen Himmelsschwung.
In ihres Meeres laue Fluthen
Da tauchte tief der reine Schwan,
Und schloß sich stark in seinen Gluthen
An Aphroditens Busen an.

„Und zu dem Wein, dem goldnen Becher,
Und zu der Liebe großem Fest,
Da trat Apollo mit dem Köcher,
Der nimmer von den Reinen läßt.
Und wenn wir hoben unsre Schaalen
Und Amor warf die Fackeln aus,
Dann streute Phöbus auch die Strahlen
Der Lieder weit ins frohe Haus."

So sprach der Greis mit heil'gem Feuer
Und griff mit seiner starken Hand
In alle Saiten seiner Leier,
Zu sagen seines Herzens Brand,
Und hob empor zu Jovis Throne
Die Augen selig ungestüm,
Und pries des Lebens schöne Krone,
Vor allen Göttern herrlich ihm.

Und da begann ein leises Wehen
Und Götter traten selbst hervor,
Des Greises schönes Haupt zu sehen,
Der lächelnd saß an seinem Thor.
Der schöne Gott, der Thyrsusschwinger,
Der Trauben um die Erde flicht,
Und Aphroditens Rosenfinger
Und Phöbus selber fehlte nicht.

Und wie sie liebreich ihm sich zeigen
Und ihm gewähren Lob und Gunst,
So flechten bald den Götterreigen
Die Grazien mit ihrer Kunst,
Und wie die Göttlichen sich gürten
Zu ihres Reigens Kranz und Lust,
So flechten Reben, Ros' und Myrthen
Sich üppig um des Greisen Brust;

Und flechten immer neue Kränze
Und drängten ihn, doch ohne Schmerz,
Und in dem neugebornen Lenze
Ermattet fast des Greisen Herz.
Er kann die göttlichen Gestalten,
Den Kranz, der mächtig ihn umlaubt,
Nicht mehr mit seinen Blicken halten, —
Und in die Blumen sinkt das Haupt!

Doch seine Rosen, seine Lieder,
Die Phöbus aus der Hand ihm nahm,
Die fand der Greis wohl alle wieder,
Als er ins Land der Schatten kam,
Und wenn er in der Helden Kreise,
Erhob des schönen Liedes Ton,
Da lobten ihn die Schatten leise,
Und nannten ihn Anakreon.

Fr. Kuhn.

Sophokles.

O Hellas! Heitres Jugendleben!
Du schönheitfrohes warmes Land!
Als aller Kräfte Füll' und Weben,
Die Götter Menschen nur gegeben,
Frei lodern ließ den frischen Brand;
Als Würd' und Anmuth fest umschlossen,
Und jede Kraft mit sichrem Gang
Ins große Heer der Zeitgenossen,
In alles Lebens Mitte drang!

Kein enger Blick, der abgeschieden,
Was schön und gut und würdig wär';
Der Kräfte muntrer Chor hienieden
Versöhnt zu einem Bund und Frieden
In frohem, freien Tanz umher!
Ein Trieb, das Leben auszubreiten
Nach allen goldnen Kronen hier;
Ein Bürgerthum für alle Zeiten,
Für aller Menschheit Werth und Zier!

Wie fröhlich strömt die bunte Menge
Zum hohen, schönen Götterfest,
Athener, Sparter im Gedränge,
Zu des Theaters Lustgepränge,
Das freundlich ein die Griechen läßt;
Der Fabel strahlende Heroen,
Sie ziehen hin in Würd' und Huld,
Und Götter zürnen, Götter drohen
Und Eumeniden aller Schuld!

Der Wohllaut auf des Rhythmus Schwingen,
Die Flügel um die Menge hin,
Die goldnen Worte wehn und klingen,
Und edle starke Helden ringen
Mit Göttern um des Siegs Gewinn.
Der Chor, nach alter Seher Weise,
Hebt alle Räthsel sanft ins Licht,
Daß glänzend in der Menschen Kreise
Der Sonnenstrahl der Wahrheit bricht.

Des Lebens Pein im wilden Drange
Umschnürt mit immer engrem Kreis
Die Menschen, wie die Riesenschlange,
Und ferne von des Helden Gange
Des Segens schönes Palmenreis;

Das Unheil drängt, der wilde Jammer
Bis in der Unschuld stilles Haus,
Und Oedipus in dunkler Kammer
Löscht sich das Licht der Augen aus!

So strahlt die Macht in Götterreigen,
So ist das irdische Geschlecht!
Da sieh'! es schimmern neue Zeichen
Und die versöhnten Götter neigen
Das edle Haupt zu Pflicht und Recht!
Den sanften Oelzweig hat die Sühne
Dem Ringer auf zum Ziel gestellt;
Denn es umfaßt die Griechenbühne
Die Menschen und die Götterwelt!

„Wer hat die Fabel schön gewunden
Um Götter und der Menschen Loos?
Wer hat an's Spiel der kurzen Stunden
Des Lebens tiefen Sinn gebunden,
Mit goldnen Worten schön und groß?
O, laßt die herrliche Kamöne
Den krönen mit der Krone Zier!
Den Sieger auf der Griechen Scene
Von Allen, die gerungen hier!

„Den hohen Dichter soll ich sagen,
Deß Namen lang schon Hellas ehrt,
Der wieder wohl in andren Tagen
Der Perser-Heere Trutz geschlagen,
Erzürnt, mit seinem Heldenschwert!
Den Sieger hier im holden Spiele!
Den Sieger dort im Schlachtenbrand!
Wer hätte nicht am Doppelziele
Den einen Sophokles erkannt!"

Und es beginnt des Preises Tönen,
Es schwillt und rauscht, wie Meeresfluth,
Das Lob der freudigen Hellenen,
Des hohen Dichters Haupt zu krönen,
In aller seiner Kräfte Gluth!
Ein Lorbeer, frisch auf Pindus Höhen
Von Phöbus selber abgepflückt,
Rauscht siegreich in des andren Wehen,
Der lange schon den Helden schmückt.

Und wieder sieh' der Scene Hallen
Sich öffnend vor der Griechen Kreis!
Ein heitrer Chor beginnt zu wallen
Und froh bewegte Lieder schallen
Zu aller Götter Ruhm und Preis!
Und sieh' in Tanz und Reigen schlingen
Der Jugend frohe Hand und Brust,
Und um der Schönheit Blume ringen
Der warmen, schönen Glieder Lust!

Die Bühne will es ganz versöhnen,
Das Leben mit des Kampfes Schweiß,
Ausgießen alle Huld des Schönen
Und mit der Anmuth Rosen krönen
Auch noch des Drama ernsten Kreis!
Daß nach der Buße, nach der Reue,
Und wenn die Götter uns verzeihn,
Die Schönheit wieder uns erfreue
Und Segen möge mit uns sein.

Und wieder in des Reigens Leben,
Der immer schönre Formen flicht,
Sieh' Einen mit dem Leib sich weben
Und hoch die schöne Stirne heben
Und strahlen mit der Augen Licht
Das Ebenmaaß der holden Glieder,
Von seiner schönen Lust entbrannt,
Ein sanftes Strömen auf und nieder,
Und weit entfesselt das Gewand!

Und: „Sophokles!" erschallt es wieder,
Und „Sophokles!" im weiten Rund,
„Der unsre Feinde warf darnieder,
Der Held des Kampfes und der Lieder,
Der Sänger mit dem goldnen Mund!"
Der tritt auch in des Chores Mitte
Und stellt die Anmuth wunderbar,
Die Kraft, die Schönheit und die Sitte
In einem Bund den Griechen dar!

Wer ist der Schöne, wer der Hohe,
Der mit des Tanzes heitrem Schritt,
Aufflammend von des Festes Lohe,
Dort, wie ein leuchtender Heroe,
Vor Allen schön und siegreich tritt?
Wir sind's, wir sind's ja, die Hellenen!
Und haben Kränze frisch und grün
Für allen Ruhm des Menschlich-Schönen,
Das nur in unsrem Land erschien!

Der hebt, wie Zeus ihn auserseh'n,
Der Lebensfackel goldne Gluth
Nach allen heitren Himmelshöhen,
Wo sich der Schönheit Sterne drehen
Weit um des Menschen Lebensmuth!
Und was die Götter ihm verliehen
An Glanz und Schönheit, Würd' und Ruhm,
Das will er Hellas nicht entziehen,
Der Mutter nicht ihr Eigenthum.

Drum hat er so das Schwert geschwungen,
Der Feldherr edel, schön und jung,
Und dann in Phöbus Kampf gerungen,
Bis er sie alle hat bezwungen,
Die Sänger mit der Saiten Schwung;
Und drum ergossen auf der Scene
Sich in des Lenzes schönes Spiel;
Denn alles Gute, alles Schöne
Ist seines Lebens Schmuck und Ziel.

Das war in Hellas froher Zone
Der Griechen Spruch, der Griechen Sinn.
Für allen Werth die heitre Krone,
Nach allem Preis und allem Lohne
Warm ringend alle Söhne hin!
Was nur an Kräften ausgegossen,
Vereint an eines Chores Tanz,
Das Gut' und Schöne eng umschlossen
Ein Farbenspiel, ein Lebenskranz.

Fr. Kuhn.

Allwill.

Es kommt ein Wandrer leis' und sacht,
Und pocht an eine Thür'.
„Der Sturmwind heult, kalt ist die Nacht,
Komm, Mutter, öffne mir!
Laß in die Hütte mich herein,
Daß bei der Lampe düsterm Schein
Am Ofen ich erwarme."

So seufzt er bang, und klopfet an,
Da öffnet sich die Thür'.
Ein kleiner Knabe tritt heran:
„„Was willst du denn von mir?""
Ruft er dem Wandrer mürrisch zu;
„„Was störst du mich in meiner Ruh?
Ich träumte süß vom Sterben.

„‚Still lag ich da im Mondenschein,
In grauenvoller Nacht;
Dann trug man mich ins Grab hinein,
Dann ward es zugemacht,
Da schlief ich lang', da schlief ich süß,
Dann kam ich in das Paradies,
Und zu den lieben Engeln.'"

Der Wandrer, ahnend, bebt und weint:
„Wo ist dein Vater? sprich!"
„‚Wo weder Mond noch Sonne scheint,
Da wartet er auf mich.
Bald ruh' auch ich im dunklen Haus,
Wie er, von allen Leiden aus,
Und allen Erdenstürmen.'" —

„Und deine Mutter, liebes Kind,
O sprich, wie geht es ihr?" —
„‚Sie redet oft im Abendwind
Aus ferner Welt zu mir.
Wenn ich an ihrem Grabe bin,
Wenn Gottes Stern' am Himmel glühn,
Dann hör' ich ihre Stimme.'" —

„Und deine Schwester?" — „‚Guter Mann,
Hast du sie auch gekannt?
Zum Himmel floh ihr Geist hinan,
Hinan ins Sonnenland.
Doch ihre zarte Hülle ruht
Dort in des Fliederbaumes Hut,
Im kleinen, engen Gärtchen.'" —

„Und sprich, wem ist der Leichenstein,
Der dort am Hügel liegt,
Auf dem, umglänzt vom Mondenschein,
Sich brauner Epheu wiegt?"
Der Knabe weint und jammert laut:
„‚Dort schlummert meines Bruders Braut
In ihrem finstern Grabe.

„‚Mein Bruder zog hinaus ins Reich
Und kehrte nicht zurück;
Da ward Allwina krank und bleich,
Und schwach und matt ihr Blick.
Da faßte sie der wilde Tod,
Da sank sie hin, wie Abendroth
Im dunkeln West verblühet.'"

Und Allwill hört's, und Allwill reicht
Dem Bruder seine Hand,
Dankt für die Kunde ihm und schleicht
Fort an des Stromes Rand;
Schaut ein Mal noch den Himmelsplan,
Die schönen, goldnen Sterne an,
Und stürzt sich in die Wellen.

Aug. Kuhn.

Das Mutterhaus.

Wer kommt aus fernen Landen?
Es ist ein lieber Sohn;
Er ging in Freude wandern,
Viel Jahre sind es schon.

Und ging und suchte Neues
Weit in die Welt hinaus,
Und fand das Alte treuer,
Und kehrt' ins Mutterhaus.

Und hat es neu gefunden,
Und klopft mit Freuden an: —
Die Thür ist still und dunkel,
Und wird nicht aufgethan.

Er ruft viel traute Worte
Den öden Hof entlang:
Da öffnet sich die Pforte
Als wie mit Schwerterklang.

Da hört er Geistesstimme,
Die fremd und furchtsam spricht;
Er sieht kein Aug' darinne
Und seine Mutter nicht.

Er sucht des Hauses Güter
Und was ihm vor bekannt,
Und findet eine Zither
An der bemoosten Wand.

In seine Arme weinend
Nimmt er das alte Gut,
Es klingen ihm die Saiten
Der Kindheit frohen Muth.

Und als die Saiten klingen,
Wird ihm das Herz so groß:
Er hört sich Ruhe singen,
Wie auf der Mutter Schooß.

Er hört der Mutter Stimme,
Voll Einfalt, lieb und mild,
Er sieht im Abendlichte
Ihr ruhig trautes Bild.

Die Zither war entfallen,
Als er die Liebste sah;
Er eilt, sie zu umpfangen —
Und sie ist nimmer da.

G. A. H. Gramberg.

König Eginbald.

Vom Hügel ragte wie ein Thurm
Der Held in blut'gem Stahl,
Vor ihm die Feind', im letzten Sturm
Hinabgestürzt ins Thal.

Ein reicher Bart und goldgelb Haar
Umblüht sein Angesicht;
Rings um ihn sammelt sich die Schaar
Der Seinen, hageldicht.

Da raunt der Truchseß ihm ins Ohr:
„Gedenk auch an dein Weib!
Wer schirmt daheim dein Felsenthor?
Wer Blanka's zarten Leib?"

„„Schweig'!"" zürnt ihm der gekrönte Held —
„„Bevor's der König hört!
Und läg' im Argen alle Welt,
Mein Weib mich nie bethört!""

Der Truchseß geht — doch stolz und kühn
Hält Murray nach ihm Stand,
Beginnend: „Deine Feinde fliehn
Fern der Saverne Strand;

„Doch heim in deinem Königssitz,
O tapfrer Eginbald,
Droht andrer Feind, als Lanzenblitz,
Drum, Sieger, kehre bald.“

„„Was soll mir deine Litanei?““
Ruft dieser, zornerregt:
Doch hast du Grund, so rede frei,
Tod dem, der Lüge hegt!

„„Schirmt doch Frau Blanka hold und süß
Manch wackrer Degenheld,
Liegt doch Fürst Sweno im Verließ,
Verjagt vom blut'gen Feld!““ —

Erlag, o Herr! doch nimmermehr
Bedrängt ihn Kerkerbann;
Der Rache grimmste, groß und schwer,
Der Freche dir ersann.

„Hab' Acht: ein Knäblein, wunderschön,
Legt Blanka dir an's Herz, —
Doch wirst du ihm ins Auge sehn,
Ergreift dich Höllenschmerz!“ —

Den König stachelt wie ein Dorn
Dies Wort aus seiner Ruh',
Er stürmt dahin mit heißem Sporn
Schnurstracks der Heimath zu;

Gewinnt das Brückenthor und schaut
Ins Burgverließ hinab,
Ruft dreimal Sweno's Namen laut, —
Doch Keiner Antwort gab.

Risch durch die Halle stürmt er nun,
Wo mancher Eisenhut,
Manch Steingebild vor schnödem Thun
Ihn warnt am eignen Blut.

„„An meinem eignen Blut? o nein,
Beim ew'gen Himmel nicht!
Eh lösch', o Mond, du deinen Schein,
Eh, Sonne du dein Licht!““

Er sprach's — da trat im Nachtgewand
Aus stiller Kemmenat'
Frau Blanka, winkend mit der Hand,
Wie sie wohl eh' ihm that.

Und Eginbald ans Herz sie reißt
Zum letzten Minnegruß,
Doch ach! ein Strom von Thränen fleußt
In seinen Flammenkuß.

„„Du bebst? — Sag' an, wo ist dein Kind?
Man preist's ja wunderschön!““
Da läßt die Arme ihn geschwind
Den holden Liebling sehn.

Er rafft ihn auf — das Kind erwacht
Mit Augen, sternenklar;
Doch ach! sie leuchten durch die Nacht
Tief-schwarz wie Sweno's Haar!

„„Ha, Bastard!““ ruft in jähem Zorn
Der Held — sein Odem fliegt —
Aufblinkt sein Stahl — des Lebens Born
In Kindes Brust versiegt.

Und Blanka sinkt in ihre Knie:
„„So mord' auch mich, Barbar!
Beim ew'gen Gott, ich irrte nie
Von meiner Pflicht ein Haar!

„„Doch brünstig hab' ich mein Gebet
Oft am Altar vollbracht,
Wo Bischof Windfrieds Bildniß steht
Mit Augen schwarz wie Nacht.

„„Die prägt' ich wohl in heilger Gluth
In meine Seele lind —
Und darum tödtest du voll Wuth —
O Mann, dein eignes Kind!“‘

„„Doch, Sweno?““ — „„Sahst du seinen Stein
Nicht am Kapellenthor?
Dort senkten sie ihn längst schon ein,
Umrauscht vom Waldes-Chor!“‘

Der König hört's — da zuckt die Hand
Noch eins zum blut'gen Stahl: —
Am Morgen man den Sieger fand
Entlastet seiner Qual.

Fr. Krug v. Nidda.

Hylas.

Nach dem Fabelparadiese
Längs der Hellespontes Thor,
Nach des Widders goldnem Vließe
Zog der Argonauten Chor.
Auch Alkmenens großem Sohne
Wuchs der ritterliche Muth
Nach der unbekannten Krone
Die auf Kolchis Bergen ruht.
Hylas, schön, wie Morgensterne,
Folgt ihm liebend in die Ferne.

Doch, obschon Dodona's Eichen
Argo's mächt'gen Kiel beschwingt,
Den, entblößt von Laubeszweigen
Noch Orakelkraft durchdringt;
Obschon Jason's tapfrem Stamme
Hellas Blüthe sich verband,
Zu entziehn die heil'ge Flamme
Aus des Sonnenkönigs Land: —
Durften doch in Siegesehren
Wen'ge nur zur Heimath kehren!

Selbst dem Jüngling des Alciden,
Hylas, tadellos und mild,
Ward das Todesloos beschieden
Auf dardanischem Gefild!
Aus Skamandros lautren Quellen,
Unentweihet noch durch Blut,
Schöpft er seinem Heergesellen
Wasser in den Eisenhut,
Schwelgend schon im Vorentzücken,
Den Erkrankten zu erquicken.

Doch welch hehres Gotteswunder
Hemmt urplötzlich seinen Lauf?
Geht ein Lebensstern ihm unter,
Oder flammt ein schönrer auf? —
Aus des Stromes Purpurspiegel,
Aus der Fluth krystallnem Schooß
Heben sich zwei Lilienhügel,
Wird ein Marmornacken bloß;
Hoch empor gerungnen Armen
Folgt ein Nothruf um Erbarm.

Und der Jüngling steht und zaudert
Ueberrascht an Ufers Grün,
Mächtig ist's, was ihn durchschaudert:
Soll er retten oder fliehn?
Soll hier eine Huldin sterben,
Die bezaubernd ihn umstrickt, —
Dort sein Heldenfreund verderben,
Der nach Labung ihn verschickt? —
Woll' ein Gott aus sel'gen Thalen
Licht in dieses Dunkel strahlen!

Ach, kein Gott steigt rathend nieder
Doch im Herzen wird's ihm kund,
Denn er taucht die Rosenglieder
Blitzschnell in den Wogenschlund;
Reckt die Arme voll Verlangen
Nach der Unbekannten aus, —
Doch in feurigem Umfangen
Ueberwölbt ihn Thetis Haus.
Die er wähnte zu erretten,
Bindet ihn mit Todesketten.

„Jüngling," raunt in Schmeicheltönen
Die Najad' im Niederziehen:
„Wie verlangt mich's, dich zu krönen
Mit der Myrte heil'gen Grün!
Nicht zu rauhem Thatenleben
War so zarte Form gebaut, —
Götterfreuden sollst du geben
Deiner meergebornen Braut!"
Sprach's, und zwingt des Schönen Glieder
Höhnend in die Tiefe nieder. —

Kreise zog noch der Skamander
Schauervoll um Hylas Gruft,
Sieh da nahte flugs selbander,
Den der Ahnung Stimme ruft:
Herkules, der Waffenschnelle,
Nach von Dursteswehen krank,
Suchend die verhaßte Stelle,
Wo sein Trautester versank.
Und zum ersten Mal bezwungen,
Steht der Halbgott, schmerzdurchdrungen.

Jammernd schweift er am Gestade,
An des Stromes ödem Strand,
Wo die schmeichelnde Najade
Seinen Liebling überwand;
Doch umsonst ist jede Klage,
All' sein unermess'ner Gram, —
Nimmer kehrt zu ird'schem Tage,
Den die Todtenbarke nahm!
Nur des Echo Waldeslaute
Sind des Trauernden Vertraute.

Da erhebt er Herz und Hände
Zu der Sterne mächt'gem Lauf:
„Zeus, du Wolkenwandler, sende
Die Erinnyen herauf,
Hylas grimmen Raub zu rächen
An des Meergotts falscher Brut,
Thetis stolzes Herz zu brechen —
Sei es durch ihr eignes Blut!"
Und der Donnrer ließ geschehen,
Was er längst schon vorgesehen.

So ward früh schon dem Peliden
Thränenwerther Fall bestimmt.
Tod dem Freudigen beschieden,
Eh sein Leben noch entglimmt.
Und aus Thetis eignem Herzen,
Wilder Leidenschaften Thron,
Rann die Quelle ew'ger Schmerzen
Um den hochgeliebten Sohn,
Der, der herrlichste von Allen,
Früh gesiegt, um früh zu fallen!

Fr. Krug v. Nidda.

Abendgang.

Ein Knabe ging zu suchen,
Er wußte selbst nicht was,
Doch irrt' er unter Buchen
Durch's hohe Wiesengras.
War's nur ein Bild aus Träumen
Das seinen Sinn betrog,
Das ihn zu Waldesräumen
Ins grüne Düster zog?

Doch als er nun im Thale
Hinschweifte so allein,
Des Thaues Thränenschaale
Erglüht' im Abendschein
Die Berge höher stiegen
Längst seiner Wandelbahn,
Vöglein aus hohen Wiegen
Vertraulich niedersahn;

Und zu ihm niedersangen:
Was buhlst du, armes Kind,
Mit sehnendem Verlangen
Hier mit dem Abendwind?
Da ward's dem stillen Gänger
Erst kundig, was ihn quält:
„Wohl!" sprach er, „liebe Sänger,
Wohl ahn' ich, was mir fehlt!

„Was draußen mir entrissen
Vom frechen Tageslicht,
In euren Dämmernissen
Kömmt's eh' mir zu Gesicht:
Der Heimath milde Klänge,
Der Minne süßes Spiel,
Und Nachtigallgesänge —
Und Wonn' und Lenzgefühl!

„Was mag's auch Schönres geben,
Als hier im Morgenschein
Als Vöglein zu verschweben,
Und doch stets heimisch sein!
Ein Hängebett sich bauen,
Gewebt aus Waldeshaar,
Von da durch's Land zu schauen,
Doch selber unsichtbar!

„Weh' mir! im rauhen Gleise
Des öden Weltgewühls
Verhallt die süße Weise
Harmlosen Maienspiels!
Des Tages Wetterleuchten,
Der Nächte dumpfer Graus,
Lischt selbst die Thrän' im feuchten,
Erstarrten Auge aus!"

Der Knabe schwieg; doch wieder
Kam ihm der Ruf zurück;
„„Wirft dich der Gram einst nieder,
Dann theile unser Glück!
Zu bald nur, herzzerrissen,
Wirst du uns wiedersehn, —
Erst mußt du Höchstes missen,
Soll dich der Schmerz erhöhn.""

Und wie er fürder wallet,
Thautropfen im Gewand,
Ihm Liebchens Stimm' erschallet,
Doch ach! an Feindes Hand!
„„Ade, du Waldesgänger,
Den ich nicht fürder mag!
Ade, du Herzensdränger,
Mich zieht ein Andrer nach!

„Was treibt dich, blöden Thoren,
Hinweg vom Tänzerreihn?
Nun hast du erst verloren,
Was ehe wirklich dein!
Magst du im Licht nicht leben
Du scheuer Schmetterling,
Muß ich mich dein begeben
Und achte dich gering!"'

Der Knab', zum Tod getroffen,
Erstarrt im jähen Lauf;
„Fahr' hin all irdisch Hoffen!
Waldschatten, nehmt mich auf!
Ade, du Welt der Schmerzen!
Willkommen, nächtger Hain!
Schied ich aus Liebchens Herzen,
Soll Schmerz mein Buhle sein!"

Friedrich Krug v. Nidda.

Frauensand.

Stavoren eine große Stadt
In Holland war vor Zeiten,
Eh' sie die See verschlungen hat
Sammt allen Herrlichkeiten;
Reichthum der Leute Herz verdarb,
Daß alle Gottesfurcht erstarb,
Und sie ihr Maaß erfüllet.

Vor Allen eine Jungfrau ließ
Vom Argen sich bestricken,
Den Armen von der Thüre stieß
Mit schnödem Wort und Blicken,
Sie trotzet' auf ihr Gut und Geld,
Als wär' kein Gott mehr in der Welt,
Zu strafen und zu lohnen.

Einst ihrem Schiffherrn rufet sie,
Hoffärtiger Geberde!
„Auf, Meister, frisch, und schaff' mir hie
Das Köstlichste der Erde,
Eine Ladung voll des Allerbest',
In Süd und Nord, in Ost und West,
Es koste, was es wolle!" —

Der Schiffherr flugs fuhr über Meer,
Kehrt bald mit guten Winden,
Vom schönsten Waizen bringet er,
So irgend nur zu finden:
„Und, Meister, bist schon wieder da?
Ich dachte dich in Afrika,
Weihrauch und Gold zu holen!

„Laß sehn, was du geladen hast!" —
„„Was,"" spricht er, „„ist als Waizen,
Was ist wohl edler? Eine Last
Bring' ich vom besten Waizen."" —
„Was Waizen, solch gemeines Ding!"
„„Ach, Fräulein, achtet nicht gering
Die edle Gottesgabe!

„„Schafft unser täglich Brod, wie wir
Im Vaterunser bitten."" —
„Schweig Narr! Und ich befehl' es dir
Flugs in die See zu schütten!" —
Dem Meister sträubet sich das Haar,
Er ruft zusammen eine Schaar
Von arm' und dürftgen Leuten.

Und als die Frau am Strand erschien,
Ihr Machtwort zu vollenden,
Da liegt die Armuth auf den Knien:
„„Frau, wollt das Korn uns spenden!""' —

„Ins Meer den Koth!" schreit sie mit Grimm,
Der Schiffer aber hub die Stimm'
„„Habt Acht, daß euchs nicht reue!

„„Solch böses Thun straft Gottes Zorn;
Euch wird sich's noch erfüllen,
Daß Ihr's gern auflast Korn für Korn,
Den Hunger euch zu stillen."" —
„Du Narr, so wahr, als das geschieht,
So wahr mein Auge wieder sieht
Hier diesen güldnen Reifen."

Sie wirft den Ring ins Meer, und drauf
Muß man das Korn verschütten. —
Nicht lang' kommt ihr ein Fisch zu Kauf,
Und wie er aufgeschnitten,
Find't sich ein Ring — sie kennt ihn gleich,
Und wird vor Schrecken todtenbleich;
O wehe! Gottes Finger!

Ein Bote kömmt zur selben Stund:
„„Frau, Eure ganze Flotte
Verschlang ein Theil des Meeres Schlund,
Theils fing sie Mohren Rotte!""
Manch Unstern noch bringt sie herab
In Jahr und Tag zum Bettelstab;
Hat müssen Hungers sterben.

Der Waizen aber, wo am Strand
Man ihn ins Wasser streute —
Es heißt die Stätte Frauensand
Von jener Frau noch heute —
Das Korn sproß nächstes Jahr zur Höh
In dicke Halmen aus der See,
Doch trug es taube Aehren.

Keins aber nimmt des Zeichens wahr
Und läßt sich noch bedeuten;
Die Bosheit wuchs von Jahr zu Jahr
Bei reich' und armen Leuten;
Da trug sich zu das Wunderding,
Daß man im Stadtbrunn Hering fing
Und andern Seefisch schöpfte.

Bald drauf in einer Wetternacht
Die See schwoll brausend über,
Verschlingt die Stadt nach ihrer Pracht,
Drei Viertheil und darüber;
Und immer sinken Hütten nach,
Und Armuth herrscht und Ungemach,
Der Segen wich von hinnen.

Auch wächst noch heute, wo die Stadt
Versunken und verschwunden,
Ein Gras, so keine Blüthe hat,
Und nirgend sonst gefunden.
Wenn hell die Sonn' aufs Wasser scheint,
Der Schiffer noch zu sehen meint
Im Grund der Thürme Spitzen.

F. G. Wetzel.

Die beiden Rosen.

Es stehn zwei Röslein im Thale,
Eins weiß, das andre roth,
Die trugen um einen schön'n Knaben
Gar heiße Liebesnoth.

Und wer nun von euch beiden
Am längsten Farbe hält,
Ihr wird der Knabe wohl eigen,
Der schönste Schatz der Welt.

Das rothe Röslein denket.
Wer mag die Blasse frein?
Nimmt all ihr Roth zusammen,
Es gibt gar süßen Schein.

Der Knabe geht vorüber:
Ach! rothes Röslein schön!
Hab doch so heiße Liebe
Mein' Tage nicht gesehn.

Was steht an seinem Herzen?
Roth Röslein, lang und heiß'
Doch eh' der Abend kommen,
Verblüht ihr Roth in Weiß.

Was steht auf seinem Grabe?
Das weiße Röselein!
Was thust du hie, du Blasse?
Ich herz' den Knaben mein.

Wohl Farbe hielt ich länger,
Als wie schön Röslein roth,
Das liebte wohl im Leben,
Ich liebe bis in Tod

F. G. Wetzel.

Der Klosterbruder.

Der Jüngling zog den Pfortenring:
„Gott geb' euch, Vater, Frieden!
Das Glück, wonach ich lange ging
Ich fand es nicht hinieden;

„Und kehre, hier in frommer Ruh
Dem Himmel nur zu leben,
Der argen Welt den Rücken zu,
Der ich mich blind ergeben.

„Ach! in der Welt ist nichts als Schuld,
Als Reue, Haß und Thränen,
Was bleibt dem Armen, als Geduld,
Und sich hinaus zu sehnen?

„Er läßt dahinten nichts zurück,
Als Dornen und Cypressen;
Sein bestes Theil, sein schönstes Glück,
Ist scheiden und vergessen.

„Drum, guter Vater, laßt mich ein
In diese Klostermauern;
Da will ich still und friedlich sein
Und, bis ich sterbe, trauern."

„„Mit nichten, Jüngling! nimm den Stab,
Und wandre frohen Muthes!
Es muß hinieden auf und ab
So Böses sein, als Gutes.

„„Des Menschen Herz sei stark und fest
Zu lieben und zu hassen;
Denn wisse, wer die Welt verläßt,
Ist bald von ihr verlassen.

„„Ob rings der Himmel noch so grau,
Und noch so schwarz die Wellen,
So muß der Wimpel grün und blau
Am Lebensschifflein schwellen." "

„Vernimm, o frommer Greis, mein Leid,
Und ehre meine Schmerzen;
Es ziemt sich wohl das Trauerkleid
Für die gebrochnen Herzen.

„Der Hoffnung Veilchen sind erstickt,
Verbleicht die hellen Farben,
Der Unschuld Lilien geknickt,
Der Freude Rosen starben

„Der Vater liegt auf ferner Flur
Begraben tief im Sande,
Und Freund und Liebchen brach den Schwur,
Und zog in fremde Lande.

„Dies grobe dürftige Gewand,
Des Fremdlings milde Gabe,
Der Knotenstock in meiner Hand,
Ist Alles, was ich habe.

„Des Baumes Wölbung ist mein Haus,
Mein Bette Rasenfläche,
Des Feldes Wurzeln ist mein Schmauß,
Mein Trank des Waldes Bäche.

„Und einsam muß ich, stumm und kalt,
Das Thal hinunter wallen;
Es werden von dem Thurme bald
Die Sterbeglocken schallen.

„Dann wird von keinem Angesicht
Des Mitleids Thränen fließen,
Der Liebe Blume werden nicht
Auf meinem Grabe sprießen."

„„O, guter Jüngling, traure nicht!
Die Welt geht auf und nieder,
Die Blume welkt, das Glück zerbricht,
Und beide kehren wieder.

„„Wie Fels der Gram im Herzen liegt —
Vernimm des Greises Worte:
Die Wolke zieht, der Vogel fliegt,
Und bleibt an keinem Orte.

„„Drum nicht an schnöden Erdentand
Den feigen Sinn gebunden!
Des Liebchens Schwur, des Freundes Hand
Sind selten treu befunden

„„Wie Wind vom Meere kommt und haucht,
So sind des Menschen Sorgen;
Auf Erden Weniges man braucht,
Und braucht es nur bis morgen.

„„Denn morgen oder über Nacht
Wird uns das Grab gegraben,
Was ist es dann, ob ausgelacht,
Ob ausgeweint wir haben?

„„Ob du gebettelt an der Thür,
Ob Tausenden geboten: —
Man zieht das Glöcklein für Gebühr
Und wirft dich zu den Todten." "

G. P. Schmidt v. Lübeck.

Kaiser Max auf der Martinswand in Tyrol 1493.

„Hinauf! hinauf!
Im Sprung und Lauf!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
Nur die Gemse springt, nur horstet der Aar;
Wo das Menschengewühl zu Füßen mir rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt:

Das ist der Ort, wo die Majestät
Sich herrlich den Herrscherthron erhöht!
Die steile Bahn
Hinan! hinan!
Dort pfeifet die Gemse! — Ha! springe nur vor;
Nachsetzet der Jäger, und fliegt empor!

Gähnt auch die Kluft
Schwarz, wie die Gruft;
Nur hinüber, hinüber im leichten Schwung!
Wer setzt mir nach? 's war ein Kaisersprung!
Klimm, Gemse, nur auf die Felsenwand!
In die luftige Höh, an des Abgrunds Rand
Mach' ich mir mit Eisen mir doch die Bahn.
Nur muthig hinauf und muthig hinan!
Jetzt ohne Rast
Den Strauch erfaßt!
Wenn tückisch der Zweig vom Gesteine läßt,
So hällt mich im Fall die Klippe noch fest." —

Der Stein nicht hällt,
Der Kaiser fällt
In die Tiefe hinab zwei Klaftern lang,
Da ward Herrn Maren doch gleichsam bang.
Ein Felsen hervor ein wenig ragt,
Das nennt er Glück — Gott sei's geklagt!
Einbrachen die Knie, doch blieb er stehn
Und taumelt sich aus; da mußt' er nun sehn:
Hier half kein Sprung
Kein Adlerschwung;
Denn unter ihm senkt sich die Martinswand,
Der steileste Felsen im ganzen Land.

Er starrt hinab
Ins Wolkengrab,
Und starrt hinauf ins Wolkenmeer,
Und schaut zurück und schaut umher.
Da zeigt sich kein Fleck zum Sprung handbreit,
Kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer beut;
Aus hartem Felsen wölbt sich ein Loch
Schroff hinter ihm, wie ein Dom so hoch!
Der Kaiser ruft
In taube Luft:
„Ei doch, wie hat mich die Gemse verführt!
Kein Weg zu den Lebenden niederführt." —

Er war's gewillt,
Es ist erfüllt!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
Wo die Gemse nur springt, nur horstet der Aar,
Wo das Menschengewühl zu Füßen ihm rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt,
Da steht des Kaisers Majestät,
Doch nicht zur Wonne hoch erhöht.
Ein Jammersohn
Auf luftgem Thron,
Findet sich Max nun plötzlich allein,
Und fühlt sich, schaudernd, verlassen und klein. —

Im Thalesgrund
Ein Hirte stund,
Und sieht auf der Platte sich's regen,
Und bucken und heben und schreiend bewegen.
„„Den bannt wohl hinauf des Satans Gewalt?
Das ist bei Gott eine Menschengestalt!"" "
So ruft er, und winkt die Hirten herbei,
Daß jeder ihm staunend das Wunder zeih'!
Gott sei mit ihm!
Ist's eine Stimm':
Der steht dort oben in großer Noth,
Muß arg wohl erleiden den Hungertod.

Auf leichtem Roß
Ein Jägertroß
Kommt um das Thal hereingesprengt,
Wo sich die Menge schon gaffend drängt.
Und rufet den nächsten Hirten an:
„„Nahm wohl der Kaiser auher die Bahn?
Hoch auf der Alp klomm er empor,
Daß ihn des Jägers Blick verlor.""
Der Hirte blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Hindeutend sagt er zum Jägerschwarm:
„„Dann schaut ihn dort oben! daß Gott erbarm!"" "

Der Jäger blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Und hebet nun schnell sein Sprecherrohr,
Und ruft, was Menschenbrust mag, empor:
„„Herr Kaiser, seid Ihr's, der steht in der Blend',
So werft herab einen Stein behend.""
Und vorwärts nun woget das Menschengewühl
Und plötzlich ward es nun todtenstill. — —
Da fällt der Stein
Senkrecht hinein,
Wo unter dem Felsen ein Hüter wacht,
Daß zerschmettert das Dach zusammenkracht.

Des Volks Geheul,
Auf eine Meil'
Im ganzen Umkreis zu hören,
Macht rings das Echo empören.
Und zum Kaiser auf dringet der Jammerlaut,
Der kaum mehr menschlicher Hülfe vertraut.
Er spannet das Aug', er strecket das Ohr:
„Was wühlet dort unten? Was rauscht empor?"
Er sieht und lauscht;
Fort wühlt's und rauscht —
So harret er aus, ohn' Murren und Klag',
Der edle Herr, bis zu Mittag.

Doch Sonnenbrand
Die Felsenwand
Zurück mit glühenden Strahlen prallt;
Da wird unleidlich der Hitze Gewallt.
Erschöpft von der mattenden Gemsenjagd,
Vom Durst gequält, von dem Hunger geplagt,
Fühlt sich Max ganz matt und schwach; —
War's Wunder, daß endlich die Kraft ihm brach?
Das wünscht' er allein:
Gewiß zu sein,
Eh' die Besinnung ihm verfließt,
Ob Hülfe bei Menschen noch möglich ist?

Bald wußt' er Rath,
Und schritt zur That,
Und schrieb mit Stiften auf Pergament
Die Frag' ans Volk, und wickelt behend
Mit goldnem Bande das Täfelein
Auf einen gewichtigen Marmorstein,
Ließ fallen die Last in die Tiefe hinab, —
Und horcht' — kein Laut, der ihm Antwort gab.
Ach Gott und Herr!
Man liebt ihn so sehr,
Drum findet vom Volke sich Niemand ein,
Dem Herrn ein Bote des Todes zu sein. —

Der Kaiser, wie hart
Auf Antwort harrt,
Und sendet den dritten und vierten Stein,
Doch immer wollt' es vergeblich sein,
Bis schon am Himmel die Sonne sich senkt,
Und nun erseufzend der Herr sich denkt:
„Wär' Hülfe möglich, sie riefen es mir,
So harr' ich nun sichrer des Tods allhier."
Da hob sein Sinn
Zu Gott sich hin;
Ihm entflammt das Herz der heilige Geist,
Daß er sich schnell von dem Irdischen reißt.

Weg stößt die Welt,
Zum Ewigen hält!
Jetzt wieder ein Täflein nimmt zur Hand,
Beschreibt es eifrig. — Weil fehlte das Band,
So band er's am Stein mit dem golden Vließ,
Was soll's ihm? Er war ja des Todes gewiß!

Und aus dem erhöheten luftigen Grab
Wirft er den Stein in's Leben hinab.
Wohl peinlicher Schmerz
Durchwühlet sein Herz
Jedem, der nun, was der Kaiser begehrt,
Weinend vom weinenden Leser hört.

Der Leser rief:
„So heißt der Brief!
Viel Dank, Tyrol, für deine Lieb',
Die treu in jeder Noth mir blieb.
Doch Gott versucht' ich mit Uebermuth,
Das soll ich nun büßen durch Leib und Blut
Bei Menschen ist keine Rettung mehr;
Gotts Wille geschehe! Gerecht ist der Herr!
Will büßen die Schuld
Mit Muth und Geduld.
Mit einem wohl könnt ihr mein Herz erfreun,
Ich will euch den Dank im Tode noch weihn.

„Nach Zierlein eilt
Nun unverweilt
Ein Bot' um das heilige Sakrament,
Nach dem mir dürstend die Seele brennt,
Und wenn der Priester steht am Fluß,
So kündet's mir, Schützen, durch einen Schuß.
Und wenn ich den Segen nun soll empfahn,
So deut' es ein zweiter mir wieder an.
Sehr bitt' ich euch,
Fleht dann zugleich
Mit mir zum Helfer in aller Noth,
Daß er mich stärk' in dem Hungertod!"

Der Bote fleucht,
Der Priester keucht
Nun schon herbei, nun steht er am Fluß,
Schnell kündet's dem Kaiser der Schützen Schuß.
Der schauet hinab, erblickt die Monstranz,
Denn blitzend erglänzt der Demantkranz.
Und wirft sich vor ihr auf die Kniee hin,
Mit zerknirschtem Herzen, mit gläubigem Sinn.
Die Menschheit ringt
Und siegt, und schwingt
Auf entfesselten Flügeln empor sich schnell
Zu der ewigen Liebe hochheiligem Quell!

Und, o! wie fleht
Sein heißes Gebet!
„O Gott, du Vater, allmächtig am Himmelsthron,
Du Lieb' aus Lieb' entquollener Gottessohn.
Und du, hochheiliger Gottesgeist,
Der beide vereint, das Heil uns weist;
O Gott, des Liebe auf jeder Spur
Verkündet laut die weite Natur!
O, tauchte sich schnell
Im Lebensquell
Mein liebender Geist, umfaßte die Welt,
Die liebend am Herzen dein Arm erhält.

„Vor meinem Tod
Dein Himmelsbrot
Wünsch' ich Unwürdiger, o wie sehr!
O, sieh auf mich erbarmend her!
O, Christus Lieb', tritt bei mir ein,
Und führ' mich zurück in der Gläub'gen Verein,
Die deine Lieb' so feurig beseelt,
Daß Eines sie werden mit Gott und Welt.
Und weil ich nicht werth,
Was ich begehrt,
Ein einzig Wort aus deinem Mund
Macht deinen Knecht auch wieder gesund."

So will er im Flehn
Vor Liebe vergehn.
Da kündet ein zweiter Schuß ihm an,
Daß er den Segen nun soll empfahn.
Der Herr sogleich auf Felsengrund
Wirft sich die Stirn' und die Hände wund.

Und der Jäger mit lautem Sprecherrohr
Sagt ihm des Priesters Worte vor:
„„Dich segne Gott
In deiner Noth,
Der Vater, der Sohn und der heilige Geist,
Den Himmel und Erd' ohn' Ende preist.""

Nun allzumal
Im ganzen Thal
Das Volk auf den Knien harrt im Gebet,
Und laut für das Heil des Herren fleht.
Den Kaiser rührt's, der Betenden Schall
Bringt ihm zu Ohren der Widerhall.
Auch er bleibt knieen im Gebet,
Und Gott für das Wohl der Völker fleht;
Schon flammt der Mond
Am Horizont,
Und herrlich das grünliche Firmament
Von funkelnden Sternenheeren brennt. —

Des Himmels Pracht
Erweckt mit Macht
Die Sehnsucht zum himmlischen Vaterland,
Ihm löset sich jedes irdische Band.
Wo der Seraphim Harfe Jubel erklingt,
Der Seligen Chor das Heilig singt,
Wo das Leiden schweigt, die Begierde sich bricht
Zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht,
Dahin, dahin
Schwingt sich sein Sinn,
Und mit hoch empor gehobnen Händen
Denkt er entfliehend sein Elend zu enden.

Als schlank und fein
Ein Bäuerlein,
Wie der Blitz ihn blendend, nun vor ihm stund,
Und grüßt ihn mit lieblich ertönendem Mund:
„„Herr Max, zum Sterben hat's wohl noch Zeit,
Doch folgt mir schnell. Der Weg ist weit.""
Der Kaiser entsetzt sich ob dem Gesicht,
Und trauet den Augen und Ohren nicht.
Und wie er schaut,
Ihm heimlich graut;
Denn es wallt um den Knaben gar sonderlich
Ein dämmernder Schein, der nichts Irdischem glich.

Doch der Kaiser in Hast
Sich wieder faßt,
Und fragt das Knäblein: „Wer bist du? — Sprich!
„„Ein Bote, gesandt, um zu retten dich!""
„Wer zeigte dir an zur Klippe den Weg?"
„„Wohl kenn' ich den Berg und jeglichen Steg.""
„So hat dich der Himmel zu mir geschickt?"
„„Wohl hat er dein reuiges Herz erblickt!""
Drauf es sich dreht,
Zur Höhlung geht,
Und gleitet nun leicht durch den Riß in der Wand,
Den vorher sein forschendes Auge nicht fand.

Durch den Riß gebückt,
Der Kaiser sich drückt,
Sieh! da hüpfet das Knäblein leuchtend voran,
Durch steile Schluchten tief ab die Bahn.
Wo funkelnd das Erz an den Wänden bricht,
In der Tiefe der Schwaden aufblitzend schwimmt,
Am Gewölb' ertönt der Schritte Hall,
Fern donnert des Bergstromes brausender Fall,
Tiefer noch ab,
Meilen hinab;
Da gleitet das Knäblein in eine Schlucht,
Die Fackel erlosch. — Mit den Händen bange nun sucht

Max sich den Weg hinvor,
Und dringt empor;
Und schaut aufathmend der Sterne Licht,
Und sucht den Knaben — und findet ihn nicht.
Da faßt ihn ein Schauer. Nicht hat er geirrt,
Wohl war es ein Engel, der ihn geführt.

Und schon erkennt er Zierleins Thal,
Hört brausen der Menge verworrenen Schall.
Mit bebendem Tritt
Er weiter schritt,
Wie oft ermattet er weilen muß,
Bis er naht dem weit erglänzenden Fluß.

Noch stand er weit, —
Doch hoch erfreut
Schaut er den Priester bei Fackelglanz
Stehn unermüdlich mit der Monstranz,
Und noch die treuen Gemeinden knien,
Und heiß im Gebete für ihn glühn.
Sein Auge war naß, sein Herz hoch schwoll,
's war ja von tausend Gefühlen voll.
Schnell tritt er vor,
Ruft laut empor:
„Lobet den Herrn und seine Macht!
Seht, mich hat sein Engel zurück gebracht!"

H. J. v. Collin.

Philippine Welserin.

„Horch, die Thurmuhr hat geschlagen
Und er naht den Augenblick!
Darf ich hier zu bleiben wagen?
Zieh ich furchtsam mich zurück?
Tiefer noch den Pfeil zu drücken
In die schwerverletzte Brust,
Sollt' ich fliehn aus seinen Blicken,
Fliehn, als wär' ich schuldbewußt!

„Und was hab' ich denn begangen?
Jugend, Schönheit, Edelsinn
Ziehn in schüchternem Verlangen
Meine Seele zu ihm hin.
Ach, er ist so mild, so freundlich,
Ist so tapfer, ist so schön!
War es möglich, kalt und feindlich
Solchem Reiz zu widerstehn?

„Ja, ich weiß, ich darf nicht hoffen,
Mich bethört kein eitler Wahn,
Mein Geschick liegt vor mir offen,
Eine dornenvolle Bahn.
Tollkühn zu dem Kaisersohne
Hob sich mein verwegner Blick;
Und der Glanz der Fürstenkrone
Schrecket strafend mich zurück.

„Doch was ist dort für Bewegung?
Wie das Volk zusammenströmt!
Alles scheint in froher Regung.
Guter Gott! Er ist's! Er kömmt!
Herrlich ragt er aus der Menge,
Die er freundlich nickend grüßt,
Aus dem fluthenden Gedränge,
Das sein Berberroß umfließt!"

Und schon hat er sie erspähet
Hinter der Gardinen Flor!
Zu dem Fenster, wo sie stehet,
Fliegt ein heißer Blick empor;
Denn die keinen Rang erkennet,
Liebe zieht ihn zu ihr hin,
Und der Sohn des Kaisers brennet
Für die schöne Welserin.

Täglich zieht er nun vorüber,
Täglich wird die süße Qual,
Seines Busens Schmerz ihm lieber,
Täglich wächst der Hoffnung Strahl;
Und schon wagt er zu gestehen,
Was die Seel' ihm glühend füllt,
Zitternd höret sie sein Flehen,
Denn sie schreckt der Zukunft Bild.

Und sie mahnt ihn seines Ranges,
Seines Vaters, seiner Pflicht;
Doch voll heißen Liebesdranges
Achtet er ihr Warnen nicht,
Weiß sie bald zu überzeugen,
Daß sein Glück in ihr nur lebt,
Ihren strengen Sinn zu beugen,
Der ihm zagend widerstrebt.

Kann sie wohl sein Glück zerstören
Ungerührt von seinem Flehn,
Ihn von Leid und Gram verzehren,
Diese Blicke welken sehn?
Zwischen Lieben, Zweifeln, Scheuen
Reicht sie ihm besiegt die Hand,
Und des Priesters Segen weihen
Das geheimnißvolle Band.

Philippine! Philippine!
Rasch ist dieser Schritt gethan.
Doch es naht die ernste Sühne,
Es zerstiebt der schöne Wahn;
Denn der Kaiser hat vernommen,
Was ihr frevelnd hier gewagt.
Und sein Zorn ist rasch entglommen,
Hat euch schwer und streng verklagt.

„„Ja, ihr habt den Weg gefunden,
Wo ihr meine Macht verhöhnt;
Denn was Priesters Hand gebunden,
Wird von Menschen nicht getrennt,
Doch dies sei euch laut verkündigt!
Die mich tief gekränkt, die schwer
Sich an meiner Huld versündigt,
Sehn mein Antlitz nimmermehr!"""

Wie ein Blitz aus heitern Lüften
Trifft die Liebenden dies Wort,
Ihre Freuden zu vergiften,
Tönt's in ihren Herzen fort,
Mischt, ein düsteres Geleite,
Sich in jeden frohen Reihn
Läßt an Philippinens Seite
Ferdinand nicht glücklich sein.

Kummervoll sieht sie ihn trauern,
Es zerreißt ihr liebend Herz.
„Nein, die Qual soll nicht mehr dauern,
Nein, ich ende diesen Schmerz!
Hab' ich, Theurer, dich betrogen
Um des Vatersegens Glück;
Was die Liebe dir entzogen,
Bringt die Liebe dir zurück!"

Im entschlossenen Gemüthe
Reift ein Anschlag, klug und kühn.
Wohl kennt sie des Kaisers Güte,
Und zu dieser will sie fliehn.
Unerkannt soll er sie sehen,
Und wenn sie ihr Leid geklagt,
Ihr die Milde zugestehen,
Die er keinem noch versagt.

An den Ort, wo jetzt er thronet,
Zieht sie hin, zum fernen Prag,
Wo ihr nie ein Freund gewohnet,
Wo sie Niemand kennen mag.
Als bedrängte Fremde flehet
Sie vor ihres Kaisers Blick,
Die um Schutz und Hülf' ihn flehet,
Von ihm hofft ihr Lebensglück.

Und sein Blick ruht mit Vergnügen
Auf der lieblichen Gestalt,
Auf den engelsmilden Zügen,
Wo sich Zucht und Güte malt.
Mit geheimer, zarter Regung
Fühlt er sich zu ihr geneigt,
Hört mit inniger Bewegung,
Welch ein Schmerz die Holde beugt.

Freundlich läßt er sich erzählen,
Wie ein Ritter sie geliebt,
Wie das stille Glück der Seelen
Jetzt des Vaters Härte trübt,
Dessen Zorn ihr Bund entflammet,
Der die Schnur zwar nie gekannt,
Doch sie mit dem Sohn verdammet
Und sie ewig von sich bannt.

„„Wahrlich, das soll nicht geschehen!"" "
Ruft der Kaiser: „„Fasset Muth!
Laßt euch vor dem Vater sehen,
Glaubt mir, dann wird Alles gut."" "
„Ach wie dürft' ich dieses wagen?
Mich verbannt sein strenger Spruch.
In der Ferne muß ich tragen
Meinen Schmerz und seinen Fluch."

„„Nun so will ich mit ihm sprechen,
Nennt mir ihn, und seinen Sinn,
Wär' er noch so eisern, brechen
Traun! so wahr ich Kaiser bin!"" "
„Wollt ihr das? Ihr wollt verzeihen?"
Ruft sie — stürzet vor ihm hin:
„O laßt euch dies Wort nicht reuen,
Denn ich bin die Welserin!"

Staunend tritt der Fürst zurücke,
Unmuth, Mitleid, Zweifel, Lust,
Kämpfen in dem Augenblicke
Heftig in des Kaisers Brust.
Soll er — darf er sie verstoßen,
Die sich zitternd an ihn schmiegt,
Die, in Thränenström' ergossen,
Schluchzend ihm zu Füßen liegt?

Muß er nicht des Worts gedenken,
Das den raschen Zorn ihm band?
Kann er wohl den Sohn verdenken,
Was er selbst beinah empfand?
Nein! er kann nicht widerstreben,
Enden muß er ihren Harm.
„„Komm!"" " ruft er! „„dir sei vergeben!
Komm in deines Vaters Arm!

„„Ja, ihr habt mich überlistet,
Schlau begegnet meinem Drohn:
Doch ich zürne nicht, ihr büßtet
Eure Schuld durch Reue schon.
Was geschehn ist, sei vergeben,
Himmelslust liegt im Verzeihn!
Laßt das neue schöne Leben
Uns der Lieb' und Eintracht weihn!"" "

Caroline Pichler.

Kaiser Maximilians Zweikampf.

Es war der Reichstag ausgeschrieben
Gen Worms, die alte, freie Stadt,
Und Niemand war daheim geblieben,
Kein Fürst, kein Ritter, kein Prälat.

Ja einer nach dem andern zogen
In stattlichen geschmückten Reihn
Sie durch des Thores hohen Bogen
Wohl mit viel hundert Helmen ein.

Man hoffte viel von diesem Tage,
Denn Großes sollte da geschehn,
Schon manche längst erhobne Klage,
So mancher Zwist nicht mehr bestehn;
Nicht mehr die blinde Willkür walten,
Die Unschuld ohne Schützer sein,
Und in dem Kampfe der Gewalten
Die Stärke nur des Rechts sich freun.

So hat es Kaiser Max beschlossen,
Treu denkend der beschwornen Pflicht,
Aus Habsburgs edlem Stamm entsprossen,
Verläugnet er den Ahnherrn nicht.
Er, unbesiegt in jedem Streite,
Berühmt in Kampf und Ritterspiel,
Legt willig doch das Schwert bei Seite,
Und Recht und Friede ist sein Ziel.

Bald hat der Ruf umher verkündet,
Was auf dem Reichstag jetzt geschah,
Und Mancher wird von Lust entzündet,
Und eilt herbei von fern und nah.
Kaum faßt die Stadt die vielen Gäste,
Und was der Menge Sinn erfreut,
Bankett und Tanz, Turnier und Feste
Beflügeln die belebte Zeit.

Da kam aus Frankreichs schönen Gauen,
Von seinem Könige gesandt,
Ein Ritter, furchtbar anzuschauen,
Im Kampf zu Schimpf und Ernst gewandt.
Der Ruf von seines Armes Stärke
Ging weit verbreitet vor ihm her,
Es sei im edlen Waffenwerke
Kein Ritter so geübt, wie er.

Hoch über seiner Herberg Pforte
Ließ er sein Wappenschild erhöhn
Und durch den Herold diese Worte,
In der erstaunten Stadt ergehn:
„Er sei bereit auf Tod und Leben,
Um eine Gabe reich und schön,
Auf Haft, wie sie sich Ritter geben,
Den Kampf mit Jedem zu bestehn."

So läßt er voll von Stolz verkünden,
Und harrt und harrt so manchen Tag;
Kein kühner Gegner will sich finden,
Der diesen Strauß bestehen mag.
Des fremden übermüthig Pochen
Auf nie besiegter Waffen Glück,
Und was der Ruf von ihm gesprochen
Schreckt Jeden von dem Kampf zurück.

Das wurmt den Kaiser tief im Herzen,
Er kann des Franzmanns Uebermuth,
Die Schmach der Seinen nicht verschmerzen,
Und zürnend wallt sein fürstlich Blut.
„Und will es denn nicht Einer wagen,
Wie sie um mich versammelt stehn;
So will ich selbst mich mit ihm schlagen,
Er soll den Meister in mir sehn." '

Er gibt sein ritterlich Verlangen
Nach Ritterbrauch dem Gegner kund.
Bei dessen Schild wird aufgehangen
Der Schild von Oestreich und Burgund.
Erstaunt erkennt ganz Worms dies Zeichen,
Und Alles harrt erwartungsvoll
Auf diesen Zweikampf sonder Gleichen,
Der Deutschlands Ehre retten soll.

Der neunte Morgen ist benennet
Zum Kampf auf ritterliche Haft;
Und jedes Gegners Busen brennet
Vor Streitlust und Gefühl der Kraft.
Durch alle Straßen wogt die Menge,
Bei allen Thoren strömt's herein,
Und eilt im wimmelnden Gedränge,
Ein Zeuge dieses Kampfs zu sein.

Am neunten Morgen — ernst und stille
Bewehrt mit Lanz' und breitem Schwert,
Vom Kopf zum Fuß in Eisenhülle,
Erscheinet Jeder hoch zu Pferd.
Wie die Trompete schmetternd tönet,
Stürmt Jeder auf den Andern los,
Die Pferde bäumen sich, es dröhnet
Die Rüstung vom gewaltgen Stoß.

Doch fruchtlos glitschte jede Lanze,
Die Kämpfer blieben unversehrt,
Da schwinget leicht, als wie im Tanze,
Ein Jeder rasselnd sich vom Pferd.
Nun ward der Schwerter Wucht erhoben,
Die Streiche fielen hageldicht,
Und ob auch Funken um sie stoben,
Die wackern Kämpfer fühlten's nicht.

Schon war dem Fremden viel gelungen,
Er hat mit seines Hiebes Kraft
Des Kaisers Rüstung durchgedrungen
Da wo am Helm der Panzer klafft.
Doch wie sich Max verwundet fühlet,
Scheint seine Kraft erst recht erwacht;
Als hätt' er nur bisher gespielet,
Verdoppelt er der Streiche Macht.

Und drängt, und läßt nicht nach zu stürmen,
Bis er den Gegner so betäubt,
Daß dem, unfähig sich zu schirmen,
Nichts als Ergebung übrig bleibt.
Er senkt das Schwert, fleht um sein Leben,
Und will, nach des Vertrages Kraft,
Sich nach des Kaisers Hof begeben,
Gewärtig ritterlicher Haft.

Da reicht, zur Milde schnell gewendet,
Ihm Max die kaiserliche Hand,
Und glorreich ist der Kampf geendet,
Den er für Deutschlands Wohl bestand.
Jetzt schmettern jubelnd die Trompeten,
Und Alles preist des Herrschers That,
Der, seines Volkes Ruhm zu retten,
Als Kämpfer in die Schranken trat.

Caroline Pichler.

Adelstan.

Ein stilles Mahl begann.
Besiegt von König Adelstan,
Saß König Udalrick,
Und eine Wehmuthsthräne rann;
Er dachte sein Geschick.

Ach, keine Rettung mehr,
Vernichtet war die Gegenwehr,
Durch Feindes Uebermacht.
Geschlagen sein Spartaner-Heer;
Er floh in tiefer Nacht.

Die Fessel klirrt! Geschwind! —
Mit seiner Harf' und seinem Kind
Verließ er Thron und Land,
Ihm folgte treu sein Hofgesind
Und treu sein Ritterstand.

„Ist auch mein Reich dahin,
Wohl mir, daß ich geborgen bin!
Geliebte Tochter, du,
Du Harfe, süße Trösterin,
Fielst Adelstan nicht zu!"

Iduna hört's und schwieg.
So bang, so stürmisch wallend stieg
Und sank ihr Busen nie.
Ach, sie verwünschte nur den Sieg,
Den Sieger liebte sie.

Ein stilles Mahl begann.
Besiegt von König Adelstan,
Saß König Udalrick,
Und eine Wehmuthsthräne rann;
Er dachte sein Geschick.

Da tönte Harfenklang,
Und mit den Zaubertönen drang
Ein Trostlied in sein Ohr.
Der König sprach: „O, habe Dank!
Wo bist du? — tritt hervor!"

„„Mein König, sei gegrüßt!"" "
So rief der Harfenspieler traut,
In weißem Bart und Haar.
„„Heil dir, Iduna, schöne Braut!
Willkommen, Ritterschaar!

„„Nicht um ein Lorbeerreis,
Du Harfenkönig, wagt ein Greis
Den Saitenkampf mit dir;
Doch, wenn ich siege, gieb zum Preis,
O, gieb Iduna, mir!""

Der König, wundernd, spricht:
„Ein Lorbeerreis gilt Sängern viel,
Und solcher Lohn sei Pflicht.
Doch, wenn du siegst im Harfenspiel,
Iduna geb' ich nicht."

„„Nicht um ein Lorbeerreis,
Du Streiterfahrner, wagt ein Greis
Den Waffenkampf mit dir;
Doch, wenn ich siege, gieb zum Preis,
O, gieb Iduna mir!"" "

Der König, wundernd, spricht:
„Ein Kranz genügt der Tapferkeit,
Und solcher Lohn sei Pflicht.
Doch, wenn du siegst im Waffenstreit,
Iduna geb' ich nicht."

„„Vergieb den stolzern Ton!
Dein Reich und deiner Väter Thron
Erobern will ich dir;
Doch, König, zum verdienten Lohn
O, gieb Iduna mir!"" "

„Ist dein Erbot nicht Hohn,
Eroberst du mir Reich und Thron,
Von Lieb' und Muth beseelt,
So bist, o Harfner, du mein Sohn
Wenn — dich Iduna wählt."

Iduna bebt und weint;
„„Unmöglich — Seid mein erster Freund!
Verzeihung, Biedermann!
Ich liebe meines Vaters Feind,
Den König Adelstan.""

„„O, süßer Himmelslaut!
Fort, Greisenhülle! — Hört und schaut!
Ja, Reich und Thron sind dein!
Seht Adelstan! — O, meine Braut!
Iduna, bist du mein?" "

Fr. Haug.

Die drei Ritter.

Drei Ritter tafeln und trinken Wein.
„Laßt hören!" ruft Gaddo. „Hier von uns Drein —
Weß Liebe mag wohl die feurigste sein?

„Ein Knappe des Grafen Theodorich,
Liebt' ich das Fräulein; es liebte mich,
Und bat: O schwinge zu Ehren dich!

„Da zog ich wohl manchen Schlachtenzug:
Mein Roß mich immer zum Siege trug,
Daß mich der König zum Ritter schlug.

„Nun kehr' ich zur Holden, zu Minneglück,
Mit Wunden und Beut' und Lorbeern zurück.
Der Lieb' ist gelungen das Wagestück." —

„„Ja,"' spricht der Zweite, „„du liebtest sehr;
Doch, Ritter, verzeih'! Ich liebe mehr;
Denn keine Gräfin ist mein Begehr.

„„Ihr wißt, daß ich stamme von Herzog Aquin,
Und reich an Burgen und Schätzen bin;
Doch meine Herzbraut ist — Schäferin."

„„„Ja,"" spricht nun Robert, „„„du liebest sehr,
Doch, Ritter, verzeih'; ich liebe mehr,
Mir fällt der Palm' Erringen nicht schwer.

„„„Mein Liebchen entriß mir Verrätherei;
Es weint in Kloster-Einsiedelei;
Doch bleib ich auf immer der Nonne treu.""" —

Er sprach's, die nassen Blicke gewandt!
Ihm drückten Aquin und Gaddo die Hand:
„Du liebst, wie Keiner im deutschen Land!"

Fr. Haug.

Das Nachtigallenlied.

I.

Der Thautropfen.

Mir ist so dunkel, wie und wann
Mein leises Sein zuerst begann.
Mich däucht, ich wallt', als leichter Duft,
Empor in stiller Luft.

Und wie hinauf und wie hinab
Ich schwebt' im lichten Raum,
Ward unter mir gehöhlt ein Grab. —
Es ist mir wie ein Traum. —

Und wie man immer tiefer grub,
Sank aus der dünnen Luft,
Die länger nicht mein Schweben hub,
Ich näher stets der Gruft.

Und wie, nicht ohne dunklen Schmerz,
Zu Erd' ich sank herab,
Hub sich ein Engel himmelwärts
Aus dem gefüllten Grab.

Und wie vorbei hinauf er fuhr
Zu seiner Brüder Chor,
Hub unten sich in seiner Spur
Ein Weidensproß empor.

Der Engel stieg, der Engel schwand
Ins hohe Himmelsblau,
Wie näher stets ich sank dem Rand
Der tiefen Todesau.

Der Fromme weint', und sanft herab
Fiel seine Thrän' auf mich,
Und hüllt', im Fallen auf das Grab
Mein Düftchen ganz in sich.

Vom Aetherglanze hell gefüllt,
Von Angst und Wonne matt,
Sank ich, in diesem Thau gehüllt,
Herab aufs Weidchens Blatt.

Da lag ich sanft, und, wie mich däucht,
Schlief ich allmählig ein,
Und träumte leise, süß und leicht
Im blassen Mondenschein.

Ich träumt', ich stund auf grüner Au,
Still in mich selbst gehüllt,
Sanft duftend, und mein Auge blau
Mit Himmelsglanz gefüllt.

Mich schützte vor der Sonne Stich
Ein schattenreicher Baum.
Ich liebt' ihn, und er liebte mich —
Das war mein ganzer Traum. —

Doch als am Morgen ich erwacht'
Im ersten Purpurstrahl;
Und als mit mir in voller Pracht
Erwachten Berg und Thal:

Da sengte mich auf meinem Blatt
Ein allzuglühend Wehn;
Es ward mein Herz so eng und matt,
Ich dachte zu vergehn.

„O weine, lieber Engel, mir
O weine, tief herab!
Sonst wird das heiße Blättchen hier
Mir trocknendem zum Grab!"

So fleht' ich meinen Retter an
Mit meinem stummen Ach!
Indem der Thränenthau zerrann,
Worin das Herz mir brach.

II.

Der Blüthenkeim.

Die Sonne stieg; der Schatten floh;
Die Weide flammte lichterloh;
Es krümmte sich das dürre Laub,
Und's Tröpfchen ward zu Staub.

Es war ein wirklicher Beginn,
Zwar fühlt' ich tiefen Schmerz,
Doch wundersame Wonne drin,
Indem mir brach das Herz.

Der Engel mit dem Lebensstrahl
Vernahm mein leises Flehn,
Und weinte hold zum zweiten Mal,
Konnt' ich es auch nicht sehn.

Ich schwebt' aufs Neu, im freien Raum,
Ein Keimchen, wunderbar,
Dem eignen Sehen fühlbar kaum,
Mir selber unsichtbar.

Doch sah mich, der das Leben mir
Erweint am offnen Grab,
Und dessen Thrän' ein neues hier
Im Blumenreich mir gab.

Er stand im milden Purpurlicht,
Im weißen Lichtgewand,
Und sah mit sel'gem Angesicht
Mich Unsichtbaren an.

Und hold sein Rosenfingerlein
Er mir entgegen bog,
Das in dem milden Purpurschein
Mein Stäubchen an sich zog.

Und hub mich näher seinem Blick,
Und sah mich weinend an
Und lächelt' einen Augenblick,
Und lispelte mir dann:

„Siehst du den Fels? siehst du den Hain?
Siehst du die Blumenflur?
Thautropfen sprich: was willst du sein!
Du Perlchen der Natur!"

Ich sah den Fels, ich sah den Wald,
Ich sah die Blumenflur,
Bald meinen Engel an, und bald
Die blühende Natur.

Mit sieben Farben lachte mich
Die Mutter duftend an;
Und jede süß und schön für sich
Mein keimend Herz gewann.

Doch auf der ganzen Erde nicht
Ein Glanz so lieblich war,
Wie meines Engels Angesicht,
Und wie sein Augenpaar.

Sanft schimmernd manches Blümchen stund
Im duftenden Gewühl!
Keins wie sein Blick, und wie sein Mund,
Und wie mein still Gefühl.

Zu hell fast alle schienen mir
Fast alle mir zu groß;
Und dennoch strebt ich immer hier
Nach meiner Mutter Schoos.

Drum sprach ich: „,Auf der dunkeln Flur
Möcht' ich bescheiden stehn,
Wo jenen Sproß in deiner Spur
Ich sah im Traum entstehn.

„,An einem still verborgnen Ort,
Den nur dein Blick erhellt;
Und, darf ichs, ach! am liebsten dort,
Wo deine Thräne fällt!

„,Gieb, wie du willst, mir die Gestalt,
Wie's dir gefällt, ein Kleid;
Nur Duft, der dir entgegen wallt,
In Freude, wie in Leid.'"

Der Engel haucht auf meinen Keim,
Und sah mich lächelnd an,
Indem vom Wimper ihm geheim
Die helle Thräne rann,

Und lispelte: „der Wehmuth Bild,
Belebter Himmelsthau!
Erblühe sanft, und dufte mild!
Sei Veilchen auf der Au!"

Der Engel sprach's, der Engel schwand;
Und plötzlich, zart und klein,
An des verborgnen Grabes Rand,
Stand ich als Blümelein.

III.

Das Veilchen.

Die Wolke weint' aufs Wintergrab,
Die Sonne lachte sanft herab,
Das Quellchen lief, der Schnee zerrann,
Der holde Lenz begann.

Und duftend wuchs ich Veilchen auf
An eines Baumes Fuß,
Und freute mich an Quellchens Lauf
Mit kindlichem Genuß.

Wie labte mich auf feuchter Flur
Das Spiel des grünen Lichts!
Ich küßte meines Engels Spur —
Und dacht' an weiter nichts.

Es stieg vom Pferd und trat mir nah
Mit seinen goldnen Sporn
Ein Ritter, jung und schön, und sah
Die Nachbarin am Dorn.

Die Knospe wich, das Dörnlein stach,
Es floß des Fingers Blut;
Der Ritter doch das Röschen brach
Und steckt es auf den Hut. —

Es stieg vom Pferd und trat mir nah
Mit seinen Silbersporn
Ein Jäger, jung und schön, und sah
Die Nachbarin am Born.

Das Stielchen wand sich wundgedrückt,
Es schwoll der Quelle Fluth;
Das Liljen doch der Jäger pflückt'
Und steckt' es auf den Hut. —

Es kam zu Fuß und trat mir nah
Mit freundlichem Gesicht
Ein junger schöner Hirt — und sah
Ein hold Vergißmeinnicht:

Die liebste Schwester war sie mir
Im ganzen Blumenhain;
Wie gönnt' ich diesen Schäfer ihr!
Schien ihrer werth zu sein.

Er nahm das Blümchen zartgemuth
Mit Zittern leiser Lust,
Und steckt' es nicht auf seinen Hut,
Er setzt' es auf die Brust.

Es pflückten Blumen dort und hier,
Wie die beglückten Drei,
Noch viel'; und alle gingen mir
Ohn' einen Blick vorbei.

So blüht ich auf der grünen Au
Still in mich selbst gehüllt,
Sanft duftend, und mein Auge blau
Mit Mondenglanz gefüllt.

Mich schützte vor der Sonne Stich
Der treue Weidenbaum,
Ich liebt' ihn, und er liebte mich —
Erfüllet war mein Traum.

Doch als der kühle Lenz entflog,
Und Frühlingsgluth begann,
Und jeden Thau der Morgen zog
Vom Thälchen himmelan:

Da dehnt' ein heimlich Sehnen mir
Mit dunkelm Wonneschmerz
An dem zu festen Boden hier
Mein luftgebornes Herz.

Und als mein Duft allmählig wich,
Als welkte fast mein Blatt,
Und's Purpurroth der Wang' erblich
Und's Auge blickte matt;

Da kam mit ungewissem Schritt
Ein Mädchen scheu daher,
Und naht mit leichtem leisem Tritt
Der Weid' und weinte sehr.

Die Wange bleich, der Blick verwirrt,
Fast sterbend anzusehn,
Voll Angst und Leid schien sie verirrt
Das Bäumchen anzuflehn.

Ich bebte neben ihrem Fuß,
Mir ward, ich weiß nicht wie;
Die Schwester meines Engels muß,
So dacht' ich, sein, wie sie.

Es schmolz in Weh mein mattes Herz,
Wie sie die Hände rang;
Sie stand und blickte himmelwärts,
Und setzte sich und sang:

„Wo bist du, Rose, meiner Lust?
Wo bist du Pflegerin?
Die Knosp', entrissen deiner Brust,
Sinkt hin — dahin! dahin!

„Wo bist du, Lüge meiner Flur?
Wo bist du, Trösterin?
Sinkt Alles welk in der Natur,
Wie ich, dahin? — dahin!

„Ist Alles denn mit ihm verglüht?
Zerstört mit meinem Sinn?
Ist jede Seligkeit verblüht?
Ist jeder Trost dahin?

„Horch! überall aus dunkler Kluft
Rings wo ich wandle hin,
Ruft mir der Widerhall der Gruft:
Dahin! dahin! dahin!

„Ich komme Mutter, komme bald,
Ich eil', ich bin dir nah:
Hier ist des Todes Blumenwald!
Ich sterb', — ich bin schon da."

Sie sang's, erblickte mich, und brach
Mich schnell mit wilder Lust,
Und weinte, küßte mich und sprach:
„O fühle meine Brust!

„O holdes Veilchen! zürne nicht,
Daß ich dich riß zu mir!
O fühle nicht, wie es mich sticht
Im wunden Busen hier!

„O dufte noch, und sterbe nur
Mit meinem letzten Ach!"
Des holden Mädchens Seele fuhr
Durch meine, wie sie sprach:

„Verzeih', daß eine Blume mehr
Auf Erden hier verdarb!" —
Sie seufzt' es leise, zuckte sehr,
Zerdrückte mich und starb.

IV.

Die Nachtigall.

Die Sonne sank, der Schatten stieg,
Den Mond verbarg der Wolken Macht;
Verkündend weit des Todes Sieg;
Und rings war Alles Nacht.

Vom hohen Himmel schwebt herab,
Der mich ins Leben rief,
Als über dem gehöhlten Grab
Mein werdend Wesen schlief. —

Es gähnt' aufs Neue jetzt der Schlund,
Es sank darein der Staub;
Er schloß sich; und es deckte rund
Den Platz der Weide Laub

Und vor des Engels Blitz zerfloß
Die dunkle Wolkennacht,
Wie sich das Grab des Mädchens schloß,
Von Immergrün bewacht.

Mich aber schlürfte nicht die Gruft,
Die meine Freundin schlang —
Mich zog hinauf die rege Luft
Voll Leben, Licht und Klang.

Der Engel schwebt' entgegen mir,
So wie ich schwebt' empor;
Und um uns tönte dort und hier
Der Flügelblumen Chor.

Der Finke zwitschert' in dem Thal,
Der Stieglitz am Gestein,
Die Lerche hoch im Sonnenstrahl,
Die Drossel in dem Hain.

Der Engel sprach — so wonnig klang
Kein Ton im Wald umher —
Er sprach, wie die Verklärte sang;
Ich fühlt' es nur zu sehr.

„Hörst du die kleinen Vögelein
Im Wald, auf Fels und Flur?
Sprich, Veilchen! welches willst du sein,
Du Seufzer der Natur?

„Hörst du die Stimme dort im Chor?
Hörst du die Töne hier?
Sprich, welchen liebt dein innres Ohr?
Sprich, welchen wählst du dir?"

Ich hörte Stimmen, groß und klein,
Und Töne, stark und schwach,
Ich hörte schmettern in dem Hain
Und zwitschern an dem Bach.

Ich lauschte nach dem Hörnerschall
Und nach der Flöte Klang,
Und weilte bei dem Widerhall
Vom Wald und Felsenhang.

Mit sieben Klängen lallte mich
Die Mutter tönend an,
Und jeder, rein und schön, für sich
Mein lauschend Ohr gewann.

Wie zauberte mich die Natur
Mit jedem süßen Klang!
Doch blieb mir in dem Herzen nur
Der Sterbenden Gesang.

Sanft mancher Laut der Zwitscherin
Erscholl an Fels und Bach;
Doch keiner sanft wie ihr Dahin!
Und wie mein stilles Ach!

Zu froh fast alle schienen mir,
Zu laut dem innern Ohr;
Und dennoch strebt' ich aufwärts hier
Nach meiner Mutter Chor.

Drum sprach ich: „,Wie das Blümchen war
Möcht auch das Vöglein sein,
Geheim verborgen, dunkel-klar
Verhüllt und ohne Schein. —

„,Ich hört ein sterbendes Dahin!
O! säng' ich dieses nach!
O! gieb mir jener Dulderin
Im Tod verklungnes Ach!

„,Laß mich, den Blumen hörbar nur,
An ihrem stillen Grab
Hin seufzen leis' in deiner Spur,
Was deine Huld mir gab!"'

So fleht ich; doch der Engel sprach
Mit lächelndem Gesicht:
„Wie jene, die dich sterbend brach;
Sing'; aber leise nicht!

„Verschlossen ist des Todten Ohr,
Verschlossen ist die Gruft
Dem Waldgetön und Flügelchor
Und jedem Hall der Luft."

Da bat ich wieder — singend schon —
Denn hoch von süßer Lust
An meines Engels holdem Ton
Schwoll mir die kleine Brust —

„O! darf ich nicht hinab zu ihr
Leis' athmen mein Gefühl,
So steig' es wirbelnd auf zu dir,
Hoch übers Erdgewühl!

Der Engel hold das Fingerlein
Mir jetzt entgegen bog,
Das in dem milden Purpurschein
Mein Zittern an sich zog.

Und meinen Busen hold umschlug
Die Pracht des Flügelpaars;
Er flog mit mir, es tönt im Flug —
Die goldne Harfe war's.

Den Ton vernahm ich nur, als bang'
Und matt die Schwester sang;
Jetzt hört' ich auch den vollen Klang —
Und auf die Harf' ich sprang —.

Die Saite bebt', als flügge schon
Mein Fittig auf sie schlug,
Und mit dem ihr entlösten Ton
Begann mein erster Flug. —

Der Kehl' entfuhr ein lautes Ach!
Beim wunderbaren Schall —
Und Seraph flog empor, und sprach
Darein: „Sei Nachtigall!"

J. J. Baggesen.

Die Rache der Elfen.

Die Furcht durchflüstert alle Blätter
Und jedes Lied verstummt im Hain,
Schon flammt im schwarzen Donnerwetter
Entfernt der Blitze falber Schein.
Der Schäfer zeigt die grüne Höhle,
Um welche sich der Epheu rankt,
Der Hirtin, die mit banger Seele
An seinem Arm im Haine wankt.

Allein, mit dem geliebten Hirten
Auf einer Höhle Rasensitz,
Wo Liebesgötter sie bewirthen,
Vergißt die Bängste selbst den Blitz.
Wenn Flammen auch die Höhl' umschlangen,
Die Hirtin bebte nicht zurück;
Er küßt die Furcht ihr von den Wangen,
Den Schrecken aus dem süßen Blick.

Ein frisches Duftgesäusel wallet
Im Haine bei der Sterne Licht.
Und Philomelens Nachtlied hallet;
Die Hirtin, ach! vernimmt es nicht.
Man sieht erzürnt die Elfen wallen,
Daß Lust der Keuschheit Blume bricht.
Man hört im Haine Klagen hallen;
Die Hirtin, ach! vernimmt es nicht.

Doch endlich ward im Mondenschimmer
Sie an des Schäfers Arm gesehn:
Es tönt der Elfen Grabgewimmer,
Wo sie berauscht im Thale gehn.
Ihr Purpurgürtel webt im Winde,
Ihr Auge schwimmt im feuchten Glanz;
Sie seufzt: „O! süßer Hirt, wo finde
Ich nun der Unschuld Lilienkranz?"

„,Bei Kronen, welche Leichen schmücken!"'
So wimmert es im Nebelthal;
Sie geht erblaßt mit scheuen Blicken
Den Berg hinan im Mondenstrahl.
Da rauscht herab von Felsenklippen
Im kalten Wind der Elfenschwarm;
Die Hirtin sinkt mit blassen Lippen
Erstarrt in ihres Schäfers Arm.

Karl Ludwig Woltmann

Polychloros.

I.

Heute, wo der Spätherbst scheidet,
Spärlich nur die Sonne lacht,
Bricht ins Leben Polychloros
Aus der Chrysalide Nacht.

Fliegt hinab, hinan, durch Auen,
Ueber Wiesen, Wald und Flur;
Aber reizlos, gelblich trauernd
Starret ringsum die Natur.

Matt vom irren, langen Wandern
Weilt er auf entlaubtem Baum,
Putzt die Aeuglein mit den Füßen,
Möcht' erwecken dunklen Traum:

Denn ihm ist, als andres Wesen,
Einst in einer andern Welt.
War ihm, was er jetzt vermisset,
Reich und herrlich beigesellt.

Damals sah er grün die Bäume,
Blumen viel, die nicht mehr sind.
Und die Sonne schien viel wärmer,
Und die Lüfte wehten lind.

Damals hatt' er keine Flügel,
Doch auch keiner Wünsche Qual.
Wenige verschlungne Zweige
Galten ihm für Berg und Thal.

Ach, da wohnten mit ihm Brüder
In geschlossnen, engen Reihn.
Jetzt auf ungemessner Weite
Ist er einsam und allein.

Also blickt die Sehnsucht düster
Nach vergangner Tage Zier.
Pfeifend warnt der Sturm aus Norden:
„Polychloros, flieh von hier!"

Nicht verschwende Zeit und Kräfte,
Kämpfend gegen dein Geschick.
Was du schlummernd einst verloren,
Kehrt im Schlummer dir zurück!

Dort der Kirchhofmauer Spalte
Nimmt den armen Pilger auf.
Ungestörte stille Ruhe
Folget freudeleerem Lauf.

II.

Winter ist vorübergangen,
Frühling nahet schmuckbekränzt:
Knospen schwellen voll Verlangen,
Primeln stehen, Glocken hangen,
Und das Chor der Tulpen glänzt.

Alles lebt und webet wieder.
Käfer, Bienen summen schon,
Fische schwimmen auf und nieder,
Vöglein üben neu die Lieder,
Die mit ihnen weit entflohn.

Auch zu Polychloros Zelle
Dringt des Zaubers starke Macht.
Sanft durchwärmt vom Lebensquelle,
Küßt ihn eine Zephyrs Welle,
Und er regt sich, — dehnt sich, — wacht!

Schlüpfend taumelnd vor ins Freie,
Sieht die theure Kinderwelt:
Grüne Bäume, Himmelsbläue,
Bunte Blüth' und Blumenreihe, —
Alles festlich aufgestellt.

Fliegt hinab, hinan, durch Auen,
Ueber Wiesen, Wald und Flur,
Schaut, und kann nicht satt sich schauen,
Mag sich Eines kaum vertrauen;
Seines Gleichen fehl' ihm nur!

„Wem gehört die dunkle Hülle,
Die sich ungeduldig rührt?
Lauschen will ich leis' und stille,
Welchen Zweck sie wohl erfülle,
Ob sie auch den Frühling spürt?"

Jetzt! o jetzt! die Schaale spaltet, —
Polychloros sieht sein Bild,
Das sich regsam rasch entfaltet,
Mit den Schwingen wogt und waltet,
Herwärts lächelnd freundlich mild.

Wechselworte schnell entbrennen:
„Liebchen, sprich, wie kenn' ich dich?"
„„Dich auch, Lieber, soll ich kennen!""
„Immer möcht' ich mein dich nennen!"
„„Immer dein, so nenne mich!""

Und noch vor dem Mittagsstrahle
Hat er sich die Braut errafft,
Tanzt mit ihr im goldnen Saale,
Ißt und trinkt zum Feiermahle
Zuckerstaub und Honigsaft.

Wie sie küssen, flattern, ringen, —
Nehmen, was Natur gebot!
Höher kann nicht Wonne dringen! —
Abends, wenn Cicaden singen,
Sind die Engverbundnen todt.

Fr. Treitschke.

Der stille Schuß.

Es war ein Jäger, ein wilder Mann,
Schoß alle Thiere todt;
Und was ihm vor die Augen kam,
Dem auch sein Schuß das Leben nahm,
Und wenn er schoß, war's todt.

Er fürcht't sich nicht und scheut sich nicht,
Hat immer frischen Muth.
Sein Horn fein weit und lieblich schallt;
In seinem baum-strauchgrünen Wald,
Da gefällt's ihm gar zu gut.

„„O Jägersmann, nimm dich in Acht;
Es geht dir gar zu gut!""
So sprach eine Jungfrau listiglich; —
„„Vor stillem Schuß bewahre dich,
Daß der dir nur nichts thut.""

Und wie sie hat gesagt das Wort,
Da kam ein Hase her.
Da nahm er seine Flint' alsbald,
Der Hase läuft in tiefen Wald,
Er trifft keinen Hasen mehr.

Allimmer sah er's Mägdlein stehn,
Sonst aber war er blind.
Er legt' noch viel seine Flinte an:
Es wahr ihm aber angethan,
Schoß immer in den Wind.

Das ging ihm in der Seele 'rum,
Und macht' ihm viel Verdruß.
Da pocht er an beim Mägdelein
Und sagt: „Du mußt nicht böse sein:
Ich hab' den stillen Schuß."

Das Mägdlein sagt: „„Das ist mir lieb!
Da hab 'ch ihn nicht allein.""
Da sagt der Mann: „Mein liebes Kind,
Dieweil wir beid' getroffen sind
Komm ich zum Fenster 'nein."

Sie aber sprach: „„„Das leid' ich nicht.
Komm du zur Thüre 'rein,
Und bring' mir mit, was mir gefällt.“ “
Da hat er sich einen Kranz bestellt
Und ein fein Häubelein.

Nun ging er hin und flocht den Kranz
Ins braune Haar ihr ein,
„„Ei du, mein lieber Jägersmann,
Was fängst mit meinem Kopfe an?“ “
Sie herzt' ihn und war sein.

Drauf ging er wohl in grünen Wald,
Schoß alle Thiere todt.
Sie sang vom weiß und schwarzen Schaf
Und wenn er keinen Hasen traf,
Da theilt' sie seine Noth.

G. W. Fink.

Frau Gertrud.

Frau Gertrud saß am Fensterlein
Mit ihrem herzen Töchterlein,
Und sah zum Himmel 'nan —
Und näht' ein schneeweiß Kleidelein
Für ihr liebherzes Töchterlein,
Hat selber ein schwarzes an.

Sie hat ein schwarzes Kleidlein an
Und lauter schwarze Bänder dran,
Und schwebt in großem Leid.
Da sprach ihr frisches Töchterlein:
„„Ich such' mir auch den Vater mein,
Ist denn der Himmel weit?“ “

„Mein Herz und Kind, behüt' dich Gott
Zum Himmel führt der blasse Tod —
Die Reis' ist leicht geschehn.“
„„Ei, Mutter, siehst ja auch nicht roth!
Und reist man leichte mit dem Tod,
So möcht' ich mit ihm gehn.“ “

Frau Gertrud herzt ihr Töchterlein
Und weinet helle Thränen drein
Und weint bis in die Nacht.
Und morgens näht sie's weiße Kleid,
Und schwebt in einem großen Leid,
Und hat es fertig gemacht.

Das Kindlein aber schlief und schlief
Und schlief so blaß und schlief so tief,
Der Himmel ist nicht weit.
Das Kindlein schlief in guter Ruh',
Frau Gertrud drückt ihm 's Aeuglein zu
Und gab ihm 's weiße Kleid.

Frau Gertrud blickt den Engel an,
Frau Gertrud blickt zum Himmel 'nan,
Und bat den lieben Gott.
Da thät ihr schnell das Leid vergehn.
Die Reise ist gar leicht geschehn!
Frau Gertrud lacht im Tod.

G. W. Fink.

Margarethe von Thüringen.

„Süße Wonne, froh Behagen,
Kunigunde, werde mein!“
„„Ei! was wird die Fürstin sagen?“ “
„Laß die Fürstin Fürstin sein!“

Und er küßt der schönen Schlange
Minneglühend Mund und Wange,
Drücket sie mit wilder Lust
An die pflichtvergessne Brust.

Margarethens Rosenwangen
Bleicht des Gatten schwere Schuld;
Kummer fühlt sie, Schmerz und Bangen,
Doch sie trägt es mit Geduld.
Lächelnd unter stillem Harme
Schlinget sie die keuschen Arme
Um den Mann, den sie noch liebt,
Ob er gleich ihr Herz betrübt.

„„Hab' ich, Albert, dich verloren,
Mögen doch die Kindelein,
Die mit Schmerz ich dir geboren,
Deiner Huld empfohlen sein!
Sieh, da sind sie! Sei nicht böse!
Friedrich, Diezmann und Agnese,
Sie gehören mir und dir,
Deines Hauses Stolz und Zier.“ “

Aber nicht der Gattin Jammern,
Noch der Kinder stummer Schmerz,
Die des Vaters Knie umklammern,
Rühren sein verstocktes Herz:
„Nichts als Weinen, nichts als Wimmern,
Wo der Freude Strahlen schimmern?“
Und mit Haß und Wuth im Blick
Stößt er unsanft sie zurück.

Aber Mord und Herrschsucht blitzen
In der Dirne Seel' empor,
Und allein will sie besitzen,
Was die Dulderin verlor.
„„Albert! Eine von uns beiden
Muß dein fürstlich Bette meiden;
Es verträgt mein hoher Sinn
Keine Nebenbuhlerin!“ “

Und der Biedermann und Ritter,
Der getreue Vargula,
Bebend vor dem Ungewitter,
Das der Herrin Haupt so nah,
Eilet von gerechtem Jammer
Hin nach Margarethens Kammer.
„Edle Frau, begebt euch fort
Von dem unglückselgen Ort!

„Dein Gemahl, ich sag's mit Beben,
Hat die Buhlerin umstrickt,
Und vielleicht nach euerm Leben
Schon die Mörder ausgeschickt.“
Doch sie spricht mit scharfer Stimme:
„„Immer fürchtet ihr das Schlimme.“ “
„Laßt euch warnen in der Zeit!“
„„Euer Eifer geht zu weit.“ “

Gott befehlend ihren Kummer,
Wieget bei der Ampel Schein
Die Ermüdete der Schlummer
Auf durchweintem Polster ein.
Horch! da knarrt des Zimmers Pforte,
Und dem stillen, keuschen Orte
Naht ein Mörder scheu und wild,
In den Mantel eingehüllt.

Zückt den Dolch an Bettes Saume
Schon vom Höllengeist umrankt.
Sieh! da lächelt sie im Traume
Und der Mörder bebt und wankt.
„Wüthrich!“ ruft er, „Margarethen,
Deine Fürstin, willst du tödten?
Welchen Lohn man auch verspricht,
Diese Heil'ge tödt' ich nicht.“

Und der Dolch entsinkt den Händen,
Und die Schlummernde erwacht,
„Euer Leben sollt' ich enden,
Edle Frau, in dieser Nacht.
Lasset hier zu euern Füßen
Solche Gräuelthat mich büßen!
Aber flieht, o Fürstin, flieht,
Eh euch Kunigunde sieht!

„Wisset, als ich frische Kohlen
Heute zum Kamine trug,
Hat sie mir den Mord befohlen;
Boshaft ist die Schlang' und klug.
Wär' ein reicher Mann geworden:
Aber einen Engel morden
In der Unschuld süßem Schlaf —
Lieber bleib' ich arm und brav."

Margarethe hebt erschrocken
Sich vom Lager auf, und hell
Wird ihr Alles, und die Locken
Netzt der Thränen heißer Quell.
„„Nun, so lebet wohl, ihr Mauern,
Wo mich Haß und Mord umlauern!
Ruf den Ritter Vargula,
Und bericht' ihm, was geschah!""

Unter Seufzen, unter Weinen
Wankt sie jetzt zum letzten Mal
In das Schlafgemach der Kleinen,
Die sie Gottes Schutz empfahl.
„„Wachet auf, ihr Theuern, Süßen!
Eure Mutter will euch küssen.""
Alle drückt im wilden Schmerz
Stumm und glühend sie ans Herz.

Küßt zuletzt so heiß und lange,
Von der Wehmuth Thau genetzt
Ihres kleinen Friedrichs Wange,
Daß sie küssend ihn verletzt.
Rosenblut entquillt der Wunde,
Und sie saugt's mit warmen Munde,
Und der süße Knabe spricht:
Liebe Mutter, weine nicht!

„Edle Frau, vergönnt in Züchten!
Rettung bietet nur die Nacht;
Trennet euch, wir müssen flüchten,
Eh man in der Burg erwacht."
Und so trägt der treue Ritter
Vom durchfeilten Fenstergitter
Auf der Leiter schwank und schmal
Seine Herrin sanft ins Thal.

„Ha! Gott Lob! wir sind geborgen,
Meine Rosse stehn bereit.
Scheucht, o Fürstin, alle Sorgen,
Und vergesset euer Leid!
Durch des Waldes dunkle Tannen
Folgen meine treuen Mannen:
Sitzet auf, und fürchtet nichts
Von der Wuth des Bösewichts!"

Einmal schaut sie nach der fernen
Wartburg scheidend noch zurück,
Und dann hebt zu Gottes Sternen
Sich vertrauensvoll ihr Blick.
Und im Kampfe der Gefühle
Flüchtet sie durch Nacht und Kühle,
Bis in stolzer Thürme Pracht
Frankfurt ihr entgegen lacht.

Unter Sang und Glockenklange
Tritt aus grünumlaubtem Thor,
Daß er würdig sie empfange,
Selbst der Erzbischof hervor.
Ehren, wie sich ziemet, mocht' er
Gern des Kaisers edle Tochter,
Doch die Demuthvolle spricht:
„„Solchen Prunk begehr' ich nicht.

„„Gönnt mir eines Klosters Stille,
Meinem Heiland mich zu weihn,
Daß ich sein Gebot erfülle!
Laßt mich dulden, und verzeihn!""
Aber ach! die Klostermauern
Hemmten nicht der Seele Trauern,
Und ein heit'res Morgenroth
Fand die Schmerzenreiche todt

Wilhelm Gerhard.

Die keusche Anahild.

(Persische Mythe.)

Aus des Himmels goldnen Räumen
Schwebt herab ein Engelpaar,
Mischt, gelockt von seinen Träumen,
Sich in froher Menschen Schaar.
Beut die Erde keine Wonnen,
Spricht ihr Mund ein Zauberwort,
Und sie schweben über Sonnen
Schnell zurück zum sel'gen Ort.
Doch ruft es die Lippe vor sterblichen Ohren,
Ist ihnen der Himmel auf ewig verloren,
Es hält sie die Erde und läßt sie nicht fort.

An des Ganges Blumenrande
Wandeln sie mit leichtem Fuß,
Knüpfen manche süße Bande
Unter Reben, Spiel und Kuß;
Und den Freudenkelch zu leeren,
Suchen sie der Liebe Haus,
Ruhn im Arm der Bajaderen
Von der Wonne Taumel aus.
Und weckt sie des Tages erglühende Röthe,
So laden von Neuem sie Zimpel und Flöte
Zu Spielen und Tänzen und fröhlichem Schmauß.

Götter kräftig, kühn und heiter,
Angebetet von den Fraun,
Ziehn die Jünglinge dann weiter
Bis nach Persiens Rosenaun.
Und gelockt von süßen Tönen
Treten sie zum nahen Wald,
Wo Gesang von einer Schönen
Durch die Myrthenzweige schallt
Und lieblicher flötet's und sanfter, es rauschen
Die Saiten der Lyra darein; und sie lauschen
Und fühlen im Busen der Töne Gewalt.

Unterm Schatten hoher Palmen
Sitzet Anahild allein
Vor der Hütt' und singet Psalmen
Auf zum goldnen Morgenschein.
Wie des Busens Lilien prangen!
Der Rubinenmund wie schön!
Küssen möcht' ich diese Wangen:
Komm, und laß uns näher gehn!
Und, gleich wie dem gierigen Falken zum Raube
Sich sträubt die erschrockene, schüchterne Taube:
So bebet das Mädchen, und athmet kaum.

„Kannst nicht fliehen, holde Schöne,
Bist in unserer Gewalt,
Hemme deine Klagetöne,
Süße, reizende Gestalt!
Bist geschaffen zum Genießen:
Folge willig, denn du mußt;
Hier, wo tausend Blumen sprießen,

Lächle dir und uns die Lust!"
,,,Entweichet! noch weiß ich die Waffe zu führen.
Und wer es wagt, meinen Leib zu berühren,
Dem stoß' ich den spitzigen Dolch in die Brust."'

Schwacher Hand erzürnter Schönen
Raubt man solche Waffen leicht;
Ihrem Aug' entquellen Thränen,
Wehrlos fleht sie nun, erbleicht,
Schluchzet laut und sinket nieder·
,,,Todt nur kann ich euer sein!
Doch im Leben soll die Glieder
Mir kein Erdensohn entweihn."''
Nicht Sterblichen hast du dich, Liebchen, ergeben,
Mit Engeln wirst du, ein Engel, entschweben,
Und droben dich himmlischer Wonne erfreun.

„Stille diese Thränengüsse!
Dich erwarten, süßes Kind,
Keines Staubgebornen Küsse,
Wisse, daß wir Engel sind!
Ein geheimes Zauberwort:
Ist der Himmel aufgeschlossen,
Und ein Wölkchen hebt uns fort."
Man zieht sie gewaltsam zum blumigen Bette,
Kein Vater erscheint, der das Töchterchen rette;
Es hält ihn ein Gastfreund am fernen Ort.

Und schon will die Brust verzagen,
Sieh, da gibt ein Gott ihr ein,
Nach dem Zauberwort zu fragen,
Dessen Engel sich erfreun.
,,,Eure Wünsche zu erfüllen,""
Spricht sie, ,,,bin ich eure Braut,
Und in Allem euch zu Willen:
Wenn ihr mir das Wort vertraut.""
Wie hoch vor Freude das Herz ihnen hüpfet!
Vergessend der himmlischen Warnung, entschlüpfet
Den stammelnden Lippen der heilige Laut.

Und die keusche Jungfrau blicket
Hoffend auf zum Morgenstern,
Spricht das heil'ge Wort, und schicket
Fromme Seufzer zu dem Herrn.
Und, o Wunder! seht, es hebet
Sich ihr Fuß in Rosenduft
Und auf leichter Wolke schwebet
Sie empor in blaue Luft!
Die Jünglinge starren beschämt zur Erde
Und büßen den Frevel, mit flammendem Schwerte
Geschieden vom Himmel durch ewige Kluft.

Auf dem Morgenstern erklinget
Preis und Lob dem keuschen Sinn,
Und der Chor der Peri singet:
Sei willkommen, Königin!
Tausend sel'ge Geister neigen
Sich vor ihrem goldnen Thron,
Und sie führt den Sternenreigen
Durch der Lyra Himmelston! —
Die Saiten, womit sie glänzend bezogen,
Sind sieben Strahlen: im Farbenbogen
Erblickt sie des Staubes vergänglicher Sohn.

Wilhelm Gerhard

Der Knabe am Bach.

Die Bächlein rauschten durch das Thal,
Die Sonne sank ins Meer,
Und scheidend flog ihr letzter Strahl
Um Wald und Berge her.

Da saß ein Knab' am Silberbach,
Im goldnen Blüthenhaus,
Und sah den letzten Strahlen nach,
Weit über's Thal hinaus.

Und wie der Quell sich wellend hebt,
Und wie die Flur und Höh'
In mildem Rosenschimmer bebt,
Da wird's ihm gar zu weh.
Er blickt empor, er blickt umher
Und schaut in Börnleins Gold —
Ihm schlägt das Herz so heiß und schwer,
Als ob es brechen wollt'. —

Er flöge wohl der Sonne nach,
Und stürmte mit dem Aar
Hinauf zum hellen Sternendach,
Trüg' ihn ein Flügelpaar.
Er sehnt und bebt, er hofft und zagt,
Und Thränen glühn im Blick,
Doch was er laut und weinend klagt
Tönt ihm der Wald zurück. —

Und enger goß der Abend schon
Den Schleier um die Höhn,
Da hauchte still vom Felsenthron
Ein wundersüß Getön,
Und sieh! es trat an Bächleins Rand,
In Blüthengold gehüllt
Und Sternlein auf dem Lichtgewand,
Ein schönes Frauenbild. —

,,Sieh, wie so hell die Sternlein glühn,
Sieh in den Mond hinaus!
Komm, Knabe, willst du mit mir ziehn
Ins leichte Blüthenhaus? —
Hier ist's so dunkel, ist's so leer
Und droben ewig hell,
Da brennt kein Leid und Sehnen mehr
Und trübt der Wonnen Quell.

Was hier in Weh und süßem Leid
Dein kühnster Traum gebar,
Dort blüht's im Meer der Seligkeit,
Rein, wahr und sonnenklar!
,,Komm," sang sie, ,,Knabe, komm mit mir!" —
,,Kein Weh — kein Sehnen dort? —
Nein, laß mich hier!"' — Er sprach's zu ihr,
Und sehnt' und weinte fort. —

Friedr. Wilh. Krummacher.

Des Gefangenen Ahndung.

Auf Sankt Marien-Kirchhof,
Da blickt' ich still hinab;
Drei Männer stehn so traurig —
O Thürmer, wie so schaurig!
Ist wahrlich dort ein Grab!

,,Ich seh drei Junggesellen
Mit Spaten in der Hand,
Sie pflanzen dort in Reihen
Am Kirchhof junge Maien
Wohl zur Kapellenwand."

Auf Sankt Marien-Kirchhof,
Da hör' ich Grabgesang;
Das hallt so dumpf und schaurig —
O Thürmer, wie so traurig!
Ist wahrlich Todtenklang!

„Ich hör' von ferne läuten
Durch Regen und durch Sturm;
Ich hör' die Jungfraun singen,
Die Feierglocken klingen
Wohl vom Kapellenthurm."

Auf Sankt Marien-Kirchhof,
Da weht ein schwarzes Tuch;
Die Menge wallt so traurig —
O Thürmer, wie so schaurig!
Ist wahrlich Leichenzug!

„Ich seh den Pfaffen wallen
Den Kirchensteig hervor;
Ich seh die Menge gehen,
Frohnleichnamsfahnen wehen
Wohl am Kapellenthor!"

O nein, o nein! sie senken
Den schwarzen Sarg hinab!
Die Sterbeglocken hallen,
Die Grabgesänge schallen —
Ist meines Liebchens Grab!

Wohl über wenig Tage,
Ein Tag ist bald vorbei,
Dann klagt nicht mehr der Ritter
Am dunkeln Sklavengitter,
Dann bin ich los und frei!

Auf Sankt Marien-Kirchhof,
Da sehn' ich mich hinab;
Bald siehst du, Thürmer, traurig,
Von deiner Warte schaurig
Auch auf des Ritters Grab!

S. Chr. Pape.

Der kühne Schiffer.

Das Ufer wogt im wilden Nord
Die Felsen hallen rings umher,
Der kühne Schiffer stand am Bord:
„Ihr Männer, auf ins Meer!

„Ins schöne Frankreich fahren wir,
Im reichen England kehr' ich ein.
In England trinkt ihr braunes Bier,
In Frankreich kühlen Wein"

Und als das Segel rauscht' im Wind
Und als am Mast das Segel schwoll,
Da rief ihm noch sein einzig's Kind
Vom Ufer Lebewohl!

„„Du könntest gehn im grünen Wald,
Am Blumenbach, so hell und klar.
Nun weht der Abendwind so kalt
Dein silberweißes Haar!

„„Du könntest ruhn die dunkle Nacht
In deinem warmen Kämmerlein,
Nun wachst du noch, wann Niemand wacht,
Im grausen Mondenschein!"" —

O Mädchen, still! Bei Helgoland,
Bei Helgoland, im tiefen Meer,
Da ruht dein Vater rechter Hand,
Die Männer um ihn her

S. Chr. Pape.

Die Lautensängerin.

Draußen auf der braunen Heide,
Linker Hand zum Thor hinaus,
Unter einer Pappelweide
Liegt ein kleines Schäferhaus.

Wo die hohen Pappelbäume,
Wo das stille Hüttchen liegt,
Wurd' ich oft in süße Träume,
Unter Thränen eingewiegt.

In der Hütte wohnt' ein Mädchen
Eine Lautensängerin.
Oefters ging ich aus dem Städtchen
Nach den Pappelweiden hin.

Mußte dann das gute Mädchen
An der Thür mich wandern sehn,
Ließ es wohl das Spinnerädchen
In der Myrthenlaube stehn,

Nahm wohl seine süße Laute
In die zarte, weiße Hand,
Spielte, bis der Abend graute,
Bis der Mond am Himmel stand.

Und sie sang von ihren Thränen,
Und von treuer Liebe Noth,
Wie die Liebenden sich sehnen
Nur nach Grabgeläut' und Tod.

Daß sie wiederfinden wollte
Ihren Liebsten, der sie kennt,
Wo ihr's Niemand wehren sollte,
Wo kein Tod sie wieder trennt.

Vieles hat sie schon getragen;
Willig trägt sie's; aber dann
Allen Engeln will sie's klagen,
Was sie litt von Jugend an. —

Meine Thränen flossen immer,
Immer naht' ich ihr so gern;
Aber, ach! ich wagt' es nimmer,
Denn die Mutter war nicht fern.

Mußte bald das Hüttchen meiden,
Wo das gute Mädchen wohnt:
In die Fremde mußt' ich scheiden,
Weh mir! im Septembermond.

Monde gingen mir vorüber,
Sieben Monde gingen hin,
Immer dacht' ich noch hinüber
An die Lautensängerin.

Und die Vöglein sangen Lieder,
Und der schöne Lenz begann;
Und im Maien kam ich wieder
In der lieben Heimath an.

Täglich ging ich aus dem Städtchen
Nach den Pappelweiden hin,
Nach der Hütte, nach dem Mädchen,
Nach der Lautensängerin.

Konnt' ich doch das gute Mädchen
Nimmer vor der Hütte sehn!
Sah ich doch kein Spinnerädchen
In der Myrthenlaube stehn.

Hörte keine süße Laute
Von der zarten weißen Hand,
Harrend, bis der Abend graute,
Bis der Mond am Himmel stand!

Da gedacht' ich ihrer Thränen,
Und der treuen Liebe Noth,
Wie die Liebenden sich sehnen,
Nur nach Grabgeläut' und Tod.

Heimlich in der Abendstunde
Ging ich nun zum Kirchhof hin,
Und der Kirchhof gab mir Kunde
Von der Lautensängerin.

S. Chr. Pape.

Die Schäferin vom Lande.

Es ritt ein Junker, schön und fein,
Durch einen grünen Wald;
Und als es war um Abendschein
Und als er kam zum Kirmeßreihn,
Da tanzte Jung und Alt.
Die Schäferin vom Lande
Gefiel dem Junker bald.

„Küss' mich, du schöne Schäferin,
Mit deinem Rosenmund!
Mir ist so weh in meinem Sinn,
All meine Ruh nahmst du dahin;
Mach' du mich nun gesund.
Die Schäferin vom Lande
Lieb ich von Herzensgrund!"

„„Geh du nur hin, du stolzes Blut,
Mit deinem Jägerstaat!
Dein Herzchen wird wohl wieder gut,
Jagst du zu Roß mit Junkers-Muth
Durch Korn und Waizensaat.
Die Schäferin vom Lande
Weiß keinen bessern Rath!""

Und als die kühle Nacht anbrach,
Und er zu Rosse saß,
Sann er des Mädchens Rede nach;
Und was sie that und was sie sprach,
Macht' ihm sein Auge naß.
Die Schäferin vom Lande
Er nimmermehr vergaß!

S. Chr. Pape.

Lieb Marie.

Wohl an dem Rasenhügel hin,
Da ging ich still hinab;
Ich fühlte nur der Liebe Sinn,
Das trieb mich auf und ab.

Wohl an dem Wiesenbach entlang,
Da wandelt' ich im Hain;
Ich fühlte nur der Liebe Drang,
Das quälte mich allein.

Wohl in des grünen Angers Klee,
Da wankt' ich hin und her;
Ich fühlte nur der Liebe Weh,
Das drückte mich zu schwer.

Lieb Marie lag im stillen Thal,
Und blickt' ins dunkle Gras,
Sie härmt im Abendsonnenstrahl
Ihr schönes Auge naß.

Lieb Marie lag am kühlen Born,
Der rieselte so hell;
Sie bog sich an den Hagedorn
Und weinte in den Quell.

Lieb Marie lag auf ihrem Knie
Und klagte bitterlich,
Nichts rund umher gewahrte sie
Sie betete für mich

Da war's um mich, als würde mir
Der Himmel aufgethan,
Als betete ein Engel hier
Den Vater für mich an.

So wohlgemuth und inniglich,
So lauter, als mein Sinn;
In meinem Taumel stürzt' ich mich
Zu Marie's Füßen hin.

„O meine Marie, weine nicht
Die bleiche Wange naß!
Schau her mit deinem Angesicht,
So krank und todtenblaß!

„Will trocknen deinen Kummer schwer,
All deine Thränen ab:
Sollst ja nicht weinen, nimmermehr,
Von nun an bis ins Grab.

„Will wieder heiter küssen dich,
Du Mündlein rosenroth!
Sollst nimmer klagen wider mich
Von nun an bis in Tod.

„Will von dir nehmen alles Leid,
Und tragen deinen Schmerz,
Und lieben dich in Ewigkeit,
Du gutes, frommes Herz!"

S. Chr. Pape.

Ros' und Liebchen.

Was suchst du, Jüngling, im Frühlingsthal?
Was spähst du sinnend im Morgenstrahl?
Vom süßen Liebchen träumst du dort,
Ihr wählst du ein Blümlein am stillen Ort.

Und kannst du so stolz vorüberziehn,
Und siehst doch mich am Strauche glühn?
Und siehst im prangenden Schmuck mich stehn;
Wie darfst du die Rose vorübergehn?

„O Zier des Lenzes, Röslein süß,
Viel Holdes mir dein Reiz verhieß!
Mir winkte dein Lächeln, du schöne Gestalt,
Doch, armes Röslein, du welkest so bald!

„Ich such' ein dauernd Frühlingsgrün,
Dich sieht der morgende Tag verblühn!
Ich hasse der Freude so flüchtigen Schein;
Du darfst nicht Gabe der Huldin sein!"

O Knabe, darum verschmähst du mich,
Weil stets mein Reiz so früh erblich?
Schmähst meiner Schönheit kurze Pracht,
Doch weiß'st du, ob Liebchen dir länger lacht?

Es harret des Schönen ein gleiches Geschick,
Was siehst du, Knabe, mit ernstem Blick?
Komm, pflücke die Rose, nur brich mich bald;
Auf Erden das Schönste wird nimmer alt!

Das Röslein mahnende Worte spricht;
Der Knabe trauernd das Röslein bricht.
Er bringt sie der Huldin im Abendwehn,
Ihr winkt sie am Busen so lächelnd schön!

Er drückt sie freudig ans liebende Herz;
Es ziehn die Stunden im frohen Scherz.
Und ach! am Morgen war Liebchen todt!
Sie trug im Sarge das Röslein roth.

Joh. Karl Aug. Rese

Harras, der kühne Springer.

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann sich's im Thale zu regen;
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr:
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brausen des Sturms und Gewitter,
Und voran auf feurig schnaubendem Roß
Fliegt Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält' es den Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut zu erreichen,
Und die feindliche Burg zu besteigen.

So stürmen sie fort in des Waldes Nacht
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen,
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen;
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt stärkrer Gewalt,
Das Hüfthorn ruft furchtbar zum Streite,
Die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd wieder erklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klirren, der Helmbusch winkt
Und die schnaubenden Rosse steigen,
Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,
Sie achten's nicht in des Kampfes Gluth,
Und Keiner will sich ergeben,
Denn Freiheit gilt's, oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht muß es erliegen,
Das Schwert hat die Meisten hinweggerafft,
Die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
Kämpft Harras noch, und schlägt sich durch.
Und sein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehege,
Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter sich drein,
Da lenkt er tief in den Forst hinein,
Und zwischen den Zweigen wird's helle,
Und er sprengt zur lichteren Stelle.

Da hält er auf steiler Felsenwand,
Hört unten die Wogen brausen;
Er steht an des Zschopauthals schwindelndem Rand
Und blickt hinunter mit Grausen.
Und drüben auf waldigen Bergeshöhn,
Sieht er seine schimmernde Feste stehn;
Sie blickt ihm freundlich entgegen.
Und sein Herz pocht in lautern Schlägen.

Ihm ist's, als wenn's ihn hinüber rief,
Doch es fehlen ihm schwingende Flügel,
Und der Abgrund, wohl funfzig Klaftern tief,
Schreckt das Roß und es schäumt in den Zügel.
Und mit Schaudern denkt er's, und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab,
Er hört, wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob Tod in den Wogen er wähle,
Dann sprengt er vor an die Felsenwand,
Und befiehlt dem Herrn seine Seele,
Und näher schon hört er der Feinde Troß,
Aber scheu vor dem Abgrunde bäumt sich das Roß;
Doch er spornt's, daß die Fersen bluten,
Und es setzt hinab in die Fluthen. —

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt.
Ihn beschützen höhre Gewalten.
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten.
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen stehn an des Ufers Rand,
Und begrüßen freudig den Schwimmer. —
Gott verläßt den Muthigen nimmer.

K. Theodor Körner.

Treuer Tod.

Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus,
Für Freiheit, Ruhm und Vaterland zu streiten,
Da zieht er noch vor seines Liebchens Haus,
Nicht ohne Abschied will er von ihr scheiden.
„O weine nicht die Aeuglein roth,
Als ob nicht Trost und Hoffnung bliebe!
Bleib' ich doch treu bis in den Tod
Dem Vaterland und meiner Liebe."

Und als er ihr das Lebewohl gebracht,
Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen,
Er sammelt sich zu seines Kaisers Macht,
Und muthig blickt er auf der Feinde Reihen.
„Mich schreckt es nicht, was uns bedroht,
Und wenn ich auf der Wahlstatt bliebe!
Denn freudig geh ich in den Tod
Für Vaterland und meine Liebe!"

Und furchtbar stürzt er in des Kampfes Gluth,
Und Tausend fallen unter seinen Streichen,
Den Sieg verdankt man seinem Heldenmuth,
Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen
„Ström' hin, mein Blut, so purpurroth,
Dich rächten meines Schwertes Hiebe;
Ich hielt den Schwur, treu bis zum Tod,
Dem Vaterland und meiner Liebe."

K. Theodor Körner.

Der blinde Sänger und sein Hund.

Auf Karlstein, seiner Veste,
Hält Kaiser Wenzel Haus,
Und viel erlauchte Gäste
Ziehn grüßend ein und aus.

Ein reiches Ingesinde
Drängt sich im Hof, im Saal,
Die Knechte unter der Linde,
Die Herren beim frohen Mahl.

Und Gaukler, Fiedler eilen
Die Gänge her und hin,
Mit Sang und Schwank zu heilen
Des Kaisers wirren Sinn.

Im Hof nur, fern dem Schwarme,
Steht, wie ein dürres Reis,
Die treue Laut' im Arme,
Einsam ein blinder Greis,

Von Niemand wahrgenommen,
Im heißen Sonnenlicht;
Und alle, die gehn und kommen,
Sie achten des Alten nicht.

Und neben ihm im Schatten
Streckt sich sein treuer Hund,
Und endlich vor Ermatten
Schließt sich des Sängers Mund.

Da naht nach Geckenweise,
Hochroth in Schellentracht,
Herr Ludger frech dem Greise
Und spricht zu ihm und lacht:

„Ei, alter Maulwurf, immer
Hier ohne Habedank?
Dem Kaiser in seinem Zimmer
Singt euren Narrenschwank!"

„„Das mögt ihr baß verstehen,""
Ruft Jener sonder Scheu;
„„Kann ich den Vogel nicht sehen,
Ich kenn' ihn am Geschrei!""

Und glühend zieht der Frager
Sein blankes Schwert hervor;
Doch plötzlich springt vom Lager
Das treue Thier empor,

Und fährt mit wildem Bellen
Ihm ins Gewand hinein;
Da springen und klingen die Schellen
Weithin von Stein zu Stein.

Und von dem Hohn der Knechte
Ertönt des Hofes Ring,
Zur Burg entflieht der schlechte,
Der feige Kämmerling.

II.

Das Hündlein hat gesieget,
Der Schuld ihr Recht gethan,
Und langsam kehrt's und schmieget
Dem Fuß des Herrn sich an.

Der aber weckt aufs Neue
Der Saite leisen Klang
Und singt ein Lied der Treue
Aus frommem Herzensdrang,

Wie aus der Menschen Hütten
Vertrieben und verbannt,
Sie in der Thiere Mitten
Die zweite Heimath fand.

Und als das Lied geendet,
Ruft's ihn zur Seite schnell:
„Hast süße Kost gespendet;
Dank für dein Lied, Gesell!

„Schon hört' ich dich vom Söller!
Bartolf, führ' ihn ins Haus,
Und reich' aus Küch' und Keller
Ihm einen Labeschmauß!" —

Es sprach aus Kaisers Munde;
Herr Wenzel war's, der rief;
Weil ihm zur guten Stunde
Des Herzens Unmuth schlief.

III.

Der Kaiser in seinem Saale,
Als ob er ein Andrer wär',
Sitzt froh beim frohen Mahle,
Die Fürsten um ihn her.

Ihm glänzt, wie wenn durchs trübe
Gewölk die Sonne bricht,
Vom Aug' ein Strahl der Liebe,
Und plötzlich ruft er und spricht:

„Daß sich mein Herz erfreue,
Schafft mir des Blinden Sang!
Sein Liedlein von der Treue
Hat wundersüßen Klang."

Der Alte naht und grüßet
Und singt, wie er gesollt.
Und Wohllaut mild ergießet
Sich aus der Saiten Gold.

„Du hast mein Herz erweichet;
Du sollst mein Sänger sein!"
Der Kaiser sagt's und reichet
Ihm einen Becher Wein.

Da springt von seinem Sitze
Bernhard, der Herzog, jach,
Und ruft in Zornes Hitze:
„„Herr Kaiser, Herr Kaiser, gemach!

„„Von Braunschweig, meinem Lande,
Kam ich um Ehr' und Recht,
Und ärnte Schimpf und Schande
Durch diesen niedern Knecht,

„„Der mich gekränkt mit Hohne,
Vor meinen Knappen, kühn,
Und reich nun soll an Lohne
Mit Euch, Herr Kaiser, ziehn!

„„Auf Ludger sonder Gleichen
Hat er sein Thier gehetzt,
Mich selbst mit Zungenstreichen
Und frechem Mund verletzt!

„„So schwur es mir in Treuen
Ludger, mein Kämmerling,
Und Schlechtre mag es freuen,
Wenn's Schlechten wohl erging."" —

„Der Ludger hat's gelogen,
Gelogen in seinen Bart!
Er selber spannte den Bogen,
Der zum Gericht ihm ward.

„Mein Auge hat's gesehen,
Gesehen vom Söller dort.
Den Greis soll Keins mir schmähen,
Bei meinem Kaiserwort!

„Du, Alter, aber bleibe
Und pflege, willst du, dein;
Ein Arzt sollst meinem Leibe
Und meiner Seele sein!"

IV.

Und wieder hält der Sänger
Die treue Laut' im Arm,
Und eng um ihn und enger
Drängt sich der Knappen Schwarm.

Und Ahnung, bang, wie immer,
Treibt aus dem Königshaus
Den Herzog von seinem Zimmer
Zum blinden Gast hinaus.

Weit anders strömt, als ehe,
Des Liedes ernster Lauf,
Und, wie ein großes Wehe,
Klagt's aus den Saiten auf.

Es faßt es nicht die Menge;
Doch rauscht es fort und fort,
Und durch die dumpfen Klänge
Tönt manch ein seltsam Wort.

Der Herzog hört's mit Grauen.
Was will der blinde Greis?
Kann der die Nacht durchschauen,
Der nichts vom Tage weiß?

Wie Drohung will's ihn mahnen,
Und dann wie herber Schmerz,
Und immer bangres Ahnen
Durchschauert kalt sein Herz.

Er reißt ihn schnell zur Seite
Er zieht ihn rasch sich nach,
Daß er geheim ihm deute,
Was Lied und Laute sprach.

V.

„„Was willst du, daß ich höre?
Sag' an, wir sind allein! —
Du, Knapp', daß Niemand störe,
Verschleuß das Kämmerlein!""

„Ich weiß wohl, was ich singe,
Herr Herzog, seid gewarnt,
Eh' des Verrathes Schlinge
Euch mörderisch umgarnt!

„Auf Wallmod sitzen und spinnen
Die Junker und weben's fein;
Bevor ich zieh' von hinnen,
Sollt Ihr des Todes sein.

„Und was ich hier gesungen,
Vernahm ich dort im Rath.
Der Ludger ist gedungen
Zur allerfrechsten That."

„„Hoffst du, daß ich dir lohne,
Weil du vom Freund mir lügst
Und zu dem alten Hohne
Verläumdung tückisch fügst?""

„Mit nichten, Herr! doch schauet
Mir recht ins Angesicht,
Daß Ihr dem Diener trauet,
Wollt Ihr's dem Lautner nicht!

„Seht hier, gleich unterm Herzen
Der alten Wunde Spalt;
Die hab' ich mir mit Schmerzen
Erstritten im Deisterwald.

„Der Euch den Vater erschlagen,
Ihm gab mein Schwert den Tod;
Seit mußt' ich Leid ertragen
Und Schmach und bittre Noth.

„Sie haben mich geblendet,
Getrieben aus dem Haus,
Und nackt und bloß gesendet
In alle Welt hinaus.

„Der Mörder fiel nach Rechte;
Doch ließ er ein einzig Kind, —
Das ist der Ludger, — der Schlechte,
Der Euch mit Trug umspinnt!"

„„Hei, Benno, alter Degen!
Du bringst mir Lust und Leid!
Es grüße dich Gott mit Segen
Und strafe der Bösen Neid!""

Der Herzog sprach's und schnelle
Drauf zu dem Pagen sein:
„„Den Kämmerling hole zur Stelle
Und einen Becher mit Wein!""

VI.

Der Alte harrt der Spende,
Der Page bringt den Wein,
Und mit ihm schlüpft behende
Des Blinden Hund herein.

„Der Kämmerling ist verschwunden,
Und Keiner sagt, wohin;
Den Trunk da hab' ich funden
Bei Euch, Herr Herzog, drin!"

Der Page spricht's. Es breitet
Der Greis die Hand und faßt
Den Becher; doch ihm gleitet
Zu Thal die goldne Last.

Und — Schrecken! — an der Erde
Der Wein mit Saus und Braus
Zischt, wie auf glühem Herde
Und wühlt den Marmor aus.

Es bückt der Hund sich nieder
Und schlürft des Tranks hinein;
Da plötzlich durch die Glieder
Zuckt's ihm wie grimme Pein.

Er sinkt und schmiegt im Sterben
Dem Fuß des Herrn sich an.
Den Herzog sollt' es verderben,
Und hat's dem Hündlein gethan,

„„Du ziehst mit mir von hinnen!""
Der gute Herzog spricht,
Der Alte schweigt, weit innen
Sein Herz in Thränen bricht!

VII.

Zu Leutmeritz an der Elbe
Am Kirchhof steht ein Stein,
Daneben ein Grabgewölbe; —
Weß mag die Ruhstätt' sein?

Zu Leutmeritz an der Elbe
Schläft unter Steinen süß
Ein blinder Greis, derselbe,
Den Kaiser Wenzel pries.

Er hat geendet im Jammer
Und sein getreues Thier;
Nun ruht er in stiller Kammer
Von allem Mühsal hier.

Wen schleppen sie mit Getöse
Zur Richtstatt dort hinan?
Das ist der Ludger, der Böse,
Der Uebels viel gethan.

Die Feinde liegen erschlagen
Bei Goslar am Bergesrand.
Der Herzog mit seinen Magen
Steht frei im freien Land.

Karl Förster.

Der Knabe und die Jungfrau.

Der Knabe sprach zur Jungfrau schön
Nach süßem Liebesscherz:
„Horch! schon die Morgenlüfte wehn,
Süß Lieb, ich muß von hinnen gehn;
Leb wohl, du trautes Herz!"

Die Jungfrau zu dem Knaben sprach:
„„Ist dir das Bleiben Müh?
Noch streifet nicht den Ost der Tag,
Noch rufet nicht der Finken Schlag;
Was eilest du so früh?""

Die Jungfrau zu dem Knaben sprach:
„„Wird dir die Lust schon alt?
Wie oft dein Herz an meinem lag,
Wenn schon mit Licht der rothe Tag
Guckt' in den grünen Wald!""

„Ach! Jungfrau, süße Jungfrau schön!
Die liebe Mutter schilt:
Was thust du, Knabe, früh aufstehn?
Sieh, deine Wangen dir vergehn;
Siehst wie ein Jammerbild.

„Ach, Jungfrau, süße Jungfrau schön!
Der Tag ist heiß und lang,
Und keinen Schlaf die Augen sehn;
Ich muß des Vaters Schwade mähn,
Er hat mir's keinen Dank.

„Zwar süß ist Schlaf im Sternenschein
Hier in dem grünen Wald,
Wann küsset mich dein Mündlein fein,
Wann mir dein Brüstlein weiß und rein
Wie Schnee entgegenwallt:

„Doch süßer wär' es tausend Mal
Im eignen Kämmerlein,
In stiller Nacht, beim Sonnenstrahl,
Du meine Braut, ich dein Gemahl,
Uns süßer Lust zu freun."

„„Willst du im eignen Kämmerlein
Nun schlafen gern bei mir,
So soll noch heute Hochzeit sein,
So lieg' ich in dem grünen Hain
Das letzte Mal bei dir.""

„Mein Kind, wie kann die Hochzeit sein?
Wir sind ja nicht bereit.
Wie laden wir die Gäste ein?
Wo nehmen wir den Hochzeitwein?
Und wo dein Ehrenkleid?"

„„Die Gäste längst geladen sind
Und zu dem Tanz bereit;
Der Wein in allen Quellen rinnt,
Und was die kluge Spinne spinnt,
Das wird mein Ehrenkleid.""

„Mein Kind, wie schmückest du dein Haar?
Wo ist der goldne Ring,
Den mir und dir am Traualtar
Der Pfarrer segnend reichet dar?
Wo ist er, liebes Ding?"

„„Die Perlen, blitzend für mein Haar —
Auf allen Blumen stehn;
Den goldnen Ring zum Traualtar
Ich flecht' aus meinem goldnen Haar —
So macht die Braut sich schön.""

„Mein Kind, wo sind zum Hochzeitball
Die Spieler mit dem Spiel?"
„„Die Spieler sind die Vögel all,
Die Drossel und die Nachtigall,
Sie können schönes Spiel.""

„Mein Kind, wo nimmst du Lampen her,
Zu leuchten in der Nacht?
„„An Lampen fehlt's mir nimmermehr,
Der Mond und aller Sterne Heer,
Sie leuchten in der Nacht.""

„Wo wohnt dein Vater, Jungfrau schön?
Wo ist der Hochzeitsaal?"
„„Tief, tief, wo keine Winde wehn,
Mußt du mit mir hinuntergehn;
Da ist der Hochzeitsaal.""

„Ist schon geschmückt dein Kämmerlein?
Gemacht dein Hochzeitbett?"
„„Geschmückt ist schon das Kämmerlein
Mit Silber und mit Muscheln fein,
Gemacht das Hochzeitbett.""

„O Jungfrau, süße Jungfrau mein!
So nimm mich hin mit dir!
Wie schön muß da zu wohnen sein!
Wie süß in deinen Aermelein
Zu schlafen für und für!"

Und freundlich springt die Jungfrau auf —
„„Komm, Knabe, komm zum Glück!""
Sie führt ihn an des Stromes Lauf,
Es thun sich weit die Wellen auf —
Er kömmt nicht mehr zurück.

E. M. Arndt.

Der König von Burgund.

Es ritt mit stolzem Prangen
Der König von Burgund,
Da kömmt ein Knab' gegangen
Und grüßt mit süßem Mund,

Und spricht: „Gott grüß dich, König!
Du Schöner von Burgund!
Mach deine Feinde wenig!
Dich stark zu jeder Stund!"

Und spricht: „Gott lenk dir, König,
Zu mir den lieben Sinn!
Der ich an Thaten wenig,
Doch groß an Treue bin."

Der König sprach zum Knaben:
„„Was willst du in dem Krieg,
Wo Adler nur und Raben
Erfreut der blut'ge Sieg?

„„Was wagst du, holder Knabe,
An Jahren jung und zart?
Das Feld wird dir zum Grabe,
Der Weg ist dir zu hart.

„„Geh mit den feinen Füßen
Zurück ins Blumenthal,
Und horche dort dem süßen
Gesang der Nachtigall.

„„Pfleg' mit den feinen Händen
Den blühnden Rebenstock,
Und netz' des Leines Enden
Für einen Schäferrock.““

„O König! zart vom Leibe
Ist meine Jugend wohl;
Doch sie nicht von dir treibe,
Sie fühlt sich Muthes voll.

„Wohl Hunderttausend sitzen
So stolz um dich zu Roß,
Viel tausend Schwerter blitzen
Und Köcher voll Geschoß:

„Doch von den Allen keiner
Ist mehr dir zugethan
Als ich hinfort, dein kleiner
Dir dienender Kumpan;

„Doch von den allen Keinen
Bekümmert so dein Streit,
Als deinen zarten Kleinen,
Der dir den Gruß entbeut.“

„„O Knabe, deiner Rede
Klingt wohl an Tugend reich,
Doch wiss', die harte Fehde
Macht rothe Wangen bleich.

„„Die schönen blauen Augen
Versöhnen keinen Feind,
Denn die, so Schwerter brauchen,
Sind feindlich auch gemeint.““

„O Herr, klingt meine Rede
An Muth und Tugend reich,
So wiss', in deiner Fehde
Thut mir's kein Knappe gleich.

„Laß sich den Schein entfärben,
Der diese Wangen schmückt;
Ja laß mich für dich sterben,
So dünk' ich mich beglückt.“

„„O Knab', soll ich dich nehmen,
So melde, ob du kannst,
Womit zur Zeit der Schemen
Du mir die Sorgen bannst;

„„Womit im Brand der Sonne
Du mir die Schläfe kühlst,
Und für der Träume Wonne
Mich sanft in Schlummer spielst.““

„Herr König, zwar geringe
Ist meiner Gaben Loos;
Doch macht zu allem Dinge
Die fromme Liebe groß.

„Ich kann die Laute schlagen,
Ich kann das Harfenspiel,
Womit seit manchen Tagen
Ich Vielen wohl gefiel;

„Auch kann ich lustig singen
Und zwitschern munter drein,
Wie auf den leichten Schwingen
Die Frühlingsvögelein.

„Auch kann ich künstlich tanzen
Auf meinen Füßen flink
Durch Schwerter und durch Lanzen
Und in dem Reigenring;

„Auch weiß ich Wundermähren
Aus alter, grauer Zeit,
Die Sorgen zu bethören
Stracks durch Geschwätzigkeit!

„Auch richt' ich schnelle Falken
Zum Vogelfange zu,
Und von den Mareschalken
Hast keinen flinkern du.“

Der König nimmt den Knaben,
Und kleidet ihn in Stahl,
Und läßt ihn bei sich traben
In Nacht und Sonnenstrahl.

Sein Schwert muß er ihm tragen,
Ihm zäumen früh sein Roß;
Ist ihm in wenig Tagen
Der Liebst' im ganzen Troß.

Beim Mahl muß er ihm singen
Zum goldnen Harfenspiel,
Und oft von alten Dingen
Erzählen lang' und viel.

Und wann von seinen Braven
Ein Jeder heimwärts geht,
So muß der Knabe schlafen
Zunächst an seinem Bett.

So zieht er als Begleiter
Des Zuges lustig mit.
Einst warnt das Horn die Streiter
Vor nahem Feindestritt;

Im Glanz der Waffen sprengen
Die Reisigen voran
Und Heldenherzen drängen
Sich frisch zum Kampf hinan.

Und König Rudolfs Rechte
Stößt manches tapfre Herz
Hinab zur Nacht der Nächte
Im kühnen Lanzenscherz;

Und Mütter müssen weinen
Und Bräute, jung und hold,
Den Tag, der, zu bescheinen
Die Todten, aufwärts rollt.

Da faßt ein starker Reiter
Den König mit dem Speer,
Zersprengt den Schild in Scheiter,
Zersplittert seine Wehr;

Trifft ihn mit stolzem Grimme —
Das Feld ist Königsgrab —
Und ohne Hauch und Stimme
Er fällt vom Roß herab.

Erbleichend hält der Knabe
Und spannet sein Geschoß —
„Nimm letzte Liebesgabe!"
Er schießt den Mann vom Roß;

Wirft dann in heißen Thränen
Sich auf des Königs Leib
Und offenbart in Tönen
Des Jammers laut das Weib;

Reißt von den goldnen Locken
Des Helmes Decke schnell,
Damit das Blut zu stocken,
Das rinnt vom Panzer hell;

Reißt mit den blut'gen Händen
Des Hemdes weißen Lein,
Die Treue zu vollenden,
Von seines Busens Schrein.

Und sieh! des Königs Wangen
Färbt neues Lebensroth —
Sein Athem lag gefangen,
Die Kraft war nimmer todt.

Und sieh! mit frohem Beben
Sieht er des Weibes Trug,
Das Lieb' in Tod und Leben
Für ihn in Schlachten trug;

Und faßt sie gar behende
Und drückt sie an sein Herz,
Und ruft: „„Hier, Treue, ende
Dein langer süßer Schmerz!

„„Und wärst in Bettlerhütten
Die kleinste Magd im Land,
Du bist durch Muth und Sitten
Mit Königsglanz verwandt.""

„Mein König!" stammelt leise
Das holdverschämte Weib,
„Vergib mir meine Weise!
Mir hinfort gnädig bleib!

„Nicht in der Bettlerhütte
Wuchs deine Magd heran;
Wohl aus der Fürsten Mitte
Erköre sie ein Mann.

„Mein Vater heißt Graf Walther,
Wohnt im Ardennerwald;
Doch zog mein junges Alter
Der Liebe Allgewalt.

„Du weißt, wie ich gedienet,
Wozu bei Tag und Nacht
Sich Liebesmuth erkühnet
In wilder Knabentracht."

„„Ich weiß es, es soll wissen
Das ganze Männerheer.
Du schläfst auf deinem Kissen
Hinfort nicht einsam mehr.

„„In deinen süßen Armen,
Du süße Königin,
Laß ewig mich erwarmen
Im frommen Liebessinn.

„„Die oft mein Roß gezäumet,
Mich oft in Schlummer sang,
Nun bei mir schläft und träumet
All, all ihr Lebenlang.""

E. M. Arndt.

Auf Scharnhorsts Tod.

In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze,
Preußen, euer General.
Lustig auf dem Feld bei Lützen
Sah er Freiheitswaffen blitzen,
Doch ihn traf des Todes Strahl.

„Kugel, raffst mich doch nicht nieder, —
Dien' euch blutend, werthe Brüder,
Führt in Eile mich gen Prag!
Will mit Blut um Oestreich werben,
Ist's beschlossen, will ich sterben,
Wo Schwerin im Blute lag."

Arge Stadt, wo Helden kranken,
Heil'ge von den Brücken sanken,
Reißest alle Blüthen ab,
Nennen dich mit leisen Schauern, —
Heilge Stadt, nach deinen Mauern
Zieht uns manches theure Grab.

Aus dem irdischen Getümmel
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele sanft geführt.
Zu dem alten deutschen Rathe,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiser Karl regiert.

„Grüß euch Gott, ihr theuren Helden!
Kann euch frohe Zeitung melden,
Unser Volk ist aufgewacht.
Deutschland hat sein Recht gefunden;
Schaut, ich trage Sühnungswunden
Aus der heil'gen Opferschlacht."

Solches hat er dort verkündet,
Und wir Alle stehn verbündet,
Daß dies Wort nicht Lüge sei,
Heer, aus seinem Geist geboren,
Jäger, die sein Muth erkoren,
Wählet ihn zum Feldgeschrei!

Zu den höchsten Bergesforsten,
Wo die freien Adler horsten,
Hat sich früh sein Blick gewandt;
Nur dem Höchsten galt sein Streben,
Nur in Freiheit konnt' er leben,
Scharnhorst ist er drum genannt.

Keiner war wohl treuer, reiner,
Näher stand dem König keiner,
Doch dem Volke schlug sein Herz.
Ewig auf den Lippen schweben
Wird er, wird im Volke leben,
Besser als in Stein und Erz.

Laß uns deine Blicke scheinen,
Darfst nicht länger mehr beweinen,
Schöne Gräfin, seinen Fall.
Meinen's Alle recht in Treue;
Schau, dein Vater lebt auf's Neue
In des deutschen Liedes Schall.

Max v. Schenkendorf.

Andreas Hofer.

Als der Sandwirth von Passeier
Inspruck hat mit Sturm genommen,
Die Studenten, ihm zur Feier,
Mit den Geigen Mittags kommen,

Laufen alle aus der Lehre,
Ihm ein Hochvivat zu bringen,
Wollen ihm zu seiner Ehre
Seine Heldenthaten singen.

Doch der Held gebietet Stille,
Spricht dann ernst: Legt hin die Geigen,
Ernst ist Gottes Kriegeswille,
Wir sind all' dem Tode eigen.
Ich ließ nicht um lustge Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen:
Weil ich nach dem Himmel ziele,
Kann ich irdsche Feind' besiegen.

Kniet bei euren Rosenkränzen,
Dies sind meine frohsten Geigen;
Wenn die Augen betend glänzen,
Wird sich Gott der Herr drein zeigen
Betet leise für mich Armen,
Betet laut für unsern Kaiser,
Dies ist mir das liebste Karmen:
Gott schütz' edle Fürstenhäuser!

Ich hab' keine Zeit zum Beten,
Sagt dem Herrn der Welt, wie's stehe,
Wie viel Leichen wir hier säten
In dem Thal und auf der Höhe,
Wie wir hungern, wie wir wachen,
Und wie viele brave Schützen
Nicht mehr schießen, nicht mehr lachen:
Gott allein kann uns beschützen!

Max v. Schenkendorf.

Die Begrüßung auf dem Kynast.

Sie sprach: Ich will nicht sitzen im stillen Kämmerlein,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Ich will zur Jagd ausreiten, zu Rosse sitzt sich's fein.
Das Fräulein Kunigunde!

Sie sprach: Wer mich will freien, der soll ein Ritter sein,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Der um den Kynast reitet, und bricht nicht Hals und Bein.

Es ritt ein edler Ritter wohl um den Mauerrand;
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Das Fräulein sah ihn stürzen, und zuckte nicht die Hand.

Und wieder ritt ein Ritter wohl um die Zinnen her;
Das Fräulein Kunigunde,
Das Fräulein sah ihn stürzen, ihr Herz war ihr nicht schwer.

Und aber ritt ein Ritter, und noch ein Ritter ritt;
Das Fräulein Kunigunde,
Sie sah es ohne Grausen, wie er zum Abgrund glitt.

Das währte lange Zeit es kam kein Ritter mehr;
Das Fräulein Kunigunde,
Man wollt' um sie nicht reiten, der Brautritt war zu schwer.

Sie stand auf hohen Zinnen, und sah ins Land hinaus,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Will Niemand mich gewinnen? ich bin allein zu Haus.

Ist Niemand, der will reiten, erreiten seine Braut?
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
O weh der feigen Ritter, die vor dem Brautritt graut!

Es sprach von Thüringlande der Landgraf Adelbert;
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Es ist das stolze Fräulein wohl eines Ritters werth.

Sein Rößlein lehrt' er gehen auf schmalem Felsgestein:
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Das Fräulein soll nicht sehen uns brechen Hals und Bein.

Sieh her, o edles Fräulein, ich bin's der reiten will!
Das Fräulein Kunigunde:
Sie sah zu Roß ihn halten, und ward so ernst und still.

Sie sah ihn sich bereiten zum Ritt, und bebte sehr,
Das Fräulein Kunigunde:
O weh', daß ich den Brautritt gemacht hab' also schwer!

Da ritt er um den Kynast, den Blick sie wendet ab,
Das Fräulein Kunigunde!
O weh' mir um den Ritter, er reitet in sein Grab!

Da ritt er um den Kynast, wohl um den Mauerrand;
Das Fräulein Kunigunde!
Sie wagte nicht zu zucken mit ihrer weißen Hand.

Da ritt er um den Kynast, rings um die Zinnen gar;
Das Fräulein Kunigunde!
Sie wagte nicht zu athmen, als brächt' es ihm Gefahr.

Da ritt er um den Kynast, und ritt zu ihr herab.
Das Fräulein Kunigunde von Kynast:
Gelobt sei Gott vom Himmel, der dir das Leben gab!

Gelobt sei Gott vom Himmel, daß du nicht ritt'st ins Grab!
Das Fräulein Kunigunde:
Nun steig' vom Roß, o Ritter, zu deiner Braut herab!

Da sprach der edle Ritter, er grüßt' herab vom Pferd,
Das Fräulein Kunigunde!
Das Reiten kann ein Ritter, das hab' ich dich gelehrt.

Nun warte bis ein andrer kommt wieder, der es kann!
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Ich habe schon Weib und Kinder, und werde nicht dein Mann.

Der Ritter ritt von dannen, dem Roß gab er die Sporn;
Das Fräulein Kunigunde!
Das Fräulein sah ihn reiten, verging vor Scham und Zorn.

Jungfräulich ist sie blieben zur Buße für ihren Stolz,
Das Fräulein Kunigunde!
Zuletzt hat sie verwandelt sich in ein Bild von Holz.

Ein Bild, anstatt der Haare, bedeckt mit Igelhaut,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Das muß ein Fremder küssen, wenn er den Kynast schaut.

Wir bringen's ihm zum Küssen; und wenn davor ihm graut,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Muß er mit Geld sich lösen, wenn er nicht küßt die Braut,
Das Fräulein Kunigunde!

Friedrich Rückert.

Bestrafte Ungenügsamkeit.

Es war das Kloster Grabow im Lande Usedom,
Das nährte Gott vor Zeiten aus seiner Gnade Strom.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Es schwommen an der Küste, daß es die Nahrung sei
Den Mönchen in dem Kloster, jährlich zwei Fisch herbei.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Zwei Störe, groß, gewaltig; dabei war das Gesetz,
Daß jährlich sie den einen fingen davon im Netz.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Der andre schwamm von dannen, bis auf das andre Jahr,
Da brachte er einen neuen Gesellen mit sich dar,
Sie hätten sich sollen begnügen!

Da fingen wieder einen sie sich für ihren Tisch;
Sie fingen regelmäßig Jahr aus Jahr ein den Fisch.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Einst kamen zwei so große in einem Jahr herbei!
Schwer ward die Wahl den Mönchen, welcher zu fangen sei?
Sie hätten sich sollen begnügen!

Sie fingen alle beide; den Lohn man da erwarb,
Daß sich das ganze Kloster den Magen dran verdarb.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Der Schaden war der kleinste, der größte kam nachher:
Es kam nun gar zum Kloster kein Fisch geschwommen mehr.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Sie hat so lange gnädig gespeiset Gottes Huld;
Daß sie nun deß sind ledig, ist ihre eigne Schuld.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Friedrich Rückert.

Der Edelstein von Zürich.

Karl hielt, der große Kaiser, wie alte Sage spricht,
Am blauen Limmatstrome in Zürich Pfalzgericht.
Recht wägt er scharf und heilig; es wog ihm nicht ein Haar,
Ob Einer hochgewaltig, ob arm und niedrig war.

Lind goß dies Hochgewitter die Fluth ins durst'ge Thal,
Indeß die starren Felsen zerschlug sein Wetterstrahl —
Nein, Sage soll's erzählen, die baß zu singen weiß,
Als Vögel, die man brütet, im eignen Lorbeerreis.

Daß ohne Waibelgnaden, Trinkgeld und Bücklingzoll
Den Weg zum Born des Rechtes Jedweder finden soll,
Hatt' an der Pfalz'ne Säule mit einem Glockenzug
Der Kaiser dort errichtet. „Schau', was die Glocke schlug?"

Der Kaiser ruft's, der Waibel eilt hin und schaut hinaus,
Der Waibel kommt und meldet: „Kein Mensch ist vor dem Haus."
Das dünkt dem Herren seltsam; doch sitzt er grad' beim Mahl,
Nach seiner heitren Weise, mit Freunden beim Pokal.

Da ruft die Glocke wieder. Ans Fenster fliegt der Knecht,
Und — wieder nichts gewahrt er von menschlichem Geschlecht.
Der Kaiser stutzt, den Becher, der schon am Barte rauscht,
Nachdenklich setzt er nieder, und lauscht, und lauscht, und lauscht.

Zum dritten ruft die Glocke! Da springt der Herr in Hast
Die Treppe selbst hinunter und sieh: ein seltner Gast!
Die Säul' hinan sich windend, des Stranges Knopf im Mund,
Als Läuter und als Kläger ein Schlänglein thut sich kund.

Es scheint der gift'gen keines, vom Strange schwingt es sich,
Sitzt nieder vor dem Kaiser, neigt dreimal züchtiglich;
Dann winkt's und schlüpfet dem Strom zu, beim alten Grafenthurm.
Der Herrscher spricht: „Wir folgen, sein Recht hat auch der Wurm."

Es führet ihn die Schlange zu ihrem Neste jetzt,
Dort hatt' auf ihre Eier 'ne Kröte sich gesetzt;
Und wie die Schlangenmutter sich naht, erhebt sie Kampf,
Und speit aus dickem Halse Gall' aus und gift'gen Dampf.

Verwundert sieht der Kaiser die streitenden Partein
Und meint, es mög' im Thierreich fast wie bei Menschen sein.
Er giebt den Spruch: „Der Kröte gebührt der Feuertod!"
Und ungesäumt vollzogen wird dieses Rechtsgebot.

Vergnügten Muthes eilte zu Tisch der Kaiser heim;
Tulpin, der Bischof, würzte mit salbungsvollem Seim.
Die Räthe waren uneins: Der lobt des Richters Wort,
Der tadelt mit den Achseln. Doch sieh', was naht sich dort?

Das Schlänglein kommt, es öffnet des Kaisers Deckelglas
Und läßt aus seinem Munde was gleiten in das Naß;
Dann wieder vor dem Herrscher verneigt es züchtiglich
Und wieder aus dem Saale die Trepp' hinunter schlich.

Mit raschem Finger langet der Kaiser in den Wein
Und in die Augen blitzt ihm der reinste Edelstein!
In Karles tiefste Seele der Strahl des Steines dringt,
Daß in des Auges Thräne der Regenbogen springt.

Gebeugten Hauptes sitzt er, wie tief versenkt in Traum;
Mit Adlerfittig trägt's ihn dahin zu fernem Raum,
Zu seinem Edelsteine, zu seines Herzens Hort:
Wie sturmgejagt ein Schifflein hinfliegt zum Rettungsport.

Wo aus der Erde Brüsten manch Kranker Heilung sog;
Nach Aachens warmen Heilquell das Herz den Kaiser zog;
Wohl war ja selbst im Herzen von Sehnsucht todeswund,
Der, wie gefeit, vor Schwertern in hundert Schlachten stund.

Es ist ein zartes Blümchen, das tief verborgen blüht,
Für das die ganze Seele des Weltgebietes glüht;
Es ist ein armes Fräulein. Doch hätt' es leicht gekonnt
Die Kron' ums Haupt sich winden, an der die Welt sich sonnt.

Er bot ihr oft zu Füßen die Kron' ob all dem Land:
Sie wollte Karles Seele, und nicht des Kaisers Hand.
Sie nahm aus seinen Händen ein einzig Fingerlein:
Das war vom Limmatstrome der reinste Edelstein.

Und wie der Bracke folget rastlos des Rehes Spur:
Zog Karlen all sein Leben der Reiz des Steines nur.
Und als im Meer des Todes sein Leitstern auch erblich,
Der Kaiser Tag und Nächte nie von der Stelle wich.

Vergessend Trank und Speise, ganz schlaflos fort und fort,
Im Anblick ganz verschmachtend, saß Karl zur Leiche dort.
Er spricht mit ihr im Wahnsinn, als wäre sie gesund;
Er saugt mit glühnden Lippen den längst verblühten Mund.

Zum Schatten schwand zusammen die herrschende Gestalt,
Er ward in wenig Nächten wohl noch einmal so alt;
Schneeweiß ist Bart und Haupthaar, sein Aug' ein sterbend Licht:
Wie wenn ein düstrer Nordschein durch Islands Winter bricht.

Das Volk zu Stadt und Lande empfand des Hauptes Brast,
Die Freund' und weisen Räthe bezwang des Jammers Last;
Sie standen, rath- und thatlos schon unerkannt, um ihn:
Da ward der Geist erleuchtet dem Erzbischof Tulpin.

Als Karles Haupt in Schlummer der Schmerzen Wucht gedrückt,
Hat rasch und leis' der Bischof zur Leiche sich gebückt;
Er sucht' und fand den Zauber: er lag in ihrem Mund,
Sie barg ihn unterm Zünglein in ihrer Todesstund'.

Das war vom Limmatstrome der reine Edelstein!
Er lag im Mund der Holden, wie einst in Kaisers Wein.
Und als des Schlummers Fessel der Kaiser sich entwandt
Fühlt' er sein Herz alleine zum Bischof hingebannt.

Sobald der Weise merkte, welch Kleinod ihm zu Theil,
Bedacht' er Karles Seele und all des Landes Heil;
Er senkt' es, fromm bedächtig, in Aachens See sogleich:
Und stets blieb Karl gefesselt an Aachen und das Reich.

An dieses Sees Fluthen hat Karl die Mondennacht,
Die sommerlangen Tage, zum Ende sein, verbracht.
Ihm war das klare Wasser wie Eine Thrän' um sie,
Der Sonn' und Sternenabglanz des Himmels Licht verlieh.

Hub dann, voll Blüthenduftes, der Morgenwind die Fluth:
Dann fühlt' er ihren Odem und ihrer Wangen Gluth;
Und wenn im Mondenschimmer die Welle voller schwoll:
Wogt' ihm ihr reiner Busen entgegen liebevoll.

In Weisheit und in Minne gebot dem deutschen Reich
Vom goldnen Stuhl zu Aachen der Herrscher, stark und weich.
Dort huld'gen all' die Völker. Doch hat er keine Rast,
Bis, wo die Theure schlummert, sich hub sein Wohnpalast.

Den stolzen Dom zu Aachen schuf Kaiser Karl sofort
Und ordnete, daß künftig all' deutsche Kaiser dort
Zuerst sich sollen salben und weihen lassen gern:
Weil Minne deutschen Wesens allinniglichster Kern.

Wo einst aufs Nest der Schlange die Kröte sich gesetzt:
Hebt sich mit seiner Wölbung die W a s s e r k i r c h e jetzt;
Und als man von den Eiern die Decken sacht gelüpft:
Ist draus die reichste, schönste Stadtbücherei geschlüpft.

Von Schlangen sieht man wenig, von Kröten minder noch:
Nur daß die N e u e B r ü c k e, auf schwarzem Marmorjoch,
Die Zunft zur M e i s e drüben, das zierliche Gebäud',
Im hohen Schlangensprunge gleich zu verschlingen dräut.

Mit wunderlichen Blicken sieht Kaiser Karl daher,
— Zum Glück, in Stein gehauen, — auf dies und andres mehr,
Vom Denkmal seiner Milde, vom hohen Zürcher-Dom:
Doch durch die neuen Joche geht auch der alte Strom.

A. A. L. F o l l e n.

Alexander Ypsilanti auf Munkacs.

Alexander Ypsilanti saß in Munkacs hohem Thurm;
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm,
Schwarze Wolkenzüge zogen über Mond und Sterne hin —
Und der Griechenfürst erseufzte: „Ach, daß ich gefangen bin!"
An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:
„Läg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!"
Und er öffnete das Fenster, sah ins öde Land hinein;
Krähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein.
Wieder fing er an zu seufzen: „Bringt mir Keiner Botschaft her
Aus dem Lande meiner Väter?" — Und die Wimper wird ihm schwer —
War's von Thränen, war's vom Schlummer? und sein Haupt sank in die Hand.
Seht, sein Antlitz wird so helle — Träumt er von dem Vaterland?
Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann
Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:
„Alexander Ypsilanti, sei gegrüßt und fasse Muth!
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,
Wo in e i n e m Grab' die Asche von dreihundert Spartern liegt,
Haben über die Barbaren freie Griechen heut gesiegt.
Diese Botschaft dir zu bringen ward mein Geist herab gesandt.
Alexander Ypsilanti, frei wird Hellas heil'ges Land!"
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt: „Leonidas!"
Und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm Aug und Wange naß.
Horch, es rauscht ob seinem Haupte, und ein Königs-Adler fliegt
Aus dem Fenster, und die Schwingen in dem Mondenstrahl er wiegt.

W i l h e l m M ü l l e r.

Die Sage vom Frankenberger See bei Aachen.

I.

Zu Aachen in der Kaiserburg
Da sitzt der Frankenheld:
Die Kron' er trägt auf seinem Haupt,
Sein Lieb im Arm er hält.

Er legt die Kron' ihr in den Schooß,
Er gürtet ab sein Schwert:
„Mein liebes Lieb, du bist mir mehr
Als Macht und Reichthum werth!"

Das Fräulein spricht: „‚Ich glaubt' es wohl,
Gäbt ihr mir deß ein Pfand,
Am liebsten aber wäre mir
Der Ring von eurer Hand.“'

Flugs steckt der Karl den Ring ihr an
Von Steinen schwarz und roth:
„Dein geb' ich mich, du liebes Lieb,
Im Leben und im Tod!“

II.

Zu Aachen in der Kaiserburg
Da weint der Frankenheld:
Die allerliebste Buhle sein
Ist gangen aus der Welt.

Er setzet seine goldne Kron'
Ihr auf das starre Haupt:
„Begrabt nur auch die Krone gleich!
Mein Reich ist ja geraubt.“

Da naht ein schwarzer Männerzug
Mit Fackeln und Gesang.
Sie wollen mit dem Fräulein gehn
Den allerletzten Gang.

Und wie der Karl die Schaar erblickt,
Da rafft er sich empor
Und stellt sich mit gezücktem Schwert
Der Todtenbahre vor.

Die Linke schlägt er um den Leib
Des kalten Mägdelein
Und ruft hinaus in wildem Zorn:
„Wer will der Erste sein?“

Und herzt und küßt das bleiche Bild,
Als wär's noch rosenroth:
„Dein geb' ich mich, du liebes Lieb,
Im Leben und im Tod!

„Doch mein schwarzrothes Ringelein
Ist nicht an deiner Hand!
Es wird doch nicht verloren sein
Das heil'ge Liebespfand?“

III.

Zu Köllen in dem Dome
Da kniet ein Gottesmann:
„Herr, lös' uns unsern Kaiser
Aus seinem Liebesbann!“

Der Bischof hat gebetet,
Da ist sein Sinn erhellt,
Und flugs wird seine Reise
Zur Kaiserburg bestellt.

Dort sitzt der Karl noch immer
Am Sarg der lieben Maid
Und nährt von ihren Lippen
Sein süßes Herzeleid.

Da tritt zur Todtenhalle
Der fromme Bischof ein:
„Mein Herr, du sollst geheilet
Von deiner Liebe sein.

„Hast einst der Maid gegeben
Ein Ringlein, schwarz und roth.
Drum hält sie dich gebunden
Im Leben und im Tod.

„Und als sie kam zu sterben,
Wohl in der letzten Stund',
Da hat sie still verborgen
Den Ring in ihrem Mund.

„Und soll dir Ruhe werden
Im Leben und im Tod,
Muß jetzt ich von ihr nehmen
Das Ringlein schwarz und roth.

„Und will es gleich versenken
Hier in den tiefsten See,
Daß dir von seinem Zauber
Kein Unheil mehr gescheh!“

Schnell ist das Wort gesprochen,
Schnell ist die That vollbracht:
Da winkt der alte Kaiser:
„Begrabt mir nun die Magd!“

IV.

Bei Aachen, an der Kaiserstadt,
Da liegt ein grüner See.
Wer ist es, den ich früh und spat
Dort einsam wandeln seh?

Deß geb ich dir die Kunde gern:
Das ist der Frankenheld,
Der hat am See ein Schloß erbaut
Und sich zum Haus bestellt.

Und nun ist an dem grünen See
Sein allerliebster Gang.
Oft schaut er da mit nassem Blick
Hinein wohl Tage lang.

Auch soll in seinem Testament
Also geschrieben sein:
Versenket in den grünen See
Dereinst die Hülle mein!

Doch von dem Grund zu solchem Thun
Ist mir nur dies bekannt:
Den Kaiser bannt an diesen See
Ein mächtig Liebespfand.

Wilhelm Müller.

Der Glockenguß zu Breslau.

War einst ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerther Meister
Gewandt in Rath und That.

Er hatte schon gegossen
Viel' Glocken, gelb und weiß,
Für Kirchen und Kapellen
Zu Gottes Lob und Preis.

Und seine Glocken klangen
So voll, so hell, so rein:
Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Das ist die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Im Magdalenenthurme,
Da hängt das Meisterstück,
Rief schon manch starres Herze
Zu seinem Gott zurück.

Wie hat der gute Meister
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er seine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen,
Daß Alles fertig war,
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gar:

Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
„Ich lass' auf kurze Weile
Beim Kessel dich allein;

„Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß;
Das giebt der zähen Speise
Erst einen vollen Fluß.

„Doch hüte dich, und rühre
Den Hahn mir nimmer an:
Sonst wär' es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan!"

Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Gluth hinein:
Das wogt und wallt und wirbelt,
Und will entfesselt sein.

Und zischt ihm in die Ohren,
Und zuckt ihm durch den Sinn,
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht:
Da wird ihm Angst und bange,
Er weiß nicht was er thät.

Und läuft hinaus zum Meister,
Die Schuld ihm zu gestehn,
Will seine Knie umfassen
Und ihn um Gnade flehn.

Doch wie er nur vernommen
Des Knaben erstes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihn fort.

Er stößt sein scharfes Messer
Dem Buben in die Brust,
Dann stürzt er nach dem Kessel,
Sein selber nicht bewußt.

Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann: —
Doch sieh, der Guß ist fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran.

Da eilt er abzuräumen,
Und sieht, und will's nicht sehn,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor sich stehn.

Der Knabe liegt am Boden,
Er schaut sein Werk nicht mehr.
Ach, Meister, wilder Meister,
Du stießest gar zu sehr!

Er stellt sich dem Gerichte,
Er klagt sich selber an:
Es thut den Richtern wehe
Wohl um den wackren Mann.

Doch kann ihn Keiner retten,
Und Blut will wieder Blut:
Er hört sein Todesurthel
Mit ungebeugtem Muth.

Und als der Tag gekommen,
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenschmauß.

„Ich dank euch," spricht der Meister,
„Ihr Herren lieb und werth,
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von euch begehrt.

„Laßt mich nur ein Mal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab' sie ja bereitet:
Möcht' wissen, ob's gelang."

Die Bitte ward gewähret,
Sie schien den Herrn gering,
Die Glocke ward geläutet,
Als er zum Tode ging.

Der Meister hört sie klingen
So voll, so hell, so rein:
Die Augen gehn ihm über,
Es muß vor Freude sein.

Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt:
Er hatt' in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuversicht;
Und was der Tod versprochen,
Das bricht das Leben nicht.

Das ist der Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht:
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieser neuen Zeit.

Wilhelm Müller

Die dürre Linde.

„Bis unter den grünen Lindenbaum,
Herzliebste geh mit mir!
Und wann er junge Blätter treibt,
Kehr' ich zurück zu dir!"

Sie reichten beide Hände sich,
Sie reichten sich den Mund;
Er weinte sich die Augen roth,
Sie weint ihr Herze wund

Und er schritt in den Wald hinein
Sie schlich von Baum zu Baum,
Und lehnte sich an jedem Stamm
Und dacht', es wär' ein Traum.

Da braust der Sturm, da saust der Wind,
Da fallen die Blätter ab,
Und unter der grünen Linde lag's
Hoch, wie ein neues Grab.

Der Wintersturm zerweht es nicht,
Es kommen die Wasser und gehn,
Und unter der Linde das hohe Grab,
Das müssen sie lassen stehn.

Und junge Blätter treibt der Wald —
Und grünt die Linde nicht? —
Das Mägdlein in den Garten geht
Und Maienblumen bricht.

„Dort von dem grünen Lindenbaum,
Da fielen die Blätter ab,
Dort unter dem grünen Lindenbaum,
Da liegt ein hohes Grab.

„Komm, Schwester, hilf mir Blumen streun,
Ich weiß, wem's Grab gehört.
Die edle Treue darinnen liegt,
Ist schöner Blumen werth.

„Und wenn mein Herz im Lenze bricht,
Legt mich in dieses Grab,
Dann treibt die Linde frisches Laub,
Das wehen die Winde nicht ab."

Wilhelm Müller.

Die Schärpe.

Es war eine Königstochter,
Blauäugig, lilienschlank,
Die spann eine silberne Schärpe
Viel Sommermonde lang.

Sie saß auf hohem Stuhle
Vor ihres Schlosses Thür,
Im hellen Mondenscheine,
Und webte für und für.

Da zogen viele Ritter
Alltäglich aus und ein,
Und jeder dacht' im Herzen:
Weß wird die Schärpe sein?

Sie sah nicht auf vom Werke,
Hielt keiner Frage Stand;
Sie stickte ihren Namen
Schwarz in das weiße Band.

Da kam ein Sturm geflogen
Hoch von den Bergen her,
Und riß vom leichten Rahmen
Die Schärpe fort ins Meer.

Die Magd saß unbetroffen,
Als müßt' es also sein,
Stand auf von ihrem Sessel
Und ging zur Kammer ein.

Sie zog aus ihrer Lade
Ein schwarzes Trauerkleid, —
Wer trug um eine Schärpe
Wohl je so schweres Leid?

Drei Tage und drei Nächte
Sie saß in dunkler Tracht:
Da tönt das Horn des Wächters
Wohl in der dritten Nacht.

Ein Bote hält am Thore,
Trägt ferne Kunde her:
Gescheitert schwimmt die Flotte
Des Königs auf dem Meer.

Und an das Ufer werfen
Die Wogen mit der Fluth
Viel edle Heldenleichen,
Viel reiches Heldengut.

Es stand die Königstochter
An ihrem Fensterlein:
„Sag', Bote, was flattert am Arme
So hell dir im Mondenschein?"

„„Es ist eine silberne Schärpe,
Die bring' ich her vom Strand,
Da wand ich einem Ritter
Sie aus der starken Hand.""

„Deß thät'st du dich nicht rühmen,
Wenn der am Leben wär'!
Geh, trag ihm deine Beute
Zurück zum blauen Meer.

„Und wenn ihr ihn begrabet,
Legt auch die Schärpe bei,
Und neben seinem Lager
Laßt eine Stätte frei!"

Wilhelm Müller.

Luftschlösser.

Ein Ritter ritt durchs düstre Thal
Auf öden Felsenstegen,
Ihm lächelte kein Sonnenstrahl
Mit mildem Glanz entgegen.
Kaum durch der Klüfte engen Spalt
Sah er die Wolken streichen;
Ach, dacht' er, möchte ich doch bald
Die freien Höhn erreichen!

Und unabsehbar läge fern
Die Landschaft ausgebreitet;
Mit goldner Hoffnung winkt der Stern,
Der mich durchs Leben leitet,
Wo kuppelreich die Stadt erglänzt,
Werd' ich mein Glück begründen,
Im Schloß, von Gärten reich bekränzt,
Die Braut, die schönste, finden.

Horch auf! Welch lieblichen Gesang
Hör' ich verwundernd tönen?
Vom Hüttchen arm, am Felsenhang
Erklingt das Lied der Schönen. —
Der Ton dringt tief in seine Brust
Mit wunderbarem Regen,
Er fühlt von süßer Liebeslust
Den Busen sich bewegen. —

Und näher zieht es ihn heran
Und lockt unwiderstehlich;
Sie blickt ihn hold und liebend an,
Wie war er überselig!
Da war's um hohen Glanz geschehn,
Er hing an Liebchens Munde;
Ließ Königsstadt und freie Höhn
Und wohnt im Felsengrunde.

Ludwig Rellstab

Ruh und Kühlung.

Ich war schon lang gewandert
Im glühnden Sonnenschein,
Da kehrt' ich heiß und durstig
Im Winzergarten ein. —

„Hier in der Rebenlaube
Wie duftig, kühl und grün!
Und wie aus breiten Blättern
Die Trauben purpurn glühn!

„Du schlankes Mägdlein dorten,
Willst du mir freundlich sein,
So reiche mir zur Kühlung
Frisch labend goldnen Wein.“

Da nahte sie sich schwebend,
Anmuthig, jung und hold,
Und netzte ihre Lippen
Im flüssig hellen Gold.

Und wie sie mir kredenzend
Den Becher freundlich reicht,
Drauf wieder schnell verschwindend
Sich sittsam lieblich neigt.

Hab' ich den Wein beneidet
An ihres Mundes Rand,
Den hellgeschliffnen Becher
In ihrer zarten Hand.

Was hatt' ich armer Wandrer,
Zuvor so froh und leicht,
Was hatt' ich dort im Garten
Gewonnen und erreicht?

Ich wollt' im Schatten ruhen,
Des Tages Gluth entfliehn,
Jetzt fühl' ich ruhlos pochend
Den Busen brennend glühn.

Kann mich auch nicht mehr kühlen
Durch Rast beim frischen Wein;
Es müßte ganz ein andres
Liebholdes Ruhen sein!

Ludwig Rellstab.

Der Todtengräber.

Wohnt' einst ein Todtengräber
Am Kirchhof zu Fahrmünd;
Der hatte viel begraben,
Und auch sein Weib und Kind.

Saß oft in Gram verloren,
Und seufzt' am frischen Grab:
„Ach, fiel doch meine Bürde
Nun bald am Hügel ab!

„Was soll ich länger oben?
Mein Haar ist weiß wie Schnee, —
Kann kaum den Spaten tragen,
Der Brust ist ewig weh.“

Und hat sich auch erkieset
Ein Plätzchen, grün und still,
Am Fuß der breiten Linde,
Wo er einst ruhen will.

Das hat er treu bewahret
Seit langen Jahren schon;
Es schläft sein Weib zur Rechten,
Zur Linken schläft sein Sohn.

Da pocht's zu später Stunde
Einst an sein Kämmerlein
Und ruft: „„Steh auf vom Schlummer!
Ein Grab muß fertig sein.

„„Am Fuß der breiten Linde,
Das Plätzchen, still und grün —
Und mußt das Werk vollenden,
Noch eh die Sterne fliehn!““

Er hört's und geht von hinnen,
Nimmt Leucht' und Spaten mit.
Die Glock' ruft Eins im Thurme,
Als er durch's Gitter tritt.

Und gräbt mit Hast und Eile —
Die Arbeit lobt den Fleiß.
Von Stirn und Brust und Wangen
Rinnt ihn der Mühe Schweiß.

Und weint manch stille Thräne
Und seufzet schmerzenvoll,
Weil hier bei Weib und Kinde
Ein Fremder ruhen soll.

Lang eh die Sterne fliehen
Ist auch sein Werk vollbracht;
Er geht und sagt den Lieben
Mit Sehnsucht gute Nacht.

Und als nach dreien Tagen
Das Sterbeglöcklein rief,
Trug man den Todtengräber
Zum Grabe frisch und tief.

Heinrich Seidel.

Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk unsrer tiefsten Lieder, stimm an den vollsten Ton,
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut zu rühren des Königs steinern Herz.“

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl;
Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll.
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von selger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit.
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschaar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott,
Die Königin, zerflossen in Wehmuth und in Lust
Sie wirft den Sänger nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus, statt der goldnen Lieder, ein Blutstrahl hochauf springt.

Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm,
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß.
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis,
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh' euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite, noch Gesang,
Nein! Seufzer nur und Stöhnen, und scheuer Sklavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sängerthums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!"

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört,
Noch Eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht,
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings, statt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Name meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

Ludwig Uhland.

Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Festtrommetenschall,
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunkner Gäste Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!"

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall,
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Krystall,
Sie nennen's: Das Glück von Edenhall.

Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenkt rothen ein aus Portugal!"
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall,
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Krystall
Gab meinem Ahn am Quell die Fei,
Drein schrieb sie: Kommt dies Glas zu Fall,
Fahr' wohl dann, o Glück von Edenhall!

„Ein Kelchglas ward zum Loos mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall;
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!"

Erst klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll,
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Krystall;
Er dauert länger schon, als recht,
Stoßt an! mit diesem kräft'gen Prall
Versuch' ich das Glück von Edenhall."

Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb' mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäste sind zerstoben all
Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.

Ein stürmt der Feind, mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall,
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Krystall,
Das zersprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall',
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des Glückes von Edenhall.

„Die Steinwand, — spricht er — springt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall,
Glas ist der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
Einst gleich dem Glücke von Edenhall."

Ludwig Uhland.

Junker Rechberger.

Rechberger war ein Junker keck,
Der Kaufleut' und der Wandrer Schreck.
In einer Kirche, verlassen
Da thät er die Nacht verpassen.

Und als es war nach Mitternacht,
Da hat er sich auf den Gang gemacht.
Ein Kaufzug, hat er vernommen,
Wird frühe vorüberkommen.

Sie waren geritten ein kleines Stück,
Da sprach er: „Reitknecht, reite zurück!
Die Handschuh' hab' ich vergessen
Auf der Bahre, da ich gesessen."

Der Reitknecht kam zurück so bleich:
„Die Handschuh' hole der Teufel Euch!
Es sitzt ein Geist auf der Bahre:
Es starren mir noch die Haare.

„Er hat die Handschuh' angethan
Und schaut sie mit feurigen Augen an,
Er streicht sie wohl auf und nieder
Es beben mir noch die Glieder."

Da ritt der Junker zurück im Flug,
Er mit dem Geiste sich tapfer schlug,
Er hat den Geist bezwungen,
Seine Handschuh wieder errungen.

Da sprach der Geist mit wilder Gier:
„Und läßt du sie nicht zu eigen mir,
So leihe mir auf ein Jährlein
Das schmucke, schmeidige Pärlein!"

„Ein Jährlein ich sie dir gerne leih',
So kann ich erproben des Teufels Treu'.
Sie werden wohl nicht zerplatzen
An deinen dürren Tatzen."

Rechberger sprengte von dannen stolz,
Er streifte mit seinem Knecht im Holz.
Der Hahn hat ferne gerufen,
Da hören sie Pferdehufen.

Dem Junker hoch das Herze schlug,
Des Weges kam ein schwarzer Zug
Vermummter Ritterslente;
Der Junker wich auf die Seite.

Und hinten trabt noch Einer daher,
Ein ledig Räpplein führet er,
Mit Sattel und Zeug staffiret,
Mit schwarzer Decke gezieret.

Rechberger ritt heran und frug:
„Sag an! wer sind die Herren vom Zug?
Sag an, traut lieber Knappe!
Wem gehört der ledige Rappe?"

„„Dem treuesten Diener meines Herrn,
Rechberger nennt ihn Nah und Fern.
Ein Jährlein, so ist er erschlagen,
Da wird das Räpplein ihn tragen.'"

Der Schwarze ritt den Andern nach;
Der Junker zu seinem Knechte sprach:
„Weh mir! vom Roß ich steige,
Es geht mit mir zur Neige.

„Ist dir mein Rößlein nicht zu wild,
Und nicht zu schwer mein Degen und Schild,
Nimm's hin dir zum Gewinnste,
Und brauch' es in Gottes Dienste!"

Rechberger in ein Kloster ging:
„Herr Abt, ich bin zum Mönch zu gering,
Doch möcht' ich in tiefer Reue
Dem Kloster dienen als Laie."

„„Du bist gewesen ein Reitersmann,
Ich seh' es dir an den Sporen an,
So magst du der Pferde walten,
Die im Klosterstalle wir halten.""

Am Tag, da selbiges Jahr sich schloß,
Da kauft der Abt ein schwarz wild Roß,
Rechberger sollt' es zäumen,
Doch es thät sich stellen und bäumen.

Es schlug den Junker mitten auf's Herz,
Daß er sank in bitterem Todesschmerz.
Es ist im Walde verschwunden,
Man hat's nicht wieder gefunden.

Um Mitternacht, an Junkers Grab,
Da stieg ein schwarzer Reitknecht ab,
Einem Rappen hält er die Stangen,
Reithandschuh am Sattel hangen.

Rechberger stieg aus dem Grab herauf,
Er nahm die Handschuh vom Sattelknauf,
Er schwang sich in Sattels Mitte,
Der Grabstein diente zum Tritte.

Dies Lied ist Junkern zur Lehr' gemacht:
Daß sie geben auf ihre Handschuh Acht,
Und daß sie fein bleiben lassen,
In der Nacht am Wege zu passen.

Ludw. Uhland.

Graf Eberstein.

Zu Speier im Saale, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reihn
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sich schwingt nun im luftigen Reigen,
Da flüstert sie leise, sie kann's nicht verschweigen:
„Graf Eberstein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird dein Schlößlein gefährdet sein."

Ei! denkt der Graf, Euer kaiserlich Gnaden,
So habt ihr mich darum zum Tanze geladen!
Er sucht sein Roß,
Läßt seinen Troß
Und jagt nach seinem gefährdeten Schloß.

Um Ebersteins Veste da wimmelt's von Streitern,
Sie schleichen im Nebel mit Haken und Leitern.
Graf Eberstein
Grüßet sie fein,
Er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.

Als nun der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
Da meint er, es seie die Burg schon genommen.
Doch auf dem Wall
Tanzen mit Schall
Der Graf und seine Gewappneten all.

„Herr Kaiser! beschleicht Ihr ein ander Mal Schlösser,
Thut's Noth, Ihr versteht auf's Tanzen Euch besser,
Euer Töchterlein
Tanzet so fein,
Dem soll meine Veste geöffnet sein."

Im Schlosse des Grafen, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reihn
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüstert er leise, nicht kann er's verschweigen:
„Schön Jungfräulein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird ein Schlößlein gefährdet sein."

Ludw. Uhland.

Die Bidassoabrücke.

Auf der Bidassoabrücke
Steht ein Heil'ger, altergrau,
Segnet rechts die spanschen Berge,
Segnet links den fränkischen Gau;
Wohl bedarfs an dieser Stelle
Milden Trostes himmelher,
Wo so Mancher von der Heimath
Scheidet ohne Wiederkehr.

Auf der Bidassoabrücke
Spielt ein zauberhaft Gesicht:
Wo der Eine Schatten siehet,
Sieht der Andre goldnes Licht;
Wo dem Einen Rosen lachen,
Sieht der Andre dürren Sand;
Jedem ist das Elend finster,
Jedem glänzt sein Vaterland.

Friedlich rauscht die Bidassoa
Zu der Heerde Glockenklang,
Aber im Gebirge dröhnet
Knall auf Knall den Tag entlang;
Und am Abend steigt hernieder
Eine Schaar zum Flußgestad,
Unstät, mit zerriss'ner Fahne,
Blut beträufelt ihren Pfad.

Auf der Bidassoabrücke
Lehnen sie die Buchsen bei,
Binden sich die frischen Wunden,
Zählen, wer noch übrig sei?
Lange harren sie Vermißter,
Doch ihr Häuflein wächset nicht,
Einmal wirbelt noch die Trommel
Und ein alter Kriegsmann spricht:

„Rollt die Fahne denn zusammen
Die der Freiheit Banner war!
Nicht zum ersten Male wandelt
Diesen Grenzweg ihre Schaar;
Nicht zum ersten Male sucht sie
Eine Freistatt in der Fern,
Doch sie zieht nicht arm an Ehre,
Zieht nicht ohne günst'gen Stern.

„Der von vor'gen Freiheitskämpfen
Mehr, als Einer, Narben führt,
Heute, da wir alle bluten,
Mina! bliebst du unberührt;
Ganz und heil ist uns der Retter,
Noch verbirgt ist Spaniens Glück;
Schreiten wir getrost hinüber
Einst noch kehren wir zurück."

Mina rafft sich auf vom Steine,
Müde saß er dort und still,
Blickt noch einmal zu den Bergen,
Wo die Sonne sinken will:
Seine Hand, zur Brust gehalten,
Hemmt nicht mehr des Blutes Lauf,
Auf der Bidassoabrücke
Brachen alte Wunden auf.

Ludw. Uhland.

Harald.

Vor seinem Heergefolge ritt
Der kühne Held Harald,
Sie zogen in des Mondes Schein
Durch einen wilden Wald.

Sie tragen manch' erkämpfte Fahn',
Die hoch im Winde wallt,
Sie singen manches Siegeslied,
Das durch die Berge hallt.

Was rauschet, lauschet im Gebüsch?
Was wiegt sich auf dem Baum?
Was senket aus den Wolken sich
Und taucht aus Stromes Schaum?

Was wirft mit Blumen um und um?
Was singt so wonniglich?
Was tanzet durch der Krieger Reihn?
Schwingt auf die Rosse sich?

Was kos't so sanft und küßt so süß?
Und hält so lind umfaßt?
Und nimmt das Schwert, und zieht vom Roß
Und läßt nicht Ruh noch Rast?

Es ist der Elfen leichte Schaar;
Hier hilft kein Widerstand.
Schon sind die Krieger all dahin,
Sind all im Feenland:

Nur er, der Beste, blieb zurück,
Der kühne Held Harald.
Er ist vom Wirbel bis zur Sohl'
In harten Stahl geschnallt.

All seine Krieger sind entrückt,
Da liegen Schwert und Schild,
Die Rosse, ledig ihrer Herrn,
Sie gehn im Walde wild.

In großer Trauer ritt von dann
Der stolze Held Harald,
Er ritt allein im Mondenschein
Wohl durch den weiten Wald.

Vom Felsen rauscht es frisch und klar
Er springt vom Rosse schnell,
Er schnallt vom Haupte sich den Helm
Und trinkt vom kühlen Quell.

Doch wie er kaum den Durst gestillt,
Versagt ihm Arm und Bein;
Er muß sich setzen auf den Fels,
Er nickt und schlummert ein.

Er schlummert auf demselben Stein
Schon manche hundert Jahr,
Das Haupt gesenket auf die Brust,
Mit grauem Bart und Haar.

Wann Blitze zucken, Donner rollt,
Wann Sturm erbraust im Wald,
Dann greift er träumend nach dem Schwert,
Der alte Held Harald.

Ludw. Uhland.

Sängerliebe.

Seit der hohe Gott der Lieder
Mußt' in Liebesschmerz erbleichen,
Seit der Lorbeer seiner Schläfe
Unglücksel'ger Liebe Zeichen:

Wundert's wen, daß ird'schen Sängern,
Die dasselbe Zeichen kränzet,
Selten in der Liebe Leben
Ein beglückter Stern erglänzet?

Daß sie ernst und düster blicken,
Ihre Saiten traurig tönen,
Daß von Lust sie wenig singen,
Aber viel von Schmerz und Sehnen?

Sängerliebe, tief und schmerzlich,
Laßt euch denn in ernsten Bildern
Aus den Tagen des Gesanges,
Aus der Zeit der Minne schildern!

1. Rudello.

In den Thalen der Provence
Ist der Minnesang entsprossen,
Kind des Frühlings und der Minne,
Holder, inniger Genossen.

Blüthenglanz und süße Stimme
Konnt' an ihm den Vater zeigen,
Herzensgluth und tiefes Schmachten
War ihm von der Mutter eigen.

Selige Provencer Thale,
Ueppig blühend wart ihr immer,
Aber eure reichste Blüthe
War des Minneliedes Schimmer.

Jene tapfern, schmucken Ritter,
Welch ein edler Sängerorden!
Jene hochbeglückten Damen,
Wie sie schön gefeiert worden!

Vielgeehrt im Sängerchore
War Rudello's werther Name,
Vielgepriesen, vielbeneidet
Die von ihm besungne Dame.

Aber Niemand mocht' erkunden,
Wie sie heiße, wo sie lebte,
Die so herrlich, überirdisch
In Rudello's Liedern schwebte.

Denn nur in geheimen Nächten
Nahte sie dem Sänger leise,
Selbst den Boden nie berührend,
Spurlos, schwank, in Traumesweise.

Wollt er sie mit Armen fassen,
Schwand sie in die Wolken wieder,
Und aus Seufzern und aus Thränen
Wurden dann ihm süße Lieder.

Schiffer, Pilger, Kreuzesritter
Brachten dazumal die Mähre,
Daß von Tripolis die Gräfin
Aller Frauen Krone wäre.

Und so oft Rudell es hörte,
Fühlt' er sich's im Busen schlagen,
Und es trieb ihn nach dem Strande,
Wo die Schiffe fertig lagen

Meer, unsichres, vielbewegtes,
Ohne Grund und ohne Schranken!
Wohl auf dieser regen Wüste
Mag die irre Sehnsucht schwanken.

Fern von Tripolis verschlagen,
Irrt die Barke mit dem Sänger;
Aeußrem Sturm und innrem Drängen
Widersteht Rudell nicht länger.

Schwer erkranket liegt er nieder,
Aber ostwärts schaut er immer,
Bis sich hebt am letzten Rand
Ein Palast im Morgenschimmer.

Und der Himmel hat Erbarmen
Mit des kranken Sängers Flehn,
In den Port von Tripolis
Fliegt das Schiff mit günst'gem Wehn.

Kaum vernimmt die schöne Gräfin,
Daß so edler Gast gekommen,
Der allein um ihretwillen
Uebers weite Meer geschwommen.

Alsobald mit ihren Frauen
Steigt sie nieder, unerbeten,
Als Rudello, schwanken Ganges,
Eben das Gestad betreten.

Schon will sie die Hand ihm reichen,
Doch ihm dünkt, der Boden schwinde;
In des Führers Arme sinkt er,
Haucht sein Leben in die Winde.

Ihren Sänger ehrt die Herrin
Durch ein prächtiges Begängniß
Und ein Grabmal von Porphyr
Lehrt sein trauriges Verhängniß.

Seine Lieder läßt sie schreiben
Allesammt mit goldnen Lettern,
Köstlich ausgezierte Decken
Giebt sie diesen theuren Blättern;

Liest darin so manche Stunde,
Ach! und oft mit heißen Thränen,
Bis auch sie ergriffen ist
Von dem unnennbaren Sehnen.

Von des Hofes lust'gem Glanze,
Aus der Freunde Kreis geschieden
Suchet sie in Klostermauern
Ihrer armen Seele Frieden.

2. Durand.

Nach dem hohen Schloß von Balbi
Zieht Durand mit seinem Spiele;
Voll die Brust von süßen Liedern,
Naht er schon dem frohen Ziele.

Dort ja wird ein holdes Fräulein,
Wann die Saiten lieblich rauschen,
Augen senkend, zart erglühend,
Innig athmend, niederlauschen.

In des Hofes Lindenschatten
Hat er schon sein Spiel begonnen,
Singt er schon mit klarer Stimme,
Was er Süßestes ersonnen.

Von dem Söller, von den Fenstern
Sieht er Blumen freundlich nicken,
Doch die Herrin seiner Lieder
Kann sein Auge nicht erblicken.

Und es geht ein Mann vorüber,
Der sich traurig zu ihm wendet:
„Störe nicht die Ruh' der Todten!
Fräulein Blanka hat vollendet."

Doch Durand, der junge Sänger,
Hat darauf kein Wort gesprochen,
Ach! sein Aug' ist schon erloschen,
Ach! sein Herz ist schon gebrochen.

Drüben in der Burgkapelle,
Wo unzähl'ge Kerzen glänzen,
Wo das todte Fräulein ruht,
Hold geschmückt mit Blumenkränzen:

Dort ergreifet alles Volk,
Schreck und Staunen, freudig Beben,
Denn von ihrem Todtenlager
Sieht man Blanka sich erheben.

Aus des Scheintods tiefem Schlummer
Ist sie blühend auferstanden,
Tritt im Sterbekleid hervor,
Wie in bräutlichen Gewanden

Noch, wie ihr geschah, nicht wissend,
Wie von Träumen noch umschlungen,
Fragt sie zärtlich, sehnsuchtsvoll:
„Hat nicht hier Durand gesungen?"

, „Ja! gesungen hat Durand,
Aber nie mehr wird er singen,
Auferweckt hat er die Todte,
Ihn wird Niemand wiederbringen.

„,Schon im Lande der Verklärten
Wacht' er auf und mit Verlangen
Sucht er seine süße Freundin,
Die er wähnt vorangegangen;

„,Aller Himmel lichte Räume
Sieht er herrlich sich verbreiten;
Blanka! Blanka! ruft er sehnlich
Durch die öden Seligkeiten.'"

3. Der Kastellan von Couci.

Wie der Kastellan von Couci
Schnell die Hand zum Herzen drückte,
Als die Dame von Fayel
Er zum ersten Mal erblickte!

Seit demselben Augenblicke
Drang durch alle seine Lieder
Unter allen Weisen, stets
Jener erste Herzschlag wieder.

Aber wenig mocht' ihm frommen
All die süße Liederklage,
Nimmer darf er dieses hoffen,
Daß sein Herz an ihrem schlage.

Wenn sie auch mit zartem Sinn
Eines schönen Lieds sich freute,
Streng und stille ging sie immer
An des stolzen Gatten Seite.

Da beschließt der Kastellan
Seine Brust in Stahl zu hüllen
Und mit drauf gehest'tem Kreuz
Seines Herzens Schlag zu stillen.

Als er schon im heil'gen Lande
Manchen heißen Tag gestritten,
Fährt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,
Trifft ihm noch das Herze mitten.

„Hörst du mich, getreuer Knappe?
Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
Zu der Dame von Fayel
Sollst du es hinübertragen!"

In geweihter, kühler Erde
Wird der edle Leib begraben;
Nur das Herz, das müde Herz,
Soll noch keine Ruhe haben.

Schon in einer goldnen Urne,
Liegt es, wohl einbalsamiret,
Und zu Schiffe steigt der Diener,
Der es sorgsam mit sich führet.

Stürme brausen, Wogen schlagen,
Blitze zucken, Maste splittern,
Aengstlich klopfen alle Herzen,
Eines nur ist ohne Zittern.

Golden strahlt die Sonne wieder,
Frankreichs Küste glänzet drüben,
Freudig schlagen alle Herzen,
Eines nur ist still geblieben.

Schon im Walde von Fayel
Schreitet rasch der Urne Träger,
Plötzlich schallt ein lustig Horn
Sammt dem Rufe wilder Jäger.

Aus den Büschen rauscht ein Hirsch,
Dem ein Pfeil im Herzen stecket,
Bäumt sich auf und stürzt und liegt
Vor dem Knappen hingestrecket.

Sieh! der Ritter von Fayel,
Der das Wild ins Herz geschossen,
Sprengt heran mit Jagdgefolg
Und der Knapp' ist rings umschlossen.

Nach dem blanken Goldgefäß
Tasten gleich des Ritters Knechte;
Doch der Knappe tritt zurück,
Spricht mit vorgehaltner Rechte:

„Dies ist eines Sängers Herz,
Herz von einem frommen Streiter,
Herz des Kastellans von Couci,
Laßt dies Herz im Frieden weiter!

„Scheidend hat er mir geboten:
Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
Zu der Dame von Fayel
Soll ich es hinübertragen."

„,Jene Dame kenn' ich wohl!'"
Spricht der ritterliche Jäger
Und entreißt die goldne Urne
Hastig dem erschrocknen Träger!

Nimmt sie unter seinen Mantel,
Reitet fort in finstrem Grolle,
Hält so eng das todte Herz
An das heiße, rachevolle.

Als er auf sein Schloß gekommen,
Müssen sich die Köche schürzen,
Müssen gleich den Hirsch bereiten
Und ein seltnes Herze würzen.

Dann, mit Blumen reich bestecket,
Bringt man es auf goldner Schaale,
Als der Ritter von Fayel
Mit der Dame sitzt am Mahle.

Zierlich reicht er es der Schönen,
Sprechend mit verliebtem Scherze:
„Was ich immer mag erjagen,
Euch gehört davon das Herze."

Wie die Dame kaum genossen,
Hat sie also weinen müssen,
Daß sie zu vergeben schien
In den heißen Thränengüssen.

Doch der Ritter von Fabel
Spricht zu ihr mit wildem Lachen:
„Sagt man doch von Taubenherzen,
Daß sie melancholisch machen:

„Wie viel mehr, geliebte Dame,
Das, womit ich euch bewirthe!
Herz des Kastellans von Couci
Der so zärtlich Lieder girrte!"

Als der Ritter dies gesprochen
Dieses und noch andres Schlimme,
Da erhebt die Dame sich,
Spricht mit feierlicher Stimme:

„Großes Unrecht thatet Ihr,
Euer war ich ohne Wanken,
Aber solch ein Herz genießen
Wendet leichtlich die Gedanken.

„Manches tritt mir vor die Seele,
Was vorlängst die Lieder sangen,
Der mir lebend fremd geblieben,
Hält als Todter mich befangen.

„Ja! ich bin dem Tod geweihet,
Jedes Mahl ist mir verwehret,
Nicht geziemt mir andre Speise,
Seit mich dieses Herz genähret.

„Aber euch' wünsch ich zum Letzten
Milden Spruch des ew'gen Richters."
Dieses alles ist geschehen
Mit dem Herzen eines Dichters.

4. Don Massias.

Don Massias aus Galizien
Mit dem Namen: **der Verliebte**,
Saß im Thurm von Arjonilla,
Klagend um die Treugeliebte.

Einen Grafen, reich und mächtig,
Gab man jüngst ihr zum Genossen,
Und den vielgetreuen Sänger
Hält man ferngebannt, verschlossen.

Traurig sang er oft am Gitter,
Machte jeden Wandrer lauschen,
Theure Blätter, liederreiche
Ließ er oft vom Fenster rauschen.

Ob es Wandrer fortgesungen,
Ob es Winde hingetragen:
Wohl vernahm die Heißgeliebte
Ihres treuen Sängers Klagen.

Ihr Gemahl, argwöhnisch spähend,
Hatt' es alles gut beachtet:
„Muß ich vor dem Sänger beben,
Selbst wenn er im Kerker schmachtet?"

Einstmals schwang er sich zu Pferde,
Wohlgewaffnet, wie zum Sturme,
Sprengte nach Granada's Grenze
Und zu Arjonilla's Thurme.

Don Massias, der Verliebte,
Stand grade dort am Gitter,
Sang so glühend seine Liebe,
Schlug so lieblich seine Zither.

Jener hub sich in den Bügeln,
Wuthvoll seine Lanze schwingend;
Don Massias ist durchbohret,
Wie ein Schwan, verschied er singend.

Und der Graf, des Siegs versichert,
Kehret nach Galizien wieder.
Eitler Wahn! es starb der Sänger,
Doch es leben seine Lieder;

Die durch alle span'schen Reiche
Tönevoll, geflügelt, ziehn,
Andern sind die Philomelen,
Jenem nur sind sie Harpyen.

Plötzlich oft vom Freudenmahle
Haben sie ihn aufgeschrecket,
Aus den mitternächt'gen Schlummer
Wird er peinlich oft erwecket:

In den Gärten, in den Straßen
Hört er Zithern hin und wieder,
Und wie Geisterstimmen tönen
Des Massias Liebeslieder.

5. Dante.

War's ein Thor der Stadt Florenz,
Oder war's ein Thor der Himmel,
Draus am klarsten Frühlingsmorgen
Zog so festliches Gewimmel?

Kinder, hold wie Engelschaaren,
Reich geschmückt mit Blumenkränzen,
Zogen in das Rosenthal
Zu den frohen Festestänzen.

Unter einem Lorbeerbaume
Stand, damals neunjährig, Dante,
Der im lieblichsten der Mädchen
Seinen Engel gleich erkannte.

Rauschten nicht des Lorbeers Zweige,
Von der Frühlingsluft erschüttert?
Klang nicht Dante's junge Seele,
Von der Liebe Hauch durchzittert?

Ja! ihm ist in jener Stunde
Des Gesanges Quell entsprungen;
In Sonetten, in Kanzonen
Ist die Lieb' ihm früh erklungen.

Als zur Jungfrau hold erwachsen,
Jene wieder ihm begegnet,
Steht auch seine Dichtung schon
Wie ein Baum, der Blüthen regnet.

Aus dem Thore von Florenz
Zogen dichte Schaaren wieder,
Aber langsam, trauervoll,
Bei dem Klange dumpfer Lieder.

Unter jenem schwarzen Tuche
Mit dem weißen Kreuz geschmücket
Trägt man Beatricen hin,
Die der Tod so früh gepflücket.

Dante saß in seiner Kammer,
Einsam, still, im Abendlichte,
Hörte fern die Glocken tönen
Und verhüllte sein Gesichte.

In der Wälder tiefste Schatten
Stieg der edle Sänger nieder,
Gleich den fernen Todtenglocken
Tönten fortan seine Lieder.

Aber in der wildsten Oede,
Wo er ging mit bangem Stöhnen,
Kam zu ihm ein Abgesandter
Von der hingeschiednen Schönen;

Der ihn führt an treuer Hand
Durch der Hölle tiefste Schluchten,
Wo sein ird'scher Schmerz verstummte
Bei dem Anblick der Verfluchten.

Bald zum sel'gen Licht empor
Kam er auf den dunkeln Wegen,
Aus des Paradieses Pforte
Trat die Freundin ihm entgegen.

Hoch und höher schwebten Beide
Durch des Himmels Glanz und Wonnen,
Sie, aufblicken, ungeblendet,
Zu der Sonne aller Sonnen;

Er, die Augen hingewendet
Nach der Freundin Angesichte,
Das verklärt, ihn schauen ließ
Abglanz von dem ew'gen Lichte.

Einem göttlichen Gedicht
Hat er Alles einverleibet,
Mit so ewigen Feuerzügen,
Wie der Blitz in Felsen schreibet.

Ja: mit Fug wird dieser Sänger
Als der Göttliche verehret,
Dante, welchem ird'sche Liebe
Sich zu himmlischer verkläret.

Ludwig Uhland.

Romanze vom Recensenten.

Recensent, der tapfre Ritter,
Steigt zu Rosse, kühn und stolz;
Ist's kein Hengst aus Andalusien,
Ist es doch ein Bock von Holz.

Statt des Schwerts, die scharfe Feder
Zieht er kampfbereit vom Ohr,
Schiebt, statt des Visirs, die Brille
Dem entbrannten Auge vor.

Publikum, die edle Dame,
Schwebt in tausendfacher Noth,
Seit ihr bald, barbarisch schnaubend,
Ein Siegfried'scher Lindwurm droht,

Bald ein süßer Sonettiste
Sie mit Lautenklimpern lockt,
Bald ein Mönch ihr mystisch predigt,
Daß ihr die Besinnung stockt.

Recensent, der tapfre Ritter,
Hält sich gut im Drachenmord,
Schlägt in Splitter alle Lauten,
Stürzt den Mönch vom Kanzelbord.

Dennoch will er, groß bescheiden,
Daß ihn Niemand nennen soll,
Und den Schild des Helden zeichnet
Kaum ein Schriftzug, räthselvoll.

Recensent, du Hort der Schwachen,
Sei uns immer treu und hold!
Nimm zum Lohn des Himmels Segen,
Des Verlegers Ehrensold!

Ludwig Uhland.

Das Schloß am Meere.

Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken drüber her.

Es möchte sich niederneigen
In die spiegelklare Fluth;
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Gluth.

„Wohl hab' ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber stehen,
Und Nebel weit umher."

Der Wind und des Meeres Wallen
Gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus hohen Hallen
Saiten- und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh,
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu."

Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl?
Der rothen Mäntel Wehen?
Der goldnen Kronen Strahl?

Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldnen Haar?

„Wohl sah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht
Im schwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau sah ich nicht."

Ludwig Uhland.

Die Mähderin.

„Guten Morgen, Marie! so früh schon rüstig und rege?
Dich, treuste der Mägde, dich machet die Liebe nicht träge.
Ja, mähst du die Wiese mir ab von jetzt an in drei Tagen,
Nicht dürft' ich den Sohn dir, den einzigen, länger versagen."

Der Pächter, der stattlich begüterte, hat es gesprochen,
Marie, wie fühlt sie den liebenden Busen sich pochen!
Ein neues, ein kräftiges Leben durchdringt ihr die Glieder,
Wie schwingt sie die Sense, wie streckt sie die Mahden danieder!

Der Mittag glühet, die Mähder des Feldes ermatten,
Sie suchen zur Labe den Quell und zum Schlummer den Schatten.
Noch schaffen im heißen Gefilde die summenden Bienen,
Marie sie ruht nicht, sie schafft um die Wette mit ihnen.

Die Sonne versinkt, es ertönet das Abendgeläute,
Wohl rufen die Nachbarn: „Marie, genug ist's für heute!"
Wohl ziehen die Mähder, der Hirt und die Heerde von hinnen,
Marie, sie dengelt die Sense zu neuem Beginnen.

Schon sinket der Thau, schon erglänzen der Mond und die Sterne,
Es duften die Mahden, die Nachtigall schlägt aus der Ferne,
Marie verlangt nicht zu rasten, verlangt nicht zu lauschen,
Stets läßt sie die Sense, die kräftig geschwungene, rauschen.

So fürder von Abend zu Morgen, von Morgen zu Abend,
Mit Liebe sich nährend, mit seliger Hoffnung sich labend;
Zum dritten Mal hebt sich die Sonne, da ist es geschehen,
Dort seht ihr Marien, die wonniglich weinende, stehen.

„Guten Morgen, Marie! was seh ich! o fleißige Hände!
Gemäht ist die Wiese! das lohn' ich mit reichlicher Spende;
Allein mit der Heirath — du nahmest im Ernste mein Scherzen
Leichtgläubig, man sieht es, und thöricht sind liebende Herzen."

Er spricht es und gehet des Wegs, doch der armen Marie
Erstarret das Herz, ihr brechen die bebenden Knie.
Die Sprache verloren, Gefühl und Besinnung geschwunden,
So wird sie, die Mähderin, dort in den Mahden gefunden.

So lebt sie noch Jahre, so stummer, erstorbener Weise,
Und Honig, ein Tropfen, das ist ihr die einzige Speise.
O haltet ein Grab ihr bereit auf der blühendsten Wiese!
So liebende Mähderin gab es doch nimmer, wie diese.

Ludwig Uhland.

Taillefer.

Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:
„Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht,
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?"

„„Das ist der Taillefer, der so gerne singt,
Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,
Im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,
Wann er Abends sich legt und wann er Morgens erwacht.""

Der Herzog sprach: „Ich hab' einen guten Knecht,
Den Taillefer, der dienet mir fromm und recht,
Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut,
Und singet so hell, das höhet mir den Muth."

Da sprach der Taillefer: „„Und wär' ich frei,
Viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!""

Nicht lange, so ritt der Taillefer ins Gefild,
Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit Schild.
Des Herzogs Schwester schaute vom Thurm ins Feld,
Sie sprach: „Dort reitet, bei Gott! ein stattlicher Held."

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Thurm,
Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust!
Es zittert der Thurm und es zittert mein Herz in der Brust."

Der Herzog Wilhelm zog wohl über das Meer,
Er fuhr nach Engeland mit gewaltigem Heer.
Er sprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand:
„Hei! — rief er — ich fass' und ergreife dich, Engeland!"

Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
„„Manch Jährlein hab' ich gesungen und Feuer geschürt,
Manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze gerührt.

„„Und hab' ich euch gedient und gesungen zu Dank,
Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank:
So laßt mich das entgelten am heutigen Tag,
Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!""

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Speer,
Er sang so herrlich, das klang über Hastingsfeld,
Von Roland sang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
Da wallete manch Panier, manch Herze schwoll,
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Muth,
Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,
Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß,
Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,
Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

Normannen sahn's, die harrten nicht allzu lang,
Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilderklang.
Hei! sausende Pfeile, klirrender Schwerterschlag!
Bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.

Herr Wilhelm steckte sein Banner aufs blutige Feld,
Inmitten der Todten spannt' er sein Gezelt,
Da saß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,
Auf dem Haupte die Königskrone von Engeland.

„Mein tapfrer Taillefer, komm, trink mir Bescheid!
Du hast mir viel gesungen in Lieb' und in Leid,
Doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,
Der tönet mir in den Ohren mein Lebenlang."

Ludwig Uhland.

Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schaar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?

Er ruft in bitterm Harm,
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß überm Meeresarme
Das Eiland wiedertönt:

„Gib, Räuber, aus dem Felsverließ
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß,
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt,
Dir ist es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt."

Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber, groß und wild,
Er schwingt sein Hünenschwert empor
Und schlägt an seinen Schild:
„„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter,
Und keiner kämpft um sie?""

Noch stehn die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus den Reihn,
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?"
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„„Vergönn's mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm.""

„O Sohn! der Feind ist eisenstark,
Ihm hielt noch Keiner Stand.
Und doch! in dir ist edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis.
Und fällst du, so verschlinge
Die Fluth mich armen Greis!"

Und horch! es schäumet und es rauscht
Der Nachen übers Meer.
Der blinde König steht und lauscht,
Und Alles schweigt umher;
Bis drüben sich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall,
Und Kampfgeschrei und Toben,
Und dumpfer Widerhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
Es gab so scharfen Laut."
„„Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor Allen,
Du starker Königssohn!""

Und wieder wird es still umher,
Der König steht und lauscht:
„Was hör' ich kommen über's Meer?
Es rudert und es rauscht."
„„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild.""

„Willkommen!" — ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab —
„Nun wird mein Alter wonnig sein
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert von gutem Klang;
Gunilde, du Befreite,
Singst mir den Grabgesang."

Ludwig Uhland.

Das traurige Turnei.

Es ritten sieben Ritter frei
Mit Schildern und mit Speeren,
Sie wollten halten gut Turnei,
Des Königs Kind zu Ehren.

Und als sie sahen Thurm und Wall,
Ein Glöcklein hörten sie drüben;
Und als sie traten in Königs Hall',
Da sahen sie Kerzen sieben.

Da sahen sie liegen todesblaß
Die holde Adelheide,
Der König zu ihrem Haupte saß
In großem Herzeleide.

Da sprach der stolze Degenwerth:
„Das muß ich immer klagen,
Daß ich umsonst gegürt't mein Pferd,
Mein Schild und Speer getragen."

Drauf sprach der jung' Herr Adelbert:
„„Wir sollen das nicht klagen!
Des Königs Tochter ist immer werth,
Daß wir drum stechen und schlagen.""

Herr Walther sprach, ein Ritter kühn:
„„Nach Hause woll'n wir reiten,
Es kann uns wenig Heil erblühn,
Um eine Todte zu streiten.""

Sprach Adelbert: „„Wohl ist sie todt,
Doch lebet keine so Holde.
Sie trägt einen Kranz von Rosen roth
Und einen Ring von Golde.""

Sie ritten auf den Sand hinaus,
Die freien Ritter sieben.
Sie stritten also harten Strauß,
Bis sechse todt geblieben.

Der siebente war Herr Adelbert,
Der Sieger über Alle.
Er stieg so bleich von seinem Pferd,
Und trat in Königs Halle.

Er nahm den Kranz von Rosen roth,
Dazu den Ring von Golde,
Er fiel zur Erde bleich und todt,
So bleich, wie seine Holde.

Der König trug ein schwarz Gewand,
Er ließ die Glocke läuten,
Sechs freie Ritter von dem Sand
Thät er zu Grab begleiten.

Der siebente war Herr Adelbert
Mit seiner Adelheide.
Die liegen zusammen in kühler Erd',
Ein Stein bedecket Beide.

Ludwig Uhland.

Des Goldschmieds Töchterlein.

Ein Goldschmied in der Bude stand,
Bei Perl' und Edelstein:
„Das beste Kleinod, das ich fand,
Das bist du doch, Helene,
Mein theures Töchterlein!"

Ein schmucker Ritter trat herein:
„‚Willkommen, Mägdlein traut!
Willkommen, lieber Goldschmied mein!
Mach mir ein köstlich Kränzchen
Für meine süße Braut!'"

Und als das Kränzlein war bereit
Und spielt' in reichem Glanz,
Da hängt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als sie war alleine,
An ihren Arm den Kranz.

„„Ach! wunderselig ist die Braut,
Die's Krönlein tragen soll.
Ach, schenkte mir der Ritter traut
Ein Kränzlein nur von Rosen,
Wie wär' ich freudenvoll!""

Nicht lang', der Ritter trat herein,
Das Kränzlein wohl beschaut':
„‚O fasse, lieber Goldschmied mein,
Ein Ringlein mit Demanten
Für meine süße Braut!'"

Und als das Ringlein war bereit
Mit theurem Demantstein,
Da steckt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als sie war alleine,
Es halb ans Fingerlein.

„„Ach! wunderselig ist die Braut,
Die's Ringlein tragen soll.
Ach, schenkte mir der Ritter traut
Nur seines Haars ein Löcklein,
Wie wär' ich freudenvoll!""

Nicht lang', der Ritter trat herein,
Das Ringlein wohl beschaut':
„‚Du hast, o lieber Goldschmied mein,
Gar fein gemacht die Gaben
Für meine süße Braut.

„‚Doch daß ich wisse, wie ihr's steh,
Tritt, schöne Maid, herzu,
Daß ich an dir zur Probe seh
Den Brautschmuck meiner Liebsten;
Sie ist so schön, wie du."'

Es war an einem Sonntag früh,
Drum hat die schöne Maid
Heut angethan mit sondrer Müh,
Zur Kirche hinzugehen,
Ihr allerbestes Kleid.

Von holder Scham erglühend ganz
Sie vor dem Ritter stand.
Er setzt ihr auf den goldnen Kranz,
Er steckt ihr an das Ringlein,
Dann faßt er ihre Hand.

„‚Helene süß, Helene traut!
Der Scherz ein Ende nimmt,
Du bist die allerschönste Braut,
Für die ich's goldne Kränzlein,
Für die den Ring bestimmt.

„‚Bei Gold und Perl' und Edelstein
Bist du erwachsen hier,
Das sollte dir ein Zeichen sein,
Daß du zu hohen Ehren
Eingehen wirst mit mir."'

Ludwig Uhland.

Der Rosenkranz.

In des Maies holden Tagen,
In der Aue Blumenglanz
Edle Knappen fechten, jagen
Um den werthen Rosenkranz;
Wollen nicht mit leichtem Finger
Blumen pflücken auf dem Plan,
Wollen sie als wackre Ringer
Aus der Jungfrau Hand empfahn.

In der Laube sitzt die Stille,
Die mit Staunen Jeder sieht,
Die in solcher Jugendfülle
Heut zum ersten Male blüht.
Volle Rosenzweig' umwanken
Als ein Schattenhut ihr Haupt,
Rebe mit den Blüthenranken
Halten ihren Leib umlaubt.

Sieh! im Eisenkleid ein Reiter
Zieht auf krankem Roß daher,
Senkt die Lanz' als müder Reiter,
Neigt das Haupt, wie schlummerschwer;
Dürre Wangen, graue Locken;
Seiner Hand entfiel der Zaum,
Plötzlich fährt er auf, erschrocken,
Wie erwacht aus bangem Traum.

„Seid gegrüßt auf diesen Auen,
Schönste Jungfrau, edle Herrn!
Dürfet nicht ob mir ergrauen,
Eure Spiele schau ich gern.
Gerne möcht' ich für mein Leben
Mit euch brechen einen Speer,
Aber meine Arme beben,
Meine Kniee wanken sehr.

„Kenne solche Zeitvertreibe,
Bin bei Lanz' und Schwert ergraut,
Panzer liegt mir noch am Leibe
Wie dem Drachen seine Haut.
Auf dem Lande Kampf und Wunden,
Auf dem Meere Wog' und Sturm;
Ruhe hab' ich nie gefunden,
Als ein Jahr im finstern Thurm.

„Weh! verlorne Tag' und Nächte!
Minne hat mich nie beglückt;
Nie hat dich, du rauhe Rechte,
Reiche Frauenhand gedrückt.
Denn noch war dem Erdenthale
Jene Blumenjungfrau fern,
Die mir heut zum ersten Male
Aufgeht als ein neuer Stern.

„Wehe! könnt' ich mich verjüngen!
Lernen wollt' ich Saitenkunst,
Minnelieder wollt' ich singen,
Werbend um der Süßen Gunst.
In des Maies holden Tagen,
In der Aue Blumenglanz
Wollt' ich freudig fechten, jagen
Um den werthen Rosenkranz.

„Weh! zu früh bin ich geboren!
Erst beginnt die goldne Zeit.
Zorn und Neid hat sich verloren,
Frühling ewig sich erneut.
Sie, in ihrer Rosenlaube,
Wird des Reiches Herrin sein.
Ich muß hin zu Nacht und Staube,
Auf mich fällt der Leichenstein!“

Als der Alte dies gesprochen,
Er die bleichen Lippen schloß.
Seine Augen sind gebrochen,
Sinken will er von dem Roß.
Doch die edlen Knappen eilen,
Legen ihn in's Grüne hin;
Ach! kein Balsam kann ihn heilen,
Keine Stimme wecket ihn.

Und die Jungfrau niedersteiget
Aus der Blumenlaube Glanz;
Traurig sich zum Greise neiget,
Setzt ihm auf den Rosenkranz:
„‚Sei des Maienfestes König!
Keiner hat, was du, gethan.
Ob es gleich dir frommet wenig,
Blumenkranz dem todten Mann!‘“

Ludwig Uhland.

Der junge König und die Schäferin.

I.

In dieser Maienwonne,
Hier auf dem grünen Plan,
Hier unter der goldnen Sonne,
Was heb' ich zu singen an?

Wohl blaue Wellen gleiten,
Wohl goldne Wolken ziehn,
Wohl schmucke Ritter reiten
Das Wiesenthal dahin.

Wohl lichte Bäume wehen,
Wohl klare Blumen blühn.
Wohl Schäferinnen stehen
Umher in Thales Grün.

Herr Goldmar ritt mit Freuden
Vor seinem stolzen Zug,
Einen rothen Mantel seiden,
Eine goldne Kron' er trug.

Da sprang vom Roß geschwinde
Der König wohlgethan,
Er band es an eine Linde,
Ließ ziehn die Schaar voran.

Es war ein frischer Bronne
Dort in den Büschen kühl;
Da sangen die Vögel mit Wonne,
Der Blümlein glänzten viel.

Warum sie sangen so helle?
Warum sie glänzten so baß?
Weil an dem kühlen Quelle
Die schönste Schäferin saß.

Herr Goldmar geht durch Hecken
Es rauschet durch das Grün;
Die Lämmer drob erschrecken,
Zur Schäferin sie fliehn.

„Willkommen, Gottwillkommen,
Du wunderschöne Maid!
Wärst du zu Schrecken gekommen,
Mir wär' es wahrlich leid.“

„‚Bin wahrlich nicht erblichen,
Als ich dir schwören mag,
Ich meint', es hab' durchstrichen
Ein loser Vogel den Hag.‘“

„Ach! wolltest du mich erquicken
Aus deiner Flasche hier,
Ich würd' es ins Herz mir drücken
Als die größte Huld von dir.“

„‚Meine Flasche magst du haben,
Noch Keinem macht' ich's schwer,
Will Jeden daraus laben,
Und wenn es ein König wär'.‘“

Zu schöpfen sie sich bücket,
Aus der Flasch' ihn trinken läßt,
Gar zärtlich er sie anblicket,
Doch hält sie die Flasche fest.

Er spricht von Lieb' bezwungen:
„Wie bist du holder Art!
Als wärest du erst entsprungen
Mit den andern Blumen zart;

„Und bist doch mit Würd' umfangen,
Und strahlest doch Adel aus,
Als wärest hervorgegangen
Aus eines Königs Haus.“

„‚Frag' meinen Vater, den Schäfer,
Ob er ein König was?
Frag meine Mutter, die Schäfrin,
Ob sie auf dem Throne saß?‘“

Seinen Mantel legt er der Holden
Um ihren Nacken klar,
Er setzet die Krone golden
In ihr nußbraunes Haar.

Gar stolz die Schäferin blicket,
Sie ruft mit hohem Schall:
„‚Ihr Blumen und Bäume, bücket,
Ihr Lämmer, neigt euch all'!‘“

Und als den Schmuck sie wieder
Ihm beut mit lachendem Mund,
Da wirft er die Krone nieder
In des Bronnens klaren Grund.

„Die Kron' ich dir vertraue,
Ein herzlich Liebespfand,
Bis ich dich wieder schaue
Nach manchem harten Stand.

„Ein König liegt gebunden
Schon sechzehn lange Jahr',
Sein Land ist überwunden
Von böser Feinde Schaar.

„Ich will sein Land erretten
Mit meinen Rittern traut,
Ich will ihm brechen die Ketten,
Daß er den Frühling schaut.

„Ich ziehe zum ersten Kriege.
Mir werden die Tage schwül.
Sprich! labst du mich nach dem Siege
Hier aus dem Bronnen kühl?“

„‚Ich will dir schöpfen und langen,
So viel der Bronn vermag.
Auch sollst du die Kron' empfangen
So blank, wie an diesem Tag.‘“

Der erste Sang ist gesungen,
So folget gleich der letzt';
Ein Vogel hat sich geschwungen,
Laßt sehen, wo er sich setzt!

II.

Nun soll ich sagen und singen
Von Trommeten und Schwerterklang
Und hör' doch Schalmeien klingen
Und höre der Lerchen Gesang.

Nun soll ich singen und sagen
Von Leichen und von Tod,
Und seh doch die Bäum' ausschlagen
Und sprießen die Blümlein roth.

Nur von Goldmar will ich melden,
Ihr hättet es nicht gedacht:
Er war der erste der Helden,
Wie bei Frauen, so in der Schlacht.

Er gewann die Burg im Sturme,
Steckt auf sein Siegespanier;
Da stieg aus tiefem Thurme
Der alte König herfür.

„„O Sonn'! o ihr Berge drüben
O Feld und o grüner Wald!
Wie seid ihr jung geblieben,
Und ich bin geworden alt!""

Mit reichem Glanz und Schalle
Das Siegesfest begann;
Doch wer nicht saß in der Halle,
Das nicht beschreiben kann.

Und wär' ich auch gesessen
Dort in der Gäste Reihn,
Doch hätt' ich das Andre vergessen
Ob all dem edlen Wein.

Da thät zu Goldmar sprechen
Der königliche Greis:
„„Ich geb' ein Lanzenbrechen,
Was setz' ich euch zum Preis?""

„Herr König hochgeboren,
So setzet uns zum Preis
Statt goldner Helm' und Sporen
Einen Stab und Lämmlein weiß!"

Um was sonst Schäfer laufen
In die Welt' im Blumengefild,
Drum sah man die Ritterhaufen
Sich tummeln mit Lanz und Schild.

Da warf die Ritter alle
Herr Goldmar in den Kreis,
Er empfing bei Trommelschalle
Einen Stab und ein Lämmlein weiß.

Und wieder begann zu sprechen
Der königliche Greis:
„„Ich geb' ein neues Stechen
Und setz' einen höhern Preis.

„„Wohl setz' ich euch zum Lohne
Nicht eitel Spiel und Tand,
Ich setz' euch meine Krone
Aus der schönsten Königin Hand.""

Wie glühten da die Gäste!
Beim hohen Trommetenschall
Wollt' jeder thun das Beste,
Herr Goldmar warf sie all'

Der König stand im Gaden
Mit Frauen und mit Herrn,
Er ließ Herrn Goldmar laden,
Der Ritter Blum' und Stern.

Da kam der Held im Streite,
Den Schäferstab in der Hand,
Das Lämmlein weiß zur Seite
An rosenrothem Band.

Der König sprach: „„Ich lohne
Dir nicht mit Spiel und Tand,
Ich geb' dir meine Krone
Aus der schönsten Königin Hand.""

Er sprach's und schlug zurücke
Den Schleier der Königin;
Herr Goldmar mit keinem Blicke
Wollt' sehen nach ihr hin.

„Keine Königin soll mich gewinnen
Und keiner Krone Strahl,
Ich trachte mit allen Sinnen
Nach der Schäferin im Thal.

„Ich will zum Gruß ihr bieten
Das Lämmlein und den Stab.
So mög' euch Gott behüten!
Ich zieh' ins Thal hinab."

Da rief eine Stimm' so helle,
Und ihm ward mit Einemmal,
Als sängen die Vögel am Quelle,
Als glänzten die Blumen im Thal.

Die Augen thät er heben,
Die Schäferin vor ihm stand.
Mit reichem Geschmeid' umgeben,
Die blanke Kron' in der Hand.

„„Willkommen, du viel Schlimmer,
In meines Vaters Haus!
Sprich! willst du ziehn noch immer
Ins grüne Thal hinaus?

„„So nimm doch zuvor die Krone,
Die du mir ließest zum Pfand!
Mit Wucher ich dir lohne,
Sie herrscht nun über zwei Land'!""

Nicht länger blieben sie stehen,
Das Eine vom Andern fern.
Was weiter nun geschehen,
Das wüßtet ihr wohl gern?

Und wollt' es ein Mädchen wissen,
Dem thät ich's plötzlich kund,
Dürft' ich sie umfahn und küssen
Auf den rosenrothen Mund.

Ludwig Uhland.

Jungfrau Sieglinde.

Das war Jungfrau Sieglinde,
Die wollte früh aufstehn,
Mit ihrem Hofgesinde
Zum Frauenmünster gehn.
Sie ging in Gold und Seide
Mit Blumen und Geschmeide,
Das ward zu großem Leide.

Es stehn drei Lindenbäume
Wohl vor der Kirchenpfort';
Da saß der edle Heime,
Der sprach viel leise Wort':
„Was hilft mir Gold, was Edelsteine!
Hätt' ich der Blumen eine
Aus deinem Kranz, du Feine!“

So sprach der Jüngling leise,
Da trieb der Wind sein Spiel,
Daß aus der Blumen Kreise
Die schönste Rose fiel.
Herr Heime thät sich bücken,
Die Rose wegzupflücken,
Damit wollt' er sich schmücken.

Da war ein alter Ritter
In Siegelindens Chor,
Dem war es leid und bitter,
Gar zornig trat er vor:
„„Muß ich dich Hofzucht lehren?
Darfst du vom Kranz der Ehren
Ein Läublein nur begehren?““

O weh dem Garten immer,
Der solche Rosen bracht,
O Heil den Linden nimmer,
Wo solcher Streit erwacht!
Wie klangen da die Degen,
Bis unter wilden Schlägen
Der Jüngling todt erlegen!

Sieglinde beugt' sich nieder
Und nahm die Ros' empor,
Steckt' in den Kranz sie wieder,
Und ging zur Kirche vor.
Sie ging in Gold und Seide
Mit Blumen und Geschmeide,
Wer thät ihr was zu Leide?

Vor Sankt Mariens Bilde
Nahm sie herab die Kron':
„„Nimm du sie, Reine, Milde!
Kein Blümlein kam davon.
Der Welt will ich entsagen,
Den heiligen Schleier tragen
Und um die Todten klagen.““

Ludwig Uhland.

Abschied.

Was klinget und singet die Straß' herauf?
Ihr Jungfern, machet die Fenster auf!
Es ziehet der Bursch' in die Weite,
Sie geben ihm das Geleite.

Wohl jauchzen die Andern und schwingen die Hüt',
Viel Bänder darauf und viel edle Blüth';
Doch dem Burschen gefällt nicht die Sitte,
Geht still und bleich in der Mitte.

Wohl klingen die Kannen, wohl funkelt der Wein:
„Trink aus und trink wieder, lieb Bruder mein!“
„„Mit dem Abschiedsweine nur fliehet,
Der da innen mir brennet und glühet!““

Und draußen am allerletzten Haus,
Da gucket ein Mägdlein zum Fenster heraus,
Sie möcht' ihre Thränen verdecken
Mit Gelbveiglein und Rosenstöcken.

Und draußen am allerletzten Haus,
Da schlägt der Bursche die Augen auf,
Und schlägt sie nieder mit Schmerze
Und legt die Hand aufs Herze.

„Herr Bruder! und hast du noch keinen Strauß?
Dort winken und wanken viel Blumen heraus.
Wohlauf, du Schönste von Allen,
Laß ein Sträußlein herunter fallen!“

„„Ihr Brüder, was sollte das Sträußlein mir?
Ich hab' ja kein liebes Liebchen, wie ihr.
An der Sonne würd' es vergehen,
Der Wind, der würd' es verwehen.““

Und weiter, ja weiter mit Sang und Klang!
Und das Mägdlein lauschet und horchet noch lang.
„„O weh! er ziehet, der Knabe,
Den ich stille geliebet habe.

„„Da steh ich, ach! mit der Liebe mein,
Mit Rosen und mit Gelbveigelein;
Dem ich Alles gäbe so gerne,
Der ist nun in der Ferne.““

Ludwig Uhland.

Das Nothhemd.

„Ich muß zu Feld mein Töchterlein,
Und Böses dräut der Sterne Schein,
Drum schaff' du mir ein Nothgewand,
Du Jungfrau mit der zarten Hand!“

„„Mein Vater, willst du Schlachtgewand,
Von eines Mägdleins schwacher Hand?
Noch schlug ich nie den harten Stahl,
Ich spinn' und web' im Frauensaal.““

„Ja! Spinne, Kind, in heil'ger Nacht!
Den Faden weih der höllischen Macht!
Draus web' ein Hemde, lang und weit!
Das wahret mich im blut'gen Streit.“

In heil'ger Nacht, im Vollmondschein,
Da spinnt die Maid im Saal allein.
„„In der Hölle Namen!““ spricht sie leis',
Die Spindel rollt in feurigem Kreis.

Dann tritt sie an den Webestuhl
Und wirft mit zager Hand die Spul;
Es rauscht und saust in wilder Hast,
Als wöben Geisterhände zu Gast.

Als nun das Heer ausritt zur Schlacht,
Da trägt der Herzog sondre Tracht:
Mit Bildern, Zeichen, schaurig fremd,
Ein weißes, weites, wallendes Hemd.

Ihm weicht der Feind, wie einem Geist,
Wer böt' es ihm, wer stellt' ihm dreist,
An dem das härteste Schwert zerschellt,
Von dem der Pfeil auf den Schützen prellt.

Ein Jüngling springt ihm vor's Gesicht:
„„Halt, Würger, halt! mich schreckst du nicht.
Nicht rettet dich die Höllenkunst,
Dein Werk ist Tod, dein Zauber Dunst.““

Sie treffen sich und treffen gut,
Des Herzogs Nothhemd trieft vom Blut,
Sie haun und haun sich in den Sand
Und Jeder flucht des Andern Hand.

Die Tochter steigt hinab ins Feld:
„„Wo liegt der herzogliche Held?“ “
Sie find't die todeswunden Zwei,
Da hebt sie wildes Klaggeschrei.

„Bist du's, mein Kind? Unsel'ge Maid
Wie spannest du das schlimme Kleid?
Hast du die Hölle nicht genannt?
War nicht jungfräulich deine Hand?“

„„Die Hölle hab' ich wohl genannt;
Doch nicht jungfräulich war die Hand.
Der dich erschlug, ist mir nicht fremd,
So spann' ich, weh! dein Todtenhemd.“ “

Ludwig Uhland

Der fremde Spielmann.

Was rennen die Straßen auf und ab
Die Väter, die Mütter so bange?
„Schon sank hinunter der Sonnenschein,
Schon grauet die Nacht von den Bergen herein;
Wo bleiben die Kinder so lange?“

Als jetzt die Abendglock' erklang
Mit dumpf verhallenden Tönen,
Der Pförtner die Thore zu schließen begann,
Da wuchs bis zur Verzweiflung an
Das tief bekümmerte Sehnen.

Ein Spielmann kam gezogen daher,
Gar bunt und seltsam geschmücket;
Schön weht ihm vom Hute die Feder, ein Band
Wallt von der Schulter, in seiner Hand
Eine goldene Harf' man erblicket.

Er rührte die Saiten, das klang so süß,
So wunderneu in die Ohren;
Es rauschte der Töne bezaubernde Fluth,
Daß sie in berückender Wollust Gluth
Die Sinne dem Hörer verloren.

Und als das Städtchen ab und auf
Er wandelt spielend und singend,
Da sammeln sich all die Kindlein zu Hauf
Wohl durch das Städtchen ab und auf,
Ihm nach mit Entzücken sich dringend.

Und immer und immer gedrängter die Schaar,
Und wirbelnder immer die Saiten,
Es tanzten, es sangen und sprangen empor
Die Knaben und Mädchen in hellem Chor,
Ein Wunder vor allen Leuten.

So zog mit dem Trupp er hinab aus dem Thor,
Ob schalten, ob baten die Alten,
Was auch die Mutter vom Fenster schrie:
„Geht nicht vors Thor, o bleibet doch hie!“
Doch keines ließ sich mehr halten.

Und an dem Thor ein grauer Mann
Mit wunderbarlichen Falten
Drei Mal hohl rufend, ein Warner, schrie:
„O Kinder, Kinder, bleibt doch hie!“
Doch keines ließ sich mehr halten.

Zu dem Thore sie stürmen all hinaus;
Voran mit Singen und Klingen
Der Spielmann eilet, sie hinterher;
Bald tönen die Saiten so dumpf und schwer,
Daß Aengsten ihr Herz durchdringen.

Er führt sie an einen Wald so graus;
Jetzt ringen umsonst sie zu fliehen;
Weh! überqualmet von schweflichtem Duft,
Weit gähnend eröffnet sich eine Kluft;
Hinunter die Klänge sich ziehen.

Und rasch die Kluft jetzt zusammen sich schlang,
Unter kläglichem Heulen und Weinen;
O weh! wie brach jetzt voll Jammer und Schmerz,
Als die Kund' erscholl, manch Mutterherz
Um die armen verlorenen Kleinen.

Ein Wandrer, der mit Entsetzen es sah,
Erzählt' es früh Morgens mit Thränen;
Nichts finden die Sucher, der Waidmann allein
Hört oft im Grauen der Nacht dort ein Schrein
In dumpfen verlorenen Tönen.

K. Ph. Conz.

Das Schäferfest.

Drüben auf den grünen Feldern,
Drüben zwischen dunkeln Wäldern
Wogt das bunte Schäferspiel;
Muntre Knaben aus dem Städtchen,
Rasche Mädchen
Sputen sich zum frohen Ziel.

Jahre sind's, da stand ich drüben,
Ließ sie tummeln sich und üben,
Sah mich nicht am Spiele blind.
Neben mir im Glanz der Auen,
Zuzuschauen,
Stand das allerschönste Kind.

Als sie so zu schaun sich mühte,
Reines Bild in Engelsgüte,
Bot ich schirmend meine Hand.
Wie ihr's aus den Aeuglein blinkte,
Dankend winkte,
Wie der Gruß ihr lieblich stand!

Drunten war ein Laufen, Scherzen,
Aber mir im innern Herzen
Regte sich geheimes Leid.
„Könnt' ich, ach! zum sel'gen Minnen
Dich gewinnen
Schäferin im schönsten Kleid!“

Also ging ich von dem Feste,
Hatte wohl erschaut das Beste,
Leuchtend stieg das Bild mir auf.
Und so ward mein ganzes Leben,
Ihr ergeben,
Nur ein heißer Schäferlauf.

Wieder sind sie heut beim Spiele,
Jagen nach dem schönen Ziele;
Sie und mich sieht keiner dort!
Ach, wie anders ist es heute;
Fremde Leute
Stehen an dem liebsten Ort!

Kümmert's mich, wer heute sieget,
Wer am Ziele sich vergnüget,
Wer das Kleinod an sich zieht?
Fraget nicht, ob ich's errungen;
Ausgesungen
Ausgesungen sei mein Lied!

Gustav Schwab.

Die Gründung von Marseille.

Von Massilien will ich singen,
Nicht von dem, das jetzo glänzt,
Nach der Art ital'scher Gauen
Nur von Blüth' und Wein umgränzt;
Nein, von dem, das, aufgesprosset
Aus der Celtenwälder Nacht,
Erst des schönen Südens Blumen
Weg gebahnt und Raum gemacht.

Lauter rauschte noch der Rhodan,
Der jetzt sanft und leise fließt,
Weil er ward von tausend Eichen
Mit Gesause frisch begrüßt;
Und das Meer, noch nicht geglättet
Von so vieler Schiffe Lauf,
Drängte sich in wilder Jugend
Fluthend nach dem Strom herauf.

Thronesdecke war der Himmel,
Thronsitz war das hohe Gras,
Wo der Segobrigenkönig
Bei dem Celtenvolke saß.
Eine Braut hieß seine Tochter.
Hier im offnen Hochzeitsaal
Soll sie sich den Bräut'gam wählen,
Nach des Landes Art, beim Mahl!

Aus des Flusses blauen Wellen
Schöpft man schon den Becher voll,
Den die Königsmaid zum Zeichen
Dem Erwählten reichen soll.
Wie sonst Mädchenherzen pochen
Heimlich, wo ein Jüngling wählt,
Schlagen hier die Heldenherzen,
Aber laut und unverhehlt.

Denn die Schöne bringt zur Gabe
Diesen Fluß, soweit man sieht,
Diese Wälder fernhinleuchtend,
Dieses Wild, das bergwärts flieht,
Und dazu zwei blaue Augen,
Heller als des Rhodans Fluth,
Und zwei rosenrothe Lippen,
Warmer als der Sonne Gluth.

Während nun mit durst'gen Blicken
Alle schauen nach dem Fluß,
Sieht man fernher Schiffe segeln,
Wimpeln flattern hell zum Gruß.
Unbekannte Hochzeitsgäste
Rudern frisch den Fluß herauf,
Vor den Kundigen zu schiffen,
Willig theilt der Strom den Lauf.

Zögernd hält die Maid den Becher
Und sie sinnt noch auf die Wahl,
Sieh, da steigen zwei ans Ufer,
Männer, angethan mit Stahl;
Und die Segobrigen-Jugend
Hebt sich von den Sitzen rund,
An die Schilde schlägt sie grüßend,
Sei's zum Kampfe, sei's zum Bund.

Aber Einer von den Zweien
Bricht sich einen Eichenzweig,
Streckt ihn lächelnd in die Lüfte,
Und mit Worten süß und weich:
„Wird hier wo ein Mahl begangen,"
Spricht er, „edler Helden Licht!
Wollet gastlich uns empfangen,
Griechengäste stören nicht!"

Und der hohe Celten-König
Hebt sein Haupt auf, grau und alt:
„,Wahrlich, das ist eine Sprache,
Welche wie ein Brautlied schallt!
Redet, Jünglinge, nur weiter,
Solches nennt der Celte Sang!
Aber wer in heim'sche Laute
Dollmetscht uns den Wunderklang?"'

Drauf beginnt der Zweite stammelnd
In gebrochnem Celtenwort,
Wie aus Perserkönigreichen
Griechen sie geflohen fort,
Wie durch freie Meereswogen
Freies Land sie sich gesucht,
Und wenn je sie wiederkehrten,
Sich und ihre Stadt verflucht.

Zögernd hält die Maid den Becher;
Der zuerst gesprochen hat,
Hebet die gesenkten Augen,
Siehet sich an ihr nicht satt,
Die mit immer röthern Wangen,
Immer blauerm Augenlicht
Jeden Blick hat aufgefangen,
Jedes Wörtlein, das er spricht.

Denn ein solcher Jüngling harret
Nimmer hier im Celtenkreis,
Dem so hell die Augen funkeln,
Und von Lieb' und Muth so heiß,
Dem so reich die Locken quellen
Aus des goldnen Helmes Gluth,
Dem so tadellos die Nase
Unter heitrer Stirne ruht,

Dem der Klang so süßer Worte —
Ob sie gleich kein Ohr versteht,
Liebe weiß sie doch zu deuten —
Von den weichen Lippen weht. —
Zögernd hält die Maid den Becher,
Bis der Vater: „,Wähle!"' ruft,
Bis die Lieder der Druiden
Betend steigen in die Luft.

Da sieht man die Jungfrau schreiten,
Celtin auf den Griechen zu,
Zitternd reicht sie ihm den Becher,
Lispelt: „,„Fremdling, trinke du!"'"
Mit dem Schwerte klirrt der Celte, —
Jeder jetzt verliert die Braut! —
Doch der Fremde, selig träumend,
Schwärmt in süßem Griechenlaut!

„Wasser ist das Erst' und Beste,
Spricht bei uns ein Sängermund.
Dichter! was dein Spruch will sagen,
Wahrlich jetzo wird mir's kund:
Denn aus Chios und aus Cypern
Hat mich so kein Trunk erfreut,
Wie ihn diese heil'ge Nymphe
Mir aus ihrem Flusse beut!"

Und der alte König hebt sich,
Ruhe winkend mit der Hand:
„,Diese haben,"' spricht er zürnend,
„,Ihre eigne Stadt verbrannt;
Wollt ihr die nicht Brüder nennen,
Die euch sind an Sinne gleich?
Die sich freien Boden suchen,
Finden sie ihn nicht bei euch?

„,Hängt die Schwerter an die Seite,
Ehret meiner Tochter Wahl!
Auf, begleitet aus den Schiffen
Aller edlen Gäste Zahl!

Und auf dieser sonn'gen Wiese,
Wo ich gebe dir die Braut,
Sei in Jahresfrist die neue
Freie Stadt von dir gebaut!

Gustav Schwab.

Ida von Toggenburg.

Schweizerische Sage.

I.

Lebt wo mit Lust und Einigkeit
Ein fromm und fröhlich Paar,
Das ist dem bösen Feinde leid,
Und seiner höll'schen Schaar.

Sie schleichen um das heitre Haus,
Sie suchen sich einen Ort,
Und streuen ihren Samen aus,
Hier Sünd' und Jammer dort.

Des Toggenburgers Schloß steht hoch
Auf einem Felsen steil. —
Was will der schwarze Rabe doch?
Er bringt dem Haus kein Heil!

Er kreist und krächzet in der Luft:
Da wandelt aus dem Thor,
Zu athmen kühlen Morgenduft,
Des Schlosses Frau hervor.

Es ist des Grafen Ehgemahl,
Frau Ida, fromm und rein;
Sie folgt der Sonne frühstem Strahl
Zum Brünnlein im Gestein.

Das Haar, das ihr die Stirn umflicht,
Ist golden wie das Korn,
Ihr Antlitz Schnee, ihr Auge Licht,
So tritt sie zu dem Born.

Sie löst des Haares Flechten auf,
Und badet sie im Quell;
Der schwarze Vogel hemmt den Lauf
Und schaut herunter hell.

Den Trauring sie vom Finger zog,
Sie wusch die zarte Hand;
Der Rabe sacht hernieder flog,
Er stahl das heil'ge Pfand.

Und schnell er in den Lüften war,
Eh' sie ihn noch geschaut.
Sie bindet auf das gelbe Haar,
Und sucht ihr Ringlein traut.

Im hohen Fels, im Moose dicht,
Sie sucht's im grünen Gras.
Sie tröstet sich: „Ich trug es nicht!
Wo ich es wohl vergaß?"

Der Rabe flog auf dunkler Schwing'
Hinein ins tiefe Holz;
Er saß, im Schnabel den goldnen Ring,
Auf einer Tanne stolz.

So späht der Dieb den Weg entlang,
Da schlendert durch den Wald
Mit jungem hellem Jagdgesang
Des Grafen Jäger bald.

Der Knab' ist so ein frisches Blut,
Ihm ist der Herr so hold;
Jetzt däucht's dem schwarzen Vogel gut,
Jetzt läßt er fallen das Gold.

Da sprüht es vor des Jägers Fuß,
Ein Funke Sonnenlicht;
Er hascht's, er hört des Krächzers Gruß,
Vom hohen Wipfel nicht.

O Ringlein süß, o Glanz voll Huld!
Es däucht ihm so bekannt;
Doch darf ers tragen ohne Schuld,
Er steckt es an die Hand.

„Das wird im Schloß ein Flüstern sein!"
Er fröhlich bei sich denkt,
„Der Jäger trägt einen Ring so fein:
Wer hat ihm den geschenkt?"

Der eitle Knabe kehret um,
Bethört vom goldnen Fund,
Da regt sich bei den Knappen stumm
Der Neid im Herzensgrund.

Und Einer sinnt und Einer späht,
Bis er zum Grafen spricht:
„Den Ring, den er am Finger dreht,
O Herr, seht ihr ihn nicht?

„Wenn nicht der eur' am Finger blitzt
Ich meint', es wäre der!
Doch wahrlich, unsrer Herrin sitzt
Kein Ring am Finger mehr!"

Vor seines Schlosses Thor der Graf
Trat wild hinaus im Zorn;
Bald er den jungen Jäger traf,
Der saß am kühlen Born.

Mit seinem Ring er träumend lag,
Wo sonst die Herrin saß,
Dort wo der Rab' am frühen Tag
Ihn stahl im grünen Gras.

Der Graf rief auf den Jäger bald:
„Wie kamst zum Ringe du?"
Der sprach mit Schrecken: „„Herr, im Wald
Warf ihn ein Rab' mir zu!""

„Wie dumm du leugst, du arger Knecht!
Vom Raben sagst du mir!
Die Raben sollen dir thun dein Recht,
Sie sollen zehren von dir!"

Drauf sendet einen von dem Troß
Er auf den Anger aus:
„Ein junges, ungezähmtes Roß,
Das führet mir vors Haus!"

Mit einem rabenschwarzen Pferd
Der Knappe kam heran,
Sein dunkler Schweif wallt bis zur Erd',
Er band den Jäger dran.

Nicht Flehen hört, noch Schwur sein Zorn,
Er jagt das Roß hinab,
Das riß durch Felsenstein und Dorn
Den Knaben ins tiefe Grab.

Die Gräfin bleich am Fenster stand,
Schaut alles an entsetzt;
An des geschleiften Dieners Hand
Den Ring erblickt sie jetzt.

Auf schrie sie laut, da stand der Graf
Vor ihr, im Auge Mord;
„Geh,“ rief er, „schlafe den ew'gen Schlaf
Bei deinem Buhlen dort!

„Und treibst du mit der Treu nicht Spott,
Und gabst ihm nicht den Ring:
Laß sehen, ob dich schützet Gott! —
Das Pfand mir wiederbring!“

Er nahm sie um den Leib mit Macht,
Sein Blick so finster war,
Nicht sah er durch die dunkle Nacht
Ihr Aug' unschuldig klar.

Und wo im Zinken vor dem Schloß
Sich thürmt das Felsgestein,
Wo in den Abgrund fuhr das Roß,
Dort stürzt' er sie hinein.

II.

Und vor dem Grafen zitternd wich
Der bleichen Diener Schaar,
Es ließ kein Diener blicken sich;
Einöde ringsum war.

Da starrt' er nieder in die Gruft,
Wo Weib und Diener schlief,
Da schaut' er wild empor zur Luft,
Wo heiser ein Rabe rief.

„Hinab, Gesell,“ der Ritter spricht,
„Fort, halte deinen Schmauß!“
Hoch schwebt der Vogel und weichet nicht
Von seinem Haupt und Haus.

„Hinaus zur Jagd, zum Zeitvertreib!“
So murret er bei sich;
„Den Buhlen und das falsche Weib
Verträum' ich sicherlich!

„Auf, Jäger, sattle mir mein Roß —
O weh, du Jäger mein!
Du kannst nicht kommen herauf ins Schloß,
Du liegst ja im Gestein!“

Er sucht sich selbst ein Roß im Stall:
Was stört da seinen Muth?
Sie dünken rabenschwarz ihm all,
An jedem Schweif klebt Blut.

Jetzt weicht der Zorn von seiner Stirn,
Sein Auge senkt sich scheu,
Die Zweifel steigen auf im Hirn,
Im Herzen nagt ihm Reu.

Er trat hinaus zum Felsenstein,
Wo hell das Brünnlein floß,
Wo sanft die Frau ihr Antlitz rein,
Taucht' in des Wassers Schooß.

Er warf sich vor dem Becken aufs Knie,
Er schaute sehnlich hinein,
Als müßt' im klaren Spiegel sie
Voll Huld zu schauen sein.

Wohl sah er den Himmel tief und mild,
Blau wie ihr Augenlicht:
Doch drüber nur sein eigen Bild,
Sein gramvoll Angesicht.

Und weh', was sieht er Schwarzes fern,
Im Wasser tief, im blau'n?
Der Rabe läßt, ein dunkler Stern
Ob seinem Haupt sich schaun!

Er wächst und breitet über ihn
Die schwarzen Flügel aus;
Umsonst im Born die Sonne schien,
Aus löschet sie der Graus.

Da warf zu Boden ihn der Harm
Und deckt ihn lang' mit Nacht,
Bis er in seiner Diener Arm
Beweint, gepflegt erwacht.

Denn als sie so ihn liegen sahn,
Und zehren an ihm die Qual,
Da kam das Mitleid erst sie an,
Sie trugen ihn in den Saal.

Und wie er auf die Augen schlug,
Däucht milder ihm sein Schmerz!
Vergessen ist des Raben Flug,
Zu hoffen wagt sein Herz.

Er hat geträumt von Waldeslust,
Vom Felsthal dicht umlaubt;
Als fänd' er — ist's ihm in der Brust —
Was er sich selbst geraubt.

Er rafft sich auf, genesen schier,
Ein Roß verlangt sein Muth;
Wohl ihm, daß schneeweiß ist das Thier,
Das Zeichen däucht ihm gut!

Er reitet aus im Morgenlicht,
Schaut bang zum Himmel empor;
Sein Auge sieht den Raben nicht,
Kein Krächzen hört sein Ohr.

Im dichten Walde hüpfet nur,
Das lust'ge Wild um ihn;
Doch ist der Graf auf andrer Spur,
Läßt Hirsch und Eber fliehn.

Wo keine Wohnung weit und breit,
Wo wandelt sonst kein Schritt,
Gedrückt in diese Einsamkeit
Ist doch ein Menschentritt.

Von zartem Frauenfuß gedrückt
In Blumen und grünes Kraut:
Die Hunde spüren ihm nach gebückt,
Sie schnuppern, sie bellen laut.

Und enger wird der Berge Schlund,
Und dichter wird der Wald,
In einen tiefen Felsengrund
Verirren sie sich bald.

Das Reh durchkreuzt mit schnellem Lauf
Den Weg mit seinem Kind,
Es flattern scheue Vögel auf,
Die Quellen stürzen geschwind.

Und tiefer steigen sie hinab,
Es denkt der Graf mit Schmerz:
„Fürwahr hier wär' ein friedlich Grab
Für ein gequältes Herz!“

Doch drunten in der schmalen Kluft
Aus schwarzem Felsenthor,
Umhaucht von feuchter Blumen Duft,
Was leuchtet dort hervor?

Es ist ein fromm, ein knieend Weib,
Sankt Magdalenen gleich;
Doch ohne Sünde strahlt ihr Leib,
Wie Engel im Himmelreich.

Sie weiß nicht, daß ein Mensch es hört,
Sie fleht zu Gottes Sohn:
„„Bring', Herr, den Kelch, er ist geleert,
Vor deines Vaters Thron!

„„Dein Arm, er trug mich durchs Gestein,
Führt hierher mich voll Huld;
Du sprachst: hier lerne dem Feind verzeihn,
Und leiden ohne Schuld!

„„Ich schwieg und litt, von bösem Groll
Hat nie mein Herz gewußt;
Ich bin der ewigen Liebe voll,
Leg' mich an deine Brust!'' ''

Sie kniet, im Blick das ew'ge Heil,
Da stürzt der Graf in die Kluft,
So fällt, durchbohrt von des Jägers Pfeil,
Ein Aar aus hoher Luft.

Er liegt vor ihr; sein heilig Weib,
Nicht rühret er sie an,
Er fleht nur leis' und zitternd: „Bleib'!
O fleug nicht himmelan!

„Zeuch wieder ein ins hohe Schloß!
Und bin ich dir nicht zu schlecht,
So laß mich dienen in deinem Troß,
„Mach' mich zu deinem Knecht!"

Da flossen ihre Thränen mild,
Da strahlt' ihr Blick so warm;
Sie schwieg, und um das Engelsbild
Der Graf schlang seinen Arm:

„Und könntest du mich lieben noch,
Und wenn dein Herz vergaß." — —
Da krächzt' es in den Lüften hoch,
Da fiel ein Ring ins Gras.

Auf seiner Stirn lag ihre Hand,
Der Graf den Ring ergriff,
Will schmücken sie mit dem Liebespfand,
Da sprach sie und seufzte tief:

„„O wehe, siehst du in der Luft
Den bösen Geber nicht?
Er kreist und späht, er krächzt und ruft,
Er will mich scheiden vom Licht!

„„Von meinem Herrn und Bräutigam
Dem ich bin angetraut,
Weg will er locken in Sünd' und Gram
Die reine Himmelsbraut.'' ''

Erschrocken stand sie auf und trat
In ihre Kluft mit Eil',
Und fern sie stand und sehnlich bat:
„„O störe nicht mein Heil!'' ''

Bald auch der Graf erhebet sich,
Und ferne bleibt er stehn:
„Was soll ich thun, o Herrin, sprich!
Dein Wille soll geschehn!

„Nur — kann's bestehn mit deinem Glück —
Auf ewig nicht, nicht ganz
Verbanne mich aus deinem Blick,
Aus deinem reinen Glanz."

Sie lächelt selig, ja, sie will;
Es spricht ihr süßer Mund:
„„Bau' mir ein Kloster klein und still
Im kühlen Wiesengrund.

„„Das schaue mit dem Fensterlein
Nach deinem Schloß empor,
Dort knie ich bei der Kerze Schein,
Mein Lied dringt in dein Ohr.

„„Dort bet' ich für den armen Knecht,
Der ohne Schuld verdarb,
Dort fleh' ich, bis ich Gnad' um Recht
Auch dir bei Gott erwarb!

„„Und wenn ich nicht mehr bet' und sing',
So steige zu mir herab,
Steck' an den Finger mir den Ring
Und lege mich ins Grab!'' ''

Gustav Schwab.

Das Eßlinger Mädchen.

Melack, der Franzengeneral
Mit seinen wüth'gen Schaaren
Gezogen kam durchs Neckarthal
Gen Eßlingen gefahren.
Und auf der Burg da sitzt er schon,
Man hört ihn lachend sprechen,
Wie er die Stadt zum Trotz und Hohn
Am andern Tag will brechen.

Er tritt zu äußerst auf den Wall
Am Pulverdampf sich labend,
Der wolkig zieht, mit seinem Schwall
Die ganze Stadt begrabend.
Doch wie den Qualm zertheilt der Wind,
Sieht er ein Häuslein stehen,
Daraus ein schönes Bürgerkind
In halbem Nebel gehen.

Er ist in welscher Gluth entbrannt:
„Das Mägdlein will ich haben!
Es giebt in diesem Schwabenland
So viele schöne Gaben:
Mir will der Wein in diesem Thal
Schier wie der heim'sche munden,
Darum verlangt mein Herz zumal
Nach heim'schen Schäferstunden!"

Noch an demselben Abend steht
Ein Herold vor den Thoren,
Und an die Stadt sein Ruf ergeht:
Will sie nicht sein verloren,
Soll sie alsbald die schöne Magd
Dem argen Dränger senden,
Worauf er ernstlich zugesagt,
Sich von der Stadt zu wenden.

Der frommen Bürger Antwort hat
In gutem Deutsch geklungen:
„Von einer freien Reichesstadt
Wird solches nicht bedungen;
Wir gehen freudig in den Fall,
Wenn keine Seel' verdorben;
Und sterben unsre Töchter all,
So sind sie keusch gestorben!"

Der ander Morgen dämmert still,
Die Glocken alle schallen,
Die Stadt als eine Seele will
Gen Himmel betend wallen.
Da schmückt sich bei der Glocke Klang
Die Jungfrau auserkoren,
Zur Kirche wallt des Volkes Drang,
Sie wandelt nach den Thoren.

Auf geht die Pforte kaum berührt;
War's durch die Hand der Wächter?
War's Gottes Arm, der helfend führt
Die reinste seiner Töchter?
Durch Freund' und Feinde frei sie geht,
Die Magd mit stillem Tritte,
Hinauf, bis wo die Fahne weht,
Von Melaks Lagerhütte.

Gesprungen war er auf in Wuth,
Weil ihn ein Traum betrogen,
Der ihm von heißer Küsse Gluth
Betrüglich vorgelogen;
Er wirft sich in die Waffen stolz:
Sie sollen's alle fühlen!
Am dürren und am grünen Holz
Will seine Brunst sich kühlen.

Wie er will schreiten aus dem Saal,
Sieht er die Thüre gehen,
Und mit dem ersten Sonnenstrahl
Die Jungfrau vor sich stehen;
Mit ihrem Häublein spielt das Licht
Als einem Heil'genscheine,
Aus ihrem blauen Auge bricht
Des deutschen Sinnes Reine.

Nicht Angst, nicht andre Regung zückt
Durch ihre reinen Glieder;
Die Brust, mit frischem Strauß geschmückt,
Wallt friedlich unterm Mieder;
Die Hände fromm gefaltet sind,
Die Locken blond und schlichte;
Sie schaut ihm, wie ein fragend Kind,
Hell in sein wild Gesichte.

So deutscher Schönheit klares Licht,
Es leuchtet ihm entgegen,
Auf sein geblendet Angesicht
Muß er die Hände legen.
Gehemmt ist ihm das welsche Wort
Auf seiner schnellen Zungen,
Es zieht ihn rückwärts, treibt ihn fort,
Hat ihn aufs Pferd geschwungen.

Hinaus mit seiner Schaar ins Thal
Jagt's ihn weit in die Ferne,
Als fürchtet' er den Blitzesstrahl
Aus ihrem Augensterne. —
Die Glocken sind noch nicht verhallt,
Da wandelt zu den Thoren
Herein die fromme Magdgestalt
Siegreich und unverloren.

Gustav Schwab.

Der Wassermann.

Es war in des Maien lindem Glanz,
Da hielten die Jungfern von Tübingen Tanz.
Sie tanzten und tanzten wohl allzumal
Um eine Linde im grünen Thal.
Ein fremder Jüngling in stolzem Kleid
Sich wandte bald zu der schönsten Maid.
Er reicht ihr dar die Hände zum Tanz,
Er setzt ihr aufs Haar einen meergrünen Kranz.
„O Jüngling! warum ist so kalt dein Arm?"
In Neckars Tiefen da ist's nicht warm.
„O Jüngling! warum ist so bleich deine Hand?"
Ins Wasser dringt nicht der Sonne Brand!
Er tanzt mit ihr von der Linde weit.
„Laß, Jüngling! Horch, die Mutter mir schreit!"
Er tanzte mit ihr den Neckar entlang:
„Laß, Jüngling! weh! mir wird so bang!"
Er faßt sie fest um den schlanken Leib.
Schön' Maid! du bist des Wassermanns Weib!
Er tanzte mit ihr in die Wellen hinein:
„O Vater und o du Mutter mein!"
Er führt sie in einen krystallenen Saal:
„Ade, ihr Schwestern im grünen Thal!"

Justinus Kerner.

Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

Herrlich sprach der Fürst von Sachsen
Ist mein Land und seine Macht,
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.

Seht mein Land in üpp'ger Fülle —
Sprach der Kurfürst von dem Rhein,
Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edeln Wein.

Große Städte, reiche Klöster —
Ludwig, Herr zu Baiern sprach, —
Schaffen, daß mein Land den euern
Wohl nicht steht an Schätzen nach.

Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer.

Doch ein Kleinod hält's verborgen,
Daß in Wäldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schooß!

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Baiern, der vom Rhein:
Graf im Bart! Ihr seid der reichste,
Euer Land trägt Edelstein!

Justinus Kerner.

Der Landgraf von Thüringen.

Der edle Landgraf Friederich
Mit der gebissnen Wange
Auf seiner Wartburg ritterlich
Sich wehrt und schirmet lange.

In seinen Adern heiß ihm grollt
Das Blut der Hohenstauffen.
Darum ihm Pabst und Habsburg grollt,
Die ihm das Land verkaufen.

Der Kaiser Albrecht, Rudolphs Sohn,
Zertritt die deutschen Lande,
Fügt zu dem Unrecht kalten Hohn
Und zu dem Elend Schande.

Die Wartburg auf den Fels erhöht,
Die kann er nicht gewinnen,
Der edlen Freiheit Wiege steht
In ihren stolzen Zinnen.

Doch droht des Hungers Uebermacht
Die Burg zu übermannen.
Drum führt der Landgraf still bei Nacht
Die Seinigen von dannen.

Sie reiten über Stock und Stein
Zu fliehn des Kaisers Ketten.
Der Landgraf denket nur allein
Sein liebes Kind zu retten.

Er trägt ihn selbst auf seinem Arm,
Den Knaben neugeboren.
Vom starken Ritt wird ihm so warm,
Schon bluten ihm die Sporen.

Fort, fort! dort weht das Reichspanier,
Schon blinken tausend Speere.
Der Kaiser ist's voll blut'ger Gier
Mit seinem ganzen Heere.

Und wären's mehr, als Sand am Meer,
Der Landgraf wird's nicht achten.
Sein kleines Kind, es weint so sehr,
Und will vor Durst verschmachten.

Vor einem schlechten Bauernhaus
Ruft er: um Gotteswillen,
Du, junge Mutter, komm heraus,
Den Knaben mir zu stillen.

Derweil umwendet er sein Pferd
Mit grimmen Zornesflammen;
Und wo er hinschlägt mit dem Schwert,
Stürzt Roß und Mann zusammen.

Die Seinen schaaren voller Wuth
Sich um den edlen Helden,
Daß von dem hier vergossnen Blut
Noch späte Sagen melden.

Denn mehr als tausend Feinde sind
Hier in den Tod gesunken,
Bis sich des Landgrafs junges Kind
Hat ruhig satt getrunken.

Wolfgang Menzel.

Ziska.

In einer wilden Schlacht,
Wo Herrn und Knechte stritten,
Erlag der Fürsten Macht
Dem Schrecken der Hussiten.

Der Ziska, alt und blind,
Am Lindenbaume richtet.
Der Fürsten Kronen sind
Zu Füßen ihm geschichtet.

Zur Recht' und Linken wehn
Die Fahnen von der Linde.
Zwar kann er sie nicht sehn,
Doch rauschen sie im Winde.

Die Bauern stehn im Kreis,
Gelehnt auf Eisenkeulen.
Er wird des Siegers Preis
Den Tapferſten ertheilen.

Sein Antlitz ist verklärt,
Ob ihn auch Nacht umhülle,
Da er aufhebt das Schwert,
Und spricht bei tiefer Stille:

„Kniet alle vor mich hin,
Ihr von unedlem Blute,
Doch von sehr edlem Sinn
Und von des Löwen Muthe.

„Der Adler liegt im Feld,
Gedroschen alle Garben.
Doch hier steht manch ein Held,
Mehr werth, als die verdarben.

„Die solchen Muth ihr trugt,
Den Erdkreis machtet zittern,
Die ihr die Ritter schlugt,
Euch schlag' ich nun zu Rittern."

Wolfgang Menzel.

St. Justina.

Weil sich Justina schon in jungen Jahren
Dem ew'gen Heile kindlich zugewendet,
Ward hoher Liebreiz ihr vom Herrn gespendet.

Da sah sie Cyprianus, tief erfahren
In Zauberkünsten, glühend von Verlangen,
Sie mit den sünd'gen Armen zu umfangen.

Die Hölle soll ihr alle Wonnen schenken,
Die Christen nur vom Himmelreich erwarten,
Er zaubert ihr den Paradieses Garten.

Doch ihre Augen fromm und scheu sich senken
Ins eigne Herz nur, dahin, wo auf Erden
Das Paradies noch kann gefunden werden.

Im Ringe der geheimnißvollen Zeichen
Beschwor er alle unterird'schen Kräfte,
Bereitete die stärksten Zaubersäfte.

Wohl ließ sie sich den Liebesbecher reichen,
Doch ist er gleich in ihrer Hand zersprungen.
Durch Unschuld wird der Hölle Trug bezwungen.

Der Zauberer zur Stunde Gott bekannte,
Verbrannte seine falschen Bücher alle,
Trieb die Dämonen fort aus seiner Halle.

Der Heidenkaiser aber zornig sandte
Rings Henker aus, die Christen zu verderben.
Die Jungfrau soll den Tod des Feuers sterben.

Da sah man Cyprian, das heil'ge Zeichen
Des Kreuzes in den Händen, zu ihr eilen:
Laßt mich den Scheiterhaufen mit ihr theilen!

Sie aber durfte da die Hand ihm reichen;
Nicht leben konntet ihr, ihr starbt zusammen,
Und über euch vereinten sich die Flammen.

Wolfgang Menzel.

Der Tod.

1.

Dunkel ist's, die Fackeln brennen
In St. Ildefonso's Schloß;
Diener, heimlich flüsternd, rennen —
Schon gesattelt steht manch Roß,
Harrend bis der Trauerboten
Fuß sich in den Bügel schwingt,
Wenn der Tod den langbedrohten
Fürsten endlich niederzwingt.

Seinem Bruder Carlos nickt er,
Der der nächste Mann dem Thron
Sorglich nach der Tochter blickt er,
Die ausschließt den Königssohn;
Mund und Aug' beredt mit Bitten
Stürmen des Infanten Brust,
Daß er nicht, den er erlitten,
Räch' am Kinde den Verlust.

Daß er ihrer Kindheit Hüter,
Ihres Throns Beschützer sei,
Daß er lenke die Gemüther
Spaniens zur festen Treu'.
Säh'st, Kronmäkler von Bayonne,
Du in dies Gemach herein:
Deinem Geist müßt' eine Wonne
Deines Hauses Eintracht sein!

Ferdinand, deß Thränenlüge
Nicht der Seele Mißtraun hehlt
Carlos, der die Athemzüge
Seines Bruders neidisch zählt!
Deine Enkelin, die der Vater
Sterbend ihrem Ohm empfiehlt,
Der sie lieb hat — wie der Kater,
Der nach einer Taube schielt! —

Alle Diener, alle Granden
Treten weg von Spaniens Herrn;
Wer wird Herr jetzt von den Landen?
Wessen Name gilt, weß Stern?
Während noch nicht des gequälten
Königs Seele kam zur Ruh,
Flogen die als treu gezählten
Herzen andern Fahnen zu!

Furchtbar kämpft der Docht des Lebens
Mit des Todes eis'gem Wehn —
Lange sträubt er sich — vergebens —
Keinen Puls mehr fühlt man gehn;
Er ist todt! von Ohr zu Ohre
Fliegt's — erledigt ist der Thron!
Waffnet Euch, ihr Matadore!
Wer trägt diesen Preis davon?

2.

Wer noch fragt nach dem Erblaßten!
Sie nur, die den Sarg ihm baun!
Die ihm schmeichelten, ihn haßten,
Jetzt nach andern Häuptern schaun.
Nur die Königin voll Jammer
Vor des Königs Leiche steht —
Wähnt nur in der Todtenkammer
Sicher ihre Majestät!

Fast im Sterbesaal noch tragen
Arme, Stimmen, Gunst sie feil;
Wird das Kronjuwel zerschlagen,
Hascht sich jeder seinen Theil!
Auch der Beicht'ger ohne Säumniß
Hat verkauft, was, nah dem Tod,
Er bekannt' — ein schwer Geheimniß —
Dem, der ihm am meisten bot!

Boten sind hinausgeflogen,
Die schon lang zuvor bestellt;
Ausgestrahlt in weitem Bogen
Zieht die Botschaft durch die Welt;
Und der Majo, der die Kunde
Rauschen hörte durch das Land,
Nimmt die Glühroll' aus dem Munde,
Und den scharfen Dolch zur Hand.

Der Verbannte hört's mit Hoffen;
Lichte Heimathrosen glühn,
Wie vom Lenzesstrahl getroffen,
Aus des Heimwehs Dunkelgrün.
Selbst in feuchte Kerkermauern
Hat sich ein Gerücht verirrt,
Daß sich klärt das dumpfe Trauern
Und das Erz wie Silber klirrt.

Die Infantin ohne Kummer
Ruht auf ihrer Mutter Schooß,
Und das Kind, in süßem Schlummer,
Lächelt, ob's gleich kronenlos!
Ob die Hand gleich der im Sterben
Sie ihr Vater noch empfahl,
Gierig, selbst es zu erwerben,
Sie um's Diadem bestahl!

Trauermasken kann nicht tragen
Lange, wer nach Kronen greift;
Carlos kürzt die Zeit der Klagen,
Nun sein kühnes Werk gereift;
Eine Schrift, in irrer Stunde
Ab dem Sterbenden gepreßt,
Giebt dem Volke Spaniens Kunde,
Daß die Kron' er Carlos läßt.

Schon mit Zungen, Gold und Eisen,
Feder, Schwert und Crucifix
Rüstet Alles sich; die Weisen
Spähn ins Uhrwerk des Geschicks —
Plötzlich — aus der Todtenkammer
Hört man ein Geflüster wehn —
Kündet an der Glockenhammer,
Daß die Stunden rückwärts gehn? —

Ha! der König, der so gräßlich
Lange mit dem Sterben rang,
Dessen Schuld so unermeßlich,
Daß der Tod sie kaum verschlang;
Ihn behielt noch nicht die Ruhe,
Nicht die stille Schlummernacht —
Schon am Rand der Sargesruhe
Ist zum Leben er erwacht!

Hat, so lang in seinen Adern
Zäh gestockt das dicke Blut,
Er gehört das wilde Hadern,
Der Parteien Haß und Wuth?
Die den Purpurmantel packten,
Die den Hermelin zerfetzt,
Während sie um seinen nackten
Leichnam kaum ein Aug' genetzt!

Aus des Todes bangen Träumen
Langsam er empor sich wühlt,
Findet sich noch in den Räumen,
Wo er Geisterfurcht gefühlt!
Und nach Menschen streckt die Hände
Hülfesuchend jetzt er aus —
Und bald wird ihm klar: es schänd'
Der Verrath sein Königshaus!

Racheheischend mit dem Kinde
Zu ihm hin die Kön'gin eilt;
Sein versteinert Hofgesinde
Schüchtern in der Ferne weilt —
Ist's die überraschte Treue?
Ist's die schuldbewußte Scham?
Kleiner wär' wohl ihre Scheue,
Wenn als Geist er wieder kam!

Nur sein Haus will er bestellen,
Sichern seiner Tochter Thron;
Will die Treu' an seine Schwellen
Fesseln jetzt mit goldnem Lohn;

Seines Volkes Recht erneuen,
Das er zweimal trat in Staub,
Daß die Kön'gin es in Treuen
Schütze vor Verrath und Raub.

Und es pocht zum zweiten Male
Bald der Mahner, weil die Frist
Abgelaufen, leer die Schaale,
Die nicht süß mehr mundet, ist;
Leben ist ihm schon verbittert
Durch den Vorschmack von dem Tod,
Und vor'm Tod der doppelt zittert,
Weil er einmal ihm gedroht!

Bläßer wird die Stirn und bläßer —
Schleier zieht der Tod jetzt dicht
Um ein Auge, welches besser
Niemals sich erschloß dem Licht!
Sorgsam späht man, ob aufs Neue
Er nicht bricht des Todes Nacht,
Aber Liebe nicht und Treue
Hält bei ihm die Leichenwacht!

Wie er kaum zur Ruh gebettet,
Schwingt der Krieg den Feuerbrand
Und die Zwietracht tobt entfettet
Durch das tief zerriss'ne Land.
Meineid, Undank — sein Gedächtniß!
Haß und Hohn — sein Leichentuch!
Bürgerkrieg noch sein Vermächtniß!
Und ein schuldlos Kind — ein Fluch! — —

Bis das Kind zur Jungfrau worden —
Wird der Zwietracht Brand verglühn?
Auf den Feldern, feucht vom Morden,
Blumen zwischen Ernten blühn?
Wird vom Pulverdampf, vom Tone
Wilder Wuth der Aether rein?
Wird die schmachbefleckte Krone
Auch jungfräulich wieder sein?

Von der Berge Schlachtenbühnen
Wird der Freiheit Banner wehn?
Wird, den Vater zu entsühnen,
An sein Grab die Tochter gehn?
Wird sie aus des Frevels Wogen
Segnend steigen, makellos?
Oder sinkt, vom Fluch gezogen
Sie auch in des Abgrunds Schooß?

Gustav Pfizer.

Der stolze Feldherr.

„Wieder brennt das Kriegesfeuer,
Wieder ist das Reich bedroht!
Führe du, mein Vielgetreuer,
Unsres Volkes Aufgebot;
Deine Heldenstimme kennen
Meine Krieger schon von fern,
Und wie dich so freudig nennen
Keinen sie den Bannerherrn."

„Oft schon hast in blut'gen Schlachten
Du geschirmet meinen Thron;
Nimmer ging nach Dank dein Trachten,
Doch nun kenn' ich einen Lohn:
Hast du gleich es mir verborgen,
Doch hab' ich dein Herz durchschaut:
Siege diesmal noch, und morgen
Grüßet dich mein Kind als Braut."

„„Herr! warum mich so erniedern,
Daß dein Mund mir Lohn verheißt?
Bin ich nicht mit meinen Gliedern,
Nicht mit Athem dein und Geist?
Gönne mir den Ruhm, daß Treue
Mir das Schwert gab in die Hand.
Wenn der alten gleich die neue,
Braucht sie traun! kein Unterpfand.""

Wohlgefällig sieht der Alte
Seinen trotz'gen Helden an;
„Ob du mir auch zürnst, ich halte,
Was ich jetzt dir kund gethan.
Willst dem Vater nicht gestehen,
Daß ein Stern dir lieblich glänzt?
Wirst die Tochter auch verschmähen,
Wenn sie dich als Sieger kränzt?"

Und der Feldherr früh am Morgen
Fleht den Himmel an um Glück,
Ordnet rasch die Schlacht, verborgen
Bleibt nichts seinem Falkenblick;
Von des Hügels sonn'ger Spitze
Schaut er froh und frei umher;
Die Befehle, schnell wie Blitze,
Fliegen durch das blanke Heer.

Glänzend sieht er sich enthüllen,
Was er tief im Geist gehegt,
Und die Stunden, sie erfüllen,
Was er ihnen auferlegt.
Die lebend'gen Glieder greifen
Freudig in einander ein,
Und bald muß die Siegsfrucht reifen
Mit dem röthlich goldnen Schein.

Plötzlich da mit Angst und Beben
Kommt ein Bote hergerannt:
„Deine Braut verhaucht ihr Leben
Unter wilder Feinde Hand!"
Schrecklich hat, wie Sturmesflügel,
Ihn das Unglückswort durchbraust,
Und der Feldschlacht straffe Zügel
Sinken aus der starken Faust.

Selbst hat er das Schwert geschwungen
Und gesprengt sein flüchtig Roß,
Wüthend ist er eingedrungen
In der Feinde dichten Troß.
Schon mit ungezählten Leichen
Hat die Wahlstatt er erfüllt,
Bis ihn selbst, den Wundenbleichen,
Eine tiefe Nacht umhüllt.

Als das Aug' er aufgeschlagen,
Freundlich da der König stand,
Führt, verschönt von Angst und Zagen,
Seine Tochter an der Hand;
Denn nur Feindes Tücken hatten
Seine Botschaft ausgestreut,
Während sie im Lorbeerschatten
Ihres Helden sich erfreut.

„Sieg, mein Sohn! durch dich entfettet
Ist von Feindesjoch dies Land!
Kron' und Reich hast du gerettet!
Nimm sie mit der Tochter Hand!"
Doch der Feldherr gramvoll wendet
Sich vom dargebotnen Glück;
Wie von Himmelsglanz geblendet,
Sinkt sein trüber Blick zurück.

„„Milde Richter meiner Thaten,
Bittrer macht ihr meinen Schmerz!
Meinen Herrn hab' ich verrathen,
Weil sein Kind erfüllt mein Herz;

Um der Schlacht zu sein ein Leiter,
Hast du mir den Stab vertraut,
Und ich, wie ein toller Reiter,
Suchte Rache für die Braut!“ “

„Drum empfang' ihn nicht so gütig,
Der die Feldherrnpflicht verletzt,
Der berauscht und übermüthig
Volk und Kron' aufs Spiel gesetzt.
Ich darf mit dem Sieg nicht prahlen,
Den bethört so schnöder Trug;
Dank mußt du dem Himmel zahlen,
Daß er deine Feinde schlug.“

„„Ja ich muß mich ewig grämen,
Und des Hohnes bin ich werth!
Laß dein Kind den Schleier nehmen,
Weil ihr Ritter sie entehrt.“ “
Schon will er von seinem Schilde
Reißen ab den goldnen Schmuck;
Doch der Königsgreis, der milde,
Spricht mit ernstem Händedruck:

„Ja wohl bist du ein Verräther,
Dein Geheimniß gabst du kund;
Aber solchen Uebelthäter
Richtet nicht des Königs Mund.
Götter führten deine Sache,
Als du wanktest, schön hinaus,
Und ihr Segen löscht die Rache
Wie den Blitz die Sonne aus.

„Soll mein Kind in Klosterwänden
Härmen sich ob deiner Schuld?
Willst du nicht aus meinen Händen,
Nimm sie von des Himmels Huld!
Erst verschmähest du Belohnung:
Und Verzeihung nun dich kränkt;
Glücklich, wenn der Götter Schonung
Durch der Liebe Mund sie schenkt!

„Büßen auch sollst du die Sünde:
Myrthe fess'le deine Kraft!
Meine Tochter, du verkünde
Ihm die strengste Kerkerhaft!
Einsam von den Menschen ferne,
Soll ein Monat ihm vergehn,
Und statt Sonnenlicht und Sterne,
Soll er nur dein Auge sehn!“

Gustav Pfizer

Der Bettler und sein Hund.

Drei Thaler erlegen für meinen Hund!
So schlage das Wetter mich gleich in den Grund!
Was denken die Herrn von der Polizei?
Was soll nun wieder die Schinderei?

Ich bin ein alter, ein kranker Mann,
Der keinen Groschen verdienen kann;
Ich habe nicht Geld, ich habe nicht Brot,
Ich lebe ja nur von Hunger und Noth.

Und wann ich erkrankt und wann ich verarmt,
Wer hat sich da noch meiner erbarmt?
Wer hat, wann ich auf Gottes Welt
Allein mich fand, zu mir sich gesellt?

Wer hat mich geliebt, wann ich mich gehärmt?
Wer, wann ich fror, hat mich gewärmt?
Wer hat mit mir, wenn ich hungrig gemurrt,
Getrost gehungert und nicht geknurrt?

Es geht zur Neige mit uns zwei'n,
Es muß, mein Thier, geschieden sein;
Du bist wie ich nun alt und krank,
Ich soll dich ersäufen, das ist der Dank!

Das ist der Dank, das ist der Lohn!
Dir geht's wie manchem Erdensohn.
Zum Teufel! ich war bei mancher Schlacht,
Den Henker hab' ich noch nie gemacht.

Das ist der Strick, das ist der Stein,
Das ist das Wasser — es muß ja sein.
Komm her, du Köter, und sieh mich nicht an,
Nur noch ein Fußstoß, so ist es gethan.

Wie er in die Schlinge den Hals ihm gesteckt,
Hat wedelnd der Hund die Hand ihm geleckt,
Da zog er die Schlinge sogleich zurück
Und warf sie schnell um sein eigen Genick.

Und that einen Fluch gar schauderhaft,
Und raffte zusammen die letzte Kraft,
Und stürzt' in die Fluth sich, die tönend stieg,
In Kreise sich zog und über ihm schwieg.

Wohl sprang der Hund zur Rettung hinzu,
Wohl heult' er die Schiffer aus ihrer Ruh,
Wohl zog er sie winselnd und zerrend her,
Wie sie ihn fanden, war er nicht mehr.

Er ward verscharret in stiller Stund',
Es folgt' ihm winselnd nur der Hund;
Der hat, wo den Leib die Erde deckt,
Sich hingestreckt und ist da verreckt.

Adelbert v. Chamisso.

Die Gräber.

Des Wächters Ruf verkündet Mitternacht.
Am Friedhofs-Gatter hält ein Jüngling Wacht;
Die Eisenstäb' umklammert er: sie haben
Bei Sonnenaufgang ihm die Braut begraben.

Stumm richtet er das Auge himmelwärts,
Dann preßt er die geballte Faust ans Herz,
Das wie die Leiche unterm Alpenschneee
Starr liegt, erdrückt vom ungeheuern Wehe.

Nur manchmal bricht ein Lachen grausenhaft
Hervor, gleich wie ein Mörder aus der Haft,
So daß dem Lacher vor sich selber grauet
Und er mit scheuen Blicken um sich schauet.

Da springt der Hund, der mit dem Herren schlich,
Vom Boden auf; er schnobert, dränget sich
Ans Gitter — knurrt. Was kann der Pudel hören?
Still ist's — der Sturmwind saust nur durch die Föhren.

Still — Alles still. Doch nein — es wimmert leis —
Ganz leis — dem Lauscher starrt das Blut zu Eis —
Ein dumpfer Ruf um Hülfe — hohles Pochen
Wie gegen Holz — die Stimm' erstickt — gebrochen.

Barmherz'ger Gott! Die Todten wachen auf!
Die Stimme dröhnet aus dem Grab herauf!
Ein zuckend Menschenleben deckt die Scholle —
Schlaf heuchelte des Zwillingsbruders Rolle.

Auf, Todtengräber, auf! Mensch, hörst du nicht?
Um Gotteswillen, auf! Mensch! Hülfe! Licht!
Elisa ist im Sarg erwacht! Sie haben
Lebendig meine Braut, mein Herz begraben!

Fort stürzt er durch die Nacht, stürzt auf das Grab —
Er reißt die frische Rasendecke ab —
Wühlt mit den Nägeln in der lockren Erde —
Der Todtengräber bläst nach Licht am Herde.

Der Todtengräber brummt: „Verlorne Müh!
Wem erst die Erde hat, den läßt sie nie!"
Der Bräut'gam gräbt und scharrt, und stöhnt beklommen:
Elisa, süßes Kind! Getrost, wir kommen!

Er reißt dem Gräber Karst und Spaten fort:
Elender Wicht, dein Säumen ist ein Mord!
Noch lebt sie. Ja noch hör' ich ihr Gewimmer!
Mein Gott, erreichen wir den Sarg denn nimmer?

„Ei nicht doch, Herr — was treibt ihr? Nebenbei
Da ruft es. Wir begruben ihrer zwei.
Die Jungfer hier, den Bettler dicht daneben" —
Nein, sag' ich, nein! Hier ruft's. Sie, sie muß leben.

Von Neuem rollt die Erde tückisch nach.
Jetzt wird es still — der morsche Spaten, brach.
Auch das noch — Gott! So schrecklich soll es enden?
Jetzt wolle nicht dein Antlitz von mir wenden!

Wohl stößt die Schaufel endlich auf das Brett;
Wohl sprengt die Axt das schwarze Todtenbett —
Sie lebt nicht mehr! — „Ach, die ist todt geblieben!
Ich sagt' es Ihnen, es rumort dort drüben."

„Die liegt ja still mit ihrem Myrthenkranz
Und seidnem Kleid, die Hände faltend, ganz
Wie man sie auf das Hobelkissen legte.
Dort war es, nebenan, wo es sich regte."

„Jetzt stumm. — Solch einem armen Teufel geht
Es noch im Sarge schlecht. Es ist zu spät.
Tackt an, Herr Junker! Ja — ohnmächtig werden
Kann jeder Narr. Nun hab' ich die Beschwerden!

Franz Freiherr Gaudy.

Schön Anni.

Es sprach der reiche Bauer:
„Du bist mein einzig Kind,
Du kannst zum Manne nehmen,
Wer je dein Herz gewinnt.

„Doch nur den Hirtenknaben,
Den schlag' dir aus dem Sinn,
Der kann dein nimmer werden,
So lang ich leb' und bin."

Das Mädchen schwieg und weinte,
Sie seufzte still für sich:
„Du hast mein Herz gewonnen,
Und ewig lieb' ich dich." —

Es trieb der Hirtenknabe,
Beim Klange der Schalmei,
An einem Frühlingsmorgen
Bei Anni's Haus vorbei.

Und Anni kam gegangen
Entgegen ihm von fern,
Verschämt wie bei dem Sonnen-
Aufgang der Morgenstern.

„So sei mir Gott willkommen
Du liebe Seele du!
Ich muß im Thale bleiben,
Du ziehst der Alpe zu.

„Ich muß — o laß mich schweigen,
Zu groß ist dieser Schmerz.
So mag dich Gott geleiten,
Leb wohl du treues Herz!"

Sie reichten sich die Hände,
Umarmten, küßten sich,
Sie sahn sich an und weinten
Und weinten bitterlich.

Und eine Rosenknospe
Nahm er von seinem Hut:
„Leb wohl, leb wohl, lieb Anni!
Leb wohl, und bleib' mir gut.

„Und ist die Ros' erblühet,
Lieb Anni, denk' an mich —
Leb wohl, leb wohl auf ewig,
Denn ewig lieb' ich dich."

Es trieb der Hirtenknabe
Der hohen Alpe zu.
Sie aber blieb im Thale
Und fand nicht Rast noch Ruh.

Groß war ihr Leid und größer
Ward es von Tag zu Tag:
Sie wurde krank und kränker,
Bis sie darnieder lag.

Und eines Tages frühe,
Wohl um das Morgenroth,
Da war die Ros' erblühet,
Schön Anni aber todt.

Hoffmann v. Fallersleben.

Die Wöchnerin im Grabe.

Stirbt als Wöchnerin ein Weib,
Hat nicht Ruh der Armen Leib.
In dem Grab hält sie's nicht aus,
Immer sehnt sie sich nach Haus.

Naht die Stund' der Mitternacht,
Steigt sie aus dem Grabe sacht;
Auf den Zehen schleicht sie dann
Zu des Kindes Wieg' heran.

Grüßt es mit dem treuen Aug',
Lauschet seines Athems Hauch.
Knüpft ihm wärmer das Gewand,
Segnet's mit der Geisterhand.

Sieht sie, daß dem Kind Nichts fehlt,
Fühlt sie sich nicht mehr gequält,
Leise betend schleicht sie fort
Nach des Kirchhofs dunklem Port.

Diesen mitternächt'gen Gang
Schreitet sie neun Tage lang,
Ihrem Kindlein sehend zu; —
Dann hat ihre Seele Ruh.

Weinend aus der Mutter Schooß
Rang ein holdes Kind sich los.
Die, so ihm das Leben gab,
Sank denselben Tag ins Grab.

Schmerzzerrissen, außer sich,
Stand der Mann allein und wich
Von dem Kinde, seinem Glück,
Keinen einz'gen Augenblick.

Lautlos, stumm war alles da,
Nur des Mitternachts, da sah
Er ein Weben geisterhaft
Um der Wiege dunkle Haft.

Nach der Ursach' forscht sein Sinn,
Da erklärt die Wärterin:
„An des Kindes Wiege steht
Seine Mutter im Gebet.

„Stirbt als Wöchnerin ein Weib,
Hat nicht Ruh der Armen Leib,
Und neun Tage lang erscheint
Ihrem Kinde sie und weint."

Schmerzlich traf's den Mann, daß so
Auch im Grab die Ruhe floh
Seine Gattin, daß der Gram
Ihr des Todes Frieden nahm.

Und er frug: „Wie fang ichs an,
Daß ich sie verhindern kann,
Aus dem Grabe zu erstehn
Und zu ihrem Kind zu gehn?"

„Gießt nur," sprach die Wärterin,
„Wasser vor für Schwelle hin,
Dann ist es verwehret ihr,
Fürder einzutreten hier.

„Wenn zu ihrem Kinde dann
Sie nicht mehr gelangen kann,
Schläft im Grabe dumpf und hohl
Still sie für die Folge wohl."

Mitternacht war wieder nah,
Lautlos, stumm blieb Alles da,
Kein Geflüster regt sich heut,
Doch das Kindlein ängstlich schreit.

Von dem Wasser abgeschreckt,
Das die Schwelle rings bedeckt,
Kann die Mutter heut' nicht ein,
Nicht bei ihrem Kinde sein.

Plötzlich dünkt's den Mann, er hör'
Jemand draußen weinen sehr
In dem Mondschein klar und hell . . .
An das Fenster eilt er schnell. —

Ach da lehnt ans Fenster sich,
Seufzend, weinend bitterlich,
Weil man sie vom Kind gebannt,
Seine Frau im Sterbgewand.

Durch der Lade Ritzen sehn
Wollte sie, um zu erspähn,
Ob ihr Kindlein gut bedacht,
Ob es schlummre diese Nacht.

Nicht mehr hindert er sie nun,
Und ließ ungestört sie thun
Das, wovon auch noch im Grab
Mutterliebe nicht läßt ab.

J. B. Rousseau.

Maria Hilf!

(Canton Luzern.)

Maria, hilf in höchster Noth,
Auf daß ich nicht des Bösen Spott!
So betet wohl an jedem Morgen
Die Mutter, hart bedrängt von Sorgen,
Der oftmals fehlt das Stücklein Brot.

Ihr blüht ein holdes Töchterlein,
Ihr werth, als wie ein Edelstein;
Der hübsche Bau, die goldnen Haare,
Das schöne Aug', das blaue, klare, —
Es muß sich Jeder dran erfreun.

Und in dem Tage jede Stund'
Die Mutter thut die Mahnung kund:
Kind, mag dich tiefer Kummer pressen,
O wolle nicht den Spruch vergessen,
Den vorsagt dir so oft mein Mund.

Maria, hilf in höchster Noth,
Auf daß ich nicht des Bösen Spott!
Schickt Hülf' auch nicht sie auf der Stelle,
Ist sie doch aller Gnaden Quelle,
Erkoren selbst vom lieben Gott.

Daß nie dein Glaube werde schwach,
Bist Nachts selbst du in Jammer wach,
So denke nur der Worte immer:
Wo Menschenhülf' erscheinet nimmer,
Naht Gottes Hülfe tausendfach.

Doch während Mutter so und Kind
Im Beten unabläßig sind,
Wächst ihre Noth und Sorg' und Klage,
Wie Fluth auf Fluth von Tag zu Tage;
Doch ihr Vertrauen nimmer schwind't.

Den Vater wirft des Kummers Pein
Auf Jahr' ins Krankenbett hinein.
Wie Mutter ihn und Tochter pflegen,
All ihre Müh ist ohne Segen;
Ihn deckt zuletzt der Leichenstein.

Da kömmt der harte Gläub'ger her,
Er führte bei Gericht Beschwer;
Die Schergen jagen ohn' Erbarmen
Von Dach und Fach hinaus die Armen;
Kein gutes Kleid bleibt ihnen mehr.

Und dennoch, in die freie Welt
So nackt und bloß hinausgestellt,
Kann nichts auf Gott den festen Glauben
Und auf Maria ihnen rauben;
Sie wandern froh durch Wald und Feld

Der Himmel ist ihr schützend Dach
Und droben sind die Sternlein wach,
So schlafen beide stets im Frieden,
Der nur den Guten ist beschieden,
Und deren Herz nichts Schlimm's verbrach.

Maria, hilf aus aller Noth,
Auf daß wir nicht des Bösen Spott!
Und spricht's die Mutter einst am Abend;
Die Tochter hört's, daran sich labend;
Doch früh war, ach! die Mutter todt.

Da faßt die Tochter Wahnsinn an,
Die den Schmerz nicht bezwingen kann:
Sie fühlt von allem sich betrogen,
Sie eilet zu des Flusses Wogen;
Das letzte Heil sei's, glaubt ihr Wahn.

Da ruft sie aus, es klingt wie Spott
Maria hilf aus aller Noth!
Und daß sie jedes Leid verschliefe,
Springt sie hinunter in die Tiefe,
Ersehnend sich den schnellen Tod.

Maria doch, aus allem Leid,
Die hilft, die gnadenreiche Maid,
Ein Jüngling ist ihr nachgeschwommen,
Hat sicher sie in Arm genommen,
Er bringt zum Strand sie, stillerfreut.

Und Reichthum ist ihm, sattsam Brot,
Es ist sein karger Vater todt.
Das Mädchen schön an Seel' und Leibe
Nimmt er sich zum geliebten Weibe; —
Maria half aus aller Noth.

Wagner v. Laufenburg.

Der Herr des Meeres.

Zu Southampton am Strande
Mit Zepter und mit Kron'
Im Purpurprachtgewande
Sitzt König Knut zu Thron,
Und laut erbrausen die Wogen.

Dem Winke seiner Brauen
Harrt stumm sein Mannenheer,
Doch seine Augen schauen
Kühn übers weite Meer;
Und laut erbrausen die Wogen.

Drauf wirft die Löwenmähne
Des Hauptbaars, grau und lang
Mit Stolz zurück der Däne,
Der Englands Volk bezwang;
Und laut erbrausen die Wogen.

„Von diesem goldnen Stuhle
Bis hin zum blauen Belt,
Von Southampton bis Thule
Ist mein die ird'sche Welt;"
Und laut erbrausen die Wogen.

„Auch du, trotz deinem Grollen,
Uraltes Meer! — fortan
Sollst mir Gehorsam zollen,
Als treuer Unterthan!"
Und laut erbrausen die Wogen.

Und wie er's ruft am Throne
Rollt stolz die Fluth herbei
Und schleudert ihm im Hohne
Zum Barte ihr Gespei;
Und laut erbrausen die Wogen.

Er aber wirft vom Scheitel
Den Kronenreif ins Meer,
Ruft: Menschenmacht ist eitel!
Dem Herrn allein die Ehr'!
Und laut erbrausen die Wogen.

K. Gottfried v. Leitner.

Drei Larven.

Die Falten der Stirne bedeckt mit der Krone,
Mit dem Purpur der König das Blut an dem Throne.
Nun ruft er hinab in der Sklaven Gewühl
„Es beginne der Tanz und das Larvenspiel!"

Es wirbeln die Töne, es schwelget die Lust,
Der Friede kehrt nicht in des Königes Brust.
Drei weiße Larven gehn an ihm vorüber;
Des Königs Blick wird trüb' und drüber.

Sie kommen noch Einmal in rother Tracht
Auf des Königes Antlitz lagert die Nacht;
Sie kommen noch Einmal schwarz gegangen,
Da erbleichen des Königs finstre Wangen.

Sie stellen sich schweigend vor seinen Thron,
Drei Schädel grinsen ihn an voll Hohn.
Es sinket der König vom Throne nieder,
Doch Keiner erblicket die Larven wieder.

Er gebeut; es entlarvt sich ein jedes Gesicht
Der König erblicket die Gaukler nicht;
Da ruft er dem Diener und heimlich gebeut er:
„Eh's taget, bring' her mir den Traumdeuter!"

Der Diener enteilt, und der Weise spricht:
„ „Zu spät kommt die Frage; ihm deut' ich sie nicht.
Hat solches Gesicht eines Menschen Sohn
Gesehn, so ergriff ihn die Deutung schon.

„ „Der erste Schädel hat also gedroht:
Was du thatest, verwes'te, dein Wirken war Tod.
Der zweite sprach: Weil du gebaut dir auf Leichen,
Mußt selber als Leiche das Leben du scheuchen.

„ „Der dritte: Wer Einmal die beiden geschaut,
Wird selber zu einem, eh' Morgen graut.
Gar mannigfach bunt ist der Larven Gewühl —
O hüte dich vor dem schwarzen Spiel!" "

Der Bote springt Morgens vom triefenden Roß
Und eilt mit der Botschaft hinauf in das Schloß.
Schneeweiß liegt der König im rothen Talare,
Bedeckt auf der schwarzen behangnen Bahre.

Häring (Wilibald Alexis).

Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen,
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie beide die traurige Mähr,
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und erschlagen das tapfre Heer,
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der Eine sprach: „ „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!"

Der Andre sprach: „ „Das Lied ist aus,
Auch ich möcht' mit dir sterben;
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben." "

„Was scheert mich Weib, was scheert mich Kind,
Ich trage weit beßres Verlangen!
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind, —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

„Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab mich in Frankreichs Erde.

„Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollst du aufs Herz mir legen;
Die Flinte gieb mir in die Hand,
Und gürt' mir um den Degen!

„So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach', im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll,
Und wiehernder Rosse Getrabe.

„Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen."

H. Heine.

Die Wallfahrt nach Kevlaar.

I.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn:
„Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schaun die Prozession?" —

„„Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und seh;
Ich denk' ans todte Gretchen,
Da thut das Herz mir weh.""

„Steh' auf! Wir woll'n nach Kevlaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Muttergottes heilet dir
Dein krankes Herze ganz." —

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenton:
Das ist zu Köln am Rheine,
Da geht die Prozession.

Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet sie,
Sie singen beid' im Chore:
Gelobt seist du Marie!

II.

Die Muttergottes zu Kevlaar
Trägt heut ihr bestes Kleid,
Heut hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel kranke Leut'.

Die kranken Leute legen
Ihr hin, als Opferspend',
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füße und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund',
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.

Nach Kevlaar ging mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil,
Gar mancher spielt jetzt die Bratsche
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht,
Und bildete draus ein Herz.
„Bring' das der Muttergottes,
Dann heilet sie deinen Schmerz."

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
Ging seufzend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Mutter aller Gnade,
Dir sei mein Leid geklagt.

„„Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Köln, der heiligen Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.

„„Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die ist todt jetzund, —
Marie dir bring' ich ein Wachsherz,
Heil du mein Herzenswund'.

„„Heil' du mein krankes Herze,
Ich will auch spät und früh
Inbrünstig beten und singen:
Gelobt seist du, Marie!""

III.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein,
Da kam die Muttergottes
Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken,
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze
Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut' Alles im Traume,
Und hat noch mehr geschaut;
Sie wachte auf aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten zu laut.

Da lag dahin gestrecket
Ihr Sohn, und er war todt,
Es spielt' auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.

Die Mutter faltet' die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht, wie;
Andächtig sang sie leise:
Gelobt seist du, Marie!

H. Heine.

Dietlieb.

Um die Lettenhütte strich der Wolf,
Drin saß der alte Biterolf,
Und im Winkel lag ein roher Klumpen,
Grunzete, gehüllt in Stroh und Lumpen!

Um die Lettenhütte schrie der Wolf,
Drinnen schrie der alte Biterolf:
Weh mir Greis, zum Elend nur erlesen,
Der ich Herzog einst, so groß, gewesen!

Aber ach ich wurde schwach und alt,
Und besiegt vom tück'schen Reginald,
Sitzt auf meiner Burg in Prunk und Trutze,
Hat verstoßen mich zu Blöß' und Schmutze.

Selig, wem der Knabe ward bescheert,
Der im Alter ist des Vaters Schwert!
Mir gebar die Gattin den in Lumpen,
Dort den Grunzenden, den blöden Klumpen.

Von der Hütte flieht gescheucht der Wolf,
Reginalt tritt ein zum Biterolf,
Um die Schulter rauscht der Purpursammet,
Und sein wüstes Angesichte flammet.

Heute feir' ich droben Hochzeitmahl
Mit der hohen Jungfrau, die ich stahl!

Oben zecht es, lärmt es auf das Beste,
Doch noch fehlt die Würze meinem Feste.

Höchste Würze ist zum Wohlergehn,
Seinen Feind dabei in Schmach zu sehn.
Komm du Alter mit den traur'gen Mienen
Sollst zur Kurzweil uns im Saale dienen!

Heftig greift er nach dem alten Mann,
Wimmernd sträubt sich dieser, wie er kann,
Höhnisch speit ihm ins Gesicht der Grimme,
Da erschallt vom Winkel her die Stimme;

Ehern, wie der Feldposaune Ton:
Laß den Greis in Ruh, ich bin der Sohn
Und der Klumpen schüttelt sich, und trotzend
Recken sich zwei Arme, Muskel strotzend.

Schüttelt sich zum zweiten bis in's Mark,
Auf zwei Lenden steht er Füßenstark,
Und zum dritten schüttelt sich das Wunder,
Und die Heldenstirne sieht aus Plunder.

Rasch mit einem Satze die Gestalt
Springt herzu, erschlägt den Reginald,
Rafft den Purpurmantel von der Leichen,
Hüllt sein Nacktes in den rothen, reichen.

Nimmt den Vater sanft in seinen Arm,
Steigt auf Feindes Gaul und macht ihm warm,
Braucht die Schenkel, statt der Sporen, kräftig,
Jagt zur Burg hinauf und athmet heftig.

Schreitet, daß die Stiege dröhnt, zum Saal,
Wo die Schelmen singen beim Pokal;
Schlägt mit einem Stuhl die Ersten nieder,
Bricht mit einer Bank der Andern Glieder.

Bis zum Simse spritzt das heiße Blut;
Einen Augenblick der Starke ruht,
Geht darauf zum Vater durch die Todten,
Neigt sich ihm und spricht: „Nun sende Boten!

„Send' o Herzog, Boten aus zu all'n
Hintersassen, Mannen und Vasall'n.
In dein Eigen hiemit rückgeführet,
Lade sie zum Schwur, wie sich's gebühret!"

Nunmehr wendet er sich an die Braut,
Die verstört von ihrem Sessel schaut:
„Wohin willst du, daß ich dich Befreite
Aus dem schreckenvollen Ort geleite?"

Schüchtern sieht sie seine Heldenpracht,
Milde steht er da in Mord und Nacht,
Küßt erröthend ihres Kleides Borden,
„Jetzt erst bin ich eine Sklavin worden."

„Nun so glänzt mir höchsten Glückes Strahl!"
Ruft er, „weg die Leichen! Wascht den Saal!
Zwischen reinen und entsühnten Wänden
Soll das Hochzeitfest sich keusch vollenden."

Und der alte Vater schlich heran,
Der den Mund noch gar nicht aufgethan:
„Knabe du, mein Herrlicher, erkläre
Deiner Wandlung Räthsel mir, das hehre!"

„Vater," sprach der Jung', „ich weiß es kaum!
Lag bis heut im Schlummer, war im Traum,
Als dein heilig Antlitz ward beflecket,
Ward dein Sohn, der Dietlieb, auferwecket!"

K. Immermann.

Der Zaubrer Virgilius.

In's schmucke Häuschen tritt der weise Mann,
Er hofft sich frohe, gute Abendstunden;
Kalt aber ist der Heerd, sein Mädchen dran
Sitzt, ihre Hände schmerzenvoll gewunden.
Er nimmt vom Knie das schöne Antlitz fort,
Sie seufzt und weint, und saget ihm kein Wort.

Er rückt zu ihr und fragt dem Grame nach:
Warum ist heut mein kleiner Tempel öde?
Sie schluchzet: Weh dem lieben, bösen Tag,
Als du mich bandest, grußend wild und blöde!
Nun hab' ich Freuden g'nug bei dir, und bin
Doch vor dem Volk an Ehren bloß und hin!

Des Heerdes Feuer war gelöscht mir aus,
Indeß du draußen sprachest mit dem Winde;
Mit meinem Lämpchen in der Nachbarn Haus
Ersucht ich sie: Vergönnt, daß ich es zünde.
Ich bat von Thür zu Thür bescheidner Stirn,
Sie schalten All' und riefen: Fort du Dirn'!

Der weise Mann küßt sanft ihr feuchtes Aug'
Und sagt: Ich helfe dir von der Beschwerde.
Er winkt; da lodert durch den braunen Rauch
Die Flamme froh vom Reisig auf dem Heerde.
„Nun koche du zum Mahle uns das Huhn,
Ich habe vor der Hütte noch zu thun."

Sie rückt geschäftig zu der Gluth den Topf,
Er schreitet seltsam lächelnd in das Dunkel.
Die Stadt liegt lustig auf des Hügels Kopf,
Aus jedem Fenster strahlt des Lichts Gefunkel.
Zwei Worte murmelt er geheim, da ward's
Urplötzlich in den hellen Fenstern schwarz.

Das Huhn ist gahr, gebreitet ist das Tuch,
Zwei Teller haben sie, ein Glas für Beide;
Von seinem Munde quillt manch Lebensspruch,
Das Mädchen hängt an ihm, geheilt vom Leide.
Doch wie er schweigt, horcht sie befremdet auf,
Es dringt durch's Thal heran wie Schritt und Lauf.

Es wälzt sich näher, wird erkennbar schon,
Sie hört die Stimmen aus der Spötter Kehlen.
„O weh mir Armen! Ward ihr heisrer Hohn
Nicht müde, mich bei dir zu quälen?"
Du wirst, spricht er, nun unbeschrieen sein!
Da stürmt die ganze Bürgerschaft herein.

Es kommen Männer, Weiber, Jung und Alt,
An ihrer Spitze steht der Bürgermeister!
Er thut sich, wie es scheint, etwas Gewalt,
Die Fassung seines Amtes doch beweist er.
Der Haufen durch einander schreien will,
Der Bürgermeister ruft voll Würde: Still!

O weiser Mann und unser Freund, es hat
Begeben sich ein finstres Abenteuer;
Denn der erleuchteten, der guten Stadt,
Kam wunderbar abhanden Licht und Feuer.
Nichts Warmes aßen meine Bürger, Ich,
Man sieht in Straß' und Stuben keinen Stich.

Die Gottesfürcht'gen konnten nicht einmal
Zu Ende lesen ihren Abendsegen,
Und unserm Denker dort erlosch der Strahl
Grad bei des Urgrunds gründlichem Erwägen.
Wir irren durch die Finsternisse, wie
— Zu sagen mit Respect — das liebe Vieh.

Geschaffen wurde Stahl und Stein, daß kühn
Der Mensch sich helfen könne, wenn es dämmert;
Uns will kein Funken auf den Zunder sprühn,
Obgleich wir blutig schon die Faust gehämmert.

Drum, Weiser, kommen wir zu dir und flehn:
Ach hilf! Was soll in dieser Noth geschehn?

Ersucht die Dirne, spricht Virgilius,
Ob sie sich eurer Bitte will bequemen?
Ihr brennt ein Feuer wie es brennen muß,
Vielleicht erlaubt sie euch, davon zu nehmen.
Das ist das einz'ge Mittel, das euch nützt,
So wahr die Stadt der Tugend viel besitzt.

Sogleich nun strudelt es von ihm zu ihr,
Wie eine Heerde strudelt vor dem Treiber.
Und Alles bittet, ruft: Erlaub es mir!
Am wärmsten flehn die frommen alten Weiber.
Das Mädchen hebt gewährend ihre Hand,
Ein Jeder stürzt zum Heerd und holt den Brand.

Der Zaubrer aber richtet sich empor,
Und schrecklich wall'n die mächt'gen braunen Locken!
Und donnernd ruft er: Nehmt in euerm Ohr
Noch mit der Abschiedspredigt harten Brocken!
Für diesmal geht's euch hin. Doch kehrt der Schwank,
Sollt kalte Küch' ihr essen Lebenslang!

Seit ich hier wandle, feiert ihr das Fest
Der frohen Ernten erst von Frucht und Heue!
Ich aber siedle nur in euerm Nest,
Weil ich die Perle fand in solcher Spreue.
Versucht sie nicht, versucht nicht ihren Zorn,
Sonst sammelt wieder Disteln, wieder Dorn!

Bestürzt verschwört auf ew'ge Zeit den Spott
Die edle Gilde, drückt sich an die Wände.
Der Zaubrer steht wie ein erkannter Gott,
Umleuchtet von dem rothen Glanz der Brände,
Das Mädchen schmiegt an ihn sich dreist und dicht,
Und sieht ihm schelmisch lächelnd in's Gesicht.

K. Immermann.

Das Ave Maria.

Von einem Ritter sollt ihr hören,
Der weder fromm, noch gläubig war,
Mit Raufen, Spielen, Fluchen, Schwören
Vertrieb er wohl das halbe Jahr.
Er betete nicht laut, noch leise,
Er sprach nur in gewohnter Weise:
Gegrüßt seist du Maria!

Im Taumel rauschender Vergnügen
Gedacht' er nicht, was Gott gefällt,
Und schlürfte mit begier'gen Zügen
Die kurze Süßigkeit der Welt.
Wie schlimm auch seine Sitten waren,
Doch half ihm oftmals aus Gefahren:
Gegrüßt seist du Maria!

Bald hatt' er noch im braunen Scheitel
Sich satt geliebt, gezecht, gepirscht,
Daß alle ird'schen Freuden eitel,
Erkannte jetzt sein Herz zerknirscht.
Er dachte hehrer Gottesminne
Und sprach hinfort mit tieferm Sinne:
Gegrüßt seist du Maria!

Und angeweht vom Geist der Sühne
Erwählt er die gewiss're Bahn;
Schon pocht' er, schwere Schuld zu büßen
Im Altenberger Kloster an.
Ein Bruder öffnet ihm die Pforte,
Da spricht er seufzend nur die Worte:
Gegrüßt seist du Maria!

Gekleidet ward er und geschoren,
Man gab ihm einen Lehrer bei;
Doch war der Unterricht verloren,
Er lernte keine Litanei.
Auch schien die Strafe nicht zu schmerzen,
Er sprach nur aus bewegtem Herzen:
Gegrüßt seist du Maria!

So seltsam trieb er's bis zu Ende,
Schon blickt' er in das offne Grab:
Da wollt' er keine Segensspende,
Wies Beicht' und letzte Oelung ab;
Doch als sein Herz begann zu brechen,
Da hörte man ihn selig sprechen:
Gegrüßt seist du Maria!

Nun sind gesprengt die Erdenbande,
Die Brüder senkten fromm ihn ein;
Sieh, aus des Hügels frischem Sande
Sproß eine Lilie weiß und rein,
Und auf den lichten Blüthenblättern
Las man mit goldenschönen Lettern:
Gegrüßt seist du Maria!

Und gäb' euch nun ein heil'ger Engel
Zu schauen durch der Erde Grund,
So säht ihr, wie der Lilienstengel
Entsprießt des Bruders keuschem Mund.
Dann miedet ihr vergebens Sagen
Und sprächt wie er auf eitle Fragen:
Gegrüßt seist du Maria:

Karl Simrock.

Der fliegende Holländer.

Es peitscht der Sturm die Wellen so wild,
Und jagt das Schiff mit Macht.
Blitz hellt das Dunkel — doch kein Bild,
Kein Sternbild blickt durch die Nacht.

Was auf dem Schiffe Leben hat,
Das hilft an Segel und Mast.
Weh! wenn die brausende Welle sich naht,
Die wüthend den Lebenden faßt.

Sie schlägt von der einen Seite heran,
Und wirft sich über den Bord,
Und nimmt den vergeblich sich sträubenden Mann
Als einen Todten mit fort.

Der Sturm braust lauter und lauter auf;
Die Segel sind noch nicht herein.
Wer klettert die schwankenden Leitern hinauf,
Und zieht die flatternden Segel ein?

Da ras't der Sturm so wüthend schnell,
Und beugt und bricht den Mast:
Es leuchtet dazu so gelb und hell
Der Blitz, der unheimliche Gast.

Und immer wilder und wilder wühlt
Das aufgeregte Meer.
Der Sturm ist's, der kein Erbarmen fühlt,
Und das Schiff schleudert hin und her.

Da — da — und weggespült ist das Boot.
Nun Alles verzweifeln muß.
Sie beten — sie fluchen — in banger Noth
Und lösen Schuß auf Schuß.

Da zischet der Blitz noch einmal übers Meer,
Und zeigt den dräuenden Felsenriff!
Halt an! seht dort! was rauschet daher
Mit vollen Segeln? es ist ein Schiff!

Sie rufen, sie schießen; es kommt heran,
Durchkreuzet rasch die wüthende See.
Jetzt sehn sie es Alle, — jetzt langt es an —
Es ist der fliegende Holländer, weh!

Das Schiff so schwarz und die Masten so,
Die Segel so schwarz wie der Tod;
Am Steuer der Böse, lacht schadenfroh
Ob der armen Schiffbrüchigen Noth.

Der Donner rollet, der Blitz löscht aus,
Und an dem Himmel schlägt ihr Geschrei;
Das Beten, das Fluchen, — Angst und Graus —
Und der fliegende Holländer jagt vorbei.

* * *

Die Sonne scheint aufs weite Meer,
Sie bringt den Morgen still herauf;
Die Wellen fluthen ruhig her,
Die Fische tauchen spielend auf.

Verstummt ist der Armen banges Geschrei:
Gerad' in derselben Zeit und Stund',
Als der fliegende Holländer jagt vorbei,
Da ging das arme Schiff zu Grund'!

O. L. B. Wolff.

Der Klappermichel.

Die Mädel spielen Pfänder,
Die jungen Bursch' dazu!
Die Alte hockt am Ofen
In träger dumpfer Ruh.

„Was soll dem Pfand geschehen,
Das ich hab' in der Hand!" —
„Auf den Kirchhof soll es gehen
Und von der Beinhauswand

Den Klappermichel holen,
Das rasselnde Gebein!"
Die, der das Pfand gehörte,
Thät just die frömmste sein.

Der dürre Klappermichel,
Der war vordem Soldat:
Doch blickt er stets, als drückt' ihn
Schwer eine böse That.

Vor seinem Ende war er
So scheu noch stets und blaß;
Man sah, daß ihn was quälte,
Doch Keiner wußte, was.

Er ist hineingefallen,
Als er am Flusse stand;
Doch selbst, als er gestorben
Er nirgends Ruhe fand.

Sie hatten sein Gerippe
Ins Beinhaus hingelegt;
Da rasselt's und da klappert's,
Wenn zwölf die Thurmuhr schlägt.

Zum Beinhaus geht die Dirne,
Und schlägt ein Kreuz gar fromm,
Packt ruhig das Gerippe,
Und sagt: „Nun, Michel, komm!"

Sie trägt es in die Stube,
Stellt's hin und spricht dazu:
„Da ist's, — nun laßt uns beten
Für seiner Seele Ruh!"

Die jungen Bursche beten,
Die Mädel beten mit;
Die Alte hinterm Ofen
Rührt Hand und Lippe nit.

„Was schweigst denn du, du Alte,
Was schaust so kalt dazu?
Warum willst du nicht beten
Für seiner Seele Ruh?"

„Wollt Ihr das von mir wissen?
's ist doch so schauerlich;
Der Michel war mein Liebster,
Und dann verließ er mich.

„Ich hatt' ein Kind geboren,
Und bracht' es ihm daher;
Da hat er's abgeschworen,
Daß er der Vater wär'.

„Der Meineid, der verfolgte
Ihn dann auf Schritt und Tritt
Er ist darauf gestorben;
Ich bet' nicht für ihn mit."

Die jungen Mädel weinen,
Die Bursche stehn betrübt. —
„Hör', Alte, sagt der Eine,
Der liebe Gott vergiebt. —

„Was willst denn du nicht beten,
Was willst du nicht verzeihn?
Du bist so nah dem Grabe,
Stimm' ins Gebet mit ein."

Der Wind streicht durch das Fenster,
Da wimmert das Gebein. —
Der Alten geht's zum Herzen;
Sie spricht: „Ich will verzeihn,

„Und will auch für ihn beten:
Vergieb uns unser Fehl,
Du, guter Gott im Himmel,
Schenk' Ruh der armen Seel'!"

Kaum hat sie das gesprochen
Mit tief gerührtem Sinn,
Da löst sich das Gerippe,
Die Knochen fallen hin. —

Sie legten's in die Erde,
Deckten's mit Rasen zu.
Die Alte hat vergeben,
Jetzt hat's im Grabe Ruh.

O. L. B. Wolff.

Wer es wüßte!

Auf hohem Schloß im Morgenschein
Die junge Fürstin steht, und sinnet;
Der Schäfer unten in dem Hain
Ist es, den ihre Seele minnet.

Vor Liebesgram ihr Auge bricht.
Sie wird ins Thal zur Gruft getragen.
Er sieht ihr nach und ahnet nicht,
Welch edles Herz für ihn geschlagen.

An ihrem Grabe sitzt er viel
Und lehnt sich an den Stein, zum Schlummer.
Träumt dort von Lust und süßem Spiel,
Von fremdem Leid und fernem Kummer.

O. L. B. Wolff.

Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza, dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder.
Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.
Allzufrüh und fern der Heimath mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schultern blond umgaben.
Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.
In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde,
Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe,
Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen;
Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren!“
Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

August v. Platen.

Die Gründung Karthago's.

Vor der Goldbegier des Bruders,
Der nach ihren Schätzen schnaubt,
Der in ihres Gatten Busen
Sein verruchtes Schwert getaucht:
Flieht hinweg die schöne Dido
Aus sidonischen Heimathsaun,
Nimmt mit sich gehäufte Schätze,
Nimmt mit sich des Gatten Staub,
Dem gelobt sie stete Treue,
Wie es ziemt den höchsten Fraun;
Denn der wahren Wittwe Liebe
Gleicht dem Lieben einer Braut.
Edle folgen ihr und Knechte,
Als sie löst den Ankertau;
Segeln auf den hohen Schiffen
Durch das tiefe Wogenblau,
Bis an afrikanischer Küste
Landen alle voll Vertraun.
Dido läßt an sichrer Felsbucht
Mächtig eine Stadt erbaun:
Axt an Axt erklingt am Ufer,
Stein um Stein wird ausgehaun.
Bald beschirmen stolze Mauern
Tempel, Hafen, Hütt' und Haus;
Drauf als Königin beherrschte
Dido diesen stolzen Raum: —
Doch der Ruf von ihrer Schönheit
Breitet seine Flügel aus:
König Jarbas wohnt benachbart
Tapfrer Männer Oberhaupt:
Dieser bietet gern die Hand ihr,
Ja die Drohung macht er laut:
Wenn die Königin sich weigert,
Meiner Kraft sich anzutraun,
Wehe jener Stadt, sie möchte
Dann verschwinden wie ein Traum!
Zitternd hört es ganz Karthago
Weil er mächtig überaus,
Und des Volks ergraute Väter
Treten vor der Fürstin auf,
Flehn sie, jenen Bund zu schließen,
Hinzugeben nicht dem Raub,
Diese Laren, diese Tempel,
Die sie liebend selbst gebaut!
Aber ihr im tiefen Busen
Steigt ein böser Geist herauf:
Ob sie freveln soll am Gatten;
Ob sie, jeder Bitte taub,
Freveln soll an ihrem Volke,
Das an ihre Liebe glaubt?
Doch in einer solchen Seele
Ist ein Zweifel wie ein Hauch:
Nur das Große kann sie denken,
Nur das Große führt sie aus.
Einen Holzstoß, wie zum Opfer,
Läßt die Königin erbaun,
Läßt um ihn das Volk versammeln,
Tritt hervor und steigt hinauf!
Lebe wohl, o mein Karthago,
Nicht die Feinde sollst du schaun;
Blühn empor in goldner Freiheit,
Nicht vergehn in Schutt und Graus!
O Sichäus, breite deine
Schattenarme nach mir aus!
Diese hohen Worte sprechend,
Faßt ein Schwert sie ohne Graun,
Stößt es durch den schönsten Busen,
Den die Sonne durfte schaun.
Und im Aschenkrug gesammelt
Ward sofort der edle Staub,
Ward im Tempel selbst bestattet,
Ward bekränzt mit Siegeslaub.
König Jarbas zog von dannen,
Störte nicht Karthago's Bau:
Jenen seegewalt'gen Freistaat
Gründete so die größte Frau.

August von Platen.

Die nächtliche Heerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht ämsig auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill und Zapfenstreich.

Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton;
Die alten todten Soldaten
Erwachen im Grab davon,

Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß:

Und die der Nilschlamm decket
Und der arabische Sand:
Sie steigen aus ihren Gräbern
Und nehmen's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab,
Und schmettert in die Trompete,
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf luftigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt' er an seiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.

Die Reihen präsentiren
Und schultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marschäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr sagt dem Nächsten
Ins Ohr ein Wörtchen leis.

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah!
„Frankreich" ist die Parole,
Die Losung: „Sankt Helena!"

Dies ist die große Parade
Im elysäischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäsar hält.

J. Chr. v. Zedlitz.

Mariechen.

Mariechen saß am Rocken,
Im Grase schlummert ihr Kind
Durch ihre schwarzen Locken
Weht kühl der Abendwind.

Sie saß so sinnend und traurig,
So ernst und geisterbleich;
Dunkle Wolken zogen schaurig,
Und Wellen schlug der Teich.

Der Reiher kreist über dem Rohre,
Die Möve fliegt wild umher,
Der Staub fegt wirbelnd am Wege,
Schon fallen die Tropfen schwer.

Und schwer von Mariechens Wangen
Die heiße Thräne rinnt,
Und weinend in ihre Arme
Schließt sie ihr schlummernd Kind.

„Wie schläfst du so ruhig und träumest,
Du armer, verlassener Wurm,
Es donnert, die Tropfen fallen,
Die Bäume schüttelt der Sturm!

„Dein Vater hat dich vergessen,
Dich und die Mutter dein;
Du bist, du arme Waise,
Auf der weiten Erde allein!

„Dein Vater lebt lustig, in Freuden,
Gott laß es ihm wohl ergeh'n!
Er weiß nichts von uns beiden,
Mag dich und mich nicht sehn!

„Und stürz' ich, während du schlummerst,
Mit dir in den tiefsten See,
Dann sind wir beide geborgen,
Vorüber ist Gram und Weh! —"

Da öffnet das Kind die Augen,
Blickt freundlich auf, und lacht;
Die Mutter schluchzt, und preßt es
An ihre Brust mit Macht!

„Nein, nein! wir wollen leben,
Wir beide, du und ich!
Deinem Vater sei vergeben —
Wie selig macht' er mich! —"

J. Chr. Freih. v. Zedlitz.

Die Geschenke.

Als die Wiese neu ergrünte,
Und der Schnee zerrann,
Schenkte sie drei Schneeglöckchen
Dem geliebten Mann!

„Schneeenglöckchen blüht im Eise
Farbenlos und kalt;
Doch das Blümchen flüstert freundlich:
Frühling kehret bald!" —

Und als in der Maienbüschen
Nachtigall erschien,
Gab sie ihm die grüne Schärpe
Von dem Busen hin

„Hat auf einem Kinderherzen
Treu und still geruht;
Schütze den im Speergemenge,
Dem die Jungfrau gut." —

Und als blau die Trauben glänzten
An der Rebenwand,
Zog sie liebevoll ein Reifchen
Von der kleinen Hand.

„Ringlein hat nicht End', nicht Anfang
Ist der Treue Bild;
Ich für dich des Lebens Blume,
Du der Blume Schild!" —

Wieder in den weißen Mantel
Hüllte sich die Flur,
Weinend gab sie da vom Halse
Ihm die Perlenschnur.

„Perlen, Perlen deuten Thränen!
Wünsche ferner nicht!
Kann dir nur noch Thränen geben,
Bis das Auge bricht.

„Sterbend lag der einz'ge Bruder,
Des Geschlechtes Glanz;
Für sein Leben gab dem Heiland
Ich den Mädchenkranz.

„Doch in klösterlicher Zelle
Keiner mir verwehrt,
Perlenschnüre dir zu knüpfen
Treu und ungestört.“ —

Und des Helmes Schmuck und Kleinod
Reißt der Ritter ab,
Zieht, die Perlenschnur am Helme,
An das heil'ge Grab.

Von dem Schlachtgeheul erzittert
Hierosolyma;
Auf der höchsten Sturmesleiter
Man die Perle sah.

Pflanzte seines Kreuzes Banner
Auf den hohen Wall;
Da zerriß die grüne Schärpe
Ein gekrümmter Stahl.

„‚Perlen, Perlen deuten Thränen;
Thränen künden Schmerz!‘“ —
Drückte Schärpe, Ring und Perlen
Sterbend fest ans Herz.

Wilh. Blumenhagen.

Die Lilie und der Mondstrahl.

Der Mond hängt in die düstre Nacht
Recht silberklar herein,
Und spendet seiner Strahlen Pracht
Dem Strome und dem Hain.

Da richtet sich aus süßem Traum
Die Lilje still empor,
Und öffnet ihres Kelches Raum,
Und läßt den Duft hervor.

Und flugs in die verschloßne Brust
Schwingt sich der leichte Strahl,
Und schmiegt sich an in sel'ger Lust,
Und küßt sie tausend Mal

Sie aber schließt erfreut sich schnell,
Und hält den Buhlen fest,
Der, in der hellen zwiefach hell,
Von ihr sich wiegen läßt.

Und Morgens, wenn die Schäferin
Die thauige Lilje pflückt,
Und sie mit frommem Kindersinn
An ihren Busen drückt,

Da wird, wenn sich der Kelch erschließt,
Ihr wunderbar zu Muth,
Und unbekannte Sehnsucht fließt
Durch ihr erglühtes Blut

Und seufzend wallt sie durch das Thal
In jeder lauen Nacht —
Sagt, hat das wohl der Mondenstrahl
Im Liljenkelch gemacht?

K. Egon Ebert.

Schwerting, der Sachsenherzog.

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festesmahl,
Da schäumten Weine, perlend in eisernem Pokal,
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,
So diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Traurgewand.

„„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,
Warum ihr mich geladen zu solcher Tafelrund'?
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft ich euch zu finden in güldenem Gewand.

„„Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht:
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht:
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt;
Wär' Eure Kette gülden, sie wäre längst zersprengt.

„„Doch, mein' ich, gibt's noch Mittel, zu lösen solches Erz;
Ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz,
Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,
Das muß den Eidschwur lösen, und tilgen niedre Schmach!““

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter, mit Fackeln allzumal,
Die harrten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort,
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang', da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerswuth empor,
Nicht lang', da ward's im Saale gar schwül und sonnenheiß,
Und: „‚'s ist die Stund' gekommen!‘“ sprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
„„Halt! Steh und laß erproben dein ritterliches Mark!
Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, Stand:
Dein sei die Sachsenkrone, dein sei das Sachsenland!““

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.

Da knieen betend nieder die wackern Rittersleut':
„‚Herr, sei der Seele gnädig, die selber sich befreit!‘“
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf,
Der König sinkt zu Boden; er reißt ihn wüthend auf.

„„Schau hin, du stolzer Sieger! Erzittre, feiges Herz!
So löst man Eisenbande, so schmilzt dein mächtig Erz!““
Er ruft's und ihn erfasset der Flamme wild Gesaus,
Und nieder stürzen Alle, und nieder stürzt das Haus.

K. Egon Ebert.

Hans Euler.

„Horch, Martha, draußen pocht es! Geh, laß den Mann herein!
Es wird ein armer Pilger, der sich verirrte, sein. —
Grüß Gott, du schmucker Krieger! Nimm Platz an unsrem Tisch!
Das Brot ist weiß und locker, der Trank ist hell und frisch“

„„Es ist nicht Trank, nicht Speise, wonach es Noth mir thut;
Doch so ihr seid Hans Euler, so will ich euer Blut!
Wißt ihr, vor Monden hab' ich euch noch als Feind bedroht;
Dort hatt' ich einen Bruder, den Bruder schlugt ihr todt.

„„Und als er rang am Boden, da schwor ich es ihm gleich,
Daß ich ihn wollte rächen, früh oder spät, an euch!"'"
„Und hab ich ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und kommt ihr ihn zu rächen: — wohlan, ich bin bereit!

„Doch nicht im Hause kämpf' ich, nicht zwischen Thür und Wand;
Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand!
Den Säbel, Marthe, weißt du, womit ich ihn erschlug;
Und soll ich nimmer kommen: — Tyrol ist groß genug!"

Sie gehen mit einander den nahen Fels hinan; —
Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgethan; —
Der Hans voran, der Fremde recht rüstig hinterdrein
Und höher stets mit Beiden der liebe Sonnenschein.

Nun stehn sie an der Spitze, — da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare, große, vor ihnen aufgehellt;
Gesunkne Nebel zeigen der Thäler reiche Luft,
Mit Hütten in den Armen, mit Heerden an der Brust.

Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft,
Daneben Wälderkronen, darunter freie Luft,
Und sichtbar nicht, doch fühlbar von Gottes Ruh umkreist,
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.

Das sehn die Beiden oben, — dem Fremden sinkt die Hand;
Hans aber zeigt hinunter aufs liebe Vaterland:
„Für das hab ich gefochten, dein Bruder hat's bedroht,
Für das hab ich gestritten, für das schlug ich ihn todt!"

Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen ins Gesicht,
Er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht:
„„Und hast du ihn erschlagen, so war's im rechten Streit;
Und willst du mir verzeihen, komm, Hans, ich bin bereit!"'"

J. G. Seidl.

Die Schneebraut.

Die Gletschernymphe liebt so heiß
Den schönen Jägersmann,
Und blickt aus ihrem Haus von Eis
Ihn oft begehrend an.
Allein des Gemsenjägers Sinn
Ist rauh, wie seine Welt;
Sie schmeichelt ihm, sie warnet ihn:
Er bleibt der Felsenheld.

Als Alpenröslein neigt sich oft,
Ihr Blüthenhaupt ihm zu,
Als Zephyr wiegt sie, unverhofft,
Ihn still in weiche Ruh;
Oft droht sie wild als Nebelbild
Vom Schreckhorngipfel ihm,
Durchbrauset oft das Schneegefild
Mit bösem Ungestüm.

Er aber stehet unverzagt,
Trotz Schmeicheln und Gefahr,
Ob es ihn gleich sein Ahnen sagt,
Daß es die Nymphe war.
Sein Spiel ist kühne Gemsenhetz';
Sein Reichthum keckes Blut;
Er achtet nicht der Nymphe Netz
In seinem Uebermuth.

Drob glüht die Nymph' in grauser Gluth,
Er hat ihr's angethan;
Und sei's in seinem rothen Blut,
Sie muß ihn doch umfahn;
Sie muß an seine Brust die Brust
Anschmiegen weich und warm,
Muß einmal büßen ihre Lust
In Gemsenjägers Arm!

Drum schmückt sich, wild von Wuth erfaßt,
Mit vollem Schmuck die Maid,
Wirft um den Leib in toller Hast
Ihr Berglavinenkleid,
Reiht um ihr Haupt das Zackenband
Mit eisdemantnem Haft,
Bewehrt mit Donnerwucht die Hand,
Den Fuß mit Schwindelkraft.

Da steht der schöne Jägersmann
Am hohen Alpensteg:
Die Nymphe schaut's und eilt heran
Auf schrägem Felsenweg.
Er sieht sie nahn; sie sieht ihn fliehn,
Flieht nach von Schacht zu Schacht;
Da bückt er sich, da faßt sie ihn
Mit wilder Liebesmacht.

Da stürzt sie sich mit ihm hinab
Aufs himmeltiefe Pfühl,
Und treibt im kühlen Felsengrab
Mit ihm ihr Liebesspiel. —
Manch einer, der dem Jäger gut,
Weiß nicht, wohin er kam;
Doch in der Schneebraut Armen ruht
Der Jägerbräutigam!

J. G. Seidl.

Die treue Magd.

Hell klang von Saragossa's Mauern
Des frühen Morgens erst Geläut;
Da hallt' es dumpf von Klag' und Trauern
An Ebro's Ufern nah und weit;
Und murmelnd gings von Mund zu Munde
Wie ferner Wogen hohl Gebraus:
„Ach! mit dem Schlag der nächsten Stunde
Führt man zum Holzstoß sie hinaus!"

Und Alles wandte sich mit Grauen
Hin nach dem finstern Kerkerhaus,
Worin die edelste der Frauen
Gefangen saß in Nacht und Graus;
Die unglückseligste der Mütter,
Urraka de Osorio,
Umklirrt von Fessel, Lanz und Gitter,
Bei Wasser, Brod und faulem Stroh.

Entflohn war Pedro's, des Tyrannen,
Gewalt'gem Herrscherzorn ihr Sohn,
Kein Ruf vermochte ihn zu bannen,
Kein Drohen, noch ein goldner Lohn.
Der Wütherich war ungerochen,
Drum ward von blut'ger Richterhand
Der Mutter selbst der Stab gebrochen,
Daß sie verging in Flammenbrand.

Und als die Stunde ihr gerufen,
Zu tilgen ihres Sohnes Schuld,
Da stand schon rings um Thor und Stufen
Das Volk mit banger Ungeduld,
Und Alles drängte sich, zu sehen
Die seltne Frau, die hochgemuth
Für ihres fernen Sohns Vergehen
Dem Tode weiht ihr eigen Blut.

Doch plötzlich drängt sich's durch die Menge,
Ein schwarzumflortes Mädchen naht,
Hinan zum Kerker durch's Gedränge
Bahnt sie mit ernster Hast sich Pfad;
Und traurig eilt sie ins Gefängniß
Zu ihrer Herrin Füßen hin,
Und Thränen weiht sie dem Verhängniß
Und ruft mit schmerzbefangnem Sinn:

„O Edelste, die du hinieden
Des Guten mir so viel gewährt,
So manches Schöne mir beschieden,
Der Tugend Gluth in mir genährt,
Laß mir auch nun, mir selbst zu Ehren,
Da mehr kein Richter es verbeut,
Die Treu der Magd an dir bewähren,
Die ich seit Jahren dir geweiht!" —

Und stille Thränen im Gesichte
Umfängt sie die Gebieterin;
Da ruft die Glocke zum Gerichte,
Zum letzten Dienst die Dienerin,
Gleich schlichtet sie die dunkeln Haare
Der edeln Herrin zum Geflecht;
Daß auch im Tod sich Adel wahre,
Legt sie auch Perlen ihr zurecht.

Mit weißem, schöngewölbtem Mieder
Bekleidet sie des Busens Bau,
Und weich, wie loses Schwangefieder,
Umrauscht sie Seide, schwarz und grau;
Mit zartgefügten goldnen Spangen
Umschließt sie ihrer Arme Rund;
Der Aermel weiche Falten hangen
Herab mit leichter Schleifen Bund.

Und auf dem Knie in frommer Wehmuth
Beschuhet sie den zarten Fuß,
Und drückt das Siegel tiefer Demuth
Zuletzt ihm auf mit treuem Kuß.
Nun hüllet sie die edeln Glieder
Mit weicher, kunstgeübter Hand
Vom Haupte bis zur Erde nieder
In dunkle Seid' und Florgewand.

Doch als sie solches kaum beendet,
Erschallt das blut'ge Machtgebot;
Zur Pforte sich die Herrin wendet,
Und wandelt ruhig in den Tod.
Und schweigend folgt ihm Isabelle,
Die fromme, treue Dienerin,
Und wie im Meere Well' an Welle,
So drängt um sie das Volk sich hin.

Und weit vor Saragossa's Mauern
Begleitet sie der Zug hinaus,
Und lauter hallt's von Klag' und Trauern,
Wie naher Fluthen dumpf Gebraus,
Und Thränen jedem Aug' entfallen,
Von Schmerz ist jede Brust beengt,
Doch schweigend sieht man jene wallen,
Zu Boden Beider Blick gesenkt.

Und als sie kamen an die Stelle,
Wo hoch das Holzgerüste stand,
Da ward der Frauen Antlitz helle
Und fromm erhob sie Aug' und Hand,
Und blickt empor zu Himmelshöhen,
Das Herz von Andachtsgluth geschwellt:
„,O Herr, dein Wille mag geschehen!
Nimm mich hinauf in deine Welt!"'

Sie ruft's und drückt mit Liebesarmen
Die edle, treue Magd ans Herz:
„,Dein wird der Himmel sich erbarmen,
Mit Heil versüßen jeden Schmerz!"'
Und muth'gen Angesichtes schreitet
Sie nun zum Hochgerüst empor,
Und schnell um Haupt und Schulter breitet
Zur Hülle sich der dunkle Flor.

Und horch! schon hört man's dumpf erknistern
Schon wächst und steigt der Flammenbrand:
Da schwellt der Wind mit wildem Flüstern
Das faltenreiche Florgewand;
Vom Busen wallt die leichte Hülle
In zügelloser Lüfte Wehn,
Und frei und höher strebt die Fülle
Der weichen Stoffe sich zu blähn.

Doch kaum gewahret Isabelle
Der theuern Herrin letzte Noth,
Eilt sie hinauf mit Windesschnelle,
Wie auch die Flamme sie umdroht,
Und eilig schlingt um Haupt und Mieder
Den Flor sie mit gewandter Hand,
Des Kleides Falten streift sie nieder,
Und hält es fest an Saumes Rand.

Und wie mit prasselndem Gedränge
Auch Flamm' und Gluth sich schrecklich mehrt,
Nicht störet sie der Schrei der Menge,
Bis Treue sie im Feu'r bewährt.
Mit Macht umschlingen sie die Flammen,
Und Magd und Herrin sinkt herab;
Zu Asche stürzt der Stoß zusammen
Und Lieb' und Treu' ist Beider Grab.

G. v. Gaal

Arabella.

Unter Allen, die da seufzten
Auf dem Schloß von Campostella,
War die schmerzvollste der Bräute
Wohl die schöne Arabella.

Allen Jungfraun in dem Schlosse
Auf dem Felsen Campostella
Waren ihre Ritter kommen,
Nicht der armen Arabella.

Und von süßen Küssen rauschte
Saal und Schloß von Campostella,
Aber einsam weinend lauschte
Fensterauswärts Arabella.

Lauschte, ob kein Ritter walle
Zu der Burg von Campostella,
Hoch zu Roß, im Schild die Farbe
Von der sanften Arabella.

Ob aus jenem Land kein Pilger
Nah dem Thor von Campostella
Und vom Liebsten Kunde bringe,
Dessen harret Arabella.

Sarg und Fackeln sah man gestern
Auf dem Schlosse Campostella
Und vom hohen Thurmesfenster
Blickt wohl nimmer Arabella.

Gott belohne solche Treue,
Wie die war auf Campostella;
Gott geb' Jedem solch ein Liebchen,
Wie die schöne Arabella.

Manfred.

Maria Grün.

Zu Grätz in der Schenke zum Hasen fand
Sonst frohe Gesellschaft sich ein,
Der Wirth war das lustigste Männlein im Land
Und schenkte den herrlichsten Wein.

Still ist's und leer nun, kein Trank und Schank!
Dem Wirthe verging der Scherz,
Es liegt ihm zu Hause die Gattin krank
Und wimmert im Mutterschmerz!

Er steht am Bette tröstend, und hebt
Die Hände zum Himmel und spricht:
„O Mutter deß, der in Ewigkeit lebt,
Verlasse die Dulderin nicht!

„Und wenn das Kind, das am Arm ihr einst winkt,
Kann heben den ersten Stein,
Am Ort, wo der Stein aus der Hand ihm sinkt,
Dort will ich ein Kirchlein dir weihn!" — —

Einst wallt durch Lenzflur, die wieder ergrünt,
Der Wirth und sein holdes Weib,
Zur Seite tändelt ein liebliches Kind,
Geschmiegt an der Mutter Leib.

Das hebt dort am Bach ein Steinchen auf,
Und trägt's wohl noch weit und lang;
Hinunter durch Thäler, zu Hügeln hinauf
Geht wechselnd der Wandelnden Gang.

Bis tief in ein Thal, vom Wald umkrönt,
Da können sie fürder nicht gehn;
Ein Ruf in den Lüften und Herzen ertönt,
Gebietend hier stille zu stehn!

Ein Ruf aus rauschendem Föhrenlaub,
Aus Wellen, die plätschernd ziehn,
Aus Blumen und wehendem Blüthenstaub,
Aus Halmen und Wiesengrün!

Ein Ruf, der auf Strahlen des Lichtes heran
Und tief in die Herzen fährt,
Und wieder als Dank und Jubel hinan
Zur strahlenden Heimath kehrt!

Und wie das Kind in stillem Gebet
Die Aeltern sieht auf den Knie'n,
Ausspannt es die Arme, zum Himmel erhöht, —
Der Stein — sank zur Erde hin!

Wohl sieht man zur Stelle ein Kirchlein stehn,
Man nennt es Marie Grün,
Noch sieht man die Thalflur so wunderschön,
So grünend und duftend blühn. —

Das hat zu Mariens und Gottes Ehr'
Vor Jahren ein Wirth gethan;
Die Enkel doch bauten, — dem Wirth wohl zur Ehr'? —
Vorlängst eine Schenke daran.

So mische sich Jauchzen und Becherklang
Mit Psalmen und Glockengeläut'!
So tanze der schwarze Meßner entlang
Mit rosiger Kellnerin heut!

Anastasius Grün.

Die Leiche zu Sankt Just.

Aus Sankt Justi Klosterhallen
Tönt ein träges Todtenlied,
Glocken summen von den Thürmen
Für den Mönch, der heut verschied.

Seht den Todten! — Wie von welkem Blute
Schlingt ein rother Reif sich um sein Haupt;
Ob einst drauf zur Buß' ein Dornkranz ruhte?
Nein, die Krone lag auf diesem Haupt!

Die Kapuze zieht ein Mönch ihm
Tief jetzt über's Auge zu,
Daß die böse Spur der Krone
Drin verhüllt, verborgen ruh'.

Einst das Zepter hielt sein Arm erhoben;
Rüttelte gleich dran die halbe Welt,
Er hielt fest und höher es nach oben,
Wie ein Fels, der eine Tonne hält!

Diese Arme beugt dem Todten
Jetzt ein Frater zu Sankt Just,
Drückt ein Kreuz darein, und beugt sie,
Ach so leicht! — verschränkt zur Brust.

Wie des Regenbogens Himmelsstiege
Glomm der Tag, der ihm das Licht beschied,
Könige schaukelten da seine Wiege,
Königinnen sangen ihm das Lied.

Doch ein Mönchchor singt das Grablied
Jetzt in alter Melodei,
Wie er singt, ob Grabeslegung
Oder Auferstehung sei.

Seht, die Sonne sinkt, sie, die den Landen
Dieses Todten Lebewohl nie sagt:
Denn was Diese Abendroth hier nannten,
Ist dort Morgenroth, das Jenen tagt.

Und die Glocken leiser klingen:
Schöne Thäler, lebet wohl!
Und die Mönche heiser singen:
Schnöde Welt, o fahre wohl!

Einmal noch durchs Kirchenfenster nieder
Blickt zum Sarg der Sonne mildes Roth,
Was sie hier sieht, dort zu künden wieder:
Wie der Herrscher beider Welten todt!

Hirt und Hirtin doch im Thale,
Wie da Glocke klingt und Lied,
Beten still, entblößten Hauptes,
Für den frommen Mönch, der schied.

Anastasius Grün.

Der Invalide.

Im Gartenplan vor der Schenke
Sitzt der alte Invalid,
Erzählt von Schlachten und Siegen
Und singt manch flammend Lied.

Des Dorfes blühende Jugend
Umlagert ihn rings im Gras,
Die rosigen Mädchen füllen
Gar fleißig ihm das Glas.

Ein Kindlein auf seinem Schooße
Spielt ihm in Bart und Haar;
Mit seinem Stock und Säbel
Steht Wacht ein Knabenpaar.

Des Dorfes Schulmagister,
Der Kinder grimmer Tyrann,
Sein alter Spielkamerade
Sitzt neben dem Krückenmann.

Jetzt streift der Invalide
Den einen Aermel hinauf:
„Nun will ich euch was erzählen,
Nun, Kinder, horchet auf!“

Und näher rückt dem Greise
Aufhorchend der Knaben Schwarm,
Weh, was für böse Schnörkel
Trägt eingebrannt dein Arm?

„Ich will die Zeichen euch lösen,
Schlimm sind die Züge nicht!
Denn wer sie versteht, dem deuten
Sie die halbe Weltgeschicht'!

„Am blühnden Strand der Loire
Wuchs ich zum Jüngling heran,
Da lächelte wie ein Bräutchen
Holdselig das Glück mich an.

„Am blühenden Strand der Loire
Ward ein herrliches Mädchen mein;
Da schnitt in den Arm dies Herzlein
Und unsere Namen ich ein.

„Da schien zu Paris der König
Mir gegen mich nur ein Wicht;
Zwar kannt' ich nur aus den Münzen
Sein gutes, rundes Gesicht.

„Oft fragt' ich, warum auf den blanken
Sein Kopf allein wohl steht?
Wie hätt' ich's damals errathen,
Daß ich nun gar ein Prophet!

„Einst klang's und flammt' es im Thale
Von Feldruf und Waffenschein,
Und jubelnde Schaaren brachen
Halbnackt und wild herein.

„Sie schwangen blutrothe Mützen
Auf hohen Lanzen empor,
Sie jauchzten: Freiheit, Freiheit!
In vollem rauhen Chor.

„Der Klang thät mir gefallen,
Ich trat in ihre Reihn,
Sie brannten die flammende Mütze
Als Bundeszeichen mir ein.

„Einst trat vor unsre Schaaren
Ein Mann gar ernst und bleich;
Er frug nicht, ob wir gehorchten?
Er gebot, wir folgten sogleich!

„Er hielt einen stolzen Adler
In seiner kräftigen Hand,
Er rief mit donnernder Stimme:
Für Ruhm und Vaterland!

„Sein Ruf thät uns gefallen,
Wir folgten mit Jubelgeschrei;
Oft mocht's uns dünken, als ob er
Wohl selbst der Adler sei.

„Der Aar that gute Flüge,
Er hielt nur kurze Rast
Auf Afrika's Pyramiden,
Auf Moskau's Zarenpalast;

„Zu Wien auf dem Stephansthurme,
Auf dem Vatikan zu Rom;
Am liebsten von Notre Dame
Sah er auf der Völker Strom.

„Bei Mörserklang und Feldruf
Und Siegesflammenschein
Brannt' auf den Arm den Adler
Mit glühendem Stahl ich ein.

„Der Aar that gute Flüge,
Zuletzt entschwand er dem Blick,
Und, ach! wir sahn ihn nimmer,
Und nimmer kam er zurück!

„Drauf drängten uns fremde Schaaren,
Sie strömten Hord' auf Hord',
Ei, alte Bekannte aus Feldern
Von Süd und Ost und Nord!

„Sie riefen: Frieden, Frieden!
So riefen seit Jahren sie schon.
Doch wie sie sonst es riefen,
Klangs einen ganz andern Ton.

„Rechtmäßigkeit und Frieden!
So riefen sie All' im Verein,
Und brannten die Städte uns nieder
Und stampften die Saaten uns ein.

„Sie schleuderten Friedenspalmen
Mit blutigen Schwertern empor,
Und krachende Kanonen
Spien weiße Liljen hervor!

„Solch eine glühende Blume
Fiel auf den Arm auch mir,
Und eingebrannt blieb seither
Das Zeichen der Lilje hier.

„So trag' ich auf meinem Arme
Die halbe Weltgeschicht';
Herz, Mütze, Adler und Lilje,
Die geben mir treuen Bericht!

„Die Mütze ist längst zerrissen,
Der Aar flog ins Sonnenlicht,
Einst welken auch die Liljen
So wie dies Herz einst bricht.

„Ich setze meinen König
Zu meinem Erben ein.
Und dieser Arm mit den Schnörkeln
Der soll sein Erbstück sein.

„In ein vergüldetes Kästlein
Leg' er den Arm sodann,
Wie jener alte König
Mit den Liedern Homers gethan.

„Der las des Tages mind'stens
Ein Verslein, einen Spruch;
So lese mein König fleißig
In meinem Historienbuch.

„Nun, Pädagog, was sagt ihr
Zu meiner Weltgeschicht'?“ —
Der meint: In usum Delphini
Wär' sie so übel nicht.

Anastasius Grün.

Der alte Komödiant.

Der Vorhang rauscht und fliegt empor,
Ein alter Gaukler tritt hervor,
Mit Flitter sattsam ausstaffirt,
Sein ehrlich Antlitz roth beschmiert.

Du alter Mann mit weißem Haar
Wie dauerst du mich im Herzen gar,
Der du vorm Grabe gaukelnd springst,
Damit du vom Pöbel ein Lächeln zwingst!

Ein Lächeln über ein greises Haar
Und über die nahe Todtenbahr'!
Dies eines Lebens höchster Preis!
Des deinen, armer, armer Greis!

Des Greises Hirn ist schwach und alt,
Der Liebsten selbst vergißt er bald,
Du aber zwängst mit Müh' und Pein
Noch eitlen Floskelkram hinein.

Des Greises Arm ist abgespannt,
Man sieht nur noch die müde Hand
Zum Segen für Kind und Enkel erhöht
Und fromm gefaltet zum Gebet.

Doch deine Hand schlägt fort und fort
Den tollen Takt zu wüstem Wort,
Und all die Mühe, armer Mann,
Damit der Pöbel lachen kann!

Und schmerzt dich auch dein morsch Gebein,
Ei was, 's ist längst ja nimmer dein!
Du magst wohl weinen alter Mann,
Wenn nur die Menge lachen kann!

Der Greis sich in den Lehnstuhl setzt,
Ei wie das seine Glieder letzt.
„Der macht sich's auch bequem fürwahr!"
So murmelt's spöttisch durch die Schaar.

Mit leisem, abgebrochnem Ton
Beginnt er mühsam seinen Sermon.
„Der hält nun auch kein Schlagwort mehr!"
So zürnt es strafend ringsumher.

Der Greis lallt nur manch tonlos Wort,
Die Stimme bebt, es will nicht fort;
Noch ist sein Spruch nicht ganz heraus,
Da schweigt er, als ging sein Athem aus.

Das Glöcklein schallt, der Vorhang sinkt,
Wer ahnt's, daß ein Todtenglöcklein klingt?
Die Menge trommelt und pfeift dabei,
Wer ahnt's, daß ein Leichenlied dies sei?

Der Alte lehnt im Stuhle todt,
Doch Leben heuchelt der Schminke Roth,
Die auf dem Antlitz blaß und kalt,
Wie eine große Lüge prahlt.

Sie blieb auf des Alten Angesicht,
Wie eine Grabschrift, die da spricht,
Daß Alles Lug und Trug und Dunst,
Sein Leben, Treiben, seine Kunst!

Sein Wald, gemalt auf Leinwand grün,
Rauscht über sein Grab nicht klagend hin.
Es ist sein ölgetränkter Mond
Um Todte zu weinen nicht gewohnt.

Die Kunstgenossen umstehn den Greis,
Und Einer spricht zu seinem Preis:
„Heil ihm, denn, traun, ein Held ist der,
Der auf dem Schlachtfeld fiel, wie er!"

Ein Gauklerdirnlein als Muse gar
Legt dann dem Greis ins Silberhaar
Den grünpapiernen Lorbeerkranz,
Vom vielen Gebrauch zerknittert ganz.

Zwei Männer sind sein Leichenzug,
Die sind den Sarg zu tragen genug;
Und als sie ihn zu Grabe gebracht,
Hat Niemand geweint und Niemand gelacht.

Anastasius Grün.

Elfenkönig O'Donoghue.

Die Maiensonn' kommt aus dem See gezogen,
Wie eine Kön'gin aus des Bades Fluth,
Noch schwimmt der Purpurmantel auf den Wogen,
Sind's glühnde Fluthen, ist es flüss'ge Gluth?
Weißbärt'ge Diener dort: die alten Berge,
Sie bringen Goldgeschmeid, der Schönheit Zoll;
Die jungen Hügel hier: dienstfert'ge Zwerge,
Sie stehn mit Blumen alle Hände voll.

Seht nun, wie's kocht im schäumenden See!
Aufsprüht's, wie stäubende Flocken von Schnee,
Und wühlt, wie mit Rossehuf, sich hervor,
Und glitzert, wie flammende Panzer, empor.

Auf weißem Rosse steigt, im Waffenglanze,
Ein junger Held aus der gespaltnen Fluth;
Ob auch das Schlachtschwert an den Lenden ruht,
Schlingt doch ums Haupt der Oelzweig sich zum Kranze.
Ob Schild und Panzer sich zum Kriegsschmuck eine,
Spricht Frieden doch die milde Gluth des Blicks
Und ob er auch der rauhe Kriegsgott scheine,
Ist Schutzgeist er des Friedens doch und Glücks.

In kühlen Fluthen, da blüht sein Reich,
An Fried' und Segen ist keines ihm gleich;
Und daß er auch segn' und beglücke die Welt,
Erscheint mit dem Lenz alljährlich der Held.

Vor allen doch will er die Menschen segnen,
Die seiner stillen Friedensbahn begegnen;
Beglückt, wer ihm ins Auge schauen kann!
Da zündet Lieb' ihr mildes Licht sich an,
Der goldne Friede blickt aus seinen Augen,
Und Elend wandelt sich in bluhend Glück,
Der blasse Tod selbst könnte Leben saugen,
Und Siechheit Kraft aus seinem Wunderblick.

Hieher, o Freundschaft, den welkenden Kranz!
Rasch sprühn die Blumen im Frühlingsglanz.
O Wehmuth, hieher dein gebrochnes Herz!
Bald schlägt es entfesselt von Sorg' und Schmerz.

Seht seine Schaar in Schneegewändern glänzen,
Von Perlen trieft das weiche Lockenhaar,
Hier bieten Jungfraun goldne Früchte dar,
Dort winken Jünglinge mit Blüthenkränzen.
Und überm Wasser singt's wie junge Quellen,
Wenn Rosen singen könnten, wär's ihr Klang;
Ist das ein Frühlingspsalm der jungen Wellen?
Ist's liebestrunkner Elfen Zaubersang?

„Hieher all ihr Menschen und hieher den Blick!
Elfkönig naht und spendet euch Glück;
Die Sonn' ist erglüht, o seht, wie sie blinkt!
Das Glück ist erblüht, o seht, wie es winkt!"

Da hüpft der Gießbach froh in schnellerm Drange,
Fromm blickt das Veilchen blauen Augs empor,
Zur Sonne steigt ein junger Lerchenchor,
Und Ros' an Rose lehnt die gluhnde Wange;

In Morgenwolken taucht die Fichte kühn,
Im Kronenschmuck der Liljen blühn Demanten,
Aus Grüften selbst ist Leben frisch erstanden,
Und Gräber kleiden sich in Hoffnungsgrün.

Und was sich noch regen und singen kann,
Laut schwebt's im Liedersturme heran;
Ach, aber kein Mensch vernahm den Gesang,
Kein Mensch die weiten Gefild' entlang.

Schon will mit seiner Schaar hinab der Held
Ins Reich des Friedens, in die Heimathwelt;
Noch einmal flammt der Schild, die Panzer glänzen,
Noch einmal scharrt der Rosse Silberhuf,
Noch einmal winkt es mit des Segens Kränzen,
Noch einmal freundlich lockt des Liedes Ruf;
Sieh da, jetzt kann's sein forschend Aug' erspähn;
Ein Menschenpaar auf blum'gen Ufershöhn!

Im Grünen, da ruht ein liebendes Paar,
Das blickt sich ins Antlitz, so innig und klar,
Das blickt sich ins funkelnde Aug' hinein
Und sieht nicht die Welt, sieht sich nur allein.

Der Kranz winkt wieder, — ach, sie sehen nicht!
Gesang ertönt, umsonst, — sie hören nicht!
Der Held blickt segnend auf die Fluren wieder,
Jetzt aber fährt er in die Fluthen nieder,
Die luft'ge Elfenschaar sinkt tönend ein,
Und ruhig drüben rauscht der Wogen Reihn.
Doch, wo versunken sie, an jener Stelle,
Taucht nun ein Blumeneiland aus der Welle.

Die Liebenden ruhn umschlungen, wie vor,
Nur seliger pochen die Herzen empor,
Der Himmel ist doppelt goldig und licht;
Doch wie es so kam? — sie wissen es nicht.

Anastasius Grün.

Der Weidenbaum.

Welch ein Blühen, Duften, Quellen
In des Königs Artus Garten!
Früchte aller Zonen schwellen
Zwischen Blüthen aller Arten.

Nur am Teiche eine Weide
Steht gebeugt in stummer Klage,
Wie versenkt in tiefem Leide,
Daß sie nicht auch Früchte trage.

Die gelösten Haare fallen
Nieder ihr, ein grün Versteck,
Dran die Kön'gin fand Gefallen
Und auch Lanzelot, der Kecke.

Auf dem Baum sitzt jetzt der König,
Im Gezweig sich wohl versteckend,
Sein gesalbtes Haupt ein wenig
Allzuweit hervor nur streckend.

Traun, das hat er fein ersonnen!
Hier will er das Paar belauschen,
Hier, wie Kund' er deß gewonnen,
Pflegt es Kuß um Kuß zu tauschen.

Sieh', die Kön'gin naht der Stelle,
Doch sie sieht die Weide prangen
In dem Widerschein der Welle,
Und die seltne Frucht dran hangen.

Ha, zu ihr zu lagern wagte
Sich schon Lanzelot im Moose!
Aber schlau zum Ritter sagte
Laut Ginevra jetzt, die Lose:

„Seht die Weid' im Teiche strahlen,
Lenkt das Aug' drauf, doch genaue;
Ob euch's nennt der Blätter Zahlen?
Ob es Früchte dran erschaue?

„Eher trägt wohl Frucht die Weide,
Eh' zählt ihr der Blätter Masse,
Als ich breche Lieb' und Eide,
Meinen Herrn und Gatten lasse.

„Wie die Weid' auf Wellentänzen,
Ruht sein Bild in meinem Herzen,
Und ich will's mit Liebe kränzen,
Wie ihr's schirmt mit Stahl und Erzen."

Drauf der Ritter: „Ha, wie zeigen
Wellenspiegel doch genaue,
Daß sogar ich in den Zweigen
Hoch ein nistend Vöglein schaue!

„Eh' wird Mensch dies Vöglein werden,
Und in Menschenworten sprechen,
Als dem König je auf Erden
Pflicht und Treu ich könnte brechen.

„So ist unsrem Bund die Weihe
Für des Königs Heil beschieden;
Schützt im Kampf ihn meine Treue,
Schmückt ihn eure Lieb' im Frieden."

Artus nickt als wangenrother
Apfel froh aus Zweigeshallen
Und fast vor Entzücken droht er
Ueberreif vom Baum zu fallen.

Spät im Zwielicht, müden Leibes,
Schleicht er stille sich nach Hause;
Die Verläumder seines Weibes
Sperrt er tief in Thurmesklause.

Und du darfst nun nimmer klagen,
Schöne Weide, da du heute
Frucht von seltner Art getragen,
Dran gar Mancher sich erfreute.

Anastasius Grün

Lubomirsky.

Schweigend durch der Straßen Leere
Zog Fürst Sobiesky ein,
Der zerstäubt der Türken Heere,
Treues Wien, dich zu befrein!

Schweigend Polens Edle zogen
Hoch zu Roß, um ihren Herrn,
Wie ein farb'ger Regenbogen
Um den hellen Abendstern.

Trüber Sieg voll Bruderleichen!
Perle, deren Taucher sank!
Erntefest nach Hagelstreichen
Ohne Lied und Tanz und Schwank!

Schweigend reiten die Genossen;
Nur den Winkeln eines Munds
Will schon Lust und Scherz entsprossen,
Frühe Blumen üpp'gen Grunds!

Lubomirsky war's, von dessen
Aug' im Heer die Sage blüht,
Daß ihm Thränen nie entflössen,
Heiter stets, wie Sonn' im Süd.

Jeden Schmerz konnt' er verscheuchen
Durch ein lustig Zauberwort,
Wie den Moder man der Leichen
Mit dem frischen Kranz umflort.

Jedem Unheil konnt' er wehren,
Fröhlicher Gedank' es zwang,
Wie zum Tanz den Grimm des Bären
Wandelt der Masurka Klang.

Er begrüßt die wohlbekannten
Straßen rings, die Hochschul' dort,
Der ihn einst die Eltern sandten,
Als der Weisheit sichrem Port.

Und er ward ihr treuster Jünger,
Doch, wie's eben kommen mag,
Auch des Tanzsaals bester Springer,
Erster Zecher beim Gelag.

Aber jetzt rings Trümmermassen,
Schutt und Asche, Schicht auf Schicht!
Blickend um auf Pläz' und Straßen
Jetzt der Polenjüngling spricht:

„Schönes Wien, wie arg zerschossen!
Fast zu kennen bist du nicht,
Wie wenn Pockengift durchsprossen
Eines Bräutchens hold Gesicht

„Leer an Gästen deine Schenken,
Frohsinns Tempel schönrer Zeit!
Ungestört in leeren Bänken
Lehnt jetzt Göttin Einsamkeit.

„Statt dem Born des goldnen Nasses,
Mild erwärmend Herz und Leib,
Quillt aus dem Versteck des Fasses
Jetzt der Wirth mit Kind und Weib.

„Fahler Kranz! An leere Fässer
Daß du keinen Durst'gen neckst,
Zier mein junges Haupt du besser,
Drin manch lust'gen Gast du heckst!

„Fiedler, Pfeifer, Lautenträger,
Laßt ihr ohne Klang uns ziehn?
Zitterspieler, Hackbrettschläger,
Lustig Volk, wo seid ihr hin?

„Manches Stücklein auf den Schanzen
Wohl euch's aufzuspielen gab!
Drum, käm' heut' uns Lust zu tanzen
Ging uns manch ein Spielmann ab.

„Wo ein Musikant begraben,
Strauchelt jeder Fuß im Troß;
Wirft nur drob nicht in den Graben
Sprüchwortskundig mich mein Roß!

„Göttlich war's zu schwärmen nächtlich
Diese Straßen aus und ein,
Taumelnd halb sich, halb bedächtlich
Vollern Lebensquells zu freun!

„Wer mag jetzt bei Nacht durchwallen
Dieses Friedhofs Schutt und Stein,
Arm und Bein sich dran zerfallen
Und die Nase rennen ein!?

„Hohe Schule, deine Hallen
Sind verschlossen für und für;
Thatest nie mir den Gefallen
Einst als eben recht es mir.

„Nehmt ihr grasbewachs'nen Thüren,
Oeden Säle, meinen Gruß!
Wo Karthaunen laut dociren,
Wohl die Weisheit schweigen muß.

„Musensöhne, statt zu plagen
Euch da drinnen mit Latein,
Habt ihr euch gut deutsch geschlagen
Draußen auf dem Wall im Frein!

„Dort zum vierten Stockwerk lange,
Doch umsonst mein Auge blickt,
Ob, wie einst, vom Fensterhange
Lieblich nicht mein Röslein nickt?

„Steil zu glimmen war's zur Rose,
Blühte etwas hoch fürwahr!
Ei es war die schöne, lose
Wohl ein Alpenröslein gar!

„Mußt' ihr zart Gesicht erblassen?
Schmückt sie eine andre Au?
War der Sturm, der diese Straßen
Durchgefegt, ihr nicht zu rauh?

„Schönes Wien, leg ab die Trauer!
Nicht zum Weinen taugt dein Blick!
Trag auf deine Trümmermauer
Das Panier der Lust zurück'

„Sangvoll wiegend im Behagen
Ueber dir im Sonnenschein
Will ich nach so trüben Tagen
Deine erste Lerche sein!

„Deines blätterlosen Haines
Erstes grünes Zweiglein hell!
Deines Schutt- und Felsgesteines
Erster, freud'ger Springequell!“ —

Also sprachst du, heitrer Pole,
Längst vermodert ist dein Herz,
Längst schon hob aus Schutt und Kohle
Wien das Antlitz sternenwärts.

Sieh, voll Rosen auf und nieder
Jeglich Stockwerk jetzt und Haus!
Denn die Rosen und die Lieder,
Heißt es, gehn in Wien nie aus.

Straßen blinkend voll Paläste!
Keller voll von süßem Wein!
Schenken voll Musik und Gäste!
Darfst um uns besorgt nicht sein.

Doch zur Ferne sieh, nach deinem
Armen, schönen Vaterland,
Und du lernst im Grab das Weinen,
Das du lebend nie gekannt.

Anastasius Grün.

Der Gränzsoldat.

Am Pestkordon der Gränzsoldat
Mit der Muskete steht,
Jenseit des Stroms auf blum'gem Pfad
Das Türkenmädchen geht.

Dazwischen hin die Donau zieht,
Dem Strom des Todes gleich.
Der Sel'ge und Lebend'ge schied,
Und Erd- und Geisterreich.

Was drüben blüht, was drüben strebt,
Ist für die Andern hie,
Als wär's verwelkt längst und verlebt
Oder geboren nie.

Die Blumen, die dort drüben stehn,
Sie sind so fern für ihn,
Als hab' er sie im Traum gesehn
Im Himmelsgarten blühn.

Die goldnen Früchte, die gedrängt
Der Fruchthain drüben beut,
Für ihn sind sie wie aufgehängt
Im Hain der Ewigkeit.

Die Türkenmaid, die dort entlang
Des schönen Stroms lustwallt,
Für ihn wallt sie der Todten Gang
In eines Geists Gestalt.

Das Leuchten ihrer Augen quillt
Durch weiße Schleier vor;
Ihm sind's nur Sterne, schimmernd mild
Aus weißem Wolkenflor.

Da faßt der Sehnsucht tiefe Macht
Des jungen Kriegers Herz,
Wie's zieht in stiller Vollmondnacht
Den Wandrer sternenwärts.

Fast meint er einen Blick zu thun
In fernes Geisterland,
Wenn nicht ganz andre Bilder nun
Gar irdisch ihn gemahnt!

Auf raschem Pferd der Spahi Zahl,
Die dort vorüber braust,
Das Staubgewölb und Säbelstrahl
Und Hufblitz sie umsaust!

Der Aga, der im Moosdivan
Am Strand die Pfeife raucht,
Die als Musketenrohr hinan
Des Friedens Salven schmaucht!

Da stampft die Flinte der Soldat
Zum Grunde unmuthvoll,
Daß aus dem Boden am Gestad'
Ein banges Dröhnen scholl!

„O daß ich steh' bei rüst'gem Leib
Hier todt als Gränzepfahl!
Wie ein alt Krankenwärterweib
Vor einem Pestspital!

„Die Brücken schlagt, ihr Pontonier
Für Wagen und für Roß!
Mit Schiffen her, Tschaikisten ihr
Für Mannschaft und für Troß!

„Die Schlachten unsrer Väter sind
Noch auszukämpfen dort;
Ein gutes Christenschwert gewinnt
Noch Arbeit fort und fort!

„Herr Hauptmann, dort von der Moschee
Höhnt uns der halbe Mond;
Auf, pflanzt das heil'ge Kreuz zur Höh,
Das drüben würd'ger thront!

„Herr Pfaff, in Irrwahns Schleier seht
Manch schönes Haupt umflort,
Das sich zu beugen brünstig fleht
Zum Born der Taufe dort!" —

An Wundern schwanger geht die Zeit!
Wer hätt' es wohl gedacht,
Daß solch ungläub'ge Türkenmaid
So guten Christen macht?

Anastasius Grün.

Die Glücksblume.

Auf dem Berg, auf der sonnigen Halde
Wandelt einsam ein trauriger Hirt,
Und er hat sich im schattigen Walde
Zu Kyffhausens Ruinen verirrt.

Eine Blume duftend und golden,
Blüht am Weg, und der Wandrer sich bückt,
Für den Hut der Geliebten, der Holden,
Hat der Knabe die Blume gepflückt.

Seiner Liebe gedenkt er voll Trauer,
Seiner Armuth voll Kummer, und weint,
Als im Spalt der zerklüfteten Mauer
Ihm ein freundliches Zwerglein erscheint.

Und es winkt ihm hinab durch die Trümmer
Und er folgt ihm mit fröhlichem Muth;
Ihrem Pfade leuchtet ein Schimmer,
Der kommt von der Blum' auf dem Hut.

Rings funkeln und blitzen Krystalle
Mit zauberisch glühendem Licht,
Und fern in der dämmernden Halle
Sitzt der Rothbart mit ernstem Gesicht

Den Hirten ergreifet ein Grausen,
Er nimmt von der glänzenden Pracht
Einen Stein nur und eilet nach außen,
Und die Blume verliert er im Schacht.

Draußen steht er, erbebend in Schauern,
Daß ein Traum ihn getäuschet, er meint;
Als im Spalt der zerklüfteten Mauern
Ihm wieder das Zwerglein erscheint.

„Und wo hast du die Blum'?" so fraget
Der Kleine mit zornigem Blick.
Und ruft — wie „verloren!" er klaget:
„Du Thor, so verlorst du dein Glück!"

„Mehr als Rothenburg werth und Kyffhäuser
War die Blum' — wem das Glück sie bescheert,
Der darf kühnlich fragen den Kaiser,
Wie viel ihm sein Kaiserthum werth?" —

Wie der Zwerg in die Tiefe geschwunden,
Kommt des Knaben Geliebte sogleich,
Und sie halten sich küssend umwunden,
Und sind reicher, als Kaiser und Reich.

Ludw. Bechstein.

Der Mönch und die Nonne.

Ein Mönch und eine Nonne
Entschlüpften dem Klosterthor,
Zu kosten die Wonne der Liebe,
Und klimmen den Berg empor.

Sie stehen in Waldesdunkel,
Sie grüßen sich lieb und traut.
So sprach der Verlobte des Himmels
Zur weinenden Himmelsbraut:

„O Braut, die ich liebend umfangen,
O Braut, die die Kirche mir nahm!
Ich bin ins Kloster gegangen
Und will drin sterben vor Gram."

„„O Freund, mir vom Herzen gerissen,
Noch einmal nur wollt' ich dich sehn,
Hart strafet mich mein Gewissen,
Daß wir so einsam hier stehn.""

„Laß einsam uns stehen, wenn Treue
Und Liebe uns nicht verläßt
Und ich schwöre dir Lieb' aufs Neue,
Meine Treue steht felsenfest!"

„„Nicht schwöre mir mehr, denn gebrochen
Ward von uns beiden der Schwur,
Den wir am Altar gesprochen:
Zu leben dem Himmel nur.""

„So möge der Himmel es rächen,
Was zärtliche Liebe verbrach!
War älter doch jenes Versprechen,
Das zärtliche Liebe versprach!"

Und es stehen die Beiden, voll Trauer,
Nichts hemmt ihrer Zähren Erguß.
Und die Lippen der Liebenden neigen
Sich gegen einander zum Kuß.

Sie gingen nicht wieder zum Thale,
In die Klöster nicht wieder hinein.
Auf Bergeshöh' hat ein Wunder
Sie beide verwandelt in Stein. —

Noch stehen zwei Felsengestalten
Auf jene Stelle gebannt,
Von den wundergläubigen Alten
Der Mönch und die Nonne genannt.

Ludw. Bechstein.

Johannes Hilten.

Wer ist der Mönch, der Kühne,
Der — Eisenachs Prophet,
Auf hoher Rednerbühne
Und unerschrocken steht?
Johannes Hilten predigt
Die Christenlehre rein.
„Einst werden wir entledigt
Vom Zwang des Papstes sein!

„Sein Irrthum ist unendlich,
Ein wirrer Lügenknäul!
Der Ablaßkram ist schändlich!
Ein Kloster Gott ein Gräul!
Das Wort wird uns vergraben,
Das uns so heilig ist!
Am Papst, am Papst wir haben
Den wahren Antichrist."

Da speit die grimme Hyder
Des Fanatismus Gift,
Sie fesselt dessen Glieder,
Der sie so heftig trifft.
Hinab die Kerkerstufen
Stößt ihn der Mönche Wuth,
„Wirst du nicht widerrufen,
Droht Scheiterhaufengluth!"

Doch standhaft auch im Kerker,
Schreckt ihn solch Drohen nicht.
Stets wird sein Glauben stärker
Und seine Zuversicht.
Und als mit lautem Zanke
Ihn schilt der Guardian,
Da redet ihn der Kranke
Mit Donnerworten an:

„Es wird in fünfzehn Jahren
Ein Heros auferstehn,
Vor dem, ihr Gleisnerschaaren,
Wird euer Stolz verwehn!
Ein Eremit wird künden
Das Wort, das ewig lebt!
Und wird den Löwen binden,
Vor dem die Welt erbebt!"

Und als er so gesprochen
Voll Zorn und heißem Schmerz,
Ist bald im Tod gebrochen
Sein ahnungsvolles Herz.
Und funfzehn Jahre schwanden,
Und als die Zeit erfüllt,
Ist Luther aufgestanden
Und hat das Licht enthüllt.

Ludw. Bechstein.

Fürstenhülfe.

Auf dem Markt zu Eisenach,
Durch den Strom der Menschenschaaren
Ging der heil'ge Landgraf, achtend
Der Verkäufer und der Waaren.

„Nährt dich so geringer Handel?"
Fragt er hier der Krämer einen,
Der noch keinen Kaufeslust'gen
Sah vor seinem Bret erscheinen.

„Ach, Herr Fürst, zu harter Arbeit
Mangeln diesem Leib die Kräfte,
Und da Schaam mir wehrt zu betteln,
Lehrt die Noth mich dies Geschäfte."

„Nun so sprich: Wie hoch am Werthe
Ist dein kleiner Waarenhaufen?" —
„Herr, zufrieden mit neun Schilling,
Möcht' ich ihn wohl flugs verkaufen.

„Doch mich lohnte bald mein Handel,
Daß ich mich des Lebens freute,
Könnt' ich wandeln, wo mich's lockte,
Unter sicherem Geleite."

„Nun wohlan, mein Unterthan,
Geld und Schutzbrief sollst du haben,
Doch wir theilen auch, wie Brüder,
Des Gewinns erworbne Gaben!"

Der Beschenkte zog von dannen,
Kam und ging mit seiner Waare,
Legte treu dem Handelsfreunde
Rechnung ab von Jahr zu Jahre.

Und der Fürst erfuhrt so Manches
Von des Mannes kleinem Gute,
Und erhebt mit Gunst und Gaben
Stets sein Herz zu größerm Muthe.

Und der Krämer sieht die Städte
Bald nicht mehr auf nahen Wegen,
Regt sich immer unverdrossen,
Und die Mühe krönt der Segen.

Schon bedarf er eines Lastthiers
Zum Begleiter auf der Reise;
Und er tritt zum Gönner fragend,
Und der billigt seine Weise.

Und mit seinem grauen Träger,
Um das Köstlichste zu tauschen,
Zieht er zu Venedigs Golfe
Wo die tausend Barken rauschen.

Was er hat an bunten Zierden,
Edelstein und Ring und Spangen,
Läßt er dann, auf seinem Rückweg,
Auf dem Markt zu Würzburg prangen.

Und der Schmuck für Weib und Kinder
Reizt hier manche kecke Franken,
Die wohl zahlten, statt des Goldes,
Gern mit lüsternen Gedanken.

Und sie lauern an der Straße,
Und berauben ihn der Habe,
Daß er muß zur Heimath flüchten
An dem nackten Wanderstabe.

Ach, er thürmte goldne Schlösser,
Und nun steht er tief bekümmert
Auch die Hoffnung weggewendet,
Und sein ganzes Glück zertrümmert.

Als ein Bettler kehrt er wieder;
Zögernd, schüchtern, mit Erröthen
Wagt er nicht ins Thor der Veste,
Vor den Fürsten hinzutreten.

Oft umging er wohl den Schloßhof,
Seufzte nach dem Fenster oben:
„Ach, wie kann ich dort bestehen,
Wäre gern des Gangs enthoben!"

Aber unvermerkt am Hügel
Tritt der Landgraf ihm entgegen:
„Nun, mein Handelsfreund, willkommen
Meinst du, Rechnung abzulegen?"

„Zürnt mir nicht in meinen Aengsten!
Herr, ein Bettler komm ich heute:
Meinen Träger sammt der Waare
Stahlen fränk'sche Edelleute."

„Und dir banget?" lächelt Jener:
„Hab' ich Hülfe nicht versprochen?
Hat noch einem seiner Bürger
Ludwig je sein Wort gebrochen?"

Und das Horn ertönt im Lande;
Ritter sammeln sich und Knappen,
Und es funkeln Helm und Fahnen
Mit der Wartburg goldnem Wappen.

Von der Wartburg bis nach Franken,
Seinem Bürger Recht zu schaffen,
Sprengten Ludwigs edle Ritter,
Blitzten Ludwigs Fürstenwaffen.

Aber der Verwüstung Kunde
Schreckte bald des Bischofs Ohren;
Mit dem Bürger hält der Landgraf
Stürmend schon vor Würzburgs Thoren.

Und betroffen naht ein Herold:
„Herr, Ihr mögt dem Bischof sagen,
Was Euch treibe, mit dem Schwerte
Ihm sein Land so hart zu schlagen?"

„Meines Bürgers Esel such' ich,
Hier von Räubern weggenommen;
Darum bin ich mit dem Eigner
Ungemeldet angekommen!"

Und er blieb, des Rechts Vertheid'ger,
Drohend stehn vor Würzburgs Thoren,
Bis die Räuber wieder brachten
Thier und Waaren, unverloren.

Hört es an, ihr deutschen Lande,
Und verherrlicht's, deutsche Lieder,
Von dem Belte bis zum Rheine,
Sagt die That des Mannes wieder!

Schreibt es an die Felsenwände:
Seinem Bürger Recht zu schaffen,
Von der Wartburg bis nach Franken
Blitzten Ludwigs Fürstenwaffen!

P. H. Welcker.

Des kleinen Volkes Ueberfahrt.

„Steht auf! steht auf! Es pocht ans Haus!"
„„Tip, tipp."" „Wer mag das sein?"
Der alte Fährmann geht hinaus:
„„Tip tipp."" „Wer mag das sein?"
Nichts sieht er, halb nur scheint der Mond:
Die Sache däucht ihm ungewohnt! —
Da flüstert es fein:
„O Fährmann mein,
Wir sind ein winzig Völkelein,
Und haben Weib und Kindelein,
Fahr' über uns, die Müh ist klein,
Und Jedes zahlt sein Hellerlein:
Es lärmt zu sehr im Lande,
Wir wollen zum andern Strande!

Unheimlich wird's an diesem Ort,
Es gellt hier zu viel Hammerschlag,
Und schießt und trommelt fort und fort,
Die Glocken läuten Tag für Tag." —
Der Fährmann steigt in seinen Kahn:
„„Ich will euch fahren: kommt heran!
Werft ohne Betrug
Das Geld in den Krug!"" —
O welchen Lärm vernahm er da,
Obwohl er nichts am Ufer sah:
Er wußte nicht wie ihm geschah,
Es klang wie fern und war doch nah,
Zehntausend kleine Stimmchen
Viel feiner, als die Immchen.

Der Schiffer ruft dem Knechte sein,
Er kommt . . . . die kleinen Wesen schrein:
„Zertritt uns nicht, wir sind so klein!" —
Da mußt er wohl behutsam sein!
Tück tück! fiel's in den Krug hinab,
Wie Jeder seinen Heller gab.
Pirr! trippelt's heran
Und stapft zum Kahn
Und ächzt wie mit Kisten und Kasten schwer,
Rückt, drückt und schiebt sich hin und her,
Weint, ruft und zankt sich überquer,
Es drängt und zwängt sich immermehr:
„Fahr' ab; der Kahn will sinken.
Fort! eh' wir all ertrinken!"

Der Schiffer stößt vom Ufer los,
Und, als er jetzo drüben war,
Geht an das Schiff mit leichtem Stoß!
„Auh!" schrie die ganze kleine Schaar,
In Ohnmacht fiel da manche Frau:
Das hörte man am Ton genau.

Nun dappelt's hinaus
Mit Katz' und Maus,
Mit Kind und Kegel und Stuhl und Tisch,
Mit Kisten und Kasten und Federwisch;
Es war ein Lärmen und ein Gemisch
Von Ruf und Zank und Stillgezisch!
Nichts sieht man; doch am Schalle
Hört man, hinaus sind alle!

Noch holt er wieder neue Schaar:
Die lärmt hinaus: er fährt zurück.
Als dreißigmal gefahren war,
Läßt nach im Krug das „Tück, tück, tück."
Er fährt den letzten Theil zum Strand;
Der Mond geht unter am Himmelsrand;
Doch dunkelt es nicht:
Was glänzt so licht?
Am Strand gehn tausend Lichter klein,
Wie von Johanniswürmelein . . . .
Da rafft der Knecht vom Uferrain
Erdboden in den Hut hinein,
Setzt auf und kann nun schauen
Die Männlein und die Frauen!

O, welche Wunder er nun sah:
Der ganze Strand war all bedeckt:
Sie liefen mit Laternchen da,
Von Gras und Blumen oft versteckt,
Und trugen Kindlein wunderhold,
Und Edelstein und rothes Gold.
Hei, denket der Knecht!
Das kommt mir recht!
Und langt begierig aus dem Kahn,
Am Uferrande weit hinan . . . .
Da merket ihn ein kleiner Mann,
Und fängt ein Zeterschreien an!
Puh, puh! sind aus die Lichte,
Verschwunden alle Wichte!

Drauf flog es her wie Erbsen klein;
Es mochten kleine Steinchen sein,
Die warfen sie mit großer Pein,
Und ächzten mühsam hinterdrein! —
„Es sprühet immer mehr wie toll!
Fort, fort von hier, der Kahn wird toll!" —
Sie wenden geschwind
Herum wie der Wind,
Und stoßen eilig ab vom Land,
Und fahren in Angst sich fest im Sand,
Bald rechter Hand, bald linker Hand,
Und immer ruft es nach vom Strand:
„„Das Fliehen war euer Glücke,
Sonst kamt ihr nie zurücke!"" —

August Kopisch.

Der Wassergeuse.

Die Nordsee hat den Todten
Ans Ufer ausgespien;
Der Fischer sieht ihn liegen,
Und schreitet von der Dün'.

Er drückt aus seiner Schärpe
Das Wasser und das Blut;
Er lüftet ihm den Panzer,
Und nimmt ihm ab den Hut.

Den Hut mit bunten Federn,
Mit Halbmond und Agraff'
Meersand verklebt die Umschrift,
Das: „Lieber Türk, als Pfaff!" —

Was lüftest du den Panzer,
Und trägst den Mann ans Land?
Nie mehr zu Schwert und Steuer
Greift dieses Ritters Hand.

Als er, sich nachzuschwingen,
Des Spaniers Bord gepackt,
Beim Entern hat ein Schiffsbeil
Die Faust ihm abgehackt.

Er stürzte jäh zurücke;
Das Meer begrüßt' ihn dumpf.
Hier warf's ihn aus; noch blutet
Der unverbundne Stumpf. —

Nach Seelands Ufern schwemmt' es
Den ritterlichen Leib,
An Friedlands Küste findet
Die Hand ein blühend Weib. —

Ein Anker, schwarz und rostig,
Vom Wellendunste feucht,
Steht aufrecht dort, ein Weiser,
Wie weit die Meerfluth steigt.

Auf den sich lehnend, späht sie,
Ob nicht ein Segel schwimmt,
Ob nicht ein Wimpel flattert, —
Recht wie der Hoffnung Bild.

Da kommt die Hand geflogen,
Als wär's zu Druck und Gruß.
Die bleichen, starren Finger
Berühren ihren Fuß.

Und an der Finger Einem
Glänzt dunkelroth ein Stein:
In dem sieht man gegraben
Die Falken und den Leu'n.

Nicht rauscht fortan den Seven
Der Falken Flügelschlag;
Dies ist die Hand des Löwen,
Der ihr zu Füßen lag.

Für dessen Stirne fürder
Sie keine Kränze flicht. —
Es fängt schon an zu dämmern;
Ich seh ihr Antlitz nicht.

Ich sehe nicht, ob dunkel
Ihr Aug' in Thränen schwimmt;
Doch seh ich, wie sie zitternd
Die Hand vom Boden nimmt,

In ihren weißen Schleier
Die blut'gen Reste hüllt,
Und heim wankt durch die Dünen, —
Nicht mehr der Hoffnung Bild.

Ferdinand Freiligrath.

„Prinz Eugen, der edle Ritter."

Zelte, Posten, Werda-Rufer!
Lust'ge Nacht am Donauufer!
Pferde stehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner schwer.

Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen seiner Pferde
Liegt das Oestreich'sche Piket,
Auf den Mantel liegt ein Jeder.
Von den Tschackos weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornet.

Neben seinem müden Schecken
Ruht auf einer wollnen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiserliche Feldstandarten
Wird ein Reiterlied erfreun!

„Vor acht Tagen die Affaire
Hab' ich, zu Nutz' dem ganzen Heere,
In gehör'gen Reim gebracht;
Drum, ihr Weißen und ihr Rothen!
Selber auch gesetzt die Noten;
Merket auf und gebet acht!"

Und er singt die neue Weise
Einmal, zweimal, dreimal leise
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letzten Male
Endet, bricht mit einem Male
Los der volle, kräft'ge Chor:

„Prinz Eugen, der edle Ritter!"
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit ins Türkenlager hin.
Der Trompeter thät den Schnurrbart streichen
Und sich auf die Seite schleichen
Zu der Marketenderin.

Ferdinand Freiligrath.

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
Tiefgesenkt die braunen Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reich geschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,
Denn der Sommer scheucht die Kühle,
Und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauscht es lüstern.

Aus den Blüthenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Purpurschooß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen drin, wie Thau.

Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Muthes:
Schwert erglänzt und Pickelhaube

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb', ist ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.

Aus den Blättern der Narzisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch um's Lager drehn und schwingen
Sich die andern wild im Kreise;
Drehn und schwingen sich, und singen
Der Entschlafnen diese Weise:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!

„O wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

„Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend;
Wo wir Nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend.

„Hell umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh wir sterben,
Mädchen! trifft dich unsre Rache!"

Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch ein Rauschen, welch ein Raunen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen! —

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Geister weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern —
Blumenduft hat sie getödtet!

Ferdinand Freiligrath.

Löwenritt.

Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre,
Zitternd über den Gewalt'gen rauscht das Laub der Sycomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenstrahle,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karroo,
Wenn im Busch die Antilope schlummert, und am Strom das Gnu:

Sieh, dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluthen sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.

Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! Sah man reichere Schabraken
Zu den Marstall-Kammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürst bestiegen?

In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne,
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne;
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und flieht gepeinigt;
Sieh! wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut vereinigt!

Sieh! die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die stille Wüste klopfen.

Ihrem Zuge folgt der Geier, krächzend schwirrt er durch die Lüfte
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte;
Folgt der Panther, der des Kapplands Hürden räuberisch verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.

Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen,
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen;
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen,
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin, und röchelt leise,
Todt, bedeckt mit Staub und Saume, wird das Roß des Reiters Speise.
Ueber Madagascar fern im Osten sieht man Frühlicht glänzen; —
So durchsprengt der Thiere König nächtlich seines Reiches Gränzen.

Ferdinand Freiligrath.

Die vertriebenen Litthauer.

Warum, mein Vater, von grüner Esche
Schneidest den Zweig, den starken Zweig ab?
„Mein Sohn, zum Stabe!
Auf weiter Reise
Soll er mir stützen die müden Glieder!"

Warum, meine Mutter, das schmucke Röckchen,
Jacke und Mütze schnürst ins Bündel?
„Vor erstem Hahnruf
Am nächsten Morgen
Wandern wir fort, meine gute Tochter!"

Wohin wir wandern, ist grün die Wiese?
Schwimmen im Bach die bunten Fischlein?
„Mein Sohn, nicht wirst du
Die Angel werfen,
Weiden das Roß nicht auf grüner Wiese!"

Wohin wir wandern, blüht blau das Leinfeld?
Stehen im Garten die Raut' und die Rose?
„Ach! Raut' und Rose
Nicht wirst du pflegen,
Brechen den Flachs nicht vom blauen Leinfeld!"

Und wann, mein Vater, zur grünen Wiese
Kehren wir heim, zu dem hellen Bache? —
Und Mutter, Mutter,
Wann schau ich wieder
Mein liebes Gärtchen, mein blaues Leinfeld? —

Wenn rückwärts fließt der rasche Riemen,
Wenn auf dem Meergrund blühn die Blumen,
Wenn Steine grünen,
Wenn Nacht zum Tag wird,
Wenn unser Herr — ein milder Herr ist!"

Ed Reichenau.

Das Kind.

In heller Tagespracht
Erglänzt des Königs Schloß um Mitternacht;
Durchduftet sind von Würz' und Specerein
Die Säle; stumme Sclaven streun
Aufs Neue Weihrauch in die goldnen Becken.
Musik ertost, hinschwebt im leichten Tanz
Die zierliche Mänade, Wollust ganz,
Und sinkt ermattend dann auf seidne Decken.

Ihr schwarz Gelocke fließt
Herab in üppigen Wellen und umschließt
Den schlanken Leib; aus feuchten Wimpern fliegt
Ein Blick, der glühend ins Herz sich schmiegt
Dem Fürsten und durchrieselt seine Glieder.
Sie ist entschwebt. Ein Atlasvorhang rauscht:
Entgürtelt stehet sie dahinter, lauscht,
Und von den Schultern sinkt die Hülle nieder.

Der wilde Lärm verhallt;
Nur leis einschläfernd noch ein Brautlied schallt.
Ein holder Dämmer webt um ihn und sie,
Und Kuß um Kuß wird Melodie.
Er schlummert endlich ein, betäubt, befangen
Vom Liebeszauber, liegt an ihrer Brust wie todt,
Rosenumkränzt, der mächtige Despot,
Sie bleibt noch wach vor fieberndem Verlangen.

Ihr wird so bang, als hielt
Am Herzen sie ein kaltes, ehrnes Bild,
So hart dünkt ihr des Fürsten schwellend Brett
Wie eines Sarges rauhes Brett.

Der Duft des Rauchwerks liegt ihr auf dem Herzen,
Als wie geweihten Harzes eller Duft
Beim Todtenamt in lang verschlossner Gruft,
Und wie Geruch von Katafalkes-Kerzen.

Fortschläft er todesschwer,
Kein Laut, kein Säuseln hörbar rings umher.
Sie preßt vor Graun ihn, daß ihn Schmerz erweckt.
Vergebens! — Horch! Emporgeschreckt
Springt sie jetzt auf und läßt den Schläfer fahren.
Was wimmert durch die Nacht? So deutlich klang
Es, gleich als ob ein Kind in Schmerzen rang;
Sie bebt vor Frost, deckt sich mit ihren langen Haaren.

Ja, wie aus Kindes Mund,
Und dumpf, als schöll's herauf aus tiefem Grund.
„Wach auf!" ruft sie; „ein Mord, nah am Gemach!"
Er regt sich, halb im Schlaf, halb wach,
Und stammelt bleich: „„Auf! faßt den Mörder, Schergen!""
Drauf sie in ihn: „Hörst wimmern du's?" — „„Ich hör's — —""
„So hilf, eh's schon zu spät! Errett' es! Schwör's!
Wir suchen's . . . nächste Nähe muß es bergen."

Zurück rauscht die Gardin',
Sie nimmt die Lampe, beide eilen hin
Durch Säl' und Prunkgelasse, eins umfaßt
Das Andre bang, — sofort in Hast.
Hier war's! — — Nein dort! . . . Allüberall das Wimmern!
Sternlos die Nacht. Sie schleichen bebend fort; —
Nichts hörbar, als der Wächter Losungswort,
Nichts sichtbar, als der Partisanen Schimmern.

Schneebleich ins Schlafgemach
Zurücke kommen sie, und Graun folgt nach,
Und haucht sie an, zupft sie am Nachtgewand.
Los reißt sich aus der Nymphe Hand
Der Fürst, verhüllt die Augen sich, die Stirne.
Ist's Graun? Ist's Scham? Sie faßt ihn schmeichelnd an;
„Hinweg die Hand!" ruft er, „Blut klebt daran,
Und Fluch und Abscheu! Fort von mir, du Dirne!"

Und vor die Schwelle stößt
Er sie, die heiße Lieb ihm eingeflößt!
Wild tobt Gewissen durch die nächt'ge Ruh;
An seine Kissen tritt herzu
Ein bleiches Kind mit einer Wund' im Herzen —
Ein luft'ges Bild . . . Er stürmt entsetzt hinaus,
Er weckt die Diener all' in seinem Haus:
Licht! Licht! Anzündet Lampen, Fackeln, Kerzen!

Und als der Morgen graut,
Läßt er's verkünden durch den Herold laut:
„Ein Mord geschah in meinem Schloß heut Nacht,
Ein Kind ward meuchlings umgebracht.
Wer mir den Thäter bringt, den will ich fürstlich lohnen!"
Da schaart das Volk sich, bangend ob dem Wort,
Als träfe all' ein einzger neuer Mord,
Wenn Frevel sich nicht scheut, im Fürstenschloß zu wohnen.

Doch wie der Fürst auch schreckt,
Verheißt, — der Thäter bleibet unentdeckt.
Die Kunde flieget durch des Reiches Gaun
Und träuft in alle Herzen Graun; —
Da hört ein alter Mann, ein unbekannter,
Jenseits des Gränzsteins sie, und eilt herbei
Zur Hauptstadt; wer ihn flehet, senkt voll Scheu
Das Haupt; denn jener Greis ist ein Verbannter.

Der Alte aber tritt
Zum finstern König hin mit festem Schritt.
„Ich kann dir's sagen, Fürst," so hebt er an,
„Wer diesen Frevel hat gethan;
Du wirst mich tödten, wenn du es erfahren.
Weil ich die Wahrheit sprach, ward ich verbannt;
Mit Wahrheit kehr' ich heim ins Vaterland,
Und Wahrheit will ich sterbend offenbaren."

„Als ward der Grund gelegt
Zu diesem Schloß, das Tyrannei jetzt hegt,
Da hielt kein Stein, kein Mörtel band; bei Nacht
Zerfiel, was man bei Tag empor gebracht.
Da gab ein böser Mann den Rath, den argen:
„„Wohl hält der Bau, wenn in den Grund ihr senkt
Ein reines Kind, das noch den Himmel denkt;
Das sollt im Grund lebendig ihr einsargen!""

„Und wie er rieth, geschah's;
Und ohne Scham und Reu und Mitleid sah's
Dein Ahn, o Fürst, wie man das Kindlein hub
Hinab und in den Grund begrub,
Auf welchem wuchsen Mauern, Thürme, Zinnen.
Nun steht das Schloß, gefeit; kein Feind nimmt's ein.
Das Kindlein aber l e b t noch unterm Stein;
Denn Gottes Engel sind mit ihm darinnen.

„Und ob dein Schloß auch gleißt
Mit goldnem Dach und unbezwinglich heißt, —
Das Kindlein lebt, du hast's gehört bei Nacht,
Wie es in seinen Schmerzen wacht!
Es wächst so lang, als Tyrannei hier oben;
Doch Tyrannei, so trotzig sie auch steht,
Ein Odem Gottes ist's, der sie zerweht,
Und über Nacht ist sie in Asch' zerstoben.

„Das Kind, o Fürst, das lebt
Im Grabe, wisse: daß es einst begräbt
All deine Macht und deine Herrlichkeit,
Weil Gott, sein Vater, es bedräut.
Wann es im Wachsthum hoch genug geschossen,
Wird es mit seinem heiligen Scheitel dann
Durchbrechen deine Dielen, o Tyrann,
Das Gotteskind, und deinen Trotz durchstoßen."

„Fragst du: wie heißt das Kind? —
Antwort gibt dir der nächste Frühlingswind,
Der dich nicht fragt, ob du ihn auch gebannt,
Ruft: Freiheit ist das Kind genannt,
Das Gotteskind, das schnöde Fäuste haben
Hinabgesenkt, lebendig wie für todt,
Auf dessen Haupt du wandelst jetzt, Despot!
Denn Freiheit ist nicht t o d t, wenn auch b e g r a b e n."

Den Fürsten fasset Graus,
Er bebt, und mit ihm bebt und wankt sein Haus;
Es neiget sich der Zinnen goldne Pracht,
Es dröhnt der Pforten Erz; es kracht
Des Estrichs glatter, schöngefügter Spiegel,
In Staub stürzt jeder Säule goldner Knauf.
Horch! ein Triumphlied schallt vom Grund herauf
Geborsten ist der Grund; es schmolz das Siegel.

E d u a r d D u l l e r.

Traumkönig und sein Lieb.

Süß schlummert das Mädchen im Kämmerlein,
Gebettet auf reinlichem Pfühle;
Die Sommernacht haucht würzig herein
Mit ihrer erquickenden Kühle.

Am Fenster blühen die Rosen zumal,
Es duften so süß die Linden,
Kaum mag des Mondes goldener Strahl
Durchs Laub den Eingang finden.

Doch plötzlich stärker wird der Duft,
Glühwürmchen weben und flimmen,
Es rauschen die Blätter, es klingt die Luft
Von leisen melodischen Stimmen:

„Süß Lieb, süß Lieb, und wiege dich fein
Auf stillen Schlummerwogen,
Traumkönig will dein Liebster sein,
Traumkönig kommt gezogen."

Da steht der Elfe zu Häupten ihr,
Er schüttelt die Locken, die dunkeln,
Daß hell an seiner Krone Zier
Die Edelsteine funkeln.

Er neiget sich sanft auf die Holde herab,
Küßt Stirn und Lippen ihr leise,
Und zieht mit goldenem Zauberstab
Umher viel luftige Kreise.

Und wie er sie weiter und weiter schlingt,
Da wird zum Pallaste das Stübchen,
Drin ruhn, von fürstlichem Glanz umringt,
Traumkönig und sein Liebchen.

Aus purpurnen Polstern bereitet, schwillt
Die prächtige Lagerstätte,
Von ferne dämmert die Lampe mild,
Zwei Pagen knieen am Bette!

Und drüber in silbernem Reife schwingt
Ein Vogel sein silbern Gefieder,
Er schaukelt sich sacht wie im Schlaf und singt
Ein Brautlied schmelzend hernieder. —

So ruht Traumkönig beim Liebchen fein,
Und findet des Kosens kein Ende,
Bis hell der röthliche Morgenschein
Hereinblickt auf die Wände.

Da schwindet der Elfe von dannen sacht,
Rings ist der Zauber zerflossen,
Und auch das Mädchen, das holde, erwacht
Von rosiger Scham übergossen.

Doch als sie öffnet die Augen klar,
Von langen Wimpern umsäumet,
Da seufzt sie, da preßt sie das Herz; es war
Ja all ihr Glück nur erträumet.

Emanuel Geibel.

Des Woiewoden Tochter.

Es steht im Wald, im tiefen Wald
Das Haus des Woiewoden,
Eiszapfen hängen am Dache kalt,
Und Schnee bedeckt den Boden.

Das Fräulein sitzt am Heerd und spinnt
Zu ihrem Hochzeitsschleier,
Sie hört im Rauchfang gehn den Wind
Und schürt empor das Feuer.

Da tritt die Waldfrau zu ihr ein,
Die pflegt nichts Gut's zu bringen:
„Guten Abend, feines Goldtöchterlein,
Will dir ein Liedchen singen!"

„„Was sollen deine Lieder mir?
Mein Liebster, der kommt balde.
Da hast du Brot, da hast du Bier,
Geh' wieder heim zum Walde!""

Die Alte sprach: „hast immer Zeit,
Dein Schatz wird nimmer kommen,
Der Wald ist tief, der Weg ist weit;
Hat ander'n Weg genommen."

„„Was quälst du mich mit falschem Weh?
Treu muß mein Liebster bleiben,
Er schwur es mir, bis aus dem Schnee
Einst rothe Röslein treiben.""

Das Fräulein rief's, doch war ihr bang',
Der Wind pfiff nicht geheuer!
Die Alte blieb, die Alte sang
Ihr dumpfes Lied ins Feuer:

„„Und als ich ging die Schlucht entlang,
Da kamen drei Wölfe gesprungen,
Die heulten wie ob gutem Fang
Und hatten blutige Zungen.

„„Und als ich kam zum Fichtenzaun,
Hört ich drei Raben schreien!
Sie schrieen: Ihr Jungen, euch soll traun
Der frische Schmaus gedeihen.

„„Und als ich kam zum eis'gen See,
Hab' ich einen Knaben gefunden,
Es floß wohl über den Winterschnee
Sein Blut aus tiefen Wunden.

„„Roth Röslein blüht aus dem Schnee so kalt;
Nun hast du selbst vernommen,
Der Weg ist weit und tief der Wald;
Dein Schatz wird nimmer kommen.""

Das Lied war aus, die Alte fort,
Des Heerdes Gluth vergangen
Die Jungfrau saß und sprach kein Wort,
Ihr waren so bleich die Wangen.

Und lauter draußen pfiff der Wind,
Und lauter schrie'n die Raben.
Drei Tage nach diesem hat sein Kind
Der Woiewod begraben.

Emanuel Geibel.

Der Knab' im Walde.

Der Knabe ritt hinaus in's Feld:
Ade, Herzliebste mein!
Wenn wiederum das Frühroth glänzt,
Dann will ich bei dir sein.
Er ritt und sang aus voller Brust
Wohl in den frischen Morgen
Ein Lied von Lieb und Lust.

Und als er kam zum grünen Wald,
Wo roth die Röslein stehn,
Da stellt sich grüßend vor sein Roß
Die Waldfrau wunderschön;
Wie Mondlicht war ihr Aug' so hold,
Ihre Wangen wie zwei Rosen,
Ihr Haar wie Morgengold.

„Halt an! halt an, du schöner Knab',
Wo reit'st denn du hinaus?
Zäum' ab dein schlankes Roß, und bleib'
Im grünen Blätterhaus.
Im Lindenwipfel rauscht die Luft,
Da läßt sich's kosen und küssen,
Waldblümlein geben Duft."

Der Knabe sprach: „Laß ab von mir,
Mir ziemt nicht Rast noch Ruh,
Ich hab' daheim ein süßes Lieb,
So hold und schön wie du.
Und Morgen geh' ich bei ihr ein,
Da woll'n wir tanzen und springen,
Und Hochzeit soll es sein."

„„Und hast du daheim ein süßes Lieb,
So hold und schön wie ich,
So soll es nimmer dich umfahn,
Soll weinen bitterlich."" "
Die Waldfrau sprach's und schwang das Band,
Das sie im Haar getragen,
Mit ihrer schneeweißen Hand.

Da bäumte des Knaben weißes Roß
Und warf ihn auf den Grund,
In hellen Bächen floß sein Blut,
Er wurde bleich zur Stund.
Waldvöglein mit dem Ringlein roth
Sang: Leide, Leide, Leide
Wohl um des Knaben Tod.

Und als des Morgens der Buhle nicht kam
Zu seines Liebchens Haus,
Da ward dem Mädchen gar so bang,
Es ging zum Wald hinaus.
Die Blümlein blickten traurig all,
Die Vöglein auf den Zweigen
Sangen mit leisem Schall.

Und als sie kam zum Lindenbaum,
Wo roth die Röslein stehn,
Da fand sie unter den Röslein roth
Den Knaben bleich und schön;
Sie beugte wohl zum Buhlen sich
Und küßt' ihn auf die Lippen
Und weinte bitterlich.

Emanuel Geibel.

Nero.

Schwarzgrau im blauen Sternenhimmel ragen
Die Riesenbauten auf der alten Rom;
Auf leisen Wellen gleitend hingetragen
Zieht eine Gondel auf dem Tiberstrom.

Drin lehnet, weich geschmiegt auf reiche Kissen,
Ein schöner Jüngling, zart und blondgelockt,
In bangender Erwartung hingerissen;
Horch! wie sein Odem wechselnd stürmt und stockt.

's ist Nero. Statt der zackigen Weltenkrone,
Die gar zu hart des Weichlings Stirne drückt,
Hält eines Rosenkranzes Purpurzone
Mit weicher Gluth die Schläfen ihm umschmückt.

Was sucht sein Aug' so scharf auf Roma's Zinnen?
Er kann's erwarten kaum, wovor ihm graut,
Er bebt, seufzt auf: „Will es noch nicht beginnen?"
Sein Herz, vor banger Lust, pocht wild und laut.

Jetzt — durch des Himmels Dunkelblau ein Streifen —
Schau hin! ein Flämmchen leckt sich hell empor —
Und dort, und dort, ha! wie sie schlängelnd schweifen!
Jetzt bricht's aus tausend Dächern loh hervor.

Rings ist der Himmel brandroth überhauchet,
Und Flamm und Dünste spiegeln sich im Fluß;
Empor, hinab Gluthdoppelwölbung tauchet,
Furchtbarer Schöne, wie aus einem Guß

Und in der Gluthenrundung Mittelpunkte
Rudert der Kahn in Schaukeltakten leis,
Drin, lichthell, Amphora und Becher prunkte,
Und auf dem Weine schwamm ein Rosenreis.

Und Nero — so ist einem Gott zu Muthe,
Der, wild zerstörend, thront ob seiner Welt;
Graunvolle Lust spielt wild mit seinem Blute,
Die bald es peitscht, bald eisig zügelnd hält.

Von Bestien, nach malerischem Kampfe,
Schönhingestreckte Sklaven sterben sehn —
Das wird alltäglich; kaum mit leisem Krampfe
Durchkitzelt's abgeschwächte Nerv' und Sehn'.

Ein kühnres Schauspiel hat der Herr der Erde
Zu fieberischer Lust sich heut bestellt,
Auf daß die matte Brust durchschüttelt werde,
Wenn seiner Weltstadt Pracht vor ihm zerfällt.

Schau! wie die Lohe seine Stirn umfächelt;
Ein Gluthenreif spielt um den Rosenkranz;
Wie, wildbegeistert, schön das Auge lächelt;
Schau seiner zarten Finger leisen Tanz!

Sie gleiten zitternd auf der Laute Saiten,
Bis er zum Kraftaccord sich zuckend strafft,
Homeros Trauerhymne zu begleiten,
Wie Ilion ward flammenweggerafft.

Oft sang, mit tieferschüttertem Gefühle,
Der Kaiser jenes Weltenschicksalslied,
Wie heut erst! da von flammendem Gewühle
Er seine Roma hell umschlungen sieht.

Wie schwellen dräuend griechisch weiche Töne,
Und wachsen, mit der Gluth dort, furchtbar an!
Wie fühlt er heut des Liedes Riesenschöne,
Da ferner Angstschrei gellt zum Ohr hinan!

Es spiegelt sich die Gluth in wilder Thräne,
Fast hemmt das Weinen seines Sangs Erguß,
Und süß ermattend sinkt er an die Lehne —
Hier eint sich, traun! Natur- und Kunstgenuß. —

Jetzt ist die Hälfte Roms in Schutt gesunken,
Die letzte Gluth stirbt hin, der letzte Schrei,
Hin stirbt das Lied, leisbrechend, wollusttrunken
Und manch ein Leben ist mit ihm vorbei. —

Weltreich! so weit ist es mit dir gekommen?
Der Römerkaiser muß Rom brennen sehn,
Daß ihm der Hochgenuß nicht sei benommen,
Ein griechisch Dichterwerk recht zu verstehn.

Seht! wie des Heldenvolkes Imperator,
Weibisch geschmückt bei Sang und Lautenschall,
Luftspringer bald, bald Gaukler, Deklamator,
In Herrscherhänden trägt den Erdenball.

Und fällt's ihm ein, wirft er zu tausend Splittern,
Ein eigensinnig Kind, ihn auf den Grund,
Nur daß ein neues, nie gespürtes Zittern
Den weicherschlafften Gliedern werde kund. —

Den andern Morgen ruft er, wie entrüstet:
„Die Nazarener waren's! tödtet sie!"
Weil ihn nach neuen Trauerspielen lüstet,
Nach neu ergreifender Schmerzmelodie.

Für dies Mal trafst du's besser, grauser Lüstling!
Wie du im dumpfen Sinne selber meinst:
Dem Römerthum, dem todessiechen Wüstling,
Wer gibt den letzten Gnadenstoß ihm einst?

Ahnst du's? Es steht dein Thron auf morschen Füßen;
Die Nazarener tragen jetzt das Kreuz —
Einst wird vom Kapitole niedergrüßen,
Ein weltbeherrschendes Symbol — das Kreuz.

Friedrich von Sallet.

Der Graf von Thal.

I.

Das war der Graf von Thal,
So ritt an der Felsenwand;
Das war sein ehlich Gemahl,
Die hinter dem Steine stand.

Sie schaut' im Sonnenstrahl
Hinunter den linden Hang,
„Wo bleibt der Graf von Thal?
Ich hört' ihn doch reiten entlang!"

„Ob das ein Hufschlag ist?
Vielleicht ein Hufschlag fern?
Ich weiß doch wohl, ohne List,
Ich hab' gehört meinen Herrn!"

Sie bog zurück den Zweig.
„Bin blind ich oder auch taub?"
Sie blinzelt' in das Gesträuch,
Und horcht' auf das rauschende Laub.

Oed war's, im Hohlweg leer,
Einsam im rispelnden Wald;
Doch überm Weiher, am Wehr,
Da fand sie den Grafen bald.

In seinen Schatten sie trat.
Er und seine Gesellen,
Die flüstern und halten Rath,
Viel lauter rieseln die Wellen.

Sie starrten über das Land,
Genau sie spähten, genau,
Sahn jedes Zweiglein am Strand,
Doch nicht am Wehre die Frau.

Zur Erde blickte der Graf.
So sprach der Graf von Thal:
„Seit dreizehn Jahren den Schlaf
Rachlose Schmach mir stahl.

„War das ein Seufzer lind?
Gesellen, wer hat's gehört?"
Sprach Kurt: „Es ist nur der Wind
Der über das Schiffblatt fährt."

„So schwör' ich beim höchsten Gut
Und wär's mein ehlich Weib,
Und wär's meines Bruders Blut,
Viel minder mein eigner Leib:

„Nichts soll mir wenden den Sinn,
Daß ich die Rache ihm spar';
Der Freche soll werden inn',
Zins tragen auch dreizehn Jahr."

Bei Gott! das war ein Gestöhn!
Sie schossen die Blicke in Hast.
Sprach Kurt: „Es ist der Föhn,
Der macht seufzen den Tannenast."

„Und ist sein Aug' auch blind,
Und ist sein Haar auch grau,
Und mein Weib seiner Schwester Kind —
Hier that einen Schrei die Frau.

Wie Wetterfahnen schnell
Die Dreie wendeten sich.
„Zurück, zurück, mein Gesell,
Dieses Weibes Richter bin ich!"

„Hast du gelauscht, Allgund?
Du schweigst, du blickst zur Erd'?
Das bringt dir bittre Stund'!
Allgund, was hast du gehört?"

„Ich lausch' deines Rosses Klang,
Ich späh deiner Augen Schein,
So kam ich hinab den Hang.
Nun thue, was Noth mag sein."

„O Frau!" sprach Jakob Port,
„Da habt Ihr schlimmes Spiel!
Grad' sprach der Herr ein Wort,
Das sich vermaß gar viel."

Sprach Kurt: „Ich sag' es rund,
Viel lieber den Wolf im Stall,
Als eines Weibes Mund
Zum Hüter in solchem Fall."

Da sah der Graf sie an,
Zu Einem und zu Zwein;
Drauf sprach zur Frau der Mann:
„Wohl weiß ich, du bist mein."

„Als du gefangen lagst
Um mich ein ganzes Jahr,
Und keine Silbe sprachst:
Da ward deine Treu mir klar."

„So schwöre mir denn sogleich!
Sei's wenig oder auch viel,
Was du vernahmst am Teich,
Dir sei's wie Rauch und Spiel.

„Als seie nichts geschehn,
So muß ich völlig meinen;
Darf dich nicht weinen sehn,
Darfst mir nicht bleich erscheinen.

„Denk nach, denk nach, Allgund!
Was zu verheißen Noth.
Die Wahrheit spricht dein Mund,
Ich weiß, und brächt' es Tod."

Und konnte sie sich besinnen,
Verheißen hätte sie's nie.
So war sie halb von Sinnen,
Sie schwur, und wußte nicht wie.

II.

Und als das Morgengrau
In die Kemnate sich stahl:
Da hatte die werthe Frau
Geseufzt schon manches Mal,

Manchmal gerungen die Hand,
Ganz heimlich, wie ein Dieb;
Roth war ihrer Augen Rand,
Todtblaß ihr Antlitz lieb.

Drei Tage kredenzt' sie den Wein,
Und saß beim Mahle drei Tag',
Drei Nächte in steter Pein
In der Waldkapelle sie lag.

Wenn er die Wacht besorgt,
Der Thorwart sieht sie gehn,
Im Walde steht und horcht
Der Wildbieb dem Gestöhn.

Am vierten Abend sie saß
An ihres Herren Seit',
Sie dreht' die Spindel, er las,
Dann sahn sie auf, alle beid'.

„Allgund, bleich ist dein Mund!"
„Herr, 's macht der Lampe Schein."
„Deine Augen sind roth, Allgund!"
„'s drang Rauch vom Herde hinein.

„Auch macht mir's schlimmen Muth,
Daß heut' vor funfzehn Jahren
Ich sah meines Vaters Blut;
Gott mag die Seele wahren!

„Lang' ruht die Mutter im Dom,
Sind Wenige mir verwandt,
Ein' Muhm' noch und ein Ohm:
Sonst ist mir keins bekannt."

Starr sah der Graf sie an:
„Es steht dem Weibe fest,
Daß um den ehlichen Mann
Sie Ohm und Vater läßt."

„Ich, Herr! so muß es sein,
Ich gäb' um Euch die zwei,
Und mich noch obendrein,
Wenn's sein müßt', ohne Reu'.

„Doch daß nun dieser Tag
Nicht gleich den andern sei,
Lest, wenn ich bitten mag,
Ein Sprüchlein oder zwei."

Und als die Fraue klar
Darauf das heil'ge Buch
Bot ihrem Gatten dar,
Es auf von selber schlug.

Mit Einem Blick er maß
Der nächsten Sprüche einen;
„Mein ist die Rach'!" er las;
Das will ihm seltsam scheinen.

Doch wie so fest der Mann
Auf Frau und Bibel blickt,
Die saß so still und spann,
Dort war kein Blatt geknickt.

Um ihren schönen Leib
Den Arm er düster schlang:
„So nimm die Laute, Weib,
Sing mir einen lust'gen Sang!"

„O Herr! mag's Euch behagen,
Ich sing' ein Liedlein werth,
Das erst vor wenig Tagen
Mich ein Minstrel gelehrt.

„Der kam so matt und bleich,
Wollt' nur ein wenig ruhn,
Und sprach, im obern Reich
Sing' man nichts Andres nun."

Drauf, wie ein Schrei verhallt,
Es durch die Kammer klingt,
Als ihre Finger kalt
Sie an die Saiten bringt.

„Johann! Johann! was dachtest du
An jenem Tag,
Als du erschlugst deine eigne Ruh
Mit Einem Schlag?

Verderbtest auch mit dir zugleich
Deine drei Gesellen;
O, sieh nun ihre Glieder bleich
Am Monde schwellen!

„Weh dir, was dachtest du, Johann,
Zu jener Stund'?
Nun läuft von dir verlornem Mann
Durch's Reich die Kund'!
Ob dich verbergen mag der Wald,
Dich wird's ereilen;
Horch nur, die Vögel singen's bald,
Die Wölf' es heulen!

„O weh! das hast du nicht gedacht,
Johann! Johann!
Als du die Rache wahr gemacht
Am alten Mann.
Und wehe! nimmer wird der Fluch
Mit dir begraben,
Dir, der den Ohm und Herrn erschlug,
Johann von Schwaben!"

Aufrecht die Fraue bleich
Vor ihrem Gatten stand,
Der nimmt die Laute gleich,
Er schlägt sie an die Wand.

Und als der Schall verklang,
Da hört man noch zuletzt,
Wie er die Hall' entlang
Den zorn'gen Fußtritt setzt.

III.

Von heut am siebenten Tag
Das war eine schwere Stund',
Als am Balkone lag
Auf ihren Knien Allgund.

Laut waren des Herzens Schläge:
„O Herr! erbarme dich mein,
Und bracht' ich Böses zuwege,
Mein sei die Buß' allein."

Dann beugt sie tief hinab,
Sie horcht und horcht und lauscht:
Vom Wehre tost es herab,
Vom Forste drunten es rauscht.

War das ein Fußtritt? nein!
Der Hirsch setzt über die Kluft.
Sollt' ein Signal das sein?
Doch nein, der Auerhahn ruft.

„O mein Erlöser, mein Hort!
Ich bin mit Sünde beschwert,
Sei gnädig und nimm mich fort:
Eh' heim mein Gatte gekehrt.

„Ach, wen der Böse umgarnt,
Dem alle Kraft er bricht!
Doch hab' ich ja nur gewarnt,
Verrathen, verrathen ja nicht!

„Weh! das sind Rossestritte."
Sie sah sie fliegen durch's Thal
Mit wildem, grimmigem Ritte.
Sie sah auch ihren Gemahl.

Sie sah ihn dräuen, genau,
Sie sah ihn ballen die Hand:
Da sanken die Kniee der Frau,
Da rollte sie über den Rand.

Und als zum Schlimmen entschlossen
Der Graf sprengt' in das Thor,
Kam Blut entgegen geflossen,
Drang unterm Gitter hervor.

Und als er die Hände sah falten
Sein Weib in letzter Noth,
Da konnt' er den Zorn nicht halten,
Bleich ward sein Gesicht, so roth.

„Weib, das den Tod sich erkor!"
„'s war nicht mein Wille," sie sprach,
Noch eben bracht' sie's hervor.
„Weib, das seine Schwüre brach!"

Wie Abendlüfte verwehen,
Noch Einmal haucht sie ihn an:
„Es mußt' eine Sünde geschehen; —
Ich habe sie für dich gethan!"

Annette Elisabeth v. Droste-Hülshof.

Freundesliebe.

Das Kameel ist müde,
Lagert es zur Rast,
Und auf seinem Rücken
Leichtert ihm die Last.
Saget den Genossen,
Daß sie ruhen sollen;
Daß wir Zelte schlagen
Und uns lagern wollen.

Aber von den Andern
Wer den Weg der Wüste
Bei dem langen Wandern
Denkend sich versüßte:
Wer nach Heimathfluren
Und nach Haus sich sehnt,
Wo in liebe Arme
Er die Sorge lehnt,
Der mag ruhig träumen,
Bis der Morgen naht,
Und den Stab dann weiter
Tragen den Wüstenpfad.

Doch an meiner Seite
Da schläft mein Freund so still,
Daß ich aus seinem Schlummer
Ihn nicht erwecken will.
Er hat des Tages Sonne
Gefühlt mit sanftem Wort;
Er sprang, wie die Gazelle,
An meiner Seite fort,
Und wenn die Andern träumten
Von Heimath und von Haus,
Las ich in seinem Auge
Mir meine Heimath aus.
Du bist mir Vater und Mutter
Und Schwester im fremden Land;
Du leitest durch die Wüste
Und kühlst den Sonnenbrand.
Drum schlafe — die lieben Sterne,
Die sind am Himmel Gottes Aug',
Und eine treue Liebe,
Das ist auf Erden Gottes Hauch.

P. Kaufel.

Ajas Telamonius.

Peleus großer Sprößling war erblichen,
Und im weiten Lager still umher
Stand das tapfre Bundesheer der Griechen
Schauend auf des Todten prächt'ge Wehr.
Da trat mit dem goldnen Scepterzeichen
Agamemnon, Atreus Sohn, hervor,
Dem an Hoheit keiner zu vergleichen,
Und sprach also zu der Führer Chor:

„Der nur mag sich mit dem Schilde zieren,
Den Achillens Heldenhand gefaßt,
Und der schweren Lanze Schaft regieren,
Durch die Priams großer Sohn erblaßt:
Der nur, welcher in den blut'gen Schlachten
Stets sich als den Tapfersten gezeigt,
Mag nach diesen reichen Waffen trachten,
Welche Thetis selbst dem Sohn gereicht."

Alle schwiegen in dem ernsten Kreise;
Keiner zeigt sich, der zu ringen wagt
Von den Führern nach dem hohen Preise,
Den sich Agamemnon selbst versagt.
Endlich tritt in der Versammlung Mitte
Ajas mit dem siebenhäut'gen Schild,
Und es bebt von des Gewalt'gen Schritte
Um ihn her das troische Gefild'.

Der Achaier hauptumlockte Krieger
Grüßten also ihn mit Waffenklang:
„Ihm allein gebührt der Preis, dem Sieger,
Der stets muthig in der Feldschlacht rang!
Doch eh' noch der Worte Ton verklungen,
Hat sich, mit dem Scepter in der Hand,
Rasch Odysseus in den Kreis geschwungen,
Schräg den Blick zur Erde hingewandt.

Ihm auch rauschen helle Waffentöne.
Dann entflieht dies Wort des Schlauen Mund:
„Mir, Achaias hellumschiente Söhne,
Mir allein gebührt des Schildes Rund,
Der Achillens Heldenarm bedeckte,
Mir allein die ganze blanke Wehr,
Die von ferne schon die Feinde schreckte,
Wann sie strahlte vor dem Bundesheer.

Ajas Auge flammt im wilden Grimme
Zu der edlen Fürstenschaar empor,
Und mit starkerhob'ner Donnerstimme
Ruft er zürnend dieses Wort hervor:
„Eure Blicke haben das gesehen,
Was in off'ner Feldschlacht ich vollbracht;
Doch — Ihr Alle müßt es zugestehen —
Was Odysseus that, verhüllt die Nacht."

Also Ajas. Durch der Völker Reihen
Wälzte sich ein dumpfes Murmeln fort,
Ihm Achillens Waffen zu verleihen.
Da entfloh Odysseus dieses Wort,
Das von des gewandten Redners Munde
Süß, wie Milch und Honig, niederrann,
Und in der Versammlung weitem Runde
Viele Kriegerherzen noch gewann:

„Diese Wunden, so die Brust bedecken,
Diese Waffen, die ich mir errang,
Mögen mächtig den Verläumder schrecken,
Den ich selbst im Wettkampf niederzwang;
Und was ich in Finsterniß vollendet,
Was mein Arm mit schlauer List vollbracht,
Hat euch größern Nutzen zugewendet,
Als was Ajas that in off'ner Schlacht."

So Odysseus. Wie das Meer die Wogen
Donnernd an das Felsenufer schlägt,
Also ward, von Zwiespalt fortgezogen,
Wild Achaias tapfres Volk bewegt.
Aber aus dem hohen Göttersaale
Schwebt Athene nieder in's Gefild',
Eng umschlossen von des Panzers Stahle,
Vor dem Busen ihr Gorgonenschild.

Sinnend, wie Odysseus, dem vor Allen
In dem Bundesheer sie günstig war,
Mög' in des Peleiden Rüstung wallen,
Schreitet sie durch's Lager unsichtbar.
Und sie stellt sich neben dem Atreiden,
Lenkend seinen mächt'gen Herrschersinn,
Daß er sich, den Zwiespalt zu entscheiden,
Also zu den Völkern wendet hin:

„Nur Odesseus kann die Wehr gebühren,
Welche Thetis gab dem großen Sohn;
Er nur soll die pràcht'gen Waffen führen,
Als der Tapferkeit verdienten Lohn.“
Ajas stampft den Boden, und es wanken
Rings die Zelt' in dem Achaierheer.
Dann verläßt er der Versammlung Schranken,
Und eilt fort zum tiefbewegten Meer.

Rächen will er sich an dem Atreiden,
Rächen sich an des Laertus Sohn,
An der Feldherrn Blut will er sich weiden,
Denn nicht einer sprach ihm zu den Lohn,
Also sinnend sitzt er bei den Schiffen,
Bis die Nacht die Fläche rings umhüllt;
Da greift er zum Schwerte, blank geschliffen,
Von der Rache heißem Durst erfüllt.

Und so wie ein Leu im Thalgefilde
Mit Gebrüll den stillen Landmann schreckt,
Also ras't im Lagerkreis der Wilde,
Daß er bald die Krieger All' erweckt,
Für die Feldherrn bangend, für die lieben,
Raubt Athenens Macht ihm den Verstand,
Und von ihr auf ferne Bahn getrieben,
Stürzt er fort zu des Skamanders Strand.

Während dort mit wüthenden Gebehrden
Er am Ufer auf und nieder rennt,
Mordet er der schwachen Schafe Heerden,
Und die Hirten, die er nicht erkennt.
„Stirb, Odysseus! sterbet, ihr Atreiden!“
Also rief er, daß es weit erscholl.
Blutig färben sich die grünen Weiden,
Und die Eb'ne war des Mordes voll.

Da erheben sich des Geistes Strahlen
Und verscheuchen seines Wahnsinns Nacht;
Doch wer kann nun seinen Zustand malen,
Da ihn rings das Griechenheer verlacht?
Er, der noch gestrebt vor wenig Stunden
Nach dem höchsten Preis der Tapferkeit,
Hat sein Haupt, von reichem Ruhm umwunden,
Selber nun gerechtem Hohn geweiht.

Und die Blicke niederwärts gesenket,
Scheuend sich vor Pöbels Angesicht,
Steht der starke Held, und überdenket
Seiner Schande lastendes Gewicht.
Furchtbar rief er: „Nie besiegt in Schlachten,
Unterlag ich heft'gen Zornes Wuth.
Darum muß ich nun mich selbst verachten,
Und die Qual löscht nur mein eig'nes Blut.“

Gleich die Fichte, die vom Sturm zersplittert,
Niederstürzet in das hohe Thal;
Das Gebirg' erbebt, der Grund erzittert
Unter ihrem lauten Donnerschall;
So stürzt in sein Schwert der Telamone,
Und Sigeion wankt, es wankt der Wald.
Wehruf wogt durch's Heer im dumpfen Tone,
Wie durch's Meer, das am Gestade schallt.

Adolph Bube.

Welt und Wald.

Ein Wand'rer kam allein gezogen:
„Die Straße führt mich aus der Welt,
Die mich verkannt hat und betrogen,
Nun wölbe mir der Wald ein Zelt,
Worin ich reden mag und schweigen,
Nachdem es meinem Sinn behagt.
Natur wird ihrem Kind sich neigen,
Das bang bei ihr die Welt verklagt.“

Und da er nun nach diesen Worten
Der grünen Waldnacht näher tritt,
Da kommt ein Mann aus ihren Pforten
Entgegen ihm mit raschem Schritt.
Der fragt ihn nach dem nächsten Wege,
Der in die Welt voll Menschen führt,
Und warnt ihn vor dem öden Stege,
Den selten Menschenfuß berührt.

„Ich habe,“ klagt er, „lang gehauset
In diesem stummen, dummen Wald,
Der, statt zu reden, stets nur brauset
Und nur von Thierruf widerhallt.
Wie soll mich auch ein Ding verstehen,
Das nicht mit mir ist gleicher Art:
Ein Baum, ein Thier? Mit Menschen gehen
Soll, wer ein Mensch geboren ward.

Die Zween beginnen auszutauschen
Erlebtes Leid, gehoffte Lust.
Da plötzlich dringt des Waldes Rauschen,
Wie heimlich Wort in Siedlers Brust;
Es rührt der Ruf der Nachtigaller
Wie Lieder ohne Worte ihn;
Es scheint ihm durch die Wälderhallen
Ein ihm verwandter Geist zu zieh'n.

Und Jener, der im Weltentfliehen
Den ungehofften Menschen fand,
Hat schnell der Menschheit d'rum verziehen,
Mit der er sich nicht mehr verstand.
Verbunden bau'n sie an der Grenze
Ihr Haus hier zwischen Welt und Wald
Natur spricht hier aus ihrem Lenze,
Und grüßend Menschenwort erschallt.

Lorenz Diefenbach.

Girita Gräfin von Geldern.

Girita in Bensberg's Schlosse
Knieet vor Marias Bild,
Ihrer Thränen Strom versieget,
Drinnen tobt der Schmerz so wild.

„Meine Jutta gieb mir wieder
„Gnadenmutter, wenn du je
„Fühltest in dem tiefsten Herzen
„Kindberaubter Mutter Weh'.

„Hörst du mich nicht, Schmerzensmutter?
„Kein Erbarmen ist bei dir?
„Sieh, so raub' ich deine Wonne,
„Raub' dein holdes Kindlein mir!"

Eine Bärin hat zerrissen
Dir das Kind, so schön und lieb,
Sättigt sich an seinen Wunden,
Die der grimme Zahn ihm hieb.

Doch Mariens Wundergnade
Hört der Mutterliebe Schmerz,
Schlägt mit Tod die wilde Bärin,
Weckt zum Leben Juttas Herz.

Kind und Mutter fliegen selig
In die lieben Arme sich,
„Bist du wieder mir gegeben,
„Jutta, Kind, o Jutta, sprich?

„Oder sendet mir der Himmel
„Ein entzückend Traumbild nur?
„Aber nein, ich seh' am Halse
„Narben, wilder Zähne Spur!

„Ob der Mutterlieb', Maria,
„Hast du Jutta mir geheilt,
„Weil ich nicht den Schmerz gebändigt,
„Ihr die Narben zugetheilt.

„Tragen auch das grimmste Leiden
„Will ich fürder duldungsvoll;
„Herrlich Beispiel bist du worden,
„Wie den Schmerz man tragen soll."

Und sie hat es wahr gehalten.
Als Aebtissin freudig starb
Girita im Stift zu Essen,
Sich der Heil'gen Kron' erwarb.

H. Düntzer.

Der Quell der Unsterblichkeit.

Alexander der Große in einer Nacht
Springt schlaflos von dem Lager auf:
„Den Sieg errungen in jeder Schlacht,
Die Erde durchzogen im Sturmeslauf —
Und Reiche gestürzt und Throne zerschmettert,
Im Triumphzug stolze Fürsten geführt,
Die Stirne mit grünendem Lorbeer umblättert,
Die Erde mit meinen Thaten geziert,

„Daß sie ein dienstbarer Widerhall
Nur meine Thaten jauchzend gab
Und dann — o geistvernichtender Fall!
Dann sinken müssen in's dumpfe Grab.
Mit Nektar hab' ich mein Mahl gewürzt,
Mit Rosen umschlungen den goldenen Becher,
Und dann mich in seligen Taumel gestürzt,
In weichen Armen ein glücklicher Zecher!

„Und aus soll's sein, mit dem Leben aus?
Vergeh'n das goldene Sonnenlicht
Und niedersteigen in's stumme Haus?
Bei den ewigen Göttern, ich will es nicht!"
Und in des Morgens waches Ohr
Läßt er stürmen die hellen Fanfaren;
Die gewaffneten Krieger springen empor,
Und stehen in weithin glänzenden Schaaren.

„Es nennen die Priester mir einen Quell,
Der tief in der Wüste lebendig entspringt,
Dem blüht das Leben ewig hell,
Der von den heiligen Fluthen trinkt,

Drum auf, mein treues, tapfres Heer,
Das ich geführt zur Schlacht und zu Siegen!
Den König verlangt's nach der Quelle sehr,
Ich will sie trinken in durstigen Zügen!"

Und durch des Morgens helle Pracht
Wallt. Zug an Zug und Troß an Troß,
Des großen Königs stolze Macht,
Und er voran auf muth'gem Roß.
Und ohne Rast und fort und fort,
In kühler Nacht, in Mittagsschwüle,
Führt sie des Königs muth'ges Wort
Zu seinem kühn ersehnten Ziele.

Schon liegt vor ihnen aufgethan
Der Wüste sandig gelbes Meer,
Wie weit der Blick auch reichen kann,
Es grünt kein Ufer glänzend her.
Da theilet zweifach sich der Pfad,
Der eine führt durch Felsenmassen,
Der andre durch die Wüste grad',
Er muß das Heer den ziehen lassen.

Er zöge wohl im Ungestüm
Den wilden Weg durch Felsenreih'n
Sein Lehrer nur trennt sich von ihm,
Geht durch den Felsenweg allein.
Den König treibt es rastlos fort
Mit muth'gem Geiste zu der Quelle,
Und sollt er um den Trank auch dort
Den Kampf bestehen mit der Hölle!

Der Weise doch mit stillem Geist
Kommt im Gebirg' an einen Fels,
In dessen tiefster Höhlung fleußt
Die lichtumglänzte Fluth des Quells.
Und sinnend steht er vor der Fluth
Und schaut in ihren klaren Spiegel
Und spricht: „so nenn' ich mein das Gut,
Des ew'gen Lebens helles Siegel.

„Wenn meinen Mund die Fluth benetzt,
Dehnt's unermeßlich sich hinaus,
Dem Dasein ist kein Ziel gesetzt
Und glänzend steht des Lebens Haus.
Drin wiederholen sich, zur Pein!
Des Lebens Lust- und Trauerfeste,
Und Schmerz und Sehnsucht ziehen ein,
Und Wissensdurst als ewige Gäste.

„Dies Leben, ist's nicht werth fürwahr,
Daß ewig es der Mensch begehrt.
Nur wem des Lebens Sinn nicht klar,
Dem dünkt's der ew'gen Dauer werth!
Mich dürstet's nicht! — Die Fluth doch soll
Des theuern Königs Sehnsucht stillen —"
Und einen Becher schöpft er voll,
Dem Flammenwunsch ihm zu erfüllen.

Zurück eilt er die Felsenbahn,
Zu des geliebten Schülers Thron,
Da sagt ein Wanderer ihm an:
„Der König ist in Babylon!"
Und er verdoppelt seinen Schritt,
Daß er die Thore bald erreiche,
Und wie er freudig sie betritt,
Trifft er den König an als — Leiche.

Und eine große Thräne rollt
Dem Weisen von dem Angesichte:
„Was du so glühend hast gewollt,
Die Fluth ist da — du trinkst sie nicht!
Sie gieß' ich auf die Leiche hin,
Vielleicht dem Tode noch verderblich,
Der dir zu früh genaht, zu kühn —
Und Alexander ward — unsterblich!"

Ludwig August Frankl.

Boleslav.

Es schwur der Polen König zorngesinnt:
„Vertilgen will ich sie mit Weib und Kind;
In ihrem Sumpf ersticken soll ihr Stamm,
Von ihrem Dasein schweigen soll der Schlamm!“

Der König ruft; die Fürsten haben's Acht,
Es sammelt sich der Polen Heeresmacht,
Um Preußen's Heldenvolk mit einem Schlag
Ganz auszurotten vor der Erde Tag.

Das war am Ossafluß da treten zwei
Betagte Männer vor den König frei:
„„Du großer Polenkönig Boleslav,
Es freut uns, schlägst du heut' die Preußen brav!

„„Undank erfuhren wir in ihrem Schooß:
Wir sind mit dir, die Rache werde groß!
Du findest durch die Sümpfe nicht den Weg,
Wir aber kennen jeden Pfad und Steg.

„„Doch König, merk's, wir wagen Ehr' und Glück —
Wir dürfen nie in's Preußenland zurück —““
Er sprach: „Ich weiß, das Alter geizt nach Gold;
Ihr meint, ich soll euch zahlen theuren Sold!“

Sie sprachen: „„Herr, der Preuße haßt Verrath,
Verfluchen würd' er uns um solche That.““
Er sprach: „Seid ruhig, meinem Schwert entrinnt
Kein Preuß' und Preußenweib und Preußenkind.

„Wohlan, es sei! und was begehrt ihr Sold's?
Seid ihr's zufrieden: funfzig Stücke Gold's.“
Sie sprachen: „„Jeden!““ Aber Er: „Zum Pfand
Steht euer Leben, wißt, in meiner Hand.“

Sie schlugen ein. Sie führten all sein Heer
Durch Sumpf und düst're Waldung kreuz und quer.
Den Wald zur Rechten, aber links das Moor,
D'raus stieg ein giftig dumpfer Qualm hervor.

Da sprach der Polenkönig zorngesinnt:
„Schafft mir hierher das Preußenvolk geschwind,
Denn dieses schiene mir der rechte Ort,
Daß ich dem Volk der Preußen hielte Wort.“

„„Herr, wir sind Preußen! Pfui des schnöden Sold's!
Sieh', hier sind deine hundert Stücke Gold's!““
Die sä'ten sie hohnlachend in den Sumpf,
Und wie sie fielen, scholl's im Moore dumpf.

Sie sprachen: „„Unser Leben steht zum Pfand,
Nimm's, wenn du willst, es ist in deiner Hand;
Denn wisse, wir bekämpften dich mit List,
Da greiser Arm zu schwach zum Kämpfen ist.

„„Du und dein Heer, ihr seid in Todes Schooß!
Heraus! hervor! die Rache werde groß!““
Der König schweigt und starrt, sein Knie erbebt,
Allein der Wald beweget sich und lebt.

Als ob die Blätter würden Zungen all',
So tönt hervor vieltausendstimm'ger Schall,
Als ob die Zweige würden Schwert und Speer,
So tritt auf einmal aus dem Wald' ein Heer.

Da frommt kein Schild und widersteht kein Damm,
Die Polen müssen in den Schlamm.
Es sinken Roß und Mann und Fürst und Heer,
Und ragt kein Zeichen, weder Helm noch Speer.

O. F. Gruppe.

Die Nesselhemden.

Im Schlosse zu Eberstein, spät bei der Nacht,
Wenn draußen der Sturmwind brauset,
Und fröstelnde Dirne die Kohlen facht,
Und das Spinnrad schwirret und sauset:
Da knittert und knattert es still herein,
Da flickert und flackert der Lampenschein,
Da setzt es sich mitten in's Zimmer
Umglänzt von gespenstigem Schimmer.

Und die fleißige Spinnerin zittert und bangt,
Doch thut es ihr nichts zu Leide,
Es füllt ihr den Rocken wohl unverlangt,
Und beschenket sie gar mit Geschmeide;
Erzählt ihr ein Mährchen und lehrt ihr ein Lied,
Wie der wilde Jäger in Wolken zieht,
Wie die freundlichen Nixchen singen
Und die trolligen Erdmännlein springen. —

Im Schlosse zu Eberstein spät bei der Nacht,
Da schleichet der Vogt in den Gängen,
Und schauet und spähet und horchet und wacht,
Und flucht ob den frechen Gesängen,
Und tritt in die Spinnstube grimmig hinein,
So roth wie der Scharlach beim Sonnenschein;
Halb drinnen und halb an der Pforte
Ruft er die zornigen Worte:

„Verdammtes Getriller! ich duld' es nicht mehr!
Da singen die Dirnen und plaudern;
Das Spinnrad steht still, und der Rocken bleibt leer,
Und der Vogt muß büßen das Zaudern:
Wohl weiß ich, was euch die Köpfe verrückt,
Die Hände lähmt und das Mieder drückt —
Ihr seid, scheint's mir, alle in Liebe,
Doch heil' ich die heimlichen Triebe!

„Horcht auf! die kreidige Käthe dort,
Die will ich zuerst kuriren,
Im Garten wohl giebt's einen heimlichen Ort,
Da geht sie alltäglich spazieren;
Doch eh' sie der schlanke Gärtner freit,
Da soll sie mir nützen die flüchtige Zeit.
Da soll sie zwei Hemden mir spinnen,
Daß drüber die Thränen ihr rinnen!

„Am Grabe von ihrem lieb' Mütterlein
Wohl wachsen Nesseln in Mengen,
Die mag sie brechen und becheln fein
Und spinnen bei euren Gesängen;
Die mag sie zum Brauthemd weben für sich,
Die mag sie zum Todtenhemd weben für mich,
Und hat sie gesponnen, gewoben,
So will ihren Fleiß ich dann loben!“

Es schweiget der Vogt, und die Käthe so bleich
Sinkt nieder zu seinen Füßen:
„Herr Vogt! Herr Vogt, ach erbarmet Euch,
Nicht also hart laßt mich büßen!“
Und die Dirnen zumal, sie flehen ihn an,
Doch ungerührt bleibt der steinharte Mann!
„Zwei Hemden sollst du mir spinnen,
Daß drüber die Thränen dir rinnen!“ —

Im Schlosse zu Eberstein, spät bei der Nacht,
Da ist's so öd' und schaurig,
Kein Liedlein erschallt, keine Dirne lacht,
Sie sitzen beisammen so traurig,
Und die blasse Käthe, die weinet und spinnt,
Daß Thräne auf Thräne am Faden rinnt,
Ach, unten, im heimlichen Garten,
Da wird der Herzliebste wohl warten. —

Und wieder jetzt knittert und knattert's herein
  Umglänzt vom gespenstischen Schimmer,
Und nimmt der Käthe ihr Plätzchen ein
  Und weiset sie fort aus dem Zimmer;
Und spinnet und spinnet ohn' Ruh' und Rast,
Es dreht sich das Rädchen mit schnurrender Hast,
  Und Alle sehen mit Beben
  Den Faden aus Nesseln sich weben! —

Herr Jesus! Herr Jesus! der Vogt naht heran,
  Gott g'nade dir, Käthe, Gott g'nade!
Wie wird er toben der zornige Mann
  Ob der fremden Spinn'rin am Rade;
Schon klirret sein Sporn auf dem Estrich einher,
Wie schaut er so wuthig im Saal umher,
  Halb drinnen und halb an der Pforte
  Ruft er die zornigen Worte:

„Wer ist dort am Rocken das fremde Gesicht
  Mit den todten bleiernen Augen?
So blaß wie die Käthe, doch ist sie es nicht,
  Mag Eine wie die And're nichts taugen;
Marsch, Dirnchen, und such' dir ein anderes Dach,
Wo der Vogt um Mitternacht nicht mehr wach —
  Marsch, oder es hetzen zur Stunde
  Dich fort meine wachsamen Hunde!" —

Und langsam und langsam hebet sich
  Die Spinnerin auf vom Stuhle:
„Willst hetzen, Herr Vogt, mit Hunden mich,
  Und bin doch deine Buhle,
Deine Buhle, die dein Todtenhemd spinnt
Aus Nesseln, auf denen das Gift noch rinnt;
  Die, wenn die Arbeit fertig,
  Auch ihres Lohn's gewärtig." —

Da hat's den Vogt mit Entsetzen gepackt!
  Das Spinnrad schnurret und schwirret,
Der Weberstuhl klappert dazu den Takt
  Von geistigen Händen regieret;
Und ehe zum dritten Mal krähte der Hahn,
Da legt sie dem Vogt sein Todtenhemd an,
  Da malet die Morgenröthe
  Mit Rosen die bräutliche Käthe.

Ludwig Halirsch.

Hassan.

Was hört' ich süß erschrocken?
  Ein Klingen in dem Traum.
Das waren tausend Glocken
  Vom Paradiesesbaum.
Sie tönten, mich zu rufen
Zu Allah's goldnen Stufen:
  Ich weiß, wie solchem Gruß
Ich willig folgen muß!

Und sollt' ich länger weilen,
  Weil ich noch Jüngling bin?
Kein Talisman wird heilen
  Den hingewelkten Sinn.
Mein Glauben ist zertreten
Die Kaaba des Propheten,
  Nach der mein Auge sieht,
  Entweiht der Wechabit.

Mein Stamm ist jüngst erschlagen
  In unglücksvoller Schlacht.
Gefangner Weiber Klagen
  Verklangen in der Nacht.
Ich sah, bedeckt mit Wunden,
Bei rothen Morgenstunden
  Nicht Hirt, nicht Heerden mehr,
  Die Zelte wüst und leer.

Und die mich heiß umfangen,
  Mein schwarzgelocktes Heil,
Steht, mit verblich'nen Wangen,
  Wohl zu Aleppo feil.
Von allen Tapfern, Lieben
Bin ich nur übrig blieben,
  Ohn' Säbel und Geschoß,
  Mit todesmüdem Roß.

Die heißen Winde weben
  Den Sand der Wüsten auf.
Der gelben Wirbel Dreben
  Scheint böser Geister Lauf.
Ich hab' mit dürrer Zungen
Den Palmenborn errungen,
  Doch ach! — Die Gluth ist schwer, —
  Die Welle rinnt nicht mehr.

Mein Berber kann nicht weiter,
  Ich könnte weiter nicht.
Stirb muthiger Begleiter,
  Entlassen sei der Pflicht.
Nimm hin dies letzte Grüßen,
Was kam, hat kommen müssen.
  Nur Allah's Macht besteht.
  — Gelobt sei der Prophet! —

Fr. v. Heyden.

Lorelei.

Die Lorelei, die Lorelei
  Singt helle Zauberlieder,
Sie klingen her, sie klingen hin,
  Die Wogen auf und nieder;
Die Schiffer lockt der Sang herbei,
  Sie kehren nimmer wieder.

O, Königssohn! du weißt es doch,
  Was bist du so verwegen?
Ist dir's, o Jüngling um ein Lieb
  Daheim so sehr verlegen?
Willst du, ein frischer Knabe noch,
  Dem kalten Tod entgegen?

„Die Lor'lei zu umfah'n,
  Hab' ich mich fest verschworen;
Mir träumte von ihr diese Nacht;
  Ihr Lied kam mir zu Ohren;
Zur Lor'lei lenkt des Schiffleins Bahn,
  Wär's tausend Mal verloren!"

Der Königssohn beim Steuer lehnt,
  Rund um ihn die Genossen;
Sie haben nicht ein Wort gesagt:
  Seid ihr zum Tod entschlossen?
Ihr seht, wie's unten dräut und gähnt —
  Und dennoch unverdrossen?

„„Schauend von dem kühlen Stein,
  In das dunkle Grab der Wogen,
Singend bei der Sonne Schein,
  Singend unter'm Sternenbogen:
Götterselig, doch allein —
  So ist Lor'lei groß gezogen!" "

Das Schifflein stürmt im Flug dahin;
  Nach ihren vollen Brüsten,
Nach ihrem keuschen, süßen Leib
  Erfaßt sie das Gelüsten. —
Hin, nach der Jungfrau steht ihr Sinn,
  Und wenn sie sterben müßten;

Von ihrem Felsen beugt die Maid
In Lust die nackten Glieder.
„„Ich liebe dich, umfasse mich?““
So schallen ihre Lieder;
„„Ich bin bereit, zu jeder Zeit,
Mir blüh'n und glüh'n die Glieder.““

Der Königssohn das Steuer hält:
„Durch! durch die wilden Wellen!
Dort weilt die Maid!“ „„Die Brandung hier!““
„Was kümmert das, Gesellen?“
„„Jesus Maria! Du Herr der Welt,
Gott schütz' uns, wir zerschellen!““

Der Strudel faßt das bange Schiff:
„O Lorelei, du schöne!“
Der Sturmwind durch die Segel pfiff:
„Noch hör' ich deine Töne!“
Zerschellt es jach am Felsenriff:
„Lohnst du uns so, Sirene?“

II.

An des Felsens steilen Wänden
Zieht hinauf ein ernster Zug,
Skapuliere um die Lenden,
In der Hand das heil'ge Buch;
Ruhen oft und ruhen lange,
Beten leis' den Rosenkranz,
Und um ihre blasse Wange
Schimmert es wie Heil'genglanz.
Sie beten so brünstig, den Zauber zu lösen,
Sie waffnen sich wacker zum Kampf mit dem Bösen,
Die Mönche im Kranz.

Oben ruht auf weichem Moose
Stolz, wie sonst, die Lorelei,
Spielt mit ihren Flechten lose,
Wie ein Kind in Träumerei;
Hoch, wie sonst, die Brüste schwellen,
Rasch, wie sonst, die Pulse geh'n,
Ob auch heut' sie die Gesellen
Würde kalt, wie sonst, verschmäh'n?
Jetzt wendet in Hast sie die glühenden Augen;
Sie kann es nicht fassen; sie kann sie nicht brauchen,
Die sich so sonderlich dreh'n.

„Der von Todten du erstanden,
Christe, Gott und Gottes Sohn,
Mach' uns nicht, o Herr, zu Schanden,
Die wir knie'n vor deinem Thron.
Bitte du, Gebenedeite,
Für uns, daß er gnädig sei,
Der die Sünder all' befreite,
Lös' uns von der Zauberei.
Wir haben gebetet, nun wollen wir handeln;
Wohl haben den Muth wir, den Zauber zu wandeln,
Steht uns, ihr Heiligen bei!“

Sie erheben sich vom Knieen,
Bei der Fackel düst'rem Licht
Aufwärts ernst die Mönche ziehen,
Kreuzend Stirn und Angesicht.
Weihrauch duftet auf und nieder,
Heilig Wasser weiht den Grund,
Zwar verstummen ihre Lieder,
Ave! lispelt doch der Mund.
So feierlich treten mit sicherem Schritte,
Als wären's die Jünger und Er in der Mitte
Die Patres den Grund.

Da von ihrem Felsensitze
Hebet sich das schöne Weib,
Aus den Augen zucken Blitze,
Doch es bebt ihr schlanker Leib.

„„Wer hat euch geladen, Gäste,
Daß ihr Nächtens mich besucht?
Bleibt daheim und schlafet feste,
Eh' der Böse euch versucht!““
„O! sancta Maria, du führest den Reigen
Der Heiligen droben, euch ruf' ich zum Zeugen:
Die Lorelei sei — verflucht.“

Sie, in fürchterlichem Bangen,
Flieht hinauf zum letzten Stein
Von der letzten Angst umfangen,
Wimmert in die Nacht hinein:
„„Vater, an des Todes Sprosse
Fleht zu dir dein armes Kind;
Sende deine weißen Rosse;
Willst du retten, sei geschwind!
Schon hör' ich die Stimmen — schon sind sie gekommen —
Schon haben die Würger den Gipfel erklommen — —
Die Rosse! — Auf! Wogen und Wind!““

Plötzlich, wie in tiefsten Tiefen
Rauscht's und schwillt's im stillen Rhein;
Alle Bäche, die da schliefen,
Brechen ihren engen Schrein,
Wogen wachsen, wie Lavinen,
Steigen, wie der Nebel steigt:
Ehe noch ein Mönch' erschienen,
Hat der Rhein sein Kind erreicht:
Fest greifen die Wellen die Tochter, die bange,
Es säumen die schäumenden Rosse nicht lange:
Zu den Schwestern die Schwester entfleucht.

Immanuel.

Das Duell.

So kalt und finster ist die Nacht,
Wer ist's der noch im Freien wacht?
Mit festem Tritt, mit raschem Gang
Bewegt es sich die Straß' entlang.
Ein Mantel, der im Winde wallt,
Umhüllt die schreitende Gestalt.
Nun lehnt sie sich an einen Baum.
Blickt sie hinauf zum Himmelsraum? —
Des Mondes und der Sterne Licht
Verbergen Wolken, schwarz und dicht;
Aus einem Fensterbogen fällt
Ein Schein nur in die dunkle Welt.
Ob dort von der verschwieg'nen Nacht
Umhüllt, beglückte Liebe wacht?
Ob nur ein Mädchen, still gesenkt
Das Haupt, an den Geliebten denkt?
Noch immer lehnt, wie tief im Traum,
Die Nachtgestalt an jenem Baum;
Bisweilen wie in Fieberpein
Zuckt es im Krampf durch ihr Gebein,
Und zu der Kerze trübem Licht
Hebt sie das dunkle Angesicht.
Da regt es sich am Fenster dort,
Der Schein bewegt sich zitternd fort,
Es tönt von Schritten eilend, sacht,
Vernehmlich durch die stille Nacht,
Es öffnet sich des Hauses Thor,
Im Mantel tritt ein Mann hervor.
Ein Flüstern und ein Ton zuletzt,
Wie wenn die Lippe Lippe netzt,
Dann schließt sich wieder zu das Haus,
Und er geht in die Nacht hinaus. —
Da regt es plötzlich sich am Baum,
Auffährt, wie aus dem schwersten Traum,
Von Haar und Mantel wild umwallt,
Nun groß und schrecklich die Gestalt;
Sie schreitet, daß das Pflaster kracht,
Dem andern folgend, durch die Nacht;

Sie zerrt am Mantel ihn: „Halt' an!
Du stehst mir Rede, wie ein Mann,
Für jene, deren Lieb' und Treu'
Du mir entwandtest ohne Scheu,
Für dich, der mich als Freund umfing
Und doch so frech mich hinterging,
Ich hab' an Menschen stets geglaubt,
Du hast den Glauben mir geraubt,
Und für dein frevelhaftes Thun
Giebst du die Rechenschaft mir nun.
Hier sind zwei Degen, lange zu!
Und dann zum Kampf! Ich oder Du!"
Der Andre weigert nicht den Streit,
Er nimmt den Degen, kampfbereit,
Er stellt sich ohne Widerwort
Nach Recht und Brauch an seinen Ort.
Die Mäntel werfen sie zurück,
Sie messen sich mit festem Blick,
Es funkeln ihnen, wuthentfacht,
Die Augen durch die dunkle Nacht;
Der Füße Tritt, der Waffen Klang
Ertönt die öde Straß' entlang,
Es heult, wie er vorüberzieht,
Der Wind dazu sein wildes Lied.
Da schlägt es zwölf vom hohen Thurm,
Den Wolkenflor zerreißt der Sturm,
Ein Mondenstrahl bricht durch den Riß
Grell in die dichte Finsterniß.
Da stöhnt es wie in Todesqual,
Es spritzt hervor ein rother Strahl.
Ein Lachen, das so grell erschallt,
Ein Fall, von dem das Pflaster hallt; —
Der Mond, als wär' er schmerzerfüllt,
Hat scheu sein Angesicht verhüllt,
Und wieder liegt so still und stumm
Und schwarz die Mitternacht ringsum.
Der Sieger, er, dem gutes Recht
Den Arm gestählt hat im Gefecht,
Zum Fenster blickt er noch einmal,
Wo schon erlosch des Lichtes Strahl;
Er schaut auf den, der ganz voll Blut
Beströmt, am Boden sterbend ruht,
Er nimmt das Schwert, das ungehemmt
Des Freundes Brust durchbohrte, stemmt
Es auf den Boden, grell erklingt
Der Ton, wie es in Stücke springt,
Und wie er eilt ins Dunkle fort
Klingt durch die Stille dumpf sein Wort:
„Verröchle hier in Nacht und Graus,
Ich lief're mich dem Henker aus."

J. Koch.

Die Macht der Gebote.

Allmächtig ist das Wort des Herrn!
Nicht nur der Sünde Ketten
Vermag's zu sprengen wunderbar:
Auch selbst aus irdischer Gefahr
Kann es den Frommen retten.
Aus alter Zeit beweist dies klar,
So manche schöne Sage:
Doch Gottes Kraft ist immer neu;
Beleg davon den Zweiflern sei
Ein Beispiel uns'rer Tage.

„Nun geh' du in dein Kämmerlein,
Mein Sohn, und leg' dich nieder,
Und bete still den Abendspruch; —
Gelesen hast du heut' genug,
Und morgen sollst du's wieder.
Den Vater schließ' in dein Gebet:
— Gott wird dein Lallen hören! —
Damit er ohne Mißgeschick
Von seiner Reise bald zurück,
Der Gute, möge kehren. —

„Da schlägt es eilf wahrhaftig schon!
Ich will nun auch mich legen:
Unheimlich ist's, so ganz allein
Im abgelegnen Haus zu sein. —
Nun, schlaf' mit Gottes Segen!"
Die Mutter küßt das Kind und geht
Still mit dem Licht herunter:
Denn freundlich schien der Mond herein,
Und hielt das nette Kämmerlein
Mit seinen Strahlen munter.

Doch auch der Knabe wollte sich
Dem Schlaf noch nicht ergeben:
Das Lesen hat ihn reg' gemacht;
Die milde Luft der Sommernacht
Füllt ihn mit süßem Beben.
An's offne Fenster stellt er sich,
Dem Spiel der Nacht zu lauschen:
Fern her ertönt der Mühle Schall;
Es mischt das Lied der Nachtigall
Sich in der Bäume Rauschen.

Wie träumend lehnt des Mondes Licht
Sich an der Kirche Fenster;
Vom Thurme krächzt der Eule Schrei
Und Fledermäuse flattern scheu
Im Garten, wie Gespenster. —
Kein Menschenlaut ist hörbar jetzt:
Das macht dem Knaben Schauer;
Denn einsam steht das kleine Haus,
Und nur der Garten dehnt sich aus
Bis an des Städtchens Mauer.

„„Wo mag wohl jetzt der Vater sein?
Und ob er auch wird wachen?
Die Sorg': es habe uns vielleicht
Ein Unfall unterdeß erreicht,
Mag oft ihn schlaflos machen.

„„Der gute Vater! nun, erfreu'n
Will ich ihn auch nach Kräften:
Wie wohl soll mir's im Herzen sein,
Wird er auf meine Zeichnerei'n
Das Auge freundlich heften.
Und all' die Lieder, die ich kann,
Und die gereimten Lehren,
Und die Gebote — halt! ich will
Mir diese, weil es jetzt so still,
Noch einmal überhören;

„„Doch in der Reihe nicht: es ist
Zu leicht da, nicht zu fehlen." " —
So denkt er, und bald ist's gethan,
Gleich mit der Sieben fängt er an,
Und spricht: „ „„Du sollst nicht stehlen!" ""
Und als er kaum dies Wort gesagt,
Hört er ganz nah', mit Schrecken,
Ein Schrei'n, und aus dem Hinterhalt
Springt eine männliche Gestalt,
Und rauschet durch die Hecken. —

Da wird's dem Kleinen bang um's Herz:
Er schließt in Eil' das Fenster,
Läßt, als er in das Bett' hinein,
Gebote nun Gebote sein,
Und träumt nichts als Gespenster. —
Und als am Morgen seinen Schreck
Der Mutter er will klagen,
Da pocht es an die Thüre fein;
Der würd'ge Pfarrer tritt herein,
Und spricht mit Wohlbehagen:

„„Gott grüß Euch, Frau, mit Eurem Kind,
Und geb' Euch seinen Frieden!
Ihr seid gewiß recht fromm und gut;
Denn wißt: es sind zu Eurer Hut
Euch Engel selbst beschieden.
Ihr seht mich voll Verwund'rung an:
Gern will ich's Euch erlauben!
Er fühlte auch die Wundermacht,
Der Mann, der sich in dieser Nacht
Herschlich, Euch zu berauben.

„„Schon stand er nah' der Hinterthür',
Als — selbst noch beim Erzählen
Erfaßt' ihn Angst und Schrecken schier —
Ein Engel ihm — so sagt er's mir
Zurief: du sollst nicht stehlen!
Schnell floh er; diese Nacht doch kam
Kein Schlaf in seine Glieder,
Dann erst, als sein Beginnen treu
Er mir bekannt mit tiefer Reu',
Empfand er Ruhe wieder.""

Der Priester spricht's; ihm horcht die Frau,
Das Auge naß von Zähren.
Er geht, und nun beginnt der Sohn,
Den Engel, den der Dieb geflohn,
Der Mutter zu erklären.
Und weinend küßt den Knaben sie,
Und ihre Lippen loben
Den Herrn und sein allmächtig Wort,
Das Heil und Segen fort und fort
Den Menschen bringt von oben.

Karl Kühnel.

Ziska.

Ruhig ist der Wald bei Troczuow in der abendlichen Stunde,
Alle Wipfel sind so stille, wie die Wurzeln tief im Grunde.

In Gedanken naht ein Reiter, um den Arm den Zaum geschlungen,
Schlendernd senkt den Kopf sein Rappe in Gedankendämmerungen.

Plötzlich hält der Reiter inne, wie erwacht aus einem Traume,
Schreitet ab, und zieht den Degen, spricht an einem Eichenbaume:

Hier an dieser festen Eiche hat in einer Wetternacht,
Ueberrascht von scharfen Wehn, Mutter mich zur Welt gebracht.

Nur der Wald vernahm ihr Kreisen, Windsbraut war die Hebeamme,
Und sie goß dem Kinde segnend über's Haupt die Blitzesflamme.

Für Geschosse mich zu stärken und ein hartes Heldenloos,
Schlug der Hagel meiner Mutter in den schmerzgesprengten Schooß.

Donner war mein erstes Hören, Sturm mein erster Athemzug;
Als ein rauher Wettersäugling nahm' ich meinen Heldenflug.

Huß! an dieser festen Eiche schwör' ich Rache deinem Tod;
Huß! vom Blute deiner Schmerzen wird es bald auf Erden roth;

Ja! so reich aus ihren Adern soll das Blut zu Boden laufen,
Daß es hundertmal dir könnte löschen deinen Scheiterhaufen;

Huß! vom Brandschutt ihrer Burgen soll die Erde schwarz sich färben;
Wo ich einen Priester treffe, soll er fallen, soll er sterben;

Roth gebeizt von Rauchеswolken soll des Himmels Aug sich trüben,
Weil sie durften solchen Frevel ihm in's Angesicht verüben.

Mir im Herzen brennt ein Funken, Huß! von deinem Todesfeuer,
Unauslöschbar; wie der Frevel, sei die Rache ungeheuer.

Mann des Lichtes! Mann der Freiheit! Bester, den die Welt getragen,
Schnöd' verrathen, hingerichtet! — Mordend will ich um dich klagen.

O wie still die Lüfte Böhmens horchen meinem Racheschwören,
Und die vaterländ'schen Blätter wollen mein Gelübde hören.

Leib und Seele will ich brauchen, Schwert und Flammen und Geschoß,
Bis ich sterbe; hör' es, Böhmen! stille, stampfe nicht mein Roß!

Nicolaus Lenau.

Der König der Siebenberge.

Romanze.

Ein alter König am Rheine, sein Name ist nicht bekannt,
Er hieß der gute König, wohin er ging ins Land.

Sieben Berge und Burgen hatt' er, sieben Knaben und Mägdelein,
Die konnten unter der Sonne nicht holder zu sehen sein.

Oft stieg er mit prächtigen Rittern, ein schlichter Mann ins Land,
Zur ersten besten Hütte, jedem Kind war er bekannt.

Und als sein letztes Stündchen der Alte fühlte nah'n,
Seine sieben Grafen ihn trugen den höchsten Berg hinan.

Da konnt' er es all' umschauen das sonnige, prächtige Land,
Durch das in ruhigen Wogen der stolze Strom sich wand.

Da sah er die Berge ragen und leuchten in Herrlichkeit,
Die Thale dampfen und grünen, von Blüthen überschneit.

Da sah er Burgen und Dome mit den Zinnen so wunderbehr
Zu Fluthen niederleuchten, wie Felsen hinaus in's Meer.

Er saß auf seinem Sessel im leuchtenden Abendroth,
Ihm wuchs die heldige Seele hoch über irdische Noth.

Er rief: der Ströme schönster, grüngolden wallende Fluth,
Wie ist Alles an Ufern so licht und schön und gut!

O, daß ich dich muß lassen, das ist mein einzig Weh,
Bevor zu den hohen Vätern in Gottes Schooß ich geh.

Ihr lieben freundlichen Herzen, du tiefer, geliebter Rhein,
Lebt wohl! mag Gottes Auge alltage bei dir sein.

Er segnete Land und Leute im leuchtenden Abendroth,
Ihm ward es zu voll ums Herze, sein Auge brach in Tod.

Es ist eine schöne Sage, sein Name ist nicht bekannt,
Sein Segen ist geblieben, der Gute war er genannt.

L. Matzerath.

Zwei Liebchen.

Ein Schifflein auf der Donau schwamm,
Drin saßen Braut und Bräutigam,
Er hüben und sie drüben.

Sie sprach: Herzliebster, sage mir,
Zum Angebind' was geb' ich dir?

Sie streift zurück ihr Aermelein,
Sie greift in's Wasser frisch hinein.

Der Knabe, der thät gleich also,
Und scherzt mit ihr und lacht so froh.

Ach, schöne Frau Done, geb' sie mir
Für meinen Schatz eine hübsche Zier!

Sie zog heraus ein schönes Schwert,
Der Knab' hätt' lang' so eins begehrt.

Der Knab', was hält er in der Hand?
Milchweiß ein köstlich Perlenband.

Er legt's ihr um ihr schwarzes Haar,
Sie sah wie eine Fürstin gar.

Ach, schöne Frau Done, geb' sie mir
Für meinen Schatz eine hübsche Zier!

Sie langt hinein zum andern Mal,
Faßt einen Helm von lichtem Stahl.

Der Knab' vor Freud' entsetzt sich schier,
Fischt ihr einen gold'nen Kamm dafür.

Zum Dritten sie in's Wasser griff:
Ach weh'! da fällt sie aus dem Schiff.

Er springt ihr nach, er faßt sie keck,
Frau Done reißt sie Beide weg;

Frau Done hat ihr Schmuck gereu't,
Das büßt der Jüngling und die Maid.

Das Schifflein leer hinunter wallt;
Die Sonne sinkt hinter die Berge bald.

Und als der Mond am Himmel stand,
Die Liebchen schwimmen todt an's Land,
Er hüben und sie drüben.

Eduard Mörike.

Sandwirth Hofer.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schaar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken
Der Sandwirth Hofer ging,
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering,
Den Tod, den er so manchesmal
Von Inselberg geschickt ins Thal
Im heil'gen Land Tyrol.

Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er laut: Gott sei mit euch,
Mit dem verrathnen deutschen Reich,
Und mit dem Land Tyrol!

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun der Sandwirth Hofer
Schritt durch das finst're Thor.
Der Sandwirth noch in Banden frei
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tyrol.

Dort soll er niederknieen!
Er sprach: das thu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz;
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm das Land Tyrol!

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal,
Und Sandwirth Hofer betet
Allhier zum letzten Mal:
Dann ruft er: nun so trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol!

Jul. Mosen.

Das Hündlein von Brette

Im Städtchen Brette lebte
Ein armer blinder Mann,
Der seinen Bissen Brodes
Nicht selbst mehr finden kann.

Da war sein treues Hündlein
Zur Hülfe ihm so klug,
Ein Körblein in dem Mündlein
Von Haus zu Haus es trug;

Darinnen lag ein Zettel:
Schenkt doch dem blinden Mann!
Und gerne gab dem Hündlein
Vom Seinen Jedermann.

Das trug's zu Hause treulich
Zu seinem armen Herrn
Und rührte an kein Bißlein,
Thät's er auch manchmal gern.

Doch eines Freitags kam es
Zu eines Metzgers Sitz,
Das kluge Thierchen wußte
Ja nichts von Menschenwitz.

Der Metzger war ein wilder,
Ein streng kathol'scher Mann.
„Fleisch willst du an dem Fasttag?
Wart' nur! du sollst es ha'n."

Und hieb ihm auf dem Blocke
Herab sein Schwänzlein klein,
Und legte es zum Spotte
In's Körbchen ihm hinein.

Beschimpft und wund, doch treulich
Trug's noch den Korb nach Haus,
Da legt sich's auf die Schwelle
Und war sein Leben aus.

Darob betrübt und traurig
War wohl die ganze Stadt,
Weil jeder Mann, jed' Kindlein
Den Hund geliebet hat.

Und ward grad' überm Stadtthor
Ohn' Schwanz das Hündelein
Zum steten Angedenken
Gehauen aus in Stein.

Und wird wo großer Treue
Ein übler Lohn gethan:
„Es geht ihm wie dem Hündlein
Von Brette," spricht man dann.

Phil. Engelb. Nathusius.

Der Nixensang.

Fischerknabe schläft am Meere,
Wo die bunten Muscheln glänzen,
Wo die Wogen leise rauschen
Und die Winde sanfter wehen.

Und es hebt sich aus den Wassern,
Schneeigweiß und marmorblendend,
Lange Haare, weiße Nacken,
Runde Arme, volle Busen.

Und es rudert und es schwimmet,
Aus dem Meerschaum steigt's an's Ufer, —
Und der Knabe reibt die Augen,
Schauet stier im wachen Traume.

Und es tönet leise, leise,
Und es singet lauter, lauter,
Und es schlingen sich die Nixen
Zu dem Tanz am Meeresstrande.

Wie's sich wendet, wie's sich drehet
Auf den weichen Wasserfüßen,
Wie's sich einet, wie's sich schlinget
Meerschaumarme, Wellenleiber.

Auffspringt da der Fischerknabe,
Tanzen will er mit im Reigen,
Aber auf das leere Ufer
Schaut der bleiche Mond vom Himmel.

In die Welt zieht da der Knabe
Mit der Harfe an der Seite;
Singet, was die Nixen sangen
Zu dem Tanz am Meeresstrande.

Und ein zauberisch Entzücken
Füllet jeden, der ihn höret;
Aber traurig bleibt der Knabe,
Bleich und traurig zieht er weiter.

H. Neumann.

Strudelfahrt.

Ein Schiff den Rhein hinunterzieht,
Es schwebt so ruhig weiter,
An's Ufer klingt ein helles Lied,
Der Himmel ist so heiter.
Und als ich kam an's Schiff dahin,
Da saßen nichts als Mädchen drin.
Mädel, ja wunderschöne Mädel, juchhe:
Mädel wie lauter Rosen.

„Ach Schiffer, lieber Schiffer mein
Ihr laßt das Schiff nur treiben,
Wie weit mag's noch vom Strudel sein?
Wir können vor Angst nicht bleiben!
Wann ihr passirt den Strudelbraus
Steigen wir alle zusammen aus."
Mädel, ja wunderschöne Mädel, juchhe!
Mädel wie lauter Rosen.

Und als das Schiff an's Ufer trieb,
Sie sprangen heraus zu Paaren,
Nur ganz alleine sitzen blieb
Ein Mädel von sechzehn Jahren.
„Kommt mit? der Strudel ist falsch und wild,
Wir beten beim Muttergottesbild."
Mädel, ja wunderschöne Mädel, juchhe!
Mädel wie lauter Rosen.

„Und wie mir's auch ergehen mag,
Und wie die Wasser brausen,
Was fragt die junge Lieb' danach,
Mich macht der Tod nicht grausen.
Stoßt ab, mein Schiffsmann, wo ihr seid,
Da bleib' ich auch in Ewigkeit!"
Mädel, ja wunderschönes Mädel, juchhe!
Mädel wie lauter Rosen.

Adolph Peters.

Der Birnbaum auf dem Walserfeld.

Der Birnbaum auf dem Walserfeld
Er steht so frisch und grün,
Der Birnbaum auf dem Walserfeld
Wann wird er einmal blüh'n?

Im Untersberg ruht Kaiser Karl
Mit seiner Heeresmacht,
Hört ihr der Trommel Wirbel nicht
Zu Schellenberg bei Nacht?

Und blüht der Baum, so zieht er aus
Und hilft dem guten Recht,
Die Ritter alle stehen auf
Zu blutigem Gefecht.

Der Kaiser und die Ritter sein
Sie kämpfen allzuhauf,
Der Kaiser hängt den Heeresschild
Am Walserbirnbaum auf.

Brecht keinen Zweig, so warnt das Volk
Von diesem Wunderbaum,
Ruht nicht in seinem Schatten aus,
Es droht manch böser Traum! —

Der Bauer glaubt, der Herr verlacht,
Was spricht des Volkes Mund;
Die Sage lebt durch alle Zeit
Und thut die Mähre kund.

Brecht keinen Zweig vom Wunderbaum,
Der reich an Blättern steht, —
Der Sänger ruft es, wie das Volk, —
Es ist kein leer Gebet!

Den Glauben laßt an Sagen uns,
Verlacht die Wunder nicht,
Der Zeiten Weihe trugen sie
Durch Glaubens Nacht und Licht!

Franz G. Pocci.

Die Sendlinger Schlacht 1705.

„Viel lieber bairisch sterben,
Als kaiserlich verderben!"
So hallt's durch's ganze Land!
Laßt eure Hütten stehen
Und in den Krieg uns gehen!
Nehmt nun das Schwert zur Hand!

Sie haben uns verrathen! —
Verlasset Pflug und Spaten,
Und schwingt die Sense nun!
Wer soll für's Land sich wehren,
Das Feinde schon verheeren,
Wenn wir auch wollten ruh'n?

Die Herren und die Grafen,
Sie legten sich wohl schlafen,
Sie rühren keine Hand!
Wer könnt' es denn ertragen,
Wer wollte länger zagen,
Zu rächen Schmach und Schand!

Plinganser! hast's getroffen!
Wie du so woll'n wir hoffen,
Auf unsern Gott vertrau'n,
Nicht fürchten Oestreichs Schaaren,
Getreu zum Kampf uns paaren
Und in die Feinde hau'n!

Hauptmann Gauthier befehlet,
Seht unser Herz gestählet,
Soldaten sind wir nicht;
Doch sind wir wackre Bauern,
Die auch um Freiheit trauern,
Und wahren Recht und Pflicht'.

Hört unsre Sensen klirren
Und unsre Keulen schwirren,
Zu treffen Oestreichs Haupt!
Den Churfürst, unsern Herren,
Woll'n aus dem Land sie sperren —
Wer hätte das geglaubt?

Doch wir sind treue Baiern
Und wollen jetzt nicht feiern,
Wo Noth geht an den Mann!
Viel lieber bairisch sterben,
Als kaiserlich verderben!
Heraus, wer's Schlagen kann!

So waren's an fünftausend
Wie Sturmwind einherbrausend
Von den Gebirgen wild,
Die jene Schlacht geschlagen
Und bald im Blute lagen
Im Sendlinger Gefild!

Für's Vaterland zu sterben,
Ist besser als verderben
In fremder Herrschaft Hand!
Wir sind die alten Baiern
Und werden niemals feiern,
Gilt's unser liebes Land!

F. G. Pocci.

Die Mutter des Kosaken.

Laß deine Locken flattern in dem Winde,
Zerreiß', unsel'ge Mutter, dein Gewand!
Rasch fort, hinaus! Nach deinem letzten Kinde,
O schau' hinab von dieses Ufers Rand!
Fern am Gebirge ward die Schlacht geschlagen,
Dein Sohn war Hetman im Rebellenheer —
Er war's, er fiel! und dort die Wellen tragen
Den blut'gen Leichnam zögernd in das Meer!

Wer durfte sonst mit dieser sich vergleichen
Von allen Müttern in der grünen Flur?
Drei Söhne waren ihr — jetzt sind sie Leichen,
Sie sucht umsonst nur ihrer Gräber Spur.
Den Ersten rief, fern von der heim'schen Erde,
Zur Türkenschlacht des Heeres Aufgebot:
Den Pascha selber schoß er von dem Pferde
Und sank und fand mit ihm denselben Tod.

Was war der Dank? — Als einst in froher Runde,
Da ihn des Weines süßer Rausch umfing,
Der zweite Sohn mit allzu keckem Munde
An Katharinens Namen sich verging:
Da schnell ein Ohr fand des Verräthers Klage,
Schwerer, denn Blutschuld, wog das leichte Wort,
Und tief im Bergwerk, fern vom holden Tage,
In Ketten ist sein müder Leib verdorrt.

Noch Einer blieb, der Jüngste, Sohn der Schmerzen,
Mit blauem Aug' und schwarzgelocktem Haar,
Ein süßes Kind, das ihrem Mutterherzen
Wermuth zugleich und linder Balsam war.
Man hat sie oft noch Mitternachts gesehen,
Wie sie emporsprang, bei der Lampe Schein,
In ihres Kindes Angesicht zu spähen,
Und dann vor seinem Lager schlief sie ein.

Er wuchs heran: sein Auge, morgenhelle,
Flog stolz und fröhlich in der Welt umher;
Kein Andrer trieb, wie er, das Roß so schnelle,
Kein Andrer schwang die Lanze so, wie er.
Und sang er Nachts ein Liedchen vor den Zelten,
Da schwieg das Volk, und horchte voller Lust,
Und nickt' ihm zu, — und mancher Dirne schwellten
Sehnsücht'ge Seufzer die bewegte Brust.

Da plötzlich kam, gewaltsam Recht zu sprechen
Für jedes Unrecht, das der Russe that,
Pugatschew kam: sein heil'ges Amt war Rächen,
Ein Schwert, sein Scepter, blutgetränkt sein Pfad.
Und Kampfgeschrei und Freiheitruf durchschwirrte
Die grüne Steppe sausend, wie ein Pfeil,
Und jede Kette, die zu Boden klirrte,
Ward umgeschmiedet in ein mordend Beil.

Auch an das Ohr der Mutter traf die Kunde:
Zwei Tage saß sie wortelos und sann;
Am dritten erst, in mitternächt'ger Stunde,
Zu ihrem Sohne flüsternd hob sie an:
„Dein erster Bruder liegt in fremder Erde,
Im Bergwerk ist des Andern Leib verdorrt ..."
Hier brach sie ab; der Sohn pfiff nach dem Pferde,
Denn er verstand die Mutter ohne Wort,

Sie weinte nicht, als mit verhängten Zügeln
Ihr Liebling früh aus ihren Armen flog:
Sie wußte ja, daß auf des Ruhmes Flügeln
Sein Name bald die halbe Welt durchzog.
Roth war von Blut das Fähnlein seiner Lanze,
Sein Schwert war Blitzstrahl in der Feinde Reihn,
Und bald nun, bald, in hellem Siegesglanze
Zieht er in Moskau's heil'ge Mauern ein.

Doch anders war's in Gottes Rath beschlossen! —
Fern am Gebirge braust die wilde Schlacht,
Da plötzlich hallt das Feld von flücht'gen Rossen,
Kosaken stürmen durch die stille Nacht:
„Wir sind zerstreut, vernichtet und zerschlagen!
Dein Sohn war Hetman im Rebellenheer —
Rasch fort, hinaus, denn dort die Wellen tragen
Den blut'gen Leichnam zögernd in das Meer!"

Sie hört's und schwieg; — nur ihre Blicke sanken,
Wie müde Sterne, dämmernd niederwärts;
Nur einen Augenblick schien sie zu wanken,
Dann wieder stand sie, gleich als wär' sie Erz'
Und als sie nun das Aug' emporgeschlagen,
Da längst verschwunden ist der Flücht'gen Spur,
Nur noch den Hufschlag hört sie donnernd jagen,
Und stumm nun wieder, schweigend liegt die Flur.

Still, Alles, still! Nur in der Mutter Herzen,
Welch jäher Nothschrei gellt entsetzlich dort!
Welch banges Echo fürchterlicher Schmerzen
Erweckte da des Flüchtlings rasches Wort!
Ja, hätt' ein Gott es ihrem Mund verliehen,
Die stumme Qual des Herzens auszuschrei'n,
Das Thier des Waldes hätte mit geschrieen
Und Mond und Sterne stimmeten mit ein:

Schon wich die Nacht; der erste Lichtstrahl bebte,
Bleich und erschrocken über ihr Gesicht;
Sie fuhr empor, — sie fühlte, daß sie lebte,
Die Sonne nicht, es weckte sie die Pflicht.
Rasch fort, hinaus! Von jenes Ufers Wänden
Nach ihres Sohnes Leichnam will sie schaun —
Er kommt, gewiß! und dann mit eigenen Händen
Dem Schooß der Erde will sie ihn vertraun. —

Der Tod ist stark, ein Fürst! wer darf ihn hindern?
Denn selbst der Mutter Thräne rührt nicht ihn.
Doch wird der Schmerz, der bitterste, sich lindern
Darf er am Grabe der Geliebten knien.
Es ruht sich weich an diesen grünen Hügeln,
Es weint sich sanft in brünstigem Gebet,
An diesen Gräbern, die mit Engelsflügeln
Wehmüth'gen Trostes süßer Hauch umweht! —

Ihr weht er nicht! Längst schon an fremden Lüften
Bleicht ihres Erstlings blutiges Gebein,
Und um den Andern in des Bergwerks Klüften
Weint leise nur das tropfende Gestein.
Den Jüngsten jetzt, o tragt ihn, liebe Wellen,
Die er so oft mit rüst'gem Arm zertheilt,
Den Fels vorüber, durch des Stromes Schnellen,
O bringt ihn sicher, bringt ihn unverweilt!

So sitzt sie nun, dicht an den Strom gekauert,
Die Welle netzt ihr flatterndes Gewand,
Und schaut hinab tief in den Fluß und lauert,
Gleich wie ein Adler von des Horstes Rand.
Roth schimmern rings des Stromes goldne Fluthen
Als ob ein Wald von Rosen hier versank;
Doch sind es nicht des Morgens Purpurgluthen,
Das Blut der Feldschlacht ist es, das er trank.

Und näher jetzt, und dichter kommt's gezogen,
in wirrer Knäul in grausenvoller Hast;
Mit leisem Murren drängen sich die Wogen,
Als grollten sie der unerwünschten Last.

Sieh, Waffen erst, zerbrochene Standarten,
Ein Köcher hier, zerspalten und geleert,
Schau dort ein Schild, zerfetzt und voller Scharten,
Und ohne Zaum und Sattel hier ein Pferd.

Und Leichen nun —: Aus breiter Todeswunde
Strömt quellend noch das purpurrothe Blut,
Noch spricht der Schmerz aus dem verzerrten Munde,
Und jene Hand, sie ballt sich noch vor Wuth.
Zerriss'ne Kleider, wirre Locken hängen
Wie müde Ruder lässig um sie her, —
Und dichter stets und unabsehbar drängen
Die Leichen sich und schwimmen fort in's Meer.

Sie aber steht: — nie hat bei seinem Netze
Ein armer Fischer diese Gier gefühlt,
Der Taucher nie, der um verlorne Schätze
Des tiefen Meeres öden Grund zerwühlt.
Laut pocht ihr Herz! all' ihre Sinne lauschen!
Ihr Auge starrt, weit aufgerissen, weit!
Nichts unterbricht, als nur der Woge Rauschen,
Die ungeheure, stumme Einsamkeit.

Wer aber kommt hier dicht herangetragen,
Als sucht er selbst ein Grab sich an dem Strand?
Ihm ward das Haupt zerschmettert und zerschlagen,
Sein bester Freund hätt' ihn nicht mehr gekannt;
Und doch in diesen Orden ist's zu lesen,
Einst bei der Zaarin lächelt' ihm das Glück,
Es ist ein Feind, ein Russe ist's gewesen, —
Und mit dem Fuße stößt sie ihn zurück!

Kein Ende noch! Schon senkt der Tag sich nieder,
Die Nacht bricht ein: — horch auf, da rauscht's vorbei,
Und schwirrt und schlägt mit flatterndem Gefieder,
Und kreischt und schrillt mit heiserem Geschrei.
Das ist das Volk der Geier und der Raben,
Fernher gefolgt dem leckern Festgericht —
„O ew'ger Gott! o schont nur meinen Knaben,
Nur in sein Antlitz schlagt die Klaue nicht!"

Sie sprang empor: rasch mit erhobnem Stecken
Schlug sie die Luft mit lautem Jammerton,
Und Rab' und Geier schienen zu erschrecken,
Umkreis'ten sie und stutzten und entflohn.
Und wieder nur den Nachtwind hört sie pfeifen,
Die Sterne schaun großaugig in die Fluth,
Und immer noch ihr Auge läßt sie schweifen,
Das heller flammt, als aller Sterne Gluth.

Dort plötzlich, dort! Ihr Herz hat nicht gelogen,
Dorthin, o schau! Ihr Auge kennt ihn schon!
Der Nächste dort, das Haupt zurückgebogen,
Allmächt'ger Himmel, ja, es ist ihr Sohn!
Die sie so oft geküßt, die Locken schmiegen
Sich wie ein Kissen um den blut'gen Mann,
Rasch rinnt der Strom, und weiche Wellen wiegen
Zu seiner Mutter schmeichelnd ihn heran.

„Du sollst mir nicht in dieser Fluth verderben,
In die des Feindes rohe Hand dich warf:
Nicht Alles wird von meinem Sohn mir sterben.
Bleibt mir ein Grab, an dem ich weinen darf!"
Sie rief's und schwang mit raschgewagtem Schritte
Sich in der Welle trüben Gischt hinein,
Hoch schäumt die Fluth um ihres Leibes Mitte,
Und tiefer taucht bis an die Brust sie ein.

Jetzt sein Gewand, jetzt die erstarrten Hände,
Dicht um den Leib, jetzt hat sie ihn gefaßt;
Doch steil und mühsam sind des Ufers Wände,
Die Strömung stark, und o! so schwer die Last!
Und weiter, weiter, ohne Ruhe drängen
Zahllose Leichen rauschend hinterdrein,
Und treiben sie und stoßen sie und zwängen
Sie immer tiefer in die Fluth hinein.

Sie stemmt sich, kämpft — sie will den Sohn nicht lassen,
Mitten im Strome treibt sie selber schon —
Fest dennoch, fest! in schmerzlichstem Umfassen,
Die Mutter sterbend mit dem todten Sohn!
Da bricht ihr Fuß, da senkt ihr Haupt sich nieder,
Die Locken trinken in der Fluth sich schwer,
Und Brust an Brust, verschränkt die starren Glieder,
Treibt mit dem Sohn die Mutter in das Meer.

Kein Ende noch! Noch immer treiben Leichen,
Nachzügler sind's mit ungewissem Lauf,
Bis daß die Sterne dämmernd jetzt erbleichen,
Der Nebel sinkt, der Morgen steigt herauf:
Und was die Fluth mit Rosen da bemalte,
Es war kein Blut geflossen in der Schlacht:
Die Sonne war's, die hoch von oben strahlte,
Ein Bote Gottes, leuchtend durch die Nacht! —

R. E. Prutz.

Liebesrache.

Wer schleicht herein! den Hut in's Aug' gedrückt,
In krampf'ger Faust den nackten Dolch gezückt?
Kein Laut verräth ihn! Langsam, auf den Zehen,
Unhörbar schleicht er, wie Gespenster gehen;
Bleich ist sein Antlitz, nur das Auge brennt,
Wie ein Komet an dunklem Firmament.

Jetzt tritt er ein! Leis' dämmernd durch den Saal
Fällt hoch von oben einer Lampe Strahl,
Süß duft'ger Blumen breite Schatten zittern
Durch das Gemach, und hinter goldnen Gittern
Schlaftrunken sträubt ein Vogel seinen Flaum,
Und wiegt sich leis' und girret, wie im Traum.

Und näher jetzt, starr, wie ein Bild von Stein,
Lauscht vorgebeugt er in den Saal hinein:
So lauschend steht die lüsterne Hyäne,
Und rollt das Aug' und hebt die borst'ge Mähne,
Wenn Nachts der Ostwind, der die Wüste fegt,
Den Duft von Leichen ihr entgegen trägt.

Er steht und lauscht, und heft'ger zuckt die Hand:
Sein Flammenblick, er suchte nicht, — er fand,
Er fand und traf! — Schau dort, auf seidnem Pfühle,
Die Brust geöffnet vor der nächt'gen Kühle,
Nur halb verhüllt den marmorweißen Leib,
Ruht schlummernd dort ein engelschönes Weib.

Er kennt sie wohl! — Nie hat der Schönheit Pracht
Um andre Lippen lieblicher gelacht:
Stolz war ihr Gang, der schwarzen Augen Lodern
Schien alle Männer zum Tribut zu fodern,
Ein goldnes Krönlein trug sie in dem Haar,
Denn o, sie wußte, daß sie Fürstin war!

Und sie war sein! Aus der Bewundrer Chor
War er es einzig, den ihr Blick erkor:
Vor ihm die Krone legt' sie willig nieder,
Gab lächelnd ihm die Blüthe dieser Glieder,
Gab ihm ihr Herz, und wollte nichts mehr sein,
Als seine Braut, sein Weib, sein Glück allein.

Doch was sie selbst süßstammelnd einst versprach,
Jetzt klirrt es ihr, wie eine Kette, nach:
Nicht bei der Schönheit wohnt die sanfte Treue,
Was Liebe war, ward Ueberdruß und Reue;
Sie warf ihn fort — und Andre sollen nun
An dieser Brust, in diesen Armen ruhn.

Kein Andrer, nein! Mit heil'gem Eide dies
Hat er gelobt, da sie ihn von sich stieß;
Denn dieses Herz, das einst die Liebe schwellte,
In Gift verwandelt hat es ihre Kälte;
Ihr gilt der Haß, der ihm im Auge glimmt,
Und dieser Dolch, er ist für sie bestimmt!

Und näher jetzt und näher, dicht heran,
Schleicht ernst und still der unglücksel'ge Mann:
Sie schläft so sanft! Den Vogel hört er girren,
Das klingt so süß, den Geist ihm zu verwirren —
Sie schläft so sanft! wie lindes Frühlingswehn
Hört er den Athem ihres Mundes gehn.

Er hebt den Dolch — o wohl, das ist das Haar,
Das einst ein Schleier seiner Küsse war!
Das ist die Stirn, das sind die holden Brüste,
Die einst sein Mund in sel'gem Wahnsinn küßte!
Das ist der Hals, den einst sein Bild geschmückt,
Das ist das Herz, an das sie ihn gedrückt!

Er hebt den Dolch — o Bildniß jener Nacht,
Da er zuerst sah dieses Leibes Pracht!
Da er zuerst mit wonnevollem Lauschen
In diesem Glanz sich schwelgend durft' berauschen!
Da ihn zuerst ihr weicher Arm umschloß,
Zuerst ihr Kuß verzehrend ihn durchfloß! —

Und rasch zu enden dieser Zweifel Qual,
Zückt er empor zu jähem Stoß den Stahl,
Und jetzt, o jetzt — weh, wenn sie jetzt erwachte!
Wenn dieser Blick, aus dem der Himmel lachte,
Vor ihm erstarrte, schaudernd und entsetzt!
Wenn jetzt ihr Blut das süße Lager netzt!

Er steht und sinnt — Sie schläft so sanft — er sinnt,
Und eine große, schwere Thräne rinnt
Aus seines Auges wetterschwülen Flammen;
Ohnmächtig bricht sein starker Arm zusammen;
Verhüllten Haupt's, fort schleicht er auf den Zeh'n,
Und Keiner jemals wird ihn wiedersehn. —

Wach' auf, wach' auf! — der goldne Morgen lacht,
Der Vogel singt, die Fürstin ist erwacht:
Sie preßt die Hände weinend an die Stirne,
Dumpf pocht ihr Blut, und fiebrisch zuckt's im Hirne —
Hat sie ein Traumbild aus dem Schlaf geweckt?
Hat sie ein Schatten ahnungsvoll erschreckt?

R. E. Prutz.

Schnitterin und Jäger.

Ei guten Tag du schmucke Maid
Bei Lerchensang
Wie schaff'st du fleißig im Getraid'!
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Von Weitem hab' ich dich gesehn
Bei Lerchensang,
Da blieb ich stehn und kam zu gehn —
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Hast solchen herzlichen hellen Sang,
Bei Lerchensang,
So schöne Zöpfe hell und lang!
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Mir sind die klaren Augen dein
Bei Lerchensang,
Viel lieber als der Sonnenschein!
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Gieb schmucke Maid mir einen Kuß,
Bei Lerchensang,
Dieweil ich wieder scheiden muß —
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Ich küsse keinen Jägersmann,
Bei Lerchensang,
Weil keinen Mann ich küssen kann!
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Gieb schmucke Maid mir einen Kuß,
Bei Lerchensang,
Weil sonst ich immer bleiben muß!
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Ich küß', o Jäger, keinen Mann,
Bei Lerchensang,
Weil ich nicht küßen mag und kann!
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Die müd' geweinten Augen mein
Bei Lerchensang,
Die gleichen keinem Sonnenschein —
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Mir ist bei meinen Zöpfen lang,
Bei Lerchensang,
Und allem Sang das Herz so bang —
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Hatt' eine Mutter treu und gut,
Bei Lerchensang,
Die liegt im kühlen Grab und ruht!
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Es kam der scharfe Schnitter Tod
Bei Lerchensang,
Und gab die Sichel mir zu Brod:
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

So bin ich schwerbetrübte Maid'
Bei Lerchensang,
Nun Schnitterin hier im Getraid'!
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

O sag' mir, weil ich hier noch bin,
Bei Lerchensang,
Wär'st lieber eine Spinnerin?
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Es ist für deine Hände Schad' —
Bei Lerchensang,
Ich weiß für dich ein schönes Rad —
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Hab' wohl daheim im Kämmerlein
Bei Lerchensang,
Ein Bildniß von der Mutter dein!
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Und willst du spinnen dort dabei,
Bei Lerchensang,
So sage ja und sag es' frei!
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

So will ich dein Geselle sein,
Bei Lerchensang,
In Treuen wie die Mutter dein!
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Das hat der Maid das Herz erweicht
Bei Lerchensang,
Sie hat dem Jäger die Hand gereicht —
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Gethan mit ihrem rothen Mund
Bei Lerchensang,
Ihr ganz Gemüth im Kusse kund:
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Da waren sie ein Liebespaar
Bei Lerchensang,
Deß gar der Jäger zufrieden war:
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Bald war die Maid ihm angetraut,
Bei Lerchensang,
Hat oft noch die Sichel im Schrank beschaut!
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Karl Schimper.

Der Schelm von Bergen.

Zu Frankfurt an dem Maine,
Da geht es lustig her,
Da ist's beim Fackelscheine,
Als ob's bei Tage wär';
Denn wied'rum ward gekrönet
Ein deutscher König heut',
Drob durch die Stadt ertönet
Der Jubel weit und breit.

Herab vom Römer schallet
Trompeten- und Paukenton,
Der lustige Reigen wallet
Gar manche Stunde schon;
Da führt ein schlanker Ritter
Die Königin zum Tanz,
Doch wie ein Leichenbitter
Ist schwarz der Mummenschanz.

Und als der Tanz geendet,
Die Königin entzückt:
Zum Tänzer hold sich wendet,
Der glühend auf sie blickt!
„Ihr gleicht des Todes Ritter,
Und seid voll Lebensmuth,
Drum löst der Maske Gitter,
Daß man euch kennen thut.“

„„O nimmer dies begehre,
Erhab'ne Königin,
Mein Leben und deine Ehre,
Wohl wären beide hin!““
„Wer bist du, Ritter, sage,
Ich schütze dich, wohlan!
Vor Fürst und Reich nicht zage,
Und wär'st in Acht und Bann!“

Und wie der Tänzer schweiget,
Der König zu ihm spricht:
„Potz Launen! Ritter, zeiget
Eu'r ehrliches Gesicht! . . . .“
Da kann er's nicht mehr bergen,
Die schwarze Larve fällt:
Der Scharfrichter von Bergen!
Ein Schrei den Saal durchgellt.

Er sinkt den König zu Füßen,
Spricht mit gewandtem Sinn:
„„Im Tod mag gern ich's büßen,
Doch entehrt blieb die Königin;
D'rum Majestät, in Gnaden
Hört gern auf meine List,
Wie unser beider Schaden
Leicht abzuhelfen ist.

„ „Zieht aus der gold'nen Scheide
Den Degen blank und flach,
Und gebt im Ritterkleide
Mir auch den Ritterschlag;
Wer dann die Königin schmähet,
Den fordert mein ehrlich Schwert,
Der Ritter für sie stehet,
Und war des Tanzes werth.“ “

„Du Schalk! Die Schmach zu bergen,
Empfange Schild und Helm,
Doch sollst du Schelm von Bergen,
Mir heißen, du arger Schelm!“
Der König spricht's, und ziehet
Den Degen zum Ritterschlag;
Der unehrliche Tänzer knieet,
Und wird ehrlich denselben Tag.

Wilhelm Smets.

Gilgen Lorch vom Rheinberge.

Mit dem heil'gen Kreuz geschmücket
Zog ins Land der Sarazenen
Gilgen Lorch, ein deutscher Ritter,
Von des Rheinbergs altem Schlosse,
Wo auf steilem Felsengipfel
Seiner harrte Gertrudis.
Länger nicht im fremden Lande
Bleibt er fern von seiner Holden,
Kehret heim auf schnellem Schiffe,
Sieht, wie Rheinbergs Fels und Zinnen
Stattlich ihm entgegen blicken.
Aber fremde Zeichen tragen
Reisige, die Damm und Mauer
An des Berges Fuß bereiten;
Und erstaunt befragt er diese.
Heinz der Wilde, war die Antwort,
Haus't dort oben, Gilgen Lorch kann
Sich sein Eh'weib wieder holen,
Wenn er dieses Berges Gipfel
Hat erreicht im schnellsten Rennen.

Ha, wie warf er da die Augen
Glühend um und um im Kopfe!
Ha, wie zischten aus der Scheide
Seines Schwertes Flammenblitze!
Doch der Unhold auf dem Felsen
Lachte des mit lautem Hohne,
Und des Ritters Augenglühen
Wurde grauenvolles Starren,
Und des Schwertes Flammenspitze
In der Mitternächte Dunkel
Zog im Sande Zauberkreise.
Sieh'! und plötzlich seinem Rufen
Trat hervor aus Schutt und Moder,
Nah' an eines Sumpfes Gähren,
Ein gebeugtes altes Männlein,
Graus gestaltet, zum Entsetzen.
Aber Lorch, voll Wuth und Liebe,
Scheute nicht die Teufelsfratze,
Rief: Auf, auf, du alter Unhold
Schaff' im eil'gen Flug' herbei mir
Einen Gaul, der Teufelsschnelle,
Mir zum Felsenritt, besitzet!
Laut auf wieherte das Männlein,
Hob den Nacken hochgewaltig,
Und die zott'gen, schwarzen Haare
Flatterten von Haupt und Schulter
Schnell zur Mähne umgestaltet,
Und es ballten sich die Krallen
Fest zum Hufe, der die Felsen
Schlug, daß Funken aufwärts zischten.
Da mit Grauen und mit Wüthen
Schwang der Ritter sich behende
Auf des Teufelsrosses Nacken:
„Gute Fahrt!“ rief eine Stimme
Kreischend aus des Rheines Tiefen,
Schickte nach ein wild Gelächter.
Und der Rappen und der Ritter
Sausten von des Berges Fuße
Schnell hinan zum steilen Gipfel.
Heinz der Wilde stand vom Donner
Angerühret, und des Feindes
Schwerthieb schlug ihn gar in Stücke.
Da voll Schrecken Frau Gertrudis
Eilt herbei, und sieht den Theuern,
Sinket nieder, ruft in Ohnmacht:
Nicht mit Menschenkraft erlanget
Hast du deines Lebens Freude,
Bist dem Bösen heimgefallen!
Jesus Christus sei dir gnädig!
Ruft's und sinkt entseelet nieder.

Ach, als Gilgen sieht die Schöne
Niedersinken und erbleichen,
Und zum Tode sieht erstarren:
Arger Teufel, ruft er zürnend,
Höllisch hast du mich betrogen,
Sätt'ge deine wilde Rache! —
Stößt das Schwert sich in den Busen,
Und die schwarze Seel' entführet
Kreisend durch die Luft der Böse,
Schlägt mit wildgewalt'gem Hufschlag
An des Thurmes hohe Zinne,
Und das Schloß versinkt in Trümmer.

Wilhelm Smets.

Melano.

„Lucca, Lucca, hart bedrängt
Durch der Florentiner Haß,
Wie ihr Heer' ohn' Unterlaß
Wüthend mordet, raubt und sengt!
Lucca, sollst du untergehen,
Nicht mehr frei für dich bestehen?
Prüfe, was dir Rettung schafft,
Rüste dich mit letzter Kraft,
Oder schon nach wenig Wochen
Wird Florenz dich unterjochen.“

Lucca hört der Ehre Ruf,
Kämpft der Nothwehr heißen Kampf,
Stadt und Dorf in Gluth und Dampf,
Aecker unter Rosses Huf.
Doch vor Fortebraccio's Heere
Kämpft umsonst für seine Ehre,
Seine Freiheit Lucca's Macht,
Kämpft schon in der letzten Schlacht,
Und der Feinde wildes Stürmen
Drohet selbst Petrosa's Thürmen.

Und Melano, der befiehlt
In dem letzten festen Schloß,
Wie viel edles Blut auch floß,
Doch Befreiung nicht erzielt;
Wie er auch sich wehrt auf's Beste,
Retten kann er nicht die Veste.
Den nicht Noth und Tod bedrängt,
Ob er in die Luft sie sprengt?
Sinnt er's? Will er fallend siegen,
Eh' der letzte Wall erstiegen?

Ja, beschlossen ist's im Rath,
Krieger, Bürger sind bereit,
Jeder gern dem Tod sich weiht,
Wandelt kühn den Schreckenspfad.

Schnell dem Untergang zu reifen,
Leiten sie die Pulverstreifen.
Längst der Unwehrbaren Zahl,
War entfloh'n in's weite Thal,
Nur der Führer noch das zarte
Knabenpaar bei sich bewahrte.

Und zur Uebergabe dröhnt
Mächtig der Trompete Ton;
Doch herab mit edlem Hohn
Von dem Wall dies Wort ertönt:
Dann sollt ihr die Veste haben,
Wenn sie flammend uns begraben;
Wollt ihr nahe seh'n den Fall,
Stellt euch hart nur an den Wall,
Die ihr nicht vermögt zu zwingen,
Wird euch in die Arme springen!

„Aber bitten höret mich,"
Ruft Melano nun bewegt,
Und die heiße Thräne regt
Ungewohnt im Auge sich,
„Hört mich bitten um das Leben
Meiner Kinder, hingegeben
Sei's fortan in eure Hand
Als des Edelmuthes Pfand, —
Mutter sei Florenz den Knaben,
Wenn die Veste mich begraben!"

Und in Decken weich und warm
Und mit Stricken wohlverwahrt
Werden nun die Knaben zart,
Liegen lächelnd Arm in Arm
Und bei stummen Vatergruße
Sind sie zu des Felsen Fuße
Schon gelangt. „Noch einen Blick!"
Ruft Melano, tritt zurück,
Weiß er sie dem Feind verpfändet,
Der sich schnell zum Rückzug wendet.

Und die Veste bebt und kracht,
Aufwärts fliegen Thurm und Wall,
Und begraben mit im Fall,
Was da lebt, in grauser Nacht. —
Aber zu Florenz zu Rathe
Sind die Väter im Senate,
Und beschließen fest und kalt:
Stracks der Füchse Aufenthalt
Werde Lucca, eh' es mehre
Seiner Macht und Hoheit Ehre.

Sieh', geharnischt in den Saal
Tritt ein alter Krieger nun,
Dem Melano's Knaben ruh'n
Auf der Arme hartem Stahl.
Und im Rathe giebt er Kunde,
Wie Petrosa ging zu Grunde,
Wie der Feind sein liebstes Gut
Hingab ihrem Edelmuth',
Und dem schönsten aller Siege
Sich errang im Schreckenskriege.

Rings die Senatoren schau'n
Stumm sich an; des Helden That
Wendet der Vernichtung Rath,
Weckt Bewund'rung, Lieb' und Grau'n.
Und gesetzlich wird beschlossen,
Daß Melano's zarte Sprossen
Theilen sollen Würd' und Recht
Mit dem edelsten Geschlecht. —
D'rauf versöhnt vom Kampfplatz schieden
Lucca und Florenz in Frieden.

Wilhelm Smets.

Kaiser Heinrich im Spessartwald.

Als Kaiser Heinrich im Spessartwald
Flüchtig einst irrte in fremder Gestalt,
Da kehrte bei Nacht und bei Nebelschein
In eine Waldhütt' er zagend ein,
Fand dort beisammen bei Lichtes Schimmer
Ein Mütterlein und einen Greis im Zimmer.
„Eilt," bittet er, „mir einen Führer zu geben
Ueber's Gebirge, es gilt mein Leben."

Herr, über den Abgrund führt jählings der Steg,
Einer nur zeigt euch den sicheren Weg,
Und dieser eine, der liegt jetzt warm,
Den rüttelt wach nicht des Kaisers Arm.
„Ho, lächelt der Flüchtling, sagt wo ich ihn finde?"
Herr, er schlummert just süß und linde, —
„Dacht' ich's doch, weiset mir eilig die Stätte."
Herr, er schlummert im Hochzeitbette.

Es treten die drei jetzt zur Kammer hinein,
Drin scheint der Frühling gefangen zu sein,
Es wölbt der Hollunder sein blühend Dach
Durch's offne Fenster in's Brautgemach,
Flüsternd bewegen sich Baches Wellen
Drunten im Gärtlein mit leisem Schwellen,
Fern aus den Wald ein lieblich Rauschen,
Oben herunter die Sternlein lauschen.

Und unter den Blüthen in Schlummer gewiegt,
Tief in den Schatten das Pärchen liegt,
Gleich schwellender Frucht an der Blüthe Licht,
So dränget an Wange sich Wange dicht;
Die Lippe geöffnet, als küßten sie eben,
Scheinen im Traume noch Küsse zu geben,
Die Arme verschlungen, so dicht und enge,
Ziehn Busen an Busen in süß Gedränge.

Lächelnd hinblicket der Kaiser und spricht:
„Gern stört' ich den glücklichen Buben nicht.
Doch soll die Krone, das heilige Reich,
Zu Grunde gehn, weil mein Herze weich?
Hab' ich gewacht für des Landes Rechte,
Wache er auch die schönste der Nächte!"
Spricht's und berühret dem Burschen die Wange:
„Komm, und geleit' mich auf wichtigem Gange!"

Der Knabe steht auf, und erblicket den Herrn,
Spricht ohne Murren: ich geleit' euch gern!
Da glänzt von der Wand, o rührend Bild,
Stumm und verzagend ein Aeuglein mild,
Nicht klagen die Lippen, doch schamhaft gewandt
Ein glühendes Thränlein fällt auf die Hand
Dem Buben, der wendet sich tröstend zum Kusse.
„Ich wünschte, ihr reis'tet bei besserer Muße!"

Der Kaiser gut über's Gebirge entrann,
Die Zeit drauf am Rocken viel Jahre spann,
Da kam ein Jüngling zur Kaiserstadt,
Den hob ganz gewaltig des Glückes Rad,
Und an dem Rade saß stets geschäftig
Der alternde Kaiser und schob es kräftig,
Bis endlich geziert mit vergoldetem Felle
Zum Grafen gestempelt ward der Geselle.

Die Fürsten, Barone, sie ärgern sich d'ran:
„Man merket dem Kaiser das Alter schon an,
Was that denn der Held mit milchigem Barte?
Zeig' er im Schwerte uns doch die Scharte!"
Der Herr vernimmt es, und spricht lächelnd zur Menge:
„Noth thät' es, ihr kämet in gleiches Gedränge;
Einst hab' ich den Vater dem Bette entrissen,
Drum geb ich dem Sohn desto weichere Kissen."

A. Freiherr v. Sternberg.

Die Fischerhütte.

Geh', Knabe, brenn' die Fackel an,
Die Nacht ist naß und kalt,
Der Vater schifft' vom fernen Land',
Und naht der Heimath bald.

Der Knabe brennt die Fackel an,
Geht zu dem Strand' hinaus,
Es heult der Sturm, der Regen rauscht
Und löscht die Fackel aus.

Der Knabe kehrt zur Hütte heim:
O Mutter laß mich hier!
Es heult der Sturm, der Regen rauscht
Und löscht die Fackel mir.

O Schifferblut! o Schifferblut!
Du bist kein Schifferblut!
Was ist dem warmen Schifferblut
Des wildes Sturmes Wuth!

Der Knabe brennt die Fackel an,
Geht zu dem Strand' hinaus,
Es heult der Sturm, der Regen rauscht
Und löscht die Fackel aus.

Der Knabe eilt zur Hütte heim:
O Mutter laß mich hier!
Am Strande sitzt ein weißes Weib,
Winkt mit den Händen mir.

O Schifferblut! o Schifferblut!
Du bist kein Schifferblut!
Dem braven, warmen Schifferblut
Das Seefräulein nichts thut.

Der Knabe brennt die Fackel an,
Geht zu dem Strand' hinaus,
Es heult der Sturm, der Regen rauscht
Und löscht die Fackel aus.

Der Knabe eilt zur Hütte heim:
O Mutter geh' zum Meer!
Vom Meere tönet eine Stimm',
Wie die des Vaters, her.

Die Mutter brennt die Fackel an,
Sie brennt die Hütte an.
Da heult der Sturm, da flammt die Gluth,
Und steigt zum Himmel an.

Was thust du Mutter? weh, o weh!
Wie braust der Sturm daher!
Wie ist die Nacht so kalt, so wild —
Und keine Hütte mehr.

O Schifferblut! o Schifferblut!
Du bist kein Schifferblut!
Zur Leuchte brennt die Hütte nur,
Ist eine gute Gluth.

Der Vater lenkt beim Flammenschein
Das Schiff zum sichern Strand,
Umschifft der Klippen Heer und tritt
Gerettet an das Land.

Ferdinand Stolle.

Der Seekönig.

Eine Jungfrau geht zu schauen
Vom hohen Felsenstrand;
Sie weint viel Tausend Thränen
Und ringt die weiße Hand.
Ihr Goldhaar wallt hernieder,
Drin funkelt ein Edelstein,
Den wirft sie in die Wogen,
Mocht lieber schmucklos sein.

„O Sigurd!" ruft sie traurig
Hinab in's rauschende Meer,
„Ruhst du vielleicht da drunten
Und kehrest nimmermehr?
Oder hast du gar vergessen,
Daß du mir Treue schwurst,
Eh' du ein Heimathloser
Verfolgt von hinnen fuhrst?"

„Verhaßt ist mir die Krone
Auf meines Vaters Haupt,
Und auch sein blut'ger Zepter
Dem deinen einst geraubt.
Nun soll ich beides theilen
Mit einem stolzen Gemahl!
Weh' mir! läg' ich da drunten
Befreit von Angst und Qual."

Und aus den Uferfelsen
Tönt eine Stimme traut:
„Nicht hab' ich der Treu vergessen, —
Willkommen, du süße Braut!"
Herr Sigurd rief's, der Kühne,
Er kommt zu guter Stund',
Und hält sein Lieb umschlungen
Und küßt ihren rothen Mund.

Er trägt sie sanft hinunter
In sein geschwindes Schiff,
Er steuert es vorüber
Am dunkeln Felsenriff;
Und setzt ihr von Korallen
Eine Kron' in's goldne Haar,
Und einen schilfgrünen Mantel
Reicht er ihr lächelnd dar.

„Nun mußt du mit mir ziehen,
Mein Reich ist das weite Meer,
Alle Lande sind mein eigen,
Wo ich werfen mag den Speer!"
Die Wimpel flattern und wallen
Im rothen Abendschein. —
Der König schaut düster vom Thurme:
„Wer mag der Segler sein — ?"

Adelheid von Stolterfoth.

Der Bettler.

Am niedern Fenster dort, im kleinen Haus,
Da sieht es fast wie bei den Reichen aus.
In braunen Töpfen Ros' und Tulpe prangt,
Von Cactus und von Aloe durchrankt,
Und drüberher, in zierlich leichten Bogen,
Hat ein Geranium den Raum umzogen.

Wer schmückt sich so mit heit'rer Blumenzier?
Ich lausche still. Doch ist es leblos hier.
Ach, der noch jüngst gewohnt in diesem Haus,
Der heit're Gast, sie trugen ihn heraus.

Wer war der Mann? die Leute hör' ich sagen:
Ein Bettler war's in seinen alten Tagen.

Einst zog er stark und rüstig durch die Welt,
Auf fröhlichen Erwerb den Sinn gestellt.
Er war ein Mann, er brach sich eig'ne Bahn;
Er darbte nie, und hat auch nie verthan.
Und doch, bei aller Müh' und allem Witze,
Bracht' er es nie zu dauerndem Besitze.

Er war so lebensmuthig und so gut,
In seinen Adern floß so leichtes Blut!
Was sollt' er sorgen? Kommt einmal die Noth,
So sättigt Frohsinn besser wohl als Brod.
Der Biene gleich war er dahin gezogen,
Von allem Süßen brünstig vollgesogen.

Als nun das Alter kam mit falbem Schein,
Wich er nicht mehr aus seinem Kämmerlein.
Der böse Gast, der sonst den Reichen plagt,
Das Podagra, hat ihm den Fuß benagt.
So sitzt er auf, die langen Winternächte,
Und sinnt und träumt, was wohl der Sommer brächte.

Denn nun verjüngte all sein Leben sich,
Wenn laue Luft ihm durch die Fenster strich,
Wenn sein mühsam gepflegter Blumenflor
Die Augen schlug zum jungen Licht empor.
Und spät am Tag, in kühler Feierstunde,
Hängt Alt und Jung an dem beredten Munde.

Dann findet sich vor seinem Fensterlein
Die ganze Nachbarschaft begierig ein;
Was Jeden drückt, was er für Freude hegt,
Wird nun dem Alten treulich vorgelegt.
Da schloß er manchen Bund, und manche Fehde
Begütigt mild versöhnend seine Rede.

Die Mädchen und die Frau'n vertrauen ihm,
Er bändigt klug der Männer Ungestüm',
Die Kinder weichen von dem Liebling nicht,
Und Greise nicken Beifall, wenn er spricht.
So mit des Wohlthuns stets bereiten Händen
Vertheilt der Bettler seine reichen Spenden.

Jüngst war es stumm und einsam hier am Ort,
Erloschen war der Weisheit heit'res Wort.
Von innen ächzt' ein letzter Lebenstraum,
Mit Weinenden füllt außen sich der Raum, —
Und früh am Morgen, aus dem niedern Haus,
Da tragen sie den frohen Gast heraus.

Zum Angedenken nahm ein reicher Mann
Sich der verlass'nen Blumen sorgsam an.
Er trug sie in sein Haus und pflegte sie;
Vergaß das Binden und das Wässern nie.
Doch welkten sie, sie sind ihm nachgestorben,
Der sie als einz'ges Eigenthum erworben.

M. Veit.

Magyarentod.

Wer sprengt dort feldein auf dem windschnellen Roß,
Verfolgt von dem jauchzenden Türkentroß?
D o b o z i ist es, der Ungarheld,
Zur Seite das Weib, das sein Herz erwählt

Eng' hält es geklammert um ihn den Arm,
Hinflatternden Haares, das Antlitz voll Harm,
Den Sarras aber schwingt seine Hand,
Und hoch über sie wirft das Roß den Sand.

„Nur jetzt noch halt' aus, du mein treues Pferd,
Und rette mir, die über Alles mir werth,
Nur jetzt noch halt' aus in der höchsten Noth,
Sonst ist sie verfallen dem grausen Tod!"

Hui! geht es dahin im gestreckten Lauf,
Die Eb'ne hinunter, die Hügel hinauf,
Als hab' er verstanden des Reiters Wort,
So jagt mit den Beiden der Rappen fort.

Wie weit doch dahinten schon blieb der Troß,
Da strauchelt mit einmal, da stürzt das Roß;
Helf' Gott nun, du wack'res Magyarenpaar,
Nun bist du verfallen der wüth'gen Schaar!

Umsonst ringt D o b o z i sich rasch hervor,
Umsonst reißt das Roß er am Zügel empor,
Die Gattin nicht rettet dir mehr sein Huf,
Schon nahen die Würger mit Jubelruf.

D o b o z i starrt ihnen entgegen voll Wuth,
Das Auge durchzuckt der Verzweiflung Gluth,
Allein voll Ergebung in ihr Geschick
Liegt dort die Gefährtin mit nassem Blick,

Seine Kniee umklammernd gar hastig und wild,
Fleht nun zu dem Helden das bleiche Bild:
„D o b o z i jetzt rasch deinen Säbel durch's Herz,
Von Liebeshand sterben hat wenig Schmerz!

„Nicht laß mich zum Opfer den Rohen sein,
Daß sie mich nicht höhnen in langer Pein,
D o b o z i, wir sind aus magyarischem Blut,
Zeig', was für die Ehre der Ungar thut!"

Und rasch hat zertheilt sie den Busenflor,
D'raus quellen zwei Lilienhügel hervor,
D o b o z i — starrt auf sein Weib, auf den Feind,
Er starrt — als hätt' ihn der Schmerz versteint.

Und die Rotte schon sprengt heran an die Haid' —
„D o b o z i! D o b o z i, jetzt ist es Zeit!" —
Da blitzet sein Säbel — da springt ein Quell
Aus den Lilienhügeln rubinenhell.

Die Blutige küßt er noch einmal hierauf,
Dann stürmt er hinein in der Feinde Hauf,
Jetzt thut's um das Retten nicht weiter Noth,
Jetzt gilt's nur zu folgen der Ehre Gebot.

Wie ein Todesengel der Ungar mäht,
Daß ein Blutbach über die Haide geht,
Zehn Leben schon haben das Blut bezahlt,
Das den schönsten Busen mit Purpur bemalt.

Verwundet noch kämpft er auf seinen Knie'n,
Und sieht noch manch' Leben von hinnen flieh'n,
Da sinkt er — und rufet im Blute roth:
„Es war doch ein edler Magyarentod!"

J. N. Vogl.

Tschikosch Jury's Tod.

„Heißer brennen meine Wunden —
„Kameraden, seid bereit!
„Nimmermehr kann ich gesunden,
„Thut mir an das Sterbekleid!
„Kann den Fokosch nimmer schwingen
„Nach dem todverfall'nen Ziel,
„Auch kein Heldenlied mehr singen.
„Todt bin ich für Kampf und Spiel."

Tschikosch Jury matt und leis
Spricht es zu den Raubgenossen,
Die um ihn den finstern Kreis
Schließen auf beschäumten Rossen.
„Eile, Mischka! denn es dunkelt
„Letzter Sonnenuntergang;
„Nur das Klosterkreuz noch funkelt
„Und der dumpfe Glockenklang
„Weht den Plattensee herüber
„Und schon wird mein Auge trüber, —
„Mit dem leichten Nachen eile
„Fort die dunkle Wogenbahn,
„Bringe mir mit Windeseile
„Her den alten Kapellan!"
Und vorüberzieh'n den Abend
Läßt die Bande, schweigsam grabend
In der finstern Räuberschluft
Eine weite tiefe Gruft. —
Während dumpf die Klosterglocken
Zum Gebet andächtig locken
Greise Sünder, fromme Kinder,
Fördert sich das Werk geschwinder,
Und es ist das Todtenkleid
Und des Hauptmanns Grab bereit. —
Nun erschallen Hufesschläge
Von des Walds geheimsten Wege,
Und mit scheu verzagtem Tritte
In die grause Räubermitte
Unter Mischka's Schutzgeleite
Wankt der alte Gottgeweihte.
Und er schlägt ein Kreuz erschrocken
Ueber Stirn und Brust geschwind;
Durch des Priesters weiße Locken
Irrt der nächtlich kühle Wind.
Einer Fackel schwankend Licht
Zittert um sein Angesicht. —
Hoch erhebt er die Monstranze,
Die durch all die Nachtgestalten
Blicket mit verklärtem Glanze,
Voll versöhnender Gewalten,
Wie der Sonne helles Leuchten
Aus dem schwarzen Wetterflor
Durch die Stürme, die verscheuchten,
Ruhig sieghaft blickt hervor.
Langsam von dem Sterbelager
Hebt sich Jury, bleich und hager:
„Seid zum letzten Mal willkommen,
„Alter Priester, Gott ergeben!
„Wenn dies Feuer ist verglommen,
„Ist es auch mein Räuberleben.
„Brechend sieht mein Blick noch jagen
„Auf der Haide die Husaren;
„Meine letzten Pulse schlagen
„Noch nach Kämpfen und Gefahren,
„Mit dem finsteren Pandur,
„Der den Rachetod mir schwur. —
„Rauschet nur in dunkler Luft
„Zornig über dieser Gruft,
„Rufet nur, ihr Leichenraben!
„Eure Beute werd' ich nicht;
„Denn es wird mein Leib begraben,
„Eh' herauf die Sonne bricht.
„Frommer Priester! segne mich!
„Meiner Schuld Vergebung sprich!
„Und die letzte Oelung reiche,
„Daß ich vor dem Todesstreiche,
„Eh' mein Leben ich verstöhne,
„Mich der Ewigkeit versöhne! —
„Kameraden! ich will sterben.
„Wer den Fokosch wacker schwingt,
„Daß er tief in's Haupt mir dringt,
„Der soll meine Waffen erben."
Und zur selt'nen Andacht nieder
Knieen seine finstern Brüder.
Auf des Hauptmanns letzten Wink
Schleudert Mischka, sturmesflink,
Seinen Fokosch durch die Luft:
Abgrundwärts zum Todtenreiche
Sinket in die kühle Gruft
Jury vom gewalt'gen Streiche.
Einen Hügel schnell von Steinen
Thürmt die Bande himmelan,
Und die Kameraden weinen
Um den todten Feldhauptmann. —
Früh am Morgen zu den Heerden
Jagen durch der Haide Sand
Auf den flinken Ungarpferden
Die Tschikoschen unerkannt. —
Dort am fernen Himmelsbogen
Dunkle Wetterwolken zogen,
Unter ihnen riesengroß
Jury auf dem schwarzen Roß.

Alexander Graf von Württemberg.

Sultan Alp Arslan.

„Sklaven! reichet mir den starken
Bogen von des Zeltes Wand!
Den Verräther Ali strafen
Will ich schwer mit eigner Hand."

Also spricht der tapf're Führer
Der Seldschuken zornesroth,
Unter seinem Turban blitzen
Dunkle Augen Mord und Tod.

Wilder schüttelt seine Mähnen
Neben ihm der Lieblings-Leu,
Und die feigen Sklaven zittern
Vor dem Herrscher todesscheu.

Eine Schaar mordlust'ger Neger
Bricht sich durch die Menge Bahn,
Und nach seinem Opfer blicket
Rachedürstend Alp Arslan.

Mag des Herrschers Auge drohen,
Wild entflammt im Rachestrahl,
Ruhig blickt hingegen Ali,
Fest geschnürt am Mörderpfahl.

Und den schweren, todgeübten
Bogen, den kein and'rer spannt,
Faßt und rüstet zorneseilig
Sultan Arslans starke Hand.

Scharf nun zielt er, und die Waffe
Zischend von der Sehne schwirrt;
Doch zum erstenmal am Herzen
Ist sein Pfeil vorbeigeirrt.

Von der Feder kaum berühret,
Schleudert Ali ihn zurück,
Stolz, mit lächelnder Verachtung,
Seinen Pfeil und Todesblick.

Arslan staunt dem Unerhörten;
Wüthend über solche Schmach
Schießt er dem verhöhnten Pfeile
Rasch den zweiten, schärfern nach.

Heißer ihm auf Stirn und Wangen
Glüht herauf der Rache Gluth.
Brausend fliegt das scharfe Eisen —
Doch es fließt kein Tropfen Blut.

Schnaubend, ein gereizter Tieger,
Greifet er zum dritten Mal
Rasch der Sultan in den Köcher
Rufend, daß es hallt im Thal:

„Allah selbst vom fernsten Himmel
„Trifft mit seinem Donnerkeil
„Das erwählte Todesopfer
„Sich'rer nicht, als dieser Pfeil!" —

Und er spannet bis zur Schulter
Das gewaltige Geschoß:
Wie ein Blitz durchzuckt's die Lüfte —
Doch kein Tropfen Blutes floß. —

Seht! urplötzlich reißt sich Ali
Los vom eh'rnen Kettenjoch,
Und er springt vom Todespfahle
Uebermenschlich, riesenhoch.

Die zerknickte Eisenkette
Höhnend hin zur Erde klirrt;
Auf den Sultan stürmt nun Ali
Schneller als der Pfeil geschwirrt.

Sultan Arslan stürzt zu Boden
Unter Ali's grimmer Faust,
Wie vom Streich der Axt im Walde
Laut die Eiche niederbraust.

„Allah! Allah! durch den Sklaven
„Trifft mich mein verdienter Tod.
„Dein vergaß ich übermüthig,
Frevelnd brach ich dein Gebot.

„Als ich heut' im Morgenstrahle
„Musterte mein tapfres Heer,
„Dacht' ich, Allah! zu gebieten
„Dir gleich über Land und Meer.

„Allah! Dir sich gleich zu wähnen
„Wage nie ein Muselmann!"
Spricht es, und es stirbt des Orients
Schrecken — Sultan Alp Arslan.

Alexander Graf von Württemberg.

Das Mädchen von Aquileja.

Aquileja! — Aquileja!
Ach, verfallen — unterthänig
Bist auch du jetzt ihm, der Gottes
Geißel heißt, dem Hunnenkönig.
Weh!! er durft' mit seinen Schaaren
Niederschmettern deine Mauern,
Durfte würgen, durfte brennen,
Bis die Sonne sank mit Trauern.

Und nun spricht der Hunnenkönig
Zu den Schlächtern, zu den blut'gen:
„Mögt euch jetzt für neue Kämpfe
Auch in neuer Lust ermuth'gen.
Kosten mögt ihr fremde Reben,
Und um fremde Reize minnen,
's ist der Wein hier glühend, blühend
Sind die Aquilejerinnen!"

Und zum wild'sten Bacchanale
Ist der blut'ge Kampf geworden,
Und nach schöner Beute ringen,
Die zu sätt'gen nicht im Morden.
Fruchtlos sind der Schwachen Zähren,
Fruchtlos ist ihr Fleh'n, ihr Streiten,
Mancher Brautkranz liegt zerpflücket,
Der gewunden spät'ren Zeiten.

Attila nur schreitet einsam
Durch's Gewühl der wüsten Menge,
Als ein Weib, von Schönheit strahlend,
Ihm begegnet im Gedränge.

Wie ein Basilisk am Spiegel,
Ist er da, von Gluth entzunden,
An die flücht'ge Schöne plötzlich
Und wie zauberhaft gebunden.

Niemals seine Augen solcher
Schönheit Fülle noch gewahrten,
Noch kein Antlitz sah er, wo sich
Rosen so mit Lil'jen paarten.
Ha! wie seine Brust die Funken
Ihres Feuerblicks durchdringen,
Wie sich ihre nächt'gen Locken
Ihm zu Liebesbanden schlingen.

Und die trunk'nen Blicke kann er
Nimmer von der Jungfrau wenden,
„Ja, dich konnte mir nur Odin
Oder Freia selber senden.
Würdig bist nur du vor allen
Frau'n und Mädchen dieser Tage,
Daß das Herz des Hunnenkönigs
Lodernd an dem deinen schlage!"

Ach, wie schnell sind da die Rosen
Weggeweht von ihren Wangen,
Denn mit Grauen sieht die Reine
Sich von ew'ger Schmach befangen.
Ach — und nimmer kann sie ringen
Frei sich aus so argen Ketten,
Nur allein der Himmel kann sie,
Aber nichts auf Erden retten.

Doch — da taucht's in ihrem Innern
Plötzlich auf, wie Morgenhelle,
Und sie spricht zu ihrem Dränger:
„Kommt, ich weiß' euch traut're Stelle:
Nicht erlaubt's die Scham der Jungfrau,
Daß auf solch ein Wort sie höre,
Wo so viel der Späher lauschen,
Und gefährdet ihre Ehre."

Und mit flücht'gen Schritten eilet
Sie dahin durch all' die Gassen,
Hinter ihr der Hunne, glühend,
Sie in seinen Arm zu fassen.
So zu nächtig öden Hallen
Folgt er ihr, die, rasch entweichend,
Vor ihm wandelt, ihm den Faden
Durch die Labyrinthe reichend.

Sieh' — schon steigen jetzt die Beiden
Aufwärts über breite Stufen,
Nach dem Ort, den Liebesgötter
Sich zu ihrem Tempel schufen.
Und vor ihm stets wallt die Schöne,
Schnell, doch jungfräulich beklommen —
Doch wie Treppe folgt auf Treppe,
Nimmer will die Stelle kommen.

Ungeduldig läßt der Hunne
Da sie an mit rauher Stimme:
„Hör' — so wir nicht bald zur Stelle,
Magst du zittern meinem Grimme!"
Spricht darauf das Mädchen flehend:
„Zürnt nicht, Herr, ihr werdet's loben,
Traulich, wie sonst nirgends, ist es
Nur auf luft'ger Zinne oben."

Und auf's Neu' hinan die Stufen
Steigt sie nun, mit rascher'n Schritten,
Er — sein Schwert klirrt an den Steinen —
Folgt in Eile ihren Tritten.
Da erschließt sich eine Pforte,
Meereslüfte wehen milde,
Und von breiter Zinne schauen
Beide auf die Nachtgefilde.

Von der Stadt her schallt ein Wogen,
Wie das Rauschen ferner Bäche,
Aber lautlos unter ihnen
Breitet sich des Meeres Fläche;
Doch ein Sitz, umhaucht von Blüthen,
Ladet sie zur Rast, zur süßen,
Und mit heißen Armen will jetzt
Attila die Braut umschließen.

Aber rasch sich ihm entringend
Fliehet sie zu des Daches Rande:
„Hast du Sitt'ge nicht, so rettet
Digna noch ein Sprung vor Schande!"
Und hinab zu nächt'gen Wogen
Schwingt sie sich mit muth'gem Sinne.
Voll Entsetzen starrt der König
Lang' ihr nach — von öder Zinne. —

Aquileja! — Aquileja!
Rief er oft mit bleichem Munde,
Wenn ein Traum, ein blutigfinst'rer,
Auf ihm riß die alte Wunde;
Stieß in's Schlachthorn dann, — wie wüthig
Fortgepeitscht zu Kampf und Gluthen,
Bis er — sühnend — unterm Dolche
Eines Weibes mußt' verbluten.

J. N. Vogl.

Das Ende der Gironde.

Sie saßen, eine finstre Tafelrunde,
In dunklem Saal, zu mitternächt'ger Stunde,
Bei einem großen, feierlichen Mahl;
Gewalt'ge Männer, Jünglinge und Greise,
Viel braune Lockenhäupter und viel weiße,
In Allem einundzwanzig an der Zahl.

Mit einem Bruderzug im Angesichte,
So glichen sie, beim rothen Fackellichte,
Bastarden, die ein starker Gott gezeugt
Mit schönen Töchtern aus dem Menschenstamme
Und die auf sein Geheiß dieselbe Amme
Mit Milch desselben Geistes großgesäugt.

Den Becher in der Faust, der festgeballten,
So glichen sie, die herrlichen Gestalten,
Den Gästen bei tiefnächt'gem Hochzeitsfest,
Die auf den Zeiger starren, und mit vollen
Pokalen und erhitzten Augen grollen,
Daß sie die Braut so lange warten läßt.

Sie sprachen laut, der Becher ging die Runde,
Sein Wein hochroth wie Blut aus einer Wunde,
Indeß ertönte draußen lautes Schrein,
Oft sah man Männer durch die Fenster lugen,
Es schritten Wachen auf und ab, und schlugen
Mit ihren Hellebarden auf den Stein.

Und fern, fernab bei rothem Fackelfeuer,
Erhob sich ein Gerüste, ungeheuer!
Kein Katafalk, ob schwarz auch, nein, bei Gott —
Auch kein Altar — der Mond beschien's, der fahle —
Für jene schwarzen Männer dort im Saale
Erbauten rothe Männer ein Schaffot!

Ja ein Schaffot war jene Bretterbühne,
Der Saal das Vorgemach der Guillotine,
Der Conciergerie granitner Säulensaal!
Der Wein des Todes schwammm in jedem Becher,
Denn Girondisten waren jene Zecher
Und ihr Bankett war auch ihr Henkersmahl.

Wohl waren's Brüder, wenn auch nicht an Jahren
Denn von der Milch desselben Glaubens waren
Sie aufgesäugt in wilder Schreckenszeit
Wohl sprach der Bräut'gam hier aus jeder Seele,
Denn jeder harrte, daß man ihn vermähle,
Am Blutbett seiner Braut: Unsterblichkeit.

In seines Brütens Abgrund niederstarrend,
Der Todesstunde fromm entgegenharrend
Saß Sillery, der Patriarch der Schaar,
Daneben Vergniaud, die finstre Seele,
Sein Aug': ein Löwe, der sich in die Höhle
Zurückzog, weil der Kampf zu ungleich war.

Viger, der wilde, tobte wüst und trunken,
Ein Fürst, der nach der Kron', die ihm entsunken,
Mit träger Hand nicht wieder greifen mag;
Doch Duchatel, der apollonisch-schöne,
Las Platon's Phädon und vernahm die Töne
Von einem frühverblaßten Jugendtag.

Die lange Nacht war um, der Osten grau'te,
Da — plötzlich hob sich Vergniaud und schaute
Umher, sein Auge schwarz, wie Mißgeschick —
„Weh' euch," rief er, „die so in Wahn versunken,
Daß sie noch vor dem Sterben zugetrunken
Der einen untheilbaren Republik.

„Man mordet euch, Titanenepigonen,
Wie die, die ihr gestoßen von den Thronen:
Begreift ihr's nicht, es war ja Raserei,
An Welten bautet ihr, an idealen
Als ob für ein Geschlecht von Cannibalen
Solch' eine Welt die rechte Wohnung sei!

„Ich sah, wie ihr der Menschheit Schmach und Schändung,
Ich rang, wie ihr in gräßlicher Verblendung
Den großen Träumen edler Schwärmer nach.
Einst stach es mir in's Herz, wie tiefe Schande,
Sah ich das Volk mit **Koth** auf dem Gewande,
Nun trägt es **Blut**, der Tausch ist neue Schmach!

„Die Träumer will ich nach Utopien schicken,
Sie dort zu gründen, jene Republiken,
Die nie gefußt auf unsrem Erdenkoth,
Es werde denn, Gott wolle den Planeten,
Der ihm sehr schlecht gelang, von Neuem kneten;
Eh' aber tilgt uns doch sein Knecht: der Tod.

„'s giebt keine Hoffnung für das Volk der Erde,
Zerfleischen wird sich unter sich die Herde
Nach uns des Chaos und des Wahnsinns Sieg!"
Er rief's; da ging ein Zorn durch die Versammelten,
Die Fäuste ballten sich, die Lippen stammelten,
Die Augen suchten Valazé: — er schwieg.

Ja wohl er schwieg, er schlief und war erblichen,
Doch nein, er hatte sich hinweggeschlichen
Vom Mahl, ein Judas, noch vor'm Morgenroth;
Der Gläub'ge hatte, schwach bei Glaubenslosen,
Sein Messer lautlos sich durch's Herz gestoßen,
Sie glaubten All', er träume — er war todt.

Und nun — der Morgen war herangekommen, —
Auf Wolkenscheiterhaufen, halb entglommen,
Lag trüb' und schwer der rothe Sonnenball;
Die Seine dampfte, an den fernen Zinnen
Von Notredame hing Nebel wie ein Linnen
Zum Bahrtuch für die großen Todten all'!

Und in die Halle stürzten wilde Schaaren,
Die rothe Mütze auf den schwarzen Haaren,
Sie drängen wüthend auf die Zecher ein.
Das Volk wird wild, die Henkersknechte harren,
Die Rosse stampfen vor dem Henkerskarren,
Die Bajonette vor! steigt ein, steigt ein!

Sie reihten sich, sie stiegen in den Wagen,
Den ungeheuren, dunkel ausgeschlagen,
Sie riefen laut ihr: Vive la republique!
Vive la montagne! erwiederten die Massen
Des dichtgedrängten Volkes in den Gassen,
Dann ging es fort — rasch wie das Mißgeschick.

Ihr Gassen: Ströme, deren Wogen Häupter
Von Menschen sind: der Sturm des Meeres, betäubt er
Wie neuer Sturm? Sein Sturm ist Riesenspiel,
Doch überscholl den Lärm des Sturmgetoses
Der Girondistenchor; er sang dein großes
Marseiller Kriegslied, o Rougét de Lisle!

Allons enfans .... Die dunkle Guillotine
Stand aufgerichtet auf der Bretterbühne,
Ringsum die Schergen, wüst und sinnberaubt.
Bei aller Todtgeweihten Abschiedsrufen
Schritt Sillery hinan die Bretterstufen
Und legte auf den Block ein weißes Haupt.

Des Volkes Schrei, der Sterbenden Gesänge
Verhallten dumpf, da ritt durch das Gedränge
Ein Reitersmann, sein Roß ein wildes Thier,
Er selber klein, tiefäugig, jung an Jahren,
Olivenfarb' mit langen schwarzen Haaren,
Ein Corse von Geburt und Officier.

Er hob sein Aug' empor, das schwarze, wüste,
Erkannte Vergniaud auf dem Gerüste
Und rief: Mein armer Freund, du hattest Recht,
Es stehen unsre Namen in der Urne
Die Revolution gleicht dem Saturne
Und sie verschlingt ihr eigenes Geschlecht.

Aufschrie das Volk, ein Tiger freudetrunken,
Es waren zwanzig Häupter hingesunken —
Kehrt weg das Blut! das Stück für heut' ist aus.
Der kleine Corse gab dem Pferd die Sporen,
Er ahnte nicht, tiefbrütend, traumverloren,
Daß er der Zeus im künft'gen Götterhaus!

Alfred Meißner.

Des Velten's Wittib.

Das war ein December, im heil'gen Advent. Der Nord bließ grimmig kalt,
Der schadenfrohe Gesell, der ans Fenster Blumen und Burgen malt
Krystallene Blumen, die kalten taugen nicht für die armen Leut:
Vom weißen Advent zu dem grünen Ostern ist eine Ewigkeit.

Krystallene Burgen, die kalten taugen nicht für die armen Leut,
Ohn' Feuer und Brod. Das ist eine Noth, ist eine böse Zeit.
Das möchte gern essen, und weiß nicht woher, hat nicht Geld noch Geldeswerth,
Das wollte sich wärmen, und weiß nicht woran, bei dem ausgebrannten Heerd.

Es stößt durch die karg verstopften Ritzen der Hütte ein pfeifender Wind,
Es wiegt verkümmert an milchloser Brust die Mutter das jüngste Kind.
Ja, als ihr Mann, der Velten, noch lebte, da war es nicht gar so schlecht,
Der hatt' alltag ein Stück Brod verdient, der rüstige Mühlenknecht.

Doch der ist verkommen im Mühlenbach seit sechs Monden und ruht und hat's gut,
Und weiß nicht mehr, daß da droben friert und hungert sein Fleisch und Blut.
Fünf Stück kauern am Boden umher, das sechste nagt an der Brust:
Ach, daß er's noch zeugte, ach daß sie's empfing im Verglimmen der Gattenlust!

„Du armer Wurm, und krümmst du die Gliederchen, die nackten im zehrenden Frost?
Du armer Wurm, und findest du nicht mehr, die du suchest, die Mutterkost?
Ach, daß ich in wildem Schmerz dich gebar, gebar zu bittrer Noth,
Ach, daß du das lichte Leben erblickt, um zu sterben den dunkelsten Tod!

„Ach, daß du herunter zur Erden kamst, zur Erden mit Fleisch und Bein,
Und daß du nicht droben als Englein bliebest mit Fittich und Heiligenschein.
Die Englein da droben, die haben's gut — eia popeia, mein Kind! —
Schlaf ein, und erwache nimmermehr, wenn die Englein dir gnädig sind." —

Sie sprach's und legte das nackte Kind auf's Stroh hin, faul und feucht,
Die Tropfen rannen ihr über die Wangen, von schwerer Noth gebleicht.
Die Tropfen rannen ihr aus dem Herzen, von schwerer Noth gedrückt,
Sie hat durch die rinnenden Tropfen herab auf die wimmernden Sechs geblickt.

Und kalt und glatt wie eine Schlange umringelt der Schmerz sie mit Macht,
Ein wilder Aufschrei — und sie stürzte hinaus in die stöbernde Nacht:
„Was ist dem blassen, dem zitternden Weibe, dem fliehenden durch die Nacht?"
Gefragt hat's Mancher, doch Niemand hat dem Weibe zu helfen gedacht.

Seht ihr die Wölfin heulend irren? Sie keucht nach rothem Blut.
Saht ihr die Geierin krächzend schwirren nach Atzung für ihre Brut!
Saht ihr sie kämpfen und grimmig wagen ihr eigen Leben und Leib? —
Was Geier! und Wölfin — das findet nicht des Mühlenknechtes Weib.

Zwar predigt der Minoriten Caplan: „die Armen sind selig im Geist,
Die Armen auf Erden werden dereinst am Tische des Herrn gespeist" —
Zwar flüstert der Schulgehülf: „Noch auf Erden sei uns das Himmelreich —
Die Stunde ist nah und noch auf der Erde werden wir Alle gleich."

Des Velten's Wittib aber denkt nicht da noch dorten hinaus,
Der Zukunft Hoffnung grünster Baum erheizt ihr nicht heute das Haus.
Was frommt die künftige Speise, den Gliedern, die heute welk und matt?
Das Korn, das im Schooß der Geschichte schwillt, macht heute die Kinder nicht satt.

Der blassen Wittib Gedanken reichen nicht also weit voraus.
Sie wandert geflügelten Schritts durch den Schnee nach Marten's, des Müllers Haus.
Der Müller Marten, das war der Meister von ihrem seligen Mann,
Der ist ihr erstes und letztes Hoffen, der Einzige der helfen kann.

Und als sie zur Mühle geschritten kam, still standen die Gründel und Well',
Der Bach war gefroren, der Meister nicht heim, ein einzig' Fenster hell.
Herfür aus der Kammer, der Meisterin, der jungen, glänzt das Licht:
O Velten's Wittib, so helfe dir Gott, die Meisterin hilft dir nicht! —

Die Meisterin riß das Fenster auf: „Hinweg du Diebespack,
So scheerst du dich, oder der Wasserzuber tauft dir den Bettelsack!"
Als wäre das nöthig! Der Wittib Gewand war naß vom dicken Schnee,
Und naß auch die Augen — daß Gott erbarm — und die Wangen vom bittersten Weh.

Und als die Wittib zurücke schritt, zuckt schmerzlich auf ihr Gesicht,
Denn unter der grauen Decke des Bachs liegt der Velten, der arme Wicht.
Und da sie über das Brücklein schritt, des Velten's Grab fürbei,
Da weinte sie nicht, sie rieb sich die Stirn und dachte an Allerlei:

„Ja, wär' ich gesund und muthig und schlau, mir wäre nicht halb so bang;
Ja, wär' ich jung und reinlich und schön, ich besänn mich nicht lang,
Ja, wäre die Kehle mir zuzuschnüren zu schwach nicht die dürre Hand,
Ja, wär' nur der Bach nicht zugefroren: Die Noth wär bald zu Rand!"

Des Velten's Wittib athmete tief, sie starrte zur Erde wild.
Hat nicht mehr nach dem Himmel geschaut, ihr Engel hat sich verhüllt.
Sie flog durch den Sturm mit flatterndem Haar, die Angst hat sich gesetzt,
Sie hat mit des nackten Fußes Blut den harten Schnee genetzt.

Und als sie zurück zur Hütte kam, fünf Kinder schrie'n nach Brod,
Das sechste lag starr auf dem faulen Stroh, das schrie nicht, das war todt.
Da hat die Wittib keuchend an die kalten Kohlen gefacht,
Und dürre Blätter emsig gesammelt und gellend aufgelacht.

Und rings die Gluth geschürt um den Napf, drin pfeifend das Wasser wallt,
Und eia popeia gesungen und oftmals die Fäuste grimmig geballt.
Drauf holt sie ihr Kind und schaffet singend das todte nach dem Herd, — — —
Dieweil der Müller mit seinen Knechten zur Mühle zurücke kehrt!

„Du arges Weib, was schicktest du nicht an des selgen Velten's Weib,
So wie ich's befahl, das Stroh und das Holz, und vom frischen Brode zwei Laib?
Du arges Weib, so sputest du dich zur Stell' zur Kammer hinaus,
Huck' auf, und zur Buße so trägst du mir's, du selbst nach der Wittib Haus."

Und als sie zur Armen Hütte kam, da gab es ein frohes Geräusch!
Fünf Kinder saßen am Herde und nagten — hilf Gott! — des sechsten Fleisch.
Und wie der Meister die Augen entsetzt rings um die suchenden lenkt,
Da schaut er im dunkeln Winkel die Wittib am letzten Lappen erhenkt.

Ihr schaudert? Ihr zweifelt? O denket nicht, daß ich solch Entsetzen erfand:
Weh uns, daß es wirklich! — Und bebend leg' ich den Griffel aus der Hand.

Adolph Franckel.

Das ernste Heldengedicht.

Die vorzüglichste Aufgabe, welche der Dichter bei der Hervorbringung des ernsten Heldengedichtes (Epos Epopöe, von ἔπω, ich sage, erzähle, und ποιέω, ich mache) zu lösen hat, besteht darin, den Kampf der menschlichen, von dem freien Willen bestimmten Kraft, mit der Macht des Schicksals durch einen würdigen, entweder nationalen, oder doch allgemein ansprechenden Stoff in einer diesem gemäßen Form und Behandlung darzustellen. Die Versinnlichung dieser Aufgabe findet ihren Mittelpunkt in einem edeln, begabten Menschen, welcher uns in dem Conflicte mit den Verhältnissen, mögen diese durch Naturnothwendigkeit, oder durch gesellschaftliche Zustände bedingt werden, vorgeführt wird und aus demselben moralisch siegreich hervorgeht, selbst wenn er ihm physisch unterliegen sollte. Dieser Kämpfer heißt vorzugsweise der Held, die ihm feindlich entgegenstehende Kraft das Schicksal, der Kampf in allen seinen Theilen dagegen die Handlung des Epos. Eine consequente Charakterzeichnung, eine eben so in einer Folgereihe von wichtigen und würdigen Ereignissen ohne Stockung und Schwächung des Interesse bis zum Schlusse durchgeführte, mit einander innig verflochtene Kette von Begebenheiten sind demzufolge die Haupterfordernisse des Heldengedichts, das in gleichmäßiger innerer Einheit

gehalten werden muß. Eben so erhaben und wahr, nämlich als der Held, muß das ihn bekämpfende Schicksal gegenüber gestellt werden. Um Beide herum können andere, in die Handlung eingreifende, oder dieselbe erläuternde Personen, welche aber stets dem Helden untergeordnet erscheinen, gruppirt werden, sowie es auch erlaubt ist, Begebenheiten in die Erzählung zu verweben, welche zwar nicht unmittelbar zur Durchführung derselben nothwendig sind, aber dazu beitragen, ihr Mannigfaltigkeit zu verleihen, und mittelbar in einem natürlichen Zusammenhange mit ihr stehn. — Diese heißen *Episoden*. Die übernatürlichen Mittel, welche der Dichter wählt, um den Kampf zu motiviren, werden die *Maschinerie* des Heldengedichtes genannt. — Siehe darüber die Einleitung zur epischen Poesie. S. 330.

Der Vortrag und die Form des Epos müssen würdevoll, ruhig, gemessen und gleichmäßig sein, da die fortschreitende Handlung eben so darzustellen ist. Als herkömmlich festgestellte Form ward bei den Griechen und Römern der Hexameter, bei den Franzosen der Alexandriner, bei den Engländern früher der fünffüßige jambische reimlose Vers, später durch Byron die englische Stanze, bei den südlichen europäischen Nationen die Terzine oder die achtzeilige Stanze angenommen. — Die Deutschen haben sich in ihren derartigen Werken bald der einen, bald der andern Form bedient, und die einzige nationale, welche sie besitzen, die sogenannte Nibelungenstrophe, nur wenig angewendet.

Vgl. die Einleitung.

Man unterscheidet das *klassische* und das *romantische* Epos. Jenes ist das nach den Gesetzen und Mustern klassischer antiker Poesie gebildete; dieses bewegt sich in freierer Form, läßt die Phantasie und das Gemüth lebendiger vorwalten und zieht die Ansichten des christlichen Mittelalters in seine Kreise, weil dieselben bei der poetischen Behandlung reichen Stoff gewähren.

Das ernste Epos ist schon frühzeitig in Deutschland angebaut worden, da es dem Sinne des Volkes besonders zusagte. Während der Periode der Minnesinger wurden bereits Gegenstände und Ereignisse, sowohl aus den nationalen Sagenkreisen des Nordens, wie aus denen anderer europäischer Völker, mit großer Vorliebe theils selbstständig in epischer Form behandelt, theils fremden Originalen nachgebildet. Die aus jener Zeit noch vorhandenen trefflichen epischen Gedichte läßt man gewöhnlich in folgende Klassen zerfallen: Epopöen 1) aus dem Sagenkreise der Nibelungen und des Heldenbuches; 2) aus dem Sagenkreise König Arthurs, der Tafelrunde und der Pfleger des heiligen Graals; 3) aus dem Sagenkreise Karls des Großen und seiner zwölf Paladine; 4) episch-romantische Behandlungen antiker klassischer Sagen; 5) epische Behandlungen wirklicher historischer Stoffe. Alle diese Klassen haben meisterhafte Werke, wie z. B. das *Nibelungenlied*, *Iwein*, *Lohengrin*, *Flos und Blankflos*, *die Eneide*, *Herzog Ernst* u. s. w. aufzuweisen, und beurkunden deutlich die Kraft und Blüthe der Poesie jener Tage, welche sich durch lebendige Phantasie, tiefes Gefühl, Innigkeit, Frische und glückliche, wahre Auffassung der Natur offenbart, so daß man bei den wenigsten die Forderungen, die man an ein klassisch vollendetes Gedicht machen kann, eben um jener Eigenschaften willen, vermissen wird. Mit dem Erlöschen des romantischen Geistes am Schluß dieser Periode erlosch auch die innige Liebe für das Epos, und die nachfolgende Zeit der Meistersinger hat in dieser Gattung fast nichts von Bedeutung aufzuzeigen. Man begnügte sich theils mit Ueberarbeitungen älterer schon vorhandener Epopöen, theils gefiel man sich in gereimten Chroniken oder allegorisch-epischen Behandlungen historischer Stoffe, denen nichts so sehr fehlte, als der frische Hauch poetischer Begeisterung, und die wohl ein literärisches, aber kein dichterisches Interesse darzubieten vermögen. — In der nachfolgenden Zeit verstummte, — da die Neigung für dasselbe, wie es scheint, ganz erstorben war, — das Epos gänzlich und wurde selbst von den Anhängern beider schlesischen Schulen nur spärlich und ohne allen Erfolg cultivirt, denn sie lieferten Nichts, als gehaltlose Reimereien in schwerfälligen Alexandrinern nach französischen und, was noch schlimmer war, nach steifen holländischen Mustern. Die Stelle des Epos nahm der historische und galante *Heldenroman* ein. Eben so erfolglos war man auf diesem Felde in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, bis *Klopstock* mit seinem *Messias* auftrat, und sowohl in der Behandlung wie in der Form dem Heldengedichte eine neue Bahn brach und die allgemeine Aufmerksamkeit auf dasselbe zu lenken wußte. Er fand viele Nachahmer und Nacheiferer, aber Keiner kam ihm gleich, und er ist bis jetzt auf diesem Gebiete deutscher epischer Dichtung unerreicht geblieben. Einen anderen Pfad schlug darauf *Wieland* ein mit seinem romantischen Heldengedicht *Oberon*, das ein Meisterwerk leichter, gefälliger und anmuthiger erzählender Darstellung ist. Es erfreute sich ebenfalls vieler Freunde und Nachbildner, die jedoch auch hinter ihm zurückblieben; als sein glücklichster Nachahmer mag *Alringer* betrachtet werden. — Das in derselben Periode von *Goethe* und *Voß* mit so großem, von *Kosegarten* und *Baggesen* mit minderem Erfolg eingeführte *bürgerliche idyllische Epos* ist eigentlich nicht hierher zu rechnen, sondern gehört mehr in das Gebiet der Idylle. - In neuester Zeit wurde wenig für das Epos gethan, die romantische Schule übt nur geringen Einfluß auf dasselbe, und wenn auch von einzelnen Dichtern, wie *Sonnenberg*, *Ernst Schulze*, *de la Motte Fouqué*, *Krug von Nidda* u. A. m. nach verschiedenen Richtungen hin Treffliches geleistet wurde, so fand es doch im Ganzen wenig Anklang bei der Nation, und der Roman, dessen Form modernen Anforderungen wohl mehr zusagt, scheint die Stelle desselben gänzlich einnehmen zu wollen. — Die jüngsten Versuche auf dem Gebiete epischer Dichtkunst entsprechen den strengen Anforderungen

derselben keineswegs, sondern bieten mehr eine Reihe mit einander zusammenhängender Balladen oder kleiner poetischen Erzählungen, als ein streng in sich abgeschlossenes Heldengedicht dar. Hier haben sich Bechstein, Lenau, A. Meißner u. A. mit Glück versucht, ohne jedoch das frühere Interesse für das Epos neu beleben zu können. Einen bedeutenderen Versuch im romantischen Epos hinterließen K. Immermann und E. Schenk. Beider Werke Vollendung unterbrach leider ihr Tod. —

Vgl. die angefügte Literatur S. 331 §. 7.
ferner:
Bouterwek, Gesch. der Poesie Bd. 1. S. 1.
Grimm, Studien Bd. IV. 1808. S. 117 fgde.
Ancillon a. a. O. II. S. 81. u. S. 369.
Menzel, deutsche Literatur, 2te A. III. S. 219.
Rosenkranz, Geschichte der deutsch. Poesie S. 8.
J. J. Wagner, Dichterschule. §. 540—562. —

Aus des Pfaffen Lamprecht Liede von Alexander.

Alexander's Kampf mit Porus.

Do Alexander diz gesprach,
al sin here daz da lach
scamete sih durh not:
iz wart gleich unde rot,
wande si wolden keren
von irem lieben herren.
si bejahen ir sculde,
unde er gab in sine hulde.
zehant si uf sprungen,
frolichen si sungen,
ane bunden si ir vanen,
unde sprachen alle samen,
si ne wolden von der stunt
di wile si waren gesunt
ime niemer me gespichen.
si huobin sih frolichen,
unde fuoren hin in Indiam
zegegen si do quam
ein bote starke gerannt
unde fuorte briebe in daz lant:
di sante dar in Porus.
dar ane stunt gescriben sus:

„Hie veret after lande
der roubaere Alexander
unde gewinnet lutzele statelin
si mugen wol vertorben sin,
di ime daz weren solden.
vil ungerne ihs ime wolde
ze langer wile gestaten.
ih waene, ih wil in gesaten
sturmis unde vehte.
mit manigem snellen knechte
come ih ime ingegene,
mit minen snellen degenen.
ih wil in bringen inne
daz ih sine minne
niemer ne gesuoche,
wand ih ir nit ne ruoche.
mir ne geschwichen di mine,
ih tribin unde di sine
wider heim ze lande.
wes wanet Alexander?
ih ahte uffe sinne rede
lutzil unde uf sinen fride.

Her fuor ouh wilen in diz lant
Dionisius der wigant,
ein Kuninc mit grozeme here
manic tusint was dere,
di mit ime quamen,
unde scaden hie namen:
si wurden alle siegelos.
des heres des er hie verlos
des was ummazlichen vile.
ih wil bestan mit nitspile
disen selben roubaere.
joh mouwet mih vil sere
daz ih dise rede tuon sal.
iz weiz doch di werlt al,
daz di macedonjen
deme herren von Indjen
hie vore zins sanden
von irn landen,
biz Cresus wart geborn.
daz wir den zins da verlorn,
daz was uns ummaere:
wir sprachen daz da ne waere
nit sulhis so wir wolden,
durh daz wir setzen solden
lib unde guot an ein heil
unde ouh an ein urteil,
umbe diese rede wanich
wurde wir des zinsis anich.

Alexander, ih dir doh rate
baz dan du mir tates
ob mirs durft ware.
ih rate dir zware
daz du mih ehres
unde wider keres
heim zo dinem lande,
e dir dihein scande
begagene von mir:
daz rat ich truweliche dir.
ne keristu niwit widere,
ih gesetze dih vil niedere
von allen dinen eren,
unde da du here
niwit an ne macht wesen.
daz laz nah minem rate wesen.
ouh sag ich dir waerliche:
daz du mir min riche
waenis an gewinnen,
daz comet von unsinnen.
du muost mirz doch lagen
ih mouze sin verwazen
ob ihz dir niht ne were
mit minem kreftigen here.“

Do Alexander der kuone man
Poren botescaft vernam
unde er sinen brieb gelas,
vil barte smahe iz ime was.
er sprah zo sinen allen:
„wie sol uns diz gevallen?
woldir tuon minen rat,
tuot ane uher sarwat.
wir suln dem stolzen Poren
mit den sverten lonen
daz er Dionisen
den frumigen unde den wisen
ie torste bestan:
daz sol ime an den leben gan.
ouh was des luzele not,
daz er uns her enbot,
so smaeliche eine botescaft.
mir ne gesviche mine craft

er solis ze wandele stan."
daz lobeten alle sine man.

Do dise rede was getan,
Alexander screib san
deme kuninge Poro einen brief:
starke er in dar in berief,
alser wol mohte,
von siner unzuchte;
wande er haede gehort
an sinem brieve scheltwort.
er enbot ime ouh mere
daz daz ubil waere
daz sihein edele man
solde wesen honsam.
er sprach, daz brun ysen
daz solde wol gewisen
wa der helt maere
in der not waere:
da man solde stechen
unde spere brechen
unde di scilde howen,
da mohte man scowen
manneglichis ellen
under den gesellen
unde degenis gebaere.
ime waere vil ummaere
waz der hunt gebulle
unde grene unde sculle,
der ime alsime duchte
gesraden niht ne mohte.

Do Porus disen brieb gesach,
do was ime daz vil ungemach,
daz dar ane stunt gescrieben:
ime waere lieber, war er bliben.
er ne sante Alexandro sider
neheinen anderen wider:
wandin dvanc der groze zorn
den sin haeter nah verlorn.
doh gebot er sine hervart.
do quam ime manich mor svarz,
di ime woldin helfin:
si brachten manich elfent.
von den wil ih u sagen,
wiliche sterke si haben.
si ne hant in ir gebeine
(nu merket waz ih meine)
nieren nehein marc:
si sint uzer maze stark.
man mach uf si buwen,
willit irs getruwen,
turme unde berchfride:
vil stark sint in di lide.
ouh sint selbe vil groz.
si ne vorhten slach noh stoz
in neheinen stunden.
man nemac si niwit wunden
wen in den nabel under:
daz ist ein michil wunder.
ist aber ieman so tumb,
er si alt oder junc,
der iz in den nabel wil irslahn
der mac niemer so gegahn,
er negwinnes groze not
unde den bitteren tot;
wande swenne so erz stichit,
schire iz sih selben richit
unde vellet uf in dernider,
unde ne lebet niwit langer sider
sus wirt in beiden der lib benomen.
ob ihz rethe han vernomen.

Ouh hatiz eine nature
(daz wirdit ze sure
den alden joh den jungen).
sven ez mit siner zungen
in dem sturme mac irlangen,
des leben ist irgangen.
alsiz gevellet ouh dernider,
uf ne komet iz niwit sider;
iz muoz, da ligende bliben:
wandiz ne hat niht knieschiben,
wellent irs gelouben:
des ne machiz niht gebougen
an den schenkelen sind gebeine.
iz ist vil harte reine
an allen sinen libe.
iz freget wol ane zvibel
in strite unde in sturme
berhfriden unde turme
unde riter dar inne.
iz wiset mit grozeme sinne
sin meister der da mite kan.
iz nemac nieren gegan,
daz lant ne si dar ebene.
beginnit man ime ze gebene
roten win oder bluot,
des gewinnet iz freislichen muot
sus mac man iz bedringen
unde dar zo bringen,
daz manz wiset sva man wile,
ze froweden unde ze nitspile.

Alexander der riche
gedahte wunderliche:
zehant do er vernam
daz Porus gegen ime quam
unde elefande brahte,
wislichen er dachte.
mit listielichen sachen
hiez der herre machen
erine bilide,
gescaffen alse helide;
enbinnen waren sie hol,
unde waren chriechisches furis vol.
mit den bilden hiez er laden
manigen yseninen wagen,
unde scuof sine gewarheit
gegen Poren here breit,
unde hiez sine holden
die ime helfen wolden
daz si dachten dar an,
er wolde Porum bestan.
des morgenis alsiz tagete,
di wartman uz do draveten
von iewedere menige
unde bescoweten die degene.

San des morgenis fruo,
do gereute sih dar zuo
di menige in beiden siten
alse si wolten striten.
Porus da vore sande
sine elefande
ze vorderist vor siner schare.
des ward Alexander geware,
unde schickete da ingegene
die brinninden bilide
vor sinen wiganden.
man gab den elefanden
roten win unde bluot:
des wart irgremet in der muot.
des bugeten wol zem sturme
die da waren in die turme
ober die elfande,
die kuonen wigande
unde die turliche recken.
do begunden lecken
elfande di bilede:
si wanden daz iz helede
waeren sicherlichen.

si gebarten freislichen:
wande si heten groze not.
der tiere bleib da vil tot:
wande sie branten ir mulen
an den gluondigen sulen
von des furis flammen.
di da quamen dannen,
di fluhin durh daz here wider.
si ne scadeten niwit mer sider,
wen daz si di frunt irtraten
da si dannen gahten.

Do begundiz gan an di not,
da mannelich den tot
vor seinen ougen sach gereit.
mit vil grozer arbeit
Alexander den sinen half
Porus in andir half
manete die more
alsir wol mugit gehoren:
„dirre tubiles Alexander
stellet michil wunder:
er ist ein ungebure man,
vil manige bose List er kan:
er tuot uns groze scande.
er hat unse elefande
verbrant unde verjaget.
sehet daz ir nit ne verzaget.
denket zo den handen,
ture wigande:
wande er ne mac uns niht gescaden.
wer suln stritis gesaten
in unde sine recken
mit den brunen ecken:
vile blode sint di criechen.
sine sulens niht geniezen,
daz si luoderaere
ie durh unse unere
in diz lant torsten comen:
si ne gewinnint is niemer fromen.
mir ne gebreche daz swert in der hant,
si muozen rumen mir daz lant.
si waenent tumpliche
daz in unsem riche
niht ne sin so ture recken
zo den scarfen ecken
noh so kuone wigande
alse in Criechlande.
ih verliese swaz ih han,
oder ih verleide in den wan
unde bringe si dar nider.
ih ne bringe niemer wider
heime gesunt minen lib,
oder ih mache suhtende wib
da heim in irn landen.
si muozen mit scanden
von uns hinne rumen.
ouh gebeite ih vil kume."

Do der wise Alexander
an den elefanden
den sige mit listen gwan,
des frowete sih der stolze man,
ouh gwar is sin here groz
einen michelen trost.
di indi begunden verzagen.
si haeten michelen scaden
vil nah dar gewunnen.
zesamene si do sprungen,
unde begunden sih weren
ingegen dem criechischen here,
unde spienen ihre hornbogen.
uns ne habe daz buoch dan gelogen,
so waeren die criechen siegelos,
ne waere Alexander ir trost
mit den bileden niwit comen.
iz comet dicke ze fromen,
daz der Herre sine man
ze note wol getrosten kan
unde williget mit dem guote
(daz machet in stolz gemuote),
unde er wider si ist suoze
mit minlichem gruoze,
unde er ze vorderist an der scare
sin here selbe tar beware.

Do indi solden verzagen
unde man si begunde jagen,
do gwan Porus der helt guot
einen grimmigen muot.
der turliche wigant,
under sin here er do spranc
unde manete si vaste zo der not.
mildecliche er in bot
phellil unde side,
golt und gesmide.
er sprach: „untrost nist niet guot,
habet manlichen muot,
unde weret alse helide
uber lant unde uber selide,
beide guot unde lib
unde kint unde wib,
unde irwerbet ere unde ruom
ne wollint ir des niwit tuon,
so solt ir des gelouben:
si sulin vor uweren ougen
ubere liebe kint schenden,
unde uns in ellende
triben uzer dem lande
in zeren unde uns ze scanden.

Durh waz solde wir diz dolen?
wir mugen vil wole
in wigis gestaten.
weiz got wir sulen si gesaten
stritis unde vehte.
wir habin so guote knehte
unde so manigen dietdegen:
wir suln mit starken swerslegen
uns an in rechen
unde ir scare durhbrechen.
si mugin sih uns nit irweren
noh den lib vor uns generen.
wir suln in uf ir laster
widerstan michil vaster,
dan Darius habe getan,
den Alexander hiz slan
mortlichen in sin palas:
hei, wi groz untruwe daz was!
weret uh, helede guot,
unde haldet manlichen muot:
ir sult in wisen
daz scarfe brun ysin,
ture wigande;
gedenket wol zo den handen,
unde lazet u ruwen
Darium mit truwen
unde rechet sinen tot.
war umbe solde wir dise not
von in langer liden?
joh willent sie uns vertreiben
uz von unsem riche.
weret uh so frumicliche,
daz man von den moren
her nah sagen hore,
wi si ir lant werten
do si die criechen hereten.
ir sult slan unde stechen
unde ir schare durhbrechen,
swer daz heil gewinnet
daz er hin entrinnet,
daz er da heime muge sagen

waz er hie gesehen habe
wi si worden enfangen
in indjischen landen."

Do Porus dise rede
zo sinen heliden getete,
do gewannen si einen staten muot.
do was da manich helt guot
den niht so liebis ne was
so daz si di scarfen sas
teilten mit den gesten.
ze wige si sich do rusten:
wande aller manne gelich
gehugete an daz volcwich.
manic irwarb da den tot.
da mohte man scowen daz bluot
von den criechin fliezen:
di more ouh da liezen
manigen urlouges man.
sver mit dem libe dannen quam,
der mothis imer fro sin.
di kuninge fachten under in
unz an den dritten tac,
so nieman da ne gesach
blodis mannis gebaere.
wi vil der waere,
di da lagen irslagen,
daz nehortih noh nie gesagen.
der den grozen scaden da gewan,
daz was Alexander unde sine man

Do Alexander gesach
daz so vil tot lach
siner wigande
(also getaner scande
was er e vil ungewone),
vil schiere was er do comen
da er Porum gesach:
vermezenliche er zo ime sprah
„des habe wir, kuninc, laster,
daz unser zveier geste
so lange samt vehten,
unz di guoten knechte
beidenthalp werdent irslagen:
so ne muge wirz niemer mer verclagen
noh niemer verwinden
under unsen ingesinden.
nu laze wir di here stan
unde in beidenthalben fride han,
unde sver den zerbreche,
daz manz an ime reche;
nu nem du, kuninc, wider mich
unde ih ein einwich wider dich:
sver daz heil gew'nne
unde mit gnaden comet hinne,
dem werden des anderen man
mit ir dieniste undirtan."

Porus der riche
der globete froliche
daz Alexander dar sprah.
ime was zo dem camphe gach.
er was vil langer
dan der kuninc Alexander,
zveier claftere unde mer;
Porus was stark unde her:
des getroster sich
unde gelobete daz einwich.
daz wart ime sint ze leide;
die kuninge kume beide
des kamphis irbeiten;
dar zo si sih bereiten.
do si solden striten,
do stunden in beiden siten
di here alse da gelobit was.
die herren zucten die sahs;
zesamene si do sprungen.
woh wi di svert clungen
an der fursten handen
da sih di wigande
hiwen alse di wilde swin.
da was nit under in.
michel wart der stahilscal.
daz fiur blickete ubir al
da si die schildes rande
zehiwen vor di hande.
si giengen alle wile
wider einander ze bile.
wol nuzeten di ecken
die turliche recken,
ir geweder wider den anderen.
do duhte Alexanderen
daz er daz bezer habete.
Poren lut des irzagete,
unde ouh von unheile
vercristen algemeine.
under des Porus dare sach
Alexander gab ime einen slah,
unde tetime an den stunden
eine so groe wunden,
daz der michele man
zo der erde gevallen quam.
svi gerne er wider wolde streben,
er ne mohte langer niwit leben:
er lach dar ze hant tot.
daz mose wesen durh die not,
wandime Alexander
selbe mit sinen handen
daz houbit von dem buche sluoch:
do heter des camphes genuoch.

Do Poren here gesach
daz ir herre tot lach,
si ne verzageten niwit umbe daz:
si fahten alle deste baz:
wande do begunden striten
di here von beiden siten,
unde gemischete sih ze samene
mit grimme die menige.
do huob sich erist der wich.
do verlos manic man den lib.
die gruonen wisen worden rot.
der more lach da vile tot:
so tetiz ouh der criechen.
ze gisele si da liezen
manigen ellenden gast.
nehein helm ne was so vast,
Alexander ne sluoge derdurch.
da wart gevollit manic furh
mit dem bluote alrot.
da was di grimmiste not
di dar ie deheim man
in folcwige vernam.
getunget wart die heide.
da vielen die veige
unz man uf si mohte gan.
da wart vil leide getan
manigen stolzen manne,
di nimer ne quam danne.
die herren von India
di holeten grozen scaden da:
wande Alexander
frumete sulh wunder,
daz is alle di mac jamer haben,
di iz imer gehoren sagen.
daz lut von Mauritanje
daz habite sih zesamene
unde gulden ein herte widergelt:
da floz daz bluot uber velt;
di scare si durhbrachen,
irn herren si da rachen;

unde die criechen sluogen si wider.
da viel manic tot nieder.
da viel man ubir man.
Alexander dob den sige nam
ubir di grimmigen diet.
si negereten neheinesfriden niet
unz Alexander gelobete
daz nieman in ne scadete
ane wiben unde an kinden:
do entfiengen si daz gedinge,
unde wurden alle undertan
deme herren von Macedonjan.
Alexander in do urlob gab
daz si fuoren an die walstat
unde bewareten mit eren
Porum irn herren.
bereite waren si dar zuo.
sciere huoben si sib do
da sie irn herren funden.
in den selben stunden.
bestatten si herlichen
Porum den richen
unde andre ire holden
di si begraben wolden:
mit eren si di gruoben.
sie folten manige gruoben
mit frunden unde mit magen
di da irslagen lagen:
daz sagih in zeware.
di da gwunt waren.
di fuorten si heim in ire lant.
ouh bleib da manik wigant
biz daz sine wunden
heilen begunden.

Aus Heinrich von Veldeck's Aeneide.

Do sprach der herre Eneas
als vil so ime liep was
mit vrowen Lavinen,
der lieben gemalen sinen
des in wol geluste
minnerlichen er si kuste.
er gab ir ein guldin vingerlin,
und hiez si guotes muotes sin.
er kuste si wol drizicstunt
an iren minneclichen munt
durch liebe und durch minne.
er sprach ze der meisterinne
ofenliche und unverholn
„lat u dise vrowen sin bevoln."
„vrowe" sprach der troyan,
„ir habet noch wol dar an getan,
und rate u daz irz vollen tuot:
wan uwer lon daz wirt guot."

Do gruozte er die vrowen.
da mochte man schowen
mangen minneclichen lip,
beide vrowen unde wip,
wol gecleidet und wol geberet,
wol gezogen und wol geleret
ze werken und ze worten.
mangen turen borten
mochte man da schowen:
die trougen die vrowen
wol mit Golde genat
uf die phelleline wat,
uf samit unde uf side.
man sach da guot gesmide
unde mongen edelen stein.
daz er ze herbergen reit;
ime volgete michel richeit.

Da der herre Eneas
ze herbergen komen was
der riche und der mere,
sine kamerere
hiez er do zuo ime gan.
do sante der edele troyan
nuscheln unde bougen,
so nimand mit sin ougen
bezer dorste schowen,
ze Laurente der vrowen;
gurtel unde vingerlin
die niet bezer mochten sin:
wan er was ir vil holt.
er sante ein tuwer houbitgolt
irer meisterinne
ze gabe und ze minne.
der nach sante Eneas
sin gabe die vil guot was
den vrowen allen besunder
(wan der was ein wunder)
dar ze kemenaten
harte wol beraten.
Eneas der mere,
daz guot gab er umb ere.

Do Eneas der wigant
sin cleinote hete gesant
ze Laurente den vrowen,
do siz begunden schowen.
do wasiz wol lobebere.
schiere vernam daz mere
die alte kuninginne.
do was sie uzer sinne
komen durch den grozen zorn;
ire wize hete si verlorn;
sie wart vil ubele getan.
ire tochter hiez si uzher gan,
die juncvrowen lustham
do sie do zuo ir quam,
do sprach die kuninginne uber lut
„wie vro du nu bist, ubel hut,
mines herzen rowen.
du machst mir des getrowen:
mir ist leit daz ich dich ie getruoc.
daz ich dich niet ze tode sluoc
also schiere so ich dich gewan!
nu Turnus der edel man
von dinen schulden ist erslagen,
iz muoz al die werlt clagen,
daz du wurdest ie geborn:
wan durch dich hat verlorn
manic man sinen lip.
daz ich wart dines vater wip,
daz quam vor unheile,
daz ich ime wart ze teile."

Aber sprach die kuninginne
mit michelem unsinne
und mit grozem zorne
„owe mir verlornen
daz ich den unnuzen man
dinen Vater ie gewan,
daz mir mit ime wart vergebn.
nu sal ich niet langer lebn;
und mochtich, ich en wolde.
sint ich daz geleben solde,
daz du und der troyan
vor mir gekronet soldet gan,
daz doch schiere muoz wehn,
so mocht ich ubele genesn:
daz get mir harte uz dem spil.
nu din vater geben wil
Enease sin riche

er tuot vil bosliche:
ich mochte in ubele an gesehen.
leide mouze u geschehen,
dir von ime und ime von dir."
„vrowe, was entgelde wir"
sprach Lagine die mavet,
„daz ir her zuo uns so vil claget
und uns gevluochet so vil?
unheil habe der iz haben wil."

„Vrowe" sprach daz megetin,
„des ander rat en mac sin,
des muoz man sich getrosten.
ich lobes got den hosten,
wan er mich wol hat gewert
des ich lange han gegert
umbe den ed een troyan:
wan nie wart nichein man
der tugende sin geliche.
und mochtich zehen kuningriche
mit Turno gewinnen,
ich mochte in niet geminnen,
ob er lebendic were:
daz speche ich ane swere;
ich wolde e kiesen den tot.
ir muowet uch ane not.
welt ir uch toten durch den zorn,
so habet ir ubele verlorn
uwer lop und uwern lip.
nu tuot alse ein wizic wip
und bedenket uch noch baz,
daz ir durch zorn noch durch haz
so ungevuocliches iet tuot,
daz niemanne dunket guot"
sprach sie, „vrowe muoter min."
„des muozestu unsalic sin"
sprach die kuninginne wider,
und viel an ir bette nider.
in mangen rowen si lac
ich ne weiz wie mangen tac,
biz ir der tot anz herze quam,
der ir den lip unsanfte nam.

Daz do herre Eneas
gevrowet und geeret was,
daz liez er wol schienen,
und sach do Lavinen
als dike als in geluste:
er helsete si unde kuste,
daz si gerne von ime nam,
biz daz teidinc quam
unde die brutlost wart.
michel wart die zuovart:
dar quamen in allen siten
die vursten vil witen
in schifen unde in strazen,
die ritter uzer mazen.

Die spilman und die varende dies
die versumeten sich niet,
und die werlstiechen lute.
also teten si noch hute
da sulch hochzit were:
gevreischten si die mere,
sie zugen allenthalben zo.
also taten si do,
die iz taten vernomen.
sie mochten gerne dar komen
unde vroliche:
wan si wurden da riche,
also daz billich was.
also wart der herre Eneas
ze kuninge gekronet.
do was ime gelonet
siner arbeite.
mit grozer richeite
ze eren opherte er sin goten
die ime die vart dar geboten
und lonte den sinen.
da kronte man Lavinen
ze einer kuninginne.
si was do irer minne
komen ze lieben ende
ane alle missewende.

Michel was die hochzit,
und daz gestuole daz was wit.
herliche manz do ane vienc.
der kuning do ze tische gienc
und die vursten edele,
ieclich an siu gesedele,
arme unde riche
harte vrooliche.
mit vlize do gedienet wart.
do wart die sprise niet gespart.
der sich des vlizen wolde,
daz erz achten solde,
wie da gedienet were,
iz were ein langez mere:
man alse ich u sagen wil,
man gab in alles zuo vil.
ezen und trenken,
des ieman kunde gedenken
und des sin herze gerte,
wie wol man in des gewerte!

Do si alle vro hazen
und trunken unde azen
vil wol nach irm willen,
do ne was iz da niet stille:
do was geronfte so groz,
daz is di bösen verdroz;
do was spil und gesanc,
unde buhurt unde dranc,
phifen unde singen,
tanzen unde springen,
tambure und seiten spil
manger slachte vroude vil.
der nuwe kuning Eneas,
der da brutegume was,
er bereite die spilman.
der gabe er selber began:
wan er was aller herest;
da von houb erz aller erest,
so wol kuninge gezam.
swer so sine gabe nam,
dem ergienc iz saliclіche:
wan er wart riche
iemer biz an sin ende,
und half ouch sinen kenden
die wile daz sie mochten lebn:
wan er kunde wol gebn,
und hete ouch daz groze guot,
dar zuo willigen muot.

Dar nach die vursten riche
gahen volliclіche,
ir ieclich mit siner hant.
tuwer phellin gewant
dar zuo ros unde schat
silber unde goltvat,
mule unde ravit,
phellel unde samit,
gewant unverschroten,
und mangen bouc roten,
durchslagen guldin
zobel unde harmin
gaben die vorsten,
die wol geben torsten.
herzogen unde graven,
spilmannen si gaven
grozliche und so,

daz si alle dannen schieden vro
und lob dem kuninge sungen,
ir ieglich an siner zungen.

Da was michel herschaft,
wunne unde wirtschaft.
iedoch klagete der herre Eneas
daz ir also wenic was,
die sines guotes gerten.
einen manot werte
die brutloft und die hochzit,
daz man da gab widerstrit.
da waren vursten here
die durch ires selbes ere
und durch den kuning gaven
herzogen unde graven
und ander kuninge riche,
die gaben grozliche,
die weninc achten den schaden,
suomere wol geladen
mit schaze und mit gewande.
ich ne gevreischte in dem lande
nicheine hochzit so groz,
der also mancher genoz.

Da von man sprach so wite,
ichne vernam von hochzite
in aller wile mere
die also groz were,
alse do hete Eneas:
wan die da ze Menze was,
die wir selbe sagen
(wir en durften niet vragen
die was betalle unmezlich),
do der kaiser Frideriсh
gab zwein sinen sunen swert.
manc tusent marke wert
verzeret wart und gegeben,
ich wene alle die n u leben
nich eine grozer habn gesehn;
ichne weiz waz noch sole geschehn:
des kan ich uch nict bereiten.
ich vernam von swertleiten
nie werliche mere
da so manc vurste were
und mancher slachte lute.
ir lebet genouc noch hute,
die ez wizen werliche.
dem kaiser Frideriche
geschach so manc ere,
daz man iemer mere
wunder da von sagen mac
biz an den jungesten tac
ane lugene vur war.
iz wirt noch uber hundert jar
von ime gesaget und geschriben.
hie sin die rede nu beliben.

Aus Hartmann von Aue's Iwein.

Wie Herr Iwein im Walde irre lebte und von seiner Noth geheilt wurde.

Daz smaehen daz vrou Lunete
dem herren Iweine tete,
daz gaehe wider keren,
der slac siner eren,
daz sie so von ime schiet
daz si in entröste noch enriet,
daz schmachliche ungemach
dazs ime an die triuwe sprach,
diu versumde riuwe
unt sin grozin triuwe
sines staeten muotes
diu verlust des guotes,
der jamer nach dem wibe:
die benamen sime libe
beide vreude unt den sin.
nach eime dinge jamert in,
daz er waere etswa,
daz man noch wip enweste wa,
unt niemer gehorte maere
war er komen waere.
er verlos sin selbes hulde:
wandern mohte die schulde
uf niemen anders gehagen:
in het sin selbes swert erslagen.
ern ahte weder man noch wip,
niuwan uf sin selbes lip.
er stal sich swigende dan:
daz ersach da nieman;
unz er kam vür diu gekelt,
uz ir gesihte an daz velt.
do wart sin riuwe also groz,
doz im in daz hirne schoz
ein zorn unde ein tobesuht:
er brach sin site unt sine zuht
unt zarte abe sin gewant,
daz er wart bloz sam ein hant
fus lief er über gevilde
naket nach der wilde.

Do diu juncvrouwe gereit
do was dem künege starke leit
hern Iweines swaere,
unt vragete wa er waere:
er woldin getroestet han;
unde bat nach ime gan!
unde als in nieman envant,
nu was daz vil unbewant,
swaz man gegen walde lief.
er was ein degen bewaeret
unde ein helt unervaeret:
swie manhaft er doch waere
unt swie unwandelbaere
an libe unde an sinne,
doch meisterte vrou Minne
daz im ein krankez wip
verkerte sinne unde lip.
der ie ein rehter adamas
ritterlicher tugende was,
der lief nu harte balde
ein tore in dem walde.
nu gap im got der guote,
der in uz siner huote
dannoch niht vollecliche liez,
daz im ein garzun wider stiez,
der einen guoten bogen truoc:
den nam er in unt stralen gnuoc.
als in der hunger bestuont,
so teter sam die toren tuont:
in ist niht mere wize kunt
niuwan diu eine umbe den munt.
er schoz prisliche wol;
ouch gienc der walt wildes vol:
swa daz gestuont an sin zil,
des schoz er uz der maze vil.
ouch muose erz selbe rahen,
ane braken ergahen.
sone het er kezel noch smalz,
weder pfefer noch salz:
sin salze was diu hungernot,
diuz im briet unde sot,
daz ez ein süezin spise was,
unt wol vor hunger genas.

Do er des lange gepflac,
er lief umbeinen mitten tac
an ein niuweriute.

dane vonder nie me liute
niuwan einigen man,
der selbe sach im daz wol an,
daz er niht rehtes sinnes was.
der vloch in, daz er genas,
da bi in sin hiuselin.
dane wander doch niht sicher sin,
unt verrigelte vaste die tür:
da stuont im der tore vür.
der tore duht in alze groz:
er gedahte ,,tuot er einen stoz,
diu tür vert uz dem angen,
unde ist um mich ergangen.
ich arme, wie genise ich?''
ze jungest do verdahter sich
,,ich wil im mines brotes gebn:
so lat er mich vil lihte lebn.''
hier ginc ein venster durch die want:
da durch rahter die hant,
unde leit im uf ein bret ein brot:
daz suozte im diu hungers not,
wander da vor, daz got wol weiz,
so jaemerliches nie enbeiz.
waz welt ir daz der tore tuo?
er az daz brot, unt tranc da zuo
eines wazers daz er vant
in einem eimber an der want,
unde rumdez im ouchsa.
der einsidel sach im na,
unt vlegete got vil sere
daz er in iemer mere
er lieze selber geste,
wander vil lützel weste
wie ez umbe in was gewant.
nu erzeicte der tore zehant
daz der tore unt diu kint
vil libte zu wenenne sint.
er was da zuc gnuoc wise,
daz er nach der spise
dar wider kom in zwein tagen,
unt brahte ein tier uf im getragen,
unt warf im daz an die tür.
daz machete daz er im her vür
deste willeclicher bot
sin wazer und sin brot.
erne vorht in do niht me,
unt was im bezer danne e,
unt vant ie diz da gereit.
ouch galt er im die arbeit
mit sinem wildpraete.
daz wart mit ungeraete
gegerwet bi dem viure.
im was der pfefer tiure,
daz salz unt der ezich.
ze jungest wenete er sich
daz er die hiute veile truoc,
unde kouft in beiden gnuoc
des in zem libe was not,
salz unde bezer brot.
sus twelte der unwise
ze walde mit der spise,
unze der edel tore
wart gelich einem more
an allem sinem libe.
ob im von guotem wibe
ie dehein guot geschach,
ob er ie hundert sper zebrach,
gestuoc er viur uz helme ie,
ob er mit manheit begie
deheinen loblichen pris,
wart er ie hövesch unde wis,
wart er ie edel unde rich:
dem ist er nu vil ungelich
er lief nu naket beider,
der sinne und der cleider,
unz in zeinen stunden
slafende vunden
dri vrouwen ua er lac
wol umbeinen mitten tac
nahen ze guoter maze
bi der landstraze,
diu in ze riten geschach.
unde also schiere do in ersach
diu eine vrouwe von den drin,
do kerte si über in,
unt sach in vlizeclichen an.
nu jach tes ein ieglich man,
wie er verlorn waere:
daz was ein ganzez maere
in allem dem lande:
unt daz si in erkande,
daz was des schult, unt doch niht gar.
si nam an ime war
einer der wunden
diu ze manegen stunden
an ime was wol erkant,
unde nande in zehant.
sie sprach her wider zu den zwein
,,vrouwe, lebt der Iwein,
so lit er ane zwivel hie
oder ichn gesach in nie.''

Ir hövescheit und it güete
beswärten ir gemüete,
daz si von grozer riuwe
und durch ir: eine triuwe,
vil here weinen began
daz eime also vrumen man
diu swachheit solde geschehn
daz er in den schanden wart gesehn.
ez was diu eine von den drin
der zweier vrouwe under in.
nu sprach sie zuo ir vrouwen
,,vrouwe, ir mugt wol schouwen
daz er den sin hat verlorn.
von bezern zühten wart geborn
nie ritter dehein
danne min her Iwein,
den ich so swache sihe lebn.
im ist benamen vergebn,
ode ez ist von minnen komen,
daz im der sin ist benomen.
undich weiz daz als minen tot,
daz ir alle iuwer not
die iu durch sinen übermuot
der grave Aliers nu lange tuot
unt noch ze tuonne willen hat,
der wirt iu buoz unde rat,
ob er von uns wirt gesunt.
mir ist sin manheit wol kunt:
wirt er des libes gereit,
er hat in schiere hin geleit;
unt sult ihr ouch vor ime genesn,
daz muoz mit siner helfe wesn.''

Diu vrouwe was des trostes vro
si sprach ,,unde ist diu suht also,
daz si von dem hirne gat,
der tuon ich im vil guoten rat,
wandich noch einer salben han
die da Feimorgan
machete mit ir selber hant.
da ist ez umbe so gewant,
daz niellen hirnsühte ite,
wurder bestrichen da mite,
erne wurde sa zekunt
wol varente unt gesunt.''
sus wurden si ze rate,
und riten also drate
nach der salben alle dri:
wandir hus was da bi
vil kume in einer mile.

nu wart der ſelben wile
diu juncvrouwe wider geſant;
diu in noch ſlafende vant.
diu vrouwe gebot ir an daz lebn,
do ſi ir het gegebn
die bühſen mit der ſalben,
daz ſin allenthalben
niht beſtriche da mite
wan da er die not lite:
da hiez ſi ſi ſtrichen an;
ſo entwiche diu ſuht dan,
under waer zehant geneſn.
da mite es gnuoc möhte weſn,
daz hiez ſi an in ſtrichen;
unt daz ſi ir namelichen
braehte wider daz ander teil:
daz waere maneges mannes heil.
ouch ſande ſi bi ir dan
vriſchin kleider, ſeit von gran
unt cleine linwat, zwei,
ſchuohe unt hoſen von ſei.
nu reit ſi alſo balde,
daz ſin in dem walde
dannoch ſlavende vant,
unt zoch ein pfert an der hant,
daz vil harte ſanfte truoc;
ouch was der zoum riche gnuoc
daz gereite guot von golde;
daz er riten holde,
ob daz got beſcherte,
daz ſi in ernerte.

Do ſi in ligen ſach als e,
nune twelte ſi niht me:
ſi hafte zeinem aſte
diu pfert beidiu vaſte,
unt ſleich alſo liſe dar,
daz er ir niene wart gewar
(unz ſi in allenthalben beſtreich,
da zuo ſi vil ſtille ſweich).
mit ter mit edeln ſalben
beſtreich ſin allenthalben
über houbet unde über vüeze.
ir wille was ſo ſüeze.
daz ſi daz alſo lange treip,
unz in der buhſen niht beleip.
des waere doch alles unnot,
da zuo nut man irz verbot,
wan daz ſi im den willen truoc.
esn duhte ſi dannoch niht genuoc,
unt waere ir ſebsſtunt me geweſn:
ſo gerne ſach ſi in geneſn.
unt do ſiz gar an in geſtreich,
vil drate ſi von im entweich,
wande ſi daz wol erkande,
daz ſchemelichiu ſchande
dem vrumen manne we tuot;
unt barc ſich durch ir höveſchen muot,
daz ſi in ſach, under ſi niht.
ſi gedähte „ob daz geſchiht
daz er kumt ze ſinnen,
unt wirt er danne innen
daz ich iu naket han geſehn,
ſo iſt mir übele geſchehn.
wan des ſchamt er ſich ſo ſere,
daz er mich nimmer mere
willeclichen an geſiht.“
alſus enoucte ſi ſich niht
unz in diu ſalbe gar ergienc
under ze ſinnen gevienc.

Do er ſich uf gerihte
unt ſich ſelben ane blihte
unt ſich ſo griulichen ſach,
wider ſich ſelben er doch ſprach
„biſtuz Iwein ode wer?
han ich geſlafen unze her?
waſen, herre, waſen!
ſoldich danne iemer ſlafen!
wan mir min troum hat gegebn
ein vil harte richez lebn.
ouwi waz ich eren pflac
die wile ich ſlafende lac.
mir hat getroumet michel tugent:
ich hete geburt unde jugent,
ich was ſchoene unde rich
unt diſeme libe vil unglich;
ich was höveſch unde wis,
unt han vil manegen herten pris
ze ritterſchefte bejagt.
hat mir min troum niht miſſeſagt,
ich bejagte ſwes ich gerte
mit ſper unt mit ſwerte:
mir ervaht mir eines hant
eine ſchoene vrouwen, ein richez lant;
wan daz ich ir doch pflac,
ſo mir nu troumte, unmanegen tac,
unz mich der künec Artus
von ir vuorte ze hus.
min geſelle was her Gawein,
als mir in mime troume ſchein.
ſi gap mir urloup ein jar
(dazu iſt allez niht war):
do bleip ich langer ane not,
unz ſi mir ir hulde widerbot:
die was ich ungerne ane.
in allem diſem wane
ſo bin ich erwachet.
mich het min troum gemachet
zeime richen herren.
nu waz möhte mir gewerren,
waer ich in diſen eren tot?
er hat mich geaſet ane not
ſwer ſich an troume keret,
der iſt wol guneret.
troum, wie wunderlich du biſt.
du macheſt riche in kurzer vriſt
einen alſo ſwachen man,
der nie nach eren muot gewan.
ſwenner danne erwachet,
ſo haſtu in gemachet
zeime toren als ich.
Zware doch verſihe ich mich,
ſwie ruch ich ein gebure ſi,
waer ich ritterſchefte bi,
waer ich gewaſent unt geriten,
ich kunde nach ritterlichen ſiten
alſo wol gebaren
als die ie ritter waren.“

Alſus was er ſin ſelbes gaſt,
daz in des ſinnes gebraſt;
unde ober je ritter wart,
unde alle ſin umbevart
die heter in dem maere
alz ez im getroumet waere
er ſprach „mich hat geleret
min troum: des bin ich geret,
mac ich ze harnaſche komen.
der troum hat mir min reht benomen:
ſwie gar ich ein gebure bin,
ez turnieret mir aller min ſin.
min herze iſt mime libe unglich:
min lip iſt arm, min herze rich.
iſt mir getroumet mi lebn?
ode wer hat mich her gegebn
ſo rehte ungetanen?
ich möhte mich wol anen
ritterliches muote:
libes unde guotes
der gebriſtet mir beider.“
als er diu vriſchen cleider

einhalp bi ime ligen sach,
des wundert in, unde sprach
„diz sint cleider der ich gnuoc
in mime troume dise truoc.
ichn sihe hie niemen des si sin;
ich bedarf ir wol: nu sin ouch min,
nu waz ob disiu sam tuont,
sit daz mir e so wol stuont
in mime troume rich gewant?"
alsus cleiter sich zehant.
als er bedaht die swarzen lich,
do wart er eime ritter glich.
nu ersach diu juncvrouwe daz,
daz er unlasterlichen saz.
si saz in guoter kündekeit
uf ir pferit unde reit
als sie da vür waere gesant,
unt vuorte ein pfert an der hant,
weder sine sach da noch ensprach,
do er si vür sich riten sach,
do waerer uf gesprungen,
wan daz er was bedwungen
mit selcher siecheite,
daz er so wol gereite
niht uf mohte gestan,
so er gerne hete getan;
unde rief ir hin nach.
do tete si als ir waere gach
unt niht um sin geverte kunt,
unz er ihr rief anderstunt.
do kerte sie sa
unde antwurt ime da
si sprach „wer ruofet mir? wer?"
er sprach „vrouwe, keret her."
si sprach „herre, daz si."
sie reit dar, gehabete ime bi.
si sprach „gebietet über mich:
swaz ir gebietet, daz tuon ich;"
unt vraget in der maere
wie er dar komen waere.

Do sprach her Iwein,
als ez ouch wol an im schein,
„da han ich mich hie vunden
des libes ungesunden.
ichn kan iu des gesagen niht,
welch wunders geschiht,
mich da here hat getragen:
wan daz kan ich iu wol gesagen,
daz ich hie ungerne bin.
nu vueret mich mit iu hin:
so handelt ir mich harte wol,
unt gedienez immer als ich sol."
si sprach „ritter, daz si getan:
ich wil min reise durch iuch lan.
mich het min vrouwe gesant:
diu ist ouch vrouwe gesaut:
diu ist ouch vrouwe über diz lant.
zuo dervüere ich iuch mit mir.
ich rate iu wol daz ir
geruowet nach iuwer arbeit."
sus saz er uf, unde reit.
nu vuorte si in mit ir dan
zuo ir vrouwen, diu nie man
also gerne gesach.
man schuof im guoten gemach
von cleidern, von spise unt von bade,
unz daz im aller sin schade
harte lüzel an schein.
hie het her Iwein
sine not übermunden
unt guoten wirt vunden.

Aus Lohengrin.

Wie Lohengrin zu Antwerpen wohl empfangen und bewirthet ward

Nu was ezzens worden zit,
die tischlachen wurden alle uf geleit,
der kunik do der furstin sich gesellet.
Sie bot im ir wizze hende sne wiz und linde;
die vinger lank und sinewel;
so was ouch nach wunsche gedret ir blanke kel:
ich wän', daz man niht tadels an ir vinde.

Sie waren beide so gestalt,
daz ietwederd dem andern gar sin klarheit galt;
seht, ob diu minne da iht zu schaffen hette!
Daz lazet sin, ich sag iu mer;
wie der pischof und der furste muotes her,
und Gundemar, der abt, den kunik bäte,
daz er wazzer näm' und säz und näm zu im die klaren:
„Herre, ob sie rede nicht so kluok,
daz lat sin, sie tete gern allen fuok;
doch wizzet, daz sie noch ist kurz an iaren.

Der gast sprach: „Ir wizzet daz,
ich sih wol, sie ist irre kleine niht witze laz;
ich tuon, waz mir iuwer heize kan gebieten.
Ist ez miner frouwen kur,
ich tuo gern, swaz ir gebietet hinnefur,
wil ich mich keines krieges grin iu nieten.
Der stolz und diu furstin werten zu einander sazen,
die die warheit kunnen spehen,
die hort man nu stille und offentlichen iehen;
diu werlt den zwein den pris nu muste lazen.

Der furste fur die tische gie;
dise zwei er bi einander sitzen lie;
er sprach: „Liep tot! erbiut ez wol dem gaste." —
Ein grevinne von hoher art
dem Lutringer zu einem geverten wart;
diu furstin schuf, do wert' er sich niht vaste.
Der bischof den hofemeister hiez es also ahten,
daz ein ritter und ein magt
mit einander ezzen; der hofemeister sagt,
daz er'z snelleklichen wolde trachten.

Der kunik und diu furstin rein,
ich wäne ir ietwederd ezzen wurde klein,
von maniger hande reden, die sie hatten.
Diu minne in ir beider brust
het gebuset, daz ir antwort süzen lust
in beiden gap, die sie einander taten.
Manik ritter und magt, die an den tischen sazen,
die minne liht da niht erlie.
des, daz eteswa eine solche rede ergie,
daz sie der spise beidenthalp vergazen.

Ich wän', daz ezzen niht zu lank
die duht', die diu minne in dem herzen twank,
und sinen lip mit worten wolde zarten.
Manik tougen blik ergie,
daz diu minne mit ir kraft schuof dort und hie
von liep gein liep, wer sol des allez warten.
Nu was des nu worten zit, daz man solde wazzer bieten
die tischlachen man uf huop,
diu minne sich in manik herze also gruop,
daz ez sich mit ir muste kumers nieten.

Man pflak da kurzewile vil,
singen, harpfen und mit maniger hande spil,
als man in hofen tuot, da man pfliget freuden
als uns diu aventure seit,

die frouwen anderweite wurden schon gekleit,
in eine fur die andern durch ein geuden.
Ein tanz da gemachet wart von rittern und von frouwen.
diu furstinne nam iren gast
an den tanz, der edeln magt niht gebrast,
sie gebe da schin für blünde blumin ouwen.

Manik herze das begert,
daz der tanz und diu kurzewile immer wert;
dez mohte niht sin, ez muoz sich allez enden.
An die gotes trinitat,
diu ist grimmert so, daz sie niht endes hat;
swer daran sin gemüte wolde wenden,
dem wege diz goukelspil gein iener wunne ringe.
Swelch christe rehten glouben hat,
des wirt an dem iungesten nach dem lengesten rat,
Des uns hin z' gotes guot ste der gedinge.

Do diser tanz ein ende het,
diu furstinne, nach ires lieben toten bet,
den gast sie nam zu ir und weist in sitzen,
an daz ort der pischof saz.
Diu furstin irs einen boten niht vergaz,
si nam in z'ir, wau sie pflak mit witzen;
demut und steter kusch, daz was an ir zu prisen.
Diu grevin von Mumelgart
dem Lutringer aber zu einem geverten wart;
die anden satzten sich nach heiz der wisen.

Der hofemeister niht en liez,
den schenken er balde daz trinken bringen hiez.
Do daz geschach, groze kerzen man da brahte
dar mit dem trinken in den sal.
Der hofemeister hiez sie wichen über al,
von ihren zuhten keiner daz versmahte.
Wurze, krüter mangerleie, des mohte erdenken,
damit man eren solt den gast;
diu furstinne schuof, daz des da niht gebrast.
Daz wart verzert, darnach hiez man den win schenken.

In manic vaz von golde rot
nach der herschaft man ez umbe und umbe bot
rittern und frouwen zuhtikliche.
Da manik guot er spruch geschach,
die in schimpfe eines gein dem andern sprach;
wizzet! daz sie waren alle muotes riche.
Wan ich han gehoret, ie ein freude die andern bringe:
als von des Gastes kunft geschach.
Diu furstin in bat: „Herre, schaft in selbe gemach,
und nennt zu iu meinen öheim von Lutringe!"

Der pischof und der abt wert
und diu furstin dazu ir gaste urloubes gert!
gut naht sie namen und giengen mit einander.
Der von Lutringe bi im beleip,
willichen er dem kunigi die wil vertreip.
Zu herberg fuor do einer und der ander.
Der abt und der pischof rich der furstin waren gesellet;
si sprachen: „Frouwe, wie welt ir leben?"
„Morgen, sie sprach, den rat sult ir selber geben;
swaz ru behaget, dazu bin ich gestellet."

Diu furstin sprach: „Doch duht mich gut,
lieber tot! ob ir ez het in iuwern mut,
daz ir got morgen singet ein messe zu eren,
und der reinen drivaltikeit,
Daz er geruocht mit mir zu tragen mine leit."
Der pischof sprach: „Er wil in freude meren,
daz prüf' ich an dem ritter wol, den er uns hat gesendet;
der ist des libs so gar ein man,
als ich mich in minem sinne kan verstan,
daz iuwer swer' mit freuden wird geendet."

Aus dem Nibelungenliede.

I.

Wie Sifrit erslagen wart.

Do si wolden dannen zuo der linden breit,
do sprach von Troneje Hagne: mir ist des vil geseit,
daz niht gevolgen kunde dem Kriemhilde man,
swenner welle gahen, wold er uns daz sehen lan.

Do sprach von Niederlande der küene Sifrit:
daz muget ir wol versuochen, welt ir mir volgen mit
ze wette zuo dem brunnen. so daz ist getan,
man jehe dem gewinnes, den man siht gewunnen han.

Nu welle auch wirz versuochen, sprach Hagene der degen.
do sprach der starke Sifrit: so will ich mich legen
für iuwer füeze nider an daz gras.
do er daz gehorte, wie liep daz Gunthere was.

Do sprach der degen küene: ich will iu mere sagen:
allez min gewaete wil ich mit mir tragen,
den ger zuo dem schilde und min pirsgewant.
den kocher zuo dem swerte schier er umbe gebant.

Do zugen si diu kleider von dem libe dan:
in zwein wizen hemden sach man sie beide stan.
sam zwein wildiu pantel si liefen durch den kle.
doch sach man bi dem brunnen den küenen Sifriden e.

Den bris von allen dingen truoc er vor manegem man.
das swert lost er schiere, den kocher leit er dan,
den starken ger er leinde an der linden ast:
bi des brunnen fluzze stuont der herrliche gast.

Die Sifrides tugende waren harte groz.
den schilt er leite niedere, da der brunne floz:
swie harte so in durste, der helt doch nicht entranc,
e den künec getrunke. des seit er im vil boesen danc.

Der brunne was küele, luter unde guot
Gunther sich do neigte nider zuo der vluot.
als er hete getrunken, do rihte er sich von dan
alsam het auch gerne der küene Sifrit getan.

Do engalt er siner zühte. den bogen und daz swert
daz truoc allez Hagne von im danwert,
und spranc da hin widere da er den gere vant.
er sach nach einem bilde an des küenen gewant.

Do der herre Sifrit ob dem brunnen tranc,
er schoz in durch daz criuze, daz von der wunden spranc
daz bluot von dem herzen vaste an Hagnen wat.
soll her missewende ein helt nu nimmer begat.

Den ger im gen dem herzen stecken er do lie.
also grimmecliche ze flühte Hagne nie
gelief in der werlde vor deheimen man.
do sich der starke Sifrit der grozen wunden versan.

Der herre tobelichen von den brunnen spranc;
im ragete von den herten ein gerstange lanc.
der fürste wande vinden bogen oder swert:
so müeste wesen Hagne nach sime dienste gewert.

Do der sere wunde des swertes niht envant,
done het er nicht mere wan des schildes rant.

er zuct in von dem brunnen; do lief er Hagnen an:
done kund ihm niht entrinnen des künic Gunthers man.

Swie wunt er was zem tode, so krefteclich er sluob,
daz uzer dem schilde draete genuoc
des edelen gesteines; der schilt vil gar zerbrast.
sich hete gerne errochen der vil herliche gast.

Do wak gestruchet Hagne von siner hant zetal.
von des slages krefte der wert vil lute er hal.
het er sin swerte enhende, so waerez Hagnen tot.
sere zurnde der wunde; des twank in e haftiu not.

Erblichen was sin varbe; ern mohte niht gesten.
sines libes sterke muoste gar zergen,
wand er des todes zeichen in liehter varwe truoc.
sit wart er beweinet von schönen vrouwen genuoc.

Do viel in die bluomen der Kriemhilde man:
daz bluot von simer wunden sach man vaste gan.
do begunder schelten (des twanc in groziu not),
die uf in geraten heten ungetriwe den tot.

Do sprach der verchwunde: ja ir boesen zagen
waz helfent miniu dienest, sid ir mich habet erslagen?
ich was iu getriuwe; des ich entkolten han.
ir habet an iwren friunden leider übele getan.

Die sint da von bescholden, swaz ir wirt geborn
her nach diesen ziten. ir habet in ern zorn
gerochen al ze sere an dem libe min.
mit laster sult gescheiden ir vor guoten reken sin.

Die riier alle liefen, da er erslagen lac.
ez was ir genuogen ein vröudeloser tac.
die iht triwe haeten, von den wart er gekleit.
daz hete ouch wol verdienet umbe alle linte, der helt meit.

Der künec von Burgonden klagte ouch sinen tot.
do sprach der verchwunde: daz ist ane not
daz der nach scaden weinet, der in da hat getan.
der dienet michel schelden; ez waere bezzer verlan.

Do sprach der grimme Hagne; jan weiz ich waz ir kleit:
ez hat nu allez ende (an) uns sorge unde leit;
wir vinden ir nu wenic, die getürren uns bestan.
wol mich daz ich des heldes han ze rate getan.

Ir muget iuch lihte rüemen, sprach her Sifrit.
het ich an iu erkunnet den mortlichen sit.
ich hete wol behalten vor iu minen lip.
mich riwet niht so sere, so vrou Kriemhild min wip.

Nu müeze got erbarmen, die ich ie gewan den suon
dem man itewizen sol daz her nach tuon,
daz sine mage jeman mortlich hant erslagen.
möchte ichz verenden, daz sold ich billichen klagen.

Do sprach jaemerliche der verchwunde man:
welt ir, künec edele, triwen iht began
in der werlde an jenem, lat iu bevolhen sin
uf iuwer genade die lieben triutinne min.

Lat sie des geniezen, daz sie iwer swester si:
durch aller fürsten tugende wont ir mit triwen bi.
wan mir wartent lange min vater und mine man
ez enwart nie leider an liebem vriunde getan.

Die bluomen allenthalben von bluote waren naz.
do rang er mit dem tode: unlange tet er daz.
wan des todes zeichen ie ze sere sneit.
sam muost ersterben auch der recke küene unde gemeit.

Do die herren sahen, daz der helt was tot,
sie leiten in uf einen schilt; der was von golde rot;
unde wurden des ze rate, wie daz solde ergan,
daz man ez verhaele, daz ez Hagne hete getan.

Do sprachen ihr genouge: uns ist übel geschehen.
ir sult ez heln alle, und sult geliche jehen,
da er jagen rite aleine, Kriemhilde man
in slüegen schachaere, da er füere durch den tan.

Do sprach von Troneje Hagne: ich bring in in daz laut.
mir ist vil unmaere, wirt ez ir bekant,
diu so hat betrüebet der Brünhilde muot.
ez ahtet mich vil ringe, swaz si nu weinen getuot.

Do biten sie der nahte und snoren über Rin.
von helden kunde nimmer wirs gejaget sin.
ein tier, daz sie da sluogen, daz weinden edeliu wip.
jo muosten siu enkelten vil guoter wigande lip.

Von grozer übermüete muget ir hoeren sagen
unde von eislicher rache: ez hiez Hagne tragen
Sifriden also toten von Niblungelant
fur eine kemenaten, da man Kriemhilde vant.

Er hiez in tougenliche legen an die türe,
daz si in da vinden solde, so si gienge derfüre
hin ze mettine, e daz ez wurde tac,
der, diu frouwe Kriemhilt vil selten eine verlac.

Man lute da ze dem münster nach gewoneheit.
Kriemhilt diu vil schoene wacte mänige meit.
ein lieht bat sie ir bringen und ouch ir gewant.
do kam ein kameraere da er Sifriden vant.

Er sach in bluotes roten; sin wat was elliu naz.
daz ez sin here waere, nie en wesser daz.
hin ze der kemenaten daz lieht truoc an der hant,
bi dem vil leidiu maere vrouwe Kriemhilt ervant.

Do si mit ir vrouwen ze kirche wolde gan,
do sprach eer kameraere: vrowe, ir sult stille stan:
ez lit vor dem gademe ein riter tot erslagen.
ouwe, sprach vrou Kriemhilt, waz wil du solher maere sagen?

E si rehte erfunde, daz ez waere ir man,
an die Hagnen vrage denken si began,
wie er solde in fristen, erst do wart ihr leit.
von ir was allen vröuden mit sime tode widerseit.

Si seic zuo der erden, daz si niht ensprach;
die schoenen vröudeolsen ligen man do sach.
Kriemhilde jamer wart unmazen groz;
do schrei si nach unkreften, daz al diu kemenate erdoz.

Do sprach daz gesinde: waz ob ez ist ein gast?
daz bluot ir uz dem munde vor herzenjamer brast.
do sprach si: nein, est Sifrit min vil lieber man;
ez hat geraten Brünhilt, daz ez Hagne hat getan.

Diu vrowe bat sich wisen da si den helt vant.
si huop sin schoene houbet mit ihr vil wizen hant.
swie rot ez was von bluote, sie het in schier erkannt.
do lac vil jaemerliche der helt von Niederlant.

Do rief trureclichen diu küneginne milt:
we mir dises leides. nu ist dir doch din schilt
mit swerten niht verhouwen: du bist ermorderot.
wess ich wer ez het getan, ich riete im immer sinen tot.

Allez ir gesinde klagete unde sore
mit ir lieben vrouwen; wand in was vil we
umb ir edelen herren, der da was verlorn.
gerochen hete Hagene vil übele Brünhilde zorn.

2.

Wie die Burgonden mit den Hiunen striten.

Also der küene Dancwart under die tür getrat,
daz Etzeln gesinde er hober wichen bat,
mit bluote was berunnen allez sin gevant;
ein vil scharfez wafen truog er bloz an siner hant.

Vil lute rief do Dancwart zuo dem degene:
ir sitzet alze lange, bruoder Hagene.
iu und gote von himele klage ich unser not:
rittere und knehte sint an den herbergen tot.

Er rief im hin enkegne: wer hat daz getan?
daz hat der herre Bloedel unde sine man.
ouch hat ers sere enkolten, daz wil ich iu sagen:
ich han mit minen handen im sin houpt ab geslagen.

Daz ist ein schade kleine, sprach do Hagene,
da man saget maere von eime dagene,
ob er von reken handen verliuset sinen lip;
in suln deste ringer klagen waetlich in wip.

Nu saget mir, bruoder Dancwart, wie sit ir so rot?
ich waene, ir von wunden lidet groze not.
ist er inder inme lande, der ez iu hat getan,
in erner der übel tiaval, ez muoz im an sin leben gan.

Ihr sehet mich wol gesunden: min wat ist bluotes naz.
von ander manne wunden ist mir geschehen daz,
der ich also manegen hiute han erslagen,
ob ich des swern solde, ine kundez nimmer gesagen.

Er sprach: bruoder Dancwart, so hüetet uns der tür,
lat der Hiunen einen komen niht derfür.
ich wil reden mit den recken, als uns des twinget not.
unser ingesinde lit vor in unverdienet tot.

Sol ich sin kameraere, sprach der küene man,
also richen künegen ich wol gedienen kan:
so phlige ich der stiegen nah den eren min.
den Kriemhilde degnen kunde leider niht gesin.

Mich nimet des michel wunder, sprach aber Hagene,
waz nu hie inne runen die Hiunen degene.
sie, waen, des lihte enbaeren, der an der tür da stat
unt diu hovemaere geseit den Burgonden hat.

Ich han vernomen lange von Kriemhilde sagen,
daz sie ir herzeleide wolde niht vertragen.
nu trinken wir die minne unde gelten sküneges win.
der junge voit der Hiunen der muoz der aller erster sin.

Do sluoc daz kint Ortlieben Hagne der helt guot,
daz im gein der hende aum swerte vloz das bluot
unde der küniginne daz houpt spranc in die schoz.
do huop sich under degenen ein mort vil grimme unde groz.

Er sluoc deme meizogen einen swinden swertes slac
mit beiden sinen henden, der des kindes phlac,
daz im daz houbet schiere vor tische nider lac.
ez was ein jaemerlich lon, den er dem meizogen wac.

Er sach vor Ezeln tische einen spilman:
Hagne in sime zorne gahen dar began;
er sluog im uf der gigen abe die zeswen hant:
daz habe dir ze botschefte in der Burgonden lant.

So we mir miner hende, sprach Wärbel san.
her Hagne von Troneje, was han ich iu getan?
ich kom uf groze triuwe in iwer herren lant.
wie klenk ich nu die doene, sid ich verlorn han die hant?

Hagne ahte ringe, gevidelte er nimmer mer.
do vrumte er inme huse diu verchgrimmen ser
an den Etzeln recken, der er so vil ersluoc.
na brahte er in dem huse der recken ze tode genuoc.

Volker der vil snelle von dem tische spranc:
sin videlboge im lute an siner hant erklanc.
do videlte ungefuoge Gunthers spilman.
heh waz er im ze vinde der küenen Hiunen gewan.

Ouch sprungen von den tischen die drie künege her:
si woldenz gerne scheiden, e schade geschaehe mer.
sine mohtenz mit ir sinnen do niht under stan,
do Volker unde Hagene so sere wüeten began.

Doch sach der voit von Rine ungescheiden den strit:
du sluoc der fürste selbe manege wunden wit
durch die lihtere ringe den vienden sin.
er was ein helt zen handen; daz tet er groezlichen schin.

Do kom ouch zuo dem strite der starke Her not:
ja vrumte er den Hiunen vil manegen helt tot
mit eime scharfen schwerte, daz im gab Rüediger.
den Etzeler recken tet er diu gremlichen ser.

Der junge sun vronu Uoter zuo dem strite spranc:
sin wafen herlichen durch die helme ranc
den Etzelen recken uz der Hiunen lant.
da tet vil michel wunder des küenen Giselheres hant.

Swie vrum si alle waren, die künege unde ouch ir man,
doch sach man vor in allen Giselheren stan
gein den vienden; ez ist ein helt guot.
er vrumte mit willem manegen valler in daz bluot.

Ouch werten sich vil sere die Etzelen man.
do sach man och die geste houwende gan
mit den vil liehten swerten durh des küneges sal.
man horte allenthalben von woufe groezlichen schal.

Do wolden die dar uze zuo ir vriunden sin dar in:
die namen an den türnen vil kleinen gewin.
do waern die dar inne vil gerne für den sal:
Dancwart liez ir deheinen die stiegen uf noch zetal.

Des huop sich vor den türnen vil starker gedranc.
unde ouch von den swerten grozer helmklanc.
des kom der küene Dancwart in eine groze not:
daz besorgete sin bruoder, als im sin triuwe gebot.

Vil lute rief do Hagne Volkeren an:
sehet ir dort, geselle, minen bruoder stan
vor Hiunischen recken under starken slegen?
vriunt, nert mir den bruoder: wir verliesen den degen.

Daz tuon ich sicherlichen, sprach der spilman.
er begunde videlende durch den palas gan;
ein hertez schwert im ofte an siner hant erklanc.
die recken von Rine im seiten groezlichen danc.

Volker der küene zu Dancwarte sprach:
ir habet erlitten hiute vil grozen ungemach:
mich bat iwer bruoder durch helfe zuo in gan.
welt ir ou sin dar uze, so wil ich innerthalben stan.

Dancwart der snelle stuont uzerhalb der türe:
er werte in ir stiege swaz ir kom dafüre.
des hort man wasen hellen den helden an der hant,
sam tet ouch innerthalben Volker von Burgondenlant.

Der küene videlaere rief über die menige:
der sal ist wol beslozzen, vriunt der Hagene.
ja ist also verschrenket diu Etzelen türe:
von zweier helde handen, da gent wol tusend riegele füre.

Do von Troneje Hagne die tür sach so behuot,
den schilt warf do ze rucke der maere helt guot:
alrest begund er rechen daz im da was getan.
do heten sine vinde ze lebne deheiner slahte wan.

Aus der Gudrun.

Wie Horant vor Hilde singt.

Daz kom an eim abende, daz in so gelanc,
daz von Tenemarke der küene degen sanc
mit so herrlicher stimme, daz ez wol gevallen
muose alden liuten; da von gesweic der vogeline schallen.

Daz hort der künec gerne und alle sine man;
davon von Tenen Horant der freude vil gewan.
ouch hete ez wol gehoeret die alte Küneginne:
ez erhal ir durch daz venster, da sie was gesezzen an der zinnen.

Do sprach diu schoene Hilde: „waz han ich vernomen?
diu aller beste wise ist in min oren komen,
die ich ze dirre werlte von iemen han erfunden.
daz wolde got von himele, daz si mine kameaere kunden."

Si hiez ir gewinnen den der so schone sanc.
do si sach den recken, sie saget ims grozen danc,
daz ir der abent waere mit freuden hin gegangen.
von frouwen Hilden wiben wart der helt wol enpfangen.

Da sprach diu küneginne „ir sult uns hoeren lan
die wiße, die ich hinte von iu vernomen han;
daz gebet mir zeiner gabe zallen abunden,
daz ich iuch hoere singen: so wirt iuwer lon wol erfunden."

„Frouwe, ob irs geruochet, welt ir mirs sagen danc,
ich singe iu zallen ziten also guotez sanc,
swer ez rehte erhooret, daz im sin leit verswindet
und minnert gar sin sorgen, der min süeze wise rehte erfindet."

Er sprach, er diente ir gerne; da mite schiet er von dan.
sin singen also grozez lon ze Irlant gewan,
daz man im nie da heime gelonet also verre.
also diente Hetelen uz Tenemarke der herre.

Do sich diu naht verende und ez begunde tagen,
Horant begunde singen, daz da bi in den hagen
geswigen alle vogele von sinem süezen sange:
die liute, die da sliefen, die lagen do niht lange.

Sin lut erklanc im schone, ie hoher unde ie baz.
Hagene ez selbe horte; bi sinem wibe er saz:
uz der kremenaten muosens an die zinnen.
der gast wart wol beraten: ez hortez diu junge küneginne.

Des wilden Hagenen tohter und ouch ir magedin
die sazen unde loseten, daz diu vogelin
vergazen ir doene uf dem hove frone.
wol horten ouch die helde, daz der von Tenen sanc also schone.

Do wart im gedanket von wiben und von man.
do sprach von Tenen Fruote: „min neve möhtes lan,
sin ungefüege doene, die ich in hoere singen.
wem mac er ze dienste als ungefüege tagewise bringen?"

Do sprachen Hagenen helde: „herre, lat vernemen.
niemen lebet so siecher, im möhte wol gezemen
hoeren sine stimme, diu get uz sinem munde."
„daz wolde Gott von himmele," sprach der künec, „daz ich si selbe kunde!"

Do er dri doene sunder volgesanc,
alle, die ez horten, duhte es niht so lanc,
si hetens niht . . . einer hende wile,
obe er solde singen, daz einer möhte riten tusent mile.

Do er nu hete gesungen und er von sedele gie,
diu junge küneginne froelicher nie
wider morgen wart gekleidet im lietem ir gewande.
diu junge maget edele, nach ir vater Hagenen si do sande.

Der herre gie balde da er die maget vant
in truriclicher wise. do was der magede hant
an ihr vater kinne, si bat in vil sere,
si sprach: „liebez vaterlin, heiz in singen mere."

Er sprach: „liebiu tohter, ze abende stunt,
wolde er dir singen, ich gaebe im tusent pfunt.
nu sint so hochvertic die geste mine,
daz uns hie ze hove niht wol erklingen di doene sine."

Swaz sie gebieten kunde, der künec dannen gie.
des vleiz sich aber der wise Horant, daz er nie
gesanc so ritterliche: die siechen zen gesunden
sich niht mit ir sinnen wol dannen gescheiden kunden.

Diu tier in dem walde ir weide liezen stehn;
die würme, die solden in dem grase gen,
die vische, die da solden in dem wage vliezen
die liezen ir geverte: ja kunde er siner fuoge wol geniezen.

Swaz er doenen mohte, daz duhte niemen lanc:
si umarmte in koeren da von der pfaffe sanc;
die glocken niht klungen so wol alsam e;
allez daz in horte, dem was nach Horande we.

Do bat in ir gewinnen daz schoene magedin
daz ez ane ir vater wizzen vil tougen solde sin.
noch daz ir muoter Hilden niemen sagte dez maere,
daz er als tougenliche in ir remenaten waere.

Ein gesüeger kameraere der erarnte den solt:
naz sie im gap ze miete, daz was rot golt,
lieht unde tiure zwelf bouge swaere,
daz der sanges meister ze abende in ir kemenaten waere.

Er warp ez tougenlichen. ja fröute sich der man,
daz er so guoten willen da ze hove g'wan.
er was von frömden landen gevarn nach ir minne.
durch die sine fuoge truoc si im wol holde sinne.

Sie hiez ir kameraere vor dem huse stan,
daz niemen solde nach im dar in gan,
unz si volgehorte die wise, die er junge;
da was manne niemen wan er unde Morunc der junge.

Den helt bat si sitzen. „ir sutt mich hoeren lan,"
sprach diu maget edele, „daz ich e vernomen han;
des lüstet mich vil sere: wande iuwer stimme
diu ist vor aller freude abe aller kurzwile ein grimme."

„Getörste ich iu singen, vil schoenez magedin,
daz mir dar umbe naeme niht daz houbet min
iwer vater, der künec Hagene, mir solde niht versmahen,
swa ich iu möhte dienen, waeret ir mins herren lande nahen."

Do huop er ein wise, diu was von Amile:
di gelernte nie cristen mensche, sit noch e;

wan daz er si horte uf dem wilden fluote.
da mite diente ze hove der snelle degen guote.

Do er die süezen wise ze hove volgesang,
do sprach diu maget schoene: „friunt, du habe danc."
si gap im ab ir hende: niht goldes was so guotes;
si sprach: „ich lone iu gerne; des bin ich iu vil williges muotes."

Si gap im des ir triuwe mit willen an die hant:
getrüeges immer krone und daz si gwunne laut,
daz man in verrer kunde niht vertriben
wan zuo ir bürge: da möhte er mit eren wol beliben.

Swaz ime die frouwen buten, des wolde er niht
wan einen gürtel: des man mir vergiht,
daz ich si behalten, maget vil minnecliche.
den bringe ich minem herren: so ist er miner maere freuden riche."

Si sprach: „wer ist din herre od wie ist er genant?
mac er haben krone od hat er eigen lant?
ich bin im durch din liebe holt vil sicherlichen."
do sprach von Tenen der küene: „ich gesach nie künec so richen."

Er sprach: „und melde uns niemen, vil schoene magedin,
so sagete ich dir gerne, wie uns der herre min
von im scheiden lieze, do er uns her sande,
frowe, durch dinen willen ze dines vater bürge unde lande."

Si sprach: „laz mich hoeren, waz mir der herre din
uz iuwerm lande enbiete. ist ez der wille min,
des bringe ich dich wol innen, e daz wir uns gescheiden."
Horant vorhte Hagenen: im begunde da ze hove leiden.

Er sprach zuo der frouwen: „so enbiutet er dir daz,
daz dich sin herze minnet an aller slahte haz.
nu laz in geniezen, frouwe, diner güete:
er hat durch dich eine genomen von allen frouwen sin gemüete."

Si sprach: „got müeze im lonen, daz er mir waege si.
koeme er mir ze maze, ich wolde im vallen bi,
ob du mir woldest singen den abent und den morgen."
er sprach: „ich tuon ez gerne: des sit an aller slahte sorgen."

Er sprach zer schoenen Hilten: „vil edelez magedin
min herre tegeliche hat in dem hove sin
zwelve die ze prise für mich singet verre:
wie süeze si ir wise, doch singet aller beste min herre."

Si sprach: „nu so gefüege din liber herre si,
ich wil gein im nimmer des willen werden fri,
ich gelone im der gedanke, die er hat nach minen minnen
getröste ich vor dem vater min, so wold ich in gerne volgen hinnen."

Do sprach der degen Morunc: „frouwe, uns sint bereit
siben hundert recken, die liep unde leit
gerne mit uns dulden. kunt ir uf die straze,
so sit an alle sorge, daz ich iuch dem wilden Hagenen laze."

Er sprach: „wir wellen hinnen urloubes gern;
so sult ir Hagenen bitten, daz er iuch müeze gwern
jungiu maget edele: er und iuwer muoter
sol unser kiele schouwen, unde ir selbe," sprach der degen guoter.

„Daz tuon ich vaste gerne, ob mirs min vater gan
dar zuo sult ir bitten künec und sine man,
daz ich und die magede riten zuo den ünden.
ob iuz min vater geheize, so sult ir mirz drier tage e künden.

Aus Wolfram von Eschenbach's Titurel.

Herzelaudens Gespräch mit Sigune; letztere entdeckt ihre Sehnsucht nach dem abwesenden Schionatulander.

Wie diu furstin uz Katelangen betwungen
Was von der strengen minne, alsus het ir gedanch ze lange unsanfte gerungen,
Daz si 'z vor ir mûmen helen wolte;
Diu kungin wart innen mit herzen schrich, waz Signne dolte.

Rehte als ein töwech rose unde al naz von rote,
Sus wurden ir diu ögen; ir munt, al ir antlüze enphant wol der note:
Do chunde ir chusche niht verdechen
Die lieplichen liebe in ir herzen, daz kal sus nach chintlichem reken.

Do sprach diu chunginne durch liebe unde durch triwe:
„O we! Schoysianen fruht, ih trûch e alze vil ander riwe,
Der ich phlach hin nach dem Anschevine,
Nu waheſſet in mine swâre ein niwer dorn, sit ich chiuse sus an dir pine.

An lande und an lüten, sprich, waz dir werre;
Oder ist dir min trost unde ander mage so verre,
Daz dich niht ir helfe mach erlangen?
War chom din sunnchlicher blich? wer hat den verstolen dinen wangen?

Ellendiu maget, nu mûz mich din ellende erbarmen;
Man sol bi drier lande chrone mich imer zelen fur die armen,
Ich en gelebe e, daz din chumber swinde,
Unde ich diu rehten mare al diner sorge mit der warheit bevinde." —

„So mûz ich mit sorge al min angest dir chunden;
Hastu mich deste unwerder iht, so chan din zuht sich an mir gar versunden,
Sit ich mich der von niht mach gescheiden,
La mich in dinen hulden, sûzziu minne daz stet wol uns beiden.

Got sol dir lonen, swaz ie mûter ir chinde
Mit minnchlichem zarte erbot, die selben triwe ich hie finde
Vil statchliche an dir, ich fröuden chranke,
Du hast mich ellendes erlazzen wol, diner wiplichen gûte ich danche.

Dines rates, dines trostes, diner hulde
Bedarf ich mit ein ander, sit ich al gernde nach friunde iamer dulde,
Vil quelehafter not, daz ist unwendech.
Er quelt mine wilde gedanche an sin bant, al min sin ist im bendech.

Ich han vil abende al min schöwen
Uz venstren uber heide, uf strazze und gein den liehten öwen
Gar verloren, er chomet mir ze selten,
Des mûzzen minin ögen friundes minne mit weinen tiure gelten.

So gen ich von dem venster an die zinnen,
Da warte ich osten und westen, obe ich mohte des werden innen,
Der min herze lange hat betwungen,
Man mach mich fur die alten sen'den wol zelen, niht fur die jungen.

Ich var' uf einem wage eine wile,
Da warte ich verre mere dane drizzch mile,
Durch daz ich horte solhiu mare,
Daz ich nach minem iungem clarem friunde chumbers enbare.

War chom mine spilende fröude? oder wie ist sus gescheiden
Uz minem herzen hochgemůte? ein owe můz nu folgen uns beiden,
Daz ich eine fur in wolte liden;
Ich weiz wol, daz in wider gein mir iaget sen'diu sorge, der mich doch chan miden.

O we, des mir ist sin chunft al ze tiure,
Nach dem ich diche erchalte, unde dar nach, als ich lige in dem gnaneistenden viure,
Sus erglůt mich Schohnatulander,
Mir git sin minne hitze, alse Egremuntin dem wurme salamander." —

Aus Tristan von Gottfried von Strasburg.

Das Fest des Königes Mark zu Tintajol in Kornwal.

Die hochzit hete Marke
besetzet also starke,
so mit gebote so mit bete,
swen er in sinen boten tete,
so kwam diu ritterschaft ze hunt
von dem kunikriche z' Engellant
in dem iare ze einem male
gevarn zu Kurnewale.
Die selben brahten mit in dar
manige sůze frouwen schar
unde ander' manige schonheit.

Nu was diu hochzit geleit,
benennet und besprochen
die blůnden vier wochen
so der vil sůze meije ingat,
unz an daz, daz er ende hat
bi Tintajoel so nahen,
daz si sich under sahen
in die schönisten ouwe,
die keines ouge schouwe
ie über luhte, e oder sit.
Die senfte, sůze sumerzit,
diu hete ir sůze ummůzekeit
mit sůzem flize an si geleit:
diu kleinen walt vögelin,
diu des oren fröude sullen sin,
blůmen, gras, loup und blůt,
unde swaz den ougen sanfte tůt
unde edeliu herze erfröuwen sol,
des was diu sumer ouwe vol;
man vant da, swaz man wolde,
daz der meije bringen solde,
den schate bi der sunnen,
die linde bi dem brunnen,
die senften, linden winde,
die Markes ingesinde
sin wesen en gegene macheten;
die liehten blůmen lacheten
uz dem betouwetem grase;
des meijen friunt, der grůne wase,
der het uz blůmen an geleit
so wunneklichiu sumer kleit,
daz si den lieben gesten
in ir ougen wider glesten;
diu sůze boum blůt sach den man
so rehte sůze lachende an,
daz sich daz herze und al der můt
wider an die lachende blůt
mit spilenden ougen machete,
unde ir allez wider lachete.
Daz senfte vogel gedöne,
daz sůze, daz schöne,
daz oren und můte
vil dikke kumet ze gůte,
daz fulte da berk unde tal
diu saelige nahtegal,
daz liebe, sůze vögelin,
daz immer sůze můze sin,
daz kallete uz der blůte
mit solcher übermůte,
daz da manik edel herze van
fröude und hohen můt gewan.

Da hete diu geselleschaft,
fri und sere fröudehaft,
gehutet uf daz grůne gras,
als iegeliches wille was;
da nach, als iegeliches ger
ze fröuden stůnt, da nach lag er:
die richen lagen riche,
die hovischen hovischliche;
diese lagen under siden da,
iene under blůmen anders wa;
diu linde was genůger dach;
genůge man gebutet sach
mit loup grůnen esten.
Von gesinde, noch von gesten
wart geherberget nie
so wunneklichen, als hie.
Ouch vant man da rat uber rat,
als man ze hochgeziten hat,
an spise und an edeler wăte,
des iegelicher hete
ze wunsche sich gewarnet dar.
Dar zů so nam ir Marke war
so groze und also riche,
daz si alle richliche
lebeten und waren fro.
Sus hůp diu hochzit sich do.
Unde swes der gerne sehende man
ze sehene gůten mut gewan,
daz lie diu state da wol geschehen;
man sach da, swaz man wolte sehen
die fůren sehen frouwen,
iene andere tanzen schouwen;
dise sahen buhurdieren,
jene andere justieren.
Swa zů den man sin wille trůk,
des alles vant er da genůk.
Wan alle, die da waren
von fröudebären jaren,
die flizzen sich en widerstrit
ze fröuden an der hochzit.
Unde Marke der gůte,
der hovische, hochgemůte,
an' andere frouwen schonheit,
di' er hete an sinen rink geleit,
so het er doch besunder
ein sunderlichez wunder,
Blanscheflur sine swester da,
eine maget, daz da, noch anders wa,
schöner wip nie wart gesehen.
Wir horten von ir schöne jehen,
si en gesăhe nie kein lebende man

mit inneklichen ougen an,
er en minnete dar nach immer me
wip unt tugende baz, dan e.

Diu sälige ougen weide
diu machete uf der heide
vil manigen man frech unde frût,
manik edel herze hochgemût
Dar zû was in der ouwe
manig ander schoniu frouwe,
der iegelichiu mohte sin
von schöne ein richiu künigin,
die mût unde fröude ouch baren
den allen, die da waren;
unde macheten manik herze fro.
Hie mit hûp sich der buhurt do
von gesinde und ouch von gesten;
die werdesten und die besten
die riten da zû wa und wa.
Ouch was der werde Marke da,
unde sin geselle Riwalin,
an ander ingesinde sin,
die sich ouch geflizen heten,
wie si 'z da so geteten,
daz ez da sagebäre
unde wol ze lobene wäre.
Man sach da zû dem male
von pfelle und von zendale
manik ors bedakt ze flize,
manige dekke sne wize,
gel, brun, rot, grûne und bla;
so sach man ander' anderswa
von edeler siden wol gebriten;
sen' andere manige wis zersniten,
gevehet und geparrieret,
jus und so gefeitiret.
Diu ritterschaft diu fûrte kleit
mit wunderlicher richeit
zersniten und zerhouwen.
Ouch liez der sumer wol schouwen,
daz er da mit Marke wolde sin:
manik wunneklich schapelekin
von blûmen sach man an der schar,
diu er im ze stiure brahte dar.

In dirre sûzen sumer kraft
hûp sich ein sûziu ritterschaft;
diu schar sich da dikke under war,
si zogeten sich her und dar,
unde triben des vil und so genûk,'
unz sich der buhurt do getrû,
da Blanscheflur diu werde,
ein wunder uf der erde,
unde manig ander schöniu frouwe
sazen an ir schouwe.
Wan diese die riten so riche,
so rehte keiserliche,
daz ez manik ouge gerne sach.

Aus Meister Konrad von Würzburg's Trojanerkrieg.

Waz sol nu sprechen undê sanc?
man seit ir beider cleinen danc,
und ist ir zware doch niht vil,
die mit getihte fröuden spil
den liuten bringen unde geben.
man siht der meister wenic leben
man siht der meister wol;
da von mich wunder nemen sol
daz beide riche und arme sint
an eren worden also blint,
daz si die wisen ringe wegent
die wol gebluomter rede pflegent,
diu schoene; ist unde waehe.
ich wande, swaz man saehe
tiur unde frömde werden,
daz solte man uf erden
für manic sache minnen
der man hie gnuoc gewinnen
und alze vil gehaben mac.
den weisen ie vil hohe wac
der keiser und daz riche,
der daz nie sin geliche
wart under mannigem steine:
sit man gimme reine
dar umbe ie kunde triuten,
daz si niht alden liuten
wol veile sint, so diuhte mich
gefellic unde mügelich
daz guot getihte waere
ze hove niht unmaere
durch sin tiuren frömdekeit.
diu schrift von einem vogele seit
der fenix ist genennet:
ze pulver sich der brennet,
dar uz er lebende wider wirt
so daz kein ander vogel birt
sin fleisch und sin gebeine:
ja lebet er alters eine
und wart nie sin genoz erkannt.
vlüge er uf eines herren hant,
mich dinte wol gefüege
daz er in gerner trüege.
denn einen sperwaere
der niht so frömde waere
noch also tiure worden.
ich wil den spaehen orden
getihtes in tiuschen richen.
so vaste wil verschwinden,
daz man kum einen vinden
mac in der lande kreizen
der müge ein meister heizen
rede unde guoter doene;
da von getihte schoene
den liuten adelbaere
billichen lieber waere,
denn ob der wisen waere gnuoc
die mit ir sangen waeren cluoc
und mit ir sprechen hövelich.
die nu verstant ze rehte sich
getihtes in den landen,
die trüege man uf handen
billich enbor durch die geschicht
daz man ir also wenic siht,
und man der vindet gnuoge
die triben ander fuoge
schon unde rehte kunnent.
ist daz ir mir sin gunnent
ich sage zwifalt ere
uf einen tihter hat geleit.
sin herze sunderlichen treit
ob allen künsten die vernunst
daz sine fuoge und sine kunst
nach vollecliche eren
mac nieman in geleren
wan gotes kraft aleine.
kein mensche lebet so reine,
dem got der saelden gunde
daz er gelernen kunde
wort unde wise tihten.
swâz künste man verrihten
hie kan uf alder erden,
diu mac gelernet werden
von liuten, wann der eine list
der tihten wol geheizen ist
und iener ist also genant

diz ist ein ere mit erkant,
und riliche ein wirdikeit,
die got besunder hat geleit
uf einen tihter uz erwelt.
ein ander lop wirt nu gezelt
da mite in hat getiuret got.
im gab sin götelich gebot
als edelliche zuoversiht,
daz er bedarf geraetes niht
noch helfe zuo der künste sin,
wan daz im unser trebt in
sinn unde mundes günne,
da mite er schone künne
gedenken unde reden wol.
swer ander kunst bewaeren sol
den jungen und den alten,
der muoz geziuges walten
und helfericher stiure
mit der sin kunst gebiure
müge an daz lieht gfliezen.
und soll ein schüze schizen,
er muoz han bogen unde holz.
kein snider lebet so rehte stolz,
der sine kunst bewaere,
gebristet in der schaere
da mite er schrote ein edel tuoch
ein kurdiwaener waehen schuoch
nach lobelichen sachen
mac niemer wol gemachen,
hat er niht alen unde borst.
nieman des wilden waldes vorst
an akes mac gehouwen.
swer durch die werden frouwen
riliche sol turnieren,
den müezen schone zieren
ros unde wapenkleider:
ja darf er wol ir beider,
sol im sin vrouwe nigen.
tamburen harpfen gigen
bedürfen ouch geziuges wol.
swaz künste man ebt ougen sol,
die müezen han gerüste
mit dem si von der brüste
ze liehte künnen dringen:
wann sprechen unde singen:
diu zwei sint also tugenther.
daz sie bedurfen nihtes mer.
wan zungen unde sinnes.
der wirde und des gewinnes
genüzen si von schulden,
daz man sie gerne dulden
ze hove solte und anders wa.
nu tuot man in ze liebe da
vil harte lüzel guotes.
die wilden junges muotes
an der bescheidenheite sint,
so toup und also rehte blint,
daz guotin rede unde edel sanc
si dunket leider alze kranc,
swie si doch sin ein künstic hort.
die swachen schemelichen wort
von künste losen toren
baz hellent in ir oren
dann edele sprüche tugentsam.
ir muot der ist getihte gram:
daz brüeve ich unde kiuse:
si tuont der fledermiuse
gelich diu nahtes fliuget,
daz si der glanz betriuget
an einem fulen spane,
daz sie lebt in dem wane
daz von dem holze fiuhte
ein warez lieht da liuhte
und ein gar endelicher schin.
sus kan ze hove maniger sin
so vinster an dem muote
und an wislicher huote
so gar unmazen tunkel,
daz als ein lieht karfunkel
ein fuler unde ein boeser funt
in sines trüeben herzen grunt
vür edele sprüche schinet.
swer sich uf tihten pinet,
der kan sich selben toeren:
man wil ungerne hoeren
wol sprechen unde singen;
unfuoge diu kan dringen
fur aller zühte maze.
dar umbe ich doch niht laze
min spechen und min singen abe:
swie cleine ich drumbe lanes habe
von alten und von jungen,
doch mac ich miner zungen
ir ambet niht verbieten
ich will und muoz mich nieten
getihtes aldie wile ich lebe:
ze lone und zeiner hohe gebe
mir selben üebe ich mine kunst.
dur waz verbaere ich die vernunst
diu dike und ofte fröuwet mich?
ob nieman lepte mer den ich,
doch seite ich unde sunge
dur daz mir selben clunge
min rede und miner stimme schal.
ich tacte alsam die nahtegal
diu mit ir sanges done
ir selben dike schone
die langen stunden kürzet.
swenn über sie gestürzet
wirt ein gezelt von loube,
so wirt von ir daz toube
gefilde lute erschellet.
ir don ir wol gefellet
dur daz er truren stoeret:
ob si da nieman hoeret.
daz ist ir also maere,
als ob ieman da waere
der sie vernemen kunde wol.
seht, also wil ich unde sol
dur daz niht lazen minen list,
daz ir so rehte wenic ist
die min getihte wol vernemen.
min kunst mir selben sol gezemen:
wan mir ist sanfte gnuoc da mite.
da von ich minen alten site
ungerne wil vermiden:
ich muoz eht aber liden
den kumber des ich han gewont
min sin der spannet unde dont
dar uf mit hohem flize,
daz ich vil tage verslize
ob einem tiefen buoche,
dar inne ich bodem suoche,
den ich doch vinde kume.
zeim endelosen pflume
dar inne ein berc versunken wol
gelichen man diz maere sol
des ich mit rede beginne.
wil ich den grunt dar inne
mit worten undergrifen,
so muoz vil balde slifen
hin miner zungen enker.
min lop daz würde krenker,
ob ich des hie begunde,
daz ich mit rede nicht kunde
zeim ende wol gerihten.
ich wil ein maere tihten
daz allen maeren ist ein her
als in daz wilde tobende mer
vil manec wazer diuzet,
sus rinnet unde fliuzet
vil maere in diz getihte groz.

ez hât von rede sô witen vlôz,
daz man ez kume ergründen
mit herzen und mit münden
biz ûf des endes bodem kan.
daz ich ez hebe mit willen an,
dar ûf hât wol gestiuret mich
der werde senger Dietrich
von Basel an dem Orte,
der als ein eren borte
mit zühten ist gesteinet;
vor schanden ist gereinet
sîn herze sam ein luter golt.
dur sîner miltekeite solt
den ich hân dike enpfangen
ist von mir an gevangen
viel snellecliche ein urjuoch
der zieren künne wol diz buoch
mit rede in allen enden.
geruochet helfe senden
ein meister aller künste mir,
sô kere ich mînes herzen gir
mit flîze ûf einen prologum
der nüze werde und alsô frum,
daz er den liuten künne geben
ein bilde ûf tugenrichez leben
und ûf bescheidenliche tat.
von Würzeburc ich Cuonrat
von welsche in tiutsch getihte
mit rimen gerne rihte
daz buoch von Troye.
schon alsô vrische gloye
sol ez hie wieder blüejen.
beginnet sich des müejen
min herze in ganzen triuwen,
daz ich ez welle erniuwen
mit worten luter unde glanz,
ich büeze im sîner brüche schranz:
den kan ich wol gelimen
zeinander hie mit rimen,
daz er niht für baz spaltet.
ob sîn gelüke waltet,
und wil mir got ze helfe komen,
sô wirt ein wunder hie vernomen!
von aventiuren wilde,
da bi man saelic bilde
und edel bîschaft nennen sol:
man hoeret übel unde wol
gedenken hie der liute,
swer zühte und ere triute,
der biete herze un oren her:
sô merket unde erkennet er
überfliezeclichen hort
von strite, daz er hie noch dort
bevant nie groezer slahte
sô die vor Troye mahte
viel manec ellenricher helt.
Dares ein ritter uz erwelt,
der selbe guuoc vor Troye streit,
swaz der in criechesch hât geseit
von dirre kuneclichen stift,
daz wart mit endelicher schrift
ze welsche und ze latine braht.
da wider hân ich des gedaht,
daz ich ez welle breiten
und mit getihte leiten
von welsche und von latine:
ze tiutscher worte schîne
wirt ez von mir verwandelt.
wird ich sô wol gehandelt
von göetlicher stiure,
daz ich dis aventiure
mac ûf ein ende bringen
ich sage iu von den dingen,
wie daz vil keiserliche wip
Helene manigen werden lip
biz ûf den tot verserte,
und waz man bluotes rerte
daz durch si wart vergozen.
ir clarheit was geflozen
für alle frouwen uz erkorn.
des wart vil manec lip verlorn
der von ir minne tot gelac;
daz man vil wol gehoeren mac
e diz getihte neme ein zil,
des ich nu hie beginnen wil.

Da wart diu vrouwe enphangen
riliche van dem munde sîn.
ir hochgebornez kindelein
bevalch si do in sînen gewalt.
mit suezen worten manecvalt
bat in diu frouwe sere
daz er mit sîner lere
des knaben underwunde sich
entriuwen" sprach er „daz tuon ich,
vil hochgebornu vrouwe guot.
sît des geruochet iuwer muot,
daz ich zieh iuwer edel fruht,
sô wirt daz liut mit hoher zuht
geblüemet wol nach eren.
Achillem sol ich leren,
daz ir sîn iemer danket mir:
wann ich vröuwe mich daz ir
geruochet hant ze komene her.
der werde got her Jupiter,
der iuwer vater ist für war,
dar si gebriset ofenbar
des heiles daz diu lere min
sol ziehen daz geslehte sîn."
Thetis wart der rede vro
diu minnecliche seire do
gnad un:e dane Schyrone;
si neic im do ze lone,
und ilte dannen wider hein.
ir sun der gar liutsaelic schein
lie si beliben in dem hol:
da von wart sîn gepflegen wol
mit hoher meisterschefte da.
Schyron tet im daz beste sa
des er gepflizen kunde sich.
edr zühte meister lobelich
lert in behendeclichiu dinc:
dar ûf stuont aller sîn gerinc
daz er in herteclichе züge.
ob derre knabe ein ammen süge?
nein, er souc ein wildez tier.
daz kint liut saelic unde zir
wart niht an wibes brust geleit:
ein lunze, diu den löuwen treit,
begunde sougen diesen Knaben.
sie mouste in mit ir milche laben
alle zit und alle vrist:
Schyron kunde wol den list
und hete an im die meisterschaft
daz er si twanc mit sîner kraft
daz sie daz kind lie sugen.
erzamen unde erblugen
muost allez willt daz in gesach;
vil schefte er ûf diu tier verstach
ze stücken und ze trunzen:
da von twanc er die lunzen
daz si diu jungen löuwelin
liez ane sugen dike sîn,
unde ir brüste Achillen bot:
si müeste sîn gelegen tot,
ob si sich des hete gewert.
sus wart daz edel kind ernert
und des kindes künne
mit eines löuwen spünne
und mit der blanken milche sîn.
Schyron liez daz knebelin
diu grimmen tier niht vliehen:

er wolte ez dar uf ziehen,
daz ez getürstic waere
und ez niht diuhte swaere
stritlicher sorgen bürde.
ob menschlich ezen würde
geleit dem kinde in sinen munt?
nein, ez muoste bi der stunt
erkennen vrömde spise;
Schyron der künste wise
der kunde ez wilder trahte wern.
swenn er die löuwen und die bern
zerbrach mit siner hende starc,
sebt, so gap er im daz marc
daz im dem beine stekete:
daz bruchte ez unde lekete
vür alle spise danne.
nu wart vil selten phanne
gewermet da mit muose:
des wilden crutes gruose,
die Schyron mit siner hant
uz den wurzen dike want
diu wart im in getroufet.
in lindiu tuoch gesloufet
war ez ze keinen stunden:
Achilles wart gewunden
mit richer tiere belzen
phankuochen unde smelzen
wart dem juncherren tiure;
tschieren bi dem fiure
was im betalle vremde.
man liez in cleiner hemde
niht tragen unde dinsen:
er muoste uf herten flinsen
bi sinem meister nahtes ligen,
wand im da bette ward verzigen.
sebt, also hertecliche erzoch
Schyron der zühte meister hoch
den uz erwelten jungelinc
dur daz er angestbaeriu dinc
deste senfteclicher lite
swenn er mit vrecher hende strite
nach wirde in sinen jaren.
er lerte in so gebaren,
daz er gemaches wenic pflac:
in snewe saz er unde lac
den abent und den morgen.
vor im wart niht verborgen
swaz er von künste wiste:
er schuof mit sinem liste
daz er was unmazen snel.
swa man von ise ein lindez vel
uf einem tiefen sewe kos,
und er so lüzel da gefros,
daz man durch sin vil dünnez dach
ein har bereitecliche sach:
so muost Achilles sin so balt
daz er dar über mit gewalt
an alle vorhte fluges lief
so daz er in dem wage tief
den fuoz doch nie genazte.
so Schyron uf gesazte
durch kurzewile ein verre zil,
und er in siner wünne spil
schoz her zuo mit sinem bogen,
so muoste Achilles e geflogen
und geloufen sin dar an,
e daz der snelle phil her dan
von der senwen snüere
gesnurrete und gefüere;
si louf der mouste dringen
vür der stralen swingen
und für der gaeben bolze slac.
Schyron der lerte in mangen tuc
der griuweliche was gestalt,
unde mahte in also balt
mit siner künste fuoge,
daz er sluof in die luoge
dar inne ir kint die beren zugen:
daz si die muoter niht ersugen,
daz kunde er in versperren,
wan er diu welfer zerren
in balde muoste von der brust.
enphienc er danne die verlust
daz in zerkrazet was diu hut,
so wart er liep und also trut
dem meister sin Schyrone,
daz er im do ze lone
güetliche kuste siniu lider.
kam aber ungeseret wider
vür in der süeze Achilles,
so wande er ane zwivel des,
er kaeme an allen strit her dan,
und sach in ubelichen an
durch sine riche brawen.
er muoste ouch uz den clawen
den grifen züken alle ir fruht.
in ir geniste und in ir zuht
steic er uf daz gebirge hoch:
da brach er von in unde zoch
diu wilden cleinen griselin.
wan so Schyron der meister sin
wart von in geblicket an,
so liezen si diu kint her dan,
ab den vil hohen flinsen
Achille balde dinsen,
und getorsten im niht wern
daz er si kunde so verhern
und in mit leide tet gedon.
sin zühte meister Schyron
lert in behendekeite vil:
schachzabel, schirmen, seiten
und singen mit dem munde
daz muoste er gar von grunde
biz uf ein ende künnen.
von allen hovewünnen
lere er in überfluz.
ze rame schiezen mangen schuz
wart dem juncherren ofen:
er hete ein har wol trofen
mit sines bogen pfile
vil herter zurzewile
lert in Schyron ein wunder
daz er genas dar under,
daz was ein groz unbilde.
war so diu wazer wilde
sich in dem walde erguzen
und also tobende fluzen,
daz manec stein dar inne lief,
so muoste er an ir stroume tief
sten mit blozen beinen,
und von den herten steinen
vil grimmer stoeze liden.
kein dinc getorste er miden
daz engestliche was getan:
er muoste loufen unde gan
uf manegen hohen ruhen berc
da weder kaze noch getwerc
möht über sin geklummen.
Schyron lert ir die summen
von griuwelichen dingen:
er hiez in dike springen
über manec tobel tief;
lebparten spranc er unde lief
drat unde schnelliche vor.
uf aller vrechen tiere spor
hiez in sin meister gahen:
mit sinem spieze enphahen
muost er diu küenen eberswin;
diu kleinen traken tierlin
diu vie er ungetoetet.
so siniu schoz geroetet
von bluote wurden alle,

so lepte in fröuden schalle
Schyron sin meister alzehant:
sin lop daz wart uf in gewant
und sin durliuchticlicher pris;
von im wart er in alle wis
gerüemet an der selben stete,
swen er getürsteclichen tete.
da mite geschuof der meister hoch
daz er in dem walde vloch
kein übel dinc: des sit gewis.
ein tier, daz heizet tygris
und ist gar bitterlichen arc,
daz konde der juncherre starc
wol veigen unde villen.
die grimmen cocatrillen
bestuont er kampfes bi dem mer,
und valte si mit hoher wer
dar nieder uf des sandes griez.
sin meister bat in unde hiez
bestan die snellen trachen:
ersmieren unde erlachen
moust er in allen stürmen;
vor giftebaeren wurmen
getorste er sich niht rimphen:
er muoste vür ein schimphen
allen sinen kumber tragen.
der tiere ward so vil erslagen
von siner frechen hende balt,
doz oede stuont der wite walt
und man nibt wildes drine kos;
Achilles wart nie sigelos
swenn er begonde striten.
Schyron der lerte in riten.
und ueben ritterschefte spil:
er vant da wilder rosse vil:
diu wurden siner hende zam.
er vienc ir mangez unde nam:
dar uf der hochgeborne saz
des man uf orsen pflegen sol:
wand er kund in geheizen wol
daz er daz ors vil uz erkorn
mit grimmen und mit scharpfen sporn
bebendecliche rourte,
und beide schenkel fourte
uf unde nider als si flügen.
wie sine blanken hende bügen
diu sper in manec stükelin,
des nam Schyron der meister sin
ser und genote goume;
er lerte in bi dem zoume
daz ors ze rehte keren.
er konde in wol geleren
mit worten und mit banden.
ein volc was in den landen
daz uf dem gebirge lac
und der wilden welde pflac
mit buwe und mit geriute;
dieselben starken liute
waren Laphite genant,
und was ir muot uf strit gewant:
si dubte urliuge ein wünne spil.
ouch wonte da ze lande vil
der liute uf dem gevilde
die zweier hande bilde
do truogen bi dem jaren:
ros unde man sie woren,
und was ir muot gar ellentrich;
Schyrone waren si gelich,
als ich von in geschriben vant;
Centauri waren si genant,
und kunden mit geschüze wol.
die selben liute zornes vol
begonden sich urliuges wenen,
und vahten alle zit mit jenen,
die Laphite da biezen;
zesamene si do stiezen
mit kampfe zaller zite.
nieman konde ir strite
gescheiden noch gestillen;
da von Schyron Achillen
biez unter si do koren,
durch daz man in geleren
striten möhte deste baz,
swen er mit ougen sache daz,
wie diez gesinde vaehte,
und er sich drunder vlaehte
mit sin selbes crefte.
Schyron ze ritterschefte
den jurcherren twanc also.
mit vrecher hende mouste er
vil manegen stechen unde slahen;
er goz da bluotis manchen trahen,
und schriet vil tiefer wunden:
man sach in zallen stunden
began sus vrevelichiu dinc.
zwelfjaeric was der jungelinc
do sin kraft diz allez tete:
er was an jegelicher stete
der beste in allen striten,
und wart zu beiden siten
vür den tiursten da gezelt.
der junge hochgeborne helt
so crestic und so vrevel schein,
daz er einen mülstein
mit dem schilte sin enphie:
swen in sin meister an in lie
von dem gebirge loufen abe,
so stuont der ellentriche Knabe
still an des berges fuoze
und hete dise unmuoze,
daz er uf sinen buggeler
den grozen stein lie walzen her,
und sinnen grimmen louf enthielt.
Schyron der hoher künste wielt,
lert in vil aventiure:
in wazer unde in fiure
wart er ein getürstic man:
swa von urliuge ein hus enbran,
da muoste Achilles loufen in
und rouben mit der hende sin
swaz er geraetes drinne vant;
swenne ez allez was enbrant,
so lief er durch die heizen gluot,
und am da vihe unde gout.
sus manecfaltiu wunder
begiennec der helt besunder,
und tet so vrevelichin dinc,
daz in des landes umberinc
wit sin nam gebluemet fuor,
und man des bi den goten swuor,
ez lepte niedert sin genoz.
sin pris durchliutic unde groz
ze Kriechen was und anderswa;
daz wite lant Tessalia
wart siner werdekeite vro.
die liute sprachen alle do
gemeinlich und besunder
„wart ie so vrömdez wunder
begangen, als Achilles tuot?
so vrevel noch so wol gemuot
wart nie geborn kein irdesch man,
der getörste bliken an
daz griuweliche unbilde
daz in der wueste wilde
sin lip beget und anderswa.
man suoche hie dort unde da,
man vindet keinen jungelinc
der so vermezenlichiu dinc
in blüender jugent volendet habe:
er ist ein zwölfjaeric knabe,
des ellen maze niht enbat.
schouw aldiu welt an sin gestat,

und zitter vor der hende sin:
ez wirt an sinem werke schin,
daz niendert lebet sin gelich.
ez wart nie knabe so tugentrich
noch also ellenthaft geborn.
sin dinc nach wunsche ist uz erkorn."
seht, also wart geruemet
und wol mit lobe gebluemet
der hochgemuote Achylles.
sin herze vleiz sich alles des,
daz wirde heizen mohte;
swaz hohen eren tohte,
dar uf twanc er sich alle wege.
sin meister hete in sine pflege
juncherren vil genommen her,
die niht so vlizecliche als er
nach siner lere taten,
daz er so wol geraten
vür mangen was besunder,
des nem iuch lüzel wunder:
sin werder lip der was geslaht
und also linde in siner maht,
daz er die lere sanfte enphienc
die von Schyrones munde gienc
und in sin edles herze vloz.
vür sin gemüete er niht enschoz
der unbescheidenheite rigel.
alsam daz wahs ein insigel
formieret nach dem bilde sin,
swenn ez gedrüket wirt dar in.
seht, also wart vil sere
nach sines meisters lere
geschepfet des juncherren muot:
wan sin rilichez herze guot
wart in si gedrüket
und hete an sich gezüket
vil schiere und ouch vil drate
daz bilde von dem rate
den im da Schyron leite vür.
mit eigenlicher kür
tet er nit anders denne wol.
swaz zem haggen werden sol,
daz kumbet sich vil vrüeje.
man seit, swa tugent noch blüeje,
da ,nide man der eren fruht
schier unde balde und mit genuht.

Aus Ottokar von Horneck's Vermählung des jüngeren Wela von Ungarn mit der Tochter des Markgrafen von Brandenburg (1261).

(In österreichischer Mundart.)

Wer sein nicht en wizz',
wie die selb hochzeit ergie,
der soll darumb fragen die,
die da warn zu der stund;
doch will ich sein machen chund;
als mir davon ist gesait,
Der kunig von Pehaim von dann rait
sein hers er sich zerliez,
daz ward sein ungeniez,
daz in betwang sein sin.
Do zogt' er gen Wien hin,
da ward er wol enphangen;
wie ez dort war ergangen,
daz sagt' er seinen chunden.
Dar nach in churzen stunden
do begund' er den sagen,
die des iars der ambt phlagen,
daz waz herr Chun und herr Gozz,
den sagt' er daz ploz,
daz sie im sunder streit
gegunnen zu der hochzeit
vollen rat an allen dingen:
„Was Oesterreich nicht möcht' vollbringen,
daz nemt in Steir und in Merchern,
ich wil ez zaigen und bewern,
daz ich pin des guts
pewegen und gä's muts,
und daz wir nicht entsitzen.
Nu seid in den witzen,
daz ir betracht aigenleich
waz nu zwen chunig reich
zu einer hochzit sullen han,
daz chain mangel daran
imt widervar;
pringt virew dar,
der man chawm eins bedurfe."
Dew gesidel er entwurfe,
als er sew haben wollde,
Aus silber und aus golde
hiez er alle berait
wurchen zem' und gerait;
scharlach und prunat,
paltikain und siglat,
gra hermein und punt
mer denn umb zwainzch tawsend phunt
must' man zu der hochzeit chaufen.
Mit brieven hiez er laufen
seine poter und reiten
nahen und weiten
uberal zu den herren:
wer in wolt' eren,
daz sich der da mit fur nem
und erleich zu seiner hochzeit chem,
fleizichleichen er sew pat:
wann, und an welher stat
man in an der hochzeit fund,
daz hiez er machen chund
mit brieven und mit sag'.
Damit jait er gen Prag.
Vil poten er do sant'
umb in dew lant,
und die da stozent heran,
Prezla und Polan
Sachsen, Meichsen, Düringn;
Der chunig begunde darnach ringn,
wie er 'z volfurt nach semen eren,
er lued derselbig lantherren
und alle, den er getrawt.
Nu erhal und erlawt
dew hochzeit so verren,
daz vil frömder herren
ir haimleich poten sanden dar,
daz die scholden nemen war,
wie die hochzeit erging.
Nu hört, wie man'z aneving.

Do dew zeit hin verswant,
auf die der chunig aus Pehaim lant
die hochzeit chundet und sait;
do ward ein pruk also prait
uber die Tunaw geworcht,
daz daruber ane vorcht
zehen neben einander riten.
Nu wart lenger nicht gepiten.
Herr Gozz und herr Chun,
die man ez het haizen tun,
die prachten so vil dar,
wer sein recht nam war
der must' furwar iehen,
daz er nie mer het gesehen
an hochzeit noch an dhainer stat
an allen dingen so vollen rat.
Da was nur von wein,
waz lewt in zwain landen sein,

heten die trinkens begunnen
in wer' weins nicht zerrunnen,
die weil die hochzeit hiet gewert.
Als sein der chunig von Behaim gert,
recht also vand er.
Ez was geschubert uber einander
funf haufen von fueter;
niemant ist so ungueter,
der ez dort het gesehen,
er muest sein mit samt mir iehen,
wer' ich im halt unmär,
daz iegleich hauf grözer wär',
denn dew chirch zu Salbenaw.
Da was dew haid und dew aw
vaister rinder vol,
und waz darzu gehören sol
von sweinen und von chlainen viech,
(mit der warheit ich gich,
wan ich han ez wol ervarn,)
daz von allen den, die da warn,
wer' in vier wochen nicht verzert;
waz viehes stund in dem wert,
und daz man zu sach treiben,
ungerechent muest beleiben.
Waz chost an dem prot lag,
mir sagt', der sein phlag,
az er sein zu der stund
nie zal erfund,
wie vil des prots wer'
unz daz des chunigs schreiber
zu der raitung sazen.
Daz prot, daz si da geazen,
und mit dem, was uber ward,
der selben raitung ward
waizes tawsend mutt,
an' daz man hin schutt,
daz niemant nehmen wolt,
der daz raiten wolt,
der mutt wern wol vier hundert.
Ains dings mich wundert,
wo man nam daz gerät
an hünern und an wilprät?
des furt man dar so vil,
daz ich wol sprechen wil,
als ich ez da hört merken,
ob all die maisen und sperken
in Oesterreich und Merchern
hüner gewesen wern.
Der genucht wer genug
dew Tunaw chawm getrug,
in den scheffen der speist last,
in dem gedreng manigs prast.

Nu was auch die zeit chom,
als ir wol habt vernom,
dem chunig enpot man und sait,
ez' wer alles berait,
daz man zu der hochzeit haben solt,
Nicht lenger sich do wolt
mit dem gevert sawmen,
pei den wegen hiez er rawmen
. . . . da er her zogt,
Oesterreich des landes vogt
mit seiner muemen, der prawt;
dew was im wol so trawt,
daz ir chainer milt
gegen ir pivilt,
er tet es allez gern.
Er wolt nicht enpern,
do die frawen furen her,
ander ritter und auch er
muesten da ritterschaft phlegen,
vor den wegen und enneben.
Ich chan ez allez nicht erzellen
waz mit chost und mit ellen
volenden un erzellen macht,
wie daz allez wurd volbracht;
des chunigs wil und pet auch was.
Ez ward der chle und daz gras
zu derselben weil
pei der straz wol ein meil
vertreten mit samt den pluemen
da der chunig mit seiner muemen
zezogt in die wis' chom.
Ich han also vernom,
daz manig hundert tawsent man
chomen geriten auf den plan
nicht wan durch schawen.
Do der chunig mit den frawen
so erleichen zu fur,
manig alt man des swur
er muest des furwar iehen,
daz er nie het gesehen
pei allen seinen zeiten
an chunigs noch an kaisers hochzeiten
so erleichen anevank.
Michel ward daz gedrank,
da die frawen sich nieder liezen.
Des chunigs ambtlewt hiezen
der herren schaffer nemen.
wes sich iederman liez gezemen,
des stiez im niemant chain zil,
er nem sein wenig oder vil,
wan man het sein volle stat.
Darnach wart der chunig ze rat,
wie man des morgens solde varn.
Er hiez fleizichleichen bewarn,
und iach, daz er nicht en wolt,
daz iemant puhurdiren solt,
an den, der darzu wurd benant.
Der' jeglichen ward gesant
ein uberzogen huet
von zendal, der was guet
gesalbirt weiz und rot.
Bei leip und gut er erpot,
und wie des nicht geschehen wer
als manig ritter mer,
als da was ze same chom,
den möcht daz niemant han benom,
sie hieten al gepuhurdiret.
— — — — —
— — — — —
die wurden ausgesundert
zu dem puhurt.
Da man den andern tag spurt,
und dew nacht ein ende het,
do began man an der stet
dew gesidel beraiten
mit manigen sameit praiten,
paltikein und pliat,
damit der chunig pat
uberal verdeken.
Wem solt daz nicht wecken
hochgemut und hochvart?
Des marggraven dochter wart
gechlaidet also wol,
als ein prawt zu recht sol
von so hoher gepurt,
als man an irm geslecht spurt.
Armut was da tewr.
Wan die suez' und die gehewr
was si ze nahst an irm leibe trug,
wer' ich mit worten so chlug
daz ich wol prueven chund',
des wolt ich danken meinem mund.
Nu mag des von mir nicht geschehen
wan man liez mich nicht sehen,
wie gern ich charer
da gewesen wer',
da man die minnigleichen
chlaidet haimleichen

in die nahsten wat,
do was da mein wol rat;
wan die der suezen waren pei,
die werder warn, denn ich sei.
Der rok, den man an ir vant,
der was ein phellet von Tyrant,
so tewr und so guter,
daz ich sein meiner muter
dike wunscht her haim.
Manig tierel chlain als ein glaim
auf dem pfelle was gepolt
von arabischem golt,
daz begund' den augen geben drehen,
daz niemant lang mocht gesehen
an der marggrevin rok.
Vil manigen valben raiden lok
bedakt ein schapel schon,
von Engelant des chuniges chron
ist nicht so tewr geacht.
Ir prust ein furspang bedackt,
daz phlagt solcher reichait,
wer' sein hie gewonhait
als man da z' Ungern tut,
da man chlainat und maiden gut
gegen landen chan eben tewrn
so möcht man der gehewrn
furspan wol genozzen
ze zwain landen grozen,
und dew doch nicht wern gleich,
Steir und Oesterreich:
wan si sind ein solher hort,
welher furst ir bed' hort
der geit ir dhainen wandel.
Der minniglichen mantel
was geworcht ze Nachsiz,
sein schein gap solhen gliz,
vast daz golt daraus glast',
daz ez die augen müet vast.
Manig pild was daran geweben,
recht als ez solte leben,
die gaben chostpern schein;
ein veder plank hermein
was darunder gefurriert,
mit perlein verwiert
gie ein leiste hin ze tal,
dew was lank und nicht smal;
Auch lag daran manig edel gestain.
Ein swarz prawner zobel schain
bei ir hals plenk;
si was an der chrenk
mit einem gurt umbvangen,
mit maniger gulden spangen
was der selbig gurt reich.
Do dew minnigleich
alsus gechlaidet wart,
dew frawe an der selbig vart
in ein munster ward geweist.
Der maister dicke ward gepreist,
daz er also het geschickt;
aus tuch ward nie geslitt
dhain so kostleich werk,
es stund von verren als ein perk
auf festen zelt-stangen,
die chirchen het umbvangen
ein chirch chnoph von tuch,
mesgwant und puch
was die chirchen wol beraten.
Den chunig die herren paten
an denselben zeiten
mit in ze velt reiten,
da her zogten die Ungern.
Daz schawen liez niemant hungern,
wie lang der man het gevast.
Wol einer deutschen rast
was daz gezog lank.
Michel was daz gedrank,
do die Unger zogten zue;
ez was ze guter maze vrue,
do si chomen geriten.
Die Unger heten an geschniten
manig hundert scharlach,
darunter man gezogen sach
hermein, punt und gra;
er het der chunig selben da
mit eren angetragen
Manigen gie umb den chragen,
als jew noch dunkt genem,
ein mardrein gebrem
auf ainem hohen gollir.
Mit maniger hande zir
riten zu dem mal
geschokt umb ir Chral,
die mit den langen perten,
ir hochvart si pewerten
und ir reichait damit,
nach dem Taterischen sit,
darob uns Deutschen aist.
Si heten gevaist
an ir pert mit fleiz
manig edel perl weiz
und manig edel stain. — —
Auf ir Ungrischem hut
Da sach man gestekct ein
maniger hand vederlein
von phauen, die so schene glizen.
Die hoben herren sich stizen
auf irn gueten silberchnoph,
ir hars streuen und ir zoph
die gaben von speben gleiz,
ir schiter hemde waren weiz
und giengen fur die engen rök.
Sie furen als die rehbök,
und wurden von den Deutschen geschapft an.
Der alte chunig Welan
und sein sun waker
von dem chunig Ottaker
wurden wol emphangen.
Da daz was ergangen,
do ward ein michel gedrank
hin, da man dew messe sank,
dar weiset man die herren.
Chunig Wela hiez lern
Welan, den iungern sun,
wie er geparen und tun
solde zu der heirat.
Seinen ring hiez er drat
stellen an witze und an chunste schlug,
wan man da hiet pischof genug,
die taten in die ee bechant.
Chunig Welan sich underwant
als palde seiner snur,
wer da wider oder fur
reiten oder gen wolt,
von gedrang der dolt
michel not und arebait.
Chunig Welan mit den seinen rait
herleich in dem gesidel,
ich wil gedagen umb ein videl,
solt man gehört haben irn don,
wie groz und wie schon
der Newnster gloke ist,
man het si zu derselben frist
nicht gehört uberal.
So groz was der tamborn schal
von pawken und posawnen,
wer da icht het zu rawnen,
der möcht daz wol sparn,
so hoch vertiglich chom gevarn
der Unger chunig an sein gemach,
do man in erbeizen sach.
Do er gesaz ze tisch,
maniger hande visch,

von zamen und von wilprät
was da solich gerät,
daz ich euch erlauben wil,
daz ir sein luzel oder vil
nemt in ewrn gedank,
und wizzt dennoch sunder wank
daz sein were verre mer
Wela, der chunig her,
harte vroleich az,
wan er selb sechster chunig saz,
Seiner sune waren zwen da,
Stephan und Wela,
die da gechrönet sazen
und der chunig von Razen
und der chunig von Matschaw,
(des selben hausfraw
was an underwind
chunig Welans chind)
und der chunig von Sirvei.
Wizzt, daz die drei
durch recht daz nicht versmahent
daz si ir chron enphabent
von der Unger herren
Dannoch waltet er mee eren,
daz im dint unbetrogen
funf mechtig herzogen,
die ir herschaft habent von im:
daz ist der herzog von Agrim.
und der herzog uber Walt,
des reichthum ist manigvalt,
und der von Chrabaten;
Wozzen auch ainen haten,
des si zu herren sahen;
den funften lat euch nicht versmahen,
der ist chunig und herzog der Turken.
Mit gerichte volburken
mag ich niemer mer die zal,
was hoher graven uberal
der chunig von Ungarn hat,
die man hat an fursten stat
durch ir gewalt und reichtum,
dez ich ze ende noch ze drum
mag jezund chomen nicht.
Maniger hande gericht
man fur die Ungern holt.
Von Emreich herrn Berchtold
der chunig von Behaim pat,
daz er schuef, daz an' not
die varunden lew solden lazen
die Unger, die weil si azen,
wie ez doch herleichen ste,
daz man fur fursten tisch ge
und sew mit gedrange,
den Ungern tut es ange
Nu laz wir s'ezzen.

Des sich het vermezzen
von Behaim der chunig reich,
daz biet er gern erleich
angevangen und volbracht,
als er sein vor het gedacht.
Do er in dew gesidel chom,
grozen schal da man vernom ·
wan die da nu chomen gevarn
mit den geflorierten scharn,
die wolten ritter ambt enphahen,
Ein pischof begunde gahen
und gap in den segen.
Die selben swertdegen
mag ich ew sunder nicht genennen
wan ich ir namen nicht erchennen.
wan mein herr, Ott von Liechtenstain,
der tugendhaft und der rain,
den ich mit dienst main
und mit trewen pin holt.
Welich herre umb mich daz versolt,
als er mit gut hat getan?
des muz ich immer frum han
an gut und an eren;
davon ich sein als meines herren
gebechen sol ze recht;
mit-manigen hochgeporn chnecht
ritter ambt er enphieng.
Al ze hant do daz ergieng
und sich der puhurt solde heben:
den man die huet het gegeben
mit zendal gehalbirt,
die chomben geleisirt
mit so grozem geprech
daz manig ritter frech
wart also gemundert,
daz mich sein imer wundert,
do der puhurt ergie,
daz inder zehen chnie
warn nicht ganz beliben.
So nahen si zu einander triben
die orz mit den sporn.
An dem antluz vorn
enphie da manig ritter mal
ungefug wart derschal,
und der puhurt wart so hert,
daz die Unger ir gevert
zu den Deutschen het gerawen.
Si wanten, daz uf sew geprawen
ain unfug da wär'
und mit denselben mär
chom ein Unger gerant,
als im der zagel wer' verprant.
Ein wartman in chawm vernom,
als unstetichleichen er chom
fur chunig Welan gevarn.
Er sprach: „Ir sult sparn
furbaz ewr ezzen;
diesew frewntschaft ist gemezzen
als Chriemhilten hochzeit.
Die Pair habent einen streit
angevangen under in;
ich wän' aber, der ungewin
uns Ungern sei vil nahen."
Da ward ein michel gahen.
„Lut her schire, her lut!"
daz wort dewcht sew so gut,
si ruften imer mer daran
Welan, dem chunig, und Stephan,
und des marggraven aidem.
Drei snelle maidem
wurden dar gezogen;
dar auf chomen si geflogen
und entwichen dem gestrawz
unz man in pracht heraws
seines suns chonen,
dew must nu gewonen
der Ungrischen raise.
Die Unger aus der fraise
wanden sein entwichen,
si eilten und strichen,
wo si mochten, haim.
Do man den chunig von Pehaim
sagt', waz da was geschehen,
den hort' man furwar iehen,
fur daz laster stark
geb' er zehen tawsend mark.
In deucht, er wer'damit geschant,
daz die Unger heten gerant
von der hohzeit an' urlaup.
Er ward so traurig und so taup
um die selben geschicht,
daz man in furbaz sach nicht
deheiner churzweil phlegen.
Des er sich vor het pewegen
gegen seins oheims chind,
daz hiez er ir an' unterwind

hin nach allez senden.
Die varunden eilenden
vertigt er so gutleich,
daz si alle wurden reich.
Der zucht an im nicht geprast.
Ez wart der chunig und der gast,
wer dar durch sinen willen chert,
die wurden al also geert
mit gut und mit geheiz,
daz ich furwar wol weiz.
daz er sein beleib ungescholten.
Gutleich wart da vergolten
waz da was geporgt;
der chunig wenig sorgt',
wie daz urlug wurd' behalten;
wer daz wolde walten,
daz ward erlawbt aller manichleich.
Damit zogt' der chunig reich
mit den gesten gen Merchern;
den von Steir und Kernern
ward erlaubt heim zu reiten.
Diz geschach zu den zeiten,
do man von Christ gepurt fur war
zalt tawsend und zwei hundert iar
und eins und sechzich mer.

Aus dem großen Rosengarten.

Hiltebrant der alte rüefen began
„wa sumet sich so lange münch Ilsan?
wie fürht er sich so sere? tar er niht her für gan
den kle mit bluot begiezen, also man vor hat getan.

Unde ouch bedecken mit siner kutten wit
unz daz ime diu künigin kenpfen git?"
„ja, lieber bruoder" sprach münich Ilsan:
„swaz ir gebietent, daz sol sin getan.

Dar zuo bin ich ze strite wohl bereit hie."
also frolichen der münch ind rosen gie.
do truoc er ob den ringen ein grawe kutten an;
ein swert in siner hende truoc münich Ilsan.

„Sit daz der künigin ist ze strite ger,
daz man vor ir strite — drumb bin ich komen her,
so gebe si mir ein kenpfen in die rosen lieht:
wan ich zertrite si alle und leibe ir keine nieht."

Do begunde sich walgen der münch Ilsan
an dem rosegarten — nieman greef in an —
in den liehten rosen: des was der münch gemeit
daz was der künigin uzer mazen leit.

Do begunde münich Ilsan die rosen gar zertreten:
in hate diu künigin luzel drumb gebeten;
daz er in dem garten treip so grozen übermuot,
daz duhte frouwen Kriemhilt niht gar guot.

Do sprach die künigin „lieber vater min,
laz dir bevohlen und geklaget sin
daz hie im garten tribet der münich Ilsan:
hastu kein so kuenen, der in türre bestan?

Daz sin grawe kutte iemer werde geschant!"
do begunde der münch Ilsan lachen zehant:
er sprach bescheidenliche „edel künigin clar,
fluochen ist verbotten: daz sage ich iu für war.

Ich weiz wol umb den orden: ich bin ein closterman."
do sprach diu künigin „so hastu unrehte getan,
hast du dich underwunden daz du wilt dienen got,
und hast mir hie erzeiget dinen grozen spot."

„Den orden trage ich rehte: sieh an min bredigerstap,
den mir in dem closter der apt selbe gab;
er hat mich uz gesendet: ich sol bihte hoern."
do sprach die künigin „der münich wil uns toern.

Ich führte uns welle betriegen der alte baltenaer.
sin rede mich verdriuzet, sin spot lit mir swaer.
ein scharpfez swert er füeret für sin bredigerstap:
der abt was wol unsaelic do er dirz in die hende gap."

„Edel küniginne, jo hat er wize gnuoc:
er sach an mime libe daz ichz mit eren truoc
in stürmen unde in striten; ist grawes ordens reht."
„nu geleite dich der tiuvel in die helle sleht!

Ich sage dir sicherlichen; er gestat dir niemer abe,
wan du im dienst mit flize mit dime bredigerstabe."
„nu fürhte ich niht als sere, frowe, daz helsche fiur,
ich müeze an schouwen manic mündelin gehiur.

In dem rosegarten mit minen ougen snel,
und solte ich von strite verliesen hie min sel.
diu maere kamen inz closter, diu mich her truogen,
man gaeb iederman ein küssen von einer frowen cluogen."

Do sprach gezogenliche diu küniginne zart
„nu küsse dich der tiuvel an dinen ruhen bart!"
mit haze und mit nide der küngin rede gelac;
„dir wirt mit scharpfen swerten geben manic slac."

„Dez bin ich begernde in miner bruoderschaft,
daz uf mich werde geslagen mit hertes swertes kraft:
so wil ich mich biegen und ouch daz wüllin gewant,
daz ez zuo den Hiunen frou Herchen wirt bekant.

Und ouch den roten mündelin der mangez bi ir wont.
swie sere mir min kutte über minen lip hie dont,
ir müezent selbe sprechen e dirr schimpf ende nint
daz iuwer besten helde si einer vor mir ein kint."

Do ruofte künic Gibeke „wa bistu, Volker?
ich wil dir hiute clagen min grozin ser,
diu mir hie erzeiget münch Ilsan.
edeler degen küene, den soltu grifen an.

Mit dime guoten swerte, helt gar unverzaget.
hoerst du wie spotlichen er miner tohter saget,
wir sin alle in dem garten sin spot?
möhtestu in betwingen, des dir helfe got.

Des haeten wir iemer ere und grozen ruon."
do sprach Volker der spilman, er wolte ez gerne tuon,
swaz so er möhte uf stritennes vart,
und dem feigen müniche schütten sinen bart.

Volker der spieleman was ze strite bereit;
do fuorte er an sim schilte ein fidelen gemeit;
do spranc in die rosen Volker der spilman.
also tiuvelliche grifen si einander an.

Si sluogen uf einander, die zwene küene man.
starke swinde slege gap im der münch hin dan.
(si striten mit einander gar unlange zit.
si begunden einander triben uf der heide wit.)
der münch sach an die frouwen, tout daz buoch bekant.
dar um begunde in strafen der alte Hiltebrant:

„Pater noster! bruoder, wilt du den orden stoern
durch willen schoener frouwen?" „swie, la mich gehoern!
min ougen müezen schiezen uf der minnen spil:
dar umb bin ich ein kenpfe uf der heide zil."

„So wer dich vaste, muosbart!" sprach meister Hiltebrant.
„wir sin durch eren willen komen in diz lant:

die laz an dime libe niht werden verlorn."
si sluogen uf einander, die helde hoch geborn.

Ez giengen uf einander slege ane zal:
schilt, barneisch begunde clingen, daz ez lute erhal;
die ringe begunden risen in die rosen hin:
si lagen zerströuwet als waeren sie gesaet dar in.

Do brahte der münich Ilsan ein ungefüegen slac,
daz im Volker der spilman undern füezen gelac.
doch lac er niht lange: Volker der spilman,
er spranc uf geswinde: den münch lief er an.

Der münch begunde in triben die heide entwer;
eine wile jagte ern hin, die andere her.
uf spranc diu künigin, von der man wunder saget,
und schiet sie von einander, die helde unverzaget.

Do sprach diu künigin „ein juncfrowe wil dich laden,
ein brief inz closter senden unde dar in tragen,
daz man dir ze vasten seze also vil."
„daz tuon ich gerne" sprach der münich, ob ich wil.

Swaz ir hie klagent, daz tuot in allez not:
wande iu lit erslagen risen und ritter tot,
der bihte ich han gehoeret; diu buoze ist in ze swaer
di si hant enpfangen" sprach der bredigaer.

„Din closter müez verbrinnen" sprach der spilman,
„da du inne holdest wesen, du alter grawer man.
dich unde dine bruoder wil ich dem tiuvel enpfelen:
du hast mir mit dime stabe groze streiche geben."

„Nu müeze uns got behüeten — daz ist waegel vil, —
mich unde mine bruoder, als ich dir sagen wil.
min bredigerstap ist lieht unde da bi starc:
den füere ich ein mit krefter; dar zuo ich niemans darf.

Daz habe ich hiute erzeiget in den rosen rot."
„daz dir din apt besezet hat, cleine ist din gebot:
du möhtest für din kutte lieber clare side tragen,
sit daz man muoz ins closter ze strite nach dir jagen."

Ez tout einer für den andern.
ez ist mir an geborn — des bin ich hochgemuot —
von den Wülfingen: die hant ez dise gehebet;
in stürmen unde in striten wart ir nie keiner überstrebet.

Daz han ich hiute geüebet den jungn ze bilde gar,
daz si den schinpf ane sehent hie uf strites ban.
in stürmen unde in striten was mir ie nach eren gach:
swanne ich kum inz closter, so tuo ich ouch dar nach."

„Ich weiz niht umb din closter, ungewizen kappelan.
waer ich bi dinen bruodern, ich hiezes von dir gan,
also ich diner hende bin worden gewar:
er ist ein küener keller, der din pflegen tar."

Do sprach der münich Ilsan „wa ist diu künigin her?
hat si der hübschen videler bi dem Rine iht mer?
swie suoze ir seiten hellent, ir videlboge ist kranc."
do truoc er einen bredigerstap, was uzer mazen lanc.

Do hate münich Ilsan übermuotes begangen vil
in dem rosegarten, als ich iu sagen wil;
er hate zertretten die bluomen und den cle:
daz tet künic Gibeken unde siner tohter we.

Aus Melchior Pfinzing's Teuerdank.

Wie Unfalo den Edlen Teurdanck in ein ander gefehrlichkeit mit einem grossen Bären füret.

Ist geschehen im lant ob der Ens.

Unfalo thet den Helden fragen
 Einsmals ob er het lust zu Jagen.
Der Held antwortet jm, Fast gern,
 Unfalo sprach: Ich weiß einn Bern,
Und wil euch an dieselbe stat
 Füren, da er sein läger hat.
Damit weißt Unfalo den man
 Auff das gejaid in wald hindan,
Da warn bei jm auff allen seiten
 Das hoffgesind die jn geleiten,
Der Adel, gelerten, rathsverwandten,
 Leuffer, Lackeien und Trabanten,
Die jäger auch bestellt da stunden,
 Zogen für außhin mit den hunden,
Man furt daneben etlich wagen,
 Darauff vil garn vnd seyle lagen,
Und was man dorfft zur berenjagt,
 Vil bawren waren unverzagt,
Mit ärten, parten, knebel, spiessen,
 Theten was sie die jäger hiessen,
Welchen Unfalo het befolen,
 Daß sie sich all enthalten sollen,
Ir keiner stechen wöll den bärn,
 Dann ich (sprach er) wolt selber gern,
Daß jn Teurdanck selb stechen gundt,
 Da möcht man sehen was er kundt,
Wo er sich allein an jn wagt,
 Halt ich jn warlich unverzagt.
Demselben alln also geschah,
 Alsbald der Bär den Held ersah,
Lieff er jn gar trutzlichen an,
 Teurdanck müst jn allein bestan,
Wiewol derselb Bär fast groß was,
 Noch dannoch Teurdanck nit vergaß,
Sonder nam seinen vortheil ein,
 Stundt hinter ein klein bäumelein,
Daz zu seim Vortheil vngefer
 Da stund, dann jn derselbig beer
Het überhöhet gantz vnd gar,
 Mit zorn er lieff gegen jm dar,
Dermaß daß er jm kaum entweich,
 Aus dem biß vnd seim starken streich,
Derselbig beer vor grossem zorn
 Schlug nach dem Helden hochgeborn,
Vermeynt jn mit den groben tatzen
 Zu greiffen vnd feindtlich zu kratzen.
Der Held auß seiner geschicklichkeit,
 Trat gar schnell neben auff ein seit,
Der beer meint, er het schon den Held
 Gefaßt, daß er jn stürtzen wölt.
Teurdanck der vnuerzagte man
 Den Bern mit seinem spieß traff an
So tief jm in die lenden steckt,
 Daß er all vier von sich reckt.
Unfalo sprach: Thu wie ich wöll,
 So schadt diesem kein vngefell,
Wer mir, als jm, het zugesetzt,
 So wer ich worden lang verletzt,
Ich het in solchen schweren geschefften
 Nit mögen stehn auß meinen krefften.
Doch wiewol er hat glückes vil,
 Noch dannocht ich nicht lassen wil.
Von seiner hawt in disem jar
 Einn riemen muß er lassen zwar,
Eh er von hinnen kompt hindon.
 Damit ritten sie beid da von.
Des Bären größ vnd freudigkeit
 Verwundert mann sich weit vnd breit,

Wie gar beherzt, vnd wie gewiß
 Der Held wer mit seim Bärenspieß
Vnd wie ern vndern buch het troffen,
 Das jrn keinr het mögen hoffen.
Das wolt Vnfalo plagen gar,
 Dann er forcht sehr es würd gewar
Der that sein fraw die Küniginn,
 Das würd jm bringen keinen gwinn,
Also er eilet in der sach,
 Den Held zu fürn in vngemach,
Dann kaum dieselbig nacht vergieng,
 Ein ander schalckheit er anfing

Wie Vnfalo Teurdanck abermalen in ein groß gefehrlichkei füret auff einem faulen Rüstbaum.

Ist geschehen im vndern Intal.

Als nun her kam der ander tag,
 Vnfalo seiner falschheit pflag,
Im vndern Intal auff eim schloß,
 Da stifftet er ein boßheit groß,
Den theuren Held fürt auff ein fest,
 In derselben er gantz wol west,
Daß da ein großer Rüstbaum war,
 Derselbig war erfaulet gar,
Lag noch inn tag weit gar hinauß
 Als man dann dasselbige hauß
Newlichen gar het außgebawt,
 Den het der schalck zuvor beschawt,
Daß er wol würd leichtlichen brechen,
 Das doch het keiner solln sprechen
Der in schawet von oben an,
 Daß er solt einig feulen han,
Darumb fürt er den Helden dar,
 Sprach: Herr ich hab nit genommen war,
Ob euch auch thut der schwindel icht,
 Teurdanck sprach: Er mich jrret nicht
Stünd ich gleich droben auff dem tach,
 Kein härlein fraget ich darnach,
Vnd ist mir sr ein klein beschwerd,
 Als stünd ich niden auff der erd.
Darauff antwort jm Vnfalo,
 Herr, so tret auff disen plock do,
Vnd meßt hinauß in freiem tag,
 Anderhalben schuh, in der wag,
Ir müst euch aber halten fest,
 Dann warlichen das ist die best
Prob; dadurch jr mögt wol bestahn,
 Wann jr nach Gembsen werdet gahn.
Der Teurdanck trawt jm diser wort,
 Trat hinfür an des baumes ort,
Wolt gleich die schuch gemessen han,
 Da fieng der baum zu krachen an,
Daß dem Helden da nit mehr ward,
 Dann daß er eilends auf der fart,
Begriff ein seulen hart darneben,
 Die fristet jm sein junges leben,
Sonst het der Held sich gantz vnd gar
 Zu todt gefallen, dann es war
Vber ein felsen ab fast hoch,
 Teurdanck hinauff sich wider zog,
Bis er stund ohn all sorge mehr.
 Vnfalo lieff der erst daher,
Als wolt er jm geholfen han,
 Sprach: Ei Herr wie habt jr gethan?
Teurdanck der Held jm antwort gab,
 Der baum der ist gebrochen ab
Gar schnell vnder den füssen mein,
 Wer hets gemeynt, daß da solt sein
Der baum also erfault gewesen.
 Vnfalo sprach: Weil jr seit gnesen,
So geht herein, trawt jm nit mehr,
 Damit kundt er sein arg gefehr
Verklügen gantz außbündig wol,
 Im hertzen war er boßheit vol.
Teurdanck der Held vermeynt, Es wer
 Beschehen ohn alles gefehr.
Darumb ers gütlich ließ hingan.
 Vnfalo gedacht, wie mag doch han
Diser Held nur sovil gelück?
 All meine list, anschläg vnd dück
Haben an seinem leib kein stat.
 Muß suchen noch einn andern rath,
Daß er nit komm so schlecht davon,
 Sol vor von mirs Valete han.

Aus Triller's Sächsischem Prinzenraube.

Nun waren sie zum Wald bei Wiesenthal gekommen;
Nachdem die Sonnengluth um Mittag zugenommen;
Ach, Cunz! fing endlich hier Prinz Albrecht schmachtend an,
Ich kann nicht weiter fort, es ist um mich gethan.
Die Kräfte sind erschöpft, ich kann mit leeren Magen
So einen harten Trab nun länger nicht vertragen,
Da ich den halben Tag und fast die ganze Nacht
So ohne Kost und Trank, als schlaflos, zugebracht.
Bedenk' doch, was du thust, bedenke meine Jahre,
Und wirf mich nicht so jung schon auf die Todtenbahre,
Erwäge meine Noth und meiner Eltern Leid,
Und übe gegen sie und mich Barmherzigkeit.
Gönn' mir ein wenig Ruh, mich wiederum zu laben
Gieb etwas Speise her, so gut sie hier zu haben,
Ach! reiche mir doch nur ein wenig Wassers dar,
Sonst komm' ich ganz gewiß in tödtliche Gefahr.

Doch diesen Einfall schien der Schutzgeist beizutragen,
Denn ob dem zarten Prinz gleich länger fort zu jagen,
Fast unerträglich fiel; ob Durst und Hunger gleich
Ihm mächtig zugesetzt; war er doch nicht so weich,
Den annoch kurzen Ritt nicht weiter auszustehen;
Vielmehr dacht er hierdurch den Stricken zu entgehen,
Er hörte fern und nah, wie man zum Stürmen schlug,
Und also meinet' er, durch einigen Verzug,
Die ihnen nachgeeilt, auf rechte Spur zu bringen,
Daß sie ihn löseten, den Cunzen aber fingen:
Auch in dem Walde selbst hofft er Jemand zu sehn,
Dem er erzählen könnt', was ihm zu Leid geschehn,
Der ihm behülflich wär', sich glücklich loszureißen.
Voraus, wenn er zugleich ihm großen Lohn verheißen,
Drum stellte sich der Prinz so schwach und hungrig an,
Damit er, wie gedacht, nur Zeit und Raum gewann.

Cunz, mehr von Scham und Angst, als Mitleid, angetrieben,
Zwang sich nun auch einmal, ein gutes Werk zu üben,
Er hub den Prinz vom Pferd, und führt ihn bei der Hand
In kühlen Wald hinein, damit er Schatten fand.
Fünf Reiter die dabei, hieß er voraus zu reiten,
Und Schweinitz und ein Knecht blieb bei ihm, zum Begleiten.
Weil es nun in dem Wald viel reife Erdbeer gab,
Las Cunz die besten aus, und brach die röthsten ab,
Mit diesen von Natur umsonst geschenkten Früchten
In seiner Mattigkeit den Prinzen aufzurichten,
Damit er Kraft empfing, die Reise zu vollziehn,
Die Cunzens Meinung nach bald wohl vollendet schien.
Hier war der Schauplatz nun, wo Gottes Vorsicht wachte,
Und dem verstrickten Prinz die Freiheit wiederbrachte.
Dies ist des Höchsten Art: je größer die Gefahr,
Je näher stellt er sich mit seiner Hülfe dar.

Es wohnte daherum ein armer Kohlenbrenner,
Ein Ausbund redlicher und treugesinnter Männer,
George Schmidt genannt, bei dem im rauhen Wald
Der Sitten Unschuld mehr, als ein Gesetze, galt.
So wird die Tugend oft in armer Leute Hütten
Viel mehr, als im Pallast der Mächtigen, gelitten.
Drum ward er auch von Gott zum Werkzeug auserkiest,
Daß Sachsens Untergang verhindert worden ist.

Es war die Mittagsgluth zum höchsten Punkt gestiegen,
Und Luft und Land erhitzt, die meisten Vögel schwiegen,
Das Wild lag im Gesträuch in Ruh und kühlte sich,
Der ganze Wald war still, und schien halbfürchterlich:
Nur blies ein sanfter West mit lispelndem Gezische
Bisweilen in das Haar der leichtbewegten Büsche;
Der nahgelegne Bach, der über Kiesel rann,
Gab sittsam seinen Lauf mit sanftem Murmeln an.
Der Köhler suchte nun, der Hitze zu entweichen,
Die in der Hütte war, den Schatten einer Eichen;
Hier lag er ausgestreckt, von Schweiß und Arbeit matt.
Der Baum dient ihm zum Dach das Gras zur Lagerstatt,
Der Wald zum Schaugerüst, ihm Freude zu erwecken,
Die Frömmigkeit zum Schutz vor Angst, Gefahr und Schrecken,
Sein Schürbaum lag ihm nah, sein starker Hund nicht weit,
Und hielt vor seinen Herrn getreue Wachsamkeit.

Indem er dergestalt nicht völlig schlief, noch wachte
Und in sich selbst vergnügt, an mancherlei gedachte;
Schien ihm als rief' ihm was mit leiser Stimm ins Ohr:
Steh eilends auf und hilf: Er hub sein Haupt empor,
Und sah bestürzt umher: sein Hund fing an zu bellen,
Sprang auf, und witterte die fremden Raubgesellen
Von weitem allbereit! Der Köhler eilte fort,
Nahm seinen Schürbaum mit, und kam an diesen Ort,
Zu welchem ihn die Spur des wackern Hundes führte,
Der immer heftiger die laute Stimme rührte.
Hier merkt er nun gar bald, daß es nicht richtig sei,
Der nur gehörte Ruf fiel ihm gleich wieder bei.
Des Prinzen Angesicht wies ihm in seinen Zügen
Ein wunderbar Gemisch von Hoffnung und Vergnügen,
Von Zweifel, Angst und Furcht, doch auch von Majestät,
Wie denn Gott denen meist, die er zum Thron erhöht,
Die Zeichen ihres Stands auf ihre Stirnen präget,
Daß jeder, der sie sieht, vor sie schon Ehrfurcht heget,
Ob er sie gleich nicht kennt: drum sprach er alsobald
Die Fremden ernstlich an: was habt ihr hier im Wald,
In dieser Einsamkeit, um Mittag hier zu schaffen?
Und warum reiset ihr gepanzert und in Waffen?
Wo denkt ihr sonderlich mit diesem Knaben hin,
Der nicht gemeiner Art, wie ich der Meinung bin?
Es sei nun, was es sei; so muß ich erst erfahren,
Wie es mit euch bewandt? ihr müßt mir offenbaren,
Wohin die Reise geht; wer, und woher ihr seid,
Eh' laß ich euch nicht fort; drum gebt mir gleich Bescheid.
Wofern ihr redlich thut, wie ich zur Zeit noch meine;
So hoff ich, daß man mir mein Bitten nicht verneine;
Wo aber sich Betrug in euren Handel mischt,
So glaubt nur sicherlich, daß ihr mir nicht entwischt.

Doch diese Tapferkeit, mit Dreien anzubinden,
Die mächtiger, als er, ihn leicht zu überwinden,
Das unerschrockne Herz, das hier der Köhler wies,
Und sich nicht von Gewehr und Waffen schrecken ließ,
Kam nicht so wohl von ihm, als mehr von Gottes Güte,
Die gab ihm Zuversicht und ein beherzt Gemüthe,
So, daß er die Gefahr, der er sich ausgesetzt,
Wie groß sie in der That, doch als vor nichts geschätzt.
Allein der Heldenmuth, der sich bei ihm befande,
Entging um soviel mehr der feigen Räuberbande;
Ein gut Gewissen macht, daß man sich freudig wagt,
Ein böses aber ist stets furchtsam und verzagt.

Des Köhlers Frage nun klang in des Cunzen Ohren
Gleich als ein Donnerschlag: sein Muth schien ihm verloren,
Und seine Zunge starr: doch, als er sich gefaßt,
Sprach er halbzitternd: Freund, thu mir nicht Ueberlast,
Und laß mich ruhig ziehn, was hast du mich zu fragen,
Wer dieser Knabe sei? doch kann ich dir wohl sagen,
Es ist ein böser Bub und ungerathner Sohn,
Der trotzte seinem Herrn und lief im Zorn davon;
Nun aber hat sein Herr mir ernstlich anbefohlen,
Den Buben wiederum zur Strafe heim zu holen.
Nein, sagte jener drauf, des Knaben Angesicht
Sieht viel zu redlich aus zu einem Bösewicht,
Ich kann dem Ansehn nach, ein unschuldvolles Wesen
Und lasterfreies Herz aus seinen Mienen lesen;
Stellt sich die Bosheit gleich bisweilen engelrein,
Scheint dieser junge Mensch doch davon frei zu sein,
Und hat zu einem Schalk zu adliche Geberden.

Hier fiel Cunz im Gesträuch durch seine Sporn zur Erden,
Mehr durch Gewissensangst als Waffenlast gedrückt;
Sobald der freie Prinz nun diesen Fall erblickt;
Raunt' er in schnellster Eil dem Köhler in die Ohren:
Befreie mich, mein Freund, ich bin ein Prinz geboren,
Der Churfürst Friederich, der mein Herr Vater ist,
Wird dein Vergelter sein, wo du mein Retter bist.

Als dieses Schweinitz sah, entblößt er seinen Degen,
Und hiebe nach dem Prinz, ihn tödtlich zu erlegen,
Er hätt' es auch vollbracht, wofern des Höchsten Hand
Durch seinen Schutzgeist nicht den Hieb noch abgewandt.
Denn dieser hat den Streich des Schwertes aufgehalten,
Daß es dem Prinzen nicht den zarten Kopf zerspalten;
Er war auch Ursach dran, daß Cunz sich selbsten fing,
Und mit dem langen Sporn in dem Gesträuche hing.
Weil er sein Roß nicht gern aus seinen Händen ließe,
Das ihm noch zu der Flucht den besten Schutz verhieße,
So mangelt' ihm die Kraft, drum fiel es ihm zu schwer,
Daß er von seinem Fall selbst aufgestanden wär'.

Und du, du willst dich noch, du Räuber, widersetzen?
Und meinen Landesherrn am Leben selbst verletzen?
War es noch nicht genug, daß du ihn weggeraubt?
Und wagst du dich sogar an sein geheiligt Haupt?
Nun seh ich ganz gewiß aus euren bösen Thaten,
Daß dies die Wahrheit sei, was mir der Prinz verrathen;
So sprach aus edlem Zorn des Köhlers treuer Mund,
Und hiermit hetzt er gleich auf Schweinitz seinen Hund,
Der ihn denn überfiel und bei der Kehle hielte,
Indem Cunz auf der Erd' des Schürbaums Streiche fühlte.
Zwar wehrt er sich so gut, als es ihm möglich war,
Vor gegenwärtger Noth und künftiger Gefahr;
Er schalt, er schlug, er warf; er konnte doch nicht siegen,
Und blieb in dem Gebüsch mit seinen Sporen liegen.
Man hätt' ihn auch vielleicht des Lebens ganz beraubt,
Wofern es anders nur der fromme Prinz erlaubt;
So aber bat er vor, des Cunzens zu verschonen,
Aus Mitleid, oder auch ihn würdig zu belohnen.
Wie wenn ein wildes Schwein, das halb in Sumpf verfällt,
Sich gegen einen Bär noch frech zur Wehre stellt,
Mit allen Kräften hebt, ergrimmet um sich hauet,
Und in der Todesangst noch seinen Waffen trauet,
Bis der erhitzte Bär ihm in dem Nacken greift,
Und die behaarte Haut im Zorn herunter streift;
Nicht anders wurde Cunz vom Köhler überwunden,
So hielt der Bär das Schwein mit seiner Klau gebunden;
Und so bekam nunmehr das dunkle Traumgesicht
Des fürstlichen Gemahls hierdurch erst völlig Licht,
Denn davon hat der Bär ursprünglich hergerühret,
Den noch des Köhlers Stamm in seinem Wappen führet,

Dieweil der Bär im Traum dem Eber Einhalt that,
Daß er den Rautenstock nicht schändlich niedertrat.

Nachdem das Lärmen nun im Walde weit erschollen,
Und auch der wackre Hund beständig fortgebollen;
So lief des Köhlers Weib, Maria Wälderin,
Aus Neugier oder Angst zu diesem Platze hin;
Da fand sie ihren Mann mit zwei bewehrten Leuten,
Durch tapfern Muth und Arm, in heißem Eifer, streiten
Und meinte, wie es auch die lautre Wahrheit war,
Es wäre dieser Feind ein mördrisch Räuberpaar.
Sie gab den Köhlern gleich das sonst-gewohnte Zeichen,
Und schlug auf einer Axt mit einem Zschörper an,
Als welches man im Wald gar weit vernehmen kann.
Auf den bekannten Schall kam stracks ein ganzer Haufen
Von Köhlern, hier und dort, zusammen hergelaufen,
Von welchen der ein Beil, der einen Schürbaum trug,
Womit der auf den Cunz, der auf den Schweinitz schlug,
So blieb der Jäger selbst in seinem Garne hangen,
Und der erst Andre fing, war jetzo selbst gefangen;
So ward der dunkle Spruch des Geistes klar gemacht:
Nimm dich vor rother Frucht und Kohlen wohl in Acht!

So pflegt des Voglers List in die gelegten Schlingen,
Durch rother Beeren Kost, die Vögel leicht zu bringen;
Und also ward auch Cunz auf seiner Flucht bestrickt,
Und kam um Glück und Haupt, indem er Erdbeer pflückt.

Aus Klopstock's Messias.

Zweiter Gesang.

Jetzt stieg über den Cederwald der Morgen herunter.
Jesus erhob sich, ihn sahn in der Sonne die Seelen der Väter.
Als sie ihn sahn, da sangen zwo Seelen gegen einander,
Adams Seele, mit ihr die Seele der göttlichen Eva:

Schönster der Tage, du sollst vor allen künftigen Tagen
Festlich und heilig uns sein, dich soll vor deinen Gefährten,
Kehrest du wieder zurück, des Menschen Seele der Seraph
Und der Cherub, beim Aufgang' und Untergange, begrüßen.
Steigst du zur Erd' herab; verbreiten dich Orione
Durch die Himmel; und gehst du am Thron der Herrlichkeit Gottes
Strahlend hervor: so wollen wir dir in feirendem Aufzug,
Jauchzend mit Hallelujahgesängen entgegensegnen
Dir, unsterblicher Tag, der du unserm getrösteten Auge
Gott, den Messias, auf Erden in seiner Erniedrigung zeigest.
O von Adam der schönste! Messias in menschlicher Bildung!
Wie enthüllt sich 'n deinem erhabenen Antlitz die Gottheit!

Selig bist du und heilig, die du den Messias gebarest,
Seliger du, als Eva, der Menschen Mutter. Unzählbar
Sind die Söhne von ihr, und sind unzählbare Sünder.
Aber du hast Einen, nur Einen göttlichen Menschen,
Einen gerechten, ach Einen unschuldigen theuren Messias,
Einen ewigen Sohn (ihn schuf kein Schöpfer!), geboren!
Zärtlich seh, und mit irrendem Blick, ich hinab zu der Erde;
Dich, Paradies, dich seh ich nicht mehr. Du bist in den Wassern
Niedergestürzt, im Gericht der allgegenwärtigen Sündfluth!
Deiner erhabnen umschattenden Cedern, die Gott selbst pflanzte,
Deiner friedsamen Laube, der jungen Tugenden Wohnung,
Hat kein Sturm, kein Donner, kein Todesengel geschonet!
Bethlehem, wo ihn Maria gebar, und ihn brünstig umarmte,
Sei du mir mein Eden; du Brunnen Davids, die Quelle,
Wo ich göttlich erschaffen zuerst mich sahe; du Hütte,
Wo er weinete, sei mir die Laube der ersten Unschuld!
Hätt' ich dich in Eden geboren, du Göttlicher, hätt' ich
Gleich nach jener entsetzlichen That, o Sohn, dich geboren:
Siehe, so wär' ich mit dir zu meinem Richter gegangen;
Da, wo er stand, wo unter ihm Eden zum Grabe sich aufthat,
Wo der Erkenntnisse Baum mir fürchterlich rauschte, die Stimme
Seiner Donner den Richterspruch des Fluches mir aussprach,
Wo ich in bangem Erbeben versank, zu sterben versank, da
Wär' ich zu ihm gegangen; dich hätt' ich weinend umarmt, Sohn!
An mein Herz dich gedrückt, und gerufen: Zürne nicht, Vater!
Zürne nicht mehr, ich habe den Mann Jehovah geboren!

Heilig bist du, anbetenswürdig, und ewig, o Erster!
Der du deinen göttlichen Sohn von Ewigkeit zeugtest,
Ihn, nach deinem Bilde gezeugt, zum Erlöser der Menschen,
Meines von mir beweinten Geschlechts, erbarmend erwähltest.
Gott hat meine Thränen gesehn; ihr habt sie gesehen,
Seraphim, und sie gezählt; auch ihr, ihr Seelen der Todten,
Seelen meines entschlafnen Geschlechts, sie alle gezählet.
Wärest du nicht, o Messias, gewesen; die ewige Ruhe
Hätte selbst mir traurig und ungenießbar geschienen.
Aber von deiner göttlichen Huld, von deiner Erbarmung,
Stifter des ewigen Bundes, von ihr umschattet, da lernt' ich
Selbst in der Wehmuth Schmerz mehr Seligkeiten empfinden.
Und nun trägst du sein Bild, das Bild des sterblichen Menschen,
Gottmensch, Mittler, dich beten wir an! Vollende dein Opfer,
Das du für uns, Weltrichter, für uns zu vollenden herabstiegst.
Mache die Erde bald neu, die du zu verneuen beschlossest.
Dein und unser Geburtsland! Komm zurück in den Himmel!
Komm, sei gegrüßt in deinen Erbarmungen, Gottmensch, Mittler!

Also ertönte mit mächt'gem Klang die Stimme der Seelen,
Durch des strahlenden Tempels Gewölbe. Jesus vernahm sie
Fern in der Tiefe. Wie mitten in heiligen Einsiedleien,
In der Zukunft Folge vertieft, prophetische Weise
Dich, in der Fern herwandelnde Stimme des Ewigen, hören.
Jesus stieg an dem Oelberg nieder. An seiner Mitte
Standen Palmen vor allen auf niedrigen Hügeln erhaben,

Von leichtschimmernden Wolken des Morgennebels umflossen.
Unter den Palmen vernahm der Messias den Engel Johannes
Raphael ist sein Name, der ihn hier betend verehrte.
Liebliche Winde zerflossen von ihm, und trugen die Stimme,
Die sonst keine Geschöpfe nicht hörten, hinab zu dem Mittler.

Raphael, komm', rief ihm der Messias mit freundlichem Anblick,
Wandle mir hier ungesehn zu der Seite. Wie hast du die Nacht durch
Unsers lieben Johannes unschuldige Seele bewachet?
Welche Gedanken, die deinen Gedanken, Raphael, glichen,
Hatt' er? Wo ist er jetzt? Ich bewacht' ihn, sagte der Seraph,
Wie wir die Erstlinge deiner Erwählten, o Mittler, bewachen.
Seinen geöffneten Geist umschatten heilige Träume,
Träume von dir. O hättest du ihn da schlummern gesehen.
Als er dich, Göttlicher, sah! Ein heiliges Frühlingslächeln
Füllt sein Antlitz. Dein Seraph hat auch in Edens Gefilden
Adam gesehn, da er schlief, und das Bild der werdenden Eva,
Und des bauenden Schöpfers vor seinen Gedanken herabkam.
Aber so schön war er kaum, wie dein göttlicher Jünger Johannes.
Doch jetzt ist er dort unten in traurigen nächtlichen Gräbern,
Klaget einen besessenen Mann, der im Staube der Todten
Fürchterlich bleich, wie bebend Gebein, herübergestreckt liegt.
Mittler, du solltest ihn sehn, du solltest den zärtlichen Jünger
Neben ihm voll mitleidigen Kummers und Wehmuth erblicken,
Wie vor Menschenliebe das Herz ihm erbarmend zerfließet,
Wie er bebet. Mir selbst drang eine Thräne der Wehmuth
Zitternd ins Auge. Da wandt' ich mich weg. Das Leiden der Geister,
Die du zur Ewigkeit schufst, ist mir stets durch die Seele gedrungen.
Raphael schwieg. Der Göttliche sah mit Zorn gen Himmel.
Vater, erhöre mich! Es werde der Hasser der Menschen
Deinem Gericht' ein ewiges Opfer, das jauchzend der Himmel,
Das mit Bestürzung und Schand' und Schmach die Hölle betrachte!

Also sagt' er, und näherte sich den Gräbern der Todten.
Unten am mitternächtlichen Berge waren die Gräber
In zusammengebirgte zerrüttete Felsen gehauen.
Dicke, finsterverwachsene Wälder verwahrten den Eingang,
Vor des fliehenden Wanderers Blick. Ein trauriger Morgen
Stieg, wenn der Mittag schon sich über Jerusalem senkte,
Dämmern noch in die Gräber mit kühlem Schauer hinunter.
Samma, so hieß der besessene Mann, lag neben dem Grabe
Seines jüngsten geliebteren Sohns in kläglicher Ohnmacht.
Satan ließ ihm die Ruh, ihn desto ergrimmter zu quälen.
Samma lag bei des Knaben Gebein in modernder Asche;
Neben ihm stand sein anderer Sohn, und weinte zu Gott auf.
Jenen todten, den der Vater beweint', und Bruder,
Brachte die zärtliche Mutter einst, erweicht durch sein Flehen,
Mit in die Gräber zum Vater hinab, zu dem Vater im Elend,
Dem jetzt Satan in grimmiger Wuth bei dem Todten herumtrieb.

Ach mein Vater! so rief der kleine geliebte Benoni,
Und entflohe der Mutter Arm, die ängstlich ihm nachlief;
Ach, mein Vater, umarme mich doch! und krümmt' um die Hand sich,
Drückte sie an sein Herz. Der Vater umfasset ihn, bebet!
Da mit kindlicher Inbrunst nun der Knab' ihn umarmte,
Da er mit sanftkosendem Lächeln ihn jugendlich ansah,
Warf ihn der Vater an einen entgegenstehenden Felsen,
Daß sein zartes Gehirn an blutigen Steinen herabrann,
Und mit leisem Röcheln entfloh die Seele voll Unschuld.
Jetzo klagt er ihn trostlos, und faßt das kalte Behältniß
Seiner Gebeine mit sterbendem Arm. Mein Sohn, Benoni!
Ach Benoni, mein Sohn! so sagt er, und jammernde Thränen
Stürzen vom Auge, das bricht, und langsam starrend dahinstirbt.
Also lag er beklommen von Angst, da der Mittler hinabkam.
Joel, der andere Sohn, verwandte sein thränendes Antlitz
Von dem Vater, und sah den Messias die Gräber herabgehn!
Ach mein Vater, erhob er froh vor Verwundrung die Stimme,
Jesus, der große Prophet, kommt in die Gräber hernieder.

Satan hört' es, und sah bestürzt durch die Oeffnung des Grabmals.
So sehn Gottesleugner, der Pöbel, aus dunklen Gewölben,
Wenn am donnernden Himmel das hohe Gewitter heraufzieht,
Und in den Wolken der Rache gefürchtete Wagen sich wälzen.
Satan hatte bisher aus der Fern' nur Samma gepeinigt.
Aus den tiefsten entlegensten Enden des nächtlichen Grabmals.
Sandt' er langsame Plagen hervor. Itzt erhub er sich wieder,
Rüstete sich mit des Todes Schrecken, und stürzt' auf Samma.
Samma sprang auf, dann fiel ohnmächtig von Neuem er nieder.
Sein erschütterter Geist (er rang noch kaum mit dem Tode!)
Riß ihn, von dem mördrischen Feind' empöret zum Unsinn,

Felsenan. Hier wollt' ihn, von deinen göttlichen Augen,
Richter der Welt, am hangenden Felsen Satan zerschmettern.
Aber du warest schon da, schon trug voreilend die Gnade
Dein verlassenes Geschöpf auf treuen allmächtigen Flügeln,
Daß er nicht sank. Da ergrimmte der Geist des Menschenverderbers,
Und erbebte. Ihn schreckte von fern die kommende Gottheit.
Jetzo richtete Jesus sein helfendes Antlitz auf Samma;
Und belebende göttliche Kraft, mit dem Blicke vereinet,
Ging von ihm aus. Da erkannte der lange verlassene Samma
Seinen Retter. Ins bleiche Gesicht voll Todesgestalten
Kam die Menschheit zurück, er schrie, und weinte gen Himmel;
Wollte reden, allein kaum konnt' er, von Freuden erschüttert,
Bebend stammeln. Doch breitet' er sich mit sehnlichen Armen
Nach dem Göttlichen aus, und sah mit getröstetem Auge,
Voll Entzückung, nach ihm von seinem Felsen herunter.
Wie die Seele des trüberen Weisen, die in sich gekehret,
Und an der Ewigkeit der künftigen Dauer verzweifelnd,
Innerlich bebt; die unsterbliche schauert vor der Vernichtung:
Aber itzt nahet sich ihr der weiseren Freundinnen eine;
Ihrer Unsterblichkeit sicher, und stolz auf Gottes Verheißung,
Kommt sie zu ihr mit tröstendem Blick. Die trübe Verlass'ne
Heitert sich auf, und wendet mit Macht vom jammernden Kummer
Ungestüm freudig sich los; die ewige jauchzt nun, und segnet
Sich in Triumph, und ist von Neuem unsterblich geworden!
Also empfand der besessene Mann die Beruhigung Gottes.
Jetzo sprach der Messias mit mächtiger Stimme zu Satan:

Geist des Verderbens, wer bist du, der du vor meinem Antlitz
Dies zur Erlösung erwählte Geschlecht die Menschen so quälest?

Ich bin Satan, antwortet' ein zorniges tiefes Gebrüll, bin
König der Welt, die oberste Gottheit unsklavischer Geister,
Die mein Ansehn etwas Erhabnerem, als den Geschäften
Himmlischer Sänger bestimmt. Dein Ruf, o sterblicher Seher,
Denn Maria wird wohl Unsterbliche niemals gebären!
Dieser dein Ruf drang, wer du auch bist, zu der untersten Hölle.
Selber Ich verließ sie, sei stolz ob meiner Heraufkunft!
Dich von himmlischen Sklaven verkündigten Retter zu sehen.
Doch du wurdest ein Mensch, ein götterträumender Seher
Wie die, welche mein mächtiger Tod hinab in die Erde
Gräbt! Drum gab ich nicht Acht, was die neuen Unsterblichen thaten.
Aber nicht müssig zu sein, so plagt' ich, das hast du gesehen!
Deine Geliebten, die Menschen. Da schau die Todesgestalten,
Mein Geschöpf', auf diesem Gesicht! Jetzt eil' ich zur Hölle.
Unter mir soll mein allmächtiger Fuß das Meer und die Erde,
Mir zu bahnen gehbaren Weg, gewaltsam verwüsten.
Dann soll schauen die Höll' in Triumph mein königlich Antlitz.
Willst du was thun, so thu' es alsdann. Denn ich kehre wieder,
Hier auf der Welt mein erobertes Reich, als König, zu schützen.
Stirb indeß noch, Verlassner, von mir! Er sprachs, und er stürzte
Stürmend auf Samma. Allein des ruhig schweigenden Mittlers
Stille verborgne Gewalt kam, gleich des Vaters Allmacht,
Wenn er Untergang unerforscht auf Welten herabwinkt,
Satan im Zorne zuvor: Er floh, und vergaß im Entfliehen,
Unter allmächtigem Fuß zu verwüsten das Meer und die Erde.
Samma stieg indeß von seinem Felsen hernieder,
Also entfloh von dem hohen Euphrates Nebukadnezar,
Da ihm der Rath der heiligen Wächter die Bildung des Menschen
Wiedergab, und, von Neuem den Himmel zu schaun, ihn erhöhte.
Gottes Schrecknisse gingen nicht mehr, mit dem Rauschen Euphrates,
Ihm in Wettern vorüber, als wärens des Sinai Wetter.
Nebukadnezar erhub sich auf Babylons hangende Höhen,
Jetzo kein Gott mehr, lag er gen Himmel ausgebreitet,
Dankbar im Staube gebeugt, den Ewigen anzubeten.
So kam Samma zu Jesus herab, und fiel vor ihm nieder.

Darf ich dir folgen, du heiliger Mann? Ach laß mich mein Leben,
Das du von Neuem mir gabst, bei dir, Mann Gottes, vollenden!
Also sagt' er, und schlang sich mit brünstigen zitternden Armen
Um den Erlöser, der ihm mit menschenfreundlichen Blicken
Dies erwiderte: Folge mir nicht, doch verweile dich künftig
Oft an der Höh' der Schädelstätte; da wirst du die Hoffnung
Abrahams und der Propheten mit deinen Augen erblicken.

Als der Mittler zu Samma so sprach, da wandte sich Joel
Zu Johannes, und sagte zu ihm mit schüchterner Unschuld:
Lieber! ach führe du mich zu Gottes großem Propheten,
Daß er mich höre, du kennest ihn ja. Der zärtliche Jünger
Nahm ihn, und führt' ihn zu Jesus, da sagt' er in seiner Unschuld:

Gottes Prophet, so kann denn mein Vater und ich dir nicht folgen?
Aber o darf ich es sagen, warum verweilest du jetzo,

Wo mein jugendlich Blut erstarrt vor der Todten Gebeinen?
Komm, Mann Gottes, in's Haus, wohin mein Vater zurückkehrt;
Dort soll meine verlassene Mutter mit Demuth dir dienen.
Milch und Honig, die lieblichste Frucht von unseren Bäumen
Sollst du genießen; die Wolle der jüngsten Lämmer der Aue
Soll dich decken. Ich selber will dich, o Gottes Prophet, dann,
Kömmt der Sommer, unter der Bäume Schatten begleiten,
Die mein Vater im Garten mir gab. Mein lieber Benoni!
Ach, Benoni, mein Bruder! dich lass' ich zurück in dem Grabe!
Ach, nun wirst du mit mir die Blumen künftig nicht tränken!
Wirst am kühlenden Abend mich niemals brüderlich wecken!
Ach, Benoni! ach, Gottes Prophet, da liegt er im Staube!

Jesus sah mit Erbarmen ihn an, und sprach zu Johannes:
Trockne dem Knaben die Zähren vom Aug': ich hab' ihn viel edler
Und rechtschaffner, als viele von seinen Vätern erfunden.
Also sagt' er, und blieb mit Johannes allein in den Gräbern.

Satan ging indeß, mit Dampf und mit Wolken umhüllet,
Hin durch Josaphats Thal, und über das Meer des Todes,
Stieg von da auf den wolkichten Karmel, vom Karmel gen Himmel.
Hier durchirrt' er mit grimmigem Blick den göttlichen Weltbau,
Daß er, nach so vielen Jahrhunderten seit der Erschaffung,
In der Herrlichkeit strahle, die ihm der Donnerer anschuf!
Gleichwohl ahmt' er ihn nach, und änderte seine Gestalten
Durch ätherischen Glanz, daß die Morgensterne, wie dunkel
Und verworfen er sei, in stillem Triumphe nicht sähen.
Doch dies helle Gewand war ihm bald unerträglich, er eilte,
Aus der schreckenden Schöpfung Bezirk zu der Hölle zu kommen.
Jetzo hatt' er sich schon bei den äußersten Weltgebäuden
Stürmisch heruntergesenkt. Unermeßlich dämmernde Räume
Thaten vor ihm wie unendlich sich auf. Die nennt er den Anfang
Weiterer Reiche, die Satan durchherrscht! Hier sah er von ferne
Flüchtigen Schimmer, so weit die letzten Sterne der Schöpfung
Noch das unendliche Leere mit sterbendem Strahle durchirrten.
Doch hier sah er die Hölle noch nicht. Die hatte die Gottheit
Ferne von sich, und ihren Geschöpfen, den seligen Geistern,
Weiter hinunter in ewige Dunkelheit eingeschlossen.
Denn in unserer Welt, dem Schauplatz ihrer Erbarmung,
War kein Raum für Orte der Qual. Der Ewige schuf sie
Furchtbar, zu dem Verderben, zu seinem strafenden Endzweck
Weit hinreichend, vollkommen. In drei erschrecklichen Nächten
Schuf er sie, und verwandte von ihr sein Antlitz auf ewig.
Zween der heldenmüthigsten Engel bewachten die Hölle.
Dies war Gottes Befehl, da er sie mit mächtiger Rüstung
Segnend umgab. Sie sollten den Ort der dunkeln Verdammniß
Ewig in seinem Kreis' erhalten, damit der Empörer
Kühn mit seiner verfinsterten Last nicht die Schöpfung bestürmte,
Und das Antlitz der schönen Natur durch Verwüstung entstellte.
Wo an der Pforte der Hölle mit herrschendem Auge sie ruhen,
Dort her senkt sich ein strahlender Weg, wie von Zwillingsquellen,
Hell die Wogen, ein Strom, den noch die Wendung nicht krümmte,
Gegen den Himmel gekehrt, nach Gottes Welten hinüber,
Daß in der Einöd' hier es ihnen an heiliger Freude
Ueber die mannigfaltige Schöne der Schöpfung nicht feble.

Neben diesem leuchtenden Weg' eilt Satan zur Hölle,
Reißet ergrimmt durch die Pforte sich, steigt in dampfendem Nebel
Auf den hohen gefürchteten Thron. Ihn sah kein Auge
Unter den Augen, die Nacht und Verzweiflung trübe verstellten.
Zophiel nur, ein Herold der Höll', entdeckte den Nebel,
Welcher hinauf sich zog die erhebenden Stufen, und sagte
Einem, der neben ihm stand: Kommt Satans oberste Gottheit
Etwa zur Hölle zurück? Verkündigt der dampfende Nebel
Jene Rückkehr, welcher die Götter so lange schon harrten?

Als der Herold noch sprach, floß schnell die umhüllende Dämmrung
Rings von Satan; er saß auf Einmal mit zornigem Antlitz
Fürchterlich da. Gleich eilte der flüchtige sklavische Herold
Gegen das Feuergebirg, das sonst mit Strömen und Flammen
Satans Ankunft weit, auf den überhangenden Felsen,
In den gedrohten, versinkenden Thälern umher, ankündet,
Zophiel stieg auf Flügeln des Sturms durch die Höhlen des Berges
Gegen die dampfende Mündung empor. Ein feuriges Wetter
Machte darauf den ganzen Bezirk der Finsterniß sichtbar.
Jeder erblickt' in schimmernder Fern' den schrecklichen König.
Alle Bewohner des Abgrunds kamen. Die Mächtigsten eilten,
Neben ihm auf den Stufen des Thrones sich niederzusetzen.

Die du mit Ruh' voll Feuer und Ernst zu der Höll' hinabsiehst,
Weil du zugleich im Angesicht Gottes Klarheit erblickest
Und Zufriedenheit über sich selbst, wenn er Sünder bestrafet,
Zeige sie mir, Sionitin, und laß die mächtige Stimme
Rauschend, gleich Sturmwinden, wie Wetter Gottes, ertönen.

Adramelech kam erst, ein Geist verruchter als Satan,
Und verdeckter. Noch brannte sein Herz von grimmigem Zorne

Wider Satan, daß dieser zuerst zur Empörung sich aufschwang,
Denn er hatte schon lange bei sich Empörung beschlossen,
Wenn er was that; er thats nicht Satans Reiche zu schützen:
Seinetwegen verübt er es. Seit undenkbaren Jahren
Hatt' er darauf schon gedacht, wie er sich zu der Herrschaft erhube,
Wie er Satan entflammte, mit Gott von Neuem zu kriegen;
Oder ihn in den unendlichen Raum auf ewig entfernte;
Oder zuletzt, wär' alles umsonst, durch Waffen bezwänge.
Da schon, als die gefallnen Engel den Ewigen flohen,
Sann er darauf. Da sie alle schon der Abgrund einschloß,
Kam er zuletzt, und trug vor seinem kriegrischen Harnisch
Eine leuchtende goldne Tafel, und rief durch die Hölle:
Warum fliehen die Könige so? Im hohen Triumphe
Solltet ihr, o Krieger, für unsre behauptete Freiheit,
In die neue Wohnung der Pracht und Unsterblichkeit einziehn!
Da der Messias und Gott den neuen Donner erfanden,
Und in ihr Kriegsgeschäft vertieft euch zornig verfolgten,
Stieg ich ins Allerheiligste Gottes, da fand ich die Tafel
Voll vom Schicksal, das unsre künft'ge Größe verkündigt.
Sammelt euch, seht die himmlische Schrift! So redet das Schicksal:

Einer von denen, die jetzt Jehova, als Sklaven, beherrschet,
Wird, daß er Gott sei! erkennen; wird den Himmel verlassen,
Und mit seinen vergötterten Freunden im einsamen Raume
Wohnungen finden. Die wird er zwar erst mit Abscheu bewohnen;
Wie der, der ihn vertrieb, eh' ich ihm die Welten erbaute,
Lange, dies war mein herrschender Wille! das Chaos bewohnte.
Aber er soll nur die Reiche der Hölle muthig betreten;
Denn aus ihr entstehen ihm einst gleichherrliche Welten.
Die wird Satan erschaffen, doch soll er den göttlichen Grundriß
Selber von mir vor meinen erhabnen Thronen empfangen.
Also saget der Götter Gott, ich, der ich allein mir
Alle Bezirke des Raums, mit ihren Göttern und Welten,
Rings, mit meiner vollkommensten Welt, unendlich umgränze!

Aber ihm glaubte die Hölle nicht, zwang sich umsonst es zu wähnen.
Gott vernahm die Stimme des lästernden, sprach zu sich selber:
Auch der erschütterte Sünder ist meiner Herrlichkeit Zeuge!

Und mit Eile ging das Gericht vom Angesicht Gottes.
Tief in der innersten Höll' erhebt sich ein leuchtender Klumpen
Aus dem flammenden Meer, geht unter ins Meer des Todes.
Da erhub aus der Laufbahn sich in donnernden Kreisen,
Faßt Adramelech, und stürzt' in das Meer des Tods ihn. Da wurden
Sieben Nächte, statt einer. Die Nächte lag er im Abgrund.
Lange darauf erbaut' er der obersten Gottheit den Tempel,
Wo er, als ihr Priester, die goldne Tafel des Schicksals
Ueber den hohen Altar gestellt hat. Die alternde Lüge
Glaubt zwar keiner; doch kommen die Adramelech verehren,
Sklavische Heuchler, dahin, und beten sein luftiges Unding,
Wenn er da ist, gebückt, und wenn er weg ist, mit Hohn an.
Von dem Tempel kam Adramelech, und setzt auf dem Throne
Mit verborgnem Grimm an Satans Seite sich nieder.

Drauf eilt Moloch, ein kriegerischer Geist, von seinen Gebirgen,
Die er, käme der donnernde Krieger, so nennt er Jehovah,
In die Gefilde der Hölle, sie einzunehmen, herunter,
Sich zu vertheidigen, stolz mit neuen Bergen umthürmt hat.
Oft wenn der traurige Tag an des flammenden Oceans Ufern
Dampfend hervorsteigt, sehn ihn schon die Bewohner der Hölle,
Wie er unter der Last, von Getös' umstürmt, und von Krachen,
Mühsam geht, und sich dem hohen Gipfel des Berges
Endlich naht. Und wenn er alsdann die neuen Gebirge
Auf die Höh', der Hölle Gewölben entgegengethürmt hat,
Steht er in Wolken, und wähnt, indem ein zertrümmerter Berg noch
Hallet, er donnr' aus den Wolken! Ihn sehn die Erdebezwinger
Unten erstaunend an. Er rauschet von den Gebirgen
Durch sie gewaltig einher Sie wichen geflügelt von Ehrfurcht,
Vor dem Krieger. Er ging, von seiner tönenden Rüstung
Dunkel, wie der Donner von schwarzen Wolken, umgeben.
Vor ihm bebte der Berg, und hinter ihm sanken die Felsen
Zitternd herab. So ging er und kam zu dem Thron des Empörers.

Belielel erschien nach ihm. Er kam verstummend
Aus den Wäldern und Aun, aus denen Bäche des Todes
Dunkel von nebelndem Quell nach Satans Throne sich wälzen.
Dort bewohnt's Belielel. Umsonst ist all sein Mühsal,
Ewig umsonst, des Fluches Gefild' wie die Welten des Schöpfers
Umzuschaffen. Ihn siehst du mit hohem erhabenen Lächeln,
Ewiger, wenn er jetzt den furchtbar brausenden Sturmwind
Sehnsuchtsvoll, hinsinkenden Arms, gleich kühlenden Westen,
Vor sich überzuführen am traurigen Bach' arbeitet.
Denn der braust unaufhaltsam dahin, und Schrecknisse Gottes
Rauschen ihm auf den verderbenden Flügeln; und öde Verwüstung
Bleibt ungestalt im erschütterten Abgrund hinter ihm liegen.
Grimmig denkt Belielel an jenen unsterblichen Frühling,
Der die himmlische Flur, wie ein junger Seraph, umlächelt,
Ach, ihn bildet' er gern in der Hölle zu nächtlichem Thal nach!
Doch er ergrimmt, und seufzet vor Wuth; denn die traurigen Auen
Liegen vor ihm in entsetzlicher Nacht unbildsam, und öde,
Ewig unbildsam, unendliche, lange Gefilde voll Jammer.
Trauernd kam Belielel zu Satan. Noch brannt' er vor Rachsucht

Wider den, der von himmlischen Aun zu der Höll' ihn hinabstieß,
Und, so dacht' er, mit jedem Jahrhundert sie schrecklicher machte.

Satans Rückkehr sahest auch du in deinen Wassern,
Magog, des todten Meeres Bewohner. Aus brausenden Strudeln
Kam er hervor. Das Meer zerfloß in lange Gebirge,
Da sein kommender Fuß die schwarzen Fluthen zertheilte.
Magog fluchet dem Herrn; der wilden Lästrung Hall brüllt
Unaufhörlich aus ihm. Seit seiner Verwerfung vom Himmel
Flucht er dem Ewigen. Voll der Rachsucht will er die Hölle,
Daur' es auch lastende Ewigkeiten, doch endlich vernichten.
Jetzo, da er das Trockne betrat, da warf er verwüstend
Noch mit seinen Gebirgen ein ganzes Gestad' in den Abgrund.

Also versammelten sich die Fürsten der Hölle zu Satan.
Wie Eilande des Meers von ihren Sitzen gerissen,
Rauschten sie hoch, unaufhaltsam einher. Der Pöbel der Geister
Floß mit ihnen unzählbar, wie Wogen des kommenden Weltmeers
Gegen den Fuß gebirgter Gestade, zum Thron des Empörers.
Tausendmal tausend Geister erschienen. Sie gingen und sangen
Eigene Thaten, zur Schmach und unsterblichen Schande verurtheilt.
Unterm Getöf' gespalt'ner (sie hatten Donner gespalten!)
Dumpfer, entheiligter Harfen, verstimmt zu den Tönen des Todes,
Sangen sie's her. So rauschen in mitternächtlicher Stunde
Grimmige Schlachten von tödtenden, und von sterbenden Streitern
Furchtbar umher, wenn brausend auf ehrnen Wagen der Nordwind
Gegen sie fährt, und gebrüllt von dem Widerhall' ihr Gebrüll wird.
Satan sah, und hörte sie kommen. Vor wilder Entzückung
Stand er mit Ungestüm auf, und übersah sie alle,
Fern bei dem untersten Pöbel, erblickt' er in spottender Stellung
Gottesleugner, ein niedriges Volk. Sein schrecklicher Führer,
Gog, war darunter, erhabner, als all' an Gestalt, und an Unsinn.
Daß das Alles ein Traum, ein Spiel sei irrer Gedanken,
Was es im Himmel gesehen, Gott, erst Vater, dann Richter,
Das zu wähnen, reizt' es sich, krümmt es sich, wand es sich wüthend.
Satan sah sie mit Hohn. Denn mitten in seiner Verfinstrung
Fühlt er doch noch, daß der Ewige sei. Bald stand er voll Tiefsinn,
Sah bald langsam ringsumher, und setzte sich wieder.
Wie auf hohen unwirthlichen Bergen drohende Wetter
Langsam und verweilend sich lagern, saß er, und dachte.
Ungestüm that sein Mund sich itzt auf, und tausend Donner
Sprachen aus ihm, da er sprach. Wenn ihr's, o furchtbare Schaaren,
Wenn ihr's noch seid, die mit mir die drei erschrecklichen Tage
Auf der himmlischen Ebn' aushielten; so hört in Triumphe,
Was ich euch jetzt eröffne von meiner Zögrung auf Erden.
Aber nicht dieses allein, ihr sollt auch den mächtigen Rathschluß
Hören, Jehovah zur Schmach zu verherrlichen unsere Gottheit.
Eh soll die Hölle vergehn, und eh der seine Geschöpfe
Der vor diesem einmal im nächtlichen Chaos gebaut hat,
Um sich vernichten, und wieder allein in der Einsamkeit wohnen,
Eh er die Herrschaft über die sterblichen Menschen uns abzwingt.
Götter, stets unbesiegt, unsklavisch wollen wir bleiben,
Wenn er auch gegen uns seine Versöhner zu Tausenden schickte,
Wenn er auch selbst, ein Messias zu werden, die Erde beträte.
Doch wem zürn' ich? Wer ist der neue, geborne Jehovah,
Der die Gottheit, sogar im sterblichen Leib', umherträgt,
Daß darüber die Götter so sinnen, als ob sie von Neuem
Hohe Gedanken ihrer Vergötterung, und Schlachten erfänden?
Sollte der Ewigen Einer, um uns den Sieg zu erleichtern,
Aus den Schößen sterblicher Mütter, die bald die Verwesung
Auch zertrümmert, auf uns, die er kennt, zu kämpfen hervorgehn?
Das wär' möglich? Es handelte so, den Satan bekriegt hat?
Zwar stehn einige hier, die vor ihm mit Zagen entflohen,
Und aus morschen Gerippen gequälter Sterblichen wichen;
Furchtsame, bebt vor dieser Versammlung, hüllt euch das Antlitz
In verfinsternde Scham! die Götter hören's, ihr flohet!
Warum flohet ihr so, Elende? Was nanntet ihr Jesus,
Euer und meiner unwürdig, den Sohn des ewigen Gottes?
Doch daß ihr wüßt, wer er sei, der unter den Israeliten
Auch gern Gott war; so höret von mir die Geschichte des Stolzen!
Hör' du es auch in hohem Triumphe, Versammlung der Götter!
Unter dem Volk des Jordans ist seit undenkbaren Zeiten
Eine prophetische Sage gewesen; denn unter der Sonne
Hat vor allen Völkern dies Volk am meisten geträumet!
Nach der Prophezeiung entspringt von ihnen ein Heiland,
Welcher sie von den umliegenden Feinden auf ewig erlöset,
Und vor allen Landen ihr Reich zu dem herrlichsten Reich macht.
Und ihr wißt, daß vor wenigen Jahren von unsrer Versammlung
Einige kamen, verkündeten, daß sie auf Tabors Gebirgen
Heere feirender Engel gesehn, die hätten den Namen
Jesus unaufhörlich genannt mit Entzückung und Ehrfurcht,
Daß die Cedern davon bis in die Wolken erbebten,
Daß die Palmenhaine der Hall der Jubelgesänge
Ganz durchrauschte, und Jesus, Jesus! Tabor erfüllte.
Drauf ging übermüthig vor Stolz, und wie in Triumphe
Gabriel nieder den Berg zu der Israelitinnen einer,
Grüßte sie, wie man Unsterbliche grüßt, und sagt ihr voll Ehrfurcht,
Siehe, von ihr sollt' ein König entstehn, so die Herrschaften Davids
Mächtig schützen, und Israels Erbe verherrlichen würde,
Er hieß Jesus, so sollte sie nennen den Sohn der Götter!
Ewig sollte die Macht des großen Königs dauren!

Dieses vernahmt ihr. Warum erstaunten die Götter der Hölle,
Da sie es hörten? Ich selbst, ich habe viel mehr noch gesehen:
Doch nichts schreckt mich. Ich will euch Alles muthig entdecken,
Nichts will ich euch verschweigen, damit ihr sehet, wie feurig
Sich mein Muth in Gefahren erhebt; sind es anders Gefahren.
Wenn sich ein sterblicher Träumer auf unserer Erde vergöttert.

Jetzo sah er an sich des Donners Narben, und zagte!
Doch arbeitet' er sehr von Neuem empor zu schwellen,
Und es begann: Dort wartet' ich auf des göttlichen Knaben
Hohe Geburt! Bald wird aus deinem Schooße, Maria
Dacht' ich, der Göttliche kommen. Geschwinder, als fliegende Blicke,
Schneller noch, wie Gedanken der Götter von Zorne beflügelt,
Wird er gen Himmel erwachsen. Er deckt in seiner Erhöhung
Jetzt mit einem Fuße das Meer, mit dem andern den Erdkreis!
Wägt in der schreckenden Rechte dann den Mond und die Sonne,
In der linken die Morgensterne! Da kommt er, und tödtet!
Mitten in Stürmen, die er aus allen Welten herbeirief,
Rauscht er zum Sieg unaufhaltsam daher. Ach, fliehe nun, Satan!
Fliehe, damit er dich nicht mit seinem allmächtigen Donner
Ungestüm fasse, bis du, durch tausend Erden geworfen,
Sinnlos, bezwungen, ja todt, in dem Unermeßlichen liegest.
Seht, so dacht' ich, ihr Götter; allein ihm gefiel es noch jetzo,
Daß er ein Mensch, ein weinendes Kind, wie die Söhne des Staubs blieb,
Welche schon bei ihrer Geburt die Sterblichkeit weinen;
Zwar sang seine Geburt ein Chor der himmlischen Geister.
Denn sie kommen bisweilen herab, die Erde zu sehen,
Wo wir herrschen; da Grüfte zu sehn, und Hügel der Todten,
Wo vordem Paradiese nur standen; dann kehren sie thränend,
Und, sich zu trösten, mit feirenden Liedern zurück in den Himmel.
Also war es auch jetzt. Sie eileten, ließen den Knaben,
Oder hört ihr's so lieber, den Herrn der Himmel, im Staube.
Drauf entfloh er vor mir, ich ließ ihn immer entfliehen;
Einen so furchtsamen Feind zu verfolgen, war meiner nicht würdig.
Unterdeß ließ ich, nicht müssig zu sein, durch meinen Erwählten,
Meinen König und Opferpriester, Herodes, zu Bethlem
Säuglinge würgen. Das rinnende Blut, der Sterbenden Winseln,
Und der untröstbaren Mütter Verzweiflung, der Leichname Ausfluß,
Der, mit Seelen vermischt, mir wallend entgegendampfte,
Waren mir, dem Vater des Elends, ein liebliches Opfer.
Wandelt nicht dort der Schatten Herodes? Verworfene Seele,
War es nicht ich, der in dir den Gedanken, die Bethlehemiten
Wegzuwürgen, erschuf? Kann etwa des Himmels Beherrscher
Seiner Bildungen mühsames Werk, die unsterblichen Seelen,
Vor mir schützen, daß ich sie mit meiner verborgnen Begeisterung
Nicht umschatte; und über sie nicht zum Verderben mich breite?
Ja. Verlassner, dein klagendes Winseln, dein banges Verzweifeln,
Und der Seelen Geschrei, die du sonst unschuldig erwürgtest,
Daß sie sündigend starben, und dir und dem Schaffenden fluchten,
Ist nun deinem befriedigten Herrscher ein liebliches Opfer.
Als er starb, versammelte Götter, da kehrte der Knabe
Aus Aegyptus Gefilde zurück. Die Jahre der Jugend
Lebt' er im Schooß der zärtlichen Mutter, in weicher Umarmung,
Unbekannt. Kein jugendlich Feuer, kein edles Erkühnen
Trieb ihn zu Unternehmungen an, sich furchtbar zu machen.
Doch, ihr Götter, im einsamen Wald', an dem öden Gestade,
Wo er oft war, da hat er vielleicht auf Dinge gesonnen,
Die, aus schreckender Ferne, den Untergang der Hölle
Drohn, und von uns erneuerten Muth und Wachsamkeit fordern?
Seht, dies glaubt' ich vielleicht, hätt' er sich mit tiefen Gedanken
Mehr beschäftigt, als mit der Betrachtung der Blumen und Felder,
Und der Kinder um ihn, und mit dem sklavischen Lobe
Dessen, der ihn mit den Würmern aus niedrigem Staube gemacht hat.
Ja, ich wäre vor Ruh und langer Muße vergangen,
Hätte mir nicht der Menschen Geschlecht stets Seelen geopfert,
Die ich, dem Himmel vorüber! hierher zur Bevölkerung sandte.
Endlich schien es, als sollt er nun auch merkwürdiger werden.
Gottes Herrlichkeit kam, als er einst am Jordan herumging,
Strahlend vom Himmel. Sie hab' ich mit diesen unsterblichen Augen
Selbst am Jordan gesehn! Kein Bild, kein himmlisches Blendwerk
Hat mich getäuscht! Sie war's, wie sie von dem Throne des Himmels
Durch die langen betenden Reihn der Seraphim wandelt.
Aber warum, und ob sie, dem Erdenkinde zu Ehren,
Oder, um unsre Wachsamkeit auszuforschen, herabstieg,
Dieses entscheid' ich nicht. Zwar hört' ich gewaltige Donner,
Donner mit dieser Stimme vereint: Das ist mein Geliebter,
Siehe, der Sohn nach meinem Herzen! Der war wohl Eloa,
Oder einer vom Thron, der, mich zu verwirren, es ausrief;
Gottes Stimme war's nicht! Denn, bei der untersten Hölle!
Und bei ihrer nächtlichsten Nacht! sie tönte mir anders,
Als er uns Göttern einst den Sohn der Ewigkeit aufdrang.
Auch weissagt' ihm ein finstrer Prophet, der dort in der Wüste
Menschenfeindlich die Felsen durchirrt, er rief ihm entgegen:
Siehe Gottes Lamm, das der Erde Sünde versühnet!
Der du von Ewigkeit bist, du, der schon lange vor mir war,

Sei mir gegrüßt! Aus dir, o du der Erbarmungen Fülle!
Nehmen wir Gnad' um Gnade. Durch Moses ward das Gesetz kund!
Aber durch den Gesalbten des Herrn kommt Wahrheit und Gnade.
Ist das nicht hoch und prophetisch genug? So ist es, wenn Träumer
Träumer besingen, da bauen sie sich ein heiliges Dunkel;
Und dann sind wir unsterblichen Götter viel zu geringe,
Bis in das innre Gebäu der Geheimnisse durchzuschauen.
Will er uns nicht den erhabnen Messias, den König des Himmels,
Jenen Donnerer Gottes, der in der gewaltigen Rüstung
Wider uns stritt, bis wir die neuen Welten erreichten,
Unsern würdigen Feind, und erhabneren Widersacher,
Will er ihn nicht in jene Gestalt, die wir tödten, verkleiden?
Zwar er selbst, das Erdegeschöpf, von dem der Prophet träumt,
Dünkt sich nicht wenig zu sein. Oft hält er Kranke, die schlummern,
Sie für Todte, geht hin, und rufet sie wieder ins Leben!
Aber das ist nur Beginn. Einst folgen größere Thaten!
Denn er will das ganze Geschlecht der sterblichen Menschen
Von der Sünd' und dem Tode befrein, der Sünde, die allen
Eingepflanzt, und immer empörend, und ungestüm immer,
Wider Gott in ihren unsterblichen Seelen sich auflehnt,
Unbezwingbar der sklavischen Pflicht; von dem Tode, der alle,
Der das ganze Geschlecht, so oft wir ihm winken, durchwürget,
Will er sie alle befrein: euch also auch, ihr Seelen,
Die ich seit der Schöpfung zu mir, wie Wogen des Weltmeers,
Sammle, wie Sterne, wie Gott anbetende sklavische Sänger,
Ja euch auch, die quälet die ewige Nacht des Abgrunds,
Und in der Nacht des Strafenden Feuer, im Feuer Verzweiflung,
In der Verzweiflung Ich! euch will von dem Tod er befreien!
Wir, wir werden alsdann der Gottheit Vergesser, und Sklaven,
Liegen vor ihm, vor ihm, dem neu vergötterten Menschen.
Was der mit dem allmächtigen Donner von uns nicht erzwinget,
Wird der aus des Todes Gebiet unbewaffnet vollenden.
Auf, Verwegner! befreie dich erst, dann wecke die Todten,
Er soll sterben, ja sterben! er, der Satans Besiegte
Eigenmächtig vom Tode befreit. Dich leg' in den Staub ich,
Bleich und entstellt, in der Todten Staub! Dann will ich den Augen,
Die nicht sehn, die Dunkel und Nacht nun ewig umnebeln,
Sagen: Ach, seht, da erwachen die Todten! will ich den Ohren,
Die nicht hören, die ewig nun sind dem Tone geschlossen,
Sagen: Ach, hört, es rauschet das Feld, die Todten erwachen!
Und der Seele, wenn sie nun aus dem Leibe entflohn ist,
Und zu der Hölle vielleicht, dort auch zu siegen, sich wendet,
Ruf' ich nach im furchtbaren Sturm, mit donnernder Stimme:
Eile, du siegtest auf Erden! ja eile, du fesseltest Götter!
Dich erwartet Triumpheinzug! die Pforten der Hölle
Thun vor dir einladend sich auf! dir jauchzet der Abgrund!
Gegen dich wallen in feirenden Chören Seelen und Götter!
Gott muß entweder jetzt, da ich hier bin, eilend die Erde,
Und mit der fliehenden ihn, und die Menschen gen Himmel erheben:
Oder ich führ' es hinaus, was meine Weisheit mir eingab!
Oder ich thu', was ich mächtig beschloß, und ich end' und vollbring' es!
Er soll sterben! So wahr ich des Todes Erhalter und Schöpfer
Unbezwingbar durchlebe die kommenden Ewigkeiten:
Er soll sterben! Bald will ich von ihm den Staub der Verwesung
Auf dem Wege zur Hölle, vorm Antlitz des Ewigen, ausstreun.
Seht den Entwurf von meinem Entschluß. So rächet sich Satan!

Satan sprach es. Indem ging von dem Versöhner Entsetzen
Gegen ihn aus. Noch war in den einsamen Gräbern der Gottmensch.
Mit dem Laute, womit der Lästerer endigte, rauschte
Vor dem Fuß des Messias ein webendes Blatt. An dem Blatte
Hing ein sterbendes Würmchen. Der Gottmensch gab ihm das Leben.
Aber mit eben dem Blicke sandt' er dir, Satan, Entsetzen!
Hinter dem Schritt des gesandten Gerichts versank die Hölle,
Und von ihm ward Satan zur Nacht! So schreckt' ihn der Gottmensch.
Und die Satane sahen ihn; wurden zu Felsengestalten.

Unten am Throne saß einsiedlerisch finster und traurig
Seraph Abdiel Abbadonna. Er dachte die Zukunft,
Und den Vorgang voll Seelenangst. Vor seinem Gesichte,
Das in traurendes Dunkel, in schreckliche Schwermuth sich hüllte,
Sah er Qualen gehäuft auf Qualen zur Ewigkeit eingehn.
Jetzo erblickt' er die vorige Zeit; da war er voll Unschuld
Jenes erhabneren Abdiels Freund, so den Tag der Empörung
Eine strahlende That, vor Gottes Auge, vollführte.
Denn er verließ die Empörer allein, und unüberwindlich;
Kam zu Gott. Mit ihm, dem edelmüthigen Seraph,
War schon Abbadonna dem Blick der Feinde Jehovahs
Fast entgangen: Doch Satans beflammter rollender Wagen,
Der zu Triumphen zurück sie zu führen, schnell um sie herkam,
Und der Drommetenden Kriegszuruf, der sie ungestüm einlud,

Und die Heerschaar, jeder von seiner Götterschaft taumelnd,
Uebermannten sein Herz, und rissen ihn hin zu der Rückkehr.
Hier noch wollt' ihn sein Freund mit Blicken drohender Liebe
Fortzueilen bewegen; allein, von künftiger Gottheit
Trunken, erkannt' Abbadonna die vormals mächtigen Blicke
Seines Freundes nicht mehr. Er kam in dem Taumel zu Satan.
Jammernd denkt er, und in sich verhüllt, an diese Geschichte
Seiner heiligen Jugend, und an den lieblichen Morgen
Seiner Schöpfung zurück. Der Ewige schuf sie auf Einmal.
Damals besprachen sie sich mit angeschaffner Entzückung
Unter einander: Ach, Seraph, was sind wir? Woher, mein Geliebter?
Sahst du zuerst mich? Wie lange bist du? Ach, sind wir auch wirklich?
Komm, umarme mich, göttlicher Freund, erzähle, was denkst du?
Und da kam aus strahlender Fern' die Herrlichkeit Gottes
Segnend einher. Sie sahen um sich unzählbare Schaaren
Neuer Unsterblicher wandeln; und wallendes Silbergewölk hob
Sie zu dem Ewigen auf. Sie sahn ihn, und nannten ihn Schöpfer!
Diese Gedanken marterten Abbadonna. Sein Auge
Floß von der jammernden Thräne. So floß von Bethlehems Bergen
Rinnendes Blut, da die Säuglinge sterben. Er hatte mit Schauer
Satan gehört; doch duldet' er's nicht, und erhub sich zu reden.
Dreimal seufzet' er, eh' er sprach. Wie in blutigen Schlachten
Brüder, die sich erwürgten, und da sie starben, sich kennten,
Neben einander aus röchelnder Brust ohnmächtig seufzen.
Drauf begann er, und sprach: Ob mir gleich diese Versammlung
Ewig entgegen wird sein; ich will's nicht achten, und reden!
Reden will ich, damit des Ewigen schweres Gericht nicht,
Ueber mich auch komme, wie Satan! es über dich kam.
Ja, ich hasse dich, Satan! dich hass' ich, du Schrecklicher! Mich, mich!
Diesen unsterblichen Geist, den du dem Schöpfer entrissest,
Fordr' er, dein Richter, ewig von dir! Unendliches Wehe
Schrei' in der Abgrundskluft, in der Nacht, der Unsterblichen Heerschaar,
Satan! und laut mit dem Donnersturme, sie alle, die, Satan!
Du verführet hast! laut mit des Todes Meere sie alle
Ueber dich! Ich habe kein Theil an dem ewigen Sünder!
Gottesleugner! kein Theil an deiner finstern Entschließung,
Gott den Messias zu tödten. Ha, wider wen, du Empörer!
Hast du geredt'? Ist es wider den nicht, der, du bekennst es
Selber, wie sehr du dein Schrecken auch übertünchest, dir furchtbar,
Mächtiger ist, als du? O sendet den sterblichen Menschen
Gott Befreiung vom Elend und Tode; du hältst ihr nicht Obstand!
Und du willst des Messias Leib, den willst du erwürgen?
Kennst du ihn, Satan, nicht mehr? Hat dich des Allmächtigen Donner
Nicht genug an dieser erhobenen Stirne gebrandmaalt?
Oder kann Gott sich nicht vor uns Ohnmächtigen schützen?
Wir, die zum Tode die Menschen verführeten: wehe mir, wehe!
Ich that's auch! wir wollen uns wider ihren Erlöser
Wüthend erheben? den Sohn, den Donnerer wollen wir tödten?
Ja, den Pfad zu einer vielleicht zukünftigen Rettung,
Oder doch zu der Lindrung der Qual, den wollen wir ewig
Uns, so vielen vordem vollkommnen Geistern, verwüsten?
Satan! so wahr wir alle die Qual gewaltiger fühlen,
Wenn du diese Wohnung der Nacht und der dunkeln Verdammniß
Königlich nennst, so wahr kehrst du mit Schande belastet,
Statt des Triumphs, zurück von Gott und seinem Messias!

Grimmiger hört', und geduldlos, und droh'nd den Furchtbaren Satan!
Wollte jetzt von den Höhen des Throns der thürmenden Felsen
Einen gegen ihn schleudern; allein die schreckliche Rechte
Sank ihm zitternd in Zorne dahin, er stampft', und erbebte.
Dreimal bebt' er vor Wuth, sah dreimal Abbadonna
Ungestüm an, und schwieg. Vor Grimm ward dunkel sein Auge,
Ihn zu verachten, ohnmächtig. Mit muthigem Ernste, nicht zornig,
Blieb Abbadonna vor ihm, und mit traurendem Angesicht stehen.

Aber Gottes, der Menschen, und Satans Feind, Adramelech,
Sprach: Aus finstern Wettern will Ich mit dir reden, Verzagter,
Ha! zudonnern sollen die Ungewitter die Antwort.
Darfst du die Götter schmähn? Darf einer der niedrigsten Geister
Wider Satan, und mich, aus seiner Tiefe sich rüsten?
Wirst du gequält; so wirst du von deinen niedern Gedanken,
Sklav, gequält! Entfleuch, Kleinmüthiger, aus den Bezirken
Unserer Herrschaft, wo Könige sind! Entfleuch in die Leere!
Laß dir da vom Allmächtigen Reiche des Jammers erschaffen!
Bringe da die Unsterblichkeit zu! Doch du stürbest wohl lieber!
Stirb denn, vergeh', anbetend, du Sklav, gen Himmel gebücket!
Der du mitten im Himmel für einen Gott dich erkanntest,
Und dem großen Allmächtigen kühn und mit flammendem Grimme
Widerstandest, künftiger Schöpfer unzählbarer Welten,
Komm! komm, Satan! wir wollen den kleinen niedrigen Geistern
Unseren furchtbaren Arm durch Unternehmungen zeigen,

Die, wie ein Wetter, auf Einmal sie blenden, und niederschlagen!
Komm! Labyrinthe verborgener List, verwirrt zum Verderben,
Zeigen sich mir! der Tod ist darin. Kein öffnender Ausgang,
Und kein Führer soll ihn den Labyrinthen entreißen.
Aber entflöh' er auch unserer List, gäbst, du auf dem Throne,
Uns zu entrinnen, ihm Götterverstand: so sollen in Grimme
Feurige Wetter ihn schnell vor unseren Augen vernichten!
Wie die Wetter, womit wir einst den Geliebteren Gottes,
Seinen glücklichen Job, vor dem Antlitz des Himmels bestritten.
Fleuch, fleuch, Erde, wir kommen mit Tod und Hölle bewaffnet!
Wehe dem, der auf unserer Welt sich wider uns auflehnt!

Also sprach Adramelech. Nun fiel die ganze Versammlung
Satan auf Einmal mit Ungestüm bei. Gleich stürzenden Felsen
Stampft' ihr gewaltiger Fuß, daß die Tiefe darunter erbebte.
Jauchzend erhuben um sich sie, und stolz auf nahe Triumphe,
Fürchterliches Stimmengetös. Das rufte vom Aufgang
Bis zu dem Niedergange. Der Satane ganze Versammlung
Williget ein, den Messias zu tödten! Seitdem Gott schuf, sah
Eine That, wie diese, die Ewigkeit nicht. Ihr Erfinder,
Satan, und Adramelech, voll Rache und grimmigen Tiefsinns
Stiegen vom Throne. Aus den Stufen kracht's, wie erschüttert der Fels kracht,
Da sie wandelten. Brüllender Zuruf wälzt sich, empöret,
Mehr die Empörer, begleitet sie dumpf zu der Pforte des Abgrunds.

Abbadonna (nur er war unbeweglich geblieben)
Folgte von fern: entweder sie noch von der That zu erretten;
Oder ihr Ende, der ungeheuren, mit anzusehen.
Jetzo nähert' er sich mit säumendem Schritte den Engeln,
Welche die Pforte bewachten. Wie war dir, Abbadonna,
Da du Abdiel hier, den Unüberwindlichen, sahest?
Seufzend schlug er sein Angesicht nieder. Itzt wollt' er zurück gehn,
Wollte jetzo sich nahn, dann wollt' er einsam und traurend
In's Unermeßliche fließen; allein noch stand er mit Zittern
Wehmuthsvoll. Nun faßt' er sich ganz auf Einmal zusammen,
Ging auf ihn zu. Ihm schlug sein Herz mit mächtigen Schlägen;
Stille den Engeln nur weinbare Thränen bedeckten sein Antlitz;
Seufzer aus allen Tiefen des Herzens, langsame Schauer,
Sterbenden selbst unempfindbar, erschütterten Abbadonna,
Als er ging. Doch Abdiels ihn frühsehendes Auge
Schaut unverwandt in die Welt des Schöpfers, dem er getreu blieb;
Aber auf ihn nicht. Der Sonn' in der Jugend, den Frühlingstagen
Gleich, die hinab zu der kaum erschaffenen Erde sich senkten,
Glänzte der Seraph, doch nicht dem traurenden Abbadonna.
Der ging fort, und seufzte bei sich verlassen und einsam:

Abdiel, mein Bruder, du willst dich mir ewig entreißen,
Ewig willst du mich ferne von dir in der Einsamkeit lassen!
Weinet um mich, ihr Kinder des Lichts! Er liebt mich nicht wieder,
Ewig nicht wieder, ach, weinet um mich! Verblühet, ihr Lauben,
Wo wir mit Innigkeit sprachen von Gott, und unserer Freundschaft!
Himmlische Bäche, versiegt, wo wir in süßer Umarmung
Gottes des Ewigen Lob mit reiner Stimme besangen!
Abdiel mein Bruder ist mir auf ewig gestorben!
Hölle! mein finsterer Aufenthalt, und du Mutter der Qualen,
Ewige Nacht, beklag' ihn mit dir! Ein nächtliches Jammern
Steige, wenn Gott mich schreckt, von deinen Bergen herunter.
Abdiel mein Bruder ist mir auf ewig gestorben!

Also jammert er seitwärts gekehrt. Drauf stand er am Eingang
In die Welten. Ihn schreckte der Glanz und die fliegenden Donner
Gegen ihn wandelnder Orione. Er sahe die Welten,
Weil er sich stets, in sein Elend vertieft, in Einsamkeit einschloß,
Seit Jahrhunderten nicht. Er stand betrachtend, und sagte:

Seliger Eingang, dürft' ich durch dich in die Welten des Schöpfers
Wiederkehren! und nie das Reich der dunkeln Verdammniß
Wieder betreten! Ihr Sonnen, unzählbare Kinder der Schöpfung,
War ich nicht schon, da der Ewige rief, da ihr glänzend hervorgingt;
Heller, als ihr, da ihr jetzt aus der Hand des Schöpfers herabkamt?
Und nun steh ich da verfinstert, verworfen, ein Abscheu
Dieser herrlichen Welt! Und du, o Himmel! Ha jetzo
Seh' ich erst, da ich dich erblicke! Dort ward ich ein Sünder!
Stand dort wider den Ewigen auf. Du unsterbliche Ruhe,
Meine Gespielin im Thal des Friedens, wo bist du geblieben
Ach, kaum läßt, für dich, mein Richter trauriges Staunen
Ueber seine Welten mir zu! O dürft' ich es wagen,
Schöpfer ihn niedersinkend zu nennen, wie gerne wollt' ich
Dann entbehren den liebenden Vaternamen, mit dem ihn
Seine Getreuen, die hohen Engel, kindlicher nennen!
O du Richter der Welt! dir darf ich Verlorner nicht flehen,
Daß du mit Einem Blicke mich nur im Abgrund ansiehst.
Finstrer Gedanke, Gedanke voll Qual! und du wilde Verzweiflung!
Wüthe, Tyrannin, ha, wüthe nur fort! Wie bin ich so elend!
Wär' ich nur nicht! Ich fluche dir, Tag, da der Schaffende sagte:
Werde! da er von Osten mit seiner Herrlichkeit ausging!

Ja, dir fluch ich, o Tag, da die neuen Unsterblichen riefen:
Unser Bruder ist auch! Du Mutter unendlicher Qualen,
Warum gebarest du, Ewigkeit, ihn? Und mußt' er ja werden,
Warum ward er nicht finster und traurig, der ewigen Nacht gleich,
Welche mit Ungewitter und Tod vor dem Donnerer herzieht,
Leer von Geschöpfen, belastet vom Zorn und dem Fluche der Gottheit?
Wider wen empörst du dich hier vor dem Auge der Schöpfung,
Lästerer! Sonnen, fallt auf mich her! bedeckt mich, ihr Sterne,
Vor dem grimmigen Zorn deß, der vom Throne der Rache
Ewig als Feind und Richter mich schreckt! Du in deinen Gerichten
Unerbittlicher! ist denn in deiner Ewigkeit künftig
Nichts von Hoffnungen übrig? Ach wird denn, göttlicher Richter,
Schöpfer, Vater, Erbarmer! Ach, nun verzweifl' ich von Neuem,
Denn gelästert hab ich Jehovah! ich nannt' ihn mit Namen,
Heiligen Namen, die nennen kein Sünder darf ohne Versöhner!
Ha, ich entfliehe! Schon rauschet von ihm ein allmächtiger Donner
Durch das Unendliche furchtbar einher! Doch wohin? Ich entfliehe!

Ruft' es, und eilet', und schaute betäubt in des Leeren Abgrund.
Schafft da Feuer, tödtende Gluth, die Geister verzehre,
Gott! Verderber! zu furchtbarer Gott in deinen Gerichten!
Doch er flehte vergebens. Es ward kein tödtendes Feuer.
Darum wendet' er sich, und floh zurück in die Welten.
Endlich stand er ermüdet auf einer erhabenen Sonne,
Schaute von da in die Tiefen hinab. Dort drängten Gestirne
Andre Gestirne, wie glühende Seen. Ein irrender Erdkreis
Näherte sich, schon dampft' er, und schon war ihm sein Gericht nah'.
Auf den stürzte sich Abbadonna, mit ihm zu vergehen;
Doch er verging nicht, und senkte, betäubt vom ewigen Kummer,
Wie ein Gebirge [weiß von Gebein, wo Menschen sich würgten,
Im Erdbeben versinkt, zu der Erde sich langsam nieder.

Unterdeß war Satan mit Adramelech der Erde
Auch schon näher gekommen. Sie gingen neben einander,
Jeder allein, und in sich gekehrt. Jetzt sahe den Erdkreis
Adramelech vor sich in ferner Dunkelheit liegen.

Sie, sie ist es, so sagt er bei sich, so drängten Gedanken
Andre Gedanken, wie Wogen des Meers, wie der Ozean drängte,
Als er von drei Welten dich, fernes Amerika, losriß,
Ja, sie ist es, die ich, so bald ich Satan entfernet,
Oder, besiegend den Gott, mich vor allen habe verherrlicht,
Die ich dann, als Schöpfer des Bösen, allein beherrsche!
Aber warum nur sie? Warum nicht auch jene Gestirne,
Die, zu lange schon selig, um mich durch die Himmel dahergehn?
Ja, auch dort soll der Tod, von einem Gestirn zu dem andern,
Bis an die Gränze des Himmels, es schau der Ewige! tödten!
Dann würg' Ich die Erschaffenen Gottes, wie Satan, nicht einzeln;
Nein, zu ganzen Geschlechten! Die legen vor mir in den Staub sich
Nieder, krümmen vor mir sich entstaltet, winden sich, sterben!
Dann will ich hier, oder dort, oder da, triumphirend und einsam
Sitzen! mich hoch umsehn! Die du nun deinen Geschöpfen
Wurdest durch mich zum Grabe, Natur, auf deine Verwesten,
Will, in tiefes unendliches Grab, Ich lachend hinabsehn!
Und gefällt es dem Ewigen dann in dem Grabe der Welten
Neue Geschöpfe zu baun, daß ich sie von Neuen verderbe:
Auch die will ich mit eben der List, mit eben der Kühnheit,
Wieder, von einem Gestirn zu dem andern, verführen, und tödten!
Adramelech, das bist du! Geläng' es dir endlich doch, endlich,
Daß du auch erfändest der Geister Sterben, daß Satan,
Ha! verginge durch dich, durch dich zerflöss' in ein Unding!
Unter ihm vollbring' du kein Werk, das deiner nur werth ist!
Mächtiger Geist, der Adramelech beseelest, erschaffe!
Tödte die Geister, ich fluche dir, tödte sie! oder vergehe!
Ja vergeh', sei lieber nicht mehr, eh' du lebst, und nicht herrschest!
Ja, ich will gehn, gehn will ich, und alle meine Gedanken
Sie, wie Götter, versammeln, erfinden sollen sie! tödten!
Jetzt ist die Zeit, worauf ich seit Ewigkeit schon dachte,
Das zu vollenden! ja, jetzt, da Gott von Neuem erwacht ist,
Und, wenn sich Satan nicht täuscht, uns einen Menschenerlöser,
Unser erobertes Reich sich zu unterwerfen, herabschickt.
Aber er täusche sich nicht! Der Mensch sei der größte Prophete
Von den Propheten allen seit Adam, er sei ein Messias,
Seine Besiegung soll doch, vor der ganzen Geisterversammlung,
Mich, zu besteigen der Hölle Thron, zu dem würdigsten machen!
Oder, was ich vielmehr von meiner Gottheit erwarte,
Was du vielmehr, unsterblicher Adramelech, vollendest,
Wenn ich Satan vor ihm verderbe; der mächtigen Tha dann
Meiner Knechtschaft Ende verdanke: sei jener der Erstling
Meiner Besiegten, durch den, als der Götter Obermonarch, Ich
Schimmre! Satan, wie schwer wird es dir, den Leib des Messias
Nur zu erwürgen! Erwürg' ihn denn! Ja, die kleinen Geschäfte
Laß ich dir, eh du vergehst; ich aber tödte die Seele!
Die vernicht' ich; des Sterblichen Staub zerstreue du mühsam!

Also verlor sich sein Geist, empört von wünschenden Herzen,
In den schwarzen Entwurf! Gott, der das Kommende schaute,
Hört' ihn', und schwieg. Voll ermüdenden Tiefsinns blieb Adramelech
Unvermerkt auf einem Gewölk, das unter ihm Nacht ward,

Starr, mit glühender Stirne, die der Grimm durchfaltete, stehen.
Doch das Getös der wandelnden Erde, die jetzt mit der Nacht kam,
Weckte den wilden Empörer aus seinen schwarzen Gedanken,
Und er wandte sich wieder zu Satan. Sie gingen und stürmten
Gegen den Oelberg, dort den Versöhner mit den Vertrauten
Aufzusuchen. So stürzen sich rollende töttende Wogen
Nieder ins Thal, dem ruhigen Führer des Feindes entgegen.
Jetzo sendeten sie, von himmelnahen Gebirgen,
Eherne Krieger, sie rauschen mit eisernem dumpfen Getöse
Ueber den Fels, und es kracht, und es donnert, und tödtet von ferne.
Also kam Adramelech herab, und Satan zum Oelberg.

Aus Bodmer's Noachide.

Sipha's Tod und Begräbniß.

Achter Gesang. V. 1—118.

Ehe die vierte Sonne mit ihren blassesten Strahlen
Noch die Stirn der Aurora entfärbet hatte, ging Sipha
Nach dem Haine, wo Gott das erste Verbrechen gerichtet,
Auf dem Altar, den er da gebaut, den köstlichen Weihrauch,
Seinen aufrichtigen Sinn und gelassnen Willen zu opfern.
Als er mit stillem Gemüthe die große Verheißung durchdenket,
Die mit göttlicher Milde der Richter der ersten Gefallnen
Ihnen gethan, daß einst der Same des Weibes der Schlange
Sollte den Kopf zerquetschen, und jetzt anbetend gedachte,
Welcher göttliche Mensch der Sieger des Satans sein müßte,
Und im Geist mit verlangendem Arm ihn gläubig umfaßte;
Siehe da lauschte der Tod im Hinterhalte verborgen,
Sah ihn in stiller Betrachtung die Wege des Heiles erforschen.
Einer von seinen sanftesten Pfeilen in Balsam getunket
Trifft ihn ins Herz; die Bande des Leibs von Staube zerbrochen,
Und er sagte die letzten Worte: „Welch zuckendes Zittern
Tönet durch meine Nerven wie sanft gerühreter Saiten!
O ich zerfließe! mir schwimmt das Haupt in süßer Betäubung.
Ist es der Tod? wie ist er so leicht! Mein Gott und mein Vater,
Nimm du, nimm meinen Geist auf! — Wo bin ich? aus welchem Gefängniß
Bin ich entflohn? Ich seh es, die irdische Schal' ist gespalten.
Welche Leichtigkeit fühl ich! ein Strahl des Lichts ist nicht leichter;
Und wie hell ist's um mich herum! ich saß in der Dämm'rung,
Und ich bin in die Sonne gekommen. — Vor meinem Gesichte
Neigt sich der Himmel und Wolken von Nardus steigen hernieder,
Mir sich unterzulegen. — O laßt mich die Flügel entfalten,
Cherubsflügel an Stärke, mich über die Sterne zu schwingen!"

Also fing er im sterblichen Leib an und endigt' im Glanze
Eines ätherischen Geistes, mit neuen Kräften begabet.
Um sich her sieht er Schaaren von früher Verhimmelten warten,
Zögert' nicht länger, sie fliegen mit ihm empor zu den Vätern,
Nicht unerwartet von ihnen, nicht fremd in der neuen Gesellschaft,
Lange schon war sein Herz bei ihnen gewesen und lange
Hatte nach ihrem Geist sein Geist sich himmlisch gebildet,
Und er durfte die Reih' der Gedanken im Staube nicht ändern.

Kürzlich darauf ging Sem beim Altar des Richters vorüber,
Macht' im Vorübergehen dem Gott, dem der Altar geweiht war,
Eine Verneigung. Er sieht den Vater in sitzender Stellung,
An den Altar gelehnt, von dem Arme das Haupt gestützet,
Sieht ihn entseelt, das Leben war schon aus der Hülle geflohen;
Doch enthält er sich nicht, die kalten Lippen zu küssen,
Geht dann langsam, die unwillkommene Botschaft zu bringen.
Milka stand mit Debora und Thamar unter dem Vordach:
„Sipha wird in der Hülle von Staub," so sprach er zu ihnen,
„Nicht mehr mit uns den Herrn anrufen; er lebt bei den Vätern,
„Näher bei Gott, und betet ihn an mit Enoch und Lamech,
„Ihm ist der Engel des Todes am Altar des Richters begegnet,
„Und ich küßte die Lippen, entseelt des einwohnenden Geistes."
O! wie erschracken die Töchter, des Vaters beraubet, sie weinten,
Sahen starr in den Himmel, und glaubten, entzuckt in Gedanken,
Daß sie den Pfad sehn schimmern, den seine Seele geflogen.
Milka schwieg; sie erwog, mit welchem seligern Theile
Sipha'n der Herr begnadigt hätte, wie jetzo Jemima
Seine Stunde der Ankunft im Land der Unsterblichen feirte.
Kerenhapuh lag noch vom Morgenschlafe gebunden
In der teppichbehangenen Kammer, in blühender Unschuld,
Gleich den Töchtern von einem nicht sterblichen Menschengeschlechte,
Dessen erster Erschaffer nicht abgefallen, die Kinder
Nicht aus der Art geschlagen. Mit Zärtlichkeit standen die Schwestern
Um die Schwester herum; ihr die Botschaft des Todes zu bringen,
Daß ihr Vater den Athem des irdischen Lebens verhaucht hat,
Kamen die Schwestern, allein sie sahn sie schlummern und schwiegen.
Jetzt erwachet die zärtliche Tochter und siehet die Nachricht
In den gesunkenen Mienen, bevor die Lippen sie sagen.
„Ist mein Vater dahin?" so sprach sie, „und soll ich nicht wieder
Durch holdselige Worte sein Antlitz verhellen? Ich hätt' ihm
Diesen Morgen was Liebevolles von Mirza erzählet,

Seinem Liebling, was oft mir unsere Mutter erzählte,
Wie sie mich ihm an Zügen der Mien' und der Unschuld des Herzens
Aehnlich fand und mich küßt' und Thränen über uns weinte.
Mirza's Gemüth, so sprach sie, war edel, die Unschuld der Augen
Strahlet aus seiner Seel' und war ihr lebendiger Abdruck.
Sipha hätte vergnügt an meinen Lippen gehangen,
Munterer wäre sein Geist in die längst vergangenen Tage
Wieder zurück gewandert und hätte sie wieder genossen.
Aber ich soll nicht mehr die verehrungswürdige Miene
Ueber mich hingeneigt, nicht mehr sehn lächeln. Doch mein ist
Aller Verlust: ihn selbst erwarten nicht irdische Freuden
In den Hallen des hohen Olympus, und da ich so klage,
Kränzt ihm Jemima die Schläfe mit unverwelklichen Blumen;
Oder ihn habe sein zärtliches Herz zum Zögern geneiget,
Eh er von uns in die Wohnung der Ueberirdischen eilte.
Seliger Schatten, wenn du noch um deine Verlassene schwebest,
Wenn du mich weinen siehst, so entküss' ungesehen die Thränen
Meinen Augen, und gieb mir nicht eitele Luft zu umarmen!"

Also sprach sie entzückt in zärtlichen Schmerzen und streckte
Händ' in die blühende Luft; in der sanften Betäubung
Glaubt sie, sie höre den Geist in dem säuselnden Weste daher wehn.

Jetzo gehn sie, den Leichnam zum letzten Male zu grüßen
Und den Geruch des Todes zu riechen, der liebliche Düfte
In die Nase des Lebenden webt, der über den Staub steigt.

Sipha hatt' in ein Schweißtuch die sanften Schmerzen des Todes
Aufgefasset, Sem nahm es und hüllt es unter den Leibrock:
„Dieses soll mir," sprach er, „den letzten Todesschweiß trocknen.
Aber von ihm ist der Erd' ein edleres Erbgut geblieben,
Würdig verwahrt zu sein, sein Lob des göttlichen Wandels
Und sein Reichthum an Tugend, der an der Seele bereichert.
Laßt uns den köstlichern Schatz in unsern Herzen bewahren,
Einen Schatz, den der Rost nicht nagt, die Zeit nicht verzehret!
Seine Frömmigkeit soll vor unserer Stirn nicht vergehen,
Immer soll unser Ohr sich zu ihren Ermahnungen neigen."
Also Sem. Der fräuliche Chor weint kindliche Thränen
Ueber der Leiche, den Tag nicht eingedenk, Speise zu nehmen.
Als die Schatten des Abends die offenen Hügel bedeckten,
Höhlt Sem tief in die Erd' ein Bette zunächst beim Altare,
Und die Frauen bestreuen's in seiner Tiefe mit Myrthen
Und mit Sträuchen von Cinnamomus, er senket die Hülle
In das begrabende Bette zum stillen Verwesen, sie warfen
Mildiglich Rosen, Violen und Blüthe von Jasmin darüber.
Dann bedeckt er den Leichnam mit einem Hügel von Erde,
Die er mit Reisern vom Palmbaum kränzt. Er trat auf das Grabmal
Und da rief er dem Leichname nach: Ruh' sanft, o Verlassner:
In den ursprünglichen Staub gelegt, die langsamen Stunden
Eine Nacht von Jahrhunderten durch, bis die schöpfrische Stimme
Dich in die Felder des irdischen Lebens das zweite Mal aufruft!
Eine sehr lange Nacht zwar nach dem Zeitmaß der Erde;
Doch dem Leibe, der schläft, nur eine der kürzesten Nächte."

Aus Zachariä's Cortes.

Cortes sendet Gusmann auf Kundschaft aus.

Dritter Gesang.

Das Morgenroth bepurperte bereits
Mit flüchtgem Strahl die Höhn um Mexiko,
Und voller Stolz besah die mächt'ge Stadt
Sich in der Silberfluth der weiten See,
In der sie sich erhob. Der güldne Glanz
Der Tempelspitzen, und die Wunderpracht
Der städtegleichen Schlösser, schimmerte
Dem Tag entgegen. Voll vom Traumgesicht
Und voll von Unruh über sein Geschick
Ermuntert sich Cortes, und springt sogleich
Vom Lager auf; er greifet nach dem Schwert,
Das ihm zur Seite liegt, und eilet schnell,
Um in dem unermeßlichen Palast
Jedweden Krieger, dem er in der Nacht
Den Schutz der übrigen vertraut, zu sehn.
Niemals vergaß er dieser Pflicht, die ihm
Erfahrung längst zur wichtigsten gemacht.
Wie oft ist Sicherheit des Helden Fall,
Des Siegers Unglück! Auch im Schooß der Ruh
Befahl ihm doch bei einem fremden Volk
Die Weisheit Mißtraun. Er fand Alles so,
Wie er gewünscht. Der tapfre Krieger stand
Von keinem Schlaf besiegt, und freute sich,
Daß es sein Feldherr sah. Nun ging Cortes,
In mancherlei Gedanken tief versenkt,
Durch des Palastes langen Säulengang,
Bis ihn ein naher angenehmer Hain
In seinem laubigen Gewölb' empfing.
Ein heiliger Hain, in welchem die Natur,
Verschwendrischer, als in der alten Welt,
Auf Schatten Schatten aufgethürmt. Allhier
Wand sich, ein Wald allein, der Eisenbaum
Empor; hier trug der hohen Ceder Haupt
Die Wolke. Niedrer dufteten umher
Orangenhaine; mancher Zimmetstrauch,
Und Spezereienbaum, aus welchem Harz
Wohlriechend floß. Viel Früchte fremder Art
Bezauberten das Auge. Vor dem Blick
Hing Pytahaya, Palosanto. Tief
Krümmt unter seiner angenehmen Last
Sich der Cakao, und der Cokusbaum
Stand schlank, mit glattem Stamm, bis wo sein Haupt
In großen Schaalen Speis' und Trank zugleich
Dem Wandrer darbeut. Was mit Müh' die Kunst
Im unwirthbaren, unvollkommnen Nord
Am aufgefangnen Strahl der Sonne wärmt,
Und mit der irdischen und gröbern Gluth
Nur halb zur Reife bringet, Ananas,
Und Pisang, lachten hier, und Wohlgeruch

Verkündigte die Götterkost von fern.
So wie Geruch und Auge sich allhier
An Frucht und Blüthen weidete: so süß
Klang auch der buntbemalten Vögel Schall
Dem lauschenden Gehör. Zwar fehlte hier
Die Nachtigall (und welch ein Mangel nicht!)
Der farbenreichen Welt; dagegen schlüpft
Von Strauch zu Strauch der zarte Colibri,
Saugt Ambraduft von holden Blüthen ein,
Und singt sein mannigfaltig Lied. Cortes
Sah diese Wunder einer neuen Welt
Um sich herum, und achtete nicht drauf.
So wandert oft ein Inka mißvergnügt
Umher in Schätzen, die von Alters her
Ihm Peru sammelte; sein Herz zernagt
Melancholei, da seine Tochter ihn,
Die er der Sonne feierlich geweiht,
Durch ihren Fall vor seinem Volk entehrt.
Nachdem Cortes auf einem Rasensitz
Sich hingeworfen, überließ er ganz
Sich stiller Schwermuth, denn schon längst saß ihm
Ein nagender Verdacht von dieses Volks
Treulosigkeit im Herzen. Auf der Stirn
Des Kaisers sah er oft Verstellung, List,
Und Unruh. Tief war noch in seiner Brust
Das Angedenken eingeprägt, wie oft
Auf seinem Zug durch manchen Hinterhalt,
Durch manche schimpfliche Verrätherei,
Ihn zu verderben Motezuma sich
Bestrebte. Dies umgab mit Wolken ihm
Den finstern Blick, der steif zur Erde sah.
So fand ihn Gusman, seiner eifrigsten
Verehrer einer; noch ein Jüngling zwar,
Doch reif an seltner Tapferkeit und Treu',
Der ganz Cortesen sich geweiht. Er war
Ihm heimlich nachgefolgt, da er so früh
Ihn in den Lusthain wandeln sah. Von fern
Erblickt er schon den Helden ganz versenkt
In Tiefsinn; Gusman naht sich ihm und spricht:

Herr, welch ein Kummer des Gemüths verjagt
So früh von dir die süße Ruh, und treibt
Dich irrend in den Hain? Was nagt dein Herz
Für Sorge? Hat dich nicht der Vorsicht Hand
Nach deinem Wunsch geführt? Bebt nicht vor dir
Und unsrer Waffen Ruhm dies weite Reich
Mit seinem Herrscher? Ueberhäuft er nicht
Uns mit Geschenken? Herr, wohin wir gehn,
Kniet man vor uns, wie man vor Göttern kniet;
Wir sind die Söhne der Unsterblichen
Vom Aufgang her, und dieses ganze Volk
Steht in dem Wahn, daß uns ihr Reich gebührt.
Was hätten wir im Traum der Einbildung
Mehr je gehofft? Und du bist mißvergnügt,
Und Unruh des Gemüths wölkt deine Stirn?

Ihn hört der Held so reden. Er beschließt
Vom Traumgesicht zu schweigen: Heiterer
Versetzt er: Gusman, ja! nur allzugroß
Ist unser Glück! allein mein ahnend Herz
Ist voller Unruh; mancher Argwohn steigt
Darinnen auf. Mich täuscht die Schmeichelei
Des Motezuma nicht; mich täuschet nicht
Die Anbetung von diesem Sklavenvolk;
Denn, glaube mir, List und Verrätherei
Liegt unter dieser Larve; dies sagt mir
Mein Herz; dies prophezeiht Erfahrung mir!
Wie brennt mein Wunsch, die Neigung dieses Volks
Zu forschen; ob ihr Herz noch gegen uns
Mit Redlichkeit erfüllet ist; da doch
So sehr gezwungne falsche Freundlichkeit,
Durch die ein großes Herz sich nie entehrt,
(Ein sichres Zeichen der Verrätherei)
In Motezumens scheuen Blicken herrscht.

Geschwind erwiderte der Jüngling ihm:
O Führer unsrer kleinen Heldenschaar,
Die unter dir in dieser neuen Welt
Unsterblichkeit erwartet: ist es mir
Vergönnt, Kundschafter unter diesem Volk
Mich umzusehn, zu ihren Festen mich
Zu drängen, oder wo sie sonst vertraut
Sich unterhalten: so entfliegt vielleicht
Vom allzuschnellen Munde, was uns Licht
In unserm Argwohn strahlt. Wir wissen schon,
Daß schnell ihr Herz auf ihre Lippen steigt.

So Gusman, und Cortes versetzt erfreut:
Die Klugheit leite, muth'ger Jüngling, dich
Zu dem, was du beginnst! Vor Allem gib
Auf die Verehrung Acht, womit das Volk
Bisher uns überhäuft. Bemerkst du sie
Vermindert, meidet dich der Großen Blick;
So ist mein Argwohn leider zu gerecht;
So haßt der Kaiser uns! so hasset uns
Dies Volk, und unser Leben ist verkauft!

Er schwieg, und Gusman nahm sogleich den Weg
Aus dem Palast, und irrte durch die Stadt,
In der Getümmel, Lärm und Unruh wuchs
So wie die Sonne höher stieg. Das Volk
Wich aller Orten, wo er ging, vor ihm
Mit Ehrfurcht aus; den Namen: Göttersohn
Vernahm er oft von allen Seiten her
Laut hinter sich. So ging er lange Zeit
Um ihre Tempel, und wo sonst die Fluth
Des Pöbels sich durch lange Straßen drang.
Auch sah er viel der Großen dieser Stadt,
Und viel der Ersten von des Kaisers Heer,
Die demuthsvoll sich neigten, wie er sie
Vorüber ging. Zufrieden nahm er schon
Den Weg zurück: als von des Kaisers Schloß
Ein langer Gang von Cokosbäumen, ihn
Gedankenvoll, weit ab zur Seite führt,
Und eine Thür, halb offen, ihm verräth,
Der er sich naht. Er ging durch sie hindurch,
Und sah auf einmal seinen Schritt verwirrt
In labyrinthschen Krümmen, die die Kunst
Hier angelegt. Doch endlich späht sein Blick
Den Ausgang aus. Er ging mit leisem Schritt
Stets hinter Hecken fort, und sah zuletzt
Auf einem Sofa, der von Rasen sich
Erhob, die schönste weibliche Gestalt, die er
In dieser fremden Welt jemals erblickt,
Obgleich ihr Antlitz von der Sonne Gluth
Gesenget war. Ihr wohlgebauter Leib,
(Als hätt' aus schwarzem Marmor, Venus, dich
Des Meisels Kunst gebildet) war halbnackt,
Indem allein ein prächt'ger Federschurz
Ihr um die Lenden fiel; die volle Brust
War überdeckt von hundert Perlenreihn,
Mit goldnen Ringen war ihr Arm geziert
Und breite goldne Ringe schlossen auch
Sich um den schlanken Fuß. Ihr schwarzes Haar
War hier und da mit Muscheln ausgeschmückt,
Roth, wie Aurorens Strahl; und Perlenreihn
Und Demantblumen schimmerten darin.
So saß sie da; ihr offnes Auge sprach
Die Hoheit ihres Geistes; ihre Stirn
War frei und heiter, und der holde Mund,
Sobald er lächelte, verrieth die Reihn
Der Perlenzähne: was nur Ebenmaaß
Und allgemeine Schönheit Reizendes
Hervorbringt, hatte schwelg'risch die Natur
Ihr mitgetheilt; die weiße Farbe war
Das Einzige, was ihr zu mangeln schien.
Mit sanftem Hauch blies ihr die heitre Luft
Orangedüfte zu, und die Natur
So sehr vollendet in der neuen Welt,
Schien mehr vollendet noch um sie herum.
Wie ward dir, Gusman? Plötzlich schmilzt dein Herz,

Von süßer Gluth entflammt. Du hingst an ihr
Mit festem Blick. Das Sonderbare nahm
Dich zaubernd ein. Die nackte Schönheit stand,
Obgleich mit schwarzem Firniß überdeckt,
In vortheilhafter Tracht vor deinem Blick;
Des seltenen Triumphs freut Liebe sich,
Und stößt den Pfeil in dein erobert Herz.
Kaum hat sie dich entflammt; so naht sich auch
Die Eifersucht mit wilder Fackel schon,
Und schießet Gluth aus ihrem wilden Blick.
An ihrer Seite saß ein glücklicher
Und junger Krieger, liebenswerth, wie du,
Zu dem sie itzt, als wenn sie auf einmal
Aus langem, stillem Tiefsinn aufgewacht,
Die Rede wendet. Lauter Harmonie
Erfüllte Gusman's Ohr, indem sie sprach.

So soll ich's glauben, daß sie Menschen sind,
O Gatumozin; die Unsterblichen,
Vor deren Waffen ihr bisher geflohn?
Sie können sterben, sagst du? unser Schwert
Hat sie besiegt? Nein! noch begreif' ich nicht,
Was du mir sagst. Der junge Krieger fiel
Ihr so ins Wort: Zu sehr, Almeria,
(Der Name prägte sich in Gusman's Herz,)
Beleidigt mich der Zweifel unsers Siegs.
Er ist gewiß. Nicht weit von Vera Cruz
Erfocht ihn Qualpopoka, und hat uns
Das Haupt von einem Spanier gesandt,
Den er gefangen nahm; wir haben es
In dieser Nacht dem Waffengott geweiht
Und ihm fünfhundert Sklaven noch dazu
Geschlachtet. Und, vernimm's, wir haben hier
In künft'ger Nacht ein zahlreich Heer bereit,
Die übrigen von der verfluchten Schaar
Der Christen zu verderben; keiner soll
Der Weißen wiedersehn sein Vaterland,
Und unserm Schwert entrinnen! — Ach! versetzt
Die Schöne seufzend: ihr Barbarischen,
Unmenschlichen! was haben sie gethan,
Die Weißen, daß ihr sie verderben wollt?
Wollt ihr sie darum tödten, daß sie euch,
Zu Menschen machen; daß sie Tugend euch,
So hohe Tugend, lehren, als vor dem
Noch keiner unsrer Götter uns gelehrt?
Wollt ihr sie tödten, daß die Opferwuth
Von ihrem Gott verabscheut wird? Ein Gott,
Der so viel besser, so viel güt'ger ist,
Als der Tyrann, dem unsre Blindheit dient,
Und der von Blut nie satt wird! Mir empört
Ein solcher Gottesdienst mein leidend Herz;
Mir schaudert's, Gatumozin, wenn ich dich
Noch starren seh von Menschenblut, und du
Von Liebe mit mir reden willst. Geh hin,
Und schlachte, morde! Tödte voller Grimm
Die Fremdlinge, die ihr in euren Schutz
Voll Falschheit nahmt; brecht jedes heil'ge Recht,
Und seid der Abscheu jener bessern Welt!
Doch wisse, daß ich dich nicht lieben kann,
Nicht so dich lieben kann, wenn Grausamkeit
Und Tigerwuth in deinem Herzen tobt,
Und sanfterer Empfindung Raum nicht läßt!

Sie sprach's. Und Gatumozin lächelte
Des edlen Zorns. Was nennst du Grausamkeit?
Erwidert er. Die Grausamkeit ist Pflicht;
Sie heischt mein Vaterland, sie heischt der Schutz
Des Kaiserthrons, und unsre Sicherheit!
Du denkest so, wie man dein zart Geschlecht
Zu denken angeführt: doch so muß nicht
Der Edle denken, und nicht so der Mann,
Der Waffen trägt und Ruhm erwerben will!

Dies der hochmüthige Jüngling. Er erhob
Sich von dem Rasensitz, und flog in Eil
Von seiner Schönen nach der Kriegerschaar,
Die seinem Wink gehorchte. Lange stand
Erstarrt, erstaunt ob dem, was er gehört,
Der hohe Gusman; doch geheftet stets
Mit seinen Augen auf das Angesicht,
Das ihn besiegt. Almeria indeß,
Versunken in Melancholei, hört nicht
Der treuen Sklavin Tritte, welche sich
Ihr itzo nahte. Niaragua
Sah ihre tiefe stille Traurigkeit,
Und nahm das Wort. Prinzessin, was umwölkt
Mit Wehmuth so dein Auge, da dein Loos
So glücklich ist? Dich liebt der Tapferste,
Der Schönste, von den Prinzen dieses Reichs;
Vor allen seinen Töchtern liebet dich
Der große Motezuma; die Natur
Hat jeden Reiz, hat jede Schönheit dir
Verschwendrisch mitgetheilt: — und finstre Nacht
Trübt deine Stirn? — Soll ich vielleicht ein Lied
Dir singen von der Liebe süßem Schmerz?
Soll ich die Pauke nehmen, und vor dir
Nach ihrem Schalle tanzen? — Singe nicht,
Versetzt' Almeria; nein, singe mir
Kein Lied, kein Lied, von Liebe nicht! Mein Herz
Kennt Liebe nicht. Wen sollt' es lieben? Ihn,
Den immer Durstenden nach Menschenblut,
Den wilden Jüngling, der nichts anders träumt,
Als Krieg und Schlachten? — Götter, welch ein Stern
Stand über mir, da ich geboren ward!
Und welch ein trauriges Geschick hat mich
In dieses Land gekettet! mir sagt oft
Ein innerlich Gefühl, daß Leben hier
Nicht Leben heißt; daß diese Götter hier
Nicht wahre Götter sind, daß Lieben hier
Nicht wahres Lieben ist. Mein Vater, wie?
Liebt er sie Alle, diese tausende
Der Schönsten seines Reichs, die jedes Land
In seine Schlösser zinst? Und Er, der mich
Zu lieben scheint, wird Gatumozin nicht
Auch so viel Tausend lieben? — Rede mir
Nichts mehr vom wilden Gatumozin vor,
Nichts mehr von ihm? Sieh! wie er mich verließ,
Zu schlachten und zu morden; denn, vernimm's,
Die Göttersöhne von dem Aufgang her,
Wovon uns das Gerücht zu viel erzählt,
Sind Menschen, wie mir Gatumozin sagt:
Mein Vater will sie tödten! — Er, der sie
Als wie Gesandten von Unsterblichen
Empfing, — er will sie tödten! Meine Brust
Empfindet Mitleid, das ich nie gefühlt,
Und mehr, als Mitleid. Niaragua,
O wüßten sie, daß aber sie der Tod
Beschlossen ist! — Hier hielt nicht länger mehr
Der Jüngling sich; er trat hervor, und sprach:
Sie wissen es, daß über sie der Tod
Beschlossen ist! Starr, mit weit offnem Aug',
Fuhr schnell Almeria zurück. Umsonst
Eröffnet sie zu lautem Angstgeschrei
Die Lippen; das Erstaunen macht sie stumm.
Er stand indeß vor ihr; ein Anblick, nie
Vorher von ihr gesehn. Die span'sche Tracht,
Die rothe Feder, die vom Hut ihm fliegt,
Erhob noch mehr die siegende Gestalt
Des Jünglings. In Entzückung wirft er sich
Zu ihren Füßen, drücket ihre Hand
An feuervolle Lippen; und sein Blick
Ist Gluth und lauter Liebe sein Gesicht.
Wer bist du? nahm zuletzt Almeria
Das Wort, nachdem sie sich etwas erholt,
Wer bist du, Fremder, mit der weißen Haut?
Du bist ein Gott! zum wenigsten ein Sohn
Der unsichtbaren Götter; denn so blickt
Kein Sterblicher, so ist nicht das Gewand
Von Menschen! Ihr versetzt der junge Held
Almeria, zu deinen Füßen kniet
Ein Sterblicher, ein Sohn des kühnen Volks
Vom Orient, das unter seinen Schutz

Dein Vater nahm, und nun verderben will.
Doch Dank sei es dem Gott, der mächt'ger ist,
Als eure Götter, die Unwürdigen
Des Altars, denen Menschenblut allein
Ein süßes Opfer ist — Dank sei's dem Gott,
Der uns beschützt, daß diese Lasterthat
Verrathen ward! So lange noch das Schwert,
Das euch besiegt', in unsern Händen blinkt,
So lange noch in unsrer mächt'gen Faust
Der Donner donnert, den des Himmels Heer
Uns anvertraut: so lange fürchten wir
Nicht eure List, nicht eure Heeresmacht.
Doch wer bist du, o Schöne? Dein Gesicht
Nennt zwar die Mexikanerin; doch so
Denkt nicht, spricht nicht, die von der Kindheit an
Barbar'sche Pracht und Götzendienst erzog.
Mein Herz ist dein! Vergib, Almeria,
Der Liebe dies Geständniß, das so schnell,
So unbereitet, so unausgeführt,
Dich überrascht. Du weißt es, die Gefahr
Hängt über unserm Haupt. Wir sind verkauft,
Wir sind verloren, wenn wir schleunig nicht
Den Sturm zerstreun, der uns verschlingen will.
Ich eile; doch darf ich, kaum wagt's mein Mund!
Darf ich dir flehn, wenn dieses Wetter sich
Verzogen hat, darf ich noch Einmal dich
Hier wieder sehn? Er schwieg. Almeria,
Voll Furcht und Zweifel, schlug beschämt den Blick
Zur Erden. O ihr Götter, rief sie aus,
Was wünschest du, was forderst du von mir!
Entdeckte dich ein Auge von dem Volk,
Das euch mit solchem Tigerherzen haßt!
Du wärst verloren, wenn dein Donner nicht
Vielleicht vor ihrer Wuth dich schützen kann.
Jedoch ich fühl's, ich muß dich wieder sehn,
Ich muß dir tausend Fragen thun; muß dich
Erzählen hören von dem Wunderland,
Das dich gebar. Geh! dich beschütze der,
Der beßre Gott, der nicht mit Menschenblut
Versöhnt sein will! Hat euer Schicksal sich
Entwickelt; lebst du morgen noch, wie sehr
Wünsch' ich's, ihr Götter, daß du lebst! so nah'
Dich so wie itzt der Pforte, welche dich
Zu mir geführt. Du, Niaragua,
Erwart' ihn. Jetzo fleuch, damit dich nicht
Der Tod ereile, den man euch gedroht!

So sprach sie. Gusman flog, nachdem er ihr
Unzähligmal die weiche Hand geküßt,
(Und seinen Lippen schien sie sanfter noch,
Als weißer Schönen Hand) mit schnellem Schritt
Den dunkeln Palmengang zurück, den er
Gekommen war, und eilet alsobald
Nach dem Palaste zu, wo ihn Cortes
Voll Ungeduld erwartete. — —

Aus Wieland's Oberon.

Erster Gesang.

1.

Noch einmal sattelt mir den Hippogryfen, ihr Musen,
Zum Ritt ins alte romantische Land!
Wie lieblich um meinen entfesselten Busen
Der holde Wahnsinn spielt! Wer schlang das magische Band
Um meine Stirne? Wer treibt von meinen Augen den Nebel,
Der auf der Vorwelt Wundern liegt?
Ich seh in buntem Gewühl, bald siegend, bald besiegt,
Des Ritters gutes Schwert, der Heiden blinkende Säbel.

2.

Vergebens knirscht des alten Sultans Zorn
Vergebens dräut ein Wald von Lanzen;
Es tönt in lieblichem Ton das elfenbeinerne Horn,
Und, wie ein Wirbel, ergreift sie alle die Wuth zu tanzen;
Sie drehen im Kreise sich um, bis Sinn und Athem entgeht.
Triumph, Herr Ritter, Triumph! Gewonnen ist die Schöne.
Was säumt Ihr? Fort! der Wimpel weht;
Nach Rom, daß euer Bund der heil'ge Vater kröne!

3.

Nur daß der süßen verbotenen Frucht
Euch ja nicht vor der Zeit gelüste!
Geduld! der freundlichste Wind begünstigt eure Flucht,
Zwei Tage noch, so winkt Hesperiens goldne Küste.
O rette, rette sie, getreuer Scherasmin,
Wenn's möglich ist! — Umsonst! die trunk'nen Seelen hören
Sogar den Donner nicht, Unglückliche, wohin
Bringt euch ein Augenblick! Kann Liebe so bethören?

4.

In welches Meer von Jammer stürzt sie euch!
Wer wird den Zorn des kleinen Halbgotts schmelzen?
Ach! wie sie Arm in Arm sich auf den Wogen wälzen!
Noch glücklich durch den Trost, zum wenigsten zugleich
Eins an des Andern Brust zu sinken ins Verderben.
Ach! hofft es nicht! Zu sehr auf euch erbost
Versagt euch Oberon sogar den letzten Trost,
Den armen letzten Trost des Leidenden, zu sterben!

5.

Zu strengern Qualen aufgespart,
Seh ich sie hülflos, nackt am öden Ufer irren;
Ihr Lager eine Kluft, mit einer Hand voll dürren
Halb faulem Schilf bestreut! und Beeren wilder Art,
Die kärglicher hier und dort an kahlen Hecken schmoren,
All ihre Kost! In dieser dringenden Noth
Kein Hüttenrauch von fern, kein hülfewinkend Boot,
Glück, Zufall und Natur zu ihrem Fall verschworen!

6.

Und noch ist nicht des Rächers Zorn erweicht,
Noch hat ihr Elend nicht die höchste Stuf' erreicht;
Es nährt nur ihre strafbarn Flammen,
Sie leiden zwar, doch leiden sie beisammen.
Getrennt zu sein, so wie in Donner und Blitz
Der wilde Sturm zwei Bruderschiffe trennet,
Und ausgelöscht, wenn im geheimsten Sitz
Der Hoffnung noch ein schwaches Flämmchen brennet!

7.

Dies fehlte noch! — O, du, ihr Genius einst, ihr Freund!
Verdient, was Liebe gefehlt, die Rache sonder Gränzen?
Weh euch! noch seh ich Thränen in seinen Augen glänzen;
Erwartet das Aergste, wenn Oberon weint! —
Doch, Muse, wohin reißt dich die Adlersschwinge
Der hohen trunknen Schwärmerei?
Dein Hörer steht bestürzt, er fragt sich, was dir sei,
Und deine Gesichte sind ihm geheimnißvolle Dinge.

8.

Komm, laß dich nieder zu uns auf diesem Kanapee,
Und — statt zu rufen, ich seh, ich seh,
Was Niemand sieht als du — erzähl' uns fein gelassen,
Wie Alles sich begab. Sieh, wie mit lauschendem Mund
Und weit geöffnetem Auge die Hörer alle passen,
Geneigt zum gegenseitigen Bund,
Wenn du sie täuschen kannst, sich willig täuschen zu lassen.
Wohlan! so höret denn die Sache aus dem Grund!

9.

Der Paladin, mit dessen Abenteuern
Wir euch zu ergötzen (so fern ihr noch ergötzbar seid)
Entschlossen sind, war seit geraumer Zeit
Gebunden durch sein Wort, nach Babylon zu steuern.
Was er zu Babylon verrichten sollte, war
Halsbrechend Werk, sogar in Karls des Großen Tagen:
In unsern würd' es, auf gleiche Gefahr,
Um allen Ruhm der Welt kein junger Ritter wagen.

10.

Sohn, sprach sein Oheim zu ihm, der heil'ge Vater in Rom,
Zu dessen Füßen, mit einem reichlichen Strom
Bußfert'ger Zähren angefeuchtet,
Er, als ein frommer Christ, erst seine Schuld gebeichtet;
Sohn, sprach er, als er ihm den Ablaß segnend gab,
Zeuch hin in Frieden! Es wird dir wohl gelingen,
Was du beginnst. Allein vor allen Dingen,
Wenn du nach Joppe kommst, besuch' das heil'ge Grab!

11.

Der Ritter küsset ihm in Demuth den Pantoffel,
Gelobt Gehorsam an, und ziehet getrost dahin.
Schwer war das Werk, wozu der Kaiser ihn
Verurtheilt hatte; doch, mit Gott und Sankt Christoffel
Hofft er zu seinem Ruhm sich schon heraus zu ziehn.
Er steigt zu Joppe aus, tritt mit dem Pilgerstabe
Die Wallfahrt an zum werthen heil'gen Grabe,
Und fühlt sich nun an Muth und Glauben zwiefach kühn.

12.

Drauf geht es mit verhängtem Zügel
Auf Bagdad los. Stets denkt er, kommt es bald?
Allein da lag noch mancher steile Hügel
Und manche Wüstenei und mancher dicke Wald
Dazwischen. Schlimm genug, daß in den Heldenlanden
Die schöne Sprache von Ok was Unerhörtes war:
Ist dies der nächste Weg nach Bagdad? fragt er zwar
An jedem Thore, doch von keiner Seele verstanden.

13.

Einst traf der Weg, der eben vor ihm lag,
Auf einen Wald. Er ritt bei Sturm und Regen
Bald links bald rechts den ganzen langen Tag,
Und mußt' oft erst mit seinem breiten Degen
Durch's wilde Gebüsch sich einen Ausgang haun.
Er ritt Berg an, um freier umzuschauen.
Weh ihm! Der Wald scheint sich von allen Seiten,
Je mehr er schaut, je weiter auszubreiten.

14.

Was ganz natürlich war, däucht ihm ein Zauberspiel.
Wie wird ihm erst, da in so wilden Gründen,
Woraus kaum möglich war, bei Tage sich zu finden,
Zuletzt die Nacht ihn überfiel!
Sein Ungemach erreichte nun den Gipfel.
Kein Sternchen glimmt durch die verwachsnen Wipfel:
Er führt ein Pferd, so gut er kann, am Zaum,
Und stößt bei jedem Schritt die Stirn an einen Baum.

15.

Die dichte rabenschwarze Hülle,
Die um den Himmel liegt, ein unbekannter Wald,
Und, was zum ersten Mal in seine Ohren schallt,
Der Löwen donnerndes Gebrülle
Tief aus den Bergen her, das durch die Todesstille
Der Nacht noch schrecklicher, von Felsen wiederhallt:
Den Mann, der nie gebebt, in seinem ganzen Leben
Den machte alles dies zum Erstenmal erbeben!

16.

Auch unser Held, wiewohl kein Weibessohn
Ihn jemals zittern sah, fühlt doch bei diesem Ton
An Arm und Knie die Sehnen sich entstricken,
Und wider Willen läuft's ihm eiskalt übern Rücken,
Allein der Muth, der ihn nach Babylon
Zu gehen treibt, kann keine Furcht ersticken;
Und mit gezognem Schwert, sein Roß stets an der Hand,
Ersteigt er einen Pfad, der sich durch Felsen wand.

17.

Er war nicht lange fort gegangen,
So glaubt' er in der Fern' den Schein von Feuer zu sehn,
Der Anblick pumpt sogleich mehr Blut in seine Wangen,
Und, zwischen Zweifel und Verlangen,
Ein menschlich Wesen vielleicht in diesen öden Höhn
Zu finden, fährt er fort, dem Schimmer nachzugehn,
Der bald erstirbt und bald sich wieder zeiget,
So wie der Pfad sich senket oder steiget.

18.

Auf einmal gähnt im tiefsten Felsengrund
Ihn eine Höhle an, vor deren finsterm Schlund
Ein prasselnd Feuer flammt. In wunderbaren Gestalten
Ragt aus der dunklen Nacht das angestrahlte Gestein,
Mit wildem Gebüsche versetzt, das aus den schwarzen Spalten
Herab nickt, und im Wiederschein
Als grünes Feuer brennt. Mit lustvermengtem Grauen
Bleibt unser Ritter stehn, den Zauber anzuschauen.

19.

Indem schallt aus dem Bauch der Gruft ein donnernd Halt!
Und plötzlich stand vor ihm ein Mann von rauher Gestalt,
Mit einem Mantel bedeckt von wilden Katzenfellen,
Der, grob zusammen geflickt, die rauhen Schenkel schlug;
Ein graulich schwarzer Bart hing ihm in krausen Wellen
Bis auf den Magen herab, und auf der Schulter trug
Er einen Cedernast, als Keule, schwer genug,
Den größten Stier auf einen Schlag zu fällen.

20.

Der Ritter, ohne vor dem Mann
Und seiner Ceder und seinem Bart zu erschrecken,
Beginnt in der Sprache von Ok, der einz'gen, die er kann,
Ihm seinen Nothstand zu entdecken.
Was hör' ich? ruft entzückt der alte Waldmann aus:
O süße Musik vom Ufer der Garonne!
Schon sechzehnmal durchläuft den Sternenkreis die Sonne,
Und alle die Zeit entbehr' ich diesen Ohrenschmaus.

21.

Willkommen, edler Herr, auf Libanon, willkommen!
Wiewohl sich auch erachten läßt,
Daß ihr den Weg in dieses Drachennest
Um meinetwillen nicht gekommen.
Kommt, ruhet aus, und nehmt ein leichtes Mahl für gut,
Wobei die Freundlichkeit des Wirths das beste thut.
Mein Wein (er springt aus diesem Felsenkeller)
Verdünnt das Blut, und macht die Augen heller.

22.

Der Held, dem dieser Gruß gar große Freude gab,
Folgt ungesäumt dem Landsmann in die Grotte,
Legt traulich Helm und Panzer ab,
Und steht entwaffnet da, gleich einem jungen Gotte.
Dem Waldmann wird, als rühr' ihn Alquifs Stab,
Da jener jetzt den blanken Helm entschnallet,
Und ihm den schlanken Rücken hinab
Sein langes gelbes Haar in großen Ringen wallet.

23.

Wie ähnlich, ruft er, o wie ähnlich, Stück für Stück!
Stirn, Auge, Mund und Haar! — Wem ähnlich? fragt der Ritter.
„Verzeihung, junger Mann! Es war ein Augenblick,
Ein Traum aus beßrer Zeit! so süß, und auch so bitter!
Es kann nicht sein! — Und doch, wie euch dies schöne Haar
Den Rücken herunter fiel, war mir's, ich säh' Ihn selber
Von Kopf zu Fuß. Bei Gott! sein Abdruck, ganz und gar;
Nur Er von breiter Brust, und eure Locken gelber.

24.

„Ihr seid, der Sprache nach, aus meinem Lande; vielleicht
Ist nicht umsonst, daß ihr dem guten Herrn so gleicht,
Um den ich hier in diesem wilden Haine,
So fern von meinem Volke, schon sechzehn Jahre weine.
Ach! ihn zu überleben war
Mein Schicksal! Diese Hand hat ihm die Augen geschlossen,
Dies Auge sein frühes Grab mit treuen Zähren begossen,
Und itzt, ihn wieder in euch zu sehn, wie wunderbar!"

25.

Der Zufall spielt zuweilen solche Spiele,
Versetzt der Jüngling. — Sei es dann,
Fährt Jener fort: genug, mein wackrer junger Mann,
Die Liebe, womit ich mich zu euch gezogen fühle,
Ist traun! kein Wahn; und gönnet ihr den Lohn,
Daß Scherasmin bei Euerm Namen euch nenne?
„Mein Nam' ist Hüon, Erb' und Sohn
Des braven Siegewin, einst Herzog von Guyenne."

26.

O! ruft der Alte, der ihm zu Füßen fällt,
So log mein Herz mir nicht! O tausendmal willkommen
In diesem einsamen unwirthbaren Theil der Welt,
Willkommen, Sohn des ritterlichen, frommen,
Preiswerthen Herrn, mit dem in meiner bessern Zeit
Ich manches Abenteu'r in Schimpf und Ernst bestanden!
Ihr hüpftet noch im ersten Flügelkleid,
Als wir zum heil'gen Grab zu fahren uns verbanden.

27.

Wer hätte dazumal gedacht,
Wir würden uns in diesen Felsenschlünden
Auf Libanon nach achtzehn Jahren finden?
Verzweifle keiner je, dem in der trübsten Nacht
Der Hoffnung letzte Sterne schwinden!
Doch, Herr, verzeiht, daß mich die Freude plaudern macht.
Laßt mich vielmehr vor allen Dingen fragen,
Was für ein Sturmwind euch in dieses Land verschlagen

28.

Herr Hüon läßt am Feuerherd
Auf einer Bank von Moos sich mit dem Alten nieder,
Und als er drauf die reisemüden Glieder
Mit einem Trunk, so frisch die Quelle ihn bescheert,
Und etwas Honigseim gestärket,
Beginnt er seine Geschichte dem Wirth zu erzählen, der sich
Nicht satt an ihm sehen kann, und stets noch was bemerket,
Worin sein vor'ger Herr dem jungen Ritter glich.

29.

Der junge Mann erzählt, nach Art der lieben Jugend
Ein wenig breit: wie seine Mutter ihn
Bei Hofe (dem wahren Ort, um Prinze zu erziehen)
Gar fleißig zu guter Lehr' und ritterlicher Tugend
Erzogen; wie schnell der Kindheit lieblicher Traum
Vorüber geflogen; und wie, sobald ihm etwas Flaum
Durch's Kinn gestochen, man ihn zu Bordeaux, von den Stufen
Des Schlosses, mit großem Pomp zum Herzog ausgerufen;

30.

Und wie sie drauf in eitel Lust und Pracht,
Mit Jagen, Turnieren, Banketten, Saus und Brause,
Zwei volle Jahre, wie einzelne Tage verbracht,
Bis Amory, der Feind von seinem Hause,
Beim Kaiser, (dessen Huld sein Vater schon verscherzt)
Ihn hinterrücks gar böslich angeschwärzt;
Und wie ihn Karl zum Schein in allen Gnaden,
Nach Hofe, zum Empfang der Lehen, vorgeladen;

31.

Wie sein besagter Feind, der listige Baron
Von Hohenblat, mit Scharlot, zweitem Sohn
Des großen Karls, dem schlimmsten Fürstenknaben
Im Christenthum, (als der schon lange Lust gehegt
Zu Hüons Land) es heimlich angelegt,
Auf seinem Zug nach Hof ihm eine Grube zu graben;

Und wie sie, eines Morgens früh,
Ihm aufgepaßt im Wald bei Montlery.

32.

Mein Bruder, fuhr er fort, der junge Gerard, machte,
Mit seinem Falken auf der Hand,
Die Reise mit. Aus frohem Unverstand
Entfernt der Knabe sich, da niemand Arges dachte,
Von unserm Trupp, läßt seinen Falken los,
Und rennt ihm nach: wir andern zogen
Indessen unsern Weg, und achteten's nicht groß,
Als Falk' und Knab' aus unserm Blick entflogen.

33.

Auf einmal dringt ein klägliches Geschrei
In unser Ohr. Wir eilen schnell herbei,
Und siehe da! mein Bruder liegt, vom Pferde
Gestürzt, beschmutzt, und blutend auf der Erde.
Ein Edelknecht (von keinem unsrer Schaar
Erkannt, wiewohl es Scharlot selber war)
Stand im Begriff ihn weidlich abzuwalken,
Und seitwärts hielt ein Zwerg mit seinem Falken.

34.

Vor Zorn entbrannt rief ich: Du Grobian,
Was hat der Knabe dir gethan,
Der wehrlos ist, ihm also mitzuspielen?
Zurück, und rühr' ihn noch mit einem Finger an,
Wofern dich's juckt mein Schwert in deinem Wanst zu fühlen.
Ha schrie mir jener zu — bist du's? Dich sucht' ich just,
Schon lange dürst' ich nach der Lust,
Mein rachegluhend Herz in deinem Blut zu kühlen.

35.

Kennst du mich nicht, so wiß', ich bin der Sohn
Des Herzogs Dietrich von Ardennen:
Dein Vater Siegewin (mög' er im Abgrund brennen!)
Trug über meinen einst in einem offnen Rennen
Mit Hinterlist den Dank davon,
Und durch die Flucht allein entging er seinem Lohn.
Doch, Rache hab' ich ihm geschworen,
Du sollst mir zahlen für ihn! Da, sieh zu deinen Ohren!

36.

Und mit dem Worte rennt er gegen mich,
Der, unbereit zu solchem Tanze,
Sich dessen nicht versah, mit eingelegter Lanze.
Zum Glück parirt ich seinen Stich
Mit meinem linken Arm, um den ich in der Eile
Den Mantel schlug, und auf der Stell' empfing
Mit meinem Degenknopf der Unhold eine Beule
Am rechten Schlaf, wovon der Athem ihm entging.

37.

Er fiel, mit Einem Wort, um nimmer aufzustehen.
Da ließen plötzlich sich im Walde Reiter sehen
In großer Zahl: doch des Erschlagnen Tod
Zu rächen, war dem feigen Troß nicht Noth.
Sie hielten, während wir des Knaben Wunde banden,
Sich still und fern, bis wir aus ihren Augen schwanden:
Drauf legten sie den Leichnam auf ein Roß,
Und zogen eilends fort zum kaiserlichen Schloß.

38.

Unwissend, wie bei Karl mein Handel sich verschlimmert
Verfolg' ich meinen Weg, des Vorgangs unbekümmert,
Wir langen an. Mein alter Oheim, Abt
Zu Saint Denis ein Mann mit Weisheit hochbegabt,
Führt beim Gehör das Wort. Wir werden wohl empfangen,
Und alles wär' erwünscht für uns ergangen:
Doch, wie man eben sich zur Tafel setzen will,
Hält Hohenblat am Schloß mit Scharlots Leiche still.

39.

Zwölf Knappen trugen sie, in schwarzem Flor vermummet,
Die hohen Stufen hinan, und wer sie sieht, verstummet
Und steht erstarret. Sie nehmen ihren Lauf
Dem Saale zu. Die Thüren springen auf:
Da tragen zwölf Gespenster eine Bahre,
Mit blut'gen Linnen bedeckt, bis mitten in den Saal.
Der Kaiser selbst erblaßt, uns andern stehn die Haare
Zu Berg, und mich trifft's wie ein Wetterstrahl.

40.

Indem tritt Amory hervor, hebt von der Leiche
Das blut'ge Tuch, und — „Sieh! (ruft er dem Kaiser zu)
Dies ist dein Sohn! und hier der Frevler, der dem Reiche
Und dir die Wunde schlug, der Mörder unsrer Ruh!
Weh mir! ich kam zu spät dazu;
Sich nichts versehend, fiel dein Scharlot im Gesträuche,
Durch Meuchelmord, nicht wie im offnen Feld
Von Rittershand ein ritterlicher Held."

41.

Wie viel Verdruß dem alten Herrn auch täglich
Sein böser Sohn gebracht, so blieb er doch sein Sohn,
Sein Fleisch und Blut. Erst stand er unbeweglich;
Dann schrie er laut vor Schmerz: „mein Sohn, mein Sohn!"
Und warf sich in Verzweiflung neben
Den Leichnam hin. Mir war der bange Vaterton
Ein Dolch ins Herz; ich hätt' um Scharlots Leben
In diesem Augenblick mein bestes Blut gegeben.

42.

Herr, rief ich, höre mich! Mein Will' ist ohne Schuld;
Er gab sich für den Sohn des Herzogs von Ardennen,
Und was er that, bei Gott! es hätte die Geduld
Von einem Heil'gen morden können!
Er schlug den Knaben dort, der ihm kein Leid gethan,
Sprach lästerlich von meines Vaters Ehre,
Fiel unverwarnt mich selber mördrisch an —
Den möcht' ich sehn, der kalt geblieben wäre!

43.

Ha! Bösewicht! schreit Karl mich hörend, springt entbrannt
Vom Leichnam auf, mit Löwengrimm im Blicke,
Reißt einem Knecht das Eisen aus der Hand,
Und, hielten ihn mit Macht die Fürsten nicht zurücke,
Er hätt' in seiner Wuth mich durch und durch gerannt.
Auf einmal rüttelt sich der ganze Ritterstand;
Ein wetterleuchtender Glanz von hundert bloßen Wehren
Scheint stracks in jeder Brust die Mordlust aufzustören.

44.

Die Hall' erdonnert vom Geschrei,
Das Aestrich bebt, die alten Fenster klirren.

Aus jedem Munde schallt M o r d ! V e r r ä t h e r e i!
Die Sprachen scheinen sich auf's neue zu verwirren.
Man schnaubt, man rennt sich an, man zückt die drohende Hand.
Der Abt, den noch allein Sankt Benedikts Gewand
Vor Frevel schützt, hält unsern Degen
Mit aufgehobnem Arm sein Skapulier entgegen.

45.

Ehrt, ruft er laut, den heil'gen Vater in mir,
Deß Sohn ich bin! Im Namen des Gottes, dem ich diene,
Gebiet ich Fried'! — Er rief's mit einer Miene
Und einem Ton, der Heiden zur Gebühr
Genöthigt hätt'. Und stracks auf einmal legen
Des Aufruhrs Wogen sich, erhellt sich jeder Blick,
Und jeder Dolch und jeder nackte Degen
Schleicht in die Scheide still zurück.

46.

Nun trug der Abt den ganzen Verlauf der Sache
Dem Kaiser vor. Die Ueberredung saß
Auf seinen Lippen. Allein, was half mir das?
Die Leiche des Sohnes liegt da und schreit um Rache.
Hier ruft der Vater, sieh, und sprich
Dem Mörder meines Sohns das Urtheil! sprich's für mich:
Ja, rachedürstender Geist! dein Gaumen soll sich laben
An seinem Blut: Er sterb' und mäste die Raben!

47.

Jetzt schwoll mein Herz empor. Ich bin kein Mörder, schrie
Ich überlaut. Der Richter richtet nicht billig
In eigner Sache. Der Kläger A m o r y
Ist ein Verräther, Herr! Hier steh' ich frei und willig,
Will in sein falsches Herz, mit seines Lebens Fahr,
Beweisen, daß er ein Schalk und Lügner ist, und war
Und bleiben wird, so lange sein Hauch die Luft vergiftet.
Sein Werk ist alles dies, er hat es angestiftet!

48.

Ich bin, wie er, von fürstlichem Geschlecht,
Ein P ä r des Reichs, und fordre hier mein Recht;
Der Kaiser kann mir's nicht versagen!
Da liegt mein Handschuh, laßt ihn's wagen
Ihn aufzunehmen, und Gott in seinem Gericht
Entscheide, welchen von uns die Stimme dieses Blutes
Zur Hölle donnern soll! Die Quelle meines Muthes
Ist meine Unschuld, Herr, mich schreckt sein Donner nicht.

49.

Die Fürsten des Kaiserreichs, so viel von ihnen zugegen
Ein jeder sieht sich selbst in meiner Verdammung gekränkt.
Sie murmeln, dem Meere gleich, wenn sich von fern zu regen
Der Sturm beginnt: sie bitten, dringen, legen
Das Recht ihm vor. Umsonst! den starren Blick gesenkt
Auf S c h a r l o t s blutiges Haupt, kann nichts den Vater bewegen:
Wiewohl auch H o b e n b l a t, der's für ein leichtes hält
Mir obzusiegen, selbst sich unter die Bittenden stellt.

50.

Herr, spricht er, laßt mich gehn, den Frevler abzustrafen,
Ich wage nichts, wo, Pflicht und Recht mich schützt.
Ha! rief ich laut, von Scham und Grimm erhitzt,
Du spottest noch? Erzittre! immer schlafen
Des Rächers Blitze nicht. — Mein Schwert, ruft Hobenblat,
Soll, Mörder, sie auf deine Scheitel häufen!
Doch Karl, den meine Gluth nur mehr erbittert hat,
Befiehlt der Wache, mich zu greifen.

51.

Dies rasche Wort empört den ganzen Saal
Von Neuem; alle Schwerter blitzen,
Das Ritterrecht, das Karl in mir verletzt, zu schützen.
Ergreift ihn, ruft der Kaiser abermal;
Allein, er steht mit vorgehaltnen Klingen,
Zu dichtem Kreis die Ritter mich umringen.
Vergebens droht, schier im Gedräng erstickt,
Der geistliche Herr mit Bann und Interdikt.

52.

Des Reiches Schicksal schien an einem Haar zu schweben.
Die grauen Räthe flehn den Kaiser auf den Knieen,
Dem Recht der Ritter nachzugeben:
Je mehr sie flehn, je minder rührt es ihn;
Bis endlich Herzog N a y m s (der oft in seinem Leben,
Wenn K a r l den Kopf verlor, den seinen ihm geliehn)
Den Mund zum Ohr ihm hält, dann gegen uns sich kehret,
Und zum begehrten Kampf des Kaisers Urlaub schwöret.

53.

Herr Hüon fuhr dann zu erzählen fort:
Wie stracks auf dieses einz'ge Wort
Der Aufruhr sich gelegt, die Ritter alle zurücke
Gewichen, und Karl, wiewohl im Herzen ergrimmt,
Mit stiller Wuth im halb umwölkten Blicke,
Den achten Tag zum Urtheilskampf bestimmt;
Wie beide Theile sich mit großer Pracht gerüstet,
Und, des Triumphs gewiß, sich A m o r y gebrüstet.

54.

Der stolze Mann, wiewohl in seiner Brust
Ein Kläger pocht, der seinen Muth erschüttert,
War eines Arms von Eisens sich bewußt,
Der manchen Wald von Lanzen schon zersplittert.
Er hatte nie vor einem Feind gezittert,
Und Kampf auf Tod und Leben war ihm Lust.
Doch all sein Trotz und seine Riesenstärke
Betrogen ihn bei diesem blut'gen Werke. —

55.

Gekommen war nunmehr der richterliche Tag,
Versammelt alles Volk. Mit meinem silberblanken
Turnirschild vor der Brust, und, wie ich sagen mag,
Von allen mit Liebe begrüßt, erschien ich in den Schranken.
Schon stand der Kläger da. In einem Erker lag
Der alte K a r l, umringt von seinen Fürsten,
Und schien, in offenem Vertrag
Mit Amory, nach meinem Blut zu dürsten.

56.

Die Sonne wird getheilt. Die Richter setzen sich.
Mein Gegner scheint vor Ungeduld zu brennen,
Bis die Trompete ruft. Nun ruft sie, und wir rennen,
Und treffen so gewaltiglich
Zusammen, daß aufs Knie die Rosse stürzen, und ich
Und Hobenblat uns kaum im Sattel halten können.
Eilfertig machen wir uns aus den Bügeln los,
Und nun, in einem Blitz sind beide Schwerter bloß.

57.

Daß ich von unserm Kampf dir ein Gemälde mache,
Verlange nicht. An Grimm und Stärke war,
Wie an Erfahrenheit, mein Gegner offenbar
Mir überlegen; doch die Unschuld meiner Sache
Beschützte mich, und machte meine Kraft
Dem Willen gleich. Der Sieg blieb zweifelhaft;
Schon floß aus manchem Quell des Klägers Blut herunter,
Und Hüon war noch unverletzt und munter.

58.

Der wilde Amory, wie er sein dampfend Blut
Den Panzer färben sieht, entbrennt von neuer Wuth,
Und stürmt auf Hüon ein, gleich einem Ungewitter,
Das alles vor sich her zertrümmert und verheert,
Blitzt Schlag auf Schlag, so daß mein junger Ritter
Der überlegnen Macht mit Mühe sich erwehrt.
Ein Arm, an Kraft mit Roland's zu vergleichen,
Bringt endlich ihn, nach langem Kampf, zum Weichen.

59.

Des Sieges schon gewiß faßt Amory sogleich
Mit beiden angestrengten Händen
Sein mächtig Schwert, den Kampf auf einen Schlag zu enden.
Doch Hüons gutes Glück entglitscht dem Todesstreich,
Und bringt, eh jener sich ins Gleichgewicht zu schwingen
Vermag, da wo der Helm sich an den Kragen schnürt,
So einen Hieb ihm bei, daß ihm die Ohren klingen,
Und die entnervte Hand den Degengriff verliert.

60.

Der Stolze sinkt zu seines Gegners Füßen
Und Hüon, mit gezücktem Schwert,
Dringt auf ihn ein. Entlade dein Gewissen,
Ruft er, wenn noch das Leben einen Werth
In deinen Augen hat. Gesteh es auf der Stelle —
Bandit, schreit Amory indem er alle Kraft
Zum letzten Stoß mit Grimm zusammen rafft,
Nimm dies, und folge mir zur Hölle!

61.

Zum Glücke streift der Stoß, mit ungewisser Hand
Vom Boden aufgeführt, durch eine schnelle Wendung,
Die Hüon macht, unschädlich nur den Rand
Des linken Arms; allein, mein Ritter in der Blendung
Des ersten Zorns, vergißt, daß Hohenblat,
Um öffentlich vor Karln die Wahrheit kund zu machen,
Noch etwas Athem nöthig hat,
Und stößt sein breites Schwert ihm wüthend in den Rachen.

62.

Der Frevler speit in Wellen rother Fluth
Die schwarze Seele aus. Der Sieger steht, entsündigt
Und rein gewaschen in seines Klägers Blut,
Vor allen Augen da. Des Herolds Ruf verkündigt
Es laut dem Volk. Ein helles Jubelgeschrei
Schallt an die Wolken. Die Ritter eilen herbei
Das Blut zu stillen, das an des Panzers Seiten
Herab ihm quillt, und ihm zum Kaiser zu begleiten.

63.

Doch Karl (so fährt der junge Ritter fort
Dem Mann vom Felsen zu erzählen)
Karl hielt noch seinen Groll. Kann dieser neue Mord
Mir, rief er, meinen Sohn beseelen?
Ist Hüons Unschuld anerkannt?
Ließ Hohenblat ein Wort von Widerruf entfallen?
Auf ewig sei er denn aus unserm Reich verbannt,
Und all sein Land und Gut der Krone heimgefallen!

64.

Streng war dies Urtheil, streng der Mund,
Aus dem es ging; allein was konnen wir dagegen?
Das einzige Mittel war aufs Bitten uns zu legen.
Die Pärs, die Ritterschaft, wir alle knieten, rund
Um seinen Thron, uns schier die Kniee wund,
Und gaben's endlich auf, ihm jemals zu bewegen;
Als Karl zuletzt sein langes Schweigen brach:
Wohlan, ihr Fürsten und Ritter, ihr wollt's, wir geben nach.

65.

Doch höret den Beding, den nichts zu widerrufen
Vermögend ist! — Hier neigt' er gegen mich
Herunter zu des Thrones Stufen
Den Zepter — Ich begnadige dich:
Allein, aus allen meinen Reichen
Soll dein verbannter Fuß zur Stunde stracks entweichen
Und bis du Stück für Stück mein kaiserlich Gebot
Vollbracht, ist Wiederkunft unmittelbarer Tod.

66.

Zeuch hin nach Babylon, und in der festlichen Stunde,
Wenn der Kalif, im Staat, an seiner Tafelrunde,
Mit seinen Emirn sich beim hohen Mahl vergnügt,
Tritt hin, und schlage dem, der ihm zur Linken liegt,
Den Kopf ab, daß sein Blut die Tafel überspritze.
Ist dies gethan, so nahe züchtig dich
Der Erbin seines Throns, zunächst an seinem Sitze,
Und küss' als deine Braut sie dreimal öffentlich.

67.

Und wenn dann der Kalif, der einer solchen Scene
In seiner eignen Gegenwart
Sich nicht versah, vor deiner Kühnheit starrt,
So wirf dich, an der goldnen Lehne
Von seinem Stuhle, hin, nach Morgenländer-Art,
Und, zum Geschenk für mich, das unsre Freundschaft kröne,
Erbitte dir von ihm vier seiner Backenzähne,
Und eine Handvoll Haar aus seinem grauen Bart.

68.

Geh hin, und, wie gesagt, eh du aufs Haar vollzogen,
Was ich dir hier von Wort zu Wort gebot,
Ist deine Wiederkunft unmittelbarer Tod!
Wir bleiben übrigens in Gnaden dir gewogen.
Der Kaiser sprach's und schwieg Allein wie uns dabei
Zu Muthe war, ist nothlos zu beschreiben.
Ein jeder sah, daß so gewogen bleiben
Nichts besser als ein Todesurtheil sei.

69.

Ein dumpfes Murren begann im tiefen Saal zu wittern.
Bei Sankt Georg! (sprach einer von den Rittern,
Der auf der Lanzelot und Tristan rauher Bahn
Manch Abenteu'r mit Ehren abgethan)
Sonst pfleg' ich auch nicht leicht vor einem Ding zu zittern;
Setz' einer seinen Kopf, ich setz' ihm meinen dran:
Doch was der Kaiser da dem Hüon angesonnen,
Hätt' auch, so brav er war, Herr Gawin nicht begonnen!

70.

Was red' ich viel? Es war mir offenbar,
Daß Karl durch dies Gebot mir nach dem Leben trachte.
Doch wie es kam, ob es Verzweiflung war,
Ob Ahnung oder Trotz, was mich so tollkühn machte,
Genug, ich trat vor ihn und sprach mit Zuversicht:
Was du befohlen, Herr, kann meinen Muth nicht beugen.
Ich bin ein Frank! unmöglich, oder nicht,
Ich unternehm's, und seid ihr alle Zeugen!

71.

Und nun, kraft dieses Worts, mein guter Scherasmin,
Siehst du mich hier, nach Babylon zu reisen
Entschlossen. Willst du mir dahin
Den nächsten Weg aus diesen Bergen weisen,
So habe Dank; wo nicht, so mach ich's wie ich kann.
Mein bester Herr, versetzt der Felsenmann,
Indem die Zähren ihm am Bart herunter beben,
Ihr ruft, wie aus dem Grab, mich in ein neues Leben.

72.

Hier schwör' ich euch, und da, zum heil'gen Pfand
Ist diese alte, zwar entnervte Hand,
Mit euch, dem theuren Sohn und Erben
Von meinem guten Herrn, zu leben und zu sterben.
Das Werk, wozu der Kaiser euch gesandt,
Ist schwer, doch ist damit auch Ehre zu erwerben!
Genug, ich führ' euch hin, und steh' euch festen Muths
Bis auf den letzten Tropfen Bluts.

73.

Der junge Fürst, gerührt von solcher Treue,
Fällt dankbarlich dem Alten um den Hals.
Drauf legen sich die beiden auf die Streue
Und Huon schläft, als wär' es Flaum. Und als
Der Tag erwacht, erwacht mit muntern Blicken
Der Ritter auch, schnallt seine Rüstung an.
Der Alte nimmt den Quersack auf den Rücken,
Den Knittel in die Hand, und wandert frisch voran.

Aus F. von Sonnenberg's Donatoa.

Der Schutzgeist der Erde beklagt ihren Untergang.

Erster Gesang. V. 1—144.

Du, die den Sfären die ewigen Harmonien gelehret,
Und mit dem Sfärengesang die Welt zur Liebe begeistert,
Muse, o du, die das Licht vom Himmel zur Erde gebracht hat,
Sieh den Jüngling vor dir, ihn würdige deiner Herabkunft!
Komm Allwissende! Göttliche, komm, wie du über der Welt standst,
Als chaotisch noch unter dir rauschten die Wasser der Erde,
Und um das Antlitz ihr, wie ein Schleier, die Finsterniß wallte,
Du mit strahlender Hand die schwarze Windel hinwegzogst,
Und mit dem Sternenhimmel im Morgenroth sie umhülltest,
O so komm, so hebe mir auf den Schleier der Zukunft,
Und durchglänze mit allerwärmendem Strahle mein Innres.
Jener Zeiten Gesicht, mit Ernst und göttlicher Würde,
Und mit der Liebe, womit ich den Kindesarm an der Wiege
Schon zu dir hob, und ewig dich suchte, den Menschen zu singen!

Ja, in harmonischem Flug, o Ewige, seh ich dich kommen,
Jetzt ausstrecken den Strahlenarm, aufwallet der Schleier,
Nebel entfliehn, Tag gießest du überall aus, mit dem Tage
Wird's unendlich um mich, die ganze Welt vor mir offen,
Offen das Lichtreich, offen der Abgrund, oben voll Liebe.
Unten voll Wuth, rings strömt es zur Erde, und wirret sich, strahlt hier,
Nachtet dort, verschwindet itzt alles in Nacht, nicht die Welt mehr,
Nicht der Olymp, nicht der Abgrund mehr, entwölket in Licht sich
Alles, war Nacht denn nicht? ach überall lautestes Urlicht,
Fern nur in tiefster Ferne, wie's glänzt dort: „Gott ist die Liebe:"
Reiche, vom Sternenhimmel herab, die Harfe dem Sänger,
Heilige, Hehre, ich seh's, das große Gesicht der Vollendung!

Lächelnd in sanftester Herrlichkeit, gleich der erwachenden Sonne,
Und mit Morgensternen gekrönt, Bild ewiger Unschuld,
Stand der Welt-Schutzgeist hoch über der Erd', ihm zur Rechten
Wogte das Meer, beströmt vom Golde des Abends, zur Link' ihm
Wallten, im Silber des Monds, die städtumkränzten Fernen.
Ueberall rauschte das Leben um ihn, auf Strahlengewölken
Schwebt' er empor, sein freundliches Auge durchirrte die Welt itzt,
Mütterlich hing's an der Welt, an ihr, wie zum Kusse des Abschieds,
Itzo senkt' er's gegen die scheidende Abendsonne,
Bebend erlöscht ihm das ewige Lächeln, noch wandt' er's zur Erde,
Und wie die Klage getrenneter Lieb', entklang ihm die Stimme:

Erde, mein Schutzkind! seit der Geburt, führt' ich dich am Leitband,
Ruhtest immer du mir, und ich dir immer, am Herzen.
Jetzt als Greisin schwankst du vor mir, Allvater noch ruft nicht,
Und schon suchst du den Hügel der Ruh, o hättest du, Erde,
Einst mich gehört, du liefest, als Kind, noch froh um die Sonne,
Ach und weintest mich jetzt nicht an, im verlassenen Alter.
Trüb' ist alles in dir, dein Herz zusammengewelket.
In ihm wohnte der Gott der Lieb' einst, als du noch Kind warst,
Hättest du nicht von ihm dich getrennt, in ewiger Jugend
Blühtest du jetzt, ach jetzt mit dem Sterne der Liebe als Zwilling,

Die du gebarst, die treu dir am Busen einst hingen, und damals
Freundlich einander sich all, vor deiner Sonne, umarmten,
Tödten sich hier! dort beugt sie das Joch, unheilige Herrscher
Spielen mit ihnen herum wie der Tod, und sie krönen den Tod nun. —
Fern, wo der Himmel wie Rose noch blüht, dort thront noch der letzte
Edelherrscher vor Gott, hindrängt sich's dunkel zum Thron auf,
Stürzt ihn sein Volk, deß Seligkeit Freud' ihm noch war, von der Höhe,
Und er sinkt, wie tödtendem Sohne der Vater zu Füßen,
Dort, wo die Jugend der Menschen vordem, umkränzet von Fruhling,
Jubelnd in Unschuldslied, dem Blumenscepter der Liebe,
Wie er ihm winkte, so gern ihm folgte zum Guten und Schönen.
Fern, ihr Thäler und Höhn, der ersten Liebe der Erde
Heilige Denkmal', itzt von Geburten unheiliger Lust voll!
Ach ihr entweiheten Thäler und Höhn, wo vormals des Schöpfers
Herrlichkeit lächelnd die Wolken hinabstieg, seine Geschöpfe
Näher zu sehn, wo ich vor ihm in Frühlingen stand, und ihm sagte:
Siehe die Unschuld der Welt! und meine Hoffnungen all' ihm
Laut zujauchzte, das Meer und Erde verstummten, und alle
Ihre Kinder freudig verstummten, mich jauchzen zu hören;
Wo er die Erd' itzt segnete, wo in dem Segen sein Arm mich,
Mit dem Menschengeschlechte zugleich, an das Schöpferherz schloß! —
Fern, wo sie prangen die Städt', ach rings hinab durch die Ferne
Bachanal, so sah ich's, o Welt, seit des Mondes Geburt, nie;
Schaurig! und da, wo zu Unschuldsfesten die Jugend des Lichtreichs
Oftmal hinabkam, und an die Kindheit der Erde sich anschloß,
Da, wo vereinet in Liebe und Lied, die Erd' und das Lichtreich
Lebten zusammen, der Schöpfer sich freute, geschaffen zu haben!
Ach o Erde, wie jetzt, wie jetzt, veraltetes Schutzkind!
Unter der Abendröthe Triumphzug, dunkler Triumph dort,
Wachend zu sehn, die Freiheit der That nur wohn' in der Traumwelt,
Und hier hauchte die schaffende Lieb' ihr göttlichstes, hauchte
Freiheit ein dem Geschöpf, hier ward's das Ebenbild Gottes,
Dankten ihm Göttermenschen durch That, im Gefühle der Freiheit.
Fern, wo der Mond, sieh, Erde, dein Kind, wo es freundlich dir lächelt,
Schwelgt itzt alles in ewigem Mahl, und taumelt vom Mahle
Singenden Erdetöchtern hinab in den Schooß und die Arme,
Greise mit Kindern zugleich; ihr schwarzen Feste, wie dunkel
Werdet ihr mir! wie schreckt mich das Freudengelächter im Umkreis.
O Geschöpf des unendlichen Vaters, wie sinkst du zum tiefen
Erdegeschöpf, das nie zu den Sternen nach ewigem aufblickt,
Seinen Himmel im Staube nur sucht, wo die Jugend der Welt einst,
Blühend in heiliger Kraft, und in Schönheit, die Söhne des Lichtreichs
Lockte hinab, auf der Erde zu lieben, die jubelnd emporrief:
Höchste Wollust, den Schöpfer zu denken! Wem lachst du itzt, Schutzkind!
Ach dein Lachen, ich kenn's, dies Weinen, verhüllet in Lächeln,
Oder Verzweiflungslächeln vielleicht, noch schauriger kommt es!
Hügel zu suchen, und nicht zu finden, o könnt' ich dich retten!
Dunkel, wie dunkel es dort auf den Wogen, und fern in den Thälern
Flammen wehn, Tod! rufet der Donner, wie wirrt es so roth sich,
Wirrt sich's im Dunkel so weiß! die Kinder Gottes, sie tödten
Wüthend einander, sie wagten es nicht einschlummernd vor Schwäche,
Weh, sie ermuthigten erst sich durch Mahl, nur tödten zu können.
Menschengeschlecht! dein Abend ist da, stets düsterer steigt es,
Der aus der Unterwelt, drängt deine sanfteren Führer,
Drängt sie immer ferner von dir, du hörest, mein Schutzkind!
Meine Stimme nicht mehr, nicht deiner liebenden Schützer
Zärtliche Klag', ihr Bitten nicht mehr, wir sind dir umsonst da! . . .
Ach schon nah'n wir dem Rande der Welt! . . . ein höherer Geist muß
Kommen zu dir, der erste im Reich Allvaters zur Hülfe.
Selber drängst du mich weg, ihn, der dich, als Kind, schon gefuhrt hat!
Scheiden muß ich, o Menschengeschlecht, ach scheiden von dir itzt,
Menschengeschlecht, das ich wiegt' in der Wiege des Paradieses;
Wo mich immer, und selbst aus den Armen der Jenseitgeliebten,
Liebende Sehnsucht wieder hinab zu dem Brudergeschlecht zog!
Scheiden, mich trennen von dir, das ewig mir ruht' am Herzen,
Ach, woran ich so liebend gewöhnt bin, das aus des Schöpfers
Hand in die Arme, als Kind, mir kam, wo ich jauchzte zum Schöpfer:
Nimm mich nie von der Erd', und schließen auch Hügel des Schlummers
Söhne des Lichts, laß bluhen den Hügel fur mich auf der Erde!
Mitten im Menschengeschlecht, mich auferstehn mit ihm einst!
Scheiden von dir, das ich hoch von der Sonn' einst möchte noch einmal
Wiedersehn — nun wende den Blick, und vielleicht nicht mehr finde!
Ach, mein Geliebtestes drängt mich hinweg, mich drängst du von dir weg! —
Schutzkind! — Menschengeschlecht!!! . . . ich kann die Welt nicht mehr fuhren!
Helft, o helft, ihr Höheren, bald, mir sinket das Leitband!

Wehmuth hauchte, wie trubes Gewölk, dem ätherischen Jungling
Ueber das ewige Morgenroth der Seele voll Milde,

Seine sonnigen Strahlen erloschen in weichesten Sternglanz,
Und dem freundlichen Aug' hinab, wie vom Sterne des Aufgangs,
Glänzten des Mitleids Thränen, und sanken, wie perlender Thau, ihm
Ueber die liebliche Rosendämmrung der Wangen hinunter.

Einzuschlummern, verhüllte die Welt sich ins Schattengewand itzt;
Und er rief von den Schützern der Völker, den Führern der Kindheit,
Schaaren zu sich, sie strahlten heran, so sprach er zu ihnen:

Söhne des Lichts, hinauf! und zeugt vor dem Vater der Erde,
Wie ihr die Welt saht, . . . hebet euch dann zu ihm, der vom Lichtreich
Stieg hinab mit der Liebe zur Welt, und sie brachte der Menschheit,
Einet vor ihm eur innigstes Herzensgebet mit dem meinen,
Daß er bitte den Schöpfer, zur Rettung unseres Schutzkinds,
Ihm, statt meiner, zur Führung des Leitbands, dem ich erliege,
Höhern Geist, den ersten der Herrlichen niederzusenden.

Aus

Doolin von Mainz,

von

Johann von Alringer.

Erster Gesang, Str. 1—28.

1.

Wer ist der Mann, der tief in diesem finstern Wald,
Wo Dickicht überall das scheue Wild beschützet,
Und selten nur das krumme Jagdhorn schallt,
Vor einer Klause betend sitzet?
Sein himmelwärts gekehrter Blick,
Sein härnes Kleid, sein hänfner Knotenstrick
Und die Sandal' am nackten Fuße,
Zeigt einen Heiligen in überstrenger Buße.

2.

Doch eingegraben steht auf seinem Angesicht,
Daß er den größern Theil des schönen Lebens nicht
In dieser frommen Ruh und thatenlos durchlebet.
Kraft schwellt ihm jeden Nerv, und jeden Zug erhebet
Ein Selbstgefühl, das Helden angestammt
Und unvertilgbar ist; sein tiefes Auge flammt.
Kaum kann des Beters Stirn den edlen Troß verhehlen,
Noch immer scheinet sie zu schrecken, zu befehlen.

3.

Graf Guido, Frankens Stolz, der erste Paladin
Am Hofe seines Freunds, des mächtigen Pipin,
Der Damen Augenmerk, der Held, der Aire's Mauern,
Pavia's Wall erstürmt, hat sich hierher verbannt,
Der Tage Rest als Klausner zu vertrauern.
Kein Eisenhandschuh deckt die sehnenvolle Hand
Des tapfern Mannes mehr, denn mit dem Rosenkranze
Vertauschte sie das Schlachtschwert und die Lanze.

4.

Als Knappe dient er einst dem kriegrischen Martell,
Verbrüderte sich dann mit dessen älterm Sohne
Und ebnet' ihm den Weg zum Frankenthrone.
In dem Entschlusse klug, in der Vollführung schnell,
Erfocht der Held, als Gryphon sich empörte,
Und als Aistulph Italien verheerte,
Der Siege viel; auch war Pipin,
Wiewohl ein Fürst, doch dankbar gegen ihn.

5.

Er lohnt' ihm mit der Hand der schönen Kunigunde.
Die Grafschaft Mainz und jede Tugend war
Ein Brautschatz, Guido's werth, und hochbeglückt das Paar.
Nach Jahren liebt' es sich, wie in der Trauungsstunde.
Zwar Einen Sohn gab Kunigunde nur
Dem zärtlichen Gemahl; doch sparte die Natur,
Nur desto liebender, wie gute Mütter pflegen,
Für diesen Einzigen all ihren reichen Segen.

6.

Der kleine Doolin, so hieß Guido seinen Sohn,
Wuchs bald empor zum hoffnungsvollen Knaben.
Da trieben ritterliche Gaben
Und Geist und Kraft die ersten Blüthen schon.
Der Spielgenossen Schaar schien nur auf ihn zu achten.
Was Doolin vorschlug, das gefiel;
Doch meistens schlug er vor ein kriegerisches Spiel,
Turniere, Kämpfe, Stürme, Schlachten.

7.

Und wies er sich in junger Mädchen Kreis,
Dann war ein Blick von ihm der allerhöchste Preis,
Und jede strebt', ihn zu verdienen.
Man sah das ganze Weib schon in der Kinder Mienen,
Sah, daß schon Leidenschaft im zarten Busen gohr.
Wie manche bargen sich, wenn bei dem Pfänderspiele
Ein Zwist entstand, vor ihm scheinzornig hinter Stühle;
Doch immer sahen sie, gesehn zu sein, hervor.

8.

Acht Jahre waren so im Kindheitstraum verschwunden.
Zum Edelknabendienst rief itzt des Vaters Rang
Ihn nach Paris, noch mehr sein eigner Hang.
Der kluge Guido selbst entdeckt es Kunigunden.
Sie seufzt und willigt ein; als von des Königs Tod
Die Nachricht kommt sammt einem Aufgebot
Von dessen Sohne Karl. Er lässet vor die Stufen
Des neuen Throns die Reichsvasallen rufen.

9.

Graf Guido säumet nicht, mit Doolin hinzuziehn.
Der weise Karl empfängt und unterscheidet ihn
Als einen alten Freund, der auf den Pfad der Ehre
Ihn früh gelenkt durch Beispiel und durch Lehre,
Verleihet ihm zum Lohn für die geprüfte Treu
Noch neue zu den alten Leben,
Kann sich nicht satt am kleinen Doolin sehen,
Und wünschet, daß er bald ein zweiter Guido sei.

10.

Einst sagt er ihm, da schau, und hebt zugleich den Knaben
Vom Boden auf, da schau und wähl' ein Kleinod, Kind!

Dein Vater war so treu stets gegen uns gesinnt,
Du mußt dafür von Karln ein Angedenken haben.
Der Knabe nickt ihm Dank, und schaut umher im Saal,
Sieht manchen goldenen Pokal,
Voll köstlichen Gesteins, manch schön getriebnes Becken,
Manch seidnes Waffenkleid und manche reiche Decken.

11.

Sein prüfend Auge weilt auf jedem Gegenstand;
Doch plötzlich schreit er auf, die Hände freudig hebend,
Und, ungeduldig niederstrebend,
Läuft er dem Winkel zu. Hier unter prächt'gem Tand
Steht, wie ein grauer Held im goldnen Hofgedränge,
Ein kaum bemerktes Schwert von nicht gemeiner Länge,
Doch alt und prunklos; dies hat Doolin schon gefaßt,
Und mühsam schleppt er her die angenehme Last.

12.

Herr König, gebt mir das; es ist zwar nur von Eisen,
Doch ist es lang und groß. Karl staunt den Knaben an;
Der Vater weint, die Richter alle preisen
Ihn hochbeglückt. Fürwahr, beginnt Turpin, als Mann,
Als Held hat Euer Sohn gewählet.
Das hat er! rufet Karl mit der Entzückung Ton,
Und früher Trefflichkeit gebühret früher Lohn.
Weh dem, der Jahre nur und nicht Verdienste zählet!

13.

Er sagt's, besteigt den Thron, ruft Doolin, lässet ihn
Auf die mit rothem Sammt bedeckten Stufen knien,
Gibt ihm den Ritterschlag mit dem gewählten Schwerte
Und schenkt es ihm und küsset ihn und spricht:
Der neue Ritter weiß es nicht,
Welch großes Kleinod er von seinem Freund begehrte.
Nach Durandaln ist Euch, bei meinem Rittereid!
Ein Schwert, wie dies, nicht in der Christenheit.

14.

Ich selbst erhielt es einst aus Stephans heil'gen Händen.
Vor böser Zauberei Gewaltsamkeit beschützt
Des Schwertes Weihe den, in dessen Faust es blitzt,
Ihn kann die Hölle selbst nur täuschen, nur verblenden.
Ich gönnt' es Wenigen, doch dir,
Dir gönn' ich's, Sohn! O Edle, glaubet mir,
Setzt Karl hinzu, im Auge Freudenthränen,
Die Stunde kostet einst viel Blut den Sarazenen.

15.

Am Hofe Karls entfliehen schnell, wie ein Augenblick,
Acht Tage bei Bankett, bei Ritterspiel und Tanze;
Doch mit des neunten Morgens Glanze
Zeucht Guido und sein Sohn nach ihrem Mainz zurück.
Die Gräfin sieht mit innigem Vergnügen,
Daß auch ihr Doolin schon vom Hofe wiederkehrt;
Er aber eilet, sich an ihre Brust zu schmiegen,
Erzählet, was geschehn, und weiset ihr sein Schwert.

16.

Was nebst dem Kinde noch die Gräfin immer fester
An ihren liebenden, geliebten Guido band,
War Gloriande, seine Schwester,
An Schönheit, hohem Geist, an Witz und Weisheit fand
Man ihres Gleichen nicht. Sie war der Freundschaft offen,
Gut, liebreich gegen ihr Geschlecht;
Doch gegen Männer hart, mißtrauisch, ungerecht;
Der Beste durfte nichts als Kaltsinn von ihr hoffen.

17.

Der besten einer, Bertrand, warb
Um ihre Gunst. Umsonst! wiewohl er faßt vor Schmerzen,
Verschmäht zu sein, vor Gram und Liebessehnsucht starb.
Zwar regte Mitgefühl sich oft in ihrem Herzen,
Doch Argwohn, Stolz und Starrsinn überwog.
Und ihm, was sie empfand, sorgfältig zu verhehlen,
Schien sie nur jeden Tag sinnreicher ihn zu quälen,
Bis er verzweiflungsvoll aus Guido's Schlosse zog.

18.

Allein den Edlen ist die Liebe,
So, wie der Tod, gewiß; und säumte sie und bliebe
Sie Jahre fern, sie kommt nach Jahren doch.
Je länger man sich sträubt, je schwerer drückt ihr Joch.
Auch Gloriandens Stolz wird immer mehr gebeuget;
Wenn schon ihr Mund von Bertrand schweiget,
So wünscht ihn doch ihr Herz zurück,
Wünscht, was sie täglich sieht, der Liebe schönstes Glück.

19.

Denn Guido lebte ganz der Gattin, deren Küssen,
Ihn manchmal nur die Jagd auf kurze Zeit entrissen.
Einst, als der Graf allein sein weit Revier durchstrich,
Vom frühsten Morgen an, der auf den Bergen graute,
In Einem fort durchstrich, bis schon der Abend thaute,
Doch Müh' und Zeit verlor; begann er ärgerlich:
Wodurch wohl hab ich's heut so mit dem Glück verdorben?
Kein Wild im ganzen Forst! er scheinet ausgestorben.

20.

Voll Unmuth kehrt er um; doch auf dem Wege lauscht
Und steht er still; aus nahem Busche rauscht
Ein Hirsch hervor, ein Hirsch mit vierzehn Enden.
Kaum hat der Jäger Zeit die Sehne straff zu ziehn;
Der Pfeil durchbohrt dem Wilde nur die Lenden,
Und trotz der Wunde kann es fliehn,
Doch flieht es langsam, mit Beschwerde,
Und röthet auf der Flucht vom Schweiße Strauch und Erde.

21.

Der Jäger springt durch Dick und Dünn ihm nach;
Auf einmal steigt ein niedres Klausnerdach
Aus dem Gebüsch; hier hält das müde Thier und röhret,
Der Eremit, im Abendlied gestöret,
Entstürzt der Klause, sieht und fühlt des Gastes Leid.
Er winkt mit aufgehobnem Arme
Hin, wo im fernen Strauch sich etwas regt, er schreit,
Daß der Gerechte sich auch eines Viehs erbarme.

22.

Umsonst! Ihn sieht, ihn hört der Jäger nicht.
Schon fleugt der zweite Pfeil; doch in der Jagdgier Hitze
Und bei dem zweifelhaften Licht
Verfehlt der Graf sein Ziel; und ach! es fährt die Spitze
Dem Klausner in die Brust. Ein fürchterlicher Schrei
Tönt in den Busch und ruft den Jagenden herbei.
Er siehet, daß sein Pfeil den Greis dahin gestrecket,
Und in dem Busen tief dem halb Entseelten stecket.

23.

Ohn' Athem, starren Blicks, wie die Verzweiflung schaut,
Im Antlitz keine Farb', im Munde keinen Laut,

Und lahm, als wären ihm die Sehnen abgeschnitten,
Sinkt er an einen Baum; doch als er sich besann,
Wankt er mit ungewissen Schritten
Zum Sterbenden, und zieht so schonend, als er kann,
Den Pfeil heraus. Doch wie die Ströme Bluts nun hemmen,
Die lau und dunkelroth den Boden überschwemmen?

24.

Laut weinend betet er zu Gott im Himmel auf,
Und fleht dem Sterbenden, den Mord ihm zu verzeihen.
Doch dieser tröstet ihn. Der Herr setzt meinem Lauf
Durch Euch ein Ziel, ich habe nichts zu scheuen.
Ihm, welcher hohen Lohn dem Redlichen verheißt,
Darf ich getrost ins Vaterantlitz sehen;
Euch dank' ich, lebet wohl; und nun, nun ist's geschehen!
In deine Hände, Gott, befehl' ich meinen Geist!

25.

Er sagt's und neigt sein Haupt dem Tode, wie die Aehre
Am Erntetag ihr Haupt in reifer Schwere
Der Sichel selbst entgegen neigt.
Sein armer Mörder kniet, bang über ihn gebeugt;
Er will des Blassen Haupt aufrichten und beleben
Mit seinem Hauch — Vergebliches Bestreben!
Es sinkt, bedeckt mit kaltem Schweiß,
Und schwer wie Blei zurück; todt ist der gute Greis.

26.

Der Jäger aber ruft mit aufgehobnen Händen:
Ich bin ein Mörder, Herr! unwissend bin ich's zwar,
Doch Mord ist Mord. Wenn er, der ein Gerechter war,
Als Büßer starb, wie muß der Sünder enden?
Auf seine Leiche schwör' ich dir:
Daß ich vom Blut mich rein durch fromme Thränen wasche,
Tret' ich an seinen Platz, weich' ich nicht mehr von hier;
Bei des Ermordeten ruh' auch des Mörders Asche.

27.

Er ruft es und vertauscht das schöne Jagdgewand,
Das künstlich Kunigundens Hand
Aus Gold gewebt und dunkelgrüner Seide
Mit des Erschlagnen Büßerkleide,
Jetzt aber nimmt er auch den starren Hirsch in Acht,
Der todt beim Todten liegt. So lieget in der Schlacht
Ein junger beim erfahrnen Krieger,
Zu schwach von ihm geschützt vor dem gewalt'gen Sieger.

28.

Der Graf, der schon kein Jägerherz mehr hat,
Beweinet auch das Thier, und beider Todten Reste
Verscharret er in Eine Ruhestätt.
Die Nachtigall klagt durch das Laub der Aeste,
Der Nußbaum streuet in das Grab,
Statt eines Leichentuchs, sein breites Blatt hinab,
Der Wind weht schaurig, und auf den glatten Kieseln
Beginnt der Bach ein Trauerlied zu rieseln.

Aus Richard Löwenherz

von

Friedrich August Müller.

Erstes Buch.

Die fromme Wuth, für's Heil der Christenheit,
Durch einen Schwur zum Kreuz sich zu verbinden,
Und im Geruch der Heiligkeit,
Für ein erlognes Glück, erträumte Seligkeit
Und vollen Ablaß aller Sünden,
Das heim'sche Land, die Ruh' am eignen Heerd zu fliehn,
Zum heil'gen Grabe nach Jerusalem zu ziehn,
Sein Schwert mit Bruderblut zu färben,
Und endlich, hart getäuscht, im Arm des Grams zu sterben:
Die fromme Wuth war noch nicht abgekühlt;
Ein starker Wind aus Süden unterhielt
Die Flammen immer noch, und fachte neues Feuer
In jedem Christenherzen an.
Vom Herrscher bis zum niedern Unterthan
War keiner, dem der Ruhm, Befreier
Der Christenwelt im Orient zu sein,
Nicht preislicher erschienen wäre,
Als häuslich Glück, als Glück des Bürgers und die Ehre,
Ein guter Fürst des guten Volks zu sein.
Wer fromm und heilig war, trat in den Bund mit ein,
Und wer sein Lebenlang ein böser Mann gewesen,
Der schwor zum Kreuz, der schiffte sich mit ein:
Und sieh! sein Haupt umstrahlt ein goldner Himmelsschein,
Und seine Seele war vom Sündentod genesen.
So zog noch jedes Jahr ein immer größres Heer
Bekreuzter Heiligen und Thoren übers Meer;
Oft, um zu büßen, oft, für Gottes Ruhm zu streiten,
Doch öfter, wuchs kein Glück im Vaterlande mehr,
In jener Welt die Gunst des Schicksals zu erbeuten.

Ein reiner Trieb und ein Gelübde hieß
Auch Richard, Englands Fürst, in jenem Paradies
Für Gottes Ruhm und seinen Glauben kämpfen.
Der Heiden Uebermuth zu dämpfen,
Und seinen Vater, dessen Fluch
Er brennend auf dem Haupte trug,
Durch heiße, reuevolle Thränen
Am Grabe Christi zu versöhnen:
Dies war sein frommer Schwur, und den
Mit aller Treu erfüllt zu sehn,
Mußt' er sein neues Reich, noch kaum gekrönt, verlassen,
In Rom auf seinen Knie'n des Himmels Huld erflehn,
Vom Pabst sich segnend weihen lassen,
Und dann mit Frankreichs Fürst nach Palästina gehn.

Er zog, umjauchzt von seinem tapfern Volke,
Als Held und Büßender, zum mühevollen Streit,
Und wie, in herbstlich später Zeit,
Wenn sich auf einer goldnen Wolke
Des Tages Königin am Abendmeere senkt
Und ihren Segenslauf nach andern Welten lenkt,
Wie, wann ihr letzter Strahl verbleichet,
Der Schatten schwarzes Heer aus seinen Höhlen schleichet,
Giftschwangre Nebel aus den See'n
Und aus dem Bauch der Erde sich erheben,
Und von den finstern Wolkenhöhn,
Mit starren Fittigen, Orkane niederweben:
So sah man jetzt in dem verwaisten Staate
Des Schicksals friedliche Gestirne untergehn,
Und Wetterwolken schwarz sich über ihm erhöhn.

Verwirrung regte sich; der kühne Aufruhr nahte
Dem unbewachten Königsthron;
Die Zwietracht hob ihr Haupt, mit ihr Rebellion
Und Elend bürgerlicher Kriege.
Des Königs Feinde lenkten schon
Das leicht verführte Volk, das ihrem nahen Siege
Triumph! entgegen schrie, und Richards Freunde flohn,
Geschreckt durch Uebermacht, und allzu schwach dem Wüthen
Der wachsenden Verrätherei,
Mit blindem Eifer, Trotz zu bieten.

Nur Einer blieb noch seinem König treu,
Und war bereit, selbst Blut und Leben
Mit Freuden für ihn hinzugeben.
Jedoch, so rieth die Klugheit nicht.
Denn, wie vermag das Rohr, das Eine Welle bricht,
Dem vollen Strom im Sturz zu widerstreben?
Allein zur rechten Zeit des Muthes starkes Wort,
Ja! selbst Ein ernster Blick am wohlgewählten Ort,
Von Richards treustem Freund, war öfters noch im Stande
Dem Uebermuth zu wehren, durch die Bande
Der Furcht und Unterthänigkeit.
Und diesen kühnen Mann, der den gewagten Streit
Für Richard oft beging, wer sucht' ihn in dem Stande
Der Jünger Ossians, im friedlichen Gewande
Der frohen Schaar, der Scherz und Freude nur gefiel?
Ein Sänger war er, Blondel nannte
Er sich. Schon früh entbrannte
Sein edles Herz beim frohen Saitenspiel
Für Tugend, Freundschaft und der Liebe Hochgefühl;
Früh wählt' er schon, bestimmt von höherm Drang das Ziel
Der edlen, hohen Kunst, zu der er sich bekannte,
Die Fürstin selbst geübt — das ehrenvolle Ziel:
Ein Sänger unschuldsvoller Triebe,
Erhabner Freundschaft, reiner Liebe
Der Fürsten Günstling und der Schönen Freund zu sein.
Ihn weihte Rollo selbst zu diesen Würden ein,
Und England sah die ersten Früchte
Von diesem frühgenährten Drang.
Er zeigte sich im schönsten Jugendlichte
Am königlichen Hof. Sein göttlicher Gesang,
Sein männlich schöner Bau, die Reize seiner Jugend
Gewannen bald des jungen Richards Herz,
Und seine liebenswürd'ge Tugend,
Sein männlicher Verstand, sein Witz und edler Scherz
Trotz der Verleumdung Gift selbst auf dem stolzen Throne.

O wohl dem reichen Erdensohne,
Der auf dem Lebensweg — nicht eine Krone,
Nicht Ehr' und Gut, nicht göttlichen Verstand —
Der einen Freund, wie diesen Jüngling, fand!
Er ziehe hin, zu der entfernt'sten Zone,
Wo ew'ger Nebel schwebt, wo in dem Sonnenbrand
Noch nie ein Baum gegrünt, er wohne
Tief im verwachsnen Wald, auf Fels und dürrem Sand,
Er traue Fluth und Sturm, des Glückes Unbestand
Verfolg' ihn ohne Rast auf jeder Erdenstelle:
Sein Freund hängt fest an ihm und weicht nicht einen Schritt,
Und stieg er selbst hinab zum Schwefelpfuhl der Hölle,
Sein Freund blieb' immer treu und schritte herzhaft mit.

Zwar wär' auch Blondel seinem Freunde
Mit Freuden nachgefolgt, wohin sein Schwur ihn rief;
Doch Richards übermüth'ge Feinde,
Ihr Haß, der niemals starb, nur gleich dem Löwen schlief,
Um fürchterlicher zu erwachen,
Bedurfte nie so sehr den aufmerksamen Blick
Der Redlichkeit, als jetzt, und Blondel blieb zurück,
Um jeden Schritt der Bosheit zu bewachen,
Und seinem fernen Freund durch Briefe kund zu machen.

Viel litt er schon in diesem schweren Amt,
Auch hatt' er das Verderben mancher Streich
Von Richard und dem steuerlosen Reiche
Durch Klugheit abgewehrt. Allein von Neuem flammt
Jetzt der Empörung Gluth; mit schändlichen Gerüchten,
Von Richards Tugend ausgesprengt,
Sucht man den letzten Rest von Treue zu zernichten,
Womit das irre Volk an seinem König hängt,
Und schon entreißt es sich, von Neurungsdurst gedrangt,
Den Banden zugeschworner Pflichten.
Umsonst hofft Blondel seinem Freund
Die drohende Gefahr durch Boten zu berichten;
Kein Bote kömmt zurück, und Richard selbst erscheint
Noch immer nicht, obgleich die Zeit bereits verflossen,
Nach welcher man die frohe Wiederkehr
In das verwaiste Reich beschlossen.

Nun sieht der treue Freund kein Rettungsmittel mehr,
Als selber über Land und Meer
Nach Asien zu ziehn. „Nur Richard kann der Retter
Des schon verlornen Volkes sein,
Nur seine Gegenwart das aufgethürmte Wetter,
Das seinem Reich' und ihm Verderben droht, zerstreun!"
So denkt der edle Mann, fest steht in seinem Herzen
Der eiserne Entschluß, den keine Furcht entmannt:
Ja! eh' der Morgen noch des Tages goldne Kerzen
An Titans Fackel angebrannt,
Tritt er, in Talifers Gewand,
Trotz Frühjahrsluft und rauhen Stürmen,
Der Freundschaft große Wallfahrt an;
Und als der neue Tag den trüben Lauf begann,
Schwand schon die stolze Stadt mit ihren hundert Thürmen
Vor seinem oft gewandten, nassen Blick
In undurchdringlich Grau der Morgenluft zurück.

Sobald sein schneller Fuß das enge Meer erreichte,
Trug ihn in kurzer Frist von Dower eine leichte
Pinasse nach Calais an Galliens Felsenstrand,
Und seine lange Fahrt durch dies beglückte Land,
Indem der Blumenlenz, der fröhlich jetzt erwachte,
Von Berg und Thal und aus den jungen Hainen lachte,
Schien ihm, verkürzt durch Saiten und Gesang
Und Freuden der Natur, ein heitrer Abendgang
Auf seiner Väter Trift. Ihn sah die Morgenröthe
Des Tages und das Abendlicht
Mit gleichem Muthe ziehn. Schon lagen manche Städte
Des Landes hinter ihm; und als im Silberlicht
Des Mondes Scheibe sich zum zweiten Male drehte,
Stieg schon Marsiliens, auf einen Fels erhöhte,
Vom Meer umbrauste Burg, verhüllt in blauen Flor
Der fernen Luft, am Horizont empor.
Der Wandrer sah's entzückt, er flog, und, wenig Stunden,
So war auch dieser Raum vor seinem Fuß verschwunden.

Schon streckte brüderlich der Tag die holde Hand
Dem kühlen Abend zu. Die Braut des Himmels stand
Am glühnden Horizont, und malte
Dem Westgewölk' ein purpurnes Gewand,
Indessen aus dem Meer, das ganz in Feuer stand,
Ein sanftres Ebenbild von ihr zurückestrahlte:
Da langte unser Held, verloren in dem Troß
Der lärmenden, geschäftslosthätigen Menge,
Die, eingehüllt in Staub, in stickendem Gedränge
Der Stadt entgegenströmt' und aus den Thoren floß,
Als Pilger in Marsiliens hohen Mauern,
Dem Ersten Ziel der Wallfahrt, glücklich an.
Glück auf, mein Freund! viel Schweres ist gethan.
Du ließest dich die größte Müh' nicht dauern,
Und kämpftest wider Sturm und Sonnenbrand den sauern
Mühvollen Streit, als treuer Freund und Mann.
Nun schnell zu Schiff, nach Rom, den Segen
Des Papstes zu erflehn, und dann,
Sobald ein günst'ger Wind euch sicher leiten kann,

Nach Palästina hin, dem theuern Freund entgegen!
Ermüdet wanket er an seinem Wanderstab
Zum schiffereichen Bord hinab,
Und trifft noch in der Abendstunde
Ein segelfertig Schiff im Sunde,
Bereit, den andern Tag, nach Joppen abzugehn.
Der Herr davon, ein Freund von allen frommen
Büßfert'gen Seelen, war so eben angekommen,
Den Abend noch an Bord zu gehn;
Der gute Pilger wird mit Freuden aufgenommen,
Und eh' noch Mond und Stern' im Morgengrau verglommen,
Sah Blondel schon Marsiliens Felsenhöhn
Im dunklen Blau der Wogen untergehn.

Ob Blondel, als er unbekannt
Und still sein armes Vaterland
Verließ, vielleicht um immer draus zu scheiden,
Ob er mit Rang und Glück und dem, was Thoren neiden,
Zugleich die Quelle seiner Freuden,
Das treue Saitenspiel, zurück in England ließ? —
Wer je gefühlt, wie himmlisch süß
Dein Trost, o göttliche Musik in allen Leiden
Dem kummervollen Herzen ist;
Wer deine Macht empfand, und weiß, daß du es bist,
Die jeden Schmerz durch Himmelsruhe lindert,
Der Menschheit Freuden mehrt, all' ihre Qualen mindert,
Und Kraft und Hoffnungstrost in kranke Herzen spricht:
O der Beglückte! fragt so nicht.
Freund Blondel, in der bittren Lage,
Worin er sich befand, bedurfte nie so sehr
Gesang und Saitenspiel, als jetzt, da centnerschwer
Und schwerer noch mit jedem künft'gen Tage
Bekümmerniß und Gram sein leidend Herz befiel.
Sein einz'ger, treuster Freund blieb stets sein Saitenspiel.
In seine Töne goß sich frei die Trauerklage
Um Freund und Vaterland; das drückende Gefühl
Der Last nicht mitgetheilter Schmerzen
Verlor sich sanft im Strom des weinenden Gesangs;
Und wenn er einsam stand; wenn's seinem edlen Herzen
An jedem Trost gebrach — ach! dann gelang's
Allein den rednerischen Saiten,
Ihm wieder neuen Muth und Hoffnung zu bereiten.

Der Hauptmann von dem Schiff war Freund der schönen Kunst,
Die Blondel als ein Meister übte,
Und ob er schon in ihm den frommen Pilger liebte,
So schenkt er doch noch mehr dem Harfner seine Gunst.
Oft, wenn der gute Wind sich leget
Und nun das Schiff, auf wellenloser Fluth,
Sich, wie ein Wolkenbild am Himmel, kaum beweget:
Dann kürzet Blondel durch Gesang
Und Saitenspiel die langen Stunden,
Und niemals ist die Zeit unmerklicher verschwunden,
Als wenn zu seinem Lied sein Meisterspiel erklang.

Oft weilt er im verschloss'nen Zimmer
Mit seinem Freund und spielt nur ihm allein;
Oft find't er sich im goldnen Abendschimmer
Auf dem Verdeck schon längst erwartet ein,
Und singt dem Volke, bald nach alten Sagen,
Aus König Alfreds goldnen Tagen
Ein Lied von Redlichkeit und ächter Treue vor.
Bald hebt Begeistrung ihn zu höhrem Flug empor,
Dann rauscht der Schönheit ungeschwächter Jugend
Und dir, o Himmelskind! geprüfte, reine Tugend
Ein unverdächt'ger Lobgesang hervor,
Oft auch entzückt der Horcher trunknes Ohr,
Im Einklang sanft verschlungner Töne
Die schönste Phantasie, und locket manche Thräne
Selbst aus den Augen, die sonst nie geweint, hervor.

Einst, als die Dämmerung sich schon in Nacht verlor
Und an dem braunen Himmelsbogen
Die Sterne, hehr und still, die Aetherbahn bezogen,
Aus denen die Natur den Geist des Schlummers trank —
Das Schiffvolk ruhte sanft, dem Steuermann entsank
Die müde Hand, der stille Tanz der Wogen
Begann um's Schiff mit plätscherndem Getön
Und in den Tauen sang der Weste leises Wehn:
Da weilt' auf dem Verdeck er noch allein, versunken
In Strömen lautrer Seligkeit,
Sah sehnsuchtsvoll, von Ahndungswonne trunken,
Empor, durch Nacht und Dunkelheit,
Zum Vaterland der Ruh, das ew'ge Heiterkeit
Umschwebt, wo gleichgeschaffnen Seelen,
Die hier das schöne Ziel, Vereinigung, verfehlen,
Kein Trennungssturm erneute Leiden dräut.
Er schwärmte sanft hinauf zu himmlischen Gefilden,
Fand seinen Freund und lag mit ihm am milden,
Nur Geistern offnen Quell der reinen Seligkeit.
Doch allzubald verschwand die süße Trunkenheit:
Er kehrt zurück aus den Gefilden
Des Lichtes, und erblickt sich, schaudernd, auf einmal
Zurückgestürzt ins dunkle Leidenthal,
In einsam stiller Nacht, umrauscht vom wilden,
Durch einen nahen Sturm schon dumpfbewegten Meer,
Und auf dem ganzen Schiff kein wachend Wesen mehr,
Und überall des Todes nahe Schrecken!
Vom Schau'r der Ahndung starr, eilt er zu dem Gemach
Doch, eh' er es erreicht, verstecken
Die Stern' in Wolken sich; ihr blasser Schattentag
Verschwindet tief in Nacht; der nahen Winde Sausen
Weckt die Natur und stürmt den lauten Donner wach;
Die Blitze befahren die Luft; die schäumenden Wogen brausen
Zum Feuerreich empor, und Wolken rauschen herab!
Die leichte Pinke steigt auf schnell gethürmten Wellen
Zum Himmel auf, die unter ihr zerschellen,
Und krachend stürzet sie zum tiefen Schlund hinab,
So hielt drei fürchterliche Tage
Mit ungestillter Wuth des Himmels Zürnen an.
Mit jedem schreckenvollern Tage
Wuchs die Gefahr: entsetzlich war die Lage
Der armen Leidenden. Das lecke Schiff durchrann
Schon überall die Fluth, und Kraft und Stärke
Gebrochen immer mehr zum letzten Rettungswerke.
Man sah gewissen Tod, und schon begann
Verzweiflung jeden Rest von Hoffnung zu zersplittern:
Da legte plötzlich sich mit Sturm und Ungewittern
Die weißgepeitschte Fluth; ein kühler Abendwind
Trieb mit den sanftgeschweiften Wogen
Sein leichtes Spiel, die grauen Wolken flogen
Am Horizont hinab, und von dem blauen Bogen
Des reinen Himmels, sah gelind
Der Strahl der rothen Abendsonne
Auf Meer und Land herab. Nun kehrte wieder Wonne
Ins Herz der Sterbenden zurück.
Wie unaussprechlich war das Glück
Der Rettung nach so langen Leiden;
Und wie erhöhte sich noch mehr das Maas der Freuden,
Als an dem Horizont ihr thränenloser Blick
Ein blaugetuschtes Land entdeckte,
Das, wie ein Golf, sich rund zurücke streckte;
Als nun ein scharfer Wind die vollen Segel bog
Und das zerbrochne Schiff, das augenblicklich
Zu sinken drohte, dennoch glücklich
Mit Sonnenuntergang an Terrest's Küsten flog!
Nie schlug den Glücklichen das Herz vor Dank so hoch,
Nie schien der Himmel freundlicher zu lachen,
Noch nie das goldne Abendroth
Den Vater der Natur so herrlich kund zu machen,
Als jetzt, da sie nach langem Tod,
So sichtbar durch sein Machtgebot,
Zu neuem Sein und neuem Glück erwachen!

Nicht fern vom Meeresufer steht
An einer abgelegnen Stelle,

Von Bäumen überdeckt, auf einen Fels erhöht
Und jedem offen, der des Heiligthumes Schwelle
Voll Andacht sucht, St. Antonius Capelle.
Der fromme Clausner, dessen Zelle
Dort oben auf dem Waldgebirge steht,
Verrichtete einst hier sein heißes Dankgebet,
Als er, nach langem Sturm, von einer guten Welle
An dieses Land gespühlt, dem furchtbar'n Tod entkam.
Da ihm das Meer den größten Reichthum nahm,
Viel theurer ihm, als Gut und Leben,
Den besten Freund, den es noch je gegeben,
So war ihm jeder Ort der öden Welt gleich werth.
Er ließ daher auf jenem Berg sich nieder,
Erbaut' aus Dankbarkeit und für die frohen Brüder,
Die so, wie er, dem Wellentode wieder,
Entgehn den kleinen Opferheerd,
Und lebte nun dem christlichen Geschäfte,
Unglücklichen, die er verlassen fand,
Mit Rath und Trost und milder Hand,
So weit es seine schwachen Kräfte
Vergönnten, hilfreich beizustehn.

Der Jüngling hatte kaum den frommen Ort ersehn,
So wankt' er schwach mit ungewissen Schritten
Den heil'gen Stufen zu, sein dankerfülltes Herz
Und seiner Seele stummen Schmerz
In brünstigem Gebet und Thränen auszuschütten.

Wohlthätiges Gebet! durch dich quillt Trost und Ruh'
Dem Leidenden aus Gottes Händen zu.
Du hießest Blondels Schmerz aus seiner Seele fliehen,
Durch dich verlor sein Gram in stiller Wehmuth sich;
Und als das falbe Gelb des Abends schon verblich,
Da lag er noch andächtig auf den Knieen,
Und fühlte nicht das dringende Gebot
Der stärkeren Natur, nach so viel Müh' und Noth,
Durch Ruh' und Nahrung auch den Körper zu erquicken.

Der fromme Klausner kam, der edlen Pflicht getreu,
Nach jedem Sturm herab von seiner Siedelei,
Um am Gestade nach Verschlagnen umzublicken;
Und da sein Weg ihn vor dem Bethaus dicht vorbei
Zu gehen zwang, so blieb der Beter seinen Blicken
Nicht unentdeckt. Er kniete mit dem Rücken
Dem Eingang zu; das weinende Gesicht
Ins Tuch verhüllt, bemerkt' er nicht,
Daß ihn der fromme Mann belauschte.
Oft hob er sich getröstet schnell empor,
Als wenn die Gottheit selbst in einem Engelchor
Erhörend ihm vorüberrauschte:
Oft sank er wieder hin, noch brünst'ger, als zuvor;
Die Hände ringend, und befeuchtete mit Thränen
Des Heil'gen Hand, die er mit Küssen übergoß.
Der Klausner hört' ihn tief aus vollem Busen stöhnen,
Stand voller Mitleid da, und schloß
— Von seinem eignen kranken Herzen
Belehrt — daß nicht nur Dankbarkeit,
Gerettet sich zu sehn, daß tiefre Schmerzen
Und ein geheimes Seelenleid
Den armen Pilger niederdrückten,
Und dieses brünstige Gebet zum Himmel schickten.

Ein sanfter Mondstrahl, der jetzt auf das Gitter fiel,
Woran sich Blondel kraftlos lehnte,
Weckt ihn aus seinem Schmerz. Er trocknet die bethränte,
Verbleichte Wang', ergreift sein Saitenspiel,
Das ihm zur Seite liegt und will nun wieder gehen:
Da sieht er in dem bleichen Licht
Des Mondes, unverhofft, gleich einem Traumgesicht,
Den fremden Klausner vor sich stehen.
Erschrocken blickt er auf, glaubt einen Geist zu sehn,
Und tritt, den ehrfurchtsvollen Blick
Nicht abgewendet, aus den Schatten,
Die ihn bisher umschleiert hatten,
Ins blasse Licht des Mondentags zurück.
Doch, als ihn kaum sein Strahl umfließet,
Eilt froh der Klausner auf ihn zu:
O Blondel! ruft er aus und in demselben Nu
Erkennt auch er den Freund und schließet
Ihn sprachlos, zärtlich an sein Herz.

Süß war dies Wiedersehen, süß der Umarmung Freude!
Doch, ach! nur allzu kurz. Denn beide
Erwachten bald zu neuem Schmerz.
„O Freund!" ruft Blondel aus, „ist's Täuschung oder Wahrheit?
Seid ihr's? ein Mönch? allein! O Gott! wie schlägt mein Herz!
Ich zittre — sprecht — vollendet meinen Schmerz —
Ist unser Richard todt? — verhehlt mir nicht die Wahrheit!"
Der Klausner schweigt und blickt tiefseufzend himmelwärts.
„Ihr schweigt?" fährt Blondel fort, und ach! die letzte Zähre
Entstürzt dem Auge, das sich endlich ausgeweint. —
„So ist er todt? mein Richard todt? — o wäre
Das Meer mein Grab! — mein Richard — o mein Freund!
Dich nimmer wiedersehn, nicht mehr, mit dir vereint,
Durch's Leben gehn! — auf immer mir verloren —
O Klifford! Richard! armer Freund!"

Mein Blondel! überlaßt euch nicht grenzlosem Schmerz,
Spricht tiefgerührt der gute Ritter:
Zwar ist das Schicksal hart, allein bedenkt: so bitter
Und schrecklich es auch ist, es kömmt aus Gottes Hand.
Ermannt euch, Freund! hört eures Kliffords Bitte.
Ihr seid erschöpft und schwach; folgt mir in meine Hütte,
Durch Pflege von der Freundschaft Hand
Die matten Geister zu beleben.
Vielleicht bin ich alsdann im Stand'
Auch für das kranke Herz euch manchen Trost zu geben.

Noch immer stumm geht Blondel neben
Dem Ritter her, den starren Blick gesenkt,
Das Haupt geneigt, die Arme leicht verschränkt,
Und weiß auf tausend wicht'ge Fragen,
Die Klifford ihm gethan, nicht einen Laut zu sagen.
Mit Müh' gelingt's ihm, lang' nachher,
Sich eine Antwort zu erzwingen:
Sprecht, Freund! und sagt mir nur vor allen Dingen,
Was für ein Sturm trieb euch von England über's Meer,
In dieses fremde Land so glücklich zu mir her?
Kaum wagt' ich's, dem Gesicht zu trauen —
Von dessen Wirklichkeit das Glück, euch anzuschauen,
Euch zu umarmen mich erfreulich überführt!

„O Freund!" versetzt der Jüngling tiefgerührt;
„Vermag ein Mensch den Plan der Gottheit zu durchschauen?
Wie wunderbar hat mich ihr weiser Arm geführt.
Ihr wißt, daß nun sich bald das zweite Jahr verliert,
Seit ihr mit Richard nach Jerusalem gezogen.
O Gott! mein banger Traum hat damals nicht gelogen.
Das erste Jahr verging, und ihr kamt nicht zurück.
Was ich seit jener Zeit für Kummer ausgestanden —
O Freund — bewahr' euch Gott vor Einem Augenblick,
Der diesem Jahre gleicht. Dahin war Ruh' und Glück!
Ich schickte Boten aus in nah' und fernen Landen,

Zu forschen und zu spähn. Allein umsonst! Sie fanden
Den guten König nicht. Des Vaterlandes Glück
War böser Buben Spiel. Johann kam kühn zurück;
Der Bischof Durrham floh; der Thron begann zu beben,
Und über meines Richards Leben
Schien mir in jedem Augenblick
Ein neuer Mörderdolch an dünnem Haar zu schweben.
Ich sah's und durfte nie den schwachen Arm erheben,
Dem fernen Freunde beizustehn.
Was blieb mir noch? O Freund! ich floh die Greuelscene,
— Nicht mehr mein Vaterland — weiht ihm noch eine Thräne,
Und nahm den Pilgerstab, selbst in die Welt zu gehn.
Mein Vorsatz war, sie rastlos zu durchspähn,
Und, würd' ich ihn, den besten Freund nicht finden,
Am Rand der Erde still zu stehn,
Und mir ein frühes Grab zum Troste zu ersehn.
Doch Gott gefiel der Plan des blinden
Geschöpfes nicht. Er winkte seinen Winden —
Da thürmte sich das fürchterliche Meer,
Und warf das Schiff, das mich nach Joppen führen sollte,
Zu euch, an diese Küsten her.
Wohl mir! Was ich mit Müh' und Angst erringen wollte,
Ist jetzt, noch eh' ich's hoffte, mein.
Laßt mich hinfort mit euch ein frommer Klausner sein;
Hier will ich auf den Trost im stillen Grabe warten,
Und, wenn ich todt bin, räumt ihr mir in diesem Garten
Dort unter jenem Baum ein kleines Plätzchen ein!"

Indem Freund Blondel sprach, war schon der Berg erstiegen,
Der Klausner öffnete das kleine Gartenthor,
Und Blondel sah, selbst durch den Thränenflor
Der Traurigkeit, mit heimlichem Vergnügen,
Im Zauberlicht vom Mond herab,
Ein kleines Gartenrund romantisch vor sich liegen.
Stillschweigend trocknet er die letzten Thränen ab,
Und fühlet den Gedanken an das Grab
In seiner jungen Brust schon minder herrschend siegen.
Der Ritter las mit Lust in seines Freundes Zügen,
Statt wilden Schmerz, nur stille Traurigkeit;
Und als er seine Kraft in der bequemen Zelle
Mit reinem Wein, aus einer Felsenquelle
Und einem Pilgermahl erneut
Und aufgerichtet sieht, da find't er sich bereit,
Den Bitten Blondels nachzugeben,
Und zu erzählen, was im Lauf der Trennungszeit
Mit ihm und Richard sich begeben.

Die Nacht war wunderschön. Der volle Mond stand eben
Hoch über dem entschlafnen Meer;
Die Weste wehten sanft: es herrschte weit umher
Die feierlichste Stille; nur das leise
Geplätscher am Gestad' vom sanften Wogenfall
Ward fern gehört und die betrübte Weise
Der schwermuthvollen Nachtigall.

Die Freunde, angelockt von ihrem süßen Schall
Und von der schönsten Nacht, die je im Silberschimmer
Des Monds vom Frühlingshimmel sank,
Vertauschen das verschloßne Zimmer
Mit einer Epheu-Rasenbank,
Woselbst die Nachtigall mit zärtlichem Gewimmer
Den bangen Ton aus ihrem Busen zwingt,
Und auf des Gatten Grab das Lied der Wehmuth singt.
Von ihrem Blick das zitternde Geflimmer
Des Mondlichts auf dem sanft bewegten Meer,
Hoch über sich den Mond, und in bescheidner Ferne
Von seinem Glanz, das Heer der bilderreichen Sterne
Und Blüthenduft und Kühlung um sich her:
So sitzen Arm in Arm die liebevollen Seelen,
Und Klifford hebt nun an, wie folget zu erzählen.

Aus dem Tod Gustav Adolfs,

von

T. W. Broxtermann.

Erstes Buch.

Die Schlacht bei Lützen war gekämpft; der Stolz
Der Menschheit, Gustav Adolf, war nicht mehr.
Betäubend, wie der Donner, wann vor ihm
Die Pole beben, traf die Schreckenspost
Europa. Deutschlands kühner Genius
Erblaßte, wandte schnell sein Auge weg,
Und löschte die gesenkte Fackel aus.
Die Schweden, jetzt verwaiset, kummervoll,
Verzweiflungsvoll, sie schienen Eine große
Familie, die trostlos an der Gruft
Des besten Vaters wehklagt. Dieser Schlag
War gar zu schmerzlich, und, noch schmerzlicher
Den Schlag zu machen, hüllt' in eine Nacht
Von Räthseln ihn die Hand des Schicksals ein.
Wem sank der Allbeweinte? Ward ein Held
Des Helden Sieger, oder stieß Verrath
Ihm hinterrücks den feigen Dolch ins Herz?
So fragten Alle. Jeder wähnt' und sann.
Der Argwohn stellte tausend Fantasein
Und tausend Lügen der gedungne Ruf
Als Wahrheit auf; allein der Wahrheit selbst
Den blutbespritzten Flor vom Angesicht
Zu heben, war nur Einer auf der Welt
Vermögend: Hastendorf, der, selbst nicht fern
Dem Tode, seinen Freund im Tode sah.

Hans Hastendorf, ein Ritter deutschen Stamms,
Ergraut im Dienste Schwedens, war, geliebt
Von seinem Könige, dem König treu
Wie keiner sonst. In Lützens Mordgewühl
Focht an der Seite seines theuren Herrn
Der Greis, bis ihn ein feindliches Geschütz
Zu Boden warf. Dies war der Augenblick
Der Missethat. Die Schwerter blitzten auf.
Der König fiel. Aus Wunden ohne Zahl
Der Jugend Kraft verströmend athmete
Der Held sein Leben aus; den Alten trug,
Als nun die Schlacht vertobt, ein Reitersknecht
Vom Blutfeld, hin, wo rings von hohen Eichen
Geschirmt ein gern-verborgnes Hüttlein stand.

Mitleidend und mit herzerquickender
Gastfreundlichkeit empfing den kranken Greis
Des stillen Hüttleins friedlicher Bewohner.
Er pflegte sein, wie liebevoll der Sohn
Des Vaters pflegt, und gleichen Sinn's mit ihm
Vergaß der Wundarzt nichts, was Menschenkunst
Vermag; doch Menschenlieb' und Menschenkunst
Vermochten bei den Alten nichts; das Bild
Von Gustavs Fall, das auch im Schlafe selbst
Lebendig vor ihm stand, verdoppelte
Des Blutes glühnde Pulse, reizte so
Die Wund', und Kraft und Leben schwanden hin.
Ihm war, als hört' er jetzt noch immerfort
Das Hohngejauchz' der Mörder und das letzte
Gebet des Sterbenden. Sein Herz erlag
Dem ungetheilten Jammer; doch verschloß
Der Eifersücht'ge, wie man einen Schatz
Verschließt, die Unglückskund' in seiner Brust
Mit stolzer Wehmuth. Rath und Bitte war
Umsonst. Sobald auf Gustav sich der Gang

Der Rede wandte, schaudert er und barg
Sein bleiches Antlitz. Aermer schien er dann
An Worten, als ein starres Marmorbild,
Das über eines Helden Grabmal weint.

Allstündlich trat indessen die Gefahr
Des Dulders Bette näher. Endlich brach
Die Kunst verzweifelnd über ihn den Stab.
Und sieh! was Donner-ähnlich jedes Herz
Ergreift, des unabwendbar'n Sterbetags
Verkündigung, ihm tönt sie, wie der Flöte
Gelispel, süß, und labend, wie der Klang
Der Abendglocke müden Schnittern tönt.
Er wand sich auf vom Lager und umfing
Den Wundarzt, der in Thränen schwamm: Belohne
Der Himmel dir die Botschaft! Also nur
Noch Tage — nur ein Schritt noch, und er sinkt
Mir an die Brust! Ich werd ihn wiedersehn,
Den Vielgeliebten, werde jubelnd sehn,
Wie seine Wunden glänzen, wie der Kranz
Von Sternen um des Helden Schläfe glänzt'.

Ein neues Feu'r belebt, indem er's ruft,
Des Kranken Blick. Zu Flammen aufgefacht
Von diesem Trost entglüht in seiner Brust
Des Lebens matter Funken, und verloren
In heiter'm Tiefsinn fährt er langsam fort:
So wäre denn mein Tagewerk vollbracht,
Und frank und freudig könnt' ich nun zur Ruh'
Den greisen Kopf hinlegen, — wäre nur
Die letzte Pflicht erfüllt, die bittre Pflicht
Den Vorhang aufzuziehn, der Gustavs Tod
Zum Räthsel macht. Ich schwiege gern, begrübe
So gern, was ich gesehn, mit mir hinab
In die Vergessenheit der stummen Gruft;
Allein ich bin's der Welt und Nachwelt, bin's
Dem großen Todten schuldig. O! so geh',
Geliebter Freund, und lade zu mir her
Die Menschen alle, die der Krankheit Qual,
Des Herzens Qual durch Liebe mir versüßt:
Die Krieger (denn gar manchen ließ der Zug
Der Sieger und Besiegten wundenkrank
Zurück) den Landmann, alles lad' herein,
Was Schwedens Namen und die Freiheit liebt.

Der Wundarzt ging, und ohne Säumen kam
Die kleine Schaar herbei. Sie lagerten
Sich um den Alten. Gräberstill' umher!
Kein Seufzer drängt sich hörbar aus der Brust,
Kein Hauch. Man schalt des Herdes Feu'r beinah,
Das gar zu vorlaut knisternd Funken warf.
Bethränt und forschend hing an Hastendorf
Das Auge der Erwartung. Er begann:

Ihr Deutschen und ihr Schweden, liebe Brüder!
Die Stunde fliegt heran, wo das Geschick
Zum frohern Wiedersehn uns trennen wird.
Mit bangem Sehnen seufz' ich lange schon
Den Tod herbei, den schönen Friedensengel,
Der mich zum Born des Lebens, der mich heim
In Gustavs Arm geleite; freuet euch
Mit mir, mein Retter ist nicht ferne mehr.
Doch eh' wir scheiden leiht mir Ohr und Herz,
Auf daß ich mich der Bürd' entlasten mag,
Die immer schwerer mir die Brust verengt.
Vernehmt, was ich verbarg, und jetzt nicht mehr
Verbergen darf, wie Rachbegier und Durst
Nach Gold und Arglist im Verrätherbunde
Den besten aller Menschen hingewürgt.
Erstaunen wird, es wird Entsetzen euch
Das Mark durchschaudern. (Diese Schwindelhöh'
Der Bosheit, wahrlich! sie erflog noch nie
Ein Teufel, den das Weib gebar!) Doch baut
Auf jedes Wort! Ich werde, was mir selbst
Begegnet ist, euch offenbaren, nichts
Vergrößernd, nichts verkleinernd. Seht! ich bin
Ein alter Mann, dem Tode nahe, nah'
Den Stufen jenes Richterstuhls, vor den
Man keine Lüge gern herübernimmt.

Nicht ungewarnt von Vorbedeutungen
Fiel unser Held. Eleonore schien,
Als er in Erfurts Burg den Abschiedskuß
Ihr gab und nahm, ein blutbeströmtes Grab
Im Hintergrunde schaudernd zu gewahren.
Gerüstet harrte seiner vor der Burg
Das Heer schon lange, doch noch länger hielt
Der Königin Verzweiflung ihn zurück.
So mußt du, rief sie, schluchzte, rankte fest
Sich an sein Herz, du mußt nun gehn! Wohlan,
Geliebter, fahre wohl! Wir sehn uns hier
Nicht wieder, aber dort! — Der Tod vermählt
Ja dort auf ewig, was er hier getrennt.
O! blicke nicht so düster her; bei Gott!
Ich schwärme nicht. Gefaßt entließ ja stets
Des Helden Weib den Helden. Ach! mir war
Noch nie so! Nie gefühlte Todesangst
Hält meine Brust umklammert, meine Stirn'
Ist kalt und feucht. Mir sagt mein Herz, du machst
Dein Kind zur Waise, dein Gemahl zur Wittwe!

Sie sprach's und barg an seine Brust ihr Haupt,
Als ein Trompetenstoß das letzte Blut
Ihr aus der Wange schreckte. Gustav bot,
Allein vergebens, jede List und Kraft
Der Ueberredung, sie zu trösten, auf;
Sie hörte nur die Trommeln vor der Burg
Und das Gewühl des Heeres und der Rosse
Gestampf. Der Tag erlosch ihr und sie sank
Empfindungslos in ihrer Frauen Arm.

Betroffen stutzte, wer zugegen war,
Zur Erde: doch im lustigen Getümmel
Der Thätigkeit verloren sich der Furcht
Gespenster bald, da rascher, freundlicher
Als je, dem schwedischen Panier das Glück
Voranflog, bis es uns verrätherisch
In dieses unglücksel'ge Thal gelockt.

Hier spannten wir bei munterm Sang und Klang
Die Zelte durchs Gefild. Und Gustav trat
Vor seine Schaar, und redet' — ach! er war
So gut und mild und lieb! — das niedrige,
Gemeine Volk wie seines Gleichen an:

Seid hochgemuth, ihr Brüder! wach und brav,
Wie ihr es immer wart, noch einmal hat
In ihrer Todeswuth die Tyrannei
Sich aufgerungen, immer mächtiger
Naht Pappenheims und Friedlands Heereskraft.
Den Stolzen ahndet's nicht, daß ihrer Zahl
Verdoppelung an Freudigkeit auch uns
Verdopple; stärker strebt der Palme Wuchs
Dem stärkern Druck entgegen, größer wird
Bei größerer Gefahr des Tapfern Herz.
Mich däucht, ich seh' euch dort vernichtend schon
In ihre Glieder brechen. Jeder Held!
Das Racheschwert in der gehob'nen Faust
Ein Wetterstrahl, bei dessen Schlage Schreck,
Die unabsehbar'n Sklavenreihn durchzuckt.
Vergebens raset Friedland. Diesen Schreck
Betäubt kein Trommelschlag, kein leeres Wort
Des Feldherrn, der umsonst verspricht und droht.
Sie wanken, weichen, ihre Zahl vermehrt
Die mördrische Verwirrung ihrer Flucht.
Dann knirsche, dann verhülle sich vor Schaam
Und Ingrimm Ferdinand, verfluche den,
Der gegen Freiheit und Gerechtigkeit

Die eitle Fehde seinem Hochmuth rieth,
Und rufe spät-gewitzigt seinem Sohn'
Und allen Königen der Folgezeit
Die große, bluterkaufte Wahrheit zu:
Daß Freiheitsgluth, bewahret und genährt
Durch Brudereinigkeit, ein Feuer ist,
Das zu vertilgen die verschworne Macht
Der Ferdinande sich umsonst zerreibt.
Erhube sich der Erdkreis gegen uns,
Wir könnten uns nicht furchten. Furcht geziemt
Dem Knechte, der von keinem Lohne weiß,
Als seinem Sold' und Plünderung, nicht ihm,
Dem in Gefahr und Tod dein ehrner Schild,
Gerechtigkeit! voranblitzt. Wären auch
An Tapferkeit und Muth die Feinde, nicht
An Menge blos, gewachsen, tobten sie
Den Sternen und dem Meeressand an Zahl,
An Furchtbarkeit den Todesengeln gleich,
Was wär' es? Gott mit uns, wer wider uns?

Dem guten Volke ging, indem er sprach,
Das Herz auf, und von Einer Lust beseelt
Rief alles: Gott mit uns, wer wider uns?

Wohl! fuhr der Held durch Thränen lächelnd fort,
Auch da, wo Staub und Pulverdampf den Blick
Beschränket, funde dieses Wort der Kraft
Den Schweden und den freien Deutschen an.

Froh schwenkten wir die Fahnen. Fürst und Knecht
Ward alles wohlgemuth und alles voll
Unruhiger Erwartung, wie die Kinder
Am Weihnachtsabend. Doch der König selbst
Versank seit dieser Stund' in Ahnungen
Voll Wehmuth. Ach! sein schönes Antlitz ward
Auf einmal, wie die Sonne, wenn die Hand
Der Allmacht sie verdunkelt, daß vor Angst
Verlechzend alle Völker Hungersnoth
Und Krieg sich prophezeihn. Die Majestät
Im Gang, in seiner ganzen herrlichen,
Gewaltigen Gestalt, sie welke jetzt
In Schwermuth hin, umdüstert wie der Reiz
In der Gestalt des Jünglings, der zur Gruft
Dem Sarge der Geliebten folgt; er schaut
Mit vorgesunknem Haupte, starr vor Schmerz
Des fliehnden Sargs Getöse nach, und sehnt
Sich schwindelnd mit hinunter zu den Todten.

In dieser Zeit geschahn der Wunder viel
Am Himmel, und es stand ein Seher auf,
Der Gustavs Tod vorher verkündete.
Ein Fremder, sonderlicher Mensch, vor dem
Es jedem graute, lief umher, begoß
Mit Asche sich sein Haupt, zerriß sein Kleid
In schwärmender Verzweiflung, und sprach
Mit einer Zuversicht, daß allesammt
Verzagten, gleich als läge seinem Blick
Das ewige Buch des Schicksals aufgerollt.

Ich lachte dessen, schalt es Aberwitz
Und Gaukelspiel; allein wie wurde mir,
Alsbald darauf in meiner Gegenwart
Zu Weimars Helden Gustav so begann:
Du meines Herzens Freund, o Bernhard, fleh!
Des Volkes Lieb' und sein Vertraun zu mir
Wird fast Vergötterung. Sein Wonnerausch
Vergißt, daß Gott sein Retter ist. Mir jubelt,
Wohin ich wandle, sein Triumph. Mein Herz
Wird stolz und übermüthig. Sei gewiß,
Ich bin am Ziel. Mir ist, als tönte schon
Des Richters Wage schrecklich über mir.

Zwar Bernhard goß mit linder Freundeshand
Der Weisheit Balsam in sein wundes Herz,
Doch schrieb in mein Gedächtniß dieses Wort
Sich ein mit Flammenzügen, und vergebens
Erschöpfte sich, den Eindruck auszulöschen,
Die klügelnde Vernunft zur Bettlerin.

Ich weiß nicht, Brüder, ob ihr euch der Nacht
Entsinnt, in welcher Herzog Friedlands Heer
Von Merseburg nach Lützen kam. Es war
Die nämliche, wo sich am Firmament
Das letzte, große Zeichen blicken ließ.
In dieser Nacht des Schreckens riß zuerst
Von meinem Aug' ein unvorsicht'ger Freund
Die Binde grausam, ach! und fruchtlos ab!

So eben sagte Lützens ferner Thurm
Die elfte Stund' uns an. Ich hatte mich
Zum Schlummer hingestreckt und rief umsonst
Den süßen Schlummer. Angst bedrängte mich,
Daß ich zuletzt, als drückt ein Königsmord
Mein Herz, empor vom Lager, aus dem Zelt
Ins Freie sprang. Der Nachthauch wehte frisch
Und schauerlich. In heitrer Majestät
Glänzt' über mir das ew'ge Prachtgewölbe
Des hellgestirnten Himmels. Und der Mond
In Osten schaut' aus seinem Sternenkranz
Mildlächelnd auf die Schwester Erd' herab,
Wie sanft sie schlummerte! Das weite Thal,
Mit all den weißen Zelten und dem falben
Gebüsch und Bäch' und Städtchen, angestrahlt
Vom blassen Lichte seines Zaubertags
Schien eine Gegend aus der Geisterwelt.

Mir ward so heimlich, ward die Brust so eng,
Als wandelte die Herrlichkeit des Herrn
An mir vorüber. Unwillkürlich zog
Ich meinen Hut und kniete, strömte laut
Mein ganzes Herz vor Gott aus im Gebet,
Als unverhofft von hintenher ein Arm
Liebkosend sich mir um den Nacken wand:
„Du betest, Hastendorf?" Ich schaudert' auf.
Es war der junge Leublingen, mein Freund
Und Gustavs Mundschenk. Segn' ihn Gott! er starb
Für seinen Herrn und mit ihm Hand in Hand.
Der liebe, brave Jüngling! Er war schön
Wie Blumen Edens, an Verschlagenheit
Ein Weib, ein Falk an hellem Blick und kühn,
Wie Löw' und Schwede sind. „Du betest, Freund?"
Für Gustav, sagt' ich. „O! so bete, bete
Das Morgenroth herbei, denn es ist noth.
Der Schooß der Zeit, an Mißgeburten jetzt
So fruchtbar, kreißt mit einem Ungeheur
Von Laster, das im allgemeinen Krampf
Der schaudernden Natur ans Licht sich drängt.
Die Stimme, weißt du, die mit scheußlichem
Geröchel nun zwei Mitternächte schon
Der Wächter Ohr gefoltert, eben trieb
Ihr Sterbeton die Haare mir empor.
Fernher von Lützen ächzt sie durch das Graun
Der öden Nacht, als räng' in Mördershand
Ein Waller hülflos Blut und Leben aus.
Wie manchem Quell der Gegend hat man Blu
Entsprudeln sehn! Geschöpfe, denen Gott
Die Zunge band, die Thiere fangen an
Zu reden, Worte gehn aus ihrer Brust,
Daß jedem, der vorübereilt, die Knie
Zusammenzittern; aber Eines ward
Mir offenbar, das weit entsetzlicher,
Als dies, entsetzlicher für Männer ist:
Giftmischer speisen an des Königs Tisch!"

Bewahr' uns Gott! versetzt' ich händefaltend
Und hoffte noch mit bangem Herzen: Gift
Für Gustav, sagst du? Gift? Und dieser Ton,
Womit du sprachst, und dieser Blick? — „Es ist

Der Ton der Zuversicht, erwidert' er,
Ich sagte nichts, denn was ich selbst gesehn."

Du sahst es also? rief ich, starrte wild
Ihn an und hielt, als würd' er mir entfliehn,
Mit beiden Händen am Gewand ihn fest;
Du sahst es also? Rede doch, Prophet
Des Unglücks! Wer erhub zu solcher That
Die Faust! — „Ein Deutscher!" — Nun sei Gott gelobt!
Ein Deutscher! sagt' ich. Jüngling, dieses Wort
Erleichtert mir die Brust. Ich kann dir das
Nicht glauben, darf's nicht; brächt' ein Engel mir
Die Kund', ich glaubt' es nicht. Gerechter Gott!
Gerechter Gott! welch ein verächtliches
Geschöpf der Schöpfung Meisterstück, der Mensch,
Wenn bis zu diesem Grad' ein Menschenherz
Verwildern könnte! Traun! gewaltig hast
Du mich erschreckt, Betrogener! Verdacht,
Vermuthung ist's, was du Gewißheit nennst.

Des Edlen Blick begann zu funkeln. „Ich
Dein spotten, dein, des Greises? Hastendorf!
So wahr der Unsichtbare, dessen Hauch
Uns mit dem Glanze dieses Mondes, uns
Mit dieser Sternenheere Glanz umströmt,
Gedanken auch und Worte wägt und richtet,
Nach ihres Retters Blute lechzen Deutsche."

So warf er strafend von der Hoffnung Höhn
Mich in den Abgrund nieder. Ich verhüllte
Mein Haupt und wähnt', im kämpfenden Tumult
Erdrückender Gefühle zu versinken.

„Wie wird dir? bebte Leublingen, und hielt
Mich fest umschlungen; dieser Anblick löst
In Wehmuth meine ganze Mannheit auf.
Beim Himmel! ich begreif' es nicht. Ein Greis
An jedem Haar, ein Drittel dieser Haare
Durch Menschenundank vor der Zeit gebleicht,
Und doch ein Herz, das voll und jugendlich,
Im stolzen Glauben an die Menschheit, glüht
Und schwärmt für ein verworfnes Vaterland!"

Verworfen! seufzt' ich, o! wie ungerecht
Du bist! Verworfen Hermanns Vaterland,
Das Luther uns, den Göttlichen, gebar,
Um eines einzigen . . .! Du nanntest mir
Den Bastard nicht; wer ist's? — Er winkte mich
Hinweg vom Lager tiefer ins Gefild,
Und raunte leis' und heißer: „Kennst du Moritz
Von Falkenberg? Er ist ein Brudersohn
Des großen Falkenberg, der Magdeburg
Beschützte, den im Flammenstrudel unter
Dem Sturze Magdeburgs sein Muth begrub!"

Wohl kannt' ich den! Aus einer Wüstenei
Westphalens hub (so wollt' es das Geschick)
An seinen Hof und bald in seine Gunst
Der König den Verräther auf. Er war
Ein Tafeldiener Gustavs, aber schwarz
Und schwärzer, als der Hölle Nacht, sein Herz

„Das ist der Erste, fuhr der Mundschenk fort,
Auch Ritter Hahnim kennst du?" Gar zu gut!
Bejaht' ich angstgefoltert, er ist auch
Ein Tafeldiener. Immer heiter, immer
Um Andere beschäftigt, kriecht und gleißt
Der Bube, wie die Schlange gleißt. „Das ist
Der Zweite." — Nun? der Dritte? fragt' ich. — „Nein!
Die Zunge brennt, wenn ich ihn nennen soll,
Mir aus dem Mund. Es ist ein großer Herr,
Ein herzoglicher Bösewicht." Und liebt
Der König ihn? „Ach! schluchzt' er, Hastendorf!
So, wie man einen Zwillingsbruder liebt!
Du weißt ja, welch ein arglos Herz er hat!"

Sein Augenpaar quoll über. Aufgerissen
An allen Adern brannte, blutete
Mein Herz. Ich drückte stumm vor Kummer ihm
Die Rechte, bis Gewalt zu Ton und Wort
In seinen Mund zurückkam: „Lüstet dich's,
Den Mann zu wissen, such' ihn auf bei Tisch
Dem Könige zur Linken; such' ihn auf
Im Volksgewimmel; er ist hoch verehrt
Im Volk, als wär' es Bernhard, oder gar
Der König selbst, nur nicht geliebt, wie Die."

Hier graußte mir das Haar im Nacken auf,
Als hätt' er vor mir aus verschlossner Gruft
Ein grinsendes Gespenst emporgebannt.
Ich kenn' ihn, stammelt' ich, genug! mir ist
Nun Alles klar. „Genug denn! stürmte schnell
Mein Freund darein und legte schneller noch
Die Hand mir auf die Lippen; schweig! mir gährt
Das Blut zum Schwindeln, wenn von ungefähr
Des Unholds Name nur mein Ohr berührt."

O! rief ich, könnt' ich das, ich drückte gern
Das Siegel der Vergessenheit ihm auf,
Daß keiner mehr den Namen, daß mit ihm
Die Schande Deutschlands keiner mehr erführe,
Bis ihn am Tage der Vergeltung einst
Der Hölle Jubel durch das Weltall brüllt!
Nur gib mir Auskunft: wo liegt in der Brust
Der Sterblichen die Feder, die das Herz
Zu solchem Frevel aus den Banden hebt?

Mit bitterm Ton erwiederte der Schenk:
„Die Tafeldiener spornt gewiß der Durst
Nach Rang und Größe; goldne Berge, die
Der Herzog oder Ferdinand durch ihn
Zum Blutlohn hingethürmt! Dem Herzog selbst
Beut Rachbegier den Vatermörderdolch.
Er haßt den König, aber so, wie nur
Ein Weib, ein Priester und ein Höfling haßt,
Mit Honig auf der Lippe. Schlug im Zorn
Der König ihn doch einstens ins Gesicht,
Als er in Gegenwart der Königin
Und vieler Fraun und Fräulein spaßte, wie
Die Buben, deren unverschämtes Herz
Von Unzucht überschäumt. Für Gustav ist
Das längst verwischt, der drückt ihn ja mit Gunst
Und Würden fast zu Boden; aber Er!
So künstlich er der offnen Redlichkeit
Kunstlose Mien' erheuchelt, er versteckt
Den unverkennbarn Stempel der Natur
An seiner Stirne nicht, und nicht den Schalk
Im Busen. Sieh nur, wenn er lacht, den Blick,
Der seitwärts mit erzwungner Festigkeit
So schlau den König anblinzt — o! mir ist,
Ich seh des Tigers wilden Augenblitz,
Der seine Krall' auf meinen Bruder spannt. —
Bei Tisch war Er und der von Falkenberg
Und Hahnim stets mein Augenmerk, und jetzt
Geschah, beim letzten Mittagsmahl geschah,
Was längst schon mein Gefühl mich fürchten hieß.
Bereits beim ersten Dienste ward das Herz
Mir schwer; es kam mir Alles so verstimmt,
So heimlich vor, so fremd! Auf dem Gesicht
Des Manns zur Linken kämpft' ein gräßlicher
Entschluß mit Sklavenfurcht, vielleicht auch noch
Mit einem Rest Natur. Ein brennend Roth
Und feuchte Blässe wechselten darauf;
Und ängstlicher, als ein verfolgter Dieb,
Durchflog der stummen Gäste Reihn sein Blick,
Nur daß er bald auf Falkenbergs und bald
Auf Hahnims Antlitz forschend haftete.
Mir ward die Welt zu eng; ich schaute fest
Auf den Pokal des Königs, hinter dem
Ich, meines Amts gewärtig, stand, allein
Die Klugheit lispelte mir bald ins Ohr,
Daß meine Wachsamkeit und mein Verdacht

Dem Herzog nicht entgehn, und seine That
Verhindern werd' und meinen Zweck. Drum trat
Ich auf die Seite, schwatzte dies und das
Mit Herzog Bernhard, und (vernimm es, Mensch!
Und bebe!) drei Minuten waren kaum
Vorbeigeflohn, da sah ich den Pokal
Verwechselt, sah geschwungen auf das Wohl
Des Mörderfürsten alle Becher, Tod
In trübem Wein auf Gustavs Lippe schweben.
Gift! brüllt' ich in der höchsten Raserei
Der Angst, und bleich, wie Geister, schauderten
Von ihren Sitzen alle Feldherrn auf;
Mein König! Gift! die Becher sind vertauscht!
Der König schrack zusammen, und verströmte
Den Wein auf seinen Mantel. Gott! wie da
Die Mörder bebten, tottenblaß! Umsonst
Quillt ihres Herzens Kraft, emporgereizt
Zur Wuth, in ihre Mienen; sie verliert
Sich in der Angst, die sichtbar mächtiger
Im Auge starret, in der Lippe zuckt.
Ein halber Blick zur Linken hätte jetzt
Den König überzeugt, allein er sah
Nicht hin. Er nahm mich freundlich bei der Hand,
Und lächelte, vom Schrecken noch verwirrt,
Mich an, so mild, so gütig: Armer Junge
Du bist ja ganz entstellt. Erhole dich,
Mein Lieber! Bann' aus deiner Phantasei
Die düstern Bilder nach Madrid und Wien,
Wenn anders diese Wurze nicht schon jetzt
Den Ferdinanden ihren Wein vergällt. —
Ich wandte mich und weinte. Keiner sprach
Ein Wort, und keinem mundete fortan
Ein Bissen mehr. Der Purpurmantel war
Zwei Stündchen drauf vom Gifte gelbgebeizt."

Der Mundschenk schwieg. Wie einer, der dem Sturm
Entronnen, sich am Ufer sieht; er schaut
Empor zu Gott und unfreiwillig beugt
Sein bebend Knie sich nieder; sandt' ich Lob
Und Dank gen Himmel, heißen Herzensdank.
Da sprach der Edle weiter: „Wollte Gott!
Vernichtet wäre die Gefahr, der Held
Geborgen! Ach! er ist es nicht; denn kaum
Verdrängte noch die Freundin des Verraths,
Die Nacht, den Tag aus unserm Luftgebiet,
Als ich die Tafeldiener ins Gezelt
Des Herzogs eilen sah. Da brütet nun
Die Bosheit wieder, angefrischt von Wein
Und Rachbegier, und taucht in neues Gift
Die Schwerter; aber, Vater! (hastig rief's
Mit ausgespanntem Arm, den Feuerblick
Gen Himmel, wie von einem himmlischen
Gedanken überrascht, der Jüngling aus)
Sie soll hervor, die Nachtgeburt, wenn nicht
Unwandelbar das eiserne Geschick
Des Helden Untergang beschloß. Ich kenne
Des Fürsten Zelt, als wär' es mein, und weiß
Ein Plätzchen, wo man unbemerkt zur Noth
Auch ihrem Oden hörte. Diesen Stand
Will ich mir eignen, horchen dort, und soll
Kein Wörtlein ihrer Rede mir verwehn.
Leb wohl, mein Hastendorf!" — Er breitete
Die Arme gegen mich zum Abschied aus,
Doch, o des Wunders! o des schrecklichen
Gesichts, das uns in diesem Augenblick
Bereitet ward! Er stutzte jach zurück
Und starrte, wie durch Zauberwort und Schlag
Zu Stein gewandelt.
Rings umher die Luft
Ward hell, wie wenn der feurbeschwingte Blitz
Auffackelt durch die Nacht, und Bangigkeit
Und Wehmuth flammerte die Brust uns ein,
Als zög' ein Leichenzug des Weges her,
Wir staunten auf Im Norden jagte sich
Ein kreisend Heer von Wolken, alle weiß,
Wie Wolle, licht, wie Reihen blanker Schild'
Im Sonnenstrahl. Die Augen schmerzten uns.
Und siehe da! beflügelt von dem Wink
Der Allmacht, theilt die krause Wolkenwelt
Sich in der Mitte, strömet, rollt und ballt
So rechts, als links zu menschenähnlichen,
Entsetzlichen Gestalten, rechts und links
Zu einem Kriegsheer gaukelhaft sich auf.
Weitstrahlende Paniere, Reissige
Zu Roß und Fuß mit langem, blut'gem Schwert
Und blut'gen Spissen, alles zuckt und wühlt
Sich in einander. Ueber dem Gewühl
Des größern Heers zur Linken aber schwebt,
Umströmt von Nacht, auf weitgestreckten Schwingen
Ein Adler stolz und groß, und gegen ihn
Prangt wetterleuchtend eine Lichtgestalt,
Wie eines Löwen, aufrecht zum Gefechte.
Des Löwen Auge glühte wild umher,
Wie ein Komet. Er stritt und schüttelte
Der Mähne Pomp, daß ich ihn anzusehn
Nicht müde wurde. Plötzlich kam ein Blitz
Der Himmel schien in Brand zu stehn. Der Löwe
Sank in sich selbst zusammen, wurde roth
Wie Purpur, und zerschwamm in einen Fleck,
Der immer größer, immer gräulicher
Bis Sonnenaufgang sich und Untergang,
Ein blutig Weltmeer! ausgoß. Alles war
Hinweggeschwemmt, der ganze Luftraum Blut.
Das flammte grell und gräßlich, das Gebirg
Und Thal und Bach und Leublingens Gesicht
Erglänzte, feurig, wie vom Weltenbrand
Des endenden Gerichtstags angestrahlt.

„Hinweg! mir grauset! hub er plötzlich an
Und wandte schaudernd seinen Blick; ich mag's
Nicht länger sehn." Auch mir, erwidert' ich,
Vergehn die Sinne. Sahst du die Gestalt
Des Leuen: Blutig fiel sie, blitzgerührt!
Das Todesurtheil Gustavs! — „Alter! fuhr
Der Mundschenk auf, was denkst du, daß du mir
Gerade jetzt zur That die Kräfte lähmst?
Sein Todesurtheil? Nein! Es sei für mich
Ein Wink des Himmels, was ich angelobt
Nicht länger auszusetzen. Fahre wohl,
Mein Freund! Mich drängt zur Werkstatt des Verraths
Mein klopfend Herz. Verbergt nur immerhin,
Was ihr berathschlagt, Meuchler! Auch die Nacht
Hat Ohren. Lieg' ihr Dunkel siebenfach
Darüber hingewälzt! Ist Gott mit uns,
So deckt in seiner Nacktheit ganzem Gräul
Der nächste Tag den schwarzen Anschlag auf!"

Preiswürdig, sprach ich warnend, herrlich ist
Dein Unterfangen. Du bist kühn und rasch,
O Leublingen! Sei kalt. Du findest sonst,
Was du nicht suchst, den Tod! „O! fänd' ich ihn!
Der Tod für seinen Herrn ist ehrenvoll
Und süß. Verleide mir ihn nicht; du wirst
Den Knaben nicht vermissen, hast genug
An dir, den Stahl, der über Gustavs Haupt
An einem Haare schwanket, ihm zu zeigen."

Ich schauderte: Verwegener, du bist
Mir fürchterlich! Was war das? Hast du dir
Unbänd'ge Tollkühnheit und Schwärmerei
Zu Führerinnen ausersehn, so kommst
Du nicht von hier; (was bin ich ohne dich?
Ein Krieger ohne Panzer, ohne Schwert!)
Doch war das Wort, so dir entschlüpfte, nur
Ein kleiner Trotz, ein Sprung der unbewachten
Gefühle, siehst du ein, daß Gustavs Heil
An deinem Leben einzig hängt, und darfst
Es dennoch wagen, o! so geh! die Zeit
Hat Flügel. Geh! dich decke Gottes Schild!
O Jüngling! Jüngling mit dem Heldengeist!
Er, dessen Aug' auf uns herunter sieht,
Er, der allein wahrhaften Edelsinn

Nach Würde lohnt und lohnen kann, beglücke
Dein treues, schönes, liebevolles Herz!

Hier gab ich ihm die Rechte. Heftig schlug
Er ein, und bückte sich darüber hin,
Und seine Thränen tropften heiß darauf;
Dann rasch hinweg! Ich stand und warf den Blick
Ihm segnend nach, in süße Träumerei
Versunken, bis das kriegrische Getöse
Des kaiserlichen Heers, das grade jetzt
Von Merseburg herüberzog, mich weckte.
Die weite Gegend hinter Lützen ward
Lebendig, und der ferne Waffenblitz
Verwandelt' um sich her die Nacht in Tag.
Vergebens späht' ich hin, die letzte Schaar
Des ungeheuern Zugs zu sehn. Er war
Nicht abzuschauen. Endlich wankt' ich heim,
Zu schlafen, und entschlief mit dem Entschluß,
Des andern Tags zum Könige zu gehn.

Der junge Tag erschien, doch ging ich nicht;
Denn kaum entweckte mich sein frühster Glanz
Dem Lager, als die grause Nachricht mir
Entgegenhallte: Leublingen der Schenk
Ist Nachts in eines deutschen Fürsten Zelt
Auf Meuchelmord ergriffen. Einen Stoß
Hat auf des Herzogs Brust sein Frevlerarm
Geführt. Beim zweiten (Dank der Vorsicht!) wand
Ein Wächter ihm das Eisen aus der Faust.
Jetzt liegt er eng in Banden. — Nun sei Gott
Uns gnädig! ruf' ich und Entsetzen bebt
Durch alle meine Pulse, — nein! es ist
Unmöglich! wo? — Mein Unglücksbote schwieg.

Ich wild hinaus und renn' in banger Hast
Das Lager durch, bis ich ihn ausgespürt,
Den Ort, wo von der Bosheit hohngeneckt
Die Treu' in Banden seufzte. Bebend flog
Ich hin, doch eine Schaar von Knechten hielt
Die Hellebarden quer mir in den Weg.
Unwillen kocht' in meinem Blut und gab
Mir Jugendkraft. Ich stürmte dort und hier
Die Söldner auf die Seit' und riß den Stahl
Schon vom Gehäng', als aus dem innern Zelt
Ein leiser Ton hervorging. „Vater, du?
Bist du's? Der Bund hat sich um Mitternacht
Verschworen. — Ach! — die Dolche des Verraths,
Sie sind gewetzt, — vergiftet. — Im Gewühl
Der Schlacht — Ein weißes Tuch!" — Die Stimme ward
Hier schwach und schwächer und erstarb zuletzt,
Wie durch Gewalt gedämpfet. So verstummt
Ein Geist, der einem hinterlaßnen Freund
Erschien, lautjammernd, wenn die Rosenhand
Des Morgens ihm den luft'gen Mund verschließt.

Ich hätte gern laut aufgeschrien. Mein Herz
Durchtobten Ingrimm und Verzweifelung.
Was soll ich jetzt für Leublingen, was jetzt
Für Gustav thun? Ihn warnen? Einen Fürsten
Verraths bezüchtigen, da kein Beweis
Für mich, da Schein, Vermuthung und das Herz
Des Richters für des Fürsten Unschuld ficht?

So dacht' ich, knirschte, schwankte fort und ging
Nachtwandler-ähnlich, schwindelnd hin und her,
Da winkte lächelnd mich in sein Gezelt
Ein alter Kriegsgesell, mit Namen Kurd
Von Winterbach. Er war mein Freund. Ich schloß
Mein Herz ihm auf, und sprach ihn an um Rath.

Ach, bester Herr! versetzt' er, Rathen ist
Hier mißlicher, als Thun! Der Herzog steht
Mit sicherm Fuße trotzend auf der Gunst
Des Königs, als auf einem Felsenstrand,
Zu dem ein schmaler Steg hinüber führt;
Ein einz'ger falscher Tritt vernichtet euch
Und euern Angriff. Warnen müßet ihr
Den Helden, aber daß in seiner Brust
Die Warnung haft' und wirke! daß ihr nicht
Den Zorn des Königs und das Hohngezisch
Des Hofgesindels auf euch zieht! Ihr seid
Ein braver Mann, — er liebt euch, — seid ein alter
Getreuer Diener, findet sicherlich
Sein Herz; doch könnt und müßt ihr euch das Werk
Erleichtern. Ohne Vorbereitung wird
Der Ueberredung ganze, mächt'ge Kunst
Gewiß nicht fruchten. Seht! er wendet euch
Den Rücken, oder fordert, eh er noch
Das erste Wort vernommen, was ihr ihm
Nicht geben könnt, Beweis. Ihr seid beschämt,
Verwirret. Alles ist auf einmal hin.
Ergreift die Feder! schreibet! Namenlos
Sei euer Brief, doch ernst und männlich. Sagt
In ihm dem lieben Herrscher, was ihr glaubt
Und fürchtet, und warum ihr's fürchten müßt,
Nur sagt's mit all der Ruhe, die ihr noch
Dem bangen Herzen abgewinnen könnt,
Und morgen, eh der große Tag der Schlacht
Im Osten dämmert, eilt in sein Gezelt.
Dann ist der Weg gebahnt, er selber kommt
Euch dann entgegen, unbefangner dringt
Und kräftiger der liebevollen Rede
Lebend'ge Zaubermacht an sein Gefühl.

Sehr klug (und konnt' er anders?) dünkte mich
Des Mannes Rath. Ich wandelte, sobald
Der Tagesfackel Sterbeglanz erlosch,
Vermummt zu Gustavs Wohnung und vertraute
Des Königs Wächtern eilig meinen Brief,
Das unglücksvolle, thränennasse Blatt,
Worauf ich ungenannt ihm die Gefahr
Vor's Auge malt' und offnes, ehrliches
Gericht für meinen Leubling forderte.

Hier stockt' und schwieg der krafterschöpfte Greis,
Den gar zu mächtig des Geschehenen
Erinnrung überwältigte. Die Hörer
Entfernten sich, und langentbehrte Ruh
Sank labend auf des Kranken Aug' herab.

Aus Psyche.

Von einem unbekannten Verfasser.

Zweiter Gesang.

Liebe, schönstes Geschenk der Uranionen,
Langer Tod wär' ohne dich dies liebliche Leben!
Schaut doch nichts Edleres selbst das Auge der seligen Götter
Dort im hohen Olymp, als den Blick belohnender Liebe.
Könnt' ich, wie Tantalus, mich zu dem Gastmahl der Himmlischen lagern;
Aber mißte dabei der Zärtlichkeit süßeste Freuden:
Wahrlich, ich stieg hinab in Aides finstre Behausung,
Wäre dort unten nur dein Kuß mir, o Lais, vergönnet!

Nicht ohn' Ursach', traun, bekümmerte tief es im Herzen
Psychens trefflichen Vater, daß sie der Liebe noch darbte.
Sicher! so sprach er bei sich: o Tochter, bereiten die Götter
Schweres Geschick dir einst; denn irgend der Himmlischen einer,
Scheint es, umzog mit Erz dir undurchdringlich den Busen.

Wird nicht Phöbus Apollon mir Rath und Belehrung gewähren,
Nimmermehr wird dann mir Freud' erleuchten das Auge.
Ach! ich ahn', es droht dir ein kummervolles Verhängniß;
Duldet doch ungerächt nicht Eros, daß man ihm trotze!
Spät oder früh ereilt dich, traun, des Treffenden Pfeil einst,
Und in Wermuth getaucht bereitet er bittere Qual dir.
Also gedacht' er bei sich, da sie nun des gebogenen Schiffes
Schönbekränzten Bord an Miletus Gestade verließen.

Freundlich öffnete hier sich ihnen das Haus des Beherrschers,
Philoktetens des ruhmgekrönten, von Alters durch Gastrecht
Ihrem Hause verwandt; und herzlich empfing sie der König,
Herzlich die Königin auch, die goldgelockte Philonis,
Und mit geschäftiger Huld die blühenden Töchter und Söhne.
Als sie alle nun viel des süßen Gespräches gepflogen,
Dann sich mit stärkendem Schlaf auf weichem Lager erquicket:
Früh dann erhuben sie sich, Pelinos und Psyche die Holde,
Und im Reinigungsbad bereiteten festlich sich beide;
Nahten in Ehrfurcht drauf des Fernhintreffenden Tempel,
Schön die Schläf' umkränzt mit des Lorbeers heiligem Zweige.
Zwölf weißglänzende Stier' mit goldumzogenen Hörnern,
Zwanzig Widder dabei und zwanzig wollige Lämmer,
Viel auch des goldnen Geschirrs und des schön gebildeten Erzes,
Opfert' an Phöbus Altar Larissa's würdiger König.
Dann erhub er die Händ' und flehte knieend, voll Inbrunst:
Höre mich, Fernhintreffer, o Sohn der erhabenen Leto,
Leuchtender, Hochhinwandelnder du, in unendlicher Klarheit,
Weisheitsvoller, erkennend was war, was ist und was sein wird!
Hab' ich je dich geehrt mit Opfern an heiliger Stätte,
Und mit reichem Geschenk dich, Hocherhabner, verherrlicht;
O so vernimm mein Flehn, und winkte der Bitte Gewährung!
Laß mich schauen enthüllt den Schluß des verborgenen Schicksals;
Denn dir wandelt in strahlenden Tag sich, o Phöbus, das Finstre.
Werd' ich Psychen, mein theures Kind, o künd' es mir, Smintheus!
Einst ein glückliches Weib des würdigen Gatten erblicken?
Denn mit Abscheu nur gedenkt an Eh' und Gemahl sie,
Und kein Freier von Allen, so viel und Treffliche werben,
Kann, so brünstig er fleht, zu sanfter Liebe sie regen.
Ob im Zorne vielleicht ein Gott, ob irgend ein Dämon,
Unheil sinnend, das Herz verhärtet im Busen der Jungfrau;
Wahrlich! mir ahnet Weh darob und bitteres Herzleid.
Ist doch die Liebe, so weit sich verbreiten der Menschen Geschlechter,
Allen gemein, dem Mann und dem Weib; und sicher nur Böses
Kann es bedeuten, wofern ein Herz sie fühllos nicht kennet.
Sende mir, Delios, Rath: wie wend' ich das drohende Unheil,
Wie wird der Eidam mir, der Tochter der treffliche Gatte?
Auf daß sich freue das Haus, und mit der Mutter die Schwestern
Psychen froh und beglückt die Hymenäen bereiten.

Also sprach er und schwieg. Und plötzlich erhebet des Tempels
Heilige Wölbung, und hoch auflodert die Flamme des Opfers.
Glanz erfüllet die Hall' und melodische Tön' erklingen,
Und dumpf tönt' es darein, wie des fernen Donners Gerolle.
Aber nun hüllt sich das Heiligthum in leuchtende Wolken,
Blitze zucken hervor, und es schall gleich der Stimme Kronions,
Wenn in Wettern er fährt, der Berge Häupter erschütternd:
Sterblicher, führe die Tochter, sobald aufdämmert der Morgen,
Eingehüllt in Trauergewand', auf die Stirne des Felsen,
Die von dem Berge zur Linken der Stadt hernieder ins Thal schaut;
Dann empfange die Braut der Gemahl in einsamer Stille.
Wisse, kein Sterblicher führt dir heim die Tochter, o König!
Wild, ein Ungeheuer, den seligen Göttern und Menschen
Furchtbar, und tückevoll, ein Wüthrich: das ist dein Eidam!
Nieder sank in den Staub, das Wort des Gottes vernehmend,
Athemlos und entseelt die Larissäische Jungfrau:
Brechend schloß sich ihr Aug' und Nacht umhullt ihr die Sinne.
Todesschauer ergriff und bleiches Entsetzen den König;
Noch die Hände gefügt zum Gebet', erstarrt' er, ein Leichnam.
Dann als nun Leben ihm kehrte zurück und Bewußtsein den Sinnen,
Riß er, weinend, vom Haupte den Schmuck des heiligen Lorbeers,
Stürzte neben die Tochter sich hin, und jammerte laut auf:
Wehe mir, Psyche, mein Kind, du scheidest auf ewig vom Vater?
Ach, wohin ruft dich die Stimme des grausen Entsetzens?
Wehe! du bist verloren, ich seh es deutlich nun Alles.
Komm denn ins Lebens zurück, o komm ins Leben zum Tode;
Braut des Todes, o komm, dein Vater führt dich zur Hochzeit!
Siehe, wir gehen vereint zu Aïdes eherner Pforte.
Dort noch bist du, o trautes Kind, die Freude des Vaters;
Auch die Mutter, sie folgt uns, die Treue, zur Wohnung der Schatten.
Nicht mehr ertrüg' ohn' uns sie, das Licht der Sonne zu schauen.
Zündet die Fackel, wohlan! die Hymenäen beginnen!

Trostlos jammert' also der Alte neben der Tochter.
Aber sie schlug das Aug' empor schwerseufzend, und langsam
Hob sie das Haupt alsdann, wie aus finstern Träumen erwachend.
Vater, begann sie leis: gesprochen hat das Verhängniß;
Was mir die Götter bereiten, ich nehm' es, ohne zu klagen.
Fruchtlos wäre der Kampf mit des Schicksals waltenden Mächten.
Weine nicht! deine Thränen sie glühn mir heiß auf dem Herzen,
Ach, sie hemmen ja nicht der Götter furchtbaren Willen;
Und mir beugt es die Seel' in Gram, dich trostlos zu lassen.

Stille die Klag', ist ja doch nah den Erdebewohnern
Immer ihr Ziel: ob der Wange noch blüh' die Rose der Jugend,
Ob mit des Winters Hauch mühseliges Alter sie bleiche;
Den zerronnen ist bald die Welle des flüchtigen Lebens.
Sieh, ich scheide getrost! Vollzieht denn der Götter Gebote,
Reicht mir das dunkle Brautgewand und führt mich zum Gatten;
Mir nicht, dem Vater nicht mehr, gehör' ich, mich fordert das Schicksal!

Als nun wieder die Früh auf goldenen Wolken empor stieg,
Siehe, da trugen herbei die Priester die Hochzeitgewänder,
Legten der Jungfrau sie an, und der König verhüllte das Haupt sich.
Auch des würdigen Gastfreunds Haus, und die Fürsten des Volkes
Kamen trauernd und stumm, die Augen von Thränen geröthet.
Höher allmälig erglänzt nun Helios leuchtender Wagen.
Da begann aus des Königs Burg die traurige Wallfahrt,
Finster, wie Leichengepräng', schritt langsam der Zug aus dem Vorhof.
Klagend im lydischen Ton erseufzen die Flöten der Hochzeit;
Und mit trübem Schein strahlt Hymens bräutliche Fackel.
Niedergesenkt das Haupt, ging tief aufseufzend der Alte;
Psychens trefflicher Vater, und still die erhabene Jungfrau.
Ruhig ging sie und duldend, gehüllt in nächtliche Schleier;
Wandelnd stark, wie ein Mann, und trocknen Auges, voll Hoheit.
Aber Keiner im Volk, so hart auch sonst ihm das Herz war,
Sah das Trauergepräng' mit unerweichtem Gemüthe.
Alles eilt' aus dem Haus, es feierte jedes Gewerbe.
Endlich nun hielt der Zug am Fuß des bestimmten Berges;
Und an des Vaters Hand, umglänzt von bräutlichen Fackeln,
Stieg auf den Gipfel des Bergs, dem Schicksal entgegen, die Jungfrau.
Stumm umschlang sie der Vater, und stumm entquoll ihr die Thräne,
Dann mit wankendem Tritt verließ er die bebende Tochter. —
Einsam blieb sie zurück, und die Hymenäischen Fackeln
Neben ihr; aber sie waren verlöscht von Thränen des Jammers;
Denn aus jeglichem Aug' entflossen strömende Thränen.
Und belastet von Kummer, entfernt sich Jeder vom grausen
Orte des bangen Entsetzens; und seufzend floh zu der Heimath,
Zu der Gattin Pelinos, und Klag' erfüllt' ihm die Wohnung.

Aber es stand indeß auf dem felsigen Gipfel die Jungfrau
Bebend, weinend, und schwer von banger Erwartung geängstet.
Oed' umher ist die Welt, und dichte Nebel der Wolken
Ziehn am Felsen vorbei, mit feuchtem Thau ihn beträufelnd.
Angstvoll horcht das Mädchen; schon glaubt sie ihn nahen zu hören,
Den entsetzlichen Gatten, und hoch auf klopfet das Herz ihr.
Aber nichts entdeckt sie, kein Laut durchdringet die Stille.
Fern nur vom Strand ertönt des Meeres schäumende Brandung.
Doch auf einmal säuselt es sanft, und liebliches Wehen
Füllt mit Rosengedüfte die Luft. Ein seltsames Ahnen
Fasset des Mädchens Brust und wundervolles Erstaunen.
Und sie fühlt empor sich getragen vom schwellenden Hauche.
Weithin flattert der Schleier, es blähn sich die schönen Gewänder.
Lieblicher Taumel umnebelt den Sinn ihr; so schwebt sie von hinnen.
Zephyr, der freundliche Gott, er war es, von Eros gesendet,
Leis umfaßt' er das Weib, und sanft am Felsen hinunter
Gleitend, trug er ins Thal in weichen Armen die Holde.
Schmeichelnd küßt' er die Wang' ihr; dann läßt auf blumigen Rasen,
Unten im dämmernden Schatten des Thals, er nieder das Mädchen:
Alles, wie ihm geheißen, vollbracht' er, dann schwebt er von dannen,
Aber die Jungfrau ruht am Fuß der schirmenden Eiche;
Und mit labendem Wehn entgleitet Schlummer den Schatten,
Schließet leis' ihr Aug' und löst ihr die lieblichen Glieder.

Aus Ladislaus Pyrker's von Felsö Makkabäern.

Eleazar.

Hingebung.

Tief in des Gartens Grund, im Schatten der säuselnden Palmen,
Saß Eleazar, der Greis, und lächelte: heilige Wonne
Fühlend über die Stelle des Buchs, die er eben gelesen.
Aber die Stelle hieß: „Und Abraham lud auf den Rücken
Isaak das Opferholz, und ließ die Knechte zurücke.
Als er bergan stieg, in den Händen tragend das Messer,
Und die Gluth: da folgt' ihm sein Sohn, erkohren zum Opfer,
Keuchend unter der Last. Sie gingen zusammen und schwiegen.
Doch, nun rief der Sohn: „Mein Vater!" — Und dieser: — Ich höre!
Isaak begann: „Da seh' ich die Gluth und das Messer, und nirgend
Wies sich das Opfer noch, wo findest du solches, o Vater?"
Abraham drängte die Thräne zurück, und sagte beklommen:
„Still, mein Sohn! schon wird sich Gott erlesen das Opfer."
Sprach's; er sah nicht zurück, und sie stiegen empor auf Moria. —

„Himmlische Unschuld," dachte der Greis — „ein glänzendes Vorbild
Meines Erlösers seh' ich in dir! Wie selig die Menschen,
Welch' erwählt zu leiden für ihn, mit heiterem Blicke

Wandeln die Dornenbahn zu den Wonnegefilden des Himmels!"
Gar nicht ahnt' er jetzt, wie sein die schrecklichsten Leiden
Harreten, die er ertrug, ein Held, für den heiligen Glauben,
Und das hohe Gesetz der Gott-gefälligen Wahrheit.
Sieh'! da kamen die Krieger gesandt, und pochten gewaltig,
An die Thüre des still-und einsam lebenden Greises.
Freundlich öffnet' er jetzo die Thür', und sagte verwundert:

„Waffen seh' ich gezückt, und des Kriegers drohende Miene?
Doch, was sollen sie hier, in des Friedens stiller Behausung?
Den ihr sucht, ist ferne vielleicht: ihr fehlet das Haus nur."

„Nein; wir suchen dich, Eleazar," — sagte der Hauptmann.
Der die Krieger geführt — „Antiochos, Asia's König —
Deiner denn auch? — entbot uns erst: daß wir dich gefesselt
Führen vor seinen Thron und des Volks versammelte Menge
Dort, wie Zeus dein Loos mit dem ewigwaltenden Schicksal
Ordnete, wird es dir gehn: verhüllt ist der Himmlischen Rathschluß!" —

Lächelnd sprach Eleazar zu ihm: „Mich willst du gefesselt
Vor Antiochos Thron und des Volks versammelte Menge
Führen, mich, den zitternden Greis?.. Ich folge dir willig." —

Und sie führeten ihn auf den Markt, wo Syriens König
Sitzend auf goldenem Thron, im Kreis bewaffneter Schaaren
Und unzähligen Volks, den olympischen Göttern zu Ehren
Opfer zu bringen gebot, und sie durch mancherlei Spiele
Ehrete: denn er gab dem siegenden Lenker des Wagens;
Dem, der weit vor Allen, die lastende Scheibe geworfen;
Der mit dem Pfeil, von der Sehne geschnellt, das ragende Ziel traf;
Der in dem Faustkampf Gegner besiegt'; und dem hurtigsten Läufer;
Jeglichem gab er den Preis mit eignen Händen zum Lohn hin.
D'rauf begann er und rief: Ruhm sei den unsterblichen Göttern
Von den Völkern gezollt; gestürzt und auf immer vernichtet
Sei Jehova's Altar, und verflucht, wer diesen verehret,
Denn ich weih' ihn dem Tod in der Folter schrecklichsten Qualen." —

Schauder ergriff das Volk von Jerusalem, als auf dem Markte
Laut ertönte der Schreckens Ruf. Schon opferten Viele,
Scheuend Folter und Tod, als Feige, den nichtigen Götzen;
Mancher, dem wahren Gott Abtrünniger, wurde die Geißel
Seines Volks. So Jason, ein Mann unbändiger Ehrsucht,
Der für sündiges Geld des Hohenpriesterthums Würde
Sich erst jüngst erkaufte vom Könige: jeglicher Tugend
Abhold: allem Schicklichen feind, und dem Laster ergeben,
Wüthet' er frech gegen Vaterland und den Glauben der Väter!
Dieser haßt' Eleazar schon lang', deß leuchtende Tugend
Seiner Seel' entsetzliche Nacht, und die gräßliche Schwärze
Seines Gemüths, noch mehr, noch erschütternder, furchtbarer zeigte;
Allwärts auch des Würdigen Feind der unwürdige Mensch ist!
Aber von Rach' empört, weil ihn Eleazar verworfen
Von dem Gesetz unwürdig des Hohenpriesterthums nannte,
Gab er Antiochos kund: „Eleazar schmähe des Königs
Herrschaft laut, and ihn selbst, weil er hellenische Sitten
Rings in dem Land von Israel, er, ein Fremdling, gebiete." —

Jetzt, durch drängende Haufen heran, auf den wimmelnden Marktplatz
Führten die Krieger den Greis, und überall wich ihm die Menge,
Ehrfurchtsvoll, und seufzt' ob solch' entsetzlichem Schicksal
Des ehrwürdigen Manns, dem Keiner in Israel gleich kam!
Jason stand auf den Stufen des Throns, und lächelte grimmig
Ihm entgegen; und doch sah Jener, vergebend, nach ihm hin! —

Abgewandten Gesichts, des tief aufgährenden Herzens
Wuth zu bergen, und stützend den Arm auf den goldnen Armstuhl,
Saß Antiochos dort auf dem Thron; er rufte gebietend
Jason herbei, und sprach: „Er opfere jetzt am Altare,
Zeus, dem Beherrscher der Erd' und des Himmels, dem mächtigsten Gotte,
Hier vor allem Volk; auch allen unsterblichen Göttern
Zoll' er, tiefanbetend, Ruhm: so wird ihm vergeben.
Säumt' er, unserem Herrscherwink zu gehorchen in Demuth!
Dann auf die Folter mit ihm; in Qualen verhauch' er das Leben!"
Sprach's; da führte die Schaar den Helden des Herrn auf den Kampfplatz. —

Gegenüber dem Thron, auf sieben Stufen erhöhet,
War das Steingebild des Olympiers. Ueber ihm wölbte
Eine Kuppel sich auf, von Marmorsäulen getragen.
Von dem runden Altar, am Fußgestelle des Götzen,
Dampfte der Opferrauch empor und erfüllte den Marktplatz
Weithin. Im schneeigen Kleid, mit der goldenen Binde gezieret,
Standen die Priester umher, und sangen die Hymne des Opfers.
Doch, nun stieg der heilige Greis, in erschütternder Hoheit,
Allen sichtbar am Markt, auf des Tempels oberste Stufe;
Wandte den Flammenblick, voll unaussprechlicher Anmuth,
Nach der starrenden Menge hinab, und es preßte das Mitleid
Thränen ihm aus, die, schnell von seinen gerötheten Wangen,
Nach dem Busen hinab, in schimmernden Tropfen, sich drängten.
Doch, nun fuhr er betroffen zurück: die geöffneten Lippen

Bebten ihm; jetzt verlosch, jetzt flammte sein Auge nur heller:
Wie der Mond, den, flugs, ein schwindendes Wölkchen hüllet;
Jetzt umschwebt' ihm den Mund ein Himmelslächeln; er starrte
Vor sich hin in die leere Luft — so däucht' es der Menge:
Denn ihm war Uriel, der Himmlischen Einer, genahet,
Von dem Erbarmer gesandt. Mit goldenen Fittigen schwebt' er,
Eilend, herab; er trug herbei zwei goldene Schaalen;
Nahte dem staunenden Greis, und lächelt' ihm mild in das Auge;
Dann begann er, und sprach: — „Eleazar! neunzig der Jahre
Hast du gelebt: nur Zehn sind dir noch übrig zum Grabe!
Sieh, in der Linken hier, die Macht, das irdische Leben
Weit hinaus zu dehnen, nach Wunsch; und, hier in der Rechten
Nahen und qualvollen Tod, doch, kommenden Menschengeschlechtern
Noch zur Ermunterung, Wonne und Glück: was wählst du von Beiden?“
Weit verbog sich der Greis, und zitterte, bebte vor Wonne,
Nach dem seligen Augenblick des unsterblichen Lebens!
Viel zu gering ein Leben voll Schmach; zu nichtig die Qualen
Achtend und ersehnend im Tod den Beifall Jehova's,
Griff er schnell nach des Engels Recht'; entriß ihm die Schaale,
Hob sie zum Mund, und trank, und fühlte sich Wundergestärket:
Freudig zu kämpfen den Kampf; zu vollenden die herrliche Laufbahn,
Und zu erringen, am Ziel, des Siegers lohnende Kränze! —

Alsbald flog aus der linken Hand des Engels die Schaale;
Stürzte zu Boden, zerbrach, und zerfiel zum nichtigen Staube,
Doch, der Unsterbliche schlang, im höheren Glanze, die Hände
Um Eleazars Nacken, und rief: „Ich werde dir nahen,
Muth-einhauchend, im Kampf, und versüßen die Stunde des Todes.“
Sagt' es mit lohnendem Blick, und schwand aus den Augen des Greises. —

Jason eilte herbei, das Opfer-bereitete Schweinfleisch
Ihm in den Mund, mit Gewalt, zu drängen, und sagte: „Verzehr' es,
Den unsterblichen Göttern zum Ruhm, so will ich dich retten.“
Aber er faßt' ihn am Arm, und stieß ihn die Stufen hinunter.
Als er, im schrecklichen Zorn, nun flucht' und tobte vor Ingrimm,
Kam Nikanor heran, Feldoberst in Syriens Heersmacht,
Dem Eleazar einst Huld-flehend am Throne genaht war.
Dieser führt' ihn beiseit, und sagte mit ängstlichem Blicke:

„Herrlicher Greis! gedenke der Zeit, wo wir uns am Hofe
Des Antiochos, den die Welt den Großen genannt hat,
Sahn; der dich, den Gesandten des Volks von Israel, ehrte;
Denke der Tage denn auch, die uns dort, im trauten Vereine,
Selig entflohn, als ich beim Könige, des Eleazar
Freund, die Rechte des Volks von Israel, nur ihm zu Liebe,
Kühn und muthig vertrat, und ihm erwirkte die Freiheit
Von unleidlicher Dienstbarkeit, Schmach, und zermalmender Knechtschaft.
Solches bedenk', o Greis! und schone dein Leben, so theuer
Deinem Volk, dem Könige selbst und deinem Nikanor;
Schaue den Rettungsweg, und folg' ihm; wie das Gesetz dir
Gönnet des Fleisches Genuß, laß solches dir holen, und kost' es
Am Altar des Olympiers, Zeus — so handelnd zum Schein nur!
Denn der Ruf: du habest der Opferspeise genossen,
Macht den König dir hold, und du bist gerettet auf immer.
Folge mir! Siehe, mir rinnt der Schweiß in glühenden Tropfen,
Von der Stirne herab; ich weiß: mit dem ernsten Gemüthe
Hältst du fest am ererbten Gesetz . . . doch will ich dich retten!
Schone dein Haupt, das Allverehrete; habe doch Mitleid
Mit dir selber, dem Volk und dem treugesinneten Freunde.“

Also sprach er bewegt, und Thränen umhüllten sein Auge.
Doch, Eleazar ergriff ihn am Arm, und führt' ihn zurücke,
Nach dem Platz, wo er heute zu stehn von Jehova erwählt war:
Denn er trat zu dem Bild des Olympiers; stand, und bedachte
Jenen Vorzug, den ihm sein Alter erworben; den Adel
Seines Geschlechts, deß herrlichste Zier sein grauendes Haupt war,
Und die Jahre zusammt des frommen unsträflichen Lebens;
Dacht' es im edeln Gemüth, und sprach, zu den Seinen gewendet:

„Israels Volk, merk' auf! Mir bot unedeles Mitleid
Rettung von Qualen, vom Tod: Erlaubtes sollt' ich zum Schein nur
Kosten, und also erheucheln, zum Lohn, ein schmähliches Leben.
Ich, den Frevel begehn? — Eleazar, der Lehrer des Volkes,
Er, der neunzigjährige Greis, erkaufe sich Jahre,
Monden, Tage vielleicht, um solchen Preis der Verdammniß?
Und der Jugend weise den Pfad der niedrigen Falschheit,
Der Verstellung und List; und der Wahrheit freche Verachtung
Lehre dem zartaufblühenden Geschlecht, durch sündiges Beispiel?
Also Verwünschung und Fluch ihn treff' im dunkelen Grab noch?
Nein, ich wähle den Tod von eurem geschwungenen Mordbeil:
Denn nicht brächte mir solches Gewinn, wenn ich nur der Menschen
Henkergewalt entrönn', und mich des erheuchelten Lebens
Freuete, da ich nicht hier im irdischen Leben, nicht jenseits,
Gottes furchtbarer Hand entrönn', ein frevelnder Sünder!
Fort in den Tod! — Der Abend des heiter entschwundenen Lebens,
Und der Himmel im rein und schuldlos pochenden Herzen,

Werd' auch jetzt nicht getrübt durch Seelen-verderbende Thorheit.
Jünglingen will ich zum Muster stehn: daß sie, fürchtend Jehova's
Zorn allein, nicht fürchten den Trotz des sterblichen Menschen,
Der heut' wüthet und lärmt, und morgen verstummt in dem Grab liegt;
Daß sie wandeln die herrliche Bahn, die ich ihnen voranging:
Für das Gesetz, das Vaterland, und den Glauben der Väter,
Freudig aushauchend den Geist im heldenmüthigen Tode!" —

Sprach's, und eilte herab, in den Tod zu gehen entschlossen.
Jason sah mit höhnendem Blick nach dem Helden Nikanor,
Der ihm Rettung ersann; doch plötzlich wurde sein Mitleid
Nun verwandelt in Haß, und sein Erbarmen zur Blutgier,
Gegen den heil'gen Greis, der sein, so wähnte der Syrer,
Spottete. Drauf erforschet er schnell den Willen des Königs,
Der im empörten Gemüth ihm längst nur Folter und Tod sann,
Und jetzt wuthvoll rief: „Führt ihn zum schrecklichsten Tode!"
Alsbald, von dem Altar, hinaus zum dunk'len Stadtthor
Führten sie ihn, und laut aufweinend eilte das Volk nach.
Doch, Eleazar sah auf dem Todeswege, für sich hin,
Starr, mit flammendem Blick, und höherer Gluth auf den Wangen:
Denn der Unsterbliche ging vor ihm her; nach dem Greise zurücke
Hatt' er das Antlitz gewandt, das schimmernde; himmlische Rosen
Streuend vor ihm auf den Weg: sie hauchten wonnige Düfte! —

Draußen rissen die Wüthriche jetzt Eleazar zur Erde;
Streckten die Glieder ihm aus, und schlugen mit eisernen Stäben
Ihm die Bein' entzwei. — Er rief laut jammernd zu Gott auf:

„Schrecklich leid' ich, o Gott! — Allmächtiger, stärke den schwachen,
Bebenden Greis. Du weißt, o Herr! nicht wählt' ich des Treubruchs
Schmählichen Rettungsweg: ich wählte den Tod des Gerechten.
Lös', o! gütig das Band des Seel'-umengenden Fleisches:
Daß sie schweb' empor, und dir auf immer vereint sei!" —

Rief's! Der Unsterbliche hing jetzt über des sterbenden Greises
Antlitz; ihm sank vom Auge herab ein zitternder Tropfen,
Deß ätherischer Glanz des Mitleids innige Wehmuth
Spiegelte; fühlt' ihm, liebend die Gluth der thauenden Stirne,
Mit dem fächelnden Schwung der goldenen Flügel, und haucht' ihm
Muth und Vertraun auf den Herrn, in die los sich ringende Seele.
Wie von des Felsens Höhn des Morgens schimmernder Nebel
Auf gen Himmel sich schwingt, und schnell in die bläulichen Lüfte
Fortzuschweben sich sehnt; doch hält ihn des ragenden Berges
Scheitel noch fest; er haftet mit zartem Fuß auf den Höhen:
Also schwebte der Geist Eleazars, sich von dem Leib los,
Ringend, empor, da in stets ermattendern Schlägen sein Herz schlug,
Jetzo nur leis' mehr zitterte; stand — und ruhte für immer!
Doch, nun stürzte der himmlische Freund an die selige Brust ihm;
Drückte den Seelenkuß, unsterblichen Lebens Willkommen!
Ihm auf den Mund, sie standen entzückt in hehrer Umarmung,
Und entschwebten, vereint, den düstern Gefilden der Erde! —

Seine sterbliche Hülle, vom Staub und quellenden Blute
Reinigend, trug das Volk, mit Thränen, hinaus an den Heerweg,
Und bestattete sie in dem Fels-ummauerten Grabe!

Skanderbeg,

von

Friedrich Krug von Nidda.

Zweiter Gesang.

Mag immerhin der Erzfeind alles Guten
Vergeblich Unkraut in den Waizen sä'n,
Manch treues Menschenherz von seinen Ruthen
Und Geißelstreichen schier zu Grunde gehn:
Das Ganze wird drum nimmerhin verbluten —
Der Wahrheit ew'ge Schanze doch bestehn!
Und irrgeführt von Arglist und Verderben
Die Hölle selber für den Himmel werben!

Drum laß sie unbesorgt von dannen ziehn,
Trostlose Mutter, deine lieben Söhne!
Dein Hoffen bleibe dennoch frisch und grün,
Wie auch das Unglück heute dich verhöhne;
Einst steigt dein Ehrentempel aus Ruin,
In Jubel wandeln sich der Klage Töne, —
Und der gehofft, sich Rache zu gewähren,
Wird eine Schlang am eignen Herzen nähren.

Ein weiser Magus hat's ihm selbst verkündet,
Den er im Bergwald Rhodope befragt;
Welch Spiel, von blinder Leidenschaft entzündet,
Mit diesen Königskindern er gewagt: —
„Der Arm — begann er — welcher straft und bindet,
Wo er zu lösen kam, hat's oft beklagt,
Daß er von blut'gen Sieggefechten trunken,
Selbst angefacht des Hasses Feuerfunken!

„Doch Herr — beschloß er — was bereits geschehen,
Ist nicht zu ändern! denn es fahren schon
Die jungen Löwen über Thal und Höhen,
Sich dar zu stellen deinem Kaiserthron;
Laß mind'stens sie den edeln Herrscher sehen,
Nicht mehr' ihr Mißgeschick durch Spott und Hohn,
Noch laß geheime Dolche für sie schleifen —
Denn Allah straft, die in die Wolken greifen!"

Dies kaum gesagt, versinkt er geisterhaft
In seiner Höhle schauerlichen Gängen;

Umsonst schwingt Amurath den Lanzenschaft,
Gebeut den Seinen flugs den Fels zu sprengen, —
Der den Verwegnen seinem Zorn entrafft —
Doch wie er auch ergrimmt, — die Mohren drängen
Gesträubten Haars mit dumpfgedrängtem Laut
Von dem Altar, den Allah selbst erbaut.

„Das Herz magst du aus unserm Busen reißen —
Ist ihr Geschrei — nur diesem heil'gen Mann,
Den alle Völker bis zum Hämus preisen,
Mag Keiner nahn, — wie Keiner ihm entrann,
Der sich mit bösem Muthe, Feu'r und Eisen
Gewagt in seinen zauberischen Bann;
Ja, Herr, willst du dein heilig Leben schirmen,
So weiche selbst von diesen Felsenthürmen!"

Und wunderbar! der heitern Luft entfährt
Ein Donnerkeil gleich einem feur'gen Drachen;
Die frühre Furcht, vom Himmel selbst genährt,
Fühlt Jeder nun gewaltiger erwachen;
Selbst Amurath wird bleich, — sein Sichelschwert
Entstürzt der Faust, und unter Felsenkrachen,
Geheul der Wind' und feur'gen Wetterzeichen,
Muß er zum ersten Mal dem Stärkern weichen.

Unwillig setzt er seinen Heimzug fort,
Bis ihn der Hauptstadt Mauern aufgenommen,
Zwar neue Sorge beut der neue Ort
Und alte Freuden sind ihm neu erglommen,
Jedoch des Eremiten drohend Wort
Läßt nirgends seinen Stolz zur Ruhe kommen,
Folgt vom Serail ihm in des Harems Schloß,
Folgt ihm zu Wagen, Dromedar und Roß.

Es liegt Edrena's Stadt, die vielbethürmte,
Romantisch an ein Hügelfeld gelehnt,
Wo selten nur des Nordes Fittig stürmte,
Nur Zephyr gern die seidnen Schwingen dehnt:
Schon Hadrian, der sie mit Wällen schirmte,
Hat oft aus Rom sich zu ihr hergesehnt,
Und Uscadama's unberühmte Trümmer
Neu überstrahlt mit königlichem Schimmer.

Seit jener Zeit, von Christ und Muselmann
Gleich hochgeehrt, zur Hauptstadt auserkoren,
Sie neuerdings an Herrlichkeit gewann,
In ihrer Bauart völlig neu geboren;
Umkreis't von weitgezogner Schanzen Bann,
Gekrönten Zinnen und verbrückten Thoren,
Geziert mit überköstlichen Moscheen
Und Minareten, trefflich anzusehn.

Dort, wo die Arda mit krystallner Welle
Sich der Maritza reicher Fluth vermählt,
Hat Amurath an hochgelegner Stelle
Den kaiserlichen Zwinger auserwählt;
Hier irrt sein Blick aus seiner goldnen Zelle
Durch eine Häuserflur, und überzählt
Palm' und Zypressen, die auf Ambrahügeln
Im Wiederschein des Doppelstroms sich spiegeln.

Und Alles, was von auserlesnen Waaren
Der Bazar nach den Abendlanden schickt,
Muß größtentheils allhier vorüberfahren,
Was nicht die Nacht verrätherisch entrückt.
Saumthiere schreiten hier in langen Schaaren,
Kameele, die des Orients Fülle drückt,
Und kecke Spahi sieht man leichtberitten
Den Dschirid werfen nach gewohnten Sitten.

Hier saß denn auch einst Abends ganz allein
Der stolze Sultan, träger Ruhe pflegend,
Und sah mit Adlerblicken nach dem Hain
Gen Craja, Ahnungen und Zweifel hegend;
Da traf von Waffen ihn ein blanker Schein,
Im grünen Thale flimmernd sich bewegend;
Es war, als wiege sich im Sonnenglanz
Von Wind bewegt ein Feuerlilienkranz.

Ihm näher rückend, sondern die Gestalten,
Menschlich gegliedert, sich vom dunklen Grunde;
Ein rothes Fähnlein thut sich kühn entfalten —
Es ist der Reiterhaufe, der die Runde
Jüngst mit dem Epirotenherrn gehalten,
Die Prinzen führend, die, zu böser Stunde
Tyrannenstolz, der Uebermacht gewiß,
Von ihrer Mutter blut'gem Herzen riß.

Doch seltsam! diese ritterlichen Knaben,
Obschon so nah der Knechtschaft Eisenthor,
Sieht man so furchtlos ihres Weges traben,
Als läge ihre Heimath ihnen vor.
„Seid Ihr so losen leichten Kaufs zu haben? —
Grollt Amurath sich zu — und doch verlor
Eu'r Vater so vergebens Dräu'n und Bitten? —
Wär't, unbegehrt, wohl willig hergeritten!"

Gemach, o Herr! beim Himmel! nicht so leicht
Hat sich dies seltne Kleeblatt losgerissen
Vom Heimathherd, und wenig Jammer gleicht
Dem ihrigen: allhier auf üpp'gen Kissen
Entnervter Ruh', ihr Lebelang vielleicht
Zu übertäuben Ehre und Gewissen;
Den Schmerz, der tief in ihrer Brust sich regt,
Nicht fremder Hof noch Sitte niederschlägt!

Und möchtest du, als Prinzen von Geblüte,
Zu allen ird'schen Ehren sie erhöhn,
Doch blieb ihr Schmerz im innersten Gemüthe,
Wie eine feur'ge Donnerwolke stehn;
Drum, gleich unwirksam Strenge oder Güte,
Wirst du sie immer ernst gehalten sehn, —
Ja selbst Georg, die treue Heldenseele,
Hegt Löwengrimm in deiner Schlangenhöhle;

Noch einmal bricht der Brüder Trotz hervor
Und regt die eingeklemmten Falkenschwingen,
Als, eingezogen durch das goldne Thor,
Des Sultans Leibtrabanten sie umringen;
Da naht ein frecher ungeschlachter Mohr
Und heißt den Prinzen: sich vor allen Dingen
Zur Erde werfen vor den Mondpanieren,
Die hier das Hauptportal des Schlosses zieren.

„Darzu magst du uns erst ein Polster breiten!"
Versetzt Constanz, und schlägt ihm so gewandt
Ein Bein, daß der Koloß sofort zur Seiten
Zu Boden schlug und herben Schmerz empfand.
„Nicht scherz' ein ander Mal mit Christenleuten!"
Straft ihn Georg, und reicht ihm seine Hand,
Gewohnt daheim mit ältern, stärkern Knaben
Sich ebenfalls an solchem Spiel zu laben.

Doch eben tritt der Sultan auf den Plan,
Als kaum der Ungeschickte sich erhoben,
Und wie der Brüder Kniefall er empfahn,
Sie überschaun'd von unterwärts nach Oben —
Mit Augen, die sie nimmer finstrer sahn,
Um ihren Muth auf einmal zu erproben —
Blieb er mit feuerfarberhöhten Wangen
Lang' an Georgs belebten Zügen hangen.

Dies ist der Wunderknabe! — denkt er schnell —
Die breite Stirn, der eingebissne Mund,
Die Augen, ganz von Muthessonnen hell,
Sie thun unfehlbar den Gewalt'gen kund!
Um diese Schultern noch ein Löwenfell,
Auf seinem Haupt ein stolzer Türkenbund:
Bei meinem Bart, — den muß ich hoch erheben,
Wo nicht ihm heute noch den Herzstoß geben!

Und wie sich Sympathie aus blut'gem Keime
Und Neigung oft aus bitterm Haß erzeugt,
Kömmt dieser Christenknab' in seine Träume
Fortan, sobald der Schlummer ihn beschleicht;
Hehr zieht er ihm voran durch düstre Räume,
Schlägt manchen Feind der sich im Felde zeigt,
Ja, seltsam: seines eignen Ruhmes Gränzen
Sieht er durch ihn gewaltiger erglänzen.

Dies heilt sofort sein feindliches Gemüth,
Lehrt ihm dem Plan des frühern Hasses wenden;
Zwar Geißeln nur er in den Prinzen sieht,
Bestimmt, ihm unbedingt ihr Blut zu spenden,
Jedennoch er sie sorgsam auferzieht,
Um nach Befinden Einen zu versenden
Als Dragoman, geübt in Red' und Rath,
Als Kadi den in seinem Riesenstaat.

Doch um sie sonder Rückkehr zu gewinnen
Für seines Hauses Dienst, wie gern er mag,
Muß er auf neue arge Ränke sinnen,
Schnurstracks entgegen früherem Vertrag;
Mit Mahoms Lehre läßt er sie umspinnen,
Ja alle Vier einst an demselben Tag —
Ganz seiner frechen Willkür zu genügen —
Der blut'gen Ceremonie unterliegen.

So, höchst gewaltsam in der Feinde Mitte
Und ihrem finstren Glauben eingeführt,
Wird Jeglichem nach morgenländ'scher Sitte
An diesem Tag ein Eigennam' erkührt;
Nicht fruchtet Widerstand, Beschwörung, Bitte
Daß solcher Frevel nimmer sich gebührt —
Daß nur dem Christenthum sie angehören —
Kein Gott scheint Amuraths Beschluß zu stören.

Doch während man von Außen sich bestrebt,
Die Fesseln immer dichter zu verengen,
Ihr inn'res Hoffen zwiefach sich belebt
In nächtlichen Gebeten und Gesängen.
Hinan zu dem Gekreuzigten erhebt
Der Geist sich, den des Lebens Stürme drängen,
Und durch die Nacht, die immer tiefer dunkelt,
Der Stern des Glaubens um so heller funkelt.

Und Er, deß Nam' an jenen Tapfern mahnt,
Der einst des Schildwurms Ungeheu'r bestanden,
Georg — anjetzt Iskanderbeg benamt —
Steht seinen Brüdern allwärts treu zu Handen:
„Glaubt mir dem Jüngern — spricht er oft — mir ahnt
Und träumt allnächtlich von gesprengten Banden;
Harrt in Geduld! uns lebt ein sichrer Hort —
Die Stürme fliehn, nah liegt der heim'sche Port!

„Laßt unterdeß, die Zeit nicht zu versäumen,
Die unsern jungen Jahren noch vergönnt,
In regem Fleiß, fern von verlornen Träumen,
Umfassen jedes Wissens Element;
Der Donau Wogen, die zum Meere schäumen,
Nur weil sie ihre Arme spät getrennt,
In träger Ruh' nicht ihre Kraft zersplittert,
Sie sind es jetzt, wovor der Pontus zittert!"

Nicht leer, nicht müssig war so stolze Rede,
Er der Gewalt'ge schreitet allen vor;
Nicht nur im Spiel der Waffen und der Fehde,
Mit schwerem Dschirid und mit leichterm Rohr,
Sein Geist, auch in des Wissens Feld nicht blöde,
Ringt sich überall zum Licht empor;
Daß jeder Meister ihm den Ruhm ertheilt,
Wie er mit Riesenschritten ihn ereilt.

Dies alles geht dem Sultan nicht verloren,
Der adlerkühn die Näh' und Fern' erschaut,
Und wie er ihn zum Liebling auserkoren,
Den er mit jedem Tage mehr vertraut,
Uebt er ihn selber außerhalb den Thoren
Auf manchen Ritt oft bis der Abend thaut, —
Heißt Berge ihn und Felsenjähn erklimmen,
Klüft' übersetzen und durch Ströme schwimmen.

Und wenn der Jüngling in der Jugend Glanz,
Wie eine Ceder ihm zur Seite reitet,
Den feur'gen Araber in leichtem Tanz
Mit Faust und Schenkel meisterartig leitet;
In junger Kampfgesellen blüh'ndem Kranz,
Im Ringspiel, wie im Lauf, die Palm' erstreitet,
Fühlt er zum ersten Mal, seltsam bewegt,
Daß ihm ein Herz im starren Busen schlägt.

Doch eben diese Huld giebt seinem Sohn,
Dem wilden Mahomet, manch' finstre Stunde,
Und er bemerkt oft unter Spott und Hohn:
Wie gnädig doch der Sultan sich befunde
An diesen Geißeln — blut'ger Schlachten Lohn,
Erlangt nach zweckverfehltem Friedensbunde —
Ja wie, so seltne Großmuth zu vollenden,
Er sie beschirme wie mit Vaterhänden.

Ob's wohl gethan mit Scorpionen spielen?
Und Schlangen hegen an der eignen Brust?
Er wiss' es nicht, — doch seinen Groll zu kühlen
In dieser Knaben Herzblut, sei ihm Lust.
Mög' unterdeß sein Vater immer fühlen,
Vielleicht zu spät, was Andern längst bewußt:
Daß nur ein bleicher Feind auf rother Erde
Dem Sieger nimmerdar gefährlich werde!

Doch was der Mensch im Lieben oder Hassen
Erst ganz ins innerste Gemüth versenkt,
Das mag er schwer und ungern nur verlassen,
Wie er auch späterhin wohl anders denkt!
Mag drum sein Erbe, mögen alle Bassen
Den Sultan warnen, nimmer unbeschränkt
Dem kühnen Castriotto zu vertrauen: —
Er würd' ein Reich auf diesem Felsen bauen.

Und wirklich lehrt ein Zufall eigner Art
Dem Stolzen, daß er nimmer fehlgeschossen,
Wenn er mit seltnem Scharfblick ihn bewahrt,
Als einen wackern streitbaren Genossen,
Ein Scythe kam auf Abenteurerfahrt
An seinen Hof, im Wettkampf unverdrossen,
Von ries'gem Bau, wie in den Fabelzeiten,
Sich Recken bildeten zu Einzelstreiten.

Sein Nam' ist Allaback, in schlechter Hütte
Des rauhen Nord fast thierisch aufgenährt,
Und wie er sich in seiner Wälder Mitte —
Baar jeder Rüstung meistens ohne Schwert —
Mit Freund und Feind gerauft nach Landessitte,
Und immerdar das Glück im Sieg gewährt,
Wagt er's auch heute, von des Bazars Stufen
Amuraths Hofgesind zum Kampf zu rufen.

Doch unbekleidet, ganz wie die Natur
Jedweden ausgerüstet und erschaffen,
In enger Schranke, nicht auf offner Flur —
Sich nothfalls flieh'nd dem Gegner zu entraffen —
Nein, Stirn an Stirn, wie ein gereizter Ur,
Ein zweigeschliffner Dolch statt aller Waffen:
Beut er sich und sein Leben unbedingt
Dem Türkenritter, der ihn niederringt.

Der Sultan hört's, es hören's seine Treuen
Vom Kaimaken bis zu den Leibtrabanten,
Doch alle harren stumm in ihren Reihen,
Wie sie auch ehe manchen Strauß bestanden.
„Will sich denn Keiner diesem Frechen leihen? —
Zürnt jetzt der Herrscher — ist in unsern Landen
Denn Heldenmuth so ungekannte Frucht,
Daß auch nicht Einer sich mit ihm versucht?"

„Doch ich vergaß vielleicht Euch zu berühren,
Von einer Seite, die Euch näher liegt!
Wohlan: Zehn Beutel sollen dem gebühren,
Der diesen Eisenhammer obgesiegt! —
Ihr schweigt noch immer? Wollt Ihr denn verlieren
Ein Spiel, das Euerm Wurf so nahe liegt?
Soll ich Euch, Silhatarenführer, Bassen
Zum Kampf mit diesem Wilden stäupen lassen?"

Den ungewohnten Auflauf sieht von fern,
Den Falken auf der Faust, vorüberjagend
Iskanderbeg — und, wie ein heller Stern
Ob schwülen dunkelnden Gewölken tagend —
Trennt er im Augenblick der Menge Kern
Und gern das Waglichste von Allem wagend,
Schlägt kaum des Sultans Mahnung an sein Ohr,
Da fällt's ihm von den Augen, wie ein Flor

Er giebt den Sperber ab, schwingt sich vom Roß,
Begrüßt den Herrscher nach des Orients Sitte,
Und leicht geschürzt, mit Bogen und Geschoß
Geht er den Fremden an mit keckem Tritte;
„Nun, lüstet's Keinen von des Sultans Troß —
Beginnt er — sich zu fügen deiner Bitte,
Denn eine Drohung möcht' ich's nimmer nennen;
Auf dich in tollem Kampfe anzurennen:

„So nimm mit mir, dem Jünglinge, vorlieb,
Dem zwar noch keine Siegeskränze grünen,
Da noch kein Feind vor seiner Waffe blieb!
Doch denk' ich mich nicht ruhmlos zu erkühnen,
Mich bloszustellen deinem Klingenhieb."
„„Damit werd' ich dich nimmerhin bedienen.
Verwegner Knabe — fuhr der Scythe auf —
Wir fechten nackt mit Messern, nicht im Lauf!""

„Bist du von Sinnen — nackt? Besessnen gleich,
Soll ich mein erstes Waffenopfer bringen?
Doch muß es sein: wohlan! ein guter Streich
Kann panzerledig eh' zum Herzen dringen!
Nichts steht zu hoch mir in der Ehre Reich,
Selbst Niedriges erhebt ein edles Ringen. —
Drum sei's! ich stelle mich und bin bereit,
Der Sultan nur bestimme Waff' und Zeit!"

Schwer aber hielt, es Diesen zu vermögen,
Daß er des Jünglings Vorsatz sich bequemt,
Und manches Wort verliert der junge Degen,
Die einz'ge Bitte, der er sich nicht schämt!
„Nun denn — sprach Murad endlich — Meinetwegen!
Doch tief fühl' ich den alten Stolz gelähmt,
Daß meine Aga's, Spahi und Trabanten
Dir, junger Leu, so muthlos nachgestanden!"

Die Schranke ward nun ungesäumt gebühnt,
Und eh' der junge Tag heraufgekommen,
Erwacht der Jüngling, der es wohl verdient,
Daß ihm des Ruhmes Morgenroth erglommen;
Mit seinem Gott im Innersten gesühnt,
Von seinem Herzen jede Schuld genommen,
Nackt, nur mit seidnem Mantel angethan,
Sucht er in schnellem Schritt den Waffenplan.

Den hatte schon mit frechgehaltnem Muth
Vor ihm der kühne Allaback gefunden,
Getheilt im Nacken seines Haares Fluth,
Mit rauhem Schurz die Mitte nur umwunden,
Scheint er entsprossen jener Riesenbrut,
Die einst mit Göttern Fehde angebunden, —
Und sein Erscheinen, wie ein böses Zeichen,
Weckt allgemeines Graun und banges Schweigen.

Doch lange dauert dieser Zustand nimmer,
Schon eilt sein Gegner ritterlich heran;
Sein Auge strahlt vom sternenhellen Flimmer,
Einschreitend in die hochumschränkte Bahn;
Ein freud'ges Wangenroth, wie Abendschimmer
Webt seine jugendlichen Züge an;
Und leicht, wie Meeresadler, ihr Gefieder,
Regt er die hochgeschlanken Heldenglieder.

Da hört man's hinter manchem Schleier flüstern
„Wie schön er ist — ach, wie so hold gebaut!
Und doch dabei so kühn und kampfeslüstern,
Ob seinen Stahl wohl nimmer Blut bethaut!
O schad' um ihn, daß er dem Feind, dem Düstern
Verfallen ist, der ihn so frech beschaut,
Als weid' er seinen Leib vor unsern Blicken,
Wie eine zarte Blumenranke knicken!

Indeß erscheint auf hohem Baldachin
Der Sultan, reich umschaart von seinen Großen;
Der Scythe neigt sich, doch gar frech und kühn,
Als dürft' er um sein Glück nicht fürder loosen;
Iskanderbeg gewahrt's und furchtbar ziehn
Sich seine Brauen, seiner Wangen Rosen
Färbt dunkle Gluth — abwirft er sein Gewand
Und nimmt dem Feind entgegen seinen Stand.

Und als er nun in seiner Glieder Fülle,
Mit wohlgewölbten Schultern, breiter Brust,
Vom schlanken Leib gestreift die letzte Hülle,
Vermischt im Volke Wehmuth sich mit Lust;
Und laut ertönt's: O wär' es Allah's Wille,
Daß dieser Muth, des Höchsten sich bewußt,
Zu aller Muselmannen Wonn' und Gnüge
Doch jenen trotzigen Athleten schlüge!"

Dagegen grollt der finstre Mahomet,
Amurath's Sohn, in seinem wilden Herzen:
Du hast dir selbst gewählt dein blut'ges Bett,
Verwegner Jüngling! unter Todesschmerzen
Macht heute wohl das Schicksal an dir wett,
Was Andern du gegönnt in grimmen Scherzen!
Verhöhnend unser Volk, wie Jener meint
Löst er's vielmehr von seinem ärgsten Feind.

Doch beider Theile Fürchten oder Hoffen,
Daß leicht erkenntlich jedem Aug' entblinkt,
Verstummt urplötzlich, wie vom Schlag getroffen,
Als jetzt zum Kampfbeginn der Sultan winkt;
Wie stehn nun Aller Sinn und Herzen offen,
Dem zugekehrt, der ihnen würdig dünkt,
Des Lebens und des Sieges schön're Beute
Sich zu gewinnen aus dem Einzelstreite.

Im Nu sind Beider kurze Schwerter bloß,
Und kampfbegehrend springen sie zusammen.
Der Scythe, wahnbethört, beim ersten Stoß
Den schwächern Gegner blutig zu verdammen;
Doch wie er auch beherzt und mit Getos'
Die Klinge schlägt, wie lohe Feuerflammen,
Trifft er doch überall, zu seiner Qual,
Nur Stahl und Eisen, Feuer oder Stahl.

Gefaßt, nicht unbedachtsam geht dagegen
Der Castriotto den Gewalt'gen an,
In feur'gen Kreisen schwingt er auch den Degen,
Wie auf gewohnter, oft betretner Bahn;
Jedoch besorgend nicht in müss'gen Schlägen
Sich zu erschöpfen auf dem engen Plan,
Sucht er durch manche meisterhafte Wendung
Verzug des Kampfs, wenn auch nicht schnelle Endung.

Mehr Masse beut der größre Feind, mehr Blöße,
Als Jener Diesem, doch die ries'ge Macht,
Die seine Streiche lenkt und seine Stöße,
Hebt diesen Einzelkampf beinah zur Schlacht.
So kämpft ein Leopard von mäß'ger Größe
Mit dem Rhinozeros, doch stets bedacht,
Daß er im Zirkelsprung auf offner Haide
Vor Allem nur den ersten Hornstoß meide!

Schon eine Weile währt der Klingensturm,
Noch steht der Kämpfer Siegeswage gleich,
Da hebt sich Allaback, — ein ehrner Thurm —
Den Streit zu schlichten durch verwegnem Streich;
„Stirb denn zur Stelle, du verhaßter Wurm!“
Brullt er und fährt in tödtlichem Bereich, —
Ihm das Gedärm im Leibe zu zerreißen —
Nach Castriotto's Schooß das schart'ge Eisen.

Doch wie ein Bogen vor der Faust des Schützen
Sich krümmt, zieht der Bedrohte sich zurück,
Und wie des Gegners Stahl im Aufwärtsblitzen
Ihm Raum gewährt, lähmt er im Augenblick
Des Scythen Arm, die beste seiner Stützen,
Und Gottvertrau'nd mit seltnem Kunstgeschick
Stößt er — gewiß, daß er das Sichre wähle —
Sein Römerschwert ihm blitzschnell in die Kehle.

Ein blut'ger Strahl folgt dem entriss'nen Eisen
Und sterbend deckt der Feind den engen Raum;
Auflaut hört man das Volk den Sieger preisen,
Jedoch der Jüngling, als vernehm' er kaum
Den Jubelruf, entzieht sich, und mit leisen,
Doch ernsten Worten — wie auch blut'ger Schaum
Noch seinen Leib vom mächt'gen Schlagen —
Begehrt ein Roß, ihn eilend heimzutragen.

„Wer höhnt mich nun, Iskanderbeg den Kühnen
Flugs zu umgürten mit dem Ritterschwert?“
Sprach Murad mit bedeutungsvollen Mienen
Jetzt feindlich gegen seinen Sohn gekehrt;
„Du und die Alle, die mir hündisch dienen,
Es hätte Keiner Diesem hier gewehrt,
Im Herzen unsres Volks und unsrer Lande
Uns frevelnd zu ersinnen Schmach und Schande!

„Drum sei's denn ausgesprochen in der Zeit
Das große Wort, das ich schon eh' erwogen:
Als Sandschak sei er unsers Rufs bereit,
Als Reiterführer von fünftausend Bogen.
Wer so besonnen und beherzt im Streit
Den übermächt'gen Gegner überzogen,
Wird auch im blanken Feld in großen Massen
Den Feind auf alle Weise blutig fassen!“

Flugs eilt der Ruf von seines Sultans Gnade
Dem Sieger in die stille Wohnung nach:
„Weh mir — begann er — ist's doch ewig schade,
Daß solcher Feind in nicht'gem Streit erlag!
Erstund' er an des Drino Stromgestade
Mir einst als Kampfgesell' an jenem Tag,
Den ich schon fernher schlachtendonnern höre —
Ich neigte willig mich vor seinem Speere!

„Denn nimmer mag der thör'ge Sultan glauben,
Daß Ihm zu Liebe ich mich hergeliehn,
Dem Aballack des Tages Licht zu rauben —
Hieß nicht die Ehre, gegen ihn zu ziehn!
So wenig, als der Habicht von den Tauben
Beistand erwarten darf, wenn siegeskühn
Ein Stärkrer ihn bedrängt, wird aus den Zweigen
Alban'schen Stamms sich ihm ein Helfer zeigen!“

Doch, wie auch edler Unmuth ihn beseelt,
Verweigern mag er nicht des Herrschers Milde,
Der bald zu seltner Ehre mich erwählt:
Mit ihm die Fahrt durch Asiens Gefilde
Zu wagen — und obschon sich's kaum verhehlt,
Daß dort mit seines Leibes Blumenschilde
Er Amurath zu schirmen ausersehn,
Kann dem Geheiß er doch nicht widerstehn.

Denn würd' er ohne Grund der Pflicht entsagen,
Als Sandschak sich den Waffen zu vertraun,
Kann leicht er seiner Brüder Leben wagen,
Mißtrauen nähren, Meuterei und Graun;
Drum denkt er deß, was er in frühern Tagen
Der Mutter einst gelehrt auf heim'schen Aun:
Wer nach erhabnem Ziele wagt zu ringen,
Muß oft erst rückwärts seine Waffe schwingen!

Der Rückschritt heißt Natolien, wo die Schaaren
Der Wüste gegen Murad sich empört,
Und wie man auch bald blutig sie zu Paaren
Getrieben, ihren tollen Wahn gewehrt,
Wünscht man doch nicht — ganz ruhmlos ausgefahren —
Entblößt zu haben des Prophten Schwert;
Drum sucht der Sultan längs der Ströme Lauf
Bis Bursa neue Abenteuer auf.

Zwar nicht dem Ganzen, doch dem Einzelstreiter,
Beut er dergleichen viel und mannigfalt!
So nahn dem Lager zwei verwegne Reiter,
Persisch bewehrt von riesiger Gewalt;
Sie schmähen alle Moslem feige Beuter
Und ihren Muth von nichtigem Gehalt,
Wenn sich nicht flugs zwei Kampfgesellen finden,
Mit ihnen speerbewaffnet anzubinden.

Iskander hört es, doch er tritt zurück —
Nach höhren Thaten trachtet sein Verlangen,
Als zu erproben eitles Speergeschick,
Und unfruchtbare Lorbeern zu empfangen.
Bursa's Umgebung fesselt seinen Blick,
Die Marmorbäder, die in stolzem Prangen —
Erfüllt von ewig neu bewegtem Leben —
Nordöstlich ihre Riesendome heben.

Doch als er in Betrachtungen versenkt,
Wie sie dem Jünglingsherzen gern entkeimen,
Harmlose Schritte zu den Hügeln lenkt,
Die rings den Horizont der Hauptstadt säumen,
Bricht aus den Dickicht, das den Pfad beschränkt,
Ein grimmer Leu, so furchtbar, als in Träumen
Von Phantasie und Fiebergluth erweckt,
Jemals ein Unthier Wanderer geschreckt.

Es sträubt die Mähne sich in feur'gen Wogen,
Die scharfe Zunge lechzt nach Menschenblut,
Und schon zum mörderischen Sprung gebogen
Setzt er mit Schweifesschlägen sich in Wuth;
Die schlanken Seiten, krampfhaft eingezogen,
Bewegt ein Herz, das nie erbarmend ruht —
Und aus des Augenpaares blut'ger Höhle
Sprüht Feuerflammen seine finstre Seele.

Sein erster Anblick macht dem Jüngling Grauen,
Doch schnell besonnen faßt er nach dem Stahl:
O weh! in allzukühnlichem Vertrauen
Entbehrt er diesen heut zum ersten Mal!
Nicht um zu kämpfen, nur sich umzuschauen,
Dem Lager nah, durchstreift er ja das Thal;
Und dazu schien, entfernt von jedem Streit,
Ein leichter Stab ihm gnügendes Geleit.

Eh' er jedoch auch den emporgerafft,
Hebt schon der Leu sich grimmig ihm entgegen;
Da klingt ein Wurfspieß — und des Unthiers Kraft,
Gebrochen unter jähen Herzensschlägen,
Entläßt den Tapfern seiner blut'gen Haft,
Bestürzt von freudig schmerzlichem Bewegen;
Urplötzlich wird's im Waldesdunkel licht —
Und ihn umstrahlt ein herrliches Gesicht.

Ein Weib, von mehr, als irdischer Gestaltung,
Erschien auf feur'gem Zelter, kampfgerüstet;
Ihr hoher Wuchs von tadelloser Haltung,
Ihr Harnisch, goldenfarb und hochgebrüstet
Zeigt, wie in üppig kräftiger Entfaltung
Ihr wohl schon eh' nach Löwenjagd gelüstet, —
Doch auch ihr Auge, hehr und undurchdrungen,
Daß ihr in jeder Fehde Sieg gelungen.

„Hochherz'ger Jüngling, — rief sie freudig — lebe,
So furchtlos auch dein Leben du verwettet!
Wie an den höhern Ulmbaum sich die Rebe
Mit vielgewalt'gen Liebesknoten kettet,
So halte dich zum Ruhm, — Er ist die Hebe,
Die deinen Stuhl einst über Wolken bettet,
Um künftigen Geschlechtern anzudeuten:
Was Einzelmuth vermag im Massenstreiten!

„Folg' ihm getreu! Er wird dich sicher führen,
Wenn auch durch rauhe, sternenlose Gründe;
Mit grünem Laube deine Schläfe zieren —
Ob auch dein Blick im Schlachtensturm erblinde;
Doch menschlich laß dich menschlich Weh berühren,
Ja gingst du unter Kron' und Herrscherbinde,
So woll' auf stolzer Höhe nie vergessen:
Erbarmen nur schafft Palmen aus Zypressen!"

Geblendet, wie von überird'schem Blitz,
Dreht sich mit Skanderbeg die Welt im Kreise: —
„Wer bist du? — stöhnt er — welchem Göttersitz
Entschwangst du dich auf wunderbare Weise?
O was ist Menschenklugheit, Menschenwitz,
Gebannt in enge liebeleere Gleise —
Fällt nicht ein Strahl aus Eurer Sonnenpracht,
Ihr Ewigen, in unsre Mitternacht!

„Drum gieb mir Licht, laß dich bei Namen nennen,
Du, die mein Herz im Innersten zerspalten!
Soll ich, nur zu entbehren, dir entbrennen —
Wozu so viele Milde mir entfalten?
Zwar, einem fernen Ziele nachzurennen,
Bedarf's wohl mancher tröstender Gestalten —
Doch sollt' ich Schatten nur statt Wahrheit schauen,
Warum mich lösen aus des Todes Klauen?"

„„Du forderst, was nur Wenigen erlaubt —
Versetzt die Herrin — doch nicht Namen gnügen
Dem Herzen, das an Götternähe glaubt —
Drum woll', o Jüngling, diesen Drang besiegen!
Gedenke mein, wenn blutig und bestaubt
Des Todes Würfel auf der Wahlstatt liegen,
Wenn du verlassen wirst im Leben stehn,
Dann — doch nicht eh' — wirst du mich wiedersehn!

„„Mehr ziemt dir nicht zu fragen, noch zu hören —
Drum fahr' in Frieden, jugendlicher Held!""
Dies sagend löst sich, wie in Silberflören,
Ihr Wesen auf — Gewölke ziehn durchs Feld,
Ein Luftzug schauert durch die Balsamföhren
Und Tamarisken duftiges Gezelt, —
Und Skanderbeg, erfüllt von Liebesregen,
Fühlt in der Brust ein seltsames Bewegen.

Ja, nicht erträgt er's, thatlos zu verziehn
In diesem ungewohnten Sturmesdrange,
Und kaum sieht er die Mondenpanner blühn —
Den Plan erkennend, wo bei Zimbelklange
Der Perserrecken Sonnenschilde glühn —
So stürzt er hin in pfeilgeschwindem Gange;
Sei's zu erliegen, sei's mit mächt'gem Eisen
Die frechen Prahler in den Staub zu reißen.

Und wahrlich, er erschien zu rechter Zeit!
Schon mancher Türk' verblutet an den Planken,
Todtwund geschlagen in dem Ehrenstreit —
Da stürmte Castriotto in die Schranken;
Im Augenblick bewehrt und kampfbereit,
Kennt er nur Einen herrschenden Gedanken:
Der unbekannten Jungfrau hehr und rein,
Ein tadelloses Speergefecht zu weihn!

Auch ist der Sultan nimmer drob verlegen,
Im Gegentheil befeurt er den Versuch;
„Glück zu, Iskander! — ruft er ihm entgegen —
Auf meinen Fechtern ruht einmal der Fluch!
Verwandle du, Gewalt'ger, ihn in Segen,
Und thue deiner tapfern Brust genug!
Doch sieh dich vor! denn ihrem Klingenschalten
Mag nur der böse Teufel Wage halten!"

„„Der ist ein arger Bündner! ihm zu Ehren —
Versetzt der Held — schwing' ich mein Eisen nicht;
Im Gegentheil, ihm männiglich zu wehren,
Vor Allem in mir selber, dünkt mir Pflicht!
Doch bei der Unbekannten, Heiligbehren,
Die mich umglänzt mit überird'schem Licht,
Die Reinheit meines Willens zu erproben,
Sei denn in Gottes Namen Kampf erhoben!

„„Zu zeigen hoff' ich, was der Arm vermag,
Den nie der Dienst der Ueppigkeit entrüstet;
Doch grad' und offen falle Hieb und Schlag,
Bezwungen sei der Feind, nicht überlistet!
Ich stehe Beiden sonder Furcht und Zug,
Wie sieggewaltig sich auch Jeder brüstet,
Doch einzeln Mann für Mann und Zeit um Zeit —
Laß Fehde blasen, Herr, ich bin bereit!""

Wie wirbelte der Staub, wie schwand der Grund
Dem Rosseslauf, als nun der Ruf erklungen!
Von jeder Seite ward ein Streiter kund,
Von jeder ein gewicht'ger Speer geschwungen;
Doch ward im ersten Rennen Keiner wund:
Des Persers Lanze war nur halb gedrungen
Durch des Albaniers Schild, und dessen Schaft
Hatte entbügelt, doch nicht hingerafft.

Doch während Saja mit verfangnem Eisen
Umsonst den Gegner zu erschüttern strebt,
Fällt Zamsa sein Genoß, fast wie gebeißen,
Auf Skanderbeg — der aber, zornbelebt,
Schwingt seinen Stahl in so gewalt'gen Kreisen,
Daß, eh' der Sieg den Beiden zugeschwebt,
Ein Riesenstreich mit Riesenkraft entfaltet,
Den Feind vom Haupt bis in den Sattel spaltet.

Entsetzt sieht Saja seinen Freund zerstückt,
Als er kaum dessen Fall zu denken wagte,
Und eh' das Schwert von Neuem aufgezückt,
Das wie ein Gluthkomet die Luft durchragte,
Fühlt er von jähem Kleinmuth sich berückt,
Von Todesgraun der Mann, der nimmer zagte. —
Und halb bewußtlos mit zerknirschtem Sinn
Stürzt er entwaffnet vor den Sieger hin.

„Weh dir! — ruft dieser — daß du so gewagt
Mit Castriotto kämpfend anzubinden!
Fielst du mit Ehren, hätt' ich dich beklagt,
Gebetet wohl für deiner Hoffart Sünden.
Jetzt stirbst du lebend! Fürchterlich betagt
Wird deines falschen Muthes Wahn erblinden!
Drum weg von mir, daß dir der Ruhm nicht werde,
Zu bluten von Iskanders Ehrenschwerte!"

Und mit dem Fuß stieß er den Zagen fort,
Der mit so schlechter Wehr das Lager schreckte;
Der Sultan aber rief: „Heil dir, du Hort
Der Muselmannen, den ein Gott erweckte,
Daß er an ferner Wüstenströme Bord
Sein Schwert als Rächer über Frevler streckte;
Bei meinem Bart: die Kraft, in dir entzündet,
Im Herzen meines Reichs ein Reich dir gründet!"

Aus Corona.

Von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Zweiter Gesang.

Schon vorgeführt, schon meine Hand am Bügel
Stand mir am Scheidetag mein edles Roß.
„Gott mit euch," dacht' ich, „vaterländ'sche Hügel,
Und bald gegrüßt mir, feindliches Geschoß!"
Da hemmt der König noch des Kampfes Flügel,
Schenkt mir noch Rast im heimathlichen Schloß,
Und ob tief ahnend ringsum wogt das Leben,
Will fürder ich des Liedes Teppich weben.

Zu einer nahen Höhle führt der Ritter
Das schöne Bild, denn aus den Wolken schwebt
Aufs Neu' herab des flock'gen Schnees Geflitter,
Davor der zarte Leib in Frost erbebt.
Sein Schwert braucht Romuald, und baut in Splitter,
Strauch oder Baum, wo's nah die Aeste hebt.
Er stellt die Trümmer zündend hoch zusammen,
Bald ruht die Jungfrau lächelnd an den Flammen.

Belebend dringt die Gluth durch alle Glieder,
Mild röthend auf zum holden Angesicht;
Die Jungfrau winkt den Ritter zu sich nieder,
Derweil ihr Mund die güt'gen Worte spricht:
„Wohl ziemt dir, o mein Führer zart und bieder
Woher, und wie ich komme, der Bericht.
Doch jenes Unthier halt uns von der Hand!"
Der Ritter winkt. Greif liegt, wie festgebannt.

„Dort fern im Mittag, in den würz'gen Thalen," —
Also beginnt die Jungfrau zu erzählen —
„Wo Blum' und Gras den Boden lustig malen,
Den Bäumen Frucht und Blüthe nimmer fehlen,
Dort, wo, durchglüht von heitrer Sonne Strahlen,
Sangvögel jeden Zweig zum Lusthaus wählen,
Auf einer Insel klar von blauen Wogen
Des reinen Meers umspühlt, ward ich erzogen.

Wie ich dahin gelangt, ob dort geboren,
Ob gar hineingeweht von Zauberlüften,
Ich weiß es nicht. Im Blumenspiel verloren,
Gelabt von reichem Obst und edeln Düften,
Schien mir's nicht nur verhängt, auch selbst erkoren,
Zu weilen stets auf diesen blüh'nden Triften,
Es ließen sich die Hirten, die dort wohnen,
Gern über sich als kind'sche Fürstin thronen.

In kühler Luft, beim Untergang der Sonnen,
Zur Hand als Scepter einen Lilienstengel,
Saß ich oftmals am klaren Silberbronnen,
Zu richten meiner Unterthanen Mängel,
Zu preisen die, so edlen Preis gewonnen,
Als Boten Kinder um mich, wie die Engel.
Es war ein Spiel. Doch kam zu meinen Sprüchen
Oftmals der Ernst seltsam hereingeschlichen.

So wuchs ich auf aus lichtem Flügelkleide,
Auch noch als Jungfrau Königin geblieben,
Frei von der Minne süß geprief'nem Leide,
Nie eines Schäfers Bild ins Herz geschrieben:
Es wagte Keiner, sö auf Feld, als Weide,
Begegnend mir, ein dreistes Wort vom Lieben;
Oft hört' ich meine Wärt'rin staunend sagen:
„Fürstliches Kind muß allwärts Krone tragen."

Schon war manch holder Frühling mir vergangen,
Und alle blühten, wie ein Blumenstrauß.
Da saß ich einst, von Kränzen reich umhangen,
Am Silberborn, und theilte Sprüche aus;
Und plötzlich war's, als ob die Wellen sangen,
Als ob zum Hymnus ward das Windgebraus.
Ernst feierlich vorüber kam gezogen,
Im leichten Kahn ein Weib auf Meereswogen.

Verständ ich es, den Pinsel zu regieren
Wär' Farb' und Tafel mir zurecht gestellt,
Wohl sollt' ein Antlitz bald die Fläche zieren,
Wies nie so schön und furchtbar sah die Welt;
Dann würd' auch dir sich in dem Busen rühren,
Was mir den Busen damals angeschwellt:
Ahnung von Angst, von Hoffnung, Unheil, Glück —
Noch jetzt kommt lebend mir das Bild zurück'

Schau diese dunkeln Brauen, finstern Locken,
Schau dieser Augen mondlich trüben Schein!
Wie lang' davor des Lebens Pulse stocken,
Wie alle Hoffnung draus erwiedert: „Nein!
Wie jeder Zug, als tönten Grabesglocken,
Sich hüllt in tiefe Todesnebel ein, —
Dennoch ein leises, lindes Liebesthauen
Bebt ahnend nieder durch das strenge Grauen."

Die Jungfrau spricht's, und schweigt, und bebt zusammen,
Und auch der Ritter senkt den scheuen Blick,
Darin noch kaum der Liebe Gluthen schwammen,
Ernst auf den Grund, wie in sich selbst zurück.
Das Zauberweib, aus deren Fluche stammen
Realta's Schlachten sonder Sieg und Glück —
Es muß ihr Bildniß mit tief dunklem Trauern
Auch in der Jungfrau Worten ihn durchschauern.

Die Schöne seufzt: „O grimme tiefe Nacht,
Die nur im flücht'gen Wort herbeigezogen
Schon meinen heitern Führer freudlos macht:
Wo berg' ich mich vor deinen Unheilswogen?"
Der Ritter drauf: „Mag sein, daß Zaubernacht
Uns nur umzieht mit gleichen schwarzen Bogen,
Damit dereinst im sel'gen Lieb'svereinen
Uns ungestörter lacht ein süßes Scheinen.

„Erröthe nicht, mein holdes Frauenbild,
Und zürne nicht, wenn ich zu dreist gesprochen.
Bald wird jedweder Zweifel dir gestillt,
Nicht scheu mehr soll das zarte Herz dir pochen.
Sprich nur, erzeigte sich die Zaubrin wild?
Sprich, hat sie dir dein Blumenglück zerbrochen?
Viel Böses that sie mir; ich blieb geduldig.
Doch traf sie dich, da ruf' ich: Schuldig! schuldig!

„Und raste nicht, und sattle mir mein Roß
Und jage durch die Welt in wüster Runde,
Bis rächend sie getroffen mein Geschoß,
Wenn auch in noch weit unheilvollrer Stunde,
Als da sie trügend ihre Augen schloß
Vor meinem Ahn!" — Er schweigt, denn seinem Munde
Verwehrt erbangt die Maid den Strom von Worten,
Und braucht dazu die Händ' als Lilienpforten.

„Nicht fürder, wenn du willst mein Ritter bleiben!
Ich kann, ich will die Zauberfrau nicht hassen.
Wohl Schicksalswirbel sind es, die mich treiben,
Wohl Schicksalsfluthen, die sie wild erfassen;
Wer mißt es, welche Schmerzen sie betäuben?
Vor welchem Gram die Wangen oft ihr blassen?
Zudem — sie lauscht vielleicht in diesen Stürmen,
Und konnte dir und mir zum Tod sie thürmen.

,Nein, bitte, schweig und höre die Geschichte,
Wie mir die Herrin streng vorüberzog.
Bedräuend, als zum ernsten Strafgerichte,
Hob sie die Hand aus ihren Schleiern hoch,
Und Schrecken lag auf jedem Angesichte,
Und jedes Herz im bangen Busen flog.
Als nun das schöne Graunbild war verschwunden,
Hielt weinend meine Wärtrin mich umwunden.

,Sie sprach zu mir in räthselhaften Worten,
Die sich durchirrten, wie des Meeres Wellen,
Kühn, ungelöst, fremd all' und jeden Orten,
Und heimathlich zugleich an tausend Stellen;
Bald war's, als sprängen auf die Zauberpforten,
Um neue Bahn dem Geiste zu erhellen,
Dann wieder schlang in zweifelnder Verwirrung
Nacht und Gestirn sich rings zu alter Irrung.

,Ich fühle, wie den Duft im Lenzesregen,
Wenn die Natur gewitternd neu erwacht,
Sich ein Geheimniß mild und fruchtbar regen,
Ein blühend Gold aus tief verbangnem Schacht.
Was deutlich draus sich ließ vor Augen legen,
Hat sich mir endlich klar gemacht:
Ein Fürstenkind bin ich, dem Thron geboren,
Zu Pracht und Herrschaft nimmer doch erkoren.

,Denn auszutilgen meiner Ahnen Schulden,
Durch Buße zu versühnen frevle Sitten,
Muß ich im rauhen Norden viel erdulden,
Vor allen Heil'genbildern, büßend bitten:
Und jenes Weib, voll Schrecken und voll Hulden
Soll mich aufjagen, wo die Füße glitten,
So daß die Ruh' mich nimmer darf erfreuen,
Bis, wo mir Engel Sühnungskränze streuen.

,Kaum hatte meine Wärtrin ausgesprochen,
So stand ihr Leben starr am Ziel geendet;
Ihr Herz war wie von Geisterhand gebrochen,
Mein spielend Reich in ernste Noth gewendet.
Seitdem irr' ich durch viele, viele Wochen,
Von meiner heitern Insel ausgesendet
Nordwärts hinauf, still im Gebet entglommen.
So, Jüngling, auch bin heut ich hergekommen."

„Du bist am Ziel, am Ziel, mein süßes Leben!"
Ruft Romuald, und schließt sie in den Arm.
Sie windet sich mit geisterbleichem Beben,
Und spricht: „So schütze mich vor allem Harm,
Du Tod! Ich weiß, ich bin dir hingegeben;
Zwar lachte noch das Leben mild und warm;
Doch weil du schon am Ziele mir begegnest,
Sag ich dir Dank, daß du mit Ruh mich segnest."

er Jüngling, ob zwar Schauer ihn erfassen,
Und leise zittern durch sein edles Blut,
Spricht, gleich ermannt: „Kannst du zum Tod erklassen,
Wenn Leben dir und Lieb' am Herzen ruht?
Weil dich, wie mich, so Ruhm, als Hoheit hasset,
So falle Lorbeer hin und Fürstenhut,
Und süße Minn' und reiner Herzenswille
Bau' uns ein Glück in fromm verschwiegner Stille.

„Dies ist das Ziel, wo Engel Kränze streuen
Zur Sühnung für die Schuld uralter Zeit,
Hier soll ein Paradies sich mild erneuen,
Der Unschuld, Lieb' und Reinlichkeit geweiht.
Zwar — ja — einst hofft ich, mich am Sieg zu freuen —
Umsonst, umsonst. Der Traum bleibt ewig weit!"
Er schweigt, und senkt das Haupt. Die Jungfrau zittert,
Und spricht: „O Freund, noch hat's nicht ausgewittert!"

Doch seiner Schmeichelworte süßes Leben
Stillt allzubald die Ahnung ihrer Brust,
Eh sie's bedacht, hat sie ihr Wort gegeben,
Weiß kaum, ob sie's gewollt, ob sie's gemußt.
Daß sieglos stets Realta's Banner schweben,
Vernimmt sie halb mit Schreck und halb mit Lust,
Denn rauscht dem Freund kein Lorbeerkranz entgegen
Mag er die Myrth' um desto zarter hegen.

Gesellt zum süßen Bunde gehn die Zweie
Hinan das Schloß, im wieder heitern Licht,
Womit den Kranz der schnee'gen Alpen eihe
Hell, wolkenrein, der Abendstrahl umflicht.
Es senkt sich mit versöhnend süßer Weihe
Ein himmlisch Ahnen, wie ein Traumgesicht,
Hernieder auf Realta's trübe Zinnen,
Daß Scheu und Zorn in Frieden mild verrinnen.

Ja, seit des Priesters Wort in der Kapelle
Des Ritters Hand mit Blanka's Hand verbunden,
Fleußt hin ihr Leben wie auf klarer Welle;
Geheilt verharschen fast des Stammes Wunden.
Ob draußen Krieg und Sturm und Siegslust schwelle,
Nichts hat den Heerd des frommen Paars gefunden.
Bemüht, die reine Liebesgluth zu pflegen
Ruft es herab der' ew'gen Liebe Segen.

Nur einmal in der stillen Monden Gange
Fiel's wie ein fremder Funke wild herein.
Der Ritter saß bei Blanka's Lautenklange,
Und bei der Kerze mildem Dämmerschein.
Da ward sein Herz ihm plötzlich weh und bange,
Ihm durch den Sinn zog's fern, wie Jammerschrein:
„Ach," seufzt' er, „du in jener Warte Mauern,
Willst du denn ewig trüb und einsam trauern?"

Scheu bebt die Hausfrau vor dem dunkeln Wort,
Er selbst weiß nicht, wie's seiner Lipp' entflossen;
Doch, ach, was einmal stieß die Zunge fort,
Wird in die Brust nicht wieder eingeschlossen!
Auf's Neu beginnt die Kunde von dem Mord
Der Zauberfrau, von dem, was draus entsprossen,
Und auch — bis jetzt verschwieg's der Ritter strenge,
Wie in der Norderwart' ihr Bildniß hänge.

Da wacht in Blanka's sonst so bangem Herzen
Die Lust, das Bild zu schaun, gebieterisch auf.
Umsonst warnt Romuald, daß Gram und Schmerzen
Vielleicht besiegeln eitler Neigung Kauf;
Sie nimmt mit ungewohnter Hast zwei Kerzen,
Fast wird ihr sanfter Schritt zu kühnen Lauf,
Und er, die Holde nicht allein zu lassen,
Folgt eilig nach, doch Stirn und Wang' erblassen.

Sie standen vor dem Bild, und kühn begeistert
Quoll Wort auf Wort von Blanka's zartem Munde,
Wie Schicksal dräue, sieghaft, unbemeistert,
Wie Leben nie, als durch den Tod gesunde,
Derweil der Ritter bebend, halb entgeistert,
Minutenweise zählt die bange Stunde;
Es kreist um ihn sich wild das schwere Dunkel,
Es tanzt verwirrt der Kerzen scheu Gefunkel.

Doch als zuletzt vor der Prophetin Tone
Des Räthsels Schleier mehr und mehr zerreißt,
Als sich's enthüllt: auf der Westgothen Throne,
Von einem Herrn, den noch die Sage preist,
Von eines größern Helden großem Sohne,
Sei Tochter dieses Bild, und früh verwaist,
Man wisse nicht, ob wirklich schon gestorben,
Ob nur, wie Phönix, Kraft im Tod erworben.

Da fängt das Zauberantlitz in dem Rahme
Sich zu bewegen an mit wirren Blicken,
Und Blanka schweigt, als ob die Zung' erlahme,
Will fliehn, und kann nicht von der Stelle rücken.
Entsetzt schaun sich der Ritter und die Dame
Einander an, und Wahnsinnsnebel drücken
Schwer auf den Geist, schwer auf die matten Glieder,
Und fast in Ohnmacht sinkt das Paar danieder.

Urplötzlich reißt der Schrecken sie empor,
Sie stürmen, Eines vor dem Andern scheuend
Fort aus der Wart' und durch des Hofes Thor,
Bald sich, bald rückwärts nach dem Bilde dräuend,
Da stieg das junge Morgenroth hervor,
Und stark den wilden Grimm der Nacht zerstreuend,
Hub an der Held zu leiten Blanka's Tritte;
Die sank, und hörte weder Rath noch Bitte.

Nach mehr als zwei in Angst durchlebten Tagen
Schlug sie die Veilchenaugen wieder auf,
Um lächelnd halb, und halb verstört zu sagen:
„Wie war mir denn? Ein seltsam schneller Lauf" —
Doch wehrt ihr der Gemahl das fern're Fragen,
Und bittet: „Laß! Ruf keinen Graus herauf!
Nie duld' ich's mehr, daß Blanka bebt und trauert."
Auch war die Thür zum Bilde schon vermauert.

Und Blanka, schien es, hatte ganz vergessen,
Was ihr begegnet in der dunkeln Nacht,
Und wie verklärend über Grabzypressen
Ein klarer Morgenschein hellthauig lacht,
So war bei stillen Mahlen, frommen Messen,
Dem treuen Paar manch heitres Licht erwacht,
Daß sie, als wie in sichern Elfenringen,
Nur Blumen pflückten, Kränze draus zu schlingen.

So ging es denen. Anders ist's mit mir,
Der Euch bis jetzt dies Zauberlied gedichtet,
Denn fernaus winkt mich der Beruf von hier,
Und ritterlich bin Rittern ich verpflichtet,
Gilt's nur der Waffenübung stolzer Zier?
Wird bald auf's Neu das Volk durch Krieg gesichtet?
Ich weiß es nicht. Gott ist's, der strahlt und schattet,
Und weiter sing' ich, wo's die Zeit gestattet.

Aus:

Die bezauberte Rose,

von

Ernst Schulze.

Dritter Gesang, V. 68—93.

Da naht' Alpin, bewegt von Furcht und Sehnen,
Dem Kreise sich mit sittig stillem Gang,
Indeß durchspielt von träumerischen Tönen
In leichter Hand die goldne Harfe klang.
Er neigte sich dem König und den Schönen
Mit zücht'gem Blick, dann stand er zart und schlank
Und auf das Bild des schönen Jünglings schauen
Verwundert jetzt die Mädchen und die Frauen.

Dann spricht er so: Nicht wird es mir gelingen,
Wonach umsonst die Fürsten sich bemüht,
Doch möcht' auch ich die arme Gabe bringen,
Die heimlich mir im stillen Herzen blüht;
Und kann Alpin auch nur ein Lied euch singen,
Man hört ja gern ein sanftes Schlummerlied,
Wenn leis empor aus tiefem Waldesschweigen
Im Mondenglanz die bunten Träume steigen.

So spricht Alpin, der Sänger zarter Lieder,
Ihm neigt Astolf den Scepter fürstlich mild;
Und jener läßt ins weiche Grün sich nieder,
Das schon der Thau mit neuen Düften füllt.
Erst flattert leicht mit zitterndem Gefieder
Im irren Klang des künft'gen Liedes Bild,
Bis nach und nach mit immer kühnerm Schwellen
Gesang und Wort den Saiten sich gesellen.

Und horch, er singt, wie leis aus tiefen Keimen
In sichrer Nacht der Rose Kelch sich webt,
Und dicht umhegt von grünen Blätterräumen
Vom frischen Quell der künft'gen Düfte lebt,
Und wenn auch schon in ihren engen Räumen
Die reiche Form sich üppig drängt und hebt,
Doch still der Geist, von Lust und Leid geschieden,
Noch schlummernd ruht in unbewußtem Frieden.

Doch wenn der Lenz mit seinem Wehn und Wallen,
Mit seiner Lust durch Erd' und Himmel drängt,
Wenn weit umher das Lied der Nachtigallen,
Der Biene Flug, der Quelle Rieseln klingt,
Wenn Blüthen rings entkeimen, blühn und fallen,
Und jede Nacht den reichen Schmuck verjüngt,
Dann fühlt auch sie in ihrer dichten Hülle
Der Hoffnung Lust, des Lebens sel'ge Fülle.

Doch nicht, wie rings beim ersten lauen Beben
Der Maienluft aus ihrer Knospe Grün
Voll Ungeduld die andern Blumen streben,
Und früher zwar, doch kurz und dürftig blühn,
Verschwendet sie mit rascher Lust das Leben,
Und knospet lang, um herrlicher zu glühn.
Still ruht, genährt von Hoffnung und Verlangen,
Der reiche Schatz in ihrer Brust gefangen.

Doch wenn gemach die Hüllen sich entfalten,
Und sich mit Gold des Busens Tiefe füllt,
Blickt heller stets durch seines Kerkers Spalten
Mit frischer Lust das holdverschämte Bild,
Und freut sich still der wechselnden Gestalten,
Die bunt umher die neue Welt enthüllt,
Ihr frühster Duft, des Athems erstes Weben
Ist Liebe schon, und wähnt, er sei nur Leben.

Ja herrlich ist's, wenn nicht mit Blitzesschnelle
Ein fremder Geist von wilder Lust bewegt,
Der heil'ge Strahl im tiefen Lebensquelle
Bewußtlos schon die leisen Schwingen regt,
Und unerschöpft nie gleiche Gluth und Helle
Durch jeden Puls des reichen Herzens trägt,
Wenn jede Kraft, stets wirkend, nie verschwendet,
Aus Lieb' entspringt, in Liebe lebt und endet.

Doch Alles harrt schon lang' in süßem Schweigen,
Wenn nach und nach die letzte Hülle bricht;
Kaum regt das zarte Laub sich nach den Zweigen,
Die Welle zieht die leisen Kreise nicht,
Die Blumen schaun empor, die Blüthen neigen
Aus grüner Wieg' ihr helles Angesicht,
Der Thau verzieht, zur Flur hinabzufließen,
Das Lüftchen weilt, um sie zuerst zu grüßen.

Und wenn nun früh der Gott in heil'ger Stille
Aus goldnem Thor den ersten Strahl gesandt,
Dann löst auch sie der Hoffnung grüne Hülle,
Und zeigt verschämt das bräutliche Gewand.
Entfesselt strömt des Duftes sel'ge Fülle,
Sie schaut empor, erkennend und erkannt;
Er, der sie früh erzogen und gestaltet,
Er ist's, dem sich ihr reiner Kelch entfaltet.

Und wie, geschmückt mit nie gehoffter Krone,
Die Schäferin, des Königs junge Braut,
Die arglos einst dem fremden Fürstensohne
Im stillen Thal ihr freies Herz vertraut,

Bescheiden jetzt vom purpurheller Throne
Auf's freud'ge Volk und staunend niederschaut,
So blickt auch sie beschämt herab von oben,
Und weiß es nicht, wer sie so hoch erhoben.

Doch Alles singt und blüht und lacht in Helle,
Liebkosend grüßt der Lenz sein schönstes Kind,
Der Schmetterling, die gaukelnde Libelle,
Das Bienchen naht, der laue Morgenwind,
Und Alles trinkt aus ihrem duft'gen Quelle,
Der jugendlich aus tausend Adern rinnt;
Denn ob ihr Strom auch nur für Einen walle,
Die sel'ge Lieb' ist reich genug für alle.

Und freier jetzt vom hellen Licht umwaltet,
Und inniger durchströmt vom lauen Wehn,
Läßt reicher stets und üppiger entfaltet
Der volle Kelch die irren Tiefen sehn.
So scheint, weil stets ihr Glanz sich neu gestaltet,
Uns aus der Lieb' erst Liebe zu entstehn;
Denn wandelbar mit ewig bunter Welle
Rinnt unversiegt des Lebens heil'ge Quelle.

Wie hängt sie jetzt mit schmachtendem Verlangen
An ihm allein, den sie zuerst geliebt!
Nicht will sie minder geben, als empfangen,
Und reicher wird sie stets, je mehr sie giebt.
Selbst wenn er spät in's Meer hinabgegangen,
Und schwere Nacht den bleichen Himmel trübt,
Wohl mögen dann sich andre Blumen schließen:
Sie duftet fort, den Fernen noch zu grüßen.

Und wenn, geführt vom drohend dumpfen Schweigen
Mit schwerem Saum an schwülen Himmelshöhn
Zum Kampf empor die Wetterwolken steigen,
Und um den Gott im finstern Trotze stehn,
Dann läßt sie bang, der Sorge süße Zeugen,
Aus heißer Brust die vollen Düfte wehn,
Denn schöner oft, als in des Glückes Tagen,
Bewährt sich Lieb' in Schmerzen und im Zagen.

Doch wenn er dann den harten Kampf vollendet,
Und freundlich jetzt den leichten Morgenwind,
Den kühlen Thau als Siegesboten sendet,
Dann freut sich still das zarte Frühlingskind,
Und steht verschämt vom Himmel abgewendet,
Und athmet kaum und duftet leis und lind.
O reines Herz, wie ist im droh'nden Leide
Dein Muth so stark, wie schüchtern in der Freude!

So blüh' empor zum reichen, keuschen Leben,
Du schlummernder, verhüllter Liebesstern,
Und sieh entzückt, wenn sich die Schleier heben
Das neue Licht, und dufte nah und fern!
Dies Lied nur kann der arme Sänger geben,
Sein letztes ist's, er giebt sein letztes gern;
Und wirst du einst, wer es gesungen, fragen,
Wer weiß dir dann auch nur sein Grab zu sagen?

So sang Alpin; und als er ausgesungen,
Und weit umher noch Welle, Luft und Grün
Im glatten See und in den Dämmerungen
Des stillen Hains entzückt zu lauschen schien,
Beginnt der Ton, noch eh' er ganz verklungen,
Zum sichtbar holden Leben aufzublühn.
Nicht weiß man mehr, ob noch das leise Schallen
Der Klänge bebt, ob zarter Düfte Wallen.

Und bunter stets verschweben und zerrinnen,
Wie Welle sich an Welle spielend bricht,
Die Klänge jetzt, und lieblich zittert's drinnen,
Wie heller Thau, wie Duft und Morgenlicht.
Gestalt und Form strebt alles zu gewinnen,
Und blühend tritt ins Leben das Gedicht.
Denn was das Herz einst tief und wahr empfunden,
Das lebt, und bleibt dem großen All verbunden.

Und wie der Mond von Wolken leis umflogen,
Obgleich er selbst dem Auge sich verhüllt,
Hold dämmernd noch den blauen Himmelsbogen,
Die Wolken selbst mit zartem Lichte füllt,
So färben hell sich jene flücht'gen Wogen
Vom Purpurglanz, der aus der Rose quillt,
Doch läßt ihr Kelch, wie Träum' im stillen Wehen]
Der Dämmerung, von ferne nur sich sehen.

Und sieh, es schwillt aus ihrem weichen Moose
Stets blühender die reiche Knosp' empor,
Und lieblich schaut jetzt aus der offnen Rose
Mit goldner Kron' ein holdes Haupt hervor,
Und rings umher verwebt sich leis und lose
Der Blätter Grün zum weichen seidnen Flor;
Schon scheint der Thau, der hell am Kelch gehangen,
Als Perlenschnur am weißen Hals zu prangen.

Und als gemach der bunte Zauberreigen,
Von Duft und Klang verdämmert und verhallt,
Steht zart und schlank, in ahnungsvollem Schweigen,
Mit irrem Blick die blühende Gestalt.
Man sieht die zarte Brust tief athmend steigen,
Vom ersten Hauch des Lebens neu durchwallt;
Bang regen sich die kaum gelösten Glieder,
Sie hebt den Fuß und senkt ihn schüchtern wieder.

Und wie, gelockt von hellen Frühlingstagen,
Die Vögelein verzagt zum ersten Mal
Aus weichem Nest von Zweig zu Zweig sich wagen,
Von Busch zu Busch mit zweifelhafter Wahl,
So lenkt auch sie im Staunen und im Zagen
Bald hier, bald dort, der Blicke leichten Strahl,
Und sieht entzückt bei zarter Mondenhelle
Wald, Wies' und Flur, Laub, Blüthen, Wolk und Welle.

Doch als sie jetzt mit ungewissen Blicken
Alpin erkennt, der schweigend vor ihr kniet,
Welch Zauberband mag da ihr Haupt umstricken,
Daß sie auf ihn, auf ihn allein nur sieht?
O wie von Scham, von Liebe, von Entzücken
Ihr Busen wallt, ihr holdes Antlitz glüht!
Und sucht auch oft ihr Auge sich zu wenden,
Stets muß es nur noch süßre Strahlen senden.

Und als sie jetzt dem lieblichen Verlangen
Der vollen Brust nicht länger widerstrebt,
Und süß verschämt, mit rosenhellen Wangen,
Mit Blicken, die ein trunkner Glanz belebt,
Sich zitternd neigt, ihn freundlich zu umfangen,
Und süß ihr Hauch auf seinen Lippen schwebt,
Und von der Gluth des Kusses tief entzündet,
In ein Gefühl sein ganzes Leben schwindet:

Wer dürfte da mit kaltem Herzen sagen,
Es zieme nur dem thörichten Gemüth,
Sein ganzes Glück für eine Gunst zu wagen,
Die plötzlich naht, und kaum genossen flieht?
Nein, Flammen sind's, die aus dem Busen schlagen,
Das Leben ist's, das helle Funken sprüht;
Zum neuen Sein schmilzt Geist und Geist zusammen,
Und glänzend steigt ein Phönix aus den Flammen!

Aus:

Der gesegnete Vaterfluch.

Von

Friedrich Begemann.

Erstes Buch.

Fingerlin der Schneider.

Erster Gesang.

Die Bielshöhle.

Es geht von Mund zu Munde ein' alte Wundermähr;
Einfach beginnet die Kunde, und endet groß und hehr;
Und wie sich weit und weiter enthüllt des Bildes Pracht,
Erhebt sie und macht heiter, wie eine stille Mondscheinnacht,

Wo Alles glanzumsäumet vor unsrer Seele liegt.
Man geht dahin und träumet in Bilder süß gewiegt,
Man schreitet durch Thal und Wiesen und Wald und Felsen leicht,
Sieht Zauber, Zwerg und Riesen; — man naht, und die Verwandlung fleucht.

Da werden die Riesen — Bäume, ein Stamm der Zaubergraus.
Wir lächeln der lustigen Träume, und nehmen das Unsre draus;
Wir sehn das wahre Leben wohl durch des Nebels Flor;
Aus Schleier und Geweben schaut doch die Leibesgestalt hervor. —

Des Harzes Eingeweide birgt goldner Schlösser viel.
Drin haust in Macht und Seide der Fürst des Berges Biel.
Noch wird die Höhle gezeiget, die führt zu seiner Pracht.
Der Wandrer staunt, und beuget sich vor des Geistes tiefer Macht.

Wir stiegen mit Grubenlichtern noch jüngst in seinen Schlund.
Der Führer selbst schwankt schüchtern vorbei an manchem Grund,
Und weist die sichern Stege, und nennt und erkläret den Stein,
Und führt auf verborgenem Wege uns tief in die ewige Nacht hinein.

Und wo der Weg sich weitet, und man sich sicher denkt,
Und langsam fürbaß schreitet, in Anschaun stumm versenkt,
Da wacht des Führers Spähen, und schreit ein sorglich Halt;
Und tausend Stimmen erstehen, und donnern dumpf nachäffend: Halt!

Aufschauert man, und zittert, und staunt tief unten an,
Behend vorangeklettert, den grubenkundigen Mann.
„Herr! faßt ja fest die Leiter, am kleinen Finger das Licht,
Und schreitet muthig weiter, und stürzet in den Abgrund nicht." —

Uns graust der mächt'gen Schlünde, an denen jetzt wir stehn;
Wir prüfen die Leiter behende, eh' wir hinuntergehn.
„Ach, guter Führer, die Leiter die knattert, wie man sie betritt:
Da steig' ein Andrer weiter; ich wage fürder keinen Schritt!" —

„Ihr habt nichts zu befahren: der alte Valentin
Steigt schon seit sechzig Jahren darüber her und hin!" —
Und wie wir nun den Alten schauen, da spornet uns die Schmach,
Da faßt uns ein Vertrauen, und muthig steigen wir ihm nach.

Und gehn fürbaß betrachtend im hohlen, hallenden Grab,
Bald hoch hinauf, bald schachtend hinunter, bald seitab.
Wo hohe Gewölb' uns halten, und keinen Pfad wir spähn,'
Da schaun wir schmiegend den Alten schnell durch die Felsenritzen gehn.

So kommen wir in den Schlünden an eine Halle sehr.
Die Tiefen kann ergründen kein sterblich Auge mehr.
Wer mag den Anblick malen, wie unser schwirrend Licht
So wunderbar die Strahlen hier in der ew'gen Urnacht bricht!

Hier schreitet selber sachte der bergesalte Mann,
Und ruft: „Nehmt euch in Achte!" und streckt den Stab voran.
Und dann weist der Begleiter, daß wir es können schauen:
„Bis hierher und nicht weiter!" im schwarzen Felsen eingehauen.

„Wer machte das? o Meister! wer wagte sich dort in das Grausen?" —
„Das thaten die mächtigen Geister, die tief dadrunten hausen!"
„Nun, wer's auch that, so that er, was überflüssig ist!" —
„Nicht also! (sprach der Vater:) ihr zeiget nur, daß ihr's nicht wißt!" —

„Ist Jemand denn weiter gestiegen?" — „Ei wohl! Mein Urgroßahn;
Der fand ein selten Vergnügen in Schacht und nächt'ger Bahn;
Der kannte Berg und Halde — es ist 'ne Lust gewesen.
Drob hat er sich gar balde dahier ein jähes Grab erlesen.

„Wohl kennt die Sage den alten Entdecker Baumann noch:
Der konnte sich nicht halten, als er die Schluften durchkroch,
Und diese Höhl' erschaute, daß er nicht erkunde;
Und da 's ihm nimmer graute, so stieg er auch hinein zur Stunde.

„Und ist herumgebahnet darin der Tage drei,
Und Niemand hat geahnet, wo er so lange sei.
Schon segneten seine Seele sein Weib und sein Kind beklommen;
Da kroch er aus jener Höhle zurück, die seinen Namen bekommen,

„Und sank ermattet nieder, und sah des Todes Pforten;
Doch eh' sie lösten die Glieder, hat er in kurzen Worten
Noch dieses hinterlassen, was ich euch sagen will,
Und fuhr dann seine Straßen, von Alt und Jung beklaget viel.

„„Nach vier und zwanzig Stunden, die ich gestiegen war,

Oft kriechend mich durchgewunden in Leibes- und Lebensgefahr,
Da sah ich den Pfad sich bessern, und schaut' ein leuchtend Ziel
Und fand in goldnen Schlössern den alten Bergesfürsten Biel.

„„Hell schien die unendliche Höhle, erbaut von blauem Saphir,
Nicht steinern waren die Säle; nein, demantschimmernd hier!
Hoch hoben sich die Bronnen im Regenbogenprangen,
Und wie am Strahl der Sonnen sah ich das Obst an Bäumen hangen.

„„Wie Fluth des Paradieses war Alles anzuschauen.
Ich sahe alles dieses, und mehr noch, ohne Grauen.
Da sprach der Fürst der Geister, und lachte dazu baß:
Glückauf! mein kühner Meister! Ich sehe, dir behaget das!

„„Wohl mögt, Glück auf! ihr grüßen; denn nie war jemals mir
Das Glück so auf den Füßen, als eben heute hier!
Herr König! hab' ich gesaget: wenn dreist ich reden soll,
Wie mir das Alles behaget, so muß ich sagen: trefflich wohl!

„„Drauf macht' ich einen Beuger, und er trat näher her,
Und sprach: Kühnster der Steiger! Was ist hier dein Begehr?
Ich sprach: Herr! halten 's zu Gnaden: gar nichts ist mein Begehr;
Ich geh auf verborgenen Pfaden nur so aus innerm Trieb umher!

„„Ich habe von Knabenjahren so einen Drang gespürt,
Zu forschen und zu fahren, wie sich's da drunten regiert,
Und wollte so gerne wissen der Berge geheime Macht;
Drum hab ich in Finsternissen und Schachten mein Leben zugebracht.

„„Zwar sprach der Leumund immer, ich thät's aus Goldesgier;
Doch daran dacht' ich nimmer; der Drang nur war es hier!
Man hat mein spotten wollen, und Baumann mich geheißen;
Doch konnt' in meinen Stollen und Bauen ihr Witz mich wenig beißen!

„„Topp! (sprach der Fürst der Geister) topp, du gefällest mir!
Und wenn dir's, kühner Meister! gefällt: bleib ewig hier!
Hier sollst du freudig stillen, das sagt mein Wort dir zu,
Den Drang, um dessentwillen du droben nimmer fandest Ruh!

„„Doch geh noch einmal zurücke, und streif' die Hülle ab;
Denn für das ew'ge Glücke taugt nicht, was verwest im Grab;
Und sage Weib und Kindern: ich wollt' ihr Schützer sein;
Sie sollten dich nur nicht hindern, und ruhig lassen schlafen ein.““ —

„Als dies mein Ahn gesprochen (so fuhr mein Führer fort),
Da ist sein Auge gebrochen, und starb am selben Ort.
Das Schreien von Weib und Kindern, das mochte gewaltig sein;
Doch konnt' es ihm nicht hindern, und ruhig ist er geschlafen ein.

„Doch jeder im Dorf und der Runde dem grauste dabei sehr,
Wenn er vernahm die Kunde von dieser Geistermähr.
Man hat gar meinen Ahnen nicht ehrlich begraben gewollt,
Bis erst vom Stadtkaplanen sein Weib sich Auskunft hat geholt.

„Der wußt' anfangs zu sagen gar nichts zu der Geschichte,
Bis erst er nachgeschlagen wohl Bücher und alte Gedichte:
Da las man's klar, und staunte, und Baumann fand ein Grab;
Der nicht, wie man schon raunte, dem bösen Feinde sich ergab.

„Und der das Buch verfaßte, schrieb viel vom Kobold Biel,
Wie der die Menschen haßte, und trieb mit ihnen sein Spiel.
Der Haß war so gegründet: Sein einzig Töchterlein
War plötzlich ihm entwendet; — er wähnt', es müßte von Menschen sein.

„Drob hat er geschaut mit Grollen wohl auf das ganze Geschlecht;
Und wen er traf in den Stollen, der kam ihm eben recht;
Und er, obgleich ein Zwergmann, und klein nur von Gestalt,
Hat manchen wackern Bergmann mit seiner Peitsche niedergeknallt.

„So hat es sein Herz beweget, und ihn der Sinne beraubt,
Daß er ein'n Fluch geleget selbst auf sein Haus und Haupt,
Weil eine Menschentochter sein eigner Sohn gefreit.
So wenig, Herr! vermocht' er ob seines Zorns Unbändigkeit!

„Doch bei der Weiterlesung in jenem Wunderbuche
Fand man die Segenslösung von seinem Vaterfluche.
Es wurden der Menschheit Rächer: der Schneider Fingerlin,
Albrecht der Allesbrecher, und Runeld mit dem tiefen Sinn,

„Die seine Enkel waren. — — Doch, Herr, nehmt euch in Acht!
Ich muß sonst noch befahren: ihr fallt mir in den Schacht;
Ihr könnt nicht stille stehen, rastlos ist euer Fuß.
So könntet ihr was sehen, das euch das Leben kosten muß!“

„Was sehn!“ rief ich erschreckend, daß laut die Hall' erklang.
Und tausend Stimmen weckend der Ruf zur Tiefe drang.
„Ja, Herr! ich will's euch zeigen, doch ohne alle Fahr;
Wollt nur ein wenig schweigen, daß ich's euch erst beschreibe klar.

„Es ist allhier die Stelle, wo besser wird der Pfad,
Und wo man einige Helle in einem Spalt schon hat.
Wer da hinunterschauet, dem muß es so seltsam ergehn,
Daß er nachher kaum trauet dem, was er mit eignem Auge gesehn.

„Man sieht in weiten Fernen, so weit kein Auge irrt,
Ein Schimmern wie von Sternen, das wogt und flirrt und schwirrt,
Es ist, als ob es brennte von Gold- und Silbersgluth,
Im folgenden Momente beginnt zu kochen unser Blut.

„Da sammeln sich die Strahlen, da sehen wir ein Bild
Aus unserm Leben sich malen, das unsre Brust erfüllt.
Da fühlen wir ein Verlangen: es lockt uns, es zieht uns hinab;
Die Sinnen sind vergangen, — wir stürzen uns in unser Grab!“ —

„Was sieht denn, (fragt' ich weiter) dort der Entzückte, Freund?“ —
„Nun: sagte mein Begleiter, was sieht man? — Was erscheint!
Das ist gar sehr verschieden. Der sieht was Hohes drin;
Und der was Kleines danieden, — wie Einem grade steht der Sinn!

„Mein Freund und Nachbar Velten, der schaute neulich zu,
Und fand in den leuchtenden Welten sein alte verstorbene Kuh.
Der Kerl fing an zu brüllen, und wollte durchaus hinab;
Und hätten wir ihm den Willen gelassen, er läg' im sichern Grab.“ —

„Geht das so ohne Gefährte, so möcht' ich selber schauen!
Ja! sprach er mit fester Geberde: Euch darf davor nicht grauen!
Kommt nur! mit diesem Stricke bind' ich an mir euch fest;
Dann schaut auf Augenblicke nur ruhig in das Zaubernest.“ —

Indessen that der Alte mir um den Leib das Seil,
Daß er daran mich halte; und sagte noch derweil:
„Schon oft hab' ich gegrübelt, wie Alles zugehn mag,
Und hab's dem Pfarrer verübelt, der Folgendes zur Sache sprach,

„Und Alles Täuschung nennet mit einem gelehrten Gesicht:
Was drunten ist und brennet — ist nicht, beileibe nicht!
Das thut die Phantasia, die uns so lockt und zieht! —
Da spricht wohl mancher Ja, der etwas Höhers als Disteln sieht!

„Er wollte damit sagen: Es wär' des Herzens Lust,
Die thät uns necken und plagen hier in der eignen Brust.
Denn weil schon Jeder entglommen, was Sonderliches zu sehn,
So müßt' es schon so kommen, und Alles könnte natürlich geschehn.“ —

„Das find' ich nicht uneben!“ sprach ich zum alten Mann. —
„Euch kann ich was vergeben (sagt' er, und sah mich an),
Ihr seid noch unerfahren, und in den Zwanzigen kaum!
Das zeigt das Kinn, an Haaren noch leer und noch im ersten Flaum.

„Dem Pfarrer nur nehm' ich's übel, wenn der so weise spricht!
Er halte sich an die Bibel, und deute weiter nicht! —
Er pflegt das auch erst zu sagen, seit ihm die Köchin entlief,
Mit der er so gut sich vertragen, daß jüngst er verzückt hier zurück sie rief!“ —

Jetzt war der Alte fertig; drum fuhr er fort sogleich:
„Seid nun auf Alles gewärtig: werft auf die Kniee euch,
Daß ich euch sichrer halte, wenn ihr's nicht habt Gewalt!“ —
Drauf barg die Lichter der Alte in einem fernen Felsenspalt.

Und Nacht umhüllte Alles, daß Graun mich übernahm,
Als jetzt lautstapfenden Schalles der Alte lichtlos kam.
„Ich mußte die Leuchten entfernen; man sieht den Spalt sonst nicht; —
Seht ihr's? Wie aus Laternen glüht aus den Steinen dort das Licht!“

Huhu! wie Glühwurmschimmern, das man bei Licht nicht schaut,
So glohmt's aus Felsentrümmern hervor, daß es mich graut!
Ich wär' nicht hingekrochen die schaudervolle Bahn,
Wenn nicht der Alte gesprochen: „Ich halt' euch! — Nur ohne Furcht hinan!“

Und rauschend rutsch' ich weiter, und zittere vor Grauen;
Doch schnell wird's vor mir heiter; mich faßt ein süß' Vertrauen!
Ich sehe lichte Gänge und ewigen Morgen sich röthen;
Mein Ohr durchziehen Klänge, die sanft durch Windesharfen flöten.

Und buhlende Weste säuseln, und blasen an das Verlangen;
Da seh' ich das Meer sich kräuseln und untereinandergegangen.
Es wogen wie Nordlichtflimmer die geistiglodernden Flammen:
Ich halt' es, ich halt' es nimmer! — Wer muß mich zu dieser Erde verdammen!

Jetzt seh ich Nebel und Flammen: Es wogt in einen Guß
Das Nebelmeer zusammen zu Deutschlands größtem Fluß.
Und neben seinen Fluthen: was liegt dort und seufzt für ein Bild? —
Sie ist's, ist's selbst in den Gluthen, die lang' im Feuer mich hielt!

Und siehe! aus den Wogen steigt dort ein Männlein auf;
Kommt bucklich und verbogen, im schleichenden, trippelnden Lauf,
Es spinnet Liebesbitten und Goldesklang zum Strick,
Und kommt herangeschritten, sie drin zu fangen und mein Glück!

Dora! schau' auf! so nahe steht er, dich zu locken hinab! —
Ha, Männlein! wenn ich dich fahe! — Er zieht dich, er reißt dich ins Grab!
Du sollst im Wasser verderben! — Elbmännlein, laß ab! entfleuch!
Ich will dich zerschmeißen wie Scherben, und kostet' es mir das Herzblut gleich!

Und beide Fäuste ballt' ich, sprang auf mit zornigem Sinn:
Da zuckte der Alte gewaltig, und rückwärts sank ich hin. —
„Herr! Herr! was mögt ihr schauen? fast graut es selber mich!
Nicht wahr? ihr rast von Grauen! Fürwahr, eur Wahn ist fürchterlich!“ —

Nichts konnt' ich ihm erwidern; vernichtet lag ich da;
Mir kocht' es in allen Gliedern, seit ich das Schreckbild sah.
Was mußt' ich noch einmal schauen das Eiland einst winkend so hehr,
Und jetzt erwachen im Grauen der Fluth, die sich drängt um mein Leben schwer.

Auf ward ich gerichtet vom Alten, und fühlte mich fieberkrank;
Und daß er so treu mich gehalten: ich wußt's ihm schlechten Dank. —
„O hättet ihr's nie gesehen — Gott gnad' euch! — das tolle Licht!
Ihr seht, wohl mag hier stehen: Bis hierher geht's, und weiter nicht!" —

Der Alte half mir weiter, und nahm zurück die Lichter:
„Kommt, kommt! ich bins, nur Leiter! — Verscheuchet die Gesichter!
Geschehn ist doch geschehen! Kommt her auf meiner Spur!
Vergeßt, was ihr gesehn; es ist doch Höllenblendwerk nur!" —

Er wies mir manche Plätze, den Geist mir zu zerstreun;
Doch wollte von seinem Geschwätze nichts in mein Hirn hinein.
Dumpfbrütend, wie verloren, ging ich dem Alten nach,
Und nichts ging mir zu Ohren, was er erklärte, zeigt' und sprach.

Durch hundert Gänge gingen wir drauf schweigend fort.
Da hört' ich seitwärts springen ein plaudernd Brünnlein dort.
Mein Ohr begann zu lauschen. „Horch! Alter; bleibet stehen!
Welch wunderbares Rauschen! Wie muß mir das zu Herzen gehn?" —
„Herr lasset das bewenden!" rief schnell der alte Mann,
Griff mich mit beiden Händen, mich fortzuziehn sodann.
„Ihr wagt das halbe Leben, wenn ihr euch trinket satt!" —
„Wie gern ist ganz gegeben (rief ich), was keinen Werth uns hat!

Oft schlug ich's in die Schanze im Jugendunverstand,
Als es im Morgenglanze, im Blüthentraum noch stand,
Und wenn ich's neu gewonnen, war's doppelt meine Lust,
Durchzog mit neuen Sonnen den Morgenhimmel meiner Brust.

Da sagte mein Begleiter: „Ihr nennt das Unverstand,
So denket jetzt doch weiter, nachdem ihr das erkannt!
Nachdem ihr eingesehen, wie schrecklich das schon sei,
Was ihr am Spalt gesehen, so flieht die neue Zauberei!

„Ich weiß seit Knabentagen, was männiglich bekannt,
Und euch ein Kind mag sagen im Thale Rübeland,
Daß, wer hier lausch' und trinke den Quell so lockend, klar,
Sein Lebelang versinke in eine Krankheit unheilbar.

„Nie wird gesättigt werden der Durst, der stets ihn drückt;
Unheilverfolgt auf Erden und doch vom Traum beglückt
Wird unsichtbaren Mächten des Lebens Tag er weihn
Und vier von sieben Nächten mondsüchtig gehn und schlaflos sein.

„Am Weg, dran die Gesunden in einfach gradem Gang
Kaum wandern sieben Stunden, wird sieben Tage lang
Er träumend, tappend gehen, abspringend hier und da,
Und oft am Kreuzweg stehen, wo Niemand anders einen sah.

„Dagegen wird er rennen, wo Alle langsam sind,
Wird glauben sehn zu können, wo jedes Aug' ist blind.
Man sieht ihn schwindelnd liegen und Babels Thurm erbaun;
Da wird ein Mücklein fliegen und stürzen das Gebäude, traun!

„Bei Nacht wird er sich schlagen mit Riesen wunderbar,
Und Tages sich vertragen mit kleinen Kindern gar.
Windmühlen wird er schauen, wo Wind und Mühle fehlen,
Und nach dem Müller hauen, der ihn darin sein Mehl will stehlen.

„Und kurz: es wird das Leben, dem seine Wurzel ward
Nach Außen hin gegeben in Welt und Gegenwart,
Bei ihm die Wurzel schlagen nach Innen, in das Bild
Von längst vergangnen Tagen, und in des Traumes Truggefild.

„Nach alten Fetzen läuft er als einem neuen Kleid,
Und nach den Schatten greift er verstorbner Herrlichkeit.
Was vor ihm liegt, vergißt er; sein Vater ist der Mond,
Die Sterne sind Geschwister; in jedem Baum sein Bruder wohnt!" —

So redete mein Begleiter, und fuhr noch wachsend fort,
Und rascher, eifernder weiter riß ihn dahin sein Wort;
Doch konnte mich nicht halten der räthselhafte Sinn;
Fort warf ich — ein Schreck dem Alten! — die Leucht' und stürzt' an den Brunnen hin.

Er griff nach mir, ließ fallen sein Licht und durch die Nacht
Und durch die tiefen Hallen sein Angstruf scholl mit Macht. —
Ich rief: „Es warf mein Leben ein Wahn mir niederwärts;
So mag ein zweiter haben — ist er es? — wieder auf mein Herz!" —

Am Borne blieb ich liegen und ward deß fröhlich gar,
Und schlürft' in vollen Zügen die Fluth so wunderbar.
Es war der Born der Sage, der heiligen Volksdichtung;
Die Schatten alter Tage sie schritten vorüber ewig jung.

Von allen Bergen schießet der heilige Strom daher,
Durch alle Tiefen fließet er in ein stilles Meer.

Das Meer das hat sein Ende, wo deutsches Wort verklingt,
Und wo die Sonnenwende des Geist's ist, der dies Volk durchdringt.

Der Wunderborn der Sage, der heil'gen Volksdichtungen,
Er ist an einem Tage mit seinem Volk entsprungen,
Mit ihm herabgeronnen jahrtausendlang bis heut,
Sah seine Nächt' und Sonnen in Lieb' und Leid, in Fried' und Streit.

Und Blumenau und Hügel, Bergfirn' und Wunderthal
Nimmt in sich auf sein Spiegel und trägt sie allzumal.
Die Männer, so da wandelten am Ufer auf und nieder,
Die Helden, so da handelten: er bringt sie spätern Tagen wieder.

Er rauschet von den Bergen mit ihrer Geister Zungen
Von Riesen und von Zwergen, und wer damit gerungen;
Von Wonne halb und Grauen rauscht er vergangner Zeit,
Und klingt durch alle Gauen der Helden Lieb' und Lob und Leid.

Zum großen Meere strebet jedweder Tropfen fort,
Und auf den Wassern webet der Geist des Volkes dort.
Still, uralt, einsam, mächtig; als wie im Mondschein ziehn
Der Elfen Reigen nächtig: so zieht er auf den Wassern hin.

Wohl Mancher wandelt am Strande und sieht sein Walten nicht,
Wohl Mancher stirbt im Lande und kennt den Alten nicht!
Und wenn sein Volk will wälschen, mit Griechen- und Römerart,
Will deutsch Gemüth verfälschen, — nie hat er da sich offenbart!

Dann mag das Herz ihm bluten, angrollend das Geschick,
Dann zieht er in die Fluthen sein graues Haupt zurück;
Doch sieht ihn auf der Weide ein Hirt noch dann und wann;
Er thut in Lieb' und Leide die Augen auf manch stillem Mann. —

Uralter Geist! erstehe, und heil'ge meinen Sinn,
Und durch mein Lied da wehe mit stillem Säuseln hin!
Wahr' meiner Seele Spiegel von fremden Anhauch frei;
Dein starker Nordsturmflügel feg' aus, was un- und meindeutsch sei!

Denn wie ich lieg' am Bronnen, thut sich der Berg mir auf!
Mir gehn der Kindheit Sonnen, der Mähren Wunder auf!
Den Biel, den seh ich walten wohl durch die Tiefen hin,
Und all die trauten Gestalten — sie winken im Vorüberziehn.

Sie setzen sich auf die Gräser, wo sich hinlegt mein Haupt,
Sie folgen mir von der Weser dorthin, wo weinumlaubt
Der Rhein zieht durch viel Lande des großen Vaterlands,
Geleiten zu Donaustrand und Elbe mich im jungen Glanz.

Sie lassen mit mir sich nieder an grünen Hügeln der Lahn,
Ich find' ein Jahr sie wieder im Regnitzwiesenplan,
Und in dem engen Thale der weißen Berg' umher:
Und an der lieblichen Saale verläßt mich nicht die alte Mähr.

So will ich euch denn halten und euch verlassen nicht,
Ihr winkenden Gestalten! euch folgen im Gedicht.
Hebt meinen Geist erhöhter zu eurem Reigenlauf,
Und löst in euren Aether die sturmgetrübte Seele auf!

Nehmt hin mein halbes Leben, ihr wunderbaren Mächte!
Leicht wird mir's, euch zu geben von sieben vier der Nächte.
So kommt denn her, ihr Träume! Du ungebeugter Biel,
Beug dich in meine Reime und auch dein grollendes Gefühl!

Schreit' her in deinem Grimme um dein geraubtes Kind;
Doch was schreckt deine Stimme Bergleute, die schuldlos sind? —
Mein Reim soll mit dir klagen und zürnen allzumal,
Mit dir das Graunbild schlagen, die Hexe Lorf, die dir es stahl.
Das Riesenungeheuer will dich vernichten ganz;
Und durch der Ränke Schleier dringt lang' hindurch kein Glanz.
Doch Alberichs Lieb' und Milde ist ihre Kunst zu leicht,
Dem sie im Spiegelbilde Schön-Runila die Schwester zeigt

Laß uns mit Runold schauen das Kloster und die Welt,
Mit Albrecht wagen und hauen, bis daß der Drache fällt,
Mit Fingerlin uns schreiten durch Himmel, Höll' und Hohn,
Und alle drei begleiten nun von der Hütte bis zum Thron.

Dann kehrt die Freude wieder zuletzt auf dein Gesicht. —
So wallet durch meine Lieder, Gestalten, durch mein Gedicht!
Auf schwache Schultern bürd' ich die Last so weltenschwer; —
O fände man mich würdig, zu singen eine solche Mähr!

Aus Tristan und Isolde.

Von

Karl Immermann.

Morolt.

Von Abend her, von Irland grün
Blies steif der Wind gen Cornwalls Dün',
Wo sand'ge Höhn den Sund umborden
Sanct Georg's*), wie Schaum, der starr geworden.
Zurück in See die Ebbe schwand,
Und wälzt sich dem Wind entgegen,
Der ihre Wellen bis zur Kant'
Auswölbete zu Wasserbögen,
Drauf Dächer warf mit rauher Faust
Von Kräuselgischt, dem Meer entzaus't.

Der Ebbe nach in Hasten krochen
Seespinnen, Hummer, Zitterrochen,
So Fluth, als sie zur Küste trat,
Geschmeichelt hatte an's Gestad.
Es glückt' auch manchem schwarzen Hummer
Zu plumpen in den feuchten Schooß,
Doch mancher Rochen blieb voll Kummer
Und manche Spinn' im Sande bloß;
Der Wind, darüber schleudernd Flechten,
Begrub, die gern noch leben möchten.

Er trieb den Rauhreif in's Gesicht
Seehunden dort im Sand, die nicht
Nach Ebb' und Fluth im Lager frugen.
Sie blinzten ruhig mit dem klugen
Blaudunkeln Aug' aus rundem Kopf,
Wenn sie am Lide Flocken fühlten.
Vom glatten Nacken ohne Schopf
Floß Alles ab, und stille hielten
Entgegen sie des Winds Geblas
Emporgereckt die Nasen naß.

Es pustete sein kaltes Schnaufen
Die Düne an, die Sandeshaufen,
Die Meer geballt und Sturmes Husch,
Und Gott besetzt mit dünnem Busch;
Darin der Drach' in grauen Tagen,
Als scheußlich er aus Urschlamm kroch,
Mit seinem Schuppenschweif geschlagen
Die Wohnung sich, das Grottenloch.
Es hingen Wurzeln in das Finster,
Und druber hing Schachthalm und Ginster.

Der steife Wind von Irland grün
Durchstrich den Strand, umstrich die Dün',
Wollt' was zerstören in der Laune,
Und fand nur diese dürren Zaune
Des Binnenlandes. Wüthend riß
Er an den unfruchtbaren Halmen
Und vor der Grotte Zugang schmiß
Er Sand empor. Er blies das Qualmen
Dem Busche zu. Nur trocknes Laub
Vom kahlen Zweige nahm der Staub.

Die flauen, grauen Winterscenen,
Des altersiechen Jahres Gähnen,
Beschien ein matter Helios,
Der auch fast schon die Wimper schloß.
Auf falbem Meer und falbem Strande
Lag falb der Tag. Durch Schnee und Reif
Erleuchtete vom Himmelsrande
Ein blaß-orangegelber Streif
Die Welt. So leuchten auf den Festen
Schlaftrunk'ne Diener den letzten Gästen.

Nichts hörte man als Windes Pfiff. —
Doch hinten bei dem weißen Riff
Was ist es mit dem schwarzen Punkte,
Der jetzt sich hob und dann sich tunkte
In Wogenschwall? Ist's 'ne Siren',
Die toll das tolle Wetter närret?
Ein Hai, der, fressend die Murän',
Sich tummelt und den Rachen sperret?
Ist es der Kraken, der vom Grund
Des Poolmeers schwamm nach Cornwalls Sund?

Jetzt lös'te sich ein blaues Wallen
Vom schwarzen Punkt. Und drunter fallen
Zwei weiße Buge ab. Es läuft
Gestrickt dran auf. Und drunter häuft
Sich eine braune, breite Masse,
Die trägt das Weiß und trägt das Blau.
Kein Kraken ist's, kein Hai im Fraße
's ist keine tolle Meeresfrau:
Mit blauer Flagg' und Segeln, weißen,
Fuhr her das braune Schiff, geheißen.

Der heilige Patrik. Nicht klein
Kann dieser Männer Herze sein,
Die noch so spät im Jahre stechen
In See, wo vor die Stürme brechen.
Doch Tapfern hilft das Glück! Südost
Sitzt steif im Bauch der Segel, keilet
Vorwärts den Keil, der wie erboßt
Die ries'gen Wogenbögen theilet.
Sie stürzen ärgerlich; es platscht*)
Ihr Guß auf dem Verdeck und klatscht.

Jetzt macht das Schiff ein sachtes Drehen,
Da kann ich auch den Spiegel sehen.
Er trägt ein Heil'genbild; das ist
Der Schutzpatron zu jeder Frist
Von Irland, Sanct Patrik mit Namen,
Vergoldet und geschnitzt aus Holz.
Und drunter in dem weißen Rahmen
Auf blauem Grund das Wappen stolz
Hiberniens: von Klee der Stengel,
Die Davidsharfe mit dem Engel.

So fuhr das Schiff von Irland grün
Im steifen Wind gen Cornwalls Dün',
Und als es nahe kam der Landung,
Warf's kochend an den Strand die Brandung
Darob erschrak die Seehundsheerd'
Und glotzt' und hob die runden Köpfe;
Vom wüsten Wetter unbeschwert,
Erbebten nun die Meergeschöpfe:
Den Menschen ließen sie die Küst'
Und rauschten in die nasse Wüst'

Ein, zu dem Rochen, Hummer, Kanker!
Das Schiff hielt an und warf den Anker,
Nun lag es fest in Bucht und Wehr
Und schaukelte nur etwas sehr.
Der Hochbootsmann that mit Matrosen
Das Boot am Haspel nieder dann;
In Bärenfell'n und Eisenhosen,
Mit Speer und Schild, an hundert Mann
Betraten es, und fuhren schnelle
Zum Strand, und sprangen aus der Zölle.

Und wo sie sprangen, drückten tief
Sich in des feuchten Sands Getrief

---

*) Der südliche Theil der irischen See heißt St. Georgs-Canal.

*) Platschen ist die ältere, nur noch in der Volkssprache vorkommende Form, woraus nachher Plätschern abgeleitet wurde. Hier, wo es auf Schallmalerei ankam, wird man sie wohl verzeihen.

Die Spuren ein, wohl funfzehn Zolle;
Das ist nun keine Lüg' und Schrolle.
Denn wie Aegyptens Flußpferd breit,
Hoch wie des Fichtelberges Tannen,
Im Bärenfell, im Eisenkleid
War jeglicher der ir'schen Mannen;
Euch hätt', saht ihr die Hundert nur,
Verwundert nicht die tiefe Spur.

Der Hundert erster war der Größte,
So groß, daß sich sein Nacken löf'te
Vom Rücken höher einen Fuß
Als bei der Mannschaft. — Eisenguß
War Alles an dem Enakssohne;
Er war mit ehr'nem Schild bewehrt,
Auslaufend rings in eine Krone,
Von Flammen, und sein Haupt beschwert'
Ein eh'rner Helm, dran vor dem Blitze
Des Donnergotts vom Himmelssitze.

Danieder stürzte der Gigant
In Aetna's Schlund. Doch vorne stand
Die Larve des Medusenkopfes
Im Greuelschmuck des Schlangenzopfes.
Das Alles war an Helmes Rund
In schöner Arbeit ausgehauen;
Furchtbarlich hing vom Hüftenbund
Der Flamberg, den zwei Löwenklauen,
Zwei gültne, hafteu an den Riem,
Das war das einz'ge Gold an ihm.

Der stand im Trupp, als wie der Brocken,
Um den die niedern Berge hocken;
Er war der Feldherr in dem Sold
Der ir'schen Königin, hieß Morolt.
Der Schnee hing weiß an den Befellten,
Sie schüttelten ein wenig All'
Sich ob des Wetters, davon schnellten
Zum Sandesboden von Carneval
Die Tropfen aus den Roßhaarbuschen
Der Speere dieser Kriegerischen.

Nichts weiter thaten sie. Und stumm
Trug jeder Kält' und Sturms Gebrumm.
Morolt ließ seine Augen rollen,
Rief mit der Stimme, mit der vollen,
Den Nächsten zu sich, sprach: Geschäft
Zuerst, O'Connor, dann das Rasten!
Nimm deinen guten Speer beim Heft
Und geh' nach Tintagol in Hasten,
Laß melden dich beim König, sprich
Die Botschaft, so ich lehrte dich.

Es wäre eitle Zeitverschwendung,
Sagt' ich noch einmal jede Wendung
Des Spruches, der dir obliegt vor,
Mich faßte auf dem Schiff dein Ohr.
Sprich so, als ob ich selber spräche!
Leg's ihnen derb und deutlich dar.
Und ob man auch den Hals dir bräche,
Das thut nichts. Rede du nur klar!
O'Connor, geh', sei dies bei Seiten
Im Uebrigen voll Höflichkeiten.

So sprach am Strand' Morolt der Hün',
O'Connor ging hinauf zur Dün'.
Morolt sah nach ihm mit den Andern,
Bis hinter'm Sand verschwand sein Wandern.
Dann sah'n sie sich im Ebnen um,
Wo sie die Beiwacht halten möchten,
Und Einer rief: Da bei dem Trumm
Des Eichenbaums an den Geflechten
Der obern Buhne steht ein Haus,
Das schützt uns vor des Wetters Braus.

Morolt warf seinen hohen Nacken
Und schallt: Dahin könnt ihr euch packen,
Herr Donegal! ich bin im Frei'n
Behaus't am besten, so im Schein
Der Sonne wie bei Schneegetümmel.
Luft ist gesund. Des Kriegers Dach,
Das ist der gute Gotteshimmel,
Ein Hagdornbusch giebt ihm sein Fach.
Den Beiwachtplatz beut hier die Grotte
Für mich und meine ganze Rotte.

Morolt ging in die Grott' und nahm
Sein Schwert vom Riem', und dazu kam
Der Flammenschild. Er hing's im Duster
An krummer Wurzel auf der Rüster,
Dann legt' er sich zur bloßen Erd'.
Nachschritten ihm die Andern alle
Und stellten rings emporgekehrt
Die Speere in die Sandeshalle
Dann auf den Grund des Drachenbau's
Warf jeder sich. Das war ihr Haus.

So lagen dort Irländer hundert,
Herr Donegal ging drob verwundert.
Er war noch bei Morolt nicht lang',
Ging in das Haus am Buhnenhang,
Fand keinen Menschen drin, weil schliefen
Nur Sommers Häringsfischer da.
Aus einem Fenster, einem tiefen,
Herr Donegal landeinwärts sah
Nach Marke's Schloß, zu Berg erhoben;
Er seufzte: wär' ich doch da droben!

Da droben zu den Fenstern groß,
Schoß auch der Wind den Schnee, die Schloff'.
Behaglich aber unter Bildern
Der Ahnen, unter Wappenschildern
Im grauen Saal, nach dem Banquet
Saß Mark im Stuhl von rothem Sammet
An runder Tafel, deren Brett
Die Marmorplatte war, geflammet.
Sein weiches Felbelkleid beschien
Die Gluth der Scheiter vom Kamin.

Und um ihn saßen seine Alten
Vergnügt in Röcken weit mit Falten.
Wie auch ihn labte Tristan's Stern,
Er sprach doch mit dem Alten gern
Bisweilen von Begebenheiten,
Die älter waren, als der Jung'.
Zunächst ihm saßen an der Seiten
Lord Triamour von Maidenclung,
Lord Stonycraft, genannt der Kühle,
Dann saß Graf Moor de la Papüle.

Bei dem Drywater, der Baron,
Bei dem der alte Ritter John.
Sie rühmten sich bis auf den Letzten,
Wie sie den Feinden was versetzten
Einst dann und dann und dort und dort,
Doch sagt' es Keiner von sich selber,
Es rühmte stets des Einen Wort
Des Andern That. Da sprach kein gelber,
Mißfarb'ger Neid aus höhn'schem Mund,
Einträchtig pries sich dieser Bund.

Es geht die Sage bei den Leuten,
Man soll nicht ins Gewitter deuten
Mit seinem Finger; denn der Blitz
Fahr' nach des Deutefingers Spitz'.
So deute nicht auf Streiteswetter,
Kannst du nicht wettern selber noch,
Denn plötzlich werden zorn'ge Götter
Dich lehren, wie die Lanze flog —

Die alten Kämpen wiesen kecklich
Mit Fingern nach Gewittern schrecklich.

Es pries der Lord von Triamour,
Wie Stonycraft schlug Norwegs Flur,
D'rauf pries Lord Stonycraft der Kühle
Lord Triamour im Speergewühle
Der nackten Schotten bei Dunbar.
Von Lord Drywater, dem Barone,
Ward nun gepriesen die Gefahr
Graf Moor's im Kernenkampf. Zum Lohne
Pries Lord Drywater'n Moor der Graf,
Wie der Kanut den Dänen traf.

Um Lanzen, welche längst zersplittert,
Um Lorbeerkronen, die verwittert,
Um blutverjährten Schlachtenmords
Sich priesen da die alten Lords.
Es gleicht der Ruhm der Echo Rufe:
Nachhallt er lang' dem Hall der That,
Den ihrer Kämpferrosse Hufe
Zu Donnerton dem Felsengrat.
Sie sprengten fort. Du find'st am Felsen
Nur noch die Stimm' aus vielen Hälsen.

Sie priesen hundertfält'gen Sieg;
Der alte Ritter John, der schwieg.
Der König sagt' ein wenig bitter:
Lahmt deine Zunge, alter Ritter? —
Herr, sagte John, ich lob' zumeist,
Daß uns in Frieden läßt Norwegen,
Daß Schottlands Thane auch ergreif't,
Und Kanut starb, der große Degen,
Daß uneins ist der Kernen Schwarm,
Und daß wir alle sitzen warm.

Ich bin ein wenig müd' und trachte
Nach dem, was dort dein Neffe machte. —
Er wies nach einem Seitentisch,
Da saß und schlief Herr Tristan frisch,
Die Hände vor sich ausgebreitet,
Der Hand das Haupt geleget auf,
Von dem die braune Locke gleitet
Hinab zur Wang' im Ringellauf.
Der König zürnt' und wollt' ihn strafen,
Daß er beim Ruhm der Lords geschlafen.

Doch eh' er ihn noch wecken hieß,
Trat ein der Seneschall, und ließ
Sich so vernehmen: draußen harret
Ein Mann, vom Bärenfell umstarret,
Eure Majestät, auf Audienz.
Er kommt mit einem Speer geschritten,
Und hat ein Antlitz, Niemand kennt's.
Im Uebrigen, die fremden Sitten,
Den Speer, das Bärenfell bei Seit',
Scheint er ein Mann voll Höflichkeit.

Und Marke sprach: Thu' sein Begehren
Und laß herein den fremden Bären! —
Er setzte Leib zurecht und Fuß,
So wie ein König sitzen muß.
Der Seneschall ging zu der Thüre,
Einging O'Connor, neigt' und bog
Sich tief vor'm König. Am Visire
Ruckt' er sodann und lupft' und zog
Es auf. Und Marken zugewendet
Sprach er: So spricht, der mich gesendet;

Dem ich, als ob er selber sprach',
Nachsprecher muß! wenn man mir bräch'
Den Hals allhier, doch red' ich klar
Und leg' es derb und deutlich dar. —
Mark sagte: was für ein Geschwätze!
Zur Sache doch! — O'Connor d'rauf:

Vollständig hat nach dem Gesetze
Des Botenrechtes der Verlauf
Der Red' so erst recht Fuß und Hand.
So aber spricht, der mich gesandt:

Wo bleibt der Zins, den Irlands Fraue
Zu heben hat von Cornwalls Gaue?
Wo bleiben deine Säckel Gold
Für Irlands Schatz? so fragt Morolt.
Gib Marken deutlich die Erklärung —
So spricht Morolt, — woher sich's schreibt,
Daß König Gormann die Beschwerung,
So weit die ir'sche Welle treibt,
So weit sie ir'sche Flaggen träget,
Einst allen Landen aufgeleget.

Vom Stuhle auf den sieben Höh'n
Erbat sich Gormann dieses Lehn;
Der Papst zu Rom, der unser Vater,
Gab die Belehnung ihm, so that er.
Du glaubtest, Mark, weil Gormann schied
Zu seinen Vätern, sei am Sterben
Irlandes Reich! weil sein Gebiet
Sein Weib besitzt, könnt'st du mit Körben
Dich lösen gegen sie, da auch
Korbhandel ist der Weiber Brauch.

Doch rund und sonder Redensarten:
Wir wollen jetzt nicht länger warten
Auf unsern Goldzins, den der Dieb
In Cornwall Dublin Rest verblieb
Seit mindestens zweihundert Monden:
's ist wahr, daß Kunkelherrschaft schwächt
Den Schwung des Zepters, den gewohnten,
Und mindern läßt der Krone Recht,
D'rum eben drang Isolt die Alte
Morolt, daß er ihr Recht verwalte.

Und weiter spricht Morolt: Zum Ring
Zurück der Davidskron' ich bring'
All Zins und Lehn. Ich heiß' der Grobe,
Das rechn' ich mir zum höchsten Lobe.
Der Zeit, die du versäumet hast,
Ford'r ich den Zins, und Zins vom Zinse;
Nicht leichter soll die edle Last
Des Goldes sein, nicht um 'ne Linse,
Als lebensgroß mein Sankt Patrik
Am Spiegel wiegt mit Kutt' und Strick.

Wägst du mir meinen Schutzpatronen
Mit Gold nicht auf, will ich verschonen
In deinem Lande keine Maus,
Und legen Tintayol in Graus.
Bei uns'res Heil'gen Fegefeuer,
Beim gold'nen Klee und David's Harf',
Hol' ich das Gold, so wird dir's theuer,
Morolt's des Groben Schwert ist scharf! —
Also sein Spruch. Ich, dies zur Seiten,
Bin übrigens voll Höflichkeiten.

O'Connor schwieg, und züchtiglich
Bog er sich tief und neigte sich.
Der König hob das Haupt mit Hoheit
Und rief: auf diesen Spruch der Rohheit
Die Antwort morgen. Fort mit dir!
Sonst wird dein Bärenfell zum Bußrock;
Ich lass', weilst du nur etwas hier,
Einspannen dich in unsern Fußblock.
Zeigt ihm die Sehenswürdigkeit,
Mein Seneschall, mit Höflichkeit.

Nicht schien nach dieser Schau zu dürsten,
Der Bot'; er ging. Die alten Fürsten,
Die saßen ganz versteinert da,
Und Jeder vor sich nieder sah.
Der König schwieg. Die stummen Blicke,

Sie warteten, daß Einer spräch':
Herr, guten Muth! Für dies Geschicke
Ward unsr're Faust noch nicht zu träg'!
Doch murmelten sie nur. Vom Murren
So laut, wie tausend Fliegen surren,

Erwachte Tristan, staunt' und horcht'
Auf das, weßhalb hier Jeder sorgt'.
Und Marke rief: holt mir den Weisen,
Da spreche Rath, wo schweigt das Eisen!
Der Sen'schall bracht' ihn. Du erblickst,
So sagte Mark, hier Noth und Grämen;
Thatst du vernehmen, Meister Sixt? . . .
Der Weise sprach: ich that vernehmen. —
So gieb mir an, sprach Mark, wie soll
Ich wenden Schmach von Tintayol?

Der weise Meister Sixt erstreckte
Sein Auge zu dem Gyps. Der deckte
Des Saales Deck', und dann hinab
Zum Estrich sank es. Darauf gab
Das Auge sich ans Linkshinschauen,
Und an den Wurf nach rechts zuletzt.
Nach diesem senkt' er seine Brauen
Und schaut' in sich hinein. Gesetzt
In's Gleichgewicht war Umsicht, Einsicht,
So ließ er leuchten höh'rer Weih'n Licht:

Ganz oberflächlich angeseh'n
Den Fall, ist uns ein Schimpf gescheh'n;
Allein der tieferen Betrachtung
Verräth er nur des Feindes Achtung.
Sie wollen Gold von uns. Je nun,
Das zeigt, sie wissen, daß wir's führen,
Und sie nichts haben in den Truh'n.
Ich kann wahrhaftig nicht verspüren
In dieser Wissenschaft vom Hort
Bei uns, vom Nichts bei sich den Tort.

Daß sie's erheischt mit Reden, wilden,
Sei uns ein Antrieb, sie u bilden
Zu feinerer Humanität,
Nicht, sie zu hassen, Majestät,
Mein Rath geht dahin: laßt die Wage,
Bereit auch stell'n die Beutel Gold,
Wer diese hinbringt, künd' und sage,
Daß ich bereit sei, ohne Sold
Die wüsten Kerl' zu unterrichten
In Cicero's Büchern von den Pflichten. —

Der König rauscht' im Felbelkleid
Und rief: ihr seid nicht recht gescheidt! —
Man muß, sprach Sixt, die Ding' erwägen
Von zweien Seiten allerwegen. —
Und Marke schalt: Auf diese Art
Könnt's kommen, daß es rühmlich wäre,
Wenn Einer zupfte mir den Bart.
Er zeigte, nehmend mir die Ehre,
Nach Euerer Philosophei,
Er wisse, daß Ehre bei mir sei.

Nein, will man Ehr' und Gold sich wahren,
Einseitig muß man da verfahren!
Man kann mit Weisheit gar zu fein
Ein Narr auf zweien Seiten sein.
Minerven wurde zugegeben
Die Eul', das lob' ich überaus.
Der blinde Vogel fliegt im Weben
Der Dämm'rung, fängt die Fledermaus,
Doch bei hellem Tageslichte
Da blinzt das blöde Angesichte. —

Es murmelten die Alten, doch
Kein herzhaft Wort dem Murr'n entflog.
Zu Triamour sprach Lord Drywater:
Sei, Schottenschreck, Triumphes Vater!

Nein, sagte der von Maidenclung:
Ich weiche gern dem Kanutssieger.
Graf Moor rief aus: wär ich nur jung!
Lord Stonycraft, Norwegs Befrieger,
Verlegte blos sich auf Gelall
Und schwieg dann; endlich schwiegen All'!

Nicht länger trug die Schmach und Schande
Der alte Ritter John. Er stande
Von seinem Sessel auf, es hob
Sein einzeln Grauhaar sich, er schnob,
So wie das alte Kampfroß schnaubet,
Wenn es Trompetenzeichen hört:
Da knirscht sein müd Gebiß, es straubet
Die dünne Mähne sich, empört
Die trocknen, harten Nüstern klaffen;
Der greise Ritter rufte: Waffen!

Gleich sprang davon der Edelknecht
Und brachte Waffen gut und recht.
Er bracht' ein g'rades Schwert getragen
Und Helm und Schild und Schien' und Kragen.
Der Ritter John sah freudig zu,
Und ließ den Harnisch um sich legen;
Trat in die schweren Eisenschuh',
Nahm Helm zu Haupt, zur Faust den Degen;
Rief unter seinem Kampfesdach:
Wer's bieder meint, der thut mir's nach!

Ach, John, du armer alter Ritter!
Es geht durch's Eisen ein Gezitter.
Dein Fleisch ist morsch, die Muskel bebt,
Dein Muth ist, was an dir noch lebt!
Es hing um die verschrumpften Glieder
Der Beinharnisch umschließend, los,
Der Helm sank bis zur Schulter nieder,
Die Schuhe waren viel zu groß,
Er stand und konnte sich nicht rühren
In diesem Schmuck von Zeiten, früh'ren.

Da hob er auf das Schwert zum Hau'n,
Wie einst im Strauß von Dunbarl-Town.
Da glitt's ihm aus dem Arme saftlos,
Er schwankte, strauchelte, und kraftlos,
Vom Lufthieb fortgerissen, fiel
Der alte Ritter nieder prasselnd.
Zum Schutz und Trutz das Waffenspiel
Klang über seinem Leibe rasselnd;
Er lag am Boden, schluchzte schwer,
Ein Bild verjährter Waffenehr'!

Also geschah's auf Tintayol,
Des Rühmens und des Preises voll!
Gern mischt' ich diesem leichten Liede
Die ernste Frage: Ließ der Friede,
Mein Vaterland, zum Siegeszeug
Dir auch den Siegerarm? Bedenke. . . . .
Allein sie riefen wohl: Verscheuch'
Die Grill'n! Sie passen nicht in Schwänke.
Ich bleib' auf Tintayol, und da
War Niemand, der nach Tristan sah.

Der hatt', als er vernahm, wie gräulich
Dem Ohme drohte Schmach abscheulich,
Hervor gestoßen einen Ruf,
Den tugendlich Entrüstung schuf.
Dann sah er nieder vor sich lange,
Bescheidentlich. Der tolle Knab',
Wildfang im Scherz, ward bei dem Drange
Des Ernstes sittig. Still hinab
Zum Boden flüstert' er: Nicht melden
Darf sich ein Bursch vor solchen Helden.

Doch als er sah der Alten Noth,
Da schlich ein züchtig Purpurroth

Ihm über Schläf' und Wangen beide,
Und gab dem Hals ein roth Geschmeide.
Warum erröthete Tristan?
Ihn küßt' im Innersten der Seele
Ein hoher Gedanke auf zum Mann,
Und sprach: Du bist's, den ich erwähle.
Scham übergoß ihn bei dem Kuß
Mit ihres Rosenblutes Guß.

Der Jüngling, der zum ersten Male
Sich fühlet angeglüht vom Strahle
Der mächtigen Begeisterung,
Ist wie ein Mädchen, schön und jung.
Einsam erblüht in süßer Wildniß,
Wohin die Königin der Fei'n
Es trug, weil, in des Kindes Bildniß
Verliebt, sie's haben wollt' allein,
Wenn nun die Reize, die ersproßten,
Den ersten Kuß der Liebe kosten.

Nur grüne Waldnacht kannte sie
Und Träume stiller Phantasie,
Nur große goldne Blumen waren
Ihr Spielgesell'n in manchen Jahren!
Als Bach, als Lüftchen, Vogel, Reh
Umkos'te sie die Feie innig,
Es speis'te sie die Frucht der Schleh',
Sie wuchs empor, ein Räthsel sinnig;
Da tritt in Wald ein hoher Mann,
Sieht, glühet, bebet, küßt sie dann.

Von seiner Lippen heißem Fodern
Fühlt sie sich selber himmlisch lodern,
Ihr jungfräuliches Schämen sagt:
Der Herr erschuf mich eine Magd. —
Tristan ging schaamroth nach der Mitte
Der Hall' und hob den Alten auf,
Nahm ihm die Wehr mit sanfter Bitte,
Und sprach: Mein alter Held, Gerauf
Ziemt Euch nicht mehr. Gott wird den Jammer
Schon wenden ab; ich bring's zur Kammer.

Er that, als wollt' er's Stück für Stück
Zum Rüstsaal bringen nur zurück;
Doch nach dem Ziele, nach dem andern,
Ging der Gedanken heimlich Wandern.
Er schritt hinab die Wendelstieg'
Und überschritt den Hof im Schnee;
Im Herzen Muth und Krieg und Sieg,
Nur ängstlich, daß ihn Jemand sehe;
Dann trat er in das Stallgebäu,
Wo Marke's Rosse fraßen Heu.

Er schickt hinaus das Stallgesinde,
Bei Riwalinens tapferm Kinde
Blieb nur ein starker, wack'rer Knecht,
Dem sagt' er, daß er bleiben möcht'.
Er sprach: Du, sattle mir die Stute,
Die scheckige, den Fuchsen dir,
Gleich muß ich fort, drum eil' und spute
Nach Kräften dich. Du reit'st mit mir. —
Der Knecht, der nicht ein Wort versetzte,
Beschuf die Ross', das erst' und letzte.

Indessen warf der Wildfang um
Halsberg und Küris, Schienen krumm.
Sie saßen ihm wie angeschnüret,
Der Helm saß knapp, wie sich's gebühret.
Er schnallte fest das Schwert und probt',
Ob wohl die Schärfe g'nüglich schneide;
Er hieb in einen Pfosten, klobt'
Ihn aus einander; dann zur Scheide
Steckt er es ein; stand blank und frohn
Im Harnisch da vom alten Sohn.

War unbedienet worden fertig
Und harrete des Pferds gewärtig.
Die Schecke brachte ihm der Knapp',
Er führte sie den Stall hinab
Zur Hinterthür in eine Senkung,
Der Knappe folgte mit dem Fuchs,
Er machte dann verstohl'ne Schwenkung
Durch Gartengrund voll Tax und Bux;
Als er sich wußte ungesehen,
Sprang er auf's Roß und ließ es gehen.

Schild an den Leib, tief im Visir,
Der Knecht ritt nach auf seinem Thier.
Hell lag der Mond auf schnee'gem Grunde
Und wies den Weg zu Jürgen's Sunde.
Der eis'ge Boden kreischt' und knarrt',
Erzürnt vom kecken Ritte schien er,
Das war der einz'ge Laut. Es ward
Kein Wort gered't vom Herrn und Diener.
Sie kamen zu den Fischerhaus;
Noch immer sah zum Fenster 'naus

Herr Donegal, der litt an Kälte.
Und Tristan ihm die Frage stellte:
Wo sind die Deinen, wo Morolt,
Der gierig ist nach Cornwalls Gold? —
Die liegen, sprach mit Zähneklappen
Herr Donegal, in der Drachenscheu'r,
Wahrt Euch, daß sie Euch nicht ertappen
Morolt ist fast ein Ungeheu'r! —
Hell schien's herüber von der Düne,
Zum Scheine ritt Tristan der Kühne.

Der Wind schwieg still, klar wie die Luft
Ein Feuer brannte vor der Kluft
Des Drachen, angemacht durch Reisig,
Das abgehau'n die Iren fleißig.
Rings um die Gluth im Sande lag
Die Kriegsmannschaft in Bärenfellen,
Morolt saß mitten in dem Hag
Der Streiter zu erhöhter Stellen
Auf eines Wallfischkopfes Bein,
Das mußte ihm sein Feldstuhl sein.

Sie hatten dieses Bein gefunden
Am Strand, vor einer Viertelstunden;
Roth stieg die Gluth durch schwarzen Rauch
Und dazu schien das Mondlicht auch.
Beim Mondenlicht, beim Gluthenrothe
Sah Tristan Alles an: den Kreis
Der Iren in dem feuchten Kothe,
Moroltem auf dem Schädel weiß.
Zehn Schritt vom Lager hielt er, sagte
Zum Knecht: Nun melde, was ich wagte.

Herr Tristan hielt, sein Knecht ritt hin,
Und rief: Holla! — Wer da? frug Ein,
Ein Hauptmann bei der Irenbande.
Mein Herr, sprach jener, kam zum Strande.
Da hub sich auf vom Wallfischkopf
Morolt und frug durch Finsternisse:
Was will der Herr? Vom Mähnenschopf
Der Scheck' herab sprach Tristan: Wisse!
Zu fragen dich mein Herz entbrann.
Antwort verlang' ich, rauher Mann. —

Den Stolz hat Gott noch stets vernichtet,
Und Demuth immer aufgerichtet.
Den Bergen sagt' er einst im Ost:
Von Einem kommt der Welten Trost
Da hoben Alle stolz die Köpfe,
Nur Zion senkt' ihr fromm Gesicht.
Die Andern blieben kahle Tröpfe,
Von Zion sandt' er aus das Licht,

Sie blüht, die Andern starr'n in Wehmuth
Mit dürrem Haupt *). — So sprach voll Demuth

Tristan dem stolzen Morolt zu;
Fuhr demnach fort: Die Frag' ich thu',
Ob du hier bist ins Land gebrochen
Als Räubersmann mit groben Knochen?
Ob ohne Schick und Courtoisie
Du willst nur sengen, plündern ruchlos?
Die Hirten schlagen und das Vieh?
Verheeren Tintapol? Ich frug bloß,
Ob du so'n Räuber bist? Ob Kampf
Zu Zwei'n du annimmst, Reck' im Dampf? —

Aufrauschte nun die Patriksgruppe
Und wogt' am Feu'r in wilder Gruppe,
Morolt ragt' über dem Geschwärm,
Rief donnernd: Stille da der Lärm!
Und alles schwieg. Morolt bedachte
Sich eine Weil', dann rief er laut:
Ich liebe zwar nicht sehr das Sachte,
Im Heerstreit lacht die Kriegesbraut,
Weil aber ich ein Ritter heiße,
Des Zweikampfs auch ich mich befleiße.

Wo ist der Zweikampf, wo der Bub',
Der nicht will sterben in der Stub'? —
Tristan entzog der Hand den Handschuh,
Und rief: Da hast, Morolt, mein Pfand du!
Nimm's auf und sei gewiß, ich stell'
Am Morgen mich mit Schwert und Schilde;
Fall' ich, so stürz' ich vor der Schwell'
Der Ruhmeshall'! Fällst du, so bilde
Sich Irland keinen Goldzins ein,
Zinn graben wir, nicht Goldesschein.

Er warf sein Pfand zu Sand und Dorne;
Merolten flog die Lipp' im Zorne.
Er sprach: Den muß ich mir beseh'n!
Nehmt Brände auf und laßt uns geh'n,
Und diesem da ins Antlitz leuchten. —
Wohl, sprach der Wildfang, sprang vom Roß,
Besehlt mich, sagt, ob euer Däuchten
Mich schätzt als würd'gen Kampfgenoß!
Dem Knechte gab er die Geschecte,
That ab den Helm, der's Haupt bedeckte.

Mit Feuerbränden kam die Schaar,
Und leuchtet' ihm ins Antlitz klar.
Das Mondlicht und die rothen Gluthen
Beleuchteten den Hochgemuthen.
Er stand so blühend da im Flaum
Der Jugend, und ihm stand entgegen
Morolt; den engen Zwischenraum
Durchkreuzten Blicke, kampfverwegen.
So ständen Eich' und Lorbeer schlank
Zusammen an des Berges Hang.

Als ihm Morolt in's Antlitz blickte,
Nicht wußte der, was ihn zerstückte,
Er sah im Erz die Glieder zart,
Nicht konnt' er sagen, wie ihm ward.
Er wollte zürnen, Nacken schüttelnd,
Daß bis zum Gürtel flog die Lock',
Vermocht' es nicht. Es schlug vermittelnd
Sein Herz ihm unter'm Bärenrock.
Er war wohl grob, hatt' doch ein Herze —
Wie heißt du, frug er, junge Kerze

Der Tapferkeit, die du entbrannt
So plötzlich bist in Cornwalls Land? —
Bescheiden sagte Marke's Vetter:
Noch grüßete mich nicht Geschmetter
Der Ruhmtrompete. Namentlich
Heiß ich Tristan. Daß ich ein Sprößling
Aus Königsblut, versichr' ich dich,
Wenn auch ein etwas wilder Schößling. —
Das thut nichts; sprach Morolt, es sank
Die beste Brut stets von der Bank.

Wie kommt es, daß der Schild, der Deine,
Kein Wappen zeigt, nicht groß noch kleine. —
Das kommt daher, sprach Tristan klug,
Weil Niemand mich zum Ritter schlug. —
So kann ich, rief Morolt, nicht streiten
Mit dir, der noch der Würde mißt,
Die bei dem Zweikampf, so im Reiten,
Als wie zu Fuß, von Nöthen ist. —
D'rum sollt', sprach Tristan, Königs Magen *)!
Ihr selber mich zum Ritter schlagen! —

Die seltsamliche Anmuthung
Erstaunen machte Alt und Jung.
Morolt trat rückwärts hin drei Schritte
Und rief: Besonders klingt die Bitte! —
Warum? frug Tristan. Unter'm Stahl
Brennt mir ein Muth, wohl werth den Orden,
Umher steht edler Zeugen Zahl,
Ihr seid, dem dazu Macht geworden;
Der Zeiten Eil', die Fährlichkeit
Hilft über Wacht und Schwertes Leit.

Morolt versetzte: Dies sind Possen,
Die machen mich nicht unentschlossen,
Die Hauptsach' ist ein Rittersinn,
Und Vollblut von den Zeh'n zum Kinn. —
Er dacht' und überlegte. Leise
Schlich Donegal herzu. Er war
Als in dem Haus, des Heerdes baar.
Er flüsterte: Ein Ueberlegner,
Der stärkt nicht selbst den schwachen Gegner.

Morolt, der fuhr ihn an: Ich bat
Euch Zärtling nicht um euren Rath!
Ein edler Muth, ein hoch Vertrauen
Soll nie bei mir in's Leere schauen.
Kannst du beschwören deinen Stand,
Tristan, und königlichen Saamen,
So schlägt dein Feind mit eig'ner Hand
Zum Ritter dich in Gottes Namen.
Er hielt des Schwertes Kreuz ihm vor,
Und sagte: Schwör'! Und Tristan schwor.

D'rauf stellten sich in eine Runden
Die Iren mit den Feuerbunden.
Und mitten in der Runde sank
Tristan auf's Knie. Morolt, der schwang
Sein breites Schwert, trat in's Gehege
Der Mannen, betete ganz kurz,
Und gab dem Wildfang die drei Schläge
Zur Schulter an des Panzers Schurz,
Und sprach: Zu Gott's, Mariens Ehre
Empfange dies und nicht das Mehre.

Sei du biederbe und gerecht!
's ist besser, Ritter sein, als Knecht. —

*) Eine arabische Sage erzählt, Gott habe den Bergen im Orient verkündet, er werde auf einem von ihnen einen Propheten die Tafeln des Gesetzes geben. Alle richteten ehrbegierig ihre Gipfel auf, nur Zion senkte sich demüthig. Die Andern mußten ihm darauf ihre Gewächse abgeben und wurden kräuterlos.

*) Magen, altdeutsch für: Vetter, Verwandter.

Er hob ihn auf mit sitt'ger Sorgen,
Und Tristan sprach: Lebt wohl bis morgen.
Zur Schecke ging er. Ja, ich denk',
Rief nun Morolt, im Schloß des Fürsten
Schläft's besser sich im Bettgeschränk,
Als hier, wo uns die Winde bürsten!
Ihr redet, sprach Tristan, verkehrt,
Abseiten leg' ich mich zur Erd'. —

Was? rief Morolt, du liebst das Freie?
Nun ist, als ob gefallen seie
Die Scheidemauer, die sich hoch
Noch zwischen unsern Leibern zog.
Verwünscht der Zimmerstank, der dumpfe!
Das Feld ist Gottes Kemenat',
Da fühlt man sich in Kopf und Rumpfe
So recht als seine Erdensaat!
Sei klug, du junges Abenteuer,
Komm mit und ruh' bei unserm Feuer.

Er nahm die Hand des Gastes, bracht'
An's Feuer ihn, frisch angefacht.
Mit ging Tristan, ganz sonder Fürchten,
Er stand im Frieden, im verbürgten.
Bei seinem Vater selber nicht
Hätt' er in bess'rem Schutz genächtigt,
Als unter'm Schirm der Wirthespflicht;
So heilig war der Gast berechtigt.
Morolt hieß sitzen ihn, bevor
Er selber sich den Platz erkohr.

Er schob ihm hin den Walfischschädel,
Und darauf rief der Feldherr edel:
Da liegt mein Bette, frisch gemacht!
Sich werfen wollt' er zu der Wacht.
Das litte Tristan nicht, er löste
Den Panzer ab, obgleich ihn fror,
Und sprach: Wenn ich des Stuhls dich blößte,
So kehr' ich diesen andern vor. —
Auf das Gebein Tristan sich setzte,
Und auf den Panzer der ergötzte

Morolt, ergötzt vom Jüngling frei
Rings legte sich die Massonei
Der Iren, und der Knecht, der wack're,
Band etwas seitwärts vom Geflack're
Der Gluth, daß nicht sie würden wild
Die Ross' an eines Strauches Aeste.
Den Hafersack hatt' er, gefüllt,
Mit hergebracht zum Ritterfeste,
Denn, sprach der Pferdeknecht gescheut,
Mein Herr mag hungern, schafft's ihm Freud;

Doch fressen will der Gaul. Und offen
That er den Sack, der Rosse Hoffen.
Er fütterte, sie fraßen brav.
Moroltens Ohr das Knarpen traf.
Er rief: Ein Beispiel, nachzuleben!
Wir wollten zwar in Gerstenbrod
Uns nur das Abendessen geben,
Allein der Gast heischt Gastgebot:
Thut, Speisemeister, was ihr könnet,
Holt Rauchfleisch! Einen Wein uns brennet!

Umstände nicht zu machen bat
Vergebens Tristan. Was er that,
Der Speisemeister stieg zur Jölle
Und holte aus dem Schiff die Völle
Der Speisen. Mit dem Korbe groß
Kam er zurück und einem Fasse,
Setzt' einen Kessel an den Stoß
Des glüh'nden Holzes; mit dem Maaße
Füllt er in Kessel rothen Wein,
Und würzte den mit Specerei'n.

So brannt' e- Wein. Zu jenen Stunden
War noch der Whisky nicht erfunden,
Der jetzo labt' der Iren Kehl,
D'rum mußte Glühwein mit Kaneel
Sie damals freu'n. Er gab zwei Krüge
Aus Helfenbein Morolt, Tristan,
Vom allerherrlichsten Gefüge
Mit Schnitzwerk kostbarlich umthan.
Der eine wies bis zu den Riethen
Des Rands Centauren und Lapithen.

Aus Cupidonen war der Henk
Des Krugs geschnitzt, die beim Gelenk
Der Hände sich und Füße hielten
Und oben waren zwei, die zielten.
Doch auf des Deckels Mitte stand
Alkmenens Sohn mit seiner Keule.
Die Ränder säumt' ein gold'nes Band,
Ein Goldreif auch des Fußes Säule.
Der beste Meister schuf den Krug,
Der in Dublin je Meißel trug.

Bei Triston mußte dieser bleiben,
Den zweiten möcht' ich auch beschreiben,
Allein ich fürcht', es wird zu viel.
Das sag' ich nur, des Krugs Gespiel
Schien seiner werth, war, was Castoren
Einst Pollux war. Nur daß sein Schmuck
War aus der heil'gen Schrift erkohren,
Aus Assur's Sieg und Juda's Druck.
Morolt erhielt ihn. Bis zum Rande
Des Schnitzwerks aus dem Morgenlande.

Und aus der Heiden Fabelkreis
Goß Wein der Speisemeister heiß
Vom Kessel ein, und gab den Iren
Darauf im Horn des Auerstieren.
Dann schritt er zu dem Korb zurück,
Nahm Brot herfür und Rauchfleisch, rothes,
Und legte vor. Das größte Stück
Erhielt Tristan, Morolt gebot es.
Nach diesem seinen Theil empfing
Morolt; war auch nicht just gering.

Hierauf bekamen all' die Mannen,
Und dann der Knecht. Als nun die Kannen
Mit sammt dem Horne dampften voll,
Und Jedem käu'nd die Backe schwoll,
Nahm erst der Speisemeister. — Nächtens
So tafelte beim Feind Tristan
In Rauchfleisch, Wein, geglüht wie Rechtens.
Das Herz ging auf, Morolt gewann
Den Wildfang lieb, und der rief selig:
Wie ist doch Ritterschaft so fröhlich!

Vergnügt war Alles, schwatzt' und lacht',
Erquickt von Wein und Kost zu Nacht.
Herr Donegal allein war traurig,
Er stand bei Seiten, dacht': Erlaur' ich
Denn nicht ein wenig Brod und Fleisch?
Morolt sah diesen Hausbewohner
Und fuhr ihn an: Willst essen, heisch'
Von deinem Wirth dir was! — Der Schoner
Des eig'nen Leibes kriegt' im Schnee
Kein Schnittchen; ging in sein Palais

Den Magen leer, sonst voll von Schaudern. —
Beim Trank begann Morolt zu plaudern,
Erzählte von der Königin
Isolt, der Alten, deren Sinn
Verstand und Wissenschaft; wie gründlich
Sie aller Sympathieen Kraft
Erkenn', und brau', ein wenig sündlich,
Wohl den und jenen Zaubersaft.
Und von der Tochter, von Isolden,
Sprach er dann auch in Haaren golden.

Mit tieferm Tone sagt' er das,
Und schaut in seines Kruges Naß.
Ist die desgleichen Zauberinne?
Frug Tristan. — Im gemeinen Sinne,
Sprach d'rauf Morolt, vernein' ich's wohl:
Sie weiß Arznei, heilt alle Wunden,
Bis in des Herzens Kammer hohl,
Die pflegt sie zärtlich; des Gesunden
Nicht achtet sie. — Wie er sie bat — —
Doch — — singt, Ihr Freund', uns 'ne Ballad

Gesang der Iren am Feuer.

Grünes Erin! Stolzes Erin!
Dunderidone, der Bauernsohn
Flehte zur Lady, die lachte voll Hohn.
„Laß deine Schuhe dir flicken, mein Traut!" —
Ihm rollten die Augen, entstellt er schaut'.
Stolzes Erin!
Grünes Erin! Stolzes Erin!
Dunderidone, der Bauernsohn
Lief in die Hütte und knirschte voll Hohn:
„Hast mir, o Vater, die Lady geraubt!"
Zerschmetterte seinem Vater das Haupt.
Stolzes Erin!

Grünes Erin! Stolzes Erin!
Dunderidone, der Bauernsohn
Stürzte zum König; den Tollen sie floh'n.
„König, du hast mir die Lady entehrt!"
Er griff nach dem König und des Königes Schwert.
Stolzes Erin!

Grünes Erin! Stolzes Erin!
Dunderidone, der Bauernsohn
Lacht hinter Eisen im Thurme, dem hoh'n:
„Brav, daß ihr sperrtet hier oben mich ein,
So kann Gott vierzehn Tage noch Weltfürste sein!"
Stolzes Erin!

Gewaltig scholl am Feu'r der Brände
Das Lied von toller Neigung Ende.
Morolt stieß in die Gluth der Knorr'n
Mit seinem Fuß und sprach verworr'n:
Der ist ein Narr von Mutterleibe,
Den Lieb' in Narrethei verstört'!
Ein rechter Mann erringt dem Weibe,
So ihn zurückwies, mit dem Schwert
Die Schätze und Güter aller Zonen
Vom Pol, bis wo die Mohren wohnen!

Er holt das Gold vom Land Cornwall,
Dann fährt er hin zum Senegal,
Und zinset den um Helfenbeine
Nimmt Indiens Schacht die Funkelsteine
Arabien raubt er seine Myrrh'
Und Taprobanen bunte Vögel,
Das Pardelvließ dem Atlas dürr,
Und wenn zurück sein kühnes Segel,
Schmückt er mit aller Zonen Sold
Den heil'gen Fleck, wo steht Isolt.....

Verrathen hatte sich der Starke,
Er schwieg und murrt'. Der Neff' des Marke,
In sitt'ger Schonung seines Wirths,
Trieb leicht, gewandt, in aller Kürz'
Ein anderes Gespräch zur Stelle.
Er that, als ob er nichts vernahm,
Und sprach von seines Rosses Schnelle,
Und wie man Falken mache zahm.
So wurde wieder unbedenklich
Die Unterredung, sehr verfänglich.

Der Kessel Weines war geleert,
Das Brod, das Rauchfleisch aufgezehrt,
Die Venus schien empor im Osten,
Ein meldete von seinem Posten,
Der Morgenstern sag' an die Früh'.
Es schläferte die Ir'schen Degen,
D'rum rief Morolt: Das Feuer glüh'
Nun aus! Wir woll'n uns schlafen legen!
Zur Grotte gingen sie, es that
Sich Jeder hin, wohin er trat.

Morolt wies seinem Gast die Stätte,
Wo er's zum Schlaf am wärmsten hätte.
Tristan hing auf sein Schwert zum Ort
Weit von ihm, nah der Grottenpfort',
Er legte sich zum Grunde wehrlos,
Daneben legte sich sein Feind
Entwaffnet auch. Die Iren speerlos,
Zum frommen Abendspruch vereint,
Tristan, Morolt, sie thaten beten,
So viel zum Nachtgebet von Nöthen.

D'rauf schliefen Alle bald. Geschnarch
Der Irisch-Men erscholl nicht karg.
Tristan natürlich schlummert' leise,
Denn nie weicht aus dem engen Gleise
Der Lebensart ein junger Held,
Auch wenn er schläft. Doch schlief der meine.
Morolt allein blieb wach. Mißfällt
Das Bett ihm doch auf Sand und Steine?
Nicht das. Er hob sich über'n Gast
Und sprach: Zu kalt wird ihm die Rast.

Er schlich zur Grott' hinaus des Drachen
Und ging an Strand, und nahm den Nachen,
Und ruderte sich zu dem Schiff.
In der Cajüte dort ergriff
Er eine warme Rennthier-Decke,
Die bracht' er mit sich in die Kluft,
Dort legte sie der gute Recke
Auf Tristan, um die scharfe Luft
Von seinem Gaste abzuwehren,
Schloß dann die Wimpern zu, die schweren.

Albertus Magnus.*)

Von

E. von Schenk.

Das vierzehnte Jahrhundert war gekommen
Seit Jesu Tod und meiner Wanderschaft;
Da fand ich ganz Europa neu entglommen
Von hohem Streben und gewalt'ger Kraft.
Es war, als regte sich in allen Bäumen
Des Wissens und der Kunst ein frischer Saft,
Der Tief' entquillend und den Himmelsräumen.

Was einst in Athen und Rom im Alterthum
Erschaffen unter des Olympus Göttern,
Vergraben lag's; es lebte kaum sein Ruhm
Noch fort im Staub von unverstand'nen Lettern.
Der hohe Geist, der jene Werke schuf,
War von der Zeiten mitternächt'gen Wettern
Verscheucht und harrte lang auf neuen Ruf.

*) Aus einem größeren noch nicht veröffentlichten Epos: der ewige Jude.

Es kam der Ruf; da hob zuerst die hehre
Philosophie ihr sinnend Haupt empor,
Die Tiefe wie der Scharfsinn ihrer Lehre
Ergriff, begeisterte der Hörer Chor.
Oft klang ihr Wort, als hätten gleiche Thesen
In Hellas schon geschlagen an mein Ohr,
Doch anders war der Geist hier und das Wesen.

Die Himmelsweisheit kaum geahndet nur
Vom Weisesten der Griechen, lag der Schule,
Dem Volk wohl offen da; doch die Natur
Saß noch verhüllt auf ihrem alten Stuhle.
Sie zu entschleiern ward vom Pfad des Lichts
Hinab gestiegen oft zum Höllenpfuhle,
Um dort zu schöpfen ein verderblich Nichts. —

Dann aber taucht, der Ros' gleich im Lenze,
Die Poesie herauf aus langer Nacht;
Ihr Haupt umduften frische Blüthenkränze,
Es schimmert ihr Gewand in neuer Pracht.
Ihr Auge strahlt wie klarer Sternenhimmel;
Von ew'ger Lieb' und Sehnsucht angefacht,
Entschwingt sie sich dem irdischen Gewimmel.

Doch war's nicht Hellas, Roma nicht allein,
Wohin die neue Kunst sich lernend wandte.
Sibyllen gleich, ging mit ihr im Verein
Noch eine and're Muße, die ich kannte.
Ich sah Jesaias und Ezechiel
Noch größer aufersteh'n im großen Dante,
Florenz zu strafen, wie einst Israel.

Und durch die Weisen holder Minnelieder,
Wie Morgenluft durch Blumenkelche, klang
Der süße Hauch des hohen Liedes wieder,
Das Salomon einst unter Cedern sang.
Durch alle Tempel wogten Davids Psalmen
Und ringsum aus Europa's Boden drang
Apollo's Lorbeer neben Sions Palmen. —

Fortglimmend theils im Dunkel von Byzanz,
Begraben theils im Schoos des Erdengrundes,
Erglüth' auch Bildnerkunst zu frischem Glanz
Vom Odem angeweht desselben Mundes.
Ich sah in Farben, Marmor, Holz und Erz
All' die Gestalten alt' und neuen Bundes
Erstehen und erheben jedes Herz

Von allen Künsten aber ward die größte
Am größten auch gepflegt: Architektur.
Der Geist, der jedes Strebens Bande löste,
Wetteifert' hier mit bauender Natur,
Schuf aus gebau'nen Felsen neue Berge,
Worin sich wölbt des Kreuzes Signatur,
Woneben die Palläste steh'n wie Zwerge.

Was sag' ich Berge? Nein! dem todten Reich
Der Steine hat sich hier die Kunst enthoben.
Der Bau wird einer Pflanzenlaube gleich,
Stark wie die Ceder strebt der Thurm nach oben,
Das Inn're wird ein lichter Säulenwald,
Wie Palmen, deren Wipfel sich durchwoben
Und die ein heiliger Gesang durchhallt.

So sah ich ringsum wundervolle Dome
Der Erd' entsteigen, wie aus einem Stamm;
Sie werden feststeh'n in der Zeiten Strome,
In dem so manch Gebäude wird zu Schlamm;
Erhab'ner, als Egyptens Pyramiden,
Sind sie Altäre für das Gotteslamm
Und athmen Gottesmacht und Gottesfrieden.

Doch hehrer nirgends als am schönen Rhein,
Als an der Donau waldbedeckten Hügeln,
Sah jene Riesenlauben ich von Stein
Sich grünlich in den grünen Fluthen spiegeln.
Den tiefen Sinn des Bildwerks, das sie schmückt
Vermag allein die Weisheit zu entsiegeln,
Die sich symbolisch in ihm abgedrückt.

Doch Denkmale sind sie ernster Trauer,
Daß alles Menschenwerk nur Stückwerk ist.
Die Kunst ist lang, kurz ist des Lebens Dauer
Und in der kleinen Spanne, die es mißt,
Will bauen doch der Mensch bis zu der Sonnen.
Er stirbt, das kommende Geschlecht vergißt,
Verwirft, was seine Väter kühn ersonnen.

Ach! diese Väter dachten nicht daran,
Daß niederwärts die Söhne würden schauen,
Begannen muthvoll eines Tempels Plan,
An dem Jahrhunderte nur konnten bauen,
Doch ward zu Tand der Enkel Sinn verlockt,
Die Liebe floh, mit ihr das Gottvertrauen;
Der Glaube wanket und das Bauwerk stockt.

So, als ein Bruchstück, trat das Domgebäu
In einer alten Reichsstadt mir entgegen.
Als ich es ansah, schien sich mir auf's neu
Ein Bild aus meiner Jugend aufzuregen.
Mir war's, als stieg' nach vieler Zeiten Lauf
Der Tempel Salems, lang im Schutt gelegen,
Vor meinen Augen herrlich wieder auf.

Es leuchtete des Mondes Antlitz g'rade
Vom Firmament, als ich vorüberging.
Bewundernd schien er aus dem Himmelsbade,
Das ihn, vermischt mit Wölkchen, sanft umfing,
Auf jenen Wunderbau herabzuschauen
Und ließ sein Licht, rein, wie er es empfing,
Um seine Kanten alle spielend thauen.

Still war die klare Nacht und es durchgellt
Kein Menschentritt die Einsamkeit der Straßen.
Nur ich, das nächtlichste Geschöpf der Welt,
Steh' immer wachend da, ach! und verlassen.
Nie fühlt' ich mich so sündig, so allein.
Die Bilder an dem Dom wollt' ich umfassen
Und Mitleid fordern von dem kalten Stein.

Nachdem ich still, ein rastloser Verweiler,
Beschritt die Stufen um der Kirche Wand,
Im Schatten dann, bei einem Strebepfeiler,
Umwölkt von spitzen Bogen, sinnend stand,
Seh' ich von ferne zwei Gestalten schleichen
Mit flimmernden Laternen in der Hand,
Die vor dem Licht des Mondes ganz erbleichen.

Sie nah'n dem Dom. Ich trete rasch zurück,
Mich tiefer bergend in der Wölbung Bugen.
Doch scharf belauscht mein Ohr sie wie mein Blick,
Nicht ahnen konnt' ich, was im Sinn sie trugen.
Mit schwarzen Mänteln waren sie bedeckt,
Die faltenreich sich um die Schultern schlugen,
In schwarze Kappen war ihr Haupt versteckt.

Aufsteigen beide zu des Domes Pforte
Und klopfen sacht mit einem Stäbchen d'ran.
Beim ersten Zeichen schnell wird ohne Worte
Die klein're Thür von innen aufgethan.
Sie schlüpfen ein. Ich aber, wie beflügelt
Von seltner Neugier, dränge mich hinan
Und bin im Dom, eh' man das Thor verriegelt.

Da steh' ich nun im Innersten des Bau's,
Von seiner hohen Majestät ergriffen.
Gleich Ulmenreihen dehnt das heil'ge Haus
Sich bis zum Chor hinab in dreien Schiffen,
Vielkantig wie ein Bergkrystall und schlank
Ist jede Säule kunstvoll zugeschliffen
Und trägt die Wölbung fest und ohne Wank.

Und durch des Tempels buntgemalte Fenster
Fällt voll des Mondes mildes Licht herein,
Daß ihrer Bilder farbige Gespenster
Am Boden hin sich zieh'n in Widerschein.
Vor allem aber strahlt des Chores Haube,
Wo Gläser funkelnd sich an Gläser reih'n,
Im Mond wie lichte Blumenlaube.

Nachdem ich also meinen Blick gelabt
An dieser Pracht und dieser Dunkelhelle,
Bemerk' ich, daß die Zwei indeß getrabt
Zu einer abgelegenen Kapelle.
Ganz leise geh' ich nach, wohin sie geh'n
Und bleibe dann, ohnfern von ihrer Stelle
Und unbemerkt in einer Nische steh'n.

Ein Dritter war derweil hinzugetreten;
Der Meßner schien's, der in den Dom sie ließ.
Sie fragten ihn, indeß sie ringsum späh'ten,
Angstvoll, gewichtig: Bist du auch gewiß,
Daß nirgend uns ein Horcher kann belauschen
Bei unserm Werk, das noch in Finsterniß
Sich hüllt, um bald mit Glanz sie zu vertauschen? —

Der Meßner d'rauf versetzt: Wie ihr gewollt,
Steht diese Nacht die Kathedral' euch offen.
Verführt hat euer Wort mich, euer Gold.
Wohl habt ihr keinen Horcher hier getroffen;
Doch steht ihr jetzt in meiner Hand und macht
Mir kund, — das darf ich von euch fordern, hoffen. —
Was euch hierher geführt um Mitternacht.

Die beiden tief Vermummten nun enthüllen
Ihr Antlitz, eines alt, das and're jung.
Der Aeltere spricht: Wir werden gleich erfüllen,
Was du begehrt. Doch bist du klug genug,
Zu wissen was du gestern uns geschworen
Hier am Altar, in ernster Dämmerung.
Brichst du den Schwur, bist du mit uns verloren.

Wie dir bekannt, ruht unter diesem Stein,
Seit funfzig Jahren schon dort eingeschlossen,
Albert's, des Bischofs moderndes Gebein.
Mitwelt und Nachwelt nennen ihn den Großen,
Weil er des Himmels heil'ge Wissenschaft
Mit allen Künsten, die der Tief' entsprossen,
In sich vereint durch einz'ge Geisteskraft.

Scolaren sind wir und dem Meister ringen
Wir lang' schon nach, mit unermüdbar'm Müh'n.
Doch nimmer können wir das Ziel erschwingen,
Der letzte Silberblick will nicht erglüh'n.
Ein Werkzeug fehlt, zu brechen alle Schranken
Der äußeren Natur und riesenkühn
In reiche That zu wandeln den Gedanken.

Nun hörten wir, daß nach gewohnter Art
Dem Todten hier sein Siegelring im Grabe
Ward mitgegeben und dort aufbewahrt
Nebst seiner Inful, seinem Hirtenstabe.
Der Ring, obwohl an äußerm Werth gering,
War doch des weisen Bischofs höchste Habe,
Denn es war Salomo's geweihter Ring.

Mit diesem mächt'gen Talisman gerüstet,
Hat er vollbracht, was Keiner noch vermocht,
Die Zeit beherrscht, die sich mit ihm gebrüstet,
Und ihn wetteifernd Ruhmeskränze flocht,
Den Geistern jedes Elements geboten,
Unsichtbar sich gemacht, des Lebens Docht
Verlängt nach Willkür und citirt die Todten.

Jetzt ist er selber todt. Was nützet nun
Der kalten Hand der glüh'nde Lebensbronnen?
Was kann damit der morsche Leichnam thun?
Verlieren wird er nichts, wenn wir gewonnen.
Aufbrechen hilf uns, Meßner, seinen Sarg,
Damit auf's neue funkl' am Licht der Sonnen
Ein Kleinod, das die Nacht so lange barg.

Die Wort' und Zeichen haben wir gefunden,
Wodurch man erst des Ringes Macht benützt,
Wem's nicht gelang, die Formeln zu erkunden,
Dem frommt er nichts, wenn er auch ihn besitzt.
D'rum laß für dich am Golde dich genügen,
Das dir schon jetzt als erste Gabe blitzt,
Zu dem wir bald noch andre Schätze fügen.

Obwohl mein Herz sich, — ruft der Meßner, — sträubt,
Das Grab des heil'gen Bischofs aufzuwühlen,
Seh' ich doch wohl, daß keine Wahl mir bleibt,
Und daß der Teufel hohnlacht den Gefühlen.
Nur endet alles, eh' der Morgen graut
Und eh' die Chorherrn gehn zu ihren Stühlen,
Damit man nicht die Gruft noch offen schaut.

Er spricht's und nimmt das Gold und jene heben
Ihr gräßlich Werk an ihn geschäft'ger Eil.
Aus meinem Winkel seh ich mit Erbeben,
Wie um des Grabes Deckel sie das Beil
Einstemmen, ihn mit Eisenklob' und Klammer
Mühsam aufheben und mit straffem Seil,
Und an den Sarg dann setzen Hack' und Hammer.

Oh! — dacht' ich mir und blickte schaudernd ab, —
Wenn mir des Himmels Huld dereinst vergönnte,
Daß ich Unsel'ger im ersehnten Grab
Nach langer, — langer Irrfahrt ruhen könnte,
Und käm' ein räub'risches Hyänenpaar,
Das meine Ruh'statt auseinander trennte,
Zu schändlich wär's doch und zu grausenbar! —

Der Sarg war offen jetzt und in ihm schlummert
Des frommen Mann's ehrwürdige Gestalt,
Das Angesicht durchfriedet und entkummert
Und unversehrt, als wäre der Gewalt
Des Zauberrings gewichen die Verwesung.
Nur um die zugekniff'nen Lippen wallt
Noch eine Sorge still und harrt auf Lösung.

So wie die Drei, schon des Gelingens froh,
Den Leichnam jetzt beleuchten mit dem Lichte,
Ergreift's den Jüngern und den Meßner so,
Daß ihre Keckheit plötzlich wird zu Nichte.
Doch irre machen läßt durch solches Schau'n
Der Aelteste sich nicht der Bösewichte,
Raublüstern bleibt er ohne Scham und Grau'n.

Er beugt sich tief hinab, um zu ergreifen
Die starre Hand des Bischofs und in Hast
Vom Finger ihr den kleinen Ring zu streifen,
Der ihm aufwiegen soll die Sündenlast.
Doch als er wähnet schon ihn zu besitzen,
Da fühlt er drunten seine Hand gefaßt
Und es durchzuckt ihn wie mit tausend Blitzen.

Und es erhebt, — o grauses Wunder! — bleich
Und langsam sich der Leichnam aus dem Grabe,
Umhüllt vom Bischofs-Mantel faltenreich,
Die Rechte stützt auf elfnem Hirtenstabe,
Die Linke hält des Sünders Hand noch fest,
Die ihm entreißen will die Wundergabe
Und die er, aufrechtstehend, erst entläßt.

Bei diesem Schrecknis stürzen sie zu Boden,
Als käme strafend Gott herabgethront.
Auch ich war alles, aber nicht die Todten
Dem Grab entsteigen, schon zu sehn gewohnt.
Die Ampeln zittern, die am Altar schweben,
Sich zu verhüllen scheint der bange Mond
Und selbst des Domes Wölbung zu erbeben.

Doch thut sich noch ein größres Wunder kund.
Des Leichnams Aug', als ob nichts in ihm glimme,
Bleibt tief geschlossen stets, allein der Mund
Eröffnet sich und hält mit fester Stimme
Den Frevlern eine Predigt aus der Gruft.
Die mehr von Schmerz zeigt als gerechtem Grimme
Und die sich stets mir in's Gedächtniß ruft. —

Ihr Elenden, — so spricht er, die den düstern,
Ersehnten Frieden ihr der Todten stört,
Nach einem Höllengift nur seid ihr lüstern
Und nur Verderben suchet ihr bethört.
Verflucht ist euer Wollen, doch gesegnet
Ist eure That mir. Kniet hin und hört,
Wie Frevel hier und Schickung sich begegnet:

In Zucht und Einfalt war ich aufgeblüht,
Als Knabe schon bestimmt dem Pred'ger-Orden.
Rein Gottes Wort zu künden nur bemüht,
War Bibel mir mein All und Eins geworden.
Die andern Bücher warf ich weit hinweg,
Sie schienen mir die Lauterkeit zu morden,
Unnütze Bürden auf des Heiles Weg.

Bald aber rief's in mir: Hast du erhalten
Das Evangelium aus Gottes Hand?
Die Kirche hat dir's sorglich aufbehalten,
Ihr Spruch ist seiner Aechtheit Unterpfand.
Drum höre was sie spricht, und lies die Väter
Der Kirche, die der heil'ge Geist gesandt,
Des Wortes Lehrer und des Wortes Thäter.

Ich that's. Doch als ich meinen Geist genährt,
Aus ihrer Weisheit unversiegbar'm Borne,
Auf Kanzeln und Kathedern lang' gelehrt,
Was ich geschöpft aus diesem Wunderborne,
Da trieb's mich weiter, von der stillen Flur
Der Wissenschaft des Heils mit mächt'gem Sporne
In's dunkle Reich der äußeren Natur.

Und kennen lernt' ich die geheimen Kräfte,
Die sie in ihrem alten Schooße hegt,
Die Wirkung und die Strömung ihrer Säfte,
Den geist'gen Kern, den sie im Centrum trägt,
Die Triebe die da tödten und gebähren,
Und das Gesetz, das festhält und bewegt,
Ja selbst die Harmonie der Himmelssphären.

Mein eitler Ruhm erfüllte rasch die Welt
Und schenkt als Frucht mir tausend Ehrenkronen.
Ein Strom von Schülern hielt mich stets umschwellt,
Wohin ich zog, aus allen Nationen.
Es sah zu Regensburg der Donau Fluth
Mich auf den Bischofsstuhl St. Wolfgangs thronen
Und fernher winkte mir der Purpurhut.

Doch lechzend, immer ungestillt noch brannte
Der Durst nach tieferm Wissen in mir fort.
Obwohl ich gründlich das Geheimniß kannte
Des Todes hier so wie des Lebens dort,
Konnt' ich, wie ihr, das Letzte nicht finden,
Selbst Lebendes zu bilden, durch mein Wort
Dem Tode seine Beuten zu entwinden.

Da endlich kommt ein Mann vom Orient
Und bringt mit Worten, die ich kaum verstehe,
Mir einen Ring, der wie Karfunkel brennt.
Unheimlich wird mir's in des Fremden Nähe,
Doch ist mein Sinn von Stolz und Lust berückt
Und froh nehm' ich den Ring an, denn ich sehe
Das Zeichen Salomo's ihm aufgedrückt.

Verschwunden war der Mann, der Ring gewonnen.
Ich brauch ihn gleich. Ein menschenähnlich Bild
War meiner kunstgeübten Hand entronnen,
Das Fleisch und Blut scheint und für lebend gilt.
Doch fehlt, trotz meinem Mühn', ihm Lebensregung.
Ein Strahl, der auf mein Wort dem Ring entquillt,
Giebt rasch ihm Pulsschlag, Leben und Bewegung.

So hatt' ich denn errungen, — ich bereu's, —
Was uns die Fabel Griechenlands erzählte.
Ich nannte mich Prometheus, der den Zeus
Das Feuer stahl und sein Geschöpf beseelte;
Bald dünkt ich mir Pygmalion zu sein,
Den lang, gleich mir, ein sehnend Streben quälte,
Bis endlich athmete die Braut von Stein.

Nur eines fehlt noch; der Beweis und Stempel,
Daß die Gestalt mehr sei als ein Phantom,
Daß auch ein Geist bewohne diesen Tempel;
Die Sprache mangelte, der Rede Strom.
Sie schwieg und wie ich auch in mancher Stunde
Den Ring stark blitzen ließ auf den Autom,
Kein Wort, kein Laut selbst klang aus seinem Munde.

Das wurmte mich, ich achtete für nichts,
Was mir bisher am großen Werk gelungen;
Vom Aufgang bis zum Untergang des Lichts
Hab' ich mich abgequält und müd' gerungen.
Zuletzt, als die Gestalt noch immer schwieg,
Ward ich von Ungeduld, von Angst bezwungen,
Die zur Verzweiflung, fast zum Wahnsinn stieg.

Wenn du nicht mir, nicht Salomonis Siegel
Gehorchen willst, Geschöpf des Menschen nur,
Wenn nichts kann brechen deines Mundes Riegel,
Nichts in der ganzen irdischen Natur,
So muß ich Gottes Allmacht selbst gebrauchen,
Um dir des Lebens lebenvollste Spur,
Der Sprache Kraft und Wohllaut einzuhauchen.

Ich rief's und hielt das heil'ge Sakrament
Ihm vor, das ich entrissen dem Altare. —
Wenn diesen deine Lippe nicht bekennt,
Dann bist du nichts, als eitle Puppenwaare,
Dann, wie sie dich geschaffen, dann zerreißt,
Zerschlägt dich meine Hand. Jetzt offenbare,
Ob du ein Schein nur oder Wesen seist! —

Da plötzlich sinkt, vom Heiligthum getroffen,
Der Automat anbetend auf die Knie.
Sein Auge leuchtet und sein Mund wird offen
Und er beginnt zu reden: Hör' und sieh!
Zum erst- und letztenmal brech' ich mein Schweigen
Zeugniß zu geben der Eucharistie
Und deiner Ohnmacht Gottes Macht zu zeigen.

Nicht dir gehorch' ich, nur dem höchsten Gott,
Der mich gemacht hat, wie er dich erschaffen.
Du triebst mit seiner Allmacht freveln Spott,
Du wirst bestraft dafür mit eignen Waffen.
Der Ring, aus welchem Leben in mich quoll,
Soll noch dem Grab zum Leben dich entraffen,
Dein Todesschlaf sei lang, doch unruhvoll.

Nur dann erst gehst du ein zur ew'gen Ruhe,
Wenn jene Gierde, die dich selber nicht
Im Leben ruh'n ließ, deine Todtenruhe,
Um dir den Ring zu rauben, frech erbricht.
Es war der Ring das Werkzeug deiner Fehle,
Er sei auch deine Strafe, dein Gericht,
Dein Heil durch Buße. Rette deine Seele! —

So sprach das Bild und schwieg und sank in Staub
Ich aber schwieg auch, nahm die Zauberbücher
Und gab den Flammen reuig sie zum Raub
Und kehrte wieder heim zum Buch der Bücher,
Verließ den unverdienten Hirtenstab
Und hüllte meinen Leib in här'ne Tücher
Und büßt' in einem Kloster bis an's Grab.

Und auch im Grab noch büßt' ich lang und bitter,
Bis eure Gier, unwissend, willenlos,
Aufsprengte meiner Seele schweres Gitter.
Frei senk ich jetzt mich in der Gnade Schooß.
Mein Dank für euch sei diese grause Warnung,
Furchtbarer Schrecken euch mein furchtbar Loos,
Erlösend euch von teuflischer Umgarnung.

Doch nah' ist euch ein andres Wunder noch
Von grauenvoll'rer Buße, als die meine. -
Ein Mann, der schon Jahrhunderte das Joch
Des Lebens trägt, steht hinter jenem Steine.
Als ew'ger Zeuge ist er herbestimmt
Wie ich gefehlt, wie ich den Fehl beweine,
Und wie der Ring des Salomo verglimmt. —

So spricht Albertus und auf's Marmorpflaster
Wirft er den Ring hinab, daß er zerschellt.
Da bebt der Dom, es wanken die Pilaster,
Aus dem zerbrochnen Ring keimt eine Welt
Von Lichtern auf mit nie geseh'nen Farben,
Erlischt dann, und auf mich Unsel'gen fällt
Der letzte Strahl aus diesen Feuergarben.

Und wie vom Geist ergriffen tret' ich vor
Bis an das Grab, das heut' des Zaubers Klippe.
Da richtet sich der Bischof hoch empor
Und murmelt: Friede dir! und schließt die Lippen.
Sein Kleid zerfällt, wie Moder an der Luft,
Sein Fleisch zerstiebt, hinab sinkt das Gerippe
Und über ihm schließt schweigend sich die Gruft.

Die Beiden aber die sich aufgekauert
Vom Boden, steh'n wie Bilder da von Erz.
Entsetzen hat und Reue sie durchschauert,
Dann schlagen sie zerknirscht sich an das Herz
Und schaun mich an als sähen sie den Rächer,
Der mich verdammt zu einz'ger Buße Schmerz,
Schon hinter mir als ihren Urtheilsprecher. —

Aus dieser Nacht, so reich an Sünd' und Schuld, —
Ruft jammernd aus der Aelt're der Scolaren, —
Aus dieser Nacht, so reich an Straf' und Huld,
An Schrecken, Wundern, Gottesoffenbaren,
Bleibt nur ein Weg uns übrig: bis zum Tod
Als Mönche zu beschau'n, was wir erfahren,
Und dem zu leben, was allein uns Noth! —

Er sprach es und fort eilten sie zusammen.
Auch ich verließ darauf den heil'gen Bau
Und sah die Nacht schon in den Rosenflammen
Des Morgens sterben, und in zartem Blau
Des Domes Zinnen fingen an zu leuchten,
Durch frische Lüfte perlte mild der Thau,
Die Welt mit lichten Thränen zu befeuchten.

Ein Bild von dem, was ich im Dom erschaut!
Ich sah ja dort auch, wie durch mächt'ge Thore
Des Grab's, vor dessen Moder Jedem graut,
Wie aus uralten Zaubers dunkeln Flore,
Durch schwarze Frevelthaten auf einmal
Hervorbrach der Erbarmungen Aurora,
Der Reue Thau und ew'ger Liebe Strahl.

Aus Faust.

Von

Ludwig Bechstein.

Beschwörung.

Umrauscht von schwarzen Föhren steht Faust gedankenvoll;
Es tobt in seiner Seele ein unnennbarer Groll.
Die Augen flammen blitzend, wie sie noch nie geflammt,
Aus jedem scheint zu lodern das Donnerwort: verdammt.

Es gellt sein Hohngelächter laut auf, wie Wahnwitzschrei;
Gen Himmel er die Faust ballt voll wilder Raserei.
Sein Haar, gepeitscht vom Sturmwind, fliegt ihm um's Haupt verwirrt
Wie Nachtgeflügelschwinge, die flatternd ihn umschwirrt.

„Ha!" ruft er keuchend, heiser: „Ha, was gewann mein Drang,
Mit dem ich Sterne fragte, Planetenschein und Gang?
Was soll ich mit dem Spielzeug von Elementenkraft?
Was mit der Seifenblase des Hohlprunks: Wissenschaft?

„Mehr, mehr! und Niegedachtes, das sei von mir gedacht!
Mehr, mehr! und Nievollbrachtes, das sei von mir vollbracht!
Auf daß ich selbst mich kröne zum Herrn der Geisterburg,
Und daß mein Name töne Jahrhunderte hindurch!

„Mehr aus des Wissens Schachten! Ja, gebt mir mehr, nur mehr!
Muß sonst mich selbst verachten, an Witz und Weisheit leer!
Gebt mir des Adlers Schwingen! Leiht Flossen der Balän',
Die Wolken zu durchdringen, den Meergrund zu durchspähn!

„O quölle mir von oben der Born der Wissenschaft!
Der Segen der Erkenntniß, der Höhe Himmelskraft!
O könnt' ich dich erfassen, Macht, die das All belebt,
Und über todten Massen mit Schöpferodem webt!

„Und fleh' ich so vergebens inbrünstig Monden lang?
Es hat der Herr des Lebens kein Ohr für meinen Drang!
Ich fühle Flammengluthen in mir und wilden Schmerz!
O Himmel, Urlicht, senkst du dich nimmer in mein Herz?

„Wen ruf' ich an? Den Himmel? Der schläft im Wolkenbett,
Dort grinst des Vollmonds Fratze, der Kopf nur vom Skelett!
Wohl, mag der Himmel schlafen, sich kümmern nicht um mich!
Sind Menschen Gottes Sklaven? — Mehr, als ein Sklav' bin ich!

„Noch eine Gottheit giebt es, tief, tief im nächt'gen Graun,
Mit dieser will ich reden, ihr will ich mich vertraun!
Ihr will ich mich verschwören, wenn sie mir Treue schwört!
Ihr will ich angehören, wenn mir die Macht gehört!"

Durch die Gebüsche stürmt er, und sucht den rechten Ort,

Wo sich die Pfade kreuzen, und rüstet sich sofort.
Drei Zauberreife legt er, mit Zeichen rings bemalt,
Sie scheinen glüh'nde Schlangen, vom bleichen Mond bestrahlt.

Nun rollen Faustus Augen glutvoll; er zittert bang —
Nun tritt er in die Kreise — schlägt auf den Höllenzwang.
Die Formel tönt — nun setzt er den Zauberstab in Schwung;
An der Hölle Pforten donnert die Gotteslästerung.

Da saust ihm überm Haupt hin ein Flammenmeteor,
Und birst mit Donnerkrachen, drauf still bleibt's, wie zuvor.
Und wie der Trotz des Mannes, daß er geäfft, erschaut,
Tönt furchterlichern Bannes Gräulformel grausiglaut.

Da rauschen dumpf die Föhren, wie Meereswogengeroll,
Als bebten sie, zu hören, was seinem Mund entquoll.
Aus tiefem Schlaf gerüttelt rauscht auf der Nachtorkan,
Und bläst den Nekromanten mit Polareisodem an.

Ha, wie er zittert — zürnend dem Zittern Ruh gebeut,
Wie Muth, von Furcht umfangen, sich von der Furcht befreit,
So macht aus Dampf und Trümmern verhaltne Gluth sich frei,
Und schwingt, wie Drachen züngelnd, sich hoch empor aufs Neu.

Sein Busen kocht, als glühe darin der Hölle Brand.
„Weh! Fruchtlos auch die Mühe? — Die Nacht auch abgewandt?
Mein Heil umsonst verschleudert?" — Er denkt's, und heult's und bebt —
Da sieht er, daß ein Schatten um seine Kreise schwebt.

„So nahst du? — Willst mir dienen? Zwang dich des Banns Gewalt?
Erscheine morgen — morgen — du grausige Gestalt!
Triumph! Es ist gelungen! Sei mein, so bin ich dein.
Wer Geistern sich verbrüdert, hört auf ein Mensch zu sein!"

Der Schatten winkt und schwindet. — Faust steht gedankenvoll;
Durch seine Seele tobt noch ein unnennbarer Groll.
Die Augen flammen blitzend, wie sie noch nie geflammt.
Aus jedem scheint zu lodern das Donnerwort: verdammt!

Der Packt.

In stiller Zelle weilet Faustus mit düsterm Blick:
Wird nun erfüllt sein Hoffen? Erfaßt er nun sein Glück?
Trügt ihn auch nicht der Dämon, den er aus Nacht beschwor?
Weh, wenn er an ein Trugbild die Seligkeit verlor!

Die Stunden schleichen — dünkt ihm die Zeit doch flügellahm,
Nicht sehnlicher die Brautnacht erharrt ein Bräutigam,
Als Faustus bang, voll Unruh, des Höllenboten harrt,
Da kündet Schattenwallen ihm Geistergegenwart.

Bald schwimmt die Nebelbildung vor seinem Blick, wie Flor;
Bald steigt's, gleich Irrlichtflämmchen, hoch zum Gewölb' empor.
Bald scheint ein Menschenantlitz todtbleich vor ihm zu stehn,
Bald wieder, Duft und Rauch gleich, in Wirbeln zu verwehn.

Drauf faßt der Zaubrer zornig das Buch, das Geister bannt;
Mit Qualen neuer Formeln droht wild der Nekromant.
Da wird zur Feuerflamme, zur Lohe schier das Haus,
Die breitet Drachenflügel nach allen Seiten aus.

Und von den Flammenschwingen umleuchtet und umloht,
Zeigt sich ein Riesenantlitz grimmvoll und blutigroth;
Dem Antlitz gleich des Tigers, der in die Ketten beißt,
Wuthblickend, wie das Grabthier, das am Gegitter reißt.

Doch Faustus, in der Rechten das Buch erhoben, spricht:
„Ich rief nach meinen Knechten, dein Gaukeln schreckt mich nicht!
Sprich mir, was du verlangest, daß mir dein Dienst gehört:
Daß du den Packt empfangest, den dir mein Mund beschwört!"

Und furchtbar rollt die Stimme, wie Donner durch's Gemach:
„Mich deinen Knecht zu nennen, bist, Faustus, du zu schwach.
Soll ich den Knecht dir senden aus meiner Diener Schaar,
So höre mein Bedingniß und nimm es treulich wahr:

„Verfluche den, der neidisch uns einst gestürzt vom Thron!
Abschwöre dich dem Irrwahn von der Maria Sohn!
Und bleibe Pfaffen abhold, gleich ihm, ohn' Unterlaß!
Schwör allem Guten Feindschaft, und aller Liebe Haß!

„Verfluche jede Kirche, wie jedes Sakrament!
Du wirst nie frein, nie lesen im neuen Testament!
Hast du deß Lust und Muthes? Wohl, schreib's mit eigner Hand,
Mit Purpur deines Blutes für uns zum Unterpfand!

„Dann magst du frei gebieten, Faust, dann ist Alles dein,
Die Schätze, die wir hüten, die Kraft, die wir verleihn!
Was deinen Sinn erfreue, was deiner Lust behagt,
Sei dir mit fester Treue gelobt und zugesagt!" —

Und Faust: „Was du begehrest, erfüll' ich willig dir,
Sofern du treu gewährest, was du geboten mir!
Wenn vier und zwanzig Jahre mir deine Macht gehorcht,
Will ich dem Himmel trotzen, und dein sein unbesorgt!

„Verflucht der Köhlerglaube, der Thoren Bande schlingt:
Verflucht das Ammenmährchen, das von Erlösung singt!
Hab' auch gehofft, gebetet — blieb es nicht, wie zuvor?
Ich hatte Glauben, Liebe — war ein betrogner Thor!

„Abschwör' ich Pfaffengemeinschaft sammt ihrem heil'gen Quark!
Abschwör' ich Lieb' und Freundschaft, ich, durch mich selber stark!
Verflucht sei jede Kirche, die sich mit Formen spreizt!
Verflucht sei jedes Ehband, es hat mich nie gereizt!" —

Er ruft's mit bitterm Lachen, zur Feder greift er schnell;
Und gleich aus offner Ader strömt seines Blutes Quell.
Er schreibt, was er gesprochen, von wilder Gluth durchwühlt,
Und hat das Band zerbrochen, das ihn an Himmel hielt

Und als das Blatt betrachtend, er düster sinnend stand,
Braust durch's Gemach ein Windstoß, und reiß't's ihm aus der Hand.
Und eine Flamme lodert, und ein Gelächter gellt,
Als jauchze triumphirend der Fürst der Unterwelt.

Faustus weilt in der Zelle mit unmuthdüsterm Blick;
Wird nun erfüllt sein Hoffen? Erfaßt er nun sein Glück?
Lacht nicht der Dämon höhnend, den er aus Nacht beschwor?
Weh, wenn er an ein Wahnbild die Seligkeit verlor!

Mephistopheles.

„O Wissensdrang, nun wird dir gewiß Befriedigung!
Ich kann zu Sternen schweben mit Adlerflügelschwung!
Ich kann durch Felsenmauern mit Geisterhülfe gehn,
Kann grüßen den Aequator und überm Nordpol stehn!"

So ruft voll kühner Träume der zaubermächt'ge Mann,
Des neuen Bundes fröhlich, der Macht, die er gewann.
Wie träumt er sich allmächtig, wie groß! Sein Auge trifft
Im dunkeln Buch der Zukunft schon seines Namens Schrift.

Und wie die düstre Dämmrung den Tag in Schleier hüllt,
Da sieht er das Versprechen der Abgrundsmacht erfüllt;
Da klopft an seine Zelle ganz leise Geisterhand,
Es tritt herein der Diener im grauen Mönchsgewand.

„O Faustus, Hochgewalt'ger," spricht er, und neigt sein Haupt:
‚Wie hast du mich des Glanzes, der Herrlichkeit beraubt!
Ich, stolz einst und undienstbar dem, der im All gebeut,
Muß nun vor dir mich beugen, ungern und unerfreut!"

„Doch wird die Zeit verrinnen, wie jede Zeit verrinnt,
Freiheit wird mir beginnen, wenn Knechtschaft dir beginnt,
Knechtschaft, die nimmer endet, bis dahin — dien' ich treu,
Und rufst du nur: Mephisto! so fliegt dein Knecht herbei."

So spricht der graue Diener, und Faustus steht verwirrt;
Ist's Wahrheit, ist es Täuschung, die neckend ihn umschwirrt?
So steht er nah dem Ziele? So lügt die Hölle nicht?
Und freudig, seiner Macht froh, ermannt er sich, und spricht:

„Gleich ist's, ob du mir freudig, ob du mir unfroh dienst,
Nur daß du keine Fordrung zu weigern dich erkühnst.
Nur daß du reich das Haus mir, die Tafel mir verstehst,
Daß bei dem Quell der Weisheit, der Born der Freude fließt!"

„„Nichts, nichts, was dir gelüstet, wird Faustus, dir versagt;
Ich bin dein Koch, dein Kellner, dein Knecht und deine Magd.
Sei guter Dinge, fröhlich, fort mit dem Doctorgewand,
Es wandle mit Voluptas Sophia Hand in Hand!""

„Ha! Diener, du gefällst mir; machst mir die Sorge quitt,
Die mir für Haus und Nahrung erwuchs bei jedem Schritt!
Wie freier werd' ich fühlen des Geistes rege Kraft!
Wie froher werd' ich fühlen den Durst nach Wissenschaft!"

„„Der soll dir bald gestillt sein; du bist noch namenlos,
Bald aber vor den Völkern, Faust, wird dein Name groß!
Dein Ruhm der hohen Thaten reicht an die Sterne weit,
Er wird, wie Zaubersaaten, in alles Land gestreut!""

„Und kannst du mir erhellen, was dunkel meinem Geist?
Weißt du des Lichtes Quellen, du, der so viel verheißt?
Kannst durch die Luft mich tragen, mich halten über'm Meer?
Darf ich dich Alles fragen, ist Nichts für dich zu schwer?"

„„Wohl ist mir vieles kundig, und Vieles offenbar,
Die Höhen und die Tiefen durchschaut mein Auge klar,
Ich trage dich durch Lüfte, trag' über's Meer dich weit,
Ich gebe, wenn auch ungern, auf Fragen dir Bescheid.""

„Und soll ich, wenn ich rufe, als Mönch dich immer schaun?
Fürwahr, es wird mich höchlich die heil'ge Tracht erbaun!
Ich will vor dir mich neigen: Salve mi Domine!
Du sprichst mit frommer Salbung dein Benedicite!"

„„Du darfst für deinen Diener nur wähl'n die Livrei,
Mir passen alle Trachten, sind mir auch einerlei
Ich kroch nur in die Kutte für diesesmal hinein,
Weil sie für Tücke, Schalkheit und List ein Heiligenschein.

„„Die Kutte ist ein Röcklein, drin man sich hat bequem;
Ein Hauskleid für die Sünde, weich, warm und angenehm.
Ein Beichtstuhl, drin das Pfäfflein der Nonne Liebe schwört,
Und ich — bin eben einer, der in die Kutte gehört.""

„Mich freut's, dich so zu finden, du scheinst von leichtem Sinn,
Du wirst mich gut erheitern, wenn ich verdrossen bin.
Ach, ich bin oft verdrossen, und zürne dem Geschick·
Weil Andres mir verschlossen, sucht' ich bei euch das Glück."

„„Da wohnt's just; sieh, wir fassen mit Menschensinn die Welt;
Im Lieben und im Hassen sind wir euch gleich gestellt,
Nur daß die Wirkung mächt'ger, doch kaum begreifst du das,
Denn unsre Lieb' ist tödtlich, wie tödtlich unser Haß.""

„Wohlan, du sollst mich lehren, scheinst mir just alt genug!
So wird dem Drang nach Wissen gewiß Befriedigung!
Fort mit der trocknen Weisheit, fort alter Bücherwust!
Ich will die Welt umfassen mit hoher Götterlust!"

Frage und Antwort.

Im kühlen Walde wandeln zwei Männer, kühl umrauscht,
Da wird von hohen Dingen manch ernstes Wort getauscht.
Der Eine für sein Wissen sucht reichlichen Gewinn,
Dem reicht des Trugs Narzissen der Zweite listig hin.

Belehrung ist ein Saatkorn, das Früchte trägt mit Lust;
Täuschung ist eine Giftsaat, geworfen in die Brust.
Belehrung ist die Tochter der Wahrheit und des Lichts,
Der Luge Kind ist Täuschung, ein buntbemaltes Nichts.

Und Faustus zu Mephisto: „Wer hier sich dingt den Knecht,
Der fragt nach dessen Herkunft mit Fug und vollem Recht,
Ich weiß, du bist ein Dämon, doch sage: welcher Art,
Weß Ursprungs und was Alles dir unterworfen ward?“

„„Der Stolzeste der Stolzen riß uns in seinen Fall,
Nun schweben wir verbreitet, wie Luft und Licht, im All.
Wir sind es, die mit Schönheit die Belladonnen schmükken,
Damit die Menschenkinder sie desto gier'ger pflücken.““

„So sät Vernichtungskeime die Sippschaft, die verdammte?
Und wären deines Gleichen noch viel vom gleichen Amte?“
„„Zahlreich, wie Bienenschwärme, verderblich abgesandt
Sind wir, wie Sternenheere; wie Kies am Meeresstrand.““

„So zahlreich? Nun, dann sage: wo weilt, wo wohnet ihr?“
„„Wir ruhen in Metallen, erfüllen Pflanz' und Thier,
Das Kleinste, wie das Größte, dient uns als Unterthan;
Zur Wollust uns übt rastlos Zerstörung ihren Zahn.““

„Und welches war die Ursach, das sprich mir, jenes Falles,
Der Unheil zeugend fortwirkt auf dich, auf mich, auf Alles?“
„„Faustus, der Drang, sich ähnlich der Gottheit stolz zu blähn;
Du weißt wohl, daß auch Menschen sich Gleiches unterstehn.““

„Noch hat mich nicht befriedigt, was du mir hast vertraut;
Den Anblick dessen schildre, den froh der Engel schaut.“
„„Seit wir verworfen worden von jener Himmelsmacht,
Sank uns der Mond **Erinnrung**, blieb uns nur dunkle Nacht.““

„So rede von den Engeln, die selig sind mit ihm!
Was ist im Geisterhimmel das Amt der Seraphim?“
„„Sie schaun das Vaterantlitz, das heil'ge, sonder Hülle,
Endlos in Kraft und Schönheit, in göttlichreicher Fülle.““

„Und von den Cherubinen und Thronen gib mir Kunde!“
„„Suchst du des Lichts Geheimniß, Faust, im Dämonenmunde?
Des Lichtes Boten freuen sich an der Macht des Herrn,
Wir aber nennen, denken, verkünden sie nicht gern.““

„So schweige mir vom Himmel, daraus man dich verstieß;
Doch wirst du treu mir künden: wo liegt das Paradies?“
„„So weit ist das entlegen, daß du mit deines Gleichen
Auf Schwingen selbst des Sturmwinds es nimmer magst erreichen

„„Vier heil'ge Ström' umarmen das gottgeliebte Land;
Sie werden Glaube, Liebe, Hoffnung und Treu genannt.
Inmitten hebt die Kronen der ew'ge Lebensbaum;
Gedenkst du dort zu wohnen, Faustus? — Ich glaub' es kaum.““

„Höhnst du? — Gleich sag mir Antwort auf andere Fragen an:
Wär'st Faustus du gewesen, was hättest du gethan?“
„„Mit **deinem** Sinn? Das Gleiche, dann brach ich jede Pflicht;
Mit **meinem** Sinn? — da schweigt mein Mund, — ich weiß es nicht.““

„Moralmann, blieb dir Hoffnung? Was hab' ich dann gewagt?“
„„Sehr wenig, Faustus wenig, drum sei nur unverzagt!““
„Sprich Diener: von der Hölle, was ist das für ein Ort?
Man träumt von ihren Qualen, sprich, warst du lange dort?“

„„Die Hölle ruht im Nachtgraun, das Keiner noch durchschaut,
Und Kunde hat gegeben, wie sie gefügt, gebaut.
Der Hölle Qualen mussen in sich die Sünder tragen,
O quäle mich nicht länger, nicht dich mit solchen Fragen!““

„Ha, bist du schon ermattet? Erschöpft dich die Begier
Das Dunkel zu durchdringen, die ewig wach in mir?
Weshalb denn klopft ich donnernd an eure Pforten an,
Als weil sich meiner Sehnsucht kein Lichtthor aufgethan? —
„Ich suche nur **Erkenntniß**, den Baum, der dir bekannt,
Um den sich deine Klugheit dereinst als Schlange wand!“
„„Dir soll Erkenntniß werden, so viel ich geben kann,
Doch zum Schulmeister wähle dir einen andern Mann.

„„Was willst du von den Engeln, vom Paradies, von Gott?
Spott ist nur deine Frage, wie meine Antwort Spott.
Was fragst du nach der Hölle, bangt dir vor ihrer Gluth?
Du hast doch Ammenmährchen zu läugnen sonst den Muth?!““ —

Im grünen Walde wandeln zwei Männer schweigend hin,
Der eine finster blickend mit unmuthdüsterm Sinn,
Trüb dämmert ihm die Ahnung von des Gefährten List,
Und daß für manch Geheimniß kein Thor erschlossen ist.

Aus Faust,

von

Nicolaus Lenau.

Der Traum.

Matrosen singen hell ihr Abendlied,
Das kaum noch von der Sängerlippe schied,
Schon ohne Widerhall im Meere schwindet,
Wo Menschenstimme keinen Anklang findet,
Im Meer, das fremd und stolz, in kalter Größe,
Nicht rückhallt selbst des Himmels Donnerstöße.
Sanft kräuselnd regt die milde Luft das Meer,

Und drängt den Segler sachte vor sich her,
Wie ihren Liebling die verschämte Maid,
Der kühn um einen Kuß der Liebe freit,
Mit weicher Hand von ihrem Busen drängt,
Und doch in seinen Armen sich verfängt.
Die Sonne neigt hinunter sich im Westen,
Noch zittert auf der Fluth ihr Schimmerpfad;
Ein Weilchen harrt, gleich diesen Strahlenresten,
Die lichte Spur von einer edlen That.
Auf weitem Meer ist es ein freudig Grauen,
Den Untergang der Sonne anzuschauen;
Im Augenblicke wo die fremde See
Die Lebensfreundin Sonne ihn verschlang,
Durchzuckt des Wandrers Herz ein dunkles Weh',
Er sieht die Fluthen dämmern heimlich bang,
Beschleichen mag auf irren Meeresstraßen
Den Wandrer ein Gefühl, daß er verlassen;
Zum Himmel hebt er dann die Blicke gerne
Und sucht den Gruß der heimathlichen Sterne,
Die nie dem Menschenherzen näher kommen,
Als wo der Gruß der Erde ihm genommen,
Die nie die Seele himmlischer beflügeln,
Als auf des Meers bewegten Grabeshügeln.
Wird solch Gefühl, o Faust, dein Herz beschleichen?
Erinnerung die Seele dir erweichen? —
Ihm naht des Schiffes Capitain und spricht,
Hindeutend auf der Sonne letztes Licht:
Der Sonnenuntergang regt mich zu denken
Wohl jedesmal an eine bittre Stund',
Als ich die todte Mutter mußte senken
Vom Bord hinunter in den Meeresgrund.
Es war ein Augenblick trüb, kummervoll,
Wie wenige so schmerzlich ihn erfahren,
So lang ich noch hinieden lebe, soll
Das Herz mir seinen Kummer treu bewahren.
Da lag sie auf dem Brette ausgestreckt,
Zu Füßen ihr gefügt ein Sack mit Sand,
Und harrend lehnt das Brett an Schiffesrand,
Ein kurz Gebetlein — der Matrose schnellt
Vom Brett die Todte lächelnd ab — sie fällt,
Und lange, lange sah ich sie noch sinken
Und mir mit ihrem weißen Tuche winken.
Von dannen zog das Schiff, mir war so schwer,
Daß ich allein die Mutter mußte lassen,
Wenn auch schon todt, im weiten fremden Meer,
Wo sie die kalten Ungeheuer fassen.
Und wenn ins Meer versinkt der Sonne Schein,
So fällt mir immer meine Mutter ein. —
Faust aber spricht: Ihr seid mir wunderlich;
Wie konntet ihr auf rauhem Meere fahren,
Und doch so weiche Sitten euch bewahren?
Ganz anders stimmte diese Reise mich,
Was einst mich freute von den Erdengaben,
Was mich, weil ich's verloren, einst gekränkt,
Der Erde ganze Lust hab' ich versenkt
Ins tiefe Meer, und ihren Schmerz begraben.
Mir war das Meer des Schmerzes hohe Schule,
Hier mag er würdig aufzuflammen lernen
Nur nach dem Ew'gen, leider ewig Fernen,
Und daß er nicht nach dem Erschaffnen buhle.
Ein mächtig Wort: „Verachtung des Erschaffnen!"
Ich hab's erfaßt, daß es von Schuld mich heile,
Denn fernher schnellt Erinnrung ihre Pfeile
Und nur der Stolz kann gegen Reue waffnen. —
Indessen schwand der Sonne letzter Schimmer,
Und leer und schlaff die Segel niederhangen,
Der Wind ist mit der Sonne schlafen gangen,
Die Wellen werden leiser, dunkler immer. —
Auf seinem Lager, schlummerharrend liegt
Der Wandrer Faust, das Auge zu, das Ohr
Dicht an des Schiffes Bretterwand geschmiegt,
Schlaflieder murmelt ihm der Wellenchor.
Faust hört vergnügt im sanften Meerestosen
So nah den Tod an seinem Haupte kosen.
Bald ist's ein Rieseln, ein Geflüster bald,
Dann wieder ein geheimnißvolles Klingen,
Als wenn die Winde über Wies' und Wald
Den Rest verstreuter Glockentöne bringen;
Nun braust es dumpf, wie Wasserfälle rauschen,
Wie vom Gebirge hirtliche Schalmeien,
Nun wieder hört ein träumerisches Lauschen,
Von fernem Spielplatz lust'ge Kinder schreien,
Faust höret wirrer stets des Meeres Wallen,
Der Uebermacht des Schlafes heimgefallen.—
Je trotziger ein Mann, auf sich gestellt,
In stolzer Einsamkeit sich seine Welt,
Je tiefer muß er fühlen in der Nacht,
Wenn allgemach die Sinne ihm versiegen,
Wie süß es ist, des Schlafes weicher Macht,
Dem Mutterkusse der Natur erliegen.
Bald hat die Seele Faust's ein Traum berührt,
Der sie an leichter Schöpferhand entführt.
Der Träumer steht auf einem Inselstrand,
Von Meer umfluthet rings, das nirgends endet,
Ein Blüthenwald vom unbewohnten Land
Die Frühlingsdüfte in die See verschwendet.
Bezaubernd klingt die tiefe Einsamkeit
Im Vogelsang, von Störung nie bedroht,
Der Liebe Lust, der Sehnsucht süßes Leid,
Im Osten strahlt ein helles Morgenroth.
Die Wellen glühn und singen Wonnelieder
Melodisch lockt zu sich die Tiefe nieder.
Der Träumer lauscht und meint sie zu verstehen,
Und jeden Gruß, den Frühlingslüfte wehen;
Und lange lauscht er, wunderbar beklommen,
Der Luft des Meers so heimathlichen Sprachen
Nun sieht er plötzlich, ostenher geschwommen,
Dem Untergang zueilen einen Nachen;
Vorüber treibt am Eiland ihn der Wind,
Da wandert eine Frau mit ihrem Kind.
Ein schönes Kind, mit goldnem Lockenhaar,
Die Augen wie der Morgenhimmel klar,
Des Mundes Lächeln seliges Genügen,
Die Ruh der Unschuld in den holden Zügen.
Wie sie an Faust vorüberfahren dicht,
Blickt ihm die Frau gar traurig ins Gesicht.
„O Mutter!" ruft er aus. — mit stillem Weinen
Legt sie die Hand hindeutend auf den Kleinen:
„So warst du einst!" Das war ihr stummes Klagen,
Und schon hat sie die Fluth dahingetragen.
Faust starrt ihr nach und seinem Kindesbild,
Und wie sie fort und immer ferner schwimmen,
Verstummen in dem Wald die Frühlingsstimmen,
Der Wind, die Wasser rauschen fremd und wild.
Und Abend's ist's, mit wildem Satze sprang
Die Sonne plötzlich in den Untergang.
Am Himmel rollt einher ein schwarz Gewitter,
Der Sturm zerreißt den Blüthenwald in Splitter,
Und Blitze fahren, laute Donner krachen,
Und auf den Wogen kommt ein andrer Nachen.
Da wandert eine starre, schreckensbleiche
Jungfrau, mit einer starren, blassen Leiche.
Wie sie an Faust vorüberfahren dicht,
Da blickt sie ihm gar traurig ins Gesicht:
„Den schlugst du todt!" Das war ihr stummes Klagen
Und schon hat sie der Sturm dahin getragen.
„Maria!" ruft er aus — und ist erwacht,
Und eilt aufs Deck, und jagend irrt umher
Sein Blick, noch trunken von des Traumes Macht,
Und sucht das Boot im sturmbewegten Meer.
Hier aber ist kein Sturm, hier ist kein Nachen,
Das Meer ist still, nur Mond und Sterne wachen.
Als die Gestirne ihm ins Antlitz leuchten,
Erwacht er ganz, es flieht des Traumes Däuchten.
Das Meer ist still, nicht eine Welle ruft,
Und lauschend stehn geblieben ist die Luft;
So still die Nacht, man hört des Herzens Klopfen,
Und schier den Thau vom Himmel niedertropfen,
Und schier den Mondstrahl auf das Wasser fallen.
Wie Faust hineinsinnt in das tiefe Schweigen,
Da kommt Mephisto, spricht: „Es ist doch eigen,
Darein kann mein Geschmack sich gar nicht schicken,

Abscheulich ist die Stille, zum Ersticken.
Ich will vom Schlafe die Matrosen holen,
Daß sie noch einmal ihre Lieder johlen.
Nach deinem Traum bist du viel ernster, blasser;
Ich höre lieber die Matrosen singen
Ihr gellend Lied, als auf das stille Wasser
Die Thränen deiner Rührung niederklingen!"
„„Still, störe nicht mit deinem scharfen Schrei
Die Nacht; die Zeit der Thränen ist vorbei.
In Wolken sind die Sterne nun verkrochen,
Wie Kinder sich verkriegen in die Decken,
Wenn sie an ihrem eignen Traum erschrecken.
Der ist ein Kind, den Träume unterjochen.
Mein traumgehetztes Blut mag schneller jagen,
Mein Herz erschrecken, trauern und verzagen;
Doch wenn auch bei phantastischen Gewittern
Mir Nerv und Ader, Erdenkinder, zittern,
Erwach' ich, bin ich Herr in meinem Haus,
Und werfe den Gespensterschmuck hinaus.
Doch ist's ein Uebel, daß ich Träume habe,
Wann Schlaf gefesselt meine Willensmacht,
Die grausam, wie Hyänen, in der Nacht
Die Todten mir aufwühlen aus dem Grabe,
Dann hilft es nichts, daß ich den Wahn vernichtet,
Und hoch den Thurm Verachtung aufgerichtet,
Von dem ich wachend auf das Mährchengrauen
Von Schuld und Reu' mag fest herunterschauen;
Die Träume, ungelehr'ge Bestien, schleichen
Noch immer nach des Wahns verscharrten Leichen!""
So hadert Faust zur Flucht ein weich Gefühl,
Den Rest des Traumes, während feucht und kühl
Nachtnebel über's dunkle Meer hinschweifen
Und seine trotzigheiße Stirne streifen.

Der Sturm.

(Faust und Mephistopheles spazieren auf dem Verdeck.)

Faust.

Wir wandeln auf dem Schifflein hin und her,
Das Schifflein jagt dahin im weiten Meer,
Das Meer ist mit den Winden auf der Flucht,
Die Erde sammt dem Schifflein, Meer und Winden,
Schießt durch den weiten Himmelsraum und sucht
In ew'ger Leidenschaft, und kann's nicht finden.
Mir ist das Meer vertrauter, als das Land;
Hier rauscht es unbestreitbar in die Seele,
Was dort ich leise, dunkel nur empfand,
Daß die Natur auch ew'ge Sehnsucht quäle,
Nach einem Glücke, das sie nie gewinnt;
Und was da lebt im regen Labyrinth,
Kann sich in Ruhe nirgendwo verschanzen,
Stets in den Sturm der Sehnsucht fortgerissen;
Und flücht' ich nach den Grabesfinsternissen;
Muß meine Asche um die Sonne tanzen.

Mephistopheles.

Nur scheinbar ist die Ruhe selbst der Rinder,
Die auf der Weide gehn in Maientagen,
Und Blumen morden, fressen mit Behagen,
Herodes jeder Ochs der Frühlingskinder;
Indessen kocht in seiner kleinsten Ader
Das Leben mit dem Tod den heißen Hader.
Die Weide mahnt mich an den Rossehirten;
Wir trafen ihn, als wir auf Abenteuer
Zu Pferd das Magyarenland durchirrten,
Im Wald, bei Nacht, an seinem Wachefeuer.
Die schwarzen Hengste graf'ten in der Runde,
Seltsam bestrahlt, der wilde Mähnenhang
Im Nachtwind flog, und deinem Lauschen sang
Der Hirt ein traurig Lied aus fremdem Munde;
Dann schwieg er still und starrte in die Gluth,
Und thürmte drüber manche Blättersäule,
Und starrte wieder mit verschlossnem Muth;
Da kam aus Schattendickicht eine Eule,
Und schwirrt' unheimlich krächzend um sein Ohr,
Und der geneckte Hirte sprang empor,
Griff in die Flamme mit gewalt'ger Hand
Und raffte einen ungeheuren Brand
Und schwang ihn um sein Haupt in wilder Hast,
Die Eule scheuchend fort, den schlimmen Gast.
Wie jener Hirt in Waldeseinsamkeit
Um's Haupt im Kreise schwang das Flammenscheit,
So schwingt der ew'ge Hirt mit starker Hand
Im Kreis um's feste Haupt den Weltenbrand,
Zu scheuchen fort aus seiner Nacht die Eule,
Die sonst ihm krächzend naht: die Langeweile.

Faust.

Und wenn der Sterne große Wanderschaaren
Nur Funken wären, jenem Brand entfahren,
Den um sein Haupt der starke Hirte schlägt,
Wo sind die Rosse, die der Hirte hegt?

Mephistopheles.

Die werden auch noch wo zu finden sein.
Du treibst mir die Metapher in die Enge,
Sie aber wäre nicht mein Töchterlein,
Wenn sie sich nicht aus deiner Frage schlänge.
Die Rosse, die dem Hirten weiden gehen,
Und die allein dem alten Hirten theuer,
Um derentwillen brennt das Weltenfeuer,
Die Rosse nennt der Philosoph Ideen;
Mir aber ist's ein inniges Ergötzen,
Heranzuschleichen mich mit feinem Tritt,
Und plötzlich mich auf so ein Roß zu setzen
Und durch die Welt zu machen einen Ritt,
Bis mich das Roß abwirft, und scheu zurück
Zu seinem Hirten flieht und Weideglück;
Denn was Natur gebiert, die reiche Mutter,
Verzehrt die Heerd' als frisches Weidefutter.
Du, Röslein, bist für dieses Loos zu gut,
Drum steck' ich lieber dich an meinen Hut.
Sieh dort am Himmel kommen andre Rosse,
Dort kommt die schwarze Donnerwolkenheerde;
Kennst du den Flug, die wilde Kraftgeberde?
Halloh! schon kracht das Schiff vom ernsten Stoße!

Faust.

Wie wenn die Rosse durch die Haide fliegen,
Hinsausend an den schlanken Graseshalmen
Und sie mit ihrem Sturmgeschnaube biegen,
Und sie mit ihrem starken Huf zermalmen:
Durchfliegen diese Himmelsrosse rasend
Die grüne Meereshaide als Verwüster,
Und wiehern Sturm aus aufgerissner Nüster,
Der Masten schlanke Halme niederblasend.

Mephistopheles.

Halloh! es krachen, brechen unsre Masten:
Siehst du den Capitän, den schreckerblaßten?
Das ist der Käfer, der am Halm gebaumelt,
Und mit dem abgeknickten niedertaumelt.

Faust.

Hört, bleicher Capitän! erhebt euch doch:
Das ist kein Mann, weß Blut im Sturmgeheul
Geduckt zurückschleicht, ein gepeitschter Pudel,
Zur Herzenskammer, seinem Hundeloch.
Zeigst du nicht augenblicklich Mannesmuth,
So werf' ich dich, beim Teufel! in die Fluth!
Schämst du dich, Memme! vor dem Sturme nicht?
Ich dulde nicht die Schmach im Angesicht,
Den Menschen da in seiner Bettelblöße
Genüber der Natur in ihrer Größe.

Capitän.

Seit zwanzig Jahren fahr' ich dieses Meer,
So schrecklich denk' ich keinen Sturm, wie der.
Wie jeder Nagel, jede Fuge kracht?
Weh' uns! wie Alles wankt und bricht und reißt
Der nächste Augenblick ein Ende macht!

Ich zittere nicht für mich, und ich erblasse
Nur, weil ich Weib und Kind nicht gern verlasse;
Sie sollen beten einst an meinem Grab.

Faust.

Verfluchter Mahner! feiger Wicht! hinab!
(wirft ihn ins Meer.)

Ein Priester.
(auf den Knieen.)

Erbarme dich, du großer Gott!
Barmherz'ger, hilf in unsrer Noth!
Herr! deines Sohnes Christi Blut
Helf' in der Noth uns Armen,
Besänft'ge mit Erbarmen,
Ein heilig Oel, die Sturmesfluth!

Matrosen.
(auf den Knieen.)

Erbarme dich, du großer Gott!
Barmherz'ger, hilf in unsrer Noth!

Faust.
(ruft in die Wolken.)

Mach', was du willst mit deiner Sturmesnacht!
Du Weltenherr, ich trotze deiner Macht!
Hier klebt mein Leib am Rand des Unterganges,
Doch weckt der Sturm in meinem Geist die Urkraft
Die ewig ist, wie du, und gleichen Ranges,
Und ich verfluche meine Creaturschaft!

Mephistopheles.

Bravissimo! zu Schanden geht der Nachen;
Den kleinen Bissen hat der Ocean
Lang hin und hergespielt in seinem Rachen,
Nun beißt er drein mit seinem Klippenzahn.
(Wehgeschrei der Mannschaft.)
Nun schluckt er ihn! Faust! spring' auf diese Zacken,
Hier kann die tolle Fluth dich nimmer packen.

Faust.

Schon steh ich fest; doch sterben die Matrosen,
Wohl gerne lebten noch die Rettungslosen.

Mephistopheles.

Sie haben meist das Eiland schon betreten,
Die Kerle schwimmen kräft'ger, als sie beten;
Doch ist der bleiche Capitän ersoffen,
Vergebens war auf trocknes Grab sein Hoffen.
Auch dort der Pfaff ein nasses Ende nimmt,
Der mag doch kräft'ger beten, als er schwimmt.

Aus

Ziska.

Von

Alfred Meißner.

Des Ziska Schloß steht öde und verfallen
Im Thal von Trocznow ganz im Wald verloren,
Der Zugwind geht durch die verlaßnen Hallen,
Der Epheu rankt an den verschloßnen Thoren.
Kein Gast betritt die hohe Marmorschwelle,
Kein Waidmann kommt gezogen mit den Hunden,
Die Orgel schweigt in heiliger Kapelle,
Die alte Pracht ist immerdar verschwunden.
Im Ahnensaal wird nie ein Fest mehr funkeln,
Drin haust der Wind, der Bote der Verwüstung,
Die Schwerter fallen und die Bilder dunkeln,
Und schnöder Rost zehrt an der Ahnen Rüstung.
Der Garten ist verwaist und ohne Gärtner,
D'rin wuchert wildes Unkraut ohne Namen,
Der Herbstwind sä't, ein sinnverwirrter Gärtner,
Bei Ros' und Lilie Lolch und Schierlingssamen.

Der Wartthurm wurde grau in Winterwettern,
Der Springbrunn ist versandet und verdorben,
Die Sonnenuhr umwölbt ein Dach von Blättern,
Der Zeiger spricht: Hier ist die Zeit gestorben.
Das Leben wich dem Walten der Gespenster —
In stiller Nacht, vor'm ersten Hahnenkrähen
Kann man im Schloß die lange Reih' der Fenster
Im geisterhaften Lichte funkeln sehen.
Das ist das arme Fräulein, die dort harret,
Das todte Opfer der verrathnen Ehre,
Und vom Altan in Schmerzen niederstarret,
Ob der verlorne Bruder wiederkehre?

Der aber ist schon lange weggeblieben,
Er kämpft in Ungarn und im fernen Polen,
Wie eine düstre Wolke, sturmgetrieben
Und kann sich nicht der Seele Ruhe holen.
Wie ein Asket im Beten und im Fasten
Trägt er um Christum Mühsal und Gefahren
Allein und heimathlos und kann nicht rasten —
Sein Gott ist nur der Gott der Heeresschaaren.

Zuweilen tönt zur Heimath eine Sage
Von seinem Heldenarm, dem Schreckenvollen —
Daß man ihn sah, wie ein Gestirn der Plage, —
Und wieder ist er ohne Spur verschollen.

Die Moldau schlägt im Nachtsturm ihre Wellen,
Empört vom Andrang der geschwollnen Bäche,
Am Ufer brennen Klöster und erhellen
Der dunkeln Wasser ungeheure Fläche.
Es rauscht der Wald mit seinen schwarzen Föhren,
Das Frühlingseis zerbricht mit lautem Krachen,
Da dröhnt die Bucht — und wie des Teufels Lachen
Ist es noch fern im Felsgeklüft zu hören.

Ein Kahn durchschwimmt die Oede, schwarz, tiefnächtig,
Es sitzen drin zwei trotzige Gesellen,
Zwei starke Schiffer, und sie kämpfen mächtig,
Hier mit dem Eis, und hier mit Wind und Wellen.
Im Kriegerkoller steht im Kahn ein Dritter
Aufrecht, und hält sein treues Roß am Strange,
Bäumt sich das Thier — so ballt die Faust der Ritter
Und niederfällt der Rapp' und wiehert bange.
Des Kriegers Haar und Bart ist im Ergreisen,
Es hängt um's hag're Antlitz starr und beinern,
Ein einzig Aug' flammt unter'm Helmeseisen,
Allein ein Auge furchtbar — zum Versteinern.

Die Schiffer sehn vor sich den Strand sich breiten,
Die Fähre fliegt hinan: „Wir sind zur Stelle,
Seht ihr, o Herr, am Himmelssaum die Helle?
Sie wird nach Melnik sicher euch geleiten.“

Der Ritter hat den Rappen losgebunden,
Nun sitzt er schon und giebt die scharfen Sporen,
Und eh' der Schiffer noch ein Wort verloren
Ist er schon sausend in der Nacht verschwunden.

Was wühlt zutiefst in einer Männerseele?
Was macht noch mehr als Gift die Wange hager?
Was scheucht den Schlummer auch vom weichsten Lager
Und wacht nur auf, daß es von Neuem quäle?
S'ist nicht um Freundes Treubruch bittres Grämen,
Nicht bei verlorner Lieb' die Todtenwache,
Der heiße Ehrgeiz nicht, der wilde Schemen,
Das Wurmen ist's, um ungenomm'ne Rache!

Hat Einer, wer's auch sei, im Licht der Sonne,
Geschändet deine Ehre ohne Scheuen,
Und mußt du denken, daß er einer Wonne
Noch leben kann, und eines Tags sich freuen —
Dann möchtest du mit deinen eignen Händen
Die scharfe Wehr, der er sich konnt' entwinden
Im wilden Gram auf's eigne Herze wenden,
Spräch nicht das Herz: Wirst ihn vielleicht noch finden!

Und heimathlos, ein sturmverschlagnes Wesen
Durchschweifst du mit den Winden alle Lande
Und bangst und zagst, daß alle Menschen lesen
Auf deiner Stirn die ungerochne Schande.
Unsel'ger Ziska, solch ein tiefes Elend
Wühlt unablässig dir im wilden Herzen,
Den Brand der Schmach in deiner Brust verhehlend,
Ziehst du umher, ein starrer Mann der Schmerzen.
Den reinen Engel — dir zum Heil gegeben,
Sie, ihre Schande nicht zu überleben —
Hat — gräßlich — durch freiwill'gen Tod geendet.
Noch lebt der Unschuld teuflischer Verführer,
Die Klerisei beschützt ihren Trabanten,
Er steht beim Erzbischof als Flammenschürer
Der Scheiterhaufen, die in Konstanz brannten.

Er lebt! o Ziska sporne den Polaken
Und laß' ihn-Blitze aus den Kieseln stäuben,
Sonst wird der Wahnsinn noch im Flug dich packen,
Der Sturm kann deinen Schmerz nicht übertäuben.
Was hebt sich dort im Schatten dunkler Weiden
Fern aus des Seees überbuschtem Rand-?
Es kommt heran mit wehendem Gewande,
Es ringt die Hände wie in tiefen Leiden!
Es naht, es naht, es geht auf dem Gewässer
Ob dem das Mondlicht wölbte eine Brücke,
Es hebt sich — immer höher — immer blässer
Und Roß und Reiter prallen wild zurücke.

Der Ziska zerrt am Zügel fest und fester —
Was nahst du, ruft er, mir in dieser Stunde,
Unsel'ger Schatten meiner armen Schwester
Und zeigst am Herzen mir die blut'ge Wunde?
Hast keine Ruh in deiner kühlen Erden?
Trotz Priestersegens und gesungner Messen
Steigst du herauf und rufst mit Schmerzgeberden
Den Bruder an, daß er nicht soll vergessen!
Es hat nicht Noth, o Schwester! Rächen, rächen
Will ich dich, Arme, dich und Böhmens Sache,
Daß noch die Welt in tausend Jahren sprechen
Mit Schaudern soll von meiner großen Rache.
Ich will dir eine Todtenfackel zünden,
Daß sie das kalte Aug' des Weltalls blendet,
An dich, du bleiches Opfer will ich binden
Die Ehr' des Landes, das wie du geschändet! —
Er ruft's. Der Rappe hat sich aufgebäumet,
Als wollt' er aufrecht klettern in die Lüfte,
Die Nustern offen, und den Zaum beschäumet —
Er wie sein Reiter sieht das Kind der Grüfte.

Nun da der Schatten in der Luft zerflossen,
Schießt er davon — vier Blitze an den Hufen —
Ein Pfeil des Unheils durch die Luft geschossen,
Und wirkungslos vertönt des Reiters Rufen.
Sie sind in Melnik. Doch in Melnik brennen'
Die Klöster auf mit Kirche, Thurm und Zelle,
Hin durch die Stadt die bleichen Pfaffen rennen,
Und Schwert und Keule treffen sie zur Stelle.

Der Ziska sprengt zu der Hussitenrotte,
Die dort die Rache übt mit Schwert und Flammen,
Sein wildes Donnerwort ruft sie zusammen,
In Flammen gleicht er einem zorn'gen Gotte.

Er ruft: was, Brüder, bohrt ihr eure Wehre
In's Eingeweid den eignen Vaterlanden,
Indeß der Erbfeind eurer heil'gen Ehre
Schon an der Grenze steht mit Kett' und Banden?
Wenzel ist todt! wollt ihr in Treu euch beugen
Dem Sigismund, dem tückischen Verräther,
Der Huß und Hieronym, des Glaubens Zeugen,
Geliefert hat der Mordlust heil'ger Väter?
Ihm, der dies Reich verlassen und geschändet,
Und Zwietracht stets geschürt im Vaterlande.
Dem Kaiser, der gen euch den Kreuzzug wendet,
Brüder des Kelchs! er bringt euch Mord und Bande.

Bei Kuttenberg steht er mit Feuerbränden,
Um Böhmens Krone sich auf's Haupt zu setzen
Und läßt die Priester, die den Kelch euch spenden,
In Flammen werfen und mit Hunden hetzen.

Er spricht's, da geht ein Wehruf durch die Schaaren,
Bis an die Wolken dröhnt es tausendtönig:
Führ' du uns an, um Böhmens Ehr' zu wahren,
Sei, starker Ziska, unser Herr und König!

Sie heben ihn vom Pferd in ihrer Mitten,
Doch Ziska überschreit ihr Waffentosen:
„Der Hussinetz mit seinen Taboriten
Steht bei Kollin. Zu diesem laßt uns stoßen."

Sie schlagen an ihr Schild mit Schwert und Beilen,
Sie eilen fort ihr blutig Werk zu schaffen —
Die Sonne selbst ist wie ein Held in Waffen —
Und steigt empor mit rothen Strahlenpfeilen.

Jan von Zelau.

Jan von Zelau, fürchterlicher Mann
Deine Macht ist seltsam, nicht zu sagen,
Von der Kanzel weißt du in den Bann
Düstern Wahnsinns jedes Herz zu schlagen.
Von der Lippe schießt das wilde Wort
Wie ein dunkelrother Blutstrom fort
Schäumt und reißt in schwindelnder Bethörung
Jedes Herz durch Klippen der Zerstörung
Dorthin, wo das Denken wird ein Brüten,
Dorthin, wo der Schmerz wird Raserei,
Jeder Klageruf ein Weheschrei,
Jedes Thun ein namenloses Wüthen.

Brüder! ruft er, habt ihr den vergessen,
Der einst hier auf dieser Kanzel stand
Und des Wortes Blitz herabgesandt
Auf der Pfaffen Thun und ihr Vermessen?
Er ist todt! Sie haben ihn geschlachtet
Und dem Herrn geopfert seinen Mord,
Doch ihr Hochmuth bäumt sich fort und fort
Daß er nach der Erde Herrschaft trachtet.
Faßt ihr nicht den Muth ihn abzuwehren,
Werft ihr nicht den Satan ins Verließ,
Wird zur Wüste er die Erde kehren,
Die der Herr erschuf als Paradieß.

Wilder flammt sein Aug', und immer wilder,
Und er zeigt dem Volk umher zwei Bilder.

Unsern Heiland sieht man auf dem Einen
In Jerusalem den Einzug haltend,
Demuthvoll den dürft'gen Mantel faltend,
Segnend rings die Armen und die Kleinen.
Die Apostel barfuß ihn umschreiten
Und am Zaum die Eselin geleiten.

Doch das zweite zeigt den Schlüsselhälter
Petri vor des Vatikanes Thoren,
Zeigt den Papst auf goldgeschirrtem Zelter,
Der am Seil geführt wird von zwei Mohren.
Pröbste folgen nach mit Kardinalen
Spielervolk mit Trommeln und Cymbalen.

Spricht der Mönch: in diesem Doppelbilde
O erkennt es, wie die Klerisei
Vom Gesetz der Demuth und der Milde
Abgefallen bis zur Tyrannei,
Die von Noth und Thränen unerschüttert
Sich vom Wahn der gläub'gen Armuth füttert.

Armer Hirte, der du bitter darben
Mußt auf deinem Feld bei reichen Hürden,

Armer Bauer, mit der Hand voll Narben,
Der du hungern mußt bei deinen Garben
Fast erdrückt von deines Frohnes Bürden,
O begriffest du es doch einmal,
Daß der Pfaff nur Schuld an deiner Qual!

Du bist arm doch arm durch dein Verschulden,
Weil du glaubst dem Wort voll bittren Spott,
Daß der Mensch auf Erden ist zum Dulden
Und daß alle Herrschaft kommt von Gott.
Wenn das Herz dir in Erbittrung schlägt,
Daß dein Nacken noch am Joche trägt,
Daß ein Mensch dich jaget, wie ein Wild,
Dich, den Menschen, Gottes Ebenbild —
Wenn dein Arm schon aufzuckt, drein zu schlagen,
Spricht der Pfaff: dein Heil ist im Ertragen.
Und er höhnet dich mit seinem bleichen
Märchen vom Vergelt in Himmelsreichen!

Glaubet! der dort auf der Es'lin Füllen
Mit der Hand voll Segen und Erbarmen,
Er, der nicht verschmäht solch' dürft'ge Hüllen,
Um sein Wort zu predigen den Armen —
Kennt nicht jene, die in Gold und Seide
Aus dem goldbeschlagnen Meßbuch beten,
Ungehorsam dem geschwornen Eide
Nur den reichen Mann bei Gott vertreten.

Wie auch ihre Scheiterhaufen lodern,
Ihre Glocken laut zur Messe fodern,
Lauter als ihr Erz und Feuer spricht
Gott der Herr: die Argen kenn' ich nicht.
Anathem singt ihrer Glocken Schall,
In ihr Meßlied dröhnt der Lärm von Fesseln,
Schaudernd sieht das Auge überall
Blut, nur Blut in ihren Weihekesseln!

Voll von Sünd' und Unzucht ist ihr Herz,
Ohne Mitgefühl für euren Schmerz,
Und ihr könnt es glauben, daß sie führen
Schlüsseln Gottes zu des Himmels Thüren?
Nein, der Pfaff, der Gleisner von Geberden,
Der euch immerfort zum Himmel weiset,
Und die Tugend in der Knechtschaft preiset,
Ist des Teufels Mastschwein hier auf Erden!

Eine Höllentochter, eine Furie,
Die das Völkerrecht in Ketten schlägt,
Geisterknechtschaft auf die Erde trägt,
Ist das, was man nennt: die heilige Kurie.

Reich und Kaiser hat sie aufgeboten,
Dreißig Heere, unerhörte Macht,
Ihre Heil'gen all' und ihre Todten,
Euch zu liefern eine Todesschlacht.
Wolken Staubes fliegen mit Orkanen
Blutroth weh'n die seidnen Kirchenfahnen,
Dir, mein schönes, ketzerisches Böhmen
Naht ein Tag mit Blut in tausend Strömen.
Doch sich selbst nur bringen sie Verderben,
Hoch und freudig glänzen unsre Sonnen,
Huß am Marterpfahle hat im Sterben
Millionen für den Kelch gewonnen!

Millionen! horcht, ihr treuen Seelen,
Eine Sage will ich euch erzählen:

Lebt ein König einst in diesem Lande,
Dessen Herz ein mildes, liebeweiches,
Doch verhaßt den Großen seines Reiches,
Weil er brechen wollt' des Volkes Bande.
Auf der Jagd verlocken die Rebellen
Ihn von seinen Treuen weit, und weiter,
Bis sehr fern die Schaaren der Begleiter,
Wo sie dann hohnlachend ihn umstellen.
Von dem Pferde werfen sie ihn nieder,
Knebeln ihn und binden seine Glieder,
Wetzen ihre Messer zum Verderben,
Lachen wild und sprechen: du mußt sterben.

Keine Hoffnung sieht der gute König
Auf der Henker grinsenden Gesichtern,
Doch den Knebel lüftet er ein wenig
Und er spricht dies Wort zu seinen Richtern:
Keine Hülf' ist nah und ich verderbe,
Aber gönnt mir, liebe Kronvasallen,
Noch ein Lied am Jagdhorn, eh' ich sterbe,
Alten Jäger stärkt solch freudig Schallen.
Sprechen die Rebellen: ist's nichts weiter,
Gönnen wir dir gern die kurze Frist.
Todt und fern, sind, Herr, deine Begleiter,
Keine Seel', die dir zu Hülfe ist!
Doch der König bläst und mit Gewalt
Tönt das Silberhorn durch Flur und Wald!

Aber wie das Horn er setzt vom Munde,
Bebt die Luft von unerhörtem Bellen,
Daß ringsum die Felsenwände gellen,
Wüthend sprengen an des Königs Hunde.
„Wie der Wind" der Erste war geheißen —
„Kettenbrecher" war genannt der Zweite
Doch der Dritte war der „Zahn von Eisen"
Trug den Sieg davon in jedem Streite.
Auf die Henker werfen sich die Hunde
Und den König retten sie zur Stunde. —

Solch ein Feind den Großen und Verstockten
War auch Huß, der hohe Freiheitsstreiter,
Und der Kirche schlaue Fürsten lockten
Ihn aus seiner Heimath weit und weiter.

Fern, verlassen, an den Pfahl gebunden,
Sprach auch er: eh' meine Augen brechen,
Laßt mich mein Gebet auf böhmisch sprechen,
Noch im Tod wird dann mein Herz gesunden.
Und des Liedes Silberhornestöne
Haben sich durch alle Luft geschwungen,
In das Böhmerland sind sie gedrungen,
Werbend für den Kelch die Heldensöhne.

Hunde, Hunde hat man uns geheißen,
Treue Hunde woll'n wir uns erweisen,
Können wir auch nicht die Bande brechen,
Hussens Leichnam können wir noch rächen.

Wie der Wind, so wollen wir uns heben,
Kettenbrecher — ja von Ketteneisen —
Eisenzähnig — wollen wir zerreißen,
Was von harten Sündern ist am Leben.

Wolken Staubes ziehen mit Orkanen,
Blutroth wehn die seidnen Kirchenfahnen,
Und mit Brand und tausend Blutesströmen
Rächt an Reich und Kaiser sich mein Böhmen.

Ein Märtyrer.

Auf dem Markt von Budweis wühlet
Laut und lärmend ein Menschenheer,
Daß erschrocken der Wanderer fühlet
Sich wie ein Schwimmer im stürmischen Meer.

Kirchweih war's, wie goldne Glocken
Mild und golden war der Tag,
Wein und Fidel mit lautem Locken
Rief zum Tanz und zum Gelag.
In der Schenke tobten die Zecher,
Rechenbergs Krieger, buntes Gemisch,
Laut und lieblich klirrten die Becher,
Klirrten die Säbel unter dem Tisch

Lustig klang das goldige Becken,
Lustig knurrte der Dudelsack,
Und die Dirnen mit bauschigen Röcken
Lehrten die Fremden den Reydowack.
Lehrten die Fremden den Tanz der Tänze
Jenen Tanz von slavischer Glut,
Der wie jähriger Wein im Lenze
Brausen macht im Leibe das Blut!

Und der Zavoi, der Fürst der Sänge,
Dem am Hradschin sie gaben die Kron',
Der da lebt in dem Herzen der Menge,
Wie in dem Herzen der Glocken der Ton —
Zavoi war da, um die herrliche Stirne,
Leuchtend von Jugend, den frischgrünen Kranz,
Sprach mit dem Alten, und schwenkte die Dirne
Rasch wie ein Andrer im leuchtenden Tanz.

Draußen im Schatten, fern von der Jugend
Saß der fremde, seltsame Greis,
Wild aus fanatischen Augen lugend,
Wühlend im Barte lang und weiß,
Sprach von des Tabors neuer Lehre,
Wie dort die Güter der Erde gemein,
Wie dort verbannt der Armuth Zähre,
„Bruder, was mein ist, sei auch dein."
Und er rief es mit wilder Geberde,
Daß es die Herzen wonnig durchquoll:
„Nah ist die Zeit, wo der Sohn der Erde
Bruder dem Bruder werden soll!"
Grinsend ein Kriegsknecht sprach zu dem Alten
„Bruder, was dein ist, sei auch mein!"
Aufstand der Greis mit mildem Walten,
Ließ ihm sein Mahl und ging hinein.
Ging hinein um wieder zu lehren
Freudig wie sonst, und glaubensvoll,
Was von der Welt der Armuth Zähren
Wie ein Traum verbannen soll.

Plötzlich erscholl es von wildem Lärmen,
Näher und näher kam es heran,
Volk vom Lande in braunen Schwärmen,
Buntes Getümmel von Weib und Mann.
Knarren die Karren mit Päcken und Bündeln,
Habe der Armen, kärglichem Gut;
Weiber in Lumpen, Kinder in Windeln
Kommen des Weges in wilder Flut.
Alle verzagend, jammernd und klagend,
Wie auf der Wallfahrt mit Sang und Geheul,
Ihre gerettete Armuth tragend
Wie schiffbrüchig, ein wirrer Knaul.
Und sie rufen: „O laßt euch's erbarmen,
Gebt uns ein Obdach, reicht uns die Hand;
Ziska, der Schreckliche, hat uns Armen
Alles genommen, verheert, verbrannt!
Mit ihm zu ziehen wollt' er uns zwingen,
Ja zu vergießen der Herren Blut;
Da wir uns weigerten, ihm es zu bringen,
Nahm er uns Alles, Hab' und Gut.
Hütte und Habe, Alles verloren,
Auch in der Armuth sind wir nun gleich —
Schicket was wehrhaft zu Wällen und Thoren,
Morgen, morgen ist Ziska bei euch."

Hört der Greis das Jammern der Menge,
Rafft er sich hoch und herrlich hinan,
Wie ein Gewitter schickt in's Gedränge
Donner der Rede der seltsame Mann.

„Seid ihr denn," ruft er, „im Frohndienst des Lebens
Alle verfallen stumpfsinnigem Tod,
Daß nun der Brand der Freiheit vergebens
Eueres Kerkers Fenster durchloht?
Seht, jener Blitz in den Hallen der Stolzen,
Der euer faulendes Lager verbrannt,
Hat auch die eiserne Kette geschmolzen,
Die eure nervigen Arme umwandt.
Zagt nicht und klagt nicht und steht nicht betroffen,
Trauert nicht um das zerfallene Haus,
Seht, eures Kerkers Thore sind offen!
Sucht euch den Weg in die Freiheit hinaus!
Feuer verzehre die ärmliche Hütte,
Wo euch nur Thränen gesalzen das Brod,
Schutt und fallende Asche verschütte
Jede Erinn'rung an Knechtschaft und Noth.

Ist es so schwer, dem Frieden entsagen,
Der nur des Sumpflichts zuckender Schein,
Ist es so schwer, mit dem Tod es zu wagen,
Wo alles Leben nur Jammer und Pein?
Ziska ist unter die Völker getreten —
Ihn bedeutet am Himmel der Stern —
Will eure heilige Sache vertreten
Vor euren Pfaffen, von euren Herrn.
All' die Tyrannen, tausend und tausend,
Die da walten nach Lust und Begehr —
Trinkend und schmausend, schaltend und hausend
In den Klöstern und Burgen umher —
Die eure Frohnen mäkelnd euch lohnen,
Die euch verkaufen, verwürfeln am Brett,
Die eure Weiber, Seelen und Leiber
Vor eurer Brautnacht nehmen in's Bett,
Alle die Schlächter und Menschenverächter,
Menschliche Tiger und Bestienbrut,
Die euch achten wie Lastvieh und schlechter,
Selber sich dünkend ein besseres Blut —
All die Tyrannen — ein göttlicher Schrecken —
Ruft er nun auf zum großen Gericht —
Aber ihr, ihr seid nicht zu wecken,
Sehet den Richter, begreifet ihn nicht!" —

Spricht's der Greis, zum Schreck dem Getümmel —
Und es naht eine dunkle Gestalt,
Schwarzgepanzert auf stattlichem Schimmel,
Hoch in der Luft der Helmbusch wallt.
Schüttelt ein Haupt, ein graubereiftes,
Winkt einem Schergen in dumpfer Wuth,
Von einer Armbrustsehne pfeift es —
Und der Alte taumelt in Blut.

Voll Entsetzen weicht in der Runde
Um den Getroff'nen die Menge zurück,
Doch der dämmt die quellende Wunde,
Hebt sich und spricht mit rollendem Blick:

„Dank, o Herr! dein Wille ladet
Mich noch heute ins Paradies,
Dir lobsing' ich, der hochbegnadet,
Mich als Märtyrer fallen ließ!
Du aber dauerst mich, Mann der Schande,
Ulrich von Rosenberg, Renegat,
Bettlerarm im Fürstengewande
Säest du Verachtung mit jeder That!
Wirst die Rosse der Zeit nicht halten,
Hemmst nicht die rollenden Speichen im Lauf,
Und das Blut eines elenden Alten
Schießt dir in trotzigen Kämpfern auf!"

Ruft's der Alte, die Krieger schauern,
Doch im Volke erwacht die Wuth,
Werfen den Rosenberg aus den Mauern,
Düngen das Pflaster mit Leichen und Blut.
Ziska naht mit dem Morgenrothe,
Findet die Thore der Stadt ohne Wacht,
Den er voraus geschickt der *Todte*,
Hat sie erobert, und sonder Schlacht.

Aus

Waterloo.

Von

C. F. Scherenberg.

Die Entscheidung der Schlacht durch die Preußen.

„Blücher?
Hollt wieder es auf Belle-Alliance — Und
Herniedersteigen sieht der Franke endlos
Auf seiner Straße, seinen Dämon; heften
An seine Fersen sich den Rachegeist
Schnell, unablösbar, wie sein Schatten —
Und
Die stille Runde macht auch Blücher durch
Das Kaiserheer — wie Herbstwind durch die Saat,
Anfröstelnd all' die goldgeschwerten Aehren —
Und Stimmen wehen, unvernehmbar, doch
Vernommen bis in's Mark: „Die Saat ist reif,
Der Schnitter kommt!"

Schwül wogt's und ruhelos
Durch ihre alten Legionen — rathlos
Sehn alle seine Adler nur auf Ihn —
Der Kaiser aber sieht auf sich — Und rege,
Als höbe ihn, was seine Helden drückt,
Als würde wohl ihm erst im Ungeheuern,
Wird jeder Geist vom seinem Gott! — Sein Unglück
Bringt in Bewegung ihn, wie all sein Glück
Es nie vermocht. Gleichwie heraus noch fordernd
Sein Schicksal, fester tritt er in den Bügel,
Rückt höher sich seinen Sattel, zieht
Den Degen, stößt den Sporn in Rosses Flanken
Blutscharf, als stieß er ein sein eisern Herz,
Jagt nieder von der Belle-Alliance in
Sein überschattet Heer, und wirft entgegen —
Sein schreiend Licht — dem Blücherschatten seinen
Allmächt'gen Kaiser:

„Zählt Ihr euren Feind?
Ihr, meine Braven der Dreikaiserschlacht!
Sonst schlugt Ihr euren Feind und zähltet ihn
An seinen Todten. Mann von Jena, warst
Ein Mann auf zwei, bei Millionen auf drei?
Rede Geschichte, redet ihr alten Tage!"
Und jagt er auf seinen weißen Renner
Durch alle seine finstern Legionen —
Ein Heldensang zu Roß! strömt strahlender,
Raketenprächtig in die matten Seelen
Den ganzen Feuerregen ihres Lebens.
Ein jeder Hufschlag schlägt ein Schlachtfeld aus
Dem Boden, jedes Wort singt einen Sieg! —
Und jagt und lüftet seine Brust, und drückt
Sein Herz, zieht seinen Hut, senkt seinen Degen
Vor jedem Fetzen ihrer Fahnen, heißt
Jed' Regiment bei seinen liebsten Namen,
Uebt alle seine alten Künste wieder,
Jetzt alle ab auf seinem matten Renner —
Der heisre — blasse Kaiser —

„Tout perdu!
La belle Alliance, c' est la mort de la France!"
Singt schwanend an ihm durch die hohlen Gassen
Marie la Tôte de Bois, die fränkische Kassandra,
Die vielerfahrne Marketenderin,
Noch aus der italienschen Blüthenzeit,
Verschüttend alle ihre flüssigen Schätze.

Heimkehrt auf Belle-Alliance der kaiserliche
Tyrtäus — Alle seine goldnen Siege
Hing er verzweifelnd an das eherne
Gewicht der einen Stunde von Saint Jena.

Aus ist sein Lied — der Schatten blieb —
Und wie
Auf das geätzte weiße Blatt vortritt
Urplötzlich lesbar die verborgne Schrift,
Herausgehetzt tritt die verhehlte Seele
Ihm in das Angesicht: Du bist gewesen! —
Du und dein Heer. — Der feuchten See entstieg
Nichts als ein flüchtig Meteor, getragen
Nur noch von schwanker Säule günst'ger Winde.
Dein Stern, der alte Glaube ist dahin
In Feind und Freund, im nächsten, in dir selbst.
Du bist entgöttert, Gott; fühl deinen Menschen!

Schwer liegt die Hand des Unglücks auf dem Haupt
Der Gottgeträumten Erd-Gewaltigen.
Entgöttert, aber nicht entlastet seiner
Sich aufgeladenen Welt steht er nun da —
Ein Mensch mit einer Götterschuld!
Begonnen —
Vollende! donnert heiß der rothe Morgen;
Vollende! schattet kalt der bleiche Abend;
Vollende! brausen aus der Nacht gefallner
Despoten sinnverwirrend alle die
Herauf beschwornen Elemente — Meister
Jetzt ihres Meisters, um so wilder Herr,
Je mehr sie Sklav gewesen — schüttelnd ihm
Heraus aus seinem bleichen Purpur all
Die dunklen Falten. — Niederbannen sie
Kann er nicht mehr. Zu spät! — kann nicht zurück,
Und kann nicht vorwärts: schwindelnd steht auf seiner
Von Ost und West geschnellten Linie
Der Cäsar zwischen seinen heißen Polen;
Entweder — oder
Und von nun an schlägt
Nicht mehr der Feldherr seine Schlacht, nur noch
Der unverantwortliche Kaiser, setzt,
Was er noch hat, des Heeres letzten Mann,
Den letzten und den besten — seine Mauer,
Mit der sie Alle stehen oder fallen,
Setzt Alles — Heer, Volk, Frankreich und sich selbst
Auf einen einz'gen Stoß der Degenspitze:
„Vor, meine alten Garden!"
Und, — wie der
Vom Sturm gebrochne Segler noch einmal,
Eh' er hinunter sinkt ins feuchte Grab,
Hoch über'n Spiegel seines Oceans
Empor hebt seine goldne Galione —
Verrauschen ungebleicht sie von dem Schatten,
Im vollen Glanz der schönen Tage, legend
An ihres Kaisers Rechte sich und Linke,
Die alten und goldnen Siegesflügel.
„Thalwärts,
Nach Planchenoit! Rette deine Jugend!"
Spricht er zum Rechten und zum Linken: „Stürm
Die Britten, brich ihr Herz! — Dein Kaiser folgt —
Stürm, eh' der alte Vorwärtsstürmer stürmt!"

Und schnell, an seinem eignen Feuer schmiedet,
Zusammen sich das edele Metall
Zu einem Riesensturmkeil, einem Löwen-
Herzbrecher —
„Das gilt uns!" spricht Wellington,
Und wie das Leben deckt sein Heiligthum,
Das Herz, mit allem, was ihm Schild sein kann,
Kommt hergeschnellt der Todespfeil, anzieht
Er seine Flügel, vor sein letztes Treffen,
Den aufgesparten Heerstamm, seine Garden;
Legt zwischen Vor- und Hinterwehr, platt auf
Die Erde hin, viel zuverlässig Volk,
Daß auf es springe, wenn die Vordern fallen,
Wie Drachensaat zwiefach aus seinen Todten:
Ein tiefes Grab wird seine Brust für Jeden,
Dem es gelüstet nach dem Herzen drinnen,

Und „En avant!" — Anrückt die große Linke
Zwölf Bataillon', zwölf Batterien mit;

Der Braven Bravester führt, Gewehr in Arm;
Kein Schrecken ihr zu neu, keiner zu groß.
Auf macht sich wieder, wie am Tage Ligny,
Am Himmel Waterloo der Abendsturm,
Setzt sich in Gang mit ihrem Marsch, das Schlacht-
Bahrtuch zerreißt, die grauen Wolken ziehn,
Zerfetzt und donnerschwer wie ihre Fahne;
Die Halde stäubt vom heißen Tritt, als höbe
Sich eine Wüste; rings, lebendig wird
Die feindliche, verwüstende Natur
Um's alte Löwenvolk der Pyramiden.

Den Pfeil vor seinem Ziel zu matten, wirft
Entgegen Wellington ihm Trupp auf Trupp:
Vorlegt sich's staffelweiß, stämmt sich gewaltig,
Sie aber legen Trupp auf Trupp bei Seite
Zur ew'gen Ruh und „En avant" fort auf
Der warmen Treppe weiter — immer kühl
An's Herz hinan.
Und „halt! Nicht weiter!" ruft's —
Sie sehen keinen Mann — aus ihrer Erde
Gebieterisch wie Grabesstimmen — und
Auffliegt die Menschenmine, spritzt entgegen
Sich frisch, wie Herzblut heiß und scharlachroth.

Der greise Michel fällt, es fällt Firant —
An seinen Wunden zählte der Soldat
Die Schlachten alle, die sein Kaiser schlug.
Die Säule dröhnt vor Schmerz. Ney stürzt, zusammen-
geschossen unter'm Leib wird ihm sein Pferd
Und „En avant!" zu Fuße weiter, un-
aufhaltsam, und — durchbrochen ist das Treffen!
Dumpf aus einander rollte der Keil und — schroff
Und wettergrau, wie ihre alten Küsten
Das Weiß im Auge sich sehend, gegenüber
Im stärksten Sohn stehen Frankreich sich und England —
Ein hohler Blick des tausendzäh'gen Hasses
Und — zwischen ihnen strömt der Blutkanal.

Zusammen kracht, verkreuzend sein Geäst
Der Heer Urwald. Nacht wird's von seinen Schatten,
Und Licht von seinem Tod. — Sie sehn sich nicht,
Sie fühlen sich. Wo ihre Sonne lichtet
Die Brittenwand, wo ihren Mann zu heiß
Wird das Gewehr, füllt wieder nach ihr Herzog,
Reicht zu gekühltes Eisen: — immer dicht
Und kühl steht Engeland.

Wohl sieht auch Ney
Sich um, wohl wird's auch heiß und licht; doch nichts
Für seine Garden hat ihr Kaiser mehr
Als „En avant!"
Und weiter fechten sie,
Die großen Zwölf im ungefühlten Feuer
Auf heiliger Erde, ihren todten Brüdern,
Zwölf Märtyrer noch ihres alten Glaubens
An sich und ihren Kaiser.
Horch! da rasselt's
An ihrem Flügel auf — Platz macht der Britte —
„Der Kaiser kommt!" geht's wie Verheißung auf
Erlöser durch die Gläubigen, und höher
Weht ihre Oriflamme. — Fortstößt aber
Der Wind mit schadenfroher Geisterhand
Den Schleier, den der Schlachtengott noch seinen
Ehrwürdigen Söhnen mitleidsvoll vor's Aug'
Gewebt aus Pulverdampf, und seitwärts blickt
Der Mann, und seinen Kaiser sieht er nicht
Und was er sieht, das fühlt er auch — Kartätschen.
Die englische Erlösung! — Niederreißen
Sie ganze Reihen.
Schnell zusammenrückend
Verschließen sie vor Feindes Aug' die Wunden
Und fechten weiter.
Immer reicher streut
Der wilde Mohn den blassen Schlaf; noch knattern
Die Schauer strömender Raketen, sengen
Ein in's Mark das Brandmal menschlicher
Erfindungsehre.
Weiter fechten sie —
Die Siegverwöhnten, halten neunundzwanzig
Der Salven aus.
Da schwingt die alte Hoffnung
Von neuem ihr Panier, so licht, — so grün!
Wie jener Taube Oelzweig: „Grouchy kommt!
Der Kaiser sagt's!" — Und seine Garden glauben —
„Vive l' Empereur!"

Und „Hurrah!" schlagen drein
Die blauen Donnerwetter Sankt Lamberti —
Und nichts als Himmel da und Preußen! —
O! —
Da regt sich die menschliche Natur —

„Die alte Garde weicht!" — Ein bleicher Mann
Geht durch das ganze kaiserliche Heer.

„Das ist der Augenblick zum Angriff! Vorwärts,
Kinder, auf's rothe Dach der Belle-Alliance!"
Ruft Wellington, ruft Blücher — und soweit
Ein Britte da und Preuß', wird Siegeslosung
Das rothe Dach.

Nicht Absprach war's der Feldherrn,
Ein Zufall war's, die leise Hand der Götter —
Sie schlugen wieder mit die Schlacht der Menschen:
Es galt ein Ilium, es galt Heroen,
Werth Götterliebe, Götterzorns.

Und endlos
Wie Nachtreif dunkelt über Höhenrücken —
In einer Wand aufrollen beide Heere.

Geschlossen aber noch in heiliger
Soldatenordnung tritt die Garde in's
Quarré, zwiefachen Feind vier Stirnen bietend.
Da kommt ihr Kaiser — seine Dienstschwadronen
Wirft er zur Hülfe noch nach Plancheonit;
Hier bringt er, seinen Degen in der Faust,
Sich selbst mit seinem letzten Bataillon.
Und noch am Grabe „Vive l' Empereur!"
Aufschließt die Phalanx ihm ihr ehern Thor,
Legt sich um ihren Kaiser liebeseng
Und mauerfest, schiebt thalwärts Schritt vor Schritt
Sich unter die Kanonen ihrer Belle-
Alliance. Gedeckt von ihrem Flammendach
Will sie durch's Feuer mit der kalten Waffe
Heran sich schlagen an ihr scheues Heer;
Aus Trümmern bauen einen Rückzugswall,
Aus Schmach erobern noch ein würdig Unglück. —
Umsonst.
Herüber locken von den Zinnen,
Mit beiden Armen winkt dem Preuß' und Britten
Die rothe Siegesbraut; wie hohlen Grimms
Ihr alter kaiserlicher Bräutigam
Auch niederschleudert ihren blühenden
Granatenkranz in donnernden Bouquets —
Matt seine Schrecken — Sterben für sie Wollust!
„Vorwärts! Geschütz vorauf! Das Fußvolk nach!
Und hinterdrein die reitenden Geschwader!"

Und vor, als schöben sie die Berge, schwankt
Mit ihrem Schwertritt der Kanonenschläge
Die Riesenwand — birst — platzt in hundert Säulen —
Sturmflüssig sind die Massen! — jauchzend nieder —
Ein Wettlauf in den Tod! mit klingend Spiel
Und flatterndem Panier — worauf bald blau,
Bald roth verschwimmend bald in alle Farben —
Vorbrechen durch die Brittenlinien
Die preußischen Geschwader, durch die Preußen
Die Britten und durch Beide wieder sich
Die ganze Bundesvölker-Mosaik —
Und Fluth auf Fluth, Sturz über Sturz, hoch drüber

Ein weh'nder Fahnenbogen, stürzt hinunter
Sich auf das Frankenthal Europa's Schwert —
Ein donnersingender Waffenkatarakt! —
Bis Alles, Berg und Thal, und Freund und Feind
Verschwommen — eine See von Feuer und Schwert!
Bis überfluthet, was des Kaisers — bis
Zerhauen und versengt der Lebensnerv
Der zuckenden, zerriss'nen Hydra: — bis
Erobert ist auf Adlershorst die Braut
La Belle-Alliance.
Hurrah! Vor dem Wind —
Dem Sturmwind der Soldatenlieb und Lust,
Auf schäumenden Wogen erster Siegesfreude,
Getragen tausendbändig segeln sich
Entgegen ihre alten Heerpaniere:
„Halt, Kinder, halt! Zurück! Ihr drückt uns todt
Aus Lieb und Treu!"
Da ist kein Halten mehr —
Und ein „Zurück" gar kein Begriff — Und „Vorwärts!"
Und unterm rothen Dach zusammenschwimmen
Mit Sturm die großen Waffenbruder Blücher
Und Wellington, zum ersten Wiedersehen
Bei Waterloo.
In ihrem Handschlag grüßen
Zwei Heere sich — zwei Siege — ganz Europa.

Hoch über Mein und Dein und alle Rechnung,
Zu groß ein Jeder in sich selbst, und zu
Verbrüdert in dem Andern legt die Palme
Des Tages jeder in des Bruders Hand:
„Groß, Kinder, unser Tag!" ruft Blücher, selig
So schöner Waffenbrüderschaft — „Die Schlacht
Heißt Waterloo, der Sieg heißt Belle-Alliance!
Der Tag kann mehr als einen Namen tragen.

Doch vorwärts! Arbeit will er noch! Gotha.
Ist nichts, so noch zu thun — sagt Bonaparte —
Und mußten lernen wir's, so wollen wir's
Ihn lehren: Abgefunden hat kein Lignu
Uns, blos erst recht mobil gemacht, ihn abzufinden. Generalpostmeister Muffling,
Wie steht's mit Plancheonit?"

„Noch steht's!" antwortet
Mit Telegraphenschnelle die geschäft'ge
Heerpost da zwischen Preuß' und Britten an
Europa's großen Wechseltagen — „Fest
Noch hält's die alte Garde, wie Verzweiflung
Das letzte Rettungsmittel. Fallen auch
Die alten Häupter, eines nach dem andern,
Nur schärfer zielt das feuchte Auge — dreimal
Schon niederschmetterten sie unsern Sturm,
Und über'm Kirchhof liegen mehr, als drunter.
Zu ihren Vätern ging der Seidlitz, der
Schwerin —"

„Da müssen Prag wir haben! Vorwärts!
Umsonst fällt kein Schwerin, auch kein Seidlitz.
Mit Sonnenuntergang muß unter auch
Die ganze kaiserliche Gloria,
Sein Kreuz der Ehrenlegionen vor'm Kreuz
Mit Gott! Groß ist das Grab von Flandern!" spricht
Der Blücher von der Katzbach —
Weiter spricht
Bülow, der Dennewitzer: „Landwehrmann!
Kennst du die Waffe noch, die Pulver spart
Und Pyramiden baut?"
Gedächtniß hat
Der Landwehrmann —
„Drauf!" commandirt Bülow
Und er spricht: „Umgekehrt!"

Und rasselnd weh
Ein harter Sturm durch all' die preuß'schen Fäuste,
Weht auf gut pommersch ab die Bajonette —
Und über'm Haupt der Pyramidenbauer
Steigt schwül und schwarz herauf ein — ander Wetter.

„Senk' dich auf Plancheonit, du stiller Gott
Der Schwingen mit dem kalten Schweiß. O Flandern!
Du schöne Wiege und entsetzlich Grab —
Mit allen seinen goldnen Siegen! —

Unser —
Sein Plancheonit! Gefallen ist sein Bollwerk!
Verloren seine letzte Straße! Todt,
Auf's Haupt geschlagen seine Garden!" spricht
Der Mann von Stein zum Mann von Erz.

Und Blücher —
Der alte Fürst, das Fürstenthum die Wahlstatt,
Deß Fürstenmantel ein roth' Feld — antwortet:
„Und hat er keine Straße mehr, so muß
Er laufen, todt sich laufen. Bleibt ihm Athem,
So bleiben ihm Soldaten. Ist er todt,
Muß er begraben werden — abgefunden,
Sonst steht er wieder auf, und — guten Morgen!
Wir fangen noch einmal von Vorne an.
Vorwärts! Ganz thun, spart Müh und Blut, schafft Ruh
Und Frieden."

„Unterging die Sonne, Fürst."
Umlagern ihn die müden Regimenter,
„Gehn Sonnen unter, steigen Monde auf!"
Spricht der, dem Arbeit seine Ruhe. „Weiß
Und Schwarz sind Preußens Farben! Vorwärts weht
Sein Banner Tag und Nacht!"

„Mein Britte, ruh,"
Spricht Wellington.

„So thu's mein Preuß! — Frisch, Kinder!
Sie haben vorgemäht, wir mähen nach,
In's Thal! Arbeit recht aus dem Grund heraus!
Und Vorwärts marsch dann über alle Berge!
Nicht Ruh, nicht Rast! Ganz unermüdlich wie
Blutrache und endlich wie Blutschuld!
Paris Ruhtag und Erndtefest. — Tritt vor,
Mein Geist!"
Und vor tritt Gneisenau —
Sein Cherub mit dem Flammenschwert — faßt Schwunges
Das Banner mit des Todes Doppelfarben,
Entfaltet rollend Tag und Nacht — Und hell
An ihrem Himmel treten Mond und Sterne,
Und bleich vor ihnen wird die Erde:

„Vorwärts!
Bis auf den letzten Hauch von Mensch und Thier!"
Und nieder fährt das Volk der Schnitter in
Die Nachmahd.
„Hin ist la Belle-Alliance,
Noch steht mein Plancheonit!" kreuzt, Fahrt suchend,
Irr, ohne Kunde seiner alten Sterne,
Auf seiner harten See voll Unglück, der
Verstürmte kaiserliche Argonaut
Im Orlogschiffe seiner letzten Garden,
Der hohlen Phalanx des Cambronne, genannt
Im Heer der gute Kamerad von Elba —
Schwimmt immer mehr zurück, bis er verschlagen
Mit seinem leck geschossnen Segler wieder
An jene Höhe strandet, wo am Morgen
Er aufgestiegen strahlend — eine Sonne.
„Bald ist die Sonne hin!" spricht, Ausweg hoffend,
Er von der Nacht noch, der pfadlosen —

„Bald!"
Antworten seine Adler abendgoldig,

Und trauerüberflort wie Trümmer-Echo,
Nachleucht-nd untergehenden Sonnen, prächtig
Noch ihres Lebens Pracht im Untergang.

„Die Nacht bricht an, im Thal beginnt das Grauen.
Auf unsre letzte Straße, meine Braven!"
Und euger schließt um ihn sich die Ruine —
Ein goldner Sarg um seines Kaisers Leiche. —
Gelebt mit ihm so ganz, will Treue jetzt
Ihr Götterrecht: Unsterblichkeit mit ihm
Zu sterben.
Und die Götter sind gerecht.
Napoleon spricht „En avant!" und „Vorwärts!"
Spricht Blücher.
Und herüber mit den Schatten
Auf ihre letzte Straße steigt das Grauen
Zu Wagen und Roß — über Heck und Schlucht,
Kein Heer mehr, keine Heerde — setzt die Jagd
Der wilden Todesangst — in Todessprüngen —
Gemeiner, Offizier und Marschallspracht —
Verschleudert durch einander alle Waffen
Und alle Grade — nichts hat Werth, Bedeutung —
„Selbst leben!" rast das nackte Thier Instinkt,
Stößt fort, tritt weg, was hemmt und hindert — wühlt
Sich bergan mit dämonischer Gewalt
In einer Sturm- und Fluchtlavine —

Sprachlos
Und ohne Regung stiert Napoleon
Hinunter in die blasse Raserei —
Abwendet er von ihrer wüsten See
Sein Auge, voll unendlicher Verachtung,
Hinauf schweift es verödet an den Himmel, —
Zuschaut der hoch und ruhig wie am Morgen
Mit seiner furchtbar ewigen Geduld. —
„So soll zusammenbrechen denn heut Alles?"
Mit „Hurrah!" schreit die Erde — und anbranden,
Zerwettert Kiel und Mast, vor seine Füße
Die letzten Segel seiner sturmzerschlagnen
Armada — „Sauve qui peut!"

„Im Tod ist Rettung!"
Dämmt donnernd ab den blassen Strom die Mauer
Cambronne.

„Vorwärts!" wettert's nach, und eingekeilt fest zwischen Sturm und Fels aufstauet
Sich wild der Waffensumpf, wird kolossal —
Wird fürchterlich aus Furcht.
„'s ist nicht mehr einzuhauen! — Haltet euch nicht auf! Jetzt seid
Ihr mal im Laufen — eine Arbeit bis
Paris!" rekommandirt der Sturm-Marschall
Mit seinem grimmigen Humor. „Ergieb dich, Garde!"
Und ehrend Helden noch im Feind, durch gleich
Viel Neigung ihn zu schonen und zu schlagen,
Spricht mit Kanonen er: „Pardon der Garde!"

Erröthend stampft die Garde ihre Adler
In Frankreichs erst' und letztes Feld, steht wie
Aus ihrem Berg gehauen, ein Granit
Sich Denkmal selbst, hoch über Tod und Leben:
„Die Garde, sie ergiebt sich nicht, sie stirbt."

Und „Vorwärts!" und — die Garde stirbt.

Hoch rauscht
Von ihrer Adler schwarz umflortem Fittig
Hernieder ein Accord von hundert Schlachten,
Die Melodie zu ihrem ew'gen Lied.
Zudeckt der Adler Fall den Heldenschlaf
Und still ist's auf der Höh —

Lebendig aber
Wird's in der Tiefe jetzt — Hui! über den
Gebrochenen Granit, die todten Garden,
Stiebt mit gespenstischer Geschwindigkeit
Der tausendfüß'ge Furchtkoloß heran
Auf seinen Kaiser, den verödeten —
Aus flammern nach ihm all' die bleichen Arme,
Ein Weheschrei die ganze Glorie.

„Flieh, Sire!" fleht der Marschall seiner Heere,
Der Marschall seiner Garden; „Flieh Feind und — Freund!"
Flehn auf den Knieen alle seine Helden.
„Gefährlich ist die Todesangst! Rett' dich!
Für Frankreich! —"
„Rette uns!" umstürzen rings
Ihn die zermalmten Legionen
„Tod!"
Ruft der Erretter, „ich bin müde —"
„Vorwärts!"
Ruft's drüben, nimmer müde.
„Vorwärts!" brüllen
Die grimmigen Berge, schreit das zitternde Thal.
„Kein Grab für dich hat Flandern, müder Kaiser."

Und her vor seinen Schrecken ruhelos,
Vor seinen blassen Legionen, mit
Dreifarbigem, zerfetztem Purpur zieht
Der vogelfreie Cäsar vom Entweder —
Oder —

„Nichts!" donnert hinter ihm der Marschall
Europa's. „Abgefunden!" Reißt ihn von
Der Schulter ab sein flatternd Trikolor,
Stürzt über Flanderns siegverschriebne Erde
Ihn heim gen Frankreich, heim seine geschmolzne Welt
Wie Lava aus dem Krater, bis sie alle
Die glühenden Schlacken todt — verkohlt — verwehen
In alle Winde spurlos hin, wie Sand
Der Wüste — „Sauve qui peut! Tout perdu!"
Begraben. —
Und weg über seine Welt,
Die rollenden Trümmern auf den Fersen, stürzt
Ihr Gott, weg aus Europa, losgerissen
Von Allem, was ihm lebt diesseits der Sonne,
In's Jenseits ihrer Bahn — an öden Fels
Der Ilium verwüstenden Helena,
Begrabend seiner Seele unlöschbaren
Brand in die Kühle eines Oceans,
Allein mit seiner eignen Geschichte,
Ein letzter Mensch noch über'm Chaos seiner
Gewes'nen Welt. — —

Und heilig ist das Unglück!
Wenn Götter strafen, weine der Mensch und lerne.
Nicht Fabel ist es, nur — Vergangenheit,
Und was geschah, kann wiederum geschehn. —

Aus:

Der Tannhäuser Ritter.

Von

Adolf Franckel.

Wie der Ritter im Walde eine schöne Erscheinung hat.

Ueber schwanken Wipfeln rauschen
Unsichtbarer Geister Reigen;
Unsichtbare Götter lauschen
Ruhig auf des Abends Schweigen.
Knospen athmen; festlich neigen
Zweige sich zu Nachbar-Zweigen,

Schwerbelaubt, gesalbt mit Thau;
Blüthen stürzen; Eichen ragen;
Und die Nachtigallen tragen
Tönend ihren Gram zur Schau.

Schmetterlinge ruhn in holden
Wiegen — o zufriedne Schläfer! —
Glühend mit verschämten Dolden
Aeugelt der Marienkäfer.
Ueber Felsenzacken hängend
Blitzt der Strom, der abwärts drängend —
Plätschernd in sein Becken eilt;
Mondenlicht ist eingewoben
In die Fluth, die es zerstoben
Unter ihre Tropfen theilt.

Blasses Licht des Mondes streuet
Ueppig aus die Strahlengarbe;
Blasses Licht des Mondes bläuet
Zaubervoll des Waldes Farbe;
Schafft mit ungewissem Flimmern
Märchenhaft aus Kieseltrümmern
Einen ries'gen Diamant;
Schlüpfet durch das Laub der Weiden,
Um den kleinen See zu kleiden
In ein schillerndes Gewand.

Trieft, geformt zu goldnen Glocken,
Reichlich über schlanke Glieder —
Reichlich aus den nassen Locken
Des verirrten Ritters nieder,
Der aus zweigumrauschtem Bade
An das blumige Gestade
Des verborgnen Beckens trat,
Aehnlich jenem Wassergotte,
Der, getaucht aus seiner Grotte,
Nachts beliebten Wäldern naht.

Süße, unnennbare Mächte,
Die durch Waldes Einsamkeiten —
Die durch blaue Maiennächte
Leise, wunderthätig gleiten;
Rausch', geschlürft aus süßen Düften,
Kuß, gehaucht von milden Lüften,
Sternenzauber, Schattengraun:
Schöner unter euer'm Walten
Muß die Schönheit sich gestalten,
Die der Ritter sollte schaun!

Wo der Kies in losen Rauten
Lagert, Block auf Block geschichtet,
Und, gebäumt, sich des gestauten
Baches Schwall zum Sprunge richtet,
Hoch auf scharfer Kante sitzet,
Arglos aus Geröll' gestützet,
Halb zurückgelehnt den Leib —
Wie im blassen Wort zu sagen
Menschenlippen fruchtlos wagen,
Ein so wunderschönes Weib.

Well' um Welle fließet blondes
Reiches Haar von ernster Stirne.
Also rinnt im Glanz des Mondes
Well' um Well' von fernem Firne.
Aus der Wimper und der Braue
Schaut herfür das dunkelblaue,
Große Auge feucht und klar.
Wußtest nicht, wie dir geschehen,
Wenn dich ruhig angesehen
Dieses fremde Augenpaar.

Ueber marmorblasse Wangen
Gießt die Dämm'rung ihre Weihen;
Allen Zwielichts spottend, prangen
Glänzend weißer Zähne Reihen.
Wie lebendige Rubinen
Brennen Lippen, und auf ihnen
Lächelt Liebe oder — Tod:
Wußtest nicht, was für ein Grauen,
Dieses Lächeln anzuschauen,
Dir verwehrte und gebot.

Wußtest nur, du hättest müssen
Diese Lippen wild und lange —
Lange diese Augen küssen,
Diese schimmernd blasse Wange.
Wußtest nur, du müßtest legen
Scheu und wundersam verwegen
Hand und Mund auf dieses Haupt,
Das sich sanft und edel neiget,
Wie der Pappel Haupt sich beuget,
Wenn der Süd ihr Küsse raubt.

Reich und übermüthig beben
Sich des Leibes kühne Wogen;
Alles Maß und Alles Leben!
Und auf stolzen, schlanken Bogen
Lachend wieget, glühend, blühend,
Tausend tolle Funken sprühend
Kecke Anmuth sich, und schlüpft
Gaukelnd über alle Glieder
Bis zum nackten Fuße nieder,
Der die Reih' der Wunder schließt.

Aber treu der kühnsten Wendung
Folgend, an die zarte Fülle
Schmieget sich — o holde Sendung! —
Inniglich die weiche Hülle.
Schmiegen dunkelrothe Schleier
Sich, die wie gewobnes Feuer
Nieder zur Sandale ziehn,
Aber die am Haupt zusammen —
Wie ein Kranz erstarrter Flammen —
So ein Reif hält von Rubin.

Wunderlich die Arme ringend
Jetzo schien das Weib, die warmen
Lüfte sehnsüchtig umschlingend,
Die umschlungnen zu umarmen;
Jetzo leise, schaurig lüstern
Lüften, Wogen zuzuflüstern
Schien es Grüße an das Thal;
Jetzo nach dem Mond zu haschen
Schien es, und die Hand zu waschen
Lachend im erhaschten Strahl.

Zwischen Schauer und Entzücken
Schwankt der Ritter. Nicht zu trauen
Wagt er den entflammten Blicken.
Schaut, und weigert sich zu schauen,
Sorgend, was zu sehn er brannte,
Mehr, je dunkler es ihn bannte,
Wäre körperloser Schein!
Denn so hold war die Erscheinung,
Daß sie selbst schien die Verneinung
Ihrer Möglichkeit zu sein.

Und so bebten diese Töne
Spät und scheu auf seinem Munde:
„Freudig grüß' ich dich, du Schöne —
Bang, wie meine beste Stunde!
Nicht doch abgewendet schweige!
Neig' dein Angesicht, o neige
Dich zu mir zu dieser Frist;
Sprich' ein Wort, du Wunderbare,
Daß ich Zweifelnder erfahre,
Ob du scheinest oder bist."

Aber stumm verblieb das Bildniß,
Und des Ritters Wort scholl weiter:
„Steig' von kahler Trümmerwildniß,
Traum herab, du benedeiter'

Wogen stürzen, Felsen ragen,
Sieh', mich will kein Flügel tragen,
Herrliche, zu dir hinan:
Drum dein zackig Bett verlassen
Sollst du, daß ich dich umfassen —
Dich in Demuth küssen kann."

Spurlos blieb auch diese Rede,
Und sie wich der dritten, raschen.
„Spielend magst du, stumme Spröde,
Nach dem Strahl des Mondes haschen.
Deinem lieblich stummen Zeichen,
Wie man kann an Himmel reichen
Such' zu folgen mich bereit:
Kommst du, Himmel, nicht herunter,
Spotte ich, wie du, so munter
Ragender Unmöglichkeit."

Jähe ruft's der heiße Degen,
Jäher setzt er durch's Gestrüppe,
Und auf kühn geschaffnen Wegen
Täuscht er Wasserfall und Klippe,
Klimmet auf des Felsens Spitze,
Wunderlich zum Ruhesitze
Eines Wunders aufgethürmt;
Kann das Aug' nicht von ihr lassen,
Kann nicht Qual noch Freude fassen,
Die ihr Blick in's Herz ihm stürmt.

Und die Schöne ringt sich, schlingt sich,
Biegt sich, wiegt sich, kichert leise,
Zieht und flieht und wieder schwingt sich
Um ihn her in engem Kreise.
Schwebt und bebt, und bebt die Hände,
Hüpfet, schlüpfet ohne Ende,
Neigt sich, beugt sich, lächelt, winkt;
Schaudert, zaudert, beut ihm schwellend
Ihre Lippe; lachet gellend —
Und verweht — verglimmt — versinkt.

Und so steht er eine Säule
Da, aus Schreck und Schmerz gegossen,
Welcher in verworrner Eile
Flammen durch die Glieder schossen.
Starr, doch ohne ihn zu schauen,
Hängt sein Auge an dem grauen
Fels, der seiner Zier entbehrt,
Während Haar um Haar sich sträubet,
Auf dem Kopfe, der, betäubet,
Jeglicher Besinnung wehrt.

Weiltet ihr zur Dämmerstunde
Jemals in der Mädchen Kreise,
Die mit zagem Ohr und Munde
Leise tauschen Weis' um Weise?
Hat einst bei verglommnem Lichte
Eure Amme die Geschichte
Euch Entschlafenden erzählt
Von der Feh, die da in Nächten
Ihre langen, blonden Flechten
Auf beglänzten Felsen strählt?

Hat der Wandrer von der Silfe,
Von der Elfe und der Nixe
Euch gesagt, die hier im Schilfe
Dort im Wald mit spött'schem Knixe
Dem Erschrockenen entgegen
Trat auf abgelegnen Wegen
Zwischen Nacht und Morgenroth?
Kennet ihr die blassen Frauen,
Die, im Mondenlicht zu schauen,
Liebe künden oder Tod? —

Seiner Kinderzeit Vermächtniß
Athmet, — o holdsel'ge Mahnung! —
Duftig auf in dem Gedächtniß
Unsres Ritters. — Süße Ahnung,
Welche mild herübertaget
Aus entfernten Welten, raget
Ihm in's Herz; und unbewußt:
„Wo denn bist du?" — still gestammelt,
War im engen Wort gesammelt
Jede Woge seiner Brust.

„Denn du bist!" — Mit lautem Gruße
War's begrüßt, den er gewonnen,
Der Gedanke — zum Entschlusse
Rasch gereift an tausend Sonnen:
„Laß mich denn dein Räthsel lösen,
Schönes, wunderbares Wesen,
Schöner noch als wunderbar!" —
Und hinab in kecken Sprüngen
Eilt der Ritter, sich zu schwingen
Auf den treuen Silverhar.

Sich durch Dorn und Dickigt dränget
Auf und ab ein später Reiter,
Ueber leichte Halden sprenget
Er, laut rufend weit und weiter;
Doch je emsiger er spähet,
In so engern Kreisen drehet
Um sein Haupt sich dunkler Gram:
Stunden rinnen ab um Stunden —
Mit der schönsten bleibt entschwunden,
Was sie brachte, was sie nahm.

Und darauf heimreitet.

Die Mondnacht träumte lautlos auf den Matten,
Darüber hin der Ritter heimwärts eilt,
Allein mit seinem Roß und mit dem Schatten,
Der langgezogen neben beiden glitt.
Obwohl im weiten Kreis umringt vom Walde,
Vernimmt die Lichtung keines Wildes Ruf;
Still ist es, still. Die Ruhe stört der Halde
Auch nicht auf gras'gem Grund des Rosses Huf.

Die Nachtigall gar hörte auf zu weinen —
Ihr Schweigen sagte, daß sie nicht mehr litt;
Ein heißes war's, ein schwankendes Vereinen,
Das friedenstiftend auf und niederschritt! —
Jedoch, ob schweigend, rastet jeder Segen,
Den eine Sommer-Nacht der Erde schenkt:
Den sie als Thau hinstreut und Blüthenregen —
Als Traum und Ahnung in die Herzen senkt?

So war die Nacht, die tausend Schätze spendend
Mild hemmte ihren allzuraschen Flug,
Zahllose Augen auf der dunkeln wendend,
Den Mann, der heim ein neues Leben trug.
Ja mancher einzeln steh'nden Pappel rauschte
Des Südens Hauch; der leis' ein Blatt sich brach
Und ganz verstummend dem Gedanken lauschte,
Der also aus des Ritters Seele sprach:

„Was für ein Weib? Mit keinem Weib vergleichbar,
Das je geboren ward und je gebar;
Zu denken nicht und doch dem Aug' erreichbar,
Und zu vergessen nimmer — nimmerdar. —
Verkühlte Brust, wo ist dein öder Frieden?
Ein einzig Wunder, das zu schön erschien,
Als daß sein Anblick dauernd dir beschieden:
Ein einzig Wunder — und er schmilzt dahin!"

„Wer bist du denn, vor dessen Reiz ich bebte,
Du flücht'ges, unbegreifliches Gesicht?
Bist du ein Traum, den sich ein Gott belebte?
Bist du ein Weib, das denkt und fühlt und spricht?
O sag', von wannen kommst du denn geflogen?
Ist Liebe dort, wo deine Heimath ist?
Und sag', wohin — wohin bist du gezogen?
Wo weilet meine Seligkeit zur Frist?"

„Ich frage noch! Mir gab ein Gott zu sagen,
Daß ich vor Tausenden gesegnet war;
Gesehen hab ich dich: und ich kann fragen
Noch um die Heimath, welche dich gebar!
Ist sie das Himmelreich, das sie verkünden?
Ein Himmel ist's, weil du daraus gestammt.
Ist sie die Hölle? Nenne mir die Sünden,
Um die der Himmel gnadenlos verdammt!"

„Denn da, wo du bist, sei mein ewig Leben,
Und was erlebt, versinke hinter mir;
Erinnerung hab' ich nicht eine neben —
Und keine Zukunft hab' ich außer dir.
Aufsuchen will ich dich und dich erreichen,
Wenn Sehnsucht je, wenn wilde Angst erreicht;
Und sei ein Demant, ich will dich erweichen,
Wenn todesmuth'ge Liebe je erweicht."

„O daß ein Gott, ein gnädiger vergönnte
Mir einen Seherblick in dein Gemüth,
Daß ich den Funken zitternd suchen könnte,
Den schwächsten, welcher meiner Hoffnung glüht!
O daß du selber, ein allwissend Wesen,
In Gnade schautest auf ein zuckend Herz,
Um staunend drin und tiefgerührt zu lesen,
Was es dir beut an Wollust und an Schmerz!"

„Wohl mir, wenn du gerecht zu richten wüßtest!
Stolz rufe ich, dir ruf' ich's schmerzlich zu:
Nicht widerstreben könntest du und müßtest —
Mir schrankenlos vergelten müßtest du!
Und wohl dir selber, wenn ein hold' Gewähren
Vom Zweifel mich Gefolterten befreit:
In mir verwirfst, in mir kann dir bescheeren
Die eigne Wahl die eigne Seligkeit."

„Denn dein ist jede schüchterne Begierde,
Die heißer kein besiegtes Weib beglückt:
Dies reiche Leben wahr' ich als die Zierde,
Die dir versprühend eine Stunde schmückt.
Und dein ist dir, jedweder fromme Segen,
Und jeder Pulsschlag deinem Dienst geweiht;
Dir jeglicher Gedanke, der verwegen
Mein Lieben neben deine Schönheit reiht." —

„Denkt es nicht weiter, nüchteren Gedanken,
Damit es nicht, von euch gedacht, verblaßt;
Sprich es nicht aus, o Wort: In deinen Schranken
Wie faßtest du, was nicht die Seele faßt?
Ich liebe sie! Nur bergen, nicht bekennen
Kann mein Geheimniß dieser kalte Spruch:
O stille Nacht, du Einzige kannst nennen,
Was du mir gabst an Segen oder Fluch!"

„Glücksel'ge Nacht, so daure fort und spinne
In's holde Netz mich tief und tiefer ein.
Von dir gewiegt nennt jeder meiner Sinne,
Was zagend er begehrt, gesegnet sein.
Und schwindest du, und wenn dein Zauber weichet,
Sei fromm bedankt, daß du gewesen bist:
Dein süß' Geschenk — ob dich ein Tagen bleichet —
Nimm' es zurück, wenn dich mein Herz vergißt!" —

Er sprach's. Weithin ein Beben und ein Rauschen,
Ein Klingen und ein Flüstern war erwacht,
Wie es erwacht, wenn Heut und Morgen tauschen
Und sich in Hälfter theilt die Mitternacht.
Aufschauderte das Roß, und schärfern Trittes
Ob ungespornt — verfolgt es seinen Steig,
Bis daß die Willkür unbewachten Schrittes
Weit überhangend hemmte mancher Zweig.

Das ist der Wald, in den, aus blauer Helle
Der Trift zurückgekehrt, der Ritter kam,
Der dunkle Wald, an dessen heil'ger Schwelle
Abschied der Schatten vom Gefährten nahm.
Und Eichen sind es, die ob seinem Haupte
Hallend die Wipfel in der Luft geschwenkt;
Und Aeste, reichbenetzte, schwerbelaubte,
Die ihn mit ihrem Ueberfluß besprengt.

Und Düfte, die aus tausend Kelchen steigen,
Sind es, die ihn mit ihrer Lust getränkt;
Der Waldbach ist's, der glitzernd hinter Zweigen
Den Schritt des Pferdes in das Thal gelenkt.
So ritt er achtlos fort, mit schlaffem Zügel —
Und erst, als graue Streifen an dem Rand
Der Berge dämmerten, hielt ihm den Bügel
Der alte Knappe mit besorgter Hand.

Das komische Heldengedicht.

Das komische Epos ist nichts als eine Parodie des ernsten Heldengedichtes, und da demzufolge sein Zweck darauf hinausgeht, nur angenehme Empfindungen bei dem Leser oder Hörer zu erwecken, so ist eine Hauptbedingung desselben das stets siegreiche Hervorschreiten des Helden aus dem Kampf mit widrigen Verhältnissen. Das Komische liegt theils in der Characterzeichnung des Helden selbst, der keinesweges mit den Eigenschaften, die von dem Helden der ernsten Epopöe verlangt werden, ausgerüstet zu sein braucht, sondern selbst eine drollige Person sein kann, die eben, weil sie nach Art und Weise der Helden handelt, einen gelungenen Gegensatz bildet, theils in den Verhältnissen, mit welchen der Dichter ihn in Conflict bringt, theils endlich in der Art und Weise der Einkleidung und Darstellung. Auch die Maschinerie kann wie im ernsten Epos angewandt werden, da die Benutzung so erhabener Mittel einen trefflichen Contrast zu den unbedeutenden geschilderten Personen und Begebenheiten hinstellt, doch darf das Wunderbare untergeordneterer Art sein, und Feen, Elfen u. s. w. treten passend für das Schicksal und die Götter ein. Vollkommene Einheit erfordert das komische Epos eben so wohl; die äußere Form bleibt jedoch dem Geschmacke und der Wahl des Dichters überlassen. —

Im Ganzen hat man sich in Deutschland wenig mit dem komischen Epos beschäftigt, obgleich die ältere deutsche Poesie zwei Meisterwerke dieser Gattung, Reineck Fuchs und den Froschmeuseler aufzuweisen hat. Später ruhte es, bis in Nachahmung englischer Vorbilder Zachariä es wieder belebte. Doch fand es nur geringen vorübergehenden Anklang, und wenige Dichter, wie z. B. Blumauer, Kortum, Baggesen, Prätzel u. A. m. haben sich seitdem darin versucht; seit der Zeit der romantischen Schule ist diese Gattung so gut wie gar nicht bearbeitet worden

Vgl. Dusch, Briefe zur Bildung des Geschmacks I. Br. 20. und VI. Br. 19.

Jean Paul F. R. Vorschule d. A. Progr. VII. VIII.

Meiners, Grundriß der Theor. u. Gesch. d. sch. W. Cap. 14.

Reineke de Fos,

fan

Hinker fan Alkmer.

Dat twölvte Capittel.

Wo Hinze, de kater, ward gesand fan deme koninge to Reinken, en anderwärv to dage to äshende, un en mid sik to bringende, unde wo he for.

Alse de koning mid sinen genoten
Dessen rad so hadde besloten,
Dat Hinze de reise sholde wagen,
Un to Reineken de bode shop dragen;
He sprak to Hinzen: märket dit regt,
Wat desse heren hävven gesägd.
Gat und säget Reinken alsø:
Desse heren beden em to,
Skal men em dagen driddewärv,
Dat shal em syn en ewig fordärv,
Om unde ok alle sineme slägte.
Wil he, he mag dit märken regte:
Al dait he anderen derten kwad,
So dog horet he gerne juben rad.

Hinze sprak: it sy shade efte frome,
Wat shal ik don, alse ik dar kome?
Umme minen willen men dot este lat —
Sendet enen andern; dat is myn rad:
Wente ik bin fan personen klein.
Brun, de dog grot is unde angesein,
De konde Reinken nigt forwinnen;
In welker wys shal ik des beginnen?

De koning sprak: dar ligt nigt an:
Men findet mannigen klenen man,
Darin is wysheid unde list,
De mannigen groten frömde ist.
Al sint ji fan persone nigt grot,
Ji sint dog wolgelered, wys und frod.

Hinze sprak: juwe wille de she!
Is it, dat ik ein teken se,
Is dat to der lugteren hand,
So werd mine reise wohl bewand.

Do he enen wäg fand dannen kwam,
Und tohand Sunte Märtens fogel fernam
He rep: gud heil, eddele fogel!
Kere hyrher dinen flogel,
Und fleg to miner regten side.
De fogel flog, un gav sine lide
Up enen bom, den he dar fand,
Un flog Hinzen to der logteren hand,
Hyr word he ser bedorved fan;
He mende syn gelukke lege daran.
Dog dede he, alse mannig dot,
Un makede sik sülven bätern mod,
Un reisede hen to Malepertus,
Un fand Reinken for sineme hus.

Sus sprak he to em mid fryeme mod:
God, de de is rike unde god,
De mote ju guden avend geven!
De koning drouwet ju an jue leven,
Kome ji nigt to hove mid mi!
O'k het he mi säggen hyrby:
En kome ji nigt nu to regte,
He wil it wräken in alle juem slägte.

Reinke sprak: syt mi willkomen!
God geve ju gelükke unde fromen,
Hinze, neve, des günn' ich ju wol
(Reinke, de de is der bosheid ful,
Mende dit nigt ut härtens grund,
Men he dagte enen nyen fund,
Wo he Hinzen ok mogte shänden.
Unde en so wedder to hove senden.
Reinke het den kater sinen neven,
He sprak: neve, wat shal ik ju geven
To ätende, dat ji hyr fortert?
Darfan wil ik syn jue werd
Düssen avend, er wi uns sheden.
So ga wi dänne under uns beden
To hove morgen mit deme dage:
Wente ik hävve mang alle minen mage.
Hinze, nemand, dar ik mi nu
Bät to forlate, dan to ju.
De fratsige Brun kwam hyr ser kwad,
Un tögede mi so falshen rad.
He dügte mi sik syn to stark,
Dat ik nigt umme dusend mark
Den wäg mid eme hädde bestan,
Men, neve, mit ju wil ik wol gan
Morgen in dem dageshyn,
Desse rad dünket mi de bäste syn.

Hinze antworde up de word:
Nen, ga wi nu regte ford
To hove-wärd under uns beden,
De man shinet ligte an der heden,
De wäg is gud, de lugt ist klar.
Reinke sprak: by nagt to wanken bringet far.
Sodane mogte uns by dage möten,
He sholde uns ser freundlik gröten,
Mer kweme he by nagte in unse gemot,
He dede uns kwade un nummer god.

Hinze sprak: Reinke, neve, latet mi weten,
Blive ik hyr, wat shal ik aten?
Darup antworde Reinke alsø:
Spise gait hyr gans ringe to.
Ik wil ju geven, nu ki hyr bliven,
Hude ferske honnig-shiven
Söte unde gut, des syt derigt.
Der at ik al my dagege nigt,
Sprak Hinze, häve ji nigt anders im hus?
Gevet mi dog ene fätte mus:
Därmede bin ik bast forward,
Men honnig werd wol for mi gespard.

Reinke sprak: latet mi weten,
Möge ji so gerne müse äten?
Is dat jue ernst? dat säget mi.
Hyr wonet en pape nägest by.
Dar stait ene shüne bi sineme huse.
Dar sint inne so fele muse
Men forede se nigt up eineme wagen.
Wo faken hore ik den papen klagen,
Se don em shaden dag un nagt.

Hinze sprak gans unbedacht:
Wille ji don den willen myn,
Bringet mi, dar de müse syn.
Wente boven alle wildbräd,
Prise ik müse, de smäkken bät.

Reinke sprak: by der truwe myn,
Ich bringe ju, dar so fele müse syn.
Nu ik dat hore, nu märke ik wis,
Dat dit fast juwe erenst is
Ga wi hen, latet uns nigt töven!

Hinze folgede na up regten löven.
Se kwemen to des papen shüne tohand,
Do was al umme fan lemen de wand.
De pape hadde de nagt dar besoren
Enen fan sinen hanen forloren,

Wente Reineke en gat badde broken
Dorg de wand. Dit badde gerne wroken
Des papen sone, de het Martinet,
Un badde for dat hol gesät
Enen strik, darmede he mende fast
Sinen hanen to wräken mid der hast.
Reinke wuste und märkede dat.
Er sprak: Hinze neve, regt in dit gat —
Krupet dar in, ik holde de wagt,
Dewile ji musen, wente it is nagt.
Ji werden dar muse by hupen gripen;
Höre ji, wo se kan mäligheid pipen?
Komet wedder ut, wan ji sin sad;
Ik beide juwer hyr for dessеme gat.
Fan avende moge wi uns nigt sheden,
Morgen ga wi dan under uns beden
Hen to hove unse regte fard.

Hinze sprak: mene ji, dat ik sy forward?
Efte ik hyr inkrupe, is it rad?
De papen weten ok fele kwad!

Do sprak Reinke, de lose wigt:
Sint ji so blöde? dat wuste ik nigt.
Komet, latet uns wedderkeren
To mineme wive, de uns mid eren
Werd entfangen, un uns ok geven
Gude spise, dar wi wol by leven
Mogen, al sint it nene muse.
Do sprang Hinze int deme huse,
Und shämede sik, do he desse worde
Fan Reinken in spotte alsus horde.
Tohand kwam Hinze gefangen in de fäste.
Sus shändede Reinke sine gäste.

Aus dem

Frosch-Meuseler.

Von

Georg Rollenhagen.

Das V. Capittel.

Der Frösch mancherlei Rüstung.

Die Frösch nahmen ihre Sach in acht,
  Rüsten sich auch mit aller Macht.
Mit Schilff sie jhre Bein bekleidten,
  Von Seeblumen Harnisch bereiten,
Ihr Schildt war ein rundes Seeblath,
  Ihr Spieß, ein Bintz die ein Spitz hat,
Ihr Helm, ein buntes Schneckenhauß,
  Also putzten sie sich herrauß.
Vnd diß für den gemeinen Mann,
  Die aber wolten vornendran,
Vnd machten das den Mäusen grawt,
  Trugen ein Fisch, odr Schlangen Haut,
Grosse Keulen von Wassernüssen,
  Da wolten sie die Meuß mit grüssen.
Auch jhr viel hatten aus Fischgreten
  Flitzbogen künstlich krum getreten,
Damit schossen sie scharffe Spitzen,
  So den Fischen am Rücken sitzen,
Sie brachen auch fein in der Mitt,
  Die Muscheln auff lengliche Schnitt,
Wie ein zweyschneidig Glaß gebert,
  Das wurden scharf gleissende Schwert,
In einer Rohrwurtzel verwahrt,
  War ein besonder Scheiden arth.

Darnach waren sie gar geschwind,
  Namen so geboren sein blind,
Satzten jhnen auff jhren Kam,
  Einen feinen hurtigen Hoffeman,
Der seine Stang wol wust zu führen,
  Ritterlich seine Pferdt zu regieren.

Für allen fahe König Baußback,
  Also, daß man für jhm erschrack,
Das den Fröschen für ihm selbst grawt,
  Er trug ein grün Eydechsen Haut
Die von seim Häupt biß zur Erd,
  Vnd war für Schöß vnd Stich bewert.
Darauff er ein Schlangenkron führt,
  War für den Fall auch oft probirt,
Am Halß het er ein Perlen Kragen,
  Ein Perlengürtel vmb den Magen,
Ein Schwert von einer Perlen Mutter,
  In einem langen Schneckenfutter.

Der Schildt ein gantze Perlen Schal,
  Der man allzeit find zwey zu mahl.
Darin war künstlich außgegraben,
  Vnd mit Farben zierlich erhaben,
Ein Biber, der sich sehen ließ,
  Als wer er zugleich, Hund, Frosch, Fisch,
Weil sein forder Fuß vnd Mundt,
  Sich arten nach der Katz vnd Hund,
Die hinder Froschfüß, vnd der Schwantz,
  Sich Frosch vnd Fisch vergleichen gantz
Durch dieses Bildt wird angedeut,
  Die wunder Natur der Froschleut,
Die beyd zu Wasser vnd zu Land,
  Mit schwimmen vnd hüpffen sind bekant,
Vnd doch nicht stum sind wie die Fisch,
  Sondern ruffen vnd bellen frisch,
Am Rand laß man Concordia,
  Ein Haupt, ein Hertz, drei Thiria.

Man zog jhn auch dafür sein Roß,
  Schön bekleidet mit gülden Moß,
Von Widerthan, vnd Venus Haar,
  Das voll kleiner Schneckheußlein war,
Wie ein Pantzer zusam gedreht,
  Vnd rauscht, wenn sich das Pferd bewegt.
Drauff sich der König Baußback satzt,
  Vnd thät drey Lufftsprüng in dem Platz,
Nahm seinen langen Bintzen Spieß,
  Den er sein Heroldt tragen ließ,
Sprach, wenn ich den Mäußkönig hett,
  Vnd er mich gleich vmb Gotteswillen beth,
Wolt ich jhn mit dem Spieß durchstechen,
  Vnd die Spitz im Hertzen abbrechen,
Desgleichen sagten die andern Herren
  Sie wolten sich all Mannlich wehren.

Das VI. Capittel.

Der Frösche Schlacht-Ordnung.

Des Königs Rath ward auch bedacht
  Vnd die Schlachtordnung so gemacht,
Das in der Mitt die leichten Knaben,
  Solten jhren Standt vnd Angriff haben.
Zur Seiten aber die schwer gerüsten,
  So die Mäuß zu beringen wüsten.
Häuptman Mohrtantz solt vornen an,
  Mit dreyen Fähnlein zum Angriff stahn,
Die alle Bogenschützen waren,
  Vnd im Steinwerffen wol erfahren,
Auß Hollandt vnd Seeland ankommen,
  Als sie den newen Krieg vernommen,
Das Häuptfähnlein war ein Seeblatt,
  Drey Heringsköpff das Wapen hat,
Mit dem Reim: Wilt Ehr davon tragen,

So mustu den Kopff daran wagen.
Damit trat Rülinger herfür,
Vnd war der andern Ehr vnd Zier.
Dem folgten in der Mitt die Schützen,
Die Steinwerffer zur Seit herstürzen.
Mit dem Befehl das den Lerman,
Die Steinwerfer erst fingen an,
Den Feind lockten auß dem Vortheil,
Darnach die Schützen in der eyl,
So bald die Feind wolten anlauffen
Gliedweiß abschossen in den Hauffen,
Vnd die vorn stunden niderfielen,
Liessen die hindern auch abzielen.
Wenn das geschehen, wider aufsprüngen,
Den Feind mit newen Pfeilen empfiengen,
Biß der Feind zu nechst zu rück heran,
Als denn sollten die letzten Mann,
Zu rück nach dem See hinab fliegen,
Zur linken Seit wider außbiegen,
Sich an des Feindes Nachtrab machen,
Das dient zum Sieg in allen Sachen,
Fürst Wasserfrewd vnd solt sie regieren,
Vnd zu den Feind an vnd ab führen.

Nach diesen sahe man ziehen an,
Zur Rechten den Feldobersten Nan,
Vnd etlich tausent Frisisch Frosch,
Deren ein jeder saß zu Roß,
Lange Spieß führten vnd kurze Degen,
Hielten sich wunderlich verwegen.
Ein weiß Milchtuch war jhr Hauptfahn,
Das ein Kuhmagt hat fallen lahn,
Das sie.im Graben Wusch die Gelten,
Darein sie sonst die Milch hinstelten.
Das Wapen ein Notkefferlein,
Der Reim: Fleugst nicht, so bistu mein.
Zur linken Hand zog auch daher,
Der Feldmarschalck mit seinem Heer,
Fürst Mordax mit den Reuters Knaben,
Die ankommen waren auß Schwaben.
Führten Schwerter, Armbrust vnd Hammer
Wolten den Mäusen bringen Jammer,
Ihr fürnehm Fahn war ein Schnuptuch,
Das ehemals ein schön Mägdlein trug.
Vnd bei den kühlen Brunn vergaß.
Bey dem sie mit jhrm Buhlen saß.
Das Wapen ein roth Regenwurm,
Der Reym: der Wurm erhelt den Sturm.

Hinter diesen folgt die Bluthfahn,
Gemahlt von roten wilden Mann.
Darnach rückt der König dabey
Mit seiner starken Leib Guardey,
Drunter viel Schweitzer auffwarten,
Mit Degen vnd mit Hellebarten,
Die fürt Marcon ein tapffer Mann,
Ein hübscher Höpzger wolgethan.

Auch war da mit keulen bestellt,
Auß Dietmarsen manch starcker Held.
Darnach mit Gurtelbeil, vnd Krücken,
So wohnen an der Seested brücken.
Endlich die Engellendische Schützen,
Mit jhren Wattmannischen Mützen,
Mit jhren Fenrig Frog genannt,
Der führt sie aus dem Schiff auffs Land,
Denn Seewasser mocht er nicht lecken,
Es wolt jhm gar zu salzig schmecken,
Biß man die Oberst Heuptfahn,
Auch für dem König sahe hergahn,
Ein gülden haut von einer Schlangen,
Darein sahe man ein Wapen hangen,
Drey gelbe Wasserlilgen fein,
Im blawen feldt mit diesem Reym:
Wer diese Blumen frisch wil sehen,
Der muß darnach ins Wasser gehen.

Der König auch bewahrt ward,
Von Fürst Watrachs vnd Quadrat.
So aus der Mark, Cassuben. Wenden,
Vnd von des Havellandes enden,
Viel Reuter, vnd viel Knecht mitbrachten,
Vnd den König großmütig machten.
Führten ein gelb Marcomyr Wapen,
Mit dreyen schwartzen Krötenquappen.
Ein Reym: Wir sterben nicht vmbsonst,
Mangelt dir gunst, so brauche deine kunst.

Zu letzt nach allem kam gelauffen,
Mancherley Volck bey grossen hauffen.
Aus Brabant, Holland, Polen, Reussen,
Aus Liefland, Churland, vnd aus Preussen,
Die jollten Spieß vnd Gabeln brauchen,
Die Meuß in das See Wasser tauchen.
Biß daß sie all wurden vmbbracht,
So ward der Frösch Ordnung gemacht.

Das VII. Capittel.

Von der Frösch vnd Meuse Kundschafft.

Wie sie halten also am Raum,
Kamen zween Laubfrösch von dem Baum,
Zeigten an das zur Linck am See,
Ein sonderlichs weiß Kriegesvolck steh.
Ob es Freund oder Feinde sein,
Wer zuvor zu erkunden sein.
Darauff Fürst Quadrat von stund an,
Herunter schickt zween kluge Mann.
Taucher, vnd Ködderitz mit Namen,
Die vnterm Wasser dahin kamen.
Da Friedlieb mit den seinen wacht,
Vnd sein Sach hielt in guter acht.
Als nun Friedlieben Wacht gesehen,
Die Fröschlein aus dem Wasser gehen,
Im langen Graß heimlich herschleichen,
Wil sie nicht für jhnen entweichen.
Sondern ruckt sich auch vnters Graß,
Vnd verleufft jhn den Wasserpaß.
Greifft sie endlich auch alle beyd,
Friedlich erfehrt von jhn bescheid.
Wie die Frösch jhr Ordnung gemacht,
Wie sie zu siegen sein bedacht.
Lest auch alles den König sagen,
Daß er sich nicht so bald sol wagen,
Den flüchtigen Fröschen zur nachtjagt,
Das er nicht werd in noth gebracht.
Der König antwortet mit Spot,
Wenn nun gegenwertig ist die Noth,
So wil ich sein bedencken fragen,
Er darff nicht vnnütz Sorge tragen.
Das ließ Friedlieb auch so geschehen,
Gedacht wie er weißlich wolt sehen,
Daß er den Fröschen abbruch thet,
Vnd das Meußvolck aus noth erreth,
Darumb er die Kundschaffer mehr
Ließ fragen, vnd plagen sehr.
Biß er von jhnen alle Raht,
Aller Frösch recht erfahren hat.
Insonderheit war der Bericht,
Die Frösche wolten zum Berge nicht,
Der am See gegen Abend lag,
Denn darauff noch am frühen tag
Viel Krän, Gehr, vnd Weihen gesessen
Als wolten sie die Frösch auffressen.
Es het auch zuvor die Schildwacht,
Gesehen in die dritte Nacht
Vom Berg abstürtzen viel Fewrflammen,
Dabey ein grosses Volck beysammen,

Vnsichtlich auff einander rant,
  Das erbebet das gantze Land.
Darumb hielten sie alljumahl,
  Vnten am Berg im raumen Thal.
Allda der See zur lincken stand,
  Aber der Berg zur rechten Hand.
Daher auch hernach weht der Wind,
  Vnd die Sonn am Abend verschwind,
Da wolten sie des Feindes warten,
  Vnd mit jhm wechseln die Hellenbarten.

Indeß kamen die Meuß heran,
  Vnzehlich viel der kleinen Mann.
Zogen von Morgen nach Mittag,
  Zu versuchen diesen vorschlag,
Wie sie von da konten fortrücken.
  Die Sonn behalten auff den Rücken.
Den Berg zur Linken gegen den Wind,
  Daß man sie nicht vmbringen künt,
Daß sie von der höh führen abe,
  Den Feind vmbliessen in eim Trabe,
Den Fortheil doch die Frösch nicht gern,
  Auff ihrer seit wolten entberen,
Dürften doch nicht den Berg angehen,
  Auff dem sie böß zeichen gesehen,
Wancken derhalben hin vnd her,
  Zu warten, wies am besten wer.

Biß daß der Meußkönig abgesand,
  An den See zur Frösche Stand,
Ein Trommeter ein Edlen Knaben,
  Ließ auch sechs Trabanten mit traben,
Zu fragen was Baußbach gemeint,
  Mit denen so hernach vom Feind.
Gefenglich wurden angenommen,
  Obs Blut güld, oder Rancionen.
Denn wie er wolt, so solt es sein,
  Die wahl wolt er jhm reumen ein.
Die Frösch rieffen, hie ist kein gnad,
  Den Tod jeder zu gewarten hat.
Er wer geschlagen oder gefangen,
  Er sol ersouffen oder hangen.
Wolan so gilts wiederumb also,
  Sprach der Knab vnd ward hertzlich fro
Das er ungerauffet von jhm kam,
  Sein ritt er wider zuruck nam.
Vnd seinen König bracht bericht,
  Der sprach, es sol dem Bösewicht,
In ein par stunden bald gerewen,
  Mit Worten las ich mich nicht schewen,
Der am meisten pocht, derselbe kroch
  Gemeinlich zum ersten zu loch.

Damit ward des staubs jmmermehr,
  Als wenns ein dicker Nebel wer,
Vnd zog ein jeder Hauffen fort,
  Erwehlet zu der Schlacht den Orth.
Gleich wie der Römer Pompejus,
  Vnd sein Schweher der Julius
Ehemals auch gegen ander ranten,
  Damit die gantze Welt vmbwanten.
Die Frösch rückten vom Wasser her,
  Als wenn's der Moses selber wer.
Vnd von newen auff Gottes Befehl,
  Durchs Meer führt das Volck Israel.
Da Mann, Weib, Kinder, Vieh, mit lieffen,
  Wunderlich durch einander rieffen.
So machten sie ein Lerman auch,
  Wie die Krän halten den brauch,
Wenn sie im Herbst den Abend speth,
  Auff den Techern wehlen die steth,
Daß jede sitzt bey jhren Mann,
  Den sie an der Stim kennen kann,
Vnd denn mit grossem gschrey vnd krachen,
  Sich des Abzugs halben sprachen.
Die Meuß aber giengen gar still,
  Vnd machten das Lermans nit viel.
Rauschten nur heimlich mit den Wehren,
  Gleich wie die wachsende Korn Ehren,
Wenn sie der Wind hernieder schlegt,
  Vnd die Strohalm wider auffregt,
Welchs gleich in solchem anblick felt,
  Als wenn da lebt das gantze Feld.
Denn wo man die Augen hinwand,
  Da lebt vnd bebt das gantze Land,
Das auch die Vogel so vngefehr,
  Am selben Ort zogen daher,
Dafür sich entsatzten der massen,
  Daß sie jhr Reiß musten verlassen,
Vnd aus dem nechsten Wald mit grawen
  Diesem wunder handel zu schawen.

Rathschlag der Berg, vnd Wasser Geister vber diesen Krieg.

Des dritten Theiles erstes Capittel.

Indem sich nun bewegt das Land,
  Zittert als ein bawfellig Wand,
Wenn grosse Donnerwetter auffstehen,
  Odr lastwagen fürüber gehen.
Darumb das lermet vberall,
  Das Frosch vnd Meußvolck ohn zahl,
Fünden sich auff dem Berg beysamen,
  Viel kleiner Mänlein ohne Namen,
Im weissen Hemdtlein spitzign Kappen,
  Als man gewohnt an den Bergknappen,
Zu den kam auß der See geflogen,
  Vnd in eim Nebel auffgezogen,
Die Wassernixin wolgestalt,
  Wie man die schöne Venus mahlt,
Im gelben Haar vnd nackend gantz,
  Trug einen weiß Seeblumen Krantz,
Also waren auch anzuschawen,
  Ihre mit folgende Jungfrawen,
Vnd sprach zu Hertzen den Bergman,
  Wofür sihstu diß Wesen an?
Wiltu deinen Mäusen beystehen,
  So muß ich zu den Fröschen gehen.

Heintz antwortet vngern ich sehe,
  Daß solch groß Blutstürtzen geschehe,
Drumb hab ich nun etliche Nacht,
  Ein groß Kriegsgepolter gemacht,
Hab auch gezeigt viel Abenthwr,
  Mit hinfallenden Liecht vnd Fewr,
Mit Blut so in des Königs Saal,
  Auß einem todten Hirschhorn quall,
Ob sie wolten sich schrecken lassen,
  Keinen Krieg anfahen dermassen,
Aber ich hab vorlängst gesehen,
  Diß Vnglück in den Sternen stehen,
Bin auch von den Engeln bericht,
  Daß es durch verhengniß geschicht.
Vnd was Gott schloß in seinem Rath,
  Dawider hat kein Weißheit stath,
Es folgt auch niemandt guter Lehr!
  Ob man jhn warnet noch so sehr.
Mann muß gehen lassen wie es gehet,
  Biß daß diß vnterst oben stehet.
Vnd die Sünd jhr Straff hat empfangen,
  Dafür sie lang ist sicher gangen,
Mich deucht aber das nicht gar fein,
  Daß auß deiner Nixen gemein,
Ihr viel sich brauchen zu den Sachen,
  Vnd diesen aufflauff helffen machen.
Denn daß der Frosch die Mauß erseufft,
  Vnd jederman zum Krieg zuleufft:

Als wenn sie weren rasend toll,
Das könt ihr Nixen schaffen wol,
Vnd wenn jhr davon nicht wolt lassen,
Sondern euch der Schlacht auch anmassen
So wollen wir vns auch nicht sparen,
Ihr sollt ein widerstandt erfahren.
Ich bin ohn das den Fröschen gram,
Vnd seß jhn lengst gern auff dem Kam,
Daß sie mich offt machen bekant,
Wenn ich heimlich vmbschleich im Landt.
Vnd der Mensch nicht in Ruhe kan bleiben,
Weil sie des quackens so vil treiben.

Die Nixin gab darauff bescheid,
Daß mir diß auch sei hertzlich leid,
Hab ich damit erklären wollen,
Daß, da die Mauß ersauffen sollen,
Nun etlich Nacht das Wasser brandt,
Das Zeichen ist nicht vnbekant,
Mein Jungfrawen seufftzten auch tieff,
Als wenn eins auß dem Wasser rieff.
Damit zu deuten, daß Gefahr,
Vnd groß Elendt verhanden war.

Ich hab auch Matthias Tag,
Als Berg, Thal, Feld, voll Schnee noch lag,
Vnd das Eyß all Wasser belegt,
Ein solch Tauwetter erregt,
Als selten ist zuvor geschehen,
In dreißig Jahren nicht gesehen.
Die Schneeberg lieffen mit eim Wunder,
Bey Tag vnd Nacht schrecklich Berg vnter,
Rissen Felsen, Klausen mit abe,
Die Bäum kamen auch in eim Drabe,
Stießen Häuser, Scheunen vnd Stall,
Vber ein Hauffen in dem Fall,
Weil auch gefroren war das Landt,
Das Wasser nirgend ein Durchbruch fand,
Lieff auß dem Waldt, Acker vnd Awen,
Von grossem Wind, Regen vnd Tawen,
Zu Quellen, Seen, Teichen, Flüssen,
Zusamen mit grossen Güssen,
Daß die Eyßschollen in eim krachen,
Allenthalben sich erhobn vnd brachen,
Steg vnd Brücken auff stücken rissen,
Zaun, Wall, Wand, vnd Häuser zerschmissen
Daß sich Fisch in den Kirchen funden,
Daß all Keller voll Wasser stunden,
Daß die Leut auff den Boden sassen,
Mit zittern das Jammerbrodt assen.
Der Fuchs vnd Wolff auff den Weyden,
Mit Krän vnd Weyhen hatten zu streiten,
Das Viehe mit seim Hirten hinschwam,
Vnd todt zu frembden Völckern kam.
Als solt ein newe Sündfluth werden,
Vnd alles ersäuffen auff Erden;
Damit warnte ich jederman,
Sein Sachen wol in acht zu han.
Denn frembd Wasser, frembd Völcker bringen,
Mit den gefehrlich ist zu ringen.
Daß aber meine Vnterthan,
Das Vnglück helffen stiften an,
Mag wol sehn, weil die Jung Frösch Knaben
Selbst lust zu jhrem Schaden haben.
Wer gerne tantzt, dem pfeifft man bald,
Den Wilgen geschicht kein Gewalt.
Ich weiß auch wol, daß keine Mauß,
Zu dem Krieg zög ins Feldt hinauß.
Wenn nicht ein Geist sie führt hinan,
Das dein Volck auch meisterlich kan.
Vnd wenn ich wolt meine Lust bussen,
Solt auch der Erbeit nicht verdriessen,
Daß ich die Mäuß ins Wasser schmiß,
Vnd keine vnerseuffet ließ,
Darumb, daß sie meinen Fröschleuten,
Ihr Königs Todt so vbel deuten.

Dieweil ich aber gern vernommen,
Daß jhr jhn nicht wolt zu Hülff kommen,
So laß ich meine Frösche auch bleiben,
Sie mögens jhrs gefallens treiben,
Bis Gott jhn setzet Ziel vnd Maß,
Vnd stewret jhrem Neyd vnd Haß.
Wir möchten vber jhren Sachen,
Vns selbst Vngelegenheit machen,
Oder stärcker Geister erwecken,
Die vns vnfreundlich würden schrecken,
Auß dieser Wohnung gar verjagen,
Oder durch Gottes Eyffer plagen.
Wir wollen lieber beyderseit,
Von hinnen zu schawen dem Streit.
Das sagte sie, die andern all,
Folgten jhr gern in diesem Fall,
Vnd satzten sich noch also fort,
Vnsichtiglich an jhren Orth.

Das II. Capittel.

Der Frösch vnd Meuse Fußfall vnd Ermahnung an die Kriegesleut.

Bald kamen der Herolden zween,
Liessen erst die Blutfahnen sehen.
Die Mücken kamen auch gezogen,
Vber beyde Hauffen geflogen,
Hatten grosse Posaunen all,
Vnd bliesen darein mit grossem Schall.
Das Wetter schlug auch tapffer drein,
Mit dem Donner vnd Blitzes Schein,
Welches gar ein böses Zeichen war,
Vnd den Kriegern, deuten groß Gefahr
Wie sie aber waren so nahe,
Daß ein Hauff den andern ersahe,
Thatn ein Fußfall die Mäuß gemein,
Daß Gott ja wolt jhr Beistand sein!
Darauff sie dann Herr Zuckermundt,
Ihr Priester, wol vertrösten kunt.
Derhalben er auch selberitt,
Mit seinem Schimmel in sein Glied,
Damit er nicht wurde verklagt,
Vnd außgeruffen als verjagt.

Der König aber eygner Person,
Führt auff der Sturmhauben sein Kron,
Vnd sprengt mit seinem Hengst hinan,
Redet den hellen Hauffen an.
Lieben Heldt, lieben Kriegesleut,
Ewr Trew wolt jhr bedencken heut,
Den Feind angreiffen wie tapffer Mann,
Der Sieg vns gewiß nicht fehlen kan.
Gott meins Sohns Mord bezahlen sol,
Weil sie die Straff verdienet wol.
Habt nu wol in acht ewr Sach,
Rücket mir fein nach allgemach.
Biß daß wir dem Feind so nahe sehn,
Als einer wurff mit einem Stein:
Denn setzt hernach mit aller Macht,
Mit eim Feltgeschrey daß es kracht.
Dann senckt zu erst die Spitz zum Stich,
Denn hebt die Bogen vber sich,
Schiest doch nicht ehe denn jhr möget sehen,
Die gelen Ring in Augen stehen.
Gebt euch nicht bloß balt fest zusamen,
Last euch zur Seit nicht vbermannen.
Doch das die Schützen fein sich theilen,
Zusehn, daß sie der Feind nicht fehlen,
So wollen wir vom Berg hinaben,
Mit gutem Vortheil vntraben,
Mit dem Gewaltigen zulauffen,
Nicht allein trennen jhren Hauffen,
Wie ein Sturmwind im dicken Wald,
Mit grossem krachen einher falt,,

Sondern allsampt so gar erschrecken,
  Daß man sie erschlüg mit eim Stecken,
Ich will euch selbst führen die Strassen,
  Vnd Leib vnd Leben bey euch lassen,
Odr nach dem Sieg zum Herren machen,
  Gott hilfft allzeit der Gerechten Sachen,
Sie rieffen all, wir folgen gern,
  Wollen vns wie die Helden wehren.

Die Frösch theten dergleichen auch,
  Streckten sich auff den kalten Bauch,
Bathen, weil die Mäuß auß Hoffart,
  Vnd böser Teuffelischer arth,
Sie vhn jhr Schuldt worden ermorden,
  Wie vom König berichtet worden,
Wolt er als ein gerechter Gott,
  Ihr Vnschuld behuten fürm Todt
Seine Creatur nicht verlassen,
  Sondern die Räuber auff der Strassen,
Die Diebschen Mäuß schrecken vnd jagen,
  Daß sie die all möchten erschlagen.
Ihr Pfarrer tröst sie vnterwegen,
  Sprach jhnen Absolutz vnd Segen,
Von einem hohen Baum am Rand,
  Dabey sie außtraten auffs Landt,
Mit Gottesfurcht wars jhm kein Schertz,
  Hat allein ein rein weisses Hertz.
Herr Laubfrosch mit seim grünen Kleide,
  Kroch darnach in ein hole Weyde,
Darein wolt er die Horas lesen,
  Bey Schlegen daucht jhm gut wesen.

Der König aber Baußback genant,
  Mit Grünrock seinem Leutenant,
Vnd den Befehlichshabern mehr,
  Zog herumb bey dem gantzen Heer,
Sprach auch der Krieger tapffer an,
  Frisch auff sprach er, Ihr lieben Mann,
Vnd fasset einen Helden Muth,
  Nun sollen alle sachen werden gut.
Ich hab kundschafft daß vnser Feind
  Gentzlich vnd gar also gemeint,
Daß sie vornen wollen entrennen,
  Vnd also vnser Ordnung trennen,
Darauff habt nun gar gute acht,
  Daß ihrs, wie ichs befohlen, macht,
Ihn fein locket zu vnser See,
  Da sol jhn werden bange vnd weh,
Wir wollen jhm das Bad bereiten,
  Daß er nicht lust hab mehr zu streiten.
Bleibt aber still an ewren ort,
  Vnd rücket nicht ein Fußlein forth.
Wendet euch auch nicht gegen den Wind,
  Daher die Sonnenstralen sind,
Sonst felt pfeil vnd staub auff euch dar,
  Ewr gesicht wird geblendet gar.
Sondern bleibt wie jhr jtzund seyd,
  Theilt euch nun fein in die breit,
Vnd schlaget weidlich in den hauffen,
  Daß der Schelmen keine entlauffen,
Ich wil dazu der Linken Hand,
  Mit meiner Guardy halten stand,
Damit ich euch fein mag entsetzen,
  Mein Spieß der Mauß im Rücken wetzen.
Sie ziehn da gleich zu vns heran,
  Keiner sol bleiben vnbegabt,
Der sich am Feind nur weidlich wagt.
  Sie rieffen, Jo, Jeck, Jick, Jack, Ja,
Darumb sind wir jtzt alle da.

Das III. Capittel.

Des Meuse Königs erbieten gegen die Frösch vnd jhren König.

Wie nu also in wenig stunden,
  Die hauffen sich gegn ander funden,
Vnd itzt wolten zusammen gehen,
  Stampfft mit den Füssn vnd Feust die Händ
Vnd seinen Feind veracht vnd schend,
  Als wenn zween Ochsen sich erbossen,
  Vngestümb auff ein ander stossen,
Doch vor mit grimmigem Gesicht,
  Da stehn gegn einander gericht,
Die Erd scharren, die Hörner wetzen,
  Den Schwantz mit einem Brum auffsetzen,
Messen zu, wer erst wird anfangen,
  Wie sie den Feind wollen empfangen.
Da schickt der Meuß König heran,
  Vnd ließ den Fröschen zeigen an,
Durch Frischblut seinen Leutenant,
  Der mit Trommeten kam gerant,
Er hett mit allen Frösch Geschlechten,
  Weder zur rechten, noch zu fechten,
Ihr König allein an dem Ort,
  Seinen lieben Sohn ermordt,
Wenn der seinen Sohn widerstellt,
  Als seinen Rantzaun vnd Lösegeldt,
Daß der widerumb auch sterben müst,
  So wer die Missethat gebüst,
Wer jhm das auch so nicht gelegen,
  So wer der Meußkönig zu gegen,
Wolt einen Kampff mit jhm darümb halten,
  Man solt sie allein lassen walten ,
Was wolt ein Freund den andern spiessen,
  Ohn Noth vnschüldig Blut vergiessen.
Ob diese Red gleich etlich achten,
  Das sie billich wer zu betrachten
So rieff doch vnsinnig der Hauff,
  Immer forth, forth, nun renn, nun lauff,
Wirff, schlag, vnd stich den Schelmen Todt,
  Daß er bekom Verräther Brodt.
Nun sie verzagte Bösewicht sein,
  Weren gern vngeschlagen heim,
Nun wollen sie in vnsern Sachen,
  Auch Meuterey vnd Anlauff machen,
Mit Wäscherey die Zeit verkürzen,
  Daß er muß Halß vnd Bein abstürtzen.

Damit fieng sich der Lerman an,
  Jeder schoß vnd warff auff den Mann,
Daß er mit Noth entrennen kunt,
  Vnd sich zu seinen König fund,
Der auch ergrimt vnd ließ auffblasen,
  Die Feind thaten auch gleicher massen.
Vnd griffen also beyde Heer,
  Mit grossem getümmel zur wehr,
Die Meuß pfiffen vnd zischten all,
  Die Frösch, quack, queck, quickten mit schall.
In einem ruck, ritt vnd zulauff
  Traffen Schützen, vnd Reuter zu hauff.
Schossen, stiessen, stachen, schlugen, rungen,
  Daß stang vnd schwert gegen Himmel sprungen,
War so erschrecklich anzuschawen,
  Als da Samson fieng an zu trawen.
Gott von newen, vnd seinen Henden,
  Sich an die Häuptsäulen zu lenden,
Darauff des Heyden Tempelrast,
  Rückt sie zusammen in der hast,
Daß Mawren, Tach, Zimmer vnd Stein,
  König, Fürsten, Herren, Gemein,
Mit eim gepraß vnd mordgeschrey,
  Vbr eim hauffen stürtzt en entzwey.

Daß vberwinder vnd vberwunden,
Zu gleich lagen oben, vnd vnden.
Vnd Staub, Stim krachen, in die lufft pralt,
So war das erst treffen gestalt.

Das IV. Capittel.

Wie die Frösch vnd Meuse zusammentreffen.

Als sich der Lerm also anfieng,
Das Kriegsvolck frisch zusammen gieng.
Gleich wenn das Eyß mit einem Knall
In grossen Sturm birst vberall.
Vnd mit eim geprassel durchbricht,
Da man sichs am wenigsten versicht,
So war Mohrtantz vnd seine Mann,
Mit Stein vnd Pfeilen tapffer dran.
Warffen von sich, schluderten, schossen,
Es fiel so dick als Hagelschlossen,
Vnd kam manch Mauß auff den Rücken,
Daß sie die Naß ins Graß must bücken,

Das Spanische Weißfehnlein macht auch,
Den Fröschen einen bösen rauch.
Mit seinen starken Katzenbogen,
Davon schwinde Boltzer flogen.
Aber das Schwartz Fehnlein blie auß,
Das kostet manche stoltze Mauß.
Denn es hielt zwischen Pferd vnd Berg,
Stieg gegen der lincken auff die Zwerg,
Vnd kont nicht brauchen sein geschoß,
Welches Milchramlecker sehr verdroß.
Rieff, halt die Schild all vberwert,
Daß euch nicht das geschoß gefehrt.
Eilt mutig auff den Feindt hinein.
Sonst wir allsammt verrathen sein.
Damit lieff er zum Feind hinan,
Fehnrich Stoltzer der kühne Mann.
Setzt mit dem Doppelsoldern nach,
Vnd hoffet gar gewonnen sach.
Insonderheit weil sie die Schützen,
Da funden auff der Erde sitzen,
Vnd jhr Armbrust von newen spannen,
Die konten sie bald vbermannen,
Stachen in sie wie in die Hund,
Ehe sich einer auff richten kunt.

Wie das Mohrtantz erst ward gewar,
Sprach er nun hats kein gefahr,
Wir finden das wir han gesucht,
Wendet euch, vnd nemt zum See die flucht.
Damit theilten sich die Hoffleut,
Padran, vnd Mordax zu der seit
Die Schützen flohen nach dem See,
Das bracht den Meusen groß weh.

Denn Milchramlecker kriegt ein Muth,
Dieweil der anfang war so gut,
Vnd drang zun Fröschen heftig ein,
Wie auff die Hund ein zornig Schwein,
Forklug folgt auch in grosser eil,
Vnd acht es für besonder Heil,
Daß die Frösch so bald die Flucht geben,
Daß die Hoffleut zogen darneben,
Als wenn sie zum seiten auslieffen,
Vnd zu keiner gegen wehr grieffen.

Als abr die Frösch kamn an den See,
Gefiel ihnen die Flucht nicht meh,
Sondern wichen zur linken Hand,
Hinder den Berg ins sicher Land,
Vnd liessen der Meuß hellen hauffen,
Vom Vfer bis ans Wasser lauffen,
Da empfieng sie der Hinderhalt,
Das jhm das Hertz im Leib erkalt,

Rieffen Ihr Kuhemelcker willkommen,
Ewr ankunfft habn wir gern vernomen
Nun trett mit frewden in das Bad,
Darnach euch lang geschwitzet hat.

Ewrs Königs Sohn wundert sich sehr,
Daß jhr nicht kamt zu seiner Ehr,
Halfft jhn besingen vnd begraben,
Darauff wir langst gewartet haben,
Vnd stachen damit auff sie loß,
Gaben jhn auch viel kräncken stoß,
Vnd hackten mit jhren Handbarten,
Ihnen erschrecklich durch die Schwarten.
Vnd ob sie gleich sich gar verwegen,
Wehrten, mit Helbarten vnd Degen,
Gieng es jhnen doch wie dem Hirsch,
Der mit den Hunden kempffet frisch,
Stürtzt doch vnversehns ins Netz,
Das jhm der Jäger heimlich setzt.

Denn zu beiden seiten der Feindt,
Es mit jhnen getrewlich meint,
Von hinden zu sie hoch beschwert,
Ihr selbst eigen Hoffleut vnd Pferd,
Für Augen hatten sie den See,
Das thet dem Milchramlecker weh,
Versucht ob er zur linken Hand,
Da durch die Frösch schützen gerandt,
Nicht Nachfolgen kunt vnd durchbrechen,
Fieng an grimmig vmb sich zu stechen,
Vnd stieß mit seines Degens Knopff,
Dem Mohrtantz hinden auf den Kopff,
Daß er sich strecket in den Sand,
Solchs sahe Mortantzen Leutenant,
Vnd stach jhn wider nach der Kehlen,
Vermeint es solt der stich nicht fehlen,

Aber Milchramlecker brach jhn bald,
Mit seinem Schilde mit gewalt,
Vnd hieb den Frosch hindurch die Stirn,
Daß er verschüt Leben vnd Hirn,
Da lieffen die Frösch mit den Beulen,
Als die Vogel nach der Nacht Eulen,
Warffen vnd schlugen auff den Mann,
Biß er ein hieb im Rücken bekam,
Darauß jhm Lung vnd Leber quall,
Vnd gab sein Leben auff im fall,
Lag im staub mit wahrlosen Henden,
So must der grosse Muth sich enden;
Viel ander Meuß bleiben auch Todt,
Oder kamen in Wassersnoth,
Das sichs nicht anders ansehn ließ,
Die Frösch hetten den Sieg gewiß.

Darumb etlich schon rieffen da,
Quack, quock, quuck, queck, quictoria!
Den Fehnrich Stoltzern mit dem drang,
Der nachdruck in das Wasser zwang,
Da jhn der Doppelsoldner kein,
Zum schutz viel kont behülfflich sein.
Die Frösch aber griffen dapffer an,
Tapten nach dem Fehnlein vnd Mann,
Der sich noch wehrt wie ein Held,
Vnd damit er würde gefelt,
Warffen sie jhms Angesicht vol Koth,
Wie er nun sahe die grosse Noth
Want er sich in sein Fehnlein gut,
Zu sterben wie ein trewes Blut.
Grosse, tapffer, rühmliche thaten,
Allzeit grosse gefahr bei sich hatten.

Aus

Der Sieg des Liebesgottes,

von

Joh. Peter Uz.

Vierter Gesang.

Dorante war geflohn, Beglücktern Platz zu machen,
Da Amor unterdeß, nicht ohne boshaft Lachen,
Den Garten schnell verließ, und ein geschwinder Flug
Zur Wohnung Selimors ihn augenblicklich trug.
Daselbst verleugnet er sein göttliches Gefieder:
Das Dienstkleid Selimors glänzt um die nackten Glieder:
Am glatten Kinne schlägt ein schwarzes Bändchen an;
Die Stirn ist unverschämt; kurz, Amor wird Johann,
Der Diener Selimors, ein Stutzer in den Sitten,
Der witzig, wie sein Herr, bei Mädchen wohl gelitten,
Nie ohne Karten geht, sich oft beim Wein vergißt,
Und alle Wirthe kennt und allen schuldig ist.
Da Amor lärmt und flucht, entspringt vom Ruhebette,
Ermuntert vom Geschrei, die junge Magd Lisette:
Ein Mädchen, schlank von Leib, in Schelmerei geübt,
Die wechselweis ihr Herr und sein Bedienter liebt.
Ein faltiger Muslin, der ihren Hals bedecket,
Läßt ihre weiße Brust nachlässig unverstecket.
Ein kurzer Unterrock zeigt ihr gedrechselt Bein,
Und auch ihr Sprödethun flößt Buhlern Kühnheit ein.
Sie kömmt, sie fliegt herbei, heißt ihren Johann schweigen,
Der nach Lakaienart sich artig zu bezeigen,
Ihr in den Busen greift, und auf den Kutscher schmählt,
Weil seine Kutsche noch beim fernen Garten fehlt.
Der Kutscher kömmmt; man schilt; er fragt nach eine Weile,
Warum doch Selimor so ungewöhnlich eile.
Doch hat ein junger Herr nicht seinen Eigensinn?
Der Kutscher schleicht belehrt zu seinen Pferden hin.
Ein braungeapfelt Paar wird prächtig aufgezäumet,
Und beißt auf blanken Stahl und scharrt in Sand und schäumet.
Der neue Wagen glänzt, auf dem, noch unbezahlt,
Manch goldner Liebesgott, geschnitzt aus Holze, prahlt,
In Wolken braunen Staubs entfliehn die muntern Pferde,
Und unter ihrem Huf erschüttert sich die Erde.
Die Fenster fliegen auf, wo, stolz auf schimmernd Gold,
Die Kutsche Selimors mit raschem Rasseln rollt.

Doch Amors Ungeduld kann diese nicht erwarten:
Er ist nicht mehr Johann; er eilet nach dem Garten,
Als Liebesgott voraus, fliegt ins Gemach und sieht,
Wie Selimor verliebt vor seiner Göttin kniet.
Nun mußte dieser Held um Sieg und Lorbeern kriegen:
Was hätt' er nicht gethan, Selinden zu besiegen!
Wie reizend unverschämt durch freien Scherz gestrahlt,
Mit fremden Flüchen ihr sein Feuer vorgemalt,
Gedankenlos gelacht, bald sie, bald sich gepriesen,
Mit ungezwungner Art die Londner Uhr gewiesen,
Des Franzmanns Dreistigkeit mit Anmuth nachgeahmt,
Kurz, allen seinen Werth Selinden ausgekramt!
Sie sah den Selimor: wie konnte sie ihn hassen?
Doch wollt ihr steinern Herz sich nicht entfelsen lassen.
Oft schien sie zwar erweicht: ihr Blick voll Mattigkeit
Irrt ungewiß und scheu: ach! aber kurze Zeit.
Ihr unbesiegter Stolz erholte sich geschwinde:
Sie wurde, was sie war, die grausame Selinde;
Und eben da sie ihm gewiß gefangen schien,
Sah sich der Held getäuscht und seinen Raub entfliehn:
Wie wann ein Junker einst, mit Hülfe kluger Hunde,
Den Rammler aufgespürt; nach mancher müden Stunde
Spur, Has' und Fröhlichkeit auf einmal wieder flieht,
Der edle Jäger flucht und leer nach Hause zieht.

Doch sollte Selimor den Sieg verlieren müssen?
Verzweifelnd warf er itzt Selinden sich zu Füßen.
Er flehte, seufzte, schwur: wie manch französisch Ach
Entfloh dem süßen Mund, und säuselt' im Gemach!
Urplötzlich sprang er auf mit freudigem Vertrauen:
Er hatte Zeit gehabt, sich achtsam zu beschauen;
Und nahm, noch mehr gereizt durch kühnen Widerstand,
Halb scherzhaft, halb verliebt, Selinden bei der Hand.
Wie ist's nun? fing er an; o Blume junger Schönen!
Wird Ihre Zärtlichkeit bald meine Treue krönen?
Ich kann Sie nicht verstehn; nein, meine Königin!
Und wissen Sie, im Ernst, daß ich verdrießlich bin?
Mich dünkt, ich liebe Sie schon volle hundert Jahre:
Verschieben Sie mein Glück auf meine grauen Haare?
Sie lieben mich ja doch; das ist so offenbar, —
Wie? unterbrach sie ihn; Sie halten das für klar?
Für klar? o für gewiß! Sie werden mir erlauben,
Erwiedert Selimor, wie kann ich's anders glauben?
Man weiß sich liebenswerth, man liebt, man wird geliebt:
Was ist hier Wunderbars, das Recht zu zweifeln giebt.
Ich ärgre mich halb todt bei Ihrem Widerstreben!
Wie lange zögern Sie, sich rühmlich zu ergeben?
Fort, machen Sie geschwind! beschwören Sie den Bund;
Und weil Ihr Herz mich liebt, so sage mir's Ihr Mund!

Vor einem Selimor muß Trotz und Härte brechen:
Ihm, der so dreiste hofft, kann jemand widersprechen?
Wie glücklich wart ihr einst, ihr Schönen alter Zeit!
Die Ehrfurcht eurer Welt war eure Sicherheit.
Nur jähriger Bestand hieß ächter Liebe Zeichen;
Man wollte seinen Sieg verdienen, nicht erschleichen.
Da hatte die Vernunft zur Ueberlegung Raum;
Nun wird sie überrascht; die Schöne faßt sich kaum.
Man buhlt nicht um ihr Herz; man schmeichelt ihren Sinnen:
Und nichts kann leichter sein, als diese zu gewinnen!
Wie glänzt ein junger Herr! er ist voll Ungeduld:
Und wenn die Spröde säumt, ertrotzt er ihre Huld.
Selinde wankte schon, wie unter starken Streichen,
Von scharfer Axt bestürmt, die prächtigste der Eichen
Auf alle Seiten droht und hin und wieder winkt,
Bis ihr bemooster Stamm mit Prasseln splitternd sinkt.
Doch fiel die Schöne nicht, für die ihr Schutzgeist kämpfte,
Der stets durch kalten Stolz der Liebe Regung dämpfte:
Als einer Kutsche Lärm, die durch die Straße flog
Und vor dem Garten hielt, sie schnell ans Fenster zog.
Ihr Herze schlug sogleich von weiblichem Verlangen:
Ihr funkelnd Auge blieb an diesem Anblick hangen:
Entzückt vertheilte sich der Blicke schneller Blitz
Auf Wagen, Roß und Mann, bis auf den Kutschersitz.
Bewundernd rief sie aus: der allerliebste Wagen!
Und wem gehört er wohl? Sie können mir's nicht sagen?
Mir selbst, sprach Selimor mit ernster Majestät:
Die Unterkehle schien hochmüthig aufgebläht.
Wie aber? fuhr er fort, mein Kutscher, glaub' ich, träumet,
Der nun so zeitig kömmt, sonst immer sich versäumet.
Ich soll von Ihnen gehn? von Ihnen, göttlich Kind?
Und ehe, toller Streich! wir vollends richtig sind?
Nein! das geschehe nicht! ich laß es nicht geschehen:
Ich schwöre bei der Uhr, die Sie hier glänzen sehen,
(Er legt sie auf den Tisch), und ich vor kurzer Zeit
Aus London mitgebracht, nicht ohne Vieler Neid.
Es hatte sie ein Lord bei Sweerts bestellen lassen:
Ich kaufte sie ihm aus; der Junker mußte passen.
Bis dieser Zeiger hier auf zwo Minuten schleicht,
Ergebe sich Ihr Herz, das doch vergebens weicht!

Er schweigt: Selinde steht noch immer unentschlossen;
Noch hängt ihr starrer Blick an jenen edlen Rossen.

Sie machen ihren Herrn der Schönen doppelt lieb,
Der sein verdientes Glück nun muthiger betrieb.
Der Schutzgeist mußte selbst dem Vorwitz unterliegen,
Und schlich dem Fenster zu, die Neugier zu vergnügen.
Der leicht gesinnte Geist! raubt einer Kutsche Putz,
Ein Pferd, ein schöner Tand, Selinden seinen Schutz?
Durch keine Zeichen ward sein taubes Herz beweget.
Der Schooßhund hatte sich aufs Canapee geleget.
Nun fuhr er bellend auf, verließ die sanfte Ruh,
Und sprang mit regem Schweif Selinden ängstlich zu.
Es prangte der Camin mit glänzenden Pagoden:
Sie bebten ungeregt und stürzten auf den Boden.
Umsonst! der Schutzgeist stund und sah und hörte nicht:
Bewundrung überzog sein lächelnd Angesicht.

Indessen hatte sie bei diesem kurzen Schweigen,
Des frohen Siegers Reiz und artiges Bezeigen,
Sein Lachen, seinen Gang, des Kleides reiche Pracht,
Der Kutsche Göttlichkeit noch einmal überdacht;
Erröthend sagt sie ihm: Sie haben überwunden!
Und reicht ihm ihre Hand, vom alten Stolz entbunden:
So viel Verdiensten kann mein Herz nicht widerstehn!
Ach! möcht' ich Ihre Gluth in steter Flamme sehn!
Ihr dankte Selimor durch ungezählte Küsse,
Als Amor siegreich floh, und über Berg und Flüsse,
Hoch auf des Adlers Bahn, in grauer Dämmerung
Und unter frischem Thau, sein feucht Gefieder schwung.
Nach Paphos trugen ihn die schnell bewegten Flügel:
Die Wollust brachte selbst ihn zum entlegnen Hügel,
Wo bei krystallner Fluth, die heischer murmelnd lief,
Im kühlen Myrtenbusch der müde Gott entschlief.

Aus

Das Schnupftuch,

von

Friedrich Wilhelm Zachariä.

Dritter Gesang.

Es hatte kaum Charmant das braune Haar erbaut,
Und das Toupet geprüft, die Locken überschaut;
Als noch einmal der Graf mit finstrer Stirne fragte:
War denn das Compliment, das dir der Diener sagte,
Auch von dem Fräulein? Nein (versetzt der Luftlakai),
So geh zum Teufel! Kerl', was sagst du es dabei!
So spricht er, und springt auf; so sehr der Sylphe bittet,
So wird doch sein Toupet mit frecher Faust zerrüttet;
Die dicke Locke wird des Eigensinnes Raub,
Und bis zur Decke steigt der wilde Puderstaub.
Charmant ergrimmte sehr, und im gerechten Eifer
Verwünscht er Ludewig, Belinden und den Läufer.
Doch vom Toupet rief ihm gebietrisch Ariel,
Der Sylphen Oberster; sein Auge winkt Befehl.
Charmant verwechselte die Ehrfurcht mit dem Grimme,
Und Ariel erhub die königliche Stimme:
O Sylphe, traure nicht, daß Locken untergehn,
Wenn Käfer durch sie schnurn, und Winde durch sie wehn;
Wenn ihnen Zorn und Stolz den Untergang gebietet,
Und mit verruchter Hand in eigne Schönheit wüthet.
Das Schicksal will es oft, und will's zum größern Zweck.
Kein Staub verfliegt umsonst, umsonst kömmt auch kein Fleck
In Strümpf' und Tugenden. Die Wuth ist kein Verbrechen,
Mit der Graf Hold verderbt, allein sie soll ihn rächen.
Ich hörte seinen Fluch, als einer Zofe Hand
Das Schnupftuch ihm entriß, und er beschimpfet stand;
Die Sterne hörten ihn; es hörten ihn die Götter,
Und ihn bestätigte ein heilig Donnerwetter.
Belinde soll ihn nicht an ihrem Spieltisch sehn;
In größter Assemblee soll er verdrießlich stehn;
Die Langeweile soll ihr ganzes Haus verderben;
Man schweige voll Vernunft, man gähne bis zum Sterben;
Man wisse kein Gespräch, es sei heut' Alles dumm;
Der Narr sei still und klug, der größte Plaudrer stumm
So will ich hoch und stolz in Wolken sie verhöhnen,
Wenn tief das Fräulein seufzt, und die Matronen stöhnen;
Wenn Spieltisch und Clavier in öder Stille weint,
Und alles Holden wünscht, und Hold doch nicht erscheint.
Charmant, eil' alsobald zur Göttin Langeweile,
Und merke den Befehl, wie ich ihn dir ertheile,
Sprich: Göttin, deren Macht auf Alles sich erstreckt,
Dein Sklav ist, der erzählt, und der, der Verse heckt;
Du hast ein großes Reich in Kirchen und in Sälen,
Wenn dort der Redner schreit, und hier die Narren quälen.
Du führest glücklich Krieg, und deine Streiter sind
Autoren ohne Witz, und Prahler voller Wind.
Du herrschest überall, im Schloß und in der Hütte,
Und unter deinem Thron erhenket sich der Britte.
Monarchin, dich ersucht um deinen mächt'gen Schutz
Der Sylphen Oberster; weil einer Nymphe Trutz
Schon lange dich geschmäht, und Hohn spricht deinen Heeren,
Als wenn sie ohne Muth, und leicht zu schlagen wären.
Bis hieher hat Graf Hold viel Abbruch dir gethan;
Bis hieher durftest du dich nicht Belinden nahn;
Allein der tapfre Held trennt nicht mehr deine Glieder;
Er ist mit Recht erzürnt, und legt die Waffen nieder.
Er übergiebt dir nun zu einem Eigenthum
Belindens ganzes Haus; bestät'ge deinen Ruhm,
Und nimm es siegreich ein; und laß die Spötter sehen,
Daß sie nicht ungestraft auf deine Hoheit schmähen.

Er sagt es, und Charmant bückt sich beim letzten Wort,
Und schießet als ein Strahl zur Langenweile fort.

Tief in Westphalen liegt ein Wald von alten Eichen,
Auf dessen Grund niemals des Tages Strahlen reichen;
In diesem dicken Wald erhebt sich ein Palast,
Der stolz den Boden drückt mit seiner goth'schen Last.
Hier herrscht seit langer Zeit die finstre Langeweile.
Ihr Reich verbreitet sich bis in die fernsten Theile
Der aufgeklärten Welt; sie scheut Vernunft und Witz,
Und nimmt im Hörsaal gern und Wochenstuben Sitz.
Es schwärmt um den Palast ein großes Heer Autoren,
Die Metaphysiken und Logiken geboren,
Und an der besten Welt, mit viel Geschrei und Wind,
Vergebens demonstrirt, weil sie noch drinnen sind.
Auch viel gehn hier herum, die todt erzählen können;
In London und Paris die größten Straßen nennen,
Und wichtig uns vertraun, was kaum zu glauben ist,
Daß man in Engelland auch junge Hühner ißt.
Liebhaber gähnen hier bei ihren dummen Schönen,
Und Mädchens schlafen ein bei dummer Schäfer Tönen;
Nur Guckuks singen hier ihr widriges Geschrei,
Und Bäche rauschen hier ihr ewigs Einerlei.
Der ganze Wald ist voll besonderer Geschöpfe.
Die Stutzer haben hier die ungehirnten Köpfe,
Gleich Hüten, unterm Arm, und treten hoch heran,
Und missen nicht den Kopf, der nicht so denken kann.
Der Unmuth haschet hier an weißen Wänden Fliegen:
Und bei dem Bretspiel sitzt das schwere Mißvergnügen.
Viel Geister, die der Mensch geboren, und doch haßt,
Und die man Grillen nennt, umflattern den Palast:
Ein unermeßlich Heer mit seltsamen Gestalten:
Der Eine sitzt gehüllt in melanchol'sche Falten,

Und fürchtet Hungersnoth, ob er auf Gold gleich sitzt,
Daß ihm kein Gold mehr scheint, und ihm vergebens blitzt.
Was Langeweile nur auf Erden ausgebrütet;
Was in Gedanken schmerzt, und in dem Herzen wüthet;
Des Hofmanns Angst vor Fall, der Nymphen Liebespein,
Hat eines Geistes Form in diesem weiten Hain.
An des Palastes Thor steht des Hojanen Wache;
Ein widerliches Weib, verdrießlich wie ein Drache.
Doch ist der Eingang leicht; wer eingeführt will sein,
Der gähnt sie dreimal an, und sie läßt ihn herein.
Der dunkele Palast theilt sich in tausend Zimmer,
Die stets erleuchtet sind von schwarzer Kerzen Schimmer.
Man glaubt, hier werde nie die Zeit Geschöpfen lang
Bei so viel Zeitvertreib, bei Spiel und bei Gesang.
Doch man wird alsobald der Göttin Einfluß fühlen;
Sie herrscht hier unumschränkt in jeder Art von Spielen.
Der schöne Dummkopf pfeift, sein Pfeifen hilft ihm nichts;
Man sieht den Unmuth doch an Runzeln des Gesichts.
Matronen sitzen hier und lästern Nachbarinnen,
Allein sie können doch dem Unmuth nicht entrinnen,
Die Zeit wird ihnen lang. Ein Kreis von Schönen spricht
Von Moden, Putz und Band; der Einfall glücket nicht,
Die Zeit wird ihnen lang. Der Dichter liest Gedichte,
Man hört ihm ungern zu, und gähnt ihm ins Gesichte.
Charmant drang endlich durch, durch manche dicke Schaar,
Und kam zum prächt'gen Saal, in dem die Göttin war.
Der Zwang, ein steifer Geist, der alle Freuden störet,
Mit Bücken Alles spricht, mit Lächeln Alles höret,
Und in der Assemblee den stolzen Zepter führt,
Bringt ihn bis an den Thron, so wie es sich gebührt.
Schnell ward in dem Pallast ein Auflauf und Gedränge,
Der Audienzsaal wird Neugierigen zu enge:
Die Göttin fürchtete, es käm' ihr alter Feind,
Der edle Zeitvertreib, als ihr der Sylph erscheint.
Nachdem er sich gebückt, trat er etwas zurücke,
Und sprach also zu ihr mit ehrfurchtsvollem Blicke:
O Göttin, deren Macht auf Alles sich erstreckt,
Dein Sklav ist, der erzählt, und der, der Verse heckt;
Du hast ein großes Reich in Kirchen und in Sälen,
Wenn dort der Redner schreit, und hier die Narren quälen;
Du führest glücklich Krieg, und deine Streiter sind
Autoren ohne Witz, und Prahler voller Wind;
Du herrschest überall, im Schloß und in der Hütte,
Und unter deinem Thron erdenket sich der Britte;
Monarchin, dich ersucht um deinen mächt'gen Schutz
Der Sylphen Oberster, weil einer Nymphe Trutz
Schon lange dich geschmäht, und Hohn spricht deinen Heeren,
Als wenn sie ohne Muth, und leicht zu schlagen wären.
Bis hieher hat Graf Hold viel Abbruch dir gethan;
Bis hieher durftest du dich nicht Belinden nahn;
Allein der tapfre Held trennt nicht mehr deine Glieder,
Er ist mit Recht erzürnt, und legt die Waffen nieder.
Er übergiebt dir nun zu eignem Eigenthum
Belindens ganzes Haus; bestät'ge deinen Ruhm,
Und nimm es siegreich ein; und laß die Spötter sehen,
Daß sie nicht ungestraft auf deine Hoheit schmähen!
Er sagt's, und halb entschläft die Langeweile schon;
Doch sie ermuntert sich, und spricht mit süßem Ton:
Gesandter Ariels, des Oberhaupts der Sylphen,
Ihr wart mir ehmals treu, und meines Reichs Gehülfen,
Da ihr noch Mädchen wart; mißfällig hör' ich an,
Wie sehr Belindens Haus den Widerstand gethan.
Ich weiß, wie sehr Graf Hold sonst wider mich gestritten;
Viel Niederlagen hat mein Heer von ihm erlitten:
Doch da er nicht mehr ficht, und meine Macht bekriegt,
So hoff' ich sicherer, daß meine Rache siegt.
Ich will Belindens Haus mit allen Ruthen strafen:
Das Weib soll sprachlos sein, der junge Herr soll schlafen,
Man gähne vor Verdruß, man schweige voll Verdacht,
Und Alles opfere der Langenweile Macht.
Nimm hin dies schwarze Horn mit Zauberkunst beschlossen;
Hierinnen liegt verwahrt, was Muntere verdrossen,
Und Plaudrer schweigend macht; gieß auf Belindens Haus,
Sobald dein Fürst es will, dies Horn des Unglücks aus;
Auf einmal wird den Saal der Grillen Heer verwühlen,
Und Alles wird die Macht der Langenweile fühlen.

Sie sagt's; und gab das Horn dem Sylphen in die Hand,
Der in die Höh sich hob, und durch die Luft verschwand.

Aus

Der Renommist,

von

Friedrich Wilhelm Zachariä.

Erster Gesang.

Den Helden singt mein Lied, den Degen, Muth und Schlacht,
In Jena fürchterlich, in Leipzig frech gemacht.
Der oft im Zorn allein ein ganzes Heer bekriegte,
Als Held aus Jena ging, doch nicht in Leipzig siegte.
Ich singe, wie er hat so manchen Feind bekämpft,
Und wie sein Siegesschwert des Stutzers Stolz gedämpft.
Mod' und Galanterie bemühten sich vergebens
Um die Verbesserung des wüsten jen'schen Lebens;
Umsonst gebraucht Roman der Liebe ganze List;
Selinde strahlt umsonst; er bleibt ein Renommist.
Bewundernswerth im Sieg, und groß auch noch im Falle,
Verläßt er Leipzigs Zwang, und rettet sich nach Halle.

Wirf einen Blick auf mich, o Göttin Schlägerei,
Damit mein Heldenlied des Helden würdig sei!
Laß in dein Heiligthum die scheue Muse sehen,
Und laß sie den Gebrauch der jen'schen Welt verstehen;
Daß sie die Sprache faßt, die der Student nur spricht,
Und nie entweihet ward vom komischen Gedicht;
So wird die Nachwelt noch aus diesen Blättern lesen,
Was Renommiste war, und Stutzer einst gewesen.

Des Phöbus Wagen lief den Sonnenweg herab.
Mit Keuchen stolperte der Pferde müder Trab;
Doch jagten sie zuletzt, den Weg sich zu verkürzen,
Daß Thetis zitterte, ihr Phöbus möchte stürzen;
Als auf dem müden Gaul ein jenischer Student
Im stolpernden Galopp durch bunte Wiesen rennt,
Und oft voll innrer Angst, die nie Philistern traute,
Zurück nach Gläubigern, die folgen könnten, schaute.
Es war ein Renommist, und Raufbold hieß der Held;
Er floh als Martyrer aus seiner jen'schen Welt.
Dort war sein hohes Amt, ein großes Schwert zu tragen,
Oft für die Freiheit sich auf offnem Markt zu schlagen,
Zu singen öffentlich, zu saufen Tag und Nacht,
Und Ausfäll' oft zu thun auf armer Schnurren Wacht.
Als Hospes war er oft des Bacchus erster Priester,
Und ein geborner Feind vom Fuchs und vom Philister.

Er prügelte die Magd, betrog der Gläub'ger List;
Bezahlen mußte nie ein wahrer Renommist,
Er sprach nie ohne Fluch, und sprach von nichts als Morden;
Und doch hat Don Quixot von seinem Ritterorden
So prächtig nicht gedacht, als er von seinem Amt,
Das ihm, von Held zu Held erhalten, zugestammt.
Vergebens lockten ihn die angenehmen Musen;
Ein kriegrisch Feuer brannt' in seinem wilden Busen.
Zum Corporal gemacht, und nicht zum Musensohn,
Sprach er den Grazien und Wissenschaften Hohn.
Nachdem sein starker Arm den kühnsten Streit vollführet,
Traf ihn des Bannes Strahl, und er ward relegiret.
„O Jena! (ruft er aus) dein Ansehn ist dahin,
Und deine Freiheit fällt, da ich nun nicht mehr bin!"
Er schwang sich auf sein Pferd, und zwanzig Creditoren
Sahn ihn zu spät entfliehn, und ihren Raub verloren.

Da wo die Pleiße sich mit krummen Fluthen schlingt,
Und manches bunte Schiff auf frohe Dörfer bringt,
Liegt eine stolze Stadt, die hoch die Dächer zeiget,
Groß durch die Musen prangt, und durch den Handel steiget.
Von der nahm Raufbold schon der Thürme Spitzen wahr.
Schornsteine schimmerten gleich weißer Lämmer Schaar;
Die Pracht kam nach und nach von einzeln Häusern nahe,
Bis er zuletzt die Stadt in vollem Glanze sahe.
Ein Spornstich und ein Fluch beflügelten sein Roß.
Der großen Peitsche Knall, und mancher Rippenstoß
Jagt es mit Schäumen fort, und fast im Augenblicke
Fliehn ganze Gegenden im schnellen Lauf zurücke.
Es war ein jenisch Pferd, es flog mehr, als es lief.
Ihm war kein Berg zu hoch, kein Graben war zu tief,
Es sprengt ihn muthig durch; im Laufen und im Setzen
Erfüllt es Wink und Ruf, dem Reiter zum Ergötzen.
Es hieß Calmuck, und ward in Jena sehr verehrt.
Es nährte sich auch nicht, wie ein gemeines Pferd,
Mit Haber und mit Heu; nach seinem schnellen Laufen
Verlangt es Bier und Brod, und konnte Branntwein saufen.
Sechs Meilen war es schon im schnellen Trott gerennt;
Die Mähne flatterte, vom Südwind oft getrennt;
Es wieherte vor Lust, als es in seinem Traben
Auf einmal stutzig wird. Es setzt durch Busch und Graben,
Schlägt brausend hinten aus; ein weißer dicker Schaum
Bedeckt in seiner Angst den alten rothen Zaum,
Und schnaubend steht es still. Halt, Raufbold, laß es stehen!
Die Pferde sehen oft, was keine Menschen sehen!
Es steht ein Geist vor ihm, von gnomischer Natur,
Der Renommisten Schutz, sein Name war Pandur.
Er flog oft über ihm mit schwarz berußten Schwingen,
Und stärkte seinen Muth beim Anblick scharfer Klingen.
Da er aus Jena ging, hatt' er die dünne Luft
Um ihn herum verdickt in einen dunkeln Duft;
Ein Nebel floß um ihn, der ihn dem Blick versteckte,
Damit kein Gläubiger den fernen Weg entdeckte.
Nun sieht er, doch zu spät, das helle Leipzig nah.
Er merkt, daß Raufbolds Blick mit Lust Paläste sah,
„Ha! (dacht' er bei sich selbst) denkst du wohl hier zu bleiben?
Verräther! meine List soll dies schon hintertreiben!
Wie leicht vergäßest du den Renommistenstand,
Und würdest auch ein Narr, gepudert und galant.
Nein! dies erlaub' ich nicht." Er sagt's, und lähmt dem Pferde
Den linken Hinterfuß; es stürzt und fällt zur Erde.
Sogleich springt Raufbold ab, und schreit voll Nachbegier:
„Auch du noch fällst mir um, du canaljöses Thier?"
Er flucht, er peitschet es mit mörderischen Händen,
Doch es lag, wie es lag, entkräftet, lahm an Lenden.
„O! (schrie er unmuthsvoll in seiner Peitsche Knall)
„Wärst du, o Bestje, nur in des Philisters Stall,
Und hätt' ich seiner Hand dich erstlich übergeben,
So möchtest du hernach verrecken oder leben."
Indem sah ihn Calmuck mit matten Augen an,
Als spräch er: Schone mich, da ich nicht laufen kann.
Zwar Raufbold streichelt' ihn, daß er zu stehn begonnte;
Doch war er so geschwächt, daß er kaum schreiten konnte.
Also geht er gespornt, lautdonnernd neben her,
Und führt den müden Gaul vom Mantelsacke schwer.
Die Stiefel drücken ihn, doch er muß sich bequemen,
Bis dicht an Leipzigs Thor den Weg zu Fuß zu nehmen.
Hier sieht zuletzt Pandur, daß sich sein Hannibal,
Trotz aller seiner List, und trotz Calmuckens Fall,
Nach Capua doch wagt; er heilet auf der Brücke
Calmuckens lahmen Fuß, und flucht auf das Geschicke.
Doch Raufbold setzt sich auf, sprengt muthig durch das Thor,
Legt sich wie ein Husar mit halbem Leibe vor,
Und spornt Calmucken an, der in der Angst es wagte,
Und voll Verzweifelung mit ihm durch Leipzig jagte.

Der wilden Peitsche Knall betäubt die Straße ganz.
Die Schatten herrschten schon, doch der Laternen Glanz
War an den Wänden hier, was dort an Himmelssphären
Bestrahlte Welten sind, die Dunst und Nacht verklären.

Zum Blauen Hecht trug ihn Calmucks geschwinder Lauf.
Ein eignes Zimmer nahm den wilden Fremdling auf.
Er setzte sich, und warf mit grimmiger Geberde
Den Degen auf den Tisch, die Handschuh auf die Erde.
„Armsel'ger! (ruft er aus), in Leipzig bist du nun?
Ja, hier, wo Alles ruht, wird auch dein Degen ruhn!
Wer wird dich Renommist allhier zu nennen wagen,
Hier, wo man fast nicht weiß, daß Bursche Degen tragen?
O! wie beseufz' ich nicht mein widriges Geschick,
Denk ich, mein Jena, noch an deine Lust zurück!
O Schicksal! wär' es doch dein mir geneigter Wille,
Doch Schnurren, doch Pedell" — Hier schwieg er plötzlich stille,
Und warf sein schweres Haupt in seine tapfre Hand.
Die starren Augen sahn verwirret nach der Wand.
Der Hut, den er ergrimmt tief in die Augen rückte,
Verrieth des Kummers Last, der ihn im Herzen drückte.
Drauf greift er mit der Hand an den geschärften Stahl,
Der auf dem Tische lag, zieht ihn, und wetzt dreimal.
Aus dem zerritzten Gips schlug funkenreicher Schimmer,
Und wüthend schleudert er ihn in das öde Zimmer.

Indem tritt voller Furcht die Jungemagd herein;
Ihr Angesicht erblaßt bei seines Degens Schein.
„Befehlen Sie Etwas?" — Er sprach mit wilden Mienen:
„Kennst du die Krone wohl?" — Sie sagt: „Mein Herr, zu dienen!"
„So geh dahin (fuhr er mit rauhem Basse fort)
Und bringe dies Billet an den bestimmten Ort.
Allein du sollst durchaus nicht meinen Namen sagen;
Ich bin incognito! Sei stumm bei ihren Fragen."
Sie eilt mit Schrecken fort. Die Stimme, die es sprach,
Ließ in der feigen Brust ein still Entsetzen nach.
Doch die Gesandtschaft schien ihr angenehm und wichtig
Die alte Iris ward zum Erstenmale flüchtig;
Zum Erstenmal verlor der jungferliche Gang,
Bei Eil' und Dämmerung, den affektirten Zwang.

An drei Jenenser war die Einladung gerichtet.
Sie waren alle drei als Brüder ihm verpflichtet.
Dies Kleeblatt, welches er auf Schulen schon gekannt,

Verknüpft in Jena noch ein festes Freundschaftsband,
Sie waren seines Ruhms und seines Glücks Achaten,
Berühmt, wie er, durch Bier- und Renommistenthaten,
Auch relegirt, wie er, noch immer roh und wild,
Und auch in Leipzig noch der jen'schen Freiheit Bild.
Wer sich nur unterstund, sie kühnlich anzublicken,
Den drohte schon voll Wuth ihr Auge zu zerstücken.
Ihr Stichblatt, das die Hand an ihrem Degen deckt,
War wie Medusens Schild, der mit dem Ansehn schreckt;
Ein Stichblatt eigentlich, in Noth ein Suppenteller;
Und wer es sah, ging auch im pan'schen Schrecken schneller.
Bei ihnen hieß vergnügt so viel als wild und toll.
Drei Lasen waren stets vom Wurzner Nasse voll.
Ihr Singen war ein Schrein, und ihre Freude Raufen;
Sie haßten Buch und Fleiß, und ihr Beruf war Saufen.

In jen'scher Lebensart traf sie das Mädchen an.
Sie opferten mit Schrein dem Bacchus und Vulkan,
Unt saßen hoch und stolz, gleich unterird'schen Göttern,
Be' einer Fluth von Bier, in Wolken und in Wettern.
Ein Jeder las erstaunt, und Jeder fragt und rieth,
Was fur ein Fremder sie noch nach dem Hecht beschied;
Allein des Schicksals Buch blieb unerklärt verschlossen.
Sie warfen Alle sich halbtaumelnd und verdrossen
In ihren Oberrock, und eilten in den Hecht.
Die Stubenthür ging auf. „Wie? Bruder, seh ich recht?"
Sogleich sprang Jeder zu. „Ja, Bruder," schrie ein Jeder,
„Der Teufel hole mich! er ist's, wir sehn ihn wieder."
Es druckt sich Mund auf Mund, es rasselt Bart an Bart,
Und jeder steht erstaunt ob seiner Gegenwart.
„Kerl, (sprach zuletzt von Torf) wie kömmst du angezogen;
Di. Monichäer sind gewiß von dir betrogen!
Du bist ein Teufelskerl! So manchen armen Tropf
Prellt und beziehet schon dein canaljöser Kopf.
Doch du bist relegirt, ich wollte wohl drauf schwören,
Mich dunkt, das Vögelchen hab ich schon singen hören.
Doch sage mir, warum liegt Alles um dich her?
Warum der Degen bloß? Was soll dies Mordgewehr?"
Er schwieg, und Raufbold sprach: „Laßt euch zusammen nieder!"
Sie thaten's, er fuhr fort: „Ihr wißt es, werthen Bruder,
Wie oft mein muth'ger Arm für Jena sich gewagt,
Wie oft die Schnurren euch, wie oft ich sie gejagt;
Ihr wißt, wie sorgsam ich für unsre Freiheit wachte,
Wenn sie ein neu Edikt uns zu entreißen dachte;
Dafür hab' ich den Lohn. Ja — ich bin relegirt!
Warum? weil ich mein Amt mit Ehr' und Ruhm geführt.
Dreimal hatt' ich mich nun auf offnem Markt geschlagen,
Und dreimal hatt' ich auch den Sieg davon getragen;
Kein Andrer war, wie ich, in Stoß und Hiebe schnell;
So kömmt Beelzebub im schielichten Pedell,
Man forderte mich vor, ich mußte höllisch schwitzen,
Ich bot zwölf Thaler an, nichts konnte mich beschützen.
Ich sollt', ich mußte fort. Gleich ward mein Pferd bestellt.
Und die Philister sind von mir verflucht geprellt.
Nun bin ich, wie ihr seht, in dieses Nest gekommen.
Zwar hab' ich mit Verdruß den dummen Weg genommen,
Allein was war zu thun, ihr waret Alle hier.
Bleib' ich nun, oder nicht? Sagt, Kerls, was rathet ihr?"

Wie, wenn ein großes Volk von Rednern wird beweget,
Sich der zu der Partei, der zu der andern schläget,
Ein murmelndes Getös die stille Luft durcheilt;
Die Zwietracht drauf das Volk in zwei Parteien theilt,
Davon die eine will, was Jener Mund verneinet,
Bis sich zuletzt das Heer der Streitenden vereinet:
So war auch hier der Streit; es folgte Wort auf Wort.
Der Eine sprach: Bleib hier; der Andre sprach: Zieh fort.
Doch Raufbold selber war schon insgeheim entschlossen,
Aus Leipzig nicht zu gehn, bis er es recht genossen.
Zuletzt fing Banner an: „Hört, was mein Anschlag ist,
Herr Bruder, höre zu. Du bist ein Renommist;
Dies ist genug, bleib hier, es wird dich nicht gereuen;
Du kannst den Leipzigern Staub in die Nase streuen."
„Wie? (fiel ihm Krach in's Wort, von Daries gelehrt)
Dies ist die beste Welt; sie wird nicht umgekehrt;
Zwei Dinge werden wir nie völlig ähnlich finden;
Denn das, was ist, das ist. Wer kann mich überwinden?
Wann unser Raufbold bleibt, so weiß ich Alles schon,
So ist die ratio sufficiens davon —"
„Pedante, (rufte Torf) laß deine magern Schlüsse,
Wär' es ein Wunder wohl, daß die Geduld uns risse?
Herr Bruder Raufbold, thu, was dir am klügsten dünkt,
Itzt ist der beste Rath, setzt euch, ihr Narrn, und trinkt.
Und trinkt, und trinkt, (schrien auch die Andern um die Wette)
Und sauft, und saufet euch bis morgen in das Bette!"
Sogleich brüllt Raufbold laut: „Schafft Bier!"
Der Hausknecht kam,
Der in den krummen Arm zwo grüne Lasen nahm.
Er brachte Bier, Tabak, zwei Karten und vier Pfeifen,
Und ein kostbares Stück, ein Paßglas mit zween Greifen,
Zween Vögel, die so oft die Chroniken geziert,
Und oft im Alterthum mit Rittern Krieg geführt.
Sie zierten dieses Glas, wie sie ein Pfeil verfehlet,
Und sie ein Ritter dann mit seiner Lanz' entseelet.
„Nun, Brüder, (rief der Wirth) zieht eure Jacken aus,
Denn heute geb' ich euch den jen'schen Abschiedsschmauß.
Er sagt's, und alsobald lag auf dem Nebentische
Stock, Kleider, Handschuh, Hut in seltsamem Gemische.
Er setzt sich oben an, und ruft: „Auf! folget mir!"
Und alsobald füllt er das große Glas mit Bier,
Und säuft dem ersten zu auf's Wohlsein der Scharmante,
Ein Mädchen, welches er dem Namen nach kaum kannte,
Den Schlüssel von der Thür hielt er dem Zepter gleich,
Als Hospes in der Hand, und gab in seinem Reich
Ein heiliges Gesetz, ohn' Abziehn auszutrinken.
Oft ließ sein Richterarm den schweren Schlüssel sinken,
Weh dem, der dies Gesetz als ein Rebelle brach!
Wenn er das Donnerwort: pro poena! zu ihm sprach,
So mußt' ein neuer Strom in seine Kehle fließen;
Sonst stand er in Gefahr, sein Mädchen einzubüßen.
Das Bier bewies die Kraft, der falsche Witz fing an,
Und alle prahlten nun, Schandthaten nicht gethan.
Tabak und Saufen macht, daß die sich Freunde nennen,
Die nach dem wilden Schmaus sich oft nicht wieder kennen.
„Mein Seele! (sprach von Torf), den Ruhm hat diese Stadt,
Daß sie, bei allem Zwang, doch schöne Menscher hat!
Ich habe nie mich viel mit ihnen abgegeben:
Allein, ihr Brüder, hoch! und laßt Selinden leben!"
Vivat Selinde hoch! brüllt tief ihr rauher Schlund:
Vivat Selinde hoch! schreit nach einmal ihr Mund,
Zum dritten Male hoch!—Das ganze Zimmer schüttert,
Daß auf dem nassen Tisch das grüne Paßglas zittert,
Wie nach Homers Bericht, wenn in dem Trojerstreit
Mars, gleich zehntausend Mann, aus Schmerz der Wunde schreit,
Das ganze Heer erbebt, nebst Bergen, Thal und Felsen,

So bebt die Stube hier von vier Studentenhälsen.
Drauf malt Torf ihr Gesicht mit solcher Anmuth ab,
Daß eines Jeden Fluch ihm brausend Beifall gab.
Der Renommist versetzt, der insgeheim entbrannte:
„Ich wähle sie hiermit mir selber zur Scharmante!"
„Den Teufel auch!" sprach Torf, (der ungern sie verlor),
Doch Raufbold schwur alsbald ihm zwanzig Ganze vor.
Torf holte sie nicht nach; die Kraft betrog sein Hoffen,
Und Leipzigs Krone ward den Feigen abgesoffen.
Es steigt zu gleicher Zeit ein schwarzer Tabaksduft
Aus langen Röhren auf, und trübt die dicke Luft.
Die Wirbel drehen sich auf wunderbare Weise,
Wie in Cartesens Luft die länglicht runden Kreise.
Der Wächter singt zwei Uhr. O unbarmherz'ger Ton!
O neid'scher Seigerschlag, warum störst du sie schon!
Doch man gehorcht ihm nicht, und läßt ihn peroriren,
Und seinen Nachtgesang nachspottend nicht vollführen.
Man trank nach altem Brauch, mit Schwüren voller Kraft,
Auf die Bestätigung der alten Brüderschaft.
Zum Zeichen ew'ger Treu ward jeder Hut durchstochen,
Und mit Geschrei und Lärm jedwedes Glas zerbrochen.
„Nun, Brüder, ist es Zeit, brecht auf, es ist vier Uhr!
(So sprach von Torf, als er von seinem Stuhle fuhr)
„Laßt uns nach Hause gehn, der Schlaf scheint sich zu regen."
Man taumelt auf, und sucht Stock, Kleider, Hut und Degen.
Doch eh' man gänzlich schied, so füllte man das Glas
Noch einmal oben an mit braunem Gerstennaß.
„Es lebe Jena hoch!" — Torf trank; im Augenblicke
Zertrümmert er das Glas in tausend kleine Stücke.
Krach nimmt den ganzen Rest der Pfeifen in die Hand,
Und schleudert, wie ein Zeus, sie krachend an die Wand,
Daß der zerbrochne Thon fast alle Winkel füllte,
Und des Zerstörers Wuth erst durch Ruinen stillte.

Ermüthet von Gesang, und Saufen und Geschrei,
Gehn die Verwüster nun, und taumeln alle Drei,
Mit ungewissem Schritt durch Glas- und Pfeifentrümmer,
Bis auf den weiten Markt, bei heller Lampen Schimmer.
Sie eilen nun zur Ruh, da Andrer Aug' erwacht,
Und rufen brüllend aus: Herr Bruder, gute Nacht!

Aus

Virgils Aeneis,

travestirt von

Blumauer.

Zweites Buch.

In rothdamastnen Armstuhl sprach
Aeneas nun mit Gähnen:
Infantin! laßt das Ding mir nach,
Es kostet mich nur Thränen.
Doch Alles spitzte schon das Ohr,
Frau Dido warf die Nas' empor,
Und schien fast angehalten.

Was wollt' er thun? Er mußte wohl
Den Schlaf vom Aug' sich reiben:
Er nahm zwo Prisen Spaniol,
Sich's Nicken zu vertreiben:
Drauf räuspert er sich dreimal, sann
Ein wenig nach, und legte dann
Sein Heldenmaul in Falten.

Die Griechen hielten uns umschanzt,
Zehn volle Jahr' und drüber;
Allein wo man Kartätschen pflanzt,
Da setzt es Nasenstüber.
Dies schien den Griechen nun kein Spaß,
Denn — unter uns — sie hielten was
Auf unversengte Nasen.

Mit langen Nasen wären sie
Auch sicher abgezogen,
Hätt' uns nicht Satanas durch sie
Zu guter Letzt betrogen:
Der gab der Brut ein Kniffchen ein,
Sie thaten's, schifften flugs sich ein,
Und schossen Retirade.

Auf einmal war's wie ausgekehrt
Im Lager! doch sie ließen
Zurück ein ungeheures Pferd
Mit Rädern an den Füßen.
Sankt Christoph selbst, so groß er war,
Hätt' ohne Ruptions-Gefahr
Den Gaul euch nicht geritten.

Der Bauch des Rosses schreckte baß
Uns seiner Größe wegen;
Es war ein Heidelberger Faß
Ein Fingerhut dagegen.
Und in dem Bauch — o Jemine!
Da lagen euch wie Häringe
Zehntausend Mann beisammen.

Doch um das rechte Konterfee
Von diesem Roß zu wissen,
So denkt, die Arche Noä steh'
Vor euch — doch auf vier Füßen;
Gebt à proportion dem Thier
Noch Kopf und Schwanz, so sehet ihr
Das Monstrum in natura.

In Wien, heißt's, ist man kurios,
In Troja war's noch drüber:
Sie liefen hin zum Wunderroß,
Als hätten sie das Fieber.
Da gab's Dormeusen, Kapuchon,
Und Hüte à la Washington
Zu Tausenden zu sehen.

Man guckte sich die Augen matt,
Und hatte viel zu klaffen;
Allein wie's geht, der Pöbel hat
Nur Augen zum Begaffen;
Er sieht oft, wie Herr Wieland spricht,
Den Wald vor lauter Bäumen nicht,
So ging's auch den Trojanern.

Die Politiker thaten breit,
Und machten tausend Glossen,
Doch hatten alle meilenweit
Das Ziel vorbeigeschossen;
Zwar rief ein Kästenbraterweib:
„Das Roß hat Schurken in dem Leib!"
Doch die ward ausgepfiffen.

Und eh sich's nun ein Mensch versah,
Da war, uns zu belehren,
Ein Eremit aus Argos da,
Der hat, man möcht' ihn hören!
Doch macht er's, wie die Redner all:
Denn er begann von Evens Fall,
Um auf das Pferd zu kommen.

„Das Pferd, so schwur er, haben wir
  Ex voto machen lassen,
Und haben's Sankt Georgen hier
  Zu Ehren hinterlassen;
Weh dem, der dran zum Sünder wird!
Es ist geweiht und angerührt
  An Sankt Georgens Schimmel.“

Und als noch hie und da ein Ohr
  Unüberzeugt geblieben,
So wies er die Authentik vor,
  Auf dieser stand geschrieben:
Wen unser Wort nicht überführt,
Der sei anathematisirt!
  Denn wir sind infallibel.

Und als um unser Ohr herum
  Zwo Fledermäuse schwirrten,
Da war kein Mensch so blind und dumm,
  Den sie nicht überführten;
Und Alles schrie: — Mirakulum!
Der Schimmel ist ein Heiligthum,
  Laßt in die Stadt ihn bringen!

Es hieß: man wird dem heil'gen Thier
  Die Mauern öffnen müssen. —
Flugs waren zwo Karthaunen hier,
  Um Bresche drein zu schießen.
Dem Schutzpatron indessen ward
Von unsrer lieben Jugend zart
  Ein Hymnus abgesungen.

Nach diesem nun belegte man
  Den Gaul mit vielen Stricken;
Ganz Troja spannte sich daran,
  Ihn von dem Platz zu rücken.
Die Mädchen waren auch nicht faul,
Und jede band dem Wundengaul
  Ihr Strumpfband um die Füße.

Und kaum war mit dem heil'gen Roß
  Der Zug nun angegangen,
So feurte man die Stücke los,
  Und alle Glocken klangen.
So ward der neue Schutzpatron
In feierlicher Prozession
  In Troja einquartieret.

Dem Gaul zu Ehren ward fortan
  Ein Hochamt abgesungen;
Zur Ehrenpredigt hatte man
  Herrn Pastor Götz gedungen.
Drei Stunden nach der Predigt fand
Man Trojens sämmtlichen Verstand
  Im Rebensaft ertrunken.

Indessen ging die Sonne still
  In unserm Golfe unter:
Ein jeder schnarchte, wo er fiel;
  Der Pfaffe nur blieb munter.
Zwar soff der Kerl, als wie ein Lai,
Doch trank er unsre Klerisei
  Eh', als sich selbst, zu Boden.

Kaum ward der schlaue Schuft gewahr,
  Daß nun ganz Troja schnarche,
So nahm er euch dies Tempo wahr,
  Und schlich zu seiner Arche;
Die zapft er wie ein Weinfaß an,
Und sieh! ein Strom von Helden rann
  Heraus aus ihrem Bauche.

Die Andern waren auch parat,
  Die sich verkrochen hatten,
Und nun war ihnen unsre Stadt
  Ein rechter Sonntagsbraten:
Sie massakrirten Mann für Mann,
Die Wache mußt' am ersten dran,
  Sie fuhr im Rausch — zum Teufel.

So eben hat ich den Achill —
  Im Traume — überwunden,
Da weckte mich das Mordgebrüll
  Von diesen Fleischerhunden:
Ich ging zum Fenster — heil'ger Gott!
Da sah ich nichts als Mord und Tod,
  Und Stadt und Schloß in Flammen.

Wie Ihro Majestät gesehn,
  Wenn sie oft Flöhe fingen,
Daß ganze Flohfamilien
  Aus jeder Falte springen,
Und ängstlich hüpfen hin und her;
So flohen vor dem Mordgewehr
  Der Griechen die Trojaner.

Dies sehn, und rips raps war ich auch
  In meiner blanken Rüstung:
Ich lief hinunter in den Rauch,
  Zu hemmen die Verwüstung;
Doch als ich unten mich besah,
Potz Element! wie ward mir da!
  Ich hatte keine Hosen!

Der Muth steckt nicht im Hosensack,
  Dacht ich, und hieb zusammen,
Und warf bald da, bald dort ein Pack
  Archiver in die Flammen.
Bald wiesen Alle mir den Steiß,
Und flohn wie Hasen heerdenweis
  Vor meinem Damaszener.

Macht ein Narr zehn, so macht im Krieg
  Ein braver Kerl oft zwanzig:
Bald häuften Trojer sich um mich;
  Allein das Blättchen wand sich.
Ein Kniff verdarb's uns, der war dumm;
Wir tauschten unsre Helme um
  Mit griech'schen Böckelhauben.

Wir packten zwar als wie ein Hund,
  Der Mäus' und Ratten beutelt;
Allein das Kniffchen ward zur Stund'
  Uns jämmerlich vereitelt.
Denn mancher volle Kammertopf
Flog uns als Griechen auf den Kopf,
  Das stank ganz bestialisch!

Die Feind' erkannten auch fortan
  Uns aus den Rippenstößen,
Sie machten Front bei Tausend Mann,
  Uns auf dem Kraut zu fressen:
Viel Hunde sind des Hasen Tod,
  Dacht' ich, und macht' in dieser Noth
  Mich eilig aus dem Staube.

Doch da ich, schwitzend durch und durch,
  Mein Hemd zu wechseln, laufe,
Da komm ich, ach, beim Thor der Burg
  Vom Regen in die Traufe.
Hier sah man erst der Feinde Wuth,
Ich mußte im Trojanerblut
  Bis über'n Knöchel waden.

Es sträubte sich mein Heldenhaar
  Des Mords und Gräuels wegen.
Der Kindermord zu Bethlem war
  Ein Fratzenspiel dagegen.
Ganz türkisch metzgerte man hier
Hatschier und Läufer und Portier,
  Und was man fand, zusammen.

Man legte nun auch Hand an's Thor;
Doch hatt' es gute Schlösser;
Vor Allen drang Held Pyrrhus vor —
Der größte Eisenfresser
Nach seinem Vater und nach mir —
Sein ungeheurer Speer war schier
So groß, als wie ein Mastbaum.

Die schwarze Rüstung deckt' ein Schopf
Von kohlpechschwarzen Federn;
Die Augen brannten ihm im Kopf,
Gleich zweien Feuerrädern;
Kurz, sah man recht genau ihn an,
So glich er einem Auerhahn,
Als wie ein Ei dem andern.

Held Pyrrhus nun erbrach die Thür
Zu Priams Tabernakel!
Du lieber Gott, was war das für
Ein Jammer und Spektakel!
Man träumte hier nichts von Gefahr,
Und auch, der ganze Hofstaat war
Beinahe noch im Hemde.

Hier schrie und jammerte ein Schock
Geschreckter Kammerfrauen,
Da war im Hemd und Weiberrock
Ein Hofkaplan zu schauen,
Und dort, daß Gott erbarme, schlief
Ein Kammerfräulein gar noch tief
Im Arm des Hofpoeten.

Im Schlafrock und Pantoffeln stand
Der König Priam fertig,
Und war, den Säbel in der Hand,
Nur seines Feinds gewärtig:
Der alte Mann mit grauem Haar
Und weißem Bart, mein Seel, es war
Ein Anblick zum Erbarmen.

Allein kaum sah ihn Hekuba,
So schrie sie: „Gott im Himmel!
Bedenke doch dein Podagra,
Du, alter, grauer Schimmel!
Was nützte denn das Fechten dir?
Kriech lieber unter's Bett zu mir,
So sind wir Beide sicher."

Allein, o weh! schon hörte man
Das feindliche Getümmel,
Der Feind lief haufenweis heran,
Und Pyrrhus war ein Lümmel,
Er sah ihn, und ein Hieb, so flog
Herab der Kopf — da lag der Stock,
So lang er war, am Boden.

Indem nun dieses arrivirt,
Hatt' ich mich weg vom Haufen
In einen Tempel retirirt,
Ein Bischen auszuschnaufen.
Potz Hagel, was erblickt' ich da!
Da saß die saubre Helena
Versteckt in einem Beichtstuhl.

Hätt'st wohl zu beichten, dacht' ich mir,
Du Muster aller Metzen!
Ganz recht! du kömmst mir nicht von hier,
Ich haue dich zu Fetzen,
Und lass' ein Stück in jeder Stadt,
In der man solche Weiber hat,
Aufhängen zum Exempel.

Ja, so gering der Ruhm auch ist,
Ein schwaches Weib zu tödten,
So muß doch jeder gute Christ
Die Welt von Sünden retten.

Potz Wetter! warum wär' ich denn
Der fromme Held Aeneas, wenn
Ich nicht die Sünden strafte?

Und als ich schon vom Leder zog,
Die Hexe zu tranchiren,
Da zupfte Venus mich am Rock,
Und rief: Sind das Manieren?
Was gehn dich fremde Sünden an?
Schau lieber, was dein Sohn Askan
Und Weib und Vater machen!"

Drauf hielt sie mir ein Fernglas vor,
Und hieß mich aufwärts schauen;
Da sah ich doch am Himmelsthor
Geschichten zum Erbauen.
Ihr glaubt, daß man sich dort verträgt? —
Ja, gute Nacht! — Ein Jeder schlägt
Dort unter'm Hut sein Schnippchen.

Sankt Juno hatte weislich da
Den Ehgemahl im Arme,
Und karessirt' ihn, daß er ja
Der Stadt sich nicht erbarme;
Indessen flog in Trojens Brand
Aus Pallas und Neptunens Hand
Ein Pechkranz nach dem andern.

Ich ging nach Haus, da hatte mich
Mama in Schutz genommen,
Sonst wär' ich diesmal sicherlich
Gebraten heimgekommen:
Doch nun passirt' ich kugelfest,
Und unverbrennlich, wie Asbest,
Kanonenfeu'r und Flammen.

Hieraus nun sah ich klärlich ein
Und fühlt' es, daß die Ehre,
Von einer Göttin Sohn zu sein,
Nicht zu verachten wäre.
Mein Vater, dacht' ich, war kein Narr,
Daß er so manches Jugendjahr
Mit Zyprien verliebelt!

Ich trat in's Zimmer. Welch ein Bild!
Wie ward ich da betroffen!
Mein Vater hinter einem Schild,
Mein Söhnchen hinter'm Ofen.
Mein Weib, das hoch die Hände rang,
Schrie heulend: Schütze mich vor Zwang,
Du heil'ge Mutter Anna!

Courage! rief ich, faßt euch! Wißt,
Frau Venus hat mir eben
Ein Land, wo Milch und Honig fließt,
Statt diesem Nest gegeben.
Komm mit in dies Schlaraffenland,
Da sind die Felsen von Tragant,
Die Wälder von Zibeben.

Da will ich naschen, rief Askan,
Und hing an meiner Seite:
Mein Weib that Pelz und Handschuh an,
Und ich rief meine Leute,
Und sprach: — schickt euch zur Reise an,
Im Bierhaus vor der Stadt beim Schwan
Da kommen wir zusammen.

Drauf nahm ich meine Wildschur um,
Daß sie die Rüstung deckte;
Indessen brannt' es um und um,
Und sieh, das Feuer reckte
Zum Fenster schon die Zung' herein:
Da fingen Alle an zu schrein:
Sankt Florian, errett' uns!

Nur Weiber zittern in Gefahr;
Ich, ohne umzublicken,
Nahm meinen Vater, wie er war,
Und packt' ihn auf den Rücken.
Nun, rief ich, Vater, reitet zu,
Gib her die Hand, Askan! und du,
Kreusa, geh zur Seiten!

Ich, der ich sonst dem Teufel steh,
Erbebte nun vor Lanzen
Und Schildgeklirr, und zitterte
Für meinen theuren Ranzen.
Indessen trug ich meinen Sack
Ganz unverletzet huckepack
Durch Nacht und Graus und Flammen

Auf einmal schrie mein Vater: „Sohn,
Sohn, tummle dich nur weiter!
Ach, siehst du, siehst, sie kommen schon
Heran, die Bärenhäuter!" —
Ich fort, als brennte mir der Kopf,
Zog meinen Jungen nach beim Schopf,
Und ach — verlor Kreusen.

Ich Dummkopf merkte das nicht eh',
Bis wir am Bierhaus stunden,
Da sah ich um, und rief, o weh!
Da war mein Weib verschwunden.
Patsch! — schmiß ich meinen Vater weg,
Und lief im allergrößten Dreck
Zurück, um sie zu suchen.

Ich suchte wie ein Narr und schrie:
„Wo hat dich denn der Teufel?
Kreusa! — Schatzkind! — Rabenvieh: —
Ha! dich hat ohne Zweifel
Ein griechischer Husar erhascht!
O wehre dich, der Hund verpascht
Dich nach Konstantinopel."

Auf einmal faßte eine Hand
Eiskalt mich an der Kehle:
Ich schlug ein Kreuz, und da erkannt'
Ich ihre arme Seele.
Kreusa, rief ich, bist du todt? —
Du arme Närrin, tröst' dich Gott!
So bin ich also Wittwer!

Wie ich dich liebte, wie um dich
Jetzt meine Seufzer knallen!
O du — und hier vergaß ich mich,
Wollt' um den Hals ihr fallen;
Allein der leichte Schatten wich,
Wie Luft, mir aus der Hand, und ich —
Fiel nieder auf die Nase.

Die Hexe kann doch nimmermehr,
Dacht' ich, das Foppen lassen!
Stund auf, und lief getrösteter
Als Wittwer durch die Gassen.
Und was noch mehr mich tröstete,
Die ganze Schenke wimmelte
Nun schon von Extrojanern.

Auf, Brüder, rief ich, fasset Herz,
Laßt Troja, laßt die Räuber!
Glaubt mir, es giebt auch anderwärts
Noch Wein und schöne Weiber!
Es leb' Aeneas, schrie ein Hauff',
Und alle pokulirten drauf,
Und zechten, bis es tagte.

Aus

Reineke Fuchs,

von

Goethe.

Vierter Gesang.

Als man bei Hofe vernahm, es komme Reinecke wirklich,
Drängt sich jeder heraus, ihn zu sehn, die Großen und Kleinen,
Wenige freundlich gesinnt, fast alle hatten zu klagen,
Aber Reinecken deuchte, das sei von keiner Bedeutung;
Wenigstens stellt' er sich so, da er mit Grimbart dem Dachse
Jetzo dreist und zierlich die hohe Straße daher ging.
Muthig kam er heran und gelassen, als wär' er des Königs
Eigener Sohn und frei und ledig von allen Gebrechen.
Ja, so trat er vor Nobel den König, und stand im Palaste
Mitten unter den Herren, er wußte sich ruhig zu stellen.

Edler König, gnädiger Herr, begann er zu sprechen,
Edel seid ihr und groß, von Ehren und Würden der Erste,
Darum bitt' ich von euch, mich heute rechtlich zu hören.
Keinen treueren Diener hat eure fürstliche Gnade
Je gefunden, als mich, das darf ich kühnlich behaupten.
Viele weiß ich am Hofe, die mich darüber verfolgen.
Eure Freundschaft würd' ich verlieren, woferne die Lügen
Meiner Feinde, wie sie es wünschen, euch glaublich erschienen.
Aber glücklicherweise bedenkt ihr jeglichen Vortrag,
Hört den Beklagten so gut, als den Kläger, und haben sie Vieles
Mir im Rücken gelogen, so bleib' ich ruhig und denke:
Meine Treue kennt ihr genug, sie bringt mir Verfolgung.

Schweiget, versetzte der König, es hilft kein Schwätzen und Schmeicheln,
Euer Frevel ist laut und euch erwartet die Strafe.
Habt ihr den Frieden gehalten, den ich den Thieren geboten?
Den ich geschworen? da steht der Hahn! ihr habt ihm die Kinder,
Falscher, leidiger Dieb! eins nach dem andern entrissen.
Und wie lieb ihr mich habt, das wollt ihr, glaub' ich, beweisen,
Wenn ihr mein Ansehn schmäht und meine Diener beschädigt,
Seine Gesundheit verlor der arme Hinze! Wie langsam
Wird der verwundete Braun von seinen Schmerzen genesen!
Aber ich schelt' euch nicht weiter. Denn hier sind Kläger die Menge,
Viele bewiesene Thaten. Ihr möchtet schwerlich entkommen.

Bin ich, gnädiger Herr, deswegen strafbar, versetzte
Reinecke, kann ich davor, wenn Braun mit blutiger Platte
Wieder zurückkehrt? wagt er sich doch und wollte vermessen
Rüstevils Honig verzehren, und kamen die tölpischen Bauern
Ihm zu Leibe, so ist er ja stark und mächtig an Gliedern,
Schlugen und schimpften sie ihn, eh' er in's Wasser gekommen,

Hätt' er als rüstiger Mann die Schande billig gerochen.
Und wenn Hinze der Kater, den ich mit Ehren empfangen,
Nach Vermögen bewirthet, sich nicht vom Stehlen enthalten,
In der Wohnung des Pfaffen, so sehr ich ihn treulich verwarnte,
Sich bei Nacht geschlichen und dort was Uebels erfahren;
Hab' ich Strafe verdient, weil jene thöricht gehandelt?
Eurer fürstlichen Krone geschähe das wahrlich zu nahe!
Doch ihr möget mit mir nach eurem Willen verfahren,
Und so klar auch die Sache sich zeigt, beliebig verfügen,
Mag es zum Nutzen, mag es zum Schaden auch immer gereichen.
Soll ich gesotten, gebraten, geblendet oder gehangen
Werden, oder geköpft, so mag es eben geschehen!
Alle sind wir in eurer Gewalt, ihr habt uns in Händen.
Mächtig seid ihr und stark, was widerstünde der Schwache?
Wollt ihr mich tödten, das würde fürwahr ein geringer Gewinn sein.
Doch es komme, was will; ich stehe redlich zu Rechte.

Da begann der Widder Bellyn: die Zeit ist gekommen,
Laßt uns klagen! Und Isegrim kam mit seinem Verwandten,
Hinze, der Kater, und Braun, der Bär, und Thiere zu Schaaren.
Auch der Esel Boldewein kam und Lampe der Hase,
Wackerlos kam, das Hündchen, und Ryn, die Dogge, die Ziege
Metke, Hermen der Bock, dazu das Eichhorn, die Wiesel
Und das Hermelin. Auch waren der Ochs und das Pferd nicht
Außen geblieben, darneben ersah man die Thiere der Wildniß,
Als den Hirsch und das Reh, und Bockert den Bieber, den Marder,
Das Kaninchen, den Eber, und alle drängten einander.
Bartolt der Storch, und Markart der Heher, und Lütke der Kranich
Flogen herüber, es meldeten sich auch Dybke, die Ente,
Alheid die Gans, und andere mehr mit ihren Beschwerden.
Henning der traurige Hahn mit seinen wenigen Kindern
Klagte heftig; es kamen herbei unzählige Vögel
Und der Thiere so viel, wer wüßte die Menge zu nennen!
Alle gingen dem Fuchs zu Leibe, sie hofften die Frevel
Nun zur Sprache zu bringen und seine Strafe zu sehen.
Vor den König drängten sie sich mit heftigen Reden,
Häuften Klagen auf Klagen, und alt' und neue Geschichten
Brachten sie vor. Man hatte noch nie an einem Gerichtstag
Vor des Königes Thron so viele Beschwerden gehöret.
Reinecke stand und wußte darauf gar künstlich zu dienen:
Denn ergriff er das Wort, so floß die zierliche Rede
Seiner Entschuldigung her, als wär' es lautere Wahrheit.
Alles wußt' er beiseite zu lehnen und Alles zu stellen.
Hörte man ihn, man wunderte sich und glaubt' ihn entschuldigt,
Ja, er hatte noch übriges Recht und Vieles zu klagen.
Aber es standen zuletzt wahrhaftige redliche Männer
Gegen Reinecken auf, die wider ihn zeugten, und alle
Seine Frevel fanden sich klar. Nun war es geschehen!
Denn im Rathe des Königs mit Einer Stimme beschloß man:
Reinecke Fuchs sei schuldig des Todes, so soll man ihn fahen,
Soll ihn binden und hängen an seinem Halse, damit er
Seine schweren Verbrechen mit schmählichem Tode verbüße.

Jetzt gab Reinecke selbst das Spiel verloren; es hatten
Seine klugen Worte nur wenig geholfen. Der König
Sprach das Urtheil selber. Es schwebte dem losen Verbrecher,
Als sie ihn fingen und banden, sein klägliches Ende vor Augen.

Wie nun nach Urtheil und Recht gebunden Reinecke da stand,
Seine Feinde sich regten, zum Tode ihn eilend zu führen;
Standen die Freunde betroffen und waren schmerzlich bekümmert.
Martin der Affe mit Grimbart und Vielen aus Reineckens Sippschaft.
Ungern hörten sie an das Urtheil und trauerten alle,
Mehr, als man dächte. Denn Reinecke war der ersten Baronen
Einer, und stand nun entsetzt von allen Ehren und Würden,
Und zum schmählichen Tode verdammt. Wie mußte der Anblick
Seine Verwandten empören! Sie nahmen alle zusammen
Urlaub vom Könige, räumten den Hof, so viele sie waren.

Aber dem Könige ward es verdrießlich, daß ihn so viele
Ritter verließen. Es zeigte sich nun die Menge Verwandten,
Die sich mit Reineckens Tod sehr unzufrieden entfernten.
Und der König sprach zu einem seiner Vertrauten:
Freilich ist Reinecke boshaft, allein man sollte bedenken,
Viele seiner Verwandten sind nicht zu entbehren am Hofe.

Aber Isegrim, Braun und Hinze der Kater, sie waren
Um den Gebundnen geschäftig, sie wollten die schändliche Strafe,
Wie es der König gebot, an ihrem Feinde vollziehen;
Führten ihn hastig hinaus und sahen den Galgen von ferne.
Da begann der Kater erboßt zum Wolfe zu sprechen:
Nun bedenket, Herr Isegrim, wohl, wie Reinecke damals
Alles that und betrieb, wie seinem Hasse gelungen,
Euren Bruder an Galgen zu bringen. Wie zog er so fröhlich
Mit ihm hinaus! versäumet ihm nicht, die Schuld zu bezahlen.
Und gedenket, Herr Braun: er hat euch schändlich verrathen,
Euch in Rüstevíels Hofe dem groben zornigen Volke
Männern und Weibern treulos geliefert, und Schlägen und Wunden,
Und der Schande dazu, die aller Orten bekannt ist.
Habet Acht und haltet zusammen. Entkäm' er uns heute,
Könnte sein Witz ihn befreien und seine listigen Ränke,
Niemals würd' uns die Stunde der süßen Rache bescheert sein.
Laßt uns eilen und rächen, was er an Allen verschuldet.

Isegrim sprach: was helfen die Worte? geschwinde verschafft mir
Einen tüchtigen Strick, wir wollen die Qual ihm verkürzen.
Also sprachen sie wider den Fuchs und zogen die Straße.

Aber Reinecke hörte sie schweigend; doch endlich begann er:
Da ihr so grausam mich haßt und tödtliche Rache begehret,
Wisset ihr doch kein Ende zu finden! Wie muß ich mich wundern!
Hinze wüßte wohl Rath zu einem tüchtigen Stricke,

Denn er hat ihn geprüft, als in des Pfaffen Behausung
Er sich nach Mäusen hinabließ und nicht mit Ehren davon kam.
Aber Isegrim, ihr und Braun, ihr eilt ja gewaltig,
Euren Oheim zum Tode zu bringen; ihr meint, es gelänge.

Und der König erhob sich mit allen Herren des Hofes,
Um das Urtheil vollstrecken zu sehen; es schloß an den Zug sich
Auch die Königin an, von ihren Frauen begleitet;
Hinter ihnen strömte die Menge der Armen und Reichen,
Alle wünschten Reineckens Tod und wollten ihn sehen.
Isegrim sprach indeß mit seinen Verwandten und Freunden,
Und ermahnte sie, ja fest an einander geschlossen,
Auf den gebundenen Fuchs ein wachsam Auge zu haben;
Denn sie fürchteten immer, es möchte der Kluge sich retten.
Seinem Weibe befahl der Wolf besonders: bei deinem
Leben! stehe mir zu, und hilf den Bösewicht halten.
Käm' er los, wir würden es Alle gar schmählich empfinden.
Und zu Braunen sagt' er: Gedenket, wie er euch höhnte,
Alles könnt ihr ihm nun mit reichlichen Zinsen bezahlen.
Hinze klettert und soll uns den Strick da oben befesten,
Haltet ihn und stehet mir bei, ich rücke die Leiter,
Wenig Minuten, so soll's um diesen Schelmen gethan sein!
Braun versetzte: Stellt nur die Leiter, ich will ihn schon halten.

Seht doch! sagte Reinecke drauf, wie seid ihr geschäftig,
Euren Oheim zum Tode zu bringen! Ihr solltet ihn eher
Schützen und schirmen, und wär' er in Noth, euch seiner erbarmen.
Gern bät' ich um Gnade, allein was könnt' es mir helfen?
Isegrim haßt mich zu sehr, ja seinem Weibe gebeut er,
Mich zu halten und mir den Weg zur Flucht zu vertreten.
Dächte sie voriger Zeiten, sie könnte mir wahrlich nicht schaden.
Aber soll es nun über mich gehn, so wollt' ich, es wäre
Bald gethan. So kam auch mein Vater in schreckliche Nöthen,
Doch am Ende ging es geschwind. Es begleiteten freilich
Nicht so Viele den sterbenden Mann. Doch wolltet ihr länger
Mich verschonen, es müßt' euch gewiß zur Schande gereichen.
Hört ihr, sagte der Bär: wie trotzig der Bösewicht redet,
Immer, immer hinauf! es ist sein Ende gekommen.

Aengstlich dachte Reinecke nun: O möcht' ich in diesen
Großen Nöthen geschwind was glücklich Neues ersinnen,
Daß der König mir gnädig das Leben schenkte und diese
Grimmigen Feinde, die drei, in Schaden und Schande geriethen,
Laßt uns Alles bedenken, und helfe, was helfen kann! denn hier
Gilt es den Hals, die Noth ist dringend, wie soll ich entkommen!
Alles Uebel häuft sich auf mich. Es zürnet der König,
Meine Freunde sind fort und meine Feinde gewaltig,
Selten hab' ich was Gutes gethan, die Stärke des Königs,
Seiner Räthe Verstand wahrhaftig wenig geachtet.
Vieles hab' ich verschuldet und hoffte dennoch mein Unglück
Wieder zu wenden. Gelänge mir's nur, zum Worte zu kommen,
Wahrlich sie hingen mich nicht, ich lasse die Hoffnung nicht fahren.

Und er wandte darauf sich von der Leiter zum Volke,
Rief: Ich sehe den Tod vor meinen Augen und werd' ihm
Nicht entgehen. Nur bitt' ich euch Alle, so Viele mich hören,
Um ein Weniges nur, bevor ich die Erde verlasse.
Gerne möcht' ich vor euch in aller Wahrheit die Beichte
Noch zum letzten Mal öffentlich sprechen und redlich bekennen
Alles Uebel, das ich gethan, damit nicht ein Andrer
Etwa dieses und jenes, von mir im Stillen begangen,
Unbekannten Verbrechens dereinst bezüchtiget werde;
So verhüt' ich zuletzt noch manches Uebel, und hoffen
Kann ich, es werde mir's Gott in allen Gnaden gedenken.

Viele jammerte das. Sie sprachen unter einander:
Klein ist die Bitte, gering nur die Frist! Sie baten den König,
Und der König vergönnt' es. Da wurd' es Reinecken wieder
Etwas leichter um's Herz, er hoffte glücklichen Ausgang,
Gleich benutzt' er den Raum, der ihm gegönnt war und sagte:

Spiritus Domini helfe mir nun! Ich sehe nicht Einen
Unter der großen Versammlung, den ich nicht irgend beschädigt.
Erst, ich war noch ein kleiner Kumpan, und hatte die Brüste
Kaum zu saugen verlernet, da folgt' ich meinen Begierden
Unter die jungen Lämmer und Ziegen, die neben der Heerde
Sich im Freien zerstreuten; ich hörte die blökenden Stimmen
Gar zu gerne, da lüstete mich nach leckerer Speise,
Lernte hurtig sie kennen. Ein Lämmchen biß ich zu Tode,
Leckte das Blut; es schmeckte mir köstlich, und tödtete weiter
Vier der jüngsten Ziegen, und aß sie und übte mich ferner,
Sparte keine Vögel, noch Hühner, noch Enten und Gänse,
Wo ich sie fand, und habe gar Manches im Sande vergraben,
Was ich geschlachtet und was mir nicht Alles zu essen beliebte.

Dann begegnet es mir; in einem Winter am Rheine
Lernte ich Isegrim kennen, er lauerte hinter den Bäumen.
Gleich versichert er mir, ich sei aus seinem Geschlechte,
Ja, er wußte mir gar die Grade der Sippschaft am Finger
Vorzurechnen. Ich ließ mir's gefallen; wir schlossen ein Bündniß,
Und gelobten einander, als treue Gesellen zu wandern;
Leider sollt' ich dadurch mir manches Uebel bereiten.
Wir durchstrichen zusammen das Land. Da stahl er das Große,
Stahl ich das Kleine. Was mir gewonnen, das sollte gemein sein.
Aber es war nicht gemein, wie billig: er theilte nach Willkür;
Niemals empfing ich die Hälfte. Ja, Schlimmeres hab' ich erfahren;
Wenn er ein Kalb sich geraubt, sich einen Widder erbeutet,

Wenn ich im Ueberfluß sitzen ihn fand, er eben die Ziege
Frisch geschlachtet verzehrte, ein Bock ihm unter den Klauen
Lag und zappelte, grinst' er mich an und stellte sich grämlich,
Trieb mich knurrend hinweg, so war mein Theil ihm geblieben.
Immer ging es mir so, es mochte der Braten so groß sein,
Als er wollte. Ja, wenn es geschah, daß wir in Gesellschaft
Einen Ochsen gefangen, wir eine Kuh uns gewonnen,
Gleich erschienen sein Weib und sieben Kinder, und warfen
Ueber die Beute sich her und drängten mich hinter die Mahlzeit,
Keine Rippe konnt' ich erlangen; sie wäre denn gänzlich
Glatt und trocken genagt, das sollte mir Alles gefallen!
Aber Gott sei gedankt, ich litt deßwegen nicht Hunger,
Heimlich nährt' ich mich wohl von meinem herrlichen Schatze,
Von dem Silber und Golde, daß ich an sicherer Stätte
Heimlich verwahre; deß hab' ich genug. Es schafft mir wahrhaftig
Ihn kein Wagen hinweg, und wenn er siebenmal führe.

Und es horchte der König, da von dem Schatze gesagt ward,
Neigte sich vor und sprach: Von wannen ist er euch kommen?
Saget an! Ich meine den Schatz. Und Reinecke sagte:
Dieses Geheimniß verhehl' ich euch nicht, was könnt' es mir helfen;
Denn ich nehme nichts mit von diesen köstlichen Dingen.
Aber wie ihr befehlt, will ich euch Alles erzählen:
Denn es muß nun einmal heraus; um Liebes und Leides
Möcht' ich wahrhaftig das große Geheimniß nicht länger verhehlen.
Denn der Schatz war gestohlen. Es hatten sich Viele verschworen,
Euch, Herr König, zu morden, und wurde zur selbigen Stunde
Nicht der Schatz mit Klugheit entwendet, so war es geschehen.
Merket es, gnädiger Herr! Denn euer Leben und Wohlfahrt
Hing an dem Schatz. Und daß man ihn stahl, das brachte denn leider
Meinen eigenen Vater in große Nöthen, es bracht' ihn
Frühe zur traurigen Fahrt, vielleicht zu ewigem Schaden;
Aber, gnädiger Herr, zu eurem Nutzen geschah es.

Und die Königin hörte bestürzt die gräßliche Rede,
Das verworr'ne Geheimniß von ihres Gemahles Ermordung,
Von dem Verrathe, vom Schatz und was er Alles gesprochen.
Ich vernahm' euch, Reinecke, rief sie: bedenket! die lange
Heimfahrt steht euch bevor, entladet reuig die Seele;
Saget die lautere Wahrheit und redet mir deutlich vom Morde.
Und der König setzte hinzu: Ein jeglicher schweige.
Reinecke komme nun wieder herunter und trete mir näher,
Denn es betrifft die Sache mich selbst, da mit ich sie höre.

Reinecke, der es vernahm, stand wieder getröstet, die Leiter
Stieg er zum großen Verdruß der Feindlichgesinnten herunter;
Und er nahte sich gleich dem König und seiner Gemahlin,
Die ihn eifrig befragten, wie diese Geschichte begegnet.

Da bereitet' er sich zu neuen gewaltigen Lügen.
Könnt' ich des Königs Huld und seiner Gemahlin, so dacht' er,
Wieder gewinnen, und könnte zugleich die List mir gelingen,
Daß ich die Feinde, die mich dem Tod entgegen geführet,
Selbst verdürbe, das rettete mich aus allen Gefahren.
Sicher wäre mir das ein unerwarteter Vortheil,
Aber ich sehe schon, Lügen bedarf es und über die Maßen.

Ungeduldig befragte die Königin Reinecken weiter
Lasset uns deutlich vernehmen, wie diese Sache beschaffen?
Saget die Wahrheit, bedenkt das Gewissen, entladet die Seele.
Reinecke sagte darauf: Ich will euch gerne berichten.
Sterben muß ich nun wohl; es ist kein Mittel dagegen.
Sollt' ich meine Seele beladen am Ende des Lebens,
Ewige Strafe verwirken; es wäre thöricht gehandelt.
Besser ist es, daß ich bekenne, und muß ich dann leider
Meine lieben Verwandten und meine Freunde verklagen.
Ach, was kann ich dafür, es drohen die Qualen der Hölle.

Und es war dem Könige schon bei diesen Gesprächen
Schwer geworden um's Herz. Er sagte: Sprichst du die Wahrheit?
Da versetzte Reinecke drauf mit verstellter Gebärde:
Freilich bin ich ein sündiger Mensch; doch red' ich die Wahrheit.
Könnt' es mir nützen, wenn ich euch löge? Da würd' ich mich selber
Ewig verdammen. Ihr wißt ja nun wohl, so ist es beschlossen,
Sterben muß ich, ich sehe den Tod und werde nicht lügen:
Denn es kann mir nicht Böses, noch Gutes zur Hülfe gedeihen.
Bebend sagte Reinecke das und schien zu verzagen.

Und die Königin sprach: Mich jammert seine Beklemmung,
Sehet ihn gnadenreich an; ich bitt' euch, mein Herr! und erwäget:
Manches Unheil wenden wir ab nach seinem Bekenntniß
Laßt uns je eher je lieber den Grund der Geschichte vernehmen.
Heißet jeglichen schweigen und laßt ihn öffentlich sprechen.

Aber Reinecke sprach: Beliebt es euch, gnädiger König,
So vernehmet, was ich euch sage. Geschieht auch mein Vortrag
Ohne Brief und Papier: so soll er doch treu und genau sein;
Ihr erfahrt die Verschwörung und Niemand's denk' ich zu schonen.

Aus

Die Jobsiade,

von

C. A. Kortum.

Neunzehntes Kapitel.

Wie Hieronimus zum Kandidaten examinirt ward, und wie es ihm dabei erging.

Indeß ist es beim Entschlusse geblieben,
Und nach wenigen Wochen hat man verschrieben
Die ganze Hochehrwürdige Klerisei
Zu Hieronimus Examen herbei.

Jedoch, wie ihm ob solcher Gefahre,
Des nahen Examens zu Muthe ware,
Und sein gemachtes ängstliches Gesicht,
Dies Alles begreift der Leser nicht.

Es wäre also solches zu schildern vergebens
Die fürchterlichste Stunde seines Lebens,
Nahte nunmehro endlich herzu;
Ach! du armer Hieronimus, du!

Nenne mir nun, Jungfer Muse, die Namen
Der geistlichen Herrn, welche zum Examen
Aus jeder Gegend der Schwäbischen Welt
Am bestimmten Tage sich eingestellt.

Der erste war der Herr Inspektor,
In der Lehre stark, wie ein andrer Hektor,
Ein stattlicher dickgebauchter Mann;
Man sah ihm gleich den Inspektor an.

Seine Verdienste schafften ihm diese Würde;
Er trug übrigens seines Amtes Bürde
Geduldig und mit gar frohem Muth
Und aß und trank täglich gut.

Nach ihm kam der geistliche Assesser,
Ein Mann von Person zwar etwas größer,
Doch an Körper und Waden dünn
Und von etwas mürrischem Sinn.

Er triebe, nebst der geistlichen Sache,
Verschiedene Stücke aus dem ökonomischen Fache,
Und trank nur Bier und schlechten Wein,
Denn seine Einkünfte waren klein.

Auch Herr Krager, ein Mann von hohen Jahren,
In den Kirchenvätern sehr wohl erfahren,
Die er, so oft die Gelegenheit kam
Seinen Satz zu erweisen, hernahm.

Auch Herr Krisch, ein Mann von guten Sitten,
Ungemein stark in Postillen beritten;
Wobei er sich so gut und noch besser befand,
Als der beste Pfarrer im Schwabenland.

Auch Herr Beff, ein weidlicher Linguiste,
Und im Leben und Wandel ein ziemlicher Christe,
Im Vortrag ein ewiges Einerlei,
Doch niemals gegen Orthodoxei.

Auch Herr Schrei, stark in der Rede,
Weder in Gesellschaften, noch auf der Kanzel blöde,
Lebte übrigens munter und frisch
Mit seiner Köchin exemplarisch.

Auch Herr Plötz, ein Mann, wie ein Engel,
Er hatte zwar in der Jugend viele Mängel,
Nachdem er aber sein Amt trat an,
Ward er ein gar frommer Mann.

Er hielte seine hochgeliebte Gemeine
Von allen Lastern und bösem Wesen reine,
Und strafte zur Zeit und zur Unzeit
Alle und jede, doch nach Gelegenheit.

Auch Herr Keffer, nie müde in Lehr' und Strafen,
Er nahm sich treulich an seiner Schafen,
Doch fand sich in der Herde sein
Mancher hartnäckige Bock mit ein.

Oft war, um sie zurechte zu führen,
Er deshalb genöthigt zu prozessiren,
Denn er verstand die Jura in der That,
So gut als der beste Advokat.

Außer diesen obengenannten kamen
Noch manche geistliche Herren zum Examen,
Die ich nicht alle Mann für Mann
Sogar genau mehr nennen kann.

Als nun die ganze geistliche Schaare
Der hochehrwürdigen Herren beisammen ware,
So setzten, prämissis prämittendis,
Sich alle um einen großen Tisch.

Hieronimus trat mit Zittern und Zagen
Vor die sämmtliche Gesellschaft der weißen Kragen
Und scharrete ihnen demüthig den Gruß.
O weh dir! o weh dir! Hieronimus!

Zuvorderst erkundigten die Examinatores
Sich nach seinen bisherigen Sitten und Mores
Und fragten ihn bald, ob er auch hätt'
Ein Zeugniß von der Universität?

Hieronimus, ohne sonderliche Umstände
Gab das Attest in des Inspektors Hände,
Welcher dasselbe alsbald luß;
O weh dir! o weh dir! Hieronimus!

Es war zwar, wie oben schon angeführet,
In Latein und Griechisch koncipiret,
Folglich zu lesen ein schweres Stück;
Doch verstand zu allem Unglück

Der Inspektor etwas von den Sprachen,
Um hier die nöthigste Dolmetschung zu machen;
Denn für jeden andern geistlichen Herr
War die Uebersetzung zu schwer.

Damit nun hier nichts möge fehlen,
Will ich dem geneigten Leser erzählen,
Was eigentlich in dem Attestat
Von Wort zu Wort gestanden hat.

Zuerst Name und Titel vom Professer,
Und in drei Buchstaben etwas größer
Wünschte er L. B. S. dem
Lectori Benevolo Salutem!

Sintemal und immaßen drei Jahre
Und einige Wochen hieselbst ware
Herr Hieronimus Jobsius
Als Theologiä Studiosus;

Derselbe aber abzureisen nunmehro
Ernstlich ist gesonnen, um dero-
halben um ein schriftlich Attestat
Mich geziemendermaßen bat:

So habe ich nicht unterlassen können:
Ihme solches schriftliches Zeugniß zu gönnen:
Daß derselbe alle viertel Jahr
Bei mir einmal im Kollegio war.

Ob er sich sonst des Studirens privatim beflissen,
Wird ihm wol sagen sein eigen Gewissen,
Denn in diesem schriftlichen Bericht
Behaupte und zeuge ich solches nicht.

Und von seinem sonstigen Betragen
Wäre zwar nicht viel Gutes zu sagen,
Allein die christliche Liebe will,
Daß ich davon schweige still.

Uebrigens wünsch' ich ihm auf alle Weise
Hiedurch eine glückliche Abreise,
Und der gütige Himmel leite ihn
Künftig zu allem Guten hin!

Was man für große Augen gemachet,
Und daß Herr Hieronimus nicht gelachet,
Als man den Inhalt fand dergestalt,
Ein solches begreifet der Leser alsbald.

Indeß ist es für diesmal geschehen,
Daß man die Sache hat übersehen,
Und man redete von dem Ättest
Aus christlicher Erbarmung und Liebe das Best'.

Denn die Herren dachten weislich zurücke,
Daß sie auch wol viele lustige Stücke
Auf Akademien getrieben vor dem;
Man schritte also weiter ad rem.

Der Herr Inspektor machte den Anfang,
Hustete viermal mit starkem Klang,
Schnäuzte und räusperte auch viermal sich
Und fragte, indem er den Bauch strich:

Ich, als zeitlicher pro tempore Inspektor,
Und der hiesigen Geistlichkeit Direktor,
Frage Sie: Quid sit Episcopus?
Alsbald antwortete Hieronimus:

Ein Bischof ist, wie ich denke,
Ein sehr angenehmes Getränke
Aus rothem Wein, Zucker und Pomeranzensaft,
Und wärmet und stärket mit großer Kraft.

Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes;
Der Inspektor sprach zuerst, hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Nun hob der Assessor an zu fragen:
Herr Hieronimus! thun Sie mir sagen,
Wer die Apostel gewesen sind?
Hieronimus antwortete geschwind:

Apostel nennt man große Krüge,
Darin gehet Wein und Bier zur Gnüge,
Auf den Dörfern und sonst beim Schmaus
Trinken die durstigen Bursche daraus.

Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes,
Der Inspektor sprach zuerst, hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Nun traf die Reihe den Herrn Krager
Und er sprach: Herr Kandidat! sag' er,
Wer war der heilige Augustin?
Hieronimus antwortete kühn:

Ich habe nie gehört oder gelesen,
Daß ein andrer Augustin gewesen,
Als der Universitätspedell Augustin,
Er citirte mich oft zum Prorektor hin.

Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes,
Der Inspektor sprach zuerst, hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Nun folgte Herr Krisch ohn' Verweilen
Und fragte: Aus wie viel Theilen
Muß eine gute Predigt bestehn,
Wenn nach Regeln sie sollte geschehn.

Hieronimus, nachdem er sich eine Weile
Bedacht, sprach: die Predigt hat zwei Theile,
Den einen Theil niemand verstehen kann,
Den andern Theil aber verstehet man.

Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes,
Der Inspektor sprach zuerst, hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Nun fragte Herr Beff der Linguiste:
Ob Herr Hieronimus auch wohl wüßte,
Was das hebräische Kubbuz sei?
Und Hieronimus antwortete frei:

Das Buch, genannt Sophiens Reisen
Von Memel nach Sachsen, thut es weisen,
Daß sie den mürrischen Kubbuz bekam,
Weil sie den reichen Puff früher nicht nahm.

Ueber diese Antworten des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes,
Der Inspektor sprach zuerst, hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Nun kam auch an den Herrn Schreier,
Den Hieronimus zu fragen, die Reihe,
Er fragte also: Wie mancherlei
Die Gattung der Engel eigentlich sei?

Hieronimus that die Antwort geben:
Er kenne zwar nicht alle Engel eben,
Doch wär' ihm ein blauer Engel bekannt
Auf dem Schild an der Schenke „zum Engel" genannt.

Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes,
Der Inspektor sprach zuerst, hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Herr Plötz hat nun fortgefahren
Zu fragen: Herr Kandidate! wie viel waren
Concilia oecumenica?
Und Hieronimus antwortete da:

Als ich auf der Universität studiret,
Ward ich oft vor's Concilium citiret,
Doch betraf solches Concilium nie
Sachen aus der Oekonomie.

Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes,
Der Inspektor sprach zuerst, hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Nun folgte Herr Keffer, der geistliche Herre,
Seine Frage schien zu beantworten sehr schwere,
Sie betraf der Manichäer Ketzerei,
Und was ihr Glaube gewesen sei?

Antwort: Ja, diese einfältigen Teufel
Glaubten, ich werde sie ohne Zweifel
Vor meiner Abreise bezahlen noch,
Ich habe sie aber geprellet doch.

Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes,
Der Inspektor sprach zuerst, hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Die übrigen Fragen, welche man proponiret,
Lasse ich hier aus Mangel des Raums unberühret;
Denn sonst machte das Protokoll
Wohl mehr als sieben Bogen voll.

Sintemal man noch Vieles gefraget,
Worauf Hieronimus die Antwort gesaget
Auf obige Weise Stück vor Stück
Aus Dogmatik, Polemik und Hermeneutik.

Imgleichen sonst noch manche Sachen
Aus der Kirchenhistoria und Sprachen,
Und was man einen geistlichen Mann
Sonst wo zur Prüfung noch fragen kann.

Ueber alle Antworten des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes,
Der Inspektor sprach zuerst, hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Als nun die Prüfung zu Ende gekommen,
Hat Hieronimus einen Abtritt genommen,
Damit man die Sache nach Kirchenrecht
In reife Ueberlegung nehmen möcht':

Ob es mit gutem Gewissen zu rathen,
Daß man in die Klasse der Kandidaten
Des heiligen Ministerii den
Hieronimum aufnehmen könn'.

Es ging also an ein Votiren,
Doch ohne vieles Disputiren
Ward man einig also bald:
Es könne zwar dermal und solchergestalt

Herr Hieronimus es gar nicht verlangen,
Den Kandidaten-Orden zu empfangen,
Jedoch aus besondrer Konsideration
Wollte man stille schweigen davon.

Es hat auch wirklich in vielen Jahren
Kein Fremder davon etwas erfahren,
Sondern jedermann hielt früh und spat
Den Hieronimum für einen Kandidat.

Aus Baggesen's

Adam und Eva oder die Geschichte des Sündenfalls.

Aus dem vierten Buche.

Wir ließen unser liebes Paar,
Dem jetzo das Gesetz gegeben war,
Im vorigen Capitel stehen.
Noch fern vom Baum des Todes, Hand in Hand,
Beschlossen sie, nach flüchtigem Besehen
Der Gegend, wo der schauerliche stand,
Davon zu gehen.
„Wir wollen anderswo ein Hüttchen uns von Moos,"
Sprach Adam, „weit davon erbauen;
Wir haben Platz genug; die Erd' ist groß!"
Und die holdseligste der Frauen
Sprach: „Wie du willst! Die grünen Auen
„Und Haine sind mir gleich auf deinem Schooß."
Sie gingen. Unter vielem Raisonniren
Von Jehovah, von dem Verbot,
Von dem zumal, was Er gedroht
Im Fall der Uebertretung (denn der Tod
War Adam halb und halb bekannt von Puppen-Thieren;
Allein der Eva nicht) gelangten sie
Mit sammt dem Hund, der Adam nie
Verließ, wohin er ging, an eine Quelle
Zu einer wunderbar romantisch schönen Stelle,
Die beiden, ihr besonders, so gefiel,
Daß dem Spaziergang dort beschlossen ward das Ziel,
Um gleich sich eine Hütte zu bereiten
Mit allen möglichen Bequemlichkeiten.

Wie dort sie ruhten, und von dort
Nachher besuchten manchen schönen Ort,
An schönen Tagen, einem gleich dem andern,
Doch ohne jemals weit davon zu wandern;
Wie dort, Gott weiß, wie lange Zeit,
Mit völliger Zufriedenheit
Sie trieben ihr unschuldig Wesen —
Kann man in Milton ganz unübertrefflich lesen; —
Ich sage nur mit einem Wort:
Sie lebten eine Zeitlang himmlisch dort;
Sie kannten wenigstens nicht die Beschwerden,
Die uns es sauer machen hier auf Erden.
Denn so viel ist zum Mindesten gewiß:
Sie hatten Nahrungssorgen keine;
Es war kein Krieg noch da; und überdies,
Bringt sonst mir mancher Umstand ganz ins Reine
Die völlige Beneidenswürdigkeit
Des Lebens während dieser Zeit.
Nur der schon, daß sie ganz allein sich fanden,
Und gar kein Menschenpöbel noch vorhanden,
Erklärt die Seligkeit, die Milton pries.
Die Erde mußte sein, wenn sonst auch ganz, wie heute,
Für jeden, der da kennt die reich'st'n ärmsten Leute,
Schon darum blos ein Paradies.
Sie kannten sie zwar nicht; allein, sie gar nicht kennen, —
Ist noch beneidenswerther — wenn man nur
Ganz ungestört, und ohne sich zu trennen,
Zweisam besitzt die Fülle der Natur.
Denn was ist seliger, als Lieb' und Gegenliebe
Und, o! zu beiden braucht' es offenbar
Nicht mehr, als nur ein einzig's Menschenpaar,
Wenn dieses nur beständig treu sich bliebe —
Das fühlt, wer je geliebt! Kurz, wie man's kehrt,
Behält ihr Leben überird'schen Werth,
Und war mit allem Recht ein himmlisches zu nennen,
So lang' es dau'rte. Doch ich muß bekennen,
Lang' hat es nicht gedau'rt! Ohn' alle weitre Spur,
Verbürgt mir dies die menschliche Natur —
Vor dem Verbot, da lass' ich mir's gefallen,
Und wenn ihr tausend Jahre wollt;
Allein nachher ging's ihnen, wie uns allen —
Wie ihr nunmehr erst sehen sollt.

Einst, Abends, als beim Untergang der Sonne,
Nachdem sie Blindekuh gespielt den ganzen Tag,
Das liebe Paar am Quell zusammen lag,
Und lauschte seinem Murmeln, und dem Schlag
Der Nachtigall: „Es ist doch eine Wonne,"
Sprach Adam, „so gestreckt auf grüner Flur,
„Gemächlich zu betrachten die Natur,
„Wie schön sie ist — und nicht dem Auge nur,
„Dem Ohr zugleich!" — indem er alle Glieder dehnte
Voll Wohlbehaglichkeit. — „Ja, sie ist wunderschön,
„Das ist gewiß," stimmt Evchen ein — und gähnte.
„Du gähnst, mein Engel?" — „Gähnt' ich?" seufzte sie. —
„Du seufzest gar?" — „Ich bin, ich weiß nicht wie —
„Ganz schläfrig, ohne Schlaf." — „Du bist von Blindekuhen
„Vielleicht ein wenig müd', und möchtest ruhen?" —

„Das nicht," versetzte sie, „vielmehr das Widerspiel. —
„Ich möcht', ich weiß nicht was, ich ruhe nur zu viel." —
„Hörst du das Abendlied aus allen Nestern?
„Stimm' ein, mein Evchen, mit der Nachtigall! —
„Ich mag nicht singen jetzt." — „Sieh' dort das Aug' im All:
„Es sinkt! Du siehst nicht hin?" — „Ich sah's ja gestern!"
„Wohl; doch" — „Vorgestern auch" — „doch immer schön!
„Ich kann's nicht müde werden, es zu sehn,
„So gleich dir geht es jeden Abend nieder,
„Und" — „Morgen, will ich wetten, kömmt es wieder" —
„Ja, Gott sei Dank!" — „Ich wollt', es käme nicht." —
„Was sprichst du, Eva? Schau mir ins Gesicht!
„Du weinst? vor Wonne doch?" — „du nennst es Wonne,
„Doch möcht' ich's anders nennen!" — „Sage noch,
„Warum wär's lieber dir, wenn morgen nicht die Sonne
„Herauf stieg'?" — „Hm! Veränderung wär' es doch!"
„Komm', Eva, küsse mich!" — Sie that es, wie gezwungen;
Dann setzt er sie auf seinen Schooß,
Und hielt sie fest von seinem Arm umschlungen;
Sie wickelte sich aber wieder los:
„Wir küssen auch zu viel!" — *Das* machte staunen
Den guten Adam, der noch keine Launen
Bisher bemerkt. „Mein Evchen," rief er, „wie?
„Bist du nicht glücklich? liebst du mich nicht länger?" —
„Ich wollt', ich wär unglücklich" — seufzte sie
„Mein Gott!" sprach er, „du machst mich immer bänger!
„Ich fühlt' einmal so was. Doch das kann es nicht sein!
„Du bist ja nicht, wie ich es damals war, allein."
„Wir sind jetzt Beid' allein!" — „Und Sonne, Mond, und Sterne?" —
„Ach, Adam! die sind alle gar zu ferne!" —
„Und unser guter Herrgott Jehovah,
„Der uns einander gab?" — „Er ist so selten da!" —
„Und Thier' und Bäum' rings?" — „Sind Thier' und Bäume." —
„Und all' die Engelein?" — „Das dünkt mich, sind nur Träume." —
„Und unsre Lieb'?" — Ist noch das Best'; allein
„Man könnte was doch haben obendrein."
„Hör' Eva!" — „Was?" — „Wir wollen morgen gehen,
„So weit wir können, alle vier,
„Und all das Uebrige der Erde sehen!" —
„Mein Adam! das versprichst du mir?"
„Und halt' es!" — „Warum nicht? mit vielen Freuden!
„Nie könnt' ich besser etwas Zeit vergeuden," —
„Nun das ist schön! Der Hund folgt dir.
„Mein Lämmchen mir,
„Und dann geht's Arm in Arm durch alle Wälder,
„Weit über alle Wiesen, alle Felder,
„Durch Flur und Hain,
„Bei Tag und selbst bei Nacht im Mondenschein,
„Stets querfeldein,
„Die ganze Welt durch, bis ans Ende!"
So sprach sie lebhaft, faßt' in beide Hände
Des lieben Gatten Kopf, und küßt' ihn so,
Holdselig froh,
Fast ausgelassen, Stirn und Mund und Nase. —
„Jetzt wollen wir denn schlafen gehn,
„Um frühe wieder aufzustehn!"
Sprach Adam, hoch erfreut, sie so vergnügt zu sehn.

Sie gingen nicht gar weit, die Nacht war mild und schön;
Sie schliefen in dem nächsten hohen Grase.
Die kleine Scene zeigt indessen klar,
Was schon im Paradies die Glocke war.
Zwar von der Unschuld war noch nichts verloren,
Von Herzensreinheit war noch nichts dahin;
Nur mit der Laun' entknospte sich der Sinn,
Und aus dem Kinde war schon jetzt das Weib geboren.

Den Morgen drauf, beim ersten Purpurstrahl,
Küßt *Eva* noch den schlummernden Gemahl,
Um, eh' die Sonn' am Himmel aufgegangen,
Die Weltdurchwandrung anzufangen.
„Ich bin schon fertig!" sagte sie —
„Wir werden unterweges erst frühstücken;
„Es giebt ja Datteln überall zu pflücken,
„An Beeren fehlt es auch vermuthlich nie.
Dann lockte sie das Schaaf, und Adam rief dem Hunde,
Und, ohne weitere Ceremonie,
Ging's in der schönen Morgenstunde
Rasch vorwärts, unter fröhlichem Gesang.
Erst eine Stunde den besagten Bach entlang,
Dann *rechts* — „Wie weiß ich das?" — Das wissen alle,
Die nur ein wenig reflectiren — weil
Geleitet von der Unschuld, wie am Seil,
Links sie nicht gehen konnten vor dem Falle. —
Der Gang zur Rechten ist der Urgang der Natur;
So geht noch immer, was noch nicht verschroben;
Blickt einen Augenblick nach oben,
Und schauet an den Gang der Sonne nur!
Sie gingen also rechts, marschirend mit der Sonne
Und Eva hüpft' und sprang vor Wonne,
Vielleicht noch diesen Abend, nah' dabei,
Am Rand der Erd', im Niedergehen,
Sie zu berühren — wenigstens zu sehen,
Ob wirklich größer sie, als Adam sei?
Denn *das* behauptet' er — aus Gründen,
Die seine späten Enkel: *Kopernik*
Und *Kepler*, und der *Solon der Optik*,
Viel besser noch, als er, verstünden.

Die Welt war damals, wie man weiß,
Ganz frisch aus ihres Meisters Hand gekommen,
Die Luft war nicht zu kalt und nicht zu heiß,
Gewitter machten sie noch nicht beklommen —
Die ganze Erde war (wenn auch nicht dies
Uns die Urkund' erzählt') aus diesem einz'gen Grunde
So weit sie reicht', ein wahres Paradies,
Ein Gulistan, ein Eden in der Runde.
Und da sie noch nicht künstlich angebaut,
Voll wilder, ächt romantischer Parteien,
Einsiedlerloser Waldeinsiedeleien,
Und freier, ausgedehnter Wüsteneien
Voll Tulpenholz und Balsamkraut —
Von Nachtigallen, Distelfinken,
Goldhähnchen, Zeisigen, Zitrinken,
Kanarienvögeln, Kolibri,
Und *Engeln*, hier und da, durchflogen,
(Ein' Art von Aether-Schmetterlingen, die
Nachher, der Himmel nur mag wissen, wie —
Mit den Zitrinken wohl — davongeflogen),
Kurzum: die Erde war ganz ohne Spur
Hauptstädtischer, französischer Kultur,
Voll Bäumen, Stauden, Blumen aller Arten,
Ein Ideal vom englisch schönen Garten.
Auch, wie sich denken läßt, gefiel sie sehr
Der Tochter der Natur, die, ohne Bildung,
Viel Freude fand an der romantischen Verwildung.

Indessen sehnte sie sich immer mehr
Nach dieser wunderschönen Erde Gränze,
Die sich noch immer zeigte. Stille stand
Sie sonst bei jedem Schritte fast und band

Aus neuen Blumen sich und Adam neue Kränze —
Doch heute trieb's sie immer weiter fort.
Sie ruhten kaum am Mittag eine Stunde,
Beim Mahl von Ananas an einem kühlen Ort,
So flehte sie mit Hand und Munde
Den ruhigeren Mann, zu denken an das Ziel.—
Bisher nun freilich hatten sie nicht viel
Auffallendes und Neues angetroffen;
Doch schon das Wenige war gnug, um mehr zu hoffen.
Das einzige ganz Fremde, was sie sahn
Auf dieser ersten Tagereise,
War eine Rose, nämlich eine weiße,
Die Eva pflückt' — und ein kalkutscher Hahn,
Den Adam gleich benannt', und nach den Mienen,
Die ihm an diesem Thier besonders vornehm schienen,
Sich einschrieb in die Klasse der Gallinen —
Wie Blumenbach es auch nachher gethan.

Die Sonne neigte sich, in vollem Brande
Vergüldend alle Stämm' im Cedern-Wald,
Wodurch sie gingen, tief hinab zum Rande
Der Erde. „Bald," rief Eva, „jetzo bald
„Sind wir am Ziel! wir wollen laufen,
„Sonst kommen wir nicht früh genug!"
Sie lief ihr kleines Lämmchen über'n Haufen
Im plötzlich ungestümen Flug —
Und Adam lief ihr nach, und schrie: „Bei Weitem
„Ist noch nicht dort das End' — es ist von hier
„Zur Sonne noch so weit, und weiter schier
„Als wir gegangen schon! O laufe mir
„Doch nicht so schnell, dein zarter Fuß kann gleiten!"
Er holte sie mit diesen Worten ein. —
Die Sonne sank, und Eva sah vom Hange
Nun deutlich selbst, es sei nur Schein.
„Es freut mich," fuhr sie fort im angehaltnen Gange,
„Es freut mich eigentlich, weil also weiter wir
„Spazieren müssen; wär' das Ende hier,
„So wär's ja aus! allein auf diese Weise
„Wird länger dauern unsre schöne Reise!"

Sie gingen jetzt nach Sonnenuntergang,
Im fröhlichen Gespräch von dem Genusse,
Den's Reisen so die ganze Welt entlang
Gewährt bei jedem Schritt im Ueberflusse —
Als Evchen plötzlich in die Höhe sprang,
Und schrie: „Die Erde brennt!" — Der Gatt' umschlang
Sie schnell, verlor das Gleichgewicht, als bang'
Er sie vom Boden hob — und Beide, glaub' ich, fielen —
Zum Glück ins Gras. — „Was ist's, mein süßes Herz?"
Frug Adam angst. „Ein beispielloser Schmerz,"
Antwortete sie seufzend, „in den Stielen
„Dudus — ein glühend wunderbarer Riß
„Hier — ach! hier — weh'! Dudu verwelkt gewiß." —
Es war ihr erster Schmerz; er kam von kleinen Schwielen,
Die Adam kaum bemerkt, so wußt' er, was es war,
Er hatte selbst ein Paar;
Und hatte die Bekanntschaft schon seit Lange
Gemacht, als er ein Junggesell noch war,
Und in dem Eden wettlief, wie ein Narr,
Mit Antilopen. — „Sei nicht bange!
„Mein Engel," sagte er, „ich kenne das:
„Von langem Lauf bekommt man oft so was;
„Doch es vergeht allmählich wieder." —
„Mir fährt es fürchterlich durch alle Glieder!"
Versetzte sie. „Es macht mich weinen — Oh!
„Wenn's dauert, werd' ich niemals wieder froh;
„Ich möchte schon, ich wäre nicht!" — „O Süße!
„Verliere nicht den holden Muth!
„Es soll der Odem meiner Küsse
„Dir kühlen diese kurze Glut!" —
Er nahm die zarten Füßchen in die Hände,
Und hauchte drauf, und küßte sie.
Der beispiellose Schmerz verschwand am Ende,
Sie wußten selbst nicht wie.
„Jetzt," rief sie, „ist schon ganz vorbei mein Fieber!
„Jetzt bin ich wieder, wie ich war —
„Und, Adam! ist es nicht ganz sonderbar?
„Jetzt hab' ich dich — das Leben — Alles — lieber,
„Nach dieser überstandenen Gefahr,
„Jetzt hab' ich gleichsam eine neu' Empfindung
„Von Wohlsein. — Der du Alles fast
„Ergründen kannst, mein Adam, sag' in Hast,
„Woher das kömmt?" — „Zum Theile vom Contrast,
„Zum Theil auch vom Gefühl der eignen Ueberwindung" —
Antwortet' er. — Sie ließ es sein,
Und sprach: „Mich dünkt, ich sehe so was ein —
„Komm es, woher es will, ich bin nicht länger bange,
„Nicht länger traurig — diese kurze Pein
„Hat mich gestimmt zum Fröhlichsein;
„Mir ist so wohl, daß ich nichts mehr verlange
„Für heute! Bester! übernachten wir
„Am Fuß der schönen Ceder hier,
„Uns stärkend zu dem weitren Gange?" —
„Ganz wie du willst, mein Evchen, neben dir
„Ist jede Lage lieblich mir!"
Sprach er, und unter vielem süßen Kosen
Schlief ein das holde Paar auf den beblümten Moosen.

Des Himmels sternenvolle Nacht
Umwölbte die Natur mit ihrer stillen Pracht;
Es schlummert' auf den Höhen, in den Tiefen
Das Erdgewümmel weit und breit,
Und unsre beiden Wandrer schliefen
Erquicklicher, als je, Dank ihrer Müdigkeit.

Aus

Feldherrnränke,

von

Prätzel.

Erster Gesang.

„Meister Bremsel! ohne lang zu streiten,
Mach' er sich's bequem, wie's ihm gefällt;
Kein Vernünft'ger kann's als Hochmuth deuten,
Wenn der Redner auf die Bank sich stellt.
Leichter wird er unsern Muth erregen,
Ist sein Heldenanblick uns verliehn;
Kann ja allenfalls, des Schmutzes wegen,
Sich indeß die Schuhe runter ziehn!"

Bremsel that's, und hub mit festen Mienen
Folgendergestalt zu sprechen an:
„Endlich ist der Augenblick erschienen,
Endlich reift der langgenährte Plan!
Vielfach hab' ich euern Muth beschworen,
Hab euch angereizt bei Bier und Wein;
All umsonst! ihr hattet keine Ohren,
Fieberangst durchlief euch Mark und Bein!"

„Schon seit Jahren, wenn die zwölfte Stunde
Um die Zeit des Mais vom Thurme schallt,
Zeigen auf des Kirchhofs stillem Grunde
Sich zween Geister, furchtbar von Gestalt!
Schwarz und zottig sind sie anzuschauen,
Ihre Augen sind ein Funkenmeer;
Hörner tragen sie und Drachenklauen,
Und nach Schwefel stinkt es weit umher!"

„Kiebitz, den einst an des Kirchhofs Planken
Ein Berufsweg spät vorbeigeführt,
Hat's den flinken Schenkeln nur zu danken,
Daß vor Angst ihn nicht der Schlag gerührt!
Küsters Elsbeth ward dem Schreck zum Raube;
Halb gelähmt, mit Müh und Noth entkroch
Sie dem Platz, und unter ihrer Haube
Rappelt es bis diese Stunde noch!"

„Diesem Unheil muß gesteuert werden!
Herzhaft müssen wir dem Schreckbild nahn;
Oder als das feigste Volk auf Erden
Schildert uns des Auslands Lästerzahn.
Will der Urian uns Schlingen legen,
Treff' er uns gestählt mit Muth und Kraft!
Ach wir sind, des trägen Zauderns wegen,
Längst das Spottgedicht der Nachbarschaft!"

„Burger Tiefenbachs! o wenn ihr wüßtet,
Wie so tief mich euer Anblick rührt!
Mit Geschoß und Speer steht ihr gerüstet,
Und das Werk seh ich schon halb vollführt.
Droht uns auch das ganze Heer der Geister;
Ich, der Schützengilde Flügelmann,
Erbgeseßner Zunft- und Schneidermeister,
Scheue nichts, und zieh euch kühn voran!" —

Sprach's, und reckte fürchterlich die Glieder,
Stieg dann schwitzend von der Bank herab,
Schnallte hastvoll sich die Schuhe wieder,
Und ergriff den knot'gen Feldherrnstab.
Alle drängten sich um ihren Führer
Wie die Bienen um den Weisel her,
Und es trank der große Herzenrührer
Manches Glas zu neuer Stärkung leer.

Rastlos hatte für die Abendstunde
Raps den Tag hindurch mit Weib und Kind
In des Kellers unterird'schem Grunde
Hier ein Glas geschwefelt, dort verdünnt;
Dennoch fand man, statt zufriednen Dankes,
Seinen Landwein ohne Geist und Kraft,
Und den Vorrath seines Gerstentrankes
Für Stieglitzenschmäuse angeschafft.

Doch vor allen, die zum großen Werke
Jetzt sich stählten in des Gastwirths Haus,
Zeichnete durch seines Durstes Stärke
Sich der Altgesell wie immer aus!
Diesem Durst hat er das Loos zu danken,
Das sich draußen wider ihn verschwor;
Als er, rettungslos gebracht zum Wanken,
Mond und Stern' aus dem Gesicht verlor.

Tief und tiefer war die Nacht gesunken,
Und der Feldherr stellte, stillbemüht,
Die Verschwornen, die sich Muth getrunken,
Seinem Plan gemäß, in Reih und Glied. —
Und nun sei, o Muse, mir gewogen!
Nenne sonder Umschweif und Verzug
Die Beherzten, die zum Kampfe zogen,
Und die Waffen, welche jeder trug!

Majestätisch an des Heeres Spitze
Prangt im grünkalmucknen Sonntagsrock,
Auf dem linken Ohr die Bibermütze,
Gebhard Bremsel mit dem Knotenstock.
Aber wer erkennt den Windesraschen,
Wer den vielgewandten Schneider mehr?
Spitze Steine füllen ihm die Taschen,
Und ein Sarras folgt ihm, lang und schwer.

Ihm zunächst schließt sich mit dickem Zopfe
Bärenschreck, der Huf- und Grobschmidt, an:
Einen Karpfenkessel auf dem Kopfe,
Und mit steifem Schurzfell angethan.
In den Fäusten schwingt er Keul' und Messer,
Und auf edlen Siegesruhm erpicht,
Blickt dem ungestümen Eisenfresser
Mordlust aus dem rußigen Gesicht.

Auch den Alderman der Feuerspritzen,
Hänsel Pfiff, sieht man im Zuge gehn;
Stets gerecht stehn seines Hutes Spitzen,
Mag er sie nach Süd und Westen drehn.
Muth und Liquor röthen ihm den Zinken;
Und so trabt er, hurtig und gewandt,
Eine Feuerzange in der linken,
Einen Zaunpfahl in der rechten Hand.

Raps, des Städtchens Gastwirth, trägt, der vierte,
Eine Peitsche, die er kurz vorher
Mit betheertem Glasstaub überschmierte:
Wo sie anschnellt, wächst kein Härchen mehr. —
Ihm gesellt mit rostiger Muskete
Sich's Haus Hunger, der zur Mittagszeit,
Phantasierend auf der Pfennigs-Flöte,
Haus für Haus der Reihe nach erfreut.

An des Künstlers Seite nimmt ein zweiter,
Gleichgeschätzt im Städtchen, seinen Platz,
Peter Primel, Traum- und Zeichendeuter,
Hoch gelehrt in Kart' und Kaffeesatz!
Jammervoll beschwert mit Magenkrämpfen
Ist er oft, zumal zur Zeit der Nacht;
Wo er dann, die innre Pein zu dämpfen,
Sich vom Bett erhebt und Verse macht!

Eingeweiht in dunkle Künst' und Zeichen
Thut er — kann er des Gespenstes Ohr
Mit den Zauberformeln erst erreichen —
Auch als Geisterbanner sich hervor.
Feuer frißt er, daß die Ohren dampfen,
Gläser kann er auseinander schreln. —
Diesen sieht man kühn den Boden stampfen,
Und mit blanker Holzaxt zornig dräun.

Aufgemuntert durch den Sonntagsbraten,
Den der Feldherr seinem Dienst versprach,
Folget auch, versehn mit Hark' und Spaten,
Feydelbach, der Todtengräber, nach.
Hinter ihm, mit büchnem Rockenträger,
Den er heimlich seinem Weib entwandt,
Schreitet Kiebitz, Schloß- und Kirchenfeger,
Und der Weichselzöpfige genannt.

Blitz und Donner auf der Felbelweste,
Und das Wamms mit Rauchwerk ausgelegt,
Trippelt Buhzel, der am Kirmeßfeste
Ohne Notenblatt den Grundbaß sägt.
Ach ihm war es nimmer zu verdenken,
Hätt' er sich vom Zuge losgesagt;
Doch den Spieß sieht man ihn muthig schwenken,
Trotz der Gicht, die seine Glieder plagt.

Auch der Fleischer nimmt, ein halber Heide
Und Gespensterläugner, schuldigst Theil;
Schwer am Gurt hängt ihm die Messerscheide
Und am Arm das blankgeschliffne Beil. —
„Was," so pflegte Stroppel oft zu sagen,
„Von Gespenstern in dem Städtchen spukt,
Sind vielleicht die Kälber von drei Tagen,
Die ihr Sonntags gierig niederschluckt!" —

Eine Trommel mit beschabtem Felle,
Und von melancholisch dumpfem Ton,
Trägt Elias Muff, der Altgeselle,
Schier ergraut in Stroppels Brot und Lohn.
Denn ihn brachte Stroppel mit aus Polen,
Als er einst dahin gezogen war,
Für die Kirmeß Rindvieh einzuholen,
Und sie blieben Freund' auf immerdar.

Nicht auf schlechtem Seitenweg erschlichen
Ward dies Amt von der bescheidnen Haut;
Nein, durch Stimmenmehrheit ausgeglichen,
Hat man ihm die Trommel anvertraut.
Aber nicht soll ihn der Muth verführen,
Eh' man siegreich von dem Schlachtfeld zieht,
Ungestümen Eifers sie zu rühren,
Darum wandelt er im Hinterglied. —

Leuchtend stand der Mond am Himmelsbogen,
Frühlingslüfte spielten lind und kühl,
Und die Tapfern, die bewaffnet zogen,
Nahten mehr und mehr sich ihrem Ziel.
Friedlich aber, vor des Kirchhofs Räumen,
Liegt ein Hügel, der, zur Seidenzucht
Hier und dort bepflanzt mit Maulbeerbäumen,
Schatten beut und vogelfreie Frucht.

Hier ward Halt gemacht. Der Feldherr selber
Stieg hinauf mit raschem Ungestüm,
Und die andern alle, wie die Kälber,
Die den Hirschbock drängen, folgten ihm.
Bubzel selbst, als man an Ort und Stelle
Angelangt, stand in den Vorderreihn;
Auch die Trommel trug der Altgeselle
Unverdroßnen Muthes hinterdrein.

Und wie alles nun hinüberspähet,
Sieh, da springen aus dem Fliederstrauch,
Welcher innen an der Planke stehet,
Die Gespenster ganz nach altem Brauch,
Tummeln erst, den Lauschenden zum Schrecken,
Seltsam auf den Gräbern sich herum,
Klettern emsig auf und ab, und strecken
Endlich in das Gras sich, still und stumm.

Todtenstille herrscht' im Heldenkreise,
Die Gesichter wurden blaß und roth;
Bis der Gastwirth Raps, nach seiner Weise,
Der Versammlung eine Prise bot.
„Riecht ihr's auch?" begann mit hohlem Flüstern
Hänsel Pfiff, der Held mit Zang' und Pfahl:
„Man erlebt solch Funkeln und solch Knistern
Wohl sein Tage nicht zum zweiten Mal!"

„Kinder, laßt den Kopf uns nicht verlieren!"
Fiel der Feldherr jetzt mit Unmuth ein;
„Mußt' ich muthvoll euch zum Kampfe führen,
Um ein Zeuge eurer Angst zu sein?
Herzhaft müssen wir das Treffen wagen!
Kehren wir zurück in träger Ruh;
Bürger Tiefenbachs! die Weiber schlagen
Uns die Thüren vor der Nase zu!"

„Zieht denn hin, euch Lorbeern zu erstreiten,
Während ich, mit Einsicht und Verstand
Von dem Hügel aus die Schlacht zu leiten,
Hier verharre, Flint' und Spieß zur Hand.
Nicht dem Feldherrn ziemt's, mit blindem Wagen
Seine unersetzliche Person
In die Hitze des Gefechts zu tragen;
Darum bleib' ich, wie gesagt, davon." —

Als ihm aber dieses Wort entfallen,
Plötzlich wurden alle Zungen frei.
Diesen sah man wild die Hände ballen,
Jener sprach von Trug und Schelmerei.
Alle sah er wider sich verschworen;
Da ergriff ein edles Zürnen ihn,
Und vor Eifer roth bis an die Ohren,
Sah man ihn der Plank' entgegen ziehn.

Alle folgten in gestrecktem Trabe,
Doch sobald man an der Pforte stand,
Winkte Bremsel mit dem Feldherrnstabe,
Das Gesicht den Seinen zugewandt.

„Jetzt," so sprach er, „laßt uns Rathes pflegen;
Meinen Vorschlag höret allesammt;
Stemmt euch nicht zum zweiten Mal dagegen,
Oder niederleg' ich Stab und Amt!"

„Kinder! laßt nur diesmal mir den Willen!
Siegt man denn durch Keul' und Spieß allein?
Mit den Kieseln, die die Taschen füllen,
Kann ich nur von Weitem nützlich sein! –
Ueberdies ist mir die Kraft gesunken!
Hätte doch kein saures Lagerbier
Raps, der schnöde Schenkwirth, selbst getrunken!
Denn vor Magenpein vergeh' ich schier!" —

Aber schwer verletzt durch diese Worte
Warf ihn Raps, in seines Zornes Drang,
Dergestalt an die verschloss'ne Pforte,
Daß sie knarrend aus der Angel sprang.
Länger zähmet jetzt der Altgeselle
Die Begierde seines Muthes nicht,
Läßt sie wüthend aus am Trommelfelle,
Daß der Schweiß ihm durch die Glieder bricht.

Und von innen tönt ein dumpfes Heulen
Grauenvoll ist die Entscheidung nah;
An den Boden sinken Spieß' und Keulen,
Schreckenslaute hört man hier und da!
Bremsel strebt umsonst sich aufzurichten,
Todesangst umnebelt ihm den Sinn;
Und — zwei schwarze Pudelhunde flüchten
Ueber ihn mit Windesschnelle hin! —

Aus

Bacchus in Deutschland oder der kranke Phoebus.

Von

O. L. B. Wolff.

Zehnter Gesang.

Was Bacchus und Silen in Worms thaten.

Was Bacchus hat in Heidelberg gewollt,
Daraus, o Muse, werd' ich nicht recht klug,
Da er schon gleich nachher davon gerollt,
Mit der Locomotive erstem Zug.
Sie haben nicht einmal beschaut das Schloß,
Sie stiegen nicht hinab zum großen Faß,
Geschah denn etwas, daß sie sehr verdroß?
Neugierig bin ich nicht — aber liebe Muse, wenn ich dich bitten darf, sei so gut und — erklär' mir das.

Du meinst: — Silenos trug die Schuld allein. —
Nachdem die Reisekasse er gezählt,
Sprach er: „Zahlt man so viel für Pfälzer Wein,
Daß Geld zuletzt uns für den Rheinwein fehlt!"
Er handelte hier wie ein braver Mann. —
Treu üben stets Minister ihre Pflicht,
Wenn sich Bedeutendes ein Fürst ersann,
So sagen sie: „Ja, daß ist ganz vortrefflich, mein gnädigster Herr, und würde dem Lande auch sehr erfreulich sein, aber wir müssen leider den schönen Gedanken fahren lassen, denn uns're Mittel — die erlauben's nicht.

Ein guter Fürst, der kein Verschwender ist,
Schenkt dem Minister willig dann Gehör,
Weil der ihm gleich beweist zur selben Frist,
Wie kein Kameel geht durch ein Nadelöhr,
Das heißt, daß man für Wissenschaft und Kunst,
Kein Geld hat übrig; doch noch manche Schuld
Und es genügt hier auch des Fürsten Gunst.

Die Maler, — Bildhauer, Dichter, Gelehrte, welche kein Brodfach treiben, und wie diese Leutchen alle heißen, verdienen so schon Geld genug und sind stets ganz satt, wenn sie nur für ihre eigentlich dem Lande Nichts nutzenden Leistungen der Fürst —
beglückt mit seiner Huld.

Bei Schlosser hätte nämlich Bacchus gern
Einmal in der Geschichte hospitirt,
Den Mann zu hören, dessen Aug' ein Stern
Der Vorzeit dicksten Nebel penetrirt,
Den nichts besticht, und der, sich selber wahr,
Die Wahrheit kündet, ganz wie er sie schaut. —
Doch daß Geschichte werde offenbar
Den Fursten — das ist's, wovor am Ende mit Recht jedem gewissenhaften Minister, und also auch Silen,
in — tiefster Seele graut.

Geschichte tauget für Regenten nicht;
Sie macht sie irre, denn sie wählen leicht
Sich einen Helden, der ihr Herz anspricht,
Und den, ein Späterer doch nie erreicht.
Wenn nun ein Fürst nach solchem Vorbild strebt,
Geschmückt mit einem Strahlendiadem,
Und ganz und gar in den Gedanken lebt,
So will er — auch selbst regieren, und weil das Selbstregieren leicht die Staatsmaschine in Unordnung bringen kann, da ein Fürst unmöglich ihre tausend und aber tausend Räderchen, Federchen und Hebel kennt, die alle so eng in einander greifen und das große Staatsrad treiben, so wird dergleichen jedem Minister natürlich störend —
lästig und höchst unbequem.

Das war nun so Silen's geheimer Grund,
Weswegen er zum Weiterreisen trieb.
Beredsam wurde sein sonst fauler Mund
Und er sprach mehr, als ihm im Herzen lieb;
Denn Bacchus weilte lang bei der Idee. —
Zuletzt drang endlich der Minister durch,
— Die haben, glaub' ich, immer eine Fee
Zum Sold. — ob es eine gute Fee sei, oder eine böse, wage ich nicht zu entscheiden; es muß aber doch eine gute sein, denn jeder Fürst betrachtet seinen Minister
als — einen treu ergebenen Lykurg.

Jetzt, Muse, hast du mir genug erklärt,
Und was du sagtest, war just nichts Enorm's. —
Ich weiß nun schon, daß Bacchus weiter fährt,
Von Mannheim mit dem Dampfschiff gleich nach
Worms.
Doch künde mir, warum mit Prosa schließt
Jedwede Strophe — den Sirenen gleich,
Wo aus dem schönen Leib ein Fischschwanz fließt —
Was ist das für — eine neue Manier; solche Verse zu machen, Fräulein Muse, alle Regeln aufzuheben, das ist, nimm mir's nicht übel, ein, wenn nicht abscheulicher, doch glimpflich gesagt — ein ganz verrückter Streich.

Noch hast du mich nicht, Muse, ganz bezwungen,
Und da wir Bacchus so nach Worms geleiten,
So sollst dafür im Maaß der Nibelungen
Du jetzt, zur Strafe, mit mir fürbaß schreiten.
So ehren wir zugleich die alte Stadt,
Und werden wir auch von den Versen matt,
So — beweisen wir der Welt, daß wir mittelhochdeutsche Formen aus dem Fundamente studirt haben, und daß wir also in einigen Staaten des deutschen Bundes uns als qualificirt zum Schulamtscandidaten für die Gymnasien ausweisen können, die, um amo und lego einzutrichtern, auch müssen die Nibelungen zu interpretiren gelernt haben. — Aber, das ist ja gräßlich — nun sitze ich selbst in der Prosa fest. — Muse, retten wir uns mit raschem Sprung heraus, schnell nach Worms und in die Noth der Nibelungen hinein.

Manek busune lute vil krefteclich erdôz
von trumben und von vloiten der schal
wart so grôz
Daz Wurmez Diu vil wite dar nach lute
erschal
Die hoch gemuoten Helde ze rosse kamen
über al.

So bliesen die Posaunen, daß es rings um ertost,
Doch lauter Klang das Zanken der Damen, schwer erbost.
Frau Brünhilt und Frau Kriemhilt, von dieser vrouwen bagen
Hat manch Jahrhundert uns den schweren Zwiespalt zugetragen.

Denn dr'über, daß sich zankte ein Weib mit anderm Weib,
Verlor so mancher Recke den stolzen jungen Leib.
O Gott, wie oft geschah es, daß wenn die holden, guten
Friedfert'gen Frau'n sind uneins, die Männer müssen dafür bluten.

Das lehrt die Weltgeschichte fürwahr in jedem Buch,
Daß in sich kleiner Anfang oft großes Uebel trug,
Und doch wird niemals klüger das menschliche Geschlecht
Und Helden sterben fechtend, ob Kriemhilt oder Brunhilt habe Recht.

Der Nibelungen Klage und Noth! tiefdunkle Schrift,
In der die Wahrheit doch nur ein Eingeweihter trifft,
Du bist nicht bloße Kunde, bist mehr: Allegorie,
Kriemhilt = Liberalismus und Brünhilt = Aristokratie.

Die beiden Weiber werden sich zanken alle Zeit
Und manch biderben Recken bringen ein großes Leid.
Brünhilt hat keinen Gatten, der König ist geboren,
Und Kriemhilt einen Helden sich zum Gemahle auserkohren.

Darum läßt eben Brünhilt die Kriemhilt nimmermehr
Als ihres Gleichen gelten. Das ärgert diese schwer.
Das alte Stück es spielet noch täglich in der Welt:
Frau Brünhilt hat den Adel, Frau Kriemhilt aber hat das Geld.

Frau Brünhilt meinet immer, sie wäre besser doch,
Frau Kriemhilt weist ihr tückisch, sie sei ihr schuldig noch,
Denn als Herr Gunther warb um die viel stolze Maid,
Hätt', ohne Kriemhilts Mann, er sie doch nimmermehr gefreit.

Frau Kriemhilt ist die Schwester, die hat man gern vermählt
Dem ersten besten Helde, der nicht die Mitgift zählt;
Das heißet allegorisch: Dies ist der wahre Grund,
Weshalb Aristokraten sich finden in der Liberalen Bund.

Denn alle jüngern Brüder und Schwestern so für's Stift
Und die Armee bestimmt, solch Unrecht doppelt trifft;
Da sie nicht wie die Aeltern mit Gütern können prahlen,
So zieh'n sie, diesem recht zum Trotze, zu den Liberalen.

Im Grund bleibt aber Kriemhilt des Königs Schwester stets,
Und ändern sich die Dinge, zu Hofe wieder geht's.
Wird man dort, wie man's fordert, begütert und geehrt,
Erst zu Conservativen, zum Stamme drauf man reuig wiederkehrt.

So findet Alles wieder sich an dem alten Platz,
Zwar geht dabei verloren der Nibelungen Schatz.

Doch ist das auch ein Glück; könnt' man zu ihm gelangen,
Wär' ja für deutsche Dichter der Stoff zu Versen ausgegangen.

Daraus schließt die Weltweisheit: Was ist, nun, das ist gut;
Und d'rum auf der Weltweisheit die Weltordnung ruht.
So lange Brünhilt denkt den ersten Platz zu halten,
Bleibt auch mit Wohlbedacht im Reiche Alles beim Alten.

Ihr Docen, Hagen, Zeune, Lachmann, Gebrüder Grimm,
Hüter der Nibelungen! o hört auf meine Stimm'!
Die Deutung hat noch keiner vor mir hineingetragen,
Von kuener recken stritten muget ir nu wunder höeren sagen.

Und du, geistreicher Göttling! dem es einmal erschien,
Als sei es ganz dasselbe mit Guelf und Ghibellin:
Ist Alles denn was And'res, als das ererbte Recht,
Daß das geborne Recht nur halten will als einen nied'ren Knecht?

Glaub' mir, es spielet nimmer — just nicht zu aller Glück —
Auf dieser Erdenbühne das wohlbekannte Stück,
Jehovah und der Satan, Herr Zeus und die Titanen,
Guelf, Ghibellin' sind nur: die mit und ohne Ahnen.

Da wo sich mit der Zunge so manchen Streich versetzt
Frau Brünhilt und Frau Kriemhilt, da wachsen Blumen jetzt
Zuo Wurmez vor dem Münster, da ist es wie im Garten,
Wie hübsche Kinderzofen die lieben Kleinen sorglich warten,

Gottlob, es geht die Erde stets ihren alten Lauf,
Wo Königinnen zankten, sprossen doch Blumen auf;
Und wie sich auch die Menschen in Streit und Kampf begegnen,
Die Sonne wird d'rauf scheinen, fruchtbare Wolken darauf regnen.

Weil aber solche Lehre enthalten in dem Buch
Und man d'raus lernt, wie immer lastet derselbe Fluch,
Hat jeder Lehrer Recht, wenn er die Nibelungen
Auf dem Gymnasium liest mit den hoffnungsvollen Jungen.

Zwar ist die Sprache todt; allein die Sache lebt;
Mit Varianten ist die Urschrift ganz durchwebt,
Und da Viel zu erklären und Manches furchtbar schwer,
Kann's nicht dem Deutschen schaden — lernt er noch eine todte Sprache mehr.

Ei, Muse, wie hast du dich gehen lassen
Und recht etwas zu Gute dir gethan,
Indessen sich des alten Wurmez Gassen
Mit Eilschritt Bacchus und Silenos nah'n.
Sie kümmert nicht der Nibelungen Streit
Nicht Brunhilt's Zorn, Kriemhilten's tiefes Leid,
Sie wollen nicht den Rosengarten schauen,
Sie wollen nur die Milch der lieben Frauen,
Wie sich's gehört, an Ort und Stelle kosten.

Jetzt endlich sind sie nah dem edeln Weine,
Den Deutschland pflegt in seinen reichen Gauen,
Und wollen prüfen, ob dem Most vom Rheine
Apolls Genesung sei anzuvertrauen.
Zwar thaten sie schon manchen guten Trunk,
Seit sie begonnen ihre Wanderung,
Doch glaubten sie noch immer nicht das Rechte
Entdeckt zu haben, das die Heilung brächte
Dem Gott der Dichtkunst und der Sonnenposten.

Auf sanftem Hügel hebt ein frommer Bau
Sich still empor, deß Fuß umkränzen Reben;
Hier wächst die ächte Milch der lieben Frau,
Und klug wie thöricht an der Wand daneben
Sind jene oft gefeierten Jungfrau'n
Mit Oel und ohne, fest aus Stein gehau'n,
Die man im Leben hört so viel erwähnt,
Nach denen sich jedoch kein Bräutigam sehnt,
Denn Beider Beiwort scheucht die Lust zum Freien.

Ein sanftes Schmunzeln röthete Silen
Das kaum noch mehr zu röthende Gesicht,
Als er den Rebenhügel angesehn,
Worauf er so zu Dionysos spricht:
„Hier, o mein Fürst, beginnt der Zweck der Reise,
Das Frühere war doch nur Vorkostspeise,
Hier muß man gründlich seiner Pflicht gedenken,
Aufmerksamkeit den vollen Bechern schenken,
Hier darf ich läng'res Bleiben prophezeien."

Bacchus erwidert Nichts; er war versunken
In süße Träume einer schönen Zeit;
Er ahnete, was er noch nicht getrunken,
Ein Gott ist ja in Alles eingeweiht.
Begeisterung erfaß't ihn; ein Gesang
Verkündet es, der wunderbar erklang,
Auf den zu lauschen kamen die Najaden
Sammt den Dryaden und Hamadryaden,
Allein von dem die Sterblichen Nichts hörten;

Die sind einmal für Götterlieder taub.
Die Menge hat dafür ja nie ein Ohr,
Sie sucht, was sie begeistern kann, im Staub
Und blickt stets ungern himmelan empor;
Deshalb wird auch in unsern deutschen Landen
Ein echter Dichter selten ganz verstanden.
Was göttlich ist bleibt ewig unbequem
Und ist daher dem Pöbel nie genehm,
Den große Dinge stets in seiner Ruhe störten.

Darum zieht auch der Pöbel gern den Dichter
Zu sich herab, strebt er ihn zu genießen,
Wirft sich vermessen auf zu seinem Richter
Und forscht, ob jenem leicht die Verse fließen;
Denn Höh'res zu erkennen macht ihm Noth,
Auch sucht er stets ihn neben sich im Koth;
Weiß hier der Dichter sich zu ihm zu finden,
So wird er froh den Lorbeerkranz ihm winden
Aus Blättern, so er sparte an der Suppe.

Ein wahrer Dichter spricht mit Götterzungen
D'rum dringt er nur in wenig Herzen ein
Und steht, wie schön ihm auch sein Lied gelungen
Doch auf des Lebens Höhe meist allein. —
Ach, liebe Muse, das ist weltbekannt,
Ich ließ dich reden, weil ich stets galant,
Doch mag ich nicht das Alte ewig hören.
Viel lieber lauscht ich zu den vollen Chören
Bacchus — Silens — der Nymphen: — seltne Gruppe!

Du sagst, die Sterblichen vernehmen's nicht —
Leicht wird den Menschen Götterlied verderblich,
Drum übersetze du mir das Gedicht
— Du mußt es ja verstehn — du bist unsterblich, —
In mein geliebtes Deutsch — du schlägst mir's ab?
Wär's möglich — Tückische! winkst mir: Zieh' ab,
Vermessener! Geschöpf aus Feu'r und Lehm! —
Ei, Muse! — Du machst dich unangenehm,
Doch glaube nicht, mich leichten Kaufs zu kränken.

Der Götter Sprache kann ich nicht verstehn,
Da hast du Recht — auch hat's mich nicht verletzt;

Doch warum sollt' es denn auf Deutsch nicht gehn,
Da doch der Deutsche Alles übersetzt?
Geh', frag' nur einen Leipziger Verleger,
Der findet, dir zum Trotze, Ueberträger;
Lohnt er sie ärmlich gleich für ihre Mühe,
Zahlt er doch viel — wie Kollmann Eugen Sue,
Für's Recht, die Concurrenten zu beschränken.

Drum kannst du einen guten Handel machen,
Wenn du damit dich an Herrn Kollmann wendest
Und mit der Post die allerneusten Sachen
Ihm ganz direct aus dem Olympos sendest,
Wird's wie der ew'ge Jude auch Gewesche,
Er stellt sich selber mannhaft vor die Bresche
Und überschüttet Jeden mit Prozessen,
Der zu rivalisiren sich vermessen,
Sein Recht auf Deutschland kauft er in Paris. — —

Unwillig, Muse, wendest du dich um
Und magst nicht länger von den Dingen reden.
Ja, du hast Recht, viel besser, man bleibt stumm,
Als daß man sucht dergleichen anzufehden.
So kommt man von den Dichtern in den Koth. —
Solch ein Buchhändler wird nicht einmal roth,
Wie man Geschrei auch von dem Treiben mache,
Ihm gilt ja nur sein Seckel, nie die Sache,
Die ohne Nutzen stets er sinken ließ.

Aber, Muse, was Bacchus sang,
Hätt' ich doch gar zu gern belauscht,
Ich bildete mir ein, daß es erklang,
Wie Sturm durch Aeolsharfen rauscht.
Uebersetze mir's doch, ich bitte dich innig; —
Doch du bist störrisch und eigensinnig
Und für mein Bitten nicht zu Haus.
Gut — da beschwör' ich mir Feen und Elfen,
Die sollen, da du dich weigerst, mir helfen,
Und denke mir es selber aus.
Wohl glaub' ich, daß es mir mißlingt,
Mit meiner schwachen Stimme zu singen,
Wie ein Gott, deß Lied gewaltig klingt,
Daß es muß zu jedem Herzen dringen;
Aber, Beste, du hast selber Schuld
Und ließest vom Eigensinne dich bethören,
Drum wappne dich nun mit Geduld,
Des Bacchus Hymne anzuhören.
Ist, was ich gebe, nur Katzengold,
Macht's zu begreifen auch keine Müh! —
Still, liebe Freundin, nicht gegrollt!
Perrin, Dandin, tu l'as voulu.
Eh' wir von Bacchus weiter erzählen
Darf auch sein Hochgesang nicht fehlen,
Herauf denn, Anapäst, Jambus,
Laßt schmieden euch an meinen Flammen,
Ich schweiße, so gut ich's kann, euch zusammen
Zu Bacchus eigenem.

Dithyrambus.

Wechselgesang.

Bacchus. — Silen. — Chor der Dryaden, Najaden u. s. w.

Bacchus.

An der Sonne kochendem Strahl,
Gezeitigt vom perlenden Thau der Nacht,
Reifst du unsichtbar und schwelgend,
Wie großer Thaten dämmernde Ahnung
In eines Knaben göttlicher Seele,
Geist der Traube!
Du dereinst, wie jetzt und immer
Unter den stillen Beherrschern der Welt
Nicht der Geringsten Einer. —
Gestürzt sind die Götter!
Ich selbst, der dich in blühenden Tagen
Von des Alltags fesselnden Banden erlöste
Und im eigenen Kampf mit deinem Inneren,
Zum Helden dich erstarken ließ,
Ich wandle nur noch als Spott gesunkener Größe,
Ein entlassener Gott
Auf der Erde einher. —
Du aber, du hast dich, ein ewiger Fürst,
Auf deinem Throne behauptet
Und über alle Zeiten Wandlung
Bist du gebietend hinweggeglitten,
Alleiniger Erbe der Kraft deines Gottes,
Leise gewaltiger Geist!
Ueber Geister herrschest am Mächtigsten du,
Und nur geistlose Menschen wenden sich von dir ab,
Dem Gemeinen gehorchend,
Das Feuer verlangt
Aber die helle
Hoch auflodernde himmlische Flamme verschmäht.

Chor.

Eingewiegt von Glockensummen,
Von der Orgel gezogenen Tönen,
Von den Liedern bußfertiger Thoren,
Schlummerten wir Jahrhunderte lang.
Wir hörten nicht mehr der Echo klagende Stimme,
Die mit traurigem Laut selbst frohes Gelächter
Nachahmt erwidernd,
Nicht mehr die tändelnde Flöte der Hirten
Unter der Buche weit beschattetem Boden. —
Nur alte Bilder verklangener Tage
Zogen mit ihren verblichenen Farben
Unklar vor unserer träumenden Seele vorüber.
Welch urmächtiges,
Uranfängliches Wort
Weckt uns aus verwittertem Schlafe?
Wir fühlen, wir fühlen
Eines Gottes zeugende Gegenwart.

Silen.

Duft des Geistes, der da reifet,
Wie umspielst du mir die Sinne,
Daß mein Auge rückwärts schweifet,
Alte Herrlichkeit wird inne!
Ha, ich kann mich wieder baden
In den heiß geliebten Lüften,
Die sich voller Kraft entladen
Mit einander brausend kämpfen
Und in sieggewohnten Dämpfen
Brechen aus den Felsenklüften.

Bacchus.

Als ich zuerst dich befreit,
Da zogen wir siegreich
Ueber die Erde dahin
Und mit mächtiger Hand,
Erobert' ich dir
Der mild waltenden Ceres Gebiet.
Ihres Thrones schönere Hälfte
Räumte dir willig die liebende Göttin
Und ihrer Priester dankbar Geschlecht
Opferte fortan Beiden zugleich;
Freudig sie preisend,
Betete dich aufjauchzend es an.

Chor.

Kommt ihr wieder, helle Tage,
Schlinget wieder froh die Rebe,
Liebeglühend, engumarmend
Sich, aufrankend um die Ulme?
Brauset stürmend durch die Waldung
Wieder Bacchus mächt'ge Lustschaar?

Schließen sich die Faunen lüstern,
Weinlaub um die Hörner windend,
Wieder den üppigen,
Sinneberauschenden,
Sinneberauschten
Bacchantinnen an?
Sind wir von Neuem wieder
Still lauschende, tief verschwiegene Zeugen
Unbezwinglicher, nimmer ermattender
Uranfänglicher Liebesgluth?

Silen.

Hold umfächelt mir die Stirne,
Kühlung hauchend, Rebenblüthe;
Wild geht mir es zu im Hirne,
Aber friedlich im Gemüthe.
Bin ich wirklich bei den Inden,
Ziehen wir von Sieg zu Siege?
Kaum kann ich darein mich finden!
Küssen mich die schönsten Weiber,
Volle Busen, heiße Leiber,
An die ich mich selig schmiege?

Bacchus.

Uns, ewige Götter,
Stürzte vom Thron
Die uralte Nothwendigkeit,
Die düstere Mutter des Möglichen. —
Verbannten Fürsten gleich
Ward der hellenischen Welt
Strahlendes Himmelsgeschlecht.
Eine neue Erde gestaltete sich
Mit neuen sie beherrschenden Mächten.
Du nur, Geist,
Eines Gottes Sohn
Tratest schweigend und unbemerkt,
Aber deiner Herrschaft sicher,
Unwandelbar
Aus der Vorzeit verglimmenden Tagen
Hinüber in die neue Zeit
Und bezwingest noch immer wie vordem die Erde:
Heil dir!

Chor.

Was ein Gott der Welt gegeben,
Muß ihr folgen durch Aeonen;
Denn nach ewigen Gesetzen
Bleibt es ihr in ew'ger Jugend;
Wie sich auch die Zeiten wandeln,
Siegreich schreitet es mit ihnen;
Ob auch die schwankenden
Söhne der Erde
Das Gott Entstammte
Nicht stets erkennen.
Die Gottgeweihten unter ihnen
Bewahren, in durchleuchteter Seele,
Des Götteranblicks
Immer befruchtende süße Erinn'rung
In geweihten Mysterien sich.

Silen.

Einen Rausch, nur einen wieder,
Wie sie damals mich beglückten,
Als des Taumels Wunderlieder
Selbst Jakchos hoch entzückten!
O wie wollt' ich süß mich dehnen
Auf dem vielgetreuen Esel
Bei den prächtigen Hellenen. —
Ach — nun wach' ich auf vom Traume!
Bin ja an des Rheines Saume,
Fern von Hellas — nah' bei Oberwesel.

Bacchus.

Du träumst, geliebter Geist,
Und im Traume reifest du
Naher Herrschaft gewiß.
Träume nur, herrsche nur fort,
Menschenbeglückender Göttersohn!
Mögen indischer Sonne Strahl
Zu dir tragen die nimmer rastenden Lüfte;
Möge olympischer Thau,
Wie er einst für dich sich gebildet,
Aus dem befruchtenden Odem der ewigen Götter
Dich in deiner durchsichtigen Wiege
Tränken zu süßem Gedeihen! —
Selbst an barbarischem Strande
Sollen freundliche Winde dich schaukeln,
Und der Kinder der Erde
Nie versiegende Freude du sein!
Bleibe der Menschheit Glück und Lust,
Daß die staubathmenden Söhne der Gaea
Dankbar dich segnen
Wie dich schaffend segnete Bacchus.

Chor.

Evan Evoe! seliger Traum,
Warum rauschest so schnell du vorbei!
Deine glänzenden Farben bleichen,
Grausam hüllet die Nacht
Unsere süß bewegten Sinne
In ihre Schleier ein,
Und der grauende neue Tag
Findet uns lautlos und stumm.
Wehe, gefallener Götter
Unabwendbar trauriges Loos!

Vielleicht sang Bacchus so, ich glaub' es gern,
Denn traf ich's, schmeichelt's meiner Eitelkeit;
Gewiß sang so Silenos, halb modern,
Denn ein Minister dient ja jeder Zeit
Und hält, mit gar gewandter Höflingssitte,
Stets zwischen Alt und Neu
(Das heißt zwischen Fürst und Volk)
Schlau die gerechte Mitte.

Wär' ich wie Bacchus, hätt' ich so geträumt,
Wer träumte denn nicht gern von Jugendtagen,
Wo noch kein Grau die helle Stirn umsäumt,
Und was uns freut, keck an das Licht wir tragen!
Ich mein', er that es auch — nicht wahr, mein Leser?
Wenn wir's nur glauben — das heißt, wir Beide, da ist's auch so, und wir kümmern uns den Guckguck um die ganze Legion der — kritischen Posaunenbläser.

Es war also die Milch „der lieben Frau!"
Die Bacchus so mit Götterkraft gesegnet.
Ja, ja die war's — ich weiß es ganz genau,
D'rum freue sich, wem öfter es begegnet,
Daß sie ihm unverfälscht wird vorgesetzt
Und ihm den Gaumen und das Herz — mit ihrem wunderbaren Duft und ihrem Geiste — wie sich's gehöret, letzt.

Als Bacchus mit dem Hymnos fertig war,
Brach an der Tag, Betglocken summend klangen;
Es krähte rings der Hähne bunte Schaar,
Ein christlich Morgenlied die Wächter sangen.
Die Posten wurden der Ablösung froh,
Da schrak der Gott zusammen — denn der Unterschied zwischen dem antiken Hellas und den christlich-germanischen Bundesstaaten traf ihn zu mächtig und er wurde sehr bescheiden wieder, was er auf der ganzen Reise gewesen — ein Gott incognito.

Dritter Theil.

Die dramatische Poesie.

Die dramatische Poesie leitet ihren Namen von dem griechischen Worte Drama (von δράω, ich thue), das so viel wie eine Handlung oder die Vorstellung einer Handlung bezeichnet, ab. Schon aus dieser Benennung erhellt, daß man unter Drama ein zur Darstellung durch sinnliche Mittel bestimmtes Gedicht verstehe, und daß die dramatische Poesie alle zu diesem Behufe verfaßten Werke in ihren Kreis ziehe, insofern sie überhaupt in das Gebiet der Dichtkunst gehören.

Eine gedichtete Handlung, welche dazu bestimmt ist, vorgestellt zu werden, muß demgemäß eine eigene Form haben, um mit der Wahrheit des Lebens zur vollkommenen Erscheinung zu gelangen. Das Drama unterscheidet sich vorzüglich dadurch von dem Epos und der lyrischen Poesie, daß hier nicht der Dichter selbst erzählend, fühlend, oder reflectirend sich äußert, sondern hinter den Personen zurücktritt, die er zur Ausführung der von ihm gedichteten Handlung verwendet. Zu einem allgemeinen Haupterforderniß des dramatischen Gedichtes wird also die vollkommene Objectivirung der Handlung verlangt, in welcher der Dichter, wenn er seine Individualität mit derselben verflechten wollte, selbst nur objectivirt sich darstellen könnte. Während das Epos uns von den Menschen und deren Handlungen erzählt, stellt das Drama uns dieselben wirklich vor, und entfaltet zugleich die aus jenen entspringenden Gedanken und Empfindungen vor uns. Da ferner jede von mehr als einem Menschen ausgeführte Handlung in That und Gespräch zerfällt, so ist die dialogische Form die einzige der dramatischen Poesie angemessene, weil durch dieselbe allein die Wirklichkeit in ihrem weitesten Umfange versinnlicht werden kann.

Die Bestimmung der dramatischen Poesie im Allgemeinen ist die Vergegenwärtigung der zu ihr gehörigen Werke durch die Bühne und auf derselben. Dramatische Werke, welche nicht aufführbar, sondern nur zum Lesen bestimmt sind, erfüllen den ursprünglichen Zweck nicht, und müssen als Ausnahmen von der Regel — was sie übrigens oft nur durch herrschende Bühnenverhältnisse allein sind — betrachtet werden.

Durch die Darstellung auf der Bühne wird eine auf innerer Einheit gegründete, in allen Theilen vollkommene, und consequent durchgeführte, edle Form der Handlung bedingt. Diese muß auf der strengsten inneren Lebenswahrheit beruhen, welche durch die psychologisch richtige und consequente Zeichnung der die Handlung vollziehenden Personen (Charaktere), sowie durch die genau zusammenhängende und nothwendig aus einander entspringende Folge von Vorgängen, die auf der in demselben Zeitraume wirkenden Thätigkeit einzelner Menschen beruhen und zusammen das Ganze der Handlung bilden, versinnlicht wird.

Der Stoff oder Inhalt der dramatischen Handlung in seinem factischen Zusammenhange wird mit einem technischen Ausdrucke gewöhnlich die Fabel des Drama genannt. Diese Fabel kann entweder vollkommen von dem Dichter ersonnen und ein reines Erzeugniß seiner Phantasie, oder schon Vorhandenem aus dem Gebiete der Wirklichkeit (Geschichte) oder aus dem der Dichtung (Sage, Mythologie und Poesie im engern Sinn) entnommen werden. Poetische Wahrheit, d. h. hier, das was unter den Verhältnissen des Lebens im weitesten Sinne als möglich gedacht werden kann, als eine natürliche aus innerer Nothwendigkeit entsprungene Folge des Vorhergegangenen erscheint, und zur Darstellung sich eignet, ist ein Haupterforderniß bei der Bildung der Fabel.

Eine andere wesentliche Eigenschaft der dramatischen Handlung ist die Einheit derselben. Unter diesem Worte versteht man hier den genauen inneren natürlichen Zusammenhang der einzelnen Vorgänge und Momente, welche die Handlung bilden, so daß dieselbe als ein vollkommenes rein in sich geschlossenes organisches Ganze mit ungestörter Kraft auf den Zuschauer wirkt, und eines Totaleindrucks auf sein Gemüth sicher ist. — Außer dieser Einheit verlangte die ältere Dramaturgie auch die Einheit des Ortes, an welchem, und die Einheit der Zeit, in welcher die Handlung vor sich geht. Von der Erfüllung dieser Forderung sind jedoch die deutschen dramatischen Dichter schon früh abgegangen und haben ihr nur gehuldigt, wenn es galt, genaue Nachbildungen der antiken, so wie der älteren französischen Dramen zu liefern.

Vgl. Aristotel. Poetica c. 8, 17 sq.

Corneille, Discours des trois Unités in sein Théâtre. Bd. III.

Visconti, Dialogo sulle unità drammatiche. Milano 819.

Home a. a. O. Ch. XXIII.

Durch die Einheit der Handlung wird ein Mittelpunkt derselben nothwendig, welcher natürlich kein anderer als eine Person sein kann. Um diese, den Hauptcharakter (den Helden), welche durch ihr Thun und Leiden in den ihr gegebenen Verhältnissen, die ganze Handlung bestimmt, gruppiren sich die übrigen Personen herum und sind ihr in sofern untergeordnet, obwohl jede selbstständig sich derselben gegenüber oder zur Seite befindet. Für diese Hauptperson muß der Dichter das höchste Interesse zu entwickeln wissen, da die Handlung nur durch dieselbe gestattet wird und alle Wirkung auf den Zuschauer verfehlen würde, so wie dieser kein Interesse an dem Helden hätte. Da die Handlung ein aus gegebenen Ursachen beginnendes, nothwendig fortschreitendes und zusammenhängend zum Schlusse gelangendes organisches Ganze von mit einander verbundenen Vorfällen ist, so sind die gute Verwickelung und Auflösung derselben, nothwendige Erfordernisse

des Drama. Unter der ersteren versteht man die Wirkung der sich dem Hauptcharakter entgegenstellenden Verhältnisse, unter der letzteren die Wegräumung Alles dessen, was der völligen Entscheidung seines Geschickes störend entgegentritt.

Genaue Uebereinstimmung in der Schilderung der Personen und Zustände, mit den Sitten, Gebräuchen und Ansichten der Zeit, in welcher die Handlung als vorgehend gedacht wird, gehört ebenfalls zu den strengen Forderungen, welche die Kritik an die dramatische Poesie macht.

Der äußeren Form nach zerfällt die dramatische Handlung in Acte oder Aufzüge und Scenen oder Auftritte. Den Act bildet ein in sich zusammenhängender besonderer Kreis von Vorgängen, an dessen Schluß ein Ruhepunkt eintritt, und wenn derselbe richtig herbeigeführt ist, auch aus innerer Nothwendigkeit eintreten muß. Die Scene wird durch das Hinzukommen neuer, oder das Abtreten schon gegenwärtiger Personen bestimmt.

Die Sprache muß würdig, und nicht allein der Handlung, sondern auch den einzelnen Charakteren und deren Eigenschaften angemessen sein, doch erlaubt das höhere Drama dieselbe idealer zu halten.

Hinsichtlich der äußeren Form der Rede hat man sich in Deutschland am Häufigsten des Alexandriners, des fünffüßigen jambischen Verses, so wie des vierfüßigen trochäischen, doch eben so oft auch der Prosa bedient.

Die dramatische Poesie zerfällt in folgende Abtheilungen:

1) das Trauerspiel;
2) das Lustspiel;
3) das Schauspiel;
4) das Singspiel

Vgl. Aristot. Poet. 4 sq. Deutsch von Curtius, Cap. 4 fgde.

Ingegneri, della poesia rappresentativa. Ferrara 1598. 4. Venez. 1734. 8.

Hedelin d'Aubignac, Pratique du Théâtre. Paris 1715. 2 voll. Deutsch: Hamb. 1737.

Diderot, Entretiens et Discours sur la Poésie dramatique, in seinen Oeuvres de Théâtre. Paris 1758. 2 voll. Deutsch von Lessing.

Mercier, du Théâtre. Par. 1774. 8.

Domairon, Poétique française. Paris 1804. III, 2.

Dryden, Essay on dramatic poetry. London 1688. 8.

J. Harris, Philological Inquiries. Vol. II. Ch. VI—XII.

Lessing, Hamburgische Dramaturgie. Hamburg 1767—68 2 Bde.

A. W. Schlegel, Vorlesungen über dramat. Kunst, und Lit. Heidelb, 1809. 3 Bde.

Bouterweck, Aesthetik. II. S. 305.

Solger, Aesthetik. II. S. 182.

Hegel. Phaenomenologie. S. 683—696 d. e. Ausg.

Schiller, (einzelne Aufsätze über hieher gehörige Gegenstände) in seinen sämmtl. Werken. Th. 17.

Tieck, dramaturgische Blätter. Breslau 1826. 2 Bde.

J. J. Wagner, Dichterschule § 329—539.

Jean Paul, Vorschule. Bd. II. § 63.

Das Trauerspiel.

Das Trauerspiel oder die Tragödie stimmt darin mit dem Epos überein, daß es gleich demselben ein Ereigniß von hoher Bedeutung behandelt, und den Kampf eines begabten und großartigen Menschen mit dem Geschicke darstellt, nur geschieht hier diese Darstellung in dramatischer Form und der Held muß physisch in dem Kampfe unterliegen. Der Untergang einer edeln Individualität durch höheren Willen bildet also den Inhalt und das Hauptmerkmal der Tragödie. Ihre Wirkung auf den Zuschauer würde eine betrübende sein, wenn nicht eben die Erscheinung einer edeln, zwar physisch untergehenden, aber moralisch siegenden Natur, einen erhebenden und beseligenden Eindruck auf ihn machte, der ihm das Bewußtsein des hohen sittlichen Werthes der menschlichen Kraft um desto lebhafter hervorruft. Hierin liegt der moralische Nutzen des Trauerspiels, den einige Aesthetiker, die Poetik des Aristoteles mißverstehend, besonders hervorgehoben haben, der aber an und für sich schon von jedem guten tragischen Gedichte unzertrennlich ist.

Die Haupterfordernisse einer vollkommenen Tragödie sind: eine gut gewählte Fabel, gleichviel ob dieselbe der Wirklichkeit entlehnt, oder der Phantasie des Dichters entsprungen ist, so wie Einheit und Vollständigkeit in der Durchführung derselben, der Handlung, welche durch ihre Wichtigkeit, so wie durch ihre einzelnen Theile, die Situationen, beständig die Theilnahme des Zuschauers bis zum völligen Schlusse in Spannung erhalten muß; dies geschieht zum Theil durch die würdige und consequente, psychologisch richtige Zeichnung der handelnden Personen, namentlich des Helden, der entweder ein sittlich hochgestellter Mensch, oder ein geistig hochstehender, den seine Leidenschaften irre führten, sein kann. Die übrigen wirkenden Charaktere, so wie die Sprache, in der sie sich äußern, müssen im ästhetischen Verhältniß zu ihm stehn, und würdevoll aber natürlich sein.

Diejenige Scene, in welcher durch geschickte Motivirung die Fabel bis zu dem Augenblicke, wo die Handlung selbst beginnt, dem Zuschauer versinnlicht wird, so daß er sich genau von den Verhältnissen unterrichtet findet, heißt die Exposition; Peripetie nennt man dagegen die Veränderung in den Verhältnissen des Helden, den Uebergang vom Glück zum Unglück, durch welche die letzte und höchste Entscheidung seines Schicksals, die Katastrophe, herbeigeführt wird. Sie muß aus dem inneren Wesen der Handlung hervorgehn, und darf nie durch blos äußerliche Mittel hervorgebracht werden, wie z. B. im Epos durch die Maschinerie.

In allem Uebrigen unterliegt das Trauerspiel den-

selben Gesetzen, welche oben für die dramatische Poesie insgemein aufgestellt worden sind.

Vergl. Aristot. Poet. c. 8 sq. Ed. Hermanni. Lips. 1802, und hier dessen Comm. de tragica et epica Poësi.

D. Heinsius, de Tragoediae constitutione. Lugd. Bat. 1611. 8.

Marmontel, Poétique franç. T. II. C. XII.

Home. Elements of Criticism. Ch. XXII.

Dissertations sur la Tragédie ancienne et moderne. Paris 1767.

Ramler's Batteux. Bd. II. S. 262.

Herder's Adrastea. St. IX. X.

Bibliothek der schönen Wissenschaften. Bd. 1. S. 17.

Schlegel, a. a. O. S. oben.

Solger, a. a. O. S. oben.

Weiße, Aesthetik. B. II. S. 318.

Schiller, a. a. O. S. oben.

Goethe, Nachgel. Werke. Bd. XI. S. 16 fgde.

Die ersten Spuren deutscher dramatischer Dichtung überhaupt finden sich zwar bereits zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, wenn man anders den Sängerkrieg auf der Wartburg, der genau genommen aber nur eine dramatisirte Erzählung ist, als solche betrachten will, doch kann dieser eben so wenig als die Bemühungen der Meistersänger, die in dem Geschmacke der französischen Mysterien dichteten, dazu gerechnet werden. Auch die Dichter des 15. Jahrhunderts, wie Hans Sachs, Ayrer, M. Neukirch und Andere bewegten sich noch sehr unbehülflich und hatten keinen Begriff von den scenischen Erfordernissen. Weit mehr Poesie war in den Volksschauspielen, die sich nur traditionell erhalten haben, und später das Eigenthum der Marionettentheater geworden sind. Erst seit der ersten schlesischen Dichterschule begann man die dramatische Poesie in geregelter Form mit besonderer Hinsicht auf die Bühne zu behandeln; hier zeichnete sich namentlich Andreas Gryphius aus, der mit großem Talent nach fremden Vorbildern arbeitete, aber doch national zu bleiben wußte. Ihm folgten auf der von ihm eingeschlagenen Bahn vorzüglich Klai, Schwieger, Rist, Kongehl u. A. m. Die zweite schlesische Schule blieb mit Ausnahme von Lobenstein's weit hinter Jenen zurück, und der eben genannte, dem es keinesweges an tragischer Kraft und Phantasie fehlte, zerstörte durch Bombast und Uebertreibung den Erfolg seiner Leistungen. Besseres brachte die folgende Periode, obwohl Gottsched und seine Anhänger das steife französische Trauerspiel mit noch größerer Steifheit auf das Genaueste nachzubilden und hier den Ton anzugeben sich bemühten, gegen welches Klopstock mit seinen biblischen und nationalen Tragödien auftrat, die aber bei seiner Unkenntniß der Bühne alles scenischen Effectes ermangelten und daher wirkungslos blieben. Weit freier, obwohl zu Anfange auch von beschränkenden Ansichten befangen, schritt Lessing auf der von ihm gebrochenen Bahn, der man größere Natürlichkeit überhaupt, und das sogenannte bürgerliche Trauerspiel insbesondere verdankte, vorwärts. Das Beste, obwohl nach verschiedenen Richtungen, brachten in jener Zeit auf dem Gebiete des Trauerspiels Gottsched, Bodmer, die beiden älteren Schlegel, Weiße, Cronegk und Lessing. Da wurde gleich darauf, durch Wieland's und Eschenburg's Bemühungen, Shakspeare in Deutschland bekannt, und dieser unvergleichliche Heros wirkte begeisternd auf den allgemeinen Geschmack, vorzüglich seitdem Goethe ihm nachstrebte und die Liebe der Nation auf das echt deutsche historische Trauerspiel zu lenken wußte. Die dafür erweckte Neigung blieb lange vorherrschend, bis Schiller die Tragödie durch den romantischen, idealen und würdevollen, echt deutschen Charakter, den er ihr verlieh, zu einer Höhe emporschwang, welche bis jetzt noch immer nicht übertroffen worden ist. Neben diesen beiden eben genannten großen Meistern zeichneten sich noch Klinger, Leisewitz, Gotter, Gerstenberg, Babo, die Stolberge, Kotzebue, von Soden, Hagemeister J. E. Unzer u. A. durch mehr oder minder gelungene Tragödien vortheilhaft aus, auch wurde, namentlich in der letzteren Zeit, der fünffüßige jambische Vers immer mehr die stehende Form für das Trauerspiel, und die Prosa fast gar nicht weiter bei demselben angewandt. Durch eigene ursprüngliche Arbeiten äußerte die darauf folgende romantische Schule nur geringen Einfluß auf die tragische Poesie, doch erweiterte sie das Gebiet derselben, indem sie die Meisterwerke spanischer Tragiker durch treffliche Uebersetzungen und Bearbeitungen dem deutschen Publikum zugänglicher machte und hierdurch viel zu der freieren Behandlung der äußeren Form beitrug; im Uebrigen blieb man der von Schiller in seinen späteren Arbeiten eingeführten Art und Weise treu, bis in neuester Zeit durch Müllner die sogenannte Schicksalstragödie eingeführt wurde, die aber nur eine Abart des höheren Trauerspiels war und eine unnatürliche Künstelei an die Stelle der echten tragischen Größe setzte, auch statt des fünffüßigen jambischen Verses den vierfüßigen trochäischen Vers der Spanier mit Reimklängen und Assonanzen annahm. Diese Gattung erhielt sich nicht lange in der allgemeinen Gunst, obwohl einige talentvolle Dichter sie mit Eifer zu cultiviren suchten. In neuester Zeit ist man im Allgemeinen wieder zu der von Schiller festgestellten Form zurückgekehrt, hin und wieder sich nach dem Vorbilde Shakspeare's größere oder geringere Freiheit in der Behandlung derselben gestattend, doch sind trotz dem großen Reichthum, den wir an Tragödien aufzuweisen haben, Goethe's und Schiller's tragische Leistungen noch immer die vorzüglichsten geblieben; nächst ihnen verdienen als tragische Dichter hervorgehoben zu werden: Oehlenschläger, Z. Werner, Uhland, Grillparzer, Immermann, v. Uechtritz, Beer, Wetzel, Apel, H. J. und M. von Collin, Th. Körner, Fouqué, Robert, von Zedlitz, von Eichendorff, von

Maltitz, Grabbe, Fr. Halm, J. Mosen, Laube, Gutzkow, Prutz u. A. m. Uebrigens hat man in neuester Zeit sich wieder mit Vorliebe der **Prosa** für den tragischen Dialog bedient. Dies ist auch der Grund, weshalb unsere Auswahl, trotz dem reichen Material nur eine so beschränkte sein kann, da alle Prosa aus der vorliegenden Sammlung ausgeschlossen bleiben muß. —

Ein kegliche Tragedi des Fürsten Concreti,

von

Hans Sachs.

Der Herolt spricht.

Gott grüß euch Herren allzumal
Versamlet im Fürstlichen Sal
Seit hie ein klein züchtig vnd stil
Dieweil Hertzog Concretus wil
Der groß Durchleuchtig Fürst vnd Herr
Mit seinen Räthen weit vnd ferr
Auff heut halten ein heymlich Rhat
Albie in Salerno der Stat
Von wegen seiner Tochter Frumb
Die newlich auß dem Hertzogthumb
Capua wider kommen ist
Dieweyl jr Herr in kurtzer frist
Mit Tod abging in einer Kranckheyt
Daran er lag gar lange zeyt
Was jhm fort sey mit jr zu thon
Da wirt er hie Rathschlagen von
Nun schweigt vnd sey still yedermon.

Concretus tritt ein mit sein zweyen Räthen, Guisgardo vnd zweyen Knechten, Concretus setzt sich vnd spricht.

Ir Herren ich beger hie rath
Weyl newlich sich begeben hat
Vnd das mein Ayden ist verdorben
An eyner Kranckheyt schwer gestorben
Wie jr denn vor wol habt vernummen
Nun ist die Jung Fürstin her kummen
Mein Tochter, mit jrm Frawen zimmer
Weyl sie zu Capua hat nimmer
Zu Hoff das Fürstlich Regiment
Sunder steht in der Landschafft hend
Der vrsach rathet weytter mir
Was forthin sey zu thun mit jhr
Auff das wir nach Fürstlichen ehren
Ir wolfart fürderen vnd mehren
Weyl es Gott hat geschickt der maß.

Der erst Rhat.

Gnediger Herr so rath ich das
Das ewer Fürstliche Genad
Der Fürstin Jung schön vnd gerad
Widerumb ein gemahel geb
Darmit sie wider ehlich leb
Die Welt mehr mit kinder geberen.

Der Fürst.

Es wer wol gut, doch ich nit geren
Sie laß von mir in frembde Land
Es hat mir wol gethon so andt
Das sie yetzund drey gantze Jar
Im Hertzogthumb Capua war
Weyl sich auch im Ehlichen leben
Der Sorg vnd angst so vil begeben
So ist mein will das sie nicht meh
Forthin kumb in den stand der Eh
Sunder, das ichs bey mir behalt
Weyl ich yetzund der Jar bin alt
Mir auch abgangen ist mein weib
Das ich mein zeyt mit jr vertreyb
Ergetz mich in dem alter mein.

Der ander Rhat

Gnediger Herr, es wer wol fein
Doch meines beduncken nit sehr gut
Das so ein Adliches blut
So Junger tag solt sein versteckt
Die Lieb manch keusches Hertz erweckt
Offt zu manch vnlöblicher that
Darumb so wer mein trewer Rat
Mit einr heyrat sie zu versehen
Etwan eym Fürsten in der nehen
Das jr auch möcht zu allen zeyten
All tag von jr ab vnd zu reytten
Vnd euch auch wol mit jr erfrewen.

Der Fürst.

Ich hoff es soll mich nit gerewen
Mein Tochter ist züchtig vnd still
Doch ich sie selb auch hören wil
Guisgarde heyß die Tochter mein
Ein kleynen gantz zu vns herein.

Guisgardus geht auß, Gismunda tritt ein mit zweyen Jungkfrawen, neygt sich vnd spricht.

Aller gnedigster Herr vnd Vatter
Mein höchster bschützer vnd wohlthater
Was wöllet vnd gebietet jhr.

Der Fürst spricht.

Gismunda wir haben von dir
Beschlossen hie in dem ratschlagen
Das du forthin bey deinen tagen
Solst gentzlich unverheyrat bleiben
Dein zeyt alhie bei mir vertreyben
Da will ich dich verlegen jmmer
Mit dem Fürstlichen Frawen zimmer
Da man dir in höflichen sachen
Soll alle freud vnd kurtzweyl machen
Mit stechen, dantzen vnd mit jagen
Auff das ich in mein alten tagen
Mein ergetzlichkeit mit dir hab
Ich hoff du werfts nicht schlagen ab
Sag Tochter, gfelt dir diß gespreck?

Gismunda spricht.

Herr Vatter, was jr wölt das gescheh
Von kindheyt auf hab ich in allen
Mir ewren Willen lassen gfallen
Sey mir gewest süß oder bitter
Hab ich mich deß an allen zitter
Geflissen vndertheniq hoch
Also bleib ich gehorsam noch
In allen was jr mir yetz riet
Auch fürbin schaffet vnd gebiet
Das wirdt ich wider sprechen nit.

Der Fürst spricht.

Nun gehnt wir die sach zu beschreyben
Das es soll also bstendig bleyben
Vnd nyemand mehr zu ruck sol treyben.
Hie gehnt sie alle auß.

Actus II.

Gismunda setzt sich, spricht zu ihren Jungkfrawen.

Ir Junckfrawen geht in den Garten
Vnd bringet mir der schönen zartten

Blümlein vnd Rosen zu eym krantz
Auf den heyntigen Abend dantz.

Sie geen hin, Gismunda neygt den Kopf in die Hend, spricht zu jr selb.

Ach wie ist mein Vatter so hert
Das er mir also Jung verspert
Denn holdselich Ehlichen stand
Wie thut mir das so weh vnd andt
Wenn ich gedenk voriger tag
Kein kurtzweil mich mehr frewen mag
Weyl ich entberen muß der Eh
Ist mir gleich weder wol noch weh.

Guisgardus kumpt, neygt sich vnd spricht.

Gnedige Fraw, mein gnediger Herr
Der wirt yetzund auß reytten ferr
Inn alten forst vnd Hirschen Jagen
Weil ewer gnad mit, so thüts ansagen.

Gismunda spricht.

Ich mag nit mit auff dieses mal
Ich bleib hie eynsam inn dem Sal.

Guisgardus spricht.

Ach reyset mit gnedige Fraw
Auff das gejaid durch Wäld vnd aw
Ergetzt ewer traurig gemüt
Vnd erfrischt ewer jung geblüt
Wie mögt jr so einmüthig sein.

Gismunda.

Ich bin vnd muß bleyben allein
Kein freud ist mir auff erd beschert.

Guisgardus.

Zeyt vnd das Glück all ding verkert
Hoffnung erhelt manch trawrich hertz
Ermiltert inwendigen schmertz
Drumb seyt getröst vnd wolgemut
Es mag all sach noch werden gut.

Er geht dahin, Gismunda spricht.

Ach wie Adelich, schöner Jugent
Wie vernünftig, höflicher tugend
Ist Guisgardus der Kemerling
Ach wie Elend verschloßner ding
Muß ich versitzen in den thaten
Aller ehlichen freud gerathen
O das wer dieser Jüngling mein
O das mag aber yr nit sein
O ich elende aller Frawen
O wie ist mir mein hertz verhawen
In lieb, ach wie wil mir geschehen
Ich will jm gleich mein lieb versehen
Er wirt in gnaden mich auff nemen
So er mich aber wirt beschemen
Wer es mir ein ewige schand
Nun hin ich wil jm mit der hand
Schreiben gar ein kleglichen Brieff
Dardurch er werd zu lieb geneygt
Darinnen jm auch werd anzeygt
Der heymlich eingang in mein kemnat
Der vndter der erdt sein eingang hat
Da vnser lieb an alle sorgen
Wol ewigklichen bleibt verborgen
Nun auff gelück ich wil es wagen
Mein Pein kan ich nit lenger tragen
Den Brieff ich in das rohr wil than
Jhm das zu stossen wo ich kan.

Sie schreibt, die Jungfrawen kommen mit eym Korblein.)

Gnedige Fraw yetzund wir kummen
Bringen vil edler würtz vnd blummen
Zu machen einen schönen Krantz
Auff heint noch an den Abent dantz
Auch bring wir etlich guldin schin
Vnd gulden schnür die nemet hin
Auff das jr darnach auff den Abet
Die Ritterschafft darmit begabet.

Sie steckt den Brieff ins rhor, Guisgardus kumpt vnd spricht.

Gnedige Fraw kumpt zu dem Tisch
Bereytet sind Wildbret vnd Fisch
Auf das man nach dem nachtmal gantz
Anfahen müg den Abent dantz.

Gismunda gibt jm das rhor vnd spricht.

Guisgarde nemb das Rohr zu stewer
Vnd blaß daheim mit auff das fewer.

Sie geen hin, Guisgardus spricht zu jhm selbst.

Das rohr hats mir vmb sunst nit geben
Es bedeut etwas groß darneben
Schaw, schaw hierinnen steckt ein brieff
Deß innhalt wirt sein hoch vnd tieff.

Er list den brieff, spricht darnach.

Ach du wunderbarliches glück
Wie scheinst du mir in diesem stück
Das meiner gneding Frawen hertz
Zu mir tregt sollich lieb vnd schertz
Deß ich nit het dürffen begeren
Ach solt ich sie dann nicht geweren
Ach wol mir, söl mich die vmbfangen
Nach der mein hertz yr thet verlangen
Ir lang türg heymlich lieb vnd gunst
Wiewol doch allmal dacht vmb sunst
Weyl sie was also hoch geborn
Nun so sie mich hat ausserkorn
Will ich m lieb mich jr ergeben
Ob es mir kosten solt mein leben
In Leder will ich mich kleyden auch
Das ich mich durch den dorenstrauch
Laß heint zu nacht in den eingang
Da ich en kuß vnd vmbeyfang
Entpfach von der schönen vnd zarten
O der nacht kan ich kaum erwarten
O Venus ein Göttin der lieb
Deinen gnedigen schutz vns gib
Weyl du mich theist so hoch begnaden
Das ich kumb zu jr lieb geladen
Bhüt mich vnd mein hertzlieb vor schaden.

Actus III.

Die zween Rhät gehen ein. Der erst Rhat spricht.

Wie lang soll wir des Fürsten warten
Ich glaub er sey in dem jrrgarten
Wenn soll wir den gehn in den Rat.

Der ander Rhat spricht.

Ich fürcht es wer nun heint zu spat
So halt wir Rhat auf morgen fru
Ich denk der Fürst lig in der rhu
Hab jhn den Abent nicht gesehen
Schaut dor thut sich sein gnad her nehen.

Der Fürst kumpt mit sein Trabanten, vnd spricht.

Ach wie der schmach vnd hertzen leyd
Kein grösser vnfal mich nyn reyt
Die weyl ich het das leben mein
Last euch mein Leyd geklaget sein.

Der erst Rhat spricht.

Gnedlger Herr was ist geübet
Das euch so gar hertzlich betrübet
Was ist ewer gnad angelegen.

Der Fürst spricht.

Ich kan im hertzen nicht bewegen
Wie ich den kummer künn ertragen.

Der ander Rhat spricht.

Gnediger Herr thut vns ansagen
Was euch anleyt auff das mit rath
Euch leuchter werd solch schwere that.

Der Fürst windt die Hend vnd spricht.

Ach weh mir Jamer über Jamer
Ich bin in meiner Tochter kamer
Gangen etwas mit jr zu reden
Heymlicher weiß zwischen vns beden
Als sie aber nicht drinnen was
Hindter einen fürhang ich saß
Meiner Tochter da zu erwartten
Biß das sie heym käm auß dem Gartten
Neygt also mein haubt in jr Bett
Und also gleich endtnucken thet.
Inn dem ich nun erwacht hernach
Bei Gißmunda ich hört vnd sach
Guisgardum meinen Kemerling,
O wee der schendtlich schnöden ding
Dieweyl mein Tochter ist beschlaffen
Geht jr zween Knecht nembt ewer waffen
Vnden an Berg für vnser Schloß
Zu der grün Doren hecken groß
Auß der höl kriechen wirt ein Mann
Den nemet bald gefenklich an
Vnd bringet jn hieher zu mir.

Der erst Knecht.

Gnediger Herr, alles was jr
Gebotten habt, auff diese nacht
Von vns getrewlich wirt verbracht.

Der Fürst spricht.

Schweygt, seyt zu allen sachen still.

Der ander Knecht.

Es soll geschehen ewer Gnaden will
Wir wölln wartten bei der hecken
Wer darauß kreucht wöll wir erschrecken
Er sey geleich wer vnd er woll
Er vns yn nicht entrinnen soll.
Die zwen Knechte geen hinnauß mit stricken.

Der Fürst spricht.

Ach, ach, der schendtlichen that.

Der erste Rhat spricht.

Het jr gefolget vnsrem rath
Gismundam mit heyrat versehen,
So wer der vnrat nicht geschehen.

Der ander Rhat.

Ich gib ein rat ewren Genaden
Weyl yr geschehen ist der schaden
Vnd man den Jüngling straffen wil
Das es gescheh heymlich vnd stil
Das nicht darauß folg spot vnd schand
Durch auß vnd auß im gantzen land.

Die Knecht bringen den Jüngling gebunden, vnd spricht der erst Knecht.

Gnediger Herr, hie bringen wir
Den Man so vns hiest fangen jr.

Der Fürst spricht.

O du vngetrewer bößwicht
Ich hab vmb dich verschuldet nicht
Das du mich schmechst an fleisch vnd blut
Ich hab dir gethon vil zu gut
Du vngetrewer Kemerling.

Guisgardus spricht.

O gnediger Herr, alle ding
Vberwindet der lieb begier
Die stercker ist, wenn ich vnd jr
Die selb thet mich dar zu bewegen.

Der Fürst spricht.

Thut den Bösewicht in Thuren legen
Vnd hüt sein wol biß das es taget
Weytter keym Menschen darvon saget.

Der erst Knecht spricht.

Ja wir wöllen ihn legen ein
Er möcht vil lieber draußen sein.
Sie füren jn hinnauß.

Der Fürst spricht.

Geh Ehrenhold mein Tochter bring,
Sprich, ich dürff jr nötiger ding,
Der Herolt geet hin, der Fürst spricht zun Räthen.
Trettet beseyt ein weillen ab
Biß ich mit jr geredet hab.
Sie tretten auf ein ort, sie kompt allein,
Der Fürst spricht trawrig.

O Gismunda deiner ehr vnd zucht
Der tag vnd stunde sey verflucht
Darin ich sach mit meinen augen
Die schendlich that, die du an langen
Mit Guisgardo heut hast verbracht
Darumb der ehren dieb die nacht
Verlieren muß sein junges leben
Wie aber ich ein buß soll geben
Dir, das du sollichs hast begunnen
Darauff bin ich noch vnbesunnen
Weyl du dein weiblich zucht vnd ehren
Mit eym vnedlen thet verseren
Wer er doch gwest ein edler Man
Du weyst ich jn erzogen han
Vmb Gottes willen an dem hoff
Erstlich er nach partecken loff
Derhalb muß ich meins alters zeit
Verzeren nun in trawrigkeyt
In vnmut, schand, seufftzen vnd klag.

Gismunda spricht.

Herr vnd Vatter ich kan vnd mag
Mit leugnen, auch nit gnad begern
Für mein Person mich zu gewern
Das ich erlangen möcht dein huld
Den Tod hab wir ye nit verschuld
Weyl wir sind beyde fleisch vnd blut
Als wol als du, da hilfft kein hut
Hetst du mit heyrat mich versehen
So wer solch übel nit geschehen
Weyl du aber das nit hast than
Guisgardum ich erwelet han
Tugenthafft vnd züchtig an dadel
Für alle ewer Herrn, Ritter vnd Adel
Heymlich vnd still in hoher lieb
Den jr doch nent ein ehren dieb
Wiewol die Schuld ist alle mein
Drumb bitt ich für jn mag es sein
Das er mit gnaden werd erledigt
So tödt mich mit jm gleich vnd eben
Wann on jn möcht ich nimmer leben
Ich hab mich gar darein ergeben.

Der Fürst spricht.

Wol auff vnd last vns auch ratschlagen
Auf vnser Tochter drutzig sagen
Ir vnthat nach der streng zu plagen.

Actus IV.

Concretus kumpt mit seym hoffgesind, spricht zun knechten.

Geht hin jhr zwen an als gericht
Vnd würget heimlich den bößwicht
Vnd schneyd jm auß seym leyb das hertz
Vnd bringt mirs her, es ist kein schertz
Das will ich meiner Tochter schicken
Ob ich jr lieb mit möcht abstricken
Das sich jr freud mit schmertzen meng.

Die zwen knecht geen hinauß.

Der erst Rhat spricht.

Gnediger Herr das wer zu streng
Wolt jr in darumb lassen tödten
Ein lindre straff die wer von nöten
Das es euch nicht hernach gerew
Weil er sunst ye was frumb vnd trew
Vnd vor nicht arges hat gethon
Gebt jm zum Weib Gismunda schon
Vnd setzt jn etwan auff ein pfleg.

Der ander Rhat.

Gnediger Herr das wer ein weg
Das all schand end nemb vnd blib still.

Der Fürst spricht zornig.

Schweigt nur es muß ergehn mein wil
Darfür hilfft weder trow noch bitt.

Der ander Rhat.

Gnediger herr ich thet sein nit
Muß aber je der Jüngling sterben
Von seiner lieb wegen verderben
So thuts still, das verschwigen bleib
Vnd last begraben seinen leyb
Last die Jung Fürstin vnbetrübet
Wo jrs zu vnmut weytter übet
Es solt wol ergers daraus kummen.

Der Fürst spricht.

Ich hab euch all beyd wol vernummen
Schweigt nur vnd redt nicht weyter drein
Es kan vnd mag nit anderst sein.

Der erst knecht tregt das hertz an einem blossen schwerdt vnd spricht.

Gnediger herr nach ewerm gebot
Ligt Guisgardus erschlagen Tod
Den hab wir im Thuren begraben
Sein hertz wir euch hie herbracht haben.

Der Fürst spricht.

Sagt an was saget der Bößwicht
Eh jr jn zum Tod habt gericht.

Der ander knecht.

Er klagt allein sein liebste Frawen
Begert sie vor seym end zu schawen
Gesegnet sei zu tausent mal
Eh er schid auß dem Jammerthal
Ob er nam einen harten Todt
Er ist dahin, genad jm Got.

Der Fürst spricht.

Nun ruret mir an bey dem Eyd
Das jr der sach schweigt alle beyd.

Sie rüren beyd an.

Der Fürst spricht.

Wollauf die sach gar zu volenden
Meiner Tochter das hertz zu senden
Weyl sie mich durch jr lieb thut schenden.

Actus V.

Gismunda kumpt, setz sich, weynet vnd spricht.

O weh du falsch vntrewes glück,
Wie hast du mir erzeygt dein dück
In meiner lieb so schnell vnd gech
O das meim hertz lieb nur nichts geschech
O ich fürcht laider er sey Tod
O weh der grossen angst vnd not
Nun ich will auch meinem Elend
Mit diesem drunck machen ein end.

Der Herolt kumpt, bringt das hertz in einem gulden kopf vnd spricht.

Gnedige Fraw euch schickt die schewer
Zu trösten euch ewer Vatter tewer
Dharinn ewer aller liebst auff erd
Das jr dardurch getröstet werd
Wie jr jn vorhin trösten thet
Mit dem das er zum liebsten het.

Gismunda deckt die schewern auff, schawt hin nein vnd spricht.

Groß danck du meim Herr Vatter sag
Der mir vor hin all mein lebtag
Bewisen hat gar vil wolthat
Doch liebers mir nie geben hat.

Der Herolt geht hin. Sie spricht weyter.

O du freundtlich vnd lieblichs Hertz,
Ein herberg freuden, wun vnd schertz,
Hast du geendet nun dein Leben
Wie dir vom Vnglück ist gegeben
Ein solch elendes Trawrigs end
Von deines Tödtlichen feindes Hend,
Der dich doch durch Gottes eingab
Gelegt hat in ein gülden Grab
Des du wol wirdig bist vnd werd
Nun hast vollend dein lauff auf Erd,
Vnd mangelt zur Begrebtnuß dein
Nichts weitter dann die Zeher mein,
Die wil ich auch mit teylen dir
Auß hertzmitleydender begir.

Sie weynet ob der Schewren.

Die erst Junckfraw spricht.

Ach gnedige Fraw seyt getröst,
Euch nicht in solchem vnmut röst
Schlagts auß, vnd euch in freuden übet.

Die ander Junckfraw spricht.

Ach sagt was euch so hart betrübet,
Kein ding so groß beschwerung hat,
Das nit macht leychter trost vnd rat.

Gismunda richt sich auf, trücknet die Augen, vnd spricht.

O du mein aller liebstes Hertz,
Ich weiß dein Seel die wart mit schmertz
Auff mich, biß das in Hertzenleyd
Mein Seel mit dir von hinnen scheyd
Auß diser Welt, in jenes Leben,
Der ich gentzlichen was ergeben
In hoher lieb, vnd sie auch mir,
Nun harr ich wil geleich mit dir,
Diweil vnd du sturbest durch mich,
Wie möcht ich denn leben on dich,
Sonder in lieb bleib ich vereint,
Dort ewig weyl ein Tag erscheynt.

Sie trinckt das gifft, beschleust die Schewern an ihr Brust, vnd neygt jhr Haubt.

Die erst Junckfraw spricht.

O weh mich andtet nichtsen guts,
Weil vnser Fraw so vol vnmuts

Gettruncken hat, vnd wirt so kranck,
Was muß gewest sein für ein Tranck,
Sie ist sam in ein Ohnmacht gesuncken.

Die ander Junckfraw spricht.

Ach sie hat warlich Gifft getruncken,
Lauff bald den alten Fürsten bring.

Die erst Junckfraw rüttelt die Fürstin vnd spricht.

Gnedig Fraw seyd guter ding,
Was ist euch doch, klagt ewer not,
Seyt wolgemut, vnd tröst euch Gott.

Der Fürst kombt, windt sein Hendt vnd spricht.

Gismunda liebste Tochter mein,
O was hast du genommen ein,
Was hast thon, das Gott muß erbarmen,
O weh mir vnseligen armen,
O Tochter was hast du gethan.

Gismunda antwort mit kleglich niederer stimm.

Vatter dein wahnen solt du lan,
Weil es gewesen ist dein will
Zu gschehen das, doch in der still
Bit ich von dir mein letzte Gab,
Wölst mein Leyb legen in das Grab
Zum Jüngling, den du mir nicht geben
Wilst vergunnen noch in dem Leben
Das ich doch Todt bey jm möcht sein
Durch Vätterliche liebe dein
So ich anderst dein Tochter bin
Gesegn euch Gott, ich far dahin.
Sie lest den Kopff sincken

Der Fürst spricht mit kleglicher geberd.

Ach weh mir vnseligen Man
Wie vnweyßlich hab ich gethan
An dir, du liebste Tochter mein
Ach het den Jüngling ich allein
Dir zu einem Gemahel geben
Vil schöner tag mögst du noch leben
Het ich gefolget weisem Rat
Ach, ach mein rew ist vil zu spat
Die schuld ist mein ich kan nit laugen
Ach tragt sie hin von meinen augen
Das sich mein hertz layd nicht thu meren
Vnd thut sie nach Fürstlichen Ehren
Zusammen in ein grab bestetten
Wie sie mich zuletzt hat gebetten.
Man tregt sie hinauß auff eym Sessel, mit verdecktem angesicht, der Fürst volgt nach mit sein Räthen.

Der Herolt Beschleust.

Jr Herrn also habt jr vernummen
Die gantz Tragedi vbersummen
Wie sie Bocatius beschreibt,
Darinn drey lehr sind eingeleibt
Erstlichen das die Eltern sollen
Jr Töchter jn laßen sein bevolhen
Zu rechter zeyt jn gmahel geben
Auff das sie ehlich mügen leben
Darmit der liebe fewer endtrinnen
Besser heyrathen ist denn brinnen
Weyl ein alt sprichwort sagt vor zeit
Es sey ein ohs das nicht lang leyt.
Wie manche auch verschertzt jhr ehr.
Zum andern gibt es diese lehr
Das junge Leut sich sollen büten
Vor der lieb vngestümen wüten
Jr widerstehn in dem anfang
Die weil ir freud wert ye nit lang
Sie steckt vol gfar, forcht, angst vnd sorgen
Vnd in die leng nicht bleybt verborgen
Wirt offt offen durch seltzam stück
Denn volget mancherley vnglück
An leyb vnd leben, ehr vnd gut.
Zum dritten man hie lehren thut
Ob sich begeb durch lieb etwas
Bey Sun vnd Tochter solcher maß
Das etwas wider ehr geschech
Das die Eltren nicht seind zu gech
Zu scharpff vnd streng in ihrer rach
Das nicht ein ergers folg hernach
Das darnach sey zu spat die rew
Sonder durch vätterliche trew
Das end vnd all vmbstend besinnen
Ein gut mittel halten darinnen
Geschehen ding zum besten wenden
Das schaden sich mit nutz müg enden
Beyde an ehren, gut vnd leyb
Vnd sein heimlich verschwigen bleib
Auff das kein schand auß lieb erwachs
Wünscht euch zu guter nacht Hans Sachs.

Aus Andreä Gryphii

Ermordete Majestät,

oder

Carolus Stuardus, König von Groß-britanien.

Die vierdte Abhandlung.

Carolus. Juxton. Thomlisson.

Fürst, aller Fürsten Fürst, den wir nun erbend grüßen,
Vor dem wir auf dem Knie das strenge Richt-Beil küssen,
Gib was mein letzter Wunsch noch von dir bitten kann;
Und stecke Carols Geist mit heil'gem Eyfer an.
Entzünde diß Gemüth, das sich ergetzt zu tragen
Die ehren-volle Schmach: das sich behertzt zu wagen
Für unterdrückte Kirch', entzweyh gesprengte Cron,
Unt hoch verführtes Volk. Jhr, die von eurem Thron
Mein Mord-Gerüst beschaut, schaut wie die Macht verschwinde,
Auf die ein König pocht, schaut wie ich überwinde
Indem mein Scepter bricht. Die Erden stinkt uns an,
Der Himmel rufft uns ein. Wer also scheiden kan,
Verhöhnt den blassen Tod, und trotzt dem Zwang der Zeiten,
Und muß der Grüffte Recht großmüthig überschreiten,
Indem ein Unterthan sein eigen Mord-Recht spinnt.
Und durch des Printzen Fall unendlich Leid gewinnt,
Das häuffig schon erwacht, wer nach uns hier wird leben,
Wird zwischen heisser Angst und Todes-Furchten schweben.
Indem sich Land auf Land, und Stadt auf Stadt verhetzt.
Und Rath-Stuhl dem Altar und Tempel widersetzt,
Und dieser, den verdruckt, der jenen aus wil heben,
Und dem der nach ihm schlägt, den letzten Hieb wil geben.
Biß der, der wider uns den grimmen Schluß aussprach,
Der unser Regiment mit frecher Faust zubrach.
Geprast durch heisse Reue wird diesen Tag verfluchen.
Und meine Tropffen Blut auf seiner Seelen suchen.
Biß der, der sich erkühnt mein sauber Hertz zu schmehn.
Von Blut und Thränen naß, sich nach uns um wird sehn.
Doch! wir bekräncken diß. Und bitten: Herr verschone!
Laß nicht der Rache zu, daß sie dem Unrecht lohne,
Das über uns geblitzt: ihr König schilt sie frei!
Verstopff' ach Herr! dein Ohr vor ihrem Mord-Geschrey!
Was sagt uns Thomlisson? Thoml. Printz Carl, die Blum der Helden,

Will ihrer Majestät die treue Pflicht-Schuld melden,
Und schickt durch treue Leut' aus Catten diß Papier!
Carl. Mein hochbetrübter Printz! mein Sohn! wie fern von dir!
Wie fern! wie fern von dir! **Juxt.** der Höchste wird verbinden:
Was dieser Tag zureist. Mein Fürst wird ewig finden
Was Zeit und Unfall raubt. **Carl.** Recht! finden, und in Gott
Und durch Gott wiedersehn, die ein betrübter Bot
Mit keiner Antwort-Schrifft mehr von uns wird erquicken:
Ich muß die Trauer-Post an Freund und Kinder schicken:
Daß Carl itzund vergeh. Nein! kann der untergehn,
Der zu der Crone geht! der feste Carl wird stehn,
Wenn nun sein Cörper fällt, der Glantz der Eitelkeiten,
Der Erden leere Pracht, die strenge Noth der Zeiten,
Und diß was sterblich heißt, wird auf den Schauplatz gehn,
Was unser eigen ist wird ewig mit uns stehn,
Was hält uns weiter auf! geh Thomlisson und schicke
Dem Printzen seinen Brief so unversehrt zurücke,
Als ihn die Faust empfing. Wir gehn die letzte Bahn;
Unnöthig daß ein Brief durch Schmertzen-vollen Wahn.
Durch Jammer-reiche Wort und neue Seelen-Hiebe,
Uns aus geschöpffter Ruh' erweck' und mehr betrübe.
Juxt. Gott, in dem alles ruht, vermehre diese Ruh'.
Carl. Er thuts, und spricht dem Geist mit starkem Beystand zu.
Juxt. Sein Beystand stärkt ein unbefleckt Gewissen,
Carl. Das, der unschuldig litt, wusch durch sein Blutvergiessen.
Juxt. Der, was uns druckt, ertrug in letzter Sterbens-Noth.
Carl. Uns drückt, diß glaubt uns fest, nichts mehr als Strafforts Tod.
Thoml. Die Richter haben ihn die Hals-Straff aufferleget.
Carl. Sein Unschuld hat den Blitz auf unser Haubt erreget.
Thoml. Der König gab den Mann durch Macht gezwungen hin!
Carl. Lernt nun, was dieser Zwang uns bringe für Gewinn.
Thoml. Der König must es thun, das tolle Volk zu stillen,
Carl. Recht so, seht wie das Volck dem König itzt zu willen.
Thoml. Als Wentwort um den Tod der König selber bat.
Carl. Seht was der König itzt dadurch erhalten hat,
Thoml. Man schloß vor aller Heil auf eines Manns Verderben.
Carl. Der dieses schloß, ist hin, und wer nicht hin, wird sterben.
Thoml. Dem Urtheil fielen bei der Staats- und Kirchen-Rath.
Carl. Verblümm't es, wie ihr woll't, es war ein' arge That.
Juxt. Der Höchste wird die That der langen Reu verzeihen.
Er wird von diesem Blut uns durch sein Blut befreien
Auf Geist! die Blut-Trompet, der harten Drommel Klang,
Der Waffen Mord-geknirsch rufft zu dem letzten Gang.

Carolus. C. Hacker. C. Thomlisson. Juxton. Die Edelen.

Hack. Mein Fürst! das raue Joch, darin die Zeit uns zwinget,
Die wider Will' und Wunsch uns diesen Dienst auffdringet,
Erfordert ihn durch uns, und sonder weiter Frist,
Von dem bestürtzten Hoff' auffs letzte Trauer-Gerüst.
Carl. Wir gehn! entsetzt euch nicht! wir sind bereit zu leiden!
Und eilen aus der Angst der langen Qual zu scheiden,
Wer nach uns leben wird sol über unsre Pein
Und unsre Richter selbst, ein strenger Richter sein.
Wenn großer Fürsatz sich mit Macht nicht aus läst führen
Muß in ein Schrecken-Bild sein Glantz sich nur verlieren:
Denn wächst mehr Müh' auf Müh' und wenig wird verbracht.
Wenn das gesteckte Ziel den Sachen wird gemacht.
Erwarten hier und dar verlangens-volle Hauffen,
Ob denn, und wie das Werck zu Ende könne lauffen.
Was hat das weite Land nun so viel Jahr begehrt?
Wer hat mit fremdem Zwang der Britten Heer beschwert?
Man hat, (und mit was Recht?) der sieben Erndten toben,
Auf uns, die selbst verdruckt, und unsern Kopff geschoben,
Der sich nicht schuldig weiß. Wie? möcht es denn nicht sein,
Daß man mit höchstem Fleiß griff allem Rasen ein?
Und hämmte diese Fluth? die ungehemmt sich häuffet,
Und brausend über Land und Volck das Land ersäuffet,
Und überschwemmen wird, und war ein Mittel dar,
Das besser zu dem Zweck als dieser Handel war?
In welchem (wie es selbst dem Parlament gefallen)
Wir beyderseits bemüht dem Frieden nach-zu-wallen.
Diß Pflaster hätte Schmertz und Wunden stracks geheilet,
Wenn nicht ein singend Heer uns in dem Weg geeilet,
Ein Heer, das sich erkühnt (O Greuel auszusprechen!)
Mich Hauptfeind! mich Tyrann zu nennen, und zu brechen
Die mir verschwor'ne Pflicht. Urtheile nun die Welt,
Ob ich mein offen Hertz nicht redlich vorgestellt:
Ob ich mich nicht erklärt auffrichtig zu vergönnen:
Was Freund, was Unterthan, ja Feind! begehren können?
Doch nein! es gieng nicht an bey dem der seine Macht
Und frechen Ehrgeitz mehr, denn aller Heil bedacht.
Mein schmacht- und sterbend Volck erquickte dieses Hoffen:
Wie aber Ach! wie hat der Ausgang eingetroffen?
Was aber klagt ihr an? vor gieng ich wenig ein.
Itzt leider nur zu viel! und muß verdammet seyn!
Weil ich das Schwerdt entblöst, trug ich beschimpffte Bande:
Und nun ich Friede wil, laß ich den Kopff zu Pfande!
Habt ihr zum Fürsten mich und König nicht gekrönt?
Warum denn werd' ich itzt mehr als ein Sclav' verhönt?
Ich könte Frau und Kind in Wollust bey mir wissen:
Itzt muß ich Frau und Kind und Ruh' und Friede missen!
Mir schwur mein Unterthan: jetzt bin ich mehr denn Knecht!
Gebt Antwort! sprecht frey aus: sind eure Sachen recht;
Klagt Carols Raths-Leut' an: ihr habt sie mir genommen:
Und nun kein treuer Mann mir darff vor Augen kommen,
Nun ich mit Gott allein, allein zu rathe geh:
Wen tadelt ihr bei mir? Ach! überhäufftes Weh!
Je mehr ich mich bemüht den Frieden zu erjagen:
Je mehr seyd ihr bemüht mein Eyvern auszuschlagen.
Was wolt ihr denn von mir, wenn ihr euch nicht erklärt:
Ja wenn ihr selber nicht mehr wisst was ihr begehrt?
Denckt nach! ich forder euch und eur verstockt Gewissen:

Es zeug' ob ich mich nicht nach euren Wundsch befliessen?
Und da ichs falsch gemeint, so geh der Himmel an,
Und schicke seinen Blitz, so häfftig als er kan
Auf mein verdammtes Haupt. Da aber mein Bemühen
(Wie meine Seel aussagt!) gieng zu des Landes Blühen;
Warum denn daß man mich in derer Klauen läßt,
Die nur mein Blut begehrt? ob schon die scharffe Pest
Mit heilig-seyn sich schmünckt, ob man mit Lämmer-Fellen
Den Wölffsbalg überzeucht; man kan sich nicht verstellen!
Diß sag ich rund: das nichts dem Frieden widersteh:
Denn derer Eigensinn, die, ringend nach der Höh,
Aus Knechten sich erkühnt, als Meister zu regieren,
Und in des Königs Thron den Pövel einzuführen.
Wer diese Gründ auffhebt, reist nur nicht alles ein:
Er muß des Untergangs auch selbst gewärtig seyn.
Wer nach der Klinge greifft, muß durch die Kling' auffliegen;
Wer durch Tumult 'auffsteigt: wird plötzlich unterliegen.
Ein leichter Wetterhan verändert für und für
Und hass't den Wechsel selbst. Verkehrt er etwas hier:
So bricht er dort es ein, und kan durch thöricht Irren,
Nicht als Sinn, Kirch, und Stat, und Stänð, und Reich verwirren.
Biß ihm von diesem Schein ein toller Haß abdringt,
Und er, durch Wahn getrotzt, in tieffer Elend springt.

Ich weiß, daß nichts als Zeit, die Rotten auf kan heben:
Indessen greifft die Pest gantz Albion ans Leben
Und steckt die Glieder selbst mit scharffem Aussatz an,
Daß kein halb faulend Aaß so grausam riechen kan,
Wenn sich der bange Stanck bey heissen Tag erhebet
Und durch die schwere Lufft mit siechen Dünsten schwebet,
Und wie man selbst den Ort von diesem Scheusall fleucht:
So wird, (wenn nun die Gifft durch manches Jahr verzeucht)
Mein müdes Britten-Land sich selbst voll Haß anspeyen,
Und wülten wider die, die man der That wird zeihen.
Noch eins, und diß zu letzt. Gott! aller Printzen Gott!
Mag Zeug und Richter seyn: daß ich biß in den Tod,
Daß ich ohn alles Falsch um Frieden mich bemühet.
Das ewig scheinend Aug daß in die Hertzen siehet,
Sieht, daß ich so viel Recht von meinem Recht nachließ
Als mich in diesem Werck mein rein Gewissen hieß.
Es sieht, daß nichts das Licht, der wahren Friedens Sonne,
Der so in meinem Land durchaus verhofften Wonne,
In einem Nun verdeckt, als die verfluchte Wolck
Die ein auf seinen Printz mit Stahl gerüstet Volck
In dieser Lufft erweckt, lass't nun die Welt aussagen
Ob einem Läger frey so grause That zu wagen!
Und wider Recht und Eyd dem Reich zu widerstehn.
Ja mit dem Reich und Recht und Freyheit durchzugehn.

Ein fremder Ausgang muß auf solch Beginnen lauffen,
Der Thamm und Wall umreist und läßt das Land ersauffen.
Wenn Carl den Handel nur für seinen Kopff begehrt,
So hät es etwas Schein daß sich das Heer beschwert,
Nun selbst das Parlament, durch meistes Land bezwungen
Mich zu dem Friedens Werck hat beyderseits gedrungen;
Warum werd ich verdacht? daß ich mit Recht und Gott
Ihn die nicht falsche Treu durch diese Faust anbot?
Ich zweiffel ferner nicht, der Nebel sey verschwunden,
Und aller wachsam Aug und Hertz hab itzt gefunden,
Wer die gewünschte Ruh in Albion verletzt:
Und das bestürzte Land in neuen Brand gesetzt.
Es weiß der alles weiß, daß mich mein Leib nicht kräncke:
(Mir fällt kein Angst zu schwer!) wenn ich mein Volck bedencke
Zutreufft mein Hertz in Blut, sein Elend greifft mich an!
Mein Volck, daß sich nicht selbst, als ich mich, trösten kan.
Gott stärcke sie und mich nach unsers Trübsals Grösse,
Und mehre die Geduld als tieff die Hertzens-Stösse.
Ich nun der Feinde Rach' ihr Garn hat abgewebt?
Bin mehr bereit den Leib, der nur zuviel gelebt,
Bin mehr bereit die Cron, und Geist zu übergeben,
Als sie behertzt ihr Beil itzt auf mich auffzuheben.
Mein sterbend Antlitz sieht daß sich der Himmel färb',
Und schwanger geh mit Gluth, und in dem Blitz verderb',
(Indem die Rach abträufft in dicker Wetter Regen)
Die hochverdammte Schaar, die mit entblöstem Degen
Den Frieden widersteht. Denn wie er Segen gibt
Dem, der gerechten Fried' erhält und Frieden liebt:
So muß sein heisser Fluch mit derer Seele brennen,
Die Krieg und Blut erquickt. Gott läst mich itzt erkennen;
Daß er mich gegen sie und ihren Grimm bewehrt.
Kommt! Carl ist unverzagt! entblösst das tolle Schwerdt!
Last die vergifften Pfeil auf unser Hertz abfliegen!
Die Brust ist wol verwahrt! Carl wird nicht unterliegen!
Gott ist mein Fels und Schild! was geht uns weiter an,
Was ein bestockter Mensch auf mich beschliessen kan?

Du vorhin mein Pallast! itzt deines Königs Kercker
Mit Seufftzen itzt, vorhin mit Wonn' erfüllter Aercker
Ihr, die ihr viel zu klein zu Carols höchster Pracht,
Weil uns der Himmel ruft. Ich scheide! gute Nacht!

Komm Wentworts werthe Seel! ich wil den Frevel büssen!
Ich wil wie du den Tod: ich wil das Mord-Beil küssen!
Erlöser blick' uns an! Erlöser! Ach verzeih!
Erlöser nimm uns auf! Erlöser steh uns bey!

Hugo Peter allein.

Nunmehr hab ich genug das Elend hier gebauet;
Nachdem mein Augen, Herr! den schönen Tag geschauet.
Vergönne wenn du willst daß ich im Fried hinfahr!
Man führt den Wüterich zu seiner Todten-Bahr.
Der Barrabas verfällt! und muß die Schuld zu büssen
Durch den verfluchten Tod sein grausam Leben schliessen.
Dein Allmacht spür' ich, Herr! würckt itzt zu unserm Hell,
Und Waffnet Straff und Rach mit dem gerechten Beil.
Du giebst der Heiligen Schar Macht Könige zu binden;
Und Ed'len in die Kett' und Fessel einzuwinden.
Wer hat es je vermeint? das Licht zielt auf den Tag,
Ja bildet deutlich ab, wie nach dem letzten Schlag
Der diese Welt in Greuß in einem Nun wird legen;
Wir werden über Reich und König Urtheil hegen,
Und richten was sich, Gott, je wider dich verschwor,
Und ird'scher Götter Stuhl vor deinen Thron erkohr.
Man eilt! ich muß voran! eh wollt ich tausend Leben
Auffsetzen, als mich itzt des Wunderblicks begeben,
Des Wunderblicks, nach dem ich nichts zu schaun begehr.
Was hat die Welt, daß sie nach dem zu schaun gewehr?

Fairfaxen Gemahlin. Edel-Knabe.

Der Feldherr (was ich auch gesucht) ist nicht zu finden.
Gem. Gerechter Gott! Ach! soll mein Hoffen so verschwinden?

Wie stehts um Jacobs Hof? **Edelkn.** Man rennt zu Fuß und Roß,
Man führt den König gleich fort nach dem weissen Schloß.
Gem. Ach! sag an, wessen Heer zu dem Geleit erkohren;
Edelkn. Huncks, Apels, Hackers, Phrays.
Gem. Ach! alles ist verloren!
Stracks nimm den besten Hengst, renn' und komm nicht zu mir;
Du bringst mein Ehgemahl dann auf mein Wort mit dir.

Fairfaxen Gemahlin. I. Obriste.

Ist diß gegebne Treu! ist diß sein hoch Versprechen?
Scheut Fairfax sich nicht Wort und hohen Schwur zu brechen?
Wo ist die erste Glut, der hart verknüpfte Bund?
Bin ichs, die stets vorhin in seinem Hertzen stund?
Ehrloser pflegst du so mit Hand und Eyd zu schertzen?
Verstehst du nicht was Ruhm? vergist du meiner Schmertzen?
Wie? oder windet Furcht das Glück aus deiner Faust?
Und bebst du nicht vor dem, ob dem der Erden graust?
Hast du die Helden nicht die sich mit dir verbunden;
Wol zu der That gesinnt und nicht bereit gefunden?
Warum verbirgst du mir Untreuer dein Gesicht?
So ists! wer Arges denckt, wer schuldig; scheut das Licht.
O Himmel! was beklemmt mir die gepresten Sinnen!
Ich fühle daß mir Krafft und Seele will zerrinnen.
Die Brust klopfft. Schau ich den, der neulichst mir verhieß,
Was er, o Schand, o Schmach! heut unterwegen ließ.
I. Obr. Man schreib es mir nicht zu das Fairfax nicht erbeten.
Gem. Der Muths und Eyfers voll schwur mit euch umzutreten.
I. Obr. Hat sie ihn, wie ich hör, auf ihre Meynung bracht?
Gem. Vollkommen, gestern spät' und eh der Tag erwacht.
I. Obr. Hilff Gott! wie daß er sich denn nicht heut uns erkläret.
Gem. Wie, daß ihr nicht vollführt was er an euch begehret?
I. Obr. Wir stunden beyde ja zu seinem Dienst bereit.
Gem. Wie, daß so ruchlos dann verschertzt die schönste Zeit?
I. Obr. Ach leider! ach ich spühr' es, was von uns versehen!
Gem. Es ist um ihn und euch Carols Haupt geschehen.
I. Obr. O kaum erhörter Fall! O Irrthum sondergleich.
Gem. Welch Irrthum? fördert diß den ungeheuren Streich?
I. Obr. Er hat uns seinen Schluß zu dunkel vorgetragen.
Gem. Warum erkühnt ihr euch nicht ihn um Licht zu fragen?
I. Obr. Sein Sorgenvoll Gesicht schloß (dünckt mich) unsern Mund.
Gem. Er sorgte; weil ihr ihm verhölt des Hertzens Grund.
I. Obr. Ach daß sie nicht vorhin das minst uns ließ entdecken!
Gem. Mein Vorsatz war, durchaus nicht Argwohn zu erwecken.
I. Obr. O Unfall der uns auch mit seinem Blut besprützt!
Gem. O Strahl! der meine Seel' aufs schärffst' unheilsam reitzt!
I. Obr. Carl fällt durch jener Spruch; und stirbt durch unser Schweigen.
Gem. Solt ich, mein Fürst! vor dich, auffs Mord-Gerüste steigen!
O König! Ach wo bleibt mein Ehgemahl. I. Obr. Nur Muth!
Er sucht die Stunden noch zu retten Carols Blut.
Gem. Wo ist er? I. Obr. Er ist gleich, auf der Gesandten bitten;
Um etwas Auffschub, nach West-Münster fort geritten. —
Gem. Auff folgt! wo Rettung ist; eilt! steht ihm an der Hand!
Entfernt von mir und euch die unerhörte Schand!
Behertzt das schwere Stück! I. Obr. Ich eil.
Gem. Ohn Zeit verliehren.
Herr! aller Götter Gott! Laß deinen Beystand spühren!
Bewege Rath und Volck. Beschirme mein Gemahl,
Wo nicht, so reiß mich bald, weg von des Königs Qual.

Chor der Religion und der Ketzer.

Relig. Herr, dem ein reines Hertz, und das sich dir ergeben,
Und das dich einig ehrt, und einig liebt, gefällt;
Der du durch Seelen siehst, dem auch was todt muß leben!
Warum verbannst du mich auf die verdammte Welt?
Warum doch wohn' ich hier in Mittel grimmer Drachen?
Und schlage mein Gezelt bey Mesechs Hütten auf?
Wie lange soll ich noch bey Kedar Lager machen?
Wie lange schwitz ich Blut bey toller Löwen Hauff?
Ach Richter! der durchsieht auch die verdeckten Nieren?
Wie lange soll ich nicht der Schalckheit Deckel seyn?
Wie lange läst durch mich der Pöbel sich verführen?
Und geht, was Bosheit schleust in meinem Namen ein?
Wer itzt die Wehr ergreifft: ergreifft sie mich zu schützen:
So spricht er, und steckt Land und Kirchen selber an.
Wenn Zwang, wenn Eigensinn, wenn Auffruhr nichts wil nützen;
Deckt sie mein Nahm, und Kleid, auf den man pochen kan.
Wer seinen tollen Traum nicht darff zu Markte bringen:
Schminkt ihn mit meiner Tracht und säet Haß und Streit.
Wenn das entdeckte Schwert nicht kan die Völcker zwingen,
Bricht durch mein Ebenbild die Rachgier Bund und Eyd.
Wer frey ohn alle Scham, ohn alle Furcht wil leben
Und was die Kirch einsetzt mit trotzem Fuß zutrit;
Entschuldigt sich mit mir, wer Printzen aus wil heben
Und Cronen niederdruckt bringt meine Larve mit.
Soll ich der Britten Mord auch diesen Tag beschönen
Und mit der Fackeln Licht benebeln Carles Tod?
Mein Bräutgam, laß so fern nicht deine Braut verhöhnen,
Weil ich unschuldig bin aus Königs herber Noth.
Ihr Wolken brecht entzwey! ich muß den Ort gesegnen,
Der mich vor ein Gespenst und Buben-Larven hält.
Denkt Menschen! was euch wird in meinem Schein begegnen:
Ist Rauch und Dunst und Trug! wir scheiden aus der Welt.

Die Ketzer.

I. Halt Schönste! halt! warum fleuchst du von mir?
II. Ich halte dich O meine gröste Zier!
III. Sie selbst ist hin! Du hast ein leeres Kleid!
II. Doch bleibt es mein! IV. Umsonst ist dieser Streit,
Mir kommt es zu. I. Ich will es selber gantz.
V. Es reist entzwey. VI. Gib acht auf deine Schantz.

Das Kleid ist mein. VII. Und mein. VIII. Und mein IX. Und mein.
VI. Es muß nicht dein und auch nicht dessen seyn!

Die Religion aus den Wolcken.

Geht! geht! und schmückt euch aus mit meines Mantelsstücken
Ein reines Herz läßt sich durch diese nicht erquicken!
Er sucht und findet mich in Gott, der Wahrheit ist,
Und der ein reines Hertz zum Wohnhaus ihm erkiest.

Aus der fünften Abhandlung.

Der König. Juxton. Thomlisson. Hacker. Die Henker. Die Jungfrauen an den Fenstern.

I. Jungf. O schrecklich Schau-Gerüst! II. Soll Carl den Platz betreten?
III. Sol er, wo vor sein Volck ihn schier pflag anzubeten,
In höchster Schmach vergehn? IV. Fällt er in seinem Land?
Für seiner eignen Burg? durch eines Henkers Hand?
I. Ach hätte, wehrter Printz, das Schwerdt dich hingenommen,
Da wo auf blancken Feld, Heer gegen Heer ankommen!
Ach! hätte dich bei Wicht die tolle See bedeckt;
So würde nicht dein Tod mit so viel Schmach befleckt.
VII. Der Tod hat keine Schmach! die Schmach liegt auf den Richtern,
Sein Unschuld läßt sich schaun vor tausend Angesichtern.
Man wird an seiner Stirn, an den Geberden sehn,
Den unbefleckten Geist, die Tugend die wir schmehn,
Die wir, wenn Gottes Rach wird Himmel ab erscheinen,
Noch werden mit viel Reu in heisser Angst beweinen.
I. Jungf. Herr scheub diß Urtheil auf, biß mein Gesicht erblast!
Wo nicht, so nimm nur bald der Glieder schwere Last
Von dem gepresten Geist. V. O Schwestern! O! sie kommen!
II. Die Majestät hat gantz sein Antlitz eingenommen
Und streicht, indem sie nicht in Purpur fünkeln kann,
Mit unerschöpfftem Glantz die schönen Glieder an.
V. Itzt siht er nach dem Kloß auf dem er soll verschwinden!
Carol. Ob denn kein höher Block in Britten mehr zu finden:
I. Jungf. Der vor drei Königreich mit höchster Macht besaß;
Hat kein beauemer Holtz zu seinem Tod, als das.
Carol. Man wird uns leider! hier nicht die Gehöre gönnen;
Drum zeuat uns Thomlisson. Wir hätten schweigen können:
Jedennoch zu entgehn dem rasenden Verdacht,
Als wenn durch eigne Schuld wir in die Noth gebracht:
Erfordert unsre Pflicht, durch die wir Gott verbunden,
Und Reich und Vaterland, daß in der letzten Stunden
Ich darthu; daß ich sey ein Mann ohn arge List,
Daß ich ein guter Printz, und unverfälschter Christ.

Was nöthig aber hier von Unschuld viel zu handeln?
Es weiß wer Athem zeucht, und was nach uns wird handeln,
Er weiß der alles weiß, der Well und Welt bewegt,
Und der schon über mich ein grösser Urtheil hegt,
Daß wir zum ersten das grimme Schwerdt erwischet,
Daß auf die Freyheit uns kein Eyfer angefrischet,
Der Parlamente Macht ist nie durch uns verletzt,
Sie haben sich vorher uns grimmig widersetzt.
Sie suchten aus der Faust das Kriegs-Recht uns zu winden:
Die sich doch überzeugt durch ihr Gewissen finden,
Daß es das meine war. Gilt unser Wort nicht hier:
So red an Carlen statt so mein, als ihr Papier.
Wer beider Unterschrift wil redlich überlegen,
Wird sonder Brille sehn, wer nach dem ersten Degen
In heissem Vorsatz grieff. Entdeck' es grosser Gott!
Ich aber: ich verzeih' und will den hohen Spott
Der Blutschuld nicht auf sie und ihre Köpffe schieben.
(Die sauber mögen sein!) vielleicht fleust diß Betrüben,
Die Mordquell, beiderseits aus nicht-getreuem Rath!
Uns uberzeugt der Geist, daß wir durch diese That
Auffs minste nicht beschwer't und möchten wohl vernehmen.
Daß sie sich vor sich selbst nicht etwa dörfften schämen.
Diß aber, diß sei fern: das Carl sich so verführ,
Und nicht in seiner Noth des Höchsten Urtheil spür.
Der Höchst' ist ja gerecht! und, pflegt gerecht zu richten,
Auch durch nicht rechten Schluß, den Ungerecht' erdichten.
Wie Wentwort durch uns fiel. In nicht verdichte Pein:
So muß sein herber Tod itzt unser Straffe seyn.
Wir müssen durch den Sprach, durch den er hingerissen:
Unschuldig, wider Recht, auch Blut, für Blut vergiessen.
Und geben Hals für Hals. Doch klag ich niemand an
Weil ich, ein rechter Christ, von Christo lernen kann
Wie man verzeihen soll. Sagt wenn ich nun erblichen:
Sagt Juxton, wenn die Seel' aus dieser Angst gewichen,
Wie willig ich vergab dem, welcher mich verletzt,
Dem, der mich unterdrückt, dem, der das Richt-Beil wetzt,
Dem, der nach meinem Tod sich Tag und Nacht bemühet
Vielleicht mir unentdeckt. Doch sieht's, der alles siehet.
Ich forsche nicht mehr nach. Schreib ihnen diß nicht an.
Gott! ewig guter Gott. Wer nur verzeihen kann
Erfüllt nicht alle Pflicht. Mein Leben dringt noch weiter!
Ich wünsche daß die Nacht zertreib' ein helles Heiter.
Daß ihr verfinstert Hertz den schwartzen greuel Fleck',
Und wie es sich verstürtzt bei klarem Licht entdeck.

In Wahrheit Eigen-Nutz hat schrecklich hier gefrevelt,
Und Gottes Donner-Keil auf seinen Kopff geschwefelt!
Ich aber steh für euch! und bitt', als jener rieff,
Der unter rauhen Sturm der harten Stirn' entschlieff:
Vergib erhitzter Gott! hilff ihre Sinnen lencken!
Laß sie nach rechtem Weg' und wahrem Friede dencken.
Daß sich mein Unterthan in höchster Angst erquick,
Mein Unterthan, den ich bey letztem Augenblick
Befehl in deine Gunst. Wer wird den Wundsch entdecken!
Ich hoff er werde noch viel aus dem Schlaff erwecken.
Die dieser Wind einwiegt. Eur Weg ist gantz verkehrt!
Ich seh' und alle Welt, daß ihr das Reich verhert,
Um durch ein rasend Schwerdt die Cronen zu gewinnen,
Zu theilen Land und Land. Wer lobt ein solch Beginnen?
Wenn man ohn' rechtes Recht, ohn Ursach um sich greifft,
Wird man nicht jenem gleich, der Thetis Schaum durchgreifft,
Und wider Völker Recht die freye Flacke hindert,
Und die durch Brand und Thal zustückten Seegel plündert?
Philetas rieb diß selbst dem grossen Griechen ein:
Wer härter raub als ich muß mehr ein Räuber sein

Solt euch auf diesen Weg ein heilig Fortgang segnen?
Solt euch die wahre Ruh' auf diesem Pfad begegnen?
Nein sich! wo ihr nicht Gott und den Fürsten gebt,
Was beyder eigen ist: so fällt, was um euch schwebt,
Diß Wetter über euch. Ihr must dem Fürsten geben,
Und denen, die nach ihm ihr Erbrecht soll erheben,
Und denen, über die der Fürst den Scepter führt,
Was Printz' und Printzen Erb', und Unterthan gbührt
Gebt Gott sein eiane Kirch': Ihr selbst habt sie zustreuet,
Sie wird durch Gottes Wort und Ordnung nur erfreuet.

Mein Rath komm' hier zu kurtz. Setzt einen Reichs-Tag an,
Und hört was unerschreckt ein jeder sagen kan,
Der mehr des Höchsten Ehr' als seinen Nutz behertzet,
Und nicht mit seinem Heil und aller Wohlfart schertzet.
Wer rührt das grimme Beil? Last! last es unverletzt,
Das es nicht vor der Zeit werd an den Hals gesetzt.

Diß was mein eigen ist, wil ich nicht ferner rühren,
Ich rede nicht für mich. Euch mag das Recht anführen!
Es zeig' euch eure Pflicht. Was nun das Volck angeht:
Zeigt der, der für sein Volck und Volckes Freiheit steht;
Der dessen Freyheit mehr als Eigennutz betrachtet:
Wenn man des Volckes Heil und Leben recht beachtet.
Und wie es recht beherrscht, und treu versichert hält;
So hat es seinen Wunsch. Wer nach dem Scepter stellt,
Reist alle Schrancken durch, und sucht ein schrecklich Ende,
Weil Printz und Unterthan doch unvermischte Stände.
Versucht auch was ihr könnt: nennt Unterdrückten frey:
Wenn Albion betraurt, daß es gezwungen sey.

Und drum erschein ich hier! hätt' ich diß können schliessen:
Daß man die Grund-Gesetz und Ordnung gantz zurissen,
Wenn mir des Lägers Trotz, und unbeherrschte Macht,
Und Frevel je beliebt, man hätte sich bedacht
Mich auf dem Traur-Gerüst zum Opffer vorzustellen,
Zum Opffer für diß Volck. Herr laß kein Urtheil fällen
Auf die verblendte Schaar, vor welch ich dir mein Blut
Hingeb', und den für Kirch und Reich verlobten Muth:

Verzeiht. Ich halt euch auf! wir wollen Zeit begehren,
Um uns zu guter Nacht was besser zu erklähren;
Man gibt uns die nicht nach. Doch was sind Worte noth,
Dafern die Unschuld spricht, und zeuget mit dem Tod.
Die hat euch itzt entdeckt mein innerstes Gewissen,
Die wünscht, wo ihr ja noch könnt etwas heilsams schliessen:
Daß euer Rath forthin dem Reich ersprießlich sey,
Und eure Seele selbst von grauser Schuld befrey.
Juxt. Ob zwar sein Gott'sdienst, Herr, durch alle Welt erschollen,
Doch, weil Verleumbdung denn auch rasend schertzen wollen,
Benehm' er durch ein Wort der Schlangen dieses Gifft.
Car. Gar recht erinnert! was diß hohe Werck betrifft,
So glaub' ich fest', es sey der Erden unverborgen:
Wie mein Gewissen steh, daß seine Seelen-Sorgen
Auf Gottes Hertze setzt, dem ich, wie je und eh',
Auch sterbend, als ein Kind der Kirch', entgegen geh',
Der Kirchen, die vorhin in Albion geblühet,
Die nun sich in der Irr und höchstem Kummer siebet.
Ich mißbrauch eurer Zeit! I. Jungf. Die Mörder kommen an!

II. Jungf. Vermummt. Weil Boßheit nicht das Licht vertragen kann.

Carol. Wir haben rechte Sach' und einen Gott voll Gnaden.

Juxt. Der aller Fluch und Noth auf seinen Sohn geladen.

Carol. Man marter uns nicht mehr, als euch das Blut-Recht heist.

Wir schreyn den Höchsten an. Verzeuch biß sich der Geist

Dem Schöpffer anvertrau. Wenn wir die Händ' ausstrecken

Thu deinen Schlag getrost. Langt uns das Haubt zu decken.

III. Jungf. Diß ist die letzte Cron! wohin verfällt die Pracht!
Wohin der Erden Ruhm! wohin der Throne Macht!
Carol. Wird unser langes Haar auch wohl dein Richt-Beil hindern?
Henck. Ja! I. Jungf. Soll man noch den Schmuck des höchsten Haubtes mindern!
VI. Jungf. Er streicht die Locken selbst unzaghaft auf die Seit
Und steckt die Flechten auf. Carol. Weg alle Traurigkeit!
Wir haben ja uns zu erquicken
Ob unser Sachen gutem Recht,
Und an dem Gott der an-wird-blicken
Voll Gnad' und Liebe seinen Knecht.

Juxt. Den Schauplatz muß mein Fürst zum letztenmal beschreiten,
Den Schauplatz herber Angst und rauher Bitterkeiten.
Den Schauplatz grimmer Pein! auf dem ein jeder findt,
Daß alle Majestät sey Schatten, Rauch und Wind.
Der Schauplatz ist zwar kurtz! doch wird in wenig Zeiten,
Auf kurtzer Bahn mein Printz das ferne Reich beschreiten,
Den Schauplatz höchster Lust. Auf dem die Ewigkeit
Mit Frieden schwangrer Ruh krönt unser Seelen Leid.

Carol. Wir scheiden aus der trüben Nacht des Zagens;
Zu dem gewündschten Licht der schönsten Sonne!
Wir scheiden aus dem Kercker herbes Klagens,
In das gezierte Schloß der höchsten Wonne!
Wir gehn aus dem Engen-Lande in der Engel weites Land,
Wo kein schmertzend Weh betrübet den stets-unverrückten Stand,
Niemand wird die Cron ansprechen:
Niemand wird den Scepter brechen,
Niemand wird das Erbgut kräncken,
Daß der Himmel uns wird schencken.
Nimm Erden, nimm was dein ist von uns hin!
Der Ewigkeiten Cron ist fortan mein Gewinn.
VIII. Jungf. Wol diesem! dessen Cron der Abschied so vergrösset.
Carol. Schau ob der Nacken nun von allem Haar entblösset.
VII. Jungf. Er gibt den Mantel weg. III. Jungf. Leg ab mit diesem Kleid
Was dich bißher umhüllt, dein überschweres Leid!
IV. Jungf. Er nimmt das Ritter-Band und Kleinod von dem Hertzen!
VI. Der Höchst' entbinde dich, mein Fürst, von deinem Schmertzen,
Carol. Fahrt wol mit diesem Band, Welt, Scepter, Cron und Stab.
Ade beherrschtes Reich! wir legen alles ab.
Last unserm ältern Sohn, diß Ritter-Ehren-Zeichen,
Nechst meinem Petschaft-Ring zum Denkmahl überreichen.
Nehmt ihr, weil auf der Welt ich nichts mehr geben kann,
Diß Kettlein Thomlisson, diß Uhrwerck Hacker an.
Bleibt Bischoff, bleibt gerüst, stets eindenck meiner Worte.
IV. Jungf. Da steht die Tugend bloß. V. Jungf. Ist niemand an dem Orte,
Der mit dem letzten Dienst den grossen Fürsten ehr!
Nein! er entdeckt sich selbst! VI. Jungf. Sind keine Diener mehr!
III. Jungf. Der, so viel tausend vor beherrscht durch einig Wincken:
Von dem setzt alles ab noch vor dem Niedersincken!
II. Jungf. Da geht der werthe Printz zu seinem Mord-Altar.

Jungf. Der Britten Opfer-Platz und letzten Todten-Bahr!
Carol. Steht dein Block fest? **Henck.** Er ist, mein Fürst, recht fest gesetzet:
Carol. Hat uns Albion keines höhern werth geschätzet?
Henck. Er mag nicht höher seyn. **Carol.** Wenn ich die Händ ausbreit,
Verrichte deinen Streich! II. **Jungf.** O Schandfleck aller Zeit!
Soll der Britten Majestät sich so tieff zur Erden neigen?
Und ihr drey-befröntes Haubt vor des Henckers Füssen zeigen?
Carol. O König der uns durch sein Blut
Der Ehren Ewig Reich erwarb!
Der seinen Mördern selbst zu gut
An dem verfluchten Holtze starb,
Vergib mir was ich je verbrochen,
Und laß die Blutschuld ungerochen.
Nimm nach den überhäufften Leiden,
Die Seele die sich dir ergiebt,
Die keine Noth kan von dir scheiden;
Die, Herr, dich, wie du mich geliebt:
Auf in das Reich der grossen Wonne!
Erfreue mich du Lebens-Sonne!
Erhalt mich unerschöpffte Macht!
Hier lieg ich! Erden gute Nacht!
I. **Jungf.** Da liegt des Landes Heil. VI. Da liegt des Landes Leben;
II. Und aller Printzen Recht! III. Wer wird! wer kan erheben
Was der geschwinde Streich in einem Nun zerknickt!
V. Was die gestürtzte Leich mit ihrem Fall erdrückt!
VI. Ach! beweint nicht dessen Cörper, der ein grösser Reich empfangen.
Weint über dem, was Gott hat über uns verhangen!
Alle Jungf. O Jammer! O! O grosser Schmertzen Höh.
II. Ach Himmel Ach! **Alle Jungf.** Ach tausendfaches Weh!

Die Geister der ermordeten Könige. Die Rache.

I. **Geist.** Rach! Rache grosser Gott! II. Rach! Rach! III. Herr komm zur Rache!
IV. Rach über unser Blut! V. Herr richte meine Sache!
Alle. Rach! Rache! Rache! Rach! Rach! über diesen Tod!
VI. Rach über diesen Fall und aller Printzen Noth?
I. Erscheine Recht der grossen Himmel!
Erschein' und sitze zu Gericht,
Und hör' ein seuffzend Weh-Getümmel,
Doch mit verstopfften Ohren nicht.
II. Willst du die Ohren ferner schliessen,
Siehst du nicht, wie man Throne bricht;
So laß doch dieses Blutvergiessen,
Gerechter, ungerochen nicht.
Alle. Rach Himmel! übe Rach! I. Rach König aller Götter.
IV. Rach, aller Printzen Printz! VI. Rach über Uebelthäter!
V. Rach über unser Angst. II. Rach über aller Noth.
VII. Rach über diß Gericht. **Alle.** Rach über Carlos Tod.
Die Rache. Die Donner-schwangre Wolcken brechen:
Und sprützen um und um zertheilte Blitzen aus!
Ich komme Tod und Mord zu rächen!
Und zieh' diß Schwert auf euch ihr Hencker und eur Hauß!
Weh zitternd Albion! Die Rache
Schwört bey der Götter Gott und deines Königs Blut;
Daß auf dein Grund-Verderben wache,
Ein unerhörter Grimm und Plagen-volle Fluth.
Reiß auf du Schlund bestürtzter Erden!
Last ab die ihr bemüht die Schuldigen zu quälen!
Aus Engelland wird helle werden,
Hört was die Rach euch wil, ihr Furien befehlen!
Komm Schwerdt! komm Bürger-Krieg! komm Flamme!
Reiß aus der Tieffe vor geschminckte Ketzerey!
Kommt weil ich Albion verdamme!
Ich geb Jene preiß und Britten Vogel-frey!
Ihr Seuchen! spannt die schnellen Bogen!
Komm! komm geschwinder Tod! nimm aller Gräntzen ein!
Der Hunger ist voran gezogen,
Und wird an Seelen statt in dürren Gliedern seyn!
Komm Zwytracht: Hetze Schwerdt an Schwerdter!
Komm Furcht besetz' all' End und Oerter.
Komm Eigenmord mit Strang und Stahl,
Komm Angst mit allzeit neuer Qual.
Ihr Geister! laufft! weckt die Gewissen,
Aus ihren sichern Schlaffen auff!
Und zeigt warum ich eingerissen
Mit der gesammten Straffen Hauff!
Ich schwöre noch einmal bey aller Printzen König
Und der entseelten Leich, daß Albion zu wenig
Zu dämpffen meine Gluth. Das Albion ersäufft,
Wo es sich reuend nicht in Thränen gantz verkäufft.

Aus

Ibrahim Bassa.

Trauerspiel

von

C. D. von Lohenstein.

Aus der ersten Abhandlung.

Der Schau-Platz bildet ab das Kayserliche geheime Zimmer des Solymanns.

Solymann. Achmath. Hali, Bassa über das Meer.

Sol.
Ist kein Verfolgungs-Schiff noch nicht zurücke kommen?
Hal.
Man hat das minste noch, mein Kayser nicht vernommen.
Sol.
War Rusthans Schiff-Armee zur See besegelt wohl?
Hal.
Voll Volcks und Zeug, wie man in solchen Fällen soll.
Sol.
Setzt ihm kein Nachdruck nach?
Hal.
Es ist in See gelauffen,
Was nur in Anckern lag. Der gantzen Kriegs-Schiff-Hauffen
Fast siebzig Segel starck.
Sol.
Umb daß die Menge sie
Zu mehrer Trägheit reitz't und uns der Feind entflieh'!
Hal.
Entfliehe? wem? wohin? des Kaysers langen Händen?
Aus Solymanns Gebit'! der biß zur Erden Enden
Mit Sieg und Schrecken herrscht.
Sol.
Ja herrscht wenn Ibrahms Flucht
Den Blitz des Bosphors trotzt.

Hal.

Er findet, was er sucht,
Wenn Ibrahms blutig Kopff auf Oßmanns hoher Pforte
Zum Schimpf gespißt wird seyn.

Sol.

Was freveln deine Worte?
Aufwiegler! ist dir wohl darzu dein Kayser gut?
Daß er, was ihm ein Knecht vorschwatzt, gehorchen thut?
Das du? dem, dem wir Reich und Leben schier zu dancken,
Aufbürdest eignen Haß.

Hal.

Der Argwohn der Gedancken
Verlöscht durch diese Fluth, wenn es mit Sclaven nicht
Bey dir verfänglich ist: daß er den Feind verficht,
Und für des Bassens Heyl beim grossen Sultan bittet.

Sol.

Hat dir Verwegenheit gantz dein Gehirn zerrüttet?
Welch Wahnwitz bleh't dich auf! Ha! unverschämter Hund!
Verdrüßlicher Vasall! vermag dein frecher Mund
Dem grossen Solymann Gesetze fürzumahlen!
Du darffst mir! soll dein Kopff mir deinen Frevel zahlen?
Du darffst mir! Aber schweig. Was ist den Achmats Rath;
Das Solymann hierbey zu thun und lassen hat?

Ach.

Mein Kayser heischt zu viel.

Sol.

Pflicht-Schuldigkeit ein mehres.

Ach.

Darf ich, als Sclav und Knecht mißbrauchen des Gehöres
Des weisen Solymanns?

Sol.

Des Solymanns, der dir
Zur reden Urlaub giebt.

Ach.

Wohl denn! weil Oßmann mir
Zu urtheiln frey gestellt (Wiewohl an ein Entschlüssen
Des Käfers wird sich nicht der Adler binden müssen.)
So giebt mir die Vernunfft Bewegungs-Gründ' in Mund,
Zwar nicht fürs Flücht'gen Recht zu sprechen kurtz und rund,
Doch für sein Heil zu flehn. Hat Ibrahm sich versündigt
An seiner Majestät? Ists Ibrahm den verkündigt
Des milden Fürsten Hold, des grossen Reiches Rath,
Des leichten Pöbels Gunst, der siegende Soldat,
Der grossen Thaten Ruhm, das Kriegs-erlegte Persen,
Der Straffe Minderung. Man folg' ihm auf der Fersen
Mit Heer und Schiff-Flott' nach; man stell' ihn ernstlich dar
Fürs strenge Hals-Gericht; wird der Soldaten Schaar,
Wird der aufrührsche Kopff der wütenden Gemeine,
Sehn unbestürtzt vergehn, den, welchen auf die Beine
Zuvor der Kayser halff? Soll er gefessellt stehn,
So wird der Länder Ruh, des Kaysers Sieg eingehn.

Sol.

Die Unbold ärgsten Zorns, der Eifer ernster Rache,
Das Grimmes Mörder-Galm, die Undancks reiffe Sache,
Der freche Trotz, der uns steiff in den Ohren liegt,
Die Blut-Sucht des Gemüths, die aller Gunst obsiegt,
Und allen Liebreitz tilgt, das frevelnde Verbrechen,
Muß billigen das Beil, und nur den Strang gut sprechen.
Undanckbar Mensch! den wir vom Staub ans Licht gebracht,
Vom Kercker in Pallast; hast du den Arm veracht,
Den Arm, der aus Metall zum Purpur dich gezogen?
Und mein gantz Hertz gekränckt; daß Ibrahm dir gewogen,
Mehr, als mir selber war. Nein, red' es mir nicht ein;
Es kostet Ibrahms Hals; Nein Achmat, nein, ach nein,
Man trete, was uns tritt. Komm Haly nicht zurücke,
Es sey: daß Rusthan denn den blut'gen Kopff uns schicke.
Wo Ibrahim entwischt, und nicht den Zorn kan küln;
Soll Sultans strenger Fuß mit euern Köpffen spieln.

Schluß der zweiten Abhandlung.

Reyen
der Begierde, der Vernunft, des Menschen.

Begierde.

Diß ist der Pfeil, und diß die Kertze,
Die mit begiergen Flammen kan
Des Menschen Glieder, Sinn und Hertze
Verzaubern und sie zünden an.

Vernunft.

Diß ist der Zaum und diß die Spritze,
Der wider deine Pfeile kämpfft;
Die der Begierde Flamm' und Hitze
Verlöschet, bläset auf, und dämpfft.
Dis ist die Gluth, die alle Glieder,
Und alle Sinnen nimmet ein.
Auch meinem Zaume folgt ein jeder,
So viel ihr in den Menschen seyn.

Begierde.

Die Nieren zünd' ich an mit Lieben;

Vernunft.

Ich mit erfreuter Tugend-Brunst.

Begierde.

Verstand führ' ich zum Wollust üben;

Vernunft.

Ich zu tieffsinn'ger Künste-Gunst.

Begierde.

Das Hertze zu der Hochmuths-Throne;

Vernunft.

Ich zu der hohen Demuth Glantz.

Begierde.

Das Haupt zur stoltzen Ehren-Krone

Vernunft.

Ich zu dem grünen Weißheits-Krantz.

Begierde.

Die Augen zu verbuhlten Blicken;

Vernunft.

Ich Gottes Wunder zu beschaun.

Begierde.

Die Hand zum geilen Wangen-Drücken

Vernunft.

Ich etwas nutzbars zu erbaun.

Begierde.

Die Ohren zum Syrenen-Klange,

Vernunft.

Ich selbst des Höchsten Wort zu hörn.

Begierde.

Die Zung zu Lust und Schertz-Gesange,

Vernunft.

Ich Gotts-Dienst, Artzney, Recht zu lehrn.

Begierde.

Die Lippen zu unkeuschen Küssen;

Vernunft.

Ich sie zu Gottes Preiß zu rühren.

Begierde.

Das Fleisch der Geilheit zu geniessen;

Vernunft.

Ich die Geschlechte fortzuführn.

Begierde.

Die Kräffte zu großmüth'gen Zwingen;

Vernunft.
Ich für Gefahr zu schützen sich.

Begierde.
Den Fuß zum Tantzen und zum Springen;

Vernunft.
Ich hin und her zu tragen mich.

Begierde.
Mein Pfeil trifft durch die Arten-Zeugung,
Auch Frücht' und unvernünfftig Vieh.

Vernunft.
Ich auch weil die Gebuhrts-Zuneigung
Mir von sich selbst erspart die Müh.

Begierde.
Begierd ist von Natur gezeuget,
Den meisten Welt-Geschöpffen an.

Vernunft.
Wohl! Wenn dich die Vernunfft nur beuget,
Und aus dem Grund ausrotten kan.

Begierde.
Begierd' ergötzt mit tausend Lüsten,
Und giebt Vergnügung, Starck und Krafft.

Vernunft.
O schlechte Lust! wann aus dem Süss'sten
Bald Galle wird, und Wermuth-Safft.

Begierde.
Ich schantze meinen Kindern Tittel,
Schätz', Ehre, Zepter, Inful zu.

Vernunft.
Und bist bald Henckers-Bub' und Büttel,
In der Gemuther sanfften Ruh.
Du leit'st auf Wege die verborgen,
Du fuhrst, und hast doch selbst den Staar.

Begierde.
Vernunfft sieht nichts als schwere Sorgen;
Sie hat Licht-heller Augen zwar;
Doch wo sie die Begierd entzundet,
Sieht sie wie durch ein Pflaster kaum.

Vernunft.
Biß daß Vernunft dich überwindet,
Und macht für Dunst der Sonne Raum.

Begierde.
Begierd hat alles überflüßig,

Vernunft.
Doch ist sie nur an Mängeln reich.

Begierde.
Begierd' ist reg', und keinmahl müßig.

Vernunft.
Sie ist dem Wetter-Hahne gleich.

Begierde.
Mein Reich reicht über alle Reiche.

Vernunft.
Mein Reich ist Friede, deines Krieg.

Begierde.
Mein Krieg find't nichts, daß ihm nicht weiche,

Vernunft.
Dein Krieg ist Flucht, mein Fried' ist Sieg.

Begierde.
Ich krieche nicht wie du auf Erden,
Mein Ziel ist Sternen gleiche Höh'.

Vernunft.
Dein Himmel kan nicht höher werden,
Als wo ich mit den Füssen steh.
Mein tieffster Ziel-Zweck ist der Himmel,
Dein höchster Gipfel Erd und Koth.
Dein Jauchzen ist ein Traur-Getümmel,
Geld, Ehre, Wollust ist dein Gott.
Mein Trauren Lust; Mein' Armuth Fülle,
Dein Wohlstand kräncket Trauer-Sucht;
Dein Will' ist leer und blosser Wille;
Dein Wunsch heckt Wünsch, und meiner Frucht.

Der Mensch.
Wenn der Erde Schatten-Kugel kömmt gerade zwischen ein,
Wird der Monde blaß, und machet schwartz der Sonnen-Gegenschein;
Wie viel finsterer erscheinet des vernünft'gen Menschen Hertze,
Wenn ihm die Begierd umnebelt der Vernunft Erleuchtungs-Kertze.
Wer der Begierde folgt, verbrennt in ihrer Gluth,
Verschmeltzt in ihrer Flamme, ersäufft in ihrer Fluth.
Wer sich mit der Vernunfft gedrangen Zügeln zäumet,
Der Fackel der Vernunfft sein danckel Hertz einräumet,
Und ihren Ancker senckt in der Gedancken Hauß,
Mit Ströhmen der Vernunfft, löscht die Begierden aus:
An dem wird die Begierd und auch ihr Pfeil nichts enden,
Den wird nicht die Begierd mit ihrem Dunst verblenden;
Ihr Sturm-Wind wird ihn auch in Schiffbruch nicht gefährn,
Den wird nicht die Begierd in ihrer Gluth verzehrn.

Aus

Sophonisbe.

Trauerspiel.

Aus: **Die andre Abhandlung.**

Der Schauplatz bildet ab einen Kercker.

Syphax. Sophonisbe.

Syphax. Ist der Verlust des Reichs, Rachgotter, euch zu wenig?
So sol Numidiens gekröntes Haupt und König,
Der Schutz-Herr Afrikens in dieses Kerckers Nacht
Vermodern und verfauln? lernt, die ihr euch die Pracht
Des Purpurs bländen laßt, aufs Zepters Rohrstab stützet:
Daß der in Banden heut' und auf dem Pfälen sitzet
Der gestern Cræsus war. Ach! was war Syphax nicht?
Ein Stern in Mohren Land; itzt ein verloschen Licht;
Der Völcker Schiedes-Mann, ein Richter grosser Herren;
Itzt ein verdammter Knecht; den man wie Sclaven sperren
In schwere Fässel läßt. Rom und Carthago war
Umb meine Gunst bemüht; der Helden gröstes Paar,
Der Römer Scipio und Asdrubal der Mohren
Bedienten meine Hand, liebkosten meinen Ohren,
Bewarben auf einmal umb meine Freundschafft sich.
Ach! daß ich, Scipio, du Unglücks-Vogel, dich
Mit der ergrimmten Faust zu tödten nicht gewaget,
Als du und Asdrubal in einem Bette laget?
Drumb, Syphax, rüste dich, ersetze, was versehn!
Es ist so schrecklich nicht den grausen Tod ansehn,
Als in der Finsternüs kaum Maulwurfs-Augen haben.
Auf! rüste dich in's Herz dis Messer zu vergraben!
Soph. Halt Syphax! Syph. Steht uns auch zu sterben nicht mehr frey?
Soph. Nicht übe wider dich selbst grimme Tyranney.
Syph. Ach! hett' ich dis beginnt schon in der zarten Jugend!
Soph. Bey Unglück Ungeduld ist Zagheit keine Tugend.

Syph. Sol ich in steter Furcht noch für mehr Schimpffe stehn?
Soph. Die Sonne kan nach Blitz noch schön zu Golde gehn.
Syph. Ich hoffe nun nichts mehr von Menschen oder Göttern.
Soph. Dir blickt ein Sonnenstrahl schon nach so grausen Wettern.
Syph. Ein Sonnenstrahl? von wem? Soph. Von Mir. Syph. Ach! falsches Liecht!
Elende Sonne! gib' mir's Messer! Soph. Kennst du nicht
Mehr deine Sophonisb'. Syph. Ihr Götter! Soph. Deine Sonne,
Die diese Nacht durchstrahlt, des Kerckers Angst in Wonne,
Die Band' in Freyheit kehrt. Syph. Wie? Syphax träumet dir?
Höhnt ein Gespenste dich? Soph. Mein Fürst, nein! glaube mir.
Die Sorge für dein Heil führt mich zu deinen Ketten.
Syph. Kommt Sophonisbens Geist hieher? Soph. Ich dich zu retten.
Syph. Ich höre meinen Schatz, schau aber einen Mann.
Soph. Schau: in was Treu' und Noth sich nicht vermummen kan!
Syph Wie? ist, mein Engel. sie ein Römisch Kriegs-Knecht worden?
Soph. Die Liebe, liebstes Haupt, ist aus des Proteus Orden,
Die sich zu allen macht, nibt jede Farb' an sich
Wie ein Chamæleon. Die hat, mein Engel, mich
Auch in dis Kleid versteckt dir Hülf und Rath zu bringen.
Syph. Was kan aus der Gefahr für Hülffe mir entspringen?
Soph. Verwechsele mit mir nur Augenblicks dein Kleid.
Syph. Ach, Ausbund wahrer Treu! Soph. Verspiele keine Zeit.
Der Wächter Aufsicht läßt uns nicht viel Wesens machen.
Syph. Wil sie mich denn befreyn, sich opfern diesen Drachen?
Soph. Beförder deine Flucht. Ich weiß auch mir schon Rath.
Syph. Wer schleußt die Fessel mir auf? Soph. Sophonisbe hat
Schon Schlüssel. Syph. Kan mein Geist die Treue noch begreiffen?
Jedoch, ich wil auf mich die Hencker lassen schleiffen
Schwerdt, Hacken, Spisse, Beil, die Augen-Lieder mir
Wegschneiden, und mich stelln gerader Sonnen für,
Ich wil mehr Pein stehn aus, als Regulus ertragen,
Eh als mein Frey-sein dich sol in die Fessel schlagen.
Soph. Das letzte kan, mein Schatz, durchaus nicht anders sein.
Syph. Ich wil eh sterben! Soph. Schleuß, mein Engel, mich nur ein,
Versichert: daß hierdurch mein Heil eröffnet werde.
Syph. Ach! was drückt meinen Geist für Wehmuth und Beschwerde!
Soph. Geh' unerschrocken fort! es wird kein Mensch dich nicht
Rechtfertigen. Ja, weil dein Mund gutt Römisch spricht
Wirst du dich auf den Fall wol zu verreden wissen.
Syph. Laß dich, mein Trost, noch einst zu gutter letzte küssen!

Aus

Die von Theodosia bereuete Eifersucht,

von

Joh. Christian Günther.

Actus I.

Scena I.

Theodosius dormiens. Duo Genii: **Pax** et Justitia.

Pax. Wie sanfte schläft ein Fürst?
Just. Wie ruhig ein Regent?
Pax. Der, wenn des Nachbars Reich von Krieg und Zwietracht brennt.
Auf Mauren, Stadt und Wall, um die der Friede schantzet,
Den Oelzweig meiner Faust an statt der Stücke pflantzet;

Just Der die Gerechtigkeit als Reichs-Genossen küßt,
Der Unschuld lieb und hold, der Boßheit schädlich ist,
Sein Unternehmen nicht nach seinen Kräften schätzet,
Das Recht der Billigkeit ihm selbst zum Richter setzet,
Der Tugend Cronen flicht, den Lastern Galgen baut,
Das Ruder seines Staats der Vorsicht anvertraut,
Nicht, was er kan und will, nur was er soll, verrichtet,
Die Händel ohne Gunst und sonder Ansehn schlichtet,
Und kürtzlich! der das Schwerdt, so dieser Arm regiert,
Wie Theodosius nach meinem Dunckel führt,
Nach meiner Wage lenkt.
Pax. Schlaf nun, beglückter Kayser!
Schlaf! denn Gradivens Blitz schont deiner Lorbeer-Reiser,
Nachdem dein Morgenland, seit jene Schlacht gescheh'n,
Den frohen Untergang des Mond-Gestirns geseh'n,
Nachdem dein Vater-Hertz, das Furcht und Liebe nähret,
Das Eisen alter Zeit in neues Gold verkehret.
Schlaf, grosser Kayser, schlaf! der Friede ruft dir zu,
Der Unterthanen Heyl erlaubt dir diese Ruh,
Die sich durch dich erlangt; die Länder deiner Crone
Bewirthen keinen Feind von deinem Kayser-Throne;
Die Nahrung wächst und lauft den Bürgern in das Hauß;
Der Feld-Mann sät nicht mehr für fremde Sicheln aus;
Die Trommeln werden stumm, das Schwerdt ficht mit dem Roste,
Die Theurung fragt nicht mehr, wie viel das Wasser koste?
Die Armuth räumt das Land, der Mangel wird allhier
So wie das Elend selbst, ein unbekandtes Thier,
Und wer zuvor aus Noth die Wurtzeln angebissen,
Kan jetzt den Ueberfluß an Brod und Wein geniessen.

Just. Schlaf, grosser Kayser! schlaf! weil dich mein Schutz bedeckt,
Weil sich die Sicherheit an deiner Seite streckt,
Dein Scepter dürstet nicht nach fremden Blutvergiessen,
Und also foltert dich kein bellendes Gewissen,
Das die Tyrannen plagt, wenn um die Mitternacht
Ein schwärmendes Gespenst ihr Lager furchtsam macht.
Denn, daß der Bosphorus kein Raub-Schiff trägt noch leidet,
Der Mörder Wald und Weg, der Dieb die Gassen meidet,
Kein Morgen die Gewalt der Finsterniß beweint,
Der Dörfer Sicherheit die Gärten nicht umzäunt,

Kein Ansehn der Person die Wahrheit überzeuget,
Kein ungerechter Spruch das Recht der Wittwen beuget,
Kein Seufzer wider dich die Burg des Himmels stürmt,
Der allgemeine Schutz den Fremdling auch beschirmt,
Diß alles ist ein Werck, das deinen Namen adelt,
An dem der Neid sich selbst und seine Schwachheit tadelt.

Pax et Just. Schlaf, grosser Kayser, schlaf! wir beyde sind bedacht.

Scena II.

Asmod.

Schlaf, guter Kayser, schlaf! gnug, daß Asmodi wacht,
Den jetzt die Ehrsucht munter macht,
Ein neues Beyspiel darzulegen
Daß weder Herculs Arm, noch Alexanders Degen,
Noch Tamerlans bekandte Tyranney
So starck, so scharf, so mächtig sey,
Die Lorbeern, welche sich um meine Schläfe breiten,
Mir durch den Vorzug abzustreiten.
Der Abgrund ehrt den Donner meiner Faust,
Als Plutons Cronen-Halterin und seines Reichs-Stuhls beste Stütze,
Dem ich zur rechten Hand am allernächsten sitze,
Da, wo der Phlegethon von Feuer-Wellen braust,
Und des Cocytus Faulheit weinet,
Da, wo kein Tag erwacht und keine Sonne scheinet,
Da wirft der gantze Schwefel-Pfuhl
Viel Millionen der Verdammten vor meinen Fürsten-Stuhl.
Heist Amor gleich der stärckste Gott auf Erden,
So muß er doch mein Sclave werden:
Er bindet, ich zertrenne,
Er entzündet, ich verbrenne,
Mein Messer zerschneidet das festeste Band.
Wie manches Hertz, wie manches Land
Ist nicht ein Schau-Platz meiner Stärcke?
Ihr Welt-Beherrscher, trotzt auf eure Helden-Wercke,
Verwüstet die Erde, besetzet das Meer,
Zerschmettert die Mauern und dielet die Wellen
Last euch ein gantzes Krieges-Heer,
Ja eine Hunde-Wacht vor eure Thüren stellen.
Was gilt's? ich dringe nicht zu euch in den Pallast,
Nein! sondern gar in eure Brust.
Wem ist die Macht der Liebe nicht bewust,
Die Joch und Herrschafft haßt?
Sie leidet weder Joch noch Zwang,
Verbindet Eis und Gluth, vermählt Magnet und Eisen,
Die Tapferkeit muß ihr den Rücken weisen,
Sie fordert alle Welt vor ihre Richter-Banck,
Der gröste Fürst ist ihr Vasall,
Der Apfel ihres Reichs der Erden grosser Ball,
Selbst der Gestirne Pol der beyden Himmels-Achsen
Gehört zu ihrer Monarchie;
Doch keiner ausser mir ist ihrer Macht gewachsen,
Und ich, sonst keiner, zwinge sie.
Schau hier! verschlafner Fürst!
Den Brand, den du bald fühlen wirst,
Er ist von Pech und Schwefel truncken,
Und dreimal in den Styx versuncken.
Schau, was in meinen Händen glimmt,
Das hat die Eyfersucht zu deiner Qual bestimmt.
Auf auf! ihr meine Mitgesellen,
Eröffnet stracks den Schlund der Höllen,
Mir aber euer Ohr,
Brecht, höllischen Geister, brecht eilends hervor!

Scena III

Asmodi, Eris, Odium, Suspicio, Credulitas, Praecipitantia.

Alle. Womit kan unser Dienst sich dir gefällig machen?

Asmodi. Getreue, tretet her! die Wichtigkeit der Sachen
Ist schuld, daß mein Befehl euch aus der hohlen Kluft
Des tiefen Tartarus in diese Gegend ruft:
Euch ist nicht unbekannt, wie sehr ich mich beflissen,
Den Zustand unsers Reichs in gutem Flor zu wissen,
Ihr habt auch stets geseh'n, wie ich mich jederzeit
Zu aller Heyl bemüht, wie oft ich mich erfreut,
Wenn ich dem Lucifer so manches Opfer brachte,
Und täglich seine Burg mit Sclaven enger machte.
Wie oftmals landete des Charons fauler Kahn
Mit hundert tausenden an Lethens Ufer an?
Jetzt klagt der starke Greis mit einer sauren Miene,
Daß ihm die Ueberfahrt nicht einen Scherf verdiene
Denn, wo ich rechnen kan, so hat des Schnitters Hand
Der Saat schon zwantzigmal die Sichel zugewandt
Seit Theodosius, der unser Reich zerstöret,
Den Wachsthum unsrer Macht dem Krebse folgen lehret.
Diß ist der ärgste Feind, den unser Belial
Noch mehr zu fürchten hat, als Rom den Hannibal
Und Caesar den Anton. Die Tugend geht im Schwange,
Weil sie der Friede schützt; ach Tochter! ach! wie lange,
Wie lange säumst du dich? wie lange stehest du
Der Eintracht, so dich schimpft, aus feiger Langmuth zu?
Schläft deine Tapferkeit? ist denn dein Muth erstorben?
Hat dir der Müßiggang der Hände Kraft verdorben?
Daß, da die Gottesfurcht nebst der Gerechtigkeit
Sich wider uns verschwört, und dir aus Hochmuth dräut,
Die Faulheit noch dazu die Rache dir vermehret.
Ist möglich, daß ein Wolf sich in ein Schaf verkehret?
Ists möglich, daß dein Zorn, von dem Aeneas zeugt,
Sich in sich selbst verkocht und diesen Groll verschweigt?

Eris. Nein! wahrlich! die Natur hat mich noch nicht verlassen,
Die Finger wissen noch die Fackel anzufassen,
Die mein ergrimmter Arm einst über Troja schwang,
Als die Verachtung mich zu der Vergeltung zwang.
Ich warte mit Verdruß und brenne vor Verlangen,
Was du befehlen wirst, mit Eyfer anzufangen,
Eröffne deinen Schluß, indem Gewalt und List,
Der Zwilling meiner Brust, zu deinen Diensten ist.

Asmodi. Mein steif und fest gesetzter Sinn
Geht eintzig und allein dahin,
Zwey fest verknüpfte Hertzen,
Die mir zum Aergerniß mit ihrer Eintracht schertzen,
Einander zu entreissen.
Und also wird der süsse Kuß,
Mit welchem Theodosius
Der Eudocia Mund versorget,
Durch dieses Speichels Kraft,
Den mir der Cerberus verschafft,
Den ich der Otter-Zucht Megaerens abgeborget,
Von Gall und Wermuth schäumen.
Die Worte pflegen nicht zu säumen.
Wohlan ich schreite zu der That,
Doch gibt mir Eris keinen Rath,
Durch wen, wie, wenn, wormit der Ausschlag auszuführen?

Eris. Mein Fleiß soll hier das Beste thun,
Die Art mag auf der List beruhn,
Die Zeit soll heute noch den ersten Streich probiren,
Das Werkzeug fällt mir nur nicht ein;
Doch halt! der Apfel wird das beste Mittel seyn.
Er ist schon seiner Kunst gewiß,
Als Paris ihn der Göttin zugesprochen,

Durch deren Antrieb Griechenland
Auf einem hölzern Pferd den Weg in Troja fand.
Hier sind noch überdiß
Vier Gesellen, welche sich dir zu dienen fest verschworen:
Den hat Megaerens Schooß geboren,
Der hat aus der Erinnys Brust anstatt der Nahrung Blut gesogen.
Schau! wie dem Sohne der Alecto die Mutter aus den Augen sieht!
Den aber, der nicht weiß,
Von welchem Ungeheur er seinen Ursprung zieht,
Hat meine Sorgfalt und mein Fleiß
In aller Büberei erzogen.
Versuche nur die Fähigkeit,
Sie selber werden sich durch die Verwegenheit,
So wie das Werk den Meister, loben.

Asmodi. Ihr Söhne, darf ich wohl auf eure Worte baun?

Alle. Du magst uns allen insgesamt so viel als dir kaum selber traun.

Credulit. Ich will des Kaysers Ohr durch meinen Mund verführen;

Odium. Die Liebe soll an mir den Ueberwinder spüren;

Praecipit. Ich will Vernunft und Witz durch diesen Kapzaum halten;

Odium. Durch meine Flammen soll die ächte Glut erkalten;

Suspicio. Ich will das Band der Eh mit Zweifels-Knoten plagen;

Cred. Ich will ein falsch Geschrei für eine Wahrheit sagen;

Odium. Ich will den kalten Brand ihm in das Hertze spielen;

Praecipit. Ich die Bedachtsamkeit aus seinem Hertzen wühlen;

Asmodi. Verrichtet nur treulich diß, was ihr versprecht,
Entzündet, beschleunigt, verlöschet und schwächt
Den Eyfer, die Rache, die Liebe, die Flammen!
Lauft eilends zusammen,
Den Ausgang der Sachen
Aufs allergeschwindeste richtig zu machen.

Aus

Sterbender Cato.

Von

J. C. Gottsched.

Die dritte Handlung.

Anderer Auftritt.

Cäsar und Arsene. (Cato's Tochter.)

Arsene vor sich.
Ihr Götter! welch ein Schall! der Ton ist mir bekannt,
Das muß der Römer seyn! ich weiß nicht ob ich wache?

Cäsar.
Was für Verwirrungen von Abscheu, Haß und Rache
Erfüllen eure Brust? Bemeistert doch den Schmerz!
Hier opfert sich in mir ein ewig treues Herz.

Arsene.
Mein Herr, ich hab euch sonst bey Hofe schon gesehen,
Als Cäsars Antrag einst durch euren Mund geschehen.
Ich dacht auch in der That, er wäre selber hier?

Cäsar.
Ihr seht ihn, in Person, o Königin in mir.

Arsene.
Was? Wollt ihr's selber seyn? (beyseite) (Ach ja, ich muß es glauben,
Was schlechters konnte mir wohl nie die Freyheit rauben.
Es muste Cäsar seyn, wer mir gefallen sollt.)

Cäsar.
Ja, schönste Königin, wenn ihr mich hören wollt;
So hat Seleucia, so bald sie euch erblicket,
Durch eurer Schönheit Pracht zuerst mein Herz bestricket.
Der Sieg war dazumal mein vorgestecktes Ziel,
Wiewol mein Wachsthum schon den Römern nicht gefiel.
Die Neider meines Ruhms verfolgten meine Waffen,
Und ich bestrebte mich mir selber recht zu schaffen.
Fast alles was ich that, hieß Rom ein Bubenstück.
Die Bürger wünschten nichts, als Cäsars Unglück:
Indeß war ich bemüht ein neues Reich zu gründen,
Und überall die Glut des Krieges anzuzünden.
Die Parther waren mir beständig ungeneigt;
Arsazes hat sich stets als meinen Feind bezeigt:
Drum gab ich auch am Phrat mich gar nicht zu erkennen,
Und ließ den ganzen Zorn auf Rom allein entbrennen.
Das Schrecken und die Furcht gieng über Land und Meer,
Wie sonst ein Donnerschlag, vor meinen Waffen her.
Ich siegte; doch der Kranz, der meine Scheitel zierte,
War ein verworfner Schmuck, der meine Brust nicht rührte.
Die Ehre dämpfte zwar den innerlichen Schmerz;
Allein wie quälte mich mein unruhvolles Herz!
Der schöne Gegenstand von meinen zarten Trieben,
Bewog mich auch entfernt ihn unverrückt zu lieben.
Voritzo fühl ich noch ein zwiefach härter Weh,
Indem ich, Königin, vor eurer Schönheit steh.
Es scheint, ihr hasset mich! O zorniges Geschicke!
Giebst du vor Lieb und Brunst mir lauter Haß zurücke?

Arsene.
Wie wenig kennt ihr doch den Grund von meiner Pein!
Je mehr ich nach euch seh, je stärker muß sie seyn.
Und darf ich meinen Sinn ganz kurz und deutlich fassen;
So nehmt die Antwort an: Ich kan euch gar nicht hassen!

Cäsar.
Ihr haßt den Sieger nicht, der euch verehrt und liebt?
Welch unverhofftes Wort! nun bin ich nicht betrübt.
Die Welt soll bald ihr Glück aus meiner Hand bekommen;
Doch meines hat von euch den Ursprung hergenommen.
Ach sagt's doch noch einmal, dafern ich's würdig bin;
Könnt ihr empfindlich sein? Sprecht, schönste Königin!

Arsene.
Wie? hab ich's schon entdeckt, was ich verheelen sollte?
Wißt ihr die Neigung schon, die ich verbergen wollte?
Ach! nun ist's viel zu spät, daß sich mein Herz verstellt:
Ja Herr, ich lieb euch mehr, als alles in der Welt.
Das Feuer so mein Herz in Utica empfindet,
Hat sich vor langer Zeit bereits am Phrat entzündet;
Da war die zarte Brust schon an Empfindung reich:
So bald ich euch erblickt, ergab ich mich an euch.
Zwar sprach man mir bisher umsonst von Cäsars Liebe,
Denn ich verfluchte gleich die Flammen seiner Triebe:
Allein ich wuste nicht, daß Cäsar mir gefiel;
Ein unbekannter Gast war meiner Seufzer Ziel.
So war mein ganzer Haß aus Zärtlichkeit entsprungen,
Mein Herz hat euch zu gut auch wieder euch gerungen:
Und kurz, mein Irrthum selbst verführte mich so gar,
Zu hassen, was mir doch am allerliebsten war.

Cäsar.
Welch ein erwünschtes Glück! Wenn mich Arsene liebet,
So giebt mir Amor mehr als Mars mir selber giebet.

Ich habe Rom besiegt, und ihr besieget mich;
Warum verknüpft uns denn nicht Hymen ewiglich?
Der Hochzeitfackeln Glut soll unaufhörlich brennen,
Und lauter Lieb und Ruhm anstatt der Nahrung kennen.
Mein Sieg hat in der Welt mir schon viel Neid erregt,
Erlaubt, daß so mein Glück die Götter selbst bewegt.
Kommt, Schönste, kommt nach Rom! die ärgsten Königs-Feinde,
Erklären euch nunmehr, als treugesinnte Freunde,
Vor ihre Königin. Die jüngstberochtne Schlacht,
Hat ihrem Uebermuth den Untergang gebracht.

Arsene.

Es wird noch Trotz genug in Utica gespüret,
Daher auch itzo noch mein ganzer Kummer rühret;
Pharnaz...

Cäsar.

Durch Glimpf und Huld bezwing ich ihn gar bald!

Arsene.

Ach! Cäsar, übt doch stets die freundliche Gewalt,
O liesse Cato sich nur auch so leicht bewegen!
Wiewohl sein harter Sinn ist gar durch nichts zu regen.
Mein Herz, wie mich bedünkt, zertheilet sich vor euch,
Es rührt mich Cäsars Ruhm, und Catons Heil zugleich.
Ein unbekannter Zug bewog mich euch zu lieben;
Indessen weis ich nicht, was mich zu ihm getrieben.
Nechst euch ist Cato denn mein liebstes in der Welt.
Ach! endigt nur den Krieg der euch beschäftigt hält.
Und opfert euren Haß der Wohlfahrt dieser Erden:
Er kömmt; lebt wohl mein Herr! Doch laßt es Friede werden;
Und zeiget künftig uns, dem Glücke selbst im Schooß,
Ein Cäsar bleibe stets in Krieg und Frieden groß!
(Sie geht ab.)

Cäsar.

Verlaßt euch nur auf mich; so könnt ihr alles hoffen.

Aus

J. Elias Schlegel's

Hermann.

Sigmar. Herman. Flavius.

Flavius.

Mein Vater, es wird spät.
Wie kömmt's, daß man noch nicht in Varus Lager geht?

Sigmar.

Bist du ein Deutscher?

Flavius.

Wie? mein Vater, kannst du fragen?
Bin ich denn nicht dein Blut? — Was kann ich weiter sagen?

Sigmar.

Die Antwort ist dir leicht. Sprich, was dein Herze spricht.

Flavius.

Mein Vater, ich bin deutsch, doch hass' ich Rom auch nicht.

Sigmar.

Wer Rom nicht hassen kann, kann nicht die Deutschen lieben:
Was theilest du dein Herz? Sei treu mit ganzen Trieben,
Sei römisch oder deutsch. Jetzt wähle deinen Freund,
Rom oder deinem Volk sei günstig oder feind!

Flavius.

So kann denn beider Wohl nicht mehr vereint bestehen?
So wird man heute nicht in Varus Lager gehen?

Sigmar.

Mein Sohn, ich habe noch zu Cäsars Zeit gelebt,
Vor dem der Erdenkreis und selber Rom erbebt'.
Dies war ein andrer Held, als diese trägen Seelen,
Die nur geboren sind, durch Geiz die Welt zu quälen;
Auf fremde Siege stolz, in feiger Wollust ruhn,
Und nicht aus Ehrbegier, aus Geldsucht alles thun.
Selbst Cäsar konnte nur bei Andern Furcht erwecken,
Uns zu besiegen stark, zu schwach, uns zu erschrecken!
Und den Ariovist hat nie sein Drohn gebeugt,
Daß er vor Cäsars Macht mit Schmeicheln sich geneigt.
Umsonst hieß dieser ihn nur näher zu ihm kommen;
Was jetzund Varus hört, hat Cäsar auch vernommen.
Nein! sprach Ariovist, wollt' ich den Cäsar sehn,
So wär' ich nicht zu stolz, und wollte zu ihm gehn.
Dies kann auch Cäsar thun, wenn Cäsar mich begehret.

Flavius.

Doch ist der leichte Dienst dem Varus bald gewähret.

Sigmar.

Ein leichter Dienst wird schwer, wenn er die Ehre kränkt.

Flavius.

Wer weiß, ob Varus uns in Schimpf zu bringen denkt?

Sigmar.

Soll sich ein freier Fürst nicht des Gehorsams schämen?
Und soll ich ein Gesetz von fremden Richtern nehmen?

Flavius.

Wir bleiben dennoch frei, spricht Rom uns gleich das Recht.

Sigmar.

Wem Rom Gesetze gibt, der ist der Römer Knecht.

Flavius.

Rom lehrt uns Kunst und Witz, und zähmt die wilden Sitten.

Sigmar.

Rom jagt die Unschuld weg aus den beglückten Hütten.

Flavius.

Ich habe Rom gesehn, und trau ihm Gutes zu.

Sigmar.

Ich hab' es nicht gesehn, und kenn' es mehr, als du.

Flavius.

Verwirfst du Kunst und Witz, die doch den Völkern nützen?

Sigmar.

Verflucht sei Kunst und Witz, wo sie die Laster stützen!
Mein Sohn, der Himmel schenkt dem Menschen Witz und Kunst,
Als Mittel unsers Wohls und Zeichen seiner Gunst,
Doch der bethörte Sinn hat ihren Zweck verkehret;
Was seinem Glücke dient, hat seine Noth vermehret.
Kaum hat der Künste Glanz die Rauhigkeit verdrängt;
So wird das Herz erweicht, das am Vergnügen hängt,
Zur Wollust sinnreich wird, auf Pracht und Schätze dichtet,
Und sich von andrer Wohl auf seinen Vortheil richtet:
Bis endlich Eigennutz die Treu für's Vaterland,
Und fauler Müßiggang den Trieb nach Ruhm verbannt.
So liegt die Einigkeit sammt Kraft und Muth darnieder,
Und was durch Künste stieg, das fällt durch Künste wieder.
Sohn, sieh doch Rom einmal mit diesen Augen an:
Ein Blick von solcher Art ist, was dir nützen kann.

Flavius.

So soll der Deutsche stets in schlechten Hütten wohnen?

Sigmar.

Hier frei sein gilt mir mehr, als in Palästen frohnen.

Flavius.
Mich kränkt, daß man in Rom mich einen Barbar heißt.

Sigmar.
Du bist gesittet gnug, wenn du zu kriegen weißt.

Flavius.
Auch wie ich kriegen soll, wird Rom mich besser lehren.

Sigmar.
Du irrest. Zwar sein Witz wird deine Waffen mehren,
Doch seine Wollust schwächt den Arm, der sie gebraucht.
Was nützt die Kriegeskunst, wo Kraft und Muth verraucht?

Flavius.
Was aber nützt der Muth, wenn niemand von mir höret?

Sigmar.
Du schätzest es für nichts, wenn dich dein Volk verehret?

Flavius.
Blüht Witz und Kunst durch mich, so kennt mich alle Welt.

Sigmar.
Was hilft dir's, wenn sie dich für feig und weibisch hält?

Flavius.
Von Tapferkeit und Muth soll Rom mich nicht entfernen;
Roms Laster will ich fliehn, und seine Künste lernen.

Sigmar.
Du trauest dir zu sehr. Nimm deiner Wohlfahrt wahr!
Wer bösen Meistern folgt, begibt sich in Gefahr.

Flavius.
Mein Vater, prüfe mich, ob du mich träge findest.

Sigmar.
Wohl! aber denke nach, wozu du dich verbindest.
Du kannst ja nicht zugleich ein Held und Sklave seyn.
Wo du nicht träge bist, mußt du dein Volk befrein.
Rom wird, wenn du ihm dienst, dich mit Verachtung nennen.
Geh, jage Rom in Furcht, soll es dich näher kennen?
Verlangst du Ehr' und Lob; sie sind dein Eigenthum!
Thu recht, und laß der Welt die Sorg' um deinen Ruhm.
Auch ich bin hoffnungsvoll. Das Lob, das ich erworben,
Soll bei den Enkeln blühn, wenn ich schon längst gestorben;
Obgleich mein fester Sinn, der nur die Tugend schätzt,
Sich fremder Weichlichkeit und Macht entgegen setzt.
Ich geh, das deutsche Volk in seinem Muth zu stärken.
Laß, Hermann, diesen Tag des Herzens Adel merken!
Sei du der Römer Feind, und dann so siehe zu,
Wer mehrern Ruhm erjagt, dein Bruder, oder du.

Hermann. Flavius.

Hermann.
So hast du, Flavius, in Rom nur dies gelernet,
Wie sich ein edles Herz von seiner Pflicht entfernet?
An aller Tugend statt, die du vordem geehrt,
Hat Roms gerühmter Witz dich untreu sein gelehrt?
Hast du den Namen selbst, der dir von Rom gekommen
Und der dir süße klingt, nur darum angenommen,
Damit, wenn einst dein Arm mit deinen Bürgern ficht,
Für dein verrathnes Volk kein deutscher Name spricht?

Hat man nicht Rom, wie dich, gelehret und ergötzet?
So oft ein wildes Thier, das man zum Kampf verhetzet,
Im Schauplatz brüllend sprang; so oft auf ebnem Sand
So manch erhitztes Paar geübter Fechter stand;
So oft der Rosse Lauf auf den geschwinden Wagen
Der Jugend muntre Schaar nach Ziel und Sieg getragen;
Hast du bei solcher Lust mich jemals kalt gesehn?
Doch dieses lasse nie des Himmels Schluß geschehn,
Daß ich, wenn meine Pflicht mein Blut zum Opfer wollte,
Um eitler Spiele Pracht mein Volk verrathen sollte!

Flavius.
Ach, Hermann, martre doch des Bruders Seele nicht!
Wenn Deutschland Rom bekriegt, so weiß ich meine Pflicht,
Doch kann ich ohne Schmerz mich meinem Trieb entreißen?
Auch Rom hat noch ein Recht, mein Vaterland zu heißen,
So lange dieser Ring an unsern Fingern prangt,
Mit dem wir Bürgerrecht und Ritterschaft erlangt.

Hermann.
Erwähne mir nur nicht dies nichtige Geschenke.
Meinst du, daß ich mit Lust an meine Knechtschaft denke?
Nein, Bruder, dieser Ring schimpft eines Deutschen Hand,
Die Freiheit adelt mich, und nicht ein fremdes Land.
Ich schwör' in diesem Hain: Ihr Götter seid zugegen!
Dies Zeichen meiner Schmach will ich nicht von mir legen,
Bis ich mein Volk durchs Schwerdt von seiner Dienstbarkeit,
Und mich vom Bürgerrecht des stolzen Roms befreit;
Und euch, als Sieger, dann zugleich mit diesem Ringe
Auch manchen güldnen Ring erschlagner Römer bringe.

Flavius.
Ah, du erwägest nicht, daß Varus Geißel hat.

Hermann.
Thusnelden meinest du, durch die, an Geißels statt,
Der knechtische Segest die Deutschen Rom verpfändet,
Der seiner Jugend Ruhm im späten Alter schändet.
Ach! der Verräther hat die mir versprochne Braut,
Als unsrer Knechtschaft Pfand, den Feinden anvertraut.
Doch, wo die Götter nur es diesem Arm erlauben,
Will ich sie heute noch aus ihren Händen rauben.
Ich will sie wiedersehn: wo nicht, so will ich ihn,
Der sie verrathen hat, dafür zur Strafe ziehn.

Komm! willst du langsam sein, für's Vaterland zu streiten,
Wenn alle hurtig sind, die Waffen zu bereiten?

Flavius.
Wen seh ich? Markus kömmt. Mein Bruder, laß es zu,
Daß ich für diesesmal der Freundschaft Gnüge thu.

Hermann.
So thu nur, was du willst, bis alle Zeit verstrichen.

Aus

Weiße's

Richard der Dritte.

Richard. Die Königin. Elisabeth.

Königin.
Grausamer! sollen wir vielleicht das Vorspiel sehn
Von einem Todtenfest, dir, Wüthrich, zu begehn?

Ist unsrer Freunde Mord, sind unsrer Kinder Schmerzen
Des Buhlers erst Geschenk? der Weg zu unsern Herzen?

Richard.

Ja, wenn die Wohlthat uns das Herz nicht öffnen kann.
Ich biet' in dieser Hand ihr Kron' und Scepter an:
Ha! ist ihr dies Geschenk zu klein? der Britten Kronen?
Wohlan! wie soll man denn dies Opfer ihr belohnen?

Elisabeth.

Vor Unmuth springt mein Herz noch unter seiner Last!
Du sprichst von Kronen? Du? die du gestohlen hast?
Doch will ich dir nochmals, noch hundertmal dir sagen,
Und hätte deine Hand mir Welten anzutragen;
So spräch' ich: fort, Tyrann! nimm deine Welten hin!
Ich bin mir eine Welt und bleibe, was ich bin.
Ein tugendhaftes Herz und ein unschuldigs Leben,
Nicht Kron' und Scepter sind's, die unsern Werth uns geben.

Richard.

Der süßen Schönen kann ich diesen Wahn verzeihn,
Die Liebe gibt ihr ihn und nicht die Staatskunst ein:
Sie wird im dunkeln Hain Richmonden eh' beweinen,
Als in des Purpurs Glanz auf einem Throne scheinen.

Elisabeth.

So weint sie nicht um Blut, das du vergossen hast,
Unschuldig, ungedrückt von deiner Krone Last!
Trag du die Kron' allein! glänz' auf dem Thron der Britten!
Nur eines Räubers Huld ist, was wir von dir bitten:
Nimm uns, was übrig ist! nimm Kron und Scepter dir!
Das Leben schenk' uns nur, und dafür danken wir.

Richard.

Ha! kann die Königin dies unbestrafend hören?
Ich weiß es, dies sind nicht der weisen Mutter Lehren;
Sie kennet, welch ein Glück der Purpur uns verheißt,
Der Wunsch, das höchste Ziel von einem großen Geist!
Mit andern Augen wird sie meine Huld betrachten:
Ich weiß, sie lehrte dich —

Königin.

Dich und den Thron verachten.
Wie lange sprichst du noch gekränkter Tugend Hohn?
Wer sind wir, und wer du? und wessen ist der Thron,
Den du verschenken willst? — Geh! eil', es auszuschlagen,
Das höllenschwarze Buch von deinen Lebenstagen;
Kein Blatt! ein jedes klagt ein teuflich Laster an.
Kein Schritt! und Blut und Tod bezeichnen deine Bahn!
Die Erde, wo du stehst, raucht auf von deinem Grimme,
Wo du ein Grabmal siehst, tönt der Erschlagnen Stimme,
Sie tönt, schreit auf zu Gott! und Gott, Gott höret sie,
Spannt seine Donner an, und kömmt spät oder früh!
Die Dienrin seines Zorns auf ausgespannten Flügeln,
Die Rache rauschet schon von jenen Leichenhügeln
Und schwebet über dir! ich hör' sie, Bösewicht,
Ich hör', ich sehe sie: und du erzitterst nicht?
Was willst du? —

Richard.

(zieht den Degen und geht nach der Prinzen Gefängnisse).
Dieses soll dir gleich die Antwort geben!
(Die Königin fällt ihm zu Füßen und hält seine Knie umfaßt, Elisabeth ergreift sie bei dem Arme.)

Königin.

Nicht eher! raube mir zuvor mein traurigs Leben!
Sieh! eine Königin, die mehr den Thron geschmückt
Als du, liegt tief vor dir im Staube hingebückt!
Stoß zu; so lange bleib' ich auf dem Boden liegen:
Tod ist dein Lieblingswort und Quälen dein Vergnügen.
Was zauderst du? bin ich nicht dieser Gnade werth?

Elisabeth.

(reicht ihm mit abgewandtem Gesichte die Hand.)
Tyrann! hier ist die Hand! die hast du ja begehrt?
Komm! führ' dein Opfer fort! führ' es zu den Altären:
Hier will ich — ew'gen Haß dir vor dem Priester schwören:
Doch hüte dich, daß nicht vor Ungeduld mein Geist,
Sobald du dich mir nahst, sein Sklavenhaus zerreißt,
Den schnöden Leib dir läßt, zu seinem Ursprung fliehet,
Und voll Verachtung dort auf dich hernieder siehet,
Unsichtbar dich verfolgt, in Träumen dich erschreckt,
Und alle Furien zu deiner Marter weckt:

Königin

(schlägt die Hände zusammen und hebt sie gen Himmel).
Was thust du, Tochter? Weh! weh mir! —

Elisabeth.

Es ist geschehen.
Hier ist die Hand, Tyrann, laß uns zum Altar gehen!

Richard.

Genug! o schöne Wuth! so lang gefällst du mir —
Dein Drohen schreckt mich nicht, die Bürgen hab' ich hier,
(er zeigt aufs Gefängniß.)
Und wenn —

Elisabeth.

Dies schwör' ich dir! bei Gott sei es geschworen
Und allen Heiligen! die Hand soll dich durchbohren
Und dein meineidigs Herz zerfleischen, wo es nicht
Der Prinzen Leben schont und die Bedingung bricht:
Die Hand (die ist nun dein) wirst du doch so viel lehren
Ein Blut, wie deines ist, frohlockend zu zerstören! —
Nur die Bedingung! — nichts — sonst nichts —

Richard.

Es soll geschehn,
Die Prinzen leben —

Königin.

Ach, darf sie die Mutter sehn?

Richard.

Bald! —

Elisabeth.

Und warum nicht jetzt?

Richard.

Die Thüren sind verschlossen.
Doch soll sie Catesby, noch eh' der Tag verflossen
Dir öffnen — und so oft, als du gebieten wirst!

Elisabeth.

Ha! siehe zu, Tyrann, daß du uns nicht verführst!
Ich bin das Opfer! —

Königin.

Sie! welch Opfer! meiner Seele
Geliebtes, bestes Kind! — (gen Himmel) dir befehle
Ich sie und uns —

Richard.

Dich soll des Opfers nicht gereun,
Und Richard wird für euch mehr, als ihr glaubet, sein!
(Zur Elisabeth) Bald soll die Liebe dich in mir zum Altar führen!
Und alsdann öffnen sich auf ewig diese Thüren;
Ja, Königin, alsdann — genug! ich sag' es zu!
Geht und beruhigt euch —

Elisabeth.

(ganz schwach, ergreift ihre Mutter bei der Hand.)
Ja, ich bedarf der Ruh!
Ach, liebste Mutter, komm, und wein' in meine Zähren!
Vielleicht, daß wir auch bald dies einz'ge Glück entbehren!
(Sie gehen ab.)

Richard (allein)

Geht nur, Unglückliche! geht nur! Ihr sollt sie sehen,
Das hochgepriesne Paar! sie, meines Zorns Trophäen!

Bald soll sie diese Faust gleich einem Sturm ergreifen
Und wie das Laub im Herbst von stolzen Aesten streifen —
Bei Gott — bald furcht' ich mich! — ich schäme mich vor mir!
Wie Löwen gingen sie auf ein gejagtes Thier,
Entathmet, stumm, betäubt, schaut' ich nach jener Höhe,
Als ob ich schon den Tod herunter steigen sähe! —
Und dieses ist ein sanft und zärtliches Geschlecht?
Und sie sind nicht bestraft? und ich bin nicht gerächt?

(Er zieht den Degen und fühlt ihn an.)

Bist du auch scharf genug? — Ja, auf der Götter Sitze
Schlägt nicht ein Jupiter, wie ich, mit diesem Blitze! —

(Er fährt jähling zusammen.)

Ha! welche kalte Hand fuhr über mich dahin? —
Wie? — was? — ich glaube gar, daß ich ein Träumer bin!
Es war der Tod! — er kömmt! mein Freund kennt meine Stimme!
Komm! stähl' ein schüchtern Herz und füll' es ganz mit Grimme!
Es sträubt sich — und warum? klopft scheu und unruhvoll!
Ich fürchte mich doch nicht, daß ich jetzt morden soll?
Die Feinde meines Glücks? Die Räuber meiner Größe?
Zwei Kinder! weiter nichts, als zween herzhafte Stöße —
Und doch — (höhnisch) Ja, dieses wird vielleicht mir furchtbar sein,
Wenn sie voll Todesangst durchdringend „Oheim!" schrein?
Wenn sich der kleine York an meinem Busen windet,
Und mich zu küssen glaubt, und sich durchstochen findet?
Wenn Eduard, den schon der Thronen Stolz erfüllt,
Für seinen Bruder fleht, und für sich trotzig schilt? —
Weh ihm! — Den Augenblick soll er nicht überleben,
Und schrecklich sein Gehirn an düstern Mauern kleben! —
Mich schaudert! — Still! — wer ruft? — die Stimme Heinrichs! — Ja! —
Noch einmal! — noch einmal! — da floh sein Schatten! — da! —
Er kömmt zurück! — er rauscht — er schreitet hin und wieder! —
Er steht! — Sein Auge rollt! — gießt Flammen auf mich nieder!
Er droht! — er winkt! er winkt! — umsonst! — ich folge nicht!
Er flieht! die Erde bebt! — weg schreckliches Gesicht!
Verdammte Phantasie! wie oft wirst du mich plagen? —
Ich Feiger! werd' ich noch zuletzt vor Schatten zagen?
Wo bleibt doch Tyrell? — still! — er ist's! —

Richard. Tyrell.

Richard.

Du kömmst sehr spat?

Tyrell.

So bald als dein Gebot mich hergerufen hat! —
Doch welche Bläße, Herr, bezeichnet deine Wangen?
Hast du, eh' du hier warst, die Nachricht schon empfangen,
Daß Richmond voller Wuth den Angriff nun gewagt? —

Richard.

Verwegner! hab' ich noch vor einem Feind gezagt?
Scheu' meinen Zorn? — doch wie? ist er zurück gerieben?
Hat nicht mein Heer die Hand voll Volk gleich aufgerieben?
Ist Richmond nicht entflohn?

Tyrell.

Der Streit begann erst itzt,
Voll Muth scheint Richmonds Heer und Richmond selbst erhitzt,
Man sah ein wenig selbst dein Heer zurück sich ziehen,
So schien es, sagte man

Richard.

Sprich lieber gar, sie fliehen,
Durchbohrtest du den nicht, der dir die Nachricht gab? —
Nenn' ihn, es wartet sein ein unvermeidlichs Grab! —
Doch eine große That sollst du erst mit mir theilen!
Dann will ich voller Muth auf jenes Schlachtfeld eilen:
Dann bring' ich im Triumph, gekrönt mit Sieg und Glück,
Das blutbespritzte Haupt des Bräutigams zurück!
Was werden über ihn für schöne Thränen fließen!
Dann wird sie mir die Hand vom Blute trocknen müssen,
Wie ihre Thränen ich! Ich werd' es lächelnd sehn,
Und jeden Schreckenszug in ihren Mienen spähn;
Ha! der Gedanke selbst beflügelt meine Stärke —
Auf! Tyrell! nimm den Dolch: komm zu dem großen Werke! —
Du bebst — Verfluchter! wie? — Du bebst? vor wem? vor mir?
Gut! wenn du vor mir bebst, alsdann verzeih' ich dir —
Nur nicht vor einem Mord von diesen Königsknaben,
Mit ihnen wirst du sonst ein gleich Verhängniß haben

Tyrell.

Doch Herr —

Richard.

Kein Wort! — Sieh her,
(er zeigt ihm den Dolch)
Du siehst, er ist gezückt!
Du kennst mich — folge mir — mach' dich zum Mord geschickt!
Ein weibisch Mitleid steht nicht Dienern meiner Rache:
Die Wuth ist ihre Pflicht und Tödten ihr Sache.
Verstopf' dein zärtlich Ohr dem kindischen Geschrei,
Und zeig', wie sehr dein Arm des Beifalls würdig sei —
Ohn' Aufschub! stoß' zuerst, wenn du mich willst versühnen —

Tyrell.

Ich folge — welche Qual, den Wüthrichen zu dienen! —
(Sie gehen mit gezückten Dolchen nach dem Zimmer, wo Prinz Eduard und York verschlossen sind.)

Aus v. Cronegk's
Olint und Sophronia.

Clorinde. Hernicie. Sophronia. Wache.

Clorinde.

Sind dies die Reizungen, die den Olint entzünden?
Vor dieser Züge Macht verschmähet er Clorinden?

Sophronia.

Prinzessin, dein Befehl ruft aus des Kerkers Nacht
Sophronien, die oft dein Ruhm erstaunt gemacht:
Oft hört' ich von dem Muth, der dir im Herzen glühte,
Vom jugendlichen Reiz, der auf den Wangen blühte;
Und dachte, könnt' ich doch die junge Heldin sehn,
Am Geiste männlich stark, am Körper weiblich schön!
Entzücket hört' ich noch die Tugenden erheben,
Die allen Reizungen erst Werth und Würde geben;
Den standhaft hohen Sinn, die Großmuth im Verzeihn:
Ich seufzt': ach möchte sie doch eine Christin sein!
Verzeih, wenn dich mein Wunsch, so wie du glaubst, beleidigt,
Dein Herz ist allzugroß zum unglücksel'gen Wahn,
Daß Blut und Grausamkeit dem Gott gefallen kann,
Der uns zum Glück erschuf; der Gott zu dienen glaubet,
Wenn die verruchte Faust der Brüder Leben raubet;
Der Zwang Gerechtigkeit, Verfolgung Eifer nennt;
Für einen Glauben kämpft, den doch sein Herz nicht kennt;

Den Gott, den er verehrt, durch Grausamkeit entweihet,
Wenn Gott verschonet, rächt, und straft, wenn Gott verzeihet,
Um Mitleid bitt' ich dich —

Clorinde.

Du, die den Tod begehrt —
Um Mitleid — du? —

Sophronia.

Mein Tod ist nur beneidenswerth.
Wer für den Glauben stirbt, verschmäht des Todes Schrecken;
Ich suche nicht für mich dein Mitleid zu erwecken.
O nimm in deinen Schutz der Christen arme Schaar!
Entreiße den Olint der drohenden Gefahr!
Sie können nicht die Ruh des wilden Sultans stören,
Und ihre Waffen sind nichts, als Gebet und Zähren.
Sie sind verhaßt, verfolgt, bestimmt zu Schmach und Spott;
Und Niemand ist ihr Schutz und ihre Hülf', als Gott;
Und Gott wird seine Macht und ihre Rettung zeigen;
Wenn auch ihr Mund verstummt, so wird ihr Blut nicht schweigen.
Hier redet jeder Stein, von Christenblut befleckt,
Und dort ist Golgatha, das sich von hier entdeckt.
Hier, wo bei Sterblichen der Ewige gewandelt;
Wo er als Mensch erschien, und als ein Gott gehandelt;
Dort, wo er siegend starb, der Höllen Macht bestritt,
Die Sünden auf sich nahm, die größte Marter litt:
Hier kann ein wahrer Christ vor Pein und Tod nicht beben:
Wer gabe nicht für den, der für uns starb, das Leben?
Wer wollte zagbaft sein, wann alles um uns spricht:
Hier starb der Ewige! Christ, denk' an deine Pflicht!
Ein überird'scher Zug erhöhet unsre Herzen;
Die Welt hat keine Ruh', der Tod hat keine Schmerzen
Mit Freuden wählt mit mir der Christen Volk den Tod.
Doch lade nicht auf dich den Fluch, der denen droht,
Die mit unschuld'gem Blut die kühne Hand beflecken.
Ich weiß, Gott wird dem Volk noch einen Retter wecken.
Prinzessin! wärst du doch zum Werkzeug ausersehn,
Das Gottes Schluß vollführt, den Christen beizustehn!
Wie freudig wär' mein Tod! — Zerbrich Olintens Ketten!
Du kannst kein redlichers, kein bessers Herz erretten:
Noch mancher Sterbliche dank' ihm vielleicht sein Glück.
Olint —

Clorinde.

Der Name giebt mir meine Wuth zurück,
Die schon beinah entschlief — Du willst noch für ihn sprechen?
Dein Flehn mehrt meinen Zorn; du selbst bist sein Verbrechen:
Stirb, Unglückselige! stirb! dein vergossnes Blut
Bestrafe dein Vergehn, und stille meine Wuth!
Dein Auge sieht umher, und wünschet den Verwegnen;
Was kann er dir zum Schutz? Was kannst du selbst?

Sophronia.

Dich segnen —
Verzeih ihr, Ewiger, Gott, der du kannst verzeihn!
O Vorsicht, laß mein Blut anjetzt das Mittel sein,
Das ihren Geist erweicht, und sie zu dir bekehret!
Daß Leidenschaft und Wahn sich wider dich empöret,
War nur ihr Irrthum Schuld. O sende, Herr, dein Licht
In ihr verfinstert Herz! Verlaß die Deinen nicht!
Lob sei dem Ewigen — die Schrecken sind verschwunden.

Clorinde.

Wo bin ich? welche Macht hält und erschüttert mich —
Du mich noch segnen, du? — Du betest noch für mich? —
Für mich, die dich verfolgt, die dir das Leben raubt?
Was treibt dich für ein Gott? Was stärket dich?

Sophronia.

Mein Glaube.
Durch die Religion wird jedes Herz erhöht:
Sie lehret uns allein, wie man den Tod verschmäht,
In Martern standhaft sein, Gott in den Flammen preisen.
Der Tod muß ihren Werth und ihren Sieg beweisen.
Durch sie gestärket zagt dein blödes Häuflein nicht,
Und blickt unbewegt Tyrannen ins Gesicht.
Der Jüngling wird beherzt, sein unschuldvolles Leben
Und ird'sches flücht'ges Glück für ew'ge Güter geben?
Der Geist erzittert nicht vor naher Todespein.
Und wird im Leiden stark, ein Christ im Tode sein:
Dies ist des Glaubens Macht, den Gott, den Christen dienen,
Giebt, so man ihn drum fleht; Er selber lebt in ihnen.

Clorinde

Ich weiß nicht, welche Macht den Arm zurücke hält —

Sophronia.

Kein bloßes Ungefähr regieret diese Welt.
Prinzessin! Gott regiert; er kann die Herzen lenken:
Er ändert Glück und Zeit, wenn wir ganz anders denken.
Der Herr beherrscht die Welt in seiner Majestät,
Er wollte, sie war da; er winket, sie vergeht.
Es mag der Stürme Zorn des Tages Glanz verhüllen:
Getrost! was uns geschieht, geschieht nach seinem Willen.
Mit einem Blick bestimmt der Gott, der uns erhält,
Das Schicksal eines Wurms, das Schicksal einer Welt.
O könnte dieser Gott dein edles Herz regieren!
O könnte doch mein Tod dich zu dem Glauben führen!
Wie wärst du dann beglückt! Ein unverletzlichs Band,
Von Sorgen ungestört, giebt dir Olintens Hand.
Du bringst mit ihm vergnügt des bald verschwundnen Lebens
Genossne Tage zu — Dann sterb ich nicht vergebens,
Dann will ich freudenvoll, von himmlisch heitern Höhn,
Herab auf euer Glück mit sanfter Sehnsucht sehn.
Dies sei der edle Lohn für alle meine Schmerzen!
Seid glücklich! dankt dem Herrn! vereinigt eure Herzen!
Alsdann vergiß mich nicht! Verzeihe dem Olint,
Wann er einst an mich denkt; wann eine Zähre rinnt!
Verzeih' ihm, wann er noch die stille Gruft verehret,
In der Sophronia, in Asch und Staub verkehret,
Schläft, bis der große Tag, der letzte Tag erscheint,
Der vor des Schöpfers Thron uns alle drei vereint.
Du bist gerührt, du weinst — Der Menschheit Sieg und Ehre,
Clorinde, zeiget sich in einer stillen Zähre.
Du weinst — Erleuchte sie, Gott, der mein Bitten hört;
Gott, der mein Herz entflammt, und muthig sterben lehrt.
Erleuchte sie! Du weinst — Verbirg nicht diese Zähre:
Sie fließt dem Glauben die, sie fließet Gott zur Ehre.
Verbirg sie nicht: Gott sieht's! Der Herr erhört mein Flehn:
Die Engel jauchzen selbst, die diese Zeichen sehn.
Nun eil' ich muthig fort, die Palmen zu erwerben.
Der Glaube siegt, du weinst; nun eil' ich froh zu sterben.

Clorinde.

Ja, deine Jugend siegt. Hinweg, verfluchter Stahl!
Mein Zorn war Raserei, gerecht Olintens Wahl.
O möcht' ich doch den Gott, den du verehrest, kennen!
Ach, darf ich ihn auch mein — darf ich ihn Vater nennen?
Ich zittre — meine Wuth erniedriget mein Herz —
Doch, euch zu retten, ist's nicht gnug an meinem Schmerz?

(zur Wache.)

Eilt, bringet den Olint — Du sollst mich edel finden;
Du hast mich schwach gesehn: Mich selbst zu überwinden,

Hat mich dein Muth gelehrt — Ich eil' zum Aladin:
Er ehret mich, er weiß, daß ich hier mächtig bin.

Aus

Theseus,

vom

Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg.

Theseus.

Wer gäbe nicht, o schöne Schaar, für dich,
Sein Leben gern, und tausend Leben hin,
Wenn tausend neue Schimmerfaden ihm
Auch Klotho spänne, und der Schwester Hand
Mit Lächeln höhnte, die mit scharfem Erzt
Die Faden alle schneidet, oft so früh,
Und oft nur grausam dann! so spät. Verzeih',
Mein edler Freund! die Furcht des Lebens ist,
Wie Furcht des Todes, Zagheit, Furcht ist Furcht.
Das Loos, das aus Kronions Helm mir fällt,
Soll mir willkommen sein! Es dachte so
Mein Freund Härakläs, der des Leidens Quell
Erschöpfte, bis zuletzt ein herrlich Loos
Im Flammentod ihm fiel auf Oeta's Höh'.
Zeus rief, er ging zu Zeus! Einst rufet Zeus
Auch mir — wo aber bleibt mein Vater? er
Verfehlte, sprichst du, seinen Weg? du hast
Ihm nachgesandt? wohin? wie wußtest du,
Daß er verfehlte seinen Weg? und wo
Er ihn verfehlte? Weißt du's, o so laß
Mich gehn! und gehe, seiner Jugend Freund,
Mit mir, wie wird der gute Greis sich freun.

Sofron.

Mein Theseus, früher seh' ich ihn, als du!

Theseus.

Ist todt mein Vater? Sofron, rede! sprecht
Ihr Männer von Athen! ist Aigeus todt?

Sofron.

Sei stark, mein Sohn! dein grauer Vater liegt.

Theseus.

Mein Vater todt? o weh! mein Vater todt!
Ihr Götter! und es täuschte Sofron mich!

Sofron.

Was ich dir sagte, ist, und alles, wahr!
Er ging von hier, den Lauf des Schiffs zu spähn,
Und sah das Schiff, und starb — und hoffte so,
Ein Schatten selbst, als Schatten dich zu schaun.

Theseus.

Erzähle, Sofron, gleich, und alles mir.
Es schonten nicht die Götter mein, und du
Hältst mich der eitlen Menschenschonung werth?
Wer schlug, ein Mensch, er selbst Apollon ihn?

Sofron.

Getäuscht durch's schwarze Segel stürzte sich
Dein Vater von der Felsenwart' herab.

Theseus.

Mein ist der Jammer und der Frevel mein!
Dein Blut befleckte nicht des Sohnes Hand,
Doch schlug ich dich, dein Sohn, mein Vater, dich!
Und doch ist rein mein Herz und meine Hand!
O schwarzes Segel, du umrauschtest mich
Mit Graun! mit dieser neuen Ahndung nicht!

Sofron.

Sei auch in diesem Gram dir selber gleich!
Mit unverdientem Vorwurf schone dein'
Die Götter ehren die gerechte Reu,
Der Tugend Mutter und des Frevels Kind.
Doch ungerechte Reu entmannt das Herz,
Ist nicht des Weisen, nicht des Helden werth.
Im Rath der Götter war des Königs Tod
Beschlossen; sieh, du weißt's, er war mein Freund,
Und meiner Wehmuth Thräne fließt um ihn;
Doch fühl' ich, daß die Götter seinen Tod
Verlangten, für den Mord von Minos Sohn.
Nach solchen Opfern mußte Aigeus selbst
Das letzte Sühnungsopfer sein. Es war
Der Tod des Königs keine saure Frucht
Des jähen Muths, sie reifte lange schon
Am heißen Strahl der Reu, und fiel zuletzt,
Gleich reifem Obst, vom tiefgebeugten Zweig.

Theseus.

Gerechte Götter, leitet meinen Schritt!
Der Sohn des Weibes wallt auf schmalem Pfad!
Zur Rechten und zur Linken klafft ein Schlund,
Und oft umwölket sich des Himmels Strahl!

Sofron.

Da bringen sie des Königs Leiche her.

(Vier Jünglinge tragen auf einer Bahre die Leiche des Königs, dessen Haupt verhüllet ist. Auf dem Platze bleiben sie stehen. Theseus geht hinzu.)

Theseus.

Mein Vater, suchtest du im Hadäs mich?
Hier bin ich! hier! du aber siehst mich nicht!
Dir drückte nicht dein Sohn die Augen zu!
Du fandest dort mich nicht, ich dich nicht hier!
Mit Thränen ließest du mich ziehn, und ich
Verhieß dir Freuden sichrer Heimkunft! ach,
Der Sterblichen Verheißung blühet oft
Mit schöner Blüthe, selten trägt sie Frucht!
Nimm diese Locke deines Sohnes hin!

(Er schneidet sich eine Locke ab und legt sie in die Hände der Leiche.)

Die Erde sei dir leicht im dunklen Schooß
Des Erdenhügels, welchen dir dein Sohn
Auf hohem Meergestad' erheben wird!

Sofron

(schneidet sich eine Locke ab und legt sie auf die Leiche).

Nimm, König, auch die Silberflocke hin
Von meinem Winter! schauervoller starrt
Mir ohne dich, mein Freund, des Alters Frost!

(Die sieben Jünglinge und die sieben Jungfrauen gehen um die Leiche langsam umher. Jeder und jede schneidet sich eine Locke ab und legt sie auf die Leiche, dabei singen sie.)

Chor der Jünglinge und Jungfrauen.

König, wir pflückten dir Blumen auf schimmernden Auen der Jugend,
Ach sie träufeln vom Thau, welchen die Wehmuth dir weint!
Nimm, o König, sie an! die Schattenumwandelnden Todten
Brauchen der Gaben nicht viel, dennoch verschmähe sie nicht!
Zeige sie Kekrops und sprich: es stürzte mich Liebe zum Sohne,
Und die Liebe zum Volk, nieder ins blutige Grab!
Zeige sie Kekrops und sprich: es schmückte die Liebe des Sohnes,
Und die Liebe des Volks, weinend im Tode mich noch!
Freue, Pandions Sohn! dich dieser Gaben im Reiche
Nichtiger Schatten, und sei, Vater des Theseus, uns hold!

Chor der Männer.

Hinunter müssen alle in das Schattenthal;
Hinunter, wer den ärmlichen Heerd verehrt,
Und wer ihm reiche Gaben spendet,
Alle hinunter ins Thal des Hadäs!

Das Schwert des Kriegsgotts trinket der Helden Blut!
Poseidons Tiefe schließet den Rachen nicht!
  Apollons Bogen rastet nimmer!
  Nimmer der Bogen vor Läto's Tochter!

Mit Groll im schwarzen Borne des Herzens wallt
Umher die Atä; füllte Mädria's Brust
  Mit Wuth, des Jasons Haus mit Flammen,
  Waffnete gegen sich selbst den Jason!

Nicht Aigeus, Atä mordete Minos Sohn!
Wie freute sie der herrlichen Opfer sich!
  Die wir dem Minotauros sandten!
  Aigeus, es stürzte dich die Atä!

Chor der Weiber.
O sei gesühnet, Schreckliche! wende dich
Von hinnen! wandle hinunter zum Erebos!
  Es winden Schlangen schon im Kranze
  Dir die Erinnen zum Haargeschmeide!

Du hast an uns kein Theil, du Verderbende:
Dem Uebermuthe senden die Götter dich!
  Wir lagen lang im tiefen Staube,
  Flehten mit Thränen empor gen Himmel!

Die Bitten sind die Töchter Kronions! sie
Besuchen oft die Hütte des Leidenden!
  Und schweben dann empor zum Vater,
  Bringen ihm Thränen und stille Seufzer!

Wo diese wallen, darfst du Verderbende!
Nicht wallen; wandl' hinter zum Erebos;
  Verweilt die Erde dich? wohlan, so
  Stürze vom Thron der Tyrannen Herrschaft!

Aus

Die Braut von Messina,

von

Fr. von Schiller.

Die Scene ist eine geräumige Säulenhalle, auf beiden Seiten sind Eingänge, eine große Flügelthüre in der Tiefe führt in eine Kapelle.

Donna Isabella in tiefer Trauer. Die Aeltesten von Messina stehen um sie her.

Isabella.
  Der Noth gehorchend, nicht dem eignen Trieb,
Tret' ich, ihr greisen Häupter dieser Stadt,
Heraus zu euch aus den verschwiegenen
Gemächern meines Frauensaals, das Antlitz
Vor euren Männerblicken zu entschleiern.
Denn es geziemt der Wittwe, die den Gatten
Verloren, ihres Lebens Licht und Ruhm,
Die schwarz umflorte Nachtgestalt' dem Aug'
Der Welt in stillen Mauern zu verbergen.
Doch unerbittlich, allgewaltig treibt
Des Augenblicks Gebieterstimme mich
An das entwohnte Licht der Welt hervor.

  Nicht zweimal hat der Mond die Lichtgestalt
Erneut, seit ich den fürstlichen Gemahl
Zu seiner letzten Ruhestätte trug,
Der mächtigwaltend dieser Stadt gebot,
Mit starkem Arme gegen eine Welt
Euch schützend, die euch feindlich rings umlagert.
Er selber ist dahin, doch lebt sein Geist
In einem tapfern Heldenpaare fort
Glorreicher Söhne, dieses Landes Stolz.
Ihr habt sie unter euch in freud'ger Kraft
Aufwachsen sehen, doch mit ihnen wuchs
Aus unbekannt verhängnißvollem Saamen
Auch ein unsel'ger Bruderhaß empor,
Der Kindheit frohe Einigkeit zerreißend,
Und reifte furchtbar mit dem Ernst der Jahre,
Nie hab' ich ihrer Eintracht mich erfreut,
An diesen Brüsten nährt' ich beide gleich,
Gleich unter sie vertheilt ich Lieb' und Sorge,
Und beide weiß ich kindlich mir geneigt.
In diesem einz'gen Triebe sind sie eins,
In allem andern trennt sie blut'ger Streit.

  Zwar weil der Vater noch gefürchtet herrschte,
Hielt er durch gleicher Strenge furchtbare
Gerechtigkeit die heftigbrausenden im Zügel,
Und unter Eines Joches Eisenschwere
Bog er vereinend ihren starren Sinn.
Nicht waffentragend durften sie sich nahn,
Nicht in denselben Mauern übernachten;
So hemmt' er zwar mit strengem Machtgebot
Den rohen Ausbruch ihres wilden Triebs,
Doch ungebessert in der tiefen Brust
Ließ er den Haß — Der Starke achtet es
Gering, die leise Quelle zu verstopfen,
Weil er dem Strome mächtig wehren kann.

  Was kommen mußte, kam. Als er die Augen
Im Tode schloß, und seine starke Hand
Sie nicht mehr bändigt, bricht der alte Groll,
Gleichwie des Feuers eingepreßte Gluth,
Zur offnen Flamme sich entzündend, los.
Ich sag euch, was ihr alle selbst bezeugt,
Messina theilte sich, die Bruderfehde
Löst alle heil'gen Bande der Natur,
Dem allgemeinen Streit die Losung gebend,
Schwert traf auf Schwert, zum Schlachtfeld ward die Stadt,
Ja, diese Hallen selbst bespritzte Blut.

  Des Staates Bande sahet ihr zerrissen,
Doch mir zerriß im Innersten das Herz —
Ihr fühltet nur das öffentliche Leiden
Und fragtet wenig nach der Mutter Schmerz.
Ihr kamt zu mir und spracht dies harte Wort:
„Du siehst, daß deiner Söhne Bruderzwist
„Die Stadt empört im bürgerlichen Streit,
„Die von dem bösen Nachbar rings umgarnt,
„Durch Eintracht nur dem Feinde widersteht.
„— Du bist die Mutter! Wohl, so siehe zu,
„Wie du der Söhne blut'gen Hader stillst.
„Was kümmert uns, die friedlichen, der Zank
„Der Herrscher? Sollen wir zu Grunde gehn,
„Weil deine Söhne wüthend sich befehden?
„Wir wollen uns selbst rathen ohne sie,
„Und einem andern Herrn uns übergeben,
„Der unser Bestes will und schaffen!"

  So spracht ihr rauhen Männer, mitleidslos,
Für euch nur sorgend und für eure Stadt,
Und wälztet noch die öffentliche Noth
Auf dieses Herz, das von der Mutter Angst
Und Sorgen schwer genug belastet war.
Ich unternahm das nicht zu hoffende,
Ich warf mit dem zerrißnen Mutterherzen
Mich zwischen die Ergrimmten, Friede rufend —
Unabgeschreckt, geschäftig, unermüdlich
Beschickt' ich sie, den Einen und den Andern,
Bis ich erhielt durch mütterliches Flehn,
Daß sie's zufrieden sind, in dieser Stadt
Messina, in dem väterlichen Schloß,
Unfeindlich sich von Angesicht zu sehen,
Was nie geschah, seitdem der Fürst verschieden.

  Dies ist der Tag! Des Boten harr' ich stündlich,
Der mir die Kunde bringt von ihrem Anzug.

— Seid denn bereit, die Herrscher zu empfangen
Mit Ehrfurcht, wie's den Unterthanen ziemt.
Nur eure Pflicht zu leisten seid bedacht,
Für's Andre laßt uns Andere gewähren.
Verderblich diesem Land, und ihnen selbst
Verderben bringend war der Söhne Streit;
Versöhnt, vereinigt, sind sie mächtig gnug
Euch zu beschützen gegen eine Welt,
Und Recht sich zu verschaffen — gegen Euch!

(Die Aeltesten entfernen sich schweigend, die Hand auf der Brust. Sie winkt einem alten Diener, der zurückbleibt.)

Isabella. Diego.

Isabella.

Diego!

Diego.

Was gebietet meine Fürstin?

Isabella.

Bewährter Diener! Redlich Herz! Tritt näher!
Mein Leiden hast du, meinen Schmerz getheilt,
So theil' auch jetzt das Glück der Glücklichen.
Verpfändet hab' ich deiner treuen Brust
Mein schmerzlich süßes, heiliges Geheimniß,
Der Augenblick ist da, wo es ans Licht
Des Tages soll hervorgezogen werden.
Zu lange schon erstickt' ich der Natur
Gewalt'ge Regung, weil noch über mich
Ein fremder Wille herrisch waltete,
Jetzt darf sich ihre Stimme frei erheben,
Noch heute soll dies Herz befriedigt sein,
Und dieses Haus, das lang verödet war,
Versammle alles, was mir theuer ist.

So lenke denn die alterschweren Tritte
Nach jenem wohlbekannten Kloster hin,
Das einen theuren Schatz mir aufbewahrt.
Du warst es, treue Seele, der ihn mir
Dorthin geflüchtet hat auf beßre Tage,
Den traur'gen Dienst der Traurigen erzeigend.
Du bringe fröhlich jetzt der Glücklichen
Das theure Pfand zurück.

(Man hört in der Ferne blasen.)

O eile, eile,
Und laß die Freude deinen Schritt verjüngen!
Ich höre kriegerischer Hörner Schall,
Der meiner Söhne Einzug mir verkündigt.

(Diego geht ab. Die Musik läßt sich noch von einer entgegengesetzten Seite immer näher und näher hören.)

Isabella.

Erregt ist ganz Messina — Horch! ein Strom
Verworrner Stimmen wälzt sich brausend her —
Sie sind's! Das Herz der Mutter, mächtig schlagend,
Empfindet ihrer Nähe Kraft und Zug.
Sie sind's! O meine Kinder, meine Kinder!

(Sie eilt hinaus.)

Chor tritt auf.

(Er besteht aus zwei Halbchören, welche zu gleicher Zeit, von zwei entgegengesetzten Seiten, der eine aus der Tiefe, der andere aus dem Vordergrund eintreten, rund um die Bühne gehen, und sich alsdann auf derselben Seite, wo jeder eingetreten, in eine Reihe stellen. Den einen Halbchor bilden die ältern, den andern die jüngern Ritter, beide sind durch Farbe und Abzeichen verschieden. Wenn beide Chöre einander gegenüber stehen, schweigt der Marsch und die beiden Chorführer reden.)

Erster Chor.

Dich begrüß' ich in Ehrfurcht,
Prangende Halle,
Dich, meiner Herrscher
Fürstliche Wiege,
Säulengetragenes herrliches Dach.

Tief in der Scheide
Ruhe das Schwert,
Vor dem Thoren gefesselt
Liege des Streits schlanghaarigtes Scheusal.
Denn des gastlichen Hauses
Unverletzliche Schwelle
Hütet der Eid, der Erinnyen Sohn,
Der furchtbarste unter den Göttern der Hölle!

Zweiter Chor.

Zürnend ergrimmt mir das Herz im Busen,
Zu dem Kampf ist die Faust geballt,
Denn ich sehe das Haupt der Medusen,
Meines Feindes verhaßte Gestalt.
Kaum gebiet' ich dem kochenden Blute.
Gönn' ich ihm die Ehre des Worts?
Oder gehorch' ich dem zürnenden Muthe?
Aber mich schreckt die Eumenide,
Die Beschirmerin dieses Orts,
Und der waltende Gottesfriede.

Erster Chor.

Weisere Fassung
Ziemet dem Alter,
Ich, der vernünftige, grüße zuerst.

(zu dem zweiten Chor.)

Sei mir willkommen,
Der du mit mir
Gleiche Gefühle
Brüderlich theilend,
Dieses Palastes
Schützende Götter
Fürchtend verehrst!
Weil sich die Fürsten gütlich besprechen,
Wollen auch wir jetzt Worte des Friedens
Harmlos wechseln mit ruhigem Blut,
Denn auch das Wort ist, das heilende, gut.
Aber treff' ich dich draußen im Freien,
Da mag der blutige Kampf sich erneuen,
Da erprobe das Eisen den Muth.

Der ganze Chor.

Aber treff' ich dich draußen im Freien,
Da mag der blutige Kampf sich erneuen,
Da erprobe das Eisen den Muth.

Erster Chor.

Dich nicht haff' ich! Nicht du bist mein Feind!
Eine Stadt ja hat uns geboren,
Jene sind ein fremdes Geschlecht.
Aber wenn sich die Fürsten befehden,
Müssen die Diener sich morden und tödten,
Das ist die Ordnung, so will er das Recht.

Zweiter Chor.

Mögen sie's wissen,
Warum sie sich blutig
Hassend bekämpfen! Mich ficht es nicht an.
Aber wir fechten ihre Schlachten,
Der ist kein Tapfrer, kein Ehrenmann,
Der den Gebieter läßt verachten.

Der ganze Chor.

Aber wir fechten ihre Schlachten,
Der ist kein Tapfrer, kein Ehrenmann,
Der den Gebieter läßt verachten.

Einer aus dem Chor.

Hört, was ich bei mir selbst erwogen,
Als ich müssig daher gezogen
Durch des Korns hochwallende Gassen,
Meinen Gedanken überlassen.

Wir haben uns in des Kampfes Wuth
Nicht besonnen und nicht berathen,
Denn uns bethörte das brausende Blut.

Sie sind nicht unser, diese Staaten!
Diese Ulmen, mit Reben umsponnen,
Sind sie nicht Kinder unsrer Sonnen?
Könnten wir nicht in frohem Genuß
Harmlos vergnügliche Tage spinnen,
Lustig das leichte Leben gewinnen?
Warum ziehn wir mit rasendem Beginnen
Unser Schwert für das fremde Geschlecht?
Es hat an diesen Boden kein Recht.
Auf dem Meerschiff ist es gekommen,
Von der Sonne röthlichtem Untergang,
Gastlich haben wir's aufgenommen,
(Unsre Väter! Die Zeit ist lang!)
Und jetzt sehen wir uns als Knechte
Unterthan diesem fremden Geschlechte.

Ein Zweiter.

Wohl! Wir bewohnen ein glückliches Land,
Das die Himmel umwandelnde Sonne
Ansieht mit immer freundlicher Helle,
Und wir könnten es fröhlich genießen,
Aber es läßt sich nicht sperren und schließen,
Und des Meers rings umgebende Welle
Sie verräth uns dem kühnen Korsaren,
Der die Küste verwegen durchkreuzt.
Einen Segen haben wir zu bewahren,
Der das Schwert nur des Fremdlings reizt,
Sklaven sind wir in den eigenen Sitzen,
Das Land kann seine Kinder nicht schützen.
Nicht wo die goldene Ceres lacht
Und der friedliche Pan, der Flurenbehüter,
Wo das Eisen wächst in der Berge Schacht,
Da entspringen der Erde Gebieter.

Erster Chor.

Ungleich vertheilt sind des Lebens Güter
Unter der Menschen flücht'gem Geschlecht,
Aber die Natur, sie ist ewig gerecht.
Uns verlieh sie das Mark und die Fülle,
Die sich immer erneuend erschafft,
Jenen ward der gewaltige Wille
Und die unzerbrechliche Kraft.
Mit der furchtbaren Stärke gerüstet,
Führen sie aus, was dem Herzen gelüstet,
Füllen die Erde mit mächtigem Schall,
Aber hinter den großen Höhen
Geht auch der tiefe, der donnernde Fall.

Darum lob' ich mir, niedrig zu stehen,
Mich verbergend in meiner Schwäche!
Jene gewaltigen Wetterbäche,
Aus des Hagels unendlichen Schloßen,
Aus den Wolkenbrüchen zusammen geflossen,
Kommen finster gerauscht und geschossen,
Reißen die Brücken und reißen die Dämme
Donnernd mit fort im Wogengeschwemme,
Nichts ist, was die gewaltigen hemme.
Doch nur der Augenblick hat sie geboren,
Ihres Laufes furchtbare Spur
Geht verrinnend im Sande verloren.
Die Zerstörung verkündigt sie nur.
— Die fremden Eroberer kommen und gehen,
Wir gehorchen, aber wir bleiben stehen.

(Die hintere Thüre öffnet sich. Donna Isabella erscheint zwischen ihren Söhnen Don Manuel und Don Cesar.)

Beide Chöre.

Preis ihr und Ehre,
Die uns dort aufgeht,
Eine glänzende Sonne,
Knieend verehr' ich dein herrliches Haupt.

Erster Chor.

Schön ist des Mondes
Mildere Klarheit
Unter der Sterne blitzendem Glanz,
Schön ist der Mutter
Liebliche Hoheit
Zwischen der Söhne feuriger Kraft,
Nicht auf Erden
Ist ihr Bild und ihr Gleichniß zu sehn.

Hoch auf des Lebens
Gipfel gestellt,
Schließt sie blühend den Kreis des Schönen,
Mit der Mutter und ihren Söhnen
Krönt sich die herrlich vollendete Welt.

Selber die Kirche, die göttliche, stellt nicht
Schöneres dar auf dem himmlischen Thron,
Höheres bildet
Selber die Kunst nicht, die göttlich geborne,
Als die Mutter mit ihrem Sohn.

Zweiter Chor.

Freudig sieht sie aus ihrem Schooße
Einen blühenden Baum sich erheben,
Der sich ewig sprossend erneut.
Denn sie hat ein Geschlecht geboren,
Welches wandeln wird mit der Sonne,
Und den Namen geben der rollenden Zeit.
Völker verrauschen,
Namen verklingen,
Finstre Vergessenheit
Breitet die dunkelnachtenden Schwingen
Ueber ganzen Geschlechtern aus.

Aber der Fürsten
Einsame Häupter
Glänzen erhellt,
Und Aurora berührt sie
Mit den ewigen Strahlen
Als die ragenden Gipfel der Welt.

Isabella
(mit ihren Söhnen hervortretend).

Blick nieder, hohe Königin des Himmels,
Und halte deine Hand auf dieses Herz,
Daß es der Uebermuth nicht schwellend hebe
Drum leicht vergäße sich der Mutter Freude,
Wenn sie sich spiegelt in der Söhne Glanz,
Zum ersten Mal, seitdem ich sie geboren,
Umfass' ich meines Glückes Fülle ganz.
Denn bis auf diesen Tag mußt' ich gewaltsam
Des Herzen fröhliche Ergießung theilen,
Vergessen ganz mußt' ich den Einen Sohn,
Wenn ich der Nähe mich des andern freute.
O meine Mutterliebe ist nur Eine,
Und meine Söhne waren ewig zwei!
— Sagt, darf ich ohne Zittern mich der süßen
Gewalt des trunknen Herzens überlassen?
(zu Don Manuel.)
Wenn ich die Hand des Bruders freundlich drücke,
Stoß ich den Stachel nicht in deine Brust?
(zu Don Cesar.)
Wenn ich das Herz an seinem Anblick weide,
Ist's nicht ein Raub an dir? — O ich muß zittern,
Daß meine Liebe selbst, die ich euch zeige,
Nur eures Hasses Flammen heft'ger schüre.
(nachdem sie beide fragend angesehen.)
Was darf ich mir von euch versprechen? Redet!
Mit welchem Herzen kamet ihr hieher?
Ist's noch der alte unversöhnte Haß,
Den ihr mit herbringt in des Vaters Haus,
Und wartet draußen vor des Schlosses Thoren
Den Krieg, auf Augenblicke nur gebändigt,
Und knirschend in das eherne Gebiß,
Um alsobald, wenn ihr den Rücken mir
Gekehrt, mit neuer Wuth sich zu entfesseln?

Chor.

Krieg oder Frieden! Noch liegen die Loose
Dunkel verhüllt in der Zukunft Schooße!
Doch es wird sich, noch eh' wir uns trennen, entscheiden,
Wir sind bereit und gerüstet zu beiden.

Isabella
(im ganzen Kreis umher schauend).

Und welcher furchtbar kriegerische Anblick!
Was sollen diese hier? ist's eine Schlacht,
Die sich in diesen Sälen zubereitet?
Wozu die fremde Schaar, wenn eine Mutter
Das Herz aufschließen will vor ihren Kindern?
Bis in den Schooß der Mutter fürchtet ihr
Der Arglist Schlingen, tückischen Verrath,
Daß ihr den Rücken auch besorglich deckt?
— O diese wilden Banden, die euch folgen,
Die raschen Diener eures Zorn — Sie sind
Nicht eure Freunde! Glaubet nimmermehr,
Daß sie euch wohlgesinnt zum Besten rathen!
Wie könnten sie's von Herzen mit euch meinen,
Den Fremdlingen, dem eingedrungnen Stamm,
Der aus dem eignen Erbe sie vertrieben,
Sich über sie der Herrschaft angemaßt?
Glaubt mir! Es liebt ein jeder, frei sich selbst
Zu leben nach dem eigenen Gesetz,
Die fremde Herrschaft wird mit Neid ertragen.
Von eurer Macht allein und ihrer Furcht
Erhaltet ihr den gern versagten Dienst.
Lernt dies Geschlecht, das herzlos falsche, kennen;
Die Schadenfreude ist's, wodurch sie sich
An eurem Glück, an eurer Größe rächen.
Der Herrscher Fall, der hohen Häupter Sturz
Ist ihrer Lieder Stoff und ihr Gespräch,
Was sich vom Sohn und Enkel fort erzählt,
Womit sie sich die Winternächte kürzen.
— O meine Söhne! Feindlich ist die Welt
Und falsch gesinnt! Es liebt ein jeder nur
Sich selbst, unsicher, los und wandelbar
Sind alle Bande, die das leichte Glück
Geflochten — Laune löst, was Laune knüpfte —
Nur die Natur ist redlich! Sie allein
Liegt an dem ew'gen Untergrunde fest,
Wenn alles andre auf den sturmbewegten Wellen
Des Lebens unstät treibt — Die Neigung giebt
Den Freund, es giebt der Vortheil den Gefährten,
Wohl dem, dem die Geburt den Bruder gab,
Ihn kann das Glück nicht geben! Anerschaffen
Ist ihm der Freund, und gegen eine Welt
Voll Kriegs und Truges steht er zweifach da!

Chor.

Ja, es ist etwas Großes, ich muß es verehren,
Um einer Herrscherin fürstlichen Sinn,
Ueber der Menschen Thun und Verkehren
Blickt sie mit ruhiger Klarheit hin.
Uns aber treibt das verworrene Streben
Blind und sinnlos durch's wüste Leben.

Isabella
(zu Don Cesar).

Du, der das Schwert auf seinen Bruder zückt.
Sieh dich umher in dieser ganzen Schaar,
Wo ist ein edler Bild, als deines Bruders?
(zu Don Manuel.)
Wer unter diesen, die du Freunde nennst,
Darf deinem Bruder sich zur Seite stellen?
Ein jeder ist ein Muster seines Alters,
Und keiner gleicht und keiner weicht dem andern.
Wagt es, euch in das Angesicht zu sehn!
O Raserei der Eifersucht, des Neides!
Ihn würdest du aus Tausenden heraus
Zum Freunde dir gewählt, ihn an dein Herz
Geschlossen haben als den Einzigen,
Und jetzt, da ihn die heilige Natur
Dir gab, dir in der Wiege schon ihn schenkte,
Trittst du, ein Frevler an dem eignen Blut,
Mit stolzer Willkür ihr Geschenk mit Füßen,
Dich wegzuwerfen an den schlechtern Mann,
Dich an den Feind und Fremdling anzuschließen!

Don Manuel.

Höre mich, Mutter.

Don Cesar.

Mutter, höre mich!

Isabella.

Nicht Worte sind's, die diesen traur'gen Streit
Erledigen — Hier ist das Mein und Dein,
Die Rache von der Schuld nicht mehr zu sondern.
— Wer möchte noch das alte Bette finden
Des Schwefelstroms, der glühend sich ergoß?
Des unterird'schen Feuers schreckliche
Geburt ist alles, eine Lavarinde
Liegt aufgeschichtet über dem Gesunden,
Und jeder Fußtritt wandelt auf Zerstörung.
— Nur dieses Eine leg' ich euch ans Herz.
Das Böse, das der Mann, der mündige,
Dem Manne zufügt, das, ich will es glauben,
Vergiebt sich und versöhnt sich schwer. Der Mann
Will seinen Haß, und keine Zeit verändert
Den Rathschluß, den er wohl besonnen faßt.
Doch eures Haders Ursprung steigt hinauf
In unverständ'ger Kindheit frühe Zeit,
Sein Alter ist's, was ihn entwaffnen sollte.
Fraget zurück, was euch zuerst entzweite,
Ihr wißt es nicht, ja fändet ihr's auch aus,
Ihr würdet euch des kind'schen Haders schämen,
Und dennoch ist's der erste Kinderstreit,
Der, fortgezeugt in unglücksel'ger Kette,
Die neu'ste Unbill dieses Tags geboren.
Denn alle schwere Thaten, die bis jetzt geschahn,
Sind nur des Argwohns und der Rache Kinder.
— Und jene Knabenfehde wolltet ihr
Noch jetzt fort kämpfen, da ihr Männer seid?
(beider Hände fassend.)
O meine Söhne! Kommt, entschließet euch,
Die Rechnung gegenseitig zu vertilgen,
Denn gleich auf beiden Seiten ist das Unrecht.
Seid edel, und großherzig schenkt einander
Die unabtragbar ungeheure Schuld.
Der Siege göttlichster ist das Vergeben!
In eures Vaters Gruft werft ihn hinab
Den alten Haß der frühen Kinderzeit!
Der schönen Liebe sei das neue Leben
Der Eintracht, der Versöhnung sei's geweiht.

(Sie tritt einen Schritt zwischen beiden zurück, als wollte sie ihnen Raum geben, sich einander zu nähern. Beide blicken zur Erde, ohne einander anzusehen.)

Chor.

Höret der Mutter vermahnende Rede,
Wahrlich, sie spricht ein gewichtiges Wort!
Laßt es genug sein und endet die Fehde,
Oder gefällt's euch, so setzet sie fort.
Was euch genehm ist, das ist mir gerecht,
Ihr seid der Herrscher und ich bin der Knecht.

Isabella
(nachdem sie einige Zeit inne gehalten, und vergebens eine Aeußerung der Brüder erwartet, mit unterdrücktem Schmerze).

Jetzt weiß ich nichts mehr. Ausgeleert hab' ich
Der Worte Köcher und erschöpft der Bitten Kraft,
Im Grabe ruht, der euch gewaltsam bändigte,
Und machtlos steht die Mutter zwischen euch.
— Vollendet! Ihr habt freie Macht! Gehorcht
Dem Dämon, der euch sinnlos wüthend treibt,
Ehrt nicht des Hausgotts heiligen Altar,
Laßt diese Halle selbst, die euch geboren,
Den Schauplatz werden eures Wechselmords.
Vor Eurer Mutter Aug' zerstöret euch
Mit euren Eignen, nicht durch fremde Hände.
Leib gegen Leib, wie das Theban'sche Paar,
Rückt auf einander an, und muthvoll ringend
Umfanget euch mit eherner Umarmung,
Leben um Leben tauschend siege jeder,
Den Dolch einbohrend in des Andern Brust,
Daß selbst der Tod nicht eure Zwietracht heile,

Die Flamme selbst, des Feuers rothe Säule,
Die sich von eurem Scheiterhaufen hebt,
Sich zweigespalten von einander theile,
Ein schaudernd Bild, wie ihr gestorben und gelebt.

(Sie geht ab. Die Brüder bleiben noch in der vorigen Entfernung von einander stehen.)

Beide Brüder. Beide Chöre.

Chor.

Es sind nur Worte, die sie gesprochen,
Aber sie haben den fröhlichen Muth
In der felsigten Brust mir gebrochen!
Ich nicht vergoß das verwandte Blut.
Rein zum Himmel erheb' ich die Hände,
Ihr seid Brüder! Bedenket das Ende!

Don Cesar
(ohne Don Manuel anzusehen).

Du bist der ältre Bruder, rede du!
Dem Erstgebornen weich' ich ohne Schande.

Don Manuel
(in derselben Stellung).

Sag' etwas Gutes und ich folge gern
Dem edeln Beispiel, das der jüngre giebt.

Don Cesar.

Nicht weil ich für den Schuldigeren mich
Erkenne, oder schwächer gar mich fühle —

Don Manuel.

Nicht Kleinmuths zeiht Don Cesarn, wer ihn kennt.
Fühlt' er sich schwächer, würd' er stolzer reden.

Don Cesar.

Denkst du von deinem Bruder nicht geringer?

Don Manuel.

Du bist zu stolz zur Demuth, ich zur Lüge.

Don Cesar.

Verachtung nicht erträgt mein edles Herz.
Doch in des Kampfes heftigster Erbittrung
Gedachtest du mit Würde deines Bruders.

Don Manuel.

Du willst nicht meinen Tod, ich habe Proben.
Ein Mönch erbot sich dir, mich meuchlerisch
Zu morden, du bestraftest den Verräther.

Don Cesar (tritt etwas näher).

Hätt' ich dich früher so gerecht erkannt,
Es wäre Vieles ungeschehn geblieben.

Don Manuel.

Und hätt' ich dir ein so versöhnlich Herz
Gewußt, viel Mühe spart' ich dann der Mutter.

Don Cesar.

Du wurdest mir viel stolzer abgeschildert.

Don Manuel.

Es ist der Fluch der Hohen, daß die Niedern
Sich ihres offnen Ohrs bemächtigen.

Don Cesar (lebhaft).

So ist's, die Diener tragen alle Schuld!

Don Manuel.

Die unser Herz in bitterm Haß entfremdet.

Don Cesar.

Die böse Worte hin und wieder trugen.

Don Manuel.

Mit falscher Deutung jede That vergiftet.

Don Cesar.

Die Wunde nährten, die sie heilen sollten.

Don Manuel.

Die Flamme schürten, die sie löschen konnten.

Don Cesar.

Wir waren die Verführten, die Betrognen!

Don Manuel.

Das blinde Werkzeug fremder Leidenschaft!

Don Cesar.

Ist's wahr, daß alles andre treulos ist —

Don Manuel.

Und falsch! Die Mutter sagt's, du darfst es glauben!

Don Cesar.

So will ich diese Bruderhand ergreifen —
(Er reicht ihm die Hand hin.)

Don Manuel (ergreift sie lebhaft)

Die mir die nächste ist auf dieser Welt.

(Beide stehen Hand in Hand und betrachten einander eine Zeitlang schweigend.)

Don Cesar.

Ich seh' dich an, und überrascht, erstaunt
Find' ich in dir der Mutter theure Züge.

Don Manuel.

Und eine Aehnlichkeit entdeckt sich mir
In dir, die mich noch wunderbarer rühret.

Don Cesar.

Bist du es wirklich, der dem jüngern Bruder
So hold begegnet und so gütig spricht?

Don Manuel.

Ist dieser freundlich sanftgesinnte Jüngling
Der übelwollend mir gehäss'ge Bruder?

(Wiederum Stillschweigen; jeder steht in dem Anblick des andern verloren.)

Don Cesar.

Du nahmst die Pferde von arab'scher Zucht
In Anspruch, aus dem Nachlaß unsers Vaters.
Den Rittern, die du schicktest, schlug ich's ab.

Don Manuel.

Sie sind dir lieb. Ich denke nicht mehr dran.

Don Cesar.

Nein, nimm die Rosse, nimm den Wagen auch
Des Vaters, nimm sie, ich beschwöre dich.

Don Manuel.

Ich will es thun, wenn du das Schloß am Meere
Beziehen willst, um das wir heftig stritten.

Don Cesar.

Ich nehm' es nicht, doch bin ich's wohl zufrieden,
Daß wir's gemeinsam brüderlich bewohnen.

Don Manuel.

So sei's! Warum ausschließend Eigenthum
Besitzen, da die Herzen einig sind?

Don Cesar.

Warum noch länger abgesondert leben,
Da wir, vereinigt, jeder reicher werden?

Don Manuel.

Wir sind nicht mehr getrennt, wir sind vereinigt.
(Er eilt in seine Arme.)

Erster Chor (zum zweiten).

Was stehen wir hier noch feindlich geschieden,
Da die Fürsten sich liebend umfassen?
Ihrem Beispiel folg' ich und biete dir Frieden,
Wollen wir einander denn ewig hassen?
Sind sie Brüder durch Blutes Bande,
So sind wir Bürger und Söhne von Einem Lande.
(Beide Chöre umarmen sich.)

Ein Bote tritt auf.

Zweiter Chor (zu Don Cesar).

Den Späher, den du ausgesendet, Herr,
Erblick' ich wiederkehrend. Freue dich,
Don Cesar! Gute Botschaft harret dein,
Denn fröhlich strahlt der Blick des Kommenden.

Bote.

Heil mir und Heil der fluchbefreiten Stadt,
Des schönsten Anblicks wird mein Auge froh.
Die Söhne meines Herrn, die Fürsten seh' ich
In friedlichem Gespräche, Hand in Hand,
Die ich in heißen Kampfes Wuth verlassen.

Don Cesar.
Du siehst die Liebe aus des Hasses Flammen,
Wie einen neu verjüngten Phönix steigen.

Bote.
Ein zweites leg' ich zu dem ersten Glück!
Mein Botenstab ergrünt von frischen Zweigen!

Don Cesar (ihn bei Seite führend).
Laß hören, was du bringst.

Bote.
Ein einz'ger Tag
Will alles, was erfreulich ist, versammeln.
Auch die Verlorene, nach der wir suchten,
Sie ist gefunden, Herr, sie ist nicht weit.

Don Cesar
Sie ist gefunden! O wo ist sie? Sprich!

Bote.
Hier in Messina, Herr, verbirgt sie sich.

Don Manuel
(zu dem ersten Halbchor gewendet).
Von hoher Röthe Gluth seh' ich die Wangen
Des Bruders glänzen, und sein Auge blitzt.
Ich weiß nicht, was es ist, doch ist's die Farbe
Der Freude, und mitfreuend theil' ich sie.

Don Cesar (zu dem Boten).
Komm, führe mich — Leb wohl, Don Manuel!
Im Arm der Mutter finden wir uns wieder,
Jetzt fordert mich ein dringend Werk von hier.
(Er will gehen.)

Don Manuel.
Verschieb es nicht. Das Glück begleite dich.

Don Cesar
(besinnt sich und kommt zurück).
Don Manuel! Mehr, als ich sagen kann,
Freut mich dein Anblick — Ja, mir ahnet schon,
Wir werden uns wie Herzensfreunde lieben,
Der lang gebundne Trieb wird freud'ger nur
Und mächt'ger streben in der neuen Sonne,
Nachholen werd' ich das verlorne Leben.

Don Manuel.
Die Blüthe deutet auf die schöne Frucht.

Don Cesar.
Es ist nicht recht, ich fühl's und tadle mich,
Daß ich mich jetzt aus deinen Armen reiße.
Denk' nicht, ich fühle weniger, als du
Weil ich die festlich schöne Stunde rasch zerschneide.

Don Manuel
(mit sichtbarer Zerstreuung).
Gehorche du dem Augenblick! Der Liebe
Gehört von heute an das ganze Leben.

Don Cesar.
Entdeckt' ich dir, was mich von hinnen ruft —

Don Manuel.
Laß mir dein Herz, dir bleibe dein Geheimniß.

Don Cesar.
Auch kein Geheimniß trenn' uns ferner mehr,
Bald soll die letzte dunkle Falte schwinden!
(zu dem Chor gewendet.)
Euch künd' ich's an, damit ihr's alle wisset!
Der Streit ist abgeschlossen zwischen mir
Und dem geliebten Bruder! Den erklär' ich
Für meinen Todfeind und Beleidiger,
Und werd' ihn hassen wie der Hölle Pforten,
Der den erloschnen Funken unsers Streits
Aufbläst zu neuen Flammen — hoffe keiner
Mir zu gefallen oder Dank zu ernten,
Der von dem Bruder Böses mir berichtet,
Mit falscher Dienstbegier den bittern Pfeil
Des raschen Worts geschäftig weiter sendet.
— Nicht Wurzeln auf der Lippe schlägt das Wort,
Das unbedacht dem schnellen Zorn entflohen,
Doch von dem Ohr des Argwohns aufgefangen,
Kriecht es wie Schlingkraut endlos treibend fort,
Und hängt ans Herz sich an mit tausend Aesten,
So trennen endlich in Verworrenheit
Unheilbar sich die Guten und die Besten!
(Er umarmt den Bruder noch einmal und geht ab, von dem zweiten Chore begleitet.)

Don Manuel und der erste Chor.

Chor.
Verwundrungsvoll, o Herr, betracht' ich dich,
Und fast muß ich dich heute ganz verkennen.
Mit karger Rede kaum erwiederst du
Des Bruders Liebesworte, der gutmeinend
Mit einem Herzen dir entgegen kommt.
Versunken in dich selber stehst du da
Gleich einem Träumenden, als wäre nur
Dein Leib zugegen und die Seele fern.
Wer so dich sähe, möchte leicht der Kälte
Dich zeihn und stolz unfreundlichen Gemüths,
Ich aber will dich drum nicht fühllos schelten,
Denn heiter blickst du wie ein Glücklicher
Um dich und Lächeln spielt um deine Wangen.

Don Manuel.
Was soll ich sagen? Was erwiedern? Mag
Der Bruder Worte finden! Ihn ergreift
Ein überraschend neu Gefühl, er sieht
Den alten Haß aus seinem Busen schwinden,
Und wundernd fühlt er sein verwandelt Herz.
Ich — habe keinen Haß mehr mitgebracht,
Kaum weiß ich noch, warum wir blutig stritten.
Denn über allen ird'schen Dingen hoch
Schwebt mir auf Freudenfittigen die Seele,
Und in dem Glanzesmeer, das mich umfängt,
Sind alle Wolken mir und finstre Falten
Des Lebens ausgeglättet und verschwunden.
— Ich sehe diese Hallen, diese Säle,
Und denke mir das freudige Erschrecken
Der überraschten hocherstaunten Braut,
Wenn ich als Fürstin sie und Herrscherin
Durch dieses Hauses Pforten führen werde.
— Noch liebt sie nur den Liebenden! Dem Fremdling,
Dem Namenlosen hat sie sich gegeben.
Nicht ahnet sie, daß es Don Manuel,
Messina's Fürst ist, der die gold'ne Binde
Ihr um die schöne Stirne flechten wird.
Wie süß ist's, das Geliebte zu beglücken
Mit ungehoffter Größe Glanz und Schein!
Längst spart' ich mir dies höchste der Entzücken,
Wohl bleibt es stets sein höchster Schmuck allein,
Doch auch die Hoheit darf das Schöne schmücken,
Der gold'ne Reif erhebt den Edelstein.

Chor.
Ich höre dich, o Herr, vom langen Schweigen
Zum ersten Mal den stummen Mund entsiegeln.
Mit Späheraugen folgt' ich dir schon längst,
Ein seltsam wunderbar Geheimniß ahnend,
Doch nicht erkühnt' ich mich, was du vor mir
In tiefes Dunkel hüllst, dir abzufragen.
Dich reizt nicht mehr der Jagden muntre Lust,
Der Rosse Wettlauf und des Falken Sieg.
Aus der Gefährten Aug' verschwindest du,
So oft die Sonne sinkt zum Himmelsrande,
Und keiner unsers Chors, die wir dich sonst
In jeder Kriegs- und Jagdgefahr begleiten,
Mag deines stillen Pfads Gefährte sein.
Warum verschleierst du bis diesen Tag
Dein Liebesglück mit dieser neid'schen Hülle?
Was zwingt den Mächtigen, daß er verhehle?
Denn Furcht ist fern von deiner großen Seele.

Don Manuel.
Geflügelt ist das Glück und schwer zu binden,
Nur in verschlossner Lade wird's bewahrt,
Das Schweigen ist zum Hüter ihm gesetzt,
Und rasch entfliegt es, wenn Geschwätzigkeit
Voreilig wagt, die Decke zu erheben.

Doch jetzt, dem Ziel so nahe, darf ich wohl
Das lange Schweigen brechen, und ich will's.
Denn mit der nächsten Morgensonne Strahl
Ist sie die Meine, und des Dämons Neid
Wird keine Macht mehr haben über mich.
Nicht mehr verstohlen werd' ich zu ihr schleichen,
Nicht rauben mehr der Liebe goldne Frucht,
Nicht mehr die Freude haschen auf der Flucht.
Das Morgen wird dem schönen Heute gleichen,
Nicht Blitzen gleich, die schnell vorüber schießen,
Und plötzlich von der Nacht verschlungen sind,
Mein Glück wird sein, gleich wie des Baches Fließen,
Gleichwie der Sand des Stundenglases rinnt!

Chor.

So nenne sie uns, Herr, die dich im Stillen
Beglückt, daß wir dein Loos beneidend rühmen,
Und würdig ehren unsers Fürsten Braut.
Sag' an, wo du sie fandest, wo verbirgst,
In welches Orts verschwiegner Heimlichkeit?
Denn wir durchziehen schwärmend weit und breit
Die Insel auf der Jagd verschlungnen Pfaden,
Doch keine Spur hat uns dein Glück verrathen,
So daß ich bald mich überreden möchte,
Es hülle sie ein Zaubernebel ein.

Don Manuel.

Den Zauber lös' ich auf, denn heute noch
Soll, was verborgen war, die Sonne schauen.
Vernehmet denn und hört, wie mir geschah.
Fünf Monde sind's, es herrschte noch im Lande
Des Vaters Macht, und beugete gewaltsam
Der Jugend starren Nacken in das Joch —
Nichts kannt' ich, als der Waffen wilde Freuden,
Und als des Waidwerks kriegerische Lust.
— Wir hatten schon den ganzen Tag gejagt
Entlang des Waldgebirges, — da geschah's,
Daß die Verfolgung einer weißen Hindin
Mich weit hinweg aus eurem Haufen riß.
Das scheue Thier floh durch des Thales Krümmen,
Durch Busch und Kluft und bahnenlos Gestrüpp,
Auf Wurfes Weite sah ich's stets vor mir,
Doch konnt' ich's nicht erreichen, noch erzielen,
Bis es zuletzt an eines Gartens Pforte mir
Verschwand. Schnell von dem Roß herab mich werfend
Dring' ich ihm nach, schon mit dem Speere zielend,
Da seh' ich wundernd das erschrockne Thier
Zu einer Nonne Füßen zitternd liegen,
Die es mit zarten Händen schmeichelnd kost.
Bewegungslos starr' ich das Wunder an,
Den Jagdspieß in der Hand, zum Wurf ausholend —
Sie aber blickt mit großen Augen flehend
Mich an, so stehen wir schweigend gegen einander —
Wie lange Frist, das kann ich nicht ermessen,
Denn alles Maß der Zeiten war vergessen.
Tief in die Seele drückt sie mir den Blick,
Und umgewandelt schnell ist mir das Herz.
— Was ich nun sprach, was die Holdsel'ge mir
Erwiedert, möge niemand mich befragen,
Denn wie ein Traumbild liegt es hinter mir
Aus früher Kindheit dämmerhellen Tagen.
An meiner Brust fühlt' ich die ihre schlagen,
Als die Besinnungskraft mir wieder kam.
Da hört' ich einer Glocke helles Läuten,
Den Ruf zur Hora schien es zu bedeuten,
Und schnell, wie Geister in die Luft verwehen,
Entschwand sie mir und ward nicht mehr gesehen.

Chor.

Mit Furcht, o Herr, erfüllt mich dein Bericht.
Raub hast du an dem Göttlichen begangen,
Des Himmels Braut berührt mit sündigem Verlangen;
Denn furchtbar heilig ist des Klosters Pflicht.

Don Manuel

Jetzt hatt' ich Eine Straße nur zu wandeln,
Das unstät schwanke Sehnen war gebunden,
Dem Leben war sein Inhalt ausgefunden.
Und wie der Pilger sich nach Osten wendet,
Wo ihm die Sonne der Verheißung glänzt,
So kehrte sich mein Hoffen und mein Sehnen
Dem Einen hellen Himmelspunkte zu.
Kein Tag entstieg dem Meer und sank hinunter,
Der nicht zwei glücklich Liebende vereinte.
Geflochten still war unsrer Herzen Bund,
Nur der allsehnde Aether über uns
War des verschwiegnen Glücks vertrauter Zeuge,
Es brauchte weiter keines Menschen Dienst.
Das waren goldne Stunden, sel'ge Tage.
— Nicht Raub am Himmel war mein Glück, denn noch
Durch kein Gelübde war das Herz gefesselt,
Das sich auf ewig mir zu eigen gab.

Chor.

So war das Kloster eine Freistatt nur
Der zarten Jugend, nicht des Lebens Grab?

Don Manuel.

Ein heilig Pfand war sie, dem Gotteshaus
Vertraut, das man zurück einst werde fordern.

Chor.

Doch welches Blutes rühmt sie sich zu sein?
Denn nur vom Edeln kann das Edle stammen.

Don Manuel.

Sich selber ein Geheimniß wuchs sie auf,
Nicht kennt sie ihr Geschlecht, noch Vaterland.

Chor.

Und leitet keine dunkle Spur zurück
Zu ihres Daseins unbekannten Quellen?

Don Manuel.

Daß sie von edelm Blut, gesteht der Mann,
Der einz'ge, der um ihre Herkunft weiß.

Chor.

Wer ist der Mann? Nichts halte mir zurück,
Denn wissend nur kann ich Dir nützlich rathen.

Don Manuel.

Ein alter Diener naht von Zeit zu Zeit,
Der einz'ge Bote zwischen Kind und Mutter.

Chor.

Von diesem Alten hast Du nichts erforscht?
Feigherzig und geschwätzig ist das Alter.

Don Manuel.

Nie wagt' ich's, einer Neugier nachzugeben,
Die mein verschwieg'nes Glück gefährden konnte.

Chor.

Was aber war der Inhalt seiner Worte,
Wenn er die Jungfrau zu besuchen kam?

Don Manuel.

Auf eine Zeit, die alles lösen werde,
Hat er von Jahr zu Jahren sie vertröstet.

Chor.

Und diese Zeit, die alles lösen soll,
Hat er sie näher deutend nicht bezeichnet?

Don Manuel.

Seit wenig Monden drohete der Greis
Mit einer nahen Aendrung ihres Schicksals.

Chor.

Er drohte, sagst Du? Also fürchtest Du
Ein Licht zu schöpfen, das Dich nicht erfreut?

Don Manuel.

Ein jeder Wechsel schreckt den Glücklichen,
Wo kein Gewinn zu hoffen, droht Verlust.

Chor.

Doch konnte die Entdeckung, die Du fürchtest,
Auch Deiner Liebe günst'ge Zeichen bringen.

Don Manuel.

Auch stürzen konnte sie mein Glück, drum wählt' ich
Das Sicherste, ihr schnell zuvorzukommen.

Chor.

Wie das, o Herr? Mit Furcht erfüllst Du mich
Und eine rasche That muß ich besorgen.

Don Manuel.

Schon seit den letzten Monden ließ der Greis
Geheimnißvolle Winke sich entfallen,
Daß nicht mehr ferne sei der Tag, der sie
Den Ihrigen zurücke geben werde.
Seit gestern aber sprach er's deutlich aus,
Daß mit der nächsten Morgensonne Strahl –
Dies aber ist der Tag, der heute leuchtet —
Ihr Schicksal sich entscheidend werde lösen.
Kein Augenblick war zu verlieren, schnell
War mein Entschluß gefaßt und schnell vollstreckt.
In dieser Nacht raubt' ich die Jungfrau weg,
Und brachte sie verborgen nach Messina.

Chor.

Welch kühn verwegen-räuberische That!
— Verzeih', o Herr, die freie Tadelrede!
Doch solches ist des weisern Alters Recht,
Wenn sich die rasche Jugend kühn vergißt.

Don Manuel.

Unfern vom Kloster der Barmherzigen,
In eines Gartens abgeschiedner Stille,
Der von der Neugier nicht betreten wird,
Trennt' ich mich eben jetzt von ihr, hieher
Zu der Versöhnung mit dem Bruder eilend.
In banger Furcht ließ ich sie dort allein
Zurück, die sich nichts weniger erwartet,
Als in dem Glanz der Fürstin eingeholt,
Und auf erhabnem Fußgestell des Ruhms
Vor ganz Messina ausgestellt zu werden.
Denn anders nicht soll sie mich wiedersehn,
Als in der Größe Schmuck und Staat, und festlich
Von einem ritterlichen Chor umgeben.
Nicht will ich, daß Don Manuels Verlobte
Als eine Heimathlose, Flüchtige
Der Mutter nahen soll, die ich ihr gebe,
Als eine Fürstin fürstlich will ich sie
Einführen in die Hofburg meiner Väter.

Chor.

Gebiete Herr! Wir harren Deines Winks.

Don Manuel.

Ich habe mich aus ihrem Arm gerissen,
Doch nur mit ihr werd' ich beschäftigt sein.
Denn nach dem Bazar sollt ihr mich anjetzt
Begleiten, wo die Mohren zum Verkauf
Ausstellen, was das Morgenland erzeugt
An edelm Stoff und feinem Kunstgebild.
Erst wählet aus die zierlichen Sandalen,
Der zartgeformten Füße Schutz und Zier,
Dann zum Gewande wählt das Kunstgewebe
Des Indiers, hellglänzend wie der Schnee
Des Aetna, der der nächste ist dem Licht —
Und leicht umfließ' es wie der Morgenduft
Den zarten Bau der jugendlichen Glieder.
Von Purpur sei, mit zarten Fäden Goldes
Durchwirkt der Gürtel, der die Tunike
Unter dem zücht'gen Busen reizend knüpft.
Dazu den Mantel wählt von glänzender
Seide gewebt, in bleichem Purpur schimmernd,
Ueber der Achsel heft' ihn eine goldne
Cikade. — Auch die Spangen nicht vergeßt,
Die schönen Arme reizend zu umzirken;
Auch nicht der Perlen und Korallen Schmuck,
Der Meeresgöttin wundersame Gaben.
Um die Locken winde sich ein Diadem,
Gefüget aus dem köstlichsten Gestein,
Worin der feurig glühende Rubin
Mit dem Smaragd die Farbenblitze kreuze,
Oben im Haarschmuck sei der lange Schleier
Befestigt, der die glänzende Gestalt
Gleich einem hellen Lichtgewölk umfließe,
Und mit der Myrthe jungfräulichem Kranze
Vollende krönend sich das schöne Ganze.

Chor.

Es soll geschehen, Herr, wie Du gebietest,
Denn fertig und vollendet findet sich
Dies alles auf dem Bazar ausgestellt.

Don Manuel.

Den schönsten Zelter führet dann hervor
Aus meinen Ställen; seine Farbe sei
Lichtweiß, gleichwie des Sonnengottes Pferde;
Von Purpur sei die Decke, und Geschirr
Und Zügel reich besetzt mit edeln Steinen,
Denn tragen soll er meine Königin.
Ihr selber haltet Euch bereit, im Glanz
Des Ritterstaates, unterm freudigen Schall
Der Hörner Eure Fürstin heimzuführen.
Dies alles zu besorgen geh' ich jetzt.
Zwei unter Euch erwähl' ich zu Begleitern,
Ihr andern wartet mein. — Was Ihr vernahmt,
Bewahrt's in Eures Busens tiefem Grunde,
Bis ich das Band gelöst von Eurem Munde.

(Er geht ab, von Zweien aus dem Chor begleitet.)

Chor.

Sage, was werden wir jetzt beginnen,
Da die Fürsten ruhen vom Streit,
Auszufüllen die Leere der Stunden,
Und die lange unendliche Zeit?
Etwas fürchten und hoffen und sorgen
Muß der Mensch für den kommenden Morgen,
Daß er die Schwere des Daseins ertrage,
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage
Und mit erfrischendem Windesweben
Kräuselnd bewege das stockende Leben.

Einer aus dem Chor.

Schön ist der Friede! Ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert am ruhigen Bach,
Und die hüpfenden Lämmer grasen
Lustig um ihn auf dem sonnigen Rasen,
Süßes Tönen entlockt er der Flöte,
Und das Echo des Berges wird wach,
Oder im Schimmer der Abendröthe
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach —
Aber der Krieg auch hat seine Ehre,
Der Beweger des Menschengeschicks,
Mir gefällt ein lebendiges Leben,
Mir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben
Auf der steigenden, fallenden Welle des Glücks.

Denn der Mensch verkümmert im Frieden,
Müßige Ruh' ist das Grab des Muths.
Das Gesetz ist der Freund des Schwachen,
Alles will es nur eben machen,
Möchte gerne die Welt verflachen,
Aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen,
Alles erhebt er zum Ungemeinen,
Selber dem Feigen erzeugt er den Muth.

Ein Zweiter.

Stehen nicht Amors Tempel offen,
Wallet nicht zu dem Schönen die Welt?
Da ist das Fürchten! Da ist das Hoffen,
König ist hier, wer den Augen gefällt!
Auch die Liebe beweget das Leben,
Daß sich die graulichten Farben erheben,
Reizend betrügt sie die glücklichen Jahre,
Die gefällige Tochter des Schaums,
In das Gemeine und Traurigwahre
Webt sie die Bilder des goldenen Traums.

Ein Dritter.

Bleibe die Blume dem blühenden Lenze,
Scheine das Schöne! Und flechte sich Kränze,
Wem die Locken noch jugendlich grünen!
Aber dem männlichen Alter ziemt's,
Einem ernsteren Gotte zu dienen.

Erster.

Der strengen Diana, der Freundin der Jagden,
Lasset uns folgen ins wilde Gehölz,
Wo die Wälder am dunkelsten nachten,
Und den Springbock stürzen vom Fels.

Denn die Jagd ist ein Gleichniß der Schlachten,
Des ernsten Kriegsgotts lustige Braut —
Man ist auf mit dem Morgenstrahl,
Wenn die schmetternden Hörner laden
Lustig hinaus in das dampfende Thal,
Ueber Berge, über Klüfte,
Die ermatteten Glieder zu baden
In den erfrischenden Strömen der Lüfte!

Zweiter.

Oder wollen wir uns der blauen
Göttin, der ewig bewegten, vertrauen,
Die uns mit freundlicher Spiegelhelle
Ladet in ihren unendlichen Schooß?
Bauen wir auf der tanzenden Welle
Uns ein lustig schwimmendes Schloß?
Wer das grüne krystallene Feld
Pflügt mit des Schiffes eilendem Kiele,
Dem vermählt sich das Glück, dem gehört die Welt,
Ohne die Saat erblüht ihm die Ernte!
Denn das Meer ist der Raum der Hoffnung
Und der Zufälle launisch Reich;
Hier wird der Reiche schnell zum Armen,
Und der Aermste dem Fürsten gleich.
Wie der Wind mit Gedankenschnelle
Läuft um die ganze Windesrose,
Wechseln hier des Geschickes Loose,
Dreht das Glück seine Kugel um;
Auf den Wellen ist alles Welle,
Auf dem Meer ist kein Eigenthum.

Dritter.

Aber nicht blos im Wellenreiche,
Auf der wogenden Meeresfluth,
Auch auf der Erde, so fest sie ruht
Auf den ewigen alten Säulen,
Wanket das Glück und will nicht weilen.
— Sorge gibt mir dieser neue Frieden,
Und nicht fröhlich mag ich ihm vertrauen,
Auf der Lava, die der Berg geschieden,
Möcht' ich nimmer meine Hütte bauen.
Denn zu tief schon hat der Haß gefressen,
Und zu schwere Thaten sind geschehn,
Die sich nie vergeben und vergessen,
Noch hab' ich das Ende nicht gesehn,
Und mich schrecken ahnungsvolle Träume!
Nicht Wahrsagung reden soll mein Mund,
Aber sehr mißfällt mir dies Geheime,
Dieser Ehe segenloser Bund,
Diese lichtscheu krummen Liebespfade,
Dieses Klosterraubs verwegne That,
Denn das Gute liebt sich, das Gerade,
Böse Früchte trägt die böse Saat.

Auch ein Raub war's, wie wir alle wissen,
Der des alten Fürsten ehliches Gemahl
In ein frevelnd Ehebett gerissen,
Denn sie war des Vaters Wahl.
Und der Ahnherr schüttelte im Zorne
Grauenvoller Flüche schrecklichen Saamen
Auf das sündige Ehebett aus.
Greulthaten ohne Namen,
Schwarze Verbrechen verbirgt dies Haus.

Chor.

Ja, es hat nicht gut begonnen,
Glaubt mir, und es endet nicht gut,
Denn gebüßt wird unter der Sonnen
Jede That der verblendeten Wuth.
Es ist ein Zufall und blindes Loos,
Daß die Brüder sich wüthend selbst zerstören,
Denn verflucht ward der Mutter Schooß,
Sie sollte den Haß und den Streit gebären.
— Aber ich will es schweigend verhüllen,
Denn die Rachgötter schaffen im Stillen,
Zeit ist's, die Unfälle zu beweinen,
Wenn sie nahen und wirklich erscheinen.

(Der Chor geht ab.)

Aus

Maria Stuart,

von

Friedrich v. Schiller.

Fünfter Aufzug.

Im Schloß zu Fotheringhay.

(Ein Zimmer.)

Erster Auftritt.

Hanna Kennedy in tiefe Trauer gekleidet, mit verweinten Augen und einem großen, aber stillen Schmerz, ist beschäftigt, Pakete und Briefe zu versiegeln. Oft unterbricht sie der Jammer in ihrem Geschäft, und man sieht sie dazwischen still beten. Paulet und Drury, gleichfalls in schwarzen Kleidern, treten ein, ihn folgen viele Bediente, welche goldne und silberne Gefäße, Spiegel, Gemälde und andre Kostbarkeiten tragen, und den Hintergrund des Zimmers damit anfüllen. Paulet überliefert der Amme ein Schmuckkästchen, nebst einem Papier, und bedeutet ihr durch Zeichen, daß es ein Verzeichniß der gebrachten Dinge enthalte. Beim Anblick dieser Reichthümer erneuert sich der Schmerz der Amme; sie versinkt in ein tiefes Trauern, indem Jene sich still wieder entfernen. Melvil tritt ein.

Kennedy (schreit auf, sobald sie ihn gewahr wird)
Melvil! Ihr seid es! Euch erblick' ich wieder!
Melvil. Ja treue Kennedy, wir sehn uns wieder!
Kennedy. Nach langer, langer schmerzenvoller Trennung.
Melvil. Ein unglückselig schmerzvoll Wiedersehn
Kennedy. O Gott! Ihr kommt —
Melvil. Den letzten, ewigen
Abschied von meiner Königin zu nehmen.
Kennedy. Jetzt endlich, jetzt am Morgen ihres Todes,
Wird ihr die lang entbehrte Gegenwart
Der Ihrigen vergönnt. — O, theurer Sir,
Ich will nicht fragen, wie es Euch erging,
Euch nicht die Leiden nennen, die wir litten,
Seitdem man Euch von unsrer Seite riß.
Ach, dazu wird wohl einst die Stunde kommen!
O Mevil! Melvil! Mußten wir's erleben,
Den Anbruch dieses Tags zu sehn!
Melvil. Laßt uns
Einander nicht erweichen! Weinen will ich,
So lang noch Leben in mir ist; nie soll
Ein Lächeln diese Wangen mir erheitern,
Nie will ich dieses nächtliche Gewand
Mehr von mir legen! Ewig will ich trauern;
Doch heute will ich standhaft sein. — Versprecht
Auch Ihr mir, Euren Schmerz zu mäßigen —
Und wenn die andern Alle der Verzweiflung
Sich trostlos überlassen, lasset uns
Mit männlich edler Fassung ihr vorangehn,
Und ihr ein Stab sein auf dem Todesweg!
Kennedy. Melvil! Ihr seid im Irrthum, wenn Ihr glaubt,
Die Königin bedürfe unsers Beistands,
Um standhaft in den Tod zu gehn! Sie selber ist's,
Die uns das Beispiel edler Fassung giebt.
Seid ohne Furcht! Maria Stuart wird
Als eine Königin und Heldin sterben.
Melvil. Nahm sie die Todespost mit Fassung auf?
Man sagt, daß sie nicht vorbereitet war.
Kennedy. Das war sie nicht. Ganz andre Schrecken waren's,
Die meine Lady ängstigten. Nicht vor dem Tod,

Vor dem Befreier zitterte Maria.
— Freiheit war uns verheißen. Diese Nacht
Versprach uns Mortimer von hier uns wegzuführen.
Und zwischen Furcht und Hoffnung zweifelhaft,
Ob sie dem kecken Jüngling ihre Ehre
Und fürstliche Person vertrauen dürfe,
Erwartete die Königin den Morgen.
— Da wird ein Auflauf in dem Schloß, ein Pochen
Schreckt unser Ohr, und vieler Hämmer Schlag,
Wir glauben, die Befreier zu vernehmen,
Die Hoffnung winkt, der süße Trieb des Lebens
Wacht unwillkürlich, allgewaltig auf. —
Da öffnet sich die Thür, — Sir Paulet ist's,
Der uns verkündigt, — daß — die Zimmerer
Zu unsern Füßen das Gerüst aufschlagen!
(Sie wendet sich ab, von heftigem Schmerz ergriffen.)

Melvil. Gerechter Gott! O sagt mir! wie ertrug
Maria diesen fürchterlichen Wechsel?

Kennedy (nach einer Pause, worin sie sich wieder etwas gefaßt hat).
Man löst sich nicht allmählig von dem Leben,
Mit Einem Mal, schnell, augenblicklich muß
Der Tausch geschehen zwischen Zeitlichem
Und Ewigem, und Gott gewährte meiner Lady
In diesem Augenblick, der Erde Hoffnung
Zurück zu stoßen mit entschloss'ner Seele,
Und glaubenvoll den Himmel zu ergreifen
Kein Merkmal bleicher Furcht, kein Wort der Klage
Entehrte meine Königin; — dann erst,
Als sie Lord Lesters schändlichen Verrath
Vernahm, dies unglückselige Geschick
Des werthen Jünglings, der sich ihr geopfert,
Des alten Ritters tiefen Jammer sah,
Dem seine letzte Hoffnung starb durch sie,
Da flossen ihre Thränen; nicht das eigne Schicksal,
Der fremde Jammer preßte sie ihr ab

Melvil. Wo ist sie jetzt, könnt Ihr mich zu ihr bringen?

Kennedy. Den Rest der Nacht durchwachte sie mit Beten,
Nahm von den theuren Freunden schriftlich Abschied
Und schrieb ihr Testament mit eigner Hand.
Jetzt pflegt sie einen Augenblick der Ruh;
Der letzte Schlaf erquickt sie.

Melvil. Wer ist bei ihr?

Kennedy. Ihr Leibarzt Burgoyn, und ihre Frauen.

Zweiter Auftritt.

Margarethe Kurl zu den Vorigen.

Kennedy. Was bringt Ihr, Mistreß? Ist die Lady wach?

Kurl (ihre Thränen trocknend).
Schon angekleidet. — Sie verlangt nach Euch.

Kennedy. Ich komme.
(Zu Melvil, der sie begleiten will.)
Folgt mir nicht bis ich die Lady
Auf Euren Anblick vorbereitet.
(Geht hinein.)

Kurl. Melvil!
Der alte Haushofmeister!

Melvil. Ja, der bin ich!

Kurl. O dieses Haus braucht keines Meisters mehr!
— Melvil! Ihr kommt von London. Wißt Ihr mir
Von meinem Manne nichts zu sagen?

Melvil. Er wird auf freien Fuß gesetzt, sagt man,
Sobald —

Kurl. Sobald die Königin nicht mehr ist!
O der nichtswürdig schändliche Verräther!
Er ist der Mörder dieser theuren Lady;
Sein Zeugniß, sagt man, habe sie verurtheilt.

Melvil. So ist's

Kurl. O seine Seele sei verflucht
Bis in die Hölle! Er hat falsch gezeugt —

Melvil. Milady Kurl! Bedenket Eure Reden!

Kurl. Beschwören will ich's vor Gerichtes Schranken,
Ich will es ihm ins Antlitz wiederholen,
Die ganze Welt will ich damit erfüllen.
Sie stirbt unschuldig —

Melvil. O das gebe Gott!

Dritter Auftritt.

Burgoyn zu den Vorigen. Hernach Hanna Kennedy.

Burgoyn (erblickt Melvil).
O Melvil!

Melvil (ihn umarmend).
Burgoyn!

Burgoyn (zu Margaretha Kurl).
Besorgt einen Becher
Mit Wein für unsre Lady! Machet hurtig!
(Kurl geht ab.)

Melvil. Wie? ist der Königin nicht wohl?

Burg. Sie fühlt sich stark, sie täuscht ihr Heldenmuth,
Und keiner Speise glaubt sie zu bedürfen;
Doch ihrer wartet noch ein schwerer Kampf,
Und ihre Feinde sollen sich nicht rühmen,
Daß Furcht des Todes ihre Wangen bleichte,
Wenn die Natur aus Schwachheit unterliegt.

Melvil (zur Amme, welche hereintritt).
Will sie mich sehen?

Kennedy. Gleich wird sie selbst hier sein.
— Ihr scheint Euch mit Verwundrung umzusehn,
Und Eure Blicke fragen mich: was soll
Das Prachtgeräth an diesem Ort des Todes?
— O Sir! wir litten Mangel, da wir lebten;
Erst mit dem Tode kommt der Ueberfluß zurück.

Vierter Auftritt.

Vorige. Zwei andere Kammerfrauen der Maria, gleichfalls in Trauerkleidern. Sie brechen bei Melvils Anblick in laute Thränen aus.

Melvil. Was für ein Anblick! Welch ein Wiedersehn!
Gertrude! Rosamund!

Zweite Kammerfr. Sie hat uns von sich
Geschickt! Sie will zum letzten Mal allein
Mit Gott sich unterhalten!
(Es kommen noch zwei weibliche Bediente, wie die vorigen in Trauer, die mit stummen Geberden ihren Jammer ausdrücken.)

Fünfter Auftritt.

Margaretha Kurl zu den Vorigen. Sie trägt einen goldnen Becher mit Wein, und setzt ihn auf den Tisch, indem sie sich bleich und zitternd an einem Stuhl hält.

Melvil. Was ist Euch, Mistreß? Was entsetzt Euch so?

Kurl. O Gott!

Burg. Was habt Ihr?

Kurl. Was mußt' ich erblicken!

Melvil. Kommt zu Euch! Sagt uns, was es ist!

Kurl. Als ich
Mit diesem Becher Wein die große Treppe
Herauf stieg, die zur untern Halle führt,
Da that die Thür sich auf — ich sah hinein —
Ich sah — o Gott!

Melvil. Was saht Ihr? Fasset Euch

Kurl. Schwarz überzogen waren alle Wände,
Ein groß Gerüst mit schwarzem Tuch beschlagen,
Erhob sich von dem Boden, mitten drauf
Ein schwarzer Block, ein Kissen, und daneben
Ein blank geschliffnes Beil — voll Menschen war
Der Saal, die um das Mordgerüst sich drängten
Und, heiße Blutgier in dem Blick, das Opfer
Erwarteten.
Die Kammerfr. O Gott sei unsrer Lady gnädig!
Melvil. Faßt Euch! Sie kommt!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Maria. Sie ist weiß und festlich gekleidet; am Halse trägt sie an einer Kette von kleinen Kugeln ein Agnus Dei; ein Rosenkranz hängt am Gürtel herab, sie hat ein Crucifix in der Hand und ein Diadem in den Haaren; ihr großer schwarzer Schleier ist zurückgeschlagen. Bei ihrem Eintritt weichen die Anwesenden zu beiden Seiten zurück, und drücken den heftigsten Schmerz aus; Melvil ist mit einer unwillkürlichen Bewegung auf die Knie gesunken.

Maria

(mit ruhiger Hoheit im ganzen Kreise herumsehend.)
Was klagt Ihr? Warum weint Ihr? Freuen solltet
Ihr Euch mit mir, daß meiner Leiden Ziel
Nun endlich naht, daß meine Bande fallen,
Mein Kerker aufgeht, und die frohe Seele sich
Auf Engelsflügeln schwingt zur ew'gen Freiheit.
Da, als ich in die Macht der stolzen Feindin
Gegeben war, Unwürdiges erduldend
Was einer freien großen Königin
Nicht ziemt, da war es Zeit, um mich zu weinen!
— Wohlthätig, heilend, nahet mir der Tod,
Der ernste Freund! Mit seinen schwarzen Flügeln
Bedeckt er meine Schmach. — Den Menschen adelt,
Den tiefgesunkenen, das letzte Schicksal.
Die Krone fühl' ich wieder auf dem Haupt,
Den würd'gen Stolz in meiner edeln Seele!
(Indem sie einige Schritte weiter vortritt.)
Wie? Melvil hier? — Nicht also, edler Sir!
Steht auf! Ihr seid zu Eurer Königin
Triumph, zu ihrem Tode nicht gekommen.
Mir wird ein Glück zu Theil, wie ich es nimmer
Gehoffet, daß mein Nachruhm doch nicht ganz
In meiner Feinde Händen ist, daß doch
Ein Freund mir, ein Bekenner meines Glaubens
Als Zeuge dasteht in der Todesstunde.
— Sagt, edler Ritter! wie erging es Euch
In diesem feindlichen, unholden Lande,
Seitdem man Euch von meiner Seite riß?
Die Sorg' um Euch hat oft mein Herz bekümmert.
Melvil. Mich drückte sonst kein Mangel, als der Schmerz
Um Dich, und meine Unmacht, Dir zu dienen!

Maria. Wie steht's um Didier, meinen alten Kämmrer?
Doch der Getreue schläft wohl lange schon
Den ew'gen Schlaf, denn er war hoch an Jahren.

Melvil. Gott hat ihm diese Gnade nicht erzeigt;
Er lebt, um Deine Jugend zu begraben.

Maria. Daß mir vor meinem Tode noch das Glück
Geworden wäre, ein geliebtes Haupt
Der theuern Blutsverwandten zu umfassen!
Doch ich soll sterben unter Fremdlingen,
Nur Eure Thränen soll ich fließen sehn!
— Melvil, die letzten Wünsche für die Meinen
Leg' ich in Eure treue Brust! — Ich segne
Den allerchristlichsten König, meinen Schwager,
Und Frankreichs ganzes königliches Haus —
Ich segne meinen Ohm, den Kardinal,
Und Heinrich Guise, meinen edeln Vetter.
Ich segne auch den Papst, den heiligen
Statthalter Christi, der mich wieder segnet,
Und den kathol'schen König, der sich edelmüthig
Zu meinem Retter, meinem Rächer anbot —
Sie alle stehn in meinem Testament;
Sie werden die Geschenke meiner Liebe,
Wie arm sie sind, darum gering nicht achten.
(Sich zu ihren Dienern wendend.)
Euch hab' ich meinem königlichen Bruder
Von Frankreich anempfohlen; er wird sorgen
Für Euch, ein neues Vaterland Euch geben.
Und ist Euch meine letzte Bitte werth,
Bleibt nicht in England, daß der Britte nicht
Sein stolzes Herz an Eurem Unglück weide,
Nicht die im Staube seh, die mir gedient.
Bei diesem Bildniß des Gekreuzigten
Gelobet mir, dies unglücksel'ge Land
Alsbald, wenn ich dahin bin, zu verlassen!
Melvil (berührt das Crucifix).
Ich schwöre Dir's, im Namen dieser Aller.
Maria. Was ich, die Arme, die Beraubte, noch besaß,
Worüber mir vergönnt ist, frei zu schalten,
Das hab' ich unter Euch vertheilt; man wird,
Ich hoff' es, meinen letzten Willen ehren.
Auch was ich auf dem Todeswege trage,
Gehöret Euch — Vergönnet mir noch einmal
Der Erde Glanz auf meinem Weg zum Himmel!
(Zu den Fräulein.)
Dir, meine Alix, Gertrud, Rosamund,
Bestimm' ich meine Perlen, meine Kleider,
Denn Eure Jugend freut sich noch des Putzes.
Du, Margaretha, hast das nächste Recht
An meine Großmuth, denn ich lasse Dich
Zurück als die Unglücklichste von Allen.
Daß ich des Gatten Schuld an Dir nicht räche,
Wird mein Vermächtniß offenbaren. — Dich,
O meine treue Hanna, reizet nicht
Der Werth des Goldes, nicht der Steine Pracht;
Dir ist das höchste Kleinod mein Gedächtniß.
Nimm dieses Tuch! Ich hab's mit eigner Hand
Für Dich gestickt in meines Kummers Stunden,
Und meine heißen Thränen eingewoben.
Mit diesem Tuch wirst Du die Augen mir verbinden,
Wenn es so weit ist: — Diesen letzten Dienst
Wünsch' ich von meiner Hanna zu empfangen.
Kennedy. O Melvil! Ich ertrag' es nicht!
Maria. Kommt Alle!
Kommt und empfangt mein letztes Lebewohl!

(Sie reicht ihre Hände hin; Eins nach dem Andern fällt ihr zu Füßen und küßt die dargebotene Hand unter heftigem Weinen.)

Leb' wohl, Margaretha — Alix, lebe wohl, —
Dank Burgoyn, für Eure treuen Dienste, —
Dein Mund brennt heiß, Gertrude. — Ich bin viel
Gehasset worden, doch auch viel geliebt!
Ein edler Mann beglücke meine Gertrud!
Denn Liebe fordert dieses glühnde Herz —
Bertha! Du hast das beff're Theil erwählt;
Die keusche Braut des Himmels willst Du werden!
O eile, Dein Gelübde zu vollziehn!
Betrüglich sind die Güter dieser Erden,
Das lern' an Deiner Königin! — Nichts weiter!
Lebt wohl! Lebt wohl! Lebt ewig wohl!

(Sie wendet sich schnell von ihnen; Alle, bis auf Melvil entfernen sich.)

Siebenter Auftritt.

Maria. Melvil.

Maria. Ich habe alles Zeitliche berichtigt,
Und hoffe keines Menschen Schuldnerin

Aus dieser Welt zu scheiden; — Eins nur ist's,
Melvil, was der beklemmten Seele noch
Verwehrt, sich frei und freudig zu erheben.
Melvil. Entdecke mir's. Erleichtre Deine Brust,
Dem treuen Freund vertraue Deine Sorgen.
Maria. Ich stehe an dem Rand der Ewigkeit;
Bald soll ich treten vor den höchsten Richter,
Und noch hab' ich den Heil'gen nicht versöhnt.
Versagt ist mir der Priester meiner Kirche.
Des Sakramentes heil'ge Himmelsspeise
Verschmäht' ich aus den Händen falscher Priester.
Im Glauben meiner Kirche will ich sterben;
Denn der allein ist's, welcher selig macht.
Melvil. Beruhige Dein Herz. Dem Himmel gilt
Der feurig fromme Wunsch statt des Vollbringens.
Tyrannenmacht kann nur die Hände fesseln,
Des Herzens Andacht hebt sich frei zu Gott,
Das Wort ist todt, der Glaube macht lebendig.
Maria. Ach, Melvil! Nicht allein genug ist sich
Das Herz; ein irdisch Pfand bedarf der Glaube,
Das hohe Himmlische sich zuzueignen.
Drum ward der Gott zum Menschen, und verschloß
Die unsichtbaren himmlischen Geschenke
Geheimnißvoll in einem sichtbarn Leib.
— Die Kirche ist's, die heilige, die hohe,
Die zu dem Himmel uns die Leiter baut;
Die allgemeine, die kathol'sche heißt sie,
Denn nur der Glaube Aller stärkt den Glauben,
Wo Tausende anbeten und verehren,
Da wird die Gluth zur Flamme, und beflügelt
Schwingt sich der Geist in alle Himmel auf.
— Ach die Beglückten, die das froh getheilt:
Gebet versammelt in dem Haus des Herrn!
Geschmückt ist der Altar, die Kerzen leuchten,
Die Glocke tönt, der Weihrauch ist gestreut,
Der Bischof steht im reinen Meßgewand,
Er faßt den Kelch, er segnet ihn, er kündet
Das hohe Wunder der Verwandlung an,
Und niederstürzt dem gegenwärt'gen Gotte
Das gläubig überzeugte Volk. — Ach! Ich
Allein bin ausgeschlossen, nicht zu mir
In meinen Kerker dringt der Himmelssegen.
Melvil. Er dringt zu Dir! Er ist Dir nah! Vertraue
Dem Allvermögenden — der dürre Stab
Kann Zweige treiben in des Glaubens Hand!
Und der die Quelle aus dem Felsen schlug,
Kann Dir im Kerker den Altar bereiten,
Kann diesen Kelch, die irdische Erquickung,
Dir schnell in eine himmlische verwandeln.
(Er ergreift den Kelch, der auf dem Tische steht.)
Maria. Melvil. Versteh ich Euch? Ja! Ich versteh Euch!
Hier ist kein Priester, keine Kirche, kein
Hochwürdiges. — Doch der Erlöser spricht:
Wo Zwei versammelt sind in meinem Namen,
Da bin ich gegenwärtig unter ihnen.
Was weiht den Priester ein zum Mund des Herrn?
Das reine Herz, der unbefleckte Wandel.
— So seid Ihr mir, auch ungeweiht, ein Priester,
Ein Bote Gottes, der den Frieden bringt.
— Euch will ich meine letzte Beichte thun,
Und Euer Mund soll mir das Heil verkünden.
Melvil. Wenn Dich das Herz so mächtig dazu treibt,
So wisse, Königin, daß Dir zum Troste
Gott auch ein Wunder wohl verrichten kann.
Hier sei kein Priester, sagst Du, keine Kirche,
Kein Leib des Herrn? — Du irrest Dich. Hier ist
Ein Priester, und ein Gott ist hier zugegen.
(Er entblößt bei diesen Worten das Haupt, zugleich zeigt er ihr eine Hostie in einer goldnen Schaale.)
— Ich bin ein Priester, Deine letzte Beichte
Zu hören, Dir auf Deinem Todesweg
Den Friedeu zu verkündigen, hab' ich
Die sieben Weihn auf meinem Haupt empfangen,
Und diese Hostie überbring' ich Dir
Vom heil'gen Vater, die er selbst geweihet.
Maria. O so muß an der Schwelle selbst des Todes
Mir noch ein himmlisch Glück bereitet sein!
Wie ein Unsterblicher auf goldnen Wolken
Herniederfährt, wie den Apostel einst
Der Engel führte aus des Kerkers Banden,
Ihn hält kein Riegel, keines Hüters Schwert,
Er schreitet mächtig durch verschlossne Pforten,
Und im Gefängniß steht er glänzend da,
So überrascht mich hier der Himmelsbote,
Da jeder ird'sche Retter mich getäuscht!
— Und Ihr, m e i n Dienei einst, seid jetzt der Diener
Des höchsten Gottes, und sein heil'ger Mund!
Wie Eure Kniee sonst vor mir sich beugten,
So lieg ich jetzt im Staub vor Euch.
(Sie sinkt vor ihm nieder.)
Melvil (indem er das Zeichen des Kreuzes über sie macht).
Im Namen
Des Vaters und des Sohnes und des Geistes!
Maria, Königin! Hast Du Dein Herz
Erforschet, schwörst Du, und gelobest Du
Wahrheit zu beichten vor dem Gott der Wahrheit?
Maria. Mein Herz l egt offen da vor Dir und ihm.
Melvil. Sprich, welcher Sünde zeiht Dich Dein Gewissen,
Seitdem Du Gott zum letzten Mal versöhnt?
Maria. Von neid'schem Hasse war mein Herz erfüllt,
Und Rachgedanken tobten in dem Busen.
Vergebung hofft' ich Sünderin von Gott,
Und konnte nicht der Gegnerin vergeben.
Melvil. Ber:uest Du die Schuld und ist's Dein ernster Entschluß, versöhnt aus dieser Welt zu scheiden?
Maria. So wahr ich hoffe, daß mir Gott vergebe.
Melvil. Welch andrer Sunde klagt das Herz Dich an?
Maria. Ach, nicht durch Haß allein, durch sünd'ge Liebe
Noch mehr hab' ich das höchste Gut beleidigt.
Das eitle Herz ward zu dem Mann gezogen,
Der treulos mich verlassen und betrogen!
Melvil. Bereuest Du die Schuld, und hat Dein Herz
Vom eitlen Abgott sich zu Gott gewendet?
Maria. Es war der schwerste Kampf, den ich bestand,
Zerrissen ist das letzte ird'sche Band.
Melvil. Welch andrer Schuld verklagt Dich Dein Gewissen?
Maria. Ach, eine freie Blutschuld, längst gebeichtet,
Sie kehrt zurück mit neuer Schreckenskraft,
Im Augenblick der letzten Rechenschaft,
Und wälzt sich schwarz mir vor des Himmels Pforten.
Den König, meinen Gatten, ließ ich morden,
Und dem Verführer schenkt ich Herz und Hand!
Streng büßt' ich's ab mit allen Kirchenstrafen,
Doch in der Seele will der Wurm nicht schlafen.
Melvil. Verklagt das Herz Dich keiner andern Sünde,
Die Du noch nicht gebeichtet und gebüßt?
Maria. Jetzt weißt Du Alles, was mein Herz belastet.
Melvil. Denk' an die Nähe des Allwissenden!
Der Strafen denke, die die heil'ge Kirche
Der mangelhaften Beichte droht. Das ist
Die Sünde zu dem ew'gen Tod; denn das
Ist wider seinen heil'gen Geist gefrevelt!
Maria. So schenke mir die ew'ge Gnade Sieg
Im letzten Kampf, als ich Dir wissend nichts verschwieg.
Melvil. Wie? Deinem Gott verhehlst Du das Verbrechen
Um dessentwillen Dich die Menschen strafen?
Du sagt mir nichts von Deinem blut'gen Antheil
An Babingtons und Parry's Hochverrath?
Den zeitlichen Tod stirbst Du für diese That'
Willst Du auch noch den ew'gen dafür sterben?
Maria. Ich bin bereit, zur Ewigkeit zu gehn;
Noch eh' sich der Minutenzeiger wendet,

Werd' ich vor meines Richters Throne stehn,
Doch wiederhol' ich's, meine Beichte ist vollendet.
Melvil. Erwäg' es wohl. Das Herz ist ein Betrüger.
Du hast vielleicht mit list'gem Doppelsinn
Das Wort vermieden, das Dich schuldig macht,
Obgleich der Wille das Verbrechen theilte.
Doch wisse, keine Gaukelkunst berückt
Das Flammenauge, das ins Innre blickt!
Maria. Ich habe alle Fürsten aufgeboten,
Mich aus unwürd'gen Banden zu befrein;
Doch nie hab' ich durch Vorsatz oder That
Das Leben meiner Feindin angetastet!
Melvil. So hätten Deine Schreiber falsch gezeugt?
Maria. Wie ich gesagt, so ist's. Was Jene zeugten,
Das richte Gott!
Melvil. So steigst Du, überzeugt
Von Deiner Unschuld auf das Blutgerüste?
Maria. Gott würdigt mich, durch diesen unverdienten Tod
Die frühe schwere Blutschuld abzubüßen.
Melvil (macht den Segen über sie).
So gehe hin, und sterbend büße sie!
Sink' ein ergebnes Opfer am Altare;
Blut kann versöhnen, was das Blut verbrach,
Du fehltest nur aus weiblichem Gebrechen,
Dem sel'gen Geiste folgen nicht die Schwächen
Der Sterblichkeit in die Verklärung nach.
Ich aber künde Dir, kraft der Gewalt,
Die mir verliehen ist, zu lösen und zu binden,
Entlassung an von allen Deinen Sünden!
Wie Du geglaubet, so geschehe Dir!
(Er ergreift den Kelch, der auf dem Tische steht, consekrirt ihn mit stillem Gebet, dann reicht er ihr denselben. Sie zögert, ihn anzunehmen, und weist ihn mit der Hand zurück.)
Nimm hin das Blut, es ist für Dich vergossen!
Nimm hin! Der Papst erzeigt Dir diese Gunst!
Im Tode noch sollst Du das höchste Recht
Der Könige, das priesterliche, üben!
(Sie empfängt den Kelch.)
Und wie Du jetzt Dich in dem ird'schen Leib
Geheimnißvoll mit Deinem Gott verbunden,
So wirst Du dort in seinem Freudenreich,
Wo keine Schuld mehr sein wird und kein Weinen,
Ein schön verklärter Engel, Dich
Auf ewig mit dem Göttlichen vereinen.
(Er setzt den Kelch nieder. Auf ein Geräusch, das gehört wird, bedeckt er sich das Haupt, und geht an die Thür; Maria bleibt in stiller Andacht auf den Knien liegen.)
Melvil (zurückkommend).
Dir bleibt ein harter Kampf noch zu bestehn.
Fühlst Du Dich stark genug, um jede Regung
Der Bitterkeit, des Hasses zu besiegen?
Maria. Ich fürchte keinen Rückfall. Meinen Haß
Und meine Liebe hab' ich Gott geopfert.
Melvil. Nun so bereite Dich, die Lords von Lester
Und Burleigh zu empfangen. Sie sind da.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Burleigh. Leicester und Paulet. Leicester bleibt ganz in der Entfernung stehen, ohne die Augen aufzuschlagen. Burleigh, der seine Fassung beobachtet, tritt zwischen ihn und die Königin.

Burleigh. Ich komme, Lady Stuart, Eure letzten Befehle zu empfangen.
Maria. Dank, Milord!
Burl. Es ist der Wille meiner Königin,
Daß Euch nichts Billiges verweigert werde.
Maria. Mein Testament nennt meine letzten Wünsche.
Ich hab's in Ritter Paulet's Hand gelegt,
Und bitte, daß es treu vollzogen werde.
Paulet. Verlaßt Euch drauf.
Maria. Ich bitte, meine Diener ungekränkt
Nach Schottland zu entlassen oder Frankreich,
Wohin sie selber wünschen und begehren.
Burl. Es sei, wie Ihr es wünscht.
Maria. Und weil mein Leichnam
Nicht in geweihter Erde ruhen soll,
So dulde man, daß dieser treue Diener
Mein Herz nach Frankreich bringe zu den Meinen.
— Ach! Es war immer dort!
Burl. Es soll geschehn.
Habt Ihr noch sonst —
Maria. Der Königin von England
Bringt meinen schwesterlichen Gruß: — Sagt ihr,
Daß ich ihr meinen Tod von ganzem Herzen
Vergebe, meine Heftigkeit von gestern
Ihr reuevoll abbitte. — Gott erhalte sie,
Und schenk' ihr eine glückliche Regierung!
Burl. Sprecht! Habt Ihr noch nicht bessern Rath erwählt?
Verschmäht Ihr noch den Beistand des Dechanten?
Maria. Ich bin mit meinem Gott versöhnt. — Sir Paulet!
Ich hab' Euch schuldlos vieles Weh bereitet,
Des Alters Stütze Euch geraubt: — O laßt
Mich hoffen, daß Ihr meiner nicht mit Haß
Gedenkt —
Paulet (giebt ihr die Hand).
Gott sei mit Euch! Geht hin im Frieden!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Hanna Kennedy und die andern Frauen der Königin dringen herein mit Zeichen des Entsetzens; ihnen folgt der Sherif, einen weißen Stab in der Hand, hinter demselben sieht man durch die offen bleibende Thüre gewaffnete Männer.

Maria. Was ist Dir, Hanna? — Ja, nun ist es Zeit!
Hier kommt der Sherif, uns zum Tod zu führen.
Es muß geschieden sein! Lebt wohl! Lebt wohl!
(Ihre Frauen hängen sich an sie mit heftigem Schmerz; zu Melvil.)
Ihr, werther Sir, und meine treue Hanna,
Sollt mich auf diesem letzten Gang begleiten.
Mylord, versagt mir diese Wohlthat nicht!
Burl. Ich habe dazu keine Vollmacht.
Maria. Wie?
Die kleine Bitte könntet Ihr mir weigern?
Habt Achtung gegen mein Geschlecht! Wer soll
Den letzten Dienst mir leisten! Nimmermehr
Kann es der Wille meiner Schwester sein,
Daß mein Geschlecht in mir beleidigt werde,
Der Männer rohe Hände mich berühren!
Burl. Es darf kein Weib die Stufen des Gerüstes
Mit Euch besteigen. — Ihr Geschrei und Jammern —
Maria. Sie soll nicht jammern! Ich verbürge mich
Für die gefaßte Seele meiner Hanna;
Seid gütig, Lord. O trennt mich nicht im Sterben
Von meiner treuen Pflegerin und Amme!
Sie trug auf ihren Armen mich ins Leben,
Sie leite mich mit sanfter Hand zum Tod.
Paulet (zu Burleigh).
Laßt es geschehn!
Burl. Es sei!
Maria. Nun hab' ich nichts mehr
Auf dieser Welt —
(Sie nimmt das Crucifix und küßt es.)
Mein Heiland! Mein Erlöser!
Wie du am Kreuz die Arme ausgespannt,
So breite sie jetzt aus, mich zu empfangen.
(Sie wendet sich zu gehen, in diesem Augenblick begegnet ihr Auge dem Grafen Leicester, der bei ihrem Aufbruch unwillkürlich aufgefahren, und nach ihr

hingesehen. — Bei diesem Anblick zittert Maria, die Kniee versagen ihr, sie ist im Begriff, hinzusinken: da ergreift sie Graf Leicester, und empfängt sie in seinen Armen. Sie sieht ihn eine Zeitlang ernst und schweigend an, er kann ihren Blick nicht aushalten, endlich spricht sie.)

Ihr haltet Wort, Graf Lester: — Ihr verspracht
Mir Euren Arm, aus diesem Kerker mich
Zu führen, und Ihr leihet mir ihn jetzt!

(Er steht wie vernichtet. Sie fährt mit sanfter Stimme fort.)

Ja, Lester, und nicht blos
Die Freiheit wollt' ich Eurer Hand verdanken.
Ihr solltet mir die Freiheit theuer machen;
An Eurer Hand, beglückt durch Eure Liebe,
Wollt' ich des neuen Lebens mich erfreun.
Jetzt, da ich auf dem Weg bin, von der Welt
Zu scheiden, und ein sel'ger Geist zu werden,
Den keine ird'sche Neigung mehr versucht,
Jetzt, Lester, darf ich ohne Schamerröthen
Euch die besiegte Schwachheit eingestehn. —
Lebt wohl, und wenn Ihr könnt, so lebt beglückt!
Ihr durftet werben um zwei Königinnen;
Ein zärtlich liebend Herz habt Ihr verschmäht,
Verrathen, um ein stolzes zu gewinnen.
Kniet zu den Füßen der Elisabeth!
Mög' Euer Lohn nicht Eure Strafe werden!
Lebt wohl! — Jetzt hab' ich nichts mehr auf der Erden!

(Sie geht ab, der Scherif voraus, Melvil und die Amme ihr zur Seite. Burleigh und Paulet folgen, die Uebrigen sehen ihr jammernd nach, bis sie verschwunden ist; dann entfernen sie sich durch zwei andere Thüren.)

Zehnter Auftritt.

Leicester (allein zurückbleibend).

Ich lebe noch! Ich trag' es, noch zu leben!
Stürzt dieses Dach nicht sein Gewicht auf mich?
Thut sich kein Schlund auf, das elendeste
Der Wesen zu verschlingen? Was hab' ich
Verloren! Welche Perle warf ich hin!
Welch Glück der Himmel hab' ich weggeschleudert!
— Sie geht dahin, ein schon verklärter Geist,
Und mir bleibt die Verzweiflung der Verdammten.
— Wo ist mein Vorsatz hin, mit dem ich kam,
Des Herzens Stimme fühllos zu ersticken?
Ihr fallend Haupt zu sehn mit unbewegten Blicken?
Weckt mir ihr Anblick die erstorbne Scham?
Muß sie im Tod mit Liebesbanden mich umstricken?
— Verworfener, Dir steht es nicht mehr an,
In zartem Mitleid weibisch hinzuschmelzen.
Der Liebe Glück liegt nicht auf Deiner Bahn,
Mit einem ehrnen Harnisch angethan
Sei Deine Brust! Die Stirne sei ein Felsen!
Willst du den Preis der Schandthat nicht verlieren,
Dreist mußt Du sie behaupten und vollführen!
Verstumme, Mitleid! Augen, werdet Stein!
Ich seh sie fallen, ich will Zeuge sein.

(Er geht mit entschlossenem Schritt der Thür zu, durch welche Maria gegangen, bleibt aber auf der Mitte des Weges stehen.)

Umsonst! Umsonst! Mich faßt der Hölle Grauen,
Ich kann, ich kann das Schreckliche nicht schauen,
Kann sie nicht sterben sehn — Horch. Was war das?
Sie sind schon unten: — Unter meinen Füßen
Bereitet sich das fürchterliche Werk.
Ich höre Stimmen — Fort! Hinweg! Hinweg
Aus diesem Haus des Schreckens und des Todes!

(Er will durch eine andre Thür entfliehen, findet sie aber verschlossen, und fährt zurück.)

Wie? Fesselt mich ein Gott an diesen Boden?
Muß ich anhören, was mir anzuschauen graut?
Die Stimme des Dechanten: — Er ermahnet sie —
— Sie unterbricht ihn: — Horch! — Laut betet sie —
Mit fester Stimme — Es wird still — Ganz still!
Nur schluchzen hör' ich, und die Weiber weinen —
Sie wird entkleidet — Horch! Der Schemel wird
Gerückt — Sie kniet aufs Kissen — legt das Haupt —

(Nachdem er die letzten Worte mit steigender Angst gesprochen, und eine Weile inne gehalten, sieht man ihn plötzlich mit einer zuckenden Bewegung zusammenfahren und ohnmächtig niedersinken; zugleich erschallt von unten herauf ein dumpfes Getöse von Stimmen, welches lange forthallt.)

Eilfter Auftritt.

(Zimmer der Königin.)

Elisabeth (tritt aus einer Seitenthür; ihr Gang und ihre Geberden drücken die heftigste Unruhe aus.)

Noch Niemand hier: — Noch keine Botschaft: — Will es
Nicht Abend werden! Steht die Sonne fest
In ihrem himmlischen Lauf? Ich soll noch länger
Auf dieser Folter der Erwartung liegen.
— Ist es geschehen? Ist es nicht? — Mir graut
Vor Beidem, und ich wage nicht zu fragen!
Graf Lester zeigt sich nicht, auch Burleigh nicht,
Die ich ernannt, das Urtheil zu vollstrecken,
Sind sie von London abgereist, — dann ist's
Geschehn, der Pfeil ist abgedrückt, er fliegt,
Er trifft, er hat getroffen: gält's mein Reich,
Ich kann ihn nicht mehr halten. — Wer ist da?

Zwölfter Auftritt.

Elisabeth. Ein Page.

Elis. Du kommst allein zurück: — Wo sind die Lords?

Page. Milord von Lester und der Großschatzmeister —

Elisabeth (in der höchsten Spannung).
Wo sind sie?

Page. Sie sind nicht in London.

Elis. Nicht?
— Wo sind sie denn?

Page. Das wußte Niemand mir zu sagen.
Vor Tages Anbruch hätten beide Lords
Eilfertig und geheimnißvoll die Stadt
Verlassen.

Elisabeth (lebhaft ausbrechend).
Ich bin die Königin von England!
(Auf- und niedergehend in der höchsten Bewegung.)
Geh! Rufe mir — nein, bleibe. — Sie ist todt!
Jetzt endlich hab' ich Raum auf dieser Erde.
— Was zittr' ich? Was ergreift mich diese Angst?
Das Grab deckt meine Furcht, und wer darf sagen:
Ich hab's gethan! Es soll an Thränen mir
Nicht fehlen, die Gefallne zu beweinen!
(Zum Pagen.)
Stehst Du noch hier? — Mein Schreiber Davison
Soll augenblicklich sich hieher verfügen.
Schickt nach dem Grafen Schrewsbury. — Da ist
Er selbst! (Page geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Elisabeth. Graf Schrewsbury.

Elis. Willkommen, edler Lord! Was bringt Ihr?
Nichts Kleines kann es sein, was Euren Schritt
So spät hierher führt.

Schrewsbury. Große Königin,
Mein sorgenvolles Herz, um Deinen Ruhm
Bekümmert, trieb mich heute nach dem Tower,
Wo Kurl und Nau, die Schreiber der Maria,

Gefangen sitzen; denn noch einmal wollt' ich
Die Wahrheit ihres Zeugnisses erproben.
Bestürzt, verlegen weigert sich der Leutnant
Des Thurms, mir die Gefangenen zu zeigen;
Durch Drohung nur verschafft' ich mir den Eintritt.
— Gott! welcher Anblick zeigte mir sich da!
Das Haar verwildert, mit des Wahnsinns Blicken,
Wie ein von Furien Gequälter lag
Der Schotte Kurl auf seinem Lager. — Kaum
Erkennt mich der Unglückliche, so stürzt er
Zu meinen Füßen — schreiend, meine Knie
Umklammernd, mit Verzweiflung wie ein Wurm
Vor mir gekrümmt — fleht er mich an, beschwört mich,
Ihm seiner Königin Schicksal zu verkünden;
Denn ein Gerücht, daß sie zum Tod verurtheilt sei,
War in des Towers Klüfte eingedrungen.
Als ich ihm das bejahet nach der Wahrheit,
Hinzugefügt, daß es sein Zeugniß sei,
Wodurch sie sterbe, sprang er wüthend auf,
Fiel seinen Mitgefangnen an, riß ihn
Zu Boden, mit des Wahnsinns Riesenkraft
Ihn zu erwürgen strebend. Kaum entrissen wir
Den Unglücksel'gen seines Grimmes Händen.
Nun kehrt' er gegen sich die Wuth, zerschlug
Mit grimm'gen Fäusten sich die Brust, verfluchte sich
Und den Gefährten allen Höllengeistern:
Er habe falsch gezeugt, die Unglücksbriefe
An Babington, die er als ächt beschworen,
Sie seien falsch, er habe andre Worte
Geschrieben, als die Königin diktirt,
Der Bös'wicht Nau hab' ihn dazu verleitet.
Drauf rannt er an das Fenster, riß es auf
Mit wüthender Gewalt, schrie in die Gassen
Hinab, daß alles Volk zusammen lief:
Er sei der Schreiber der Maria, sei
Der Bös'wicht, der sie fälschlich angeklagt:
Er sei verflucht, er sei ein falscher Zeuge!
Elis. Ihr sagtet selbst, daß er von Sinnen war.
Die Worte eines Rasenden, Verrückten,
Beweisen nichts.
Schrewsb. Doch dieser Wahnsinn selbst
Beweiset desto mehr. O Königin!
Laß dich beschwören, übereile nichts,
Befiehl, daß man von Neuem untersuche.
Elis. Ich will es thun — weil Ihr es wünschet, Graf,
Nicht weil ich glauben kann, daß meine Peers
In dieser Sache übereilt gerichtet.
Euch zur Beruhigung erneure man
Die Untersuchung. — Gut, daß es noch Zeit ist!
An unsrer königlichen Ehre soll
Auch nicht der Schatten eines Zweifels haften.

Vierzehnter Auftritt.

Davison zu den Vorigen.

Elis. Das Urtheil, Sir, das ich in Eure Hand
Gelegt, — wo ist's?
Davison (im höchsten Erstaunen). Das Urtheil?
Elis. Das ich gestern
Euch in Verwahrung gab —
Dav. Mir in Verwahrung!
Elis. Das Volk bestürmte mich, zu unterzeichnen,
Ich mußt' ihm seinen Willen thun, ich that's,
Gezwungen that ich's, und in Eure Hände
Legt' ich die Schrift, ich wollte Zeit gewinnen;
Ihr wißt, was ich Euch sagte. — Nun! Gebt her!
Schrewsb. Gebt, werther Sir, die Sachen liegen anders,
Die Untersuchung muß erneuert werden.
Elis. Bedenkt Euch nicht so lang'. Wo ist die Schrift?
Davison (in Verzweiflung).
Ich bin gestürzt, ich bin ein Mann des Todes!
Elisabeth (hastig einfallend).
Ich will nicht hoffen, Sir —
Dav. Ich bin verloren!
Ich hab' sie nicht mehr.
Elis. Wie? Was?
Schrewsb. Gott im Himmel!
Dav. Sie ist in Burleighs Händen — schon seit gestern.
Elis. Unglücklicher! So habt Ihr mir gehorcht?
Befahl ich Euch nicht streng, sie zu verwahren?
Dav. Das hast Du nicht befohlen, Königin.
Elis. Willst Du mich Lügen strafen, Elender?
Wann hieß ich Dir die Schrift an Burleigh geben?
Dav. Nicht in bestimmten, klaren Worten — aber —
Elis. Nichtswürdiger! Du wagst es, meine Worte
Zu deuten? Deinen eignen blut'gen Sinn
Hinein zu legen? — Wehe Dir, wenn Unglück
Aus dieser eigenmächt'gen That erfolgt!
Mit Deinem Leben sollst Du mir's bezahlen.
— Graf Schrewsbury, Ihr sehet, wie mein Name
Gemißbraucht wird.
Schrewsb. Ich sehe — o mein Gott!
Elis. Was sagt Ihr?
Schrewsb. Wenn der Squire sich dieser That
Vermessen hat auf eigene Gefahr,
Und ohne Deine Wissenschaft gehandelt,
So muß er vor den Richterstuhl der Peers
Gefordert werden, weil er Deinen Namen
Dem Abscheu aller Zeiten Preis gegeben.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Burleigh, zuletzt Kent.

Burl. (beugt ein Knie vor der Königin.)
Lang' lebe meine königliche Frau,
Und mögen alle Feinde dieser Insel
Wie diese Stuart enden!
(Schrewsbury verhüllt sein Gesicht, Davison ringt verzweiflungsvoll die Hände.)
Elis. Redet, Lord!
Habt Ihr den tödtlichen Befehl von mir
Empfangen?
Burl. Nein, Gebieterin! Ich empfing ihn
Von Davison.
Elis. Hat Davison ihn Euch
In meinem Namen übergeben?
Burl. Nein!
Das hat er nicht —
Elis. Und Ihr vollstrecktet ihn,
Rasch, ohne meinen Willen erst zu wissen?
Das Urtheil war gerecht, die Welt kann uns
Nicht tadeln; aber Euch gebührte nicht
Der Milde unsers Herzens vorzugreifen —
Drum seid verbannt von unserm Angesicht!
(Zu Davison.)
Ein strengeres Gericht erwartet Euch,
Der seine Vollmacht frevelnd überschritten,
Ein heilig anvertrautes Pfand veruntreut.
Man führ' ihn nach dem Tower! Es ist mein Wille,
Daß man auf Leib und Leben ihn verklage.
— Mein edler Talbot! Euch allein hab' ich
Gerecht erfunden unter meinen Räthen.
Ihr sollt fortan mein Führer sein, mein Freund —
Schrewsb. Verbanne Deine treusten Freunde nicht,
Wirf sie nicht ins Gefängniß, die für Dich
Gehandelt haben, die jetzt für Dich schweigen!
— Mir aber, große Königin, erlaube,
Daß ich das Siegel, das du mir zwölf Jahre
Vertraut, zurück in deine Hände gebe.
Elis. (betroffen.) Nein, Schrewsbury! Ihr werdet mich jetzt nicht
Verlassen, jetzt —
Schrewsb. Verzeih, ich bin zu alt,

Und diese grade Hand, sie ist zu starr,
Um Deine neuen Thaten zu versiegeln.
Elis. Verlassen wollte mich der Mann, der mir
Das Leben rettete?
Schrewsb. Ich habe wenig
Gethan: — Ich habe Deinen edlern Theil
Nicht retten können. Lebe, herrsche glücklich!
Die Gegnerin ist todt. Du hast von nun an
Nichts mehr zu fürchten, brauchst nichts mehr zu achten.
(Geht ab.)
Elisabeth (zum Grafen Kent, der hereintritt).
Graf Lester komme her!
Kent. Der Lord läßt sich
Entschuldigen; er ist zu Schiff nach Frankreich.

(Sie bezwingt sich, und steht mit ruhiger Fassung da. Der Vorhang fällt.)

Aus

Wallenstein's Tod,

von

Fr. v. Schiller.

Fünfter Aufzug.

Buttler's Zimmer.

Erster Auftritt.

Buttler. Major Geraldin.

Buttler. Zwölf rüstige Dragoner sucht Ihr aus;
Bewaffnet sie mit Piken, denn kein Schuß
Darf fallen — An dem Eßsaal nebenbei
Versteckt Ihr sie, und wenn der Nachtisch auf-
Gesetzt, dringt ih. herein und ruft: Wer ist
Gut Kaiserlich? — Ich will den Tisch umstürzen —
Dann werft Ihr Euch auf Beide, stoßt sie nieder.
Das Schloß wird wohl verriegelt und bewacht,
Daß kein Gerücht davon zum Fürsten dringe.
Geht jetzt. — Habt Ihr nach Hauptmann Deveroux
Und Macdonald geschickt?
Geraldin. Gleich sind sie hier,
(Geht ab.)
Buttler. Kein Aufschub ist zu wagen. Auch die Bürger
Erklären sich für ihn; ich weiß nicht, welch
Ein Schwindelgeist die ganze Stadt ergriffen.
Sie sehn im Herzog einen Friedensfürsten
Und einen Stifter neuer goldner Zeit.
Der Rath hat Waffen ausgetheilt; schon haben
Sich ihrer hundert angeboten, Wache
Bei ihm zu thun. Darum gilt es, schnell zu sein,
Denn Feinde drohn von außen und von innen.

Zweiter Auftritt.

Buttler. Hauptmann Deveroux und Macdonald.

Macd. Da sind wir, General.
Dever. Was ist die Losung?
Buttler. Es lebe der Kaiser!
Beide (treten zurück). Wie?
Buttler. Haus Oestreich lebe!
Dever. Ist's nicht der Friedland, dem wir Treu' geschworen?
Macd. Sind wir nicht hergeführt, ihn zu beschützen?
Buttler. Wir einen Reichsfeind und Verräther schützen?
Dever. Nun ja, Du nahmst uns ja für ihn in Pflicht.
Macd. Und bist ihm ja hierher gefolgt nach Eger.
Buttler. Ich that's, ihn desto sichrer zu verderben.
Dever. Ja so!
Macd. Das ist was anders.
Buttler (zu Deveroux.) Elender!
So leicht entweichst du von der Pflicht und Fahne?
Dever. Zum Teufel, Herr! Ich folgte Deinem Beispiel.
Kann der ein Schelm sein, dacht' ich, kannst Du's auch
Macd. Wir denken nicht nach. Das ist Deine Sache!
Du bist der General und kommandirst,
Wir folgen Dir, und wenn's zur Hölle ginge.
Buttler (besänftigt.) Nun gut! Wir kennen einander.
Macd. Ja, das denk' ich.
Dever. Wir sind Soldaten der Fortuna; wer
Das Meiste bietet, hat uns.
Macd. Ja, so ist's.
Buttler. Jetzt sollt Ihr ehrliche Soldaten bleiben.
Dever. Das sind wir gerne.
Buttler. Und Fortüne machen.
Macd. Das ist noch besser.
Buttler. Höret an.
Beide. Wir hören.
Buttler. Es ist des Kaisers Will' und Ordonanz,
Den Friedland, lebend oder todt, zu fahen.
Dever. So steht's im Brief?
Macd. Ja, lebend oder todt!
Buttler. Und stattliche Belohnung wartet Dessen
An Gold und Gütern, der die That vollführt.
Dever. Es klingt ganz gut. Das Wort klingt immer gut
Von dorten her. Ja, ja! Wir wissen schon!
So eine goldne Gnadenkett' etwa,
— Der Fürst zahlt besser.
Macd. Ja, der ist splendid.
Buttler. Mit dem ist's aus. Sein Glücksstern ist gefallen.
Macd. Ist das gewiß?
Buttler. Ich sag's euch.
Dever. Ist's vorbei
Mit seinem Glück?
Buttler. Vorbei auf immerdar.
Er ist so arm wie wir.
Macd. So arm wie wir?
Dever. Ja, Macdonald, da muß man ihn verlassen!
Buttler. Verlassen ist er schon von Zwanzigtausend.
Wir müssen mehr thun, Landsmann. Kurz und gut:
— Wir müssen ihn tödten!
(Beide fahren zurück.)
Beide. Tödten!
Buttler. Tödten, sag' ich.
— Und dazu hab ich Euch erlesen.
Beide. Uns?
Buttler. Euch Hauptmann Deveroux und Macdonald.
Dever. (nach einer Pause). Wählt einen Andern.
Macd. Ja, wählt einen Andern.
Buttler. (zu Deveroux.) Erschreckt's Dich, feige Memme? Wie? Du hast
Schon deine dreißig Seelen auf Dir liegen —
Dever. Hand an den Feldherrn legen — das bedenk'!
Macd. Dem wir das Jurament geleistet haben!
Buttler. Das Jurament ist null mit seiner Treu.
Dever. Hör', General! Das dünkt mir doch zu gräßlich.

Macd. Ja, das ist wahr! Man hat auch ein Gewissen.
Dever. Wenn's nur der Chef nicht wär, der uns so lang'
Gekommandirt hat und Respekt gefordert.
Buttler. Ist das der Anstoß?
Dever. Ja! Hör'! Wen Du sonst willst!
Dem eignen Sohn, wenn's Kaisers Dienst verlangt,
Will ich das Schwert ins Eingeweide bohren; —
Doch sieh, wir sind Soldaten und den Feldherrn
Ermorden, das ist eine Sünd' und Frevel,
Davon kein Beichtmönch absolviren kann.
Buttler. Ich bin Dein Papst und absolvire Dich.
Entschließt Euch schnell.
Dever. (steht bedenklich). Es geht nicht.
Macd. Nein, es geht nicht.
Buttler. Nun denn, so geht — und — schickt mir Pestalutzen.
Dever. (stutzt). Den Pestalutz — Hum!
Macd. Was willst Du mit Diesem?
Buttler. Wenn Ihr's verschmäht, es finden sich genug —
Dever. Nein, wenn er fallen muß, so können wir
Den Preis so gut verdienen, als ein Andrer.
— Was denkst Du, Bruder Macdonald?
Macd. Ja, wenn
Er fallen muß und soll, und 's ist nicht anders,
So mag ich's diesem Pestalutz nicht gönnen.
Dever. (nach einigem Besinnen). Wann soll er fallen?
Buttler. Heut, in dieser Nacht,
Denn morgen stehn die Schweden vor den Thoren.
Dever. Stehst du mir für die Folgen, General?
Buttler. Ich steh' für Alles.
Dever. Ist's des Kaisers Will'?
Sein netter, runder Will'? Man hat Exempel,
Daß man den Mord liebt und den Mörder straft.
Buttler. Das Manifest sagt: Lebend oder todt!
Und lebend ist's nicht möglich, seht Ihr selbst —
Dever. Todt also! Todt! — Wie aber kommt man an ihn?
Die Stadt ist angefüllt mit Terzkyschen.
Macd. Und dann ist noch der Terzky und der Illo. —
Buttler. Mit diesen Beiden fängt man an, versteht sich.
Dever. Was? sollen die auch fallen?
Buttler. Die zuerst.
Macd. Hör', Deveroux — das wird ein blut'ger Abend.
Dever. Hast Du schon Deinen Mann dazu? Trag's mir auf.
Buttler. Dem Major Geraldin ist's übergeben.
Es ist heut Fastnacht und ein Essen wird
Gegeben auf dem Schloß; dort wird man sie
Bei Tafel überfallen, niederstoßen; —
Der Pestalutz, der Leßly sind dabei. —
Dever. Hör', General! Dir kann es nichts verschlagen.
Hör' — laß mich tauschen mit dem Geraldin.
Buttler. Die kleinere Gefahr ist bei dem Herzog.
Dever. Gefahr! Was, Teufel! denkst Du von mir, Herr?
Des Herzogs Aug', nicht seinen Degen fürcht' ich.
Buttler. Was kann sein Aug' dir schaden?
Dever. Alle Teufel!
Du kennst mich, daß ich keine Memme bin.
Doch sieh, es sind noch nicht acht Tag', daß mir
Der Herzog zwanzig Goldstück' reichen lassen
Zu diesem warmen Rock, den ich hier anhab'; —
Und wenn er mich nun mit der Pike steht
Dastehn, mir auf den Rock sieht — sieh so — so —
Der Teufel hol mich! ich bin keine Memme.
Buttler. Der Herzog gab Dir diesen warmen Rock,
Und Du, ein armer Wicht, bedenkst Dich, ihm
Dafür den Degen durch den Leib zu rennen.
Und einen Rock, der noch viel wärmer hält,
Hing ihm der Kaiser um, den Fürstenmantel
Wie dankt er's ihm? Mit Aufruhr und Verrath.
Dever. Das ist auch wahr. Den Danker hol' der Teufel!
Ich — bring' ihn um.
Buttler. Und willst Du Dein Gewissen
Beruhigen, darfst Du den Rock nur ausziehn,
So kannst Du's frisch und wohlgemuth vollbringen.
Macd. Ja, da ist aber noch was zu bedenken —
Buttler. Was giebt's noch zu bedenken, Macdonald?
Macd. Was hilft uns Wehr und Waffe wider den?
Er ist nicht zu verwunden, er ist fest.
Buttler (fährt auf). Was wird er —
Macd. Gegen Schuß und Hieb! Er ist
Gefroren, mit der Teufelskunst behaftet,
Sein Leib ist undurchdringlich, sag ich Dir.
Dever. Ja, ja! In Ingolstadt war auch so Einer,
Dem war die Haut so fest wie Stahl, man mußt' ihn
Zuletzt mit Flintenkolben niederschlagen.
Macd. Hört, was ich thun will!
Dever. Sprich.
Macd. Ich kenne hier
Im Kloster einen Bruder Dominikaner
Aus unsrer Landsmannschaft, der soll mir Schwert
Und Pike tauchen in geweihtes Wasser,
Und einen kräft'gen Segen drüber sprechen;
Das ist bewährt, hilft gegen jeden Bann.
Buttler. Das thue, Macdonald. Jetzt aber geht.
Wählt aus dem Regimente zwanzig, dreißig
Handfeste Kerls, laßt sie dem Kaiser schwören
Wenn's eilf geschlagen, — wenn die ersten Runden
Passirt sind, führt Ihr sie in aller Stille
Dem Hause zu: — Ich werde selbst nicht weit sein.
Dever. Wie kommen wir durch die Hartschiers und Garden,
Die in dem innern Hofraum Wache stehn?
Buttler. Ich hab' des Orts Gelegenheit erkundigt.
Durch eine hintre Pforte führ' ich Euch,
Die nur durch einen Mann vertheidigt wird.
Mir giebt mein Rang und Amt zu jeder Stunde
Einlaß beim Herzog. Ich will Euch vorangehn,
Und schnell mit einem Dolchstoß in die Kehle
Durchbohr' ich den Hartschier und mach' Euch Bahn.
Dever. Und sind wir oben, wie erreichen wir
Das Schlafgemach des Fürsten, ohne daß
Das Hofgesind' erwacht und Lärmen ruft?
Denn er ist hier mit großem Comitat.
Buttler. Die Dienerschaft ist auf dem rechten Flügel;
Er haßt Geräusch, wohnt auf dem linken ganz allein.
Dever. Wär's nur vorüber, Macdonald — Mir ist
Seltsam dabei zu Muthe, weiß der Teufel!
Macd. Mir auch. Es ist ein gar zu großes Haupt.
Man wird uns für zwei Bösewichter halten.
Buttler. In Glanz und Ehr' und Ueberfluß könnt Ihr
Der Menschen Urtheil und Gered' verlachen.
Dever. Wenn's mit der Ehr' nur auch so recht gewiß ist.
Buttler. Seid unbesorgt. Ihr rettet Kron' und Reich
Dem Ferdinand. Der Lohn kann nicht gering sein.
Dever. So ist's sein Zweck, den Kaiser zu entthronen?
Buttler. Das ist er! Kron' und Leben ihm zu rauben!
Dever. So müßt' er fallen durch des Henkers Hand,
Wenn wir nach Wien lebendig ihn geliefert?
Buttler. Dies Schicksal könnt' er nimmermehr vermeiden

Dever. Komm, Macdonald! Er soll als Feldherr enden
Und ehrlich fallen von Soldatenhänden.
(Sie gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Ein Saal, aus dem man in eine Gallerie gelangt, die sich weit nach hinten verliert.

Wallenstein sitzt an einem Tische. Der schwedische Hauptmann steht vor ihm. Bald darauf Gräfin Terzky.

Wallenst. Empfehlt mich Eurem Herrn. Ich nehme Theil
An seinem guten Glück, und wenn Ihr mich
So viele Freude nicht bezeugen seht,
Als diese Siegespost verdienen mag,
So glaubt, es ist nicht Mangel guten Willens,
Denn unser Glück ist nunmehr Eins. Lebt wohl!
Nehmt meinen Dank für Eure Müh'. Die Festung
Soll sich Euch aufthun morgen, wenn Ihr kommt.

(Schwedischer Hauptmann geht ab. Wallenstein sitzt in tiefen Gedanken, starr vor sich hinsehend, den Kopf in die Hand gesenkt. Gräfin Terzky tritt herein, und steht eine Zeit lang vor ihm unbemerkt, endlich macht er eine rasche Bewegung, erblickt sie und faßt sich schnell.)

Kommst Du von ihr? Erholt sie sich? Was macht sie?
Gräfin. Sie soll gefaßter sein nach dem Gespräch,
Sagt mir die Schwester; — jetzt ist sie zu Bette.
Wallenst. Ihr Schmerz wird sanfter werden. Sie wird weinen.
Gräfin. Auch Dich, mein Bruder, find' ich nicht wie sonst.
Nach einem Sieg' erwartet ich Dich heitrer
O bleibe stark! Erhalte Du uns aufrecht,
Denn Du bist unser Licht und unsre Sonne.
Wallenst. Sei ruhig. Mir ist nichts — Wo ist Dein Mann?
Gräfin. Zu einem Gastmahl sind sie, er und Illo.

Wallenst.
(steht auf und macht einige Schritte durch den Saal.)
Es ist schon finstre Nacht. — Geh auf Dein Zimmer!
Gräfin. Heiß' mich nicht gehn, o laß mich um Dich bleiben!

Wallenst.
(ist an's Fenster getreten).
Am Himmel ist geschäftige Bewegung,
Des Thurmes Fahne jagt der Wind, schnell geht
Der Wolken Zug, die Mondessichel wankt,
Und durch die Nacht zuckt ungewisse Helle.
— Kein Sternbild ist zu sehn. Der matte Schein dort,
Der einzelne, ist aus der Kassiopeja,
Und dahin steht der Jupiter; — doch jetzt
Deckt ihn die Schwärze des Gewitterhimmels!

(Er versinkt in Tiefsinn und sieht starr hinaus.)

Gräfin
(die ihm traurig zusieht, faßt ihn bei der Hand).
Was sinnst Du?
Wallenst. Mir däucht, wenn ich ihn sähe, wär' mir wohl.
Es ist der Stern', der meinem Leben strahlt,
Und wunderbar oft stärkte mich sein Anblick.
(Pause.)
Gräfin. Du wirst ihn wieder sehn.

Wallenst.
(ist wieder in tiefe Zerstreuung gefallen; er ermuntert sich und wendet sich schnell zur Gräfin.)
Ihn wiedersehn? O niemals wieder!
Gräfin Wie?
Wallenst. Er ist dahin — ist Staub!
Gräfin. Wen meinst Du denn?
Wallenst. Er ist der Glückliche. Er hat vollendet.
Für ihn ist keine Zukunft mehr, ihm spinnt
Das Schicksal keine Tücke mehr, — sein Leben
Liegt faltenlos und leuchtend ausgebreitet,
Kein dunkler Flecken blieb darin zurück,
Und unglückbringend pocht ihm keine Stunde.
Weg ist er über Wunsch und Furcht, gehört
Nicht mehr den trüglich wankenden Planeten —
O ihm ist wohl! Wer aber weiß, was uns
Die nächste Stunde schwarz verschleiert bringt!
Gräfin. Du sprichst von Piccolomini. Wie starb er?
Der Bote ging just von Dir als ich kam.
(Wallenstein bedeutet sie mit der Hand, zu schweigen.)
O wende deine Blicke nicht zurück!
Vorwärts in hellre Tage laß uns schauen.
Freu' dich des Siegs, vergiß, was er Dir kostet.
Nicht heute erst ward Dir der Freund geraubt;
Als er sich von dir schied, da starb er dir.
Wallenst. Verschmerzen werd' ich diesen Schlag, das weiß ich,
Denn was verschmerzte nicht der Mensch! Vom Höchsten,
Wie vom Gemeinsten, lernt er sich entwöhnen,
Denn ihn besiegen die gewalt'gen Stunden.
Doch fühl' ich's wohl, was ich in ihm verlor,
Die Blume ist hinweg aus meinem Leben,
Und kalt und farblos seh ich's vor mir liegen.
Denn er stand neben mir, wie meine Jugend,
Er machte mir das Wirkliche zum Traum,
Um die gemeine Deutlichkeit der Dinge
Den gold'nen Duft der Morgenröthe webend —
Im Feuer seines liebenden Gefühls
Erhoben sich, mir selber zum Erstaunen,
Des Lebens flach alltägliche Gestalten.
— Was ich mir ferner auch erstreben mag,
Das Schöne ist doch weg, das kommt nicht wieder
Denn über alles Glück geht doch der Freund,
Der's fühlend erst erschafft, der's theilend mehrt.
Gräfin. Verzag' nicht an der eignen Kraft. Dein Herz
Ist reich genug, sich selber zu beleben.
Du liebst und preisest Tugenden an ihm,
Die Du in ihm gepflanzt, in ihm entfaltet.
Wallenst. (an die Thür gehend).
Wer stört uns noch in später Nacht? — Es ist
Der Kommandant. Er bringt die Festungsschlüssel.
Verlaß' uns, Schwester! Mitternacht ist da.
Gräfin. O mir wird heut so schwer, von Dir zu gehn,
Und bange Furcht bewegt mich.
Wallenst. Furcht! wovor?
Gräfin. Du möchtest schnell wegreisen diese Nacht,
Und beim Erwachen fänden wir Dich nimmer.
Wallenst. Einbildungen!
Gräfin. O meine Seele wird
Schon lang von trüben Ahnungen geängstigt,
Und wenn ich wachend sie bekämpft, sie fallen
Mein banges Herz in düstern Träumen an.
— Ich sah Dich gestern Nacht mit Deiner ersten
Gemahlin, reich geputzt, zu Tische sitzen —
Wallenst. Das ist ein Traum erwünschter Vorbedeutung:
Denn jene Heirath stiftete mein Glück.
Gräfin. Und heute träumte mir, ich suchte Dich
In Deinem Zimmer auf. — Wie ich hineintrat,
So war's Dein Zimmer nicht mehr, die Karthause
Zu Gitsch in war's, die Du gestiftet hast,
Und wo Du willst, daß man Dich hin begrabe.
Wallenst. Dein Geist ist nun einmal damit beschäftigt.
Gräfin. Wie? Glaubst Du nicht, daß eine Warnungsstimme
In Träumen vorbedeutend zu uns spricht?

Wallenst. Dergleichen Stimmen giebt's. — Es ist kein Zweifel!
Doch Warnungsstimmen möcht' ich sie nicht nennen,
Die nur das U n v e r m e i d l i c h e verkünden.
Wie sich der Sonne Scheinbild in dem Dunstkreis
Malt, eh' sie kommt, so schreiten auch den großen
Geschicken ihre Geister schon voran,
Und in dem Heute wandelt schon das Morgen.
Es machte mir stets eigene Gedanken,
Was man vom Tod des vierten Heinrichs liest.
Der König fühlte das Gespenst des Messers
Lang vorher in der Brust, eh' sich der Mörder
Ravaillac damit waffnete. Ihn floh
Die Ruh', es jagt' ihn auf in seinem Louvre.
In's Freie trieb es ihn, wie Leichenfeier
Klang ihm der Gattin Krönungsfest, er hörte
Im ahnungsvollen Ohr der Füße Tritt,
Die durch die Gassen von Paris ihn suchten.

Gräfin. Sagt Dir die innre Ahnungsstimme nichts?

Wallenst. Nichts. Sei ganz ruhig!

Gräfin (in düstres Nachsinnen verloren).
Und ein andermal
Als ich Dir eilend nachging, liefst Du vor mir
Durch einen langen Gang, durch weite Säle,
Es wollte gar nicht enden; — Thüren schlugen
Zusammen, krachend — keuchend folgt' ich, konnte
Dich nicht erreichen — plötzlich fühlt' ich mich
Von hinten angefaßt mit kalter Hand,
Du warst's, und küßtest mich, und über uns,
Schien eine rothe Decke sich zu legen —

Wallenst. Das ist der rothe Teppich meines Zimmers.

Gräfin (ihn betrachtend). Wenn's dahin sollte kommen! — Wenn ich Dich,
Der jetzt in Lebensfülle vor mir steht —
(Sie sinkt ihm weinend an die Brust.)

Wallenst. Des Kaisers Achtbrief ängstigt Dich. Buchstaben
Verwunden nicht, er findet keine Hände.

Gräfin. Fänd' er sie aber, dann ist mein Entschluß
Gefaßt: — ich führe bei mir, was mich tröstet.
(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Wallenstein, Gordon. Dann der Kammerdiener.

Wallenst. Ist's ruhig in der Stadt?

Gord. Die Stadt ist ruhig.

Wallenst. Ich höre rauschende Musik, das Schloß ist
Von Lichtern hell. Wer sind die Fröhlichen?

Gord. Dem Grafen Terzky und dem Feldmarschall
Wird ein Bankett gegeben auf dem Schloß.

Wallenst. (für sich.) Es ist des Sieges wegen. — Dies Geschlecht
Kann sich nicht anders freuen, als bei Tisch.
(Klingelt, Kammerdiener tritt ein.)
Entkleide mich, ich will mich schlafen legen.
(Er nimmt die Schlüssel zu sich.)
So sind wir denn vor jedem Feind bewahrt,
Und mit den sichern Freunden eingeschlossen,
Denn Alles müßt' mich trügen, oder ein
Gesicht, wie dies (auf Gordon schauend) ist keines Heuchlers Larve.
(Kammerdiener hat ihm den Mantel, Ringkragen und die Feldbinde abgenommen.)
Gieb Acht! was fällt da?

Kammerd. Die gold'ne Kette ist entzwei gesprungen.

Wallenst. Nun, sie hat lang genug gehalten. Gieb!
(Indem er die Kette betrachtet.)
Das war des Kaisers e r s t e Gunst. Er hing sie
Als Erzherzog mir um, im Kriege von Friaul,
Und aus Gewohnheit trug ich sie bis heut.
— Aus Aberglauben, wenn Ihr wollt. Sie sollte
Ein Talisman mir sein, so lang ich sie
An meinem Halse gläubig würde tragen,
Das flücht'ge Glück, deß erste Gunst sie war,
Mir auf Zeitlebens binden — nun es sei!
Mir muß fortan ein neues Glück beginnen,
Denn dieses Bannes Kraft ist aus.
(Kammerdiener entfernt sich mit den Kleidern. Wallenstein steht auf, macht einen Gang durch den Saal und bleibt zuletzt nachdenkend vor Gordon stehen.)
Wie doch die alte Zeit mir näher kommt.
Ich seh' mich wieder an dem Hof zu Burgau,
Wo wir zusammen Edelknaben waren.
Wir hatten öfters Streit, Du meintest's gut,
Und pflegtest gern den Sittenprediger
Zu machen, schaltest mich, daß ich nach hohen Dingen
Unmäßig strebte, kühnen Träumen glaubend,
Und priesest mir den goldnen Mittelweg.
— Ei, Deine Weisheit hat sich schlecht bewährt,
Sie hat Dich früh zum abgelebten Manne
Gemacht, und würde Dich, wenn ich mit meinen
Großmüth'gen Sternen nicht dazwischen träte,
Im schlechten Winkel still verlöschen lassen.

Gord. Mein Fürst! mit leichtem Muthe knüpft der arme Fischer
Den kleinen Nachen an im sichern Port,
Sieht er im Sturm das große Meerschiff stranden.

Wallenst. So bist Du schon im Hafen, alter Mann?
Ich nicht. Es treibt der ungeschwächte Muth
Noch frisch und herrlich auf der Lebenswoge;
Die Hoffnung nenn' ich meine Göttin noch,
Ein Jüngling ist der Geist, und seh ich mich
Dir gegenüber, möcht' ich rühmend sagen,
Daß über meinem braunen Scheitelhaar
Die schnellen Jahre machtlos hingegangen.
(Er geht mit großen Schritten durch's Zimmer, und bleibt auf der entgegengesetzten Seite, Gordon gegenüber, stehen.)
Wer nennt das Glück noch falsch? mir war es treu,
Hob aus der Menschen Reihen mich heraus
Mit Liebe, durch des Lebens Stufen mich
Mit kraftvoll leichten Götterarmen tragend.
Nichts ist gemein in meines Schicksals Wegen,
Noch in den Furchen meiner Hand. Wer möchte
Mein Leben mir nach Menschenweise deuten?
Zwar jetzo schein ich tief herabgestürzt;
Doch werd' ich wieder steigen, hohe Fluth
Wird bald auf diese Ebbe schwellend folgen —

Gord. Und doch erinnr' ich an den alten Spruch:
Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.
Nicht Hoffnung möcht' ich schöpfen aus dem langen Glück;
Dem Unglück ist die Hoffnung zugesendet,
Furcht soll das Haupt des Glücklichen umschweben:
Denn ewig wanket des Geschickes Wage.

Wallenst. (lächelnd). Den alten Gordon hör' ich wieder sprechen.
— Wohl weiß ich, daß die ird'schen Dinge wechseln,
Die bösen Götter fordern ihren Zoll,
Das wußten schon die alten Heidenvölker,
Drum wählten sie sich selbst freiwill'ges Unheil
Die eiferfücht'ge Gottheit zu versöhnen,
Und Menschenopfer bluteten dem Typhon.
(Nach einer Pause, ernst und stiller.)
Auch ich hab' ihm geopfert — Denn mir fiel
Der liebste Freund, und fiel durch meine Schuld.
So kann mich keines Glückes Gunst mehr freuen,
Als dieser Schlag mich hat geschmerzt — Der Neid
Des Schicksals ist gesättigt, es nimmt Leben
Für Leben an, und abgeleitet ist
Auf das geliebte reine Haupt der Blitz,
Der mich zerschmetternd wollte niederschlagen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Seni.

Wallenst. Kommt da nicht Seni? Und wie außer sich?
Was führt Euch noch so spät hieher, Baptist?
Seni. Furcht Deinetwegen, Hoheit.
Wallenst. Sag', was giebt's?
Seni. Flieh, Hoheit, eh' der Tag anbricht! Vertraue Dich
Den Schwedischen nicht an!
Wallenst. Was fällt Dir ein?
Seni (mit steigendem Ton).
Vertrau' Dich diesen Schweden nicht!
Wallenst. Was ist's denn?
Seni. Erwarte nicht die Ankunft dieser Schweden!
Von falschen Freunden droht Dir nahes Unheil;
Die Zeichen stehen grausenhaft; nah', nahe
Umgeben Dich die Netze des Verderbens.
Wallenst. Du träumst, Baptist, die Furcht bethöret dich.
Seni. O glaube nicht, daß leere Furcht mich täusche.
Komm lies es selbst in dem Planetenstand,
Daß Unglück Dir von falschen Freunden droht.
Wallenst. Von falschen Freunden stammt mein ganzes Unglück;
Die Weisung hätte früher kommen sollen,
Jetzt brauch' ich keine Sterne mehr dazu.
Seni. O komm und sieh! Glaub' Deinen eignen Augen.
Ein graulich Zeichen steht im Haus des Lebens,
Ein naher Feind, ein Unhold lauert hinter
Den Strahlen Deines Sterns — o laß dich warnen!
Nicht diesen Heiden überliefre Dich,
Die Krieg mit unsrer heil'gen Kirche führen.
Wallenst. (lächelnd). Schallt das Orakel daher? — Ja! Ja! Nun
Besinn' ich mich: — Dies schwed'sche Bündniß hat
Dir nie gefallen wollen; — leg' Dich schlafen,
Baptista! solche Zeichen fürcht' ich nicht.
Gord.
(der durch diese Reden heftig erschüttert worden, wendet sich zu Wallenstein).
Mein fürstlicher Gebieter! Darf ich reden?
Oft kommt ein nützlich Wort aus schlechtem Munde.
Wallenst. Sprich frei!
Gord. Mein Fürst! Wenn's doch kein leeres Furchtbild wäre,
Wenn Gottes Vorsehung sich dieses Mundes
Zu Ihrer Rettung wunderbar bediente!
Wallenst. Ihr sprecht im Fieber, Einer wie der Andre.
Wie kann mir Unglück kommen von den Schweden?
Sie suchten meinen Bund, er ist ihr Vortheil.
Gord. Wenn dennoch eben dieser Schweden Ankunft —
Gerade die es wär', die das Verderben
Beflügelte auf Ihr so sichres Haupt —
(vor ihm niederstürzend.)
O noch ist's Zeit, mein Fürst —
Seni (kniet nieder). O hör' ihn! hör' ihn!
Wallenst. Zeit, und wozu? Steht auf. — Ich will's, steht auf.
Gord. (steht auf). Der Rheingraf ist noch fern. Gebieten Sie,
Und diese Festung soll sich ihm verschließen.
Will er uns dann belagern, er versuch's.
Doch sag' ich dies: Verderben wird er eher
Mit seinem ganzen Volk vor diesen Wällen,
Als unsres Muthes Tapferkeit ermüden.
Erfahren soll er, was ein Heldenhaufe
Vermag, beseelt von einem Heldenführer,
Dem's Ernst ist, seinen Fehler gut zu machen,
Das wird den Kaiser rühren und versöhnen,
Denn gern zur Milde wendet sich sein Herz,
Und Friedland, der bereuend wiederkehrt,
Wird höher stehn in seines Kaisers Gnade,
Als je der niegefallne hat gestanden.
Wallenst.
(betrachtet ihn mit Befremdung und Erstaunen, und schweigt eine Zeit lang, eine starke innere Bewegung zeigend.)
Gordon — des Eifers Wärme führt Euch weit,
Es darf der Jugendfreund sich was erlauben.
— Blut ist geflossen, Gordon. Nimmer kann
Der Kaiser mir vergeben. Könnt' er's, ich,
Ich könnte nimmer *mir* vergeben lassen.
Hätt' ich vorher gewußt, was nun geschehn,
Daß es den liebsten Freund mir würde kosten,
Und hätte mir das Herz, wie jetzt gesprochen —
Kann sein, ich hätte mich bedacht; — kann sein
Auch nicht — Doch was nun schonen noch? Zu ernsthaft
Hat's angefangen, um in nichts zu enden.
Hab' es denn seinen Lauf!
(Indem er an's Fenster tritt.)
Sieh, es ist Nacht geworden, auf dem Schloß
Ist's auch schon stille — Leuchte, Kämmerling!
(Kammerdiener, der unterdessen still eingetreten, und mit sichtbarem Antheil in der Ferne gestanden, tritt hervor, heftig bewegt, und stürzt sich zu des Herzogs Füßen.)
Du auch noch? doch ich weiß es ja, warum
Du meinen Frieden wünschest mit dem Kaiser.
Der arme Mensch! Er hat im Kärnthnerland
Ein kleines Gut und sorgt, sie nehmen's ihm,
Weil er bei *mir* ist. Bin ich denn so arm,
Daß ich den Dienern nicht ersetzen kann?
Nun! Ich will Niemand zwingen. Wenn Du meinst,
Daß mich das Glück geflohen, so verlaß mich.
Heut magst Du mich zum letzten Mal entkleiden,
Und dann zu Deinem Kaiser übergehn —
Gut' Nacht, Gordon!
Ich denke einen langen Schlaf zu thun;
Denn dieser letzten Tage Qual war groß.
Sorgt, daß sie nicht zu zeitig mich erwecken.
(Er geht ab. Kammerdiener leuchtet. Seni folgt. Gordon bleibt in der Dunkelheit stehen, dem Herzog mit den Augen folgend, bis er in dem äußersten Gang verschwunden ist; dann drückt er durch Geberden seinen Schmerz aus, und lehnt sich gramvoll an eine Säule.)

Sechster Auftritt.

Gordon. Buttler (Anfangs hinter der Scene).

Buttler. Hier stehet still, bis ich das Zeichen gebe
Gord. (fährt auf). Er ist's, er bringt die Mörder schon.
Buttler. Die Lichter
Sind aus. In tiefem Schlafe liegt schon Alles.
Gord. Was soll ich thun? Versuch' ich's ihn zu retten?
Bring' ich das Haus, die Wachen in Bewegung?
Buttler (erscheint hinten). Vom Korridor her schimmert Licht. Das führt
Zum Schlafgemach des Fürsten.
Gord. Aber brech' ich
Nicht meinen Eid dem Kaiser? Und entkommt er,
Des Feindes Macht verstärkend, lad' ich nicht
Auf *mein* Haupt alle fürchterlichen Folgen?
Buttler (etwas näher kommend).
Still! Horch! Wer spricht da?
Gord. Ach, es ist doch besser,
Ich stell's dem Himmel heim. Denn was bin ich,
Daß ich so großer That mich unterfinge?
Ich hab' ihn nicht ermordet, wenn er umkommt;
Doch seine Rettung wäre *meine* That,
Und jede schwere Folge müßt' ich tragen.
Buttler (herzutretend.)
Die Stimme kenn' ich.

Gord. Buttler.
Buttler. Es ist Gordon.
Was sucht Ihr hier? Entließ der Herzog Euch
So spät?
Gord. Ihr tragt die Hand in Eurer Binde?
Buttler. Sie ist verwundet. Dieser Illo focht
Wie ein Verzweifelter, bis wir ihn endlich
Zu Boden streckten —
Gord. (schauert zusammen.)
Sie sind todt?
Buttler. Es ist geschehn.
— Ist er zu Bett?
Gord. Ach, Buttler!
Buttler (dringend). Ist er? Sprecht!
Nicht lange kann die That verborgen bleiben.
Gord. Er soll nicht sterben. Nicht durch Euch!
der Himmel
Will Euren Arm nicht. Seht, er ist verwundet.
Buttler. Nicht meines Armes braucht's.
Gord. Die Schuldigen
Sind todt; genug ist der Gerechtigkeit
Geschehn! Laßt dieses Opfer sie versöhnen.
(Kammerdiener kommt den Gang her, mit dem Finger auf dem Munde Stillschweigen gebietend.)
Er schläft! O mordet nicht den heil'gen Schlaf!
Buttler. Nein, er soll wachend sterben.
(Will gehen.)
Gord. Ach, sein Herz ist noch
Den ird'schen Dingen zugewendet, nicht
Gefaßt ist er, vor seinen Gott zu treten.
Buttler. Gott ist barmherzig!
(Will gehen.)
Gord. (hält ihn). Nur die Nacht noch gönnt ihm.
Buttler. Der nächste Augenblick kann uns verrathen.
Gord. (hält ihn). Nur eine Stunde!
Buttler. Laßt mich los! Was kann
Die kurze Frist ihm helfen?
Gord. O die Zeit ist
Ein wunderthät'ger Gott. In einer Stunde rinnen
Viel tausend Körner Sandes; schnell wie sie
Bewegen sich im Menschen die Gedanken.
Nur eine Stunde! Euer Herz kann sich,
Das seinige sich wenden — Eine Nachricht
Kann kommen, — ein beglückendes Ereigniß,
Entscheidend, rettend, schnell vom Himmel fallen —
O was vermag nicht eine Stunde!
Buttler. Ihr erinnert mich,
Wie kostbar die Minuten sind.
(Er stampft auf den Boden.)

Siebenter Auftritt.

Macdonald. Deveroux mit Hellebardierern treten hervor. Dann Kammerdiener. Vorige.

Gord. (sich zwischen ihn und jene werfend).
Nein, Unmensch!
Erst über meinen Leichnam sollst Du hingehn,
Denn nicht will ich das Gräßliche erleben.
Buttler (ihn wegdrängend). Schwachsinn'ger Alter!
(Man hört Trompeten in der Ferne.)
Macd. und Dever. Schwedische Trompeten!
Die Schweden stehn vor Eger! Laßt uns eilen!
Gord. Gott! Gott!
Buttler. An Euren Posten, Kommandant!
(Gordon stürzt hinaus.)
Kammerd. (eilt herein). Wer darf hier lärmen?
Still, der Herzog schläft.
Dever. (mit lauter, fürchterlicher Stimme).
Freund! Jetzt ist's Zeit zu lärmen!
Kammerd. (Geschrei erhebend). Hülfe! Mörder!
Buttler. Nieder mit ihm!
Kammerd. (von Deveroux durchbohrt, stürzt am Eingange der Gallerie). Jesus Maria!

Buttler. Sprengt die Thüren!
(Sie schreiten über den Leichnam weg, den Gang hin. Man hört in der Ferne zwei Thüren nach einander stürzen. — Dumpfe Stimmen, — Waffengetöse, — dann plötzlich tiefe Stille.)

Achter Auftritt.

Gräfin Terzky (mit einem Lichte).

Ihr Schlafgemach ist leer, und sie ist nirgends
Zu finden; auch die Neubrunn wird vermißt,
Die bei ihr wachte. — Wäre sie entflohn?
Wo kann sie hingeflohen sein? Man muß
Nacheilen, Alles in Bewegung setzen!
Wie wird der Herzog diese Schreckenspost
Aufnehmen! Wäre nur mein Mann zurück
Vom Gastmahl! Ob der Herzog wohl noch wach ist?
Mir war's, als hört ich Stimmen hier und Tritte,
Ich will doch hingehn, an der Thüre lauschen.
Horch! wer ist das? Es eilt die Trepp' herauf.

Neunter Auftritt.

Gräfin. Gordon. Dann Buttler.

Gord. (eilfertig, athemlos hereinstürzend).
Es ist ein Irrthum — es sind nicht die Schweden.
Ihr sollt nicht weiter gehen, — Buttler, — Gott!
Wo ist er?
(Indem er die Gräfin bemerkt.)
Gräfin, sagen Sie —
Gräfin. Sie kommen von der Burg? Wo ist mein Mann?
Gord. (entsetzt). Ihr Mann! — O fragen Sie nicht! Gehen Sie
Hinein —
(Will fort.)
Gräfin (hält ihn). Nicht eher, bis Sie mir entdecken —
Gord. (heftig dringend). An diesem Augenblicke hängt die Welt!
Um Gotteswillen, gehen Sie — Indem
Wir sprechen — Gott im Himmel!
(Laut schreiend.)
Buttler! Buttler!
Gräfin. Der ist ja auf dem Schloß mit meinem Mann.
(Buttler kommt aus der Gallerie.)
(Gordon (der ihn erblickt).
Es war ein Irrthum — Es sind nicht die Schweden —
Die Kaiserlichen sind's, die eingedrungen —
Der Generalleutnant schickt mich her, er wird
Gleich selbst hier sein — Ihr sollt nicht weiter gehn —
Buttler. Er kommt zu spät.
Gordon (stürzt an die Mauer).
Gott der Barmherzigkeit!
Gräfin (ahnungsvoll.)
Was ist zu spät? Wer wird gleich selbst hier sein?
Octavio in Eger eingedrungen?
Verrätherei! Verrätherei! Wo ist
Der Herzog?
(Eilt dem Gange zu.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Seni. Dann Bürgermeister. Page. Kammerfrau. Bediente (rennen schreckensvoll über die Scene).

Seni (der mit allen Zeichen des Schreckens aus der Gallerie kommt).
O blutige, entsetzensvolle That!
Gräfin. Was ist
Geschehen, Seni?

Page (herauskommend).
O erbarmungswürd'ger Anblick!
(Bediente mit Fackeln.)
Gräfin. Was ist's? Um Gotteswillen!
Seni. Fragt Ihr noch?
Drinn liegt der Fürst ermordet, Euer Mann ist
Erstochen auf der Burg.
(Gräfin bleibt erstarrt stehen.)
Kammerfrau (eilt herein).
Hülf'! Hülf' der Herzogin!
Burgermeister (kommt schreckensvoll).
Was für ein Ruf
Des Jammers weckt die Schläfer dieses Hauses
Gordon. Verflucht ist Euer Haus auf ew'ge Tage!
In Eurem Hause liegt der Fürst ermordet.
Bürgermeister. Das wolle Gott nicht!
(Stürzt hinaus.)
Erster Bedienter.
Flieht! Flieht! Sie ermorden
Uns Alle!
Zweiter Bedienter (Silbergeräth tragend).
Da hinaus! Die untern Gänge sind besetzt.
(Hinter der Scene wird gerufen.)
Platz! Platz dem Generalleutnant!
(Bei diesen Worten richtet sich die Gräfin aus ihrer Erstarrung auf, faßt sich und geht schnell ab.)
(Hinter der Scene.)
Besetzt das Thor! Das Volk zurückgehalten!

Eilfter Auftritt.

Vorige ohne die Gräfin. Octavio Piccolomini tritt herein mit Gefolge. Deverour und Macdonald kommen zugleich aus dem Hintergrunde mit Hellebardierern. Wallenstein's Leichnam wird in einem rothen Teppich hinten über die Scene getragen.

Octavio (rasch eintretend).
Es darf nicht sein! Es ist nicht möglich! Buttler!
Gordon! Ich will's nicht glauben. Saget Nein!
Gordon (ohne zu antworten, weist mit der Hand nach hinten. Octavio sieht hin und steht von Entsetzen ergriffen).
Deverour (zu Buttler).
Hier ist das goldne Vließ, des Fürsten Degen —
Macdonald. Befehlt Ihr, daß man die Kanzlei —
Buttler (auf Octavio zeigend).
Hier steht er,
Der jetzt allein Befehle hat zu geben.
(Deverour und Macdonald treten ehrerbietig zurück; Alles verliert sich still, daß nur allein Buttler, Octavio und Gordon auf der Scene bleiben.)
Octavio (zu Buttlern gewendet).
War das die Meinung, Buttler, als wir schieden?
Gott der Gerechtigkeit! Ich hebe meine Hand auf!
Ich bin an dieser ungeheuern That
Nicht schuldig.
Buttler. Eure Hand ist rein. Ihr habt
Die meinige dazu gebraucht.
Octavio. Ruchloser!
So mußtest Du des Herrn Befehl mißbrauchen,
Und blutig grauenvollen Meuchelmord
Auf Deines Kaisers heil'gen Namen wälzen?
Buttler (gelassen).
Ich hab' des Kaisers Urtheil nur vollstreckt.
Octavio. O Fluch der Könige, der ihren Worten
Das fürchterliche Leben giebt, dem schnell
Vergänglichen Gedanken gleich die That,
Die fest unwiderrufliche, ankettet!
Mußt' es so rasch gehorcht sein? Konntest Du
Dem Gnädigen nicht Zeit zur Gnade gönnen?
Des Menschen Engel ist die Zeit — die rasche
Vollstreckung an das Urtheil anzuheften,
Ziemt nur dem unveränderlichen Gott!
Buttler. Was scheltet Ihr mich? Was ist mein Verbrechen?
Ich habe eine gute That gethan,
Ich hab' das Reich von einem furchtbar'n Feinde
Befreit, und mache Anspruch auf Belohnung.
Der einz'ge Unterschied ist zwischen Eurem
Und meinem Thun: Ihr habt den Pfeil geschärft,
Ich hab' ihn abgedrückt. Ihr sä'tet Blut,
Und steht bestürzt, daß Blut ist aufgegangen.
Ich wußte immer, was ich that, und so
Erschreckt und überrascht auch kein Erfolg.
Habt Ihr sonst einen Auftrag mir zu geben?
Denn stehnden Fußes reis' ich ab nach Wien,
Mein blutend Schwert vor meines Kaisers Thron
Zu legen, und den Beifall mir zu holen,
Den der geschwinde, pünktliche Gehorsam
Von dem gerechten Richter fordern darf.
(Geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige ohne Buttler. Gräfin Terzky tritt auf, bleich und entstellt. Ihre Sprache ist schwach und langsam, ohne Leidenschaft.

Octavio (ihr entgegen).
O Gräfin Terzky, mußt' es dahin kommen?
Das sind die Folgen unglücksel'ger Thaten.
Gräfin. Es sind die Früchte Ihres Thuns — Der Herzog
Ist todt, mein Mann ist todt, die Herzogin
Ringt mit dem Tode, meine Nichte ist verschwunden.
Dies Haus des Glanzes und der Herrlichkeit
Steht nun verödet, und durch alle Pforten
Stürzt das erschreckte Hofgesinde fort.
Ich bin die Letzte drin, ich schloß es ab,
Und liefre hier die Schlüssel aus.
Octavio (mit tiefem Schmerz).
O Gräfin,
Auch mein Haus ist verödet!
Gräfin. Wer soll noch
Umkommen? Wer soll noch mißhandelt werden?
Der Fürst ist todt; des Kaisers Rache kann
Befriedigt sein. Verschonen Sie die alten Diener,
Daß den Getreuen ihre Lieb' und Treu'
Nicht auch zum Frevel angerechnet werde!
Das Schicksal überraschte meinen Bruder
Zu schnell; er konnte nicht mehr an sie denken.
Octavio. Nichts von Mißhandlung! Nichts von Rache, Gräfin!
Die schwere Schuld ist schwer gebüßt, der Kaiser
Versöhnt, nichts geht vom Vater auf die Tochter
Hinüber, als sein Ruhm und sein Verdienst.
Die Kaiserin ehrt Ihr Unglück, öffnet Ihnen
Theilnehmend ihre mütterlichen Arme.
Drum keine Furcht mehr! Fassen Sie Vertrauen,
Und übergeben Sie sich hoffnungsvoll
Der kaiserlichen Gnade.
Gräfin (mit einem Blick zum Himmel).
Ich vertraue mich
Der Gnade eines größern Herrn. — Wo soll
Der fürstliche Leichnam seine Ruhstatt finden?
In der Karthause, die er selbst gestiftet,
Zu Gitschin ruht die Gräfin Wallenstein;
An ihrer Seite, die sein erstes Glück
Gegründet, wünscht' er, dankbar, einst zu schlummern.
O lassen Sie ihn dort begraben sein!
Auch für die Reste meines Mannes bitt' ich
Um gleiche Gunst. Der Kaiser ist Besitzer
Von unsern Schlössern; gönne man uns nur
Ein Grab noch bei den Gräbern unsrer Ahnen.
Octavio. Sie zittern, Gräfin — Sie verbleichen, — Gott!
Und welche Deutung geb' ich Ihren Reden?

Gräfin (sammelt ihre letzte Kraft und spricht mit Lebhaftigkeit und Adel).
Sie denken würdiger von mir, als daß Sie glaubten,
Ich überlebte meines Hauses Fall.
Wir fühlten uns nicht zu gering, die Hand
Nach einer Königskrone zu erheben —
Es sollte nicht sein — doch wir denken königlich,
Und achten einen freien, muth'gen Tod
Anständiger, als ein entehrtes Leben
— Ich habe Gift . . . . .

Octavio. O rettet! Helft!

Gräfin. Es ist zu spät,
In wenig Augenblicken ist mein Schicksal
Erfüllt.

(Sie geht ab.)

Gordon.
O Haus des Mordens und Entsetzens!
(Ein Kourier kommt und bringt einen Brief.)

Gordon (tritt ihm entgegen).
Was giebt's? Das ist das kaiserliche Siegel.
(Er hat die Aufschrift gelesen, und übergiebt den Brief dem Octavio mit einem Blick des Vorwurfs.)
Dem Fürsten Piccolomini.
(Octavio erschrickt und blickt schmerzvoll zum Himmel. Der Vorhang fällt.)

Aus

Wilhelm Tell,

von

Friedrich v. Schiller.

Vierter Aufzug.

Die hohle Gasse bei Küßnacht. Man steigt von hinten zwischen Felsen herunter und die Wandrer werden, ehe sie auf der Scene erscheinen, schon von der Höhe gesehen. Felsen umschließen die ganze Scene, auf einem der vordersten ist ein Vorsprung mit Gesträuch bewachsen.

Tell (tritt auf mit der Armbrust).
Durch diese hohle Gasse muß er kommen,
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht. — Hier
Vollend' ich's. — Die Gelegenheit ist günstig.
Dort der Hollunderstrauch verbirgt mich ihm,
Von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen,
Des Weges Enge wehret den Verfolgern.
Mach' Deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt,
Fort mußt Du, Deine Uhr ist abgelaufen.

Ich lebte still und harmlos. — Das Geschoß
War auf des Waldes Thiere nur gerichtet,
Meine Gedanken waren rein von Mord. —
Du hast aus meinem Frieden mich heraus
Geschreckt, in gährend Drachengift hast Du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt,
Zum Ungeheuren hast Du mich gewöhnt. —
Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte,
Der kann auch treffen in das Herz des Feinds.

Die armen Kindlein, die unschuldigen,
Das treue Weib muß ich vor Deiner Wuth
Beschützen, Landvogt. — Da, als ich den Bogenstrang
Anzog — als mir die Hand erzitterte —
Als du mit grausam teufelischer Lust
Mich zwangst, aufs Haupt des Kindes anzulegen —
Als ich ohnmächtig flehend rang vor Dir,
Damals gelobt' ich mir in meinem Innern
Mit furchtbar'm Eidschwur, den nur Gott gehört,
Daß meines nächsten Schusses erstes Ziel
Dein Herz sein sollte. — Was ich mir gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Ist eine heil'ge Schuld, ich will sie zahlen.

Du bist mein Herr und meines Kaisers Vogt,
Doch nicht der Kaiser hätte sich erlaubt
Was Du. — Er sandte Dich in diese Lande,
Um Recht zu sprechen — strenges, denn er zürnet —
Doch nicht, um mit der mörderischen Lust
Dich jedes Gräuels straflos zu erfrechen,
Es lebt ein Gott zu strafen und zu rächen.

Komm Du hervor, Du Bringer bittrer Schmerzen,
Mein theures Kleinod jetzt, mein höchster Schatz —
Ein Ziel will ich Dir geben, das bis jetzt
Der frommen Bitte undurchdringlich war —
Doch Dir soll es nicht widerstehn. — Und Du,
Vertraute Bogensehne, die so oft
Mir treu gedient hat in der Freude Spielen,
Verlaß mich nicht im fürchterlichen Ernst.
Nur jetzt noch halte fest, Du treuer Strang,
Der mir so oft den herben Pfeil beflügelt —
Entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen,
Ich habe keinen zweiten zu versenden.
(Wanderer gehen über die Scene.)
Auf diese Bank von Stein will ich mich setzen,
Dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet —
Denn hier ist keine Heimath. — Jeder treibt
Sich an dem Andern rasch und fremd vorüber,
Und fraget nicht nach seinem Schmerz. — Hier geht
Der sorgenvolle Kaufmann und der leicht
Geschürzte Pilger — der andächt'ge Mönch,
Der düstre Räuber und der heitre Spielmann,
Der Säumer mit dem schwerbeladnen Roß,
Der ferne her kommt von der Menschen Ländern;
Sie alle ziehen ihres Weges fort
An ihr Geschäft — und meines ist der Mord!
(Setzt sich.)

Sonst wenn der Vater auszog, liebe Kinder,
Da war ein Freuen, wenn er wieder kam,
Denn niemals kehrt' er heim, er bracht' Euch etwas,
War's eine schöne Alpenblume, war's
Ein seltner Vogel oder Ammonshorn,
Wie es der Wandrer findet auf den Bergen. —
Jetzt geht er einem andern Waidwerk nach,
Am wilden Weg sitzt er mit Mordgedanken,
Des Feindes Leben ist's, worauf er lauert.
— Und doch an Euch nur denkt er, lieben Kinder,
Auch jetzt — Euch zu vertheid'gen, Eure holde Unschuld
Zu schützen vor der Rache des Tyrannen
Will er zum Morde jetzt den Bogen spannen!
(Steht auf.)

Ich laure auf ein edles Wild — Läßt sich's
Der Jäger nicht verdrießen, Tage lang
Umher zu streifen in des Winters Strenge,
Von Fels zu Fels den Wagesprung zu thun,
Hinan zu glimmen an den glatten Wänden,
Wo er sich anleimt mit dem eignen Blut,
— Um ein armselig Gratthier zu erjagen:
Hier gilt es einen köstlicheren Preis,
Das Herz des Todfeinds, der mich will verderben.
(Man hört von ferne eine heitre Musik, welche sich nähert.)

Mein ganzes Leben lang hab' ich den Bogen
Gehandhabt', mich geübt nach Schützenregel,
Ich habe oft geschossen in das Schwarze,
Und manchen schönen Preis mir heimgebracht
Vom Freudenschießen. — Aber heute will ich
Den Meisterschuß thun, und das Beste mir
Im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen.
(Eine Hochzeit zieht über die Scene und durch den Hohlweg hinauf. Tell betrachtet sie, auf seinen Bogen gelehnt, Stüssi, der Flurschütz, gesellt sich zu ihm.)

Stüssi. Das ist der Klostermeh'r von Mörlischachen,
Der hier den Brautlauf hält — Ein reicher Mann,
Er hat wohl zehen Senten auf den Alpen.
Die Braut holt er jetzt ab zu Imisee,
Und diese Nacht wird hoch geschwelgt zu Küßnacht.
Kommt mit! 's ist jeder Biedermann geladen.

Tell. Ein ernster Gast stimmt nicht zum Hochzeithaus.

Stüssi. Drückt Euch ein Kummer, werft ihn frisch vom Herzen,
Nehmt mit, was kommt, die Zeiten sind jetzt schwer.
Drum muß der Mensch die Freude leicht ergreifen.
Hier wird gefreit und anderswo begraben.

Tell. Und oft kommt gar das eine zu dem andern.

Stüssi. So geht die Welt nun. Es giebt allerwegen
Unglücks genug. — Ein Ruffi ist gegangen
Im Glarner Land, und eine ganze Seite
Vom Glärnisch eingesunken.

Tell. Wanken auch
Die Berge selbst? Es steht nichts fest auf Erden.

Stüssi. Auch anderswo vernimmt man Wunderdinge.
Da sprach ich Einen, der von Baden kam.
Ein Ritter wollte zu dem König reiten,
Und unterwegs begegnet ihm ein Schwarm
Von Hornissen, die fallen auf sein Roß,
Daß es vor Marter todt zu Boden sinkt,
Und er zu Fuße ankommt bei dem König.

Tell. Dem Schwachen ist sein Stachel auch gegeben.

(Armgart kommt mit mehreren Kindern und stellt sich an den Eingang des Hohlwegs.)

Stüssi. Man deutet's auf ein großes Landesunglück,
Auf schwere Thaten wider die Natur.

Tell. Dergleichen Thaten bringet jeder Tag,
Kein Wunderzeichen braucht sie zu verkünden.

Stüssi. Ja, wohl dem, der sein Feld bestellt in Ruh
Und ungekränkt daheim sitzt bei den Seinen.

Tell. Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.

(Tell sieht oft mit unruhiger Erwartung nach der Höhe des Wegs.)

Stüssi. Gehabt Euch wohl. — Ihr wartet hier auf Jemand?

Tell. Das thu' ich.

Stüssi. Frohe Heimkehr zu den Euren!
— Ihr seid aus Uri? Unser gnäd'ger Herr,
Der Landvogt, wird noch heut' von dort erwartet.

Wanderer (kommt).
Den Vogt erwartet heut' nicht mehr. Die Wasser
Sind ausgetreten von dem großen Regen,
Und alle Brücken hat der Strom zerrissen.

Tell (steht auf).

Armgart (kommt vorwärts).
Der Landvogt kommt nicht!

Stüssi. Sucht Ihr was an ihn?

Armgart. Ach freilich!

Stüssi. Warum stellet Ihr Euch denn
In dieser hohlen Gass' ihm in den Weg?

Armgart. Hier weicht er mir nicht aus, er muß mich hören.

Frießhardt
(kommt eilfertig den Hohlweg herab, und ruft in die Scene).
Man fahre aus dem Weg! — Mein gnäd'ger Herr,
Der Landvogt, kommt dicht hinter mir geritten.
(Tell geht ab.)

Armgart (lebhaft).
Der Landvogt kommt!

(Sie geht mit ihren Kindern nach der vordern Scene. Geßler und Rudolph der Harras zeigen sich zu Pferd auf der Höhe des Wegs.)

Stüssi (zum Frießhardt).
Wie kamt ihr durch das Wasser,
Da doch der Strom die Brücken fortgeführt?

Frießh. Wir haben mit dem See gefochten, Freund,
Und fürchten uns vor keinem Alpenwasser.

Stüssi. Ihr wart zu Schiff in dem gewalt'gen Strom?

Frießhardt. Das waren wir. Mein Lebtag denk' ich dran —

Stüssi. O bleibt, erzählt!

Frießhardt. Laßt mich, ich muß voraus,
Den Landvogt muß ich in der Burg verkünden. (Ab.)

Stüssi. Wär'n gute Leute auf dem Schiff gewesen,
In Grund gesunken wär's mit Mann und Maus,
Dem Volk kann weder Wasser bei, noch Feuer.
(Er sieht sich um.)
Wo kam der Waidmann hin, mit dem ich sprach?
(Geht ab.)

Geßler und Rudolph der Harras zu Pferde.

Geßler. Sagt, was Ihr wollt, ich bin des Kaisers Diener,
Und muß drauf denken, wie ich ihm gefalle.
Er hat mich nicht ins Land geschickt, dem Volk
Zu schmeicheln und ihm sanft zu thun. — Gehorsam
Erwartet er, der Streit ist, ob der Bauer
Soll Herr sein in dem Land oder der Kaiser.

Armgart. Jetzt ist der Augenblick! Jetzt bring' ich's an!
(Nähert sich furchtsam.)

Geßler. Ich hab' den Hut nicht aufgesteckt zu Altorf
Des Scherzes wegen, oder um die Herzen
Des Volks zu prüfen, diese kenn' ich längst.
Ich hab' ihn aufgesteckt, daß sie den Nacken
Mir lernen beugen, den sie aufrecht tragen —
Das Unbequeme hab' ich hingepflanzt
Auf ihren Weg, wo sie vorbeigehn müssen,
Daß sie drauf stoßen mit dem Aug', und sich
Erinnern ihres Herrn, den sie vergessen.

Rudolph. Das Volk hat aber doch gewisse Rechte —

Geßler. Die abzuwägen ist jetzt keine Zeit!
— Weitschicht'ge Dinge sind im Werk und Werden,
Das Kaiserhaus will wachsen, was der Vater
Glorreich begonnen, will der Sohn vollenden.
Dies kleine Volk ist uns ein Stein im Weg. —
So oder so: — es muß sich unterwerfen.

(Sie wollen vorüber. Die Frau wirft sich vor den Landvogt nieder.)

Armgart. Barmherzigkeit, Herr Landvogt! Gnade! Gnade!

Geßler. Was dringt ihr Euch auf offner Straße mir
In Weg. — Zurück!

Armgart. Mein Mann liegt im Gefängniß,
Die armen Waisen schrein nach Brod. — Habt Mitleid,
Gestrenger Herr, mit unserm großen Elend.

Rudolph. Wer seid Ihr? Wer ist euer Mann?

Armgart. Ein armer
Wildheuer, guter Herr, vom Rigiberge,
Der übern Abgrund weg das freie Gras
Abmähet von den schroffen Felsenwänden,
Wohin das Vieh sich nicht getraut zu steigen. —

Rudolph (zum Landgraf).
Bei Gott, ein elend und erbärmlich Leben!
Ich bitt' Euch, gebt ihn los, den armen Mann,
Was er auch Schweres mag verschuldet haben,
Strafe genug ist sein entsetzlich Handwerk.
(Zu der Frau.)
Euch soll Recht werden. — Drinnen auf der Burg
Nennt Eure Bitte, — hier ist nicht der Ort.

Armgart Nein, nein, ich weiche nicht von diesem Platz,
Bis mir der Vogt den Mann zurückgegeben!
Schon in den sechsten Mond liegt er im Thurm,
Und harret auf den Richterspruch vergebens.

Geßler. Weib, wollt Ihr mir Gewalt anthun, hinweg!

Armgart. Gerechtigkeit, Landvogt! Du bist der Richter
Im Lande an des Kaisers Statt und Gottes.
Thu' Deine Pflicht! So Du Gerechtigkeit
Vom Himmel hoffest, so erzeig' sie uns.

Geßler. Fort, schafft das freche Volk mir aus den Augen!

Armgart (greift in die Zügel des Pferdes).
Nein, nein, ich habe nichts mehr zu verlieren.
— Du kommst nicht von der Stelle, Vogt, bis Du
Mir Recht gesprochen. — Falte Deine Stirne,
Rolle die Augen, wie du willst. — Wir sind
So grenzenlos unglücklich, daß wir nichts
Nach Deinem Zorn mehr fragen. —

Geßler. Weib, mach' Platz,
Oder mein Roß geht über Dich hinweg.

Armgart. Laß es über mich dahin gehn — da —

(Sie reißt ihre Kinder zu Boden und wirft sich mit ihnen ihm in den Weg.)

Hier lieg' ich
Mit meinen Kindern. — Laß die armen Waisen
Von deines Pferdes Huf zertreten werden,
Es ist das Aergste nicht, was Du gethan. —

Rudolph. Weib, seid Ihr rasend?

Armgart (heftiger fortfahrend).
Tratest Du doch längst
Das Land des Kaisers unter Deine Füße!
— O ich bin nur ein Weib! Wär' ich ein Mann,
Ich wüßte wohl was Besseres, als hier
Im Staub zu liegen —

(Man hört die vorige Musik wieder auf der Höhe des Wegs, aber gedämpft.)

Geßler. Wo sind meine Knechte?
Man reiße sie von hinnen oder ich
Vergesse mich und thue, was mich reuet.

Rudolph. Die Knechte können nicht hindurch, o Herr,
Der Hohlweg ist gesperrt durch eine Hochzeit.

Geßler. Ein allzumilder Herrscher bin ich noch
Gegen dies Volk; — die Zungen sind noch frei,
Es ist noch nicht ganz, wie es soll, gebändigt —
Doch es soll anders werden, ich gelob' es:
Ich will ihn brechen, diesen starren Sinn,
Den kecken Geist der Freiheit will ich beugen.
Ein neu Gesetz will ich in diesen Landen
Verkündigen. — Ich will —

(Ein Pfeil durchbohrt ihn, er fährt mit der Hand an's Herz und will sinken. Mit matter Stimme.)

Gott sei mir gnädig!

Rudolph. Herr Landvogt — Gott, was ist das?
Woher kam das?

Armgart (auffahrend).
Mord! Mord! Er taumelt, sinkt! Er ist getroffen!

Rudolph (springt vom Pferd).
Welch gräßliches Ereigniß! — Gott! — Herr Ritter —
Ruft die Erbarmung Gottes an: — Ihr seid
Ein Mann des Todes! —

Geßler. Das ist Tells Geschoß.

(Ist vom Pferd herab dem Rudolph Harras in den Arm gegleitet, und wird auf der Bank niedergelassen.)

Tell
(erscheint oben auf der Höhe des Felsens).
Du kennst den Schützen, suche keinen andern!
Frei sind die Hütten, sicher ist die Unschuld
Vor Dir, Du wirst dem Lande nicht mehr schaden.

(Verschwindet von der Höhe. Volk stürzt herein.)

Stüssi (voran).
Was giebt es hier? Was hat sich zugetragen?

Armgart. Der Landvogt ist von einem Pfeil durchschossen.

Volk (im Hereinstürzen).
Wer ist erschossen?

(Indem die vordersten von dem Brautzug auf die Scene kommen, sind die hintersten noch auf der Höhe, und die Musik geht fort.)

Rudolph der Harras. Er verblutet sich.
Fort, schaffet Hülfe! Setzt dem Mörder nach!
— Verlorner Mann, so muß es mit dir enden,
Doch meine Warnung wolltest du nicht hören!

Stüssi. Bei Gott! da liegt er bleich und ohne Leben!

Viele Stimmen. Wer hat die That gethan?

Rudolph der Harras. Rast dieses Volk,
Daß es dem Mord Musik macht? Laßt sie schweigen.

(Musik bricht plötzlich ab, es kommt noch mehr Volk nach.)

Herr Landvogt, redet, wenn Ihr könnt. — Habt Ihr
Mir nichts mehr zu vertraun?

(Geßler giebt Zeichen mit der Hand, die er mit Heftigkeit wiederholt, da sie nicht gleich verstanden werden.)

Wo soll ich hin?
— Nach Küßnacht? — Ich versteh' Euch nicht — O werdet
Nicht ungeduldig. — Laßt das Irdische,
Denkt jetzt, Euch mit dem Himmel zu versöhnen.

(Die ganze Hochzeitgesellschaft umsteht den Sterbenden mit einem fühllosen Grausen.)

Stüssi. Sieh, wie er bleich wird. — Jetzt, jetzt tritt der Tod
Ihm an das Herz — die Augen sind gebrochen.

Armgart (hebt ein Kind empor).
Seht, Kinder, wie ein Wütherich verscheidet!

Rudolph der Harras.
Wahnsinn'ge Weiber, habt Ihr kein Gefühl,
Daß Ihr den Blick an diesem Schrecknis weidet?
— Helft — Leget Hand an. — Steht mir niemand bei,
Den Schmerzenspfeil ihm aus der Brust zu ziehn?

Weiber (treten zurück).
Wir ihn berühren, welchen Gott geschlagen!

Rudolph der Harras.
Fluch treff' Euch und Verdammniß!

(zieht das Schwert.)

Stüssi (fällt ihm in den Arm).
Wagt es, Herr!
Eu'r Walten hat ein Ende. Der Tyrann
Des Landes ist gefallen. Wir erdulden
Keine Gewalt mehr. Wir sind freie Mensch...

Alle (tumultuarisch).
Das Land ist frei.

Rudolph der Harras.
Ist es dahin gekommen?
Endet die Furcht so schnell und der Gehorsam?

(Zu den Waffenknechten, die hereindringen.)

Ihr seht die grausenvolle That des Mords,
Die hier geschehen. — Hülfe ist umsonst —
Vergeblich ist's, dem Mörder nachzusetzen.
Uns drängen andre Sorgen. — Auf, nach Küßnacht,
Daß wir dem Kaiser seine Veste retten!
Denn aufgelöst in diesem Augenblick
Sind aller Ordnung, aller Pflichten Bande,
Und keines Mannes Treu ist zu vertrauen.

(Indem er mit den Waffenknechten abgeht, erscheinen sechs barmherzige Brüder.)

Armgart. Platz! Platz! da kommen die barmherz'gen Brüder.

Stüssi. Das Opfer liegt. — Die Raben steigen nieder.

Barmherzige Brüder.
(schließen einen Halbkreis um den Todten und singen in tiefem Ton.)

Rasch tritt der Tod den Menschen an.
Es ist ihm keine Frist gegeben,
Es stürzt ihn mitten in der Bahn,
Es reißt ihn fort vom vollen Leben,
Bereitet oder nicht, zu gehen
Er muß vor seinem Richter stehen!

(Indem die letzten Zeilen wiederholt werden, fällt der Vorhang.)

Aus

Bela's Krieg mit dem Vater,

von

Matthäus von Collin.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Platz zu Stuhlweißenburg. Volk in Haufen versammelt. Ein Kriegshauptmann.

Bolso tritt auf.

Bolso. Geht aus einander, Leute, machet Platz,
Denn augenblicklich wird der König kommen,
Der Landtag ist mit Gottes Schutz geendigt.
Volk. Hoch leb' der König und des Reichs Magnaten!
Bolso. Ein guter Wunsch! nur sollt Ihr ihn, Ihr Leute,
Nicht aus der dumpfen Gurgel brüllend rufen,
Mit so unnützer Anstrengung der Brust,
Als wolltet Ihr des Meers gewalt'ge Brandung
Durch diesen Sturm der Stimme übertäuben:
Lernt Mäßigung in Allem, bitt' ich Euch.
He da? wo ist der Hauptmann? Komm hieher.
Hast Du die Deinen nach Befehl versammelt?
Kriegsh. Sie harren vor dem Thore, wie Ihr's wünscht.
Bolso. Nun denn, vertheilet Euch, zieht hin durchs Land,
Und trefft Ihr auf den Mauthen, an den Straßen
Unchristlich Volk, als Juden, Muselmänner,
Und blöde Heiden, die dem Teufel opfern,
So jaget sie hinweg von Haus und Hof.
Der Landtag hat beschlossen, daß nicht ferner
Zur tiefen Schmach bedrängter Christenheit,
Solch loses Volk in Amt und Würden sitze.
Kriegsh. Gut, alsogleich vollführ' ich den Befehl. (Ab.)
Volk. Hoch! hoch dem Landtag.
Bolso. Ei doch! hört man's gleich,
Wenn ein Gesetz dem Volk nach Sinn und Wunsche.
Frangipani. Seid vielmals mir gegrüßt, verehrter Ritter.
Bolso. Hab' Dank, mein Junge: sprich, was ist dem Prinzen,
Daß er den Landtag mied? es ist nicht recht!
Der Mitregent soll nicht den Landtag meiden.
Frang. Ihr werdet ihn nur allzu früh erblicken.
Der König und der Prinz entzweiten sich.
Bolso. Gott schütz' das Reich; welch' böse Dinge hör' ich?
Frang. Vom König überredet, schied der Prinz
Sich von der Gattin. Reue fühlt er nun
Und will die vor'gen Bande wieder knüpfen.
Bolso. Beim Himmel! er thut recht! War's nicht ein Gräuel,
Die schuldlos treue Gattin zu verstoßen?
Ich hab' ihn sehr um diese That getadelt.
Frang. Allein der König, fürchtend, daß sein Sohn
Marien plötzlich wieder zu sich nehme,
Ließ sie bei Nacht aus ihrem Schloß entführen;
Sie ist nunmehr in Rakos eingekerkert;
Durch mich erfuhr's der Prinz und kommt hieher,
Sie öffentlich vom Vater zu verlangen.
Bolso. Nun, nun, das sind mir häßliche Geschichten.
Volk. Der König naht. — Heil dem Andreas! Heil!

König Andreas, Batbajagh und viele Magnaten treten auf.

König Andr. Lebt wohl, Magnaten! heimwärts ziehn wir nun,
Da wir des Reiches Wohlfahrt treu besorgt.
Zufrieden seid Ihr alle, wie uns dünkt;
Denn festgegründet ward des Reichs Verfassung,
Und wohl verwahrt sind jetzo Eure Rechte
Durch das Dekret, so wir Euch ausgefertigt.
Daß unser königlicher Sohn und Mitregent,
Die Feier dieses Landtags nicht besuchte,
Es kränkt uns, wir gestehn's; doch war das Reich
Auch ohne seinen Beitritt gut berathen.
Magn. Heil unserm König! mög' er lange leben!
(Bela tritt auf mit Gefolge.)
Volk. Der Prinz! der Prinz! Heil, Heil dem Mitregenten!
Bela. Vor Volk und Edeln komm' ich, Euch zu fragen,
Verehrter Vater: was vermochte wohl
Zu solcher Strenge Euren hohen Sinn,
Um Grajens edle Tochter, meine Gattin,
In fester Burg gewaltsam einzukerkern?
Wenn sie durch still verborgenes Verbrechen,
Durch offenen Verrath an Land und Volk,
Ihr Loos herbeigerufen, will ich schweigen,
Und ehre Eure hohe Anordnung;
Doch sonst wenn ihr sie frei von Schuld erkennt,
Will ich, mein Vater, Euch in Demuth bitten,
Eröffnet wieder ihres Kerkers Thore,
Und sie, die rein vor Gott und schuldlos ist,
Genieße ihre Freiheit, wie sich's ziemt.
König Andr. Mit sanften Worten, freundlich nahest Du,
Doch ich durchblicke Deiner Bosheit Ränke.
Bela. Gebt meiner offnen Frage offne Antwort.
Sprecht: was verbrach Maria? sagt es mir.
König Andr. Sie ist Dein Weib nicht mehr; was kümmerst Dich?
Du hast sie selbst von Dir gestoßen: schweige!
Um Dinge die Dir fremd sind, frage nicht.
Bela. Mit Scham gesteh' ich es, ich hab' gefehlt,
Da ich mein unschuldvolles Weib verließ;
Doch aus der Nacht des Irrthums wach' ich auf,
Und eher wird aus ihrem Strahlenkreise,
Des Tags Erzeugerin, die Sonne, weichen,
Eh' ich die neu betret'ne Bahn verlasse.
Mein wird dies Weib, bei Gott, ich sag' es Euch!
Als König dieses Lands, und eigner Herr,
Geziemt es mir, dem eignen Sinn zu folgen.
Bolso. Ei, welche Hitze! mög' uns Gott bewahren,
Daß Unheil nicht im Lande schnell entstehe.
König Andr. Was richtest Du auf mich so ernste Blicke?
Wähnst Du, Andreas zittre vor dem Sohne,
Weil er sich König nennt und Mitregent?
Dem Trosse biet' ich Trotz; verwegner Kühnheit
Werd' ich die jungen Schwingen plötzlich brechen,
Eh' ihr todbringende Gewalt erwächst.
Bela. Der Bund der Ehe, welcher mich Marien
Nach Eurem eignen Willen einst vereinte,
Bringt nimmermehr dem Vaterland Gefahr.
Der Kaiser Griechenlands, Mariens Vater,
Wird nicht durch sie im Lande Fuß gewinnen,
Wenn wir's nicht dulden, die dem Land gebieten.
Doch einst, in unglücksel'ger schwarzer Stunde,
Habt Ihr ein Netz voll Trug um mich geworfen,
Und mich vermocht, die Gattin zu verstoßen.
Von Pflichten eines Königs spracht ihr viel,
Vom nahenden Ruin des Vaterlands,
Wenn ich der Ehe Band nicht plötzlich löste;
So dunkel, so verworren ließt Ihr mich
Den gräuelvollen Schooß der Zukunft schauen,
Und wußtet schlau mit väterlicher Stimme,
Mein arglos kindlich Herz zu überlisten,

Daß ich entsetzt und schaudernd rief: Wohlan!
Wie es Euch gut dunkt, Vater, also sei's.
Vermochtet Ihr's? war's möglich? saht ihr nicht
Den ungeheuren Schmerz, der um dies Wort
Dem Sohne wüthend durch die Seele schnitt,
Und standet kalt vor mir, und spracht: so sei's!
Verwünscht sei jenes Tages falsche List!
König Andr. Du höchst verderbter Sohn! o Basilisk,
Aus dessen Augen giftig Feuer sprüht,
Das Herz mir zu versengen! mögest Du
In Deinem eig'nen Gifte schnöd' Dich tödten,
Der Du dem Vater nach dem Leben strebst,
Und eitlen Vorwand suchst zu Krieg und Tod.
Doch wisse dies: Du findest mich gefaßt,
Bereit zur Gegenwehr, so stark gerüstet,
Daß Deines Unmuths lächerliches Spiel,
Wie knabenhafter Zorn, mich nur belustigt,
Der kraftlos, ohne Macht des Schadens ist.
Bela. Beim ew'gen Gott Ihr schürt ein wildes Feuer
Verwegen an in Eures Sohnes Brust.
O hütet Euch, auf daß ich nicht vergesse,
Wer mir des Daseins froh Geschenk gegeben!
König Andr. Ich sagte Dir's; ich habe nichts zu fürchten.
Batbajagy. Der Papst verwarf die Scheidung, und ein Christ
Soll dem Befehl der Kirche streng gehorchen.
Viele Magn. Das Recht ist auf des Mitregenten Seite.
Bela. Ja, großes Unrecht duld' ich: räch' es Gott!
Gebt frei mein Weib! Gebt mir sie frei, mein Vater.
König Andr. Wenn sie gestorben, magst du sie erhalten.
Bela. Wenn sie gestorben! Hört ihr's wohl, Magnaten? —
Muß ich die schwarze Drohung wehrlos dulden? —
Den Krieg erklär' ich diesem König hier,
Gezwungen zwar, bei Gott und unfreiwillig!
Denn nie kann ich's vergessen, daß mein Feind
Mein Vater ist, den ich gern lieben wollte.
Bolso. Weh' uns, ihr Freunde! welch' unsel'ger Zwist!
Bela. Der Himmel kennt die Klage Eures Sohnes:
Ihr habt mich nie geliebt. O sprech' ich's aus,
Daß Ihr dem Knaben schon in früher Kindheit
Ein Herz voll Haß gezeigt, und ihn verbannt
Von Eurem königlichen Hof und Haus!
Da meine Mutter, Eure edle Gattin,
Gemordet ward durch böser Buben Rache;
Ließt Ihr den Stifter dieser Gräuelthat
Frei wandeln im Besitze hoher Würden,
Ja Freundschaft traget Ihr bis jetzt zu ihm,
Als hätt' er eine Wölfin umgebracht,
Und wär' wohl gar ein ehrenwerther Mann!
Bolso. Ei doch, mein Prinz, denkt nicht vergangner Dinge,
Laßt ruhn, was lange schon die Zeit begrub.
Bela. Gebt mir Marien frei! o wendet Unheil!
Nur das, was mein ist, will ich, gebt es mir.
König Andr. Dein ist das Grab, der Tod; Du wirst sie finden:
Zieh' hin zum Kriege, den du frech beschlossen.
Wär' diese Menge ihrem König treu,
Gefangen würdest Du vor meinen Augen;
Dich aber schützt Verräthervolk, und fallen
Soll es mit Dir durch's Schwert gerechter Rache.
Batb. Sind wir Verräther? wir die oft das Blut
Für Euch in ehrenvoller Schlacht verspritzt?
Viele Magn. Nein, nein! es ist nicht recht! der König haßt
Den Mitregenten. Klar erblicken wir's.
König Andr. Rebellische Vasallen! einen Wink
Nur geb' ich, und wie Hagel vom Gewölk,
Stürzt ganz in Stahl gepanzert, Kriegesvolk
Aus allen Winkeln dieses Reichs herbei;
Und Euer von Verrath geschwelltes Herz
Soll es mit eisern hartem Fuß zertreten!
Fort da! macht Platz dem König! aus einander!
(ab.)
Bolso. O Zeit, voll schwarzer Gräuel, sei verwünscht!
Frang. Fort da! hinweg! zerstreut Euch, wüstes Volk!
Wer Theil am Kriege nimmt, der geh' nach Hause,
Und hol' sich Waffen her, und nehm' Partei,
Zuseher sind unnöthig. Fort mit Euch!
(Das Volk zerstreut sich.)
Bela. Wer mein ist, zieh mit mir: bald kehr' ich wieder.
Wenn ich, mit kriegerischem Stahl gerüstet,
Ein Feind, die Wälle dieser Stadt zertrümmre.
Batb. Ich zieh' mit Euch, mein Prinz; denn Euer Mann
Bin ich, und hab' den Lehnseid Euch geschworen.
Mehrere Magn. Und wir desgleichen. Nehmt uns mit, o Herr!
Bolso. Ihr aber, die des Königes Vasallen,
Kommt hier herüber, wo ihr Bolso seht,
Deß heiße Thränen ihm zu Hülfe kommen,
So sehr sein Aug' verdunkelnd, daß er nicht
Die Trübsal dieser Scene schauen darf.
Frang. Wohlan, der Krieg ist los; wer tapfer ist,
Bewähr' es bald auf seines Feindes Haupt.
Bela. Brecht auf, ihr Treuen; Freunde, lebet wohl!
(ab mit Batbajagy, Frangipani und Magnaten.)
Bolso. O lebet wohl, mein Prinz, mich schmerzt es sehr,
Daß ich als Feind Euch wiedersehen muß!

(Banko tritt auf mit Kriegsvolk.)

Banko. Ich zog mit Kriegsvolk an der Stadt vorbei,
Da hört' ich, unser König sei bedrängt
Von seinem eignen Sohn, und bringe Hülfe.
Bolso. Durch Dich ist König und das Land bedrängt.
Verdammter Mörder! Helf' mir Gott im Himmel,
Ich zieh' mein Schwert auf Dich! vergesse mich,
Daß Du dem Henker heimfällst, und nicht mir!
Banko. Nun, nun, was giebt's? welch unvernünft'ges Schreien!
Bolso. Seit Du die Mutter Bela's frech gemordet,
Ist Unruh stets im Reiche, steter Zwist.
Banko. Kömmst Du heran mit lang' vergessnen Dingen?
Sie ist mit Recht gestorben, sag' ich Dir!
Bolso. Wie? feiger Knecht! Du wagst es, und ins Antlitz
Wirfst Du uns höhnend Deine kecke Sünde,
Und rühmest Dich noch so hoch verruchten Mords?
Weil sie Dein Raubnest schleifte; frechen Trotz
Hohnbietender Vasallen nimmer litt,
Die Klauen Deiner Habsucht streng beschnitt;
Drum fiel die königliche Frau durch Dich.
Banko. Die Zeit wird kommen, wo Du mein gedenkst.
Bolso. Drauf, weil Dich Dein Gewissen fürchten heißt,
Nahst Du, wie eine Schlang', mit gift'ger Zunge
Dem Herzen Deines Königs; zischest frech
Verleumdung wider seinen edlen Sohn,
Nährst wachsenden Verdacht, bis daß entzweit
Beim Zwist der Könige die Völker bluten.
Zu gnädig ist der König gegen Dich;
Denn weil Du ihn aus mancher Schlacht gerettet,
Ließ er Dir Ehre, Leben, reiches Gut,
All' Drei verfallen nach so schnödem Morde.

Banko. Nicht lange mehr werd' ich Dein Schmähn ertragen.

Bolso. Trag's immerhin; ich sage Dir, Du trägst
Manch' schnöde That mit Dir, die schwerer drückt:
Ja, ganz aus Sünde bist Du aufgebaut,
Und dampfst, wie Satan, den Geruch der Hölle!

Banko. Verwegner Alter, zähme Deine Zunge.
Warum verfolgst Du mich so ungestüm?

Bolso. Ich will Dir's sagen Krieg ist ausgebrochen,
Und Sohn und Vater wollen sich bekämpfen.
Wohl bessern Mann wie Dich, verdient der König,
Denn wenig Ehre bringt es, neben Dir
Ins Feld zu treten, und den reinen Blick
Sich zu besudeln, durch Dein sünd'ges Beisein.
Kommt nun, wir wollen jetzt den König suchen;
Zur rechten Zeit kömmst Du mit Kriegsvolk an.
(Alle ab.)

Zweite Scene.

Mondhelle Nacht. Wald. Im Hintergrunde Schümegh. Bela. Kriegsvolk in den Gebüschen gelagert.

Bela. Ergraute Eichen! väterlicher Wald,
Wie plötzlich wird dein ernstes Rauschen schweigen,
Wenn sich des Kriegs wild wüthendes Getös
Durch deine Schattengänge donnernd wälzt!
Wirst du mit deinen tausend dunkeln Stämmen
Die Wuth ergrimmter Menschen, und die Ströme
Schmählich dahin gegoßnen Bruderbluts
Verhüllen dem allseh'nden Aug' des Himmels?
Und wirst du nicht in deinen tiefen Wurzeln,
Beim ungewohnten Laut der Aechzenden,
Die mit dem Tode ringen, wild erbeben,
Und niederstürzend, ein entsetzlich Grab
Den Lebenden und Todten unter dir
In deinem finstern ernsten Schooß bereiten?
Gescheh' uns also: das Entsetzliche
Will ungewohnte Strafe, und der Himmel,
Wenn gräuelvolle Schuld ihr Maaß erreicht,
Ruft Baum und Fels, und Feuer, wilde Fluthen,
Die Sünde zu vertilgen, schnell herbei.

Frangipani (tritt auf).

Seid Ihr's, mein Prinz? erschöpft und athemlos
Vor übermächt'ger Eile seht Ihr mich,
Ihr seid verrathen, schmählich hintergangen!
Der König hatte schon seit vielen Monden
Unzählig Kriegsvolk heimlich aufgebracht.

Bela. O schnöder Trug! verrätherische Tücke!

Frang. Die Burgen Banko's sind ganz vollgepfropft
Von Siebenbürgern, Blachen und Bissenern;
Und unterm Vorwand mancher kleinen Fehde
Ward Kriegesvolk im ganzen Reich gesammelt:
Es ist des Königs, und zum Kampf gerüstet.

Bela. Wer gab Dir Nachricht von der Macht des Königs?

Frang. Auf Nakos Burg, wo Eure Gattin schmachtet,
Hatt' ich vermummt mich leise eingeschlichen,
Um dieser Veste Schwächen zu erspähn.
Dort hört' ich Alles, was ich Euch berichtet.

Bela. Sahst du Marien?

Frang. Nein, mein gnäd'ger Prinz.

Bela. Sehr lange kann es währen, bis die Unsern
Mit wohl bestelltem Heer das Feld begrüßen.
Indeß giebt uns der Umkreis jener Veste
Erwünschte Sicherheit. Nur schwach bemannt,
Ich weiß es, ist die Burg; sie muß sich geben,
Wenn Batbajagy mir sein Kriegsvolk bringt;
Wir werden sie durch Ueberfall bezwingen.
Doch wer errettet aus des Königs Klauen
Mir die Gemahlin? Wie? soll ich es dulden,
Daß sie dort rettungslos in Angst verschmachte?
Wohlauf! für sie begann ich diesen Krieg:
Nach Nakos eil' ich, und erstürm' die Veste.

Frang. Mein Fürst, geliebter Herr, wollt Ihr mir trauen?
Bleibt hier, erobert mit den Euren Schümegh;
Mich hat ein kühner Einfall froh begeistert,
Und meine Seligkeit will ich zum Pfande setzen,
Ich geb' Euch Eure Gattin frei zurück.
Glaubt mir, Ihr kommt nach Nakos nicht hinauf;
Denn wohl bemannt ist jene Burg, und ruht
Auf eines spitzen Felsens nackter Stirne,
Aus schauerlicher Höhe wild zu sehn.
Und Ihr, Ihr wolltet mit so wenig Volk
Hinan zu jenem Felsenneste klimmen,
Dem Wüthen von der Höhe blosgestellt?
Niemals ist dieses möglich, glaubt es mir.

Bela. Und wie willst Du Unmögliches erzwingen?

Frang. Als ich bei Nacht durch diese Wälder ritt,
Die Räuber Eurer Gattin aufzusuchen,
Erblickt' ich in des Wald's entlegner Ferne
Ein zitternd Licht. Geheul verwirrter Stimmen,
Und auch der Trommel tief gedämpfter Schall
Ertönt' aus jener Ferne wild herüber.
Zu sehen, was es wäre, ritt ich hin,
Und fand ein zahlreich heidnisch Volk versammelt,
Dem Götzenbilde unter Trommelschall
Und Fackeltanz die wüsten Lieder singend.
Und Einer aus der Horde, den die Andacht
Nicht so bemeistert, wie die Andern, hielt,
Kam traulich zu mir hin, sich mit Vergnügen
Die Zöpfe streichend, die um Stirn und Wangen,
Vom Nachtwind umgetrieben, häßlich schwankten.
Der gab mir Kunde von dem Räuber Nakos,
Der auf die Burg die Fürstin fortgeführt,
Und zeigte mir ein freundliches Gemüth.
Mit diesen Heiden stürm' ich Nakos Burg;
Denn leicht beweglich sind sie, kühnen Muths,
Voll raschen Zorns und kriegerischer Hitze.
Für uns gewinn' ich sie; mit ihnen wollt' ich
Den Adler aus dem Felsensitze holen,
Und den ergrimmten Löwen aus der Höhle:
Sie bieten jeglichen Gefahren Trotz.

Bela. Ich will mit Dir das Wagestück beginnen.

Frang. Hier ist des Krieges Anfang, hier vor Schümegh;
Bei Gott, Ihr müßt bei Schümeghs Sturme sein,
Hier dürfet Ihr nicht fehlen, nein, mein Prinz!
Sind jene Mauern dann von Euch erstiegen,
So wartet Eurer manche Anordnung
Zum Zwecke dieses ernsten schweren Kriegs.
Und furchtbar ist die mindeste Verspätung.
Laßt mich vollenden, was ich glücklich fand.
Bei meinem Schwerte! loben sollt Ihr mich,
Und triumphirend nach vollbrachtem Werk
Führ' ich Euch hin nach Nakos zu Marien.
(Man vernimmt drei Trompetenstöße.)

Bela. Horch, Batbajagy kömmt, es ist das Zeichen.
Antwortet schnell, stoßt laut in Eure Hörner!
Schlagt Schild und Schwert zusammen, daß der Klang
Auf flücht'ger Luft der Veste Mauern peitsche,
Und unsre Ankunft künde ihren Sturz. —
Du aber, eile fort, vollführ' dein Werk:
Bei Gott! das Schicksal meines ganzen Lebens
Leg' ich in Deine Hände, Frangipani.
Zieh' hin, zieh' hin!
(Batbajagy zieht mit Kriegsvolk auf.)
Schon hier, mein wackrer Freund? —
Beginnt den Kriegesmarsch: Wohlauf, ihr Männer!
Sei Jeder seiner Ehre eingedenk,
Und wir bezwingen jene stolzen Mauern.

(Trompetenstöße. Kriegsmarsch. Alle ab.)

Aus

Lacrimas,

von

Wilh. v. Schütz.

Zweiter Aufzug.

Dritte Scene.

Cavanas. Garten.

Ismene sitzt, Lacrimas kniet weinend vor ihr nieder.

Lacrimas.

Die Thränen bleiben nicht in ihren Dämmen,
Wann aus so vielen Quellen strömend gießen
Die Schmerzen, die sich nicht mehr lassen hemmen.
Heut sieh' sie noch, bald werd' ich von Dir fließen,
Ich sonnenloser Strom, den Wolken schwärzen,
Der finstern Nächte, die mich dicht umschließen.
Die Regenwolke wird an Deinem Herzen
Vorüber wandeln, welche Dir erschienen
Im Abendroth schuldlos und frei von Schmerzen;
Dann magst im neuen Sonnenlicht Du grünen,
Wenn Deine trüben Nebel von Dir ziehen,
Ihr feuchtes Grab in Wellen zu verdienen.

Ismene.

Was hör' ich? Wunderbare Worte fliehen
Von Deinen Lippen, mir nicht zu begreifen!
Will jetzt Dein Schmerz zum Wahnsinn gar erglühen?
Ich flehe Dich, Gemahl, laß ab zu schweifen
In so verworrner Red' um meine Seele
Und neue Angst auf meine Brust zu häufen.
Was Dir Dein Herz bedrücket, das verhehle
Mir länger nicht; die, so Du Dir zum Weibe
Genommen, hier auch zur Vertrauten wähle.

Lacrimas.

Das kann ich nicht, nein, tief verhüllet bleibe,
Was mich so quält; nur eines magst Du wissen,
Daß von hier fliehend auch, ich Dein verbleibe!

Ismene.

Von hier entfliehend? Mir also entrissen?
Verstand ich recht? Hast Wahrheit Du gesprochen?
O heil'ger Gott, was werd' ich leiden müssen!
Was klag' ich viel, daß Du Dein Wort gebrochen?
Genug, Du willst auf Erden mir vergehen,
Und diese Drohung hat mein Herz durchstochen.
(Sie sinkt hin.)

Lacrimas.

Ich kann's nicht dulden, also Dich zu sehen!
Erwache, Weib, ich will nicht von Dir lassen,
Nur laß auf's Neu mir Deinen Athem wehen.

Ismene.

Noch leb' ich zwar, doch bald werd' ich erblassen,
Kaum hab' ich Deine Lieb' endlich gekostet,
So will mich schon die sel'ge Fluth verlassen
Ihr Wollustranken, die ihr draus entsproßtet,
Ich glaubt', Ihr wäret eine festre Kette:
O daß Ihr zum Verdorren nur aufgeschoßtet!
Harrn soll ich hier allein an öder Stätte?
Strom meiner Lust, Du willst Dich von mir winden,
Nicht mit mich nehmen in dem dunkeln Bote?

Lacrimas.

Was könnten diese Worte mir verkünden?
O dürft' ich hoffen? würdest mein Du bleiben,
Wenn Du, wer ich auch sei, mich solltest finden?

Ismene.

Laß Dich nur neue Flucht nicht von hier treiben,
So magst Du mir, was es auch sei, berichten,
Mehr wird mich's nicht, wie jenes Drohn, entleiben.
Ich flehe Dich, Du mußt mich unterrichten,
Warum noch einmal Trennung soll geschehen,
Und was mir denn verbeut, mit Dir zu flüchten!

Lacrimas.

Mein bestes Weib, Du wolltest mit mir gehen?
Unmöglich ist's auch, wenn Du die Gefahren,
Die Deiner harrn, bereit wärst, zu bestehen;
Denn ein Geheimniß würdest Du erfahren,
Das müßt' aus Deiner Brust die Liebe bannen,
Die sich noch gern der Flüchtling will bewahren.

Ismene.

Dich, dem so heiße Liebesthränen rannen,
Sollt' ich um irgend Etwas können hassen?
Nie! Sag' es mir, ich lass' Dich nicht von dannen.
Ein größres Unglück kann mich nicht mehr fassen,
Und hättest Du, was es auch sei, begangen,
Ich schwör' es, nie darum von Dir zu lassen.

Lacrimas.

Hätt' ich nun frevelhaft Dich hintergangen?
Wenn ich nicht aus Italien wär' geboren
Du wolltest dennoch treulich an mir hangen?

Ismene.

Was kann ich mehr? Ich hab' es Dir geschworen;
Es läßt sich diese Liebe nicht verwüsten,
Und niemals geht Ismene Dir verloren.

Lacrimas.

So wisse denn, nicht von Europa's Küsten,
Aus Afrika bin ich hieher gekommen,
Mit falschen Segeln, die wie christlich grüßten.

Ismene.

O ew'ger Schmerz! der mich zum Weib genommen,
Geboren ward er in der Heiden Lande,
Er ist mein Feind, und Feind von allen Frommen!

Lacrimas.

Wie? Dein bin ich durch mir auch heil'ge Bande.
Du thust nicht recht, mich Deinen Feind zu nennen,
Weil ich herkam vom Afrikan'schen Strande.
Sahst Du nicht Liebe mir im Herzen brennen?
Und wird nicht ewig diese Flamme lodern?
Weshalb hast Du mich denn verwerfen können?
Daß ich Dich liebe, mehr kannst Du nicht fordern
Und ich that mehr, als Liebe je begangen,
Zu tausend Freveln ließ ich mich auffodern.
Denn dich, Ismene, hab' ich hintergangen,
Mein Vaterland und meinen Gott betrogen;
Und warum sonst, als um Dir anzuhangen?
Du weißt noch nicht, warum ich in die Wogen
Des Meeres mich von Neuem mußt' begeben,
Und hast mir Deine Liebe schon entzogen!
Mir hat es richt'ge Ahnung eingegeben,
Dir niemals mein Geheimniß zu entdecken,
Um nicht so bittern Vorwurf zu erleben!

Ismene.

Hör' auf, Gemahl! Ja, Deine Worte wecken
In meiner Seele frommere Gedanken!
Was mir entfuhr, war nur mein erst Erschrecken.
Verzeih' der armen Thörin! Ewig danken
Wird sie, und muß sie Dir, was Du begonnen,
Verführt von solcher Liebe ohne Schranken.
Laßt unter uns Vorwürfe sein zerronnen!
Dich nennen meine Arme wieder ihren.
Entdecke mir, wodurch ich Dich gewonnen,
Und wie ich lief Gefahr, Dich zu verlieren.

Lacrimas.

So weiche denn, Geheimniß, deine Hülle!
Da, wo zu Ende gehen diese Fluthen,
Hebt meines Vaterlandes reiche Fülle
Sich schwellend in die heißen Sonnengluthen.
Um seinen Busen säuselt sanft und stille
Der Hauch des Südwinds; unter Palmenruthen,
In Blumengärten glänzen goldne Flüsse,
In Lüfte wogen Wohlgeruches Güsse.

Duccala und Hascora, die zwei Lande,
Die dort der Sonne schönstes Licht gewinnen,
Blühn rechts und links an Omiradi's Rande,
Merameris und Elmadina's Zinnen,
Weit sichtbar beid' auf hohem Bergesstande,
Umschließen der Paläste Pracht, worinnen
Einst die Sultane beider Länder lebten,
Die jeder nach des andern Herrschaft strebten;

Bis es dem treuen Wessir Zumrud glückte,
Die Feind' in ihren Kindern zu versöhnen.
Durch ihn geschah's, daß Amigad erblickte
Dilnua, Amru's Tochter, in dem schönen
Gefild' der Liebe, die sie beid' umstrickte.
Und nun band er auch schnell bei Friedenstönen
Den Bund der Staaten und der Kinder fest,
Worauf dies Leben Tansor bald verläßt.

Doch, als ein neuer Feind das Land bedrängt,
Muß Zumrud auf ein Schiff die Kinder senden;
Und Amru, dem auch hier der Sieg geschenkt,
Freut sich schon ihrer, als, welch traurig Wenden!
Die fort sind, deren er so zärtlich denkt.
Da mußt' es wohl mit Zorn auf Zumrud enden,
Bis auch deß Unschuld der Sultan erkannte,
Und den zurückrief, den er erst verbannte.

Nun ließ er ihn in Duccala gebieten
Als Bassa, das war seiner Treue Lohn.
Und ich, den Deine Blicke nicht erriethen,
Ich heiß' Abdelasis, und bin sein Sohn.
Das ihm vertraute Land ließ er mich hüten,
Als er die Kinder suchend ging davon,
Und hat mir, die nicht findend, aufgetragen,
Verstellt mich über's Meer um sie zu wagen.

Als ich mich auf den Fluthen da befand,
Strömt' es so trüb' entgegen meinem Herzen;
Doch kam die Wehmuth, welche mich umwand,
Als sei's Erinn'rung, um mit mir zu scherzen.
Es blühte mir Siciliens Küstenland,
Ein goldner Baum im finstern Hain der Schmerzen.
Dort blieb ich lang', indessen die Gefährten
Im Suchen sich nach andern Küsten kehrten.

Schwermuth, die neue Nahrung meiner Tage,
Vermochte meine Sehnsucht nicht zu stillen.
Nicht um die ferne Heimath führt' ich Klage,
Hier, glaubt' ich, werde sich mein Glück enthüllen.
Nun wurde mein Geschäft mir bald zur Plage.
Mich zog's nach Spanien wider meinen Willen,
Wo ich den Namen Lacrimas bekannte,
Und mein Gefährt' sich Diarmandas nannte.

Hier segelnd einst, mit mir auf stillen Wegen
Die tiefste Sehnsucht, die ich je empfunden,
Wenn Abendroth dem Schiffe glüht' entgegen. —
Ersah ich Dich, vom Meeresduft umwunden,
Am Kreuze stehn; nicht lang' konnt' ich Dich hegen,
Du warst zu bald dem flieh'nden Schiff entschwunden.
Ich blieb bei Dir, Christ, Pilgrim, gleich zurücke,
Ganz überströmt, wie sie, von tiefem Glücke.

Fortschiffend hab' ich, Aug' und Sinn im Trüben,
Bei jedem Crucifixe heiß geweint,
Gerufen: Ach, dies Kreuz, es ist ihr Lieben!
Warum ist dieses selbe Kreuz mein Feind?
Von meiner Heimath war auch nichts geblieben,
So sah ich mich verwandelt: denn vereint
Mit dir zu sein, zu bleiben ohne Wanken:
Das waren einzig meiner Brust Gedanken.

Und was ich nun seitdem auch unternommen,
Ismene, Du darfst mich darum nicht schelten.
Wie ich Dich tief im Innern aufgenommen,
Das muß, Gemahlin, Dir für Alles gelten
Ist Wankelmuth je in mein Herz gekommen?
Die Reise nach des Morgenlandes Zelten,
Weißt Du doch nicht, warum sie muß geschehen,
Und wie Du mich vielleicht wirst wiedersehen.

Ismene.

Daß Heil und Noth, daß Schmerz und Lust in Fluthen
So groß und mächtig strömen würden zu
In Deiner Liebe mir, konnt' ich's vermuthen?
Auf ihrem Meer schwamm ich in sel'ger Ruh,
Nun hebt sich auf der Sturm der Liebes-Leiden,
Dem ich den Busen willig offen thu'!
So kommt denn her; Euch geb' ich mich mit Freuden;
Auch Du sollst meiner Liebe Kraft erkennen,
Von Allem, nur von Dir will ich nicht scheiden.
Ja, Lacrimas, Du brauchst mir nicht zu nennen,
Wohin Du willst, wohin Du mußt entfliehn,
Mit Dir zu dulden, sollst Du mir vergönnen,
Mehr nicht, wie ich, in Leid und Liebe glühn.

Lacrimas.

Hör' mich! Den Schiffern konnt' ich jüngst nicht wehren
Die Abfahrt, da die Kinder nicht gefunden,
Und nur durch List gelang's, zurückzukehren.
Nunmehr sind unsre Schätze ganz geschwunden,
Drum wollt' ich segeln, wie sie laut begehren,
Doch reicher wieder kommend, Dir verbunden,
Das Schloß, das ich für meins schon ausgegeben,
Erkaufen und mit Dir als Christ dort leben.

Ismene.

So zieh ich mit; ich kann, von Dir verlassen,
Nicht einmal noch am Meeresstrande schweifen,
Und Luft der Sehnsucht für Dein Haupt umfassen.
Daß mich nur Trennungsqualen nicht ergreifen,
Will ich nicht blos gewöhnlich Leid ertragen,
Das schwerste lieber auf mein Leben häufen.
Ich freue mich auf alle künft'gen Plagen,
Nur wer erduldet jede Liebespein,
Kann ganz den Quell der Liebeslust erjagen.

Lacrimas.

So gebe Christus Segen dem Verein!
Froh kann ich nun des Schiffes Anker lichten.
Doch wann darf ich zur Abfahrt fertig sein?

Ismene.

Verhüllt werd' ich heut Abend mit Dir flüchten.
(Gehn ab.)

Aus

Zriny,

von

Theodor Körner.

Erster Aufzug.

(Zimmer im Palaste des Großherrn zu Belgrad.)

Erster Auftritt.

Soliman (sitzt tiefsinnig, den Kopf auf die Hände gestützt, im Vordergrunde). Levi (kommt durch den Haupteingang).

Levi. Mein kaiserlicher Herr hat mich verlangt? —
Ihr habt mich rufen lassen, großer Sultan? —
Der Sklave harrt auf seines Herrschers Wink. —
(bei Seite)
Noch immer keine Antwort! —
(laut) Herr und Kaiser!
Verzeiht's dem treuen Knechte! — Seid Ihr krank?
Herr, Ihr seid krank! —
Soliman. Wär' ich's, Du hilfst mir nicht! —

Levi. Doch, großer Herr, doch! — traut dem alten Diener.
Wenn's einer kann, ich kann's. Ich gab Euch Proben
Von meiner Treue wie von meiner Kunst.
Seit vierzig Jahren schleicht mein scharfes Auge
Dem Wandeln Eures Lebens forschend nach,
Was ich von hohen Meistern früh erlernte,
Was die Natur mir später selbst bekannt
Auf Euch begrenzt' ich alles Wissens Ende.
Ich kenne Eures Lebens tiefsten Bau,
Vertraut mit seinen Kräften, seinen Wünschen —
Des Arztes Kunst sei allgemeines Gut,
Wohl weiß ich das, und mocht' es treu erfüllen,
Denn Euer Wohl war mir der Menschheit Leben,
Ein Held und Kaiser gilt ein ganzes Volk!

Solim. Ich kenne Dich und kenne Deine Treue,
Und Deine Kunst hat sich mir oft bewährt;
Drum hab' ich Dein verlangt. — Sprich unverholen:
Wie weit steckst Du noch meines Lebens Ziel? —
Zeig' ich, wie ich Dich immerdar gefunden,
Als treuen Knecht, mit offnem, gradem Sinn!
Wie lange soll ich leben? — Ich will Wahrheit! —

Levi. Herr! Diese Frage kann nur der dort lösen,
An diesen Räthseln scheitert meine Kunst.

Solim. O Stümperei des armen Menschenwitzes!
Des Lebens innern Bau wollt Ihr verstehn,
Der Räder heimlichstes Getrieb' berechnen,
Und wißt doch nicht, wie lang' das Uhrwerk geht,
Wißt nicht, wenn diese Räder stocken sollen!

Levi. Mein großer Herr! schmäht nicht die edle Kunst! —
Die enge Grenze ward von Gott gezogen,
Und in die stille Werkstatt der Natur
Hat keines Menschen Auge noch gesehn.
Erklären mögen wir des Lebens Weise,
Sein Keimen, seine Blüthen, seinen Tod;
Doch in das Chaos ferner Möglichkeiten
Verliert sich traurig der bedrängte Geist,
Wenn er's versucht, dem Räthsel abzulauschen.
Was sechs Jahrtausende noch keinem Ohr vertraut —
Ich kann Euch sagen: dieser Nerven Stärke,
Dies Feuer, das im Heldenauge glüht,
Und Eurer Seele rüstige Begeist'rung,
Sie deuten mir auf manches volle Jahr,
Das Euch der güt'ge Gott noch zugemessen
Doch nicht bestimmen mag ich's mit Gewißheit,
Und nur ein Gaukler rühmt sich dieser Kunst. —

Solim. Noch manches volle Jahr? — War's nicht so, Levi? —

Levi. Wenn Ihr Euch schont, und mit verwegner Hand
Nicht eigenmächtig Eures Lebens Fäden,
Nicht eigenmächtig Eure Kraft zerstört,
So darf ich gern zehn Jahre Euch versprechen;
Doch schonen müßt Ihr Euch! — Euch war's vergönnt,
Bis an des Greisenalters dürre Schwelle —
Was Gott nur wenig Herrlichen verhieß —
Die Kraft, den Ruhm, das Glück Euch treu zu fesseln,
Und noch des Lorbeers frischen Blüthenkranz
Durch Eurer Locken Silber zu verflechten.
Nun ruhet aus, mein großer Held und Kaiser!
Ruht aus auf Euern Siegen! Was ein Gott
Noch Euern Tagen zugezählt, die kleine Weile
Genießt im kühlen Schatten Eures Ruhms!
Euch gab der Himmel mehr als Menschenleben,
Ihr habt für eine Ewigkeit gelebt!

Solim. Still, Alter! Still! — Mehr hab' ich nicht verlangt!
Zehn Jahre giebt mir Deine Kunst, wenn ich
In laßer Ruhe mich begraben wollte?
Mein Leben ist der rüst'gen That gewohnt,
So wird's doch noch ein Jahr des Kriegs ertragen,
Mehr brauch' ich nicht! — Geh! rufe mir den Mehmed!

(Levi geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Soliman (allein).

Ich soll mich schonen? — Soll den Funken Kraft,
Der in den alten Heldengliedern schlummert,
Im müß'gen Leben langsam sterben sehn? —
Wie ich auftrat, da hat die Welt gezittert,
Die Welt soll zittern, muß ich untergehn! —
Das ist das größte Götterloos der Helden! —
Geboren wird der Wurm, und wird zertreten,
Und Nichts bezeichnet seines Lebens Spur.
Das Volk verjüngt in kriechenden Geschlechtern
Sein armes Dasein, und der Niedre schleicht
Unangemeldet in und aus dem Leben;
Doch wo ein Held, ein Herrscher kommen soll,
Da ruft's ein Gott in seiner Sterne Flammen,
Er tritt verkündigt in die starre Welt,
Das Leben ist auf seine That bereitet. —
Wenn dann der Tod den Siegenden bezwingt,
So weckt Natur tausend geheime Stimmen,
Und läßt es ahnend seiner Zeit verkünden,
Daß sich der Phönix in die Flammen stürzt. —
Ich hab' gelebt, ich fühl's, für alle Zeiten,
Und an die Sterne knüpft' ich meinen Ruhm. —
Die Welt, die flammende, hätt' ich bezwungen,
Wär' ich der einz'ge Held in meiner Zeit;
Doch große Männer lebten mein Jahrhundert,
Und große Helden standen wider mich.
Ich darf mich nicht des Glückes Liebling schelten,
Ich hab's mit Kraft dem Schicksal abgetrotzt,
Was es dem Bittenden verweigern wollte. —
Was hat die Alexander groß gemacht,
Was hat die Welt den Römern unterworfen?
Kein Kaiser Karl stand ihnen gegenüber,
Kein la Valette wehrte ihren Sieg! —
Karl! Karl! Du hättest jetzt nicht leben sollen,
Und Dein Europa läg' zu meinen Füßen! —
Drum ruf' ich dich zum letzten großen Kampf,
Haus Oesterreich! — jetzt rüste deine Fahnen,
Held Soliman will siegend untergehn!
Auf den erstürmten Mauern deines Wiens
Die alte Schmach in deinem Blute tilgend
Verkünd' ich dem Jahrhundert mein Gesetz. —
Auf, Deutschland! auf! versammle deine Helden,
Du fällst für deine Freiheit, deinen Gott!
Die Welt soll's wissen, daß der Löwe stirbt,
Und Wien soll seine Todesfackel brennen!

Dritter Auftritt.

Soliman. Mehmed. Sokolowitsch.

Mehmed. Mein Herr und Kaiser rief nach seinem Diener,
Und seines Winks gewärtig steh' ich hier.

Solim. Gieb den Befehl zum Aufbruch, Großwessir!
Die Zeit ist kostbar, der Entschluß ist reif,
Die frische That soll ihre Kraft bewähren!

Mehm. So schnell mein Kaiser?

Solim. Ist man je zum Sieg
Zu früh gekommen? — Wer am Ende steht
Wie ich, der weiß der Stunde Glück zu schätzen.
Auch an des Großherrn heil'ge Majestät
Wagt es die Zeit die starke Hand zu legen,
Auch eines Kaisers Heldenlocke bleicht! —
Drei Dinge will ich noch vollendet wissen,
Und ist mir sonst das Schwerste wohl gelungen,
Es gilt mir wenig, wenn des Schicksals Spruch
Und meines Lebens abgelauf'ne Kette
Die letzten Wünsche tückisch mir versagt. —
Der Tempel Gottes muß vollendet stehn,
Den ich in meiner Kaiserstadt gegründet;
Gleichwie der Wasserleitung kühner Bau,

Ein Werk, das große Namen schon verherrlicht,
Und späten Enkeln sagt: wie sich der Bogen
Verwegen über seine Thäler schlägt;
So warf der Held, deß Name ihn bezeichnet,
Das Loos der Kriege über Völkerschicksal,
Den Weg sich bahnend zur Unsterblichkeit!

Mehm. Wenn Dich sonst nichts an dieses Leben knüpft,
Das Du mit Deiner Thaten Glanz erfülltest,
So weint die Welt bald um den größten Mann,
Den sie in ihren Kreisen je bewundert;
Denn die Moschee sie wölbt schon ihre Kuppel,
Ein achtes Wunder, der Vollendung zu,
Und wenig Sonnen wirst Du nur begrüßen,
Bis Dir die Nachricht kommt, der Riesenbau
Der stolzen Aquäducte sei geendet. —
Doch, Herr, Dein dritter Wunsch? — O nicht so klein
Begrenze das Gelüste Deines Herzens!
Erdenke Dir das kühnste Heldenwerk,
Wo Menschenalter noch verwesen müssen,
Bis es vollendet in das Leben tritt. —
Du hast des Schicksals Donner Dir gewöhnt,
Du hast dem Glücke Achtung abgezwungen,
Mach' das Unmögliche zu Deinem Ziel,
Die Zeit wird Deinen Heldenstarrsinn ehren,
Und reißt Dich nicht aus Deiner Siegerbahn,
Bis Du auch diese Lorbeern Dir errungen.

Solim. Mein dritter Wunsch ist das erstürmte Wien!
Mit seinen Mauern ist der Weg gebrochen,
Der in das Herz der deutschen Christenfreiheit
Den halben Mond durch blut'ge Siege führt.
Dann tret' ich willig aus dem Heldenleben,
Den Söhnen öffn' ich eine stolze Bahn.
Das kommende Jahrhundert will auch Thaten.
Nur halbbezwungen erben sie die Welt,
Die andre Hälfte mag ihr Schwert erkämpfen. —
Jetzt gilt es Wien! Ruf' mir des Heeres Fürsten,
Daß ich mit Euch den Siegerzug berathe.
Denn schneller That bedarf die flücht'ge Zeit.

Mehm. Sie harren, Deines Herrscherwinks gewärtig,
Im Vorgemach auf ihres Kaisers Ruf.

Solim. Wer Alles?

Mehm. Mustafa von Bosnien,
Der Ali Portuk, Ibrahim.

Solim. Die ruf mir!
Versuchte Helden sind's durch lange Zeit. —
Die Stimmen zählt man nicht in solcher Stunde;
Man wägt die Stimmen nach dem innern Werthe,
Der Starke nur spricht ein entscheidend Wort.
Ruf' mir die Fürsten!

Mehmed (geht ab).

Soliman (allein). Alter, kühner Geist! —
So lange nur bleib' Deinem Helden treu,
Und mit dem Siegesdonner magst Du scheiden! —

Vierter Auftritt.

Soliman. Mehmed. Ali Portuk. Mustafa. Der Begler Beg.

Solim. Seid mir gegrüßt, Ihr Stützen meines Throns!
Willkommene Gesellen meiner Siege,
Seid mir gegrüßt!

Ali. Mein großer Herr und Kaiser!
Dein edler Großwessir hat uns vertraut,
Wie Du den Aufbruch heute noch geboten;
Wir harren Deines Winks, erhabner Held,
Gewohnt für Dich und des Propheten Ehre
Mit freud'gem Muthe in den Tod zu gehn.

Solim. Zum Siege sollt Ihr gehn, und nicht zum Tode. —
Ihr wißt's wie mir der Deutsche, Maximilian,
Der sich den röm'schen Kaiser schelten läßt,
Schon seit zwei Jahren den Tribut verweigert,
Auch Tokai, meine Burg, zurück behielt;
Nun aber schwör' ich's bei dem ew'gen Gott!
An diesen Deutschen, diesen Christenhunden,
Die lange Schmach mit blut'gem Schwert zu rächen,
Ausrottend dies verräth'rische Geschlecht,
Das unsern heiligen Propheten schändet,
Und einem falschen Gotte sich ergab! —
Der halbe Mond soll herrschen auf der Erde,
Und kann er das, wenn dieses Ungarland
Die ersten Schritte schon begrenzen will,
Und deutsche Knechte ihm den Weg vertreten? —
Drum will ich Krieg!

Mustafa. Mein Volk harrt Deines Winks,
Und kampfbegierig jauchzt es Dir entgegen

Ali. Für Deine Schaaren bürgt der Führer Muth!

Der Begler Beg. Gieb ihnen Raum, die Treue zu bewähren.

Mehm. Der Janitscharen wohlgerüstet Heer,
Das kampfversuchte kühne Heldenvolk,
Das treu auf Deinen Zügen Dich begleitet,
Ruft Siegeslieder seinem Kaiser zu,
Nach diesem Christenkampfe wild verlangend.

Solim. Nicht an Gelegenheit soll's ihnen fehlen.
Die Ungarn kenn' ich, wie der Deutschen Volk.
Und wackre Streiter rühm' ich meine Feinde.

Ali. Der beßre Gegner weckt den größern Muth.

Der Begler Beg. Es kämpft der Held am liebsten mit dem Helden.

Mustafa. Der Sieg wird schwerer, doch er bleibt gewiß,
Denn unser Feldgeschrei heißt: Soliman!

Mehm. Drum grüß' ich Dich, erhabner Großsultan,
Der erste Deiner Sclaven, deutscher Kaiser!
Das Schwert des Allah nennt Dich Dein Jahrhundert
Und Gottes Geißel nennet Dich der Christ.
Furchtbar gerüstet stehst Du diesmal auf,
Kein größer Heer hat Ungarn je betreten:
An zweimal Hunderttausend zählt Dein Heer,
Die Völker aller Waffen kaum gerechnet.
Der Hamsa Beg steht mächtig an der Drau,
Die Brücke Dir zum Uebergang zu schlagen,
Und Mehmed Beg streift siegend schon bis Sziklas.
Auf leichten Flößen ging der kühne Feldherr
Bei Nachtzeit über den empörten Strom,
In's Herz von Ungarn Dir den Weg zu bahnen.

Solim. Der Sieg begleite seinen Muth! — Nun, Fürsten,
Nun gilt's! — Entweder nehmen wir den Weg
Mit raschen Schritten nach des Reiches Hauptstadt
Und lassen Sigeth unbestürmt und Gyula, —
Der andern Vesten lohnt's der Mühe nicht, —
Und nur von wenig Volke hart umzingelt;
Wo nicht, so werfen wir die ganze Macht
Auf diese Felsenschlösser, stürmen sie,
Und gehen dann dem deutschen Heer entgegen,
Das Maximilian bei Wien versammeln will.
Sag Deine Meinung, Großwessir!

Mehmed. Mein Kaiser,
Mir däucht es sichrer, mehr des Helden würdig,
Den Feldzug mit dem Sturme dieser Vesten,
Die unsre Macht in manchem Kampf gehöhnt,
In fürchterlicher Strenge zu beginnen.
Der Niklas Zriny, der Gefürchtete,
Ist jetzt in Wien, wie meine Boten melden,
Leicht überrumpeln wir das stolze Sigeth,
Wenn dieser Heldensäbel feiern muß.
Dann frisch auf Wien, und auf das Heer des Kaisers,
Ein blut'ger Tag entscheide dort den Sieg!

Ali. Wenn Zriny fern ist, stimm' ich gern Dir bei
Dann nehm' ich Sigeth mit dem ersten Sturme;
Doch wär' er da — ich kenne diesen Helden, —
So mögen wir im mondenlangen Kampf
An Sigeth's Mauern uns den Kopf zerbrechen.

Solim. Gilt Dir der einz'ge Mann solch großen Werth,
Daß Du die oft geprüfte Heldenstärke
Ungern an diesen Abenteurer wagst?
Ali. Zeih' Deinen Sclaven keiner niedern Furcht.
Hast Du des Zriny Thatenruf vergessen,
Der gegen uns in der Belagrung Wiens
Vom Kaiser Karl den Ritterschlag verdiente,
Ein zarter Jüngling noch? Jetzt ist's ein Mann
Und Deine Völker, die sonst keinen scheuen,
Gewohnt, dem Tode in's Gesicht zu treten,
Erschrecken, wenn sie seine Fahnen sehn.
Der Begler Beg. Auch ich, Herr, stimme Ali's Rede bei,
Sigeth belagert, wenn der Zriny fern ist,
Sonst sei's umzingelt, wie mein Kaiser sprach.
Von Gyula hast Du wenig zu befürchten.
Must. Der Begler Beg gab ein bedachtes Wort,
Und meine Meinung hat er mit gesprochen.
Solim. Mit Euerm Zriny! Großherr Soliman
Ist nicht gewohnt, daß ihn ein ganzes Heer
Aus seines Plans gewalt'gem Gleise zwinge,
Und soll an einer einz'gen Heldenbrust
Den Anstrom seiner Wellen brechen lassen? —
Fern oder nicht, wir gehen nicht auf Sigeth,
Grade nach Wien, das ist des Kaisers Wille!
Im Herzen Oestreichs schlagen wir die Schlacht.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ein Aga.

Aga (sagt dem Mehmed etwas ins Ohr).
Mehm. Ich lass' dem Santschak danken für die Nachricht.
Aga (geht ab).
Solim. Was giebt's, Wessir?
Mehm. Der Santschak Halla meldet,
Daß Niklas Zriny längst von Wien zurück,
Mit seiner Schaar nach Sigeth sich geworfen,
Es schein', als wisse er von unserm Plan.
Ali. Auf, großer Kaiser! Das ist Allah's Finger!
Führ' uns nach Wien, Sigeth bleib' ungestürmt.
Führ' uns nach Wien, dort sei die Schlacht geschlagen!
Mehmed. Mustafa. Der Begler Beg.
Führ' uns nach Wien, dort sei die Schlacht geschlagen!
Solim. Was? seid Ihr Männer? sind das meine Helden?
Die eines Namens leerer Klang erschreckt? —
Ich legte mir die halbe Welt zu Füßen,
Und solche Furcht rühmt sich kaum Soliman
In seiner Feinde Herz getaucht zu haben,
Als dieser Christenhund von Euch erzwang.
Jetzt ist's bestimmt! jetzt ist's! Wir stürmen Sigeth!
Ich will ihn kennen lernen, diesen Popanz,
Der meinen besten Helden Furcht gelehrt.
Must. Bedenke, Herr —
Solim. Kein Wort, bei Todesstrafe!
Wir stürmen Sigeth! Großwessir! zum Aufbruch!
Mein Kaiserzorn hat Asien zermalmt,
Und dieser Ungargraf will mich verhöhnen?
Das soll er büßen! Auf den Schutt der Veste
Pflanz' ich für diesen Frevel seinen Kopf!

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Aga. Dann ein Bote.

Aga. Ein Bote wartet, großer Herr und Kaiser,
Von Hamsa Beg, auf günstiges Gehör.
Solim. Er komme!
Aga (geht ab).
Der Bote (tritt ein). Allah's Segen über Dich,
Erhabner Großherr!
Solim. Sprich, was bringst Du mir?
Bote. Dein Sklave Hamsa Beg ist's, der mich sendet:
Dreimal versuchte er's mit kühnem Sinn,
Der wilden Drau die Brücke aufzuzwingen,
Der freie Strom zerschmetterte das Joch,
Und dreimal ward das stolze Werk zerrissen.
Viel Deiner Sklaven fanden ihren Tod
Im wilden Sturme der empörten Wogen.
Denn ungewöhnlich ist des Wassers Höhe,
Und angeschwollen von des Gießbachs Fluth.
Drum bittet er von seines Kaisers Gnade,
Du wollest warten, bis der wilde Strom
In seine alten Ufer sich gezwungen,
Denn ganz unmöglich sei es Deinem Knecht,
Die Brücke jetzt zum Uebergang zu schlagen.
Sol. Was? ich soll warten? was? unmöglich wär's?
Was ist unmöglich, wenn der Großherr will?
Ha, der Verräther! Geh, wirf Dich auf's Pferd,
Sag' ihm: ich bräche heute auf, und find' ich,
Trotz dem empörten Element, die Brücke
In vier und zwanzig Stunden nicht geschlagen,
So häng' ich ihn an seinem Ufer auf,
Und will ihn lehren, was ich möglich nenne!
Fort! fort! wenn Dir sein Leben lieb ist, fort! —
Zum Aufbruch, Großwessir! wir stürmen Sigeth!
(Alle ab.)

Aus

Die Schuld,

von

Adolph Müllner.

Vierter Act.

(Saal eines nordischen Grafenschlosses mit mehreren Thüren und praktikabeln Fenstern, nebst Harfe und Schlaguhr, welche auf Eilf zeigt.)

Erste Scene.

Jerta schreibt, Kolbert steht wartend im Saal. Kerzen brennen. Es herrscht tiefe Stille, und man hört die Wanduhr Eilf schlagen.

Jerta (ohne sich zu unterbrechen).
Ist der Graf zur Ruh?
Kolbert. Noch nicht;
Doch verließ der gnäd'ge Herr
Auch sein Zimmer noch nicht wieder.
Jerta. Ihr wart bei ihm?
Kolb. Ja.
Jerta. Er hat
Nicht mit Euch gesprochen?
Kolb. Nein;
Mit sich selbst scheint er zu reden,
Oder — wenn ich's sagen darf —
Mit dem Bild, das vor ihm steht,
Und das ich noch nie gesehen.
Jerta (scheinbar gleichgültig).
Kümmert Euch nicht um den Inhalt
Seiner Selbstgespräche; er
Ist nicht wohl.
Kolb. So muß ich glauben.
Jerta. Seine Ohnmacht von vorhin
Hat ihn mächtig angegriffen;
Dazu kommt —
(Sie sieht Kolbert an.)
Ihr waret stets
Unsers Hauses treuer Diener,

Euch mag ich's wohl sagen: Er
Hält sich für die Ursach eines
Unfalls, der den Freund getödtet,
Dessen Bild Ihr habt gesehen.
Kolb. (lebhafter als vorhin.)
So etwas war ich vermuthend,
Denn —
Jerta (unterbricht ihn eben so).
So müßt Ihr Alles deuten,
Was Ihr etwa hört und seht. —
Andre Diener, die den Schlüssel
Nicht zu seinem Zustand haben,
Taugen, bis er ruhig ist,
Nicht um ihn. — Versteht Ihr mich?
Kolb. Niemand naht ihm, außer mir.
Jerta (den Brief faltend).
Recht! Und nun besorgt, daß gleich
Angespannt ein Schlitten werde.
Kolb. Wohl!
Jerta. Den Secretär bedeutet,
Daß auf meinem Zimmer er
Seinen Auftrag wird empfangen.
Ich erwart' ihn, ausgerüstet,
Auf der Stelle abzureisen
Nach der Hauptstadt. Sagt ihm das!
(Kolbert geht ab.)

Zweite Scene.

Jerta (allein, sie hat die Adresse geendigt, und betrachtet den Brief).

Ihn den Mächten zu entringen,
Die aus Unheil Unheil schmieden,
Laß der Schwachen es gelingen!
Laß, Allmächtiger, hienieden
Jerta Hugo's Engel sein!

Dritte Scene.

Jerta. Elvire im Schleier, mit Rosenkranz und Crucifix.

Jerta. Wie? So spät in dieser Tracht?
Wart Ihr bei der kalten Nacht,
In der fernen Schloßkapelle?
Elvire. Auf des Kreuzes Fußgestelle
Lag ich lang' — Umsonst! Hier ist
Nicht mein Glaube, nicht mein Christ,
Kein geweihtes Haupt, der Sünden
Die Gequälte zu entbinden!
Jerta. Gott ist überall.
Elvire (in schwärmerischer Bewegung).
Du bist
Rein vor ihm, wie frischer Schnee;
Deine Heimath ist die Höh',
Und der Strahl von ihrem Lichte
Ruht auf Deinem Angesichte!
(Sie wirft sich vor ihr mit dem Ausdruck einer Betenden nieder.)
Jungfrau, laß zu Deinen Füßen
Die geheime Schuld mich büßen,
Höre mein Bekenntniß an!
Jerta. Gräfin! Gott, Ihr fallt in Wahn!
Stehet auf! (Sie richtet sich auf.) Des Gatten That
Ist die Eure nicht.
Elvire. Sie ist's!
O, sie ist's, weil ich sie wußte!
Jerta (mit Bestürzung). Wie?
Elvire. Weil ich sie wissen mußte
Nach der schrecklichen Vollendung.
Sinnenwahn band meinen Sinn;
In freiwilliger Verblendung
Gab ich mich dem Mörder hin,
Und die Ahnung, die nicht Raum
Fand im sündlichen Gemüthe,
Fiel mich an im blut'gen Traum.
Jerta. Ihr seid sinnreich, Euch zu quälen.
So nicht richtet Gottes Huld,
Wie Ihr selber Euch verdammt.
Elvire. Ich hab' ihn zum Mord entflammt,
Mein ist mehr, als sein die Schuld.
(Mit sich kämpfend.)
Karl — war kränklich — Hugo hoffte — —
Ich — — —
(Jerta blickt sie mit dem Stolz der Unschuld an, und will sie verlassen.)
Du gehst? — O Jerta, bleib'!
Laß das unglücksel'ge Weib
Der Verzweiflung nicht zum Raube.
Jerta. Laßt mich, Gräfin, eh' ich Euch
Der Verzweiflung würdig glaube.
Elvire. Nein! So wahr das Himmelreich
Sich der Reue nicht verschließet,
Mitleid wirst Du mir nicht weigern.

Karlos Vater — ich verklage
Ungern ihn — auch er hat Schuld.
Ich bin fürstlichen Geblütes,
Aber früh ward ich verwaist;
Er, hoffärtigen Gemüthes,
Kastilianer, wie Du weißt,
Warb für Karl; im Flügelkleide
Ward ich seines Sohnes Braut.
Drei Jahr drauf ward ich getraut.
Kinder waren wir noch Beide,
Kinder an Gemüth und Geist.
Ich ward Mutter — ohne Liebe —
Hugo kommt — der Schleier reißt,
Der mir barg, was ich entbehrte.
Das Verbot der Pflicht vermehrte
Die Gewalt der süßen Triebe —
O, was hab' ich nicht gerungen,
Und in brünstigem Gebet
Oft der Jungfrau Knie umschlungen!
Sie verwarf mich; denn zu spät
Floh ich zu ihr —
(Sie faßt Jerta, die mit wachsender Theilnahme sich ihr genähert, bei der Hand.)
Jerta, Du
Hast ihn auch geliebt, Du weißt,
Daß er mörderisch die Ruh
Aus des Weibes Busen reißt.
Jerta (mit Würde, die in Mitleid schmilzt).
Das nicht weiß ich; doch ich fühle,
Unglücksel'ge, Deinen Schmerz.
Wirst Du's tragen, ihn zu missen?
Elvire (erschüttert). Gott!
Jerta. Du bist erschreckt?
Elvire (mit Selbstbeherrschung). Das Herz
Weichet blutend dem Gewissen.
Seine That sprengt meine Ketten,
Nie will ich ihn wiedersehn!
Jerta. Wohl! So hoff' ich, ihn zu retten.
Elvire (ängstlich). Retten? — Gott, was ist geschehn?
Ist Gefahr?
Jerta. Du fragst? Wie könnt' er
Leben unversöhnt mit sich?
Elvire. O, wie sühnt man solche That?
Jerta. Thaten heben, wie sie stürzen,
Großes muß er unternehmen,
Sich am eignen, stolzen Werke
Aufzurichten von dem Falle.
Elvire (gespannt). Was?
Jerta. Ein mächt'ger Feind besitzt,
Von der Ostsee Fluth beschützt,
Seines Lehnsherrn ferne Staaten;
Eine Flotte liegt im Hafen,
Und der König sucht ein Schwert,

Stark, ein Räubervolk zu strafen,
Das sein Eigenthum verheert.
Dorthin, auf das Feld der Thaten,
Muß Graf Hugo —
Elvire. Ah! Wie kann —?
Jerta. Hat er nicht als tapfern Mann
Unter Edwin, meinem Vater,
Sich der Krone schon bewährt?
An den Herzog, meinen Ohm,
Geht dies Schreiben heut' noch ab,
Daß er in des Grafen Namen
Um das Heer den König bitte,
Elvire. Billigt Hugo denn —?
Jerta. Er wird.
Ist's der Tod nicht, den er suchet?
Nun, den kann er dort ja finden!
Elvire (erschrocken). Gott im Himmel! — Nein, er darf
Nicht von meiner Seite.
Jerta. Wie?
Wie wollt Ihr ihn wiedersehn,
Sagt Ihr, und er soll nicht scheiden?
Elvire. Will ich? Sagt' ich das? ich war
Sinnlos, wenn ich das gesagt.
Daß ich sollte — sollte, was ich
Nicht vermag zu wollen, das
Ist die Schraube, die mich foltert.

Geh, Entsetzliche! Du willst,
Weil er Dir nicht kann gehören,
Ihm den Untergang bereiten.
Jerta (mit Seelengröße).
Untergang? der Stern am Pol,
Der zur Fahrt dem Schiffer leuchtet,
Geht nur unter mit der Welt:
Nur mit mir stirbt mein Geliebter.
Ewig nah dem innern Sinne,
Wie das überirdische
Ideal in Künstlers Busen,
Theilt er nicht das Loos des Stoffes,
Der begehrt werden kann,
Und besessen, und zerstört.
Nur der Flecken im Gemälde,
Stets sich vor das Auge drängend,
Stört die Luft der Phantasie.
Darum lasset Hugo ziehn,
Daß sein Schwert den Feind verderbe;
Dann, dann lebt er, ob er sterbe!
Elvire (mit steigender Heftigkeit).
Magst Du, Stolze, schon dem Himmel
Hier auf Erden angehören,
Ewig Wesen sondern können
Von den irdischen Gestalten,
Und das Leben von dem Ruhm;
Ich vermag nicht, so zu trennen,
Was ich liebe, nicht zu spalten.
Ganz, wie meine Arm' ihn halten,
Ist der Graf mein Eigenthum;
Jerta wird nicht drüber schalten!
Jerta. Er entscheide! Seine Tritte
Hör' ich in der Gallerie
Elvire (ängstlich). Ist er's?
Jerta (der Thür näher). Ja.
Elvire So muß ich fliehn.
Jerta. Fliehn? nicht lassen wollt Ihr ihn,
Und nicht sehn!
Elvire (heftig). Ich will ihn hier,
(Auf ihre Kleidung deutend.)
Will nicht so ihn wiedersehen,
Nicht vor Zeugen — will vor Dir,
Kalte Richterin, nicht stehen!
(Sie eilt nach einer Thür im Hintergrunde, Hugo tritt durch eine andere ein, sie erschrickt bei seinem Anblicke.)
Ha! (Sie eilt in ein Seitenzimmer.)
Jerta. Ich lass' allein Euch, bleibt!
Elvire. Nein, ich kann nicht.

Vierte Scene.

Jerta. Hugo blaß und entstellt.

Hugo. Laß sie gehen!
Alles Leben flieht den Mord.
(Als Jerta ihr folgen will, herrisch)
Laß sie, sag' ich! — Diese ist
Mir genug — der Hölle
Abgekauft mit Bruderblut—
Solchen Handel hält der Teufel!
Jerta. Hugo! Gott, wie wart Ihr's mächtig,
Solches an Euch selbst zu thun?
Hugo. Thun? Der Mensch thut nichts. Es waltet
Ueber ihm verborgner Rath,
Und er muß, wie dieser schaltet.
Thun? Das nennst Du eine That?
Oh, ich bitt' Dich, laß das ruhn!
Alles, alles hängt zuletzt
Am Real, den meine Mutter
Einer Bettlerin verweigert!
Jerta. Gott vergeb' ihr, was an Euch
Sie unmütterlich begangen.
Hugo. Nicht, daß sie's beging, bringt Tod;
Daß die Dein' es nicht verschwiegen —
Das hat aus dem stillen Norden
Mich zum Land der Glut getrieben,
Wo sie rasen, wenn sie lieben,
Und im Wahnsinn Brüder morden.
(Vor sich hin.)
Wenn die That noch ist Gedanke,
Ist sie nicht. Ist sie geschehn,
Tief im Dunkel, unbelauscht;
Ist sie auch nicht, wenn die Brust
Und der Mund sie kann bewahren.
(Lebhafter zu Jerta.)
Sieh, das ist der Hölle Schlinge!
Weil der Mensch Gedankensünden
Zu verschweigen hat die Macht,
Lockt's ihn, daß er sie vollbringe,
Wähnend, in des Busens Nacht
Könn' er das Geschehne binden,
Wie er band, was er gedacht.
Und so trägst Du das Verbrechen,
Das Du aufgeladen hast —
Aber schwerer jeden Schritt,
Immer schwerer wird die Last,
Bis des Trägers Kniee brechen,
Und er stürzt und reißet mit
In den Abgrund Weib und Vater!
(Tief aus dem Schmerz herauf.)
Oh!
Jerta (halb vor sich, erschüttert.)
Das lähmt den Muth des Arztes.
Hugo. Arzt? Die Krankheit weiß von keinem
Arzt! — Auswendig kann der Mensch
Alles lernen, was er will,
Mosis Bücher, die Propheten,
Und die ganze heil'ge Schrift;
Aber was er weiß, vergessen,
Wär' es Eine Sylbe nur,
Das ist nicht in seiner Macht,
Und kein Arzt kann das Gedächtniß
Reinigen von seinem Aussatz.
Jerta. In der Hand des Kranken liegt,
Wenn er Kraft noch hat, ein Mittel.
Lest!

Hugo (nimmt den Brief.)
Was ist —?
(Er liest, von Jerta beobachtet; seine schmerzhaften Züge werden lebendig, die Augen bekommen Feuer, der Arm spannt sich an, endlich steht er auf.)
Ha, Taube! Wer
Lehrt Dich, was dem Geier frommet?
Ja, das ist's, das macht gesund,
Habe Dank, du milder Arzt,
Der mit Feuer heilt und Schwert!
(Mit flammendem Blick.)
Blut will Blut!
Jerta (erschüttert von ihm weg).
O Gott!
Hugo. Ein Mensch —
Wär's ein Bruder, feig erschossen
Aus dem fernhintreffenden
Rohre — das ist nichts, zu viel
Für die Ruh, zu wenig für
Das Bedürfniß einer Hölle,
Die davon ist angeglommen.
(Mit steigendem Affekt.)
Mit der Menschheit will ich rechten,
Blutig, daß ich Mensch geboren,
Und gefallen bin, wie Menschen!

Nicht auf Einzelne, auf Völker
Schleudre mein Geschoß den Tod
Reiße ihre Massen nieder,
Und auf Felder, blutig roth,
Sä' es die zerstückten Glieder!
Vor den Mauern fester Städte
Pflanze sich das Brandgeräthe!
Werfe, ob der Fromme bete,
Feuer in sein friedlich Haus!
Prasselnd schlägt die Flamme aus,
Straßen stehn in Gluth und Graus,
Und die Bomben, im Zerspringen,
Tödten, die da Hülfe bringen
Ueber Leichen, aufgethürmt,
Wird der letzte Wall erstürmt,
Und die Thore gehn in Trümmer.
Und die losgelassne Schaar,
Aufgereizt zu blinder Wuth
Durch der Kameraden Blut,
Stürzet jubelnd ins Gewimmer;
Läßt am Altar Weiber bluten,
Schleudert bei dem blonden Haar
Zarte Kinder in die Gluthen —
(Langsamer.)
Und am Abend, wenn der Sieger
Hat gebändigt seine Tiger;
Wenn der Tod den Jammer hat
Still gemacht,
Und die Nacht
Einhüllt die verheerte Stadt;
Werden Lampen angezündet,
Und „Herr Gott, dich loben wir!"
Weint aus halb verbranntem Tempel!
Jerta (von Schauder durchdrungen.)
O, entsetzlich! nein so hab' ich's
Nicht gemeint. Aus Feindes Ketten
Sollt ihr menschlich Brüder retten
Ob des Todes Pfeil Euch träfe;
Und der Lorbeer um die Schläfe
Soll das Kainszeichen decken,
Das auf Eurer Stirne glüht!
Hugo. Nun — nun ja doch! Mein Gemüth
Ist nicht bös, die Phantasie
Labt nur spielend sich am Schrecken.

Ich begreife, was Du meinest:
Sterben soll ich, außer'm Lande,
Fern begraben meine Schande —
Jerta (weinend an ihm).
O! mein Bruder!

Hugo (weich.) Sieh, Du weinst.
Glaubst Du, daß ich Sterben scheue?
Tod ist leichter, als die Reue!
Selig sind die Todten!
Jerta. Bleibe,
Lebe, Hugo, Deinem Weibe,
Und dem Knaben ohne Vater,
Und dem Vater ohne Sohn!
Aber, Mann, ersinne nur
Eine Arbeit, ein Bestreben,
Das Elviren Muth kann geben,
Liebend Dir im Arm zu liegen,
Und dem Ritter Kraft zu siegen
Ueber seinen Schmerz, und Dich
Stolz einst seinen Sohn zu nennen.
Hugo. Nun, das Alles findet sich,
Wenn wir kurze Zeit uns trennen.
Spanier sind sie, stolzen Herzens,
In Elvirens Adern rollt
Fürstenblut; nach Ordenssternen
Steht des Kastilianers Sinn.
Hab' ich jener einen Gatten,
Diesem einen Sohn erschlagen;
Bin ich Mann, Ersatz zu leisten
Beiden, wenn auf meinem Haupt
Eine Fürstenkrone pranget.
Jerta (bestürzt). Derindur!
Hugo (entschlossen). Sie soll! bei Gott!
Schick' das ab. — Erobern will ich
Die verlorenen Provinzen;
Doch dem König nicht, dem Sieger.
Will den schnöd verschenkten Sohn
Mächtig auf den Thron
Heben, und Elviren
In das reiche Haar
Diamanten, klar
Wie die Sterne, säen,
Daß das Aug' erblinde,
Das sie angesehen;
Will die Stirn ihr zieren
Mit der Fürstenbinde,
Ihren schlanken Leib
Mit dem Purpur schmücken —
Dann das schöne Weib
An den Busen drücken,
Und vor Lust vergehen!
Eile! Schnell muß es geschehen.
Jerta. Ja, fürwahr die Hölle bindet
Fest, was einmal sie gefaßt.
Wie die Nadel, wenn sie hat
Den Magnet berührt, nach Norden
Ewig ihre Spitze drehet,
Kehrt, wer einmal bös gethan,
Ewig seinen Sinn zum Bösen.
Hugo. Nun, was ist denn, was ich meine,
Böses eben?
Jerta (stark). Hochverrath!
Völkermord! weh über Euch!
Euch beherrscht des Vaterfluches
Finstre Macht!
Hugo (nach kurzer Stille).
Ja, Du hast recht.
O ich bin ein böser Mensch!
Jerta. Faß' Dich, Hugo! die Entdeckung
Hat, ein Blitzstrahl, Dich betäubt.
Was Du in der Ohnmacht träumtest —
Wachend wirst Du's nicht erfüllen.
Hugo. Meinst Du? ja in Deinem Haupt
Ist entsprungen der Gedanke,
Darum muß er gut sein, denk' ich.
Jerta. Gut gemeint zum Wenigsten
Ist er, ob die Jungfrau irrte,
Spähend in des Mannes Brust.
Hugo. Nein! Du irrest nicht. Hinaus
Muß ich, wo die Würfel fallen,
Daß mein Schicksal freier schalte

Ueber mir und meiner Schuld.
Sende das zum Herzog; doch
Laß zugleich ihm mündlich wissen,
Daß ich selbst dem Boten folge
Auf dem Fuße. — Wer bestellt es?

Jerta. In mein Zimmer hab' ich den
Secretär beschieden.

Hugo. Wohl!
Ich will selbst ihn sprechen. — Sei
Gleich der Feldherrnstab vergeben;
Ich will mit in die Gefahren,
Wär' es als gemeiner Reiter!

(Er geht mit Jerta nach der Thür; in diesem Augenblicke schlägt die zwischen eilf und zwölf zeigende Wanduhr zwei Viertheil, Hugo blickt nach ihr auf, und tritt auf einmal abgespannt zurück.)

Ha!

Jerta. Was ist Dir?

Hugo. Siehst Du nicht?
Noch ist es nicht Mitternacht.
(Er geht in den Vorgrund.)
Eh' nicht der verfluchte Tag
Ist vorüber, will ich nichts —
Gar nichts wollen, und nichts thun.
Heut regiert mein böser Stern!

Jerta. Wohin irrst Du, Mann?

Hugo (ängstlich). Nein, Nein!
Hab ich Euch's denn nicht gesagt?
In dem Thierkreis abgebildet
Ist mein Leben: Stier und Brüder,
Weib und Schütz und Scorpion.

Sieh', ich hab' es ausgerechnet,
Ganz für mich, daß Niemand wußte,
Wo die Sonn' und mein Planet
Stand, als ich Don Karl erblickte,
Ihn vom andalusischen
Kampfstier rettete — zuerst
Seines Weibes Reiz mich rührte —
Und — — hier ist kein Ungefähr!
Wahrlich nicht! allein das Schicksal
Führt auf böse Wege mich,
Wo Gefahr ist. — Thoren sind es,
Welche suchen in den Sternen,
Was geschehn wird. Dahin reicht
Menschenwitz nicht. Doch Vergangnes
Mag man drinnen wiederfinden,
Und sich wahren, stehn sie wieder,
Wie zur bösen Stund' sie standen.

Jerta (vor sich). Furchtbar mächtiges Gewissen,
Den Verstand auch folterst Du?

Hugo. Wär' es nichts, warum denn just
Wären ihrer fünf? die Zahl
Aus Gerad' und Ungerade,
Gut und Böse, die des Menschen
Seele deutet? — heut wie damals
Steht die Sonne gegen sie.
Laß mir das!

(Jerta mit trübem, mitleidigem Lächeln.)
Es sei! Du wirst
Morgen noch, wie heute, fühlen,
Daß Du handeln mußt, nicht schwärmen.
Ich bereite Deine Reise. (Ab.)

Fünfte Scene.

Hugo (nach beträchtlichem Stillschweigen).
Wenn sie recht hat — nichts beschlossen
Uebern Sternen wird — der Mensch
Frei hinieden hat zu wählen,
Alles droben zu vertreten —
Das wär' schlimm, sehr schlimm! dann stånd' es
Uebel um ein gutes Ende.
Und dies Leben ist so kurz,
Und so lang — so lang das andre!
Kennte man's; wer weiß? es wär'
Wohl so gräßlich nicht — vielleicht
Wenig anders, als auf Erden:
Zorn — und Strafe, und — Vergebung — —
Nur die Nacht,
Die es deckt,
Die nur schreckt!
Grausend macht
Sie zur Höll' die Zeit
Mit der Ewigkeit,
Daß man fühlt ein Dringen,
Aus dem Grauen,
Vor der Nacht
In die Nacht hineinzuspringen;
Weil's oft nichts ist, anzuschauen,
Was mit Zittern wird gedacht.

Wenn es nichts ist — Oh! das Wort
Graust den Menschen an — und „Ewig"
Sträubt des Sünders Haar empor!
Nichts — und — — wer — wer faßt das?

(Die Stimme geht ihm hier gleichsam aus, er bleibt starren Blickes und ohne Bewegung, bis Valeros eintritt.)

Sechste Scene.

Hugo. Valeros, den Degen an der Seite, einen zweiten hält er sorgfältig unter dem Mantel verborgen.

Valeros (noch im Hintergrunde, tief und gedehnt).
Otto!

Hugo (fährt gewaltig zusammen und springt auf; seine Knie zittern, als er sich nach der Thür wendet).
Ihr seid's?

Valeros (vorkommend). Warum zitterst Du?

Hugo. Eure Stimme — 's war beinah',
Als ob — Karl — den Namen rufte.

Valeros (halb vor sich). Hm! Wer weiß?

Hugo (mit Unruhe). Wollt Ihr denn heut
Nicht zur Ruh'? — Bewaffnet seid Ihr —
Warum seid Ihr denn bewaffnet?

Valeros. Nach den Waffen greift der Spanier
Ueberall, wo seinem Namen
Schande drohet.

Hugo. Seid doch ruhig!
Ich hab' alles eingesehn.

Valeros. Was?

Hugo. Daß ich um Euretwillen,
Und um Jerta und Elviren,
Muß Verzicht thun auf den Trost,
Den gemeine Sünder haben:
Büßend vor dem Volk zu fallen
Unter Priesters Segensspruch.

Nur der Fluch — so eben sprach es
Jerta aus — des Vaterfluches
Finstre Macht beherrschet mich
Treibt mich rastlos an zum Bösen.
Könntet Ihr den Fluch nur lösen

Valeros (ohne Hitze, aber fest).
Rache löst ihn. Dazu such' ich
Ausgerüstet Dich im Schlosse.

Hugo (etwas zurücktretend).
Wie? Ihr wollt mich —

Valeros (wirft aus der Entfernung einiger Schritte den Degen, den er unterm Mantel barg, ohne Heftigkeit zu Hugo's Füßen).
Wie es fällt.
Ficht mit mir!

Hugo. Daß Gott mich wahre!
Mit dem Vater?

Valeros. Des Erschlagnen.

Hugo. Mit dem Greis?

Valeros. Nicht Ritterspeere
Gilt es ja zu schwingen; diese
Waffen fordern Kunst, nicht Stärke.

Hugo (dringend). Denkt Ihr nicht —?

Valeros. Ich hab's beschlossen.
Weiber wissen das Geheimniß,
Und geheim nicht kann es bleiben,
Und nicht ungerächt Don Karl.

Brudermord in meinem Stamm!
Diese Schmach, beim Himmel, wäscht
Blut nur ab. — Heut ist der Tag,
Wo er fiel und heut' noch fällt
Karlos Mörder, oder ich!

Hugo (schaudernd). Oder! — Wißt Ihr, was Ihr sprecht?
Fühlt Ihr es in meiner Seele?

Valeros. Wohl mag vor dem Kampf Dir grauen,
Doch ihn schuldig bist Du mir.
Lieb' und Haß, Natur und Pflicht
Reißen an dem Vaterherzen;
Nur im Kampfe find' ich Frieden.
Darum nimm, und ficht mit mir!

Hugo. Nimmermehr! der Augenblick
Ist der Thaten Herr. Es könnte,
Wenn die Spitze naht der Brust,
Mich die Lust zum Leben fassen,
Ich Euch tödten —

Valeros. Desto besser!

Hugo. Und wenn Ihr den Sohn erlegt,
Ist ja Euer Hals verfallen
An den Blutbann dieses Landes,
Welcher streng —

Valeros (stolz). Wer sagt Dir das?
Einen Herrn nur hat auf Erden
Don Valeros und sein Haus.
Dieser herrscht im Süden zweier
Welten; hier im fremden Nord
Sind wir Niemand unterthan.
Fällst Du, hat Dich Gott gerichtet,
Durch das Oberhaupt des Stammes.
Zaudre nicht!

Hugo. Eh' stoßt mich nieder!

Valeros. Meuchlings? — Ist mein Handwerk nicht.

Hugo (getroffen). Handwerk?

(Mit Gemisch von Bitten und Warnen.)

Vater!

Valeros! Mach', man könnt uns
Stören. — Willst Du?

Hugo (gepreßt). Nein!

Valeros (warm). Du trägst
Zweier Heldenstämme Namen,
Und bist feig?

Hugo (sich fassend). Wer sagt das?

Valeros. Feig,
Wie Banditen!

Hugo (außer sich, hebt den Degen auf).
Tod und Hölle!

Valeros (stellt sich und reißt seinen Degen aus der Scheide).
Endlich! — Zieh, gereizter Tiger,
Und fall' aus auf meine Brust!

Hugo (nach einer kurzen Pause der Erholung).
Nein! — Verflucht sei meine Hand,
Wenn sie diesen Stahl entblößet.

(Er bricht dicht über der Scheide das Gefäß ab, und wirft beide Stücke hinter sich in den Saal.)

Rost zerfress' ihn in der Scheide.

Valeros (im Kampf mit ausbrechender Wuth).
Ha! — Wohlan denn, willst Du nicht
Wagen, Bube, so verliere!

(Er faßt rasch den Degen mit verwendeter Hand, wie einen Dolch.)

Beide können wir nicht leben!

(Er eilt auf Hugo zu, ihn zu durchstoßen. Hugo steht ruhig. Elvire, die schon eingetreten ist, fliegt herbei.)

Siebente Scene.

Die Vorigen. Elvire (ohne Schleier).

Elvire (unterläuft Valeros, welcher Hugo zur Linken stand, drückt ihn zurück, und zieht, vor Hugo tretend, einen Dolch aus dem Gürtel).

Rasender! — den Waffenlosen
Willst Du tödten? — hier komm an!
Meine Hand ist stahlbewehrt;
Seit ich diesen liebe, trag' ich
Diesen da für jeden Feind,
Den's gelüstet, uns zu trennen!

Hugo (welcher während Elvirens Rede den Blick fest auf ihren aufgehobenen Dolch heftete).
O, gebt Frieden! Ihr versteht
Beide nichts von solchen Dingen.
Meint Ihr, daß Ihr's könnt vollbringen
Mit den spitzgeschliffnen Klingen?
Daß die Hand Euch nicht wird beben,
Soll sie in ein fremdes Leben
Dieses kurze Eisen drücken?
Durch den Arm zurück in Euch
Dringt der Schmerz, und todtenbleich
Laßt Ihr halbgethan das Werk.

Wenn Euch solche That soll glücken,
Müßt Ihr Schütze sein — entfernt
In dem Raum von Eurem Ziele,
Furchtbar nah' ihm durch die Macht.
Zürnend kommt Ihr, — unentschlossen
Schlagt Ihr an — nun neckt es Euch,
Zu vollbringen, was Ihr könnt,
Und auch nicht könnt, wie es fällt.
Wär's gewiß, Ihr thätet's nicht —
Aber „Ob Du triffst?“ — zischt Eurem
Wankenden Gemüth der Teufel
Zu, und zucket in der Hand —
Und das ferne Opfer liegt.

Oh! sie ist gar schlau, die Hölle!

Elvire (ist von ihm gegangen, und hat den Dolch wieder im Gürtel verwahrt).
Was begann ich?

Valeros (hat den Degen eingesteckt vor sich).
Wohin riß
Mich die Macht des Augenblickes?

Hugo (gehoben, aber nicht stolz).
Seht Ihr wohl, so ist der Mensch!
Drum, wenn Einer ist gefallen,
Mag der Andre weinen; aber
Nicht zu richten sich erkühnen.

Valeros. Beim allmächt'gen Gott, die Lehre
Trifft ein tief erschüttert Herz!

(Ihm näher tretend, feierlich.)

Sohn! vernichtet sei der Fluch,
Den ich über Dich gesprochen!
Und ist's wahr, daß, wie der Eid,
Vaterfluch unwiderruflich
Vor den dunklen Mächten ist;
Fall' er auf mein eigen Haupt,
Daß die Rach' ihr Opfer habe.

Elvire (in großer Bewegung). Nein, auf mich — auf mich den Streich!
(Knieend.)
Diese sterbliche Gestalt
Mit dem unglücksel'gen Reiz,
Der den Frevel hat geweckt,
Werf' ich zu des Rächers Füßen.

Send', o Gott! des Himmels Flamme,
Um das Opfer zu verzehren,
Mein Unsterbliches nur berge!
(Sie bleibt noch einige Augenblicke in dieser Stellung.)
Hugo (ernst und ruhig, mehr noch gehoben als vorhin).
Laßt nur gut sein das. — Mich dünket,
Daß gelöst schon ist der Fluch:
Denn ich schöpfe freier Odem,
Und mein innres Auge schaut
Klar — den rechten Weg zum Frieden.
Elvire (vom Sinn seiner Rede getroffen).
Ah!
(Indem sie sich abwendet, fällt ihr die Harfe in die Augen. Sie stützt sich darauf mit gesenktem Haupt und scheint an dem Folgenden weiter keinen Antheil zu nehmen.)
Valeros. Der rechte Weg zum Heil
Führet durch den Schooß der Kirche.
Sohn, aus ihrer Hand empfängt
Auch das Vaterherz Dich wieder!
Willst Du mir nach Spanien folgen?
Hugo (in wachem Traum).
Ja!
Valeros (froh). Du willst?
Hugo. Mein Geist ist dort;
Hin mögt ihr den Leib geleiten.
Valeros. Ha! der Entschluß kam von oben,
Zögre nicht, ihn zu vollziehn!
Hugo. O, gewiß nicht.
Valeros. Auch Elviren
Giebst du so den Frieden.
Hugo (mit unruhigem Bestreben, Valeros zu entfernen). Das
Mein' ich — aber — Jerta wird
Schmerzlich diese Trennung fühlen.
Wollt Ihr wohl sie vorbereiten?
Valeros. Jetzt?
Hugo. Sie ist noch wach — für mich.
Ueberein sind wir gekommen,
Daß sie einen Boten sende
An den Herzog, ihren Ohm,
Der beim König gilt. Sie will,
Daß man mir das Heer vertraue
Wider den verwegnen Feind,
Der die Länder jenseits plündert.
Das ist nun nicht nöthig mehr.
Valeros Nein, bei Gott nicht! Fremdem Herrn
Soll Valeros Sohn nicht dienen.

Dennoch, daß Du Dich erhoben
Zu dem Heldenunternehmen,
Löscht des Hasses letzten Funken.
Komm an meine Brust!
Hugo (sinkt tief gerührt in seine Arme).
Mein Vater! —
Oh, mein Gott! In Euren Armen?
Valeros. Otto! Theurer — einziger!
Alles — alles sei vergeben!
Hugo (nachdem er langsam, das Auge liebevoll noch auf ihn geheftet, von seiner Brust sich erhoben).
Geht zu Jerta! sagt ihr das!
Geht, und dann legt Euch zur Ruh,
Und — erwacht gefaßten Muthes.
Valeros. Oh, die Freude, denk' ich, wird
Reichlich mir den Schlaf ersetzen.
(Ab.)

Achte Scene.

Elvire. Hugo.

Elvire (legt nach geraumer Stille die Harfe weg, tritt vor Hugo und sucht seinen Blick).
Hugo!
Hugo (weich). Folg' des Vaters Beispiel,
Hingeopferte! — Vergieb!
Elvire (an seinem Halse).
Oh, mein Hugo!
Hugo (in vollem Ausdruck der Liebe).
Theures Weib!
Elvire (nach einer Pause, mit tiefem Leiden).
Muß es sein, Geliebter?
Hugo (betroffen, sich verrathen zu haben).
Was?
Elvire. Was prophetisch mir die Harfe
Mit der Saite, die gesprungen,
In der Dämm'rung zugeklungen —
Was Du jetzt beschlossen hast.
Hugo (in Erinnerungen verloren, den Blick auf dem Instrument).
Heilig ist die Harfe mir,
Weiß ich gleich nicht, sie zu spielen.

Wenn sie Abends Dir, im Kühlen
In dem schönen Arme ruhte,
Und mein Haupt in Deinem Schooße
Glühte, wie der Kelch der Rose,
Von dem wildbewegten Blute —
Und nun Himmelstöne klangen
Aus den Saiten und der Brust;
Da verschwand das Gluthverlangen,
Und zur Thräne ward die Lust.

In mir herrschte Fried' und Ruh
Unterm Schalle Deiner Lieder;
Karlos war mein Bruder wieder,
Die geliebte Schwester Du!
(Auf die Harfe deutend.)
Hugo's Engel wohnte drin,
Eh' sich Hugo schwer versündigt;
Der auch hat es angekündigt
Deinem aufgeschloss'nen Sinn,
Daß die Qual nun ist am Ende.
Elvire. Hugo! Kannst Du es, so wende
Von der Gattin diesen Schlag!
Hugo. Fühle, daß ich's nicht vermag.
Leben gleicht der Töne Beben
Und der Mensch dem Saitenspiel:
Wenn es hart zu Boden fiel,
Kehrt der rechte Klang nicht wieder,
Und sein Mißlaut stört die Lieder,
Die aus reinen Saiten schweben.

Solche That, wie ich gethan,
Stecket mit dem Wahnsinn an,
Der sie zeugte. — Um ein Haar,
Und mein blut'ger Frevel war,
Zweimal wiederholt zur Stelle.

Wo ein Mörder weilet, mag
Keiner widerstehn der Hölle.
Elvire (sich abwendend). Wehe! furchtbar sprichst Du aus,
Was wie Nebel um mich lag.
Hugo. Karlo's Zorn erfüllt mein Haus,
Darum auch mit diesem Tag
Muß ich scheiden, ihn zu sühnen.
Elvire. Gott! so bald?
Hugo (mit Begeistrung). Es regt die kühnen
Fittiche der Geist in mir,
Seinen Banden zu entschweben.
Aus dem unheilschwangern Hier,

Wo ihm Leben ward zum Beben,
Will er dort hinauf zum Licht,
Wo die Macht der Furie bricht,
Und der Reue wird vergeben!

(Elvire wendet sich mit einem Blick auf die Uhr entschlossen und rasch zum Abgehn.)

Warum willst Du von mir gehen?

Elvire (innerlich bewegt). Sehen — küssen meinen Knaben.

Hugo. Thue das, und — — lebe wohl!

Elvire. Nein, noch nicht. Bleib' hier! Ich komme Wieder, eh' die Glocke schlägt.

Hugo. Was beginnst Du?

Elvire. Nichts.

(Sie geht bis zur Thür, wo sie dem Knaben begegnet.)

Neunte Scene.

Hugo. Elvire. Otto.

Elvire. Da ist er!
Schlafend meint' ich Dich.

Otto. Ich war's.
Böse Träume weckten mich.
Aber Anfangs böse nur;
Herrlich waren sie zuletzt.
Dich, Herr Hugo, sah ich, wie
Ich Dich nimmer hab' gesehen,
Seit mein Vater ist gestorben;
Heiter, wie in meinem Land
Man den Morgen sieht erwachen.
Und der Traum scheint wahr zu werden;
Denn viel anders siehst Du aus,
Als ich Dich verlassen habe.

Hugo. Findest Du das, lieber Knabe?

Otto. Ja. Doch an der Mutter ist
Noch der Traum nicht ausgegangen.
(Mit Darstellung des im Traum genossenen Entzückens.)
Herrlich, wie in der Verklärung
Ueber unserm Hochaltar
Heilands Mutter aufwärts schwebt,
Hab' ich Dich im Traum gesehn.

Nun, Du bist nicht minder schön;
Doch so leuchtend bist Du nicht,
Nicht so selig Dein Gesicht.

Hugo. Was bewog Dich aufzustehen,
Und Dich wieder anzukleiden?

Otto. Was? Nun, daß ich munter war.
Und ich habe wohlgethan;
Später hätt' ich sonst erfahren,
Was mir so viel Freude macht.

Hugo. Was?

Otto. Der Ritter ging vorbei
Und ich rief ihn, und er kam,
Und erzählte mir: Du sei'st
Nicht Graf Derindur; mein Ohm,
Meines lieben Vaters Bruder!
Und Du habest es versprochen,
Mit der Mutter, ihm und mir
In mein Vaterland zu ziehen,
Und das bald — bald! — Ist das wahr?

Hugo. Ja! — Dein Vaterland ist da,
Wo ich hin will. Alle, denk' ich,
Nimmt's uns auf einst.

Otto (innig vergnügt). O, wie herrlich!
Liebe Mutter, eile ja,
Alles eilig zu besorgen,
Was ihm nöthig ist zur Reise!

Hugo. Das ist wenig. — Sie hat's nah',
Und die milde wird mir's geben.
(Elvire wendet sich schmerzlich ab.)

Otto. Deinen Kammerdiener, Kolbert,
Sprech' ich, ist er wach, noch heut'.
Leichtre Kleidung muß ich haben,
Eilig diese von mir thun,
Die so schwer und lästig ist.

Hugo. Ganz, wie Du, denk' ich's zu halten.

Otto. Mach' es auch so, liebe Mutter,
Ob Du schon Dich hier so schwer,
Wie Herr Hugo, nicht beladen.

Elvire. Meinest Du?

Otto. Ja.

Hugo. Mein Kind, Du kannst,
Da Du einmal auf bist, noch
Etwas hin zu Jerta tragen.

Geh mit Kolbert in mein Zimmer.
Nimm! das Pult im Schlafgemach
Oeffnet dieser Schlüssel. Links
Findest Du ein Pergament,
Daran hängt in silberner
Kapsel ein gewaltig Siegel.
Nicht zu irren, schlag' es auf,
Und sieh nach dem Anfang. Wenn
Es das recht' ist, muß es heißen:
„Das Geschlecht der Derindur,
„Unsres Thrones feste Säule,
„Soll bestehn, ob die Natur
„Auch damit zu Ende eile."
(Weich mit Steigerung.)
Das gieb Jerta, nebst dem Schlüssel!
(Er küßt ihn.)
Küsse sie — für mich — und sag' ihr,
Sie soll nicht vergessen, daß ich
Kolbert herzlich lieb gehabt
Und auch Holm — und Alle andre —
(Er kämpft mit den Thränen.)
Dann leg' Dich zur Ruhe nieder.

Otto. Das soll bald geschehen sein.
(Geht nach der Thür.)

Elvire. Otto!
(Sie eilt zu ihm, und küßt ihn inbrünstig und mit Thränen.)
O mein Kind!

Otto. Du weinst!

Elvire. Küsse Jerta auch von mir,
Und — den Ritter — ehr' als Vater!

Otto. Ist er mein Großvater doch,
Den ich wahrlich herzlich liebe. —
Gute Nacht!

Elvire. Gut' Nacht! (Otto ab.)

Zehnte Scene.

Hugo. Elvire.

Tiefe Stille von 20 bis 25 Sekunden. Während derselben sitzt Hugo rechts vom Schauspieler in einem Sessel, und scheint mit Seelenruhe zu beten. Elvire geht, nach dem Abschiede von Otto, auf die andere Seite, wo ihre Harfe lehnt, fällt auf die Kniee und betet, ohne Lippenbewegung, mit heißer Andacht. Die Wanduhr schlägt zwölf. Ein leichter Schauder erschüttert Elviren. Sie steht langsam vom Gebet auf, und Ruhe herrscht auf ihrem Gesicht. Hugo verläßt, wenn die Uhr ganz ausgeschlagen hat, ebenfalls langsam den Sessel, und nähert sich Elviren.

Hugo. Die Stunde
Hat gerufen. — — Milde! gieb,
Was Du hast, und was ich brauche!

Elvire. Oh, ich habe Dich verstanden!
(Sie zieht den Dolch.)
Du willst den!

Hugo. An Deinem Herzen
War sein Platz.

Elvire. Du sollst ihn haben.

(Ihn feurig umarmend.)

Hugo! — Bis auf Wiedersehn!

Hugo. Dort, wo Schwester, Freund und Gattin
Man mit Einer Liebe liebt.
Gieb den Stahl, und — flieh'!

Elvire. Gemach!

(Indem sie von ihm geht, und mit der Linken die am Stuhl lehnende Harfe anfaßt, entschlossen und mit Erhebung.)

Mir, wie Dir, fehlt ja der Frieden
Und mich drückt, wie Dich, die Schuld;
Darum, muß es sein geschieden,
Geh' ich Dir zu Gottes Huld
Kühn voran die dunkle Straße!

(Sie stößt sich den Dolch in die Brust, die Kniee wanken, die Harfe fällt am Stuhle hingleitend zu Boden, und sie sinkt, den Dolch in der rechten Hand behaltend, darauf nieder.)

Hugo (heftig erschüttert). Gott! Elvire! — — Ha, umfasse
Ganz ich selbst erst, was ich sprach!
Mord zeugt Mord, und ich verderbe
Durch die unglücksel'ge That
Alles, was mir liebend naht.
Es hat Eile, daß ich sterbe —
Gieb! geschwind!

(Er nimmt ihr den Dolch, den sie krampfhaft zu halten scheint, mit einiger Mühe, küßt ihre Hand, und sagt, indem er rasch nach seinem Sessel zu geht.)

Ich flieh' Dir nach
Aus des Lebens finstrer Höhle!

Elvire (mit Anstrengung). Gott sei gnädig — deiner Seele!

(Hugo faltet während dieser Worte die Hände gen Himmel, dann stößt er, beide Hände am Griff, den Dolch sich in die Brust; die Kniee knicken halb ein, die rechte Hand faßt den Stuhl, der Dolch bleibt in der linken, in dieser Stellung hält er sich einige Secunden.)

Eilfte Scene.

Die Vorigen. Jerta, Valeros und Otto treten rasch ein.

Jerta (fliegt herbei, und fällt ihm in den linken Arm).
Graf! was wollt Ihr thun?

Hugo (indem er den blutigen Dolch zu ihren Füßen fallen läßt).

Gethan
Ist's; doch schlecht — ihn traf ich besser.

(Er sinkt am Sessel nieder, so daß der Oberleib halb aufgerichtet bleibt.)

Jerta (ist beim Fallen des Dolchs zurückgetreten, mit tiefem Schmerz).
Oh!

Valeros. Mein Sohn! — Du trafst mein Leben!

Jerta (schnell gefaßt, dringend zu dem Verwundeten).
Ist noch Rettung?

Hugo. Nein! — Erlösung
Nur durch Schmerzen — von dem Leiden.

Otto (einige Schritte entfernt).
Armer Herr!

Jerta (mit erschütternder Klage, die Stirn an Hugo's Haupte).

Mein Freund! — mein Bruder!

Otto (erblickt Elviren). Jesus Maria! — die Mutter! — O seht —
Seht doch! die Mutter liegt blutend darnieder!

(Er kniet neben ihr.)

Jerta. Gott!

Valeros (heftig.) Wer begann das? — Ein blutiger Strahl
Liegt nur am Boden.

Jerta. Der Dolch ist Elviren.

Valeros (zu Hugo). Mensch! wenn Du das auch gethan —!

Elvire (mit Anstrengung). Ich — ich selbst!

Valeros (beschwörend). Ist's so?

Elvire (halb aufgerichtet, mit sich verklärendem Blicke).
So wahr ich — wie Töne der Harfe —
Die mir zum Lager dient — himmelwärts schwebe!

(Sie sinkt sterbend auf die Harfe zurück, die Hand gleitet dabei matt über die Saiten, und man hört einen leisen verhallenden Ton.)

Otto. Mutter! — So sah ich im Traum Dein Gesicht!

(Er beugt sich über sie.)

Valeros (zu seinem Sohn).
Otto! Vergieb den Gedanken!

Hugo. Auf Erden
Wohnt der Verdacht — und die Nacht. Dort — ist Licht.

Valeros. Oh! daß ich kam um Dir tödtlich zu werden!

Hugo (schwächer). Schaffet — nach Spanien — die Leichen — zu ihm —
Denn — er vergab uns! —

(Mit Vision.)

Dem Cherubim
Nimmt er — das rächende Schwert — er winket —

(Mit erhobener Stimme.)

Frei — ist der Geist! — — die Hülle — sinket! —

(Er fällt sterbend zusammen.)

Jerta (mitten auf der Bühne nach kurzer Stille mit Begeisterung).
Sinke der Leib! ich liebte den Geist,
Den kein Tod dem Herzen entreißt,
Der mir von nun an im Abendstern blinket!

Valeros. Ist der Geist nur frei von Qual,
Wenn der Leib fällt; dann, o Stahl,
Komm, und gieb die Freiheit mir!

(Er hebt rasch den Dolch auf, Jerta entreißt ihm denselben.)

Jerta (mit tiefem Ernst).
Ritter! — Seid ein Mann! — Kniet hier
Euer Enkel nicht?

Valeros. Könnt Ihr
Leben, wenn Ihr ihn geliebt?

Jerta. Ich bin Christin. — Schuld nur giebt,
Oder Schwäche, sich den Tod.
Lebt für diesen, ihm ist's noth.

(Valeros beugt sich über Hugo's Leiche.)

Otto (sich von der Mutter aufrichtend).
Gott! Warum — warum ist denn
So Entsetzliches geschehen?

Jerta (groß und ruhig).
Fragst du nach der Ursach, wenn
Sterne auf und untergehen?
Was geschieht, ist hier nur klar;
Das Warum wird offenbar,
Wenn die Todten auferstehen!

Die Freistatt.

Tragisches Gemälde

von

Houwald.

Personen:

Conrad v. Ulstrade, Senator und Patricier einer Reichsstadt.
Sara, seine Frau.
Johannes Bruck, Todtengräber.
Ein Officier und Wache.

Der Schauplatz ist in der Wohnung des Todtengräbers.

Erste Scene.

(Ein kleines hallenartiges Zimmer, durch eine von der Decke herabhangende Ampel nur matt erleuchtet. An der Seite eine Ruhebank. Im Hintergrunde ein großer Vorhang, der einen weiten Ausgang verdeckt.)

Sara v. Ulstrade. Johannes Bruck.

Sara. Ich hab' Euch eine Leiche hergebracht.
Vorgestern Nacht
Ist jene arme Frau verschieden. —
Und nun, mein Freund, gebt sorgsam Acht,
Ob zu befürchten steht, daß sie hienieden
Vielleicht doch noch einmal erwacht!

Joh. Befürchten? — paßt es nicht in Euren Kram,
Wenn er, der ihr das Leben nahm,
Es noch einmal auf kurze Zeit verliehe?—

Sara. Das wohl! Die Freundin starb mir viel zu früh!
Doch soll der Schiffer immer noch nicht landen,
Der schon die Arme nach dem Ufer streckt? —
Freund, wer einmal den heißen Kampf bestanden,
Dem gönn' ich, daß man ihn nicht wieder weckt.

Joh. Ihr habt wohl recht! — es wäre fast, als führte
Man vom Schaffot aus Todesangst und Pein
Den armen Sünder wieder heim, und rührte
Ihm noch einmal die Henkersmahlzeit ein.
Drum mag sie ruhn, und ich will Wache halten;
Doch schläft sie fest, so daß sie nichts mehr weckt,
Dann sei das Kissen leicht auf sie gedeckt.

Sara. Ein schauerliches Amt müßt Ihr verwalten.
Fühlt Ihr Euch nie von Geisterfurcht erschreckt?

Joh. Nein! Geister, o! sie wären mir willkommen!
Ich wohne hier so einsam, so allein! —
Doch wen das Jenseits einmal aufgenommen,
Der mag nicht mehr den Gräbern nahe sein.
Glaubt nur, ich lauscht' an jener dunklen Pforte,
Neugierig oft und horchend, wie ein Kind,
Doch nimmermehr vernahm ich leise Worte.

Sara. Sie ruhn wohl all' in Frieden! — Selig sind
Die in dem Herrn entschliefen! — Darum gönne
Ich meiner armen Freundin auch die Ruh.

Joh. O nennt mir sie, auf daß auch ich sie kenne,
Eh ich sie deck' auf ewig zu.

Sara. Ich kann Euch nicht den theuren Namen sagen! —
Es wird Euch doch hier Niemand fragen,
Wo Ihr sie einsam scharrtet ein? —
Ach, dieses Weib hat viel verloren,
Und schien vom Schicksal doch erkoren,
Die Glücklichste der Glücklichen zu sein! —
Hold war sie, wie die Ros' im Lenze
Und ihre schönsten Myrthenkränze
Flocht früh die Lieb' ihr durch das Haar.
Es hatte sie ein Mann zum Weib erkiesen
Der von dem Vaterland gepriesen,
Als Held, als Mensch, als Gatte war.
Ein lieblich Kind ward ihr gegeben;
Sein junges Leben
Ging wie ein goldner Morgen auf. —
So stand sie in der Freunde Mitte,
Und Segen floß auf ihre Tritte
Wie Himmelsthau auf Blumen drauf. —
Das Alles hat man ihr genommen! —
Zu mir gekommen
Ist sie als eine Bettlerin. —
Von Allem war ihr nichts geblieben,
Als nur das treue Herz zum Lieben,
Als der ergebne fromme Sinn. —
(Sie trocknet die Augen.)

Johannes (abgewendet für sich).
Von Allem ist mir nichts geblieben,
Und in der heißen Kraft zu lieben,
Sinkt still verzehrt das Herz dahin! — (Zu Sara.)
Weint nicht! Sie ruht! — der Sturm des Lebens
Schlägt an die Veste hier vergebens,
In welcher ich der Schirmvogt bin.

Sara. Freund, eben darum, ach! beneide
Ich die Verblichne! — Glaubt es mir,
Fast läg' ich gern im Sterbekleide
Statt ihrer auf der Bahre hier.

Joh. Wie kommt Ihr zu den Grabgedanken?
Ihr seid ja noch so jung und schön,
Und habt wohl kaum des Lebens Schranken
Sich Eurem Blick erst öffnen sehn.

Sara. Ach! wer das Kleinod, ihm vor Allem theuer,
So unverschuldet früh verlor, wie ich,
Der kehrt sich von des Lebens Festtagsfeier,
Und wendet zu den Gräbern sich.

Joh. Noch blühn der Blumen wohl für Eure Pfade!
Doch, edle Frau, nennt Euren Namen mir.

Sara. Ich heiße Sara von Ulstrade.

Johannes (erstaunt).
Ulstradens Gattin? — des Senators hier?

Sara. Desselben. — Doch behaltet ja den Glauben,
Ich wäre eine hochbeglückte Frau.

Joh. Ihr seid es auch! ich lass' ihn mir nicht rauben
Ich kenne Euren Ehgemahl genau.

Sara. Dann liebt Ihr ihn, dann müßt Ihr ihn verehren!
Wer ist, wie er, der Lieb' und Achtung werth? —
Drum, was ein armes Frauenherz beschwert,
Soll Euren Glauben an ihn nicht zerstören. —
Gehabt Euch wohl! — Vergesset meine Worte!
Wer Gräber baut, wird ja verschwiegen sein!

Joh. Gestrenge Frau! Ihr wollet mir verzeihen,
Ich lass' Euch nicht von diesem stillen Orte;
Will Eurem Kummer erst ins Auge sehn.
Glaubt nur, in eines Todtengräbers Brust
Schlägt auch ein Herz, das Eure zu verstehen,
Und seid Ihr selbst Euch keiner Schuld bewußt,
Verheiß' ich Rath und Hülfe.

Sara. Euer Wille
Gilt für die That. — Doch, guter Mann,
Ein schuldlos Herz erduldet in der Stille.
Der liebt nur rein, wer schweigen kann.

Joh. So? — Nun dann kann ich Euer Leid nicht enden.
Wär's Ehekummer, hätt' ich doch gehofft,
Ihn durch Vertraun leicht wieder abzuwenden,
Denn Euern Ehgemahl, ihn sprech' ich oft.

Sara. Wie? meinen Mann? — Wann könnte dies geschehen?

Joh. Ist er denn nimmer von Euch fern?
Habt Ihr sein Schlafgemach nie leer gesehen?

Sara (bewegt).
Ich bitt' Euch, sprecht, wo saht Ihr meinen Herrn? —

Joh. Hier sah ich ihn. — In diesen stillen Mauern
Weilt er allnächtlich — aber nicht allein.

Sara. Schweigt! — ich mag sein Geheimniß nicht erlauern,
Und bitte Gott: er möge schuldlos sein!
Joh. Ist dies vielleicht der Kummer Eurer Seele?—
Ward nicht in Euch ein leiser Argwohn laut? —
Zürnt nicht, wenn ich Euch das Geheimniß stehle;
Ich glaub', ich hab' Euch tief durchschaut.
(Da Sara schweigt, fährt er fort.)
Entdeckt Euch mir, fühlt Ihr Euch rein im Herzen!
Ich steh' Euch näher, als Ihr denkt,
Und schwör' es Euch, ich tilge Eure Schmerzen,
Eh' sich der Tag noch einmal senkt.
Sara (schüchtern).
Wer aber seid Ihr? — daß ich Euch vertraue? —
Joh. Fragt nicht! — Jetzt bin der Todtengräber ich,
Und weil ich feste, ew'ge Häuser baue,
So baut auch nur getrost auf mich.
Sara. Liebt Ihr Ulstraden auch? —
Joh. In vollem Sinne!
Ich fragt' Euch nimmer, wär' ich nicht sein Freund!
Sara. Freund meines Herrn, so hör', und dann beginne
Dein Werk, das wieder uns vereint.
Ich war ein glücklich Weib, und es zu bleiben
Fühlt' ich im Herzen Muth und Kraft.
Ich will Euch nicht mein herrlich Loos beschreiben,
Ihr kennt den Gatten, der mir's schafft.
Nicht Liebe war's allein, wornach ich strebte.
Auf meines Gatten unbedingt Vertraun,
Das ich durch mein's in seiner Brust belebte,
Hofft' ich fest unser Glück zu baun.
Und seht, es war mir endlich ja gelungen,
Ich wußt' um Alles, was er dacht' und that.
Galt es in wicht'ger Zeit verschwieg'ne Zungen,
So saß ich dennoch mit zu Rath. —
Und blutete das arme Vaterland,
Und reichten sich die Männer treu die Hand,
Entgegen den Bedrängern kühn zu gehen,
So durft' auch ich in ihrem Kreise stehen,
Zu segnen ihr geheiligt Band. —
Ach! aber schon seit Monden hingegangen.
Ruht ein Geheimniß in des Gatten Brust.
Ein düst'rer Ernst wohnt ihm auf Stirn und Wangen;
Oft schleicht er nächtlich fort, mir kaum bewußt.
Was will er nicht auf meine Seele bauen? —
Was hält er diesem Herzen für zu schwer? —
Ach! ich verzeihe! — faßt' er nur Vertrauen,
Und sagt' es frei: „ich liebe Dich nicht mehr!" —
Joh. Nein, edle Frau! — nein, in Ulstradens Seele
Wohnt einzig Sara's heißgeliebtes Bild,
Doch will sie sein Vertraun, nun dann verhehle
Auch sie ihm nicht, was ihre Brust erfüllt.
Auch Ihr habt ein Geheimniß auszutauschen.
Wo weilt Ihr oft bei stiller Nacht?
Ulstrade ist zu stolz, Euch zu belauschen,
Ob gleich man viel ihm hinterbracht.
Sara. War dies sein Gram? Er soll es jetzt erfahren,
Was ich aus Lieb und Schonung ihm verbarg.
Ich brauch' es länger nicht mehr zu bewahren,
Viel sichrer dort bewahrt's der Sarg.
Dies Weib, verlassen und verfolgt von Allen,
Mit einer Gramesbürde, ach! so schwer!
Das arme Leben Henkern selbst verfallen,
Sie kam, um Schutz zu suchen, zu mir her.
Und eingedenk der frühern Jugendliebe,
Nahm ich sie auf bei mir,
Und, daß es ja ein tief Geheimniß bliebe,
Stahl ich mich nur die Nacht zu ihr.
Joh. Und weshalb durft' es Euer Herr nicht wissen?
Sara. Sie wurde ja verfolgt von Schritt zu Schritt.
Wüßt' er's, dann hätt' er sie beschützen müssen,
Dann ward ihr Unglück auch das seine mit.
Joh. Ihr hattet recht! — Geächtete zu schützen,
Ist ein undankbar und gefährlich Ding.

Sara. Doch im Geheim konnt' ich der Freundin nützen
Bis sie in meinem Arm zur Ruhe ging.
Joh. Ihr seid ein edles Weib! und Euer Gatte
Ist Eurer werth, auch er ist rein wie Ihr! —
Wenn dies nur zwischen Euch gestellt sich hatte,
So endigt Euer Kummer hier.
Sara. So hätt' ich wirklich bei Euch Trost gefunden? —
Von Gräbern ging ich fast beruhigt fort? —
Joh. Hier heilen ja am Leicht'sten Herzenswunden —
Und glaubt' es nur, ich halte Wort, —
Denn eh' die Sonne wieder senkt sich nieder,
Seid Ihr versöhnt mit dem Gemahl.
Doch aber sprecht, wann kommt Ihr morgen wieder? —
Sara. Wenn bei dem ersten Frühroths strahl
Vom Thurm des Doms man bläst den Morgensegen,
Stell' ich mich wieder bei Euch ein;
Dann woll'n die Todte wir zur Ruhe legen.
Joh. Gut! ich will Eurer dann gewärtig sein. —
Sara. Gehabt Euch wohl! (Sie geht ab.)

Zweite Scene.

Johannes Bruck (allein).

Joh. So treu hast du geschwiegen,
So treu, mein Conrad, als ich's kaum geglaubt! —
Der stille Gram in Deiner Sara Zügen
Hat selbst Dir mein Geheimniß nicht geraubt? —
Ich kannte wohl das Herz, auf das ich baute! —
Doch Eure Liebe sollt' ich stören? — nein!
Ein solches Weib verdient wohl die Vertraute
Von tiefem Männergram zu sein. —
Und warum wollt' ich auch noch sorgen? —
Hier sucht mich nicht mehr des Tyrannen Blick.
Vor dieser Veste bebt er scheu zurück,
Wo er das Volk, durch sichern Wall geborgen,
Nicht mehr mit seinem Krieg kann überziehn;
Wo die Verwesung durch die Hügel schreitet,
Wie Wolkenschatten über Gletscher fliehn,
Und ihm sein Heereslager zubereitet. —
Ich fühl' es auch, an dieses Herzens Schlägen,
Bald wird die Sanduhr abgelaufen sein;
Ich werde bald den Spaten niederlegen,
Und bei der Arbeit schlummern ein.
Und Morgens weckt mich dann Eleonore,
Sie steht mit ihrem Sohn am Strahlenthore
Der Ewigkeit und harret mein —
Doch nicht wie ich, — wie Du willst, Herr der Gnade!

Dritte Scene.

Johannes Bruck und Conrad v. Ulstrade.

Conrad (rasch hereintretend).
Hier bin ich endlich! — ist es spät? —
Joh. Schon Mitternacht! Doch, mein Ulstrade,
Was kümmert's uns, wie schnell die Zeit vergeht? —
Conr. O, könnt' ich Monden jetzt zusammenfassen,
In einem Griff, und hinter mir sie weit
Mit ihrer Centnerlast versinken lassen! —
Mir graut vor meines Lebens nächster Zeit. —
Joh. Mein Freund! — So hab' ich nimmer Dich gesehen! —
Was ist Dir? daß Du so bekümmert bist? —
Warst Du bei Sara? — woll' es mir gestehen,
Nicht wahr? — heut' wieder hast Du sie vermißt.
Conr. Johannes, ja! — auch dies noch kommt hinzu! —
Wo fass' ich Muth, mein schweres Loos zu tragen?
Joh. An meinem Herzen suche Deine Ruh,
Denn, freudig kann ich Dir es sagen,
Dein Weib ist schuldlos, oder Deine Seele
Ist selbst voll Schuld! — Ich sprach sie hier.

Conr. Du sprachst sie hier? — Johannes! o, erzähle,
Was war's? was führte sie zu dir?
Joh. Von mir nicht! Nein, aus ihrem eignen Munde
Vernimm, wie glücklich Du als Gatte bist! —
Und dann verstatte, daß bei Eurem Bunde
Auch Euer Freund zugegen ist.
Conr. Willkommen sei mir die ersehnte Stunde!
Doch Sara darf von Dir noch nichts erfahren!
Was forderst Du? — Wo denkst Du hin!
Joh. Vor einem solchen Frauensinn
Brauchst Du nicht mein Geheimniß zu bewahren.
Conr. Das fühl' auch ich! — Doch aber Thür und Wände,
Sie haben Ohren, bringen uns Verrath! —
Mein Freund, Dein Schicksal ist noch nicht zu Ende;
Weit aus, hoff' ich, läuft noch Dein Pfad.
Joh. Weit aus? — Du irrst! Hier ist das Ziel gefunden,
Hier steh' und wart' ich, bis der Vorhang sinkt.
Conr. Nein! Nein! Dein Leben bringt noch große Stunden,
In denen Dir Vergeltung winkt.
Joh. Vergeltung wohnt dort oben!
Conr. O, ich mahne
Dich an das Vaterland, das Dein bedarf!
Soll sie denn wehn, des Unterdrückers Fahne,
Der alles Recht zu Boden warf?
Wo ist Johann von Bruckthal, der im Rathe
Der Väter als der erste stand? —
Der, als der Feind den Männern nahte,
Ihn züchtigte mit starker Hand?
Du hast noch nicht das ganze Spiel verloren,
Vom Schicksal bist Du auserkoren
Zum Held, der für die Unschuld ficht.
Steh auf, mein Freund, als wärst Du neu geboren,
Und stelle Dich zum Gott'sgericht! —
Joh. Ich kann nicht! — Herz und Kraft sind mir gebrochen;
Schon gab ich Alles, was ich nannte mein.
Conr. Nein! unter Gräbern, unter Todtenknochen
Soll Bruckthal länger nicht verborgen sein.
An einen würdigern und sichrern Ort
Führ' ich Dich, wo Du freudig wirst empfangen.
Johannes, zögre nicht! — Du mußt hier fort! —
Dein Freund hat Gründ', es dringend zu verlangen.
Joh. Ich war ein Mann, als ich die Bürger alle
Für ihre Freiheit einst zum Kampfe rief! —
Als ich die Nacht verwachte auf dem Walle,
Indeß die Stadt in sichrem Frieden schlief;
Als ich im Rath für die gerechte Sache
Das Wort geführt und dann das Schwert;
Als unterm theuren väterlichen Dache
Ein Weib noch mein war, noch ein Kind, ein Heerd. —
Seit aber ich an jenem Schreckenstag
Lag blutend unter Feindes Rossen;
Seit unsre arme Stadt dem Feind erlag
Und unsrer Bürger edles Blut geflossen,
Seit mir der Tod des Kindes Blüthe brach,
Seit jene Würger auch mein Weib erschossen —
(Er bedeckt das Gesicht mit den Händen.)
Conr. Johannes! die Erinnrungen erweichen
Dein Herz zu stark! — Was einmal hin, ist hin.
Joh. O laß mich immer mein Geschick vergleichen,
Um zu vergleichen, was ich war und bin.
Denkst du des Abends, wo am Bettlerstabe
Ich zitternd heimlich zu Dir kam? —
Und unerkannt die mir gereichte Gabe
Laut weinend nahm? —
Die Freunde hatten mit Gefahr des Lebens
Mich zwar durch Flucht befreit aus Henkershand,
Allein wohin ich floh vergebens,
Denn Gram und Wahnsinn kamen nachgerannt.
Conr. Wohl denk' ich jenes Abends, die vertrauten
Geliebten Züge kannt' ich fast nicht mehr;
Die bleichen Lippen bebten, und es schauten
Die treuen frommen Augen wild umher.
Joh. Und meine Wunden heilt' Dein zartes Sorgen,
Die Schwert und Rosseshuf mir schlug.
Du hast mich dem Tyrannen treu verborgen,
Der Rache dürstend nach dem Flüchtling frug;
Und als ich endlich wiederum genesen,
Bist Du's, mein treuer Conrad, nicht gewesen,
Der mich in diesen sichern Hafen trug?
Conrad (dringend).
Doch nicht für immer. Ach! Johannes, frage
Mich länger nicht, fort mußt Du, es ist Zeit! —
Joh. Nein! störe nicht die letzten Tage,
Denn glaube nur, mein Ziel ist nicht mehr weit.
Conr. Für Deine Hand paßt länger nicht der Spaten,
Der Dich auf eine kurze Zeit geschützt.
Joh. Ich aber kann ihn jetzt nicht mehr entrathen,
Er ist der Stab, auf den mein Arm sich stützt.
Wenn ich des Tages meine Gräber baue,
Wenn bei der Arbeit Ruhe sinkt auf mich,
Wenn Abends ich mein stilles Feld beschaue,
Und dann allnächtlich harr' auf Dich; —
Wenn wir dann Beide im Geheim berathen,
Was Deinem Vaterland ist noth,
Du von mir eilst zu streun die neuen Saaten,
Und ich die Saat bestelle für den Tod —
Dann preis' ich knieend oft den Herrn des Lebens,
Denn halbzerknickt, athm' ich doch nicht vergebens,
Weil er Dein Herz und Deinen Arm mir bot.
Conrad (unruhig).
Doch sicher darfst Du hier Dich nimmer halten.
Man weiß, Du bist nach unsrer Stadt geflohn. —
Ich habe leider Kunde heut erhalten,
Die Feinde suchen Dich aufs Neue schon.
Joh. So laß sie immer! hier sucht doch mich keiner,
Den Todtengräber Bruck kennt ja nur Einer,
Und dieser treu verschwiegne Freund bist Du.
O laß mich hier! — hier wehet mir viel reiner,
Als irgendwo des Himmels Friede zu.
Wenn ich der Leichen stilles Antlitz schaue,
Bei ihnen wache, eh' das Grab sie deckt,
Dann ist's dem bangen Herzen so, als graue
Der Morgen schon, wo mich Lenore weckt.
Conrad (in höchster Bewegung).
So darf ich Dir's denn länger nicht verhehlen! —
Es ist heut ein Commando eingerückt;
Mit Grüßen zwar, doch eigentlich Befehlen,
Die der Tyrann an unsre Stadt geschickt:
„Er hab' erfahren, daß der Hochverräther
Johann von Bruckthal bei uns sei,
Und stell' es aus besondrer Gnad' uns frei,
Selbst auszuliefern jenen Uebertreter,
Wo nicht, doch ohne Weigrung zu gestatten,
Daß er ihn suche!“ — Als nun schnell hierauf
Wir Senatoren uns versammelt hatten,
Stand ernst der Bürgermeister auf,
Uns diese Ford'rung vorzutragen.
Und als er schwieg — schwieg Alles um ihn her;
Es wagte Keiner nur ein Wort zu sagen,
Denn jedem Busen ward das Athmen schwer
So saßen lange schweigend wir im Kreise,
In unsre schwarzen Mäntel eingehüllt,
Und eine Ahnung überschlich mich leise,
Als säh' ich Deines Todtenzuges Bild.
Joh. Und was beschloßt Ihr, daß nun soll geschehen?
Saßt Ihr als Väter auch zu Rath?
Brauchst Du erröthend nicht vor mir zu stehen?
Conr. Was hättest Du gethan an unsrer Statt?
Johannes (hastig).
Auf jeden Fall den Bruckthal preisgegeben!
Was gilt für's Ganze denn ein einzeln Leben?
Weh' Dem, der ander Ding gerathen hat!
Conr. Mein Freund! so sind wir Deiner werth geblieben!
Wir schwiegen lange fort und fort. —

Da nahm der Consul wiederum das Wort:
„Die Antwort, sprach er, ist nicht zu verschieben,
Wir dürfen's nicht mit jener Macht verderben,
Denn noch beruht das Wohl der Stadt darauf.
Ein Einzelner mag für das Ganze sterben,
Das Ganze opfre sich nicht Einem auf!
Doch laßt uns nicht das alte Gastrecht schmähen,
Ausliefern nicht den edlen Mann,
Mag man ihn suchen, selber ihn erspähen,
Und, daß ein Freund noch helfen kann,
Laßt unsern Schluß uns öffentlich gestehen,
Vielleicht wagt Einer noch sein Leben dran!" —

Joh. Du wackrer Mann! — Du Vater Deiner Bürger!
Dich segne Freund und Vaterland!

Conr. Mein Bruckthal! — ach! schon halten Deine Würger
Des Raths Bewill'gung in der Hand.
Ihr Geierblick wird hier auch Dich erspähen,
Drum folg' dem Freunde, der Dich retten will.
Zu Deiner Flucht hab' ich schon in der Still'
Dir sichre Wege auserseben.

Joh. Und Du willst seine Rache auf Dich laden,
Daß Du das Opfer ihm entreiß'st?

Conr. Du mußt entfliehn! — Mir kann sein Zorn nichts schaden,
Ich spotte seiner Allmacht dreist!
Du mußt entfliehn! und sollt' ich Dich nicht rühren
Durch meine Bitten, bleibst Du trotzig, kalt,
Nun wohl, so werd' ich mit Gewalt
Dich weg von diesen Gräbern führen.

Joh. Mein Conrad! fasse Dich! ich will ja gehen!
Doch warte nur bis morgen Nacht.

Conr. Gut! diese Frist will ich Dir zugestehen,
Dann aber frisch ans Werk gedacht.
Bis dahin, hoff' ich, bleibst Du noch verborgen.

Joh. Jetzt geh nur heim! vorbei ist Mitternacht
Ich will mein Amt noch einmal hier besorgen.
Wenn aber bei dem ersten Frührothsstrahl
Vom Thurm des Doms man bläst den Morgensegen,
Dann, Conrad, eile zu mir noch einmal.

Conr. Warum nicht jetzt?

Joh. Nein grad' an jener Stunde
Hängt Deine Ruh.
Versprich mir, daß Du kommst, mit Hand und Munde.

Conr. Ich sag' es zu! (Geht ab.)

Vierte Scene.

Johannes (allein).

Der Tiger hat das mattgejagte Wild
In sichrer Höhle wieder aufgefunden! —
Das warme Blut aus meines Herzens Wunden
Hat seinen Durst noch nicht gestillt.
Und neue Flucht sollt' ich aufs Neue wagen?
Dem Tod entrinnen, der schon nah' mir steht?
Ich müßte selber mich verwundert fragen:
Du fliehst, Du, den die Füße kaum mehr tragen,
Ein Leben rettend, das schon still vergeht? —
Erkaufen sollt' ich diese Hand voll Stunden
Vielleicht mit eines edlen Freundes Glück? —
Der Tiger krallt sich Jedem ins Genick,
Durch den die Beute sichre Flucht gefunden!
Ach! eine Stimme wiederholt es laut:
Wär' ich nicht dort entronnen seinen Krallen,
Als er das Blutgerüst für mich gebaut,
So wär' mein Weib als Opfer nicht gefallen! —
Doch kurz will ich das Spiel zu Ende führen. —
Das Bischen Leben ist es nicht mehr werth,
Nur eine Thräne drüber zu verlieren,
Und daß die Sorge drob den Freund verzehrt.
Hab' ich nur in den nächsten Morgenstunden
Mit seiner Sara erst versöhnt den Freund,
Hat er sie wieder, und sie ihn gefunden,
Hab' ich, die nie sich trennten, nun vereint,
Dann überliefr' ich selbst mich in der Stille. —
Die Rachegöttin hält das Sündenmaß,
So ströme denn mein Blut hinein, auf daß
Es schneller sich bis an den Rand erfülle! —
Die Saat mit Blut gedüngt keimt herrlich auf,
Und wird dereinst noch reiche Früchte tragen.
Prophetisch seh' ich in der Jahre Lauf,
Die alte goldne Zeit noch einmal tagen,
Wo Fürsten sich auf freie Völker stützen,
Und Friede halten fern und nah',
Und der Gesetze heil'ge Tafeln schützen,
Als stände noch die Bundeslade da;
Wo blutige und gleißende Tyrannen
Wie böse Geister sind geflohn von dannen! —
(Er sinkt auf die Ruhebank nieder.)

Wo war ich? — was erschauten meine Blicke? —
Floh denn mein Geist schon himmelwärts? —
Ach, noch zieht mich die Erde kalt zurücke,
Und banger, matter schlägt das Herz! —
(Er steht auf.)

Doch, Todtengräber! nun zu deiner Pflicht!
Erfülle sie zum letzten Male.

(Er zieht den schwarzen Vorhang im Hintergrunde weg; man erblickt eine zweite kleine Halle, hinten mit einer Thür. In derselben steht ein offener Sarg, worin eine weibliche Leiche liegt, die von oben her bis an die Brust mit einem Tuche bedeckt ist; die Hände, die sie gefaltet hält, sind frei. Von der Decke herab hängt über der Leiche eine seidne Schnur herab, wie dies in Leichenhäusern gewöhnlich ist, um das Wiedererwachen der Todten durch eine Klingel, an welche die Schnur befestigt, zu vernehmen. Der Sarg steht der Länge nach in der Halle, mit dem Fußende gegen die Zuschauer, am Hauptende etwas erhöht. Der Sargdeckel liegt daneben. Johannes zündet eine Kerze an, und stellt sie so zu Häupten des Sarges, daß die Leiche völlig beleuchtet wird.)

Schlaf ruhig, armes Kind! erwache nicht!
Die Mutter wiegt Dich ein im Todesthale. —
Wie innig mich die Sehnsucht jetzt ergreift,
Mit Dir hinab den dunkeln Weg zu wallen!
Ich fühl's, das matte Herz, es ist gereift,
Als Frucht vom Baum des Lebens abzufallen.
(Er will der Leiche die Schnur in die Hände geben.)

Nimm noch einmal in Deine kalten Hände
Des großen Schauspielvorhangs Schnur;
Und ist Dein Trauerspiel noch nicht zu Ende,
Und kommt ein neuer Act, so klingle nur. —
(Er findet einen Brief in ihren Händen.)

Ein Briefchen? — Sind es des Geliebten Worte,
Die Deine Hand noch hält? —
Auf daß mit ihnen am verschwiegnen Orte
Dein Herz in eine Asche sanft zerfällt? —
O, laß mich doch Dein treues Antlitz schauen!
Was noch geheim auf Stirn und Lippe steht,
Kannst Du mir immer anvertrauen,
Eh' es mit Dir zu Bette geht.
(Er deckt das Tuch von der Leiche ab, und bebt zurück, als er sie betrachtet.)

Was ist das? — Tod' willst Du mich hier belügen?
Die Leiche grüßt mich mit vertrauten Zügen,
Als hätte sie mich längst gekannt. —
Hat nicht dies Auge einst mein Bild gespiegelt?
Hat dieser Mund, so fest versiegelt,
Nicht liebend mich bei Namen sonst genannt?
(Er öffnet in größter Bewegung den Brief, und als er hineingeblickt, wankt er matt zurück.)

Es sind die letzten Zeilen meiner Hand —
Es ist mein Weib! — es ist Eleonore! —
Willkommen! bist Du hergesandt,
Mich zu empfangen an dem dunklen Thore? —

Bist Du dem Blutgerüst wie ich entkommen? ·
Hast Du mich, wie ich Dich, beweint?
Und führst mir jetzt in Deiner stillen frommen
Gestalt den Tod herbei als Freund?

(Er starrt sie lange an, dann mit sinkender Stimme.)

Ich fühl's, sanft löst er ab des Herzens Jammer. —

(Er löscht die Kerze aus, und hält sich mühsam am Sarge.)

Das Auge bricht! — Es sinkt der Tag! —
Zu Bette dann! — Es öffnet sich die Kammer —

(Er faßt die Hand der Leiche.)

Gieb Deine Hand, mein Weib! — und zieh' mich nach! —

(Er sinkt langsam auf die Leiche hin. Indeß ein leises Zucken sein Hinscheiden verkündigt, hört man aus der Ferne vom Dom den Choral blasen. Die dunkle Halle wird lichter, und auf die Gruppe der Todten fallen die ersten Strahlen der Morgenröthe.)

Fünfte Scene.

Sara von Ulstrade.

Sara, (den Johannes erblickend).
Sieh! bei dem Wachen ist er eingeschlafen.—
Ich will verziehn.

(Sie setzt sich auf die Ruhebank.)

Wie sanft er ruht! —
Der müde Steuermann in diesem Hafen,
Schläft selbst auf starrer Leiche gut. —
Doch horch! — wer naht! — ich höre Tritte schallen!

Sechste Scene.

Die Vorige und Conrad von Ulstrade.

Conrad
(Im raschen Hereintreten.)
Hier bin ich!

(Erstaunend, als er Sara erblickt.)

Ha! Dich treff' ich hier?
Was willst Du, Weib! in diesen Todtenhallen?

Sara (freundlich auf ihn zutretend).
Mein Conrad! wie? — mißtraust Du mir? —

Conr. Nein! wahrlich nein! — Doch eine Zentnerlast —

(Er vollendet nicht, und wendet sich bekümmert ab.)

Sara. Welch' eine Last liegt auf dem treuen Herzen? —

Conr. So wisse denn, ich kann es nicht verschmerzen,
Daß Du für mich Geheimniß hast. —
Es ist mir fast, als hätt' ich Dich verloren! —

Sara. So ist mir's auch in meiner bangen Brust.
Geliebter Mann, bist Du Dir's nicht bewußt,
Daß auch Du viel verborgen meinen Ohren? —

Conr. Wohl! Doch nicht um es sichrer zu bewahren;
Ich kenne Deinen treu verschwiegnen Mund.
Nur meine Sorgen wollt' ich Dir ersparen;
Bald aber, Sara, wird es nun Dir kund.

Sara. So sind wir Beide einen Weg gegangen;
Dasselbe hat zum Schweigen mich bewegt.
Doch meine Sorge hat der Tod empfangen;
Dort liegt die Freundin, die ich still gepflegt.

Conrad (da er Johannes erblickt).
Sieh da! er schläft! — Ich werd' ihn wecken müssen;
Denn unsre edle Zeit verstreicht.

(Sie treten näher.)

Wach auf, mein Freund! — Du hast ein kaltes Kissen!
Bald schlummerst weicher Du vielleicht.

Sara. O laß' ihn! —

Conrad (als er seine Hand faßt, erschrocken).
Gott! was ist hier vorgegangen?
Das ist kein Schlaf; kalt ist die Hand wie Eis! —

(Er will ihn aufheben, läßt ihn aber, da er ihn todt findet, sanft neben dem Sarge nieder.)

So bist Du heimlich mir davon gegangen? —
Eh' ich Dich noch zu retten weiß? —

Sara. Wie? ist er todt? —

Conr. Das Herz hat ausgeschlagen,
Das große Herz, wie keins mehr ist! —
O kann nicht mehr Dein bleicher Mund mir's sagen,
Warum Du mir so schnell entflohen bist? —

(Sie stehn in seinen Anblick versunken, dann fährt Conrad fort.)

Nun, Sara, brauch' ich länger nicht zu schweigen. —
Sieh diese starren edlen Züge an. —
Du magst Dich tief vor seinem Namen beugen,
Johann von Bruckthal hieß der Mann —

Sara. Wie? und die Freundin, die ich heimlich barg,
Weil der Entflohnen Schmach und Tod bedrohten,
Die neben ihm dort friedlich schläft im Sarg,
Lenore ist's, die Gattin Deines Todten! —

Conr. Lenore? — O nun sieht mein Auge klar: —
Ihr habt Euch unverhofft hier wiederfunden,
Noch einmal, doch am ernsten Traualtar,
Hat Euch der Todesengel hier verbunden. —
(Zu Sara.) Kannst Du es nun in meinem Innern lesen,
Was mein Geheimniß und mein Gram gewesen?

Sara. Durchschaust auch Du mein Herz nun klar?

Conr. Mein Weib! — wir haben uns bewährt gefunden!

Sara. So hat auch uns ein Engel neu verbunden
An diesem ernsten Traualtar!

(Sie sinken sich in die Arme.)

Siebente Scene.

(Es ist Tag geworden, und beide Hallen haben volles Licht. Ein Officier tritt mit vier Mann Wache herein. Conrad und Sara gehen ihm in den Vordergrund entgegen.)

Conr. Was wollt Ihr hier —

Officier (zur Wache). Besetzt die Thüren!

(Hierauf gehen zwei Soldaten nach dem Eingange ab, durch welchen sie hereingekommen, die beiden andern besetzen die Thüre im Hintergrunde der zweiten Halle und bleiben sichtbar.)

Johann von Bruckthal such' ich hier!
Ich habe Ordre, ihn hinwegzuführen,
Denn die Verkleidung kennen wir.

Conr. Ihr kommt zu spät, er ist Euch schon entgangen!

Offic. Wir wissen es genau, hier lebt er jetzt.
Er gebe sich gutwillig mir gefangen,
Das ganze Haus ist schon besetzt.

Conr. Auf Frührothsstrahlen ist hingeflogen,
Wo Ihr vergeblich in bedroht. —
Der Tod hat um das Opfer Euch betrogen —
Dort schläft er! Rechtet mit dem Tod!

Offic. (Er tritt in die Halle, und betrachtet die Leiche.)
Er ist's! — Ich kannt' ihn einst in Kraft der Jugend.
Das Herz ist starr! — Die Hand ist kalt! —
Ich weiche hier der höheren Gewalt,
Und ehr' im Feind auch ächte Heldentugend!

(Er zieht den Degen und winkt, worauf die an der Thüre stehende Wache ins Gewehr tritt; dann entblößt er sein Haupt, und legt seinen Degen auf die Leiche.)

Der Vorhang fällt.

Aus

Correggio,

von

Adam Oehlenschläger.

Fünfter Aufzug.

(Wald; im Hintergrunde Silvestro's Hütte. Eine dicke, knotige Eiche steht bei der Hütte und ist zur Kapelle eingerichtet; mitten im Stamm ist eine Einfassung, wo das Magdalenenbild hängt. Kleine Steinstufen gehen hinauf zum Baum, dessen Wölbung als ein runder Tempel zusammengeflochten und zugeschnitten ist. Vorn stehn große Platanen, und zur rechten Hand sprudelt eine Quelle aus einem Erdhugel zwischen Steinen, und schlängelt sich als Bach weiter durch den Wald.)

Valentino

(ein alter Räuber, sehr groß und stark, schwarzbraun von Gesicht; die Haare hat er in einem grünen Netze, daruber einen breiten runden Hut; zwei Pistolen im Gurtel, ein Schwert an der Seite, eine Flinte auf dem Nacken, sitzt nachdenklich an der Quelle).

Wie Alles mit der Zeit sich doch verändert;
Mit Allem auch die Art zu sehn, zu denken!
Vor dreißig Jahren ging ich durch den Wald,
Und haßte grimmig diese stolze Welt,
Da zeugten diese Schatten in den Zweigen
Mir dunkle Mordsucht in der Brust; traf ich
Auf einen hohlen Baum, da stand er mir
Nur da als Hinterhalt und Festung, um
Daraus den Wandrer schnell zu überfallen.
Die Blumen guckten mir nur in die Augen
Als freches Unkraut, gut zum Niedertreten.
Und gingen schöne Weiber durch den Wald
Da spitzt' ich wie ein Tiger gleich die Ohren.
Nie fuhlt' ich ruhiger und froher mich,
Als nach begangner Frevelthat, und tief
In meiner Höhle schwelgt' ich mit den Knechten
Und fuhlte mich ein Pluto, Jovis Bruder,
Ein starker König grauser Unterwelt. —

Jetzt ist es anders, wie das Alter kommt!
Jetzt grauset mir in dieser dunkeln Höhle,
Als sagte mir die Kluft: Wirst bald für ewig
Im Dunkeln sein! genieß' das schön Licht
Die kurze Zeit, die es Dir noch vergönnt.
Ich habe keine Lust am Morden mehr.
Ich treib' es nur im Zorn, aus Noth, und als
Nothwend'ge Politik für meinen Staat.
„Der alte Valentino!" Dieser Name
Zeugt blasse Furcht auf jeder Lippe, die
Ihn ausspricht. In den Ammenstuben stillt
Man Kinderschrein damit, und im Gericht
Verstummt der stolze Richter, wenn er's hört,
Wird blaß und läßt vor Angst die Feder fallen.
Ich bin weit mehr gefürchtet, als der Teufel.
Auch hat mich meine Kraft noch nicht verlassen;
Der Muth hat aber leider sich beurlaubt.
Woher das kommen mag? Ich weiß es nicht!

Denn, bin ich gleich ein Räuber und ein Mörder
Ich habe deshalb nimmer aufgehört,
Ein guter Christ zu sein; das Eine läßt
Sich mit dem Andern ja ganz gut verbinden.
Ich hab' in meinem Leben viel Excesse
Begangen: Leut' in Leib und Brust gestoßen,
Viel Gurgeln abgeschnitten, Mädchen, Weiber
Entehrt, viel Geld genommen, und so weiter;
Das soll mir aber Niemand sagen, daß
Ich einen Tag gelebt, ohn mindestens
Drei Vaternoster auszubeten; auch
Bin in die Messe fleißig ich gegangen,
Und hab' mir Absolution gekauft,
So für begang'ne, wie zukünft'ge Sünden.

Auf die Art sollte man nun also glauben,
Daß mit Courier ich einst gen Himmel fahre,
Wenn es so weit kommt; und doch schleicht die Furcht
Sich langsamer, als je ein Viturino
Den Himmelsweg hinauf. Und eh' ich's weiß,
Tritt wohl ein aufgebrachter Racheengel
Aus dem Gehölz, zielt auf mich mit der Flinte,
Zwingt mich, das Bischen Hoffnung ihm zu geben,
Und stürzt mich, wie der Herr einst Lucifern,
Tief durch die Erde in den Höllenschlund.

(Silvestro tritt aus der Hütte, kniet vor dem Magdalenenbild, und verrichtet sein Abendgebet.)

Val. Das ist der Eremit, der Greis Silvestro.
Ein schwacher Mensch, blaß, hager im Gesicht;
Doch blickt sein Auge kräftig und voll Licht,
Ich blühe braun und männlich wie der Herbst,
Seh' aber ich mein Aug' im Spiegelbach,
Dann scheint es trübe mir, bleich wie Saturn,
Und zitternd kalt mit ungewissem Flimmern.
So tödtend ist ein einziger Gedanke!
So heilend ist die Zuversicht, die Hoffnung.

Silvestro (steht auf und geht ihm entgegen).
Gott grüß' Euch!

Val. Vielen Dank für Euren Wunsch!
Ehrwürd'ger Bruder, kennt Ihr mich?

Silv. Ihr seid
Ein Jäger.

Val. Ja, ein Scharfschütz!

Silv. Also sind
Wir ja Waldbrüder Beide.

Val. Beide Greise!

Silv. Und Beide müde von der Welt.

Val. So scheint's.

Silv. So richten also Beide wir die Augen
Von dieser Erd' auf Gottes Ewigkeit.

Val. Wenn es nur Etwas hilft.

Silv. Wie sollt' es nicht?

Val. Ihr seid ein frommer Mann, Euch wird St. Peter
Beim ersten Klopfen gleich einlassen; ich
Dagegen! so ein wilder Kerl, ein Jäger,
Der viel unschuld'ge Thier' im Wald getödtet!

Silv. Und wärt Ihr selbst ein Räuber, wenn Ihr reuig
Am Todeskreuz Euch zu der Gnade wendet,
Es würd' Euch doch gelingen.

Val. Kennt Ihr mich?

Silv. Ich kenn' Euch, Valentin.

Val. Und fürchtet Nichts?

Silv. Vielmehr, ich hoffe noch mit Gottes Hülfe
Die Angst aus Euerm Herzen zu vertreiben.

Val. Ihr wißt, wie mein Gemüth beschaffen ist?

Silv. Nicht Steine blos und Bäume hier im Walde
Vernahmen Eure Noth; ich weiß sie auch.

(Mehrere Räuber kommen mit Franz Battista.)

Bruno. Ein hübscher Leute Kind, mit Reisegeld
Und einem vollen Ränzel auf dem Rücken.
Erlaubt mir, Hauptmann, diesem Vogel gleich
Die Federn auszurupfen und den Hals
Dann umzudrehn, — es ist des Gastwirths Sohn,
Ein Sohn von dem Battista in Correggio.

Ein Anderer. Der geiz'ge Hund, der uns ins Handwerk pfuscht.

Ein Dritter. Der manchmal uns den kühlen Trank versagte,
Nachtlager auch, und alle Artigkeiten,
Wenn wir als arme Handwerksbursche kamen.

Val. Ein feiger Heuchler, ein elender Schurke,
Ein neidischer, verruchter Bösewicht.

Räuber sind reine Engel gegen ihn;
Denn gegen die Gewalt kann sich doch Kraft
Und Vorsicht waffnen; aber Nattern schleichen
Sich hämisch hin und stechen Leute todt.
Denk' ich an diesen Wicht, dann kocht die Galle!
Denn er ist Schuld daran, daß Nicostrato,
Mein Bruder und mein Freund in Tod und Leben,
Mit Keulen todt geschlagen ward; daß seine
Mannhaften Glieder von den Henkersmessern
Abscheulich abgeschnitten wurden; weil
Der Hund der Obrigkeit (sonst mild und menschlich)
Den Rath gab, ihn auf die Tortur zu spannen.
Nehmt seinen Sohn; ich geb' Euch ihn als Opfer,
Sein blut'ger Tod soll meine Rache kühlen.

(Die Räuber wollen Franz wegführen; er wirft sich Valentino zu Füßen und ruft)

Barmherzigkeit!

Valentino (zückt seinen Dolch).
Fahr' hin, Du Natternbrut!

Silvestro (greift das Magdalenenbild mit der einen und Valentino's Arm mit der andern Hand).
Barmherzigkeit! Was hat der arme Jüngling
Dir denn gethan? O bändige Dein Herz!
Wirkt die Natur in ihrer ew'gen Größe
Nicht auf Dein störrisches Gemüth; wohlan,
So zeige doch, daß Du ein Christ noch bist.
Verschon' ihn, und befleck' die Gegenwart
Des heil'gen Bild's nicht mit unschuld'gem Blute!
Sieh diesen Todtenkopf! so wirst Du werden!
Sieh dieses große Buch, das ist die Bibel,
Worin Dir das Gebot geschrieben steht:
Du sollst den Nächsten lieben, wie Dich selbst.
Sieh dieses fromme Weib, die Heldin riß
Sich kräftig von der Sünde. Thu' es auch,
Errette Deine Seele; sei ein Mensch!

Valentino (staunt zurück, wie er das Bild sieht).
Laßt ihn! Bei Gott, es ist die Heilige nah,
Ist gegenwärtig! — Nicht ihr Bild, sie selbst
Hat meine Hand zurückgehalten. Seht Ihr.
Sie Alle? Sancta Magdalena? Seht
Ihr die Fürbitterin der wüsten Sünder
Sie, unsre Heil'ge; seht Ihr sie?

Alle Räuber (nehmen unwillkürlich die Hüte ab, wie sie das Bild sehen, und knien).
Wir sehen sie!
Wie schön sie ist, ach wie lebendig da.
Ora pro nobis, Sancta Magdalena:

(Sie kreuzen sich.)

Val. (zu Franz). Geh hin in Frieden! Danke dieser Heil'gen
Für Deine Rettung, und nächst ihr dem Manne,
Vor dessen Geist sie klar sich offenbarte,
Damit er wieder sie den Menschen zeige.

Silvestro (zu Franz). Dies Bild ist von Antonio Allegri,
Dem armen Maler, Deines Vaters Nachbar.

(Franz ab.)

(Zu Valentino.)

Ich danke Dir!

Val. (abbrechend). Wir sehn uns morgen wieder.

(Silvestro geht in seine Hütte hinein.)

Nicolo (kommt). Herr Hauptmann, schön, daß ich Euch hier getroffen;
Ein Maler, der Antonio von Correggio,
Wird gleich vorbeigehn: auf dem Rücken trägt
Er einen großen Sack voll Kupfergeldes,
Und was noch besser ist, an seinem Finger
Den schönsten Siegelring!

Val. Du feige Bestie!
Den wackern Künstler willst Du jetzt berauben,
Der solche Heil'ge machen kann? Der solche
Gefühle selbst in Eisenherzen weckt?
Lebt er in Streit nicht mit der ganzen Welt
Wie wir? Und wird er nicht wie wir verhöhnt,
Verfolgt? Die Künstler und die Räuber, das
Ist eine Art von Leuten. Beide meiden
Den breiten staub'gen Weg des Alltagslebens,
Und bahnen sich anmuth'ge Schattenpfade
Durch Blumenwälder. Künstler willst Du schinden,
Infamer Wicht! Und glaubst ein Held zu sein?
Hab' ich deswegen Dich ins Haus gesandt
Des reichen Edelmanns, daß Du dem armen
Arbeiter da den Taglohn stehlen solltest?
Schäm' Dich zum Teufel! Du verdienest nicht
In ehrlicher Gesellschaft wackrer Männer
Zu leben.

Nic. Doch ich dachte —

Val. Wie Du bist!
Hinunter in die Höhle, Räuber alle!
Ich hab' Euch heute viel zu sagen noch.
Nur kurze Zeit kann ich mit Euch noch leben;
Denn ich bin alt, und das Gewissen hat
Auch seine Rechte. Lang' genug habt Ihr
Von meinem Schweiß und meiner Müh geerntet.
Manch Beispiel hat man, daß ein Fürst Verzicht,
Des Alters wegen, auf die Krone that;
Das werd' ich auch bald thun. So lang' ich noch
Hier bei Euch bin, wird nicht gemordet! Hört Ihr?
Die Reichen könnt Ihr immerfort noch plündern;
Die Armen sollt Ihr gehen lassen. Das
Ist mein Gebot. Wollt Ihr es halten?

Räuber. Ja,
Wenn Du nur immer bei uns bleiben willst.

Val. In dieser Nacht wird auch nicht mehr gejagt.
Antonio geht frei durch Wald und Busch,
Und soll nicht andre lose Vögel treffen,
Als die da freundlich in den Zweigen singen.

(Alle Räuber ab.)

Antonio (kommt mit seinem Sack; auf dem bloßen Haupte hat er den Lorbeerkranz; er wirft den Sack bei der Quelle hin und setzt sich).
Ich kann nicht mehr. Die Kräfte sind erschöpft.
Gott Lob! hier fließt der Quell. Ach, hätt' ich doch
Jetzt einen Becher, daß ich trinken könnte!
Könnt' ich nach Hause nur, um meinen Lieben
Das Geld zu bringen. Wie wird nicht Maria
Sich ängstigen, wenn es dunkel wird und ich
Nicht komme. — Ha, das Blut steigt mir zu Kopf.

(Er nimmt den Lorbeerkranz ab und betrachtet ihn.)

Er ist sehr frisch und kühl — der Scheitel brennt.
„Ich weihe dich zu der Unsterblichkeit!"
Unsterblichkeit beginnt erst nach dem Tode!
Ha, meine Göttin! war es so gemeint?

(Lauretta, ein Bauernmädchen, geht mit einem Eimer auf dem Kopfe singend durch den Wald.)

Ant. Wer kommt noch da so munter und so singend?
Es ist Lauretta, unsers Nachbars Tochter,
Um ihre Ziegen spät im Feld zu melken.

Laur. Ei seh' ich recht? Da sitzt ja Meister Anton.

Ant. Lauretta! guten Abend!

Laur. Kommt Ihr endlich!
Maria, Eure Frau, hat sich geängstigt,
Weil Ihr so lange weggeblieben, Meister.

Ant. Ich bin so schnell gegangen, wie ich konnte.

Laur. Ihr seid wohl müde von dem langen Weg?
Das ist kein Wunder.

Ant. Liebes Kind! willst Du
Mir einen Trunk aus Deinem Eimer reichen?
Ich habe Nichts, womit ich schöpfen kann.

Laur. Wo habt Ihr Euren Hut?

Ant. Den ließ ich dort
In Parma liegen.

Laur. Und was habt Ihr da
Auf Eurem Kopf? Ei, einen Lorbeerkranz.
Der steht Euch gut. Wer hat Euch den gegeben?

Ant. Die Himmlische!

Laur. Ihr Künstler! Ihr vergeßt
Doch Alles über Euren Träumen! Ich
Will keinen Künstler haben; soll ich einmal
Heirathen, will ich einen Mann doch nehmen,
Der nicht die Frau vergißt.

Ant. Gewiß, ich habe
Maria nie vergessen, liebes Kind.
Laur. (spült den Eimer und reicht ihm zu trinken).
Nun trinkt nach Herzenslust!
Ant. (trinkt hurtig). Ein kühler Trunk!
Laur. Kommt aus den Höhlen in der Unterwelt.
Ant. (lächelnd). Ich danke Dir, Du liebliche Rebekka.
Ich werde noch Dir einen Mann verschaffen.
Laur. Warum nicht gar!
Ant. (will aufstehen). Nun muß ich wieder gehn —
Ich bin sehr müde. (Setzt sich nieder.)
Laur. Ruht ein wenig aus!
Maria ist mit ihrem kleinen Jungen
Entgegen Euch gegangen, wird bald hier sein;
Dann könnt zusammen Ihr nach Hause gehn.
Ant. Ich weiß nicht, aber es wird mir so ängstlich.
Laur. Ihr seid zu melancholisch, Meister Anton!
Das kommt, weil Ihr die Heil'genbilder malt.
Ruht unter diesem Baum ein wenig aus,
Dann will ich Euch so lang' ein Liedchen singen,
Das gut sich bei der Quelle hören läßt.
Ant. Ja, singe, Kind! Erheitre mir das Herz!

Lauretta (singt).

Die Elfin wohnt in der Felsenhall,
Der Pilger sitzet am Wasserfall.
Die Wellen stürzen, so weiß wie Schnee,
Hinunter tief von der Felsenhöh;
Herr Pilger, spring' in den Strudel hinein,
Dann sollst Du stets mein Geliebter sein.

Ich löse vom Körper die Seele Dir,
Sollst lustig tanzen im Wald mit mir.
Herr Pilger, stürze Dich rasch nur hinein,
Ich spüle wie Elfenbein weiß Dein Gebein.
Tief sollst Du ruhen im feuchten Gemach,
Und über Dich stäubet der Felsenbach.

Dem Pilger grauset, er will aufstehn,
Da ist er so matt, er kann nicht gehn.
Die Elfin steht mit goldenem Haar,
Reicht ihm den Becher mit Wasser klar;
Der Pilger trinket den kühlen Trank,
Da fühlt er sich plötzlich so fieberkrank.

Es läuft ein Schauder durch Mark und Blut,
Er hat getrunken die Todesfluth;
Er sinket blaß in die Rosen roth,
Da liegt der Pilger, und er ist todt.
Der Strudel zieht ihn hinab zum Schlund,
Da liegen die Knochen im feuchten Grund.

Nun ist die Seele vom Körper frei,
Nun kommt sie Nachts in den Wald herbei,
Im Frühling, wenn schneller der Bergstrom reißt,
Da tanzt mit der Elfin des Pilgers Geist.
Dann scheinet der Mond durch den dunkeln Hain,
Durchs Wasser auf sein weißes Gebein.

(Wie **Lauretta** das Lied geendigt hat, steht sie schnell auf und sagt:)

Doch es wird spät, ich muß Euch jetzt verlassen,
Muß meine schwarze Ziege melken gehn.
Nun fahret wohl! Maria wird Euch bald
Abholen mit Giovanni!
Ant. Vielen Dank!
Laur. Kein' Ursach! (Sie geht schnell ab.)
Ant. (starrt ihr nach). Du hast Recht! Ein gräßlich Lied,
Ein greller Todeston, ein Jauchzen von
Den unterird'schen Mächten in der Tiefe.
Die Distel hat Italien nicht gezeugt
In ihrem Blumenschooß. Blonde Lombardin!
Die hast von deiner Mutter du geerbt,
Und sie von ihrer, und so fort, bis zu
Der Ahnfrau, die sich an den Pferdeschweif
Wahnsinnig hing, weil der Barbar, ihr Mann,
Die Schlacht verlor. — Sie sagte: Fahret wohl,
Nicht; Lebet wohl! Sie reichte mir den Trank,
Den Todestrank, die goldbehaarte Elfin!
Es lief ihr Schauder mir durch Mark und Blut —
Bei Gott, ich habe dieses Lied erlebt,
Indem sie mir es spöttisch vorgesungen. —

(Er faßt sich, schweigt einen Augenblick, und sagt darauf ruhiger.)

Es giebt der Phantasie wie jeder Kraft,
Wie jedem Feuerfunken; eh' er auslöscht
Muß er zu guter Letzt noch einmal flammen,
Es sei! Ich zittre nicht. Und war sie Elfin,
So war das holde Wesen, das in Parma
Mein Haupt befrönte, meine Musa; dann
Wird auch Maria keine arme Wittwe;
Sie ist die himmlische Maria selbst;
Giovanni, bist kein vaterloser Waise,
Du bist Giovanni selbst, der kleine Engel,
Der mit dem Agnusdei-Stab Marien
Zur Erde gern gefolgt, um meine Kunst
Zur Gloria des hohen Christenthums
Zu lenken, zu vollenden. — Ja, so ist's! —
(Mit leichtem Herzen.)
Wie schön der Abend ist! wie blau und kühl!
Die Kühle fächelt mich mit Engels-Flügeln,
Labt mich. Im Osten fällt ein leichter Regen;
Die Sonne sinkt im Westen, malt im Süden
Noch auf den Thau den schönsten Regenbogen.
Wie freudig mir das Grün entgegen lodert,
Als Hoffnung aus der blauen Ewigkeit.
Ist es mir doch, als glänzten mir zum Abschied
Zu guter Letzt die heil'gen sieben Farben,
Als wenn sie mir zur Heimath ihrer Mutter,
Des reinen Lichts, von diesen Schatten winkten.
(Er nimmt den Sack.)
Ich hebe Dich, Du schwere Last des Lebens,
Zum letzten Mal. Du harter Mammon! Stets
Ein Feind des Geistes, der nicht irdisch strebte!
Hast Dich gerächt! Das Wen'ge, was mein Pinsel
Dir abzwang, drückte meine Schultern immer
Mit ehr'ner Last. Bald leb' ich ohne Dich!
O komm, Maria! Mein Giovanni, komm!
Ein Anblick nur! Ein letztes Lebewohl!
Ja, lieber Gott! nur diese süße Freude
Des Lebens noch — Dann scheid' ich ohne Klage!
(Er geht.)

(**Maria** kommt von einer andern Seite mit **Giovanni**; er hat den kleinen Agnus-Dei-Stab in der Hand.)

Giovanni. Warum kommt nicht der Vater, liebe Mutter?
Maria. Er wird bald kommen, hoff' ich; er hat heut
In Parma viel zu thun gehabt.
Giov. Es wird
Schon dunkel, liebe Mutter! ich bin bange.
Mar. Das darfst Du nicht, Giovanni! Wer nichts Böses
Begangen hat, braucht vor der Finsterniß
Sich nicht zu fürchten.
Giov. Eben war der Himmel
So klar und bunt; da spielten alle Farben
Und kleine Wolken kosend mit einander;
Doch nun ist das vorbei, die Sonne sinkt,
Ist schon hinunter, und nun ist da Nichts,
Als nur ein dunkler Streif, wie rothes Blut.
Mar. Doch siehst du wohl das holde Angesicht
Hinter den Zweigen?
Giov. Ja, das ist Luna.
Mar. Ihr Licht beginnt erst, wenn das erste sinkt,
Ist mild und selig, labt den freien Geist.
(Sie setzt sich bei der Quelle.)

Giov. Da stehen noch Vergißmeinnichte, Mutter
Rund um im Gras; darf einen Kranz ich pflücken,
Bis Vater kommt?
Mar. Ja, thue das, mein Kind!
(Giovanni ab.)

Lauretta (singt außer der Scene).
Es läuft ein Schauder durch Mark und Blut,
Er hat getrunken die Todesfluth,
Er sinket blaß in die Rosen roth,
Da liegt der Pilger und er ist todt.
Der Strudel zieht ihn hinab zum Schlund,
Da liegen die Knochen am feuchten Grund.
(Sie kommt hinein.)
Ach! Nachbarin Maria! seid Ihr da?
Das wußt' ich wohl, Ihr würdet auch bald kommen.
Mar. Hast Du Antonio nicht gesehn, Lauretta?
Laur. Ei freilich! hab' ihm ja sogar zu trinken
Gegeben, und ein Lied ihm vorgesungen.
Mar. Mein Gott! wo ist er!
(Man sieht Antonio in der Ferne.)
Laur. Seht, da kommt er wieder;
Nun das wird eine Freude geben. Ihr
Seid Beide so verliebt, als wärt ihr ein
Versprochnes Paar, und noch nicht Eheleute.
So will ich Eure Freude denn nicht stören:
's ist auch wohl ziemlich spät; nun gute Nacht! (ruft)
Antonio, ich wünsch' Euch wohl zu schlafen!
(Sie geht.)
(Antonio kommt blaß, wie der Tod.)
Mar. Antonio!
Ant. (wirft den Sack hin). Maria, da ist Geld!
So hab' ich Dich und Deinen armen Knaben
Für kurze Zeit versorgt; ich kann nicht mehr.
Mag der allmächt'ge Gott Euch ferner helfen!
Mar. Antonio! O heil'ge Mutter Gottes!
Ant. (umarmt sie). Das bist Du nicht! nicht wahr?
Du bist mein Weib,
Du arme Frau, ach, Du verlaſſ'ne Wittwe!
Gott sei gelobt! das heiße wilde Blut
Hat freien Lauf bekommen; jetzt wallt Luft
In meinen Adern.
Mar. Du bist blaß und blutig!
Ant. Nein, blutlos, liebes Kind! der Erde hab'
Ich ihren Theil gegeben. Jetzt bin ich
Nicht mehr geängstigt von den Fieberträumen,
Nicht wahr? Das war Lauretta, die da ging,
Das junge Mädchen mit den gelben Haaren.
Kein böser Dämon, meine Atropos?
Mar. Antonio!
Ant. Und Du, Du bist mein Weib,
Giovanni ist mein Sohn, wie ich, nur Menschen,
Nicht ewige, erhabne Himmelsgeister,
Die ohne Mitleid sind, weil sie nicht leiden.
Ihr werdet leiden, ach, zu viel, zu viel!
Mar. Ich Unglückselige!
Ant. Verzage nicht;
Gieb mir den Brautkuß, meine liebe Braut!
Fürchte Dich nicht, die Lippen sind nicht blutig.
Ich habe in der Quelle sie gespült.
Sie sind nur veilchenblau, Du gutes Kind!
Ein flücht'ger Flügelstaub des Schmetterlings,
Des Neugebornen, der zum Himmel steigt.
Mar. O mein Antonio! Du hast geblutet!
Allmächt'ger Gott! So soll es mit Dir enden?
Ant. So muß es immer enden, gute Seele!
Ein Augenblick nur früher oder später,
Was macht das aus? Der Augenblick ist bitter,
Doch überstanden bald, und o Maria!
Auf diesen Augenblick folgt Ewigkeit.
Mar. O mein Geliebter!
Ant. Willst Du mir versprechen,
Daß Du den Augenblick ertragen willst?
Daß nicht die Thränen schmerzlich fließen sollen,
Als Blut des Opferlammes; aber sanft
Das Herz erleichternd; schöne, reine Perlen
Des Mitgefühls, der Menschlichkeit, der Liebe?
Mar. Fahr' hin in Frieden! Ich versprech' es Dir.
Ant. Nun denn, in des allmächt'gen Gottes Namen,
Wo ist mein Sohn?
Mar. (ruft). Giovanni! Er pflückt Blumen.
Ant. Zu seines Vaters Sarg! Geh hin Maria,
Zu unserm alten Freund Silvestro, bitt' ihn,
Das heil'ge Abendmahl mir noch zu reichen.
Mar. Er schläft! Doch — muß ich
Ant. Ja! Er wird bald kommen.
Mar. Ich eile — zittre —
Ant. Liebe, zauderst Du?
Mar. (küßt seine Stirn, blickt zum Himmel und sagt)
Du siehest gleich mich wieder.
Ant. (sieht ihr freundlich ins Gesicht, und drückt ihre Hand).
Ja, gewiß!
(Maria ab.)
Die Trennung ist sehr kurz. (Giovanni kommt.)
Giovanni, komm,
Mein liebes Kind! was bringst Du?
Giov. Einen Kranz,
Mein Vater, von Vergißmeinnicht.
Ant. (küßt ihn). Du kleiner
Unschuldiger! Du vaterlose Waise!
Der Ewige wird für Dich sorgen.
Giov. Du
Sollst für mich sorgen, Vater!
Ant. Knie nieder!
Giov. Ja, lieber Vater!
(Er kniet, Antonio legt seine Hand auf sein Haupt.)
Du, mein theurer Sohn,
Nimm Deines Vaters Segen! Mehr kann ich
Dir zwar nicht geben, doch des Vaters Segen
Hat große Kraft in seiner letzten Stunde.
Giov. (küßt seine Hand). Du bist so blaß, mein Vater!
Ant. Ich bin müde.
Jetzt will ich ruhen, bis die Mutter kommt.
(Er legt sich nieder.)
Giov. Ja, schlafe, Vater! Ich will bei Dir wachen.
(Er setzt sich beim Vater.)
Mein Vater schläft, was hat er um den Kopf?
Ach, einen schönen Lorbeerkranz; ich will
Auch meinen Kranz ihm geben; das wird ihn
Vergnügen, wenn er aufwacht, auch die Mutter.
(Er setzt ihm den Kranz auf.)
Battista (kommt mit Franz, seinem Sohn, durch den Wald).
Weißt Du es ganz gewiß, daß dieses Bild,
Das Dir das Leben rettete, ein kleines
Gemälde war, so groß?
Franz. Ja, ganz gewiß!
Es war die heil'ge Magdalena; schön,
Sehr schön gemalt.
Batt. Mit langen blonden Haaren,
Mit blauem Kleide, Todtenkopf und Buche?
Franz. Recht so! und von Antonio gemalt.
(Er zeigt ihm die Kapelle.)
Batt. Er hat das Leben Dir gerettet, während
Ich ihn — Nun, das ist noch nicht abgemacht!
Franz. Wer liegt da blaß und blutig auf der Erde?
Es sitzt ein kleines Kind bei ihm.
Batt. Wo, wo?
Franz. Ei da!
Batt. (kreuzt sich.) Jesus Maria!
Franz. Ihr erblaßt?
Batt. Siehst Du die Leiche da?
Franz. Ja, komm, mein Vater!
Wir wollen —
Batt. (hält ihn zurück.) Wie, Elender! rasest Du?
Siehst Du den Engel bei dem Todten nicht?
Franz. Ein kleiner Knabe!
(Giovanni winkt mit seinem Agnus-Dei-Stabe, daß sie ruhig sein sollen.)

Batt. Blinder, stehst Du nicht
Den Agnus-Dei-Stab? Er droht! Johannes,
Der heil'ge Waldapostel! Komm! Nur fort!
Franz. Was habt Ihr, Vater?
Batt. Nichts, selbst keine Hoffnung!
Er droht uns wieder mit dem Stabe, siehst Du?
Franz. Ihr seid verwirrt.
Batt. Nach Haus', es wird schon spät;
Die kalte Abendluft frißt mir das Herz.
Nach Hause, sag' ich, da will ich mich pflegen;
Hat Nichts zu sagen, 's ist ein Fieber nur —
Und wenn Du manchmal mich im Traume hörst
Vom Morden sprechen, Blutschuld — acht' es nicht!
Es sind nur leere Worte.
Franz. Vater! Vater!
Batt. (gräßlich). Denn nur ein Zufall ist es, sag' ich Dir,
Daß er das Leben mir des Sohns gerettet.
Im Augenblicke, da ich ihn ermordet!
Franz. Mein Vater!
Batt Er droht wieder! Laß uns fliehn!
(Beide ab.)

(Silvestro und Maria kommen.)

Mar. O mein Antonio! Bist Du noch hier?
Giov. Still, liebe Mutter! Still, der Vater schläft.
Mar. (entdeckt seinen Tod.) Es ist vorbei! Mein Leben ist dahin.
Giov. Was fehlt Dir, liebe Mutter? Warum weinest Du?
Der Vater schläft, ist müde, laß ihn ruhen
Er steht bald wieder auf!
Mar. (hebt ihn in die Arme und küßt ihn). Du süßer Engel!
Mein Einziges, mein Trost, Antonio's Sohn!
Silv. Besänftige Dein liebend Herz, Maria!
Erschreck' den armen Knaben nicht; er glaubt,
Daß nur der Vater schläft.
Mar. O süßer Glaube!
Ich glaub' es auch. Der Himmel spricht zu uns
Durch des Unschuld'gen Mund. Ja, ja! er schläft,
Wir werden auch bald schlafen, und zusammen
Im Himmel bald erwachen.
Silv. Ja, gewiß!

Maria setzt sich an die Quelle und weint; der kleine Giovanni sitzt ruhig bei seines Vaters Leiche. Silvestro steht gerührt und betrachtet sie.)

Ein Bote (kommt und fragt Silvestro, der zwischen ihm und der Leiche steht.)
Geht hier der rechte Weg nach Correggio?
Silv. Ja.
Bote. Kennt ihr den Antonio Allegri,
Waldbruder?
Silv. Ja; was hast Du ihm zu sagen?
Bote. Ein Evangelium; jetzt ist sein Glück
Gemacht.
Silv. Gewiß, sein wahres Glück!
Bote. Ihr wißt
Es also?
Silv. Was?
Bote. Daß ihn der Herzog
Von Mantova nach seinem Hofe ruft!
Da soll Antonio in seinem Dienste
Verbleiben, ausgezeichnet, reich belohnt.
Denn Michel Angelo und Giulio
Romano haben mit so vieler Wärme
Von ihm gesprochen heut, daß Seine Durchlaucht
Sogleich mich schickt, um morgen noch Antonio
Mit Frau und Kind nach Mantova zu bringen.
Silv. So früh Du kommst, so kommst Du doch zu spät.
Bote. Wie so?
Silv. (tritt zurück.) Da liegt der Marthyr schon gesunken,
Unter der Last der Dürftigkeit, des Neides.
Bote. Ist's möglich? Er ist todt? Das ist Allegri?
Silv. Das war Allegri! Viele Jahre werden
Nach diesem Tage kom nen und verschwinden,
Eh' wieder unsre Welt ausrufen kann:
Da ist Allegri!
Bote. Ach, ich glaub' es Euch!
Silv. Grüß' Deinen Herzog! Sag' ihm, es war menschlich,
Daß auf Ersuch zwei weltberühmter Meister
Er einen edlen Künstler retten wollte.
Sag' aber ihm: Es wäre schön gewesen,
Wenn er die seltne Kunst des großen Mannes
Selbst wahrgenommen, selbst sie unterstützt,
Eh' ihn ein Zufall, leider nur zu spät,
Erfahren läßt — was er verloren hat.
Bote. Der arme Mann! In Dürftigkeit gestorben!
Silv. Beklag' ihn nicht, den Heiligen; zwar ist
Sein müdes Haupt gesunken, doch die Kränze,
Die diese bleichen Schläfe sanft umschlingen,
Der Kranz der Ehre, der Erinnerung,
Ich sag' es Dir, sie werden herrlich glänzen,
Wenn viele goldne Kronen abgefallen!
Bote. Ich glaub' es Euch, er war ein großer Mann.
Giov. (weint). Mein Vater schläft nicht, er ist todt, ist todt!
Silv. Wein', armes Kind! Du hast ein Recht zu weinen.
Auch Du, Maria! weine Du mit mir.
Die Welt muß staunen, sie hat Nichts zu klagen,
In seinen Werken wird er ewig leben,
Ein großes Muster für die späte Zeit.
Uns aber starb ein Gatte, Vater, Freund!
Die ganze Welt ersetzt nicht den Verlust;
Erst dort im Himmel finden wir ihn wieder.

Aus

Ernst von Schwaben,

von

Ludwig Uhland.

Erster Act. Zweite Scene

Saal der Reichsversammlung.

Bischof Warmann und Graf Mangold von Veringen treten von verschiedenen Seiten auf.

Mangold.
Dich sucht' ich, Oheim!
Warmann.
So erregt, so heiß!
Was ist geschehn?
Mangold.
Du weißt es nicht?
Warmann.
Was denn?
Mangold.
Du hast nicht das Gespenst gesehen, das
Am hellen Tag, im vollen Krönungszug
Gewandelt durch die Straßen dieser Stadt?
Warmann.
Nicht hatt' ich Muße zur Gespensterschau,
Beschäftigt war ich auf besonderen
Befehl an des erkrankten Kanzlers statt
Zu fertigen den neuen Lehnsbrief
Für Herzog Ernst von Schwaben.
Mangold.
Hat Dir nicht
Die Hand gezittert?

Warmann.
Sprich mir deutlicher!

Mangold
Dort bei der Marmorsäule des Palasts
Stand ich mit der gesammten Ritterschaft,
Zum Krönungszuge festlich aufgeschmückt;
Da stiegen sie die hohen Stufen nieder,
Der Kaiser, an der Hand den jungen Sohn,
Hernach die Kaiserin, zur Rechten ihr
Im Fürstenmantel, aber blaß und hager,
Wie aus dem Grab erstanden, Herzog Ernst!
Er wankt' an mir vorüber und ein Blick
Aus seinem hohlen Auge fiel auf mich,
Ein Blick, nicht strafend, doch von solcher Macht,
Daß er mich ausschloß von der Festlichkeit,
Daß ich gebeizet an der Säule stand,
Als schon der lange Zug hinabgewallt,
Und das Geläute längst verhallet war.
Wie selig könnte dieser Tag mir sein,
Der schönste meines Lebens, wenn ich treu
Geblieben wäre! wie viel anders nun!
Dich muß ich drum verklagen, Deinem Rath
Hab' ich gefolgt, als auf dem Tag zu Ulm
Ich mit den Andern von dem Herzog wich.
Von Dir nun fordr' ich, richte Du mich auf
Aus der Vernichtung, denn sie ist Dein Werk!

Warmann.
Verwöhnter Sohn des Glücks! sprachst Du so,
Als jüngst in Kärnthen, auf dem Siegesfeld,
Der Kaiser dankend Dir die Rechte bot,
Dir selbst umgürtete das Ehrenschwert
Und Dich mit Lehen reich begnadigte?
Damals erkanntest Du, daß meine Hand
Aus des Empörers unfruchtbarem Dienst
Zu lehnsreichen Dich emporgeführt.

Mangold.
Du mahnst mich glücklich an das Feld der Schlacht.
Ich sehe Rettung, nach Italien ruft
Die Heerfahrt, neuer Lorbeer grünet dort
Für die entehrte Stirne.

Warmann.
Thöricht' Herz,
Das Sieg und Ehre mißt nach dem Erfolg
Des Augenblicks, des ewig wechselnden!
Als Herzog Ernst im Kerker schmachtete,
Da warst Du freudig in des Kaisers Dienst.
Nun Herzog Ernst zu Gnaden wieder kam,
Gleich wähnst Du Dich verstoßen und entehrt.
Du weißt, wie eine Reiterschaar sich schwenkt,
Noch aber kennst Du nicht den Lauf der Welt.
Wohl wahr, es kommen Augenblicke, wo
Die kampfentregte Welt mit einem Schlag
Zum sel'gen Paradies verwandelt scheint.
Der Wolf hat sich zum Lamme hingestreckt,
Der Geier nistet mit der frommen Taube,
Die Schlange, die vom Apfelbaume lauscht,
Sie schlüpft in das Gezweige scheu zurück,
Und in der alten Unschuld tritt der Mensch
Aus dem Gebüsch, wohin er sich versteckt.
So waltet heut im kaiserlichen Haus
Vertrauen, Liebe, Segnung. Und gewiß,
Wenn wir feindsel'gen Sinns verdächtig sind,
Geziemt es schweigend uns zurückzustehn.
Doch oft am Abend, nach des klaren Tags,
Des wolkenlosen, steigt Gewitter auf
Mit aller Elemente wildem Kampf.
Sieh, Jüngling! nicht von gestern ist der Groll
Und wenig trau' ich der Beschwichtigung.
Dem Herzog wurmt es ewig um Burgund.
Vertrauen zog er nicht im Kerker ein.
Des Kaisers Herrschsucht und der Stände Trotz
Sind ein uralter, nie versöhnter Zwist.
Nicht brauchst Du ihn zu schüren, aber fest
Mußt Du Dich stellen, mußt auf das nur baun,
Was in der menschlichen Natur beruht,
In der Gewalten ew'gem Gegensatz,
Der unter allen Formen wiederkehrt,
Selbst wenn Du augenblicklich tiefer stehst,
Wenn fremde Regung den Gebieter faßt,
Wenn neue Neigung einmal Dich verdrängt,
Bleib' unermüdlich nur in Deinem Dienst!
Die Herzensregung, die Begeistrung weicht,
Das ewige Bedürfniß kehrt zurück,
Du wirst hervorgerufen, und bewährt
Bist Du in Deiner Unentbehrlichkeit.
Drum ist auch heut' nicht unser Ehrentag,
Noch kommen Tage, wo man nach uns fragt,
Wo man begehret Deines tapfern Arms.

Mangold.
Was hör' ich? hierher wälzt sich der Zug.

Warmann.
Der Herzog wird belehnt in diesem Saal.

Mangold.
Soll ich entfliehen? soll ich bleiben?

Warmann.
Bleib!
Sieh! diese Rolle, dieses Pergament
Es ist der Gnadenbrief für Herzog Ernst,
Von mir verfaßt, besiegelt, eben jetzt
Und dennoch kann aus dieser Rolle noch
So Manches sich entfalten, was Du nicht
Erwartet und ich selber kaum geahnt.

Der Kaiser, Gisela, Heinrich, Ernst, Hermann, geistliche und weltliche Reichsstände ziehen auf. Kunrad läßt sich auf dem Thron nieder, Gisela zu seiner Rechten, Heinrich zur Linken, neben Gisela die geistlichen, neben Heinrich die weltlichen Stände. Hinten Volk.

Kunrad.
Erlauchte Fürsten! Eurer Gegenwart
Bei unserm heut'gen Feste seid bedankt!
Die Krönung ward vollbracht nach Eurer Wahl,
Und so verhoffen Wir, Ihr werdet jetzt
Die Treue, die Ihr rühmlich uns bewährt
Auch Unserm vielgeliebten Sohne weihn.
Ein anderes Geschäft von Wichtigkeit
Versammelt hier uns, in dem Saal des Reichs.
Auf öfteres Ersuchen Unsrer Frau,
Der Kais'rin Gisela, und Unsres Sohns,
Des jetzt gekrönten Königes, so wie
Nach dem zuvor mit Euch gepflognen Rath,
Am meisten doch nach Unsres Herzens Drang,
Beschlossen Wir, mit Unsrem Stiefsohn Ernst,
Der nach des Reiches Spruch gefangen lag,
Uns wieder zu befrieden, ihn durchaus
In Würden und in Ehren herzustellen.
Und darum haben Wir den heut'gen Tag,
Als einen freudenreichen auserkiest,
Dem Fürsten das verwirkte Fahnenlehn
Des Herzogthums von Schwaben neuerdings
Vor offner Reichsversammlung verliehn.
Der Anlaß früherer Mißhelligkeit,
Der Zweifel wegen des Burgund'schen Erbes,
Fiel weg, nachdem der König Rudolph sich
Entschieden, und den alten Erbvertrag,
Den er mit Kaiser Heinrich abgeschlossen,
Auf Unsere Person bestätigt hat.
Da Ihr, mein Sohn, bei dieser Abkommniß
Euch zu beruhigen Uns angelobt
Durch förmlichen, besiegelten Verzicht,
So Wir willfährig Unsrerseits
Den Lehnsbrief auf Schwaben ausgestellt
Und nehmen jetzo, wenn es Euch beliebt,
Sogleich die feierliche Handlung vor.

Ernst.
Ich trete vor den kaiserlichen Thron
Und bitte, nach Gebühr, daß Eure Huld

Von Neuem mit des Reiches Fahnenlehn,
Dem Herzogthum von Schwaben mich belehne.

Kunrad.

Aus kaiserlicher Machtvollkommenheit
Ergreif' ich Schwabens Herzogsfahne, die
Nach altem Recht und Kriegsbrauch in den
Schlachten
Des deutschen Reichs das Vordertreffen führt,
Damit Du, Ernst, der Zweite dieses Namens,
Belehnet werdest mit dem Herzogthum
Sammt Zugehörden und Gerechtsamen.
Nach Unserm und gesammter Fürsten Schluß
Hast Du auf dieses herzogliche Banner,
Zu dem gewohnten Eid der Lebenstreu',
Uns zu beschwören ein Gedoppeltes.

Ernst.

Laßt mich vernehmen, was ich beschwören soll!

Kunrad.

Für's Erste sollst Du schwören, daß Du nicht
An irgend Einem, Freien oder Knecht,
Dich rächest, der zu Deinen Gegnern hielt,
Zumal an keinem Deiner Mannen, die,
Von Dir getreten auf den Tag zu Ulm.

Ernst.

Nicht Rache dürstend kehr' ich in die Welt,
Versöhnung, Ruhe nur ist ihr Begehr,
Drum bin ich diesen Schwur zu thun bereit.

Kunrad.

Für's Zweite sollst Du feierlich beschwören,
Daß Du den landesflücht'gen Grafen Werner
Von Kieburg, der zum Aufstand Dich gereizt,
Der noch zur Stunde sich nicht unterwarf
Und als des Reiches Feind geächtet ist,
Daß Du nicht diesen, noch die mit ihm sind,
In Deines Herzogthumes Grenze dulden,
Vielmehr, wenn er sich drin betreten läßt,
Ihn greifen wollest, zu des Reiches Haft.

Ernst.

Das soll ich schwören? Nein! erlaßt mir das!

Kunrad.

Du zögerst?

Gisela.

Gott! es geht mir furchtbar auf.

Ernst.

Ich war nach Ulm gekommen auf den Tag,
Mit Euch zu unterhandeln um Burgund.
Nicht als ein Flehender erschien ich dort,
Nein: an der Spitze meiner Lehnsmannschaft,
Auf deren Treu' und Kraft ich sicher ging.
Da traten Anshelm vor und Friedrich,
Die beiden Grafen, und erklärten laut:
Sie seien mir zu Dienste nicht verpflichtet
Entgegen ihrem Herrn und Könige,
Der ihrer Freiheit höchster Schirmvogt sei.
Mit diesen stimmte die gesammte Schaar,
Verlassen stand ich plötzlich da, mein Schwert
Warf ich zur Erde, schmählich, unbedingt,
Mußt' ich mich übergeben und hinweg
Ward ich geführt zum Felsen Gieb'chenstein.
In jener Noth, in jener tiefen Schmach
Blieb einzig nur Graf Werner mir getreu,
Der meiner Jugend Freund und Führer war.
Auf Kieburg warf er sich, sein festes Schloß,
Und wurde dort von Euch, erhabner Herr,
Drei Monden lang belagert und bedrängt.
Als man zuletzt die gute Veste brach,
Entkam er selber mit genauer Noth
Und irrt seitdem geächtet durch die Lande.
Sollt' ich nun den verläugnen, der so fest
An mir gehalten? Nein! verlangt es nicht!

Kunrad.

Du bist in großer Täuschung, wenn Du meinst,
Daß Werner das um Deinetwillen that.
Du warst nur stets das Werkzeug seiner stolzen,
Gefährlichen Entwürfe.

Ernst.

Ja, ich weiß,
Mit großen Dingen trägt sich dieser Mann,
Doch nicht mit strafbarn, noch gefährlichen.
Was er für mich, was ich für ihn gethan,
Es war ein Bund der Redlichkeit und Treu!

Kunrad.

Je eif'riger Du sprichst, je klarer wird's,
Wie eng der Meut'rer Dich umgarnet hat,
Und um so weniger darf Dir der Schwur,
Den Wir von Dir begehrt, erlassen sein.

Ernst.

Die Treue sei des deutschen Volkes Ruhm,
So hört' ich sagen und ich glaub' es fest,
Trotz Allem, was ich Bitteres erfuhr,
Ihr selbst, o Kaiser, höchstes Haupt des Volks,
Das man um Treu rühmet, habt noch jüngst,
Was von Verrath Ihr denkt, so schön bewährt.
Als Misiko, der junge Polenfürst,
Gedrängt von Eurer Waffen Ungestüm,
Zu Atholrich, den Böhmenherzog, floh,
Und dieser, um den Zorn, den Ihr ihm tragt,
Zu sühnen, Euch den Flüchtling anerbot:
Da wandet Ihr Euch mit Verachtung ab.
Was Ihr vom Feind, vom Fremdlinge verschmäht,
Könnt Ihr's verlangen von dem eignen Sohn,
Vom deutschen Fürsten? Nein! Ihr könnt es nicht.

Kunrad.

Vom Sohne heisch' ich, daß er nicht dem Feind,
Dem bittersten des Vaters, sich geselle;
Vom deutschen Fürsten, daß er nimmermehr
Die Friedensstörer heg' in seinem Land.
Was ich verlang', ist die zwiefache Pflicht
Und sehr mit Unrecht, nennst Du es Verrath.

Ernst.

Nennt's, wie Ihr wollt, doch ist es Treue nicht,
Es ist nicht Freundschaft, ist nicht Dankbarkeit,
Nichts, was begeistern könnt' ein edles Herz.

Kunrad.

Noch einmal frag' ich: schwörest Du den Eid,
Den Wir bedungen, oder schwörst Du nicht?
Antworte nicht zu rasch, erwäg' es reiflich!
Es handelt sich nicht blos um's Herzogthum,
Nicht blos um fernere Gefangenschaft;
Des Kerkers bist Du ledig, aber was
Ich mühsam abgelenkt von Deinem Haupt,
Damals, da man zu Ulm Dich richtete,
Jetzt hängt es unabwendbar über Dir:
Die Acht des Reiches und der Kirche Bann!

Gisela.

Erbarmen meinem Sohne.

Kunrad.

Muß ich Dich
Des Schwur's erinnern, Gisela?

Warmann.

Mein Fürst,
Vernehmet, was die Kirche zu Euch spricht!
Als Ihr Euch ungehorsam, undankbar,
Erhobet gegen Euren Herrn und Vater,
Damals habt Ihr, vom bösen Geist gespornt,
Selbst nicht geweihtes Eigenthum verschont.
Der heil'ge Gallus und das fromme Stift
Von Reichenau ersäufzten Eurem Drang.
Schon war der Bannstrahl über Euch gezückt,
Und nur die kaiserliche Fürsprach' hielt
Den Arm zurück, der noch gehoben ist.
Deß warnet Euch die Kirche mütterlich.

Gisela.

Warnet eine Mutter so?

Kunrad.

Und jetzt bist Du
Gemahnet, jetzt antworte mit Bedacht:
Beschwörst Du die Bedingung oder nicht?

Ernst.
Die Luft des Kerkers, die ich lang gehaucht,
Hat abgespannt die Sehnen meiner Kraft,
Wohl bin ich mürbe worden, doch nicht so
Bin ich herabgekommen, nicht so ganz
Zerbrochen und zernichtet, daß ich den
Verriethe, der mir einzig Treue hielt.

Kunrad.
Genug! Die Pflicht des Vaters ist erfüllt,
Auch soll der jüngere Bruder keineswegs
Entgelten, was der ältere verbrach.
Dem Hermann fällt das Herzogthum anheim,
Er führe nach Italien mir das Heer!
Mit reiner Hand erheb' ich dieses Schwert
Und spreche so den Spruch der Reichsacht:
Aus kaiserlicher Macht und nach dem Schluß
Der Fürsten, steh' ich und erkläre Dich,
Vormals der Schwaben Herzog, Ernst den Zweiten,
Als Feind des Reichs, als offenbaren Aechter.
Vom Frieden setz' ich Dich in Unfrieden,
Dein Leben theil' ich hin, woher es rührt,
Dein eigen Gut' gestatt' ich Deinen Erben,
Erlaube männiglich Dein Leib und Leben,
Dein Fleisch geb' ich dem Thier im Walde Preis,
Dem Vogel in der Luft, dem Fisch im Wasser.
Ich weise Dich hinaus in die vier Straßen
Der Welt, und wo der Freie wie der Knecht
Fried' und Geleit hat, sollst Du keines haben.
Und wie ich diesen Handschuh von mir werfe,
Wie dieser Handschuh wird zertreten werden,
Sollst Du verworfen und zertreten sein!

Die Fürsten.
Sollst Du verworfen und zertreten sein.

Warmann.
Im Namen sämmtlicher des Reichs Bischöfe,
Verbann' ich Dich, vormal'gen Herzog Ernst
Sammt Allen die Dir helfen und Dich hegen,
Aus unsrer heil'gen Kirche Mutterschooß,
Und übergebe Dich dem ew'gen Fluch.
Verflucht seist Du zu Hause und auf dem Feld,
Auf offnem Heerweg, auf geheimem Pfad,
Im Wald, auf dem Gebirg und auf der See,
Im Tempel selbst und vor dem Hochaltar!
Unselig sei Dein Lassen und Dein Thun,
Unselig was Du issest, was Du trinkst,
Und was Du wachest, schlummerst oder schläfst,
Unselig sei Dein Leben, sei Dein Tod!
Verflucht seist Du vom Wirbel bis zur Zeh,
Verflucht sei der Gedanke Deines Hirns,
Die Rede Deines Munds, des Auges Blick,
Der Lungen Odem und des Herzens Schlag,
Die Kraft des Armes und der Hände Werk,
Der Lenden Mark, der Füße Schritt und Tritt
Und selbst der Kniee Beugung zum Gebet!
Und wie ich dieser Kerzen brennend Licht
Auslösch' und tilge mit des Mundes Hauch,
So aus dem Buch des Lebens und der Gnade
Sollst Du vertilget sein und ausgelöscht!

Die Bischöfe.
Sollst Du vertilget sein und ausgelöscht!

Ernst.
Hin fahr' ich, ein zwiefach Geächteter,
An meinen Fersen heftet sich der Tod
Und unter Flüchen krachet mein Genick,
Von Werner laß' ich nicht! (Ab.)

Aus

Medea,

von

Grillparzer.

Fünfter Aufzug.

(Vorhof von Kreons Burg, wie im vorigen Aufzuge; die Wohnung des Königs, im Hintergrund, ausgebrannt und noch rauchend. Mannigfach beschäftigtes Volk füllt den Schauplatz.)

(Morgendämmerung.)

(Der König schleppt Gora aus dem Palaste. Mehrere Dienerinnen Kreusens hinter ihm her.)

König. Heraus mit Dir! Du warst's, die meiner Tochter
Das Blutgeschenk gebracht, das sie verdarb!
O Tochter! O Kreusa, Du mein Kind!
(Gegen die Dienerinnen.)
Die war's?

Gora. Ich war's! Unbewußt
Trug ich den Tod in Dein Haus.

König. Unbewußt?
O glaube nicht der Strafe zu entgehen!

Gora. Meinst Du, mich schrecket Deine Strafe?
Ich hab' gesehn mit diesen meinen Augen
Die Kinder liegen todt in ihrem Blut,
Erwirgt von der, die sie gebar,
Von der, die ich erzog, Medea:
Seitdem dünkt Scherz mir jeder andre Gräul!

König. Kreusa! O mein Kind! Du Reine! Treue! —
Erbebte Dir die Hand nicht, Ungeheuer,
Als du den Tod hintrugst in ihre Nähe?

Gora. Um Deine Tochter klag' ich nicht; ihr ward ihr Recht!
Was griff sie nach des Unglücks letzter Habe?
Ich klag um meine Kinder, meine Lieben,
Die ich gesehn, von Mutterhänden todt.
Ich wollt', Ihr läget allesammt im Grab,
Mit dem Verräther, der sich Jason nennt,
Ich aber wär' in Kolchis mit der Tochter
Und ihren Kindern, hätt' Euch nie gesehn,
Wie Eure Statt, die Unheil trifft mit Recht.

König. Du legst den Trotz wohl ab, wenn ich Dich treffe!
Allein ist's auch gewiß, daß todt mein Kind?
So Viele sagen's, keine hat's gesehn!
Kann man dem Feuer nicht entrinnen?
Wächst Flamme denn so schnell? Nur langsam,
Nur zögernd kriecht sie an den Sparren fort.
Wer weiß das nicht? und dennoch wär' sie todt?
Stand erst so blühend, lebend vor mir da,
Und wäre todt? Ich kann's, ich darf's nicht glauben!
Die Augen wend' ich unwillkürlich hin,
Und immer glaub' ich, jetzt und jetzt und jetzt
Muß sie sich zeigen, weiß in ihrer Schönheit,
Herniedergleitend durch die schwarzen Trümmer.
Wer war dabei? Wer sah es? — Du? So sprich!
Dreh' nicht die Augen so im Kopf herum!
Mit Worten tödte mich! — Ist sie dahin?

Magd. Dahin!

König. Du sahst's?

Magd. Ich sah's. Sah wie die Flammen,
Hervor sich wälzend aus dem Goldgefäß,
Nach ihr —

König. Genug! — Sie ist nicht mehr!
Kreusa! O mein Kind! O meine Tochter! —

Einst — noch als Kind — verbrannte sie die Hand
Am Opferheerd, und qualvoll schrie sie auf.
Hin stürz' ich, fasse sie in meinen Arm,
Die heißen Finger mit den Lippen hauchend;
Da lächelt sie, trotz ihrer bittern Thränen,
Und leise schluchzend spricht sie: 's ist nicht viel,
Was thut der Schmerz? Nur brennen, brennen nur!
Und nun —

(Zu Gora)

Wenn ich das Schwert hier zwanzigmal
Dir stoß' in Deinen Leib — was ist's dagegen?
Und wenn ich sie, die Gräßliche — Wo ist sie,
Die mir mein Kind geraubt?
Ich schüttle Dir
Die Antwort mit der Seel' aus Deinem Mund,
Wenn Du mir nicht gestehst: wo ist sie hin?

Gora. Ich weiß es nicht, und mag es auch nicht wissen,
Geh' unbegleitet sie in ihr Verderben!
Was weilt ihr? Tödtet mich! Ich mag nicht leben!

König. Das findet sich, doch vorher noch gestehst Du!

Jason (hinter der Scene). Wo ist sie? Gebt sie mir heraus! Medea!

(mit dem bloßen Schwerte in der Hand auftretend.)

Man sagt mir, sie ward eingeholt! Wo ist sie?
Ha, Du hier? Wo ist Deine Herrin?

Gora. Fort!

Jason. Hat sie die Kinder?

Gora. Nein!

Jason. So sind sie? —

Gora. Todt!
Ja todt! Du heuchelnder Verräther! Todt!
Sie wollte sie von Deinem Anschaun retten,
Und da Dir Nichts zu heilig auf der Erde,
Hat sie hinabgeflüchtet sie in's Grab.
Steh' nur und starre nur den Boden an,
Du rufst es nicht herauf, das liebe Paar!
Sie sind dahin, und dessen freu' ich mich!
Nein, dessen nicht! Doch daß Du drob verzweifelst,
Deß freu' ich mich! — Du heuchelnder Verräther!
Hast Du sie nicht dahin gebracht? Und Du,
Du falscher König mit der Gleißnermiene!
Habt Ihr es nicht umstellt mit Jägernetzen
Des schändlichen Verraths, das edle Wild,
Bis ohne Ausweg, in Verzweiflungswuth,
Es, überspringend Euer Garn, die Krone,
Des hohen Hauptes königlichen Schmuck,
Mißbraucht zum Werkzeug ungewohnten Mords?
Ringt nur die Hände, ringt sie ab euch selbst!

(Zum König.)

Dein Kind, was sucht' es einer Andern Bett?

(Zu Jason.)

Was stahlst Du sie, hast Du sie nicht geliebt?
Und liebtest Du sie, was verstößt Du sie?
Laß Andre, mich laßt ihre That verdammen,
Euch Beiden widerfuhr nur Euer Recht!
Ihr spottet nun nicht mehr der Kolcherin, —
Ich mag nicht länger leben auf der Erde;
Zwei Kinder todt, das dritte hassenswerth.
Führt mich nur fort, und wollt Ihr, tödtet mich:
Auf etwas Jenseits hoff' ich nun gewiß,
Hab' ich gesehn doch, daß Vergeltung ist.

(Sie geht ab, von Einigen begleitet.)

(Pause.)

König. That ich ihr Unrecht — bei den hohen Göttern,
Ich hab' es nicht gewollt! — Nun hin zu jenen Trümmern,
Daß wir die Reste suchen meines Kindes,
Und sie bestatten in der Erde Schooß.

(Zu Jason.)

Du aber geh', wohin der Fuß Dich trägt;
Befleckter Nähe, merk' ich, ist gefährlich.
Hätt' ich Dich nie gesehn, Dich nie genommen
Mit Freundestreue in mein gastlich Haus!
Du hast die Tochter mir genommen: geh!
Daß Du nicht auch der Klage Trost mir nimmst!

Jason. Du stößt mich fort?

König. Ich weise Dich von mir.

Jason. Was soll ich thun?

König. Was wird ein Gott Dir sagen!

Jason. Wer leitet meinen Tritt? Wer unterstützt mich?
Mein Haupt ist wund, verletzt von Brandes Fall!
Wie, Alles schweigt? Kein Führer, kein Geleiter?
Folgt Niemand mir, dem einst so Viele folgten?
Geht, Schatten meiner Kinder, denn voran,
Und leitet mich zum Grab, das meiner harrt!

(Er geht.)

König. Nun auf, ans Werk! dann Trauer ewiglich!

(Auf der andern Seite ab.)

(Wilde, einsame Gegend, von Wald und Felsen umschlossen, mit einer Hütte.)

(Der Landmann auftretend.)

Landm. Wie schön der Morgen aufsteigt. Güt'ge Götter!
Nach all' den Stürmen dieser finstern Nacht,
Hebt Eure Sonne sich in neuer Schönheit.

(Er geht in die Hütte.)

(Jason kommt wankend auf sein Schwert gestützt.)

Jason. Ich kann nicht weiter! Weh! mein Haupt — es brennt,
Es glüht das Blut — am Gaumen klebt die Zunge!
Ist Niemand da? Soll ich allein verschmachten?
Hier ist die Hütte, die mir Obdach bot,
Als ich, ein reicher Mann, ein reicher Vater,
Hierher kam, neuerwachter Hoffnung voll!

(Anpochend.)

Nur einen Trunk! Nur einen Ort zum Sterben!

(Der Landmann kommt heraus.)

Landm. Wer pocht! — Wer bist Du Armer? todesmatt!

Jason. Nur Wasser! — Einen Trunk! — Ich bin der Jason,
Des Wunder-Vließes Held! Ein Fürst! Ein König!
Der Argonauten Führer, Jason bin ich!

Landm. Bist Du der Jason? so heb' Dich von hinnen!
Beflecke nicht mein Haus, da Du's betrittst.
Hast meines Königs Tochter Du getödtet,
Nicht fordre Schutz vor seines Volkes Thür.

(Er geht hinein, die Thüre schließend.)

Jason. Er geht und läßt mich liegen hier am Weg;
Im Staub, getreten von des Wandrers Füßen!
Dich ruf' ich, Tod, führ' mich zu meinen Kindern!

(Er sinkt nieder.)

(Medea tritt hinter einem Felsenstück hervor, und steht mit einem Mal vor ihm, das Vließ wie einen Mantel um ihre Schulter tragend.)

Medea. Jason!

Jason (halb emporgerichtet). Wer ruft? — Ha, seh ich recht? Bist Du's?
Entsetzliche! Du trittst noch vor mir hin?
Mein Schwert! Mein Schwert!

(Er will aufspringen, sinkt aber wieder zurück.)

O weh mir! Meine Glieder
Versagen mir den Dienst! — Gebrochen! — Hin!
Laß ab! Du triffst mich nicht! Ich bin ein Opfer
Für eines Andern Hand, als für die Deine.

Jason. Wo hast Du meine Kinder?

Medea. Meine sind's!

Jason. Wo hast Du sie!

Medea. Sie sind an einem Ort,
Wo ihnen besser ist, als mir und Dir.

Jason. Todt sind sie, todt!

Medea. Dir scheint der Tod das Schlimmste;
Ich kenn' ein noch viel Aergres: elend sein.
Hätt'st Du das Leben höher nicht geachtet,
Als es zu achten ist, uns wär' nun anders.
Drum tragen wir! Den Kindern ist's erspart!
Jason. Das sagst Du und stehst ruhig?
Medea. Ruhig? Ruhig!
Wär' Dir mein Busen nicht auch jetzt verschlossen,
Wie er Dir's immer war, Du säh'st den Schmerz,
Der endlos wallend wie ein brandend Meer,
Die einzeln Trümmer meines Leids verschlingt,
Und sie, verhüllt in Gräuel der Verwüstung,
Mit sich wälzt in das Unermeßliche.
Nicht traur' ich, daß die Kinder nicht mehr sind,
Ich traure, daß sie waren, und daß wir sind.
Jason. O weh mir, weh!
Medea. Du trage, was Dich trifft.
Denn wahrlich, unverdient trifft es Dich nicht!
Wie Du vor mir liegst auf der nackten Erde,
So lag ich auch in Kolchis einst vor Dir,
Und bat um Schonung; doch Du schontest nicht!
Mit blindem Frevel griffst Du nach den Loosen,
Ob ich Dir zurief gleich: Du greifst den Tod!
So habe denn, was trotzend Du gewollt:
Den Tod. Ich aber scheide jetzt von Dir
Auf immerdar. Es ist das letzte Mal,
In alle Ewigkeit das letzte Mal,
Daß ich zu Dir nun rede, mein Gemahl.
Leb' wohl! nach all' den Freuden frührer Tage,
In all' die Schmerzen, die uns jetzt umnachten,
Zu all' dem Jammer, der noch künftig droht,
Sag ich Dir Lebewohl, mein Gatte.
Ein kummervolles Leben bricht Dir an,
Doch was auch kommen mag: halt' aus,
Und sei im Tragen stärker als im Handeln!
Willst Du im Schmerz vergehn, so denk' an mich,
Und tröste Dich an meinem größern Jammer,
Die ich gethan, wo Du nur unterlassen.
Ich geh' hinweg, den ungeheuren Schmerz
Fort mit mir tragend in die weite Welt.
Ein Dolchstoß wäre Labsal, doch nicht so!
Medea soll nicht durch Medeen sterben.
Mein frühres Leben, eines bessern Richters
Macht es mich würdig, als Medea ist.
Nach Delphi geh' ich. An des Gottes Altar,
Von wo das Vließ einst Phryxus weggenommen,
Häng' ich, dem dunkeln Gott das Seine gebend,
Es auf, das selbst die Flamme nicht verletzt,
Und das hervorging, ganz und unversehrt,
Aus der Korintherfürstin blut'gem Brande.
Dort stellt' ich' mich den Priestern dar, sie fragend:
Ob sie mein Haupt zum Opfer nehmen an,
Ob sie mich senden in die ferne Wüste,
In längerm Leben findend längre Qual.
Erkennst das Zeichen Du, um das Du rangst?
Das Dir ein Ruhm war, und ein Glück Dir schien?
Was ist der Erde Glück? — Ein Schatten!
Was ist der Erde Ruhm? — Ein Traum!
Du Armer! der von Schatten Du geträumt!
Der Traum ist aus, allein die Nacht noch nicht.
Ich scheide nun, leb' wohl, mein Gatte!
Die wir zum Unglück uns gefunden,
Im Unglück scheiden wir. Leb' wohl!
Jason. Verwaist! allein! O meine Kinder!
Medea. Trage!
Jason. Verloren!
Medea. Dulde!
Jason. Könnt ich sterben!
Medea. Büße!
Ich geh', und niemals sieht Dein Aug' mich wieder!
(Indem sie sich zum Fortgehn wendet, fällt der Vorhang.)

Aus

Die Königinnen,

von

E. Raupach.

Erster Act

Erste Scene.

Ein Kirchhof; im Hintergrunde eine Kirche, an der sich unter mehrern alten ein neues prächtiges Grabmal befindet. Gräber rings herum, eines zur Seite mit Blumen bepflanzt. Helle Mondnacht. Die Uhr schlägt zwölf; mehrere Gräber thun sich auf, und die Todten gehen daraus hervor.

Erster Todter.
Süßer Bote,
Glockenschlag!
Brüder Todte,
Guten Tag.

Ein Andrer.
Guten Morgen!
Auch erwacht
Von unsern Sorgen
Unsrer Nacht?

Ein Dritter.
Ja! wer schliefe
Sonder Traum
In der Tiefe
Finstrem Raum!

Ein Vierter.
Ach! am Leben
Hing das Herz,
Darum geben
Träum' und Schmerz,
Und wir streben
Erdenwärts.

Eine Todte.
Lieblich heulen
In den Sturm
Wölf und Eulen;
Drunten hör' ich nur den Wurm.

Eine Andere.
Todte schwärmen,
Sich am Mond
Hier zu wärmen;
Kalte Nacht im Grabe wohnt.

Eine Dritte.
Halb berauscht, in frechem Muth,
Theilen die verhaßten Erben
Jetzt sich in mein reiches Gut,
Das ich angstvoll mußt' erwerben,
Jubelnd über den Gewinn;
Sie zu schrecken geh' ich hin.

Ein Todter.
Wie viel weiser war mein Sorgen:
In des Kellers wüste Tiefe
Hab' ich all' mein Gold verborgen,
Daß es dorten ruhig schliefe:
Jetzt mit seinem Klang den Sinn
Zu erfreun, geh' ich hin.

Eine Todte.
Wo ich einstens still gewaltet,
Herrscht jetzt einer Fremden Wuth;

Feindlich, unbarmherzig schaltet
Sie mit meinem theuern Blut:
Darum geh' ich, ihr zu wehren,
Sie durch Schrecken zu bekehren.

Ein Todter.

Schon im Leben sich zu binden!
Ist das Grab nicht Band genug?
Frei war mit den freien Winden
Meines Lebens heitrer Flug:
Den, der ihm ein Ziel gesteckt,
Mein Gesicht allnächtlich schreckt.

(Die Todten verschwinden nach und nach, nur auf dem mit Blumen bepflanzten Grabe bleibt eine jugendliche, weibliche Gestalt sitzen. Das neue Grabmal thut sich auf, und die verstorbene Königin Syrith steigt hervor.)

Syrith.

(unverwandt nach einer Seite blickend.)

Hell noch glänzt das Schloß
Von der Kerzen Licht,
Noch ermüdet nicht
Seiner lust'gen Gäste Troß.
Und beim Hochzeitmahl,
Bei der Pauken Jubellaut
Trinkt aus goldenem Pokal,
Aus dem Auge seiner Braut,
Der Verruchte Seligkeit,
Doppelte Vergessenheit.
Sollst erinnert werden,
Mörder Du!
Schwelgst in Ruh',
Weil kein Rächer droht auf Erden?
Thor!
Aus dem Grabe wächst die Rach empor!

(Sie hat sich der Todten auf dem Grabe genähert.)

Die Todte.

Hast auch Du nicht Ruh',
Schwester Königin?

Syrith.

Wer bist Du?

Die Todte.

Eine Bettlerin:
Also schalt im Uebermuthe
Mich ein reiches Elternpaar,
Ob ich fromm und treu schon war,
Und in seinem Dienst nie ruhte,
Sie verweigerten dem Sohn,
Der mich liebte, hart den Segen,
Sie verstießen mich mit Hohn,
Ließen durch kein Flehen sich
Je zu milderm Sinn bewegen,
Und der Gram verzehrte mich.

Syrith.

Und was öffnet Schwester, jetzt
Deine Kammer feste Riegel?

Die Todte.

Siehst Du nicht auf meinem Hügel
Diese Blumen schön gesetzt?
Mein Geliebter hat's gethan,
Thut es täglich, unbewußt,
Daß ich an den duft'gen Zeichen
Seiner Liebe, bis der Hahn
Mich von hinnen zwingt zu weichen,
Labe meine treue Brust.

Syrith.

Glücklich Kind! das heim gegangen,
Eh' des Kranzes trüglich Band
Dir die heitre Stirn umfangen,
Eh' noch, satt der oft beschwornen
Ew'gen Liebe, des Erkornen
Herz zur Fremden sich gewandt.
Ich auch liebte, ward geliebt.
Und wie schöne Sommermorgen,
Deren Glanz kein Wölkchen trübt,
Nur erfüllt mit Liebessorgen
Flossen mir drei Jahre hin:
Aber trügerisch wie Moor
Ist des Mannes heißer Sinn,
Und sein Will' ein schwankend Rohr.
Mein Gemahl ließ sich umstricken
Von verbotner Leidenschaft;
Die Begierde zu ersticken,
Fehlt' ihm Wille, fehlt' ihm Kraft.
Und wie für die Fremd' er glühte,
So entglüht' er wider mich,
Denn die Frucht, die hold ihm blühte,
Konnt' er brechen, war nicht ich;
Und weil Nichts die Fessel sprengte,
Kein Gesetz und keine Schrift,
Weil sie schmerzlich ihn beengte,
Löst' er selber sie durch Gift.

Die Todte (sich erhebend).

O des Unholds! — laß mich gehen —
So war mein Geliebter nicht.
Ja, noch einmal will ich sehen
Sein erfreuend Angesicht;
Nicht ihn wecken,
Nicht erschrecken,
Kühlend, leis ihn nur umwehen,
Wie die Abendluft,
Bis der Hahn zum Grabe ruft.

Syrith.

Und Du liebst noch in der Gruft?

Die Todte.

Ob das Auge bricht,
Treue Liebe stirbt im Tode nicht.

(Sie entfernen sich.)

Syrith.

Selbst den Todten graut,
Hören sie, was Du verbrochen;
Doch es bleibt nicht ungerochen:
Zahlen soll Dir Deine Braut. —
Und nicht ahnen soll der Böse,
Wer ihm naht.

(Ihre Schleier fallen ab, und eine fremde männliche Geistergestalt wird sichtbar.)

Bis ich einst die Bind' ihm löse,
Wann zum Schnitt gereift die Saat.]

(Sie entfernt sich.)

Zweite Scene.

Ein Gemach im königlichen Schlosse

Der König und Hakon, Beide festlich gekleidet, treten ein; es folgt Oswald, der sogleich den König zu entkleiden beginnt.

Hakon. Bis hieher mein Geleit! und nun leb' wohl!
Wann Dich die Sonne morgen aus dem Schlaf
In meiner guten Ragnhild Armen weckt,
Trifft mich ihr Feuergruß schon auf dem Meere.
König. Warum doch diese Hast? nur einen Tag ...
Hakon. Wozu? wozu? als ich den Liebesgram
Um meiner Schwester Brau'n sich wölken sah,
Gelobt' ich, glänzte je der Freude Licht
An diesem Himmel wieder, einen Zug
Zur Ehre Gottes in das Heidenland.
Es ist geschehn: ihr Aug' ist wieder klar
Wie ein Cyanenstern im Morgenthau:
Was wollt' ich nun? Getrübt es wieder sehn
Von Abschiedsthränen? Nein! ich scheide still,
Zu lösen mein Gelübde. Nur den Bund,
Der uns aus Freunden jetzt zu Brüdern macht,
Den frohen Bund wollt' ich geschlossen sehen.
König. Was? soll ich mit Dir hadern, mein Gesell?
Nun Brüder erst? nicht Brüder längst vorher?
Ist unser Leben nicht ein einz'ges, nur
Von Zwein durchlebt? und kennst Du eine That,
Die Einen nur, nicht Beiden angehört?

Was läßt zum Bruderbund, geschlossen schon
Beim Spiel der Knabenzeit, befestigt dann
Durch manches Tages blutige Gefahr,
Was läßt zu solchem Bruderbund sich fügen?
(Oswald entfernt sich.)

Hakon. Nichts, weiß ich. Aber soll es mich nicht freun,
In meinem Waffenbruder auch den Mann
Zu lieben, der die Schwester mir beglückt?
(Des Königs Hand fassend.)
Das wirst Du doch? nicht wahr, das wirst Du, Harald?

König. Wie? geht der Geist des Weines irr' im Kopf,
Daß Du so thöricht fragst? Zwei Jahre lang
Erregte sie des Wunsches günst'gen Wind
Und der Verzweiflung Sturm in meiner Brust,
Zwei lange Jahre lang: wie sollt' ich nun,
Da sich der Streit der Hoffnung und der Furcht
In des Besitzes Frieden hat gelöst,
Nicht wollen glücklich sein? Und ist das Glück,
Das wi. vom Weib empfangen, nicht ein Gut,
So wir dem treuen Kaufmann anvertraut,
Und hundertfältig nun zurück erhalten?
Sie soll den Tag bei seiner Wiederkehr
Als ihren schönsten segnend stets begrüßen.

Hakon. Der Himmel geb' es; sie verdient es wohl.
Es wollt' ein edler sanfter Geist ein schön
Und lieblich Haus sich baun, und so ward sie.
Drum ist sie meinem Herzen auch so lieb,
Daß ich nicht freite, weil mir nie ein Weib
Der Liebe werther, als die Schwester, schien.
Geb' Euch dies Bündniß dauerhafter Glück,
Als jedem einst das frühre hat gebracht:
Im ersten Jahr verlor sie den Gemahl,
Und Deine Gattin auch ging zeitig heim;
Drei Jahr nur....

König. O laß die Todten ruhen!
(Waldemar tritt aus dem Seitengemache.)

Waldemar (zum Könige). Mein Sohn! gesegnet hab' ich Euer Bett
Und Eure königliche Braut. Empfangt
Auch Ihr nun meinen Segen: Gott der Herr
Behüt' Euch allezeit und lasse Glück,
Wie Manna vormals, aus der Gnadenhand
Auf meines Königs Haupt hernieder thauen.

König. Ich dank' Euch, heil'ger Vater.

Hakon. Gute Nacht!
Es wäre Sünde, weilt' ich länger noch;
Ein Kind um Christmeß ist ein Bräutigam,
Und meine Schwester würde wohl mir gram,
Wenn ich zu langem Harren sie verdammte.
(Den König umarmend.)
Drum, Harald, gute Nacht, und Lebewohl.

König. Glück denn zur Fahrt, wenn Du nicht bleiben willst.

Hakon. Nein! Meinen Gruß der Schwester! Wenn sie weint,
So schleuß mit Küssen ihrer Thränen Quelle.
(Hakon und Waldemar entfernen sich.)

König (nach einer Pause stillen Sinnens).
Früh ging sie heim — früh — früh. — — Ich that es nicht —
Das Herz war schuldlos, schuldig war die Hand —
Ein böser Geist, wie oft des Trunknen Arm
Zur Freveltbat er führet, führte sie.
(Er bleibt einige Augenblicke schweigend stehen, dann ergreift er hastig eine der auf dem Tische stehenden Kerzen.)
Fort Nachtgeflügel — Eul' und Fledermaus!
Wollt ihr mich jetzo stören im Genuß,
Den ich so schwer — so fürchterlich erkauft?
(Er naht sich der Thüre des Seitengemachs; plötzlich erscheint vor derselben Syritbs Geist in der angenommenen fremden Gestalt. Der König fährt erschrocken zurück; die Kerze entfällt seiner Hand.)

Geist. König Harald! König Harald!
Treff' ich Dich auf solchem Wege?

König. Ha! wer bist Du, Schreckgespenst?

Geist. Siehst Du's nicht an meinen Zügen,
Daß das Haus, woher ich komme,
Nicht von Menschen ward gezimmert,
Nicht vom Erdlicht wird erhellt?

König. Was hab' ich mit Dir zu schaffen?

Geist. König Harald! König Harald!
Wirst Du vor der Zeit schon kindisch?
Du, der Mörder Deines Weibes,
Willst in eines Weibes Armen
Dich ergötzen? So gefällig
Wähnst Du ihn, der droben wäget?
Und so träge sein Gericht?

König. Sprich, aus welchem Pfuhle kommst Du,
Höllengeist, daß Du mir sagest,
Was, so weit die Lüfte wehen,
Nicht ein Lüftchen hat bewegt?

Geist. Ihr braucht Worte, stumpfe Wesen,
Euer Wissen klebt an Worten:
Doch lebendig tritt der Wille,
Der Gedank' in unsre Welt.

König. Und was bringst Du mir von dorten,
Wo verrätherisch die Geister
Der Gedanken irre gehn?

Geist. König Harald! König Harald!
Weißt Du nicht, es steht geschrieben:
Mit dem Maaß, mit dem ihr messet,
Wird euch wiederum gemessen?
An dem Weib hast Du gefrevelt,
Freveln wird ein Weib an Dir.
Willst Du wehrlos Dich dem Schlummer
An des Weibes Seit' ergeben?
Schlummre süß! denn lange wirst Du
Schlafen müssen; Bräute halten
Fest umschlungen, wie das Grab.

König. Weiche von mir, Spuk der Hölle!

Geist. König Harald! König Harald!
Weißt Du nicht, daß der Vergelter
Gern zum Werkzeug der Vergeltung
Des Verbrechens Preis erwählt?

König. Weiche, Dunstgebild des Abgrunds!
Suchst vergebens mich zu täuschen.
Meine Braut ist frommen Herzens,
Milden Sinnes, gleich der Taube,
Liebvoll und treu wie sie.

Geist. König Harald! König Harald!
War nicht Satan erst ein Engel,
Der, ein Bild der Allgerechten,
Stand zunächst an seinem Thron?

König. Soll ich Deiner Warnung glauben,
So verkünde, wer Du bist.

Geist. Wer ich bin? Dein Schutzgeist bin ich,
Der schon oft unsichtbar, leise
Dich gewarnt, den Du verachtet,
Und der jetzt, weil unermeßlich,
Schrecklich Unheil Dich bedrohet,
Sichtlich Dir erscheinen muß.

König. Du mein Schutzgeist? Und von wannen?

Geist. Forsche nicht, ich kann's nicht sagen,
Und kein Mensch vermag's zu fassen;
Forsche nicht! nur höre — höre!
Deine That ist schon gewogen,
Und der Richter hat gerichtet,
Dich der Hölle zuerkannt.

König. Wehe! Wehe!

Geist. Weil Du heute
Dein Verbrechen hast bekraftigt,
Hochzeit hast mit Der gehalten,
Deren Reize Dich vermochten,
Gift zu mischen Deinem Weibe;
Weil Du Das gethan, ward heute
Droben Deine That gewogen;
Und der Richter hat gerichtet,
Dich der Hölle zuerkannt.

König. Wehe! Wehe!
Geist. Bist verfallen
Ohne Rettung jenen Strafen,
Die Dein heißes Blut erstarrten,
Faßte sie nur eines Pulses
Kurze Dauer Deine Seele;
Bist geweihet diesen Qualen
Rettungslos, so lange Gottes
Mächt'ge Hand die Welt umfaßt.
König. Meine That ist schwarz und gräßlich;
Aber Gottes Gnad' ist groß.
Geist. Gott ist gnädig mit dem Sünder,
Der aus menschlichen Gebrechen
Eine Schuld auf sich geladen:
Doch, was Du hast ausgesonnen,
Das ist Frevel, das verleugnet,
Rache fordernd, die Natur.
Hast durch Gift das Herz zerrissen,
Das so heiß für Dich geschlagen;
Hast durch Gift den Mund verzerret,
Der Dir liebend stets gelächelt;
Hast durch Gift gelöscht das Auge,
Das so freundlich auf Dir weilte;
Hast Dein Weib in ihrer Blüthe,
Noch besudelt mit des Staubes
Schnöden Wünschen, eh' Gebet sie
Oder Sakrament gereinigt,
Ruchlos in das Grab gestoßen,
Und zu langen, steten, scharfen
Läutrungsqualen sie verdammt.
König. Ach! ein arger Geist der Hölle
Hat den schwachen Sinn berückt.
Geist. Wälze Deine That nicht von Dir;
Hast sie selbst gethan und mußt nun
Ewig — ewig sie behalten.
Bist gerichtet, bist verfallen;
Von der Zeiten ungemess'nem,
Ew'gem Lauf ist nur die Spanne
Bis zum letzten Seufzer Dein.
König. Hat der Abgrund Dich gesendet,
Mich zu würgen, würge schnell.
Geist. Eile nicht! die Stunden wandeln
Ihren Weg, und jede bringet
Sonder Fehl ihr Schicksal mit.
Eile nicht! der Tod, der Vielen
Sanft erscheint als ein Erlöser,
Ist für Dich der finstre Henker,
So der Qual Dich übergiebt.
Darum wahre Deines Lebens,
Wie der Frucht in ihrem Schooße
Sorgsam treu die Mutter wahret.
König. Rathe denn, was muß ich thun?
Geist. Wachen — wachen, nimmer schlafen,
Keinem trauen, Jeden fürchten:
Im Verbrecher sieht der Böse
Seiner Bosheit freies Spielwerk,
Und den Guten selbst bewaffnen
Freveltthaten, wie die Deine,
Wehe Dir, wenn, die Du liebest,
Deine Schuld einst inne werden!
Darum wache! schlafe nimmer!
Nimmer schläft ja der Verrath.
König. So ist Hölle schon das Leben.
Geist. Höll' ist hier, und Höll' ist unten;
Aber Schreck' und Graus sind drunten,
Hier am Lichte Jammer nur.
Mag auch früh in Furcht und Zittern
Deines Scheitels Haar verwittern,
Bleibst doch auf der lichten Flur:
Und das Leben ist im weiten
Raum der Welten und der Zeiten
Noch Dein einzig übrig Gut.
Also, König Harald, wache!
Leis' im Dunkeln schleicht die Rache;
Und Du weißt es, Blut will Blut.
(Er verschwindet.)

König (nach einer bedeutenden Pause).
Recht, Teufel, recht! — Das ist der Hölle Kunst. —
Dem Himmel stiehlt sie Lichtglanz, Farbenpracht
Und Edens Duft, stellt hin den Wunderbaum
Daraus gebildet schön ins Morgenroth,
Und goldne Frucht quillt aus smaragdnem Laub,
Und alle Sinne gähren in Begier.
Der Mensch, verwirrt, betäubt, zum Wonneziel
Sich Bahn zu schaffen, bohret Freund und Feind
Den Dolch ins Herz, streckt nach dem Preis die Hand,
Der Wunderbaum zerrinnt in gift'gen Dunst,
Und Blutschuld ist der Lohn des heißen Strebens.
(Pause.)
Sie harret mein, der liebereichen Brust
Unsäglich reichen Schatz, den noch bis jetzt
Der Sitte heil'ger Schleier hat bedeckt,
Mir zu eröffnen; meine Jugendzeit,
Wie schön sie war, zum düstern Mährchen doch
Durch ihren Kuß zu machen. O! wie oft
Und selig hab' ich diese Stunden nicht
In ihrer Augenblicke Reih' zerlegt,
Und jeglichen zu einer Ewigkeit
Von Freuden ausgesponnen. — Wahn und Traum! — —
Verfluchter Augenblick, den nimmermehr
Die Zeit getragen hätt' in ihrem Schooß,
Wär' sie nicht eine Metze, gleich bereit
Mit Engel sich und Teufel zu begehn. —
Wie hell mein Leben einst, wie reich geschmückt
Mit Waffenruhm und einer Krone Glanz —
Und ich der würd'ge Träger dieses Schmucks —
Von keiner Schuld beschwert, zur Sternenburg
Auffliegend mit dem Aar, und drum gleich ihm
Von oben her der Erde Schönheit nur,
Nicht ihren Graus erblickend. — — Aber nun —
Der Hölle nun verschwägert — in die Nacht
Versenkt, in der sie Frevel brütend liegt —
Verwandt mit Maulwurf, Igel, Kröt' und Molch,
Und mit dem Menschgewürm im Lastersumpf —
O Harald! Harald! wie bist Du gefallen!
(Ragnhild tritt, im Nachtkleide und mit einer Kerz in der Hand, aus dem Seitengemache.)
König (erschrocken zurückfahrend). Welch neues Ungethüm! — — Du, Ragnhild — Du?
Ragnhild. Ich bin es, Harald: hab' ich Dich erschreckt?
König. Was führt Dich her um Mitternacht, wo gern
Die Geister feindlich in das Leben schwärmen?
Ragnhild. O lieblicher Empfang des Bräutigams!
O süße Frag' im Mund des Liebenden!
Wenn Liebe nicht den Bräutigam die Braut
Zu suchen treibt, und sie nach ihm sich sehnt,
Muß ich dann nicht, vergessend, was ihr ziemt,
Sich auf die Wanderschaft nach ihm begeben?
(Indem sie sich dem Könige nähert, wird sie die am Boden liegende Kerze gewahr.)
Was ist geschehn? Du leichenblaß? und hier
Die Kerz' am Boden? Rede! zögre nicht!
Denn wie ein Giftschwamm eilends wächst die Furcht.
König. Nichts ist es, Nichts. Was forschest Du mit Angst?
Was kann geschehen sein, das Dich beträfe?
Ragnhild. Wie redest Du so seltsam heut mit mir?
König. Aus Neugier forschest Du; und überall,
Zumeist am Weib, ist Neugier mir verhaßt.
Des Guten wenig nur erfährt der Mensch
In dieses Lebens trübem Aufenthalt!
Des Schlechten aber, wüßte sie auch Nichts,
Weiß eine Frau doch immer viel zu viel.
Und oftmals zieht der Mensch den Wetterstrahl
Durch freche Neugier auf sein Haupt herab,
Der sonst unschädlich wohl vorüberflöge.
Ragnhild (ihn umfassend). Du zürnst mir, Harald? O! das weiß mein Gott,

Nicht Neugier war es, die mich fragen ließ.
Ich sah Dein freundlich Antlitz bleich, entstellt,
Dein heitres Auge düster: soll t' es mich
Nicht ängstigen? und konnt' ich 's schweigend sehn?
Ich harrte Dein; Du kamst nicht, und mich trieb
Hieher, kaum weiß ich selber, welch ein Bangen.

König (zurücktretend, mit Heftigkeit). Den Mann zu suchen, steht dem Weibe schlecht:
Es sehne sich ihr liebend Herz nach ihm,
Doch sie verhülle sorgsam ein Gefühl,
Das unverschleiert keinen Werth mehr hat.
Dem Mann ist Sittsamkeit ein edler Schmuck,
Der Frau das unentbehrlichste Gewand,
Das vor der Glut ehrloser Leidenschaft,
Und vor dem Froste der Verachtung schützt.
Ich bin ein Freund der strengen Sitt' und Zucht;
Und kann mich einer Liebe nicht erfreun,
Die solch ein heiliges Gesetz nicht achtet.

Ragnhild. Bist Du es wirklich, Harald, der da spricht?
Wohl ist es jener Stimme Klang, die einst
Die Seele mir mit süßem Liebeswort
Bezaubernd einsang in so sel'gen Traum;
Doch Worte graus, wie finstrer Geisterbann
Verhüllen sich in diesen theuern Laut,
Um schmerzlich aus dem Traume mich zu wecken.

(Weinend.)

O schwerer Tag! gehofft, ein Freudentag,
Und in der Wirklichkeit ein Tag der Thränen.

König (sich ihr nähernd). Laß gut sein, Ragnhild — Worte sind nicht stets
Des Herzens Werk — und über jeden kömmt
Wohl einer unglücksel'gen Stunde Macht. —
Ich wollte Dich nicht kränken, theures Weib.

Ragnhild. So sage mir, was ist Dir wiederfahren?

König (finster wieder zurückweichend). Nichts! — wahrlich Nichts! — Du weißt es — heißes Blut —
Des Vaters Erbtheil — das sich dann und wann
In wildem Aufruhr wider mich erhebt. —
Mir ist nur Ruhe noth; und Dir wohl auch
Nach dieses Tages brausendem Gewirr:
Drum gute Nacht — begieb Dich nun zu Ruh.

Ragnhild (zu ihm tretend). O laß mich lieber bei Dir bleiben, Freund.

König. Nein! nein! Du sollst den Schlaf Dir nicht entziehn;
Und mir ist stets in solchem Augenblick
Die Einsamkeit ein hülfreicher Arzt.
Drum bitt' ich nochmals, Liebe, geh' zu Ruhe.

(Er führt sie an die Thüre des Seitengemaches, sie umarmt ihn, als wollte sie ihn mit sich ziehen; er aber entwindet sich ihrer Umarmung, worauf sie traurig das Gemach verläßt.)

König (ihr nachblickend). Ist Etwas fromm auf Erden, so ist sie's;
Ist Etwas heilig, wiederum ist sie's;
Ist Etwas himmlisch, ist sie's abermals.
Was fürcht' ich Thor? Soll meine Raserei
Zum Haß sie zwingen? daß sie hassend dann
Ein tauglich Werkzeug der Vergeltung werde?

(Er nähert sich der Thüre des Seitengemaches, um ihr zu folgen, bleibt aber dort nachdenkend stehn.)

Doch war nicht Satan erst ein guter Geist?
Mir nicht die Blutschuld selbst im Traume fremd?

(Von dem Seitengemache zurückkehrend.)

Es haßt der Tag den Tag, den er verdrängt;
Vernichtend, gleich dem Kronendiebe, fährt
Er über des verdrängten Schöpfung hin,
Und bildet Ding' und bildet Menschen um.
Es ist nichts Festes auf der weiten Welt,
Nichts! Nichts! — die Fluth verrinnt — der Sturm verbraust —
Und nicht beständ'ger ist die Menschenseele.

(Pause.)

Fort, Höllengeist! — Wer lebt, der's ihr verräth?
Fast mir verborgen übt' ich diesen Gräul. —
Du spannst mich auf die Folter dieser Angst,
Daß selbst ich zum Verräther werd' an mir? —
Fleuch Nachtgespenst! — Mein Schutzgeist Du? der erst
So spät mich warnt? — Ich achte Deiner nicht,
Und Dir zum Hohne will ich sie versöhnen.

(Er geht rasch nach der Thüre des Seitengemaches, und will sie öffnen, besinnt sich aber und kehrt zurück.)

Aber Weib hast Du gefrevelt, freveln wird
Ein Weib an Dir. — Was weiß der Maulwurf denn
Von dem Gesetz der Weltregierung? — was? —
Soll ich mich tödten, muß denn ihre That
Entstehn in des Bewußtseins lichtem Reich?
Wer zählt die Mittel alle, die dem Schluß
Des Himmels zu Gebote stehn? Er kann
Sie, wenn sie träumt, wenn sie mondsüchtig irrt,
Bewaffnen wider mich, den scharfen Kuß,
Von ihr gegeben in der Liebe Gluth,
Zum Quell des Todes machen: wer sagt, nein? — —
O tief Gefallner! der mit Geistesqual
Berechnen muß die Wege des Gerichts,
Ausspähen muß den Tod in seiner Nacht.
Wo ist die Zeit, da noch mein heitrer Blick
Nichts als des Himmels Mild' auf Erden sah?
Die schönen Tage, wo die Kron' ich noch
Auf königlich gesinntem Haupte trug? —
O Harald! Harald! wie bist Du gefallen!

(Er entfernt sich durch die Mittelthüre.)

Aus

Ghismonda,

von

K. Immermann.

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Ein abgelegener, reizender Platz des Gartens am Fuße eines Hügels. Statuen und Vasen schmücken ihn. Mondschein. Die Musik des Festes tönt aus der Ferne.

Ghismonda (tritt rasch auf). Später: Guiscardo.

Ghismonda. Hierher will ich mich flüchten vor der Menge,
Die mir den Sinn bedrängt mit ihrem Schwirren.
Ach, dürft' ich aus der Larvenwelt Gedränge
Zum einsamsten der Felsenthäler irren,
Entschlummern dort auf lange lange Zeit,
Verschlummern meine Herzensbangigkeit! —
Leonore wird mir wohl ein Zeichen geben,
Wenn man mich sucht in den geschmückten Reihen.
Laßt mich hier einige Secunden leben,
Dann will ich wieder Eurem Tod mich weihen!
O fänd' ich mich in diesem Lichte wieder,
Das, wie des Engels Lächeln, grüßt hernieder!

Ich blut' an tausend kleinen Nadelwunden,
Sie tödten nicht und pein'gen um so stärker.

Von großem Unglück läßt sich leicht gesunden,
Das kleine hält uns nur zurück im Kerker,
Den listig um uns her die Welt errichtet,
Worin sie uns entkräftet und vernichtet.

(Sie setzt sich auf eine Steinbank, und lehnt schwermüthig das Haupt auf die Hand. Mit einem Blick nach dem Monde.)

Dich, hohe Göttin, hab' ich nachgespielt,
Du straffst mich für mein kindisches Erfrechen;
Du hast nach mir mit sichrem Pfeil gezielt,
Und stürztest mich in Schrecken und in Schwächen;
Von deinem Wagen, den ich angemaßt,
Riß mich des Frevels Muth, der mich umras't. —

Warum darf fremde Kühnheit mich so sehr
Beängstigen? Was hab' ich denn verbrochen?
Warum darf Willkür in der Unruh Meer
Versenken mich? Was wird an mir gerochen?
Ach! Warum wird ein so vollkommnes Bild
Mit solchem sträflichen Gelüst erfüllt?
Warum hab' ich dem Vater nicht entdeckt,
Wozu er sich vergaß? Was soll das heißen?
Warum der Güte Gränzen nicht gesteckt,
Und dem Verzeihn, und Schweigen nicht geheißen
Dem schwachen Mitleid ...

Guiscardo (tritt aus dem Gebüsch. Bei seiner Erscheinung flieht Ghismonda mit der Geberde des Schreckens auf).

Weil Du selbst hienieden
Das Mitleit Gottes bist, der Welt beschieden,
Sein heiliges, erbarmungsreiches Leid,
Hinabgesenkt in holde Sterblichkeit!
Dies Mitleid ruf ich an!

Ghismonda. Hinweg, Verwegner!

Guiscardo. Dein Mitleid ruf' ich an! Schick' mich nicht fort!
Mein Glück, mein Leben, meine Seligkeit
Hängt an der Stunde! Schicke mich nicht fort!

Ghismonda. Du sollst und mußt ...

Guiscardo. Hier weiler soll und muß ich!
Dein Mitleid ruf ich an! O, siehst Du denn
Nicht ein, daß ich es muß? ..

Ghismonda. Du kranker Thor,
Was willst Du denn? Was willst Du?

Guiscardo. Einmal sprechen!
Einmal soll aus dem Busen schäumend brechen
Der goldne Strom der Liebe und der Treue.

Ghismonda. Hast Du vergessen jede Zucht und Scheue,
Tolldreister? Willst Du mich zum Mährchen machen
Des Landes, und zum Ziel dem Spott und Lachen?
Was that ich Dir, daß Du mich so bedrängst,
Mich selbst in mir so feindlich grausam kränkst?
Bist Du in seltnen Wahnsinn ganz versunken?
Hast Du von einem Taumelsaft getrunken?

Guiscardo. Von Deiner Schönheit trank ich manchen Becher,
Und unersättlich war der durst'ge Zecher!
Wer tränke da und bliebe lange nüchtern?
Doch diese Trunkenheit ist keusch und schüchtern!
O süßer Himmelsrausch, der ewig währt,
Die Wangen färbt mit immerblüh'nden Rosen,
Der sich von seinen eignen Freuden nährt,
Die mit der Liebsten schönem Bilde kosen!

Ghismonda. Guiscardo, schweig!

Guiscardo (nach dem Monde deutend).
Du sprachst zu Jener droben,
Du setztest gegen Lunen Dich herab;
O, wie Du da Dich schmähtest meine Herrin!
Das bleiche, kalte Nachtgespenst — und Du!
Denn ihre Strahlen wärmen nicht, sie streichen
Auch das Lebendige mit Todtenfarbe an;
Du bist die Göttin! Du verspendest Licht,
Wohin Du trettst, und der Tod erstände
Sobald Dein Fuß zu ihm die Wege fände.
Drum ziemt der Creatur, zu Dir zu beten,
An dieser Andacht will ich untergehn!
Sie tödtet mich, das weiß ich. — Sel'ger Tod,
Erbleichen an der Schönheit Morgenroth,
Die, wie sie auch mein irdisch Wesen zehret,
Mein himmlisch Theil in Himmelslicht verkläret!

Ghismonda. Ihr ew'gen Mächte, muß ich dies vernehmen?
Kann dich mein Blick, mein strenger Blick nicht zähmen?
Ich bin die Fürstin, Frevler, von Salern!

Guiscardo. Und ich der Bettler Guiscard, hoher Stern!
Wär' ich von großem Stamm, berühmtem Adel,
Dann träfe Cypria gerechter Tadel! —
Allein es ist ihr göttlich Amt und Recht,
Zu spannen aus der Fäden Goldgeflecht,
Die von den Höhn den Weg zum Thale finden,
Und an die Herrin ihren Sclaven binden.
Die Lieb' ist Wunder; Wunder sind ihr Werk.
(Ghismonda wendet sich ab.)
Ach! daß Du mich verkennst! Ich rede ja
Nur ganz allein von mir, und nicht von Dir.
O warum fürchtest Du Guiscardo? Steht
Er denn nicht gegenüber Dir, ein Kind,
Bescheiden, wunschelos?
Was sag' ich Dir? Wie fass' ich in die Schale
Den Ocean? Allein wozu die Worte,
Wenn Du mich nicht verstandst in meinem Stummsein?
Verwirrt muß ich Dir scheinen, und ich bin's.
Doch ist es denn so unerklärlich, daß
Du außer Fassung einen Menschen setzest?
Ja, ich bekenne mich zu meinem Wahnsinn!
Hier ist Nichts in der Regel! Mein Gefühl
Steht wie ein Fremdling in der dürft'gen Welt,
Stößt wider Bräuche, Beispiel, Ordnung, Pflicht.
Ich hätte zagen sollen, mich bekämpfen,
Mich und mein Herz in Schein begraben sollen;
Ghismond', ich will wahnsinnig sein und bleiben!
Es ist der Wahnsinn, der auch Helden zündet,
Durch den sich in Gesichten Gott verkündet.
Wie? sprach ein hoher Mund im Alterthum
Vergebens tiefster Weisheit Wissen aus?
Erfahren hab' ich Plato's Lehre, die
Uns Bembo nur als schöne Dichtung pries.
Als ich Dich sah, drang in mein Herz ein Zucken,
In Wirbeln der Ekstase dehnt' es sich
Zu übergroßer Gab' Empfängniß aus,
Mein ganzes Selbst rang wie mit Wonneschaudern,
Ich kämpfte mit der allertiefsten Freude,
In Zittern brach der ew'ge Jubel sich
Die Bahn, und durch Geberden mußt' ich reden,
Weil mich der Stimme Laut zu roh bedünkte.
Denn ich erkannt' in Dir den Strahl des Lichtes,
In dessen Wogen unsre Seelen baden,
Eh' sie verbannt sind aus dem Reich der Gnaden
In diesen Staub. So war's! So war's Ghismonda.
Die meine fühlte Heimathwehn von Oben!
Du zogst mit unbezwinglicher Gewalt
In meine Brust! Da pflanztest Du Dein Banner:
Ich hätt' die Folterkammer heute Abend
Geöffnet, und das Blutgerüst vor mir
Dicht aufgerichtet sehen mögen, und
Ich hätte dennoch mich nicht halten können;
Ich warf mich nicht, es warf mich vor Dir nieder,
Als mir die Augen,
In denen sich der Erde Dinge nicht
Abmalen, so vielmehr die Spiegel sind
Der Urgestalten einer höhern Welt,
Aus der Du stammst,
Mir nahe blinkten, und der süße Odem,
Wie Wehen der Olympier, wenn sie
Auf goldnen Wagen hoch da droben fahren,
Um meine Schläfen strich! drum zürne nicht!
O zürne nicht, Ghismonda! Bin ich frei?
Ich bin ja Dein, Du wohnst in mir, ich muß

Dir nach, wie'n Vöglein, das der Mutter Rufe
Gehorsam folgt! Du mußt nicht mit mir zürnen,
Weil Du dann auf Dich selber zürnst! Ich bin
Nur Dein Geschöpfe noch!
Ghismonda. Dann als Gebiet'rin
Befehl ich Dir: Laß ab von mir!
Guiscardo. So laß
Erst ab, Du selbst zu sein.
(Ghismonda steht schweigend, in sich gekehrt, erschüttert.)
Du schweigst, Ghismonda?
Ghismonda. Ich habe solche Worte nie gehört.
Guiscardo. Es ward von solcher Lieb' auch nie gehört,
So ganz Verehrung, Demuth und Begnügen.
Von heut beginnt ein Buch in der Geschichte
Sehnsucht'ger Herzensminn'; ein neues Buch.
O könntest Du doch nur empfinden, wie
Du mich so ganz erfüllst! So recht im Tiefsten
Beglückest, weil Du da bist, lieber Engel!
Du wecktest alle Blüthen in mir auf,
Mit einem Frühlingsblicke schmeicheltest
Den ganzen Flor des Gartens Du heraus,
In einem Tage hast vom Jünglinge
Du mich zum Mann gezeitiget.
Ghismonda (mit sich selbst kämpfend).
Guiscardo!
Warum bist Du nicht stumm geblieben?
Guiscardo. Gebe
Dir jenes Blumenwunder Antwort, dem
Du heute zugeschaut! Der Gärtner rief
Den Hof mit stolzer Freud' in das Gewächshaus.
Am Stengel jener Aloe aus Indien
Wies er die Knospe Dir, so unscheinbar.
Auf einmal brach sie! Sichtlich wachsend drangen
Hervor der Blume große Blätter. Mattgelb
Erschienen sie. Vor unsern Augen färbten
Sie sich in Purpurgluth, vor unsern Augen
Verschränkten sie zum Riesenkelche sich.
Auf seinem Grunde sahen wir im Kreis
Gereiht fünf rundè Höhlen, darin standen
Lichthelle Tropfen,
Wie Augen, thränenvoll, als ob die Blume
Die Kürze ihres schönen Seins beweine!
Von allen Blättern strebten bunte Fäden
Der schlanken Säule zu, die in der Mitte
Emporwuchs, und sich oben auseinander
Zu zauberhaften Formen seltsam legte,
Von leichten Flammen schmeichlerisch umspielt. —
Die Blume hat sich nicht verbergen können,
Aus ihrer Knospe mußte sie entbrennen,
Dem Schöpfer durch sich selber laut zu danken!
Kannst Du ein Herz, zu rother Wunderpracht
Wie jene Blume, von Dir angefacht,
Wohl tadeln, wenn es bricht aus seinen Schranken?
Ghismonda (gewaltsam zu strengem Tone sich zwingend).
's ist Eu'r Gelüste nach Verbotenem;
Ich bin Dir unerreichbar, darum liebst Du!
Guiscardo. Ich müßte nie der Ehrbarkeit Vermahnung
Von meines Vaters Mund empfangen haben.
Ich wäre ja der niedrigste der Menschen,
Ein Wildling müßt' ich aufgewachsen sein;
Ich wär' nicht würdig mehr, des Lebens Brod
Je an geweihter Stätte zu genießen,
Wenn mich der strenge Vorwurf träfe; wenn
Ich Dein begehrte, hätte Dein begehrt
Mit 'nem Gedanken, mit 'ner Regung nur!
Du sollst erleben, daß er mich nicht trifft.
Daß ich Dich liebe, dafür kann ich nicht,
Und sagen mußt' ich's Dir! Vor diesem Altar
Mußt' ich die ganze Beichte niederlegen,
Und mein Geheimniß ruht, ein faltenloses
Und reines Tuch, zu meiner Heil'gen Füßen;
Das Alles hat ein hoch Geschick verfügt.
Doch irre Wünsche, und ein frevles Wagen
Befleckten meine Seele nicht.
Ghismonda. Was meinst Du?
Guiscardo. Ich rede ja mit Dir zum letzten Mal.
Ghismonda. Guiscardo, wie?
Guiscardo. Ich sollte diesen hohen Frieden stören.
In Noth Dich stürzen und Verworrenheit?
Fluch mir, thät ich's. — Du könntest mich erhören,
Gleich mir empfinden dieses sel'ge Leid,
Ich ginge, doch . . .
Ghismonda. So geh, Guiscardo, geh! —
(Pause.)
Du liebst mich und willst gehn?
Guiscardo. Weil ich Dich liebe. —
Ein hoher Trost für tiefe Herzenswunden
Wird in des Kaisers Lager jetzt gefunden.
Er wirbt ein Heer, die Ketzerei zu dämpfen,
Die an der Kirche Glauben gräßlich rührt;
In seinen Schaaren will ich ehrlich kämpfen,
Dort ist's, wo mich mein Gott die Wege führt! —
Und hörst Du einst, Guiscardo sei gefallen,
So denke, daß er Deiner werth, entschlief,
Und daß der bleichen Lippen letztes Lallen
Den Namen, den Du kennest, leise rief. —
(Mit unterdrücktem Weinen.)
Vergieb, daß ich den Blick zu Dir erhoben,
Vergieb, daß Dir's mein heißer Mund bekannt!
Es kommt der Tag — mein Bild ist Dir zerstoben,
Kaum weißt Du noch, ob Du mich je gekannt.
Sein Bestes weiht Dir huldigend ein Jeder,
Der Held sein Schwert, der Dichter seine Feder,
Ich aber reite, wenn der Morgen naht,
Zum Kaiser einsam-weinend meinen Pfad!
(Er entfernt sich langsam.)
Ghismonda (hat bei den letzten Worten sich leise weinend abgewandt).
Du gehst, Guiscardo?
Guiscardo (kehrt zurück).
Riefst Du mich, Ghismonda?
Ghismonda. Ich rief Dich nicht . . .
Guiscardo. Ihr Heiligen, sie weint!
Ghismonda. Ich weine nicht. . . .
(Sie will gehen.)
Guiscardo (ergreift ihre Hand).
Du weinst! — — O dank Euch, Zähren!
Dank Euch, ihr Zähren! Liebliche Verräther!
Ein Gott erheb' Euch von dem niedern Boden,
Verwandle Euch in Perlen, lass' Euch glänzen
Im Diadem der Liebeskönigin!
Ihr regt mir einen Muth, dem keine Schranke
Zu hoch sich zeigt! Ich war der Zauberer,
Der diesem schönen, harten Marmorbilde
Des tiefen Lebens warmen Quell entlockt,
Ich sprach zu ihm, und seine Thränen flossen!
Wo wär' der Preis, so groß, daß nicht mein Glück
Darnach zu ringen mich verpflichtete?
Hier winkt ein Heil für alle Zeiten hin!
Ein einz'ger Segen ist hier abzupflücken!
Vor meinen Lippen glüht die Frucht der Hesperiden.
Geliebtes Weib! Ghismonda! Tödte mich!
Doch erst vergönne mir, hinieden schon
Die Ewigkeit aus diesem Kelch zu schlürfen! . .
(Er umfaßt sie leidenschaftlich; sie ruht in seinen Armen. In diesem Augenblicke zeigen sich Fürst Tancred, Herzog Manfred und Aretin auf einem Hügel im Hintergrunde. Bei dem Anblick der Umarmung faßt Manfred zornig an sein Schwert. Tancred wankt, und hält sich leichenblaß und zitternd an Aretin. Dieser führt Beide rasch ab.)
Ghismonda (sich aus der Umarmung emporrichtend).
So liebst Du mich?
Guiscardo. So lieb' ich Dich, Ghismonda!
Unendlich! Namenlos! Heiß! Stark und ewig!
Du kannst die Stern' am Firmamente zählen,
Doch meine Wünsche nicht, die für Dich auf
Zum Firmamente steigen!

Ghismonda. Komm zur Bank.
Dort unterm Lorbeerbaum.
(Sie setzen sich auf die Steinbank.)
Man sagt, der Lorbeer
Schützt vor des Wetters Schlag! — Wo waren wir?
Guiscardo. Im schönen Lande der Vergessenheit.
Ghismonda. Mein Haupt ist irr' und schwankt...
Ward ich vertauscht?
Guiscardo. Bist doppelt Du, hast Dich und mich!
Ghismonda. Du Böser!
Du List'ger, Stummer! Heut zu Nacht warst Du
Gesprächig g'nug.
Guiscardo. Du lehrst mich Alles, lehrst
Mich reden auch!
Ghismonda. Der Garten scheint zu schwinden
Im Morgennebel, in der Ferne Duft . . .
Guiscardo. Ruh' an der treuen, nahen, festen Brust!
Ghismonda (sinkt an seine Brust).
Ja Du, Du liebst mich! Du ergreifst mich ganz!
Guiscardo. Nun bleib' ich doch?
Ghismonda (sich emporrichtend).
Mit Nichten, mein Guiscardo! —
Daß diese Stund' in unser Leben trat,
Wir konnten's nicht verhindern; aber daß
Kein schimpflich Leben solcher Stunde folge,
Es steht bei uns. — Mein Freund, die Zeit ist längst
Vorüber, da Isolt mit Tristan durfte
Ein heimlich Minneleben führen, Dichter
Dies holde Recht in ihren Reimen lobten.
Streng herrscht der Sitte eisernes Gesetz.
Und wähnst Du, weil mich Deine Arm' umschlossen,
Vergessen hab' ich, wer ich bin?
Guiscardo. Den Stolz,
Der, wie der Purpurmantel um die Kön'gin,
Wenn sie zur Krönung geht, Dich stattlich ziert,
Den Stolz — den lieb' ich auch!
Ghismonda. O mein Geliebter!
Ist unser Bund nicht viel zu zart, als daß
Der freche und geschwätz'ge Tag darauf
Mit seinen schmutz'gen Fingern deuten soll?
Könnt'st Du's ertragen, mich beschrien zu sehn?
Die Nacht, der Augenblick sind unsre Genien!
Auch muß ich frei Dir sagen, keine Macht
Des Himmels und der Erde hätte mir
Die Thränen abgepreßt, die mich verriethen,
Hätt'st Du mir nicht gesagt, Du wollest scheiden. —
Drum bleibt's dabei, mein Freund. Du wirst mich meiden,
Und dies ist unser erst und letzt Gespräch.
Guiscardo (vor ihr knieend).
So segne mich zu meinem Zuge ein!
Ghismonda (legt ihre Hand auf sein Haupt).
Ich segne Dich zu höchsten Ehren ein. —
Und ist es wahr, daß reiner Frau'n Gedenken
Kann Ruhm und Sieg des Mannes Haupte schenken,
So wird, mein Guiscard, jeder Lorbeer Dir,
Der jetzo sprießt zu edler Helden Zier.
(Sie bricht ein Reis vom Lorbeerbaume und befestigt es an Guiscardo's Mantel.)
Laß Deiner Zukunft die Geliebte zeugen!
Noch ist's ein Reis, zum Kranze wird sich's beugen.
(Sie erhebt ihn.)
Guiscardo. Ich wein' auf Deine theure Hand den Dank,
Der hat gelebt, der solche Nacht gesehn!
Mein Wesen ist anbetender Gesang,
Wie aber steht's um Dich, Ghismonda?
Ghismonda. Schön!
Dein herzlich Werben, Deine Innigkeit
Erwärmte meinen Busen; nun, Du sahst
Ja des geschmolznen Eises Tropfen fallen.
Ich danke meine Seele Dir, Guiscardo!
Ein rosig Licht warfst Du hinein; noch leuchtet
Es über winterlichen Flächen! Ach!
Die kalte Jugend schuf so große Kälte.
Jetzt, hoff' ich, werden sie begrünen, sich
In sanfter Rosen Schmelz allmälig kleiden.
(Sie steht auf.)
Und nun, mein Freund, nun muß geschieden sein.
Guiscardo. Ach schon so bald?
Ghismonda. Je früher wir uns trennen,
So größ're Hoffnung rauben wir dem Dämon,
Der tückisch lau'rt auf reiner Liebe Pfad.
Und schwör' mir Eins.
Guiscardo. Was Du verlangst, Geliebte!
Ghismonda. Schwör' mir, daß Deine Lipp' ein festes Siegel
Auf unsres Bundes Buche solle sein;
Daß nicht des Freundes, nicht des Vaters Frage,
Nicht Schmeichelei, noch List, noch Drohn, noch Plage,
Nicht das Versprechen königlicher Ehre,
Nicht, ob der Tod dem Stummen nahe wäre,
Das Siegel und Dein Schweigen brechen soll.
Guiscardo. Ich schwöre Dir's! — In Schande will ich leben,
Kein Edler wechs'le mit mir Blick und Wort,
Von Fest, Turnier, sei ich gewiesen fort,
Wenn schwatzhaft unsre Lieb' ich Preis gegeben!
Ghismonda. Man sucht mich schon. Das Fest ist wohl vorbei.
Leb' wohl, Guiscard, Dich führt Dein hoher Sinn.
Guiscardo. Mein Herz ist Blut, und meine Kraft sank hin!
Ghismonda. Ach, allzukurz war dieses schöne Glück!
Das tröste uns: unschuldig ist's geblieben.
Guiscardo. Und blicken schuldlos wir darauf zurück,
Zum Tod betrüben kann auch reines Lieben!
Nun, alle Engel schützen Dich!
Ghismonda. Fahr' wohl!
Guiscardo. Ach fühlst Du, was es heißt, das letzte Wort,
Das Abschiedswort?
Ghismonda (mit brechender Stimme).
Guiscardo, fahre wohl!
(Sie verhüllen ihr Haupt, und gehen langsam nach verschiedenen Seiten ab.)

Aus

Struensee,

von

Michael Beer.

Fünfter Aufzug.

Dritte Scene.

Ein Kerker. Es ist Nacht. Ein Lämpchen brennt auf dem Tische. Im Hintergrunde ist eine große verschlossene Pforte. Links eine kleine Seitenthür.

Struensee liegt schlafend in Ketten auf einem Ruhebett. Nach einer Pause öffnet sich in der Mauer rechts eine verborgene Thür, durch welche Ranzau und der Kerkermeister eintreten.

Ranzau
(zum Kerkermeister, ihm eine Börse in die Hand drückend).
Nimm dies, es sichert Dir die Flucht. Jetzt aber
Laß mich allein mit ihm.
Kerkerm. Vergeßt nur nicht,
Was ihr mir zugesagt. — Ich duld' es nicht,
Daß er entflieh', wenn er in Dän'mark bleibt.
Mein Vaterland entgelt' es nicht, beliebt mir's,
Die Seele zu verkaufen. Herr, ich sag' Euch,
Wollt' Ihr, daß dieser Deutsche wiederum
Das Regiment in Dän'mark führ', so bitt' ich,
Nehmt Euer Gold zurück.
Ranzau. Recht, alter Däne!
Das soll er nicht. Ich wiederhol' es Dir,
Er soll nach England, noch in dieser Nacht
Muß er an Bord, und wenn die Henker kommen,
Mit Tagesanbruch ihn zu suchen, fliegt er
Auf offner See dahin. — Du selber mußt
Auf meinen Gütern Dich verbergen, bis
Der Tag kommt, wo ich selbst dem Könige
Gestehen werde, was wir Beide thaten,
Ihm eine Blutthat zu ersparen.
Kerkerm. Herr!
Es wär' wohl besser, Ihr erspartet sie
Ihm nicht.
(Auf Struensee deutend.)
Der ist schon längst gefaßt, und hat die Seele
Beruhigt in der Haft — mit Gott gerechnet,
Hat seine Sunden alle still zusammen
Gezählt und hat die Summe — Tod gefunden.
Soll er die Rechnung noch einmal beginnen?
's ist Sünde, Herr, — laßt es beim Alten.
Ranzau. Geh',
Und wahre Dir Dein eignes Heil, und sichre
Dir nur Dein Gold, bis Du gerettet bist.
Kerkerm. O Gold! Du falsche Lockung aller Seelen,
Du blonde Metze, lockst die meine auch
Zum Abgrund. — Herr, wenn mich der jüngste Tag
Um den Verrath verdammt, müßt Ihr's vertreten.
(ab.)

Vierte Scene.

Ranzau. Struensee schlafend.

Ranzau. Er schläft, — kann schlafen, — seine Ketten drücken
Ihm nicht die Seele, — seine Träume zeigen
Ihm sein vergangnes Glück, und sein Erwachen
Klagt seine Mörder an. Es ist entsetzlich,
Ein Mörder sein — mich tödtet der Gedanke. —
Was zögr' ich — auf! Unglücklicher, erwacht!
Struensee (aufschreckend).
Wer ruft? Ist das nicht Ranzau? War mir's doch,
Als säh' ich Dich, Mathilde!
Ranzau. Unglücksel'ger!
Struensee. Ich bin erwacht und träume nicht. — Ihr seid es.
Was führt Euch her in meinen Kerker? Wollt Ihr
Euch weiden an dem Anblick meiner Schmach?
Das hab' ich selbst in bittren Stunden nie
Euch zugetraut, und dachte würd'ger stets
Von Euch und Eurem stolzen Sinne.
Ranzau
(nach einigem Kampf auf die Thür in der Mauer deutend).
Flieht!
Struensee (erstaunt).
Bin ich in meinem Kerker? Monden lang
Hielt ich den Blick auf jene Wand geheftet,
Und diese Thür entdeckt' ich nie
Ranzau. Sie ist
Dem Kerkermeister nur bekannt; und heute
Ward sie für Euch geöffnet, zögert nicht,
Und flieht. Ein englisch Schiff liegt segelfertig,
Zum Ufer leitet Euch ein treuer Diener,
Der an der Pforte Eurer harrt, und Euch
Die Ketten lösen wird. Flieht! Euer Hüter
Weiß Alles, ist bestochen. — Eilt und flieht,
Uns drängt die Zeit.
Struensee. Mich drängt das Herz, zu hören,
Was Euch bewegt, Euch antreibt, mich zu retten?
Ranzau. O wechselt keine Worte! Flieht und denkt nur,
Dem sichern Tode zu entrinnen. Wähnt Ihr,
Die Rache zögre? Ihr geschäftig Beil
Ist schon bereitet, trifft Euch, eh' Ihr's denkt.
Wie, oder kennt Ihr Euer Urtheil nicht?
Struensee. Und kennt' ich's nicht, ich kenne meine Feinde.
Ranzau. Sie zaudern nicht, heut' Nacht entscheidet sich's.
Struensee. Ich weiß, das Urtheil liegt vor meinem König.
Ranzau. Er wird's bestät'gen! Hofft nicht auf Gnade.
Struensee. Der König wird's bestät'gen, weil er muß;
Und Gnade hoff' ich von dem Himmel nur.
Ranzau. Sie offenbart sich Euch, zeigt Euch den Ausweg.
Struensee. Der Schritt ins Grab ist aller Leiden Ausweg.
Die Nacht bringt mir des Daseins letzte Stunden,
Und morgen bricht die Kette meines Lebens.
Die Sonne steigt empor und röthet mir
Den letzten Gang. Der Mittag findet schon
Auf blut'gem Schandpfahl meine bleichen Glieder,
Und kommt der Abend, werden diese Augen
Vielleicht der Raben nächt'ge Speise . . .
Ranzau. Weh,
Das könnt Ihr denken, und Ihr zögert? Seht Ihr
Die Rettungspforte nicht geöffnet? Flieht,
Und säumt nicht länger, flieht!
Struensee. Ich sehe staunend
Den Mann, der erst mit Zorneseifer mich
In diesen Abgrund stürzte, nun das Seil
Der Rettung bieten; nicht so unbedacht,
Wie Ihr's begehrt, es schrecke mich der Tod?
Ich kenn' ihn wie der Krieger in der Schlacht,
Und minder schön: denn zu dem Krankenlager
Sah ich in wechselnder Gestalt ihn schleichen,
Und hab' ihn oft geprüft. Ich bin vertraut
Mit ihm, wie mit Genossen meiner Jugend;
Von allen Seufzern, die er aus der Brust
Des Menschen lockt, kenn' ich den Ton, — ich werd' ihm
Nicht bebend in das bleiche Antlitz schauen,
Und flieh' ihn nicht so eilig, als Ihr denkt.
Nach dem, was ich erfahren und gelitten,
Wähl' ich bedächtig zwischen Tod und Leben.
Was mir das Dasein werth ist, muß ich wissen,
Eh' ich so schnell, vielleicht für lange Qualen,
Die kurze Marter meines Todes tausche.
Ranzau. Ihr könntet wählen, thöricht Euch bedenken,
Der Schmach des Hochgerichtes zu enteilen?
Struensee. Erleichtert mir das Herz! Laßt mich zuvor
Das Loos der Freunde wissen, die mein Schicksal
Getheilt, und in des Grabes düsterm Vorhof,
In dunkler Haft, wie ich, geschmachtet, — redet
Von Brand mir . . .
Ranzau. Was begehrt Ihr, Mann des Unglücks!
Struensee. Ist er verurtheilt?
Ranzau. Euch voranzugehn.
Struensee. So mord' ich auch den Freund! O blut'ger Jammer!
Und sein Verbrechen?
Ranzau. War er Euer Freund nicht?

Er hütete den König. Leicht verwandelt
Ein williges Gericht in solcher Nähe
Das Wort zur That, Vergehn zu Hochverrath.

Struensee. Und meine andern Freunde?

Ranzau. Falkenskiold,
Und Viele sind zu langer Haft verdammt.

Struensee. Die Last wird immer schwerer, wälzt sich näher
Und näher mir auf's Herz. Nur Eines noch
Bleibt mir zu wissen, dann entscheid' ich mich.
Weh'! mir erstarrt das Wort. Euch soll ich's fragen,
Der das Entsetzliche gethan! O rauher Mann,
Wie konntet Ihr zu jenem Schergenamt
Die Hand leihn? — Eure holde Königin
Aus ihrem Schlummer wecken, die Erhabne
Mit rohen Händen zu berühren wagen?

Ranzau (wendet sich ab. — Nach einer Pause).

Struensee. Vergebt mir, wenn ich Euch gekränkt. Ich fühl' es,
Die Stunde naht, — die keinen Groll mehr duldet,
Euch aber drängt die Zeit, so laßt uns enden.
Was wird aus ihr, — der ewig Theuern, redet,
Was ist das Schicksal meiner Königin?

Ranzau. Verbannt aus Dän'mark, von dem Könige
Durch Richterspruch geschieden, wird man ihr
Vergönnen, sich den Aufenthalt zu wählen
In ihres Bruders deutschen Staaten. Dort
In stiller Einsamkeit . . .

Struensee. Es ist genug,
Mein Leben endet, ich entfliehe nicht.

Ranzau. Unmöglich!

Struensee. Seht! Wie's Euch unmöglich scheint,
Nicht vor dem Tod der Schmach sich zu entsetzen,
So ganz unmöglich scheint das Leben mir.
Was nennt Ihr Leben? Das alltägliche
Geschäft des Daseins; Sommer, Herbst und Winter,
Und wieder Frühling kommen sehn, und wieder
Die Blumen morgen welken sehn, die gestern
In bunter Frische glühten? — Wenn die Jugend
Hinweggeschäumt ist, mit geliehner Gluth
Den trägen Lauf des greisen Bluts zu spornen? —
Das war's allein, was uns die süße Mühe
Des Athmens werth macht? Nein, mein Freund, es ist
Ein Anderes, es ist der stille Blick,
Den wir zurück ins Herz thun — wenn wir dort
Ein trauliches Gebäude uns erbaut
Von Wünschen, Hoffnung und Erinnerungen,
Wenn wir zurück in dieses liebe Haus
Uns flüchten können bei der Zeiten Wetter,
Dann ruht sich's sanft im Schooß des Daseins aus. —
Mir aber liegt der ganze Bau in Trümmern
Von roher Faust zerschlagen, würd' ich nun
Die öde Stätte meines Herzens fliehn.
Verwüstet Alles, keine Hoffnung mehr,
Und die Erinnrung nagend wie Verbrechen!
Ich sollte leben, das Gefühl ertragen,
Daß ich die Freunde in den Abgrund stieß,
Und mich gerettet? Ich, — ich könnte leben
Und sehen, wie die Einzige, der ich
Jedwede Freude gern geopfert, einsam,
Verbannt, — hinweggerissen von der Kinder Herzen —
Freudlose Tage hinweint? Auf dem Thron
Geboren, Dän'marks Königin, ein Spott
Der Menge, hülflos seufzt und ihr Verderben
Zurückwälzt auf mein Haupt? Das sollt' ich tragen?
Der Henkerblock ist eine Friedensstätte;
Das Leben wäre mir ein ew'ger Kampf,
Aus dem kein Sieg zu hoffen ist. O eilt,
Eh' meine Henker hier Euch finden, — flieht,
Ich fliehe nicht.

Ranzau. O güt'ger Gott!

Struensee. Nur sagt mir
Das Eine noch. Was hat in Eurem Herzen
Den Haß so plötzlich umgewandelt, treibt
Zur Rettung Eures Feindes Euch?

Ranzau. Das fragst Du,
Bejammernswerther Mann? Dein grauenvolles,
Entsetzliches Geschick. — Ich sagt' Euch einst,
Ihr könnt, der Fremde, nicht in Dän'mark herrschen.
Könnt nicht mit fremdem Geist und fernerzeugten,
Verhaßten Lehren dieses Volkes Schicksal
Nach Willkür lenken. Meine Warnungsstimme
Verhallte in der Wüste; immer kühner
Zum Ziele strebtet Ihr, — Ihr mußtet fallen.
Ich ward das Werkzeug fremder Macht, — die Zügel
Entschlüpften meiner Hand, und das Verhängniß
Bestimmte Euch zum Opfer niedrer Rache.
Das hab' ich nie gewollt, ich dürstete
Nach Eurem Blute nicht. Nun wird das Land
Entehrt durch diesen Richterspruch, der Euch
Den Weg gemeiner Missethäter sendet.
O flieht, flieht — gebt mir meinen Schlummer wieder,
Die Ruhe meiner Nächte. Dreimal sah ich
Euch blutig vor mir stehn in stiller Nacht.
Der Schlaf ist ewig fort, — das greise Haupt
Des alten Kriegers schließt die müden Augen
Vergeblich zu, die blutige Gestalt
Ist immer wieder da. — die Nacht ist endlos,
Und all mein Schlummer ruht in Eurem Grabe.

Struensee. Eilt, eilt hinweg! Besänftigt Euer Herz!
Nach dieser Stunde wird Euch kein Gefühl
Ruhloser Reue schrecken. Ich erwarte
Erquickend stillen Schlaf in meiner Gruft,
Wenn mein zerstreut Gebein gesammelt wird,
Und ruhen darf im dunkeln Schooß der Mutter,
Denn ruhen will ich ohne Traum, und will
Vergessen, wenn ich's kann. Und darf ich's nicht,
Und schlagen Eures Himmels kühle Tropfen
Wie ird'sche Boten an die grüne Decke
Der Todten, dann erwachen wir gewiß
Zu blutigen Gedanken nicht, — dann fliegt
Vielleicht die Sehnsucht heimlich auf und senkt
Noch süßren Schlummer auf die süße Stätte,
Wo ein geliebtes Herz mit leisen Schlägen
Für seine Träume den Geschiednen ruft.

Ranzau. Laßt Euch erflehn und flieht!

Struensee. Ich hörte
Geräusch am Thor. Das sind die Todesboten!
Eilt, eilt und geht mit dem Gefühl hinweg,
Daß ich Euch nie gehaßt, daß ich zum Abschied
Die Hand des kühnen Mannes herzlich drücke,
Der einst mein Feind im Glück, nun wie ein Freund
Mir eine Freude, die ich nie gehofft,
Bereitet, in dem letzten Augenblick
Des Lebens ein versöhntes Herz mir zeigt,
Mir Rettung bietet in der schweren Stunde.
Lebt wohl! Seid stark! Juliane muß Euch hassen,
Wie sie mich haßte. Endet glücklicher,
Als ich.

(Sie umarmen sich; Ranzau eilt durch die verborgene Thür ab, die sich hinter ihm schließt.)

Fünfte Scene.

Struensee (allein).

Das war kein Sieg, denn ohne Kampf
Entsag' ich meinem Leben; alle Schatten,
Die noch auf seinem trüben Grunde haften,
Will ich hinweg durch dieses Ende tilgen.
Der Wille eines Mannes, dem die That
Nur keuchend nachfliegt, der noch vor dem Ausgang
Ohnmächtig niedersinkt, wird das Gespött
Der Welt; er fällt verachtet, — stirbt vergessen.
Doch wenn im vollen Sommer seines Lebens
Ein furchtbar Wetter über ihn daher zieht,
Das neidische Gewölk ihn tödtlich faßt,
Und blutend hinwirft, — dann ergreift die Herzen
Ein Mitleid wohl, sie fragen sich erschüttert:

Hat er's verdient, und sinkt er nicht zu früh?
So fühlt der stolze Mann, der mich verließ.
Und möchte so die Nachwelt einst versöhnt
Mit meinem Blut in ihrem ew'gen Buch
Die ird'schen Schwächen meines Namens löschen!

Sechste Scene.

Ein Officier mit Wache. Struensee.

Officier (zur Wache).
Entfesselt den Gefangnen!
Struensee. Bin ich frei?
Offic. (ein schwarz versiegeltes Blatt hervorziehend).
Welch eine Freiheit, Unglücksel'ger, bring' ich!
Struensee. Die herrlichste, die alle Fessel löst.
(Das Siegel betrachtend.)
Es ist mein Todesurtheil — nicht? — Es ist
Bestätigt, — o ich bitt' Euch, lest!
Offic. (für sich). Weh mir!
(Er erbricht es und liest heftig bewegt:)
„Es wird für Recht erkannt, daß der Graf Johann
„Friedrich Struensee, sich selbst zur wohlverdienten
„Strafe, und andern Gleichgesinnten zum Beispiel
„und Abscheu, Ehre, Leib und Gut verbrochen habe,
„seiner gräflichen und aller andern ihm verliehenen
„Würden entsetzt, und sein gräfliches Wappen von
„Henkershand zerbrochen werden solle, sodann —"
Verschont mich, ich ertrag' es nicht — —
(Das Blatt entsinkt ihm.)
Struensee (ergreift es, liest es ruhig zu Ende, dann)
Die Commissarien des Gerichts! und hier
Des Königs Name. Nicht Dein heil'ger Wille
Begehrt mein Haupt. Armer betrogner König!
Du bist verrathen und verführt, mußt selbst
Von Deiner Seite Deinen treuen Engel
Verbannen! Ohne Gattin, ohne Freund,
Verlassen, einsam sollst Du sein, bis einst
Auch Dir ein Rettungstag erscheint, uns Allen
Ein Rächer wird erstehn!
Offic. Herr Graf, ich bitt' Euch,
Wenn Euch noch etwas zu verfügen bleibt,
So zögert nicht. Die Nacht ist bald zu Ende
Mit Tagesanbruch werdet Ihr bereit sein,
Den letzten Weg zu gehn.
Struensee. Mir sagt's mein Herz,
Ich scheide nicht ganz unbeweint von hinnen.
So möcht' ich wohl noch einen Gruß des Friedens
Am Rand der Gruft den Theuern allen senden,
Die um mich weinen werden auf der Erde;
Wenn Ihr den Wunsch mir nicht versagt, wollt Ihr
Die Briefe dann bestell'n?
Offic. Sie werden mir
Ein heiliges Vermächtniß sein.
Struensee. Ich glaub' es —
Und dies Vertrauen ist mein einz'ger Dank.
Ihr seid ein edler Mann und freudig legt
Ein Sterbender in Eure treue Hand,
Was ihm noch übrig bleibt von allen Gütern,
Die er besaß, — sein letztes Wort. Ich gehe,
Und zögre nicht, und habe bald geendet.
(ab.)

Siebente Scene.

Officier (allein, die Mittelpforte öffnet sich).
Wie, seh ich recht? Das ist der Köller-Banner.
Treibt ihn der Haß so weit, — wer folgt ihm noch?

Achte Scene.

Officier, Köller-Banner mit seinen Adjutanten, Pfarrer Struensee, von seinem Diener begleitet; der Pfarrer wirft einen schmerzlichen Blick auf den Kerker, verbirgt sein Gesicht an des Dieners Brust und bleibt in dieser Stellung im Hintergrunde stehen.

Officier (zu Köller).
Wie, General, Ihr selbst bemüht Euch her?
Köller. Es ist der Kön'gin Wille, ist mein Wunsch,
Mich selbst zu überzeugen, ob hier Alles
Geordnet ist, wie es befohlen worden.
Wart Ihr's, der dem Gefangenen das Urtheil
Gebracht? Empfing er's ruhig und gefaßt?
Offic. Der Held geht nicht gefaßter in die Schlacht,
Als er zum Blutgerüst. Jetzt ist er dort
Beschäftigt, seinen Freunden noch zu schreiben.
Köller. Laßt ihn gewähren, bis die Stunde ruft.
Dann aber gebt wohl Acht, daß er nicht zögre.
Das Volk erwartet ihn, und soll nicht murren.
Der Platz des Hochgerichtes wird umstellt
Mit sichern Truppen. Sorgt, daß kein Versäumniß
Die Sicherheit der Hauptstadt störe. Brandt
Geht ihm voran, — und folgt dann Struensee;
Besteigt er das Gerüst so laßt die Trommeln
Im Wirbel schlagen, daß das Volk ihn nicht
Vernehme, wenn er's wagt, es anzureden.
Offic. Er wird es nicht, — es scheint, er hat die Rechnung
Mit Gott, mit sich und mit der Welt geschlossen.
Köller. Wenn er's vermochte, that er wohl! Es ist
Mein Wille ferner, daß man ihm gestatte,
Mit diesem Manne hier allein zu reden.
(Der Pfarrer Struensee bleibt unbeweglich in seiner Stellung.)
Es ist sein Vater.
Offic. (erschüttert). Großer Gott! Er kommt
Wird Euch sein Anblick nicht bewegen? Wollt Ihr
Euch nicht entfernen?
(Köller geht rasch zur Pforte, dort aber bleibt er plötzlich stehen.)
Struensee (tritt ein, der Offizier steht ihm zunächst, indem er ihm die Briefe giebt).
Diese Briefe sind — —
(Köller wendet sich und begegnet Struensee mit einem festen, durchdringenden Blick, den dieser mit Würde und Fassung erträgt; dann geht Köller rasch ab; alle Officiere folgen ihm.)

Neunte Scene.

Graf Struensee. Pfarrer Struensee.

Graf Struensee hat den Blick bei Köller's Abgang abgewendet, so daß er seinen Vater nicht bemerkt, mit welchem er allein bleibt.
Gr. Struensee. Das that mir weh! In diesem Augenblick
Den Feind zu sehn, der unversöhnlich noch
Den Haß im Busen trägt! Auch dieser Kampf
Blieb zu bestehn. Ich habe überwunden.
Ich bin allein! Steh' an dem offnen Grab
Allein. — Kein Fremdlingsauge glänzt in Thränen
Des süßen Mitleids, keine liebe Stimme
Schlägt tröstend an mein Herz. O hätt' ich nur
Den theuern Vater noch einmal gesehn!
Daß ich von seinen Lippen nur ein Wort
Des Segens noch gehört, — den einz'gen Laut:
Leb' wohl, mein Sohn!
Pf. Struensee (der, bei den ersten Worten des Sohnes aufgeschreckt, langsam vortrat).
Mein Friedrich!
Gr. Struensee. Welche Stimme!
Mein Vater! Ewige Barmherzigkeit!
Mein Vater, ich erliege!
Pf. Struensee (der Sohn hält seines Vaters Knie umklammert, dieser hebt ihn auf).
Fasse Dich!
Laß uns dem großen Augenblick mit Ruh

Entgegen gehn, nicht mit gemeinem Jammer
Die letzte Stunde trüben; in der nächsten
Stehst Du vor Dem, an den wir denken müssen.
Gr. Struensee. Könnt Ihr's denn fassen, könnt Ihr's tragen, Vater?
Mich so zu sehn!
Pf. Struensee. Ich hab' es kommen sehn!
In Deines Glückes Tagen sah ich Alles
Sich langsam vorbereiten; warnend kam ich,
Du hörtest nicht; nun kommt der Tag des Unglücks,
Den ich gefürchtet.
Gr. Struensee. Wißt Ihr, welchen Weg
Der blut'gen Schmach die Feinde mir bestimmt?
Pf. Struensee. Jedweder Weg des Todes führt zu Dem,
Der unser Aller Heil und Wonne ist.
In diesem Glauben stirb, — so wirst Du leben.
(Nach einer Pause.)
Mein theurer Sohn, wie steht's um Deine Seele?
Gr. Struensee. Ich glaube, sie ist rein von Haß und Rachsucht.
Pf. Struensee. So bist Du mit der Welt versöhnt?
Gr. Struensee. Ich bin's.
Pf. Struensee. Hast Du die Seele auch von schnödem Zweifel
Gereinigt? Wankt Dein Glaube nicht, mein Sohn?
Gr. Struensee. Ich glaube, Vater! an die Liebe Gottes,
Ich glaube an das Glück der Ewigkeit,
Ich glaube an die Sünden meines Lebens,
Ich fühle mich zerknirscht von bittrer Reu.
Pf. Struensee. Denkst Du nicht mehr an Deine sünd'ge Liebe?
Gf. Struensee. Was nennt Ihr meine sünd'ge Liebe, Vater?
Pf. Struensee. Denkst Du nicht mehr an Deine Königin?
Gr. Struensee. Nein, Vater, nein, das kann ich nicht geloben,
Sie war der schöne Engel meines Lebens!
Und wie die süße Ahnung ew'ger Wonnen,
Ruht ihr geliebtes Bild in meiner Seele;
Die letzten Worte ihrer Huld umwehn
Mich wie ein Frühlingshauch am offnen Grab;
Ich denk' an sie, muß an sie denken, Vater,
So lang' die Seele ruht in ihren Banden.
Nun hab' ich's Euch, — längst hab' ich's Gott gestanden.
Pf. Struensee. Der Aller Herzen wägt, wird Dir vergeben,
Geh ein, verklärter Geist, zur Herrlichkeit.
Gr. Struensee. Der Himmel leuchtet! Er vergiebt! Er führte
Den Vater her in meiner Todesstunde!
Sein heilig Zeichen der Vergebung glänzt
In Euren Blicken; meine ganze Seele
Jauchzt auf zu ihm, und wie ein Sieger einzieht
In sein erkämpftes Reich durch blut'ge Pforten,
Schreit' ich empor zu ihm vom Blutgerüst.
Der Tag geht auf! Demüthig leg' ich ihm
Mein Leben nieder vor dem ew'gen Thron.
Verborgner Wille tritt ans Licht und glänzt
Und Thaten werden bleich, wie ird'scher Kummer.
Doch ein beglückter Lohn steigt blühend auf.
Hier, wo ich wirkte, reift manch' edle Saat!
So hab' ich nicht umsonst gelebt, so hab' ich
Mit falschen Lehren nicht das Reich geblendet!
Es kommt der Tag, die Zeiten machen's wahr,
Was ich gewollt, die Tyrannei erkennt,
Daß sich das Ende ihrer Schrecken naht.
Ich seh' ein Blutgerüst sich nach dem andern
Erbaun, ein rasend Volk entfesselt sich,
Trifft seinen König in verruchter Wuth,
Und dann sich selbst mit immer neuen Schlägen.
Geschäftig mäht das Beil die Leben nieder,
Wie emf'ge Schnitter ihre Ernte — plötzlich
Hemmt eine starke Hand die ehrne Wuth.
Der Henker ruht, — doch die gewalt'ge Hand
Kommt nicht zu segnen mit dem Zweig des Friedens.
Mit ihrem Schwert vergeudet sie die Völker,
Bis auch der Kampf erlischt; — ein brausend Meer
Schlägt an ein einsam Grab, und Alles ruht.
Und hellre Tage kommen, und die Völker
Und Kön'ge schließen einen ew'gen Bund.
Nothwendig ist die Zeit, — sie muß erscheinen;
Sie ist gewiß, wie die allmächt'ge Weisheit.
Nur durch die Kön'ge sind die Völker mächtig,
Nur durch die Völker sind die Kön'ge groß.
(Die Thüren öffnen sich, Wache — zwei Gerichtsdiener, von denen einer das Wappen des Grafen trägt; der Geistliche; der Graf schreckt bei diesen Anblick leicht zusammen.)
Pf. Struensee (zu ihm). Wie ist Dir, theurer Sohn?
Gr. Struensee. Wohl, lieber Vater!
Pf. Struensee. So laß uns gehn —
Gr. Struensee. Nein, nein, das duld' ich nicht,
Du darfst mich nicht auf diesem Gang begleiten,
Du nicht, mein Vater! Bricht Dein Auge nicht
Vor Jammer schon in diesem Augenblick?
Sollt' ich gefaßt sein, wenn Dein theurer Blick...
Nein, nein — das trüg' ich nicht, — laß ab, mein Vater!
Von diesem gräßlichen Entschluß, — mich soll
Der würd'ge Mann zur Ruhestatt geleiten,
Du aber, Vater! gieb mir Deinen Segen.
Pf. Struensee. O! mein geknicktes Herz, o Gott des Himmels,
Erbarme Dich und gieb mir Kraft!
(Sein Sohn kniet vor ihm nieder, indem er ihm die Hände segnend aufs Haupt legt.)
Der Herr sei mit Dir! seine Gnade stärke
Dich in dem letzten, schweren Augenblick;
Er sei Dir nah in Deiner Todesstunde,
Der einst für Dich gelitten und gebüßt.
Der Herr laß über Dir sein Antlitz leuchten,
Er geb' Dir seinen ew'gen Frieden — Amen.
(Indem der Graf aufsteht sinken sich Vater und Sohn sprachlos in die Arme.)
Pf. Struensee. Ich lasse nicht von Dir!
Gr. Struensee. O laß uns scheiden!
Pf. Struensee (ihn fest umschlingend).
Du bist mein Kind! Es ist der blüh'nde Theil
Von meinem Leben, den der Himmel fordert!
Soll ich nicht einmal noch auf diese Blüthe
Die Lippen drücken? Scheide, Sohn, mir ist's,
Als säh ich Deine Mutter dort, — sie wartet, —
Er kommt, — ich halt' ihn länger nicht.
(Indem er den Sohn aus seinen Armen entläßt, sinkt er zu seinen Füßen nieder.)
Gr. Struensee. Er sinkt!
Er sinkt! — Der Schmerz ist mild und wendet
Die theuren Blicke von des Abschieds Graun!
Eh' Du erwachst, werd' ich das Leben schaun,
Mein Weg ist kurz, — ich habe bald vollendet.
(Er geht, Alle folgen ihm. Der Pfarrer bleibt allein mit seinem Diener zurück.)
Pf. Struensee (nach langer Pause aus der Ohnmacht erwachend).
Er ist hinweg. — Wo ist er?
(Trommelwirbel aus der Ferne. Pfarrer Struensee zum Himmel blickend.)
Dort!

Aus

Die Schwestern von Amiens,

von

Joseph Freiherrn von Auffenberg.

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

(Amiens. Beim König.)

Sully. Duplessis Mornai.

Sully. Ihr kommt von Dourcha?
Dupl. Morn. Ja, mit Nachricht von
Dem Obrist Morlier, der es belagert.
Sully. Bald wird der König hier sein. Unerhört
Ist jenes Mörders frevelndes Beginnen.
Dupl. Morn. Noch unerhörter aber scheint es mir,
Unglaublich fast, daß er der Mörder sei.
Sully. Sein blutend Opfer nannte seinen Namen,
Nur kurze Zeit, nachdem die That geschehn!
Auch redet jede Handlung gegen ihn,
Die seit der Flucht er unternommen. Frei
Und offen widersetzt er sich dem König.
Dupl. Morn. Weil er den Weg zum Blutgerüste scheut,
Lebendig oder todt soll man ihn fassen,
So spricht der königliche Machtbefehl,
Und weil er keine Hoffnung hat zur Gnade,
Vertheidigt er sich dann auf Tod und Leben.
Sully. Der König hat den höchsten Eid geleistet,
Zu rächen jenes Mädchens blutend Haupt.
Noch viele Hüllen ruhen bang und schwer
Ob den Ereignissen der letzten Tage.
Es dringt kein Scharfblick in das Weiberherz!
Und alte Kenner stehen oft beschämt
Vor diesem großen Wunderwerke da,
In dessen feingeschliffnen Seiten sich
Der Strahl des Lebens tausendfarbig bricht!
Was auch die Absicht jenes Mädchens war,
Und was die Zukunft auch enthüllen wird,
Beklagenswerth bleibt doch ihr früher Tod.
Sie war ein seltnes schönes Luftgebild,
Das, aufgetaucht aus tiefer Nacht der Zeit,
Der ruhigen Gestirne Glanz beschämte.
Die Engel denk' ich gerne mir als Wesen,
Die hier in ihrer vollen Blüthe starben,
Noch unberührt vom irdischen Verfall,
Und doppelt schmerzlich wär' es mir, zu wissen,
Daß jenes Weib die Krone sich verscherzt,
Die dort die frühgesunkene Schönheit schmücket!
Dupl. Morn. Wie aber kam's — gestattet mir die Frage,
Denn gleich nach jenem Mord ward ich gesandt,
Den ganzen Umkreis suchend zu durchstreifen.—
Wie kam's, daß man des Grafen Aufenthalt
So bald entdeckte? Zwanzigmal bin ich
Am Raubschloß Dourcha schon vorbeigezogen,
Und eher hätt' ich in der Hölle ihn,
Als in dem alten Felsennest gesucht:
Zumal da er mit seinem Weib entfloh,
Die nach dem Mord ihm heimlich ward getraut.
Sully. Ihr wußtet nicht, daß dieses Raubschloß ihm
Durch eines Vetters Tod war zugefallen.
In jenen frühern Zeiten der Gewalt
Bewohnten es die Grafen Ravannais,
Obwohl im Innern halb zerstört, sind doch
Die mächt'gen Außenwerke ihm geblieben,
Und jetzt, wie in der Vorzeit, dienet es,
Das flüchtige Verbrechen zu beschützen,
Man glaubte, Victor sei entflohn nach England;
So wurde denn von jenem Aufenthalt
Der Blick der Späher abgewendet — bis
Er selbst verkleidet kam nach Amiens.
Das Weib, mit dem er ein ungültig Bündniß,
Dem König und der Kirche trotzend, schloß,
Sie sehnte rastlos sich nach ihrer Mutter,
Die einsam bei den Trümmern ihres Glückes
In stiller, brütender Verzweiflung saß.
So wagte Victor sich nach Amiens,
Ihr seine jetz'ge Wohnung zu entdecken,
Und sie zu führen in der Tochter Arm.
Doch ward von einem Krieger er erkannt,
Der bei der Ligue gegen ihn gedient.
Schwer ist der Kampf mit hoffnungslosem Elend,
Darum begnügte sich auch der Soldat,
In Stille seinen Schritten nachzugeben,
Und wieder kam er mit der sichern Botschaft,
Daß Ravannais im Raubschloß Dourcha wohne.
Da ward der Obrist Morlier gesandt
Mit seinen Büchsenschützen, ihn zu greifen
Lebendig oder todt! denn keine Gnade
Erlaubt des Königs nie verletzter Schwur!
Dupl. Morn. Er wird sich nicht ergeben, sag' ich Euch!
Ich spreche dieses mit wehmüth'gem Stolz,
Weil er mein rüst'ger Waffenzögling ist.
Wer schon so tapfer focht für fremde Sache,
Der wird ein Riese, wenn's die eigne gilt.
(Ein Page kömmt, und meldet Sully etwas heimlich.)
Sully. Erlaubt! mich ruft ein dringendes Geschäft. (ab.)

Zweite Scene.

Duplessis Mornai. Der König (kömmt von der Seite aus seinem Cabinette. Er ist in ernster feierlicher Stimmung).

K. Heinr. Von Morlier wollt Ihr uns Nachricht bringen?
Dupl. Morn. Ja, Ihre Majestät!
K. Heinr. Erzählt, Herr Obrist!
Dupl. Morn. Den Rückweg hatt' ich wieder angetreten
Mit dem Geschwader, das Ihr mir vertraut,
Da hörten plötzlich wir ein heftig Schießen,
Und seitwärts lenkend in den tiefen Wald,
Woher der Donner streitverkündend tönte,
Sahn wir die Büchsenschützen Morlier's
In einem sonderbaren Kampf begriffen,
Wie noch kein ähnlicher gefochten ward!
Das alte Raubschloß Dourcha stand vor uns,
Es hob die grauen wetterfesten Thürme
Zum stillen Abendhimmel feindlich auf,
Und beutewitternd kam die Rabenschaar
Von ihrem Ausflug in das Land zurück;
Auch sonstiges verscheuchtes Nachtgevögel
Flog mit der blinzelnden gespenst'schen Larve
Aus allen Mauerritzen kreischend auf.
Zwei königliche Adler des Gebirges
Erhoben sich vom nahen Felsenhorst;
Und gleich, als sollten nie zurück sie kehren,
Trug senkrecht sie der kühne Flug empor,
Und bald auch sah man ihr vereintes Bild
In einer trüben Abendwolke schwinden.
Ich eilte, eine Höhe zu erklimmen,
Von der ich rings die Gegend überblickte.
Auf jenem Thurme, der das Thor beherrscht,
Sah ich alsbald den Grafen Ravannais,
Wie unterm Schutz der hohen Brüstung er
Aus blitzendem Geschoß den Tod versandte.
Ein alter Diener lud ihm die Gewehre,
Ich sah sein weißes Haar im Winde flattern.

Verwirrt, gleich dem zerschossnen Segelwerk
Des Schiffs, das aus der Seeschlacht wiederkehrt.
Auch Victors Gattin stand im schwarzen Kleid
Als Todesengel hülfreich auf dem Thurm,
Gelöst die Locken! bleich das Angesicht!
Das Auge roth vom ausgeweinten Schmerz,
Mit der Verzweiflung in den starren Blicken!
Von Zeit zu Zeit nahm sie ein Mordgewehr,
Und druckt' es ihrem Gatten in die Faust!
Der Trupp der Stürmenden war preisgegeben,
Mit Axt und Flintenkolben drangen sie
Aufs starkgebohlte Eichenthor hinan,
Das dem Bemühen mächtig widerstand,
Indeß die Kugeln von der Zinne sausten,
Und wohl an zwanzig Kriegerleichen schon
Mit allen Mienen der erstarrten Wuth,
Die blutbespritzte Muttererde deckten!
Ergebt Euch, Rasende! so schrie's von unten:
„Tod und Rosaura!" tönt es von der Zinne,
Und neue Opfer sanken fluchend hin,
Nachdem der Unsern Kugeln wirkungslos
Von der gewalt'gen Brüstung niederprallten.
Umsonst kam ich den Stürmern nun zu Hülfe,
Rief aufwärts: Victor! Victor! kennst Du mich?!
„Ergieb Dich! ficht nicht gegen Deinen Freund!"
„Tod und Rosaura!" brüllt es abermals,
Und neben mir getroffen sank ein Schütze
Mit seinem Haupt in kalter Erde wühlend,
Indeß die Fersen mit ohnmächt'ger Wuth
Mannshoch emporgestreckt zusammenschlugen!
Jetzt biß sich Morlier die Unterlippe,
Daß ihm das zorn'ge Blut vom Munde quoll.
Zum Ruckzug ließ er blasen, bis der Wald
Uns wieder aufnahm in die dunkeln Schatten.
Fur jenen Tag blieb keine andre Wahl!
Wir schauderten, als wir die Reihen zählten!
Der wilde Graf schoß sechs und zwanzig mal,
Und sechs und zwanzig tapfre Streiter fehlten!

K. Heinrich (aufstehend). Und welchen Plan hat Morlier gefaßt?

Dupl. Morn. Ich ließ ihm meine Schaar zum Kampf zurück.
Mich bat er dringend, Ihro Majestät
Alsbald den wahren Hergang zu berichten.
Geschäftig ist und wachsam die Verläumdung,
Zu schmälern eines alten Mannes Ruhm,
Der nun den Lorbeer kriegerischer Jahre
Im abenteuerlichen Kampfe wagt.
Willkommen — ich gesteh's — war mir die Bitte.
Wie auch Graf Ravannais gefrevelt hat,
Ich kann und werd' es nimmermehr vergessen,
Daß ich ehmals sein stolzer Meister war,
Und daß die Kraft, die ich ihm eingeflößt,
Sich selbst im größten Unglück nicht verläugnet.
Der Obrist Morlier ist nun gesonnen,
Euch zu ersparen viel des edlen Blutes,
Und jenes Thor zu sprengen mit Petarden,
Die er in Corbie schnell bestellen ließ.
So wird sich enden dieser seltne Kampf,
Und bringt er auch den Grafen lebend nicht,
Getödtet werdet Ihr ihn bald erblicken.

K. Heinr. O glaubet mir, es schmerzt auch meine Brust,
Solch einen unnatürlichen Verbrecher
In jenem heldenmüth'gen Mann zu sehn.
Das ist des Bürgerkrieges böse Frucht.
Auf manchen Irrweg wird die Kraft geleitet,
Wenn die Gesetze wanken und die Rechte.
Wir hoffen, beide wieder zu befest'gen,
Und hegen einen Wunsch nur in der Seele,
Daß dieser innre Kampf der letzte sei,
Der unsers schönen Frankreichs Herz durchwühlet —
Und seine alten herrlichen Geschlechter
Zu Feindschaft gegen Gott und König reizt.

Dritte Scene.

Vorige. Sully (kömmt zurück).

Sully. Ein seltner Zufall, Ihre Majestät!
Der wünschen läßt, daß Obrist Morlier
Noch ferner Widerstand vor Dourcha finde.

K. Heinr. Was ist?

Sully. Ein Diener Fianvillers,
Von der Gewissensangst hierher getrieben,
Begehrte mich zu sprechen. Diesen Dolch,
Den er bei Eleonorens Leiche fand,
Verwahrt' er tagelang, bis ihn die Furcht
Vor ew'ger Strafe zur Entdeckung trieb.
Auf dieses Dolches Heft lest Ihr den Namen
Rosaura Fianvillers!

K. Heinr. (voll Staunen). Die ihm
Sich heimlich trauen ließ, und mit ihm floh?!
Wär's möglich! hätte sie die That verübt,
Da Eleonore doch den Grafen nannte?

Sully. Auch mehr noch hat der Diener mir verkündet
Vom Zwiste, der die Schwestern stets getrennt.
Scharfsichtig ist die Gattung Menschen, wenn
Es das Geheimniß ihrer Herren gilt.
Was er mir sagte, läßt mich kaum beklagen,
Daß Eleonore früh von hinnen schied.
Ich fürchte, bösen Zweck hat sie verfolgt,
Mit der Verstellung künstlichem Gewebe
Den Stolz bedeckend und den Rachetrieb,
Der sie entflammte gegen Ravannais.
Es geht die Sage schon durch Amiens,
Er habe sie verschmäht.

K. Heinrich (halb für sich). Ach, Eleonore!
Du schlugst dem Menschen eine tiefe Wunde,
Die unterm Königspurpur schmerzlich brennt!

Sully. Vergleich' ich dieses mit des Dolches Inschrift,
Scheint sich das Dunkel langsam zu erhellen,
Das auf den jüngst verflossnen Tagen liegt.

K. Heinrich. Beweinenswerthes Loos der Könige!
Wie sehr wir immer auch nach Wahrheit ringen,
In unsrer Seele feurigstem Gebet,
Umsonst! die kalte teuflische Verstellung,
Sie steht im Zauberkreis der Herrschaft da,
Sie führt mit ihrer frosterstarrten Hand
Schnell über's Antlitz dessen, der uns naht,
Und die wahrhaft'gen Züge der Natur
Vergehen in fremdartigen Gestalten.
Weh' einem Herrscher, dem das warme Herz
Voll Menschenliebe in dem Busen schlägt!
Es steht die Falschheit gegen ihn im Bunde,
Und harret einer unbewachten Stunde!
(Pause.)
(Dann mit Sully ganz vortretend.)
So hat denn Eleonore mich betrogen?

Sully. Die Untersuchung, fürcht' ich, dürft' es zeigen.

K. Heinrich. Daß wir doch nur stets Schüler bleiben müssen!
Mit aller Weisheit, die uns Gott geschenkt
Und unser eignes thatenreiches Leben!
Es blicken Völker schüchtern zu mir auf,
Und durch die Schleier einer trüben Zeit
Hellglänzend drang die Flamme meines Geistes:
Das Reich der Väter hab' ich umgestaltet
Und den verlassnen Tempel der Vernunft
Mit leuchtenden Trophäen ausgeschmückt!
Europa folget gläubig meinem Wink
Und grüßt des neuen Tages Morgenröthe;
Da kömmt ein einzeln Wesen, schwach und zart,
Ein leicht verwehtes Blüthenstäubchen nur
Im großen Blumenkelche meines Reiches,
Und nimmt den Meister wieder in die Schule!
Ich danke dir, mein Gott, für diese Lehre!

Der Starke nimmt sie nicht vom Starken an,
Drum hast du sie durch Schwachheit mir verkündet.
Wir werden diesen Ort verlassen, Sully,
Wohin wir sehn, hält die Erinnerung
Ihr Thränentuch vor das getrübte Auge!
Bald stirbt der Schmerz in einer Herrscherbrust,
Und über seiner Leiche steht der Ruhm
Und winkt zu Thaten, die die Qual betäuben!
So nehmen wir denn diese Last mit uns
Und suchen im Tumult der Königsstadt
Die alte Stärke wieder zu gewinnen.
(Mit ruhiger Größe.)
In Frankreich mindestens soll Ruhe sein,
Wenn auch nicht in dem Herzen seines Fürsten.
Es hat der wilde Kampf sein Ziel erreicht,
Und keine Thränen sollen fortan fließen!
Wir fühlen mehr als jemals uns geneigt,
Den Frieden bald in Vervins abzuschließen!
(Sie treten zurück.)

Der König (sich an Duplessis Mornai wendend).
Ich kann Euch keine Ruhe jetzt vergönnen.
Nach Dourcha eilt zurück! Der Obrist soll
Aufschieben jedes feindliche Beginnen,
Wir senden hin ein eigenes Gericht,
Das Alles wird enthüllen und erklären.
Es wurde ungehört der Graf verdammt,
Denn offenkundig schien uns seine That!
Und jede spätre Handlung dieses Mannes
Rechtfertigt unsern strengen Machtbefehl!
Ist er unschuldig doch, und schon gesunken,
Fällt auf die Klägerin sein Blut zurück,
Die hart am nachtumgebnen Grabesrande
Ein fürchterliches Wort der Lüge sprach.

Dupl. Morn. Gott gebe nur, daß ich zu spät nicht komme.

K. Heinrich (zu Sully.) Trag' dieser Tage seltenes Geschick
In Deine hohen Weisheitsbücher ein.
Dagegen streich' den Traum vom ew'gen Frieden,
Den wir in heitern Stunden einst gehegt.
Es tritt ja stets ein jugendlich Geschlecht
Dem Halbgesunknen höhnend auf die Fersen,
Und über Beiden steht die Leidenschaft,
Die immer neu durchlebt wird und geboren!
Wir sahen sie in ihrer vollen Kraft.
Mit Mühe ward der böse Geist beschworen!
Stets will er neben uns allmächtig thronen,
Und mit den Herrschern theilen ihre Kronen.
(Sie gehen ab.)

Aus

Die Bußfahrt,

von

H. Koenig.

Fünfter Aufzug.

Zweite Scene.

Freie Gegend, einer Seits Felswand.

Vierter Auftritt.

Otto, von zwei Rittern geführt. Andere legen die Reichs-Insignien nieder, und eilen fort.

Otto. Hier auf dem Hügel laßt mich nieder. So!
Hier rauscht Felswasser, und die Luft streicht kühler.
Gebt einen kalten Trunk!
(Einer geht hinter den Felsen.)
Wie geht das Treffen?
Du schweigst? Wohl schlecht. Die gift'gen Römer siegen.
O siegte doch mein Gift, eh' sie mich treffen.
Nicht kämpfen kann ich, und so stürb' ich schimpflich.

Fünfter Auftritt.

Vorige, — Bernward und der Ritter mit Wasser im Helm.

Bernw. O Herr und Kaiser!
Otto (vom Trinken einhaltend). Nun?
Bernw. Die heil'ge Lanze —
Otto. Zerbrochen?
Bernw. Herr, ich kämpfte, Herr, wie nie!
Die Uebermacht entriß sie mir. O hätten
Sie meines Priesterhauptes nicht geschont!
Otto. Der Herrschaft heilig Unterpfand dahin?
Ich will nicht trinken, — nicht das letzte Labsal —!
(Er wirft den Helm weg.)
Was wär' in meinen Adern dieser Brand,
Hätt' ich die Lanze noch und — meine Ritter!
Bernw. Jammer und Noth! So fern von deutscher Heimath!
Der alte Herrgott ist nicht mehr. Mein Kaiser —!
Otto. Hätt' ich nur eine Hand voll Sachsenerde,
Sie in die Grube unter's Herz zu legen:
Hier brennt's! — Hört!
(Zu den Rittern.)
Tretet seitwärts Ihr!
(Beide treten zurück.)
Hört, Bischof!
Es war kein guter Rath zu dieser Buße.
Seht, darum ward auch Euer Arm zu schwach,
Die heil'ge Lanze länger noch zu führen,
Und mit dem Kaiserbäumchen bricht sein Stab.

Sechster Auftritt.

Vorige, Markgraf Hugo, bald darauf ein Römer.

Hugo. Die Römerschaaren wachsen, meine Leute
Sind aufgerieben.
Otto. Einen kalten Trunk!
(Einer der beiden Ritter reicht Wasser im Helm.)
Der Sieg geht treu der heil'gen Lanze nach.
Uns bleibt zu sterben. Reicht ein Schwert mir her.
(Ein Ritter reicht ein Schwert.)
Römer. Hierher, ihr Römer! Hier! Ich bin der Erste —
Hugo (trifft ihn mit dem Schwert, daß er zurück taumelt).
Du bist der Erste nicht, — schon Mancher liegt.
Otto. Nun dringen sie herauf. Ich kann das Schwert
Kaum heben. Muß ich ohne Schwertstreich sterben?
(Man hört einen von fern annahenden Trompetenmarsch.)
Hugo. Was? Bläst es nicht von jener Seite?
Bernw. Seht,
Die Römer ziehen sich zurück.
Otto. Sind's Deutsche,
Die mit Posaunen rufen?
Hugo. Setzt Euch, Herr,
Wir wollen sehen, was dem Feind im Rücken
Das Reißen macht.
(Ab mit Bernward.)
Otto. Da liegt der Kaiserstamm
Gefällt, und um ihn her sein Blätterschmuck,
Und in dem Thale drunten braust der Sturm. —

O mein Gebein ist wie verbrannt Gebälk
Der Herrscherburg, in der ein stürm'scher Geist
So kurz gewohnt. — Ja, wär' ich dort geblieben,
Wo meiner Väter Burgen ewig stehn. —

Ihr seht mit feuchten Augen auf mich nieder?
Wie sind doch deutsche Augen frisch und kühl,
Und leichter stirbt es sich an solchen Quellen.
(Nahende Trompeten.)
Die Stimmen kenn' ich: O wie wird mir wohl!
O seht da! Seht, er bringt die heil'ge Lanze!
(Er erhebt sich.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, Herolf, mit der heil'gen Lanze, Heinrich, Hugo, Bernward, die Ritter und das Heer, sich nach und nach leise und stumm herandrängend.

Herolf (niederstürzend). Die heil'ge Lanze! Und
— Vergebung, Herr!
(Er stirbt.)
Otto (sich über ihn beugend). So schnell eilt er
davon,
Der unsers Reiches Bürgschaft wiederbrachte,
Er weiß, ich folg' ihm bald, mich zu bedanken.
(Sich erhebend.)
Und all mein Heer? Willkommen! Dank, Euch Allen!
Ihr kommt so heiß aus diesem Kampf um mich;
Ihr habt gesiegt, und ich gewonnen,
— Euch mit einander! — — —
Ach, das ist eine schwere Stunde!
So voll die Brust, die schwere Fracht der Herzen
Schifft in der Augen Flüth so steuerlos. —
Schnell kleidet mich, daß ich als Kaiser sterbe:
Mein Heer grünt wieder, und mein Purpur blüht.
(Er wird mit den Reichskleinodien bekleidet und von Heinrich und Hugo aufrecht gehalten.)
Lebt wohl, und seid bedankt für Eure Liebe!
Mein Vetter Herzog erbt das Scepter
Und meine Schuld an Euch.
Mein Herz nach Deutschland! Schützt es unterwegs!
(Mit Anstrengung das Scepter erhebend.)
Eintracht und Segen über Deutschland!
(Er verscheidet; das Heer kniet mit entblößten Häuptern; Posaunen geben Klagetöne).

Aus

Kaiser Heinrich der Sechste,

von

C. Grabbe.

Dritter Akt.

Zweite Scene.

Heinrich der Löwe (tritt auf, im schlichten Gewande, einen aufgebrochenen Brief in der Hand. Er blickt noch einmal hinein. Dann:)

Wahr also,
Heinrich der Welfe ist vermählt mit Agnes
Der Hohenstaufin! — Zorn und Unmuth hätten
Vor Jahren mich darob ergriffen — Nun
Ist's anders — Mögen Ruh' und Frieden
Aus diesem Bündniß keimen — Ruhig möcht'
Ich sterben. Mich umwehn die kühlen Lüfte
Des Grabes schon, und sanft und sanfter schlägt
Das einst so wilde Herz. —
— Wie hab' ich nicht gekämpft,
Gesiegt, gelitten, um den großen Zwist
Der Welfen und Waiblinger zu beenden —?
Es war umsonst — Jetzt endet ihn 'ne Hochzeit! —
Wie auch der Mensch drauf losstürmt — Nie erreicht er
Das Ziel, führt Gott es ihm nicht zu — — Gebirge
drängen,
Mit ihrer Föhrenwälder Brauen höhnisch
Und finster auf ihn niederschauend, sich
Und den verirrten Wanderer — Er klimmt
Und klimmt — ringt über Felsen, windet durch
Gebüsche sich — umsonst! kein Ausweg — Er
Verzagt — Da setzt er seinen Fuß zufällig
Um eines Berges Ecke, und sieh' da: geschmückt
Und reich, wie eine offene Muschel mit
Der Perle, prangt vor ihm das Thal
Mit seiner Stadt, dem Endpunkt seiner Reise —
Im Sonnenstrahle blinken ihre Thürme,
Heerstraßen reißen Ross' und Wagen,
Die Ströme Schiffe brausend zu ihr hin,
Den Wanderer mit ihnen — Aber wird
Er auch da finden, was er dort
Zu finden hoffte? Wird der junge Bund
Der Welfen und Waiblinger lange währen? —
— Ich zweifle. — Alles, was ich je erfahren, lehrt
Es anders. Auf der Erde Streit und Wuth,
Selbst unter Freunden, Ruhe nur im Grab. —
— — — Wie hold ist doch das Grab! Da auszuruhn
Von all' den heft'gen Aderschlägen, sicher
In ew'ger Stille vor den Stürmen allen
Des Lebens und des Hauptes — Nicht vertausch'
Ich es um meinen Herzogsthron — Man lernt
Des Todes Wollust schätzen, wenn man achtzig Jahr
Gelebt. —
(Er tritt an das Fenster.)
Dort liegt der Harz, hoch und gewaltig,
Und Wetter leuchten über seinen Scheiteln —
Ha, seid Ihr es, Ihr glänzenden Gestalten
Der Kampfgenossen aus der Weserschlacht?
Blitzt Ihr vom Himmel, winkt mich zu Euch?
Wie flammt da Truchseß, funkelt Orla —
O Freunde, Freund', ich komme bald!
— Still ist dies Schloß, ganz Braunschweig schläft, —
Die alte treue Stadt, und weiß nicht, daß
Ihr Herzog stirbt. —
— In Deutschlands großen Fürsten-
häusern
Wohnt nicht der Lebende allein, — nein, auch
Des Stammes Mutter wandelt durch sie hin,
Versagt sich selbst des Paradieses Freuden,
Und achtet auf der spätsten Enkel Schicksal,
— So mächtig zieht es sie zu ihren Kindern! —
Der Pöbel fürchtet und belügt
Mit blut'gen Mährchen sie — Wir Fürsten wissen
Es besser —
Wie die Wachen flüstern,
Soll sie in diesem Hause jetzt umgehen.
Ich glaube, daß die Wachen sich nicht täuschen —
Es zielt auf mich! —
Ha — Thür auf — klanglos — Was
Befällt mich? Nie gebebt hab' ich im Kampfe,
Doch hier weht Geisterodem —
(Die Thür des Saales öffnet sich von selbst, — die weiße Frau kommt durch dieselbe, verweilt in der Mitte der Scene, und blickt den Herzog trüb an.)
O, sie ist's — Grab'
Wie sie im Bild dort hängt — Das seidne Schleppkleid
Wallt weithin hinter ihr, die Schlüssel hält
Sie in der Hand — Werd' ich denn wieder Kind
Und zittre? — Herzog Sachsens und von Baiern,

Auch in dem Geisterreich erniedere
Dich nicht!
(Zu der weißen Frau.)
Gegrüßt Du Ahnin meines Stammes,
Du mir Verwandte, — und ich danke Dir,
Daß Du besorgt an mich in Deiner Ruhe
Gedacht, und aus dem Sarge kommst, mir warnend
Den Tod zu künden!
Ring' nicht so die Hände, wahrlich
Ich fürcht' ihn nicht. — Wann
Schlägt meine Stunde?
Die weiße Frau. Löwe, eben
Hört' ich in meinem Grabgewölb' die Domuhr
Zwölf schlagen, und die Räder rasseln noch —
Den Schlag von Ein Uhr hörst Du nicht mehr.
Heinrich der Löwe. Wohl —
Sie schlug — Aus denn! — Das Blatt, der Leib fällt ab! —
Es sei — und doch ich könnte weinen — —
Ist's mir doch fast, als schied' ich nun auf immer
Von einem alten Freunde — Diese Brust,
Mit der ich oft so freudig athmete,
Und dieser Arm, der oft für mich so stark
Gekämpft — Nun Asche wieder?
Die weiße Frau. Heinrich, seit
Jahrhunderten hab' ich geschwiegen, nur
Durch still Erscheinen Deinem Hause sein
Geschick verkündet — Heute muß ich reden,
Denn Du, der größte des Geschlechtes, sinkst
Dahin nun wie die Andern — Weh' der Mutter,
Die mir gleich, ewig ihre Enkel blühen
Und welken sieht — Tief in das Grab
Dringt wie ein Wurm zu ihr der Schmerz, und peinigt
Sie an das Licht!
Heinrich der Löwe. Weswegen weilst Du, Mutter,
Nicht mit den andern Geistern in den Höhn
Der Himmel, fern von allem Schmerz der Erde?
Die weiße Frau. Ach,
Die Erde lieb' ich immer, immer, weil
Ich da zuerst geliebt — 'ne andre Liebe
Begriff ich nie, und darum wandl' ich nun,
Zu meiner Freude und zu meiner Strafe,
So lang auf ihr, bis sie zertrümmert.
Heinrich der Löwe. Arme!
Kein Schreckgespenst, wie Mancher hat gewähnt —
Vielmehr so mitleidswerth — Laß mich
An Deinen Busen stürzen, denn ich kann
An keinem treueren verscheiden —!
Die weiße Frau. Halt —
— Noch eine Freude sollst Du fühlen — Weither
Durch Nacht und Sturm vernehm' ich Roffeshufen.
Ein Myrthenkranz umflicht die feindlichen
Geschlechter — Hohenstaufens holde Agnes,
Heinrich, Dein Sohn, mit ihr vermählt, und zwischen ihnen
Der Kaiser, sprengen her, um Deinen Segen
Zu ihrem Bündniß zu erflehn —
O!
Auch dieser Bund vergeht mit seinen Myrthen,
Mit Braut und Bräutigam, wie alles Ird'sche —
Ich werd' es sehen müssen!
Heinrich der Löwe. Du Unsel'ge!
Nur ewig, um das Ende jedes Anfangs
Zu schaun!
Die weiße Frau. Fast ward ich der Vergänglichkeit,
Des Glückes wie des Unglücks schon gewohnt —
Wenn Du die Blume pflückst, ist sie gebrochen,
Wenn Du das Glück genieß'st, ist es verschwunden,
Und ist das Unglück erst nur da, so ist
Es auch bald überstanden.
Heinrich der Löwe. Aber, aber
Sag' mir, ist's so auch in den Regionen,
Wo unser Heiland thront, der Welterlöser?
Du kennst sie doch?
Die weiße Frau. Ganz anders, anders droben,
Als Du Dir denkst — Ich kann's — ich mag's — ich darf's
Nicht sagen — Weh mir!
(Sie verschwindet.)
Heinrich der Löwe. Bleib' noch — Bleibe — Fort
Ist sie wie Nebelglanz — — Sie mag's nicht sagen? —
(Er sinkt in einen Sessel — — Christoph und Wehrfried kommen herein.)
Wehrfried. Du sprichst schon lange sehr laut, —
Befiehlst Du Etwas?
Heinrich der Löwe. Nein.
Christoph. Vor dem Thor schallt eine Trompete.
Oeffnen wir es?
Heinrich der Löwe. Ja, öffnet es, und lasset meinen Sohn
Mit seiner Braut und Kaiser Heinrich ein.
Wehrfried. Mit dem Kaiser?
Christoph. Herzog, hast Du ihn gelockt? Sollen wir ihn hier fangen und todtschlagen?
Wehrfried. Nun weiß ich, warum Du zugiebst,
Daß der Prinz Heinrich eine Hohenstaufin heirathet —
Du köderst mit ihr den schlimmsten Vogel in Dein Netz.
Heinrich der Löwe. Ihr irrt Euch. Kaiser Heinrich ward mein Freund,
Wer ihm ein Haar verletzt, verletzt mich. — Oeffnet,
Und zeigt dabei ihm schuld'ge Ehrerbietung.
Christoph. Sein Freund? Der Waiblinger?
Ras't er?
Wehrfried. Die beiden Freunde? Ein
Thor, wer es glaubt.
Heinrich der Löwe. Ich sage, öffnet, öffnet — führt sie zu mir.
(Christoph und Wehrfried ab.)
Mit Unrecht nicht erstaunen diese Knechte:
Der Kaiser, Friedrich's Sohn, in Braunschweigs Burg? —
Ihr welfschen Säulen brecht ihr nicht zusammen?
Kaiser Heinrich (mit Agnes und Prinz Heinrich tritt ein).
Gegrüßt mir, Haupt der Welfen!
Heinrich der Löwe. Ha, schon da —
— Verzeih', ich bin zu matt, um aufzustehen. —
Kaiser Heinrich. Bleib' ruhig — Wenn sich Welfen und Waiblinger
Versöhnen, gilt es nicht Formalitäten.
Weh' ihnen, wenn sie sich nach Höflingsart
Nur scheinbar grüßen, und sich wieder fliehen —
Gefährlich spielten sie mit ihrer Größe.
Nein, wie zwei Ströme, die dem Bergeshang
Entstürzen, ihrem Fluß folgend, sich
Vereinen, selbst bei Nacht (wie wir jetzt eben),
Sich finden müssen, und dann unzertrennlich,
Breit und gewaltig zu dem Meere fluthen,
Begegnen wir uns hier.
Heinrich der Löwe. Sohn Friedrich's — Vieles
Hab' ich erfahren, lang gelebt — Unmöglich
Ist steter Friede zwischen unsern Stämmen.
Ob ein paar Blätter auch, wenn Sommerwind
Sie rührt, liebkosend sich entgegenflüstern —
Der Bäume Wurzeln sind in Finsterniß
Gepflanzt und ringen ewig mit einander,
Und nach der Wurzel biegt sich doch der Stamm.
Zwei Sonnen nicht am Himmel, und auf Erden
Nicht zwei Geschlechter wie die unsrigen.
Kaiser Heinrich. Grad' weil wir so gewaltig sind, gelingt
Uns das unmöglich Scheinende vielleicht.
Nicht todte, winz'ge Blätter, die sich nur
Im Lüftchen regen, sind wir — Leu, es regt
In uns sich eigne Kraft, frier' auch die Wurzel
Tief in der Erde, — nah genug sind wir
Der Sonne, ihre Gluthen einzusaugen,
Und sie hinab zu senden zu der Tiefe,

Die Fü; e damit zu erwärmen! — Hoffe
Die schönste Zukunft!
Heinrich der Löwe. Junger Fürst, wer oft
Gehofft hat, lernet — fürchten.
Kaiser Heinrich (deutet auf Agnes und den Prinzen Heinrich).
Sollte
Dich dieser Kinder Anblick nicht noch einmal
Das Hoffen lehren?
Heinrich der Löwe. Heinrich, o mein Sohn —
Doch Sie da —?
Kaiser Heinrich. Agnes, meine Muhme, Erbin
Der Pfalz, Gemahlin Deines Heinrichs — schön
Und liebenswürdig wie ein Engel —
Prinz Heinrich. Ja
Als Friedensengel, Vater!
Agnes. Sprecht nicht
Von Muhmen, Erbinnen und Engeln — Laßt
Mich seine Tochter sein!
Heinrich der Löwe. Selbst Welfen
Nicht widerstehn, wenn Hohenstaufen schmeicheln —
— Sei meine Tochter, Mädchen, — Gott beschütze
Und stärke Dich — Denn, Rose, blühen mußt
Du zwischen Felsen!
Agnes. Armer Löwe,
Besorgt um mich, und selbst so krank — O laß
Mich Deiner pflegen, Deine weißen Locken,
Mir theurer als das eigne Haar, mit Küssen
Bedecken.
Heinrich der Löwe. Kommst zu spät, mein Kind. Todkündend
Erschien mir heute Nacht die weiße Frau.
Kaiser Heinrich (für sich). Der Arme stirbt. Er träumt schon Kindermährchen.
Heinrich der Löwe. — Und eine Hohenstaufin pflegt mich — Das
Sind sichre Zeichen — 's geht mit mir zu Ende.
— Wie, Kaiser, lautet unser Friedensschluß?
Kaiser Heinrich. Sehr ehrenvoll für Dich — Von Acht und Bann
Bist Du befreit, und Sachsens Herzogthum
Empfängst Du wieder.
Heinrich der Löwe. Aber ich besaß
Ein andres Land noch — Flüsse schrien durch
Es hin mit Donnerstimmen — Nie vergess'
Ich sie —
Kaiser Heinrich. Du denkst an Baiern — Was verlangst
Du nach ihm? — Nie ist es Dir treu gewesen,
Und Wittelsbach besitzt es längst.
Heinrich der Löwe. Nie treu —
So fahr' es wohl — Es war vielleicht zu groß,
Um fest am Stamm zu hangen — Alle Größ'
Und Schwere trennt sich leicht von Dem, woran
Man sie will ketten, sei's der Apfel von
Dem Baume, sei's der Freund vom Freunde, oder
Das Volk vom Fürsten — Nur fällt sie dabei
Gewöhnlich auch zu Boden —
Wo mein Otto?
Prinz Heinrich. Ich fragte schon nach ihm, — ich hört', er schliefe.
Heinrich der Löwe. So stört ihn nicht, und tretet auf die Seite.
— Man winkt mir schon.
Kaiser Heinrich. Wer winkt?
Heinrich der Löwe. Dein Vater, Friedrich,
Und neben ihm die strahlende Mathildis —
— Er beugt sich zu mir nieder, gleich ihr lächelnd,
Der Freund, der Heldenjüngling wieder —
Die kaiserliche Krone, die elende
Sternschnuppe, welche uns so oft verwirrt,
Fällt ihm vom Haupte hin zur Hölle,
Und prachtvoll steigen auf die Dioskuren!
Kaiser Heinrich. Er phantasirt, — ruft einen Arzt!
Heinrich der Löwe. Nicht nöthig —
Ich bin gesund, und meine Jugend kehrt zurück.
— Wie fließt der Rhein so stolz dahin — Wie spiegeln
Sich Schloß und Stadt in seinen grünen Wellen!
Heil Hochheim! Heil Johannisberg! König
Der Rebenhügel — Rechts da Rüdesheim, die Zier
Am Bergessaume — links kommt Bingen — o
Wie tobt das Binger Loch, doch lauter tönen
Des Ofterdingen Saiten drein — Und dort
Hoch Ehrenbreitstein, Diadem des Felsens!
Dies ist mein schönster Tag!
Kaiser Heinrich. Er denkt der Rheinfahrt,
Die er mit meinem Vater und dem hehren Sänger
Der Nibelungen, Ofterdingen, einst gemacht.
Heinrich der Löwe. O trag' mich, Rhein, o reiß mich fort — schon stürzt
Es sich mit dir zum Meer, zum Tode —
Kaiser,
Was sag' ich Deinem Vater? Eben fragt
Er mich nach Dir.
Kaiser Heinrich. Sag' ihm,
Der Hohenstaufe strebe noch so kühn wie immer,
Und wenn er auf des Aetna Gipfeln stände,
So würd' er sehnend übers Meer
Hinschauen!
Heinrich der Löwe (mit immer matterer, aber sehr bewegter Stimme).
Lebe wohl, mein treues Sachsen —
Ein Trost ist mir: mein Leib wird doch ein Stückchen
Von Deiner Erde — Weser, — Ocker, fahret wohl —
Leb' wohl, du Harz mit deinen Felsenthalen, —
Wie gern verirrt' ich mich nur einmal noch
In dir — Lebt wohl, ihr Sterne — Ach —
(Er sinkt sterbend hin.)
Kaiser Heinrich. So endet
Das Große, mit 'nem Seufzer — Er ist todt —
(zum Prinzen Heinrich.)
Heil Dir,
Herzog der Sachsen!
Prinz Heinrich. Du rufst Heil mir, und ich seh' Ihn todt?
Kaiser Heinrich. Betraure ihn, — doch dann genieß,
Was er Dir hinterlassen. Mir starb auch
Erst jüngst der Vater — Schmerzlich war es — Doch
Genug nicht kann man's wiederholen:
Tod ist der Menschheit allgemeines Loos,
Und wen er schreckt, wird niemals groß. —
(Für sich.)
Der Löwe todt — frei kann ich nach Neapel!

Aus

Cola Rienzi,

von

Julius Mosen.

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Zimmer Rienzi's auf dem Capitol, wie im zweiten Akte.

Rienzi. Enrico.

Rienzi. Wer hat den frischen Lorbeerkranz dorthin
Gelegt auf meine Sella?
Enr. Ich, Tribun!
Ein Blumenmädchen hielt mich auf dem Platz
Und drängte mich, bis ich den Kranz genommen.

Rienzi. Unüberwindlich treu bist Du, mein Freund!
Sonst sind sie alle Schufte hier in Rom;
Ich hasse grimmig, schmerzlich diese Römer.
Enr. Sie haben Dich wie einen alten Helden
Mit Fahnen und mit Zweigen eingeholt!
Rienzi. Sie helfen dort dem jüngeren Colonna,
Und Baroncelli, wo ist Baroncelli?
Enr. Du weißt, er ist verschwunden.
Rienzi. Wie die Natter,
Die grollend in die Erde sich verbirgt;
Soll ich nun ewig meine Ferse hüten?
Ich sehe seine Schleimspur in dem Sand
Allüberall; er ist in Rom, in Rom!
Enrico, treue Seele, sage mir:
Was spricht, doch nein, was denkt man hier in Rom?
O wer doch die Gedanken wissen könnte!
Enr. Man fürchtet Dich.
Rienzi. O, lernen sie es nun,
Daß es gefährlich ist, mit mir zu spielen?
Hast Du nicht auch gesehen auf den Straßen
Die vielen finster drohenden Gesichter?
Enr. Du kennst das Volk, es hängt am Augenblick.
Tribun, vulkanisch ist Italien,
Und plötzlich aus der Erde zuckt das Feuer!
Bedenk' die arge Hungersnoth in Rom;
Colonna hat die Saaten rings verbrannt,
Und seine Schaaren schneiden von der Stadt
Die Zufuhr ab!
Rienzi. Der schändliche Verräther,
Der Montreale steht mit seiner Bande
Entgegen ihm! Sie schonen sich einander.
Verräther, Schufte sind sie Alle, Alle!
O, Baroncelli, Montreal', Colonna!
Drei Köpfe braucht' ich nur, so wär' ich glücklich.
Enrico, drei Verntätherköpfe nur!
Enr. Hast Du noch nicht genug? An allen Enden,
In allen Straßen stecken Köpfe aus;
Die Mordarbeit der Henker hört nicht auf
Und wieder voll sind die Gefängnisse.
Rienzi. Nur von Verräthern, von Verschwornen:
Die Gutgesinnten sollen sicher sein.
Enr. Was heißt das: gutgesinnt? O, dieses Wort
Ist wie ein Wolf in einem Lämmerstall!
Rienzi. Ich kann nicht schlafen, theuerster Enrico,
Drei Köpfe schaffe mir, ich wäge sie
Mit Gold Dir auf! Schaff' mir die Köpfe nur!
Enr. O, wer hat Dir Dein gutes Herz gestohlen?
Rienzi. Still! Still davon! Ich war ein frommer Narr;
Ich suchte die Gerechtigkeit hienieden!
Ich war ein Thor; es gilt nur die Gewalt!
Und mit Gewalt will dieses Volk ich peitschen
Aus seinem Sumpfe der Verworfenheit!
So lang will ich es schütteln wie ein Sieb,
Bis nur noch ächte Römer übrig sind.
Mit Schrecken und Entsetzen zwing' ich sie!
Um jung zu machen ein verdorbnes Volk,
Kennt nur der Arzt zwei Mittel: Stahl und Feuer!
Studir' mir im Gesichte nicht herum!
(Tomaso kommt.)
Rienzi. Sieh, unser Späher bei dem Heer! Wie geht's?
Tomaso. Spazieren geht's und Zeit hat Montreale!
Rienzi. Er soll nicht zu viel haben, wahrlich nicht!
Tom. Marschiren läßt er wohl den ganzen Tag,
Am Abend bringt den Zirkel er zu Ende!
Ein wahrer Spaß ist in dem Felde los;
Vorposten, Freund und Feind gehn Arm in Arm,
Aus einer Flasche trinken sie sich zu;
Ein gar gewalt'ger Feldherr, Montreale!
Rienzi. Er bringt mich hier in Rom noch zur Verzweiflung;
Unruhig ist das Volk, es leidet Hunger.
Van Tivoli war Zufuhr mir versprochen.
Tom. Wer kann für Unglück? Diese hat Colonna
Hinweggeschnappt.
Rienzi. Und Montreale?
Tom. Das Gewehr
Im Arm, sah von der Höhe ruhig zu.
Rienzi. O, Teufel, schick' ihn mir lebendig her!
Tom. Nun aber giebt es Meuterei im Heer.
Rienzi. Ha, Schlange! noch nicht Gift, nicht Gift genug?
Tom. Die deutschen Söldner dienen länger nicht,
Wenn Du nicht den rückständ'gen Sold bezahlst.
Rienzi. Ha, schlagt mich todt und münzt zu Geld mich aus!
Tom. Das sage Montreale; denn er kommt!
Ihr werdet, denk' ich, manches Freundliche
Euch im Geheimen zu eröffnen haben.
Rienzi. Er käm'? Der Montreale käm' hieher?
Ich mein', leibhaftig? Ach, nun ist mir leicht!
Tom. Dich läßt auch Daniello vielmals grüßen;
Er will die fremden Söldner heut bereden,
Wenn Montreale aus dem Lager ist,
Auf Palestrina einen Sturm zu wagen.
Rienzi. Der brave, eisenfeste Herzensjunge!
Tom. Der Einzige, dem noch zu trauen ist!
Da ist noch was für Dich! Denn gestern Abends
Schlug ich vor Palestrina todt den Juden,
Den ich vorher bei Montreal' gesehen.
Da, die Papiere trug er unterm Hute!
Rienzi (durchliest flüchtig die Papiere, welche ihm Tomaso überreicht).
O, kann denn auch ein Mensch sich herzlich freuen,
Wenn er verrathen, dreifach ist verrathen!
Tomaso, such' Dir aus, was Dir gefällt!
Nimm Dir aus diesem Saale, was Du willst!
Tom. Ich diene nicht um Lohn; es freut mich aber
So überall die Hand im Spiel zu haben.
Ich geh' jetzt durch die Straßen spioniren;
Denn seit drei Tagen fliegen auf und zu
Vom Lager und von Rom geheime Boten.
Gedenk' an mich, es ist etwas im Werk! (ab.)
Rienzi. Enrico, hörst Du? Montreale kommt!
Bestelle schnell das ganze Tribunal!
Enr. Tribun! Bei unsrer Kindheit, Christi Wunden,
Beflecke nicht mit Blut die reine Hand!
Rienzi. Du bist ein Kind.
Enr. O, thu' es nicht, Rienzi!
Rienzi. Was denn?
Enr. Du sinnst ein gräßlich blut'ges Werk.
Rienzi. Gehorche, Prätor!
(Enrico ab.)

Rienzi (allein).
Du warst mein Meister! Hüte Dich, daß ich
Nicht heut an Dir mein Meisterstück versuche!
Verhöhnt hast Du so oft mein Ideal
Von der Gerechtigkeit, mir angepriesen
Den Eigennutz, die herrische Gewalt;
Hab' ich Dir Deinen Kunstgriff abgelernt,
So nimm vor Deinem Schüler Dich in Acht!

Montreale (tritt wild herein).
Mir diesen Schimpf? Thu' mir genug, Tribun!
Bin ich denn ein Bandit? Thu' mir genug!
Rienzi. Was rasest Du?
Montr. Mir haben die Lictoren
Im Vorsaal meine Waffen abgenommen:
„Es dürf' in Waffen Niemand zu Dir ein!"
Ich trag' vor Gott, vor Königen und Kaisern
Mit Ehren meine ritterlichen Waffen!
Rienzi. Ich bin kein Gott, kein König und kein Kaiser!
Montr. Meinetwegen, Rädelsführer! Meine Waffe!
Ich bin entehrt von Dir! Thu' mir genug!
Rienzi. Erhitz' Dich nicht, es könnt' sich also fügen,
Daß Du noch heute Deinen Witz gebrauchtest!
Bringst Du von Palestrina mir die Schlüssel?
Montr. Den Teufel auch!
Rienzi. Noch nicht, noch nicht die Schlüssel?
So bringst Du Proviant? wir darben hier.

Montr. Wir aber können hungern in dem Feld?
Rienzi. Ich weiß, dreimal war schon in Deine Hand
Colonna mit den Seinen Dir gegeben,
Doch immer offen ließt Du ihm die Flucht;
Gieb Antwort! sprich, weshalb? Doch nein!
Ich weiß es schon, Dich kenn' ich, Montreale!
Montr. Ich kann mit tausend Reitern Antwort geben.
Rienzi. Gewiß! die Anzahl hat sich nicht verringert;
Dein Feldzug macht Bankrott die Apotheker!
Montr. Ich sage Dir gerade in's Gesicht,
So lang' Du nicht die Löhnung hast bezahlt,
Wird Nichts aus Palestrina. Geld! schaff' Geld!
Mit leeren Händen geh' ich nicht von hier.
(Enrico kommt.)
Rienzi (zu Enrico heimlich).
Sind sie versammelt?
Enr. Cola!
Rienzi. Hier?
Enr. Geschehen!
Rienzi (zu Montreale). Nimm Palestrina, dort ist Geld und Gut!
Montr. Kriegsbeute stellen wir auf Rechnung nicht.
Rienzi. Du bist unsäglich hart. Du drängst mich sehr.
Ich weiß: Du kennst die Noth von Rom, und meine:
Du weißt es auch zu gut, daß Du uns selbst,
Ob mit, ob ohne Schuld, so weit gebracht!
Sei redlich, Mann, und ende diese Noth!
Du wolltest einst dem Meer mit meinem Namen
Respect geboten haben, daß ein Gott
Dich an Italiens Küste tragen mußte;
Gebiete jetzt so Deinem eignen Herzen!
Montr. Haha! Du glaubst noch an das Kindermährchen,
Das ich damals Dir vorgelogen habe?
Rienzi. Wär's möglich, daß so sehr der Lügengeist
Nachmachen kann die Wahrheit? o, bei Gott!
Dann ist Dein Muth, den man so sehr gepriesen,
Und Alles eine prahlerische Lüge!
So hohl inwendig, wüst und tödtlich leer,
Hast Du nicht Furcht, daß in dem Augenblicke,
Wo Du bei Deinem Namen wirst gerufen,
Du plötzlich wie ein Traumgespenst zerfährst?
Montr. Schaff' Geld, reelles, baares Geld! Schaff' Geld!
Rienzi. Schnell dreht das Glück des Menschen Schicksal um:
Erbarme Dich des hart bedrängten Volks!
Noch einmal, aber auch zum letzten Male:
End' diese Noth und laß uns Freunde sein!
Montr. Sprichst Du zu einem Stein? Ich höre Nichts.
Rienzi. Wenn Du nun selbst vor mir im Staube lägst,
Sollt' ich nicht auch des Freundes mich erbarmen?
Montr. O, leg' auf Dein Erbarmen einen Heller,
Und schenk' es einem Bettler auf der Treppe!
Rienzi (laut). Ihr unsichtbaren Richter, richtet denn
Hier zwischen Montreale und Rienzi!
Montr. Ich frag' Dich: schaffst Du das bedungne Geld?
Rienzi. Und zahl' ich nicht?
Montr. So zahlte mir dafür
Colonna noch einmal so viel, als Du!
Rienzi. Das heißt Verrath an Rom, an mir und Dir! —
Montr. Wie Du es nimmst.
Rienzi. Enrico, die Papiere!
Lies vor! lies diesem Mann es deutlich vor!
Enrico (liest). Gott zum Gruß dem Fürsten Giovanni Colonna! Diesem meinem Unterhändler könnt Ihr vertrauen. Nachdem ich mit dem Abenteurer Rücksprache genommen, komme ich mit Entschluß zum Abschluß. Montreale.

Rienzi. Bekennst Du Dich zu diesem Briefe hier?
Montr. Wie auch der Wisch in Deine Hände kam;
Ich wiederhole: schaffst Du nicht den Sold,
So werd' ich handeln, wie es mir gefällt.
(Rienzi zieht den Vorhang auf. Man sieht im Halbkreise die Richter des Tribunals sitzen.)
Montr. Was soll die Mummerei?
Rienzi. Ihr rechten Richter,
Habt Ihr vernommen deutlich und vernehmlich
Die Eingeständnisse des Mannes hier?
Richter. Gehört!
Rienzi. So klag' ich Montreale an
Der Räuberei, des Mordes, des Verraths,
Den er an ganz Italien begangen!
Montr. Mich willst Du schrecken mit der Narrethei,
Mich, den Italien mit Entsetzen nennt?
Wer hat zu meinem Richter Dich gesetzt?
Wer bist Du, Creatur von meiner Hand?
Rienzi. Ihr Richter habt gehört, so frage ich:
Ist schuldig des Verrathes, Mordes, Raubes
Der angeklagte Ritter Montreale?
Richt. (aufstehend). Schuldig! Schuldig! Schuldig!
Montr. Zur Hölle mit dem Spaß! Mein Schwert! Mein Schwert!
Mein gutes Schwert! O Gott im Himmel hilf!
Rienzi. Raub, Mord, Verrath! Sagt ihm dafür die Strafe!
Richter. Der Tod! Der Tod! Der Tod!
Montr. O, ich elender Thor, stürz' in die Grube,
Die ich dem abgefeimten Schuft gegraben!
Rienzi (ein Stäbchen nehmend).
Du schuld'ger Mensch, wie dieser dürre Stab,
So sei Dein Leib zerbrochen, und gegeben
Dein Haupt dem Beil, und Deine arme Seele
Befohlen in die Hände Deines Gottes!
(Rienzi zerbricht den Stab, und wirft die Stücke über ihn.)
Richt. (die Stühle umwerfend). Zeter! Zeter! Zeter!
(Der Vorhang wird wieder vor dem Tribunal zugezogen. — Lictoren mit Bündeln und Beilen erscheinen.)
Rienzi. Und so zertret' ich Dich und Deine Lüge!
Montr. Unmöglich! Nein, entsetzlich ist es nur!
Du wolltest mich versuchen, ja, ich weiß!
Und schlecht hab' ich bestanden diese Probe;
O, auch den Tapfersten kann man erschrecken!
Du darfst nicht so mit einem Menschen scherzen.
Schweig' nicht so eisern! Sprich zu mir ein Wort!
Ich will es eingestehen, willst Du so,
Daß ich zu geizig meinen Vortheil suchte; —
O, schweige nicht so leblos, starr und wild!
Gott, alle Heilige und unsre Väter
Sind Zeugen, daß schon morgen Palestrina,
Colonna auch in Deinen Händen sind;
Laß mich nur ungefährdet weg aus Rom!
O, schweige nicht so tödtlich wie das Grab!
Ich will dem Heer die Löhnung selbst bezahlen,
Erlassen will ich Dir die ganze Schuld;
O, sprich ein Wort! ein einzig armes Wort!
Ich stelle Dir zu Bürgen meine Brüder
Und meine Kinder, wehe, meine Kinder!
Ich weiß, Du brauchest Geld, nimm hin! nimm hin!
Ich löse mich mit dreizehn Zentnern Gold;
Du weißt: ich bin der reichste Mann der Welt!
Du nimmst es an? O, rede, rede nur!
Ich kann nicht sterben, jetzt nicht, jetzt nicht sterben!
O, wache ich? ich träume nur so gräßlich;
Ich rede Wahnsinn, glaube nicht daran!
Rienzi. In Dir gerichtet sei die ganze Zeit,
Das ganze menschliche Geschlecht in Dir,
Der ganzen Welt Verworfenheit und Lug,
Ich hätt' Euch vor Euch selbst erretten können!
Von Euch gestoßen habt Ihr mich mit Hohn,
Geschmäht, gelästert, tausendfach verrathen!
Und da Ihr Eure Schlechtigkeit getrieben,

An mir den Frevel bis aufs Aeußerste,
Und ich die Bosheit bei der Kehle fasse,
Will heuchlerisch sie um Erbarmen heulen?
Ich hab' Euch satt, Euch Alle herzlich satt,
Zum Ekel satt, wie scheußliches Gewürm!

Montr. Verdammter Geiz, der mich so weit gebracht
In diesen aufgesperrten Löwenrachen!
Ach, in die Hölle wie ein Narr, ein Schuft!

Rienzi. Man nannte Dich den zweiten Hannibal;
Bist Du der Mensch, der dreißig Schlachten schlug,
Den man den Tapfersten Europa's nannte?
So reiß' ich Dir die Maske vom Gesicht,
Und seht, dahinter steckt die feige Lüge!
(Zu den Lictoren.)
Hinweg mit ihm!

Montr. Vorbei! Vorüber! Und war das mein Ziel?
Im eignen Netz erwürgt! O, meine Klugheit!
O, die verdammte Dummheit bringt mich um!
Nein! diese nicht, o, die Hyäne hier,
Die ich für eine fromme Katze nahm,
Sie kratzt mich nun zu Tod! Pest über Dich!
Ich habe immer herzlich Dich gehaßt!

Rienzi. Ha, doch ein Funken Wahrheit noch in ihm!
Er hat genug gerast, führt ihn zum Tode!

Montr. Zum Tod! Zum Tode? Wohl, ich bin gefaßt!
Allmächt'ger Gott! erbarm' Dich meiner Seele!
Gedenk' an mich! Rienzi! Volkstribun!
Kein Heil aus meinem Blute wird Dir sprießen;
Denn unsre Sterne gehen mit einander,
Jäh ab schießt unsre Laufbahn an das Ende!

Rienzi. Hinweg mit dieser Eule!

Montr. Ich lade Dich vor Gottes Richterstuhl,
Denn in drei Stunden stehst Du dort mit mir!
(Er wird abgeführt; Enrico folgt.)

Rienzi (allein).
Ha, wie so tödtlich ruhig wird es hier?
Wie, ausgebrannt so schnell, Vulkan der Brust?
Hat Dich, den nicht das Weltmeer löschen konnte,
Verlöscht der Wahnwitz eines Sterbenden?
Ich brauch' noch immer Gluth und Feuerstrom!
(Man hört einen Glockenschlag.)
Horch, pocht der Tod mit seinem Finger an?
(Zweiter Glockenschlag.)
Jetzt haben sie die Augen ihm verbunden,
Der noch vor einer Stunde Rom, Italien,
Mich selbst zu seinen Füßen liegen sah,
Thut jetzt den letzten, letzten Odemzug!
Der Narr fing noch zu prophezeien an!
(Dritter Glockenschlag.)
Amen! Amen!
(Lange Pause. Daniello tritt ein.)

Daniello. Heil und Victoria!

Rienzi. Ach, Daniello?

Dan. Vorbei ist alle Noth!

Rienzi. Meinst Du! Meinst Du?

Dan. Als Montreale abgegangen war —

Rienzi. Weißt Du es schon? ich hab' ihn abgefertigt.

Dan. Da hatt' ich einen Anhang bei dem Heer;
Nur Montreale war der böse Geist!

Rienzi. Mein böser Geist? Gewiß! Ich dachte immer,
Der schlimme Baroncelli wär' es nur.

Dan. Wir folgten Alle. Wahrlich, brave Kerle
Sind diese Deutschen! Palestrina war
Genommen, und Colonna und die Seinen
Haben capitulirt, und schwören Treue.
Wie bist Du so verstimmt? Du freust Dich nicht?
(Enrico kommt.)

Enr. Vom Bischof, dem Legaten, dieses Schreiben!

Rienzi. Lies vor!

Enrico (liest). Geliebter Sohn! Dich segnet die heilige Kirche und ernennt Dich hiermit zum Senator und Gouverneur von Rom! Uns ist befohlen, an Montreale die bedungene Summe auszuzahlen, und seinen Abzug zu beschleunigen.

Rienzi (gezwungen lachend). Hahaha! Zum Wahnwitz ist der Spaß!

Enr. (weiter lesend). Ein Kleinod bringen wir Dir mit, das Dich binden soll an die Sache der heiligen Kirche, an Dein eigenes Wohl und an unser Herz. Raymond, Legat.

Rienzi. Ha, Hexengold, es stinkt nach Blut und Aas.

Dan. Was ist mit ihm geschehen?

Enr. (leise). Montreale
Hat er enthaupten lassen.

Dan. Montreale?
Das war nicht klug, das war nicht gut gethan
Sein Argwohn warf erst neulich in die Stadt
Dreihundert Söldner. Schwierig sind die Bürger;
Eh' wir es meinen, ist der Aufruhr fertig.

Rienzi. Fluch diesem Dämon, der mich so gehetzt
Durch Armuth, Ruhm, Verzweiflung, Tod und Sünde,
Bis mitten in den Wirbel der Verdammniß!
Fluch dem Phantom, das sich mir vorgegaukelt,
Fluch über mich und Rom und alle Welt!

Enr. O komm zu Dir!

Dan. Laß von ihm ab, und schweige!
O, tröst' ihn nicht; er ist vom Blut berauscht
Ausrasen thut ihm gut.

Rienzi. Seht dort den Brutuskopf, er rollt die Augen;
Ein Marmorstein, und kann die Augen rollen!

Enr. Ein schrecklich Ding, wacht das Gewissen auf!
(Tomaso tritt auf.)

Tom. Ein Polcinello mit viel hundert kleinen
Verdammten Maccaroni's hinterdrein,
Mit Besen und Laternen durch die Straßen
Und kehren überall und schreien laut:
Die gute Zeit, die alte gute Zeit!

Daniello (zu Tomaso). Du siehst, er hört Dich nicht: sag' mir es an!

Tom. Und viele tausend Männer, Frauen, Jungen
Sind schon um sie herum und helfen schreien.

Dan. Wer ist der Polcinello?

Tom. Baroncelli!
Jetzt eben sprang, wie eine tolle Katze
Die Nachricht durch die Stadt: enthauptet sei
Der große Montreale.

Dan. Meine Furcht!

Tom. Aus den Quartieren stürzten da die Söldner
Mit furchtbar schrecklichem Geschrei um Rache,
Und so rollt jetzt die Wasserhose her. —
(Man hört trommeln und schreien: Gerechtigkeit und Brot! Gerechtigkeit und Brot!)

Tom. Mein Werk ist aus, fangt nun das Eure an!
(ab

Daniello (sieht zum Balkone hinaus).
Da wächst der Aufruhr aus dem Boden 'raus
Zu einem Mann wird jeder Pflasterstein.

Volk (von außen). Heraus! Heraus! Heraus!

Rienzi (emporfahrend). Was ist? Wer ruft? Was giebt es?

Volk (von außen). Heraus, Tribun! Tyrann! Heraus!

Rienzi (zum Balkone hinausrufend).
Es lebe Rom! Tod über seine Feinde!

Volk (von außen). Nieder mit ihm! Nieder!
(Steine fliegen in die Fenster und zum Balkon herein; Rienzi taumelt zurück.)

Rienzi. Confect! Confect!
Noch lebe ich! Verderben über sie!
Schnell, Daniello, nach Trastevere! —
Ah, die Hallunken wollen Aufruhr machen! —
Nicht wahr, da drüben seid Ihr noch getreu?

Dan. Für die Trasteveriner steh' ich ein.

Rienzi. Hinüber, Daniello! Führ' sie her!

Gleich einem Wetterkeil brich durch die Meute,
In ihrer eignen Feigheit streck' sie hin!
Dan. Gewinnst Du so viel Zeit, so kurze nur,
Bis ich mit meinen Kameraden komme,
So beiß' ich Dich heraus!
Rienzi. Stürz' hin, als jagte
Das ganze Elend heulend hinterdrein.
(Daniello und Enrico ab.)
(Diener, mit Gepäcke beladen, fliehen über die Scene.)
Rienzi. Ha, kommt der Wurfler mit der Schaufel an?
Es stäubt die Spreu hinweg, wo ist der Waizen?
Enr. (zurückkommend). All' Deine Diener haben Dich verlassen;
Nun hab' das feste Thor ich zugeschlossen.
Rienzi. Verlassen hat mich Alles und Enrico,
Die schüchterne und schwache Seele will
Bei mir jetzt bleiben, wo Gewittersturm
Den Mast zerschmettert und das Steuerruder?
Du hast ein Weib daheim!
Enr. Ich hatte eher einen Freund an Dir!
Rienzi. In dieser Demuth hättest Du ein Herz,
In Lumpen den Karfunkelstein verborgen?
Du braves Herz!
Enr. Ich bleibe schon bei Dir.
(Heftiges Trommelwirbeln von außen mit Hallogeschrei.)
Rienzi. Was ist das für ein Rauch? ein Feverqualm?
(Enrico geht.)
Volk (von außen). Nieder mit dem Tribun!
Rienzi. Heran, du Tigerkatze, spring' heran,
Und sauf' Dich satt, hier hast du Römerblut!
Enr. (zurückkommend). O, wehe! wehe! das Gesindel hat
Feuer geworfen in die Kanzelei;
Im lichten Feuerbrand steht das Archiv!
Rienzi. Die Rasenden! In diesen Pergamenten
Bewahrt sind alle Privilegien,
Die alten Rechte dieses Pöbelvolks!
Heut stirbt zum letzten Mal die alte Roma,
Sie morden heute ihre eigne Seele!
Enr. Wie grüne Schlangen fährt's an den Tapeten
Herüber durch die Gallerie zu uns!
Rienzi. Habt Dank, Ihr Meuterer, Ihr weckt mich auf!
Volk (von außen). Holla! Holla! Heraus, heraus, Tribun!
Rienzi. Reich' mir den Helm, den Schild, das große Schwert!
(Während er sich rüstet, wobei ihm Enrico hilft.)
Fällt Dir nicht auch das alte Lied noch ein:
„Von Seligkeit sind trunken
Die Armen und die Müden;
Es ist herabgesunken
Der Himmel mit dem Frieden!"
Volk (von außen). Tod dem Tyrannen! Nieder mit ihm!
Enr. O, diese Worte, und zu dieser Zeit!
Rienzi. Ich freute mich zu sterben so wie Du
Gewalt'ger Cäsar, Vorbild meines Lebens!
Ich rief Dir zu: reich' mir den Lorbeerkranz,
Und wär's am Fuße der Pompejussäule!
Du hast mir kaiserlich Dein Wort gehalten.
Das beste Ende ist ein jäher Tod.
Du scharfes Schwert, mit dem ich hingestreckt
Den Wutherich Colonna! Keine Hand
Soll dich mehr führen! Treuer Schild, fahr' wohl!
(Er wirft Schild und Schwert weg.)
O Helm, mit deinem Römeradler hast du
Bedeckt ein Haupt, in dessen kleinem Ring
Platz fand der unermeßliche Gedanke
Der Weltherrschaft, o, mein Cäsarentraum!
Auch du fahr hin! (Er wirft den Helm weg.)
Enr. Da sprüht das Feuer auf.
Rienzi. So schwer wird ihnen noch, mich zu verderben,
Daß sie auf mich die Elemente hetzen,
Aufbieten mußten das Entsetzlichste!
Es soll ein Schauspiel für die Götter sein,
Zu sehen einen Mann im Heldentod;
Bald sollen sie ein solches Schauspiel haben.
Komm, treuer Freund, und schmücke mich zum Tode!
Die Götter nahen gern in Feuergluthen;
So schreiten durch die Flammen wir hindurch
Zur Wohnung der Unsterblichen hinüber!
(Beide ab.)

Zweite Scene.

Platz vor dem Capitol, das man theilweise im Feuer stehen sieht. Bewaffnete und unbewaffnete Volksmenge drängt sich in die Scene. Baroncelli, phantastisch verkleidet. Crasso, Benedetto. Scipione. Bald darauf Rienzi und Enrico.

Baroncelli. Her, ihr Jungen mit Reißbündeln! Heizt ihm ein! Da hinan! Da hinan!

Benedetto. Paßt auf! Er kann nicht verbrennen. Er löscht das Feuer wie eine Eidechs'! Er hat einen Bund
Mit dem Bösen. Eh' wir es denken, wird er auf feurigen
Pferden aus dem Dache hinaussausen.
Scipione. Kriegen wir ihn heut' nicht runter, so
Ist er sattelfest, wie neun Teufel!
Crasso. Immer Unruh und Nichts als Unruh!
Volk. Heraus, Tribun! Heraus! Heraus!
(Das Thor geht auf; Rienzi mit dem Lorbeerkranze auf dem Haupte, das eherne Scepter in der Rechten, mit der toga praetexta bekleidet, erscheint, hinter ihm Enrico. Eine Stimme aus dem Volke: „Wer da? Wer da!" Eine andere Stimme: „Der letzte Volkstribun!")
Volk. Der letzte Römer!
Bened. Seht hin! Er ist kein Mensch! Ein Gespenst!
Scip. Sein Auge brennt!
Crasso. Er ist gefeit!
Scip. Ein Cäsar!
Volk. Cäsar! Cäsar!
Enr. Zu Deinen Füßen bete ich Dich an.
O, sprich ein Wort, ein einzig, einzig Wort!
Jetzt tödtet Dich das Schweigen. Sprich ein Wort!
Ein Wort! Er tödtet sich! O, Gott im Himmel!
Baroncelli (vortretend zu Rienzi).
Ich beuge meine Kniee, Volkstribun!
Ich beuge meine Kniee, großer Cäsar!
Verdien' ich keinen Blick, o Majestät?
Felice notte! (Er ersticht ihn.)
Brutus über Dich!
Enrico (wirft sich auf Rienzi's Leiche).
Ermordet, ach, von einem Polcinell!
Der letzte Volkstribun, von einem Narren!
(Man hört kriegerische Musik sich nähern.)
Volk. Die päpstlichste Armee!
Einige. Der Bischof und Legat!
Scipione. Seht, hier voraus
Auf weißem Zelter sprengt Camilla her!
Baroncelli. Puh, das wird heiß! (ab.)
Camilla (kommt). Ihr Rasenden, was ist geschehn?
(Sie erblickt Rienzi's Leiche.)
Rienzi?
Rienzi, Du? Rienzi, wache auf!
Den Herrlichen ermordet, Ihr Verruchten!
O stürz' zusammen, Rom, verschütt' Dich selbst,
Da sie ermordet Deinen letzten Cäsar!
Was starrt Ihr so auf mich? Was bebet Ihr?
Wühlt in die Erde Euch! Stürzt in die Höll',

Zu die Vernichtung! Ueber Euch wälz' ich
Den Fluch der That, das ganze Weltgericht!
Ich lebe noch, da alles Große todt?
Ich mag nicht theilen diese Luft mit Euch;
Die Römerin stirbt mit dem letzten Römer!
(Sie ersticht sich.)

Raymond; später Daniello mit Baroncelli (kommen).

Raym. Umzingelt, bindet diese Rasenden!
Wo habt Ihr den Tribun?

Cam. Zum Tod vereinigt.

Raym. O böser Tag des Jammers!

Cam. Ach! lebt wohl!
(Sie stirbt.)

Raym. Wer hat an dem Tribun die That vollbracht?

Daniello (schleppt Baroncelli herbei).
Hervor, Du Bluthund! Mörder, Meuchelmörder!

Raym. Bind' ihn und schlepp' ihn nach Sanct Angelo!

Dan. Kam ich zu spät, vor Dir den Freund zu retten,
Ich komme nicht zu spät, Dich zu erwürgen!
(Er schleppt ihn fort.)

Raym. Sorgt für die beiden Leichen! Eine Gruft
Umfange Beide! Ausgetoset haben
Die bösen Leidenschaften; — Friede kehrt,
Der Friede eines Kirchhofs, kehrt zurück!
Im Namen unsres heil'gen Oberhauptes
Nehm' so ich wiederum Besitz von Rom!
(Der Vorhang fällt.)

Aus

Landgraf Friedrich's Kampf um sein Erbe,

von

Alexander Rost.

Erster Aufzug.

Achter Auftritt.

Gallerie auf der Wartburg. Berlt von Lupnitz tritt auf. Hinter ihm der Kellermeister.

Berlt von Lupnitz (mehrere Briefe in der Hand). Der Kellermeister. Später Kanzlar Knut.

Lupnitz.
Burgunder setzt Ihr auf und Rüdesheimer
Von Nummer Drei. Ich trinke Ungarwein,
Wie der Herr Landgraf. Für die Andern aber
Wird Nichts gereicht davon, das sag' ich Euch.
(Kanzlar Knut tritt durch eine Seitenthür.)
Doch noch den Kanzlar, mein' ich, ausgenommen.
(Kellermeister ab.)
Das Geld geht aus, und noch erseh' ich nicht,
Wo neues her soll. 's wird nicht anders geh'n,
Wir müssen wieder einen Platz verpfänden
Im Lande, oder eine neue Steuer
Ausschreiben, Kanzlar, und mit Streng' erheben,
Ihr könnt's einstweilen in Erwegung zieh'n.

Knut.
Sehr wohl. Ich will mir's diese Nacht beschlafen.
Doch wollt Ihr gütigst mir Eröffnung thun,
Weshalb Ihr mich sogleich hierher beschieden?

Lupnitz.
Hier sind die Briefe der Vasallen.

Knut.
Nun?

Lupnitz (ihm sie gebend).
Da, nehmt! — Und insgesammt durch Einen Boten
Gesandt, ein Promemoria dazu,
Von mehr denn zwanzig Edlen unterschrieben.
Man sieht, sie haben einen Herrentag
Gehalten in der Still' und in Gemeinschaft
Den Stand der Ding' erwogen und berathen.
Sie sagen Alle rund ab — hier, die Grafen
Von Blankenburg und wie sie Alle heißen.
Les't selbst!

Knut (sie durchsehend).
Ei, ei, der Beichling auch und Schlotheim.
Das ist ein böser Querstrich durch den Calcul,
Und unerwartet kommt's noch obendrein;
Ihr schien't des Ausschlags Euch gewiß zu halten.

Lupnitz.
Wie sollt' ich nicht? Jedwedem insgeheim
Versprach ich schlau, wonach sein Herz verlangte.

Knut.
Der Prinz hat freilich viel' der Herr'n zu Freunden.
Er ist beliebt im Land und hochgeehrt,
Und Vielen geht sein Mißgeschick zu Herzen,
Seitdem der Landgraf ihn gefangen hält.

Lupnitz.
Und so was sagt ein alter Practicus?
Mann, Du wirst wieder kindisch. Dieser Graukopf,
Der sechzig Jahre durch die Welt gegangen,
Der tritt da hin, und spricht von Lieb' und Freundschaft!
Aus Freundschaft? Ja: versprochen, denken sie,
Ist's Schwarz auf Weiß, das Halten aber steht
Auf einem andern Blättchen eingeschrieben.
Das ist's. Man kennt der edlen Regung Quell;
Und von des Sohnes Dankbarkeit erwarten
Sie bess're Frucht, als von des Vaters Haß.

Knut.
Mag sein!

Lupnitz.
Nun rathet! Sprecht: was soll geschehen?

Knut.
Wir müssen eben seh'n, wie's anders geht
Nun mehr. Ich will mir's diese Nacht beschlafen.
— Wann will der Landgraf von der Jagd zurück sein?

Lupnitz.
Er muß nun kommen, denk' ich. Höret, Kanzlar,
Er soll heut' Nichts erfahren von den Briefen;
Denn solche Zukost liebt er nicht beim Schmaus,
Und ein gescheidter Koch, der warm am Heerde sitzt,
Bequemt sich nach der Herrschaft Küchenzettel.

Knut.
Sehr wohl. Was macht die Gräfin? Geht's ihr besser?

Lupnitz.
Der Arzt wirft heut' sich nicht sehr in die Brust,
Legt nicht den Finger an die Nase, läuft
Nicht hin und her und zwinkert mit den Augen,
Befehl ertheilend mit gewicht'ger Miene.
Er giebt sich, wie er ist, und schleicht umher.
Das ist mir alle Mal ein böses Zeichen.

Knut.
Das fehlte noch, daß sie hinüberginge,
Die ihm den Kopf zurechtsetzt, wenn er zweifelt.

Lupnitz.
Ich mag's nicht denken.

Knut.
Seht doch, wie gerufen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Emma von Ilsenstein, die vorüber gehen will

Knut (hält sie auf).
Mein Fräulein! auf ein Wort! Wie gehts' der Gräfin?

Emma.
O, Kanzlar, Kanzlar! nicht die Mitternacht
Erlebt sie; bei des Morgens Anbruch wandelt
Sie nicht mehr unter den Lebendigen.

Lupnitz.
Sprecht Ihr im Wahnsinn?

Knut.
Kind, das ist unmöglich —

Emma.
Entsetzenvolle Wahrheit spricht mein Mund.
Geht hin und fragt. Mit banger Furcht erwartet
Der Arzt schon längst des Grafen Wiederkehr,
Es drängt die Zeit. Nicht länger mehr vermag
Er ihm die Schreckenskunde aufzuheben.
Die Stunde schlägt. Heut' ist der neunte Tag
Und die Entscheidung zwischen Tod und Leben.
(Man hört Jagdhörner.)
Er ist's. Er kommt. O Himmel sei uns gnädig!
(Sie eilt ab.)

Knut.
Die Stunde schlägt. Habt Ihr's gehört? Jetzt fort
Mit Friedrich rasch, wie schon beschlossen worden.
Wer will den Casum et sequentia
Nach allen Seiten hin genau erörtern!

Lupnitz.
Freund, ein entscheidender Moment ist da.
'ne tolle Nacht wird's;
(Reicht ihm die Hand.)
Kanzlar! Heut' kann's fördern!
(Sie gehen ab.)

Verwandlung.

Offene Halle mit mehreren Seitenthüren auf der Wartburg. Den Prospect bildet die Façade der längs des Hofes stehenden Gebäude. Hinten der Thurm, wie er jetzt noch steht, daneben eine Terrasse, mit practicabler Treppe auf die Bühne. Die Halle ist mit Hängelampen erleuchtet. Hinterwärts eine reichbesetzte Tafel und Stühle darum.

Zehnter Auftritt.

Landgraf Albrecht. Vieles Gefolge von Rittern und Knechten, sämmtlich im Jagdanzug, mit Eichenzweigen geschmückt. Bei der Verwandlung hört man noch einige Hörnerklänge.

Albrecht (in froher Laune).
Macht's Euch bequem ihr Herr'n!
(Zu einem Ritter.)
Freund, Ihr habt Recht.
Es ging an Haut und Haar. Das aber müßt
Ihr sagen, 's war ein Meisterstoß, bei Gott!
Ein Meisterstoß, wie selten einer. Ruck!
Da lag der Keuler.
(Berlit v. Lupnitz und Knut durch die Seitenthür.)
Guten Abend, Lupnitz!
Wie geht's?
(Zum Gefolge.)
Setzt Euch, Ihr Herren ohne Umständ'!
Ich bin sehr heiter aufgelegt, der Freude
Laßt heut' die Zügel schießen! Denn vernehmt:
Um meine Kunigunde steht es gut,
Bald wird sie frei von ihrem Uebel sein,
Und harret ihrer völligen Genesung.

Lupnitz.
Herr Landgraf! Wie? Wer sagt Euch —?

Albrecht.
Nun, wer war's
Doch gleich. Der alte Mangold. Ja; ganz richtig!
Es war die erste Frage, die ich that
Im Haus, und diese Antwort gab er mir —
Getreu so waren seine eig'nen Worte.

Lupnitz (für sich).
O, Doppelsinn des alten feigen Schlaukopfs!
Er wagte nicht, den Zorn des Grafen fürchtend,
Zu liegen, noch die Wahrheit zu gesteh'n.
So muß ich's denn!

Albrecht (Knut auf die Schulter klopfend).
Nun, Alter! Ist das Mahl
Bereit? So tischt denn auf! Was habt Ihr Gutes?

Lupnitz (mit betrübtem Tone).
Herr Graf!

Albrecht (wird aufmerksam).
Was macht Ihr für Gesichter, Du
Dahier, und der? Was schaut Ihr so mich an?
Was für ein Ton, in dem Ihr redet?

Lupnitz.
Wollt' ich
Doch auch, daß eher mir die Zung' ausdorrte,
Als daß ich's sagen müßte!

Albrecht (rasch).
Still! Ich will
Nichts wissen, will Nichts wissen, gar nichts wissen
Schweigt, ich befehl' es!
(Er zeigt auf die Briefe, die Lupnitz trägt.)
Diese Schriften — ahn' es
Die Schriften sind's — Fort! Fort! Auf Morgen'
Heut' nicht.
Zum Henker, weicht von mir! Der Tagelöhner
Erquickt sich, wenn die Feierglocke schallt,
Bei frischem Trunk und traulichem Gespräch.
Ich will es auch nach all' den Tageslasten,
Der Herrschaft Sorg' und Müh', dem Jammer selbst
Im eig'nen Hause. Macht Musik! recht volle
Und rauschende Musik! Klirrt mit den Bechern
Zusammen, daß die Hall' erdröhnt! Laßt fließen
Den Wein! und singt ein Lied, wie's mir gefällt.
In Jubel wollen wir die Nacht genießen,
Was hat man sonst auf dieser Jammerwelt?
(Rauschende Musik.)

Lupnitz.
Haltet ein, Herr! die Frau Gräfin liegt im Sterben.

Albrecht.
Mann, sprich: du logst! Du logst auch. Ihr seid Alle
Verschworen gegen mich. Ihr wollt mir jeden
Genuß vergällen, jede Lust verbittern.
Es ist nicht wahr. Holt mir den Mangold her!
Es kann nicht sein. Wer hätte noch gewagt,
Mit schnödem Lügenwort mich zu berücken?

Knut.
Ha, seht!

Albrecht.
Was soll das?

Lupnitz.
Glaubt's den eig'nen Blicken!

Eilfter Auftritt.

Landgräfin Kunigunde stürzt aus einer Seitenthür. Emma von Ilsenstein und ein anderes Fräulein suchen sie vergebens zurückzuhalten. Bestürzt folgt der Arzt mit mehreren Dienern und Frauen.

Kunigunde.
Fort! Laßt mich! Fort! Ich weiß nicht, was Ihr wollt?
Hinweg, bei meinem Zorn! Hört — seht Ihr nicht?
Musik erschallt, im Kerzenscheine strahlt
Der Saal. So seid doch heiter Bertha — Emm
Die Gläser klingen, und der Trinkspruch ladet
Zum jubelnden Erguß der Fröhlichkeit.
's ist ja mein Hochzeittag, denn endlich — endlich
Ist Margarethe aus der Welt geschieden,
Und hat der alten Feindin Platz gemacht.
Man sprach doch wahr? Im Sanct Katharinenkloster
Verschied sie vor drei Monden? Ja, drei Monde
Sind's heut' auf's Haar genau. Nun? Seid Ihr fertig?
Mit Putz und Brautgewand? Eilt Euch! Rasch
Man harrt der Braut; ich muß die Wirthin machen
Willkommen heißend in der Halle sein.

Albrecht.
Was laßt Ihr sie heraus, unsinn'ge Weiber!
Hier streift der Luftzug kalt durch's off'ne Thor;
Ihr seid verlor'ne Leute, wenn's ihr schadet.

Emma.
Bedenkt! vom warmen Lager sprangt Ihr auf —

Knut (zu Lupnitz).
Jetzt schafft ihn fort. Herr! Gebt mir auch die Briefe,
Es geht mit ihr zu Ende.

Albrecht.
Kunigunde!
Komm'! Komm'! Ich that Dir Alles ja zu Lieb',
Was Du verlangtest, that ich, was Dein Auge
Begehrt, schafft' ich Dir. Sei heut' auch mir
Einmal zu Willen. Komm'!

Kunigunde.
Nun denk' nur, Albrecht,
Sie sagen: ich sei krank, und bin's doch nicht.
Ich weiß es aber wohl: sie hassen mich,
An Margarethen hängen Deine Diener.
Sie wollen mir das Blut in Wallung bringen,
Daß ich's erst werden soll, und sieh': ich bin
Doch munter, wie ein Fischchen in der Welle.

Albrecht.
Du bist nicht krank! Wer sagt das, Kunigunde?
Doch höre —

Kunigunde (ihn umfassend).
Albrecht, komm'! — Was schauderst Du?
Was bist Du so unfreundlich? Denkst Du auch,
Ich sei nicht wohl? Komm' in den Garten, wo
Die Bäume Schatten geben! 's ist so heiß,
So schwül, so ganz entsetzlich schwül, ich glühe.
(Schaudernd).
Fühl', wie die Hand mir brennt. Mach', Albrecht, mach',
Eh' ein Gewitter kommt. Siehst Du die Wolken?
Ich möchte gar zu gern lustwandeln geh'n.

Albrecht.
Hernach, Kind; später, wenn es kühler wird;
Jetzt geh' mit mir hinein. Ich habe Dir
Recht viel zu sagen noch. Verstehst Du? Komm'!
Recht vieles Schöne, Kind!

Kunigunde.
Ist Margarethe
Zu Bette, Albrecht? Habe nicht gezählt:
Das war wohl zehn Uhr, was die Glocken schlugen?
Wie jetzt die Zeit vergeht! Die Tage sind
Beträchtlich kürzer worden.

Albrecht.
Schweig'! Schweig'!

Kunigunde.
Höre,
Was ich Dir sagen wollt', eh ich's vergesse:
Der Mensch ist mir verdächtig, Albrecht, den Du
Bestellt hast. Wenn's ihn nur nicht reuet! Immer
Noch zögert er. Du hast ihn doch gemahnt?
— Heut' morgen, als ich früh schon meine Blumen
Begoß und aus dem Fenster blickte, sah ich
Dich bei ihm steh'n. Hat er sich wieder her
Auf's Schloß gewagt, da er sie nicht getödtet?
Hält er so wenig von Graf Albrecht's Zorn?
— Doch es ist auch gut so, wie's ist. Wir haben
Erreicht jetzt Beide, was wir heiß ersehnten,
Ich habe Dich, umarme, küsse Dich.
Ich bin Dein Weib, Landgräfin, öffentlich
Gekrönt, es ist mein Sohn kein Bastard mehr,
Und sie ist todt, die kalte Scheidewand,
Die zwischen unser Glück sich stellte. — Albrecht,
Ich bin Dein, Du bist mein. Ich bin am Ziel,
Ich mußt's erreichen — — muß es, wär' es auch
Durch Blut — durch Mord. — Mahn' ihn, ich sag' es Dir!
Mahn' ihn, daß er's vollbringt! — und Apitz muß
Der Herrscher dieses Landes werden, hörst Du?
— Er wollte seinen Lohn? Ja, ja! Er denkt,
Du willst's nicht wissen lassen. Mann, Du hast
Dir eine böse Ruthe aufgebunden.

Albrecht (faßt sie heftig).
Mach' mich nicht rasend, Kunne! Komm'!
(Er will sie fortziehen.)
(Kunigunde sich losreißend.)
Fort! Willst Du
Mich auch ermorden, wie Dein erstes Weib?

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Auf der Terrasse erscheint Landgraf Friedrich, begleitet von Lupnitz und Knechten.

Lupnitz.
Hier geht's her, da hinab und g'rad' durch's Schloßthor.

Friedrich.
Was soll das? Halt!

Kunigunde.
Horch! Welche Stimme! Albrecht!

Albrecht.
Verdammt! Muß eben jetzt — Macht, daß er fortkommt!
(Zu Kunigunden.)
Du schwärmst. Geh'n wir hinein.

Friedrich.
Was seh' ich? Himmel
Und Erde!
(Er eilt in den Vordergrund.)
Fort! Fort vom verhaßtesten
Anblick, der sich mir bietet, mir abscheulicher,
Als, — ob ich finde Nichts, Nichts im Vergleich
Mit dem Gefühl, das mir die Brust zerreißt.
O meine Mutter! Meine edle Mutter!
Hinweg! Bringt mich hinweg! Fort! Fort! Weit fort
Aus dieser feilen Buhlerin Bereiche!
Knecht, führ' mich, daß ich Aug' und Mund verschließe,
Denn giftiger vom Hauche ihrer Brunst
Dünkt mir die Luft hier, als im Burgverließe,
Im Kerker, voll von Pest- und Grabesdunst!
(Lupnitz ist ihm mit den Knechten gefolgt.)

Albrecht (außer sich).
Vasallen! Schleppt den Bösewicht mir aus
Den Augen!

Kunigunde.
Albrecht! Albrecht!
Rette mich, rette Dich von der Todesqual!
Siehst Du wohl? Siehst Du?
Wie es glüht auf der Wange das furchtbare Maal?
Hülfe! Hülfe!
Er faßt mich! Nehmt mir seine kalte Hand
Vom Herzen!
(Sie sinkt um.)

Emma und die Uebrigen.
Sie ist todt!

Knut.
Das ist ihr Letztes.

Albrecht
(das Schwert ziehend).
Schelm! Mörder! Ich erwürge Dich!
(Er geht auf Friedrich los. Die Ritter fallen ihm in den Arm.)

Ritter.
Halt! Halt!

Albrecht
(indem er sich loszureißen sucht).
Laßt los! Wollt Ihr mich fahren lassen? Nieder
Schlag' ich Euch Alle, wenn Ihr mich nicht loslaßt
Ich will mit eig'nen Händen diesen Mörder
Erwürgen, eine Wollust soll mir's sein,

Wenn er verröchelt unter meiner Faust —
Ich sag' Euch, laßt mich los, Ihr!

Friedrich.
Fort! Fort! Fort!
Mir graust der Aufenthalt in diesen Mauern,
Ich athme frei, hab' ich sie hinter mir.
(Tritt zu Albrecht.)
Herr, laßt Euch immerhin die Hände binden,
Man spart Euch nur den Gräuel vor der Welt.
Dingt einen Mordknecht! Ich bin ja zu finden.
Es thut's Euch mancher gern für billig Geld!
(Er geht ab. Mit ihm Lupnitz und Knechte. Kunigunde wird hinausgetragen, ihr folgen Emma, der Arzt und Diener.)

Knut.
Da geht er hin, der Muttermörder! Denn
Bei seinem Anblick starb sie, die Frau Gräfin.

Albrecht.
Was sagt Ihr? Starb — Wär's möglich?
(Er blickt den Arzt noch in der Thür und führt ihn zurück.)
Mann, bleib'! bleib'!
Und hör' mich an erst: Rette mir mein Weib,
Und was Du nur begehrst, es soll Dir werden.
Hör' mich und bleib'! Vernimm, es gilt Dein Glück,
Wie mein's: Bringst Du zum Leben sie zurück,
Zum reichsten Manne mach' ich Dich auf Erden.
(Der Arzt eilt ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Apitz (tritt hastig herein).

Apitz.
Wo ist mein Vater?

Knut.
Ha! Prinz Apitz! Nun,
Nun ist gewonnen.

Albrecht.
Was giebt's wieder?

Apitz.
Treff' ich
Euch endlich an? Ich komm', ein streng Gericht
Verlangend ob der unerhörten Schmach,
Die Euch gescheh'n in mir und meiner Mutter.
Mit Schimpf hat mich der Abt von Reinhardsbrunn
Von seiner Schwelle heut' gejagt, die Sassen
Bewaffnend und den Beistand fremder Söldner
Anrufend, die vor seinem Kloster lagen.
Der Herr von Mila, der ihr Führer war —
(Emma und Diener stürzen aus der Seitenthür.)
(Ruf derselben.)
Todt! Todt!

Apitz (erschreckend).
Wer?

Knut.
Faßt Euch! die Frau Gräfin
Ist eben hingeschieden.

Apitz (hinauseilend).
Meine Mutter!

Albrecht.
Todt also? Fort für immer: Starr und kalt,
Bleich, fühllos, wie die Andern! Nehmt mir auch
Das Herz noch aus dem Leibe, daß mich Alles
Verläßt, was an mir hängt. Verdammtes Schicksal,
Das Du mich peinigst ohne Ruh' und Rast,
Das Liebste muß ich Dir zum Opfer geben.
Nur was mir feindlich ist, und was mich haßt,
Das läßt Du mir zur Angst und Qual am Leben!
Recht so. Fahr' hin! Schenkt mir ein Glas ein!

Knut.
Trinkt nicht,
Herr Landgraf!

Albrecht.
Gebt mir ein Glas Wein. Wein will ich!
(Er geht an die Tafel, schenkt sich einen Becher ein und stürzt ihn hinunter.)

Knut (für sich).
Heraus mit den Uriasbriefen. Jetzt,
Jetzt oder nie. In diesem Drang, dem drunter
Und drüber, unter diesen Schicksalsschlägen,
Vom glüh'nden Unglücksfeuer biegsam, ist er
Zu jeglichem Entschluß zurecht zu schmieden.
(Laut.)
O, dieser Friedrich! Dieser Friedrich! Ja,
Er ist der Spukgeist, der das Grafenhaus
Veröden wird, in diesem Gliede sitzt
Der Kern der Pest, der's unrettbar vernichtet.
(Er holt die Briefe vor.)
Hier sind die Briefe der Vasallen. Da —
Da lest! Er greift Euch in den Bart, Herr Landgraf,
Er greift Euch an die Krone. Les't, da habt Ihr's.
(Er liest eintönig und so schnell wie möglich.)
„So göttlichen, wie menschlichen Gesetzen
Entgegen sei der Wille Landgraf Albrecht's,
Den Söhnen ihr gerechtes Erb' und Antheil
Am Lande zu entzieh'n zu Apitz Gunsten.
D'rum möchten sie mit Recht die Lehenspflicht
Und den Gehorsam weigern als Vasallen,
Wofern der Landgraf wider ihren Willen
Den seinigen gedächte durchzusetzen.
Es sei denn, daß abscheuliche Verbrechen
Der Söhn' ihn zwängen, also, wie gescheh'n,
Unväterlich, unchristlich zu verfahren.
Bis dahin aber würden sie auch nie
Zu solcher Unbill ihre Hände leihen,
Vielmehr mit Gut und Blut zu Friedrich steh'n."

Albrecht.
Nur immer lustig! Heda! was giebt's noch?
Ihr seid im Zuge. Sprecht doch! Nur heraus!
Steh'n die Vasallen draußen schon am Thor?
Was? Mir Gehorsam aufgekündigt? Mir,
Dem Lehnsherrn? Auf! Fort! Werbt mir Söldner,
sag' ich.
Wer sind die Meuterer? Ich will sie wissen!
Gebt mir die Briefe her! des Todes sind sie,
Der Ehre baar und ledig! Wer schreibt vor,
Wem dieser Boden sein soll und gehören?

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Apitz kommt zurück.

Knut (ihm entgegengehend).
Nun ist's an Euch, Prinz! Nun thut Euer Theil!

Apitz.
O, Vater! Vater! hörst Du, wie sie frech
Und höhnend Deinen Sohn mit Füßen treten,
Nur weil er Dich liebt, weil er Deiner Liebe
Und väterlichen Gunst sich rühmen darf?
— Du starrst mich an? Du hast kein Wort für mich
Indeß ich trostlos Rath und Hülfe suche?
O, wohl nun seh' ich, wie verlassen, elend
Ich bin, da meine Mutter hingeschieden.
Nichts hab' ich mehr von ihr. Nichts ließ sie mir
Zurück, o, nicht einmal des Vaters Liebe!

Albrecht.
(ihm die Hand reichend.)
Mein Apitz! Sohn!

Apitz.
Nein! Nein! ich bin noch nicht
Verwaist und einsam. Diese theure Hand,
Die liebevoll der meinigen sich bietet,
Wird mich beschützen, wird mich aufrecht halten,
Wenn mich der Haß verfolgt und unterdrückt.
Ich darf sie aber auch mit meiner Hand

Verschlingen, innig, fest; denn nie — nie hab' ich,
Wie dieser Friedrich, meiner Mutter Mörder,
Sie ruchlos mit dem blut'gen Stahl bewaffnet,
Um auf des Vaters hochehrwürdig Haupt
Im wilden Trotz den Todesstreich zu führen.

(Albrecht die Arme entgegenbreitend.)

Komm', Vater, komm', um in der Liebe Armen
Zu Trost und neuem Leben zu erwarmen!

Albrecht (ihn umarmend).

Sohn, ja, Du bist mein einz'ger guter Sohn!
Ihr, die ich liebte, hab' ich's angelobt,
Daß Dir dereinst des Landes Herrschaft werde;
Und ob die ganze Welt in Aufruhr tobt,
Ich halt' es fest der Todten in der Erde!

(Umarmung.)

Knut.

Seht! Seht nur! Welch' ein herzerhebend Schauspiel
Der Lieb' und Eintracht! Wer sieht's nicht mit Thränen
Der Rührung? Könnt' es so nicht immer sein
O, dieser Friedrich! ja, ich sag's noch einmal,
In diesem Gliede sitzt der Kern der Pest,
Die unrettbar das Grafenhaus vernichtet.

Albrecht.

Meint Ihr?

(zu Knut.)

Kommt her!

(Zu Arit.)

Komm' her, Du!

(Zu dem Jagdgefolge.)

Ihr könnt gehen!

(Er faßt Avitz und Knut bei den Händen.)

Sagt's dem von Lupnitz, hört und führt mir's aus! —
Ich will ihn nicht im Leben wiedersehen.

(Mit dumpfer Stimme.)

Will endlich Frieden haben in dem Haus.

(Gruppe.)

Der Vorhang fällt.

Aus

Moritz von Sachsen,

von

R. E. Prutz.

Dritter Akt.

Zweiter Auftritt.

Moritz allein.

Moritz (Den Hut ablegend, erschöpft).

Da, liege dort! Du hast
Mich doch getäuscht, Du sitzst nicht ganz so weich,
Als ich gedacht: erst für die Morgenröthe
Des Glückes hielt ich Dich — und nun, o Gott!
Als Dornenkrone drückst Du meine Stirn!

(Er geht einige Male auf und ab, dann stillstehend.)

Die Zeit ist krank, ich selber kranke mit —
O meine Anna, wärest Du bei mir!
Dein keusches Herz, gleich einer Seherin,
Die in der Zukunft dunklem Grunde liest,
Hat nicht umsonst gezittert, nicht umsonst
Vor diesen finstern Wegen mich gewarnt —
Ich will zu ihr! An ihre reine Brust
Will ich mein Herz, mein unruhvolles, legen,
Will in den Frieden ihres Auges schaun,
Daß er auch mich mit Frieden überthaut —
Ich will zu ihr! Und wie aus Kindermund
Die Wahrheit sich, die ew'ge, offenbart,
So soll auch sie —

Dritter Auftritt.

Moritz. Anna, in Trauerkleidern, aus der Seitenthüre links.

Moritz (sie erblickend):

Ha! was ist das?! Sie selbst!
Anna, mein Weib! Es ist mein Weib! mein **Weib!!**

(Eilt auf sie zu, sie zu umarmen.)

Anna (abwehrend, mit tonloser Stimme).
Zurück von mir! Berühre nicht die Hand,
Die ewig heut' sich aus der Deinen löst —

Moritz (ihre beiden Hände haltend, in ihren Anblick versunken).
O meine Anna, o, ist dies ein Traum,
So laß mich sterben in dem süßen Traum!
Du bist es, ja, das ist Dein holder Mund,
Das ist das Herz, nach dem ich mich gesehnt —
Ja, meine Anna, ganz gewiß! es muß
Noch Engel geben, gute Genien,
Hilfreiche Geister, die mit holdem Flug
In unsrer schwärzsten Stunde uns umwehn,
Und jeder Wunsch und jedes leiseste
Gebet der Seele wird durch sie erhört!
Glaub' mir, mein Weib: ich habe mich unendlich
Nach Dir gesehnt — und o, nun bist Du da!
Ich halte Dich, ich küsse Deinen Mund,
Ich schaue in den Himmel Deines Blicks —

Anna. Zurück! zurück! dies ist die Stunde nicht
Zu süßem Lieb'sgespräch —

Moritz. Du kehrst Dich ab?
Was hast Du nur? und siehst so ernst, so bleich,
Als wie ein Geist, ein zürnendes Gespenst —

Anna. Ich komme aus dem Kerker meines Vaters.

Moritz. O ew'ger Gott! —

Anna. Siehst Du? Nun schreist Du auf;
Nun weißt Du schon, was mein zerschmettert Herz
Im stummen Abgrund seiner Qual verbirgt;
Denn Dein Gewissen hat es Dir gesagt.

Nicht mein Gewissen! Rein ist es, wie Deins;
Doch bohrt Dein Schmerz auch mir in meine Brust:
Und darum klag' ich — und um Andres noch,
Das höchst entsetzlich wäre, höchst entsetzlich — —

Anna. So hör' mich an! Nur eine kurze Frist
Ist uns verstattet —

Moritz. Ich versteh' Dich nicht?

Anna. Verstehst mich nicht? Und bist doch sonst so klug,
Und kannst nicht fassen, daß ein Weib aus ihrem
Herzen die Liebe reißt, wenn ihr Gemahl
Aus seiner Brust die Ehre riß? — —

Moritz. Ha!! — Du bist
Ein Weib, mein Weib: darum verzeih' ich Dir.

Anna. Ja wohl, verzeih' mir und verzeihe auch
Das andre Alles, was ich sagen muß:
Und wenn vor Schmerz die Seele mir zerbricht,
Und wenn ich sterbe, o verzeih' mir's auch —

Moritz. Genug, mein Weib; schweig' jetzt, und ruhe Dich
An meiner Brust, in meinen Armen aus —

Anna. Nein, schweige Du! und denk' an jene Zeit,
Da ich umsonst vor Dir die Hände rang,
Umsonst vor Dir in Thränenbächen schmolz,
Von Deinem Bündniß mit dem Kaiser Dich
Zurückzuhalten! Du vernahmst mich nicht,
Du zogst hinweg — die Rosse wieherten,
Die Speere funkelten im Sonnenlicht —

Ich sah Dir nach, ich wußte, wem es galt!
O Moritz, Moritz, was empfand ich da! —
Da saß ich nun im einsamen Gemach,
Von wüsten Bildern meiner Angst umgaukelt:
Da saß ich nun allein mit meiner Qual,
Und sah im schmerzzerrütteten Gehirn
Den Vater kämpfen mit dem Gatten — —
Moritz. Still!
Anna. Ich war unsäglich einsam und verwaist.
Die Menschen mieden mich — trat ich an's Fenster,
So traf ein Spottlied mein erschrocknes Ohr:
Sie nannten Dich den Fürstenknecht und spieen
Bei Deinem Namen aus. — Ich floh zurück.
Ich schämte mich, Dein Weib zu sein —
Moritz. Weh! weh!!
Anna. Und endlich kam die Nachricht von der Schlacht
Bei Mühlberg, wo der Kaiser seinen Sieg
Durch Deines Beistands Uebermacht errungen.
Zum Tod verurtheilt war Dein edler Ohm —
O Moritz, Moritz, hätte damals lieber
Das Beil des Henkers über Dir geschwebt!
Er war beglückt, der doch im Elend war,
Ihn priesen sie und bauten ihm Altäre
In ihrer Herzen andachtvollem Grund:
Du warst im Glück, Du triumphirtest — Dich
Verfluchten sie! — Wie oft um Mitternacht
Vom öden Bett bin ich emporgestiegen,
Und habe meine Hände aufgehoben
Und habe zum Allmächtigen gefleht,
Daß eine Kugel Dich zerschmetterte — —
Moritz. O Du hast Recht! Ich wollt', ich wäre todt,
Und alle Zweifel endeten! —
Anna (fortfahrend).
Und wieder
Ein Bote kam, und schluchzend sagt' er mir,
Daß auch mein Vater, überedt durch Dich,
Bethört von Deinem hinterlist'gen Rath,
In die Gefangenschaft des Kaisers sich
Ergeben hätte —
Moritz. Nein, halt ein! halt ein!
Bei meiner Seelen Seligkeit: ich bin
Unschuldig an dem Schicksal Deines Vaters!
Ich wußte wahrlich keinen andern Rath,
Man täuschte mich, ich sah das nicht voraus —.
Anna. Ich mußte fort, es ließ mir keine Ruh;
Zu meinem Vater zog mich's, nicht zu Dir!
Ich kam zu ihm, ich kaufte mir mit Gold
Den Weg in sein Gefängniß — seine Tochter:
Und kaufte mir mit Gold denselben Weg,
Den Dir Dein Eisen hätte frei gemacht!
Ich kam zu ihm, ich sah ihn —
(Abbrechend, die Hände vor die Augen pressend.)
Still! ganz still!
Moritz. Nein! rede weiter —
Anna. Hinter Eisenstäben,
In einem engen, traurigen Gemach,
So nackt, so kahl, kein Bauer wohnt so schlecht,
Auf einer armen, kleinen Schütte Stroh,
An einen Stein das theure Haupt gelehnt —
Da lag der Mann, der mir das Leben gab!
Ein halbzerbrochner Krug stand neben ihm,
Ein Stückchen Brod, so hart, so winzig klein, —
Nie seinem Jagdhund gab er es so schlecht! —
Lag halb verzehrt in seiner müden Hand.
Er sah mich nicht — Ich bog mich über ihn —
Moritz — mein Vater ist recht alt geworden!
Alt! ach so alt!! Sein braunes Haar ist weiß,
Welk hängt das Haupt, das er so stattlich sonst
Auf ungebeugtem Nacken trug, sein Auge
Ist strahlenlos, wie ein erloschner Stern,
Und seine volle Stimme wurde hohl.
Ich sage Dir — er geht dem Grabe zu —
Er stirbt —
(Aufschreiend:)
Er stirbt!

Moritz. Nein, bei dem Gott da droben,
Der meines Herzens tiefste Falten kennt:
Dies ist zu viel! Halt ein! dies ist zu viel!
Was? solch Gefängniß einem solchen Mann?
Und so getäuscht bin ich und hintergangen?!
Anna. Weil er auf Flucht gesonnen hatte, darum
In einen solchen Kerker warf man ihn.
Moritz. 's ist gut, 's ist gut — ich rede mit dem Kaiser,
Dein Vater wird befreit — gleich — diese Stunde —
Ich sag' Dir, diese Stunde — oder — oder —
Es wär' entsetzlich — — doch dann muß es sein.
Anna. Gelobe Nichts: ich weiß, wie Du es hältst!
Dies ist vorbei. Und wär' es auch und löste
Der Riegel sich, der ihn gefangen hält:
Er ist doch nicht der Alte, der er war,
Er ist ein schwacher, ein gebrochner Greis,
Dem Du die Wurzel seiner Kraft geknickt.
Ade leb' wohl! Von meinem Vater haben
Sie mich verbannt, man warf die Thüren zu:
Und jetzt von Dir verbanne ich mich selbst!
Moritz. Bleib', Anna, bleib'! noch Eine Stunde, Eine!
Der Sand verrinnt —
Anna. Umsonst! Du rufst umsonst!
Mein Herz hat sich von Deinem Ruf entwöhnt —
(Einen Ring vom Finger ziehend.)
Da nimm den Ring — es thut nicht sanft: nimm hin!
Es ist derselbe kleine goldne Reif,
Den Du mir einst an diese Hand gesteckt —
Derselbe Reif! . . . Ich weiß es noch wie heute,
Es war ein Sonntag, da ich ihn empfing:
Die Glocken läuteten, ich ging im Garten,
Du tratst mich an: ich weiß nicht, was Du sprachst:
Nur daß es süß war, o unendlich süß,
Das weiß ich noch! und zogst mich an Dein Herz,
Und stecktest mir den Ring hier an die Hand —
(Auffahrend, ihm den Ring aufdrängend.)
Es ist vorbei! vorbei! und heute wieder
Mit diesem Ringe scheid' ich mich von Dir!
Moritz. (Sie umschlingend.)
Ich halte Dich — ich lasse Dich nicht los —
Anna. (sich seinen Armen sanft entwindend.)
Du läßt mich los! Du hast es schon gethan,
Längst schon von mir hat sich Dein Herz verirrt —
So lebe wohl! Zum letzten Mal, leb' wohl!
Als wärst Du ein Gestorbener und über
Dir schlösse sich der Deckel Deines Sarges —
Noch diesen Kuß — O Moritz! Moritz!
Wie hab' ich Dich geliebt! mein armes Herz,
Gleichwie mit hunderttausend kleinen Wurzeln
Ein grünes Hälmchen an der Erde hängt,
So hing mein Herz an Deinem! Niemand hätte
Mich Dir geraubt — Du selber hast's gethan.
Moritz. Nein, fliehe nicht! Mit ungeheuren Dingen
Gehn die Minuten schwanger — fliehe nicht!
Entziehe nicht mir unglücksel'gem Mann
Die holde Sonne Deines Angesichts!
Bleib! steh' mir bei! Ich siege — steh' mir bei!
Anna. (An seiner Brust ruhend.)
Es geht nicht, nein! und wenn ich selbst es wollte,
Ich darf ja nicht! O wohl, es ruht sich sanft,
Unendlich sanft an Deiner lieben Brust —
(Sich losreißend.)
Leb' wohl! Leb' wohl! Denn zwischen Dich und mich
Gleich einem nächtlich irrenden Gespenst,
Stellt sich das Elend meines Vaters! Will ich
Die Lippe Dir, die schwellende, berühren,
Muß ich gedenken an den Scheidekuß,
Den meines Vaters bleicher Mund mir gab.
Das scheidet uns — Leb' wohl! und möge Gott
Dir gnädig sein!
Moritz. Wohlan denn! lebe wohl!
Doch nicht für ewig! Eine Stunde kommt,
Da wir uns wiedersehen — lebe wohl!

Den Ring behalt' ich; doch ich lös' ihn aus,
Und sollt' es auch mit meinem Herzblut sein!
Geh' zu Elisabeth von Rochlitz, sag ihr —
Nein, sag' ihr Nichts! Denn Dinge seh' ich kommen,
Die schrein von selber so entsetzlich laut,
Daß Todte selbst aus ihren Gräbern steigen
Und alle Welt ein einzig Schlachtfeld wird!
Leb' wohl! Leb' wohl! Das Schlachthorn hör' ich tönen:
Dich soll mein Schwert, Dich soll mein Tod versöhnen!
(Er begleitet die Anna bis zur Seitenthüre. Anna ab. Dann zurückkehrend.)

Das Schauspiel.

Diese Gattung dramatischer Poesie, welche sich, als für sich bestehende Klasse, nur in Deutschland findet, und den Uebergang vom Trauerspiel zum Lustspiel bildet, unterscheidet sich dadurch wesentlich von dem Ersteren, dem sie übrigens näher verwandt ist, als dem Letzteren, daß sie wie jenes einen begabten Menschen im Kampf mit den Verhältnissen oder den Leidenschaften schildert, aber ihn nicht allein moralisch, sondern auch physisch siegreich und unverletzt aus demselben hervorgehen läßt. Das Schauspiel kann demgemäß seinen Gegenstand sowohl dem öffentlichen, wie dem häuslichen oder bürgerlichen Leben entlehnen, nur muß die Behandlung demselben vollkommen angemessen sein, und Nichts die Harmonie des Kunstwerkes stören. — Im Uebrigen unterliegt es ganz den allgemeinen Bedingungen, welchen das Drama überhaupt unterworfen ist.

Das Schauspiel ging ursprünglich aus einer bedeutenderen und tieferen, dem deutschen Charakter angemessenen Auffassung des Wesens der Komödie hervor, und bildete Anfangs eine höhere Gattung des Lustspiels, indem es vorzüglich die ernsten Seiten des bürgerlichen Lebens zum Vorwurfe nahm. Damals war es Nichts als eine Nachbildung der sogenannten Comédie larmoyante der Franzosen, obwohl weniger streng in der Form als diese, welche wie die französische Tragödie meist in regelmäßigen Alexandrinern geschrieben wurde, da man sich in Deutschland fast nur der Prosa bediente. Zwar hatte man schon früher zur Zeit der zweiten schlesischen Schule sogenannte Haupt- und Staatsactionen, welche das Leben der großen Welt darstellen sollten, eingeführt, da dieselben aber zu steif und unregelmäßig waren und ihnen das Possenhafte in der Figur der lustigen Person (des Hanswurstes, Pickelhärings u. s. w.) beigemischt; so erhielten sie sich nicht lange, und nahmen überhaupt mehr eine Stelle auf der Bühne als in der Literatur ein. — Erst seit der ersten Regeneration wurde das eigentliche Schauspiel eingeführt, und von Lessing durch seinen Nathan, bald auf eine hohe Stufe gefördert; einen andern Weg schlugen zwar in der folgenden Periode von Gemmingen, Iffland, Schröder, von Kotzebue u. A. m. ein, welche das sentimentale bürgerliche Genre mit Vorliebe und nicht ohne Erfolg cultivirten, sich der größten Natürlichkeit, die oft an die baarste Prosa streifte, befleißigend; ihre Einwirkung dauerte aber nur kurze Zeit, und Goethe zeigte durch seine herrliche Iphigenie und seinen Tasso, auf welche Höhe das Schauspiel gehoben werden könne. Ihm strebten begabte Dichter, wie H. von Kleist, Kind, Klingemann, Fouqué u. A. m. mit lebendigem Eifer nach. In neuester Zeit ist dagegen diese Gattung der dramatischen Poesie nur äußerst selten angebaut worden.

Vgl. die dem vorigen Abschnitte hinzugefügten literärischen Notizen.

Aus

Nathan der Weise,

von

Gotthold Ephraim Lessing.

Dritter Aufzug.

Vierter Auftritt.

(Scene: ein Audienzsaal in dem Palaste des Saladin.)

Saladin und Sittah.

Saladin (im Hereintreten, gegen die Thüre).
Hier bringt den Juden her, sobald er kömmt.
Er scheint sich eben nicht zu übereilen.
Sittah. Er war auch wohl nicht bei der Hand, nicht gleich
Zu finden.
Saladin. Schwester! Schwester!
Sittah. Thust Du doch,
Als stünde Dir ein Treffen vor.
Saladin. Und das
Mit Waffen, die ich nicht gelernt, zu führen.
Ich soll mich stellen; soll besorgen lassen;
Soll Fallen legen; soll auf Glatteis führen.
Wenn hätt' ich das gekonnt? Wo hätt' ich das
Gelernt? — Und soll das Alles, ach, wozu?
Wozu? — Um Geld zu fischen! Geld! — Um Geld,
Geld einem Juden abzubangen? Geld!
Zu solchen kleinen Listen wär' ich endlich
Gebracht, der Kleinigkeiten kleinste mir
Zu schaffen?
Sittah. Jedwede Kleinigkeit, zu sehr
Verschmäht, die rächt sich, Bruder.
Saladin. Leider wahr! —
Und wenn nun dieser Jude gar der gute,
Vernünft'ge Mann ist, wie der Derwisch Dir
Ihn ehedem beschrieben?
Sittah. O nun dann!
Was hat es dann für Noth! Die Schlinge liegt
Ja nur dem geizigen, besorglichen
Furchtsamen Juden, nicht dem guten, nicht
Dem weisen Manne. Dieser ist ja so
Schon unser, ohne Schlinge. Das Vergnügen,
Zu hören, wie ein solcher Mann sich ausred't;
Mit welcher dreisten Stärk' entweder er
Die Stricke kurz zerreißen; oder auch
Mit welcher schlauen Vorsicht er die Netze
Vorbei sich windet: dies Vergnügen hast
Du obendrein.

Saladin. Nun, das ist wahr. Gewiß;
Ich freue mich darauf.
Sittah. So kann Dich ja
Auch weiter Nichts verlegen machen. Denn
Ist's einer aus der Menge blos, ist's blos
Ein Jude, wie ein Jude: gegen den
Wirst Du Dich doch nicht schämen, so zu scheinen,
Wie er die Menschen all' sich denkt? Vielmehr
Wer sich ihm besser zeigt, der zeigt sich ihm
Als Geck, als Narr.
Saladin. So muß ich ja wohl gar
Schlecht handeln, daß von mir der Schlechte nicht
Schlecht denke?
Sittah. Traun! wenn Du schlecht handeln nennst,
Ein jedes Ding nach seiner Art zu brauchen.
Saladin. Was hätt' ein Weiberkopf erdacht, daß er
Nicht zu beschönen wüßte!
Sittah. Zu beschönen?
Saladin. Das feine, spitze Ding, besorg' ich nur,
In meiner plumpen Hand zerbricht's! — So was
Will ausgeführt sein, wie's erfunden ist:
Mit aller Pfiffigkeit, Gewandtheit. — Doch
Mag's doch nur, mag's! ich tanze, wie ich kann;
Und könnt' es freilich lieber — schlechter noch,
Als besser.
Sittah. Trau' Dir auch nur nicht zu wenig!
Ich stehe Dir für Dich? Wenn Du nur willst. —
Daß uns die Männer Deines Gleichen doch
So gern bereden möchten, nur ihr Schwert,
Ihr Schwert nur habe sie so weit gebracht.
Der Löwe schämt sich freilich, wenn er mit
Dem Fuchse jagt: des Fuchses, nicht der List.
Saladin. Und daß die Weiber doch so gern den Mann
Zu sich herunter hätten! — Geh' nur, geh'! —
Ich glaube, meine Lection zu können.
Sittah. Was? ich soll gehn?
Saladin. Du wolltest doch nicht bleiben?
Sittah. Wenn auch nicht bleiben .... im Gesicht Euch bleiben; —
Doch hier im Nebenzimmer, —
Saladin. Da zu horchen?
Auch das nicht, Schwester; wenn ich soll bestehn. —
Fort, fort! der Vorhang rauscht; er kömmt! — Doch daß
Du ja nicht da verweilst! Ich sehe nach.
(Indem sie sich durch die eine Thür entfernt, tritt Nathan zu der andern herein, und Saladin hat sich gesetzt.)

Fünfter Auftritt.

Saladin und Nathan.

Saladin. Tritt näher, Jude! — Näher! — Nur ganz her! —
Nur ohne Furcht!
Nathan. Die bleibe Deinem Feinde!
Saladin. Du nennst Dich Nathan?
Nathan. Ja.
Saladin. Den weisen?
Nathan. Nein.
Saladin. Wohl! nennst Du Dich nicht; nennt Dich das Volk.
Nathan. Kann sein: das Volk!
Saladin. Du glaubst doch nicht, daß ich
Verächtlich von des Volkes Stimme denke?
Ich habe längst gewünscht, den Mann zu kennen,
Den es den Weisen nennt.
Nathan. Und wenn es ihn
Zum Spott so nennte? Wenn dem Volke weise
Nichts weiter wär', als klug? und klug nur der,
Der sich auf seinen Vortheil gut versteht?
Saladin. Auf seinen wahren Vortheil, meinst Du doch?
Nathan. Dann freilich wär' der Eigennützigste
Der Klügste. Dann wär' freilich klug und weise
Nur eins.
Saladin. Ich höre Dich erweisen, was
Du widersprechen willst. — Des Menschen wahre
Vortheile, die das Volk nicht kennt, kennst Du;
Hast Du zu kennen wenigstens gesucht;
Hast drüber nachgedacht: das auch allein
Macht schon den Weisen.
Nathan. Der sich jeder dünkt
Zu sein.
Saladin. Nun der Bescheidenheit genug!
Denn sie nur immerdar zu hören, wo
Man trockene Vernunft erwartet, ekelt.
(Er springt auf.)
Laß uns zur Sache kommen! Aber, aber
Aufrichtig, Jud', aufrichtig!
Nathan. Sultan, ich
Will sicherlich Dich so bedienen, daß
Ich Deiner fernern Kundschaft würdig bleibe.
Saladin. Bedienen? wie?
Nathan. Du sollst das Beste haben
Von Allem; sollst es um den billigsten
Preis haben.
Saladin. Wovon sprichst Du? doch wohl nicht
Von Deinen Waaren? — Schachern wird mit Dir
Schon meine Schwester — (Das der Horcherin!)
Ich habe mit dem Kaufmann Nichts zu thun.
Nathan. So wirst Du ohne Zweifel wissen wollen,
Was ich auf meinem Wege von dem Feinde,
Der allerdings sich wieder reget, etwa
Bemerkt, getroffen? Wenn ich unverholen ...
Saladin. Auch darauf bin ich eben nicht mit Dir
Gesteuert. Davon weiß ich schon, so viel
Ich nöthig habe. — Kurz; —
Nathan. Gebiete, Sultan.
Saladin. Ich heische Deinen Unterricht in ganz
Was Anderm; ganz was Anderm. — Da Du nun
So weise bist: so sag' mir doch einmal —
Was für ein Glaube, was für ein Gesetz
Hat Dir am Meisten eingeleuchtet?
Nathan. Sultan,
Ich bin ein Jud'.
Saladin. Und ich ein Muselmann.
Der Christ ist zwischen uns. — Von diesen drei
Religionen kann doch eine nur
Die wahre sein. — Ein Mann, wie Du, bleibt da
Nicht stehen, wo der Zufall der Geburt
Ihn hingeworfen: oder, wenn er bleibt,
Bleibt er aus Einsicht, Gründen, Wahl des Bessern.
Wohlan! so theile Deine Einsicht mir
Dann mit. Laß mich die Gründe hören, denen
Ich selber nachzugrübeln, nicht die Zeit
Gehabt. Laß mich die Wahl, die diese Gründe
Bestimmt, — versteht sich, im Vertrauen, — wissen,
Damit ich sie zu meiner mache. — Wie?
Du stutzest? wägst mich mit dem Auge? — Kann
Wohl sein, daß ich der erste Sultan bin,
Der eine solche Grille hat; die mich
Doch eines Sultans eben nicht so ganz
Unwürdig dünkt. — Nicht wahr? So rede doch;
Sprich! — Oder willst Du einen Augenblick,
Dich zu bedenken? Gut; ich geb ihn Dir. —
(Ob sie wohl horcht? ich will sie doch belauschen;
Will hören, ob ich's recht gemacht. —) Denk' nach!
Geschwind denk' nach! Ich säume nicht, zurück
Zu kommen.
(Er geht in das Nebenzimmer, nach welchem sich Sittah begeben.)

Sechster Auftritt.

Nathan allein.

Hm! hm! — wunderlich! Wie ist
Mir denn? — Was will der Sultan? was? — Ich bin

Auf Geld gefaßt: und er will — Wahrheit, Wahrheit!
Und will sie so, — so baar, so blank, — als ob
Die Wahrheit Münze wäre! Ja, wenn noch
Uralte Münze, die gewogen ward! —
Das ginge noch! Allein so neue Münze,
Die nur der Stempel macht, die man auf's Bret
Nur zählen darf; das ist sie doch nun nicht!
Wie Geld in Sack, so striche man in Kopf
Auch Wahrheit ein? Wer ist denn hier der Jude?
Ich oder er? — Doch wie? Sollt' er auch wohl
Die Wahrheit nicht in Wahrheit fordern? — Zwar,
Zwar der Verdacht, daß er die Wahrheit nur
Als Falle brauche, wär' auch gar zu klein! —
Zu klein? — Was ist für einen Großen denn
Zu klein? — Gewiß, gewiß; er stürzte mit
Der Thüre so ins Haus! Man pocht doch, hört
Doch erst, wenn man als Freund sich naht. — Ich muß
Behutsam gehn! — Und wie? wie das? — So ganz
Stockjude sein zu wollen, geht schon nicht.
Und ganz und gar nicht Jude, geht noch minder.
Denn, wenn kein Jude, dürft' er mich nur fragen,
Warum kein Muselmann? — Das war's! das kann
Mich retten! — Nicht die Kinder blos speist man
Mit Mährchen ab. — Er kömmt. Er komme nur!

Siebenter Auftritt.

Saladin und Nathan.

Saladin. (So ist das Feld hier rein!) — Ich komm' Dir doch
Nicht zu geschwind zurück? Du bist zu Rande
Mit Deiner Ueberlegung. — Nun so rede!
Es hört uns keine Seele.
Nathan. Möcht' auch doch
Die ganze Welt uns hören.
Saladin. So gewiß
Ist Nathan seiner Sache? Ha! das nenn'
Ich einen Weisen! Nie die Wahrheit zu
Verhehlen! für sie Alles auf das Spiel
Zu setzen! Leib und Leben! Gut und Blut!
Nathan. Ja, ja! wenn's nöthig ist und nutzt.
Saladin. Von nun
An darf ich hoffen, einen meiner Titel:
Verbesserer der Welt und des Gesetzes,
Mit Recht zu führen.
Nathan. Traun, ein schöner Titel!
Doch, Sultan, eh' ich mich Dir ganz vertraue,
Erlaubst Du wohl, Dir ein Geschichtchen zu
Erzählen?
Saladin. Warum das nicht? Ich bin stets
Ein Freund gewesen von Geschichtchen, gut
Erzählt.
Nathan. Ja, gut erzählen, das ist nun
Wohl eben meine Sache nicht.
Saladin. Schon wieder
So stolz bescheiden? — Mach'! erzähl', erzähle!
Nathan. Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth'
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann in Osten darum nie
Vom Finger ließ, und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten? Nämlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem Geliebtesten;
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebste sei; und stets der liebste,
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde. —
Versteh' mich, Sultan.
Saladin. Ich versteh' Dich. Weiter!
Nathan. So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte, — so wie jeder sich mit ihm
Allein befand, und sein ergießend Herz
Die andern zwei nicht theilten, — würdiger
Des Ringes; den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte, zu versprechen.
Das ging nun so, so lang' es ging. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kommt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun? —
Er sendet insgeheim zu einem Künstler,
Bei dem er, nach dem Muster seines Ringes,
Zwei andere bestellt, und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden insbesondre;
Gibt jedem insbesondre seinen Segen, —
Und seinen Ring, — und stirbt. — Du hörst doch, Sultan?
Saladin (der sich betroffen von ihm gewandt).
Ich hör', ich höre! — Komm mit Deinem Mährchen
Nur bald zu Ende — Wird's?
Nathan. Ich bin zu Ende.
Denn was noch folgt, versteht sich ja von selbst.
Kaum war der Vater todt, so kommt ein Jeder
Mit seinem Ring', — und Jeder will der Fürst
Des Hauses sein. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht
Erweislich; —
(Nach einer Pause, in welcher er des Sultans Antwort erwartet.)
Fast so unerweislich, als
Uns itzt — der rechte Glaube.
Saladin. Wie? das soll
Die Antwort sein auf meine Frage? . . .
Nathan. Soll
Mich blos entschuldigen, wenn ich die Ringe
Mir nicht getrau' zu unterscheiden, die
Der Vater in der Absicht machen ließ,
Damit sie nicht zu unterscheiden wären.
Saladin. Die Ringe! — Spiele nicht mit mir! — Ich dächte,
Daß die Religionen, die ich Dir
Genannt, doch wohl zu unterscheiden wären.
Bis auf die Kleidung; bis auf Speis' und Trank!
Nathan. Und nur von Seiten ihrer Gründe nicht. —
Denn gründen sich nicht alle auf Geschichte?
Geschrieben oder überliefert! — Und
Geschichte muß doch wohl allein auf Treu
Und Glauben angenommen werden? — Nicht? —
Nun wessen Treu und Glauben zieht man denn
Am Wenigsten in Zweifel? Doch der Seinen?
Doch deren Blut wir sind? Doch derer, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben? die uns nie getäuscht, als wo
Getäuscht zu werden uns heilsamer war? —
Wie kann ich meinen Vätern weniger,
Als Du den Deinen glauben? Oder umgekehrt. —
Kann ich von Dir verlangen, daß Du Deine
Vorfahren Lügen strafst, um meinen nicht
Zu widersprechen? Oder umgekehrt.
Das Nämliche gilt von den Christen. Nicht? —

Saladin. (Bei dem Lebendigen! Der Mann hat Recht;
Ich muß verstummen.)
Nathan. Laß auf unsre Ring'
Uns wieder kommen. Wie gesagt: die Söhne
Verklagten sich; und jeder schwur dem Richter,
Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben. — Wie auch wahr! — Nachdem
Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen. — Wie nicht minder wahr! Der Vater,
Betheu'rte Jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen sein; und eh' er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwohnen lass': eh' müßt' er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sei, des falschen Spiels
Bezeihen; und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wissen; sich schon rächen.
Saladin. Und nun der Richter? Mich verlangt zu hören,
Was Du den Richtern sagen lässest. Sprich!
Nathan. Der Richter sprach: wenn Ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weis' ich Euch
Von meinem Stuhle. Denkt Ihr, daß ich Räthsel
Zu lösen da bin? Oder harret Ihr
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft, beliebt zu machen,
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden!! Denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun; wen lieben zwei
Von Euch am Meisten? — Macht, sagt an! — Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen? Jeder liebt sich selber nur
Am Meisten? O, so seid Ihr alle drei
Betrogene Betrüger? Eure Ringe
Sind alle drei nicht echt. Der echte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
Die drei für einen machen.
Saladin. Herrlich! herrlich!
Nathan. Und also, fuhr der Richter fort, wenn Ihr
Nicht meinen Rath, statt meines Spruches, wollt:
Geht nur! — Mein Rath ist aber der: Ihr nehmt
Die Sache völlig, wie sie liegt. Hat von
Euch Jeder seinen Ring von seinem Vater:
So glaube jeder sicher seinen Ring
Den echten. — Möglich, daß der Vater nun
Die Tyrannei des Einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollen! — Und gewiß,
Daß er Euch alle drei geliebt, und gleich
Geliebt: indem er zwei nicht drücken mögen,
Um einen zu begünstigen. — Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestochnen,
Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es strebe von Euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott,
Zu Hülf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bei Euern Kindes-Kindeskindern äußern:
So lad' ich über tausend, tausend Jahre,
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weisrer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
Als ich, und sprechen: Geht! — So sagte der
Bescheidne Richter.
Saladin. Gott! Gott!
Nathan. Saladin,
Wenn Du Dich fühlest, dieser weisere
Versprochne Mann zu sein! . . .

Saladin
(der auf ihn zustürzt, und seine Hand ergreift, die er bis zur Erde nicht wieder fahren läßt).
Ich Staub? Ich Nichts?
O Gott!
Nathan. Was ist Dir, Sultan?
Saladin. Nathan, lieber Nathan! —
Die tausend, tausend Jahre Deines Richters
Sind noch nicht um. — Sein Richterstuhl ist nicht
Der meine. — Geh! — Geh! — Aber sei mein Freund.
Nathan. Und weiter hätte Saladin mir Nichts
Zu sagen?
Saladin. Nichts.
Nathan. Nichts?
Saladin. Gar Nichts. — Und warum?
Nathan. Ich hätte noch Gelegenheit gewünscht,
Dir eine Bitte vorzutragen.
Saladin. Braucht's
Gelegenheit zu einer Bitte? — Rede!
Nathan. Ich komm' von einer weiten Reis', auf welcher
Ich Schulden eingetrieben. — Fast hab' ich
Des baaren Gelds zu viel. — Die Zeit beginnt
Bedenklich wiederum zu werden; — und
Ich weiß nicht recht, wo sicher damit hin. —
Da dacht' ich, ob nicht Du vielleicht, — weil doch
Ein naher Krieg des Geldes immer mehr
Erfordert, — etwas brauchen könntest.
Saladin (ihm steif in die Augen sehend).
Nathan! —
Ich will nicht fragen, ob Al-Hafi schon
Bei Dir gewesen; — will nicht untersuchen,
Ob Dich nicht sonst ein Argwohn treibt, mir dieses
Erbieten freier Dings zu thun! . . .
Nathan. Ein Argwohn?
Saladin. Ich bin ihn werth. — Verzeih' mir! — denn was hilft's?
Ich muß Dir nur gestehen, — daß ich im
Begriffe war.
Nathan. Doch nicht das Nämliche
An mich zu suchen?
Saladin. Allerdings.
Nathan. So wär'
Uns Beiden ja geholfen! — Daß ich aber
Dir alle meine Baarschaft nicht kann schicken,
Das macht der junge Tempelherr. Du kennst
Ihn ja. Ihm hab' ich eine große Post
Vorher noch zu bezahlen.
Saladin. Tempelherr?
Du wirst doch meine schlimmsten Feinde nicht
Mit Deinem Geld auch unterstützen wollen?
Nathan. Ich spreche von dem einen nur, dem Du
Das Leben spartest . . .
Saladin. Ach! woran erinnerst
Du mich! — Hab' ich doch diesen Jüngling ganz
Vergessen! — Kennst Du ihn? — Wo ist er?
Nathan. Wie?
So weißt Du nicht, wie viel von Deiner Gnade
Für ihn, durch ihn, auf mich geflossen? Er,
Er mit Gefahr des neu erhaltnen Lebens,
Hat meine Tochter aus dem Feu'r gerettet.
Saladin. Er? Hat er das? — Ha! darnach sah er aus.
Das hätte traun mein Bruder auch gethan,
Dem er so ähnelt! — Ist er denn noch hier?
So bring' ihn her! — Ich habe meine Schwester
Von diesem ihren Bruder, den sie nicht
Gekannt, so viel erzählet, daß ich sie
Sein Ebenbild doch auch muß sehen lassen! —
Geh, hol' ihn! — Wie aus Einer guten That,
Gebar sie auch schon bloße Leidenschaft,
Doch so viel andre gute Thaten fließen!
Geh, hol' ihn!
Nathan (indem er Saladin's Hand fahren läßt).
Augenblicks! Und bei dem andern
Bleibt es doch auch? (ab.)

Saladin. Ah! daß ich meine Schwester
Nicht horchen lassen! — Zu ihr! zu ihr! — Denn
Wie soll ich Alles das ihr nun erzählen?
(ab von der andern Seite.)

Aus

Der Mönch vom Libanon*),

von

J. G. Pfranger.

Erster Aufzug.

Siebenter Auftritt.

Saladin und Nathan.

Saladin (nach einiger Pause).
Nun sind wir da, mein Nathan! da
Am Scheideweg! — Komm, setze Dich, mein Nathan. —
Ich hoffte ruhiger nach einem Schlummer
Mit Dir zu reden! Du bist traurig, Nathan? —
Nathan. Es schmerzet, Saladin! —
Saladin. Ich glaub' es Dir;
Allein sei weis', und denke, daß es Rathschluß
Der Gottheit ist! — Ich hieß Dich kommen, Nathan,
Dem Herzen die verlorne Ruhe wieder
Zu geben, die ihm Deine Weisheit nahm.
Nathan. Ich, Sultan, Dir? ich Dir? das wolle Gott nicht!
Saladin. Vielmehr mein eigner Vorwitz! — Nathan! Nathan!
Wie schrecklich hat die Wahrheit ihren Ernst
An mir gerochen! — Sieh, es war ein Scherz,
Im Grund ein Spiel des Leichtsinns, aber wahrlich,
Sie ist zum Spiel zu wichtig; ist zu groß
Zum Scherz!
Nathan. Mich drängt's, o Saladin, zu wissen,
Was eigentlich die Sache sei!
Saladin. Der Ring! —
Der diamantne Zauberring, der mich
Mit seinem Schimmer in die Irre führte! —
Das Mährchen schlich so sanft, so unerwartet,
So heimlich schmeichelnd in die offne Seele:
Schien so viel Schonung, so viel Menschlichkeit
Dem gleichgestimmten Herzen einzuflößen:
Verschloß dem Urtheil jedes unduldsamen
Verwegnen Richters so den Mund: am Ende
Gehört viel Kraft dazu, um auszuhalten,
Wenn erst der Redende, verzeihe, Nathan!
Durch lautes Lobgeschrei uns unterm Titel
Des Weisen angekündigt ward. — Ich nahm's,
Wie Du es gabst: und dachte nicht, o Nathan,
Daß Deine tausend, tausend Jahre schon
Für mich so bald zu Ende laufen würden.
Nun soll ich sterben: soll mit meinem Ring
In dieser Ungewißheit hin zum Richter! —
Wie? wenn ich nun betrogen wäre, Nathan?
Nathan. Wie? wenn sie Alle nun betrogen wären?
Saladin. Das ist's! Das ist's! — So war, bei aller Liebe,
Dein Vater ein Betrüger! gab statt Wahrheit
Dem Sohn, der schmachtete nach Licht, nur Wahn,
Nur Irrthum! — Nathan, Gott! Dein Vater! gab
Nur Wahn, nur Irrthum seinen Menschen?
Nathan. Wenn seine Menschen nun den lautern Strahl
Der Wahrheit nicht ertragen konnten? Wie,
Wenn Wahn, wenn Morgendämmerung auf Erden
Das höchste Ziel für Menschenkräfte wäre;
Dort erst ging' dann das volle Licht uns auf? —
Gott steigt auf Stufen zur Vollkommenheit.
Und viel, viel Stufen sind der Täuschung aus
Der tiefen Nacht hinauf zum vollen Mittag.
Was man nicht fassen kann, doch fassen wollen,
Ist unzufriedner Stolz.
Zu tief für unsern Horizont. Gott ist
Die Wahrheit! — Gott! — der Mensch ein Ding, das irrt,
Das fehlt!
Saladin. Und irren muß, und fehlen? — dann
Hat Nathan falsch geredt; hat Trug und Irrthum
Mir statt der Wahrheit aufgebunden.
Nathan. Ich?
Saladin. Ja, Du! wofern Du Dich allein nicht von
Den Menschen ausnimmst; nicht allein der Weise,
Der Unfehlbare bist. O Zweifler! Zweifler!
Ist denn Nichts wahr, als daß wir Narren sind?
Nathan. Sei ruhig, Sultan, nimm den Menschen, wie
Er ist: genug, er fehlt; er irrt, kann nie
Untrüglich sein hienieden. Erd' ist Erd';
Ist dunkler Körper ohne Licht.
Saladin. Allein
Die Seele, Nathan?
Nathan. Immerhin! sei Licht;
Sei, was Du willst: So lange jene Nacht
Dies Licht umhüllt; so lang' kein Ton, kein Strahl
Kein Bild in Deine Seele kömmt, das nicht
Durch Aug' und Ohr und Nerven geht; das nicht
Durch Saft und Fleisch und Bein, nach der Natur
Und Maße Deiner ird'schen Theile, zum
Gedanken nur für Dich bereitet wird,
Der sonst für keine Menschenseele paßt:
So lang' ist Trieb, Instinkt und Leidenschaft,
Und Wahn und Fehler jedes Menschen Loos.
Was einem Wahrheit ist, das gilt dem andern
Für Irrthum.
Saladin. Nein, das geht zu weit! so dächte
Sich Jeder unter Blume, Sonne, Mensch,
Ganz etwas Andres, weil nicht jeder aus
Denselben Augen sieht — Verstehn wir uns
Denn nicht mehr, Nathan, weil ein Jeder nur
Mit seinen Ohren hört? — Die Sprache sei
Die Bürgin wenigstens, daß zwischen Mensch
Und Wahrheit nicht so ganz Antipathie herrscht,
Als Du behauptest. So viel Töne, Nathan,
Auch so viel allgemein erkannte Wahrheit!
Nathan. Ja, so viel allgemein erkannte Bilder,
Die jedes Herz bald mehr, bald minder rühren
Und Trieb und Leidenschaft verhältnißmäßig
Nach innerm Reiz erregen. Ist auch der
Noch Wahrheit, Saladin? auch Leidenschaft
Noch Wahrheit? auch das Laster? Geiz und Habsucht,
Und Meuchelmord und Tyrannei, und was
Des Menschen Herz für Ungeheu'r aus Trug
Der Sinnlichkeit erzeugt, auch das noch Wahrheit?
Saladin. Nimm Dich in Acht mit Deiner Weisheit, Nathan,
Daß sie nicht Deiner Tugend unvermerkt
Den Hals bricht! Nur ein Schritt noch, Nathan, ach
So sind wir Alle Schelme! müssen's sein!
So ist mein guter frommer Nathan — nein:
Es nur zu denken, wäre Bosheit! — Mensch.
Es muß nicht richtig sein mit Deinen Schlüssen:
Denn ist die Wahrheit Hirngespinnst, so ist's
Die Tugend auch. Was sagst Du?
Nathan. Hängt was mehr
Vom Zufall ab, als sie? — Die Lagen sind's,
Worein ein glücklich's Ungefähr Dich setzt;

*) Fortsetzung von Lessing's Nathan der Weise.

Das Land, das Du bewohnst: die Art von Menschen,
Worunter Du zu leben hast; die Speise,
Die Du genießest, und der Wasserquell,
Woraus Du schöpfest; endlich selbst die Luft,
Die Dich umgiebt; und mehr, als alles dies
Die frühe Stimmung jeder Kraft, Erziehung
Und väterliches Vorurtheil; und dann
Der erste Stoß, womit das Schicksal Dich
Hin in des Lebens weite Laufbahn wirft:
Das, das ist Deine Tugend, Mensch! — Nach dem
Der Boden ist, die Witterung, die Lage,
Nach dem wächst auch der Stamm.

Saladin. Nun sind wir fertig
Ganz fertig, Nathan! dürfen nur noch sterben.
So ist's vorbei! — die Wahrheit Traum! die Tugend
Ein Ohngefähr! — Du bist ein Weiser, Nathan!
Ein Weiser, wahrlich! hast mich leicht zum Narren
Philosophirt! — Wie? wächst in gleichem Boden,
Bei gleicher Witterung, in gleicher Lage,
Nicht neben dem gesunden Stamm auch wohl
Ein Krüppel auf? wie da?

Nathan. So liegt die Schuld
Vielleicht am Saamenkorn; am Naturell;
An einem unbemerkten Windstoß; kurz:
An einer von den tausend Kleinigkeiten,
Durch deren Druck und Gegendruck die Welt
In ihrem Gleis erhalten wird.

Saladin. Nun ja!
So ganz baumartig ist doch nicht der Mensch;
So ganz nicht Sclave seiner Masse, noch
Der äußern Welt: was hält ihn denn gefesselt
An seinen Boden? Ist's im Orient
Zu heiß für Deine Tugend, geh zum Nordpol!
Trink' Wasser, wenn der Wein Dein Blut erhitzt,
Und wähle Dir zum Umgang bessre Menschen!
Was Deiner Freiheit Hindernisse legt,
Hebt sich drum noch nicht auf. — Was wäre Freiheit? —

Nathan. Ein Spielwerk, Saladin, für üpp'ge Kinder;
Ein Gängelband, woran der Mensch allein
Zu gehen träumt, und doch nicht weiter kömmt,
Als ihn die Wärt'rin kommen läßt. Wenn's hoch kömmt,
Ein Laufkarrn, wo das kindische Geschöpf
Im Kreis der Welt und ihrer Kräfte stolz
Herumrennt, und den Mitgespielen zuruft:
Seht: ich bin frei! — das ist's.

Saladin. Verschwende nicht
Auf solche Mährchen, die Du selbst nicht glaubst
Mein Nathan, Deinen Witz. Du redest nicht
Im Ernst: wie könntest Du, der tausendmal
Im Leben diese Feinde seiner Tugend,
Die Leidenschaft, und was die Sinne reizt,
Mit einem Schwertschlag der Vernunft besiegt,
So was im Ernst behaupten? Glaube mir:
Du weichst nur so der Wahrheit künstlich aus:
Und disputiren ist nun meine Sache
Nicht mehr.

(Nathan. O! wollte Gott! sie wär' es nie)
Gewesen, Saladin! Die kleine Zahl
Der edeln, guten Menschen, sollte nur
Nach Wahrheit handeln, wahre Thaten thun.
Das Wortgezänk, ob Wahrheit sei, und was
Sie sei, verdirbt die edle Zeit, die schon
Dem Wanderer so sparsam zugemessen,
Zu seiner Reise keinen Augenblick
Zu viel giebt. Mag der Faule doch im Schatten
Sich lagern, und, wie weit es noch zum Ziele sei,
Ob dies der rechte Weg, ob Andre irren,
Gelehrt mit seines Gleichen untersuchen! —
Laß uns indeß mit frischen Schritten fort
Dem Ziel entgegen eilen! wird sich dann,
Wie fern es war, wohl zeigen. — Sei dann auch
Mein Weg der nächste nicht: so wird mein Fleiß
Die kurze Krümme leicht vergüten.

Saladin. Freund!
Mein Weg geht nun zum Ende: nur das Ziel
Seh' ich noch nicht! — Du hast mich ganz verwirrt.
Nach Wahrheit handeln, sagst Du? — Doch nicht wissen
Was Wahrheit sei? selbst es nicht wissen wollen?
Und blindlings auf Gerathewohl so fortgehn?
Wie ist das, Nathan?

Nathan. Sieh, der Wahrheit darf's
Nicht viel, um Mensch zu sein. „Es ist ein Gott:
„Sei fromm, und fürchte den; und trau' ihm zu,
„Daß er der Tugend lohnt, das Laster straft!" —
Da hast Du Wahrheit gnug.

Saladin. Und darf nicht fragen:
Was ist nun Gott? wie soll ich fromm sein? wie
Ihm wohlgefällig wandeln? — nicht, wie lohnt er?
Wie straft er? — nicht: wenn er das Laster straft,
Wo kömmt der Sünder hin?

Nathan. Giebt's in Damasku
Zur Reinigung nicht Wasser gnug?

Saladin. O Nathan!
Die Sünde wäscht kein Strom aus dem Gewissen;
Nicht Flammen reinigen das Herz vor Gott! —
Wie soll ich wissen, ob er mir vergiebt,
Wenn er gerecht ist, und dem Bösen feind? —
Das ist's, das ist's, mein Nathan, was mich drängt,
Nach diesem Grund zu forschen! nicht, wie sonst
Nur eitle Disputirsucht. — Tod ist Nichts;
Ist nur ein Schritt hin über jene Schwelle;
Ein trüber Augenblick; so ist's vorbei.
Der Trunkne wagt es frisch, und stürzt hinüber;
Mag draußen sein, was will! — ist keine Kunst,
Das Herz betäuben, mit verschlossnen Augen
Der Nacht des Todes und der Zukunft spotten'
Allein mit nüchternem Gewissen —

Nathan. Sultan!
Ich schmeichle nicht: doch könnte Gott denn minder
Gerecht und gnädig sein, als Du es warst?

Saladin. Das heißt, nicht nach der Strenge strafen; aber
Doch strafen, wenn er anders Herr der Welt ist.
Was würd' aus unserm Reiche werden, Nathan,
Wenn Jeder ungeahndet rauben, morden,
Und der Gesetze spotten dürfte?

Nathan. Nun,
Was fürchtet denn der Fromme, wenn Gesetz
Nur Uebertreter strafen? was?

Saladin. Der Fromme?
Der Fromme, sagst Du, Nathan? — ei, was sollte
Der Fromme fürchten! aber Missethäter —

Nathan. Die überlass' dem Urtheil ihres Richters
Und freue Dich der nahen Ernte, die
Den Thaten des Gerechten reift! des Lichtes,
Das bald vielleicht aus bessern Welten Dir
Entgegen glänzt! — Je mehr der Geist hinieden
In Dunkel eingehüllt ist, desto froher
Muß ihm der Uebergang zum Sonnenglanz
Der vollen Wahrheit sein! — Wir Andre, sieh,
Wir irren noch herum auf dunkler Erde
Durch Labyrinthe! — Dir entfesselt sich
Die Seele; jauchzt der Morgenröth', und fliegt
Mit Adlerschwung zu Gott, dem ew'gen Urquell
Der Wahrheit und des Lichts empor! — Könnt' ich
Dir folgen, Saladin! — Gott leite Dich!

Saladin (nach einigem Nachdenken).
Nein, nein! das geht so nicht! paßt nicht auf mich!
Da schwatzt ein Jeder hin nach seinem Herzen;
Weiß viel, wie mir zu Muth' ist! — Fromm! Gerecht! —
Sind schöne Worte wer sie sagen kann,
Und ihm dabei kein Stich durch's Herz geht! — Hast
Du nie Dein Leben, frommer Nathan, nie
Mit einer Lasterthat befleckt?

Nathan. Wer ist
Von Fehlern frei, mein theurer Sultan? wer
Ist rein vor Gott? und ist ein Mensch?

Saladin. Von Fehlern,
Sprichst Du? — Gerechter Mann? — Geh, Nathan, geh!

Befleck' Deine reine Tugend nicht
An einem Missethäter! — Kennst Du mich?
Kennst Du den Saladin?
Nathan. Wer kennt ihn nicht?
Den edlen, unparteiischen, gerechten,
Duldsamen Menschenfreund? Wer kennt ihn nicht,
Den frommen Saladin?
Saladin. Den Räuber auch?
Den Bluthund, Nathan, auch? kennst Du auch den?
Der mehr unschuld'ges Blut vergossen, als
Zehntausend Mörder, die das Rachschwert würgt?
Der seiner Habsucht, seinem Ehrgeiz, Pflicht,
Gewissen, Alles aufgeopfert: kennst
Du den?
Nathan. Nein, Saladin; den kenn' ich nicht!
Saladin. So kennt ihn Gott!
Nathan. Wie er das Chaos kennt,
Aus dessen Tiefen einst das Licht hervorstieg.
Ist es drum noch? — Du bist der Erste nicht,
Den er durch Uebelthaten unvermerkt
Den rechten Weg der Tugend finden ließ.
Gesetzt, Du warst es einst, so bist Du's jetzt
Nicht mehr: und Gott straft nicht die Uebertretung
Des Sünders an der Tugend des Gerechten;
Den frommen Saladin nicht, statt des bösen.
Saladin. Doch stirbt auch der Gebesserte nicht selten
An seiner Sünd'.
Nathan. An Folgen der Natur.
Saladin. Was ist denn diese Furcht? dies innre Foltern
Des strafenden Gewissens?
Nathan. Ist Beweis
Des zärtlichern Gefühls der Tugend; ist
Der Abscheu vor dem Laster; ist vielleicht
Auf Wirkung Deiner Krankheit; Nervenspannung
Und Fieberangst.
Saladin. Es ist kein dunkler Schmerz,
Ist helles, deutliches Bewußtsein, daß
Ich nicht so lebte, wie ein Mensch es soll,
Es ist die Lage des Verbrechers, der
Zu seinem Richter geht. Ach! das Gewissen
Ist keine Krankheit, Nathan!
Nathan. Strebe nicht
Der Ruh entgegen, theurer Saladin!
Verkenne Deine Tugend nicht, und nimm
Den Frieden gern, den Gott dem reuigen
Gewissen darbeut!
Saladin. Gott? Wo beut er ihn?
Wie kann ich deß gewiß sein? ist denn Gott
Kein Freund der Ordnung? ehrt er sein Gesetz,
Liebt sein Geschöpf nicht mehr? — Wer dies zerstört
Wer jenes übertritt, kann der sein Freund sein?
Ein Freund des Besten, Heiligsten? — O Nathan!
Fur Menschen, die so sind, wie wir; für die
Das Forschen nach der Wahrheit Angst, die Tugend
Hier Zweifel und dort Stolz gebiert, ist Glaube
Ein köstlich Ding! — Am Grabe, Nathan, wo
Der Mensch so einsam irrt; wo keine Seele
Mit ihm empfinden kann; sich Alles so
Verwandelt; zwischen Sein und Nichtsein sich
Der grause Abgrund öffnet; Alles, was
Im Leben Wahrheit, That, Geschichte war,
Zur Luge wird! — wo der Vernunft, vertieft
Im weiten, öden Schacht, ihr letztes Fünkchen
Von Licht verlöscht! — ach! Nathan! Nathan! da
Ist Glaub' ein köstlich Ding!
Nathan. Wer nimmt Dir den,
Mein guter Saladin? kannst Du nicht glauben,
So viel Du willst?
Saladin. Nun nicht mehr, Nathan! nicht mehr!
Nathan. Lehrt Dich Dein Prophet, wie mich der meine,
Daß Gott barmherzig ist, daß er vergiebt?
Saladin. Behalte Deinen Zauberring für Dich:
Und spotte des zertretnen Wurmes nicht
Im Staube noch!
Nathan (äußerst gerührt).
Um Gottes Willen! nein!
Könnt' ich mit meinem Blute Dir die Ruhe
Erkaufen, Saladin; wie gern!
Saladin (immer hitziger).
Gewißheit!
Gewißheit ist die Kraft der Wahrheit! Zweifel
Ihr Feind' ein tödtendes Insekt, das tief
Und tiefer in die Wurzel gräbt, bis endlich
Die schöne Blume sinkt. — Sie ist verwelkt;
Für mich verwelkt! zerfallen liegen noch
Die dürren Blätter um mich her: die Kraft,
Ihr Wohlgeruch für meinen Geist, ist hin! —
So stirb denn, Saladin! Dein Loos sei Himmel,
Höll', oder ew'ges Nichts! stirb! stirb! Denn hier
Ist dicke Finsterniß! weit über Gräber
Geht nun Dein Weg! ah! über Schlachtfeld hin,
Mit Menschenschädeln übersä't; mit Blut
Gedüngt! — Wer war der rasche Sä'mann, der
Mit seinem Schlachtschwert so die Furchen zog?
Wer?
Nathan. Saladin! wie ist Dir, Saladin?
Saladin. Ich? ich? war ich's? der tapfre Saladin?
Hab' ich sie hingemäht dem Tode? ich?
Nathan. Besinne Dich, mein Sultan!
Saladin. Ha! ich steh'
Im Blut bis an den Gürtel! Gut gefochten,
Ihr wackern Krieger! Gut gewürgt! Nun scharrt
Sie ein, daß nicht ihr Gott sie seh'; ihr Blut
Nicht räch' an uns!
Nathan. Kennst Du mich denn nicht mehr? —
Gott! Gott! erbarm' Dich seiner!
Saladin. Was Erbarmen!
Sieh hier den großen Saladin! den Welt-
Bezwinger! Ha! der Orient ist sein!
Gieb Deine Waffen, oder stirb!
Nathan. Kennst Du
Nicht Deinen Nathan mehr, mein Saladin?
Saladin. Geh, Jude! geh, betrogner Wucherer,
Mit Deiner Waare! sie ist falsch: verkauf' sie
Den Narren! geh'! — Was weinst Du? was verlangst Du?
Nathan. Das ist erschrecklich!
Saladin. Schrecklich? was? hab' ich
Sie umgebracht? verlangst Du Deine Kinder
Von mir?
Nathan. Gott! Gott!
Saladin. Verscharrt sie besser! seht,
Da steht ein Schädel vor: hinein!
Nathan. Welch eine
Verwirrung!
Saladin. Auf zum Sturm! hinan! hinan!
Geht gut! frisch, Brüder, frisch! stürzt sie hinab,
Die Hunde! brav! nur zu! sie weichen schon:
Ha! mein ist Damas! mein Jerusaem !
Ganz Syrien!
Nathan. O! lehre mich bedenken,
Gott! daß ich sterben muß.
Saladin. Was ist denn das
Vor ein Gewinsel? Gebt Pardon! und opfert
Den Zehnten aller Beute Gott zum Tempel!
Hier soll er stehn! da eine Schule: dort
Ein Hospital: wir werden's brauchen.

Aus

Goethe's

Iphigenie auf Tauris.

Iphigenie.
So steigst du denn, Erfüllung, schönste Tochter
Des größten Vaters, endlich zu mir nieder!
Wie ungeheuer steht dein Bild vor mir!
Kaum reicht mein Blick dir an die Hände, die,
Mit Frucht und Segenskränzen angefüllt,
Die Schätze des Olympus niederbringen.
Wie man den König an dem Uebermaß
Der Gaben kennt: denn ihm muß wenig scheinen,
Was Tausenden schon Reichthum ist; so kennt
Man Euch, Ihr Götter, an gesparten, lang'
Und weise zubereiteten Geschenken.
Denn Ihr allein wißt, was uns frommen kann,
Und schaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
Wenn jedes Abends Stern und Nebelhülle
Die Aussicht uns verdeckt. Gelassen hört
Ihr unser Flehn, das um Beschleunigung
Euch kindlich bittet; aber Eure Hand
Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte;
Und wehe dem, der ungeduldig sie
Ertrotzend, saure Speise, sich zum Tod,
Genießt. O laß das lang' erwartete,
Noch kaum gedachte Glück nicht, wie den Schatten
Des abgeschiednen Freundes, eitel mir
Und dreifach schmerzlicher vorübergehn!

Orest (der wieder zu ihr tritt).
Rufst Du die Götter an für Dich und Pylades,
So nenne meinen Namen nicht mit Euern.
Du rettest den Verbrecher nicht, zu dem
Du Dich gesellst, und theilest Fluch und Noth.

Iphigenie.
Mein Schicksal ist an Deines fest gebunden.

Orest.
Mit Nichten! Laß allein und unbegleitet
Mich zu den Todten gehn. Verhülltest Du
In Deinen Schleier selbst den Schuldigen;
Du birgst ihn nicht vor'm Blick der immer Wachen,
Und Deine Gegenwart, Du Himmlische,
Drängt sie nur seitwärts und verscheucht sie nicht.
Sie dürfen mit den ehrnen frechen Füßen
Des heil'gen Waldes Boden nicht betreten;
Doch hör' ich aus der Ferne hier und da
Ihr gräßliches Gelächter. Wölfe harren
So um den Baum, auf den ein Reisender
Sich rettete. Da draußen ruhen sie
Gelagert; und verlass' ich diesen Hain,
Dann steigen sie, die Schlangenhäupter schüttelnd,
Von allen Seiten Staub erregend auf
Und treiben ihre Beute vor sich her.

Iphigenie.
Kannst Du, Orest, ein freundig Wort vernehmen?

Orest.
Spar' es für einen Freund der Götter auf.

Iphigenie.
Sie geben Dir zu neuer Hoffnung Licht.

Orest.
Durch Rauch und Qualen seh' ich den matten Schein
Des Todtenflusses mir zur Hölle leuchten.

Iphigenie.
Hast Du Elektren, Eine Schwester nur?

Orest.
Die Eine kannt' ich; doch die ält'ste nahm
Ihr gut Geschick, das uns so schrecklich schien,
Bei Zeiten aus dem Elend unsers Hauses.
O laß Dein Fragen, und geselle Dich
Nicht auch zu den Erinnyen; sie blasen
Mir schadenfroh die Asche von der Seele,
Und leiden nicht, daß sich die letzten Kohlen
Von unsers Hauses Schreckensbrande still
In mir verglimmen. Soll die Gluth denn ewig,
Vorsetzlich angefacht, mit Höllenschwefel
Genährt, mir auf der Seele marternd brennen?

Iphigenie.
Ich bringe süßes Rauchwerk in die Flamme.
O laß den reinen Hauch der Liebe Dir
Die Gluth des Busens leise wehend kühlen.
Orest, mein Theurer, kannst Du nicht vernehmen?
Hat das Geleit der Schreckensgötter so
Das Blut in Deinen Adern aufgetrocknet?
Schleicht, wie vom Haupt der gräßlichen Gorgone,
Versteinernd Dir ein Zauber durch die Glieder?
O wenn vergoss'nen Mutterblutes Stimme
Zur Höll' hinab mit dumpfen Tönen ruft:
Soll nicht der reinen Schwester Segenswort
Hülfreiche Götter vom Olympus rufen?

Orest.
Es ruft! es ruft! So willst Du mein Verderben?
Verbirgt in Dir sich eine Rachegöttin?
Wer bist Du, deren Stimme mir entsetzlich
Das Innerste in seinen Tiefen wendet?

Iphigenie.
Es zeigt sich Dir im tiefsten Herzen an.
Orest, ich bin's! sieh' Iphigenien!
Ich lebe!

Orest.
Du!

Iphigenie.
Mein Bruder!

Orest.
Laß! Hinweg!
Ich rathe Dir, berühre nicht die Locken!
Wie von Kreusa's Brautkleid zündet sich
Ein unauslöschlich Feuer in mir fort.
Laß mich! Wie Herkules will ich Unwürd'ger
Den Tod voll Schmach in mich verschlossen sterben.

Iphigenie.
Du wirst nicht untergehn! O daß ich nur
Ein ruhig Wort von Dir vernehmen könnte!
O löse meine Zweifel, laß des Glückes,
Des lang' erflehten, mich auch sicher werden.
Es wälzet sich ein Rad von Freud' und Schmerz
Durch meine Seele. Von dem fremden Manne
Entfernet mich ein Schauer; doch es reißt
Mein Innerstes gewaltig mich zum Bruder.

Orest.
Ist hier Lyäens Tempel? und ergreift
Unbändig heil'ge Wuth die Priesterin?

Iphigenie.
O höre mich! O sieh' mich an, wie mir
Nach einer langen Zeit das Herz sich öffnet,
Der Seligkeit, dem Liebsten, was die Welt
Noch für mich tragen kann, das Haupt zu küssen,
Mit meinen Armen, die den leeren Winden
Nur ausgebreitet waren, Dich zu fassen.
O laß mich! Laß mich! Denn es quillet heller
Nicht vom Parnaß die ew'ge Quelle sprudelnd
Von Fels zu Fels ins goldne Thal hinab,
Wie Freude mir vom Herzen wallend fließt,
Und wie ein selig Meer mich rings umfängt.
Orest! Orest! Mein Bruder!

Orest.
Schöne Nymphe,
Ich trau' Dir und Deinem Schmeicheln nicht.
Diana fordert strenge Dienerinnen
Und rächet das entweihte Heiligthum.
Entferne Deinen Arm von meiner Brust!
Und wenn Du einen Jüngling rettend lieben,

Das schöne Glück ihm zärtlich bieten willst;
So wende meinem Freunde Dein Gemüth,
Dem ward'gen Manne zu. Er irrt umher
Auf jenem Felsenpfade; such' ihn auf,
Weis' ihn zurecht und schone meiner.

Iphigenie.

Fasse
Dich, Bruder, und erkenne die Gefundne!
Schilt einer Schwester reine Himmelsfreude
Nicht unbesonnene, strafbare Lust.
O nehmt den Wahn ihm von dem starren Auge,
Daß uns der Augenblick der höchsten Freude
Nicht dreifach elend mache! Sie ist hier,
Die längst verlorne Schwester. Vom Altar
Riß mich die Göttin weg, und rettete
Hierher mich in ihr Heiligthum.
Gefangen bist Du, dargestellt zum Opfer,
Und findest in der Priesterin die Schwester.

Orest.

Unselige! So mag die Sonne denn
Die letzten Gräuel unsers Hauses sehn!
Ist nicht Elektra hier? damit auch sie
Mit uns zu Grunde gehe, nicht ihr Leben
Zu schwererem Geschick und Leiden friste.
Gut, Priesterin! ich folge zum Altar:
Der Brudermord ist hergebrachte Sitte
Des alten Stammes; und ich danke, Götter,
Daß Ihr mich ohne Kinder auszurotten
Beschlossen habt. Und laß Dir rathen, habe
Die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne;
Komm, folge mir ins dunkle Reich hinab!
Wie sich vom Schwefelpfuhl erzeugte Drachen
Bekämpfend die verwandte Brut verschlingen,
Zerstört sich selbst das wüthende Geschlecht;
Komm kinderlos und schuldlos mit hinab!
Du siehst mich mit Erbarmen an? Laß ab!
Mit solchen Blicken suchte Klytemnestra
Sich einen Weg nach ihres Sohnes Herzen;
Doch sein geschwungner Arm traf ihre Brust.
Die Mutter fiel! — Tritt auf, unwill'ger Geist!
Im Kreis geschlossen tretet an, Ihr Furien,
Und wohnet dem willkommnen Schauspiel bei,
Dem letzten, gräßlichsten, das Ihr bereitet!
Nicht Haß und Rache schärfte ihren Dolch;
Die liebevolle Schwester wird zur That
Gezwungen. Weine nicht! Du hast nicht Schuld,
Seit meinen ersten Jahren hab' ich Nichts
Geliebt, wie ich Dich lieben könnte, Schwester.
Ja, schwinge Deinen Stahl, verschone nicht,
Zerreiße diesen Busen, und eröffne
Den Strömen, die hier sieden, einen Weg.

(Er sinkt in Ermattung.)

Iphigenie.

Allein zu tragen dieses Glück und Elend
Vermag ich nicht. — Wo bist Du, Pylades?
Wo find' ich Deine Hülfe, theurer Mann?

(Sie entfernt sich suchend.)

Aus

Goethe's

Torquato Tasso.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Garten.

Alphons. Antonio.

Antonio.

Auf Deinen Wink ging ich das zweite Mal
Zu Tasso hin, ich komme von ihm her.
Ich hab' ihm zugeredet, ja gedrungen;
Allein er geht von seinem Sinn nicht ab,
Und bittet sehnlich, daß Du ihn nach Rom
Auf eine kurze Zeit entlassen mögest.

Alphons.

Ich bin verdrießlich, daß ich Dir's gestehe,
Und lieber sag' ich Dir, daß ich es bin,
Als daß ich den Verdruß verberg' und mehre.
Er will verreisen; gut! ich halt' ihn nicht.
Er will hinweg, er will nach Rom; es sei!
Nur daß mir Scipio Gonzaga,
Der kluge Medicis, ihn nicht entwende.
Das hat Italien so groß gemacht,
Daß jeder Nachbar mit dem andern streitet,
Die Bessern zu besitzen, zu benutzen.
Ein Feldherr ohne Heer scheint mir ein Fürst,
Der die Talente nicht um sich versammelt:
Und wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt,
Ist ein Barbar, er sei auch wer er sei.
Gefunden hab' ich diesen und gewählt,
Ich bin auf ihn als meinen Diener stolz,
Und da ich schon für ihn so viel gethan,
So möcht' ich ihn nicht ohne Noth verlieren.

Antonio.

Ich bin verlegen, denn ich trage doch
Vor Dir die Schuld von dem, was heut' geschah,
Auch will ich meinen Fehler gern gestehn,
Er bleibet Deiner Gnade zu verzeihn:
Doch wenn Du glauben könntest, daß ich nicht
Das Mögliche gethan, ihn zu versöhnen,
So würd' ich ganz untröstlich sein. O sprich
Mit holdem Blick mich an, damit ich wieder
Mich fassen kann, mir selbst vertrauen mag.

Alphons.

Antonio, nein! da sei nur immer ruhig,
Ich schreib' es Dir auf keine Weise zu;
Ich kenne nur zu gut den Sinn des Mannes,
Und weiß nur allzu wohl, was ich gethan,
Wie sehr ich ihn geschont, wie sehr ich ganz
Vergessen, daß ich eigentlich an ihn
Zu fordern hätte. Ueber Vieles kann
Der Mensch zum Herrn sich machen, seinen Sinn
Bezwinget kaum die Noth und lange Zeit.

Antonio.

Wenn Andre Vieles um den Einen thun;
So ist's auch billig, daß der Eine wieder
Sich fleißig frage, was den Andern nützt.
Wer seinen Geist so viel gebildet hat,
Wer jede Wissenschaft zusammengeizt,
Und jede Kenntniß, die uns zu ergreifen
Erlaubt ist, sollte der sich zu beherrschen
Nicht doppelt schuldig sein? Und denkt er dran?

Alphons.

Wir sollen eben nicht in Ruhe bleiben!
Gleich wird uns, wenn wir zu genießen denken,

Zur Uebung unsrer Tapferkeit ein Feind,
Zur Uebung der Geduld ein Freund gegeben.

Antonio.

Die erste Pflicht des Menschen, Speis' und Trank
Zu wählen; da ihn die Natur so eng
Nicht wie das Thier beschränkt, erfüllt er die?
Und läßt er nicht vielmehr sich wie ein Kind
Von Allem reizen, was dem Gaumen schmeichelt?
Wann mischt er Wasser unter seinen Wein?
Gewürze, süße Sachen, stark Getränke,
Eins um das Andre schlingt er hastig ein,
Und dann beklagt er seinen trüben Sinn,
Sein feurig Blut, sein allzu heftig Wesen,
Und schilt auf die Natur und das Geschick.
Wie bitter und wie thöricht hab' ich ihn
Nicht oft mit seinem Arzte rechten sehn;
Zum Lachen fast, wär' irgend lächerlich,
Was einen Menschen quält und Andre plagt.
„Ich fühle dieses Uebel," sagt er bänglich
Und voll Verdruß: „Was rühmt Ihr Eure Kunst?
Schafft mir Genesung!" Gut! versetzt der Arzt,
So meidet das und das. — „Das kann ich nicht."
So nehmet diesen Trank. — „O nein! der schmeckt
Abscheulich, er empört mir die Natur" —
So trinkt denn Wasser. — „Wasser? Nimmermehr!
Ich bin so wasserscheu, als ein Gebissener." —
So ist Euch nicht zu helfen. — „Und warum?" —
Das Uebel wird sich stets mit Uebeln häufen,
Und, wenn es Euch nicht tödten kann, nur mehr
Und mehr mit jedem Tag Euch quälen. — „Schön!
Wofür seid Ihr ein Arzt? Ihr kennt mein Uebel,
Ihr solltet auch die Mittel kennen, sie
Auch schmackhaft machen, daß ich nicht noch erst,
Der Leiden los zu sein, recht leiden müsse."
Du lächelst selbst und doch ist es gewiß,
Du hast es wohl aus seinem Mund gehört?

Alphons.

Ich hab' es oft gehört und oft entschuldigt.

Antonio.

Es ist gewiß, ein ungemäßigt Leben,
Wie es uns schwere, wilde Träume giebt,
Macht uns zuletzt am hellen Tage träumen.
Was ist sein Argwohn anders, als ein Traum?
Wohin er tritt, glaubt er von Feinden sich
Umgeben. Sein Talent kann Niemand sehn,
Der ihn nicht neidet, Niemand ihn beneiden,
Der ihn nicht haßt und bitter ihn verfolgt.
So hat er oft mit Klagen Dich belästigt:
Erbrochne Schlösser, aufgefangne Briefe,
Und Gift und Dolch! Was Alles vor ihm schwebt!
Du hast es untersuchen lassen, untersucht,
Und hast Du was gefunden? Kaum den Schein.
Der Schutz von keinem Fürsten macht ihn sicher,
Der Busen keines Freundes kann ihn laben.
Und willst Du einem Solchen Ruh' und Glück,
Willst Du von ihm wohl Freude Dir versprechen?

Alphons.

Du hättest Recht, Antonio, wenn in ihm
Ich meinen nächsten Vortheil suchen wollte!
Zwar ist es schon mein Vortheil, daß ich nicht
Den Nutzen grad' und unbedingt erwarte.
Nicht Alles dienet uns auf gleiche Weise;
Wer Vieles brauchen will, gebrauche Jedes
In seiner Art, so ist er wohl bedient.
Das haben uns die Medicis gelehrt,
Das haben uns die Päpste selbst gewiesen.
Mit welcher Nachsicht, welcher fürstlichen
Geduld und Langmuth trugen diese Männer
Manch groß Talent, das ihrer reichen Gnade
Nicht zu bedürfen schien, und doch bedurfte!

Antonio.

Wer weiß es nicht, mein Fürst? Des Lebens Mühe
Lehrt uns allein des Lebens Güter schätzen.
So jung hat er zu Vieles schon erreicht,
Als daß genügsam er genießen könnte.
O sollt' er erst erwerben, was ihm nun
Mit offnen Händen angeboten wird;
Er strengte seine Kräfte männlich an,
Und fühlte sich von Schritt zu Schritt begnügt
Ein armer Edelmann hat schon das Ziel
Von seinem besten Wunsch erreicht, wenn ihn
Ein edler Fürst zu seinem Hofgenossen
Erwählen will, und ihn der Dürftigkeit
Mit milder Hand entzieht. Schenkt er ihm noch
Vertraun und Gunst, und will an seine Seite
Vor Andern ihn erheben, sei's im Krieg,
Sei's in Geschäften oder im Gespräch;
So, dächt' ich, könnte der bescheidne Mann
Sein Glück mit stiller Dankbarkeit verehren.
Und Tasso hat zu allem Diesem noch
Das schönste Glück des Jünglings: daß ihn schon
Sein Vaterland erkennt und auf ihn hofft.
O! glaube mir, sein launisch Mißbehagen,
Ruht auf dem breiten Polster seines Glücks.
Er kommt, entlaß' ihn gnädig, gieb ihm Zeit,
In Rom und in Neapel, wo er will,
Das aufzusuchen, was er hier vermißt,
Und was er hier nur finden kann.

Alphons.

Will er zurück erst nach Ferrara gehn?

Antonio.

Er wünscht in Belriguardo zu verweilen.
Das Nöthigste, was er zur Reise braucht,
Will er durch einen Freund sich senden lassen.

Alphons.

Ich bin's zufrieden. Meine Schwester geht
Mit ihrer Freundin gleich zurück, und reitend
Werd' ich vor ihnen noch zu Hause sein.
Du folgst uns bald, wenn Du für ihn gesorgt.
Dem Castellan befiehl das Nöthige,
Daß er hier auf dem Schlosse bleiben kann,
So lang' er will, so lang', bis seine Freunde
Ihm das Gepäck gesendet, bis wir ihm
Die Briefe schicken, die ich ihm nach Rom
Zu geben Willens bin. Er kommt. Leb' wohl!

Zweiter Auftritt.

Alphons. Tasso.

Tasso (mit Zurückhaltung).

Die Gnade, die Du mir so oft bewiesen,
Erscheinet heute mir in vollem Licht.
Du hast verziehen, was in Deiner Nähe
Ich unbedacht und frevelhaft beging,
Du hast den Widersacher mir versöhnt,
Du willst erlauben, daß ich eine Zeit
Von Deiner Seite mich entferne, willst
Mir Deine Gunst großmüthig vorbehalten.
Ich scheide nun mit völligem Vertraun,
Und hoffe still, mich soll die kleine Frist
Von Allem heilen, was mich jetzt beklemmt.
Es soll mein Geist aufs Neue sich erheben,
Und auf dem Wege, den ich froh und kühn,
Durch Deinen Blick ermuntert, erst betrat,
Sich Deiner Gunst aufs Neue würdig machen.

Alphons.

Ich wünsche Dir zu Deiner Reise Glück,
Und hoffe, daß Du froh und ganz geheilt
Uns wieder kommen wirst. Du bringst uns dann
Den doppelten Gewinnst für jede Stunde,
Die Du uns nun entziehst, vergnügt zurück.
Ich gebe Briefe Dir an meine Leute,
An Freunde Dir nach Rom, und wünsche sehr,
Daß Du Dich zu den Meinen überall
Zutraulich halten mögest, wie ich Dich
Als mein, obgleich entfernt, gewiß betrachte.

Tasso.

Du überhäufst, o Fürst, mit Gnaden den,
Der sich unwürdig fühlt, und selbst zu danken

In diesem Augenblicke nicht vermag.
Anstatt des Danks eröffn' ich eine Bitte!
Am Meisten liegt mir mein Gedicht am Herzen.
Ich habe Viel gethan, und keine Mühe
Und keinen Fleiß gespart; allein es bleibt
Zu Viel mir noch zurück. Ich möchte dort,
Wo noch der Geist der großen Männer schwebt,
Und wirksam schwebt, dort möcht' ich in die Schule
Aufs Neue mich begeben; würdiger
Erfreute Deines Beifalls sich mein Lied.
O gieb die Blätter mir zurück, die ich
Jetzt nur beschämt in Deinen Händen weiß.

Alphons.

Du wirst mir nicht an diesem Tage nehmen,
Was Du mir kaum an diesem Tag' gebracht.
Laß zwischen Dich und zwischen Dein Gedicht
Mich als Vermittler treten; hüte Dich
Durch strengen Fleiß die liebliche Natur
Zu kränken, die in Deinen Reimen lebt,
Und höre nicht auf Rath von allen Seiten!
Die tausendfältigen Gedanken vieler,
Verschiedner Menschen, die im Leben sich
Und in der Meinung widersprechen, faßt
Der Dichter klug in Eins, und scheut sich nicht,
Gar Manchen zu mißfallen, daß er Manchem
Um desto mehr gefallen möge. Doch
Ich sage nicht, daß Du nicht hier und da
Bescheiden Deine Feile brauchen solltest;
Verspreche Dir zugleich, in kurzer Zeit
Erhältst Du abgeschrieben Dein Gedicht.
Es bleibt von Deiner Hand in meinen Händen,
Damit ich seiner erst mit meinen Schwestern
Mich recht erfreuen möge. Bringst Du es
Vollkommner dann zurück; wir werden uns
Des höheren Genusses freun, und Dich
Bei mancher Stelle nur als Freunde warnen.

Tasso.

Ich wiederhole nur beschämt die Bitte:
Laß mich die Abschrift eilig haben. Ganz
Ruht mein Gemüth auf diesem Werke nun.
Nun muß es werden, was es werden kann.

Alphons.

Ich billige den Trieb, der Dich beseelt!
Doch, guter Tasso, wenn es möglich wäre,
So solltest Du erst eine kurze Zeit
Der freien Welt genießen, Dich zerstreuen,
Dein Blut durch eine Kur verbessern. Dir
Gewährte dann die schöne Harmonie
Der hergestellten Sinne, was Du nun
Im trüben Eifer nur vergebens suchst.

Tasso.

Mein Fürst, so scheint es; doch ich bin gesund,
Wenn ich mich meinem Fleiß ergeben kann,
Und so macht wieder mich mein Fleiß gesund.
Du hast mich lang' gesehn, mir ist nicht wohl
In freier Ueppigkeit. Mir läßt die Ruh'
Am Mind'sten Ruhe. Dies Gemüth ist nicht
Von der Natur bestimmt, ich fühl' es leider,
Auf weichem Element der Tage froh
Ins weite Meer der Zeiten hinzuschwimmen.

Alphons.

Dich führet Alles, was Du sinnst und treibst,
Tief in Dich selbst. Es liegt um uns herum
Gar mancher Abgrund, den das Schicksal grub;
Doch hier in unserm Herzen ist der tiefste,
Und reizend ist es, sich hinab zu stürzen.
Ich bitte Dich, entreiße Dich Dir selbst!
Der Mensch gewinnt, was der Poet verliert.

Tasso.

Ich halte diesen Drang vergebens auf,
Der Tag und Nacht in meinem Busen wechselt.
Wenn ich nicht sinnen oder dichten soll,
So ist das Leben mir kein Leben mehr.
Verbiete Du dem Seidenwurm zu spinnen,
Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt.
Das köstlichste Geweb' entwickelt er
Aus seinem Innersten, und läßt nicht ab,
Bis er in seinen Sarg sich eingeschlossen.
O geb' ein guter Gott uns auch dereinst
Das Schicksal des beneidenswerthen Wurms,
Im neuen Sonnenthal die Flügel rasch
Und freudig zu entfalten!

Alphons.

Höre mich!
Du giebst so vielen doppelten Genuß
Des Lebens; lern', ich bitte Dich,
Den Werth des Lebens kennen, das Du noch
Und zehnfach reich besitzest Lebe wohl!
Je eher Du zu uns zurücke kehrst,
Je schöner wirst Du uns willkommen sein.

Dritter Auftritt.

(Tasso allein.)

So halte fest, mein Herz, so war es recht!
Es wird Dir schwer, es ist das erste Mal,
Daß Du Dich so verstellen magst und kannst.
Du hörtest wohl, das war nicht sein Gemüth,
Das waren seine Worte nicht; mir schien,
Als klänge nur Antonio's Stimme wieder.
O gieb nur Acht! Du wirst sie nun so fort
Von allen Seiten hören. Fest, nur fest!
Um einen Augenblick ist's noch zu thun.
Wer spät im Leben sich verstellen lernt,
Der hat den Schein der Ehrlichkeit voraus.
Es wird schon gehn, nur übe Dich mit ihnen.
(Nach einer Pause.)
Du triumphirst zu früh, dort kommt sie her!
Die holde Fürstin kommt! O welch Gefühl!
Sie tritt herein, es löst in meinem Busen
Verdruß und Argwohn sich in Schmerzen auf.

Vierter Auftritt.

Prinzessin. Tasso. Gegen das Ende des Auftritts die Uebrigen.

Prinzessin.

Du denkst uns zu verlassen, oder bleibst
Vielmehr in Belriguardo noch zurück,
Und willst Dich dann von uns entfernen, Tasso?
Ich hoffe nur auf eine kurze Zeit.
Du gehst nach Rom?

Tasso.

Ich richte meinen Weg
Zuerst dahin, und nehmen meine Freunde
Mich gütig auf, wie ich es hoffen darf,
So leg' ich da mit Sorgfalt und Geduld
Vielleicht die letzte Hand an mein Gedicht.
Ich finde viele Männer dort versammelt,
Die Meister aller Art sich nennen dürfen.
Und spricht in jener ersten Stadt der Welt
Nicht jeder Platz, nicht jeder Stein zu uns?
Wie viele Tausend stumme Lehrer winken
In ernster Majestät uns freundlich an!
Vollend' ich da nicht mein Gedicht, so kann
Ich's nie vollenden. Leider, ach, schon fühl' ich,
Mir wird zu keinem Unternehmen Glück!
Verändern werd' ich es, vollenden nie.
Ich fühl', ich fühl' es wohl, die große Kunst,
Die Jeden nährt, die den gesunden Geist
Stärkt und erquickt, wird mich zu Grunde richten,
Vertreiben wird sie mich. Ich eile fort!
Nach Neapel will ich bald!

Prinzessin.

Darfst Du es wagen!
Noch ist der strenge Bann nicht aufgehoben,
Der Dich zugleich mit Deinem Vater traf.

Tasso.
Du warnest recht, ich hab' es schon bedacht,
Verkleidet geh' ich hin, den armen Rock
Des Pilgers oder Schäfers zieh' ich an.
Ich schleiche durch die Stadt, wo die Bewegung
Der Tausende den Einen leicht verbirgt.
Ich eile nach dem Ufer, finde dort
Gleich einen Kahn mit willig guten Leuten,
Mit Bauern, die zu Markte kamen, nun
Nach Hause kehren, Leute von Sorrent;
Denn ich muß nach Sorrent hinüber eilen.
Dort wohnet meine Schwester, die mit mir
Die Schmerzensfreude meiner Aeltern war.
Im Schiffe bin ich still, und trete dann
Auch schweigend an das Land, ich gehe sacht
Den Pfad hinauf, und an dem Thore frag' ich:
Wo wohnt Cornelia? Zeigt mir es an!
Cornelia Sersale? Freundlich deutet
Mir eine Spinnerin die Straße, sie
Bezeichnet mir das Haus. So steig' ich weiter.
Die Kinder laufen nebenher und schauen
Das wilde Haar, den düstern Fremdling an.
So komm' ich an die Schwelle. Offen steht
Die Thüre schon, so tret' ich in das Haus —

Prinzessin.
Blick' auf, o Tasso, wenn es möglich ist,
Erkenne die Gefahr, in der Du schwebst!
Ich schone Dich; denn sonst würd' ich Dir sagen:
Ist's edel, so zu reden, wie Du sprichst?
Ist's edel, nur allein an sich zu denken,
Als kränktest Du der Freunde Herzen nicht?
Ist's Dir verborgen, wie mein Bruder denkt?
Wie beide Schwestern Dich zu schätzen wissen?
Hast Du es nicht empfunden und erkannt?
Ist Alles denn in wenig Augenblicken
Verändert? Tasso! Wenn Du scheiden willst,
So laß uns Schmerz und Sorge nicht zurück.

Tasso (wendet sich weg).

Prinzessin.
Wie tröstlich ist es, einem Freunde, der
Auf eine kurze Zeit verreisen will,
Ein klein Geschenk zu geben, sei es nun
Ein Mantel oder eine Waffe!
Dir kann man Nichts mehr geben, denn Du wirfst
Unwillig Alles weg, was Du besitzest.
Die Pilgermuschel und den schwarzen Kittel,
Den langen Stab erwählst Du Dir, und gehst
Freiwillig arm dahin, und nimmst uns weg,
Was Du mit uns allein genießen konntest.

Tasso.
So willst Du mich nicht ganz und gar verstoßen?
O süßes Wort, o schöner, theurer Trost!
Vertritt mich! Nimm in Deinen Schutz mich auf! —
Laß mich in Belriguardo hier, versetze
Mich nach Consandoli, wohin Du willst!
Es hat der Fürst so manches schöne Schloß,
So manchen Garten, der das ganze Jahr
Gewartet wird, und Ihr betretet kaum
Ihn Einen Tag, vielleicht nur Eine Stunde.
Ja, wählet den entferntsten aus, den Ihr
In ganzen Jahren nicht besuchen geht,
Und der vielleicht jetzt ohne Sorge liegt.
Dort schickt mich hin: Dort laßt mich Euer sein!
Wie will ich Deine Bäume pflegen! Die Citronen
Im Herbst mit Bretern und mit Ziegeln decken,
Und mit verbundnem Rohre wohl verwahren!
Es sollen schöne Blumen in den Beeten
Die breiten Wurzeln schlagen, rein und zierlich
Soll jeder Gang und jedes Fleckchen sein.
Und laßt mir auch die Sorge des Palastes!
Ich will zur rechten Zeit die Fenster öffnen,
Daß Feuchtigkeit nicht den Gemälden schade,
Die schön mit Stuckatur verzierten Wände
Will ich mit einem leichten Wedel säubern;
Es soll das Estrich blank und reinlich glänzen;
Es soll kein Stein, kein Ziegel sich verrücken;
Es soll kein Gras aus einer Ritze keimen!

Prinzessin.
Ich finde keinen Rath in meinem Busen,
Und finde keinen Trost für Dich und — uns.
Mein Auge blickt umher, ob nicht ein Gott
Uns Hülfe reichen möchte? Möchte mir
Ein heilsam Kraut entdecken einen Trank,
Der Deinem Sinne Frieden brächte, Frieden uns.
Das treuste Wort, das von der Lippe fließt,
Das schönste Heilungsmittel wirkt nicht mehr.
Ich muß Dich lassen, und verlassen kann
Mein Herz Dich nicht.

Tasso.
Ihr Götter, ist sie's doch,
Die mit Dir spricht und Deiner sich erbarmt?
Und konntest Du das edle Herz verkennen?
War's möglich, daß in ihrer Gegenwart
Der Kleinmuth Dich ergriff und Dich bezwang?
Nein, nein, Du bist's! und nun, ich bin es auch.
O fahre fort, und laß mich jeden Trost
Aus Deinem Munde hören! Deinen Rath
Entzieh' mir nicht! O sprich: was soll ich thun?
Damit Dein Bruder mir vergeben könne,
Damit Du selbst mir gern vergeben mögest,
Damit ihr wieder zu den Euren mich
Mit Freuden zählen möget? Sag' mir an.

Prinzessin.
Gar wenig ist's, was wir von Dir verlangen;
Und dennoch scheint es allzu viel zu sein.
Du sollst Dich selbst uns freundlich überlassen.
Wir wollen Nichts von Dir, was Du nicht bist,
Wenn Du nur erst Dir mit Dir selbst gefällst.
Du machst uns Freude, wenn Du Freude hast,
Und Du betrübst uns nur, wenn Du sie fliehst;
Und wenn Du uns auch ungeduldig machst,
So ist es nur, daß wir Dir helfen möchten,
Und, leider! sehn, daß nicht zu helfen ist,
Wenn Du nicht selbst des Freundes Hand ergreifst,
Die, sehnlich ausgereckt, Dich nicht erreicht.

Tasso.
Du bist es selbst, wie Du zum ersten Mal,
Ein heil'ger Engel mir entgegen kamst!
Verzeih' dem trüben Blick des Sterblichen,
Wenn er auf Augenblicke Dich verkannt.
Er kennt Dich wieder! Ganz eröffnet sich
Die Seele, nur Dich ewig zu verehren.
Es füllt sich ganz das Herz von Zärtlichkeit —
Sie ist's, sie steht vor mir. Welch ein Gefühl!
Ist es Verirrung, was mich nach Dir zieht?
Ist's Raserei? Ist's ein erhöhter Sinn,
Der erst die höchste, reinste Wahrheit faßt?
Ja, es ist das Gefühl, das mich allein
Auf dieser Erde glücklich machen kann,
Das mich allein so elend werden ließ,
Wenn ich ihm widerstand und aus dem Herzen
Es bannen wollte. Diese Leidenschaft
Gedacht' ich zu bekämpfen; stritt und stritt
Mit meinem tiefsten Sein, zerstörte frech
Mein eignes Selbst, dem Du so ganz gehörst.

Prinzessin.
Wenn ich Dich, Tasso, länger hören soll,
So mäßige die Gluth, die mich erschreckt.

Tasso.
Beschränkt der Rand des Bechers einen Wein,
Der schäumend wallt und brausend überschwillt?
Mit jedem Wort erhöhest Du mein Glück,
Mit jedem Worte glänzt Dein Auge heller.
Ich fühle mich im Innersten verändert,
Ich fühle mich von aller Noth entladen,
Frei wie ein Gott, und Alles dank' ich Dir!
Unsägliche Gewalt, die mich beherrscht,
Entfließet Deinen Lippen; ja, Du machst
Mich ganz Dir eigen. Nichts gehöret mir

Von meinem ganzen Ich mir künftig an.
Es trübt mein Auge sich im Glück und Licht,
Es schwankt mein Sinn. Mich hält der Fuß nicht mehr.
Unwiderstehlich ziehst Du mich zu Dir,
Und unaufhaltsam dringt mein Herz Dir zu.
Du hast mich ganz auf ewig Dir gewonnen,
So nimm denn auch mein ganzes Wesen hin.
(Er fällt ihr in die Arme, und drückt sie fest an sich.)

Prinzessin
(ihn von sich stoßend und hinweg eilend).
Hinweg!

Leonore
(die sich schon eine Weile im Grunde sehen lassen, herbei eilend).
Was ist geschehen? Tasso! Tasso!
(Sie geht der Prinzessin nach).

Tasso
(im Begriff, ihnen zu folgen).
O Gott!

Alphons
(der sich schon eine Zeit lang mit Antonio genähert).
Er kommt von Sinnen, halt' ihn fest!
(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Tasso. Antonio.

Antonio.
O stände jetzt, so wie Du immer glaubst,
Daß Du von Feinden rings umgeben bist,
Ein Feind bei Dir, wie würd' er triumphiren!
Unglücklicher, noch kaum erhol' ich mich!
Wenn ganz was Unerwartetes begegnet,
Wenn unser Blick was Ungeheures sieht,
Steht unser Geist auf eine Weile still,
Wir haben Nichts, womit wir Das vergleichen.

Tasso
(nach einer langen Pause).
Vollende nur Dein Amt, ich seh', Du bist's!
Ja Du verdienst das fürstliche Vertraun;
Vollende nur Dein Amt, und martre mich,
Da mir der Stab gebrochen ist, noch langsam
Zu Tode! Ziehe! Zieh' am Pfeile nur,
Daß ich den Widerhaken grimmig fühle,
Der mich zerfleischt!
Du bist ein theures Werkzeug des Tyrannen;
Sei Kerkermeister, sei der Marterknecht,
Wie wohl, wie eigen steht Dir Beides an!
(Gegen die Scene.)
Ja, gehe nur, Tyrann! Du konntest Dich
Nicht bis zuletzt verstellen, triumphire!
Du hast den Sclaven wohl gekettet; hast
Ihn wohl gespart zu ausgedachten Qualen:
Geh nur, ich hasse Dich, ich fühle ganz
Den Abscheu, den die Uebermacht erregt,
Die frevelhaft und ungerecht ergreift.
(Nach einer Pause.)
So seh' ich mich am Ende denn verbannt,
Verstoßen und verbannt als Bettler hier!
So hat man mich bekränzt, um mich geschmückt
Als Opferthier vor den Altar zu führen!
So lockte man mir noch am letzten Tage
Mein einzig Eigenthum, mir mein Gedicht
Mit glatten Worten ab, und hielt es fest!
Mein einzig Gut ist nun in Euren Händen,
Das mich an jedem Ort empfohlen hätte;
Das mir noch blieb, vom Hunger mich zu retten;
Jetzt seh' ich wohl, warum ich feiern soll.
Es ist Verschwörung, und Du bist das Haupt.
Damit mein Lied nur nicht vollkommner werde,
Daß nur mein Name sich nicht mehr verbreite,
Daß meine Neider tausend Schwächen finden,
Daß man am Ende meiner gar vergesse;
Drum soll ich mich zum Müßiggang gewöhnen,
Drum soll ich mich und meine Sinne schonen.
O werthe Freundschaft, theure Sorglichkeit!
Abscheulich dacht' ich die Verschwörung mir,
Die unsichtbar und rastlos mich umspann,
Allein abscheulicher ist es geworden.

Und Du, Sirene! die Du mich so zart,
So himmlisch angelockt, ich sehe nun
Dich auf ein Mal! O Gott, warum so spät!

Allein wir selbst betrügen uns so gern,
Und ehren die Verworfnen, die uns ehren.
Die Menschen kennen sich einander nicht.
Nur die Galeerensclaven kennen sich,
Die eng an eine Bank geschmiedet keuchen;
Wo Keiner was zu fordern hat und Keiner
Was zu verlieren hat, sie kennen sich;
Wo Jeder sich für einen Schelmen giebt,
Und seines Gleichen auch für Schelmen nimmt;
Doch wir verkennen nur die Andern höflich,
Damit sie wieder uns verkennen sollen.

Wie lang verdeckte mir Dein heilig Bild
Die Buhlerin, die kleine Künste treibt.
Die Maske fällt, Armiden seh ich nun
Entblößt von allen Reizen. — Ja, Du bist's!
Von Dir hat ahnungsvoll mein Lied gesungen!

Und die verschmitzte kleine Mittlerin!
Wie tief erniedrigt seh ich sie vor mir!
Ich höre nun die leisen Tritte rauschen,
Ich kenne nun den Kreis, um den sie schlich.
Euch alle kenn' ich! Sei mir Das genug!
Und wenn das Elend Alles mir geraubt,
So preis' ich's doch; die Wahrheit lehrt es mir.

Antonio.
Ich höre, Tasso, Dich mit Staunen an,
So sehr ich weiß, wie leicht Dein rascher Geist,
Von einer Grenze zu der andern schwankt.
Besinne Dich! Gebiete dieser Wuth!
Du lästerst, Du erlaubst Dir Wort auf Wort,
Das Deinen Schmerzen zu verzeihen ist,
Doch das Du selbst Dir nie verzeihen kannst.

Tasso.
O sprich mir nicht mit sanfter Lippe zu.
Laß mich kein kluges Wort von Dir vernehmen!
Laß mir das dumpfe Glück, damit ich nicht
Mich erst besinne, dann von Sinnen komme.
Ich fühle mir das innerste Gebein
Zerschmettert, und ich leb', um es zu fühlen.
Verzweiflung faßt mit aller Wuth mich an,
Und in der Höllenqual, die mich vernichtet,
Wird Lästrung nur ein leiser Schmerzenslaut.
Ich will hinweg! und wenn Du redlich bist,
So zeig' es mir, und laß mich gleich von hinnen.

Antonio.
Ich werde Dich in dieser Noth nicht lassen;
Und wenn es Dir an Fassung ganz gebricht,
So soll mir's an Geduld gewiß nicht fehlen.

Tasso.
So muß ich mich denn Dir gefangen geben?
Ich gebe mich, und so ist es gethan;
Ich widerstehe nicht, so ist mir wohl —
Und laß' es dann mich schmerzlich wiederholen,
Wie schön es war, was ich mir selbst verscherzte.
Sie gehn hinweg. — O Gott! dort seh' ich schon
Den Staub, der von den Wagen sich erhebt —
Die Reiter sind voraus. — Dort fahren sie,
Dort gehn sie hin! Kam ich nicht auch daher?
Sie sind hinweg, sie sind erzürnt auf mich.
O küßt' ich nur noch ein Mal seine Hand!
O daß ich nur noch Abschied nehmen könnte!
Nur ein Mal noch zu sagen: O verzeiht!
Nur noch zu hören: Geh, Dir ist verziehn!

Allein ich hör' es nicht, ich hör' es nie —
Ich will ja gehn! Laßt mich nur Abschied nehmen,
Nur Abschied nehmen! Gebt, o gebt mir nur
Auf einen Augenblick die Gegenwart
Zurück! Vielleicht genes' ich wieder. Nein,
Ich bin verstoßen, bin verbannt, ich habe
Mich selbst verbannt, ich werde diese Stimme
Nicht mehr vernehmen, diesem Blick nicht,
Nicht mehr begegnen —

Antonio.
Laß eines Mannes Stimme Dich erinnern,
Der neben Dir nicht ohne Rührung steht!
Du bist so elend nicht, als wie Du glaubst.
Ermanne Dich! Du giebst zu viel Dir nach.

Tasso.
Und bin ich denn so elend, wie ich scheine?
Bin ich so schwach, wie ich vor Dir mich zeige?
Ist Alles denn verloren? Hat der Schmerz,
Als schütterte der Boden, das Gebäude
In einen grausen Haufen Schutt verwandelt?
Ist kein Talent mehr übrig; tausendfältig,
Mich zu zerstreun, zu unterstützen:
Ist alle Kraft erloschen, die sich sonst
In meinem Busen regte? Bin ich Nichts,
Ganz Nichts geworden?
Nein, es ist Alles da! und ich bin Nichts?
Ich bin mir selbst entwandt, sie ist es mir!

Antonio.
Und wenn Du ganz Dich zu verlieren scheinst,
Vergleiche Dich! Erkenne, was Du bist!

Tasso.
Ja, Du erinnerst mich zur rechten Zeit! —
Hilft denn kein Beispiel der Geschichte mehr?
Stellt sich kein edler Mann mir vor die Augen,
Der mehr gelitten, als ich jemals litt;
Damit ich mich vergleichend fasse?
Nein, Alles ist dahin! — Nur Eines bleibt:
Die Thräne hat uns die Natur verliehen,
Den Schrei des Schmerzens, wenn der Mann zuletzt
Es nicht mehr trägt. — Und mir noch über Alles —
Sie ließ im Schmerz mir Melodie und Rede,
Die tiefste Fülle meiner Noth zu klagen;
Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt
Gab mir ein Gott, zu sagen, wie ich leide.

Antonio
(tritt zu ihm, und nimmt ihn bei der Hand).
O edler Mann! Du stehest fest und still,
Ich scheine nur die sturmbewegte Welle.
Allein bedenk, und überhebe nicht
Dich Deiner Kraft! Die mächtige Natur,
Die diesen Felsen gründete, hat auch
Der Welle die Beweglichkeit gegeben.
Sie sendet ihren Sturm, die Welle flieht,
Und schwankt und schwillt und beugt sich schäumend über.
In dieser Woge spiegelte so schön
Die Sonne sich, es ruhten die Gestirne
An dieser Brust, die zärtlich sich bewegte.
Verschwunden ist der Glanz, entflohn die Ruhe. —
Ich kenne mich in der Gefahr nicht mehr,
Und schäme mich nicht mehr, es zu bekennen.
Zerbrochen ist das Steuer, und es kracht
Das Schiff an allen Seiten. Berstend reißt
Der Boden unter meinen Füßen auf!
Ich fasse Dich mit beiden Armen an!
So klammert sich der Schiffer endlich noch
Am Felsen fest, an dem er scheitern sollte.

Aus

Gustav Wasa,

von

August von Kotzebue.

Dritter Akt.

(Eine ländliche Gegend. Im Hintergrunde ein Schloß mit hohen Mauern umgeben; durch ein Gitterthor sieht man in den Schloßhof.)

(Die Zeit ist kurz vor Tagesanbruch.)

Erste Scene.

Gustav Wasa (liegt im Vorgrunde in Bauerntracht unter einem Baum und schläft). Hans Gregerson (steht nicht weit von ihm an einen Baum gelehnt).

Hans. Er schläft — so fest, so ruhig, als ob er
Auf Daunen läg' im väterlichen Schlosse. —
So irren wir nun Monden lang umher
Ohn' Obdach, durch Gebirg' und Wälder — selbst
Die Mönche zu Gripsholm, die fetten Bäuche —
Ein Ahnherr Gustavs stiftete das Kloster —
Versagten uns die Freistatt! — Smaland und
Ostgothland sind voll dän'scher Völker — ja
Es wächst mit jeder Stunde die Gefahr! —
Spione schleichen und Verräther lauern.
Schon mehr als Einmal hatten sie uns fast
Ergriffen — und er schläft so ruhig! — (Pause.) O!
Warum mußt' ich ihn wiederfinden, als
Aus Calmar wir so wunderbar entronnen!
Es kann ja doch kein gutes Ende nehmen.
In dieser Gegend hauset das Geschlecht
Der Swinehufwud, mit dem Bischof Otto
Zu Westerås verwandt — wir sind umringt
Von Feinden! und wer weiß, wem diese Burg
Da zugehört! — Schon gestern Abend schlichen
Verdächt'ge Männer uns von ferne nach —
Wenn sie an seiner Seite mich ergreifen,
So ist's um mich geschehn! und Weib und Kind
Daheim in Elend! — (Pause.) Könnt' ich mindestens
Ihm nützen — aber seine schmalen Bissen
Muß er mit mir noch theilen. Besser wär' es,
Ich ging —

(Man hört auf dem Schloßhofe klopfen.)

Eine Stimme (ruft). Jakob! schläfst Du noch?
Steh' auf!

Eine andere Stimme (antwortet). Ist's denn schon Zeit?

Hans (leise). Schon Zeit? Wozu?

Die erste Stimme. Ja wohl.
Es wird bald Tag.

Die andre Stimme. Hast Du die Hunde schon Gefüttert!

Die erste Stimme. Ja.

Die andre Stimme. Wohlan, so geh', und wecke
Den Herrn.

(Es wird still. Man sieht eine Laterne vor dem Gitterthore sich vorüber bewegen.)

Hans. O weh! wem soll das gelten? —
Uns! —
Man will mit Hunden unsre Spur verfolgen —
Schon ist er hingegangen, seinen Herrn
Zu wecken — und der meine — soll ich ihn
Aus seinem Todtenschlummer rütteln? Dann
Wird er au'fs Neue in die Wälder sich
Verkriechen wollen — und ich kann nicht mehr!
Ich bin zu alt — der Hunger — die Erschöpfung —
Ich kann ihm nicht mehr folgen! — sieh, da wandeln

Schon in der Burg die Lichter hin und her —
Es wird lebendig — nur ein Augenblick
Ist mir zur Flucht noch übrig — (Pause.) Gott! es bängt
Wie Blei an meinen Füßen — sauer wird
Es mir, den wackern Jüngling zu verlassen,
In dessen väterlichem Haus' ich einst
Die bessern Tage sorgenfrei verlebt! —
Doch kann ihm meine Gegenwart Nichts frommen —
Ich kenn' ihn — bitter wär' ihm nur der Tod
Müßt' er den treuen Knecht an seiner Seite
Noch bluten sehn. — Ich höre Stimmen — horch! —
Im ganzen Schlosse wimmelt's schon — der Tag
Bricht an — wenn ich zurück nach Kolesund
Dort über's Wasser — sicher wär' ich dann. —
(Man hört tief in der Ferne einmal in's Jagdhorn stoßen.)

Hans (mit steigender Angst). Was giebt's? — Sind sie bereit, uns zu verfolgen? —
Verzeih' mir, Gott! — vergieb mir, guter Herr!
Ich habe Weib und Kind — bin nur ein Mensch —
Ein alter Mann — der Seele wie des Leibes
Nicht mächtig mehr —
(Er kniet neben Gustav, und berührt mit den Lippen leise seine Hand.)
O möchte Gott ein Wunder
Zu Deiner Rettung thun!
(Er legt seinen Sack neben ihn.)
Mein letztes Brod
Laß ich ihm hier — gern will ich hungern, aber
Ihm folgen kann ich länger nicht — ich kann nicht! —
O Gott! vergieb dem alten schwachen Manne!
(Er entflieht.)
(Pause. Darauf abermals ein Stoß ins Horn.)

Zweite Scene.

Gustav (erwacht). Das heißt geschlafen. — War mir's doch, als hätte
Mich Hörnerton erweckt? — Sieh da, schon graut
Der Morgen. — Hans! wo bist Du? Hat der Alte
Sich ins Gebüsch verkrochen?
(Er erblickt das Schloß.)
Eine Burg!
Ein stattlich Schloß; Gott gebe dem Besitzer
Ein stattlich Herz.
(Man hört noch einmal blasen.)
Ein Jagdhorn — Rosse wiehern —
Recht so! hier wird gejagt, geschmaust, als ob
Im Vaterland ein tiefer Frieden herrschte. —
O über Eure schlaffe Ichsucht! — daß
Ihr stets von ferne steht mit kühler Neugier,
Und ruhig bleibt, so lang auf Eurer Tafel
Nur der gewohnte Braten raucht! — He! Hans! —
Wir müssen fort! — Wo ist er? — Pflegt' er doch
Sonst nie so weit von mir sich zu entfernen. —
Es wird ihm doch kein Unglück —
(Er erblickt den Brodsack.)
Was soll das?
Den Brodsack hat er neben mich gelegt? —
Ihn selbst ruf' ich vergebens? — Ha! — mir ahnet —
Schon gestern bat er dringend um die Rückkehr —
Schien so bestürzt — sprach so verwirrt —
(Ein Jäger eilt nach dem Schlosse.)
Gustav. He da!
Mein Freund! ist Euch etwa ein alter Mann
Im grauen Wamms begegnet, blaß von Antlitz?

Jäger. Ganz recht, er nahm den Weg nach Kolesunt.
(Er klopft an das Thor, ihm wird geöffnet.)

Gustav. So bin ich auch von meinem letzten Freunde
Verlassen! — Das thut weh! — Zwar nur ein Knecht —
Doch hab' ich ihn als Knabe schon gekannt,
Und die Gewohnheit machte mir ihn lieb. —
Er war mir wie ein altes Hausgeräth,
Bei dessen Anblick manche Dinge wieder
Lebendig werden aus der bessern Zeit! —
Sein Antlitz schien mir oft ein Zauberspiegel,
In dem ich meinen Vater wiedersah. —
Noch hallt der Ton in meiner Seele wieder,
Mit dem mein Vater seinen Namen rief —
Auch Er ist fort! — ich stehe nun allein! —
So lange hat er treu an mir gehalten —
Es geh' ihm wohl! — Ihm ward gewiß der Schritt,
Mich zu verlassen, sauer. — Was kann er
Dafür, wenn stumpfe Sinne, schwache Nerven
Dem ewig jungen Herzen nicht entsprechen?
Begehre wenig von den Menschen, wenn
Du sie zu lieben wünschest! — Ist mir's doch,
Als müßt' ich ihn noch immer hier erwarten —
Er wird nicht kommen! Seinen letzten Bissen
Ließ er zurück! — nun dann — es geh' Dir wohl!

Eine Stimme (auf dem Hofe). Mach auf die Pforte, Jakob! Unser Herr
Will fort.

Eine andere Stimme. Die Gäste sind ja noch beim Frühstück.

Die erste Stimme. Wenn gleich. Er sprengt voraus, will selbst die Treiber
Im Forst vertheilen, denn die heut'ge Jagd
Soll trefflich werden.
(Die Thorflügel werden geöffnet.)

Gustav. Gäste? Siehe da,
Ein günst'ger Zufall hat zu einer Jagd
Der edlen Schweden mehrere vielleicht
Versammelt — wenn ich's wagte? — Wenn sie statt
Der Wölf' und Bären jenes große Raubthier
Zu jagen sich entschlössen?

Dritte Scene.

Gustav. Arendt Pehrson.

Arendt (Zu seinen Leuten). Macht Euch fertig!
Die Rosse sattelt und die Hunde koppelt.
(Will fort.)

Gustav (vertritt ihm den Weg).
Herr Ritter, wollt' Ihr mir Gehör vergönnen?

Arendt. Jetzt hab' ich keine Zeit. Kommt auf den Abend.

Gustav (leise). Ihr seid ein edler Schwede. Eure Zeit
Gehört zuerst dem Vaterlande, sei
Es Morgen oder Abend.

Arendt (stutzt). Herr, wer seid Ihr?

Gustav. Nur eine Stimme in der Wüste.

Arendt. Ha!
Mich däucht, ich soll Euch kennen.

Gustav. Möglich

Arendt. Wenn
Mir mein Gedächtniß treu geblieben — wahrlich!
Trotz dieser Mummerei — seid Ihr nicht Wasa?

Gustav. Ich bin's.

Arendt. Willkommen, edler Gustav! habt
Ihr Arendt Pehrson schon vergessen, der
Zu Sturens Zeiten unter Euern Fahnen
Gefochten?

Gustav. Arendt Pehrson, ich erkenn' Euch;
Ihr wart ein tapfrer, ein gerader Mann,
So darf ich Euch ja wohl vertrauen?

Arendt. Seid
Willkommen mir auf Ornäs! — Meinen Feldherrn
Muß ich im Bauerkittel wiederfinden?!

Gustav. Wie vormals unterm Panzer, so im Kittel
Schlägt noch ein schwed'sches Herz. In diesem Kittel
Hab' ich den Weg mir mitten durch die Feinde
Zu Euren Thälern kühn gebahnt; hier will

Ich tief in d.n Gebirgen suchen, was
Schon längst ein Mährchen an den Küsten wurde.
Arendt. Fürwahr, ich staune über Eure Kühnheit.
Gustav. Ich über Eure Kälte.
Arendt. Wißt Ihr nicht,
Daß unser König —
Gustav. Unser König?
Arendt. Daß
Ein hoher Preis auf Euren Kopf —
Gustav. Ist Jemand
In Eurem Schloß, der ihn verdienen möchte?
Arendt. Nur durch ein Wunder seid Ihr der Gefahr
Entronnen —
Gustav. Ist's ein Wunder, desto besser!
So glaubt an dieses Wunder, folget mir.
Arendt. Was führet Ihr im Schilde?
Gustav. Schwedens Rettung!
Ich gehe zu den wackern Dalekerlen.
Mit Gott und der gerechten Sache will
Ich ohne Waffen, ohne Anhang, unter
Sie treten, und des Wüthrichs Gräuelthaten
In ihre Herzen donnern! — Arendt Pehrson,
Wir haben mit einander manchen Sieg
Erfochten; wollt Ihr noch Einmal versuchen,
Ob nicht das alte Glück von mir gewichen?
Arendt. Wohl ist es rühmlich, unter Euch zu kämpfen —
Gustav. Das Vaterland zu retten, das ist rühmlich!
Arendt. Wir sprechen mehr davon. Jetzt kommt herein,
In meinem Schloß Euch zu erquicken.
Gustav. Sagt
Mir Hülfe zu, ich bin erquickt.
Arendt. Es sind
Zu einer Jagd der edeln Schweden manche
Bei mir versammelt, mehrere auch Euch
Bekannt: Lars Olofson und Magnus Nilson —
He Jakob! rufe schnell mein Weib heraus! —
Der wackre Däne Rasmus Juthe, und
So weiter; laßt zuvor mich ihre Denkart
Erforschen, eh' Ihr plötzlich unter ihnen
Erscheint.
Gustav. Wenn Ihr es dienlich haltet.
Arendt. Bleibt
Indessen nur bei meinem Weibe. Auf
Der Jagd, wenn wir ermüdet in das Gras
Um Brod und Wein uns lagern, fang' ich an
Von Weitem die Gemüther zu ergründen,
Und auf den Abend bring' ich dann vielleicht
So viele Freund', als Gäst', Euch mit zurück.
Gustav. O Arendt! —
Arendt. Still! da kommt mein Weib. Sie mag
Euch kennen, sie ist zuverlässig.

Vierte Scene.

Vorige. Barbara Stigsdotter.

Barbara. Was
Verlangst Du?
Arendt. Barbara, tritt näher. Sieh',
Ein edler Gast ist bei uns eingekehrt;
Der Bauersmann ist Gustav Wasa.
Barbara. Wie?!
Arendt. Nur stille! nimm ihn mit Dir in die Burg,
Bewirth' ihn wohl — (heimlich) und lass' ihn nicht entwischen.
(laut) Was Küch' und Keller nur vermögen, muß
Für meinen alten Feldherrn auf die Tafel.
(leise) Doch geh ihm nimmer von der Seite, hörst Du?
(laut) Nun Barbara! warum so starr und stumm?
Hast Du kein freundlich Wort für diesen Helden?
Barbara (verwirrt). Seid herzlich mir willkommen!
Gustav. Edle Frau!
Verzeiht dem Ueberlästigen.
Barbara. Schon lange
War es mein heißer Wunsch, den Mann zu sehn,
Den ich im Stillen oft bewundert.
Arendt. Fort!
Eh' meine wilden Jagdgesellen kommen.
(leise) Und gieb wohl Acht auf ihn, bei Leib und Leben!
Barbara. Wollt Ihr mir folgen?
Gustav. Gern. Euch, wackrer Arendt,
Begeistre, wenn Ihr redet, der Gedanke
An Freiheit, Vaterland und Freund!
(Ab mit Barbara.)
Arendt. Geh nur!
Ich bin kein Thor. Das Glück kehrt bei mir ein;
Halt' es beim Schopf! so will's die alte Regel. —
Solch eine Jagd — und solch ein Fang — den lohnt
Des Königs gnadenreiche Furcht mit Gold
Und Ehrenstellen.

Fünfte Scene.

Voriger. Lars Olofson. Rasmus Juthe. Ritter und Jäger.

Olofson. Auf! der Morgen dämmert!
Halloh! halloh! Ihr rüstigen Gesellen!
Waidmänner, schwingt Euch auf die Rosse! Fort!
Arendt. Halt, meine Brüder! her zu mir! es hat
Sich schon bei Nacht ein köstlich Wild gefangen.
Olofson. Ein Bär?
Rasm. Juthe. Ein Wolf?
Arendt. Ein junger Löwe.
Alle. Wie?!
Olofson. Ihr scherzt.
Arendt. Ja staunen mögt Ihr, doch ist's wahr:
In meiner Burg ist Gustav Wasa.
Alle. Wasa?!
Arendt. Er kommt, um die Gemüther zu erforschen.
Von hier gedenkt er in die Thäler, um
Die Dalekerlen aufzuwiegeln. Aber
Ich mein', er hat sein Ziel gefunden. Denkt
Ihr so, wie ich, so opfern wir die Jagdlust
Dem König.
Mehrere. Allerdings.
Arendt. Du, Magnus Nilson,
Du reitest gleich zu meinem Schwiegervater;
Lars Olofson nach Westeräs zum Bischof;
Und Rasmus Juthe zu dem Untervoigt;
Ich selbst nach Sättra, zu des gnäd'gen Königs
Statthalter Brun: sie sollen sämmtlich eilen,
Von allen Seiten hier zusammentreffen,
So haben wir den Fuchs.
Olofson. Mich dünkt, Du sprachst
Von einem jungen Löwen?
Arendt. Wenn die That
Gelungen wäre, möcht' er Löwe heißen,
Denn große Namen stempelt nur das Glück;
Doch wollen wir dem König Christiern ihn
Für einen Löwen allerdings verkaufen.
Rasm. Juthe. Besinnt Euch noch. Zwar bin ich selbst eine Däne,
Doch kommt mir Das ein wenig tückisch vor.
Olofson. Ein wenig nur?
Arendt. Habt Ihr bedacht, wie viel
An diesem Mann dem Könige gelegen?
Wie lange schon er auf ihn lauern ließ?
Würd' es nun kund, daß Wasa hier gewesen,
Und daß wir Alle drum gewußt, beim Himmel!
Er könnt' uns selber als Verräther strafen.
Viele. Ja, er hat recht.

Arendt. Und wenn sein Plan nur noch
Vernünftig wäre, daß man hoffen dürfte,
Es ständ' ein Vortheil zu gewinnen; aber
Ein Jüngling — einzeln — unter Acht und Bann —
Einige. 's ist abgeschmackt.
Olofson. So scheint das Große oft.
Arendt. Gesetzt, die Dalekerlen wollten sich
Für ihn erklären, was vermag ein Haufe
Von Bauern gegen das geübte Heer
Der Dänen?
Einige. Wahr, wir müssen eilen.
Andere. Fort!
Daß kein Verdacht am Hof' uns treffe.
Olofson. Richtig.
Verdacht am Hof' ist schlimmer als Verbrechen.
Arendt. Die Rosse stehn gesattelt. Jetzt vertheilt Euch,
Wie ich es angewiesen; reitet hier
Und dorthin; unterdessen wird mein Weib
Ihn kirren durch die trefflichste Bewirthung.
Auf Wiedersehen, meine Freunde! Fort!
(Alle zerstreuen sich.)

Sechste Scene.

Barbara führt Gustav lauschend durch die Pforte.
Barbara (nachdem sie sich überall umgesehen).
Herr Ritter, laßt Euch warnen, Ihr seid hier
Nicht sicher.
Gustav. Wie?!
Barbara. Mein Mann — ach! seht Ihr nicht,
Wie schwer mir's wird, von meinem Manne Böses
Zu sagen? — Nein — nicht eben Böses — aber
Er hat nur eine andre Ueberzeugung
Als Ihr — sein Name — sein Geschlecht — sein Umgang —
Und kurz, er meint's mit Euch nicht ehrlich — nicht
So freundlich, wollt' ich sagen, als er schien.
Gustav. So wäre hier Gefahr für mich?
Barbara (immer verlegen). Gefahr —
Ich glaube — ich vermuthe — seht, sie reiten
Nicht auf die Jagd — sie haben sich vertheilt —
Sie reiten hierhin, dorthin — wenn sie nun
Den Dänen, die in dieser Gegend auf
Euch lauern, Kundschaft brächten? — Ja, ich weiß —
Gustav. Was wißt Ihr?
Barbara. Nichts — ich fürchte nur — doch ja,
Ich weiß — bei Gott! Herr Ritter, Ihr müßt fliehen!
Nicht eben wegen meines Mannes — doch
Die mit ihm sind, die möchten Euch verrathen,
Ich bitt' Euch, flieht!
Gustav. Wohin?
Barbara. Ich führ' Euch durch den Garten,
Ein Pferd und Schlitten stehen schon bereit;
Dann trabt Ihr rasch quer über eine Wiese,
Sie ist zwar sumpfig, aber noch gefroren,
Dann kommt Ihr in den Wald, und seid geborgen.
Jenseit des Waldes findet Ihr ein Wasser,
Noch trägt das Eis, wie man versichert; wenn
Ihr drüben seid, so liegt ein Dorf, mit Namen
Isale, vor Euch, Niemand sucht Euch dort.
Gustav. Ihr seid mein guter Engel! mög' es einst
Das Vaterland Euch danken!
Barbara. Rechnet nicht
So hoch mir an, wo nur Gefühl mich leitet.
Gustav. Das ist der Frauen schöne Himmelsgabe,
Daß sie das Gute fühlen, wie Gesundheit
Des Körpers, unbekümmert um den Grund.
Lebt wohl!
Barbara. Noch Eins Herr Ritter! wenn
Ihr's nicht verübeln wollt — ich böt' Euch gern
Ein kleines Darlehn —
(Sie zieht verschämt ein Beutelchen hervor.)
Was ich eben habe —
Viel ist es nicht — doch kann es Euch wohl nützen —
Und Gottes Segen möge darauf ruhen.
Gustav (gerührt). Die zweite Schwester find' ich unverhofft! —
Behaltet Euer Geld, Ihr seht, ich bin
Noch rüstig; und wohin ich komme, giebt
Der Bauer mir für Arbeit Brod. So hab'
Ich hier und dort als Knecht die magre Kost
Verdient, so will ich ferner leben, bis
Mein Schicksal müde wird, mich zu verfolgen.
Lebt wohl!
Barbara. Geleit' Euch Gott! Dort ist der Garten.
(Sie geht mit ihm, und deutet auf den Weg, den er nehmen soll.)

Aus

Prinz Friedrich von Homburg,

von

Heinrich von Kleist.

Fünfter Akt.

(Scene: Saal im Schlosse.)

Erster Auftritt.

Der Kurfürst (kommt halb entkleidet aus dem Nebenkabinet; ihm folgen) Graf Truchß, Graf Hohenzollern und der Rittmeister von der Golz. — Pagen mit Lichtern.

Kurfürst. Kottwitz? Mit den Dragonern der Prinzessin?
Hier in der Stadt?
Graf Truchß (öffnet das Fenster).
Ja, mein erlauchter Herr!
Hier steht er vor dem Schlosse aufmarschirt.
Kurf. Nun? — Wollt Ihr mir, Ihr Herrn, dies Räthsel lösen?
— Wer rief ihn her?
Hohenz. Das weiß ich nicht, mein Kurfürst.
Kurf. Der Standort, den ich ihm bestimmt, heißt Arnstein! —
Geschwind! Geh' Einer hin, und bring' ihn her!
Golz. Er wird sogleich, o Herr, vor Dir erscheinen!
Kurf. Wo ist er?
Golz. Auf dem Rathhaus, wie ich höre,
Wo die gesammte Generalität,
Die Deinem Hause dient, versammelt ist.
Kurf. Weshalb. Zu welchem Zweck?
Hohenz. — Das weiß ich nicht.
Gr. Truchß. Erlaubt, mein Fürst und Herr, daß wir uns gleichfalls
Auf einen Augenblick dorthin verfügen?
Kurf. Wohin? Auf's Rathhaus?
Hohenz. In der Herrn Versammlung
Wir gaben unser Wort, uns einzufinden.
Kurf. (nach einer kurzen Pause).
Ihr seid entlassen!
Golz. Kommt, Ihr werthen Herren!

Zweiter Auftritt.

Der Kurfürst. — (Späterhin) zwei Bediente.

Kurf. Seltsam! — Wenn ich der Dey von Tunis wäre,
Schlüg' ich, bei so zweideut'gem Vorfall, Lärm;
Die seid'ne Schnur legt' ich auf meinen Tisch,

Und vor das Thor, verrammt mit Pallisaden,
Führt' ich Kanonen und Haubitzen auf.
Doch weil's Hans Kottwitz aus der Priegnitz ist,
Der sich mir naht, willkürlich, eigenmächtig,
So will ich mich auf märk'sche Weise fassen:
Von den drei Locken, die man silberglänzig
Auf seinem Schädel sieht, fass' ich die eine,
Und führ' ihn still mit seinen zwölf Schwadronen
Nach Arnstein in sein Hauptquartier zurück.
Wozu die Stadt aus ihrem Schlafe wecken?
(Nachdem er wieder einen Augenblick ans Fenster getreten, geht er an den Tisch und klingelt; zwei Bediente treten auf.)
Kurf. Spring' doch herab und frag', als wär's für Dich,
Was es im Stadthaus giebt.
Erster Bedienter. Gleich, mein Gebieter!
Kurf. (zu dem Andern). Du aber geh', und bring' die Kleider mir!
(Der Bediente geht, und bringt sie; der Kurfürst kleidet sich an, und legt seinen fürstlichen Schmuck an.)

Dritter Auftritt.

Feldmarschall Dörfling (tritt auf). — Die Vorigen.

Feldm. Rebellion, mein Kurfürst!
Kurf. (noch im Ankleiden beschäftigt). Ruhig, ruhig!
Es ist verhaßt mir, wie Dir wohlbekannt,
In mein Gemach zu treten, ungemeldet!
— Was willst Du?
Feldm. Herr, ein Vorfall — Du vergiebst!
Führt von besonderem Gewicht mich her.
Der Obrist Kottwitz rückte, unbeordert,
Hier in die Stadt; an hundert Officiere
Sind auf dem Rittersaal um ihn versammelt;
Es geht ein Blatt in ihrem Kreis herum,
Bestimmt, in Deine Rechte einzugreifen.
Kurf. Es ist mir schon bekannt! — Was wird es sein,
Als eine Regung zu des Prinzen Gunsten,
Dem das Gesetz die Kugel zuerkannte.
Feldm. So ist's! Beim höchsten Gott! Du hast's getroffen!
Kurf. Nun gut! — So ist mein Herz in ihrer Mitte.
Feldm. Man sagt, sie wollten heut', die Rasenden!
Die Bittschrift noch im Schloß Dir überreichen,
Und falls mit unversöhntem Grimm Du auf
Dem Spruch beharrst — kaum wag' ich Dir's zu melden! —
Aus seiner Haft ihn mit Gewalt befreien!
Kurf. (finster). Wer hat Dir Das gesagt?
Feldm. Wer mir Das sagte?
Die Dame Retzow, der Du trauen kannst,
Die Base meiner Frau! Sie war heut' Abend
In ihres Ohms, des Drost von Retzow, Haus,
Wo Officiere, die vom Lager kamen,
Laut diesen dreisten Anschlag äußerten.
Kurf. Das muß ein Mann mir sagen, eh' ich's glaube,
Mit meinem Stiefel, vor sein Haus gesetzt
Schütz' ich vor diesen jungen Helden ihn!
Feldm. Herr, ich beschwöre Dich, wenn's überall
Dein Wille ist, den Prinzen zu begnadigen:
Thu's, eh' ein höchstverhaßter Schritt geschehn!
Jedwedes Heer liebt, weißt Du, seinen Helden;
Laß diesen Funken nicht, der es durchglüht,
Ein heillos fressend Feuer, um sich greifen.
Kottwitz weiß, und die Schaar, die er versammelt,
Noch nicht, daß Dich mein treues Wort gewarnt;
Schick', eh' er noch erscheint, das Schwert dem Prinzen,
Schick's ihm, wie er's zuletzt verdient, zurück:
Du giebst der Zeitung eine Großthat mehr
Und eine Unthat weniger zu melden.
Kurf. Da müßt' ich noch den Prinzen erst befragen,
Den Willkür nicht, wie Dir bekannt sein wird,
Gefangen nahm und nicht befreien kann. —
Ich will die Herren, wenn sie kommen, sprechen.
Feldm. (für sich). Verwünscht! — Er ist jedwedem Pfeil gepanzert.

Vierter Auftritt.

Zwei Heiducken (treten auf, der eine hält einen Brief in der Hand). — Die Vorigen.

Erster Heid. Der Obrist Kottwitz, Hennings, Truchß und Andre,
Erbitten sich Gehör!
Kurf. (zu dem andern, indem er ihm den Brief aus der Hand nimmt).
Vom Prinz von Homburg?
Zweiter Heid. Ja, mein erlauchter Herr!
Kurf. Wer gab ihn Dir?
Zweiter Heid. Der Schweizer, der am Thor die Wache hält,
Dem ihn des Prinzen Jäger eingehändigt.
(Der Kurfürst stellt sich an den Tisch und liest; nachdem dies geschehen ist, wendet er sich, und ruft einen Pagen.)
Prittwitz! — Das Todesurtheil bring' mir her!
— Und auch den Paß, für Gustav Graf von Horn,
Den schwedischen Gesandten, will ich haben!
(Der Page ab; zu dem ersten Heiducken.)
Kottwitz und sein Gefolg' — sie sollen kommen!

Fünfter Auftritt.

Obrist Kottwitz und Obrist Hennings, Graf Truchß, Graf Hohenzollern und Sparren, Graf Reuß, Rittmeister von der Golz und Stranz, und andere Obristen und Officiere (treten auf). — Die Vorigen.

Kottwitz (mit der Bittschrift).
Vergönne, mein erhabner Kurfürst, mir,
Daß ich, im Namen des gesammten Heers,
In Demuth dies Papier Dir überreiche!
Kurf. Kottwitz, bevor ich's nehme, sag' mir an,
Wer hat Dich her nach dieser Stadt gerufen?
Kottw. (sieht ihn an). Mit den Dragonern?
Kurf. Mit dem Regiment! —
Arnstein hatt' ich zum Sitz Dir angewiesen.
Kottw. Herr! Deine Ordre hat mich hergerufen.
Kurf. Wie? — Zeig' die Ordre mir!
Kottw. Hier, mein Gebieter!
Kurf. (liest). „Natalie, gegeben Fehrbellin;
Im Auftrag meines höchsten Oheims Friedrich." —
Kottw. Bei Gott, mein Fürst und Herr, ich will nicht hoffen,
Daß Dir die Ordre fremd?
Kurf. Nicht, nicht! Versteh' mich —
Wer ist's, der Dir die Ordre überbracht?
Kottw. Graf Reuß!
Kurf. (nach einer augenblicklichen Pause).
Vielmehr, ich heiße Dich willkommen! —
Dem Obrist Homburg, dem das Recht gesprochen,
Bist Du bestimmt, mit Deinen zwölf Schwadronen,
Die letzte Ehre morgen zu erweisen.
Kottw. (erschrocken). Wie, mein erlauchter Herr?!
Kurf. (indem er ihm die Ordre wiedergiebt).
Das Regiment
Steht noch in Nacht und Nebel vor dem Schloß?
Kottw. Die Nacht, vergieb —
Kurf. Warum rückt es nicht ein?
Kottw. Mein Fürst, es rückte ein; es hat Quartiere,
Wie Du befahlst, in dieser Stadt gezogen.

Kurf. (mit einer Wendung gegen das Fenster).
Wie? Vor zwei Augenblicken — —? Nun, beim Himmel!
So hast Du Ställe rasch Dir ausgemittelt! —
Um so viel besser denn! Gegrüßt noch einmal!
Was führt Dich her, sag' an? Was bringst Du Neues?

Kottw. Herr, diese Bittschrift Deines treuen Heers!

Kurf. Gieb!

Kottw. Doch das Wort, das Deiner Lipp' entfiel,
Schlägt alle meine Hoffnungen zu Boden.

Kurf. So hebt ein Wort auch wiederum sie auf.
(Er liest.)
„Bittschrift, die allerhöchste Gnad' erflehend,
Für unsern Führer, peinlich angeklagt,
Den General, Prinz Friedrich Hessen-Homburg."
(Zu den Officieren.)
Ein edler Nam', Ihr Herrn! unwürdig nicht,
Daß Ihr, in solcher Zahl, Euch ihm verwendet!
(Er sieht wieder in das Blatt.)
Die Bittschrift ist verfaßt von wem?

Kottw. Von mir.

Kurf. Der Prinz ist von dem Inhalt unterrichtet?

Kottw. Nicht auf die fernste Weis'! In unsrer Mitte
Ist sie empfangen und vollendet worden.

Kurf. Gebt mir auf einen Augenblick Geduld.
(Er tritt an den Tisch und durchsieht die Schrift. — Lange Pause.)
Hm! Sonderbar! — Du nimmst, Du alter Krieger,
Des Prinzen That in Schutz? Rechtfertigst ihn,
Daß er auf Wrangel stürzte, unbeordert?

Kottw. Ja, mein erlauchter Herr, das thut der Kottwitz!

Kurf. Der Meinung auf dem Schlachtfeld warst Du nicht,

Kottw. Das hatt' ich schlecht erwogen, mein Gebieter!
Dem Prinzen, der den Krieg gar wohl versteht,
Hätt' ich mich ruhig unterwerfen sollen.
Die Schweden wankten auf dem linken Flügel,
Und auf dem rechten wirkten sie Succurs;
Hätt' er auf Deine Ordre warten wollen,
Sie faßten Posto wieder in den Schluchten,
Und nimmermehr erkämpft hätt'st Du den Sieg.

Kurf. So! — Das beliebt Dir so vorauszusetzen!
Den Obrist Hennings hatt' ich abgeschickt,
Wie Dir bekannt, den schwed'schen Brückenkopf,
Der Wrangel's Rücken deckt, hinwegzunehmen.
Wenn Ihr die Ordre nicht gebrochen hättet,
Dem Hennings wäre dieser Schlag geglückt;
Die Brücken hätt' er in zwei Stunden Frist
In Brand gesteckt, am Rhyn sich aufgepflanzt,
Und Wrangel wäre ganz mit Stumpf und Stiel
In Gräben und Morast vernichtet worden.

Kottw. Es ist der Stümper Sache, nicht die Deine,
Des Schicksals höchsten Kranz erringen wollen;
Du nahmst bis heut' noch stets, was es Dir bot.
Der Drache ward, der Dir die Marken trotzig
Verwüstete, mit blut'gem Hirn verjagt:
Was konnte mehr an einem Tag geschehn?
Was liegt Dir dran, ob er zwei Wochen noch
Erschöpft im Sand liegt, und die Wunden heilt?
Die Kunst jetzt lernten wir, ihn zu besiegen,
Und sind voll Lust, sie fürder noch zu üben:
Laß uns den Wrangel rüstig, Brust an Brust,
Noch einmal treffen, so vollendet sich's,
Und in die Ostsee ganz fliegt er hinab!
Rom ward an einem Tage nicht erbaut.

Kurf. Mit welchem Recht, Du Thor, erhoffst Du das,
Wenn auf dem Schlachtenwagen, eigenmächtig,
Mir in die Zügel Jeder greifen darf?
Meinst Du, das Glück werd' immerdar, wie jüngst,
Mit einem Kranz den Ungehorsam lohnen?
Den Sieg nicht mag ich, der, ein Kind des Zufalls,
Mir von der Bank fällt; das Gesetz will ich,
Die Mutter meiner Krone, aufrecht halten,
Die ein Geschlecht von Siegen mir erzeugt.

Kottw. Herr, das Gesetz, das höchste, oberste
Das wirken soll in Deiner Feldherrn Brust,
Das ist der Buchstab' Deines Willens nicht;
Das ist das Vaterland, das ist die Krone,
Das bist Du selber, dessen Haupt sie trägt.
Was kümmert Dich, ich bitte Dich, die Regel,
Nach der der Feind sich schlägt: wenn er nur nieder
Vor Dir mit allen seinen Fahnen sinkt?
Die Regel, die ihn schlägt, das ist die höchste!
Willst Du das Heer, das glühend an Dir hängt,
Zu einem Werkzeug machen, gleich dem Schwerte,
Das todt in Deinem goldnen Gürtel ruht?
Der ärmste Geist, der in den Sternen fremd,
Zuerst solch eine Lehre gab! Die schlechte
Kurzsicht'ge Staatskunst, die um eines Falles,
Wo die Empfindung sich verderblich zeigt,
Zehn andere vergißt, im Lauf der Dinge,
Da die Empfindung einzig retten kann!
Schütt' ich mein Blut Dir an dem Tag der Schlacht
Für Sold, sei's Geld, sei's Ehre, in den Staub?
Behüte Gott! Dazu ist es zu gut!
Was! meine Lust hab', meine Freude ich,
Frei und für mich im Stillen, unabhängig,
An Deiner Trefflichkeit und Herrlichkeit,
Am Ruhm und Wachsthum Deines großen Namens!
Das ist der Lohn, dem sich mein Herz verkauft!
Gesetzt, um dieses unberufnen Siegs,
Brächst Du dem Prinzen jetzt den Stab, und ich,
Ich träfe morgen, gleichfalls unberufen,
Den Sieg wo irgend zwischen Wald und Felsen
Mit den Schwadronen, wie ein Schäfer, an:
Bei Gott! ein Schelm müßt' ich doch sein, wenn ich
Des Prinzen That nicht munter wiederholte.
Und sprächst Du, das Gesetzbuch in der Hand:
„Kottwitz, Du hast den Kopf verwirkt!" so sagt' ich:
Das wußt' ich, Herr; da nimm ihn hin, hier ist er:
Als mich ein Eid an Deine Krone band
Mit Haut und Haar, nahm ich den Kopf nicht aus,
Und Nichts Dir gäb' ich, was nicht Dein gehörte!

Kurf. Mit Dir, Du alter, wunderlicher Herr,
Werd' ich nicht fertig! Es besticht Dein Wort
Mich, mit arglist'ger Rednerkunst gesetzt,
Mich, den Du weißt Dir zugethan, und einen
Sachwalter ruf' ich mir, den Streit zu enden,
Der meine Sache führt!
(Er klingelt, ein Bedienter tritt auf.)
Der Prinz von Homburg —
Man führ' aus dem Gefängniß ihn hierher! —
(Der Bediente ab.)
Der wird Dich lehren, das versichr' ich Dich,
Was Kriegszucht und Gehorsam sei: Ein Schreiben
Schickt' er mir mind'stens zu, das anders lautet,
Als der spitzfind'ge Lehrbegriff der Freiheit,
Den Du hier, wie ein Knabe, mir entfaltet.
(Er stellt sich wieder an den Tisch und liest.)

Kottw. (erstaunt). Wen holt? — Wen ruft? —

Henn. Ihn selber?

Gr. Truchß. Nein, unmöglich!
(Die Officiere treten unruhig zusammen, und sprechen mit einander.)

Kurf. Von wem ist diese zweite Zuschrift hier?

Hohenz. Von mir, mein Fürst!

Kurf. (liest). „Beweis, daß Kurfürst Friedrich,
Des angeklagten Prinzen That selbst hat" — — —
Beim höchsten Gott! Das nenn' ich keck! Was! Die
Veranlassung, Du wälzest sie des Frevels,
Den er sich in der Schlacht erlaubt, auf mich?

Hohenz. Auf Dich, mein Kurfürst; ja, ich, Hohenzollern!

Kurf. Nun denn, bei Gott, das übersteigt die Fabel.
Der Eine zeigt mir, daß nicht schuldig er,
Der Andre gar mir, daß der Schuld'ge ich!
Womit wirst solchen Satz Du mir beweisen?

Hohenz. Du wirst Dich jener Nacht, o Herr, erinnern,
Da wir den Prinzen, tief versenkt im Schlaf,
Im Garten unter den Platanen fanden:
Vom Sieg des nächsten Tages mocht' er träumen,
Und einen Lorbeer hielt er in der Hand.
Du, gleichsam um sein tiefes Herz zu prüfen,
Nahmst ihm den Kranz hinweg, die Kette schlangst Du,
Die Dir vom Hals hängt, lächelnd um das Laub;
Und reichtest Kranz und Kette, so verschlungen,
Dem Fräulein, Deiner edlen Nichte, hin.
Der Prinz steht, bei so wunderbarem Anblick,
Erröthend auf; so süße Dinge will er,
Und von so lieber Hand gereicht, ergreifen:
Du aber, die Prinzessin rückwärts führend,
Entziehst Dich eilig ihm; die Thür empfängt Dich,
Jungfrau und Kett' und Lorbeerkranz verschwinden,
Und einsam — einen Handschuh in der Hand,
Den er — nicht weiß er selber, wem — entrissen —
Im Schooß der Mitternacht, bleibt er zurück.
Kurf. Welch einen Handschuh?
Hohenz. Herr, laß mich vollenden! —
Die Sache war ein Scherz; jedoch von welcher
Bedeutung ihm, das lernt' ich bald erkennen;
Denn, da ich durch des Gartens hintre Pforte
Jetzt zu ihm schleich', als wär's von ungefähr,
Und ihn erweck', und er die Sinne sammelt;
Gießt die Erinnr'ung Freude über ihn,
Nichts Rührender's fürwahr, kannst Du Dir denken!
Den ganzen Vorfall, gleich als wär's ein Traum,
Trägt er bis auf den kleinsten Zug mir vor;
So lebhaft, meint' er, hab' ich nie geträumt —:
Und fester Glaube baut sich in ihm auf,
Der Himmel hab' ein Zeichen ihm gegeben:
Es werde Alles, was sein Geist gesehn:
Jungfrau und Lorbeerkranz und Ehrenschmuck,
Gott, an dem Tag der nächsten Schlacht, ihm schenken.
Kurf. Hm! Sonderbar! — Und jener Handschuh?
Hohenz. Ja!
Dies Stück des Traums, das ihm verkörpert ward,
Zerstört zugleich und kräftigt seinen Glauben.
Zuerst mit großem Aug' sieht er ihn an: —
Weiß ist die Farb', er scheint, nach Art und Bildung,
Von einer Dame Hand: — doch weil er keine
Zu Nacht, der er entnommen könnte sein,
Im Garten sprach, — durchkreuzt in seinem Dichten
Von mir, der zur Parol aufs Schloß ihn ruft,
Vergißt er, was er nicht begreifen kann,
Und steckt zerstreut den Handschuh ins Collet.
Kurf. Nun? Drauf?
Hohenz. Drauf tritt er nun mit Stift und Tafel
Ins Schloß, aus des Feldmarschalls Mund, in frommer
Aufmerksamkeit den Schlachtbefehl zu hören;
Die Fürstin und Prinzessin, reisefertig,
Befinden grad' im Herrensaal sich auch.
Doch wer ermißt das ungeheure Staunen,
Das ihn ergreift, da die Prinzeß den Handschuh,
Den er sich ins Collet gesteckt, vermißt!
Der Marschall ruft zu wiederholten Malen:
Herr Prinz von Homburg! Was befiehlt mein Marschall?
Entgegnet er, und will die Sinne sammeln;
Doch er, von Wundern ganz umringt — —: Der Donner
Des Himmels hätte niederfallen können — —!
(Er hält inne.)
Kurf. War's der Prinzessin Handschuh?
Hohenz. Allerdings.
(Der Kurfürst fällt in Gedanken.)
Hohenz. (fährt fort). Ein Stein ist er; den Bleistift in der Hand,
Steht er zwar da, und scheint ein Lebender!
Doch die Empfindung, wie durch Zauberschläge
In ihm verlöscht, und erst am andern Morgen,
Da das Geschütz schon in den Reihen donnert,
Kehrt er ins Dasein wieder, und befragt mich:
Liebster, was hat schon Dörfling, sag' mir's, gestern,
Beim Schlachtbefehl, mich treffend, vorgebracht?
Feldm. Herr, die Erzählung, wahrlich, unterschreib' ich!
Der Prinz, erinnr' ich mich, von meiner Rede
Vernahm kein Wort; zerstreut sah ich ihn oft,
Jedoch in solchem Grad abwesend ganz,
Aus seiner Brust, noch nie, als diesen Tag.
Kurf. Und nun, wenn ich Dich anders recht verstehe,
Thürmst Du, wie folgt, das Schlußgebäu mir auf:
Hätt' ich mit dieses jungen Träumers Zustand
Zweideutig nicht gescherzt, so blieb er schuldlos:
Bei der Parole wär' er nicht zerstreut,
Nicht widerspenstig in der Schlacht gewesen.
Nicht? Nicht? Das ist die Meinung?
Hohenz. Mein Gebieter,
Das überlass' ich jetzt Dir zu ergänzen.
Kurf. Thor, der Du bist, Blödsinn'ger! Hättest Du
Nicht in den Garten mich hinabgerufen,
So hätt' ich, einem Trieb der Neugier folgend,
Mit diesem Träumer harmlos nicht gescherzt.
Mithin behaupt' ich, ganz mit gleichem Recht,
Der sein Versehn veranlaßt hat, warst Du! —
Die Delph'sche Weisheit meiner Officiere!
Hohenz. Es ist genug, mein Kurfürst! Ich bin sicher,
Mein Wort fiel, ein Gewicht, in Deine Brust!

Sechster Auftritt.

Ein Officier (tritt auf). — Die Vorigen.

Offic. Der Prinz, o Herr, wird Augenblicks erscheinen!
Kurf. Wohlan! Laßt ihn herein!
Offic. In zwei Minuten! —
Er ließ nur flüchtig, im Vorübergehn,
Durch einen Pförtner sich den Kirchhof öffnen.
Kurf. Den Kirchhof?
Offic. Ja, mein Fürst und Herr:
Kurf. Weshalb?
Offic. Die Wahrheit zu gestehn, ich weiß es nicht;
Es schien, das Grabgewölb' wünscht' er zu sehen,
Das Dein Gebot ihm dort eröffnen ließ.
(Die Obersten treten zusammen und sprechen mit einander.)
Kurf. Gleichviel! Sobald er kömmt, laß ihn herein.
(Er tritt wieder an den Tisch, und sieht in die Papiere.)
Gr. Truchß. Da führt die Wache schon den Prinzen her.

Siebenter Auftritt.

Der Prinz von Homburg (tritt auf). Ein Officier mit Wache. — Die Vorigen.

Kurf. Mein junger Prinz, Euch ruf' ich mir zu Hülfe!
Der Obrist Kottwitz bringt zu Gunsten Eurer,
Mir dieses Blatt hier, schaut, in langer Reihe
Von hundert Edelleuten unterzeichnet;
Das Heer begehre, heißt es, Eure Freiheit,
Und billige den Spruch des Kriegsrechts nicht. —
Lest, bitt' ich, selbst, und unterrichtet Euch!
(Er giebt ihm das Blatt.)
Pr. v. Homb. (nachdem er einen Blick hineingethan, wendet er sich, und sieht sich im Kreise der Officiere um).
Kottwitz, gieb Deine Hand mir, alter Freund!
Du thust mir mehr, als ich am Tag der Schlacht
Um Dich verdient! Doch jetzt geschwind geh hin
Nach Arnstein wiederum, von wo Du kamst,
Und rühr' Dich nicht; ich hab's mir überlegt,
Ich will den Tod, der mir erkannt, erdulden!
(Er übergiebt ihm die Schrift.)
Kottw. (betroffen). Nein, nimmermehr, mein Prinz: Was sprichst Du da?

Hohenz. Er will den Tod —?
Gr. Truchß. Er soll und darf nicht sterben!
Mehrere Officiere (vordringend).
Mein Herr und Kurfürst! Mein Gebieter! Hör' uns!
Pr. v. Homb. Ruhig! Es ist mein unbeugsamer Wille!
Ich will das heilige Gesetz des Kriegs,
Das ich verletzt' im Angesicht des Heers,
Durch einen freien Tod verherrlichen!
Was kann der Sieg Euch, meine Brüder, gelten,
Der eine, dürftige, den ich vielleicht
Dem Wrangel noch entreiße, dem Triumph
Verglichen, über den verderblichsten
Der Feind' in uns, dem Trotz, dem Uebermuth,
Errungen glorreich morgen? Es erliege
Der Fremdling, der uns unterjochen will,
Und frei, auf mütterlichem Grund, behaupte
Der Brandenburger sich, denn sein ist er,
Und seiner Fluren Pracht nur ihm erbaut!
Kottw. (gerührt). Mein Sohn! Mein liebster Freund! Wie nenn' ich Dich?
Gr. Truchß. O Gott der Welt!
Kottw. Laß Deine Hand mich küssen!
(Sie drängen sich um ihn.)
Pr. v. Homb. (wendet sich zum Kurfürsten).
Doch Dir, mein Fürst, der einen süßern Namen
Dereinst mir führte, leider jetzt verscherzt;
Dir leg' ich tiefbewegt zu Füßen mich!
Vergieb, wenn ich am Tage der Entscheidung,
Mit übereiltem Eifer Dir gedient:
Der Tod wäscht jetzt von jeder Schuld mich rein.
Laß meinem Herzen, das versöhnt und heiter
Sich Deinem Rechtsspruch unterwirft, den Trost,
Daß Deine Brust auch jedem Groll entsagt:
Und in der Abschiedsstunde, deß zum Zeichen,
Bewill'ge huldreich eine Gnade mir!
Kurf. Sprich, junger Held! Was ist's, das Du begehrst?
Mein Wort verpfänd' ich Dir und Ritterehre!
Was es auch sei, es ist Dir zugestanden!
Pr. v. Homb. Erkauf', o Herr, mit Deiner Nichte Hand
Von Gustav Karl den Frieden nicht! Hinweg
Mit diesem Unterhändler aus dem Lager,
Der solchen Antrag ehrlos Dir gemacht:
Mit Kettenkugeln schreib' die Antwort ihm!
Kurf. (küßt ihm die Stirn). Sei's, wie Du sagst, mit diesem Kuß, mein Sohn,
Bewilligt sei die letzte Bitte Dir!
Was auch bedarf es dieses Opfers noch,
Vom Mißglück nur des Kriegs mir abgerungen;
Blüht doch aus jedem Wort, das Du gesprochen,
Jetzt mir ein Sieg auf, der zu Staub ihn malmt!
Prinz Homburgs Braut sei sie, werd' ich ihm schreiben,
Der Fehrbellins halb dem Gesetz verfiel,
Und seinem Geist, todt vor den Fahnen schreitend,
Kämpf' er auf dem Gefild der Schlacht sie ab!
(Er küßt ihn noch einmal, und erhebt ihn.)
Pr. v. Homb. Nun sieh, jetzt schenktest Du das Leben mir!
Nun fleh' ich jeden Segen Dir herab,
Den von dem Thron der Wolken Seraphim
Auf Heldenhäupter jauchzend niederschütten:
Geh und bekrieg', o Herr, und überwinde
Den Weltkreis, der Dir trotzt — denn Du bist's werth!
Kurf. Wache! Führt ihn zurück in sein Gefängniß!

Achter Auftritt.

Natalie und die Kurfürstin (zeigen sich unter der Thür), Hofdamen (folgen). — Die Vorigen.

Nat. O Mutter, laß! Was sprichst Du mir von Sitte?
Die höchst', in solcher Stund', ist, ihn zu lieben!
— Mein theurer, unglücksel'ger Freund!
Pr. v. Homb. (bricht auf). Hinweg!
Gr. Truchß (hält ihn). Nein, nimmermehr, mein Prinz!
Pr. v. Homb. Führt mich hinweg!
Hohenz. Mein Kurfürst, kann Dein Herz —?
Pr. v. Homb. (reißt sich los). Tyrannen, wollt Ihr
Hinaus an Ketten mich zum Richtplatz schleifen?
Fort! — Mit der Welt schloß sich die Rechnung ab
(Ab, mit Wache.)
Nat. (indem sie sich an die Brust der Tante legt).
O Erde, nimm in Deinen Schooß mich auf!
Wozu das Licht der Sonne länger schauen?

Neunter Auftritt.

Die Vorigen (ohne den Prinzen von Homburg).

Feldm. O Gott der Welt! Mußt es bis dahin kommen!
(Der Kurfürst spricht heimlich und angelegentlich mit einem Officiere.)
Kottw. (kalt). Mein Fürst und Herr, nach dem, was vorgefallen,
Sind wir entlassen?
Kurf. Nein! Zur Stund' noch nicht!
Dir sag' ich's an, wenn Du entlassen bist!
(Er fixirt ihn eine Weile mit den Augen; alsdann nimmt er die Papiere, die ihm der Page gebracht hat, vom Tisch, und wendet sich dann zum Feldmarschall.)
Hier diesen Paß dem schwed'schen Grafen Horn!
Es wär' des Prinzen, meines Vetters, Bitte,
Die ich verpflichtet wäre zu erfüllen;
Der Krieg heb' in drei Tagen wieder an!
(Pause. — Er wirft einen Blick in das Todesurtheil.)
Ja, urtheilt selbst, Ihr Herrn! Der Prinz von Homburg
Hat im verfloss'nen Jahr durch Trotz und Leichtsinn
Um zwei der schönsten Siege mich gebracht;
Den dritten auch hat er mir schwer gekränkt.
Die Schule dieser Tage durchgegangen,
Wollt Ihr's zum vierten Male mit ihm wagen?
Kottwitz und Truchß (durch einander).
Wie, mein vergöttert — angebeteter?
Kurf. Wollt Ihr? Wollt Ihr?
Kottw. Bei dem lebend'gen Gott,
Du könntest an Verderbens Abgrund stehn,
Daß er, um Dir zu helfen, Dich zu retten,
Auch nicht das Schwert mehr zückte, ungerufen!
Kurf. (zerreißt das Todesurtheil).
So folgt, Ihr Freunde, in den Garten mir!
(Alle ab.)

(Scene: Schloß mit der Rampe, die in den Garten hinabführt; wie im ersten Akt. — Es ist wieder Nacht.)

Zehnter Auftritt.

Der Prinz von Homburg (wird vom) Rittmeister Stranz (mit verbundenen Augen durch das untere Gartengitter aufgeführt). Officiere mit Wache — (In der Ferne hört man) Trommeln des Todtenmarsches.

Pr. v. Homb. Nun, o Unsterblichkeit, bist Du ganz mein!
Du strahlst mir durch die Binde meiner Augen,
Mit Glanz der tausendfachen Sonne zu!
Es wachsen Flügel mir an beiden Schultern,
Durch stille Aetherräume schwebt mein Geist;
Und wie ein Schiff vom Hauch des Winds entführt,
Die muntre Hafenstadt versinken sieht,
So geht mir dämmern alles Leben unter:
Jetzt unterscheid' ich Farben noch und Formen,
Und jetzt liegt Nebel Alles unter mir.

(Der Prinz setzt sich auf die Bank, die in der Mitte des Platzes um die Eiche aufgeschlagen ist, der Rittmeister von Stranz entfernt sich von ihm, und sieht nach der Rampe hinauf.)
Pr. v. Homb. Ach, wie die Nachtviole lieblich duftet! — Spürst Du es nicht?
(Stranz kommt wieder zu ihm zurück.)
Stranz. Es sind Levkoyn und Nelken.
Pr. v. Homb. Levkoyn? — Wie kommen die hierher?
Stranz. Ich weiß nicht.
Es scheint, ein Mädchen hat sie hier gepflanzt.
Kann ich Dir eine Nelke reichen?
Pr. v. Homb. Lieber!
Ich will zu Hause sie in Wasser setzen.

Eilfter Auftritt.

Der Kurfürst (mit dem Lorbeerkranz, um welchen die goldene Kette geschlungen ist), Kurfürstin, Prinzessin Natalie, Feldmarschall Dörfling, Obrist Kottwitz, Hohenzollern, Golz u. s. w. Hofdamen, Officiere (und Fackeln erscheinen auf der Rampe des Schlosses). Hohenzollern (tritt mit einem Tuch an das Geländer und winkt dem) Rittmeister Stranz; (worauf dieser den) Prinzen von Homburg (verläßt, und im Hintergrunde mit der) Wache (spricht).

Pr. v. Homb. Lieber, was für ein Glanz verbreitet sich?
Stranz (kehrt zu ihm zurück). Mein Prinz, willst Du gefällig Dich erheben?
Pr. v. Homb. Was giebt es?
Stranz. Nichts, das Dich erschrecken dürfte! —
Die Augen blos will ich Dir wieder öffnen.
Pr. v. Homb. Schlug meiner Leiden letzte Stunde?
Stranz. Ja! —
Heil Dir und Segen, denn Du bist es werth!
(Der Kurfürst giebt den Kranz, an welchem die Kette hängt, der Prinzessin, nimmt sie bei der Hand und führt sie die Rampe hinab. Herren und Damen folgen. Die Prinzessin tritt, umgeben von Fackeln, vor den Prinzen, welcher erstaunt aufsteht; setzt ihm den Kranz auf, hängt ihm die Kette um, und drückt seine Hand an ihr Herz. Der Prinz fällt in Ohnmacht.)
Nat. Himmel! Die Freude tödtet ihn!
Hohenz. (faßt ihn auf). Zu Hülfe!
Kurf. Laßt den Kanonendonner ihn erwecken!
(Kanonenschüsse. Ein Marsch. Das Schloß erleuchtet sich.)
Kottw. Heil, Heil dem Prinz von Homburg!
Die Officiere. Heil! Heil! Heil!
Alle. Dem Sieger in der Schlacht bei Fehrbellin!
(Augenblickliches Stillschweigen.)
Pr. v. Homb. Nein, sagt: Ist es ein Traum?
Kottw. Ein Traum, was sonst?
Mehrere Offic. Ins Feld! Ins Feld!
Gr. Truchß. Zur Schlacht!
Feldm. Zum Sieg! Zum Sieg!
Alle. In Staub mit allen Feinden Brandenburgs!

Aus

Die Heimkehr des großen Kurfürsten,

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Erster Aufzug.

(Garten in Böhne.)

Briest und ein Arbeiter.

Briest. Ein schöner Sonntagsmorgen ist das heut'!
Und hinter uns liegt eine fleiß'ge Woche.
Arbeiter. Ihr habt das Beste dran gethan, Herr Landrath.
Hier, diese lust'ge Pflanzung steht allein
Durch Eure eigne Hand so frisch und hoch.
Briest. Ja, 's ist 'ne Lust, so schlanke Stämmchen ziehn,
Bei deren Frucht einst Sohn und Enkel froh sind.
Arbeiter (sich umsehend). 's giebt noch der Arbeit viel. Schier thät' es Noth,
Man nähm' ein Stückchen Sonntag noch dazu.
Briest. Behüte! Führ' mich nicht so in Versuchung.
Geh, mach' Dich fertig zu der Kirche, Freund!
(Arbeiter geht ab.)

Ein Knecht (auftretend).
Gestrenger Herr, da sind aus Vierig Bauern,
Aus Schmidtsdorf und Göttlin,
Die möchten den Herrn Landrath gerne sprechen.
Briest. Führ' sie nur her.
(Der Knecht geht ab.)
Was die mir bringen — freilich, 's ist nichts Gutes,
Kann gar nichts Gutes sein in dieser Zeit.
Doch Alles hört sich frischer, freud'ger an,
Den Himmel über sich, die hellen Bäume
Mit ihren grünen Armen rings umher.
Es ist, als hätt' man so ein weitres Herz.
(Die Bauern treten auf.)
Briest. Was giebt es, Kinder?
Einer. Ja, was soll es geben?
Noth giebt's, und guten Rath giebt's nirgend mehr,
Als etwa noch bei Euch. Drum stehn wir hier.
Briest. Sprecht, Leute. Doch das Eine sag' ich Euch,
Wenn's nichts, als Jammern gilt,
Da seid ihr unrecht an den Mann gekommen.
Ich weiß die Noth, sie liegt mir auf der Brust,
Doch viel nach Weiberart davon zu sprechen,
Wo nicht zu helfen ist, — das mag ich nicht.
Hand angelegt, wo's gehn will, und Kopf oben!
Ein Bauer (zu seinen Gefährten).
Sagt' ich's Euch nicht? Das Herz geht Einem auf
Vor dem Herrn Landrath, und die Angst kriecht unter.
Ein Andrer. Wohl recht. Und daß der Herr so muthig pflanzt,
Als hätt' der Krieg an unser Land kein Recht,
Und müßt' es durch viel hundert Jahr gedeihen —
Das giebt allein schon einen frischen Muth.
Wenn man von Heut' zu Uebermorgen herkommt,
Kann man drauf rechnen:
In Feld und Garten immerdar was Neu's.
Briest. Wie sollt' ich denn nicht pflanzen? Lebt ja doch
Der alte Gott!
Die Bäume wissen's selbst, die Dinger,
Und wurzeln froh vertrauend fest sich ein.
Der Mensch soll's um gar Vieles besser wissen.
Ein Bauer. Gestrenger Herr, das wächst so frisch und frei,
Hat für Nichts weiter in der Welt zu sorgen,

Und was sie thun, es ist auch immer recht.
Ein Mensch, der ist beinah was übler dran
In böser Zeit. Da liegen so viel Wege,
Man hat die Wahl, und weiß oft nicht, wohin.]

Ein Andrer. So zum Exempel:
Seitdem der Schwede hier zu Lande haust,
Und raubt und plündert, hat sich's in der Altmark
Gefügt, daß Bauern hier und dort umherziehn,
Gewappnet, in Geschwadern ordentlich,
Wie Kriegsvolk.
Und wo ein Schwede kommt, und will befehlen,
Da schlagen sie auf gut soldatisch drein.
Nun manchmal geht's auch ihnen freilich schief,
Doch sie verschmerzen's, halten kecken Muth.

Briest. Gefällt Euch das?

Bauer. O ja, gestrenger Herr,
's wär' mir schon recht. Dazu so führen sie
Von weißer Leinwand Fahnen, rothe Adler
Mit grünen Kränzen drin, und rings den Spruch:
„Wir sind Bauern von geringem Gut,
„Und dienen unserm Kurfürsten mit unserm Blut"
Wie uns bedünkt, so lautet das gar ehrlich.

Briest. Ja, Kinder, ja, das thut's

Ein Bauer. Nun dann, Herr Landrath,
Soll'n wir auch 'mal? —
(Er macht eine kräftige Bewegung mit der Hand.)

Briest. Ihr meint?

Einige Bauern. Ja, drunterhaun.

Einer. Wir haben Knochen trotz dem Schwedenvolk,
Und lieben unsern Herrn, wie irgend Wer.

Briest (ihm die Hand schüttelnd).
Ihr seid mir ächte Brandenburger. Gut so!
Doch spart Euch bessrer Zeit. Jetzt taugt sie nicht.
Der Herr ist fern, sein Will' uns Allen fremd,
Und wenn in Krämpfen Arm' und Beine zucken,
Ohn' daß der Kopf die ganze Regung lenkt,
Kommt Nichts heraus, als wilde Tollmannssprünge.

Ein Bauer. Ich dacht' es gleich: wo solch ein Rittersmann,
Als hier der Landrath, bleibt in seinen Pfählen,
Da taugt wohl der Spektakel überhaupt nicht.
Nun haben wir recht deutlichen Bescheid.

Briest. Nur das vergeßt mir nicht: wenn irgend mal
Der Landesherr ins Feld ruft,
Da sei Euch Nichts zu lieb, nicht Kopf und Kragen,
Nicht eigner Herd, ja nicht 'mal Weib und Kind.

Ein alter Bauer. Versteht sich wohl! — Der Landesherr! — Ach Gott,
Da haben wir noch was auf unsern Herzen, —
Wir alten Leute, mein' ich, —
Das junge Volk glaubt nimmermehr an Tod —
Wär' es denn wahr, gestrenger Landrath — ?

Briest. Was?

Alter Bauer. Laßt mich's nicht sagen; — seht, die Schweden prahlen,
Daß unser Kurfürst, unser lieber Herr —
Ach, wißt Ihr denn ganz sicher, daß er lebt?

Briest (zusammenzuckend, und ein'n Augenblick abgewandt. Dann plötzlich wieder gefaßt).
Er steht in Gottes Hand. Das theure Haupt
Behüten Engel. —
Gott wird uns nicht so ganz und gar verlassen.
Betet, Ihr lieben Kinder. Beten hilft.

Alter Bauer. Und meint Ihr selbst — ?

Briest. Man hört von keiner Krankheit,
Von keiner Wunde, keinem Tod. Seid ruhig,
Der Herr im Himmel lenkt.

Bauern. Wir wollen beten. —
Der Landrath hat wohl recht.
So schlimm macht's Gott nicht.
(Gehn mit abgenommenen Mützen langsam fort.)

Briest (die Hände gefaltet, in großer Bewegung auf und nieder schreitend).
Herr, Herr, wenn's sein kann — diesen Kelch gieb nicht! —
O Herr, nicht diesen! — Wir ertrügen's nimmer! —
(Plötzlich stillstehend.)
Nicht? Nicht? — Wenn Gott es schickt? — Wo warst Du, Thor! —
Was folgt nun im Gebet? — Sprich's aus nur, Erdwurm,
Wie Dir auch graust. — Gescheh' Dein Wille, Vater! —
Nun ist's gesagt. Doch Gott ist sehr barmherzig,
Und neuer Trostquell fleußt durch meine Brust.

Kasper Bach (auftretend).
Habt guten Tag, mein Herr Gevatter!

Briest (ihm die Hand schüttelnd). Gleichfalls.
Wie geht es Euch?

Bach. Schlecht, wie auch Euch wohl, Herr!
Ihr seht sehr bleich, und große Tropfen rinnen
Von Eurer Stirn.

Briest. Ich hielt zwar einen Kampf
Mit einem Größern, als wir Alle sind.
Doch der läßt sich vom Menschen gern bezwingen,
Und mir auch ist's geglückt.

Bach. Ha, ich versteh'.
Ihr habt gerungen, wie Eu'r Namensvetter,
Der Hirte Jakob, rang in tiefer Nacht.

Briest. Bis mir der Morgen anbrach, so wie ihm.

Bach. Glück zu! Da tragt Ihr einen festen Panzer.

Briest. Drum frisch heraus. Giebt's irgend neues Weh
In Eurer armen, schwer bedrängten Stadt?

Bach. Das Mehrste könnt Ihr wissen, Herr Gevatter.
Ihr wart ja gestern Abend drin.

Briest. Ja, ich,
Wo war ich! Bei dem schwed'schen Obersten,
Dem kaum so viel Vernunft beim Zechen blieb,
Daß er mir Antwort gab auf zwei, drei Fragen.

Bach. Sie tranken wohl gar wüst Euch zu?

Briest. Versteht sich.
Doch haben schon die Kerls
Respekt vor mir, beim Trunk, wie anderwärts.
Mein Hirn ist stark, mein Auge hell; mich stört's nicht,
Wenn ihrer zwanzig jubeln, zanken, singen;
Man denkt derweil an etwas Andres fort.
Thut frisch Bescheid, freut sich der Gottesgabe,
Und bleibt ein tücht'ger Mann, so nach, als vor.
Als ich wegging, da lagen allermeist
Die schwed'schen Herrn am Boden. Doch ich ritt
Den braunen graden Wegs geruhig heim.
's ist schon ein Paarmal eben so ergangen.

Bach. Man sagt, es hat der röm'sche Tacitus
Um Gleiches deutsche Ritter schon gerühmt.

Briest. Ja, doch auch wohl um Bessres noch, Gevatter. —
Nun sprecht, wie geht's Euch?

Bach. Fordrung über Fordrung.
Wenn's lange noch so bleibt —

Briest. Das kann es wohl,
Der Kurfürst ist in Franken bei dem Reichsheer.
Reichspflicht geht vor.

Bach. Da gehn wir gar zu Grund.

Briest. Bedenkt, wie schwer es Euern Nachbarn ging.
Ihr leidet's ja erst kaum seit einer Woche.

Bach. Ja, doch es drängt ein Jahr sich drin zusammen.

Briest. So kommt's dem Menschen stets im Leiden vor.

Bach. Noch als sie draußen standen in dem Lager,
War's schlimm. Zweihundert Tonnen guten Biers,
Die waren gleich beim ersten Anlauf hin.

Briest. 's ist einmal Feind im Land. Der macht's nicht anders.

Bach. Nun sind sie in der Stadt — da dürfen gar
Nicht augenblicklich die Braupfannen rasten.

Briest. Nun, nun — das Unglück geht denn auch noch an;
Läßt sich im Frieden überreich vergüten.

Bach. Und dabei Zank und Streit und wildes Dräun
In jedem Haus —

Briest. Da muß der Wirth ein Mann sein.

Bach. Es ist undeutsches, fremdes Finnenvolk.

Briest. Ei, um so deutscher haltet ihnen Stand;
Und die Officiere sind meist alle Schweden.

Bach. Ja, die sehn durch die Finger, meinen wohl,
Hier könnten die Dragoner sich erholen.
Ihr wißt, bei mir liegt Oberst Wangelin,
Doch kaum, daß er die eigne Wohnung schützt.

Briest. Kopf oben, bleibt mein altes Sprüchwort doch!
Ein frischer Muth schlägt Unglück aus dem Feld.

Bach. Da kann ich's Euch auch endlich wohl erzählen.

Briest. Was denn?

Bach. Ich komm' aus der Frühpredigt just.
Da hat der Gottesmann, der Voitus,
Uns All' in tiefster Seelen recht erbaut —

Briest. Ein ächter Hirte ist's, der Herr Inspector.

Bach. Es hatten ein Paar feindliche Dragoner
Sich auch mit eingefunden, hörten zu,
Und weil sie ruhig schienen, ordentlich,
Fand ich beinahe 'ne Art von Freude dran,
Und dacht', in Finnland giebt's doch auch noch Christen! —

Briest. Warum denn nicht? Die sind vorlängst bekehrt;
Ist mehr schon als zweihundert Jahre her.

Bach. Da war's doch wohl so recht nicht aus dem Grund;
Denn schaut, als nun die Predigt kam zu End',
Und an zu beten hub der Herr Inspector
Für unsern Landesherrn — uns stürzten Allen
Die Thränen in den Bart;
Es ist andächt'ger nie gebetet worden —
Da kommt ein Paar der finn'schen Teufel an,
Flüstert ins Ohr uns: „Gebt Euch keine Müh,
Vier Breter sargen längst schon Euern Herrn ein."

Briest (zusammenfahrend).
Herr Jesus! —
Es ist nicht wahr. Sie logen nur, die Teufel. —
Doch solch ein Frevel — ha, das überwiegt.
O Bach, wir sind ein sehr gedrucktes Volk!

Bach. Nicht wahr?

Briest. Fleuch hin, Geld Gut, und Land und Leben!
Respect doch bleib' vor Gott und unserm Herrn.
Nein, Ihr habt Recht, Gevatter, — lange währt's nicht —
Das trägt der Mensch nicht —

Bach. Seh ich doch auch 'mal
Den Felsen schüttern!

Briest. Ja, das faßt den Grund.

(Es läutet. Frau Ludmille tritt auf, eine Bibel und ein Buch unter dem Arm.)

Ludmille. Grüß' Euch, Gevatter Bach. Ihr kommt just recht.
Die Glocken rufen uns zur lieben Kirche.
Ihr geht doch mit, mein Herr und mein Gemahl?

Briest. Ja wohl. Nun hält der Grund auch wieder fest.
Kommt nur, Gevatter. Dorten steht der Felsen.

(Gehn alle ab.)

Marktplatz in der Stadt Rathenow.

Olasson und Meerkatz treten auf.

Olasson. Hei, kommt doch nur, Herr Wirth!

Meerkatz. Geht Euern Weg,
Ich gehe meinen.

Olasson. Alterchen, nehmt's an;
Frühstückt auf meine Kosten heut' mit mir.
Ich bin einmal splendid. 's trifft sich nicht immer.

Meerkatz. Laßt mich in Ruh. Wir dienen zweien Herrn.
Die stehn in Streit. Was soll uns da ein Krug!

Olasson. Ja freilich, auf die schwed'schen Kriegspaniere
Muß heut' getrunken werden. Das ist sicher.
Ihr wißt, daß ich der Fähnrich selbsten bin,
Wo ich die Fahn' hintrage, muß es fallen.

Meerkatz. Hm, 's ist auch nicht mehr Gustav Adolf's Zeit.

Olasson. Was brummt Ihr in den Bart?

Meerkatz. Ich brumme nicht,
Ich spreche, wie ein Mensch. Doch Ihr seid trunken
Am frühen Morgen schon. Schämt Euch, Herr Fähnrich!

Olasson. Das ist Ausrede nur. Ich soll's nicht wissen,
Was Ihr gesprochen habt.

Meerkatz. O ja, recht gern.
Ich will's Euch auch erläutern.
Ich sagte, Gustav Adolfs Zeit sei hin,
Die schöne Zeit, wo Männer zog ein Held;
Und wenn die strenge Heldenmannszucht fehlt,
Da ist's, Herr Fähnrich, mit dem Siegen aus.

Olasson. Freund, hütet Euern Mund!

Meerkatz. Ihr wollt's ja wissen.

Olasson. So was sollt Ihr nicht denken, minder sprechen.

Meerkatz. Probir's mal wer, und hindre mir das Denken.
Mein Kopf ist alt. Der kennt sein gutes Recht.

Olasson. Verwegner Greis!

Meerkatz. Ihr sollt mir's auch nicht thun.

Olasson. Das ist ein alter Kerl, wie Stahl und Eisen.

(Geht ab.)

Meerkatz. Denkt wohl so'n junger Mensch, ich hätte Furcht.
Er habe Furcht! Ihm kann's noch schlecht bekommen;
Denn führ' er ab im wilden Saus und Braus,
Wo führ' er hin? —
Ja, ja, das ist ein gar bedenklich Ding,
Und davor wird's mir schwer in allen Gliedern.

(Setzt sich auf einen Eckstein.)

(Ein Rathenowischer Schneider und ein Finnischer Dragoner begegnen einander.)

Drag. Heda, Gutfreund, seid Ihr's nicht? —

Schneider. Ja, ich bin's,
Dem Ihr sechs Thaler jüngsthin abgepreßt.

Drag. Ganz Recht. Ihr wart zu Anfang ja mein Wirth.

Schneider. Behüt' mich Gott hinfort vor solchen Gästen.
Doch ohn' Verübeln, Herr. Seid drum nicht bös.

Drag. Klagst Du, mein Bursch? Ich gab Dir Arbeit doch;
Ließ ja mein altes Koller bei Dir wenden.

Schneider. Arbeit und Noth die Fülle, Zahlung nicht.
Doch, wie gesagt, mein Herr, sucht mir nicht Händel.

Drag. Hör' Freund, es geht uns gut hier. Ich bin lustig —

Schneider (leise).
Wir desto trauriger.

Drag. Da will ich auch
Ein Uebriges mal thun, und Dich bezahlen.

Schneider. Noch thät's der Wirthschaft und den Kindern noth.

Drag. Nun wart'. Da hast Du just von Deinen Thalern
Den letzten wieder. 's Andr' ist schon verspielt.

Schneider. I sei's. Ich nehm' auch das mit allem Dank;
Da fuhrt Ihr Euch doch 'mal auf, wie ein Christ.
Ja, 's ist ein alter, schwer erspartes Thaler.

Drag. 's ist Dein lebend'ger Herr, Du närr'scher Kerl

Schneider. Lebend'ger Herr? Sagt doch, was soll das heißen?

Drag. Nun so lebendig eben ist Eu'r Herr,
Der Kurfurst, dem all Euer' Hoffen gilt,
Als hier das todte Bildniß auf dem Silber.

Schneider. Da nehmt.

Drag. Was denn?

Schneider. Zurück nehmt Euern Thaler.

Drag. Kerl, bist Du toll?

Schneider. Nein, Herr, auch just nicht zänkisch; —
Ihr saht's wohl im Quartier. Man giebt was hin,
Um nur den lieben Frieden zu behaupten —
Doch diesen Thaler, — nein, den nehm' ich nicht,
So Noth mir's thut. Ihr habt ein Wort gesprochen,
Das wurde mir der Tod, nehm' ich Eu'r Geld.

Drag. 's ist ja Dein eigner Thaler.

Schneider. Ja, er war's,
War ein erspartes, gutes Stück vordem,
Nun ist er's nicht mehr. Nehmt Ihr'n nicht zurück,
Ich schmeiß' ihn hier wahrhaftig in die Havel.

Dragoner (lachend).
Wenn Du so willst, — gieb her denn, Meister Bock.

Meerkatz (aufstehend).
Dragoner, mit dem Thaler — gut, das bleibe.
Doch höhnen sollst mir diesen Bürger nicht.

Drag. Wer höhnt denn? Meister Bock, das ist ein Titel,
Der gilt für diesen Mann und seines Gleichen
Von Finnland bis nach Rom.

Meerkatz. Im lust'gen Spaß,
Da gilt er, ja. Doch nicht im frechen Schimpf.
Am Mindesten, wo sich nur eben erst
Ein Mann als Mann beweist, wie dieser hier. —
Freund, wär't Ihr ein Soldat, wie der ein Schneider,
Ihr hieltet mit den Besten gleichen Schritt.

Drag. Das ist ja ein gar seltsamlicher Graubart.

Schneider (zu Meerkatz).
Herr, bitte, zieht Euch doch um meinetwill'n
Nicht Ungelegenheiten zu.
Mein's Gleichen ist gewöhnt an stilles Dulden.

Meerkatz. Und meines Gleichen ist dazu bestellt,
Den zu vertreten, den man rechtlos druckt.

Drag. Ja, wollt Ihr hier den Advokaten spielen,
Da habt Ihr viel zu thun.

Meerkatz. Das weiß ich wohl.

Drag. Und bleibt auch hubsch 'ne lange Zeit im Amt.

Meerkatz. Meint Ihr?

Drag. Wir weichen nicht, wir wanken nicht.
Wir sind nun 'mal im Brandenburger Land,
Und bleiben drin.

Meerkatz. Hör' zu, Du junger Bursch'.
Ich will die Sache wahrhaft Dir erläutern.

(Dragoner (lachend).
Nun 'mal.

Einige Bürger (sich versammelnd).
Ich hoffe, der Dragoner wagt's nicht,
Zu schmähen dies ehrwürd'ge Haupt. — Behüte. —
Das sollt' ihm schlecht bekommen.

Dragoner (sich auf seinen Pallasch lehnend).
Meint Ihr, Kerls?

Bürger. Ja, ja, wir meinen's — Haben allenfalls
och Feuerhaken und dergleichen —

Meerkatz. Still.
Ihr seid kein Kriegsvolk, seid geruh'ge Bürger,
Und hier mit diesem Helden nehm' ich's auf.
Doch wollt Ihr wissen, was ich ihm verkünd'ge,
So hört nur zu. Es wird Euch Alle freun

(Zum Dragoner.)
Seht 'mal, als Ihr einrücktet in die Stadt,
Da flogen Rabenschwärme, dicht und schwarz,
Und eifrig krächzend über Euch dahin.
Just so war's sechzehnhundert sechs und dreißig —
Ich kann mir's noch erinnern, —
Als uns die Kaiserlichen so geplackt,
Das währte auch nur eine kurze Zeit,
Und war des Feindes Unglück.

Drag. Darum, meint Ihr? —

Meerkatz. Ihr treibt's nicht lang', und habt kein Glück dabei.

Burger. Amen!

Drag. Nun seh' mir Einer solch ein Volk.
Wart' nur, da kommt der Oberst. Der soll's wissen.

Bürger. Ha, wissen oder nicht.
Ihr wollt uns doch nur ganz und gar zertreten.
Fangt's so, fangt's anders an. Das gilt uns gleich.

Schneider. Ach Gott, dort tritt der Oberst selbst heran,
Von Gold und Waffen funkelnd.
Nein, das ist gar zu groß. Ich halt's nicht aus,
Und hat Herr Meerkatz ja nun andre Hülfe.

(Schleicht sich fort.)

(Oberst Wangelin tritt auf mit Gefolge, worunter Drudenbeck.)

Oberst. Was steht das Volk da so zu Hauf'?

Dragoner (ihm entgegen).
Herr Oberst,
Ich melde, daß der alte, große Mann, —
Der dorten — vor den Bürgern allzumal
Verwegne Reden führt.

Oberst (lachend).
Das wär' der Teufel!
Er schlug Dich doch nicht mit der Zunge todt?

Drag. Herr Oberst —

Oberst. Schäm' Dich! Ein Soldat, und fragt
Nach dem, was solch ein Mauerhöker schwatzt!

Drag. Er prophezeiht —

Oberst. Ach so, das ist ein Andres.
Mein Drudenbeck, das fällt in Euer Fach,
Prüft mir 'mal den Propheten.

Drudenbeck. Ungern nur
In Eurer Gegenwart, so lang Ihr spottet.
Ihr wißt, es wohnt die Weissagung mir trüb'
Im finstern Sinn —

Oberst. Der Glaube mind'stens dran.

Drudenbeck. Der Glaub' ist viel.

Oberst. Ja viel. Hierbei wohl Alles.

Drudenbeck. Ihr solltet nicht so sprechen. Eure Ahnen
Sind auch entsprungen aus dem hohen Nordland,
Wo's Heldengräber giebt und Runenschrift.

Oberst. Nun, fragt mir den 'mal aus.

Meerkatz. Bemüht Euch nicht.
Ich gebe nicht mit Prophezeihn mich ab.
Nur was ich frühe schon erlebt,
Gedenk' ich nächstens wieder zu erleben.

Oberst. Das wär' —?

Meerkatz. Daß fremde Truppen eingerückt
Bei Rabenflug —

Drudenbeck. Sahst Du die Raben auch?

Meerkatz. Versteht sich. Zog ja schwarz genug ihr Schatten.

Drudenbeck. Hm! Dacht' ich doch, es sei nur ein Gesicht. —
So waren sie denn wirklich, wirklich da —

Oberst. Laßt den Confrater sprechen, Drudenbeck,
Nun weiter, alter Herr!

Meerkatz. Und daß darauf
Die fremden Truppen jämmerlich zerstoben,
Und Raben nagten ihr Gebein.

Drudenbeck
(zusammenfahrend, und Meerkatzens Hand fassend).
Genoß,
Begrabe mich, wenn's dahin kommt.

Meerkatz. Es gilt.

Oberst. Ihr Beide faselt.
Zu lang hab' ich den Träumen zugehört.

Drudenbeck. Ja, das mein' ich.

Oberst. Ihr Rathenower seid mir viel zu kühn
Auf meine Huld. Ich muß mich strenger zeigen.

Meerkatz. Wie fanget Ihr das wundershalben an?

Oberst. Ihr solltet anders sprechen, wüßtet Ihr,
Wie es an andern Orten sich begiebt;
In Prenzlow nur zum Beispiel —

Meerkatz. Ja, wir wissen's.
Da morden sie die Brandenburger gar.
Doch, Herr, Ihr spracht von Strenge.
Jen's nenn' ich räuberischer, strenger nicht.

Oberst. Im Augenblick verstumm'! — Ich weiß sehr wohl,
Es haben sich noch in vergang'ner Nacht
Zwei Bürger aus der Stadt geschlichen —

Meerkatz. Herr,
Vermuthlich, weil Ihr gar zu sanft verfuhrt.

Oberst. Halt' Deine Zunge, sag ich. — Wär's ein Andrer,
Du hättest schon die kühne Brust voll Blei
Doch ich, ein edler stolzer Schwede, lache
Des Wahnsinns nur, in dem Du irr Dich bäumst. —
Dragoner, laß mir diesen Mann zufrieden;
Und daß ihm Niemand was zu Leide thut.
Der soll mir manchesmal zum Spaß noch dienen.
(Geht ab.)

Meerkatz (vor sich hinlächelnd).
Ich zweifl', Herr Oberst, daß es oft geschicht.
Der alte Gott hat wohl ganz andern Rathschlag.

Drudenbeck (für sich singend).
Und die Raben schauten so scharf herab,
Und ließen nicht gern eine Leich' ins Grab —
Pfui, pfui, ein häßlich Lied!
(Zu Meerkatz.)
Und bleibt's dabei
Mit dem Begraben?

Meerkatz (ihm die Hand schüttelnd).
Ja.

Drudenbeck. 's ist doch noch Etwas.
Ich möcht' in meinen weißen Haaren nicht
Nach meinem Tode gern ein Graunbild sein.

Meerkatz. Ihr seid ein wackrer Mann.

Drudenbeck. Wir sind's meist Alle;
Doch so in Feindesland — man kennt das schon.

Meerkatz. Ei freilich.
Der Bruder Schwede bleibt wohl stets ein Deutscher,
Doch ist der Kampf erst einmal losgebrannt,
Kennt man den besten Bruder oft nicht mehr.
's ist sehr betrübt.

Drudenbeck. Ja, sehr betrübt, Genosse,
Daß wir so wild dreinhaun in eignes Blut.

Meerkatz. Sie sagen, es sei längsther so gewesen,
Seitdem man von dem deutschen Namen weiß.

Drudenbeck. Wir haben noch die ächten alten Lieder,
Die Euch verloren sind. Da steht es drin.

Meerkatz. Kommt in mein Haus, und singt mir so eins vor.

Drudenbeck. Recht gern. Das giebt ein gutes tücht'ges Grablied.
(Gehn Beide ab.)

Aus

Van Dyck's Landleben,

von

Friedrich Kind.

Vorspiel.

(Antwerpen.)

Säulensaal mit zwei Flügelthüren und einem Kamin. Größere und kleinere Gemälde von Rubens und seinen Schülern an den Wänden aufgehängt und angelehnt. Unter den erstern das Brustbild der Helena Forman, von Rubens, unter den letztern ihr Bild in ganzer Figur, von Van Dyck. Im Vordergrunde eine Staffelei; darauf, von den Zuschauern abgewendet, ein großer Blendrahm. Davor ein Armstuhl und eine Fußbank, auf welcher Palette und anderes Malergeräth liegt. Tiefer an den Seiten zwei marmorne Pfeilertischchen.

Erster Auftritt.

Rubens. Valvéken. Später ein Page.

Rubens (in kostbarer Kleidung, mit goldener Halskette, vor der Staffelei stehend, zieht mit dem Kreidestift hastig einige Umrisse).

Valvéken (bringt auf einem silbernen Credenzteller einen geschliffenen Weinrömer, Confituren und Früchte).
Die gnäd'ge Frau schickt Euch den Nachtisch, Herr!

Rubens (bemerkt ihn nicht, tritt aufschauend von der Staffelei zurück, und starrt grad vor sich hin).

Valvéken. Ihr seid ja gar zu eifrig — Ja, wer's hörte!
(Setzt achselzuckend den Credenzteller auf einen Pfeilertisch, und geht ab.)

Rubens (zieht, ohne es zu wissen, Linien in die Luft).

Page (einen Brief in der Hand, schaut zur Thür herein, macht ein Geräusch und geht kopfschüttelnd wieder ab).

(Kurzes Geläut, das zum Nachmittags-Gottesdienst ruft.)

Rubens (horcht auf, versinkt aber augenblicklich wieder in sich selbst).

Zweiter Auftritt.

Rubens. Helena.

Die Thüren werden geöffnet. Helena, zum Kirchgange angekleidet, mit Kopfschleier, Straußenwedel und einer Bügeltasche, worin ein Gebetbuch steckt, tritt ein.

Helena. Rubens! — Er hört mich nicht —
(Tritt näher und legt sanft die Hand auf seine Schulter.)
Mein lieber Rubens!
Du brachtest Deinen Morgen mit zu Tisch',
Und stand'st so plötzlich von der Tafel auf.

Rubens (wie erwachend, doch ohne sich umzusehen).
Schon gut! Heut' nicht! Auf morgen nehm' ich's an.

Helena. Ich bin es, Trauter!

Rubens (etwas verdrießlich).
Ah!
(Sanfter)
Willkommen!
(Zerstreut; wie auf einen zweiten Stuhl deutend.)
Setz' dich!
Wir sprechen gleich.
(Die Hand an der Stirn, wie vorher in die Luft starrend.)
Was sagt man Neues?

Helena (mit feinem Lächeln).
Nun,
Ein Amsterdamer Schiff war eingelaufen,
Mit Indischem Gewürz für Rubens' Küche —
(Pause. Er sieht schnell nach ihr zurück und stutzt über ihren vollen Anzug.)
Rubens. Warst Du schon auswärts — ?
Helena. Du bist's, lieber Freund!
Nicht Rubens ist bei mir, sein Körper nur.
Rubens (sich sammelnd und bald mit Wohlgefallen sie betrachtend).
Wohl wahr, mein Kind! Ein groß' gewaltig Bild,
Das ein'ge Tage schon mir vorgeschwebt,
Trat bei der Mahlzeit leuchtend vor dem Blick,
Steht vor mir — sag' ich lieber: stand —
Und was ich fruchtlos schon so oft verfolgt —
Die spröde Nymphe Daphne, die sich stets
Dem Glühenden zum Lorberbaum verwandelt —
Das wähnt' ich schon mit nerv'gem Arm zu halten.
Den Geist mein' ich, verschmelzt mit üpp'ger Fülle,
Erhabenheit mit wundergleicher Pracht.
Helena. Es thut mir herzlich leid, wenn ich Dich störte;
Doch —
Rubens (zwischen Ernst und Milde getheilt).
Künstler stört man immer! Muß es sein,
So lieb' ich mir so schöne Störerin! —
Nun, setz' Dich doch, holdsel'ge, sanfte Blonde! —
Da dürfst Du selten, nimmer mich besuchen;
Denn weit gesell'ger ist die Einsamkeit,
Als oft der Thronsaal. Geschaffne, halb-
Geschaffne, ganz noch körperlose Wesen,
Mit Geisterwink Gestaltung von mir heischend,
Umringen mich — vom Augenblick erzeugt,
Mit ihm versinkend in das ew'ge Nichts.
Sie schmiegen freundlich sich ans Herz — entführten
Auf ros'gen Wagen mich auch heut' dem Gram.
Helena. Was ist Dir, Theurer? Ein'ge Monden schon
Sah ich betrübt oft Deine heitre Stirn.
Gekrönt mit Ruhm, von Herrlichkeit umringt,
Scheinst Unmuth Du, scheinst Sorge Du zu nähren,
(Mit sanftem Vorwurf)
Und mir entziehst Du, was mir halb gehört.
Rubens. Vergaßest Du so gänzlich des Van Dyck?
Sonst warst Du seine warme Schützerin,
Besonders seit er dies Dein Bild gemalt.
(Tritt mit überschlagenen Armen davor hin.)
Ein sprechend, herrlich Bild! Wie frisch! wie wahr! —
Cytherens Liebreiz bei der Juno Würde —
Das Auge wähnt des Sammets Flaum zu fühlen,
Die Federn wallen kräuselnd in der Luft!
Helena. Ich läugn' es nicht, ich liebe diesen Spiegel.
Rubens. Ei nun, geschmeichelt hat er darum nicht!
(Mit erzwungener Laune.)
Ich habe Dich doch wahrlich auch getroffen;
Ward meiner Arbeit jemals gleiche Gunst?
Helena. Du scherzest, Freund! — Doch hätt' es auch den Schein,
(Ihre Augen an seiner Brust verbergend.)
Du malst mich oft, daß ich vor mir erröthe.
Rubens. Schön ist die Schaam, doch unbekannt der Kunst.
Natur, die reine, braucht des Schleiers nicht.
Helena. Du bist hier Richter. Doch, mein Rubens, sprich:
Ist Van Dyck krank? erhielt'st Du schlimme Botschaft?
Rubens. Ich habe keine! Nicht ein Blatt von ihm.
Seitdem ich ihn aus meinen Armen ließ!
Lang blickt' er sehnend nach Italien,
Und täglich höher schürt' ich selbst die Flamme
Durch Welscher Meister fabelgleichen Ruhm;
Doch hielt's ihn hier wie mit geheimem Band.
Gewaltsam endlich siegte sein Entschluß;
Ich gab ihm Briefe, und mein milchweiß Roß,
Das schönste meines Marstalls; wie ein Vater
Verfolgt' ich ihn beim Scheiden mit den Augen.
Soll ich ihn nimmer wieder sehn? wo ist er?
Von Welschland aus versprach er mir Bericht.
Noch ist kein Brief gekommen; meine Freunde,
So sehr sie forschten, hörten Nichts von ihm.
Helena. Der Arme! sollt' ein Unfall auf der Reise — ?
Rubens. Van Dyck ist kräftig, doch auch leichten Sinn's;
Wild ist der Schimmel, Er ein toller Reiter;
Schon an der Grenze lauert Raub und Mord
Dem sichern Wandrer dort im Hohlweg auf.
Wär' er dahin in seiner Jugendschöne,
Er, meine Hoffnung? — Schrieb nur Nanni wieder!
Helena. Wie, Lieber? ei, so bring' ich Dir wohl Freude,
Und Ahnung gab mir's ein, zu übernehmen,
Was keiner von den Dienern wagte, ob
Der Glocken Hall mich schon zur Vesper rief.
Ein Reitender bringt diesen Brief aus Brüssel,
Vom Ritter Nanni —
Rubens. Ah! von Brüssel aus?
(Es wird zum zweiten Mal geläutet.)
Helena (nimmt den Brief aus der Bügeltasche und übergiebt ihn).
So sagt der Bote, ja!
Rubens (mit ausbrechender Freude).
Kommt er wohl selbst? —
Schon längst gedacht er einer fernen Reise —
Sah wohl Van Dyck? schickt Briefe mit von ihm?
Nun mußt Du bleiben, Beste! Laß sie läuten!
Die Freundschaft auch ist Gott ein lieber Dienst,
Und was mir Nanni ward —
(Er klingelt. Der Page tritt schnell ein.)
Nur abgespannt!
Die Frau fährt nicht zum Dom.
(Page ab.)
Komm, Helena!
Und laß mich frei Dein Goldhaar schaun,
Die Rose, die sich lieblich drin verbirgt!
Hier, Frauchen, setz' Dich zu mir —
(Er hat ihr indessen Schleier, Handschuh und Gebetbuch abgenommen, und sie auf den Armstuhl genöthigt. Dann wirft er das Geräth von der Fußbank und setzt sich, den Arm auf ihr Knie legend und den Brief aufreißend, zu ihr.)
Helena (ihn zärtlich umschlingend).
Trauter Rubens!
An Kunst ein Gott, an Innigkeit ein Kind!
Rubens. Nun höre, hör'! Ja, ja, 's ist Nanni's Hand!
(Liest).
„Mein edler, theurer Raphael von Flandern!
„Ich bin in Brüssel, wie Figura zeigt,
„Und sende schnell den Trost, daß Van Dyck lebt." —
Er lebt, mein Sohn! wie leicht wird mir's um's Herz! —
„Lebt, sag' ich, wenn das Rubens Leben nennt,
„Den eignen und des Meisters Ruf entehren." —
Was ist das? Gott! les' ich denn wirklich recht? —
„Indeß Du längst im Land der Kunst ihn wähnst,
„Indeß ich selbst die Reise lang' verschoben,
„Des Jünglings harrend, den der Freund empfahl,
„Weilt er auf einem Brüssel nahen Dorf,
„Schwelgt er zu Savelthem in Müssiggang,
„Und eine Bauerdirne ist die Circe,
„Die ihn im Zaubernetz der Liebe hält." —
(Er springt auf.)
Zu Savelthem? Unwürd'ger! Rasender!
Lies, Helena! denn mich ergreift der Zorn.
Helena. „Obschon er seine Schmach in's Dunkel barg.

„Den Namen, den man schon nach Rubens nennt,
„Verschwiegen hielt — so ist es doch verlautet —
„Und, irr' ich mich nicht ganz, so —"
(Sie überblickt die folgenden Zeilen und hält verlegen inne)

Rubens. Weiter! weiter!
Ich will es so, verlange keine Schonung!

Helena. „So flüstert's bald ganz Brüssel sich in's Ohr,
„Wie er das große Reisegeld verpraßt —"

Rubens (hastig auf und ab schreitend)
Ganz Brüssel, ja! und bald ganz Niederland!

Helena. „Wie er mit Knecht und Magd den Reihen führt,
Und Deine Neider selbst, die doch zuvor
Es still verstreuten, als entferntest Du
In ihm des Ruhmes Stütze, den Rival,
Bedauern nun —"

Rubens. Ich kannte das Gerücht;
Ich trug es ruhig. Nenn' es Demuth nun,
Nenn's Stolz, ich kannte nie die Eifersucht.
Mich macht' es lachen — doch bedauern soll
Man Rubens nicht!
(Er wendet schnell das von Van Dyck gemalte Bild um.)
Hinweg mir aus dem Blick!
Hinweg aus meinem Herzen den Verlornen!
Nein, keinen Jünger hatt' ich, keinen Sohn!

Helena. Beruh'ge Dich, mein Rubens! Du bist bleich,
Indeß Dein Auge düstre Blitze sprüht —

Rubens. Schweig', daß ich nicht zuletzt an Dir auch zweifle!
So schwarzer Undank, so belohnte Liebe!
Ich sah in ihm den Phönix neu verjüngt,
Wenn ich einst sterbend in die Flamme sänk';
Der Schüler Erster war er mir, mein Freund!
Was ich nach manchem langen Irrweg fand,
Ich barg's ihm nicht! „Geh," sprach ich noch beim Scheiden,
„Und größer noch, als Rubens, komm zurück!"
Ich grämte mich, beweint' ihn schon als todt,
Sah oft des Jünglings Bild im Traum der Nacht
Geschleift vom wilden Roß zum Abgrund hin,
Verblutend unter Dolchen der Banditen —

Helena. Nun erst versteh' ich, was Dich so verfolgte!

Rubens. Und Er weilt in der nahen Herberg noch,
Ruht seit der ersten Tagreis' viele Monden,
Verschwelgt die Jugend bei des Pöbels Lust,
Entehrt sich selbst — so tief schon in die Schmach,
In seines Unwerths Schaamgefühl versunken,
Daß er's nicht wagt, sein Leben mir zu melden!

Helena. Er hat gefehlt, und schwer; ich läugn' es nicht;
Doch wünscht' ich sanfter Deinen Sinn zu sehn,
Daß Menschenhaß Dir nicht im Herzen niste.
Du bist ja sonst so nachsichtsvoll, so mild —
Sieh! lange schon pries mir der mächt'ge Ruf
Den Fürst der Maler, dem im Rath der Fürsten,
Fast ihnen gleich, so Sitz, als Wort gehört.
Du kehrtest heim; Du warbst um meine Hand;
Du sandt'st mir Perlen, wie der Orient
Für Königstöchter selten niederthaut —

Rubens. Das Selt'ne nur durft' ich zum Mahlschatz bieten
Der Günstlingin des Glücks, wie der Natur!

Helena. Ich sah Dich selbst; ich mußte Dich verehren,
Zu lieben wagt' ich, Herrlicher! Dich nicht,
Ich, nur ein Veilchen vor der Sonne Glanz.
Da hört' ich einst von Deiner Jugendzeit,
Wie Deine kranke Mutter nach Dir sehnte —

Rubens. Was soll das jetzt? O meine edle Mutter!
Wenn mir Dein heil'ges Schattenbild erscheint,
Wird mir so wohl! Du bringst den Himmel mit!

Helena. Wie Du in frischer Jugendfülle da,
Umtanzt von Genien des Ruhms, der Freude,
Der Künste sel'gen Göttersitz verließest —

Rubens. Ich fand sie nicht mehr! nicht an meiner Brust
Brach jenes Aug', das oft um mich geweint.

Helena. Wie da der Welt Du lange Zeit entsagtest,
Und flüchtend in der Wissenschaften Arm,
Einsiedlerisch nur Deiner Trauer lebtest,
Ein Mönch fast, in dem Düster der Abtei:
Das fiel so tröstend in mein zagend Herz,
Daß ich Dich zärtlich lieben konnte, mußte!
Die Jungfrau, die nur schüchtern nach Dir sah,
Stand näher nun dem treuen, frommen Sohne.
O ganz gewiß war das ein trefflich Weib,
Die so Dein Herz gewann, Du hoher Mensch!

Rubens. O wohl war sie's! Weht Euern schönsten Duft,
Ihr Blüthen, auf ihr Grab! — Streng war mein Vater,
Ein lebensfroher Knabe war ich selbst,
Und nahm so oft den Rothstift statt des Buchs.
Wie da sie liebreich bat, des Vaters Zürnen
Mit sanftem Flehn, mit süßer Rede sühnte —

Helena. Nun, Rubens, laß mich Van Dyck's Mutter sein!
Er ist verwaist; er war Dir stets so werth;
Er ist nicht bös' —

Rubens. Du kennst die Zauberfäden,
An welchen Du mein Herz nach Willkür lenkst.
Willst Du mich weich sehn, denkst Du meiner Mutter!

Helena. So wirkt ja stets der Todten Tugend fort! —
Vielleicht ist auch so arg nicht sein Vergehn,
Vergrößert durch verläumd'risches Gerücht,
Die Frucht nur feur'gen, leichten Jugendsinns.
Drum laß —

Rubens. Es sei! fahr' fort, den Brief zu lesen;
Wer weiß, ob nicht ein Hoffnungsstrahl sich zeigt!

Helena. „Sei aber drum getrost, mein theurer Rubens!
„Nicht triumphiren soll man über Dich,
„Beschimpft Dich nicht im liebsten Lehrling sehn."

Rubens. Wie meint er das? wie denkt er das zu wenden?

Helena. „Schon hab' ich Alles reiflich überdacht,
„Und, so's mein hiesiges Geschäft erlaubt,
„Bin künft'gen Sonntag ich in jenem Dorf. —

Rubens (beugt sich über sie und sieht nach dem Datum).
Wann schrieb er das? — Das wär' wahrhaftig heut.

Helena. „Van Dyck nach Welschland dennoch zu entführen,
„Sei's nun durch Ueberredung, mit Gewalt."

Rubens. Ha, feur'ger Alter, dran erkenn' ich Dich!

Helena. „Bald hast Du Nachricht dann, falls nicht Freund Rubens,
„Um Nanni und Van Dyck nochmals zu sehn,
„Zu einem Ausflug sich entschließt. Leb wohl!" —
Was sinnst Du, lieber Rubens?

Rubens. Was? Ihn sehn?

Helena. Du wollt'st ihm nicht vergeben, wenn voll Reue
Zum Edleren er wiederkehrt?

Rubens. Der Schwache!

Helena. Nicht Nanni sehn, den wackern Röm'schen Freund?

Rubens. Ja ihn! Doch Van Dyck — nimmer! Nimmermehr!

Helena (mit schmelzendem Tone).
Ich bitte Dich darum.

Rubens (ihr die Hand reichend).
Ich will's bedenken!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Albert und Paul, einen am Faden flatternden Stieglitz in der Hand, springen herein.

Albert. Vater! sieh nur —
Paul. Sieh nur, Mutter!
Rubens. Was woll'n die Jungen jetzt? Auch sie sind wild —

Albert.
Welch' ein schöner bunter Vogel!
Denk', den haben wir gefangen —

Paul.
Hättest es nur sehen sollen,
Wie das kleine Herz ihm pochte —

Albert.
Wie er flatterte im Sprenkel,
Den im Garten wir gestellt.

Rubens. Er ist noch jung, er wünscht die Freiheit sich.

Helena (mit Bezug).
Wie Jugend immer! Sagst Du es doch selbst!

Rubens. Drum soll kein Mädchen sie am Faden halten!
(Scherzhaft.)
Ist man beweibt, so fügt man sich, wie's geht. —
Ei, laßt den Vogel wieder los, Ihr Knaben!
Im Käfig könnt' er sterben —

Paul (drückt den Vogel an sich).
Meinst Du, Vater?

Rubens. Was hilft er Euch? Kommt, laßt ihn wieder los.
(Greift darnach.)

Albert. Er ist doch unser —
Paul. Er ist gar zu schön!
Helena. So malt Euch einen, Kinder!
Albert. 's wird nicht hübsch!
Ja wär' noch Van Dyck hier, der thät' es wohl.
Paul. Der hatt' uns gar zu lieb.
(Nimmt Ruben's Hand.)
Er bleibt recht lange.
(Rubens macht sich von ihm los und steht nachdenkend.)

Albert (die Mutter auf die Seite ziehend).
Hör', Mutterchen, wenn Du's dem Vater sagtest;
Wenn der uns einen malte —

Paul (auf der andern Seite).
Dann möcht's sein!

Rubens. Was wollen sie?
Helena. Du sollst des Vogels Freiheit
Mit Deinem Pinsel selber ihm erkaufen.

Rubens (lachend).
So? — Mir gefällt der Einfall! 's ist ein Wort,
Ich mal' den Vogel und Euch selbst dazu.

Albert. Gieb uns die Hand d'rauf!
Rubens. Traust des Vaters Wort
Du nicht allein?
Albert. Du hast so viel im Kopf.
Und da vergißt Du's —
Paul. Ei, Du gabst der Mutter
Ja auch die Hand, als wir in's Zimmer traten.
Rubens. Hast wieder Recht! Da, da!
(Giebt ihnen die Hand.)

Helena (sanft bittend).
Und mit der Reise?

Rubens. Mich zu bedenken, hab' ich nur gelobt!
Jetzt kommt, den Vogel zu befreien —
(Die beiden Knaben wollen ihn zum Fenster hinaus lassen.)
Nein!
Ihr müßt es sehen, wie von Zweig zu Zweig
Er fröhlich fliegt, sein Freiheitsliedchen zwitschert!
Wir Alle woll'n zum Garten; denn ich sehne
Mich selbst hinaus in frische Gottesluft.
Wie lang', so weht die Silberlinde Duft,
Und —
(Lächelnd auf die Staffelei deutend.)
Jenes Bild, das Du der Welt entzogen,
Kehrt wieder auf des Abends Purpurwogen!
(Die Kinder springen voraus. Rubens mit Helena Arm in Arm ihnen nach.)

Aus

Ferdinand Cortez,

oder:

Die Eroberung von Mexiko,

von

August Klingemann.

Erster Akt.

Fünfte Scene.

Gegend am Meere. Die Flotte der Spanier liegt vor Anker. In der Ferne sieht man einen Theil der von Cortez neu erbauten Stadt Vera Cruz.

Ordaz tritt auf; Olid und Sandoval von der andern Seite, im Begriffe nach dem Meere zu gehen.

Ordaz (tritt ihnen in den Weg.)
Wohin so eilig?
Olid. Nach den Schiffen zu;
Wir haben dort die Wache!
Ordaz. Sagt, wo ist
Der Commandeur?
Olid. Er weilt in Vera Cruz!
Ordaz. Der neuen Stadt? Seht, wie sich ihre Mauern
Dort keck erheben, — Das ist von Bedeutung!

Sandoval (verdrießlich).
Was geht es uns an!
Ordaz. Nicht so finster, Freund!
Olid. Wir müssen auf die Wache!
Ordaz Ei, das drängt nicht!
Sand. Der Commandeur —
Ordaz. Ja, ja, der Commandeur!
Damit ist's nun so! — Ihr seid auch verdrießlich!
Olid. Ei, was!
Ordaz. Ich seh' es wohl, wie er umherschleicht!
Ich kenne Jeden, merk' auf Jedes Antlitz —
Sprecht dreist — Ihr seid mit Cortez nicht zufrieden!
Olid. Ei, nun —
Sand. Wie meint Ihr —
Ordaz. Frei heraus damit!
Er ist kein Mann für uns!

Olid (zögernd).
So grade zu —

Ordaz. Ja, grade zu, das ist so meine Weise!
Wir wissen Alle ja, was wir gewollt,
Als wir nach dieser neuen Welt gesteuert.
Wir wollten hier nicht Menschenliebe suchen,
Die gab es auch in Spanien daheim,
Doch füllte weder Magen sie, noch Beutel!
Die alte Welt sah uns als arme Teufel,
Die neue sollte uns zu reichen machen!

Sand. Du lieber Himmel!
Ordaz. Das ist fehlgeschlagen!
Doch wem verdanken wir's? — den Commandeuren!
Columbus ging voran mit weichem Herzen,
Und dieser Cortez tritt ihm in die Fersen,
Mit dem beliebten Menschlichkeitssystem!
Velasquez hat den Mann sich schlecht ersehen,
Als er von Cuba ihn hierher gesandt.
Statt Gold zu graben und dies Heidenvolk
Zum ewigen Tribut zu unterwerfen,
Verliebt er sich in eine Indierin,
Die er bekehrt und sich zum Weibe nimmt,
Und so mit Liebe diesem Volke naht,
Dem er als Feind entgegen treten sollte!
Dabei bleibt uns die Tasche immer leer,
Freundschaftlich geht das ganze Wesen zu;
Und wir, wir haben grade mit zu essen!
Sand. (sieht Olid an).
Das sagt' ich auch!
Olid. Ja, ja, er trifft den Nagel!
Ord. Der Teufel hol's!
Sand. Nun flucht nur nicht so arg!
Ord. Doch soll's so bleiben?
Olid. Ja, wer wird es ändern?
Ord. Wir wollen's ändern!
Sand. Wir?
Olid. Was können wir!
Ord. Wir dienen länger diesem Cortez nicht!
Sand. Mein Gott —
Ord. Wir zwingen ihn, zurück zu steuern
Gen Cuba hin!
Olid. Was aber wird Velasquez,
Der ihn gesandt, zu diesem Handel sagen?
Ord. Dem unterzieh' ich mich, ich kenne ihn,
Es steht das Herz ihm auf dem rechten Flecke!
Es gnügte ihm an der Statthalterschaft
In Cuba, weil er dort in guter Ruhe
Zusammenscharren konnte, Cortez aber
Der sollte ihm das feste Land erobern!
Doch was erobert Der? Der schließt hier Freundschaft,
Verliebt sich, nimmt ein Weib und zeuget Kinder,
Statt Gold und große Schätze heimzuführen.
Das Alles hinterbring' ich dem Velasquez,
Und sage nebenbei ihm Dies und Jenes,
Von der erbauten Stadt am Meeresufer,
Die mehr den Spaniern, als Indiern droht!
Das Alles findet eine gute Stelle,
Er setzt den Cortez ab, wählt einen Andern —
(Sich präsentirend.)
Auf den ich auch vorläufig schon gedacht!
Olid. Ja, wenn es so ist!
Sand. (Olid anblickend). Brüderchen, was meinst Du?
Olid. Was soll ich meinen? Hast Du Gold gesammelt?
Sand. Ei, rede doch! Was Gold! Wenn Steine Gold sind —
Ord. Drum tretet ohne Weiteres mir bei!
Schon ist ein Theil des Heeres aufgewiegelt,
Der auf die Rückkehr trotzig mit uns drängt.
Sand. (ängstlich). Doch wenn Gefahr dabei —
Ord. Wo ist Gefahr?
Sand. Er ist verliebt, das glaub' ich — doch, versteht mich —
Wenn er so mitten vor dem Heere auftritt,
Das Schwert in seiner Hand, und Alle anblitzt,
So hat er grade kein verliebt Gesicht;
Ich hab es wenigstens noch nicht bemerkt.
Ord. Er ist ein Einzelner!
Olid. Doch seine Freunde —!
Sand. Das eben mein' ich auch, mein Brüderchen!
Der Brausekopf Velasquez de Leon,
Und Alvarada, dieser kecke Stürmer,
Der erste Matador in Spanien,
Der mit dem Teufel selbst die Lanze bricht!
Ich bin nicht furchtsam, — doch die sind es gar nicht.
Ord. Ich sage Euch, der dritte Theil der Krieger
Ist mir verbündet; tretet Ihr noch bei,
So ist die Sache richtig, denn Ihr habt
Ein stark Commando unter Eurer Aufsicht!
Olid. Das haben wir!
Sand. Ja freilich; das ist wahr,
Und Alle haben, gleich uns, leere Taschen.
Olid. Der Abend bricht herein, die Schiffe hängen
Schon die Laternen aus! —
(Man sieht die Schiffe beleuchtet.)
Sand. Da müssen wir
An unsre Posten!
Ord. Freunde, noch ein Wort!
Schon wurde von mir das Signal bestimmt,
Hier ist der Lärmplatz, und ein Schuß das Zeichen
Das Alle uns vereint zusammenruft.
Reicht mir die Hände! — So! wir halten fest!
(Mit Bedeutung.)
Der neue Commandeur wird reich ersetzen,
Was Euch der abgedankte schuldig blieb!
Olid. Don Ordaz, ich versteh' Euch!
Sand. Ja, ihr seid
Ein feiner Kopf, und Sandoval schlägt ein!
Der Teufel hol' den Cortez!
(Heftig erschreckend.)
St. Yago!
Dort nahen Fackeln, ach, er ist es selbst!
Ord. Er wird die Wachen visitiren!
Sand. (sehr betreten). Hört!
Ich sprach wohl laut, nicht wahr? Beim Commandiren
Bekommt man eine solche grobe Lunge —
Und dann das Fluchen, die verwünschte Zunge
Gewöhnt sich's an — das Herz weiß Nichts davon!
Olid. Der Cortez ist's — Du zitterst ja! —
Sand. Ich glaube,
Mir ist nicht wohl! — Ich sprach vorhin schon irre!
Ord. Pfui, Sandoval! Ein Krieger muß nicht zittern!
Ein dreist Gesicht! Die Brust heraus!
Sand. Ja, ja,
Es wird schon gehn!
(Ziehen sich an die Seite.)

Sechste Scene.

Cortez tritt mit Valesquez de Leon auf; eine kleine Abtheilung von Soldaten, die Fackeln tragen, folgt. Die Vorigen.

Cort. Die Sonne ist hinunter!
Rings um ist Alles ruhig?
Vel. Ja, mein Feldherr!
Cort. Die Nacht ist schwül! Ein Wetter scheint zu nahen!
Vel. Nicht doch, die Sterne gehen heiter auf!
Cort. So ist's in mir! Es drückt mir so die Brust,
Lief keine Nachricht von Marina ein?
Vel. Nein, Fernandez! —
Cort. Sieh' mir die Frage nach!
Es ziemt dem Krieger nicht, von Weibern reden!
Sie aber ist ein Stück von meinem Leben,
Und das ist That, darum verbürgt's auch sie! —
Wer geht hier noch?
Ord. (dreist). Ich bin es! Ich genieße
Der kühlen Luft am Meeresufer!
Cort. Wer
Ist bei Euch? — Olid, Sandoval — ich finde
Euch nicht an Euren Posten? — Was ist das?
Ihr wißt, ich halte strenge auf den Dienst!
Olid. Der Abend überraschte uns zu früh!

Sand. Der Abend — ja, der Abend ist die Schuld,
Der Abend eilte heute ungewöhnlich —
Die Sonne war fürwahr wie ausgeblasen!
Komm, Olid!
(leise)
Er hat mich nicht fluchen hören!
Cort. Bleibt noch! — Vom Meere her ist Nichts zu fürchten!
Kommt näher, daß ich Etwas Euch eröffne;
Ich finde Unzufriedene im Heere,
Und der gemeine Mann beginnt zu murren,
Weil ich ihm nicht mit Gold die Taschen fülle!
Vom rohen Krieger nimmt mich dies nicht Wunder,
Denn dieser ahnt die große Absicht nicht,
Die ich in meines Königs Seele hege,
Die Völker ihm in Freundschaft zuzuführen;
Doch leider hab' ich Grund, es zu besorgen,
Daß von den Obern selbst der Aufruhr ausgeht,
Und manche Führer scheinen mir verdächtig!
Sand. (mit ängstlicher Eile).
Ich bin so treu, wie Gold!
Cort. Ich frag' Euch nicht!
Sand. Wie lautres liebes Gold! Ein Fenster wünscht' ich
Mir vor der Brust, es Jedem zu beweisen!
Cort. Schon gut!
Olid. Für mich bürg ich durch Eid und Schwüre.
Ord. Wenn reine Absicht, unbescholtner Ruf
Und Treue in dem Dienste meines Königs,
Auch Alles, was bisher —
Cort. (sich zu Valesquez wendend, indem er Ordaz unterbricht)
Velasquez schweigt?
Vel. (ruhig). Velasquez schweigt!
Sand. (hastig). Ich rede laut — ich rede,
Was reden heißt — mich soll man reden hören,
Bis hin nach Spanien zur Majestät!
Cort. Das ist fürwahr ein laut'rer Ehrenmann,
Als Einer unter uns!
(Mit plötzlichem Ernste.)
Doch bei dem Himmel!
(Fest auf Ordaz blickend.)
Wenn mein Verdacht sich irgendwo bestätigt,
Soll Dir's mein Schwert den Aufwiegler bestrafen!
Das Schwert, vermein' ich, aber steht bei Euch
In Achtung!
Sand. (mit ängstlicher Unruhe). Wahrlich, ich muß an den Posten!
Cort. (strenge). Ihr bleibt!
Sand. (zusammenschreckend). Hilf Gott! — Wie habt Ihr mich erschreckt!
Seht nur, das ist so meine Maladie;
Die Fliege an der Wand kann mich erschrecken!

Siebente Scene.

Alvarada mit dem Indier Tumba und einigen spanischen Soldaten tritt rasch auf. Die Vorigen.

Vel. Ha, Alvarada kommt!
Alv. (blaß und außer sich). Wo ist der Feldherr?
Vel. Hier steht er! — Doch was ist Dir, Alvarada?
Cort. (zu Alvarada, der, ohne reden zu können, ihn anstarrt).
Was schaust Du mir so geisterblaß ins Antlitz?
Alv. (faßt seine Hand heftig). Sei Mann! — Ich bin es nicht! —
Sei stark, Fernandez!
Cort. Wozu die sonderbare Einleitung?
Sprich, Alvarada!
Alv. Nein, ich kann's nicht sagen!
Dir nicht! — Du, Tumba, magst es ihm eröffnen!
Cort. (ahnend). Ist's Gift, so reich' es schnell!
Tumba. Ihr müßt's erfahren!
Ein Haufe aus der Hauptstadt Tenuchtitlan,
Ihr nennt sie Mexiko, brach bei uns ein,
Befehligt von dem kühnen Teutile.
Wir waren nicht zum Widerstand gerüstet,
Umringt ward unsre Anzahl von den Kriegern,
Und die verbündeten Kaziken fielen
In Feindesmacht!
Cort. Was sagst Du — Guatimozin — ?
Tumba. In Banden führt ihn Teutile von dannen!
Der Herrscher Montezuma schwur Verderben
Ihm und den Spaniern — die Macht ist groß,
Die gegen Euch sich feindlich aufgeworfen,
Nicht von Verträgen ist die Rede weiter,
Man weigert strenge jeden fernern Fortschritt
Und heischt es von Euch, dieses Land zu räumen!
Cort. Und Guatimozin?
Tumba. Ach, Ihr kennt die Sitte,
Die grausam unter uns bisher geherrscht;
Nebst zwanzig Andern führt man ihn zur Hauptstadt,
Als Opfer für den blut'gen Zuccab-Haol!
Cort. (außer sich). Oh!
Vel. Fassung, Cortez!
Cort. (rasch und heftig). Rede schnell zu Ende
Tumba. Euch Alle soll ein gleiches Loos erwarten,
Wenn Ihr nicht gleich der Schiffe Anker lichtet;
So schwur der kühne Feldherr Teutile,
Und sandte hundert Hühner Euch zum Mahle,
Damit Ihr wohlgenährt seid, wenn das Messer
Des Opferpriesters Euer Leben endet!
Olid. Verdammtes Gastmahl!
Sand. (sehr beängstigt). Schlachten will man uns!
Vel. Seid still! Der Feldherr steht in tiefem Sinnen!
Cort. (faßt in dumpfer Betäubung Tumba's Hand).
Bist Du am Ende?
(Als ihn jener scheu anblickt, wild und heftig.)
Nein, Du bist es nicht!
Das letzte Wort noch — sprich es aus — Marina?
Tumba. Sie wollte nicht von ihrem Vater lassen,
Und trug an Euch mir ihren Abschied auf! —
Wollt Ihr ihn hören?
Vel. (umfaßt Cortez, der wankend da steht).
Cortez, sei ein Mann!
Cort. (mit gewaltsamer Fassung). Ich bin's!
Tumba. Sie lieb' Euch bis zum Tode! sprach sie,
Doch folgen müsse sie dem alten Vater
Und mit ihm sterben! — Das soll ich Euch sagen!
Bei Eurem Gotte sehe sie Euch wieder!
Cort. (im ungehemmten Ausbruche des Schmerzes).
O ew'ge Vorsicht!
Vel. Fasse Dich, Fernandez!
Cort. Gönnt mir den Schrei des Schmerzens! Ich bin Mensch!
Nicht Götterstärke steht mir zu Gebote!
Ord. (unwillig). Was helfen diese eiteln Liebesklagen!
Uns droht Gefahr — es gilt, uns zu erretten!
Cort. (sich wild umschauend).
Wer spricht von Furcht? Wer wagt es, hier zu zittern?
Ich stehe unter Euch! — Ich stehe fest!
Der Macht des Schicksals biet' ich meine Brust
Vel. Wir folgen Dir bis in den Tod, Fernandez!
Alv. Ich bin jetzt wieder stark, denn Du weißt Alles!
Du kennst mein Schwert! Darum gebiete, Feldherr!
Cort. (hat sich gefaßt und sagt ruhiger).
Es ist noch Hoffnung! Unsrer Rosse Schnelle
Beflügelt unsern Marsch nach Mexiko!
Das Gräßliche, es ist noch nicht geschehen!
Tumba. Die Sitte heischt, daß während sieben Sonnen
Durch Speis' und Trank man die Gefang'nen stärke,
Bevor sie würdig sind, dem Gott zu fallen!

Cort. Wie hoch zählst Du die Macht der Mexikaner?
Tumba. Je Hundert gegen Einen Spanier!
Sand. (in sich hinein). Je Hundert gegen Einen Spanier!
Daß Gott erbarm! — Und schlachten will man uns!
Die Hühner sind schon da, uns anzumästen!
Cort. (entschlossen). Wohlan! Wir brechen diese Nacht noch auf!
Gen Mexiko! — So lautet unsre Losung! —
Alv. Gen Mexiko!
Vel. Ich folge in den Tod!
Ord. (keck vortretend). Ich nicht! —
Alv. (wild). Wer redet hier?
Vel. Was willst Du, Ordaz?
Ord. (frech). Ich folge nicht!
Alv. Verräther!
Cort. (ruhig). Laßt ihn reden.
Ord. Für Liebesabenteuer setzt' ich noch nicht
Mein Leben auf das Spiel! Es galt ein Reich
Und Schätze zu erobern; nicht für Weiber
Die lächerliche Ritterschaft zu wagen!
Zertrümmert ist die Macht der Bundsgenossen,
Die Mexikaner sind uns überlegen,
Da wär' es tollkühn, weiter vorzudringen,
Bevor wir uns auf Cuba neu verstärkten!
Drum ist mein Rath, dahin zurückzukehren.
Um den Statthalter Alles zu eröffnen,
Was sich an diesen Küsten hier begeben!
Alv. Das spricht ein Feiger!
Ord. Tollkühn bin ich nicht!
San. (mit plötzlicher Keckheit).
Ich auch nicht!
Oliv. Ordaz Rath ist klug und weise!
Vel. Und unsre Freunde die Kaziken — ?
Ord. Kümmern
Mich nicht! — Ich selber bin mein nächster Freund!
Vel. Und Cortez Gattin — ?
Ord. Mag er selber retten!
Für seine Liebe wag' ich nicht mein Leben!
Cort. (in leidenschaftlichem Ausbruche).
Für mein Liebe! Ha, kennst Du den Cortez!
Mein Dasein ist des Königs Eigenthum,
Und Lieb' und Leben kann ich freudig opfern!
Von meiner Liebe ist hier nicht die Rede!
Marina's Liebe ist ein höhres Gut,
Und gütig sandte sie der Himmel nieder,
Als einen Friedensengel für dies Reich!
So heilig ist sie vor mir hergewandelt;
Und unsern Pfad, der sonst mit Blut bezeichnet,
Bestreute sie mit schönen Friedenspalmen,
Die Eingeborne dieses Landes, schloß
Durch ihrer Rede höhre Wunderkraft,
Sie Freundschaft überall und Treu' und Eintracht!
Ein Unterpfand betracht' ich sie des Himmels.
Und wenn ich Alles für sie opfernd wage,
So kämpf' ich nicht für eine ird'sche Liebe,
Für meine Liebe nicht — nein, für den Frieden,
Deß Engel sie und holder Schutzgeist ist!
Alv. Verräther ist, wer nicht dem Cortez folgt!
Cort. Die höchsten Güter stehen auf dem Spiele!
Um eine Spanne Erde gilt's nicht mehr;
Ein größrer Gott beschützt die Treu' und Freundschaft!
Wie, Spanier, soll der neuen Brüder Leben
Ein Opfer jenem blut'gen Götzen fallen?
Sie schwuren Treue uns bis in den Tod!
Sie hielten Wort, für uns sind sie gefesselt —
Wollt Ihr sie nicht erretten und beschützen?
Alv. und **Vel.** Mit unserm Leben wollen wir sie schützen!
Alv. Wer ist, der anders denkt
Oliv. Ich denke Nichts —
Doch die Gefahr —
Sand. Ich lasse mich nicht schlachten!
Das geht doch nicht! — Das kann doch Niemand fordern?
Ord. Ich folge nicht! Und Trotz sei Euch geboten!
(Er feuert ein Pistol in die Luft.)
Vel. Was ist das? Ha, Verrätherei!
Alv. (wüthend). Ich haue
Den Buben nieder!
Cort. (dazwischen tretend, mit Strenge).
Frieden sage ich!

Achte Scene.

Ein großer Theil des spanischen Heeres dringt bewaffnet auf die Bühne. Die Vorigen.

Cort. (mit Macht und Ansehn).
Was wollt Ihr hier?
Ord. (wirft sich an ihre Spitze).
Ich sprach in ihrem Namen!
Zurück gen Cuba ist die Forderung;
Wir wollen ohne Lohn nicht länger kämpfen,
Nicht hier dem überlegnen Feinde fallen!
Zurück gen Cuba! — Dem Statthalter geb' ich
Von Allem Rechenschaft! —
Auf, zu den Schiffen!
Die Abtheilung des Heeres (einstimmig).
Auf, zu den Schiffen!
Cort. (außer sich). Auf denn, zu den Schiffen!
(Indem er einem Nabestehenden die brennende Fackel entreißt.)
Ich leuchte Euch voran mit dieser Fackel!
(Er springt in das vor Anker liegende Boot und schleudert von da die Fackel in das Admiralschiff, dessen Taue und Segel sich schnell entzünden.)
Ord. (außer sich). Was ist das?
Oliv. Wehe uns!
Sand. Wir sind verloren!
Cort. (springt wieder auf das Land).
Ha! Eine helle lust'ge Wasserfahrt:
Der frische Wind schwellt die entflammten Segel!
Auf, laßt uns freudig jetzt die Anker lichten!
Vel. Welch' kühne That!
Ord. Die ganze Flotte brennt!
(Man sieht die Matrosen sich von den Schiffen retten.)
Ein Matrose. Ha, wehe uns, wir Alle sind verloren!
Schon dringt das Feuer bis zur Pulverkammer!
Ord. Wir müssen hier verderben in dem Lande!
Oliv. Von allen Freunden sind wir abgeschnitten!
Alle (außer Cortez, Velasquez und Alvarado).
Weh' über uns!
Alv. (stürzt an Cortez Brust). Ha, eine Römerthat!
(Die ganze Flotte brennt, und das Admiralschiff fliegt mit einem furchtbaren Knalle in die Luft.)
Alle Vorige. Ha, Wehe! Wehe!
Cort. Hört Ihr das Signal!
Es donnert durch die Luft bis hin gen Cuba,
Und kündet's laut: daß Mexiko erobert!
Es ist erobert! denn jetzt müßt Ihr fechten
Bis auf den letzten Mann! Gewinnen oder
Verderben! ist die allgemeine Losung!
Auf denn und folgt mir in den Sturm der Schlachten!
Zu Helden weih' ich Euch! Vertraut Euch selbst!
Schaut, wie die Schiffe himmelanwärts fliegen.
Wir müssen untergehen oder siegen!
(Man hört wiederholtes Donnern vom Meere her.)

Aus

Hans Sachs,

von

Deinhardstein.

Dritter Akt.

Waldgegend.

Erste Scene.

Erster und Zweiter Kämmerling, von entgegengesetzten Seiten auftretend.

Erster Kämmerling.
Sah man den Kaiser noch nicht?

Zweiter Kämmerling.
Leider nicht —
Wie's scheint, hat er im Walde sich verirrt;
Der Wald ist groß, und völlig unbekannt,
Und lange dauern kann's, bis wir ihn finden.

Erster Kämmerling.
Wie er nur fortkam?

Zweiter Kämmerling.
Wie Ihr fragen könnt?!
Die liebe Jagdlust, die den Herrn beseelt,
Hat ihn vermuthlich wieder übermannt,
Beim Anblick eines Hirsches oder Rehs
Trieb sie ihn hinterdrein, nicht achtend, was
Ihn von Gefahr umgiebt.

Erster Kämmerling.
Ja, das muß wahr sein,
Gefahr, die kennt er nur dem Namen nach.

Zweiter Kämmerling.
Er wird's bezahlen, glaubt mir's, theuer zahlen;
Man lebt nur ein Mal, und was mich betrifft,
Kenn' ich nichts Bessers eben, als das Leben.

Erster Kämmerling.
Der Herr denkt nicht daran.

Zweiter Kämmerling.
Das mag wohl sein —
Ich aber denk daran.

Erster Kämmerling.
Ihr seid nicht Er.

Zweiter Kämmerling.
Das weiß ich, doch mit aller Reverenz,
Hat nicht der Herr auch ganz aparte Launen,
Daß er, zum Beispiel, auf den Einfall kommt,
Sich unerkannt nach Nürnberg zu begeben,
Blos um das Treiben dieser Stadt zu sehn;
Was er nur sieht an so gemeinem Treiben?

Erster Kämmerling.
Was er dran sieht? Es ist dran viel zu sehn;
Ich kenn' zur Zeit nicht eine zweite Stadt,
Wie Nürnberg, so lebendig, thätig, reich
An Geld und Gut, und auch an inn'rer Kraft.
Spießbürgerlich zwar etwas, doch dabei
Auf eine eigenthümlich-sinn'ge Art,
Bewegt sich dort ein fleißig-frommes Volk,
Und fördert Manches, was dem Bürger sonst
Entfernter stehn mag, von Gewerb und Kunst;
Es wird sogar die Reimkunst dort gepflegt,
Der, wie Ihr wißt, der Herr sehr zugethan.
So treibt — was freilich sonderbar erscheint —
Zunftmäßig dort ein eigener Verein
Von Männern, die man Meistersänger nennt,
Aus denen sich, wie mir der Herr erzählt,
Auf eig'ne Weise Einer unterscheidet,
Sie Alle überragend an Talent,
Der — fast unglaublich scheint's — ein Schuster ist.

Zweiter Kämmerling.
(in höchster Verwunderung).
Und eines solchen Menschen denkt der Herr!

Erster Kämmerling.
Des Großen denkt er, wo er's finden mag.
Und was ist größer, Freund, als das Talent?

Zweiter Kämmerling.
Allein, erwägt! — ein Schuster.

Erster Kämmerling.
Eben das
Soll Euch des Kaisers großen Sinn beweisen,
Der klar und sicher durch die Schale dringend,
Den Werth des Kernes prüfet und erkennt.
So hat auch bei des Manns geringem Stand
Der gnäd'ge Fürst nicht sein Verdienst verkannt,
Und kommt darin mir wie die Sonne vor,
Daß er, wie sie, die Segensstrahlen senkt
Mit gleicher Gunst auf Alle in dem Reich.

Zweiter Kämmerling.
Gern stimm' ich hier mit vollem Herzen ein,
Wär' er nur nicht der Jagd so zugethan.
Erlaubt mir, daß ich Euch begleiten darf;
Als ich vorhin durch jenen Baumweg kam,
Hört' ich ein seltsam Quieken rechts und links,
Als wären's Thiere von besondrer Art —
Das ist nicht meine Sache.

Erster Kämmerling.
Folgt mir nur,
Ich bring' Euch wohl erhalten zum Gefolge;
Es ist nicht weit von hier.

Zweiter Kämmerling.
Ich dank' Euch sehr.
(Beide ab.)

Zweite Scene.

Sachs, in Reisekleidern. Er kommt langsam des Weges, bleibt gedankenvoll stehen, dann blickt er rückwärts.

Leb' wohl, mein Nürnberg, ewig wohl!
Mein Auge sieht dich nimmermehr;
Jetzt da ich Fassung haben soll,
Fühl' ich die Trennung doppelt schwer —
So hab' ich mir es nicht gedacht.
Wie hab' ich mir's so leicht gemacht,
Als ich, vom Zorne übermannt,
Getäuscht vor Kunigunden stand.
Wie anders zeigt sich's jetzt dem Blick,
Wie zieht's nach Nürnberg mich zurück,
Der guten Stadt, die mich gebar,
Wo ich oft gar so glücklich war!
Ein jedes Haus, ein jeder Baum,
Ziehn mir vorüber, wie im Traum
Und rufen mir die süße Lust
Der Jugendzeit in meine Brust.
Es giebt denn doch kein fester Band,
Als Liebesglück und Vaterland!
(Indem er das Gesprochene überdenkt.)
Als Liebesglück? Ward solches Heil
Dir, du Verlass'ner, je zu Theil?
Erfuhr dein liebeglühend Herz
Nicht so unnennbar-bitt'ren Schmerz,
Daß, was noch Freud'ges ihm geschieht,
Es keine Zeit mehr fröhlich sieht? —
Fort, fort von hier, wo man dich höhnt,
Wo man dein besser Selbst verkennt,
Wo deinen Geist nicht, dein Gemüth,
Den Schuster nur in dir man sieht.
Hab ich's gesucht, hab' ich's gewollt,
Daß ich ein Dichter werden sollt'!
Wie Gott der Blume giebt den Duft,
Wie Er den Quell in's Leben ruft,
Wie Er den Baum mit Früchten schmückt,

Hat gnädig Er auf mich geblickt;
Gemacht es, daß ich armer Mann
Zierliche Verslein schreiben kann;
Und drum beneidet man mich so,
Und läßt mich nicht des Lebens froh.
Was ich vermag, begehrt' ich nie,
Mir ward's, ich selber weiß nicht wie?!

Dritte Scene.

Sachs. Kaiser Maximilian, in Jagdkleidern zu Sachs, der eben fort will.

Max. He! Wandersmann!
Sachs (zurückkehrend). Was wollt Ihr, lieber Herr?
Max. Wie weit ist's noch nach Nürnberg?
Sachs. An zwei Stunden.
Max. Wie geht der Weg?
Sachs (führt ihn zu dem Orte, von welchem Sachs herkam und zeigt in die Scene). Seht Ihr den Hügel dort,
Auf den geht zu, und habt Ihr ihn erreicht,
Dann haltet links Euch, immer links, bis Ihr
Am End' des Waldes seid, drauf schlaget Ihr
Den Feldweg ein, den Ihr vorm Auge habt,
Der führt nach einem Berge Euch, von dem
Seht Ihr die Stadt zu Euern Füßen liegen.
Max. Hört, Freund! Ihr traut mir viel zu, in der That,
Glaubt Ihr, daß ich auf All' das merken kann?
Von Links und Hügel, Feldweg, Wald und Berg —
Viel besser bringt Ihr selber mich zur Stadt;
Des Wegs unkundig, hab' ich mich verirrt,
Ich will Euch Eure Mühe reich vergüten.
Sachs. Dran, lieber Herr, liegt mir nicht eben viel,
Doch thu' ich herzlich gern Euch den Gefallen;
Ich will Euch führen bis zu einem Platz,
Von dem Ihr nimmer fehl könnt gehn, allein
Nach Nürnberg selber geh' ich nicht mit Euch.
Max. Ihr müßt!
Sachs (stutzend). Ich muß!?
(Für sich, indem er sich besieht.)
Da guckt gewiß der Schuster
Mir wieder wo heraus.
(Zu Maximilian.)
Ich kann nicht, Herr!
Max. Was hat Euch denn die gute Stadt gethan?
Sachs (freudig). Die gute Stadt, nicht wahr, das ist sie! ?
Max. Wohl! —
Was feindet Ihr sie an drum?
Sachs. Ich — ich sie?
Sie feindet mich an, darum geh' ich fort.
Max. Seid Ihr von Nürnberg?
Sachs. Ja.
Max. Und flieht jetzt
Die Vaterstadt. Ein zweiter Coriolan.
Ist Euch der Mann bekannt?
Sachs (lächelnd). Das will ich meinen!
Das war ein röm'scher Feldherr, welchen Rom,
Die Vaterstadt, verstieß, die er gerettet;
Mit dem bin ich nicht ganz in gleichem Fall,
Die Vaterstadt verdankt mir leider Nichts.
Max. Wer seid Ihr denn?
Sachs. Ein Schuster, lieber Herr!
Ich heiße Sachs.
Max. (lebhaft). Ihr macht auch Verse?
Sachs (blickt ihn schüchtern an, dann sagt er ängstlich und leise). Ja! —
Habt Ihr davon gehört?
Max. (mit Verwunderung). Ihr seid der Sachs?
Sachs (mit freudiger Rührung). Ihr kennt mich, lieber Herr, und habt gehört,
Von meinen Versen, kommt, so wie es scheint,
Aus fernen Ländern und habt doch gehört
Von meinen Versen — seht, dies, lieber Herr,
Vergebt — dies macht mich weinen fast — vor Freude.
Max. Ich habe viel von Euch gehört, seit lange
Wünscht' ich zu kennen Euch, der, wie man sagt, —
So bieder ist, so einfach, und dabei
So reich an seltenem Talent, an dem
Sich Gott so sichtbar hat verklärt.
Sachs. Nicht wahr?
Von dem kommt Alles.
Max. Guter Sachs, Ihr meint,
Nichts sei Euch schuldig Eure Vaterstadt? —
Ich sag' Euch, daß sie viel Euch schuldig ist,
Und es gewiß erkennen wird dereinst.
Sachs. Gott! Ihr beschämt mich armen, armen Mann!
Max. (ihn fest anblickend). Ihr steht vor mir, wie ich Euch mir gedacht,
Und wunderbar bewegt Ihr mir das Herz.
Ihr scheint nicht glücklich, trennet ungern Euch
Von Eurer Vaterstadt, das geht nicht an.
Folgt mir nach Nürnberg, gehet nicht von mir,
Vertraut mir, was Euch drückt; ich kann vielleicht
Euch dienlich werden, sprecht nur grad heraus,
Ich liebe das.
Sachs (schüchtern). Wer seid Ihr, lieber Herr?
Max. Ein Mann, der gerne frohe Menschen sieht,
Und dem auch Euer Wohl am Herzen liegt.
Geleitet mich.
(In der Ferne werden Jagdhörner gehört.)
Ach, endlich!
(Er ergreift ein am Halse hängendes Hifthorn, und erwidert den Jagdruf.)
Sachs (für sich). Kaum vermag
Ich mich zu fassen, meinen Sinn verwirrt
Das, was ich hör' und sehe. —

Das Gefolge des Kaisers tritt auf.

Max. (geht schnell auf den zweiten Kämmerling los und sagt heimlich). Keiner soll
Mich vor dem Manne dort beim Namen nennen.
(Der Kämmerling verneigt sich und verkündet durch Zeichen den Willen des Kaisers dem Gefolge.)
Sachs (zu Maximilian, aufs Gefolge zeigend, mit Schüchternheit).
Wer sind die Männer?
Max. (lächelnd). Meine Freunde. Laßt
Jetzt alles Fragen, zeigt den Weg uns an,
Ich sehne mich nach Ruh'. Auch haben wir
Noch manches Wort zu reden.
Sachs (nach einer Pause, in welcher er den Kaiser mit Theilnahme und Bewunderung angeschaut). Ja, Ihr habt
Mein Herz bezwungen, ich will mit Euch gehn.
Ihr glaubt nicht, lieber Herr, was ich damit
Euch für ein Opfer bringe, doch ich thu's.
Sie werden wieder mich verhöhnen, und
Ich werde Kunigunden sehn, da brechen mir
Die alten Wunden alle wieder auf;
Doch Euer Auge blickt so freundlich-mild
Zu mir hernieder, Euer ganzes Wesen
Scheint mir der Güte und der Hoheit Bild;
Mir ist, als hätt' ich einst von Euch gelesen
In alten Schriften, die uns die Geschichten
Von ritterlicher Helden Thun berichten;
So folg' ich Euch, und mit gebrochnem Herzen
Spott' ich an Eurer Seite meiner Schmerzen.
(Der Kaiser geht voran, Sachs und Gefolge gehen hinterdrein.)

Aus

Der gläserne Pantoffel,

von

August Graf von Platen-Hallermünde.

Fünfter Akt.

Verwachsenes Gehölz in der Nähe des verzauberten Schlosses.

Diodat (allein). Wie wunderbar erschien mir heute Nacht
Im Traum das Mährchen, welches am Kamin
Des Carmosines Tochter mir erzählte,
Doch nicht vollendete, weil eben mich,
Zur schlimmen Zeit ein Schlummer übermannte.
O hätt' ich's ganz gehört! Nun drängt es sich
Mir auf, ich seh' es immer in Gedanken,
Und unwillkürlich zog es mich heran
In dieses Schlosses Nähe, doch umsonst
Versucht ich die Gesträuche zu durchdringen:
Sie wachsen hyderartig neu empor,
Wenn mit dem Schwert ich sie zusammensäble.
Mein Fuß ist müde, meine Finger bluten
Von wilden Rosenhecken. — Doch verdient
Noch andere Beschäftigung mein Herz
Zu füllen, meine Glieder zu bewegen,
Als der Gedank' an dich, o Claribelle!
(Er zieht ihr Bild aus dem Busen und betrachtet es.)

Diodat. Die Fee Chrysolide, als altes Mütterchen verkleidet. Diodat steckt das Gemälde wieder ein.

Chrys. Ei, ei, so tief im Walde, junger Herr,
In diesen Wirrwarr von Gestrüpp und Dornen?
Diod. So könnt' ich Euch auch wohl befragen, Alte!
Chrys. Mich treibt mein Lebensunterhalt hieher.
Ich suche dürres Reisig hier für meinen
Kamin, und dürres Laub für meine Kuh.
Diod. Da nehmt hier diese Kleinigkeit für Euch!
Chrys. Bedanke mich! doch habt Ihr schon gehört,
Daß dieser Wald im Zauberbanne liegt?
Diod. Ich hörte so was munkeln, wißt Ihr mehr?
Chrys. Wohl weiß ich die Historie bereits
Von meiner Aeltermutter; ob sie wahr,
Ob fabelhaft, das läßt sich nicht bestimmen;
Doch sagt man, daß in jenem Schlosse drüben,
Von dem man hier die Thürme ragen sieht,
Ein Fürstenkind, seit hundert Jahren, schläft.
Diod. Ein Fürstenkind?
Chrys. Ein König, wird erzählt,
Der eine schöne Tochter hatte, ließ
Sich prophezeien, daß das arme Mädchen
An einem Spindelstiche sterben sollte.
Verboten wurde jene Spindel nun
Im Land, und man gehorchte dem Verbot,
So daß der König sich versichert glaubte.
Doch als er einst auf einer Jagdpartie
Mit Weib und Tochter jenes Schloß besuchte,
Das abgelegen im Gehölze ragt,
Durchspähte die Prinzessin die Gemächer
Der alten Burg, und fand ein Mütterchen,
Das eben spann in einem Bodenstübchen.
Noch hatte Nichts die alte Frau gehört
Von jenem Spindelconfiscirmandat,
Und spann mit ihrer Spindel noch. Geschwind
Und neubegierig, da dergleichen es
Noch nie gesehen, griff das schöne Kind
Nach jener Spindel, stach sich, fiel zu Boden —
Diod. So ward die schlimme Prophezeiung voll?
Chrys. Doch eine Fee, die sich von Jugend an
Der Fürstentochter angenommen hatte,
Verwandelte den Tod in einen Schlaf,
Der ihr bewahrt die Jugend, bis ein Prinz,
Von stiller Macht getrieben, die Prinzessin,
Sie bei den Namen rufend, auferweckt.
Diod. Sie bei dem Namen rufend?
Chrys. Und sogleich,
Nachdem der König und die Königin
Das Trauerschloß verlassen, zauberte
Die Fee den Hof und alle Dienerschaft
Der jungen Fürstin in denselben Schlaf,
Die nun in Nebensälen um sie her
Mit ihr den Traum von hundert Jahren träumen,
Und auch mit ihr zuletzt erwachen werden,
Um ihr zum Dienste gleich bereit zu sein.
Diod. Und wißt Ihr auch den Namen jener Schönen?
Chrys. Den Namen? — Nein — den weiß ich nicht, und wenn
Ich ihn gewußt, so hab' ich ihn vergessen;
Doch was bekümmert das auch mich und Euch?
Diod. Mich allerdings, ich will das Schloß besuchen?
Chrys. Ihr wollt das Schloß besuchen?
Diod. Ja!
Chrys. So geht!
(Ihr Mantel fällt ab, sie steht als Fee vor ihm und verschwindet.)
Diod. (allein). Ha, was ist das! Es ruft der Himmel selbst
Zu diesem heiligen Geschäft mich auf,
Denn keiner unterirdischen Gestalt
Scheint eine solche Bildung zu gehören.
O was für Ahnungen durchkreuzen mir
Den aufgeregten, lebenvollen Busen!
Es fließt mir täuschend Claribellens Bild
Mit jenem Bilde der Bezauberten
Zusammen, doch das ist nur ein Betrug!
Wie drängt sich in mein liebliches Gemälde
Das Schicksal einer Fremdlingin herein?
Es setzt in künstliche Verbindungen
Der Dinge Wesenheit bethörte Liebe:
Wie hascht sie nach dem Möglichen, und reiht
Die Gegenstände täuschend an einander,
Die tausendfach sich in die Welt zerstreun!
Doch sei dem, was ihm wolle, so besteh' ich
Das Wagestück, ich eile nach der Burg:
Durch diese Hecken bahn' ich mir die Straße,
Durch diese Stämme hau' ich mir den Weg!
Vermag ich jene Schlafende zu wecken,
So sehe neu sie sich am Lichte satt —
Wie gerne schlief' ich nicht an ihrer Statt.
(Ab.)

(Gemach im Schlosse des Königs.)

König. Astolf.

König. Ist das der Lohn, den ich von meinen Söhnen
Erwartet habe? sage mir, Astolf!
Dein Bruder hat sich von mir losgerissen,
Du scheinst zum Vorbild ihn erwählt zu haben.
Astolf. Laß wen'ge Tage mich allein gewähren!
König. Unselige Melancholie, die stets
Und in des Lebens schöner Ueppigkeit,
In des Genießens Tagen überfällt!
Es ist die schwere, lastende Gewalt,
Die stets der Jugend übermüthige,
Von leichter Luft getrag'ne Mongolfiere,
Eh' in den Himmel sie verschweben kann,
Zur Erde niederdrückt.
Astolf. So ist's.
König. So ist's?
Sonst weißt Du Nichts mir zu erwidern?
Astolf. Nichts?
Dies Wort ist leerer, als der leere Raum!
Astolf. Drum hat aus ihm auch Gott die Welt erschaffen.

König. Doch er bereut' es, als er es gethan!
Astolf. Nur konnt' er nicht mehr sie vernichten, scheint's.
König. Kein Nichts vernichten können. Das ist Nichts!
Astolf. Das Nichtige vernichtet sich von selbst.
König. Und nichtig ist ein gläserner Pantoffel!
Pernullo (herein eilend). Triumph! Triumph! Man folge mir hinaus!
Astolf. Wohin?
König. Wozu?
Pernullo. Wodurch? Woran? Woraus?
Wir wollen sehen, wer am längsten fragt!
König. Wir folgen Dir, doch nur warum gesagt!
Pernullo. Warum? Warum? Der Stern der Liebe tagt!
(Ab.)

(Die Scene verwandelt sich in eine Halle des verzauberten Palastes. Alles trägt die Spuren eines längst vergangenen Säculums. Im Hintergrunde eine hohe, breite Nische, von einem seidnen Vorhange bedeckt. Es ist allmälig Nacht geworden. Diodat, überall umher blickend, kommt langsam herein, mit einer Fackel in der Hand, die er an einer Seitenwand in einen Ring befestigt.)

Diodat.
So hat das Glück mich bis hieher geleitet,
Durch dieses Waldes struppiges Gedränge
Mir einen mühelosen Weg bereitet:

Die Zweige wölbten sich, wie mit Gepränge,
Hoch über mir, und ließen so mich wallen
Durch ihre dunkeln langen Bogengänge.

Nun steh' ich hier in diesen öden Hallen,
In diesem Haus des Schlafs, doch unverdorben
Ist Alles rings umher, und unzerfallen.

Ach, aber schauerlich und ausgestorben!
Kein Wort empfängt den fremden Gast, kein Zeichen,
Kein Weihgesang von Harfen und Theorben!

Die Schlösser geben nach, die Riegel weichen
Von selbst und ohne Klappern oder Knarren,
Und Nichts vernehm' ich, als mein eig'nes Schleichen!

Hier könnten Mörder ihren Raub verscharren,
Durch Nichts entdeckt, es würde mit dem Beile
Der Henker stets auf ihre Häupter harren.

Doch, was ist das, vor dem ich hier verweile?
Ein rother Vorhang sinkt herab mit Quasten,
Befestiget an lange, gold'ne Seile.

Soll hinter diesem jene Dame rasten?
O Gott! Was schlägt das Herz mir an die Rippe?
Und was vermag ich nicht, ihn anzutasten?

Vielleicht verbirgt er Nichts, als ein Gerippe,
Mit hohlen Augen, die mir finster grollen,
Daß mir der Hauch erstarrt auf meiner Lippe!

Wo nicht, so birgt er einen Sarg, verquollen
Durch langes Alter, röthlich angestrichen,
Mit schwarzem Kreuz und runden, schwarzen Stollen.

Allein, was gilt's, und wenn sie auch erblichen?
Was ist der Tod? Dem Tode trotzt das Leben,
Das ewig lächelnde dem fürchterlichen!

O Diodat! Du hast verlernt zu beben!
Geht nicht im Christenvolk die große Sage,
Daß auch die Todten sich zuletzt erheben?

Die Gräber bersten und die Sarkophage,
Durch öde Grüfte weht des Lichtes Helle,
Wohlan! Ich steh' an meinem jüngsten Tage!
(Er reißt den Vorhang auf.)
Sie schläft! Sie lebt! O Himmel! Claribelle!
Claribelle (allmählig sich aufrichtend).
Wer ruft mir?
Diod. Ras' ich? Weiß ich, was ich schaue?
Steh' ich noch fest auf diesem festen Baue?
Dreht nicht der ganze Himmel sich dort oben,
Und macht Musik mit seinen goldnen Globen?
Clar. Wer bist Du? sprich, was soll dies wilde Toben?
Diod. Gekrönt ist jede Hoffnung, jede, jede!
Clar. Wo ist mein Vater? meine Mutter? rede!
Diod. O wähne nicht, daß sie Dir mehr erscheinen,
Dich trennen hundert Jahre von den Deinen!
Clar. Wie ist mir? Ja — Nein — Ja, das ist das Wahre,
Ich schlief — ich schlief — Du sagst mir, hundert Jahre —
Diod. Ich weckte Dich, ich hob Dich von der Bahre!
Clar. Was soll ich thun, mich in die Welt zu finden?
Diod. (zu ihren Füßen). Mit Deinem einz'gen Freunde Dich verbinden!

(Eine Musik wird in der Ferne gehört, der Saal erscheint plötzlich erleuchtet. Die Thüren zu beiden Seiten öffnen sich. Durch die eine kommen der König, Astolf, Pernullo, Hegesippus, Garmosines, Cephise und Ursula, mit Gefolge; durch die andere die Fee Chrysolide mit Aschenbrödel, prächtig gekleidet, wie im dritten Akt, und hinter ihnen der Hofstaat der Prinzessin Claribelle in alterthümlicher Tracht.)

Chor der Fee.
Die Nacht ist vergangen,
Es brennen die Wangen,
Wie flammende Sonnen, dem lachenden Glück;
Und was wir erfahren,
In sonstigen Jahren,
Es führt es die schönere Stunde zurück!

Chor des Königs.
Das Leben verflieget,
Doch Liebe sie sieget,
Und setzte sich auch ihr entgegen die Welt!
Wir sehen sie gleiten
Im Meere der Zeiten,
Von rosigen Schäumen umduftet, umschwellt!

Beide Chöre.
Das Neue, das Alte
Verknüpfe, gestalte
Zum ewigen Bund der lebendige Sinn!
Es werde dem stillen,
Dem gläubigen Willen
Sogar des Unmöglichen schöner Gewinn!

Astolf (auf den Knien vor Aschenbrödel).
Vergieb, o Sol, wenn Dein Trabant Dir dient!
Aschenbr. Ihr seid's, weil Ihr als Hesper mir erschient.
Diod. O Vater, segne Deiner Söhne Wahl!
König. Verdoppelt seh ich meiner Kinder Zahl!
Chrys. Genießt die Gaben, die das Glück verliehen,
Genießt des Tag's vergängliche Secunden!
Sie lassen halten sich, wiewohl sie fliehen,
Zur Ewigkeit vermögt Ihr sie zu runden!
Dem Leben werde jede Noth verziehen,
Wenn Jeder das, was ihm genehm, gefunden:
Doch mir vergönnt, nach diesen kurzen Lehren,
Ins schöne Feenland zurückzukehren.
(Sie verschwindet.)

Das Lustspiel.

Das Lustspiel (die Komödie im engeren Sinne des Wortes) ist die dramatische Darstellung einer Handlung, durch welche das wirkliche, oder als wirklich denkbare Leben mit seinen Erscheinungen von seiner heiteren Seite, im Gegensatz zur tragischen, aufgefaßt und auf eine komische, ergötzliche und belehrende Weise versinnlicht wird. Es beschäftigt sich demgemäß mit den Schwächen und Mängeln der Menschen, wie mit den Mißverhältnissen menschlicher und gesellschaftlicher Zustände und deren Verwirrungen, die jedoch auf eine beruhigende, keinesweges gewaltsame, tragische Weise ihre Lösung zu finden vermögen, und erreicht dadurch den doppelten Zweck der Ergötzung und der Belehrung. Das Lustspiel soll daher den Eindruck ungestörter Lust auf den Zuschauer hervorbringen, und gelangt dazu theils durch die glückliche Verwickelung und Entwickelung der Handlung selbst und deren gut an einander gefügte und aus einander entspringende Situationen, theils durch die richtige Zeichnung und Durchführung eigenthümlicher und komischer poetisch und psychologisch wahrer, im wirklichen Leben als vorhanden denkbarer Charaktere, theils endlich durch einen, den Verhältnissen der handelten Personen angemessenen, raschen, witzigen und komischen Dialog, der jedoch das Rührende und Leidenschaftliche keinesweges ausschließt, wo dasselbe nöthig und erforderlich erscheint.

Im Allgemeinen unterliegt das Lustspiel gleichen Gesetzen mit der übrigen dramatischen Poesie, doch erleidet die Anwendung derselben hier manche Modification, und es ist in vielen Dingen ihm größere Freiheit gestattet. Die Einheit der Handlung braucht nicht so ängstlich festgehalten zu werden, und episodische Scenen sind auch im schwächsten Zusammenhange mit der Fabel zuläßig, sobald sie nur dem Ganzen Lebhaftigkeit und Interesse verleihen; auch verlangen die einzelnen Charaktere und Situationen nicht so streng angelegt und durchgeführt zu werden, ja sie können selbst, im Vergleich mit der Wirklichkeit, übertrieben erscheinen, wenn nur der innere, geistige Zusammenhang des Ganzen nicht dadurch gestört wird.

Der Stoff des Lustspiels kann entweder dem Leben entlehnt, oder außer allen Erscheinungen der Wirklichkeit, eine rein phantastische Erdichtung sein, doch muß in diesem letzten Falle die nahe Beziehung zu dem Menschen und seinen Verhältnissen durchleuchten; diese Gattung, zu der die aristophanische Komödie gehört, gestattet die freieste Form, während die erstere sich mehr den Bedingungen des Natürlichen und Wirklichen anschmiegen muß. — Man unterscheidet ferner im Lustspiel das Intriguenstück von dem Charakterstücke oder Charaktergemälde; bei jenem beruht das Interesse mehr und fast allein auf der Verwickelung der Situationen, bei dem zweiten auf der Zeichnung und Durchführung des Hauptcharakters, doch sind beide Richtungen oft in einem und demselben Stücke mit einander verbunden oder doch wenigstens verfolgt. Endlich wird auch der Unterschied des Fein-Komischen mit dem Niedrig-Komischen festgestellt, und Jenes mehr für das eigentliche Lustspiel gefordert, während Dieses der Posse oder Farce anheimfällt.

Der Dialog muß durchaus den redenden Charakteren angemessen sein, doch kann er zur Steigerung des Interesses hin und wieder übertrieben werden, und es ist dem Dichter erlaubt, zu leichterer Wirkung die Farben stärker aufzutragen. — Weil die Komödie sich am Nächsten dem Leben anschließt, so ward sie bei uns verhältnißmäßig häufiger in Prosa als in Versen behandelt; da, wo man sich des Verses bediente, wählte man meist den gereimten Alexandriner, oder einen kürzeren, gleichfalls gereimten, jambischen oder trochäischen Vers, seltener den fünffüßigen ungereimten Jambus.

Vgl. Aristot. Poet. c. 5.

Vossii Institut. Poet. II. 22.

Ramler's Batteux. II. 248.

Marmontel, Poét. franç. T. II. Ch. XV.

Mersier, du Théâtre. Amst. 1773. C. IV—VII.

D'Areo, della forza comica. Mant. 1782.

S. Quadrio, Storia e ragione d'ogni Poesia. III. 2.

Cook, Elements of dramat. Criticism. Lond. 1775. S. 118.

Walwyn, Essay on Comedy. Lond. 1782.

Blair's lectures. B. II. p. 528 sq.

Bouterweck, Aesthetik. Th. II. S. 208 fgde.

Eberhard, Theorie d. sch. W. S. 198 fgde.

Meiner's Grundriß der Theorie und Gesch. der sch. Wissenschaften. S. 170 fgde.

Das Lustspiel hielt hinsichtlich seiner Entwickelung in Deutschland mit der gesammten dramatischen Poesie gleichen Schritt, und hat sich leider weit weniger selbstständig und national ausgebildet, als das Trauerspiel. Die ältesten Arbeiten dieser Art sind Fastnachtspiele des funfzehnten Jahrhunderts (von Hans Rosenplüt, Hans Volz u. A.), meist sehr rohe Nachbildungen ausländischer oder antiker Muster in dem allgemein herrschenden Geschmacke des Mittelalters. Etwas freier bewegte man sich im folgenden Jahrhundert, wo die ersten Anfänge der Charakterzeichnung, wenn gleich sehr unbeholfen, zum Vorschein kamen; das Beste lieferten hier Ayrer und Hans Sachs, so wie die unbekannten Verfasser jener den Volkssagen entlehnten Stücke, welche später den Puppenspielern anheim gefallen sind und nur geschrieben aufbewahrt werden, wie z. B. Doctor Faustus, der verlorne Sohn u. A. m. — Während der Herrschaft der beiden schlesischen Schulen wurde verhältnißmäßig wenig für die eigentliche Komödie gethan, da theils der Geschmack der Menge durch die Stücke der herumziehenden sogenannten englischen Komödianten verdorben war theils die Häupter der Schule sich in der Wahl der Vorbilder vergriffen. Bedeutendes leistete

allein Andreas Gryphius, dessen Lustspiele sich durch trockene, derbe Komik und feste Charakterzeichnung hervorhoben. Die Jünger der zweiten schlesischen Schule besonders gefielen sich meist nur in platten Possenreissereien, obwohl sie mitunter nicht ungeschickt in der Anlage und Entwickelung der Intrigue waren. Diese Possenreissereien, und namentlich die stehende skurrile Figur, der Harlekin, wurden zwar in der folgenden Periode durch Gottsched glücklich von der Bühne vertrieben, aber er wußte den daraus entspringenden Mangel nicht durch etwas Besseres zu ersetzen, und stellte das steife ältere französische Lustspiel als Vorbild auf, den großen Sittenmaler Molière fast gänzlich unbeachtet lassend, bis durch Lessing und dessen Anhänger größere Freiheit und Natürlichkeit eingeführt wurde; namentlich ward das rührende Lustspiel vorzugsweise von ihnen angebaut. Goethe war es, der zuerst in seinen Lustspielen den Weg zeigte, den man zu gehen hatte, und das echt Nationale hervorhob; aber man verkannte doch das Wahre und gerieth nun in das Genre der bürgerlichen Charaktergemälde, ein Zwitter des bürgerlichen Trauerspiels, durch welches die Poesie aus der deutschen Komödie fast ganz verbannt, und eine sentimentale Alltäglichkeit an deren Stelle gesetzt wurde; die dadurch entstehende Lücke mußten Nachbildungen und Uebersetzungen ausländischer Komödien füllen. Wegen ihrer Bemühungen auf diesem Gebiete sind aus jener Zeit mit Achtung zu nennen: Engel, Schröder, Brandes, Bretzner, Jünger, Hagemann, Iffland und Kotzebue, welcher Letztere unstreitig ein höchst bedeutendes Talent besaß, aber zu leichtsinnig und selbstsüchtig mit der ihm von der Natur verliehenen Gabe umging. Während der neueren und neuesten Zeit wurde das Lustspiel zwar mit größerer Feinheit und Leichtigkeit behandelt, jedoch Nichts, das den Meisterwerken anderer Nationen an die Seite zu setzen wäre, gebracht; nur das phantastische Lustspiel (dramatische Mährchen) fand einige glückliche Bearbeiter, unter denen, obwohl in ganz verschiedener Richtung, Tieck, Robert, von Eichendorff und Platen hervorzuheben sind. Gute Intriguenstücke verdanken wir J. v. Voß, Schmidt, Steigentesch, Schall. W. A. Wolf, Müllner, Heinrich von Kleist, K. W. Contessa, Raupach, von Holtei, Töpfer, Immermann, Bauernfeld u. A. m.; aber im Ganzen steht das Lustspiel allen übrigen Leistungen auf dem Gebiete der deutschen Dichtkunst entschieden nach, woran zum Theil unsere ungünstigen Bühnenverhältnisse, zum Theil die Ueberschwemmung mit Verdeutschungen seichter, namentlich französischer Komödien, wohl die Schuld haben. —

Anmerkung. Da diese Sammlung nur Poesieen in strenger Form enthält, so mußte sich bei dieser Abtheilung ebenfalls die Wahl auf Proben aus in Versen geschriebenen Lustspielen beschränken, und alle in Prosa abgefaßten Komödien, deren Zahl die überwiegende ist, ausgeschlossen bleiben. —

Vgl. Gottsched, nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst.

Flögel, Geschichte der komischen Literatur. Bd. IV. S. 278—332.

Bouterweck, Geschichte der Poesie. Bd. IX. S. 462 fgde.

Schlegel's Vorlesungen über dram. Kunst und Liter. Vorl. 15.

Comedia von dem Thobie vnd seinem Sohn

von

Hans Sachs.

Aktus 1.

Der Herolt tritt ein, neigt sich, vnd spricht.

Genad, fried, vnd die seligkeyt
Sey Euch die Ir versamlet seyt
Ihr Erbarn Herrn vnd züchtig Frawen
Hie werdt Ir gegenwertig schawen
Ein Historn heyliger Schrifft
Die ander kurtzweyl vbertrifft
Weyl sie ist der Ehlewt ein Spiegel
Der Kinderzucht ein wares Siegel
Der milten barmung wol ein schild
Der Gedult ein schönes Fürbild
Der Tugent ein lichte Lucern
Vnd der Gotts forcht ein glantzend stern
Welche Historn ist genant
Von Thobia gar wol bekant
Dem Gottes Freund der erstlich war
Von dem König Salmanasar
Gefangen in Assyrien
Gen Ninive, da er als denn
Groß barmung mit den Juden het
Die Armen teglich speyssen thet
Die Toden er heimlich begrub
Noch mehr anfechtung sich erhub
Senacherib der hieß jhn tödten
Dem er gantz bloß entrunn auß nöten
Darnach wurd er an Augen blind
Thobiam sein eyniges Kind
Schickt er nach Geldt ins Lande weyt
Der nicht kam zu bestimpter zeyt
Darob er grossen schrecken nam
Endtlich der Sohn doch wider kam
Frölichen mit gesundem Leyb
Bracht mit jhm Sara ein frumb Weib
Reych, Tugentsam von guter art
Alda wider gesehend wardt
Der Alt in frewden lebt viel Jar
Wie er in diesem allen gar
Gottselig hab gehalten sich
Das werdt jr hören eygentlich
Nun hört so wöll wir heben an
Secht dort ist durch die Pfort eyngan
Thobias, der frumb alte Mann.

Der König geht eyn, setzt sich, der alt Thobias kompt, neigt sich vor dem König, vnd spricht.

O großmechtiger gwaltiger
Durchleuchtig vnd Genedigster
Edler König Asaradon
Gott wöll Dein Königkliche Kron
Dein Namen vnd Dein Königreych
Erhöhen immer ewigkleich
Dieweil Dein Königklich Majestat
So genedigklich gehandelt hat

Mit mir armen gefangnen Mann
Für ander all König voran
In Assyrien mannich jar
Wiewol König Salmanasar
War meiner gfengkniß ingedenk
Vnd mich verehrt mit groser schenck
Mich frey ließ gahn wo ich bin wolt
Yedoch war mir darnach abholdt
Senacherib der hielt mich hert
All mein freyheit wardt mir versperrt
Stellt mir nach gut vnd meinem leben
Du aber hast mir wider geben
Auß mildter genad all mein gut
Des hab Dich Gott ewig in hut
Dein Reich vnd gantzes Regiment.

Der König spricht.

Thobia weyl Du hast erkendt
Etlich gutthat von mir geschehen
Des solt Du Deim Gott lob verjehen
Der Dir het groß genad gegeben
Das Du so tugentlich thust leben
Gerecht, trew, warhafft vnd sanfftmütig
Barmhertzig, geduldtig vnd gütig
Diß alles hat beweget mich
Daß ich mich hab so gnedigklich
Gen Dir vnd Deinen hauß erzeyget
Weil ich der Tugent bin geneiget
Wiewol das ich ein Heyde bin
Darumb verzer Dein tag fürhin
Wie Du sie hast bißher verzert
So wirt mein gunst zu Dir gemert.

Der König geht ab mit dem Herolt. Der jung Thobias kompt, der Vatter spricht.

Mein Sohn Thobia geh' such' mir
Etlich Arme die bring' mit Dir
Die doch Gottsfürchtig sein vnd fromb
Mit denen zu dem essen komb
Dieweil heut ist des Herren Fest
Der die Gotsfürchting nit verlest
Geh eylend hin mein lieber Sohn.

Der Jung neigt sich dem Vatter vnd spricht.

Vatter das wil ich geren thon
Vnd als was Du gebeutzt vnd schaffst
Dargegen warumb Du mich strafst
Das wil ich alles massen mich
On widerred gehorsamlich.

Hanna das Weib geht eyn. Der alt Thobias spricht.

Hanna mein Haußfraw es ist zeyt
Richt an hast Du das Mal bereyt
Der Son wirt kommen mit den Armen
Der selben sol wir vns erbarmen
Wie sich vnser erbarmet Got
In der gfencknuß vnd aller not.

Der Jung Thobias laufft eylend hinein trawrig vnd spricht.

O Vatter es ligt vor dem Hauß
Ein Israelitischer Mann draus
Den haben die Heyden erschlagen.

Der alt hebt sein hend auff vnd spricht.

Ach lieber Gott laß Dir doch klagen
Wie muß Dein lieb volck Israel
Leyden so grosse angst vnd quel
Von den Haiden auß neid vnd haß
Des Dich mein Gott erbarmen laß
Wolauff Thobia komb herauß
Hilff tragen mir in vnser hauß
Den Todten in keller hinab
Das ich jn heint zu Nacht begrab.

Der Vatter vnd Sun gehn auß, Nabat der Freund kumpt vnd spricht zum Weib.

Hanna mich wundert auff Dein Man
Das er jm mag so übel than
All Tod Juden will er begraben
Das man jm nicht in gut ist haben
Der alt Künig jm das verbot
Vnd troet jm darob den Tod
Verjagt jn von all seinem gut
Mich wundert sehr das ers noch thut
Weil er sein wol möcht müssig gan.

Hanna spricht.

Er thut als ein Gotfürchtig Man
Der sein Bruder in dem elend
Verlassen will an keinem end
Mit speisen, trencken vnd hand reichen
Mit Kleydung Tröstung vnd dergleichen
Vnd fürchtet mehr den Herren Got
Wann den Künig vnd sein gebot.

Der Jung Tobias kumpt, schlecht sein hend ob dem kopf zusam vnd spricht.

Ach wen Mutter nach dem wir haben
Den Todten Man heimlich begraben
Hat sich der Vatter zu der Wend
Gelegt zu ruhen an dem end
Da hat auß eim nest oberhalb
Auff jn herab geschmeist ein Schwalb
In beyde Augen das sie sind
Verdorben jhm vnd ist erblind.

Der alt Tobias gehet an eim stecken ein, mit verbunden augen. Die Fraw spricht.

Ach Thobia hertz lieber Man
Wie wöll wir vnsern dingen than.

Der alt Thobias spricht.

Schweig laß Dein trawren liebes weib
Gott hat vns geben Seel vnd Leib
Dem laß vns trawen vnd jhn ehren
Der kan mich also blind wol nehren
Weyl es jm hat also gefallen
Des hab ich gedult in dem allen.

Nabat sein Freund.

Thobia was hilfft Dein erbarmen
Das Du beysteest allen Armen
Wie hat Dein hoffnung Dich verfürt.

Der alt Thobias.

Du redest das Dir nit gebürt
Wir alle sind Kinder der frommen
Vnd haben Gots wort angenommen.
Vnd hoffen auf das ewig leben
Das Got endlichen den wirt geben
So an jm halten lieb vnd trew.

Hanna sein Weib.

Thobia ich hab ein abschew
Ob Dir, weyl Du redst unverholn
Sam ich das Geyßlein hab gestoln
Das Du hörst schreyen heint zu nacht
Du hast Dich allmal frumb gemacht
Vnd ist Dein frümbkeyt gar verlorn
Ob Dir erscheint der Gottes zorn
Deß thut Dein blindheyt zeugnüß geben
Soll ich Dich nun mit meinem weben
In Deinem blinden alter nehrn
So müß wir nehrlich darvon zern.

Der alt hebt sein hend gen himel, erseufftzt vnd spricht.

O Herre Got Du bist gerecht
All Dein gericht sind trew vnd schlecht
Dein barmung ist on massen groß
Wie ist die Welt so gar Gotloß
Der Freund, mein Weib sind wider mich
Das ich mein Got vertraw auff Dich
Derhalb hast Du vns all zerstreut
Vndter die Heydenischen leut
Gefengklichen in angst vnd not
Aber Du ein getrewer Got
Gedenck an Dein barmhertzigkeyt
Vnd schick her meines endes zeyt
Wann mich vertreust auff erd zu leben
Weyl man Dir will Dein preiß nit geben
Sonder schmecht Deine werck darneben.

Sie gehen alle ab.

Actus 2.

Der alt Tobias geet eyn, rüft seinem Sohn vnd spricht so er kompt.

Thobia mein Sohn komp zu mir
Ich hab ein wort zu sagen Dir
Das behalt in dem hertzen Dein
So Got hin nimbt die Seele mein
Kürtzlich als ich gebetten hab
Als denn mein todten leib begrab
Vnd halt darnach in grossen ehrn
Dein Mutter vnd hilff sie ernehrn
Vergiß auch nimmer in Deim hertzen
Der sorgen, kummer, angst vnd schmertzen
Den Dein Mutter erlitt mit Dir
Wenn sie gestirbt grab sie zu mir
Vnd hab alzeit vor augen Got
Halt mit fleiß all seine gebot
Vnd hab kein sünd noch vnrecht lieb
Von Deiner hab almusen gib
Ker Dein angsicht nit vor den Armen
So wirt sich Got auch Dein erbarmen
Hüt Dich vor vnkeusch vnd hochmut
Der jedes vnglück bringen thut
Dem Arbeyter gib seinen lon
On list, abbruch vnd widerspon
Was Du nit willt das man Dir thu
Daß laß eim andern auch mit rhu
In not die Weysen rathes frag
Lob Got von hertzen nacht vnd tag
Vnd bitt das er Dein wege richt
Das Du wandelst in seinem licht
Vnd jm vertraw in allen dingen
So mag Dir hie vnd dort gelingen.

Der junge Thobias spricht.

Hertz aller liebster Vatter mein
Der Vetterlichen lehre Dein
Will ich mich halten alle zeyt
Mit aller vnterthenigkeyt
Got danck Dir hertzen trewer lehr.

Der alt Thobias spricht.

Sohn noch eins solt Du wissen mehr
Das ich in der Medeer land
Hab in der Statt Rages genandt
Gabelo meinem Freund geliehen
Zehen pfund silbers Du solt ziehen
Zu jm, das er Dirs wider geb
Darvon Du vnd Dein Mutter leb.

Der Jung Thobias.

Ach Vatter wie mag das geschehen
Weyl ich den Freund nie hab gesehen
Vnd er mich auch nit der geleichen
Darzu so hab ich kein warzeychen
Das ich geschicket sey von Dir.

Der alt gibt jm ein Brief vnd spricht.

Schaw da mein Sohn er gabe mir
Diesen sei eygne handgeschrifft
Darinnen hat er mir verbriefft
Wer jm die reichet alle zeyt
Demselben er das silber geyt
Doch rath ich Du zügst jetzund hin
Dieweil ich noch im leben bin
Darumb geh such ein trewen Mon
Der mit Dir geh vmb einen lohn.

Der alt Thobias geet ab.

Der Engel Raphael geet eyn, der Jung Thobias tritt zu jm vnd spricht.

Gegrüsset seyst Geselle mein
Aus welchem Lande magst Du sein.

Der Engel spricht.

Ich bin ein Mann auß Israel.

Der Jung Thobias.

Ach lieber Bruder mir erzel
Kenst Du den weg in Mediam
Vnd auch die Stat Rages mit Nam?

Der Engel spricht.

Ja dahin weiß ich weg vnd straß
Gar offt ich auch zu herberg was
Zu Rages in Medeer land
Bey einem Gabelus genandt
Ein Bruder aus vnserm geschlecht.

Der Jung Thobias spricht.

Ach lieber Bruder Du sagst recht
Komb mit mir zu dem Vatter mein
Das er auch hör die Antwort dein.

In dem geet der alt Thobias eyn, sampt seiner Hanna.

Raphael spricht.

Thobia Got der Herr grüß Dich
Frew Dich von hertzen inniglich.

Der alt Thobias spricht.

Aller freud ich entberen muß
Weil ich sitz in der Finsternuß
Kan nicht sehen des Himmels zier.

Der Engel spricht.

Sey keck Got wirt bald helffen Dir.

Der alt Thobias.

Hör kanst Du meinen Son also
Gen Rages fürn zu Gabelo
So Du denn wider kombst zu mir
Wil ich gar ehrlich lohnen Dir.

Der Engel spricht.

Ja ich wil Deinen Son on schwer
Hin bringen vnd auch wider her.

Der alt Thobias spricht.

Mein lieber Bruder sag mir recht
Auß was samen oder geschlecht
Ist Dein geburt in Israel
Ich bitt mir auch das selb erzel.

Der Engel spricht.

Was fragst Du nach meinem geschlecht
Weil ich bin ein gemietter knecht
Ein Taglöner deß du begerst
Das Du aber nit ängstig werst
Wiß ich bin Asarias nun
Deß grossen Hananie Sun
Vnd wil Dein Son in kurtzer stund
Hin vnd wider bringen gesund.

Der alt beut dem Engel die Hand vnd spricht.

So faret hin in Gottes Nam
Der wöll Euch bleyten beyde sam
Sein guter Engel halt Euch rück
Vnd geb Euch wolfart vnd gelück.

Der Jung vmbfecht den Vatter vnd spricht.

Gesegn Dich Got hertz lieber Vatter
Got aller gütigkeyt wohlthater
Bewar Dich vnd verleih Dir krafft
Biß ich kumb wider wies Got schafft.

Der Jung vmbfecht die Mutter vnd spricht.

Hertz liebe Mutter gsegn Dich Got
Der behüt Dich vor aller not
Laß Dir die weil bevohlen sein
Den alten blinden Vatter mein.

Der alt spricht.

Hertz lieber Son Got Dich bewar
Vor aller angst, not vnd gefahr
Far hin Got selber sey mit Dir
Helff Dir gesund wider zu mir.

Der Engel nimpt den Sohn bey der hand vnd spricht.

Nun laß uns eylen es ist zeyt
Der weg ist gefärlich vnd weyt.

Also gehen die zwen dahin.

Die Mutter hebt an zu weynen vnd spricht.

Ach Got warzu ist es vns kommen
Du selb hast von vns hingenommen
Den stab vnd eining auffenthalter
Den trost in vnserm schwachen alter
Das licht vnser augen ist dahin

O mein Son wie ellend ich bin
In deim abwesn, ich wolt das der
Geldschuld nie gedacht worden wer
Derhalb Du must die weiten strassen
Ach het wir vns benügen lassen
An vnser armut alle beyde
So trüg wir jetz nicht hertzen leyde
Vmb das abwesen vnsers Suns
Hetten wir jhn bhalten bey vns
Ach wie thut mich sein hinfart dawren.

Der alt Thobias spricht.

Ach liebe Haußfraw thu nicht trawren
Got der wirt jn auß lauter güten
Beschützen vnd trewlich behüten.
Der jung ist ghorsam vnd gutwillig
Deß lest jn Got geniessen billich
Das er jm kein leyd lest geschehen
Du selbert wirst jn wieder sehen
Frisch vnd gesund in kurtzen tagen
Darum so mach ein end dein klagen
An Got wöll wir gar nit verzagen.

Sie geen beyde ab.

Actus 3.

Der Jung Thobias geht eyn mit dem Engel vnd spricht.

Asaria mein Bruder Du
Schaff das ich da ein wenig rhu
Der Visch hat mich erschrecket sider
Das mir zittern all mein gelyder
Noch hab ich behalten auß allen
Deß Visch hertz, lebern vnd die gallen
Was seind sie nutz das sag Du mir.

Der Engel spricht.

Ich wils hernach erzelen Dir
Es wirt Dir als dienen zu heil
Setz Dich hie nider rhu ein weil.

Der Jung spricht.

Wo wöllen wir hie keren ein
Weil wir gar vnerkennet sein.

Der Engel spricht.

Allhie in diesec Statt mit Nam
Ist Raguel von gschlecht vnd stam
Deines Vatters gar ein nahet freund
Der selb muß vns herbergen seint
Hat ein Tochter die Sara heist
Vnd sunst kein Kind als Du wol weist
Das gut sol alles werden Dein
Mit sampt der eining Tochter sein
Darumb so wirb vmb sie darneben
So wirt ers zu eim Weib Dir geben.

Der Jung spricht.

Ich hab gehöret wol darvon
Man hab ihr geben siben Man
Die alle sind zu nacht gestorben
Durch Teuffelisch gespenst verdorben
Das selbig möcht auch mir geschehen
Was leyds wurden mein Eltern sehen
Ich wurd sie mit leydigen dingen
So alter in die gruben bringen
Darumb wil ich es gar nit than.

Der Engel spricht.

Mein lieber Thobia schaw an
Es ist war wie Du hast gehört
Das siben Man wurden ermört
Wie jr das hoch zu hertzen leyt
Hat auffgehaben jr Hauß Mayd
Wie das sie sey ein Mörderin
Derhalb sie mit trawrigem sin
Hat jr gebät zu Got gethan
Vnd jr vnschuld gezeyget an
Der sie auch schon erhöret hat
Nun merck wies mit den dingen stat
Diese jr Mender alle siben
Wurden durch fleisch wollust getrieben
Ohn alle Gottesforcht zu der Eh
Auß mutwillen nichts anders meh
Gleich wie ein Maulthier oder Roß
Vnwissent, Heydenisch, Gotloß
Vber die het der Teuffel macht
Brach jn jr helß die ersten nacht
Das man sie all begrub vor tag
Du aber merck was ich Dir sag
Drey nacht solst Dich von jhr enthalten
Vnd solt deines gebettes walten
Mit sampt der Junckfraw mit andacht
Vnd lege auch die ersten nacht
Die Vischleber auf glüend koln
So muß auch weichen gar verholn
Von Euch, als Teuffelisch gespenst
Hie bei Du Gottes güt erkenst
Die ander nacht wirdst zu geselt
Den Patriarchen ausserwelt
Die dritt nacht wirt dir Gottes segen
Das Du wirst fruchtbar alle wegen
Die viert nacht nimb Sara zu Dir
Nicht auß wollust des fleisch begier
Sonder das Kinder wern geborn
Also endtrinst Du Gottes zorn
Schaw dort steht Raguelis Hauß
Jetz geet er eben selb herauß
Wolauff wir wöllen zu jhm gehn
Vmb herberg bitten alle zwen.

Raguel geet eyn vnd sein Weib beut jn die hand vnd spricht.

Seyt mir wilkumb Ir lieben Mender
Kert zu mir ein, Ir seyt außlender
Schaw Hanna wie geleich ist nun
Der Jüngling meiner Schwester Sun
An augen, nasen, mund vnd har
Vnd an aller geliedmaß gar
Wo seyt Ir her Ir lieben Brüder
Setzt Euch her Ir seyt noch also müder.

Thobias der Jung spricht.

Auß dem stam Naphthali versteh
Sind wir auß der Statt Ninive
Da wir gfencklich gehalten wern.

Raguel spricht.

Fürwar, Fürwar ich sich Euch gern
Kendt Ir mein Bruder Thobiam
Der je was frumb vnd tugentsam.

Der Engel spricht.

Der Tobias nach dem Du fragst
Von dem Du vns vil gutes sagst
Den kenn wir wol, schaw der ist nun
Thobias sein eyniger Sun.

Raguel neigt sich vnd kust Thobiam vnd spricht.

Mein lieber Son Got wöl Dir geben
Gelück vnd heil in Deinem leben
Dein Vatter ist ein frommer Man
Redlich in lassen vnd in than
Hanna rüst zu auffs aller best
Auf daß ich speiß mein liebe Gest
Der gleich mir nie zu Tisch sind gsessen.

Thobias spricht.

Hie will ich nit trinken noch essen
Biß Du mich einer bitt gewerst

Raguel.

Sag an mein Vetter was begerst.

Thobias spricht.

Ich ger das Du mir gebst allein
Zu einem Weib die Tochter Dein.

Raguel stellt sich trawrig, kratzt sich im Kopff vnd schweigt.

Der Engel spricht.

Du solt Dich gar entsetzen nicht
Das die ehlichen werd verpflicht
Dem Gotseling die Tochter Dein
Wann sie gebüret jm allein
Derhalb die andern namen schaden
Mit im wirt sie der Herr begnaden.

Raguel spricht.

Ich hoff auch Got hab mein gebät
Erhöret das ich zu ihm thet
Vnd glaub Got hab Euch hergesend
Das diese mein Tochter am end
Verheyret werd in ir geschlecht
Nach Mose gesetz vnd erbrecht
Das zweiffel nit du bist mir eben
Mein Tochter Dir zum Weib zu geben
Mein Sara laß michs auch verstan
Ob du wöllest Thobiam han
Die weil man niemand nöten sol.

Sara Raguels Tochter.

Hertz lieber Vatter Du weist wol
Das ich alzeit geflissen bin
Zu handeln nach all Deinem sin
Vnd hab alzeit gevolget Dir
Was Dir gefelt das gfelt auch mir
Ich bin die eynig Tochter Dein
Was Du wilt das sol also sein.

Raguel gibt sie zusamen vnd spricht.

Nun geb Each der Got Abraham
Jsaac vnd Jakob zusam
Vnd erfull Euch durch seinen segen
Daß ji sert fruchtbar allewegen
Nun last vnds die heyrat beschreiben
Auff das sie ewig stät soll bleiben
Geh Harna richt das essen an
So wollen wir gleich Hochzeit han
Nun geet hinein auff den Sal
Zu halten das hochzeitlich mal
Vnc laß vns Got loben vnd singen
All ding in Gottes forcht verbringen
Der gibt genad in allen dingen.

Sie geen alle ab.

Actus 4.

Raguel geet eyn mit Hanna seim Weib vnd Sara der tochter, Der Engel mit Thobia, Raguel spricht.

Hanna, geh all ding ordinier
Das Betth berevt schmuck vnde eier
In einer andern schlaff kamer
Das wir nicht aber sehen Jamer.

Hanna sein gemahel.

Ja lieber Man das ist geschehen
Wie Du selb wirst mit augen sehen
Nimb nur die Braut vnd komb hernach
In das gedefelt Summer gemach.

Hanna geet ab. Raguel nimbt die Braut, die weint vnd spricht.

Ach Got vielleicht wird der auch sterben
Gleich den voring siben verderben
Nun bin ich je vnschuldig dran
Wie ichs denn Got geklaget han.

Raguel spricht.

Ach mein Tochter sei vnerschrocken
Got wirdt Dir freud vnd groß frolocken
Fur Dein voriges trawren geben
Forthin durch auß Dein gantzes leben.

Raguel fuhrt die Braut ab, der Engel spricht zu Thobia.

Thobia komb vnd geh zu jhr
Vnd was ich hab gesaget Dir
Das halt in Deinem leben stät
Halt an drey nacht in Deim gebät
Verman die Junckfraw auch zu bitten
Mit Dir nach Gotseligen sitten
Vnd brat die Vischlebern dergleichen
So muß das gespenst von Euch weichen.

Thobias spricht vnd geht ab.

Asaria o Bruder mein
Ich thu nach den gebotten Dein.

Der Engel geet vnd tregt den Sathan herein vnd wider auß vnd spricht.

Halt Sathan ich bin selb Dein binder
In die Wüsten Egypten hinhinder
Das die zwei denn werden erledigt
Kein Mensch von Dir mehr werd geschedigt.

Der Engel geet mit dem Sathan ab, Raguel geet eyn mit zween knechten vnd spricht.

Mich dunckt es sei ind nacht gar spat
Fast vmb den ersten Hanen krat
Darumb Jr knecht geet auß mit mir
Auff das ein gruben machen wir
Da wir den Todten legen ein
Ich fürcht es werd im gangen sein
Wie den siben die wir vor haben
Nach einander alhie begraben.

Raguel geet mit seinen knechten ab, mit hawen und schauffel, Hanna kompt mit irer Mayd vnd spricht.

Geh hin schleich in die kamer frey
Vnd schaw doch ob gestorben sey
Der Jüngling, oder wie es steh
Mein Hertz thut mir vor sorgen weh.

Die Mayd geet ab.

Raguel kompt wider vnd spricht.

Die gruben haben wir gemacht
In zu begraben bey der nacht
Das vns darauß komb kein geschrey
Wie der Jüngling gestorben sey.

Die Mayd kompt wider vnd spricht.

Gelobet sey der ewig Got
Mein Fraw gebt mir das botten brot
Die sach steht wol zu dieser stund
Sie schlaffen sind frisch vnd gesund.

Die alten heben jr hend auff vnd sprechen.

Gelobt seist Du Got Jsrael
Der Du vns hilffst aus Jammers quel
Du hast vns Dein barmhertzigkeyt
Bewisen in dem hertzen leyd
Vnd hast den feind vor uns vertrieben
Wir bitten wolst den zweyen lieben
Gesundheyt vnd fruchtbarkeit geben
Zu loben dich in irem leben
Auff das dardurch erkennet werd
Das Du allein Got seyst auff Erd.

Raguel spricht zun knechten.

Nun geht Jr lieben Brüder mein
Got hat vnser gebät angsehen
Dem Jungling ist kein layd geschehen
Hanna bereyt das essen zu
Ein köstlich mal auff morgen Du
Lad die Nachbawren allzumal
Das sie sich frewen vberal.

Thobias steht auff vnd geet eyn.

Ein guten tag hertz lieber Schweher
Nun ist mein scheyden aber neher
Das ich heim kher wann es ist zeit
Ich saumb mich lang der weg ist weit.

Raguel spricht.

Du must noch etlich tag beleyben
Das wir Dir ordenlich verschreiben
Den halben teyl von meinem gut
Bleib hie lob Got sey wolgemut.

Thobias gibt dem Engel die handschrifft vnd spricht.

Asaria mein lieber Bruder
Geh hin nimb dise handschrifft zu Der
Vnd die zwen knecht, vnd zeuch also
Gen Rages zu dem Gabelo
Vnd gib im wider sein handschrifft
Die zehen pfund Silbers betrifft
Vnd bring ihn her auff mein hochzeyt
Eyl bald das wir werden bereyt.

Der Engel geet ab, Thobias spricht zu seim Schweher.

Die zeit verzeucht sich hie zu lang
Mir ist heimlichen weh vnd bang
Das ich bin aussen vber zeyt
Ich weiß in grossem hertzenleyd
Furt mein Vatter ein sehnlich klag
Vmb mich, vnd zelet alle tag
Wenn ich doch heim zu Hause kumb
Dergleich sicht auch mein Mutter vmb
Nach mir beide früh vnde spat
Die nach mir groß verlangen hat.

Gabelus tritt ein mit dem Engel, vmbfecht Thobiam vnd spricht.

Mein Thobia Got geb Dir heil
Vnd aller wunn vnd freud ein theil
Vnd wöll Dir wol ewig vnd nun
Du bist eins frommen Mannes Sun
Gotsförchtig der Almusen giebet
Gluck zu Deim Weib das Dich auch liebet
Got wöll Euch seinen segen geben
Das Ir gelucklich seyt im leben
Bis das Ir kindes kinder secht
Bis in das dritt vnd vierdt geschlecht
Vnd Ewer samen fruchtbar werd
Das geb der Got himel vnd Erd.

Thobias spricht.

Asaria bereyt Dich zu
Das wir auff sind noch in der fru
Vnd gehen deß wegs vnser straß
Vor lengst man vnser warten was.

Raguel spricht.

Ach lieber Ayden lenger bleib
Verzeuch das ich deim Vatter schreib
Wie alle sach wol steh vmb Dich
Lieber Ayden gewere mich.

Thobias spricht.

O Schweher das mag ich nit than
Mein Vatter ist ein alter Man
Brechenhafftig vnd darzu blind
Ich weiß das hart bekümmert sind
Er vnd die Mutter alle beyde
In vnaussprechlich grossem leyde
Vmb mich, wann sie mich hertzlich lieben
Ich mag sie lenger nit betruben
Sonder wil heim gen Ninive
Mein Eltern helffen auß dem wee
Die mit verlangen warten mein.

Raguel der Schweher spricht.

Nun mag es je nit anderst sein
So nimb den halben theyl meins gelts
Vnd auch den halb teyl meines Felds
Werd vieh, Schaf, Ochssen vnd Camel
Den halb teyl knecht vnd Mayd Dir zel
Vnd mein hertz liebe Tochter zart
Got geb Euch gluck auff die haimfart
Got wöl Ewer gesundheit walten
Das Ir auch find da heym die alten
Vnd alle ding nach allem rath
Vnd mich kinds kinder sehen lat.

Sara die Tochter beut im die hand vnd spricht.

Hertz lieber Vatter Got bewar
Dich, vnd bezal Dir gantz vnd gar
Als guts das Du mir hast gethan
Vnd Du mein Mutter, O wie kan
Ich Dir verdanken Deines guts
Sorg, angst vnd Deines getrewen muts
Von kindheyt auff bewisen mir
Got wöll das als bezahlen Dir.

Hanna die Mutter vmbfecht sie vnd spricht.

Far hin hertz liebe Tochter mein
Laß Dir Dein Man bevolhen sein
Sey jhm ghorsam vnd vntherthenig
In keinem weg nicht widerspenig
Wie Got selbert gebotten hat
Vnd ker Dich an kein falschen rath
Halt Schweher vnd Schwiger in Ehren
So wirt Dein Glück vnd heyl sich mehren
Regier orndlich Dein Haußgesind
Vnd zeuch auf Gotsforcht Deine kind
Vnd leb auffrichtig vnd vntadelich
So werd jr lobwürdig vnd adelich
Vnd wirt auch endlich Ewer stamen
Erhebt mit erwirdigem namen
Fart hin Got mehr Euch Ewern Samen.

Sie gehen alle ab.

Actus 5.

Der alt Thobias geht eyn mit Hanna seinem Weib, hebt sein hend auf vnd spricht.

Ach Got was sollen wir doch thon
Wie lang ist aussen vnser Son
Vber die zeit jm fürgestelt
Was mag das sein das jn aufhelt
Vielleicht ist Gabelus gestorben
Vnd hat das Silber nit erworben
Ach Got wie lang ist mir die weyl
Ich fürcht im steh zu ein vnheyl
Mir felt je lenger ergers ein
Bekümmert ist das hertze mein.

Sie wainen beyde, Hanna schlecht jr hend zusam vnd spricht.

Ach mein Son warumb hab wir Dich
Hie geschickt so elendigklich
In frembde vnbekannte Land
Gefärlich weg Dir unbekandt
Vielleicht so haben Dich zerissen
Die wilden Thier zu todt gebissen
Oder leicht die Mörder erschlagen
Mein hertz wil mir vor leyd verzagen
Du warest vnser augen licht
Vnd vnser stab vnd zuversicht
Deß schwachen lebens ein labung
Vnd vnsers geschlechts ein hoffnung
Weyl vnser Trost nun lag an Dir
So solten alle beyde wir
Dich nit haben geschickt von vns.

Der alt Thobias spricht.

Sey tröst von wegen vnsers Suns
Mein liebe Hanna sey getröst
Er lebet noch Der vns erlöst
Vnd der vnmuths vns mag erfrewen
Ich weiß er meinet vas mit trewen
Der Man der mit jm gangen ist
Auch hat vns Got zu keiner frist
In keiner not nie gar verlassen.

Hanna sein Weib.

Ich wil hinauß gehn auff die strassen
Ob ich mein Sohn doch möcht ersehen
Kompt er nicht wie soll vns geschehen.

Der Vatter vnd Mutter gehn auß.

Der Jung Thobias geht ein mit dem Engel der spricht.

Hör zu Thobia lieber Bruder
Geh hin nimb die Vischgallen zu Der

Bald Du kombst in Dein Hauß hinein
Sag erstlich danck dem Schöpffer Dein
Dann tritte zu Deim Vatter hin
Vmbfach frölich und kusse jhn
Vnd thu mit der Vischgall bestreichen
Sein augen, so muß von jm weichen
Die blindheit, das er dann gesicht
Die Sunnen vnd des Himels licht
Erst wirdt sich all sein freud vernewen
Vnd sich ob Deinem Angsicht frewen.

Die Mutter kompt, sicht den Sohn, laufft wider auß, bringt den Alten und spricht.

O mein Thobia frew Dich nun
Dort kompt Dein hertzer lieber Sun.

Der Alt eilt zum Sun, der vmbfecht jhn vnd spricht.

Hertz lieber Sun nun hab ich Dich
Darnach lang hat verlanget mich.

Der Sun bestreicht dem Vatter sein augen, der wirt gesehendt, wirft sein stab vnd augentüchlin hin, spricht mit auffgehaben henden.

Lob sey Got in der Himel thron
Der grosse wunder wurcken kon
Streng ist sein Gericht vnd warheit
Doch ist groß sein barmherzigkeyt
Vmb mein sund hast mich Herr gestrafft
Vnd hast mir wider heil geschafft
Genedig geben mein gesicht
An Dir wil ich verzagen nicht.

Die Mutter vmbfecht den Sohn weinendt vnd spricht.

O wilkumb mein hertz lieber trost
Erst bin von sorgen ich erlost
Darinn ich lang geschwebet bin
Mein angst ist allenthalb dahin
Mein Sohn ist mir kommen von fern
Das gsicht worden mein alten Herrn
Gelobet sey das höhest gut
Das als zum besten wenden thut
Der sol ewig mein hoffnung sein
Dem wil vertrawen ich allein.

In dem geht Sara ein, mit den Mayden vnd Knechten, Thobias der Jung spricht.

Wilkumb mein hertz liebe Haußfraw
Mein außerwelter Vatter schaw
Dise hab ich genommen wiß
Ist die Tochter Raguelis
Wie es durch dieses Mannes Rat
Got wunderlich geschicket hat
Da ist das Gelt, Maid vnde Knecht
Die mir mein Schweher gab, nun secht
Hie deß Silbers zehen talent
Das Dir Gabelo hat gesendt
So hat mich Got reichlich beladen
Mit uberflussigen genaden.

Nabat der Freund kompt, beut dem alten Thobias die hand vnd spricht.

Gluck zu, gluck zu vnd alles gut
Das Euch von Got herkommen thut
Der Euch erledigt hat auß schmertzen
Ich frew mich deß von ganzem hertzen
Vnd sag mit Euch dem Herren lob
Des mild genad schwebt ewig ob
Der allen kummer wenden kan
Den allein wöll wir rüffen an.

Der alt wincket dem Son vnd spricht.

Hör Son, was sollen wir dem Mon
Deinem gferten geben zu lohn.

Der Jung Thobias spricht.

Vatter was sollen wir jm geben
Für die wegfart, vnd auch darneben
Das er mich wider bracht gesund
Mich errett vor des Visches schlund
Das gspenst vertrieb von vnserm Bett
Ihm Eltern er freud machen thet
Vnd Dein gsicht wider geben hat
Was meinst Du für all die gutthat
Das man jm zu lohn geben sol
Das mein halb gut jm zymmet wol
Wann er daran begnüget wer.

Der alt Thobias winckt dem Engel, der tritt zu ihm, Er spricht.

Asaria mein Freund komb her
Nimb hin zu lohn mit gluck vnd heyl
Des heyrat gut den halben theyl
Für Dein getrewen dienst vnd fleiß
Sag Dir darzu lob, danck, vnd preiß.

Der Engel spricht.

Lobt den Got Himels vnd der erden
Der Euch hat offenbar lan werden
Sein güte vnd barmhertzigkeyt
Die selb vor jederman außbreyt
Weyl Du die Todten hast begraben
Vnd Dein mild hend den Armen gaben
Dein gebätt war mit wein vnd klagen
Hab ich das für Got auff getragen
Weyl Du nun Got warst angenem
War not das auch anfechtung kem
Vnd Dich beweret in der not
Nun hat mich Dir gesendet Got
Das ich heylt Deinen blinden leib
Vnd Sara Deines Sohnes Weib
Erlediget von dem gespenst
Das Du mich aber recht erkennst
So wiß das ich bin Raphael
Der heyligen siben Engel
Einer, die vor Got ewig stehn
Gott sey mit Euch biß an das end.

Hie fallen sie alle auff jhre knye.

Der Engel spricht weiter.

Ob mir jhr nit erschrecken sölt
Mein gegenwart hat Got gewölt
Dem allein saget lob vnd danck
Der alles heyls in ein anfangk
Wie wol seine werck all gemein
Gar heimlich vnd verborgen sein
Nun will ich zu der Mayestat
Deß der mich her gesendet hat.

Der Engel geht geschwinde ab.

So spricht der alt Thobias mit auffgehaben Henden.

Nun secht an Gottes wunderthat
Die vns Got hie erzeyget hat
Der seinen Engel hat gesend
Zu helffen uns aus dem elend
Des wil ich jhn im thron dort oben
Im Land meiner gefengniß loben
Wann er allein ist vnser schutz
Der vns hilfft vnd thut vns als guts
Zu dem allein wir sollen hoffen
Sein Vater hertz steht alltzeyt offen
In aller not ist er bereyt
Darumb Ir Sünder wo Ir seyt
Bekeret Euch zu dem Heyland
So reicht er Euch sein milde hand
Darmit er Euch gsund mach vnd heil
Erledig von des fluches seyl
Wann sein güt schwebet ewig ob
Dem sey allein das höhest lob.

Er spricht weyter zum Son.

Thobia hör mein lieber Son
Wenn kompt die zeyt vnd das ich von
Dieser Welt würd mit Tod absterben
Vnd ob Du Kinder wirst erwerben
So lehr Du sie, gleich wie ich Dich
Gelernet hab gar fleissigklich
Auff Gottes forcht, zucht und auch ehr
Vnd ander Ding das ich Dir mehr
Befolhen hab, vnd danckbar sey
Vmb die gutthaten mancherley

So Dir denn hat bewiesen Got
Nach Deiner lieben Mutter todt
So zeuch aus der Statt Ninive
Eh vnd das die Stadt vntergeh
Groß ist jr boßheit vnergründ
Vnd vnmeßlichen ist jr Sünd
Das Gottes wort nicht fehlen kan
Ninive das wirdt vntergahn
Darumb folg meiner lehre eben
So magstu hie mit ehren leben
Vnd wirdt er haben auch Dein Namen
Mit sampt Deinem Geschlecht vnd samen
Vnd wirst auch endtlich selig Amen.

Sie gehen allein ordnung ab.

Der Ehrenhold kompt vnd beschleußt.

Also habt Jr die gantz History
Vernommen die zu Gottes Glori
Wol dient, weil man darin erkennt
Das all ding stehet in Gottes hend
Wie trewlichen er ob vns helt
Die er jm selbs hat ausserwelt
Wo Gotselige Eltern sind
Da gibt es wohlgezogne Kind
Vnd nachmals wohlgerathen eh
Vertreibt von jm all angst vnd wee
Beschert jn überflüssig gut
Vnd helt sie stet in seiner hut
Ob jn gleich widerwertigkeyt
Etwan zusteht in dieser zeyt
Merckt man doch das nicht zoren sey
Sonder genad vnd Artzeney
Wider der argen Sünde schlagen
Auff das sie aber nicht verzagen
In jrer trübsal mancherleyen
Erhört ers wenn sie zu jhm schreyen
Vnd wendet jn nicht schlecht allein
Jr trübsal anfechtung vnd peyn
Sonder jr Creutz vnd jr vnmut
Muß endtlich kommen jhn zu gut
Zu fried vnd frewd auch hie in zeit
Vnd dort zu heyl vnd seligkeyt
Wie Jr das alles habt gesehen
In diesem Thobie geschehen
Des Trübsal, leyden, forcht vnd schad
War eytel hulde vnd genad
Dardurch jn Got von Sünd purgiert
Vnd in dem Glauben ihn probiert
Das ihm, seim Son, vnd seinem Weib
Als kam zu gut an Seel vnd Leib
Vnd als zu einem vnterricht
Wie Paulus ad Romanos spricht
Was vns ist fürgeschrieben mehr
Das ist geschrieben vns zur lehr
Dardurch wir trost vnd hoffnung han
Zu Got der vns erretten kan
Auß allen nöten hie vnd dort
So wir gehorchen seinem wort
Mit einem Gotseligen leben
Vnd vns jm gentzlich vntergeben
Auff Gottesforcht ziehen vnsre Kinder
Daß vns darauß auch nicht destminder
Ehr gut vnd seligkeyt erwachs
Das wüntschet uns allen Hans Sachs.

Das Narrenschneiden,

von

Hans Sachs.

Der Arzt tritt ein mit seinem Knecht vnd spricht.

Ein guten abend, Ich bin dort niedn
Von einem worden rauff beschidn
Wie etlich Kranck heroben wern
Die hetten einen Artzet gern
Nun sind sie hie Fraw oder Man
Die mögen sich mir zeigen an
Sie haben faul fleisch oder den stein
Den Hustn oder den Zipperlein
Den meuchler oder trunckn zu vil
Den grimb gewunnen ob dem spiel
Eyfersucht oder das senen
Das lauffend, krampf, mit bösen zenen
Auch sonst für kranckheit was es sey
Dem hilff ich durch mein artzeney
Vmb ringe soldung vnbeschwerd
Weil ich deß bin ein Artzt bewert
Wie Jr deß Brieff vnd Sigel secht.

Er zeigt Brieff vnd Sigel, der Knecht steht hin vnd her, vnd spricht.

O Herr wir sind nit gangen recht
Ich sich kein Krancken an dem ort
Secht Jr die Leuth nicht sitzen dort
All frölich, frisch, gesund vnd frey
Sie bedürffen keine Artzeney
Hettens ein Hofierer darfür
Vnd wer wir draussen vor der Thür
Das deucht vns beiden sein am besten.

Der Artzt neigt sich vnd spricht.

Got gsegn den Wirrd mit seinen Gesten
Weil wir haben verfält deß Hauß
Bitt wir legts vns zum besten auß
Das nemb wir an zu grossem danck.

In dem kompt der großbauchet kranck an zweyen krucken, der Knecht spricht.

Mein Herr schaut zu hie kompt der kranck.

Der Kranck.

O Herr Doctor seit Jr der Man
Von dem ich lang gehöret han
Wie Jr helfft jederman so fein
So komb ich auch zu Euch herein
Weil groß geschwollen ist mein leib
Als sey ich ein großbauchet Weib
Vnd rührt sich tag vnd nacht in mir
O mein Herr Doctor schawet Jr
Ob es doch sey die Wassersucht
Oder was ich trag für ein frucht
Vnd schaut ob mir zu helffen sey
Durch Ewer heilsam Artzeney
Weil Euch der kunst nie ist zerrunnen.

Der Artzt spricht.

Hast du gefangen Deinen prunnen
So gib vnd laß mich den besehen.

Der Kranck gibt im das harmglaß vnd spricht.

Ja lieber Herr das soll geschehen
Nembt hin vnd bschaut den prunnen selb.

Der Artzt besicht den prunnen vnd spricht.

Gesell Dein prunn ist trüb vnd gelb
Es ligt Dir warlich in dem Magen.

Der Kranck greifft den pauch vnd spricht.

Es thut mich in dem pauch hart nagen
Vnd ist mir leichnam hart geschwollen.

Der Artzt.

Gesell wenn wir Dir helffen sollen
So must Du warlich für den Todt
Ein trüncklein trincken vber not
Das will ich Dir selbert zurichten.

Der Kranck.

Ja lieber Herr sorgt nur mit nichten
Ich hab offt vier maß außgetruncken
Das ich an Wenden heim bin gsuncken
Solt ich erst nicht ein trüncklein mugen.

Der Artzt.

Gesell das selb wirdt gar nit tügen
Du hast forthin in vil Tagen
Gesamelt ein in Deinen magen
Das ist Dir als darinn verlegen
Deß muß ich Dir Dein magen fegen.

Der Kranck setzt sich vnd spricht.
Ja Herr vnd wenn Jr das wolt than
So heist hinauß gehn jedermann
Es wurd gar leichnam übel stincken.

Der Knecht.
Ey merck Du must ein tüncklein trincken
Das wird Dir fegn den Magen Dein.

Der Kranck.
Was wird es für ein trüncklein sein
Ist es Wein, Mät oder weiß Bier
Mein lieber Herr vnd thet ichs schier
Jetzt het ich eben gleich ein durst.

Der Artzt.
Du must vor essen ein röselwurst
Darnach nimbst Du den trunck erst billich
Nemblich ein vierteil puttermillich
Temperiert mit eim viertl sommer Bier
Das must ein nemen deß Tags zwier
Das selb wird Dir Dein magen raumen.

Der Kranck.
Herr nun fraß ich zweihundert pflaumen
Tranck Bier vnd puttermilch darzu
Das macht mir im Bauch ein vnrhu.
Vnd rumpelt mir in meinem Bauch
Vnd raumbt mir wol den Magen auch
Trieb mich wol zwölfmal auff den kübel
Vnd riß mich in dem Leib so übel
Noch ist mir jetzund nichts deß baß.

Der Artzt.
Knecht lang mir her das harmglaß
Laß mich der Kranckheit baß nachsehen.

Er schaut den harm vnd spricht.
Soll ichs nit zu eim wunder gstehen
Der Mensch steckt aller voller Narrn.

Der Knecht.
Mein Freund so ist gar nit zu harrn
So muß man Dir die Narren schneiden.

Der Kranck.
Dasselbig mag ich gar nit leiden
Der Artzet hat nit war gesprochen
Wo woltn die narrn in mich sein krochen
Das west ich armer Krancker gern.

Der Artzt.
Die ding will ich Dir baß bewern
Seh hin vnd trinck Dein eigen Harm
Die weil er noch ist also warm
So wern die Narrn in Dir zabeln
Wie Ameiß durch einander krabeln.

Der Kranck trinckt den Harm vnd spricht.
O Herr Doctor jetzt prüff ich wol
Vnd dah ich steck der Narren vol
Sie haben in mir ein gezösch
Als ob es weren lauter frösch
Ich glaub es wern die Würm sein.

Der Knecht reicht jm ein Spigel vnd spricht.
Schaw doch in diesen Spigel nein
Du glaubst doch sunst dem Artzet nicht.

Der Kranck schaut in spiegel vnd greifft jhm selb an die Narrenohrn vnd spricht.
Erst sich ich wol was mir gebricht
Helfft mir es geschech gleich wie es wöll.

Der Knecht.
Soll man Dich schneiden lieber gsell
So must Du Dich dem Artzt voran
Ergeben für ein Todten Man
Dieweil das schneiden ist gefärlich.

Der Kranck.
Für ein todtn Man gib ich mich schwerlig
Stürb ich, das wer meinr Frawen lieb
Für kein todtn Man ich mich dargieb.

Der Knecht.
Wo Du denn wirdst zu lang verharrn
Das oberhand nemen in Dir die Narrn
So wurdens Dir den Bauch auffreissen.

Der Kranck.
Da würd mich erst der Teufel bescheissen
Weil es je mag nit anderst sein
So facht nur an vnd schneidet drein
Doch müst Jr mich vorhin bescheiden
Was gibt man Euch vom narrn zschneiden.

Der Artzt.
Ich will Dich schneiden gar vmb sunst
An Dir beweren dise kunst
Mich dunckt Du seist ein Armer Man
Knecht schick Dich nur so wöll wir dran.

Der Knecht legt seinen zeug auß vnd spricht.
Herr hie ligt der zeug allersammen
Zangen, schermesser vnd blutschwamen
Zu labung sefft vnd köstlich würtz.

Der Kranck.
Mein Herr das man mich nit verkürtz
Gebt mir doch vor zu letzt zu trincken.

Der Artzt.
Knecht schaw so bald ich Dir thu wincken
So schleich jm d'handzwehl vmb den hals
So will ich anfahen nachmals.

Der Knecht bind den krancken mit der handzwehel vmb den hals, vnd spricht.
Gehab Dich wol jetzt wird es gehn
Beiß auff einander fest die zehn
So magst Du es dest baß erleiden.

Der Artzt.
Halt für das Beck so will ich schneiden.

Er schneidt. Der kranck schreit.
Halt, halt, botz angst Du thust mir weh.

Der Knecht.
Das hat man Dir gesaget eh
Es werd nit sein wie küchlein essen
Wilt Dich die Narren lassen fressen.

Der Artzt greifft mit der zangen in Bauch, zeucht den ersten Narrn herauß vnd spricht.
Schaw mein Gsell wie ein grosser tropff
Wie hat er so ein gschwollen kopff.

Der Kranck greifft sein Bauch vnd spricht.
Jetzt dunckt mich gleich es sei mir baß.

Der Artzt spricht.
Wie wol will ich Dir glauben das
Der Narr hat Dich hart auffgepleht
Er übet Dich in hoffart stät
Wie hat er Dich so groß auffblasen
Hochmütig gemacht vbermassen
Stoltz, vppich, eygensinnig vnd prechtig
Rümisch, gewdisch, samb seist Du mechtig
Nicht wunder wer vnd wilt Du es wissen
Er hat Dir lengst den Bauch zerrissen.

Der Knecht.
Mein lieber Herr schaut baß hinein
Ob nicht mehr Narren drinnen sein
Mich dunckt sein Bauch sei noch nichts kleiner.

Der Artzt schaut jm in Bauch vnd spricht.
Ja freilich hierinn sitzt noch einer
Halt lieber halt jetzt kompt er auch.

Der Kranck.
Du thust mir wee an meinem Bauch.

Der Knecht.
Botz leichnam halt vnd thu doch harrn
Schaw wie ein viereckichten Narrn
Sag, hat er Dich nit hart getrücket?

Der Kranck.
Ja freilich nun bin ich erquicket
Nun west ich je auch geren wer
Der groß vierecket Narr auch wer.

Der Artzt reckt jn in der zangen vnd spricht.
Das ist der Narr der geitzigkeit
Der Dich hat trücket lange zeit
Mit für kauff, arbeitn, reitn vnd lauffen
Mit sparen, kratzen als zu hauffen
Das noch ein ander wird verzehrn
Der Dir gund weder guts noch ehrn
Ist das denn nit ein bitter leiden
So laß Dir kein Narren mehr schneiden.

Der kranck greifft in die seiten vnd spricht.
Herr Doctor, hie thut mich noch nagen
Ein Narr den hab ich lang getragen.

Der Knecht.
Hört, hört, der nägt gleich wie ein mauß.

Der Artzt greiffet nein, zeucht jhn herauß, vnd spricht.
Schaw ich hab disen auch herauß.

Der Kranck.
Mein lieber Herr, wer ist derselb
Narr, so dürr, mager, bleich vnd gelb.

Der Artzt.
Schaw diser ist der neidig Narr
Der machet Dich so vntrew gar
Dich frewet deß Nechsten vnglück
Vnd brauchest vil hemischer dück
Des nechsten glück das bracht Dir schmertz
Also nugst Du Dein eigen hertz
Mich wundert das der gelb vnflat
Dein hertz Dir nit abgefressen hat.

Der Kranck.
Herr Doctor es ist endlich war
Er hat mich fressen lange Jar.

Der Knecht.
Mein gsell schaw selb vnd prüff Dich sehr
Ob Du nit habst der Narren mehr
Es ist Dir ja Dein Bauch noch groß.

Der Kranck greifft sich vnd spricht.
Da gibt mir einer noch ein stoß
Was mag das für ein Narr gesein
Nur her greifft mit der zangen nein.

Der Artzt greifft nein vnd reist, der Kranck schreit.
O weh last mir den lenger drinnen.

Der Artzt reckt den Narren auff vnd spricht.
Ey halt Du kombst von Deinen sinnen
Schaw wie kompt so ein groß gemeusch
Das ist der Narr der vnkeusch.
Mit tantzen, bulen vnd hofiern
Meiden vnd sehnen thet Dich vexieren
Meinst Dein sach wer heimlich auffs best
So es all' Menschen von Dir west
Deß must noch schand vnd schaden leiden
Thet ich den Narrn nit von Dir schneiden.

Der Kranck.
Ich mein daß ein Zigeuner seist
Weil all' mein heimligkeit Du weist
Noch dunckt mich es steck einer hinden
Mein Herr schaut ob Ir in möcht finden.

Der Artzt greifft nein vnd spricht.
Botz angst wie ist der Narr so feucht
Er weret sich vnd vor mir fleucht
Ich muß in mit gewalt rauß zuckn.

Der Kranck.
O wee Du thust mir wee am Ruckn
Laß mirn er hat mich lang ernert.

Der Artzt reckt den Narren auff vnd spricht.
Der hat Dir schier Dein gut verzehrt
Es ist der Narr der füllerey
Der Dir lang hat gewonet bey
Vnd Dich gemachet hat vnmessig
Vernascht, versoffen vnd gefressig
Dein leib bekrenckt, Dein sinn beschwert
Dein Magen gfüllt, Dein peutel glehrt
Bracht Dir Armut vnd vil vnrats
Was wolts Du lenger des Vnflats.

Der Kranck.
O diser Narr rewt mich erst sehr.

Der Knecht.
Meinst Du hast keinen Narren mehr.

Der Kranck.
Ich hoff sie sind nun all' herauß
Hefft mich zu, last mich heim zu hauß.

Der knecht lost vnd spricht.
Mich dünckt ich hör noch einen gronen
Herr Doctor Ir dürfft sein nit schonen
Er ist noch starck vnd mags wol leiden
Thut jm den Narrn auch rauß schneiden.

Der Artzt greifft nein vnd spricht
Halt her laß mich den auch rauß brechen
Der thut mir in die zangen stechen
Knecht hilff mir vest halten die zangen
Laß vns den Narren herauß fangen.

Der Kranck.
O wee der sticht mich in die seiten
Reist jhn herauß, helfft mir bey zeiten.

Der Artzt spricht.
Halt still, sei guter ding vnd harr
Das ist der schellig zornig Narr
Das Du mochst niemand vbersehen
Vil häder vnd zenck thetst Du andren
In gsellschafft machest vil auffrur
Dein hand Dir offt zerblewet wur
Was woltest Du denn deß dildappen.

Der Kranck.
Ey lieber laß mich heimhin sapp
Es hats jetz gar, hefft mich nur zu.

Der Knecht.
Mein guter freund hast Du jetzt rhu
Zwickt Dich jetzungigar keiner meh.

Der Kranck.
Im Ruck thut mir noch einer weh
Der ist wol als ein groß packscheit
Helfft mir deß ab, es ist groß zeit.

Der Artzt greiffet nein vnd spricht.
So halt nur stät vnd sey auch keck
Schaw zu wol weret sich der Geck.

Er zeucht jn rauß. Der Knecht spricht.
Schaw zu wie hecht der Narr den Kopf.

Der Artzt.
Es ist der aller feulest tropff
Hat Dich gemacht in alle weg
Hinlessig, wercklos faul vnd träg
Langweilig, schleffrig vnd vnnütz
Vertrossen aller ding vrdrütz
Het ich Dirn nit geschnitten ab
Er het Dich bracht an pettelstab
Mein guter Mann, nun sag an mir
Empfindst keins Narrn mehr in Dir.

Der kranck greifft sich vnd spricht.
Kein Narr mich in dem bauch mehr kerrt
Doch ist mein bauch noch groß vnd herrt
Was das bedeut ist mir verborgen.

Der Artzt greifft den Bauch vnd spricht.
Sey guter ding vnd laß mich sorgen
In Dir steckt noch das Narren nest
Sey keck vnd halt Dich an gar vest
Du must noch ein walckwasser leiden
Ich will das nest auch von Dir schneiden.

Der Kranck.
O langt mir her ein Rebensafft
Mir ist entgangen all' mein krafft.
Ich sitz da in eim kalten schweiß
Zuhalten ich gar nit mehr weiß
O last mir nur das nest zu fried.

Der Knecht.

Mein freund Du verstebst warlich nit
Schnit man das nest Dir mit herauß
So prütest Du jung Narren auß
So würd Dein sach denn wider böß.

Der Kranck.

So schneidt mich nur nit in das kröß
So wil ich gleich den Marter leiden
Das nest auch von mir lassen schneiden.

Der Artzt greifft mit der zangen nein vnd spricht.

Halt vest, halt vest, lieber halt vest
Es ist so groß vnd vngelachsen
Vnd ist im leib Dir angewachsen
Schaw jetzund kompt der groß vnfurm
Schaw wie ein wilder wüster wurm
Schaw wie thut es vol Narren wimeln
Oben vnd vnden als vol krimeln
Die hetst Du alle noch geborn.

Der Kranck.

Was weren das für Narren worn.

Der Knecht.

Allerley gattung als falsch Juristen
Schwartzkünstler vnd die Alchemisten
Finantzer, alifantzer vnd Trugner
Schmeichler, spotfeler vnd lügner
Wunderer, Egelmeir vnd lewnisch
Grob, ölprer, vnzüchtig vnd hewnisch
Vndanckbar, stocknarrn vnd vech
Fürwitzig, leichtfertig vnd frech
Gronet vnd gremisch die alzeit sorgen
Böß zaler die doch gern borgen
Eyfrer so hüten jrer Frawen
Die on not rechten vnd on nutz pawen
Spiler, Bögschützen vnd Weidleut
Die vil verthon nach kleiner peut
Summa summarum, wie sie nand
Doctor Sebastianus Brand
In seinem Narrenschiff zufarn.

Der Artzt spricht.

Vor solchen Narren vns zu bewarn
Mein Knecht so würffe das vnziefer
In die Begnitz hinein je tieffer
Je bessers ist vnd laß sie paden.

Der Kranck.

Mein Herr helfft mir zu meinen schaden
Mich dünckt ich hab' jetzt gute rhu.

Der Artzt helfft jn zu vnd spricht.

So halt ich will Dich hefften zu
Nun magst du wol frölich auffstehn
Schaw kanst Du an Dein krucken gehn.

Der Kranck steht auff vnd spricht.

Mein Herr ich bin gar gsund vnd ring
Vor freuden ich gleich hupff vnd spring
Wie hetten mich die Narren bsessen
Sagt, het ich's truncken oder gessen
Fort wolt ich meiden solche speiß.

Der Artzt.

Weist nit man spricht nach alter weiß
Daß jedem gfelt sein weiß so wol
Deß ist das Land der Narren so vol
Von dem kamen die Narren Dein
Das Dir gefiel Dein sinn allein
Vnd lißt dem eigen willen raum
Hieltst Dich selber gar nit im zaum
Was Dir gefiel das thetst Du gleich.

Der Kranck.

O Herr Doctor gar kunstenreich
Ich merck Ewer kunst die ist subtil
Ich thet je als was mir gefiel
Es brecht mir gleich nutz oder schaden
Nun ich der Narren bin entladen
So will ich fürbaß weißlich handeln
Fursichtigklich heben vnd wandeln
Vnd volgen guter lehr vnd rath
O wie on zal in diser Stat
Weiß ich armer vnd reicher Knaben
Die auch mein schwere kranckheit haben
Die doch selber entpfinden nicht
Noch wissen was jn doch gebricht
Die will ich all zu Euch bescheiden
Das Ir jn müst den Narren schneiden
Da werd Ir gelts gnug vber kommen
Weil Ir von mir nichts habt genommen
Sag ich Euch Danck Ewer mildten gab
Ade ich scheid mit wissen ab.

Er geet ab.

Der Knecht schreit auß.

Nun hört ob jndert einer wer
Der diser Artzeney beger
Der such vns in der Herberg hie
Bei eim der heist, ich weiß nit wie
Dem wöll wir vnser kunst mit theiln
Vnd an der Narrensucht jn heiln.

Der Artzt beschleust.

Ir Herrn weil Ir jetzt habt vernommen
Vil Narrn von dem krancken kommen
Die bey jm wuchsen vor vil Jarn
Vor solcher kranckheit zu bewarn
Laß ich zu letzt ein gut Recept
Ein jedlicher dieweil er lebt
Laß er sein vernunfft Meister sein
Vnd reit sich selb im zaum allein
Vnd thu sich fleissigklich vmbschawen
Bei reich vnd Arm, Mann vnd Frawen
Vnd wem ein ding vbel ansteh
Das er desselben müssig geh
Richt sein gedancken, wort vnd that
Nach weiser Leute lehr vnd rath
Zu pfand setz ich jhm trew vnd Ehr
Das alsdenn bey jm nimmermehr
Gemeldter Narren keiner wachs
Wünscht Euch mit guter nacht Hans Sachs.

Historia Magelonae,

Spielweiß in Deudsche reimlein gebracht durch einen Studenten.

Prologium recitat.

Glück ins haus vnd vnglück hinaus
Hier lebt man warlich recht im sauß
Zu rechter zeit wir kommen her,
Gleich wie vns doch geruffen wehr,
Got grues Euch all Ihr liben hern
Dem fest zu gfaln, Ewr freud zu mehrn,
Hab ich mich vberreden lassen
Nechst da wir beim trunck sassen,
Mit ihnen zu gehn an diesen orth
Das ich solt halten Ihr aller wort,
Dan wo her hans von Gehn nicht ist
Daselbst man aller Freuden vorgist
Es ist kain spil so gering oder klein
In welchem gar kain nar must sein
Narn, dhoren, liben heren mein
Die mussen hinden vnd forne sein.

Nun wil ich sagn was wir bgern
Wan Ihr mit vleis wollet zuhörn,
Vorhoff Ihr werdts Euch wegern nicht,
Ich wil Euch sagn ein kurzen bericht,

Ein spiel wir Euch hir machen wollen
Man frau, jungfraw zuhören sollen,
Es ist ein zuchtig Christlich spiel,
Den einhalt ich Euch sagen wil,
Aber so ich feil thut mich nicht rauffen
Sunst wil ich bald von dannen lauffen,
Ich sties mich nechten in ein auge
Das ich die schrifft nicht wöl kunt schauen,
Drum hab gedult mit mir armen man
Merckt auff, wils machen so gut ichs kan.

Argumentum.

Der theure ritter Peter genant
Provincia war sein vater landt,
Umb seiner thugent vnd schicklichkeit
Wart er beruffen weit vnd breit,
Seim hern vater Cerise lieb wahr
Den platz am hoff hat vberall,
Der selb durch gunst seyns vaters zoch
Ans kungs zu Neapolis hoff,
Die schone Magelon lieb gewahn
Durch list der Ammen zu jhr kam,
Doch götlich vnd ganz zuchtiglich
Darzu ihn keinem argem nicht,
Manchs schön tornir gehalten wart
Von wegen der schon jungfrauen zart,
Doch libt Ihr der ritter ob allen
Zu jhm het sie ein sundern gfallen,
Her schwang sie balt wol auff seyn ros
Furet sie zu seines hern vaters schlos,
Als solchs der kunigk jnnehm wart
Schickt er ihn nach balt auff der fart,
In dem graff peter ein vnglück
Auffstundt all ding ging auch zurück,
Nicht wust wo sein buel bliben wehr
Wart so vorfurt wol auff dem mehr,
Darnach wart er dem grossen Soldan
Geschenckt wie ein gefangener man
Bey wilchem der edle ritter schon
Gehalten ward als wehrs sein son,
Doch het er mechtig grosse schmerzen
Von wegen Magelon in seinem herzen,
Und bat auch Got zu tag vnd nacht
Wan er an sein Magelon gdacht,
Auch Magelon in irer not
Sich wendet zu dem liben Got,
Baut ein Capeln in Peters ehr
Ob er noch etwan vorhanden wehr,
Sie wolt bleiben ein junckfraue rein
Alzeit ein frome Pilgerin sein,
Wie sie nu warn in hochster not
Halff in scheinbarlich der liebe Got,
Frolich sie wider quömen zu hinauff
Zogen wol in provincia hinauff,
Da sie sehr wol empfangen warn
Die liebsten gest warn auserkorn.

Dis ist die summa von dem spiel
Nu wehr mich weiter hören will,
Den wil ich lernen was wir wol
Auß diser historien lernen soln,
Ich bin ein nar das weis ich woll
Da ich die warheit reden soll.

Wir lernen wie in dieser welt
Das glück so gar keinen glauben helt,
Auch mag man lernen auß disem spiel
Wan man mit vleis auffmercken will,
Was an der iugent gelegen sey
Die ane sorgen lebet frey,
Und ledig, zuvor junckfraulein
Wilche dan gemeinlich furwitzig sein,
Ich treff das ziel alzu sehr
Wehr genug, das ich ein docter wehr,
Doch ich die warheit sagen muß
Darmit thu ich auch mein beschlus

Ad spectatores.

Hebt ihr nu an, pfeifft auff, last sehn
Laß sehn wies euch wirt fort ergehn.

Actus Primi Scena Prima.

Johan Cerise. Peter. Servi. Die Grefin.

Johan Cerise.

O her Got danck sag ich dir
Vor Dein gnad, die Du mir
So mannigfellig erzigen thust
Nach meinem gefallen vnd eygen lust,
Du hast mir durch die zeit meins leben
Alzeit volauff volauff geben,
Hast mir beschert ein zuchtigs weib
Welchs ich lieb als mein eigen leib,
Darzu gehorsame vnterthan
Die alles thun was ich will han,
Darzu zu einem vberfluß
Erzeigistu mir Dein gnad groß,
Das Du mir gibst ein solchen son
Woran ich mein lust vnd freude han,
Des ich bey mennicklich hab ehr
Und taglich noch erfahr je mehr,
Wie er sich hol so dapfer vnd fein
Es lust mich doch jm herzen mein,
O Got wie ists so ein groß gab
Wan einer doch mag kinder hab,
Gezirt mit kunst vnd tugenden
Die willig folgen auch den Eltern.

Wir wollen vns hir nu setzen nider
Ghe ruff dem weib, kum balt her wider,
Wan gestu dan, nu gehe doch fort
Sich liber was macht Peter dort
Er hat etwas für, was gilts belan
Er wirt etwas zu schaffen han,
Ich wil thun wie ich in sege nicht
Wer weiß waß ihme vileicht gebricht.

Peter.

Es ligt ein sach jm meinem hertzen
Die bringt mir freud vnd auch schmerzen,
Ich hab gehört von der Magelon
Wie sie sol sein so mercklich schon,
So mercklich schon wie ein Christal
Und ihr kain Jungfrau gleich sein sol,
Ihr Vater kunig zu Neapolis ist
Und helt Tornir zu aller Frist,
Drum wan ich meins hern Vaters huld
Erlangen kunt, vnd er gedult
Mit mir wolt haben, so wolt ich zihen
Solch schones fraulein zu besehen,
Wollt mich der massen zu jhr finden
Das mirs ahn Zweifel solt gelingen,
Und ich sie vberkomen möcht
Auch mit mir wider hin heimen bröcht,
Ich wil vorsuchen al mein kunst
Es gelinge mir aber sei vmb sunst,
Ich wil vorsuchen al mein heil
Das sie mir moge werden zu theil,
Sich mein her Vater sitzet dort
Ich hoff mein sach sol gehen fort,
Für jhm wil ich dar nider knyen
Vorhoff mein anschlag fortgehen,
Umb laub jhn bitten, nicht lassen ab
Biß ichs von ihm erlanget hab,
Wil jhnen bitten mitten mit hochstem fleis
Das wirt gleich sein die beste weis.
O Got o Got von himmelreich
Ich werd sein deinen Engeln gleich,
Wan mirs nach meim willen ergeht
Und wie mirs in meynem hertzen steet
Ich wil dem hern vater mein
Mein meynung anzeigen in geheim.

Genediger her Vater ich bitte sehr
So es Euch nicht entkegen wehr,
Wolt mir gestaten einer bit
Sol Euch furwar gereuen nit.

Johan Cerise.

Mein liber son vnd libes kindt
An Dir ich meinen gefallen findt,
Sag an was sey Dein meinung balt
Vnd auch fur mir gar nichts fur halt,
Ich hör Dich gern, sag frolich hehr
Was Du begerest oder wilt von mihr.

Peter.

Genediger her Vater vnd frau muter mein
Ich bit horet mich ein wörtlein.

Die Grefin.

Sag doch nur hehr mein liber son
Was Du begerest wastu wilt haben,
Wir horen Dich gern zu aller zeit
Sag an was Dir im synnen leit.

Peter.

Ich sehe vnd erken Euer woltat
So Ihr mir stets bewisen habt,
Ihr habt alzeit, das weis Got
An mich gewendt groß gelt vnd gut,
Habt mich alzeit gelibet sehr
Darumb ich auch itz willens wehr,
Auff das ich auch mocht danckbar sein
Euer vleis, arbeit wider bringen ein,
Mich zu guten dinst zubegeben
Etwas zu erlangen, auch darneben,
Lernen den seltzam laufft der welt
Wie sichs ahn andern ortern gehelt,
Ihr wist wie man pfleget zu sagen
Vnd ein Nachpar dem andern thut klagen
Welcher nimmer kummet auß
Der ist gleich wie ein stadtmauß
Auch lernt der keine sitten nicht
Der nicht zuweilen außbricht,
Vorsucht sich vnter fremden leuten
Leydet bös vnd gutes vnterzeiten,
Drum liber her Vater vnd mutter mein
Was Euch gefiel und mochte sein,
So wolt ich Euch gebeten han
Wolt mich eine kleine zeit zihen lan.

Johan Cerise.

Wie kumbstu darauff liber son
Wolstu also itz zihen davon?
Wollest vns vorlassen hir allein
Das wer mir nicht ein kleine pein,
Wir haben Dich nur Dich allein
Du wirst allein vnser Erb sein,
Auff Dich erbt vnser land vnd gut
Drumb bit ich schlag solchs ausen gemut,
Vnd bleib in Deinem Vater landt
Du bist doch sunst Vberall bekant,
Bedurffts auch nicht geld oder gut
Ach liber son volg meinem radt,
Vnd bleib bei vns radt ich Dir
So thustu noch vnserm gefallen vnd beger.

Die Grefin.

Ey liber son ey libes kindt
An Dir ich mein gefallen findt,
Mein lust vnd freude hab ich mit Dir
Ich bitt dich hochlich, folge mir,
Vnd bleib bei vns, vorlaß mich nicht
Weis ich doch nichts das Dir gebricht
Du bist beruffen weit vnd breit
Vnser land vnd leut sein Dir bereit,
All hulff, trost vnd hoffnung mein
Hab ich gesetzt auff Dich allein,
Darumb ich hoff vnd zweifel nicht
Diweil Dir doch gar nichts gebricht
Du wirst vnser alter bedencken
Vnd vns doch nicht so sehr krencken

Peter averso vultu haec loquitur.

Ach gut es wil mir nicht gelingen
O das ich ihnen so suß kund singen,
Das sie mir doch erlaubten schir
Kein seliger gesel geboren wehr,
Ich muß noch einmal regen an
Ob mein bit wolt ein fortgang han,
Wil vleis furwenden wie ich kan
Das ich entlich mag komen davon,
Vnd an des Kunigs hoff mag zihen
Die Magelonam zu besehen,
Mich deucht der her Vater sol es thun
Sol mich bald lassen zihen davon,
Ich muß ihn bitten noch ein mal
Weis nicht wie ich mich schicken sal.

Her vater vnd fraw mutter mein
Bit abermals, wan es kundt sein,
Wolt mir erlauben ein kleine zeit
Ich wil nicht reisen fast weit,
Vorwar eim jungen gesellen kan
Auff erden nichts bessers widerfaren,
Dan das er land vnd leut besehe
Wie es auch in landt zugehe,
Ihr wist liber her Vater mein
Wer nihe ausquam der quam nihe heim,
Der lernet nichts, das ist ihn war
Sundern vordirbt mit haut vnd har.
Der vnter die leut nicht kumet auß
Der ligt do heim wie ein schneck im hauß,
Drum hertzliber Voter her
Wan es Euch nicht anlegen wer,
So bit ich wolt mir doch erlauben
Eine kurze zeit das land zu beschauen.

Johan Cerise.

Nun liber son mein hochste freude
Wir wollen Dir itzundt erlaube,
Dieweil wir sehen Dein hertz vnd gemüt
Doch liber son, halt dis in güt
Was wir Dir itz befhelen wern
Bit wollest vleisig zuhörn,
Hertzliber son wir bitten Dich
Gantz sehr und auch gantz vleisiglich,
Du wolst fur allen dingen Got
Liben, Ihm trawen in aller noth,
Nicht wollst wider den adel handeln
Mit böser geselschafft iha nicht wandern,
Khum auch herwider in der zeit
Mit Dir nim gold vnd auch geschmeidt,
Nim harnisch, wapen als mit Dir
Vorgiß auch nicht der langen wehr,
Hirmit do hastu Dein bescheid,
Zeuch hin, khum wider in der zeit.

Peter.

Gnediger her liber Vater mein
Vorhoff wil nicht lang von Euch sein,
Wil mich vorsuchen eine kleine zeit
Bit wolt hinlegen all Euer leidt,
Ich will mich halten ehrlich vnd recht
Wie sich zu halten ein ritter pflecht,
Wil Got getrauen, Got allein
Wil auch, hoff ich, balt bei Euch sein.

Die Grefin.

Mein liber son nim hin zu Dir
Sich dise Ringe, kum herwider schir,
Auffs erst kum wider zu vns heim
Vorlaß vns nicht lang so allein,
Gedenck an vns auch all zeit
Nu zeug hindan in Gottes geleidt.

Peter.

Ach hertz libe frau mutter mein
Vorhoff wil nicht lang von Euch sein
Gehabt Euch wol zu aller zeit
Ich bin nu gantz vnd gar bereit

Johan Cerise.

Kumpt erst herein alzumal
Wir woln halten ein herlich mal,
Wir woln scheiden in frolickeit
Es ist auch gleich itzt essens zeit.

Actus Secundi Scena Prima.

Rex. Regina. Magelona. Pedissequae. Henrich von Crapana. Peter. Herolt. Servi.

Herolt.

Wer wil gebrauchen ritter spiel
Mit fechten Ehr einlegen wil,
Von wegen der Jungfrawen zart,
Schick sich herbey wol auff der fart,
Ein offen Tornyr wir halten weren,
Den frawen vnd Jungfrawen zu Ehren,
Nu schicket Euch doch vnd fahet an.

Henrich von Crapana.

Was wird es nu? hir ist der man.
(Her petro dicit.)
Mit Dir geh ich den ersten gang
Heb auff, streich her, vnd machs nicht lang
Ich wart schon deiner allezeit
Schick das du wol geschickt seist,
Mit Dir ich nicht wil schertzen sehr
Man wird balt hören newe mehr,
Wil Dir wol brechen Deinen muth
Vnd Deinen grosen federhut,
Du scheinst ein rechter metzen knecht,
Du solt mir itzunt kommen recht,
Du wirst mir kommen was gilts belan
Es wird sich heben ein wedlich schlan.

Peter.

Wer sehr schreit der beisset nicht,
Dein gros gewesch mich nichts ansicht,
Ich frag gar nichts nach Deinem trawen
Warlich ich werd auch zu[illegible],
Es ist ein gemein sprich wort
Du hasts vielleicht auch wol gehort,
Wer sich mit trawen lest erschrecken
Den sol man mit Esels förtzen decken,
Viel waschen thut gar nichts darbey.

Henrich von Crapana.

Nun streich doch her, ich sthe Dir frey.

Peter.

Wil Dir begegen also balt.

Henrich von Crapana.

Verschon mein freund vnd jnne halt
Geb Dir der preiß gantz vnd gar
Das het ich nicht glaubt furwar,
Wie ist es doch ein ding vmbs glück
Wie ist es doch so voller duck.

Rex.

So darff ich mit der warheit sagen
Das mir noch nye in meinen tagen,
Furkomen ist, der solche that
Solch that vnd manheit bewisen hat,
Alles stet im so sehr wol an
Er ist gantz ein gewinschter man
Wan ich die warheit reden sall
Vbertrit er die anderen leichtlich all,
Was darffs viel wort? all mein beger
Meret sich zu im so sehr,
Zu wissen doch von wan er sey
Halt nun woln wir im thun frey
Das ich solchs erfaren mag
Gebe hin, dem ritter also sag,
Das er mit vns das nachtmal halt
Das merck, kum auch herwider halt.

Servus.

Ich wil solchs eylend richten aus.

Rex.

Wir wollen gehn nu wider ins haus

Actus Secund Scena Secunda.

Magelona, Peter, Nutrix.

Magelona.

Edler her ritter wir haben all
An Euer tugend wolgefalln,
Dartzu Ihr dem hern vater mein
Stetz liget in dem hertzen sein,
Euer tugent vnd adelichs gemüt
Ime mercklich sehr zu hertzen get,
Vorwundert sich vber Euer gab
Ich kan es Euch nicht gnugsam sag,
Dartzu das gantze hoffgesindt
Immer ihe mer Euch lieb gewindt,
Drumb bit ich Euch viel edler her
So es Euch nicht entkegen wer,
Wolt offt hier vben ritterspiel
Dan ich mit Euch warlich sehr viel
Zu reden het vnd kurtzweilen
Solchs nicht geschehn mag in einer eyl,
Ich mus, ach leider, gehn hinein
Dan es wirt nun balt malzeit sein,
Ich bit aber Edler herre mein
Wolt solchs lasen bleiben bei Euch allein.

Peter.

Hochgeborn gnediges frawlein
Ich kann nicht genugsam danckbar sein,
Fur solchs Euer grosses erbieten
Got helff vns beiden aus vnsern nöten,
Wo ichs widerumb verschulden kan
Wil ich ein flesig auff sehen han.
Wil ich Euch nicht halten itz lenger auff
Ziehet hin fröhlich itzundt hinauff.

Ad Spectatores.

So hab ich all mein tage nicht
Gesehen solchs freundlich angesicht,
Als eben die schön Magelon
Ich ihr nimer vergessen kan,
Hat mir mein hertz so gar entzundt
Ihr lieb hat mich so gar verwundt
Hat mir mein hertz so gar besessen
Ich kan ich kan ihr nicht vergessen,
Welchen Magelona nicht bewegt
Der selb ein steiners hertze tregt
Ich wil rasten auff dieser banck,
Hilff Got, wie ist mir die zeit so lanck,
O liebe O lieb O rechte liebe
Du kanst einen rechtschaffen treibe.

Magelona.

O wan ich doch ein weg kundt finden
Dadurch ich möcht zum ritter komen,
Wolt mit ihm reden ein klein zeit
Sein tugent mir im hertzen leit
Wan er eines grossens geschlechts wer
Weren mirs wahrlich gute mehr,
Er wirt sein von einem grossen haus
Dan solchs sein tugent weiset aus,
Nun weis ich wie ich thun wil.

Ad Nutricem.

Kum her, horch zu, vnd schweig auch still
Du weist wie ich alzeit mein sach
Nur Dich allein hab weis gemacht,
Dir mehr vertrawt den andern allein
Drumb thetestu mir sehr grossen gfallen,
So Du mir radt itzunt kundest geben
In einer sachen, merck auff gar eben.

Nutrix.

Mein liebe tochter sagt her nur frey
Was Euer gemüt vnd anschlag sey,
Sol wol bei mir verschwigen sein.

Magelona.

Es ligt ein her im hertzen mein,
Welcher mit tugent ist geziert
Das er von menniglichen wirt geehrt,

Zu dem ich solch lieb trag
Das ich weder rast noch ruh hab,
Vnd so er wer eines hohen geschlecht
Vorwar vorwar ich ihn gedecht,
Zu einem lieben gemahel zu han.

Nutrix.
Behüt Got, was wolt ich sahen an
Wolt Ihr eim fremden glauben geben
Vnd auch darzu, nun mercket eben,
Euers hern vaters zorn nicht achten
Ihr must solchs ja besser betrachten,
Ey liebes kindt wir kemen in pein
Das wir nicht wusten wo aus oder ein
Betracht doch wol dis sprichwort
Welches Ihr dan offt mals habt gehort
Was balt geschicht wirt selten gut.

Magelona.
O we ach we meiner grossen not
Ist das die lieb vnd treuwe Dein
Ich het gehofft, solt anders sein,
Seis Got geklagt, das hier ich
Verderben sol so jemerlich,
Wie ist der glaub doch so gering,
Es helt kein glaub keins menschen kindt,
Bit wollest mich erlösen doch.

Nutrix.
Er liber Got im himmel hoch
Wie kumpt Ihr darauff jmmerdar
Ich sag Euch noch furwar furwar,
Wan wir solches wurden fangen an
Es wurd vns daruber nicht wol ergan,
Wan solches erfur Euer vater her
Es wurd vns werden alzu schwer,
Wie wolt vns doch daruber ergon
Dramb bit, wolt solchs aus sinnen schlon.

Magelona.
Kan ich den erlangen nicht
O her Got mir mein hertz bricht
Ich weis vor pein nicht wo ich bin
Der edle ritter ligt mir im sinn,
Ich bit wollest mein elend ansehn.

Nutrix.
Nu liebe tochter er sol geschen
Dieweil es nicht kan anders sein
So mussen wir aus oder ein,
Wil bald erfaren wer er sey
Seid gutes mutj, seid sorgen frei.

Magelona.
So geht bald hin, nicht lang bar
Sitzt er nicht dort? er ist es furwar,
Ich wil hie warten fur der thur
Ohe bring herwider gute mehr.

Nutrix.
Got geb Euch gluck viel edler her
Bit wollet mirs nicht zu argen keren,
Das ich Euch hier gleich vberfall
Dan solches Euer gros gluck sein sal,
Bit wolt mich hören nur ein wort.

Peter.
Von hertzen gern, sagt her und fort.

Nutrix.
Dem Hern künig vnd künigin
Ligt alzeit in ihrem sinn,
Euer tugent vnd Euer adelich geberen
Drumb sie von Euch zu wissen begeren,
Wie sichs vmb Euer standt gehelt
Vnd so ihn solcher wurd gemelt,
Werdt Ihr erlangen gros gnad
Auch Magelon die trewe gab
Begehrt zu wissen Ewern standt.

Peter.
Mein liebe Fraw gebt mir Euer handt,
Die meinen standt zu wissen begeren
Den danck ich willig vnd auch gern,
Ich bit wolt kein vngefallen tragen
So ich ihn solchs thet versagen,
Weil ich bin komen ausem Vaterlandt
Ist mein nam nie worden erkandt,
Doch weil Magelona die schöne ist,
Die liebst die ich auff erden wist,
Begert zu wissen meinen stand
Solt Ihr Ihr sagen alzubandt,
Das ich eins grossen geschlechts sey
Auch das sie mög erkennen darbey
Mein lieb die ich zu ihr thu tragen
Nempt hin diesen ring, thut es niemandt sagen
Vberantwort ihn der Jungfraw zart.

Nutrix.
Das soll geschen wol auff der fart,
Nun wil ich wol zu hoffe komen
Verhöff wils haben grossen fromen
Wie wirt sie sich frowen so sehr
Wan sie wirt hören solche mehr,
Wan sie die sach wirt hören so
Sich liebe tochter seid Ihr do?

Magelona.
W omen liebe Amme zu haus
Hastu es wol gerichtet aus?
Ach sag baldt her, vnd krenk mich nit
Ich weis nicht wie mir itzt geschicht.

Nutrix.
Gott sey gelobt im höchsten thron
Hab ich das nicht gesagt zuvorn,
Wolt Euch bringen sehr gute mehr.

Magelona.
Wie krenckest Du mich doch so sehr
Sag mirs doch her vnd machs nicht langk
Sunst wird ich bei Dir werden kranck,
Nun sag doch her, was denkstu doch.

Nutrix.
Ich wils Euch sagen, vorzihet doch noch.

Magelona.
Ach sag doch an, ich bit Dich.

Nutrix.
Nun liebes kindt itzt höret mich,
Der edle ritter ist ein her
(Ich bring Euch nichts den gute mehr)
Eins grafen aus provincia son.

Magelona.
Got sey gedanckt im höchsten thror.

Nutrix.
Diesen gulden rinck schickt er Euch
Ey liebes kindt wie werd Ihr so pleich
Thut Ihr das fur freud oder schmerzen?

Magelona.
All jammer ist aus meinem hertzen.
Nun stet zu im mein zuversicht
Ihn hab ich mir auserkoren
Mich deucht ich sey gar new geboren,
Den rinck wil ich hier wickeln ein
Das sol mein glück vnd heil sein.

Nutrix.
Ey liebe tochter was sol das sein'
Ihr werd vns bringen in jammer vnd pein,
Was wolt der her vater sagen
Wan er solchs würd erfaren,
Mit solchen sachen ist nicht schertzen.

Magelona.
O Leider meiner grossen schmertzen
Du wirst mich gremen in den todt
O hilff mir Got aus solcher not,
Ich weis furwar nicht wo ich bin
Ich kom auch bald von allen meinen sinn.

Nutrix.

Ich mein es gut vnd anders nicht
So solche lieb ehrlich geschicht,
Wil ich Euch wol rathen hierin.

Magelona.

Ach weil wir sein alhier allein
So bit ich Dich gantz fleisiglich
Das ich nicht sterb so jemerlich,
Du wellest ihn holen her zu mir
Wir wollen vns halten aller gepür,
Vnd so ich solchs nicht werd erwerben
Werd ich fur Deinen augen sterben.

Nutrix.

Nun weil Euer liebe züchtig ist
Wil ich verschaffen mit sunder list,
Das Ihr mit ihm selbst reden solt
Von Euern sachen, wies Euch gefelt,
Doch Du meine liebe tochter mein
Solchs mus ja wol verschweigen sein,
Dan wens erfur der vater her
Wurd es vns werden alzu schwer.

Magelona.

Da soltu Dich besorgen nicht
Sich nur das so wirt ausgericht,
Dort stet er schon, sichstu ihn nicht?

Nutrix.

Ich wil Euch bringen ein guten bericht.

Ad Petrum.

Ich sol Euch sagen, weil ich Euch findt
Viel gluck von eines küniges kindt,
Die Magelona ist sie genandt.

Peter.

Nun liebe frawe gebt mir Euer handt.

Nutrix.

Euer geschenk thut Ihr sehr wol gefallen
Ihr liebt Ihr leichtlich auch ob allen
Doch ist Ihr lieb züchtig vnd rein
Drum wans mit Euch auch so mocht sein,
Wolt ich itzt balt zu wege bringen
Es solt Euch beiden wol gelingen.

Peter.

Mein liebe fraw und mutter mein
Ich sag Euch auch hier in geheim
(Weil Ihr der jungfrawen freundin seid)
Das sie mir stets im hertzen leidt.
Hat mir mein Hertz so gar vmbfangen
Ihr schönes klares angesicht
Alzeit mich engstiet vnd ansicht,
Doch ist mein lieb zuchtig und rein
Wie ihr ahn zweifel auch wird sein.

Nutrix.

Viel edler her ich bitte sehr
So es ein thörigt lieb wehr,!
Wollt lassen ab von solchem thun.

Peter.

Ich mus sterben von stund an nun
So ichs nicht recht mit trewen mein.

Nutrix.

Ich hoff wir sein ja hier allein.

Peter.

Vnd zu auch einem vberflus
Thu ich Euch diesen Ayd gros,
Ich mus nicht ein frommer graf sein
So ich anders den gut mein,
Bei meiner ritterschafft schwer ich hie
Ich hoff solt je genugsam sey.

Nutrix.

Mein lieber her ich sehe nun wol
Das Ihr seidt aller tugent vol,
Wil auch vorschaffen also balt
Das Ihr zu dem frewlein komen solt.

Peter.

O Got das solchs ja bald gesche
Wolt mich nicht lang vmbe sche,
Wolts auch verschulden alle zeit
Ihr lieb mir stets im hertzen leidt.

Nutrix.

Seid gutes muts vnd komet schier
Wir wollen Euer warten fur der thür.

Peter.

Ich wil alzeit Euer williger sein
Nembt diesen rinck mit Euch hinheim,
Solchs Euch ichs auch wil machen gleich.

Nutrix aversa facie.

Hilff Got hilff Got von himmelreich
Wie wirt sie haben so gros verlangen
Wie mir es möge sey ergangen,
Ich muß von stat gehn also balt
Das ich sie ja nicht lang auff halt.

Magelona.

Was bringstu vns fur gute mehr?
Nicht lang vorzeich, von stund sag her.

Nutrix.

Mein edles zartes frewlein
Er wird in einer kürtze bei Euch sein,
Wirt Euch entdecken alle dingk
Darzu schickt er Euch dies geschenck,
Darbey Ihr seiner solt gedenck
Er sendet solchs aus gütigkeit.

Magelona.

Got sey gelobt in ewigkeit
Wie hastu mich erfrewt so sehr
Das sein mir warlich gute mehr,
Fur freuden ich Dich hertzen mus
Ich bin nun aller schmertzen los,
Sich nu er kumpt schon dort gegangen.

Nutrix.

Liebes kindt last Euch gar nicht verlangen
Er ists furwar, nun zweifelt nicht.

Magelona.

Für freuden mir balt das hertze bricht.

Peter.

Es wirt nu an der zeit fast sein
Das ich sie mag finden allein,
Hilff Got hilff Got dort stehn sie schon
Wie sol ich nun den sachen thun?
Wie geht mirs all nach meinem sinn
Fur freuden weis ich nicht wo bin.

(Flectit genu.)

Hochgebornes gnediges freülein
Es mus Euch nach Euren willen ergein.

Magelona.

Seit willkomen edler her ritter
Setzt Euch doch alhier bei mir nidder.

Hic Nutrix abit.

Ich hab mit Euch zu reden viel
Wiewol mir solchs kaum ziemen wil,
Mit einem ritter zu reden allein
Doch hoff sol vns nicht schedlich sein,
Euer erbar gemüt macht mich küen
Ich Euch auch hab von anbegin,
Weil Ihr an diesem hoff gewest
Geliebt stetz am allermeist,
Drum edler her bit ich Euch sehr
So sehr als ich Euch lieb wer,
Wolt mir anzeigen Ewren standt
Vnd wo doch sey Euer vaterlandt
Vnd worumb Ihr an hoff kommen seit.

Peter.

Gnedigs frawlein, ein lange zeit
Solchs von mir verschwigen ist
Doch weil Ihr solchs begert, so wist,
Das ich bin aus provincia

Mein vater ist ein Graf alda
Ein ohm des kunigs von Franckreich
Dieweil Euch dan niemandts wer gleich,
Hat ich mir gewißlich furgenommen
Ewer gunst vnd Huld zuuberkomen.

Magelona
Viel edler her ach lieber her
Ich danck Got fleisig vnd auch sehr,
Das er mir itzund diesen tag
Beweiset solch gute vnd wolthat,
Ich hab Euch begert eine lange zeit
Ihr mir auf erden der liebst seidt
Drum wan Ihr mich gleich wie ich Euch
Von hertzen liebet weren beide gleich,
So seht Ihr an Ewer getrews gemall
Doch solchs verschwigen bleiben sol,
Bis zu eim offen kirchgangk
Drauff nemet diese ketten zu danck,
Dadurch ich Euch meine trew vnd pflicht
Zu sag, vnd keinem andern nicht.

Hic Magelona Petrum amice amplectitur, Peter flexis genibus.

Ach edele Fürstin vnd frewlein
Den danck sag ich nicht wirdig bin,
Doch weil es mit vns so sol sein
Las ich es auch gern pleiben darbey
Auch gered ich auff die trewe mein
Alzeit Euer williger diener zu sein,
Darbei Ihr meiner möget gedencken
Nempt an zu danck dis klein geschenck.

Magelona.
Viel edler ritter tugentsam
Solch gab nem ich von hertzen an,
Vnd bit Euch durch die trewe mein
Ir wolt hinfort offt bey mir sein.

Peter amplectitur Magelonam.
Ewren willen zu thun bin ich bereit
Zu tag vnd nacht vnd allezeit.

Ad Spectatores
Alle meine sachen gehn mir fort
Als was ich wil, was darffs viel wort
Das get mir fort an allen vorzog
Am argelist and allen betrog,
Wil mich itzt wenden von dem plan
Mein sach wirt balt ein furgangk han.

Magelona.
Ach liebe Amme kum wieder heraus.

Nutrix.
Habt Ihr es auch wol gerichtet aus?
Ihr seit fast lang ausen gewest.

Magelona.
Ich bin von allen schmertzen erlöst,
Auch sag mir doch wie dir gefelt
Der edele ritter vnd junge helt.

Nutrix.
Furwar er ist dapffer vnd fein
Sein lieb ist zuchtig vnd rein,
Er ist gewis ein grosser herr
Solchs zeigen an all sein gepert.

Magelona.
Secht nun ob sichs nit so erhellt
Ihn hab ich mir jtzt außer welt,
Nun will ich rathen meinen sachen
Kum her wir wollen ein freude machen.

Actus Secundi Scena tertia.

Rex. Servi. Regina. Magelona. Peter Herolt.

Friderich von der kron.
Die schön Magelon hat mich vmbfangen
Nach ihr trag ich so gros verlangen,
So ich ihr huld erlangen kundt
Wolt ihr furwar wol auff der stund,
Ein offen turnir ausreiffen lan
Wolt auch alhier auff diesem plan,
Mein manheit vnd krefft zeigen an,
Ruff aus, wer hie auff diesem plan,
Sein manheit wil beweisen thun,
Das er sich finde balt herbey.

Herolt.
Nu wer do wil ein schirmer sey
Sich wil beweisen, der Magelon
Zu gefallen, tret her vnd kome darvon.

Friderich.
Herr Peter wirt gehn ersten dran.

Peter.
Ihr solt hier finden Ewren man.

Magelona.
Hilff Got das dem möge gelinge
Dem ich es hertzlich gern ginne,
Sey Got gelobt, es ist geschehn
Wie kundt es mir besser ergehn?

Friderich.
Ich ziehe darvon ich armer knecht
Ich hab klein preis eingelegt.

Rex.
An dem ritter haben wir all
Ein sehr grossen wohlgefalln,
Wir müssen ihm hinforder mehr
Wohlthat erzeigen vnd grösser ehr.

Ad Servum.
Ghe hin vnd bit sie vberall
Mit vns zuhalten das abentmall,
Kumpt Ihr wir wollen gehn hinnein
Sich das Du nicht wirst lang ausen sein.

Servus.
Ich kans so eylend nicht versten.

Rex.
Nu wilt Du noch mit fort gehn.

Actus tertij Scena Prima.

Henrich von Crapana. Friderich von der kron.

Friderich.
Potz fuffzehn türcken, was fahn wir an?
Last vns immer daruan, daruan
Wir haben gantz vnd gar kein platz
Der Teüffel mus den Peter fratz.

Henrich von Crapana.
Welan so ziehen wir balt daruan
Seis Got geklagt, ich armer man
Ich mein wir haben eher erjagt.

Friderich.
Wie bistu dan so gar verzagt.

Actus iij. Scena j.

Magelona. Peter.

Peter.
Nun liebes edles freulein mein
Ich mus itz zu meinen eltern hein,
Mein her vater vnd mutter mein
Die tragen grosse grosse pein,
Von meinet wegen merck ich sehr
Drum wans itz Euer wil wer,
So wolt ich balt mich machen hin.

Magelona amplectitur Petrum.
Ach her schlacht solchs aus Euren sinn
Wollt Ihr mich itzt lassen so gar
Das glaub ich nicht furwar furwar,

Ich setz zun Euch all mein vertrawen
Auff Euch allein thu ich bawen,
So Ihr mich lasset in solcher not
Werd Ihr erfaren balt meinen todt,
Mein allerliebster ritter mein
So das jhe soll Euer fursatz sein
So bit ich Euch so viel ich kan
Ihr wolt mich ja nicht hinder Euch lan,
Sunst werd ich schreien ach vnd we.

Peter.

Seid nur zufrieden es sol gesche,
Ich mus eins bösen todes sterben
Mus auch nicht Gotes huld erwerben,
Ee ich Euch lasse hier allein
Wans aber kundt oder möcht sein,
Das Ihr mit mir reisen möcht
Ich wolt Euch furen in aller zucht.

Magelona.

Mein edler her vnd höchstes gut
Ich hab gedacht in meinem gemüt
Das wir vns machen balt daruan
Dan vater vnd mutter im willen han,
Zu geben mir ein andern gemahl
Am hoff sagt mans itz vberall,
Drumb lieber her richtet zu.

Peter.

Welan so wollen wir im alse thu,
Schickt Euch das Ihr wol fertig seid
Wan man im ersten schlaff nach leidt,
Dan wil ich komen also balt.

Magelona.

Ich bit das ihr der Ammen vorhalt.

Peter.

Das wil ich thun, macht Euch bereit
Das wir auch ziehen zu rechter zeit.

Actus iiij. Scena prima.

Peter. Magelona.

Peter.

Es wird fast sein itz an der zeit
Das man im ersten schlaff leidt,
Ich mus mich machen auff die fart
Got geb Euch gluck jungfrawlein zart,
Seidt Ihr geschickt so wollen wir fort
Jee lenger hie jee später dort.

Magelona.

Ich bin bereit wan ich nur sol.

Peter.

Nun liebe heren gehabt Euch wol.

Actus iiij. Scena ij.

Rex. Regina. Servi. Pedissequae. Nutrix.

Nutrix.

O we ach we ach lieber Got
Da wird sich heben jamer vnd not,
Das frewlein ist komen hienwegk
Der karn der stet nun gar im dreck,
Die backen werden mir werden schmal
Hab sie gesucht itzt vbermal.
O wan ich wer im thuringer walt
Ich wolt mich hencken also balt.

Rex.

Wie thustu dan? Wie schreistu?

Nutrix.

Fur leid weis ich nicht was ich thu
Das frewlein ich nicht finden kan.

Rex iratus haec loquitur.

Das solt mich warlich wunder han,
Ist im also, so sag balt her
Das weren mir warlich selzame mehr,
So im so ist, so weistus wol
Ja Du bist aller schalckheit vol.

Nutrix procumbit ad pedes regis.

Aller genedigster her
So ich hierin schuldig wer,
Wolt ich nicht hier itz bliben sein
Ich schwer Euch hier auch stock vnd bein,
Das mir solchs gar verborgen ist.

Rex.

Ich weis Du bist voller arglist,
Du must wol auff den rabenstein
Das sol Dein gnedig straff sein.

Nutrix.

Ich wil eins grössern tods sterben
Will auch nicht Gottes huld erwerben,
Wan ich vorwilligt hab herein.

Regina.

Hilff Got von Himmel das ist pein,
Hilff Got hilff Got in ewigkeit
Da ist ja jamer das ist leid.

Rex ad Servos.

So schickt Euch zu, vnd ziehet hin
Und merckt, so Ihr vberkommet ihn,
Das Ihr im bindet hend vnd fues
Bringt ihn darnach auff dieses schlos,
Ach fur Du mich hinein ins haus
Nun ists mit meinem leben aus.

Actus iiij. Scena iij.

Peter. Magelona. Soldan. Mercator primus. Mercator secundus.

Peter hat Magelonam schlaffende im schos.

Ist das nicht ein schön angesicht
Auff erden ist ihrs gleichen nicht,
Ach welchen Magelon nicht bewegt
Derselb von eysen ein hertz tregt,
Was hat sie hie bein brüsten stecken
Ach das ich Sie nicht that auffwecken.

(Hic rapiuntur Annuli.)

O leider leider immerdar
Nun ist hien all mein trost furwar,
Wer hat mirs doch hienweg genomen
Wo mögen sie doch hien sein komen?
Hilff Got wer ist in solcher not?
Ich bin furwar fast halb todt,
O Got was hab ich angericht
Nu weis ich warlich anders nicht,
Dan das ich wunsch den bittern todt
Hilff Got hilff Got aus solcher not,
Ach lieber got erbarm Dich mein
Ich weis nu nicht wo aus oder ein,
Wie wirt sie sich gremen so sehr
Ach ach das ich nur bey ihr wehr,
O Magelon Du liebste mein
Wie wirt Dir doch zu mutte sein,
O Got las mich doch huld erwerben
Las mich nicht so iemerlich verderben,
Die wilden thier werden Dich
Zu reisen, ach es jamert mich
Hab ich Dich in solch elend bracht
Do ich Dich so bey eytler nacht,
Hindannen furt, ach liber Got
Wir sein albeid in grosser not,
O Magelon Du liebste mein
Das mag jamer vnd pein sein,

Ach zieter aber, wer kumpt dort?
All vnglück get itz mit mir fort
Wil sehen ob ich mich mag verberg
All har die sten mir itz zuberg.

Mercator primus.
Sich liber wer mag ihener sey.

Mercator secundus.
Du grober Esel, nicht so schrey.

Mercator primus.
Nu liber gesel ich merk darbey,
Bei seiner kleidung das im nicht
An gelt oder an gut gebricht,
Vnd das er sey von grossem geschlecht
Drum las vns itzt bedencken recht,
Dieweil mans itzund fug mag han
Wollen ihn gefencklich nemen an,
Wollen ihn in Alexandriam
Furen, vnd schencken dem Soldan,
Do wollen wir erlangen gut vnd gelt.

Mercator secundus.
Ja lieber gesel solchs mir als gefelt
Allein Du bist ein grober gesel
Du hast kein gluck, wenig gefel,
Nun wir mussen nit lang verziehen
Sunst wurd vns solchs kaum fortgehn.

Mercator primus.
Du machst auch sehr vnnütz gewesch.

Mercator secundus.
Wollen wir vns den vber die köpffe dresch?
Ghe greiff ihn an, vnd machs nit langk.

Mercator primus.
Wir wollen von Dir haben Deine handt,
Vnd das Du vns wolst schweren frey
Vnser diener vnd gefangner stets sey,
So wollen wir itzund fristen Dich
Richt auff den kopff, mich recht ansich.
Nun sag vns balt ein antwort drauff.

Peter.
Hie reck ich zwen finger auff,
Das ich wil Euer eygener stets sein
Vnd das Ihr mit mir allebeidt
Nach Eurem gefallen sollet thun
Allein ich bit Ihr wollet nun,
Mich lassen itzund setzen nidder.

Mercator primus.
Ey lieber hans mit der langen federn
Sollen wir itzund warten auff Dich
Ghe fort, oder reich Dir einen streich.

Peter.
Nun lieber Got so ghe ich mit.

Mercator primus.
Was murmelstu? schlag Dich der rit.

Mercator secundus.
Nun immer fort nun immer fort
Ihe lenger hie je spöter dort.

(Zu dem Soldan.)
Hochgeborner furst vnd her
Wans euern gnaden angenem wer
Wollen wir Euch schencken einen man
Welchen wir auffen möhr gefangen han.

Soldan.
Mein lieben freund es deucht mich
Vnd wirt auch so sein sicherlich,
Er wirt nicht sein ein schlechter man
Drum nim ich ihn zu danck an,
Ein ehrlichs geschenck sollt Ihr empfan,
Ihr solt erlangen ein guten lan
Kumpt alle sampt ins haus hienein
Wir wollen lustig, frölich sein.

Actus iiij. Scena iiij.

Magelona. Pilgerin.

Magelona.
Wie hab ich doch so wol geschlaffen
Ich hoff nicht das Euch hab verdrossen.

(Hier wirt Sie gewar das peter hienweck ist.)

Ach zeter zeter ach we vnd we
Wie mag das jmmermer zughe,
O Peter libster peter mein
Bistu bienweg? lest mich allein?
O Peter hastu meiner vergessen
Aber haben Dich die thier zurissen,
O Peter Peter höre mein stim
Sunst kum ich balt von allen meinen sin,
O we o we vnd aber we
Wie kundt es mir doch erger erghe,
Ist das die grosse liebe Dein
Ich wag wohl sagen von angst vnd pein,
Wo ist Dein glaub vnd adel gros
Do Du mich aus meines vaters schlos
Hindannen brachts in fremde landt
Du hast ein hertz von Adamant,
Medea nit so grausam war
Du bist ein ander Jason zwar,
O gluck, o gluck, o gluck
Wie bistu so voller arger tuck,
Du kanst nicht leiden gute dinck
Hilff Got wo sein mein gulden rinck,
O Peter libster Peter mein
Ich merck es mus nicht Dein wille sein,
Das Du so lang von mir bist
O lieber Got das ich nur wist,
Wie sich es doch mit Dir gehelt
Wolt Dich suchen in der weiten welt,
Was sol ich nun anfangen doch
Ich darff nicht wider in vaters hoff,
Ich furcht meines heren vaters zorn
O Got das ich nie wer geborn,
Ich wil ihn suchen an allen enden
Vnd wan ich ihn ia nit werd finden,
Wil ich mich in ein spital geben,
Wil furen ein keusches fromes leben,
Sich kumpt nicht dort eine pilgerin?
Kumpt her doch liebe schwester mein,
Ich wil Euch geben sicht dis kleid
Fur das das Ihr habt angelegt.

Pilgerin.
Mein libes kindt ob Ihr wohl seid
Geziert mit grosem gschmeidt
Doch solt ihr vnser lachen nicht
Ob es vns an grosem gschmeid gbricht,
Wir dienen hier dem ewigen Got
Der kan vns helffen aus aller not.

Magelona.
Ach nein mein schwester ich spot nicht.

Pilgerin.
Welan solchs nu balt geschicht.

Magelona.
Ich will in Euren orden tretten
Ich thu Euch auch dorneben bitten
Wolt mir doch sagen in geheim
(Dan ich wolt in provincia hienein)
Wie sich es in dem landt gehelt.

Pilgerin.
Furwar es mir nicht vbel gfelt,
Dan der her in dem selben landt
Vmb seiner tugent ist wol bekandt,
Wiewol er itz zu dieser frist
Vmb seinen son sehr traurig ist,
Welcher sol sein in fremden landt.

Magelona aversa facie.
Hilff Got, nun ist mir wolbekandt,
Das er mit willen nit von mir bleibt
Ich bit nun gebt mir Euer kleidt,
Ich wil nun furen ein fromes leben
Ach Got wer kan Dir widerstreben.

Actus V. Scena Prima.

Magelona. Die Grefin.

Magelona.
O Her almechtiger Got
Weil ich dan bin in solcher not,
Such ich bei Dir mein trost allein
Du pflegst doch ja ein tröster zu sein,
Denen die da sein gantz verzagt.

Die Grefin.
Got geb Euch ein seligen tag
Mein allerlibste schwester mein
Ich wolt Euch klagen in geheim,
Mein ellend, jamer vnd pein.

Magelona.
Sagt her, sein wir doch hier allein.

Die Grefin.
Ich hab ein son so tugentreich
Das ihm im landt ist niemandt gleich,
Der zoch von vns an ein fremden ort
Nun haben wir von im nichts gehort
Ein lange zeit, das weis Got
Drum wir itz sein in grosser not,
Drey guldin ringe ich im mit gab
Welche ich itzunder wider hab,
Ein schiffman hat sie mir gebracht
Welchs mich krencket zu tag vnd nacht,
In einem Fisch hat er sie funden
Gleich also zu hauff gewunden,
Darumb stet gros sorg darbey
Das er im möhr bliben sey,
Sein her vater der gremet sich sehr
Es liegt im stets in sinn das möhr.

Magelona.
Ach habt geduldt, weinet nit so
Ihr werd noch werden alle fro,
Vielleicht ist er do im wol ist.

Die Grefin.
Ich bit Euch doch zu dieser frist
Wolt seiner in Eurem gebet gedencken
Nehmt hin dis wil ich Euch druff schencken.

Magelona.
Meine liebe fraw ich danck Euch sehr
Wil auch gern thun nach Ewren beger,
Behut Euch Got vnd ziehet hin
Ich wils halten in meinem sinn.

(Haec loquitur aversa facie.)

Furwar furwar es ist gewiß
Das die sein fraw mutter iß,
Sie sagt mir von den ringen drey
O peter möcht ich bey Dir sey,
Ach Gott las Dir befollen sein
Den allerlibsten peter mein,
Du wollest ihn trösten allezeit
Wan er in angst vnd jamer leid,
Wolst mir itzund auch beystandt thun
Das ich nicht möcht verzweifeln nun,
Du bist ja ein gütiger Got
Du kanst helffen aus aller not,
So Du Deiner gnaden thor thust auff
Kanst vns wol bringen wider zu hauff,
Drum wil ich ziehn an einen ort
Welchen man nennet der heidn port
Daselbst wil bawen ein spital
Den armen wil dienen vberal,
Wil drey altar auffrichten lan
Welcher Sanctus Peter ehren sol haben
Wil loben Got, im danckbar seyn
Wil ewig pleiben so allein.

Actus V. Scena ij.

Peter. Soldan. Magelona. Johann Cerise. Die Grefin.

Peter.
O Got wie seltzam ist Dein that
Wer mag versteen Deinen rath?
Du bist je ein gütiger Got
Lest Dich erbarmen der armen not,
Du hilffts furwar vnd fehlest nicht,
Wer zu Dir setzt sein zuversicht,
Wie hastu mich doch wider erhöet
So ich doch war in möhres not
In angst vnd schmerzen immer lag
Do ich den todt stets fur mir sach,
Wie willstu doch den die Dir vertrawen
Mit gantzem hertzen auff Dich bawen,
Wer het geglaubet immermehr
Da ich war mitten auf dem möhr,
Das ich ein her hie werden solt
Erlangen des grosen Soldanes huldt
Doch liber Got, mein lieber her,
Es ist mein hertzen mercklich schwer,
Das ich Magelon die libste mein
Verlassen sol also allein,
Vnd nirgent darzu lernen kan
Wie es mit ihr mag zustan,
Darzu die liebsten eltern mein
Werden haben nicht kleine pein,
Das ich so lang zeit bleib von ihn
Solchs ligt mir tag vnd nacht im sinn,
Drum wan ich meines heren laub
Erlangen kundt, so wolt ich schaub,
Ob ich Magelon in provincia
Ausfragen möcht, oder anders wo,
Ich sehe das mein her frölich ist
Verhoff sol mir zu dieser frist,
Erlauben, das ich ziehen wer.

(Procumbit ad pedes Soldani.)

Hochgeborner gnediger her
Weil ich gewesen bin bein Euch
Habt Ihr alzeit gehöret mich,
Drum bitt ich Euer gnaden sehr
So es Euch nicht enkegen wer,
Wolt mir gestatten einer bit.

Soldan.
Mein liber Peter warumb nicht?
Du hast bein vns einer bit wol macht
Du hasts auch entlich dohin bracht,
Das wir Dir nichts versagen gern.

Peter.
So bit ich gnediger fürst und her,
Das ich mit Euer laub zuhandt
Besuchen möge mein vaterlandt,
Weil ich bein Euch gewessen bin
Hab ich nie etwas von den mein
Erfaren kundt, wie sichs gehelt.

Soldan.
Furwar solch bit vns nit gefelt,
Wie kumpt das liber Peter mein
Das Du nit mehr wilt bein vns sein?
Wer hat Dir was zu leid gethan.

Peter.
An diesem hoff bey glauben kein man
Solchs macht allein mein vaterlandt
Das bringt mir pein, das thut mir ant.

Soldan.

Nun peter Du meinr bliebter man
Dieweil es nit anders sein kan,
Vorlauben wir Dir mit diesem bescheidt
Das Du auffs erst wider seist bereit,
Zun vns zukommen, das gedenck
Nimm hien zu Dir dis geschenck.

Peter.

Ich danck Eueren gnaden fleisig vnd sehr
Wil auch auffs erst herwider ker,
Wil danckbar sein auch alle zeit
Ich sey bein Euch, oder von Euch weit.

(Ad spectatores.)

Got sey gedanckt im himmel hoch.
Wie sehr bin ich erfrewet doch,
Weil ich des heren laube hab
O das ich nur möcht wissen frag
Wo doch sein möcht mein liebs gemahel
So wolt ich allem thun wol,
Ich hab gedacht in meinem sin
Zu reisen in provincia hin,
Do wil ich fragen auff dem weg
Ob sie noch irgent verborge leg,
Sie forcht ihrs heren vaters zorn
Furwar ich wer gar new geboren,
So ich nur wist, wies ihr möcht ghe
Hilff Got wie wirt mir doch so wee,
Hilff Got wie mag doch das zughen
Ich kann kaum auff den fussen stehn,
Der leib thut mir we vberall
Ich mus mich finden in dis spital,
Ich kan nicht kommen weiter fort
Liber Got wer noch wär bliben dort.

Magelona.

Mir ist kommen ein fremder gast
Er ist gstalt doch eben fast,
Fast wie der libste Peter mein
Ich kan oder mag nit von im sein,
Das ich erfar wer er wer,
Seid vns wilkomen liber her,
Wan seit Ihr her? wie kumpt das
Das ihr itzt seit sc krafftlos.

Peter.

Ach liebe Gottes Dienerin
Ich weis schier nich was ich begin,
Es geht mir doch so ellend gar
Es wurd Euch haben wunder furwar,
Erstlich war ich ein freier helt
Do zoch ich aus in alle welt,
Ich kam zu einem künig gros
Der selb der hat auff seim schlos,
Ein frewlein die war also schön
Das ich sie von stunden lieb gewan
Füret sie hindannen alse balt
Darnach sie blib im dicken walt,
Doch an meinen willen vnd beger
Ich wart gefangē wol auff dem möhr,
Ware dem Soldan geschenket dar
Welchem ich sehr lieb war,
Gab mir erlaubnus, heim zu ziehen
In dem thet mir es so ergehn.

Magelona aversa vultu lacrimans haec loquitur.

O Got der ist der liebste mein
Ich wil vergessen aller pein,
Wer het das immer glauben wolt
Das er hierher noch kommen solt,
O Got Du hilffts zu aller stundt
Wer Dir allein vertrawen kundt,
Er weis noch gar nit wer ich sey
Ich wils ihm weis machen frey
Wil anlegen mein köstlichs kleid.

Ad Petrum.

Last Euch nit lang sein itz die zeit,
Ich wil Euch holen ein artzney
Die soll Euch gut vnd nutz sey.

Peter.

Ey so das ich hier rasten kan,
Es lest sich, Got lob, besser an,
Wie war ich doch so schwach vnd kranck
Herr Got ich Dir von hertzen danck,
Das Du mir hast geholffen so
Vorhoff will ihm nu wohl thr
Du hilffts allen so veterlich
Vnd lest leichtlich erbarmen Dich,
Der die sich zu Dir keren allein.

Magelona regio vestitu.

Aller libster gemahel mein,
Sich an hie Dein getrewes hertz
Das Deinethalben so gros schmertz
So lange zeit erlitten hat.

Peter osculatur Magelonam.

Wie bistu so ein gütiger Got,
Mein allerlibstes gemahel mein
Das mag das mag ja freude sein,
Fur freud ich kaume reden kan
Wie bin ich so ein seliger man,
Kein mensch auf erden ist mir gleich
Hilff Got, hilff Got, von himmelreich,
Wans wist der her vater mein
Wie solt er doch so frölich sein,
Er würd vergessen aller not
So er meinethalben erlitten hat.

Magelona.

Ach Peter Du mein höchstes gut
Solches sol gar nit haben not,
Es sol geschen wan Ihrs wolt han
Ghe hien vnd sag dem Grafen an,
Das er zu vns wolt komen gern
Sein libster son der sey nicht fern.

Ad Petrum.

Ach Peter Du mein eygen hertz
Ich hab vergessen aller schmertz,
Weil wir wider zusamen sein
Ach Peter edler peter mein,
Was Got wil haben das mus gescheen
Wie möcht es vns doch bas ergehn,
Wir wüsten von freud nicht zu sagen
Wan vns solchs nit wer wider faren
Wir wüsten auch von keiner not
Wan vns nit het probirt der libe got.
O Peter liber Peter mein
Das mag das mag ja freude sein.

Johan Cerise Comes.

Ey liber Got was sagt man doch
Solt mein son Peter leben noch,
Das weren warlich gute mehr
O Got wan es nur war wer,
Stet er nit dort? ey ob ers sey?
Ich mus furbas gehn bas herbey
Er ists furwar, Got Got mein her
Wie bin ich worden erfreudt so sehr.

(Amplectitur filium.)

Wilkommen libster son mein
Ich mein das mag ja freude sein,
Ach Peter Du mein einiger trost
Du hast vns gantz vnd gar erlost,
Von allem jamer angst vnd pein
Das mag, das mag, ja freude sein.

Die Grefin.

O Got o Got von himmelreich
Wie tröstu doch so scheinbarlich,
Nun wil ich frölich sterben doch
Hilff Got wie ist mein freud so hoch,
Mein freud nieman ermessen kan
Der liebe Got hats so wollen han.

Peter.

Liber her vater vnd fraw mutter mein
Solchs hat vnser her Got allein,

Geschickt also, vnd wollen han
Mein freud niemant außsprechen kan
Weil ich Euch wider hab gesehn
Solchs alles ist durch Got geschen
Von wegen dieser junckfrawen schon
Hat mir es müssen so ergon,
Welche ist eines grossen Künigs kindt

Johan Cerise Comes.

Solchs mir sehr gute mehr scheint
Nun wil ich frölich sterben doch
Sey Got gelobt im himmel hoch,
Kumpt her wir wollen nun gehn hinein
Nun wollen wir ersten frölich sein.

Finis Historiae.

Morio recitet Epilogium.

Ich kum nun wider liben hern
Ich weis Ihr hört mich vberaus gern,
Dan ich zu Pareis hab gestanden
Wer besser, het zuzeiten gangen,
Sie wolten aus mir ein Doctor machen
Nun bin ich des die leute lachen,
Doch narren pflegen die warheit zu sagen
Vnd fur niemant schwew zutragen,
Drum lieben heren alzumal
Ihr habt itzt mögen sehen wol,
Wie hier auff dieser welt das glück
So gar ist voller böser tück,
Vnd wie wir sollen in aller not
Vertrawen dem ewigen Got;
In keiner not sollen vorzweiflen
Sunder ihn lassen die scheiben treiben,
Auch wie soviel daran liegt
Das man die jugent wol erzicht,
Drum lieben heren dencket dran
Nempt solchs von einem narren an,
Es wer wol viel darvan zusagen
Die zeit wil aber solchs nit tragen,
Wir müssen fort an ein andren ort
Ihr habts auch zwar genug gehort.

Ad Personas.

Nun schickt Euch zu vnd trefft die thor
Doch wart, ich mus ja trincken for,
Nun geth von stad, wie steet Ihr so?
Geth fort das Euch der donner schlag.

Der

Engellendische Jann Posset,

von

Jakob Ayrer.

Rolandt geht ein mit Willanda, seinem Weib in Baurs Kleidern vnd singt.

1.

Ach soll ich mit Dir sagen
Von Jannen vnserm Sohn?
Der thut sich so hart klagen,
Vnd will kurzumb davon;
Er will nicht bey vns bleiben
Sondern verdingen sich,
Will lernen lesen vnd schreiben:
Liebs Weib, wie düncket Dich?

2.

Willanda.

Er ist nun bey sein Jaren,
Wenn er nicht bleiben will,
So laß den lecker faren,
Er nützt Dir sonst nicht vil;
Dann er arbeit nit geren,
Leyrt gerent feurent vmb,
Sein kan ich wol emperen,
Biß er wider herkumb.

Jann Posset (geht ein, tregt sein Bündel an ein Spießlein vnd singt.)

3.

Hört Vatter, ich will wandern,
Mag nicht mehr Eur Knecht sein,
Darumb dingt Euch ein andern,
Ich will in die Stadt nein,
Mir schaffen einen Herren
Der mir gibt einen lohn,
Vnd mich thut etwas lehren,
Eur beeder ich gnug hon.

Rolandt.

4.

Du bist ein fauler Bengel,
Drumb bleib bey mir herauß,
Ich meint Du habst kein mengel
In Deines Vatters hauß;
Kanst Du aber nicht bleiben
Solst Du wissen von mir,
Ich will Dir den Buckl reiben,
Du solsts empfinden schir.

Jann.

5.

Fürwar, alhie so bleib ich nicht,
Ir seit ein grober Baur,
Ir habt ein strenges Angesicht,
Vnd secht schellig vnd saur;
So ist die Mutter vngschlaffen,
Zeicht gar zerlampet her,
Runtzlet gleich wie die Affen,
Vnd brummet als wie ein Beer.

Willanda.

6.

Ach Du leichtfertiger Hudler,
Wolst mich so machen auß?
Du bist ein fauler Sudler,
Pack Dich balt aus meim Hauß,
Mit Dir mag ich nicht palgen;
Wend je nicht bleiben wilt
So droll Dich nauß an Galgen,
Deinhalb es mir gleich gilt.

(Jann will fortgehn, sein Vater ist zornig.)

Rolandt.

7.

Wart, Lecker, thu vor hören;
Ich will Dirs drencken ein,
Vnd Dich vor lernen ehren
Vatter vnd Mutter Dein
Das nimm zu einer zehrung mit,
Pack Dich zum Teuffel heut,
Dann wenn Du schon hie bleibest nit,
Hab ich dennoch gnug freundt.

(Er schlegt jn ab, vnd gehn alle ab.)

Kummt Herr Emerich.

8.

Ich bin fürwar ein alter Mann
Vnd gar vbel zufuß,
Ein Knecht den will ich nemen an
Der auff mich warten muß,

Im Hauß vnd auff der Gassen,
Dieweil die Haußfrau mein
Mich nicht allein will lassen
Also gehn auß vnd ein.

Jann Posset geht ein, Herr Emerich.

9.
Schaut dort kummt hergegangen
Ein Knecht, den nimm ich an,
Will jn gehn balt empfangen:
(Er geht zu jm.)
Was seit Ir für ein Mann?
Ein Knecht den solt ich dingen,
Der thet warten auff mich;
Will Du Dich lassen zwingen,
Darff ich annemen Dich.

Jann.

10.
So wist, ich kumm geloffen rein,
Von einem Dorff drey Meil,
Vor Rolandten dem Vatter mein,
Bey dem ich war ein weil,
Von dem ich nichts kund lehren,
Vnd kumm her in die Stadt
Halt Ir mich nun in ehren,
So finden wir beid stat.

11.
Auch will ich gern sein Euer Knecht,
Wenn Ir mich dingen wolt,
Wils Euch auch als verrichten recht,
Jedoch Ir mir auch solt
Als was ich hab zuschaffen
Schreiben auff einen Brieff,
Vnd dörfft mich auch drumb straffen,
Wenn ichs nicht als wol triff.

Herr Emerich.

12.
Was soll ich Dir lang schreiben?
Thu balt was ich Dir heiß,
So kanst Du bey mir bleiben,
Wann Du es thust mit fleiß,
Du must halt auff mich warten
Vnd all Handreichung than,
Mich führen in mein Garten,
Vnd was ich Dir zeig an.

Jann.

13.
Weil ich vor nicht bin gewest alhie
Vnd gedient in der Stadt,
Den gebrauch auch erfahren nie
Was es für Arbeit hat,
So last Euch nicht schwer fallen für
Zumachen mir ein Brieff,
Das ichs als hab geschrieben bey mir,
Und mich nicht vbergrieff.

14.
Ich bin gar ein vergeßner Mann,
Wenn man mir sagt zuvil
Ich es fürwar nicht mercken kan
Jedoch ich als thon will,
Was man mir wird auffschreiben,
Mein Herr versuchts mit mir.

Herr Emerich.

Nun so thu bey mir bleiben,
Ich will Dirs schreiben für.

15.
So geh balt in die Stuben nein
Vnd foder ein Schreibzeug,
Denselben trag zu mir herein
So beschreib ich Dirs gleich,
Wastu hast zuschaffen bey mir:
Kummst Du demselben nach,
So bin ich zufrieden mit Dir
Itzund vnd mein lebtag.

Jann (neigt sich vnd geht ab. Kummt balt wider, bringt ein Feurzeug).

16.
Allhie bring ich den Feurzeug Euch,
Wie Ir den habt begert.

Herr Emerich.

Ey nein, ich mein ein Schreibzeug
Du hast nicht recht gehört,
Ein Schreibzeug bring mit Dinten,
Daß ich kan schreiben Dir,
Geh nein Du wirst jn finden,
Vnd bring denselben mir.
(Er geht wider ab, zeicht den Hut ab, kummt balt wider, bringt einen Krug.)

17.
Ach mein Herr da habt Ir den Krug,
Dieweil Ir trincken wölt,
Da trincket Euch halt eben gnug,
So vil als Euch gefelt.

Emerich.

Wie bist Du so vnbesunnen?
Du hast nicht gesuchet recht,
Sonst hast gnug Dinten gfunnen.
(Jann will gehn.)

Emerich.

Ey hör, noch eins, mein Knecht!

18.
Wenn Du die Dinten bringen thust,
So bring sie mir herein,
Dabey Du mir auch bringen must
Ein Federn tragen rein,
So will ich Dir auffschreiben
Wie ich mit Dir hab gredt.

Jann.

Ich will nicht lang außbleiben,
Bald kommen an der stet.
(Er geht ab.)

Emerich.

19.
Daß ist ein rechter Knecht für mich
Vnd für die Frauen mein,
Für gar frumm ich jn zwar ansich:
Dort kummt er gleich herein,
Er thut die Dinten tragen,
Drumb hort mir alle zu
Was der gut gesell wird sagen
Wenn ich jetzt schreiben thu.

Jann (geht ein, tregt ein Schreibzeug in der ein Hand, vnd in der andern eine lange Hannenfedern.)

20.
Seht da, Herr, diesen Schreibzeug,
Die schicket Euch die Fraw,
Auch schicket sie die Federn Euch.

Emerich.

Du grober Dilldapp, schau,
Was soll doch diese Federn mir?
Man kan nit schreiben mit;
Der Federn baß geziemet Dir!
(Er steckt Jonnen die Federn auff.)

Jann.

Ach, mein Herr, zürnet nit.

Herr Emerich.

21.
So geh balt wider reinwartz Du,
Vnd bring ein Federn mir,

So richt ich Dir Dein bestallung zu,
Auch sol mir ein Papir,
So kan ich darauff schreiben,
Was Du must richten auß.

Jann (geht ab vnd singt.)

Ich will nit lang auß bleiben
Sonder balt kommen rauß.

Jann (geht balt wider ein, bringt ein Spielfedern vnd ein Glaß mit Bier).

22.

Hort, Herr, jtzt kumm ich wider rein,
Bring ein Feder mit mir,
Eur Frau hat mir auch erst geschenket ein
Dieses frisch Glaß mit Bier,
Daß solt Ir von mir haben
Wenn es Euch schmecken thut,
Eur Hertz damit zu laben
Vnd haben ein guten muth.

Herr Emerich.

23.

Du must ein seltzamer Vogel sein,
Ich schick Dich nach Papir:
So bringstu mir zu trinken rein,
Geh nein, heiß geben Dir
Ein Papir drauff zu schreiben,
Vnd thu der Sachen recht,
Sonst kanst nicht bey mir bleiben
Du Eilenspiegels Knecht.

(Er geht ab.)

Emerich.

24.

Was soll ich mit dem Narren than?
Ich glaub er sey nit gscheidt,
Was ich jm heut befohlen han,
So hat er allezeit
Dafur ein widerwertigs bracht,
Das es mich gleich verdreist,
Wenn ers je ja nit anderst macht
So wird er abgeweist.

Jann (geht ein, bringt Papier, gibts sein Herrn)

25.

Ach Herr, habts nicht für vbel mir,
Ich kan lesen noch nicht,
Von Euch will ichs noch lernen schier
Wenn Ir michs vnterricht,
Darumb thut je auffschreiben
Was ich bey Euch soll than,
Bey Euch so will ich bleiben,
Vnd als thun was ich kan.

Der Herr (schüttelt den Kopf, schreibt).

26.

Das hab ich all mein lebtag
Keim Diener nie gethan,
So schau vnd halte Dich darnach
Nimb Dich mein fleissig an,
Wenn Du das wirst verrichten
So ich auffgeschrieben Dir,
So fehlt es Dir mit nichten
Du bleibst noch lang bey mir

Herr Emerich (gibt jm den Brief, vnd singt).

27.

Nun so kumm mit mir nein ins Hauß,
So red ich mehr mit Dir
Was Du auch hast zurichten auß —
(der alt fehlt vmb.)
O mein Knecht, hilff Du mir,
Ein schwindel ist mir gangen zu,
Gar hart ich gfallen bin.
Drumb thu mir auffhelffen Du
Ich weiß sonst nicht wo hin.

Jann.

28.

Ach Herr, seit doch gedultig,
Vnd lasts vorsehen mich,
Ob ich es auch sey schuldig,
Das Euch auffhebe ich,
Weil ich nicht hab vernommen
Das auch in mein geding
Das auffheben sey kommen,
Wenn ich mit Euch außging.
(Der Alt steht allein auff mit großer mühe, Jann lacht

Emerich.

29.

Du bist zwar ein vertrogner Knecht
Doch dült ich mich mit Dir
Vnd wenn Dus mir nicht machest recht,
Schlag ich Dich mit der Thür
Fürs gseß, vnd laß Dich lauffen,
Dieweil ich alle Tag
Deins gleich in gantzen hauffen,
Gar wol bekommen mag.

Jann (stürtzt die Arm vnder, sieht saur).

30.

Gnad Herr, ich will es nimmer than,
Habt mir nur das für gut.

Herr Emerich

Du sollst fein weidlich nacher gahn
Vnd abziehen Dein hut,
Ein wenig Hofzucht lehren,
Du bist alt gnug darzu.

Jann.

Ja, ich will mich bekehren
Was jr mir schafft ich thu.

(Sie gehn ab.)

Kummen all beyd wider, Herr Emrich (tregt ein Schüssel mit Pirn, gibt sie dem Jannen).

31

Geh in vnd nimb die Piren
Mit zu Herr Fridrich lauff,
Thu nichts davon verliren,
Sprich, ich schick sie jm nauff,
Die soll er nicht verschmehen,
In gutem nemen an,
Darauß so kann er sehen
Was neuer frucht ich han.

(Der alt geht wieder ab.)

Jann (singt wider sich selber).

32.

O Jann, wenn Dich der Piren,
Etwan thet glüsten an,
Vnd Du list Dich verführen, —
Ey nein! ich wils nicht than!

(Er besind sich.)

Aber, was könt es schaden,
Wenn ich schon halbig freß?
Wer wolt mir das verrathen?

(Er beist in eine.)

Sie seind dennoch nicht böß.

33.

O Jann, Du wilt es wagen,
Den Piren sprechen zu?
Weils doch niemand thät sagen
Wie vil ich liffern thu,
Will ich mich drinn ergötzen,
Mir fressen Piren gnug
Will mich da nidersetzen,
Da hab ich guten fug.

Jann (setzt sich, frist vil Birn, geht dann ab, kommt balt wider, vnd bringt nur ein Birn).

34.

Ach sagt mir, hab ich vnrecht thon?
Ein Biren hab ich noch,
Die andern hab ich gfriffen schon,
Ich meint es könt sich doch
Herr Fridrich wol versuchen
Wenn er noch eine hat,
Mein Herr wird aber fluchen
Wenn mich einer verrath.

Fridrich (geht ein).

35.

Sieh, Jann, was wilt Du machen hie
So spat vor meinem Hauß?
Da hab ich Dich noch gsehen nie;
Wo wilt Du erst hinauß?

Jann (zieht sein Hütlein ab).

Ach, mein Herr, soll ich sagen,
Mein Herr der schicket mich
Zu Euch die Birn zu tragen,
Daß will außrichten ich.

36.

Mein Herr der lest Euch sagen
Daß diese Biren gleich
Ein junger Baum hat tragen,
Vnd hat sie geschicket Euch,
Dieselben zu versuchen.

Herr Friderich.

Hat das Dein Herr gethan,
So soll man jn verfluchen
Den vngetreuen Mann.

37.

Drumb geh, sag Deinem alten,
Wolt Er nichts schicken mir
Als die, soll ers auch bhalten
Doch will mich dunken schir
Der Birn seind mehr geweffen,
Drum zeig die wahrheit an:
Hast Du sie selber gfressen?

Jann.

Der groß Lust hats gethan.

Herr Friderich.

38.

Wie bist Du mit vmbgangen,
Dasselbig zeig Du mir?

Jann.

Thut mir die Birn berlangen
So solts balt sehen Ir.

(Er frist die Birn.)

Wie ich jetzt fahr der Biren mit,
Hab ich ju allen than.

Herr Friderich.

Du Lecker, so schend Dich der ried,
Ich zeigs Deim Herren an.

(Er geht ab.)

Jann.

39

Wenn Dus nicht wilt emperen
So thu es wenn Du wilt,
Hat mich mein Herr nicht geren
Es mir fürwahr gleich gilt,
So will ich mich umbschauen
Ob ich vielleicht bekumm
Ein schöne junge Frauen
Vnd ist mir nichts darumb

(Er geht ab.)

Ela (geht ein, trägt ein Korb.)

40.

Ach, wie hab ich so vbel gethan
Wo hab ich hingedacht?
Ich hab mir gnommen einen Mann,
Der mich schir döricht macht,
Dann er thut sich stets stellen
Als sei er nicht bei sinnen,
Henck sich an loß Gesellen
Drob ich gar zornig bin.

41.

Ich thet jm schon offt sagen,
Wolt er jr nicht abstahn,
So wolt ich jn erschlagen,
Doch lest er nicht davon,
Lest sich die gselln verführen,
Drumb wils versuchen ich,
Vnd will jn jtzt probiren,
Ob er thu fürchten mich

Jann (geht ein mit seiner Stangen).

42.

Ey grüß Dich Gott, mein liebe Frau,
Wo wiltu so frü nauß?

Ela.

Ich rath Dirs zwar, mir nicht vertrau
Wilt du so halten hauß
Kan ich Dirs nicht vertragen,
Ich büst als mit Dir ein.
Ich will Dirs Maul zerschlagen,
Daß Du solst dencken mein.

Jann (neigt sich).

43.

Gnad Frau, ich will nimmer than,
Sonder Euch ghorsam sein.

Ela (würfft den Korb für jm nider).

Seh, Löll, so faß den Korb balt an,
Vnd was ich kauffe ein
Daß must Du mir heimtragen,
Darum mir balt nach tritt,
Ich will Dirs Maul zerschlagen.

Jann.

Ey, Frau, vmb gnad ich bitt.

Die Frau
(geht vor, stürtzt die Arm vnter, sieht je einmal umb).

44.

Die Arm solst vnterstützen
Vnd wacker nacher gahn.
Werd Dich sonst jns gsicht schmitzen.

(Ela schlegt jn an Hals.)

Jann.

Gnad frau, will ichs doch than,
Denn ich furcht Euer taschen
Ich spinn vnd haspel ab,
Auch will ich geren waschen,
Daß ich Euer hult nur hab.

Ela.

45.

Ich rath Dirs auch, Du solst es than,
Wilt Du vngschlagen sein,
Hast ein Nasen die schmecken kan,
So gib Dich nur darein

(Sie schlägt jn wider. Er weind.)

Du bist im Ehliche Orden
Von dem Apostelstand
Zu einem Märtrer worden,
Das thut Dir etwas andt.

(Sie gehn mit einander herumb, wie oben angezeigt, endlich gehn sie ab.)

Kummen Dietrich und Heinrich, zwen Trabanten.

Dietrich.

46.

Ach, ich hab hören sagen,
Jannen Weib rüme sich
Wie sie so offt thu schlagen
Iren Mann, der taurt mich,
Wie wenn wir sie bereden
Daß Königlich Mayestat
Ir ernstlich botten hette
Bey höchster vngenad,

47.

Soll jr Mann jr Herr sein im Hauß
Vnd sie ihm nichtes thon!

(Jann vnd sein Weib kommen, er tregt den Korb, geht jr nach.)

Heinrich.

Schau da kummen sie beede rauß
Den wöll wirs zeigen an.

Ela (sagt zu Jannen).

Wolst Du den Korb nicht tragen,
Hast mir die Tauben verloren,
Wolt ich Dir den Korb schlagen
Weidlich zwischen die Ohrn.

(Sie nimmt jhm den Korb von der stangen, gibt ihn den an Arm, bald schlegt sie jn an den Kopff, die Trabanten lauffen zu, reissen sie von jhm.)

Heinrich.

48.

Ey, mein El, thu ein wenig gmach,
Schlag Dein Mann nicht so hart.
Ich will Dir sagn ein andere sach:
Beym König ist es angebracht,
Daß in der Stadt die Frauen
Seind gern Herren im Hauß,
Das will er nicht zuschauen
Hats verbotten durchauß.

49.

Darumb will ich Dir sagen
Faß Du den Korb selbst an,
Vnd thu jn selbst beim tragen,
Laß den Jannen seyn Mann,
Vnd tritt hinter jm here,
Wilt Du das haben nicht
So felt es Dir gar schwere,
Mit dem Schwerdt wirst Du gricht.

Ela (nimmt den Korb).

50.

Hat den der König sonst nichts zu thon,
Als das er denck an mich?
Das Mandat ich nicht halten kan.

Jann (reist jr die Schlüssel vnd Beutel von der seiten).

So bscheist der Teuffel Dich!
Gib mir die Schlüssel vnd Beutel her,
Vnd trit züchtig nach mir!

(Er stürzt die Arm vnder, sie auch, gehen also rumb, die Trabanten lachen, vnd Ela singt).

Ach, wie felt mir die sach so schwer!
Der Teuffel bscheist mich mit Dir.

Jann.

51.

Ir Königlich Trabanten,
Wie gfall ich Euch jtzund?
Ich bin auß spot vnd schanden
Erlöst auf diese stundt.
Darumb so seid geladen
Zu einer Collation,
Ohn beeder Euren schaden;
Itzund bin ich ein Mann!

(Er sicht sich nach der Frauen vmb, gibt ihr eins am Kopff.)

52

Gelt, Frau, Du must wider büsen
Was Du mir hast gethan?
Ich habs auch lang leiden müssen.

Ela.

Du bist ein loser Mann,
Laß nur wegkommen Dein gsellen,
Vnd sich dann was ich thu.

Dietrich.

Darnach wir vns einstellen,
Wenn die Nacht geht herzu.

(Sie gehn ab die Trabanten, Ela würfft jn dem Korb wider für.)

53.

Das Gebot ich nicht halten kan,
Kosts das Leben mir:
Seh da, faß den Korb wider an
Ehe ich Dich auch abschmir,
Daß alle Engel lachen,
Weil Dein gsellen-wegk sein!

(Sie reist jm den Beutel aus den Händen, schlegt jhn damit vber die lend.)

Jann.

Ey Frau, was wilt Du machen,
Ich bitt schon mein vnd Dein;

54.

Vnd wirst Du das lang treiben
Will ich Dich verklagen
Daß Du noch Herr wilst bleiben.

Ela.

Will Dich noch besser zwagen,
Dich Dein Maul lernen halten
Vnd mir gehorsam sein.

(Sie schlegt jn zu boden, steht ober jm, vnd schmirt jn weidlich ab.)

Jann.

Das muß der Teuffel walten!
O helfft, Ihr Nachbaurn mein!

(Heinrich vnd Dietrich die zwen Trabanten lauffen ein.)

Heinrich.

55.

Ach Jann, sag mir, was soll das sein,
Was machst vnder dem Weib?

Jann.

Da wehr ich mich der Frauen mein
Von Leben vnd von Leib,
Wie mir Ehnhalb gebüret
Denn het ich das nit than,
Sie het mich abgeschmiret.

(Sie reissen sie von einander.)

Dietrich.

Das ist nicht recht, wolan,

56.

Solts der König erfahren,
Daß kostet Dir Dein Leib,
Weil doch in langen Jaren
Hie war kein bösers Weib,
Das jren Mann thet schlagen
Vnd so vbel tractirn.

Ela.

Was thu ich darnach fragen?
Ich will Euch beed abschmirn.

(Sie springt auf, schlegt die beede Trabanten vnd jren Mann ab.)

57.
Also habt Ir vernommen,
Wie ein jungs Weibs allein
In der schlacht vberkommen
Hat sich gewehret fein
Dreyer Männer wol einmal;
Darumb wer freyen will
Vnd nicht kommen in pein vnd qual
Der lerne auß dem spiel;

58.
Daß er jm nemm ein solches Weib,
Die ehr vnd tugent kan,
Daß er bey jr zufrieden bleib,
Regir als wie ein Mann,
So besteht sein Haußhalten,
Ein frumms Weib ist ein Ehr,
Bei der man kan wol alten;
Das bhalt zu einer lehr.

Die verfolgte Comödie.

Ein Vorspiel,

vom

Freiherrn Johann Friedrich von Cronegk.

Erster Auftritt.

Die Komödie. Das Laster.

(Die Komödie verfolget das Laster, und ereilet es vorn an der Bühne.)

Die Komödie.
Nein, du sollst nicht entfliehn! Es soll die Welt dich kennen:
Du suchst dich nur umsonst Witz und Verstand zu nennen.
Die Larve, die du trägst, Verräther, schützt dich nicht;
Du bist das Laster.

(Sie reißt ihm die Larve ab, und wirft sie auf den Boden.)

Seht das häßliche Gesicht!
Du sollst die Sterblichen nicht länger mehr betrügen:
Die Wahrheit siegt durch mich. Mit falscher Schönheit Zügen,
Und mit erborgter Pracht nimmt oft dein guter Schein
Auch Herzen, die dich sonst verachten mußten, ein.
Entdecken will ich dich und dich verächtlich machen:
Dich strafen will ich nicht; ich will dich nur verlachen.
Du selbsten strafest dich.

Das Laster (lachend).
So wahr ich ehrlich bin,
Ich glaube gar, du wirst zur Sittenlehrerin?
Du, die Komödie! Wer wird mehr auf dich hören?
Bei Possen klatscht man nur, und gähnt bei Sittenlehren.
Du kennst dein Handwerk schlecht; du kennst die Welt noch nicht.
Wir wollen Freunde sein; nimm von mir Unterricht:
Du sollst belustigen; und du, du giebst uns Lehren?
O schweig, die können wir an andern Orten hören.
Zum Lachen sind wir da. Sprich, ob ein Trauerspiel,
Ob wohl ein ernsthaft Stück dem Pöbel je gefiel?
Trotz deiner Kenner Ruhm, trotz ihren sanften Thränen,
Stets wird ein junger Herr in der Zaire gähnen;
Doch Arlekin gefällt; da klatschen mir die Herrn;
Kein Wunder! Jedermann sieht seines Gleichen gern.
Wer wird gern Helden sehn? Nein, folg' mir, lehre nimmer;
Vermehre dein Gefolg' mit jungem Frauenzimmer,
Das schön und willig ist. Dann komm' ich oft zu dir;
Dann klatsch' ich, und ich weiß, der Haufe klatscht mit mir;
Sollt's auch zur Unzeit sein. Das schadet Nichts. Ich wette,
Daß dich mein treuer Rath schon längst bereichert hätte,
Hätt'st du mich nur gehört. Du sollst mich fleißig sehn
Mit meinen Freunden frech auf dem Theater stehn,
Uns zeigen, artig thun, nach allen Logen schielen,
Daß deinen Schülern kaum ein kleiner Platz zum Spielen
Mehr übrig bleiben soll. — — Du hörst mir lächelnd zu:
Sei meine Freundin! Komm!

Die Komödie.
Ich deine Freundin!

Das Laster.
Du.

Die Komödie.
Geh, suche, Bösewicht! Freundinnen, die dir gleichen.
Nein, du sollst deinen Zweck in Deutschland nicht erreichen!
Nein, meine Bühne soll nie meinen Ruhm entweihn;
Es soll die Dichtkunst nie des Lasters Werkzeug sein.
Dein Lob ist mir ein Schimpf; das Lob der Tugend, Ehre;
Mit Weisheit lachen, ist die feinste Sittenlehre.
Stets soll mein bittrer Spott, mein Lachen sich bemühn,
Die Herzen zu erhöhn, und von dir abzuziehn.
Und sollt' ein Dichter einst der Tugend Bahn verlassen,
Und mich erniedrigen, dich, Bösewicht, nicht hassen:
O Vorsicht! straf' ihn dann! die Schande folg' ihm nach;
Sein pöbelhafter Zorn vermehre seine Schmach:
Laß ihn stets unbekannt, laß ihn verachtet bleiben;
Straf' ihn noch heftiger! — Laß ihn, wie Stentor, schreiben,
Bis daß, wenn auch die Welt sein niedrig Lied vergißt,
Sein Name selbst ein Schimpf den spät'sten Enkeln ist.

Das Laster.
Dein Zorn auch läßt dir gut!
(Er will sie umarmen, und sie stößt ihn zornig zurück.)
So kann dich Nichts bewegen?
Leb' wohl! nun mit der Zeit wird er sich doch wohl legen.
Ich sehe dich schon noch; jetzt muß ich weiter gehn.
(Vor sich im Abgehen.)
Bald sollst du meine Macht und meine Rache sehn!
Nun wend' ich Alles an, die Feinde zu erwecken:
Schreckt ihr Verstand dich nicht; die Menge soll dich schrecken.
(Er geht ab.

Zweiter Auftritt.

Die Komödie, hernach die Dummheit.

Die Komödie.
Nun ist er endlich fort! Doch wohin wend' ich mich?
Wer nimmt allhier mich auf? Mein Fuß verirret sich.
Wenn gleich das Laster zürnt, ich hoffe doch zu siegen:
Mein Ruhm, mein Endzweck ist, zu nützen, zu vergnügen.
Ich kam vor kurzer Zeit erst hier in Deutschland an:
Wer Freunde, geht mit mir? wer zeiget mir die Bahn?
Ich will hier pochen!
(Sie pocht an eine Thüre! Die Dummheit kömmt heraus, und sieht die Komödie starr an.)
Ach! welch eine dumme Miene!
Da komm ich unrecht an.

Die Dummheit.
Man pochte, wie mir schiene:
Was wollen Sie von mir?

Die Komödie.
Kennt man mich hier noch nicht?

Die Dummheit.
Nein, ich sah, weil ich leb', noch nie ein solch Gesicht:
Wer sind Sie denn, Madam? ich lebe so hübsch stille,

Nach Fremden frag' ich nicht. Es ist auch nicht mein Wille,
Bekannt zu werden. Nein! ich hab' im Haus zu thun.

Die Komödie.

Ist hier kein Platz für mich, um etwas auszuruhn?
Mich pflegt sonst, wer mich kennt, Komödie zu nennen.

Die Dummheit.

Mich däucht, dem Namen nach sollt' ich Sie doch wohl kennen
Ich sah Sie vor dem Thor. — Ihr Ehmann, wie mir scheint,
Nennt sich — — Ja, wie? — Hanns Wurst!

Die Komödie.

Der ist mein ärgster Feind!

Die Dummheit.

Was sagen Sie? Ja, so! So muß ich Sie nicht kennen:
Ich geh' nach Haus.

Die Komödie.

Ein Wort! Wie Sie sich selbsten nennen,
Bitt' ich, mir noch vorher erst zu entdecken.

Die Dummheit.

Ich!
Die Klugheit.

Die Komödie.

Klugheit! So?

Die Dummheit.

Doch Andre nennen mich
Die Dummheit. Doch warum? das weiß ich nicht zu sagen:
Was geht's mich an? Wer wird nach andern Leuten fragen?
Ich geh' mit Niemand sonst, als mit Verwandten, um!
Mich selbst halt' ich für klug, die ganze Welt für dumm.
Ich werde, kann ich gleich nicht lesen und nicht schreiben,
Doch klug und hochgelehrt und angesehen bleiben:
Und schreit man mich gleich oft für dumm und boshaft aus,
Gut! ich bin dennoch Herr in meinem eignen Haus.

Die Komödie.

Soll man Sie nicht mit Recht mit diesem Namen nennen:
So lernen Sie die Welt und gute Schriften kennen.
Oft blieb die Redlichkeit versteckt und unbrauchbar,
Wenn nicht der Witz zugleich bei gutem Herzen war.
Besuchen Sie mich oft! Im Scherz zu unterrichten,
Deswegen bin ich hier. Es schränken unsre Pflichten
Sich nicht auf unser Haus, auf die Verwandten ein:
Wir leben für die Welt, und nicht für uns allein.

Die Dummheit.

Das ist mir viel zu hoch; ich kann Sie nicht verstehen:
Was hilft mir das Geschwätz? Ich muß nach Hause gehen.
Gehn Sie zu meinem Mann; er wohnt da linker Hand.
Theils Leute nennen ihn zum Spott den Unverstand:
Doch er ist sehr gelehrt: der kann mit Ihnen sprechen:
Sie haben wohl studirt! doch mir den Kopf zu brechen,
Ist meine Sache nicht. Ich weiß schon jetzt kein Wort
Von dem, was Sie gesagt. Mich schläfert — — Ich geh' fort.
(Sie geht in's Haus, und schlägt die Thüre vor der Komödie zu.)

Dritter Auftritt.

Die Komödie, hernach der Unverstand.

Die Komödie.

Nun, der Empfang ist gut, den ich hier angetroffen!
Hab' ich mich auch verirrt? — Vielleicht! Ich will doch hoffen,
Daß dieses Deutschland ist: sollt' ich in Grönland sein?
(Sie pochet an die andere Thüre.)
Ich muß doch sehn.

Der Unverstand (hinter der Bühne).

Wer da? Ist's mein Verleger?

Die Komödie.

Nein.

Der Unverstand (hinter der Bühne).

Bringt man mir Geld?

Die Komödie.

Auch nicht.

Der Unverstand (kömmt zornig herausgelaufen).

Wer ist's denn, der mich störet?
Ist's Jemand, der von mir ein Hochzeitlied begehret?
Ein Leichencarmen? Gut, man kennt schon meinen Fleiß;
Gleich soll es fertig sein; acht Groschen ist der Preis,
Sonst thu' ich's nicht — — Ich kann die Poesie nicht leiden,
Doch was ich selber schreib', das les' ich recht mit Freuden.
Ich reime recht galant — doch ein gelehrter Mann,
Ein solcher Mann, wie ich, der Alles, Alles kann,
Läßt sich nicht gern herab zu solchen Kleinigkeiten;
Doch wann man es begehrt, so hat's Nichts zu bedeuten.
Wo ist das Geld, Madam?

Die Komödie.

Mein Herr, Sie irren sich.

Der Unverstand.

Ich irren? Was war dies? Nein niemals irr' ich mich.
Ein großer Mann, wie ich, hat allzeit recht.

Die Komödie.

Ich wollte
Sie bitten —

Der Unverstand.

Glaubt Sie wohl, daß der sich irren sollte,
Der die Philosophie so gut, als ich, versteht?
Ich bin ein Philosoph —

Die Komödie.

So scheint es.

Der Unverstand (sehr geschwinde).

Ein Poet,
Ein Antiquarius, ein Medicus, ein Kenner
Der furchtbarsten Kritik, der Deutschlands größte Männer
Verachtet und sie schimpft.— Ich bin ein Alchimist,
Ein Theolog, ein — (Er kömmt aus dem Athem) ja — ein schrecklicher Jurist;
Das deutsche Reich hab' ich fast gänzlich umgegossen;
Ich schreib' Anmerkungen, Erläuterungen, Glossen.
Zum Denken nehm' ich mir das zehntemal nicht Zeit,
Aus lauter Fleiß.

Die Komödie.

Mein Herr, ich wollt —

Der Unverstand.

Ich habe heut'
Acht Bogen schon gemacht von einem neuen Werke:
In der Geschwindigkeit steckt meine größte Stärke.
Da sehn Sie, sehn Sie nur, wie vorn am Titelblatt
Ein feiner Kupferstich mein Bild verewigt hat.
Sogar die Zeitungen — die Zeitungen, die nannten
Mich einen großen Mann. Von dreizehn Folianten,
Die meine Feder schrieb, ist dies der dünnste noch.
Ich bin ein Mann — Genug! Wie nennen Sie sich doch?
Was suchen Sie?

Die Komödie.

Was ich bei Ihnen schwerlich finde,
Schutz, Hülfe. —

Der Unverstand.

Reden Sie: doch reden Sie geschwinde,
Und sagen's hurtig.

Die Komödie.
Ich —
Der Unverstand.
Nur fort gemacht!
Die Komödie.
Ich bin —
Der Unverstand.
Was?
Die Komödie.
Die Komödie.
Der Unverstand.
Fort mit der Ketzerin!
Du Pest der ganzen Stadt, Verführerin der Jugend,
Du Zeitverderberin! Was suchst du hier?
Die Komödie.
Die Tugend
Und die Geselligkeit. Doch leider muß ich sehn,
Daß sie bei dir nicht wohnt.
Der Unverstand.
Zu Stutzern kannst du gehn;
Die schätzen dich noch hoch: doch gründlich kluge Leute
Verachten dich. Daß ich mit Gründen dich bestreite,
Bist du nicht werth; genug, wenn ich dich schimpfe.
Geh!
Ich habe mehr zu thun, denn daß ich bei dir steh'.
Schon hätt' ich ohne dich zween Bogen voll geschrieben:
O warum bist du nicht aus Deutschland weggeblieben?
Die Komödie.
Bin ich in Deutschland? Ach! O Sitten schlimmer Zeit!
Mein Herr, wie nennt man Sie?
Der Unverstand (bläht sich auf).
Mich? die Gelehrsamkeit.
Die Komödie.
Ja, ja, das sieht man wohl an Ihrem finstern Blicke,
Aus der geschickten Tracht, der niedlichen Perücke,
In diesem Spiegel hat schon Mancher sich erkannt.
Sehn Sie hinein, mein Herr! — — Sie sind der Unverstand.
(Sie läßt ihn in den Spiegel sehen, und reißt ihm zugleich die Perücke so zurück, daß ein Paar Midas-Ohren hervorragen. Der Unverstand drücket die Augen zu, wirft ihr das Buch zornig vor die Füße, und läuft schreiend ab.)
Der Unverstand.
O!
Die Komödie.
Bittre Wahrheit schmerzt verächtliche Pedanten!
Der Unverstand.
(der wieder herausgelaufen kömmt, und sein Buch aufhebt.)
Gleich schreib' ich wider dich drei große Folianten.

Vierter Auftritt.

Die Komödie, hernach die Heuchelei.

Die Komödie.
Warum verfolgt man mich, wenn man mich noch nicht kennt?
Warum erzürnt man sich, sobald ich mich genennt?
Doch nur getrost! nie sind auch offenbare Feinde
So fürchterlich für mich, als ungeschickte Freunde.
Den Feinden biet' ich Trotz; ihr Zorn wird stets verlacht:
Doch oft hat mich ein Geck der Welt verhaßt gemacht,
Blos weil er mich geliebt. Des Tadels strenge Lehren
Will ich geduldiger, als Thoren klatschen hören.
O Deutschland! find' ich nie den Aufenthalt in dir?
Du hast nach mir geseufzt, und fliehst dich selbst vor mir.
Hier seh' ich eine Thür: soll ich zu pochen wagen?
Nein! ich will lauschen — — doch, was hör' ich für ein Klagen?
(Sie sieht durch die Thüre.)
Man zählet hier ja Geld — Ja — welcher Reichthum! doch,
Die Frau scheint nicht vergnügt! Sie seufzt beim Zählen noch.
Hier will ich's wagen!
Die Heuchelei (von innen).
Ruft den Bettelvogt geschwinde,
Kathrinchen! lauf, man pocht; verwünscht sei das Gesinde!
Gewiß sind's Bettler! Ach! wie wird man doch geplagt!
Die Komödie.
Ich bin kein Bettler, nein!
Die Heuchelei (kömmt heraus).
Dem Himmel sei's geklagt!
Die Zeiten sind jetzt schwer — — Verzeihn Sie mir! ich dachte,
Es wär' ein Armer da, der das Getöse machte,
Und kam mit schnellem Schritt der Armuth beizustehn:
Ich lasse sie gewiß nicht traurig von mir gehn.
Ist, was ich geben kann, gleich eine kleine Gabe,
Dem Himmel sei's gedankt! ich geb', so viel ich habe:
Ich arme, alte Frau! Geschwinde kam ich her,
Ich bin ganz athemlos — Die Zeiten sind jetzt schwer,
Und Alles steigt im Preis — für's Künftige zu sorgen,
Ist unsre Schuldigkeit — Sie kommen, Geld zu borgen;
Nicht wahr, Madam? Je nun, ich nehm' nur zwölf pro Cent:
Wenn sich ein Bürge stellt, der gut steht, und Sie kennt,
Verlang' ich weiter Nichts, als nur ein Pfand von Ihnen.
Die Schrift befiehlt es uns, man soll dem Nächsten dienen.
Ich thue gerne Gut's, und bin mit Ehren grau,
Und doch verfolgt man mich! Ach! ach! ich arme Frau!
Die Jugend glaubt mir Nichts, und höhnt und spottet immer;
Es wird die arge Welt von Tag zu Tage schlimmer.
Blos meine Frömmigkeit, mein Beten hat die Schuld,
Daß diese Stadt noch steht. Man glaubt es nicht: Geduld!
So böse war die Welt doch nicht bei meiner Jugend;
Daß ich nicht schwatzhaft bin, ist meine größte Tugend.
Ich rühme mich nicht selbst.
Die Komödie.
Das sehe ich.
Die Heuchelei.
Noch nie
Ging's mir so hart, als jetzt.
Die Komödie.
Ich glaub' es, hören Sie —
Die Heuchelei.
Die Jugend ist so bös: man treibt ein sündlich Wesen!
Die Komödie.
Doch glaub' ich —
Die Heuchelei.
Haben Sie den Eubach nicht gelesen?
Das ist ein gutes Buch. Herr Pastor Rothkopf hat
Mir's neulich erst geschickt. Ach, ach, die böse Stadt!
Die Komödie.
Ich gehe, wenn Sie nicht Ihr Klagelied beschließen.
Die Heuchelei.
So lassen Sie, Madam, mich Ihren Namen wissen.
(Sie schlägt die Hände zusammen, seufzt, und sieht gen Himmel.)
Ich bin die Frömmigkeit.
Die Komödie (macht ihre Geberden nach).
Sie! sind die Heuchelei.

Die Heuchelei (zornig).
So, so, besitzt Sie auch der Geist der Spötterei?
Das hab' ich wohl gedacht, so geht es heut' zu Tage;
Man lacht nur, und man fragt nach keiner Landesplage,
Nach keiner Frömmigkeit! ach! die verfluchte Welt
Was? ich die Heuchelei? Ich weiß nicht, was mich hält —

Die Komödie.
Erzürnen Sie sich nicht! Es ist umsonst, zu klagen,
Und die Komödie muß stets die Wahrheit sagen.

Die Heuchelei (läuft zu der Thüre).
Was? die Komödie? — O Himmel, steh uns bei!
So trägst du, Höllenkind! sogar vor mir nicht Scheu?
Ich wollte Diebstahl, Mord, und was man will, begehen,
Viel lieber, als einmal dir in's Gesichte sehen.

Fünfter Auftritt.

Die Komödie, hernach das Possenspiel.

Die Komödie.
O Deutschland, lebe wohl! Bin ich dir so verhaßt,
Da du mich kaum noch kennst? Mit Thränen scheid' ich fast
Aus diesen Gegenden. Hier, dacht' ich, wollt' ich wohnen;
Hier, dacht' ich, sollte Ruhm und Beifall mich belohnen.
Die Bosheit hindert mich an diesem meinem Zweck;
Ich will von hinnen fliehn.

Das Possenspiel
(kömmt hinter ihr her geschlichen, und hält ihr die Augen zu).
Rath', wer dich hält?

Die Komödie (reißt sich los).
Ein Geck.

Das Possenspiel.
Ganz unrecht hast du nicht: ich bin ein Geck, zu dienen;
Mir sind die Thoren hold. Warum? ich arbeit' ihnen.
Dich haßt halb Deutschland schon; mich sieht ganz Deutschland gern:
Bei Hof bin ich beliebt und bei den jungen Herrn.
Komm, laß ein Eheband uns alle zwei verbinden;
Durch mich kannst du den Schutz bei großen Leuten finden.
Kaum zeig' ich mich von fern, so lacht, so klatscht man schon.
Ein bloßer Beifall ist dein allerbester Lohn,
Und meiner Ruhm und Geld. So weit ist mir's gelungen!
Vom größten Staatsmann an bis zu dem Gassenjungen
Liebt man mich! aber du wirst allen oft zur Last,
Weil du gern Lehren giebst, stets was zu tadeln hast.
Ich bin das Possenspiel. Komm, Schwester, laß uns küssen!
Gieb Acht, du wirst es bald wohlfeiler geben müssen.
Wir geben beiderseits, uns zu gefallen, Müh;
Doch bei mir lacht die Stadt, und bei dir gähnet sie.
(Er springt possierlich herum.)

Die Komödie.
So soll ich, um allhier dem Volk beliebt zu werden,
Mich selbst erniedrigen und lächerlich geberden?

Das Possenspiel.
Ja, Dummheit, Unverstand, und selbst die Heuchelei
Sind mir im Herzen gut, und stehn mir heimlich bei;
Denn äußerlich thut wohl die letzte noch bescheiden:
Das Laster ist mein Freund, und Dich kann Niemand leiden.
So geht es, wenn man stets die Wahrheit sagen will:
Ich sag' sie manchmal auch, doch da, da schweig' ich still,
Wann ich durch sie den Zorn des Lasters auf mich ziehe.
Verbinde dich mit mir, und willst du nicht, so fliehe,
Und überlasse mir die deutsche Bühne gar,
Die schon von alter Zeit allein mein eigen war.
Denn bald wird wider dich ein Heer von Lastern ziehen,
Das dich vertilgen will.

Die Komödie.
Nein ich will nicht entfliehen.
Ich trotze der Gefahr; die Vorsicht steht mir bei;
Sie will, daß dieses Volk von mir gebessert sei.
Weich', Niederträchtiger!

Das Possenspiel (wetzet seine Pritsche lächerlich).
Nun, ich will für dich streiten.
Du sollst Banise sein, ich stehe dir zur Seiten
Und bin dein Balacin. Sogar in's Trauerspiel
Mischt' ich mich öfters ein, und, glaub' mir, ich gefiel.
Ich kann auch, wenn ich will, ein Intermezzo singen.
(Er singt.)

Die Komödie.
Zum Gähnen kannst du mich, doch nicht zum Lachen zwingen:
Geh, laß mich hier in Ruh!

Das Possenspiel.
Du bist noch stolz; ich geh'.
(Er geht, und kömmt wieder.)
Ich geh' — Du lachst noch nicht — Wenn ich dich wieder seh',
So wisse, daß ich dich und deinen Stolz verhöhne:
Geh, such' allein dein Glück, leb' wohl, du spröde Schöne!

Sechster Auftritt.

Die Komödie, das Laster mit bloßem Degen, die Dummheit mit einem Besen, der Unverstand mit einem Knüttel, und die Heuchelei mit einem Dolche bewaffnet.

Die Komödie.
Wohin wend' ich mich nun?

Das Laster.
Entflieh, Verrätherin!
Befürchte meinen Zorn und sieh nun, wer ich bin.
Nun leugn' ich es nicht mehr: Ich bin dein Feind! Entweiche,
Und fühl', daß keine Macht der Macht des Lasters gleiche.

Der Unverstand.
Sieh, dieser Knüttel hier ist mein Beweis. Ich bin
Ein klug und großer Mann. Entflieh, du Schwätzerin!

Die Heuchelei.
(stellt sich, als ob sie sie umarmen wollte.)
Komm, ich verzeihe dir — Die Frömmigkeit zu rächen,
Will ich aus Liebe blos sie mit dem Dolch erstechen.

Die Dummheit.
Dich zu verfolgen, ist ein löblicher Gebrauch;
Die Herrn (sie weist auf das Laster und den Unverstand)
sind bös auf dich; und darum bin ich's auch:
Geh' fort!

Das Laster.
Was säumst du noch?

Der Unverstand (zeigt auf seinen Knüttel).
Ich will dich critisiren.

Die Heuchelei.
Du sollst die Jugend mir gewiß nicht mehr verführen:
Gehst du noch nicht?

Das Laster.
Entflieh Wo nicht, so —

Die Dummheit.
Fort mit dir!

Die Komödie.
Wohin soll ich entfliehn? Wo find' ich Schutz?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Die Tugend.

(Der hintere Vorhang wird plötzlich aufgezogen. Man erblickt einen hell erleuchteten Tempel, in dem die Tugend in der Ferne auf einem prächtigen Throne sitzt, und von Musen umgeben ist. Sie steht von ihrem Throne auf und ruft)

Bei mir!

(Das Laster, der Unverstand, die Heuchelei und die Dummheit, die an den vier Ecken der Bühne stehen, lassen, sobald sie die Stimme hören, ihre Waffen fallen, und halten sich die Augen zu. Die Tugend steigt unter Trompeten und Pauken von ihrem Throne herab. Je näher sie kommt, desto furchtsamer geberden sich das Laster und sein Gefolge. Endlich wie sie in die Mitte des Theaters kommt, wo die Komödie auf den Knien liegt, entfliehen die Laster, und die Tugend fängt an zu reden):

Vernunft und Tugend siegt! Nie muß die Wahrheit zagen;
Nie kann der Thoren Schwarm der Tugend Blick ertragen!
So wie das Heer der Nacht vom trüben Himmel flieht,
Wenn auf der Berge Haupt die Morgensonne glüht;
So wie die Träume fliehn, die Kinder träger Schatten,
So flohn die Feinde hin, die dich geängstigt hatten:
Steh' auf und fasse Muth, da dich die Tugend schützt:
Ich wirke selbst die Gluth, die deine Brust erhitzt.
Ich will dich schützen, ich! Erheb' der Deutschen Herzen;
Erwecke sanfte Lust und zärtlich edle Schmerzen;
Erneuere den Ruhm der Helden vor'ger Zeit,
Und flöß' in jede Brust erhabne Zärtlichkeit.
Vergnüge, doch darbei belehr' die frohe Jugend,
Daß kein Vergnügen sei, als nur im Arm der Tugend
Gieb Lehren, doch dein Scherz versüß' den Unterricht.
Sei munter, scherzhaft, frei, verschon' die Thoren nicht.
Verachte deren Zorn, die dich aus Dummheit schmähen.
Ahm' nach, und sei doch neu; laß Deutschlands Kenner sehen,
Daß wahre Schauspielkunst sowohl ergötzt, als nützt,
Wenn feiner Witz sie ziert, und Tugend sie beschützt.

Die Laune des Verliebten,

von

J. W. v. Goethe.

Erster Auftritt.

Amine und Egle sitzen an der einen Seite des Theaters, und winden Kränze. Lamon kommt dazu und bringt ein Körbchen mit Blumen.

Lamon (indem er das Körbchen niedersetzt).
Hier sind noch Blumen.
Egle. Gut!
Lam. Seht doch, wie schön sie sind!
Die Nelke brach ich Dir.
Egle. Die Rose! —
Lam. Nein, mein Kind!
Aminen reich' ich heut' das Seltene vom Jahr;
Die Rose seh' ich gern in einem schwarzen Haar.
Egle. Und das soll ich wohl gar verbindlich, artig nennen?
Lam. Wie lange liebst Du mich schon, ohne mich zu kennen?
Ich weiß es ganz gewiß, Du liebst nur mich allein,
Und dieses muntre Herz ist auch auf ewig Dein.
Du weißt es. Doch verlangst Du mich noch mehr zu binden?
Ist es wohl scheltenswerth, auch Andre schön zu finden?
Ich wehre Dir ja nicht, zu sagen: Der ist schön
Der artig, scherzhaft der, ich will es eingestehn,
Nicht böse sein.
Egle. Sei's nicht, ich will es auch nicht werden.
Wir fehlen Beide gleich. Mit freundlichen Geberden
Hör' ich gar Manchen an, und mancher Schäferin
Sagst Du was Süßes vor, wenn ich nicht bei Dir bin
Dem Herzen läßt sich wohl, dem Scherze nicht gebieten;
Vor Unbeständigkeit muß uns der Leichtsinn hüten.
Mich kleidet Eifersucht noch weniger, als Dich.
(Zu Aminen.)
Du lächelst über uns! Was denkst Du, Liebe? sprich!
Amine. Nicht viel.
Egle. Genug, mein Glück und Deine Qual zu fühlen.
Amine. Wie so?
Egle. Wie so! Anstatt daß wir zusammen spielen,
Daß Amors Schläfrigkeit bei unserm Lachen flieht,
Beginnet Deine Qual, wenn Dich Dein Liebster sieht.
Nie war der Eigensinn bei einem Menschen größer.
Du denkst, er liebe Dich. O nein, ich kenn' ihn besser;
Er sieht, daß Du gehorchst, drum liebt Dich der Tyrann,
Damit er Jemand hat, dem er befehlen kann.
Amine. Ach, er gehorcht mir oft.
Egle. Um wieder zu befehlen.
Mußt Du nicht jeden Blick von seinen Augen stehlen?
Die Macht, von der Natur in unsern Blick gelegt,
Daß er den Mann entzückt, daß er ihn niederschlägt,
Hast Du an ihn geschenkt, und mußt Dich glücklich halten,
Wenn er nur freundlich sieht. Die Stirne voller Falten,
Die Augenbraunen tief, die Augen düster, wild,
Die Lippen aufgedrückt, ein liebenswürdig Bild,
Wie er sich täglich zeigt, bis Bitten, Küsse, Klagen
Den rauhen Winterzug von seiner Stirne jagen.
Amine. Du kennst ihn nicht genug, Du hast ihn nicht geliebt.
Es ist nicht Eigensinn, der seine Stirne trübt;
Ein launischer Verdruß ist seines Herzens Plage,
Und trübet mir und ihm die besten Sommertage;
Und doch vergnüg' ich mich, da, wenn er mich nur sieht,
Wenn er mein Schmeicheln hört, bald seine Laune flieht.
Egle. Fürwahr ein großes Glück, das man entbehren könnte.
Doch nenne mir die Lust, die er Dir je vergönnte?
Wie pochte Deine Brust, wenn man vom Tanze sprach;
Dein Liebster flieht den Tanz, und zieht Dich Arme nach.
Kein Wunder, daß er Dich bei keinem Feste leidet,
Da er der Wiese Gras um Deine Tritte neidet.
Den Vogel, den Du liebst, als Nebenbuhler haßt,
Wie könnt' er ruhig sein, wenn Dich ein Andrer faßt,
Und gar, indem er sich mit Dir im Reihen kräuselt,
Dich zärtlich an sich drückt, und Liebesworte säuselt.
Amine. Sei auch nicht ungerecht, da er mich dieses Fest,
Weil ich ihn darum bat, mit Euch begehen läßt.
Egle. Das wirst Du fühlen.
Amine. Wie?
Egle. Warum bleibt er zurücke?
Amine. Er liebt den Tanz nicht sehr.
Egle. Nein, es ist eine Tücke;
Kommst Du vergnügt zurück, fängt er bald spöttisch an:
Ihr wart wohl sehr vergnügt? — Sehr — das war wohlgethan.
Ihr spieltet? — Pfänder — So! Damöt war auch zugegen?
Und tanztet? — Um den Baum — Ich hätt' Euch sehen mögen.
Er tanzte wohl recht schön? Was gabst Du ihm zum Lohn?
Amine (lächelnd). Ja.
Egle. Lachst Du?
Amine. Freundin, ja, das ist sein ganzer Ton. —
Noch Blumen!
Lamon. Hier! das sind die besten.

Amine. Doch mit Freuden
Seh' ich ihn meinen Blick der ganzen Welt beneiden;
Ich seh' an diesem Neid, wie mich mein Liebster schätzt,
Und meinem kleinen Stolz wird alle Qual ersetzt.
Egle. Kind, ich bedaure Dich, Du bist nicht mehr zu retten,
Da Du Dein Elend liebst; Du klirrst mit Deinen Ketten,
Und überredest Dich, es sei Musik.
Amine. Ein Band
Zur Schleife fehlt mir noch.
Egle (zu Lamon). Du hast mir eins entwandt,
Das ich vom Maienkranz beim Frühlingsfest bekommen.
Lamon. Ich will es holen.
Egle. Doch Du mußt bald wieder kommen.

Zweiter Auftritt.

Egle. Amine.

Amine. Er achtet das nicht viel, was ihm sein Mädchen schenkt.
Egle. Mir selbst gefällt es nicht, wie mein Geliebter denkt;
Zu wenig rühren ihn der Liebe Tändeleien,
Die ein empfindlich Herz, so klein sie sind, erfreuen.
Doch, Freundin, glaube mir, es ist geringre Pein,
Nicht gar so sehr geliebt, als es zu sehr zu sein.
Die Treue lob' ich gern; doch muß sie unserm Leben,
Bei voller Sicherheit, die volle Ruhe geben.
Amine. Ach, Freundin! schätzenswerth ist solch ein zärtlich Herz.
Zwar oft betrübt er mich, doch rührt ihn auch mein Schmerz.
Wirft er mir Etwas vor, fängt er an mich zu plagen;
So darf ich nur ein Wort, ein gutes Wort nur sagen,
Gleich ist er umgekehrt, die wilde Zanksucht flieht,
Er weint sogar mit mir, wenn er mich weinen sieht,
Fällt zärtlich vor mir hin, und fleht, ihm zu vergeben.
Egle. Und Du vergiebst ihm?
Amine. Stets.
Egle. Heißt das nicht elend leben?
Dem Liebsten, der uns stets beleidigt, stets verzeihn,
Um Liebe sich bemühn und nie belohnt zu sein!
Amine. Was man nicht ändern kann —
Egle. Nicht ändern? Ihn bekehren
Ist keine Schwierigkeit.
Amine. Wie das?
Egle. Ich will Dich's lehren.
Es stammet Deine Noth, die Unzufriedenheit
Des Eridons —
Amine. Von was?
Egle. Von Deiner Zärtlichkeit.
Amine. Die dächt' ich, sollte Nichts als Gegenlieb' entzünden.
Egle. Du irrst; sei hart und streng, Du wirst ihn zärtlich finden.
Versuch' es nur einmal, bereit' ihm kleine Pein:
Erringen will der Mensch, er will nicht sicher sein.
Kommt Eridon, mit Dir ein Stündchen zu verbringen,
So weiß er nur zu gut, es muß ihm stets gelingen.
Der Nebenbuhler Zahl ist ihm nicht fürchterlich;
Er weiß, Du liebest ihn weit stärker, als er Dich.
Sein Glück ist ihm zu groß, und er ist zu belachen:
Da er kein Elend hat, will er sich Elend machen.
Er sieht, daß Du Nichts mehr, als ihn auf Erden liebst,
Und zweifelt nur, weil Du ihm Nichts zu zweifeln giebst.
Begegn' ihm, daß er glaubt, Du könntest ihn entbehren.
Zwar wird er rasen, doch das wird nicht lange währen,
Dann wird ein Blick ihn mehr als jetzt ein Kuß erfreun;
Mach', daß er fürchten muß, und er wird glücklich sein.
Amine. Ja, das ist Alles gut; allein es auszuführen,
Vermag ich nicht.
Egle. Wer wird auch gleich den Muth verlieren.
Geh, Du bist allzuschwach. Sieh dort!
Amine. Mein Eridon!
Egle. Das dacht' ich. Armes Kind! er kommt, Du zitterst schon
Vor Freude, das ist Nichts; willst Du ihn je bekehren,
Mußt Du ihn ruhig sehn sich nahn, ihn ruhig hören.
Das Wallen aus der Brust! die Röthe vom Gesicht!
Und dann —
Amine. O laß mich los! So liebt Amine nicht.

Dritter Auftritt.

Eridon kommt langsam mit über einander gelegten Armen, Amine steht auf, und läuft ihm entgegen. Egle bleibt in ihrer Beschäftigung sitzen.

Amine (ihn bei der Hand fassend).
Geliebter Eridon!
Eridon (küßt ihm die Hand).
Mein Mädchen!
Egle (vor sich). Ach wie süße!
Amine. Die schönen Blumen! Sprich, mein Freund, wer gab Dir diese?
Erid. Wer? meine Liebste.
Amine. Wie? — Ah, sind das die von mir?
So frisch von gestern noch?
Erid. Erhalt' ich was von Dir,
So ist mir's werth. Doch die von mir?
Amine. Zu jenen Kränzen
Für's Fest gebrauch' ich sie.
Erid. Dazu? Wie wirst Du glänzen,
Lieb' in des Jünglings Herz und bei den Mädchen Neid
Erregen!
Egle. Freue Dich, daß Du die Zärtlichkeit
So eines Mädchens hast, um die so Viele streiten.
Erid. Ich kann nicht glücklich sein, wenn Viele mich beneiden.
Egle. Und könntest doch; denn wer ist sicherer, als Du?
Erid. (zu Aminen). Erzähl' mir doch vom Fest; kommt wohl Damöt dazu?
Egle (einfallend). Er sagte mir es schon, er werde heut' nicht fehlen.
Erid. (zu Aminen). Mein Kind, wen wirst Du Dir zu Deinem Tänzer wählen?
(Amine schweigt, er wendet sich zu Eglen.)
O sorge, gieb ihr den, der ihr am Liebsten sei!
Amine. Das ist unmöglich, Freund, denn Du bist nicht dabei!
Egle. Nein, hör' nur, Eridon, ich kann's nicht mehr ertragen,
Welch eine Lust ist das, Aminen so zu plagen?
Verlaß sie, wenn Du glaubst, daß sie die Treue bricht;
Glaubst Du, daß sie Dich liebt, nun gut, so plag' sie nicht.
Erid. Ich plage sie ja nicht.
Egle. Wie? Heißt das, sie erfreuen?
Aus Eifersucht Verdruß auf ihr Vergnügen streuen,
Stets zweifeln, da sie Dir doch niemals Ursach' giebt,
Daß sie —
Erid. Bürgst Du mir denn, daß sie mich wirklich liebt?
Amine. Ich Dich nicht lieben! Ich!
Erid. Wenn lehrst Du mich es glauben?
Wer ließ sich einen Strauß vom kecken Damon rauben?
Wer nahm das schöne Band vom jungen Thyrsis an?
Amine. Mein Eridon! —
Eridon. Nicht wahr, das hast Du nicht gethan?
Belohntest Du sie denn? O ja, Du weißt zu küssen.
Amine. Mein Bester, weißt Du nicht?
Egle. O schweig', er will Nichts wissen.
Was Du ihm sagen kannst, hast Du ihm längst gesagt,
Er hat es angehört, und doch aufs Neu geklagt.
Was hilft's Dir? Magst Du's ihm auch heut' noch einmal sagen;
Er wird beruhigt gehn, und morgen wieder klagen.

Erid. Und das vielleicht mit Recht.
Amine. Mit Recht? Ich, untreu sein?
Amine Dir? Mein Freund, kannst Du es glauben?
Erid. Nein!
Ich kann, ich will es nicht.
Amine. Gab ich in meinem Leben
Dir je Gelegenheit?
Erid. Die hast Du oft gegeben.
Amine. Wann war ich untreu?
Erid. Nie! das ist es, was mich quält:
Aus Vorsatz hast Du nie, aus Leichtsinn stets gefehlt.
Das, was mir wichtig scheint, hältst Du für Kleinigkeiten;
Doch was mich ärgert, hat bei Dir Nichts zu bedeuten.
Egle. Gut! nimmt's Amine leicht, so sag', was schadet's Dir?
Erid. Das hat sie oft gefragt; ja freilich schadet's mir!
Egle. Was denn? Amine wird nie Andern viel erlauben.
Erid. Zu wenig zum Verdacht, zu viel, sie treu zu glauben.
Egle. Mehr, als ein weiblich Herz je liebte, liebt sie Dich.
Erid. Und liebt den Tanz, die Lust, den Scherz so sehr, als mich.
Egle. Wer das nicht leiden kann, mag unsre Mütter lieben!
Amine. Schweig, Egle! Eridon, hör' auf, mich zu betrüben!
Frag' unsre Freunde nur, wie ich an Dich gedacht,
Selbst wenn wir fern von Dir getändelt und gelacht;
Wie oft ich mit Verdruß, der mein Vergnügen nagte,
Weil Du nicht bei mir warst, was mag er machen? fragte.
O wenn Du es nicht glaubst, komm heute mit mir hin,
Und dann sag' noch einmal, daß ich Dir untreu bin.
Ich tanze nur mit Dir, ich will Dich nie verlassen,
Dich nur soll dieser Arm, Dich diese Hand nur fassen,
Wenn mein Betragen Dir den kleinsten Argwohn giebt.
Erid. Daß man sich zwingen kann, beweist nicht, daß man liebt.
Egle. Sieh ihre Thränen an, sie fließen Dir zur Ehre!
Nie dacht' ich, daß Dein Herz im Grund so böse wäre.
Die Unzufriedenheit, die keine Gränzen kennt,
Und immer mehr verlangt, je mehr man ihr vergönnt;
Der Stolz, in ihrer Brust der Jugend kleine Freuden
Die ganz unschuldig sind, nicht neben Dir zu leiden,
Beherrschen wechselweis' Dein hassenswürdig Herz;
Nicht ihre Liebe rührt, Dich rühret nicht ihr Schmerz.
Sie ist mir werth, Du sollst hinfort sie nicht betrüben:
Schwer wird es sein, Dich fliehn, doch schwerer ist's, Dich lieben.
Amine (für sich). Ach! warum muß mein Herz so voll von Liebe sein!
Erid. (steht einen Augenblick still, dann naht er sich furchtsam, und faßt sie bei der Hand).
Amine! liebstes Kind, kannst Du mir noch verzeihn?
Amine. Ach, hab' ich Dir es nicht schon allzu oft bewiesen?
Erid. Großmüth'ges, bestes Herz, laß mich zu Deinen Füßen —
Amine. Steh auf, mein Eridon!
Egle. Jetzt nicht so vielen Dank!
Was man zu heftig fühlt, fühlt man nicht allzulang'.
Erid. Und diese Heftigkeit, mit der ich sie verehre —
Egle. Wär' ein weit größer Glück, wenn sie so groß nicht wäre.
Ihr lebtet ruhiger, und Dein und ihre Pein —
Erid. Vergieb mir diesmal noch, ich werde klüger sein.
Amine. Geh, lieber Eridon, mir einen Strauß zu pflücken!
Ist er von Deiner Hand, wie schön wird er mich schmücken!
Erid. Du hast die Rose ja!
Amine. Ihr Lamon gab sie mir.
Sie steht mir schön
Erid. (empfindl.) Ja wohl —
Amine. Doch, Freund, ich geb' sie Dir,
Daß Du nicht böse wirst.
Erid. (nimmt sie an, und küßt ihr die Hand).
Gleich will ich Blumen bringen.
(Ab.)

Vierter Auftritt.

Amine. Egle. Hernach Lamon.

Egle. Gutherzig armes Kind, so wird Dir's nicht gelingen!
Sein stolzer Hunger wächst, je mehr daß Du ihm giebst.
Gieb Acht, er raubt zuletzt Dir Alles, was Du liebst.
Amine. Verlier' ich ihn nur nicht, das Eine macht mich bange.
Egle. Wie schön! Man sieht es wohl, Du liebst noch nicht gar lange.
Im Anfang geht es so; hat man sein Herz verschenkt,
So denkt man Nichts, wenn man nicht an den Liebsten denkt.
Ein seufzender Roman zu dieser Zeit gelesen,
Wie zärtlich der geliebt, wie jener treu gewesen,
Wie fühlbar jener Held, wie groß in der Gefahr,
Wie mächtig zu dem Streit er durch die Liebe war,
Verdreht uns gar den Kopf, wir glauben uns zu finden,
Wir wollen elend sein, wir wollen überwinden.
Ein junges Herz nimmt leicht den Eindruck vom Roman;
Allein ein Herz, das liebt, nimmt ihn noch leichter an.
Wir lieben lange so, bis wir zuletzt erfahren,
Daß wir, statt treu zu sein, von Herzen närrisch waren.
Amine. Doch das ist nicht mein Fall.
Egle. Ja, in der Hitze spricht
Ein Kranker oft zum Arzt: ich hab' das Fieber nicht.
Glaubt man ihm das? Niemals. Trotz allem Widerstreben
Giebt man ihm Arzenei. So muß man Dir sie geben.
Amine. Von Kindern spricht man so, von mir klingt's lächerlich;
Bin ich ein Kind?
Egle. Du liebst!
Amine. Du auch!
Egle. Ja, lieb', wie ich!
Besänftige den Sturm, der Dich bisher getrieben!
Man kann sehr ruhig sein, und doch sehr zärtlich lieben.
Lam. Da ist das Band!
Amine. Sehr schön!
Egle. Wie lange zauberst Du!
Lam. Ich ging am Hügel hin, da rief mir Chloris zu.
Da hab' ich ihr den Hut mit Blumen schmücken müssen.
Egle. Was gab sie Dir dafür?
Lam. Was? Nichts! Sie ließ sich küssen.
Man thu auch, was man will, man trägt doch nie zum Lohn
Von einem Mädchen mehr als einen Kuß davon.
Amine (zeigt den Kranz mit der Schleife).
Ist es so recht?
Egle. Ja, gieb!
(Sie hängt Aminen den Kranz um, so daß die Schleife auf die rechte Schulter kommt. Mittlerweile redet sie mit Lamon.)
Hör'! nur recht lustig heute!
Lam. Nur heute recht gelärmt! Man fühlt nur halbe Freude,
Wenn man sie sittsam fühlt, und lang sich's überlegt,
Ob unser Liebster das, der Wohlstand jens erträgt.
Egle. Du hast wohl recht.
Lam. Ja wohl!
Egle. Amine! setz' Dich nieder!
(Amine setzt sich, Egle steckt ihre Blumen in die Haare, indem sie fortredet.)
Komm, gieb mir doch den Kuß von Deiner Chloris wieder.

Lam. (küßt sie). Von Herzen gerne. Hier!
Amine. Seid Ihr nicht wunderlich!
Egle. Wär' Eridon es so, es wär' ein Glück für Dich.
Amine. Gewiß, er dürfte mir kein fremdes Mädchen küssen
Lam. Wo ist die Rose?
Egle. Sie hat sie ihm geben müssen,
Ihn zu besänftigen.
Amine. Ich muß gefällig sein.
Lam. Gar recht! Verzeih' Du ihm, so wird er Dir verzeihn.
Ja, ja! Ich merk' es wohl, Ihr plagt Euch um die Wette.
Egle (als ein Zeichen, daß sie mit dem Kopfputze fertig ist).
So!
Lam. Schön!
Amine. Ach, daß ich doch jetzt schon die Blumen hätte,
Die Eridon mir bringt.
Egle. Erwart' ihn immer hier.
Ich geh' und putze mich. Komm, Lamon, geh' mit mir!
Wir lassen Dich allein, und kommen bald zurücke.

Fünfter Auftritt.

Amine, hernach Eridon.

Amine. O welche Zärtlichkeit, beneidenswürd'ges Glücke!
Wie wünscht' ich — sollt' es wohl in meinen Kräften stehn —
Den Eridon vergnügt, und mich beglückt zu sehn!
Hätt' ich nicht so viel Macht ihm über mich gegeben,
Er würde glücklicher, und ich zufriedner leben.
Versuch', ihm diese Macht durch Kaltsinn zu entziehn!
Doch wie wird seine Wuth bei meiner Kälte glühn!
Ich kenne seinen Zorn, wie zittr' ich, ihn zu fühlen!
Wie schlecht wirst Du, mein Herz, die schwere Rolle spielen!
Doch wenn Du es so weit, wie Deine Freundin, bringst,
Da er Dich sonst bezwang, Du künftig ihn bezwingst —
Heut' ist Gelegenheit; sie nicht vorbei zu lassen,
Will ich gleich jetzt — Er kommt! Mein Herz, Du mußt Dich fassen.
Eridon (giebt ihr Blumen).
Sie sind nicht gar zu schön, mein Kind! verzeih' es mir,
Aus Eile nahm ich sie.
Amine. Genug, sie sind von Dir.
Erid. So blühend sind sie nicht, wie jene Rosen waren,
Die Damon Dir geraubt.
Amine (steckt sie an den Busen).
Ich will sie schon bewahren.
Hier, wo Du wohnst, soll auch der Blumen Wohnplatz sein.
Erid. Ist ihre Sicherheit da —
Amine. Glaubst Du etwa? —
Erid. Nein!
Ich glaube Nichts, mein Kind; nur Furcht ist's, was ich fühle.
Das allerbeste Herz vergißt bei munterm Spiele,
Wenn es des Tages Lust, des Festes Lärm zerstreut,
Was ihm die Klugheit räth, und ihm die Pflicht gebeut.
Du magst wohl oft an mich auch beim Vergnügen denken;
Doch fehlt es Dir an Ernst, die Freiheit einzuschränken.
Zu der das junge Volk sich bald berechtigt glaubt,
Wenn ihm ein Mädchen nur im Scherze was erlaubt.
Es hält ihr eitler Stolz ein tändelndes Vergnügen
Sehr leicht für Zärtlichkeit.
Amine. Gnug, daß sie sich betrügen!
Wohl schleicht ein seufzend Volk Liebhaber um mich her;
Doch Du nur hast mein Herz, und sag', was willst Du mehr?
Du kannst den Armen wohl mich anzusehn erlauben,
Sie glauben Wunder —
Erid. Nein, sie sollen gar Nichts glauben!
Das ist's, was mich verdrießt. Zwar weiß ich, Du bist mein;
Doch Einer denkt vielleicht beglückt, wie ich, zu sein,
Schaut in das Auge Dir, und glaubt Dich schon zu küssen
Und triumphirt wohl gar, daß er Dich mir entrissen.
Amine. So störe den Triumph! Geliebter, geh' mit mir,
Laß sie den Vorzug sehn, den Du —
Erid. Ich danke Dir!
Es würde grausam sein, das Opfer anzunehmen;
Mein Kind, Du würdest Dich des schlechten Tänzers schämen;
Ich weiß, wem Euer Stolz beim Tanz den Vorzug giebt:
Dem, der mit Anmuth tanzt, und nicht dem, den ihr liebt.
Amine. Das ist die Wahrheit,
Erid. (mit zurückgehaltenem Spott). Ja! Ach, daß ich nicht die Gabe
Des leichten Damarens, des vielgepries'nen, habe!
Wie reizend tanzt er nicht!
Amine. Schön! daß ihm Niemand gleicht.
Erid. Und jedes Mädchen —
Amine. Schätzt —
Erid. Liebt ihn darum!
Amine. Vielleicht.
Erid. Vielleicht! Verflucht! Gewiß!
Amine. Was machst Du für Geberden?
Erid. Du fragst? Plagst Du mich nicht, ich möchte rasend werden.
Amine. Ich? Sag', bist Du nicht Schuld an mein und Deiner Pein?
Grausamer Eridon! wie kannst Du nur so sein?
Erid. Ich muß; ich liebe Dich. Die Liebe lehrt mich klagen;
Liebt' ich Dich nicht so sehr, ich würde Dich nicht plagen.
Ich fühl' mein zärtlich Herz von Wonne hoch entzückt,
Wenn mir Dein Auge lacht, wenn Deine Hand mich drückt.
Ich dank' den Göttern, die mir dieses Glücke gaben;
Doch ich verlang's allein, kein Andrer soll es haben.
Amine. Nun gut, was klagst Du denn? Ein Andrer hat es nie.
Erid. Und Du erträgst sie doch; nein, hassen sollst Du sie!
Amine. Sie hassen? und warum?
Erid. Darum! weil sie Dich lieben.
Amine. Der schöne Grund!
Erid. Ich seh's, Du willst sie nicht betrüben,
Du mußt sie schonen; sonst wird Deine Lust geschwächt,
Wenn Du nicht —
Amine. Eridon, Du bist sehr ungerecht.
Heißt uns die Liebe denn die Menschlichkeit verlassen?
Ein Herz, das Einen liebt, kann keinen Menschen hassen.
Dies zärtliche Gefühl läßt kein so Schrecklichs zu,
Zum Wenigsten bei mir.
Erid. Wie schön vertheidigst Du
Des zärtlichen Geschlechts hochmüthiges Vergnügen,
Wenn zwanzig Thoren knien, die zwanzig zu betrügen!
Heut ist ein großer Tag, der Deinen Hochmuth nährt,
Heut wirst Du Manchen sehn, der Dich als Göttin ehrt;
Noch manches junge Herz wird sich für Dich entzünden,
Kaum wirst Du Blicke gnug für alle Diener finden.
Gedenk' an mich, wenn Dich der Thoren Schwarm vergnügt,
Ich bin der größte! Geh!
Amine (vor sich). Flieh, schwarzes Herz! Er siegt.
Ihr Götter! Lebt er denn, mir jede Lust zu stören?
Währt denn mein Elend fort, um niemals aufzuhören?
(Zu Eridon.)
Der Liebe leichtes Band machst Du zum schweren Joch,
Du quälst mich als Tyrann, und ich? ich lieb' Dich noch!
Mit aller Zärtlichkeit antwort' ich auf Dein Wüthen,
In Allem geb' ich nach; doch bist Du nicht zufrieden.
Was opfert' ich nicht auf! Ach! Dir genügt es nie.

Du willst die heut'ge Lust! Nun gut, hier hast Du sie!
(Sie nimmt die Kränze aus den Haaren und von der Schulter, wirft sie weg, und fährt in einem gezwungnen ruhigen Tone fort.)
Nicht wahr, mein Eridon? So siehst Du mich viel lieber,
Als zu dem Fest geputzt. Ist nicht Dein Zorn vorüber?
Du siehst, siehst mich nicht an! Bist Du erzürnt auf mich?
Eridon (fällt vor ihr nieder).
Amine! Scham und Reu! Verzeih, ich liebe Dich!
Geh zu dem Fest!
Amine. Mein Freund, ich werde bei Dir bleiben;
Ein zärtlicher Gesang soll uns die Zeit vertreiben.
Erid. Geliebtes Kind, geh!
Amine. Geh! hol' Deine Flöte her.
Erid. Du willst's!

Sechster Auftritt.

Amine.

Er scheint betrübt, und heimlich jauchzet er.
An ihn wirfst Du umsonst die Zärtlichkeit verlieren.
Dies Opfer, rührt es ihn? Es schien ihn kaum zu rühren;
Er hielt's für Schuldigkeit. Was willst Du, armes Herz?
Du murrst, drückst diese Brust. Verdient' ich diesen Schmerz?
Ja, wohl verdienst Du ihn! Du siehst, Dich zu betrüben,
Hört er nicht auf, und doch hörst Du nicht auf zu lieben.
Ich trag's nicht lange mehr. Still! Ha! ich höre dort
Schon die Musik. Es hüpft mein Herz, mein Fuß will fort.
Ich will! Was drückt mir so die bange Brust zusammen!
Wie ängstlich wird es mir! Es zehren heft'ge Flammen
Am Herzen. Fort, zum Fest! Ach, er hält mich zurück!
Armsel'ges Mädchen! Sieh', das ist der Liebe Glück!
(Sie wirft sich auf einen Rasen und weint; da die Andern auftreten, wischt sie sich die Augen, und steht auf.)
Weh' mir, da kommen sie, wie werden sie mich höhnen!

Siebenter Auftritt.

Amine. Egle. Lamon.

Egle. Geschwind! Der Zug geht fort! Amine! Wie? In Thränen?
Lamon (hebt die Kränze auf).
Die Kränze?
Egle. Was ist das? Wer riß sie Dir vom Haupt?
Amine. Ich!
Egle. Willst Du denn nicht mit?
Amine. Gern, wär' es mir erlaubt.
Egle. Wer hat Dir denn was zu erlauben? Geh, und rede
Nicht so geheimnißvoll! Sei gegen uns nicht blöde!
Hat Eridon?
Amine. Ja! Er!
Egle. Das hatt' ich wohl gedacht.
Du Närrin, daß Dich nicht der Schaden klüger macht!
Versprachst Du ihm vielleicht, Du wolltest bei ihm bleiben,
Um diesen schönen Tag mit Seufzern zu vertreiben?
Ich zweifle nicht, mein Kind, daß Du ihm so gefällst.
(Nach einigem Stillschweigen, indem sie Lamon einen Wink giebt.)
Doch Du siehst besser aus, wenn Du den Kranz behältst.
Komm, setz' ihn auf! und den, sieh! den häng' hier herüber!
Nun bist Du schön.
(Amine steht mit niedergeschlagenen Augen, und läßt Egle machen. Egle giebt Lamon ein Zeichen.)

Doch, ach! es läuft die Zeit vorüber,
Ich muß zum Zug!
Lam. Ja wohl! Dein Diener, gutes Kind!
Amine (beklemmt). Lebt wohl!
Egle (im Weggehn). Amine! nun, gehst Du nicht mit? Geschwind!
Amine (sieht sie traurig an, und schweigt).
Lamon (faßt Egle bei der Hand, sie fortzuführen).
Ach, laß sie doch nur gehn! Vor Bosheit möcht' ich sterben;
Da muß sie Einem nun den schönen Tanz verderben!
Den Tanz mit Rechts und Links, sie kann ihn ganz allein,
Wie sich's gehört; ich hofft' auf sie, nun fällt's ihr ein,
Zu Haus' zu bleiben! Komm, ich mag ihr Nichts mehr sagen.
Egle. Den Tanz versäumst Du! Ja Du bist wohl zu beklagen.
Er tanzt sich schön. Leb' wohl!
(Egle will Aminen küssen. Amine fällt ihr um den Hals, und weint.)
Amine. Ich kann's nicht mehr ertragen!
Egle. Du weinst?
Amine. So weint mein Herz, und ängstlich drückt es mich.
Ich möchte! — Eridon, ich glaub', ich hasse Dich!
Egle. Er hätt's verdient. Doch nein! Wer wird den Liebsten hassen?
Du mußt ihn lieben, doch Dich nicht beherrschen lassen.
Das sagt' ich lange schon! Komm mit!
Lam. Zum Tanz, zum Fest!
Amine. Und Eridon?
Egle. Geh' nur! ich bleib'. Gieb Acht, er läßt
Sich fangen, und geht mit. Sag', würde Dich's nicht freuen?
Amine. Unendlich!
Lam. Nun so komm! Hörst Du dort die Schalmeien?
Die schöne Melodie?
(Er faßt Aminen bei der Hand, singt, und tanzt.)
Egle (singt).
Und wenn Euch der Liebste mit Eifersucht plagt,
Sich über ein Nicken, ein Lächeln beklagt,
Mit Falschheit Euch necket, von Wankelmuth spricht:
Da singet und tanzet, da hört Ihr ihn nicht.
(Lamon zieht im Tanz Aminen mit sich fort.)
Amine (im Abgehen). O bring' ihn ja mit Dir!

Achter Auftritt

Egle, hernach Eridon mit einer Flöte und Liedern.

Egle. Schon gut! Wir wollen sehn! Schon lange wünscht' ich mir
Gelegenheit und Glück, den Schäfer zu bekehren.
Heut' wird mein Wunsch erfüllt; wart' nur, ich will Dich lehren!
Dir zeigen, wer Du bist; und wenn Du dann sie plagst! —
Er kommt! Hör', Eridon!
Erid. Wo ist sie?
Egle. Wie! Du fragst?
Mit meinem Lamon dort, wo die Schalmeien blasen.
Erid. (wirft die Flöte auf die Erde und zerreißt die Lieder).
Verfluchte Untreu!
Egle. Rasest Du?
Erid. Sollt' ich nicht rasen!
Da reißt die Heuchlerin mit lächelndem Gesicht
Die Kränze von dem Haupt, und sagt: Ich tanze nicht.
Verlangt' ich das? Und — O!
(Er stampft mit dem Fuße, und wirft die zerrissenen Lieder weg.)
Egle (in einem gesetzten Tone). Erlaub' mir doch, zu fragen:
Was hast Du für ein Recht, den Tanz ihr zu versagen?
Willst Du denn, daß ein Herz von Deiner Liebe voll

Kein Glück, als nur das Glück um Dich empfinden soll?
Meinst Du, es sei der Trieb nach jeder Lust gestillet,
Sobald die Zärtlichkeit das Herz des Mädchens füllet?
Genug ist's, daß sie Dir die besten Stunden schenkt,
Mit Dir am Liebsten weilt, abwesend an Dich denkt.
Drum ist es Thorheit, Freund, sie ewig zu betrüben;
Sie kann den Tanz, das Spiel, und doch Dich immer lieben

Erid. (schlägt die Arme unter, und sieht in die Höhe). Ah!

Egle. Sag' mir, glaubst Du denn, daß dieses Liebe sei,
Wenn Du sie bei Dir hältst? Nein, das ist Sclaverei.
Du kommst: nun soll sie Dich, nur Dich beim Feste sehen;
Du gehst, nun soll sie gleich mit Dir von dannen gehen;
Sie zaudert: alsobald verdüstert sich Dein Blick;
Nun folgt sie Dir, doch bleibt ihr Herz gar oft zurück.

Erid. Wohl immer!

Egle. Hört man doch, wenn die Verbittrung redet.
Wo keine Freiheit ist, wird jede Lust getödtet.
Wir sind nun so. Ein Kind ist zum Gesang geneigt;
Man sagt ihm: sing' mir doch! Es wird bestürzt und schweigt.
Wenn Du ihr Freiheit läßt, so wird sie Dich nicht lassen;
Doch, machst Du's ihr zu arg, gieb Acht, sie wird Dich hassen.

Erid. Mich hassen!

Egle. Nach Verdienst. Ergreife diese Zeit,
Und schaffe Dir das Glück der ächten Zärtlichkeit!
Denn nur ein zärtlich Herz, von eigner Gluth getrieben,
Das kann beständig sein, das nur kann wirklich lieben.
Bekenne, weißt Du denn, ob Dir der Vogel treu,
Den Du im Käfig hältst?

Erid. Nein!

Egle. Aber wenn er frei
Durch Feld und Garten fliegt, und doch zurücke kehret?

Erid. Ja, Gut! Da weiß ich's.

Egle. Wird nicht Deine Lust vermehret,
Wenn Du das Thierchen siehst, das Dich so zärtlich liebt,
Die Freiheit kennt, und Dir dennoch den Vorzug giebt?
Und kommt Dein Mädchen einst von einem Fest zurücke,
Noch von dem Tanz bewegt, und sucht Dich; ihre Blicke
Verrathen, daß die Lust nie ganz vollkommen sei,
Wenn Du, ihr Liebling, Du, ihr Einz'ger nicht dabei;
Wenn sie Dir schwört, ein Kuß von Dir sei mehr, als Freuden
Von tausend Festen; bist Du da nicht zu beneiden?

Erid. (gerührt). O Egle!

Egle. Fürchte, daß der Götter Zorn entbrennt,
Da der Beglückteste sein Glück so wenig kennt.
Auf! Sei zufrieden, Freund! Sie rächen sonst die Thränen
Des Mädchens, das Dich liebt.

Erid. Könnt' ich mich nur gewöhnen,
Zu sehen, daß Mancher ihr beim Tanz die Hände drückt,
Der Eine nach ihr sieht, sie nach dem Andern blickt.
Denk' ich nur dran, mein Herz möcht' da vor Bosheit reißen!

Egle. Ei! laß das immer sein! Das will noch gar Nichts heißen.
Sogar ein Kuß ist Nichts!

Erid. Was sagst Du? Nichts ein Kuß?

Egle. Ich glaube, daß man Viel im Herzen fühlen muß,
Wenn er was sagen soll — Doch! willst Du ihr verzeihen?
Denn wenn Du böse thust, so kann sie Nichts erfreuen.

Erid. Ach, Freundin!

Egle. (schmeichelnd). Thu es nicht, mein Freund! Du bist auch gut.
Leb wohl! (Sie faßt ihn bei der Hand.) Du bist erhitzt!

Erid. Es schlägt mein wallend Blut —

Egle. Noch von dem Zorn? Genug! Du hast es ihr vergeben.
Ich eile jetzt zu ihr. Sie fragt nach Dir mit Beben;
Ich sag' ihr: er ist gut, und sie beruhigt sich,
Ihr Herz wallt zärtlicher, und heißer liebt sie Dich,
(Sie sieht ihn mit Empfindung an.)
Gieb Acht, sie sucht Dich auf, sobald das Fest vorüber,
Und durch das Suchen selbst wirst Du ihr immer lieber.
(Egle stellt sich immer zärtlicher, lehnt sich auf seine Schulter. Er nimmt ihre Hand, und küßt sie.)
Und endlich sieht sie Dich! O, welcher Augenblick!
Drück' sie an Deine Brust, und fühl' Dein ganzes Glück!
Ein Mädchen wird beim Tanz verschönert, rothe Wangen,
Ein Mund, der lächelnd haucht, gesunkne Locken hangen
Um die bewegte Brust, ein sanfter Reiz umzieht
Den Körper tausendfach, wie er im Tanze flieht,
Die vollen Adern glühn, und bei des Körpers Schweben
Scheint jede Nerve sich lebendiger zu heben.
(Sie affektirt eine zärtliche Entzückung, und sinkt an seine Brust, er schlingt seinen Arm um sie.)
Die Wollust, dies zu sehn, was überwiegt wohl die?
Du gehst nicht mit zum Fest, und fühlst die Rührung nie.

Erid. Zu sehr, an Deiner Brust, o Freundin, fühl' ich sie!
(Er fällt Eglen um den Hals, und küßt sie, sie läßt es geschehn. Dann tritt sie einige Schritte zurück, und fragt mit einem leichtfertigen Ton.)

Egle. Liebst Du Aminen?

Erid. Sie, wie mich!

Egle. Und kannst mich küssen?
O warte nur, Du sollst mir diese Falschheit büßen!
Du ungetreuer Mensch!

Erid. Wie? glaubst Du denn, daß ich —

Egle. Ich glaube, was ich kann. Mein Freund, Du küßtest mich
Recht zärtlich, das ist wahr. Ich bin damit zufrieden.
Schmeckt Dir mein Kuß? Ich denk's! die heißen Lippen glühten
Nach mehr. Du armes Kind! Amine, wärst Du hier!

Erid. Wär' sie's!

Egle. Nur noch getrotzt! Wie schlimm erging es Dir!

Erid. Ja, keifen würde sie. Du mußt mich nicht verrathen.
Ich habe Dich geküßt, jedoch was kann's ihr schaden,
Und wenn Amine mich auch noch so reizend küßt,
Darf ich nicht fühlen, daß Dein Kuß auch reizend ist?

Egle. Da frag' sie selbst.

Letzter Auftritt.

Amine. Egle. Eridon.

Erid. Weh mir!

Amine. Ich muß, ich muß ihn sehen!
Geliebter Eridon! Es hieß mich Egle gehen.
Ich brach mein Wort, mich reut's; mein Freund, ich gehe nicht!

Erid. (vor sich). Ich Falscher!

Amine. Zürnst Du noch? Du wendest Dein Gesicht?

Erid. (vor sich). Was werd' ich sagen!

Amine. Ach! verdient sie diese Rache
So eine kleine Schuld? Du hast gerechte Sache,
Doch laß —

Egle. O laß ihn gehn! Er hat mich erst geküßt;
Das schmeckt ihm noch.

Amine. Geküßt!

Egle. Recht zärtlich!

Amine. Ah! das ist
Zu Viel für dieses Herz! So schnell kannst Du mich hassen?
Ich Unglückselige! Mein Freund hat mich verlassen!
Wer andre Mädchen küßt, fängt sein's zu fliehen an.
Ach! seit ich Dich geliebt, hab' ich so was gethan?
Kein Jüngling durfte mehr nach meinen Lippen streben;
Kaum hab' ich einen Kuß beim Pfänderspiel gegeben.
Mir nagt die Eifersucht so gut das Herz, wie Dir;
Und doch verzeih' ich Dir's, nur wende Dich zu mir!
Doch armes Herz, umsonst bist Du so sehr vertheidigt!

Er fühlt nicht Liebe mehr, seitdem Du ihn beleidigt.
Die mächt'ge Rednerin spricht nun umsonst für Dich.
Erid. O welche Zärtlichkeit! wie sehr beschämt sie mich!
Amine. O Freundin, konntest Du mir meinen Freund verführen!
Egle. Getrost, mein gutes Kind! Du sollst ihn nicht verlieren.
Ich kenn' den Eridon, und weiß, wie treu er ist.
Amine. Und hat —
Egle. Ja, das ist wahr, und hat mich doch geküßt.
Ich weiß, wie es geschah, Du kannst ihm wohl vergeben.
Sieh! wie er es bereut!
Erid. (fällt vor Aminen nieder). Amine! Liebstes Leben!
O zürne Du mit ihr! Sie machte sich so schön;
Ich war dem Mund so nah, und konnt' nicht widerstehn.
Doch kennest Du mein Herz, mir kannst Du das erlauben,
So eine kleine Lust wird Dir mein Herz nicht rauben.
Egle. Amine, küss' ihn! weil er so vernünftig spricht.
(Zu Eridon.)
Lust raubt ihr nicht Dein Herz, Dir raubt sie ihres nicht.
So, Freund! Du mußtest Dir Dein eigen Urtheil sprechen;
Du siehst, liebt sie den Tanz, so ist es kein Verbrechen.
(Ihn nachahmend.)
Und wenn ein Jüngling ihr beim Tanz die Hände drückt,
Der Eine nach ihr sieht, sie nach dem Andern blickt,
Auch das hat, wie Du weißt, nicht gar so viel zu sagen.
Ich hoffe, Du wirst nie Aminen wieder plagen,
Und denke, Du gehst mit.
Amine. Komm mit zum Fest!
Erid. Ich muß;
Ein Kuß belehrte mich.
Egle (zu Aminen). Verzeih uns diesen Kuß.
Und kehrt die Eifersucht in seinen Busen wieder,
So sprich von diesem Kuß, dies Mittel schlag' ihn nieder. —
Ihr Eifersüchtigen, die ihr ein Mädchen plagt,
Den't Euren Streichen nach, dann habt das Herz und klagt

Aus

Kaiser Octavianus,

von

Ludwig Tieck.

Prolog.

(Trompeten. Eine Schaar von Kriegern zieht durch den Wald.)

Chor.
Auf, tapfere Mannen
Und folgt dem Getön!
Es führen uns schön
Trommeten von dannen.
Die Fahnen im Winde
Rothglühend vorauf,
Das Echo im Walde —
Der Frühling gelinde —
Das Herz geht uns auf
Im Walde.

Ein Ritter.
Wie froh der Busen schlägt,
Wie frei das Herz sich regt,
Wenn es den Panzer spürt.
Die goldne Sonne scheint:
Wohlan, wo bist Du, Feind?
Hörst Du die Jubelklänge?
Siehst Du die frohe Menge
Entgegen Dir geführt,
Die ziehend mit Gepränge
Dich Flücht'gen einholt balde
Im Walde?

(Ziehn vorüber.)

(Ein Zug von Schäfern und Schäferinnen, tanzend und singend, mit Flöten und Schallmeien.)

Schäfer.
Die Mailust ist begonnen,
Der Baum hat seine Grüne,
Die Blätter schon gewonnen.
Wie seufzten alle Knaben:
O daß der Mai erschiene,
Daß wir die goldnen Gaben
Bald möchten wieder haben!
Fort mit dir, Winter kalte,
Komm wieder Sonnenschein,
Fließt wieder, Bäche, munter
Den grünen Plan hinunter,
Singt wieder Vögelein
Im Walde.

Schäferinnen.
Und seht, er ist gekommen,
Das goldne Kind, der Mai,
Ist Alles angeglommen,
Das Eis ist weggenommen,
Die Fluren sind so neu.
Er bringt uns Alles wieder,
Schon tönen Frühlingslieder,
Die kühlen Bächlein rauschen
Vom Hügel hergeschwommen,
Die Vöglein alle tauschen
Die tausend Melodieen,
Die goldnen Blümlein blühen
Im Walde.

Vereinigtes Chor.
Der Winter floh, ein Schatten,
Und ließ die Erde los,
Nun blüht der grüne Schooß,
Nun sieht man auf den Matten
Im kühlen Waldesschatten,
Das Wild, die Vögel fliehen,
Eins nach dem andern ziehen,
Und liebend sich begatten.
Gegrüßt sei, holder Mai!
Die Lieb' ist dein Gespiele,
Wenn ich den Frühling fühle,
Wird auch mein Leben neu,
Der Liebe Tempel sei
Im Walde.

(Ziehn vorüber.)

Der Dichter (tritt auf).
Wie sehnsuchtsvoll fühlt sich mein Herz gezogen,
Dem frischen grünen Walde zugelenket,
Von Bächen wird das neue Gras getränket,
Die Blumen schauen sich in klaren Wogen.
Ein blau Krystall erscheint der Himmelsbogen,
Zur blüh'nden Erde liebend hergesenket,
Die Sonne zeigt, daß sie der Welt gedenket,
Sie hat die Blumen küssend aufgesogen.
Die Pflanzen glänzen, Wasserwogen lachen,
Die muntern Thiere regen sich in Sprüngen,
Der Vogel singt, vom grünen Zweig umrauschet.
Wenn Thiere, Wasser, Blumen, Flur erwachen,
Läßt höher noch der Mensch die Stimm' erklingen,
Der Dichter fühlt von Gottheit sich berauschet.

Chor
(von der einen Seite, mit Trompeten, wie in der Fern
Das Herz geht uns auf
Im Walde.

Chor
(von der andern Seite mit Flöten in der Ferne).
Der Liebe Tempel sei
Im Walde.

Der Dichter.
Es lebt der Wald von wunderbaren Zungen,
Die Flöten tönen, der Trommete Klänge
Ermuntern laut der Waldvöglein Gedränge,
Dem Frühling und dem Muth wird Gruß gesungen.
Die Fahnen dort sind kühn empor geschwungen,
Im blanken Erze tummelt sich die Menge,
Dort singt ein Schäferchor Liebesgesänge,
Und Flöten, Horn und Wald in Eins erklungen.
Drein gießt sich Duft von Baum- und Blumenblüthe,
Es brennt der Wald im hellen, grünen Feuer,
Und Geister in den Zweigen sich entzünden.
Da regt die Poesie sich im Gemüthe,
Es greift der Dichter nach der goldnen Leyer,
Er will sein volles Herz der Welt verkünden.
Hör', Echo, du im Thale drunten! — unten,
Baumzweige über meinem Haupte droben — oben!
Die alte Zeit kömmt nie in meine Sinnen, — innen
Gefühle wunderseel'ger Stunden — stunden
Im Herzen auf und mich bezwangen — Wangen
Und süße Lippen, Busen, Locken — locken
Der Sehnsucht reizende Gefühle — fühle!

Ein Liebender (tritt auf).
Hier ist der Bach, das grünende Gebüsche,
Wo einst bei eines schönen Morgens Frische,
Ach meiner allzusel'gen Hand
Die reizendste der Hände sich verband,
Mir ihre Gunst die Schäferin gestand.

Alle Wünsche, alle Träume
Waren herrlich nun gestillt,
Das Verlangen war erfüllt,
Fröhlich rauschten grüne Bäume.
Aus geh' ich, die Spur zu finden,
Alles sagt mir von dem Glücke,
Jene Zeit kömmt mir zurücke.
Mußte sie so schnell verschwinden?
Ach wie war die Stunde süße,
Als sich unsre Blick' erkannten,
Unsre Herzen schnell entbrannten,
Sich begegneten die Küsse.
Jeder Frühling sagt mir wieder,
Kommt der Herbst, bin ich vermessen,
Kommt der Winter, seh' ich glänzen
Manche Schönheit bei den Tänzen,
Und die Einz'ge wird vergessen.
Aber wenn die Blumen sprießen
Wenn die Nachtigallen singen,
Muß sie wieder mich bezwingen,
Ich den schnöden Frevel büßen.
Fließet, fließet, treue Thränen,
Herz vergeh im tiefen Schmachten,
Mögt ihr Augen euch umnachten,
Leben, lös' dich auf in Sehnen.

Ein Pilgrim (kömmt).
Was heute war, ist morgen schon verschwunden,
Es wechseln ohne Rast des Lebens Stunden,
Fortuna rennt unstätig durch die Welt,
Und weiß nicht wo, weiß nicht, wenn einer fällt,
Sie spielt mit Zepter, Herrlichkeit und Kronen,
Blind geht sie hin, wo irgend Menschen wohnen,
Unglück und Leid, und Thränen und das Lachen,
Sind die Begleiter, die den Hofstaat machen,
Sie kümmert's nicht, wer jammert, wer gewinnt,
Sie kömmt und flieht, forteilend wie der Wind.

Ohne Ruhe ewig wandelnd
Geht sie fort, weiß nicht wohin,
Irr und unstät ist ihr Sinn,
Nur nach blinder Laune handelnd.
In das laute Lachen streut sie
Unvermerkt der Thränen Saat,
Und den Jammer, wenn auch spat,
Durch ein holdes Glück erfreut sie.
Dies sah ich auf allen Wegen,
Und die falsche Welt verlassend,
Und das Weib Fortunam hassend
Wall' ich einer Klaus' entgegen.

Der Dichter.
Durch Himmelsplan die rothen Wolken ziehen,
Beglänzet von der Sonne Abendstrahlen,
Jetzt sieht man sie in hellem Feuer glühen,
Und wie sie sich in seltsam Bildniß malen:
So oftmals Helden, große Thaten blühen,
Aufsteigend aus der Zeiten goldnen Schaalen,
Doch wie sie noch die Welt am Schönsten schmücken,
Fliehn sie wie Wolken und ein schnell Entzücken,
Was dieser flieh'nde Schimmer will bedeuten,
Die Bildniss', die sich durch einander jagen,
Die Glanzgestalten, die so furchtbar schreiten,
Kann nur der Dichter offenbarend sagen;
Es wechseln die Gestalten, wie die Zeiten,
Sind sie Euch Räthsel, müßt Ihr ihn nur fragen,
Ewig bleibt stehn in seinem Lied gedichtet,
Was die Natur schafft und im Rausch vernichtet.
Es wohnt in ihr nur dieser ew'ge Wille,
Zu wechseln mit Gebären und Erzeugen,
Vom Chaos zieht sie ab die dunkle Hülle,
Sie weckt die Töne auf aus ihrem Schweigen,
Ein Lebensquell regt sich die alte Stille,
In der Gebilde auf und nieder steigen,
Nur Phantasie schaut in das ew'ge Weben,
Wie aus dem Tode keimt ein neues Leben.

Der Ritter kömmt zurück.
Die Feinde sind entflohn, die muth'gen Krieger
Gehn ohne Blut, mit unzerschlagnem Helm
Zurück in's Vaterland. — Schon wird es Abend,
Die laue Luft zieht durch die Blätter labend,
Auf Harnisch und auf Schild erglänzt der Schein,
Der Himmel funkelt wie ein rother Wein
Der lockend im Pokal von Golde schwimmt,
Und Glanz von ihm in seine Röthe nimmt.

Ein Hirtenmädchen kommt.
Das Fest ist vorüber,
Schon winken von ferne
Die lieblichen Sterne
Des Abends herüber.
Nun klinget die Flöte
Noch zärtlicher drein,
Im lieblichen Schein
Der sinkenden Röthe.
Die andern beginnen
Wohl liebliche Töne,
Will jeder die Schöne
Mit Liedern gewinnen.
Mich lassen sie gehen,
Folgt keiner zum Hain,
Ich muß nun allein
Im Walde hier stehen.
Ich bin noch ein Kind,
Drum darf ich es wagen
Mein Leiden zu klagen
Dem nächtlichen Wind.
Im künftigen Lenze
Der Schäfer mich sucht,
Dann nehm' ich die Flucht.
Er windet mir Kränze:
Dann fürcht' ich die Buchen,
Die finstere Eiche,
Er wird im Gesträuche
Im Dunkeln mich suchen.

Ein Reisender tritt auf.
So leg' ich hier den schweren Bündel nieder,
Der mir den Weg fast zu beschwerlich macht.
Ich habe nun der Länder gnug gesehn,
Und will mich im Erinnern schön ergötzen.

Nichts geht doch der Bequemlichkeit zuvor.
Wie freu' ich mich auf meine alten Freunde,
Auf die Verwandten und auf Frau und Kinder
Und Nachbarn, ihnen Alles zu erzählen;
Die größte Lust kömmt immer hinten nach.

Ein zweiter Reisender tritt auf.

Weit hinaus treibt mich das Sehnen,
Wundervolles Land zu schauen:
Keiner darf sich selbst vertrauen,
Oder sich als weise wähnen;
Das erfordert manche Künste,
Mancherlei muß man erfahren,
Und oft sieht man erst nach Jahren:
Alles waren eitle Dünste.
Darum will ich in die Weite,
Manches Glück wird mir begegnen,
Auch mag's manchmal Schläge regnen,
Meist folgt Morgen auf das Heute.
Jeder führt Etwas im Schilde,
Und umsonst ist Nichts auf Erden,
Darum acht' ich nicht Beschwerden,
Wenn ich mich nur etwas bilde.

Ritter.

Beglückt, wer mit den aufgespannten Flügeln
Sein Schiff dahin auf ebnem Meere führt,
Er sieht um sich die große Fläche spiegeln,
Und wird von keiner bleichen Furcht berührt,
Er lenkt den Kiel nach seiner Heimath Hügeln,
Den Lauf untrüglich der Magnet regiert,
Die Sterne lenken an dem Himmelsbogen,
Gehorsam dienen Winde, wie die Wogen.

Erster Reisender.

Was hab' ich nun von meiner ganzen Reise,
Als daß ich nunmehr weiß, was ich nicht wußte,
Wodurch mir jetzt die Zeit noch länger währt?
Als ich den Weg vor meinen Füßen hatte,
Dacht' ich, es müsse was Besondres werden,
Nun, da ich endlich denn zurückgekehrt,
Dunkt mir das Ganze nicht der Rede werth.

Zweiter Reisender.

Wundervolle Berge warten
Meiner, und die Wasserfälle,
Glänzend springt wohl manche Quelle
In dem blumgezierten Garten.
Bäume rauschen, Gemsen klimmen
Oben schwindlicht am Gesteine,
Freundlich sind im Mondenscheine
Städte da mit Thürm' und Zinnen.
Manches wird sich noch begeben,
Mancher Rausch und manche Schöne,
Mancher Zwist, den ich versöhne,
Fügt sich lustig in mein Leben.

Ein Küster tritt auf.

Da hab' ich nun auf weiten Wegen
Hin und zurücke reisen müssen,
Das ist mir herzlich ungelegen,
Denn meine Beine müssen's büßen.
Und Alles aus dem dummen Grunde,
Weil unsre Uhr nicht richtig geht,
So daß sie immer eine Stunde
Nach dreien Stunden stille steht.
Das Dach ist nicht ganz regendichte,
Und immer scheut das Dorf die Kosten,
Das macht die Uhr nun ganz zunichte,
Denn Werk und alle Räder rosten.
Kommt in Tumult drauf die Gemeine
Und Alle machen groß Geschrei,
Es ist zwölf Uhr, so ruft der Eine,
Der Andre schwört, es sei schon drei.
Die Einheit fehlt dem ganzen Werke,
Es läuft nun gegen alle Regel,
Und Keiner ist's, der sich nicht merke,
Denn jedes Beichtkind wird zum Flegel.
Man kann nun nicht zu rechten Zeiten
Die liebe Kinderlehre halten,
Mit Sicherheit die Glocken läuten,
Da sich die Dinge so gestalten.
Die Ordnung ist nun auch begraben,
Und Alles schwimmt in Anarchie,
Und bis auf die Currende-Knaben
Lebt Jeder wie das liebe Vieh.
Doch ist die Uhr nur erst im Stande,
Und das geschieht in kurzer Frist,
So weiß doch Jedermann im Lande,
Woran er mit sich selber ist.

Erster Reisender.

Das ist gewiß, Nichts in der ganzen Welt
Geht über eine recht honette Uhr.
Warum? Man weiß dann stets in jeder Stunde,
Wie viel die Glocke eigentlich geschlagen.
Man ißt dann nicht zu spät und nicht zu früh,
Man geht zur rechten Zeit zu Bette,
Man treibt's Studiren niemals über Macht,
Und da das Leben aus der Zeit besteht,
So muß man auch beständig darnach sehn,
Wie viel es an der Zeit ist in der Welt.

Zweiter Reisender.

Ach! und dann das dumpfe Läuten,
Das vom Kirchhof schön herüber
Einem kann so viel bedeuten,
Nichts auf Erden ist mir lieber.
Und die ernsten Glockenschläge
In der stillen Mitternacht
Machen alles Grausen rege,
Wenn ich grade noch gewacht.
Nie möcht' ich die Uhren missen,
Und auf meinen weiten Gängen
Will ich allenthalben wissen,
Wo doch wohl die Glocken hängen.

Der Dichter.

Es klingt ein altes Lied mir in mein Ohr,
Drum zögert, eilt nicht allzuschnell von hinnen,
Ich fühle schon bezaubert meine Sinnen,
Im Wunderglanze steigt das Bild empor.
Es thun sich Thiere, Länder, Meer' hervor,
Da glänzen Burgen, königliche Zinnen,
Ein Knab' will mit den Riesen Schlacht beginnen,
Ein Kinderpaar, das sich im Wald verlor.
Es toben wild der Heiden rohe Schaaren,
Die Christenheit zu stürzen All' entbrannt,
Doch Liebe hat den Helden angelacht,
Ein schönes Frauenbild mit goldnen Haaren,
Die Augen, wie der reinste Diamant,
Das kühne Herz dem Glauben dargebracht. —
Doch schaut, welch Bildniß reitet durch den Wald?
Ist's eine Jäg'rin, die dem Wild nachrennet?
Die Kriegesgöttin, die im Zorn entbrennet,
Den Feind verfolgt mit siegender Gewalt?
Ist es die Liebe, die den Aufenthalt
Des Himmels läßt, und unsrer Erde gönnet,
Daß man sie wiederum als Göttin kennet?
Noch nie sah ich so herrliche Gestalt.
Mein Herz erbebt in freudigem Entzücken,
Mich zieht an sich das wunderbare Wesen,
So göttlich groß, so lieblich doch und mild.
O nahe dich, du herrlich Frauenbild,
Ich bin von jedem Leiden gleich genesen,
Wenn du mich würdig hältst, mich anzublicken.

Erster Reisender.

Wir stehn, so glaub' ich immer, in der Schonung,
Die abgehegt vom andern Walde ist,
Der Jäger kommt, uns Alle abzustrafen:
Ich hab' so viel Erfahrung doch gewonnen
Auf meinen Reisen, daß ich mich mit Klugheit
Vor allem Schaden hüt'. Ich geh nach Hause.
(Geht ab.)

Zweiter Reisender.

Ich verweile mich zu lange,
Wie die Zeit so schnell vergeht,

Keine Stunde stille steht,
Die Betrachtung macht mir bange.
Warum soll ich hier noch harren?
Die Gesellschaft macht mir Reue,
Und nun kommen vollends neue,
Endlich wird man gar zum Narren. (Geht.)

Der Küster.

Ich frage nur: kann dies die Uhr mir bessern?
Wenn das nicht ist, so such' ich einen Meister,
Der wieder Alles in die Richtung bringt,
Was uns den Kopf nur gar zu sehr verwirrt. (Geht ab.)

Der Dichter.

Halt an, du wunderbares Bild; wer bist du,
Auf diesem weißen, königlichen Zelter?
Mit Federbüschen in dem Winde flatternd,
Die weiße Brust mit blauem Schleier schmückend,
Im Munde Lächeln, in den Augen Ernst,
Auf vollen Wangen Throne für die Liebe?
Mir ist, ich kenne dich, doch bist du fremd,
Ich habe nie so Wunderherrliches,
So Liebliches gesehn, so fremde Tracht.

Die Romanze auf einem Pferde.

Romanze.

Hältst Du mir des Rosses Zügel
Auf in meinem schnellen Jagen?
Wer ich bin, will ich nach Wahrheit
Dir jetzt ohne Säumen sagen.
Mit dem Namen nennt man mich nur,
Wenn man von mir spricht, Romanze,
Ich durchzieh' die Welt mit Freuden,
Streue Lust aus, wo ich wandle.
Meine Aeltern will ich nennen,
Glaube heißt mein edler Vater,
Und die Mutter ist die Liebe,
Die den Glauben nahm zum Gatten.
Beide haben mich erzeuget,
Als sie sehnsuchtsvoll entbrannten,
Und an meiner Mutter Brüsten
Wuchs ich auf, in ihren Armen.
Als die neue Lehr' erblühte,
Hochroth wehten Christenfahnen,
Kreuze drein die Krieger führten,
Und die Heidengötter sanken,
Flohe Venus, die betrübte,
Nach dem einsam dunkeln Walde,
Venus, aus dem Meer geboren,
Trauernd, daß kein Tempel stande,
Wo man der Verführerin
Opfer noch und Weihrauch brannte;
Und voll Trug hüllt sie die Glieder
In die büßenden Gewande.
Wie ein Pilgermädchen heilig
War sie gänzlich umgestaltet,
So fand sie ein Eremite,
Der mit ihr durch Felsen wallte.
Venus war erfreut des Truges,
Und ihr weltlich Herze lachte,
Als der fromme Mann erglühte,
Seine Brust gestand im Wahne.
Drauf gebar sie nach neun Monden
Liebe mit dem Heil'genglanze,
Aber sie ward eingeschlossen
In der Felsenklüfte Spalten
Daß sie keinen Trug ersinne
Und die Liebe nicht verwandle:
Selbst erzog, ernährt' sich diese
Von dem süßen Himmelsmanne.
Und sie blühte auf, ein heil'ger
Ueberirdisch schöner Garten;
Drauf vermählte sich der Glaube
Mit der Süßen, die so zarte.
Denn er sprach: Wen soll ich freien?
Alle Mädchen, die ich sahe,
Alle Frauen, die ich kenne,
Hält die Eitelkeit gefangen.
Von der Welt und von der Sünde
Losgerissen, muß mich laben
Streit für Gott und Christ und Geiste,
Hält mein Herz in goldnem Brande;
Wenn ich nun die Gattin wähle,
Die nach Erdenfreuden trachtet,
Wird mein stiller Sinn von jener
Wie die Sehnsucht wohl verachtet.
Da erblickte er die Holde,
Meine Mutter, als er sahe,
Daß solch Bild auf Erden wohne,
Wünschte er sich ihre Gnade.
Und sie gingen durch die Welt hin,
Liebe wie die Sonnenstrahlen,
Wie des Mondes sanfte Lichter
Schien der Glaube durch die Thale.
Neue Liebe, neues Leben
Schuf den Menschen neue Sprache,
Liebevoll war Glauben immer,
Glauben nur ein Liebsgedanke.
Das bezwang die härt'sten Herzen,
Alle zu dem Kreuze kamen:
Ewig, ewig sei die Liebe!
Rief voll Inbrunst nun der Vater;
Ewig sei der Glauben blühend!
So die hohe Mutter sange,
Und die frommen Menschen riefen
Zu den beiden Wünschen: Amen!

Dichter.

Steig von Deinem Roß alsbalde,
Bist Du wohl vom Jagen müde,
O erwünscht, daß ich Dich sehe,
Das macht meiner Seelen Friede.
Immer war nach Dir mein Sehnen,
Schöne Tochter hoher Liebe,
Edles Kind des sanften Glaubens,
Unvermuthet kommst Du nieder.
Aber sage mir, Du Holde,
Wenn es Dir also gefiele,
Blieben denn die Aeltern einsam,
Haben sie der Freunde viele?

Romanze.

Von dem Rosse will ich steigen,
Hier im zarten Grase spielen:
Bald erscheinet mein Gefolge,
Tapferkeit, Scherz, Glaub' und Liebe.
Die zwei ersten, die ich nannte,
Sind uns sehr getreue Diener,
Eine werthe Magd dem Vater
Ist die Tapferkeit beschieden.
Er allein mit tiefer Inbrunst
Konnte nicht das Schwert regieren,
Denn es ziemet seiner Rechte
Kreuz und Oelzweig nur zu führen.
Tapferkeit ergab sich ihme
Zu den allertreusten Diensten,
Hohes Ganges geht das Mägdlein
Streit für ihn ist ihre Zierde.
Liebe fühlte, wie die Andacht;
Beten, heilige Gefühle,
Sie in Demuth würden wandeln,
Weil ihr Herz zu oft gerühret,
Sprach: wo find' ich einen treuen
Und mir froh ergebnen Diener?
Daß ich freies, innres Leben
Und verschönt die Erde spüre?
Da kam hüpfend Scherz gelaufen,
Sprach: ich fühl' mein Herz erglühen,
Ueberwunden von der Schönheit,
Will ich ewig nach Dir ziehen.
Giebt es Liebe ohne Scherzen,
Kann man scherzen ohne Liebe?
Reines Wasser fließt erzeugend,
Aus dem Wasser Blumen blühen.

So steht Scherz im Sohn der Mutter,
Bei dem Vater dient die Kühne,
Ich das Kind voran, mir folgen
Tapferkeit, Glaub', Scherz und Liebe.

Glauben und Liebe treten herein.

Glauben.

Ei, Du böses, wildes Kindlein,
Sage doch, wo bist Du blieben?

Romanze.

Ritt voran durch grüne Waldung,
Durch die sanften Thale hüben.

Liebe.

Fliehst Du uns, geliebte Tochter,
Bist Du gern von uns geschieden?

Romanze.

Nichts kann mich von Dir zertrennen,
Nie bin ich von Euch vertrieben,
Meine Liebe ist Euch ewig,
Aber gern schein' ich zu fliehen,
Dann vermerk' ich, wie Ihr Beide
Mir nach durch die Thäler ziehet. —
Jener dort mit süßem Kreuze,
Und dem schönen Christusbilde,
Eine Taube auf dem Herzen,
Ist der Glaube, wie Du siehest.
Hat er nicht recht Vateraugen?
Muß man nicht Vertrauen fühlen?
Sieh, in diesem holden Lächeln
Kann man recht die Sehnsucht fühlen.
Jene dort, so wie Madonna,
Die zur Erde steigt hernieder,
Alle Herzen an sich lockend,
Ist die Mutter mein, die Liebe.
In der Hand hat sie zwei Blumen,
Eine Rose, eine Lilie,
Die mit inn'ger Liebessehnsucht
Immer zu einander blühen.
Rose lächelt voll Verlangen,
Wird von Freude angetrieben,
Lilie hat den heil'gen Willen,
Reiner Glanz ist ihr beschieden.
Beide Blumen trägt die Mutter,
Beiden ist sie treu geblieben,
Will die Rothe trunken machen,
Schaut sie ihre Schwester drüben.
Will die Bleiche Frommes sprechen,
Sanft erheitern, sanft betrüben,
Schaut sie auf die Rothe sehnlich,
Und ihr Auge lachet wieder.
Recht ein Herz spricht aus den Augen,
Senken sie sich golden nieder,
Wer sie anschaut, kann nicht sorgen,
Denn ihr Blick ist allzulieblich.
Was die Frühlingssonne meinet,
Und nicht Worte kann ersinnen,
Was die zarten Blumen wollen,
Wonach alle Farben zielen,
Das verkünden diese Augen,
Und die goldnen Augenlider.
Spürst Du nicht, sie tragen Worte,
Frühling, Blume, Sonn' im Blicke?
Und so klingt dieselbe Sprache,
In dem Schwung der schönen Glieder,
Jede Falte des Gewandes
Fließt zu Füßen rührend nieder.

Glauben.

Ja ich bin, den Du beschrieben,
Kennt Ihr, Menschen, wohl den Glauben?
Lange herrscht' ich hier auf Erden;
Habt Ihr noch die alten Augen?
Sehnsucht flohe, so wie Pfeile
Fliehn vom Bogen, mich zu schauen,
Damals wollte jedes Herze
Nur durch meine Hülfe bauen.
Nicht auf Erde, nicht auf Zeitlich
Ging ihr innigstes Vertrauen,
Blumen, Gold und Menschen selber
Sind nur Mischung aus dem Staube.
Jenseit Allem, was Du denkest,
Fühlest, hörest, oder schauest,
Liegen, die Du erst verließest,
Deine vaterländ'schen Auen.

Pilgerin.

Ach, wie froh, daß Du erschienen,
Ist die seligste der Frauen
Ich mit meinem Pilgerstabe
Nahe Dir mit heil'gem Schauer.
Willst mich Arme nicht verwerfen?
Du bist meine feste Mauer,
Lange sucht ich Dich vergebens,
Hier beendigt sich die Trauer.

Liebe.

Sind noch welche, die mir trauen,
Die sich meinem Dienst ergeben,
Leben, wie die stillen Priester,
Ewig mir geweihtes Leben?
Vormals waren alle Thaten,
Alles kühne Heldenstreben,
Alle Kämpfe, die geschahen,
Alle Lieder, alle Wesen,
Nur von meinem Hauch ermuntert,
Nur von meinem Geist erreget,
Blühend standen alle Gärten,
Liebe schmückte alle Wege.
Keiner war, der mich nicht kannte,
Hingegeben stillem Sehnen,
Inbrunst glänzte in den Augen,
Herz des Lichtes, Wurzel, Quelle!

Der Liebende.

Wenn die holde Stimme rufet,
Könnte da wer widerstehen?
O wer zöge sich zurücke,
Wenn der Liebe Fahnen wehen?
Wenn Du willst mein Hauptmann heißen,
Will ich gern im Heere stehen,
Alle Wünsche strebten zu Dir,
Niemals will ich von Dir gehen.

Glaube.

Wenn Du glaubst, und niemals zweifelst,
Wirst Du jetzt Dein Glücke sehen.

Liebe.

Die Du längst gesucht, sie steht dort,
Gehe zu ihr, freundlich rede.

Der Liebende.

Himmel! sie, die Theure, ist es?
Pilgerin, willst Du mich kennen?

Pilgerin.

O wie könnt' ich Dich verläugnen?
Dich nicht meinen Liebsten nennen?

Beide.

Also waren wir uns nahe,
Und wir glaubten uns so ferne,
Und uns trennte keine Weite,
Nur die allernächste Nähe.
Ja, wir haben uns gefunden,
Und nun mag uns nichts mehr trennen,
Scheiden kann nicht Raum und Zeit, die
Sich in Glaub' und Lieb' erkennen.

Glaube.

Doch wo bleibt das kühne Mädchen?
Tapferkeit, so komm von dorten!

Liebe.

Scherz, herbei zu mir behende!
Warum hältst Du Dich verborgen?

Tapferkeit und Scherz treten herein.

Scherz.

Sieh, hier ist Dein treuster Diener.

Tapferkeit.
Dir bin ich berufen worden.

Scherz.
Eilend komm' ich hergelaufen.

Tapferkeit.
Weilten auf dem Hügel droben.

Romanze.
Jenes Mädchen in dem Harnisch,
Blanken Helm auf dunkler Locke,
Löwe ihr zur Seite gehend,
Und die Brüste schön erhoben,
Tapferkeit wird sie genennet!
Niemals ist genug zu loben
Ihre Schönheit, die so furchtbar
In den kühnen Augen wohnet.
Schild und Panzer, Eichenzweige
Führt sie, Wehrgehenke golden.
Was der Vater sagt, das thut sie,
Angefrischt von seinem Lobe. —
Jener, der ein Knabe scheinet,
Ist vor langer Zeit geboren,
Aber nimmer kann er altern,
Jugend bleibt dem Scherz zum Lohne.
Um die Liebe hüpft der Junge,
Die erfreut sich an dem Holden,
Alles jauchzt an ihm, vom Haupte
Bis hernieder zu den Sohlen.
Wen er anrührt, muß gesunden,
Fühlt erfrischt den Todesodem,
Keine Macht kann ihn bezwingen,
Unglück trotzt er und dem Tode.
Wo er weilet, ist der Frühling,
Lacht er, Blumen aufgebrochen;
Leid und Jammer, Wehetlage
Stirbt dem weg, den er erkoren;
Alte Märchen weiß er, schöne,
Er ist selber wie gewoben
Aus den reinsten Phantasieen,
Von dem Lichte ausgeboren.

Liebe.
Warum bist Du mir entwichen,
Diener, der Du Treu' gelobet?

Glaube.
Dienerin, Du bleibst an meiner
Seite, geh' mir nicht verloren.

Liebe.
Immer muß sie Dich begleiten,
Scheint es fast, Du könntest ohne
Gattin leichter fröhlich leben,
Als ohn' sie, die herrlich thronen
Muß in Deiner Brust, ich neide
Ihr die allerschönste Krone
Mehr, als mich, hast Du sie immer
Zur Vertrauten auserkoren.

Glaube.
Nie kann mich Dein Vorwurf treffen,
Aber daß Du mit dem Sohne
Mit dem Knaben ewig tändelst,
Und wenn nicht von ihm betrogen,
Doch verwildern kannst am Ende,
Hast Du Thorheit eingesogen:
Möchtest einst vergessen leichte,
Daß wir in dem Himmel wohnen.

Romanze.
Wild erschein' ich, gegen Glauben,
Gegen Liebe, rasch und rohe,
Dennoch bind' ich sie zusammen,
Bin die Eintracht dieser Hohen.
Zürne Keiner ob dem Andern,
Du nicht ob dem jungen Sohne,
Mutter Du nicht ob der Jungfrau,
Ihr müßt bei einander wohnen,
Niemals kann die Liebe zweifeln,
Glauben traut nicht dem Argwohne,
Ich bin Euer Kind, vereine,
Diener, Vater, Magd, die Höhe.

Tapferkeit.
Bist Du dort ein Kriegsmann worden?
Tragst Du Panzer, sammt dem Helme?

Ritter.
Freudvoll war ich immerdar,
Und von Herzen Dir ergeben,
Keine höhre Lust mir wissend,
Als den Erzruf der Trommete,
Schilder, in der Sonne spiegelnd,
Feinde auf der grünen Ebne.

Tapferkeit.
Immer ward ein Mann erfunden,
Und es lohnt Dir einst die Ehre.

Ritter.
Alles will ich fahren lassen,
Will der Ruhm nur mein gedenken.

Scherz.
Du im leichten Hirtenkleide,
Willst Du mir nicht näher treten?
Komm und sag' mir, wer Du seiest,
Daß ich Deine Augen sehe.

Hirtenmädchen.
Immer hast Du mir gefallen,
Und mir ist, daß ich Dich kenne,
Meine aber, daß wir künftig
Mehr uns werden kennen gerne.
Die Gespielen sind gegangen
Nach den grünen Fluren ferne,
Nennen mich die kleine Unschuld,
Weil ich noch nicht küssen lerne.
Aber Lieb' und Lust zum Dinge,
Wie man wohl zu sagen pfleget,
Macht die Arbeit sehr geringe,
Und ich will gern Lehre nehmen.

Scherz.
Kleine Unschuld, Du gefällst mir,
Immer möcht' ich bei Dir leben,
Wie Du Mädchen, so ich Knabe,
Beide gleiche Kinder eben.

Mädchen.
Freundlich wollen wir mitsammen
Viele Mährchen, Possen reden.

Scherz.
Lieblich wollen wir zusammen
Durch die grünen Felder gehen.

Mädchen.
Und wer Blumen sieht am Wasser,
Soll sie für den andern lesen.

Ritter.
Süßes Mädchen, zartes Kindchen,
Jetzo muß ich zu Dir sprechen:
Willst Du nicht mein Liebchen heißen,
Muß mein Herze innen brechen.

Mädchen.
Du gefällst mir, muß ich sagen,
Schild und Harnisch, und der Degen,
Und der Helm mit seinem Busche,
Nicht ist mir das Gold entgegen:
Willst Du wohl mein Liebster heißen,
Da ich nur ein kindisch Mädchen?

Ritter.
Kann was schöner sich verbinden,
Als der Muth mit Unschuld, Scherze?

Romanze.
Und Du stehst so einsam sinnend,
Gar Nichts sagt zu Dir Dein Herze?

Dichter.
Wer empfindet, wer entzückt ist,
Kann er glühend Worte reden?
Wenn Dein Blick mein Herze anlacht,
Bin ich nicht mehr auf der Erden.
Was ich wollte, was ich suchte,
Was mir Keiner konnte geben,
Seh' ich spielend Dich umschweben.
Wenn Du lächelst, will die Seele
Fort aus dem Gefängniß streben,
Sich in diese Lippen fangen,
In die rothen Fesseln legen:
Mit dem Lächeln auferblühen,
Sich in goldne Freiheit heben,
Mit dem leisen Seufzer wieder
In dem holden Kerker leben.
Kannst Du mir gewogen sein?
Möchtest Du mich nicht verschmähen?
O dann würd' ich in der Freude
Ueberselig untergehen.
Du bist Liebe, Du bist Glauben,
Du bist Tapferkeit und Scherzen,
Wenn ich Deinen Blick empfinde,
Kann ich Alles leicht verstehen.
Jeder hat, was er gewünschet,
Nach dem Herzen sich erwählet,
Willst Du günstig mir erscheinen,
Hab' ich nicht des Glücks verfehlet.

Romanze.
Wenn Du dienest, wenn Du treu bleibst,
Will ich Dich mit Muth beseelen,
Bleibe meiner eingedenk,
Wenn die Andern mich verschmähen.
Einmal hab' ich Dich durchleuchtet,
Nun mußt Du mir treu bestehen,
Und Dein Herze wird geläutert,
Wie der Blick durch Silber gehet.
Folge denen, die nie dienten,
Liebe sie mit voller Seele.
Wer da will ein Priester heißen,
Muß des Tempels nie vergessen. —
Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Mährchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Musik.

Mit Trompeten kommen die Krieger auf der einen, die Schäfer mit Flöten auf der andern Seite zurück. In der Mitte stehen Glauben und Liebe, zur Seite des Glaubens Tapferkeit, zwischen ihnen der Liebende und die Pilgerin, neben der Liebe der Scherz, zwischen diesen der Ritter und das Hirtenmädchen, im Vorgrunde der Dichter und die Romanze.

Chor der Krieger.
Ueber die Berge, über die Bäume,
Schwebt des Mondes goldner Flimmer,
Durch den Wald senkt sich der Schimmer,
Drin erwachen zarte Träume.
Geister schweifen sacht
Durch die grüne Nacht
Im Walde.

Chor der Schäfer.
Der Tag versteckt sich in den Schatten,
Mondenlicht will uns verkünden,
Daß sich Traum und Wahrheit gatten,
Sich die Geister wieder finden,
Die auf Erden hier geschieden,
Die das Irdische getrennt;
Wenn Mondschein brennt
Dann wandeln sie in Frieden
Im Walde.

Liebe.
Liebe läßt sich suchen, finden,
Niemals lernen, oder lehren,
Wer da will die Flamm' entzünden,
Ohne selbst sich zu verzehren,
Muß sich reinigen der Sünden.
Alles schläft, weil er noch wacht,
Wann der Stern der Liebe lacht,
Goldne Augen auf ihn blicken,
Schaut er trunken von Entzücken
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Tapferkeit.
Aber nie darf er erschrecken,
Wenn sich Wolken dunkel jagen,
Finsterniß die Sterne decken,
Kaum der Mond es noch will wagen
Einen Schimmer zu erwecken.
Ewig steht der Liebe Zelt,
Von dem eignen Licht erhellt;
Aber Muth nur kann zerbrechen,
Was die Furcht will ewig schwächen,
Die den Sinn gefangen hält.

Scherz.
Keine Liebe hat gefunden,
Dem ein trüber Ernst beschieden,
Flüchtig sind die goldnen Stunden,
Welche immer den vermieden,
Den die bleiche Sorg' umwunden.
Wer die Schlange an sich hält,
Dem ist Schatten vorgestellt,
Alles, was die Dichter sangen,
Nennt der Arme, eingefangen,
Wundervolle Mährchenwelt.

Glauben.
Herz im Glauben auferblühend
Fühlt alsbald die goldnen Scheine,
Die es lieblich in sich ziehend
Macht zu eigen sich und seine,
In der schönsten Flamme glühend.
Ist das Opfer angefacht,
Wird's dem Himmel dargebracht,
Hat Dich Liebe angenommen,
Auf dem Altar hell entglommen
Steig' auf in der alten Pracht!

Allgemeines Chor.
Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Mährchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Die Abreise.

Lustspiel in einem Aufzug,

von

Freiherrn August v. Steigentesch.

Erster Auftritt.

Gilfen (geht auf und ab, und zählt an den Fingern).
Sagt, reis' ich oder nicht? Wie das Orakel spricht!
(Zählt die Sylben.)
Das Weib allein ist schwach. Was sagt es! — Reise nicht!
Ein Freund ist hier und bleibt; auch Freunde werden schwach;
Erst kommt die Freundschaft an, und die Gefahr kommt nach.
Das Herz des Weibes hört, der Blick des Freundes spricht;
(Schüttelt bedenklich den Kopf.)
Verstellen werd' ich mich, doch reisen werd' ich nicht.

Zweiter Auftritt.

Gilfen. Trott.

Trott. Wie, Freund! Du bist noch hier?
Gilfen. Mein Wagen ist bereit.
Trott. Und Du?
Gilfen. Mir fehlt noch viel, vor Allem noch die Zeit.
Trott. Die hole, wo Du willst, sonst hol' ich Alles.
Gilfen. Nein!
Trott. Der Freundschaft ist Nichts schwer.
Gilfen. Sie darf nicht lästig sein.
Trott. Zwei Freunde sind nur Eins: Du willst, das will auch ich,
Wer einem Freunde giebt, giebt doppelt, ihm und sich.
Gilfen. Das heißt, Du liebst in mir —
Trott. Den Freund.
Gilfen. Da meinst Du — Dich.
Trott. In Dir! mich zog Dein erster Anblick an.
Gilfen. Mein Anblick?
Trott. Ja! ich weiß, was ich in Dir gewann.
Wie glücklich macht ein Ton, der zu der Sehnsucht spricht!
Ein Lied entführt mein Herz.
Gilfen. Mein Freund! ich singe nicht.
Trott. So singt doch Deine Frau.
Gilfen. Die singt.
Trott. Und Frau und Mann,
Das ist ja einerlei.
Gilfen. Talente stecken an.
Trott (lächelnd).
Du theilst die Tugend mit.
Gilfen. Ach! die ist kalt und streng.
Der Weg zu ihr ist rauh und unbequem und eng;
Die Nebenwege ziehn so nah an diesem hin,
So daß ich oft nicht weiß, auf welchem Weg ich bin.
Trott. Der Irrthum ist so schön.
Gilfen. Trittst Du zuweilen auch
Auf Nebenwege ab?
Trott. Ein menschlicher Gebrauch,
Wie dieser, pflanzt sich fort. Ich bin ein Mensch, wie Du;
Wo mir die Freude winkt, eil' ich der Freude zu.
Gilfen. In diesem Hause winkt die Freude selten.
Trott. Doch!
Das Leben, das mir sonst so träg vorüber kroch,
Eilt fröhlich durch dies Haus, in dem die Freude spricht,
Und singt und tanzt und malt —
Gilfen. Mein Freund! ich male nicht.
Trott. So malt doch Deine Frau.
Gilfen. Die malt —
Trott. Und Frau und Mann
Das ist ja einerlei.
Gilfen. Das nimmt nicht Jeder an;
Denn oft gefällt die Frau, und dann mißfällt der Mann.
Trott (reicht ihm die Hand).
Der Freundschaft nie.
Gilfen. Wer fühlt das mehr, als ich?
Trott. Und doch entfliehst Du uns?
Gilfen. Das Schicksal will für mich.
Doch fehlt mir noch so viel. —
Trott. Was fehlt Dir denn? So sprich!
Ich bringe, was Du willst. Was wird der Freundschaft schwer?
Und wenn Dein Wagen fehlt, so zieh' ich ihn hieher.
Gilfen. Der steht bereit. Doch auf dem Zollhaus liegt
Ein Päckchen —
Trott. Weiter Nichts?
Gilfen. Das vierzig Pfunde wiegt.
Trott. Nur vierzig Pfunde?
Gilfen. Nur! Dann liegt ein Brief an mich
Noch auf der Post. Wer holt das Alles?
Trott. Ich?
Gilfen. Beim Gärtner —
Trott. Vor dem Thor?
Gilfen. Da steht ein Rosenstrauch
Im Topf für meine Frau —
Trott (holt tief Athem).
Nun gut; den hol' ich auch.
Sonst fehlt Dir Nichts?
Gilfen. Sonst Nichts; nur liegt das letzte Blatt
Von meiner Charte noch beim Kaufmann —
Trott (erschrocken).
Vor der Stadt?
Das willst Du auch?
Gilfen. Ein kleiner Theil von Schwaben
Fehlt mir an Deutschland noch —
Trott (seufzt).
Auch Deutschland sollst Du haben.
Gilfen (geht gegen die Nebenthür).
Du gehst zu weit, mein Freund! Wie viel verdank' ich Dir?
(Kommt zurück.)
Doch, nein! es ist zu viel; vergieb! ich bleibe hier.
Trott (schiebt ihn in die Nebenthür).
Du gehst, ich eile schon.
Gilfen. Du sorgst zu sehr für mich.
Trott. Und wenn die Welt Dir fehlt; ich hole sie für Dich.
(Gilfen geht in die Nebenthüre ab.)

Dritter Auftritt.

Trott gegen die Hauptthüre zugehend. Luise.

Luise. Sie eilen fort?
Trott. In jeden Theil der Stadt;
Ihm fehlt ein Pack, ein Brief, ein Band, ein Strauch, ein Blatt.
Luise. Wem fehlt das Alles?
Trott (zeigt auf die Nebenthüre).
Ihm. — Wer holt das Alles? Ich
Jetzt geht der Freund für ihn, dann geht der Freund für mich.
Luise. Er reist für Sie? —
Trott. Für uns. Errathen Sie es nicht?
Luise. Das Herz erräth so leicht auf Kosten seiner Pflicht,
Und diese kennt das Weib: Ihr lebt es ernst und still,
Und fragt sich, was es darf, und selten, was es will.
Beschäftigt ordnet es, wünscht, duldet und entbehrt,
Und fehlt ihm auch das Glück, es bleibt doch seiner werth.
Trott (faltet die Hände).
Ein Traum der goldnen Zeit, den man den Kindern lehrt!
Luise. Nie dürfen Traum und Wahn aus unserm Leben schwinden,
Der Täuschung Binde muß die Weisheit fester binden.
Trott. Auch wo die Liebe träumt und wo die Liebe spricht?
Luise. Die wechselt ihren Ton —
Trott. Nein, nein! Die wechselt nicht.
Mein Schicksal wollt' es, Sie zu sehen und zu lieben —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Gilfen aus der Nebenthüre.

Gilfen. Wie, Freund, Du bist noch hier?
Trott. Und Du hast schon geschrieben?
Gilfen. Noch nicht.
Trott. Ich eile schon.
Gilfen. Mein Freund, Du eilst zu sehr —
Trott. Ich eile, wie Du eilst, was wird dem Freunde schwer?
Das sagt' ich Deiner Frau.
Gilfen. Du sagst vielleicht noch mehr.
Ich gehe gleich.
Trott. Ich auch.

Gilfen. Die Freundschaft sorgt —
Trott. Für Dich.
Gilfen. Wie glücklich macht ein Freund!
Trott. Im Freunde dient man —
Gilfen (schnell einfallend mit Bedeutung). Sich!
(Beide auf verschiedenen Seiten ab.)

Fünfter Auftritt.

Luise allein.

Er sieht mich, geht und schweigt; kein Lächeln, nicht ein Wort;
Vom Schmerz der Trennung Nichts! und heute reist er fort.
(Sie nimmt eine Guitarre, oder, wenn die Schauspielerin nicht singen kann, ein Buch, aus dem sie das folgende Lied abliest; vorher sagt sie:)
Die Wahrheit schuf dies Lied, die rauh den Wahn ersetzt;
Wie häßlich klang es sonst, wie ähnlich ist es jetzt!

Der Jüngling spricht mit Feueraugen,
Die, Bienen gleich, an Blüthen saugen,
Des Mädchens weiche Lippen an.
Ihr Auge sinkt zur Erde nieder,
Der Sturm des Busens hebt es wieder —
Das wird der Mann!

Der heiße Busen athmet freier,
Das Aug' umhüllt der Thräne Schleier,
Den hier die Hand der Liebe spann;
Die ersten Honigwochen fliegen
Im Weste, den die Blumen wiegen —
Das macht der Mann!

Dann kommen Stunden, Tage, Wochen,
Doch immer träger nachgekrochen;
So manche Traumgestalt zerrann;
Und in der Nähe stehn Gewitter,
Der Blick wird kalt, der Ton wird bitter —
Das macht der Mann!

Da sitzt, stets mürrischer und trüber
Ein Mensch, der Sanftmuth gegenüber
Und gähnt das Glück des Lebens an:
Die Augen schläfrig und geschlossen
Hört er nur halb und spricht verdrossen —
Das ist der Mann!

Sechster Auftritt.

Luise. Gilfen.

Gilfen. Ich hörte sprechen.
Luise. Ja, die Wahrheit sprach mit mir.
Gilfen. Spricht die so laut? Das darf sie nur bei Dir.
Was spricht sie denn?
Luise. Ihr Ton ist ernst und rauh.
Gilfen. Und sagt?
Luise (zuckt die Achseln). Geheimnisse.
Gilfen. Und spricht mit einer Frau?
Luise. Wann hört sie denn ein Mann, wenn sie in Fabeln spricht?
Oft hört er sich im Wolf, und kennt die Stimme nicht.
Gilfen. Wer hört die Wölfe gern?
Luise. Die Wahrheit schmeichelt nie.
Gilfen. Doch, achtzehn Jahre lang, im Spiegel schmeichelt sie;
Allein sobald der Freund von einer Falte spricht,
So wird die Freundin kalt, und hört den Schwätzer nicht.
Luise. Die kleine Eitelkeit —
Gilfen (schnell). Weiß Jeden fest zu halten.
Luise. Der Eine scheut den Wolf —
Gilfen. Der Andre scheut die Falten.
Luise. Und lieber Wolf, Du gehst? —
Gilfen. Das Kind des Spiegels lernt
Den Werth des Lebens erst, wenn sich der Mann entfernt.
Das Leben scheint ihm neu; dem Neuen bleibt es treu
Luise. Sei zärtlich, lieber Mann; ein solcher Mann ist neu.
Das Leben ist ein Buch, in dem auf jedem Blatt
Die Hoffnung einen Wunsch für uns geschrieben hat.
Wer liest nicht gern darin? Wie klopft das Herz dabei!
Kaum fängt ein Leser an, so lesen auch schon zwei.
Wie schnell, wie heiß verschlingt das Auge Wort an Wort!
Kaum hört der Eine auf, so fährt der Andre fort.
Man hört noch immer zu, schweigt auch der Andre still,
Das Ohr des Einen hört, was Jener sagen will.
Gilfen. Wie glücklich macht die Zeit! Auch wir sind es gewesen.
Luise. Ja, freilich. Aber ach! wie müde macht das Lesen!
Der Leser ruht und gähnt; die Augen werden matt;
Dann überliest das Weib für sich ein andres Blatt;
Dort hat die Zärtlichkeit auch manchen Wunsch geschrieben —
(Winkt mit der Hand, als ob sie Abschied nähme, in die Nebenthür abgehend.)
Ein Dritter stellt sich ein —
Gilfen (schnell und bitter). Den Dritten muß es lieben.
Luise (dreht sich um mit tiefer Verbeugung).
Herr Leser, warum ist der Erste nicht geblieben?
(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Gilfen allein.

Nun gut! ich bleibe hier, doch auch der Dritte bleibt.
Ich bin begierig, wer den Andern hier vertreibt.
Ach! wer bestimmt das Weib im Wollen und im Lieben?
Von einer Schlange ward der erste Mann vertrieben,
Und Gott weiß! welches Thier den letzten Mann vertreibt!
Begierig bin ich doch, wer von uns Beiden bleibt.

Achter Auftritt.

Gilfen. Trott, einen Pack unterm Arm, den er hinwirft, tritt ganz erschöpft ein.

Trott. Da bin ich endlich.
Gilfen. Nun?
Trott (wirft sich auf einen Stuhl). Die Post hat keinen Brief.
Gilfen. Warst Du schon dort?
Trott. Ich flog mehr, als ich lief.
In Deinem Garten blüht auch nicht ein Rosenstrauch;
Im Fluge war ich dort.
Gilfen. Und bei dem Kaufmann?
Trott (reicht ihm eine Landcharte). Auch.
Hier ist das letzte Blut.
Gilfen. Das trugst Du Alles?
Trott (holt tief Athem). Ich.
Ein Saumroß trägt nicht mehr.
Gilfen. Und Alles das für mich?
Trott. Für wen denn sonst?
Gilfen. Nun freilich, Du und ich,
Wir sind nur Eins.
Trott. Der Satz ist gut für Dich,
Ich bin bereits halb todt.
Gilfen. Mein Freund, so ruhe hier;
Ich schreibe jetzt.
Trott. Erst jetzt?
Gilfen. Mir fehlt noch ein Papier

Von Wichtigkeit. Es muß im obern Zimmer liegen;
Im Schranke linker Hand —

Trott (steht mit Mühe auf). Ich will noch einmal fliegen.

Gilfen (sieht durch's Fenster).
Sie spannen an. Ich schreibe jetzt, und Du
Suchst in dem Schrank —
(Beide gegen die Thüre; Gilfen bleibt stehen, als ob er sich besänne.)
Das Schloß fiel gestern zu,
Der Schlüssel ist verlegt; Du kennst auch das Papier,
Von dem ich spreche, nicht —

Trott (setzt sich schnell). Ganz recht, so bleib' ich hier.

Gilfen. Ich auch. Wie oft mir heut' das Schicksal widerspricht!
Ich gebe nach: Es will, nun wohl! ich reise nicht.
(Ruft gegen das Fenster.)
Die Pferde in den Stall —

Trott (springet auf, und zieht ihn vom Fenster). So muthlos? schäme Dich!
Was willst Du denn?

Gilfen. Das Schicksal will für mich.

Trott. Ich bringe, was Dir fehlt.

Gilfen. So laß doch gleich —
(Als ob er sich besänne.)
Durch wen?
Kein Mensch ist hier; ich darf nicht von der Stelle gehn.
Der Schreibtisch hält mich fest, der Kasten ist zu schwer.
Es geht nicht an —

Trott (ängstlich). Der Kasten soll hieher?

Gilfen. Nein, nein! Ich reise nicht.
(Sieht sich ängstlich um.)
Das ganze Haus ist leer.
(Er eilt gegen das Fenster und ruft.)
Die Pferde in den —

Trott (zieht ihn heftig weg). Was? den Kasten bring' ich her.
(Schiebt ihn gegen die Nebenthüre.)
Den hol' ich auch.

Gilfen. Das wird Dir wohl zu schwer.

Trott. Versuchen will ich es.

Gilfen (im Abgehen lächelnd). Versuche nur nicht mehr!

Trott (erschöpft).
Die Freundschaft bringt mich um.
(Fröhlich.) Im Freunde dient man sich!
Er geht; die Liebe bleibt; was bleibt, gehört für mich.

Neunter Auftritt.

Trott. Luise.

Luise. Was holen Sie denn jetzt?

Trott. Bald hol' ich Ihren Dank,
Wenn ich noch athmen kann.

Luise. Was ruft Sie jetzt?

Trott (seufzend im Abgehn). Ein Schrank.

Zehnter Auftritt.

Luise (allein).

Auch gut! Ich bin so oft und gern allein geblieben.
Man lernt die Einsamkeit durch unsre Männer lieben;
So freundlich und so still entschlüpft bei ihr die Zeit —
Warum vermählt man sich nicht mit der Einsamkeit?

Eilfter Auftritt.

Luise. Gilfen in Reisekleidern.

Gilfen. Die Abschiedstunde naht.

Luise. Du eilst?

Gilfen. Das Leben eilt;
Die eine Stunde schmerzt, die andre Stunde heilt.

Luise. Wie reizend ist die Zeit, wenn sie die Liebe theilt!

Gilfen. Die Nähe nimmt uns oft, was uns die Ferne leiht;
Erst, wenn die Zeit entfloh, heißt sie die gute Zeit.
Und Held, und Dichter, die des Ruhmes Flügel heben,
Unsterblich werden sie, sobald sie nicht mehr leben.
So geht es auch mit uns. Das Ferne zieht uns an;
Die Trennung und der Tod verschönern jeden Mann.

Luise. Der Mann! ach Gott, der Mann! Die kleine rauhe Sylbe,
Die immer rauher wird, je länger man sie sagt,
Nagt an der Zärtlichkeit, wie an dem Kleid die Milbe
Mit ihren scharfen Zähnen nagt.

Gilfen (bitter). Dann heilt ein Freund dies Herz, das diesen Mann verklagt.

Luise. Kennst Du des Weibes Herz, um seinen Werth zu fühlen?
Von allen Dingen, die der Ocean umspannt,
Die seine Wogen kalt bespülen,
Ist keines Dir so unbekannt.
Es wiegt so treu, so gut, so schmeichelnd alle Wehen
Des oft verstimmten Sultans ein,
Liebt, hofft, und wünscht für ihn; nur lern' er es verstehen,
Es thut so weh, verkannt zu sein!
Es hängt an ihm mit allen seinen Schwächen,
Wenn Alles ihn verläßt, wenn jede Stütze bricht,
Wenn seines Glückes Pfeiler brechen,
Des Weibes Herz verläßt ihn nicht.

Gilfen (faßt schnell ihre Hand).
Luise!

Luise. Daß Dich nie das Herz bei mir verklagt!

Gilfen. Nie, nie? Doch höre nie, was Dir ein Andrer sagt.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Trott.

Trott. Den schlepp' ein Andrer her, das ist ein Schrank für Viere.

Gilfen. Vergieb mir, lieber Freund! hier fand ich die Papiere.

Trott (wirft sie auf einen Stuhl).
Sei künftig doch so gut, und suche besser nach;
Die stärkste Freundschaft ist für diesen Schrank zu schwach,
(Reicht Gilfen die Hand.)
Leb' wohl!

Gilfen. Begleite mich!

Trott. Nein, laß mich endlich hier;
Dir fehlt Nichts mehr?

Gilfen. Als Du.

Trott. Im Geiste folg' ich Dir.

Gilfen (reicht Luisen die Hand, sieht sie scharf an).
Wir scheiden —

Luise. Ja, Du willst —

Gilfen. Hier zieht ein Sturm heran.
Dann ist der Himmel rein —
(Lächelnd zu Beiden.) Lebt wohl!

Luise (faltet die Hände, seufzend). Das ist der Mann!
(Gilfen und Luise ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Trott (allein).

Die Reihe ist an mir; er geht einmal für mich.
Jetzt gilt es oder nie. Zwar sträubt die Tugend sich.
Das thun die Tugenden beim ersten Angriff alle;
Sie fiel, sie fällt, sie fallen, und ich falle,
Die erste Tugend fiel, und nach ihr fielen alle.
In Lappland, so wie hier; der arme Mensch ist schwach;
Wohin er fliehen will, folgt ihm die Schwäche nach.

Vierzehnter Auftritt.

Trott. Luise.

Trott. Fort ist er.

Luise (bitter). Ja, er reist. Die Ferne zieht ihn an,
Denn lachend zog er fort.

Trott. Wie selten lacht ein Mann,
Ein Mensch, verstimmt und kalt, der in Befehlen spricht;
Doch, was er lachend flieht, das weint gewöhnlich nicht.

Luise. Im Stillen klagt das Weib —

Trott (faßt ihre Hand). Und bei ihr bleibt —

Luise (zieht ihre Hand schnell zurück).

Trott. Die Pflicht.
Nicht auch ihr Herz, mit dem die Liebe spricht? —

Luise. Das arme, gute Herz, das oft so ruhig schlägt,
Trägt manche fremde Schuld, die man ihm überträgt.
Die Ordnung selbst verirrt sich oft von ihrer Bahn
Auf einen Nebenweg — das hat das Herz gethan.
Die fromme Tugend giebt der Liebe süße Huld
Um goldne Aepfel hin — das Herz ist daran Schuld.
Unruhig bricht der leichte Flattersinn
Der Treue Wort und Schwur — da riß das Herz ihn hin.
Wenn die Verläumdung sich dem Ohr vertraulich naht,
Und Gift für Liebe reicht — so giebt das Herz den Rath.
Der linke Busen-Puls, der kleine böse Gast,
Verleumdet, plaudert, haßt, betrugt, verräth, verpraßt,
Kurz — Alles thut das Herz, dies Spielwerk unsrer Zeit,
Doch Etwas floh dafür — das war die Herzlichkeit.

Trott. Hier ist ein Mann, der flieht.

Luise. Und den wir wiedersehn.

Trott. Ein Mann voll Ueberdruß und Launen —

Luise. Die vergehn.

Trott. Ein Mensch, der selten spricht.

Luise. Das Seltne zieht uns an.

Trott. Ein Mann so rauh und kalt —

Luise. Mit einem Wort: ein Mann!

Trott. Und lachend zog er fort! So floh er mich —

Luise (bitter). Und mich.

Trott. Er trennt sich, reist, und lacht, und fühlt es nicht —

Luise (empfindlich). Wie ich.

Trott. So bleibt das Herz verwaist!
(Geht zu ihr mit einer kleinen Verbeugung.)
Der Erbe meldet sich.

Luise. Wer kann des Weibes Herz von einem Dritten erben?

Trott. Wenn man nur erbt —

Luise. Erst muß ein Bild der Liebe sterben.

Trott. Der ist so gut, als todt.

Luise. Die Trauer währt ein Jahr,
Dann ist der Erbe schon, wie der Entschlafne war,
Rauh, mürrisch, kalt — wie der, den wir gesehen haben.

Trott. Versuchen Sie es nur.

Luise. Nein, besser, man entbehrt:
Was man dabei gewinnt, ist den Versuch nicht werth.
(Herzlich.) Doch fröhlich geht die Freundschaft durch das Leben,
Und was sie geben darf, das kann und will ich geben.

Trott. Was giebt sie denn?

Luise (reicht ihm die Hand). Die Hand.

Trott. Und dann?

Luise. In ihr das Glück.

Trott. Und dann?

Luise. Ein Druck.

Trott. Und dann?

Luise (zieht ihre Hand zurück).
Zieht sie die Hand zurück.

Trott. Und dann?

Luise. Nichts mehr.

Trott. So wenig darf sie geben?
Die arme Freundschaft hat ein kümmerliches Leben.

Luise. Dies wenig ist so viel — doch, das versteht kein Mann.

Trott. Der Mann giebt Alles hin.

Luise. Ich nehme nicht mehr an.
Geschenke drücken nicht, die man erwiedern kann.

Trott. Die Liebe bindet mich.

Luise. Wie lang?

Trott. Sie bleibt.

Luise. Sie flieht.
Die Liebe gleicht dem Sturm, der brausend weiter zieht.
An ihrer Stelle bleibt die Freundschaft vor uns stehn.
(Reicht ihm die Hand.)
Mein Sturm zog schon vorbei; auch Ihrer wird vergehn.

Trott (faßt hastig ihre Hand).
Luise!

Luise. Spricht der Freund?

Trott. Das Herz. — Es spricht so laut.

Luise. Die Freundin spricht mit ihm, die ihm ihr Glück vertraut.

Trott. Es sagt: ich bin Dein Freund.

Luise. Das Herz? — Das hör' ich an.

Trott. Es sagt, und wünscht so viel —

Luise. Ich gebe, was ich kann.

Trott. Es fragt: bist Du ihm gut?

Luise. Es zweifelt noch daran?

Trott. Ach man verliert so leicht.

Luise. Nie was ein Freund gewann.
(Man hört Geräusch).

Trott. Was lärmt denn?

Gilfen (vor der Thüre).
Da bin ich.

Luise (zieht erschrocken die Hand zurück).
Ach Gott! das ist mein Mann.

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Gilfen.

Trott. Wie? Du bist wieder hier?

Gilfen. Nun ja! das freut Dich doch?

Trott. Gewiß! wen freut das nicht?

Gilfen. Zwei Räder fehlen noch.

Trott. Sonst Nichts?

Gilfen. Sonst Nichts. Mein Wagen fiel und ich.
Am Thore liegt er noch.

Trott (seufzt). Das wird ein Gang für mich.

Luise. Jetzt bleibst Du?

Gilfen. Nein.

Trott. Du gehst? —

Gilfen. Sobald ich reisen kann.

Trott (geht gegen die Thüre).
Ich sehe nach.

Gilfen. Wohin?

Trott. Die Schmiede treib' ich an.

Gilfen. Es ist noch keiner dort.

Trott. Ich schmiede selbst daran.

Gilfen. Du bist so müde.

Trott. Nein, das wird die Freundschaft nie.
Sie giebt dem Freunde Kraft.

Gilfen. Und was belohnt ihn?

Trott (mit Beziehung auf die Freundschaft, sieht auf Luisen lächelnd). Sie.
(Geht ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Luise. Gilfen.

Gilfen. Schnell war ich wieder hier: ich hielt, was ich versprach.

Luise (setzt sich zum Tisch).
Der Wagen brach und blieb: Du folgst dem Wagen nach.

Gilfen (setzt sich zu ihr).
O nein, ihm fehlte Nichts; doch Alles fehlte mir;
Des Lebens schönster Reiz, mein Glück, mein Wunsch war hier.

Luise. Das ist sehr schmeichelhaft.

Gilfen. Wer sucht nicht gern sein Glück?

Luise. Der Wagen fiel.
Gilfen. Durch mich.
Luise. So kommt ein Mann zurück.
Gilfen. Nun, liebes Weib, er kann auch wieder gehen;
Der Wagen steht am Thor —
Luise. Gehst Du?
Gilfen. Wir wollen sehen.
Luise (freundlich).
Was hält Dich denn?
Gilfen. Ein Weib, das lächelnd mit mir spricht.
Dies Lächeln zieht mich an, und sagt mir: reise nicht!
Luise. So reise nicht.
Gilfen. Dies Weib hab' ich auch oft gesehen
Mit Wolken im Gesicht, die sagten: Du kannst gehen.
Luise. So gehe, lieber Freund.
Gilfen. Ich gehe. Räthst Du das?
Luise. Ich kenne einen Mann, der will und weiß nicht, was?
Der kommt, und weiß nicht, wie? der geht, und weiß nicht, wann?
Der Spiegel zeigt ihn Dir, dort siehst Du diesen Mann.
Gilfen. Du malst recht artig: doch dies Bild will Dir nicht glücken.
Luise. So zeigt die Nähe Dich.
Gilfen (setzt sich ihr näher).
Laß uns noch näher rücken,
So nah, als sonst —
Luise. Dies Sonst liegt schon so weit.
Gilfen. Was mit der Zeit vergeht, das kommt auch mit der Zeit.
Ein heitrer Spiegel bleibt uns die Vergangenheit,
Vor dem wir oft mit trüben Augen stehen,
Das Glück, das uns entfloh, noch einmal dort zu sehen.
Und stehst Du nie vor ihm?
Luise. Jetzt weiß ich, wie ich bin.
Er zeigt nur, wie ich war.
Gilfen. Ich trete vor ihn hin,
Und sehe Dich in ihm, wie mich an Deiner Hand
Die Freude, die mich floh, vertraulich wieder fand;
Wie Dich zum ersten Mal mein Auge sucht' und sah!
Du saßest so, wie jetzt —
Luise. Verlegen saß ich da.
Gilfen (steht auf).
Ich stand vor Dir —
Luise. Du schlugst die Augen nieder.
Gilfen. Erröthend ging ich fort.
Luise. Erröthend kamst Du wieder.
Gilfen. Ich sagte Nichts.
Luise. Und Viel.
Gilfen. Mein Auge sprach für mich.
Luise. Das meine wich Dir aus.
Gilfen. Ich war bestürzt —
Luise. Auch ich.
Gilfen. Wie langsam sich ein Wort auf meine Lippen schlich!
Luise. Ich fing zu reden an —
Gilfen. Ich stockte gleich —
Luise. Auch ich.
Gilfen. Wie laut sprach mein Gefühl, wie schlug mein Herz für Dich!
Luise. Das meine auch.
Gilfen. Ich sprach von Liebe Dir.
Luise. Auch ich.
Gilfen. Wie schön war diese Zeit!
Luise. Die schöne Zeit entfloh.
Gilfen (nimmt heftig ihre Hand).
So zeigt der Spiegel mich und ewig bin ich so.
Luise. Und bleibst Du auch bei mir?
Gilfen. Sobald Dein Herz verspricht,
Daß es nur mir gehört — Was sagt es?
Luise (fällt ihm in die Arme). Reise nicht!

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Trott.

Trott. Dein Wagen ist ja ganz.
Gilfen. Dann kommt er auch hierher;
Ich bin hier nicht mehr fremd, nun reis' ich auch nicht mehr.
Trott. Du bleibst?
Gilfen. Sie blieb mir treu. Im Grunde Du und ich,
Das ist ja einerlei. Du freust Dich doch für mich?
(Mit einer Verbeugung.)
Sobald ein Dritter fehlt, so schicken wir um Dich.
(Gilfen und Luise gehen ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Trott (allein).

(Kleine Pause, in der er ihnen nachsieht.)
Hat sie — hat er — bin ich — ist er — ist sie betrogen?
Das Zeitwort vom Betrug beschreibt des Lebens Bogen,
Wir selbst betrügen uns, die Weiber täuschen sich,
Betrogen hab' ich sie, sie haben mich betrogen,
Und ich betrüge sie, und sie betrügen mich.
(Will abgehen).

Neunzehnter Auftritt.

Trott. Luise.

Luise (aus dem Nebenzimmer).
Bst! Bst!
Trott (dreht sich um).
Wer ruft?
Luise. Zwei Worte!
(Wirft einen Zettel hin.)
Gute Nacht! (Ab.)

Zwanzigster Auftritt.

Trott (allein).

(Hebt schnell den Zettel auf.)
Nein, nein! Sie liebt mich noch. Wie klein war mein Verdacht!
(Küßt den Zettel.)
Wie glücklich und wie stolz ein Wort der Liebe macht!
(Liest.)
„Mein Herr, jetzt schlägt mein Herz, für den es immer schlug.
„Wir sehen uns nicht mehr: ein Herz ist mir genug."
(Besieht den Zettel von allen Seiten; dann gegen die Thüre.)
Dir blieb sie treu? — Wärst Du nur länger ausgeblieben,
Sie hätte Dir, wie mir, und auch so kurz geschrieben.
Da kam der Mann zurück. Da kam der Brief an mich —
(Mit einer Verbeugung gegen die Thüre.)
Die Reihe war an mir; die Reihe kommt an Dich.

Aus

Die schelmische Gräfin,

von

Karl Immermann.

(Eine Hütte. Schöne Tische, Stühle, Teppiche u. dgl. m., welche mit der Aermlichkeit des Uebrigen einen Gegensatz bilden.)

Röse. Töffel.

Töffel. Verdammt mein gutes Herz, das mich zurücke zwang!
Nun wird ja Alles klar, Du treibst es frei und frank.
Woher der Plunder kommt, ich will es endlich wissen?

Röse. O Neugier! Töffel wird sich doch gedulden müssen.
Töffel. Was Neugier! Was Geduld! Die hängt am letzten Faden.
Besuche statten ab des Herren Grafen Gnaden,
Nun kommen blanke Tisch' und Polsterstühle an,
Weshalb? Von wem? Wozu? Wofür? Warum? Wie? Wann?
Der wär' ein rechter Schöps, der hier noch bliebe blind,
Bekenne Augenblicks, woher die Sachen sind!
Röse. Ich denk', Du weist es schon, der Storch hat sie gebracht.
Töffel. Der Storch? Ich glaub' es selbst. Der Storch? Nun gute Nacht!
Der Storch wird Dir wohl noch ganz andre Gaben bringen,
Mich dünkt, ich höre schon: Eia Popeia! klingen!
Röse. Jetzt ist das Maaß gefüllt. — Die Sachen sind vom Schloß.
Töffel. Profit! Da haben wir's. O falscher Dirnentroß —
Man ist den Kröten gut — o Mädchen süß und giftig —
O Schlänglein —
Röse. Sie sind nicht —
Töffel. Vom Storch — das find' ich triftig.
Es ist nur für den Storch zurecht gemacht das Nest,
In dem sich klappern und mit Muse bruten läßt.
Röse. So hör' doch —
Töffel. Ja, Du meinst, ich habe große Ohren,
Ich Esel glaubte ja, wenn Du mir zugeschworen,
Der Graf bedeute Nichts — doch das ist mir zu gräflich!
Röse. Ich schwör's beim Himmel Dir, rein bin ich und unsträflich,
Allein Du bist ganz taub —
Töffel. Ja, taub, blind, kalt wie Stein,
Taub, blind, kalt, steinern will ich gleich um Grethen frein (Ab.)
Röse. Du, Töffel, wirst doch nicht!
(Sie will ihm nach; in der Thür stößt sie auf den Grafen, der ihr entgegen tritt. Es ist unterdessen Abenddämmerung geworden.)
Graf. Mein Röschen, guten Abend!
Ich spreche bei Dir ein, die Kühle ist so labend.
Sag' mir, was für ein Kerl rannt' eben durch die Pforte?
Er fluchte was von Storch und andre krause Worte,
Stieß mich beinahe um —
Röse. Herr Graf, es war der Töffel.
Verzeihen Sie, ich muß —
Graf. Ach, laß den groben Löffel!
Ihr habt Euch wohl gezankt?
Röse. Ja.
Graf. Laß den Tölpel laufen!
Solch einen Schatz kannst Du noch alle Tage kaufen;
Er kommt Dir bald zurück.
Röse. Gewiß?
Graf. Trau' nur auf mich.
Röse. Er will die Grethe frein.
Graf. So? — Ei, das freuet mich.
Er wird sich hüten, Kind, das sind nur Redensarten.
Röse. Nun, wenn's der gnäd'ge Herr so meint, will ich's erwarten.
Graf. Sie, wie gescheidt Du bist —
(Er will sie in die Wangen kneipen, sie zieht sich zurück.)
Je, sei doch nicht so spröde!
Röse. Ich bitte —
Graf. Kleine Maus, Du bist noch gar zu blöde,
Du hast's nicht nöthig, Kind, ich liebe das Vertraun.
(Er setzt sich.)
Du darfst getrost auf mich, als einen Vater, schaun.
Als Vater liebe mich. Ich sinne lange Zeiten,
Wie meines Röschens Glück am Besten zu bereiten.
Heut', denk' ich, finden wir's.
Röse. So hatte sie doch Recht,
Die mir's gesagt!
Graf. Wer? Was?
Röse. O weh, das hatt' ich schlecht
Bedacht!
Graf. Wer hatte Recht?
Röse. Die alte Mutter Trine,
Sie sagte, daß noch heut' was Gutes mir erschiene.
Graf. Ja, laß uns einmal still zusammen überlegen,
Was Dir am Meisten frommt. Sieh, Mädchen, Deinetwegen
Thu' ich gewiß recht viel. Drum fordre, was Du magst,
Führt es zu Deinem Glück, gewähr' ich's Dir. Du lachst?
Röse. Es haben der Herr Graf gar oft schon so gesprochen,
Und ist doch Nichts erfolgt.
Graf. Die letztvergangnen Wochen
War ich beschäftigt, Kind. Doch nun wird Ernst daraus.
Sprich, Röschen, was Dir nützt: Geld, Acker, neues Haus?
Komm, setz' Dich zu mir.
Röse. Nein, ich will noch etwas wachsen,
Drum bleib' ich lieber stehen.
Graf. Ei über diese Faxen!
Willst Du nicht auf den Stuhl, so mußt Du auf den Schooß.
(Er will sie zu sich ziehn.)
Röse (macht sich los). Herr Graf, das schickt sich nicht, gleich lassen Sie mich los!
Verziehen Sie etwas. (Sie will gehn.)
Graf. Nun? Wohin?
Röse. Ich hole Licht.
Graf. Laß, in der Dämmerung sich's unbefangner spricht.
Röse. Doch sieht der Mensch bei Licht nur, was er sagt und thut. (Ab.)

Der Graf.

Das ist ein nettes Kind, das ist ein süßes Blut;
So schämig, so naiv. Sie hält noch sehr zurück;
Thut Nichts — verzögert schmeckt am Besten Gunst und Glück.
Ich hoff', ihr Tölpel kommt so bald nicht wieder her,
Das macht mein nächstes Spiel mit ihr nur halb so schwer.
Man muß im Ehestand sich auswärts unterhalten,
Soll nicht das frische Herz im Einerlei erkalten.
Auch kommt's der Frau zu gut, heizt erst die Reu' uns ein;
Man ist am Zärtlichsten, wenn man nicht allzurein.
So klug Elise ist, sie merkt doch meinen Küssen
Nichts an; sie brennen nur, um Untreu abzubüßen.
Die arme Frau sitzt heut' in Langerweil' allein,
Nun dafür will ich auch nachher recht freundlich sein;
Ich bin ihr immer gut, wenn gleich —
(Röse tritt mit dem Licht ein.)
Ach, wie geputzt!
Doch, ha! wer hat denn so Dein Stübchen zugestutzt?
Die Vorhäng', Teppiche, die Mahagonitische!
He, was — wie ist mir denn — dort steht ja in der Nische
Mein Armstuhl — träum' ich denn? Bin ich im Fieber? Wer,
Sprich, Mädchen, brachte Dir all' diese Sachen her?
Röse. Ich weiß nicht, gnäd'ger Herr —
Graf. Du weißt nicht? Nun so mag
Ich auch Nichts wissen — denn es kommt was an den Tag,
Das merk' ich schon! hm, hm, mir ist so — so — befangen,
So heiß — zu trinken, Kind!
Röse (ist nach einem Tische gegangen, und kommt mit einem Präsentirteller zurück).
Beliebt es, zuzulangen?
Graf. Rheinwein und Zuckerwerk! Und — mein geschliffnes Glas!

Die Sache geht zu weit — ich frag' Dich, was ist das?
Bekannt!
Röse. Herr Gott!
Graf. Heraus!
Röse. Ach —
Graf. Sag's bei Deinem Leben!
Röse. Die gnäd'ge Gräfin hat mir Alles das gegeben.
Graf. Die Gräfin?
Röse. Ja; sie sprach: sag' ihm nur ganz genau:
Es rühre Alles her von der gefäll'gen Frau,
Die ihrem Eheherrn das Zimmer strebt zu schmücken,
Worin er sich bemüht, ein Mädchen zu beglücken.
(Der Graf läuft auf und ab.)
Herr Graf, was machen Sie?
Graf. Bewegung mir, mein Schäfchen.
Die Gräfin ist plaisant! Du bleibst mein liebes Aeffchen.
So weiß die treffliche Comteß von den Besuchen?
Röse. Verzeihung! Ja, durch mich.
Graf. Ich möchte mich verfluchen!
Du kleine Viper Du!
Röse. Herr Je!
Graf. Nichts, Kind, auf Dich!
Die Gräfin, sieh, ist klug, und weiß um jeden Schlich.
Die Gräfin, faß' mich wohl, ist eine weise Dame,
Die Gräfin ist ein Weib —
Röse. Mir wird so angst —
Graf. Ich krame
In Worten etwas mild! Du denkst: der Graf ward toll!
Kein Wunder wär' es traun. Was ich nun machen soll?
Es ziehen meine Tisch' und Stühle mir Gesichter,
Mich lächeln boshaft an des Weines goldne Lichter,
Und aus des Glases Rund ertönen mir die Worte:
Herr Graf, Sie stehen hier just nicht an ihrem Orte.
Verdammte Schelmerei, mein ehrbar Hausgeräth
Mir zeigen, wenn mein Fuß auf loser Fährte geht.
Röse. Ich fasse nicht den Sinn. Die Gräfin ist so mild.
Sie sagte mir, wie Sie: daß heute noch erfüllt
Werd' Alles, was mein Herz nur wünsche.
Graf. Ohne Frage!
Wenn sie es sagt, geschieht's. Da hilft nun keine Klage,
Am Angel hat sie mich. Ich seh' sie schon da stehn,
Wenn sie nur keift' und schmählt', das möchte immer gehn;
Wer sich vermählt, der muß im Feu'r zu halten wissen,
Allein sie thut es nicht, und das dringt durchs Gewissen!
Die Lippen fein gespitzt, die Augen spöttisch blickend,
Der Mund, mit Mühe nur ein Lächeln unterdrückend,
Triumph und Mitleid, Hohn im reizenden Gesicht —
Bei Gott, man kommt sich vor dann selber wie ein Wicht!
Die Gräfin (von außen).
Zeigt Niemand mir den Weg?
Röse. Da ist sie! Ihr entgegen!
(Ab.)
Graf. Wo bleiben wir? Hinaus!
(Er steigt in's Fenster.)
Und draußen überlegen
Wir, welche Miene sei zum bösen Spiel zu machen?
Wär's nicht so ärgerlich, man müßte selber lachen!
(Er steigt hinaus.)

Die Gräfin und Röse (treten ein).

Gräfin. Ja, wie ich sagte, Kind, der Töffel kam im Wald
Entgegen mir gerannt, und weinte sehr, und schalt
Auf Dich; ich hielt ihn an, besänftigte sein Wüthen,
Er folgte mir, und ließ sich endlich ganz begüten;
Er steht beim Wagen nun. Der Hochzeit-Abend winkt,
Der Euch ein stilles Glück und hübsches Gütchen bringt;
Denn das giebt Euch der Graf.
Röse. O hochbeglückte Stunde!
Es klang mir auch danach, was ich aus seinem Munde
Vernahm. Doch als er drauf von Ihro Gnaden hörte,
Sprach er ganz sonderbar.
Gräfin. Weil es den Edeln störte,
Daß sein Beglückungswerk nicht ganz im Stillen blieb.
Allein wo ist er denn?
Röse. Die Stub' ist doch kein Sieb.
Gräfin. Nun immerhin, er kommt schon wieder, gute Röse,
Ich wart' ihn ruhig ab.
(Sie spricht das Folgende lauter.)
Horch, klang da nicht Getöse?
Ich glaubt', ich hörte ihn. Er wird uns nicht vergessen.
Ich hab' ein Buch bei mir, und lese unterdessen.
(Sie setzt sich, und nimmt ein Buch vor.)
Geh Du zur Küche, Kind, und schau nach Deinen Töpfen.
(Der Graf steigt zum Fenster herein.)
Siehst, Du, er war hinaus, um frische Luft zu schöpfen.
Willkommen, lieber Fritz!
Graf. Ei, gleichfalls, meine Beste.
Gräfin. Du zürnest mir doch nicht, daß ich zu Deinem Feste
So ungeladen komm', und gerne theilen mag
Der Wohlthat Seligkeit? Du sorgst schon manchen Tag
Um dieses Mädchens Glück, ich weiß, ganz väterlich.
Solch eine Ehesach' ist nun recht eigentlich
Für Frauen ein Geschäft, drum dräng' ich mich hier ein.
Du giebst den Leutchen Brod, die Ausstattung sei **mein**
Mir anvertrautes Werk. Erlaubst Du's?
Graf. Sehr verbunden:
Beglücken wir denn Beid' in diesen Abendstunden!
Ich bitte, den Prozeß zu lang' nicht auszuspinnen,
Sprich mir mein Urtheil rasch, das Deine Ränk' ersinnen.
Gräfin. Sagt Dir das schöne Herz nicht selbst, was hier zu thun?
He, Töffel!
(Töffel tritt ein.)
Da der Bursch — und dort das Mädchen — Nun?
(Leise zu ihm.)
Mit Anstand, lieber Fritz, mit Anstand eingebissen,
Ist auch der Apfel sau'r.
Graf. (Sie plagt mich, wie's Gewissen.)
Hier, Mädchen, stell' Dich her; Du, großer Kerl, steh dort!
Nun horcht auf meine Red', und merket auf mein Wort:
Ihr seid ein pauvres Volk, was Nichts zu beißen hat,
Ihr liebt Euch, wie Ihr sagt, davon wird man nicht satt.
Zum Altar wollt Ihr gehn, und könnt nicht, arme Wichte;
Ihr fürchtet Hungerkur und durstige Geschichte.
Nehmt diesen Beutel hin mit hundert Stück Ducaten,
Danach wird allenfalls das Freien Euch gerathen.
Dankt Eurem güt'gen Herrn und seiner lieben Frau,
Geht zum Pastor, Ihr Plebs, und laßt Euch heut' noch —
(Er kann vor Aerger nicht weiter sprechen.)
Gräfin. Trau'n!
Röse. O tausend Dank!
Töffel. Herr Graf, ich bitte zu verzeihn.
Sie gingen alle Tag bei Rösen aus und ein,
Da dacht' ich Töffel denn: das tritt aus allen Schranken.
Ich bitt', entschuld'gen Sie die thörichten Gedanken.
Röse. Du bist ein Flaps!
Graf. Ein Taps!
Gräfin. Sehr albern dachtest Du.
Nicht einem Mädchen darf der Gutsherr nicken zu,
So denkt ihr Liebster schon: 's ist auf sie abgesehn.
Ihr solltet besser Euch auf meinen Mann verstehn.
Graf. Wie meine Frau es sagt, also vermein' ich's auch.
Töffel. Herr Graf, ich weiß es ja, ich war ein rechter Gauch.

Gräfin. Das Geld nun haben sie zur Wirthschaft: aber jetzt
Fehlt noch die Wirthschaft selbst.

Graf. Noch etwas?

Gräfin. Hast Du letzt
Nicht selber mir gesagt von Eschenrodens Pachtung,
Daß die zu Ende ist? Es kam Dir die Betrachtung,
Ein neuer Pachter sei dem Gütchen sehr vonnöthen,
Weil Nichts der alte thut, als trinkend Zeit zu tödten.
Erinnre Dich doch nur, wer Dir da eingefallen?

Graf. Weil Eschenrode ist von meinen Gütern allen
Am Weitesten entfernt — es liegt von hier zehn Meilen —
Taugt's herrlich, Töffeln es zur Pachtung zu ertheilen.
(Denn dorthin reit' ich nicht, die Pächterin zu schauen,
Du bist die Königin von allen klugen Frauen!)
Nun Töffel, hab' es denn. Kerl, Du kommst heut zu Glück!
Das Sprichwort kennst Du wohl: Je ärger ist der Strick —

Töffel (fällt ihm zu Füßen).
Ich kenn' es, bester Herr, und küß' Euch beide Hände.

Röse (wirft sich auch nieder).
Ich bin Frau Pächterin! O Güte sonder Ende!

Gräfin. Wer hier nicht weinen muß, der ist fürwahr von Holz;
Heil, edler Gatte Dir! Heil Dir, o Du mein Stolz!

Graf. Steht auf, Ihr Hackemack, was sollen diese Possen?
Ihr habt es — nun ist's gut. Es hat mich nur verdrossen,
Daß man mich erst verkannt. — Der Vater meiner Leute
Bin ich, doch glaubt das Zeug — ich geh auf Mädchenbeute.
(Zu Töffeln.)
Dir will ich morgen früh die Pachtbedingung sagen:
Macht, daß Ihr wegkommt, Volk, bestellt mir meinen Wagen.
(Röse und Töffel ab.)
Wie komm' ich Dir denn vor?

Gräfin. Freund, wie so mancher Held,
Von dessen Thatenruhm erschallt die ganze Welt.
Man sollte Dich sofort hiernach in Kupfer stechen,
Du wärst der Schlechtste nicht, das darf ich Dir versprechen.

Graf. Was sag' ich Dir denn nur?

Gräfin. So was Euch stets Bequemes,
Poet'sches, Schwörendes, Erlognes, Angenehmes!
Luft, die zu Worten kommt, und Worte, leicht wie Luft,
Die art'ge Hinterlist in gläub'ge Ohren ruft.

Graf. Daß man den Edelstein, den köstlichen, besitzt,
Und doch sein Auge wohl, wie er auch glänzt und blitzt,
Nach einem Blümchen lenkt, das an dem Wege blüht,
Ein Scherz für's Auge nur — kein Reiz für das Gemüth;
Daß man dadurch nicht kann den Edelstein beleid'gen,
Weil ihn sein eigner Werth und seine Pracht vertheid'gen;
Daß man den Edelstein im Herz des Herzens trägt,
Wenn auch die Hand vielleicht zum Blümchen sich bewegt —

Gräfin. Et caetera — wie sonst die Casuistik lautet,
Durch die Ihr Leitern Euch zu allen Sünden bautet.
Das Gleichniß soll so lang' Dir zur Entschuld'gung dienen,
Bis daß aufs Neue Dir ein Blümchen ist erschienen.
Dann fordert das Juwel ein neu Gedicht für sich;
Du mußt nur sündigen, zum Dichter macht es Dich.

Graf. Spricht Deine Schelmenzung' mich ganz und gar zum Tropfe,
So ist kein Rath, als daß den losen Mund ich stopfe.
(Er umarmt sie.)
Du bist mein Kron-Juwel, ein unvergleichlich Weib!
Die, so den Gatten schlägt, verunziert ihren Leib;
Du aber machst den Mann in seinen Fehlern glänzen,
Und deckst die Lasterstirn ihm zu mit Tugendkränzen.

Das Singspiel.

Das Singspiel im Allgemeinen ist ein dramatisches Gedicht, in welchem eine innige Verbindung der Poesie mit der Tonkunst, und eine gegenseitige Ergänzung Beider durcheinander bezweckt wird, um einen möglichst tiefen Eindruck auf das Gefühl des Zuschauers hervorzubringen. Um diese Verbindung und die demselben zunächst liegende Erreichung jenes Zweckes zu begründen, muß neben den Anforderungen, welche das Drama überhaupt macht, das lyrische Element in dem dramatischen Stoffe vorwalten, da nur vermittelst des letzteren die Musik zu voller, selbstständiger Wirkung auf der Bühne gebracht werden kann, aber auf dem ersteren, sei es in bestimmter Gesangsform oder vorbereitend und begleitend durch Instrumente, beruht. Damit dieser Forderung vollkommen genügt werde, hat der Dichter vor allen Dingen darauf zu sehen, daß er die Situationen so geschickt erfinde und durchführe, daß die handelnden Charaktere Gelegenheit haben, ihre Gefühle mit möglichster Kraft und Wahrheit, in schöner, wohllautender, dem Gesange förderlicher Form zu äußern. Dies wird am Besten durch geschickte Contrastirung, Wechsel und Steigerung der Leidenschaften und Empfindungen, interessante Situationen, scharfe Charakterzeichnung und spannende, aber rasch vorüberschreitende Handlung hervorgebracht.

Hinsichtlich der den Gesang betreffenden Form unterliegt das Singspiel denselben Gesetzen wie die Cantate (S. d.), und besteht eben so aus dem Recitativ, der Arie und dem Chor, von welchen die Ariette, die Cavatine, die Romanze, das Lied, das Duett, Terzett u. s. w. nur Untergattungen sind.

Das Singspiel zerfällt in folgende Gattungen:

a) Die große oder ernsthafte Oper (opera seria). Diese ist dem ernsten Drama verwandt, indem sie gleiche Stoffe mit demselben behandelt; es herrscht durchgängig Gesang in ihr vor.

b) Die mittlere, halbernsthafte Oper (opera semi-seria), in welcher Gesang und Dialog abwechselnd vorherrschen und deren Stoff, meist dem Gebiete der romantischen Poesie entlehnt, in der Behandlung mit dem Schauspiele in genauer Verwandtschaft steht.

c) Die komische Oper (opera buffa) mit abwechselndem Gesang und Dialog, in Stoff und Form dem Lustspiel, in allen seinen Abstufungen, bis zur Posse hinunter verwandt.

d) Das Liederspiel, die Operette, im Stoff dem feineren Lustspiel verwandt, mit abwechselndem Dialog und Gesang, aber weit einfacher hinsichtlich der Form, namentlich der musikalischen, behandelt.

Mit dem Singspiel im Allgemeinen sind noch das Vaudeville, ein Lustspiel oder eine Posse mit eingelegtem, nicht ausdrücklich dazu componirtem Gesange, so wie die früher besonders in Deutschland eingeführten Monodramen, Duodramen und Melodramen, bei welchen die Musik zur Begleitung und Hebung der Declamation mehr als zum Gesange benutzt wird, verwandt.

Vgl. Rémond de St. Mard, Oeuvres, T. V. p. 141.

Algarotti Opere. T. II. Saggio sopra l'Opera. Deutsch von Raspe. Kassel 1789.

Marmontel, Poétique française, Vol. II. Ch. XV.

Bouterwek, Aesthetik. Th. II. S. 204.

Sulzer, Theorie der schönen Künste, Art. Oper.

Das Singspiel hat in poetischer Hinsicht in Deutschland nie die Ausbildung gefunden, die ihm nach unseren Verhältnissen hätte zu Theil werden können. Im Allgemeinen legten die Dichter, welche sich damit befaßten, selbst zu geringen Werth darauf, da sie sich den Anforderungen der Musik zu sehr unterwerfen mußten, und waren darauf bedacht, dem Componisten einen brauchbaren Rahmen für sein Tongemälde zu fertigen. Dazu kam noch, daß die Oper, ausländischen Ursprunges, zwar als eine fremde, glänzende Erscheinung mit großer Theilnahme aufgenommen wurde, aber Niemand darauf bedacht war, ihr in poetischer wie in musikalischer Hinsicht eine echt nationale Gestaltung zu geben, weshalb sie denn stets nur Nachahmung fremder Originale blieb. — Zwar schrieb bereits in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts Jacob Ayrer das erste Singspiel; dieses war aber in der Form durchaus unvollkommen, da es durchgängig auf eine und dieselbe Melodie abgesungen wurde. Martin Opitz war es, der die eigentliche große Oper bei uns einführte; er übertrug 1627 die Daphne aus dem Italienischen, welche, von Heinrich Schütz componirt, in Dresden aufgeführt wurde. — Auf dem von ihm eingeschlagenen Wege, jedoch mit selbstständiger Erfindung der Fabel, schritten Andreas Gryphius, Hallman, B. Feind, König u. A. fort; die deutsche Oper wurde vorzüglich von 1678 bis 1737 in Hamburg gepflegt, wo Postel, Hunold, Bostel, Bressand, Hinze, Richter u. A. die Texte dazu lieferten; ihre Arbeiten sind aber in dichterischer Hinsicht durchaus werthlos; von Interesse ist dagegen das deutsche Conversations-Singspiel, das, ganz unabhängig von der italienischen Oper, hier zuerst eingeführt wurde. Gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts verschwand die deutsche Oper gänzlich wieder von der Bühne, und die italienische nahm deren Stelle ein. Erst Wieland verhalf ihr wieder zu ihrem Rechte im Vaterlande, denn Scheibe's und Schiebeler's Versuche blieben ohne Erfolg; seine Alceste erfreute sich dagegen günstiger Aufnahme. Ihm folgten mit mehr oder minder Glück Anton von Klein, Friedrich Müller, von Gerstenberg, Brandes, Ramler, Huber u. A. In neuerer Zeit gewann die ausländische, namentlich die französische Oper wieder die Oberhand, doch verdanken wir einigen begabteren Dichtern, wie Klingemann, F. Kind, Helmine von Chezy, E. Gehe u. A. m. einige gute Operntexte. Goethe ist nur im Liederspiel, und auch hier nicht ganz glücklich gewesen; was die Musik eigentlich erfordert, lag ihm in seiner vorherrschenden Richtung für das Plastische zu fern. — In neuester Zeit hat der berühmte Componist Richard Wagner, welcher sich selbst die Texte zu seiner Musik dichtet, in seinem Tannhäuser, Lohengrin, u. s. w. ganz Vorzügliches geleistet.

Vgl. über die älteren deutschen Opern:

Barth. Feind, Gedanken von der Opera, in dessen teutschen Gedichten. 1. Th. Stade 1708.

Deutscher Mercur 1775. Juli- und Novemberheft. Versuch über das deutsche Singspiel.

Marpurg, musikalische Beiträge Bd. III. 277; IV. 419; V. 310, 409.

Forkel Allg. Liter d. Musik. S. 168.

Aus

Daphne,

von

Martin Opitz.

Der erste Akt.

Der erste Hirt.

Vnter diesen Schatten hier
Liegt das grimme Wunderthier:
Ihr Hirten weicht, geht weg, ihr Schäfferinnen;
Schawt daß kein Ast sich nicht bewegt,
Daß kein Geräusche sich erregt,
Es wird sonst ewer innen.

Der andere Hirt.

So müssen wir dann auß Gefahr
Die süßen Felder meyden,
Vnd können vnser Vieh vnd weissen Lämmer Schar
Nicht sicher weyden?

Der dritte Hirt.

O Jupiter, der mit Donner-Flammen
Erschütterst See vnd Landt;
Nimm deinen Blitz vnd Hagel gantz zusammen
Beut her die starcke Hand:
Komm vns Armen doch zu stewer
Wider dieses Vngehewer.

Der erste Hirt.

Vm diesen Wald vnd Schatten haben wir
Bißher gesehn das Blutgetränckte Thier.

Echo. Hier.

Wie daß ich jetzund sicher bin!
Ists weg, ists anderswo dann hin?

Echo. hin.

Ich weiß nit wie ich doch diß Ebenthewer deute.
Kömpt es ins künfftig auch noch wider für vns Leute.

Echo. heute.

Ach! Ach! wer dan tröstet mich
Wann das Thier lässet sehen sich?
Echo. Ich.
Wer bistu, welcher mir verheist so grosse Wonne,
O bester Trost, den je beschienen hat die Sonne.
Echo. Die Sonne.
Bist Du der Gott auß Delos, welcher sich
Mir zeigen will? O Sonne, hör' ich Dich?
Echo. Ich Dich.
Du, Du hast Pfeil' vnd Krafft; drum stewre der Gewalt
Der grimmen Bestien, O Phebus alsobald.
Echo. bald.

Apollo.
So ist dann nun dem Drachen
Durch meines Bogens Macht
Gestillt der wilde Rachen?
Vmbringt jhn nun die Nacht
Der vor die Pest der Erden,
Die Schew der Menschen war?
Ihr Hirten bringt die Heerden;
Ihr seydt nun auß Gefahr.
Ihr Nymfen windet Kräntze,
Hegt schöne Lobe-Täntze,
Kompt kühnlich in den Wald:
Singt, daß die Heyd' erschallt.
Das Thier wird nicht forthin
Die Lufft vergifften können,
Vnd Kranckheit nach sich ziehn.
Erfrischet Hertz' vnd Sinnen;
Die Wangen müssen nun Euch nachmals nicht verbleichen,
Sie sollen Lilien vnd roten Rosen gleichen;
Dann die Schlang' ist vmbgebracht
Die Euch Kummer hat gemacht.

Chor der Hirten.
Du großer Gott, der Du den Fewer-wagen
Rings vmb den schönen Himmel führst,
Der Du den Tag, so offt es pflegt zu tagen,
Mit einem güldnen Mantel ziehrst,
Daß der helle Schein sich dringet
Durch der finstern Nächte Ruh,
Daß vns klares Liecht vmbringet,
O Apollo, das machst Du.

Daß auff den Frost diß grosse Rundt der Erden
Sein grawes Winter-Kleyd ablegt,
Daß Wiesen, Feld vnd Wald verjünget werden,
Daß diß Geflugels Heer sich regt.
Daß sie in den Lüfften fliegen.
Vnd vns lieblich singen zu,
Daß die Bäume Blätter kriegen,
O Apollo, das machst Du.

Du Künste Gott, Du Artzt, Du Traumaußleger,
Du Sänger Fürst, Du Kraußvenhaar,
Du immer-jung, Du Meister aller Jäger,
Von Dir kömpt alles gantz vnd gar;
Doch Dein Pfeil vnd schneller Bogen,
Deines guldnen Köchers Pracht,
Wird dem allen fürgezogen,
Was Dich sonst berühmet macht.

Wer kondt' ohn Dich, O Phebus, vberwinden
Das wilde Gifft- vnd Flammen-Thier?
Komm, Cynthius, laß frische Kräntze binden
Vmb Deiner gelben Haare Ziehr;
Laß die Blumen, so wir haben
Dir O Vatter, lieber seyn
Als der Edlen Palmen Gaben,
Vnd der Cedern reichen Schein.

Der andere Akt.

Cupido. Venus. Apollo.

Cupido.
Was suchet Ihr,
O Königin der schönen Frawen?
Wollt Ihr nach Rosen schawen,
Nach Lilien, zu Ewres Häuptes Ziehr?
Nein, liebste Mutter, nein.

Venus.
Was wird es dan wol seyn,
Mein Kind, das mir gebricht?

Cupido.
Wol Lilien noch Rosen nicht:
Adonis liegt Euch in den Sinnen.
Vnd wo ein schöner Hirte sunst,
Die Vrsach einer newen Brunst,
Mag angetroffen werden können.

Venus.
Du kleiner Bösewicht.

Cupido.
Seht Ihr den Gott auß Delos nicht?

Venus.
Was wird hernach doch auß dem Himmel werden
Gehn jetzt doch fast die Götter gantz vff Erden.

Apollo.
Erzehle, Du berühmbter Schütze,
Worzu sind Dir die Pfeil vnd Bogen nütze?
Ist ein grimmes Thier,
Das Du meinest vmbzubringen,
Oder auch gedenckst Du Dir
Einen Drachen zu bezwingen?

Cupido.
Zwar Python ist durch meine Hand,
Apollo, nicht entleibet worden;
Jedennoch ist bekandt
Was ich für Thaten thu.
Ich bin so wol in Deinem Orden,
Bin auch ein Gott wie Du.

Apollo.
Das weiß ich wol; doch wan Dein Bogen
Wird von Dir abgezogen,
Machst Du sehend andern Wunden,
Oder triffst Du auch verbunden?

Venus.
Im Fall Du ja wilt wissen,
Apollo, was mein Sohn
Erwiesen hat im Schiessen,
So höre nur hiervon
Was neben vns Neptun im Wasser sage,
Vnd vber vns der Jupiter;
Geh' vnter vns zum Pluto hin vnd frage;
Alsdann komm wider her.

Apollo.
Weil Himmel, See vnd Erden,
Vnd was darunter lebt,
Von Dir gezwungen werden,
Weil Dir nichts widerstrebt,
So zeige man mir doch einen Himmel an,
Noch einen Erdenkreiß, in dem ich frey seyn kan.

Cupido.
Ich wuste wol, Du würdest mich verlachen,
Vnd daß ein Kind bey Dir nichts gilt,
Du grosser Schütz vnd Todt der grimmen Drachen,
Halt mich für närrisch, wie Du wilt.

Apollo.
Erzörne Dich so sehr nicht vber mir,
Cupido mein, O wende Gnade für;
Wilt Du mir ja mit Deinem Bogen lohnen,
So wolltest Du deß Hertzens doch verschonen.

Venus.
Du wirst woll sehn, was Du gethan,
Wann auß dem Schertzen Ernst entstehet;
Wirst sehen, was mein Söhnlein kann,
Wie wol es bloß vnd blind hergehet.

Cupido.
Bring' ich dem stoltzen Hertzen
Nicht Angst vnd Todtes-Pein,
So will ich nicht Dein Kind mehr seyn.

Venus.
Du empfindest billich Schmertzen,
Eyferst billich, lieber Sohn.
Gieb jhm seinen rechten Lohn,
Daß er möge noch erfahren
Was Deine Macht vnd seine Hoffarth thut:
Du wirst hier keiner Kräfften sparen.

Cupido.
Ich habe weder Rast noch Ruhe
Biß ich mich recht an jhm gerochen,
Vnd mit dem Bogen hier
Den er verhöhnt zur Vngebühr
Jhm seinen stoltzen Muth gebrochen.
Gar gerne thue ich's nit, das ich soll von Dir gehen;
Ich bleib' auch wo mir's wirdt geschafft:
Doch Rache, die man an läßt stehen,
Verleurt durch Saumung jhre Krafft.

Venus.
Geh' immer hin in Zeiten,
Vnd denck auff Rach' vnd List;
Dann wann Du zornig bist,
So hat man ohn gefahr Dich nit an seiner seiten.
Ich kan allhier in dessen bleiben,
Vnd vmb den grünen Waldt
Die Zeit vertreiben;
Hernach so bald
Du herkömpst, will ich mit Dir hin
In vnsern Himmel ziehn.
Wer von der Lieb' ist franck vnd frey,
Der mag wol billich frölich leben,
Doch schaw' er zu, daß er nicht sey
Der Hoffarth allzusehr ergeben.
Er laß' vns vnverlacht:
Diß ist der schluß, den hat mein Son gemacht,
Der Abschied den er spricht,
Fühlt jhr gleich Lieb' anjetzund nicht.
So kan doch bald ein Stündlein kommen
In dem durch jhre Pein
Euch Muth vnd Hertze wird benommen.
Alsdann wird Amors Macht
Euch nicht verborgen seyn,
Die Ihr anjetzt verlacht.

Chor der Hirten.
O Du kleiner nackter Schütze,
Wann der Bogen, den Du spannst,
Giebet solche Liebes-Hitze,
Daß Du Götter fällen kanst:
Was dann wirst Du nicht, O Kind,
Vns thun, die wir Menschen sind?

Vnser Hertze muß sich kräncken,
Vnsre Sinnen sind betrübt,
Wann wir an den Jüngling dencken
Der sich in sich selbst verliebt;
Der verlohr die Menschen-Art,
Vnd zu einer Blumen ward.

Aller schönen Nymfen Hertzen
Brannten gegen jhn für Pein;
Aber er ließ jhre Schmertzen
Ohne Trost vnd Hoffnung seyn.
Zwar sehr groß war seine Zier,
Doch der Hochmuth gieng jhr für.

Eine starb in Liebes-Orden,
Gar zu tieff durch jhn versehrt,
Die hernach ein Schall ist worden
Den man nach vns ruffen hört:
Aber Amors grimme Macht
Straffte solche strenge Pracht.

Wie er sonst hatt' Euch versehret,
O jhr Nymfen für der Zeit,
Also ward er jetzt bethöret
Durch sein' eygne Zierlichkeit,
Biß er noch sein Ende nahm,
Vnd in Zahl der Kräuter kam.

Laßt vns ja vns selbst nicht lieben,
Bild' jhm niemand zu viel ein,
Will er sich nicht selbst betrüben,
Vnd in Furcht ohn Hoffnung seyn:
Wünsch' jhm weder Weib noch Mann
Zu erfahrn was Amor kan.

Der dritte Act.

Dafne. Apollo.

Dafne.
Es ist die Spur deß Hirschen ja für mir.
Wie laß bin ich! Ach! wär' er doch allhier.

Apollo.
Wer muß nur diese seyn,
Die auß den Augen lässet blincken
So einen hellen Himmel-Schein
Den ich spür' in mein Hertze sincken?

Dafne.
Ich denck jhm noch wol für zu biegen
Im Fall ich eyle.
Ich muß nur sehn, ob auch der Pfeil wird fliegen
Vnd scharpff seyn, wie er soll.

Apollo.
Ach! scharpff genung sind Deiner Augen Pfeile:
Ich fühle sie ja wol;
Sie verwunden mich von ferrnen.
Bist Du nicht der Nymfen eine,
Oder wie ich auch vermeine,
Eine Göttin auß den Sternen?
Wie daß Du Pfeil' vnd Bogen an Dich henckest?

Dafne.
Ich such' ein schnelles Wild,
Vnd bin ein sterblichs Weibsbildt,
Nicht eine Göttin, wie Du denckest.

Apollo.
Gläntzt in der schönen Sterblichkeit
Dergleichen Liecht,
So frag' ich nach dem Himmel nicht.

Dafne.
Das Thier verlaufft sich allzuweit:
Ich muß den Fuß nur ferrner setzen.

Apollo.
Du kanst doch mit den Augen hetzen,
Im Fall Du schon nicht Berg vnd Thal
Mit Deinen Pfeilen
Durchsuchest vberall.

Dafne.
Nicht anders wündsch' ich zu ereylen:
Die Lust, so ich im Sinne führe,
Sind Berge, Püsch' vnd Thiere:
Diß ist der Raub der bey mir gilt.

Apollo.
Du fällest nicht nur blosses Wildt;
Dann Deiner stoltzen Augen Liecht
Kann auch die Götter selbst versehren;
Ihr Hertz ist für Dir sicher nicht.

Dafne.
Die Götter pfleg ich hoch zu ehren:

Durch meine Pfeil vnd Bogen
Wird nur das Wild betrogen.
Du aber säumest mich
Mit langem Stehen.

Apollo.

Vergönne mir, daß ich
Mag mit Dir gehen.
Ich weiß die Thiere wol zu fällen:
Wir wollen eine Jagt
Mit grosser Lust anstellen
Die mir vnd Dir behagt.

Dafne.

Es darff sich nichts zu mir gesellen,
Als Pfeil vnd Bogen nur. Glück zu.

Apollo.

Ach, warte! warumb eylest Du?
Erkenne doch, O Schöne, wer Dich liebet
Ein Gott ist's, der sich Dir ergiebet,
Der Dich begehrt, gieb Deinem Glücke statt,
Nimb an den guten Rhat.
Ach fleuch, ach fleuch doch nicht!
Mein Hertze das zerbricht,
Vnd zwingt mich, daß ich schneller eyle
Als diese meine Pfeile,
Wann mir ein Wild auffstößt.
Du rennest, läufst vnd gehst,
Wohin Du wilt, so will ich folgen kunnen.
Wer eyfrig liebt, dem kan kein Ding entrinnen.

Chor der Hirten.

Liebe, wer sich selber haßt;
Aber wer sein gutes Leben
Will der freyen Ruh ergeben
Reißt sich von der argen Last;
Suchet für das süsse Leyden
Felder, Wild, Gepüsch' und Heyden.

Ihm gefällt die Faulheit nicht,
Die nicht als zum bösen wachet,
Die den trägen schwächer machet,
Vnd der starken Kraft zerbricht;
Die den Geist zeucht auff die Erden,
Vnd heißt Männer Kinder werden.

Seine Lust, die er begehrt,
Die ihm kurtzet manche Stunde,
Sind berühmbte schnelle Hunde,
Vnd ein Ritterliches Pferdt;
Sein Gemüthe muß sich letzen
Mit dem Adelichen Hetzen.

Wann der Reiff das Feldt betawt,
Vnd die Vögel mit dem singen,
Vmb die Morgenröthe springen,
Sitzt er munter auf vnd schawt
Ob Er mit den schnellen Winden
Kann ein schönes Stücke finden.

Also bringt die scharpffe Pein
Nimmer in sein grosses Hertze
Das von Wollust, Lieb' vnd Schertze
Gantz will frey vnd sicher seyn,
Will nicht von den Frewden wissen
Die Gemüth' vnd Leib muß büssen.

Flieht ingleichen diese Lust
Die doch nur den weichen Sinnen
Soll nicht Mannlichs oben können
Soll bekannt seyn und bewußt;
Die nur wie ein Schatten stehet,
Der bald wird vnd bald vergehet.

Der vierdte Act.

Cupido. Venus.

Cupido.

Was gilt's, ich habe Dir den stoltzen Muth gebrochen
Der meine Macht
Sonst hat verlacht,
Vnd mich an Dir gerochen?
So lernt Ihr Götter nach der Zeit
Hier meines Köchers inne werden;
Vnd Ihr, Ihr sterblichen erhebet weit vnd breit
Mein hohes Lob auff Erden.

Venus.

O süsser Sohn, was hastu doch gethan?
Was will diß frölich seyn und lachen?
Was ist es doch, mein Kind? sag' an,
Daß ich mich auch kann lustig machen.

Cupido.

O Mutter, laß mir einen Wagen
Von Gold' vnd Edlen Steinen bawen.
Jetzt mag ich einen Krantz zum Sieges-Zeichen tragen;
Die Götter sollen heute schawen,
Wie recht ich triumphiren kan,
Der Gott, so von der Himmels Bahn
Mit seiner Strahlen Krafft die gantze Welt durchscheint,
Hat meines Bogens Rach' empfunden,
Geht jetzt vnd weint
Ist krank an Liebes-Wunden.

Venus.

Kann ein Gott auch rühmen sich,
Daß er für Dir frey sey blieben?
Sohn, Sohn, denke wer bin ich,
Folgt doch Deine Mutter Dir,
Muß nach Deinem Willen leben,
Götter oben, Menschen hier.

Cupido.

Zwar trawrig hab' ich Dich gemacht,
Jedoch so hast Du auch gelacht,
Ich hab Dich nie gesehen weinen
Wie Mars in Deinen Armen lag,
Eh' als der helle Tag
Verrätherisch den Glantz ließ auff Euch scheinen.

Venus.

Ach schweig: Doch weissest Du, wie mir entfiel der Muth,
Vnd wie mein Antlitz ward als Blut.
Aber laß vns hier nicht stehen;
Es ist Zeit
Heim zu gehen
In das Haus der Ewigkeit.

Chor der Hirten.

Kein schnelles Wild, das in den Püschen lebt,
Dem Graß die Nahrung giebt,
Kein Vogel auch, der umb die Wolken schwebt,
Kein Fisch bleibt unverliebt:
Nichts ist, was wohnt auff Erden,
Wo Lufft und See durchstreicht,
Was ist vnd noch soll werden,
Das nicht der Liebe weicht.

Die Kräuter selbst, so ohne Geist auff gehn,
Sind Freund doch vnter sich;
Kein Element kan bey dem andern stehn,
O Amor, als durch Dich;
Der Mensch ist's, der die Gaben
Deß liebens von sich streicht,
Vnd will ein Hertze haben,
Das nicht der Liebe weicht.

Der eine stellt auff vngezähmtes Wild,
Der reyset Tag vnd Nacht,
Ein anderer hört, wann die Trompet' erschüllt
Vnd Fug zum kriegen macht,

Der schawet, daß mit Schertze
Vnd Lust die Zeit verstreicht,
Damit er hab' ein Hertze
Das nicht der Liebe weicht.

Doch wann vns kömpt deß Leibes thewre Waar
Der Augen Strahlen für,
Der weisse Halß, das Goldtgemengte Haar,
Der rothen Lippen Ziehr,
So muß man innen werden,
Das nichts sich jhnen gleicht,
Und kein Ding sey auff Erden,
Das nicht der Liebe weicht.

Der Fünffte Act.

Apollo. Dafne.

Apollo.

Bleib, Nymfe, bleib, ich bin Dein Feind ja nicht,
Daß Du so laufffst, mein Liecht,
Als wann ein armes Schaff vom Wolffe wird getrieben.
Mein folgen kömpt vom lieben.
Ach, Ach, daß für die grosse Brunst
Kein Kraut wächst auff der Erden!
Was hilfft mich jetzo meine Kunst,
Durch welche sunst
Ein jeder heil kan werden.

Dafne.

O Vatter Peneus, nim mich an,
Dein vnbeflecktes Kind. O Vatter helfft doch mir,
Im Fall ein Fluß auch helffen kan.
Bedeck', o Erde mich; nim zu Dir meine Zier,
Verschling sie, oder laß sie meinen Leib verkehren
In etwas, welches mich kan der gewalt verwehren.

Apollo.

Soll dann, Ihr harten Rinden,
Die vnbefleckte Zier,
So Hertz vnd Sinn mir kundte binden,
In Euch verdeckt sein für vnd für?
Ihr Augen, die Ihr mehr ein Quell als Augen seyt,
Bleibt an die Zweige hier geheftet jederzeit.
Hier da ist das edle Hertze,
So das meine mir zerbricht;
Hier ist mein der Sonnen Liecht,
Das die helle Tages-Kertze,
Die Vertreiberin der Nacht,
Aller schwartz vnd tunckel macht.
Wiewol ich sonst vnsterblich bin,
Doch sterb ich ihretwegen hin.
Ach Nymfe, die Du Dich
Hast eines Gottes Lieb' erwehret,
Dadurch Dein schöner Leichnam sich
In einen Lorbeerbaum verkehret,
Es widerfahr in Ewigkeit ja nicht,
Daß ich Dein Lob mit soll' in Himmel mit mir führen.
Mit Deinen Blättern will ich allzeyt, O mein Liecht,
Diß güldne Haar mir ziehren.

Diese meine Pflantze hier
Soll begrünt seyn für vnd für,
Soll in Kält vnd Hitze stehen,
Für dem Wetter frey vnd loß:
Donner, Blitz vnd harter Schloß
Soll bey Dir fürüber gehen.

Die Regenten dieser Welt,
Vnd ein vnverzagter Heldt,
Der sich Ritterlich geschlagen
Vnter seiner Feinde Schar,
Soll umb sein sieghaftes Haar
Diese frische Zweyge tragen.

Herd' vnd Hirten sollen Dir
Lassen Dein grüne Zier:
Hier soll frey von andern Dingen
Nymf vnd Göttin jhre Zeit
Lustig vnd in Frölichkeit,
O Du edler Baum, verbringen.

Der Nymfen vnd Hirten Tantz umb den Baum.

O schöne Nymfe, frewe Dich,
Dein Leib der vor besorget sich
Man wird' jhn nicht verschonen,
Nachdem er Laub vnd Schatten giebt,
So wird der schöne Baum geliebt
Auch da wo Götter wohnen.

Kein Blitz ist der Dein Kleid zerbricht,
Du achtest keinen Regen nicht,
Blühst stets mit grünen Haaren,
Legst nimmer von Dir Deine Zier,
Bekräntzest grosse Fürsten hier,
Vnd auch der Götter Scharen.

Nun wachse fort, als wie Du thust,
Geneuß mit Freuden Deiner Lust,
Vnd Deiner schönen Gaben.
Wir wollen, da ja Amors Pfeil
Vns gleichfalls giebet vnser Theil,
Ihn auch in Ehren haben.

Vnd trügen wir dann Liebes Gunst,
Laß vnsrer Augen trewe Brunst
Der Liebsten Sinn durchdringen.
Laß vnsers guten Hertzens Pflicht,
Wie Eyß das von der Sonnen bricht
Ihr hartes Hertze zwingen.

Wo aber es sich auch begiebt,
Daß die von vns nicht wird geliebt
Die vns liebt je auff Erden,
So laß diß vnser Haar allhier
An stadt des Lorbeerbaumes Zier
In Hew verwandelt werden.

Nun grüne fort, vnd mit Dir auch
Der vberedle Rauten-Strauch,
Der vns erhält das Leben;
Der Himmel laß' jhn seine Frucht,
Die manches frances Lant jetzt sucht
Von Zeit zu Zeiten geben.

Nim zu vnd wachse für vnd für,
O Rauten, sie auch der Felder Zier,
Für dem die Schlangen fliehen,
Der böse Lust und Schmertzen stillt,
Für dessen Krafft kein Gifft was gilt,
Vnd kan vnß nicht durchziehen.

Nim zu vnd wachse für vnd für,
Vnd Deine Zweygen neben Dir,
Die alle Schönheit ziehret;
Von denen einer sich jetzt giebt
Dem Löwen der jhn hertzlich liebt,
Vnd hin in Hessen führet

O schöner Frühling, frewe Dich,
Der Blumen Lust erhebe sich,
Die Vögel müssen singen:
Der Zweyg so Dich, O Löw', ergetzt,
Den Venus in Dein Land versetzt,
Wird newe Zweyge bringen.

Wir sehen schon, wie nach der Zeit,
Wann Jupiter den harten Streit
Durch Teutschland noch wird stillen,
Wir sehen wie der Rauten Ziehr
Mit grüner Lust wird für vnd für
Feldt, Berg vnd Thal erfüllen.

Aus

Der irrende Ritter Don Quixotte de la Mancia.

Von

Heinrich Hintze. Hamburg 1690.

Erste Handlung. Erster Aufftritt.

Der Schauplatz stellet einen Wald für.

Don Quixotte, Don Petro, Donna Violanta, Altisidore zu Pferde, Sancho auff einem Esel reitend. Einige Jäger, die Hunde führen, und Schwein-Spiesse tragen.

Alle.
Lasset die muthigen Hörner erschallen!
Daß Felder und Wälder
Vom rauhen Getöne mit Freuden erhallen!
Lasset die ꝛc.

Don Quix. Beliebte Jagd, du Bild vom Ritter-Leben,
Dem ich mich gantz ergeben:
Du kanst mit deinen wilden Thieren,
Den hauenden Schweinen, den reissenden Bähren,
Mir meinen Feind recht zu Gemüthe führen.
Dann, wie sie stelln den armen Schaffen nach:
So trachtet er die Schwachen zu berucken,
Und tödtlich zu versehrn.

Altis. Unseelge Jagd! Du Abbild meiner Liebe,
Und nie vergnugten Triebe!
Du stellst recht vor mein Ungemach:
Es jagt auch mein Verlangen
Nach einem Wild, das ich nicht kan erlangen:
Aus meinen Augen mach' ich Jägerinnen;
Aus meinen Seufftzern Spieß'. Aus meinen Blicken
Die Hund'. Aus meinen Haaren Netz'.

Don Quix. Und was zu fangen?

Altis. Dich, Du Abgott meiner Sinnen.

Don Quix. Umbsonst! Der Ritterschaft Gesetz
Zwingt mich, die Dulcinee nicht lassen:

Don Quix. So fängstu ⎫ statt der Liebe stetes Has-
Altis. So fang' ich ⎭ sen.

Chor der Jäger von innen.
Verfolget, ereilet das flüchtige Schwein!

Don Petro. Nie uberwundner Held:
Du Stern und Kern der Ritter dieser Erden:
Gönn Deiner Tapfferkeit
Ein wenig Ruh!
Laß Deinen Arm, für dem die Welt
Schon bebt, nun auch der Thiere Schrecken werden.

(Sie steigen von den Pferden, und die Jäger geben Speisse. Wie ein Jäger auch dem Quixott eines reicht, will ers nicht.)

Don Quix. Kein Ritter legt den Speer von sich,
Nimm Sancho ihn für mich:
Dann jetzund ist es Zeit
Dein unverzagtes Hertz zu zeigen.

Sancho. Gibts auff der Jagd für mich auch Abentheuer?

Don Quix. Ja! hör! man treibt ein wildes Schwein
Ein grosses Ungeheuer,
Das soll ein Ziel der starcken Speise seyn.
Drümb sieh wohl zu!
Halt Dich gerad, was soll das Zittern?

Chor der Jäger.
Verfolget, ereilet das flüchtige Schwein.

(Ein Hase bricht durch den Busch.)

Sancho. Da ist's! Es läst sich wittern!
Huy, Sau! Es war von schnellen-Füssen.

(Die Jäger treiben eine wilde Sau heraus. Sancho entfleucht auff einen Baum. Der Ast bricht, und Sancho bleibt am Zweige hencken.)

Diß war zu groß:
Ach helfft! ach macht mich loß.

(Die Herzogin fället die Sau; wie sie todt, giebt ihr Don Quixotte noch einige Stiche mit seinem Speer.)

Jäger.
Glück zu, das Schwein fällt durch Quixottens Hand!

Don Pedro. Donna Viol. Altisidore. Jäger.
Grausses Thier, der Hirten Schrecken,
Das durch Felder, Berg' und Hecken,
Voller Schäumen drang.
Schau du must den Geist ausblasen,
Als Dein ungezeumtes Rasen
Don Quixott bezwang.

Donna Viol. Ihr Diener eilt; die Mahlzeit zu bereiten.

Sancho. Diß ist die böse Abentheur,
So noch zu Zeiten
Mir aufgestossen.

Donna Viol. Weil der Sonnen glüend Feuer
Den Tag nicht mehr beschwerlich macht,
Soll uns der kühle Wald zum Labsal dienen,
Biß daß der Sternen Heer erschienen.

(Gehen ab.)

Anderer Aufftritt.

Sancho Pansa.
Ja! ja! So geht es recht nach meinen Willen!
So will ich lieber ein Schildträger seyn,
Als hinter einen Pflug hergehen.
Der ehrliche Wein,
Ist meine Inclination;
Kan ich den im Glase sehen,
Ist mein Verlangen leicht zu stillen,
Ich frag' nicht viel nach Inseln, Kron und Thron.

Aria.
Wo es braff was zu schmausen giebt,
Laß ich mich gerne finden:
Mein Maul, das fette Suppen liebt,
Lebt warlich nicht von Winden.
Weil Speiß und Tranck in dieser Welt,
Doch Leib und Seel zusammen hält.

Dritter Aufftritt.

Roderigo.
Wie ist die Welt in Thorheit so ersoffen!
Wie ist der Menschen toller Fuß
Den Narren-Pfad geloffen!
Wer sucht an öden Mauren,
Und an zerstörten Städten Lust?
Und doch muß ich bedauren,
Daß uns Quixott zum Lachen dienen muß,
Weil Thorheit wohnt in seiner Brust,
Die sein Gehirn zerstöret:
Es sey: Er ist bethöret;
Soll er darumb des Hofes Schau-Spiel seyn?
Wer über Narren lacht, mischt sich in Thorheit ein.

Wer Pech angreifft, besudelt sich,
Und wer mit Narren lachet,
Erfährt offt, daß ihn liederlich
Ein andrer närrisch machet.
Ein Hund, der einen Hasen jagt,
Steht selber auch nicht still:
Und der, der einen andern plagt,
Ruht auch nicht wann er will.

Vierdter Aufftritt.

Altisidore, Roderigo.

Altis. Habt Ihr Quixotten nicht gesehen?

Rod. Ich seh nach Narren nicht.

Altis. (So müst Ihr nicht für einen Spiegel gehen.)

Rod. Lacht Ihr auch, wann der Sonnen Licht
Verfinstert wird?

Altis. Ach nein!
Rod. Wie kan es auch denn lachens-würdig seyn,
Wann der Vernunfft ihr Sonnen-gleiche Pracht,
Mit duncklem Nebel wird umbhüllt?
Altis. Weil dieses die Natur, und jens die Thorheit macht.
Rod. Die Thorheit wird durch Euch vermehrt.
Altis. Vielleicht wird noch durch uns sein Raserey gestillt.
Rod. Vielleicht so werdet Ihr mit ihm zugleich verkehrt.
Altis. Warumb?
Rod. Die Lieb' ist eine Pest,
Die spielend ihren Gifft ausläst.
Altis. Wer liebt?
Rod. Indem Du Dich so stellest,
Sieh zu, daß Du nicht auch in ihre Stricke fällest.

1.

Du schertzest mit Amors blitzenden Pfeilen,
Die ohne Verweilen,
Entzündend ereilen
Dein feuriges Bluth.
Und weist es nicht,
Daß aus heitern Himmels-Kerzen,
Dann wann sie am meisten schertzen,
Blitz und Donner bricht.

2.

Du lachest mit Amors gifftigen Stricken,
Die heimlich berücken,
Und ewiglich drücken,
Den sicheren Muth.
Und weist es nicht,
Daß die Natter, die Du hegest
Und an Deine Brüste legest,
Dich noch tödtlich sticht.
(Geht ab.)

Fünffter Aufftritt.

Altisidore.

Wie sind die ungestümen Alten
Doch so gar ungerecht!
Daß sie der Jugend Unschulds-volle Lust,
Vor ärgste Laster halten:
Wer lacht: Ist noch kein Sünden-Knecht,
Wer schertzt: befleckt nicht fort mit Unzucht seine Brust.
Doch aber, weil die matten Glieder,
Und ihr schon träger Geist,
Sie alle Freude meiden heist;
So wollen sie uns diese Lust nicht gönnen;
Die sie selbst nicht gebrauchen können.
Nein! Ich bediene mich der Zeit,
Da süsse Lieblichkeit
Auff lauter Lust, und tausend Spiele dencket,
Und Bluhmen voller Freud zu meinem Schmucke schenket,
Fleucht die einmahl dahin, so komt sie nimmer wieder.
Wer nicht die Rosen bricht
Eh ihre Krafft verrauchet:
Und in der Jugend nicht
Der grünen Jahre brauchet:
Genießt gewißlich keiner Freud,
Wann schon vorbei die güldne Zeit.

Sechster Aufftritt.

Don Pedro, Donna Violanta, die unter einigen Bäumen Taffel halten. Roderigo.

Don Pedro. Wo mag Quixotte bleiben?
Donna Viol. Altisidore wird mit ihm die Zeit vertreiben.
Rod. Unseelige, ja Thorheits-volle Lust!
Donna Viol. Was ist für Thorheit Dir bei dieser Lust bewust!
Rod. Wird seiner Raserey der Zügel nicht verhenget,
Indem sie sich in seine Thorheit menget?

Siebender Aufftritt.

Altisidore führet den Don Quixotte an der Hand. Sancho Pansa. Vorige.

Altis. Hie kommt der Nord-Stern aller Ritter.
Rod. Muß ich es sehn!
Ein Narr soll der zur Seiten gehn,
Der meine Seel' ergeben!

Don Pedro. Donna Viol. Altisidore. Alle.	Kron' der Ritter, grosser Held, Schutz der Armen, Schild der Erden, Schönster Cavallier der Welt; Dessen Sklavin ich muß werden. Lasse Deine Helden-Glieder, Bey uns, Deinen Freunden, nieder.

Rod. Ich rase schier! Der Schmertz ist mir zu bitter,
Narr: der Du diesen Hoff verwirst — — —
Altis. Halt ein, Du irrst.
Rod. (Grausame.) Nein! Die Ehrbarkeit
Heißt mich die eitle Thorheit hassen,
(Geht ab.)
Don Pedro / Donna Viol. Und Euch verlassen.
Altis. Wer lacht nicht dieser Eytelkeit?
Don Pedro. Was, Ritter, saget Ihr?
Don Quix. Sein Alter und sein Stand verbeut es mir,
Ihn zu befehden.
Donna Viol. Recht!
Don Quix. Zu dem ist er zu schlecht,
Mich zu beschimpfen: gehts gleich an,
Daß seine Grobheit mir mit Worten schaden kan.

Achter Aufftritt.

Man hört von ferne ein grausames Geräusch von Schiessen und Waffen; ein Satyrus kommt auff einen Bock geritten, und bläset in ein grosses Wald-Horn.

Don Pedro. Wohin, Courier?
Satyr. Ist Don Quixott nicht hier?
Don Quix. Ja! ja! hie ist er.
Satyr. Bleib hie stehen.
Du wirst die Dulcineen sehen,
Und sollst auch unterrichtet seyn,
Wie Du sie der Verwandlung kanst befreyn.
Don Quix. Wie wird Dir, Sancho, dann zu Muth?
Sancho. Der Bote sah was heßlich drein,
Mir wird mein kaltes Bluth
Fast gar zum Stein.
Don Quix. Getrost! die gantze Hölle
Treibt mich nicht von der Stelle.

Neundter Aufftritt.

Das Geräusch in den Walde kommt näher, und die Wagen mit den Wind-Lichtern rc.

Merlin, Dulcinea, Vorige.

Merlin.
Was die Dunckelheit verstecket,
Was verbirgt die schwartze Nacht:
Was die tieffste Klufft verdecket,
Wird von mir ans Licht gebracht;
Weil mein Aug fast alles siehet,
Weiß ich alles, was geschiehet.

2.

Ich kan selbst den Mond bezwingen,
Daß er sich mir zeigen muß.
Ich kan biß zur Sonnen dringen,
Und zu Lethens Sweffel Fluß;
Und mein Aug', das alles siehet,
Weiß auch alles, was geschiehet.

Wie solt ich dann, nie überwundner Held,
Dein Unglück nicht wissen?
Ich sah dort in der andern Welt,
Wie die Princeßin Dulcine,
Von dem Alquif in eine Magd verkehret;
Ich hörte stets beym schwartzen Styx ihr Weinen,
Drumb deckt' ich meinen Geist mit diesen Fleisch und Beinen
Daß ich mit Mitteln Dir beysteh,
Und sie im vor'gen Stand
Der nie besiegten Hand,
Durch meine Hülffe werd gewehret:
Drumb hör! Wofern Dein Waffenträger sich
Dreitausend und sechshundert Strich wird geben,
Soll Dulcinee in vor'ger Schönheit leben.

Sancho. Ja! was bekümmerts mich!
Don Quix. Schweig, grober Baur! Du must
Sancho. Wer hat zu Schlägen Lust?
Don Pedro. Donna Viol. { Ach Sancho, geh' es ein.
Sancho. Ja, ja, es mag drumb seyn.
Jedoch mit dem ausdrücklichen Beding,
Daß man mich nicht zum edlen zwing.
Merlin. Es sey also.
Sancho. Wann ich im Zählen sollte irren,
Soll man mich mit Rechnung nicht verwirren.
Merlin. Auch dieses sey also.
Don Quix. Nun werd' ich wieder froh.
Don Pedro. Donna Viol. Altisidore. {
Ihr glückliche Stunden,
So brechet denn an,
In welchen durch liebliche Striemen und Wunden
Die Schönste der Schönen von Ketten entbunden,
Erfreuen uns kann.
Ihr glücklichen Stunden 2c.

(Ein Tantz von Satyren.)

Aus

Erwin und Elmire,

von

J. W. von Goethe.

Zweiter Aufzug.

Sechster Auftritt.

Elmire (allein).

Mit vollen Athemzügen
Saug' ich, Natur, aus Dir
Ein schmerzliches Vergnügen.
Wie lebt,
Wie bebt,
Wie strebt
Das Herz in mir!

Freundlich begleiten
Mich Lüftlein gelinde
Flohene Freuden,
Ach! säuseln im Winde,
Fassen die bebende,
Die strebende Brust.
Himmlische Zeiten!
Ach, wie so geschwinde
Dämmert und blicket
Und schwindet die Lust.

Du lachst mir, angenehmes Thal,
Und Du, o reine Himmelssonne,
Erfüllst, seit langer Zeit zum ersten Mal
Mein Herz mit süßer Frühlingswonne.
Weh mir! Ach, sonst war meine Seele rein,
Genoß so friedlich Deinen Segen;
Verbirg Dich, Sonne, meiner Pein!
Verwildre Dich, Natur, und stürme mir entgegen.

Die Winde sausen,
Die Ströme brausen,
Die Blätter rascheln
Dürr ab ins Thal.
Auf steiler Höhe,
Am nackten Felsen
Lieg' ich und flehe,
Auf öden Wegen
Durch Sturm und Regen,
Fühl' ich und flieh' ich
Und suche die Qual.

Wie glücklich, daß in meinem Herzen
Sich wieder neue Hoffnung regt!
O wende, Liebe, diese Schmerzen,
Die meine Seele kaum erträgt.

Siebenter Auftritt.

Elmire. Valerio.

Valerio.
Welch' eine Klage tönet um das Haus?

Elmire.
Welch' eine Stimme tönet mir entgegen!

Valerio.
Es ist ein Freund, der hier sich wieder findet.

Elmire.
So hat mich die Vermuthung nicht betrogen.

Valerio.
Ach, meine Freundin, heute gab ich Dir
Den besten Trost, belebte Deine Hoffnung
In einem Augenblicke, da ich nicht
Bedachte, daß ich selbst des Trostes bald
Auf immer mangeln würde.

Elmire.
Wie? Mein Freund?

Valerio.
Die Haare sind vom Scheitel abgeschnitten,
Ich von der Welt.

Elmire.
O ferne sei uns das!

Valerio.
Ich darf nur wenig reden, nur das Wenige,
Was nöthig ist. Du willst den Edeln sehen,
Der hier nun glücklicher, als ehmals wohnt.
Er saß in seiner Hütte still, und sah
Die Ankunft zwei bedrängter Herzen schon
In seinem stillen Sinn voraus. Er kommt.
Sogleich will ich ihn rufen.

Elmire.
Tausend Dank.
O ruf ihn her, wenn ich mich zu der Hütte
Nicht wagen darf. Mein Herz ist offen; nun
Will ich ihm meine Noth und meine Schuld
Mit hoffnungsvoller Reue gern gestehn.

Achter Auftritt.

Elmire. Erwin (in langem Kleide mit weißem Barte tritt aus der Hütte).

Elmire (kniet).

Sieh' mich, Heil'ger, wie ich bin
Eine arme Sünderin.

(Er hebt sie auf, und verbirgt die Bewegungen seines Herzens.)

Angst und Kummer, Reu' und Schmerz
Quälen dieses arme Herz.
Sieh mich vor Dir unverstellt,
Herr, die Schuldigste der Welt.

Ach, es war ein junges Blut,
War so lieb', er war so gut!
Ach, so redlich liebt' er mich!
Ach, so heimlich quält er mich!
Sieh' mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.

Ich vernahm sein stummes Flehn,
Und ich konnt' ihn zehren sehn;
Hielte mein Gefühl zurück,
Gönnt' ihm keinen holden Blick
Sieh mich vor Dir unverstellt,
Herr, die Schuldigste der Welt.

Ach, so drängt' und quält' ich ihn;
Und nun ist der Arme hin,
Schwebt in Kummer, Mangel, Noth,
Ist verloren, er ist todt.
Sieh' mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.

(Erwin zieht eine Schreibtafel heraus, und schreibt mit zitternder Hand einige Worte; schlägt die Tafel zu, und giebt sie Elmiren. Eilig will sie die Blätter aufmachen; er hält sie ab, und macht ihr ein Zeichen, sich zu entfernen. Diese Pantomime wird von Musik begleitet, wie alles das Folgende.)

Elmire.

Ja, würd'ger Mann, ich ehre Deinen Wink,
Ich überlasse Dich der Einsamkeit,
Ich störe nicht Dein heiliges Gefühl
Durch meine Gegenwart. Wann darf ich, wann
Die Blätter öffnen? wann die heil'gen Züge
Mit Andacht schauen? küssen, in mich trinken?

(Er deutet in die Ferne.)

An jener Linde? Wohl! so bleibe Dir
Der Friede stets, wie Du ihn mir bereitest.
Leb' wohl! Mein Herz bleibt hier mit ew'gem Danke.
(Ab.)

Erwin

(schaut ihr mit ausgestreckten Armen nach, dann reißt er den Mantel und die Maske ab).

Sie liebt mich!
Sie liebt mich!
Welch schreckliches Beben!
Fühl' ich mich selber?
Bin ich am Leben?
Sie liebt mich!
Sie liebt mich!

Ach! rings so anders!
Bist Du's noch, Sonne?
Bist Du's noch, Hütte?
Trage die Wonne,
Seliges Herz!
Sie liebt mich!
Sie liebt mich!

Neunter Auftritt.

Erwin. Valerio. Nachher Elmire. Hierauf Rosa.

Valerio.

Sie liebt Dich! Sie liebt Dich!
Siehst Du, die Seele
Hast Du betrübet,
Die Dich nur immer,
Immer geliebet!

Erwin.

Ich bin so freudig,
Fühle mein Leben!
Ach, sie vergiebt mir,
Sie hat vergeben!

Valerio.

Nein, ihre Thränen
Thust ihr nicht gut.

Erwin.

Sie zu versöhnen,
Fließe mein Blut!
Sie liebt mich!

Valerio.

Sie liebt Dich!
Wo ist sie hin?

Erwin.

Ich schickte sie hinab
Nach jener Linde, daß mir nicht das Herz
Vor Füll' und Freude brechen sollte. Nun
Hat sie auf einem Täfelchen, das ich
Ihr in die Hände gab, das Wort gelesen:
„Er ist nicht weit!"

Valerio.

Sie kommt! Geschwind, sie kommt.
Nur einen Augenblick in dies Gesträuch!

(Sie verstecken sich.)

Elmire.

Er ist nicht weit!
Wo find' ich ihn wieder?
Er ist nicht weit!
Mir beben die Glieder.
O Hoffnung! O Glück!
Wo geh' ich, wo such' ich,
Wo find' ich ihn wieder?
Ihr Götter, erhört mich,
O gebt ihn zurück!
Erwin! Erwin!

Erwin (hervortretend).

Elmire!

Elmire.

Weh mir!

Erwin (zu ihren Füßen).

Ich bin's.

Elmire (an seinem Halse).

Du bist's!

Valerio (hereintretend).

O schauet hernieder!
Ihr Götter, dies Glück!
Da hast Du ihn wieder!
Da nimm sie zurück!

(Ab.)

Erwin.

Ich habe Dich wieder!
Hier bin ich zurück.
Ich sinke darnieder,
Mich tödtet das Glück.

Elmire.

Ich habe Dich wieder!
Mir trübt sich der Blick.
O schauet hernieder,
Und gönnt mir das Glück.

Rosa
(welche schon, während Elmirens voriger Strophe, mit Valerio hereingetreten und ihre Freude, Verwunderung und Versöhnung mit dem Geliebten antomimisch ausdrückt).
Da hab' ich ihn wieder!
Du hast ihn zurück!
O schauet hernieder!
Ihr Götter, dies Glück!

Valerio.
Eilet, gute Kinder, eilet,
Euch auf ewig zu verbinden.
Dieser Erde Glück zu finden
Suchet Ihr umsonst allein.

Alle.
Laßt uns eilen, eilen, eilen,
Uns auf ewig zu verbinden!
Dieser Erde Glück zu finden
Müsset Ihr zu Paaren sein.

Erwin.
Es verhindert mich die Liebe,
Mich zu kennen, mich zu fassen.
Ohne Thräne kann ich lassen
Diese Hütte, dieses Grab.

Elmire. Rosa. Valerio.
Oft, durch unser ganzes Leben
Bringen wir der stillen Hütte
Neuen Dank und neue Bitte,
Daß uns bleibe, was sie gab.

Alle.
Laßt uns eilen, eilen, eilen!
Dank auf Dank sei unser Leben.
Viel hat uns das Glück gegeben;
Es erhalte, was es gab!

Aus

Der Tod des Orpheus,

Singspiel in drei Aufzügen,

von

J. G. Jacobi.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Wald. Hohe, alte Eichen, umwunden mit Epheu. Weiter hinten öffnet sich die Aussicht. Rechter Hand ein Rosengebüsch, neben einem sehr einfachen Tempel des Bacchus, der uber dasselbe hervorragt, und nur zum Theil von der Seite gesehen wird. Linker Hand der Fuß eines Rebenhügels. Zwischen beiden ein zum Tempel gehöriger Hain. Ganz in der Ferne rauhe Gebirge, die sich in den Wolken verlieren.)

Deianira und Amedes.

Deian. O gehe nicht vorüber,
Amedes! Siehe, wie verlassen
Ich um die Gattin Deines Orpheus klage!
Ihr Grab und dieser Ort
Sind heilig mir in meinen Leiden,
Wie Dir; es blühen uns nur Beiden
Die Rosen noch am Tempel dort,
Wovon Eurydice, voll jugendlicher Freuden,
Die schönsten las, und sie mit frommer Hand
Um den Altar des Bacchus wand;
Die Rosen, ach! die Gift und schnellen Tod
Für meine Freundin bargen, wo die Schlange
Du kennest jenen Baum!
Da sank die Holde, lag mit blassen Lippen
An meinem Busen, und vermochte kaum,
Ein letztes Lebewohl zu sagen . . .
Amedes, bleibe!

Amed. Deine Klagen
Sind meinem Herzen werth, o Deianira!
Wie Du, so trauert keine
Der Weiber Thraciens um sie, nicht Eine
Der jüngeren Gespielen.

Deian. Hörtest Du,
Wie neben der geliebten Leiche
Sie winselten, wie sie mit Jammerschrei,
Durch öde Wälder liefen,
Daß ihnen nach: Eurydice!
Die heulenden Gebirge riefen?
Ach! aber nicht geschlossen war
Der Aschenkrug, so buhlten ihre Blicke
Schon um den Sänger Orpheus, eifersüchtig,
Als könnte der Getreue je
Fur ihre schnöden Reize leben;
Als könnten sie die Göttliche,
Die er verlor, ihm wiedergeben!

Amed. Ein leichtes Volk! Es kennet Wollust nur,
Und spricht von Liebe. Dich zu ihm gesellen,
Das kannst Du nie. Du wirst auf Erden einsam
Den Frühling kommen und verschwinden sehn,
Umher an Rosenbüschchen gehn,
Und keine Rose pflücken; immer suchen,
Was Du nicht findest . . . . Bei der Freundin Asche!
Mich jammert Dein.

Deian. Und dennoch wär'
Ich nicht verlassen, wenn ich nur das Antlitz
Des Orpheus sähe, der in Wüsten,
Vielleicht an ferne Meere floh.
Ihn aufzuspüren, hab' ich alle Thäler
Durchirret, jede Felsenspitz' erklommen,
Und nirgend noch sein Klagelied vernommen.
O, sage Du mir: wo ist Orpheus? Dir
Verhehlt er Nichts, dem Freund und Lehrer,
Dem zweiten Vater, welchen er, als Jüngling,
Im weit entlegenen Aegypten fand,
Der, edelmüthig, Volk und Vaterland,
Die Flur am Nil, der wohlgebauten Sais
Berühmten Tempel, sammt der Priesterwürde,
Dahin gab, seinen Schüler hier zu leiten
Im wilden Thracien, mit ihm die Schaar
Der frechen Männer, als sie den Altar
Durch Menschenblut entweihten,
Zum reinen Dienst der Götter zu bereiten . . .
Nein! Dir verschwieg er's nicht!

Amed. Er that,
Was auch die Besten, wenn sie nur die Stimme
Des Schmerzes hören wollten; sie entziehen
Dem Freunde sich, und fürchten klugen Rath.
Er schwieg.

Deian. Du aber, fragst Du nicht die Götter
Um sein Geheimniß? Wessen Seele,
Verwandt mit ihnen, höher strebt,
Und mehr dort oben, als hienieden lebt,
Vor dem bedecket weder Wald noch Höhle
Des Lieblings Flucht.

Amed. Was soll ich, Deianira,
Dich täuschen? Ja, ich habe sie gefragt:
Da offenbarte mir ein Traumgesicht
Den Gang des Orpheus.

Deian. Rede!
Wo ist er? Unsre Männer wandern
Ihm nach, die Wildniß durch; es seufzen
Um ihn die Mädchenchöre; seine Spur
Verrath' ich Keinem, störe selber
Ihn nicht auf seiner Trauerbahn.
Von Weitem will ich horchen; will ihm nahn,
Sobald er ruft; sobald er wieder
Sich wendet, mich entfernen,
Und dann in bergenden Gesträuchen
Ihm unsichtbar zur Seite schleichen.

Für meine Liebe, meine Thränen,
Dies Einzige!

Amed. Wohlan, so wisse!
Der Klagende ging in die Finsternisse
Des Tartarus hinab.
Das Saitenspiel, das ihm Apollo gab,
Soll Herzen da bezwingen,
Bei denen sonst kein Bitten gilt. Er schwor,
Den theuern Schatten los zu flehen;
Wo nicht, dem unversöhnten Pluto
Zum Opfer sich zu weihn.

Deian. Mich schauert . . . Ach! wird er's vollbringen?

Amed. Den Ausgang sehn allein die Parzen;
Erwart' ihn im Cypressenhain,
Mit dem zufrieden, was von ihrem Willen
Die Untergötter mir enthüllen

Die Leyer tönt am finstern Thor;
Der Hölle Qualen schweigen.
Er geht, sie folgt, er wird empor
Mit ihr zur Sonne steigen;
Doch wehe, wehe, wenn er nicht
Den guten Göttern glaubet!

Schon dämmert ihm des Tages Licht;
Doch wehe, wenn er zweifelt!
Ein leises Wort, ein halber Blick;
Und weggeschwunden ist sein Glück,
Ist ewig ihm geraubet. (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Deianira (allein).

Den Schatten los zu flehen?
Zu bändigen die Ungeheuer
Am nachtumhüllten Fluß,
Der Todesgöttin ewig festem Schluß
Entgegen? . . . Zwar hat seine Leyer
Der Wunder viele schon gethan,
Noch mehr die Rede voller Weisheit.
Bezähmt zu seinen Füßen sahn
Wir Thraciens empörte Völker liegen,
Die weder Recht noch Sitte band;
Wir sahn vor ihm sich Menschenwürger schmiegen,
Und von der waffenleeren Hand
Des Sängers ihr Gesetz empfangen . . .
Hat Pluto je der Liebenden Verlangen
Erfüllt, so wird vergebens nicht
Die goldnen Saiten Orpheus rühren;
So wird er im Triumph zurück die Gattin führen.

Ihr Unerbittlichen!
O darf ich hoffen?
Ist Euer Schattenreich
Dem Weisen offen,
Und Klang der Lieder
Noch Eure Lust?

Dann kommt Eurydice,
Dann kommt sie wieder
An diese klopfende
Getreue Brust! (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

(Kahle, überhangende Felsen, die in einer gewissen Entfernung anfangen, sich zu wölben. Das Gewölbe wird von aufgethürmten Felsenmassen, wie von Pfeilern, unterstützt und diese verhindern die weitere Aussicht. Tiefe Nacht. Wilde Symphonie, voll Schrecken, Furcht und Verzweiflung.)

(Zwei Chöre hinter der Scene, da, wo die Felsen sich wölben; höllische Geister; dann Orpheus und eine unsichtbare Gottheit, die ihm antwortet.)

Beide Chöre hinter der Scene.
Götter! uns Armen
Erbarmen, Erbarmen!

Erster Chor.
Kurze Rast in unendlicher Noth!

Zweiter Chor.
Tod, ihr Götter, uns! ewigen Tod!

Alle.
Ach! uns Armen
Erbarmen, Erbarmen!

(Höllische Geister mit glühenden Ketten und brennenden Fackeln stürmen hervor, und erleuchten die Nacht. Wilder Tanz während den folgenden Gesängen.)

Eine Stimme hinter der Scene.
O jammert laut, jammert in's Geheul
Des Sturms, daß ich die tausend Flüche
Nicht höre!

Eine andre.
Schweiget, daß sie hören
Die Flüche!

Eine andre.
Furie, zurück
Mit Deiner Fackel! Wie sie flammt! ich sehe
Des Volkes rächerischen Blick!

Eine andre.
Die Fackel näher!

Mehrere Stimmen.
Wehe, wehe!
Sie nannten sich Väter, nannten sich Hirten,
Sie spotteten nur der armen Verwirrten:
Wehe des Drängers goldenem Stab!

Eine Stimme.
Wohin vor Deinen grauen Haaren?
Vergieb, vergieb dem Sohne!

Eine andre.
Lasset ab,
Ihr Kinder!

Eine andre.
Du, in Deinen Rosenjahren!
Was folgst Du mir, deutest auf Dein Grab
Mit jungfräulichen Thränen?

Eine andre.
Drohe nicht,
O Mutter!

Eine andre.
Kehre weg Dein blasses Angesicht
Von dem Verräther!
(Die höllischen Geister entfernen sich.)

Beide Chöre.
Götter! uns Armen
Erbarmen, Erbarmen!

Erstes Chor.
Kurze Rast in unendlicher Noth!

Zweites Chor.
Tod, ihr Götter, uns! ewigen Tod!

Alle.
Ach! uns Armen
Erbarmen, Erbarmen!

(Pause. Leyer des Orpheus hinter der Scene, im Vordergrunde. Wilde Symphonie, welche in das Spiel des Orpheus einfällt, dann wieder schweigt, und die Leyer allein tönen läßt, eine Zeitlang mit dieser abwechselt, und allmälig in ein leiseres Klagen übergeht. Die höllischen Geister kehren wieder, und horchen. Orpheus, auf dem Haupte einen Kranz

von Pappeln, tritt in einer ruhigen Stellung hervor. Die Geister heben ihre Ketten gegen ihn auf, und schwingen die Fackeln, um den weitern Zugang ihm zu wehren. Sein Spiel wird immer sanfter. Jene bleiben unbeweglich vor ihm stehen, den Blick auf den Boden geheftet; weichen nach und nach zurück, und verschwinden.)

Orpheus
(indem er den gewölbten Felsengängen sich nähert).

Ihr, deren Namen zitternd nur
Die Erde nennt! furchtbare Mächte,
Bei denen selbst Olympier den Schwur
Der Götter schwören! Ach! verzeiht, wenn in die Nächte
Des Erebus sich Orpheus wagt:
Nicht frevelhaft, nicht trotzend auf die Stärke
Des Arms, zu thun Alcidens Werke,
Ging er hinab; er fleht, er klagt,
Das Saitenspiel zur Wehr, zur Führerin die Liebe!
Die holde Liebe, nicht verkannt
An diesem Ufer, deren Hand
Auf Gräbern Euch Cypressenzweige bringet,
Und in Elysium den Kranz von Myrthen schlinget . . .

(Eine leise, wehmüthige Musik in der Ferne unterbricht den Gesang, welcher, nach einer kurzen Pause, in einem noch zärtlicheren Tone beginnt.)

Wenn einst in Deiner Unterwelt
Der Nymphe Reiz, Allherrscher, Dich entzückte,
Die unbesorgt am Aetna Blumen pflückte;
Wenn noch ihr Lächeln hier die Finsterniß erhellt,
So jammre Dich des treuen Gatten,
So folge mir Eurydice,
Bis ihr die Parze wieder winket,
Hinauf, wo Laub und Gras den Thau des Himmels trinket,
Am quellenreichen Rhodope!
Geliehen ist sie doch, Ihr Götter, nur geliehen!
Was unterm Monde lebt, wie kann es Euch entfliehen?

O, Ihr kennt der Liebe Sehnen;
Gebt sie, gebt sie meinen Thränen!
Einstens kehren wir zurück,
Dann begleitet sie zur Feier,
Frommer Schatten meine Leyer:
Und mein Lied ist Lobgesang.

Götter! hört mich, oder lasset,
Laßt mich theilen Ihr Geschick;
Hier, am friedlichen Gestade
Mit ihr wallen ihre Pfade,
Bei der Saiten süßem Klang!

(Tiefe Stille, um die Gottheit anzukündigen, welche unsichtbar redet.)

Stimme aus den Felsengängen.

Die Götter trösten gern.
Du bist erhört, Eurydice nicht fern.
Sie folge Dir; doch ungesehen
Und schweigend! Ehe Sonnenlicht
Durch grünes Laub der Pappel bricht,
Ist Dir's Verbrechen, umzuschauen.
Verleugnung fordern wir, und Glauben und Vertrauen.

Orpheus
(nach einer Pause, während welcher die Instrumente sein stummes Entzücken zu empfinden geben).

Erhört? Sie wieder mein? Wie Frühlingstag
Verklärt die Nacht, umglänzt die Klippen,
Und Jubel rauschet mir, bei lautem Herzensschlag,
Der Acheron . . . Von diesen reinen Lippen,
Ihr guten Götter, hohen Dank!
Ich will aus Euern finstern Gründen
Voll Glaubens gehn zum Volke, das mich ehrt,
Das ich im Heiligthum den bessern Dienst gelehrt:
Will die Unsterblichen verkünden,
Die mit Gerechtigkeit Gericht im Orkus halten,
Und hier mit treuer Huld noch über Seelen walten.

Vierter Auftritt.

Orpheus, Geister aus Elysium, zwischen ihnen Eurydice, das Gesicht mit einem weißen Schleier bedeckt, unter dem Schleier einen Myrthenkranz im Haar.

Geister (von Weitem, zu Orpheus).

Wende die Augen!
Sie kommt.
Wandle von hinnen;
Fürchte die Götter!
Sie folgt.

(Orpheus wendet sich weg; jene kommen näher.)

Eurydice (für sich).

Er ist es! aber noch versiegeln
Die Höllenmächte mir den Mund.
So will's Proserpina; beschworen ist der Bund:
O Liebe! daß wir nicht ihn brechen,
Und Furien den Meineid rächen!

(Sie und Orpheus ab; die Geister verschwinden.)

Aus

Günther von Schwarzburg,

Singspiel

von

Anton, Edlem von Klein.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Schaubühne stellt einen Saal des Palastes vor, wo sich der Pfalzgraf Rudolf mit seiner Tochter und der Mutter Karl's aufhält, um der Kaiserkrönung beizuwohnen. Der Saal ist mit Bildsäulen und Schildereien aus der alten deutschen Geschichte geziert.

Die Pfalzgräfin.
(sitzt an einem Tische, auf dem ein Bildniß liegt, auf dessen weißen Rand sie einige Worte schreibt. Sie sieht es lange starr an, faßt es endlich mit der Hand, fährt auf einmal auf, und spricht mit Entschlossenheit:)

Es ist geschrieben — wohl! ich bebte nicht.
Ja — Dir allein hab' ich gelebt!
Sie ist's — sie ist's — die schreckenvolle Stunde!
Den Tod verkündigt diese Morgenröthe,
Nach der ich lange Jahre seufzte;
Die meines Lebens schönsten Tag
Gebären sollte!

(Indem sie den Blick auf das Bildniß heftet.)

Karl! Dich sieht mein Auge nicht!
Zu weit entfernt Dich das verhaßte Lager,
Das diese Stadt umringt,
Und meines Vaters strengster
Entschluß! — Eilt' ich hieher,
Auf Deines Feindes Haupte
Die Kron' zu sehn, die Dich erwartete,
Und Deine Freundin! Kann ich's fassen!
Ach! diese Vaterhand, die ich so liebe,
Die meine Tage segnet,
Die selbst dies Heldenbild mir gab,
In meinem Herzen Liebe zu entflammen.
Ach! diese Vaterhand — sie stößt mir
Vom Haupt die Kaiserkrone, reißt mir
Aus diesen Armen den Geliebten!
Ist's möglich? — ach! wie leid' ich!
Alsberta! o Du meine Zuflucht!
Ist keine Hülfe?

Ist dieses nicht der Tag,
Den Du bestimmtest, die
Gedanken Deines Busens zu enthüllen? —
Was wünsch' ich? ach! ich wag' ihn wieder
Den süßen, herzerhöhenden Gedanken!
Nein, nein! für mich ist jede Hoffnung
Dahingewelkt; — wie trüb' ist's in mir:

Ihr Rosenstunden!
Wo Liebe dieses Herz auf Blumen wiegte,
Im Arm der heitern Freude wiegte,
Ihr seid verschwunden!
Ich sah der schönen Hoffnung Himmel alle;
Ich trank der Liebe Seligkeiten alle.
O kommt, o kommt zurücke,
Ihr Rosenstunden!

Warum verweil' ich? — Nein, er ändert nicht
Den eisernen Entschluß! Ich geh,
Ich werfe mich zum letzten Mal vor seine Füße hin!
Ich nenn' ihn — Vater — nenn' ihm — seine Tochter.

Zweiter Auftritt.

Asberta. Die Pfalzgräfin.

Asberta. Erheitre Deine Wangen, Freundin!
Vielleicht —

Die Pfalzgräfin. Vielleicht? was sagest Du?
O meine Retterin! kann noch ein Strahl
Von Hoffnung in dies Nachtgewölke dringen,
Das tief herab in meiner Seele hänget?

Asb. Bewegt ist Deines Vaters Herz;
Der Name Bräutigam entschlich
Mit Karl's beglücktem Namen seinen Lippen.

Die Pfalzgr. O Himmel!

Asb. Allein tiefdenkend war sein Aug',
Und seine Stirne glühte;
Und so verließ er mich.
Ich bin verwirrt —

Die Pfalzgräfin (die auf die letzte Rede Asbertens nicht mehr Acht gab, und in einer Art von Entzückung lange da steht, spricht endlich:)
Wie glücklich! — O Du meine zweite Mutter
Wie soll ich's nennen! mein zertrümmert Herz
Fühlt Freude; Freude ohne Maß! —
Ich eile, senke mich in seine Arme;
Ich muß ihn sehn — Mein schwacher Mund,
Was wird er sagen? o! ich habe Thränen,
Die sind mir Sprache, die
Benetzen dankbar seine Hände!

Asb. Halt' Deine Freude noch vor ihm zurücke.
Noch wankt der Sieg — Hier kömmt er, geh!
Entferne Dich! Asberta muß zuvor
Ihr Werk vollenden.

Die Pfalzgr. (im Fortgehen).
Noch — wankt der Sieg? O Gott! — Asberta!

Dritter Auftritt.

Asberta. Rudolf.

Rud. Es ist beschlossen: dem, so meine Tochter
Ihr Herz geschenkt, dem geb' ich ihre Hand:
Dein Sohn ist ihr Gemahl.

Asb. Und deutscher Kaiser?

Rud. Ist der, dem ich mein Wort gab.

Asb. Karl?

Rud. Günther.

Asb. Ich erstaune!

Rud. Ihm glüht im deutschen Busen
Der Freiheit Liebe! Mächtig ist sein Arm,
Dem der Empörer weicht.
Sein Name schrecket!
Du wirst ihn sehn,
Den deutschen Helden — zu ihm sagen:
Sei unser Schutzgeist! unser Kaiser!

Asb. Ist Karl der deutschen Kron' nicht werth,
Wie kann er Deiner Tochter würdig sein?

Rud. Er ist es: meiner Tochter würdig — würdig
Des Kaiserthrones — aber —

Asb. Günther —

Rud. Hat mein Wort.

Asb. Und wiegt ein Wort, das in der Luft zerfließt,
Dir Kaiserthümer auf?

Rud. Nur einmal
Spricht Rudolph! — Rudolph spricht und thut.

Mein Wort gleicht nicht dem Laub der Aeste:
Dies wanket, flattert, wird vom Wind verweht.
Sinkt vor dem schwachen Hauch der Weste,
Der Felsen Haupt, das in den Wolken steht?
Ich bin ein Fürst! ein deutscher Mann!
Kann dieser Mund versprechen,
Was diese Hände brechen?
Ich wär' kein Fürst! kein deutscher Mann!
(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Asberta.

Vergebens red' ich! ha! die kalte Tugend!
Ist denn Unbiegsamkeit Dir Tugend, Rudolf?
Wohlan, auch ich bin tugendhaft!
Geist meiner Väter, die die Welt beherrschten,
Entflamme mich! Entbrenn' mein Herz!
Und fühl' Dich ganz! — —
Sie sind geboren
Die weltumfassenden Gedanken!
Stürmt, stürmt zum Zwecke!
Wie wallt die Lust durchs Blut!
Mein Karl! nicht Dir such' ich das Kaiserthum,
Nicht Rudolfs Tochter.
Ihr kleinen Seelen!
Für die ich Zepter sammle,
Ihr seid nur Stufen mir
Zum Gipfel, wo ich stehe
Und herrschen werde.
Ihr tragt die Kronen,
Asberta herrschet.
Dies ist der Stolz erhabner Seelen,
Durch Könige die Welt beherrschen!
Ach! Günther! Günther! Du,
Noch Du zerrieben — unter meinem Fuß!
Dann, dann verweh' ich sie
Wie Staub — die Fürsten! — Aber wie
Zernicht' ich diesen Berg,
Der vor mir steht?
Mit Rudolfs Wahl vereinigten
Sich alle Stimmen! —
Ich spreche Günthern selbst! — Und Günther
Muß weichen! — Weh' Dir! wenn
Du unerschüttert
Und taub vor meiner Lippe stehst!
Komm, wag's mit mir um Kronen
Zu kämpfen, wag's
Das Spiel der großen Seelen!
Bald wirst Du einsam stehn, verlassen
Von jedem Arm, von jedes Helden Schwert,
Verlassen wie ein Wanderer,
Der tief in endelosen Wäldern
Den Pfad verlor, der Nacht entgegen geht.

Fünfter Auftritt.

Asberta. Die Pfalzgräfin.

Die Pfalzgr. Was seh' ich? Unmuth flammt
Auf Deiner Stirn! aus Deinem Auge spricht
Verwirrung! — Ist mein Vater denn —

Asb. Taub, unbeweglich, wie ein Felsendamm
Ist Rudolf! — Ach! was hofft' ich auch!
Geh', sag' zum Strom, der von den Bergen stürzt,
Er soll zurücke gehen! — aber
Der Sieg ist dennoch unser! unser ist er!
Verbirg Dich, meine Freundin! schweigt!
Flieh jedes Menschen Antlitz!
Ich hab's beschlossen! ich!

Dein Haupt wird heut' die Kaiserkrone schmücken,
Asberta will's! und sie — sie weichet nicht!
Ich, meine Freundin, ich will Dich beglücken!
Laß sehn, wer halten kann, was er verspricht.
Eh' stürmen Flammen aus dem Schooß der Wasserwogen,
Eh' sinken zertrümmerte Welten in die Zernichtung hin,
Als dieser Sinn — nein, nein! durch Nichts wird er gebogen!
Ich winke: Du bist es — der Deutschen Kaiserin!
(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Die Pfalzgräfin nach einigem Stillschweigen:

Wie? Nannt' er Karln
Nicht seiner Tochter Bräutigam?
Verbirg Dich — schweig — flieh jedes Menschen Antlitz! —
Welch eine Frau! ich fühle Angst —
Weg! Furcht ist eitel hier!
Mein Vater sprach's — genug! sie kämpft
Um Günther's Thron mit ihm.
Was kümmern Throne mich?
Ich lieb' und meine Liebe siegt!
(Sie zieht einen geöffneten Brief aus der Tasche, sieht ihn mit Entzückung an, drückt ihn an ihr Herz und spricht.)
Er kömmt, er kömmt, des Himmels Liebling!
Der würdigste der Menschen, mein Geliebter!
Ich seh' ihn, seh' ihn! — wie er daher fliegt!
Er ist's, er ist's! aus seinem Auge
Glänzt mir ein Himmel! — seine Lippe
Wie lächelt sie Entzückung in mein Herz!
Wie kann ich es umfassen,
Das Meer der Wollust!
Wie überströmt es
Mein Herz unendlich!
Welch neues Leben
Wallt auf in meinen Adern!
Wie lacht um mich die Welt.

Der glänzende Himmel
War finstere Wüste
Dem bebenden Blick!
Nun glänzet mir wieder
Die Sonne, glänzt schöner!
Zu furchtbaren Schatten
Neigt sie nicht ihr Haupt!
Dich seh' ich, Geliebter!
O komme, Getreuer!
O eile! versenk' Dich
In meine Seele!

Wer störet mich aus meinen süßen Wahn?
Mein Vater — ach! — Asberta — ich muß fliehen.

Siebenter Auftritt.

Rudolf kommt aus seinem Zimmer in den Vorsaal, geht in Gedanken hin und her, ohne Asberten zu bemerken.

Asb. Wohl, Tiefsinn wölket seine Stirne,
Bequemer Zeitpunkt! es muß glücklich gehen!

Rud. (vor sich). Warum verweilt mein Freund?
Am frühsten Morgen
Versprach er hier zu sein.
Asb. (tritt zu ihm). Er kömmt sogleich.
Rud. Wer?
Asb. Karl's Feind — Dein Herr!
Rud. Der erste unter Menschenfreunden,
Den Rudolf mehr als seine Seele liebet,
Der Held, der sich, wie eine Mauer,
Vor Rudolf's Thron hinstellte,
Der große Günther, den
Die Könige und Helden fürchten,
Und Unterthanen ihren Freund
Und Bruder nennen,
Der jetzt das Opfer seines Vaterlandes wird,
Der Karlen sich zum Freunde wünschet!
Ich hör' ihn — dieses ist
Sein Heldenschritt: er kömmt
Die Halle her. Siehst Du den Adlerblick,
Voll Seelenadel jeden Zug des Angesichts?
Dies ist der Mann, dem ich mein Wort gab;
Und mich gereut es nicht!

Achter Auftritt.

Günther. Die Vorigen.

Günther. Dein Beistand, Freund, verdienet meinen Dank!
Rud. Ich fordre Dank vom Vaterland!
Was that ich? dem sinkenden Reich
Gab ich zur Stütze Deine Schulter.
Günther. O Rudolf! furchtbar, jammervoll
Ist jede Aussicht
In das zerriss'ne Vaterland.
Noch ist das Ende der
Verwüstung nicht zu hoffen!
Der Britte, Frankreich, Rom
Und Fürsten Deutschlands selbst
Bedrohen uns, erschüttern bald
Mit Karlen jeden Grundstein unsrer Ruhe; doch
Wir sinken nicht — ich fühl's! ich fühl's!
Der Name Vaterland wirft Feuer
In diese Seel'! ich kämpfe
Für Deutschlands Ruhm! o Vaterland!
Mein Muth wächst jedem Sturm entgegen!
Freund Rudolf! Nein, mich reizet nicht
Der Allemannen Herr zu sein:
Der Retter meiner Brüder
Der Grausamkeit und niedriger Tyrannen
Und der Empörer fürchterliche Geißel
Wird Günther sein. Nicht stolz
Ist dieses Haupt auf Kronenschimmer;
Wenn dieses Schwert der Freiheit Rächer wird,
Und dieser Arm der deutschen Völker Heil
Aus Deinem Busen, goldner Frieden, zieht,
Dann bin ich stolz! o dann kannst Du, Freund,
Mit Günthern stolz sein, den Du krönest!
Asb. Wie groß ist dies gedacht!
Nur Frieden wünschet Günther?
Günther. Groß? Frieden, Freiheit, Heil der Völker,
Dies sind Gedanken, die
In jeder deutschen Seele glühen.
Asb. Doch Freiheit nur vom Schwert gepflanzt
Kennt Günther? Wie?
Keimt ihm der Zweig des Friedens
Im Blute nur?
Günther. Wie soll ich dies verstehen?
Asb. Wohlan! ich biete Frieden an und Ruhe
Dem deutschen Reich. Kein Blut der Brüder
Befleck' Dein Schwert!
Der sterbenden Mutter
Verwes' ihr Sohn im Schlachtfeld nicht!
Und keine blühende Braut verzweifle

Am Ufer, wo der blut'ge Strom
Den Leichnam des ermordeten
Geliebten unerbittlich fortschleppt —
Held! ich beschwöre Dich bei Deinem Worte,
Bei Deinem Herzen, welches menschlich ist!
Verschmäh den Frieden nicht! — Doch was?
Du liebest Frieden; nur das Opfer,
Das er Dich kostet, wird Dich schrecken!
Man fordert, Herr! man fordert —

Günther. Mein Leben?

Asb. Den Thron, den heut' Dein Fuß besteiget.

Rud. (bei sich). Was spricht sie? Wohl! dies geht auf Karlen.
Laß sehn. Beschämt, erstummt,
Vom hohen Sinn des Helden überwältigt, wird
Sie stehn, und niederblicken.

Asb. Du schweigest, Günther?

Günther (sehr ernsthaft und etwas verdrießlich).
Du scherzest, Fürstin!

Asb. Ist dies die Antwort,
Die mir der deutsche Günther giebt?
Weicht so der Mann dem wichtigsten Erbieten aus,
An dem des Reiches Wohl und seiner Brüder Leben hängt?

Günther (sehr gelassen).
Du kennest mich nicht, edle Frau;
Du siehst des Vaterlandes Elend nicht;
(Etwas heftiger.)
Was ist der Zepter mir und alle Kronen,
Wenn ich nicht Menschen glücklich sehe?
Sucht' ich das Kaiserthum? Rief man nicht Hülfe
Von meinem Arm? Zwang Rudolf selbst
Mich nicht, an diesem Tage hier zu sein?
Die Krone, Fürstin! ist in Deinen Händen,
Gieb sie dem Mann, der Frieden schaffet.

Asb. (mit Feuer). Dem sie die heilige Stimme
Des Rechtes gab, den uns vom Königsstuhl
Die ersten Fürsten Deutschlands zeigten.
Den Bonn gekrönet, dem
Gekrönte Stirnen huldigten,
Aus dessen Händen mächtige Beherrscher
Das Lehenschwert empfingen,
Den Deutschland schon im Kaiserschmucke sah
Geschmückt mit Lorbeern sah,
Dem gieb die Krone!
Dem, dem entreiß' sie nicht, Du Held!
Kennst Du den Mann nicht, Günther!
Dem Rom den Kaiserthron bestimmt?
Vielleicht ist Dir der Name, den
Ich sprach, nicht heilig genug?

Rud. Rom?

Günther. Ich verehr' ihn.
Doch Freundin! spotte nicht der deutschen Fürsten;
Sie hören nicht die Stimme,
Die hinter Alpen donnert,
Und ihre Länder stolz verschenket.
Wir, wir sind's Reich!
Der Fürsten Spruch hat seine Wahl vernichtet!
Schloß Aachen nicht, wo er
Die Kaiserkron' empfangen wollte,
Zum zweiten Mal vor ihm die Thore zu?
Nein! Karl kann unser Haupt nicht sein!
In fremder Länder Schooß erzogen,
Kennt er nicht deutscher Männer Pflicht;
Mit Königsstolz blickt er auf freie Helden,
Drückt mit der Hand das Joch auf unsre Nacken,
Mit welcher er von uns die Kron' empfängt.
Wo bleiben wir, wenn über uns die Hand
Den Zepter führt, die grimmig
Die Fackel schwingt, Provinzen zu entflammen?
Sind Städte nicht durch ihn im Rauch verschwunden?
Nein, nein! beglückte Ruhe
Erwartet Dich, mein Vaterland!
Bald, bald erheitert lachender Frieden Dir
Den trüben Blick.

Rud. Dein Arm, der Baiern rettete,
So manche Flamm' erstickte, der
Ist für Dein Wort uns Bürge!

Günther.
Schönster Sohn des Himmels! holder Frieden!
Steig' herab in meines Vaterlandes Schooß!
Ich erblick' ihn! — Unser Schicksal ist entschieden!
Deutschland ist der Sklavenketten los!
Mein Schwert empöret sich an meiner Seite!
Ihm ruft der Sieg! der Schlachten Donnerwetter knallt!
Ich sehe, deutsche Helden, Euch im Streite!
Wie Siegsgeschrei vom hohen Felsen wiederhallt!

Asb. Erhab'ner Held! bald Haupt der Deutschen!
Bald das Erstaunen eines Welttheils!
Zieh' hin! Dein Blick sei Reichen furchtbar!
Und Heere sinken unter Deinem Schwert!
Die Nachwelt höre Deinen Namen,
Wenn Cäsar's Namen sie mit Ehrfurcht nennt;
Zieh' hin! Werd' unser Vater durch Tyrannenthaten!
Gieb auf den Trümmern Deutschlands Deinen Brüdern
Gewünschte Ruhe! Ruf' den Frieden aus
Der Länder Asche! Würg' uns, daß wir leben! — O!
Du kennest Karlen nicht! Held, Mensch und König
Ist er! Was wünscht er mehr, als Frieden?
Er kämpft um Recht, und staunt,
Daß man um Rechte kämpfen muß!
Ist's Wahn? ist's Irrthum? O!
So ist sein Herz von Bosheit frei!
Und wer? wer überweist ihn?
Du Menschenfreund!
Du durch das Blut der Völker!
Noch heute, heut' ist Frieden, wenn Du willst;
Laß nur die Beute fahren,
Die Deine Ruhmbegierde —

Günther. Du beleidigst mich.
Was willst Du, Königin? Dein Wort
Ist brennend Erz! Mein deutsches Herz
Erträgt's nicht. Rette meine Brüder
Ich, geh'.

Rud. Freund Günther: Dein Versprechen —

Günther. Ist Rettung meines Vaterlandes!
Ob ich's durch Zepter schütze,
Die meine Hand trägt, oder die sie hinglebt!
Denkt Karl nicht auf den Raub
Der deutschen Freiheit, und ist Edelmuth
Für unser Wohl in seiner Brust,
Hört er der Fürsten und der Ritter Stimme,
Gab fremde Sitte nicht ihm niedern Trieb
Zur Herrschsucht — zur Herrschsucht über Brüder,
Kann er den Entschluß fassen,
Dein Freund zu sein,
Mit Dir nur auf des Vaterlandes Wohl zu denken;
So sei sein Name: Haupt der Deutschen,
Und König und Vater. Rudolf, komm,
Wir kündigen's den Fürsten an:
Der feierliche Tag sei heute nicht.

Rud. Geh hin — Dein Wort, das Du mir gabst!

Günther. Mein Schluß ist fest: ich eil' — die That beseel' ihn!
(Er geht auf der einen Seite des Saales, Rudolf auf der andern ab.)

Neunter Auftritt.

Asberta.

Pocht nicht mein Herz! Mußt' ich beschämt sein!
Mein Muth, mein Stolz erreicht nicht seine Größe,
Ich muß ihn hassen! — mehr
Als Rudolfs Trotz!
Wie Zorn und Rache toben
In dieser Brust! Sie toben wider ihn!
Noch zögern soll ich?
Von ihrer Prüfung, ihrem Schluß

Mein Glück erwarten?
O! Herrschaft! Herrschaft!
Du, oder Tod!
Noch heut' besteiget Karl —
Karl, meines Willens glänzend Werkzeug, —
Den ersten Thron der Welt!
Dies schwör' ich, Hölle, dir!
Ihr schwarzen Mächte steigt
Herauf und feu'rt mich an!
Daß meine Hand
Nicht bebe, wenn zu Eurer Ehre
Sie Thaten thut!
Ich sollte zittern? — ich! —
Was ist denn Tugend? Was
Ist Laster? Herrschen mit der Gottheit
Durch Donner, Welterschütterungen,
Ist Tugend!
Im Staub zum Wurm
Sich krümmen, ist Naturzernichtung,
Ist Laster! — Ha!
Es geht! es geht! Sie dampfen
Im Blut, die Leichen!
Was hemmt Alberten! — Zepterlose Hand!
Wie stark bist Du!
Um's Herz braust Königsblut! —
Was hör' ich! Dies ist Aufruhr!
(Man höret Lärmen, Feldgeschrei; Alberta läuft in die Vorzimmer; die Schaubühne ändert sich, und zeigt das Lager Günther's um Frankfurt, welches Karl bestürmt. Er dringt bis an die Thore von Frankfurt.)

Zehnter Auftritt.

Karl und gleich darauf Günther.

Karl.
Erneut den Muth, der Sieg ist nah!
Besteigt die Mauer, sprengt die Thore!
(Das Thor öffnet sich; Günther stürmt heraus. Schlachtgetümmel. Karl verschwindet; sein Heerzug wird zerstreut.)

Eilfter Auftritt.

Günther. Kriegsheer.

Das Heer.
Das römische Reich!
Das römische Reich!
Er werde gekrönt der Held!
Er werde gekrönt!
Günther. Mein Arm ist noch nicht müde:
Sie flohn zu früh.
So recht! Ihr sammelt Euch
Um Euren Freund, Ihr Helden!
Männer! Männer! Euer Kampf ist Wirbelflamme,
Die erzne Thürm' wie Heu verschlingt!
Vater Teut! die hier — sie sind von Deinem Stamme!
Wie wider die Entarteten ihr Auge Unmuth winkt!
Vaterland! so ruf' ich Euern Seelen,
Wenn hundert tausend Feinde drohn!
Vaterland! könnt ihr noch Feinde zählen?
Sie schwellen Flüsse, füllen Thäler hingestrecket, die Euch drohn!
Vaterland! Hochentflammt ist Euer Muth!
Das Heer. Vaterland! — Von den Hügeln strömt Empörerblut!
Günther. Vaterland! — An Eurer Stirn glänzt Thuiskons Name!
Das Heer. Vaterland! — Wo ist der stolzen Feinde Name?

Aus

Die Zauberflöte,

von

E. Schikaneder.

Finale.

Drei Knaben.
Die Sonne drangt im Strahlenschimmer,
Schon an der Himmelsbahn. —
Bald schwindet alles Staubgeflimmer,
Bald siegt der weise Mann. —
O, holde Ruh, ach! steig hernieder,
Kehr' in die Menschen-Herzen nieder;
Dann ist die Erd' ein Himmelreich,
Dann sind die Menschen Göttern gleich.

Erster Knabe.
Was wird Pamina noch beginnen?

Zweiter und dritter Knabe.
Wo ist sie denn?

Erster Knabe.
Sie ist von Sinnen.

Zweiter und dritter Knabe.
Wie quält gekränkter Liebe Leiden!
Sie raubt den Menschen alle Freuden.
Paminens Schicksal geht uns nah'.
Ach, wär' doch ihr Geliebter da!
Sie kommt, laßt uns zurücke ziehn,
Dann sie zu trösten, uns bemühn.

Vorige. Pamina (halb wahnsinnig, einen Dolch in der Hand).

Pamina.
O, Dolch! Du bist mein Bräutigam!
Durch dich nur end' ich meinen Gram.

Die drei Knaben.
O, weh! was sprach Pamina da?
Die Arme ist dem Wahnsinn nah'!

Pamina.
Geduld, mein Trauter! ich bin dein;
Bald werden wir verbunden sein.

Die drei Knaben (bei Seite).
Wie umwölkt ist ihre Stirne!
Wahnsinn tobt ihr im Gehirne. —
(Zu Paminen.)
Holdes Mädchen! sieh' uns an.

Pamina.
Sterben will ich, weil der Mann
Den ich nimmermehr kann hassen
Die Geliebte will verlassen.
(Küßt den Dolch.)
Ach! Du wirst mein Retter sein.

Die drei Knaben.
O, Pamina! halte ein!

Pamina.
Bin ich nur zum Leid erkohren,
Will ich lieber mich durchbohren.
Welche Qual empfinde ich!
Mutterfluch verfolget mich.

Die drei Knaben.
Liebchen! willst Du mit uns gehen?

Pamina.
Meiner Leiden Maaß ist voll!
Ungetreuer, lebe wohl!
Ach! Pamina stirbt durch Dich,
Deine Untreu mordet mich.
(Will sich durchstoßen.)

Die drei Knaben (fallen ihr in den Arm).
Ha, Unglückliche! halt' ein!
Würde dies Tamino sehen,

Müßte er vor Gram vergehen;
Denn er liebt nur Dich allein.

Pamina.

Wie? (erholt sich) Er fühlte Gegenliebe,
Und verbarg mir seine Triebe?
Wandte sein Gesicht von mir?
Warum sprach er nicht mit mir?

Die drei Knaben.

Dieses müssen wir verschweigen.
Doch wir wollen Dir ihn zeigen,
Und Du wirst mit Staunen sehn,
Daß er Dir sein Herz geweiht,
Und den Tod für Dich nicht scheut.

Pamina.

Führt mich hin, ich muß ihn sehn!

Die drei Knaben.

Komm, wir wollen zu ihm gehn.

Alle Viere.

Zwei Herzen, die von Liebe brennen,
Kann Menschen-Ohnmacht nimmer trennen.
Verloren ist der Feinde Müh',
Die Götter selber schützen sie.

Zwei Geharnischte. Tamino.

Die zwei Geharnischten.

Der, welcher wandelt diese Straße voll Beschwerde,
Wird rein durch Feuer, Wasser, Luft und Erde.
Wenn er des Todes Schrecken überwinden kann,
Schwingt er sich aus dem Staube himmelan.
Erleuchtet, wird er dann erfahren sein,
Sich den Mysterien der Isis ganz zu weihn.

Tamino.

Mich schreckt kein Tod, als Mann zu handeln,
Den Weg der Tugend fort zu wandeln!
Schließt nur die Schreckens-Pforten auf!
Ich wage froh den kühnen Lauf! (Will gehen.)

Pamina (von innen)

Tamino! halt, ich muß Dich sehn.

Tamino.

Was höre ich! Paminens Stimme?

Die zwei Geharnischten.

Ja! ja! das ist Paminens Stimme!

Alle Drei.

Wohl (mir / Dir) nun kann sie mit (mir / Dir) gehn,
Nun trennet (uns / Euch) kein Unfall mehr,
Und wenn es auch im Tode wär'.

Tamino.

Ist mir erlaubt, mit ihr zu sprechen?

Die zwei Geharnischten.

Dir sei erlaubt, mit ihr zu sprechen.

Alle Drei.

Welch Glück, wenn wir (Euch / uns) wieder sehn,
Und Hand in Hand in Tempel gehn.
Die Liebe, die den Tod nicht scheut,
Ist Liebe, die selbst Isis weiht.
(Die Thür wird aufgemacht. Pamina und Tamino umarmen sich.)

Vorige. Pamina.

Pamina.

Tamino mein! O, welch ein Glück!

Tamino.

Pamina mein! O, welch ein Glück! —
Hier sind die Schreckenspforten,
Die selbst den Tod mir dräun.

Pamina.

Ich werd' an allen Orten
An Deiner Seite sein.
Ich selber führe Dich;
Die Liebe leitet mich!
Sie wird an unsrer Seite sein,
Den Weg mit Rosen uns bestreun.
Die Zauberflöte hast Du ja.
Sie bringet uns dem Ziele nah',
Es schnitt in einer Zauberstunde
Mein Vater sie aus tiefem Grunde
Der tausendjähr'gen Eiche aus,
Bei Blitz und Donner, Sturm und Graus.

Tamino, Pamina und die zwei Geharnischten.

Nun komm! die Flöte (hab' ich / hast Du) ja!
Sie bringt (uns / Euch) gleich dem Ziele nah'
(Wir wandeln / Ihr wandelt) durch des Tones Macht
Selbst durch des Grabes düstre Nacht.
(Lange Pause.)

Pamina und Tamino.

Wir wandelten durch Feuer-Gluthen,
Bekämpften muthig die Gefahr.
(Auf die Flöte deutend.)
Dein Ton sei Schutz in Wasserfluthen,
Wie er uns Schutz im Feuer war.
(Tamino bläst. Beide steigen in eine Tiefe, und kommen dann wieder hervor. — Eine feierliche Stille.)

Tamino und Pamina.

Ihr Götter! welch ein Augenblick!
O, Isis schenkt uns Wonn' und Glück.

Chor.

Triumph! Triumph! Du edles Paar!
Besiegt hast Du jetzt die Gefahr.
Und Isis Weihe ist nun Dein.
Komm, tritt in unsern Tempel ein.
(Alle ab.)

Papageno (ruft mit seinem Pfeifchen).

Papagena! Papagena! Papagena!
Weibchen! Täubchen! meine Schöne!
Vergebens! Ach! sie ist verloren!
Zum Unglück nur bin ich geboren.
Ich plauderte — ich dummer Specht!
Und nun geschieht es mir schon recht.
Ich trank von jenem Nektarwein —
Ich kam dem trauten Liebchen nah'
Und, ach! nun brennt's im Herzchen mein;
Es zwickt bald hier, es zwickt bald da.
Papagena! holdes Täubchen!
Papagena! Herzensweibchen!
Ach, umsonst! Es ist vergebens!
Müde bin ich meines Lebens,
Sterben endet alle Pein,
Komm, Du sollst mein Retter sein!
(Nimmt eine Schnur, die seine Lenden umgürtet.)
Steht es doch in meinen Händen,
Bald mein Unglück selbst zu enden
Und zu sterben als ein Held.
Gute Nacht, du falsche Welt!
Besser, in der Luft zu schweben,
Als auf dieser Welt zu leben,
Wo mir die Geliebte fehlt.
Liebchen, Mädchen! denkt an mich
Will sich eine dieses Armen,
Eh' er hier hängt, noch erbarmen,
Gut, so laß ich es noch sein!
Saget nur — ja, oder nein!
Keine hört mich. Alles stille! —
Also ist es Euer Wille?
Papagena! frisch hinauf!

Ende Deinen Lebenslauf!
Nun, ich warte noch: es sei!
Und dann zähl' ich: Eins, zwei, drei!
(Er pfeift.)
Eins! — (sieht sich um.)
(pfeift.)
Zwei! — (sieht sich um.)
(pfeift.)
Drei! — (sieht sich um.)
Nun, wohlan! es bleibt dabei.
Weil mich nichts zurücke hält:
Gute Nacht, du falsche Welt!

Papageno. Die drei Knaben.

Die drei Knaben.
Halt' ein, o Papageno! und sei klug.
Man lebt nur einmal, und niemals genug.

Papageno.
Ihr habt gut reden, habt gut scherzen,
Ihr geht herum mit heitern Herzen
Und kennt der Liebe Qualen nicht.

Die drei Knaben.
So lass' doch nur die Glöckchen klingen,
Sie werden Dir Dein Weibchen bringen

Papageno.
Ich Narr vergaß die Zauberdinge!
Erklinge, Glockenspiel! erklinge!
Ich muß mein liebes Mädchen sehn.
Klinget, Glöckchen! klinget!
Bringt mein Mädchen her!
Klinget, Glöckchen! klinget!
Bringt mein Täubchen her!

Die drei Knaben. (Sie bringen das Weibchen heraus.)
Nun, Papageno, sieh Dich um!
(Die drei Knaben ab.)

Papageno. Das Weibchen.

Papageno.
Pa Pa—Pa—Pa—Pa—Pa—Papagena!

Das Weibchen.
Pa—Pa—Pa—Pa—Pa—Pa—Papageno.

Beide.
Pa — Pa — Pa — Pa — Pa — Pa — { Papagena! / Papageno!

Papageno.
Bist Du mein auf Tod und Leben?

Das Weibchen.
Ich bin Dein auf Tod und Leben.

Papageno.
Nun so wirst Du wohl mein Weibchen?

Das Weibchen.
Ja, ich werde nun Dein Weibchen.

Beide.
Welche Freude wird das sein,
Wenn die Götter uns bedenken,
Und uns liebe Kinder schenken,
So liebe kleine Kinderlein.

Papageno.
Erst einen kleinen Papageno.

Das Weibchen.
Dann eine kleine Papagena.

Papagena.
Dann wieder einen Papageno.

Das Weibchen.
Und wieder eine Papagena.

Beide.
Was gleicht dem sel'gen Gefühle,
Wenn viele, viele, viele, viele,
Pa, pa, pa, pa, pa, pa, geno
Pa, pa, pa, pa, pa, pa, gena
Der Himmel frohen Aeltern schenkt.
(Beide ab.)

Die Königin der Nacht. Monostatos. Die Damen der Königin.

Monostatos.
Nur stille! stille! stille! stille!
Bald dringen wir in Tempel ein.

Alle Frauen.
Nur stille! stille! stille! stille!
Bald dringen wir in Tempel ein.

Monostatos.
Doch, Fürstin, halte Wort! — Erfülle —
Dein Kind muß meine Gattin sein.

Königin.
Ich halte Wort, es ist mein Wille.

Die Königin und die Frauen.
Mein / Ihr } Kind soll Deine Gattin sein!

(Dumpfer Donner.)

Monostatos.
Doch still! ich höre schrecklich Rauschen,
Wie Donnerton und Wasserfall.

Die Königin und die Frauen.
Ja, fürchterlich ist dieses Rauschen,
Wie ferner Donner Wiederhall.

Monostatos.
Jetzt sind sie in des Tempels Hallen.

Alle.
Dort wollen wir sie überfallen. —
Auf, rüstet Euch mit Rach' und Wuth!
Es fließe dieser Frevler Blut.

Die Frauen und Monostatos.
Dir, große Königin der Nacht,
Sei unserer Rache Opfer gebracht.
(Heftiger Donner, Blitz und Sturm. Das Theater verwandelt sich in einen Sonnentempel.)

Sarastro. Tamino. Pamina. Priester. Vorige.

Monostatos. Die Königin und die Damen.
Zerschmettert, vernichtet ist unsere Macht!
Wir sinken begraben in ewige Nacht.
(Sie versinken.)

Sarastro.
Es fliehen die Feinde! — Nun herrschet in Ruh!
Es geben die Götter den Segen dazu.

Chor.
Heil sei Euch, Geweihten! Ihr drangt durch die Nacht!
Dank sei Dir Osiris und Isis, gebracht!
Es siegte die Tugend, das Laster entfloh,
Ihr liebt Euch, seid glücklich, und heiter und froh.

Aus

Lohengrin.

Oper

von

Richard Wagner.

Erster Akt.

Erste Scene.

Eine Aue am Ufer der Schelde bei Antwerpen: der Fluß macht den Hintergrund zu einer Biegung, so daß rechts durch einige Bäume der Blick auf ihn unterbrochen wird und man erst in weiterer Entfernung ihn wieder sehen kann.

Im Vordergrunde links sitzt König Heinrich unter einer mächtigen alten Eiche; ihm zunächst stehen sächsische und thüringische Grafen, Edle und Reißige, welche des Königs Heerbann bilden. Gegenüber stehn die brabantischen Grafen und Edlen, Reißige und Volk, an ihrer Spitze. Friedrich von Telramund, zu dessen Seite Ortrud. Mannen und Knechte füllen die Räume im Hintergrunde. Die Mitte bildet ein offener Kreis. Der Heerrufer des Königs und ein Heerhornbläser schreiten in die Mitte. Die Bläser blasen den Königsruf.

Der Heerrufer.

Hört! Fürsten, Edle, Freie von Brabant!
Heinrich, der Deutschen König, kam zur Statt
mit euch zu dingen, nach des Reiches Recht.
Gebt ihr nun Fried' und Folge dem Gebot?

Die Brabanter.

Wir geben Fried' und Folge dem Gebot.
Willkommen! willkommen, König, in Brabant!

König Heinrich.
(erhebt sich.)

Gott grüß' euch, liebe Männer von Brabant!
Nicht müßig that zu euch ich diese Fahrt;
der Noth des Reiches seid von mir gemahnt.
Soll ich euch erst der Drangsal Kunde sagen,
die deutsches Land so oft aus Osten traf?
In fernster Mark hieß't Weib und Kind ihr beten:
Herrgott, bewahr' uns vor der Ungar Wuth.
Doch mir, des Reiches Haupt, mußt' es geziemen
so wilder Schmach ein Ende zu ersinnen:
als Kampfes Preis gewann ich Frieden auf
neun Jahr', ihn nützt' ich zu des Reiches Wehr;
beschirmte Städt', und Burgen ließ ich bau'n,
den Heerbann übte ich zum Widerstand.
Zu End' ist nun die Frist, der Zins versagt, —
mit wildem Drohen rüstet sich der Feind.
Nun ist es Zeit des Reiches Ehr' zu wahren;
ob Ost, ob West, das gelte allen gleich.
Was deutsches Land heißt, stelle Kampfesschaaren,
dann schmäht wohl Niemand mehr das deutsche Reich!

Die Sachsen und Thüringer
(an die Waffen schlagend).

Mit Gott wohlauf für deutschen Reiches Ehr'!

König
(nachdem er sich wieder gesetzt).

Komm' ich zu euch nun, Männer von Brabant,
zum Heergefolg nach Mainz euch zu entbieten,
wie muß mit Schmerz und Klagen ich ersehn,
daß ohne Fürsten ihr in Zwietracht lebt!
Verwirrung, wilde Fehde wird mir kund, —
drum frag' ich dich, Friedrich von Telramund:
Ich kenne dich, als aller Tugend Preis,
jetzt rede, daß der Drangsal Grund ich weiß.

Friedrich.

Dank, König, dir, daß du zu richten kamst!
Die Wahrheit künd' ich, Untreu' ist mir fremd. —
Zum Sterben kam der Herzog von Brabant,
und meinem Schutz empfahl er seine Kinder,
Elsa, die Jungfrau, und Gottfried den Knaben.
Mit Treue pflog ich seiner großen Jugend,
sein Leben war das Kleinod meiner Ehre.
Ermiß nun, König, meinen grimmen Schmerz,
als meiner Ehre Kleinod mir geraubt!
Lustwandelnd führte Elsa einst den Knaben
zum Wald, doch ohne ihn kehrte sie zurück;
mit falscher Sorge frug sie nach dem Bruder,
da sie, von ungefähr von ihm verirrt,
bald seine Spur — so sprach sie — nicht mehr fand.
Fruchtlos war all' Bemüh'n um den Verlor'nen;
als ich mit Drohen nun in Elsa drang,
da ließ in bleichem Zagen und Erbeben
der gräßlichen Schuld Bekenntniß sie uns sehn.
Es faßte mich Entsetzen vor der Magd:
Dem Recht auf ihre Hand, vom Vater mir
verliehn, entsagt' ich willig da und gern, —
und nahm ein Weib, das meinem Sinn gefiel,
Ortrud, Radbod's des Friedensfürsten Sproß.

(Ortrud verneigt sich vor dem König.)

Nun führ' ich Klage gegen Elsa von
Brabant: des Brudermordes zeih' ich sie.
Dies Land doch sprech' ich für mich an mit Recht,
da ich der Nächste von des Herzog's Blut,
mein Weib jedoch aus dem Geschlecht, das einst
auch diesem Lande seine Fürsten gab. —
Du hörst die Klage! König, richte recht!

Alle Männer.
(in feierlichem Grauen.)

Ha, schwerer Schuld zeiht Telramand!
Mit Grau'n werd' ich der Klage kund.

König.

Welch' fürchterliche Klage sprichst du aus!
Wie wäre möglich solche große Schuld?

Friedrich.

O Herr, traumselig ist die eitle Magd,
die meine Hand voll Hochmuth von sich stieß.
Geheimer Buhlschaft klag' ich sie drum an:
Sie wähnte wohl, wenn sie des Bruders ledig,
dann könnte sie als Herrin von Brabant
mit Recht dem Lehnsmann ihre Hand verwehren,
und offen des geheimen Buhlen pflegen.

König.

Ruft die Beklagte her! — Beginnen soll
nun das Gericht! Gott laß' mich weise sein!

Er hängt mit Feierlichkeit seinen Schild an der Eiche auf. Die Sachsen und Thüringer stoßen ihre entblößten Schwerter vor sich in die Erde; die Brabanter strecken die Waffen vor sich nieder.

Der Heerrufer.
(in die Mitte tretend.)

Soll hier nach Recht und Macht Gericht gehalten sein?

König.

Nicht eh'r soll bergen mich der Schild,
bis ich gerichtet streng und mild!

Alle Männer.

Nicht eh'r zur Scheide kehr' das Schwert
bis Recht durch Urtheil hier gewährt!

Heerrufer.

Wo ihr des Königs Schild gewahrt,
Dort Recht durch Urtheil nun erfahrt!
Drum ruf' ich klagend laut und hell:
Elsa erscheine hier zur Stell'!

Zweite Scene.

Elsa tritt auf, in einem weißen, sehr einfachen Gewande; ein langer Zug ihrer Frauen, sehr einfach weiß gekleidet, folgt ihr. Die Frauen bleiben im Hintergrunde an der äußersten Grenze des Kreises stehen, während Elsa langsam und verschämt in die Mitte des Vordergrundes vorschreitet.

Die Männer.

Seht hin! Sie naht die hart Beklagte!
Ha, wie erscheint sie licht und rein!
Der sie so schwer zu zeihen wagte,
gar sicher muß der Schulder sein.

König.

Bist du es, Elsa von Brabant?
(Elsa macht eine bejahende Bewegung.)
Erkennst
Du mich als deinen Richter an?
(Elsa blickt dem König in das Auge und bejaht dann wiederum.)
So frage
ich weiter: ist die Klage dir bekannt,
die schwer hier wider Dich erhoben?
(Elsa erblickt Friedrich, erbebt, wendet schüchtern das Haupt und bejaht traurig.)
Was
entgegnest du der Klage?

Elsa
(durch eine Geberde sprechend: „nichts!").

König.

So bekennst
du deine Schuld?

Elsa
(nachdem sie eine Zeit lang schweigend vor sich hingeblickt).

Mein armer Bruder!

Alle Männer.
(flüsternd.)

Wie wunderbar! welch' seltsames Gebaren!

König.

Sag', Elsa! Was hast du mir zu vertrau'n?
(langes Schweigen.)

Elsa
(in ruhiger Verklärung vor sich hinblickend).

Einsam in truben Tagen
hab' ich zu Gott gefleht,
des Herzens tiefstes Klagen
ergoß ich in Gebet.
Da drang aus meinem Stöhnen
ein Laut so klagevoll:
Ich hört' ihn fern hin hallen,
bis kaum mein Ohr er traf;
mein Aug' ist zugefallen,
ich sank in süßen Schlaf. —

Alle Männer.
(leise.)

Wie sonderbar! Träumt sie? Ist sie entrückt?

König.

Elsa, vertheid'ge jetzt dich vor Gericht!

Elsa
(ununterbrochen in der vorigen Stellung).

In lichtem Waffenscheine
ein Ritter nahte da,
so tugendlicher Reine
ich keinen noch ersah.
Ein golden Horn zum Hüften,
gelehnet auf sein Schwert,
so trat er aus den Lüften
zu mir, der Recke werth.
Mit züchtigem Gebahren
gab Tröstung er mir ein.
Des Ritters will ich wahren,
er soll mein Streiter sein!

Der König und alle Männer.
(mit Rührung.)

Bewahre uns des Himmels Huld,
daß klar wir sehen, wer hier schuld!

König.

Friedrich, du ehrenwerther Mann,
bedenke wohl, wen klagst du an?

Friedrich.

Mich irrt nicht ihr träumerischer Muth,
ihr hört, sie schwärmt von einem Buhlen!
Weß' ich sie zeih', deß' hab' ich sichren Grund!
Glaubwürdig ward ihr Frevel mir bezeugt.
Doch eurem Zweifel durch ein Zeugniß wehren,
das stünde wahrlich übel meinem Stolz!
Hier steh' ich, hier mein Schwert! Wer wagt's von euch
zu streiten wider meiner Ehre Preis?

Die brabantischen Edlen.

Keiner von uns! Wir streiten für dich.

Friedrich.

Und, König, du! Gedenkst du meiner Dienste,
wie ich im Kampf den wilden Dänen schlug?

König.

Wie schlimm, ließ' ich von dir daran mich mahnen!
Gern geb' ich dir der höchsten Tugend Preis;
in keiner andern Huth, als in der deinen
möcht' ich die Lande wissen. — Gott allein
soll jetzt in dieser Sache noch entscheiden!

Alle Männer.

Zum Gottesgericht! Zum Gottesgericht! Wohlan.

König
(entblößt sein Schwert und stößt es feierlich vor sich in die Erde).

Dich frag' ich, Friedrich, Graf von Telramund!
Willst du durch Kampf auf Leben und auf Tod
im Gottesgericht vertreten deine Klage?

Friedrich.

Ja!

König.

Und dich nun frag' ich, Elsa von Brabant!
Willst du, daß hier auf Leben und auf Tod
im Gottesgericht ein Kämpe für dich streite

Elsa.

Ja!

König.

Wen kiesest du zum Streiter?

Friedrich.
(hastig.)

Vernehmet jetzt
den Namen ihres Buhlen!

Die brabantischen Edlen.

Merket auf!

Elsa.

. . . Des Ritters will ich wahren,
er soll mein Streiter sein! —
Hört, was dem Gottgesandten
ich biete für Gewähr:
In meines Vaters Landen
die Krone trage er;
mich glücklich soll ich preisen
nimmt er mein Gut dahin, —
will er Gemahl mich heißen,
geb' ich ihm was ich bin!

Die Männer.

Ein hoher Preis, stünd' er in Gottes Hand!
Wer um ihn stritt, wohl setzt' er schweres Pfand.

König.

Im Mittag hoch steht schon die Sonne:
So ist es Zeit, daß nun der Ruf ergeh'!

Der Heerrufer tritt mit den vier Heerhornbläsern vor, die er, den vier Himmelsgegenden zugewendet, an die äußersten Enden des Gerichtskreises vorschreiten läßt, in dieser Stellung blasen sie den Aufruf.

Der Heerrufer.

Wer hier im Gotteskampf zum streiten kam
Für Elsa von Brabant, der trete vor!

(Langes Stillschweigen.)

Alle Männer.

Ohn' Antwort ist der Ruf verhallt:
Um ihre Sache steht es schlecht.

Friedrich
(auf Elsa's entstehende Beunruhigung deutend).

Gewahrt, ob ich sie fälschlich schallt?
Auf meiner Seite bleibt das Recht.

Elsa
(näher zum König tretend).

Mein lieber König, laß dich bitten,
Noch einen Ruf an meinen Ritter!
wohl weilt er fern und hört' ihn nicht.

König
(zum Heerrufer).

Noch einmal rufe zum Gericht!

Die Heerhornbläser blasen abermals auf die vorige Weise; der Heerrufer wiederholt den Aufruf. — Wiederum langes, gespanntes Stillschweigen.

Alle Männer.

In düst'rem Schweigen richtet Gott.

Elsa
(auf die Knie sinkend).

Du trugest zu ihm meine Klage,
zu mir trat er auf mein Gebot;
o Herr, nun meinem Retter sage,
daß er mir helf' in meiner Noth!
Laß mich ihn sehn, wie ich ihn sah,
wie ich ihn sah sei er mir nah!

Die auf einer Erhöhung dem Ufer am Nächsten stehenden gewahren in der Ferne einen Nachen, von einem Schwane gezogen, auf dem Flusse allmählig sich nähern; in dem Nachen steht ein Ritter.

Die Männer
(erst einige; dann immer mehre, je nachdem sie dem Ufer näher sind oder sich allmählig ihm nähern).

Seht! seht! welch' seltsam Wunder! wie? Ein Schwan,
ein Schwan zieht einen Nachen dort heran! —
Ein Ritter drin hoch aufgerichtet steht; —
wie glänzt sein Waffenschmuck! das Aug' vergeht
vor solchem Licht! — Seht! näher kommt er an!
An einer gold'ner Kette zieht der Schwan!

Die Theilnahme ist immer allgemeiner geworden; alles hat den Vordergrund verlassen und ist dem Ufer zugeeilt. Der König, von seinem erhöhten Standpunkte aus das Vorgehende überblickend, Friedrich, verwundrungsvoll zuhörend, Ortrud, mit finsterem Unmuthe dem Hintergrunde zurück; ebenso Elsa, die mit immer freudiger, gespannter Miene der Schilderung des Volkes lauscht und, wie fest gezaubert, sich gleichsam nicht umzusehn wagt.

Dritte Scene.

Während des Folgenden kommt der Schwan mit dem Nachen vollends am Ufer an: Lohengrin steht darin in silberner Waffenrüstung, den Helm auf dem Haupte, den Schild im Rücken, ein kleines goldnes Horn zur Seite, auf sein Schwert gestützt.

Alle Männer und Frauen
(im stärksten Ausbruche der Ergriffenheit nach vorn sich wendend).

Ein Wunder! ein Wunder! ein Wunder ist gekommen!
Ha, unerhörtes, nie geseh'nes Wunder!
Gegrüßt! gegrüßt, du Gott gesandter Held!

Elsa hat sich umgewandt und bei Lohengrin's Anblick einen hellen Schrei des Entzückens ausgestoßen. Friedrich blickt sprachlos auf Lohengrin hin, Ortrud, die während des ganzen Gerichtes in kalter, stolzer Haltung verblieben, geräth bei Lohengrin's und des Schwanes Anblick in tödtlichen Schreck, und heftet während des Folgenden starr den Blick auf den Ankömmling.

Als Lohengrin sich anläßt den Kahn zu verlassen, geht plötzlich der laute Jubel des Volkes in das gespannteste Schweigen über.

Lohengrin
(mit einem Fuße noch im Nachen, neigt sich zum Schwan).

Nun sei bedankt, mein lieber Schwan!
Zieh durch die weite Fluth zurück
dahin, woher mich trug dein Kahn,
kehr' wieder nur zu unsrem Glück!
Drum sei getreu dein Dienst gethan!
Leb wohl, leb wohl, mein lieber Schwan!

Der Schwan wendet den Nachen und schwimmt den Fluß zurück; Lohengrin sieht ihm eine Weile wehmüthig nach.

Die Männer und Frauen.
(voll Rührung und im leisesten Flüstern.)

Wie faßt uns selig süßes Grauen!
Welch' holde Macht hält uns gebannt! —
Wie ist schön und hehr zu schauen,
den solch' ein Wunder trug an's Land!

Lohengrin.
(ist langsam und feierlich in den Vordergrund vorgeschritten, wo er sich vor dem Könige verneigt.)

Heil König Heinrich! segenvoll
mög' Gott bei deinem Schwerte stehn!
Ruhmreich und groß dein Name soll
von dieser Erde nie vergehn!

König.

Hab' Dank! erkenn' ich recht die Macht,
die dich in dieses Land gebracht,
so kommst du uns von Gott gesandt?

Lohengrin
(mehr in die Mitte tretend).

Zum Kampf für eine Magd zu stehn,
der schwere Klage angethan,
bin ich gesandt: nun laßt mich sehn,
ob ich zu Recht sie treffe an! —
So sprich denn, Elsa von Brabant!
Wenn ich zum Streiter dir ernannt,
willst du wohl ohne Bang' und Grau'n
dich meinem Schutze anvertrau'n?

Elsa
(die, seit sie Lohengrin erblickte, regungslos, wie von süßem Zauber festgebannt, ihr Auge auf ihn geheftet hatte, sinkt wie durch seine Ansprache erweckt, von wonnigem Gefühle überwältigt, zu seinen Füßen hin).

Mein Held! mein Retter! nimm mich hin!
Dir geb' ich Alles, was ich bin!

Lohengrin.

Wenn ich im Kampfe für dich siege,
willst du wohl, daß ich dein Gatte sei?

Elsa.

Wie ich zu deinen Füßen liege,
geb' ich dir Leib und Seele frei.

Lohengrin.

Elsa, soll ich dein Gatte heißen,
soll Land und Leut' ich schirmen dir,
soll nichts mich wieder von dir reißen,
mußt Eines du geloben mir:
Nie sollst du mich befragen,
noch wissen's Sorge tragen,

woher ich kam der Fahrt,
noch wie mein Nam' und Art!

Elsa.
Nie, Herr, soll mir die Frage kommen.

Lohengrin.
Elsa! hast du mich wohl vernommen?
Nie sollst du mich befragen,
noch wissen's Sorge tragen,
woher ich kam der Fahrt,
Noch wie mein Nam' und Art!

Elsa
(mit großer Innigkeit zu ihm aufblickend).
Mein Schirm! mein Engel! mein Erlöser!
Der fest an meine Unschuld glaubt!
Wie gäb' es Zweifels Schuld, die größer
als die an dich den Glauben raubt?
Wie du mich schirmst in meiner Noth,
so halt' in Treu' ich dein Gebot.

Lohengrin.
(Elsa an seine Brust erhebend.)
Elsa, ich liebe dich!

Der König, die Männer und Frauen.
(leise und gerührt.)
Welch' holde Wunder muß ich sehn?
Ist's Zauber, der mir angethan?
Ich fühl' das Herze mir vergehn,
schau ich den wonniglichen Mann.

Lohengrin.
(nachdem er Elsa der Huth des Königs übergeben, feierlich in die Mitte tretend.)
Nun hört! euch Volk und Edlen mach' ich fund:
Frei aller Schuld ist Elsa von Brabant.
Daß falsch dein Klagen, Graf von Telramund,
durch Gottes Urtheil werd' es dir bekannt!

Brabantische Edle
(erst einige, dann immer mehr, leise zu Friedrich).
Steh' ab vom Kampf, wenn du ihn wagst,
zu siegen nimmer du vermagst!
Ist er von höchster Macht geschützt,
sag', was dein tapfres Schwert dir nützt?
Steh' ab, wir mahnen dich in Treu'!
Dein harret Unsieg, bittre Reu'!

Friedrich.
(der bisher unverwandt und forschend seinen Blick auf Lohengrin geheftet, mit leidenschaftlich schwankendem und endlich sich entscheidendem, innerem Kampfe:)
Viel lieber todt als feig! —
Welch Zaubern dich auch hergeführt,
Fremdling, der mir so kühn erscheint!
Dein stolzes Droh'n mich nimmer rührt,
da ich zu lügen nie vermeint.
Den Kampf mit dir, drum nehm' ich auf,
und hoffe Sieg nach Rechtes Lauf.

Lohengrin.
Nun, König, ordne unsren Kampf!

König.
So tretet vor, zu drei für jeden Kämpfer,
und messet wohl den Ring zum Streite ab!

Drei sächsische Edle treten für Lohengrin, drei brabantische für Friedrich vor: sie messen mit feierlichem Schritte den Kampfplatz aus und stecken ihn durch ihre Speere ab.

Der Heerrufer.
(von der Mitte aus zu den Versammelten.)
Nun höret mich, und achtet wohl:
Den Kampf hier keiner stören soll!
Dem Hage bleibet abgewandt,
denn wer nicht wahrt des Friedens Recht,
der Freie büß' es mit der Hand,
Mit seinem Haupt büß' es der Knecht!

Alle Männer.
Der Freie büß' es mit der Hand,
mit seinem Haupt büß' es der Knecht!

Der Heerrufer.
(zu Lohengrin und Friedrich.)
Hört auch, ihr Streiter vor Gericht!
Gewahrt in Treue Kampfespflicht!
Durch bösen Zaubrers List und Trug
stört nicht des Urtheils Eigenschaft!
Gott richtet auch nach Recht und Fug,
Drum trauet ihm, nicht eurer Kraft!

Lohengrin und Friedrich.
Gott richte mich nach Recht und Fug,
drum trau' ich ihm, nicht meiner Kraft!

Der König.
(der feierlich in die Mitte geschritten ist.)
Mein Herr und Gott, nun ruf' ich dich,
daß du dem Kampf zugegen sei'st!
Durch Schwertes Sieg ein Urtheil sprich,
das Trug und Wahrheit klar erweist;
Des Reinen Arm gieb Heldenkraft,
Des Falschen Stärke sei erschlafft!
So hilf uns, Gott, zu dieser Frist,
Weil unsre Weisheit Einfalt ist!

Elsa und Lohengrin.
Du kündest nun dein Wahrgericht,
Mein Herr und Gott, drum zage nicht.

Friedrich.
Ich geb' in Treu' vor dein Gericht:
Herr Gott, verlaß' mein' Ehre nicht.

Ortrud.
Ich baue fest auf seine Kraft,
Die, wo er kämpft, ihm Sieg verschafft.

Alle Männer.
Des Reinen Arm gieb Heldenkraft,
Des Falschen Stärke sei erschlafft:
So künde uns dein Wahrgericht,
du Herr und Gott, nun zögre nicht!

Auf das Zeichen des Heerrufers fallen die Heerhörner mit einem langen Kampfrufe ein. Der König zieht sein Schwert, aus der Erde und schlägt damit dreimal an seinen aufgehängten Schild: beim ersten Schlage nehmen Lohengrin und Friedrich die Kampfstellung ein, beim zweiten ziehen sie die Schwerter und legen sich aus; beim dritten Schlage beginnen sie den Kampf. Nach mehreren ungestümen Gängen streckt Lohengrin seinen Gegner mit einem Streiche zu Boden.

Lohengrin
(sein Schwert auf Friedrichs Hals setzend).
Durch Gottes Sieg ist jetzt dein Leben mein:
Ich schenk' es dir! mög'st du der Reu' es weih'n!

Der König führt Elsa Lohengrin zu, die ihm im höchsten Entzücken an die Brust sinkt. Mit Friedrich's Fall haben die Sachsen und Thüringer ihre Schwerter aus der Erde gezogen, die Brabanter die ihrigen aufgenommen. Jubelnd brechen alle Edlen und Männer in den Kreis, so daß dieser von der Masse dicht erfüllt wird.

Elsa.
O fänd' ich Jubelweisen,
die deinem Ruhme gleich,
die, würdig dich zu preisen,
an höchstem Lobe reich!
In dir muß ich vergehen,
vor dir schwind' ich dahin!
Soll ich mich selig sehen,
nimm alles, was ich bin!

Lohengrin.
Den Sieg hab' ich erstritten
durch deine Rein' allein:
Nun soll, was du gelitten,
Dir reich vergolden sein!

Friedrich
(sich am Boden qualvoll windend).

Weh! mich hat Gott geschlagen,
Durch ihn ich sieglos bin!
Am Heil muß ich verzagen,
mein' Ehr' und Ruhm ist hin!

Ortrud
(die Friedrich's Fall mit Wuth ersehen).
Wer ist's, der ihn geschlagen?
Durch den ich machtlos bin?
Sollt' ich vor ihm verzagen,
wär all' mein Hoffen hin?

Der König. Die Männer und Frauen.
Ertöne, Siegesweise,
dem Helden laut zum Preise!
Ruhm deiner Fahrt!
Preis deinem Kommen!
Heil deiner Art,
Schützer der Frommen.

Dich nur besingen wir
Dir schallen unsre Lieder!
Nie kehrt ein Held gleich dir
in diese Lande wieder!

Die Sachsen erheben Lohengrin auf seinem Schilde, die Brabanter Elsa auf dem Schild des Königs, auf den sie ihre Mäntel geworfen: beide werden so unter Jauchzen davongetragen. —

Der Vorhang fällt.

Vierter Theil.

Die gemischten Gattungen der Poesie.

Bereits in der Einleitung wurde bemerkt, daß sich nicht alle Formen der Poesie bestimmt in eine der drei Klassen einordnen ließen, da viele von ihnen ihrer Eigenthümlichkeit nach gleichzeitig, zum Theil in die eine, zum Theil in die andere gehörten. Bouterwek schlug zuerst vor, solche Gattungen gemeinschaftlich in einer vierten Klasse zusammen zu fassen und diese Ergänzungsklasse zu nennen. Damit ist indessen Nichts theoretisch fest bestimmt, und der allgemeine Begriff dieser Benennung läßt die größte Willkürlichkeit zu. Weit besser werden jene Formen, wie es scheint, durch den obigen Namen im Allgemeinen bezeichnet, da mit diesem ein genauer Begriff sich verbindet Es ist nämlich in demselben keine einzelne als die vorherrschende zu betrachten, indem sie bald der äußeren, bald der inneren Gestaltung nach den drei verschiedenen Klassen gemeinschaftlich angehören dürfen, wie z. B. das **Idyll**, das zu gleicher Zeit lyrisch, dramatisch und episch sein kann, oder die Parodie, welche sich genau der Form des Gedichtes anschmiegt, auf das sie sich in engster Verbindung bezieht.

Jene einzelnen Gattungen sind:

Das Lehrgedicht.
Das beschreibende Gedicht.
Die poetische Epistel.
Das Idyll.
Die Parabel, Allegorie und Paramythie.
Die Satyre.
Das Epigramm.
Die Parodie.
Die verschiedenen Arten des Räthsels.

Der Roman und die Novelle, welche streng genommen auch dahin gehören, bleiben von dieser Sammlung, welche nur poetische Formen umfaßt, ausgeschlossen.

Das Lehrgedicht.

Das Lehrgedicht, welches früher sogar ine besondere Hauptklasse in der deutschen Poetik, unter dem Namen: die didaktische Poesie bildete, gehört eigentlich nur der Poesie seiner äußeren Form nach an. Jedes Lehrgedicht hat, wie das schon in der Benennung sich ausspricht, die Belehrung zum Hauptzweck; der wahre Zweck der Poesie kann aber nur sie selbst sein, und dieser wird durch die vorherrschende didaktische Tendenz zerstört, welche sich des Poetischen blos künstlich als ein Mittel bedient, um leichter und anhaltender Eingang bei dem Leser oder Hörer zu finden. In den früheren Tagen der deutschen Kunstpoesie, als die Ansicht allgemein vorwaltete, die Poesie sei überhaupt nur ein Mittel, um nützliche Lehren und Wahrheiten auf eine angenehme und faßliche Weise vorzutragen, wurde das Lehrgedicht mit großem Eifer angebaut, später erlosch das Interesse an demselben jedoch immer mehr, und ist in neuester Zeit, wo man zu einem richtigen Urtheil über das Wesen der Poesie durch philosophische Forschung gelangte, fast gänzlich erstorben; nur ein seltener Reichthum an Gedanken und eine gleiche Anmuth der Form können jetzt einem Werke dieser Gattung noch eine freundliche Aufnahme, und auch diese nur selten und keineswegs allgemein verschaffen.

Die Aufgabe des Lehrgedichtes ist, wie bereits oben gesagt wurde, zu belehren, und zwar auf eine möglichst gefällige und anmuthige Weise, denn wenn der Verfasser das nicht beabsichtigte, so würde er nicht die poetische, sondern die streng systematische, prosaische Form wählen. Er hat also hier auf zwei Punkte vorzüglich sein Augenmerk zu richten: 1) daß das, was er lehrt, ein allgemeines rein menschliches Interesse habe; 2) daß der gewählte Gegenstand poetischer Behandlung fähig sei, d. h. nicht blos den Verstand, sondern auch das Gefühl und die Phantasie anzuregen und zu beschäftigen vermöge. Demgemäß muß er daher besonders diejenigen Seiten, welche einer solchen Behandlung fähig sind, an dem von ihm gewählten Gegenstande hervorheben, mit der Darstellung derselben geschickt seine Lehren und Betrachtungen verbinden, und da hier eine ermüdende Monotonie fast unvermeidlich ist, durch gut angebrachte Bilder, Beschreibungen und Episoden das Interesse fest zu halten wissen; auf der anderen Seite jedoch auch nicht zu weit und zu oft vom Gegenstande abschweifen, sondern in strenger, innerer Einheit den Gegenstand sei-

ner Lehre, wie diese selbst, so anschaulich wie möglich zur Darstellung bringen. Die Behandlung richtet sich also ganz nach demselben, und der Ton muß ihm stets angemessen sein. Für die äußere Form ist nichts Bestimmtes festgestellt, da aber jeder Lehrvortrag seiner Natur nach den Ausdruck der Ruhe haben muß, so sind längere, möglichst gleichmäßig fortschreitende Rhythmen die passendsten, ohne daß jedoch ein und dasselbe Metrum für das ganze Gedicht beibehalten zu werden braucht.

Man theilte früher die Lehrgedichte in theoretische und practische, je nachdem der Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung oder dem Leben angehörte, der in philosophische oder artistische (scientifische), von denen die ersteren allgemeine Wahrheiten, die zweiten besondere Wissenschaften oder Künste behandelten; diese Eintheilung war unpassend insofern, als sie nicht scharf und bestimmt die verschiedenen Klassen zu trennen vermochte, da ein und dasselbe Gedicht entweder ganz oder in seinen einzelnen Abtheilungen zu beiden gehören konnte. Will man hier noch Unterabtheilungen machen, so thut man am Besten nach den Hauptwissenschaften zu klassificiren, und also demgemäß von theologischen, philosophischen u. s. w. Lehrgedichten zu sprechen.

Vgl. L. Racine, Réflexions sur la poésie. Ch. 7.
Marmontel, Poét. franç. T. II. Ch. 22.
Domairon, Princ. gén. des belles lettres. T. II. Ch. 3. Art. 1. p. 138.
Warton, Dissertation on didactic poetry vor seiner Uebersetzung des Virgil. Lond. 1753.
Blair's Lectures. Lect. XL.
Dusch, Briefe zur Bildung des Geschmacks. Leipzig 1764. Bd. II. Br. 1—6.
Engel, Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten. Berl. 1783. S. 153 ff.
Eberhard, Theorie d. sch. W. §. 119 ff.
Herder, Adrastea. III, 68.
Goethe, nachgelassene Werke. Th. IX. S. 151.
A. W. Schlegel, Charakteristiken und Kritiken. Bd. II. S. 233 ff.

Die didaktische Poesie fand schon früh in Deutschland eine günstige Aufnahme, da sie dem ernsten contemplativen Charakter der Nation vorzüglich zusagte; bereits zu Ende des zwölften Jahrhunderts, und namentlich im dreizehnten kommen mehrere Gedichte mit bestimmter didaktischer Tendenz, wenn gleich keine eigentlichen Lehrgedichte im engeren Sinne des Wortes vor, unter welchen sich besonders Freydanks Bescheidenheit sehr vortheilhaft auszeichnet. Auch die Zeit der Meistersänger war dieser Gattung günstig, noch mehr aber das funfzehnte Jahrhundert, in welchem Sebastian Brand und Thomas Murner die didaktische Satyre mit Talent und Erfolg behandelte, und des Ersteren Narrenschiff zu großer Berühmtheit nicht allein im Vaterlande, sondern auch in Frankreich, Holland und England gelangte. Lebhafter beschäftigte man sich mit der didaktischen Poesie im folgenden Jahrhundert, wo auch das eigentliche Lehrgedicht, obwohl nur in unbedeutenden Versuchen, unter welchen die des Barth. Ringwald als die gelungensten zu betrachten sind, zuerst auf deutschem Boden aufsproßte. Noch mehr erfreute sich jedoch dasselbe während der Zeiten der schlesischen Schule vorzüglicher Aufmerksamkeit; man bildete es nach antiken und ausländischen, namentlich französischen Mustern mit großer Vorliebe aus, und Opitz, Scultetus, Kayser, Hoffmannswaldau, Brockes, Canitz, Stoppe u. A. lieferten mehr oder minder Beachtenswerthes in dieser Gattung; weit Gelungeneres brachten indessen während der folgenden Periode Haller, Dusch, Gleim, Zachariä, Bodmer, Cronegk, Giseke, Lichtwer u. A. m., allein die bedeutendste Richtung erhielt die didaktische Poesie in den ersten Zeiten der sogenannten zweiten Regeneration unserer Literatur durch Lessing, Wieland, Manso, Conz, Heydenreich und besonders durch Tiedge, dessen Urania sich eines ganz außerordentlichen Beifalls zu erfreuen hatte, und bis zu unseren Tagen ein Liebling der Menge geblieben ist. Seit der romantischen Schule nahm jedoch das Interesse an der didaktischen Poesie, namentlich an dem eigentlichen Lehrgedichte, wieder ab, man erkannte das Zwitterhafte, dem freien poetischen Aufschwunge so ungünstige Wesen dieser Gattung, und die Kritik griff dasselbe auf das Entschiedenste an. Zwar versuchten sich noch Schink, v. Gerning, Schreiber, Krug von Nidda, Franz von Kleist u. A. m. darin, ihre Leistungen wurden jedoch wenig beachtet, und erst in neuester Zeit gelang es Leopold Schefer mit seinem Laienbrevier, und Rückert mit seinen didaktischen Poesien, die allgemeine Aufmerksamkeit wieder zu fesseln; doch sind ihre dahin einschlagenden Gedichte nicht Lehrgedichte in strengerer Bedeutung zu nennen.

Aus

Meister Freydanks

Bescheidenheit.

Von künegen unt vürsten.

Lant unt liute girret sint
swa der künec ist ein kint,
unt sich die vürsten vlizent:
daz sie vruo enbizent:
(da wirt selten wol geriht.
Salomon des selben giht.)
In küneges rate nieman zimt
der guot vürs riches ere nimt.
Ein herre niemer kan genesen,
wellent im die sine vient wesen.
Der vürsten herze und ouch ir lebn
erkennich bi den ratgebn:
der wyse suochet wisen rat,
der tore sich nach toren hat.
Ein wiser herre gerne hat
witen vriunt und engen rat.

Man merket bime rate wol
wie man den herren loben sol.
Ein vürste der mac wol genesen,
wil er ze rehte meister wesen.
(Swelch vürste vrides und rehtes gert,
der wirt got unt der welde wert.)
Der herren lere ist leider krump:
da von ist wize worden tump.
Die vürsten hant der eseln art:
si tuont durch nieman ane gart.
Maneger durch sin missetat
sins knehtes kneht ze herren hat.
Ine weiz niender vürsten dri
der einr durch got vürste si.
Ich weil wol daz der vürsten kint
den alten erben vient sint.
Der vürsten ebenhere
stoert noch des riches ere.
(Swer mit gemache gerne si,
der wone den vürsten selten bi.)
Swer mit den vürsten wil genesen,
der muoz ein losaer dike wesen,
od aber lange sin ein gast:
sin dienst vrumt anders niht ein bast.
So der wolf musen gat,
unt der valke keveren rat,
unt der künec bürge machet,
so ist ir ere gswachet.
Möhtich wol minen willen han,
ich woltem keiserz riche lan.
So ebene nie kein könec gesaz,
im würre dannoch eteswaz.
Maneger lebt mit eren,
dem ich daz hoer verküren:
nieman doch gevelschen mac
gotes wort unt liehten tac.
Obez der keiser solte swern,
er enkan sich müken niht erwern.
waz hilfet herschaft unde list,
sit daz der vluch sin meister ist?
Der keiser sterben muoz als ich!
des mac ich im wol genozen mich.
Swelch herre sterben muoz als ich,
waz möhte der getroesten mich,
so mich daz biever ane gat,
und in der zanswer bestat
und er newedern mac ernern?
dem wil ich selten hulde swern.
Des eigen wolt ich gerne sin,
der sunnen gilt so liehten schin.
Swer elliu dinc weiz e si geschehen,
dem herren sol man tugende jehen.
Von dem ichz beste hoere sagen,
des wafen wolt ich gerne tragen.
Ez enhat nieman eigenschaft
niuwan got mit siner kraft:
liz sole ere unde guot
deist allez lehen, swie man tuot.
Seit ich die warheit alle zit,
so vündich manegen widerstrit:
dar umbe muoz ich dike dagen;
man mac ze vil des waren sagen.
Seit ich halbez daz ich weiz,
so müestich buwen vremden kreiz.
Swer die warheit vuorte,
unt die ze rehte ruorte,
die hoehsten taeten in den tot:
die brechent swaz in got gebot.
(Vil selten ane riuwe ergat
umreht hirat.)
Merket wie diu werlt nu ste:
man siht nu lützel rehter e;
unt naeme ein herre ein wip durh got,
daz waer nu ander herren spot.
Swer wibes gert, der wil zehant
liute schaz bürge unde lant.

Swelch e durch gitecheit geschiht,
diu machet rehter erben niht.
Manec groziu herschaft nu zergat.
daz si niht rehter erben hat.
Der rehten leben ist niht me
wan driu: ich meine die rehten e
magettuom unt kiuscheit,
ir ist niht me, swaz ieman seit.
(Ich sihe aller slahte leben
wider sime orden streben.)
Tiuschiu lant sint roubes vol:
gerihte voget münze zol
diu wurden e durch got erdaht
nu sint si gar ze roube braht.
Swaz ieman guotes uf geleit
ze bezerne die keistenheit,
die hoesten und die hersten
die brechent ez zem ersten.
Die vürsten twingent mit gewalt
velt steine wazer unde walt,
dar zuo wilt unde zam;
si taeten lufte gerne alsam:
der muoz uns noch gemeine sin.
möhtens uns der sunnen schin
verbieten, wint unde regen,
man müesen zins mit golde wegen.
Doch möhtens alle bilde nemen
daz vliegen müken vloehe bremen
si müent als einen armen man,
der nie schaz noch lant gewan.
ir herschaft dunket mich ein wint,
sit boese würme ir meister sint.
Mich dunket, solte ein islich man
guot nach sinem muote han,
so würde manec herre kneht;
manec kneht gewünne ouch herren reht.
Als ich die werlt erkennen kan,
sone weiz ich keinen richen man,
daz ich sin guot unt sinen muot
wolte haben, swie er tuot.
(Der herren sicherheit waer guot,
hetens einen glichen muot:
wolten si niht selbe einander lan,
so möhte in nieman vor gestan.
Die herren hant ein tumben muot:
swaz einen solchen dunket guot,
daz muoz dan allez vür sich gan
den site inze die herren han.
Swer die vrumen nider drüket,
unt die boesen vür züket,
von swelhem herren daz geschiht,
des werdekeit beger ich nit.
Swa die halme ein herren welnt,
unt si ir hoehstez künne zelnt,
so mac der schoup wol wesen vro:
erst tiurer denne ein ander stro.)
Swer in die sewe wazer treit,
deist verlorn arebeit.
Diu wazer nirgen diezent
wan da si sere vliezent.
Swelch herre liute ungerne siht,
der hat ouch ere schalles niht.
(vil verzihen unde vil gebiten
daz gezimt nit herren siten.)
Schwer niemen getar verzihen,--
der muoz geben unde lihen.
Swer allez muoz ermieten,
der mac niht vil gebieten.
(Gebieten machet hohen muot;
daz vorhtlich flehe niht entuot.
Swelch herre niht gevolgen mac
herren namen, deist vrouben slac.)
So ruher künec nie krone getruoc,
ern hete doch armer mage genuoc.

Aus

Barlaam und Josaphat,

von

Rudolf von Ems.

Die ienen richen herren lant
Vnd diſen valſchen bigeſtant
Den wirt der tot wr daz leben
Von im zelona gegeben
Sin lon iſt niht w..n herzeleit
Alſ ich einteil Dir han geſeit
Die dirre welte volgaer ſint
Vnde ir dienſtlichiv kint
Die gliche ich einem man
Der not von einem tier gewan
Daz waſ ein einhorne groz
Sin lvogen alſo livte doz
Daz ez den man brahte innot
Er vloch vnd vorhte den tot
Ez iagete in ane milte zÿht
Do er was in ſargen flÿht
Vnd von dem einhvenen lief
Inein apgrunde tief
Viel er vber eine want
Indem valle ergreif ſin hant
Ein bavmlin da hing er an
Daz vriſte diſen ſelben man
Er habte ſich vil vaſte
Zvo deſ bavmelinſ aſte
Die fvozze hete er do geſeit
Anein wunderen enge ſtat
Da waſ ein cleiner erdewaſ
Gewvrhet ane kraft mit graſ
Dar vf enthielt er ſinen val
Div ſelbe ſtat waſ alſo ſmal
Daz er daran niht mohte geſtan
Swenner daz bamlin mvoſt lan.

Swie er ſtÿnde in grozer not
Er wande deſ daz im der tot
Mit vride waere benomen da
Do chomen zwo mÿſe ſa
Einiv waſ ſwarz div ander wiz
Die kerten allen iren fliz
Ander ſtÿden wurzel gar
Si begvnden vaſte nagentdar
Biz div wvrz vil nach ſich lie
Vonder kraft div ſtÿde gie
Diz waſ ein angeſtlich geſchiht
Er mohte deſ erwenden niht
Si wolten der wurzen angeſigen
Do ſach er einen draken ligen
Vnder im tieſe in einem tieſen tal
Der dinget vf des mannes val
Ez waſ ein angeſtlicher ſtrich
Er trvoch villeiden bublich
Div avgen vnd der atem ſin
Waren beidiv ſivrin
Er tet vil wite vf den mvnt
Do dranch daz viure ſazeſtvnt
Mit grozer flamme als er ſich vleiz
Alſ vz einem over heiz
Vil ſere in der ſtvnde
Vz ſinem witen mvnde
Mit grimme belangen began
Daz er verſlvnde diſen man
Vf ſinen val waſ er bereit
Ginende alſ ich han geſeit
Alſ er in ſolte ſlinden
Dem man begvnden ſwinden
Herzen vraevde daz tet not
Alſ div vorhte im gebot.

Do der man daz vngemach
Vnder im an dem draken ſach
Vnd den wvotenden einhvren
Obim ſo ſere zvren
Do er nach im ſo livte ſchrei
Vnd daz der ſtvden wvrz enzwei
Von den mvſen nach geſchaben
Waſ er dahte ob in rehaben
Mohte diſiv cleine ſtat
Da er hete hin geſat
Die fvozze dvrch des valleſ vriſt
Alſ er diſen cleinen liſt
Inſinen grozzen noten vant
Er ſach deſ endeſ ſazebant
Alda mohte er ſich niht enthaben
Er ſache vz der wende graben
Vier grozer wurme havbet
Vraevde er wart beravbet
Wan er deſ todeſ waſ gewiſ
Ein ſlange heizet aſpiſ
Der vil grozze vraevel hat
Swenne er lebendeſ iht beſtat
Der wurden im da vier bekant
Biſinen fvozze inder want
Die den waſen vndergrvoben
Vnd flizzeclichen ſchvoben
Der vnder ſinen fvzen lach
Vnde ſin mit vnſtaten phlach
Wan er ſo ſere began
Mit helfe entwichen diſem man
Do diſiv viervalte not
Dem man ſo groze vorhte bot
Er ſach uz einem aſte
Senfte niht zevaſte
Eincleine honecſeimeſ gan
Alſine not begvnde er lan
Er habte ſich dar ſazeſtÿnt
Vnd liez im triezen inden mÿnt
Swar er ſach da waſ not
Er ſach nahen inden tot
Swie vorhtlich waſ div geſiht
Er lie deſ honich trophen niht.

Iſt dinem ſinne iht zeſnel
Zemerchen diz biſpel
So wil ich Dir zetivte ſagen
Die rehten beſchaft niht verdagen
Div grvobe darin vil der man
Da ſolt dÿ die welte kieſen an
Div mit ſo maenger arbeit
Vnſ ir ſtriche hat geleit
Der einhÿrne daz iſt per tot
Der mit angeſtlicher not
Alles menſchlich kvnne iaget
Biz daz ſin nam an im betaget
Daz bavmlin iſt vnſer leben
Daz unſ allen iſt gegeben
Jeglichem nach ſiner maht
Der liehte tach div trvobe naht
Bezeichent diſe mÿſe zwo
Die iene wurzen nvogen ſo
Daz der ſtvden kraft zerziench
Daran der man mit vorhten hiench
Alſvſ nagent wider ſtrit
Vnſer leben diſiv zit
Ir nagen daz hat indeſ niht
E man ſi ab genagen ſiht
Vnſerſ lebenſ wurzel kraft
Da vnſer leben iſt angehaft
Merche och indem ſinne din
Daz der tracke vivrin
Der gein dem man tet vf den mvnt
Bezeichent den helle grvnt
Vnd deſ tivelſ angeſiht
Div vorhtlicher ſwaere giht.

Der vier slangen hovbet sint
Vier tugende vonden aldiv kint
Div von menschen sint bechomen
Lip unde leben hant genomen
Der vier elementen kraft
Vonden div gotes meisterschaft
Den lip alder menscheit
Hat zesamen geleit
Daz ist div vngwisse stat
Vf die der man hat gesat
Dvrch vristen sine fvozze
Der welte vnstaetiv svoze
Si Dir bidem hange kvnt
Der iemen trof inden mvnt
Vnd dvrch daz cleine troplin
Vergaz er alder note sin
Hie si der bispel gegeben
Daz dv dirre welte leben
Rehte erkennest wie si statt
Do sprach der gvote iosaphat
Wol dem svzen mvnde din
Dv mvzest iemer saelic sin
Mit vraevde ane alle swaere
Wie gvot vnd wie gewaere
Diz bispel ist an lere
Sag mir der noch mere
Daz mir irlere bischaft gebe
Wie ich indirre welte lebe
Vnd welher vrivnde ich svl phlegen
Vnd der anderen mich begeben
Do sprach der alte wise man
Dv solt gedenchen wol daran
Wem dirre welte broeden kint
Gelich an ir leben sint
Welhen vrivnt si minnent
Vnd wie si lon gwinnent
Von der vrivnde minne
Daz merche in dinem sinne.

Ez was ein vil gvter man
Der drier vrivnde nam sich an
Die begvnde er minnen
Von herzen vnd von sinnen
Den zwein er solcher lieb iach
Daz man in mit staete sach
Je dienen disen beiden
Er was gar vngescheiden
Mit staeteclichem sinne
Von der beider minne
Den lobter vnze an sinen tot
Als ir liebe im do gebot
Jemer inir dienste wesen
Mit im sterben vnde genesen
Swenne er den driten ansach
Vil kvme er im gvotes iach
Traclichen grvozter in
Sin glichsender sin
Grvzet in von herzen selten ie
Er avget im herzen vrivntschaft nie
Alser tet den anderen zwein
Inder dienste er ie schein.

Der drier vrivnde er also phlach
Mit solher liebe maengen tac
Daz si alsvs sin herze schiet
Do cham einzvrnigiv diet
Zvo im gwalticliche
Die waren algeliche
Des keiser wizzenaere
Die sagten im maere
Daz er solte da zestvnt
Vmbe zehen tivsent phvnt
Zerebt vor dem keisr stan
Oder den lip verloren han
Diz maere erschrachte in sere
Do dahte er an die ere
Die er den zwein vrivnden ie
Mit willen tet vilbalde er gie
Zvo ein dem liebsten vrivnde sin
Er sprach lieber vrivnt min
Durch got wes wil Dv helfen mir
Nv stet gar min trost andir
Mir sint des keisers boten komen
Ich han von warheit vernomen
Er welle mich des nihterlan
Ich mvozze innoten vor im stan
Vmbe zehen tivsent phvnt
Nv tvo mir dinen willen kvnt
Ob Dv iht wellest helfen mir
Alsich vil wol getrewe Dir
Dv solt des lan geniezzen mich
Daz nie geschiet min herze sich
Von Dir mit staeten triwen gar
Des nim dvrch got hivte anmir war
Do sprach der vrivnt sazehant
Man Dv bist mir niht bekant
Dv weist niht rehte waz Dv seist
Vnd wen Dv zevrinde iagest
Waz vrivndes hast anmir hie
Ich gesach Dich e nie
Ander gvote vrivnde ich han
Mit den wil ich hivte gan
In vraevden dvrch de irwillen sin
Die han ich nach dem willen min
Sit daz Dich Din tvmber sin
Zevrivnde erkos des ich niht bin
So wil ich doch des wortes Dich
Lan geniezzen wider mich
Ich wil Dir geben zwei hemdelin
Div sint vil bose haerin
Div solt dv zestivre han
Ez mac nv anders niht ergan
Doch helfent si vilcleine Dich
Dv darfst niht vrbaz biten mich
Div gedinge was verloren
Die er da wande han erkoren
Vil trureclichen gie der man
Von sinem trvgvrivnde dan
Zvo dem anderen bvoz er sich
Er sprach villieber wan ich
Dich minnete ie wo alle man
Sit daz ich kvnde din gwan
Als Din liebe mir gebot
So han alle min not
Hivte andinen trost verlan
Ich han zediner helfe wan.
Waz solich tvon waz wirret Dir
Dvrch waz stet Din trost anmir
Da la mich alles gvotes
Vnd dienstliches mvotes
Vnd aller eren geniezzen
Vnd la Dich niht verdriezen
Dv helfest mir vz grozer not
Wann ich mvoz liden den tot
Gib ich niht zehen tivsent phvnt
Div maere sint mir worden kvnt
Ny troste mich zedirre dro
Der vrivnt antwurte im also
Ich mac Dir helfen niht noch wil
Ich han vnmvzze selbe viel
Ich bin in sorgen alsoch dv
Vil grozen han ich nv.
Bist dv so tvmp geselle
Daz dv warnest daz ich welle
Mit Dir gan inden tot
Der wan ist an not
Och verzer ich wol min gvot
Daz ez Dir cleine helfe tvot
Da Dv solt zegerihte stan
Dar wil ich mit Dir hin gan
Vnd ze andes rihtaers tor
Dar wil ich beliben vor

Und wil tvon deſ ich bedarf
Vnwertlich er von ihm warf
Daz avge erſchiet von dan zehant
Alſ er alda niht troſteſ vant
Do er den kranchen troſt enphie
Dzvo dem driten vrivnde ergie.

Sin lip was ſorgen riche
Do weinde er iaemerliche.
Alſ er den vrivnt aneſach
Sin herze in grozer vraevde iach
Daz havbet liez er ſigen
Von ſcham wolte er ſwigen
Er getorſte in niht gebiten
Vor den ſchamlichen ſiten
Daz er im er nie gebot
Er ſweich dvrch ſchamlich not
An ein.heil liez er ez do
Schamende ſich ſprach er alſo
Nv han ich mvndeſ niht zedir
Daz ich Dich bite daz Dv mir
Deheiner ſlahte helfe tvoſt
Wan Dv deſ gedenchen mvoſt
Daz ich an alden ſinnen min
Mich nie gevleiz deſ willen din
Vnd Dir gediende ſo wol
So vrivnt vrivnde dienen ſol
Ich han vmbe Dich niht verſcholt
Decheinen helflichen ſolt
Nv hat mich angeſt vnde leit
Kvmber not vnd arbeit
Dvrch groze gvlte ergriffen
Min troſt iſt mir zerſliſen
Anden liebſten vrivnden min
Nv baete ich geren mohtez ſin
Etlicher helfe Dich
Daz Dv gervocheſt troſten mich
Mit einer cleinen ſtivre
Mir iſt nv vraevde tivre
Dv ſolt mich niht engelten lan
Daz ich Dir niht gedienet han.

Do ſach in der gvote man
Mit gvotlichen gebaerden an
Er ſprach triwen deſ iſt niht
Min herze Dir von ſchvlden giht
Daz Dv der liebeſte ie waere mir
Swaz Dv wil daz diene ich Dir
Ich ſolt niht verrezen han
Deſ Dv mir liebeſ haſt getan
Daz ſol ich Dir hie gelten ſo
Daz Dv deſ gelteſ wirdeſt vro
Wiſ mit vraevden ſonder leit
Din clage vnd Din arbeit
Lege ich Dir zem kvnge hin
Nv habe vraevderichen ſin
La trvreclichen ſwaere ſin
Ich ſrone Dir die ſwaere din
Alſo daz Diner vinde rat
Nach Dinen willen gar zergat
Deſ troſteſ wart der man vro
Daz er vor vraevden weinde do
Weinende er vil livte ſehre
We mir tvmben man awe
We mir ich mvoz von ſchvlden clagen
Daz ich inallen minen tagen
Dvrch minen tvmplichen wan
Alſo vil gedienet han
Valſcher vngetriwer diet
Div ſich von miner helſe ſchiet
Doez mir an das leben gienc
Vnde ich dem gedient nie
Deſ triwen heflicher troſt
Mich von dem tode hat erloſt.

Meiſter daz beſcheide mir
Sprac Joſaphat deſt mir gir
Daz tvon ich merche diſiv wort
Riht vom gvot vnd grozer hort
Vnd dirre welte gwalt
Zem erſten vrivnde ſint gezalt
Dvrch div dem man vil arbeit
In dirre welte mvoz ſin bereit
Ere lip ſele vnde mvot
Waget der man vmbe gvot
Wie der deſ gwinne vil
So denne kvmt deſ todeſ zil
Der gotes wizzenaere
So claget er ſin ſwaere
Dem grote vnd claget im ſin not
So git ez im inden tot
Zer ſtivre ein kranchez tvchlin
Daz ſint div hemde haerin
Daz git im ſin gvot indaz grap
Div iener ſinem vrivnde gab
Er lavgent ſin ze vrivnde da
Ze vrivnde kivſet ez im ſa
Die lebenden vnde lat in dort
Den vrivnt bezeichent ſvſ den hort
Der ander vrivnt die mage ſint
Wip vater mvoter brvoder kint
Dvrch die der man ze aller zit
Gvot ſele vnde lip begit.

Wie horent die deſ manneſ clage
Wie helfent ſi im alle tage
So im der tot an ende git
Vil iaemeliche er gelit
Si ſehent ſmahlich dar
Vnd nehment ſin vngerne war
Si ſchawent leidirſ niht bi in
Si kerent dar an gar ir gir
Wie er kome ir avgen abe
Si volgent im zem grabe
Alſ er denne wirt geleit
An ir vnmvozze arbeit
Gant ſie ſchaffen iriv dinch
Si kerent allen ir gerinch
Angvot vnde vergezzent ſin
Sie tvont im cleine helfe ſchin
Sin lieb iſt hin ſwenner gelit
Sin minne ſwindet alle zit
Der drite vrivnt unmaere
Der ſo leit vnd ſo ſmaere
Waſ deſ manneſ augen dar
Vnd ſin doch nam mit triwen war
Vnde im in deſ todeſ not
Mit troſte ſin hilfe bot
Daz ſint div reinen werch vilgvot
Glavbe triwe oemvote
Goteſ vnd deſ naechſten minne
Mit vnvalſchlichichem ſinne
Der man alſo cleine wart
Vnd ir vil troſtlicher rat
Dort da ez an den erenſt gat
Da wir mvzen reden ergeben
Wie wir leiten vnſer leben.

Aus dem Winsbecken.

Sun, Du ſolt wizen daz der ſchilt
hat werdekeit und eren vil;
den ritter tugende niht bevilt,
der im ze rehte volgen wil.
Die warheit ich Dich nit enhil:
er iſt der werlte ſunder wan
ein hoh gemezen fröiden zil,
nimt in ze halſe ein tumber man,
der im ſin reht erkennet niht,
da iſt der ſchilt unſchuldic an.

(Sun, lat Dich got geleben die zit
daz er mit rehte wirt Din dach,
waz er Dir danne fröiden git,
wilt Du im baltlich volgen nach!
weist Du wie Gamuret beschach,
der von des schiltes werdekeit
  der moerin in ihr herze brach?
si gap im lip lant unde guot!
er git Dir ouch noch eren vil,
  gibst Du im lip herz unde muot.)

Sun, wiltu ganzlich schiltes reht
erkennen, so wis wol gezogen,
Getriuwe milt kiusch unde sleht:
o ist er niht an Dir betrogen,
und kumt Din lop wol für geflogen.
wilt aber leben in frier wal,
  dien tugenden allen vor verlogen,
der rede min triuwe si Din pfant:
wiltu in so ze halse nemen,
  er hinge baz an einer want.

(Sun, ritter ist ein werder nam,
und tiuret vor den frouwen wol;
swer in treit mit rehter scham,
des lop man schöne sprechen sol.
Uf sinem helme ziemet wol
ein kranz von reines wibes hant;
  da von er mac wol wesen vol
uf der banc har unde dar.
swa er mit rehter füre vert,
  da nimt man sin mit flize war.)

Sun, als Din helm genem den stric,
zehant wis muotic unde balt;
Gedenke an reiner wibe blic,
der gruoz man ie mit dienste galt;
siz ebene, swende so den walt,
als Dir von arte si geslabt:
  min hant hat manigen abe gevalt;
des selben muost ich mich bewegen.
guot ritterschaft ist topelspil:
  diu saelde wil des siges pflegen.

Sun, nim des gegen Dir komenden war,
und senke schöne Dinen schaft
als ob er si gemalet dar;
laz an Din ors mit meisterschaft;
ie baz und baz rüer im die kraft;
ze nagelen vieren uf den schilt
  da sol Din sper gewinnen haft,
ab da der heln gestriket ist:
diu zwei sint rehtiu ritters mal
  und uf der tjust der beste list.

Sun, wiltu zieren Dine jugent,
daz si ze hove in eren ge,
snit an Dich zuht und reine tugent:
ich weiz niht waz Dir baz an steh.
wiltu sie tragen in rehter e,
si machet Dich dien werden wert,
  und git Dir dannoch saelten me.
ich meine guoter wibe segen;
der ist ein so genaemer hort,
  in möhte ein lant niht widerwegen.

Sun, Du solt bi dien werden sin,
und la ze hove dringen Dich:
der man ist nach dem sinnen min
dar nach als er gesellet sich.
ze rehte swie, ze staten sprich;
die boese rede Dir zoren tragen,
  von in din staete herze brich:
wiltu din ore, als maniger tuot,
dien segelaeren bieten dar,
  so wirst Du selten wol gemuot.

Sun, Du solt Diner zungen pflegen,
daz si iht uz dem augen war:
si lat Dich anders unter wegen
der eren und der sinne bar.
schiuz rigel für, und nim ir war;
gezöimet rehte si Din zorn:
  si gaebr um[?] ere niht ein har.
wirt si Din me[i]ster, wizest daz,
si sezet Dich in gotes zorn,
  und dienet Dir der welte haz.

Sun, bezer ist gemer zwir
dan gar verhowen ane sin:
e daz diu rede entrinne Dir
ze gaehes uz dem munde hin,
besnit si wol uf den gewin,
daz si den wisen wol behage.
  daz wort mac niht hin wider hin
und ist doch schiere für den munt.
wiltu des rates volgen niht,
  Du lebest an eren ungesunt.

Aus

Der Renner,

von

Hugo von Trimberg.

Vier dinc von got krefte waltent
daz si die werlde alle uf haltent
und alle dinc nach irem werde:
fiuwer wazzer luft und erde.
wazzer und erde wegent nider,
fiuwer und luft strebent wider,
zwei sint lihte, zwei sint swaer;
diu swaeren wol, diu lihten laer.
wie si sich gin einander halten,
des laze wir irn schepfer walten
der mit den vieren uns hat geben
stiur und hilfe daz wir leben.
fiuwer luft diu swebent enbor;
von wazzer und erden kumet hor,
daz unser sel ze grunde senket;
wol im der daz wol bedenket.
sint unser herre uns hat von erden
gemacht, zuo der wir müezen werden,
ob wir nach unser muoter trahten
und mere ir des himels ahten,
wen sol daz dunken unbillich?
himel und erde sint ungelich:
unser lip sich zuo der erden senket,
unser sel gen himel uf gedenket;
si wil hin, der lip wil her.
als wirde ich oft mir selben swaer,
und gen einveltigem glouben nach,
und sprich als wilent her Fridanc sprach
„ichn weiz wa von min lip hie lebt,
denn daz ein sele darinne swebt.
wie diu sele geschaffen si,
der gedanke wirde ich selten fri:
wan si vert von mir als ein blas,
und laet mich ligen als ein as.
alsus enweiz ich wer ich bin,
got gibt die sele: der neme si hin."
sit nu diu werlt so gitig ist,
so fürhte ich daz der endecrist
der cristenheit ein witen strich
mit silber und golde ziehe an sich.
sit bäbste bischof münche pfaffen,
kaiser und künge und werltaffen
sich wellent sere an ihn gehaben,
sol er denn riht mit eren draben

die breiten straze gen der helle,
da Lucifer sin liep geselle
sin wartet mit allen sinen genozen
die von himel sint gestozen.
swer sinem herzen laet den zoum
und laet ez fliegen als einen troum
uf und abe, hin unde her,
der ist guoter witze laer
wan manic ros viel ofte nider,
hielt ez sins meisters zoum niht wider:
unser zoum ist bescheidenheit,
diu aller tugende krone treit.
swer über sich, in sich, under sich
wol kan sehen, der dunket mich
wiser denn der neben sich
siht und selten hinder sich.
über sich gen himel ziuhet;
under sich die helle schiuhet;
hinder sich die sünde wiget;
neben sich des libes pfliget;
in sich ist ein spiegelglas,
waz nu, waz noch, was wilent was;
für sich ir aller banier treit
gen saelden mit bescheidenheit:
wan der mensch sol für sich sehen,
waz guots und übels müge geschehen,
und sol sin herzigen gote rihten
und zuo der werlde lützel pflihten.
er si junc alt arm oder rich,
swer kommen wil ze himelrich,
und zuo des ewegen lebens wunne,
sibenstunt liehter denn diu sunne
muoz sin sel vor gote werden:
wol im der daz verdient uf erden!
ger der sunnen sich alle blüete
uf tuont lachent in süezer güete:
als lachet friundes herz ze grunde
an valsch gen friunde zaller stunde
eya got herre! wa wirt der funden,
den ich verborgen habe dort unden?
swer lachet gen got in süezer güete,
dem lachet süezer alle blüete.
man spricht, swer in dem sacke kouse
und oft sich mit tiuren rouse
und sorge ungewisser diet,
der singet oft daz clageliet.
ob man die warheit sprechen sol,
diz tuot der werlde immer wol,
die tristi fliz und arbeit
und dirre werlde unstaetikeit
mit sorgen legent ir tage,
und varnt vor hinnen in jamers clage.
wie grozen fliz, kost und arbeit
hot meister wilen habent geleit
uf künste lop und tugent
beide in irm alter und in ir jugent,
daz tuot uns kunt der heilig man
Jeronimus e denn er heb an
die bibeln, uf die er ouch geleit
hat grozen fliz und arbeit.
swie vil er guotes hat gelert,
so wirt er doch so wol niht gert
von pfaffen als er billich solte
ob er sin lere an sehen wolte.
pfaffen leben arm und rich
ert man uf erden gar ungelich,
wan ofte ein ungetriuwer man
der werlt sich vil baz glieben kan
denn einr der slehter dinge gert:
der wirt nu leider schiere unwert.
diu erde ameizen und binen gebirt,
uz der der lewe geborn ouch wirt!
arm liut bi richen ouch ofte stent,
ungetriuwe bi getriuwen gent;
so sitzt ouch ofte ein frumer man
bi eim der lützel guotes kan.
disiu werlde ist valschaft und so wilde
als in eim spiegel ein goukelbilde.
swer guot und übel well versten
kürzlich, der lese Ecclesiasten,
ein buoch in dem her Salomon
dirr werlde unstaet bewaert gar schon
und Sant Jeronimus der druf hat
geschriben mangen nützen rat.
waz sol man tihten oder schriben,
sit nieman wil so lange beliben
bi tugenthafter kurzewile,
biz daz ein mus lief eine mile?
freidic kurzwile ist nu wert:
der heiligen ler noch nieman gert;
diu werlde wirt von tage ze tage
ie erger und wilder: deist min clage.
wan schuoler wellen nimmer lern,
pfaffen gent ze gore ungern.
vil münche velschent iren orden,
nunnen sint trazmüetic worden.
witewen weisen und arme liute,
verderbent ritter und herren hiute,
di billicher si beschirmen solten
ob si daz reht an sehen wolten
ouch sehe wir oft der werlde fürsten
nach guot wer dann nach gote dürsten.
koufliute ir ebencristen triegent
swenn si liegent swesent kriegent.
meid siht man unzuhte walten,
boes bilde gebent den jungen die alten.
dirn und knehte unnütze sint,
kleffisch und freidic sint nu diu kint.
man vindet rich und edel liute
die gar untugenthaft sint hiute.
valsch und unzuht gent nu für,
triuwe und zuht stent vor der tür.
e dann diu schand die er vertraete,
e denn die herren würden unstaete,
e dann man so vil wandels haete
an worten, an werken unde an waete,
do vant man heileger liute vil,
der nu diu werlde niht enwil.
swer gotes vorhte und liebe an siht,
der touc no in der werlde niht.
swer nu der werlde gevallen wil,
der sehe und hoere, und rede niht vil,
an boeser kluokeit cleiniu kint
vil klüeger denne ir vater sint:
des kant nu jungiu heselin
alder fühse tückelin.
swer verre suochet engen rat,
und in dem biutel niht enhat,
der mac leider e verderben
denn ane guot groz ere erwerben.
wilent, e denn der merker orden
so gemein waer in der werlde worden,
do lebten einveltege liut mit eren:
nu muoz man den mantel keren
so mangen enden her und dar,
daz uzen und innen niendert har
an rehter einvelte gewande ist bliben.
swer nu mit unkust niht ist durchtriben,
der tuoc ze Rom niht, da der stuol
ist unsers glouben und diu schoul.
mich dunket daz der alten schimpf,
ir güete, ir triuwe und ir gelimpf
vil naeher raemten dem himelrich
denn unser ernst, die gar griulich
sich stellen und selten werden fro.
wer gibt so vil uf unser dro?
swer niht fride wil im selben geben,
der hat uf erden ein übel leben,
und wirt sin leben erger dort:
so hat er eweger unsaeld hort.
den kus den willent her Joab
Amase den fürsten gab,

do er in kuste und an sin kinne
im greif in valscher friundes minne
und durch sin siten in do stach,
daz er vor im ligen sach
uf der erden sin geweide,
kumpt mangem einveltigen ze leide,
den man mit der linken hant
grift an ir kinne, und in zehantj
den tot mit der rehten tuot,
so man in lip er oder guot
mit grozer unkust erstichet
und mortlich sich an in gerichet.
all guottat ist da verloren,
swa teglich nit wont unde zorn.
swer sich der sele erwegen wil,
dem ist keiner untat ze vil.
do ich ditz buoch ze Babenberc
tihte, ein man von Nürenberc
sin vater und muoter ze tode ersluoc:
we daz sin muoter in ie getruoc!
hat niemen uf erden wisen muot
denn der, der gotes willen tuot,
wie lützel wir denn wiser liute
uf erden leider vinden hiute!
diu werlde ist nu so freidic gar,
swa man iht guotes wirt gewar,
daz man sich heilkeit da versiht,
swer hat niht mit der werlde pfliht.
wizzet daz lützel freidikeit
oft heileges lebens cleit an treit.
swelch sel ze gotes rich wil varn,
diu muoz glich werden dem westerbarn
uf erden oder in dem vegefiure:
aller ander trost ist ungehiure.
swer lange buwet fremdiu lant,
und denn sin kost urd sin gewant
verliust swenn er heim wolte gen,
der mac wol jaemeclichen sten.
als ist der gar sin fliz leit
uf dirre werlde unstaetikeit:
der wirt beroubet uf der strazen
so diu sel den lip muoz lazen,
daz er dort in sines vater lant
niht komen tar an schren gewant.
fraz hofart gitikeit
brahten uns von erst in erbeit,
so machte Kayn durch nit und haz
mit bluot sins vater muoter naz
do er Abeln sinen bruoder sluoc:
der tratz hat noch geverten genuoc,
braht albie werlde in missetat.
des claget meister Hugewitze.
daz zuht scham kunst und witze
fleischlichem glust entwichen müezen
und under gitikeiten fürzen
ligen als vor swinen edel gesteine.
ditz jamr clagt er doch niht aleine:
ez hat manc wise man geclaget,
dem werldlich ere niht behaget.
zuht zieret frouwen unde man:
unzuht bi got nie stat gewan.
unzuht die cloestern übel zimet;
groz fribeit oft boes ende nimet.
swer selte niht welle wesen wilde,
der gebe der werld niht boese bilde.
luoder muotwill unde spiel
machent frier buoben vil.
quecsilber ist tumber liute guot.
wan ez unstaete ist als ir muot.
tumplich zern und boslich sparn
süln selten guot und ere bewarn.
wizzet, swer sich niht vergaeze,
daz der kein dine unrehte maeze.
manc ere wirt oft niht volbraht
daz man si vor niht hat bedaht.
maezic wahrhaft staeter man
arm alter selten ie gewan.
niht verkert die werld so sere
als wip win schatz und werdlich ere.
swaz übels in alder werlde geschiht.
daz hat mit disen vier dingen pfliht.
zwen merkt diu werlde hat uf erden,
uf den man mac rich unde arm werden;
der erst ist guot, der ander ist boese,
als ich mit worten in zeloese.
swer den boesen im hat erkorn,
der gewinne oder vliese, der hat verlorn;
swer uf den andern leit sin sin,
er gewinne oder vliese, der hat gewin.
der erste markt ist gitikeit,
der andr gen got verstandenheit.
swer durch got daz überic guot
von sinr notdurft mit willen tuot
und valsch tuot von der warheit,
des sel vermidet allez leit.
diu zwei diu bringent sunderlich
lip und sel ze himelrich.
der mensche im gar unsanfte lebt,
der nach dem guote swinde strebt
daz im niht widervaren mac:
der hat unrouwe naht und tac.
waz so! daz guot daz schaden tuot,
daz hie hat sorge, dort hellegluot?
swaz swendet bluot und blendet muot,
swie man dem tuot, daz ist niht guot;
und swer mit flize dar nach trahtet,
sele und friunde er lützel ahtet.

Aus dem Gedichte

Von Ruhe des Gemüths,

von

Martin Opitz.

O! wohl demselben, wohl, der so kann einsam leben,
Und seine ganze Zeit den Feldern hat gegeben,
Liebt nicht der Städte Lust, und ihren falschen Schein,
Da oft zwar pflegt mehr Geld, doch auch mehr Schuld zu sein!
Er darf sein Hütlein nicht stets in der Hand behalten,
Wenn er nach Hofe kömmt, und vor der Thür erkalten,
Eh als er Audienz (Verhör ist viel zu schlecht)
Zuwege bringen kann, und ungerechtes Recht.
Da prahlet einer her mit großen weiten Schritten,
Der, wann ein guter Mann ihn hat um was zu bitten,
Der besser ist, als er, und viel mehr weiß und kann,
So siehet er ihn kaum halb über Achsel an,
Und fertigt ihn kahl ab. Bald trifft sich eine Stunde,
Wann Niemand drauf gedenkt, so geht er selbst zu Grunde
Und seine Pracht mit ihm; es pflegt nur so zu gehn,
Man muß hier, wie es kömmt, bald liegen, und bald stehn.
Noch blähen sie sich auf, und dürfen sich erheben,
Als jeder, gebe Gott, müßt ihrer Gnade leben,
Verbringen mit Bankett und Spielen ihre Zeit,
Und mangelt ihnen Nichts, als blos die Frömmigkeit.
Das weiß ein Feldmann nicht, und was die Städte haben,
Da der ein Weib ihm freit, ein andrer läßt begraben;
Der läuft, der weint, der lacht, die Meisten suchen Geld,
Und wann es funden ist: so muß es in die Welt.
Da sieht man eine Frau, die, ihren Mann zu schonen,
Der ohne dies schwach ist, den Knechten pflegt zu lohnen,
Und giebt umsonst hinweg, das, was ihr dennoch bleibt;
Und was man weiter noch in solchen Oertern treibt,

Da List, da Hurerei, da Schwören, Schelten, Fluchen
Gemeine Sachen sind, da Nichts ist, als Besuchen,
Als tiefe Reverenz, die nicht von Herzen kömmt;
Da Einer dem sein Gut, und der dem Andern nimmt.
Das weiß ein Feldmann nicht. Die grausame Trompete
Noch auch der Trommelschall jagt ihn nicht aus dem Bette,
Wie er noch halb voll Schlaf muß auf die Wälle gehn,
Aus seines Weibes Schooß, und in der Rüstung stehn.
Er schwebt nicht auf der See, da Himmel, Wind und Wellen
Ein armes schwaches Schiff fast stürzen zu der Höllen,
Und stoßen an den Grund; er ehrt den Herren nicht,
Der oftmals wenig hält, und dennoch viel verspricht:
Sein Thun ist schlecht und recht, man sieht ihn Niemand neiden,
Noch an des Nächsten Noth die falschen Augen weiden;
Nicht wünschen, was ihm fehlt, ist seine ganze Lust,
Lebt außer Furcht und Trost, und ist ihm wohl bewußt.
Er liebt das grüne Feld vor allen andern Sachen,
Kann in der freien Luft sich etwas größer machen,
Und faßt ihm frischen Muth. Da gehen seine Küh',
Mit Lämmern untermengt, in's Gras bis an die Knie.
Der schwarze Schäfer steht bei einer hohen Linden,
Gelehnet auf den Stab, und schneidet in die Rinden
Der Liebsten Namen ein, bald schwingt er in die Höh
Ein treues Hirtenlied von seiner Galathee.
Nicht allzuweit davon, da sieht er seine Stuten
Vor Geilheit lustig sein, und nagen an den Ruthen.
Dann geht er ferner auch zu seinen Bienen hin,
Schaut wie zwei grimme Heer' oft an einander ziehn,
Und um des Nachbars Klee sich bei den Stöcken zanken,
Die voller Honig sind: führt nachmals seine Ranken
Und junge Reben auf. Indessen kömmt sein Weib,
Die nicht nach Bisam riecht, und ihren schnöden Leib,
Wie falscher Waar' geschieht, vollauf an allen Enden
Hat prächtig ausgeputzt; sie trägt in ihren Händen,
Die grob durch Arbeit sind, von grünem Majoran
Und Rosen einen Kranz, und krönet ihren Mann.
Bald setzt sie sich mit ihm bei einem Walde nieder,
An dem ein schöner Quell mit Rauschen hin und wieder
Fleust heller noch als Glas. Der leichten Vögel Schaar
Springt auf den Aesten um, der grüne Specht, der Staar,
So ofte reden lernt. Die Nachtigall vor allen
Singt dem, der sie ernährt, und ihnen zu gefallen:
Die Lerche schreit auch: Dir, Dir lieber Gott allein
Singt alle Welt, Dir, Dir, Dir will ich dankbar sein.
Indessen schleicht der Schlaf, der Mittler aller Sachen,
Durch ihre Glieder ein, und wann sie dann erwachen,
Daß nun die Sonne fast zu Golde gehen soll,
So führet sie ihn heim, und setzt den Tisch bald voll
Mit Speisen, die sein Hof und Landgut selber träget;
Zwei Eier oder drei, die itzt erst sind geleget,
Die Henne selbst dazu, ein frisches Haselhuhn,
Nachdem die Bürger sonst die Finger lecken thun:
Ein Lamm, das heute noch lief neben seiner Mutter,
Den feinsten Rahm der Milch, und quittengelbe Butter
Und Käse neben bei, wie Holland selbst kaum hat;
Auch Obst, das sonsten ist so theuer in der Stadt.
Dies hat er, und noch mehr; ißt, was er kann verdauen,
Legt sein ihm selber vor, darf sich mit nichten scheuen,
Obgleich er auf den Tisch die Ellenbogen stützt,
Und nicht mit steifer Brust, wie eine Jungfrau, sitzt.
Dann fasset er den Krug mit allen beiden Händen,
Trinkt seinen Firnewein, bis daß er aus den Lenden
Drauf Athem holen muß: ist gänzlich unbedacht,
Daß nicht ein guter Freund ihm Etwas beigebracht:
Der reißende Merkur, und das, so jungen Pferden
An ihren Stirnen hängt, wann sie geboren werden,
Das bleiche Wolfskraut, und was vor Gift das Land
Bei unserm Pontus trägt, ist Dörfern unbekannt:
Dann macht der Wirth sich erst aus Müdigkeit zu Bette;
Sie spinnt mit dem Gesind indessen um die Wette,
Und netzt die Finger wohl, bis sie auch allgemach
Das Haupt legt auf die Brust, und folgt dem Manne nach;
Den sie, wie sehr er schnarcht, aus herzlichem Verlangen
Der keuschen Wollust küßt auf seine braune Wangen,
Und was zu folgen pflegt. Ist schon ihr Lager nicht
Verhangen mit Damast, und ob das Stroh gleich sticht
Durch ihren Unterpfühl, so ist es dennoch reine,
Darf keines Arztes Trank von Holze, das ich meine,
Und Manchem rathen muß: da ist kein Zank, noch Neid,
Kein Argwohn, kein Betrug, und kein verdeckter Eid.
So ruhen sie mit Lust, bis daß es itzt will tagen,
Und auf den Hügeln sich der Morgenröthe Wagen
Von fernen sehen läßt, dann dehnen sie sich aus,
Und sind zugleiche Beid' auf Einen Sprung heraus.

Aus dem Gedichte

Vielgut,

von

Martin Opitz.

Es ist ein größer Lob, daß gute Leute fragen,
Warum nicht, als warum Dir was wird aufgetragen.
Was kümmert Cato sich, daß etwa ein Vatin
Ein Narr, hoch oben sitzt? ich bleibe wer ich bin,
Wann ich zu Fuße geh' und Struma prächtig fähret,
Der zwar so viel nicht kann, doch aber mehr verzehret,
Denn Einer, der nicht weiß, als nur verständig sein.
Du Stock, die ganze Stadt, die kennet Deinen Schein;
Kreuch in ein Löwenfell, so reden doch die Ohren;
Durch Hochzeit wird der Stand des Herzens nicht verloren;
Die Aehre beuget sich, worinnen Körner sind,
Die aufrecht steht, ist Spreu, und fleuget in den Wind.

Zwar köstlich heißt es wohl, ein Theil der Welt regieren,
Herr vieler Herren sein, das Schwert und Zepter führen,
Besitzen Gut und Blut; doch ist hier minder Ruh,
Als auf der wilden See, die grimmig ab und zu
Mit ihren Wellen jagt, und nie vermag zu stehen.
In einem großen Hof, wo tausend Leute gehen,
Zu suchen Gnad' und Recht; da schleichen auch hinein
Gefahr, Betrug und List: es führt der große Schein
Viel Schatten hinter sich. Die auf dem Throne sitzen,
In voller Herrlichkeit, und also häufig schwitzen,
Was meinst Du, daß es sei? Der Sommer thut es nicht,
Die Sonne kann nicht hin: was aus der Stirne bricht,
Ist Arbeit und Beschwer. So viel hier Leute dienen,
Sind ihnen mehrentheils zu Dienste selbst erschienen;
Sie ehren nur die Macht des Fürsten, und nicht ihn,
Und wann sein Glücke fällt: so gehn sie auch dahin.

Ist ferner dies so gut, ein starkes Lob erlangen,
Bekannt sein weit und breit, mit großem Titel prangen,
Der kaum kann auf den Brief, der edlen Ahnen Zahl
Zerstümmelt und zerhackt um einen ganzen Saal
Mit Wappen und Panier in ihrer Ordnung weisen?
Ich ehre Deinen Stand: doch soll ich Dich auch preisen,
So lebe ritterlich, und laß mich unverlacht,
Ob Du gleich edel bist geboren, ich gemacht.

Wann schon ein gutes Pferd aus Barbarei nicht kommen,
Wann seine Schlacht*) schon nicht von Navels ist genommen,
Das sonst nur edel ist, und erstlich trifft das Ziel,
Es habe gleich sein Gras gefressen, wo es will:
So kriegt es doch den Preis. Die Bilder, die hier stehen,
Von welcher wegen Du vflegst oben an zu gehen,
Die rufen auf Dich her, und schauen, was Du thust:
Folg' ihrer Tugend nach, hast Du zum Lobe Lust

Die Schönheit wird es sein, die gut genennt kann werden,
Denn alles Schön' ist gut: das Schöne, was der Erden
Allhier Nichts schuldig ist, was alles Schöne macht,
Was Titans Haus besternt, was goldner Blumen Pracht
Auf Feld und Wiesen setzt, und Wald auf grüne Hügel,
Was Brunnen Quelle giebt und Vögeln ihre Flügel
Und Alles uns verleiht, was Schönes an uns ist,
Dasselb' ist schön und gut. Wer dieses nicht erkiest,
Nicht gut von ihm lernt sein, der will mit etwas prangen,
Das keiner Hoffart werth. Die rosenrothen Wangen,
Der liljenweiße Hals, die Augen, dieser Mund
Sind eine schöne Wand, ein Haus, das seinen Grund
Von innen haben muß. An Cedern, an Cypressen,
Am Lorbeerbaume zwar ist keine Zier vergessen,
Die Früchte desto mehr; ein wohl gemaltes Weib,
Das Nichts zu zeigen weiß, als seinen zarten Leib,
Ist ein gemeiner Raub, dem Mann ein theures Prangen,
Den Aeltern eine Schmach, den Fremden ein Verlangen,
Der andern Frauen Neid, ein schöner Koth und Wust,
Ein Opfer und Altar der öffentlichen Lust,
Und was Du haben willst. Gestalt pflegt auszutreten,
Und ist ihr Kuppler selbst; die keiner hat gebeten,
Die bleibt am Meisten keusch. Es weiß die ganze Welt,
Daß reiner Wille sich mit Schönheit kaum gesellt,
Mit Schönheit, welcher Stahl und grimmes Feuer weichet,
Doch die nicht minder bald zerrinnet und verbleichet,
Wie eine Blume thut, die mit dem Tage steht,
Und wenn der Abend kömmt, mit ihm auch untergeht.

Aus

Christian Fürchtegott Gellert's

Lehrgedicht:

Reichthum und Ehre.

Wie lange läßt Du Dich, o Thor vom Ruhm beseelen?
Du siehst, er quälet Dich, und wird Dich ewig quälen,
Wie bei der Fiebers Glut der Durst, der Dich verzehrt,
Der oft genoss'ne Trank nie stillt und stets vermehrt:
So wird durch allen Ruhm, den man für Dich erfindet,
Dein Ehrgeiz nicht gestillt, nur immer mehr entzündet.

Betrachte doch den Ruhm, vielleicht erlöscht die Glut,
Ist nicht der größte Ruhm ein klein und flüchtig Gut?
Ein kleines Gut, sprichst Du, wenn eine Welt mich ehret,
Und was sie von mir denkt, mich durch Bewundrung lehret?
O Freund, dieselbe Welt, die Deinen Namen preist,
Hat oft in einem Tag ein Wanderer durchgereist.
Was prahlst Du mit der Welt? Der kleinste Theil der Erden
War noch nicht klein genug, von Dir erfüllt zu werden.

*) Sein Geschlecht.

Der Mann, von dem Du denkst, daß er Dich schätzt und liest,
Weiß wahrlich vielmal kaum, daß Du geboren bist;
Und der, auf dessen Gunst Du zehnmal stolz geschworen,
Lacht heimlich über Dich, und zählt Dich zu den Thoren.
Doch der Bewundrer Zahl, die Dich mit Ruhm erfreun,
Sei Millionen stark, wirst Du drum glücklich sein?
Wer sind die Willigen, die Dich zum Wunder machten?
Ist's meistens nicht ein Volk, das ich und Du verachten?
Hat einer oder zwei, wenn hundert Dich genannt,
Zum Lobspruch gnug Geschmack, zum Richter gnug Verstand?
Sei Stolz! Zehn lobten Dich; allein von eben diesen
Ward sei nicht länger stolz, bald drauf ein Geck gepriesen.
„Sind denn nicht Kenner da? Was sagen die von mir?"
Sie loben Dich. Noch mehr, sie sind entzückt von Dir.
An Dir hat unsre Zeit den feinsten Geist bekommen,
Du bist der klügste Kopf; sie selber ausgenommen!
Fast Jeder, der Dich lobt, belohnt sich für den Dienst,
Und ist sich ingeheim, was Du zu sein ihm schienst,
Dein Kenner ist wie Du, hat göttlich schöne Gaben,
Doch auch, wie Du, den Stolz, sie nur allein zu haben.

Viel rühmen Dich. Warum? aus Ueberzeugung? Nein!
Man lehrt durch Höflichkeit Dich wieder höflich sein.
Warum hat Dich Krispin so vielfach schon erhoben?
Er wird Dein Lob, um sich der Welt selbst einzuloben.
Der Redner rühmet Dich; nicht, weil Du's würdig bist,
Nein, um uns darzuthun, daß er ein Redner ist.
Hier spricht ein Tisch von Dir. Wie? schätzen Dich die Blöden?
O! nein, sie wollten jetzt nicht mehr vom Wetter reden.
Sarkast lobt heute Dich; warum? dächt'st Du das wohl?
Damit sein künft'ger Spott mehr Eindruck machen soll.

Gesetzt, daß Tausend sich im Ernst für Dich erklären,
Gesetzt, Dein Ruhm ist groß; wie lange wird er währen?
Ein Herz, daß diesen Tag bei Deinem Namen wallt,
Bleibt oft den folgenden bei Deinem Namen kalt.
Man wird es heimlich satt, Dich immer hoch zu achten,
Und hört schon denen zu, die Dich zu stürzen trachten.
Entgeht ein Sterblicher wohl je der Tadelsucht?
Ist nicht des Andern Neid selbst Deines Ruhmes Frucht?
Der Kluge wird an Dir bald wahre Fehler merken,
Und mit erdichteten wird sie der Neid verstärken.
Man hört den Spötter an, und liebt ihn noch dazu;
Denn daß Du Fehler hast, gehört zu unsrer Ruh'.

So sicher ist der Ruhm der Helden und der Weisen.
Und um ein solches Gut willst Du Dich glücklich preisen?
Du sammelst, was Dich flieht, mit Müh' und Zittern ein,
Und wenn Du's endlich hast: so ist es doch nicht Dein.
Soll man für so ein Gut, noch eh' man es besessen,
Dann auch, wenn man's besitzt, des Lebens Ruh' vergessen?

Erfahrung und Vernunft, o! steht uns Beide bei.
Macht von der Ehrfurcht uns, wie von dem Geldgeiz frei!
Nicht Ruhm, noch Ueberfluß kann unsre Wünsche stillen;
Von Beiden steht auch keins allein in unserm Willen.
Was Beides unserm Geist gab und zu geben schien,
Rührt seine Fläche nur, und dringt nicht selbst in ihn.
Ein Gut, das glücklich macht, muß, soll's mich wahr entzucken,
Nicht unbeständig sein, und für den Geist sich schicken.
Habt Wollust, Ruhm und Macht; Ihr habt's; und wünscht noch mehr;
Noch immer bleibt ein Theil in Eurer Seele leer,

Und dieser leere Theil, für wen ist er beschieden?
O Tugend! giebst denn du vielleicht dem Herzen Frieden?

Ja! Mensch! erwirb sie Dir! so wirst Du ruhig sein.
Sei weise, lieber Freund, schränk' die Begierde ein.
Wahr ist's, die Kunst ist schwer, sich selber zu besiegen:
Allein in dieser Kunst wohnt göttliches Vergnügen.
Dein Wunsch ist Ueberfluß; doch eh' Du ihn noch stillst,
Verfliegt ein Leben schon, das Du genießen willst.
Was suchst Du viel? O lern', was Du nicht brauchest, meiden,
Und was Du hast, genieß'. Die Welt ist reich an Freuden!

Aus

Versuche vom Menschen,

von

Christoph Joseph Sukro.

Viertes Buch.

In männlicher Gestalt, mit jugendlichem Geist,
So, wie der Dichter Gott sich seinen Söhnen weist,
Wenn ihn das Alterthum nach Delos Ufern führet,
Und er sein göttlich Spiel um Cynthus Gipfel rühret,
Zeigt sich der freie Witz. Auf seinen Wangen ruht
Die leichte Fröhlichkeit, der sorgenlose Muth,
Des Lächelns feiner Hohn, der Schmerz mit halben Mienen,
Des Einfalls schnellre Kraft, je mehr er Ernst geschienen,
Die offne Redlichkeit, der innern Wahrheit Frucht,
Und Alles, was gefällt, wenn man es nicht gesucht.
Des Köchers volles Gold, das ihm am Arme blinket,
Entdecket noch die Huld, die jenem Britten winket,
Dem Britten, dem allein sein großer Steele gleicht,
Und dem der Witz mit Recht den schärfsten Pfeil gereicht.

Die Uebereinstimmung, die unsre Welt verbindet,
Der Schönheit ersten Grund, die selbst das Auge findet,
Der Dinge Aehnlichkeit und Ordnung reiches Band,
Entdeckt der leichte Witz, und zeigt es dem Verstand.
Dem höchsten Geist zum Ruhm, der diesen Bau vollführet,
Ward der geschaffne Geist mit dieser Kraft gezieret;
Denn im Zusammenhang beruht der Weisheit Werk
Bei Mitteln ohne Zahl zu Einem Augenmerk;
Wo Eine Gattung sich in Millionen theilet,
Und jedes Einzelne der Gattung Zweck ereilet.
So baut das Schneckenvolk aus Schleim sein vielfach Haus,
Und jede Schnecke drückt im Bau die Gattung aus.
So ward's von der Natur den Bibern vorgeschrieben;
Und jedes Bibers Bau ist bei dem Riß geblieben.
So hält's im Großen auch der Welten stolzer Gang
In gleicher Majestät, nie eilend, nie zu lang.
Doch, was nützt eine Welt, erbaut aus Meisterstücken,
Fehlt es der Welt an Witz, die Ordnung zu erblicken?

Die Wahrheit, die allein den Bildern Anmuth schafft,
Belebt des Witzes Werk, und giebt ihm seine Kraft;
Damit nicht, wenn ihr Werth dem leeren Einfall fehlet,
Sein Glanz, dem Firniß gleich, der Brüche nur verhehlet,
Und statt der Aehnlichkeit, die hier Vergnügen bringt,
Ein weitgesuchtes Nichts, des Narren Lust erzwingt.
Denn, was der Tugend selbst beim Pöbel nie gelungen,
Daß jeder, ihr zum Dienst, sich fromm zu sein gezwungen,
Das macht beim Witze längst der Dünkel allgemein.
Denn welcher Dummkopf lebt, der nicht will witzig sein?
Vom niedern Träger an, der Schenken fröhlich machet,
Bis zu dem schönen Herrn, der um ein Wortspiel lachet;
Vom deutschen Harlekin bis zu des Welschen Lied
Ist kein Geschöpf so klein, das nicht der Witz bemüht.
Und läßt ein neidisch Glück den Geist nicht sinnreich werden,
So hilft der Rumpf ihm aus, und scherzet mit Gebehrden.
So scherzt ein Pavian nach art'ger Köpfe Brauch;
Und wie sein Pöbel lacht, lacht unser Pöbel auch.
Nur daß die Dichtkunst noch dem Affeneiland fehlet,
Und sie kein Kritikus mit Anagrammen quälet;
Nur daß kein Wiederhall in ihren Wäldern scherzt,
Und man die Schönen nicht in Bilderreimen herzt.
Doch steht in solch' ein Land vielleicht der Weg uns offen,
Wenn erst ein neuer Klimm die Fahrt dahin getroffen.
Denn was Columbus nie mit klugem Fleiß erschifft,
Entdeckt, der Welt zum Nutz, vielleicht ein schlauer Swi
Daß, wenn's im Menschenvolk die kleinen Geister lesen,
Sie mit Vergnügen sehn, daß ihrer mehr gewesen.

Entfernt vom Gaukelwerk, das nur den Geist verstellt,
Gefällt der wahre Witz, auch wenn er sich mißfällt:
Und überlebt ein Werk den Lauf von allen Jahren,
So hat's vom Meister selbst die strenge Zuch erfahren.
So rettet, was Virgil den Flammen zuerkannt,
Ein würd'ger Vormund dort mit kaiserlicher Hand;
Und wenn Krispin sein Bild in Kränz' und Kapseln siebet,
Verblüht doch da sein Ruhm, wo Flakkus Lorbeer blühet.
Denn Scharfsinn und Geschmack geht mit dem Witz im Paar,
Und prüft ein schnelles Thun, und warnt es vor Gefahr;
Damit der Einfall selbst, der leichten Blitzen gleichet,
Auch blindlings Wahrheit trifft, und nie vom Rechte weichet.
So strahlt mit vollem Glanz der Künste prächtig's Chor,
Dies sanfte Schäferlied, schön bis zum Haberrohr,
Der kühne Heldengeist der stolzen Epopöen,
Den Lorbeer um die Stirn, und neben ihm Trophäen.
In lächelnder Gestalt, mit Dolchen hinter sich,
Der spöttische Satyr, dem Deutschlands Canitz glich;
Die Ode, wie im Sprung, gleich Bacchus Priesterinnen,
Ihr göttlich Spiel im Arm, die Herzen zu gewinnen.
Das Trauerspiel, getaucht in blutiges Gewand,
Das Lustspiel, bürgerlich, die Masken in der Hand.

Aus

Das Recht der Vernunft,

von

Magnus Gottfried Lichtwer.

Buch V.

Thu' Keinem leicht zu viel; gieb Lob, dem Lob gebühret!
Verschleuß auch Deinen Mund, wenn sich die Schmähsucht rühret;

Und sei der Lüge gram, die, wenn sie lobet, schilt,
Und um die Schlangenhaut der Freundschaft Mantel hüllt.
Der reinen Wahrheit Gold sei stets auf Deinen Lippen,
Und hasse den Betrug, der, gleich verborgnen Klippen,
Der frommen Einfalt droht, und fremdes Gut verschlingt.
Verflucht sei, wer mit List des Andern Hab' erringt!
So pflegt bei dunkler Nacht ein falsches Licht vom Weiten
Den muden Wandersmann in Sumpfe zu verleiten;
So lockt ein süßer Ton der frommen Vögelschaar
Zu Netz und Schlingen hin. Was nicht Gewalt gebar,
Was Waffen nicht vermocht, das ward durch glatte Zungen,
Durch heuchlerischen Mund und Schlangenlist erzwungen.

O! wäre doch der Mensch der Tugend stets getreu;
So wiche Wahrheit nie verlarvter Gleißnerei.
Das was Dein Herz bejaht, soll nicht der Mund verneinen:
Doch will Dein bloßes Wort dem Bruder unwahr scheinen,
Wenn es die Noth befiehlt, und Menschen Dir entstehn;
So laß Gott Zeuge sein: er kann die Herzen sehn.
Der Allmacht Donner wird die Lästerung des Frechen,
Des Lügners falschen Schwur, den schweren Meineid rächen.
Erzittre, Sterblicher! Dich sieht, Dich höret Gott;
Ein schreckliches Gericht folgt, Schwörer! Deinem Spott.

Zwar daß den guten Zweck kein schlauer Feind vernichte,
Hält auch die Klugheit oft die Maske vor's Gesichte.
Was Niemand Schaden bringt, und Andre retten kann,
Das sieh nicht für Betrug, und nicht für Lügen an.
Trau Keinem allzuviel; sei redlich, doch verschwiegen;
Laß Dein Geheimniß auch nicht ohne Noth verfliegen!
Was Dir Dein Freund vertraut, bewahr' als einen Schatz!
Nie fand Verrätherei in edlen Herzen Platz.
Ohn' Absicht rede nie: denn der Natur Gesetze,
Geht auch auf Deinen Mund, und duldet kein Geschwätze.

Unwiederbringliche, vorlängst vergangne Zeit
Des friedlichen Saturns! befreit von Krieg und Streit:
Hier zeichnete kein Stein die Marken gruner Felder,
Kein Fleck das eigne Lamm, kein Maalbaum fremde Wälder.
Der Apfel auf dem Baum, war dessen der ihn brach;
Kein Räuber trachtete verwahrten Schätzen nach.
Das Erz, darum sich jetzt bewehrte Schaaren würgen,
Lag frei und ohne Werth, im Feld und auf Gebirgen;
Vernunft und Menschenhuld beschützten diesen Stand,
Wo Keinem was gebrach, und Jeder Hulfe fand.
Wie Wasser, Luft und Licht, gleich dem Geruch und Schalle,
War jedes Ding gemein, und der Gebrauch für Alle.
Indessen häufte sich der Sterblichen Geschlecht;
Oft beugte die Gewalt des Schwächern gleiches Recht.
Die Zeit, da Menschen noch in rauchen Häuten gingen;
Da man noch Eicheln aß, mißfiel den Abkömmlingen.
Stolz, Undank, Bosheit, Trug, erschöpften die Geduld;
Asträa flog davon, mit ihr Vernunft und Huld!
Und die Gemeinschaft selbst hub an das Haupt zu neigen:
So ward gemeines Gut nun dem Besitzer eigen.
Dem Jäger ward der Hirsch, der Fisch dem, der ihn fing,
Der Vogel dem zu Theil, in dessen Netz er ging.
Die Perl' im tiefen Meer erbeutete der Finder;
Und was der Feind besaß, erfocht der Ueberwinder.
Dies ist das große Recht, das den, der es besitzt,
Allein zum Herrn erklärt, vor Andrer Anspruch schützt.

Monarch auf seinem Grund, und König eigner Güter,
Thut er, was ihm gefällt, und schaltet als Gebieter.
Für ihn preßt man den Most, ihm trägt das Feld allein;
Sein ist der Lämmer Frucht, und Milch und Woll' ist sein.
Der Heerde Leben steht allein in seinen Händen:
Nur ihm gebuhrt die Macht, sie andern zuzuwenden.
Doch folge Deiner Pflicht auch bei dem Eigenthum;
Mit Dem, was Dir gehört, geh' allzeit menschlich um.
Hat schon kein andrer Knecht Dir hier zu widersprechen;
So wird doch die Natur der Dinge Mißbrauch rächen.

Aus dem Gedichte:

Von den Endzwecken der Welt,

von

Christian Friedrich Zernitz.

Der Anfang einer Welt ist Gott nur offenbar,
Und Uffer bleibt vielleicht noch weit vom Schöpfungsjahr.
So viel erkennen wir, wenn, tief in Erdengründen
Wir noch das Bett des Meers bedeckt mit Muscheln finden,
Wenn auf gebliebnem Sand der weggewichnen Fluth
Jetzt Latten, Erde, Thon, in festen Lagen ruht,
Und die Natur nie springt, zu Zwecken zu gelangen:
Daß ihr zu diesem Bau geraume Zeit vergangen.
Wenn nun Gott, eh' die Dau'r der Welt zu Ende läuft,
Unzähl'ge Kreatur mit Wohlthun uberhauft,
Wenn zeitlich Gnugen ist dem Liebeszweck geschehen,
Und endlich eine Welt, schon alt zum Untergehen,
Nach seiner Weisheit Rath in's Nichts zuruck gesturzt?
Was spricht der Mensch: hat Gott der Welten Glück verkurzt?
Ist jeden Menschen nicht ein weises Ziel gegeben?
Der Erden Alter war ein Ziel für Aller Leben.
Man hält hier thöricht Gott zum Zorn kein Unrecht vor,
Denn er verkehrt in Nichts, was er aus Nichts erkohr.
Kein Unterschied wird ihm zur Zweckes Aendrung gelten.
Inzwischen strahlte gleich in uns kein heitres Licht,
Hier welkt ein Erdenschamm, und dort vergehen Welten.
Von künft'ger Straf' und Lohn, und wär die Hoffnung nicht,
In kluger Menschen Brust den Wilden selbst gegeben,
Daß wir nach unserm Tod beglückter sollen leben:
Ja, wär', so wie der Leib verfallt in Asch' und Staub,
Des Menschen Edelstes, der Geist, der Zeiten Raub:
So, daß in jenem Reich der furchtbar dunkeln Stillen
Uns Nichts mehr ubrig wär' von dem Verstand und Willen:
Wie? oder wenn der Mensch einst schlief in jenem Stand,
Wo er sich unbewußt vor der Geburt befand:
Wie? oder wenn vom Sein der Geist mußt' ewig scheiden:
Die Liebe könnte doch in Gott nicht Abbruch leiden.
Denn trennte sich in Nichts der Einschrankungen Band,
So hört das Uebel auf, das uns dadurch entstand;
Und da sich Gluck und Noth auf Vorstellungen grunden,
So hörte Beides auf, würd' einst der Geist verschwinden.
Dort würd' uns durch den Schmuck der Welt nicht Lust erweckt,
Doch auch das Innre nicht vom schnellen Blitz erschreckt.
Gesundheit wäre nicht, doch auch nicht Gliederplagen,
Nicht Reichthum; auch nicht Furcht; nicht Scherze; auch nicht Klagen.

Die Wahrheit gebe dort nicht Weisen Seligkeit,
Das Vorurtheil nicht Müh', nicht Fleiß der Sätze Streit.
Dort herrschte kein Beweis, auch kein gebietend Sprechen,
Nicht Stärke des Verstands, und auch nicht seichte Schwächen,
Wodurch ein Thor entdeckt, daß aller Dinge Reih'
Nur schlecht, das Gute klein und Böses größer sei:
Wodurch unwirklich Leid er sich verschafft und mehret,
Das schöne Bild der Welt verfälscht und sich verkehret:
Wodurch er sich beklagt, daß ihm kein Glücke blüh',
Und Gott zum Sündigen Vergnügen ihm verlieh.
Ja, welcher Sterblicher ist mit der Welt zufrieden?
Wär' sein gewünschtes Glück ihm nicht in Nichts beschieden.
Doch, ewig Heiliger, was einst der Mensch wird sein,
Sein Schicksal nach dem Tod, das sieht er hier nicht ein.
Gewohnet an Begriff von hier erkannten Dingen,
Setzt er dort ein Geheul und dort der Engel Singen,
Des blinden Persers Wahn, was ihm scheint offenbar,
Baut Höll' und Himmel sich nach seiner Landesart.
Der Meßkünstler vergnügt vom unfehlbaren Wissen,
Glaubt einst die Welt zu sehn in ihren ew'gen Rissen.
Der Metaphysiker, der leicht den Sinn betrügt,
Sieht dorten wie die Meng' der Monaden sich fügt;
Und der Poet vermeint, sich prächtig auszudrucken,
Wenn er den Himmel kann mit Glanz und Lichte schmücken.
Allein wie weit hierin man Recht hat, oder irrt,
Zeigt sich, wenn unser Thun Gott einst belohnen wird.
Genug, man lebe hier in Hoffnung ohne Kränken;
Die Ewigkeit wird uns ein sel'ges Glücke schenken.
Denn, o Gott, Deine Huld und Deiner Thaten Preis
Bleibt, daß der Geist nicht stirbt, der kräftigste Beweis!
Es ist, was in uns denkt, von uns noch nicht ergründet,
Ob es dereinsten schläft, wie, oder gar verschwindet,
Dies hat noch nicht zu fest der stärkste Schluß vereint,
Wenn man den Grund allein im Geist zu finden meint.
Die Ursach liegt vielmehr in Gottes Sein verborgen,
Warum wer hier entschläft, doch hofft des Lebens Morgen.
Die Zeit für Menschen groß, ist dennoch oft zu klein,
Als daß sie könnt' ein Ziel der ew'gen Liebe sein.
Gott, der unendlich ist, dem alle Schranken weichen,
Wie soll denn nicht sein Zweck auch seinem Wesen gleichen?
In ihm ruht ja der Quell, wo Weisheit ewig fließt,
Wie hemmte Dir die Zeit, daß sie sich nicht ergießt?
Gott zeigte durch die Welt uns seine Macht und Stärke,
Soll Dir unkennbar sein nach dem zerbrochnen Werke?
Und da Du hier, o Gott, voll Langmuth und Geduld,
Der Thoren Witz erträgst, und Spötter Deiner Huld,
Wie sollten die nicht einst, wenn Dein Zorn wird entbrennen,
Gnad' und Gerechtigkeit in weiser Straf' erkennen?
Ja, Heiliger, dies glaubt ein Weiser Dir zum Ruhm!
Die Welt, Dein Werk ist nicht des Todes Eigenthum.
Aus Liebe hast Du sie einst wollen zubereiten,
Und Deine Lieb' ist hier ein Vorspiel künft'ger Zeiten.
Der Tod, der unsern Leib mit Fäulniß einst durchdringt,
Macht, daß der edlre Theil, der Geist, sich höher schwingt.
So wie vom Saamenkorn die Staude sich erhebt,
Wird auch zuerst der Mensch im dunkeln Stand belebt.
Er keimt in der Geburt, wächst durch die Lebenszeit,
Und seiner Blüthe Frucht ist die Unsterblichkeit:
Der Leib sinkt der Natur, bei seines Zweckes Ende,
Verwelkt, um fernern Brauch, in die geraumen Hände.
Ja, wenn denn endlich auch nach Gottes weisem Schluß,
Das prächt'ge Weltgebäud' in Nichts sich stürzen muß:
Wenn nicht zum Mittelpunkt die Schwere mehr wird dringen,
Wenn Sonnen nicht mehr sind, sich Erden nicht mehr schwingen;
O! so verklärt doch dann des alten Raumes Nacht,
Gott, Deiner Weisheit Glanz mit neuer Lieb' und Macht.
Vielleicht wird in dem Raum, wo Welten gehn verloren,
Den Geistern eine Welt im Himmel auserkohren

Anfang des Gedichts

Ueber den Einfluß des Geschmacks in das menschliche Leben,

von

Nikolaus Dietrich Gieseke.

An den Herrn von Hagedorn.

Du weißt viel kräftiger, als einer unsrer Weisen,
Was Menschen glücklich macht, den Menschen anzupreisen,
Du, dessen starkes Lied den aufmerksamen Geist
Durch alle Neigungen, als Sieger, mit sich reißt,
Und der Du Deinem Ruhm es nicht für Schande schätzest,
Daß Du durch Deinen Scherz ein Kennerohr ergötzest!
Dem edlen Weisen gleich, den Du uns abgemalt,
Hegst Du in Deiner Brust, was Dir kein Schatz bezahlt,
Ein Herz, das von dem Streit der Wünsche nicht empöret,
Allein der Menschenlieb' und Großmuth zugehöret,
Du bist so, wie Dein Vers, gefällig, lehrreich, frei,
Und Deinem Freunde stets noch mehr, als nur getreu.

Sprich, kann mich der Geschmack die wahre Größe lehren?
Schon lange such' ich ihn, und werd' ihn ewig ehren,
Ihm wollt' ich meinen Lenz und meinen Sommer weihn,
In Allem sollt' er mir ein treuer Führer sein,
Mich lehren, wie man stets der Dinge Werth entscheidet,
Und was nicht seiner werth, in seiner Brust nicht leidet.
Wie man wahrhafte Lust, die Nachreu nie vergällt,
Durch Wechsel schöner macht, durch Sparsamkeit erhält;
Wie man den schweren Weg zu edlen Herzen findet,
Und den, den man vergnügt, sich auch zugleich verbindet.
Trau' ich auch dem Geschmack mehr, als er leistet, zu?
Lehr' es mich Hagedorn: denn wer kennt ihn, wie Du?

Lern' ich vielleicht von ihm allein die Sylben zählen,
Den Sprachgebrauch verstehn, die rechten Reime wählen?
Lern' ich blos, was der Stolz des Kritikus beschließt,
Ob in fünf Acten nur ein Schauspiel richtig ist?
Ob kühne Gleichnisse mein Trauerspiel erheben,
Und wie ich Oden soll die rechte Länge geben?
Wie viel, und was für Putz die Fabel sich erlaubt,
Und ob ihr Nichts mehr fehlt, wenn sie der Leser glaubt?
Doch, wenn ich mich einmal aus diesen Schranken wage,
Wenn ich nach Dem, was wahr, was recht und klug ist, frage,
Wenn ich der Sitten Werth genau bestimmen will,
Verläßt mich der Geschmack, und schweigt verräth'risch still?

Er lehret einen Geist, was schön ist, schnell empfinden,
Und mühsam den Verdruß des Schlechten überwinden.
Er giebt ihm ein Gesetz, nach dem er Alles wieget,
Und niemals in der Wahl des Schönen sich betrüget.
Durch jede Wissenschaft wird er ihn sicher führen,
Und in dem Scherze selbst sich nicht von ihm verlieren.

Aemilius der Held, der Muth mit Witz verband,
Hielt es sich nicht für Schimpf nach seinen großen Siegen,

So römisch er auch war, sich wieder zu vergnügen.
Er zeigt, daß er noch mehr, als überwinden, kann,
Und ordnet mit Geschmack ein herrlich Gastmahl an,
Wo so viel Tausenden, die man nicht überzählte,
An Ehre Nichts gebrach, und auch zur Lust Nichts fehlte;
Der Ueberwund'ne gab den königlichen Wein,
Jedoch des Gastmahls Kunst, Aemilius, war Dein.

Hätt' ihn auf diesem Mahl ein Philosoph gesehen,
Er hätte wohl gesagt: will der den Krieg verstehen?
So weibisch in der Lust? Und doch ein Held im Streit?
Dort gilt nur Muth und Rath, und nicht die Ueppigkeit.

Der Grieche selbst erstaunt, der erst ihn in Gefahren
Mit Blut bedeckt gesehn, wie die erschrocknen Schaaren,
Vor seinem Schwerte flohn. Hier lernt er dieses nicht,
Denkt er und steht bestürzt. Jedoch der Römer spricht:
Dieselbe Kunst, die mich die Schlacht gewinnen lehret,
Lehrt mich auch, was zur Pracht, der Lustbarkeit gehöret,
Lehrt mich, wie man zum Kampf ein Kriegsheer schrecklich stellt,
Und auch ein Mahl ersinnt, das dem Geschmack gefällt.

Hat dieser Held wohl recht? Dann würden ja die Weisen,
Den göttlichen Geschmack der Jugend nicht verweisen,
Und, wenn sie sich voll Stolz zum Gründlichen erhöhn,
Nicht wider Etwas schrein, von dem sie Nichts verstehn.

Und dennoch ist es wahr: die ewigen Gesetze,
Nach welchen ich den Preis des Schönen richtig schätze
Sind gut, und schicken sich für einen jeden Stand,
Stets einerlei, und nur verschieden angewandt.
Meinst Du, wenn ich mit Ernst Begriffe lange wäge,
Und, strenge gegen mich, sorgfältig überlege,
Auf welchem Pünktchen sich die Phantasei verirrt,
Was wahr und richtig ist, und was gefallen wird,
Daß ich sonst überall ein falsches Urtheil wage,
Der Triebe Sklave bin, und nicht nach Gründen frage?
Gewöhnt sich endlich doch der Mathematikus,
Wohin er nur geräth, an seinen strengen Schluß,
Er folget überall der richtigern Methode,
Und demonstriret sie der Welt zu einer Mode

Der Geist, der im Horaz der Nachwelt Lob erhält,
Ist eben der, der uns in Silvien gefällt.
Der in dem Sokrates die Wahrheit kühn ergründet,
Und an die Sonne bringt, daß man sie leicht erfindet,
Und in Dir, Hagedorn, den Dichter und den Freund,
Der Deutschen Redlichkeit, der Franzen Witz vereint.
Er lehrt den Afrikan gefahrenvolle Kriege,
Behutsamkeit im Glück, und Mäßigung im Siege,
Er scherzet im Ovid, und herrschet im August,
Und wird der Zeiten Ehr' und seiner Völker Lust.

Der Weise lernt von ihm, wie Wahrheit Jeden rühret,
Und ewig Wahrheit bleibt, auch dann, wenn man sie zieret,
Daß sie nicht siegen wird, wenn man sie nicht versteht,
Und daß nicht jeder Geist in Fesseln zu ihr geht.
Er lernt von ihr, wie man den Leser oft erwecket,
Und was er suchen soll, dienstfertig ihm entdecket,
Damit ihn, eh' er noch in unsrer Dunkelheit
Die Wahrheit finden kann, daß er sie sucht, nicht reut;
Wie man, an Sachen reich, wohin man sich nur waget,
Mehr als man sagen muß, und doch nicht unnütz saget,
Und wenn man jeden Satz in seine Klarheit stellt,
Auch Dem sogar, den man nicht überzeugt, gefällt.

Aus

Die Gräber,

von

Friedrich Karl Kasimir Freiherrn von Creuz.

Erster Gesang.

Hier ist der Ort, wo einst der Leidenschaften Wuth
Besänftigt in dem Arm verlassner Stille ruht;
Wo Sklaven, gleich den Helden, trotzig thun,
Und auf der Ketten Last sanft, wie auf Siegen, ruhn.
Versöhnet schlummern hier, zu gleichem Tod geboren,
Die ernsten Weisen bei den lächerlichen Thoren;
Und in ein gleiches Meer fällt schweigend hier ein Bach,
Stürzt dort ein lauter Strom. Und Glück und Ungemach
Ruhn hier in Einem Schooß beisammen:
Wie Schwestern, die von Einer Mutter stammen,
Und Kinder der geheimen Vorsicht sind.
Hier läßt das unparteiische Verderben
Den, dessen Grausamkeit und Neugier Rom verbannt,
Wie jenen, welchen Rom der Menschen Lust genannt,
Als, ihm gleich angenehme, Opfer sterben.

O, Meer der Sterblichkeit! wer hat dich noch ergründ't?
Wie, wenn ein gräßlich's Erderschüttern
Von dem erschrocknen Land die neuern Inseln reißt:
So sehn wir, wie der Tod, vor dem auch Himmel zittern,
Der Gottheit Hauch, den ew'gen Geist,
Vom widersteh'nden Körper reißt.

Hier, wo die Wollust sich im vollen Lauf verweilet,
Und traurig vor den Gräbern steht;
Wo sie einst wie ein Wunsch vergeht,
Der ewig unerreichet,
Dem Schwarm von hundert neuen weichet:
Hier liegen in der ruh'nden Mitternacht
Gedanken, die nur halb gedacht,
Der Tod urplötzlich übereilet.

An diesem schaudervollen Orte
Sind Tugenden nicht von der Laster Schicksal frei;
Und ungerührt hörst Du des Brutus letzte Worte
O harter Tod! und Nichts schont Deine Tyrannei,
Und die Verwesung, Deines Zornes Kind:
So, wie dem losgelassnen Blitze
Die Hürden und die Königssitze,
In seiner Wuth gleichgültig sind.

Hier gehet einsam, ungesucht, verlassen,
Der stolze Ruhm, um den wir oft ein Leben hassen,
Nachdem es uns unbrauchbar ist;
Mit gleichem Rang geht die Verachtung ihm zur Seiten,
Ihm folgt im Wittwenflor der Rest der Eitelkeiten;
Und hier entscheid't der Tod der Wünsche bangen Zwist.

O! welche tiefe Stille
Gebietet hier des Todes strenger Wille!
O! heil'ge Stille, die durch fromme Gräber geht,
Sanft wie ein Morgenwind in keuschen Rosen weht!
Nichts stört, Nichts hält Dich in dem unsichtbaren Lauf,
Als selten nur ein dunkles Murmeln, auf.
Wann Worte, die im Mund der ruhig Sterbenden
Aus Neid der Tod erstickt, noch aus den Gräbern gehn.
So hörte dort Petrarch, tief in die Nacht verloren,
Der Lauren sanften Ton, in einer Gruft geboren,
In welche ruhend sich sein Kummer niederließ;
Was andrer Abscheu ist, war ihm ein Paradies.
So hörte Canitz dort, voll Leids um seine Schöne,

Aus seiner Doris Gruft des Trostes starke Töne;
So hörte Haller einst, in seinem ernsten Gram
Den Ton, mit dem ein Trost von Marianen kam.

Wirst Du von dem Gemahl auch noch ein Trostwort hören?
Ulrike! wirst Du Ihn im höhern Denken stören?
Hier, wo ich außer mir und unter Gräbern bin,
Sieht Ihn die Phantasie noch einmal von uns fliehn.
So wie die untergeh'nde Sonne
Nur einen Theil von ihrer Wonn
Dem Abend traurig überläßt:
So floh Er! Dein untadelhaftes Glücke
Mit Ihm! Ein Lebewohl! blieb traurig Dir zurücke
Und hänget noch an Deinem Herzen fest.

Wie öd und unfruchtbar, o Tod! sind Deine Fluren!
Die Vorsicht Deiner Grausamkeit
Vertilgt sogar von der Vergangenheit
Die dem Zukünftigen mißgönnten Spuren,
Hier wirbst Du unsre Sünden an,
Die, wie die Stürme aus dem Meere,
Aus unsern Herzen gehn: aus ihnen machst Du Heere,
Und sammelst eine Macht, die Alles zwingen kann.
Kein kühler Anhauch von gelinden Lüften
Beseligt hier die umgestürzten Triften,
Wo keine Schäferflöte schallt,
Einsamer Schrecken Aufenthalt!
Und hier, ach! hier erfrischt kein Kuß holdsel'ger Weste
Die ausgesogenen, die hingestorbnen Aeste;
Ein schwerer, schwarzer Dampf vermehrt den öden Graus
Und ist der Gegend Last, und brütet Seuchen aus.

Hier seh' ich sie, die stille Traurigkeit;
Wie sanft schlägt sie die tiefen Blicke nieder?
Die Schwermuth, welche ihr die starren Hände beut,
Kommt aus der Gruft, wohin sie einst geflohen, wieder.
Hier hofft auf die Erweckung jeder Schlummer.
Und seinen Trost erwartet jeder Kummer,
Der ihn, wo er untröstbar ist,
Geduldig in der Welt der Lebenden vermißt.

Hier seufzt die Nacht; und auf des Ostwinds kühnen Wegen
Sieht sie dem großen Tag, der sie erlöst, entgegen;
Wie eine Braut von fern den Bräutigam erblickt,
Und die Umarmung ihm im Wunsch entgegen schickt.

Der zweifelhafte Tag, wann wird er aufwärts steigen,
Und welche Niederlag wird er den Himmeln zeigen?
Wie sich ein dunkler Rauch schwer in die Lüfte hebt,
Und eine Flamme deckt, die mitten in ihm schwebt:
So stellt sich noch ein Heer von heil'gen Dunkelheiten
Um jenen Tag herum, mit dem der Tod der Zeiten,
Der jetzt noch am Gestad' der Zukunft drohend irrt,
Gleich einem Strome kommen wird,
Der uns verborgen zwischen Felsen fließet,
Und ohne Mitleid sich durch flieh'nde Thäler gießet.
Wo das unschuld'ge Lamm in zarter Ruh' geweidet,
Und die verliebte Schäferin
Ihm seufzend oft sein stilles Glück beneidet,
Wirft nun der Fischer Netze hin.

O! welche Sterblichen noch ungewohnte Schrecken,
O! welche Noth wird dieser Tag entdecken?
Die hier dem scharfen Aug' des Weisen noch entflieht:
Wie Dem, der nach dem künft'gen Wetter sieht,
Oft ein Gewölk entgeht, aus dem in sichrer Nacht
Die Ueberschwemmung stürzt, und Wüsteneien macht.

Er kommt, der ernste Tag! ihm weicht die lange Nacht:
So wich das erste Nichts der ersten Wetter Pracht!

Was säumt der Tod? Er scheint noch Millionen Schaaren
Auf einen Augenblick, auf einen Hieb zu sparen:
Schon seh' ich ihn, wie er den mütterlichen Armen,
Die Kinder in dem Jetzt, das sie zur Welt gebracht,
Mit Ungestüm entreißt und ohn' Erbarmen
Sie in dem Angesicht der Unschuld niedermacht.
Von manchem ausgestorbnen Reiche
Seh ich im königlichen Tod,
Das Siegsgepräng' der unbesiegten Noth,
Und ganzer Völker letzte Leiche.
Der Tod erzittert selbst vor seinem Tod,
Den seine eigne Wuth ihm droht,
Und mit der Sterblichkeit nimmt er zugleich ein Ende;
Sein eigner Schauer wirkt in ihm, und seine Hände
Erstarren schon, des ew'gen Würgens müd';
Den Abgrund füllen Berge tiefer Leichen;
Verzweifelt stürzen sich in ihn die matten Seuchen
Ein allgemeines Trauerlied
Ertönt durch die Natur: wie, wann der prächt'ge Schwan
Im gleichen Augenblick sanft mit dem Tode ringet,
Und ein beweglich's Lied Mäanders Ufern singet.

So, wie bei hagelreichen Stürmen,
Wann Dächer von Metall Tyrannen stolz beschirmen;
Der Landmann, den des Himmels Zorn erschreckt,
Die Hütte, deren Moos indessen ihn bedeckt,
Mit bangem Schritt verläßt, und in der Luft den Frieden,
Im Feld sein Gut erblickt, sein All, das ihm beschieden;
Und dann sein dürftig's Korn, nach dem sein Hunger schaut,
Noch unverletzet steht, und doch dem Aug' nicht traut:

So werden Geister, wann der Tag erschienen ist,
Der ew'ge Tag, indem sie auferstehen,
Nicht ohne Sorg' und Furcht noch nach sich selber sehen,
Ob auch ihr Wesen Nichts vermißt?
Ob Nichts von ihrem Sein so mancher Fall verkürzt,
Nachdem sie auf so manche Welt gestürzt,
Und sie noch schwer der Himmel Trümmern drücken?
Wie werden sie mit göttlichem Entzücken,
Voll heiliger Verwunderung,
Nach der entsetzlichen Erschütterung,
Sich unverletzt und als Unsterbliche erblicken!

Dann wird ihr prächt'ger Flug nach unsichtbaren Höhen,
In einem Stolz, der nur Unsterblichen gebührt,
Von Dir, o Ewigkeit! allein gerührt,
Jenseits der Welten Schutt durch Deine Reiche gehen.
Je mehr sie sich der Gottheit nahn:
Je göttlicher wird ihr Entzücken;
Mit immer höheren, mit immer fernern Blicken,
Sehn sie die Eitelkeit, die sie verlassen, an;
Und Höhen immer andern Höhen weichen,
Und nähern sich durch die Unendlichkeit,
Dem Meer der göttlichen Allwissenheit;
Doch ohne Dich, o Gottheit! zu erreichen.

So breitet stolz die königlichen Flügel
Der Adler im Entschluß, der ihn zur Sonne führt,
Gleich kühnen Segeln aus; von ihr allein gerührt,
Sieht er, je mehr er steigt, die immer tiefern Hügel
Ein immer tiefres Thal; ein immer tiefres Meer,
Ein immer höhres Sonnenheer.

Gedanken über den Streit zwischen Vernunft und Glauben,

von

Abraham Gotthelf Kästner.

Was wirkt, o **Hermann**, doch den unglücksvollen Streit,
Der Glauben und Vernunft so lange schon entzweit?
Wie ist's? verträgt das Buch, das wir als göttlich preisen,
Die scharfe Probe nicht von Schlüssen tiefer Weisen?
Verdient man eher nicht, daß uns der Schöpfer lehrt,
Als bis man die Vernunft, die er uns gab, verschwört?

Mit Rechte wird bei Euch des Zankes Grund gesuchet,
Du, der des Glaubens lacht; Du, der der Weisheit fluchet;
Der, wenn er die Vernunft mit steifen Füßen tritt,
Meint, es geschähe Gott ein großer Dienst damit;
Und Der will muntern Witz und scharfes Denken zeigen.
Des Glaubens Spötter sein, ist großen Geistern eigen;
Und Beide folgen nur, wohin ihr Wahn sie reißt,
Den Der Vernunft benennt und Jener Glauben heißt.
Verlangt nicht, wollt Ihr uns der Gottheit Willen lehren,
Als ein prophetisch Wort, was Ihr nur sagt, zu ehren;
Gleicht Euren Feinden nicht, die Ihr den Glauben schmäht,
Und richtet nicht davon, wovon Ihr Nichts versteht.

Der Schöpfer will uns nicht die Macht, zu denken rauben,
Doch heischt er nicht von uns zu wissen, nur zu glauben;
Wozu er uns bestimmt, wodurch man ihm gefällt,
Wie das Gewissen Ruh', die Seele Trost erhält,
Bemüht sich die Vernunft vergebens zu ergründen,
Und wird, entdeckt sie Was, nur ängstlich Zweifel finden.
Wie um den Himmel sich der leichte Milchweg zieht,
Sieht unser Auge dort, und weiß nicht, was es sieht,
Und daß den weißen Glanz ein Heer von Sonnen schicket,
Hat ein Demokritus errathen, nicht erblicket;
So ward auch manchem Geist, der über Andre steigt,
Viel, was der Christe glaubt, durch die Vernunft gezeigt,
Noch dunkel, ungewiß, nicht wie der Glaube lehret,
Den selbsten die Vernunft, mit eignem Lallen ehret.
Wem gleicht Ihr, die Ihr hier Vernunft alleine nennt?
Dem, dessen bloßes Aug' des Milchwegs Sterne kennt;
Hier müßt Ihr Euch so gut, als Eure Gegner finden,
Die sich, um mehr zu sehn, die Augen fest verbinden.

Ein forschender Verstand, der sich im Denken übt,
Die Wahrheit untersucht, und nur Beweise liebt,
Würd' oft ein Christe sein, und unsrer Kirche nützen,
Und gründlich und geschickt die Lehren unterstützen,
Die wahr und richtig sind. So aber wenn er hört,
Daß unser Glaube Nichts, als solche Sätze lehrt,
Bei denen die Vernunft, mit Gründlichkeit und Wissen,
Vertrieben und verdammt, dem Glauben weichen müssen,
Tritt er sobald zurück; denn das ist offenbar,
Was die Vernunft ihm sagt, hält er gewiß für wahr.
Wenn Glauben und Vernunft einander widersprechen,
So ist der Glaube falsch. Die Schuld von dem Verbrechen,
In das der Freigeist fällt, gehört dem Lehrer zu,
Der auf den Freigeist schmäht; o ließ er ihn in Ruh'!
O hört' er einstens auf, die Weisheit zu verfluchen!
Der Freigeist würde bald die Lehren untersuchen,
Die man für heilig hält, und ihrer Wahrheit Licht
Durchstrahlte seine Brust. Doch so geschieht es nicht,
So scheut er sich sogar, die Bibel anzurühren,
Aus Furcht, der Menschheit Werth auf einmal zu verlieren.

Nein, göttliche Vernunft, nie ward Dein wahrer Freund
Auf eigne Kräfte kühn, der Offenbarung feind.
Doch ungelehrter Stolz, den Du nur selten führst,
Merkt nicht, wie weit Du gehst, noch wo Du Dich verlierst.
Du lehrst vom Menschentand die Offenbarung trennen,
Du lehrst uns ihren Zweck und ihren Werth erkennen.

Nicht darum gab sie uns der Schöpfer, der uns liebt,
Daß ein Erfinder sich an ihr in Schlüssen übt;
Im weiten Raum der Welt, im Abgrund unsrer Seelen
Laßt uns den Gegenstand von unserm Forschen wählen.
Die Lehre, welche selbst die Einfalt führen soll,
Mach' kühne Neugier nicht von schweren Fragen voll.
Auch Seelen, welche nicht gleich Weisen denken können,
Will unumschränkte Huld ein ewig Glücke gönnen.
In einem Labyrinth, wo ihm der Faden fehlt,
Irrt der verwegne Sinn, der sich mit Forschen quält,
Der Glaube, unbemüht, die Kenntniß zu vergrößern,
Erleuchtet den Verstand, nur um das Herz zu bessern.
Genug, daß man so viel von seinen Lehren merkt,
Als in uns Trieb und Kraft für unsre Pflichten stärkt;
Genug, daß wir in Dem, was Menschen nicht ergründen,
Nichts Widersprechendes und tiefe Weisheit finden.
Genug, daß unser Geist die Lehren höhrer Art,
Die er noch stückweis' lernt, auf eine Zeit bewahrt,
Wo er, vom Nebel frei, der jetzund ihn umringet,
In den Zusammenhang mit schärfern Blicken dringet.
So faßt ein zartes Kind des Vaters Unterricht,
Erreicht sein schwacher Sinn der Lehren Grund noch nicht,
Es glaubt, und wird dadurch nur jetzo vorbereitet,
Bis es mehr Einsicht einst bei reiferm Alter leitet.
O glücklich, wen Vernunft, so wie der Glaube lenkt!
Der Beider Werth verehrt, und wenn er glaubt, auch denkt.
Als göttlich wird bei ihm nicht alte Meinung gelten,
Die Freunde der Vernunft wird er nicht Ketzer schelten.
Den Freigeist, welcher sonst des Eifrers Zorn verlacht,
Hat er durch Grund und Schluß zum Glauben oft gebracht:
Und selbst ein schwacher Sinn lernt mehr durch seine Lehren,
Als Gott, gedankenlos, mit heil'gen Formeln ehren.

Hier zeigt sich Dir Dein Bild, Freund, Lehrer der Vernunft,
O glichen, **Hermann**, Dir doch Alle Deiner Zunft!
Sie nennen sich wie Du. Doch sollten wir oft schwören,
Sie waren ausgesandt, die Unvernunft zu lehren!
Die Weisheit dieser Welt auf's Aergste zu verschmähn,
Muß man ihr Meister sein, und Nichts von ihr verstehn.
Doch Geister Deiner Art pflegt, trotz der kleinen Seelen,
Sich zur Verherrlichung die Vorsicht stets zu wählen.

Die häuslichen Freuden.

Aus „Halladat"

von

Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

Ein weiser Mann (still heitere Vernunft
In seinem niedersehenden Gesicht

Bestärkte Jeden, der ihn sah, er sei
(Ein weiser Mann) mit Namen Ebarit
Abuladott, der seinen Vater noch
Und seine Mutter, hohen Alters, noch
Am Leben hatte, sah sein männlich Bild
Im Bach Aranda, den die Heiligen
Der großen Wüsteneien trinken, sah's,
Und fand ihm plötzlich, plötzlich Aehnlichkeit
Mit seinem alten Vater. Vater, sieh,
Rief er, ich werde stolz, ich gleiche Dir!
Und da, da trat der alte Vater hin
Zu seinem Sohn, faßt ihn an seine Hand,
Und bückte sich, und sah sein graues Haar,
Und seines Sohns noch schwarze Locken, und
Indem sie Beide sich besahen, kam
Auch noch die alte Mutter; Vater, Sohn
Und Mutter, alle dreie standen nun
Am hellen Bach, und sahn sich drin, und dann
War unter ihnen eine Freude, wie
Die Freuden guter Geister: Vater, Sohn
Und Mutter weinten, drückten, küßten sich
Und rühmten ihrer Leben Seligkeit.
Der Vater: daß er ein so gutes Weib
Gefunden hätte, willig ihm die Last
Des Erdenlebens zu erleichtern, ihm
Zufriedenheit in's Herz zu lächeln, und
In seinem Männerernst zu mäßigen;
Die Mutter; daß der beste Mann ihr Loos
Geworden sei; der Sohn: daß er so sehr
Dem Vater ähnlich sehe! Dieses war
Ihr herrliches Gespräch. Dann aber ging
(Und Sohn und Mutter gingen hinter her)
Der Vater, in den Augen Fröhlichkeit,
Den Berg hinunter, stand dann, sah sich um,
Und endlich saß er nieder, wie vertieft,
In die Gedanken des Gesprächs, und sah
Den Sohn und seine Mutter, die vertraut
In zärtlicher Umarmung gingen, noch
Sich unterreden. Mutter, sprach der Sohn
Ich kenne meinen theuren Vater; Gott!
Wenn ich in allen seinen Tugenden
Ihm ähnlich wäre; welch ein Herz er hat!
Welch einen Geist! Als ihn Bedulamoth,
Der böse Mann, verfolgte, seinen Feind
In seinem ganzen Leben sich bewies,
Mit welcher weisen Unterwürfigkeit
In seines Gottes Willen hat er es
Ertragen! Hat er seines Lebens Feind
Noch endlich überwunden! Gott, wie schön
War diese That! Mit seines Lebens Feind
Sich auszusöhnen, ging er heimlich hin
Zu seinem letzten Krankenlager, fand
Ihn blaß und sterbend! Bruder, sprach sein Feind,
Ich kann nicht sterben! Deine Hand! und da,
Da bückte sich mein theurer Vater, nahm
Die Hand des Sterbenden, und drückte sie,
Wie seines besten Freundes Hand! und sprach
Den Segen Gottes über ihn! und, ach!
In diesem stillen ernsten Augenblick,
In dem der Sterbende, getröstet nun,
In seine bessre Welt hinüber ging,
Ich kann's Euch nicht beschreiben, Mutter, wie
Das Auge meines theuren Vaters da
So heiter war! Er sah mich an, ich stand
Nicht weit von ihm, es war ein Sonnenblick
In meine Seele; Gott, wie lieb' ich ihn!

Die Mutter aber floß in Thränen; Sohn,
Sprach sie, in Deinem: Gott, wie lieb' ich ihn!
Erkenn' ich meinen Ebarit; und gab
Ihm einen Kuß; so mütterlich, wie sie
Noch keinen ihm gegeben hatte. Nu!
Was ist's! rief da von seinem Rasensitz
Der alte Vater, und stand auf, und ging
Der Mutter und dem Sohn entgegen, ging
Mit munterm Schritt, und fragte: Was es sei?
Und als die Mutter gern es sagte, da,
Da gab der Vater seinem guten Sohn
Auch einen Kuß. — Welch eine Seligkeit,
Ein Vater sein, wie dieser Vater,
Ein Sohn, wie dieser Sohn, und so geliebt
Von seiner Mutter! Welche Seligkeit
Auch auf der Erde, wenn die Menschen sich
Einander lieben, wenn die Eltern und
Die Kinder sich einander lieben! Ha!
Wie schön, wie schön in meines Gottes Welt!
Mein Vater, meine Mutter sind darin!
Und Du mein Bruder, Du, mein Ebarit
Abuladott! Ich flieg' in seinen Arm,
Er ist mein Bruder! Gott, wie lieb' ich ihn.

Aus

Die Kunst, stets fröhlich zu sein,

von

Johann Peter Uz.

Des Weisen wahres Glück wird nicht vom Ort entschieden:
Er kann stets Gutes thun, und überall zufrieden
Und immer glücklich sein: denn seine reinste Lust
Entspringt nicht außer ihm, sie quillt aus seiner Brust.

Was ist Glückseligkeit, die alle Zungen preisen?
Erkenntniß, Tugend selbst, die Königin des Weisen,
Und was die Schule sonst das höchste Gute nennt,
Oft prächtiger beschreibt, als nach dem Wesen kennt;
Beglücken uns, o Freund, indem sie uns vergnügen,
Sind Quellen unsers Glücks, die niemals uns betrügen;
Doch jenes Glück nicht selbst, nach dem der Weise fragt,
Nach dem des Narren Wunsch umsonst sich müde jagt.
Vergnügen fühlen wir, wann wir uns glücklich fühlen:
Und wir verdammen doch, auf strengen Richterstühlen,
Die Wollust Epikurs, die keinem Thoren lacht,
Ob gleich ihr Name täuscht, und Narren lüstern macht?
Vergnügen, Wollust, Lust (Die Namen sind verschieden,
Die Sach' ist einerlei): was Sterbliche zufrieden,
Wahrhaftig glücklich macht, wird auf die Sinne nicht
Vom Weisen eingeschränkt, der vom Vergnügen spricht,
Und wie! Sind Menschen denn blos Körper, die verwesen?
Lebt nicht in ihrem Leib ein Geist von edlerm Wesen?
Verpflegt ein Sterblicher sein schlechtes Theil allein,
Und seine Seele darbt, wie kann er glücklich sein?
Das höchste Glück ist nicht, wo noch Begierden klagen,
Noch hungrig, unvergnügt, an einer Seele nagen,
Und ein zu starker Trieb, den die Natur gesäugt,
Sich unbefriedigt fühlt, und nur gezwungen schweigt.

Du lächelst? und verlangst, den Glücklichen zu kennen,
Der niemals klagen darf? Denn das wir Erde nennen,
Ein immer stürmisch Meer! wird schwerlich Menschen sehn,
In deren Segel stets die Winde günstig wehn.
Man findet sie vielleicht beim ungefundnen Weisen,
Den uns Chrysipp's Roman, den Zenons Träume preisen,
Der seiner Schmerzen lacht, wenn ihn die Gicht entseelt,
Stets herrscht und Alles hat, auch wann ihm Alles fehlt.

Nein, Freund, mir träumte nie von ganz vollkommnem Glücke:
Die Erde hat es nicht, stet's fehlt's an einem Stücke.

Des Lebens Güter sind, vertheilt mit weiser Hand
Gemeiner Mangel ist ein allgemeines Band.
Wollt' auch ein mildes Glück, was Jedes wünscht, gewähren,
Wird ein gewährter Wunsch nicht neuen Wunsch gebähren?
Wer ist vollkommen weis'? und ist es allezeit?
Und wird nicht überrascht von blinder Sinnlichkeit?
Auch um den Weisen schleicht, in unbewahrten Stunden,
Die Unzufriedenheit; zerfleischt von hundert Wunden
Die magre Furie, die unersättlich wacht,
Und uns noch ärmer macht, als die Natur uns macht.
Soll drum der Philosoph nicht in erhabnen Bildern
Des Weisen prächtig Glück, der Weisen Adel schildern?
Sein kühn gezeichnet Maaß beschämet stolzen Wahn!
Und wer nicht nahe kommt, hat nicht genug gethan.

Vollkommenheit, die selbst vor Gottes Angesichte
Stets gegenwärtig glänzt, umstrahlt vom Sonnenlichte,
Nach deren Rath er schuf, und was er schuf, regiert,
Das Ordnung überall das große Ganze ziert,
Sie aller Westen Zweck, des Weisen höchste Liebe,
Reißt ihn vom schnöden Tand, vom Staub unedler Triebe,
Nur ihrem Reize nach; und wie er Schritt vor Schritt
Ihr immer mehr sich naht, wächst sein Vergnügen mit.
Indem er immer mehr in reinem Lichte wandelt,
Und immer edler denkt, und immer edler handelt:
Fühlt seine Seele sich von hoher Lust entzückt,
Die ihrer würdig ist, und fühlet sich beglückt.

Wie Menschen glücklich sind, kann er schon glücklich heißen,
Obgleich noch Dornen ihm den müden Fuß zerreißen,
Obgleich der Glückliche nicht allzeit ungekränkt
Auf weichen Rosen ruht, und sich mit Nektar tränkt.
Stets überwiegt in ihm die Schmerzen das Ergötzen:
Die Weisheit wird, was fehlt, aus ihrem Schatz ersetzen:
Sie giebt Zufriedenheit; und ein zufriednes Herz
Fühlt seine Freuden ganz, und halb nur seinen Schmerz.

Aus

Die moralischen Ketzer,

von

Johann Philipp Lorenz Withof

Wir suchen immer noch das rechte Glückssystem;
Und fanden Manches auch, und Jedes unbequem.
Vernunft und Sinneslust und Phantasie sind Höhen,
Wohin dem Glücke zu nur blinde Wege gehen,
Wo mancher Götze täuscht, dem man sich anvertraut
O! Muse, die so gern an unserm Heile baut,
O! singe Menschen vor, was ihre Künste taugen,
Und singe Blinden so die Nebel von den Augen!

Die Bourignon ergötzt der dürre Todtengraus.
Die Menschen sind verderbt; sie zieht den Menschen aus.
Bekümmert, wie sie sich, uns hold, um sich entrüste,
Zerstöret sie den Leib und alle seine Lüste;
Dann eilt der reine Geist, der abgeschiedne Sinn,
In seine Seligkeit in Platon's Fluge hin,
Und schmelzt sein Wesen um, nun, wie die Reichsgenossen
Der Seraphinenstadt, mit Tugend übergossen.
Ihm selbst entzieht ihn ganz die neue Brüderschaft.
Das reichste Wörterbuch ist ihm zu mangelhaft;
Die neue Seele muß auch neue Töne finden,
Sobald Gedanken sich zu reden unterwinden.
Das in Beschauung ganz entsündigte Gesicht
Verjauchzt die Thräne bald, und merkt die Wunde nicht,
Woran die Schwäche saugt, und eitle Triebe nagen.
Der Geist, der Lust entrückt, verkennt der Erde Plagen;
Er, der der Ewigkeit nun eingebürgert ist,
Nur Gott und Himmel sieht, und beide nur ermißt.
Vergebens mag der Neid um ihn die Nase rümpfen;
Und Flüche haften nicht, die seine Wonne schimpfen.
Er zieht den untersten dem höchsten Stande vor.
Müralt entadelt sich, und wird der ärgste Thor,
Und wandert nackt einher auf einer Frauenlehre,
Und steigt vom Schimpfe selbst zur allerhöchsten Ehre
Und sinkt aus Müdigkeit der abgespannte Blick
Aus Ewigkeiten einst in's Irdische zurück,
So sind ihm Alle fremd, und Allen seine Triebe;
Dennoch zerfließt er oft in allgemeine Liebe.
Daß doch wir Alle nicht auf diesem Pfade gehn,
Worauf die Wünsche Nichts, als hohe Wonne sehn!
Allein wie manche Pflicht, und auch gemess'ne Pflichten,
Erkühnt die Himmelsucht sich gierig zu vernichten!
Die kleine Tugend macht uns so, wie große, gut;
Wie Fleiß, Enthaltsamkeit; wie Demuth, Güte, Muth.
Die werden hier umschränkt, die kleinen überschritten
In Rede Freundlichkeit und angenehme Sitten.
Die Welt der Mystiker ist eine Geisterwelt,
Wo weniger Vernunft als Phantasie gefällt.
Das kleine Menschenherz, von eigner Größe trunken,
Vergöttert sich, und strahlt im Wahne Gottheitsfunken.
Doch, schließt am Stolze sich die Demuth und die Huld?
Und Stolz, wohin er geht, ist immer arge Schuld.
Geselligkeit ist Pflicht; nicht, Misanthrop zu werden.
Und was im Himmel blüht, wo reifte das auf Erden

Der Sucher, Leibnitz, eilt auf seiner Straße fort,
Berechnet jede That, und wiegt das kleinste Wort.
Gesunde Weisheit läßt ihm nie Begriffe fehlen;
Er wird nicht ohne Grund, nicht ohne Zwecke wählen.
Die Tiefe der Natur ist ihm Akademie.
Wo Jeder sich entsetzt, erblickt er Harmonie.
Und staunt der Hof erhöht, und über die Gedränge;
Eukliden find't er selbst bisher verborgne Gänge,
Die dornicht, jäh und schroff zur Wesentreppe gehn,
Und klettert dreist hinauf, die Schöpfung anzusehn
Vom ersten Chaos aus, und spannt entdeckte Federn
Zu Geisterrädern auf, so, wie zu Körperrädern;
Und sieht, am ganzen All gesättigt, Menschen an,
Bedauert, was er sieht, und pflastert eine Bahn,
Worauf wir in das Reich der Pflichten logisch eilen,
Die nur Vollkommenheit, das höchste Gut, ertheilen.
Nur seine Lehre malt die Tugenden so schön.
Er kann im Mangel auch der Segen Fülle sehn,
Woher der Wahrheit Lust in seine Seele funkelt,
Ihm süße Ruhe schafft, und manches Weh verdunkelt.
Doch macht der lichte Geist ihn auch im Grunde gut?
Genügt es ihm, was er der Welt zu Liebe thut?
Planeten, die sich jetzt um ihre Sonne wälzen,
Wird, eh' er ausgelernt, die große Flamme schmelzen.
Nur eine gute That, ein frommer Unterricht,
Vergehn in Ewigkeit mit ihrer Wonne nicht.
Erloschen sind sie längst, so stolze Morgensterne;
Und Himmel tönen nun durch ihre ganze Ferne
Den unbedungnen Dank um eine Schnitte Brot,
Die Samariterhuld dem armen Manne bot.
In Thaten edel sein, das ist wahrhafte Stärke.
Wie leicht sind Weise matt, und Worte keine Werke!
Erfreut es einen Wolf, wenn Neid und Lehre sicht?
Und trifft Undankbarkeit, und treffen Schimpfe nicht?
Den Nachbar ohne Pflicht, Xantippen gleiche Frauen,
Und das mißrathne Kind, erträgt man ohne Grauen?
Und hätte Weisheit auch ihm alle Qual entfernt,
Wo liegt Utopia, wo sie das Volk erlernt?

Doch Alle mach' er gleich, wie Balde seine Strophen!
Das wäre nun die Welt für finstre Philosophen!

Aus dem Gedicht

Die Wissenschaften,

von

Johann Jakob Dusch.

Gott sah von seinem Throne mitleidig auf die Nacht,
Worin der Mensch verirrte, zur Seligkeit gemacht;
Beschloß ihn durch sein Wort dereinst zurück zu leiten;
Doch mußt' Erkenntniß erst die Seele vorbereiten.

Gleich stieg in einem Strahle, der durch die Finsterniß
Vom Himmel niederströmend die dichte Nacht zerriß,
Erquickend, wie der Lenz, gefühlt durch alle Glieder
Und Adern der Natur, Urania hernieder.
Entzückungen des Himmels, Ruh' Majestät und Licht
Verklärten, wie der Engel, ihr göttliches Gesicht.
Ein schimmerndes Gewand floß, gleich dem Morgenrothe,
Weitwallend um sie her. So steigt des Tages Bote,
Im Kleid aus tausend Strahlen gewebet, aus dem Meer:
Von seinen Säumen schimmert der Himmel rings umher.
Ein zärtliches Gefühl ging sanft durch die Naturen,
Empfing, gleich einem Rauche, der von Altären wallt,
In einer Weihrauchswolke die himmlische Gestalt.
Der Wissenschaften Chor, versammlet ihr zur Seite,
Gab ihr bei Harmonie der Musen, das Geleite.

Da war es, wo die Dichtkunst die ersten Lieder sang,
Und mächtiges Entzücken durch alle Wesen drang.
Ein Schauer, wie des Meers, als über seine Tiefen
Vom ersten Schöpferhauch bewegte Wellen liefen,
Floß durch den Raum des Himmels im hohen Saitenspiel
Herab zu allen Wesen, und Alles war Gefühl.
Die Haine säuselten, das Raubthier, noch im Grimme,
Ließ das ergriffne Lamm, und horchete der Stimme:
In's Herz des rohen Menschen, zerschmettert von der Kraft
Des mächtigen Gesanges, kam sanfte Leidenschaft.

Die zauberische Kunst gebietet den Entschlüssen:
Die Seele außer sich, folgt ihr, mit fortgerissen,
Durch tausend Leidenschaften: Betrübniß oder Muth,
Verzweiflung oder Freude hemmt oder jagt das Blut.
So kühn, als die Natur, von ihr selbst unterrichtet,
So reich, so schön, so stark, erschafft sie, was sie dichtet:
Ruft Welten und Naturen, die nirgend sind, in's Sein,
Und hauchet ihnen Leben, Gedank' und Seele ein.
Die Herzenskundige spricht, jeder Denkart Meister,
Die Sprachen aller Zeit, Gedanken aller Geister.
Nichts hat der Himmel je vor ihres Angesichts
Allgegenwart verborgen, die tiefe Hölle nicht:
Die Welt, mit deren Staub der Hauch der Winde spielet,
Die Welt, die künftig wird, ist da, wenn sie befiehlet.

Bald singet sie die Schöpfung, die ährenschwangre Flur,
Wald, Berg und Thal, und preiset den Schöpfer der Natur:
Der stille Hain merkt auf, der Bach vergißt zu rauschen;
Der Vogel schweigt, die Wind' in allen Büschen lauschen.
Das güldne Alter kehret, auf ihren Wink, zurück,
Und Könige beneiden des Hirtenstandes Glück,
In dem, gleich unbekannt dem Ueberfluß und Neide,
Die Einfalt an der Hand der Unschuld und der Freude,
Umdüftet von Gerüchen des jungen Mai, ergötzt
Von lachenden Gefilden, den Fuß auf Blumen setzt.

Im angenehmen Thal, wo frohe Heerden grasen,
Bedeckt vom Rosenbusch, auf einem Sitz vom Rasen,
Im leichten Schäferkleide, sitzt heiter, denkend, still,
Voll ihres Dichtergeistes, die blühende Idyll',
Des Thales Sängerin, die zärtlichste der Musen:
Ein Strauß von Veilchen hängt am halb verhüllten Busen:
Mit ihren Locken spielet der West: schön, ohne Zwang,
Süß, wie des Bachs Gemurmel, rinnt kunstlos ihr Gesang
Durch sanfte Töne fort, gestimmt nach ihrem Herzen,
Und athmet ihr Gefühl von Unschuld, süßen Schmerzen
Der Liebe, von Vergnügen und Freuden, welche nur
Die Tugend schmeckt, im Schooß der reizenden Natur.

Bald bebt ihr schweres Lied durch schauervolle Töne,
Durch Klag' und Seufzer hin: des Mitleids edle Thräne,
Entlockt aus Männeraugen, trieft nieder und benetzt
Das Reis, so Freundes Hände auf's Grab des Freunds gesetzt.

Bald schwingt sie sich in's Feld, wo auf gebirgten Leichen
Die wilde Zwietracht steht, und giebt zum Mord das Zeichen;
Weil unter Glut der Höllen die Furie der Schlacht
Mit hundert tausend Händen zerstörend niedermacht;
Beschäumen Hengsten nach, auf Leichen von Geschwädern,
Der Siegeswagen fliegt, und Blut trieft von den Rädern.
Singt hier mit Donnertönen in der Trompeten Klang
Das hohe Lied des Siegers, den wilden Schlachtgesang,
Und heiliget den Ort, wo Heldenblut geflossen,
Blut, so des Landes war, und ward für's Land vergossen.

Dann spottet sie der Thorheit, und reißt dem Bösewicht
Im heiligen Gewande die Larve vom Gesicht.
Ihr freier Satyr straft die Laster selbst des Götzen,
Den Größ' und Stärke schützt vor Richtern und Gesetzen;
Der Macht, zu deren Füßen die bange Themis liegt,
Die Wahrheit schamroth schweigt, im Staub der Pöbel kriecht,
Und wie des Niles Volk dem Krokodil, den Sünden
Der Fürsten sich bequemt, ein Rauchwerk anzuzünden.
Ihr scharfer Spott verrichtet, was nicht Lykurgs Gebot,
Lacht alte Thoren weise, und Schamvergessne roth.

Den Wüthrich lehret sie die eigne Schuld empfinden,
Und straft sein hartes Herz in Strafen Andrer Sünden,
Wenn sie in Trauerspielen die Todten auferweckt,
Und ihn in fremden Bildern mit seinem eignen schreckt:
Wenn er bei fremdem Fall, von Ahndungen ergriffen,
Den Stahl, den Gußmann trifft, sieht auf sich selbst geschliffen:
Wenn er von jedem Dolche, der Cäsar's Brust durchwühlt,
Den Stoß in Todesängsten an seinem Herzen fühlt.

Ueber

Die Regeln der Wissenschaften zum Vergnügen, besonders der Poesie und Tonkunst.

An

Herrn Marpurg

von

G. E. Lessing.

Der Du, für Dich und uns, der Töne Kräfte kennst,
Der Kunst und der Natur ihr wahres Amt ernennst,
Maaß, Gleichheit, Ordnung, Werth im Reich der Schalle lehrest,
Denkst, wo man sonst nur fühlt, und mit der Seele hörest,
Dein Ohr nicht kitzeln läßt, wenn Du nicht weißt, warum?
Dem schwere Schönheit nur Lust bringt, und Meistern Ruhm;
Freund, sprich, soll die Musik nicht alle Welt ergötzen?
Soll sie's; was darf man sie nach strengen Regeln schätzen?
Die grübelnde Vernunft drängt sich in Alles ein,
Und will, wo sie nicht herrscht, doch nicht entbehret sein.
Ihr flucht der Orthodox; denn sie will seinem Glauben,
Der blinde Folger heischt, den alten Beifall rauben.
Und mich erzürnt sie oft, wenn sie der Schul' entwischt,
Und spitz'gem Tadel hold, in unsre Lust sich mischt.
Gebietrisch schreibt sie vor, was unsern Sinnen tauge,
Macht sich zum Ohr des Ohrs, und wird des Auges Auge.
Dort steigt sie allzu hoch, hier allzu tief herab,
Der Sphär' nie treu, die Gott ihr zu erleuchten gab.
Die ist des Menschen Herz, wo sich bei Irrthums Schatten
Nach innerlichem Krieg, mit Lastern Laster gatten,
Wo neues Ungeheu'r ein jeder Tag erlebt,
Und nach dem leeren Thron ein Schwarm Rebellen strebt.
Hier laß, Vernunft, Dein Licht, uns unsern Feind erblicken,
Hier herrsche sonder Ziel, hier herrsch', uns zu beglücken.
Hier findet Tadel, Rath, Gesetz und Strafe statt.
Doch so ein kleines Reich macht Deinen Stolz nicht satt.
Du fliehst auf Abenteu'r in's Elend zu den Sternen,
Und baust ein stolzes Reich in unermess'nen Fernen,
Spähst der Planeten Lauf, Zeit, Größ' und Ordnung aus,
Regierst die ganze Welt, nur nicht Dein eignes Haus.
Und steigst Du dann und wann, voll Schwindel aus den Höhen,
Zufrieden mit Dir selbst, wie hoch Du steigst, zu sehen,
So kömmst Du, statt in's Herz, in einen Kritikus,
Der, was die Sinne reizt, methodisch mustern muß,
Und treibst durch Regeln, Grund, Kunstwörter, Lehrgebäude,
Aus Lust die Quintessenz, rectifizirst die Freude,
Und schaffst, wo Dein Geschwätz am Schärfsten überführt,
Daß Viel nur halb ergötzt, und Vieles gar nicht rührt;
Das Fühlen wird verlernt, und nach erkiesten Gründen
Lernt auch ein Schüler schon des Meisters Fehler finden,
Und hält, was Körner hat, für ausgedroschnes Stroh;
Denn Ekel macht nicht satt und Eigensinn nicht froh.
Ist der Vergnügen Reich nicht klein genug umschränket,
Daß unser aller Witz auf engre Marken denket?
Treibt denn der Baum der Lust, Holz, so im Ueberfluß,
Daß man gewaltsam ihm die Aeste rauben muß?
Ist unsre Freud' ein Feu'r, das sich zu reichlich nähret,
Das uns, schwächt man es nicht, anstatt erwärmt, verzehret?
Ist das, was uns gefällt, denn lauter starker Wein,
Den man erst wässern muß, wenn er soll heilsam sein?
O nein! denn gleich entfernt vom Geiz und vom Verschwenden,
Floß, was Du gabst, Natur, aus sparsam klugen Händen.
Was einen Bauer reizt, macht keine Regel schlecht;
Denn in ihr wirkt ihr Trieb noch unverfälschlich ächt;
Und wenn die kühne Kunst zum höchsten Gipfel flieget,
So schwebt sie viel zu hoch, daß ihn ihr Reiz vergnüget.
So wie des Weingeists Glut, weil er zu reinlich brennt,
Kein dichtes Holz entflammt, noch seine Theile trennt.

Freund, wundre Dich nur nicht, daß einst des Orpheus Saiten
Die Tiger zahm gemacht, und lehrten Bäume schreiten:
Das ist, ein wildes Volk, den Thieren untermengt,
Hat, wenn er spielte, sich erstaunt um ihn gedrängt.
Sein ungekitzelt Ohr fühlt süße Zaubereien,
Ihn lehrt die Macht der Kunst die Macht der Götter scheuen,
Und was der Wundermann lobt, rathet und befiehlt,
Hat bei den Rauhesten den Reiz, mit dem er spielt.
Die Menschlichkeit erwacht; der Tugend sanftes Feuer
Erhitzt die leere Brust, und wird die Frucht der Leier.
Der Wald sieht sich verschmäht, man sammelt sich zu Hauf,
Man herrscht, man dient, man liebt und bauet Flecken auf.
So wirft ein Leiermann, und Gott weiß, was für einer!
Den Grund zum größten Staat, und macht die Bürger seiner.
Doch, war's ein Wunder? Nein. Dem unverwöhnten Ohr,
Das noch nichts Schöners kennt, kömmt Alles göttlich vor.
Jetzt aber . . . . wähle selbst, nimm Hassen oder Graun
Und sprich, ihr edler Stolz, wird er sich so viel traun?
Er bessre, wenn er kann, das ungeschliffne Land.
Dem Junker und dem Bau'r fehlt noch gleich viel Verstand.
Er geb', sind sie es werth, und lehr' mit Opertönen,
Was sich nicht lehren läßt, Den ohne Murren fröhnen,
Und Jenen, ohne Stolz ein Bauerkönig sein!
Der Priester räumt ihm gern dazu die Kirchen ein.
Doch er wird zehnmal eh' die Karpfen in den Teichen,
Als ihren dummen Bau'r und Bauerherrn erweichen.
Nicht, weil er schlecht gespielt, weil er kein Orpheus ist,
Deß Kunst die Billigkeit nach seinen Zeiten mißt;
Nein weil jetzt (güldne Zeit!) der Pöbel auf den Straßen
Ein ekler Ohr besitzt, als Kenner sonst besaßen.
Erst drängt' er durch die Wach' sich toll in's Opernhaus,
Urtheilt erbärmlich dann, und strömt in Tadel aus.
Die Wendung war zu alt, die kam zu oftmals wieder;
Hier stieg er allzu hoch, hier fiel er plötzlich nieder;
Der Einfall war dem Ohr zu unerwartet da,
Und jener taugte Nichts, weil man zuvor ihn sah!
Bald wird das Traurige zum Heulen wüster Töne,
Bald ist die Sprach' des Leids zu ausgekünstelt schöne!
Denn ist das Fröhliche zu schäkernd, possenhaft,
Und Jenem eben das ein Grablied ohne Kraft;
Das ist zu schwer gesetzt, und Das für alle Kehlen;
Und Manchem scheint es gar ein Fehler, nie zu fehlen;
Das Wort heißt zu gedehnt, und das nicht gnug geschleift;
Die Loge weint gerührt, wo jene zischt und pfeift.
Wo kömmt die Frechheit her, so unbestimmt zu richten?
Wer lehrt den gröbsten Geist die Fehler sehn und dichten?
Ist nicht, uneins mit sich, ein Thor des andern Feind?
Und fühlt der Künstler nur sie All' auf sich vereint?
Ist nicht der Grund, weil sie erschlichne Regeln wissen,

Und auf gut Glück, darnach vom Tod zum Winkel schließen?
Er ist's. Nun tadle mich, daß ich die Regeln schmäh',
Und mehr auf das Gefuhl als ihr Geschwätze seh'.
Die Schwester der Musik hat mit ihr gleiches Glücke,
Kritiken ohne Zahl, und wenig Meisterstucke,
Seitdem der Philosoph auf dem Parnasse streift,
Und Regeln abstrahirt, und die mit Schlüssen steift.
Der Schüler hat gehört, man müsse fließend dichten.
Was braucht der Schüler mehr, des Schweizers Lied zu richten?
Grob, Lohensteinisch, schwer, giebt seinen Worten Wucht.
Die Menge lobt den Wahn, das ist des Wahnes Frucht.
Ja, seine Tyrannei hat leichte Besserungen
Nach langem Widerstand ihm endlich abgedrungen.
Und bersten möcht' ich oft, wenn tadelndes Geschmeiß,
Das kaum mit Müh' und Noth die drei Einheiten weiß,
Den Plaut und Moliere zu ubersehen glaubet,
Das ist, dem Herkules im Schlaf die Keule raubet,
Und brächt' ihm gern damit schimpfvolle Wunden an;
Nur Schade! daß kein Zwerg sie mächtig führen kann.
Kunstwörter mussen dann der Dummheit Blöße decken
Und ein gelehrt Citat macht Zierden selbst zu Flecken.
Ach, arme Poesie, anstatt Begeisterung
Und Götter in der Brust, sind Regeln jetzt genung.
Noch einen Bodmer nur, so werden schöne Grillen
Der jungen Dichter Hirn, statt Geist und Feuer füllen.
Sein Affe schneidert schon ein antologisch Kleid
Dem zärtlichen Geschmack zur Maskeraden-Zeit.
Sein kritisch Lämpchen hat die Sonne jüngst erhellet,
Und Klopstock ward durch ihn, wie er schon stand, gestellet.

Tonarten, Intervall, Accorde, Dissonanz,
Manieren, Clauseln, Takt, Strich, Conterpunkt und Schwanz;
Mit hundert Wörtern mehr, die Tausend nicht verstehen,
Worauf sich tausend doch pedantisch albern blähen,
Freund, sei so gut, verbräm' mein allzu deutsch Gedicht,
Damit man auch von mir, als einem Kenner, spricht.
Doch nein ... Es möchte mich ein Pfau zu rupfen fassen,
Wobei ich Nichts gedacht, mag ich Nichts denken lassen.
Zwar durch Bescheidenheit fliegt man nicht himmelan.
Dem Mädchen steht die Scham, und Prahlerei dem Mann.
Die Regeln sind dazu, daß wir nicht dürfen schweigen,
Wenn Meister emsig sind, und sich in Thaten zeigen.
Wer hat so muss'ge Zeit und sitzet mühsam still,
Daß er erst Alles lern', wovon er reden will?
Ein Weiser braucht den Mund zum Richten und am Tische.
Wer schweigt, ist dumm. Drum sind das dümmste Vieh die Fische.
Bei einem Glase Wein kömmt Manches auf die Bahn;
Da heißt es: rede hier, daß man Dich sehen kann!
Und reden kann man ja. Vom Setzen, Dichten, Malen,
Lehrt auch das kleinste Buch, wo nicht verstehn, doch prahlen.

Aus

Die Natur oder die vollkommenste Welt,

von

Christoph Martin Wieland.

Nichts, sprecht Ihr, wird aus Nichts; die Welt muß ewig sein;
Wie Gott aus Nichts sie schuf, das sehen wir nicht ein;
Drum ist Gott selbst die Welt; des ew'gen Stoffs Gestalten
Sind keine Wesen nicht, die sich durch sich erhalten:
Nichts, was die Sinne trifft, besteht durch eigne Kraft,
Die Kraft des Ganzen ist's, die Alles regt und schafft.
Betrogne! Euer Schluß fällt auf Euch selbst zurücke,
Und Euer eigner Fuß verwickelt sich im Stricke,
Der uns geleget war; der richtige Verstand
Des Spruchs, auf den Ihr trotzt, ist Euch ganz unbekannt.
Das grenzenlose Reich, worin die Wesen schweben,
Zeigt uns Ein Wesen nur, das durch sich selbst kann leben.
Dies hängt von Niemand ab; von keinem Ding umschränkt,
Wird sein vollkommner Will' nur von ihm selbst gelenkt.
Kein Fleck vermag den Glanz der Strahlen zu verdunkeln,
Die ohne Aenderung in seinem Antlitz funkeln.
Der andern Wesen Schaar, sie nennet man die Welt,
Wird durch verschiednen Grad von Häßlichkeit entstellt;
Dem Besten fehlt noch Was; die schönste allor Dirnen
Find't ungern einen Grund, der stillen Fluth zu zürnen
Die ihr geliebtes Bild mit kleinen Flecken weist;
Nichts ist hier ohne Grad; der allerhellste Geist
Sieht Stufen über sich, die er noch nicht erstiegen,
Und selbst der Sohn des Glücks fuhlt Unlust im Vergnügen.
Wer so in seiner Brust das sichre Merkmal trägt,
Daß eine fremde Kraft sein träges Wesen regt,
Wie kann Der ewig sein und keine Ursach kennen?
Wer ist so sehr ein Thor, Das einen Gott zu nennen,
Das nie bleibt, was es war, Dem immer was gebricht,
Das stets noch werden soll, und mit dem Tode ficht?
Hier zeigt der Irrthum sich, dem Ihr wünscht zu entgehen?
Wie kann ein endlich Ding aus eigner Kraft entstehen?
Muß zwischen Dem, was wirkt, und Dem, was aus ihm fließt,
Nicht ein Verhängniß sein, das sie zusammenschließt?
Kann auch aus eigner Kraft ein träger Baum sich zimmern?
Kann ohne Sonnenglanz Aurorens Purpur schimmern?
Wenn schmückt sich von sich selbst, beraubt vom heißen Strahl,
Der alle Saaten wärmt, das blumenvolle Thal?
Heißt Dieses nicht dem Nichts die Gottesmacht gewähren,
Aus seinem öden Schooß die Welten zu gebären?
Viel leichter könnten einst Amphions Harmonien
Der stolzen Thebe Wall aus Schutt und Steinen ziehn:
Viel eher bildeten Dionens schöne Glieder
Aus leichtem Schaume sich mit zeugendem Gefieder
Vom lauen West belebt, als daß aus eigner Kraft
Durch blinder Räder Trieb sich Stratons Welt erschafft.
Willst Du die Gottheit nicht von Deinem Ganzen trennen,
So mußt Du überzeugt zu eigner Schmach bekennen,
Daß in dem Wohngebäu, das Du auf Sand geführt,
(Des nahen Falls gewiß) aus Nichts ein Etwas wird.

Dies ist der falsche Fels, den Beide nicht vermeiden;
Leucipp und Strato muß hier gleichen Schiffbruch leiden.
Was ist Nothwendigkeit, die kein Verstand bestimmt,
Was der Atomen Schaar, die in dem Leeren schwimmt,
Bald von der Richtschnur weicht, sich ohne Ordnung dränget,
Und wie der Zufall will, sich an einander hänget?
Ein Wort, das keinen Sinn in seinem Ton verschließt,
Und, wie des Freigeists Hirn, leer am Verstande ist?
So, Gott, verlieren sich in ihren eignen Wegen,
Die die verruchte Hand an Deine Krone legen!

Hoch über Jener Schwarm, die sich von ihr entfernen,
Sitzt mit entwölkter Stirn die Weisheit bei den Sternen,
Und dringt mit freiem Blick, und unverwandtem Sinn,
Durch aller Welten Raum zum Throne Gottes hin.
Wie ein versiegter Strom von unvermischtem Lichte
Umfließt sein Heiligthum; kein sterbliches Gesichte
Trägt den äther'schen Glanz, in dessen stiller Fluth
Ein ungezähltes Heer verklärter Geister ruht.
Hier fühlet man Dein Sein, o Herr der Cherubinen,
Hier strahlest Du sie an, hier schenkest Du Dich ihnen;
Vor reiner Wonne satt, befreiet von Begier,
Vergessen sie die Welt, und sehn sie nur in Dir.
Was unsre Augen sehn in matten Spiegeln glänzen,
Sehn sie im Urbild selbst, und sehn es ohne Grenzen.
So weit dringt nicht mein Geist, doch zeigt ihm Raum und Zeit
Den mächtigen Beweis von Deiner Göttlichkeit.

Aus

Die Weisheit des Brahmanen.

Ein Lehrgedicht in Bruchstücken

von

Friedrich Rückert.

1.

Ein indischer Brahman, geboren auf der Flur,
Der Nichts gelesen, als den Weda der Natur;

Hat Viel gesehn, gedacht, noch mehr geahnt, gefühlt,
Und mit Betrachtungen die Leidenschaft gekühlt;

Spricht bald, was klar ihm ward, bald, um sich's klar zu machen,
Von ihn angeh'nden halb, halb nicht angeh'nden Sachen.

Er hat die Eigenheit, nur Einzelnes zu sehn,
Doch alles Einzelne als Ganzes zu verstehn.

Woran er immer nur sieht schimmern einen Glanz,
Wird ein Beikügelchen an seinem Rosenkranz.

2.

Die Flamme wächst vom Zug der Luft, und mehrt den Zug;
So hält sich Leidenschaft durch Leidenschaft im Flug.

Das Feuer schürt der Wind, und löscht das Feuer wieder;
So kämpfet Leidenschaft die Leidenschaft darnieder

Wie still die Lampe brennt am windbeschirmten Ort,
So ein beruhigt Herz in Andacht fort und fort.

3.

Wie nur die Schleuder kann in rechter Ferne wirken,
So muß der Sinne Kraft auch eine Grenz' umzirken.

Zu nah' den Augen ist nicht besser, als zu fern;
Dich selbst durchschaust Du nicht, und nicht den Himmelsstern.

Doch zwischen Deinem Ich und jenem Dämmersterne
Liegt eine weite Welt, die zu durchschauen lerne!

4.

Wer Furcht vor Keinem hegt, Furcht Keinem auch erregt,
Sieht den furchtbaren Tod von keiner Furcht bewegt.

Wer keine Lust verstört, wen keine Lust bethört,
Erlangt die höchste Lust, wo alle Lust aufhört.
Wem hoch und niedrig gleich, gleichviel ist hart und weich,
Gleichgültig reich und arm, der ist in Armuth reich.

Wer Lieb' mit Lieb' umfaßt, und selbst den Haß nicht haßt,
Der ist zu Hause dort, hier auf der Welt ein Gast.

5.

Bedenke, daß ein Gott in Deinem Leibe wohnt,
Und vor Entweihung sei der Tempel stets verschont.

Du kränkst den Gott in Dir, wenn Du den Lüsten fröhnest,
Und mehr noch, wenn Du in verkehrter Selbstqual stöhnest.

Gott stieg herab, die Welt zu schaun mit Deinen Augen
Ihm sollst Du Opferduft mit reinen Sinnen saugen.

Er ist, der in Dir schaut und fühlt und denkt und spricht;
Drum was Du schaust, fühlst, denkst und sprichst, sei göttlich Licht.

6.

Alswie der Mensch, so ist sein Gott, so ist sein Glaube,
Aus geist'gem Aether bald, und bald aus Erdenstaube.

Doch doppelt ist der Gott, der Glaube doppelt auch,
Hier selbst entglommner Trieb, dort überkommner Brauch.

Das Eigenste wird ganz nie frei vom Angenommnen,
Doch übt die Eigenheit ihr Recht am Ueberkommnen.

Man reißt das Haus nicht ein, das Väter uns gebaut,
Doch richtet man sich's ein, wie man's am Liebsten schaut.

Und räumt man nicht hinweg ehrwürd'ge Ahnenbilder,
Durch Deutung macht man sie und durch Umgebung milder.

Des Glaubens Bilder sind unendlich umzudeuten,
Das macht so brauchbar sie bei so verschiednen Leuten.

7.

Wie Blasen in dem Strom auftauchen und zergehn,
So sah die Fantasie Götter aus Gott erstehn.

Die Kunst, das wirre Spiel der Fantasie zu mildern,
Bezaubernd bannte sie den Geist in Marmorbildern.

Des Sinnbilds Mißgestalt will Nichts sein, nur bedeuten;
Der Wohlgestalt gebührt's, Anbetung zu erbeuten.

Doch soll der Allgeist nicht im engen Haus verkümmern,
Mit mit dem falschen Schein die Schönheit selbst zertrümmern.

Wenn der versöhnte Geist frei mit unschuld'gem Spiel
Begöttert die Natur, dann ist die Kunst am Ziel.

8.

Wenn das Erhabne staunt die junge Menschheit an,
Spricht sie im hellen Traum: Das hat der Gott gethan!

Und wenn sie zum Gefühl des Schönen dann erwacht,
Bekennt sie freudig stolz: Es hat's der Mensch vollbracht!

Und wenn zum Wahren einst sie reift, wird sie erkennen:
Es thut's im Menschen Gott, der nicht von ihm zu trennen.

9.

Die Sekten alle sind im Glauben einverstanden,
Es sei ein höchstes Gut zu suchen, und vorhanden.

Wo es zu finden sei, das ist die erste Spaltung,
Und wie zu suchen? das des weiten Streits Entfaltung.

Der Eine steckte hoch das Ziel, der Andre tiefer,
Danach nach seiner Kraft dann kroch er oder lief er.

Der Niedrigste wird auch nach etwas Höchstem geizen,
Das höchste Höchste kann den höchsten Sinn nur reizen.

Ein Höchstes ist Genuß, ein Höh'res sel'ge Ruh;
Was Dir das Höchste gilt, Erkenntniß suche Du.

In der Erkenntniß ist Genuß das Suchen schon,
Und einst wird sel'ge Ruh sein der gefundne Lohn;

Wenn Alles Du als gut im höchsten Gut erkennst,
Und einen bösen Schein allein das Böse nennst.

Inzwischen mußt Du Gut und Böses unterscheiden,
Und für das Gute selbst den Schein des Bösen meiden.

Erkenntniß, Ruh, Genuß ist nie bei bösem Muth;
Nur auf des Guten Pfad kommst Du zum höchsten Gut.

10.

Drei Eigenschaften giebt's, die sich verschieden gatten,
In Dir und jedem Ding: Licht, Finsterniß und Schatten.

Ungöttlich ist das Licht, ungöttlich Finsterniß,
Und zwischen Beiden sind die Schatten ungewiß.

Die Schatten suchen Theil am Licht, um zu entstehn;
Und durch die Finsterniß bestehn sie und vergehn.

Ob sie in Finsterniß vergehen, ob im Licht?
Im Kampf vergehen sie, den dies und jene ficht.

Im Kampf, in welchem sie vergehn, entstehn sie immer,
Versöhnen wollen sie den Kampf und können's nimmer.

Sich legen, um den Kampf zu sühnen, sich dazwischen,
Und müssen in den Kampf sich wider Willen mischen;

Als wie ein Brudervolk sich in zwei Völker spaltet,
Wenn um die Krone Streit von zweien Häuptern waltet.

Das ist der große Kampf, der ringt durch die Natur,
Und alles Groß' entringt sich diesem Kampfe nur.

11.

Aus Finsterniß zum Licht steigt eine Stufenleiter,
Die dunkel ist am Fuß und an der Spitze heiter.

Im Schatten siehst Du nicht, wie hoch die Leiter Du
Aufklommest, doch Du klimmst zum Licht auf, klimm nur zu!

Wenn Du im Licht erkennst, wie aus dem Licht erstanden
Nothwend'ge Finsterniß, dann ist die Welt verstanden.

War Finsterniß einst Licht, so wird sie Licht einst sein,
Wann das Entsprungne geht in seinen Ursprung ein.

Jedweder Sieg des Lichts im schwachen Geist vollbracht
Weissagt den ew'gen Sieg der lichten Geistermacht.

Ihn prophezeit die Sonn' an jedem Tage tagend,
Mit einem Strahl von Licht ein Heer von Schatten schlagend.

Am Abend wird sie roth vor Scham, daß sie erlag,
Und träumt die Nacht hindurch vom großen ew'gen Tag

12.

Als Knabe hab' ich einst die Frucht am Baum gesehn,
Und sehe nun als Greis die Blüthenknospen stehn.

Vom Menschen wird nur Das, was er nicht hat, gesucht,
Der Blüthentrieb vom Greis, vom Kind die reife Frucht.

Warum nach reifer Frucht das Kind begierig greift?
Weil es die Blüt' ist, die der Frucht entgegen reift.

Warum das alte Herz an jungen Trieben hängt?
Weil die getriebne Frucht zu neuen Trieben drängt.

Wo trägt die Gegenwart der Zukunft Blüthenkrone?
Wo sich ein Vater sieht verjüngt in seinem Sohne.

Der Gärtner sei gelobt, der diesen Baum begießt,
Wo Frucht aus Blüt', und Blüt' aus Frucht unendlich sprießt.

13.

Stell' Dich in Reih und Glied, das Ganze zu verstärken,
Mag auch, wer's Ganze sieht, Dich nicht darin bemerken.

Mag auch, wer's Ganze sieht, Dich nicht darin bemerken,
Das Ganze wirkt, und Du bist drin mit Deinen Werken.

Stell' Dich in Reih' und Glied, und schaare Dich den Schaaren;
Und theilst Du nicht den Ruhm, so theilst Du die Gefahren.

Wird nicht der Musterer den Einzelmann gewahren,
Mit Lust doch wird er sehn vollzählig seine Schaaren.

Damit im Lanzenwald nicht fehlet eine Lanze,
Heb' Deine fein, und sei gefaßt auf jede Schanze.

Sei nur ein Blatt im Kranz, ein Ring im Ringeltanze,
Fühl' Dich im Ganzen ganz, und ewig wie das Ganze.

14.

Wenn es Dir übel geht, nimm es für gut nur immer;
Wenn Du es übel nimmst, so geht es Dir noch schlimmer.

Und wenn der Freund Dich kränkt, verzeih's ihm, und versteh:
Es ist ihm selbst nicht wohl, sonst thät er Dir nicht weh.

Und kränkt die Liebe Dich, sei Dir's zur Lieb' ein Sporn
Daß Du die Rose hast, das merkst Du erst am Dorn.

15.

Zwei Spiegel sind, worin sich selber schaut mit Wonne
Die hohe Himmels- und die höchste Geistersonne:

Ein Spiegel ist das Meer, von keinem Sturm empört,
Ein andrer das Gemüth, von keinem Drang verstört.

16.

Baumeisterin Natur scheint für sich selbst zumeist
Zu baun, und baut zuletzt doch Alles für den Geist.

Der schrankenlose Geist ist darum nur gefangen
In Schranken, um darin zur Freiheit zu gelangen.

Ein Säugling ist der Geist, Natur ist seine Amme,
Sie nährt ihn, bis er fühlt, daß er von ihr nicht stamme.

Die dunkle Mutter will ihr Kind im Schlummer halten;
Von oben bricht ein Strahl durch ihres Hauses Spalten.

Und wie der Schmetterling erwacht vom Puppentraum,
Schwingt der Gedanke frei sich über Zeit und Raum.

Wie, wann die Frucht ist reif, von selbst die Kapsel springt,
Und hin der Saame fliegt, von Himmelsluft beschwingt.

Wie der Brütmutter Huhn die Entenbrut entrann,
Und auf die Fluth sich wagt, wo sie nicht folgen kann.

17.

Verstand zu seinem Bau braucht manche Stütz' und Krücke,
Natur und Fantasie baut ganz aus einem Stücke.

Die Stützen fehlen nicht, sie sind nur nicht zu sehn;
Und auf sich selber steht, was scheint auf Nichts zu stehn.

Was Du begreifen kannst, siehst Du in seiner Blöße;
Stets unbegreiflich ist die Schönheit und die Größe.

18.

Ich streue Perlen aus, und Niemand achtet drauf;
Bald streu' ich keine mehr, dann lest Ihr diese auf.

Wenn Du erkennen kannst, wie vielfach ist das Eins,
Fällt mit der Vielheit ein die ganze Welt des Scheins.

Das Eins ist zweierlei, das Eine und das Zweite,
Die Zwei sind Eines mit sich selbst im Widerstreite.

Das eine Eins ist hier, das andre Eins ist dort,
Die tauschen nter sich den Namen und den Ort

Blick' in den Spiegel, und verdoppelt siehst Du Dich;
Blick' weg, und auf in Eins löst sich das Doppel-Ich.

Im Spiegel ist Dein Bild, Du selber aber bist
Nur dessen Spiegelbild, der Aller Urbild ist.

Wenn in den Spiegel er mit Liebesblicken schaut,
Entsteht ein Weltbild, das, blickt er hinweg, zerthaut

Drum preist die Liebe, die ihm stets den Spiegel hält,
Daß ihm, dem Einem, sich als zwei zu schaun gefällt!

Das Eins ist zweierlei, hier Einheit unentzweit,
Dort in der Zweiheit hergestellte Einigkeit.

Eins ist der Punkt, der Kreis das Andre, und das Dritte
Ist zwischen Kreis und Punkt die vieltheilbare Mitte.

Was ist der Kreis? Ein Punkt, der um sich selber kreist,
Und seinen Umfang wölbt, wie seinen Leib der Geist.

Zieh' einen weit'sten Kreis, und rück' ihn weit in's Ferne,
Sogleich erscheint er Dir als Punkt gleich jedem Sterne.

Setz' einen kleinsten Punkt, ob unsichtbar er wäre,
Brauch' ein Vergrößrungsglas, und er erwächst zur Sphäre.

In's Wasser wirf den Stein, und sieh', wie sich erweitern
Aus Kreisen Kreise, um im weitesten zu scheitern.

Eins ob der Kreis zerfloß, Eins, ob er nie entstand,
Denn Eins ist Alles, wenn der Schein der Zweiheit schwand.

Die Zwei ist Zweifel, Zwist, ist Zwietracht, Zwiespalt, Zwitter;
Die Zwei ist Zwillingsfrucht am Zweige süß und bitter.

Wenn Zwietracht Eintracht wird, und Einfalt das Zwiefalte,
Dann wird der Schaden heil am alten Weltzwiespalte.

19.

Wer Schranken denkend setzt, die wirklich nicht vorhanden,
Und dann hinweg sie denkt, der hat die Welt verstanden.

Als wie Geometrie in ihren Liniennetzen
Den Raum, so fängt sich selbst das Denken in Gesetzen.

Anschaulich macht man uns die Welt durch Ländercharten,
Nun müssen wir des Geists Sterncharten noch erwarten.

Indeß geht, auf Gefahr, den Richtweg zu verlieren,
Der Geist durch sein Gebiet, wie wir durch's Feld spazieren.

20.

Thu, was Du kannst, und laß das Andre Dem, der's kann;
Zu jedem ganzen Werk gehört ein ganzer Mann.

Zwo Hälften machen zwar ein Ganzes, aber merk':
Aus halb und halb gethan entsteht kein ganzes Werk.

Wer halb und halb gesund, der mag nur krank sich nennen;
Und gar nicht kennen wir, was halb und halb wir kennen

Wenn etwas Ganzes wird aus noch so vielen Halben,
Ganz gut! es wimmelt jetzt von Halben allenthalben

In jeder Halbheit wohnt ein Trieb zur Uebertreibung;
Bei Uebertreibung bleibt nicht aus die Unterbleibung.

Zuwenig und zuviel ist Beides ein Verdruß;
So fehl ist über'm Ziel wie unter'm Ziel ein Schuß.

Zuwenig und zuviel ist gleich sehr unvollkommen;
Im Ernst ist und im Spiel das rechte Maaß willkommen.

Aus

Leopold Schefer.

Laienbrevier.

Kindheit und Kindlichkeit des Geistes.

O glaube mir, wie Du die Menschen siehst,
Das ist nur ihre äußere Gestalt;
Doch wo und wie sie selber sich empfinden?
Ob sie, der Feige gleich, nach eigner Zeit
Gut abgeblüht? — Ihr Inn'res siehst Du nicht.
Der Greis dort, mit dem einen Fuß im Grabe
Ist noch ein Kind; er kann mit aller Kraft
Nicht aus dem Jugendhain — „er hat der Mutter
Einst Herzeleid gemacht.“ Die Wittwe dort
Ist noch die Braut — „sie hat des Vaters Rath
Einst rauh und bös verschmäht:“ Doch sieh', der Jüngling,
Der dort mit seinem Pfluge ackerstürzend
Des armen Vaters Schulden treu bezahlt,
Er ist schon alt, so alt wie Kindesliebe!

Der Schlechten Feindschaft.

Wenn Du's so weit bringst, daß Du Feinde hast,
Dann lob' ich Dich; weil noch nicht Alle gut sind.
Wenn Du es auch verschweigst, doch schäme Dich
Nicht, daß Du Feinde hast — wer Feinde nicht
Ertragen kann, ist keines Freundes werth.
Dir müssen Feind' sein: die die Knechtschaft wollen!
Dir müssen Feind' sein: die die Wahrheit fürchten!
Dir müssen Feind' sein: die das Recht verdrehen!
Dir müssen Feind' sein: die von Ehre weichen!
Dir müssen Feind' sein: die nicht Freunde haben!
Dir müssen Feind' sein: die nicht Feinde haben,
Weil, um für sich Verzeihung zu gewinnen,
Die Welt zu leicht verzeiht. Dir müssen Feind' sein:
Für welche Du nicht Freund bist. Stark ertrage
Der Schlechten Feindschaft; sie ist schwach und nichtig.

Das neue Leben.

Nun stehen unzählbare Blumen auf,
Die Millionen Jahr' die Welt verschlafen.
Sieh', jedes Veilchen ist ein Neues, Erstes,
Zum ersten Male in den Zaubergarten
Der schönen Erde, und so lebt es neu,
Und neu und jung ist Alles um die Neuen:
Die Sonn' ist erst am Himmel aufgegangen,
Die Erde jetzt erst für sie hingebreitet,
Und keine Knospe, noch Aurikel weiß
Von jenen alten erdberühmten Kön'gen
Des längstverräumten Puppenspiels — von Xerxes
Und Artaxerxes, Cäsar und Herodes,
Die wen'ger sind, als heut' vier Gänseblümchen.
O schönes reines Leben dieser Blumen,
Der Bienen, die um diese Blumen surren,
Und dieser Lerchen — die um alten Tand
Und neuen, und um allen künft'gen Tand
Nicht wissend, seligsingend droben schweben!
Der Menschen Qual vergessen, macht so selig,
Wie Veilchen, Bienen und wie Lerchen sind;
Der Menschheit schönes Dasein, schönes Ziel
Vor Augen haben und im Herzen tragen,
Das aber macht den Menschen göttergleich.

Der Werth des Daseins.

Ein Saal ist noch kein Fest; und Orgel, Flöte,
Posaune, Geige, Horn, Trompete, Harfe
Sind noch kein Ton; die schöne Menschenstimme
Selbst ist noch kein Gesang, kein rührend Lied!
Ein Kampherwald, ein Berg voll gold'nem Schwefel
Sind noch kein Feuerwerk, und ganze Völker
Noch keine Schlacht; und Sonne, Mond und Sterne
Sammt dieser Erde sind noch nicht das Leben
Nur eines Maulwurfs oder einer Biene —
Wenn auch ihr Leben aus dem All erklingt,
So wie ein sanfter Ton aus einer Orgel.
Auch Weisheit ist das Leben nicht; die Weisheit
Ist nur des Lebens Aug' und Lehr'; auch Liebe
Ist nicht das Leben, nur des Lebens Geist.
Und darum wie das Lied aus einer Flöte
Mehr werth ist, als die ganze Flöte selbst,
So ist Dein Leben besser, als die Welt,
Als Elemente, als die Weltenuhr,
Die aus dem heil'gen Werk Dein Leben schlägt,
Und spielt. Und darum achte Du, o Mensch,
Dein Leben hoch, an Dir und jedem Menschen!
Hilf jedem Wesen schön sein Leben leben;
Du ehrst die Lebenden doch nie so hoch,
Als jenes sinnbegabte Götterwerk
Sie ehrt, das für sie da ist, saust und braust.

Das Unsterbliche.

Was seines Gleichen neu und jung hervorbringt,
Sei das nun Pflanze, Vogel, Fisch und Mensch —
Ist sterblich. Tulpen heißen drum: — die Tulpe!
Und alle Schwalben heißen drum: — die Schwalbe
Als wären sie nur eins, und sind nur Eine,
Dieselbe, die zum ew'gen Frühling kommt!
Doch was nicht stirbt, bringt seines Gleichen nicht
Hervor: denn selber lebend steht es da
Statt tausend Kinder, so wie Sonne, Mond
Und Sterne. Willst Du nun unsterblich sein,
So bringe Nichts hervor, als Göttliches
An Schönheit, Wahrheit, Sittlichkeit; nichts Andres
Als was Du selber bist und werden kannst
Aus Dir: das ist das schöne Werk der Kunst,
Das wahre Wort, die gute That. Das bleibt!
Es pflanzt sogar sich fort, vermehrt sich himmlisch
Und währt doch selbst, wie Sonne, Mond und Sterne.

Wunderthaten der Vernunft.

Auch Du kannst Wunder thun; sieh', alle Weisen
In allen Zeiten thaten Wunder einst
Und thun sie immerfort. Sie machen Blinde
Zu Sehenden, zu Hörenden die Tauben,
Die Kranken heilen sie, und sprengen Ketten
Der Sklaven, und bereiten allen Armen
Das Himmelreich. — Vernunft allein thut Wunder,
Gewalt der Wahrheit zwingt der Menschen Herz
Wie viel Geschlechter hörten! Wie viel Völker
Bekommen Augen! Wie viel Legionen
Der Cherubim bedienen jetzt den Sohn
Des Paradieses! Wie viel Teufel fahren
Jetzt in die Säue, stürzen sich in's Meer
Des Unsinns und der Lüge! Glaubet nur:
„Ihr werdet größ're Wunder thun, als ich!“

Die Beschützer der Verlassenen.

Und mich im Grase weidet sanft ein Lamm,
Ein sogenannt unschuldiges — doch ist es
Ein gräßlich Ungeheuer für die Blumen,
Die es zertritt, zerreißt, zermalt, verschlingt,
Wie kaum der Tiger jemals Lämmer würgt.
Wie groß ist diesen Blumen schon das Lamm!
Wie ehrfurchtswürdig ist dem Lamm der Hund,
Wie göttergleich dem Hund' erscheint der Mensch,
Der sichtbar wie allmächtig um ihn wandelt,
Ihn sichtbar nährt, beschützt, ihm freundlich ist!
Du aber stehst, o Mensch, so götterbar,
So schutzlos, über Dir das leere Blau,
Und was da lebt, liegt Alles unter Dir.
O hätte doch der Erde großes Kind
Auch einen solchen Halbgott, solchen Vater,
Wie seine kleinen Kinder an ihm haben! —
Und sieh', dies Wunder — dieser Riese ist!
Er lebt! Ein ganz Geschlecht der Riesen wohnt
Bei Menschen, auf der Erde sichtbar wandelnd.
Der Mensch hat seine Götter neben sich
Auf Erden, die sie hold mit ihm betreten,
Rein zu demselben Sonnenlichte schaun;
Und daß man ihnen glaube: — im Geschlecht
Der Menschen selber wachsen sie empor!
Wie aus dem Eidervolk der Alligator,
Wie aus dem Baumgeschlecht die Riesenpalme,
Wie Platinagekörn im Gold! Sie sind
Schutz, Retter, Rath, Trost, Halt der Menschenkinder
Um welche sich die Knaben sammeln, welche
Die Männer freudig anschaun und sie hören.
Wer sind denn nun des Menschenvolkes Riesen?
— Wie Gold nicht alle Massen Goldes zwar,
Jedoch im Fingerring selbst wahres Gold ist,
Wie Liebe ist des Gottes Göttlichkeit. —
So sind die Liebevollen, Weisen, Guten
Die wahrhaft Göttlichen, Halbgötter, Götter;
Und so sind sie genannt in allen Schriften.

Schönheit der Welt.

Nun ist ein großer Wundersaal geöffnet,
Der Frühlingssaal! so groß, daß See und Inseln,

Die Hügel Troja's, und Dein Vaterland,
Wie kleine Kindergärtchen drinnen liegen!
So alt, daß Abel ihn erkennen würde;
So neu, daß ihn der Silbergreis bestaunt,
Der achtzigmal durch seine Pracht gewandelt;
So warm, daß Bethseba noch einmal gern
Umweht von seinen Düften badete;
So reich, daß Salomo nur schauen möchte
Den Weinstock Augen und die Feigen Blätter
Gewinnen! und der Saal so licht, daß droben
Die Lerche selbst die graue Lerche sieht,
Die unter ihrem wolkenhohen Liede
In grüner Saat, in stillem Neste brütet;
So bald verschlossen, daß die Hyacinthe
Hervorzubrechen eilt und abzublühn;
Daß jede Welle unaufhaltsam fließt,
Als habe sie nicht auf ein Wörtchen Zeit!
So schön, daß auch Homer mit blinden Augen
Noch einmal weinen würde! — Und so lieb! —
Die Todten! Priamus und Helena,
Und Cärl der Große und Napoleon,
Sie möchten im Gefängniß ihrer Gruft
Ein kleines, kleines Fensterchen nur haben,
Um einen Blick hinauszuthun zum Himmel —
Nur groß genug, das Ohr daran zu legen,
Ein Viertelstündchen lang das Bienensurren
Und das Geruf der Vögel anzuhören,
Zu weinen und nach langem Schlaf' gestärkt
Sich wieder hin zu langem Schlaf zu legen,
Dem schweren Schlaf der Todten! — Doch Du lebst
In dieser Werkstatt zarter Wunderwerk,
In der kein Hammerschlag erklang, kein Pinsel
Wo übrig steht —·kein Meister sichtbar schuf —
Und doch ist Alles fertig! Wundersam!
Nur Wolken fliegen weg! die Wasser trugen:
Nur Wasser rauschten fort: die Wiesen netzten!
Nur Lüfte löschen aus: die Wolken brachten!
Und lächelnd, still, als ob sie Nichts gethan,
Steht hell die Sonn' am Himmel, doch noch sichtbar
Den Menschen! Aber der, der Alles thut,
Der Meister ist nicht einmal sichtbar, lächelt
Selbst nicht einmal — der Frühling ist sein Lächeln!

Unschuld des Thierlebens.

Die Werke, ohne welche sich die Spinne,
Die Wespe und das Krokodil, der Tiger,
Selbst die Hyäne nicht das Leben fristet:
Und wenn's, den Tiger zu verschlingen, wohl
Ein wenig Zorn der Riesenschlange kostet,
(Vergieb es ihr — auch Du bist oft so hungrig,
Und Lust bedarf's, den Pelz auch mitzuessen!) —
Und all das tausendfache, tausendjährige
Gewürge in dem Wassermeer und Luftmeer,
Auf allen Sternen rings, in Wald, auf Erden!
Es ist dem klaren Menschensinn nicht mehr,
Als wenn ein Veilchen einen Tropfen Thau schlürft.
Als wenn ein Mensch zu seinem Tische tritt
Und betet: Herr, Dein Knecht will essen — leben!
Denn Essen ist die große Noth der Welt,
Und ganze Ströme Lebenstrank verschlinger
Die Sonne und Gestirne immerfort,
In jedem Tropfen Fülle von Geschöpfen,
Selbst Geister sollen sie auch zu sich nehmen.
Nun sieh', an meiner Fensterscheibe hält
Die Wespe die Schönfliege fest; sie zehrt
Die Lebende allmälig auf, sie höhlt
Sie aus — und könnte selbst die schöne Fliege
Des Davids Psalmen beten, schreien, wimmern,
Sie würde nicht! sie fühlt nicht Menschenschmerz,
Des fein gewirkten Menschen Angst und Gram,
Sie saugt mir Honig, sterbend, von der Hand,
Sie ahnet nicht den Tod, sie ist nur Brod;
Dem Krokodil ist selbst der Mensch nur Brod;
Und wie dem Menschen hunderttausend Thiere
Nur Brod gewesen, so nun ist er Brod
Einmal dem Thier; wie er der Tod gewesen,
So ist ihm die Natur nun in dem Löwen
Der Tod. Nichts Andres. Und ist Unglück hier,
Ist Schmerz — kein Böses ist hier nicht!
Denn äße eine Wespe nur aus Bosheit
Je eine Fliege, dann verschüttete
Mit Recht der Himmel sich auf immerdar!
Der Gott ist nicht: Ur-krokodil Ur-tiger,
Wie man die Schrecklichen sich eingebildet;
Das Krokodil sogar ist kindisch noch
Ein Kind der Hecht im See, der, seine Beute
In Zähnen, tagelang mit ihr dahinschwimmt.

Macht des Menschen und Ehre Gottes

Du hast mich hier herausgesandt, o Vater,
Und hier nun steh' ich unter Deinen Wolken,
Dort Deinem schönen Himmel gegenüber,
Auf Deiner feierlich geschmückten Erde!
Du hast mir Macht gegeben über Geister,
Die mir zu dienen angewiesen sind,
Gewalt — selbst über Deine besten Kinder;
Nicht nur die Rose, die ich brechen kann,
Nicht nur die Blumen, drauf ich wandeln mag —
Ich kann den Menschen, wenn ich will und möchte,
Zerstören, fort von dieser Erde schicken
Ich kann die Seele, die mich liebet, kränken;
Selbst ganze Städte kann ich mit der Fackel
Von Deines heil'gen Feuers Glut vertilgen,
Vergiften ihre Kinder aus dem Brunnen,
Und Niemand wehrt mir — Niemand wüßt' es ja,
Als ich und Du! Ich kann mir selbst mich opfern,
Und Deine Hallen sprengen vor der Zeit!
Und Du, Du mußt, auch mit Widerwillen,
Du mußt das Grab mir öffnen und die Hallen
Der Todten, aller Seligkeiten voll,
Und noch den Becher der Unsterblichen
Mir reichen — auch mit abgewandtem Antlitz!
O neige Dich zu mir, das himmlisch schöne,
Das reine Antlitz neige stets zu mir:
Und was auf Erden, was bei Menschen Dir,
Was Dir von fern nur ähnelt, wie Dein Schatten,
Das will ich ehren! lieben so wie Dich!
Sei Du es in Gestalt der Kinder nun,
Sei Du es in Gestalt der schönen Jungfrau,
Sei Du es in Gestalt des Silberkreises
Sei Du es in Gestalt des blinden Bettlers,
Ja sei es in Gestalt der Schwalbenmutter,
Der bunten Taube, jener Lerche droben —
Ich will sie auf den Händen tragen, kostbar,
Als hätt' ich Dich, so klein, so hold, so eigen!
Sei Du es in Gestalt des Regenstromes,
Ich will dem heil'gen Wasser aus den Wolken
Ein Grabchen schaufeln, daß es munter rinne.
Sei Du's in meiner eigenen Gestalt,
Sei Du's in meinem Geist und meinem Denken
Ich will mich selber, will Dich also ehren,
Daß Dich zu ehren meine Ehre sei,
Daß Dich zu freuen meine Freude sei,
Daß Dein zu sein mir ewig Leben sei.

Erziehung des Menschengeschlechtes.

Aus allen Dichtern, seit der grauen Urzeit,
Aus den Gedichten selber und den Mährchen,
Aus allen Weisen, die ihr Wort gesprochen;
Aus ihren Worten selbst und Weissagungen,
Aus allen Malern, die ihr Bild gemalt
Aus allen Guten, die ihr Werk gethan,
Aus allen Kämpfern, die den Kampf gekämpft
Mit Leibern, Seelen, Drachen und Tyrannen, —
Aus Allem wird der Mensch! das einzige

Von allen Wesen, das noch immer wächst,
Wenn Fels und Wolke, Löwe und Cypresse,
So wie ein Ei den Eiern allen gleichen.
Drum traue Du dem Mann, der spricht: Nicht Einer
Der Menschen alle war der Menschen Höchster,
Noch was er lehrte, wird das Letzte sein,
Noch was er schuf, das wird das Schönste bleiben;
Du glaubest dem und liebest den, der groß
Im großen Geist: den großen Menschen Dir
— Wenn jetzt auch in Gedanken nur — erbaut
Zum Wundermal und zur Geduld der Menschheit!
Nun siehe ruhiger den Einen baun,
Den Andern schiffen; Jenen dort im Tempel
Sich seine Menschengötter fromm beräuchern,
Den tadeln; Jenen loben; Diesen steigen,
Den fallen und begraben; sieh' sie Alle
Als Erz zu einer großen Glocke an,
Die einst des Himmels volle Stimme hat,
D'rin jedes Korn der Eine Götterball
Durchsaust, den jedes in ihr von sich tönt
Mit Kraft und Silberschall der ganzen Glocke.

Das beschreibende Gedicht.

Diese Gattung, (auch die poetische Schilderung, das poetische Gemälde genannt,) darf nur als selbstständig betrachtet werden, wenn bloße dichterische Beschreibung eines Gegenstandes ihr Zweck ist, wodurch sie dann zu der nothwendigen Einheit eines Kunstwerkes gelangt. Da bei der Darstellung jedes beseelten, oder als beseelt gedachten Wesens Handlung nothwendig ist, um dieselbe vollkommen auszuführen, und also eine epische oder dramatische Form bedingt wird, so kann sich die dichterische Schilderung als solche nur mit unbeseelten Gegenständen beschäftigen. Hier bietet die Natur in allen ihren Erscheinungen den passendsten und reichhaltigsten Stoff dar. Auch die Kunst, jedoch nicht durch ihr Wirken, sondern durch ihre Werke, liefert angemessene Motive. Die tiefere Beziehung erhält ein derartiges Gedicht durch die Idee des Verhältnisses der Natur oder der Kunst zum Menschen und zur Gottheit. Dadurch neigt es sich der didactischen Poesie, insofern die ruhige Reflection, oder der lyrischen, insofern das Gefühl in demselben vorherrscht, zu, und der Inhalt ist es, welcher hier die Form bestimmt; aus diesem Grunde wird das beschreibende Gedicht auch den gemischten Gattungen eingereiht.

Vgl. Les Saisons par Lambert. Paris 1769. — Die Einleitung: Discours sur la poesie descriptive.

Blair, Lectures. XL. B. II. S. 371

Engel, Anfangsgründe, Hauptst. VI.

Eberhard, Theorie d. sch. W. S. 165 fgde.

Herder, Kritische Wälder. I, 193 fgde.

Schiller, Werke. XVIII. S. 501.

Goethe, Werke, XXII. S. 67 fgde.

Im Ganzen ist das poetische Gemälde in Deutschland nur wenig angebaut worden. Als selbstständige Form findet es sich nicht vor den Tagen der ersten schlesischen Schule, wo es Opitz nach französischen und holländischen Mustern bei uns einführte. Seine Blüthezeit war die Periode der ersten Regeneration der deutschen Literatur, nachdem Brockes mit großem aber vorübergehendem, Haller mit bleibendem Erfolge sich darin versucht hatten. Das Vorzüglichste leisteten Ewald von Kleist, Zachariä, F. L. Graf von Stolberg, und in neuerer Zeit Schiller, Matthisson (in lyrischer Richtung) und Neubeck. Seit dem Auftreten der romantischen Schule ist es dagegen nur selten behandelt worden.

Aus dem Gedicht

Vesuvius,

von

Martin Opitz.

Zum ersten, wann der Berg zu wüten angefangen,
Und welche Zeit die Glut vor Alters aufgegangen,
Zeigt kein Gelehrter an; es ist auch nicht mein Ziel,
Daß ich die große Brunst allhier erzählen will,
So da entsprungen ist, wie Titus hat regieret,
Davon die Asche ward nach Afrika entführet,
Und in Egypten hin: man schreibet nach und nach,
Wie grimmig oft und viel die schwere Feuerbach
Herfürgebrochen sei. Wir müssen näher kommen;
Der bleiche Mond hat eilfmal erst abgenommen,
Und neue Hörner kriegt, seit daß der heiße Grund
Sein Feuer werfen ließ den aufgesperrten Schlund.
Die Welt liegt unbesorgt mit sanfter Ruh umgeben,
Als alles Land umher beginnet zu erbeben
Sich selbst, und was es trägt; es giebt der großen Last
Mit Furcht und Zittern nach; das arme Volk verblaßt,
Der Häuser Rücken bebt, die See wird auch erreget,
Bis daß Aurora kömmt noch bleicher, als sie pfleget,
Und ihren weißen Zug fast hinter sich läßt gehn,
Dieweil sie um den Berg sieht eine Wolke stehn,
Dadurch ihr heller Glanz mit allen seinen Strahlen
Zu dringen nicht vermag, noch weiter weiß zu malen
Das ganz betrübte Feld. Der Nächte Mittag macht
Die Wiesen nie so schwarz, wann des Gestirnes Pracht
Im dicken Nebel steckt, als dieser Kampf sich zeiget,
Der, wie ein Fichtenbaum, hoch von der Wurzel steiget,
Mit dicken Aesten aus, dieweil der Asche Last
Sich in die Breite giebt. Bald kömmt ein solches Krachen,
Als wenn der Jupiter mit Donner in die Sachen
Der schnöden Menschen schlägt, daß aller Grund der Welt
Erzittert, oder auch, im Fall ein kühner Held,
Der vor die Freiheit steht, und seine großen Thaten,
Auf gute Sache pflanzt, mit feurigen Granaten
Ergrimmet um sich wirft, und zwinget eine Stadt,
Die noch an Billigkeit der Waffen Zweifel hat,
Zu glauben, was ihr dient. Die Hitze bricht zusammen
Durch eine rauhe Bahn mit ihren wilden Flammen,
Wirft schrecklicher Gestalt des Berges Glieder aus,
Und jaget mit Geschrei bis an des Himmels Haus
Den stinkichten Morast, von dessen schwarzem Sande
Der Pech und Schwefel hält, kein Ort im ganzen Lande
Sich frei und sicher weiß. Es springet auch ein Fluß
Des Feuers aus der Kluft, dem Alles weichen muß,
Indem er seinen Lauf in sieben Ströme theilet,
Und dem Gestade zu mit heißem Rauschen eilet,
Daß Thal und Hügel brennt; der Acker wird verheert,

Das Vieh, so weiden will, von Flammen selbst verzehrt,
Die Gräser Heu gemacht, die schattenreichen Wälder
Vom Grunde fortgeführt, und die Phlegräer Felder
Sind Nichts als lauter Glut; das alte Herculan,
Das lustige Castell, genannt Octavian,
Viel Flecken voller Frucht und Dörfer stehn im Brande,
Die Wasser fürchten sich, und fliehen vor dem Lande,
Das Volk, so nicht erstickt, und gar wird fortgerafft,
Kömmt athemlos daher, beraubet aller Kraft,
Lahm, nackend und halbtodt, und füllt mit Weh und Zagen
Den ganzen Himmel an, der gleichsam mit ihm klagen,
Und auch sich kümmern muß. Wie etwan ein Soldat,
Wann daß er Feind und Tod vor seinen Fäusten hat,
Und ihm der blinde Staub gleich unter Augen stehet,
Erhitzet Feuer giebt, und da er meint, er gehet
Indessen aus Gefahr, so rennt er mehr hinein:
Nicht anders laufen sie auch über Stock und Stein
Von Staub und Asche blind: der giebet seinen Wänden,
So brennen, gute Nacht: der reißt mit beiden Händen
Den armen Vater fort, der nunmehr alt und schwach,
Gar kaum zu folgen weiß, und zeucht den Stab hernach;
Der kann sein treues Weib und Kinder nicht verlassen
Und jeder ist bemüht mit sich Etwas zu fassen,
Das ihm vor allen lieb: doch folgt der Raub nicht gar,
Und Mancher kömmt durch Geiz in Jammer und Gefahr,
Bleibt selber, wo sein Geld. Die Glut muß aber weichen
Dem, den der Himmel liebt; sie giebet fast ein Zeichen
Der Gunst zur Gottesfurcht. So ward vor dieser Zeit
Der frommen Brüder Paar vor Etna auch befreit,
Die, als die andern zwar ihr Geld und Güter trugen,
Der Eltern süße Last um ihre Schultern schlugen,
Das Reichthum ihrer Pflicht. O eine schöne Waar',
Der Mutter krummer Hals, des Vaters graues Haar,
Ein Feuer wahrer Treu, versichert vor den Flammen
Wohin sie beide gehn, da laufen sie zusammen,
Sind schamroth, ihnen nur zu thun ein kleines Leid,
Und machen freie Bahn. Wie ist die Frömmigkeit
Dem Menschen fort und fort sein bester Schirm und Schatten!
Indem die Felder nun mit Pech und Schwefel braten,
Die Luft im Feuer steht, die Büsche hin und her
Zu Grund' und Boden gehn, und das bestürzte Meer
Die Wellen in sich schluckt, indem des Nachts die Sternen,
Die Sonn' im Tage zagt: steht alle Welt von Fernen,
Und weiß nicht, wessen sie nunmehr gewärtig sei;
Nach vieler Meinung rückt der große Tag herbei,
An dem der höchste Vogt soll Recht und Urtheil hegen,
Wir haben diesen Wahn, es sei der Feuerregen,
Der aus den Wolken her viel Städte hat verzehrt,
Wo itzt noch der Gestank des Asphaltites währt,
Den Wild und Vogel fleucht, den keine Luft beweget,
Der selber weder Fisch, noch Frucht am Ufer träget,
Und nur das Pech gebiert, aus welchem man erkiest,
Wie Gott das Laster straft, das nicht zu sagen ist.
Es ist das arme Volk im Zweifel aller Sachen;
Man sieht ganz Stabiä, Salern und Nola wachen:
Es bebet Capua; die Königin der See,
Des Landes bester Ruhm und Zier, Parthenope,
Vermeinet durch den Blitz und Donner zu zersplittern;
Die Thiere fürchten sich; des Volkes Herzen zittern.
Der klagt die Seinigen, und jene fremde Noth,
Viel wünschen ihnen auch aus Todesangst, den Tod,
Und sehen, was nicht ist. Der allermeiste Haufen
Kömmt auf die Tempel zu mit heißer Brunst gelaufen,
Sagt seine Sünden auf, spricht theiles etwas an,
Das selbst im Feuer steht, und wenig rathen kann,
Und theiles weiß den Sinn doch besser zu erhöhen,
Zu dem, der einig hilft: so pflegt es herzugehen;
Wenn böser Zustand ist, da nimmt man Gottes wahr,
Wo gutes Glücke wohnt, rauscht selten ein Altar.

Aus

Brocke's Irdischem Vergnügen in Gott.

Betrachtungen einer sonderbar-schönen Winter-Landschaft.

Wie jüngst ein tiefer Schnee gefallen,
Und gleich ein Regen drauf; bald aber wiederum
Ein schneller Frost entstand; erstarrt' vor dessen Grimm
Der Schnee, der eben schmoltz. Da schien nun, wie Krystallen,
Der Bäume glatte Schaar,
Die fast im Augenblick als wie beharnischt war,
Es wurden Wunder-schnell so groß- als kleine Sprossen,
Von einem halb bereits erstarrten Naß beflossen,
Und ringsum eingefaßt und eingeschlossen.
Sie waren gantz mit klarem Eis bedecket:
Das allerkleinste Zweiglein stecket
In einer Eis-Krystallnen Stangen,
Die sieben mahl so dick, als wie es selbst. Daher
Die Aeste denn, dieweil das Eis so schwer,
Gebogen all' herunter hangen.
Wodurch der Bäume Heer
Den Palmen an Figur, an Glantz den Leuchter-Cronen
Von einem Berg-Krystall, die hell polirt sind, glich.

Die gantze Landschaft sah daher verwunderlich,
Hell, prächtig, herrlich aus. Zumal
Wie bei dem Untergang der niedre Sonnen-Strahl
In, durch, und an die klare Glätte fiel.

Es ist fast auf der Welt kein schöner Augen-Ziel.
Der Glantz, den König' oder Kaiser
An Kostbarkeiten zeigen können;
Sind nichts bei diesem Glantz zu rechnen, nicht zu nennen.
Ein Wald von Berg-Krystall, voll Diamantner Reiser
Sind überall zur Schau gestellt.
Ein Dresdnisch grün Gewölb' war jetzt die ganze Welt:
Weil nichts, als spielende Briljanten,
Als schütternde geschliff'ne Diamanten,
So weit man sah, zu sehen.

Ich muste hier jedoch der Menschen Meinung lachen,
Die so viel Prahlerei von Edelsteinen machen.
Wie leicht kann, dacht' ich, die Natur
Juwelen überall bereiten!
Die Härte fehlet ja dem Eise nur,
So hat es alle Kostbarkeiten,
Pracht, Schimmer, Wasser, Feu'r und Schein,
Und alle rare Seltenheiten,
Die im so hoch geschätzten Demant seyn.

Man stell' sich einen Saal, voll Leuchter an der Wand
Von oben gantz herab, von allerhand
Bald rund-, bald eckigten Corallen
Von klaren Berg-Krystallen,
In deren rein geschliff'nen Spitzen
Viel tausend helle Kertzen blitzen,
Einst in Gedanken vor; so wird der bunte Schein
Doch schwach, bei diesem Gläntzen, seyn,
Das auf der Erd' jetzt allgemein.
Da alle Bäume, alle Hügel,
Wie Leuchter-Cronen, helle Spiegel,
Die selbst der Sonnen Wunder-Strahl
In allen Orten trifft, bemahlt, durchdringet, schmücket,
Im ungemess'nen Erden-Saal,
An einem hellen Glantz und Schein
Erstaunlich anzusehen seyn.

Es wird mein Auge fast entzücket,
Da ich zur selben Zeit, im Garten, die Allee
Auf gleiche Weise,
Durch den so schnell geschmoltz'nen Schnee,
In einem hell-bestrahlten Eise,

Nicht schimmern, feurig funkeln seh.
Sie war nicht anders anzuschauen,
Als wie ein Weg, den man, im Bergwerk, aus Juwelen
Und Diamanten ausgehauen.
Wenn man durch fließenden geschmolzenen Krystall
Die Bäume ganz gezogen hätte;
So könnten sie in einer hellern Glätte,
Als wie sie damahls überall,
Unmöglich funkeln, blitzen, glänzen.

Mein Leser, glaube nicht, daß mein Erzählen
Zu weit sei ausgedehnt. Es ist wahrhaftig wahr,
Und bin ich nicht geschickt,
Daß es, durch meinen Kiel, hoch, prächtig, ähnlich, klar
Und schön genug wird ausgedrückt.
Doch hab' ich auch den Frost sogar ausnehmend schön,
Nur bloß ein einzigs mal, gesehn.
Daß alle Schönheit doch ein Etwas, welches mild
Und rauh, und fürchterlich, zugleich uns zeigte.
Denn da ein jeder Baum sich ganz herabwärts beugte,
War Weg und Steg versperrt. Hierüber fiel mir ein:
Wie muß doch dem zu Muthe seyn,
Der jetzt durch Wälder reisen muß?
Ich stellte mir
Davon viel gräßliches und sehr gefährlichs für.
Doch hast Du bald darauf, gelehrter Clodius,
Den eben, über mein Verhoffen,
Dies Ungemach betroffen,
Es mir weit schrecklicher, als ich mir, vorgestellt.

Kurz: wirklich war, zu dieser Zeit, die Welt
Mit Schönheit und Gefahr, mit Lust und Last erfüllt.
Sie war ein lieblich Schrecken-Bild;
Entsetzlich angenehm, erschrecklich schön
(Man sage, was man will) war alles anzusehn.

Des Eises schöner Glanz, das, durch die schwere Last,
So manchen Ast
So sehr beschwert, und abwärts beugte
Ja viele gar zerbrach, zerknickte,
Und manchen ganzen Baum sogar zur Erde drückte,
War mir nicht nur ein Beispiel mancher Schönen
Die oft durch eig'ner Schönheit Pracht
Zu Unglück kömmt, und wird zu Fall gebracht:
Es ließ zugleich dies lieblich rauhe Wesen,
Vom Zustand unsrer Welt, mir eine Lehre lesen.

Wie in so schönem Frost sich Pein und Schein vereinet
Und unser Aug' erschrecket und erfrischt;
So ist mit Gutem auch das Böse stets vermischt.
Daher, was jener sagt, die Wahrheit, wie es scheinet:
„Im Himmel, spricht er, ist vollkommne Seeligkeit,
„Und in der Hölle nichts, als Quaal,
„Auf Erden bindet sich hingegen Lust und Leid
„Fast allemahl."

Vergeht nun gleich des Winters schöner Schimmer
Viel eh noch, als die Unbequemlichkeit;
So währt doch auch der scharfe Frost nicht immer.
Es jagt ihn, sammt dem kalten Nord
Zu rechter Zeit der frohe Frühling fort.
Darum verzweifle nicht, wenn rauhe Winde wehn,
Doch sei auch nicht zu stolz, wenn alles still und schön!
Vielmehr gedenk, sowohl im Sturm, als in der Stille:
Es muß so seyn, es ist des Schöpfers Wille.
Laß Dich den Glanz zum Trost, den Frost zur Demuth bringen,
Und denke: **Wunderbar ist Gott in allen Dingen.**

Aus dem Gedicht

Die Alpen,

von

Albrecht von Haller.

Entfernt von eitlem Tand der mühsamen Geschäfte,
Wohnt hier der Seelen Ruh', und flieht der Städte Rauch.
Ihr thätig Leben stärkt der Leiber reife Kräfte,
Der träge Müssiggang schwellt niemals ihren Bauch.
Die Arbeit weckt sie auf, und stillet ihr Gemüthe,
Die Lust macht sie gering, und die Gesundheit leicht;
In ihren Adern fließt ein unverfälscht Geblüte,
Darin kein erblich Gift von siechen Vätern schleicht,
Das Kummer nicht vergällt, kein fremder Wein befeuret,
Kein geiles Eiter fault, kein wälscher Koch versäuret.

So bald der rauhe Nord der Lüfte Reich verlieret,
Und ein belebter Saft in alle Wesen dringt,
Wann sich der Erde Schooß mit neuem Schmucke zieret,
Den ihr ein holder West auf lauen Flügeln bringt;
So bald flieht auch das Volk aus den verhaßten Gründen,
Woraus noch kaum das Eis mit trüben Strömen fließt,
Und eilt den Alpen zu, das erste Gras zu finden,
Wo kaum noch durch den Schnee der Kräuter Spitze sprießt.
Das Vieh verläßt den Stall, und grüßt den Berg mit Freuden,
Den Frühling und Natur zu seinem Nutzen kleiden.

Wenn kaum die Lerchen noch den frühen Tag begrußen,
Und uns das Licht der Welt die ersten Blicke giebt
Entreißt der Hirt sich schon aus seiner Liebsten Küssen,
Die seines Abschieds Zeit zwar haßt, doch nicht verschiebt,
Er treibt den trägen Schwarm, von schwer beleibten Kühen
Mit freudigem Gebrüll, durch den bethauten Steg,
Sie irren langsam um, wo Klee und Futter blühen,
Und mäh'n das zarte Gras mit scharfen Zungen weg;
Er aber setzet sich bei einem Wasserfalle,
Und ruft mit seinem Horn dem lauten Wiederhalle.

Wann der entfernte Strahl die Schatten nun verlängert,
Und Phöbus müdes Licht sich senkt in kühle Ruh,
So eilt die satte Schaar, von Ueberfluß geschwängert
Mit schwärmendem Geblöck gewohnten Ställen zu.
Die Hirtin grüßt den Mann, der sie mit Lust erblicket,
Der Kinder froh Gewühl frohlockt und spielt um ihn.
Und, ist der süße Schaum der Euter ausgedrücket,
So setzt das müde Paar zu schlechten Speisen hin.
Begierd' und Hunger würzt, was Einfalt zubereitet,
Bis Schlaf und Liebe sie umarmt in's Bett begleitet.

Wann nun von Titans Glanz die Wiesen sich entzünden
Und in dem falben Gras des Volkes Hoffnung reift;
So eilt der muntre Hirt nach den bethauten Gründen,
Eh' noch Aurora's Gold der Berge Höh' durchstreift.
Aus ihrem holden Reich wird Flora nun verdränget,
Den Schmuck der Erde fällt der Sense krummer Lauf,
Ein lieblicher Geruch aus tausenden vermenget,
Steigt aus der bunten Reih' gehäufter Kräuter auf,
Der Ochsen schwerer Schritt führt ihre Winterspeise,
Und ein frohlockend Lied begleitet ihre Reise.

Bald, wann der trübe Herbst die falben Blätter pflücket,
Und sich die kühle Luft in graue Nebel hüllt,

So wird der Erde Schooß mit neuer Zier geschmücket,
An Pracht und Blumen arm, mit Nutzen angefüllt;
Des Frühlings Augenlust weicht größerem Vergnügen,
Die Früchte funkeln da, wo vor die Blüthe stund.
Der Aepfel reifes Gold, durchstriemt mit Purpurzügen,
Beugt den gestutzten Ast, und nähert sich dem Mund.
Der Birne süß Geschlecht, die honigreiche Pflaume
Reizt ihres Meisters Hand, und wartet an dem Baume.

Zwar hier bekränzt der Herbst die Hügel nicht mit Reben,
Man preßt kein gährend Naß gequetschten Beeren ab:
Die Erde hat zum Durst nur Brunnen hergegeben,
Und kein gekünstelt Sau'r beschleunigt unser Grab.
Beglückte! klaget nicht, ihr wuchert im Verlieren,
Kein nöthiges Getränk, ein Gift, verlieret ihr:
Die gütige Natur verbietet ihn den Thieren,
Der Mensch allein trinkt Wein, und wird dadurch ein Thier.
Für Euch, o Selige! will das Verhängniß sorgen,
Es hat zum Untergang den Weg Euch selbst verborgen.

Allein es ist auch hier der Herbst nicht leer an Schätzen,
Die List und Wachsamkeit auf hohen Bergen find't.
Eh' sich der Himmel zeigt, und sich die Nebel setzen,
Schallt schon des Jägers Horn, und ruft dem Felsenkind:
Da setzt ein schüchtern Gems, beflügelt durch den Schrecken,
Durch den entfernten Raum gespaltner Felsen fort:
Dort kürzt ein künstlich Blei den Lauf von schnellen Böcken,
Hier fliegt ein leichtes Reh, es schwankt und sinket dort.
Der Hunde lauter Kampf, des Erzes tödtlich Knallen
Tönt durch das krumme Thal, und macht den Wald erschallen.

Indessen, daß der Forst sie nicht entblößt berücke,
So macht des Volkes Fleiß aus Milch der Alpen Mehl.
Hier wird auf strenger Glut geschied'ner Zieger dicke,
Und dort gerinnt die Milch, und wird ein stehend Oel:
Hier preßt ein stark Gewicht den schweren Satz der Molke,
Dort trennt ein gährend Sau'r das Wasser und das Fett:
Hier kocht der zweite Raub der Milch dem armen Volke,
Dort bild't den neuen Käs' ein rund geschnitten Brett.
Das ganze Haus greift an, und schämt sich, leer zu stehen,
Kein Sclavenhandwerk ist so schwer, als Müssiggehen.

Aus

Das Glück der Liebe,

von

Nikolaus Dietrich Giesеke.

Es hat die Liebe mehr als Einen Weg,
Des Jünglings Herz zu überwältigen.
Den einen fällt sie schnell. Der erste Blick
Der Schönen, die er lieben soll, vollführt
Den ganzen Sieg mit Einem Angriff. Er
Hängt unverwandt mit seinem Aug' an ihr.
Sein Fuß steht angeheftet, wo er steht.
Ihm bebt die Hand. Ihm wankt das Knie. Sein Mund
Versucht zu reden, und kaum stammelt er.
Er fühlt sich nicht. Er sieht und hört nur sie.
Doch wenn aus der Betäubung endlich sich
Die müde Seel' erholt; wenn mit der Nacht
Die Einsamkeit und die Betrachtung kömmt,
Sie aufzuwecken, dann ruft ihm ein Geist
Des Himmels zu: Du liebst, Beglückter! Dir
Weissagt Dein klopfend Herz, daß Sie es ist,
Die dich beglücken soll! — Verdiene Sie!

Ein Andrer fühlt die siegende Gewalt
Der Liebe später, aber gleich so stark.
Vorwitzig und voll Stolzes mengt er sich
In aller Schönen Reihen, schwärmt um sie
Mit flatterhaftem Leichtsinn, und hält sich,
Weil er noch keine Wunde fühlt, dem Soh
Der Thetis gleich, für unverletzlich. Er
Weiß nicht, daß in der Schönen Reihen er
Auch die umschwärmt, die seinen Leichtsinn bald
Mit starken Banden ewig fesseln soll.
Er naht sich fröhlich der Gefahr, die ihm
Das Lächeln ihrer Wangen, und des Blicks
Voll Witz und Schalkheit droht. Er wagt's und spielt
Mit jedem Pfeil der Liebe kühn, bis sie
Durch einen alle rächt. Er blutet schon,
Wenn er noch ungestraft zu spielen glaubt.
Die Wangen, die so lang' unschädlich ihm
Nur Anmuth lächelten; der Blick voll Witz
Und Schalkheit, der nur jugendlichen Scherz
Und Fröhlichkeit verstreute rings um sich;
Die ganze blendende Gestalt, die er -
So gern bewundert, und die nie von ihm
Mehr, als Bewunderung zu fordern schien;
Verwandeln sich in einem Augenblick,
Und fordern Lieb', und ernste Huldigung,
Und nöthigen dem Auge, das vertraut
Mit ihnen spielte, stille Thränen ab.
Die Freuden seiner Jugend, und der Scherz,
Die sorgenfreien Stunden werden ihm
Zu Quellen nie empfund'ner Schmerzen. Schon
Verseufzt er seinen Tag, durchwacht die Nacht,
Und klagt, wo ihn kein fremdes Ohr vernimmt.

Oft ist es, wie der kalte Denker wähnt,
Ein leeres Nichts, das sein Geschick verkehrt,
Oft eine Stellung, oft ein Anputz nur,
Der seiner Schönen Reiz ihm siegender
Und unverdeckter darstellt, oder ihn
Verräth'rischer, und vortheilhafter, halb
Vor ihm verbirgt, und ihn so sehr durch das,
Was er verhehlt, als was er zeigt, verletzt.
Oft aber sind die Waffen himmlischer,
Durch die das Mädchen seine Freiheit zähmt.
Oft ist es eine schöne That, ein Zug
Der Großmuth und der Menschlichkeit, ein Zug
Geheimer, sanfter Tugenden, noch mehr
Verschönert, weil Bescheidenheit sie deckt.

Nicht selten liebt der Jüngling lange schon,
Eh' er es weiß, und dünkt sich frei, bis ihm
Sein Herz ein Zufall kennen lehrt, bis ihm
Die Nähe der Gefahr, getrennt von ihr
Zu leben, die Gewalt, mit der er sich
Von ihr muß reißen, oder auch die Furcht,
Sie liebe schon, doch ihn nicht! und die Qual,
Mit welcher der Gedank' ihn peiniget,
Die Augen öffnet, und sein Schicksal auflöst.
Ein andermal verstellt die Liebe sich
In Freundschaft, nimmt von ihr Gestalt
Und jede Mien' und alle Sitten an.
Sie lächelt frei dem sichern Jünglinge,
Eilt seinem nach ihr ausgestreckten Arm
Vertraut entgegen, und haucht Zärtlichkeit
In seine Brust, an die er unbesorgt
Sie drücket. Aber dann verwandelt sie
In seinem Arm, an seiner Brust, sich schnell,
Ist nicht mehr Freundschaft, ist nur Lieb' und rühmt
Sich des Betrugs. Allein beglückt ist der,
Den sie so täuscht! Dreimal und mehr beglückt,
Wenn die Geliebte, die erst Freundin war,

Der ehrenvollen Namen würdig ist!
Sie selbst macht ihm es leicht, die Neigungen
Des edlen Herzens auszuspäh'n. Sie selbst
Enthüllt sich ganz vor ihm. Nicht eine scheut
Sein freundschaftlich, sein prüfend Aug'. Und er
Auch er enthüllet seine Neigungen
Der Freundin alle, macht sich ihr durch sie
Erst unverdächtig, theuer, dann noch mehr,
Und immer mehr noch theuer. Endlich ist
Er ihr nicht mehr entbehrlich. Sie ist selbst
Sein eigen, fühlt's, und freut sich, es zu sein.

Doch welcher Sprache fehlt der Ausdruck nicht,
Zu sagen, was der Jüngling fühlt, wenn er
Nun liebt, und sich's bewußt ist, daß er liebt?
Er wünscht sich Glück, daß nun die träge Ruh'
Von ihm gewichen ist, die seinen Tag
In ungenoss'nen Freuden umtrieb. Stets
Erfüllten sie sein Herz nur halb. Und ganz
Befriedigt es die Freundschaft selbst nicht. Dies
Kann nur die Liebe. Sie beschäftiget
Die Seele ganz. Wie jauchzet er ihr zu
Daß er sie kennt. Wie stolz ist er, in ihr
Beherrscht zu sein! Wie neu scheint um ihn her
Ihm die Natur! Wie neu scheint er sich selbst?

Die Lieb' allein, und nicht der Lenz, vergnügt
Die Schöpfung ihm. Und Alles, was er sieht,
Ist, wie er selbst, verliebt: Die Nachtigall,
Die ihre Zärtlichkeit die Haine lehrt;
Der Schmetterling, der um die Rose scherzt;
Der schmeichlerische West, der Floren küßt;
Der Bach, der an dem blumichten Gestad',
Entzückt von seiner Pracht belebter rauscht.

Aus

Der Winterabend,

von

Johann Friedrich Freiherrn von Cronegk.

Der Zeiten Erstgeburt, o Frühling, komme wieder!
Belebe die Natur, belebe meine Lieder!
Der Hain steht wartend da, die ganze Gegend schweigt:
Der Winter, der noch stürmt und seine Herrschaft zeigt,
Verschließt das Landvolk noch in den berauchten Hütten.
Der Wand'rer, starr vom Frost, eilt mit geschwindern Schritten
Zum bäurisch stillen Heerd. Im Wald streckt unbelaubt
Die hohe Fichte dort ihr eisbeschwertes Haupt
Bis an die Wolken hin, die früh sich niedersenken.
Wie traurig ist die Welt! o süßes Angedenken!
Hier war es, wo der Berg, als er vorhin gelacht,
Die stillen Gegenden zum Paradies gemacht!
Hier war es, wo mich sonst die junge Rose krönte,
Und wo der Wiederhall von Chloens Namen tönte.
Ist dieses noch der Hain, ist dieses noch der Baum,
An dem zur Mittagszeit mich oft ein süßer Traum
Zum Schlummer eingewiegt, den keine Sorge störte,
Wenn ich auf das Geräusch des nahen Baches hörte,
Der Baum, um den ich oft zur Zeit der stillen Nacht
Dryaden tanzen sah in blendend weißer Tracht?
Er ist es! Ja! ich kann in seinen treuen Rinden
Noch itzt den Ueberrest von Chloens Namen finden.
Nun schließt mich das Geräusch der Stadt von Neuem ein:
Ich such' umsonst die Ruh'; nie kann ich einsam sein.
Nie bin ich vor der Welt und ihrer Müh' verborgen:
Bis in mein Schlafgemach verfolgen mich die Sorgen.
Die Thoren stören mich; mich quält ohn' Unterlaß
Bald ihre Freundlichkeit, bald wiederum ihr Haß.
Der Dichtkunst Gluth verlöscht; nur diese Zeit ist meine,
In der ich unbemerkt bei spätem Lampen-Scheine,
Wenn Alles um mich schläft, entfernt von Jedermann,
Nachdenken und in mir mich selbsten finden kann;
Von der Zerstreuung frei, die oft den Geist bestricket,
Und fast ihn überred't, als wär' er nun beglücket,
Doch niemals überzeugt: Ein Glück, das selten still,
Und erst alsdann entflieht, wenn man es fühlen will!
Hier seh' ich lächelnd nun des Lebens bunte Scenen,
Neumodische Virgils, altfränkische Mäcenen,
Gelehrte, die sehr oft sich selbsten nicht versteh'n,
Tartuffen, die voll Zorns die stille Tugend schmäh'n,
Geschminkter Schönen Reiz, die unsre Väter kannten,
Und, wie man mir gesagt, schon damals Schönen nannten,
Kurz, Hochmuth, Hoffnung, Glück, der Thoren ganzen Wahn,
Des Lebens ganze Müh', seh' ich gelassen an.
Das Glück mag immerhin den Weisen unterdrücken:
Wer edel fühlt und denkt, kann stets sich selbst beglücken.
Der Thoren Siegsgeschrei betäubt zwar sein Gehör:
Doch nur umsonst; wer zagt, ist schon kein Weiser mehr.
Der Himmel sorgt für uns; die Thoren mögen siegen:
Nie schmeckt ein niedrigs Herz ein wirkliches Vergnügen.
O Weisheit, lehre mich vergnügt und — einsam sein!
O Nächte, schließet mich in heil'gen Schatten ein!
Verbergt mich vor der Welt, die nie Verdienste kennet,
Den Weisen stolz verhöhnt und Gecken artig nennet.
Hier, wo der stille Heerd bei später Nachtzeit glimmt,
Kommt oft die Muse selbst, die meine Leier stimmt.
O! Jüngling — spricht sie sanft; ich seh' die Locken wallen,
Und auf den weißen Hals in braunen Zirkeln fallen:
Ihr Blick erhöht mein Herz! begeistert hör' ich schon
Ihr Lied, noch eh' sie singt: der Silberstimme Ton
Schafft Ruh' in meiner Brust — O Jüngling, welche Klagen
Erniedrigen Dein Herz! Es geht nach trüben Tagen
Ein heitrer Festtag auf; der Winde zornig Heer
Empört nicht immerdar das ungestüme Meer.
Das Schicksal wird nicht stets die Tugend unterdrücken:
Ihr blöden Sterblichen, nennt Strafen oft Beglücken.
Hirkan wird reich; sein Geiz wird Das, was ihn bestraft:
Servil wird arm und groß; denn er wird tugendhaft.
O lerne wahres Glück vom falschen Schimmer trennen!
O lern', bevor Du klagst, erst Glück und Unglück kennen!
Ihr Dichter klaget stets und schimpft auf Deutschlands Reich:
Es fehlt Euch kein Mäcen; ein Sylla fehlet Euch. —
„Ach wenn ein deutsches Lied der Fürsten Ohr ergötzte,
„Wenn Dresden, Wien und Prag vernünft'ge Dichter schätzte!" —
So würde Deutschland bald von Stümpern überschwemmt,
Die noch anitzt die Furcht, verhöhnt zu werden, hemmt!

Aus

Der Frühling,

von

Ewald Christian von Kleist.

Komm, Muse! laß uns im Thale die Wohnung und häusliche Wirthschaft
Des Landmanns betrachten. — Hier steigt kein parischer Marmor in Säulen
Empor, und bückt sich in Kämpfern. Hier folgt kein fernes Gewässer
Dem mächtigen Rufe der Kunst. Ein Baum, worunter sein Ahnherr
Drei Alter durchlebte, beschattet ein Haus, von Raben umkrochen,
Durch Dornen und Hecken beschützt. Im Hofe dehnt sich ein Teich aus,
Worin, mit Wolken umwälzt, eine zweiter Himmel mich aufnimmt,
Wann jener sich über mir ausspannt; ein unermeßlicher Abgrund!
Die Henne jammert am Ufer mit struppigen Federn, und locket
Die jüngst gebrüteten Entchen; sie fliehn der Pflegerin Stimme,
Durchplätschern die Fluth, und schnattern im Schilf. Langhälsige Gänse
Verjagen von ihrer Zucht mit hochgeschwungnen Flügeln
Den zottigen Hund: nun beginnen ihr Spiel die gelbhaarigen Kinder,
Verstecken im Wasser den Kopf, und hangen mit rudernden Füßen
Im Gleichgewichte. — Dort läuft ein kleines geschäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitschreitenden Hühnern.
Nun steht es, und täuscht sie leichtfertig mit eitelem Wurfe, begießt sie
Nun plötzlich mit Körner, und sieht sie vom Rücken sich essen und zanken.
Dort lauscht in dunkeler Höhle das weiße Kaninchen, und drehet
Die rothen Augen umher. Aus seinem Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen Füßen den Nacken,
Und rupft mit dem Schnabel die Brust, und untergräbet den Flügel,
Und eilt zum Liebling aufs Dach. Der Eifersüchtige zürnet,
Und dreht sich um sich und schielt. Bald rührt ihn die schmeichelnde Schöne,
Dann tritt er näher und girrt. Viel Küsse werden verschwendet!
Itzt schwingen sie lachend die Flügel und säuseln über den Garten.
Ich folge, wohin ihr mich führt, ihr zärtlichen Tauben, ich folge.
Wie schimmert der blühende Garten, wie duften die Lauben! wie gaukelt
In Wolken von Blüthen der fröhliche Zephyr! Er führt sie gen Himmel,
Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der verwegene Schiffer
Die wilden Gewächse der Mohren nicht hingepflanzt; seltene Disteln
Durchblicken die Fenster hier nicht. Das nützende Schöne vergnüget
Den Landmann, und etwa ein Kranz. Dies lange Gewölbe von Nußstrauch
Zeigt oben voll laufender Wolken den Himmel, und hinten Gefilde
Voll Seen, und buschichter Thäler, umringt mit geschwollenen Bergen.
Mein Auge durchirrt den Auftritt noch einmal, und muß ihn verlassen;
Der nähere ziehet mich an sich. — O Tulpiane, wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Busen gefüllet?
Ich grüßte dich, Fürstin der Blumen, wofern nicht die göttliche Rose,
Die tausendblätt'rige schöne Gestalt, die Farbe der Liebe
Den hohen bedorneten Thron, und den ewigen Wohlgeruch hätte.
Hier lacht sie bereits durch die Knospe mich an, die gepriesene Rose.
Hier drängt die Maienblume die Silberglöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacinte den Kelch voll kühler Gerüche;
Hier strömt der hohen Viole balsamischer Ausfluß, hier streut sie
Die goldnen Strahlen umher. Die Nachtviole läßt immer
Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen; sie schließet bedächtig
Ihn ein, und hoffet am Abend den ganzen Tag zu beschämen.
Ein Bildniß großer Gemüther, die nicht, wie die furchtsamen Helden,
Ein Kreis von Bewunderern spornt, die, tugendhaft wegen der Tugend,
Im stillen Schatten verborgen, Gerüche der Gütigkeit ausstreun.
Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort am funkelnden Beete!
Die braunen Aurikelgeschlechter, bestreut mit glänzendem Staube,
Stehn gleich den dichten Gestirnen: aus Eifersucht geht er darneben,
Und öffnet den grünlichen Kreis voll Regenbogen, und wendet
Den farbewechselnden Hals. Die Schmetterlinge voll Wollust,
Und unentschlossen im Wählen, umflattern die Blumen, und eilen
Auf buntem Flügel zurück, und suchen wieder die Blüthe
Der Kirschenreiser, die jüngst der Herr des Gartens durchsägten
Schleestämmen eingepfropft hatte, die itzt sich über die Kinder,
Von ihnen gesäuget, verwundern. — Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
In jener Laube von Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand,
Die Freude lächelt aus ihr; ein Kind, der Grazien Liebling,
Verhindert sie schmeichelnd, am Halse mit zarten Armen ihr hangend,
Ein andres tändelt im Klee, sinnt nach, und stammelt Gedanken.

O dreimal seliges Volk, das keine Sorge beschweret,
Kein Neid versuchet, kein Stolz! Dein Leben fließet verborgen,
Wie klare Bäche durch Blumen dahin. Laß Andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume besteigt, in Siegeswagen zur Schau sein,
Gezogen von Elephanten; laß Andre sich lebend in Marmor
Bewundern, oder in Erz, von knieenden Sklaven umgeben.

Mir ist der Liebling des Himmels, der, fern vom Getümmel der Thoren,
Am Bach schlummert, erwachet und singt. Ihm malet die Sonne
Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese, die Nachtigall singt ihm;
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Kost, sein Blut ist leicht, wie der Aether,
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmrung, ein Morgenlüftchen verweht ihn. —

Aus

Die Tageszeiten,

von

Friedrich Wilhelm Zachariä.

Der Abend.

Sieh! vom sanfteren Himmel, und rosenfarbnen Gewölke,
Senkt sich der Abend herab. Aus seinen blumigen Haaren,
Und dem frischen Gewand, verbreiten sich stärkre Gerüche
Ueber die Flur, den grünenden Wald, und duftende Haiden.
Ein balsamischer Thau steigt von den dunkelern Wiesen
Zart und kühlend empor; und wie ein ruhiges Eden
Lacht die gesammte Natur in ihrer neuen Erfrischung.
Dir, mein Gemmingen, sucht das Dorische Lied zu gefallen,
Höre mir zu! Dein Beifall allein belohnet die Muse,
Welche für Dich die Leier ergreift. Versag' ihr Dein Lob nicht,
Da sie mit feurigem Muth die Bande der gothischen Reime
Abgeworfen; und sich mit ungebundenern Schwingen
Von den Sklaven erhebt, die ihre Fesseln verehren,
Und sich vom spielenden Reim gezwungne Gedanken erbetteln.
Sei jetzt Dein, und heitre Dich auf, indem Dich der Abend
Vom archontischen Stuhl, und von dem Geräusche des Vorsaals,
Zu den dunkeln Alleen entlockt; und Ruhe der Seele
Von dem lachenden Himmel sich auf den Spazierenden ausgießt.

Wenn die Sonne nunmehr die müden schnaubenden Pferde
Nach dem Ocean lenkt, und mildere Strahlen herabschießt;
Wenn der Wandrer bestürzt den langen gigantischen Schatten
Vor sich erblickt; und dunkler die Wiesen, und dunkler die Felder
Um das Dorf sich verbreiten: und ferne waldige Berge
Den verkürzten Prospekt mit blauen Rücken verschließen:
Alsdann blicket der Abend bereits mit seinem Gefolge
An dem Himmel hervor. In grauen dichteren Wolken,
Welche sich um den Gesichtskreis setzen, verbirgt er sein Zepter,
Bis die Monarchie des Tags die westlichen Felder des Himmels
Vor ihm verläßt, und eilt, sich in die Fluthen zu tauchen
Dann ertönt vom Thurm, den in der Ferne der Wandrer,
Wie vom Golde schimmernd, erblickt, die Abendglocke.
Ihrem erfreulichen Schall antworten umliegende Dörfer,
Bis vom hellen Getös die ganze Gegend ertönet.
Plötzlich sinkt die Hacke, das Beil, die blitzende Sense
Aus der ermüdeten Hand. Im Felde vernimmt es die Dirne,
Sammelt geschwinder den Klee in Haufen, und eilet zurück
Nach dem freundlichen Dorf. Nachlässig sitzet der Landmann
Quer auf seinem stolpernden Roß, das, müde vom Acker,
Vor dem knarrenden Pfluge sich schleppt; er selber vertreibt sich,
So wie er fortzieht, die Zeit mit einem fröhlichen Liede,
Oder er flötet der Nachtigall nach, und locket den Vogel
Zu dem Wege herzu, und lacht des gelungnen Betruges.
Hurtiger treibt vom Berg der Schäfer auf steiniges Brachfeld
Seine Heerde zur Hürde, die ihre Schranken verschließet.
Er lehnt sich an's irdene Haus, durchzählet die Heerde,
Bis der Abendstern winkt, und er zur Hütte hineinkriecht,
Ueber die Haide kommen vom Forst die Kühe, versammelt
Um den fleckigen Stier, und folgen dem Hirten, beladen
Mit der süßesten Milch, dem wahren Reichthum des Landmanns.
Auch der Bauer jaget nunmehr mit wiehernden Rossen
Jauchzend nach seiner Heimath zurück, die Dünste des Bacchus
Sträuben sein Haar; er drückt sich den Hut in die Augen und rollet
Ueber den Sand; und Wolken von Staub verfolgen den Wagen
Weit in's Feld. Die Bäurin, geschmückt mit Blumen und Kränzen,
Welche dem Städter das Kleid der Wollenheerde verhandelt,
Sieht des Mannes verwegenen Muth, die fliegenden Räder,
Und das schäumende Roß; sie wendet die ängstlichen Blicke
Hinter sich, bis sie das Dorf mit klopfendem Herzen erreicht hat.

Und nun rauscht in den Abendgefilden ein Vorhang von Wolken
Gegen mich auf, und öffnet mir schnell die prächtigste Scene.
Tief am Himmel erscheint mit breitem zitterndem Antlitz,
Und mit sanfterem Strahl die niedersinkende Sonne.
Ihren Wagen umringt ein Haufen geselliger Wolken,
Die ihr lieblicher Glanz mit tausend Veränd'rungen färbet.
Kaum lacht so die streifige Flur im blumigen Frühling,
Wenn sie vom furchtbaren Regen erfrischt, mit spielenden Farben
Vor des Wandrers Blick am fernen Gehölze vorbeiläuft,
Als die himmlische Flur in wachsenden Farben jetzt schimmert.
Zwar die Sonne tauchet nun schon die Räder des Wagens,
In den Ocean ein; doch gönnt sie dem blühenden Erdkreis
Noch ihr holdes Gesicht bei ihrem lieblichen Abschied.
Ungern scheidet sie sich; mit einem Auge voll Sehnsucht
Schaut sich öfters um nach ihrem verlassnen Gebiete,
Welches hinter ihr, wie sie entweicht, der Abend erobert,

Plötzlich gerathen dadurch die Vögel des Himmels in Aufruhr,
Als wenn eine Posaune das Zeichen zum Aufbruch gegeben
Und das Abendroth steckt das winkende Purpurpanier auf,
Welches vom Westen sogleich tief in den Himmel hinabströmt.
Alles erbebt sich, und sucht die alte sichere Zuflucht
Vor der drohenden Nacht, die schon im Hinterhalt lauert.
Schreiende Schaaren von Kibitzen steigen mit silbernen Flügeln
Von dem sumpfigen Meer, und kehren sich gegen die Sonne;
Laute Zuge geschwätziger Dohlen begeben sich eilend
Nach der dampfenden Stadt, und lassen sich flatternd hernieder
Auf das einsame Dach, und zur bewachsenen Mauer
Eines verfallenen Thurms, von dessen kahlen Ruinen
Traurig das fremde Gebüsch zum fernen Erdreich herabgrünt.
Andres Gefieder wendet sich nun zur schirmenden Wohnung
In den dichten Gebüsch, und in den dornichten Hecken,
Oder im wölbenden Baum, und in aufgeborstenen Felsen.
Rings um schweigt der grauende Wald; die einsame Luft selbst
Hört nicht mehr der Lerche Gesang, und scheint nun entvölkert;
Außer daß hier noch und da der melancholische Rabe,
Mit arbeitendem Flug, nach alten moosigen Eichen
Seine Reise beginnt, und auf schnell pfeifendem Fittig
Zum einheimischen Teich die Ente wieder zurückkehrt.
Und zum letzten Mal blickt die abschiednehmende Sonne
Ueber die Flur; sie zittert, und sinkt! Nun ist sie verschwunden.
Plötzlich verschwunden! — Zwar sterbende Farben verweilen noch etwas
Ueber der dämmernden Welt: doch nimmt das Abendroth endlich
Seine Standarte hinweg, und steckt die nächtliche Fahne
An die Zinne des Himmels; es sinkt der verhüllende Vorhang,
Und das bunte Theater des Tages verändert sich plötzlich
In viel blassere Scenen, viel tiefer und dunkler schattiret.

Hellebeck, eine seeländische Gegend,

von

F. L. Graf zu Stolberg.

Die mich oft auf wehenden Flügeln des rosigen Morgens,
Oft in thauenden Düften der Abendkühle besuchte,
Die mir begegnet' auf hangenden Pfaden der heiligen Alpen
Und auf grünlichen Wellen des Sees im tanzenden Nachen
Mich ergriff, daß ich dem Sohne der Felsenkluft zurief:
„Warum stürzest Du, Jüngling, herab die donnernden Fluthen
In den stilleren See? noch bist Du frei, wie die Götter!
Wie die Götter, noch stark! dort unten harret der Knechtschaft
Ruhe Dein! Enteile nicht, Jüngling, dem näheren Himmel!
O Begeistrung, wo warst du, da ich, mit flehender Stimme
Dich in mitternächtlicher Stunde, vom Monde beschienen,
Einsam wallend am Ufer des wogenrauschenden Meeres
In der Fluthen Geräusch, im Schimmer der Sterne dich suchte?
Sanft umsäuselten mich und hehr die nächtlichen Schauer;
Sinkendes Abendroth weilte noch über Schwedens Gebirge,
Und es tanzten die röthlichen Gipfel auf Wogen des Nordmeers.
Heller strahlte der Sund vom steigenden Monde beschienen;
Lieblich glitten auf beiden Meeren, mit schwellenden Segeln,
Schiffe, gerüstet mit ruhenden Blitzen, und hüpfende Nachen,
Hier im Mondschein, dort im sterbenden Schimmer des Abends.
Ueber mich wehten, auf hohem Gestade, die heiligen Buchen,
Deren kein nordischer Sturm, kein Sturm von Osten geschonet.
Blitzzerschmetterten Wipfeln entsauset festliches Rauschen,
Das mit Erinnrung und Ahndung den ernsten Waller erfüllet.
Ach! mir lispelte freundlich die Stimme der jungen Erinnrung;
Denn hier sah ich vor wenigen Stunden, mit Euch, Ihr Geliebten,
Sinken die Sonn' im Wogen des unermeßlichen Meeres.
Siehe hier den Stein, an welchem Emilia hinsank,
Still erröthend vom Schimmer des Abends und sanften Gefühlen,
Und wir sanken zu ihren Füßen. Von Seligkeit trunken
Irrte Dein Blick, o Freund! von ihren Augen zur Sonne,
Von der Sonne zu ihren Augen! Dir strahlt sie minder
Schön in Wogen des Meers, als in Emiliens Thränen!
Ach! beim Anblick der Liebenden wandte mein Bruder sich, wischte
Eine Thrän', und blickte nun wieder hinab auf die Wellen.

Siehe, nun war die Sonne gesunken! nun sausten die Wipfel
Lauter, und lauter rauschten an's Ufer die purpurnen Wogen.
Nun umschwebten uns Bilder der Vorzeit; die Leier von Selma
Tönet' um uns, um uns die liebliche Stimme von Kona.

Da erhuben wir uns auf Cochlins hohem Gestade,
Sahen jenseits des Meers, am Fuße des Felsengebirges,
Starno's unwirthbaren Wohnplatz; dort landete Fingal; dort sah er
Agandeka; dort liebten sich Fingal und Agandeka.
Ach! gleich einem Sterne, der finstere Wolken durchschimmert,
Sah er das Fräulein zuerst; ihn ihrem wallenden Busen
Stieg das Bild des Helden empor, wie die steigende Sonne.
Starno lau'rte mit Ränken auf ihn; da bebte des Fräuleins
Heimliche Thräne, da schlich sie zu ihm in schweigender Stunde:
„Sohn des hallenden Selma, Dich will mein Vater ermorden!
Fleuch! Dein Harren im Wald versteckt die Söhne des Todes;
Fleuch, und rette mich, Held, aus der Hand des zürnenden Vaters!"
Unbekümmert ging er zur Jagd, die Söhne des Todes
Fielen durch ihn, und Gormall erscholl von der fallenden Rüstung.

Starno blickte finster umher: „Auf! rufet das Mägdlein,
Daß ihr reiche die blutige Hand der König von Morven!"
Bleich erschien, mit fliegendem Haar, das liebliche Mägdlein!
Seufzend erhub sich ihr Busen, wie Schaum des strömenden Lubar;
Stille Thränen entstürzten den niederblickenden Augen,
Starno wandte sein Haupt, und durchstach sie — Agandeka
Fiel, wie rollender Schnee, der Ronans Felsen entgleitet;
Schweigend lauschen die Haine der Stimme des hallenden Thales.

Fingal blickt' auf die Helden umher. Da flohen und sanken
Lochlins Krieger. Er brachte das Fräulein mit sinkenden Locken
Auf sein Schiff, und suchte die grünende Küste von Morven.
Dort erhebt sich ihr Grab auf einem einsamen Hügel;
Agandeka's Wohnung umrauschten die Wogen des Weltmeers.
Oft umtönte den Hügel die liebliche Stimme von Kona,
Ossians Leier, mit ihr die Stimme der sanften Malvina!

So umwallten uns manche Gesichte der grauenden Vorzeit.
Sie entschwebten dem Wogengeräusch des heiligen Meeres,
Dem Gesäusel der Buchen, dem rothen und thauenden Himmel.

Lange wallten wir noch am hohen Ufer, und sahen
Unter uns drei ruhige Hütten, an's steile Gestade
Angelehnt, und freundlich genetzt von der schmeichelnden Welle.
Lämmer weideten zwischen den Hütten im wankenden Grase,
Und am kühlenden Born mit sprudelndem Silbergestäube;
Weiden und blühende Flieder umschatten die mittelste Hütte.
Lächelnd weilt beim lieblichen Anblick Emiliens Auge.
„Fromm' sind deine Bewohner, du moosige Hütte!" sie sprach es,
Und es sucht' ihr Blick den Pfad zur moosigen Hütte.
Süße Schauer ergriffen Dich, Freundin! o laß Dir erzählen,
Welche Schauer es waren, und wer die Schauer Dir sandte!
Fromme Seelen, das wußtest Du nicht! umschwebten Dich leise,
Wehten Dir Empfindungen zu, und lispelten freundlich.

Diese Bäume waren noch nicht; auf eben der Stätte
Waren Hütten gebaut, und waren Hütten gesunken,
Und in ähnlicher Wohnung, von ähnlichen Bäumen umschattet,
Lebte Sveno hier mit seinem Weibe Gotilde,
Seinen muthigen Söhnen, und zart aufblühenden Töchtern.
Aecker hatten sie nicht, sie lebten von Früchten des Gartens,
Von der einzigen Kuh, dem Netze der schwankenden Angel.
Oftmals saßen sie hier, gekühlt von thauenden Lüften,
Wenn die Abendsonne das fluthende Weltmeer erhellte,
Bis sich über dem Sund die östlichen Schimmer des Mondes
Zitternd erhuben, und heimzukehren die Glücklichen lockten.
Kummer kannten sie nicht, nur Sorgen der zärtlichsten Liebe;
Einfalt deckte den frohen Tisch, ihn würzte die Freiheit,
Und es sorgte kein Tag für seine jüngeren Brüder.
Vater, es bauet der Mensch sein Haus; es nistet die Schwalbe
Im Gesimse; Du nährest die Schwalbe; Du nährest den Menschen
Frühe fuhr täglich Sveno in's Meer mit täuschendem Netze,
Oft die Söhne mit ihm, oft Weib und Töchter und Söhne.
Also fuhren sie einst zusammen, und freuten sich herzlich
Ueber den Mond und den Morgenstern und den kommenden Morgen.
„Sveno, wie gleitet der Nachen so sanft!" — „So führt uns, Gotilde,
Gott durch's Leben, hinüber in's Land der ewigen Ruhe!" —
Freudig sagt' es der Mann, und thränend erwiedert Gotilde:
„Wer von uns wird zuerst, o Sveno, den Andern verlassen?
Wer von uns zuletzt die Kinder als Waisen verlassen?" —
„Wie Gott will! — Nun rudert, ihr Knaben! Es schwellen die Fluthen."
Vater und Knaben ruderten rasch, es lächelte weinend,
Auf die Augen verbergende Hand gestützet, Gotilde.
Gott sah ihre Thränen, und rief dem Winde. Schon rauschte
Höher die Fluth; schon brauste der Sturm; schon tobte die Windsbraut,
Daß das Segel zerriß, eh' sie's zu senken vermochten.
Vater und Knaben ruderten rasch; nun weinte die Mutter
Laut empor; es weinten, wie sie, die zagenden Töchter,
Bis die Welle sich thürmender hub, den Nachen an Felsen
Warf, und Vater und Mutter und Kinder auf einmal hinabschlang.
Engel schwebten über der Fluth: so schwebet der Bogen
Gottes über der sträubenden Fluth des stürzenden Stromes!
Ach! nun schweben mit ihnen die Seelen in strahlendem Fluge
Alle zugleich hinüber in's Land der ewigen Ruhe.
Ihre Leichen trennte das Meer nicht, und wiegte sie sorgsam
An's Gestad', und weinend begrub sie, unter den Buchen,
Auf dem Hügel, der Nachbar, wo uns, im Hauche des Abends,
Heitre Gedanken des Tods und der Auferstehung umschwebten.

Sonne, du steigst, und sinkest, um wieder zu steigen! Einst wirst du
Sinken in ewige Nacht! dann fragen sich wundernd die Sterne:
„Warum säumt die leuchtende Schwester im purpurnen Lager?
Weilt sie im kühlenden Bade des Meeres?" — Im Bade des Meeres
Weilt sie nicht, und nicht in ihrem purpurnen Lager;
Sterne, sie starb! Einst sterbt ihr, wie sie, ihr Söhne des Lichts!
Ach! die goldene Saat von Sonnen und Sternen und Monden
Rauschet entgegen der Sichel des Todes, und neue Gefilde
Keimen empor, dereinst mit neuen Saaten gekrönet,
Bis auch diese das rollende Jahr des Himmels gereifet! —
Laß sie rollen die Jahre des Himmels! mit Saaten der Schöpfung
Und mit Ernten der Schöpfung ein Jedes bereichert; wir werden

Säen sehn und ernten, geschmückt mit ewiger Jugend!

Solche Gedanken führten uns heim; wir freuten uns innig
Unsers unsterblichen Lebens und unsrer ewigen Freundschaft!

Freunde! die Göttin verläßt mich, sonst säng' ich die lieblichen Haine,
Sie mit Bächen gewässert, geschmückt mit Hügeln und Thalen,
Und die zwanzig Seen mit Eichen und Buchen umkränzet.
Sänge Waldemars Hügel, wo, unter rauschenden Eschen,
Mancher Schauer der Vorzeit den sinnenden Enkel erhaschet.

Ach, Begeistrung! melodisch erscholl der Flug Deiner Ankunft;
Nun enteilest Du mir im schwebenden Saitengelispel;
Kehre wieder, und bald, aus Deiner tönenden Halle!

Der Spaziergang,

von

Fr. v. Schiller.

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich strahlenden Gipfel!
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
Dich auch grüß' ich, belebte Flur! Euch, säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Aesten sich wiegt.
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
Auch um mich, der endlich entflohn des Zimmers Gefängniß
Und dem engen Gespräch freudig sich rettet zu dir;
Deiner Lüfte balsamischen Strom durchrinnt mich erquickend,
Und den durstigen Blick labt das energische Licht.
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf.
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich,
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad,
Um mich summt die geschäftige Biene, mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling sich über dem röthlichen Klee,
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch, tief neigen der Erlen
Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras;
Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.
In des Waldes Geheimniß entflieht mir auf einmal die Landschaft,
Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubiges Gitter
Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald giebt
Ueberraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der jählings unter mir abstürzt,
Wallet des grünlichen Stroms fließender Spiegel vorbei.
Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.
Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländeter Steig sicher den Wandrer dahin.
Lächelnd fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigenthum scheiden,
In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand,
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein schimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße;
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin;
Vielfach ertönt der Heerden Geläut im belebten Gefilde,
Und den Wiederhall weckt einsam des Hirten Gesang.
Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden
Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie jäh dort herab.
Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach.
Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwachet,
Theilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.
Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
Geist verbreitet sich schnell über die fremde Flur!
Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.
Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher;
Regel wird Alles und Alles wird Wahl und Alles Bedeutung:
Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher mir an.
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
Aus dem felsichten Kern hebt sich die thürmende Stadt.
In die Wildniß hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,
Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
Sieh', da entbrennen im feurigen Kampf die eifernden Kräfte,
Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund.
Tausend Hände belebt Ein Geist, doch schläget in tausend
Brüsten, von Einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze,

Hier auf dem theueren Grund ruht ihr verehrtes Gebein;
Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter, und nehmen
In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein,
Herrliche Gaben bescheerend erscheinen sie; Ceres vor Allen
Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva des Oelbaums grünende Reiser,
Auch das kriegerische Roß führt Poseidon heran,
Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzer der Menschheit,
Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,
Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren,
Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke,
Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:
„Wanderer, kommst Du nach Sparta, verkündige dorten, Du habest
„Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl."
Ruhet sanft, Ihr Geliebten! von Eurem Blute begossen
Grünet der Oelbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freie Gewebe,
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläuliche Gott.
Zischend fliegt in den Baum die Axt, es erseufzt die Dryade.
Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt,
In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
Mulcibers Ambos tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,
Unter der nervigen Faust spritzen die Funken des Stahls,
Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,
Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff,
Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß,
Andre ziehen frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,
Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem Leben,
Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr,
Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
Was dem glühenden Strahl Afrika's Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
Von der Freiheit gesäugt wachsen die Künste der Lust.
Mit nachahmendem Leben erfreut der Bildner die Augen;
Und vom Meißel beseelt redet der fühlende Stein;
Künstliche Himmel ruhn auf schlanken ionischen Säulen,
Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.
Leicht, wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Senne,
Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch die Aether dem Strahl,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Fesseln zerbricht der Mensch, der Beglückte! Zerriss' er
Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde.
Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.
Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der fluthende Strom,
In's Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
Hoch auf der Fluthen Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn,
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
Bleibend ist Nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur,
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimniß
Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund,
Auf die Unschuld schielt der Verrath mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tödtet des Lästerers Zahn.
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
Kaum giebt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron,
Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,
Bis die Natur erwacht, und mit schweren ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit,
Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
Und des numidischen Wald's plötzlich und schrecklich gedenkt,
Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die Menschheit,
Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
O so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig,
Zu der verlassenen Flur kehr' er gerettet zurück!
Aber wo bin ich! Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe

Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärtner, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe seh' ich gethürmt, aus welchen das Leben
Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand,
Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum
Hängt nur der Adler, und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder,
Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
Der mich schaudernd ergriff; mit des Lebens furchtbarem Bilde,
Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.
Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück!
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz,
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährst an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

Aus

Die Gesundbrunnen

von

Valerius Wilhelm Neubeck.

Anfang des ersten Gesanges.

Steig', Hygiea, vom Himmel herab in die Thale der Erde;
Reiche die Lebensschale gefüllt mit dem Quelle der Jugend,
Der durch Goldkies rollt die krystallen- Fluth im Olympus,
Reiche dem Sänger sie dar, daraus Begeistrung zu trinken!
Ohne Dich singt kein Dichter, Du mußt den Geist ihm entwölken,
Daß er schön und frei sich aufzuschwingen vermöge.
Komm! mein Genius streut Weihrauch auf Deinen Altar Dir,
Wo Du die göttliche Kunst des koischen Weisen mich lehrtest.
Dein Geschenk ist mein Lied. Hinab in die felsigen Grotten
Will ich steigen, wo Du den jungen Quellen der Erde
Heilende Kräfte verleihst; ich will den schmachtenden, armen,
Hülfe verlangenden Kranken zu Deinen heiligen Urnen
Führen, damit er hier die goldene Flut der Genesung
Schöpf' und trinke, den Rettungstrank in Deinem gefei'rten
Tempel zum Opfer Dir bring', und Dich Lebenserhalterin nenne!

Doch wer leitet mich hin in das Reich der heilsamen Quellen?
Wer in das Inn're der stillen Behausungen junger Najaden?
O wer zeigt in der Erd' Abgründen mir jeden verborgnen,
Hohlen, umnachteten Gang der Natur, wo die werdende Quelle
Aus den Adern des Bergs, mit Heilkraft schwanger, hervorrauscht?
Komm, und führe Du mich, o vaterländische Nais,
Durch der Erde Geklüft hinab, wo Deine Geschwister
Tanzen mit schwebendem Silberfuß in krystallenen Hallen,
Unter Tritonengesang, mit Perlengürteln geschmücket.
Einst erschienst Du ja schon, jungfräuliche Nymphe der Gera,
Mir im heiligen Dunkel des Hains, der Deine durchblümten
Kräuterwiesen umschirmt, und ihnen erfrischende Lüfte
Zuweht. Mittag war's, und des Sommers glühender Odem
Hauchte mir über die vollere Wange des brennenden Fiebers
Flammende Röthe. Mit Eile verließ ich den sonnigen Heerweg,
Voll Staubwolken, und suchte mit lechzendem Auge die Kühlung
Deines einsamen Stroms. Da sah ich über die Wellen,
Wie ein blühend Rosengewölk in der thauenden Frühe,
Dich hinschweben im zarten, ambrosischen Aethergewande.
War der Erscheinung der Knab' einst werth, o so neige dem Mann auch
Nun Dein Ohr — Ha! welch ein Gesäusel im tieferen Walde! —
Heil! mein Genius flüstert: die Göttin winkt Dir Gewährung.

Südwärts über der Stadt, die vom edlen Aare den Namen
Führet, da krönt Steineichengehölz die Gebirge des Stromthals.
Hier fließt, kühler im Schatten die silberblinkende Gera
Ueber gelblichen Kies. Um die Wurzeln alternder Bäume
Spielen und drehn sich die Wellen in kleinen Strudeln, und rauschen
Schnell durch die Schilfe dahin. Allein mit gehaltener Eile
Wallet der Strom in Plauens arkadischen Hirtengefilden.
Auf der Natur kunstlosem Altar stehn Schönheit und Einfalt,
Gleich den Grazien, hier in liebenswürdiger Eintracht
Von dem großen Altar dampft jeglichen Morgen der Weihrauch
Würziger Blumen und Kräuter und fröhlich reifender Saaten
Blüthendüfte zum Opfergeruch den Töchtern des Himmels
Festlich empor, bestrahlt von erhellenden Schimmer der Frühe.
Anzuflehn die Nymphe des Stroms trat ich in des ernsten
Waldes Umschattung, und stand nicht fern von der Grotte der Göttin.
Feierlich schwieg der Hain; die ringsum herrschende Stille

Macht mich lange verstummen; der Ehrfurcht heilige Schauer
Zitterten durch mein Gebein; doch endlich begann ich zu reden:
Hör'! untadliche Nympfe, den Bittenden! Leite den Sänger
Durch das nächtliche Reich der gesundheitgebenden Quellen
Hin in die Tiefen, wo sich die ersten Tropfen zur Welle
Sammeln, und wo die jungen Gewässer in lallender Kindheit
Noch mit wankendem Lauf hinmurmeln! Schärfe den Blick mir,
Hohe Najade, verklär' in der Erde kimmerischen Schlünden
Du dem sterblichen Auge die Finsterniß! Dumpfiger Klüfte
Kalten betäubenden Dunst schafft Dein ambrosischer Odem
Zum elysischen Ambragewölk, und die tödtenden Lüfte
Werden zu Frühlingswinden, zum linden Säuseln der Mainacht.
Komm, und leite mich denn! Mit des Waldes frischestem Moose
Will ich in Deiner Grotte die Felswand schmücken, mit Eichen
Dein Stromufer im Thal, wo der Fels nur schattet, umpflanzen,
Daß in der grünen Umwölbung hinfort anmuthige Kühle
Dich frischathmend umweh' in des Sommers gewaltigster Glut selbst.

Also rief ich flehend der Göttin, und nahte der Felskluft,
Kühn durch hohes Vertraun. In Thüringens dunkelstem Forste
Bilden zerrüttete Felsen die Grotte der reinen Najade.
Wild und romantisch umwebet den Eingang rankender Epheu;
Ueber ihm wehn zwo Fichten mit kahlen, verwitterten Wipfeln,
Von den Gewitterorkanen gebeugt, und drohen den Umsturz.
Hohl ist ihr Stamm, und der Erde beraubt umhängen die krummen
Alternden Wurzeln den nackten Granitfels über der Höhle.
Aus dem grauen Gestein thränt stets inwendig vom rauhen,
Feuchten Gewölbe der Kluft ein erfrischender Thau zu den grünen
Felsensitzen herab, mit Flechten umwachsen und Steinmoos.
Tiefer im Dunkel der Halle, von Marmorblöcken gewölbet,
Träuft mit melodischem Rieseln, wie Silber, ein ewiger Regen
Auf den werdenden Quell, der süß und rein sich beständig
Ueber dem grünlichen Sand in ruhigen Wallungen kräuselt.
Also bildete Mutter Natur, und schmückt' in der Wildniß
Selbst mit schaffender Hand die dämmernde Wohnung der Göttin.
Heilige Schauer umwehn den Wanderer, der dem geweihten
Eingang naht; sie selber verbirgt ein umschattender Nebel,
Undurchdringlich dem Blick. Allein der hohen Begeistrung
Trunkenes Auge schauet entzückt in dem Innern der Moosskluft,
Auf die Urne gelehnt, die ruhende Nympfe. Sie lauscht hier
Lächelnd und halbentschlummernd dem Silbergelispel der Quelle.
Blitzender Thau, wie der Lenz ihn träuft auf knospende Rosen,
Perlet ihr um die Stirn, und hängt in den lockigen Haaren.
Gleich wie fliegendes Wassergewölk um den stürzenden Schaumquell
Zwischen den hallenden Felsen emporstäubt, über dem Ufer
Wallend schwebt, so umfloß der Schleier den Liliennacken.
So wie der Hesperus hinter dem weißlichen Abendgewölke
Lieblich funkelt, so strahlt hervor das Auge der Göttin
Unter dem bläulichen Schleier. So kam sie jetzo mit sanfter
Anmuth, Huld im Blick und himmlisches Lächeln im Antlitz,
Schwebend und leicht, wie getragen vom West, hervor. Die geweihte
Stille des Hains, zuweilen nur unterbrochen vom Säuseln
Einer gelinderen Luft, das heilige Dunkel der Eichen,
Alles erhöhte die Feierlichkeit des bezaubernden Anblicks.
Selbst du, große Natur, sahst, schauernd von holder Entzuckung,
Dieser Erscheinung Wonnegebild, und feiertest schweigend
Deiner unsterblichen Tochter Heraufkunft. Aber der Göttin
Lippen entflossen, wie Harfengesang, die lieblichen Worte:
Kühn, o Sterblicher, ist der Wunsch, ein Land zu betreten,
Wo mit verwegenem Tritt noch kein Erschaffener jemals
Wandelte; doch Dir sei er gewährt. Kein freveles Verlangen,
Keine vermess'ne Begier, das Unbekannte zu schauen,
Aber den schönen Wunsch, hülfreich und tröstlich den Menschen,
Gleich den ewigen Göttern, zu sein, erblick' ich im Innern
Deiner unsterblichen Seele. Du hast mir vertraut, und ich wähle
Dich aus unter der Menge, zum hohen Berufe Dich weihend,
Von den Geschenken der Nympfen ein Lied, und ihrem Geburtsland
Deinem Volke zu singen; geleiten will ich Dich selber
In die verborgnere Welt, und in's heilige Dunkel der Werkstatt,
Wo die Natur still wirket und schafft zum Segen der Menschen.

Der Rheinfall bei Schaffhausen.

Wer, wer giebt mir den Pinsel, wer Farben, dich zu entwerfen,
Großer Gedanke der Schöpfung! Dich! majestätischen Rheinfall!
Nein, du Schwung des Gesangs, der Harfe rauschender Vollklang,
Nein, du erfliegest sie nicht die Wuth des stürmenden Sturzes
Seiner Fluthengebirge. Ha! wie er geschleudert daher schäumt!
Pfeile, vom Bogen gedrückt, ihr seid zu langsam! — Ihr kriecht nur
Hoch zu den Flammen der Sonn', ihr furchtbarwehenden Adler!
Bilder seid ihr mir nicht, nicht Schattenbilder der Schnelle
Von dem zerstäubenden Sturze des hochlebendigen Schneestroms,

Der an Felsen empor (er höhlt sie) über die Felsen
Braust, im Wellengewitter, ein immer donnernder Donner!
Schauernd staun' ich euch an, ihr rufenden Wogengewölke!
Ihr verschlingt mir den Odem; ihr raubt den Lippen die Stimme!
Unter dir zittert die Erde; der Fels bebt; prächtiger Aufruhr!
Wer, wer zäumt ihn, den Strom; wer stellt die Brust ihm entgegen?
Sonnen hielte der auf! Er hielt' im Zaume Kometen,
Wann der Richter sie schnell zu Weltanzündungen fortrollt;
Löschte mit Winken die strömende Glut des flammenden Erdballs,
Der ihn zäumte, den Strom, der immer allmächtiger fortstürzt,
Höhen und Tiefen verschlingt, in weißaufsiedenden Nebel
Seine Herrlichkeit hüllt, und aus dem brausenden Aufschaum
Uebertäubend dem Schauenden ruft, wie Stimmen der Meere —
„Gott ist! herrlich ist Gott! ist Allmacht! fühle Dein Nichts hier!"

Lavater.

Elysium.

Hain, der von der Götter Frieden,
Wie vom Thau die Rose, träuft,
Wo die Frucht der Hesperiden
Zwischen Silberblüthen reift;
Den ein rosenfarbner Aether,
Ewig unbewölkt, umfleußt,
Der den Klageton verschmähter
Zärtlichkeit verstummen heißt;

Freudig schaudernd, in der Fülle
Hoher Götterseligkeit
Grüßt, entflohn der Erdenhülle,
Psyche, Deine Dunkelheit;
Wonne, wo kein Nebelschleier
Ihres Urstoffs Reine trübt,
Wo sie geistiger und freier
Den entbundnen Fittig übt.

Ha! schon wallt auf Rosenwegen,
In verklärter Lichtgestalt,
Sie dem Schattenthal entgegen,
Wo die heil'ge Lethe wallt;
Fühlt sich magisch angezogen,
Wie von leiser Geisterhand,
Schaut entzückt die Silberwogen
Und des Ufers Blumenrand.

Kniet voll süßer Ahnung nieder
Schöpfend, und ihr zitternd Bild
Leuchtet aus dem Strome wieder,
Der der Menschheit Jammer stillt,
Wie auf sanfter Meeresfläche
Die entwölkte Luna schwimmt,
Oder im Krystall der Bäche
Hespers goldne Fackel glimmt.

Psyche trinkt, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtstück ihres Lebens,
Wie ein Traumgesicht hinab.
Glänzender, auf kühnern Flügeln,
Schwebt sie aus des Thales Nacht
Zu den goldbeblümten Hügeln,
Wo ein ew'ger Frühling lacht.

Welch' ein feierliches Schweigen!
Leise nur, wie Zephyrs-Hauch,
Säuselt's in den Lorbeerzweigen,
Bebt's im Amaranthenstrauch!
So in heil'ger Stille ruhten
Luft und Wogen, also schwieg
Die Natur, da aus den Fluthen
Anadyomene stieg.

Welch ein ungewohnter Schimmer!
Erde, dieses Zauberlicht
Flammte selbst im Lenze nimmer
Von Aurorens Angesicht.
Sieh', des glatten Epheu's Ranken
Tauchen sich in Purpurglanz!
Blumen, die den Quell umwanken,
Funkeln, wie ein Sternenkranz.

So begann's im Hain zu tagen,
Als die keusche Cynthia
Hoch vom stolzen Drachenwagen
Den geliebten Schläfer sah;
Als die Fluren sich verschönten,
Und, mit holdem Zauberton,
Göttermelodien tönten:
Seliger Endymion!

v. Matthisson.

Des Abends Frieden.

Der Abend naht mit seiner Liebe Fülle,
Die Sonne sinkt in's Meer nach hehrem Lauf;
Vom Herzen fällt jedwede Erdenhülle,
Das ganze Sein löst sich in Wehmuth auf.
Der enggepreßte Busen athmet freier,
Von lauen Winden schmeichlerisch bewegt,
Da Dämmerung den grauen Nebelschleier
Mit leiser Hand auf Berg' und Thäler legt.

Die Blüthen hauchen ihre milden Düfte,
Die kosend leicht ein sanfter Wind entführt,
Sie rings verbreitend durch die lauen Lüfte,
Die er mit leisen Schwingen zart berührt;
Dann beugen sie die reichen Kronen nieder
Zu stiller Ruh im Friedenswehn der Nacht,
Bis segensreich der Sonne Strahl sie wieder
Erweckt und schmückt mit neu verjüngter Pracht.

Woher die Kraft, die du auf deinen Flügeln,
In deinen Armen, milder Abend, trägst?
Kommt sie von dir, o Mond, wenn an den Hügeln
Du feierlich dich langsam herbewegst?
Weilt sie in euch, ihr immer klaren Sterne,
Sinnbilder ewiger Jungfräulichkeit,
Die ihr herabstrahlt aus uralter Ferne,
Erhab'ne Priester, hohem Dienst geweiht?

Woher die Kraft, den Schmerz mild zu besiegen,
Daß er der Sehnsucht seine Stätte räumt;
Die Kraft, die Leidenschaften einzuwiegen,
Den Strom zu dämmen, der wild brausend schäumt?
Wo fluthet jenes Meer, aus dessen Schooße
Sich diese hehre Mittlerin entwand?
Wo breitet sich ihr Heimathsland, das große,
Geweihte, heil'ge, segensreiche Land?

Sucht sie dort oben, wo der Herr der Güte
Sich über Sternen seinen Thron erbaut,
Wo er, mit unaussprechlichem Gemüthe,
Auf alle seine Wesen segnend schaut.
Von dort herab steigt solcher Friede nieder,
Der Schatten einer nur geahnten Welt,

In der sich Alles, was geschieden, wieder
Zu ew'ger Lust nach kurzem Gram gesellt.

Und der Gedanke ist es, der dem Herzen
Das lang' Vermißte wieder neu verleiht,
Der an die Dornenkrone bittrer Schmerzen
Die holden Blüthen der Ergebung reiht.
Wenn endlich nun des Tages Drang geschwunden,
Und sich das Herz dem Herzen überließ;
Da bringen diese sel'gen Abendstunden
Auf Erden das verlorne Paradies.

O. L. B. Wolff.

Die Tanne.

1.

Auf des Berges höchster Spitze
Steht die Tanne, schlank und grün;
Durch der Felswand tiefste Ritze
Läßt sie ihre Wurzeln ziehn;

Nach den höchsten Wolkenbällen
Läßt sie ihre Wipfel schweifen,
Als ob sie die vogelschnellen
Mit den Armen wollte greifen.

Ja, der Wolken vielgestalt'ge
Streifen, flatternd und zerrissen,
Sind der Edeltann' gewalt'ge,
Regenschwangre Nadelkissen.

Tief in ihren Wurzelknollen,
In den faserigen, braunen,
Winzig klein, und reich an tollen
Launen, wohnen die Alraunen,

Die des Berges Grund befahren
Ohne Eimer, ohne Leitern,
Und in seinen wunderbaren
Schachten die Metalle läutern.

Wirr läßt sie hinunter hangen
Ihre Wurzeln in's Gewölbe;
Diamanten sieht sie prangen,
Und des Goldes Gluth, die gelbe.

Aber oben mit den dunkeln
Aesten sieht sie schönres Leben;
Sieht durch Laub die Sonne funkeln,
Und belauscht des Geistes Weben,

Der in diesen stillen Bergen
Regiment und Ordnung hält,
Und mit seinen klugen Zwergen
Alles leitet und bestellt.

Oft zur Zeit der Sonnenwenden
Nächtlich ihr vorübersaust,
Eine Wildschur um die Lenden,
Eine Kiefer in der Faust.

Sie vernimmt mit leisen Ohren,
Wie die Vögel sich besprechen;
Keine Silbe geht verloren
Des Gemurmels in den Bächen.

Offen liegt vor ihr der stille
Haushalt da der wilden Thiere.
Welcher Friede, welche Fülle
In dem schattigen Reviere!

Menschen fern; — nur Rothwildstapfen
Auf dem moosbewachsnen Boden! —
O, wohl magst du deine Zapfen
Freudig schütteln in die Boden!

O, wohl magst du gelben Harzes
Duft'ge Tropfen niedersprengen,
Und dein straffes, grünlich schwarzes
Haar mit Morgenthau behängen!

O, wohl magst du lieblich weben!
O, wohl magst du trotzig rauschen!
Einsam auf des Berges Höhen
Stark und immergrün zu stehen! —
Tanne, könnt' ich mit dir tauschen!

2.

Inmitten der Fregatte
Hebt sich der starke Mast,
Mit Segel, Flagg' und Matte;
Ihn beugt der Jahre Last.

Der schaumbedeckten Welle
Klagt zürnend er sein Leid:
„Was hilft mir nun dies helle,
Dies weiße Segelkleid?

„Was helfen mir die Fahnen,
Die schwanken Leiterstricke?
Ein starkes innres Mahnen
Zieht mich zum Forst zurücke.

„In meinen jungen Jahren
Hat man mich umgehauen;
Das Meer sollt' ich befahren,
Und fremde Länder schauen.

„Ich habe die See befahren;
Meerkön'ge sah' ich thronen;
Mit schwarzen und blonden Haaren
Sah ich die Nationen.

„Isländisch Moos im Norden
Grüßt' ich auf Felsenspalten;
Mit Palmen auf südlichen Borden
Hab' Zwiesprach ich gehalten.

„Doch nach dem Heimathberge
Zieht mich ein starker Zug,
Wo ich in's Reich der Zwerge
Die haarigen Wurzeln schlug.

„O stilles Leben im Walde!
O grüne Einsamkeit!
O blumenreiche Halde!
Wie weit seid ihr, wie weit!"

Ferdinand Freiligrath

Die poetische Epistel.

Wie jeder Brief überhaupt, behandelt auch die poetische Epistel am Geeignetsten solche Gegenstände, durch welche das besondere Verhältniß, in dem der Dichter zu der Person steht, an die sein Schreiben gerichtet ist, lebhaft veranschaulicht wird. Um nun dem Ganzen poetisches Interesse zu geben, und die Harmonie, die jedes Kunstwerk fordert, zu erreichen, muß daher nicht

allein der Dichter durch den Inhalt der Epistel, sondern auch der Empfänger in seinen Beziehungen zu demselben, so dargestellt oder bezeichnet werden, daß er dem Leser gleichfalls ein, wenn auch nur durch Fiction hervorgebrachtes poetisches Interesse darbietet. Da die Wahl des Stoffes, so wie die Behandlung desselben, bei der in jedem Briefe vorherrschenden Subjectivität hier ebenfalls von der Neigung und Stimmung des Verfassers abhängig ist, so kann der Ton eben sowohl lyrisch, wie episch, oder didaktisch sein, ja, je nachdem die erste Stimmung einer andern weicht, abwechselnd von dem Einen zum Andern übergehn. Leicht und natürlich, wie der Brief überhaupt, der nur die Stelle mündlicher Mittheilung vertritt, muß das Ganze gehalten werden; diese Freiheit und Leichtigkeit erstreckt sich auch auf das Versmaaß, dessen Wahl übrigens dem Dichter anheim gestellt bleibt.

Die poetische Epistel ist erst spät bei uns eingeführt worden, und Uz wahrscheinlich der Erste, der diese Gattung frei antiken Mustern nachbildete. Nach ihm versuchten sich Gleim, Jacobi, Gotter, Ebert, und mit ganz besonderem Glück Goethe, Göckingk und Tiedge darin: in neuester Zeit hat man sie jedoch wieder sehr vernachläßigt und fast gänzlich fallen lassen.

Vgl. Ramler's Batteux. III. 185 ff.

Marmontel, Poétique Fr. II. 528.

Ebert, Episteln und verm. Ged. Leipz. 1798; S. LIII der Vorrede.

An Herrn Hofadvokat G***.

Du, den Lyäus mir, den mir die jungen Freuden,
Umkränzt mit Epheu, zugeführt,
Als mich der Himmel hieß auf Römhilds Fluren weiden,
Der oft mit mir beim Wein dem Vorzug nachgespürt,
Wie ächte Wesen sich vom Pöbel unterscheiden,
Wenn, unbetäubt von rauhen Leiden,
Vom Glanz der Großen ungerührt,
Sie Jenen standhaft sehn, sie Diese nicht beneiden:
Mein G***, wenn sonst Nichts beweist,
Daß ein verwandtes Blut in unsern Adern fleußt;
Wenn weder Leichenstein, noch Wappen übrig bliebe:
So überzeugen meinen Geist
Der Herzen gleichgesinnte Triebe,
Zu Wein und Musen gleiche Liebe,
Zu Mädchen auch und schlauverwehrter Lust
Auf ihrem Mund, an ihrer Brust.
Ich höre mit entzückten Ohren,
Wenn Dein umlorbeert Saitenspiel
Von unsrer Freundschaft schallt, und wie ein gleich Gefühl
Dich mir gewählt, mich Dir erkoren.
Ach! Jude, Bauer, Schelm, Betrüger oder Thoren
Sind, unter lärmendem Gewühl,
Mein Umgang, seit ich Dich verloren:
Nach dem, im Schooß der Vaterstadt,
Nun wieder, wie vorhin, zu dornichten Geschäften,
Die unser himmlisch Theil an Staub und Erde heften,
Mich Themis angewiesen hat.
Du, dem ein günstig Glück ein sorgenfreies Leben,
Und ohne Sklavendienst, was Du bedarfst, gegeben:
Dem unverwehrt ist, frei zu sein
Und ungestört sich zu erfreun:
Darf meine Muse Dich in Deinem Lehnstuhl stören,
Und achtest Du auf ihre Lehren,
Wenn mit entwölktem Angesicht,
Sie, als ein Seneka, im Schooß der Wollust spricht:
Freund, so verlange nicht,
Mit Ketten mühevoller Pflicht,
Die um der Ehrfurcht Arme rauschen,
Dein stilles Glücke zu vertauschen.

Der Weise, dessen Herz von Menschenliebe flammt,
Flieht nicht vor anvertrauten Bürden.
Doch drängt er seinen Hals nicht in das Joch der Würden,
Aus einem niedern Stolz, den seine Brust verdammt.
Sein Herz ist groß genug, die Größe zu verachten,
Die farbicht schwillt und platzt, eh' kleine Seelen dachten,
Die nach dem bunten Tande schmachten,
Und um ein schimmerreiches Amt,
Das ihrer nicht bedarf, noch sie bedürfen, laufen,
Der Thorheit Sklaven sind und neue Fesseln kaufen.
Der Thor bleibt stets ein Thor, auch in der Ehre Schooß,
Und wird von innrer Knechtschaft Schande,
Von Knechtschaft schlimmrer Art, aus eines Rud'rers Bande,
Selbst unterm Purpur los.
Die Höhe, wo er steht, macht keinen Gecken groß:
Sie läßt, wie klein er sei, nur desto weiter sehen.
Ein Sturm des Glücks verschlägt ihn an entweihte Höhen;
Ein stürmisch Glück
Schlägt wieder ihn zurück!
Wie eine träge Regenwolke
Sich auf des Windes Flügeln hebt,
Und über einem ganzen Volke
Mit fürchterlichem Schatten schwebt;
Sie rauscht in ungewohnter Sphäre:
Nicht lange! denn die eigne Schwere
Drückt sie zur Erde bald herab,
Die ihr den Ursprung gab.

Gieb nicht im Frühling muntrer Jahre
Verblendeten Begierden Raum;
Und überlaß den Geiz der Kindheit grauer Haare,
Dem Stolz der Ehre Sommertraum.
Die Sorgen stören ihn mit schreckenden Gestalten:
Durch Niederträchtigkeit wird, was ihn reizt, erlangt,
Durch Niederträchtigkeit erhalten;
Und schmilzt, wie Frühlingsreif, der an der Sonne prangt.
Der große Liebling großer Fürsten
Mag unerquickt nach Ruhe dürsten:
Sie flieht ihn schüchtern überall.
In jedem dunklen Laut, in Blicken und Geberden
Zeigt bange Furcht ihm seinen Fall:
Der Sklave fürchtet, frei zu werden!
Freund, von des Irrthums Brust entwöhnt,
Laß Dich kein Puppenspiel von goldner Freiheit scheiden!
Und brich die Rosen aller Freuden,
Die keine Reu umdornt, kein spätes Ach! umtönt.
Der weisen Wollust sei Dein Garten eingeweihet,
Die, von der Weisheit Hand gekrönt,
Mit ernster Tugend nie entzweiet,
Die ernste Tugend selbst mit Fröhlichkeit versöhnt.

Seh' ich unter grünen Lauben,
Bei dem Gotte froher Trauben,
Und beim Saitenspiel der Musen,
An des besten Mädchens Busen,
Dich, vom sichern Busch verdeckt,
Unter Blumen hingestreckt?
Hör' ich unter Nachtigallen
Deine süßen Lieder schallen?
Lieder, wie mein Chaulieu sang,
Wann er frei von eklem Zwang

Und bei spätem Weine wachte!
Bacchus, wann sein Lied erscholl,
Ließ den trunknen Becher voll,
Der ihm in die Augen lachte;
Und, gelehnt auf seinen Stab,
Der vom heil'gen Epheu rauschte,
Hing er schweigend hin und lauschte,
Bis der Dichter durstig schwieg, Bacchus ihm den Becher gab.

Doch meinen Dichtergeist umnebeln leichte Träume!
Du ruhest jetzt wohl nicht im Schatten Deiner Bäume,
Nun, da sie fast entblättert stehn,
Und rauhe Winde nur in öden Gärten wehn:
Da nach des Herbstes mildem Segen
Das greise Jahr mit kaltem Regen
Die Fluren umgewühlt, wo Raben einsam gehn.
Wann Zephyr die verjüngten Blätter
Und Floren und die Liebesgötter
Aus düftendem Gefieder bringt,
Und in der Frühlingsluft die frühe Lerche singt:
Alsdann wird Amor Dich im Grünen wieder finden,
Dich, der sein Sklave schon, ihm nur entwischet war,
An seinen flammenden Altar
Mit Blumen ewig feste binden,
Zu seiner andern Sklaven Schaar.

Laß von den Grazien Dir eine Gattin wählen,
Die nicht von den gemeinen Seelen,
Blos wirthlich, reich, vielleicht getreu,
Doch ohne Zärtlichkeit und lauter Pöbel sei.
Zwar wir, wie unsre Väter, wissen
Von keinen englischen Clarissen:
An ihre Würde reicht kein sterblich Mädchen hin.
Ach! Harlow's Tochter starb! auf Erden war kein Gatte
Für sie, die Nichts vom Weibe hatte,
Als Neigungen und Eigensinn,
Du, Freund, bist selbst ein Mensch, und wirst ein menschlich Wesen
Zu einer Gattin Dir erlesen
Zu glücklich, wenn sie Dir, vom Himmel mild bedacht,
Zu einem holden Leib, zu schlauer Lust gemacht,
Auch eine Seele zugebracht,
Die denkt und edel denkt, die Tugend liebt und kennet,
Und Dich, als Freundin, liebt, wann sie Dich Gatten nennet!
O Wollust, nicht blos einer Nacht!
Die Tage werden Dir in ihrem Arm verschleichen,
So ruhig, als ein Bach, der unter finstern Sträuchen,
Von hohen Bäumen rund umwacht,
Stets ungerunzelt lacht:
Hoch über ihm hinweg braust unter nahen Eichen
Der schwarzen Stürme Wuth, die niemals ihn erreichen.

Johann Peter Uz.

An K. E. K. Schmidt.

O Freund, in Deiner kleinen Hütte
Wohnt noch die alte, gute Sitte
Der Schäferwelt; auf Deine Bitte,
Käm' ich und wäre gern Dein Gast,
Und wohnt' ich gleich in dem Palast
Zu Sanssouci! Bei Dir träf' ich
Die Musen an, die, leider! mich,
Versammelt all' in einen Haufen,
Verlassen haben lange schon!
Bei Dir, dem jungen Musensohn.

Die Musen und die Nymphen laufen
Vor meinem grauen Haar, o Gott!
Wir Alten sind der Kinder Spott!
Was ist's? Wir leben und wir sterben;
Und haben wir nicht einen Erben
Der Unschuld unsers Herzens, dann,
Mein Lieber, sind wir übel dran!
Wir werden aller Menschen Haß,
Und thaten Keinem was zu Leide!
Wir sterben, und kein Aug' ist naß!
Und darum macht mir's große Freude,
Was Deine Liebe mir vertraut
Von einem Erben Deiner Tugend,
An welchem schon der Schöpfer baut,
Den, in der Blüthe Deiner Jugend,
Welch eine Wonne! welch ein Glück!
Du sehen wirst mit Vaterblick!

O Du, mein Lieber, Treuer, bitte
Mich bald doch nur in Deine Hütte,
Damit ich recht, als Biedermann,
Noch in den ersten Schöpfungstagen,
Freund, meine Freude Dir kann sagen,
Weil ich sie nicht mehr singen kann.

J. W. L. Gleim.

Antwort an Gleim.

O welch ein Briefchen, Vater Gleim!
Ich las zuerst es insgeheim,
Und endlich laut (wie konnt' ich's lassen)
Dem Weibchen, das, mit Armumfassen,
Darum mich plagte links und rechts!
Die Neugier sitzt in allen Klassen
Des lieben, schöneren Geschlechts!
Frau Heva's Imbiß zum Exempel
Was kostet er die Nachwelt nicht!
Sonst waren wir der Gottheit Tempel,
Jetzt aber haust der schwarze Wicht
Gott sei bei uns! mit allen Sünden,
Die alle Diener Gottes binden,
In Vater, Mutter, Tochter, Sohn.
Und würd' er nicht, beim Taufen, schon
Aus uns ein wenig ausgetrieben,
So schluckt' er uns, ich glaube gar,
Zum Frühstück ein, mit Haut und Haar!
Wie schlimm der Herr vor Diesem war,
Es ist genug davon geschrieben!

Ein großes Glück, daß bei Madam
Es nicht so schlechten Ausgang nahm.
Ich las, und meinem Weibchen kam
Sein Vorwitz höher nicht zu stehn,
Als nur ein Paar Minuten Scham,
Und viel Verschwiegenheit auf heute!
Ein Preis, der selber mich nicht reute.
Das Schämen läßt ihr gar zu schön.

Doch mein Entzücken nun darüber
Wie, Dir es sagen, o mein Lieber,
In Prosa? . . . Singen wollt' ich's Dir;
Doch wann es singen? Nie gerastet
Hat heute meine gute Thür!
So viel Besuche hatten wir
Von aller Welt, nur nicht von Dir;
So maulthiermäßig überlastet
Ward ich von Dingen, klein und groß!
Zwar hab' ich weidlich mich gehastet,
Sie abzuwerfen auf den Schooß
Der goldnen Muse; doch vergebens!
Es ist verhängt! das Rad des Lebens
Muß, großentheils, sich öfter drehen,
Auf schlimmen Wegen, als auf schönen!
So laß ich's denn nach Lüsten gehn!
„Man muß an Alles sich gewöhnen!“

Sagt Sokrates, mit Recht, dünkt mich,
Und Alle wird es so bedünken!
Zuletzt gewöhnen muß er sich,
Zum Lohn der Tugend Gift zu trinken!
Gott wahre mich und Dich dafür!

Mitunter ließ sich auch bei mir
Die Muse der Epistel melden,
Die Muse, die an keinen Helden,
Doch an getreue Freundschaft glaubt,
Und Alles aus dem Herzen schreibt!
Allein ich ließ ihr treues Melden
Vorfahrvisite diesmal sein,
Und knüpfte meinen Damen ein,
„Wenn Einer fragt, ich nicht zu Hause!"

Erst jetzt bin ich in meiner Klause
Monarch geworden! Nun geschwind
Die Muse her! Von meinen Brüdern
Dem Herrlichsten muß ich erwiedern
Das schöne Briefchen! Briefe sind
Der Freundschaft, was dem Amor Pfeile!
Sie gehn in's Herz und stecken fest;
Und billig müßt' ein Wespennest
Den Sünder tragen eine Meile,
Der Briefe sonder Antwort läßt!

„Wir sterben, und kein Aug' ist naß!"
Freund, welche Stell' in Deinem Briefe!
O Lieber! Lieber, was ist das?
Ich fühlt' es in der tiefsten Tiefe
Des Herzens! . . .

Du Vater, Du! im höhern Sinn
Bist Du das längst, als ich es bin,
Und werde sein, wenn anders Wise
Noch Wort der Muttergöttin hält!
Ringsum in Deinem Paradiese,
(Ein Paradies ist Deine Welt,
Denn jene Masken ausgenommen,
Die nicht in unsre Rechnung kommen,
Meint Alles Dich auf Deiner Welt!)
Ringsum, wo Deines Liedes Schöne
Das Herz zur Fröhlichkeit erhellt,
Sind alle Töchter, alle Söhne,
In deren Herzen immerhin
Du Tugend sangst und frohen Sinn,
Sind alle Deine lieben Kinder!
Und sind die Uebrigen es minder,
Die Wittwen und die Waisen, die
Des langen Lebens bittre Müh'
Versüßt von Deinen Händen fanden?
In allen Ständen, allen Landen
Hast Du dergleichen Kinder noch!
Auf wenig Menschenlisten standen
Die Thaten Deines Herzens; doch
Da droben, edler Mann, wird das
Weit richtiger zu Buch getragen!
Und dennoch darfst Du traurig sagen,
„Wir sterben und kein Aug' ist naß!"

Naß werden aller Augen sein,
Wirst Du dereinst von hinnen gehn;
Naß Aller Herzen, welche rein
Durch Deine Lieder sind geworden
Und mehr, als Ritter ihrer Orden,
Sich Deiner hohen Lieder freun!
Mit ausgelöschter Fackel stehn
Wird Amor, den Du hast gelehrt
Auf Tugend, nicht auf Schönheit sehn!
Das schönste Mädchen, wenn es hört
Von seines Dichters letzten Tagen,
Wird lange seinen Arm versagen
Dem treuen Arm des Liebenden,
In Dir, o Vater, zu beklagen
Den Lehrer seiner Tugenden! . .

Doch lange, lange noch verspäte
Der Engel, der zu Lessing Dich
Wird einst hinüber bringen, sich!
Die junge, grüne Rosenstätte,
Versteckt in Deinem Gartenthal,
Die Du mit Deinem Staub einmal
Zum Hügel machen wirst . . . noch lange
Sie bleibe Dir noch lange Thal,
Und dufte, wenn bei Mondesstrahl,
Zu süßem Nachtigallgesange
Du Deinen singst, Entzücken aus!
O Lieber! Alles was sich Deiner
Im Herzen freut, verbrüdert sich
Zu treuen Wünschen, fordert Dich
Zu tausend Wettstreit noch heraus
Mit tausend Nachtigallen; Keiner
Von allen liebender, als ich!

Du weißt, mein kleines Dichterhaus,
Das immer, fern von großen Sachen,
Zufriedenheit und Scherz bewachen,
Möcht' ich so gern zum Tempel machen,
Worin die Wahrheit wird gepreist;
Und hat mein Engel irgend Geist,
Ein Bild der Wahrheit aufzufassen,
Noch meinen Enkel danken lassen
Möcht' ich dem lieben Heftigen,
Der herzlich schnell, nicht aus Grimassen,
Mein Vater ward, den Grazien
Mich opfern hieß und der Natur,
Und zeitig schon den großen Schwur
Mich ließ beschwören: stehn zu lassen
Von hundert Versen zwanzig nur!

Von hundert Versen zwanzig? Ha!
Damit ich meinen Schwur nicht breche,
Hier: Soli Deo Gloria!
Klein, aber reißend sind die Bäche,
Woraus, von Fursten unbedingt,
Die kleine Briefesmuse trinkt!
Sie treten oft ein wenig über;
Und geht's von Herzen, o mein Lieber,
So springt das Wort Gedanken vor!
So eben raunt mir was in's Ohr:
Ich hätte schon den Schwur gebrochen!
Drum, lieber Vater, gute Nacht!
Laß unter uns es sein gesprochen,
Was Andern große Nasen macht!

K. E. K. Schmidt.

Ueber die Emilie Galotti.

An Se. Durchlaucht den Feldherrn Ferdinand, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg.

Im April 1772.

O Ferdinand, bei dessen Namen
Der Britte schwört, der Deutsche sich verbeugt,
Der Gallier die Schrecken noch bezeugt,
Die über ihn im Treffen kamen,
Als um Dich her die Donner Jupiters gekracht —
Du bist's, dem nie die schwere lange Weile
Verdrüßliche Minuten macht.
Du hast vielleicht mit Schnitzung neuer Pfeile,
Mit Schärfung Deines Schwerts den Wintertag verbracht;
Und einen Theil der trüben Nacht
Beim Schauplatz Dich erholt, wo neulich, tief in Schleier
Die Braut Emilie verhüllt,
Als wie vor einem Ungeheuer,

Von Furcht und Schrecken ganz erfüllt,
An ihrer Mutter Busen stürzte,
Und, strenger Sittsamkeit getreu,
Den strengren Vater bat, daß er ihr Leben kürzte.
Mit einer frommen Tyrannei
Wußt' er den schönsten Busen zu durchstechen.
Dein Beifall und Dein Urtheilsprechen
War Ehre für den Mann, der uns die Heldin schuf,
Und Ehre für das Weib, von der sie ward gespielet.
Groß ist des Dramadichters Ruf,
Und groß die feine Kunst, die nur ein Kenner fühlet.
Auch ich empfand die mütterliche Wuth
Der Klaudia letzthin drei Tage nach einander:
Der Thetis Auge war in keiner stärkern Glut,
Als ein Achilles am Skamander
In einer schrecklichen Gefahr
Verfolgt von Wellen, und fast umgeschleudert war
Und sie, mein Sohn! mein Sohn! geschrieen.
Auch konnte Klytemnestra nicht
Durch jeden Zug im zornentbrannten Angesicht
Mehr sagen, um ihr Kind dem Kalchas zu entziehen,
Als unsre feinste Spielerin:
Ihr Blick, ihr Ton, ihr Armausbreiten
Riß mich und alle Seelen hin;
Und ich versetzte mich in jene grauen Zeiten
Des Sophokles und Aeschylus,
Und rief den Seelen zu, die dazumal gelebet
Seht Eure Dichter, Eure Spieler aufgelebet
Und weint noch einen Thränenguß,
Und fühlt noch einmal, daß Ihr lebet.
Ich sprach's, und weinte noch aus voller Augenquell',
Als Klaudia den Marinell
Nicht mehr mit ihrem Donner bebend machte.
O dieser Marinell wie fein, wie wundersam,
Er Aug' und Ohr zur Staunung brachte,
Sobald er auf den Schauplatz kam;
Mit welcher Wahrheit und mit welcher Kunst er spielte,
Darzu ist jeder Ausdruck viel zu klein;
Dies könnte Lessing nur allein
So nacherzählen, so beschreiben, wie ich's fühlte:
Denn bis zum Abscheu ward die List
Des schlauen Hofmanns vorgestellet,
Der nur aus Eigennutz ein Freund des Fürsten ist,
Und seine schwache Tugend fället.
Indem er Streich auf Streich ihr anzubringen weiß,
Und wenn er sie aus seiner Brust getrieben,
Mit unermüdet bösem Fleiß
Die Laster schmünkt, damit sein Herr sie möchte lieben,
Und ihnen süße Namen giebt,
Ich wandte mich von diesem Lüstlingsknechte
Zur Gräfin, welche bis zum Unsinn heiß verliebt
Das ganze männliche Geschlechte
Verwünschte, und mit Gift und Stahl
Gerüstet kam, den Prinzen noch einmal
Zu sehn, und ihn und sich zu morden.
Hohn, Rachsucht, Liebesneid, und Liebesraserei
Sprach wechselsweise, sprach aus ihrem Blick und Munde,
Ich glaubte, daß Medea gegenwärtig sei.
Als nun Orsina in dem neuen Freundschaftsbunde
Dem alten Graf der Rache Werkzeug lieh,
Medea lächelte, wie sie,
So bitter, und mit solchen Trieben,
Und doch muß ich die arme Gräfin lieben,
Die so verlassen, so verachtet sich befand.
Ich zürnte, daß der Graf den Zorn in sich versteckte,
Den Prinzen ohne Widerstand
Sein Kind zu lassen schien, und ihm nicht kühn entdeckte:
Prinz, ich weiß Alles, weiß, daß dieser Marinell
Die Mörder Apians gerüstet;
Ich weiß, daß Dich nach diesem reinen Quell,
Nach meiner Tochter hier, gelüstet.
Ich fluche Dir mein Ach und Weh,
Und ehe sie den fremden Händen
Wird anvertraut, soll sie, gleich der Virginie,
Von meiner Hand durchbohrt, ihr junges Leben enden.
Der Prinz war weich, war kein vorsetzlicher Tyrann,
Die Schaam, die bittre Reue hätten
Ihn schnell ergriffen, und der alte böse Mann,
Der konnte leicht das süße Mädchen retten.
Der furchtbegoss'ne Fürst gestand
Sein schwaches Herz und seines Dieners Tücke,
Ward wider ihn von Grimm entbrannt,
Und hieß, mit einem Fluch im Blicke,
Ihm ewig aus den Augen gehn;
Und gab den Göttern dieser Erde,
Die lange Zeit nach ihm entstehn,
Zur Lehre, daß ein Fürst leicht zum Tyrannen werde,
Wenn ihn ein Busenfreund regiert,
Der sieben Teufel in dem Herzen
Und einen Schmeichler in dem Honigmunde führt,
Ich sprach's umsonst, und sah mit Schmerzen
Der schöngebrochnen Rose Fall,
Und seufzte laut, und überall
Ward nachgeseufzt, denn alle Seelen fanden
Den Marinell verwünschungswerth.
Da ging ich fort, und dachte Ferdinanden,
Der gern mein Lied im sanften Tone hört,
Nur keine Schmeichler, keine Marinelle,
Die ganz ohnfehlbar, als ein Kind,
Unmittelbar ein Geistchen aus der Hölle
Erhielten, und durch ihn verteufelt sind.
Nein, dacht' ich, nein, die Guelfen alle schützen
Ihr großes Herze vor dem Gift
Der Schmeichelei, und insgesammt besitzen
Sie der Minerva Schild, auf den kein Wurfpfeil trifft —
An den sie sich mit ihrer Tugend stützen.

Anna Louise Karsch.

An Herrn Uz.

Nachlässig, im vertrauten Ton,
Ein kleines Liedchen Dir zu singen
Befahl mir Gleim Anakreon
Dir, den, mit abgelegten Schwingen,
Das Chor der Liebesgötter hört,
Und flatterhaft zu sein verschwört,
Wenn Deine Leier Tugend lehrt;
Den ächte Weise gern umringen,
Wenn Du bei vollen Bechern wachst
Und eine Nymphe zärtlich machst,
Und mit dem freien Satyr lachst.
Umsonst! es flieht auf meine Lieder
Hier keine Muse günstig nieder,
Hier, wo, mit abgemess'nem Gang,
Ein finsterer gelehrter Zwang
In trauernde Gemächer schleichet,
Und jede Grazie verscheuchet;
Wo keine Schöne zärtlich ist,
Kein aufgeblühter Busen winket,
Wo man bei kaltem Scherze trinket,
Und ohne Liebe frostig küßt.
Selbst Orpheus hätte nie gesungen,
Hätt' er nur todten Fels gezwungen
Empfindungsvoll ihm nachzugehn
Hätt' er nur Flüsse stille stehn,
Und Wälder nur im Tanz gesehn.
Das Mädchen, das die Liebe fühlte,
Blieb in den Büschen nicht versteckt;
Und, wo er seine Leier spielte,
Ward manche Schäferin geweckt.

Was mir ein Amor jüngst entdeckt,
O! dürft' ich Dir nur Das erzählen!
Doch sanfte, süße Töne fehlen;
Und Deine Muse nur singt nach,
Was Amor oder Chloe sprach.

Noch sang Horaz, in Tiburs Gründen,
Zum Chierwein, auf jungem Moos,
Und ließ ein Mädchen Kränze winden;
Da fiel im Tartarus sein Loos.
Ihn schützten nicht die Pierinnen,
Nicht Amor, der sein Leben bat;
Allein es streuten Charitinnen
Ihm Rosen auf den finstern Pfad.
Geführt von kleinen Amoretten
Wird er an sanften Blumenketten;
Und Charon blickt ihn lächelnd an.
Nun steht er an dem schwarzen Kahn,
Ganz ohne Reue, ganz gelassen
Und heiter, wie Elysium.
Der Weise sieht um sich herum
Die Götter, vor Betrübniß stumm,
Sein fliehendes Gewand umfassen,
Und tröstet die getreue Schaar,
Und reicht die Leier ihnen dar.
Dort, sagte Flaccus, wo Teutonen
In unbesiegten Wäldern wohnen,
Mit ihren Keulen in der Hand;
Wo Liebesgötter, unbekannt,
Von Eurer Cypria verbannt,
Auf unwirthbaren, rauhen Höhen,
Gehüllt in Tigerhäute, gehen,
Wo sie kein Mädchen schalkhaft grüßt,
Wo, selbst im Munde junger Schönen,
Der zärtlichste von ihren Tönen
So rauh noch, wie die Gegend ist;
Da seht Ihr einst in Myrtenhainen
Die sanftgewordne Schäferin,
Gelehrt von einer Huldgöttin
An einem Venusbilde weinen.
Da trägt die kriegerische Schaar
Von Jünglingen der Schönheit Bande,
Und kniet im seidenen Gewande.
Da höret das bekränzte Jahr,
Im Frühling, neue Melodien,
Und Das, was eine Wüste war,
Läßt für den Dichter Rosen blühen.

Er kommt. O! göttlicher Gesang
Ich höre schon der Saiten Klang!
Zum Priester weihen ihn die Musen;
Es macht der Gott von Amathunt
Ihm alle seine Thaten kund;
Euch singt er am geliebten Busen.
Wie um ihn her Mänaden stehn!
Berauscht sieht er den Gott Silen:
Nun tobt in ihm ein kühnes Feuer;
Nun preiset er die Tugend schön,
Bezähmt des Wahnes Ungeheuer,
Und hört im Schooß der Unschuld nicht,
Was niedrige Verläumdung spricht.
Ihr Götter! ihm gebt diese Leier.

Der alte Schiffer unterbrach
Den edeln Schatten. Amors Brüder
Sahn ihm noch lang' am Ufer nach,
Und dachten an die neuen Lieder.
Schon ward ihr Saitenspiel geschmückt,
Schon öfter suchten sie die Spuren
Des Barden, auf noch öden Fluren,
Bis sie frohlockend Dich erblickt.

Und jetzt? Ach! ewig soll sie schweigen
Die goldne Leier? Musen steigen
Herab auf unsern Klageton;
Sie zeigen wehmuthvoll einander
Den Sänger auf der Themis Thron;
Und Rache will Cytherens Sohn;
Er eilt, ein kleiner Alexander!
Da stürzet er um Dich herum
Papierne hohe Schanzen um.
Wie lachen nun die losen Spötter!
Wie jauchzen alle Liebesgötter!

Und, o! die treue Zärtlichkeit
Erzählet Dir mit nassen Blicken,
In ihrer süßen Trunkenheit
Den Kuß von Gleim, und mein Entzücken.
Wenn er, so spricht sie, wenn er sieht,
Wie lächelnd jeder Tag entflieht,
Wie sie durch Liebe sich beglücken,
Dann singt mir Uz ein neues Lied.

Johann Georg Jakobi.

Die Laune.

Epistel an einen Freund.

Die Wahrheit, Freund, und eine Seifenblase,
Zerfahren in der Hand! — Exempli gratia,
Was ist der Mann im Mond? — Mit seinem besten Glase
Fand kein solch Ding Hevel in ganz Lunatika.
Nur mit genauer Noth entdeckte meine Base,
Die neulich durch die Sonntagsbrille sah,
Drei Löcher und ein Plätzchen für die Nase!
Wahrhaftig, hätt' ich nicht, aus Wielands Diogen,
Von sich'rer Hand, daß einer ihn geseh'n:
Ich zweifelte bei meiner Ehre,
Ob gar ein Mann im Monde wäre!

Das runde Ding, in dem er hausen soll,
Ist freilich groß genug. Zwölftausend Patagonen,
Beim Herkul! füllten's kaum, mit Zeug und Sattel voll,
Und, traun! ein einz'ler Mensch kann nicht geräumer wohnen! —
Nur, daß es just ein Mann ist, find' ich schlau!
Wir alle würden eh' das kleinste Dachsloch wählen,
Als in dem ungeheuren Bau
Des lieben, leeren Monds uns eine Stunde quälen.
Doch welche Schöpfung selbst reicht hin für eine Frau?
Und gleichwohl, ihren Putz nach Würden auszuzählen,
Wo kann ihr minder Platz, als in dem Monde fehlen?
Zwar, von den Damen uns'rer Zeit
Wünscht' ich mir eben nicht, daß sie den Einfall hätten!
Sie sind so schön, sich in den Mond zu betten.
Es giebt ja wohl, im Reich der Möglichkeit,
Ein andres Mittelding von Grazie and Faune,
Das besser in dem Mond gedeiht.
Als — nur zum Beispiel Eins — die Laune.

Fix! Herr Apoll, das Flugwerk eingehängt!
Die Reise geht in Mond! Wie hält's — gebricht's an Greifen?
Auf einem Blaserohr gezwängt,
Auf gutes Glück, den Paß hinanzupfeifen:
Ist eine Motion, bei der man sich bedenkt;
Und über Kopf und Hals vielleicht herab zu kollern,
Noch eine von den ungleich tollern.
Kraft meiner Kunst, als Dichter, dürfte zwar
Ein einz'ger braver Reim das rechte Tempo fassen:
So berstete die Luft; und mich mit Haut und Haar,
Empfingen längst Terrassen an Terrassen,
Auf Stufen von Topas, vielleicht von Demant gar;
Bis meine Wenigkeit in loco tuto war.
Doch Alles das ist mir zu wenig wunderbar.
Zwölf Geister, in der Kunst der Feen unterwiesen,
Sind nicht zu viel verlangt, wenn man nicht oft sie plagt
— Nur einmal, Freund, nur einmal will ich niesen;
Husch, bin ich in den Mond, eh' Jemand Prosit sagt!

Nun! hab' ich's nicht gedacht! — Da steh' ich vor der Scheibe.
Dein Wunder, Köpfen, sollst Du seh'n! —
Ist das ein Bau! so rund, so wohl bei Leibe,
So kreidenweiß, es kann nichts drüber geh'n!
Doch, eh' ich Dir die Schale viel beschreibe,
Kann ich was Klüg'res thun. Leb' wohl! auf Wiederseh'n!

So war ich denn im Mond. — Kund Allen und zu wissen,
Daß wirklich hier die Laune wohnt.
Noch Jungfer, sagt man in dem Mond,
Und, außer ein Paar Ziegen-Füßen,
Ein Püppchen, in der That, zum Küssen.

Die großen, runden Löcher da,
Die meine liebe Base sah,
Sind, unter uns gesagt, drei Thüren:
Wodurch — vom Gabalis, traun, selber nicht gekannt —
Gewisse Geisterchen zum Erdenkloß marschiren,
Wenn Dame Laune sie versandt.
Das oberste zur rechten Hand,
Gehört den Grillen: nah' bei diesem,
Das and're Loch, den Schnurren; wo ich stand
Der große Thorweg — den Capricen.

Die Grillen, von dem Kopf gestachelt bis an's Knie —
Vielleicht bis an den Fuß, wenn wir den Reim schon hätten —
Sind eine Art von Donnen Quixotetten;
Gesandt vom Mond in unsre Betten,
Die Damen von der Lethargie,
Die Herr'n vom Hirnweh zu erretten.
Man fängt sie auf, als wie die Kletten,
Den Schnupfen, oder, Zeus weiß, wie?
Zur Nachtzeit segeln sie, auf goldnen Mückenblasen
Dem lieben Mondschein angeleimt,
Uns Sublunaren in die Nasen.
Man wacht darüber auf; schläft ein: und hat geträumt.
Man wacht darüber auf; schläft nicht ein! — und der Himmel
Hat einen Jakob Böhme mehr!
Christina pfuit in Schwedens Weltgetümmel!
Und Sixtus Quintus wird aus einem Molch zum Bär!
Wahr, seine Wuth, despotisch, wie sein Wille,
Stutzt in der Eil' den halben Clerus um,
Hui! schreit der Philosoph, „da haben wir's, warum?" —
Im Grunde war es eine Grille!

Die Schnurren, e contrario,
Sind kleine muntre Harlekinen;
Flink, wie der Wind, bald so, bald so;
Der Vitzliputzli wagt's mit ihnen!
Nur eine summt ihm um das Ohr —
Hop! stolpert seiner Wachtparade
Czar Peter mit der Trommel vor.
Nur eine kneipt ihn in die Wade —
Hop! fliegt der große Ludewig,
Als Tänzer, auf; und wundert sich.
Sie haben mächt'ge Mottenflügel —
Durch's Mikroskopium zwar freilich etwas klein:
Doch sensus fallunt! — sonst, im Spiegel,
Läßt ihnen, in der That, ein Pausebäckchen fein.
Sie machen gern zu Paaren ihre Reise;
Und halten nirgend Stich, und tippen ihren Mann,
Von Zeit zu Zeit, als wie die Fledermäuse,
Nur gleichsam im Vorbeiflug an.
Oft sitzen wir des Abends da, und knurren;
Kaum nehmen wir ein Gläschen Wein beim Schopf —
Auf einmal gehn ein Dutzend solche Schnurren
Uns nach einander durch den Kopf.
Gemeiniglich empfehlen dann die Grillen
Sich unsrer Gunst; und ziehn sich Schritt vor Schritt,
Mit Gravität zurück. Wir jauchzen schon im Stillen,
Kaum aber sind wir sie oft quitt,
So hat der Moloch seinen Willen,
Und führt sie wieder her, und hundert neue mit.
Verloren, wenn wir dann mit Heersturm in sie dringen,
Sie wehren sich, so lang es eine Schanze gab:
Und treten, wenn wir sie bis zur Verzweiflung bringen,
Im Donner ihren Platz an die Capricen ab.
Dann geht der Brauttanz los! — kein Riese
Ficht wüthender für sein verwünschtes Schloß,
Als so ein Teufel von Caprice
Für eine Handbreit Kopf, worein er einmal schoß.
Vergebens schreit der Henker mit dem Schwerte:
Den Bart geputzt! — Der wilde Russe lacht,
Streckt her den Hals und stürmt in's Reich der Nacht,
Dem Czar zum Trotz, als Märtyrer der Bärte,
Mit einem jubilo, wie Mars und eine Schlacht!
Und pökelte der wüthende Hurone
Den überwund'nen Feind in Höllenmartern ein:
Er schnappte wieder nach dem Tone,
Sein Schimpflied vollends auszuschrein.
Da sitzt denn in der armen Seele
Just zwischen Willen und Verstand,
Die kleine Furie, Caprice wohlbenannt,
Greift dem Verstande nach der Kehle,
Und zerrt den Willen bei der Hand:
Schwenkt alle fünf bekannte Sinnen
Ein Paarmal in dem Ring herum —
Die guten Dinger werden dumm,
Und sehn und hören nun, von außen und von innen,
Nur Funken links und rechts: und die Caprice drinnen,
Als, von den obgedachten Sinnen,
Das letzte punctum fixum opticum.
Die Zeit kann freilich auch, so wie von allem Bösen,
Von diesem Unhold uns erlösen:
Allein Geduld gehört dazu!
Und, öfters, wenn wir ihm schon auf der Ferse waren;
Macht er ein X uns für ein U,
Glitscht wieder in den Kopf, und läßt den Absatz fahren;
Da sitzen wir — Sankt Veit ertapp' den Schuh!

Sie selbst indeß, die Herren Geisterlinge,
Sind unter sich Ein Sinn, Ein Herz,
Und helfen öfters erst, zum Scherz,
Sich eins dem andern auf die Sprünge.
Wir Sublunaren haben dann
Zwar freilich meistens auszubaden.
Allein was hilft's? Man hat einmal den Schaden;
Und Sauersehn schlägt, leider, nicht viel an.
Zum Beispiel darf nur eine Grille
Den Schnurren, eh' sie sich's versehn,
In meinem Kopf durch's Weichbild gehn,
So kann einmal in aller Stille,
Ein schnakisch Werkchen draus entstehn.
Wie werden dann die jungen Scribler wettern!
Allein was konnt' ich anders thun,
Als à la Pope sie vergöttern;
Die Männchen wollten ja nicht ruhn!
Kömmt, leider! dieser Herrn Geschmiere,
Doch selbst vom lieben Monde her.
Die Schnurre guckt denn auch den Grillen in die Thüre:
Gleich giebt sie sich ein grämlich's Air;
Schwirrt wieder weg, und macht da flüchtig,
Halb Harlekin, halb Schulmonarch,
Den Nachbar Velten mondensüchtig,
Den Nachbar Veit zum Aristarch.
Wie manches tolle Ding, seit Anno Eins auf Erden,
Das Lärm in allen Zipfeln macht,
War, wenn wir's recht durchäugeln werden,
Ein solches Gaukelspiel der Nacht!
Wie mancher Kreuzzug einst nach Drachen und nach Riesen

Entstand zu Deutschlands Untergang,
Weil eine Grille den Capricen,
Die schon am ganzen Rhein St. Rom die Zähne wiesen,
Just noch zu rechter Zeit durch Land und Leute sprang,
Eh Vater Papst das Miserere sang.
Und umgekehrt, wie rüstig füllen,
Mit Namen, Jahr für Jahr, die leeren Charten sich:
Seit in Columbus Kopf die Grillen
Ein flink Capricchen überschlich!
Nun schwärmen sie, zu tausend, beiden Polen
Zu Abenteuren zu: und schlafen keine Nacht,
Um einzig nach und nach den Himmel auszuholen,
Wie manches Adamskind er eigentlich gemacht.

Indessen herrscht durch weiße schwarze, braune
Nepoten Evens, als ein Held,
Kraft dieser Geister, Fräulein Laune,
Von hier an bis in alle Welt,
Vertheilt Prinzessinnen und Thronen,
Setzt Majestäten ab, und Majestäten ein:
Füllt ganze Staaten mit Neronen,
Macht kleine Horden groß, und große Reiche klein.
Erlaubt einmal vor allen Leuten,
Mit Damen, die Walpurgis reiten,
Dem Satan herenfreien Tanz:
Und gönnt vielleicht zu andern Zeiten
Dem armen Narren kaum den Schwanz.
Geht, wie die Könige Neujahrstag mit dem Sterne,
Mit der Vernunft von Haus zu Haus;
Giebt Völkern Licht in die Laterne,
Und bläst es Andern wieder aus.
Ahmt in dem Deutschen nach, jagt in dem Samojeden,
Hängt sich im Britten auf, sengt, als Polak, durch's Land,
Stolziert im Spanier, projektisirt im Schweden,
Ersinnt im Juden Trug, und im Franzosen Tand,
Wägt Sylben im Homer, im Vater Newton Sphären,
Beweist im Wolf, und prüft im Shaftesbury;
Forscht nach im Mendelssohn, vernünftelt in Voltären,
Schwärmt in dem Swedenborg, und kindert im Mettrie:
Verdirbt als Magus bald, zur Majestät erhaben,
Und bald als Bettelmönch, dem Belzebub den Kauf;
Läßt einen Heiligen sich, ohne Kopf, begraben,
Und hängt des Andern Hut an Sonnenstrahlen auf.
Lehrt heis're Papageien schwatzen:
Und zwingt Karthäuser stumm zu sein.
Haucht Bären Tanzkunst in die Tatzen,
Und quält die Nonnen mit Latein.
Kurz, giebt der Welt uns in die Hände,
Wird mit uns Jüngling, mit uns Mann:
Auch Greis vielleicht: empfiehlt sich dann;
War Alles, wurde Nichts: und, hiermit Lied am Ende.

Johann Benjamin Michaelis.

An Mademoiselle Ohmann zu Hamburg.

Den 15. November 1786.

Als ich das letzte Mal Dich sah,
Mit welcher Freude sah ich da,
O liebes Mädchen, Deine Wangen
Mit schönern Rosen überstreut
Als alle, welche dem Verlangen
Der Buhlerei und Eitelkeit,
Ein armes Männerherz zu fangen,
Die feinste Kunst der Schminke leiht:
Selbst die, womit zu gleicher Zeit
Lenz, Jugend, Unschuld, Fröhlichkeit
Sie schmückten, konnten so nicht prangen,
Und aus dem Auge, dessen Strahl
Sonst, ungeübt in Amors Kriegen,
Auf Greis und Jüngling ohne Wahl,
Und unbekannt mit eig'nen Siegen,
Umher schoß, sah ich mit Vergnügen,
(Obwohl auf mich nicht Einer fiel,)
Nun auf ein einzig würdig Ziel
Mit Blitz beschwingte Pfeile fliegen,
Und des getroffnen Jünglings Herz,
Froh über seinen süßen Schmerz
Und stolz, zu Deinen Füßen liegen.

Dies führte meine Phantasei
Auf der Erinnrung luft'gem Wagen
Manch Bild der Tugend schnell herbei;
Und ihres Pinsels Zauberei
Schuf mir das Alte wieder neu,
Und malt in meines Herbstes Tagen
Mir meinen blüthenreichen Mai.
Da sah ich Deiner Mutter Siege
Durch jenen Liebreiz ihrer Züge,
Die jetzo noch so mächtig sind,
Daß ihnen — (keine Dichterlüge!) —
Der Zahn der Zeit Nichts abgewinnt.
Ich sah sogar auch — Deine Wiege
Mit Deinen Puppen, liebes Kind;
Und manche Lust der spätern Jahre,
Die in der Freundschaft sanftem Schooß
Ich unter Euch so oft genoß,
Doch sah ich auch, — was, ach! nicht blos
Ein Bild war, — meine grauen Haare;
Das welke Herbstlaub spät'rer Jahre!

Und dennoch wünscht ich mehr zu sehn.
O warum brauch' ich langer Reise,
Um dort in Deiner Freunde Kreise
Dein Hochzeitfest mit zu begehn!
O könnt' ich auf der Sehnsucht Schwingen
Mit meinem Weibchen, welches heut
Sich Deiner Freude mit mir freut,
Schnell durch die Lüfte zu Dir dringen!
Dann würden wir in Deinen Kranz
Auch unser Myrthenreischen schlingen;
Und jene würd' im Reihentanz
Mit Allen um den Vorzug ringen;
Und ich — obwohl für Euren Reihn
Zu ungeschickt — ich würd' allein,
Von Freude trunkner, als vom Wein,
Ohn' auch der Kinder Spott zu scheun,
Mit ihnen um die Wette springen;
Und Freunden, die auch mich verjüngen,
Den Hagedornschen Alten singen
Und dieser Alte selber sein.

Doch wenn ich noch so viel verhieße,
Und meine Wünsche steigen ließe;
Umsonst! — ein Amt beschwert die Füße
Mit einem zentnerschweren Blei;
Und davon macht kein Wunsch sie frei.
Zwar hat die Feie Phantasei,
Wie die Erinn'rung, ihren Wagen;
Und der kann weiter, schneller tragen,
Als Eures Blanchard's Stümperei.
Doch der auch will mir nicht behagen,
Weil ungern mein noch ird'scher Geist
Getrennt von seinem Körper reist.
Jedoch er wird in seinem feinen
Mehr geist'gen Körper Euch erscheinen;
Wenn in's Geheimniß unsrer Zeit
Ihr nur gehörig eingeweiht
Und ächte Geisterseher seid.
Ja, ohne mich erst zu beschwören,
Sollt Ihr mich fühlen, sehn und hören.
Allein dabei gelob' ich Euch,
Durch keinen bösen Koboldstreich,

Dem Ehenfeind Asmodi gleich,
Der Freuden Harmonie zu stören;
Nein, wie ein guter Geist mit Euch
Sie zu genießen und zu mehren.

Wenn Dein Geliebter, holde Braut,
In's Ohr Dir zärtlich und vertraut
Die süßen Schmeichelein girret;
Und dann ein fremder leiser Laut,
Bravissimo! dazwischen schwirret:
So wiss' (wenn noch was Fremdes Dir
Dann hörbar ist) — es kommt — von mir.

Wenn an der Kerze neben Dir
Ein heller Feuerfunken brennet,
Den grausam und unwissend Ihr
Vielleicht gar Dieb und Räuber nennet,
Und dem Ihr kaum sein Plätzchen gönnet,
Den Ihr verfolget: — Sicherlich!
Der Räuber und der Dieb — bin ich.

Wenn in der längst gewünschten Stunde
Dein Ja zum feierlichen Bunde
Dem bebenden, kaum offnen Munde
Halb ängstlich und halb froh entflieht,
Und Deine Wange schamhaft glüht;
Wenn diese dann ein Lüftchen fühlet,
Das um sie her sanftflatternd spielet,
Und besser, als Dein Fächer, kühlet:
So glaube, dieser sanfte Hauch,
Der Dich umwallet, — bin ich auch.

Wenn Dir der Ring am Finger klebet,
Und dem, den Dir Dein Bräutgam reicht,
Nur ungern und gezwungen weicht;
So meinet Jedermann vielleicht,
Was ihn zurückzuhalten strebet,
Sei Deine List. — Man irret sich:
Der Schalk, der ihn so hält, — bin ich.

Wenn drauf von Deinen Freunden allen
Glückwünsche Dir entgegen schallen;
So hörst Du jeden rings herum
Im Saale deutlich wiederhallen.
Ein Freigeist ist dann wohl so dumm,
Und hört mit weisem Selbstgefallen,
Sie von der Wand zurückeprallen.
Doch traue mir, die Wand ist stumm.
Ja, Kind! — Das thu' ich wiederum.

Man ringt, Dir Deinen Kranz zu rauben.
Doch mehr als einer Nadel Stich,
Die ihn beschützen, rächet Dich.
Man wird Dich selber schuldig glauben:
Du bist es nicht. Nein! — eigentlich —
(Denn solche kleine Neckereien
Und Tücken sind ja, dünket mich,
Auch guten Geistern zu verzeihen)
Kurz, der sie richtete, — bin ich.

Und zum Beschluß der Fröhlichkeiten
Folgt Jeder bis an's Schlafgemach
Dir mit den treusten Wünschen nach;
Von Allen, so Dich da begleiten,
Ist doch der letzte, welcher sich
Entfernet und Dich segnet: — ich.

Johann Arnold Ebert.

An meinen Bedienten.

Endlich muß ich doch es einmal sagen,
Was ich länger nicht verschweigen kann.
Treuer Heinrich! Von den guten Tagen,
Die Du hattest, naht der letzt' heran!
Täglich siehst Du wachsen meine Jungen
Und die Zahl von ihren Forderungen,
Aber, Heinrich, meine Renten nicht.
Kahl gebürstet hast Du meine Kleider,
Und mein Hut, Du weißt es selber, bricht.
Dennoch, wie so oft Du auch den Schneider
Rufest, riefst Du doch für mich ihn nicht.
Aber, wenn ich in dem alten Rocke
So da steh' an dem Renettenbaum,
Und die Jungen kommen auf dem Stocke,
Meinen Aftenriemen statt dem Zaum,
Ihrer Mutter Strumpfband statt der Peitsche,
Angeritten — ha! das geht durch's Mark!
Alle reiche Kleider, die der Deutsche
Von Paris holt, sind dagegen Quark!

Wie Du weißt, verschenkt' ich meinen Blessen;
Und doch war der Blesse mir so werth
Für den Hafer, den er sonst gefressen,
Kauft' ich Fritzen manch' gemaltes Pferd
Ging zu Fuß im Feld umher spazieren,
Und mit Freuden war ich lendenlahm,
Wenn am Abend nur mit seinen Thieren
Fritz mir im Galopp entgegen kam,
Aller Nationen Pferde kannte,
Aller Arten Hunde Namen nannte,
Und vom Tigerthier in Afrika
Schreckliche Geschichten mir erzählte,
Und mich küssend, und mich streichelnd quälte:
Nun erzähl' Du auch mir was, Papa!

Werde, guter Heinrich, drum nicht böse,
Daß ich auch von Dir mich trennen muß.
Ich, der nie Fortunens Gürtel löse,
Dem sie selten einen lauen Kuß
Nur erlaubet, soll ich armen Bauren
Guten Rath, nach Luidorgewicht,
Künftig geben? und sie kalt bedauren,
Wenn für sie kein fetter Truthahn spricht?
Soll ich um ein Höschen für die Jungen,
Mit dem Schneider lärmen, zanken, drohn,
Bis ich noch den Groschen abgedrungen,
Ach! vielleicht des Mannes ganzen Lohn!
Willst Du mich vor Sonnenaufgang wecken,
Noch ein Licht auf meinen Leuchter stecken,
Wann bei keinem Nachbar Licht mehr brennt,
Jede Meff' ein Büchlein auszuhecken,
Das man in der nächsten nicht mehr kennt?

Sieh! dies Alles, was ich ohne kalten
Schauer kaum einmal recht denken kann,
Müßt' ich thun, Dich länger zu behalten,
Darum fasse Dich, und sei ein Mann!
Wolltest Du nicht oft von mir sonst wissen,
Was man Weisheit nenne? Höre mich!
Wenn es sein muß, selbst auch Das zu missen,
Was man liebt und schätzet, wie ich Dich!
Hast Du nicht bei mir gelernt, so lerne
Wenigstens dies Eine noch von mir.
O! Zufriedenheit folgt in die Ferne
Dann gewiß auf jedem Schritte Dir.
Komm' nur morgen früh herauf, und siehe,
Ob ich mich nicht hurtiger, als Du,
Ohne Murren, ob der kleinen Mühe,
Anziehn will, vom Kopf bis auf die Schuh.

Der Du Dich für mich des Schlafes gerne,
Wie so süß der Dein' auch ist, entschlugst,
Und in hohem Schnee die Blendlaterne
Vor mir her so rasch und willig trugst,
Als ich die, die ich nun ganz besitze,
Nur zu sehen, keine Nacht fast schlief,
Und durch Flüss' und Wald in Frost und Hitze
Oft mit Dir in dunkeln Nächten lief:
O Du müssest, wär' er noch so selten,

Doch den Herrn bald finden, der fortan
Freund, wie ich Dir sei, und Das vergelten,
Was ich, leider! nur verdanken kann!

Leopold Friedrich Günther von Göckingk.

Der Trost.

Epistel an einen Freund.

Freund, welcher Nordwind, schwarz vom Gifte
Gießt seines Aushauchs bange Düfte
Auf Deines Lebens schönste Zeit,
Und raubet dem verwelkten Herzen
Den Eifer und die Thätigkeit?
Tief wüthende, geheime Schmerzen
Zernagen langsam Deine Kraft,
Dein ganzes Triebwerk ist erschlafft.
Du denkst — zerrissene Gedanken
Durchkreuzen sich, von Troste leer.
Du gehst und Deine Schritte wanken,
Und hinter Dir hinkt Reue her.
Verlassen, scheu, Dich selbst verzehrend,
Durch Nichts zum Leben angefacht,
Am Morgenroth die Nacht begehrend,
Noch matt von der, die Du durchwacht,
Gleichgültig, wenn ein Tag verloren,
Vor jedem neuen Tage bang;
Verzeihe meines Herzens Drang.
O, Du, vor Allen mir erkoren!
Und lausche mit geneigten Ohren
Der Freundschaft tröstendem Gesang,
Dem Rath, den die Vernunft geboren!

Und Du, die mit gelinder Hand
Mir tiefe Wunden oft verband,
O Göttin! — Wohlthun ist Dein Name —
O Freundschaft! jeder Tugend Saame!
Du, unsers Wesens bester Theil,
Erhabne Leidenschaft des Weisen!
Dir fleh' ich, Deine Macht zum Heil
Des besten Mannes zu beweisen!
O! lächle mir Erhörung zu,
Daß wir Dich Schöpferin der Ruh',
Und Schutzgöttin des Lebens preisen!
Ein Herz, das lang im Stillen litt,
Mit Schwachheit und mit Irrthum stritt,
Gern weihst Du es zum Heiligthume,
Bewährest Dich zum schönern Ruhme,
Gern unter Leidenschaften groß.
In gifterfüllter Kräuter Schooß
Blüht so die edle, kleine Blume.
Fort aus der Freundschaft Heiligthume,
Ihr Stolzen, deren kalte Brust
Nicht brüderliche Nachsicht nähret,
Die Ihr aus Furcht nur Tugend ehret,
Und schuldlos bleibt, weil keine Lust
Das matte Blut in Euch empöret!
Das Paar der ersten Freunde war
Gewiß ein unglückselig's Paar;
Zwei Seelen ihres Daseins müde,
Durch gleiche Leiden sich verwandt,
Von gleicher Neigung lang entbrannt;
Sie fanden sich, und fanden Friede,
Und schlangen schmelzend, Arm in Arm.
Und trauten, von Empfindung warm,
Sich ihres Herzens tiefste Schwäche
Und mischten ihre Thränenbäche,
Und drückten sich, zum ew'gen Bund,
Der Treue Kuß auf ihren Mund.
Folg' ihrem Beispiel! Laß uns weinen!
Laß meine Wehmuth mit der Deinen
In lauten Klagen sich vereinen!

Wie? hat des Schicksals Tyrannei
Sogar die Thränen Dir entrissen?
Weh' Dir! Auch ihren Trost zu missen!
Du gränzest an den Finsternissen
Unheilbarer Melancholei.

Auf! sprenge dieses Schlummers Bande,
Der Deinen Geist gefesselt hält.
Wer leidet, ist noch auf der Welt.
Fühllosigkeit schwebt schon am Rande
Der Gruft. O, brich, wie ein Vulkan,
Nach dumpfer Stille, los. Es schlage
Des Unmuths Flamme himmelan!
Es übertäube Deine Klage
Den sturmempörten Ocean!
Verzweifle! Fluch' im bittren Wahn,
Dem milden Vater Deiner Tage —
Der ganzen Welt! Ja schon' im Grimm
Selbst meiner nicht! Dein Ungestüm
Es wird mich schmerzen — nicht erschrecken.
Doch dieser Zustand sträubt mein Haar.
Er ist der Gipfel der Gefahr,
Den schon des Todes Schatten decken;
Wo unser Geist, durch Nichts erfrischt,
Verschmachtend — in sich selbst erlischt.
Den Steuermann, seit langen Jahren
Mit den unzähligen Gefahren
Der ungetreuen See vertraut,
Ihn, den vor Stürmen nicht mehr graut,
Verläßt der Muth, wenn Todtenstille
Den Aether füllt, das Schiff erstarrt,
Und Kunst und Fleiß und guter Wille
Unthätig auf Befreiung harrt,
Der West das schlaffe Segel kühlet,
Und matter Schaum das Ruder spület.
Erfahrner Eifer, weiser Muth
Bestehen, ohne feiges Zittern,
Den Kampf mit Stürmen und Gewittern
Sie sind die Bilder unsrer Wuth;
Ihr Toben schweigt, es sinkt die Fluth,
Und bei des jungen Morgens Helle,
Entdeckt des Bootsmann wacher Blick
Das nahe Land, und preist sein Glück.
So rissen Fehler, Unglücksfälle
Ein edles Herz von Tugend los;
So wirft selbst der Verzweiflung Welle
Es wieder oft in ihren Schooß.

Glaubst Du, der Menschheit Elend drücke
Nur Dich? (Oft ist's der Selbstsucht Wahn.)
O sieh mit unbefangnem Blicke
Die Menschen, Deine Brüder, an.
Sie kämpfen Alle, leiden, klagen;
Der Glücklichste hat seine Plagen,
Der Frei'ste seine Sklaverei;
Der eine wirklich; andre zagen
Vor Schrecken ihrer Phantasei.
Es sehn, es hören alle Zonen
Des Kummers Spur; der Schwermuth Ach!
Monarchen weinen hoch auf Thronen
Der Landmann unter'm Hüttendach!
Oft fließet die geheime Thräne
Bei eines Grabes dunkler Scene,
Von Menschenaugen ungesehn;
Oft wird sie grausam stark erstickt;
Die selbst, die kaum das Licht erblicket,
Beweinen, daß sie es gesehn.

Doch, Freund, in diese Saat von Kummer
Ist auch Vergnügen eingestreut;
Der Hoffnung Reiz, der süße Schlummer,
Der Trost erhab'ner Zärtlichkeit,
Was lehren sie uns nicht vergessen?
Nein, ganz an Freuden arm ist nie
Das Loos, dem Staube zugemessen.
Der Himmel schenkte Dir Genie;

Genie, das seltenste Geschenke,
Er hat Dich nicht voll schwarzer Ränke;
Nicht zum Beherrscher einer Macht,
Nicht groß, nicht reich, nicht arm gemacht.
O dank' ihm durch ein frohes Leben.
Erkenn', erfulle Deine Pflicht
Als Mensch, als Burger, als Gemahl,
Als Vater! Jede kröne Segen.
Versuch' es! Ruhn wird Deine Qual,
Der Sturm in Deiner Brust sich legen.
Umsonst sucht der Sophisten Chor
Der Tugend Samen auszurotten
Und bitter jeder Pflicht zu spotten.
Leih ihrem Hohne nicht Dein Ohr!
Gott selbst gab uns der Pflichten Bande.
Durch sie bereiten wir uns vor
Zu jenem väterlichen Lande.
Dem Frevler nur sind sie zur Last,
Thier, wunscht' er sich des Thieres Rast.
Voll Dankes ehret sie der Weise.
Ihm sind sie auf der öden Reise
Aufmunterung, Erquickung, Speise,
Sein letzter Wunsch, wenn er erblaßt.

Wer ist so tief in Schmerz versunken,
Daß auch nicht Eines Triebes Funken,
Im Innersten der leeren Brust,
Vielleicht ihm selbst noch unbewußt,
Des Hauchs der Freundschaft wartend, glimmte?
Nicht Eine Saite seiner Brust
Mit ihrem sanften Tone stimmte?
O daß ich der Beglückte sei,
Der durch die frömmste Zauberei
Dein krankes Herz unmerklich täusche,
Und endlich, fern von eitler Pracht
Und von ermudendem Geräusche,
In einer Laube holder Nacht,
Wo schweigende Betrachtung wacht,
Dich mit der Freude wieder söhne!
Doch daß Dein Geist von ihrem Blick
Und ihrer Wange Glut zurück
Geschreckt, sie nicht verhöhne —
Verschleire sich die junge Schöne!
Der Blinde, der die Finsterniß,
Die ihn umwölkte, kaum zerriß,
Wagt nicht an hellen Sommertagen
Sein schwaches, blinzelndes Gesicht
Verwegen in das volle Licht.
Er ubt die Blicke, die noch zagen,
Der Sonne Feuer zu ertragen,
An Oertern, wo ihr Strahl gedämpft
Mit braunen Schatten dämmernd kämpft.
Laß Dich sein kluges Zaudern lehren,
Laß Sicherheit Dich nicht bethören;
Freund, eile langsam zum Genuß!
Vergleiche Dich auf allen Schritten
Dem Triebwerk, dessen Bau gelitten,
Und das, will er's nicht ganz zerrütten,
Der Meister langsam bessern muß!

Des Lebens Becher zu genießen,
In welchem Wohl und Wehe fließen,
Und dies durch jenes zu versüßen,
Das ist des Weisen Wissenschaft,
Der sich auch Gluck im Unglück schafft.

Friedrich Wilhelm Gotter.

An den Freiherrn von Fries in Wien.

Um einen Glücklichen zu sehn
Durchzog ich lange Zeit die Heimath und die Ferne.
Umsonst. Ich lasse nun, ein zweiter Diogen,
In der mittäglichen Laterne
Mein unnüß Oel zu Ende gehn.
Der Mann, den ich gesucht, lebt nicht auf diesem Sterne.

Wer will, o seltsam Thier, o Mensch, Dein Herz verstehn?
Kaum läßt der alte Diogen
Mit seinem Lichte sich auf einem Markte sehn,
So kömmt die ganze Stadt dem Zunder zugelaufen,
Und Jeder in dem tollen Haufen
Will der gesuchte Mensch, das ist: der Weise, sein,
Und Jeder schwört, er sei's allein.

Ich will bei meiner Lampe Schein
Nur ein vergnügtes Herz erkennen,
(Ein leichtes Gut, nach welchem Alle rennen)
Und scheuen mich und fliehn,
Und einsam läßt man mich mit meinem Lichte wandern,
Und pack' ich Einen an, so schwört er, jedem Andern
Sei mehr Glückseligkeit verliehn.

So sagt, wo wohnt sie denn? O! schreien die Poeten,
Im stillen Hirtenstand, in dunkler Hutten Schooß
Währt noch die goldne Zeit, da Milch und Honig floß.
Laß sehn! Allein anstatt der frohbelebten Flöten,
Der Sylvien und der Damöten,
Seh' ich ein elend Volk, das für die Trägen pflügt,
Mit Sonnenschein und Regen mißvergnügt
In ekeln Lappen steckt, durch Steuren aufgezehret,
Sich kümmerlich mit hartem Brode nähret,
Und seinen Junker doch betrügt.

O glücklicher Cotill! (Dies ist des Pöbels Lehre.)
Er hat des Fürsten Gunst, ihm regnet Gold und Ehre.
Das blinde Volk! Es sieht allein
Der Tressen Glanz an ihm, und der Juwelen Schein,
Der Diener, der Klienten Heere,
Der Läufer Paar, das vor dem Wagen keucht,
Und seine bunte Brust, die einem Wappen gleicht.
Allein das zehrende Verlangen,
Noch größre Gaben zu empfangen,
Die Angst, mit welcher er des Fürsten Ohr bewacht,
Den Zwang, der ihn zum Sklaven macht,
Den Argwohn auf geheime Stricke,
Den Neid bei seiner Neider Glücke,
Des Feindes ekelhaften Kuß,
Den er mit unterdrücktem Grolle
In heißen Schwüren zahlen muß,
Der Langeweile Qual, und die so schwere Rolle,
Durch seichten Witz und Schmeichelei'n
Den blöden Fürsten zu erfreun,
Und seine Launen ihm demüthig zu verzeihn,
Des Hofes Haß, wenn er dem Prachte wehret,
Des Volkes Fluch, wenn er die Bürde mehret,
Den Undank, wenn sein Rath gelingt,
Den Vorwurf, wenn er Schaden bringt,
Und nach so vielen Kümmernissen
Noch sein beschwerliches Gewissen,
Das ihn, troß allen falschen Schlüssen,
Im Herzen dennoch schuldig spricht,
Dies Alles sieht der Pöbel nicht.

Vom hohen Throne weit und von der niedern Hütte,
Im süßen Mittelstand, hebt hier der Weise an,
Da suche den glücksel'gen Mann.
Doch sagt mir eigentlich: Wo ist sie, diese Mitte?
Ein Jeder siehet nur empor,
Ein Jeder glaubt, daß er am Fuß der Leiter stehe.
Und ihres Restes halbe Höhe
Kömmt ihm als ihre Mitte vor.
Der Bauer lobt des Handwerksmannes Künste,
Und der des Kaufmanns reichere Gewinnste,
Der das gewisse Brod des Pfaffen, den entzückt

Des Richters leichtes Amt, der in dem Rathe nickt,
Dem Richter fehlet noch des Adels Ehre,
Der Junker sucht ein Ansehn in dem Heere,
Der Oberste wünscht sich zum General,
Der in der schiefen Bänder Zahl,
Der Ritter endlich zum Minister.
Dies ist der Wünsche steter Lauf:
Vom Küster steigt man so bis zu dem Kaiser auf,
Und nie herab vom Kaiser bis zum Küster.

Den Reichthum, theurer Fries! hat Dir das stolze Wien,
Dir hat Dein' Vaterland der Freiheit Gold verliehn,
Ich seh' Dich noch an Kraft und Jahren blühn
(Der edelste von allen Schätzen),
Du kannst, auf Brief und Siegel kühn,
Den Kaiser und das Reich in Deinen Titel setzen,
Und hoher Freunde Mund mit theurem Weine netzen.
Herr Deiner Arbeit, Deiner Ruh,
Wenn Dich Geschäfte nicht ergötzen,
So lächelst Du der zarten Gattin zu,
So lehrst Du Deinen Sohn zu vieren fünfe setzen.

Wie? solltest Du nicht glücklich sein?
Ein Jeder außer Dir spricht ja, Du selber, nein.
Und thu' ich Dir aus tausend Gründen
Den Vorzug Deines Schicksals dar,
Das jeden Vortheil zu verbinden
Für Dich besonders sinnreich war,
So thust Du mir aus noch weit mehrern Gründen
Die Sorgen, die Dich quälen, dar.
Und haben gleich, mich zu beglücken,
Die Musen wenig nur, das Schicksal Nichts gethan,
So siehst Du doch in manchen Stücken
Mein Loos vor Deinem schätzbar an.
Du irrest, liebster Fries! Auch meine stillen Tage
Bezeichnet oft Verdruß und Plage;
Wie spräch' ich denn so viel von Schmerz und Ungemach,
Wenn ich das wahre Glück empfände?
Und lief ich ihm vielleicht mit der Laterne nach,
Wenn ich es in mir selber fände?

Glückseligkeit — Ein süßes Wort! Allein
Vielleicht ein leerer Ton, vielleicht ein falscher Schein,
Ein Traum, ein Irrwisch, eine Feie,
Vielleicht die Larve künft'ger Reue,
Ein Labyrinth, das nie zum Ende führt,
Und wo der Thor und Weise sich verliert,
Ein Räthsel, eine Sphynx, die einen Thron uns bietet,
Indeß der Wünsche Pest in Theben immer wüthet.

Doch wie? So hat mit uns die Vorsicht nur gespielt?
So ist das brennende Verlangen,
Die Nothdurft, die mein Herze fühlt
Nur eine Falle, mich zu fangen?
So hieß der Himmel mich entstehn,
Um boshaft mich zu hintergehn?
So leben wir allein verdammt zum Jammerstande!
So leben wir der Schöpfung Schande?
Nein! Dieses, liebster Fries, geht mein Gefühl nicht ein.
Gewiß, Glückseligkeit muß wo zu finden sein.

von Nicolai.

An Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg.

Fritz! Fritz! Bei den Unsterblichen, die hold
Auch meinem Leben sind! — Sie zeugen mir! —
Sieh, Angesichts der Ritter unsers Volks
Und ihrer losen Knappen, schreitest Du
Zu Trotz, mit Wehr und Waffen, in mein Feld,
Und wirfst den Fehdehandschuh vor mir hin.
Ha! Schauerte nun auch die Menschlichkeit,
Wie Hektorn vor dem Ajax und Achill,
Vor Dir mich an; hüb' ich ihn doch empor.
Bei Gott! Bei Gott! Du Trotziger, ich muß!
So gelt' es denn! Sieg gelt' es, oder Tod! —
Denn wisse! Keinem Knaben sprichst Du Hohn,
Der seine ersten Waffen schwankend prüft.
Straff sind die Sehnen meiner Jugendkraft;
Ich bin gewandt zu ringen; meinem Arm
Ist Phöbus goldnes Schwert ein Halmenspiel;
Des Fernhintreffers Silberbogen weiß
Ich wohl zu spannen; treffe scharf das Ziel;
Mein Köcher rasselt goldner Pfeile voll . . .
Wer mag einher in meiner Rüstung gehn? —
Es gelte, Fritz! Sieg gelt' es, oder Tod!
Du! Huldigt Dir Gesang und Sprach' allein?
Und waltet nicht des Mäoniden Geist
Auch über meinem Haupt! Ich rang mit ihm,
Wie Herkuls Kraft mit Anteus Zauber rang.
Bezwang ich ihn nicht oben in der Luft? —
Ich komm', ich komme Dir! Denn ehren mag
Ein solcher Widersacher das Gefecht.
Wie wird des Sieges Blume meinen Kranz
Verherrlichen! — Und gäbe mich der Rath
Der Himmelsherrscher Dir auch unterthan,
So könnt' ich doch von keiner edlern Hand,
Als Deiner sterben, edler, starker Held!
Auf, rüste Dich! Sieg gilt es oder Tod!

Gottfried August Bürger.

Antwort an Gottfried August Bürger.

Fried' und Freude dem Sänger zuvor, und traulichen Handschlag!
Sieh', ich habe Dein Zürnen vernommen am fernen Gestade,
Hörte den Flügelschlag Deines Gesangs; melodische Stürme
Deiner Leier erhuben ihn hoch; ein Riesenadler
Steht er vor mir, mit dräuender Klaue, mit rüstigem Fittich;
Und schon zürnt' ich entgegen. Da faßte mich Pallas Athene
Bei den goldenen Locken; ich wandte mich sträubend; mein Auge
Staunte zurück, vom Blitze der göttlichen Augen getroffen.
Sieh', ich bebte nicht Dir; ich bebte der furchtbaren Göttin.
Sie verschwand; da war mir, als athmet' ich liebliche Düfte,
Läg' am blumigen Hange des Helikons, unter der Kühlung
Wehender Schatten, am Aganippens Silbergesäusel.
Nun erwacht' ich, und zürnte nun wieder, und griff zu der Leier.
Aber es hatte die jüngste der Musen die Leier umstimmet,
Daß sie nicht tönte, wie sonst, wie Donner, wie Stimmen der Meere,
Sondern wie Lispel des schwankenden Schilfes, wie zärtliche Klagen
Junger Nachtigallen auf blühenden Zweigen der Myrthen
Und mir kehrte die Weisheit zurück; sie pflückte den Oelzweig,
Den ich Dir reiche; sie redet durch mich; vernimm und sei weise!

Siehe, zwar kränzen uns Locken der Jugend, doch rauschet der Lorbeer

Ueber den Locken; es kühlt die Palme den Schweiß an der Stirne,
Früh betraten wir Beide den Pfad des ewigen Ruhmes,
Früh erreichten wir Beide das Ziel. Auf trotzenden Felsen
Stehn wir, und lächeln entgegen dem Strome der kommenden Zeiten.
Hier besuchten uns oft Kronions liebliche Töchter,
Lehren uns oft die eigne Leier beseelen, und bringen
Oft herab vom Olymp die Harfe des Mäoniden.
Laß uns Beide das heilige Lied des göttlichen Greisen
Unserm Volke singen; wir lieben den Göttlichen Beide.

Freund, gehabe Dich wohl! Ich kenne die rufende Stimme,
Höre wiehern die feurigen Ross' am flammenden Wagen;
Sieh', mir winket die Mus'; ich folge der winkenden Göttin!

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Epistel an Phöbe,

auf ihren vierzehnten Geburtstag.

Heut' vierzehn Jahre; theures Kind!
Wie bald vollendet! Wie geschwind
Eil' ich von meines Mittags Höhe
In's öde Schattenthal herab!
O! meine Phöbe, gerne flöhe
Ich aus dem Lärm in's stille Grab
Zu meinem Sinim, meinem Stab,
Wenn ich nicht — küss' die süße Zähre
Mir weg — Gemahl und Vater wäre;
Wenn — doch der Gott, der Euch mir gab,
Wog unser Loos auf seiner Wage
Und maß den Faden meiner Tage
Am Zepter seiner Weisheit ab.
Vergieb mir's, Kind, die feige Klage,
Ein Dankfest soll Dein Tag mir sein.
Komm', laß mich Dich mit Rosen krönen,
Mit diesem Kuß, mit diesen Thränen
Weih' ich Dich mir zur Freundin ein.
Nicht wahr, Du fühlst ihn, gute Phöbe,
Des Titels Werth, den ich Dir gebe?
Hinfort nicht mehr Dein Vater, nein,
Dein Freund bin ich, der Dich begleitet
Durch's Land der Täuschung, und Dein Herz
Zum Leiden sachte vorbereitet;
Denn leiden wirst Du; Lust und Schmerz
Sind, gleich den Schaalen einer Wage,
Hier nie getrennt, und dieser neigt
Das Herz in seine rechte Lage,
Wenn es zu hoch im Glücke steigt.
Ein Leben voller Wonnetage
Taugt nur für Engel: Hüte Dich
Dir eins zu träumen. Hüllet sich
Dein Aug in Wolken; o! so weine
Sie auf mein Herz, verbirg mir keine;
Der Schmerz ist ja nicht neu für mich.
Und wenn — nie denk' ich's ohne Beben —
In Dir der neue Trieb erwacht,
Der Mädchen auf ihr ganzes Leben
Beselig oder elend macht;
Dann, meine Phöbe, dann erwähle
Mich zum Vertrauten Deiner Seele.
Nicht streng, nur sorgsam will ich sein,
Dein Herz vor Stürmen zu bewahren,
Und ihm die namenlose Pein
Des Streits mit Hang und Pflicht zu sparen.
Für Deine Ruhe fürcht' ich Nichts
Vom eklen Weihrauch süßer Laffen;
Am Glanz des reichen Taugenichts
Wird sich Dein Blick auch nie vergaffen;
Doch schrecklich sind die Zauberwaffen
Des feinen Modebösewichts,
Der Nichts von Flammen, Nichts von Schmerzen
Der Liebe spricht, nur von Genie,
Von Tugend und von Energie,
Von Freundschaft und von Sympathie,
Und, Vampyrn gleich, am sichern Herzen
Des Mädchens saugt, bis es verdirbt,
So wie vom Wurm die Rose stirbt.
Dank sei es unsern hellern Zeiten,
Daß Selbstheit und Sophisterei
Und Vollkraft und Empfindelei
Der Unschuld mehr Gefahr bereiten,
Als je die Nacht der Barberei.
Es fällt mir gleich ein Mährchen bei.
Ich will es, Phöbe, Dir erzählen,
O laß damit mich meines Zieles
Dich zu belehren, nicht verfehlen!
Es heißt: Die Klippe des Gefühles.

Ein Dämon, der beim alten Drachen
Mit Ehren als Geselle stund,
Erhob sich auf das Erdenrund,
Um da sein Meisterstück zu machen,
Er sollte, wie von Anbeginn
Die Zunftgesetze vorgeschrieben,
Ein Mädchen in's Verderben ziehn,
Das stets der Unschuld treu geblieben.
Sophie war zum Opferlamm
Ersehn; ein Kind aus edlem Stamm,
Das jeder Reiz der Eva schmückte
Und dessen stille Frömmigkeit
Schon oft die Serafim entzückte.
Er kroch in ein Husarenkleid.
Die Uniform sprengt alle Thüren,
Und dienet oft zum Talisman,
Ein eitles Püppchen zu verführen
Er meldet sich bei Fieckchen an
Und sagt ihr unter tausend Schwüren,
Sie sei das niedlichste Gesicht,
Das ihm von Quebeck bis nach Posen
Auf seiner Zügen aufgestoßen.
Reich, sprach er, Mädchen, bin ich nicht;
Doch wird der Donner erster Tagen
Den gruppichten Major erschlagen;
Dann sollst Du Frau Majorin sein.
Was meinst Du! Rede, kleiner Nickel!
Das arme Fieckchen war betäubt
Und bebte, wie der Perpendikel
Der Wanduhr. Höhnisch lachend reibt
Ihr Sphynx (dies war des Helden Name)
Den Schnurrbart auf die zarte Hand.
Itzt löst sich ihrer Zunge Band!
Sie schreit und eine alte Dame
Kam hustend in's Gemach gerannt;
Die Muhme war's. Der Herzensstürmer
Ward schimflich aus dem Schloß verbannt.
Und Fieckchen bat den raschen Thürmer,
Würd' er sich nur von Ferne nahn,
Den Doggen auf ihn los zu hetzen.
Nun fing er erst zu fluchen an!
Er riß den Dollman stracks in Fetzen,
Und wollte nun als reicher Geck
Des Fräuleins Herz in Flammen setzen.
Er nennt sich Graf von Schwarzenegg
Und kömmt in einer Staatskarosse
Mit einem königlichen Trosse,
In einem Kleide, starr von Gold,
Schön, wie der Liebling der Cythere,
Umwölkt von einer Balsamsphäre
In's adelige Schloß gerollt.
Der Graf ward schwebend aus dem Wagen
In Fieckchens Putzgemach getragen.
Er überreichet ihr sein Bild,
Geziert mit seinem Wappenschild,

In einem Rahmen von Brillanten;
Fleht knieend um des Fräuleins Gunst
Und spielt mit meisterhafter Kunst
Den feinen schmachtenden Amanten:
Sechshunderttausend Thaler sind
Ihr Mahlschatz, angenehmes Kind,
Wenn Sie zum Bräutigam mich wählen.
Er sprach's: Ein Kästchen mit Juwelen
Giebt seinen Worten neue Kraft.
Die gute graue Muhme gafft
Entzuckt durch ihre Staarenbrille
Den ausgekramten Reichthum an;
Doch Fiekchen blickt in ernster Stille
Nur auf den üppigen Galan,
In dessen Aug' ein Feuer lodert,
Das Wollust strömt, und Wollust fordert
Ihr Herz verschließt sich vor dem Blick:
Mein Herr, ein allzugroßes Glück
Ist Gift für eine weiche Seele.
Ich kenne mich und ich erwähle
Den Mittelstand, in dessen Schooß
Ich so viel unvermischte Freuden,
So vielen Trost in kleinen Leiden,
Kurz, mich und die Natur genoß.
Sie schweigt; die alte Tante brummet;
Der stolze Bräutigam verstummet,
Ruft seinen bunten Phaeton
Und flieget wie ein Pfeil davon.
Triumph! nun weiß ich Dich zu packen,
Ruft er, und lacht so fürchterlich,
Daß Berg und Thal davor erschraken:
In wenig Tagen fang' ich Dich;
Wo nicht, so mögen alle Welten
Mich einen dummen Teufel schelten.
Des nahen Sturmes unbewußt,
Ging Fiekchen bei dem ersten Strahle
Aurorens aus dem Sommersaale
In's Wäldchen und mit Engelslust
Sah sie den Quell vom Felsen fallen
Und sang in's Lied der Nachtigallen.
Da trat ein feiner junger Mann
Mit einem Buch aus dem Gebüsche;
Sein Antlitz kündigt ein Gemische
Von Heiterkeit und Wehmuth an.
Mit Ehrfurcht grüßet er die Schöne
Und wischet eine stille Thräne
Vom Auge. Fiekchen nickt ihm zu,
Und fraget ihn mit holder Miene:
Was, edler Fremdling, liesest Du?
Das Marterthum der Klementine
Im Grandison, erwiedert er,
Und seufzt. Das gute Mädchen blicket
Ihn zärtlich an; ihr Herz wird schwer;
Es hebt sich schneller und ersticket
Nur halb des Seufzers Antwort. — Heil!
Heil Dir! versetzt er, schöne Seele;
Doch lebe wohl! Gram ist mein Theil;
Und Frevel ist's, wenn ich Dich quäle.
Sie hält ihn auf: O Freund! erzähle
Dein Schicksal mir. Nach langem Zwang
Setzt er sich neben ihr in's Grüne:
Auch mir war eine Klementine
Beschеert, rief er; doch ach! nicht lang':
Sie starb! — Ein Strom von Zähren drang
Aus Fiekchens Augen; ja sie fühlte
Fur Damon, was sie nie empfand;
Ein Feuer, das ihr Herz durchwühlte.
Beim Abschied küßt er ihr die Hand;
Und nun begegneten sich Beide.
An jedem Tag mit neuer Freude
Im kühlen Hain: dann sprachen sie
Entzückt vom Drang der Sympathie
Und von der Schöpfung Harmonie.
So oft er von ihr schied, betrübte
Sie sich, und wußte nicht warum:
Doch Damon blieb nicht stumm;
Sein Mund gestand, daß er sie liebte,
Und sie gab ihm den ersten Kuß
Zum Pfand der Gegengunst zurücke.
Doch bald verfinstert ein Verdruß
Des guten Damons Wonneblicke:
Ich bin kein Ritter. Ach! ich muß, —
So fing er endlich an zu klagen,
Dir, holdes Fiekchen, Dir entsagen.
Nie läßt Dein Vormund es geschehn,
Daß wir — Gott! mußten wir uns finden,
Um ewig uns getrennt zu sehn!
Wer kann den Jammer nachempfinden,
Der Fiekchens treue Brust zerriß!
Wie heben wir das Hinderniß?
Frug sie ihn einst mit banger Stimme.
Nichts rettet uns; Nichts, als die Flucht
Vor Deiner Anverwandten Grimme.
Doch nein, Geliebte, nein. Verflucht
Sei dieser Rath! Nur ich will fliehen.
Fahr' wohl — Vergiß mich, — Laß mich ziehen —
Sei glücklich! — Kann ich's ohne Dich!
Nein, Damon, ich will mit Dir fliehen.
Gott will's. Mit Dir, mit Dir allein,
Du trauter Bruder meiner Seele,
Kann ich auch in der fernsten Höhle
Bei bittern Wurzeln selig sein.
Sie schweigt. Des Jünglings Wange glühet;
Sein Odem stockt; sein Herz pocht laut;
Wie beim Altar der Beter knieet,
Liegt er vor ihr: Ach! süße Braut;
Für mich Geschaffne! kann ich's glauben?
Lallt er, komm laß uns gleich entfliehn,
Eh' Menschen unser Glück uns rauben.
Du zögerst? Ach! ich war zu kühn
In meiner Hoffnung. Fiekchen hatte
Den letzten Kampf der Pflicht gekämpft;
Ein Seufzer des Geliebten dämpft
Den heil'gen Aufruhr. Ach: mein Gatte,
Hin bin ich! ruft sie, flüchte mich,
Gieb meinen Geist die Ruhe wieder!
Sie weint. Der Himmel röthet sich:
Es fährt auf leuchtendem Gefieder
Sophiens Schutzgeist schnell hernieder:
Betrogne, was beschließest Du?
Rief er dem blassen Mädchen zu;
Erkenne, wem Du Dich ergeben!
Sein Finger rührt den Damon an;
Im Nu verschwindet der Galan,
Und Fiekchen sieht mit Graus und Beben
Ein schwarzes Kind des Erebus,
Den Faunen gleich an Haupt und Fuß,
Vor ihrem starren Augen schweben
Und knirschend einen Blick ihr geben,
In dem der Hölle Feuerschlund
Ganz, wie am Richttag offen stund,
Dem Täubchen gleich, wenn ihm der Geier
Im Flug den bunten Nacken bricht,
Stürzt Fiekchen vor das Ungeheuer
Entgeistert auf ihr Angesicht;
Und als sie sich im Gras gefunden,
War Faun und Genius verschwunden. —

Ein leiser Schauer fasse Dich,
O Phöbe! was ich Dir erzählte
Ist kein Traum: oft begab er sich
Der Fall, nur daß der Schutzgeist fehlte.
O! danke, danke Gott für den,
Geliebte, welchen seine Güte,
Bei Deinem Eintritt in's Gebiete
Der Sterblichkeit, Dir ausersehn,
Für Deine Mutter, die im Stillen,
Doch Engeln sichtbar, ihm nur lebt,
Und ihrem Haus, und sich bestrebt,
Zuerst die Lehren zu erfüllen,
Die sie Dir giebt. Die schöne Pflicht
Der Arbeit, Kind, versäume nicht

Auch diese gab uns Gott zum Schutze
Der Unschuld. Aber blos zum Schein
Die Hände regen, blos dem Putze
Sie widmen, ist nicht Arbeit, nein,
Bedacht und nützlich muß sie sein;
Kein träges Spielwerk eitler Jugend.
Suchst Du Dir lauter Freuden hier?
Ach! Phöbe, Nichts gewährt sie Dir,
Als Gottes Schöpfung und die Tugend.
Suchst Du Gesellschaft? Dein Clavier,
Ein gutes Buch und Du und wir,
Was brauchst Du mehr, die Zeit zu kürzen?
Fleuch, wenn Du liesest, den Roman:
So gut, als Fiekchens Damon, kann
Ein Buch Dich in's Verderben stürzen,
Das bald uns eine Tugend leiht,
Die noch kein Menschenkind erreichet,
Das in der Unschuld Feierkleid
Sich langsam in die Seele schleichet;
Bald unsrer Weisheit alle Kraft
Abwitzelt, und die Leidenschaft
Zur Fürstin der Vernunft erkläret,
Und bald die kranke Phantasei
Des Schicksals blinder Tyrannei
Durch Gift und Dolch entfliehen lehret.
Glaub' immer an die Sympathie
Verwandter Seelen: ohne sie
Fänd' ich nicht Glück genug auf Erden.
Allein, o möchtest Du doch nie
Durch dies Gefühl getäuschet werden!
Nicht auf den Lippen, in der Brust
Wohnt es, ist ewig, wie die Jugend
Des Seraphs, rein, wie seine Lust.
Ja, meine Phöbe, ja die Tugend
Hat ihren Magnetismus auch,
Der, wie des Zephyrs warmer Hauch
Zwo Blumen sanft zusammen wehet,
Zwei Herzen, die der Gottheit Ruf
Zu Bild und Gegenbild erschuf,
Sich schwesterlich entgegen drehet.
Doch, Phöbe, diese Wunderkraft
Ist nicht Instinkt, nicht Leidenschaft,
Aus der nur Schaam und Ekel stammet.
Den Geist erwärmt sie, nicht das Blut,
Und läutert, wie die stille Glut,
Das Golderz, die, so sie entflammet
Durch des Genusses Ebb' und Fluth;
Würzt ihre Freuden, stählt den Muth,
Wenn sie die Last des Daseins quälet;
Und gab auch mir das höchste Gut
Der Erde, das Monarchen fehlet:
Ein Chor von Freunden, am Altar
Der Ewigkeit mit mir vermählet,
Die mir zum Schutz, gleich jener Schaar,
Die Jakob einst im Traum gesehen.
Auf Gottes Leiter vor mir stehen,
Und oben Er, im mildern Glanz
Der Vaterwürde. Theure Phöbe!
Ich weiß, Du kennest noch nicht ganz
Das frohe, mystische Gewebe
Der Fesseln wahrer Sympathie!
Allein auch Dir ist einst durch sie
Der Menschheit höchstes Glück beschieden.
Nur hüte Dich vor Schwärmerei,
Und suche kein Geschöpf hienieden,
Das frei von allen Mängeln sei.
Und wenn Dein Herz den Jüngling findet,
Zu dem es jenen Hang empfindet,
Dem noch kein edles Herz entflohn;
So folge nicht dem ersten Triebe;
Belausch' ihn: hat er einen Thron,
Und spottet der Religion,
Kind, so verachte seine Liebe,
Und wähle seinen frommen Knecht.
Zeuch froh mit ihm in seine Zelle
Und leb' im Dunkeln an der Quelle
Der Seligkeiten schlecht und recht.
Und ruft Euch einst der Vorsicht Willen
In's Vaterland der Tugend ab,
So leg' ein Enkel Eure Hüllen
In mein und meiner Doris Grab.

Konrad Gottlieb Pfeffel.

Erste Epistel.

Jetzt, da Jeglicher liest, und viele Leser das Buch nur
Ungeduldig durchblättern und, selbst die Feder ergreifend,
Auf das Büchlein ein Buch mit seltner Fertigkeit pfropfen,
Soll auch ich, Du willst es, mein Freund Dir über das Schreiben
Schreibend, die Menge vermehren und meine Meinung verkünden,
Daß auch Andere wieder darüber meinen und immer
So in's Unendliche fort die schwankende Woge sich wälze.
Doch so fähret der Fischer dem hohen Meer zu, sobald ihm
Günstig der Wind und der Morgen erscheint; er treibt sein Gewerbe,
Wenn auch hundert Gesellen die blinkende Fläche durchkreuzen.

Edler Freund, Du wünschest das Wohl des Menschengeschlechtes,
Unserer Deutschen besonders und ganz vorzüglich des nächsten
Bürgers, und fürchtest die Folgen gefährlicher Bücher; wir haben
Leider oft sie gesehen. Was sollte man, oder was könnten
Biedere Männer vereint, was könnten die Herrscher bewirken?
Ernst und wichtig erscheint mir die Frage, doch trifft sie mich eben
In vergnüglicher Stimmung. Im warmen heiteren Wetter
Glänzet fruchtbar die Gegend; mir bringen liebliche Lüfte
Ueber die wallende Fluth süße duftende Kühlung herüber,
Und dem Heitern erscheint die Welt auch heiter, und ferne
Schwebt die Sorge mir nur in leichten Wölkchen vorüber.

Was mein leichter Griffel entwirft, ist leicht zu verlöschen,
Und viel tiefer präget sich nicht der Eindruck der Lettern,
Die, so sagt man, der Ewigkeit trotzen. Freilich an Viele
Spricht die gedruckte Columne; doch bald, wie Jeder sein Antlitz,
Das er im Spiegel gesehen, vergißt, die behaglichen Züge,
So vergißt er das Wort, wenn auch von Erze gestempelt.

Reden schwanken so leicht herüber, hinüber, wenn Viele
Sprechen und Jeder nur sich im eigenen Worte, sogar auch
Nur sich selbst im Worte vernimmt, das der Andere sagte.
Mit den Büchern ist es jetzt anders. Liest doch nur Jeder
Aus dem Buch sich heraus, und ist er gewaltig, so liest er
In das Buch sich hinein, amalgamirt sich das Fremde.

Ganz vergebens strebst Du daher, durch Schriften des Menschen
Schon entschiedenen Hang und seine Neigung zu werden;
Aber bestärken kannst Du ihn wohl in seiner Gesinnung,
Oder wär' er noch neu, in Dieses ihn tauchen und Jenes.

Sag' ich, wie ich es denke, so scheint durchaus mir: es bildet
Nur das Leben den Mann und wenig bedeuten die Worte.
Denn zwar hören wir gern, was unsre Meinung bestätigt.
Aber das Hören bestimmt nicht die Meinung: was uns zuwider
Wäre, glaubten wir wohl dem künstlichen Redner; doch eilet
Unser befreites Gemüth, gewohnte Bahnen zu suchen.
Sollen wir freudig horchen und willig gehorchen, so mußt Du
Schmeicheln. Sprichst Du zum Volke, zu Fürsten und Königen, Allen
Magst Du Geschichten erzählen, worin als wirklich erscheinet,
Was sie wünschen, und was sie selber zu leben begehrten.

Wäre Homer von Allen gehört, von Allen gelesen,
Schmeichelt' er nicht dem Geiste sich ein, es sei auch der Hörer,
Wer er sei, und klinget nicht immer im hohen Palaste,
In des Königs Zelt, die Ilias herrlich dem Helden?
Hört nicht aber dagegen Ulyssens wandernde Klugheit
Auf dem Markte sich besser, da wo sich der Bürger versammelt?
Dort sieht jeglicher Held in Helm und Harnisch, es sieht hier
Sich der Bettler sogar in seinen Lumpen veredelt.

Also hört' ich einmal, am wohlgepflasterten Ufer
Jener Neptunischen Stadt, allwo man geflügelte Löwen
Göttlich verehrt, ein Mährchen erzählen. Im Kreise geschlossen,
Drängt das horchende Volk sich um den zerlumpten Rhapsoden.
Einst, so sprach er, verschlug mich der Sturm an's Ufer der Insel,
Die Utopien heißt. Ich weiß nicht, ob sie ein Andrer
Dieser Gesellschaft jemals betrat; sie lieget im Meere
Links von Herkules Säulen. Ich ward gar freundlich empfangen;
In ein Gasthaus führte man mich, woselbst ich das beste
Essen und Trinken fand, und weiches Lager und Pflege.
So verstrich ein Monat geschwind. Ich hatte des Kummers
Völlig vergessen und jeglicher Noth; da fing sich im Stillen
Aber die Sorge nun an: wie wird die Zeche Dir leider
Nach der Mahlzeit bekommen? Denn Nichts enthielte der Säckel.
Reiche mir weniger! bat ich den Wirth; er brachte nur immer
Desto mehr. Da wuchs mir die Angst, ich konnte nicht länger
Essen und sorgen, und sagte zuletzt: Ich bitte, die Zeche
Billig zu machen, Herr Wirth! Er aber mit finsterem Auge
Sah von der Seite mich an, ergriff den Knittel und schwenkte
Unbarmherzig ihn über mich her und traf mir die Schultern,
Traf den Kopf und hätte beinah mich zu Tode geschlagen.
Eilend lief ich davon, und suchte den Richter, man holte
Gleich den Wirth, der ruhig erschien und bedächtig versetzte:

Also müss' es Allen ergehn, die das heilige Gastrecht
Unserer Insel verletzen und, unanständig und gottlos
Zeche verlangen vom Manne, der sie doch höflich bewirthet.
Sollt' ich solche Beleidigung dulden im eigenen Hause?
Nein! es hätte fürwahr statt meines Herzens ein Schwamm nur
Mir im Busen gewohnt, wofern ich dergleichen gelitten.

Darauf sagte der Richter zu mir: Vergesset die Schläge,
Denn Ihr habt die Strafe verdient, ja schärfere Schmerzen;
Aber wollt Ihr bleiben und mit bewohnen die Insel,
Müsset Ihr Euch erst würdig beweisen und tüchtig zum Bürger.
Ach, versetzt' ich, mein Herr, ich habe leider mich niemals
Gerne zur Arbeit gefügt. So hab' ich auch keine Talente,
Die den Menschen bequemer ernähren; man hat mich im Spott nur
Hans Ohnsorge genannt und mich von Hause vertrieben.

O sei uns gegrüßt! versetzte der Richter; Du sollst Dich
Oben setzen zu Tisch, wenn sich die Gemeine versammelt,
Sollst im Rathe den Platz, den Du verdienest, erhalten.
Aber hüte Dich wohl, daß nicht ein schändlicher Rückfall
Dich zur Arbeit verleite, daß man nicht etwa das Grabscheit
Oder das Ruder bei Dir im Hause finde. Du wärest
Gleich auf immer verloren, und ohne Nahrung und Ehre.
Aber auf dem Markte zu sitzen, die Arme geschlungen
Ueber dem schwellenden Bauch, zu hören lustige Lieder
Unserer Sänger, zu sehn die Tänze der Mädchen, der Knaben
Spiele, das werde Dir Pflicht, die Du gelobest und schwörest.

So erzählte der Mann, und heiter waren die Stirnen
Aller Hörer geworden, und alle wünschten des Tages
Solche Wirthe zu finden, ja solche Schläge zu dulden.

Zweite Epistel.

Würdiger Freund, Du runzelst die Stirn; Dir scheinen die Scherze
Nicht am rechten Orte zu sein: Die Frage war ernsthaft,
Und besonnen verlangst Du die Antwort; da weiß ich, beim Himmel!
Nicht, wie eben sich mir der Schalk im Busen bewegte.
Doch ich fahre bedächtiger fort. Du sagst mir: so möchte
Meinetwegen die Menge sich halten im Leben und Lesen,
Wie sie könnte; doch denke Dir nur die Töchter im Hause,
Die mir der kuppelnde Dichter mit allem Bösen bekannt macht.

Dem ist leichter geholfen, versetzt' ich, als wohl ein Andrer
Denken möchte. Die Mädchen sind gut und machen sich gerne
Was zu schaffen. Da gieb nur dem einen die Schlüssel zum Keller,
Daß es die Weine des Vaters besorge, sobald sie vom Winzer
Oder vom Kaufmann geliefert die weiten Gewölbe bereichern.
Manches zu schaffen hat ein Mädchen, die vielen Gefäße,
Leere Fässer und Flaschen in reinlicher Ordnung zu halten.
Dann betrachtet sie oft des schäumenden Mostes Bewegung,
Gießt das Fehlende zu, damit die wallenden Blasen
Leicht die Oeffnung des Fasses erreichen, trinkbar und helle
Endlich der edelste Saft sich künftigen Jahres vollende

Unermüdet ist sie alsdann, zu füllen, zu schöpfen,
Daß stets geistig der Trank und rein die Tafel belebe.

Laß der andern die Küche zum Reich; da giebt es, wahrhaftig!
Arbeit genug, das tägliche Mahl durch Sommer und Winter
Schmackhaft stets zu bereiten und ohne Beschwerde des Beutels.
Denn im Frühjahr sorget sie schon, im Hofe die Küchlein
Bald zu erziehen und bald die schnatternden Enten zu füttern.
Alles, was ihr die Jahrszeit giebt, das bringt sie bei Zeiten
Dir auf den Tisch, und weiß mit jeglichem Tage die Speisen
Klug zu wechseln, und reift nur eben der Sommer die Früchte,
Denkt sie an Vorrath schon für den Winter. Im kühlen Gewölbe
Gährt ihr der kräftige Kohl, und reifen im Essig die Gurken;
Aber die luftige Kammer bewahrt ihr die Gaben Pomonens.
Gerne nimmt sie das Lob vom Vater und allen Geschwistern,
Und mißlingt ihr Etwas, dann ist's ein größeres Unglück,
Als wenn Dir ein Schuldner entläuft und den Wechsel zurückläßt.
Immer ist so das Mädchen beschäftigt und reifet im Stillen
Häuslicher Tugend entgegen, den klugen Mann zu beglücken.
Wünscht sie dann endlich zu lesen, so wählt sie gewißlich ein Kochbuch,
Deren Hunderte schon die eifrigen Pressen uns gaben.

Eine Schwester besorget den Garten, der schwerlich zur Wildniß,
Deine Wohnung romantisch und feucht zu umgeben, verdammt ist,
Sondern in zierliche Beete getheilt, als Vorhof der Küche,
Nützliche Kräuter ernährt und jugendbeglückende Früchte.
Patriarchalisch erzeuge so selbst Dir ein kleines gedrängtes
Königreich, und bevölkre Dein Haus mit treuem Gesinde.
Hast Du der Töchter noch mehr, die lieber sitzen und stille
Weibliche Arbeit verrichten, da ist's noch besser; die Nadel
Ruht im Jahre nicht leicht: denn noch so häuslich im Hause,
Mögen sie öffentlich gern als müßige Damen erscheinen.
Wie sich das Nähen und Flicken vermehrt, das Waschen und Biegeln,
Hundertfältig seitdem in weißer arkadischer Hülle
Sich das Mädchen gefällt, mit langen Röcken und Schleppen
Gassen kehret und Gärten, und Staub erreget im Tanzsaal.
Wahrlich! wären mir nur der Mädchen ein Dutzend im Hause,
Niemals wär' ich verlegen um Arbeit, sie machen sich Arbeit
Selber genug, es sollte kein Buch im Laufe des Jahres
Ueber die Schwelle mir kommen, vom Bücherverleiher gesendet.

Goethe.

An meinen alten Ueberrock.

Zu Ende geht hier Alles nachgerade:
Der Zedernwald, so wie der Rosenstock,
Der Liebe Huld und Majestäten-Gnade,
Das Pallium und mein profaner Rock.
Mein guter Frack, an dem mit ihren Zähnen
Die alte Zeit schon hin und her genagt,
Die Nichts verschont, was wir auch ewig wähnen,
Die sich sogar an Pauli's Buch gewagt,
Worin er doch von hohen Excellenzen,
Voll Demuth, wie in Fürstenhallen, spricht.
Er meint es gut, er meint in ihrem Licht
Zur Ewigkeit so mit hinein zu glänzen;
Die Motten nur erlaubten das ihm nicht.
Verzeih', o Frack, daß ich von Dir mich scheide.
Luisa selbst, die doch ein schlechtes Kleid
Dem Manne gern, doch nie dem guten Kleide,
Das zu ihr tritt, den schlechten Mann verzeiht:
Luisa meint, daß wir uns trennen müssen;
Du seist, meint sie, ein wenig angerissen;
Und weil sie's meint, wohlan, so scheiden wir.
Ich lernt' an Dir, und übe nun an Dir
Die große Kunst, das Liebste selbst zu missen.
Bei Weitem zwar bist Du nicht so zerfetzt,
Als Ehren Kuhn's durchlöchertes Gewissen,
Das er getrost durch's Einmaleins ersetzt.
Indessen blieb Dir doch so manche Narbe.
Wir haben oft uns durch's Gebüsch gedrängt;
Dazu hat längst die Pfirsichblüthen-Farbe
Der Sonnenstrahl von Dir hinweg gesengt;
Auch merk' ich's wohl, Du bist nicht im Geschmacke
Der Mode mehr, die uns tyrannisirt:
Denn warum sahn der Mann im seidnen Fracke,
Und jener Pfahl, mit Port-épée geziert,
So kalt auf mich, daß mich noch itzo friert?
Was warf die wohlgesteifte Frau Baläne
Verachtend mir mit hoher Miene vor?
Was bäumte sich die hochgeborne Mähne
Des Löwensterns so gegen mich empor?
Hab' ich's verdient? Ich läugn' es nicht, zuweilen
Bracht' ich mich selbst um eine reiche Huld.
Mein lieber Frack, wir wollen ehrlich theilen,
Zum Wenigsten trägst Du die halbe Schuld.
Doch mag es sein! uns kann das wenig schaden;
Der Stern, der jetzt in vollem Glanze steht,
Kommt an ein Ziel, daß er im Trödelladen
Des Judenthums demüthig untergeht.
So traurig geht's dann unter, dieses Hehre,
Dies Prachtgestirn im Nebel seines Lichts!
Und wie ging's auf in seiner Strahlensphäre?
Groß wie die Pracht der ganzen Welt aus Nichts.
Ein solch Gestirn — oft strahlt es theure Wonne
Hinein in's Herz, nur wahres Leben nie!
Denn steht es nicht oft mit der Geistessonne,
Wie man das nennt, in einer Aphelie?
Doch wollen wir der Hohheit es verzeihen,
Daß sie vor uns in Wolken sich verbarg;
Allein daß auch von schlichten Bürgerreihen
Kein Gruß auf uns herab fiel: das ist arg!
Zwar weiß ich wohl, daß sich das Ding, die Ehre,
Wie Thau, der sich aus Nebel nieder senkt,
An Rosen und — an Distelköpfe hängt;
Doch lernt' ich auch in meiner Lebenslehre,
Daß uns das Ding in manchen Lagen drängt,
So daß wir oft nicht mehr entweichen können,
Zum Wenigsten Etwas dafür zu thun.
Ich möchte gern Dich mir noch länger gönnen,
Mein guter Frack, allein wir müssen nun,
Der Wohlstand will's, wir müssen nun uns trennen.
Du wirst fortan von Deinem Dienste ruhn.
Du weißt es selbst, in Kleiderstolz zu prassen,
War eben nie mein höchster Lebenspunkt.
Wie hab' ich mich gesträubt, Dich zu verlassen!
Nun aber sieh! da liegt schon Dein Adjunct.

Ich werde Nichts bei diesem Tausch gewinnen
Und meine Ruh ist halb mit Dir dahin!
Ich bleibe fort, zum Wenigsten von innen,
Das, was ich war, und was ich jetzo bin.
Doch weiß ich wohl, daß Kleider Leute machen;
Nur Menschen — nein, die machten sie noch nicht;
Denn Klelia gehört noch zu den Drachen,
Pull ist ein Narr und Kuhn ein Bösewicht:
Die alle Drei als Leute Viel bedeuten,
Als Menschen nur drei Seelenhülsen sind.
So sieht man denn, ist man nicht gar zu blind,
An Titel, Staat und andern Außenseiten,
Daß überall, auch unter hohen Leuten,
Viel Hülsenwerk und wenig Körner sind.
Der Mensch ist Mensch, die Leute sind verschieden.
Klaus war ein Mensch, ein ächter Mensch, allein,
Was brachte das dem armen Hirten ein?
Er war als Hirt aufs Höchste nur zufrieden!
Mit Menschensinn — ach! wer das Leben kennt,
Der weiß, man reicht nicht aus damit hienieden.
Man braucht noch mehr, man braucht zu seinem Frieden
Etwas von dem, was man die Leute nennt.
Nur dies beseelt ein seelenloses Leben;
Füllt aus, und wär's an Kopf und Herzen hohl,
Dies Etwas kannst Du mir nicht ferner geben.
Drum, lieber Frack, von Herzen Lebewohl!
Du bist mit mir auf Einer Flur geboren;
Als Kind hab' ich wohl um das Lamm gespielt,
Von welchem sie zu Dir die Wolle schoren;
Ob dies mein Herz vielleicht noch heimlich fühlt?
Es fühlt, daß ich von Sympathieen scheide,
Die man so schwer — ja wohl so schwer! gewinnt?
Ich weiß es nicht; ich weiß nur, daß wir Beide
Bis jetzt Ein Herz, Ein Geist gewesen sind.
O lebe wohl! Ein Lebewohl zu sagen,
Ziemt dem, der noch ein Herz im Busen trägt;
Und Du, Du hast das meinige getragen,
Das heut' in Dir zum letzten Male schlägt.
Mein treuer Frack, von dem ich ungern scheide,
Warst mein Gefährt' in Regen, Sturm und Schnee,
Mit Dir bestieg ich meine Lieblings-Höh,
Und blickt' hinaus in's offne Feld der Freude.
Mit Dir durchstreift' ich Felsenkluft und Haide,
Den Abendwald, worin der Uhu heult.
Mit Dir hat oft bei ihrer Thränenweide,
Wann's dämmerte, die Wehmuth sich verweilt.
Mein guter Frack, so Alles, Harm und Freude,
Hast Du getreu, als Freund, mit mir getheilt;
Und, wenn mein Geist im öden Lebensschwarme
Trotz allem Kampf, am Ende doch erlag,
Wie flog ich dann erlöst in Deine Arme
Hin zum Ersatz für den verlornen Tag!
Verströmt war nun, wovon ich jetzt noch gähne,
Die Schwätzerfluth, die um mein Ohr geschäumt.
Verschwunden war die steife Frau Baläne,
Mit Stickerei besäet und besäumt!
Ich durfte nun die feierliche Mähne
Des Löwensterns, die sich zu hoch gebäumt,
Mit freiem Spott ein wenig niedergießen;
Nun durfte sich mein holder Genius
Mir freundlich nahn, um mir mit seinem Kuß
Die Bitterkeit des Zwanges zu versüßen.
Nun spielte sanft die liebliche Magie
Der Geisteskraft um meinen freien Busen.
Ich war ein Gott, ich lag im Arm der Musen;
Ein Leben quoll wie lauter Melodie
Aus mir hervor; und weg von dem Gewimmel
Des Possenspiels, das seine Puppenwelt
Mit viel Geschrei und wirrigem Getümmel
Fein aufgesteift auf seine Bude stellt,
Flog ich empor zu meinem Sternenhimmel,
Wo unberührt vom Lärm der Puppenwelt
Die Stille wohnt, zu der mein Herz sich hält.
O diesen Geist der feierlichsten Stunden,
Den hohen Sinn der weisen Mitternacht
Hab' ich in Dir, mein guter Frack, empfunden!
Das Würdigste hab' ich in Dir gedacht;
Und ist einmal mein Grab nicht ganz verschwunden,
Mit Dir hab' ich den kleinen Kranz erwacht:
Drum möcht' ich gern ein wenig Dich vergöttern!
Und grünt mir einst aus meiner Musenzeit
Ein kleines Reis von den berühmten Blättern,
Die Franz, der Koch, an meine Suppe streut:
So sei auch Dir davon ein Blatt geweiht!

Christoph August Tiedge.

Epistel an Herrn Falk.

Zum Frieden Handschlag, lieber Falk!
Du wirst mich, glaub' ich, schwerlich kennen,
Sollt' ich mich Dir auch dreimal nennen;
Doch thut das Nichts. Man sagt, Du seist ein Schalk,
Der, setzt er sich auf seinen Stecken,
Ganz rüstig ist, die halbe Welt zu necken.

Ich las nun Deiner Büchlein drei,
In welchen Du den Satyr treibest,
Und fand, daß Deine Schreiberei,
Mit der Du scharf den Narr'n die Kappe reibest,
Aecht lucianisch, swiftisch sei.
Das freuet mich: denn wenn von Ruthen
Die Narren und die Schurken bluten,
So darf man hoffen, daß die Heerden,
Am Gängelbande strenger Zucht,
Wenn sie den Stachel nun genug versucht,
Doch nach und nach geringer werden.

Doch, Freund, Dein Amt ist voll Beschwerden.
Mit Wahrheit ist man überall der Welt,
Sowohl den Bösen, als den Frommen,
Beim ersten Augenblick nicht sehr willkommen;
Denn Niemand will, daß ihm die Kappe schellt.
Und denkst Du gar an Lohn und Dank
Für Deinen Züchtigungsgesang,
So hast Du höchlich Dich betrogen,
Und sitzest auf der lahmen Bank.

Ein kleines Häufchen kauft mit seinen Dreiern
Das neue Lied voll Pfeffer, und
Thut's fröhlich rings dem schlauen Nachbar kund,
Und liest und lacht und läßt sich weiter leiern;
Die Menge wirft den Bann auf das Gedicht:
Doch dieses Alles schadet nicht.
Wenn aber Dir vom großen Schleicherorden
Ein Tropf, der tief getroffen worden,
Mit einem schönen Pfingstgesicht
Enkomien und Weihrauch spricht;
Dann, Freund, denkt er mit seinen süßen Worten
Dein Glück in seinem Keim zu morden:
Und diesen flieh, flieh mehr, als Pest und Gicht.
Er suchet Dir in seiner Klike
Mit überzuckerter Intrike
Sein fein gekochtes Gift zu mischen,
Und heimlich lugend Dir zum Dank
In einem goldnen Labetrank
Die schönste Mischung aufzutischen.
Du hast gewiß den Lohn gewußt,
Als Du der Thorheit und der Laster Hyder,
Entschlossen, muthig, frei und bieder,
Entgegen warfst die offne Brust.

Die Männer, die mit eignen Augen sehen,
Und ohne Stelzen überall
Beim Kirmeßbier und auf dem Maskenball
Auf ihren eignen Füßen gehen,
Die wissen Dir gewiß es Dank,
Wenn in melodischem Gesang
Durch Deiner Gräber runde Stanzen
Die Iwans bunt und kraus gemischt,

Zu herrlichen Poträten aufgefrischt,
Mit zierlichen Marotten tanzen.
Der Hahn kräht brav, und Danischmende spricht
Sarkastisch Bauchgrimm für die Schranzen,
Und für die Guten Morgenlicht.

Und mancher bessern Seele wehte
Der Geist der ruhigsten Religion
In ihres Lebens Region
Aus Deinem Wirrwar der Gebete.

Der Vater Franke würde tauschen,
Und fast, wenn Du die Zauberruthe rührst,
Und Deinen Menschen auf die Bühne führst,
Für Deinen seinen eignen tauschen.

Das schöne Stückchen ist so voll,
Mit allem Firlefanz behangen,
So närrisch weise, so vernünftig toll;
Und alle unsre Pfauenfedern prangen
An Nickel List und Alexander,
Kartusch, Oktav und Käsebier,
Wie in der Welt, im herrlichsten Gewirr
Der schönsten Ordnung durch einander.

Ich danke, Freund, Dir manche Stunde,
Wo ich an Deiner Muse Hand
Mich labyrinthisch durch die Runde
Der Thorheit unsrer Brüder wand,
Und lachend oft auch meine eigne fand.

Du sprichst mit Ernst, und Deine Sprache,
Die Feindin jeder Narrenzunft,
Spricht für die Sache der Vernunft
Die heiligste, die größte Sache.
Die Sprache darfst Du also nie entweihen, —
Dein Vater selbst, der strenge Boileau,
Befiehlt mit gutem Grund es so, —
Zu niedern Alltagslitaneien.

Du that'st, ich meine, wohl nicht gut,
Daß Du, ein Mann, mit Knabenmuth,
Im Jucken Deiner Federspule,
Die Männerschaft der ernsten Schule
Im Schnurrenton aufs Tabernakel trugst,
Und kühn vor Deinem Richterstuhle
Sie mit der Fliegenklatsche schlugst.
Du hast nicht Einen todt geschlagen,
Und billig nur von manchem Biedermann,
Der Dich vorher sehr lieb gewann,
Dir selbst den Tadel heimgetragen.
Die bunten Schülerschaften Kant's
Sind, trotz den dunkeln Labyrinthen,
In denen sie mit eignen neuen Sünden
Oft die Vernunft in Zauber winden,
Doch wahrlich nicht für einen Drachenschwanz.

Gesetzt, die Schule hätte sich
An Deinem Satyr schwer versündigt,
Daß Du mit Recht ihr feierlich
Längst offne Fehde rechtlich angekündigt,
So spricht des Stückes ganzer Ton
Zu sehr dem Gegenstande Hohn;
Und edeln feingestimmten Herzen
Wird trotz des Witzes um sie her,
Mit dem Du sprichst, es billig schwer,
In diesem Punkt auf diese Art zu scherzen.

Hat je der Matador der Spötter,
Des Witzes Fürst, der Vater Lucian,
Der Schreck der Menschen und der Götter,
In seinem Zorn wohl so Etwas gethan?
Vielleicht nur Aristophanes
Warf seinen Streich mit solcher Miene
Aus seinem Rettigmagazine
Nach Euripid und Sokrates.

Verzeih mir, Lieber, meinen Tadel!
Ich nehm' ihn jeden Augenblick
Von Deinem bessern Selbst zurück:
Die Muse gab Dir Kraft und Muth und Adel,
Laß Du die kleinen Hummeln summen,
Und rede, weil auf Dir Apollo ruht,
Mit Deiner Suade Heldenmuth,
Wo Andere verzagt verstummen.
Wenn Bonzen Rauch und Nebel streuen,
Und uns dem Schooß der alten Nacht,
Wenn jugendlich die Morgenröthe lacht,
Nonsensikalisch wollen weihen;
Dann schlage Du mit Deinem Blitz,
Der ringenden Vernunft zum Wohle,
Die mitternächtlichen Idole
Zum Erebus zurück auf ihren Sitz.
Wenn zähnefletschend stolze Bassen,
Mit Feuerschlünden rund umpflanzt,
Mit Pergament und Stahl umschanzt,
Das letzte Mark der Hintersassen
Bei ihrem Blutmahl schmelzen lassen;
Dann rede Du mit Ungewittern,
Daß unter Deinem Ungestüm
Der Unterdrückung Ungethüm
Vor Furcht die letzten Nerven zittern.

Wenn rechtliche Harpyen schwelgen,
Wenn, glänzend von gestohlnem Gold,
Der Räuber Lips im neuen Wagen rollt,
Brich Du ihm seiner Räder Felgen,
Und reiß dem feilen Bösewichte
Die Larve kühn vom Molochsangesichte.

Wenn Laster Tugend unterjocht,
Und Bosheit kühn auf Macht und Ansehn pocht;
Wenn sie mit neuem Gift den Geifer
In hohem heißem Satanseifer
Zu siebenfachem Menschenelend kocht;
Dann wirf mit allen Flammen drein,
Und sublimire Deine Reize;
Dann, lieber guter Falk, dann beize
Mit Vitriol und Höllenpein.

Hat man Dich einst beleidigt, lache;
Die Männerchen, die ehmals Dich geneckt
Sind durch Vergessenheit gedeckt,
Und nun zu klein für Deine Rache.

Die Menschheit ist nun Deine Sache.
Weih' diesem göttlichen Geschäfte —
Denn groß und herrlich ist der Ruf,
Zu welchem Dich das Feuer Gottes schuf —
In Deiner Laufbahn Deine Kräfte.

Die Menschheit dankt dann einst noch Deinem Namen,
Und setzt zu dem Palladium
Als Wächter einst Dich in ihr Heiligthum;
Und alle Guten sagen Amen.
Der Nachwelt reiner warmer Dank
Ist überall der schönste Grabgesang.

Johann Gottfried Seume.

Das Idyll.

Ihren Namen hat diese Gattung, auch die Idylle genannt, von dem griechischen Worte ειδυλλιον, ein kleines Gemälde. Die Schilderung der Lebensmomente einfacher unschuldiger Hirten, welche, unberührt von der späteren gesellschaftlichen Cultur, sich vollkommen naturgemäß bewegen, in idealisirter Darstellung, ist die

Aufgabe, welche sie zu lösen hat. Sie beschäftigt sich daher mit menschlichen Zuständen, wie sie die Mythe in eine lange verschwundene Zeit, die sie als das goldene Zeitalter bezeichnete, setzte, wie sie die philosophische Idee aber jenseits der Erde erst für möglich hält. Durch den Gegensatz, in welchem eine derartige Schilderung zu den verderbten Verhältnissen der Gegenwart steht, indem sie die größte Unschuld, Einfachheit, Reinheit und Natürlichkeit glücklicher, in freundlicher Umgebung waltender Menschen darstellt, erhält die Idylle einen ganz eigenthümlichen Reiz. Vollkommene Einheit ist demgemäß das Haupterforderniß derselben, da Nichts die Harmonie stören darf, welche als Grundlage des Ganzen vorausgesetzt wird; doch hängt die Wahl der Form von dem Dichter ab, und ursprünglich episch, kann sie sich auch dramatisch, oder mit vorherrschender Lyrik gestalten, je nachdem der Stoff zu größerer Anschaulichkeit dieser oder jener Gestaltung bedarf. Da Menschen, die am Meisten in der freien Natur leben, auch mit ihr in der innigsten Verbindung stehen, so werden vorzugsweise Hirten, Jäger und Fischer als die handelnden Personen gebraucht; die Wahl des Versmaaßes bleibt dem Dichter anheimgestellt. Werden viele Lebensmomente jener Personen zu einem zusammenhängenden Ganzen verbunden und episch dargestellt, so bildet sich das Idyll zum idyllischen Epos, so wie in dramatischer Form zum idyllischen Drama, oder, wie es auch wohl genannt worden ist, zum ländlichen Drama aus.

Vgl. Vossii Instit. poet. L. III. C. 8.

Rapin, de carmine pastorali, vor seinen Eclogae. Par. 1759.

Heyne, de carmine bucolico, vor seiner Ausg. des Virgil.

F. Quadrio, Storia e ragione d'ogni poesia II, 2. S. 349.

Zuccolo, l'Alessandro ovvero della Pastorale. Ven. 1613.

Fontenelle, Discours sur la nature de l'Eclogue. Paris 1688.

Rémond de St. Mard. Oeuvres. N. 75.

Marmontel, Poét. franç. Ch. XVIII. Vol. II. p. 483.

Domairon, Principes des bell. lettr. Ch. 61.

Béranger, Soirées provençales Par. 1786; Soir. XII. Vol. I. p. 309.

Florian, Essai sur la Pastorale, vor s. Estelle; Par. 1788.

Pope, Discorse on pastoral poetry im 1. Bde. seiner Werke.

Blair, Lectures. XXXIX. Vol II. P. 355.

Bodmer, vom Natürlichen in Schafergedichten. Zürich 1746.

Benkler, Abhandlung vom Schäfergedichte. Augsburg. 1767.

Iris, 5. Bd. Düsseldorf 1776. (Ueber das Schäfergedicht.)

Eberhard, Theorie d. sch. W. S. 238.

Engel, Anfangsgründe. 3. Hptstck. S. 23.

Herder, Adrastea. III, 177.

Herder, Fragmente. II, 349.

Schiller, Werke, Bd. 18. S. 308 fgde.

F. v. Schlegel, Werke Bd. I. S. 84; Bd. IV. 860.

Solger, Aesthetik, S. 287. fgde.

Jean Paul, Vorschule II, 553.

Die Idylle erscheint in Deutschland erst seit den Zeiten der schlesischen Schule, früher scheint man sie gar nicht gekannt zu haben. Opitz behandelte dieselbe nach den trefflichen Vorbildern, welche uns das Alterthum hinterlassen hat, jedoch meist nur in Liederform; seine Leistungen auf diesem Gebiete wurden aber nicht lange als Muster betrachtet, und Hoffmannswaldau und dessen Jünger brachten bald eine solche Geschmacklosigkeit und ein so gesuchtes Wesen hinein, daß die eigentliche Bestimmung dieser Dichtungsart ganz verfehlt wurde. Glücklicher bewegte sich der bekannte Gegner Gottsched's, J. C. Rost, in derselben; er behandelte die Idylle mit Correctheit und Naivetät, jedoch zu weitschweifig, auch war er in der Wahl seiner Stoffe geschmacklos. Da erschien Geßner, der sich die Alten zum Muster nahm, aber das Gebiet der Idylle bedeutend erweiterte, das er mit besonderer Vorliebe und großem Erfolge anbaute indem er seinen Dichtungen neben der vortrefflichen Schilderung und Charakterzeichnung zugleich ein moralisches Interesse zu verleihen wußte. Er bediente sich dabei einer poetischen Prosa (weshalb auch seine Idyllen von dieser Sammlung ausgeschlossen bleiben), in der er sich allerdings freier bewegte, welche aber nicht von einer süßlichen Affectation frei blieb, die auf die Länge, da sie die Natürlichkeit zerstörte, ermüdend wurde. Er fand viele, doch meist nur talentlose Nachahmer; nur Friedrich Müller der Maler, welcher echt nationale Idyllen schrieb, von denen besonders zwei, „die Schafschur" und „das Nußkernen", als wahre Meisterstücke genannt zu werden verdienen, und Andreas Grober zeichneten sich unter diesen aus, doch ist der Letztere bereits ganz vergessen. Gleichzeitig leisteten Ewald von Kleist, Götz, Bronner u. A. Gelungenes auf diesem Gebiet. Voß jedoch schlug zuerst den Ton an, in strenger antiker Form moderne einfache Lebensverhältnisse schildernd, welcher für die Idylle der herrschende blieb; seine Idyllen wären unübertrefflich und wahrhaft deutsch, wenn er sich nicht in der Wahl der Versart, des Hexameters nämlich, vergriffen hätte, indem dadurch stets, sobald die Idylle andere, als antike Situationen, behandelt, ein Mißverhältniß zwischen Form und Inhalt stattfindet. — Ihm schlossen sich F. L. von Stolberg, J. N. Voß, Karoline Pichler, diese letztere namentlich in der biblischen Idylle, u. A. mit Erfolg an. Auch Prätzel, Kind, Pfeffel u. A. lieferten in freierer Form einige gute Idyllen, so wie unter den Dichtern der romantischen Schule A. W. von Schlegel und Graf Löben. In neuester Zeit ist diese Gattung fast ganz aus der Mode gekommen.

Die eilfertige Schäferin.

Der junge Schäfer Tityrus
Empfand, was Jeder fühlen muß:
Er ward der Macht der schönen Schäferinnen
In mancher unruhvollen Nacht,
Die er mit Wünschen zugebracht,
Und die ein Traum, sonst Nichts, oft wahr gemacht.
Zu seiner schönsten Marter innen.
Er raumte Silvien allein
An Schönheit und an Witz den größten Vorzug ein.
Erst wünscht' er nur, sie immer zu erblicken;
Doch dieser Wunsch ist viel zu leer;
Wer zärtlich liebt, der wünschet bald noch mehr;
Die Liebe suchet uns weit stärker zu berücken.
Er wünschte sie zu sehn,
Um seine Zärtlichkeit mit Bitten und mit Klagen
Der jungen Silvie zu sagen.
Doch dies war leichter noch gewünschet, als geschehn;
Sie und Lykoris trieben Beide,
Als Schwestern, stets zugleich die Herden auf die Weide.
Oft schleicht sich Tityrus zu ihren Triften hin;
Vielleicht ist sie allein, die schöne Schäferin?
O nein! Er kommt und irrt, und bleibt ganz traurig stehen;
Man fragt ihn, was er will?
Er weiß es wohl, doch schweigt er still,
Und weil er gar Nichts sagt, heißt man ihn wieder gehen.
So kehrt der Schäfer oft zurück,
Nur mit Verdruß, nur mit vergeblichem Bemühen.
So ist die Zeit,
So ist das Glück und die Gelegenheit!
Kein Mensch sieht sie so stark, als ein Verliebter, fliehen.
Man nennt oft übereilt die Liebe seine Last.
So hatte Tityrus auch den Entschluß gefaßt,
Erst Silvien und dann die Liebe zu vergessen;
Jedoch, wer dieses will, der hat es schlecht ermessen
Kaum hat er einen Augenblick gesessen,
So rauscht der Zephyr durch den Wald;
Dies hört der junge Schäfer bald.
Er horcht; warum? Er springet auf; weswegen?
Vielleicht, weil sich die Blätter scharf bewegen?
O nein! Er meint, es käme Silvia;
Er meint noch mehr, er meint, sie sei schon da.
Weg, armer Tityrus, mit dem verhaßten Triebe!
Vergiß erst Silvien, vergiß hernach die Liebe!
Hast Du den Augenblick nicht diesen Schluß gefaßt?
Wie kommt es, daß Du ihn zuerst vergessen hast?
Man nennt oft übereilt die Liebe seine Last.

Doch weil sein schmeichelhafter Sinn
Ihm schon von seiner Schäferin
Oft Viel gesagt und oft gelogen,
So warf er sich nun ganz verdrießlich
Bei seinem Baume wieder hin. Er dachte,
Vielleicht, was Silvia bei ihrer Herde machte?
O nein, das dacht' er nicht!
Was aber sonst? Wer liebt, wird dies von mir nicht fragen;
Was ein Verliebter denkt, kann er oft selbst nicht sagen.
Jetzt springt er noch einmal von seinem Lager auf.
Doch nun betrügt der Zephyr ihn nicht wieder,
Kein rauschend Blatt ermuntert seine Glieder,
Er siehet Silvien in vollem Lauf,
Die Nichts als ihren Hylax mit genommen,
Von ihrer Flur nach seinen Triften kommen;
Er siehet sie, drum springt er hurtig auf.
„Ach, Silvia, geliebte Schäferin,
Du eilst, woher? wohin?
O mache mir ein Mal die Freude,
Und bleib' ein wenig hier, wo ich die Herde weide."
So redet sie der junge Schäfer an;
Allein sie sagt, daß sie nicht bleiben kann.
„‚Nein,"' spricht sie, „‚Tityrus, mir ist befohlen,
Ein Schaf von Daphnens Trift zu holen.
Lykoris hütet jetzt die Schafe ganz allein,
Deswegen muß ich nun bald wieder bei ihr sein.
Und wenn Du mir gleich jetzt die Herde schenken wolltest,
So glaube, daß Du mich doch nicht bereden solltest!'"
Er bittet nur um einen Augenblick;
Umsonst, sie gehet fort. Er hält sie gar zurück.
Sie schreit, und fänget an, mit ihm zu ringen;
Ihr Hylax will auf den verwegnen Schäfer springen,
Allein sie sieht es noch zu großem Glück,
Drum stößet sie den bösen Hund zurück.
Dies fordert auch das Mitleid von den Schönen.
Ihr Mädchen, nehmt dies alle Mal in Acht!
Den kleinen Hund, der Euren Schoos bewacht,
Müßt Ihr zum Beißen nie gewöhnen!
Der Schäfer fährt mit Bitten fort:
„Ach!" spricht er, „Silvie, so höre nur ein Wort!"
Sie hört. Er fänget an zu klagen:
„Mich quälen Zeit und Glück seit mehr als sechzehn Tagen!"
Kaum hat er dies gesagt, so will sie wieder gehn.
„‚O, da Dich Zeit und Glück seit sechzehn Tagen quälen,
So,"' spricht sie, „‚kann ich zum Voraus verstehn,
Du hast mir allzu Vieles zu erzählen!"'
Er bittet noch um einen Augenblick;
Er küsset ihre Hand. Hält sie nicht dies zurück?
Sie bleibt. Die Liebe läßt ihn jetzt viel kürzer sprechen.
Er blickt sie zärtlich an;
Wie viel hat nicht ein Blick oft kund gethan?
Er drückt die schöne Hand;
Ein sanfter Druck macht oft das ganze Herz bekannt.
Ihr Auge fängt nun schmachtend an, zu brechen.
„‚Nein,"' spricht sie, „‚laß mich gehn!"'
Sie spricht's und dennoch bleibt sie stehn.
„Ach, liebst Du mich?" fängt er recht zärtlich an zu fragen.
Wie nun, betroffne Silvia?
Der Eigensinn verbeut Dir „Ja,"
Und die Empfindung „Nein" zu sagen!
Doch für ein Mädchen sind auch dies die schwersten Fragen.
Gib Acht, verliebter Tityrus,
Ich wette drauf, daß sie nun wieder eilen muß.
Ein Mädchen läßt sich nicht so leicht gewinnen;
Und wenn es halb gewonnen ist,
So sucht es doch mit angeborner List
Zu fliehn und dem Bekenntniß zu entrinnen.
Auch Silvie will sich davon befrein,
Drum fället ihr das Schaf auf einmal wieder ein,
Und dieser Vorwand heißt sie fliehen,
Sich dem Triumph der Liebe zu entziehen.
Sie geht; doch nein, sie sagt erst, daß sie gehen will.
„So," spricht der Schäfer, „kannst Du mich verlassen?
So willst Du mich, weil ich Dich liebe, hassen?"
O schweig doch, Tityrus, mit diesen Klagen still!
Sie geht ja nicht, sie sagt nur, daß sie gehen will.

Ein Kuß,
Den ihr nur Tityrus,
Und sonst kein Andrer reichen muß,
Zieht ihre flüchtigen und schönen Glieder
Ganz kraftlos in den Schatten nieder.
Hier sank die Ueberwundne hin.
Was war der Sieg? Dies hat mir Niemand wollen sagen.
Gnug, die Besiegte war die schönste Schäferin;
Drum wußt' ich's, ohne Viel zu fragen.

J. C. Rost.

Irin.

An Salomo Geßner.

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Aufs Meer, um Reusen in das Schilf

Zu legen, welches rings umher
Der nahen Insel Strand umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
In's Meer, und Fluth und Himmel schien
Im Feur' zu gluhen.

„O wie schön
Ist jetzt die Gegend!“ sagt entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. „Sieh',“ sagt er, „den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut
Sich in den rothen Widerschein
Des Himmels tauchen! Sieh', er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Flut,
Und spannt des Fittigs Segel auf. —
Wie lieblich flüstert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt. —
O was für Anmuth hauchet jetzt
Gestad' und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist Alles, und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!“ —

„„Ja,““ sagt Irin, „„sie macht uns froh
Und glücklich, und Du wirst durch sie
Glückselig sein Dein Lebelang
Wenn Du dabei rechtschaffen bist,
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in Kurzem Dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und noch in schönren Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn!
O, bleib der Tugend immer treu,
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von Deinem Vorrath gern
Den Armen! Hilf, so viel Du kannst,
Zum Wohl der Welt! Sei arbeitsam,
Erheb' zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der Alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist! Wähl' lieber Schand' und Tod,
Eh' Du in Bosheit willigest!
Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil! —
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet! Und wiewohl
Ich achtzig Mal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah,
So ist mein langes Leben doch
Gleich einem heitern Frühlingstag
Vergangen unter Freud' und Lust! —
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
Erlitten! Als Dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz. —
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hing oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Flut herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meeres
Erschrak, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund, und mich dünkt',
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind tauchte dann in's Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab! —
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Flut
Des Himmels Bild! Der blaue Stör
Mit rothen Augen sahe bald
Aus einer Höhl' im Kraut der See
Durch seines Hauses gläsern Dach,
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Flut im Sonnenschein;
Und Ruh' und Freude kam zurück
In meine Brust! — Jetzt wartet schon
Das Grab auf mich! Ich fürcht' es nicht
Der Abend meines Lebens wird
So schön als Tag und Morgen sein. —
O Sohn, sei fromm und tugendhaft,
So wirst Du glücklich sein, wie ich;
So bleibt Dir die Natur stets schön!““

Der Knabe schmiegt sich an den Arm
Irin's, und sprach: „Nein, Vater, nein
Du stirbst noch nicht! Der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost!“
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug'. — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See; sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. —

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang', und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm seines Vaters Bild
Vor's Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Ihm auch ein Frühlingstag zu sein.

Ew. Chr. v. Kleist.

Die Jägerin.

Als ich, der Barde Wonnebald,
Mit frischer Wang' und gelbem Haar,
In Sängerkunst und an Gestalt
Das Lob der greisen Väter bald,
Und bald der Wunsch der Töchter war:
Da schlug am langgedehnten Strande
Des väterlichen Rheins,
Vielleicht auch weit und breit im Lande,
Kein stolzer Herz, als meins.

Manch Mädchen, das vor jedem Männerblicke,
Gleich einer Blum' im Regen, sich verschloß,
Entfaltete sich froh, wenn es die Sonnenblicke
Des Barden Wonnebald's genoß.
Ich aber durfte sprödes Lächeln wagen;
Ich ward von Reue nicht genagt,
Und fühlte nie mein Herz
Mit hartem Klopfen schlagen,
Als etwan auf der Jagd.

Doch die Liebe hat,
So wie der Tod, ihre Stunde!
Frühling war es, als ich
Im schmucken Birkengrunde,
Wo sich der Duft des Feldes ergoß,
Wo Schimmer durch wankende Schatten floß,
Und wo der reinste Gießbach rann,
Auf neue fröhliche Lieder sann.
Alles war freudig, der Himmel blank,
Der Boden voll Blümchen, die Luft voll Gesang
Da blickt' ich über die Hecken;
Ein schönes Mädchen (sie sah mich nicht)

Wusch aus dem klaren Wasser
Ihr rosenfarbnes Angesicht,
Sah dann vergnügt in Bach hinein,
Lächelt' über den Widerschein,
Besteckte sich mit Blüthen das Haar,
Und sah mit Freuden wieder hinein,
Wie schön sie war.

Ja, reizend bist Du, badende tändelnde Taube!
Noch einen Augenblick,
So wird mein Herz der vollen Glut zum Raube,
Doch in der Flucht ist Glück!
Ich floh, doch ich vermocht' es kaum;
Das Mädchen war des Nachts mein Traum,
Und schüchtern kam ich morgens früh
Zum Bach, und sah hinein, wie sie.
Dort harrt' ich, sang die besten Lieder,
Der Abend kam, sie kam nicht wieder;
Der Lenz war völlig schon, der Sommer halb vorbei,
Und Wonnebald ward wieder frei!

Doch die Liebe hat,
So wie der Tod, ihre Stunde!
Endlich, endlich schlug
Ein Augenblick die unvermeidliche Wunde! —
Am sanftschwatzenden Rhein
Lag ich im Eichenhain,
Neben mir mein Saitenspiel;
Lerchen sangen so schön,
Felder grunten so schön
Und die Luft war wollustschwül:
Da, da wallte mein Blut, wie der Rhein
Hinströmt im Sonnenschein!

Auf ein Mal sah
Mein Blick ganz nah
Den schönsten Hirsch, der aus dem Gras
Die saftigsten der Blumen las,
Und, halb versteckt von Brombeersträuchen,
Sah ich, Heil mir! ganz nah
Das holde Mädchen schleichen,
Das sich so gern im Bach besah;
Leicht aufgeschürzt, mit Pfeil und Bogen,
Die Senne straff gezogen,
Und itzt — dem edlen Thiere nah;
Da schmolz vor ihres Auges Gewalt
Der hohe Muth des stolzen
Eiskalten Wonnebald!
Mein Herz glomm von Gefühl,
Und das holde Mädchen
Ward meiner tobendsten Wünsche Ziel!

Hui! die Senne klingt,
Der scheue Hirsch entspringt,
Aber meines Mädchens Pfeil
Ueberfliegt des Flüchtlings Eil'
Und haftet in der Wunde,
Noch floh er fort, es floß sein Blut,
Ihn trieb die Angst und sie der Muth,
Sie, meine Kunigunde!

Sie, meine Kunigunde; ja!
Denn, als ich dies ihr Feuer sah,
Die lieblich hüpfende Gestalt,
Wie dieses Haar in Locken wallt,
Die Brust so voll, den Fuß so klein,
Da schwur ich mir's: „Sie werde mein!
Ja werde Du in meinem Arm
Des Tages froh, des Nachtes warm,
Und schlummre sanft und sicher hin,
Weil ich an Deinem Busen bin,
Dann weck' ich Dich zu Deiner Jagd
Mit meinem Kuß, sobald es tagt!"

So sehnt' ich mich, so flogen wir,
Voran das stolze blutende Thier,
Ihm nach, sie, die mir so gefiel;
Dann ich mit meinem Bardenspiel.
Der Wind durchstrich die Saiten laut
Die Brombeer und das Haidekraut
Durchritzten sie: der Klang fuhr hin
Und weckte meine Jägerin!
Sie hielt auf ihrer Siegesbahn,
Den Lauf erstaunt und schüchtern an:
Sanft tanzte Fuß um Fuß zurück;
Doch hing (und sie erröthete)
Ihr Blick an meinem Blick.

Schnell aber, daß der Boden staubt,
Sprang sie hinum; mit stolzem Drohen
Schwang sie den Bogen über ihr Haupt,
Und war — fast hielt ich sie! — entflohen;
Der Hirsch voran, sie flüchtig nach,
Wie Schwalben hinter den Grillen am Bach.

Auf einer Wies' am Vorderwald,
Wo weiches Gras wie Wellen wallt,
Das, gelb und roth und weiß gestickt,
Den Boden als ein Teppich schmückt;
Hier fiel der Hirsch, hier stach sie ihn.
Da kam ich, und sie wollte fliehn;
Doch hascht' ich sie, noch eh' sie mich:
„Sieh', Jägerin, da hab ich Dich!"

„„Wer bist Du?"" rief sie stolz; der Wald
Rief laut, wer bist Du? wieder.
„Ich bin der Barde Wonnebald;
Du kennst wohl seine Lieder" — —
„„Was willst Du? Was verfolgst Du mich?""
„Ach, Jägerin, — Dein Herz will ich!
Und ich verfolge Dich, als wie
Der Tauber die geliebte Sie!"

Da ward gleich einem Sonnenblick
Ihr Herz mit Lächeln offen;
Er strahlt nur einen Augenblick,
Er dämmert schneller noch zurück;
Doch läßt er bald die Pracht der vollen Sonne hoffen.
Schon trat sie traulicher heran,
Sah mich, dann meine Saiten an,
Ließ sich auf einem Hügel nieder,
Und sprach, nicht mehr so stolz: „„Wen preisen Deine Lieder?""

„Sie priesen sonst, o Jägerin,
Das freie Herz, den stolzen Sinn:
Von nun an tönen sie der Liebe nur zu Ehren.
O Jägerin, willst Du sie hören? —"
Ein andrer warmer Sonnenblick
Kam schnell, floh schneller noch zurück;
Es schien ihr ganzes Angesicht
Roth, wie die Wolk' im Abendlicht.
Ihr lockicht Haupt sank hin; gebückt
Saß sie, und schwieg verschämt; sie blickt'
Auf ihren Hirsch; wie schön war sie!
Schnell stemmt' ich meine Harf' an's Knie,
Mein Griff ward kühn, mein Geist erhitzt
Ich sang, da wallt ihr Busen,
Ihr blaues Auge blitzt.

Wo bist Du, flatterhafter Sinn,
Du Geist der stolzen Lieder?
Wo, meine Freiheit, bist Du hin? —
Da trotzt die schönste Jägerin;
Verachtend strömt ihr Blick hernieder,
Sieht nur das Wild, sieht nur den Wald,
Sieht Dich nicht, armer Wonnebald!

Ja, freue Dich nur Deiner Beute!
Du hast den schnellsten Hirsch besiegt.
Dein Pfeil durchbohrt' ihn an der Seite,
Da wo das Herz ihm liegt.

Denn, Jägerin, (bei meinem Schmerz!)
All Deine Waffen gehn an's Herz.

Nun schlummert er, der Schmuck der Haide,
Verlöschen ist sein schwarzer Blick;
O Hertha, ich beneide
Des armen Läufers Glück!
Denn seine Qual verrinnet;
In's ruhesel'ge Nichts
Löst sich sein Leben auf.
Ich aber jammre fort, und meine Qual beginnet
Am Strahl des Morgenlichts,
Und hört des Nachts nicht auf.

Denn ach, wird sie den Frevler leiden,
Der alle Fluren, alle Haiden,
Um sie, nur sie zu sehn, durchschleicht?
Der seine Flamme mit der Hoffnung kühlet,
Daß sie noch Gegenliebe fühlet,
Daß einst sein Flehn ihr Herz erweicht?
Sie wird ihn drohend von sich jagen,
Den Kühnen, der zu Viel gewagt;
Sie wird ihn stets: wer bist Du? fragen,
Wie sie mich Zitternden gefragt.

Und ich? Was werd' ich stammeln können,
Als: ich bin, ich bin Wonnebald,
Den Deine Schwestern spröde nennen,
Der Thor, der auf die Liebe schalt;
Der seine Siegerin nun kennt,
Für sie mit wildem Feuer brennt,
Und morgen sich dem Tode giebt,
Wenn seine Jägerin ihn nicht noch heute liebt!

Ich warf vor Schmerz die Harfe hin
Ich fiel vor meiner Jägerin
Auf's Knie, und wollte sterben;
Ich barg die heiße Thräne nicht,
Ich schaut' ihr schmachtend in's Gesicht.
Da sah ich sie sich entfärben,
Bald ihre Wangen röther glühn;
Ich hört' ihr Herz; sie wollte fliehn —
Als ich — bei Freia's Haar! ich weiß nicht wie's geschah, —
Mich fest mit ihr umarmet sah.

O Wollust! Seliger Genuß,
Wie göttlich ist ein erster Kuß!
So war kaum Herrmann's Geist entzückt,
Als er das Götterhaus erblickt,
Wo Freia ihm entgegen kam
Und ihn in die Arme nahm.
„O meine Kunigunde, laß
Mich ewig bei Dir leben!
Du Rosenmund und Schneebrust, laß
Den trunknen Geist sich stets
Auf dieses Taumels Fittig erbeben! —"
„„O Wonnebald, ich liebte Dich
Längst im Geheim, nur schreckte mich
Dein Spotten über mein Geschlecht!
Sieh', Wonnebald, wir sind gerächt!""

Heil, süße Rache, möge Dich
Ein jedes biedre Herz empfinden!
Du, spröder Spötter, schäme Dich,
Und geh' und laß Dich überwinden!
Die Liebe herrscht mit Königsrechte,
Ihr übergab uns die Natur;
O wie beglückt sie ihre Knechte!
Ich glaubt' es nicht, bis ich's erfuhr. —

Uns gab der Hirsch ein köstlich Mahl
Von ihren Händen zubereitet.
Im Grase war das Fest verbreitet;
Das war gewiß ein frohes Mahl!

Die nahe Quelle gab den Trank,
Mit rothem Beerensaft versüßten
Wir ihn zum Scherz, und tranken und küßten;
Das war gewiß ein Göttertrank!

Im weichen Grase war ein Platz, —
Im Schatten dichter Eichenblätter,
Da ruhten wir; ihr Helden und Götter
Ihn tauscht' ich nicht um Euren Platz!

Ha, welch ein Glück! Ein satter Tisch,
Die Seele froh, die Glieder frisch,
Ein Mädchen von Kunigundens Gestalt,
Jung, und verliebt, allein, und im Wald. — —

So ward der ganze sonnichte Tag
In Fröhlichkeit vollbracht
Nie lebt ich einen schönren Tag,
Noch eine schönre Nacht!

Karl Friedr. Kretschmann.

Der Getröstete.

Auf einer weiten Wanderung
In fremden Lande schmachtete
Der junge Fischer Haliät
Voll Kummer einst nach Hülf' und Trost
Wie nach des Retters Arm ein Kind,
Das Wolkenbruch und Wogendrang,
Auf einen öden Werder warf.
Da bot Palämon ihm die Hand,
Palämon, dem die Redlichkeit
Aus jeder Miene leuchtete,
Den weit und breit die ganze Trift
Der Hirtensänger ersten pries.
Da wachte in des Fischers Brust
Die lang entschlafne Munterkeit
Von Neuem auf, und strömte bald
In kleinen Fischerliedern aus.
Palämon's edle Gattin hielt
Ihn werth wie einen glücklichen,
Willkommnen Gast; ihr lieber Sohn,
Ein Jüngling, der sich Biedersinn
Und Edelmuth zu Führern kor,
Vertauschte Herz um Herz mit ihm;
Und ihre Tochter, sanft und gut
Und reich mit jeder Anmuth Reiz
Geschmücket, wie die schönste Braut
In ihres Vaters Schäferwelt,
War dem gerührten Haliät,
Was nach dem Frost der jungen Flur
Die milde Frühlingssonne ist;
Sie lächelt frische Lebenslust
Und Wonne allen Wesen zu.
Vom süßesten Entzücken schwoll
Des dankbarn Fischers Busen oft
Im Kreise dieser Redlichen.

Doch ach! ein herbes Schicksal rief
Ihn bald aus ihrer Mitte weg
Zur Wildniß seines Vaterlands.
Er wohnte dort am Lycusstrom,
Von seiner Freunde Heimath fern,
In einem Binsenhüttchen, still,
Einsiedlerisch und unbemerkt.
Nur selten brachten Fremdlinge
Von seines Herzens Lieblinge
Ihm Kunde aus dem fernen Land;
Jetzt froh erwünscht, wie Nachts ein Licht
Dem Irrenden im düstern Wald,
Jetzt trauervoll und schmerzlich, wie
Das Prasseln eines Hagelschlags
Dem Pflüger, oder Sturmgebraus

Dem Schiffervolk auf weiter See.
Ach! nur zu bald bereitete
Die Nachricht von Palämon's Tod
Ihm nie gefühlter Schmerzen Gluth
In seines Busens Innerstem!

Oft wenn sein Herz vom süßen Drang,
Sich mitzutheilen überfloß
Und rings in öder Wildniß doch
Kein mitempfindend Wesen traf;
Oft wenn geschäftig seine Hand
Aus Weiden kleine Reusen flocht,
Und wenn er einsam seinen Kahn
Auf raschen Fluthen treiben ließ,
Beim Angeln und beim Netzeziehn,
Beim Hahnengruß und Eulenruf,
Schwang auf der Sehnsucht Fittigen
Sein Geist sich zu Palämon's Haus
In seiner Lieben Arme hin. —
Wie ein gefangnes Vögelchen
Begierig sich in's Freie schwingt,
Bis es des Fadens Fessel fühlt,
An dem ein loser Knab' es hält.

Jetzt hatte falbes Abendroth
Ihn an's Gestad' hinausgelockt,
Er wühlte da den feuchten Grund,
Mit einer Lampe in der Hand,
Nach Regenwürmern eifrig durch,
Um Köder für die Angel sich
Zu sammeln, und die Fische schlau
Durch ausgestreute Fütterung
Zum reichen Fang herbei zu ziehn.
Sein Sinn entflog, indeß er grub,
Zu seinen fernen Freunden hin.
Jüngst hatt' ein trauriges Gerücht
Von ihm die Ruhe weggescheucht;
Nun brach er so in Klagen aus:

„O Tochter meines edlen Freunds,
Du süßes Kind der Unschuld Bild,
Ist's wahr, was das Gerücht erzählt?
Ist Deine Schönheit hingewelkt,
Verwüstet Deiner Bildung Reiz
Durch eines Ungeheuers Zahn,
Wie eine schöne Lilie
Durch garstiger Insekten Fraß?
Man sagt, an dünnem Faden hing
Dein Leben; ach! mir schaudert drob! ——
Du kamst an Deiner Freundin Hand
Aus einer kühlen Laube her,
Den Abendschmuck der Flur zu sehn.
Ihr glicht in Eurer Unschuld Glanz
Zwei schönen Lufterscheinungen,
Die, sanft gehüllt in Mondenlicht
Sich unsrer Erde segnend nahn,
Und Trost und süße Linderung
Auf Leidende herunterstreun.
Da schoß ein gräßlich großer Hund
Mit aufgesperrtem Rachen, laut
Verderben murrend, auf Dich los,
Und schlang die rauhe Pfote Dir
Ergrimmt um Deinen Lilienhals,
Den nie ein kühner Menschenarm
Durch frechen Druck entheiligte.
Noch spannte so viel Kraft und Muth
Die Sehnen Dir, durch Schrecken stark,
Dem fürchterlichen Ungeheu'r
Den wunden Nacken zu entziehn.
O weh! da sprang der Rasende
Mit doppelt ungestümer Wuth,
Mit Augen, wie des Höllengeists,
Zum zweiten Mal an Dir empor.
Die treue Freundin griff ihn kühn
Beim Halsband, rief und zerrt' und riß
Umsonst! des Mädchens schwache Hand
Ward von des Thieres Zug besiegt,
Wie von dem Sturm ein Aehrenhalm.
Er hauet geifernd sein Gebiß
In Deinen runden, weichen Arm,
Und knirscht im durchgequetschten Fleisch
Und mischt des Mörderrachens Schaum
Mit Deinem unbefleckten Blut.
O Jammer, Jammer! Süßes Kind!
Du fliehst, ein Lämmchen vor dem Wolf;
Er folgt Dir mit Hyänendurst,
Bis wo die Rettung Deiner harrt,
Bis zu des Gartens offner Thür.
Du schlüpfest schnell hinaus, und ziehst
Entschlossen und bebende sie
An Dich, und drückst und klammerst fest
Mit allem Aufwand Deiner Kraft
Des Ungeheuers Schnauze ein,
Daß es vor Qual die Zähne fletscht,
Und durch die enge Lücke sich
Der Schneide zu entwinden strampft.
O Glück! Nun klappt der Riegel zu:
Du siehst Dich außer der Gefahr,
Erholest Dich, und prüfest selbst
Der tiefen Wunden offnen Mund,
Und drückst beherzt das Blut heraus.

„Erschrocken eilt Dein Vater nun
Herbei, und Deine Mutter und
Dein Bruder; Alle stehen blaß
Um Dich, voll Gram, und wagen's kaum
Der Wunden Gähnen anzusehn.
Von ihrem Mitleid sanft gerührt
Erzählest Du, mit munterm Ton
Und angenommner Heiterkeit
Dein Abenteuer, edles Kind!
Vergissest eigne Schmerzen gern,
Um ihren Herzen Trost zu leihn,
Und lächelst liebreich Minderung
Des jähen Schreckens ihnen zu. —
„„Gott! War das Unthier etwa toll?““
Wer zittert für Dein Leben nicht?
Mit Beben prüft man höchstgenau
Des Hundes Wildheit böser Art,
Und findet ihn — o Glück! — nicht toll.
Nun Lob und Preis dem, der Dir Muth
Und Kräfte gab! Dein Leben lischt
Nicht aus! Geliebtes Kind, es hing
Fürwahr am dünnsten Faden nur.
Ach! aber wenn der Gräßliche
Mit wilder Wuth Dir Klau' und Zahn
Auch in das holde Antlitz hieb?
Wenn Deiner sanften Bildung Reiz
Nun unter schlimmen Narben welkt?
Dann ewig Jammerschad' um Dich!
Der Jüngling geht in seiner Kraft
An Dir vorüber, sucht ein Herz,
Das edel ist, und ach! erräth
An Deiner Züge Widerstreit
Der Seele hohe Schönheit nicht!
Dann, sanftes Mädchen, schmeichelt Dir
Der süße Muttername nie,
Und Du verblühest, wie ein Baum,
Der einsam in der Wüste trauert,
Und niemals süße Früchte trägt.“

So klagt' am Ufer Haliät.
Da rauscht' es hinter ihm durch's Gras,
Und sieh'! ein Fremdling trat vor ihn.
„Willkommen mir!“ sprach Haliät
Und bot ihm freundlich seine Hand.
„Willkommen, fremder Mann! Dir steht
Mein Hüttchen offen: sei mein Gast.“
Da führt' er ihn an seinen Heerd,
Und setzt' ihm Meth und Fische vor,
Und wusch ihm seine Füße rein.
Und als der Mann, gelabt und froh,

Sich auf sein Schilfbett lagerte,
Befragt' er ihn, und streckte sich
Vertraulich plaudernd neben ihn:
„Nun sage mir, mein Freund, wenn nicht
Die Antwort Dir beschwerlich fällt:
Woher Dein Weg Dich heute führt?"

„‚Ich komme,"' sprach der Reisende,
„‚Aus dem Gebirg', und setze schon
Neun Tage meinen Wanderstab
Durch unbekannte Gegenden.
Doch naht sich meiner Reise Ziel
Noch nicht. Denn fern am Meere wohnt
Mein Freund, den ich besuchen will.
Allein auf meinem Wege zog
Ein braver Jüngling freundlich mich
In seiner Mutter wirthlich Haus,
Und sagte: Lieber Gast, wenn Dich
Dein Weg in jene Triften führt,
Wo Lycus mit dem Vindastrom,
So grüße mir zu tausend Mal
Den guten Fischer Haliät!"'

„O Freund, das war Palämon's Sohn!"
Rief schnell der überraschte Wirth,
Und Freude blitzt' aus seinem Blick:
„Wie lebt er? Wie sein Schwesterchen?
Wie seine Mutter? Sprich, mein Freund!
Ich bin der Fischer Haliät.
Hat nicht der Rachen jenes Hunds
Des süßen Mädchens Angesicht
Mit schlimmen Narben überdeckt?"

„‚Heil Dir!"' erwiderte der Gast
Mit fröhlicher Verwunderung,
„‚So bin ich, wo der Vindastrom
Sich mit des Lycus Fluthen mischt,
Bei Dir, nach dem mein Herz sich sehnt?
Noch glaubt' ich mich so nahe nicht.
Ich grüße Dich mit Freundeskuß,
Mit alter Bruders-Offenheit!
O hätt' ich Dich sogleich erkannt,
Ich wär' als Freudenbote Dir
Schon lange doppelt lieb und werth.
Vernimm nun kurz den Inbegriff
Von dem, was Dich entzücken wird!
— Palämon's Tochter ist vermählt! —
Was machst Du so die Augen groß?
Des Hundes Rachen hat ihr nicht
Das Antlitz, nur den Arm zerfleischt;
Noch schimmert ihrer Anmuth Licht.
Was seufzest Du, und lächelst halb?"' —
„O wenn sie nur auch glücklich ist?" —

„‚Das ist sie, Freund! Vernimm mich ganz
Ihr Nachbar, ein verehrter Greis,
Besuchte jüngst das Hügelland.
Dort floß im Kreise redlicher,
Bewährter Freunde ihm der Mund
Von seiner sanften Nachbarin
Und ihrer holden Sittsamkeit
Und ihrem Witze froh und leicht,
Und ihren tausend Tugenden
Und Reizen über. Sieh', da kam,
Von dieser schönen Schilderung
Herangelockt, und lüstern nach
Des Urbilds seligem Besitz,
Nicht lange drauf ein edler Mann,
— Rechtschaffen, offen, klug und gut —
Von seines Hügellandes Trift
Zum Wohnort der Gepriesenen.
Er sah die Schöne, ward entzückt,
Und bot ihr flehend Herz und Hand.
Sieh', Freund! So schlang des Himmels Huld
Um dieses werthe Seelenpaar
Getreuer Liebe schönstes Band.
Die Rosen der Zufriedenheit
Und jedes süßen Glückes blühn
Im höchsten Flor rings um sie her,
Und duften ihnen Wonne zu.
Dies weiß ich Alles aus dem Mund
Der edlen Freunde, die Du kennst;
Und unser Tischgespräch beschloß
Palämon's Wittwe mit dem Wunsch:
„‚O lebte mein Geliebter noch,
Und nähme Theil an unsrem Glück;
Dann wären unsre Freuden voll!"' "
Ein Thränchen bebte sichtbarlich
In ihrem Auge, da sie sprach,
Und weckte rührend auch bei uns
Des Mitgefühles nassen Blick.

Bewegt erwidert' Haliät:
„Dein Wort ist reich an hoher Lust
Mit süßer Wehmuth untermengt,
Wie der erwünschte Hochzeittag
Der zarten, jungen Braut, wenn ihr
Geliebter von der Mutter weg
Sie in sein fernes Haus entführt.
O meiner Freundin seliger
Verklärter Gatte sieht gewiß
Aus seiner schönen Sternenwelt
Sanftlächelnd auf dies holde Paar
Herab, und streckt die Strahlenhand
Zum väterlichen Segen aus.
Süß, wie sein zärtlichstes Gefühl,
Entzückend, wie ein himmlischer
Gesang, ist Deine Botschaft mir,
Daß seine Tochter glücklich ward
Ein Freudenfest sei diese Nacht!
Die Wonne raubt mir ohnehin
Den Schlaf. Wohlan, mein lieber Freund,
Auch morgen bleibest Du mein Gast!
Ein froher Rasttag stärket Dich;
Hier blinkt noch süßer Meth genug,
Hier winkt uns Brod und reifes Obst,
Und draußen im Behälter schwimmt
Der schönste Fisch; den schupp' ich ab,
Und brat' ihn langsam auf der Gluth
Zum nächtlichen vergnügten Mahl.
Komm, Bruder! Laß uns festen, bis
Der Schlaf uns endlich mit Gewalt
In seine weichen Arme nimmt!

So sprach der junge Haliät,
Und hüpfte froh um seinen Herd,
Wie Fischchen in der lauen Fluth,
Und trank, und aß, und sang entzückt.
Er sang, die Muschel in der Hand:

Des Himmels besten Segen Dir,
Geliebtes Paar! Es lagre sich
Der Freuden mannigfaltig Heer
Vor Deiner Hausthür, wie ein Schwarm
Gesunder Bienen vor dem Mund
Des überfüllten Korbs im Mai!

Die Liebe web' aus Zaubergarn
Ein unzerreißlich starkes Netz,
Und schling' es sanft und fest um Dich!
Dann, edle Freundin, glänzt Dein Glück
Unsterblich, wie der Tugend Lohn,
Und ungetrübt, wie Sonnenlicht.

Dann strömt von Dir Zufriedenheit,
Erquickend, gleich dem Frühlingsthau,
Auch über Deine Lieben aus;
Dann blühst Du, wie ein schöner Baum,
Der an der Wasserquelle prangt,
Und reichlich süße Früchte trägt.

Franz Xaver Bronner.

Das Feuer im Walde.

Zwe'n Knaben liefen durch den Hain
Und lasen Eichenreiser auf,
Und thürmten sich ein Hirtenfeu'r,
Indeß die Pferd' im fetten Gras
Am Wiesenbache weideten.
Sie freuten sich der schönen Gluth,
Die, wie ein helles Osterfeu'r,
Gen Himmel flog, und setzten sich
Auf einen alten Weidenstumpf.
Sie schwatzten dies und schwatzten das,
Vom Feuermann und Ohnekopf,
Vom Amtmann, der im Dorfe spukt
Und mit der Feuerkette klirrt,
Weil er nach Ansehn sprach und Geld,
Wie's liebe Vieh die Bauern schund,
Und niemals in die Kirche kam.
Sie schwatzten dies und schwatzten das,
Vom sel'gen Pfarrer Habermann,
Der noch den Nußbaum pflanzen that,
Von dem sie manche schöne Nuß
Herabgeworfen, als sie noch
Zur Pfarre gingen, manche Nuß.
Sie segneten den guten Mann
In seiner kühlen Gruft dafür,
Und knackten jede schöne Nuß
Noch ein Mal in Gedanken auf.
Da rauscht das dürre Laub empor,
Und sieh', ein alter Kriegesknecht
Wankt durch den Eichenwald daher,
Sagt: „Guten Abend!" wärmet sich,
Und setzt sich auf den Weidenstumpf.
„‚Wer bist Du, guter alter Mann?'"
„Ich bin ein preußischer Soldat,
Der in der Schlacht bei Kunnersdorf
Das Bein verlor, und, leider Gott's
Vor fremden Thüren betteln muß.
Da ging es scharf, mein liebes Kind!
Da sauseten die Kugeln uns
Wie Donnerwetter um den Kopf!
Dort flog ein Arm, und dort ein Bein!
Wir patschelten durch lauter Blut,
Im Pulverdampf! Steht, Kinder, steht!
Verlasset Euren König nicht!
Rief Vater Kleist; da sank er hin.
Ich und zwei Bursche trugen flugs
Ihn zu dem Feldscheer aus der Schlacht.
Laut donnerte die Batterie!
Mit ein Mal flog mein linkes Bein
Mir unter'm Leibe weg!" — „‚„O Gott"'"
Sprach Hans, und sahe Töffeln an,
Und fühlte sich nach seinem Bein:
„Mein' Seel', ich werde kein Soldat
Und wandre lieber hinter'm Pflug;
Da sing ich mir die Arbeit leicht,
Und spring' und tanze, wie ein Hirsch,
Und lege, wenn der Abend kommt,
Mich hinter'n Ofen auf die Bank.
Doch kommt der Schelmfranzos zurück,
Der uns die besten Hühner stahl,
Und unser Heu und Korn dazu,
Dann nehm' ich einen rothen Rock,
Und auf dem Buckel mein Gewehr!
Dann komm nur her, Du Schelmfranzos!"
„Hans," sagte Töffel, „lang' einmal
Die Kiepe her, die hinter Dir
Im Riedgras steht, und gieb dem Mann,
Von unsrem Käs' und Butterbrod!
Ich samml' indessen dürres Holz;
Denn sieh', das Feuer sinket schon."

L. H. Chr. Hölty.

Der siebzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk
Und braunnarbigem Juchten voll schwellender Haare geziert war:
Tamm, seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf,
Organist, Schulmeister zugleich, und ehrsamer Küster,
Der fast Allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,
Einst Taufwasser gereicht, und Sitte gelehrt und Erkenntniß,
Dann zur Trauung gespielt, und hinweg schon Manchen gesungen.
Oft nun faltend die Händ', und oft mit lauterem Murmeln
Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmälich
Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke;
Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Hauptхaar
Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt und geschmückt mit goldener Troddel.

Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
Froh des erlebten Heils. Sein einziger Sohn, Zacharias,
Welcher als Kind auf dem Schemel gepredigt, und, von dem Pfarrer
Ausersehn für die Kirche, mit Noth vollendet die Laufbahn
Durch die lateinische Schul' und die theure Akademie durch,
Der war jetzt einhellig erwählteter Pfarrer in Merlitz,
Und seit Kurzem vermählt mit der wirklichen Tochter des Vorfahrs.
Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung seines Geburtstags
Edeln Tabak mit der Fracht und stärkende Weine gesendet,
Auch in dem Briefe gelobt: er selbst und die freundliche Gattin,
Hemmeten nicht Hohlweg' und verschneiete Gründe die Durchfahrt,
Sicherlich kämen sie Beide, das Fest mit dem Vater zu feiern,
Und zu empfahn den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater
Froh sich gespendet zum Mahl, und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohns Zacharias geklingt und der freundlichen Gattin,
Die sie so gern noch sähen, und Töchterchen nennten, und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin oder des Enkels.
Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der Tröstung,
Und wie sich Alles umher auflöf' in behagliches Alter.

„Gutes gewollt, mit Vertraun und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang!
Solches erfuhren wir selbst, Du Trauteste; Solches der Sohn auch!
Hab' ich doch immer gesagt, wenn Du weinetest: Frau, nur geduldig!

Bet' und vertrau'! Je größer die Noth, je näher die Rettung!
Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an!"

Feuriger rief es der Greis, und las die erbauliche Predigt
Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater.
Doch der balsamische Trank, der altende, löste dem Alten
Sanft den behaglichen Sinn, und duftete süße Betäubung.

Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,
Wo von der Schule Geschäft sie ruheten, und mit Bewirthung
Rechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger und den Verwalter:
Hatte gefegt und gemuhlt, und mit feinerem Sande gestreuet,
Reine Gardinen gehängt um Fenster und luftigen Alkov,
Mit rothblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapptisch,
Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt,
Knospende Ros' und Levkoj' und spanischen Pfeffer und Goldlack,
Sammt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheuert die zinnernen Teller und Schusseln
Auf dem Gesims; auch hingen ein Paar stettinische Krüge
Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerkieke von Messing,
Besen und Mandelholz, und die zierliche Elle von Nußbaum.
Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit bebildertem Deckel, und schimmerte; unten befestigt
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Knöpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschilden von Messing —
Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschatz —
Hatte sie abgestäubt und mit glänzendem Wachse gebonet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gyps, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zwe'n Theetöpfe von Zinn, und irdene Tassen und Aepfel.

Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in athmendem Schlummer,
Stand das Mütterchen auf vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl,
Langsam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Leis', und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß ihm den Schlaf nicht störte das klingende Glas und der Gukguk.
Jetzo sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster
Rieselten, und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eichen
Rauscht', und die Spuren verwebte der hüpfenden Krähen am Scheunthor.
Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand sie vertieft in Gedanken, und flüsterte halb, was sie dachte:

„‚Lieber Gott, wie es stürmt und der Schnee in den Gründen sich aufhäuft!
Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!
Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz,
Hungrig oft und zerlumpt! Kein Mensch wohl jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thür, wer seines Viehs sich erbarmet!
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu feiern!
Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf! Gar zu besonders
Wühlt mir das Herz! Und seht, wie die Katz' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt, und das Pfötchen sich leckt, und Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutet ja Freude, nach aller Vernünftigen Urtheil!"

Sprach's, und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,
Welche der Vater verschob, mit dem Kuß ausgleichend den Zwiespalt;
Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.
„‚Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!"'
Dachte sie leis' im Herzen und lächelte selber der Thorheit.

Neben dem schlummernden Greis, an der anderen Ecke des Tisches,
Deckte sie jetzo ein Tuch von feingemodeltem Drillich,
Stellete dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung:
Auch die blecherne Dos', und darin großklumpigen Zucker
Trug sie hervor aus dem Schrank, und scheuchte die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Auch dem Gesims' enthob sie ein Paar Thonpfeifen mit Posen,
Grün und roth, und legte Tabak auf den zinnernen Teller.

Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,
Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarre der Drükker,
Aus der Gesindestube darauf, vom rummelnden Spulrad,
Rief sie, die Thür' halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,
Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,
Hastiges Schwungs, von dem Weber gemahnt und eigenem Ehrgeiz
Heiser ertönte der Ruf; und gehemmt war plötzlich der Umschwung:
„‚Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret,
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken.
Daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee!
Heize mit Kien dann wieder und Torf, und büchenem Stammholz,
Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater!
Stillt das Feuer in Gluth, dann schiebe den knorrigen Kloß nach,
Der in die Nacht fort glimme, dem leidigen Froste zur Abwehr!

Siebzigjährige sind nicht Fröstlinge, wenn sie im Sommer
Gern an der Sonn' ausruhn und am wärmenden Ofen im Winter!
Auch für die Kinderchen wohl braucht's gründliche Wärme zum Aufthaun!'''

Und der Ermahnenden folgte Marie, und sprach im Herausgehn:
„Barsch durchkältet der Ost; wer im Sturm lustreiset, ist unklug;
Nur ein wähliges Paar, wie das unsrige, dammelt hindurch wohl!
Wärmenden Trank auch bracht' ich den Kälberchen heut' und den Milchkühn,
Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und Blüming
Brummten am Trog, und leckten die Hand, und ließen sich craueln."

Sprach's; und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen entscharret,
Legte sie Feurung hinein, und weckte die Gluth mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch, und wischte die thränenden Augen.

Aemsig stand an dem Herde das Mütterchen, brannte den Kaffee
Ueber der Gluth in der Pfann', und rührte mit hölzernem Löffel;
Knatternd schwitzten die Bohnen, und bräunten sich, während ein dicker
Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diele durchräuchernd.
Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf, und fest mit den Knieen sie zwängend,
Hielt sie den Rumpf in der Linken, und dreht' in der Rechten den Knopf um;
Oft auch hüpfende Bohnen vom Schoos haushälterisch sammelnd,
Goß sie auf graues Papier den grob gemalenen Kaffee.
Plötzlich hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in dem Umlauf,
Und zu Marie, die den Ofen verspundete, sprach sie gebietend:

„,Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in das Backhaus,
Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater!
Denkt auch Thoms an die Karpfen für unseren Sohn und den Pastor,
Der uns zu Abend beehrt, ihr Lieblingsessen von Alters?
Hol er vor dunkeler Nacht! Sonst geht ihm der kitzliche Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorsicht bring' ihm den Beutel!
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir gestopfet,
Splitterte! Bring' ihm das Beil, und bedeut' ihn! Dann im Verbeigehn
Steig' auf den Taubenschlag, und sieh, ob der Schlitten nicht ankommt!'''

Kaum gesagt, so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd,
Nehmend von rußichter Mauer das Beil und den maschigen Beutel;
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Backhaus
Fern an den Garten hinab, und schloß mit der Krampe den Kerker.
Anfangs kratzte der Dogg', und winselte; aber, sobald er
Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brodes,
Sprang er behend auf den Ofen, und streckt' ausruhende Glieder.
Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn fror, und sie sagt in der Eile den Auftrag.

„Splittere Holz für die Gans, und hol' in dem Beutel die Karpfen,
Thoms, vor dunkeler Nacht! Sonst geht Dir der kitzliche Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserem Sohn und dem Pastor!

Thoms antwortete drauf, und stellte die Häckerlinglad' hin:
„„Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich Dir früher, denn noth ist!
Wenn an dem heutigen Tage sich kitzelich zeiget der Fischer,
Treib' ich den Kitzel ihm aus, und bald ist der Hälter geöffnet!''''

Also der rüstige Knecht, da rannte sie durch das Gestöber,
Stieg auf den Taubenschlag, und pustete, rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz', und schlug sich über die Schultern.
Als sie mit schärferem Blick in des Schnees umnebelnden Wirbeln
Spähete, siehe, da kam's mit verdecktem Gestühl wie ein Schlitten,
Welcher vom Berg' in das Dorf herklingelte. Schnell von der Leiter
Stieg sie herab, und brachte der ämsigen Mutter die Botschaft,
Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu festlichem Kaffee:
„Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht sicher, doch glaub' ich!"
Also Maria; da verlor die erschrockene Mutter den Löffel;
Und ihr bebten die Knie', und sie lief mit klopfendem Herzen
Athemlos; ihr entflog im hastigen Lauf der Pantoffel;
Jene lief zu der Pfort', und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling' und das Klatschen der Peitsch' und der Pferde Getrampel.
Nun, nun lenkten herein die muthigen Roff' in den Hofraum,
Blank geschirrt, und der Schlitten mit halb schon offnem Verdeckstuhl
Hielt an der Thür', und es schnoben, beschneit und dampfend, die Renner.

Mütterchen rief: „,Willkommen!''' daher, „,Willkommen, Ihr Kindlein!
Lebt Ihr auch noch?''' und reichte die Händ' in den schönen Verdeckstuhl;
„,Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterlein?''' Dann von den Kindern,
Sich selbst zu schonen, ermahnt: „,Laßt, Kinderchen!''' sprach sie, „,dem Sturmwind
Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne der Vorwelt!
Stets war unser Geschlecht steinalt und Verächter des Wetters;
Aber die jüngere Welt ist zart, und scheuet die Zugluft.'''

Sprach's, und den Sohn, der den Schlitten entsprang, umarmte sie eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack,

Und liebkosete viel, mit Kuß und bedaurendem Streicheln,
Zog dann Beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.
„„Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?““
Fragte der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem Haupt die Mutter:

„„Still! das Väterchen hält noch Mittagsschlummer im Lehnstuhl!
Laß mit kindlichem Kuß Dein junges Gemahl ihn erwecken,
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen segnet!““

Sprach's, und führte sie leis in der Schule gesäubertes Zimmer,
Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln,
Wo sie an Pflöck' aufhängte die nordische Wintervermummung,
Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch den Flor, der die Wangen geschirmt und das seidene Halstuch.
Und sie umschloß die Enthüllten mit strömender Thräne der Inbrunst:
„„Tochter und Sohn, willkommen! An's Herz willkommen noch ein Mal!
Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch altet und greiset
Stets einmüthigen Sinns, und umwohnt von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da Dich wir gesehen im Amtsrock,
Sohn, und Dich ihm vermählt, Du frisch aufblühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Gesicht roth glühet vom Ostwind!
O Du Seelengesicht! Denn ich duße Dich, weil Du es forderst!
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll der Kaffee bereit sein!““

Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebkoset die Tochter:
„Mutter, ich duße Dich auch, wie die leibliche, die mich geboren;
Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war:
Denn Du gebarst und erzogst mir den wackeren Sohn Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüth, wie er sagt, nachartet dem Vater.
Mütterchen, habe mich lieb! Ich will auch artiges Kind sein.
Fröhliches Herz und rothes Gesicht, das hab' ich beständig,
Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals.
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit."

Jeßo sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:
„„Mütterchen, nehmt sie auf Glauben! So zart und geschlank, wie sie da steht,
Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt.
Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwaße des Vaters!
Komm' denn, und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Geburtstag.““

Schalkhaft lächelte drob, und sprach die treffliche Gattin:
„Nicht zur Geburtstagsgabe! Was Besseres bring' ich im Koffer
Unserem Vater zur Lust, und dem Mütterchen ohne Dein Wissen!"

Sprach's, und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter
Oeffnete leise die Thür, und ließ die Kinder hineingehn;
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antliß,
Hüpft voraus, und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor, und hing in der trautesten Kinder Umarmung.

Joh. Heinr. Voß.

Schüchterne Liebe.

Schüchterne Liebe, wie hat dich belohnt die erröthende Jungfrau?
Unter der Blüthe des Birnbaums saß, vor der Hütte des Vaters,
Gianetta, das lieblichste Mädchen der ganzen Gemeine,
Welche die Krümmung des Thals am schlängelnden Bache bewohnet,
Der aus heimlichem Quell von unzugänglichen Felsen
Stürzt mit gewirbeltem Schaum; in breiteren Ufern der Tiefe
Fleußt er sanfter, und ladet in seine Kühle die Herden,
Ladet schmeichelnd auch züchtige Mädchen ins einsame Bad ein,
Wo ein süßes Geschwäß den engenden Felsen entrieselt.

Leise fließt er hier, am Fuße des schattenden Birnbaums,
Wo allein, doch unter der Hut der sorgsamen Mutter,
Welche glänzendes Lein der sonnigen Bleiche vertraute,
Gianetta das wollichte Mark aus den zartesten Binsen
Mit den niedlichen Fingern zog. Ihr lispeltet heute,
Dachte sie, bebend am Bach; in frühen Stunden des Winters
Sollt ihr leuchten, getränket mit Oel der häuslichen Lampe.
Aber ihr leuchtet vielleicht nicht meiner ämsigen Arbeit.
Manche Welle rieselt dahin im Lenz und im Sommer,
Manche Well' im Herbste dahin; es gehen der Sonnen
Viel noch auf, eh' der blühende Zweig von der schwellenden Frucht sinkt.
Welche zu Deiner Hochzeit vielleicht, Gianetta, sich röthet!
Ach, dann geh' ich von hinnen, verlasse mein Mütterchen! Weinen
Wird sie, doch freut sie sich auch, wenn ihr Gianettchen nun Braut wird.
Oftmal sagt sie: „Kind, was Du willst, das weißest Du selbst nicht!"
Mütterchen, weißest denn Du, was Du willst? Du flöchtest den Brautkranz
Deiner Tochter gar gern, und weinest gewiß bei der Hochzeit!
Also dachte sie hin und her; im nickenden Köpfen
Folgten die Augen der Hand, doch nicht die Seele den Augen.

Leise schlich ein Jüngling hinzu, der schlanke Lenardo,
Ach, er liebete sie, und ihn Gianetta; Lenardo
War aus dem Eisengebirg' vor wenig Tagen gekommen,
Hatte die Jungfrau gesehn im blühenden Reigen, gehöret
Gianetta's Gesang, und verschob die Stunde der Heimkehr
Zum Gestade des Meers, zu seinen harrenden Aeltern.
Ach, Du ahnetest nicht, daß Gianetta Dich liebte!

Ach, sie ahnete kaum, daß ihr Lenardo sie liebte!
Eurer Liebe Geheimnisse athmeten klopfend im Herzen
Und bedeckt mit dem rosigen Schleier der Scham. Gianetta
Wollte den süßen Ahnungen nicht die Seele betrauen,
Aber sie hoffte! Lenardo, Du hattest Liebe geblicket!
Hattest geschwiegen, und Mädchen verstehn das Schweigen der Liebe!
Schüchtern nahet er; als er sie sah, entsank der Muth ihm
Und er duckte schweigend im Grase hinter den Birnbaum,
Jeden steigenden Seufzer auf glühenden Lippen erstickend.

Jenseits des Baches ging, mit frühem Raube beladen,
Balzo auf felsigem Pfad, der rüstige Jäger; und sorglos
Summt' er ein Lied von den Freuden der Jagd; da sah er das Mädchen,
Sprang, als flöhe vor ihm ein Kitzlein hörniger Gemsen,
An das Ufer hinab, sprang über den Bach, es erschollen
Im erschütterten Köcher die Pfeile des Eilenden, laut schrie
Gianetta's Mutter, es bebten die Glieder der Tochter.

„Vetter Ungestüm," — so nannt' ihn die ganze Gemeine —
„Vetter Ungestüm," begann die zürnende Jungfrau.
„Immer so brausend! immer so wild! Geh', setze Dich hier nicht
Neben mir hin, Du triefest vom Blut der schüchternen Gemse.
Mächtige That, mit gefiedertem Rohr die Kinder der Felsen
Lauernd zu treffen! Oft stürzt die säugende Gemse verwundet
In die Tiefe, verblutet langsam ihr harmloses Leben,
Und das blökende Kitzlein verschmachtet auf einsamer Höhe.
Balzo, ich hasse die Jagd!" — „„O süßes, holdseliges Mädchen,
Hasse nur immer die Jagd, so Du nur den Jäger nicht hassest!
Siehe, Dein Vater jaget ja auch, es jagen die Brüder!"" —
„Keinem Jäger geb' ich die Hand! Des lieblichen Lebens,
Wenn mit ergrauender Frühe der Mann die Hütte verlässet,
Lang erwarten sich läßt, das Weib mit Unruh' erfüllet,
Werth der Unruh' oder auch nicht! Gutherzige Närrchen
Sind wir, ängsten uns immer: Ach, daß kein schnaubender Keuler
Ihn verwunde! Daß er sich nicht in Felsen verirre!
Daß er im thörichten Lauf nicht flüchtige Gemsen verfolge,
Wo dem verwegensten Kletterer auch die Rückkehr versagt ist!
Also härmt sich das Weib vom Morgen bis in die Nacht hin;
Auf ihr ruhet die Last allein und die Sorge der Wirthschaft.
Endlich kommt der strenge Gebieter, das Närrchen empfängt ihn
Froh und dankbar, als wollte sie ihm für die Angst noch danken,
Müde streckt er sich hin, und greifet gähnend zum Napfe,
Läßt sich vielleicht, vielleicht auch nicht, die Bissen gefallen,
Welche sie ihm, nur ihm, so lecker bereitet! Er theilet
Mit den Hunden, was sie sich und den Kindern versagte,
Launet wohl gar, und maulet und schmollt das duldende Weib an,
Daß er verfehlet die Spur des Reh's, und dem Hasen vorbei schoß."

„„Böses Mädchen, Du launest mit mir! ich liebe Dich lang schon!
Launest, weil ich Dein Herz, wiewohl ein Jäger, verfehlte!
Sage mir Nichts von Beschwerden der Jagd! Der Liebe Beschwerden
Sind wohl sieben Mal ärger! das Wild, das heut mir entrinnet,
Bring' ich ein andermal heim; doch wer das Auge der Jungfrau
Ein Mal verfehlet, der hat es gewiß auf immer verfehlet!
Aber ich weiß, was ich weiß, o Gianetta! der Fremdling
Hat mir die Jagd verdorben! Ah, wie Du erröthest: Die Jungfrau'n
Flüstern von ihm und von Dir!"" — „Was flüstern die Jungfrau'n, o Balzo?" —
„„Ach die Jünglinge flüstern!"" — „Was flüstern die Jünglinge, Balzo?" —
„„Was? Je nun, in den Tag hinein! Man sah Dich erröthen,
Sah Dich erbleichen, und sah, wie er mit zitternden Händen
Nahm den Becher, den Du mit holder Freundlichkeit reichtest,
Ach, so freundlich! Es ging mir durch Mark und Bein! Doch ich tröste
Mich noch eher, so herbe der Trost auch selber mir scheinet,
Wenn der Fremdling Dich weit von hier an die Wogen des Meers führt,
Als wenn unsrer Jünglinge einer das Mädchen mir raubet,
Deß Gestalt mich verfolget im Thal, verfolgt auf der Höhe!
Grausame Gianetta!"" — „Ich wünsche Dir, Jüngling, ein Mädchen
Leicht wie ein Reh und weiß wie der Schaum der sprudelnden Quelle;
Alles wünsch' ich Dir, nur nicht mich." — Ihm stürzte die Thräne
Ueber braune Wangen, er ging. — „So wissen die Jungfrau'n,"
Sprach sie leise, „so wissen die Jünglinge, was nur der Fremdling
Wohl nicht weiß, und wüßt' er es auch, nicht zu wissen begehret?" —
„„Wohl zu wissen begehrt! o süßes, holdseliges Mädchen!"" —
Rief er und stand wie ein Engel des Lichts vor dem bebenden Mädchen!
Schüchterne Liebe, wie hat Dich belohnt die erröthende Jungfrau? —
„Laß mich, Jüngling! O schone mein! Geh', sprich mit der Mutter.
Ach, sie sieht uns und lächelt! Verlaß mich!" — Aber die Mutter
Kam und hieß ihn von Herzen willkommen! Dann rief sie den Alten;
Der auch hieß ihn von Herzen willkommen! Aber das Mägdlein
Schlich erröthend hinweg, und weinete; Thränen der Liebe
Weinete und beklommener Wonne das liebliche Mägdlein.

Schüchterne Liebe, wie hat dich belohnt die erröthende Jungfrau!

Fr. L. Graf zu Stolberg.

Phyllis und Chloe,

oder

der Schmetterling.

Phyllis.

Ach! sieh' doch, Chloe, sieh', was schwebt
Dort mitten in dem Bache? Wie
Ein Blatt von einer Rose; sieh',
Es flattert auf dem Wasser, treibt
Um sich her ein Heer von Wellen, die
Sich kreiselnd bis zum Ufer dreh'n!

Chloe.

Ja, wunderbar! Wir müssen's nah besehn!

Phyllis.

Es ist ein Schmetterling; das arme Thier
Ist in den Bach geflogen.

Chloe.

Ja, gewiß
Hat der Krystall des Wassers ihn
Getäuscht; er sah den Schatten von
Der schönen Iris, die ihr blaues Haupt
Vom Ufer über das Gewässer neigt,
Gleich einer Schäferin, die sich spiegelt;
Liebkosend wollt' er um sie flattern, flog
Im blinden Wahne nieder, ja! und nun,
Nun ringt er neben ihrem Schatten mit
Dem Tode —

Phyllis.

Ach, der arme Kleine
Er soll nicht sterben! Laß uns einen Zweig
Vom Baume brechen, den ihm reichen, und
Ihn her zum Ufer ziehn! Der arme Kleine!
Wie ängstlich er die matten Flügel schlägt!
Und o! wie wird er dann so fröhlich sein,
Wenn er lebendig sich am Ufer sieht!
Verzage nicht, du schöner Schmetterling.
Verzage nicht, wir retten dich gewiß
Vom Schiffbruch! sieh', da hängt er schon
An einem Blatte. Schwester, nimm den Zweig!
Ich zittre: — setz' ihn sanft am Ufer hin,
Daß seine Glieder nun der milde Strahl
Der Sonn' erquicke!

Chloe.

Ei, wie schön er ist!
Sieh', alle Farben, die der Himmel und
Die Flur des Frühlings zaubern, auf
Den kleinen Flügeln! Diese Flecken hier
Goldgelb und himmelblau und rosenroth!
Und dieser weiß und schwarze Schaum darum!
Ach schade, wenn das kleine schöne Thier
Ertrunken wäre!

Phyllis.

Sieh', der lose Schelm!
Schon hebt er seine grünlichgoldnen Büschchen,
Und guckt und flattert muthig auf, um fort
Zu fliegen!

Chloe.

Leb' dann wohl,
Du schöner Schmetterling! Flieg' hin,
Sei wieder fröhlich, und vergiß es nie,
Daß dich vom Untergang im tiefen Bach
Zwei Mädchen retteten! Verfolge nicht
Die trügerischen Schattenbilder in
Den leichten Wellen! Schweb' am Ufer nur
Um wahre Blumen, die dir süßen Duft
In schönen Kelchen bieten, wo dich nicht
Gefahr und Tod bedroht!

Phyllis.

Und hab' auch Dank
Für deine Warnung, kleiner Schmetterling!
Wie du, so flattert manches Mädchen
Dem eitlen Trugbild falscher Freude zu,
Und sinkt, mit allen Reizen der
Natur und Grazien geschmückt,
In der Verführung wilden Strom hinab!

K. K. Heydenreich.

Galathea.

Am Fuß des Latmos wölbt sich eine tiefe Grotte,
Vom Finger der Natur, der Kunst Vitruvs zum Spotte,
In adrigten Granit mit Allkraft eingedrückt,
Und durch ein Säulenpaar von Tropfstein ausgeschmückt.
In ihrem Schooß umschlang die göttliche Selene
Einst den Endymion. Zur Feier dieser Scene
Hat Amor das Portal mit Myrten rings umschanzt,
Und einen Rosenhain in's nahe Thal gepflanzt,
Das ein gekrümmter Bach mit seiner Fluth bespület,
Hell wie der Morgenthau, der Florens Busen kühlet,
Und majestätisch still, wie die Zufriedenheit.
Sein flacher Boden ist mit Goldkies überstreut,
Den das beglückte Volk, das diese Flur besitzet,
Für gelben Sand nur hält und blos zum Scheuern nützet.
Oft, wann der Flor der Nacht die bunten Auen schwärzt,
Kommt Thetis Nymphenchor den Bach herauf gescherzt,
Denn früh verliert er sich, und deckt mit seinem Schaume
Des Meeres grüne Fluth gleich einem Silberflaume.
Schon nahte sich Apoll der Grenze seiner Bahn;
Schon blies ein kühler West die welken Blumen an,
Als Galathea, schön, wie keine der Najaden,
Die schwüle Trift verließ, um einsam sich zu baden.
Sie warf sich in den Bach, der gierig sie verschlang,
Und wollustmurmelnd sich um ihren Busen drang.
Die Schöne plätschert froh im flüssigen Krystalle;
Bald trägt sein Rücken sie gleich einem Federballe,
Bald tauchet sie das Haupt bis auf den Grund hinab,
Und hebt es triefend auf aus dem zerwühlten Grab.
Hier sah sie Tityrus, der lieblichste der Hirten
Des karischen Gefilds durch die verwachsnen Myrten;
Zwo Stunden ging er schon dem nächsten Schafe nach,
Das von der Trift entlief, und naht sich nun dem Bach,
Wo er das Götterbild kaum in der Fluth erblicket,
Als er vor Ehrfurcht sich drei Mal zur Erde bücket;
Er glaubt Dianen selbst (daß es hier oft geschehn,
Erzählt die ganze Flur) im vollen Reiz zu sehn.
Ihr Anblick schmelzt sein Herz, das laute Schläge hoben,
Schon will er ihr ein Lamm zum Opfer angeloben,
Als ihn von ungefähr des Mädchens Aug' entdeckt.
Dem bangen Täubchen gleich, wenn es der Habicht schreckt,
Entschlüpft sie längs dem Schilf, und fliehet in die Höhle,
Die ihr Gewand verwahrt, und ruft aus voller Kehle
Die Hülfe des Neptuns und aller Nymphen an.
Ihr Ruf erfüllt das Thal. Der edle Hirt Silvan,
Ein Liebling des Apolls, der bei der Abendröthe
Am nah' gelegnen Hain zu einer neuen Flöte
Sich einen Buxbaum hieb, vernahm ihr Angstgeschrei.
Von Mitleid angespornt, eilt er im Flug herbei
Und sieht den Tityrus, der vor der Höhle wachte,
Bald einzudringen droht und bald des Mädchens lachte,
Das jetzt ihm stolz befahl, jetzt ihn beim großen Pan
Voll Huld zu weichen bat. Der Anblick des Silvan
Beschämt den Tityrus, der hastig ihm erzählet
Wie diesen Abend ihm sein schönstes Schaf gefehlet,
Wie er es lang gesucht und hier, von Amors Hand
Dem Bache zugeführt, das schönste Mädchen fand,
Das er für Phöben hielt; wie es sein Wahn erschreckte,
Und wie es mit Geschrei sich in die Kluft versteckte.
„Hier,“ fuhr der Schäfer fort, „hält mich die Sehnsucht fest,
Bis es den dunklen Schoos des Heiligthums verläßt;

Dann soll es nur ein Kuß aus meinem Arme retten.''
Nun drang die Schäferin, umschwebt von Amoretten,
Mit holder Majestät sich durch das Myrtenthor.
So hob Aurora sich, um einst dem Götterchor
Den Tag der Wiederkehr des Phöbus anzusagen,
Aus Thetis Schilfpalast auf ihren Rosenwagen.
Noch hängt ein lichter Thau der himmlischen Gestalt
Am goldgelockten Haar, das ihr vom Nacken wallt;
Ein weißer Leibrock deckt, von ihrer eignen Händen
Aus zartem Flachs gewebt, den schlanken Wuchs der Lenden,
Die nach Cytherens Art ein breiter Gürtel schmückt,
Von weiß' und grünem Bast mit seltner Kunst gestrickt.
Verstummt erkennen nun die Hirten an der Schönen
Die junge Galathee, die Schwester der Kamönen,
Die bei dem Hochzeitfest Damöts im Wettgesang
Den bunten Gürtel sich als einen Preis errang.
Sie naht sich dem Silvan: „‚Heil Dir, o Du mein Retter!'‘
Sprach sie, „‚Dich sandten mir die mitleidvollen Götter,
Als dieser böse Hirt'‘ — — „Ich bin nicht böse, nein,
Beim Pan, das bin ich nicht!'' fiel Tityrus ihr ein.
„Was that ich? als die Furcht Dich in die Höhle jagte,
Hab' ich Dich zwar verfolgt, doch, ob ich es gleich sagte,
So drang ich nicht hinein. Was hemmte meinen Fuß,
Als Ehrfurcht? Freilich bat ich Dich um einen Kuß
Zum Lösegeld; allein, den konnt' ich ja mir rauben!''
„‚Ja, Kind,'‘' so sprach Silvan, „‚Du kannst dem Hirten glauben!
Ich bin Dein Retter nicht, denn bieder ist sein Herz.
Gieb ihm den Kuß zum Lohn: was er gethan, war Scherz.
Doch als Dein Angstgeschrei den Vater der Tritonen
Um seinen Beistand bat, dacht' ich an Amymonen,
Von der mein Ahne mich ein hohes Lied gelehrt,
Das er als Jüngling einst auf ferner Trift gehört.
Noch muß ich es ihm oft mit meiner Chloe singen;
Dann drückt er mir die Hand, erstickte Seufzer dringen
Aus seiner frommen Brust. Des Mädchens Wange glüht,
Und weinend dankt es ihm von Neuem für das Lied.
Wirst Du,'‘' so fuhr er fort, „‚des Hirten Wunsch gewähren,
Dann, holde Sängerin, will ich auch Dich es lehren.'‘'
Halb lächelnd, halb erzürnt, bot Galathee den Kuß.
So küssen Grazien. Entzückt gab Tityrus
Das süße Lösegeld der Schönen zwei Mal wieder,
Dann setzten Alle sich im bunten Grase nieder;
Der Schäfer blies das Lied auf seinem Haberrohr,
Und sang dem stummen Paar die ernsten Worte vor:

„Sängerin des Jammers, Philomele,
Hebe Dich aus Deiner Trauerhöhle!
Komm, begleite meiner Flöte Klang!
Fromme, gattenlose Turteltaube,
Komm zu mir in die Cypressenlaube,
Girre mit in meinen Nachtgesang!

„Fei'rt mit mir, entfernt von Phöbus Blicke,
Fei'rt mit mir das traurige Geschicke
Einer Fürstin aus der alten Zeit!
Holder Geist der edlen Amymone,
Kröne mich mit Deiner Todtenkrone
Für die Klagen, die mein Lied Dir weiht!

„Amymone, grauenvoller Name!
Echo, bloßes Bild von meinem Grame,
Treues Echo, sing' ihn mir nicht nach!
Oder tragen ihn die stillen Lüfte,
Bis zu Dir in Deine schwarzen Klüfte,
Göttin, o so nimm auch dieses Ach!

„Reines Opfer Deiner frühen Tugend,
O wie schön floß Deine Götterjugend,
Edles Kind des großen Danaus!
Neben ungestümen Wasserfällen
Fließen so die stillen Ambraquellen
An des Hybla honigreichem Fuß.

„Oftmals, wenn Dein Tritt auf steilen Höhen
Um den stolzen Dammhirsch auszuspähen,
Durch den Zedernhain gewandelt ist,
Hat Dein Antlitz und Dein sichrer Bogen
Der Dryaden rege Schaar betrogen,
Und sie hat Dich, Cynthia, gegrüßt.

„Plötzlich schwieg der Bäche rasches Brausen,
Selbst der West hob sanfter an zu sausen,
Und die stillen Wipfel neigten sich;
Frischer quollen Dir des Citrus Düfte,
Frischer färbte sich das Blau der Lüfte,
Und die Grazien umtanzten Dich.

„Doch, wo seid ihr, prächtige Gefilde?
Ihr entweicht, gleich einem Schattenbilde,
Gleich der Träume flatterhaftem Chor.
Ach! was seh' ich? Fei're diese Scene,
Hekate! Komm, hauche Klagetöne
Und Verzweiflung in mein mattes Rohr!

„Zur Versöhnung für den Gott der Meere,
Der mit Aeol's kettenlosem Heere
Argos Küsten mit Verwüstung plagt,
Wird vom frommen Vater ihr befohlen,
Opferwasser an dem Strand zu holen,
Dessen Flut des Tempels Mauer nagt.

„Froh, wie sie die Götter stets verehret,
Eilt sie, mit dem Marmorkrug beschweret,
Durch den Hain, den Argos Ufer schließt;
Und sie kniet schon am besäumten Damme,
Als aus einem hohlen Eichenstamme
Ihr ein Satyr wild entgegenschießt.

„Ach es war von ihren goldnen Bogen
Einst ein Pfeil ihm in die Brust geflogen,
Der ein allzuschnelles Reh verfehlt;
Brüllend schwur er, diesen Schimpf zu rächen,
Bei den schwarzen, schwefelreichen Bächen
Und den Furien der Unterwelt.

„Wie der schnaubende Monarch der Winde
Die dem Mutterschoos entrißne Linde
In der ersten Blüthe niederwirft;
Also stürzet mit entflammtem Blicke
Sie der Waldgott in den Sand zurücke,
Der des Opfers heil'ge Ströme schlürft.

„Ach, Neptun! ruft sie mit banger Stimme,
Rette mich vor dieses Frevlers Grimme,
Stehe der bedrängten Unschuld bei!
Weinend bäumt sie sich in seinen Armen,
Doch der Satyr kennet kein Erbarmen,
Und verlacht ihr ängstliches Geschrei.

„Aber schnell verdoppeln sich die Stürme,
Tausend Wellen ziehn, wie stolze Thürme,
Drohend gegen den verheerten Strand.
Und der Abgrund speit mit hohem Stöhnen
Den abscheulichsten von seinen Söhnen
Aus dem schwarzen Rachen an das Land.

„Wildes Feuer sprüht aus seinen Blicken,
Wie ein Berg erhebet sich sein Rücken,
Den ein Felsenpanzer überzieht;
Ströme sind das Spiel von seinem Hauche,
Tellus berstet unter seinem Bauche
Und der Satyr bebt und flucht und flieht.

„Götter, steiget selbst von Euren Thronen,
Schützt die Tugend, rettet Amymonen!
Ach! schon faßt das Ungestüm sie an.
Ach! . . . verstummt, verstummt, ihr Klagetöne!
Und du, stille, blutgefärbte Thräne,
Sage du, was ich nicht sagen kann!

„Argos bebt, es bebten die Najaden,
Als mit seinem schönen Raub beladen
Schnell das Unthier in den Abgrund fuhr.
Argos klagt, und in den öden Hainen
Hört man Philomelen lauter weinen,
Und der Lenz entweichet von der Flur."

So sang der Hirt; sein Lied begleiteten die Thränen
Des biedren Tityrus und der verstummten Schönen;
Ein sanfter Händedruck — mehr lohnt kein Lorbeerreis
Von Phöbus eigner Hand — war seines Sieges Preis.
Sie bat noch zwei Mal ihn mit hochgefärbten Wangen
Und seelenvollem Blick, es wieder anzufangen,
Und eh' noch Lunens Strahl sich an dem Latmos brach,
Sang sie's wie Echos Mund einst Orpheus Klage nach.
Nun deckte sich die Flur mit einer grauen Hülle,
Und Galathea ging in feierlicher Stille
Am Arm des Tityrus durch den bethauten Wald;
Vor ihr flog Cypripor in Schmetterlingsgestalt.
Bald schmieget sie vertraut sich an des Hirten Seite,
Der ihre weiche Hand als eine süße Beute
In seine Rechte schließt und an den Busen drückt,
Bis sie der Mutter Dach am bunten Rain erblickt.
Sie naht der Thüre sich mit immer trägerm Fuße,
Und hält ihm röthend still bei seinem Abschiedskusse.
Von nun an kam es oft, weil Hylax leicht entschlief,
Daß sich ein keckes Lamm von ihrer Trift verlief,
Indeß, wenn Tityrus dann seine Heerde zählte,
Durch Amors Zauber ihm ein junger Widder fehlte;
Sie suchten beiderseits, und fanden jedes Mal
Den Widder und das Lamm am Bach im Myrtenthal.
Doch floh die Nymphe nicht, wenn schnell ihr aus dem Schilfe
Der Hirt entgegen sprang, und schrie nicht mehr um Hülfe.

Gottlieb Konrad Pfeffel.

Die drei Krüge.

Harrend in des Vaterhüttchens Pförtlein,
Dessen niedren, altergrauen Bogen
Kürbisblatt und Bohnenblüth' umrankte,
Stand der schlanke Bernhard, wohl erfahren,
Mancherlei Geräth zum Dienst des Herdes,
Doch auch Edleres zu Lust und Zierde,
Mit gefäll'gem Fleiß aus Thon zu bilden,
Wie der Andren Keiner es vermochte.
Harrend stand der Jüngling, Glut im Herzen;
Denn der Jungfrau'n Schönste, die sein Auge
Nach der langen Wandrung sich erkoren,
Sollte heut' Gemach und Werkstatt schauen,
Wo — vielleicht als Weib sie künftig hause.

Bertha kam im Schmuck der bunten Locken,
Die, gescheitelt um die reine Stirne,
Goldner noch im Strahl des Morgens glänzten,
In Gewändern, die sie selbst gesponnen;
Kam daher, von Mütterchen begleitet,
Das nach Vaters Tod des Vaters Klugheit
Mit der Mutter Nachsicht treu verbunden.
Sittsam, scheu, das Aug' nur halb geöffnet,
Doch des Frühlings Rosen auf den Wangen
Sah von fern die Jungfrau nach dem Pförtlein,
Schlug die Blicke züchtig dann aufs Mieder.

Bernhards Herz flog stürmisch ihr entgegen,
Doch dem Fuß vergönnt' er wen'ge Schritte,
Seine Hoffnung noch den Nachbarn bergend.
Sittig reicht er Beiden dann die Hände,
Hieß sie eingehn durch des Hüttchens Pförtlein,
Dessen niedren, altergrauen Bogen
Kürbisblatt und Bohnenblüth' umrankte.

Musternd durch das Vorhaus schritt das Pärchen,
Bertha vor sich lächelnd, halb verlegen,
Doch mit scharfem Frauenblick die Mutter.
Musternd traten Beide in das Stübchen,
Festlich heut' geschmückt mit schnee'gem Vorhang,
Und mit Sand und Kalmus nett bestreuet.
Hatte schon zum Liebesgruß der Feier
Alles stattlich, wie's ihm schien, bereitet,
Ließ die Mutter doch manch Wörtlein fallen,
Das die Ordnung led'ger Männer neckte,
Und selbst Bertha wußt' es nicht zu schätzen,
Daß auf fast noch frisch getünchter Mauer
Abermals, mit ruß'ger Kohl entworfen,
Taub' und Schwan bei Greif und Seepferd wohnte,
Unter Blumen wilde Larven drohten.

Bernhard lauschte folgsam dem Verweise;
Doch, dem Knaben gleich, wird er gescholten,
Daß ein Nest er hoch im Wipfel raubte,
Und gedenkt des zweiten in der Nähe,
Fühlt' im Herzen er nur schwache Reue.
Bittweis' erst, doch bald mit keckrem Muthe,
Fing er an sein gutes Recht zu zeigen,
Und den Sinn der Muster zu erklären.
Aufmerksam an seinem Blick und Munde
Hingen bald die strengen Richterinnen; —
Bertha's Mieder wallte sichtlich höher,
Bis der Redner, freudig hingerissen,
Auf dem Ofen rothe Erd' erschaute,
Und ohn' alles Arg damit gebahrte,
Bald erläutrungs- und bald beispielweise
Manchen Umriß röthlich aufzuhöhen,
Ja, ein Frauenköpfchen hinzuzeichnen,
Dem ein Engel an die Brust sich schmiegte, —
Ein Madonnenbild mit Bertha's Zügen!
Süße Scham barg Bertha unter Lächeln,
Rief: „Was treibt Ihr, Meister? Heißt das Beßrung?
Habt Ihr vor, das Stüblein auszumalen?
Laßt das jetzt, die Werkstatt uns zu zeigen!"

Und vorüber am gewölbten Ofen,
Der heut keine Glut entgegenhauchte,
Kamen sie zur Werkstatt, wo ein Lehrling,
Blauen Aug's und blond, mit frischen Wangen,
Schon im Geist der Hochzeitkuchen denkend,
Demuthsvoll sie grüßte, an der Thüre
Dann, wie's Schülern ziemt, sein Plätzchen wählte.
Aufgeschichtet standen hier zu Bergen
Formen und Modelle jeder Gattung,
Dort Geschirre, Töpfe, Teller, Pfannen,
Schüsseln, schön bemalt mit bunten Blumen
Und mit manchem frommen Spruch versehen.
Freundlich nickend übersah die Mutter
Der Geräthe aufgethürmte Reihen;
Aber Bertha weilte am Gesimse,
Das drei zart geformte Krüge zierten,
Zwar verschieden, doch gefällig sämmtlich.

Hoch erfreut gewahrte dies der Meister,
Langte den zur linken Hand herunter,
Schlank von Hals, und seitwärts nett gehenkelt,
Blendendweiß, mit himmelblauen Rändern,
Und begann: „„Nehmt diesen an zur Gabe!
Einfach ist er, trägt der Unschuld Farbe,
Von dem Blau der Treue zart umschlungen, —
Ein Vergißmeinnicht, aus Thon gemodelt.
Einfach ist er, denn das Schöne schmücken,
Nenn' ich Thorheit, und er ist erwählet,

Aller Schönheit Bild, die weilt auf Erden,
Lilj' und Rose, Veilchen, Nelk' und Myrte,
Mild erquickend in sich aufzunehmen.
Nehmt ihn, Jungfrau, daß er Eure Kammer,
Milden Duft am Abend spendend, schmücke,
Oder um, wenn ein Gelübd' Ihr heget,
Eurer Heil'gen hoffend ihn zu opfern!"

Bertha schwieg, und ob des Busens Regung
Ihres Innren Unruh' wohl entdeckte,
Fuhr doch Bernhard, zweifelnd der Gewährung,
Tief beklommen also fort zu reden:
„,Aber frei — ich seh's — vom ird'schen Wünschen
Ist noch Eure Seele, werthe Jungfrau!
Drum erlaßt mir weitere Erklärung;
Denn das Freud'ge ziemet nur den Frohen!'"

„Nichts erlass' ich!" — flüsterte die Jungfrau,
Zartes Mitleid tief im Busen fühlend,
Zeigte forschend nach dem Krug zur Rechten.
Epheublätter, Rebenranken, Trauben,
Dunkelgrün, gemischt mit Blau und Purpur,
Wies das Trinkgefäß auf grauem Grunde,
Und der Meister sprach zu dessen Deutung:
„,Heil dem Manne, dem der Liebe Rosen, —
Schöner noch als die im Blumenkruge, —
Auf der sitt'gen Hausfrau Wangen blühen!
Fröhlich rinnt das Blut ihm durch die Adern,
Leichter geht die Arbeit von den Händen,
Und, wenn nun des Tages Last und Hitze,
Für die Seinen sorgend, er getragen,
Darf er Abends wohl den Nachbar rufen,
Und bei muntren, traulichen Gesprächen
Sich mit ihm am Saft der Trauben laben;
Dazu gab sie ja der gute Schöpfer!
Wirthlich waltet dann die Frau; sie füllet
Selbst den Krug dem Gatten und dem Freunde,
Weislich zwar auf Maas und Sitte haltend,
Doch auch an der Männer Lust sich weidend;
Nickt wohl freundlich mit den hellen Augen,
Bringt die Kleinen, daß auf Vaters Schooße
Bernhard wie auf zahmem Rößlein reite,
Bertha, ruhend in des Vaters Knieen,
Ihm die neu geputzte Puppe zeige.
Und die Kinder schlingen wohl die Rechte
Um des Vaters Hals, indeß die Linke,
Daß lieb Mutter nicht an gleicher Liebe
Zweifeln möge, auch nach ihr sich strecket. —
Ach, was geht auf Gottes schöner Erden
Ueber Gattenliebe, Alternfreude? —
Selig der, dem sie gegeben werden!'"

Herzlich sprach der Jüngling, sich vergessend,
Hoffnungstraum als Wahrheit schon erblickend,
Und des holden Träumers süße Rede
Drang an's Herz der tiefbewegten Jungfrau,
Daß sich — wußte sie auch, wie's geschehen? —
Ihre Hand der seinigen vereinte.
Tief ergriffen von den ros'gen Bildern,
Tief in Bertha's Himmelsblick versunken,
Zog er ihre Hand dem Herzen näher,
Wagt' er fast, die Holde zu umarmen.
Doch, noch eingedenk der Mädchensitte,
Und daheim der Mutter Weisung fürchtend,
Trat sie scheu zurück, das Aug' zur Erde.
„Deutet mir" — sie sprach's beklommnen Athems —
„Noch den Sinn des Krügleins in der Mitte,
Dessen Zweck und Zierrath mir ein Räthsel!"

Und, getheilt in Hoffnung und in Zweifel,
Langte Bernhard das Gefäß vom Simse,
Nachgebildet einem, das in Welschland
Er nebst vielen andren abgezeichnet,
Schön gebrannt, in halb erhabner Arbeit,
Nett verziert mit mancherlei Gebilden
Aus der Liebe Morgenhain, der Fabel.

„,Lieb' und Treu'"' — begann er dann von Neuem —
Leiten nicht allein durch's ird'sche Leben,
Nein, sie folgen auch nach jenem Lande,
Wo die Seel' den Fittig frei entfaltet,
Wo nicht Wandel ist und keine Trennung.
Immer, auch in ferner Vorwelt Tagen,
Gab es Herzen, welche so empfanden,
Herzen, die für Lieb' und Tugend schlugen.
Deshalb, Bertha, mögt Ihr nicht verargen,
Kann und werd' ich nimmermehr es glauben,
Daß der Himmel Ein'ge nur erkoren.
Lieb' allein, die reine, wahre Liebe,
Ist ja doch der Menschheit höchste Würde,
Und auch jene früh'ren, lang vergess'nen,
Von Vulkanen wohl begrabnen Menschen
Hegten Liebe, hofften Wiedersehen.
Wenn der Ihren einer nun geschieden,
Gaben sie den gröbren Stoff der Flamme;
Sammelten der heil'gen Asche Reste
Sorgsam ein in Krüge, nett und zierlich
Still beredt durch deutungsvolle Bilder,
Wohl mit zartem Nachruf auch versehen:
„Fahre wohl, Du treue, liebe Seele!"
Aelternliebe trug der Kinder Urne,
Wie die Lebenden sie sonst getragen,
Kindertreu' den theuren Rest der Aeltern,
In das Grabmal, reihte sie zusammen,
Daß, die sich im Leben einst geliebet,
Auch im Tode wieder sich vereinten.
Ach, mit Zähren, aufgelösten Locken
Hielt das Weib den Aschenkrug am Busen,
Dem so liebend er, so treu geschlagen! — —
Hätten damals wir gewallt hienieden,
Und ich wär' zuerst dahin geschieden,
Hätte nur ein Fremdling, ohne Klagen,
Hätte meine Urne Lieb' getragen — —?"'

Tief erschüttert sprach es Bernhard. Thränen
Glänzten in der Jungfrau Himmelsaugen;
Zärtlich sah sie auf zum schlanken Jüngling,
Wankt' — und schlug um ihn die Liljenarme.
„Ruhet lebend lang am treusten Herzen!"
Rief sie, ihn und Mütterchen umschlingend,
Und das erste „Du" floh von den Lippen,
Und des ersten Kusses Wonn' erglühte. —
Bald saß Bernhard an der Gattin Seite,
Wenn die Sonne wich, der Mond erglimmte,
Selig in des Vaterhüttchens Pförtlein,
Ueber dem ein Schwalbenpaar genistet,
Dessen niedren, altergrauen Bogen
Kürbisblatt und Bohnenblüth' umrankte.

Fried. Kind.

Das Traubenkörbchen.

Trauben las die spröde Philippine
An der Mittagswand des Gartenhauses;
Meinte, vor des Lauschers Blick gesichert,
Sich der süßen Beute zu erfreuen,
Und vergaß des Zwangs, mit dem die Mode
Grausam ihre Priesterinnen fesselt.

Aber seitwärts an dem Wiesenbache
Lag ich, wohl versteckt, im hohen Grase,
Weidete gemüthlich Herz und Augen
An dem harmlos ruhigen Geschäfte,
An dem süßen Lächeln ihres Mundes,
An dem holden Ebenmaas der Glieder,
An der leichten Anmuth ihres Wesens.
So vertieft in seliger Beschauung,
Scheut' ich mich, mit leisem Athemzuge
Die geknickten Halme zu bewegen,
Die um Wang' und Stirn' sich häkelnd drängten,

Und erwog im Innren still die Weise,
Wie ich, unbemerkt der Leiter nahend,
Sie erschrecken und versühnen möchte.

Plötzlich trat der Gott des Sonnenwagens,
Hülfreich meinem Wunsch und meinem Trachten,
Aus dem silbernen Gewölk des Himmels;
Sandte, zielend nach dem Weinspaliere,
Glüh'nde Pfeile von der Bogensenne,
Traf des Nackens hellen Alabaster
Und den Liljenarm der Unbeflorten;
Färbte höher ihre Purpurwange,
Ließ nicht ab mit schelmischer Befehdung,
Bis sie, hüpfend von den glatten Sprossen,
Schleiertuch und Halmentuch zu suchen,
Nach des Geisblatts ferner Laub' enteilte.

Und zu Helios verklärtem Lichte
Stieg mein Dank in froh geweihtem Opfer!
Dem beblümten Lager mich entraffend,
Naht' ich schüchtern mich dem Weingeländer.
Raubte kühn das schöngeflochtne Körbchen,
Das den Lohn enthielt des regen Fleißes;
Nahm den Rückweg durch die Wiesenblumen,
Durch des Baches leichtbespülte Kiesel,
Und erharrte still am Gegenufer,
Wie der Knoten sich entwickeln möge.

Fröhlich kehrte sie; ein muntrer Zephyr
Spielte mit des Busens losem Schleier,
Mit des Hutes fesselfreien Bändern.
Heiter lächelnd brach sie eine Traube,
Wandte niederwärts sich nach dem Körbchen,
Und erblaßte —
„Löse Dir die Beute!"
Rief ich kecklich mit erhobner Stimme,
Und das Körbchen in den Lüften schwingend.

Aber zürnend den verwegnen Worten,
Lehnte seitwärts sie sich an die Leiter,
Auf die Traube, die sie frisch gebrochen,
Starr und trotzig ihre Blicke heftend.

„Löse Dir die Beute!" rief ich wieder;
„Nur der Schritte funfzehn oder zwanzig,
Und die Opfer nenn' ich Dir mit Namen,
Die den süßen Raub zurückerkaufen!"

„'Wohl;"' versetzte sie mit zarter Stimme,
Die melodisch mir das Herz bewegte;
„'Der begehrte Tausch ist leicht zu treffen:
Gieb das Körbchen mir, und nimm die Trauben!
Der Verlust ist eben zu verschmerzen.'"

„Mädchen!" unterbrach ich ihre Worte,
„Hart und lieblos klingt, was Du geredet!
Denkst Du wirklich, in der Willensmeinung
Kam ich her, das Körbchen Dir zu geben?
Theurer Lohn gebührt der theuren Mühe!
Also Kuß um Traube: und wir können
Beide, mein' ich, bei dem Tausch bestehen!"

Leicht erröthend sah sie mir in's Auge
Und, die Purpurtraub' in ihrer Linken,
Schlich sie scheu'n Fußes nah' und näher;
Mich auch hielten jetzt des Baches Wellen
Länger nicht von meinem Glück geschieden;
Munter hüpft' er über seine Kiesel,
Ueber Binsenkraut und Wiesenblumen,
Bis zur Seit' ich stand dem holden Kinde;
Setzt' im Lindenschatten drauf mich nieder,
Und begann mit fester Mien' und Stimme:
„Laß uns Rechnung halten, Philippine!"

„'Fein berechnest Du den Werth der Waare,"'
Rief sie aus in lieblicher Verwirrung,
„'Und im Nu erfahr' ich, was ich gelte.
Fertig ist der Ueberschlag des Krämers,
Und sein Ausspruch schmeichelt meinem Stolze.
Also Kuß um Traube! Wär ich vorschnell
Doch der kühnen Meinung fast gewesen,
Daß in einem Kuß für Korb und Trauben
Die vollkommne Lösung sich bewähre!"'

„Wieder nennest Du zu Qual und Aerger
Mir das Körbchen!" rief ich ungeduldig,
„Hassenswerth ist mir der Klang des Wortes,
Hassenswerther noch in Deinem Munde! —
Scheust Du Dich, der Neigung süße Zeichen
Abzumessen gegen Traubenpurpur,
So ertheile sie genau und redlich
Nach dem Maaße mir, wie ich Dich liebe! —
Meiner Sehnsucht bleibt Dein Herz verschlossen,
Ungehört verhallten meine Wünsche,
Und der Lenz ging kranzlos mir vorüber.
Soll ich jetzt des Glückes Wink verschmähen? —
Kühne Fordrung hegt der kühne Räuber:
Denn ihn schreckt die Flucht des Augenblickes!
Viele Tage faßt der Kreis des Jahres,
Und nur einer winkt zur Traubenlese!"

Sprach's, und zog sie herzhaft zu mir nieder,
Theilte dann die zarten Traubenstengel
Heimlich und geschickt mit feinem Nagel,
Daß dem Tausch es nicht an Stoff gebrechen
Und mit klugvermehrter Zahlenreihe
Der Gewinn sich froh verdoppeln möge.

Aber bald verwirrt' im Wechselspiele
Amors Hinterlist uns Herz und Sinnen,
Und die Klarheit wich aus der Entscheidung:
Wer das Pfand verwahr' und wer es löse.
Der Entbehrung düstren Gram vergessend,
Trieben wir, umglänzt vom Abendgolde,
Tändeleien der beglückten Liebe;
Bis mit lautem Ruf entlang den Hecken
Uns die Mutter aus einander scheuchte.

K. G. Prätzel.

Nikon und Heliodora.

Der Abend senkt sich kühlend auf die Fluren,
Des Tags Getümmel schwindet in die Ferne,
Die ganze Schaar ermüdeter Naturen
Vernimmt den leisen Wink zum Ruhen gerne.
Nur, wie der wachsame Pilot Arkturen,
So folgt der Liebende dem Abendsterne,
Der ihn, als strahlte durch die Nacht Aurora,
Entgegen führet seiner Heliodora.

Entgegen führet seiner Heliodora
Dem trauten Nikon Hoffnung und Verlangen;
Sie naht sich ihm, erröthend wie Aurora,
Vom Thaue banger Scham beperlt die Wangen.
Es schließt sich nickend jedes Kind der Flora,
Doch duftender und voller aufgegangen
Entfaltet ihren Kelch der Liebe Blume,
Du stille Nacht, in Deinem Heiligthume.

Nikon.

Du stille Nacht, in Deinem Heiligthume
Find' ich Erhörung meiner kühnsten Bitte;
Sie wagt für mich, und achtet sich zum Ruhme
Der Zärtlichkeit zu lieb verletzte Sitte.
Im Blumenschmuck, sie selber eine Blume,
Kommt sie; es rauschen im Gebüsch die Tritte.
Ich flieg' in Deine Nähe, Holde, Süße,
Daß ich mit Liebeshauch Dich warm begrüße!

Heliodora.

Daß ich mit Liebeshauch Dich warm begrüße,
Konnt' ich dem Herzen, Thörichte, nicht wehren,

Mich lockte mehr als des Verlangens Süße,
Des Weibes Wonne, zärtlich zu gewähren.
Doch wenn ich bitter mein Vertrauen büße,
Wenn Deine Schwür' in Mährchen sich verkehren: —
Eh' meine Rosen welkend sich entfärben,
Mög' ich hier vor des Himmels Antlitz sterben!

Nikon.

Mög' ich hier vor des Himmels Antlitz sterben! —
Nein, Tod in Deinem Arm' wär' Wonn' und Leben! —
Verbannt von Dir erschleiche mich Verderben,
Bin ich Dir nicht mit reinster Treu' ergeben!
Sei ruhig theure Freundin! Laß die herben
Bekümmernisse mit dem Wind entschweben!
Vergessenheit von allem Harm umspielet
Die Brust, die ganz den Liebsten in sich fühlet.

Heliodora.

Die Brust, die ganz den Liebsten in sich fühlet,
Hebt freier sich, von enger Furcht entladen
Wie wenn ein Zephyr ihr Gewand durchwühlet,
Wird sie, sich zu enthüllen, eingeladen;
Der Strom der Luft, der alle Sehnsucht kühlet,
Lockt sie, in seinen Wellen sich zu baden;
Der ganze Himmel senkt darein sich nieder,
Es strahlen freundlicher die Sterne wieder.

Nikon.

Es strahlen freundlicher die Sterne wieder
Aus Deinem Augenstern, im milden Schatten;
Mich schlägt bei Tag die hohe Schönheit nieder
Vor ihrem Prangen muß der Blick ermatten.
Doch jetzt, da die gesenkten Augenlieder
Der Nacht mit Dämmerung die Helle gatten,
Schau ich', und fürchte nicht, daß ich erblinde
Entnommen ist der Liebe ihre Binde.

Heliodora.

Entnommen ist der Liebe ihre Binde,
Daß sie ihr Bild rings um sich kann erblicken.
Wie leise Seufzer säuseln nun die Winde,
Die Blumen duften ahnungsvoll Entzücken,
Die Quellen flüstern und es scheinen linde
Die Büsche sich den Büschen anzudrücken,
Und buhlerischer durch die Schatten wallen
Die Brautgesänge süßer Nachtigallen.

Nikon.

Die Brautgesänge süßer Nachtigallen
Hör' ich in liebevollem Streit erklingen;
Der Thau begegnet und vermählt im Fallen
Mit Düften sich, die in die Lüfte dringen.
Wie wechselnd einig unsre Stimmen schallen,
So laß auch Lippe mit der Lippe ringen!
Der Seele näher, an des Odems Pforte,
Besprechen sich unausgesprochne Worte.

Besprechen sich unausgesprochne Worte,
So muß verstummen des Gesanges Lallen;
Er führt die Liebenden nur bis zur Pforte
Des Tempels, wo die sel'gen Opfer fallen,
Bis sie aus ihrer Freuden stillem Porte
Verklärt hervor und neugeboren wallet
Erröthend fand und lächelnd noch Aurora
Nikon am Busen seiner Heliodora.

Aug. Wilh. v. Schlegel.

Silvius und Chrysaline.

Silvius.

Welch eine Gottheit, welch ein höhres Wesen,
Der Erde sich, der Frühlingsnacht zu freuen,
Hat diesen Ort zum Bade auserlesen?
Die Trennung vom Olymp nicht zu bereuen,
Ließ eine Göttin Blumen hier erst lesen,
In diese Strudel sich hinunterstreuen;
Verlassen treiben sie nun auf der Welle,
Und zeigen noch die auserkorne Stelle.

Wie, oder soll das Süße jetzt geschehen,
Und Nymphen haben erst das Bad bereitet?
Der sanfte Mond, der Silberlüfte Wehen,
Der Spiegel, der nur einsam hörbar gleitet,
Nur hie und da im weichen Duft gesehen,
Die Ruhe, die das Herz zur Sehnsucht leitet —
Jetzt erstlich ist's, als ob zu lindem Bade
Der Bund beruhigter Naturen lade.

Und wär' es wohl auch eine zarte Nymphe
Die, sich dem Elemente zu vertrauen,
Das Wonne rauscht in jeder schwanken Lymfe
Sich zeigen wird im nächtlichen Ergrauen?
Bin ich Aktäon, wenn in allem Glimpfe
Die Lüsternheit sich sehnt, Dein Bild zu schauen,
Und ich bereit, so schneller zu entfliehen,
Den Wellen wehre, die mich niederziehen?

O eine Sehnsucht hat den Geist erschlossen,
Ach! eine Sehnsucht, die zu neuen Qualen
Vielleicht in dies gedrückte Herz gegossen!
Entgegenströmen mir die Mondenstrahlen,
Erheiternd kommen sie daher geflossen
Und mischen sich den Quellen in den Thalen;
Das Trübe scheint mir rings hinweggenommen,
Im Mondennebel Klarheit angeglommen.

Ein Mondenbad hält lösend mich umfangen,
Es haucht mir Balsam in die spröden Wunden,
Die Sterne seh' ich Blumenform empfangen
Und ihre Düfte senden Liebeskunden;
In unsrer Sprache stille Dein Verlangen,
Wo Du der Blumen Sprache je empfunden!
Wir milden Sterne sind Dir wieder nahe,
Und bald ist ausgeglichen, was geschahe.

Dann sinkt mein Aug' auf diese Kelche nieder,
Die da im Glanzgewässer unten treiben,
Dieselben Worte liest die Ahnung wieder,
Die oben fest im Sternenkreise bleiben;
Die Hoffnung mit gebreitetem Gefieder
Sucht zwischen Beiden Wege zu beschreiben,
Und gleich dem Raum von Blumen bis zu Sternen,
Versöhnt sie liebend ihrer Liebe Fernen.

Holdsel'ge Fluth, auf deren weichem Rücken,
Gleich Rosenfingern, Blumenstengeln spielen,
Säh' ich nach Dir sich meine Schäf'rin bücken,
Mit Sonnenstrahlen nach Dir niederzielen,
Aus vollem Goldhaar Deine Ströme drücken,
Die Füße zart auf Deines Sandes Dielen,
In einer Hand den Kamm, ihr Haar zu streichen,
Und säh' ich ihr Dich Oel und Spiegel reichen!

Von ferne stehend würd' ich zu ihr rufen:
Du wähnst im Mond Dein lieb Gesicht zu bleichen,
Du, die die Himmel schon so blendend schufen,
Daß Dir die Lilien, die Alpen weichen!
Das führt mich nicht an feuchte Kieselstufen;
Mir braucht die Fluth den Spiegel nicht zu reichen;
Seit Deiner Blicke Spiegel sich verborgen,
Weiß ich mich blaß, und mag für Schmuck nicht sorgen.

Chrysaline.

Und siehst Du mich am Rande so nicht weilen,
Wie, Lieblicher, mich Deine Sehnsucht malte;
Nicht mit dem Kamm die Locken ordnend theilen,
Den Spiegel meiden, der mir schmeichelnd strahlte;
So ließ doch diese Thränen niedereilen,
Von denen jede meine Schuld bezahlte;
Ach, seit ich Dich verloren mußte wähnen,
Saß ich gedrückt im Bade meiner Thränen!

Silvius.

Wenn Ueberraschung, Zweifel, Schmerz, Empfindung
Des Unrechts, und doch auch des Rechts Gefühle,
Wenn Reu' und Scham, wenn Sehnsucht in Verbindung
Mit sel'ger Bilder drängendem Gewühle
Mich übermannt in rascher Ueberwindung,
Daß mir Nichts bleibt, zu sagen, was ich fühle:
So sieh' mich schweigen, bis Du mir verziehen,
Mir süß're Stellung einräumst, als das Knieen!

Chrysaline.

Vergieb Du mir, so bleibt mir Nichts zu sagen.
So brauch' ich weiter ja nach keinem Worte,
Nach keinem Laut des Trostes Dich zu fragen,
Eröffnet find' ich Deines Herzens Pforte,
Du willst mein Glück mir länger nicht versagen;
Auflebend wend' ich mich von diesem Orte,
Ich bin gesund dem Thränenbad entstiegen;
Das Haar, getrocknet, mag im Monde fliegen!

Silvius.

So netzet diese wundervollen Locken
Dein Leid um mich, Dein Schmerz und Dein Verlangen?
So rollten sich die aufgelösten Glocken
Auf Deine Brust, wenn Seufzer sie durchdrangen?
O jedes dieser Haare küß' ich trocken!
Ihr goldnen Fäden, die ihr mich gefangen,
Sollt mich erlösen aus dem langen Irren,
In schön're Labyrinthe mich verwirren!

Chrysaline.

Das Erste, was ich fühl' in Deinem Arme,
Es ist mein erst Geschenk, die goldne Spange;
Du trugst sie fort zum Trost in Deinem Harme,
Zum Zeichen, daß Dein Herz nach mir verlange.
O daß sie hier von meinem Hauch erwarme!
Laß mich sie glätten, daß sie blendend prange!
O Zauberwelt, o Wunderwelt der Wonne!
Ich steh' im Mond, und steh' im Licht der Sonne.

Silvius.

Lebend'ger strahle, daß Dein Licht mir diene,
Holdsel'ger Mond, im Düster dieser Weiden
Den frischen Reiz, das Spiel in jeder Miene,
Den Zauber jeder Form zu unterscheiden,
Ich sagen kann: Ja, es ist Chrysaline,
Wenn Zweifel um mein schnelles Glück mich neiden!
Nein, birg dich! Ach, wenn Küsse uns vereinen,
Fühl' ich es wohl, es ist der Kuß der Einen!

Nur du, o Nachtigall, aus stillen Bäumen
Wollst deine Wonn' in unsre Wonne gießen!
In süßen Seufzern laß den duft'gen Räumen
Geständnisse der Lieb' entgegen fließen!
Du, und der Bäche Durcheinanderschäumen,
Der Aeste Plaudern, die sich dichter schließen,
Das sind die Sprachen unsrer sel'gen Wonnen,
Wenn jeder Laut in Wohllaut hingeronnen.

Otto Heinrich Graf v. Löben.

Idylle an J. M.

Unter die Eiche gestreckt, im jungbelaubten Gehölze
Lag ich, ein Büchlein vor mir, das mir das lieblichste bleibt;
Jene Mährchen erzählt's von der Gänsemagd und von dem Fischer,
Von dem Machandelboom; wahrlich, man wird sie nicht satt.
Grünlicher Maienschein warf mir geringelte Lichter
Auf's beschattete Buch, neckische Bilder zum Text.
Ferne hör' ich die Holzart fallen, ich höre den Gukuk
Und es lispelt ein Bach wenige Schritte vor mir.
Mährenhaft fühl' ich mich selbst, mit aufgeschlossenen Sinnen
Seh' ich, wie helle! den Wald, ruft mir der Gukuk wie fremd!
Plötzlich rauscht es im Laub, — wird doch Sneewittchen nicht kommen,
Oder, bezaubert, ein Reh? Nicht doch, kein Wunder geschieht;
Siehe, mein Nachbarskind aus dem Dorf, mein artiges Schätzchen!
Müßig lief es in Wald, weil es den Vater dort weiß,
Ehrbar setzet es sich an meine Seite, vertraulich
Plaudern wir Dieses und Das, und ich erzähle sofort
Gar ausführlich die Leiden des unvergleichlichen Mädchens,
Dem von der Mutter Hand dreimal der Tod schon gedroht.
Denn die Eitle, die Königin, haßte sie, weil sie so schön war,
Grimmig, da mußte sie fliehn, wohnte bei Zwergen sich ein.
Aber die Königin findet sie bald; sie klopfet am Hause,
Bietet, als Krämerin, schlau, lockende Waare zu Kauf.
Arglos öffnet das Kind, den Rath der Zwerge vergessend,
Und das Liebchen empfängt, ach! den vergifteten Kamm.
Welch ein Jammer, da nun die Kleinen zu Hause gekommen!
Welcher Künste bedarf's, bis die Erstarrte erwacht!
Doch zum zweiten Mal kommt, zum dritten Male, verkleidet,
Die Verderberin, leicht hat sie das Mädchen beschwatzt,
Schnürt in das zierliche Leibchen sie ein, den Athem erstickend
In dem Busen; zuletzt bringt sie die tödtliche Frucht.
Nun ist alle Hülfe umsonst; wie weinen die Zwerge!
Ein krystallener Sarg schließet die Aermste nun ein,
Frei gestellt auf den Berg, ein Anblick allen Gestirnen,
Unverwelklich ruht innen die süße Gestalt
— So weit war ich gekommen, da drang aus dem nächsten Gebüsche
Hinter mir Nachtigallschlag herrlich auf Einmal hervor,
Troff wie Honig durch das Gezweig und sprühte wie Feuer
Zackige Töne, mir traf freudig ein Schauer das Herz
Wie wenn der Göttinnen Eine, vorüberfliehend, dem Dichter
Durch ambrosischen Duft ihre Begegnung verräth.
Leider verstummte die Sängerin bald, ich horchte noch lange,
Doch vergebens, und so bracht' ich mein Mährchen zum Schluß. —
Jetzo deutet das Kind und ruft: „Margrete! da kommt sie!
In dem Korbe, siehst Du, bringt sie dem Vater die Milch!"
Durch die Lücke sogleich erkannt' ich die ältere Schwester;
Von der Wiese herauf beugt nach dem Walde sie ein.
Rüstig die bräunliche Dirne; ihr brennt auf der Wange der Mittag,
Gern erschreckten wir sie, aber sie grüßet bereits.
„Haltet's mit, wenn Ihr mögt! es ist heiß, da mißt man die Suppe
Und den Braten zur Noth, fett ist und kühle mein Mahl."
Und ich sträubte mich nicht, wir folgten dem Schlage der Holzart;
Statt des Kindes, wie gern hätt' ich die Schwester geführt!

— Freund! Du ehrest die Muse, die jene Mährchen vor Alters
Wohl zu Tausenden sang; aber nun schweiget sie längst,

Die am Winterkamin, bei der Schusterbank, oder am Webstuhl
Dichtendem Volkswitz oft köstliche Nahrung gereicht.
Das Unmögliche war ihr Feld; leichtfertig verknüpft sie
Das Entfernteste, reicht lustig dem Blöden den Preis.
Sind drei Wünsche erlaubt: ihr Held wird das Albernste wählen;
Ihr zu Ehren sei Dir nun das Geständniß gethan,
Wie an der Seite der Dirne, der vielgesprächigen, sachte
Im bewegten Gemüth brünstig der Wunsch mich beschlich:
Wär' ich ein Jäger, ein Hirt, wär' ich ein Bauer geboren,
Trüg' ich Knüttel und Beil, wärst Margarete, mein Weib!
Nie beklagt' ich die Hitze des Tags, ich wollte mich herzlich
Auch der rauheren Kost, wenn Du sie brächtest, erfreu'n.
O wie herrlich würde mir jeder Morgen begegnen,
Und das Abendroth über dem reifenden Feld!
Balsam würde mein Blut im frischen Kusse des Weibes,
Kraftvoll blühte mein Haus, doppelt, in Kindern empor.
Aber im Winter, zu Nacht, am Ofen und auf der Schnitzbank
Rief ich, o Muse, Dich auch, mährchenerfindende, an!

Eduard Mörike.

Das Fischermädchen in Burano.

Strickt mir fleißig am Netz, Ihr Schwestern! Es soll's der Geliebte
Heut noch haben, sobald im besegelten Nachen er heimkehrt.

Weshalb zaudert er heute so lang? Die Lagune verflacht sich
Schon, und es legt sich der Wind; um das leuchtende hohe Venedig,
Wie es den Wassern entsteigt, ausbreitet sich Abendgewölk schon.
Ostwärts fuhren sie heut' mit dem Fahrzeug gegen Altino,
Wo in den Schutt hinsank eh'mals die bevölkerte Seestadt.
Häufig erbeuten sie dort Goldmünzen und prächtige Steine,
Wenn sie das Netz einziehn, die betagteren Fischer erzählen's:
Möchtest Du auch, o Geliebter, und recht was Köstliches finden!

Schön wohl ist es zu fischen am Abende, wann die Lagune
Blitzt, und das schimmernde Netz vom hangenden Meergrase funkelt,
Jegliche Masche wie Gold und die zappelnden Fische vergoldet;
Aber ich liebe vor Allem den Festtag, wann Du daheim bleibst.
Auf dem besuchteren Platz dann wandelt die kräftige Jugend,
Jeder im Staat, mein Freund vor den Uebrigen schön und bescheiden,
Oftmals lauschen wir dann dem Erzähler, und wie er verkündigt
Worte der Heiligen uns und die Thaten des frommen Albanus,
Welcher gemalt hier steht in der Kirche, des Ortes Wohlthäter.
Doch als seine Gebeine hieher einst brachten die Schiffer,
Konnten sie nicht an's Ufer den Sarg ziehn, weil er so schwer schien
Lange bemühten die starken gewaltigen Männer umsonst sich,
Triefend von Schweiß, und zuletzt ließ Jeglicher ab von der Arbeit.
Siehe, da kamen heran unmündige lockige Kinder.
Spannten, als wär's zum Scherz, an das Seil sich, zogen den Sarg dann
Leicht an den Strand, ganz ohne Beschwerde, mit freundlichem Lächeln.
Dieses erzählt der bewanderte Greis, dann häufig erzählt er
Weltliche Dinge zumal, und den Raub der venedischen Bräute,
Die nach Olivolo gingen zum fröhlichen Fest der Vermählung:
Jede der Jungfrau'n trug in dem zierlichen Kästchen den Mahlschatz,
Wie es die Sitte gebot. Ach, aber im Schilfe verborgen
Lauert ein Trupp Seeräuber; verwegne Thäter der Unthat
Stürzen sie plötzlich hervor, und ergreifen die bebenden Mädchen,
Schleppen in's Fahrzeug alle, mit hurtigen Rudern entweichend.
Doch von Geschrei widerhallt schon rings das entsetzte Venedig:
Schon ein bewaffneter Haufe von Jünglingen stürmt in die Schiffe,
Ihnen der Doge voran. Bald holen sie ein die Verruchten,
Bald, nach männlichem Kampfe, zurück im verdienten Triumphzug
Führen sie heim in die jubelnde Stadt die geretteten Jungfrau'n.
Also berichtet der ehrliche Greis, und es lauscht der Geliebte,
Rüstig und schlank, wohl werth, auch Thaten zu thun wie die Vorwelt.

Oft auch rudert hinüber in's nahe Torcello der Freund mich:
Eh'mals war's, so erzählt er, von wimmelnden Menschen bevölkert,
Wo sich in Einsamkeit jetzt salzige Wasserkanäle
Hinzieh'n, alle verschlammt, durch Felder und üppige Reben.
Aber er zeigt mir den Dom und des Attila steinernen Sessel
Auf dem verödeten Platz mit dem alten zertrümmerten Rathhaus,
Wo der geflügelte Löwe von Stein aus sonstigen Tagen
Ragt, als diese Lagunen beherrschte der heilige Marcus:
All dies sagt mir der Freund, wie's ihm sein Vater gesagt hat.
Rudert er heimwärts mich, dann singt er ein heimisches Lied mir,
Bald „holdseliges Mädchen" und bald „in der Gondel die Blonde."
Also vergeht, uns Allen zur Freude, der herrliche Festtag.

Strickt mir fleißig am Netz, Ihr Schwestern! Es soll's der Geliebte
Heut' noch haben, sobald im besegelten Nachen er heimkehrt.

August von Platen.

Bernhard und Trutchen.

(Eine Garten-Idylle.)

Matt war endlich der Kleine und gar Nichts hatt' er gefangen,
Trotz des unendlichen Mühens. Er warf sich im Garten auf's Gras hin,

Wälzte sich ungeschlacht, und verwünschte die Schmetterlingsjagd laut.
Heiß auch quält ihn der Durst, er schimpft' — und ergab sich zuletzt doch,
Ueberlegt' es, und sann auf Mittel, wodurch er die Schlauen,
Welche ihm heute entwischt, in Zukunft sicher berücke.
Halb erhob er sich jetzt und schaute. Der tragende Kirschbaum
Ueber der Laube von Bohnen, die prachtvoll blühten, erregte
Heft'ge Begier ihm. „Wie roth sie schon sind und manche sogar schwarz!
Ach, ich klettre hinauf! — — Warum ich wohl auch nicht hinauf darf? —
Mutter, die sagt es nur immer, die Kirschen sind lange noch nicht reif,
Aber es picken ja längst schon die Sperlinge dran, und erzählte
Gestern Papa nicht selber, er hab' auf dem Wege in's Amthaus
Körbe voll Kirschen gesehn und sogar schon einen mit Birnen? —
Wenn jetzt Niemand käme?" — Er forschte in Gängen und Büschen,
Ob auch wohl Jemand im Garten spaziere und bös ihn belausche;
Aber es regte sich Nichts, und im Nu saß David im Kirschbaum.
Fleißig speist' er da oben, und füllte begierig die Taschen,
Wiegte behaglich sich dann, und setzte gedoppelte Stengel
Keck sich als Brill' auf die Nas', auch schnipps't er mit schlüpfrigen Steinen
In den benachbarten Baum, wo die Spatzen sich sugen und bissen.
Doch nun erschrack er, es kreischte das Gartenthor, und herein trat
Plötzlich die Schwester und nach ihr Bernhard. Heimlich besprachen,
Traulich verstanden sie sich, und wandelten stracks in die Laube.
Still wie ein Mäuschen verhielt sich der David, doch trieb ihn die Weile,
Sich um der Untern Geplauder zu kümmern und so zu entweilen.
Sacht, ganz sacht und behend entfernt' er das hindernde Laubwerk,
Fügte die Zweige zurecht, und guckt in die Laube hinunter.

Liebreich blickten die Beiden sich an. Sie drückten die Hand sich,
Flüsterten leis und gebrochen, und endlich saßen sie stumm da,
Auge in Auge versunken und Seel' in Seele verloren.
Schwelgend in seligen Küssen, in übermächt'ger Entzückung
Glommen sie an, zwei Sterne des Lebens. — Heil Euch, Erwählte,
Denen ein Jenseitstropfen, der Kuß vom geliebtesten Munde,
Rein auf den Lippen zerthaut! Ihr allein schmeckt Wonne des Himmels,
Ahnet der Seelen Geheimniß, und dürstet nach ewigen Quellen!

Aber den David verdroß das Geküß', das schweigende Anschaun,
Und er erfaßte die zwei Hauptäste des Baumes, wie Simson
Einst am Palast der Philister die Säulen, und schüttelte grimmig.
„Hörtest Du nicht Etwas, wie Geräusch, holdseliges Mädchen?"
Flüsterte Bernhard. „Ja," antwortete Jene, „es wird mir
Ganz unheimlich zu Muth. So geht es mir öfters, ich fürchte
Immer Entdeckung des süßen Geheimnisses. Liebster, Du glaubst nicht,
Wie mir das heimliche Wesen, das schlaue Verbergen verhaßt ist,
Ach und wie schwer auch ist es, Verdacht zu vermeiden, noch schwerer,
Dich nur so selten zu sehn. Viel wein' ich im Stillen darüber.
Oft schon war ich entschlossen, der Mutter mich ganz zu vertrauen,
Doch stets konnt' ich es nicht vor Scham. So mild auch die Mutter
Immer gewesen, mir war's nie möglich, Dich liebend zu nennen —
Ach und der Vater — ich weiß noch so wenig, wie er gestimmt ist!" —
„Leichter besiegt' ich die Scham und die Angst," entgegnete Bernhard,
„Vor dem entsetzlichen Fall ungünst'ger Entscheidung, vermöcht' ich's
Nur, das Gefühl zu beschwicht'gen, wie gar unwürdig und kläglich
Immer ein Jüngling erscheint, der keck das unschätzbarste Kleinod
Fordert und doch durch Nichts es verdient hat, der sich die Hütte
Noch nicht gebauet, den Engel zu bergen, der ihn geleitet.
Doch nur ein Jahr noch, nur eins noch, und Gott hilft. — — Hörtest Du Etwas?" —
Wiederum kreischte das Thor, das erschreckende: mitten im Garten
Schritt schon der Vater, er trat in die Laube, und sagte verwundert:
„Bernhard! o, — willkommen! — Gertrude, wo steckt nur der David?"
Trudchen, vom Schrecken betäubt, versagte die Stimme, da kam auch
Suchend die Mutter herzu, und hinter ihr drein der Geschwister
Uebriges Häuflein gesprungen. O Bernhard, jauchzten sie gleich auf,
Lärmten und sprangen gewaltig; sie liebten ihn, weil er so häufig
Ihnen im kindlichen Treiben gefolgt und behülflich gewesen.
Schleunig benutzte der David, den Kopf aus der Falle zu ziehen,
Dieses Gelärm. Nachdem er vom Baum unvorsichtig gerlumpt war,
Schlich er sich still in die Laube und rief vortretend: „Ich bin ja
Hier! — „Blitzjunge, Du hast was verübt! — Komm näher, Du hinkst ja!
Seht, wie die Taschen ihm wackeln! — — Gepfropft voll Kirschen! Wo warst Du?" —
„Vater, im Kirschbaum — aber — gewiß — kannst's glauben, der Bello
Zug mich hinauf, wie doch immer die Katzen — er wollte mich beißen!"
„Wie? sprach Trudchen in's Ohr ihm, Du hast auf dem Baume gesessen
Häßlicher Junge?" — „Ach geh! — sieh, Vater, Gertrude war auch hier —
Ja, und wenn Du auch winkst — ich hab's wohl gesehen mit Bernhard,
Hast ihn noch immer geküßt und ich glaub' aus dem Munde gefüttert,
Aber mit Nichts, und gesagt, Du hättest ihn ganz ungeheu'r lieb!"
Sprachlos stand und beleuchtet von Scham das verrathene Paar da,
Trudchen verbarg das Gesicht und Bernhard brachte nur wenig
Stammelnde Laute hervor, es starb ihm das Herz auf der Zunge.

„Kinder," begann nun sanft erlösend der gütige Vater,
„Faßt Euch! Tretet mir näher! Wir billigten lange die Wahl schon,
Welch Eu'r Herz Euch wies. Für das Uebrige sorget die Vorsicht.
Nur zwei Monde Geduld, noch ehe der Sommer entweicht, ist
Bernhard Rath, so vertraute mir gestern der alte Minister.
Mutter, Du staunst? Komm, bring' mir die Kinder. Ich lege vertrauend,
Bernhard, unsrer geliebten Gertrude Hand in die Deine.
Liebt Euch treu! Seid, Kinder, geschäftig, froh und genügsam,
Wandelt mit Gott, dann wird Eu'r Erbtheil Segen und Glück sein!"

Feierlich horchten die Kleinen, die Mutter umarmte das Brautpaar,
Schweigen beherrschte den Kreis der festlich geeinten Familie.

Mitten hinein sprang jetzt urplötzlich der David, und rief laut:
„Vater und darf ich nun auch die Kirschen behalten?" — Der Vater:
„Weil's denn heut ist; allein verfolgt Dich der Pudel noch einmal,
Kommt Dir der hölzerne Freund — Du kennst ihn — kräftig zu Hülfe!"
Alles lachte, sogar die Braut durch Thränen der Rührung,
Und mit Gejubel nun ging es hinauf in den Saal zu der Tante.

Adolf Peters.

Die Allegorie, Parabel und Paramythie.

Die Allegorie (von ἄλλο, anders, und ἀγορεύω, ich rede, nenne) bezeichnet ursprünglich eine rednerische Figur, durch welche zugleich eine Sache dargestellt und eine andere angedeutet wird. Im engern Sinne genommen, ist sie ein Gedicht, das einen Gegenstand unter einem ihm vollkommen entsprechenden Bilde schildert; sie kann als solches entweder für sich bestehen, als allegorische Schilderung und Erzählung, und daher in jeder poetischen Form erscheinen, (weshalb sie zu den gemischten Gattungen gehört), oder sie kann einen Theil eines größeren Gedichtes ausmachen, mit welchem sie genau verwebt, aber zugleich in sich so vollendet und abgerundet ist, daß sie von demselben getrennt werden darf, ohne daß diese Trennung sie fragmentarisch erscheinen läßt. — Vollkommene Durchführung des Gedankens und des ihn darstellenden Bildes in poetischer, idealisirender, aber klarer und leicht verständlicher Darstellung ist daher das Haupterforderniß derselben. Die Allegorie veranschaulicht meist abstracte Begriffe unter dem Bilde persönlicher Gestalten, deren einzelne Eigenschaften und Theile in poetischer Schönheit und Wahrheit versinnlicht mit den einzelnen Bestandtheilen des Begriffes übereinstimmen. — Im engsten Sinne ist daher ein allegorisches Gedicht ein solches, dessen einziger Zweck die Lösung dieser Aufgabe bleibt, im weiteren Sinne kann es auch ein ernstes Epos, wie z. B. der Teuerdank, ein komisches Heldengedicht wie der Reineke Fuchs, eine Satyre wie Sebastian Brandt's Narrenschiff u. s. w. sein. — Die äußere Form hängt gänzlich von der Wahl des Dichters ab, selbst die Prosa ist keineswegs ausgeschlossen.

Obwohl die Allegorie bereits im Mittelalter und namentlich gegen den Schluß desselben vorzüglich in Frankreich mit allgemeiner Theilnahme begrüßt wurde, so hat doch die Geschichte der deutschen Poesie nur Unbedeutendes in dieser Gattung aufzuweisen, wenn man nicht die eben erwähnten Poesieen mit hinein ziehen will. — Das einigermaßen bedeutendere größere allegorische Gedicht aus den Zeiten der Minnesinger ist der Gott Amur (herausgegeben von Myller, Berlin 1783 in 4.). Im Ganzen und als selbstständiges Gedicht ward die Allegorie auch später nicht sonderlich angebaut, und es finden sich nur spärlich derartige Poesieen bei unseren Dichtern, von denen unter den Neueren J. N. Götz, Herder, Schiller, die beiden Schlegel, Tieck und Novalis wohl das Beste geliefert haben. —

Die Parabel (morgenländischen Ursprunges; der Name kommt jedoch vom Griechischen παραβάλλω, ich vergleiche, her) ist der Allegorie nahe verwandt. Sie stellt eine Handlung dar, durch welche eine höhere Wahrheit der Vernunft gleichnißweise veranschaulicht wird, und unterscheidet sich dadurch von der Fabel, daß sie vorzugsweise zum Gemüthe redet, während diese nur den Verstand beschäftigt. Einheit ist also ein Haupterforderniß derselben; da sie jedoch den Geist und das Herz stets durch den einzelnen von ihr geschilderten Fall auf das Höhere der Erkenntniß hinweist, so muß sie zwar in einem würdigen Tone gehalten sein, kann aber vom Dichter mit Schmuck der Rede ausgestattet werden. Die Form hängt von dem Tone ab, in welchem sie gehalten wird, ist jedoch durchaus nicht beschränkt, und darf eben so wohl prosaisch wie metrisch sein. Die schönsten Parabeln finden sich in der Bibel, namentlich im neuen Testament. — In Deutschland wurden dieselben erst spät eingeführt, doch haben Herder und Krummacher hier Vortreffliches, obwohl meist nur in Prosa geleistet; auch andere Dichter lieferten einige gute Parabeln. Goethe wandte diese Dichtungsart auf Gegenstände der Kunst und der Wissenschaft an, und gab ihr scherzhaften Inhalt und Ton, was später von Mehreren, unter A. von Immermann, mit Erfolg nachgeahmt wurde.

Die Paramythie (aus dem Griechischen παραμύθιον, ein Trost, eine Erheiterung, Erholung) ward zuerst von Herder in die deutsche Literatur eingeführt. Sie stellt einen, den Mythen der griechischen oder orientalischen Vorzeit gehörigen Gegenstand mit Anwendung und Beziehung auf moderne Verhältnisse dar, und sucht wie die Parabel, und noch stärker als diese, auf das Gemüth zu wirken. Das epische Element bildet daher

ihre Basis, ohne jedoch die Form zu beschränken, welche, der größeren Freiheit wegen, sogar häufiger die prosaische ist. Neben Herder hat noch Krummacher gelungene Paramythieen geliefert.

Vgl. (Wood) Essay on Original Genius. London 1767. S. 172. ff.

Hughes, Essay on allegorical poetry vor seiner Ausgabe von Spensers Works. London 1715.

Home, Elements of Criticism. ch. XXII.

Campbell, Philosophy of Rhetoric. V. II. p. 148.

Marmontel, Elémens de litérature. V. I. p. 120.

Herder, zerstreute Blätter. Bd. III. S. 87. ff

Herder, Adrastea. St. IV. S. 423.

Eberhard, Aesthetik. Bd. II. S. 133.

Hegel, Werke. X. S. 512.

A. G. Lange, vermischte Schriften. (Ueber Schiller's Parabeln und Räthsel. S. 240 ff.) Leipzig 1832.

Allegorieen.

Das Vergnügen.

Was die weite Welt bewegt
Und sich auch im Würmchen regt,
Was vom Himmel selber quillt,
Und die ganze Seele füllt,
Das Vergnügen folget nur
Sanften Trieben der Natur.
Stille Lauben sind sein Haus;
Seine Pracht ein frischer Strauß;
Einfalt und Gemächlichkeit
Sein gewöhnliches Geleit.
Es erhält durch Mäßigung
Stets sich reizend, stets sich jung;
Neben ihm liegt Cypripor
Gern in Veilchen auf dem Ohr.
Keiner, der es schildern will,
Trifft es; denn es hält nicht still.
Es verfolgen, heißt, es fliehn,
Es empfinden, nach sich ziehn.
Wenn sich oft, an einem Fest,
Weisheit von ihm fangen läßt,
Dann begehrt aus seinem Schooß
Die Gefangne selbst nicht los
Sein geliebter Aufenthalt
Ist der Musen Thal und Wald,
Wo es stets nach Rosen läuft,
Doch nicht stets die schönste greift,
Weil der Knospe Neuigkeit
Mehr als Schönheit es erfreut.
Manchmal steigt's zur Schäferin
Rosenhaften Lippen hin,
Oder thront, voll keuscher Lust,
Auf der treuen Gattin Brust.
Freunde, wißt Ihr, wo ich's fand,
Wo ich es mit Blumen band?
Zwischen Tugend und Verstand.

Allegorie nach J. B. Rousseau.

Die Welt gleicht einer Opera,
Wo Jeder, der sich fühlt,
Nach seiner lieben Leidenschaft,
Freund, eine Rolle spielt.
Der Eine steigt die Bühn' hinauf
Mit einem Schäferstab,
Ein Andrer mit dem Marschallsstab,
Sinkt, ohne Kopf, herab.
Wir, armer guter Pöbel, stehn,
Verachtet, doch in Ruh',
Vor dieser Bühne, gähnen oft,
Und sehn der Fratze zu.
Die Kosten freilich zahlen Wir
Für's ganze Opernhaus;
Doch lachen wir, mißräth das Spiel,
Zuletzt die Spieler aus.

Johann Nicolaus Götz.

Die Dämmerung.

Der Aether und die Liebe war
Das ält'ste hohe Götterpaar;
Sie zeugten die Unsterblichen,
Den Himmel und die Seligen.

Und tiefer in der Wolken Reich
Ward ihr Geschlecht der Wolke gleich;
Sie, ewig schön und ewig jung,
Erzeugten uns die Dämmerung.

Aus Licht und Schatten webten sie
Der Menschen trügend Dasein hie;
Nur Dämmerung ist unser Blick,
Nur Dämmerung ist unser Glück.

Der Jugend holdes Morgenroth
Verbirget, was der Tag uns droht;
Der Blumen schwulen Mittag kühlt
Ein Zephyr, der am Abend spielt.

Und Ohr und Auge täuscht sich gern;
Das Herz, es pochet in die Fern';
Es wünscht, und hat, und glaubet's kaum:
Denn ach! sein schönstes Glück ist Traum.

Die Hoffnung, ewig schön und jung,
Ist auch ein Kind der Dämmerung;
Auch ihre Schwester Sehnsucht liebt
Den Schleier, der die Lieb' umgiebt.

Ich dank' Euch, die Ihr um mich schwebt,
Daß Ihr die Hülle mir gewebt;
Doch, Lieb' und Aether, leiht, o! leiht
Mir einst ein heller's Pilgerkleid!

Johann Gottfried von Herder.

Das Kind der Sorge.

Einst saß am murmelnden Strome
Die Sorge nieder und sann:
Da bildet' im Traum der Gedanken
Ihr Finger ein leimernes Bild.

„Was hast Du, sinnende Göttin?"
Spricht Zeus, der eben ihr naht.
„Ein Bild von Thone gebildet,
Beleb's, ich bitte Dich, Gott.

„Wohlan dann! Lebe! — Es lebet!
Und mein sei dieses Geschöpf!"
Dagegen redet die Sorge:
„Nein, laß es, laß es mir, Herr."

„Mein Finger hat es gebildet" —
„Und ich gab Leben dem Thon,"
Sprach Jupiter. Als sie so sprachen,
Da trat auch Tellus hinan.

„Mein ist's! Sie hat mir genommen
Von meinem Schooße das Kind."
„Wohlan," sprach Jupiter, „wartet,
Dort kommt ein Entscheider, Saturn."

Saturn sprach: „Habet es Alle!
So will's das hohe Geschick.
Du, der das Leben ihm schenkte,
Nimm, wenn es stirbet, den Geist.

„Du, Tellus, seine Gebeine;
Denn mehr gehöret Dir nicht.
Dir, seiner Mutter, o Sorge,
Wird es im Leben geschenkt.

„Du wirst, so lang' es nur athmet,
Es nie verlassen, Dein Kind.
Dir ähnlich wird es von Tage
Zu Tage sich mühen in's Grab."

Des Schicksals Spruch ist erfüllet,
Und Mensch heißt dieses Geschöpf,
Im Leben gehört es der Sorge:
Der Erd' im Sterben und Gott.

Die Raupe und der Schmetterling.

Freund, der Unterschied der Erdendinge
Scheinet groß und ist oft so geringe;
Alter und Gestalt und Raum und Zeit
Sind ein Traumbild nur der Wirklichkeit.

Träg' und matt, auf abgezehrten Sträuchen
Sah ein Schmetterling die Raupe schleichen;
Und erhob sich fröhlich, argwohnfrei,
Daß er Raupe selbst gewesen sei.

Traurig schlich die Alternde zum Grabe:
„Ach, daß ich umsonst gelebet habe!
Sterbe kinderlos und wie gering!
Und da fliegt der schöne Schmetterling."

Aengstlich spann sie sich in ihre Hülle,
Schlief, und als der Mutter Lebensfülle
Sie erweckte, wähnte sie sich neu,
Wußte nicht, was sie gewesen sei.

Freund, ein Traumreich ist das Reich der Erden.
Was wir waren? was wir einst noch werden?
Niemand weiß es; glücklich sind wir blind;
Laß uns Eins nur wissen, was wir sind.

Johann Gottfried von Herder.

Der Tempel.

Am freien Hügel hebt ein Tempel sich
Mit schlanken Säulen freudig himmelan,
Geweiht von seiner blüh'nden Priesterin,
Die selbst mit Lieb' und zartem Bildnergeiste
Dies Denkmal ihren Göttern auserſann.
Der Grund erbebt, und öffnet sich, und schlingt
Des Daches Stützen halb hinab, den Bau
Mit wüster Willkür durch einander werfend.
Die Priesterin entsetzt sich nicht; sie bleibt.
Es wohnt forthin nun keine Gottheit dort,
Sie selber wird des stillen Ortes Göttin,
Und Rosenbüsche keimen aus den Spalten
Des Marmors auf; die pflegt die Priesterin.
Da naht ein lebensmüder Wanderer
Sich ehrfurchtsvoll; sie reicht ihm eine Rose,
In deren frischem Duft ihm Ahnungsschauer
Entgegen säuseln. — —
O Göttin, Du; ich sah den Tempel nicht,
Er mußte schön und wunderherrlich glänzen;
Allein die Trümmer schatten doppelt heilig,
Und doppelt liebevoll. —

Aug. Wilh. v. Schlegel

Parabeln.

Das Glück und die Weisheit.

Entzweit mit einem Favoriten,
Flog einst Fortun' der Weisheit zu:
„Ich will Dir meine Schätze bieten,
Sei meine Freundin Du!

„Mit meinen reichsten, schönsten Gaben
Beschenkt' ich ihn so mütterlich,
Und sieh', er will noch immer haben,
Und nennt noch geizig mich.

‚Komm, Schwester, laß uns Freundschaft schließen,
Du marterst Dich an Deinem Pflug,
In Deinen Schooß will ich sie gießen,
Hier ist für Dich und mich genug."

Sophia lächelt diesen Worten,
Und wischt den Schweiß vom Angesicht;
‚Dort eilt Dein Freund, sich zu ermorden,
Versöhnet Euch, ich brauch' Dich nicht."

Friedrich von Schiller.

Der Pilgrim.

Noch in meines Lebens Lenze,
War ich und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbtheil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kindersinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort;
Wandle, rief's, der Weg ist offen
Immer nach dem Aufgang fort.

Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangst, da gehst Du ein,
Denn das Irdische wird dorten
Himmlisch, unvergänglich sein.

Abend ward's und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer stand ich still,
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
Ueber Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden
  Kam ich, der nach Morgen floß,
Froh vertrauend seinen Faden,
  Warf ich mich in seinen Schooß.

Hin zu einem großen Meere
  Trieb mich seiner Wellen Spiel,
Vor mir liegt's in weiter Leere,
  Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach kein Steg will dahin führen,
  Ach der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
  Und das dort ist niemals hier.

Friedrich von Schiller.

Die Linde und die Weide.

Erster Theil.

Es sproßten vor Zeiten allgemach
Zwei Bäumchen auf an einem Bach;
Eine Linde war's und eine Weide,
Ein Frühlingsmorgen gebar sie Beide. —
Wie Nachbarskinder sich gleich vertragen
Bei munterm Spiel und losem Scherz,
So lebten auch sie in den ersten Tagen
Einträchtig sanft, eine Seel' und ein Herz;
Und litten vertraut — ohne Angst und Weh —
Des Herbstes Stürme — des Winters Schnee. —
Doch als der zweite Sommer kam,
Die Weide ganz andern Ton annahm.
Sie war im Lenz hoch aufgeschossen
Und zählte sich schon mit unter die Großen.
„Was," — sprach sie zur Linde — „was wird aus Dir?
Du stehst so erbärmlich neben mir;
Bist ja noch kleiner als Gras und Buchs,
So schau doch mich und meinen Wuchs,
Wie hoch, wie fein, ganz ohne Tadel —
Wahrhaftig, da sieht man gleich den Adel!"
Die Linde schwieg bescheidentlich
Und dachte selbst nicht gut von sich.
So blieb es auch im nächsten Jahr.
Die Linde rang mit großer Mühe,
Daß sie sich auch zu was erziehe;
Doch die Weide immer höher war.
„O seht die Närrin," — rief die Weide
Den Schwestern zu — „höhnt sie nur aus!
Sie möchte, wie wir, gern oben hinaus
Und treibt die Sprossen in die Breite!" —
Der Linde ward bald kalt, bald heiß;
Sie konnte sich selbst nicht in sich finden,
Und wünschte, sie wär' ein Dornenreis,
Das darf sich ruhig am Boden winden. —
So zog — unter Hohn und Stichelei —
Der Linde noch manches Jahr vorbei.
Da ging einsmals auf seinen Revieren
Der baumverständige Herr spazieren
Er spähte diesem und jenem nach,
Und kam so hinab bis an den Bach.
Da sah er verwundert, — voller Freuden —
Unterm Gesträuch langschwurpiger Weiden
Die junge Linde stämmig und schön,
— Wie die Frau unter dem Gesinde stehn. —
„„Du, liebes Bäumchen, kommst eben recht!" "
Und flugs berief er seinen Knecht:
„„Die Linde dort wird ausgegraben.
Wir pflanzen sie auf den Kirchenplan
— Recht in die Mitte des Dorfes an,
Die Gemein' soll ihre Freude haben! —
Heb' gleich ein Paar Dutzend Weiden mit aus
Und flicke den Zaun um's Schäferhaus." "

Zweiter Theil.

Die Linde dehnte sich hoch und breit
Und stand in voller Herrlichkeit,
Und aller Augen, die sie sahn,
Fanden Erquickung und Lust daran.
Der Wandrer blieb verwundert stehn
Und lagerte froh die matten Glieder
Im grünen schattigen Laubzelt nieder,
Und konnte gestärkt von dannen gehn. —
Und war die Feierglocke verhallt,
— In rother, dämmernder Abendkühle —
Zu traulichem Wort und fröhlichem Spiele.
Und Sonntags — wo die Arbeit ruht —
Rief Flöt' und Geige zum Ringeltanz,
Und lustig jauchzte das junge Blut
Bei Duft und Kuß und Mondenglanz
Und muntre Vöglein zwitscherten laut,
Die hoch im Wipfel ihr Nest gebaut. — —

Die Weide stand in Glied und Reih'
Im Schäferzaun bei andern Weiden,
Und würzt der Tage Einerlei
Mit lautem Spott und heimlichem Neiden.
„Da schau' mir Einer die Linde druben,"
— So rief sie witzig der Nachbarin zu —
„Die treibt's viel höher, als ich und Du,
Wahrhaftig, wir sind zurückgeblieben! —
Nun, zum Stolziren taugt nicht ein Jeder,
Der üppige Sproß wird am Leichtesten krumm,
Nicht Zwerg, nicht Riese — nicht Buchs, nicht Ceder,
Bleibt immer des Klugen Symbolum.
Und — sich zum Nützlichen zu bequemen,
Das ist ihr nun einmal nicht verliehn;
Ich müßte mich bis in die Wurzel schämen,
Thät ich Nichts weiter, als grünen und blühn;
Da lob' ich mir doch unser Bestreben,
Das frommt dem Menschen, und bringt uns Ehr';
Wenn wir ihm nicht die Ruthen gäben,
Wo nähm' der Bauer die Körbe her? —
Drum laßt sie nur bei dem stolzen Dünkel,
Lang stand noch Keiner auf steilen Höhn;
Wir bleiben geborgen in unserm Winkel
Und werden sie noch fallen sehn." —

Der Weide Geschwätz verwehten die Winde,
Nur ihres Gleichen blieb's unbewußt,
Und harmlos grünte und blühte die Linde.
Und war des Dörfleins Stolz und Lust. —

Da stieg am schwülen Sommertage
Ein schwarz Gewölk über Waldessaum,
Und Sturmwind heulte, wie bange Klage,
Und wühlte die Saat und beugte den Baum.
Laut brauste die Linde — und das Gefieder
Entflog des Wipfels gerütteltem Nest,
Und tauchte gescheucht zur Tiefe nieder,
Und drückte sich zitternd am Boden fest.
Und näher kam's mit dumpfem Sausen
Und Blitz auf Blitz durchzuckte die Nacht,
Und der murrende Donner erfüllte mit Grausen
Das Menschenherz vor der grollenden Macht.
Da prasselt's herab — rings dröhnt die Erde
Vom furchtbar-gewaltigen Wetterschlag! —
Und sie starren entsetzt; wem's gelten werde? —
Und — der Linde galt's, die zerschmettert lag. —

Und als die dunkeln Wolken verflogen
Und über dampfender Wiesen Grün
Sich schimmernd wölbte der Regenbogen
Und wieder die freundliche Sonne schien,
Da thaten sich auf des Dörfleins Hütten,
Und Alle ließen die Arbeit stehn,
Und gingen nach des Kirchplans Mitten,
Des Wetters schreckliche That zu sehn.

Und traurig standen sie All' im Kreise
Und gaben trüben Gedanken Raum,
Und Dirn' und Knabe, und Männer und Greise
Beklagten den lieben — den herrlichen Baum.
Und wußte Jedes zu erzählen
Von schöner, froher Vergangenheit,
Und seufzte Jedes: „Sie wird uns fehlen!"
Und manche Thräne ward ihr geweiht.

Und heimwärts mit des Trübsinns Falten
Ging Mancher vorüber dem Schäferhaus:
Da stand noch die Weide wohl erhalten
Und regte die Zweige und streckte sie aus;
Doch mochte sie all' ihre Künste üben,
Es kehrte Niemand nach ihr sich um;
Vorbei zog Jeder, bestürzt und stumm,
Und freute sich Keiner, daß sie geblieben! —

J. F. Seidel.

Parabeln von J. W. v. Goethe.

Erklärung einer antiken Gemme.

Es steht ein junger Feigenstock
In einem schönen Garten;
Daneben sitzt ein Ziegenbock,
Als wollt' er seiner warten.

Allein, Quiriten, wie man irrt!
Der Baum ist schlecht gehütet;
Und ihm zur andern Seite schwirrt
Ein Käfer ausgebrütet.

Es fliegt der Held mit Panzerbrust,
Und naschet in den Zweigen.
Und auch der Bock hat große Lust,
Gemächlich aufzusteigen.

Drum seht ihr, Freunde, schon beinah
Das Bäumchen nackt von Blättern;
Er stehet ganz erbärmlich da
Und flehet zu den Göttern.

Drum hört die guten Lehren an,
Ihr Kinder, zart von Jahren,
Vor Ziegenbock und Käferzahn
Soll man ein Bäumchen wahren!

Katzenpastete.

Bewährt den Forscher der Natur
Ein frei und ruhig Schauen,
So folge Meßkunst seiner Spur
Mit Vorsicht und Vertrauen.

Zwar mag in Einem Menschenkind
Sich Beides auch vereinen;
Doch daß es zwei Gewerbe sind,
Das läßt sich nicht verneinen.

Es war einmal ein braver Koch,
Geschickt im Appretiren;
Dem fiel es ein, er wollte doch
Als Jäger sich geriren.

Er zog bewehrt zu grünem Wald,
Wo manches Wildpret hauste,
Und einen Kater schoß er bald,
Der junge Vögel schmauste.

Sah ihn für einen Hasen an,
Und ließ sich nicht bedeuten,
Pastetete viel Würze dran
Und setzt' ihn vor den Leuten.

Doch manche Gäste das verdroß,
Gewisse feine Nasen;
Die Katze, die der Jäger schoß,
Macht nie der Koch zum Hasen.

Autoren.

Ueber die Wiese, den Bach herab,
Durch seinen Garten,
Bricht er die jüngsten Blumen ab;
Ihm schlägt das Herz vor Erwarten.
Sein Mädchen kommt: — O Gewinnst! o Glück!
Jüngling, tauschest Deine Blüthen um einen Blick!

Der Nachbar Gärtner sieht herein
Ueber die Hecke: „So ein Thor' möcht' ich sein!
Hab' Freude, meine Blumen zu nähren,
Die Vögel von meinen Früchten zu wehren;
Aber sind sie reif: Geld! guter Freund!
Soll ich meine Mühe verlieren?"

Das sind Autoren, wie es scheint,
Der eine streut seine Freuden herum,
Seinen Freunden, dem Publikum;
Der andre läßt sich pränumeriren.

Recensent.

Da hat ich einen Kerl zu Gast,
Er war mir eben nicht zur Last;
Ich hatt' just mein gewöhnlich Essen,
Hat sich der Kerl pumpsatt gefressen,
Zum Nachtisch, was ich gespeichert hatt'.
Und kaum ist mir der Kerl so satt,
Thut ihn der Teufel zum Nachbar führen
Ueber mein Essen zu räsonniren:
„Die Supp' hätt' können gewürzter sein,
Der Braten brauner, firner der Wein."
Der Tausendsakerment!
Schlagt ihn todt, den Hund! Er ist ein Recensent.

Dilettant und Kritiker.

Es hatt' ein Knab' eine Taube zart,
Gar schön von Farben und bunt,
Gar herzlich lieb, nach Knaben-Art
Geätzet aus seinem Mund,
Und hatte so Freud' am Täubchen sein,
Daß er nicht konnte sich freuen allein.

Da lebte nicht weit ein Alt-Fuchs herum,
Erfahren und lehrreich und schwätzig darum;
Der hatte den Knaben manch Stündlein ergötzt,
Mit Wundern und Lügen verprahlt und verschwätzt.

„Muß meinem Fuchs doch mein Täublein zeigen!"
Er lief und fand ihn strecken in Sträuchen.
„Sieh, Fuchs, mein lieb Täublein, mein Täubchen so schön!
Hast Du Dein' Tag' so ein Täubchen gesehn?"

Zeig' her! — Der Knabe reicht's. — Geht wohl an;
Aber es fehlt noch Manches dran.

Die Federn, zum Exempel, sind zu kurz gerathen. —
Da fing er an, rupft sich den Braten.
Der Knabe schrie. — Du mußt stärkre einsetzen,
Sonst ziert's nicht, schwinget nicht. —
Da war's nackt — Mißgeburt! und in Fetzen
Dem Knaben das Herze bricht.

Wer sich erkennt im Knaben gut,
Der sei vor Füchsen auf seiner Hut.

Krittler.

Ein unverschämter Naseweis,
Der, was er durch Stahlarbeitensfleiß
Auf dem Laden künstlich liegen sah,
Dacht', es wäre für ihn alleine da:
So tatscht' er dem geduldigen Mann
Die blanken Waaren sämmtlich an,
Und schätzte sie, nach Dünkelsrecht,
Das Schlechte hoch, das Gute schlecht,
Getrost, zufriednes Angesichts:
Da ging er weg und kaufte Nichts.

Den Krämer das zuletzt verdroß,
Und macht ein stählern künstlich Schloß
Zur rechten Stunde glühend heiß
Da ruft gleich unser Naseweis:
„Wer wird so schlechte Waare kaufen!
Der Stahl ist schändlich angelaufen."
Und tappt auch gleich recht läppisch drein,
Und fängt erbärmlich an zu schrein.
Der Kramer fragt: Was ist denn das?
Der Quidam schreibt: „Ein frostiger Spaß!"

Celebrität.

Auf großen und auf kleinen Brucken
Stehn vielgestaltete Nepomucken
Von Erz, von Holz, gemalt, von Stein,
Colossisch hoch und puppich klein.
Jeder hat seine Andacht davor,
Weil Nepomuck auf der Brucken das Leben verlor.

Ist Einer nun mit Kopf und Ohren
Einmal zum Heiligen auserkoren,
Oder hat er unter Henkerhänden
Erbärmlich müssen das Leben enden,
So ist er zur Qualität gelangt,
Daß er gar weit im Bilde prangt,
Kupferstich, Holzschnitt thun sich eilen,
Ihn allen Welten mitzutheilen;
Und jede Gestalt wird wohl empfangen,
Thut sie mit seinem Namen prangen:
Wie es denn auch dem Herren Christ
Nicht ein Haar besser geworden ist.
Merkwürdig für die Menschenkinder,
Halb Heiliger, halb armer Sünder
Sehn wir Herrn Werther auch allda
Prangen in Holzschnitts-Gloria.
Das zeugt erst recht von seinem Werthe,
Daß mit erbärmlicher Geberde
Es wird auf jedem Jahrmarkt prangen
Wird in Wirthsstuben aufgehangen.
Jeder kann mit dem Stocke zeigen:
„Gleich wird die Kugel das Hirn erreichen!"
Und Jeder spricht bei Bier und Brod:
„Gott sei's gedankt: nicht wir sind todt!"

Pfaffenspiel.

In einer Stadt, wo Parität
Noch in der alten Ordnung steht,
Da, wo sich nämlich Katholiken
Und Protestanten in einander schicken,
Jeder Gott auf seine Weise lobt;
Da lebten wir Kinder Lutheraner
Von etwas Predigt und Gesang,
Waren aber dem Kling Klang
Der Katholiken nur zugethaner;
Denn Alles war doch gar zu schön
Bunter und lustiger anzusehn.

Dieweil nun Affe, Mensch und Kind
Zur Nachahmung geboren sind,
Erfanden wir, die Zeit zu kürzen,
Ein auserles'nes Pfaffenspiel:
Zum Chorrock, der uns wohlgefiel,
Gaben die Schwestern ihre Schürzen;
Handtücher, mit Wirkwerk schön verziert,
Wurden zur Stola travestirt;
Die Mütze mußte den Bischof zieren,
Von Goldpapier mit vielen Thieren.

So zogen wir nun im Ornat
Durch Haus und Garten, früh und spat,
Und wiederholten ohne Schonen
Die sämmtlichen heiligen Funktionen;
Doch fehlte noch das beste Stück.
Wir wußten wohl: ein prächtig Läuten
Habe hier am Meisten zu bedeuten:
Und nun begünstigt uns das Glück:
Denn auf dem Boden hing ein Strick.
Wir sind entzückt, und wie wir diesen
Zum Glockenstrang sogleich erkiesen
Ruht er nicht einen Augenblick;
Denn wechselnd eilten wir Geschwister,
Einer ward um den andern Küster,
Ein jedes drängte sich hinzu.
Das ging nun allerliebst von Statten,
Und weil wir keine Glocken hatten,
So sangen wir Bum Baum dazu.

Vergessen, wie die ält'ste Sage,
War der unschuld'ge Kinder-Scherz;
Doch grade diese letzten Tage
Fiel er mit einmal mir aufs Herz:
Das sind sie ja, nach allen Stücken,
Die neupoetischen Katholiken!

Fuchs und Kranich.

Zwei Personen, ganz verschieden
Luden sich bei mir zu Tafel;
Diesmal lebten sie in Frieden,
Fuchs und Kranich, sagt die Fabel.

Beiden macht' ich was zurechte,
Rupfte gleich die jüngsten Tauben;
Weil er von Schakals Geschlechte,
Legte bei geschwollne Trauben.

Langgehälstes Glasgefäße
Setzt' ich ungesäumt dagegen
Wo sich klar im Elemente
Gold- und Silberfischlein regen.

Hättet Ihr den Fuchs gesehen
Auf der flachen Schüssel hausen,
Neidisch müßtet Ihr gestehen:
Welch ein Appetit zum Schmausen!

Wenn der Vogel, ganz bedächtig,
Sich auf einem Fuße wiegte,
Hals und Schnabel, zart und schmächtig,
Zierlich nach den Fischlein schmiegte.

Dankend freuten sie beim Wandern
Sich der Tauben, sich der Fischchen;
Jeder spottete des andern
Als genährt am Katzentischchen.

Willst nicht Salz und Schmalz verlieren;
Mußt, gemäß den Urgeschichten,
Wenn die Leute willst gastiren,
Dich nach Schnauz' und Schnabel richten.

Regen und Regenbogen.

Auf schweres Gewitter und Regenguß
Blickt' ein Philister, zum Beschluß,
In's weiterziehende Grause nach,
Und so zu seines Gleichen sprach:
Der Donner hat uns sehr erschreckt,
Der Blitz die Scheunen angesteckt
Und das war unsrer Sünden Theil:
Dagegen hat, zu frischem Heil,
Der Regen fruchtbar uns erquickt
Und für den nächsten Herbst beglückt.
Was kommt nun aber der Regenbogen
An grauer Wand herangezogen?
Der mag wohl zu entbehren sein,
Der bunte Trug! der leere Schein!

Frau Iris aber dagegen sprach:
Erkühnst du dich zu meiner Schmach?
Doch bin ich hier in's All gestellt
Als Zeugniß einer bessern Welt
Für Augen, die vom Erdenlauf
Getrost sich wenden zum Himmel auf,
Und in der Dünste trübem Netz
Erkennen Gott und sein Gesetz.
Drum wühle du, ein andres Schwein,
Nur immer den Rüssel in den Boden hinein
Und gönne dem verklärten Blick
An meiner Herrlichkeit sein Glück.

Der Schulmeister.

1.

Ein Meister einer ländlichen Schule
Erhub sich einst von seinem Stuhle,
Und hatte fest sich vorgenommen
In bessere Gesellschaft zu kommen;
Deswegen er, im nahen Bad,
In den sogenannten Salon eintrat.
Verblüfft war er gleich an der Thür,
Als wenn's ihm zu vornehm widerführ';
Macht daher dem ersten Fremden rechts
Einen tiefen Bückling, es war nichts schlechts;
Aber hinten hatt' er nicht vorgesehn,
Daß da auch wieder Leute stehn,
Gab einem zur Linken in den Schooß
Mit seinem Hintern einen derben Stoß.
Das hätt' er schnell gern abgebüßt;
Doch wie er eilig den wieder begrüßt,
So stößt er rechts einen Andern an,
Er hat wieder Jemand was Leids gethan.
Und wie er's diesem wieder abbittet,
Er's wieder mit einem Andern verschüttet.
Und complimentirt sich zu seiner Qual,
Von hinten und vorn, so durch den Saal,
Bis ihm endlich ein derber Geist
Ungeduldig die Thüre weist.

•

Möge doch Mancher, in seinen Sünden,
Hievon die Nutzanwendung finden.

2.

Da er nun seine Straße ging,
Dacht' er: ich machte mich zu gering;
Will mich aber nicht weiter schmiegen;
Denn wer sich grün macht, den fressen die Ziegen.
So ging er gleich frisch querfeldein,
Und zwar nicht über Stock und Stein,
Sondern über Aecker und gute Wiesen,
Zertrat das Alles mit latschen Füßen.

Ein Besitzer begegnet ihm so:
Und fragt nicht weiter wie? noch wo?
Sondern schlägt ihn tüchtig hinter die Ohren.
Bin ich doch gleich wie neu geboren!
Ruft unser Wanderer hochentzückt.
Wer bist Du, Mann, der mich beglückt?
Möchte mich Gott doch immer segnen,
Daß mir so fröhliche Gesellen begegnen!

Der Hund und die Katze.

Zum alten Hofhund sprach des Hauses Katze:
„Komm, laß uns Freunde sein! Du gehest täglich
Zum Andern deines Volks. Verschmäh' nicht ferner
Die Hausgenossen, laß uns traulich leben!
Gern will ich dir die Zeit durch Spiel verkürzen."

So sprach die Katze schmeichelnd; doch der Alte
Bewegte stumm sein ernstes Haupt, und streckte
Sich gähnend auf der Flur des Hauses nieder.
Doch knurrend schlich, mit aufgehobnem Schweife
Und rundem Rücken, auf den leisen Tatzen,
Das Kätzchen rings um ihn herum, und sagte:
„So sprich doch auch zu mir ein freundlich Wörtchen!
Oft sah' ich dich mit jungen Hündlein spielen.
Willst du die Hausgenossen denn verschmähen?
Bin ich nicht weich, wie Sammet, und so reinlich,
Gleichwie ein Lamm, gewaschen in der Schwemme,
Gewandt und klug dabei? Nicht blos die Mäuse,
Auch Tauben und Kaninchen kann ich jagen;
Ich will, mein Freund, dich pflegen und erwärmen,
Und jeden Raub getreulich mit dir theilen." —

Da hob der Hund sein ernstes Haupt und sagte:
„Laß mich in Ruh; ich mag nicht deine Freundschaft,
Obwohl du dich so mancher Tugend rühmest.
Zwei Dinge sind mir ewig unausstehlich:
Heimtückisch birgt dein Fuß die scharfe Tatze,
Bis auf den Schlag, den du dem Feind versetzest,
Und wenn du schmeichelhaft den Schweif erhebst,
Dann sinnt dein gierig Herz auf Blut und Tücke.
Entweihe nicht das Wort der Treu' und Freundschaft!
Wo Wahrheit fehlt, da kann sie nimmer wohnen." —
So sprach der Hund, und neigte sich zur Ruhe.

Zeus und das Schaaf.

Vollendet hatte Zeus das Schöpfungswerk.
Auf seiner Tatze lag der Löw' und schlief,
Der Elephant hob drohend seinen Rüssel,
Ein Eber wetzte seinen Zahn; der Stier
Wies seines Hornes Kraft mit wildem Blick,
Rings um den Igel starrt' ein Stachelwald.

Nur flehend hob das neugeborne Lamm
Den Blick zu Jovis Thron. — Was fehlet dir?
Sprach Vater Zeus, du scheinst zu klagen, rede!
Da sprach das fromme Lamm: Was soll uns schützen?
Nur mir allein ward keine Waff' und Wehr. —
In deinen Augen ruht der Unschuld Blick,
Leicht kräuselt sich der Wolle weißes Vließ
In tausend Löckchen um den runden Leib.
So stehest du in Unschuld schön. Getrost!
Ein höher Herz nimmt deiner wohl sich an.

So sprach der Wesen Vater. — Sieh', es kam
Das erste Menschenpaar. Sie sahn das Lamm,
Und trugen es auf sanftem Arm zur Hütte,
Bereiteten ein Lager ihm und sagten:
Das hat gewißlich Zeus uns zugedacht,
Drum hat er ihm die Unschuld angebildet.

So ward der Mensch des Lammes Schirm und Wehr.
Der Menschenunschuld Schirm und Wehr ist Gott.

Krummacher.

1.

Wir gingen Sonntags sonst so gern
Zu unserm Wirth im blinden Stern,
Die Stube war uns eben recht,
Nimmer gefegt, vergraut und schlecht,
Durch's alte Guckefensterlein
Drang nie der volle Tagesschein,
Wir saßen Alle vergnügt und gern
Bei schaalem Bier im blinden Stern.

Jetzt hat der Kerl, o Gott verzeih's!
Die Stube gescheuert blank und weis,
Ein neues Fenster angebracht,
Und neue Scheiben hineingemacht,
Daß man Jedweden, Frau und Mann
Im blinden Stern erkennen kann.

Nichtswürdige Neurung, dummer Spaß!
Das Renovatum, was soll uns das?
Kein Patriot, das glaubt nur gern,
Geht mehr zum Wirth im blinden Stern.

2.

Seht, seht doch jenen armen Tropf!
Fruchtbäume stehen in der Runde,
Ihm bangen Kirschen überm Kopf,
Und winken schwellend seinem Munde.

Die sind ihm alle zum Genieß,
Die soll er wohl sich lassen schmecken;
Es ist ein kleines Paradies,
Der eingezäunte Gartenflecken.

Und dennoch weint er wie ein Weib,
Und wünscht sich zu den Höllenbachen:
Hat — keine Arm' an seinem Leib,
Um sich 'ne Kirsche abzubrechen.

Karl Immermann.

Der Tod.

Ein Gespräch an Lessing's Grabe.

Paramythie.

Himmlischer Knabe, was stehest Du hier? die verglimmende Fackel
Nieder zur Erde gesenkt; aber die andere flammt
Dir auf Deiner ambrosischen Schulter an Lichte so herrlich!
Schöneren Purpurglanz sah ja mein Auge noch nie!
Bist Du Amor? —
„Ich bin's! doch unter dieser Umhüllung,
Ob ich gleich Amor bin, heiß' ich den Sterblichen Tod.
Unter allen den Genien sah'n die gütigen Götter
Keinen, der sanft, wie ich, löse das menschliche Herz.
Und sie tauchten die Pfeile, womit ich die Armen erlöse,
Ihnen ein bitter Geschoß, selbst in den Becher der Lust.
Dann geleit' ich im lieblichen Kuß die scheidende Seele
Auf zum wahren Genuß bräutlicher Freuden hinauf.“
„Aber wo ist Dein Bogen und Pfeil?“ Dem tapferen Weisen,
Der sich selber den Geist längst von der Hülle getrennt,
Brauch' ich keiner Pfeile. Ich lösche die glänzende Fackel
Sanft ihm aus'; da erglimmt eilig vom purpurnen Licht
Diese andre. Des Schlafes Bruder, gieß' ich ihm Schlummer
Um den ruhigen Blick, bis er dort oben erwacht.
„Und wer ist der Weise, dem Du die Fackel der Erde
Hier gelöschet und dem jetzo die schönere flammt?
Der ist's, dem Athene, wie dort dem tapfern Tydides
Selber schärfte den Blick, daß er die Götter ersah.
Mich erkannte Lessing an meiner sinkenden Fackel,
Und bald zündet' ich ihm glänzend die andere an.

Joh. Gottfried von Herder.

Die Satyre.

Ihren Namen hat diese Gattung wahrscheinlich von dem lateinischen Worte satura, ein buntes Gemisch. Die Aufgabe derselben besteht in der Darstellung des wirklichen Lebens mit seinen sittlichen Fehlern und Thorheiten, als Gegensatz zu dem Ideal des Wahren, Guten und Schönen, nach welchem jeder Mensch, so viel er vermag, unabläßig streben soll. Durch diese Darstellung aber wird zugleich die Besserung des Einzelnen wie der menschlichen Gesellschaft bezweckt, indem ihnen ein Spiegel vorgehalten wird, in welchem sie die Verirrungen, in die sie verfallen sind, mit ihrer ganzen Strafbarkeit oder Lächerlichkeit erblicken sollen. Je nachdem nun die Satyre diese Verirrungen entweder mit ernstem Tadel oder mit witzigem Spotte darstellt, wird sie als ernst oder heiter (strafend oder lachend nannte man es früher) unterschieden. Es versteht sich, daß der Gegenstand, mit welchem sie sich beschäftigt, ästhetisch darstellbar und von allgemeinem Interesse sein muß; sie darf daher weder wirkliche Verbrechen, noch die Vergebungen und Thorheiten eines Einzelnen schildern; im ersteren Falle überschreitet sie ihre Grenzen, im letzteren sinkt sie zum Pasquill herab. Einheit des Stoffes wie der Behandlung desselben, scharfe Charakteristik, lebhafte Darstellung, Scharfsinn, Witz und Adel der Gesinnung, der sich vorzüglich in der Erhebung über das Gemeine offenbart, sind von einer guten Satyre

unzertrennlich. Je nachdem der Inhalt dargestellt wird, kann auch die Satyre episch, dramatisch oder didaktisch sein; die äußere Form hängt von der Wahl des Dichters ab; die Alten bedienten sich meist des Hexameters, die Neueren dagegen auch des gereimten Alexandriners, der Stanze, ja selbst der Prosa. Der Ton richtet sich eben sowohl nach dem Gegenstande, wie nach der Auffassung und Behandlung desselben.

Vgl. Dryden, Discourse concerning the Origin and Progress of Satire, vor seinem Juvenal. Lond. 1693. u. ö.

Menken, Dissert. litter. Lips. 1734. p. 254. sq.

J. Vauquelin de la Fresnaye, Discours sur la satire, vor seinen Satiren. in s. Poésiis. Caen. 1605. 12.

Rémond de St. Mard. Oeuvres Vol. IV. p. 259.

Voltaire, Oeuvres (Ed. Beaumarchais). Vol. 62. Mémoire sur la satire.

Boileau-Despréaux, Oeuvres V III. Discours sur la satire.

Schiller, Werke. Bd. XVIII. S. 267. ff.

Rabener. Schriften, Bd I Vom Mißbrauch der Satire und von der Zuläſſigkeit d. Sat.

Herder, Adrastea. IX. 34.

Flögel, Geschichte der kom. Liter. Bd. I. S. 273. Bd. II. und III.

Satyrische Gedichte, doch keine Satyren in der engeren Bedeutung des Wortes, finden sich in Deutschland schon früh, und die Minnesinger beweisen bereits in einzelnen Stellen ihrer Gedichte, daß man dieser Richtung in unserem Vaterlande nie abhold war; mit vollem Bewußtsein ward die Satyre jedoch erst in den Tagen der Meistersänger angebaut, wo nicht allein im „Reineke Fuchs" das allegorisch-satyrische Epos, sondern auch in Brant's „Narrenschiff" Muner's „Schelmenzunft" und Johann von Morßheims „Spiegel des Regiments" die didaktische, so wie etwas später die prosaische Satyre in Luther's, Fischart's, Erasmus Alberus, Albertini's und Anderer Schriften großen Beifall fand, jedoch zu sehr durch Rohheit und Derbheit, welche häufig in Geschmacklosigkeit ausartete, litt. Sorgfältig ward diese Gattung erst seit Opitz angebaut, wo man sie besonders nach antiken und neueren ausländischen Mustern zu bilden begann, und sich strenger Correktheit und Einheit in Form und Inhalt befleißigte; hier zeichneten sich vorzüglich Lauremberg (mit plattdeutschen Satyren), Rachel, A. Gryphius, Moscherosch, Schuppe, Canitz, Hunold u. A. aus. In diese Zeit möchte wohl die eigentliche obwohl sehr ärmliche Blüthe der deutschen Satyre zu setzen sein. Später herrschte der ernste prosaische Ton vor und obgleich Viele sich darin versuchten, sind doch nur Liscov, Rabener und ebenfalls auch Löwen als bedeutend zu nennen. Hagedorn lieferte einige gute Nachbildungen des Horaz, und Rost mehrere kecke und gut gereimte Satyren auf Gottsched und dessen Anhänger. Poetischer wurde die Satyre seit der zweiten Regeneration unserer Literatur zwar behandelt, und Lichtenberg, F. L. von Stolberg, Falk, Wieland u. A. leisteten zwar manches Tüchtige, jedoch eigentlich Nichts, was ähnlichen Meisterwerken anderer Nationen würdig an die Seite zu setzen wäre; nur Jean Paul Friedrich Richter steht in der humoristischen Satyre unerreichbar da. Noch Geringeres wurde in der neuesten Zeit in diesem Gebiete zu Tage gebracht, und die eigentliche Satyre in der engeren Bedeutung des Wortes fast gar nicht cultivirt; satyrische Schriften im allgemeineren Sinne, besonders Romane und Erzählungen, fanden sich allerdings dagegen, und die Bestrebungen Tieck's, Friedrich's, F. von Maltitz's, Hauff's, Bernhardt's, Hempel's, Kanne's, Börne's, Heine's, Mundt's, Gutzkow's u. A. sind mit größerem oder geringerem Lobe zu erwähnen. — Einen eigentlichen, wirklich großen Satyriker, wie Boileau, Pope, Parini u. s. w. hat Deutschland nicht aufzuweisen; der vorzüglichste Grund davon mag vielleicht in unseren politischen Verhältnissen zu finden sein.

Aus

Sebastians Brant's

Narrenschiff.

Von alten Narren.

Mein Narrheyt laßt mich nit sein greiß,
Ich bin vast alt darzu ganz onweiß,
Ein böses kindt von hundert jor
Den jungen trag ich dschellen vor.
Den Kindern gib ich regiment
Vnd mach jr selbst ein testament
Das mir leydt wird nach meim todt,
Ich gib exempel vnd böß roth
Vnd trieb was ich jung hab gelert,
Meine boßheyt will ich sein geehrt
Vnd darff mich rumen meiner schandt,
Das ich beschissen hab vil landt,
Vnd hab gemacht vil wasser trüb
In boßheyt ich mich allzeyt üb,
Vnd ist mir leydt das ichs nit mag
Vollbringen mee mein alten tag.
Aber was ich jetzt nimb mag thun
Will ich befehlen Heintz mein Sun.
Der wird thun was ich hab gespart
Er koppt jetzt mir noch in die art,
Es staht jm dapfferlicher an,
Lebt er es wirt auß ihm ein man,
Er schickt sich gar wol inn das spil,
Freylich es wirt jm nüt zu vil,
Man muß sprechen er sey mein Sun
Dann er den Schelmen recht wirt thun,
Vnd wird sich inn kein Dingen sparen,
Vnd inn dem Narrenschiff auch faren,
Das wirt mich nach mein todt ergetzen
Das er mich wirt so gantz ersetzen,
Er treibt jetzt gantz seins vatters berden
Er wird ein gesell ein baffen werden,
Vnd sprechen zu dem jungen nun
Also wolt ich vnd also thun
Wann es mir noch als wol anstund
Der Welt halb, sunst fördht ich kein sünd
Ich wolt noch diß und jehns erdenken
Wie ich auß schnidt hauptloch vnd glencken
Vnd wolt mich halten das man sprech
Das ist ein schoner dapffer knecht.

Der alter ettwann ehrlich was
Do er sich weyßlich hielt vnd bas
Da was er aller ehren wert
Des alters jeßt gantz niemant gert
Mann schampt sich sein in wilder gestalt
Vnd begeren doch all werden alt,
Den alter ist darumb vnmeer
Das er sich weiß der weyßheyt leer
Vnd hat sein jungen tag verzeert
Das er nit recht thun hat gelert,
Sein krefftig zeyt hat er geleydt
An wolluſt vnd an üppigkeyt
Vnd wirt auch von den sünden ehe
Verlassen, dann er selbs abstehe,
Darumb wann er ins alter kumpt
So lebt er on sinn als ein hundt.
Die heilig gschrift die alten nennt,
Welche seyen in weißheyt erkennt
Nit das sie alt Narren sollen sein
Sunder das auß jn weyßheyt schein.
O wee wie vil findst redlicher leut,
Die ehrlich gelebt han lange zeyt,
Der weyßheyt stabt in vbung hart
Bis in den todt generet ward.
Als Sophocles, Hesiodus
Symonides, Stesichorus
Homerus vnd Pythagora
Zeno, Cleantes, Seneca
Demetrius vnd Socrates
Themistocles, Diogenes,
Als Quintus Fabius Maximus
Sciviones und Fabricius
Vnd der blinde Appius Claudius.
Der hatt neün kind gewachsen schon
Die jhm so gehorsam vnderthon
Waren, wiewol er alt vnd blindt,
Der jeßt man aber wenig findt.
Solon wolt des berümet sein
Das jm all tag ging weyßheyt ein,
Vnd das er alt wurd durch sein leer.
Catho ihm rechnet für groß ehr
Das er was alt bey neüntzig jor
Vnd hatt kein Griechisch geleert vor,
Vnd lernt die selb im alter doch,
Als ob er wer ein Jüngling noch.
Plato was achtzig jar geehrt,
Vnd starb das er noch schrib vnd leert.
Desselben meister Gorgias
Hundert vnd sieben jar alt was,
Vnd hort nie auff an seiner leer,
Ja do man von jm forschet seer,
Was ihn so lang glust leben doch,
Gab er ein antwurt ich hab noch
Kein vrsach das ich schelten soll
Den alter denn er thut mir wol.
Das was ein selig antwurt schon,
Die von eim weisen auß solt gohn.
Was mag den alter frewen meer
Dann das er leß solch kunst vnd leer
Die er hat gelert sein junge tag
Damit vertreib er leydt vnd klag.
Cyrus als Xenophon vns seyt
Da er lag sterben im abscheydt,
Sprach er hett entpfunden nie
Das er wer kräncker worden je
Im alter, dann er was darvor
Da er noch hett sein kindtlich jor.
Drei hundert jar erlebt Nestor
Als sagen etlich geschrifft fürwor
Sein honig süsse Wort ihm doch
Vom mundt im alter flüssen noch.
Mann lißt von Masinissa das
Er neüntzig jar seins alters was,
Noch ging zu fuß er also seer
Das er keines Rosses achtet meer,
Vnd wann er reyt steig er mee ab
Als ob er müd wer worden drab,
Kein reg jn darzu bracht noch kelt
Das er sein Haupt je decken welt,
Vnd was sein leib so drucken doch
Als ob er all sein hitz hett noch.
Zu Lacedemon die raths Herren
Nannt man die alten, ihn zu ehren,
Mann nam kein jungen da inn Rath
Dann wenig nutz von jn entstaht.
Zu Rom mann sie die vätter nannt
Senatores durch welsche landt.
Allein die Teutschen nemen kindt
Die nie zum Scherer kommen sindt,
Die müssen vrteil spalten leeren
Ehe dann sie je kein vrtheil hören.
Gleich wie schwach blöd seindt die kindt,
Die Jungen stark vnd freydig sindt,
Mit nutz die mannlicheyt vmb gaht,
Inn dapfferkeyt der alter staht,
Das giebt die natur jedem inn
Stahn in seim wesen vnd steht sinn.
Vnd ob wir anders sehen dick
Das kumpt ettwan von vngeschickt.
Als ist es vmb ein alten auch
Der weiß solt sein vnd ist ein Gauch.
O alter war gedenkstu hin
Du hast vil jar vnd wenig sinn.
Du hast mehr acht das Dir sey leydt
Das Du nimb treiben magst boßheyt,
Dann das Du rüwen, davon hast,
Das Du doch nimb vollbringen magst.
Aber was vrsach ist daran
Du hast Dein tag nie guts gethan
Darum will Dir Gott gynnen niit
Das Du hie solt büssen in zeytt,
Sonder muß stehts in Narrheyt gan
Im alter kanst kein witz meer han.
Susannen Richter zeygen wol
Was man eim alten trawen soll.
Ein alter narr seine seel nit schont
Schwer ist recht thun, der nit hat gewont.

Die Kinderzucht.

Was wider Tugend läuft, und die Vernunft kann strafen,
Das sehn die Jungen erst von ihren alten Affen.
Hat Fritz die Karten lieb; das Kind weiß insgemein,
Was Schüppen, Rauten, Kleeb, was Papst und König sein.
Verkehret Polus gern, ist klug in allen Tücken,
Und kennt die Würfel wohl; das Kind spielt mit den Bricken.
Welch Kind gewöhnet sich hernach zum grünen Kraut,
Das Nichts als Neckarwein und Wildgebratnes schaut;
Das von dem Vater sieht, wie er die Schnecken schlinget,
Die Spargel halb abbeißt, den Stör zu Tische bringet,
Artschockenblätter klaubt, das Straußenhirn zerbricht,
Die Karpfenzunge sucht, die rohen Austern sticht?

Wie kann doch Rutilus die Knaben Sanftmuth lehren,
Der keinen Lautenklang, noch Spiel, so gern mag hören,
Als der Karbatschen Streich: die für Sirenen preist,
So oft man auf den Knecht als wie ein Henker schmeißt;
Recht ein Antiphates dem zitternden Gesinde,
Der niemals fröhlich ist, als wenn er nur geschwinde
Die Folter bringen sieht: der nie kein einigs Wort,
Als nur mit Hagel, Blitz und Donner! bringet fort.
Sollt' aller Augenlust, die Julian aus Meißen,
Mit Recht sein ungehaubt, und so lang' Jungfrau heißen,
Die von zehn Jahren an, bei Tag und später Nacht
Dem Buhler einen Brief von ihrer Mutter bracht?
So geht es von Natur. Das Böcklein folgt den Rammen,

Der Apfel fällt nicht weit gemeinlich von den Stammen.
Der Mutter Abriß ist die Tochter insgemein:
Wie itzo Thais ist, so wird ihr Kind auch sein.
Nur Wenigen hat das der höchste Gott gegeben,
Aus sonderlicher Huld, daß sie vom bösen Leben
Der Eltern abwärts gehn, als wenn gemeine Pest
Von tausend kaum zehn unangestecket läßt.
Drum scheut und fürchtet Euch. Ihr Alten, vor den Jungen,
Laßt kein unehrbar Wort entfahren von den Zungen.
Ein Kind hört gar genau: Es merkt das zarte Herz,
Und denkt gar lange nach dem ungesalznen Scherz.
Vor Kindern sollen wir uns jederzeit entsehen
Mehr als vor großen Herrn; weil auch ihr' Engel stehen
Dem höchsten Gott zu Dienst. Weg, Flucher, Lästermund,
Nachtschwärmer, Lügener, Garsthammel, geiler Hund,
Wo zarte Kinder sein! Es sei in keiner Zechen
Der Vater und der Sohn. Wie kann der Bachkrebs sprechen:
Geh g'rade vorwärts hin, mein Kind, nicht hinter Dich!
Möcht' er nicht sprechen: Du, mein Vater, lehre mich,
Und geh' mir grade vor! — Wie kann ein Alter schlagen
Und strafen seinen Sohn, daß er in vierzehn Tagen
Kaum einmal nüchtern ist, der selber sucht den Schmauß,
Und säuft in Floribus zwei Dutzend Gläser aus?

Wenn Dich ein fremder Gast will kommen heimzusuchen,
Da geht das Treiben an mit Schelten und mit Fluchen:
„Magd, kehr' die Stuben aus, räum' Alles von dem Tisch,
„Thu' weg das Spinngeweb' mit einem Flederwisch,
„Spül' alle Becher aus, vergiß die silbern Kannen
„Und großen Humpen nicht! Geh, Hurenkind, von dannen!
„Daß Dich der Hagel schlag'! Zünd etwas Mastix an,
„Und fege bald hinweg, was dort der Hund gethan!"

Nu Narr, ist Dir so viel und hoch daran gelegen,
Daß einem fremden Gast nichts Faules liegt im Wegen,
Warum läßt Du Dir nicht die höchste Sorge sein,
Daß auch Dein ganzes Haus sei aller Laster rein:
Daß alles ordentlich und richtig möge stehen,
Damit Dein zartes Kind nichts Aergerlichs mag sehen?
Es preiset Dich die Stadt, und hält Dich Ehren werth,
Daß Du mit einem Sohn die Bürgerschaft verehrt;
Jedoch, so fern Du ihn mit Fleiß hast auferzogen,
Dem Lande Dienst zu thun, zum Handwerk oder Bogen,
Zum Pflugschaar oder Schwerdt. wo nicht? zu einem Mann,
Der mit Verstand und Rath zum Besten dienen kann,
Der klug und tüchtig ist, die Unschuld zu verfechten,
Versteht der Kaiser Satz, zusammt den Landesrechten,
Der nicht bei Tausenden zu Leipzig hat verzehrt,
Und bringt Geschicklichkeit kaum dreier Heller werth.

Daran liegt mächtig viel, mit welcher Lehr' und Leben,
Zu welchen Sitten Du pflegst Unterricht zu geben,
Und leiten Deinen Sohn. Der Storch fleugt an den Bach,
Und sucht die Schlangen auf, und geht den Fröschen nach,
Versorgt damit sein Nest. Sobald die Jungen fliegen,
Befleißen sie sich auch, dergleichen Raub zu kriegen.
Der Raben Mutter sucht am Galgen ihr Gewinn,
Und trägt das blutig Aas den kahlen Jungen hin.
So thut ihr Kleines auch, sobald es sich kann ätzen,
Und weiß auf einen Baum ihr eignes Nest zu setzen.
Der Adler fängt ein Reh, das lernet auch sein Kind,
Sobald die Fittig' ihm nur recht gewachsen sind.

Petronius war toll mir Häuser aufzubauen,
Mocht' lieber Nichts als Kalk, als Stein und Meißel schauen,
Macht' Häuser wie ein Schloß, nahm ganze Straßen ein,
Und sollte mit Gewalt das Geld verschwendet sein.
Noch blieb den Erben gnug. Der Sohn riß Alles nieder,
Was kaum gemachet war, und baut es herrlich wieder.
Jetzund besitzet er nach vielem Ungemach
Ein Häuslein ohne Thür, und gleichfalls ohne Dach.

Wie aber kommt doch dies? Nach allen bösen Dingen,
Nach allen Lastern pflegt die Jugend selbst zu ringen,
Darf keines Treibers nicht. Nur zu dem Geiz allein
Will sie gemeinlich nur und fast gezwungen sein,
Vielleicht betreuget sie das ernstlich Sauersehen,
Weil er der Tugend gleich pflegt sittsam herzugehen,
Will häuslich sein genannt, nicht fröhlich oder wild,
Der Arbeit zugethan, die leere Säckel füllt.
Drum wird dem Geizigen der Ruhm auch beigemessen,
Daß er kein räthlich sei, dem Saufen, Spielen, Fressen,
Und aller Hoffkahrt feind, weil er so sorglich spart,
Und jedes Gerstenkorn wie einen Schatz verwahrt.
Das lobet Jedermann, insonderheit die Greisen,
Die Jugend auf den Weg des Reichthums anzuweisen:
„Dem folge nach, mein Kind!" Als wenn allein auf Geld
Die höchste Seligkeit der Menschen sei gestellt.

Doch wie ein Anfang ist in allen andern Dingen,
So hat dies Laster auch den Anfang vom Geringen,
Und nimmt gemählich zu. Denn willst Du Meister sein,
So lerne wohl zuvor der Knaben Einmal Ein.
So bald ein tausend Mark zusammen ist geheget,
Und tausend noch dazu, der Grund ist schon geleget.
Zwei doppelt machen vier, und zweimal vier sind acht:
Freund, Kurzweil, guten Tag', und gut Bier, gute Nacht!
Da fängt er ernstlich an zu schaben und zu kratzen,
Er giebt die Gräten nicht den Hunden oder Katzen.
Er schmälert dem Gesind' ihr zugetheiltes Brod.
Er selber leidet Durst und schwere Hungersnoth.
So viel das Geld ihm wächst, so wachsen auch die Sorgen,
Er spart den Häringsschwanz bis auf den andern Morgen,
Er frißt das weiße Brod, und trinkt den besten Wein,
Der in ganz Frankenland den Hunden ist gemein.
Kofent ist viel zu theu'r. Er zeichnet alle Stucken,
Er schleußt den Knoblauch weg, sammt einer halben Bricken,
Er frißt lebendig Speck, schön wie arabisch Gold,
Darauf kein Bettler ihm zu Gaste kommen wollt'.
Ist der nicht doppelt toll? ist der nicht ganz von Sinnen,
Der Andern sparen will, und Nichts für sich gewinnet;
Der nimmer satt sich frißt, hat keinen guten Tag,
Nur darum, daß er reich am Gelde sterben mag.
Indessen wächst der Schatz, und nimmt bei großen Haufen
Durch Monatzinsen zu, da geht es an ein Kaufen.
Ein Landgut ist zu schlecht zu nähren solchen Mann
Der nächste Meierhof der steht ihm trefflich an.
Und jener noch dazu, sammt so viel hundert Morgen:
Der Nachbar leidet Noth; Du kannst so lange borgen,
Bis Dir das Pfand verbleibt: der Weinberg träget wohl:
Hei Schade! daß mir nicht die Mühle werden soll.
Und jener grüne Wald. Er handelt, kauft, und zwinget,
Bis daß er dies und das, und Alles an sich bringet.
Ist denn der Nachbar hart, und will des Handels nicht,
So hat er Pferde, Küh und Ochsen abgericht,
Die Schweine müssen ihm den ganzen Weinberg pflügen.
Dergleichen Schelmenstück hat manches fruchtbar Land
Dem rechten Erben ab, dem andern zugewandt.

Und ob man gleich ihn schilt, obgleich in allen Zechen,
Die Leute rund heraus von diesem Schinder sprechen.
So achtet er's doch nicht. Was, spricht er, liegt daran,

Ob mich die Mißgunst beißt, die mehr nicht schaden kann,
Als eine magre Laus? Ein' Hülse von den Linsen
Ist besser als das Lob der Tugend ohne Zinsen,
Als daß ein Jeder sagt: O welch ein frommer Mann,
Der nur bei Käs' und Brod so gnügsam leben kann!

So wirst Du denn, o Narr, Angst, Schwermuth Qual und Leiden,
Gift, Fieber, Zipperlein, und alles Unglück meiden,
Wenn Du nur pflügen magst mehr Aecker an der Zahl
Als unter Tatius die Römer allzumal?
Da, wie der Römer Heer in Afrika noch siegte.
Als Pyrrhus und sein Volk Italien bekriegte,
Als der Molosser Fürst und seine große Macht
Der Römer tapfres Volk in Furcht und Harnisch bracht:
Wer dazumal getreu und redlich ward erfunden,
Und zum Gezeugniß bracht' die allermeisten Wunden,
Ein ehrlicher Soldat, von etwa sechzig Jahr,
Der bei dem Adler schon schneeweiß geworden war;
Dem wurden endlich kaum zwei Morgen Land gegeben,
Davon er seiner Zeit geruhig mochte leben.
Und dies war nicht verschmäht, als gar zu schlechtes Lohn
Für solche Treu und Dienst. Es nährte sich davon
Der Hausherr und sein Weib sammt etwa sieben Kleinen;
Es saß an einem Tisch der Knecht auch mit den Seinen,
Der große Breitopf stund, und gab den heißen Rauch,
Die Kanne war von Holz, die silbern Löffel auch.
Jetzund ist so viel Land nicht gut zu einem Garten,
Und daher kommt, daß wir der Tugend abzuwarten
So träg und schläfrig sein, daß kein Betrug noch List,
Kein Raub noch Schelmenstück uns allzu groß mehr ist,
Darzu der Geiz uns treibt. Es pflegt in alten Tagen
Ein frommer Hausmann so zu seinem Völklein sagen:
Kommt, Kinder, danket Gott, der uns in Fried und Ruh
Mit diesen Hütten deckt, und giebt das Brod dazu.
Laßt jenen stattlich gehn, von armen Leuten zehren:
Der Purpur ist für den, der sich vom Blut muß nähren:
Du weißt nicht, welche Pracht ein grober Kittel sei,
Der ein Gewissen deckt von aller Bosheit frei.
Wer so lebt, als wie ich, der wird sich nicht bemühen,
Was schändlich ist zu thun, noch diebisch an sich ziehen,
Was eines Andern ist. Die allzu große Pracht,
Die ist es, die jetzund so manchen Schelmen macht.
Das war der Alten Lehr. Jetzt giebt es andre Sitten.
Wenn noch der kühle Mond des Nachtes in der Mitten,
Des hohen Himmels steht, da ruft der Vater schon,
Und wecket mit Geschrei den schlafergebnen Sohn.
„Auf Junge! komm hervor. Der Hahn hat schon gekrähet
„Der Nachbar hat vorlängst den Karren umgedrehet.
„Du bist der Ratzen Art, Du schnaubst die ganze Nacht,
„Die ich mit Schwermuth hab' und Sorgen zugebracht.
„Auf! such' das Buch hervor. Wie viel hat Kunz bezahlet?
„Wenn stellt sich Nickel ein? Der gute Kerrel prahlet,
„Ach wie ein Grafenkind, und komm ich in sein Haus,
„So schleicht der feine Herr zur Hinterthür hinaus.
„Der schwarze Teufel hol' ein andermal das Borgen,
„Ein Andrer lebet wohl von meinen schweren Sorgen,
„Und spottet mein dazu: hält täglich Martins Tag,
„Und ich genieße Nichts als lauter Ungemach,
„Heraus Du Lümmel! fort! was Guts will aus Dir werden?
„Will's ja nicht anders sein, so lauf mit dreien Pferden
„Zum Teufel in den Krieg, und schlag' den Türken todt,
„Und jag' die Bauren aus, und thu' die Schwerenoth
„Den feisten Gänsen an, den Großen wie den Kleinen,
„Friß Hühner, Schaf und Lamm, die Ferkel sammt den Schweinen!"

Wenn dies die Mutter hört, da geht der Lärmen an:
„Was, spricht sie, Dudenkopf, was hat mein Kind gethan?"
Soll mein Sohn in den Krieg? dem Kalbesfell nachgeben,
Verkaufen Leib und Blut? zwölf Jahr' lang Schildwacht stehen,
Um einen Monat Sold? Dem Kaufmann warten auf
Und hinter einem Busch verrennen seinen Lauf?
Und ob es glücken möcht', daß er in einem Streite
Sich wohl und tapfer hielt', und machte frische Beute,
Wie lange währet das? Was durch Pistol und Schwert
Im Hui erworben wird, das wird im Hui verzehrt.
Was hat er endlich mehr und besser als zuvoren?
Vielleicht ein hölzern Bein und eben so viel Ohren,
Der Augen nicht viel mehr. Es folget ihm gemach
Ein ganzes Regiment auf seinem Rucken nach.
Ist das nicht wohl gethan? was kommen Euch für Possen
Jetzunder in den Sinn? kaum ist ein Jahr verflossen,
Da sollt er mit Gewalt ein Bücherhase sein,
Und plagen sich zu todt mit Griechisch und Latein.
Ein schöner Anschlag traun! was ist ein Dintenjunker?
Ein Reicher ohne Geld, ein kahler Straßenprunker
Der etwa von Paris nur Titel bringt zu Haus,
Den Hut auf einem Ohr, im Beutel eine Laus.
Vielleicht gedeihet er zu Ruthen oder Stecken,
Des Kadmus Halbgesell, die Kinder nur zu schrecken,
Der Niemals fröhlich ist, als wenn das Kirchspiel klingt,
Das Weib den Mann verweint, und er si bona singt.
Wozu hat er studirt, der schimpflich alle Morgen
Vom Brauer muß das Bier, das Brod vom Bäcker borgen?
So lange Hering sein, Salz, Butter, Pech und Schmeer
Gewinnt er wohl sein Brot ohn' Bücher und Gewehr.
Das Geld ist eben gut und stinkt nach keinen Waaren,
Und könnte man's von Koth und Harn zusammen sparen,
Wie jener Kaiser that. Mein Sohn auf dieser Welt,
(Man sage, was man will) gilt sonst Nichts mehr als Geld.
Geld macht die Narren klug, erhebt zu Ehrenständen;
Es redet ohne Mund, gewinnt mit stillen Händen,
Es steurt die Jungfern aus, giebt Adel und Geschlecht,
Macht rechte Sachen krumm, und krumme Sachen recht. —
Dem fällt der Vater bei; dies lernen alle Knaben,
So oft ein kleines Kind will einen Sechsling haben
Zum weißen Morgenbrod, daß er zur Schulen geh.
Die Mägdlein lernen's auch noch vor dem A, B, C.

Noch möcht' ich einen wohl von solchen Eltern fragen:
Was eilest Du, Du Narr? Vor Jahren und vor Tagen
Wird Niemand völlig klug. Gieb Zeit; Du wirst es sehn,
Wie weit der Schüler wird den Meister übergehn,
Der Vater seinen Sohn, und wie in allen Streichen
Achilles übertraf des Peleus alten Ruhm,
So wird Dir auch geschehn. Nur laß die zarte Blum'
Erst aus dem Kraut hervor. Laß ihn zu Jahren kommen,
Sobald der Scheerer ihm den ersten Bart genommen,
Da wirst Du Wunder sehn. Er wird vor aller Welt
Ein falscher Zeuge sein: um ein geringes Geld,
Verfluchen Leib und Seele. Ja, kann es Geld eintragen,
Er wird wohl eine That auf Galg' und Rad hinwagen.
Was Dir bei Jahren lang mit großer Müh gelung,
Dasselbe glücket ihm vielleicht in einem Sprung.

Behüte Gott! sprichst Du, erschrocken und versehret
Ein Solches hab' ich ihm mein Lebtag nicht gelehret!
Vielleicht hast Du die Wort' so groß nicht ausgesagt;
Doch ist die Schuld an Dir, daß er ein solches wagt.

Wer seinem Sohn befiehlt zu kratzen und zu schinden;
Wer einen Narren heißt, der auch die harten Rinden
Dem kranken Freunde giebt: wer Armuth schimpflich hält,
Und in dem Herzen Nichts anbetet als das Geld:
Der leitet seinen Sohn gemach zu solchen Sachen.
Bald lernt er fremde Schrift und falsche Siegel machen,
Verschwört ein theures Pfand, sticht arme Waisen aus,
Nimmt was gestohlen ist um halbes Geld in's Haus,
Verfälscht ein Testament, beschneidet an den Kanten
Das allerbeste Gold, giebt Glas für Diamanten,
Für Pfeffer Mäusedreck, thut einen guten Satz
Der Silbermünze zu, besucht den Kirchenschatz
In stiller Gottesfurcht, geht zu gemeinen Säcken:
Ein ehrbar Angesicht kann alle Possen decken,
So lang es Gott gefällt, so lange der noch schweigt,
Der Alles heimlich sieht, und offenbarlich zeigt.
Siehst Du, wohin der Geiz ist endlich ausgeschlagen?
Siehst Du, was Deine Lehr' für Früchte hat getragen?
Weiß er das Schulrecht kaum, er will schon Meister sein,
Giebst Du ein Handbreit nach, er nimmt bei Ruthen ein.
Dies Feu'r hast Du geschürt; nun schlagen alle Flammen
Auch über Dich, Du Narr, und Deinen Kopf zusammen.
Gleich wie ein junger Löw' die Zähne grimmig beißt,
Und, wenn er wüthend wird, den Meister selbst zerreißt.
Die Runzeln des Gesichts, der Schnee der grauen Haare
Giebt reichlich zu verstehn, daß Deines Lebens Jahre,
Nicht schlechter Anzahl sein, daß Du schon Berg hinab,
Mit schwachen Füßen gehst, und eilest in das Grab.
Noch gleichwohl kann Dein Sohn des Endes nicht erharren,
Begehrt Dich lieber heut', als morgen, einzuscharren.
Und ob er sauer sieht, kein Trauren ist gemeint,
Weißt Du nicht, daß man auch vor Freuden oftmals weint?
Drum sieh' Dich eben vor, daß in dem goldnen Becher,
Der Tod nicht etwa sei der bleiche Herzensbrecher.
Ersuch' den Aesculap um einen guten Rath,
Und nimm bei Zeiten ein, was etwa Mithridat
Vorlängst hat zugericht, das laß zuvörderst sinken,
So Du noch willst den Most vom neuen Kelter trinken!

Joachim Rachel.

Der Tod des ungerechten Geizhalses.

Der Harpax, welcher sich zum reichen Mann gelogen,
Und selten einen Spruch im Richteramt gethan,
So er nicht, nach dem Werth der Gaben, abgewogen,
Den griff vor kurzer Zeit ein brennend Fieber an;
Allein es fand bei ihm gar wenig anzuzünden,
Denn weil der schnöde Geiz das Meiste weggezehrt,
Kroch es, der Flamme gleich, die auch bei starken Winden
Nur langsam durch den Wald verwachsner Aecker fährt;
Vermeinest Du, mein Freund, daß dieses ihn verdrossen?
O nein! der weise Mann braucht die Gelegenheit;
Weil ihm kein Essen schmeckt, ist seinen Hausgenossen
Auch nur die halbe Kost, ein Krankenmahl bereit.
Er läßt sie insgesammt vor seinen Stuhl bescheiden,
Und lehrt, was Mäßigkeit für edeln Nutzen schafft,
Auch wie vom Ueberfluß sein Magen müsse leiden,
Der gleichwohl ingeheim den falschen Kläger straft.
Die Knechte, deren Herz sich noch nicht los gerissen,
Von Dem, was Regung heißt, die sehnen sich nach Brod:
Ihr Hunger, der Nichts will von leeren Regeln wissen,
Wünscht bald dem kranken Wirth Gesundheit, bald den Tod.
Die Schwachheit mehret sich; doch Harpax will nicht sterben.
Er denkt der Sache nach, wie jämmerlich es sei,
Eh' als die Welt vergehen, und Andre lassen erben.
Drum suchet er den Rath der Seinigen herbei,
Die wollen seine Glut mit Kraut und Essig brechen;
Er schlägt es aber ab, weil er die Kosten scheut,
Und fragt nach Jemand sonst, der blos durch Segensprechen,
Aus Freundschaft ohne Geld, und anders nicht befreit.
Der Anschlag geht nicht an: man muß zum Arzte schicken.
Der kommt; der Kranke spricht: Es fehlt mir an der Ruh,
Und wird Euch Euer Fleiß in dieser Kur gelücken,
Sag' ich zur Dankbarkeit Euch meine Dienste zu.
Ich weiß schon Euren Streit, und auch vielleicht von allen
Mehr Nachricht, als Ihr selbst; ja bildet Euch nur ein,
Daß wider Euch gewiß das Urthel werde fallen,
So bald ein Anderer, als ich, wird Richter sein.
Der Arzt, dem dieses Wort durch Mark und Beinen dringet,
Fällt auf den Kranken zu, beklammert Puls und Hand,
Und weil sein eignes Blut, aus Furcht und Hoffnung springet,
So setzt er aufs Papier mehr, als ihm selbst bekannt.
Eins kränkt den Harpax noch, daß er Nichts von Prozessen
Des Apothekers weiß; doch denkt er, Zeit bringt Rath,
Bin ich nur erst gesund. Es kommen unterdessen
Dir Mittel, die ihm blos das Gluck verschrieben hat;
Er aber darf, aus Geiz, dieselben nicht genießen,
Er schont den Stärktrank oft, wenn er am Besten labt,
Stiehlt sich die Pulver selbst, und steckt sie unter's Kissen,
Wo er mit dieb'scher Faust das Gold von Pillen schabt:
So daß je mehr und mehr die Lebenskräfte schwinden,
Und man schon in der Stadt viel Freudenzeichen sieht,
Weil, der die Waisen drückt, und Wittwen pflegt zu schinden,
Nun, wie ein halbes Aas, den letzten Athem zieht.
Der Sohn, der allbereit im Geist Dukaten zählet;
Die Frau, die ihren Sinn auf junge Freier kehrt;
Die trauren, daß er sich um sie so lange quälet,
Und fragen, welchen er von Geistlichen begehrt.
Er spricht: Der meinen Sohn zur Taufe hielt, Herr Velten,
Denn, wie Ihr wißt, so blieb der Pathenpfennig aus.
Steht ihm dergleichen frei, so muß es mir auch gelten;
Drum beicht' ich frei bei ihm, ich und mein ganzes Haus.
Der Schriftgelehrte kommt, mit fast betrübten Blicken,
Und denkt: Im Testament steh' ich wohl oben an.
Er will Magd, Frau und Kind mit seinem Trost erquicken,
Von denen keines mehr das Lachen bergen kann.
Man führt ihn stille fort, er pflegt sich bei dem Kranken,
Betrachtet die Gefahr, die mehr als allzugroß,
Und schüttet ihm den Sack voll heiliger Gedanken,
Mit Thränen untermengt, in seinen matten Schooß.
Er klagt, daß so ein Mann sein theures Haupt soll neigen,
Der so viel Tugenden auf Erden ausgeübt;
Und welcher noch vielleicht will in dem Tode zeigen,
Wie er so inniglich das Predigtamt geliebt.
Nein, Herr Gevatter, nein! schreit Harpax ihm entgegen,
Sterb' ich, so werdet Ihr nicht einen Groschen sehn;
Doch wenn Ihr durchs Gebet den Himmel könnt bewegen,

Daß ich nicht scheiden darf, so könnt' es anders gehn.
Herr Velten stutzt, und fängt den Stachel an zu wetzen,
Nachdem der Fuchsschwanz Nichts beim Sünder ausgericht,
Und ruft, er solle doch sein Unrecht hier ersetzen,
Wo nicht, so sei kein Platz für ihn im Himmel nicht.
Er zählt an Fingern her die falschen Eidesschwüre,
Womit er Gott und Recht und Andere verletzt;
Wie Manchen, der jetzund sich nähr' vor fremder Thüre,
Er aus dem Eigenthum des Seinigen gesetzt;
Wie lang' er kupfern Geld so häufig lassen regnen,
Als seines Fürsten Gunst zum Deckel ihm gedient.
Was wird, Gevatter, Euch in jener Welt begegnen,
Wenn Ihr Euch nicht bekehrt, und in der Zeit versühnt?
So warnt sein treuer Mund, sobald er nur gespüret,
Daß er für dieses Mal kein Erbe werden soll.
Der Kranke, dem er nie das Herz so scharf gerühret,
Spricht mit gebrochner Stimm': Ach! ich erkenn' es wohl.
Giebt aber dieses Mal des Höchsten Wunder-Güte
Auf wenig Jahre nur dem schwachen Leibe Frist;
So will ich, glaubt es mir, aus christlichem Gemüthe
Ein Werk der Liebe thun, das recht erbaulich ist.
Und, denen ich vorhin das Ihrige genommen,
Die sollen wiederum davon den zehnten Theil
Von mir, wie sich's gebührt, um Zins gelehnt bekommen,
Ach freuet Euch mit mir, daß mein Gewissen heil.
Man siehet bald darauf ihn mit dem Tode ringen;
Der gute Velten wird vom Beten abgeschreckt;
Doch Andre fahren fort mit Sprüchen und mit Singen,
Das Buß und Andacht sonst bei Sterbenden erweckt.
Als er nun ungefähr von seinem Heiland höret,
Der seine Schuld bezahlt, die Handschrift ausgelöst;
Da wird er so von Geiz und Phantasie bethöret,
Daß er noch diese Wort' aus seinem Rachen stößt:
„Was? meine Schuld bezahlt? die Sache schwebt im Rechte!
„Ich werde Nichts gestehn; wer weiß, wer noch verliert?"
Damit entfährt der Geist dem losen Mammonsknechte,
Dem Jeder nun das Grab mit einem Schelmen ziert.

Friedrich Rudolph Ludwig
Freiherr von Canitz.

Der Gelehrte.

Beglückt ist der, zu dem sein Vater spricht:
Sohn, sei gelehrt! und der dem Vater höret,
Und nur auf Ruhm, auf Meisterschaft erpicht,
Bald Vieles lernt, und endlich Alles lehret,
Mit gleichem Muth bejahet und verneint,
Beweisen darf, und zu beweisen scheint.

Sein Ernst verschmäht, was Höken stets gefiel,
Den Ueberfluß geschmückter Freudenfeste,
Die frühe Jagd, den späten Tanz, das Spiel,
Das Nachtgepräng' erleuchteter Paläste,
Der Masken Scherz, wo Mummerei und List
Verliebte paart, Gepaarten günstig ist.

Ihn reizen nie der Waffen Glanz und Pracht,
Der Edlen Muth, der Enkel tapfrer Ahnen,
Des Helden Lust, die feuervolle Schlacht,
Der stolze Sieg, der Ruhm erfochtner Fahnen,
Das Kriegsgeschrei, das donnernde Metall,
Der kühne Sturm, und der erstiegne Wall.

Er mehrt auch nicht den zu geheimen Rath,
Der um den Thron erhabner Fürsten sitzet,
Und, sonder ihn, den anvertrauten Staat
Bewacht, versorgt, erweitert und beschützet.
Er will, er kann (wie oft trifft Beides ein!)
Kein Cineas von einem Pyrrus sein.

Was ihn bemüht, verherrlicht und ergötzt,
Sind weder Pracht, noch Kriegs- und Staatsgeschäfte:
Es ist ein Buch, das er selbst aufgesetzt,
Es ist ein Schatz von Ihm beschriebner Hefte,
Ein Kupferstich, der Ihn, mit Recht, entzückt,
In dem Er sich, mit Ruhm verbrämt, erblickt.

Es ist sein Krieg ein schwerer Federkrieg,
In dem durch ihn Beweise stehn und fallen;
Und er betritt auf den erhaltnen Sieg,
Den Helden gleich, des Ehrentempels Hallen,
Und stellet sich dort seiner Leser-Schaar,
Der Setzerzunft und den Verlegern dar.

Ja! dreifach groß und furchtbar ist der Mann,
Der muthig schreibt, bis Neid und Gegner schwinden,
Er trifft in sich mehr, als neun Musen, an,
Er wird in sich mehr, als den Phöbus finden,
Und ist im Streit, wie Ajax beim Homer,
Des Heeres Schutz, ja selbst ein ganzes Heer.

Erwünschter Preis gelehrter Ritterschaft,
Dein Lorbeer krönt den, so der Muth erhoben:
Doch braucht auch der nicht stets der Waffen Kraft;
Er lobet auch, damit ihn Andre loben,
Und lohnt den Ruhm, den er im Lenz erhält,
Mit Gegenruhm, noch eh' die Blüthe fällt.

Es keimt und sproßt die Saat der Dankbarkeit
In Zeitungen, und wächst in Monatsschriften.
Ein werther Freund belehrt die Folgezeit,
Und zeigt uns selbst, wie viel wir Gutes stiften;
Und Dich ermahnt sein süßes Lobgedicht,
Germanien zu der Bewundrungspflicht.

Oft ist der Ruhm! der Schriftverfasser hebt,
Ursprünglich schwach, doch hilft die Kunst ihm weiter,
Der Gönner Huld, nach der die Zuschrift strebt,
Macht kleine groß, und dunkle Namen heiter,
Und wer zuerst um Nachsicht bitten muß,
Gebeut zuletzt, und ist ein Pansophus.

So, wie ein Bach, der träg und dürftig quillt,
Durch Kieß und Schlamm trüb' und verächtlich fließet,
Sich krümmt und schleicht, von fremden Wassern schwillt
Dann rauscht und glänzt, sich stolz in's Land ergießet,
Dort Bächen folgt, hier Bäche selbst regiert,
Und endlich gar des Stromes Namen führt.

Des Beifalls Kraft begeistert den Verstand
Mit allem Witz der Neuern und der Alten,
Wird zum Beruf, heißt Jeden, der ihn fand,
Das Richteramt auf dem Parnaß verwalten,
Und macht den Mann, den Muth und Glück erhöh'n,
Oft zum Virgil, noch öfter zum Mäcen.

Sein Haß entehrt. Warum? Weil seine Gunst
Kaum weniger, als mancher Pfalzgraf adelt.
Nur er versteht, wie meisterliche Kunst
In Zeilen lobt, in ganzen Blättern tadelt.
Sein Ausspruch nur, der stets die Regel trifft,
Entscheidet schnell den Werth von jeder Schrift.

Die Ungeduld der Fremden, Ihn zu schaun,
Spornt ihren Fuß auf den gelehrten Riesen.
Sie müssen sich aus seinem Mund erbaun,
Und Ihm, Ihm selbst, sich und ihr Stammbuch weisen,
Vergleichen Ihn mit Seinem Kupferstich,
Sehn, wie Er lacht, freu'n und empfehlen sich.

Er lehrt die Welt. Sein Ton, sein Vorrang steigt,
Und seine Stirn umstrahlt der Glanz der Ehre:
Das, was Er sagt, und Das, was Er verschweigt,
Ist wie ein Licht und Nebel seiner Lehre,
Das, wann Er will, der Schlüsse Band entdeckt,
Der, wann Er muß, des Bandes Grund versteckt.

Der Körper Stoff, was ihre Kraft erhält
Wie jede wirkt, sieht er von allen Seiten;
Sein Witz durchstreift so gar die Geisterwelt,
Das dunkle Land entlegner Möglichkeiten,
Und spähet dort mehr Dinge seltner Art,
Als ein Ulyß bei seiner Höllenfahrt.

Der Wahrheit Reich macht er sich unterthan;
Er herrscht allein, mit sieggewohnten Sätzen
Empöret sich des Zweiflers kecker Wahn,
So kann doch Das sein Ansehn nicht verletzen.
Umsonst erregt ein Aeol Sturm und Fluth:
Neptun erscheint, und das Gewässer ruht.

Doch, wenn Er sich von jenen Höhen schwingt,
Wo, außer Ihm, den größten Weisen träumet,
So reizt auch Ihn, was uns Thalia singt;
Er spielt ein Lied, ein leichtes Lied, und reimet:
Wie Sokrates, der so viel Geist besitzt,
Zur Werkstatt eilt, und Huldgöttinnen schnitzt.

Dann übt er oft, die Musen zu erfreun;
Die Wissenschaft, ein Lob recht auszuzieren,
Die Fertigkeit, viel Glück zu prophezein,
Die strenge Kunst empfindlicher Satiren,
Und gleich an Witz, an Einsicht und Geschmack,
Dem Despreaux, fast wie ein Cantenac.

Sein Ruhm wird reif, und güldner Zeiten werth,
Der undankbaren, doch längst vergeßnen Zeiten,
Wo der Petrarch das Capitol verehrt,
Und Dichter noch auf Elephanten reiten.
O großer Tag! o altes Heldenglück!
Kommt wiederum, doch nur für Ihn, zurück.

Friedrich von Hagedorn.

Beweis, daß die Reime in der deutschen Dichtkunst unentbehrlich sind.

Nein! länger schweig' ich nicht! Mein Zorn bricht endlich los.
Der Frevel wird zu kühn, der Uebermuth zu groß,
Womit die blinde Welt der edeln Dichtkunst spottet,
Ihr mit dem Falle droht, und sich zusammen rottet.
Drei ganzer Jahr' hab' ich geduldig zugesehn,
Wie ihre Feinde sich verschwören, sie zu schmähn,
Wie weit die Barbarei in ihrer Wuth gestiegen;
Und dennoch hab' ich stets vor Furcht und Gram geschwiegen.

Vor diesem, wenn Lucil von Versen übel sprach,
So schlich ihm unvermerkt mein junger Satyr nach,
Und riß, durch Zorn beherzt, dem Spötter der Gedichte
Mit ungestrafter Hand die Larve vom Gesichte.
Das aber wagt' ich nur, als ich ein Jüngling war:
Mein reifender Verstand bemerkte die Gefahr;
Mein scheuer Satyr sah das klägliche Geschicke,
Das Vers und Wahrheit traf; bestürzt wich er zurücke,
Warf seine Geißel hin, und fluchte seiner Kunst.
Die Muse winkte mir, und hielt mir ihre Gunst
Und mein Versprechen vor, die drohte, mich zu hassen,
Verhieß und bat. Umsonst! Ich schwur sie zu verlassen;
Ich schwur, und hielt es auch. Doch endlich siegt die Pflicht;
Ich breche meinen Schwur, und schweige länger nicht.
Die größten Flecken sucht, durch freches Splitterrichten,
Der schönsten Poesie der Tadler anzudichten,

Will ein erhabner Geist, ein zweiter Lobenstein,
Des Phöbus Hofpoet und erster Günstling sein,
Und der geneunten Zahl, mit reingewaschner Lippe,
Im gläserhellen Quell des Pferdebrunns Enippe,
Der Andacht Weihrauch streun; bricht sein erhitzter Muth,
Beschwängert von der Kunst, durch Flammen, Blitz und Gluth;
Ruft er der Schwefelbrunst der donnerharten Flammen,
Und ruft Megärens Zunft und ruft den Styx zusammen;
Tanzt er auf Stelzen her, wenn er Gewitter wälzt,
Und eine Feuersbrunst des Herzens Marmor schmelzt;
Läßt er rund um sich her des Unglücks Nordlicht glänzen;
Lacht er in Gleichnissen, seufzt Chrien, weint Sentenzen;
So kömmt ein Zoilus, und ruft: Der Dichter schwillt!
Sein ganzer Vers ist Rauch, sein Kopf mit Dunst erfüllt.
Seht, wie er die Vernunft in Demantketten führet,
Im Paroxismus singt, und Oden phantasiret!

Wenn unser Seladon so süß, so lieblich singt
Und seiner Lalage Zimmt, Mosch und Bisam bringt,
Krystall und Perlen weint, den Kiel in Nektar tauchet,
Zibeth und Kalmus kaut, und Ambra von sich hauchet,
Auf Nelken, Klee, Jasmin und Anemonen geht,
Verzweifelt, wenn kein West bei seiner Schönen weht,
Beklagt, daß seine Pein kein Thau, kein Balsam lindert,
Die neue Welt erschöpft, und die Levante plündert,
Zu sagen, daß sein Kind vor andern ihn entzückt,
Das ganze Firmament in ihrem Aug' erblickt
Und in ihr Angesicht, das wie die Venus strahlet,
Von Blumen aller Art ein ganzes Chaos malet:
Was meint Ihr? Was vergilt die Müh des Seladon,
Wenn er so kostbar reimt? Was ist sein ganzer Lohn?
Man lachet über ihn. Der Neid, statt ihn zu preisen,
Eilt gleich, ihm seinen Platz im Tollhaus anzuweisen.

Rächt, Musen, Euch und uns! Seht, wie die dreiste Welt
Von Bürgern Euers Reichs ein schnödes Urtheil fällt!
Straft sie . . . Doch haltet noch mit Euerm Zorn zurücke!
Es giebt der Spötter mehr! Kommt! Werfet Eure Blicke
Auf jenen frechen Schwarm, der voller Tücke schnaubt,
Euch nach dem Herzen greift, und Ruhm und Lorbeer raubt;
Ja gar, o Frevelthat! .. ja gar, ach, soll ich's sagen! . .
Den Reim, den edlen Reim, will aus den Versen jagen.
Eilt, Musen! reißt den Blitz aus Eures Vaters Hand.
Der Schwarm wird mächtig. Eilt, eh' er uns übermannt! . .
Und kommt, und kämpft, und siegt, und schlagt die Feinde nieder,
Und schützt den werthen Reim, das Hauptwerk deutscher Lieder!

Denkt, Freunde, die Ihr noch die Musen redlich liebt!
Ihr, denen blos der Reim die ganze Größe giebt!
Die Ihr durch ihn allein die Zierden Deutschlands heißet,
Und Euch vor Hunger schützt! denkt, was man Euch entreißet,
Sobald man Euch den Reim, den Witz der Verse nimmt!
Daß unser großer Bav noch seine Saiten stimmt,
So manchen Namenstag in Demuth festlich feiert,
Und mit geschickter Hand die Mahlzeit sich erleiert;
Daß Mäv, der unsre Stadt durch seinen Ruhm erhebt,

Er, seiner Brüder Schmuck, im Ueberflusse lebt:
Daß Clelia nicht stolz den Dorimen verachtet,
Und er nicht ganz umsonst nach ihren Küssen schmachtet:
Daß Stentor sich mit Lust im Kupferstich erblickt,
Und sich die halbe Welt vor seinem Lorbeer bückt;
Daß jetzt mein Pegasus nicht darf so ängstlich schäumen,
Dies Alles macht allein die Kunst, geschickt zu reimen.

Die Wahrheit schützt den Satz. Nehmt einen Todtenfluch,
Ein buntes Quodlibet, das schönste Liederbuch,
Das zierlichste Sonett, das längste Hochzeitcarmen;
Und streicht die Reime weg. Was bleibt? Nicht ohn' Erbarmen
Hört Ihr, so lieblich es erst in die Ohren fiel,
Nur Scherze, sonder Kraft, ein frost'ges Wörterspiel,
Ein abgenutztes Nichts, das immer wieder kehret,
Und ein Geschwätz, das man beim Pöbel besser höret.

Bewundert ehrfurchtsvoll des Reimes Zauberkraft,
Der Bücher voller Schall aus einem Nichts erschafft!
Der Reim? Wie? Dieser Zwang, der das Gedicht entseelet?
So wirft der Tadler ein: Der Henker, der uns quälet,
Der Ordnung und Verstand auf seine Folter streckt,
Die Wörter radebrecht, dem Dichter Angst erweckt,
Selbst den geduldigsten der Leser oft ermüdet,
Der Wahrheit und Natur in schwere Fesseln schmiedet.
Das Feuer ... Frevler, schweig! Des Zwanges Mühsamkeit
Bringt gegen ihn Dich auf, und was Du sprichst, ist Neid.
Wie sollte wohl der Reim Verstand und Ordnung hindern,
Der Wahrheit Abbruch thun, und Gelft und Feuer mindern?
Geh! Zähle selber nach! Sieh', Viele reimen nicht,
Von denen alle Welt aus einem Munde spricht,
Daß sie den größten Schmuck aus alten Dichtorn stehlen,
Daß ihnen Feuer, Geist, Verstand und Ordnung fehlen;
Sie reimen gleichwohl nicht. Daß zwar so Mancher sitzt,
Und voll Verzweifelung bei seinem Hübner schwitzt,
Ein Dutzend Federn kaut, die Hände kläglich ringet,
Und doch nach langer Qual, kein glücklichs Wort erzwinget,
Das hinten reimen muß; das Alles glaub' ich Dir,
Das Alles geb' ich zu: Ich seh' es wohl an mir.
Was ist es aber mehr? Ein inniges Ergötzen,
Wenn man den Reim erhascht, weiß Alles zu ersetzen.

Wie oft, wie glücklich zerrt des Reims geheime Macht
Den schönsten Einfall her, an den man nie gedacht.
Gesetzt, es schlösse sich der erste Vers mit Wonne!
So fällt ein kluger Kopf gleich auf die liebe Sonne.
Er denket weiter nach; er folgt der edlen Spur,
Beschreibt den ganzen Bau der wirkenden Natur,
Erwischt den großen Bär, besinnt sich auf Kallisten,
Verflucht die Eifersucht, beseufzet, daß die Christen,
(Gleich brachte mich der Reim auf unser Christenthum,)
Beseufzet, daß die Welt so wenig nach dem Ruhm
Vergnugter Ehe strebt, und saget uns zur Lehre,
Daß sich ein Mädchen leicht in einen Bär verkehre.

Ihr Feinde dieser Kunst, gesteht es, daß Ihr irrt!
Hört selbst, wie schlecht ein Vers dem Ohre schmeicheln wird,
Dem es an Reimen fehlt! Wagt es, blos zu scandiren,
Versucht's! Wen werdet Ihr durch Euer Lied wohl rühren?
Tartüff, der alte Schalk, betrügt die ganze Welt;
Sevil ist lüderlich; Crispin ein dummer Kerl;
Stax macht gelehrten Wind; Neran verdreht die Rechte;
Florinde lebt verhurt; und Harpax ist ein Knicker;
Clitander ... Doch genug; Ihr gähnt und schlummert ein,
Ich schlumm're selber mit. Was könnte trockner sein?
Ein angehängter Reim kann alle Schäden heilen.
Versucht es nur einmal! verändert diese Zeilen,
Und sprecht: Tartüffe bleibt ganz unverbesserlich;
Sevil lebt mit der Welt; Crispinus lebt für sich;
Stax ist ein weiser Mann; Neran ein Advocate;
Florindchen lebt galant, und Harpax hält zu Rathe.
Sagt selbst, nimmt dies das Ohr nicht schmeichelhafter ein?
Man liest, man lobet Euch. Gesteht es, daß allein
Der Reim den Dichter macht! Fangt an, Euch zu bekehren!
Versöhnt der Musen Zorn, und lernt den Reim verehren!

Es lebe, was sich reimt! Schon stimmt mir Deutschland bei,
Daß ein geschickter Reim der Dichtkunst Kleinod sei.
Ich kann zu meinem Ruhm die Schutzschrift nun vollenden:
Denn wem die Wahrheit hilft, der hat den Sieg in Händen.

Gottlieb Wilhelm Rabener.

Die Kinderzucht.

Wie lange seufzen wir, daß Jahr für Jahr auf Erden
Die Laster mächtiger, die Sitten schlechter werden?
Beglänzt ein andrer Mond der Vorwelt keusche Nacht,
Als der, in dessen Glanz die Dirne geiler lacht?
Fand nicht der Morgenstern, vom heil'gen Dank entzündet,
Den Vater auf den Knie'n, der Dich beim Spieltisch findet?
Und scheint die Sonne nicht auf Deines Schwurs Betrug,
Die einst die Hand beschien, in die Dein Vater schlug?
Die Zeit hat keine Schuld! —

Die Kinderzucht erwogen! —
Und die Verwundrung flieht! — Der Vater schlecht erzogen,
Erzog noch schlechter uns: wir, weit schon über ihn,
Was soll erst unser Kind, was unser Enkel ziehn?
Ob unsre Kinder sich an uns ein Beispiel nehmen,
Und schon im sechsten Jahr des Christenthums sich schämen:
Ihr Trotz, der sich bereits den Lehrern furchtbar macht,
Nicht endlich unseer selbst, selbst der Gesetze lacht;
Und einst das Vaterland, das sein Betrug entehrte,
Den Mann noch fühlen läßt, was ihm als Kind gehörte.

Ob Mädchen, die schon Rosts und W**ds Lied gewinnt.
Das, was sie wissen, thun, sobald sie mannbar sind;
Ob —

Doch wozu dies ob? — mit solchen Kleinigkeiten
Giebt sich kein Vater ab. Ein ob für unsre Zeiten
Ist: ob das liebe Kind die neu'sten Moden trägt,
Im Lhomber was begreift, fein aufs Billard sich legt:
Sich in dem Müßiggang aus allen Kräften übet:
Geschickt Besuche nimmt, geschickt Besuche giebet,
Geschickt zum Handkuß läßt, geschickt die Hände küßt,
Kaffee mit Anstand trinkt, Confekt mit Anstand ißt;
Zu jedem Kompliment den rechten Bückling findet,
Und an Beredsamkeit die Mutter überwindet.

Sobald der Pathen Ja dem Kind ein Glück geschenkt,
An das es Lebenslang mit keiner Sylbe denkt,
Saugt, statt der Muttermilch, an geiler Ammen Brüsten,
Der neugeborne Christ, den Stoff zu wilden Lüsten.
Ein dummes Mägdechor, dem man ihn zugesandt,
Verklappert und vertrillt, (dem keimenden Verstand
Zum ewigen Verderb, der Unvernunft zum Siege)
Den Tag mit Puppenwerk, die Nächte mit der Wiege,
Vor der, bis, Falken gleich in's Drehhaus eingesperrt,
Der arme Narr entschläft, ein alter Esel blärrt!

Wenn nun in dieser Zeit, wo wir noch Alles wollen,
Wo Körper, Sprache, Herz und Geist sich bilden sollen,
Uns schnöde Weichlichkeit und die verdammte Tracht
Der Wallfischrippen siech und krüppelhaft gemacht:
Wenn wir des Pöbels Witz, den man uns, zu gefallen,
Recht stotternd zugelallt, recht stotternd wiederlallen,
Und es der Zucht geglückt, die, wenn das Kind nicht schweigt,
Von dem gepeitschten Tisch zum Knechte Ruprecht steigt,
Und dann die Ruthe nimmt, das Herz mit Eigenwillen,
Und unsre Phantasie mit Possen anzufüllen;
Dann soll geschwind ein Herr, der Complimente speist,
Der Frau Mama gefällt und Herr Magister heißt,
Zur Metamorphosis des Schätzchens, unterm Lachen
Und Beisein der Mama sein hocus pocus machen:
Indeß vom Morgen an, fast Maitre Maitre treibt,
Besuch Besuch verfolgt — nimmt, was noch übrig bleibt,
Das liebe Paar und springt, als ging's zu schwäb'schen Tänzen,
Durch alle möglichen Sprachlehren und Scienzen!
Welch Wunder! wenn das Kind, von Weisheit fast erstickt,
Gleich einem hölzern Mann, mit dem man Nüsse knickt,
Sein Mündchen taktweis sperrt: vermittelst weiser Lehren,
An klüg're, als er selbst, dem Unglück abzuwehren!
Welch Wunder, wenn Papa es für den Kern der Welt,
Und fabelhaften Tand für Salz der Weisheit hält;
Und schon im Geist den Stand, der seine Lebenstage
Vergülden soll, bejauchzt. — Nur welchen? ist die Frage! —

Bei Mädchen hat's nicht Noth! — Hans will, man sieht's ihm an:
Und Gretchen wollte längst — ein Eh'paar, Frau und Mann!
Ernst mit dem dicken Kopf schickt sich zum Pfarr' am Besten,
Kriegt er ein ruhig's Amt, wird auch der Bauch sich mästen!
Carl ist ein loser Schelm — voll Ränke — voller List —
Und scherzt mit Gottes Wort. — Ein trefflicher Jurist!
Matz hat ein lahmes Bein, manscht gern in todten Thieren —
Ihr Diener, Doctor Matz! — Sie müssen promoviren!
Crispin liebt Geld und Pracht! — Ein Kaufmann! — aber hier
Der kleine Wildfang Stax? — Macht ihn zum Officier!
Sonst taucht er doch zu Nichts, als zum Soldatenleben:
Denn Fluchen kann er schon, und Prügeln wird sich geben.
— Nun setzt die Flügel an! — Ernst, Stax, Carl, Matz, Crispin!
Sieht Euch Sicilien — so seh' ich heut' Turin!
Und gleicht der Ruhende dem übernomm'nen Wagen —
So soll der Kaiser mich zum deutschen Ritter schlagen!

Daß dieser Himmel noch den Stuhl des Rächers trägt,
Der eines Jeden Thun in Feuerschalen wägt:
Und spät einst, überm Haupt zu leicht befund'ner Sünder,
Sein tödtlich Lebe! spricht: schreckt freilich kaum noch Kinder.
Wenn Ruprecht nicht mehr hilft! — Doch, setz' einmal, es sei!
Sag'! und vergeh' für Furcht! dann — dann, wer steht Dir bei!
Wenn Gott in seinem Grimm vorm Pfuhl, der ewig lodert,
Sein anvertrautes Pfand von leeren Händen fodert:
Das Land um Rache schreit, und Deiner Lenden Frucht,
Verzweiflungsvoll der Brust, die sie gesogen, flucht!
Unsel'ger! oder glaubt Dein Leichtsinn nicht die Gaben,
Die Gott zum Segen gab, in Gift verkehrt zu haben;
Wenn mit des Eidams Schweiß, der Badkur noch gewohnt,
Dein Töchterchen, als Weib, des Buhlers Geilheit lohnt:
Um, kömmt es zum Ruin, mit desto freiern Händen
Ihr eingebrachtes Gut im Meineid zu verschwenden?
Zwei Wege nur Dein Sohn, ein herrlicher Alcid!
Strick oder Lazareth, am Ende vor sich sieht,
Wenn Erbschaft und Betrug ihm lang genug gewähret,
Was Müßiggang bedarf, und Ueppigkeit verzehret?
Ist denn der Eltern Pflicht so leichtlich ausgeubt,
Daß man sie übernimmt, so bald es uns beliebt?
Und ist es g'nug, den Takt im Brautreihn wohl zu halten,
Um einer Mutter Amt mit Ehren zu verwalten?
Verlangt das Vaterland von Deinem Eh'stand Nichts,
Als jährliche Copien des menschlichen Gesichts?
Und wirst Du nicht, als Stamm so viel verfaulter Glieder,
Ein Schandfleck — ja, noch mehr! — ein Mörder Deiner Brüder!

Beglückter Zevs Homers, dem müd' vom Mörderglück
Und Blutfluch Sterbender und Tödtender, ein Blick
Auf Völker, die noch Milch von ihren Heerden tränket,
Dein uns verächtlich Bild, o Menschheit! wieder schenket!
Was aber schenkt Dich mir! — Ich flieh die Stadt! — und ach! —
Auch Du, o Landmann! hast nichts Ländlichs als Dein Dach!
Schenkst, Bauer nach der Tracht, und Städter nach dem Willen,
Mir minder Stoff zum Trost, als Geßnern zu Idyllen.
Er, der durch fromme Zucht sich alternd einen Stab,
Arbeiter seinem Gut, dem Himmel Christen gab:
Im Schweiß des Angesichts schuldlose Aecker baute,
Gott für sein Alles hielt, und kindlich ihm vertraute,
Bei schlechter Kost vergnügt, trinkt ißt Kaffee, wie wir:
Läßt fromm sein seinen Pfarr, arbeiten seinen Stier,

Und wird noch, denkt an mich, ich will's gewiß erleben!
In städt'scher Kinderzucht dem Junker Stunden geben.

Denn, deutsch gesagt, was ist der ganze Unterschied?
Der Müßiggang bleibt ein, nur ändert er sein Kleid!
Des Städters geht zum Ball, des Landmanns Kind zur Schenke,
Carl in die Comödie, Hans in des Gäuklers Schwänke,
Hans rennt von Kirms zu Kirms, Carl tanzt von Schmaus zu Schmaus,
Carl schimpft auf Pique Roi, Hans flucht aufs rothe Daus,
Was jenem Scarron ist, ist diesem Eulenspiegel:
Des Vaters Flachs giebt Hans, Carl den Dukaten Flügel;
Carl lacht des Lehrers Ernst, Hans trotzt des Kantors Stab:
Nehmt unserm städt'schen Zevs sein goldnes Putzwerk ab,
Und denn mag Blepharo, als Richter unter beiden,
Von zween Amphitruons den wahren unterscheiden.

Gleich einem Strudel, der sich stündlich weiter kreist,
Ergriff zuerst den Hof der Franzen Schwelgergeist;
Drauf kam's an Edelmann, von dem auf alle Stände;
Und, was noch übrig war, die Bauern machen's Ende.
So schifft in guter Ruh der Staat, bis, unerflebt,
Des Strudels engster Kreis ihn schnell hinabgedreht!

Und Euch verwundert's noch, daß Jahr für Jahr auf Erden
Die Laster mächtiger, die Sitten schlechter werden?
Mich wundert's, daß die Welt noch Das ist, was sie ist,
Das Rathhaus nicht versperrt, die Kirchen nicht verschließt:
Daß noch nicht Hochverrath und Kirchenraub und Morden,
Wie Eh'bruch und Betrug der Galanterie geworden!
Nicht, wenn man einen Mann von altem Schrot entdeckt,
Die Furcht, sich zu versehn, die Schwangern mehr erschreckt,
Als Deutschland jüngst die Furcht, daß man so falsch gehandelt,
Und ihm sein Leibgetränk in tödtlich Gift verwandelt,
Daß ich noch ungestraft dies Alles schreiben darf,
Und man mein Lied und mich nicht längst in's Feuer warf;
Gesetzt, daß Mancher auch, den ich durch Vorwurf quälte,
Das thut, was Jener that, der (wie mein Freund erzählte),
Als er von ungefähr grad' über'm Altar stand,
Wo unbemerkt von ihm, ein Eh'mann, der das Band
Des Eh'stands aufgeknüpft, für seine geilen Lüste,
Die Fackel in der Hand, als armer Sünder büßte: —
Indeß der Geistliche, kraft seines Amts und Pflicht,
Dem, der vor'm Altar lag, das schreckliche Gericht
Deß, der sein Eh'bett hier verbrecherisch entweihte,
An jenem großem Tag des Rächers prophezeihte;
Der Laster eingedenk, die Gott und Herz ihn ziehn,
Und also fest gemeint, der Pfarrherr zeig' auf ihn, —
Auf einmal fürchterlich die droh'nde Rechte ballte,
Und aufschlug, daß Altar und Kanzel wiederhallte,
Sein sträub'ges Haar zerzaust, als wenn die Kirche brennt,
Nach seinem Hute greift, die Leute niederrennt,
Fortläuft und schreit: „Schon gut, ich will mir Frieden schaffen!
„Läßt's meine Frau mir zu, was Teufel härmt's den Pfaffen!"

Johann Benjamin Michaelis.

Der Frohn.

An Lichtwer.

Nimm späten Dank für Freuden, die Du früh
Dem Knaben schenktest, als nur Du und Gleim,
Mit vollen Schalen aus der Musen Quell
Mich und den Bruder tränktest, wenn wir bald
Von Foti's Zauberhöhle Feld und Hain
Erschallen ließen; bald das laute Marsch!
Von Moritz, ehe Friedrich war zu sehn. —
Und dann, als Friedrich war zu sehn, das Marsch!
Des ganzen Heers durch Mark und Bein uns scholl.
O Lehrer meiner Kindheit, der mir oft
Den Kräusel und den bunten Ball entriß,
Vermag Dein Lied bei großen Kindern nicht,
Daß sie den Tand, der minder harmlos ist,
Als Ball und Kräusel, von sich würfen? Wer
Hat so, wie Du, mit sichrer Meisterhand,
Der bunten Blätter Thorheit stark gemalt,
Als Du von Denen, die ihr fröhnen, sangst.
„Sie sei'n den Furien des Tartaros
„An Wuth, den Höllenrichtern gleich an Ernst,
„Und wie betroffne Missethäter bang'"

Viel sind der Thorheit Schellen, und es ist
Ihr Federbusch von allen Farben bunt;
Doch jedem Alter tönt nicht jeder Klang,
Und jeder Stand und jegliches Geschlecht,
Sucht eine Feder zum Panier sich aus.
Nur dieser Einen Schelle dumpfer Klang,
Tönt wie die Sturmglock' jeglichem Geschlecht;
Matrone, Jungling, Jungfrau, Mann und Greis
Versammeln um die Eine Fahne sich,
Und taumeln eitler Hoffnung blindlings nach,
Von Armuth, Angst und Wuth und Schmach verfolgt.

Wie schimmert dort der kerzenhelle Saal,
Voll, still und starrend, wie die Bühne, wenn
„Doch, meine Tochter, doch!" der Vater ruft,
Und nun den Stahl in seine Tochter stößt.
Ich schleiche, kaum bemerkt durch lange Reihen
Der grünen Tische hin; hier ward sogar
Der Dieb am Lichte nicht bemerket, bis
Der Dame Hauptputz schnell in Flammen stand,
Dem andern Dieb ein günst'ger Augenblick,
Der schnell die Karten durch einander warf.

Welch Unhold keucht zu meiner Linken hier?
Ein zahnlos Weib, das an der Grube wankt,
Mit weißer Schminke, wie ihr Grab, getüncht.
Rubin und Demant blitzt im falschen Haar,
Wie bald das Wappenschild in ihrer Gruft.
Wie schnappt die dürre Hand dem Golde zu,
Indeß der Krampf aus allen Fingern zuckt!

Ihr gegenüber wägt Herr Lobesan,
Der Präsident, ein pro und contra ab:
Es schwanket zwischen Pik und Treff sein Geist;
Denn unbestochen wägt man nicht so schnell.

Mit feilem Lächeln spielt Lucinde dort
Die rothen Herzen ihrem Liebling aus;
Der Liebling weiß zu leben, und erkauft
Geheime Freuden, die er doppelt büßt.
Wie jener alte Krieger dort erblaßt!
Herr General, sahn sie so ängstlich aus,
Als Laudon ihnen gegenüber stand,
Und in dem krummen Thal sein Donner scholl?
Ist furchtbarer als Tolpatsch und Pandur,
Der rothe Bube? schreckt der frohe Blick
Des Fräuleins mehr, als Laudon's Adlerblick?
Kleinmuth ist Kleinmuth, mein Herr General!
Ob Erz Sie blendet oder Gold, so sind
Sie eine Memme, mein Herr General!

Mit beiden Buhlern spielt an einem Tisch
Die schöne Chloe, stolz auf ihre Macht
Verhieß sie doppelte Triumphe sich.
Dem Einen winkt sie Hoffnung, und berührt,
Indem sie Karten giebt, des Andern Hand.
Zweideutig schwankt die Wagschal' ihrer Gunst,
Und zwischen Beiden theilet sie sich schlau,
Wie man die Sonne vor dem Zweikampf theilt;
Sie aber scheinen nur in's Spiel versenkt.
Doch nun entbrennen sie, sie fahren auf!
Erwacht die Liebe? nein, der Eine hat
Argine statt der Pallas ausgespielt.

Sieh diese mit den schönen Augen an!
Sie hüpfte gestern wie ein Reh im Tanz',
Und Lycidas entbrannte schnell für sie,
Dem Edelmuth in jeder Ader schlägt,
Für welchen sie der braunen Locke Glanz
Auf ihrem Schwanenbusen schmachtend wiegt.
Ein Blick, der ängstlich auf die Karten fiel,
Entriß auf immer ihr den Lycidas.
Geh', edler Jüngling, suche fern vom Hof,
Und von der Stadt, in stillen Hütten Dir
Ein gutes Kind mit Taubenaugen aus.
Dem schönen Auge, welches schärfer blickt,
Wenn Gold ihm schimmert, hat die Luft der Welt
Den Morgenthau der Unschuld weggesengt!

Sieh' jenen großen runden Tisch, wo Angst,
Wo Hoffnung, Schadenfreude, stille Wuth,
In Blicken starrt, und auf den Lippen bebt.
Erwartung hält die Sitzenden so still,
Daß hörbar mir das Herz des Domherrn schlug,
Der herzlos sonst, ganz Muth und Magen ist
Mit Aug' und Seele hangen sie an dem,
Der in der Mitte, wie ein Richter, ernst
Die Karten abzieht, Missethätern gleich,
Die großer Frevelthat Genossen sind,
Und Todeswürfel werfen, wen das Rad
Zermalmen, wen das Loos befreien soll.

Wie Mancher schleichet spät, vom Morgenstern
Belauscht, und fluchend in's verarmte Haus,
Wo wachend sein die Gattin zagend harrt!
Wie manche Rabenmutter achtet's nicht,
Daß Kinder, die sie unterm Herzen trug,
Verschmachten! manche Rabenmutter läßt
Den Säugling darben, bis das Morgenroth
Den trüben Horizont der Stadt erhellt.
Vom Spiel erhitzet und vom Wachen beut
Sie zürnend Gift der Pflanze, welche früh
Und spät, so klagt sie, nach den Brüsten schreit.
Zu glücklich, wenn er Gift in's Blut allein,
Nicht trübe Quellen niedrer Leidenschaft,
Mit seiner Mutter Milch in's Leben saugt!

Mich, sprichst Du, trifft kein Vorwurf; selber reich
Spiel' ich mit Reichen, achte den Verlust
Gering, geringer den Gewinn. Es sei,
Versuch' es, spiel' um Bohnen! wird die Lust
Dir da noch bleiben? ein Beweis, mein Freund,
Daß Kitzel des Gewinns und des Verlusts
Zwei Stunden täglich Dich auf Dornen wiegt.
Und achtest Du den Flug der Zeit für Nichts?
Stockt ihre Sanduhr auf dem grünen Tisch?
Du spielest mit der Zeit, die nie verliert,
Und stets gewinnt! Du klagst, sie eile schnell,
Und wirfst wie Rechenheller Stunden hin!
Dem Bettler ähnlich, der aus Wahnsinn bettelt,
Und in den Strom das blanke Silber wirft.
Dir lüget täglich die Erwartung, zeigt
Dir Freuden, deren keine Dir erscheint.
Befrage die Erinnrung; ist der Blick
Auf Stunden, die am Spieltisch Dir entflohn,
Dir, wie der Blick auf frohe Kindheit, lieb,
Als Du auf freiem Feld, im jungen Schwarm,
An Fäden bunte Drachen fliegen sahst?
Du sprichst: Der Kinderjahre Freud' ist hin!
Freund, jede Zeit hat ihre Freuden; nur
Die große Welt hat keine wahre Lust.
Der Weltling gleichet jenem Tanzenden,
Den die Tarantel in die Ferse stach,
Sein Tanz ist Fieber, Ohnmacht seine Ruh'!
Freund, Du bist krank, und keine Brunnenkur,
Kein Bad erneuet Deine Kräfte Dir;
Doch, wenn der Krankenstube Dunst Dich nicht
Für Hauche reiner Luft verzärtelte,
So laß das große Hospital, die Stadt,
Und athme Dir im Schooße der Natur
Genesung, saug' an ihrer warmen Brust
Gesundheit, Ruhe, Freud' und Einfalt ein.
Laß Dich die Freundschaft, laß die Musen Dich
Besuchen! — Wie? Du gähnst? es wandelt schon
Die Langeweile meines Raths Dich an?
So geh', und krank', und spiele, bis der Tod
Die schwarzen Würfel um Dein Leben wirft!

Graf Friedrich Leopold zu Stolberg.

Die Helden.

Schilt ausgeartet nicht die Zeitgenossenschaft!
Einmüthig wird ihr ja in jeder Wissenschaft
Die Palme zuerkannt, sogar in der — zu morden.
Du irrest, wenn Du glaubst, es sei Cheruskerhorden
In ihrem Eichenhain so gut, wie uns, geworden.
Ermüdet von der Jagd, mit Fellen überdeckt,
Den Wurfspieß in der Faust, am Feuer hingestreckt:
So fand sie Tacitus, noch halbe Patriarchen.
Den Nachmittag, wie wir im Kirchstuhl, zu verschnarchen,
Den Abend im Parterr', beim Manne nach der Uhr
Zu gähnen: dazu braucht's Jahrtausende Cultur.
Und vollends schulgerecht zu brennen und zu sengen,
Und Vesten in die Luft mit Weib und Kind zu sprengen:
Dies kann nur Romanzow, dies nur ein Suwarow!
Kommt, lernt Eroberung, bei Prag und Oczakow,
Der Vorzeit Helden Ihr, armselige Barbaren,
Thuiskon, Herrmann Du, von Russen und Tataren!
Und alles dies warum? — Geh', frag' einmal! —
Glorreiches Loos, sich für ein Marmormal,
Für eine Inschrift drauf in goldnen Lettern,
Im Schlachtgewühl', einander zu zerschmettern! —
Wie schön, wenn Knaben einst, o York, von Otaheit
Bis Monomotapa, von Deiner Wachsamkeit
In Belgien, bis puncto zwölf die alten
Und nickenden Scholarchen unterhalten.
Beneidenswerther York, Du lebst bei Kindeskind,
Deckt Moos Dein Grabmal längst! — Ach! gleich vergänglich sind
Die Monumente, golden, oder alabastern!
Schau, wie mit Torso's dort die Gothen Straßen pflastern,
Zu Krug und Pfann' umschmelzt das undankbare Rom
Den Imperator. Er, dem jüngst die sieben Hügel
Zu enge schienen, kriecht in einen kleinen — Tiegel,
Und Cäsar's Haupt verstopft die Schleuß' am Tiberstrom.
Urenkel spielen, wo die Ahnherrn stritten;
Wo Villen standen, winken Winzerhütten,
Und kletternd hängt die Zieg' am Porticus
Des hochgefeierten Octavius;
Der niedre Epheu sprengt mit seinem in Tropdächer
Verflochtnen Wurzelwerk die stolzen Mausoläen
Der Welteroberer! Wie zu Evanders Zeit
Erschallen dort, wo, wild im Bürgerkrieg entzweit,
Quiriten haderten, in's friedliche Geläut

Der Wollenheerden sanft einstimmende Schallmeien;
Ihr unverjährtes Recht an Tellus zu erneuen,
Wallt Ceres lachend auf verfallenen Basteien;
Statt Waffen rauscht die Saat, zur Sichel wird das Schwert;
Auf Leichnamen erhöht Pomona ihren Herd,
Und aus Ruinen grau bemoos'ter Mausoläen
Hört Ihr im Mondenglanz wie Geisterlispel wehen:
Das ist die Stimme der Vergangenheit!
Hier in den heiligen, uralten Marmorhallen,
Ehrwürdiger, versunkner Herrlichkeit,
Und unter Urnen, die in Asch' und Staub zerfallen,
Wie die Gebeine sind, die aus der Heldenzeit
In alle Wind' umher ihr Fittig sausend streut;
Hier schwebt, im Murmeln leisen Wiederhalles,
Das erstgeborne Kind der Ewigkeit, die Zeit;
Die Alles schaffende, die wieder Alles
Zermalmende, die ohne Wiederkehr
Entfliehende, und lehrt den Wanderer,
Wie schnell die Herrlichkeit des Erdenballes
Vorüberflieh' am Staub': — „ich," murmelt sie, „ich schliff
Für Cäsar Brutus Dolch! Längst flog das Weberschiff
Zu Deinem Bahrentuch; längst goß ich das Geläute
Zu Deinem Leichenzug'; in jenem Hain klang heute
Die Axt zu Deinem Sarg'. Für Alt und Jung bereite
Ich zwei Behausungen, seitdem der Erdkreis steht,
Die erste, eh' ihr kommt, die zweite, eh' ihr geht,
Die Wiege und den Sarg." — — Noch peinigt Euch kein Kummer,
Noch schläft in Eurer Brust der Schläfer fester Schlummer,
Durch Traubensaft von Cypern und Burgund,
Und Liebesgötterchen von Amathunt
Sanft eingewiegt. — Er lauscht im Hintergrund'
Der Seel' und zeichnet dort von ungerechten Kriegen,
Tief, unvertilgbar tief, ein Bild mit Flammenzügen.
Traut nicht! Der Schläfer wacht! Es kommt, es kommt ein Tag!
Da weckt den Träumenden, der unter Trommelschlag
Geschlummert, den das donnernde Gebrülle
Der Feldschlacht übertäubt, in Todtenstille,
Unangemeldet, wild ein Nachtbesuch empor.
Thürpförtner, sprich! Wer klopft so spät am Palastthor?
Wie drang bis zum geheimen Vorgemache,
Trotz' Zugbrück', Hellebard' und Schweizerwache,
Der bleiche Fremdling hier? Bewacht kein Kämmerling
Die Antichambre, der ihn an der Thür' empfing?
Der wisperte: „zu früh!" und — „Freund laßt Euch bedeuten."
Und: „Se. Durchlaucht schläft!" — Umsonst, umsonst der Sand
Im Stundenglas verrann. — Seht Ihr die schwarze Hand?
Sie fährt empor, sie hängt an die Tropbäenwand
Das düstre Nachtstück. — Still vorübergleiten
Von abgehärmten Müttern, Kindern, Bräuten
Die Schattenbilder all' im Trauerkleid:
Auf allen Thürmen hört Ihr Grabgeläut';
An allen Wänden seht ihr Städt' und Dörfer flammen.
Nun ruft: Ihr Berge fallet über uns zusammen!
Bedeckt, Ihr Thäler, uns in Schutt und Graus! —
Was zaudert Ihr? — Das Possenspiel ist aus.
Auf, und entkleidet Euch! — Du, Feldherr, wirf dem Glücke
Zurück den Federbusch, Du, Bettler, Deine Krücke!
Der bleiche Fremdling, der den Vorhang niederrollt,
Reicht Todtentücher Euch, statt Krück' und Flittergold.
Verzeuch, Monarch! Dir ziemt es, mit Gefolg zu reisen
Folgt ihm, Verwünschungen, ihr Seufzer zarter Waisen,
Ihr Mutterflüche, heiße Thränen, seid
Ihr sein Geleit' durch Zeit und Ewigkeit! — —
O Du, verliehn zum Fluch, Unsterblichkeit!
Als wir noch roh im Forst mit Faust und Fersen stritten,
Schon damals klopfte vor der Waldbewohner Hütten
Ihr Ruhm mit Ungestüm: „was," rief er, „nennt Ihr Euch
Der Schöpfung Herrn, und kämpft dem Leu und Panther gleich!
Glorreicher Sieg! Ein Mahl! ein Flecken! eine Beule.
Hier bring' ich Hellebard', und Armbrust, Schwert und Pfeile!
Zu lange habt Ihr schon, von blinder Wuth getäuscht,
Mit Nägeln Euch zerkrallt, mit Fäusten Euch zerfleischt!
Nun seid fortan vernünftige Geschöpfe!
Durchbohrt das Herz Euch! Spaltet Euch die Köpfe!"
Gesagt, gethan! -- Der Erdkreis schwamm im Blut'
„Ja," fuhr er fort, „ein Wurfspieß ist zwar gut,
Doch schirmt vor seinem Grimm, die Bastion, die Schanze;
Je einen Krieger nur erlegen Speer und Lanze.
Empfangt dies flammenspeiende Geschoß!
Sein Eingeweid' zerschmettert Mann und Roß!
Die schwarzen Körner, die ein Bundsgenoß
Der Höll' aus Schwefel und Salpeter kneten lernte,
Streut in den Abgrund sie, und blutig ist die Ernte! —
Wißt! daß ein Schlachtfeld nur, von Menschenblut beträuft,
Der Ehre zarte Pflanz' entknospet und sie reift.
Wenn Donner krachen und sich Blitze schlängeln,
Dann rauscht herab ein Chor von Todesengeln,
Mit Sicheln in der Hand, und unter Trommelschlag,
Und bei Drometenhall beginnt der Erntetag.
Haubitzen seht Ihr hier und Bomben. — Gleich Kometen
Ziehn schreckhaft sie dahin und prasseln laut, und röthen
Mit langem Feuerstreif' um Mitternacht die Luft.
Blaß flüchten Jung und Alt sich in Gebirg und Kluft.
Zur siechen Wöchnerin, zum Säugling in der Wiege
Entsenden berstend sie die Schrecknisse der Kriege. —
Ist diese tactische Verfeinerung nicht neu? —
Die Feuerschlünde dort zerschmettern zwei bis drei;
Doch füllt Ihr Nägelköpf', und mit gehacktem Blei
Glasscherben ein, und laßt en Flanc die Schüsse streichen;
So giebt ein einziger zwei bis dreihundert Leichen.
Fort mit Visiren, Helm und Panzer! — zieht
Den Harnisch aus! Marschirt in Reih' und Glied,
Marschirt, um einen Groschen und sechs Dreier,
In Sommerwesten, in's Kanonenfeuer!"
Die Tief' erdröhnt. Von Leichen scheint das Feld
Schwarz ausgepflastert, bleich vom Blitz erhellt.
O wie die Ströme Bluts der Rosse Schenkel röthen!
O des betäubenden Geschmetters des Drommeten!
„Zählt, wie viel Todte giebt's?" Zehntausend liegen da.
„Wie viel Verstümmelte?" Zweimal so viel beinah!
„Nun plündert was Ihr könnt! Nun jauchzt Victoria!
Dort liegt die Königsstadt mit stolz erhabnen Thürmen.
Die Mitternacht bricht ein! Kommt, laßt sie uns erstürmen!
Sturmleitern her! Pst! Würgt im Schilderhaus
Vorposten schlafend! — Zieht die Schuh' Euch aus:
Hinein geklettert! Schießt den Wall in Graus!
Begrabet Weib und Kind im Schutt gesprengter Minen!
Büßt viehisch Eure Lust auf rauchenden Ruinen,
An Jungfraun halb entseelt! Würgt, sengt und brennt, und dann,
Besudelt noch von Blut, stimmt ein Te Deum an!
Verlieh Herr Zebaoth die Kraft nicht Euren Händen,
Ihr könntet sonder ihn nicht morden und nicht schänden.
Wie glänzt aus Schatten dort das hohe Staatsgemach!
Die Pforten öffnen sich. — So spät noch seid Ihr wach!
Zu Ruh und Sicherheit, daß Niemand sie verletze,
Ihr Väter Deutschlands, Ihr, Ihr Diener der Gesetze?
Ehrwürdiger Senat, worauf bist Du bedacht!
Vielleicht der Hungersnoth Teutoniens zu steuern?
Und Waisen aufzuziehn, und Bräute auszusteuern?
Ach nein! Gespenster sind's vermummt in schwarzer Tracht!
Den Kriegesfurien, der Hungersnoth verrathen
Und dienstbar, haben sie ein Werk der Nacht vollbracht. —

Ihr Traubenhügel, Ihr, Ihr segenvollen Saaten,
Bald habt Ihr ausgeblüht! — Hier diese Pforten, ach!
Des Todes Pforten sind's! Dies ist das Vorgemach
Des düstern Orcus! — Bald, bald liegt nun öd' und brach
Die Pflugschaar und die Flur dem Landmann, bald dem Städter
Der Werkstatt überstäubt! Bald füllt das Brautgemach
Einsame Klage nun! Sieh', darum sind die Väter
Des Vaterlandes hier versammelt in der Nacht! —
Bald praßt der Krieg vom Mark geraubter Landesschätze!
Sieh', darauf sind so spät die Diener der Gesetze,
Ehrwürdiger Senat, darauf bist Du bedacht! —
Das Feuer ist entweiht, und Wasser, Luft und Aether,
Die Ruhstatt selbst, die sonst im Erdenschooß uns barg!
Der Krieg bereitet aus der Todtengruft Salpeter,
Gießt Mörser aus Geläut, schmelzt Kugeln aus dem Sarg';
Er murmelt Zaubersprüch', und ruft das Schlachtgebrülle
Aus unterirdischer Gewölbe Todtenstille.
Das Erz, das liebreich uns, den üpp'gen Wuchs der Saat.
Des Weinstocks abzumähn, Natur verliehen hat,
Mäht Glieder statt der Saat, und muß in Lazarethen
Anstatt mit Traubenblut, mit Menschenblut sich röthen.
Das Feuer, das uns von dem Sonnenherd',
Als Gastgeschenk, Prometheus zugekehrt,
Und das, wann rauh der Nord vom brausenden Gefieder
Reif, Frost und Schneegestöber schüttelt, werth
Des hohen Ursprungs, wirthbar um den Herd
Das Haus versammelt, sind Erquickung wieder
Und Leben wärmt in halb erstarrte Glieder:
Ach! ausgeartet ist dies Himmelskind!
Oft, wann der Purpursaum des Nachtgewölks im Westen,
In sanften Tinten blaßroth wie zerrinnt:
Bepurpert mit dem Schein von ausgebrannten Vesten,
Anstatt zu leuchten, es den späten Horizont.
Verzehrend ist sein Grimm! Nichts bleibt ihm unverschont!
Der Apfelbaum nicht, der mit schwer beladnen Aesten
Sich röthend niederbeugt, von Phöbos mild umsonnt,
Der Weinstock nicht, und nicht die goldne Frucht der Aehren,
Die jener langsam reift. Umsonst strömt frische Lebenskraft
Erwärmend Phöbos in der Traube Purpursaft:
Es stürzt laut zischend sich und wild aus Feuerröhren
Sein widerspenstig Kind. — Unwandelbar im Bund
Mit der Vernichtung, heult es um den offnen Schlund
Weit aufgeriss'ner, glühend rother Breschen,
Den Funken, den Er freundlich angefacht,
Unfreundlich, und mit siebenfacher Nacht,
In unserm Busen wieder auszulöschen.

Die hohe Wissenschaft, die einst in Griechenland
Tiefsinnig Archimed im ersten Keim erfand,
Die alles Irdischen, des Erdenstaubs entladen,
An Galiläi's Hand den trunk'nen Geist,
Von Stern zu Stern mit sich von hinnen reißt,
Die an des Ozeans umsegelten Gestaden,
In Schiffsbau uns und Seefahrt unterweist;
Uns jetzo lehrt, wie ungeheure Lasten
Ein kleiner Hebebaum in's Frachtschiff senkt;
Und jetzo, wie im Sturm verschlagne Masten,
Leicht schwebend, eine Zitternadel lenkt:
Ach! daß dies Friedenskind, wodurch mit Reiz der Geber
Des Erdendaseins uns das Leben höher würzt,
Dies flüchtige Geschenk so schnöd' uns selbst verkürzt!
Schau, wie erfinderisch es mit dem Schanzengräber
Den Abgrund unterwölbt, und dort auf lockern Pfad
Verrätherischen Tod hinabgeschaufelt hat!
Zugbrücken, Bastione, Prachtgebäude,
Von seiner Hand gebaut, schlingt jetzo unter Rauch
Und Flammen, in sein felsicht Eingeweide,
In einem Augenblick', hinab der Erde Bauch.
Und abgeschiedner Seelen Myriaden
Entsendet es, nicht zu dem Sirius,
Dem Orion, den glänzenden Plejaden;
Nein, in das düstre Haus des Tartarus!

Wo bin ich? — Ist vielleicht mein Dasein auf der Erde
Ein wesenlos Phantom, ein Traumgesicht der Nacht?
Verstummt der Donner dort, der vom Gebirge kracht,
Dem Ohr der Wirklichkeit? — Und dies Gewühl der Schlacht,
Der Sterbenden Geschrei, das Stampfen ihrer Pferde,
Sind's leere Täuschungen? sind's Truggebild'? — Und werde
Ich bald, Ihr Seraphim, in Eurer Mitt', entwacht
Mich diesen Fieberphantasieen fühlen?
O dann, mein armes Herz, brich ungesäumt!
Daß ich es droben himmlischen Gespielen
Erzählen kann, wie schwer ich hier geträumt.
Von jedem Kirchthurm hallt frohlockendes Geläut'.
Schau Lampen, bis zum Dach, unzählig aufgereiht,
In rother, magischer Beleuchtung niederfunkeln,
Und durch ihr Farbenspiel Mond und Gestirn verdunkeln,
Schon zittert durch den Saal der bleiche Kerzenglanz.
Jauchzt Io Evoe! Ihr Jungfraun, unter Tänzen,
Kommt, laßt mit Lorbeern uns des Siegers Schläf umkränzen!
Ha seht, ha seht! Wie drehn bei Paukenschlag und Tanz
Die Griandolen sich mit schwindelnden Mänaden! —
Kommt! — Seid zum Todtentanz mir dorthin eingeladen,
Wo jüngst das Heldenheer den Lorbeer sich errang!
Dort laßt begeistert Euch von wildem Saitenklang
Die leichten Schenkel zum verschlungnen Tanz beflügeln!
Steckt tausend Lampen an auf leichenvollen Hügeln!
Denn Tausende verschlang die schwarze Todesnacht,
Und Myriaden, die noch gestern froh gelacht,
Sind ewig nun verstummt! drum läutet alle Glocken!
Zwölftausend Pulse, die noch gestern hüpften, stocken:
Drum tanzt, drum tanzt! — Seht Ihr den bleich umdämmerten Chor?
Er schwebt vom Schlachtfeld ernst im Schimmer des Mondes empor.
Ihr Jammergestalten, o Ihr bluttriefenden Menschenstümmel,
Ihr Todeserscheinungen Ihr, was hebt Ihr die Hände gen Himmel? —
Laß ab von mir, Du dort mit Deiner gespaltenen Stirn,
Mit Deinem blutigen und aufgedeckten Gehirn!
Fleuch, höllisches Gespenst! Welch kläglich dumpfes Gewimmer!
„Wir sehen das goldene Licht der Sonne nimmer, nimmer!"
Bringt Lampen! Evoe! Nachtwandler, einsamer Mond,
Warum durchbebst Du bleich den dämmernden Horizont?
In welches Nachtgewölk', Ihr Sterne, seid all Ihr entflohen?
Geblendet von dem Glanz unsterblicher, hoher Heroen.
Betrauert, Ihr Söhne des Lichts, der nachbarlichen Welt
Beweinenswerthes Loos! — Erleuchtet mit Lampen das Feld,
Erleuchtet die Lampen mit Blut, daß hoch den Palästen es funkelt!
Ha! wie der Erschlagnen Blut der Mond am Sternengezelt,
Ha! wie das Gestirn der Nacht dem röthlichen Abglanz erdunkelt!
Erleuchtet die Lampen mit Blut, erleuchtet mit Lampen das Feld! —
Wen seh' ich dort? der eine Leich umklammert,

Und drüber hingebeugt so trostlos jammert.
Liebkosend streichelt sie des Knaben fromme Hand.
Woher, Du armes Kind? — „Herr, weit aus Ungerland.
Kam ein Geschrei daher! die Linien sind durchbrochen
Und rette sich, wer kann! und Vater ist erstochen!
Schrie Mutter: lauf! wird sonst die Rheinbrück' abgebrochen!
Bis dran! Lauf', Bub'! Ich weck' erst Bärbis aus dem Schlaf.
Da lief ich. Heil'ger Gott! 's Feldlager brannte! Paff
Ging's hüben, drüben — ja, und unterwegs, da traf
All überall ich's voll von todten Männern, Rossen:
Ich furchte mich gar sehr, und schrie, so oft sie schossen.
Die Andern schrieen auch: ach Gott, mein Bein, mein Arm!
Maria, Joseph, hilf! Mein Kopf! Daß Gott erbarm!
Auf einmal sah ich Nichts, als Qualm und Nebel,
Und schwarzen Pulverdampf, und blanke Säbel.
Vorweg ritt ein Husar von Wurmser, und der schrie:
Sie kommen, sie sind da, die Feinde! Fall' auf's Knie,
Kind, fall' auf's Knie, und sprich ein gläubig Vaterunser!
Und als ich noch so kniet' und betete, kam unser
Major vorbei gesprengt. Hui! flog sein Rumpf vom Kopf.
Mich aber kriegt' ein Fratz von hintenzu beim Schopf',
Und warf mich übern Zaun auf frische Gartenbeete,
Und schrie: Marche! wollen Du, daß Dich Cheval zertrete,
Du östreich's Bougre Du? — Geduckt nun hintern Zaun,
Gleich Diebsgesellen, hub's mir heimlich an zu graun.
Zu oberst lagen da und unterst aufgestapelt
Die Todten all' umher. Als ich mich 'raus gerappelt,
Da kroch ich drüber weg. Mich hungerte gar sehr.
Ich lief durch Wald und Feld, in Nacht und Sturm einher,
Der Seiger brummte zwölf: da fing's mich an zu frieren.
Nur einen Bissen Brod! so schrie ich vor den Thüren,
Gebt mir ein wenig Stroh, wo ich die Nacht drauf ruh'!
Allein sie schlugen mir die Thüren aller Orten,
Und wo ich angeklopft, mit rauhen Worten zu.“ —
— — — Wohlan, so klopfe denn, Du bleicher Knabe Du,
Wohnt kein Erbarmen hier, klopf' an des Todes Pforten!
Hier weist man Niemand ab! Thu' auf, o Tod, ihm — Thu'
Dir still und sanft ihm auf, o süße Grabesruh'!
„Auch auf dem Schlachtfeld war nun Alles still geworden,
Und blutroth drüber hing vom Himmel ein Komet,
Da klang der Angelus, da sprach ich mein Gebet:
Denn unterm Kriegsgezelt, die hatten's nur Gespottes! —
Ich rief: erbarm' Dich mein, Du heil'ge Mutter Gottes!
Mein Vater starb, und ich bin eine arme Waif'.—
Es lagen nackt umher die Todten haufenweis',
Als schliefen sie, und ich schlich immer los' und leis'
An jeden einzeln hin, und schrie: daß Gott erbarme!
Das ist mein Vater! Und dann streckt' ich beide Arme
Hinaus in Nacht und Sturm, und schaut' im Mondenlicht
Den todten Männern scharf in's blutige Gesicht.
Zuletzt hab' ich ihn hier im Hagedorn gefunden,
Mit diesem weißen Tuch verband ich seine Wunden.
Da wein' ich nun, und küss' ihn sonder Unterlaß,
Ach, seine Hand bleibt kalt, und seine Lippe blaß?
Den armen Fränzel friert's'! — Ich bitte Dich, begrabe
Ihn nicht! — Die Mutter ist vielleicht verbrannt! — Nun habe
Ich Niemand auf der Welt! Wie war ich ihm so gut!“
Erleuchtet mit Lampen das Feld! Erleuchtet die Lampen mit Blut!
Mit Blut der Erschlagenen! — — — — „Ja, die Leut', ich weiß es, meinen
Es gut. Da sagen sie: Du mußt nicht immer weinen!
Will auch nicht mehr! Mir thut davon das Aug' so weh! —
Den armen Fränzel friert's!“ — Jauchzt Io Evoe!
Tanz', bleicher Knabe, tanz' Dich warm! Laß ab mit Klagen!
Jauchz' Io Evoe! Wir haben ihn erschlagen!
Tanz' Todtentanz mit uns im rothen Lampenschein!
„Ach Gott, ach Gott! wo mag die arme Mutter sein?“

O all Ihr Heiligen, erbarmt Euch seiner Pein!
Schwebt nieder, und gesellt die zarte Engelseele
Euch zur Gespielin zu! — Aus dieser Kerkerhöhle
Tragt sie in Gottes Schooß! — — — — Durch tapfre Gegenwehr
Des Feindes schwächt sich oft ein zahlreich Kriegesheer:
Dann rekrutirt, dann schickt die Werber kreuz und quer!
Was gilt's? Sie senden Euch, in vier und zwanzig Stunden,
Auf Leiterwagen, fest geknebelt und gebunden,
Zahlloses Bettelvolk, Spitzbuben, Vagabunden.
Gebt Ordre, ihnen flugs die Lumpen abzuziehn!
Doch hebt sie sorgsam auf! — Man braucht sie zu — Scharpien.
Drauf sorgt, daß blaues Tuch ein Corporal bestelle!
So praeter propter zu zwölf Groschen jede Elle!
Auch Hüte, je das Stück fünf Groschen oder sechs,
Und vorn ein Messingschild, mit Lodovicus Rex!
Zu diesem fügt dann noch die rothen Rockaufschläge,
Zwei Groschen Sold des Tags, und zwei und zwanzig Schläge!
Ha, schier vergaß ich noch den Hauptpunkt! A propos!
Zweimal im Lazareth die Woche frisches Stroh!
Nun vorwärts! Marsch! Ihr habt Armeen comme il faut.
Marsch! Ihr unsterblichen Heroen zu zwei Groschen!
Urenkelsöhne Teut's, erstürmt des Feinds Approschen!
Ou vaincre ou mourir! so ruft der Officier;
Einstimmig der Soldat: ou vaincre ou courir!
Seht da! Die Schlacht beginnt! Schon steigen zwei Granaten.
Sie platzen. Hui! 'wie fliehn Panduren und Kroaten!
Sie rennen blind den Chef des Bataillon in Koth,
Er schreit, wie Drouet schrie: bin todt, bin todt, bin todt! —
Sehr gern bewundert' ich die Kunst der Retirade,
Der Taktik Meisterstück, ach! ging' es, Jammerschade! —
Nicht gar zu rasch damit. — Sieh dort die Wachparade!
Es klirrt das Bajonett, die Trommel wirbelt wild. —
O weh! So eben peitscht man Gottes Ebenbild
Auf Tod und Leben durch verdoppelte Geschwader
Bis krampfhaft zuckend, längs dem Rückgrath, Nerv' und Ader
Zerfetzt herunterfällt, und tief, tief eingetaucht,
Die blutbespritzte Gert' in tausend Händen raucht. —
He, Schnurrbart, sprich! Was hat der Arrestant verbrochen?
„Der rechts ist Deserteur. Ich warb vor wenig Wochen
Ihn, in der Trunkenheit, für unser Escadron,
Und da er nüchtern ward, hui! ging er uns davon.
Der alte Graukopf links — weil ihm die Kniee versagen
So hat ihn der Profos die Gassen aufgetragen —
Verbrach noch mehr, er schlief bei Nacht vor Alter ein.“
Und wie beschöniget Ihr diese Teufelein? —
„Subordination! — Sie wissen, Krieg muß sein!“
Warum? — —
„Kein Krieg? Ei ja, das wäre meine Sache!
Herr, menagier' er sich! Wo nicht, dort ist die Wache!
Giebt es nur Krieg? Warum? das fragt ein Schurke, pah!
Und spricht mein Landesherr: marsch, nach Amerika!
Herr, fleht er, ich marschier'! — Und munkelt eins, als nehm' er,
Verkauft an Albions Malz-, Korn-, und Tabakskrämer,

Für jedes Glied von uns, und abgeschoss'ne Bein
Ersatz und Tax' in Gold: so schlag' ich blindlings drein.
Noch ist der Heldenmuth in Deutschland nicht erloschen!
Wofür auch gäb' uns sonst der Landesherr zwei Groschen?
Ha! straf' mich Gott! Ich bin ein deutscher Patriot! —
Man schlägt uns todt, was thun? — Wir schlagen wieder todt.
Blitz, Hagel, Wetter! Herr, das ist ja unser Brod!"
Wen seh' ich dort im Kreis, den ernste Krieger ziehen,
Mit schwarzem Herzen, und verbundnen Augen knieen?
Drei Männer treten vor; sie spannen ihr Gewehr:
Das Schnupftuch winkt; — es blitzt — O Gott, er ist nicht mehr!
Und sein Vergehn?
"Dafür giebt's keinen Namen, Herr!
Der Kerl, versteh' er! lief beim Regimente Gassen,
Gut! — Kommt ein Officier, vermuthlich blos, zu spaßen,
Wie so ein Herr es pflegt, er weiß ja wohl! der spricht:
Nun, Bursche, wie behagt's? — Schlägt der Hallunke nicht
Ihm, Dir nichts, mir nichts, gleich die Kett in's Angesicht!
Man hielt ein Kriegsgericht. Das Urtheil war: erschossen!
Drauf ging es an den Hof. Zwölf Tage sind verflossen,
Da kommt denn ein Rescript: der Kaufmann wird erschossen!
Hilf Gott! Was heult' und schrie der Officier! Umsonst
Da stand es schwarz auf weiß! — Verwandten sich auch sonst
Beim hohen Kriegsgericht vornehme Herr'n und Grafen,
Was half's? — Dort liegt er!" — — Gott und Deine Donner schlafen!
Aefft hier ein Erdengott im Urtheil, was er sprach,
Das unerbittliche Gesetz des Schicksals nach? —
"Herr Weltverbesserer, erwidert Ihr, gemach!
Das muß so sein, und ist ja immer so gewesen!
Belieben Sie doch Burk' und Rehberg nachzulesen!
Probatum est." — —
O still! ich bitt' Euch drum! Kein Wort!
"Wohin?" — —
In Fels und Kluft, fort von den Menschen, fort!

J. D. Falk.

Das Epigramm.

Das Epigramm oder Sinngedicht (der erstere Name kommt aus dem griechischen ἐπίγραμμα, die Aufschrift, Inschrift) ist ein kleines Gedicht, welches einen poetisch-interessanten Gegenstand mit wenigen aber scharfen und charakteristischen Zügen interessant und überraschend darstellt. Seinen Ursprung hat es wahrscheinlich den Inschriften auf Denkmälern zu verdanken, welche mit treffender Kürze die hervorstechenden Eigenschaften der Person oder des Gegenstandes, denen das Monument gesetzt wurde, angeben. In dieser Hinsicht kann das Epigramm doppelter Art sein und entweder einfach und bestimmt auf geistreiche Weise den Gegenstand kurz vorstellen, oder die Aufmerksamkeit des Lesers auf denselben richten und gespannt erhalten, bis sie mit eben solcher charakteristischen Kürze dieselbe überraschend befriedigt. — Diese letztere Art zerfällt daher in zwei Theile, von denen der erstere die Erwartung, der zweite der Aufschluß, auch die Spitze (Pointe) genannt wird. Sehr treffend stellt Klopstock das Wesen des Epigramms in Folgendem dar:

Bald ist das Epigramm ein Pfeil,
Trifft mit der Spitze;
Ist bald ein Schwert,
Trifft mit der Schärfe;
Ist manchmal auch — die Griechen liebten's so —
Ein klein Gemäld', ein Strahl, gesandt
Zum Brennen nicht, nur zum Erleuchten.

Eben seiner Kürze und Bestimmtheit wegen verlangt das Epigramm die höchste Präcision und Kürze des Ausdrucks, sowohl als Kunstwerk die möglichst größte Vollkommenheit und harmonische Einheit; Form und Versart hängen von der Darstellung, die der Dichter wählt, also von dem Geschmacke des Letzteren ab; je nachdem er reflectirt, erzählt oder schildert, kann er es episch oder dramatisch gestalten. — Einige Kunstrichter haben das Sinngedicht von dem Epigramm unterschieden, und die oben erwähnte erste Art mit dem ersteren Namen, die zweite mit dem letzteren Namen belegt, von dem Sinngedichte nur eine Darstellung, von dem Epigramm aber ein Urtheil verlangend.

Erst seit den Zeiten der sogenannten Kunstpoesie oder der poetischen Schulen zeigt sich das Epigramm in der Geschichte der deutschen Literatur; früher bekümmerte man sich um dasselbe nicht. Seit Weckherlin aber ward es bis zu unseren Tagen, bald in antiker, bald in moderner Form, mit Vorliebe behandelt, und jener eben Genannte, so wie Opitz, Logau, A. Gryphius, Hagedorn, Lessing, Kästner, E. v. Kleist, Gleim, Hensler, Kuh, Pfeffel, Voß, Goethe, Schiller, Haug, Weisser, L. Robert, Platen, Freih. v. Feuchtersleben u. v. A. m. haben sehr gelungene Epigramme geliefert. —

Vgl. F. Vavassor, Opp. Amst. 1709. Fol. p. 85 sq.

Bruzen de la Martinière, Recueil des Epigrammes franç. Amst 1720. Die Vorrede: Observations sur l'Epigramme.

Lessing, Schriften. Berl. 1827. Bd. XVII. S. 73.

Herder, zerstreute Blätter. S. I. S. 99. II. S. 103 f.

Schütz, epigrammatische Anthologie. Halle. 1806. 2 Bände.

Epigramme.

Auf das Alter.

Das Alter kränket mich; die jungen Jahr' ingleichen;
Zwar jenes, weil es kommt, und diese, weil sie weichen.

Auf einen Reichen.

Du hast des Reichen Gut, des Armen Herz und Harm,
Den Erben bist Du reich, Dir selber bist du arm.

Grabschrift des Silvius.

Hier lieget Silvius, der Nichts umsonst gethan:
Es schmerzt ihn, daß man dies umsonst hier lesen kann.
Martin Opitz von Boberfeld

Der Freund.

Wer kann in guten Tagen,
So lang' das Glücke mild,
Und es zu Tische gilt,
Von rechter Liebe sagen?
Ob einer ist mein Freund,
Und ob er's treulich meint,
Wird daran nicht erkennet,
Wenn er mich Bruder nennet.
Wenn's Glück einst von mir weichet
Wer's dann am Besten meint,
Und mir die Hände reichet,
Der ist mein rechter Freund.
Adam Olearius.

Auf den Selius.

Du lebst nicht, wie Du lehrst; dies ärgert die Gemein',
Daß Lehr' und Leben nicht bei Dir stimm' überein.
Sie irret; Du bist recht; Du zeigest uns mit beiden,
Durch Lehren, was zu thun, durch Thaten, was zu meiden.

An den Lucius.

Dorinde will Dein Bild. Du weißt nicht, was zu thun,
Du wirst vor Freude krank, Du kannst vor Lust nicht ruhn.
Meinst Du, der Kauf sei klar, und sie ergebe sich?
Ach dreimal armer Mensch! sie will Dein Bild nicht, Dich.
A. Gryphius.

Rath und That.

Wer Dir viel Rath, und wenig That gewähret,
Wenn Dich die Last des schweren Kummers preßt,
Ist Einer, der die Spinneweb' abkehret,
Und doch dabei die Spinne leben läßt.

Erziehung.

Fuß gilt jetzo mehr als Kopf.
Denn ein abgeschmackter Tropf,
Der die Füße setzen lehret,
Wird von Jedermann geehret,
Da man den verächtlich schätzt,
Der den Kopf zurechte setzt.

Grabschrift.

Ein Mann von sechzig Jahren ward in dies Grab gesetzt.
Er ward zur Welt geboren, aß, trank, schlief, starb zuletzt.
Chr. Gryphius.

Der Mai.

Dieser Monat ist ein Kuß, den der Himmel giebt der Erde,
Daß sie jetzund seine Braut, künftig eine Mutter werde.

Auf den Bravus.

Es schrieb sich Bravus an sein Haus:
Hier geh' nichts Böses ein noch aus!
Ich weiß nicht, soll mein Wunsch bestehn,
Wo Bravus ein und aus wird gehn.

Spötter.

Wer andrer Leute höhnisch lacht,
Der habe nur ein wenig Acht,
Was hinter ihm ein Andrer macht.

Freundschaft.

Alten Freund für neuen wandeln,
Heißt, für Früchte Blumen handeln.

Fröhlicher Tod.

Es ist ein fröhlich Ding um aller Menschen Sterben:
Es freuen sich darauf die gerne reichen Erben;
Die Priester freuen sich, das Opfer zu genießen;
Die Würmer freuen sich an einem guten Bissen;
Die Engel freuen sich, die Seelen heimzuführen;
Der Teufel freuet sich, im Fall sie ihm gebühren.

Rath.

Da, wo man Rath nicht hört, wo Rath nicht Folge hat,
Allda ist gar kein Rath der allerbeste Rath.

Hofkünste.

Künste, die bei Hof im Brauch,
Faßt' ich, dünkt mich, leichtlich auch;
Wollt' erst eine mir nur ein,
Nämlich, unverschämt zu sein.
von Logau.

An einen Splitterrichter.

Magst Du, was meine Fehler sind,
Von meinem Feinde gerne hören,
So laß auch meinen Freund Dich lehren,
Was man bei mir für Tugend find't.
Spricht man dort Uebels ohne Maße,
Und legt man hier zu viel mir zu;
So wähle Du die Mittelstraße
Und denk', ich bin ein Mensch, wie Du.

Auf die Menge französischer Bücher.

Daß ein franzöf'scher Bel Esprit
Manch artig Buch vergold't im Schnitt
In Holland uns bescheert;
Daß er uns nicht sein Pfund verhehlt,
Das Jahr durch Monat-Bücher zählt,
Ist nicht verwunderenswerth.
Er macht kaum seine Feder naß,
Und künstelt ohne Müh'.
Wahr ist's, er schreibt, ich weiß nicht wie;
Doch auch, ich weiß nicht was.

Cornelius Tacitus.

Wir deuten jedes Wort mit viel Verstand und Müh;
Die Leser machen ihn gelehrter, als er sie

Auf Palämon.

Palämon der besitzt des Königs Gunst und Ohr.
Ich folg' ihm durch den Saal bis an des Palasts Thor,
Ich hust'; er sieht sich um: ich neige mich; er lacht.
Ich habe gestern noch, sagt er, an ihn gedacht.
Ich glaub' es, ohne sein Vermessen,
Und find' es in der That,
Daß er sich meiner hat
Erinnert, um mich zu vergessen.

Erfahrenheit ohne Klugheit.

Es ist ein ungemeiner Wahn,
Daß Klugheit man nach Jahren mißt;
Erfahrnheit ohne Klugheit ist
Ein Blinder auf gewohnter Bahn.

Klugheit ohne Erfahrenheit.

Der, wenn er geht, den Weg erst mißt,
Den machet mancher Umschweif träge;
Denn Klugheit ohn' Erfahr'nheit ist
Ein Sehender auf fremdem Wege.
Christian Wernicke.

Grabschrift des Neodar's.

Neodar, seiner Freunde Plage,
Ruht hier, und hört zu fragen auf.
Das Fragen war sein Lebenslauf,
Und er verschied in einer Frage.
Du fragst bei diesem Leichenstein:
Ward er durch Fragen klug? — Ach, nein.

An Melint.

Du willst, ich soll jetzt mit Cecil,
Dem feinen Mann, Bekanntschaft machen.
Du rühmest ihn: „er spricht nicht viel,
Hält Ordnung in den kleinsten Sachen,
Liebt Häuslichkeit, und flieht das Spiel.
Er sagt recht höflich, was er meint;
Er wird nicht durch den Umgang kühner.“ —
Melint, so lob' ich einen Diener;
So lob' ich niemals einen Freund.

Wohlthaten.

Wer übertrifft den, der sich mild erzeigt,
Der seltne Freund, der es zugleich verschweigt.

An Charin.

Dein Pandus, der so zu Dir schleicht,
Hat Eulenaugen; und sie schielen.
Sein Kinn ist spitz; er lacht nicht leicht,
Und wird stets mit der Zunge spielen.
Ich weiß, daß Du ihm günstig bist:
Freund, werde nicht durch Schaden klüger!
Wenn dieser Rothkopf ehrlich ist,
So ist er wahrlich ein Betrüger.

Die Einsichtsvollen.

Es giebt ein Volk, das immer lernen sollte,
Und immer lehrt.
Das ist das Volk, das man nie hören wollte,
Und täglich hört.

Friedrich von Hagedorn.

Gerechtigkeit.

Was hilft es, der Gerechtigkeit die Augen zu verbinden?
Umsonst ist da das Band.
Wollt Ihr sie besser binden,
So bindet Ihr die Hand

Gespräch.

Phocion.
Weswegen schickt Dein Herr Geschenke mir allein?
Sollt' ich nur in Athen derselben würdig sein?

Der Gesandte.
Man kennt den Phocion als einen wackern Mann.

Phocion.
Nimm das Geschenk zurück, damit er's bleiben kann.

Ewald.

Auf Keplern.

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
Als Kepler stieg — und starb in Hungersnoth.
Er wußte nur die Geister zu vergnügen;
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod.

Die Vortheile der Weisheit.

Pracht, Reichthum, eitle Lust kann sie uns nicht gewähren;
Was giebt die Weisheit uns? Den Geist, das zu entbehren.

Die Chapeaux.

Der Schneider glänzende Geschöpfe
Zählt man recht wohl, für Hüte, nicht für Köpfe.

Kritik hierüber, die an einem Hofe wirklich gemacht worden.

Verbessern Sie das Sinngedicht
Der Schneider macht ja keine Hüte!
So sprach ein Cavalier; ich dankt' ihm für die Güte,
Und fragte: Kennen Sie denn Ihren Schöpfer nicht?

Was Hippokrene auf Deutsch heißt.

Ein Gallier, der gallisch nur verstand,
Und das allein reich, stark und zierlich fand,
(Das Deutsche hat er stets durch schalen Spott entehrt,
Weil ihn für dies Verdienst ein deutscher Hof ernährt);
Den bat ich: Nennt mir doch auf gallisch Hippokrene!

„Herr Deutscher, könnt Ihr mich im Ernst so seltsam fragen?
Der Gallier behält die griech'schen Töne.“ —
Nun wohl, Monsieur; wir können Roßbach! sagen.

Abraham Gotthelf Kästner.

Der Stachelreim.

Craft, der gern so neu als eigenthümlich spricht,
Nennt einen Stachelreim sein leidig Sinngedicht.
Die Reime hör' ich wohl; den Stachel fühl' ich nicht.

Auf den falschen Ruf von Nigrin's Tode.

Es sagte, sonder alle Gnade,
Die ganze Stadt Nigrinen todt.
Was that die Stadt in dieser Noth?
Ein Zehntheil von der Stadt sprach: Schade!
Doch als man nach und nach erfuhr, daß das Geschrei
Ein bloßes blindes Lärmen sei,
So holten, was zuvor das eine Zehntheil sprach,
Die andern neune nach.

Die Wohlthaten.

Wär' auch ein böser Mensch gleich einer lecken Bütte,
Die keine Wohlthat hält: dem ungeachtet schütte,
Sind Beides, Bütt' und Mensch, nicht allzu morsch und alt,
Nur Deine Wohlthat ein. Wie leicht verquillt ein Spalt!

Auf die Galathee.

Die gute Galathee! Man sagt, sie schwärz' ihr Haar,
Da doch ihr Haar schon schwarz, als sie es kaufte, war.

Gotthold Ephraim Lessing.

An Markolph.

Man hört Dich ohne Maaß und Ziel
Spott und Verläumdung spein;
Und Du willst ehrlich sein?
Markolph, Du stiehlst zwar nicht;
Doch fehlt Dir nicht zu viel zum Bösewicht;
Zum Tugendhaften fehlt Dir viel!

An Elisen,

als der Verfasser ein Lied auf sie gemacht hatte.

Was küssest Du dies Lied, Elise? Gieb mir's wieder,
Und küsse mich! — In mir steckt eine Sammlung Lieder.

An die geschminkte Betulla.

Du scheinest jung zu sein: allein wer weiß es nicht,
Daß Du viel älter bist, Betull', als Dein Gesicht?

Ewald Christian von Kleist.

Kritik über ein Drama.

Herr Tragiskribax wähnt,
Sein Drama hab' uns sehr gefallen:
Denn, spricht er, keiner pfiff von Allen.
Doch, wer kann pfeifen, wenn man gähnt?

Der Redner.

Und böte man mir zehn Dukaten
Für eine Red'; ich hilte dennoch keine!
So sagte Stax; doch hielt er für zwei Pfennig' eine,
Als ihn zwei Bettler jüngst um die zwei Pfennig' baten.

An einen jungen Kritikus.

Du sollst mir Dein Patent nicht zeigen;
Ich weiß, zum Kritikus kann Jeder sich erhöhn.
Darin indessen bin ich eigen:
Ich wünschte Deinen Bart zu sehn.

Leop. Friedr. Günther v. Göckingk.

An einen Geizigen.

Was weinst Du, wirthlicher Sirpal? —
Weil Dich Dein eigner Sohn bestahl? —
Wie? wußtest Du nicht lange schon,
Der Diebstahl sei des Geizes Sohn?

An die Kunstrichter.

Ein Lob, das alle Fehler uns verschweigt,
Ist, wie der fette Frühlingsregen,
Der allzu stark die Felder säugt;
Er tödtet sie durch Segen.
Die Tadel, die an Galle reich,
Nur zu beschämen suchten,
Sind schloßenvollen Wettern gleich;
Sie stürmen Saaten ein, anstatt sie zu befruchten.
Ein Lob, zu rein für Schmeichelei,
Erweckt uns, wie die Flur der Mai;
Und Wahrheit ohn' Erbittern
Ruft unsre Kraft empor, gleich fruchtenden Gewittern.

Der verwandelte Fuchs.

Zur höchsten List wird auch gar leicht
Sich brüderliche Bosheit halten:
Wer als ein Fuchs sein Amt erschleicht,
Der wird es als ein Wolf verwalten.

Karl Friedrich Kretschmann.

Gegenseitige Wirkung.

Ist Dein Gedank' erhaben, dann macht er edler Dein edles
Wort, und zugleich erhöht dieses den rhythmischen Ton;
Aber ist Dein Wort ein gemeines, so sinkt der erhabne
Sinn und solcherlei Wort schwächt auch die metrische Kraft.

An einige Beurtheiler des deutschen Hexameters.

Sonderbar, daß Homer's Hexameter, der mit so vieler
Würde jetzt herwandelt, und jetzt des eilenden Adlers
Fitt'ge schwinget, daß der auch oft mit Pirrichien hüpfet,
Und zu halben Pirrichien selbst Hauptworte verkleinelt.
Kritiker, fällt's Euch nicht auf, daß von diesem Ihr schweigt, wenn der Deutschen
Liedern Ihr den Gang des sanften Amphibrachys vorwerft? —

Ueberlebung.

Langsam reift die Entscheidung der Nachwelt über ein Kunstwerk.
Aber was bringet sie öfter zu Reife? Ist es der Ausspruch
Derer, die schreiben? oder ist es der Redenden Urtheil?
Ueberlebt hab' ich der Unsterblichkeiten nicht wenig,
Welche die Presse verhieß, und der Ungedruckte belachte.

An Horaz.

Denkt Euch den Kupferstich von einem Gemälde, der ähnlich
Wäre 'ner gallischen Dolmetschung aus dem Dichter Achäa's,
Eben so gäbe wie sie des Eigenen, eben so nähme,
Und das Gelassene dann in gewähnter Verschönerung zeigte.
Könntet Ihr, Freunde, dies denkend, Euch des Lachens enthalten?

Der doppelte Mitausdruck.

Sylbenmaaß, ich weiche Dir nicht, behaupte mich, ziehe
Dir mich vor! „Wohlklang, ich liebe das Streiten nicht. Besser
Horchen wir jeder mit wachem Ohr dem Gesetz und vereinen
Fest uns. Wir sind alsdann die zweite Seele der Sprache."

O der Theorieen für Dichtende, welche die deutschen
Krittler Jahr aus Jahr ein aus der Luft uns greifen, die heiter
Wenigstens doch sein sollte; und, o, der gegängelten Dichter,
Welche für Tempel die Lehrgebäud' aus neblichter Luft halten.

Daß ihn Etwas bewege, dies ist das heißeste Dürsten
Unseres Geistes; er lobt Alles, was so ihn erquickt.
Darum nennen wir Schön, was gern gefühlt uns beweget,
Und Erhaben das, was uns am Mächtigsten trifft.
Suchet Ihr andere Quellen des Schönen und des Erhabnen,
So befürcht' ich, daß Ihr Euch in dem Sande verliert.

Leiserer, lauterer Mitausdruck der Gedanken des Liedes
Sei die Bewegung des Verses. So oft er diesem Gesetz nicht
Treu und hold ist, gehet er nur, um zu gehn; und verirrter
Tritt er einher, wenn er gar anwandert gegen den Inhalt.
Doch stets treuen Gehorsam verbieten nicht wenige Worte,
Und die Stellungen, welche der Sinn und die Leidenschaften ordnen,
Auch Gedanken, die dem Verein mit Bewegung sich weigern.
Deutsche, strebet, Ihr könnt's, nach dem Kranze der seltensten Untreu.

An Boileau's Schatten.

Jede der Sprachen ist arm, die von dem, was am Schönsten der Alte
Sagte, nur stammelt, sobald sie zu ihm dolmetschend sich aufschwingt.
Neben dieser Dürftigkeit drückt noch ein anderer Mangel,
Wenn sie die besten Gedanken des Neueren auch nur lallet,
Oder, erliegend der Noth, mit gewähnter Verschönerung trillert.
Siehet der Sprachen Eine nun gar auf die deutsche, bei dieser

Doppelten Kümmerlichkeit, herab mit dem Blicke des Stolzes;
Soll die deutsche vielleicht sich versagen das Lächeln des Mitleids?
Zahllos sind die Exempel, die, von der Verbildung der Alten
In Dolmetschungen, zeugen; doch Dir genüget an Einem;
Denn Dich hat Apollo gelehrt, und Du kennest dies Alles.
Höre denn. Dort vergleichet Virgil der Nachtigall Klage
Mit der Klage deß, den Euridice liebte. Wir trauen
Kaum dem Ohre, so ist uns der Ton des Römers verhallet.
Schweige, Rhapsode, nur auch; denn Delille schweiget den Alten.

Wunderkur.

Neben den Helden im Epos sind allegorische Götter
Kinder, die, was sie auch thun, untheilnehmend wir sehn.
Macht Ihr im Staat die Vernunft zu 'ner Göttin; so helfe der Arzt Euch
Wenn er dies Schwere vermag, wieder zu der Vernunft.

Lob der Bescheidenheit.

Schamlos scheint Dir zu sein, wer sich nicht nennt, wenn er meistert,
Sei doch billig, und schmäh' seine Bescheidenheit nicht.
„O ich habe mich gröblich geirrt; denn wie könnte wohl schamlos
Der sein, welcher sogar seines Namens sich schämt."

Pope's vermuthliche Reue.

Jahre lang schwieg Pope, und ließ von den Kritikern sich lehren;
Endlich brach er hervor, stellte dem Lacher sie hin.
Zeigt' er hier Stärke des Geistes? Wenn's Schwäche nicht war, was er zeigte:
War es Herablassung, die er nicht stets sich verzieh.

Die Antwort der Sängerin.

Freundin, was ist Gesang? „Gesang ist, wenn Du nur hörest,
Ernst wirst, oder weinst, oder Dich inniger freust.
Arien all' der Bravura sind nur Schulübungen, die man
Hält, zu lernen des Tons Bildungen für den Gesang."
Also ist nicht Gesang die Bravura. „Sie sammelte schön.
Farben in Massen mit Kunst, aber hat sie gemalt?"
Seid Ihr nicht anspruchlos; so seid Ihr stolz, und vielleicht gar
Eitel; Euer Verdienst könnte wohl zweifelhaft sein.

Die beiden Gesetze.

Heilig ist das Gesetz, so dem Künstler Schönheit gebietet;
Heiliger ist, das oft auf Edles gründet das Schöne.
Ganz ist das Erste dem nicht bekannt, der das Zweite verkennet.

An die Ausleger der Alten.

Winkelmann erklärt die Werke der zeichnenden Künste,
Ihr der redenden. (Leicht wird das Herz von jenen berühret;
Diese durchdringen's.) Wofern Ihr ihn zum Muster Euch wählet,
Werdet ihr uns mit Geschmack die neuen Bemerkungen sagen,
Werdet vom Mäoniden Ihr reden im anderen Tone,
Denn Aristarch. Doch gewarnt seid vor Einem auch. Lasset
Euch nicht, wie Winkelmann, von dem wachenden Phantasos täuschen.

An . . . .

Als Ihr von dem Genie die Sittlichkeit sondertet, trenntet
Von der lebendsten Kraft, welche die Seele durchglüht,
Jene Näherin des heiligen Feuers; o wißt Ihr
Auch, was Ihr thatet? Ihr habt einen Tempel beraubt!

Nun das hundertste Mal gesagt, und nicht zu dem Lachen,
Weniger noch zum Lächeln, ist, was noch jetzt in Satyren
Scherzen will, spaßt. Sie lese der Unbelesene, der sich
Gern die Seiten hält, und aufschlägt lautes Gelächter.

Bildsamkeit ist ein Hauptzug, der die Sprache der Deutschen
Unterscheidet. Die freiere darf nicht Satzungen folgen,
Die zur gegängelten Sclavin sie erniedrigen würden.
Aber die weise Bilderin liebt auch Winke des Urtheils.

Widriger sind mir die redenden, als die schreibenden Schwätzer;
Diese leg' ich weg; jenen entflieh ich nicht stets.

F. G. Klopstock.

Herzog Leopold von Braunschweig.

Dich ergriff mit Gewalt der alte Herrscher des Flusses,
Hält Dich und theilet mit Dir ewig sein strömendes Reich.
Ruhig schlummerst Du nun beim stilleren Rauschen der Urne,
Bis Dich stürmende Fluth wieder zu Thaten erweckt;
Hülfreich werde dem Volke! so wie Du ein Sterblicher wolltest,
Und vollend' als ein Gott, was Dir als Menschen mißlang.

Dem Ackermann.

Flach bedecket und leicht den goldenen Samen die Furche.
Guter! die tiefere deckt endlich Dein ruhend Gebein.
Fröhlich gepflügt und gesät! Hier keimet lebendige Nahrung,
Und die Hoffnung entfernt selbst von dem Grabe sich nicht.

Anakreon's Grab

Wo die Rose hier blüht, wo Reben am Lorbeer sich schlingen,
Wo das Turtelchen lockt, wo sich das Grillchen ergötzt,
Welch ein Grab ist hier, das alle Götter mit Leben
Schön gepflanzt und geziert? Es ist Anakreon's Ruh.
Frühling, Sommer und Herbst genoß der glückliche Dichter;
Vor dem Winter hat ihn endlich der Hügel geschützt.

Die Geschwister.

Schlummer und Schlaf, zwei Brüder, zum Dienste der Götter berufen,
Bat sich Prometheus herab seinem Geschlechte zum Trost,
Aber den Göttern so leicht, doch schwer zu ertragen den Menschen,
Ward nun ihr Schlummer uns Schlaf, ward nun ihr Schlaf uns zum Tod.

Zeitmaß.

Eros, wie seh' ich Dich hier! In jeglichem Händchen die Sanduhr!
Wie leichtsinniger Gott, missest Du doppelt die Zeit?

„Langsam rinnen aus einer die Stunden entfernter Geliebten;
Gegenwärtigen fließt eilig die zweite herab."

Warnung.

Wecke den Amor nicht auf! Noch schläft der liebliche Knabe;
Geh, vollbring' Dein Geschäft, wie es der Tag Dir gebeut!
So der Zeit bedienet sich klug die sorgliche Mutter,
Wenn ihr Knäbchen entschläft, denn es erwacht nur zu bald.

Süße Sorgen.

Weichet, Sorgen, von mir! — Doch ach! den sterblichen Menschen
Läßet die Sorge nicht los, eh' ihn das Leben verläßt.
Soll es einmal denn sein; so kommt ihr, Sorgen der Liebe,
Treibt die Geschwister hinaus, nehmt und behauptet mein Herz!

Einsamkeit.

Die Ihr Felsen und Bäume bewohnt, o heilsame Nymphen,
Gebet Jeglichem gern, was er im Stillen begehrt!
Schaffet dem Traurigen Trost, dem Zweifelhaften Belehrung,
Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne sein Glück:
Denn Euch gaben die Götter, was sie den Menschen versagten,
Jeglichem, der Euch vertraut, tröstlich und hülfreich zu sein.

Erkanntes Glück.

Was bedächtlich Natur sonst unter Viele vertheilet,
Gab sie mit reichlicher Hand alles der Einzigen, ihr.
Und die so herrlich Begabte, von vielen so innig Verehrte,
Gab ein liebend Geschick freundlich dem Glücklichen, mir.

Ferne.

Königen, sagt man, gab die Natur vor andern Gebornen
Eines längeren Arms weithinaus fassende Kraft.
Doch auch mir, dem Geringen, verlieh sie das fürstliche Vorrecht:
Denn ich fasse von fern, halte Dich, Lida, mir fest.

Erwählter Fels.

Hier im Stillen gedachte der Liebende seiner Geliebten:
Heiter sprach er zu mir: Werde mir Zeuge, Du Stein!
Doch erhebe Dich nicht, Du hast noch viele Gesellen;
Jedem Felsen der Flur, die mich, den Glücklichen, nährt,
Jedem Baume des Walds, um den ich wandernd mich schlinge,
Denkmal bleibe des Glücks! ruf' ich ihm weihend und froh.
Doch die Stimme verleih' ich nur Dir, wie unter der Menge
Einen die Muse sich wählt, freundlich die Lippen ihm küßt.

Ländliches Glück.

Seid, o Geister des Hains, o seid, Ihr Nymphen des Flusses,
Eurer Entfernten gedenk, Eueren Nahen zur Lust!
Weinend feierten jen' im Stillen die ländlichen Feste;
Wir, dem gebahnten Pfad folgend, beschleichen das Glück.
Amor wohne mit uns, es macht der himmlische Knabe
Gegenwärtige lieb, und die Entfernten Euch nah.

Philomele.

Dich hat Amor gewiß, o Sängerin, fütternd erzogen;
Kindisch reichte der Gott Dir mit dem Pfeile die Kost.
So, durchdrungen von Gift die harmlos athmende Kehle,
Trifft mit der Liebe Gewalt nun Philomele das Herz.

Geweihter Platz.

Wenn zu den Reihen der Nymphen, versammelt in heiliger Mondnacht,
Sich die Grazien heimlich herab vom Olympus gesellen;
Hier belauscht sie der Dichter und hört die schönen Gesänge,
Sieht verschwiegener Tänze geheimnißvolle Bewegung.
Was der Himmel nur Herrliches hat, was glücklich die Erde
Reizendes immer gebar, das erscheint dem wachenden Träumer.
Alles erzählt er den Musen, und daß die Götter nicht zürnen,
Lehren die Musen ihn gleich bescheiden Geheimnisse sprechen.

Der Park.

Welch ein himmlischer Garten entspringt aus Oed' und aus Wüste,
Wird und lebet und glänzt herrlich im Lichte vor mir.
Wohl dem Schöpfer ahmet Ihr nach, Ihr Götter der Erde!
Fels und See und Gebüsch, Vögel und Fisch' und Gewild.
Nur daß Euere Stätte sich ganz zum Eden vollende,
Fehlet ein Glücklicher hier, fehlt Euch am Sabbat die Ruh.

Die Lehrer.

Als Diogenes still in seiner Tonne sich sonnte,
Und Calanus mit Lust stieg in das flammende Grab,
Welche herrliche Lehre dem raschen Sohn des Philippus
Wäre der Herrscher der Welt nicht auch der Lehre zu groß!

Versuchung.

Reichte die schädliche Frucht einst Mutter Eva dem Gatten,
Ach! vom thörichten Biß kränkelt das ganze Geschlecht.
Nun, vom heiligen Leibe, der Seelen speiset und heilet,
Kostest Du, Lydia, fromm, liebliches büßendes Kind.
Darum schick' ich Dir eilig die Frucht voll irdischer Süße,
Daß der Himmel Dich nicht Deinem Geliebten entzieh'.

Ungleiche Heirath.

Selbst ein so himmlisches Paar fand nach der Verbindung sich ungleich:
Psyche ward älter und klug, Amor ist immer noch Kind.

Heilige Familie.

O des süßen Kindes, und o der glücklichen Mutter,
Wie sie sich einzig in ihm, wie es in ihr sich ergötzt!
Welche Wonne gewährte der Blick auf dies herrliche Bild mir,
Stünd' ich Armer nicht so heilig, wie Joseph, dabei.

Entschuldigung.

Du verklagest das Weib, sie schwanke von Einem zum Andern!
Tadle sie nicht: sie sucht einen beständigen Mann.

Feldlager.

Grün ist der Boden der Wohnung, die Sonne scheint durch die Wände
Und das Vögelchen singt über dem leinenen Dach;
Kriegerisch reiten wir aus, besteigen Silestens Höhen,
Schauen mit gierigem Blick vorwärts nach Böhmen hinein;
Aber es zeigt sich kein Feind — und keine Feindin, o bringe,
Wenn uns Mavors betrügt, bring' uns, Cupido, den Krieg!

Wieliczka.

Fern von gebildeten Menschen, am Ende des Reiches, wer hilft Euch
Schätze finden und sie glücklich zu bringen an's Licht?
Nur Verstand und Redlichkeit helfen, es führen die beiden
Schlüssel zu jeglichem Schatz, welchen die Erde verwahrt.

Sakontala.

Willst Du die Blüthe des frühen, die Früchte des späteren Jahres,
Willst Du, was reizt und entzückt, willst Du, was sättigt und nährt,
Willst Du den Himmel, die Erde mit Einem Namen begreifen —
Nenn' ich, Sakontala, Dich, und so ist Alles gesagt.

Der Chinese in Rom.

Einen Chinesen sah ich in Rom; die gesammten Gebäude
Alter und neuerer Zeit schienen ihm lästig und schwer.
Ach! so seufzt' er, die Armen! ich hoffe, sie sollen begreifen,
Wie erst Säulchen von Holz tragen des Daches Gezelt,
Daß an Latten und Pappen, Geschnitz und bunter Vergoldung
Sich des gebildeten Augs feinerer Sinn nur erfreut.
Siehe, da glaubt' ich, im Bilde, so manchen Schwärmer zu schauen,
Der sein luftig Gespinnst mit der soliden Natur
Ewigem Teppich vergleicht, den ächten reinen Gesunden
Krank nennt, daß ja nur er heiße, der Kranke, gesund.

Spiegel der Muse.

Sich zu schmücken begierig, verfolgte den rinnenden Bach einst
Früh die Muse hinab, sie suchte die ruhigste Stelle.
Eilend und rauschend indeß verzog die schwankende Fläche
Stets das bewegliche Bild; die Göttin wandte sich zürnend;
Doch der Bach rief hinter ihr drein und höhnte sie: Freilich
Magst Du die Wahrheit nicht sehn, wie rein Dir mein Spiegel sie zeiget!
Aber indessen stand sie schon fern, am Winkel des Sees,
Ihrer Gestalt sich erfreuend, und rückte den Kranz sich zurechte.

Phöbos und Hermes.

Delos ernster Beherrscher und Maja's Sohn, der gewandte,
Rechteten heftig, es wünscht Jeder den herrlichen Preis,
Hermes verlangte die Leier, die Leier verlangt auch Apollon,
Der vergeblich erfüllt Hoffnung den Beiden das Herz;
Denn rasch dränget sich Ares heran, gewaltsam entscheidend,
Schlägt das goldene Spiel wild mit dem Eisen entzwei.
Hermes lacht unmäßig, der schadenfrohe; doch Phöbos
Und den Musen ergreift inniger Schmerz das Gemüth.

Der neue Amor.

Amor, nicht das Kind, der Jüngling, der Psychen verführte,
Sah im Olympus sich um, frech und der Siege gewohnt;
Eine Göttin erblickt' er, vor allen die herrlichste Schöne,
Venus Urania war's, und er entbrannte für sie.
Ach! die Heilige selbst, sie widerstand nicht dem Werben,
Und der Verwegene hielt fest sie im Arme bestrickt.
Da entstand aus ihnen ein neuer, lieblicher Amor,
Der dem Vater den Sinn, Sitte der Mutter verdankt.
Immer findest Du ihn in holder Musen Gesellschaft,
Und sein reizender Pfeil stiftet die Liebe der Kunst.

Die neue Sirene.

Habt von Sirenen gehört? — Melpomenens Töchter, sie prunkten
Zopfumflochtenen Haupts, heiter entzückten Gesichts;
Vögel jedoch von der Mitte hinab, die gefährlichsten Buhlen,
Denen vom küßlichen Mund floß ein verführendes Lied.
Eine geschwisterte nun, zum Gürtel ab griechische Schönheit,
Sittig hinab zum Fuß nordisch umhüllt sie das Knie;
Auch sie redet und singt zum ost- und westlichen Schiffer,
Seinen bezauberten Sinn Helena läßt ihn nicht los.

Die Kränze.

Klopstock will uns vom Pindus entfernen; wir sollen nach Lorbeer
Nicht mehr geizen, uns soll inländische Eiche genügen;
Und doch führet er selbst den überepischen Kreuzzug
Hin auf Golgatha's Gipfel, ausländische Götter zu ehren!
Doch, auf welchen Hügel er wolle, versamml' er die Engel,
Lasse beim Grabe des Guten verlassene Redliche weinen:
Wo ein Held und Heiliger starb, wo ein Dichter gesungen,
Uns im Leben und Tod ein Beispiel trefflichen Muthes,
Hohen Menschenwerthes zu hinterlassen, da knieen
Billig alle Völker in Andachtswonne, verehren
Dorn und Lorbeerkranz, und was ihn geschmückt und gepeinigt.

Schweizeralpe.

War doch gestern Dein Haupt noch so braun wie die Locke der Lieben,
Deren holdes Gebild still aus der Ferne mir winkt;
Silbergrau bezeichnet Dir früh der Schnee nun die Gipfel,
Der sich in stürmender Nacht Dir um den Scheitel ergoß.
Jugend, ach! ist dem Alter so nah, durchs Leben verbunden,
Wie ein beweglicher Traum Gestern und Heute verband.

J. W. von Goethe.

Die moralische Kraft.

Kannst Du nicht schön empfinden, Dir bleibt doch vernünftig zu wollen,
Und als ein Geist zu thun, was Du als Mensch nicht vermagst.

Mittheilung.

Aus der schlechtester Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken;
Bei dem Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt

An *.

Theile mir mit, was Du weißt; ich werd' es dankbar empfangen.
Aber Du giebst mir Dich selbst; damit verschone mich Freund.

An *.

Du willst Wahres mich lehren? Bemühe Dich nicht! Nicht die Sache
Will ich durch Dich, ich will Dich durch die Sache nur sehn.

An ***.

Dich erwähl' ich zum Lehrer, zum Freund. Dein lebendiges Bilden
Lehrt mich, Dein lehrendes Wort rühret lebendig mein Herz.

Jetzige Generation.

War es immer wie jetzt? ich kann das Geschlecht nicht begreifen.
Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.

An die Muse.

Was ich ohne Dich wäre, ich weiß es nicht — aber mir grauet,
Seh' ich, was ohne Dich Hundert' und Tausende sind.

Der gelehrte Arbeiter.

Nimmer labt ihn des Baumes Frucht, den er mühsam erziehet;
Nur der Geschmack genießt, was die Gelehrsamkeit pflanzt.

Pflicht für Jeden.

Immer strebe zum Ganzen! und kannst Du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes Dich an!

Aufgabe.

Keiner sei gleich dem Andern, doch gleich sei Jeder dem Höchsten.
Wie das zu machen? Es sei Jeder vollendet in sich.

Das eigene Ideal.

Allen gehört, was Du denkst; Dein eigen ist nur, was Du fühlest.
Soll er Dein Eigenthum sein, fühle den Gott, den Du denkst.

An die Mystiker.

Das ist eben das wahre Geheimniß, das Allen vor Augen
Liegt, Euch ewig umgiebt, aber von Keinem gesehn.

Der Schlüssel.

Willst Du Dich selber erkennen, so sieh', wie die Andern es treiben.
Willst Du die Andern verstehn, blick' in Dein eigenes Herz.

Der Aufpasser.

Strenge, wie mein Gewissen, bemerkst Du, wo ich gefehlet;
Darum hab' ich Dich stets, wie mein Gewissen, geliebt.

Weisheit und Klugheit.

Willst Du, Freund, die erhabensten Höhn der Weisheit erfliegen,
Wag' es auf die Gefahr, daß Dich die Klugheit verlacht.
Die kurzsichtige sieht nur das Ufer, das Dir zurückflieht;
Jenes nicht, wo dereinst landet Dein muthiger Flug.

Die Uebereinstimmung.

Wahrheit suchen wir Beide, Du außen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und so findet sie Jeder gewiß.
Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer,
Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

Politische Lehre.

Alles sei recht, was Du thust; doch dabei laß es bewenden,
Freund, und enthalte Dich ja, Alles, was recht ist, zu thun.
Wahrem Eifer genügt, daß das Vorhandne *vollkommen*
Sei; der falsche will stets, daß das Vollkommene *sei*.

Majestas populi.

Majestät der Menschennatur! Dich soll ich beim Haufen
Suchen! Bei Wenigen nur hast Du von jeher gewohnt.
Einzelne Wenige zählen, die Uebrigen alle sind blinde
Nieten; ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein.

An einen Weltverbesserer.

„Alles opfert' ich hin, sprichst Du, der Menschheit zu helfen;
Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn.“ —
Soll ich Dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?
Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer getäuscht.
Von der Menschheit — Du kannst von ihr nie groß genug denken;
Wie Du im Busen sie trägst, prägst Du in Thaten sie aus.
Auch dem Menschen, der Dir im engen Leben begegnet,
Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.
Nur für Regen und Thau und für's Wohl der Menschengeschlechter
Laß Du den Himmel, Freund, sorgen, wie gestern, so heut.

Meine Antipathie.

Herzlich ist mir das Laster zuwider, doppelt zuwider
Ist mir's, weil es so viel schwatzen von Tugend gemacht.
„Wie? Du hassest die Tugend?“ — Ich wollte, wir übten sie Alle,
Und so spräche, will's Gott, ferner kein Mensch mehr davon.

An die Astronomen.

Schwatzet mir nicht so viel von Nebelflecken und Sonnen,
Ist die Natur nur groß, weil sie zu zählen Euch giebt?
Euer Gegenstand ist der erhabenste freilich im Raume;
Aber, Freunde, im Raum wohnt das Erhabene nicht.

Astronomische Schriften.

So unermeßlich ist, so unendlich erhaben der Himmel!
Aber der Kleinigkeitsgeist zog auch den Himmel herab.

Der beste Staat.

„Woran erkenn' ich den besten Staat?" Woran Du die beste
Frau kennst! daran, mein Freund, daß man von Beiden nicht spricht.

Mein Glaube.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die Du mir nennst! — Und warum keine? Aus Religion.

Inneres und Aeußeres.

„Gott nur siehet das Herz" — Drum eben, weil Gott nur das Herz sieht,
Sorge, daß wir doch auch etwas Erträgliches sehn.

Freund und Feind.

Theuer ist mir der Freund, doch auch dem Feind kann ich nützen;
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

Licht und Farbe.

Wohne, Du ewiglich Eines, dort bei dem ewigen Einen.
Farbe, Du wechselnde, komm freundlich zum Menschen herab!

Schöne Individualität.

Einig sollst Du zwar sein, doch Eines nicht mit dem Ganzen.
Durch die Vernunft bist Du Eins, einig mit ihm durch das Herz.
Stimme des Ganzen ist Deine Vernunft, Dein Herz bist Du selber;
Wohl Dir, wenn die Vernunft immer im Herzen Dir wohnt.

Die Mannichfaltigkeit.

Viele sind gut und verständig, doch zählen für Einen nur Alle,
Denn sie regiert der Begriff, ach, nicht das liebende Herz.
Traurig herrscht der Begriff, aus tausendfach wechselnden Formen
Bringet er dürftig und leer ewig nur Eine hervor,
Aber von Leben rauscht es und Lust, wo bildend die Schönheit
Herrschet, das ewige Eins wandelt sie tausendfach neu.

Die drei Alter der Natur.

Leben gab ihr die Fabel, die Schule hat sie entseelet,
Schaffendes Leben aufs Neu giebt die Vernunft ihr zurück.

Der Genius.

Wiederholen zwar kann der Verstand, was da schon gewesen;
Was die Natur gebaut, bauet er wählend ihr nach.
Ueber Natur hinaus baut die Vernunft, doch nur in das Leere.
Du nur, Genius, mehrst in der Natur die Natur.

Der Nachahmer.

Gutes aus Gutem, das kann jedweder Verständige bilden;
Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.
An Gebildetem nur darfst Du, Nachahmer, Dich üben;
Selbst Gebildetes ist Stoff nur dem bildenden Geist.

Genialität.

Wodurch giebt sich der Genius kund? Wodurch sich der Schöpfer
Kund giebt in der Natur, in dem unendlichen All.
Klar ist der Aether und doch von unermeßlicher Tiefe;
Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

Die Forscher.

Alles will jetzt den Menschen von innen, von außen ergründen;
Wahrheit, wo rettest Du Dich hin vor der wüthenden Jagd?
Dich zu fangen, ziehen sie aus mit Netzen und Stangen;
Aber mit Geistertritt schreitest Du mitten hindurch.

Die schwere Verbindung.

Warum will sich Geschmack und Genie so selten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Zaum.

Korrektheit.

Frei von Tadel zu sein ist der niedrigste Grad und der höchste;
Denn nur die Ohnmacht führt oder die Größe dazu.

Das Naturgesetz.

So war's immer, mein Freund, und so wird's bleiben; die Ohnmacht
Hat die Regel für sich, aber die Kraft den Erfolg.

Wahl.

Kannst Du nicht Allen gefallen durch Deine That und Dein Kunstwerk,
Mach' es Wenigen recht; Vielen gefallen ist schlimm.

Tonkunst.

Leben athme die bildende Kunst, Geist fordr' ich vom Dichter;
Aber die Seele spricht nur Polyhymnia aus.

Sprache.

Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen?
Spricht die Seele, so spricht ach! die Seele nicht mehr.

An den Dichter.

Laß die Sprache Dir sein, was der Körper den Liebenden. Er nur
Ist's, der die Wesen trennt und der die Wesen vereint.

Der Meister.

Jeden andern Meister erkennt man an Dem, was er ausspricht;
Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Styls.

Der Gürtel.

In dem Gürtel bewahrt Aphrodite der Reize Geheimniß;
Was ihr den Zauber verleiht, ist, was sie bindet, die Scham.

Dilettant.

Weil ein Vers Dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für Dich dichtet und denkt, glaubst Du schon Dichter zu sein?

Die Kunstschwätzer.

Gutes in Künsten verlangt Ihr! Seid Ihr denn würdig des Guten,
Das nur der ewige Krieg gegen Euch selber erzeugt?

Die Philosophieen.

Welche wohl bleibt von allen den Philosophieen? Ich weiß nicht.
Aber die Philosophie, hoff' ich, soll ewig bestehn.

Die Gunst der Musen.

Mit dem Philister stirbt auch sein Ruhm. Du, himmlische Muse,
Trägst, die Dich lieben, die Du liebst, in Mnemosynens Schooß.

Der Homeruskopf als Siegel.

Treuer alter Homer! Dir vertrau' ich das zarte Geheimniß!
Um der Liebenden Glück wisse der Sänger allein.

Friedrich von Schiller.

Was wir bringen.

Rosen pflückten einst die Weisen in der Musen Gartenflur,
Spötter kamen hinter ihnen, und sie brachen Dornen nur.
Als sie Dornen nicht mehr fanden, suchten Disteln sie zum Stich:
Dornenlose Rosen bring' ich. Lieber Leser, willst Du mich?

Most und Wein.

Willst Du Dich der Lieb' entschlagen, weil ein süßer Rausch sie ist?
O Du weiser Mann, bedenke, was Du ohne Liebe bist!
Wenn die Hefe liegt im Grunde, wirst Du schaler Most nur sein:
Liebe treibt sie in die Höhe, und im Rausche wirst Du Wein.

Fang' auf.

Wenn die Engel Manna streuen, breite Deinen Mantel aus!
Wenn die Liebe fällt vom Himmel, flüchte Dich nicht in Dein Haus!
Hast Du Manna nicht gesammelt, sprechen Dir die Menschen Hohn;
Ließest Du die Liebe liegen, schämst Du Dich vor Gottes Thron.

Getäuschte Liebe.

Sag', womit ist zu vergleichen der getäuschten Liebe Pein?
Frag' den Garten, dessen Blumen schneien in den Frühling ein.

Liebe und Lieblosigkeit.

Sage mir, mein spröder Bruder, ob ein trüber Tag im Mai
Dir nicht lieber, als die helle Sternennacht des Jänner sei?
Und dann deut' ich Dir es aus, um wie viel der Liebe Leiden
Mir begehrenswerther sind, als die liebelosen Freuden.

Rosen und Dornen.

Einen Rosenstrauß der Hoffnung vor uns tragend in der Hand,
Wandern wir, der Liebe Pilger, nach dem hochgelobten Land.
Lab' an seinem Duft und Schmelze unterweges Deinen Sinn,
Und Du schreitest ohne Schmerzen auf des Pfades Dornen hin.

Herzenstausch.

Treue kann ich Dir nicht geben, aber wohl mein treues Herz;
Kann es Deinem Treue lehren, so entbehr' ich's ohne Schmerz.
Hat Dein Herz dann ausgelernet, schick' es auf die Probe mir,
Und ich gebe für den Schüler lebenslang den Lehrer Dir.

Schiff und Herz.

Uebel ist ein Schiff berathen auf dem sturmbewegten Meer,
Doch ein Herz im Sturm der Liebe ist es wahrlich noch viel mehr.
Jenes wirft die schweren Lasten, die es drücken, über Bord,
Dieses schifft mit voller Ladung durch die wilden Fluthen fort.

Was ist Liebe?

Frage, was die Liebe sei
Frage den, der liebefrei,
Frag' ihn, der die Liebe kos't,
Frag' ihn, den die Lieb' erbost,
Lieb' und frage Deine Brust —
Hat's ein Andrer recht gewußt?

Was ist das Herz ohne Liebe?

Wie ein Land ohne Herrn,
Wie die Nacht ohne Stern,
Wie der Becher ohn' Wein,
Wie der Vogel ohn' Hain,
Wie ohn' Aug' ein Gesicht,
Wie ohn' Reim ein Gedicht,
So ohne der Liebe Scherz und Schmerz
Das Herz.

Die doppelte Wohnung der Liebe.

Zwei Häuser hat die Liebe für des Geliebten Bild:
Erst wohnet es im Auge, bis dieses überschwillt
Vom Thränenstrom der Schmerzen, und zwingt zur Flucht den Gast;
Dann steigt in's Herz er nieder und findet sichre Rast.

Liebe ohne Leid.

Willst Du Rosen ohne Dornen, willst Du Liebe ohne Leid?
Laß sie auf die Wand Dir malen in der holden Maienzeit,
Und verschließe Deine Fenster vor des Gartens süßem Duft,
Und verriegle Deine Pforte, wenn die Gärtnerin Dich ruft.

Der Spiegel der Liebe.

Der Erde Dunst umschleiert selbst des Himmels Sonnenschein:
Wie könnte wohl ein unrein Herz der Liebe Spiegel sein?

Eifersüchtige Liebe.

Wenn die Lieb' ist eifersüchtig, so bekommt sie hundert Augen,
Doch es sind nicht zwei darunter, die grad aus zu sehen taugen.

Aechtes Alter.

Die wahre Liebe gleicht dem guten deutschen Wein;
Er wird dem Alten nie zu alt zum Trinken sein.
Und schäumt zum Rausch er Dir in dem Pokal nicht mehr,
So trink' als Arzenei die letzte Flasche leer.

Recht und Liebe.

Das Recht sagt: Jedem das Seine!
Die Liebe: Jedem das Deine!

Bodenlose Liebe.

Die Lieb' ist der Säckel des Fortunat:
Je mehr sie giebt, desto mehr sie hat.

Empfänglichkeit.

In die kalte herbe Luft
Haucht die Rose keinen Duft.
Zu der Erde Liebeswonne
Zu der Erde Liebeswonne
Wärme Dich in Gottes Sonne.

Küsse und Seelen.

Sage nicht, daß in des Menschen Brust nur eine Seele lebe.
Fühl' ich doch, daß eine Seele Dir mit jedem Kuß ich gebe.
Und wie oft ich Dich auch küsse, alle Küsse haben Seelen,
Und mir werden eher Küsse, als den Küssen Seelen fehlen.

Cardinal der Liebe.

Bittre Pomeranzenschale schneidest Du in meinen Wein,
Aber mit den andern Händchen wirfst Du Zucker auch hinein.
Spricht zu mir Dein sprödes Mündchen bittre Worte manches Mal,
Giebt mir süßen Trost Dein Auge; und mein Herz trinkt Cardinal.

Wilhelm Müller.

Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen.

Kühn durchschritt er das Leben, die Kraft austobend des hohen
Heldengemüths, in den Kreis weichlichen Friedens gebannt.
Drum auch wußt' er zu sterben den Tod ruhmvoll in der Feldschlacht,
Wie er zu leben gewußt, jedem Genusse vertraut.
Ach! sein Tod schlug Wunden dem Kriegsheer, aber getödtet
Hätte die Schmach ihn des Heers, wenn es der Feind nicht gethan!

Fürstliches Blut hinströmte der Held, anstürmend in Kampfflut,
Dunkeler Boden trank saugend den köstlichen Thau!
Aber dem Boden entsproßt nun ein ewiggrünender Lorbeer,
Welchem das heilige Blut herrlich die Blätter durchglüht.

Varnhagen von Ense.

Halbdichter.

Das nicht heißt ein Gedicht, wenn irgend ein guter Gedanke,
Irgend ein glücklicher Vers zwischen erbärmlichen steht.
Jegliche Sylbe verrathe den Dichter, wofern er es ganz ist
Was er gedacht, scheint uns niedergeschrieben in Erz.

Schonung und Nichtschonung.

Gut sei jeglicher Mensch, nicht jeder ein Künstler, und deshalb
Sei man im Kunsturtheil streng, und im sittlichen mild.
Menschliche Schwäche verdient Nachsicht in der Sphäre des Handelns:
Wer im Gesang schwach ist, schlage die Leier entzwei.

An die Poetaster.

Schlechten gestümperten Versen genügt ein geringer Gehalt schon,
Während die edlere Form tiefe Gedanken bedarf.

An einen Theaterschriftsteller.

Weißt Du, wodurch stets sinket die Kunst? Durch Schmieren und Unfleiß.
Aerger als selbst Ohnmacht schadet das Sudelgeschlecht.

Platen.

Talent.

Talent hieß einst in alter Zeit
Von Gott geborne Fähigkeit.
Drauf ward Talent
Ein Compliment;
Und das verlangt heut Jedermann,
Der schmieren oder klimpern kann.

Publikum.

Das Publikum, das ist ein Mann,
Der Alles weiß und gar Nichts kann;
Das Publikum, das ist ein Weib,
Das Nichts verlangt als Zeitvertreib;
Das Publikum, das ist ein Kind,
Heut so und morgen so gesinnt;
Das Publikum ist eine Magd,
Die stets ob ihrer Herrschaft klagt;
Das Publikum, das ist ein Knecht,
Der, was sein Herr thut, findet recht;
Das Publikum sind alle Leut',
Drum ist es dumm und auch gescheut.
Ich hoffe, das nimmt Keiner krumm,
Denn Einer ist kein Publikum.

Ludwig Robert.

Die Parodie und Travestie.

Beide Gattungen sind darin mit einander verwandt, daß sie selbstständig und abgeschlossen ein Gegenbild zu einer bedeutenden und allgemein bekannten Poesie darstellen und durch die Vergleichung mit derselben ein besonderes Interesse erhalten. Sie unterscheiden sich hingegen dadurch von einander, daß die Parodie (deren Name von παρὰ und ἀείδω, ich singe, herzuleiten ist,) Form und Ton der Dichtung, deren Gegenbild sie sein soll, beibehält und den Gegenstand ändert, die Travestie

(vom lateinischen trans und vestis, das Gewand, abstammend) dagegen den Gegenstand beibehält, aber die ernsthafte Form in eine komische umwandelt, so daß der erstere selbst komisch erscheint. Streng genommen sind beide Gattungen eigentlich nur der Form nach (welche sich auch bei der Travestie im Allgemeinen nach dem Kunstwerke richtet, das ihr Gegenbild ist) poetisch, und mehr eine Spielerei des Verstandes zu nennen.

In Deutschland hat man sich im Ganzen wenig mit diesen beiden Gattungen beschäftigt, sie sprechen uns bei unserem Ernste und unserer Pietät für das Große und Schöne wenig an. Erst in neuerer Zeit finden sich einige gelungene Leistungen auf diesem Gebiete, unter denen Mahlmann's dramatische Parodie, Herodes vor Bethlehem auf Kotzebue's Hussiten vor Naumburg, und Blumauer's travestirte Aeneis, die jedoch sehr oft die Sitte verletzt und unvollendet blieb, als die gelungensten zu betrachten sein möchten.

Val. Goethe, nachgelassene Werke. Bd. VI. S. 1. ff.
Sulzer, Theorie der sch. K. u. W. Art. Parodie.
Nachträge dazu. B. II. S. 41.
Solbrig und Röller, Almanach der Parodien f. 1816 u. 1817. Leipzig. N. A. 1825.

Das Leibgericht,

oder

Das Essen Wundersüß.

Parodie auf das Blümlein Wunderschön von Goethe.

Ich kenn' ein Essen Wundersüß,
Das äß' ich zu allen Zeiten.
Ich bestellte mir's jede Woche gewiß,
Doch kann's hier Niemand bereiten.
Das däucht mir jetzt ganz sonderbar,
Denn, als ich noch zu Hause war,
Da hatt' ich's, wenn ich wollte.

Auf diesem reichbesetzten Tisch
Laß ich die Augen schweifen.
Ich seh' im buntesten Gemisch
Der Speisen Zahl sich häufen.
Doch wollt' ich, wenn von ohngefähr
Mein Lieblingsessen drunter wär',
Vier Groschen darum geben.

Arme Ritter.

Wir schmeckten gut, und hören dies
Durch Deiner Zähne Gitter.
Du meinst uns, arme Ritter, gewiß,
Du edler armer Ritter.
Du hast kein Geld und hohen Sinn,
Drauf deuten die vier Groschen hin,
Gewiß Du willst uns haben.

Ihr seid wohl süß und zart und weich,
Ihr Helden in der Sauce;
Drum lieben auch die Damen Euch
Wie Tulipan und Rose.
Ihr zieret jede Tafel schön,
Ihr Semmelchen, doch laßt mich gestehn,
Ich mein ein andres Essen.

Windbeutel.

Die armen Ritter sind gar laut,
Die haben's wohl auf dem Leibe.
Uns Windbeutel da einmal angeschaut!
Wir machen erst Glück beim Weibe.
Wer so viel von sich rühmen kann,
Und bläht sich, wie wir immer gethan,
Der ißt uns wohl am Liebsten.

So, so! Nun Ihr empfehlt Euch schlecht;
Ihr seid nicht höflich eben.
Und glaub' ich auch, Ihr habet Recht,
Vom Wind kann man nicht leben.
Ihr seid ein altes treues Bild
Von jungen Fanten, leer und wild;
Drum laß ich Euch den Damen

Rindfleisch.

Ich merk's, Dir wird ein tücht'ges Stück
Von mir, dem Ochsen, behagen.
Lang' zu, und iß Dich an mir dick,
Das Andre verdirbt den Magen.
Ein schwacher Weinstock ist das Mahl,
Und Haltung geb' ich ihm als Pfahl,
Und fehl' an keinem Feste.

Den Ochsen soll man nicht verschmähn:
Er ist des Klugen Freude.
Man mag ihn in Stall oder Schüssel sehn,
Durch ihn gewinnen Beide.
Doch das, wovon der Dichter spricht,
Es ist ein festlichs Hauptgericht,
Es ist ein bescheidenes Essen.

Hasenbraten.

Ich Häslein habe nie geprahlt.
Bescheidenheit ist ja als Hase
In Platner's Saal von Oeser gemalt;
Mich sucht wohl Deine Nase.
Ach, wenn ich's bin, Du gute Haut,
So wollt' ich, daß ich mich im Kraut
Noch fetter gemästet hätte.

Den guten Hasen schätz' ich sehr,
Er ist vorm Feind so bescheiden,
Und duftet so schön, doch brauch' ich mehr
In meiner Sehnsucht Leiden.
Ich sag' es Euch gerad' heraus:
Von allen Speisen bei diesem Schmaus
Ist keine mein Lieblingsessen.

Jedoch daheim, von hier gar weit,
Da seufzt nach mir was Liebes.
Das Mädchen wartet schon lange Zeit
Des ehrlichen Herzendiebes.
Mit der hab' ich's schon ausgemacht,
Die kocht, wenn ich komm', und wär's bei Nacht,
Mir — erzgebirg'sche Klöse.

Ja, in der Weite fühlt sich's wohl,
Was redliche Liebe will sagen.
Drum könnt' ich auch am fernen Pol
Noch die Entfernung ertragen.
Und wenn mein Herz mit Gram sich füllt,
So denk' ich an das herrliche Bild
Von erzgebirg'schen Klösen.

Röller.

Reiterlied aus Wallenstein's Lager.

Einer.

Auf, auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd,
In's Feld, in die Freiheit gezogen.
Im Felde da ist der Mann noch was werth,
Da wird das Herz noch gewogen:
Da tritt kein Andrer für ihn ein:
Auf sich selber steht er da ganz allein.

Chor.

Da tritt kein Andrer für ihn ein:
Auf sich selber steht er da ganz allein.

Einer.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
Man sieht nur Herren und Knechte;
Die Falschheit herrschet, die Hinterlist.
Bei dem feigen Menschengeschlechte.
Der dem Tod in's Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein ist der freie Mann.

Chor.

Der dem Tod in's Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein ist der freie Mann.

Einer.

Des Lebens Aengsten, er wirft sie weg,
Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen;
Er reitet dem Schicksal entgegen keck,
Trifft's heute nicht, trifft es doch morgen,
Und trifft es morgen, so lasset uns heut'
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit.

Chor.

Und trifft es morgen so lasset uns heut'
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit.

Einer.

Der Reiter und sein geschwindes Roß,
Sie sind gefürchtete Gäste;
Es flimmern die Lampen im Hochzeitschloß,
Ungeladen kommt er zum Feste.
Er wirbt nicht lange, er bietet nicht Gold
Im Sturme erringt er den Minnesold.

Chor.

Er wirbt nicht lange, er bietet nicht Gold,
Im Sturme erringt er den Minnesold.

Einer.

Vom Himmel fällt ihm sein lustiges Loos,
Braucht's nicht mit Müh' zu erstreben.
Der Fröhner, der sucht in der Erde Schoos,
Da meint er den Schatz zu erheben.
Er gräbt und schaufelt, so lang' er lebt,
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Chor.

Er gräbt und schaufelt, so lang' er lebt,
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Einer.

Warum weint die Dirn' und zergrämt sich schier?
Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann treue Lieb' nicht bewahren.
Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
Seine Ruh' läßt er an keinem Ort.

Chor.

Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
Seine Ruh' läßt er an keinem Ort.

Einer.

Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
Die Brust im Gefechte gelüftet.
Die Jugend brauset, das Leben schäumt,
Frisch auf! eh' der Geist noch verdüftet;
Und setzet Ihr nicht das Leben ein,
Nie wird Euch das Leben gewonnen sein.

Parodie des Schiller'schen Reiterliedes.

Hanswurst.

Auf, auf, Kameraden, aufs Bret, aufs Bret,
In die Welt, aufs Theater gezogen:
Als Akteur, da ist der Mensch noch was werth:
Da wird noch die Freiheit gewogen.
Da tritt kein Andrer für ihn ein:
Der Soufleur nur bläst aus dem Loch ihm ein.

Chor.

Da tritt kein Andrer für ihn ein:
Der Soufleur nur bläst aus dem Loch ihm ein.

König.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist;
Man sieht nur Herren und Knechte:
Nur der L'hombre herrschen, der Tarok und Whist
Bei dem feigen Menschengeschlechte;
Die Kron' und den Purpur — wer ihn tragen kann
Der Akteur ist allein der freie Mann.

Chor

Die Kron' und den Purpur – wer ihn tragen kann;
Der Akteur ist allein der freie Mann.

Hanswurst.

Die Kisten und Kasten er wirft sie weg!
Braucht nicht mehr für Porto zu sorgen:
Leer reis't er dem Schicksal entgegen keck,
Und hat er Nichts mehr — thut er borgen;
Und wenn ihm der Wirth nicht mehr borgt und leiht,
So versetzt er am Ende sein' Uhr und sein Kleid. —

Chor.

Und wenn ihm der Wirth nicht mehr borgt und leiht,
So versetzt er am Ende sein' Uhr und sein Kleid —

Hanswurst.

Der Akteur und sein verhungertes Roß,
Sie sind gefürchtete Gäste;
Hell schimmern die Lampen auf der Resource,
Ungeladen kommt er zum Feste.
Er fackelt nicht lange, er bietet kein Gold;
Unbezahlt verschlingt er, was er gewollt.

Chor.

Er fackelt nicht lange, er bietet kein Gold;
Unbezahlt verschlingt er, was er gewollt.

Doktor.

Vom Himmel fällt ihm sein lustig Loos;
Braucht's nicht mit Müh' zu erwerben;
Der Doktor der schaufelt der Erd' in den Schooß;
's ist der Tod, der ihn einsetzt zum Erben.
Er gräbt und schaufelt, so lang' er lebt,
Und ist froh, wenn Ihr Alle den Geist aufgebt!

Chor.

Er gräbt und schaufelt, so lang' er lebt,
Und ist froh, wenn Ihr Alle den Geist aufgebt.

Teufel.

Warum schreit der Herr Wirth und zergrämt sich schier?
Laß er fahr'n zum Teufel, laß er fahren.
Der Akteur hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann die freie Zehrung nicht sparen.
Sein rasches Schicksal, das treibt ihn fort;
Seinen Miethzins bezahlt er an keinem Ort.

Chor.

Sein rasches Schicksal, das treibt ihn fort;
Seinen Miethzins bezahlt er an keinem Ort.

Doktor.

Drum auf, Kameraden, aufs Bret, aufs Bret;
Die Brust im Gefechte gelüftet;
Kömmt der Abend, da lebt Ihr wieder honett,
Und seid Ihr Glock' neun auch vergiftet;
Als König' und Kaiser verschenket Ihr Gold,
Und habt oft nicht, daß die Schuh' Ihr besohlt.

Chor.
Und setzet Ihr nicht das Leben ein,
Nie wird Euch das Leben gewonnen sein.

Friedrich von Schiller.

Gedicht aus Wilhelm Meisters Lehrjahren.

Kennst Du das Land? wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht?
Kennst Du es wohl?
Dahin! dahin!
Möcht' ich mit Dir,
O mein Geliebter, ziehn.

Kennst Du das Haus? auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man Dir, Du armes Kind, gethan?
Kennst Du es wohl?
Dahin! dahin!
Möcht' ich mit Dir,
O mein Beschützer, ziehn.

Kennst Du den Berg und seinen Wolkensteg:
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
Es stürzt der Fels und über ihn die Fluth.
Kennst Du ihn wohl!
Dahin! dahin!
Geht unser Weg!
O Vater, laß uns ziehn!

J. W. v Goethe.

Trost beim Scheiden.

Es kann schon nicht Alles so bleiben,
Hier unter dem wechselnden Mond;
Es blüht eine Zeit und verwelket,
Was mit uns die Erde bewohnt.

Es haben viel fröhliche Menschen
Lang' vor uns gelebt und gelacht;
Den Ruhenden unter dem Grase
Sei fröhlich ein Becher gebracht.

Es werden viel fröhliche Menschen
Lang' nach uns des Lebens sich freun;
Uns Ruhenden unter dem Grase
Den Becher der Fröhlichkeit weihn.

Wir sitzen so fröhlich beisammen,
Wir haben einander so lieb,
Wir heitern einander das Leben:
Ach! wenn es doch immer so blieb'!

Doch weil es nicht immer kann bleiben,
So haltet die Freude recht fest;
Wer weiß denn, wie bald uns zerstreuet
Das Schicksal nach Ost und nach West.

Doch sind wir auch fern von einander,
So bleiben die Herzen sich nah;
Und Alle, ja Alle wird's freuen,
Wenn Einem was Gutes geschah.

Chor.
Als König' und Kaiser verschenket Ihr Gold,
Und habt oft nicht, daß die Schuh' Ihr besohlt.

Falk.

Parodie.
Das beßre Land.

Auf den Tod einer geliebten Gattin.

Kennst Du das Land, — wo alles Leid sich stillt,
Die arme Brust nicht mehr vom Jammer schwillt,
Wo leise Ruh das kranke Herz erquickt,
Und heil vom Schmerz das Auge freier blickt? —
Kennst Du es wohl? —
Dahin, dahin
Will ich zu ihr,
Zu der Geliebten ziehn. —

Kennst Du das Haus und sein bemoos'tes Dach? —
Und eng' und bang' das finstere Gemach? —
Doch wohnt sich's gut; Nichts stört des Pilgers Schlaf,
Der müd' und matt hier seine Heimath traf. —
Kennst Du es wohl? —
Dahin, dahin
In's stille Haus
Der Gattin will ich ziehn. —

Kennst Du den Berg? und drüben auch das Thal? —
Hier schließt der Weg, hier endet jede Qual. —
Der Abgrund gähnt — es ruft aus ihm mir zu:
„Ich harre Dein! — Komm! — ach — was säumest Du?"
Sie rufet mich! —
Hinab! ja hin
Zu ihr soll's mich,
Zu der Verlornen ziehn!

Parodie
auf Kotzebue's Trost beim Scheiden.

Es kann doch schon immer so bleiben,
Hier unter dem wechselnden Mond;
Wenn Freundschaft und innige Liebe
Die zärtlichen Herzen bewohnt.

Es haben viel redliche Menschen
Sich bis zu dem Grabe geliebt,
Und schieden in seliger Hoffnung,
Daß jenseits es Liebende giebt.

Es scheinen die Todten zu schlafen,
Die Schlafenden scheinen uns todt;
Es stärkt uns ein künftiges Leben
Im Kampfe mit Kummer und Noth.

Wir träumen ja öfters so selig,
Wir werden so öfters belehrt,
Es wirkt eine Kraft in dem Busen,
Die nicht zu der Erde gehört.

Wir ahnen ja Alle so tröstlich,
Uns jenseits des Grabes zu freun;
Und Keiner, nein Keiner kann wünschen,
Auf immer vernichtet zu sein.

Drum wollen wir Alle zusammen
Der glücklichen Zukunft uns freun;
Und auch den entschlummernden Freunden
Den Becher der Fröhlichkeit weihn.

Und kommen wir wieder zusammen
 Auf wechselnder Lebensbahn;
So knüpfen an's fröhliche Ende
 Den fröhlichen Anfang wir an.

August v. Kotzebue.

Monolog des Hamlet,

überseßt von

A. W. v. Schlegel.

Jeßt bin ich allein.
O welch ein Schurk' und niedrer Sklav' bin ich!
Ist's nicht erstaunlich, daß der Spieler hier
Bei einer bloßen Dichtung, einem Traum
Der Leidenschaft, vermochte seine Seele
Nach eignen Vorstellungen so zu zwingen,
Daß sein Gesicht von ihrer Regung blaßte ,
Sein Auge naß, Bestürzung in den Mienen ;
Gebrochne Stimm', und seine ganze Haltung
Gefügt nach seinem Sinn. Und Alles das um Nichts!
Um Hecuba!
Was ist ihm Hecuba, was ist er ihr,
Daß er um sie soll weinen? Hätte er
Das Merkwort und den Ruf zur Leidenschaft,
Wie ich: was würd' er thun? die Bühn' in Thränen
Ertränken, und das allgemeine Ohr
Mit grauser Red' erschüttern: bis zum Wahnwiß
Den Schuld'gen treiben, und den Freien schrecken,
Unwissende verwirren, ja betäuben
Die Fassungskraft des Auges und des Ohrs.
Und ich,
Ein blöder, schwachgemuth'ter Schurke, schleiche
Wie Hans der Träumer, meiner Sache fremd,
Und kann nichts sagen, Nichts für einen König,
An dessen Eigenthum und theurem Leben
Verdammter Raub geschah. Bin ich 'ne Memme?
Wer nennt mich Schelm? bricht mir den Kopf entzwei?
Rauft mir den Bart und wirft ihn mir in's Antliß!
Zwickt an der Nase mich? und straft mich Lügen
Tief in den Hals hinein? Wer thut mir dies?
Ha! nähm' ich's eben doch. — Es ist nicht anders:
Ich hege Taubenmuth, mir fehlt's an Galle,
Die bitter macht den Trank, sonst hätt' ich längst
Des Himmels Gei'r gemästet mit dem Aas
Des Sklaven. Blut'ger, kuplerischer Bube!
Fühlloser, falscher, geiler, schnöder Bube! —
Ha! welch ein Esel bin ich! Trefflich, brav,
Daß ich der Sohn von einem theuren Vater,
Der mir ermordet ward, von Höll' und Himmel
Zur Rache angespornt, mit Worten nur,
Wie eine Hure, muß mein Herz entladen,
Und mich aufs Fluchen legen, wie ein Weibsbild,
Wie eine Küchenmagd!
Pfui drüber! Frisch an's Werk, mein Kopf! Hum! hum!
Ich hab' gehört, daß schuldige Geschöpfe,
Bei einem Schauspiel sißend, durch die Kunst
Der Bühne so getroffen worden sind
Im innersten Gemuth, daß sie sogleich
Zu ihren Missethaten sich bekannt:
Denn Mord, hat er schon keine Zunge, spricht
Mit wundervollen Stimmen. Sie sollen was,
Wie die Ermordung meines Vaters, spielen
Vor meinem Oheim: ich will seine Blicke
Beachten, will ihn bis in's Leben prüfen:
Stußt er, so weiß ich meinen Weg. Der Geist,
Den ich gesehen, kann ein Teufel sein;

Und müssen wir endlich auch scheiden,
 So soll's mit der Hoffnung geschehn:
Es reifen die Blüthen zu Früchten,
 Wir werden einst wieder uns sehn.

Monolog des Hamlet.

(Travestirt.)

Nun bin ich allein. Ich schöpfe reine Luft
Und sage mir in's Ohr: „Hamlet, Du bist ein Schuft!“
Was? dieser Puppenmann läßt seine Puppen sprechen,
Daß helle Thränen mir aus beiden Augen brechen?
Ein Stück bemaltes Holz bekommt in seiner Hand
Empfindung, seufzt und weint! Verblüfft steht mein Verstand,
Sperrt Mund und Nase auf. Das können Marionetten?
Was würden sie erst thun, wenn Fleisch und Blut sie hätten,
Durch diesen Wundermann! und Alles dies, um was?
Um Deutschland, wunderbar! in dem kein Halmchen Gras
Für seinen Schnabel wächst. Was kümmert's ihn, ob Peter,
Ob Paul in Deutschland haust? Was bin ich für ein Köter,
Gleich' ich mich diesem Kerl? Ich, dem sein cher papa
So schändlich war stipizt, gemaust durch einen Geier? Ha!
Wie würde dieser Mensch nicht erst mit Thränen taufen,
Wär' er an meinem Plaß! Man würde drin ersaufen:
Er stürmte, wie der Bliß, der Stimme Ton herab,
Und sengte jedes Ohr, bis auf ein Läppchen, ab.
Es würde schreckend auf der Schuldbewußte fahren,
Daß eine Wolk' entstünd' vom Puder aus den Haaren,
Der Frevler stände bleich, von Furien umbraust,
Ein Loch in seiner Brust, so groß, wie eine Faust.
Selbst der Unschuldige verlöre die Balance,
Und nähme in der Angst ein Prischen Contenance.
Es schmölze vor ihm hin, wie Wachs, des Kühnsten Troß!
Und ich? o was bin ich für ein fühlloser Kloß!
Ich sah des Vaters Geist — ich seh' ihn noch, da steht er!
Und dennoch schleich' ich wie der lahme Wachtel-Peter,
Und träum', und handle nicht, der blut'gen Sache fremd;
Die Krone nahm man mir, vielleicht auch noch das Hemd.
Und ich erduld' es, wie? bin ich denn eine Memme?
Bis ach! und weh! er schreit? Würd' ich es leiden, wenn
Er Knipschen schlüge mir? Gewiß nicht! warum denn
Erduld' ich's, daß er mir die Königskrone stiehlet,
Und mit des Vaters Mord mir auf der Nase spielet?
Wie? ruhig laß ich ihn bei Appetit und Schlaf!
Ich kenne mich nicht mehr! Hamlet, Du bist ein Schaf!
Sonst müßte längst er schon des Himmels Raben mästen,
Und Teufel schon sein Herz zu einem Beefstake rösten.
Er lebt, der Kuppler, lebt! nennt Kron' und Zepter sein,
Ist meiner Mutter Mann, der Hans von Klapperbein!
Bin ich ein Mensch? ein Thier! Silenens grauer Schimmel!
Wie ich zur Rach' ermahnt von Geistern, Höll' und Himmel,
Ich trage meinen Schmerz in Kleidern nur zur Schau?
Es ärgert sich cher père im Grabe braun und blau,
Und ich, ich weine nur und speie Gift und Flüche?
Das kann Kathrine auch in meines Oheims Küche.
Pfui drüber! Frisch an's Werk! Gestalt' als Mann Dich um!
Und nun was ist zu thun? das überleg', hum! hum!
Ein Schauspiel geb' es heut' von diesem Puppenspieler,
Vor meinem König — Ohm. Da soll er sehn! dann fühl' er,
Daß kein Geheimniß mehr für seinen Neffen sei,
Sein Kronentaschenspiel, die Giftthеebrauerei.
Es soll auf immer ihm vor jedem Schauspiel grauen,
Und ich will ihm dabei bis in — den Magen schauen.
Der Geist, den ich gesehn, kann nur ein Blendwerk sein,

Der Teufel hat Gewalt, sich zu verkleiden
In lockende Gestalt; ja und vielleicht,
Bei meiner Schwachheit und Melancholie,
(Da er sehr mächtig ist bei solchen Geistern)
Täuscht er mich zum Verderben; ich will Grund,
Der sicher ist. Das Schauspiel sei die Schlinge,
In die der König sein Gewissen bringe.

Drum nehm' die Majestät mein Vomitiv erst ein;
Drückt ihn im Magen dann des sel'gen Königs Leben,
So soll er schnell von sich die Sündensuppe geben.
Bis dahin schone noch mein Schwert die Majestät.
So sei's, damit der Geist mir keine Nase dreht.
Ein Schauspiel soll das Herz des Königs operiren,
Und Marionettendraht ihm Hals und Kehle schnüren.

Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich Euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren;
Laßt Euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren;
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht. —

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall:
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und ob er auch strauchelt überall,
Er kann nach der Göttlichen streben;
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth. —

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke:
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke.
Und ob Alles im ewigen Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist. —

Die drei Worte bewahrt Euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde;
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Inn'res giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
So lang er noch an die drei Worte glaubt.

Friedrich von Schiller.

Das Wort des Glaubens.

Parodie auf Schiller's Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich Euch, inhaltschwer,
Sie müßt ihr erwägen und merken;
Doch stammen sie nicht von der Kanzel her,
Man sieht sie nur täglich in Werken.
Dem Menschen ist aller Credit geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.]

Das Weib ist frei geschaffen, ist frei,
Und hätt' es den Schleier erkoren.
Laßt Euch nicht irren der Schule Geschrei,
Nicht das Blendwerk strenger Pastoren;
Bei der Jungfrau, die in Sentenzen spricht,
Bei dem frömmsten Weibe bedenkt Euch nicht.

Und der Geldsack ist kein leerer Schall:
Der Mensch kann ihn brauchen im Leben,
Und ob er auch dumm ist überall,
Dem Reichen wird Alles vergeben.
Und worauf kein Verstand der Verständigen fällt,
Das übet in Einfalt ein Tölpel um's Geld.

Und ich selbst, und um mich dreht sich das All
Mit seinen Sonnen und Herzen;
Wenn ich nur stehe, so kann ich den Fall
Der geringern Hälfte verschmerzen.
Und wenn auch die Menschheit mir widerspricht,
Sie schwebt im Dunkel, ich irre mich nicht.

Die drei Worte bewahrt Euch inhaltschwer!
Die müßt Ihr Euch ordentlich merken.
Und trägt man sie gleich nicht offen umher,
Sie gelten in Thaten und Werken.
Dem Menschen fehlt nimmer sein Glück in der Welt,
So lang er noch an die drei Worte sich hält.

Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man, bedeutungsschwer,
Im Munde der Guten und Besten,
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie können nicht helfen und trösten;
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
So lang er die Schatten zu haschen sucht.

So lang er glaubt an die goldne Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen.
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen,
Und erstickst Du ihn nicht in den Lüften frei,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu. —

So lang er glaubt, daß das buhlende Glück
Sich dem Edeln vereinigen werde;
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick:
Nicht dem Guten gehöret die Erde.

Die Worte des Wahns.

Parodie auf Schiller's Worte des Wahns.

Drei Worte hört man, bedeutungsschwer,
Im Munde der Dummen und Dümmsten.
Sie klingen vergeblich, ihr Schall ist leer:
Sie berathen das Leben am Schlimmsten.
Verträumt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
So lang er die Schatten zu haschen sucht.

So lang er sich knüpft an ein einziges Herz,
Noch glaubt an die Treue der Liebe.
Das Heirathen ist philosophischer Scherz,
Was Pflicht sei, lehren die Triebe.
Und lebst Du nicht, wie die Thiere, frei,
So bist Du dem Plan der Natur nicht treu.

So lang er glaubt, daß Rechtschaffenheit
Zum Ziel muß am Richtigsten führen.
Das Lob des Schooßhunds, der Eitelkeit,
Die sprengen des Glückes Thüren.

Er ist ein Fremdling, er wandert aus,
Und suchet ein unvergänglich Haus. —

So lang er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen.
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
Wir können nur rathen und meinen.
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der Freie wandelt im Staube fort. —

Drum, edle Seele, entreiß' Dich dem Wahn,
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor,
Es ist in Dir, Du bringst es ewig hervor.

Friedrich von Schiller.

Denn wer das Gute, das Glück will fahn,
Der such' es beim Schönen, da trifft er's an.

So lang er glaubt, daß Freundschaft mit Glück
Durch Zufall sich findet auf Erden.
Ihr höchster Glanz ist — Silberblick.
Die reinste sucht keine Beschwerden.
Und umgäben Dich Schaaren von Freunden schon,
Ein Hauch des Mißgeschicks bläst sie davon.

Drum, freie Seele, entreiß' Dich dem Wahn,
Den nützlichen Glauben bewahre!
Und kommt Dir's auch etwas sauer an,
Es ist dennoch das Alte, das Wahre.
Es steht nicht in Büchern, da sucht es der Thor.
In der Welt ist's, da kommt es täglich vor.

Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen schön und wunderbar.
Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam,
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch ohne Würde, eine Höhe,
Entfernte die Vertraulichkeit.
Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur;
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur.

Und theilte Jedem eine Gabe,
Dem Früchte, Jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein Jeder ging beschenkt nach Haus.
Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

Friedrich von Schiller.

Die Erscheinung im Kaffeesaale.

Parodie auf das Mädchen aus der Fremde von Schiller.

In einer Stadt bei jungen Frauen,
Erscheint — nach jedem Mittagsmahl
So wie der Kaffee sich läßt schauen,
Ein geistig Wesen in dem Saal.
Es ist nicht in dem Saal geboren,
Man fragt es nicht, woher es kam;
Doch schnell ist seine Spur verloren,
Sobald man wieder Abschied nahm.

Vereinigend ist seine Nähe,
Und alle Lippen thun sich auf:
Und keine Würde, keine Höhe,
Hemmt ihres Wörterstromes Lauf.
Es bringet Fehler mit und Namen,
Gemerkt in einem andern Haus,
Bei eingebildeteren Damen,
Auf einem andern Kaffeeschmauß.

Und schenket Jeder eine Gabe,
Der Witz und Jener scharfen Blick;
Der Jüngling, wie der Greis am Stabe,
Ein Jeder kommt beklatscht zurück.
Zum Tadel dienen alle Gäste;
Doch birgt sich wo ein liebend Paar,
Das giebt der Kaffeereden beste,
An dem läßt man kein gutes Haar.

Der teutsche Knabe.

Mein Arm wird stark, und groß mein Muth,
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut,
Ich bin der Väter werth.

Ich finde fürder keine Ruh,
Im weichen Knabenstand;
Ich stürb', o Vater, stolz wie Du,
Den Tod für's Vaterland. —

Schon früh in meiner Kindheit war
Mein täglich Spiel der Krieg;
Ich träumte Schlachten und Gefahr,
Und Wunden nur und Sieg. —

Der teutsche Knabe.

Travestie.

Neun Jahr schon, Vater, bin ich alt;
Gieb eine Pfeife mir!
Satt bin ich nun der Ruthe bald,
Entwachsen bin ich ihr.

Ich habe fürder keine Ruh
Zu eng wird mir das Haus.
Ich blas', o Vater, stark wie Du,
Den blauen Dampf hinaus.

In meiner Kindheit war ja früh
Die Pfeife schon mein Spiel;
Dir angeraucht zu bringen sie,
War stets mein höchstes Ziel.

Mein Feldgeschrei erweckte mich
Aus mancher Türkenschlacht,
Noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich
Dem Bassa zugedacht.

Als neulich unsrer Krieger Schaar
Durch unsre Straße zog,
Und, wie ein Vogel, der Husar
Das Haus vorüberflog;

Da gaffte starr, und freute sich
Der Knaben reger Schwarm;
Ich aber, Vater, härmte mich,
Und prüfte meinen Arm.

Mein Arm wird stark, und groß mein Muth,
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter werth!

Friedr. Leop. Graf zu Stolberg.

Durch manchen kräft'gen Männerfluch
Erwarb ich schon Dein Lob,
Und, über meine Jahre klug,
Kam ich dem Größten grob.

Erst jüngst trank ich ein Schnapsglas leer;
Da sagtest Du im Spaß:
„Ei, der infame Junge, der!"
O wüßtest Du noch was!

Doch wozu schweigen! Hör' es drum!
Mein Mädchen hab' ich schon.
Hier knie' ich; bringe mich nicht um;
Um Segen fleht Dein Sohn!

O gieb — neun Jahr schon bin ich alt —
Die Pfeif' und 's Mädchen mir.
Groß ist der Leidenschaft Gewalt —
Gieb — sonst entlauf' ich Dir. —

Von einem Ungenannten.

Das Räthsel.

Das Räthsel gehört eigentlich nur der äußeren Form nach der Poesie an, denn es ist ein bloßes Spiel des Verstandes, der sich bemüht, einen Gegenstand so darzustellen, daß er alle Merkmale und Eigenschaften desselben schildert, so widersprechend dieselben an und für sich betrachtet auch sein mögen, ohne jedoch den Gegenstand selbst zu nennen. Das Geheimnißvolle, das in der Darstellung liegt, und das den Verstand zur Lösung jener Widersprüche durch die Auffindung des Namens reizt, bildet das eigentliche Interesse des Räthsels, welches seine höhere Beziehung darin hat, daß im Universum gleichfalls, wie in jedem einzelnen abgeschlossenen Wesen, die scheinbar einander vernichtenden Widersprüche dazu beitragen müssen, ein harmonisches Ganze zu bilden. Die künstlerische Aufgabe des Räthsels beruht demzufolge auf der scharfsinnigen Auffindung und Zusammenstellung jener Merkmale und der geschickten Umhüllung des Namens in schöner, vom Dichter abhängiger Form.

Diese Umhüllung des Namens von dem dargestellten Gegenstande läßt sich auf verschiedene Weise bewerkstelligen; entweder wird das ganze Wort der Lösung in seiner allgemeinen Bedeutung umhüllt, wie im eigentlichen Räthsel; oder es wird in seine einzelnen Sylben zertheilt, und diese nach einzelnen Merkmalen charakterisirt, und zuletzt zusammengefaßt, wie in der Charade; oder es zerfällt in seine Buchstaben, welche durch Trennung und Versetzung mehrere Wörter, und daher auch mehrere Räthsel bilden, wie im Logogryph; oder endlich es beruht auf der Versetzung sämmtlicher Buchstaben, wodurch neue Wörter und daher auch neue Räthsel entstehen, wie im Anagramm u. s. w.

Vgl. Aristot. Poët. C. 22.
Quinctil. Inst. VIII, 6, 22.
Gellii Noct. Att. L. XII, c. 6.
A. G. Lange, Verm. Schriften. Leipzig. 1832. S. 20

Die Räthsel waren als eine sinnreiche Beschäftigung des Verstandes schon in den frühesten Zeiten beliebt, und finden sich bei allen Nationen, häufig unter dem Volke am Treffendsten und Scharfsinnigsten. Gute Räthsel in schöner poetischer Form lieferten bei den Deutschen: Schiller, Apel, Winkler, J. G. Moser u. A. m.

Räthsel.

Von Perlen baut sich eine Brücke
Hoch über einen grauen See;
Sie baut sich auf im Augenblicke,
Und schwindelnd steigt sie in die Höh'.

Der höchsten Schiffe höchste Masten
Ziehn unter ihrem Bogen hin,
Sie selber trug noch keine Lasten,
Und scheint, wie Du ihr nahst, zu fliehn.

Sie wird erst mit dem Strom und schwindet,
So wie des Wassers Fluth versiegt.
So sprich, wo sich die Brücke findet,
Und wer sie künstlich hat gefügt?

Unter allen Schlangen ist Eine
Auf Erden nicht gezeugt
Mit der an Schnelle Keine,
An Wuth sich Keine vergleicht.

Sie stürzt mit furchtbarer Stimme
Auf ihren Raub sich los,
Vertilgt in Einem Grimme
Den Reiter und sein Roß.

Sie liebt die höchsten Spitzen,
Nicht Schloß nicht Riegel kann
Vor ihrem Anfall schützen,
Der Harnisch — lockt sie an.

Sie bricht wie dünne Halmen
Den stärksten Baum entzwei,
Sie kann das Erz zermalmen,
Wie dicht und fest es sei.

Und dieses Ungeheuer
Hat zweimal nie gedroht —
Es stirbt im eignen Feuer,
Wie's tödtet, ist es todt.

Ich drehe mich auf einer Scheibe,
Ich wandle ohne Rast und Ruh,
Klein ist das Feld, das ich umschreibe,
Du deckst es mit zwei Händen zu —
Doch brauch' ich viele tausend Meilen,
Bis ich das kleine Feld durchzogen,
Flieg' ich gleich fort mit Sturmes Eilen
Und schneller, als der Pfeil vom Bogen.

Ein Gebäude steht von uralten Zeiten,
Es ist kein Tempel, es ist kein Haus;
Ein Reiter kann hundert Tage reiten,
Er umwandert es nicht, er reitet's nicht aus.

Jahrhunderte sind vorübergeflogen,
Es trotzte der Zeit und der Stürme Heer;
Frei steht es unter dem himmlischen Bogen,
Es reicht in die Wolken, es netzt sich im Meer.

Nicht eitle Prahlsucht hat es gethürmet,
Es dienet zum Heil, es rettet und schirmet,
Seines Gleichen ist nicht auf Erden bekannt,
Und doch ist's ein Werk von Menschenhand.

Kennst Du das Bild auf zartem Grunde,
Es giebt sich selber Licht und Glanz,
Ein andres ist's zu jeder Stunde,
Und immer ist es frisch und ganz.
Im engsten Raum ist's ausgeführet,
Der kleinste Rahmen faßt es ein:
Doch alle Größe, die Dich rühret,
Kennst Du durch dieses Bild allein.
Und kannst Du den Krystall mir nennen,
Ihm gleicht an Werth kein Edelstein,
Er leuchtet, ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall saugt er ein;
Der Himmel selbst ist abgemalet
In seinem wundervollen Ring,
Und doch ist, was er von sich strahlet,
Noch schöner, als was er empfing.

Ich wohne in einem steinernen Haus,
Da lieg' ich verborgen und schlafe;
Doch ich trete hervor, ich eile heraus,
Gefodert mit eiserner Waffe.
Erst bin ich unscheinbar und schwach und klein,
Mich kann Dein Athem bezwingen,
Ein Regentropfen schon saugt mich ein;
Doch mir wachsen im Siege die Schwingen:
Wenn die mächtige Schwester sich zu mir gesellt,
Erwachs' ich zum furchtbar'n Gebieter der Welt.

F. v. Schiller.

Räthsel.

Das ungeborne Kindlein zwar
Bedarf noch meiner nicht;
Doch kaum erblickt's das Tageslicht,
So braucht's mich immerdar.
Ich helf' ihm leben und gedeihn,
Denn meistens bin ich gut;
Ich helf' ihm horchen, helf' ihm schrein,
Und lass' es nirgends, nie allein,
Selbst wenn's in Federn ruht.
Drum holet mich auch Jedermann,
Er sei arm oder reich,
Und wer mich nicht mehr holen kann,
Den holt der Teufel gleich.

A. G. Eberhard.

Wilhelm's Klage.

Was mir fehlt? — O laßt's Euch klagen!
Für des schönsten Mädchens Brust
Wollt' ich jüngst, voll Diebeslust,
Einen Schmuck zu rauben wagen;
Doch ich hatt' ihn kaum entwandt,
Als ich, von des Nachbars Hand
Grausam in's Gesicht geschlagen,
Schon dafür die Straf' empfand.
Meiner Hand entsank die Beute,
Und zum traurigen Ersatz
Für den schnell verlornen Schatz
Glüht ein Denkmal mir noch heute
Auf der Wange, wie Rubin.
Ob ich wache, ob ich schlafe,
Fühl' ich schmerzlich diese Strafe
Mir durch alle Nerven ziehn.
Doch in jeglicher Sekunde
Mahnt sie mich, mit lautem Ruf,
An des Herzens süße Wunde
Und das Schönste, was im Bunde
Flora mit Cytheren schuf;
Denn es werden meine Schmerzen,
Und der Schmuck, den ich entwandt,
Und die Schön' in meinem Herzen
Durch dasselbe Wort genannt.
Das versüßt mir meine Schmerzen.

A. G. Eberhard.

Ich bin ein Marterholz, bin vieler Herren Knecht,
Und kärglich nährt mich Der, den ich ernähre.
Mich hudeln Hans und Kunz, bald nüchtern, bald gezecht,
Und Manchem dünkt' es wohl für seinen Gulden recht,
Wenn ich ein Sonnenadler wäre.
Ei, großen Dank! Dann wippt ich meinen Gast,
Trotz seinem Stachel, seinem Prügel,
In einen tüchtigen Morast,
Und flöge frei hin über Thal und Hügel.

Doch eitler Wunsch! — Was nützen mir die Flügel?
Sie endeten doch nicht mein Leid.
Das lehrt mich der Erfahrung Spiegel;
Denn ein Herr Ohm von meiner Wenigkeit,
(Der einen wohlbekannten Namen
Aus einer fremden Sprache führt,)
Ward einst von Götterhand mit Fittigen geziert,
Und wir denn doch von Herrn und Damen
Seit jeder grauen Zeit bis jetzt
Ganz unbarmherzig aufgehetzt.

Langbein.

Die Thoren lassen mich selten ruhn;
Der Weise giebt mir wenig zu thun.
Nur einfach hat mich der Biedermann,
Doch doppelt der Falschheit und Arglist Gespann
Mich faßt die Gerechtigkeit scharf in's Gesicht.
Indem sie wäget auf ihrer Wage,

Und dennoch dreschen alle Tage
Viel Rechtsverdreher mit mir vor Gericht.
Langbein.

Einförmigkeit ist mein Symbol,
Gleich schnell mein Gang von Pol zu Pol,
Es mag der Frühling Blüthen streuen,
Im Sommer heiß die Sonne glühn,
Der Herbst des Weinstocks Frucht erziehn,
Der Winter weiße Flocken schneien,
Nichts fördert schneller meinen Lauf,
Und Nichts hält ihn verzögernd auf.
Doch pflegt man heftig mich zu schmälen,
So schuldlos ich auch immer bin:
Dem schleich' ich viel zu langsam hin:
Den Sorge, Furcht und Krankheit quälen,
Und Der schilt meine Flüchtigkeit
Der in dem Taumel des Genusses
Des ersten heißen Bundeskusses
Der Auserwählten sich erfreut.
Oft muß ich laut mir fluchen hören,
Von mir erfleht man Trost und Glück,
Man tödtet mich, und unter Zähren
Ruft man mich reuevoll zurück.
Ich streue für die Zukunft Saaten;
Und der dies Räthsel ausgedacht,
Verlor mich, als er mich gemacht,
Und Du verlierst mich beim Errathen.
K. Müchler.

Gleich dem Phönix, den die Gluth geboren,
Steig' ich aus dem Feuermeer empor,
Schweb' im weiten Luftraum, schreibe Horen
Ihren Tanz mit heller Stimme vor.

Traurig klag' ich über frische Grüfte,
Stürme, wo empörte Flammen sprühn;
Warnend hall' ich durch der Felsen Klüfte,
Töne lustig, wo die Heerden ziehn.

Andacht weck' ich in der Frommen Herzen,
Jauchze bei der Ehe süßem Bund,
Und der Trauernden verborgne Schmerzen
Mach' ich laut, doch ohne Zunge, kund.

Selig Der, dem jede Lebensstunde
Als ein Ruf zu reiner Lust erklingt,
Dem mein letzter leiser Ton die Kunde
Der Vergeltung schöner Thaten bringt.
K. Müchler.

Ich lieg' im Thurm mit manchem Zimmer,
Und werde drin zum braunen Mohr;
Und nie schau' ich des Tages Schimmer,
Sprengt nicht ein schneidend Schwert das Thor.

War dort mein Kerker klein und enge,
Doch wünscht' ich noch ein finstrer Haus;
Dort grab' ich unterird'sche Gänge
Und komm' als grüner Zwerg heraus;
Bald streckt der Zwerg sich in die Länge,
Am Ende wird ein Riese draus.
F. Kind.

Von Vaterseite stamme
Ich von Metall und Stein;
Die Mutter ist die Flamme,
Mein Mann bald grob, bald fein.

Und kaum ist sie entbunden,
So find' ich den Gemahl;
Sie kann ihn leicht verwunden;
Doch fühlt er keine Qual.

Sein Herz bleibt frei und offen,
Bis meine Hand ihm ward;
Er ist von weichen Stoffen,
Ich aber fest und hart.

Man pflegt mich hoch zu ehren:
Oft auf der weit'sten Bahn,
Dem Lauscherblick zu wehren,
Dien' ich als Talisman.

Doch manchem schlauen Diebe
Bin ich nicht fest genug;
Zu mir flieht oft die Liebe,
Die Wahrheit, wie der Trug.

Er ist bestimmt, zu sprechen,
Doch warn' ich, Freund! sei still!
Drum muß man mich zerbrechen,
Wenn man ihn hören will.

Und gern weiß ich zu sterben,
Bricht mich der rechte Mann,
Weil ohne mein Verderben
Mein Freund nicht plaudern kann.
F. Kind.

Ruht auf der ersten Sylbe der Accent,
So findet Ihr, was man verwesen nennt:
Wenn der Accent auf meiner zweiten ruht,
So bin ich neu, jedoch nicht immer gut.
Haug.

Ein Fremdling bin ich den Bewohnern der Erde,
Des Wassers, der Luft und des Lichts.
Ja, wisse, mich schuf kein göttliches Werde,
Und willst Du mich finden, so suche Nichts.
Haug.

Zwei Brüder wohnen, Tag und Nacht,
Sich unbekannt, in einem Hause;
Sie geben rings auf Alles Acht,
Allein, nach mancher großen Pause.
Sie gleichen sich, und üben gleiche Macht;
Sie reden ohne Zung' und siegen ohne Hände,
Verstärken sich durch fremde Hülfe gern,
Ach! und verrathen oft am Ende
Des Hauses unbedachten Herrn.
Haug.

Räthsel.

Ich bin das köstlichste Gericht!
Nichts gleicht mir an Geschmack, aus Gärten, Küch' und Kellern:
Und doch serviret man mich nicht
In Tassen, Gläsern, noch auf Tellern,
Ich bin halb glatt, halb bin ich rauch.
Wer mich genießt, der giebt mich auch.
Schmackhaft in Einsamkeit, unschmackhaft im Getümmel
Ißt man mich nicht, und trinkt mich nicht:
Gleichwohl entzückt, wie Fürst und Bauer spricht,
Mein Wohlgeschmack bis in den dritten Himmel.
Kretschmann.

Wer bin ich?
Jung bin ich wohlfeil, alt erst theuer,
Ein schwacher Jüngling, starker Greis,
Wie Wasser fließend, bin ich Feuer:
Doch machst Du mich so kalt wie Eis,
Dann glüh' ich erst recht innig!
Wer bin ich?

Kretschmann.

Liebliche Gaben bring' ich Dir,
Nahest Du Dich von vorne mir;
Aber von hinten gelesen,
Bin ich ein wildes Wesen,
Erst getödtet zu gebrauchen,
Wenn die Schüsseln von mir rauchen.

Th. Hell (Winkler).

An einen Freund.

Den höchsten Reiz, das süßeste Vergnügen —
Mit einer Sylbe hast Du sie genannt.
Es ist gemacht, um überall zu siegen,
Doch unbewehrt, den Palmzweig in der Hand.

Das Schönste, was des Künstlers Phantasie
Sich je erflog auf ihren kühnsten Flügen,
Es mußte sich in seine Formen schmiegen,
Und es entzückt das Auge nur durch sie.

Und eine Blume reicht es Dir allein —
Aus Himmelsgärten trug ein Gott sie nieder:
Im dunkeln Thal erwachten süße Lieder,
Vom Hügel schaute Morgenroth herein. —

Dein Führer durch der Kindheit Dämmrungsauen
Begleiter in der Jugend goldnem Licht,
Und Dich erquickend, wenn der Mittag sticht,
Kann Dir's allein den Erdenhimmel bauen.

Doch ist, wenn wir den bösen Zungen trauen,
Der Himmel auch ohn' Ungewitter nicht.

Contessa.

Man raubt mich oft, doch bleib' ich, wo ich bin,
Und niemals hält der Dieb mich in den Händen;
Das Licht ertheilt mir Schaden und Gewinn,
Doch mag ich nie zum Lichte selbst mich wenden.
Auch meine Nachbarn sind von gleichem Sinn,
Sie bleiben, so wie ich, an einer Stelle;
Auch ihr Zerstörer ist die Sonnenhelle,
Ein einz'ger Strahl rafft sie, wie mich, dahin.
Nur in den engverschlossenen Bezirken
Vermögen wir zu leben und zu wirken.

K. G. Prätzel.

Hoch gebeutst Du über Menschenwillen,
Hier mit Stärke, dort mit Hinterlist,
Und entschuldigst jeder Narrheit Grillen,
Weil Du selbst nur eine Grille bist.
Und in Dörfern, Flecken, Städten, Ländern,
Huldigt Deinem Scepter Arm und Reich,
Thorheit kann sich tausendfach verändern,
Ueberall bleibt sie sich dennoch gleich.
Von der Haube bis zum Priesterrocke,
Und von der Livree zur Gallatracht,
Von dem Laufband bis zum Krückenstocke,
Herrschst Du ewig mit Despotenmacht.
Ja, Du übst Dein Recht selbst nach dem Tode
Ueber unsre Asche und Gebein.
Nimmer frommt es zwar, Dein Antipode
Doch nicht minder, je Dein Sklav zu sein.

F. Müller.

Buchstaben-Allegorie.

Wenn froh die Mutter bricht des Todes Bande,
Die sie mit kaltem Arm fest hielt umfangen;
Wenn sie, befreit vom weißen Grabgewande,
Liebend erglüht von sehnendem Verlangen;
Wenn ihr der Bräut'gam naht vom fernen Lande,
Und Rosen küßt auf die erblaßten Wangen;
Dann ruft sie mich hervor, mit dichter Hülle
Deckend zu schirmen ihres Busens Fülle.

Und überall ergänzt das Prachtgeschmeide,
Gleich der Gestirne namenlosen Zahlen,
Auf ihrem bräutlich schön geschmückten Kleide;
Buntglänzig mischen sich des Lichtes Strahlen,
Mit Farben kann der Maler nicht, mit Seide
Des Mädchens Hand, des Schmuckes Pracht nicht malen;
So leuchtet nicht in goldnen Fürstensälen
Der Perlen Thau, der Lichtglanz der Juwelen

Was Leben athmet, freut sich meiner Schöne,
Die Mutter selbst kann nur durch mich beglücken
Kann liebevoll die lebensfrohen Söhne
Nur an die Brust, die ich umhülle, drucken.
Verlaß' ich sie, dann fliehn der Freude Töne,
Und traurend weicht frohsinn'ger Lust Entzucken;
Erbleicht sind ihre blüthenvollen Wangen,
In Fesseln liegt das Leben selbst gefangen.

Doch wendet sich die Reihe meiner Zeichen,
So steht vor Dir ein düstres Bild voll Grauen;
Wo ich erscheine, muß die Freude weichen;
Nie wird das Licht, wen ich umfange, schauen;
Den ernsten Tempel will aus mir das Schweigen,
Trophäen sich aus mir der Tod erbauen;
Mich ruft der Schmerz, und muß mich, rufend, hassen,
Doch steigt sein Leid, soll er mich von sich lassen.

Wohl prang' ich oft in reichgeschmücktem Kleide,
Gleich nächtlicher Gestirne Silberstrahl,
Wohl glänzt auf mir der stolzen Pracht Geschmeide,
Wohl flammt um mich der Lichtglanz sonder Zahl:
Doch nicht zur Lust, er glänzt umflortem Leide,
Es weckt die Pracht nur tiefres Kummers Qual;
Entbehrt' ich selbst des Schimmers von Juwelen,
Wird mir der Thränen Perlenthau nicht fehlen.

Doch ist Erinnrung mir nicht ganz verloren,
Wie aus der Mutter Leib ich einst entsproß,
Und, wie aus ihrem Schooß ich dort geboren,
Als sie zu kleiden ward mein schönes Loos,
So bring' ich jetzt, was sie sich auserkoren,
Zur stillen Ruh' zurück dem Mutterschooß;
Dann wenden sich von Neuem meine Zeichen,
Du siehst sie jung dem stillen Schooß entsteigen.

August Apel.

Nimm mich, so ruft die erste Sylbe zu,
Ich bin der Hebel aller Dinge,
Nichts ist, was nicht durch mich gewiß gelinge,
Ich mache Dich mit Fürsten Du und Du,
Und Alles, was die Erdengötter haben,
Soll Dich, du Glücklicher, durch mich auch laben.

Nimm mich, verlangt das zweite Sylbenpaar,
Ich trug den Himmel oft auf meinem Rucken,
Auf mir erscheint, was edel ist und wahr,

Was Menschen kann erheben und entzücken,
Und weißt Du mich gehörig zu behandeln,
Kannst Du mich selbst in Nummer Eins verwandeln.

Der neue Herkules am Scheidewege
Stand ich. — Doch als ich mir es überlege,
Da fällt mir ein, die Sylben zu vereinen,
Das ganze Wort giebt Alles, soll't ich meinen. —
Weg war der Zauber, Nichts blieb Beiden nun zusammen,
Als nur ein Flitterstaat an Pappen und Progammen.

Th. Hell.

Was auf der ersten Sylbe steht,
Ist schön und häßlich, wie sich's schickt,
Bald klug, gleich einer Universität,
Bald wie ein Bedlam auch verrückt:
Die Sylbe selbst thut Nichts dabei,
So unentbehrlich sie auch sei.
Zwei neue Sylben schließen sich
An Jene von ganz andrer Art,
Sie dienen zwar zu Hieb und Stich,
Doch wird man auch durch sie bewahrt:
Sie kommen aus der Erde Schooß,
Und dringen wieder auch hinein;
Es ist des jetz'gen Säkels Loos,
Durch sie gar streng regiert zu sein.
Das Ganze ziert den Ehrenmann,
Der sein Organ nicht bänd'gen kann,
Und, wenn sich's hinterm Ohr erhebt,
Nach fremder Leute Gütern strebt.

Th. Hell.

Durch raschelnde Blätter
Kommt er gezogen,
Bringt rasende Wetter,
Und tobt auf den Wogen.
Aber lieblich hallet
Durch die Lüfte sie,
Und zu ihr erschallet
Süße Melodie.

Es mischt sich dem Starken das Milde,
Es bändigt das Zarte die Wuth,
Und, wie aus der Schatten Gefilde,
Quillt zaub'rischer Töne Fluth;
Liebliche Klänge,
Wie Geistergesänge,
Drängen sich durch die Saiten,
Sanft schmeichelnd in fühlende Herzen zu gleiten.

F. Kind.

Wenn Regen rauscht und Wind und Wetter weht,
Mag man sich gern zur ersten Sylbe retten.
Nur die erschreckt kein Sturm, auf deren Ruhebetten
Die Zweite steht.
Zählt Mancher auch zu den vom Glück erhaltnen Gaben
Das Eigenthum der Ersten nicht,
So kann doch wohl der arme Wicht
An seiner Frau das Ganze haben.

Langbein.

Mein erstes läßt Dich sicher wohnen,
Der Bettler tritt's mit nacktem Fuße zwar,
Doch schmückt's der Schönen Brust und Haar,
Und schimmert hell in Fürstenkronen;
Ein häßlich Thier erzeugt es wunderbar;
Es glänzt im Krucifix am heiligen Altar,
Und muß Verdienst und Minnegunst belohnen:
Zuweilen macht es namenlose Pein,
Und um davon den Kranken zu befrein,
Darf oft der Arzt das Leben selbst nicht schonen.

Thürmt, wenn der Winter flieht, sich Eis zu Bergen auf,
So hemmt mein Zweites kühn den ungestümen Lauf;
Fest steht es, wie ein Fels, wenn Ungewitter toben;
Es stößt, wenn man es neckt; nach Philosophen Art
Sieht ernst es aus, trägt einen Rabbibart,
Doch den Geruch will keine Seele loben;
Dem Spieler dient's beim Billardspiel,
Und führt den Ball zu dem bestimmten Ziel;
Auch trägt es Hörner, wie der Teufel;
Du, Leser, aber hast aus Unbedacht
Und Leidenschaft, — daran ist gar kein Zweifel —
Gewiß es mehr, als einmal schon gemacht;
Und willst Du nun mein Ganzes kennen lernen,
So blick' zum Himmel auf, es wohnet unter Sternen.

K. Müchler.

Mein Ganzes hat die ersten Beiden
Gern überall, bekommt sie oft,
Von Dem und Jenem unverhofft,
Und trägt sie hoch noch unbescheiden,
Weil gänzlich ihm der Schatz gebricht,
Um den wir Sokrates beneiden,
Und den — beinahe zu bescheiden —
Nur halb die dritte Sylb' ausspricht.
Meint Ihr, es kränke sich darüber?
O solchen Schatz entbehrt es gern!
Dafür verdient es, nah' und fern,
Sich für die Ersten manchen Stüber.

A. G. Eberhard.

Vom Ersten wird ein Strom genannt,
Den schon am alten Tiberstrand
Oft in ihr thatenvolles Buch
Mit größern Lettern Klio trug.
In Staaten war das Zweite stets,
Nach einem strengen Urgesetz,
Wie Kato sprach und Haller sang,
Nicht fern vom Sittenuntergang.
Das Ganze donnert in das Ohr
Des Wandrers, wie ein Weltenchor;
Doch steht es nicht als König da:
Denn dies verbeut Amerika.

v. Matthison.

Du fliehst, erschreckt, mein Erstes
Mit einem Hu bei Nacht.
Mein Zweites ist's vor Allem,
Was Dich zum Manne macht.
Mein Ganzes ist ein Dichter,
Der lang im Dunkeln saß,
Doch nie des Vaterlandes,
Nie des Gesangs vergaß.

Haug.

Was einst der Erde die Apostel waren,
Was in der Weisheit Schriften Dich entzückt,
Und was des Pöbels ungeweihte Schaaren
Nur mit dem Auge sehn, doch geistig nie erblickt,
Was Allen fast — bekannt, von Vielen unverstanden,
Der Menschheit werth ist durch Natur und Kunst vorhanden,
Wird in den ersten Sylbchen ausgedrückt.
Zwei andre stehn (ein heiliges Exempel
Für manches Weltkind!) täglich in dem Tempel!

Die Götter liebten sie, und immer noch, erneut,
Sind sie der Andacht Heiligthum geweiht.
Das Ganze wird kein Sterblicher je werden.
Die Erde schafft's in ihrem dunkeln Reich!
Nur einmal war's ein Weib auf Erden —
Tod gab ihr's und Unsterblichkeit zugleich.

Schreiber.

Halb bin ich eine Kupplerin,
Die zu der scheuen Lieblingin
Des Jünglings Liebesworte trägt,
Und ihre stille Brust bewegt.

Ein treuer Freund bin ich zugleich,
Der warnt und wenn Du schlummerst, wacht,
Und ohne den Du wie in Nacht
Ein Fremdling gehst im Erdenreich!

Er weckt Dir manches Hochgefühl,
Lehrt manches Räthsel Dich verstehen,
Und läßt bei Dülons Flötenspiel
Der Sehnsuchts Land Dich offen sehen.

Halb bin ich der Vollendung Bild
Bin ein Symbol der Ewigkeit.
Beglückt ist Der, dem, lieberfüllt,
Die Treue dieses Zeichen beut.

Mich netzen tausend Sklaventhränen,
Mein denkt der Braut geheimes Sehnen,
Ich ordne fest den Weg der Zeit.

Vereinigt bin ich Zier der Damen
Von Otaheiti bis zum Belt;
Doch auch ein Schmuck der Herrn der Welt
Die von Paris jüngst zu uns kamen.

W. Blumenhagen.

Die erste Sylbe.

Wohl zittert Alles, wenn ich walte,
Und Berg und Thal erdröhnen laut,
Und Städte beben, wenn ich schalte,
Und Vesten, mir zum Trotz gebaut.

Die zweite und dritte Sylbe.

Ich bin ein leichtes sanftes Wesen
Und bin so heimlich, traut und still,
Und Das zu deuten auserlesen,
Was jedes Mädchen weiß und will.

Alle Drei.

Doch möcht' es wieder, traun! erliegen,
Wenn wir, von starker Hand gepaart,
Uns wollten an die Schwäche schmiegen,
Wir, ein Gemächt ganz andrer Art.

Vermag doch selbst im Männerkreise
Jetzt selten Einer unsre Wucht;
Drum wird es nach beliebter Weise
Mit Pappe vor der Hand versucht.

F. A. Kuhn.

Logogryphen.

Mein Ganzes findest Du — ach, überall
Im Menschen, außer ihm, sein erster Schall
Verkündet mich — sein letzter Hauch
Ist selten ohne mich, wenn auch
Mich Wurm und Mensch und Alles flieht und haßt,
Und nur ein harter Laut mich ganz umfaßt.
Durch mich entspringt das junge Leben,
Und kann ich Dir gleich keine Freuden geben,
So dien' ich Dir, sie zu erheben. —
Ich lehre Deine Kinder gehn,
Dich selber lehr' ich seltner fallen,
Und Manchen, der den steilen Weg zu wallen,
Aus eignem, edlem Trieb, zu schwach sich dünkt,
Bewahr' ich, wenn mein Arm von ferne drohend winkt,
Daß er auf breiter Bahn nicht ganz versinkt — —
Nun aber raube die drei ersten Zeichen mir!
Du findest eine Zeit, wo leichtlich Dir
Am frühen Blüthenbaum mein Ganzes oft erscheinet
An meiner heitern Schwester Hand,
Wohl näher, als Du denkst, bin ich mit ihr vereinet! —
Die Zeit, wann, immer wechselnd sein Gewand,
Der Himmel heute lacht und morgen weinet. — —
Vermählst mein Erstes Du mit meinen letzten Drei,
Dann schweb' ich jugendlich und frei
Und kann — wofern mein Ganzes nur
Nicht Deine Seele quält — zum Lächeln Dich entzücken.
Mein letztes Drei allein giebt Dir, was die Natur
Aus mütterlicher Huld den armen Erdensöhnen
Verbarg, was sie jedoch mit bitterm Schweiß und Stöhnen
Der Mutter Schooß entziehn, — wonach sich Alle sehnen;
Was gern ein frommes Hirtenvolk entbehrt;
Was Trug und Mord erzeugt und Länder oft verheert. —
Nimmst Du nun auch dies letzte harte Drei,
Und fügst des Ganzen Dritten Hauch ihm bei:
Dann findest Du ein weiches Plätzchen, wo
Mein Ganzes oftmals tobend wohnet,
Und das es, ach! nur dann erst ganz verschonet,
Wenn dieses Zeichen — ehmals meine Welt —
In Staub zerfällt,

F. A. Krummacher

Ein Fischchen blieb an einer Angel hangen;
Bald ward ich selbst in einem Netz gefangen:
Weg war mein Herz, dahin war meine Ruh'.
Man zog das Netz nicht zu, nein, es ward aufgeschlagen —
Ich soll den Fisch, ich soll das Netz Dir sagen?
Setz' nur zu Sieben noch den Achten zu!

Du räthst es nicht? Nimm von den Achten wieder
Drei vorn hinweg, so tönt es süße Lieder,
Nimmst Du noch Eins, so sind sie weiß und rund,
Doch zu gewisser Zeit auch gelb, roth oder bunt.

F. Kind.

Gott wohnt in mir und ist mein Quell;
Ich mache Welt und Himmel nah und ferne
Und Bettlerhütten wie Paläste hell.
Zwei Zeichen mehr, so paß' ich schnell
Auf Kerzenflämmchen, Sonnen, Mond und Sterne,
Und setzt Ihr klug ein Zeichen ein,
Werd' ich ein Fabeldichter sein.

Haug

Ein Wort, einsylbig, doch leicht erklärlich;
Mit einem A den Kriegern gefährlich,
Mit einm E nach Bösem begehrlich,
Mit einem I ganz offen und ehrlich,
Mit einem U dem Waller beschwerlich.

Haug.

Ich bin ein schönes Friedensbild,
Und eines Taschenbuches Schild;
Doch setze mir a, e, o, u,
Statt meines I verständig zu,
Gott Mars, Gott Amor bin ich dann,
Die Zwietracht und ein Bettelmann.

Haug.

Fünf Zeichen hat mein Wort; deß Kopf ist grau und alt,
Der seinen Namen trägt. Ein Zeichen von der Spitze
Des Worts hinweg: so wird's die Frucht der größten Hitze;
Noch eins hinweg: so giebt's, was kälter ist, als kalt.

Tiedge.

Wo innig die Brüder zu Brüdern sich neigen,
Verschlungen zum Bunde durch Engel und Sohn,
Wo müßig Geplauder der Menschen entflohn,
Doch Stimmen der Lüfte, der Sänger, nicht schweigen,
Da biet' ich, als Ganzes, ein frohes Asyl
In Stunden der Weihe und liebendem Spiel.

Doch wollt Ihr das letzte der Zeichen mir nehmen,
So sink' ich wohl bald zu den Füßen Euch hin,
Vereint nur gewähr' dem Matten Gewinn,
Muß oft mich zum Futter der Thiere bequemen,
Und darf mich nicht brüsten, wenn höher geschätzt,
Die Vorwelt zum Preise des Sieges mich setzt.

Am Wenigsten kann ich mich selbsten doch leiden,
Verschneidet ein Zeichen Ihr mir noch einmal,
Dann bin ich den feurigen Geistern zur Qual,
Und muß auch von kalten Gemüthern mich scheiden.
Drum möge Minona dies Letzte nicht sein,
Sonst bring' ich sie nimmer zum Ganzen hinein.

Th. Hell.

Hast Du vom Drucke mit A durch I Dich künstlich befreiet,
So genieße mit U, was Dir die Freiheit bescheert.

Th. Hell.

Wenn Frühlingswonne, neugeboren,
Des Herzens tiefsten Sinn entzückt,
Steh' ich im Wechseltanz der Horen,
Als Blumenkönigin geschmückt,
Und schöne Mädchen winden mich zu Kränzen,
Als Schmuck auf ihrer Locken Gold zu glänzen.

Doch setz't Du vor das letzte Zeichen,
Als Götterknaben schaust Du mich.
Zeus muß sich meinem Willen beugen,
Ich quäle, ich beglücke Dich.
Aus meinen Händen fallen Dir die Loose,
Doch ohne Dornen reich' ich keine Rose.

Th. Körner.

Das ganze Wort
Zeigt uns den Ort,
Den niemals weiß
Von ihrem Fleiß
Die Modefrauen
In Städten schauen.

Ein Zeichen ab,
Dann heißt's: Hinab
In's dunkle Haus,
Wo nie heraus,
Trotz Stillings Lehren,
Wir wiederkehren.

Eins minder noch,
Zeigt mir sich doch
Der Deutschen Baum,
Den wir jetzt kaum
In Urkraft kennen. —
Wer kann ihn nennen?

Wildungen.

Regeln
über den mündlichen Vortrag,
besonders von Gedichten.

1.

Zweck und Aufgabe des mündlichen Vortrages.

Durch den mündlichen Vortrag beabsichtigt man die möglichst vollkommene sinnliche Darstellung eines Werkes des menschlichen Geistes, insofern dasselbe durch die Sprache seinen Ausdruck erhalten hat, und also durch dieselbe zur sinnlichen Erscheinung gebracht werden kann.

Die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes sind die Wortsprache, insofern sie den Ausdruck des geistigen Werkes ermittelt, die Tonsprache, insofern sie dasselbe zur möglichst vollkommenen sinnlichen Erscheinung bringt, und die Geberdensprache, insofern dieselbe die Versinnlichung der Tonsprache unterstützt und zu deren Verdeutlichung beiträgt.

Ein Gedicht oder überhaupt ein dazu geeignetes Werk des Geistes auf diese Weise vortragen, heißt mit dem Kunstausdrucke Declamiren in weiterer Bedeutung. — In engerer Bedeutung bezeichnet die Declamation nur die Versinnlichung für das Ohr, und die dieselbe unterstützende Versinnlichung für das Auge durch Geberden wird Action, Gesticulation oder Mimik genannt.

2.

Die Declamation.

Da die Aufgabe der Declamation die Versinnlichung eines geistigen Werkes durch das Sprachorgan des Menschen für dessen Gehörorgan ist, so beruht ihre Vollkommenheit darauf, daß sie dem Inhalte des vorzutragenden geistigen Werkes in allen seinen einzelnen Theilen bis auf den geringsten hinunter, den geeignetsten und richtigsten Ausdruck gebe, so weit dies überhaupt durch das Sprachorgan zu erreichen ist. Mit dem Kunstausdrucke bezeichnet man dies als die declamatorische Charakteristik.

Jede Declamation ist nur dann vollkommen, wenn sie

1) den Gesetzen der Sprache gemäß,
2) der Form des Geisteswerkes durchaus angemessen,
3) die Versinnlichung des Inhaltes mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln verwirklichend ist.

Man bezeichnet die drei nothwendigen Eigenschaften des mündlichen Vortrages auch wohl als 1) die grammatische, 2) die charakterisirende, 3) die personificirende Declamation.

3.

Nothwendige Eigenschaften für den mündlichen Vortrag.

Unerläßliche Eigenschaften für Jeden, der einen guten mündlichen Vortrag halten will, sind:

1) eine durchaus deutliche, leicht verständliche und fehlerfreie Aussprache.
2) Vollkommene Herrschaft über das Sprachorgan in dessen ganzen Umfange.
3) Wohllaut und Reinheit der Stimme in allen Abstufungen derselben vom höchsten bis zum tiefsten, ihr natürlichen Ton.
4) Vollkommenes Verständniß des vorzutragenden Werkes.

5) Muth, Anstand und bescheidenes Selbstvertrauen. —

Alle diese Eigenschaften sind ursprünglich Naturgaben, sie müssen aber durch Studiren und Fleiß bis zur größten, dem Einzelnen erreichbaren Vollkommenheit ausgebildet werden. Eben so wenig wie mehrere derselben, wenn sie nicht angeborne Anlagen sind durch die Kunst allein hervorgebracht werden können, genügt die bloße Naturanlage, sobald sie nicht durch die Kunst ausgebildet und veredelt wurde; die Declamation eines sogenannten Naturalisten ist oft noch mangelhafter als die Declamation eines gebildeten Künstlers, dem die Natur die eine oder andere der eben angeführten Eigenschaften versagte.

4.

Die grammatische Declamation.

Die Declamation ist nur dann grammatisch oder besser grammatisch richtig, wenn sie genau den grammatischen Bau der Rede berücksichtigt.

Dies geschieht

1) durch die grammatisch richtige Betonung der einzelnen Redetheile, den sogenannten grammatischen Accent;
2) durch den grammatisch richtigen Ausdruck der Eintheilung der Redesätze, die sogenannten grammatischen Pausen.

Der grammatische Accent beruht auf der richtigen Betonung der einzelnen Sylben eines Wortes, je nachdem diese nach den Regeln der Sprache eine geringere oder stärkere Hervorhebung durch die Betonung verlangen. In mehrsylbigen durch Augmentation und Flection gebildeten Wörtern muß dieser Ton stets auf der Stammsylbe ruhen, wie z. B. sétz-en, Gehäús-e, verhérr-lich-en, u. s. w; in durch Zusammensetzung gebildeten Wörtern dagegen auf demjenigen Theile, welcher die Hauptbedeutung eines solchen Wortes enthält, wie z. B. Ráthhaus, Tíntenfaß, lángweilig u. s. w. Zeitwörter, die durch Zusammensetzung mit Präpositionen gebildet worden sind, haben oft mehr als eine Bedeutung und ändern daher den Accent, je nachdem die eine oder die andere Bedeutung beabsichtigt wird, wie z. B. übersetzen und übersétzen, únterhalten und unterhálten. Der Vortragende hat also genau zu beachten, daß er auf jedes Wort den richtigen grammatischen Accent lege, was er am leichtesten und sichersten erreicht, wenn er sich geübt hat durchaus dialectfrei zu reden.

Die grammatische Pause ist für die mündliche Rede das was die Interpunctionszeichen in Schrift und Druck sind; sie dienen dazu, den Bau der Sätze verständlich zu machen und dem Leser und Zuhörer das Begreifen der gebrauchten Construction zu erleichtern. Bei dem mündlichen Vortrage treten an die Stelle der dem Auge sichtbaren Zeichen Andeutungen, welche dem Geiste durch das Ohr vermittelt werden, nämlich ein kürzeres oder längeres Schweigen, eine Pause, am kürzesten bei Zwischensätzen, welche in der Schrift durch ein Komma angezeigt werden, länger nach Vordersätzen, deren Schluß in der Schrift ein Semikolon oder ein Kolon bezeichnet, am Längsten nach dem Schluß eines Hauptsatzes, da wo in der Schrift ein Punkt zu stehen kommt. — Gedankenstriche und Parenthesen fordern Pausen, deren Dauer die Mitte zwischen den Pausen für ein Kolon oder ein Semikolon und den Pausen für einen Punkt hält. — Ausrufungszeichen und Fragezeichen gelten hinsichtlich der Pause dem Punkte gleich, verlangen aber noch den besonderen Ausdruck, den man im Gespräch überhaupt einer Frage oder einer Ausrufung zu geben pflegt.

Die Pausen bieten außerdem noch dem Vortragenden Gelegenheit Athem zu holen; eine Gelegenheit, die er wohl benutzen soll, da das Athmen zur unrechten Zeit den Vortrag stört und das rechte Verständniß leicht hindert. Ein geübter Declamator wird überhaupt so mit seinem Athem Haus zu halten wissen, daß er meist erst am Schlusse eines Satzes neuen Athem zu schöpfen braucht.

5.

Die charakterisirende Declamation.

Diese Aufgabe der charakterisirenden Declamation besteht darin, den Vortrag eines Geisteswerkes in voller Uebereinstimmung mit der demselben gegebenen Form zu halten.

Diese Form ist eine doppelte, eine äußere und eine innere.

Die äußere Form kann entweder die der Prosa sein; dann unterliegt sie nur den allgemeinen Gesetzen des Styls überhaupt, oder sie ist eine poetische (rhythmische, metrische) dann unterliegt sie den Gesetzen der Poetik, und ihre nähere Bestimmung beruht auf der Länge und Kürze der Sylben deren Wechsel und Zahl und dem Reim, wenn der Letztere vorhanden ist. —

Die Gesetze für die poetische Form, wie die Poetik sie festgestellt hat, finden sich in der Einleitung §. 12 und fgde bereits angegeben, sie brauchen also hier nicht wiederholt zu werden.

Die Aufgabe, welche der Vortragende bei einem Gedichte hinsichtlich der poetischen Form zu lösen hat, besteht darin, diese durch die Weise seines Vortrags dem Zuhörer so deutlich zu machen, daß er sie augenblicklich erkennt. Dies wird durch die richtige Betonung der Wörter und die Beobachtung der Cäsuren vollkommen erreicht, denn ist die poetische Form richtig gebaut, so stimmt der prosodische Accent mit dem grammatischen Accente überein eben so wie die grammatische Construction mit der poetischen. — Da aber die äußere Form immer etwas Untergeordnetes bleibt, so hüte man

sich wohl sie nicht auf Kosten der inneren Form, d. h. des Ausdruckes, den der Dichter dem Inhalte verliehen, hervorzuheben. Uebermäßiges Skandiren (Hervorheben des Versmaaßes durch die Stimme) giebt dem Vortrage etwas Singendes und Ermüdendes und wirkt nachtheilig auf den Totaleindruck. Finden sich dagegen aber Fehler in der poetischen Form, wie das bei unseren älteren Dichtern selbst bei Klopstock, sogar bei Goethe und Schiller mitunter sich zu ereignen pflegt, so hüte man sich wohl sie durch zu bestimmtes Accentuiren bemerklich zu machen, sondern suche dieselben durch einen gewandten Vortrag möglichst zu verwischen oder zu schwächen. Wollte man z. B. den Klopstockischen Hexameter

Heilig bist du, anbetenswürdig und ewig,
o Erster!

streng skandirend so vortragen

Heilig | bist du an | betens | würdig und | ewig,
o | Erster!

so würde die große Mangelhaftigkeit desselben sehr grell hervortreten; liest man dagegen in Uebereinstimmung mit der Construction und dem Inhalt

Heilig — bist du — anbetenswürdig— und ewig
o Erster!

so wird dem geübten Ohre allerdings die Mangelhaftigkeit desselben auch nicht entgehen, aber der unangenehme und störende Eindruck sehr verwischt werden und jeder Kundige doch nicht verkennen, daß es ein Hexameter sein solle.

Eben so hebe man den Reim, bei einem Gedichte, welches demselben unterworfen ist, nur in so weit durch die Betonung hervor, daß sein Wesen und seine Verschränkungen nicht dem Hörer entgehen, vermeide aber ja ihn stark zu accentuiren, weil das dem Vortrage etwas sehr Eintöniges und Schleppendes verleiht, das stets ermüdend und unangenehm wirkt, namentlich dann, wenn sich der Verfasser hat unreine Reime zu Schulden kommen lassen, wie das u. A. bei Schiller selbst, welcher z. B. in „der Graf von Habsburg", S i e b e n und ü b e n, B l i c k e n und e n t z ü c k e n, a n und g e t h a n, e n t b l ö ß e t und e r l ö s e t u. s. w. reimt, der Fall ist. An ein Verwischen durch den Vortrag ist hier nicht wohl zu denken, da jedem Laute sein volles Recht gewährt werden muß, und es noch falscher wäre ü wie i oder ß wie s (zu Anfang einer Sylbe) auszusprechen; ein Hervorheben kann man dagegen möglichst vermeiden.

Unter i n n e r e r F o r m ist der Ausdruck zu verstehen, durch welchen der Verfasser den Inhalt seines geistigen Werkes zur Erscheinung gebracht hat, also die Worte, die seine Gedanken darstellen. Hier beginnt die eigentliche Aufgabe des mündlichen Vortrags, denn durch die Stimme soll nur der Inhalt sinnlich so dargestellt werden, daß dieser in allen seinen Theilen in möglichster Vollkommenheit dem Zuhörer vermittelt wird. Die Hauptbedingung ist dabei eine so volltönige, starke, biegsame und gebildete Stimme, daß dieselbe die verschiedenen Empfindungen, Stimmungen und Steigerungen der Gefühle mit der ihnen in der Wahrheit und Natürlichkeit des wirklichen Lebens eigenthümlichen Ausdrucksweise wiederzugeben vermag. Diese Ausdrucksweise wird auf zweierlei Weise zur sinnlichen Erscheinung gebracht, 1) durch die größere oder geringere Stärke des Tons, je nachdem sie der Empfindung oder Stimmung angemessen ist; 2) durch die raschere oder langsamere Redeweise, je nachdem sie der naturlichen Aeußerung der Empfindung oder Stimmung zu entsprechen pflegt. Der Zorn äußert sich z. B. laut, heftig, rasch, die Furcht leise, langsam; die Freude laut, rasch, der Gram langsam, leise u. s. w. — Streng muß man jedoch sich hüten der Stimme etwas geben zu wollen, was sie von Natur nicht hat wie z. B. als Mann eine Frau reden zu wollen oder umgekehrt: dies darf man sich höchstens bei komischem Vortrage gestatten.

Die durch den zu versinnlichenden Inhalt bedingte Vortragsweise genügt aber noch nicht, um denselben in allen seinen Theilen zur vollkommenen Erscheinung zu bringen; dazu bedarf der Vortragende noch des r e d n e r i s c h e n A c c e n t s, der E m p h a s e. — Man versteht darunter die mehr oder minder starke Hervorhebung derjenigen Worte durch die Betonung, welche die eigentlichen Träger des ausgesprochenen Gedankens sind. Die richtige Anwendung des rednerischen Accents beruht auf dem vollkommenen Verständniß des vorzutragenden Werkes und auf dem richtigen Verhältniß der Betonung der einzelnen Worte zu einander, der Art, daß, je nach ihrer größeren Bedeutung, eine Steigerung der Betonung Statt findet. Folgendes Beispiel wird dies am Besten verdeutlichen; die Steigerung der Betonung ist durch die Verschiedenheit des Druckes versinnlicht, so daß der stärkste Nachdruck der Rede durch die größten Buchstaben und so verhältnißmäßig absteigend angezeigt wird.

Wer n i e sein Brod mit **Thränen** aß,
Wer n i e die k u m m e r v o l l e n Nächte =
Auf seinem Bette **weinend** saß.
Der k e n n t Euch **n i c h t**. **I h r h i m m l i s c h e n**
M ä c h t e!

I h r führt in's L e b e n uns h i n e i n,
I h r laßt den A r m e n **schuldig** werden.
Dann ü b e r l a ß t Ihr ihn der Pein.
Denn a l l e **Schuld rächt** sich auf **Erden**.

Die Versinnlichung des Gedankens wird bei dem Vortrage sehr unterstützt durch die sogenannten o r a t o r i s c h e n P a u s e n, d. h. solche Pausen, welche nicht durch die grammatische Construction, sondern durch den Inhalt selbst bedingt werden und also ebenfalls auf dem vollkommenen und richtigen Verständniß desselben beruhen. — Auch dies wird durch folgendes Beispiel, in welchem ein — die grammatische, und = (je mehr, desto länger) die oratorische Pause bezeichnet, verdeutlicht werden.

Der S e r a p h **stammelt** = und die U n e n d l i c h k e i t
Bebt = durch den U m k r e i s i h r e r G e f i l d e =
n a c h —
D e i n h o h e s L o b, — o **Sohn**! — = = **W e r b i n**
ich =
Daß ich **m i c h auch** in die J u b e l **d r ä n g e?** —

6.

Die personificirende Declamation.

Die Aufgabe, welche dieselbe zu lösen hat, beruht auf der Versinnlichung des Inhaltes, so weit dieselbe durch die dem mündlichen Vortrage zu Gebote stehenden Mittel nur irgend verwirklicht werden kann. Die grammatische wie die characterisirende Declamation sind von ihr unzertrennlich, aber während diese sich nur mit der grammatischen, der poetischen und der Form des Ausdruckes der Gedanken zu beschäftigen haben, liegt der personificirenden Declamation noch die Versinnlichung der Ausdrucksweise des Individuums ob, aus dessen Geiste der Inhalt des Werkes entweder entsprungen ist, oder in dessen Geist als ein aus ihm Entsprungenes er von dem Verfasser hineingetragen wurde. Es kann drei Arten dieses Individuums geben, entweder einen Menschen überhaupt, in so fern der Inhalt etwas allen Menschen Gemeinsames ausspricht, oder den Verfasser, in dessen Geiste der Vortragende das Werk zu recitiren hat, oder endlich eine dritte von dem Verfasser ausdrücklich bestimmte Person, als deren geistige besondere Aeußerung das Werk zu betrachten ist. Der Vortragende muß also die Eigenthümlichkeit des von ihm zu vertretenden Individuums insoweit anzunehmen suchen, als es die ihm zu Gebote stehenden Mittel des mündlichen Vortrages erlauben; darüber hinaus darf er aber nicht gehn, weil er alsdann die dem Declamator gezogenen Grenzen überschreitet und sich in ein anderes Gebiet, das des Schauspielers, verirrt. —

Bei der ersten Gattung hat er also nur die bestimmte Empfindung und deren Ausdrucksweise zu versinnlichen wie sie sich bei jedem natürlich empfindenden gebildeten Menschen zu offenbaren pflegt. Gedichte dieser Gattung sind z. B. alle Arten der lyrischen Poesie, sobald sie nicht eine ganz bestimmte persönliche Beziehung haben. — Zu der zweiten Gattung gehören: erstlich alle Gedichte, in denen der Dichter direct in eigener Person seine Gedanken und Gefühle ausspricht, und zweitens alle erzählenden Gedichte, weil bei ihnen der Vortragende an die Stelle des erzählenden Dichters tritt; zu der dritten Gattung endlich alle diejenigen Gedichte oder Theile von Gedichten, in denen eine bestimmte Person ihre Gedanken und Gefühle ausspricht, also alle Arten und Formen dramatischer Dichtung, insofern diese nicht dramatisch dargestellt, sondern nur durch den mündlichen Vortrag allein zur sinnlichen Erscheinung gebracht werden, eben so wie alle in einem Gedichte vorkommenden directen Reden.

Die der personificirenden Declamation zu Gebote stehenden Mittel sind:

a) der Ton der Stimme in den verschiedenen Graden seiner Stärke;

b) der mündliche Ausdruck, je nach der rascheren oder langsameren Aeußerung der Empfindung, oder der dem Individuum bei solchen Affecten eigenthümlichen Redeweise;

c) die den Vortrag verdeutlichenden und unterstützenden körperlichen Geberden.

Die Wahl und Anwendung dieser Mittel wird durch den Character des Gedichtes im genauen Verhältniß zum Character des Individuums bestimmt. — Es lassen sich dafür keine besondern Regeln angeben, denn jedes Gedicht wird eine andere Anwendung dieser Mittel verlangen, wohl aber wird folgendes Beispiel als ein Fingerzeig dienen können.

Die Dithyrambe von Friedrich Müller (s. in der Abtheilung: Lyrik, Dithyramben, das zweite Gedicht) stellt den Zustand eines Trunkenen dar, dessen Rausch immer stärker wird, bis derselbe seinen höchsten Grad erreicht hat und der Schlaf ihm ein Ende macht. Hiemit ist die Situation gegeben, die noch dadurch eine eigenthümliche poetische Färbung erhält, daß der Dichter in dem Trunkenen einen Griechen personificirt, welcher den Gott Bacchus auf einem Triumphzuge zu erblicken glaubt. Sein Rausch ist schon ziemlich stark, als das Gedicht beginnt; es muß daher mit einem Ton, der große Aufregung andeutet, Folgendes gesprochen werden:

Ha! = schon **schwindeln** meine Sinne! =
Ha = es **fliehen** meine Sinne! =
Reicht den mächtigen Pokal
Freunde! = reicht ihn noch einmal! =

Diese Worte hat der Vortragende ziemlich rasch zu sprechen und dann eine Kunstpause zu machen, um dadurch anzudeuten, daß er nun trinkt.

Dann fährt er langsamer, mit freudigem, aber nicht so starkem Tone fort, denn es tritt, wenn auch im Rausche, ein Moment der Reflection ein, der in staunende Verwunderung übergeht:

Wie von meinen blöden **Sinnen** =
Alle Nacht und Nebel fällt! =
Ha, = nun steh' ich **aufgehellt!**
Götter, = was soll ich **beginnen?**
Tret' ich ein in **fremde** Welt? =
Trommeln-, Pfeif- und Cymbelnschall! =

Entzückt ruft er jetzt, also mit rascherer Sprache und stärkerem Ton das Folgende:

Neu geboren, **neu** geboren:
Mir **entsinkt** der Erdenball!

Bacche, Bacche, Bacche, Bacche!
Vater Evan, Vater Iacche,
Freudenmehrer = faß' ich **Dich?**
Freudenmehrer, zwingst **Du mich?**

Dann steigert sich der Ton — aber gesprochen muß es etwas langsamer werden, denn es ist eine Aufforderung zur Freude:

Schlag den Jubelthyrsus **nieder**,
Daß der rauhe Fels **ertönt**,
Jauchze **volle** Taumellieder,
Daß der Kithäreon **dröhnt**. =

Minder stark im Ton und langsam das Folgende, es ist eine Schilderung:

Jacche, Jacche, Jacche, **Jacche!**
Vater Evan, Vater Bacche!
Helfer, = reich' den **starken** Arm!
Ueber mir Centaurenschwarm!
Pferdbeschwänzte Mädchen springen, =
Drängen **fester** mich in Schluß =
Sieh die Satyrn mich umringen,
Mit behaartem Ziegenfuß.

In dem Folgenden tritt nun eine immer zunehmende Steigerung ein; mit Mäßigung müssen die Harmonieen (Klangnachbildungen) im Verse hervorgehoben werden.

Donnernd hallt der Zug herunter,
Stürmt herunter, braust hinunter!
Welch ein Strudel reißt mich hin?
Mitten fort zum Wagen hin? ==

Der Vortragende geht dann wieder in den ruhigern Ton reflectirender Bewunderung über, und hält diesen, jedoch bei den Ausrufungen ihn steigernd, bis zu den Worten: „den gefleckte Tiger ziehn" — fest.

Näher seh ich **dich Lyaeen!**
Seh' dich = stolzen Liber **kühn**
Auf dem goldnen Wagen stehen: =
Wie die Flammenlocken **wehen**, =
Wie vor ihm die Pardel **knien!** =

Frei und flüchtig, = rasch und munter!
Welch ein göttlich **hohes** Wunder!
Ha, = die Schlange windet sich,
Schöner Evan, hell um dich! =
Gold und Silber schuppig blinkend,
Hängt sie dir am Busen mild,
Mit gespaltner Zunge trinkend
Thau, der Deiner Lock entquillt.

Wie so flüchtig, wie so munter!
Welch ein göttlich **hohes** Wunder! =
Milchhaar schwebt um Wang' und Kinn =
Nymphen = laßt mich zu **ihm** hin =
Näher, schöner Thyrsusschwinger,
Näher, näher zu **dir** hin!
Thyrsusschwinger, Wagenspringer,
Den gefleckte Tiger ziehn!

Die Begeisterung steigt, mit ihr die Stärke und Raschheit des Tons, im Folgenden bis zu den Worten: „Wie sein Purpurantlitz" u. s. w. Die beiden nächsten Zeilen müssen dann wieder schwächer mit dem Tone ruhiger aber überzeugter Bewunderung und die vier letzten so gesprochen werden, als redete der Trunkene wirklich den Bacchus an.

Neuer Zug stürmt schon herunter, =
Dort herunter, da hinunter!
Welcher **Strudel reißt** mich hin,
Fort zu Libers Wagen hin?
Ha, er **winkt** mir, **winkt** mir, **winket!** =
Wie sein Purpurantlitz blinket,
Wie ihm Aug' und Wangen **glühn!** =
Darf ich, schöner Gott der Reben,
Froher Bacchus = **darf** ich kühn
Heut' den grünen Thyrsus **heben**,
Mit an deinem Wagen **ziehn?** =

Die nächste Strophe erhält den ruhigern und langsamen Ton bewundernder Schilderung.

Heilig brünstige Gesänge,
Die ihm jede Nymphe zollt,
Rauschen her durch Gebeugänge, =
Götter, wie sein Wagen **rollt**, =
Wie ihm Löw' und Pardel **brüllen!** =
Wie sein stolzer Wagen **rollt!**
Aus des Rades Naben quillen
Taumelströme, = **Wein** und **Gold**. = =

Nach dieser Strophe tritt eine kurze Kunstpause ein, um auf den Uebergang vorzubereiten, und dann fährt der Vortragende langsamer, mit dem Tone heiterer Zufriedenheit — ein kurzer Ruhepunkt im Rausche — fort:

O ihr Brüder, o ihr Brüder!
Selig, **selig**, **selig**, Brüder =
Evan steigt zu **mir** hernieder,
Lehnet sich an **mich vertraut!**
Selig, **selig**, **selig** Brüder! =
Seht es rauscht um **meine** Glieder
Tief herab die **Pantherhaut**.

Jetzt steigert sich der Rausch zu neuen, immer mehr aufregenden Visionen; der Ton wird immer stärker, die Sprache rascher — abgebrochener — unzusammenhängender; der ganze Vortrag erhält den Ausdruck innerer Verwirrung, zuletzt nach „Gestirn" den Ausdruck wilden Schmerzes.

Kröne meine Schläfe! **Kröne**
Meine Stirne, neugeschmückt! =
Tanzet vor mir, **Silbertöne!** =
Götter, **Götter**, wie **entzückt!**
Flieh ich = auf des **Meeres Wogen?** =
Tret' ich den gehörnten Rhein? =
Meine **Seele** ist **entflogen**,
Wuth durchschauert mein **Gebein!**

Jacche, Jacche, Jacche, Jacche!
Vater Evan, Vater Bacche!
Jacche, Jacche! **Gnade**, **Gnade!**
Reiß mich von dem **Flammenrade**, = =
Reiß'! = Schon **taumelt** auf einander
Erd' und **Himmel** und **Gestirn!**
Auf mir steht **ergrimmt** der **Panther**
Und zernaget mein **Gehirn**.

Nun folgt wieder eine Kunstpause. Dann tritt der Ton der Erschöpfung ein und wächst — nur augenblicklich durch den Aufschrei „Wehe, Vater Evan, wehe! — unterbrochen, dem aber sogleich der Ausdruck größerer Erschöpfung folgt.

Die vier letzten Zeilen werden mit dem Tone der Ermattung leiser, immer leiser, zuletzt langsam hinsterbend gesprochen.

Ach **du** kommst, du **kommst** und **rettest**, =
Vater Evan, rettest, **rettest**, =
Kühlst in süßer Wonne Fluth
Meiner heißen Locken Gluth, —
Wehe, Vater Evan **wehe!**
Ich **versinke!** ich **vergehe!** = =
Ha, = schon zieht mich **Morpheus hin**. =
Welche **Wollust!** = **Kühle** Lüfte
Hauchen süße Blumendüfte, = = =
Silbern säuseln sie im Fliehn.

Ueber die Declamation unterstützenden und verdeutlichenden Geberden (Gesticulation, Mimik,) läßt sich nur eine Regel geben, die, wenn richtig befolgt, vor jeder Verirrung bewahren wird. — Der

Vortragende wende allein jene Geberden an, die im wirklichen Leben von natürlichen und gebildeten Menschen bei solchen Empfindungen und in solchen Situationen, wie er sie vorzutragen hat, gemacht werden. — Alle Malerei sowohl mit der Stimme, wie mit Mienen und Händen ist vom Uebel und wirkt störend. — Ueberhaupt vergesse man nie, daß man ein gutes Gedicht durch schlechte Declamation verderben, nie aber durch gute Declamation verbessern, sondern nur es in der ihm eigenen Schönheit erscheinen lassen könne. Die Declamation ist der richtigen Beleuchtung eines guten Bildes zu vergleichen; durch zu grelle Beleuchtung oder zu starke Schatten kann es nur verlieren. — Das Gedicht bleibt die Hauptsache, die Declamation ist stets nur etwas Untergeordnetes, und je mehr er sich auf verständige Weise individuell unterzuordnen weiß, desto mehr wird sein Vortrag gelingen, desto sicherer wirken.

Inhalt:

Seite

Einleitung 1

Erster Theil.

Die lyrische Poesie.

Religiöse Lieder.

Lied von der Liebe gegen Gott, von Gottfried v. Straßburg 10
Weihnachtslied, von Johann Tauler 11
Osterlied, aus Witzel's Chorbuch . . . . . . —
Paissionslied, von Johann Böschenstein . . . . —
Segen der Gotteserkenntniß, von Martin Luther . —
Christlicher Heldenmuth, von demselben 12
Aufruf zur Freude über Jesu Geburt, von demselben —
Gottvertrauen beim Kampfe für die Wahrheit, v. Justus Jonas . . . . —
Trost in Verfolgung, von Maria, Königin v. Ungarn 13
Ergebung in Gottes Willen, von Albrecht dem Jungeren, Markgraf zu Brandenburg-Kulmbach —
Vertrauen auf Gott beim Mangel, von Hans Sachs —
Werd' ein Kind, aus des Knaben Wunderhorn . 14
Schall der Nacht, aus demselben . . . . . . —
Vorgefuhl der himmlischen Freude, von Johann Walther 15
Gottes Zuchtigung, von Heinrich Knaust . . . 16
Gottes Treue in der Noth, von Bartholomäus Ringwaldt . . . . —
Die Ewigkeit, angeblich von Daniel Wülffer . . 17
Osterfreude, von Johann Heermann . . . . . —
Sehnsucht nach Jesu, von Friedrich Spee . . . —
Morgenandacht, von Martin Opitz von Boberfeld . 18
Ergebung an Gott bei einer Reise, v. Paul Flemming —
Schrecken der Ewigkeit, von Johann Rist . . . 19
Aufblick zum Himmel im Frühling, von Simon Dach —
Andenken an Gott, von Andreas Tscherning. . . —
Eitelkeit des Irdischen, von Andreas Gryphius . 20
Morgenandacht, von Georg Philipp Harsdörffer . —
Preis des menschgewordenen Erlösers, von Paul Gerhard 21
Andacht unter dem Kreuze des Herrn, von demselben 21
Vertrauen auf Gott, von demselben 22
Hingang zum heiligen Mahle, von Johann Franck. 23
Vertrauen auf Gott zur Zeit der Noth, von Georg Neumark . . . . —
Ergebung an Jesum, von Johann Scheffler . . —
Paissionslied, von demselben 24
Suchet den Herrn, von demselben . . . . . . —
Aufmunterung im Unglück, von Anton Ulrich, Herzog zu Braunschweig-Lünneburg . . . . —
Das Heil der Ewigkeit, von Erasmus Finx, gen. Francisci . . . . —
Demuthigung vor Gott, von Christian Hoffmann v. Hoffmannswaldau 25
Morgen-Andacht, von Christan Knorr v. Rosenroth 25
Pfingstlied, von Mich. Schirmer 26
Andenken an den Tod, von Aemilie Juliane Gräfin zu Schwarzburg-Rudolstadt . . . . —
Gottes Fuhrungen, Sal Franck 27
Sehnsucht nach Vollendung, von August Hermann Francke . . . . —
Geduld im Schmerze, von Johann Anastasius Freylinghausen 28
Himmlischer Sinn, von Benjamin Schmolcke . . —
Die Freuden der Andacht, von Martin Günther . —
Andacht am Abend, von Nikolaus Ludwig Graf v. Zinzendorff und Pottendorff 29
Gottes Größe, von Friedrich von Hagedorn . . —
Glaube des Christen, von Ernst Gottlieb Woltersdorf . . . . —
Anbetung bei dem heiligen Mahle, von Friedrich Karl, Freiherr v. Moser 31
Die Güte Gottes, von Christian Fürchtegott Gellert —
Am Morgen, von Friedrich Gottlieb Klopstock . —
Lob der Gottheit, von Christian Ewald von Kleist 32
Lob der Güte Gottes, von Johann Andreas Cramer —
Der leidende Erlöser, von Karl Wilhelm Ramler 33
Die Hoheit Christi und seines Reiches, von Johann Gottfried von Herder . . . . —
Das Seelenleiten Jesu, von Johann Heinrich Jung, genannt Stilling 34
Der Tag des Weltgerichts, von Christoph Christian Sturm . . . . —
Lob des Erlösers, von Johann Peter Uz . . . —
Lied am Sonntage, von Christian Friedrich Daniel Schubart 35
Gebetskampf in dunkeln Stunden, von Joh. Caspar Lavater . . . . —
Lied eines Sämannes, von Johann Wilhelm Ludewig Gleim 36
Hoffnung in Kriegszeit, von Klamer Eberhard Karl Schmidt . . . . —
Das Gebet des Herrn, von Michael Denis . . . 37
Vertrauen auf Gott, von Johann Georg Jacobi . —
Abendlied, von Matthias Claudius . . . . . . —
Wonne der Andacht, von Charlotte Elisabeth Constantia v. der Recke, geb. Reichsgräfin v. Medem 38
Danklied, von Karoline Christiane Luise Rudolphi —
Am Abend, von August Hermann Niemeyer . . —
Morgenlied, von Johann Heinrich Voß 39
Das Pfingstfest, von Samuel Gottlieb Bürde . . —
Danklied, von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg —
An einem Frühlingsmorgen, von Johann Martin Miller . . . . —
Vertrauen auf Gott, von Christoph August Tiedge 41
Beim Tode der Unsrigen, von Gotthold Friedrich Ständlin . . . . —
Morgenlied, von Johann Gottfried Seume . . 42

Seite
Andacht, von Karl Heinrich Heidenreich 42
Die Segnungen des Erlösers, von Friedr. Ludw. v. Hardenberg (Novalis) . . . . —
Seligkeit in Jesu, von demselben 43
Gebet, von Friedrich v. Schlegel . . . . . . —
Treue und Untreue, von Joh. Falk 44
Palmsonntag, von Max v. Schenkendorf . . . —
Trost, von Theodor Körner . . . . —
Gebet, von E. M. Arndt . . . . —
Lied vor einem Gefängnisse, von L. A. v. Arnim . 45
Gottes Segen im Leiblichen, von Ignatius Heinrich Karl Freiherr von Wessenberg . . . . . . —
Die Kirche von demselben . . . . —
Vertrauen auf Gott, v. Siegfried Aug. Mahlmann 46
Weihnachtslied, von Friedrich Adolph Krummacher —
Alte Heimath, von Justinus Kerner . . . . . —
Luft von Morgen, von Albert Knapp . . . . . —
Abendlied, von Friedrich Rückert 47
Das Gebet, von Joseph Freiherr von Eichendorff . —
Gebet, von Friedrich Freiherr de la Motte Fouqué —
Gesang der Nonnen, von Ludwig Uhland . . . 48
Trost der Armuth, von Wilhelm Meinhold . . . —
Vertrauen, von Ida Gräfin Hahn-Hahn . . . —
An mein Herz, von M. Diepenbrock 49
Gebet, von Schmidt v. Lübeck . . . . —
Am Reformationsfeste, von Schottin . . . . . —
Passionslied, von St. Schütze . . . . —
Trost, v. C. F. Th. Winkler 50
In der Nacht, von Agnes Franz . . . . . . —
Grabgesang, von W. Hauff . . . . —
Dem Erlöser, von J. Koch . . . . —
Am Charsamstage, von A. E. v. Droste-Hülshof 51
Ostermorgen, von E. Geibel . . . . —
Ein geistlich Abendlied, von G. Kinkel 52
Christnacht, von R. E. Prutz . . . . —

Das weltliche Lied.

Des Kreuzes Liebe, von Hartmann von Aue . . 53
Frauen und Fruhling, v. Walther v. d. Vogelweide 54
Deutschlands Ehre, von demselben . . . . . —
Die Traumdeuterin, von demselben . . . . . —
Hutet der sinne, von demselben 55
Minnelied, nach Markgraf Heinrich von Meißen . —
Minnelied, nach Hesso von Rinach . . . . . —
Dienen ohne Lohn, nach Herzog Joh. v. Brabant —
Frauenlob, nach Kristan von Hamle 56
Mailied, nach Graf Conrad von Kirchberg . . . —
Lied, nach dem von Kürenberg . . . . —
Sie, nach Ulrich von Lichtenstein 57
Minnelied, nach Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeile . . . . —
Minnelied, nach Otto von Turne . . . . . . —
Minnelied, nach Heinrich von Veldig . . . . . —
Klage, nach Konrad von Würzburg 58
Der Frauen Ehre . . . . —
Ein hubsch dreifach Jungfrau Lob in Schilthers Hofton . . . . —
Der Jungfrau Schone 59
Die Unvergleichliche . . . . —
Liebesgruß 60
Liebesgeheimneß, von Julius Wilhelm Zinkgreff . 61
An Myrta, von Georg Rudolph Weckherlin . . —
Lust und Pein, von demselben . . . . —
Brautlied, von Zacharias Lundt (Lundius) . . . —
Hirtenlied, von demselben 62
Zufriedenheit, von Martin Opitz von Boberfeld . —
Liebesklage von demselben . . . . —
Guter Entschluß, von Martin Opitz 63
Das treue Herz, von Paul Flemming . . . . . —
Lied, von demselben . . . . —
Wunsche, von demselben 64
Lob des Gesanges, von Tscherning . . . . . —
Lob des Weines, v. Johann Michael Moscherosch —
A la mode, von demselben 65

Seite
An den Gott der Liebe, von Simon Dach . . . 65
Freiheit, von demselben . . . . —
Stille Liebe, von demselben 66
Geselligkeit, von demselben . . . . —
Abschied, von C. H. v. Hoffmannswaldau . . . —
Der Stärkste, von Johann Rist 67
Ritterlied, von August Augsburger . . . . . . —
Die Jahreszeiten, von Just Georg Schottel . . —
Frauenlob, von Paul Gerhard 68
Aufruf zur Liebe, von Hans Aßmann von Abschatz —
Liebestod, von demselben 69
Deutsches Friedenslied, von Christoph Arnold . . —
Die deutsche Sprache, von demselben . . . . . —
Bacchuslied, von Johann Ludwig Prasch . . . —
An sein Weinglas, von demselben 70
Aufruf zur Freude, von Christoph Kaldenbach . . —
Hoffnung, von Jesaias Rempler von Löwenhalt . —
Der Frühling, von Georg Philipp Harsdörfer . —
Die Bienen, von demselben 71
Märzlied, von Philipp v. Zesen . . . . . . —
Vom Tanz, von Johann Wilhelm von Stubenberg —
Das deutsche Mädchen v. Heinrich Albert . . . 72
Frühlingslied, von Johann Grob . . . . . . —
An den Herbst, von Daniel Caspar Lohenstein . . —
Kriegslied wider die Türken, v. Joh. Ulrich Erhard 73
Dichterlohn, von Siegmund von Birken . . . . —
Schmiedegesellen-Lied, aus einer Sammlung von Matthias Abele. Nürnberg 1673 . . . . . —
Trost im Unglück, von Michael Kongehl . . . 74
Heimath, von demselben . . . . —
Klage der Jungfrauen um Maria Stuart, von A. A. von Haugwitz . . . . —
Aufmunterung, von Greflinger (Seladon) . . . 75
Die immer grünende Hoffnung, von Johann Christian Günther . . . . —
Tod der Geliebten, von demselben . . . . . —
Rosenlied, von demselben 76
Der Geliebten, von demselben . . . . —
Die seufzende Geduld, von demselben . . . . . —
Das Heidelberger Faß, von Friedrich von Hagedorn 77
Aufforderung, von Ewald Christian von Kleist —
Meine Liebe, von Johann Elias Schlegel . . . —
Das Hüttchen, von Joh. Ludwig Wilhelm Gleim —
Die Pilger, von demselben . . . . —
Siegeslied nach der Schlacht bei Prag, v. demselben 78
Die Wünsche, von Johann Peter Uz . . . . . —
Von der Freude, von Joh. Nicol. Götz . . . . —
Auf eine Glocke, die in Magdeburg umgegossen ward, von Anna Louise Karsch, geb. Dürbach . —
Klagen einer Braut, von derselben 79
Das höchste Gut, von Friedrich Karl Casimir Freiherr v. Creuz . . . . —
Die Küsse, von Gottbold Ephraim Lessing . . . —
Der Tod, von demselben . . . . —
Die drei Reiche der Natur, von demselben . . . 80
Auf sich selbst, von demselben . . . . —
Schmerz der Trennung, von Christoph Martin Wieland . . . . —
An Chloe, von Johann Georg Jacobi . . . . —
Wunsch, von demselben 81
Im Herbst, von demselben . . . . —
Einladung, von demselben . . . . —
Sehnsucht, von demselben . . . . —
Vaterlandslied, von Matthias Claudius . . . 82
Rheinweinlied, von demselben . . . . —
Das neue Lied, von Joh. Gottfried von Herder . —
Lied eines Mädchens auf den Tod ihrer Gespielin, von Ludwig Heinrich Christoph Hölty . . . . —
Lebenspflichten, von demselben 83
Minnesold, von Gottfried August Bürger . . . —
Schön Suschen, von demselben . . . . —
Christel, von Joh. Wolfgang von Goethe . . . 84
Gefunden, von demselben . . . . —
Neue Liebe und neues Leben, von demselben . . —
Mailied, von demselben 85

Seite
Trost in Thränen, von J. W. v. Goethe . . . 85
Dreistigkeit, von demselben . . . —
An Suleika, von demselben . . . —
Klage, von demselben . . . 86
Aus Wilhelm Meister, von demselben . . . —
Die Dorfbewohner, von F. W. A. Schmidt zu Werneuchen . . . —
An das Meer, von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg . . . —
Waldgesang, von Joh. Heinrich Voß . . . 87
Reigen, von demselben . . . —
Skolie, von Christoph Aug. Tiedge . . . —
Ständchen, von demselben . . . 88
An den Schlaf, von demselben . . . —
Die Schifffahrt, von Christian Adolf Overbeck . . . —
Amalie, von Friedrich von Schiller . . . —
Sehnsucht, von demselben . . . 89
Berglied, von demselben . . . —
Beruhigung, von Friedrich von Matthison . . . —
Opferlied, von demselben . . . 90
Wiederhall, von demselben . . . —
Letzter Wunsch, von Joh. Gaudenz von Salis . . . —
Die Einsiedelei, von demselben . . . —
Der Rheinübergang des ersten Heerzuges, von Fr. Aug. von Stägemann . . . 91
Unsre Zeit 1820, von demselben . . . —
Das Schicksal, von Fr. Hölderlin . . . 92
In der Fremde, von August Wilhelm von Schlegel . . . 93
Glaube, von demselben . . . —
Bergmannslied, von Friedrich von Hardenberg gen. Novalis . . . 94
Weinlied, von demselben . . . —
Gesang, von Friedrich von Schlegel . . . —
Nacht, von Ludwig Tieck . . . 95
Der Trostlose, von demselben . . . —
Frühe Sorge, von demselben . . . —
Zuversicht, von demselben . . . —
Schlaflied, von demselben . . . 96
Thurmwächterslied, von Fr. Baron de la Motte Fouqué . . . —
Der verlassene Sänger, von demselben . . . —
Lebens Herbstlied, von demselben . . . —
Spanisches Lied, von Clemens Brentano . . . 97
Der Verschmähte, von Ludwig Achim von Arnim . . . —
Kriegslied, von Heinrich von Kleist . . . —
Germania an ihre Kinder, von demselben . . . —
Des Deutschen Vaterland, von Ernst Moritz Arndt . . . 98
Trinklied, von demselben . . . 99
Rundgesang, von demselben . . . —
Blücherlied, von demselben . . . —
Scharnhorstlied, von demselben . . . 100
Tragische Geschichte, von Adalbert von Chamisso . . . —
Winter, von demselben . . . —
Frisch gesungen, von demselben . . . 101
Abendlied, von Carolina von Woltmann geb. Stosch . . . —
Frühlingslied der Deutschen im Jahre 1813, von drs. . . . —
Vorahnung, von Joseph Freiherr von Eichendorff . . . —
Liebesglück, von demselben . . . 102
Reiselied, von demselben . . . —
Erhebung, von Max von Schenkendorf . . . —
Abschied, von Justinus Kerner . . . —
Die Blumen, von Karl Mayer . . . —
Freie Kunst, von Ludwig Uhland . . . 103
Des Knaben Berglied, von demselben . . . —
Einkehr, von demselben . . . —
Frühlingslied, von Friedrich Rückert . . . —
Liebesfrühling, von demselben . . . 104
Sonne und Mond, von demselben . . . —
Lützow's wilde Jagd, von Theodor Körner . . . 105
Griechenlands Hoffnung (1827), v. Gustav Schwab . . . —
Des Postillons Morgenlied vor der Bergschencke, von Wilhelm Müller . . . 106
Der Prager Musikant, von demselben . . . —
Ausforderung, von demselben . . . —
Frühlingseinzug, von Wilh. Müller . . . 107
Vineta, von demselben . . . —
Uebergegossen, von demselben . . . —
Zitherspielers Trost, von Karl Immermann . . . 108
Abschied, von demselben . . . —
Scheiden, v. Karl August Georg Max Graf von Platen . . . —
Reue, von demselben . . . —
Mein Herz und deine Stimme, von demselben . . . —
Die Trostlosen, von Heinrich Heine . . . 109
Winterabend, von demselben . . . —
Segen, von demselben . . . —
Abschied, von demselben . . . —
Kriegslied, v. Heinrich Hoffmann v. Fallersleben . . . —
Der Spittelleute Klagelied, von demselben . . . —
Selige Zeiten, von O. L. B. Wolff . . . 110
Ruhe, von Ludwig Bechstein . . . —
Serenade am Vesuv, von August Kopisch . . . —
Historie von Noah, von demselben . . . 111
Soldatenlied, von demselben . . . —
Warnung und Wunsch, von Nicolaus Niembsch Edler von Strehlenau gen. Nikolaus Lenau . . . —
Asyl, von demselben . . . —
Seemorgen, von demselben . . . 112
Auf der Brücke, von Otto Friedrich Gruppe . . . —
Begegnung, von demselben . . . —
Der letzte Dichter, von Anton Alexander Graf v. Auersperg gen. Anastasius Grün . . . —
Meerfahrt, von demselben . . . 113
Der Ring, von demselben . . . —
Der Tropfen, von Wilhelm Wackernagel . . . —
Licht in Nacht, von Henriette Ottenheimer . . . —
Im Mai, von derselben . . . 114
Begegnung, von E. Ferrand. (Schulze.) . . . —
Auf dem Drachenfels, von Ferdinand Freiligrath . . . 115
Ruhe in der Geliebten, von demselben . . . —
Mit Unkraut, von demselben . . . —
Lebewohl, von Franz Freiherr Gaudy . . . 116
Wo bleibt's, von demselben . . . —
Lieb und Leid, von L. Giesebrecht . . . —
Ständchen, von Franz Grillparzer . . . —
Mein Wunsch, von C. Herloßsohn . . . 117
Der Gang um Mitternacht, von Georg Herwegh . . . —
Rheinweinlied, von demselben . . . 118
Trennung, von Alexander Kaufmann . . . —
Heimkehr, von demselben . . . —
Lied der Freude, von H. Klenke . . . —
Lilien und Veilchen, von J. Koch . . . 119
Frühling, von D. W. Landfermann . . . —
Lied, von Ludwig Liber . . . —
Neujahrsnacht, von H. Lotze . . . —
Schlachtfeld, von demselben . . . 120
Mein Glück, von Karoline Leonhard Lyser . . . —
Lieder, von C. Matzerath . . . —
Getrennte Liebe, von Wolfgang Müller . . . 121
Glückliche Liebe, von demselben . . . —
Ist es Wonne, ist es Schmerz, v. Luise v. Plönnies . . . 122
Ewige Liebe, von Otto Prechtler . . . —
Erste Liebe, von demselben . . . —
Gute Nacht, von R. E. Prutz . . . —
Tanzlied, von demselben . . . 123
Liebesgarten, von R. Reinick . . . —
Zwiegesang, von demselben . . . —
Wanderlied, von Rosa Maria (Assing) . . . —
Trinklied, von J. B. Rousseau . . . 124
Lied des Verfolgten, von Friedrich von Sallet . . . —
Wanderlied, von demselben . . . —
Lied aus dem All, von Leopold Schefer . . . —
Die Thräne des Friedens, v. Eduard v. Schenk . . . 125
Reiselust, von Karl Schimper . . . —
Aufruf, von demselben . . . —
Ball, von demselben . . . 126
Trinklied, von Adolph Stöber . . . —
Ein Lied für die Waisen, von Ferdinand Stolle . . . —
An die Nacht, von Wagner von Laufenburg . . . 127

	Seite
Auf der Reise, von Ludwig Wihl	127
Lied eines Friedens-Soldaten, v. Alexander Graf von Würtenberg	128
Der alte Soldat, von demselben	—
Die Eisenbahn, von K. Beck	—
Der deutsche Jude, von Th. Creizenach	129
Winters Ahnung, von Franz Dingelstedt	—
An Georg Herwegh, von E. Geibel	—
Scheidelied von Hebbel	130
Trost der Nacht, von G. Kinkel	—
Bekenntniß, von Nathusius	—
Herbstabend, von G. Pfizer	—
Speckbacher, von P. Pfizer	—
Sängers Gebet, von O. von Redwitz	131
Gelübde, von Ed. v. Schenk	—
Das Schlachtfeld, von Stieglitz	—
Zusammentreffen, von V. Strauß	132

Das deutsche Volkslied.

Gruß	132
Mailied	—
Gute Lehre	133
Zucht bringt Frucht	—
Ein neues Pilgerlied	134
Der Falke	—
Wassersnoth	—
Zwei Röselein	—
Heimlicher Liebe Pein	135
Lebewohl	—
Weltlich Recht	—
Leonore	—
Der eifersüchtige Knabe	136
Der Jäger und das Mädchen	—
Der verlorne Schwimmer	—
Herr Mai	137
Der Bettelvogt	138
Hennecke Knecht	—
Das wiedergefundene Königskind	—
Das Lied vom Ringe	139
Das vierte Gebot	140
Edelkönigs-Kinder	—
Faramund und Lore	141
Die Frau von Weißenburg	—
Der Ritter mit dem Tuche	142
Die Nachtwandler	143
Lindenschmidt	144
Die Linde	—
St. Meinrad	145
Der unschuldige Tod des jungen Knaben	146
Verspätung	147
Großmutter Schlangenköchin	—
Die Herzogin vor Orlamünde	148
Die Losgekaufte	—
Das Diadem der Liebe	149
Die Liebesbotin	—
Altes Lied	—
Das Alphorn	—
Die Liebesprobe	150
Der Traum	—
Schön Lindenzweig	—
Weiße Seide, rothe Rosen	151
Rheinsberg auf der Höh'	—
Das traurige Mädchen	152
Die arme Magd	—
Blaublümlein	153
Das Leiden des Herrn	—
Bergreihen	—

Die Ode.

Was ist die Welt? von Andreas Gryphius	155
Alles vergeht, Tugend besteht, von dems.	—
Buß- u. Abendmahl-Gedanken, v. C. Gryphius	156
Aus einer Hochzeit-Ode, von demselben	—
Ode auf den zwischen dem Römischen Kaiser und der Pforte 1718 geschlossenen Frieden, von Joh. Christ. Günther	157
Trauer-Ode beim Absterben seiner geliebten Mariane, von Albrecht v. Haller	161
An die Freude, v. Friedrich v. Hagedorn	162
An dem funfzigsten Geburtstage des Pr. Monarchen, von Joh. Matthias Dreyer	—
Aus einer Jubel-Ode auf die Buchdruckerkunst von J. K. Gottsched	—
An die Sonne, v. Joh. Peter Uz	163
Theodicee, von demselben	164
Der Friede, von J. F. Freih. von Cronegk	165
An die Leier, von demselben	—
Geduld, von C. F. Gellert	166
Der Weg des Frommen, von demselben	167
Das natürliche Verderben des Menschen, von demselben	—
Der Siegesfürst, von Conr. Arn. Schmid	168
An Ebert, von Klopstock	—
An Fanny, von demselben	169
Der Abschied, von demselben	—
An Gott, von demselben	171
Dem Erlöser, von demselben	172
Hermann und Thusnelda, von dems.	—
Die frühen Gräber, von demselben	—
Die Sommernacht, von dems.	173
Unsre Fürsten, von dems.	—
Unsre Sprache, von dems.	—
Delphi, von dems.	174
Der Genius, von Fr. Leop. Graf zu Stolberg	175
An Lavater, von dems.	—
An den Abendstern, von dems.	—
Blücher, von Christ. Graf zu Stolberg	176
Die Blicke, von dems.	—
An Selma, von Heinrich Voß	—
Die künftige Geliebte, von C. L. H. Hölty	177
Laura, von dems.	—
Die Liebe, von dems.	—
Morgengesang, von Joh. Gottfr. von Herder	178
Laokoons Haupte, von dems.	—
Nachtstück, von Friedrich Matthisson	179
Der Wunsch, von dems.	—
Abendsehnsucht, von Joh. Gaud. v. Salis	-
Abendwehmuth, von dems.	180
An die Erinnerung, von dems.	—
Entzogenheit, von dems.	—
Der Opferstein, von Joh. Gottfried Seume	—
An Klopstock, von dems.	181
Gefühl der Schönheit, von K. Heinr. Heydenreich	—
An Moltke, von Jens Baggesen	—
An die Furien, von dems.	182
Die Phantasie, von v. Sonnenberg	183
Rückkehr in die Heimath, von Friedrich Hölderlin	184
Der Tod fürs Vaterland, von dems.	—
Schwarzburg, von J. D. Gries	—
An Saphron, von dems.	185
Allgemeines Gebet von J. H. von Wessenberg	—
Der Krieg, von dems.	—
Der Vesuv im December 1830, von August von Platen	186
Loos des Lyrikers, von dems.	—
Florenz, von dems.	—
Natur und Liebe, von C. G. H. Burdach	187
Im Herbst, von A. von Chamisso	—
Erinnerungen bei dem Tode des Herzogs v. Reichstadt, von F. A. von Stägemann	—
Das Gebet des Herrn, von Strack	188
An Agassiz, von Karl Schimper	—
Fassung, von demselben	189
Der Tiber, von Wilhelm Waiblinger	—

Die Hymne.

Die Auferstehung des Erlösers, von Johann Andreas Cramer	190

Seite
Hymnus, von Wieland 191
Reuchlin, von Gottfried v. Herder 192
Der Opferpriester, von dems. 193
Die Nachtfeier der Venus, von Gottfried August Bürger 194
Die Sterne, von Johann Heinrich Voß 197
Die Veredlung, von demselben —
Friedrichs Tod, von Chr. Fr. Dan. Schubart 198
An die Tonkunst, von demselben 200
An die Freude, von Friedrich von Schiller —
Himmelfahrt, von Jens Baggesen 201
Die Revolution, von demselben 202
Auf der Pilgrimschaft, von Friedrich von Schlegel 203
An den Retter, von demselben —
Die Heilige, von Freudentheil —
Gebet der Kinder zu ihrem ewigen Vater, von August Mahlmann 204
An die Natur, von demselben —
Das Licht, von Friedrich Rückert 205
Das Orakel der Weisheit, von Conz 206
Hymne an Rugia, von Neubeck 207
Abschied von Rom, von August v. Platen 208
Vater Unser, von Raupach 209
Mutterwürde, von Bärmann —
Zum ersten Weihnachtsabend meines Erstgebornen, von Adolf Ellissen 210
Die Gräber von Missolunghi, von Henriette Ottenheimer —

Die Dithyrambe.

Des Bacchus Rückzug aus Indien, von Johann Gottlieb Willamow 211
Dithyrambe, von Friedrich Müller 212
Dithyrambe, von Friedrich von Schiller 213
Die Herbstfeier, von Eduard Mörike —

Die Rhapsodie.

Meine Göttin, von Goethe 214
Mahomeds Gesang, von demselben 215
Grenzen der Menschheit, von demselben 216
An Nemesis, von Friedrich Müller —
Orpheus-Klopstock, von demselben —
Der Triumph der Liebe, von Friedrich von Schiller —
Nächtliche Betrachtung, von C. Reinhold 218
Liebesglück, von Adolf Peters —
Fahrwohl der Hoffnung, von Hermann Püttmann 219

Die Elegie.

Schluß-Elegie, von Martin Opitz 220
Elegie an sein Vaterland, von Paul Flemming —
Ueber den Verlust seiner Geliebten, von Eberhard Freiherr v. Gemmingen 221
Selmar an Selma, von Friedrich Gottlieb Klopstock —
Elegie beim Grabe Gellerts, von Christian Felix Weiße 222
Elegie an die Liebe in der Heimath, von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg 223
An Selma, von Johann Heinrich Voß 224
An Lenen, von Nicolai —
Bei dem Grabe seines Vaters, v. Ludwig Heinrich Christoph Hölty 225
An eine Quelle, von demselben —
Elegie auf ein Landmädchen, von demselben 226
Alexis und Dora, von Goethe —
Euphrosyne, von demselben 228
Nänie, von Friedrich von Schiller 229
Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben, von Matthisson 230
Elegie an mein Vaterland Paris 1785, v. Johann Gaudenz Freiherr von Salis 230
Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf, von C. A. Tiedge 231
Rom, von Karl Wilhelm Freiherr v. Humboldt 233
Rom, von A. W. Schlegel 236
Oeser's Manen, von Johann Gottfried Seume 240
An Rosa, von Ludwig Theobul Kosegarten —
Elegie an Heinr. Franke, v. Wilh. Valerius Neubeck 242
Der Traum, von Christian Ludwig Neuffer —
Melpomene, von Karl Immermann —
Melpomene, von demselben 243
Elegie, von Ernst Schulze —
Der Kirchhof zu Ottensen, von August Mahlmann 244
Nachruf an Herder, von demselben 245
An die Nacht, von Friedrich Rückert —
Töne der Wehmuth, von Ludwig Karl Stuckert —
Genua, von Michaels Beer 246
Goethe's Heimgang, von Anastasius Grün 247
In unruhiger Erwartung, von Ida Gräfin Hahn-Hahn —
Vigilien, von Franz Dingelstedt 248
Eine Todte, von C. Ferrand (Schulz) 249
Artemis, von O. F. Gruppe 250
Das Grab des Dichters, von C. Matzerath 251
Der schlafende Amor, von Adolf Peters 252
Aussicht in's Freie, von Arnold Ruge 253

Die Heroide.

Eginhard an Emma, von Christian v. Hoffmannswaldau 254
Theanor an Phädon, von Christ. Mart. Wieland —
Clemens an seinen Sohn Theodorus, von Daniel Schiebeler 258
Theodorus an seinen Vater Clemens, von J. J. Eschenburg 259
Agathon an Telxione, von L. Theobul Kosegarten 260
Neoptolemus an Diokles, von A. W. v. Schlegel 261
Thusnelda an Arminius, von Chr. Kuffner 263
Ernst Graf v. Gleichen, von Wilh. Smets 265
Sappho an Phaon, von Therese v. Artner 267
Tasso an Eleonore, von Immanuel 268

Das Sonett.

An die Hirschbergischen Bäder, von Mart. Opitz 270
In Herrn Christoph Jacobens Stammbuch, von M. Opitz 271
An der Liebsten Vaterland, von demselben —
An die Bienen, von demselben —
Einer Jungfrauen Klage über nahendes Alter, von demselben —
An ihres Liebsten Augen, als sie ihn küsset, von demselben —
Er hat alles wol gemacht, von Paul Flemming —
An das Frauenzimmer, von demselben 272
An Sich, von demselben —
An Deutschland, von demselben —
An seine erste Freundin, von demselben —
Ueber Gedächtniß seiner ersten Freundin, von demselben —
An Ihr Hertze, in Ihrer Krankheit, von demselben —
Lesbiens Wohnsitz, von Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau 273
Sie weinete, von demselben —
Verehrung, von demselben —
Sonett an Mirabellen, von Daniel Caspar von Lohenstein —
An Eugenien, von Andreas Gryphius —
An Dieselbe, von demselben —
An Gott den heiligen Geist, von demselben 274
Der Welt Wollust, von demselben —
An die Welt, von demselben —
Thränen in schwerer Krankheit, von demselben —
Ueber des Erlösers Begräbniß, von Christian Gryphius —
Buß-Gedanken, von demselben —
Buß-Gedanken, von demselben 275
An seine Magdalis, von Joh. Christ. Günther —
Auf den höchst-schmertzlichen Fall eines liebgewesenen Schul-Freundes, von demselben —

Seite

Rein Sonett, v. Philander von der Linde (Menken) 275
Das Sonett, von Daniel Schiebeler —
Mächtiges Ueberraschen, von Goethe —
Das Sonett, von dems. 276
Sonett, von dems. —
Verlust, von Gottfried August Bürger —
Trauerstille, von demselben —
Auf die Morgenröthe, von demselben —
Liebe ohne Heimath, von demselben —
An August Wilhelm Schlegel, von demselben 277
Die größere Gefahr, von A. W. Schlegel —
Der Dichter, von F. Schlegel —
Die Verhältnisse, von dems. —
Bündniß, von dems. —
Betrachtung, von dems. —
An die Dichterin, von dems. —
Farbensinnbild, von dems. 278
Drei Hymnen, von demselben —
Lessing's Worte, von demselben —
Zwei Hymnen an Novalis, von Tieck —
Der verstellte Amor, von J. D. Gries 279
Geharnischtes Sonett, von demselben —
An den Unsichtbaren, von L. Uhland —
Todesgefühl, von dems. —
Erstorbene Liebe, von dems. —
Geisterleben, von dems. —
Oeder Frühling, von dems. 280
Die Todtenkapelle der Kapuziner, von Fr. Rückert —
Ebendazu, von demselben —
Tobias, eine Handzeichnung von Overbeck, als Denkblatt für einen Heimreisenden, von dems. —
In der Farnesina. Die Geschichte von Amor und Psyche, entworfen von Rafael, ausgemalt von seinen Schülern, von demselben —
Die Pifferari, von demselben 281
Weihnachten, von demselben —
Brief zum Fest, von demselben —
In Santa Maria Maggiore, von demselben —
Ebendaselbst, von demselben —
Morgendämmerung, von Joseph Freiherr von Eichendorff 282
Drei Sonette, von K. Immermann —
Sonettenkranz, von C. C. F. Schulze —
An die Apostolischen, von A. v. Chamisso 284
Auf Rosa's Tod im Herbst, von J. Kerner —
Sonettenkranz, von F. W. Riemer. (1—15) —
Das Bächlein, von J. H. v. Wessenberg 287
Sonett, von August v. Platen —
Sympathie, von Franz Dingelstedt —
Tod des Todes, von Karl Schimper —
Hölderlin, von Georg Herwegh —

Das Madrigal, Rondeau, Triolet, die Canzone die Glosse, Sestine, Cancion.

Auf der Weser, von Caspar Ziegler 289
Madrigale, von Karl Rottmanner —
Madrigal, von F. W. Riemer —
Ringelgedicht, von Johann Nikolaus Götz —
Der glücklichste Tag, von Friedrich v. Hagedorn —
Die Empfindung des Frühlings, von demselben 290
Das Triolet, von J. N. Götz —
Umsonst, von Raßmann —
Die Fischer —
Die entschwundene Rosenzeit, von Heinrich Schmidt —
Die Wiederkehr der Rosen, von dems. —
Triolette, von Carl Schimper —
Die Poesie, von Vermehren —
Canzone, von O. H. Graf v. Löben 292
Lebewohl an Giebichenstein, v. A. Oehlenschläger —
Beim Sternenhimmel, von Wilhelm v. Schütz 293
Canzone, von Ernst Schulze —
Canzone, von demselben 294
Gewitterstille, von Ludwig Robert —
Harmonien, von Karl Streckfuß 295
Canzone, von Wilhelm Smets 296
Rosalinde und Julia, von M. Veit 297
Hochzeitlied, von Nikol. Meyer —
Glosse, von Fr. Rückert 298
Glosse, von Karl Schimper —
Glosse, von demselben 299
Glosse, von Anton Seyfried —
Die Sprache der Liebe, von August Wilhelm v. Schlegel —
Die neue Schule, von Friedrich v. Schlegel 300
Glosse, von Ludwig Tieck —
Die Nachtschwärmer, von Ludwig Uhland 301
Zurückdenken, von K. A. Varnhagen v. Ense —
Das künftige Geschlecht, von F. L. Z. Werner 302
Glosse, von Ernst Freiherr von der Malsburg —
Frühlingsleben, von demselben 303
Glosse, von Wilhelm Müller —
Der Verlassenen Klage von Ludwig Robert 304
Drei Sestinen aus Lacrimas, v. Wilh. v. Schütz —
Brautgefühl, von Fr. Raßmann 305
Der gefangene Ritter und die Sultanin v. O. H. Graf von Löben 306
Die gefangene Sultanin und der Ritter, v. Ernst Freih. v. d. Malsburg —
Gestricktes, von Karl Schimper 307
Cancion von Fr. v. Schlegel —
Cancion, von O. H. Graf v. Löben —
Cancionen, von F. W. Riemer —
Cancion, von Wilhelm Smets 308

Die Cantate.

Cantate, v. J. G. Jacobi 309
Cantate, von K. H. L. Pölitz 310
Die Menuet, von Daniel Schiebeler 311
Cantate an Daphnen. Nach dem Italienischen des Zappi, von demselben —
Serafine, von Christoph Martin Wieland —
Pygmalion, von Karl Wilhelm Ramler 312
Brautlied auf die Vermählung der Prinzessin v Oranien, von Mendelsohn 314
Ariadne auf Naros, v. Gerstenberg 315
Lobgesang auf die Harmonie, von Ebeling 316
Rinaldo, von Goethe 317
Offenbarung der Liebe, von Julius Mosen 318
Christnacht, von August von Platen 319
Die Könige in Israel, von Wilhelm Smets 320

Anhang

Das Ghasel. — Das Ritornell.

Ghaselen.

Frühlingshymne, von F. Rückert 323
Die Führung, von dems. —
Heimweh, von dems. 324
Tibetanischer Mythus, von dems. —
Der Baum des Lebens, von dems. —
Der Schmuck der Mutter, von dems. —
Ghaselen, von A. v. Platen —
Das Ghasel, von Gustav Pfizer 325
Liebesgeständniß, von dems. 326
Der Liebesbote, von G. Pfizer —
Gebet, von E. Geibel —

Ritornelle.

Zwölf Ritornelle, von Fr. Ruckert 326
Aus den „Ritornellen von Aricca", von dems. —
Vierzehn Ritornellen, von dems. 227
Aus den: Ständchen in Ritornellen aus Albano, von Wilhelm Müller —
Die Alpenrose, von Heinr. Wilh. Wackernagel 328

Zweiter Theil.

Die epische Poesie.

Die Fabel.

Vom unwerthen Amt, von Boner 331
Von einem Löwen und einem Rosse, von dems. —

	Seite
Von einem Amptman u. einem Ritter, von Boner	332
Von einem Slangen der was gebunden, von dems.	—
Von einem Wolfe und einem Fuchse, von dems.	333
Des Hundes Noth, aus dem Koloczaer Codex altdeutscher Gedichte	334
Vom lugenhafften Jüngling, v. Burkhard Waldis	336
Die Ameis mit dem Grillen, wider die faulen, von Hans Sachs	—
Fabel deß Wolffs mit dem Lamb, von dems.	337
Fabel mit der Löwin und jren Jungen, von dems.	—
Fabel mit dem Frosch vnd den Thierlein, von dems.	338
Fabel mit dem Frosch und der Mauß, von dems.	—
Fabel mit dem Esel und der Löwenhaut, von dems.	339
Fabel, von dems.	—
Fabel, von dems.	340
Fabel von dem Neidischen u. d. Geitzigen, v. dems.	341
Fabel, von dems.	—
Der Fuchs vnd der Bock, von F. von Hagedorn	342
Der Berg und der Poet, von dems.	—
Johann der Seifensieder, von dems.	—
Der arme Schiffer, von Ch. Fürchtegott Gellert	343
Die Geschichte von dem Hute, von dems.	344
Der Jüngling und der Greis, von dems.	—
Das Kind mit der Scheere, von dems.	—
Die Krähe, von Johann Adolph Schlegel	345
Die kleinen Leute, von Christian Felix Weiße	—
Der Elephant, von dems.	—
Der Haushahn und der Gänserich, von dems.	—
Der Diamant und der Bergkrystall, von Magnus Gottfried Lichtwehr	346
Die Katzen und der Hausherr, von dems.	—
Der Fuchs, von demselben	—
Der Strauß und die Vögel, von dems.	347
Die zwei Kaninchen, von dems	—
Die seltsamen Menschen, von dems.	—
Der kleine Töffel, von dems.	348
Die Turteltaube u. der Wanderer, v. J. W. Gleim	—
Die Biene, von dems.	—
Die Berathschlagung der Pferde, von dems.	—
Der Sperling und die Feldmaus, v. G. E. Lessing	349
Der Adler und die Eule, von dems.	—
Der Tanzbär, von demselben	—
Der Hirsch und der Fuchs, von dems.	—
Der Bauer unter der Eiche, von J. Benj. Michaelis	350
Die Katze. Die alte Maus. Die junge Maus, v. J. G. Willamow	—
Die Spinne und das Podagra, von Fr. Wilh. Zachariä	—
Bias, von Nik. Dietr. Gisecke	352
Der Rabe und die Eule, v. Nicolai	—
Das Schilfrohr und die Eiche, von dems.	—
Das Johanneswürmchen, v. Kon. Gottlieb Pfeffel	—
Der Schmetterling und die Biene, von dems.	—
Die zwei Griechen, von dems.	353
Der junge Hase, von dems.	—
Der Goldfasan, von dems.	—
Des Esels Trost, von Matth. Claudius	—
Die Erle und die Ceder, von Friedrich Müller (der Maler)	—
Der Wolf u. d. Gans, v. Joh. Christ. Fried. Haug	354
Die Fledermaus, von dems.	—
Die Wachtel und ihre Kinder, v. A. F. E. Langbein	—
Die Auster, von dems.	—
Misekätzchen, von L. Tieck	355
Ursprung der Rose, von Fr. Rückert	—
Unaussprechliches, von Abr. Eman. Fröhlich	—
Ellengröße, von dems.	—
Fabel, von L. Bornitz	—
Wahrhafte Fabel, v. Friedrich de la Motte Fouqué	356

Die poetische Erzählung.

Vom Kotzen, aus dem Koloczaer Codex altdeutscher Gedichte	356
Der Teufel left kein Landsknecht mehr in die Helle faren, von Hans Sachs	358
D. Bawernknecht m. d. zerschnitten Küttel, v. dems.	360
Der vngehörte Pawer, von dems.	—
Der Pawer mit dem Himmel und Hell und seinem Esel, von dems.	361
Philemon und Baucis, von Hagedorn	—
Der gute Mann, von J. W. L. Gleim	363
Der persische Bauer, von Ludw. Heinr. v. Nicolai	364
Der Wittwer, von Karl Friedrich Kretschmann	—
Die Königswahl, von Helfreich Peter Sturz	365
Das Opfer, von J. G. Seume	—
Der Wilde, von dems.	366
Der Handschuh, von Friedrich von Schiller	367
Karl der Fünfte im Kloster, von Sam. Gottl. Bürde	368
Philippus Neri, von Friedr. Rochlitz	—
Die große Rübe, von Christian Felix Weiße	369
Fenelon, von G. C. Pfeffel	—
Der silberne Becher, v. G. P. L. Leonhard Wächter	370
Die Ralunken, von Ludw. Theobul. Kosegarten	373
Das Substitut des heiligen Georgs, von A. F. E. Langbein	379
Das große Loos, von dems.	—
Moses und das Gelsfell, von Joh. Dan. Falk	380
Der Kleinen Rettung, von W. Ribbeck	381
Freude und Schmerz, von Georg Wilh. Otto v. Ries	382
Die heilige Brigitte und ihr Sohn, von Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof	383
Die Neujahrswünsche, von K. G. Prätzel	386
Der Stotterer, von J. F. Castelli	388
Paul Gerhard, von G. P. Schmidt von Lübeck	—
Das Räthsel, von Fr. Kind	389
Der Christabend, von demselben	394
Georg Neumark und die Gambe, von dems.	395
Der Stieglitz, von dems.	—
Der Reichsfürst und das Kaiser-Schwert, von Fr. de la Motte Fouqué	396
Der arme Heinrich, von Adalbert v. Chamisso	397
Matteo Falcone, der Corse, von demselben	400
Die Retraite, von dems.	401
Kind Horn, von Friedrich Rückert	402
Julius von Este, von O. L. B. Wolff	413
Des Propheten Erdengang, von Victor Strauß	415
Des Sapieha Rache, von Franz Freiherr Gaudy	416
Der Noah Indiens, von Gustav Pfizer	418
Gerontes, von dems.	419
Der arme Fischer, v. Ida Gräfin Hahn-Hahn	423
Des Arztes Vermächtniß, von A. E. v. Droste-Hülshof	426
Karl und Hildegard, von Gustav Pfarrius	432
Stumme Liebe, von R. E. Prutz	435
Die Heimkehr, von Karl Seidel	436
Der Runenspruch, von Johann Heinrich Sievers	437
Des Adlers Ehrenrettung, von Wilhelm Smets	438

Legende.

Aus der Kindheit Jesu von Konrad von Fussesbrunnen	440
Sankt Peter mit der Geiß, von Hans Sachs	—
Gespräch, von dems.	441
Gespräch, von dems.	442
Der Teufel hat die Geiß erschaffen, von dems.	—
Die wiedergefundenen Söhne, von J. G. v. Herder	443
Christenfreude, von dems.	444
Der Tapfere, von dems.	445
Die wiedergefundene Tochter, von dems.	—
Die Geschwister, von dems.	446
Freundschaft nach dem Tode, von dem.	447
Legende von Joh. Wolfg. v. Goethe	—
Der ewige Jude, von Chr. Fr. Dan. Schubart	448
Des Gesicht des Arsenius, von L. Th. Kosegarten	449
Das Brod des heiligen Jodocus, von dems.	—
Die Trauung der heiligen Agnes, von dems.	—
Guarin und Lydia, von G. C. Pfeffel	450

	Seite
Der heilige Martin, von Johannes Falk	451
Der heilige Lucas, von Aug. Wilh. v. Schlegel	—
Jesu und das Moos, von Helmine v. Chezy	452
St. Johannes und das Würmlein, von derselben.	453
Das Muttergottesbild im Teiche, von F. G. Wetzel	—
Die Rückkehr der Pförtnerin, von Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof	—
Das Gebet der heiligen Scholastika, von ders.	455
Sankt Georg und die Wittwe, von ders.	456
Das Grab des heiligen Klemens, von ders.	457
Der Kirchenbau in Aachen, von A. F. E. Langbein	459
Der große Christoph. von F. Kind	460
Der Mönch und das Vöglein, von dems.	462
Der Friedensstifter, von dems.	463
Der heilige Ambrosius, von Aug. Apel	464
St. Johannes und seine Katze, von dems.	—
Legende, von Fr. Aug. Schulz (Fr. Laun)	465
Der Wunderbrunnen, von Fr. Krug von Nidda	467
Der Klosterschneider, von K. G. Prätzel	468
König David, von Fr. Haug	469
Pater Samuel, von dems.	—
Sankt Martin, von J. F. Castelli	470
St. Georgs Ritter, von Ludwig Uhland	—
Theophorus, von Gustav Schwab	471
Kaiser Julianus der Abtrünnige, v. Frdr. Baron de la Motte Fouqué	472
Der heilige Dominik, von Karl Streckfuß	476
Der heilige Martin, Bischof von Tours, v. Adelbert von Chamisso'	477
Anna Vögtly, von Justinus Kerner	—
Der heilige Regiswind von Laufen, von dems.	478
Der Geiger zu Gmünd, von dems.	—
Legende, von C. Gruneisen	479
Des fremden Kindes heiliger Christ, v. F. Rückert	480
St. Medardus, von Theodor Körner	—
Der Gaf., von Leopold Schefer	481
Sankt Veronica, von Ludw. Giesebrecht	482
Elisabeth's Rosen, von W. Gerhard	—
König Erichs Glaube, von J. Gabr. Seidl	483
Der Götter Irrfahrt, von Joseph Freiherr v. Eichendorff	—
Die Rose, von F. Freiligrath	484
Ewigkeit, von Franz Freiherr Gaudy	485
Die Weihnachtsreigen, von H. Künzel	486
Der Mönch zu Heisterbach, von C. W. Müller	487
Johannes Evangelista, von Wilhelm Smets	—
Die Rose der Warnung, von dems.	488
Die drei Lilien, von dems.	—
St. Verena, von Wagner von Laufenburg	489

Romanze und Ballade.

	Seite
Hannchen, von Christian Felix Weiße	491
Junker Hans aus Schwaben, von J. Fried. Löwen	—
Der Sänger und der Ritter, von J. W. L. Gleim	492
Philaidilis, von demselben	—
Ines von Castro, von Daniel Schiebeler	493
Siegmar und Adelheid, von dems.	494
Pandora, von dems.	—
Antiochus und Stratonice, von Friedrich Wilhelm Gotter	495
Blaubart, von dems.	496
Phidile, von M. Claudius	497
Das Lied von Treue, von Gottf. Aug. Bürger	—
Leonore, von dems.	499
Die Entführung, oder Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg, v. dems.	501
Romanze, von F. L. Graf zu Stolberg	503
Ida, Chor der Jungfrauen, v. Christian Graf zu Stolberg	504
Der Gärtner, von J. M. Miller	—
Das braune Fräulein, v. Fried. Müller (Maler)	505
Der König in Thule, von J. W. Goethe	507
Die Spinnerin, von dems.	508
Die Braut von Corinth, von J. W. v. Goethe	508
Das Veilchen, von dems.	509
Der Gott und die Bajadere, von dems.	510
Der Schatzgräber, von dems.	—
Der Sänger, von dems.	511
Erlkönig, von dems.	—
Der Fischer, von dems.	—
Wirkung in der Ferne, von dems.	512
Das Blümlein Wunderschön, von dems.	—
Der arme Thoms, von Joh. Falk	513
Die drei Knaben im Walde, von dems.	—
Ritter Togenburg, von Friedrich von Schiller	514
Hero und Leander, von dems.	—
Der Kampf mit dem Drachen, von dems.	516
Der Taucher, von dems.	518
Die Bürgschaft, von dems.	520
Der Ring des Polykrates, von dems.	521
Der Gang nach dem Eisenhammer, von dems.	522
Kassandra, von dems.	523
Der Graf von Habsburg, von dems.	524
Die Kraniche des Ibykus, von dems.	525
Frankenberg, bei Aachen, von Fr. von Schlegel	527
Das versunkene Schloß, von dems.	—
Kampaspe, von A. W. von Schlegel	528
Fortunat, von dems.	529
Leonardo da Vinci, von dems.	530
Arion, von dems.	531
Ritterthum und Minne, von dems.	532
Die Rose, von L. Tieck	534
Die Lilie, von dems.	535
Die Zeichen im Walde, von dems.	—
Die Erscheinung, von Sinclair (Crisalin)	539
Die Rache der Schwester, von dems.	540
Schäfer und Reiter, von Fr. Baron de la Motte Fouqué	541
Die Eroberung von Norwegen, von dems.	542
Liebesproben, von dems.	544
Das Nixchen, von Helmine von Chezy	—
Die Jungfrau im Zaubergarten, von ders.	545
Das Kind, von C. W. Contessa	—
Der zauberische Spielmann, v. Jos. Freiherr von Eichendorff	547
Die Hochzeitsnacht, von dems.	—
Von der deutschen Jungfrau, von dems.	548
Die Brautfahrt, von dems.	—
Der Schatz, von J. G. Seegemund. (Gottwalt)	549
Der Bergknapp, v. Otto Heinrich Graf v. Löben	550
Die Geister des Sees, v. Amalie v. Helwig, geb. von Imhof	551
Die Blume der Lauenburg, von C. A. Tiedge	552
Herakles, von dems.	553
Der arme Thoms, von A. Freih. v. Steigentesch	—
Der Troubadour, von dems.	554
Die sieben Hügel, von Friederike Brun	—
Richard Löwenherz und Blondel, von A. F. E. Langbein	555
Der Vatermörder, von dems.	557
Liebesfeuer, von J. F. Castelli	558
Kodrus, von Friedrich August Schulz (Fr. Laun).	560
Der Geist am Hünenmale, von C. H. F. Posselt.	—
Die beiden Boten, von K. Borromäus v. Miltitz	561
Die Schifferin, von J. R. Wyß, der jüngere	—
Walther von Eschenbach, von dems.	—
Die Erscheinung, von K. G. Prätzel	563
Der Harfner, von dems.	—
Roccafrieda, von Luise Brachmann	564
Der Befreite, von derselben	—
Columbus, von ders.	565
Swanilde, von Fr. Kind	566
Das Licht im Thale, von dems.	567
Rios und Mira, von dems.	—
Pygmalion, von dems.	568
Die Erscheinung, von A. G. Eberhard	569
Der Luftkönig, von G. A. E. v. Nostitz u. Jänkendorf	—

Seite
Curtius, von Aug. Apel . . . 571
Olenos und Lethäa, von dems. . . . 573
Pipin der Kurze, v. K. Streckfuß . . . 574
Des Narcissus Verwandlung, von dems. . . . —
Die Jungfrau auf Burg Windeck, v. A. Schreiber 575
Der Mummelsee, von dems. . . . —
Biton und Kleobis, von K. Gttf. Theod. Winkler (Th. Hell) . . . 576
Der frohe Greis, von F. Kuhn . . . 577
Sophokles, von demselben . . . —
Allwill, von Aug. Kuhn . . . 578
Das Mutterhaus, von G. A. H. Gramberg . . . 579
König Eginhald, von Fr. Krug von Nidda . . . —
Hylas, von dems. . . . 580
Abendgang, von dems. . . . 581
Frauensand, von F. G. Wetzel . . . 582
Die beiden Rosen, von dems. . . . —
Der Klosterbruder, von G. P. Schmidt v. Lübeck 583
Kaiser Max auf der Martinswand in Tyrol 1493 von H. J. von Collin . . . —
Philippine Welserin, von Crl. Pichler, geb. von Greiner . . . 586
Kaiser Maximilians Zweikampf, von ders. . . . 587
Adelstan, von Fr. Haug . . . 588
Die drei Ritter, von dems. . . . 589
Das Nachtigallenlied, von J. J. Baggesen . . . —
Die Rache der Elfen, v. Karl Ludwig Woltmann 592
Polychloros, von Fr. Treitschke . . . —
Der stille Schuß, von G. W. Fink . . . 593
Frau Gertrud, von dems. . . . 594
Margarethe von Thuringen, v. Wilh. Gerhard . —
Die keusche Anabild, von dems. . . . 595
Der Knabe am Bach, v. Fr. Wilh. Krummacher 596
Des Gefangenen Ahndung, von S. Chr. Pape . —
Der kuhne Schiffer, von dems. . . . 597
Die Lautensängerin, von dems. . . . —
Die Schäferin vom Lande, von dems. . . . 598
Lieb Marie, von dems. . . . —
Ros' und Liebchen, v. Joh. Karl Aug. Nese . . —
Harras, der kuhne Springer, v. K. Theod. Körner 599
Treuer Tod, von dems. . . . —
Der blinde Sänger und sein Hund, v. K. Förster —
Der Knabe und die Jungfrau, von E. M. Arndt 602
Der König von Burgund, von dems. . . . —
Auf Scharnhorsts Tod, v. Max v. Schenkendorf 604
Andreas Hofer, von dems. . . . —
Die Begrüßung auf dem Kynast, v. Frd. Rückert 605
Bestrafte Ungenugsamkeit, von dems. . . . 606
Der Edelstein von Zurich, v. A. A. L. Follen . —
Alexander Ypsilanti auf Munkacs, v. W. Müller 607
Die Sage vom Frankenberger See bei Aachen, v. demselben . . . —
Der Glockenguß zu Breslau, von dems. . . . 608
Die durre Linde, von dems. . . . 609
Die Schärpe, von dems. . . . 610
Luftschlösser, von Ludwig Rellstab . . . —
Ruh' und Kühlung, von dems. . . . 611
Der Todtengräber, von H. Seidel . . . —
Des Sängers Fluch, von L. Uhland . . . —
Das Gluck von Erdenhall, von dems. . . . 612
Junker Rechberger, von dems. . . . —
Graf Eberstein, von dems. . . . 613
Die Bidassoabrücke, von dems. . . . 614
Harald, von dems. . . . —
Sängerliebe, von dems. . . . —
Romanze vom Recensenten, von dems. . . . 618
Das Schloß am Meere, von dems. . . . —
Die Mähderin, von dems. . . . —
Taillefer, von demselben . . . 619
Der blinde König, von dems. . . . —
Das traurige Turnei, von dems. . . . 620
Des Goldschmieds Töchterlein, von dems . . . 621
Der Rosenkranz, von dems. . . . —
Der junge König und die Schäferin, v. dems. . 622
Jungfrau Sieglinde, v. demselben . . . 623
Abschied, von demselben . . . 624
Das Nothhemd, von dems. . . . —
Der fremde Spielmann, von Ph. Conz . . . 625
Das Schäferfest, von Gustav Schwab . . . —
Die Gründung von Marseille, von dems. . . . 626
Ida von Toggenburg, von demselben . . . 627
Das Eßlinger Mädchen, von dems. . . . 629
Der Wassermann, von Justinus Kerner . . . 630
Der reichste Fürst, von demselben . . . —
Der Landgraf von Thüringen, von W. Menzel . —
Ziska, von demselben . . . 631
St. Justina, von dems. . . . —
Der Tod, von Gustav Pfizer . . . —
Der stolze Feldherr, von demselben . . . 433
Der Bettler und sein Hund, v. Adelbert v. Chamisso 634
Die Gräber, von Franz Freiherr Gaudy . . . —
Schön Anni, v. Hoffmann v. Fallersleben . . 635
Die Wöchnerin im Grabe, von J. B. Rousseau . —
Maria Hilf, von Wagner v. Laufenburg . . . 636
Der Herr des Meeres, von K. Gottfried v. Leitner 638
Drei Larven, v. Häring (Willibald Alexis) . . —
Die Grenadiere, von H. Heine . . . —
Die Wallfahrt nach Kevlaar, von dems. . . . 638
Dietlieb, von K. Immermann . . . —
Der Zaubrer Virgilius, von K. Immermann . . 639
Das Ave Maria, von Karl Simrock . . . 640
Der fliegende Holländer, von O. L. B. Wolff . —
Der Klappermichel, von dems. . . . 641
Wer es wüßte, von demselben . . . —
Das Grab im Busento, v. August v. Platen . . 642
Die Gründung Karthago's, von demselben . . —
Die nächtliche Heerschau, v. J. Chr. v. Zedlitz . —
Mariechen, von demselben . . . 643
Die Geschenke, von Wilh. Blumenhagen . . . —
Die Lilie und der Mondstrahl, v. K. E. Ebert . 644
Schwerting, der Sachsenherzog, von dems. . . —
Hans Euler, von J. G. Seidl . . . —
Die Schneebraut, von dems. . . . 645
Die treue Magd, von G. v. Gaal . . . —
Arabella, von Manfred . . . 646
Maria Grun, von Anastasius Grün . . . 647
Die Leiche zu Sankt Just, von demselben . . . —
Der Invalide, von demselben . . . —
Der alte Komödiant, von demselben . . . 649
Elfenkönig O'Donoghue, von demselben . . . —
Der Weidenbaum, von demselben . . . 650
Lubomirsky, von demselben . . . —
Der Gränzsoldat, von demselben . . . 651
Die Glücksblume, von Ludw. Bechstein . . . 652
Der Mönch und die Nonne, v. dems. . . . —
Johannes Hilten, von demselben . . . 653
Fürstenhülfe, von P. H. Welcker . . . —
Des kleinen Volkes Ueberfahrt, v. A. Kobisch . 654
Der Wassergeuse, von Ferd. Freiligrath . . . 655
„Prinz Eugen, der edle Ritter," von dems. . . —
Der Blumen Rache, von demselben . . . 656
Löwentritt, von demselben . . . —
Die vertriebenen Litthauer, von Ed. Reichenau . 657
Das Kind von Eduard Duller . . . —
Traumkönig und sein Lieb, von Emanuel Geibel 658
Des Woiewoden Tochter, von demselben . . . 659
Der Knab' im Walde, von demselben . . . —
Nero, von Friedrich v. Sallet . . . 660
Der Graf von Thal, v. A. E. v. Droste-Hülshof 661
Freundesliebe, von P. Kausel . . . 663
Ajas Telamonius, von Adolph Bube . . . —
Welt und Wald, von Lorenz Diefenbach . . . 664
Girita Gräfin von Geldern, von H. Düntzer . —
Der Quell der Unsterblichkeit, von L. A. Frankl . 665
Boleslav, von O. F. Gruppe . . . 666
Die Nesselhemden, von Ludwig Halirsch . . . —
Hassan, von Fr. v. Heyden . . . 667
Lorelei, von Immanuel . . . —
Das Duell, von J. Koch . . . 668
Die Macht der Gebote, von K. Kübnel . . . 669

Seite
Zißka, von Nicolaus Lenau 670
Der König der Siebenbergen, v. L. Matzerath . —
Zwei Liebchen, v. Eduard Mörike 671
Sandwirth Hofer, von Jul. Mosen . . . . . —
Das Hündlein v. Brette, v. Ph. Engelb. Nathusius —
Der Nixensang, von H. Neumann 672
Strudelfahrt, von Adolph Peters . . . . . —
Der Birnbaum auf dem Walserfeld, von F. G. Pocci . . . . —
Die Sendlinger Schlacht 1705, von dems. . . 673
Die Mutter des Kosaken, von R. E. Prutz . . —
Liebesrache, von demselben 675
Schnitterin und Jäger, von Karl Schimper . . —
Der Schelm von Bergen, von W. Smets . . . 676
Gilgen Lorch vom Rheinberge, v. dems. . . . 677
Melano, von demselben . . . . —
Kaiser Heinrich im Spessartwald, von A. Freiherr v. Sternberg 678
Die Fischerhütte, von Ferdinand Stolle . . . 679
Der Seekönig, von A. v. Stolterfoth . . . . —
Der Bettler, von M. Veit . . . . —
Magyarentod, von J. N. Vogl 680
Tschikosch Jury's Tod, von Alexander Graf von Würtemberg . . . . —
Sultan Alp Arslan, von demselben 681
Das Mädchen von Aquileja, von J. N. Vogl . 682
Das Ende der Gironde, von Alf. Meißner . . 683
Des Velten's Wittib, von Ad. Franckel . . . 684

Das ernste Heldengedicht.

Aus des Pfaffen Lamprecht Liede von Alexander 687
Aus Heinrich von Veldeck's Aeneide 691
Aus Hartmann von Aue's Iwein 693
Aus Lohengrin 696
Aus dem Nibelungenliede 697
Aus der Gudrun 700
Aus Wolfram von Eschenbach's Titurel . . . 701
Aus Tristan von Gottfried von Straßburg . . 702
Aus Meister Konr. v. Würzburg's Trojanerkrieg 703
Aus Ottokar von Horneck's Vermählung des jüngeren Bela von Ungarn mit der Tochter des Markgrafen von Brandenburg (1261) . . . 708
Aus dem großen Rosengarten 712
Aus Melchior Pfinzing's Teuerdank 713
Aus Trillen's Sächsischem Prinzenraube . . . 714
Aus Klopstock's Messias 716
Aus Bodmer's Noachide 727
Aus Zachariä's Cortes 728
Aus Wieland's Oberon 731
Aus F. von Sonnenberg's Donatoa 737
Aus Doolin von Mainz 1—28 Gesang, von Joh. von Alxinger 739
Aus Richard Löwenherz, v. Fr. Aug. Müller . . 741
Aus dem Tod G. Adolfs, v. T. W. Broxtermann 745
Aus Psyche, von einem unbekannten Verfasser . 750
Aus Ladislaus Pyrker's von Felsö Makkabäern . 752
Skanderbeg, von Fr. Krug von Nidda 755
Aus Carona, v. Fr. Baron de la Motte Fouqué 761
Aus die bezauberte Rose, von E. Schulze . . . 763
Aus der gesegnete Vaterfluch, v. F. Begemann . 765
Aus Tristan und Isolde, von K. Immermann . 770
Albertus Magnus, v. E. v. Schenk 777
Aus Faust, von Ludw. Bechstein 781
Aus Faust, von N. Lenau 784
Aus Zißka, von Alfred Meißner 787
Jan von Zelau 788
Ein Märtyrer 789
Aus Waterloo, von Scherenberger 791
Aus der Tannhäuser Ritter, von Ad. Franckel . 794

Das komische Heldengedicht.

Renecke de Fos, fan Hinker fan Alkmer 798
Aus dem Frosch-Meuseler, v. G. Rollenhagen . 799
Aus der Sieg des Liebesgottes, v. Joh. Peter Uz 805
Aus das Schnupftuch, v. Fr. Wilh. Zachariä . . 806

Seite
Aus der Renommist, v. Fr. W. Zachariä . . . 807
Aus Virgils Aeneis, travestirt von Blumauer . 810
Aus Reinecke Fuchs, von Goethe 813
Aus der Jobsiade, von C. A. Kortum 817
Aus Baggesen's Adam und Eva oder die Geschichte des Sündenfalls 819
Aus Feldherrnränke, v. Prätzel 821
Aus Bacchus in Deutschland oder der kranke Phoebus, von O. L. B. Wolff 823
Dithyrambus 826

Dritter Theil.

Die dramatische Poesie.

Ein klegliche Tragedi des Fürsten Concreti, von Hans Sachs 831
Aus Andreä Gryphii Ermordete Majestät, oder Carolus Stuardus, König von Großbritanien 835
Aus Ibrahim Bassa, von D. C. v. Lohenstein . 841
Aus Sophonisbe 843
Aus die von Theodosio bereuete Eifersucht, von J. Christian Günther 844
Aus Sterbender Cato, von J. C. Gottsched . . 846
Aus J. E. Schlegel's Hermann 847
Aus Weiße's Richard der Dritte 848
Aus v. Cronegk's: Olint und Sophronia . . . 850
Aus Theseus, vom Grafen F. L. zu Stolberg . 852
Aus die Braut von Messina, v. Fr. v. Schiller . 853
Aus Maria Stuart, von demselben 861
Aus Wallenstein's Tod, von demselben . . . 868
Aus Wilhelm Tell, von demselben 875
Aus Bela's Krieg mit dem Vater, von Matthäus von Collin 878
Aus Lacrimas, von Wilh. v. Schütz 881
Aus Zriny, von Theodor Körner 882
Aus die Schuld, von Adolph Müllner 885
Die Freistatt, von Houwald 894
Aus Correggio, von Adam Oehlenschläger . . 899
Aus Ernst von Schwaben, v. Ludw. Uhland . . 903
Aus Medea, von Grillparzer 906
Aus die Königinnen, von E. Raupach 908
Aus Ghismonda, von Karl Immermann . . . 912
Aus Struensee, von Michael Beer 915
Aus die Schwestern von Amiens, von Joseph Freiherrn v. Auffenberg 920
Aus die Bußfahrt, von H. Koenig 922
Aus Kaiser Heinrich der Sechste, v. C. Grabbe . 923
Aus Cola Rienzi, von Julius Mosen 925
Aus Landgraf Friedrich's Kampf um sein Erbe, von Alexander Rost 930
Aus Moritz von Sachsen, von R. E. Prutz . . 934

Das Schauspiel.

Aus Nathan der Weise, von Gotthold Ephraim Lessing 936
Aus der Mönch vom Libanon, von J. G. Pfranger 940
Aus Goethe's Iphigenie auf Tauris 943
Aus Goethe's Torquato Tasso 944
Aus Gustav Wasa, v. Aug. v. Kotzebue . . . 949
Aus Prinz Fried. v. Homburg, v. H. v. Kleist . 952
Aus die Heimkehr des großen Kurfürsten, v. Fr. Baron de la Motte Fouqué 957
Aus Van Dyck's Landleben, von Fried. Kind . . 961
Aus Ferdinand Cortez, oder die Eroberung von Mexiko, von August Klingemann 964
Aus Hans Sachs, von Deinhardstein 968
Aus der gläserne Pantoffel, von August Graf von Platen-Hallermünde 970

Das Lustspiel.

Comedia von dem Thobie und seinem Sohn, von Hans Sachs 973

Seite
Das Narrenschneiden, von Hans Sachs 980
Historia Magelonae. Spielweiß in Deudsche reimlein gebracht durch einen Studenten 983
Der Engellendische Jann Posset, v. J. Ayrer . . 994
Die verfolgte Comödie, vom Freiherrn J. Fr. von Cronegk 999
Die Laune des Verliebten, v. J. W. v. Goethe . 1003
Aus Kaiser Octavianus, von L. Tieck 1009
Die Abreise, von Freih. A. v. Steigentesch . . 1015
Aus die schelmische Gräfin, v. K. Immermann . 1020

Das Singspiel.

Aus Daphne, von Martin Opitz 1024
Aus der irrende Ritter Don Quixotte de la Mancia, v. H. Hinße. Hamburg 1690 1029
Aus Erwin und Elmire, von J. W. v. Goethe . 1031
Aus der Tod des Orpheus, von J. G. Jacobi . 1033
Aus Günther von Schwarzburg, von Anton, Edlem von Klein 1035
Aus die Zauberflöte, von Schikaneder 1039
Aus Lohengrin, von Richard Wagner 1042

Vierter Theil.

Die gemischten Gattungen der Poesie.

Aus Meister Freydanks Bescheidenheit 1047
Aus Barlaam und Josaphat, von R. v. Ems 1049
Aus dem Winsbecken 1051
Aus der Renner, von Hugo v. Trimberg . . 1052
Aus dem Gedichte von Ruhe des Gemüths, von Martin Opitz 1054
Aus dem Gedichte Vielgut, von dems. 1055
Aus C. F. Gellert's Lehrgedicht: Reichthum und Ehre 1056
Aus Versuche vom Menschen, v. C. J. Sukro. . 1057
Aus das Recht der Vernunft, von Magnus Gottfried Lichtwer . . . . —
Aus dem Gedichte von den Endzwecken der Welt, von Chr. Fr. Zernitz 1058
Anfang des Gedichts über den Einfluß des Geschmacks in das menschliche Leben, v. N. D. Giesefe 1059
Aus die Gräber, v. F. K. Kasimir Freiherrn von Kreuz 1060
Gedanken über den Streit zwischen Vernunft und Glauben, von Abraham Gotthelf Kästner . . 1062
Die häuslichen Freuden, von J. W. L. Gleim . —
Aus die Kunst, stets fröhlich zu sein, v. J. P. Uz 1063
Aus die moralischen Ketzer, v. J. P. L. Withof 1064
Aus dem Gedicht die Wissenschaften, von Johann Jacob Dusch 1065
Ueber die Regeln der Wissenschaften zum Vergnügen, besonders der Poesie und Tonkunst, von G. E. Lessing 1066
Aus die Natur oder die vollkommenste Welt, von Christoph Martin Wieland 1067
Aus die Weisheit des Brahmanen, v. Fr. Rückert 1068
Aus Leopold Schefer Laienbrevier 1070

Das beschreibende Gedicht.

Aus dem Gedicht Vesuvius, von Martin Opitz . 1073
Aus Brocke's Irdischem Vergnügen in Gott . . 1074
Aus dem Gedicht die Alpen, von Albrecht von Haller 1075
Aus das Glück der Liebe, v. N. D. Giesefe . . 1076
Der Winterabend, v. J. F. Freih. von Cronegk . 1077
Aus der Frühling, v. E. C. von Kleist 1078
Aus die Tageszeiten, von F. Wilhelm Zachariä . 1079
Hellebeck, eine seeländische Gegend, v. F. L. Graf zu Stolberg 1080
Der Spaziergang, von F. v. Schiller 1082
Aus die Gesundbrunnen, v. Valerius W. Neubeck 1084
Der Rheinfall bei Schaffhausen, von Lavater . 1085
Elysium, von Matthisson 1086
Des Abends Frieden, von O. L. B. Wolff . . —
Die Tanne, von Ferdinand Freiligrath 1780

Seite

Die poetische Epistel.

An Herrn Hofadvokat G***. von J. Peter Uz . . 1088
An K. C. K. Schmidt, von J. W. L. Gleim . . 1089
Antwort an Gleim, von K. C. K. Schmidt . . —
Ueber die Emilie Galotti, v. Anna Luise Karsch 1090
An Herrn Uz, von Johann Georg Jakobi . . . 1091
Die Laune, von Johann Benjamin Michaelis . 1092
An Mademoiselle Ohmann zu Hamburg, von Johann Arnold Ebert 1094
An meinen Bedienten, von Leopold Friedrich Günther v. Göckingk 1095
Der Trost, von Friedrich Wilhelm Gotter . . 1096
An den Freiherrn von Fries in Wien, v. Nicolai 1097
An Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg, von Gottfried August Bürger 1098
Antwort an Gottfried August Bürger, v. Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg . . . . . —
Epistel an Phöbe, von K. G. Pfeffel 1099
Erste und zweite Epistel, von Goethe 1101
An meinen alten Ueberrock, von C. A. Tiedge . 1103
Epistel an Herrn Falk, von Joh. Gottfr. Seume 1104

Das Idyll.

Die eilfertige Schäferin von J. C. Rost . . . 1107
Irin, von Ew. Ch. v. Kleist . . . . —
Die Jägerin, von Karl Friedr. Kretschmann . . 1108
Der Getröstete, von Franz Xaver Bronner . . 1110
Das Feuer im Walde, von L. H. Ch. Hölty . . 1111
Der siebzigste Geburtstag, von Joh. Heinr. Voß —
Schüchterne Liebe, von Fr. L. Graf zu Stolberg 1113
Phyllis und Chloe von K. K. Heydenreich . . 1119
Galathea, von G. K. Pfeffel . . . . . —
Die drei Krüge, von Fr. Kind 1120
Das Traubenkörbchen, von K. G. Prätzel . . . 1121
Nikon und Heliodora, v. Aug. Wilh. v. Schlegel 1122
Silvius und Chrysaline, v. Otto Heinrich Graf v. Löben 1123
Idylle an J. M., von Eduard Mörike 1124
Das Fischermädchen im Burano, v. A. v. Platen 1125
Bernhard und Trutchen, von Adolph Peters . . —

Die Allegorie, Parabel und Paramythie.

Das Vergnügen 1128
Allegorie nach J. B. Rousseau, von Johann Nicolaus Götz . . . . —
Die Dämmerung, von J. G. von Herder . . . —
Das Kind der Sorge . . . . —
Die Raupe und der Schmetterling, von dems. . 1129
Der Tempel, von Aug. Wilh. v. Schlegel . . . —
Das Glück und die Weisheit, v. Fried. v. Schiller —
Der Pilgrim, von dems. . . . . —
Die Linde und die Weide, von J. F. Seidel . . 1130
Erklär. einer antiken Gemme, v. J. W. v. Goethe 1131
Katzenpastete, von dems. . . . . —
Autoren, von dems. . . . . —
Recensent, von dems. . . . . —
Dilettant und Kritiker, von dems. . . . . . —
Krittler, von dems. 1132
Celebrität, von dems. . . . . —
Pfaffenspiel, von dems. . . . . —
Fuchs und Kranich, von dems. . . . . . . —
Regen und Regenbogen, von dems. 33
Der Schulmeister, von dems . . . . —
Der Hund und die Katze, von dems. . . . . . 11—
Zeus und das Schaf, von Krummacher . . . . —
Parabeln, von K. Immermann 1134
Der Tod, von Joh. Gottfried v. Herder . . . —

Die Satyre.

Aus Sebastians Brant's Narrenschiff 1135
Die Kinderzucht, von Joachim Rachel 1136
Der Tod des ungerechten Geizhalses, von Friedr. Rudolph Ludw. Freiherr von Caniß 1139
Der Gelehrte, von Friedr. v. Hagedorn . . . 1140
Beweis, daß die Reime in der deutschen Dichtkunst unentbehrlich sind, von G. Wilh. Rabener . 1141

Seite
Die Kinderzucht, von Joh. Benjamin Michaelis . 1142
Der Frohn, von Graf Friedr. Leop. zu Stolberg 1144
Die Helden, von J. D. Falk 1145

Das Epigramm.

Epigramme 1149

Die Parodie und Travestie.

Das Leibgericht, von Röller 1160
Reiterl. aus Wallenst. Lager, v Friedr. v. Schiller 1161
Parodie des Schiller'schen Reiterliedes, von Falk —
Gedicht aus Wilhelm Meisters Lehrjahren, von J. W. v. Goethe 1162
Das bessre Land . . . . —
Trost beim Scheiden, von A. v. Kotzebue . . . —
Parodie auf Kotzebue's Trost beim Scheiden . . —
Monolog des Hamlet, v. A. W. v. Schlegel . . 1163
Monolog des Hamlet (travestirt.) . . . . . —
Die Worte des Glaubens, v. Friedr. v. Schiller . 1164
Die Worte des Glaubens, Parodie . . . . . —
Die Worte des Wahns, von F. v. Schiller . . —
Die Worte des Wahns, Parodie . . . . . . —
Das Mädchen aus der Fremde, von Friedrich von Schiller 1165
Die Erscheinung im Kaffeesaale, Parodie . . . —
Der teutsche Knabe, v. Friedr. Leop. v. Stolberg —
Der teutsche Knabe, Travestie, von einem Ungenannten 1165

Das Räthsel.

Räthsel von F. von Schiller, A. G. Eberhard, Langbein, K. Müchler, F. Kind, Haug, Kretschmann, Th. Hell (Winkler), Contessa, K. G. Prätzel, F. Müller 1169
Buchstaben-Allegorieen von August Apel, Th. Hell, F. Kind, Langbein, K. Müchler, A. G. Eberhard, von Matthison, Haug, Schreiber, W. Blumenhagen, F. A. Kuhn. 1171
Logogryphen von F. A. Krummacher, F. Kind, Haug, Tiedge, Th. Körner, v. Wildungen . . 1172

Regeln

über den mündlichen Vortrag.

1. Zweck und Aufgabe des mündlichen Vortrages 1173
2. Die Declamation . . . . —
3. Nothwendige Eigenschaften für den mündlichen Vortrag . . . . —
4. Die grammatische Declamation 1174
5. Die charakterisirende Declamation . . . . —
6. Die personificirende Declamation 1176

Zweites Inhaltsverzeichniß

alphabetisch nach den Verfassern geordnet

nebst

biographischen Notizen über die Letzteren.

Seite

Abele, Matthias, lebte in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts als Dr. jur. Kaiserlicher Rath und Pfalzgraf zu Nürnberg. Sein Geburts- und Todesjahr sind unbekannt. S. die Sammlungen am Schluß dieses Verzeichnisses.

Aemelie Juliane, Gräfin zu Schwarzburg-Rudolstadt, Tochter des Grafen Fried. von Barby, geb. 1637 zu Rudolstadt, gest. das. 706 als Gemahlin des Grafen Albrecht Anton v. Schwarzburg-Rudolstadt.
- Andenken an den Tod 26

Albert oder **Alberti**, Heinrich, geb. den 28. Juni 1604 zu Lobenstein, Poet und Tonkünstler zu Königsberg in Preußen, gest. das. 1639
- Das deutsche Mädchen 72

Albrecht d. J., Markgraf zu Brandenburg-Kulmbach, geb. 1522 zu Anspach, gest. 1557 zu Pforzheim.
- Ergebung in Gottes Willen 13

Alexis, Willibald, s. Häring.

Alkmer, Hinrek fan, Heinrich von Alkmar, geb. zu Alkmaar in den Niederlanden im 15. Jahrh., Lehrer des Herzogs Renatus von Lothringen.
- Aus: Reineke de Fos 798

Alxinger, Joh. B. v., geb. den 24. Jan. 1755 zu Wien, Hofadvokat das., gest. den 1. Mai 1797.
- Aus: Doolin von Mainz 739

Anton Ulrich, Herzog zu Braunschweig-Lüneburg, geb. 1633 zu Hitzacker, gest. 1714 zu Salzthalum.
- Aufmunterung im Unglück 24

Apel, Joh. Aug., geb. 1771 zu Leipzig, Dr. der Rechte und Senator das., gest. den 9. Aug. 1816.
- Der heilige Ambrosius 464
- St. Johannes und seine Katze . . . . . . —
- Curtius 571
- Elenos und Lethäa 573

Arndt, Ernst Moritz, geb. den 26. Dec. 1769 zu Schoritz auf Rugen, Prof. in Bonn.
- Gebet 44
- Des Deutschen Vaterland 98
- Trinklied 99
- Rundgesang . . . . —
- Blucherlied . . . . —
- Scharnhorstlied 100
- Der Knabe und die Jungfrau 602
- Der König von Burgund . . . . —

Seite

Arnim, Ludw. Achim v., geb. am 26. Jan. 1781 zu Berlin, gest. am 21. Jan. 1831 zu Wiepersdorf.
- Lied vor einem Gefängnisse 45
- Der Verschmähte 97

Arnold, Christoph, geb. 1646, ein Bauer in Sommerfeld bei Leipzig, berühmt als Astronom, gest. 1695.
- Deutsches Friedenslied 69
- Die deutsche Sprache . . . . —

Arthur v. Nordstern, s. Nostiz und Jänkendorf.

Artner, Maria Therese v., geb. den 19. April 1772 zu Schnitau in Ungarn, Tochter des Generalmajors v. A., gest. den 25. Nov. 1829 in Agram.
- Sappho an Phaon 267

Afsing, s. Rosa Maria.

Aßmann von Abschatz, Hans, geb. d. 4. Febr. 1646, gest. d. 22. April 1699 zu Liegnitz.
- Aufruf zur Liebe 68
- Liebestod 69

Auersperg, A. A. Graf v., genannt **Anastasius Grün**, geb. den 11. April 1806 zu Laibach in Oesterreich, lebt theils zu Wien, theils auf seiner Grafschaft in Krain.
- Der letzte Dichter 112
- Meerfahrt 113
- Der Ring . . . . —
- Göthe's Heimgang 247
- Maria Grün . . . . —
- Die Leiche zu St. Just . . . . —
- Der Invalide . . . . —
- Der alte Komödiant 649
- Elfenkönig O'Donoghue . . . . —
- Der Weidenbaum 650
- Lubormirsky . . . . —
- Der Gränzsoldat 651

Auffenberg, Joseph Freih. v., geb. d. 25. Aug. 1798 zu Freiburg im Breisgau, großherzoglich badenscher Kammerherr.
- Aus: die Schwestern von Amiens 920

Augspurger, August lebte um 1644 wahrscheinlich zu Dresden. Geburts- und Todesjahr sind unbekannt.
- Ritterlied 67

Ayrer, Jacob, lebte in Nürnberg als Procurator und Notar und starb daselbst 1605.
- Der Engelländische Jann Posset 994

Seite

Bärmann, G. N, geb. zu Hamburg 1785, war früher Vorsteher einer Schulanstalt, gestorben 1850 daselbst.
Mutterwürde 209

Baggesen, Jens, geb. d. 15. Febr. 1764 zu Korsör auf Seeland, dänischer Justizrath und Prof. zu Kopenhagen, gest. d. 3. Oct. 1826 zu Hamburg.
An Moltke 181
An die Furien 182
Himmelfahrt 201
Die Revolution 202
Das Nachtigallenlied 589
Aus: Adam und Eva oder die Geschichte des Sündenfalls 819

Bechstein, Ludwig, geb. d. 24. Nov. 1801, Oberbibliothekar zu Meiningen.
Ruhe 110
Der Noah Indiens 418
Die Glücksblume 652
Der Mönch und die Nonne . . . . . . —
Johannes Hilten 653
Aus Faust 784

Beck, Karl, geb. 1817 in Ungarn, lebt gegenwärtig in Berlin.
Die Eisenbahn 128

Beer, Michael, geb. d. 19. Juni 1800 zu Berlin, Privatgelehrter daselbst, gest. d. 22. März 1833 zu München.
Genua 246
Aus Struensee 915

Begemann, Friedrich, aus dem Bückeburgischen, studirte in den Jahren 1827—28 zu Jena, wo er eine Sammlung Gedichte unter dem Titel „Blumen an der Saale" herausgab, und starb bald nachher in seinem Vaterlande.
Aus: der gesegnete Vaterfluch 765

Birken, Siegmund v., oder **Betulius**, geb. den 25. April 1626 zu Wildenstein in Böhmen, Hof- und Pfalzgraf, gest. d. 12. Juli 1681.
Dichterlohn 73

Blumauer, J. Aloys, geb. d. 21. Dec. 1755 zu Steier, seit 1786 Buchhändler in Wien, gest. d. 16. März 1768.
Aus: Virgils Aeneis, travestirt 810

Blumenhagen, P. Wilh. G. A., geb. d. 15. Febr. 1781 zu Hannover, Dr. med. und pract. Arzt daselbst, gest. das. 1839.
Die Geschenke 643

Bodmer, Joh. Jacob, geb. 1698 bei Greifenberg, einem Dorfe bei Zürich, gest. 1783 daselbst als Mitglied des großen Raths und Prof. der Schweizergeschichte.
Aus: die Noachide 727

Böschenstein, Joh., geb. 1472 zu Eßlingen, lebte als Privatmann das. und starb nach 1536
Passionslied 11

Boner, Ulrich, Predigermönch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.
Vom unwerthen Amt 331
Von einem Löwen und einem Rosse . . . —
Von einem Amptmon und einem Ritter . . 332
Von einem Slangen der was gebunden . . 333
Von einem Wolfe und einem Fuchse . . . —

Bornitz, L., Ueber dieses Dichters Lebensverhältnisse war nichts Gewisses zu ermitteln.
Fabel 355

Brachmann, Luise, geb. d. 9. Febr. 1777 zu Rochlitz, Tochter des Kreissecretär B. das., endete, durch unglückliche Liebe getrieben, zu Halle a. d. Saale d. 17. Sept. 1822 freiwillig ihr Leben.
Roccafrieda 564
Der Befreite . . . . —
Columbus 565

Seite

Brant, Sebastian, geb. 1458 zu Straßburg, gest. daselbst als Kanzler und Syndicus, 1520.
Aus: dem Narrenschiff. Vom alten Narren 1135

Brentano, Clemens, geb. 1777 zu Frankfurt a. M., lebte einige Zeit als thätiges Mitglied der Propaganda zu Rom, privatisirte in Frankfurt a. M. und st. zu Aschaffenburg am 28. Juni 1842.
Spanisches Lied 97

Brockes, B. H., geb. 1680 zu Hamburg, gest. 1747 das. als Rathsherr.
Aus dessen: irdisches Vergnügen in Gott . . 1074

Bronner, Franz Xaver, geboren 1758 zu Höchstädt, war Benedictinermönch, entfloh aus dem Kloster, und war zuletzt (1830) Regierungssecretair und Archivar in Aarau.
Der Getröstete 1110

Broxtermann, T. W., geb. d. 16. Juni 1771 zu Osnabrück, st. als kurf. baierischer Hofrath d. 18. Sept. 1800 in München.
Aus: der Tod Gustav Adolfs 745

Brun, Friederike Sophie Christiane, geb. Münter geb. d. 3. Juni 1765 zu Tonna im Gothaischen, d. 26. März 1835.
Die sieben Hügel 554

Bube, Adolph, geb. 1802 zu Gotha, wo er als Consistorialsecretair lebt.
Ajas Telamonius 663

Bürde, Samuel Gottlieb, geb. d. 7. Dec. 1753 zu Breslau, Kammerdirector, gest. d. 28. April 1831.
Das Pfingstfest 39
Karl der V. im Kloster 368

Bürger, Gottfried August, geb. d. 1. Jan. 1748 zu Wolmerswende im Halberstädtischen, Prof. der Philosophie in Göttingen, gest. d. 8. Juni 1794.
Minnesold 83
Schön Suschen . . . . —
Die Nachtfeier der Venus 194
Verlust 276
Trauerstille . . . . —
Auf die Morgenröthe . . . . —
Liebe ohne Heimath . . . . —
An August Wilhelm Schlegel 277
Das Lied von Treue 497
Leonore 499
Die Entführung oder Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg 501
An F. L. Gr. zu Stolberg 1098

Büsching, J. G., geboren 1783 zu Berlin, starb 1829 als Professor in Breslau.
Der Jäger und das Mädchen 136

Burdach, C. G. H., früher Herausgeber eines Musenalmanachs (1817), lebte in Berlin.
Natur und Liebe 187

Canitz, F. R. L. Freih. v., geb. zu Berlin 1654, gest. 1699 das. als k. preuß. geheimer Rath.
Der Tod des ungerechten Geizhalses . . . 1139

Castelli, J. F., geb. d. 6. März 1781 zu Wien, Dr. phil., Hofoperndichter und ständischer Official das.
Der Stotterer 388
Sankt Martin 470
Liebesfeuer 558

Chamisso, Adelbert v., geb. d. 27. Jan. 1781 auf dem Schlosse zu Boncourt in der Champagne, Dr. d. Philos., Mitgl. d. Berliner Akad. d. Wissensch. und Botaniker, gest. d. 28. Aug. 1838 zu Berlin.
Tragische Geschichte 100
Winter . . . . —
Frisch gesungen 101
Im Herbst 187

Seite

An die Apostolischen, zwei Sonette . . . 284
Der arme Heinrich 397
Matteo Falcone, der Corse 400
Die Retraite 401
Der heilige Martin, Bischof von Tours . . 477
Der Bettler und sein Hund 634

Chezy, Ch. Helmine v., geb. v. Klenke, geb. d. 26. Jan. 1783 zu Berlin, früher Gemahlin des Herrn v. Hastfer, später des berühmten Orientalisten Ch., von Beiden aber bald nach ihrer Verbindung geschieden, lebt abwechselnd in Wien und München.
Jesus und das Moos 452
St. Johannes und das Würmlein 453
Das Nixchen 544
Die Jungfrau im Zaubergarten . . . . —

Claudius, Matthias, geb. d. 15. Aug. 1740 zu Steinfeld, gest. d. 21. Jan. 1815 zu Wandsbeck.
Abendlied 37
Vaterlandslied 82
Rheinweinlied . . . . —
Des Esels Trost 353
Phidile 497

Collin, H. J. v., geb. d. 26. Dec. 1772 zu Wien, Hofrath bei der geheimen Credit-Hofcommission, gest. d. 28. Juli 1811.
Kaiser Max auf der Martinswand in Tyrol 1493 583

Collin, C. Matthäus v., geb. d. 3. März 1779 zu Wien, Prof. der Philos. das., gest. d. 23. Nov. 1824.
Aus: Bela's Krieg mit dem Vater . . . 878

Contessa, C. W., geb. d. 19. Aug. 1777 zu Hirschberg, Privatgelehrter in Sellendorf, wo er sich bei seinem Freunde Houwald aufhielt, gest. d. 2. Juni 1825 zu Berlin.
Das Kind 545

Conz, K. Ph., geb. d. 28. Oct. 1762 zu Lorch im Würtembergischen, Prof. der klassischen Literatur zu Tübingen, gest. d. 20. Juni 1827.
Das Orakel der Weisheit 206
Der fremde Spielmann 625

Cramer, Joh. Andr., geb. 1723 zu Johanngeorgenstadt bei Annaberg, gest. 1788 zu Kiel als Prokanzler der Universität und Prof. der Theologie.
Lob der Güte Gottes 32
Die Auferstehung des Erlösers 190

Creizenach, Theodor, geb. 1816 zu Mainz, lebt zu Frankfurt a. M.
Der deutsche Jude 129

Creuz, F. C. C. Freih. v., geb. 1724 zu Homburg v. d. Höhe, gest. 1770 das. als Reichshofrath und Hessen-Homburgischer geheimer Rath.
Das höchste Gut 79
Aus: die Gräber 1060

Crisalin, s. Sinclair.

Cronegk, Joh. Friedr. Freih. v., geb. 1731 zu Anspach, gest. 1758 das. als Markgräfl. Anspachischer Kammerjunker und Hofrath.
Der Friede 165
An die Leier . . . . —
Aus: Olint und Sophronia 850
Die verfolgte Comödie 999
Der Winterabend 1077

Dach, Simon, geb. 1605 zu Memel, Prof. d. Poesie zu Königsberg, gest. 1659.
Aufblick zum Himmel im Frühling 19
An den Gott der Liebe 65
Freiheit . . . . —
Stille Liebe 66
Geselligkeit . . . . —

Seite

Deinhardstein, J. L. F., geb. 1792 zu Wien, k. Hofrath, das.
Aus: Hans Sachs 968

Denis, Michael, geboren den 27. Sept. 1729 zu Schärding, gest. d. 29. Sept. 1800 als k. k. Hofr. und erster Kustos d. Bibliothek zu Wien.
Das Gebet des Herrn 37

Dieffenbach, Lorenz, Dr. Ph. und früherer Hofprediger zu Laubach, privatisirt jetzt in Hanau.
Welt und Wald 661

Diepenbrock, Melchior, früher kathol. Priester zu Regensburg, jetzt Cardinal und Fürstbischof zu Breslau.
An mein Herz 49

Dingelstedt, Franz, geb. 1814 zu Halzdorf in Oberhessen, Dramaturg in München.
Winters Ahnung 129
Vigilien 248
Sympathie 287

Draxler, Karl Ferd., nannte sich früher Manfred, jetzt Draxler-Manfred, geb. 1806 zu Lemberg, lebte zu Prag, gegenwärtig in Frankfurt a. M.
Arabella 646

Dreyer, Joh. Matthias, geb. 1716 zu Hamburg, gest. zu Altona im Juni 1769.
An dem funfzigsten Geburtstage des Preußischen Monarchen 162

Droste-Hülshof, A. Elis. Fräul. v., lebt theils zu Münster, theils auf den Familiengütern in Westphalen, starb 1845.
Am Charsamtage 51
Des Arztes Vermächtniß 426
Der Graf von Thal 661

Düntzer, H., Dr. lebt als Privatgelehrter in Cöln.
Girita Gräfin von Geldern 664

Duller, Eduard, geb. d. 8. Nov. 1809 zu Wien, lebt als Privatgelehrter in Darmstadt.
Das Kind 657

Dusch, Joh. Jakob, geb. d. 12. Febr. 1725 zu Zelle, gest. d. 18. Dec. 1787 als dänischer Justizrath, Prof. und zweiter Director des Gymnasiums zu Altona.
Aus: Die Wissenschaften 1065

Ebeling, Chr. D., geb. 1741 zu Gramissen in Hildesheim, gest. d. 30 Juni 1817 als Prof. der Geschichte am Gymnasium zu Hamburg.
Lobgesang auf die Harmonie 316

Eberhard, August Gottlob, geb. 1769 zu Belzig lebte bei Halle und starb 1845.
Die Erscheinung 569

Ebert, Karl Egon, geb. zu Prag d. 5. Juni 1801, lebt als Fürstenbergischer Archivar und Bibliothekar zu Prag.
Die Lilie und der Mondstrahl 644
Schwerting, der Sachsenherzog . . . . . —

Ebert, Joh. Arnold, geb. 1723 zu Hamburg, gest. 1795 zu Braunschweig als Prof. am Carolinum und herzogl. braunschweigischer Hofrath.
An Mad. Ohmann 1094

Eichendorff, Joseph Freih. v., geb. den 10. März 1788 zu Lubowitz, Regierungsrath zu Berlin.
Das Gebet 47
Vorahnung 101
Liebesglück . . . . —
Reiselied 102
Morgendämmerung 282
Der Götter Irrfahrt 483
Der zauberische Spielmann 547
Die Hochzeitsnacht . . . . —
Von der deutschen Jungfrau 548
Die Brautfahrt . . . . —

Ellissen, Adolf, Privatgelehrter in Göttingen.
Zum ersten Weihnachtsabend meines Erstgebornen 210

Seite

Erhard, Joh. Ulrich, aus Würtemberg, gest. den 15. Aug. 1678 als Prof. am Gymnasium zu Stuttgart.
Kriegslied wider die Türken 73
Eschenbach, Wolfram von, um 1200—1225, aus einem adeligen Geschlecht der Oberpfalz. Schreiber Herzog's Otto von Oestreich, einer der berühmtesten Minnesinger, Verfasser des Titurel u. s. w.
Aus Titurel 701
Eschenburg, J. J., geb. 1743 zu Hamburg, gest. d. 29. Jan. 1820 als Prof. der Philos. und schönen Literatur am Collegio Carolino zu Braunschweig.
Theodorus an seinen Vater Clemens . . . 259
Ewald, Friedr., geboren 1730 zu Spandau, soll als Einsiedler zu Rom, nach Andern aber in Paris gestorben sein. Sein Todesjahr ist unbekannt.
Epigramme 1151
Falk, Joh. Dan., geb. 1770 zu Danzig, gest. als Legationsrath zu Weimar d. 14. Febr. 1826.
Treue und Untreue 44
Moses und das Geisfell 380
Der heilige Martin 451
Der arme Thoms 513
Die drei Knaben im Walde . . . . . . —
Die Helden 1145
Parodie des Schiller'schen Reiterliedes . . 1161
Ferrand, Eduard, eigentl. E. Schulz, geb. d. 13. Jan. 1813 zu Landsberg a. d. W., gest. d. 23. Oct. 1842 zu Berlin.
Begegnung 114
Eine Todte 249
Fink, G. W., geb. 1783 zu Sulza in Thüringen, Redacteur der Leipziger Musikalischen Zeitung, früher Director einer Schulanstalt, starb 1846 in Leipzig.
Der stille Schuß 593
Frau Gertrud 594
Finx, Erasmus, gen. **Francisci**, geb. 1627 zu Lübeck, gest. 1694 als Privatmann zu Nürnberg.
Das Heil der Ewigkeit 24
Flemming, Paul, geb. 1609 zu Hartenstein, gest. 1640 als Arzt zu Hamburg.
Ergebung an Gott bei einer Reise 18
Das treue Herz 63
Lied . . . . —
Wünsche 64
Elegie an sein Vaterland 220
Er hat alles wol gemacht 271
An das Frauenzimmer wider die Mißgönner der deutschen Poesie 272
An Sich . . . . —
An Deutschland . . . . —
An seine erste Freundin . . . . —
Ueber Gedächtniß seiner ersten Freundin . . —
An Ihr Hertze, in Ihrer Krankheit . . . —
Förster, Karl, geb. d. 3. April 1784 zu Naumburg a. d. Saale, Prof. am Kadettenhause zu Dresden, gest. das. 1841.
Der blinde Sänger und sein Hund 599
Follen, A. A. L., geb. d. 6. Jan. 1764 im Großherzogthum Hessen, privatisirt auf dem Schlosse Attikon in der Schweiz.
Der Edelstein von Zürich 606
Fouqué, Friedr. Freih. **de la Motte**, geb. d. 12. Febr. 1777 zu Brandenburg, Major außer Diensten, gest. d. 23. Jan. 1843 zu Berlin.
Gebet 47
Thurmwächterlied 96
Der verlassene Sänger . . . . —
Lebens Herbstlied . . . . —
Wahrhafte Fabel 356
Der Reichsfürst und das Kaiser-Schwert . . 396
Kaiser Julianus der Abtrünnige 472
Schäfer und Reiter 541
Die Eroberung von Norwegen. (Eine altnordische Geschichte in Balladen) 542
Liebesproben 544
Aus: Corona 761
Aus: Die Heimkehr des großen Kurfürsten . 957
Francisci, s. Finx.
Franck, Joh., geb. 1618 zu Guben, gest. das. 1677 als Bürgermeister und Landesältester.
Hingang zum heiligen Mahle 23
Franck, Salomo, geb. 1659 zu Weimar, gest. das. als Oberconsistorial-Secretär 1725.
Gottes Führungen 27
Francke, Aug. Hermann, geb. 1693 zu Lübeck, gest. 1727 in Halle als Professor der Theologie und Director des Waisenhauses.
Sehnsucht nach Vollendung 27
A. Francke, Wilhelm.
Der Tannhäuser 794
Frankl, Ludwig August, geb. 1813 zu Prag, lebt als Arzt und Schriftsteller zu Wien.
Der Quell der Unsterblichkeit 665
Franz, Agnes, geboren 1795 in Militsch, lebte später in Dresden und starb 1841.
In der Nacht 50
Frauenlob, Heinrich, gest. zu Mainz 1317, Domherr und Dr. Theol. zu Meißen.
Freiligrath, Ferdinand, geb. den 17. Juni 1810 in Detmold, lebt zu Bilk bei Düsseldorf.
Auf dem Drachenfels 115
Ruhe in der Geliebten . . . . —
Mit Unkraut . . . . —
Die Rose 484
Der Wassergeuse 655
„Prinz Eugen, der edle Ritter" . . . . —
Der Blumen Rache 656
Löwenritt . . . . —
Die Tanne 1087
Freudentheil, W. N., geb. d. 3. Juni 1771 zu Stade, Prediger zu Hamburg, starb 1840.
Die Heilige 203
Freydank, — Um die Mitte des 13. Jahrhunderts. — Es ist ungewiß, ob F. der Name des Verfassers oder der Titel des Gedichtes ist.
Aus: Freydanks Bescheidenheit 1047
Freylingshausen, Joh. Anast., geb. 1670 zu Gandersheim, gest. 1739 als Prediger zu Halle.
Geduld im Schmerze 28
Fröhlich, Abr. Eman., geb. d. 1. Febr. 1796 zu Brugg in der Schweiz, lebt als Diakon zu Aarau und hat sich als Fabeldichter ausgezeichnet.
Unaussprechliches 355
Ellengröße . . . . —
Fußesbrunnen, Konrath v., Ueber das Leben dieses Dichters ist nichts Nähres bekannt.
Aus der Kindheit Jesu 440
Gaal, G. v., geb. d. 21. April 1783 zu Preßburg fürstlich esterhazyscher Bibliothekar zu Wien
Die treue Magd 645
Gaudy, Franz Bernh. Heinrich Wilh. Freih. v., geb. d. 19. April 1800 zu Frankfurt a. d. Oder, früher Officier, später lebte er als Privatgelehrter in Berlin, gest das. d. 6. Febr. 1840.
Lebewohl 116
Wo bleibt's? . . . . —
Des Sapieha Rache 468
Ewigkeit 485
Die Gräber 634
Geibel, Emanuel, geb. d. 18 Oct. 1815 zu Lübeck, gegenwärtig in Lübeck.
An Georg Herwegh 129
Traumkönig und sein Lieb 658
Des Woiwoden Tochter 659
Der Knab' im Walde . . . . —

Seite

Gellert, Chr. Fürchtegott, geb. d. 4. Juli 1715 zu Haynichen, gest. d. 13. Dec. 1769 als Prof. zu Leipzig
Die Güte Gottes 31
Geduld 166
Der Weg des Frommen 167
Das natürliche Verderben des Menschen . —
Der arme Schiffer 343
Die Geschichte von dem Hute 344
Der Jüngling und der Greis . . . . . . —
Das Kind mit der Scheere . . . . —
Aus dem Lehrgedicht: Reichthum und Ehre . 1056

Gemmingen, Eberh. Freih. v., geb. 1726 zu Heilbronn, gest. 1791 zu Stuttgart als Herzogl. würtemb. geheimer Rath u. Regierungspräsident.
Ueber den Verlust seiner Geliebten . . . 221

Gerhard, Paul, geb. 1607 (1606?) zu Gräfenhaynichen, gest. 1676 als Archidiakonus zu Lubben.
Preis des menschgewordenen Erlösers . . 21
Andacht unter dem Kreuze des Herrn . . . —
Vertrauen auf Gott 22
Frauenlob 68

Gerhard, Wilhelm, geb 1780 zu Weimar, Kaufmann und meining'scher Titularlegationsrath zu Leipzig.
Elisabeth's Rosen 482
Margarethe von Thüringen 594
Die keusche Anabild. (Persische Mythe) . . 595

Gerstenberg, H. W. v., geb. 1737 zu Tondern in Schleswig, gest. d. 1. Nov. 1823 zu Altona als Privatmann.
Ariadne auf Naxos 314

Giesebrecht, K. H. Ludw., geb. d. 5. Juli 1792 zu Mirow in Strelitz, Dr. der Phil. und Prof. am kölnischen Gymnasium in Berlin, gest. d. 20. Sept. 1832.
Lieb und Leid 116
Sankt Veronica 482

Gieseke, Nikol. Dietrich, geb. 1724 zu Günz in Niederungarn, gest. 1765 zu Sondershausen als Superintendent.
Bias 352
Aus: Ueber den Einfluß des Geschmacks . . 1059
Aus: Das Gluck der Liebe 1076

Gleim, Joh. Wilh. Ludw., geb. am 2. April 1719 zu Ermsleben, gest. als Kanonikus d. 18. Febr. 1803 zu Halberstadt.
Lied eines Sämannes 36
Das Hüttchen 77
Der Pilger . . . . —
Siegeslied nach der Schlacht bei Prag . . 78
Die Turteltaube und der Wanderer . . . 348
Die Biene . . . . —
Die Berathschlagung der Pferde . . . . —
Der gute Mann 363
Der Sänger und der Ritter 492
Philaidilis . . . . —
Die häuslichen Freuden 1062
An K. F. K. Schmidt 1089

Göckingk, L. F. Günther v., geb. d. 13. Juli 1748 zu Grämingen im Halberstädtischen, Kriegs- und Domänenrath zu Magdeburg, später Oberfinanzrath in Berlin, gest. d. 18. Febr. 1828 zu Wartenberg bei Breslau.
An meinen Bedienten 1095

Goethe, Joh. Wolfgang v., geb. d. 28 Aug. 1749 zu Frankfurt a. M., gest. d. 22. März 1832 als Staatsminister in Weimar.
Christel 84
Gefunden . . . . —
Neue Liebe und neues Leben . . . . . . —
Mailied 85
Trost in Thränen . . . . —
Dreistigkeit . . . . |
An Suleika 85
Klage 86
Aus Wilhelm Meister . . . . —
Meine Göttin 214
Mahomeds Gesang 215
Grenzen der Menschheit 216
Alexis und Dora 226
Euphrosyne 228
Mächtiges Ueberraschen 275
Das Sonett 276
Sonett . . . . —
Rinaldo 317
Legende 447
Der König in Thule 507
Die Spinnerin 508
Die Braut von Corinth . . . . —
Das Veilchen 509
Der Gott und die Bajadere. Indische Legende 510
Der Schatzgräber . . . . —
Der Sänger 511
Erlkönig . . . . —
Der Fischer . . . . —
Wirkung in die Ferne 512
Das Blümlein Wunderschön . . . . . . —
Aus: Reinecke Fuchs 813
Aus: Iphigenie auf Tauris 943
Aus: Torquato Tasso 944
Die Laune des Verliebten 1003
Aus: Erwin und Elmire 1031
Erste Epistel 1101
Zweite Epistel 1102
Parabeln . . . . 1127—1134
Gedicht aus Meisters Lehrjahren 1162

Götz, Joh. Nicol., geb. 1721 zu Worms, gest. 1781 zu Winterburg als Superintendent.
Von der Freude 78
Ringelgedicht auf einen Branntweinbrenner. 289
Das Triolet 290
Das Vergnügen 1128
Allegorie, nach J. B. Rousseau . . . . —

Gotter, Friedr. Wilhelm, geb. 1746 zu Gotha, gest. das. 1797 als Herzogl. goth. geheimer Secretär.
Antiochus und Stratonice 495
Blaubart 496
Der Trost. Epistel 1096

Gottsched, Joh. Christoph, geb. d. 3. Febr. 1700 zu Juditenkirch in Preußen, Prof. der Logik und Metaphysik zu Leipzig, gest. d. 12. Dec. 1766.
Aus einer Jubel-Ode auf die Buchdruckerkunst 162

Gottwalt, s. Segenmund.

Grabbe, Christian D., geboren zu Detmold 1801, Lippe-Detmold'scher Gerichtsauditeur, gest. das. d. 12. Dec. 1836.
Aus: Kaiser Heinrich der Sechste 923

Gramberg, G. A. H., geb. d. 18. Sept. 1772 zu Oldenburg, Assessor der Justizkanzlei und des Consistoriums zu Oldenburg, gest. den 10. Mai 1816.
Das Mutterhaus 579

Greflinger, G., geb. zu Regensburg, kaiserl. gekrönter Poet und Notarius zu Hamburg, gest. um's Jahr 1677.
Aufmunterung 75

Gries, Joh. Ditr., geb. d. 7. Febr. 1775 zu Hamburg, Hofrath, gest. daselbst 1844.
Schwarzburg 184
An Sophron 185
Der verstellte Amor 279
Geharnischtes Sonett . . . . —

Grillparzer, Franz, geb. 1790 zu Wien, früher Hofcomponist bei der allgemeinen Hofkam-

Seite

mer und Privatsecretär der Kaiserin, jetzt Archivdirector.
Ständchen 116
Aus: Medea 906
Grob, Johann, geb. ums Jahr 1632 zu Lichtensteeg, kaiserl. gekrönter Dichter und Mitglied des Rathes zu Herisau in Appenzell, gest. 1697.
Frühlingslied 72
Grün, Anastasius, s. **Auersperg**.
Grüneisen, Karl, geb. d. 17. Jan. 1802 zu Stuttgart, wo er als Hofprediger, Oberconsistorialrath und Feldprobst lebt.
Legende 479
Gruppe, Otto Fried., geb. d. 15. April 1804 zu Danzig, lebt als Privatgelehrter in Berlin.
Auf der Brücke 112
Begegnung . . . . —
Artemis 250
Boleslav 666
Gryphius, Andreas, geb. 1616 zu Groß-Glogau, gest. das. 1664 als Landschaftssyndicus.
Eitelkeit des Irdischen 20
Was ist die Welt? 155
Alles vergeht, Tugend besteht . . . . . —
An Eugenien 273
An Dieselbe . . . . —
An Gott den heiligen Geist 274
Der Welt Wollust . . . . —
An die Welt . . . . —
Thränen in schwerer Krankheit . . . . . —
Aus: Ermordete Majestät, oder Carolus Stuardus, König von Großbritannien . 835
Gryphius, Christian, geb. 1649, gest. 1706 als Prof. und Rector in Breslau.
Buß- und Abendmahl-Gedanken 156
Aus einer Hochzeit-Ode . . . . —
Ueber des Erlösers Begräbniß 274
Buß-Gedanken . . . . —
Buß-Gedanken 275
Günther, Joh. Christian, geb. d. 8. April 1695 zu Striegau in Schlesien, gest. d. 15. März 1723 als Stud. med. zu Jena.
Die immergrünende Hoffnung 75
Tod der Geliebten . . . . —
Rosenlied 76
Der Geliebten . . . . —
Die seufzende Geduld . . . . —
Ode auf den zwischen dem Römischen Kaiser und der Pforte 1718 geschlossenen Frieden . 157
An seine Magdalis 275
Auf den höchst-schmerzlichen Fall eines liebgewesenen Schul-Freundes . . . . . . —
Aus: Die von Theodosio bereuete Eifersucht 844
Günther, Martin, war um 1721 Prediger zu Klingenmünster und Godramstein in der Pfalz
Die Freuden der Andacht 28
Häring (Willibald Alexis), G. W. H., geb. 1798 zu Breslau, lebt als Privatgelehrter in Berlin.
Drei Larven 637
Hagedorn, Friedrich von, geb. 1708 in Hamburg, gest. das. 1754 als Secretär der eng. Gesellschaft.
Gottes Größe 29
Das Heidelberger Faß 77
An die Freude 162
Der glücklichste Tag (Triolet) 289
Die Empfindung des Frühlings (dreifaches Triolet) 290
Der Fuchs und der Bock 342
Der Berg und der Poet . . . . —
Johann der Seifensieder . . . . —
Philemon und Baucis 361
Der Gelehrte 1140
Hahn-Hahn, Ida Gräfin, geb. d. 22. Juni 1805 zu Tressow, lebt in Dresden oder auf Reisen.

Seite

Vertrauen 48
In unruhiger Erwartung 247
Der arme Fischer 423
Halirsch, Ludwig, geb. im März 1802 zu Wien, gest. d. 19. März 1832 zu Mailand im Staatsdienst.
Die Nesselhemden 666
Haller, Albrecht v., geb. d. 16. Oct. 1708 zu Bern, gest. 1777 das. als Mitglied des großen Rathes und Präses der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen.
Trauer-Ode beim Absterben seiner geliebten Mariane 161
Aus: die Alpen 1075
Hardenberg (Novalis), Fr. Ludw. v., geb. d. 2. Mai 1772 zu Wiederstädt, gest. als Amtshauptmann zu Weißenfels d. 25. März 1801.
Die Segnungen des Erlösers. 42
Seligkeit in Jesu 43
Bergmannslied 94
Weinlied . . . . —
Harsdörffer, Georg Phil., geb. 1607 zu Nürnberg, gest. das. als Rathsherr 1658.
Morgenandacht 20
Der Frühling 70
Die Bienen 71
Hartmann, v. d. Aue, wahrscheinlich ein fränkischer Ritter gegen das Ende des 12. Jahrhunderts.
Des Kreuzes Liebe 53
Aus: Iwein 693
Hauff, Wilhelm, geb. d. 20. Nov. 1802 zu Stuttgart, gest. d. 18. Nov. 1827; ein sehr geschätzter Novellist.
Grabgesang 50
Haug, Joh. Chr. Friedr., geb. d. 19. März 1751 zu Niederstolzingen, Hofrath und Bibliothekar zu Stuttgart, gest. d. 30. Jan. 1829.
Der Wolf und die Gans 354
Die Fledermaus . . . . —
König David 469
Vater Samuel . . . . —
Adelstan 588
Die drei Ritter 589
Haugwitz, Otto Graf v., geb. 1767 in Pischkowitz in der Grafschaft Glatz, preußischer Kammerherr, lebt in Schlesien.
Klage der Jungfrauen um Maria Stuart . 71
Hebbel, Friedrich, geb. 1813 zu Wesselburen im Ditmarschen, lebt gegenwärtig in Wien.
Scheidelied 130
Hebel, J. P., geb. d. 10. Mai 1760 zu Basel, evang. Prälat zu Karlsruhe, gest. d. 22. Sept. 1828 zu Schwetzingen.
Herrmann, Joh., geb. 1585 zu Rauden, Prediger zu Köben, gest. 1647 als Privatmann zu Lissa.
Osterfreude 17
Heine, Heinrich, geb. d. 13. Dec. 1799 zu Düsseldorf, Dr. beider Rechte, privatisirt zu Paris.
Die Trostlosen 109
Winterabend . . . . —
Segen . . . . —
Abschied . . . . —
Die Grenadiere 637
Die Wallfahrt nach Kevlaar 638
Heinrich, Markgraf von Meißen (Henricus illustris), bei den Dichtern oft der stille Meißner genannt, lebte zu Anfang des 13. Jahrhunderts.
Minnelied 55
Heinrich von Veldeck oder Veldig, s. **Veldeck**.
Hell, Theod., s. **Winkler**.
Helwig, Amalie v., geb. v. Imhof, geb. d. 16. Aug 1776 zu Weimar, Gattin d. preuß. General-lieutenants v. H., gest. in Berlin d. 17. Dec. 1831.

Seite

Die heilige Brigitte und ihr Sohn 383
Die Rückkehr der Pförtnerin 453
Das Gebet der heiligen Scholastika . . . 455
Sankt Georg und die Wittwe 456
Das Grab des heiligen Klemens 457
Die Geister des Sees 551

Herder, Joh. Gottfr. v., geb. d. 25. Aug. 1744 zu Mohrungen, gest. d. 18. Dec. 1803 als General-Superintendent zu Weimar.
Die Hoheit Christi und seines Reiches . . . 33
Das neue Lied 82
Morgengesang 178
Laokoons Haupte . . . . —
Reuchlin 192
Der Opferpriester 193
Die wiedergefundenen Söhne 443
Christenfreude 444
Der Tapfere 445
Die wiedergefundene Tochter . . . . . —
Die Geschwister 446
Freundschaft nach dem Tode 447
Die Dämmerung 1128
Das Kind der Sorge . . . . —
Die Raupe und der Schmetterling 1129
Der Tod. Paramythie 1134

Herloßsohn, C. Dr., geb. 1802 zu Prag, st. 1850 als Privatgelehrter in Leipzig.
Mein Wunsch 117

Herwegh, Georg, geb. 1816 bei Stuttgart, stud. bis 1837 in Tübingen, lebt in Paris.
Der Gang um Mitternacht . . . . . . —
Rheinweinlied 118
Hölderlin 287

Heyden, Fr. v., geb. 1789 in Ostpreußen, lebt als Regierungsrath in Breslau.
Haffan 667

Heydenreich, K. Heinrich, geb. 1764 zu Stolpen, gest. als Prof. der Philos. in Leipzig, den 26. April 1801 in Burgwerben.
Andacht 42
Gefühl der Schönheit. An Blümner . . . 181
Phyllis und Chloe 1118

Hinze, Heinrich, lebte zu Ende des 17. Jahrhunderts in Hamburg.
Aus: Der irrende Ritter Don Quixotte de la Mancha 1029

Hölderlin, J. Chr. Friedr., geb. d. 29. März 1770 zu Lauffen, Dr. phil., starb im Irrenhaus.
Das Schicksal 92
Rückkehr in die Heimath 184
Der Tod fürs Vaterland . . . . —

Hölty, Ludw. Heinr. Christoph, geb. 1748 zu Mariensee, einem Dorfe im Kalenbergischen, st. 1776 als Candidat d. Theologie zu Hannover.
Lied eines Mädch. auf den Tod ihrer Gespielin 82
Lebenspflichten 83
Die künftige Geliebte 177
Laura . . . . —
Die Liebe . . . . —
Bei dem Grabe seines Vaters 225
An eine Quelle . . . . —
Elegie auf ein Landmädchen 226
Das Feuer im Wald 1113

Hoffmann von Fallersleben, Aug. Heinrich, geb. d. 2. April 1798 zu Fallersleben, war Prof. der deutschen Sprache und Literatur an d. Universität zu Breslau und Custos der königl. und Universitäts-Bibliothek das. und wurde seiner politischen Ansichten wegen entlassen.
Kriegslied 109
Der Spittelleute Klagelied . . . . . . —
Schön Anni 635

Hoffmann v. Hoffmannswaldau, Christian, geb. 1618 zu Breslau, gest. 1679 das. als kaiserlicher Rath.
Demüthigung vor Gott 25
Abschied 66
Eginhard an Emma 254
Lesbiens Wohnsitz 273
Sie weinete . . . . —
Verehrung . . . . —

Horneck, Ottokar v., aus Steiermark gebürtig, lebte am Ende des 13. Jahrhunderts.
Aus Vermählung des jüngeren Bela von Ungarn mit der Tochter des Markgrafen v. Brandenburg (1261) 708

Houwald, Ernst v., geb. d. 29. Nov. 1778 zu Straupitz, Landsyndicus, u. st. d. 28. Jan. 1845.
Die Freistatt (Tragisches Gemälde.) . . . 894

Humboldt, K. Wilh. Freih. v., geb. d. 22. Juni 1767 zu Potsdam, preuß. Minister, gest. d. 8. April 1835.
Rom 233

Jakobi, Joh. Georg, geb. d. 2. Sept. 1740 zu Düsseldorf, gest. als Prof. zu Freiburg im Breisgau d. 4. Jan. 1814.
Vertrauen auf Gott 37
An Chloe 80
Wunsch 81
Im Herbst . . . . —
Einladung . . . . —
Sehnsucht . . . . —
Cantate 309
Aus: der Tod des Orpheus 1033
An Herrn Uz 1091

Immanuel, — Pseudonym; lebt in Freiburg in Baiern.
Tasso an Eleonore 268
Lorelei 667

Immermann, Karl L., geb. d. 24. April 1796 zu Magdeburg, gest. als Ober-Landesgerichtsrath zu Düsseldorf d. 25. Aug. 1840.
Zitherspielers Trost 108
Abschied . . . . —
Melpomene 243
Drei Sonette 282
Dietlieb 638
Der Zaubrer Virgilius 639
Aus: Tristan und Isolde 770
Aus: Ghismonda 912
Aus: die schelmische Gräfin 1020
Parabeln 1134

Johann, Herzog von Brabant, der jüngre Sohn Heinrichs III. und Bruder Heinrichs IV., lebte im 13. Jahrhundert.
Dienen ohne Lohn 55

Jonas, Justus, geb. 1493 zu Nordhausen, gest. 1555 als General-Superintendent zu Eisfeld.
Gottvertrauen beim Kampfe für die Wahrheit 12

Jung, genannt Stilling, Joh. Heinrich, geb. d. 12. Sept. 1740 zu Im Grund im Nassauischen, Dr. med., geh. Hofr. und Prof. der Staatswissenschaft zu Heidelberg, gest. d. 23. März 1817.
Das Seelenleiden Jesu 34

Kästner, A. G., geb. 1719 zu Leipzig, gest. 1800 als Hofrath und Prof. in Göttingen.
Gedanken über den Streit zwischen Vernunft und Glauben 1062

Kaltenbach, Christoph, geb. den 11. August 1713 zu Schwiebus, Prof. der Geschichte, Beredtsamkeit und Poesie zu Tübingen, gest. den 16. Juli 1798.
Aufruf zur Freude 70

Karsch, Anna Louise, geb. Dürbach, geb. 1722 auf der Grenze von Niederschlesien in einer Meierei, der Hammer genannt, unweit Züllichau, gest. 1791 zu Berlin.
Auf eine Glocke, die in Magdeburg umgegossen ward 77
Klagen einer Braut 79
Ueber Emilie Galotti 1090

Seite

Kaufmann, Alexander, Historiker, lebt meist in Bonn.
Trennung . . . 118
Heimkehr . . . —

Kausel, P., 1815 in Hamburg geb., st. das. als Privatgelehrter 1842.
Freundesliebe . . . 663

Kerner, Justinus, geb. d. 18. Sept. 1786 zu Ludwigsburg, Oberamtsarzt zu Weinsberg.
Alte Heimath . . . 46
Abschied . . . 102
Auf Rosa's Tod im Herbst . . . 284
Anna Vögtly . . . 477
Der heilige Regiswind von Laufen . . . 478
Der Geiger zu Gmünd . . . —
Der Wassermann . . . 630
Der reichste Fürst . . . —

Kirchberg, Conrad Graf v., Minnesinger, lebte im 13. Jahrhundert.
Mailied . . . 56

Kind, J. Friedr. geb. d. 4. März 1768 zu Leipzig, früher Advocat, starb als G. S. Hofrath zu Dresden.
Das Räthsel . . . 389
Der Christabend . . . 394
Georg Neumark und die Gambe . . . 395
Der Stieglitz . . . —
Der große Christoph . . . 460
Der Mönch und das Vöglein . . . 462
Der Friedensstifter . . . 463
Swanilde . . . 566
Das Licht im Thale . . . 567
Nios unt Mira . . . —
Pygmalion . . . 568
Aus: Van Dyck's Landleben . . . 961
Die drei Krüge . . . 1120

Kinkel, Gottfried, geb. d. 11. Aug. 1815 zu Oberkassel bei Bonn, lebt in England.
Trost der Nacht . . . 130

Klein, Anton Edler v., geb. 1748 zu Melsheim, war Jesuit, und st. 1810 als k. Baier. Geheimerath und Prof. in Mannheim.
Aus: Günther v. Schwarzburg . . . 1035

Kleist, Chr Ewald v., geb. d. 5. März 1715 zu Zeblin, gest. als k. preuß. Major den 24 Aug. 1759 zu Frankfurt a. d. O.
Lob der Gottheit . . . 32
Aufforderung . . . 77
Aus: der Frühling . . . 1078
Irin . . . 1107

Kleist, Heinrich, v., geb. d. 10. Oct. 1777 zu Frankfurt a. d. O., preuß. Lieutnant, erschoß sich mit seiner Freundin Adolphine Sophie Henriette Vogel geb. Keber im Hölzchen bei Potsdam d. 21. Nov. 1811.
Kriegslied . . . 97
Germania an ihre Kinder . . . —
Aus: Prinz Friedr. von Homburg . . . 952

Klenke, H., lebt in Berlin.
Lied der Freude . . . 118

Klingemann, August, geboren 1777 zu Braunschweig, st. das. 1831 als Theaterdirector.
Aus: Ferdinand Cortez, oder: Die Eroberung von Mexiko . . . 964

Klopstock, Friedr. Gottlieb, geb. d. 2. Juli 1724 zu Quedlinburg, gest. als k. dän. Legations- u. markgräfl. bad. Hofrath den 14. März 1803 zu Hamburg.
Am Morgen . . . 31
An Ebert . . . 168
An Fanny . . . 169
Der Abschied . . . —
An Gott . . . 171
Dem Erlöser . . . 172
Herrmann und Thusnelda . . . 172
Die frühen Gräber . . . —
Die Sommernacht . . . 173
Unsre Fürsten . . . —
Unsre Sprache . . . —
Delphi . . . 174
Selmar an Selma . . . 221
Aus der Messias . . . 716

Knapp, Albert, geb. d. 25. Juli 1796 zu Tübingen, Prediger zu Kirchheim unter Teck in Würtemberg.
Luft von Morgen . . . 46

Knaust, Dr. Heinrich, geb. zu Hamburg, Pfalzg., k. gekrönter Poet, Advocat zuletzt in Erfurt, wo er 1575 noch lebte.
Gottes Züchtigung . . . 16

Knorr v. Rosenroth, Christian, geb. 1636 zu Alt-Rauden, gest. 1688 (1689?) als Kanzleidirector zu Sulzbach.
Morgen-Andacht . . . 25

Koch, J., lebt als Rector im Mecklenburgischen.
Dem Erlöser . . . 50
Lilien und Veilchen . . . 119
Das Duell . . . 668

König, Heinrich, geb. 1798 zu Fulda, lebt als kurhessischer Finanzkammersecretär in Hanau
Aus: die Bußfahrt . . . 922

Körner, Theod., geb. d. 23. Sept. 1791, gest. als Adjutant und Lieutenant d. 26. Aug. 1813 bei Rosenberg.
Trost . . . 44
Lützow's wilde Jagd . . . 105
St. Medardus . . . 480
Harras, der kühne Springer . . . 599
Treuer Tod . . . —
Aus: Zriny . . . 882

Kongehl, Michael, geb. den 19. August 1646 zu Kreuzburg, Bürgermeister im Kneiphof das., gest. d. 1. Nov. 1710.
Trost im Unglück . . . 74
Heimath . . . —

Konrad v. Fußesbrunnen, s. **Fußesbrunnen.**

Konrad v. Würzburg, s. **Würzburg.**

Kopisch, August, geb. d. 26. Mai 1799 zu Breslau, lebt als Maler in Berlin.
Serenade am Vesuv . . . 110
Historie von Noah . . . 111
Soldatenlied . . . —
Des kleinen Volkes Ueberfahrt . . . 654

Kortum, C. A., geb. d. 5. Juli 1745 zu Mühlheim, Arzt zu Bochum, gest. d. 15. Aug. 1825.
Aus: die Jobsiade . . . 817

Kosegarten, Ludw. Theobul, geb. d. 1. Febr. 1758 zu Grevesmühlen in Mecklenburg, Prediger und Prof. in Altenkirchen auf der Insel Rügen, später in Greifswalde, gest. d. 26. Oct. 1818.
An Rosa . . . 240
Agathon an Telxione . . . 260
Die Ralunken . . . 373
Das Gesicht des Arsenius . . . 449
Das Brod des heiligen Jodocus . . . —
Die Trauung der heiligen Agnes . . . —

Kotzebue, Aug. F. F. v., geb. d. 3 Mai 1761, gest. als k. russ. Staatsrath zu zu unheim d. 23. März 1819.
Aus: Gustav Wasa . . . 949
Trost beim Scheiden . . . 1162

Kramer, J. A., s. **Cramer.**

Kretschmann, Karl Friedr., geb. 1738 zu Zittau, Advocat das., gest. 1809.
Der Wittwer . . . 364
Die Jägerin . . . 1108

Kristan v. Hamle, Christian v. Hameln, Minnesinger des 13. Jahrhunderts.
Frauenlob . . . 56

Seite

Krug v. Nidda, Fr. A. Fr., geb. d. 14. Mai 1776 zu Gatterstädt bei Querfurt, Privatgelehrter, früher Hauptmann in Sachsen; st. 1813.
Der Wunderbrunnen 467
König Eginbald 579
Hylas 580
Abendgang 581
Aus: Skanderbeg 755

Krummacher, Frdr. Ad., geb. d. 13. Juli 1786 zu Tecklenburg, Prediger, st. in Bremen 1845.
Weihnachtslied 46
Der Knabe am Bach 596
Der Hund und die Katze 1133
Zeus und das Schaaf . . . . —

Kühnel, Karl, lebt als Prediger in Sachsen.
Die Macht der Gebote 669

Künzel, Heinrich, geb. d. 31. Dec. 1810 zu Darmstadt, wo er jetzt lebt.
Die Weihnachtsreigen 486

Kürenberg, v., ein Minnesänger des 13. Jahrh.
Lied 56

Kuffner, Christoph, geb. 1778 zu Wien, Censor und Staatsrathsofficial das.
Thusnelda an Arminius 263

Kuhn, Fr. Ad., geb. d. 2. Sept. 1774 zu Dresden, Rechtsconsulent das.
Der frohe Greis 577
Sophokles . . . . —

Kuhn, August, geb. 1784 zu Eckartsberga, gest. 1829 als Privatgelehrter in Berlin.
Allwill 578

Lambrecht, Joh. Fr., geb. 1707 zu Hamburg, geh. Secretär im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, gest. d. 8. Dec. 1744.
Aus: Alexander 687

Landfermann, D. W., Ueber seine Lebensverhältnisse war nichts Gewisses zu ermitteln.
Frühling 119

Langbein, A. F. E., geb. 1759 zu Radeberg bei Dresden, Censor zu Berlin, gest. 1835.
Die Wachtel und ihre Kinder 354
Die Auster . . . . —
Der Substitut des heiligen Georgs . . 379
Das große Loos . . . . —
Der Kirchenbau in Aachen 459
Richard Löwenherz und Blondel . . . 555
Der Vatermörder 557

Laun, Fr., s. **Schulz**.

Lavater, Joh. Caspar, geb. d. 15. Nov. 1741 zu Zürich, gest. als Pfarrer das. d. 2. Jan. 1801.
Gebetskampf in dunkeln Stunden . . . 35
Der Rheinfall bei Schaffhausen . . . 1085

Leitner, K. Gottfr. v., — Ueber seine Lebensverhältnisse war nichts Näheres zu ermitteln.
Der Herr des Meeres 537

Lenau, Nicol., s. **Strehlenau**.

Lessing, Gotth. Ephr., geb. 1729 zu Kamenz, gest. 1787 zu Wolfenbüttel, als herz. braunschw. Hofrath und Bibliothekar.
Die Küsse 79 77
Der Tod . . . . —
Die drei Reiche der Natur 80
Auf sich selbst . . . . —
Der Sperling und die Feldmaus . . . 349
Der Adler und die Eule . . . . . . —
Der Tanzbär . . . . —
Der Hirsch und der Fuchs . . . . . —
Aus: Nathan der Weise 936
Ueber die Regeln der Wissenschaften . . . 1066

Liber, Ludwig, lebt in Berlin.
Lied 119

Lichtenstein, Ulrich v., stammt aus der noch blühenden fürstlichen Familie dieses Namens im Steiermärkischen, Minnesänger in der 2 Hälfte des 13. Jahrhunderts.
Sie 57

Lichtwehr, Magnus Gottfried, geb. 1719 zu Wurzen, gest. 1782 zu Halberstadt als k. preuß. Hof-, Regierungs- und Consistorialrath.
Der Diamant und der Bergkrystall . . . 346
Die Katzen und der Hausherr . . . . —
Der Fuchs . . . . —
Der Strauß und die Vögel 347
Die zwei Kaninchen . . . . —
Die seltsamen Menschen . . . . . . —
Der kleine Töffel 348
Aus: das Recht der Vernunft 1057

Löben, O. H. Graf v., geb. 1786 zu Dresden, als Dichter unter den Namen **Isidorus Orientalis** und **Kukkuk Waldbruder** bekannt, gest. das. 1825.
Canzone 292
Der gefangene Ritter und die Sultanin . . 306
Cancion 307
Der Bergknapp 550
Sylvius und Chrysaline 1123

Löwen, Joh. Friedr., geb. 1729 zu Clausthal, gest. 1773 zu Rostock als Registrator.
Junker Hans aus Schwaben 491

Logau, Fr. v., (anagrammat. Name: Salomon von Golau) geb. 1604 in Schlesien, gest. 1655 zu Liegnitz in Diensten des Herzogs Ludwig von Brieg und Liegnitz.

Lohenstein, Daniel Caspar v., geb. 1638 zu Nimptsch in Schlesien, gest. 1683 zu Breslau als kaiserl. Rath und Stadtsyndicus.
An den Herbst 72
Sonett an Mirabellen 273
Aus: Ibrahim Bassa 841

Lotze, H., Prof. in Göttingen.
Neujahrsnacht 119
Schlachtfeld 120

Lundt (Lundius), Zacharias, geb. d. 5. April 1608, dänischer Secretär und Vikar im Schlosse Aarhus, gest. d. 8. Jan. 1667.
Brautlied 61
Hirtenlied 62

Luther, Martin, geb. d. 10. Nov. 1483 zu Eisleben, gest. d. 18. Febr. 1546 als Prof. der Theologie zu Wittenberg.
Segen der Gotteserkenntniß 11
Christlicher Heldenmuth 12
Aufruf zur Freude über Jesu Geburt . . . —

Lyser Karoline Leonhard, lebt, von ihrem ersten Manne geschieden und mit dem Engländer Pearson vermählt, in Wien.
Mein Glück 120

Mahlmann, Siegfr. Aug., geb. d. 18. Mai 1771 zu Leipzig, gest. das. als Hofrath d. 16. Dec. 1826.
Vertrauen auf Gott 46
Gebet der Kinder zu ihrem ewigen Vater . . 204
An die Natur . . . . —
Der Kirchhof zu Ottensen 244
Nachruf an Herder 245

Malsburg, Ernst Fr. G. O. Freih. v. der, geb. zu Hanau 1786, Regierungsrath und kurfürstl. hess. Geschäftsträger am sächs. Hofe, gest. 1824 auf seinem Stammschlosse Eschenberg.
Glosse 302
Frühlingsleben (Doppel-Glosse) . . . 303
Die gefangene Sultanin und der Ritter . . 306

Manfred, s. Dräxler.

Maria, Königin von Ungarn, Schwester Kaiser Karls V., geb. 1505, Gemahlin des Königs Ludwig von Ungarn, gest. 1558.
Trost in Verfolgung 13

Matthisson, Friedr. v., geb. d. 23. Jan. 1761 zu

Seite

Hohenbodeleben bei Magdeburg, würtemberg. geh. Legationsrath, gest. d. 12. Dec. 1831.
Beruhigung . . . 89
Opferlied . . . 90
Wiederhall . . . —
Nachtstück . . . 179
Der Wunsch . . . —
Elegie. In den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben . . . 230
Elysium . . . 1086
Matzerath, Chr. Joseph, geb. 1815 zu Linnich bei Jülich, lebt zu Köln.
Lieder (Drei) . . . 120
Das Grab des Dichters . . . 251
Der König der Siebenberge. Romanze . . . 670
Mayer, Karl Fr. Hartm., geb. d. 22. März 1786 zu Neckar-Bischofsheim im Kraichgau, Würtemb. Oberjustizrath, Oberamtsrichter zu Waiblingen.
Die Blumen . . . 102
Meinhold, Wilhelm, um's Jahr 1769 in Pommern geb., Prediger auf der Insel Rügen.
Trost der Armuth . . . 48
Meißner, A., lebt abwechselnd in Leipzig und Paris.
Ziska . . . 787
Mencken, J. B., als Schriftsteller nannte er sich **Philander von der Linde**, geb. d. 27. März 1675 zu Leipzig, Hofrath und Prof. der Geschichte das., gest. d. 1. April 1732.
Kein Sonett . . . 275
Mendelssohn, Moses, geb. 1729 zu Dessau, Buchhalter in Berlin, gest. 1796.
Brautlied auf die Vermählung der Prinzessin von Oranien . . . 314
Menzel, Wolfgang, geb. d. 21. Juni 1798 zu Waldenburg in Schlesien; lebt in Stuttgart.
Der Landgraf von Thüringen . . . 630
Ziska . . . 631
St. Justina . . . —
Meyer, Nicol., geb. d. 29. Dec. 1775 zu Bremen, preuß. Regierungs- und Medicinalrath u. pract. Arzt zu Minden.
Hochzeitlied (Glosse) . . . 297
Michaelis, J. Benj., geb. 1746 (?) zu Zittau, gest. 1772 zu Halberstadt als privatisirender Gelehrter.
Der Bauer unter der Eiche . . . 350
Die Laune . . . 1099
Die Kinderzucht . . . 1142
Miller, Joh. Martin, geb. d. 8. Dec. 1750 zu Ulm, gest. als Prediger, d. 21. Juni 1814 das.
An einem Frühlingsmorgen . . . 40
Der Gärtner . . . 504
Miltitz, K. Borromäus v., geb. d. 9. Nov. 1780 zu Dresden, sächs. geh. Rath und Obrist, Hofmeister des Prinzen Johann.
Die beiden Boten . . . 561
Mörike, Eduard, geb. d. 8. Sept. 1804 zu Ludwigsburg, lebt als Prediger zu Kleversulzbach bei Weinsberg.
Die Herbstfeier . . . 213
Zwei Liebchen . . . 671
Idylle . . . 1124
Moscherosch, Joh. Michael, bekannt unter dem Namen **Philander v. Sittewald**, hieß eigentlich **Kalbskopf**, war 1600 zu Wilstedt in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg geb., Kammer- und Consistorialpräsident zu Hanau, starb 1669.
Lob des Weines . . . 64
A la mode . . . 65
Mosen, Jul., geb. d. 8. Juli 1803 zu Marieney im Voigtlande, lebt als Theaterintendant zu Oldenburg.
Offenbarung der Liebe . . . 318
Sandwirth Hofer . . . 671
Aus: Cola Rienzi . . . 925
Moser, Fr. Karl Freih. v., geb. 1723 zu Stuttgart, gest. 1798 zu Ludwigsburg.
Anbetung bei dem heiligen Mahle . . . 31
Müchler, Karl Friedr., geb. 1763 zu Stargard in Pommern, Kriegsrath, zuletzt Privatgelehrter in Berlin.
Müller, Friedrich (der Maler), geb. 1750 zu Kreuznach, gest. zu Rom 1825.
Dithyrambe . . . 212
An Nemesis . . . 216
Orpheus-Klopstock . . . —
Die Erle und die Ceder . . . 353
Das braune Fräulein . . . 505
Müller, Friedr. Aug., geb. 1767 zu Wien, Privatgelehrter, gest. 1807 das.
Aus: Richard Löwenherz . . . 741
Müller, Wilhelm, geb. d. 7. Oct. 1794 zu Dessau, gest. d. 1. Oct. 1827 als herzogl. dessauischer Hofrath und Bibliothekar.
Des Postillons Morgenlied vor der Bergschenke . . . 106
Der Prager Musikant . . . —
Ausforderung . . . —
Frühlingseinzug . . . 107
Vineta . . . —
Uebergegossen . . . —
Glosse . . . 303
Aus den Ständchen in Ritornellen aus Albano . . . 327
Alexander Ypsilanti auf Munkacs . . . 607
Die Sage vom Frankenberger See bei Aachen . . . —
Der Glockenguß zu Breslau . . . 608
Die dürre Linde . . . 609
Die Schärpe . . . 610
Müller, K. Wolfgang, lebt zu Düsseldorf.
Getrennte Liebe . . . 121
Glückliche Liebe . . . —
Der Mönch zu Heisterbach . . . 487
Müllner, A. G. Ad., geb. 1774 zu Langendorf bei Weißenfels, preuß. Hofr., gest. d. 11. Juni 1832.
Aus: die Schuld . . . 885
Nathusius, Phil. Engelb., geb. d. 5. Nov. 1815 zu Althaldensleben bei Magdeburg, Privatgelehrter in seinem Geburtsorte.
Bekenntniß . . . 130
Das Hündlein von Brette . . . 671
Neubeck, Wilh. Valerius, geb. d. 29. Jan. 1765 zu Arnstadt, preuß. Hofrath und pract. Arzt zu Steinau.
Hymne an Rugia . . . 207
Elegie an Heinrich Francke . . . 242
Aus: die Gesundbrunnen . . . 1084
Neuffer, Chr. Ludw., geb. d. 26. Januar 1769 zu Stuttgart, Stadtpfarrer, Schulinspector und Director einer weiblichen Erziehungsanstalt zu Ulm.
Der Traum . . . 242
Neumann, H., lebt als Inspector in Schlesien.
Der Nixengesang . . . 672
Neumark, Georg, geb. 1621 zu Mühlhausen, gest. als Bibliothekar 1681 zu Weimar.
Vertrauen auf Gott zur Zeit der Noth . . . 23
Nicolai, Ludw. Heinrich v., geb. d. 29. Dec. 1737 zu Straßburg, st. im Nov. 1820 als russ. Staatsrath und Ritter des St. Annen-Ordens.
An Lenen . . . 224
Der Rabe und die Eule . . . 352
Das Schilfrohr und die Eiche . . . —
Der persische Bauer . . . 364
An den Freiherrn von Fries . . . 1097
Niemeyer, Aug. Herrm., geb. d. 1. Sept. 1754 in Halle, gest. als Prof. und Kanzler der Universität das. d. 7. Juli 1828.
Am Abend . . . 38
Nostitz und Jänkendorf, G. A. E. v., (Arthur

Seite

v. Nordstern) Conferenzminister und Director der Landescommission zu Dresden, gest. 1834 auf seinem Gute in Sachsen.
Der Luftkönig ... 569

Novalis, s. Hardenberg.

Oehlenschläger, Adam G. geb. 1779 zu Kopenhagen, Prof. der Philosophie das., st. 1850.
Lebewohl an Giebichenstein (Canzone) ... 292
Aus: Correggio ... 899

Olearius, Adam (eigentlich Oehlenschläger), geb. um das Jahr 1600 zu Aschersleben, gest. 1671 zu Gottorp, Bibliothekar des Herzog Friedrichs III. von Holstein.

Opitz v. Boberfeld, Martin, geb. 1597 zu Bunzlau, gest. 1639 als k. poln. Rath zu Danzig.
Morgenandacht ... 18
Zufriedenheit ... 62
Liebesklage ... —
Guter Entschluß ... 63
Schluß-Elegie ... 220
An die Hirschbergischen Bäder ... 270
In Herrn Christoph Jacobens Stammbuch ... 271
An der Liebsten Vaterland ... —
An die Bienen ... —
Einer Jungfrauen Klage über nahendes Alter ... —
An ihres Liebsten Augen, als sie ihn küsset ... —
Aus: Daphne ... 1024
Aus dem Gedichte: Von Ruhe des Gemüths ... 1054
Aus dem Gedichte: Vielgut ... —
Aus: Vesuvius ... 1073

Ottenheimer, Henriette, geb. d. 10. Sept. 1809 in Stuttgart, lebt in Regensburg.
Licht in Nacht ... 113
Im Mai ... 114
Die Gräber von Missolunghi ... 210

Otto, Markgraf von Brandenburg mit dem Pfeile, Minnesänger des 13. Jahrhunderts.
Minnelied ... 57

Otto von Turne, Minnesänger.
Minnelied ... 57

Overbeck, Christian Adolf, geb. d. 21. Aug. 1755 zu Lübeck, Bürgermeister und Syndicus des Domcapitels daselbst, gest. d. 9. März 1821.
Die Schifffahrt ... 88

Pape, S. Chr., geb. d. 22. Nov. 1774 zu Lesum im Bremischen, Prediger der Gemeinde zu Nordleda im Lande Hadeln, gest. d. 5. April 1817.
Des Gefangnen Ahndung ... 596
Der kühne Schiffer ... 597
Die Lautensängerin ... —
Die Schäferin vom Lande ... 598
Lieb Marie ... —

Peters, Adolf, geb. im Hannöverschen, lebt gegenwärtig als Prof. in Meißen.
Liebesglück ... 218
Der schlafende Amor ... 252
Strudelfahrt ... 672
Bernhard und Trutchen ... 1125

Pfarrius, Gustav, lebt als Gymnasial-Oberlehrer zu Köln.
Karl und Hildegard ... 432

Pfeffel, Gottl. Konrad, geb. d. 28. Jan. 1736 zu Colmar, gest. das. d. 1. Mai 1809 als Hessen-Darmstädtischer Hofrath.
Das Johanniswürmchen ... 352
Der Schmetterling und die Biene ... —
Die zwei Griechen ... 353
Der junge Hase ... —
Der Goldfasan ... —
Fenelon ... 369
Guarin und Lydia, eine spanische Legende ... 450
Epistel an Phöbe ... 1099
Galathea ... 1118

Pfinzing, Melchior, geb. d. 21. Juli 1481 zu Nürnberg, Dr. theol. und Probst zu St. Victor bei Mainz, gest. 1535.
Aus: Teuerdank ... 713

Pfizer, Gustav, geb. d. 29. Juli 1807 zu Stuttgart, lebt als Privatgelehrter in Stuttgart.
Herbstabend ... 130
Das Ghasel ... 325
Liebesgeständniß ... 326
Der Liebesbote ... —
Gerontes ... 419
Der Tod ... 631
Der stolze Feldherr ... 633

Pfizer, Paul Achaz, geb. d. 12. Sept. 1801 zu Stuttgart, Bruder Gustavs, lebt jetzt ebenfalls als Privatgelehrter in Stuttgart.
Speckbacher ... 130

Pfranger, J. G., geb. 1745 zu Hildburghausen, Hofprediger zu Meiningen, gest. 1790.
Aus: der Mönch vom Libanon ... 840

Philander von der Linde, s. Mencken.

Philander v. Sittewald, s. Moscherosch.

Pichler, Karoline, geb. v. Greiner, geb. 1769 zu Wien, Gattin des Regierungsraths P.; st. den 9. Juli 1843 zu Wien.
Philippine Welserin ... 586
Kaiser Maximilians Zweikampf ... 587

Platen, K. A. G. M. Graf v., geb. d. 24. Oct 1796 zu Ansbach, bair. Officier und Mitglied d. Münch. Akad. d. Wissensch., gest. zu Syrakus d. 5 Dec. 1835.
Scheiden ... 108
Reue ... —
Mein Herz und deine Stimme ... —
Der Vesuv im December 1830 ... 186
Loos des Lyrikers ... —
Florenz ... —
Abschied von Rom ... 208
Sonett ... 287
Christnacht ... 319
Zehn Ghaselen ... 324
Das Grab im Busento ... 642
Die Gründung Karthago's ... —
Aus: der gläserne Pantoffel ... 970
Das Fischermädchen in Burano ... 1125

Plönnies, Louise v., lebt in Darmstadt.
Ist es Wonne, ist es Schmerz ... 122

Pocci, Franz G., lebt in München.
Der Birnbaum auf dem Walserfeld ... 672
Die Sendlinger Schlacht 1705. ... 673

Pölitz, K. H. L. geb. 1772 zu Ernstthal im Schönburg'schen, geh. Rath und Prof. der Politik und Staatswissenschaften zu Leipzig, gest. d. 27. Febr. 1838.
Cantate ... 310

Posselt, Ernst Ludw., geb. d. 22. Jan. 1763 zu Durlach, markgräfl. bad. Legationsrath, gest. d. 11. Juni 1804.
Der Geist am Hünenmale ... 560

Prätzel, K. G., geb. 1791 in der Niederlausitz, Privatgelehrter in Hamburg.
Die Neujahrswünsche ... 386
Der Klosterschneider ... 468
Die Erscheinung ... 563
Der Harfner ... —
Aus: Feldherrnränke ... 821
Das Traubenkörbchen ... 1121

Prasch, Joh. Ludw., geb. 1637 zu Regensburg, Consistorialpräsident das., gest. d. 11. Juni 1690.
Bacchuslied ... 69
An sein Weinglas ... 70

Prechtler, Otto, lebt in Wien.
Ewige Liebe ... 122
Erste Liebe ... —

Prutz, Rob. Eduard, geb. 1816 zu Stettin, Dr. phil., lebt als Professor in Halle.

Seite
Christnacht 52
Gute Nacht 122
Tanzlied 123
Stumme Liebe 435
Die Mutter des Kosaken 673
Liebesrache 675
Aus: Moritz von Sachsen 934
Püttmann, Hermann, lebt als Privatgelehrter Cöln.
Fahrwohl der Hoffnung 219
Pyrker v. Felsö-Eör, J. Ladislaus, geb. d. 2. Nov. 1772 zu Langh in Ungarn, Erzbischof zu Erlau in Oberungarn, starb 1845.
Aus: Die Makkabäer 752
Rabener, Gottl. Wilh., geb. 1714 zu Wachau, einem Rittergute bei Leipzig, st. 1770 als Obersteuerrath zu Dresden.
Beweis, daß die Reime in der deutschen Dichtkunst unentbehrlich sind 1141
Rachel, Joachim, geb. 1618 zu Lunden im Norderdithmarschen, gest. 1669 als Rector zu Schleswig.
Die Kinderzucht. Satyre 1136
Ramler, Karl Wilh., geb. d. 25. Febr. 1725 zu Kolberg, gest. als Prof. u. s. w. d. 11. April 1798 zu Berlin.
Der leidende Erlöser 33
Pygmalion 312
Raßmann, Chr. Friedrich, geb. 1772 zu Münster, geschätzter Aesthetiker, gest. das. 1831.
Umsonst 290
Brautgefühl 305
Raupach, Ernst Benj. Sal., geb. d. 21. Mai 1784 zu Straupitz in Schlesien, russ. Hofrath und Privatgelehrter in Berlin.
Vater Unser 209
Aus: Die Königinnen 908
Recke, Charl. Elisabeth Const. von der, geb. Reichsgräfin von Medem, geb. d. 20. Mai 1756 zu Schönburg in Kurland, gest. am 13. April 1833 in Dresden.
Wonne der Andacht 38
Redtwitz, B. v., geb. 28. Juni 1823 zu Lichtenau, lebt in Bonn.
Des Sängers Gebet 131
Reichenau, Eduard. — Ueber sein Leben war nichts Näheres zu ermitteln.
Die vertriebenen Litthauer 657
Reinhold, C. Pseudonym. f. Prof. in Tübingen.
Nächtliche Betrachtung 218
Reinick, Robert, geb. 1810 zu Danzig, lebt gegenwärtig in Rom als Maler und Dichter.
Liebesgarten 123
Zwiegesang . . . . —
Rellstab, Ludwig, geb. d. 3. April 1799 zu Berlin, früher Grenadierl., jetzt Privatgelehrter das.
Luftschlösser 610
Ruh' und Kühlung 611
Rempler von Löwenhalt, Jesaias, stammte aus dem Elsaß und stiftete im Jahr 1633 die aufrichtige Tannengesellschaft zu Straßburg
Hoffnung 70
Rese, Joh. Karl Aug. — Ueber ihn ist nichts Näheres bekannt.
Ros' und Liebchen 598
Ribbeck, Konr. Gottl., geb. den 21. März 1759 zu Stolpen, Probst an der Nicolaikirche zu Berlin, gest. d. 3. Juli 1826.
Der Kleinen Rettung 381
Riemer, F. W., g. 1774 zu Glatz, Hofr. u. Oberbibliothekar zu Weimar; st. am 19. Dec. 1845.
Sonettenkranz 284
Madrigal 289
Drei Canzonen 307
Ries, G. W. D. v., geb. 1763 zu Hanau, dänisch. Hauptm. und Adjutant des Kronprinzen zu Altona.
Freude und Schmerz 382
Rienach, Hesso v., aus einer freiherrl. Familie im Aargau, lebte in der 1. Hälfte des 13. Jahrh.
Minnelied 55
Ringwaldt, Barthol., geb. 1531, Pfarrer zu Langfeld in der Mark Brandenburg, lebte das. noch 1597.
Gottes Treue in der Noth 16
Rist, Joh., geb. 1607 zu Ottensen, Prediger zu Wedel, gest. 1667.
Schrecken der Ewigkeit 19
Der Stärkste 67
Robert, Ludwig, geb. 1779 zu Berlin, Privatgelehrter, gest. 1832.
Gewitterstille 294
Der Verlassenen Klage 304
Rochlitz, Friedr., geb. 1770 zu Leipzig, sächs. Hofrath und Privatgelehrter, st. 1842 in seiner Vaterstadt.
Philippus Neri 368
Rollenhagen, Georg, geb. d. 22. April 1542 zu Bernau, gest. d. 18. Mai 1609 als Rector der Domschule und Prediger zu Magdeburg.
Aus dem: Frosch-Meuseler 799
Röller, lebte früher in Leipzig um 1820.
Das Leibgericht oder das Essen Wundersüß . 1160
Rosa Maria (Assing), Schwester Varnhagens v. Ense, Gattin des Dr. Assing in Hamburg.
Wanderlied 123
Rost, Alexander, lebt als Regierungs-Accessist in Weimar.
Aus: Landgraf Friedrichs Kampf um sein Erbe 930
Rost, J. C., geb. 1717 in Leipzig, gestorben 1765 als Obersteuersecretair in Dresden.
Die eilfertige Schäferin 1107
Rottmanner, Karl. — Ueber ihn ist nichts Näheres bekannt.
Vier Madrigale 289
Rousseau, J. B., geb. d. 31. Dec. 1802 zu Bonn, Privatgelehrter.
Trinklied 124
Die Wöchnerin im Grabe 635
Rudolph von Ems, Minnesänger.
Aus: Barlaam und Josaphat 1049
Rudolphi, Karol. C. Luise, geb. 1754 im Brandenburgischen, gest. d. 15. April 1811 in Heidelberg.
Danklied 38
Rückert, Friedrich, geb. d. 16. Mai 1789 zu Schweinfurt, früher Prof. in Erlangen, gegenwärtig geh. Regierungsrath zu Berlin.
Abendlied 47
Frühlingslied 103
Liebesfrühling 104
Sonne und Mond . . . . —
Das Licht 205
Die Todtenkapelle der Kapuziner 280
Ebendazu . . . . —
Sonett (ohne Ueberschrift) . . . . . . —
Tobias . . . . —
In der Farnesina . . . . —
Sonett . . . . —
Sonett 281
Die Pifferari . . . . —
Weihnachten . . . . —
Briefe zum Fest . . . . —
In Santa Maria Maggiore . . . . —
Ebendaselbst . . . . —
Glosse 298
Frühlingshymne 323
Die Führung . . . . —
Heimweh 324
Tibetanischer Mythus . . . . —

Seite
Der Baum des Lebens . . . 324
Der Schmuck der Mutter . . . —
Zwölf Ritornelle . . . 326
Aus den „Ritornellen von Ariccia" . . . 326
Vierzehn Ritornelle . . . 327
Ursprung der Rose . . . 355
Kind Horn, eine englische Erzählung . . . 402
Des fremden Kindes heiliger Christ . . . 480
Die Begrüßung auf dem Kynast . . . 605
Bestrafte Ungenügsamkeit . . . 606
Aus: die Weisheit des Brahmanen . . . 1068
Ruge, Arnold, geb. 1802 zu Bergen, auf der Insel Rügen, lebt als Privatgelehrter in London.
Aussicht in's Freie . . . 253
Sachs, Hans, geb. 1494 zu Nürnberg, Schuhmacher und Meistersänger, gest. 1576 daselbst.
Vertrauen auf Gott beim Mangel . . . 13
Die Ameis mit dem Grillen, wider die faulen 336
Fabel deß Wolffs mit dem Lamb . . . 337
Fabel mit der Löwin und iren Jungen . . . —
Fabel mit dem Frosch und den Thierlein . . . 338
Fabel mit dem Frosch und der Mauß . . . —
Fabel mit dem Esel und der Löwenhaud . . . 339
Fabel . . . —
Fabel . . . 340
Der Teuffel lest kein Landsknecht mehr in die Helle faren . . . 358
Der Pawernknecht mit dem zerschnitten Kittel 360
Der vngehörte Pawer . . . —
Der Pawer mit dem Himmel vnd Höll, vnd seinem Esel. . . . 361
Sanct Peter mit der Geiß . . . 440
Gesprech St. Peter mit dem fawlen Pawernknecht . . . 441
Gesprech Sanct Peter mit den Landsknechten 442
Der Teuffel hat die Geiß erschaffen . . . —
Ein klegliche Tragedi des Fürsten Concreti . 831
Comedia von dem Thobie vnd seinem Sohn 973
Das Narrenschneiden . . . 980
Salis, Joh. Gaudenz Freih. v., geb. 1762 auf dem Schlosse Bothmar bei Malans in Graubündten, Generalinspector des Milizwesens, gest. d. 29. Jan. 1834.
Letzter Wunsch . . . 90
Die Einsiedelei . . . —
Abendsehnsucht . . . 179
Abendwehmuth . . . 180
An die Erinnerung . . . —
Entzogenheit . . . —
Elegie an mein Vaterland . . . 230
Sallet, Friedrich v., geb. d. 20. April 1812 zu Neiße in Schlesien, gest. d. 21. Febr. 1843 zu Reichau.
Lied des Verfolgten . . . 124
Wanderlied . . . —
Nero . . . 660
Schefer, Leopold, geb. d. 30. Juli 1784 zu Muskau in der Niederlausitz, privatisirt das.
Lied aus dem All . . . 124
Der Gast . . . 481
Aus dem: Laienbrevier . . . 1070
Scheffler, Joh., Dr. (Angelus Silesius) geb. 1624 zu Breslau, gest. als Priester das. 1677
Ergebung an Jesum . . . 23
Passionslied. . . . 24
Suchet den Herrn . . . —
Schenk, Eduard v., geb. d. 10. Oct. 1788 zu Düsseldorf, Präsident der Provinzialregierung in Regensburg, gest. d. 26. April 1841.
Die Thräne des Friedens . . . 125
Gelübde . . . 131
Albertus Magnus . . . 777
Schenkendorf, Max. v., geb. d. 11. Dec. 1783 zu Königsberg in Preußen, gest. als Regierungsrath zu Coblenz d. 11. Dec. 1819.

Seite
Palmsonntag . . . 44
Erhebung . . . 102
Auf Scharnhorst's Tod . . . 604
Andreas Hofer . . . —
C. F. Scherenberg, geb. am 5. Mai 1800 zu Swinemünde, lebt in Berlin.
Aus: Waterloo . . . 791
Schiebeler, Daniel, geb. 1730 zu Obersontheim, gest. 1791 zu Stuttgart als Herzogl. würtemberg. Hoftheaterdichter.
Clemens an seinen Sohn Theodorus . . . 258
Das Sonett . . . 275
Die Menuet . . . 311
Cantate an Daphnen . . . —
Ines von Castro . . . 493
Siegmar und Adelheid . . . 494
Pandora . . . —
Schikaneder, Emanuel, geb. 1751 zu Regensburg, Director am Leopoldstädter Theater in Wien, gest. 1812.
Aus: Die Zauberflöte . . . 1039
Schiller, Friedrich v., geb. d. 10. Nov. 1759 zu Marbach, sachsen-meiningischer Hofrath und Prof. der Philosophie an der Universität zu Jena, gest. d. 9. Mai 1805 zu Weimar.
Amalia . . . 88
Sehnsucht . . . 89
Berglied . . . —
An die Freude . . . 200
Dithyrambe . . . 213
Der Triumph der Liebe . . . 216
Nänie . . . 229
Der Handschuh . . . 367
Ritter Toggenburg . . . 514
Hero und Leander . . . —
Der Kampf mit dem Drachen . . . 516
Der Taucher . . . 518
Die Bürgschaft . . . 520
Der Ring des Polykrates . . . 521
Der Gang nach dem Eisenhammer . . . 522
Kassandra . . . 523
Der Graf von Habsburg . . . 524
Die Kraniche des Ibykus . . . 525
Aus: Die Braut von Messina . . . 853
Aus: Maria Stuart . . . 861
Aus: Wallenstein's Tod . . . 868
Aus: Wilhelm Tell . . . 875
Der Spaziergang . . . 1082
Das Glück und die Weisheit . . . 1129
Der Pilgrim . . . —
Das Reiterlied . . . 1161
Die Worte des Glaubens . . . 1164
Die Worte des Wahns . . . —
Das Mädchen aus der Fremde . . . 1165
Räthsel . . . 1166
Schilter, Joh., geb. d. 29. Aug. 1632 zu Pegau, Prof. der Rechte zu Straßburg, gest. d. 14. Mai 1705.
Ein hübsch dreifach Jungfrau Lob . . . 58
Schimper, Karl, Naturforscher, lebt in Erlangen oder auf wissenschaftlichen Reisen.
Reiselust . . . 25
Aufruf . . . —
Ball . . . 126
An Agassiz . . . 188
Fassung . . . 189
Tod des Todes . . . 287
Triolette . . . 290
Glosse . . . 298
Glosse . . . 299
Gestricktes . . . 307
Schnitterin und Jäger . . . 675
Schirmer, Michael, geb. 1606 zu Leipzig, gest. als Conrector d. 4. Mai 1673 zu Berlin.
Pfingstlied . . . 26

Seite

Schlegel, Aug. Wilh. v., geb. d. 5. oder 8. Sept. 1767 zu Hannover, Prof. der schönen Literatur in Bonn, starb daselbst am 12. Mai 1845.
In der Fremde . . . 93
Glaube . . . —
Rom . . . 236
Neoptolemus an Diokles . . . 261
Die größere Gefahr . . . 277
Die Sprache der Liebe (Glosse) . . . 299
Der heilige Lucas . . . 451
Kampaspe . . . 528
Fortunat . . . 529
Leonardo da Vinci . . . 530
Arion . . . 531
Ritterthum und Minne . . . 532
Nikon und Heliodora . . . 1122
Der Tempel . . . 1129
Monolog des Hamlet . . . 1163

Schlegel, Joh. Adolph, geb. 1721 zu Meißen, gest. 1797 zu Hannover als Consistorialrath, Superintendent und Pastor prim. der Neust. Hannover.
Die Krähe . . . 345

Schlegel, Joh. Elias, geb. 1718 zu Meißen, gest. 1749 als Prof. an der Ritterakademie zu Soroe.
Meine Liebe . . . 77
Aus: Hermann . . . 847

Schlegel, K. W. Friedr. v., geb. d. 10. März 1772 zu Hannover, Hofsecretär und Legationsrath zu Wien, gest. d. 12. Jan. 1829 zu Dresden.
Gebet . . . 43
Gesang . . . 94
Auf der Pilgrimschaft . . . 203
An den Ritter . . . —
Der Dichter . . . 277
Die Verhältnisse . . . —
Bündniß . . . —
Betrachtung . . . —
An die Dichterin . . . —
Farbensinnbild . . . 278
Hymnen. Drei Sonette . . . —
Lessing's Worte . . . —
Die neue Schule . . . 300
Cancion . . . 307
Frankenberg bei Aachen . . . 527
Das versunkene Schloß . . . —

Schmidt, Conr. Arn., geb. 1716 zu Lüneburg, gest. 1789 zu Braunschweig als Consistorialrath und Prof. am Carolinum.
Der Siegesfürst . . . 168

Schmidt, F. W. A., geb. d. 23. März 1764 zu Fahrland bei Potsdam, Prediger zu Werneuchen in der Mittelmark.
Die Dorfbewohner . . . 86

Schmidt, Heinrich. — Ueber seine Lebensverhältnisse ist nichts Näheres bekannt.
Die entschwundene Rosenzeit . . . 290
Die Wiederkehr der Rosen . . . —

Schmidt, Klamer Eberhard Karl, geb. d. 29. Dec. 1746 zu Halberstadt, gest. das. als Domvicar und Kriegssecretär d. 12. Nov. 1824.
Hoffnung in Kriegszeit . . . 36
Antwort an Gleim . . . 1089

Schmidt v. Lübeck, G. P., geb. d. 1. Jan. 1766 zu Lübeck, Bankdirector in Altona.
Gebet . . . 49
Paul Gerhard . . . 388
Der Klosterbruder . . . 583

Schmolcke, Benj., geb. 1672 zu Brauchitschdorf, gest. 1737 als Past. prim. zu Schweidnitz.
Himmlischer Sinn . . . 28

Schottel, Justus Georg, geb. 1612 zu Eimbeck, braunschweig-lüneburg. Kammer-, Hof- und Consistorialrath, gest. 1676.
Die Jahreszeiten . . . 67

Schottin, Dr., lebt als Pfarrer in Köstritz.
Am Reformationsfest . . . 49

Schreiber, Aloys W., geb. 1764 zu Capell' im Badenschen, Hofrath und Historiograph in Karlsruhe.
Die Jungfrau auf Burg Windeck . . . 575
Der Mummelsee . . . —

Schubart, Chr. Friedr. Dan., geb. d. 26. März 1739 zu Ober-Sontheim, gest. d. 10. Oct. 1791 als Hoftheaterdichter zu Stuttgart.
Lied am Sonntage . . . 35
Friedrichs Tod . . . 198
An die Tonkunst . . . 200
Der ewige Jude . . . 448

Schütz, Fr. Wilh. v., geb. d. 24. April 1758 zu Erdmannsdorf bei Chemnitz, königl. sächs. Hofr.
Beim Sternenhimmel (Canzone) . . . 293
Drei Sestinen aus „Lacrimas." . . . 304
Aus: Lacrimas . . . 881

Schütze, St., geb. d. 1. Nov. 1771 zu Olvenstädt im Magdeb., Dr. der Philos. und Privatgelehrter zu Weimar.
Passionslied . . . 49

Schulz, Friedr. August, (Fr. Laun) geb. 1770 zu Dresden, starb 1850 das. als Commissionsrath.
Legende . . . 465
Kodrus . . . 560

Schulze, Ernst C. F., geb. zu Celle 1789, Dr. phil., gest. das. 1817.
Elegie . . . 243
Sonettenkranz . . . 282
Canzone . . . 293
Canzone . . . 294
Aus: Die bezauberte Rose . . . 763

Schulze, s. **Ferrand**.

Schwab, Gustav, geb. d. 19. Juni 1792 zu Stuttgart, früher Prof. der alten Literatur am Gymnasium das., Studienrath, starb d. 4. Nov. 1850.
Griechenlands Hoffnung . . . 105
Theophorus. Legende . . . 471
Das Schäferfest . . . 625
Die Gründung von Marseille . . . 626
Ida von Toggenburg. Schweizerische Sage . . . 627
Das Eßlinger Mädchen . . . 629

Seegemund, J. G., pseudon. **Gottwalt**.
Der Schatz . . . 549

Seidel, Heinrich, lebt in Berlin.
Der Todtengräber . . . 611

Seidel, K., Privatgelehrter zu Berlin, st. 1844 das.
Die Heimkehr . . . 436

Seidl, J. Gabr., geb. d. 21. Juni 1804 zu Wien, Prof. der Humanitätsstudien am Gymnasium zu Cilli in Steiermark, lebt als Custos am Münz- und Antiken-Cabinete in Wien.
König Erichs Glaube . . . 483
Hans Euler . . . 644
Die Schneebraut . . . 645
Die Linde und die Weide . . . 1130

Seume, Joh. Gottfried, geb. d. 29. Jan. 1763 zu Poserna, gest. d. 13. Juni 1810 zu Teplitz.
Morgenlied . . . 42
Der Opferstein . . . 180
An Klopstock . . . 181
Oeser's Manen . . . 240
Das Opfer . . . 365
Der Wilde . . . 366
Epistel an Falk . . . 1104

Seyfried, Anton. — Ueber sein Leben ist nichts Näheres bekannt.
Glosse . . . 299

Sievers, Johann Heinrich, Dr., lebt als Buchhändler in Wismar.
Der Runenspruch . . . 437

Seite

Silesius, Angelus. s. **Scheffler**
Simrock, Karl Joseph, geb. d. 28. Aug. 1802 zu Bonn, Professor daselbst.
Das Ave Maria 640
Sinclair, Freiherr von, lebte eine Zeitlang in Weimar, später in Frankfurt.
Die Erscheinung 539
Die Rache der Schwester 540
Smets, Wilh., geb. d. 15. Sept. 1796 zu Reval in Esthland, kath. Pfarrer zu Hersel bei Bonn.
Ernst Graf von Gleichen an sein deutsches Eheweib 265
Canzone 296
Cancion 308
Die Königin in Israel (Oratorium) . . . 320
Des Adlers Ehrenrettung 438
Johannes Evangelista 487
Die Rose der Warnung 488
Die drei Lilien . . . . —
Der Schelm von Bergen 676
Gilgen Lorch vom Rheinberge 677
Melano . . . . —
Sonnenberg, Franz A. J. J. M. Freih. v., geb. d. 5. Sept. 1779 zu Münster, lebte zu Drakendorf bei Jena als Privatgelehrter und stürzte sich d. 22. Nov. 1805 in einem Anfalle von Schwermuth aus dem Fenster seiner Wohnung, wo er den Tod fand.
Die Phantasie 183
Aus: Donatoa 737
Spee, Friedrich, geb. 1591 (1595?) zu Kaiserswerth, aus adeligem Geschlecht, trat in die Gesellschaft Jesu und starb 1635 zu Trier
Sehnsucht nach Jesu 17
Stägemann, Friedr. Aug. v., geb. d. 7. Sept. 1763 zu Vierroden in der Uckermark, gest. als preuß. wirkl. geh. Staatsrath beim Ministerium zu Berlin d. 18. Dec. 1840.
Der Rheinübergang des ersten Heerzuges . 91
Unsre Zeit . . . . —
Erinnerungen bei dem Tode des Herzogs von Reichsstadt 187
Stäudlin, Gotthold Friedr., geb. d. 15. Oct. 1758 zu Stuttgart, gest. d. 17. Sept. 1795 zu Straßburg.
Beim Tode der Unsrigen 41
Steigentesch, A. E. Freih. v., geb. 1774 zu Hildesheim, österreichischer Gesandter, gest. 1826.
Der arme Thoms 553
Der Troubadour 554
Die Abreise, Lustspiel in einem Aufzug . . 1015
Sternberg, A. Freih. v., geb. in Liefland, lebt in Berlin.
Kaiser Heinrich im Spessartwald 678
Stieglitz, Heinrich, geb. am 12. Febr. 1803 zu Arolsen, Custos bei der königl. Bibliothek zu Berlin, lebte abwechselnd in München, und auf Reisen, starb 1849 in Venedig.
Das Schlachtfeld 131
Stöber, L. Adolph, geb. 1810 zu Straßburg.
Trinklied (deutsche Sprichwörter) 126
Stolberg, Christian Graf zu, geb. 1748 zu Hamburg, gest. 1821.
Blücher 176
Blicke . . . . —
Ida 504
Stolberg, Friedr. Leop. Graf zu, geb. d. 7. Nov. 1760 zu Bramstedt, gest. d. 5. Dec. 1819 zu Sondermühlen.
Danklied 40
An das Meer 86
Der Genius 175
An Lavater . . . . —
An den Abendstern . . . . —
Elegie: An die Lieben in der Heimath . . 223
Romanze 503
Aus: Theseus 852
Hellebeck 1080
Antwort an Bürger 1098
Schüchterne Liebe 1116
Der Frohn 1144
Der deutsche Knabe 1165
Stolle, Ferdinand, Dr., lebt als Privatgelehrter in Grimma.
Ein Lied für die Waisen 126
Die Fischerhütte 679
Stolterfoth, Adelheid v., geb. d. 11. Sept. 1800 zu Geisenheim, Tochter eines preuß. Offiziers, k. bair. Stiftsdame zu Birken.
Der Seekönig 679
Strack, Chr. Fr. Lebr., geb. d. 24. Jan. 1781 zu Kloster Roßleben, Prof. am Gymnasium zu Düsseldorf.
Das Gebet des Herrn 188
Straßburg, Gottfried v., Minnesänger in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts.
Lied von der Liebe gegen Gott 10
Strauß, Victor, geb. d. 18. Sept. 1809 zu Bückeburg, trat 1832 in Staatsdienste und lebt als Archivrath in seiner Vaterstadt.
Zusammentreffen 132
Des Propheten Erdengang 415
Streckfuß, Karl, geb. d. 20. Sept. 1779 zu Gera, wirkl. geh. Oberregierungsrath zu Berlin; st. den 26. Juli 1844.
Harmonien 295
Der heilige Dominik 476
Pipin der Kurze 574
Des Narcissus Verwandlung . . . . . . —
Strehlenau, Nicol. Nimbsch Edler v., genannt Nicol. **Lenau**, geb. d. 13. Aug. 1802 in Ungarn, lebte längere Zeit in Stuttgart, st. 1850 in Wien.
Warnung und Wunsch 111
Asyl . . . . —
Seemorgen 112
Ziska 670
Aus: Faust 784
Stubenberg, Joh. Wilh. v., geb. 1631, Mitgl. d fruchtbringenden Gesellschaft, st. d. 1. Mai 1688.
Vom Tanz 71
Stuckert, Ludw. Karl, früher Diaconus und Lehrer am Lyceum zu Lörrach, lebt jetzt in Karlsruhe.
Töne der Wehmuth 245
Sturm, Christoph Christian, geb. d. 25. Jan. 1740 zu Augsburg, gest. als Hauptpastor zu Hamburg den 26. August 1786.
Der Tag des Weltgerichts 34
Sturz, Helfreich Peter, geb. 1736 zu Darmstadt, oldenb. Staatsrath, gest. 1779.
Die Königswahl 365
Sukro, Christ. Jos., geb. 1718 zu Königsberg in der Neumark, gest. 1756 als Prof. zu Koburg.
Aus: Versuche vom Menschen 1057
Tauler, Joh., Dominikanermönch, und berühmter Prediger zu Köln und Straßburg, gest. 1361.
Weihnachtslied 11
Tieck, Ludwig, geb. d. 31. Mai 1773 zu Berlin, lebt das.
Nacht 95
Der Trostlose . . . . —
Frühe Sorge . . . . —
Zuversicht . . . . —
Schlaflied 96
An Novalis, zwei Sonette 278
Glosse 300
Misekätzchen 355
Die Rose 534
Die Lilie 535
Das Zeichen im Walde . . . . —
Aus: Kaiser Octavianus 1009

Seite

Tiedge, Christoph August, geb. d. 13. Dec. 1752 zu Gardelegen, starb 1840 in Dresden.
Vertrauen auf Gott 41
Skolie 87
Ständchen 88
An den Schlaf . . . . —
Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf. 231
Die Blume der Lauenburg 552
Herakles 553
An meinen alten Ueberrock 1103
Treitschke, G. Fr., geb. 1776 zu Leipzig, k. öster. Hofsec. u. Auff. d. Kasse u. des Rechnungswesens.
Polychloros 592
Triller, Dan. Wilh., geb. 1695 zu Erfurt, gest. 1782 zu Wittenberg als Hofrath und Prof. der Medicin.
Aus: Der sächsische Prinzenraub 714
Trimberg, Hugo v., lebte im 13. Jahrhundert.
Aus: Der Renner 1052
Tscherning, Andreas, geb. 1611 zu Bunzlau, Prof. der Poesie zu Rostock, gest. das. 1659.
Andenken an Gott 19
Lob des Gesanges 64
Uhland, Ludwig, geb. d. 26. April 1787 zu Stuttgart, lebt in Tübingen.
Gesang der Nonnen 48
Freie Kunst 103
Des Knaben Berglied . . . . —
Einkehr . . . . —
An den Unsichtbaren 279
Todesgefühl . . . . —
Erstorbene Liebe . . . . —
Geisterleben . . . . —
Oeder Frühling 280
Die Nachtschwärmer 301
St. Georgs Ritter 470
Des Sängers Fluch 611
Das Glück von Edenhall 612
Junker Rechberger . . . . —
Graf Eberstein 613
Die Bidassoabrücke 614
Harald . . . . —
Sängerliebe . . . . —
1. Rudello 615
2. Durand . . . . —
3. Der Kastellan von Couci 616
4. Don Massias 617
5. Dante . . . . —
Romanze vom Recensenten 618
Das Schloß am Meere . . . . —
Die Mähderin . . . . —
Taillefer 619
Der blinde König . . . . —
Das traurige Turnei 620
Des Goldschmieds Töchterlein 621
Der Rosenkranz . . . . —
Der junge König und die Schäferin . . . 622
Jungfrau Sieglinde 623
Abschied 624
Das Nothhemd . . . . —
Aus: Ernst von Schwaben 903
Uz, Joh. Peter, geb. d. 3. Oct. 1720 zu Ansbach, gest. als Landgerichtsdir. das. d. 12. Mai 1796.
Das Lob des Erlösers 34
Die Wünsche 78
An die Sonne 163
Theodice 164
Aus: Der Sieg des Liebesgottes. 805
Aus: Die Kunst stets fröhlich zu sein . . . 1063
An Herrn Hofadvocat G. 1088
Varnhagen von Ense, Karl Aug., geb. 1785 zu Düsseldorf, k. preuß. geh. Legationsrath.
Zurückdenken 301
Veit, M., Dr. ph., lebt als Buchhändler in Berlin.
Rosalinde und Julia 297
Der Bettler 679
Veldeck oder **Veldig,** Heinrich v., ein Niederdeutscher, blühte um 1180 und wohnte 1207 dem Sängerkampfe auf der Wartburg bei.
Minnelied 57
Aus: Herzog Ernst 687
Aus: der Aeneide 691
Vermehren, J. B., geb. 1774 zu Lübeck, Dr. phil. und Privatdocent an der Universität Jena, gest. d. 29. Nov. 1803.
Die Poesie (Canzone) 290
Vogl, Joh. Nepomuck, im ersten Decennium dieses Jahrhund. zu Wien geb., lebt das. als Beamter.
Magyarentod 680
Das Mädchen von Aquileja 682
Voß, Joh. Heinrich, geb. d. 20. Febr. 1751 zu Stungenhagen, gest. als bad. Hofrath d. 29. März 1826 in Heidelberg.
Morgenlied 39
Waldgesang 87
Reigen . . . . —
An Selma 176
Die Sterne 197
Die Veredelung . . . . —
An Selma 224
Der siebzigste Geburtstag 1113
Wackernagel, H. Wilhelm, geb. d. 23. April 1808 zu Berlin, jetzt Prof. der Philologie an der Universität zu Basel.
Der Tropfen 113
Die Alpenrose 32
Wächter, G. P. L. Leonhard, geb. 1762 zu Uelzen, bek. unter dem Namen **Veit Weber,** Director einer Erziehungsanstalt in Hamburg, gest. den 11. Febr. 1837.
Der silberne Becher 370
Wagner, Richard, geb. 1811 zu Dresden, berühmter Componist, lebte in der Schweiz.
Aus: Lohengrin 1042
Wagner v. Laufenburg, Ludwig, (nach seinem Geburtsort genannt) lebt als Regierungssecretär zu Basel.
An die Nacht 127
St. Verena 489
Maria Hilf! 636
Waiblinger, Wilh. Fr., geb. d. 21. Nov. 1804 zu Heilbronn, lebte in Italien und starb zu Rom d. 17. Jan. 1830.
Der Tiber 189
Waldis, Burkhard, ein Geistl., lebte im Anfange des 16. Jahrhunderts.
Vom lügenhafften Jüngling 336
Walther, M. Joh., kurfürstl. sächs. Kapellmeister, bis 1547 zu Torgau, später zu Dresden.
Vorgefühl der himmlischen Freude . . . 15
Walther von der Vogelweide, aus einer im obern Thurgau ansässigen adeligen Familie, Minnesänger, lebte um die Mitte des 13. Jahrhunderts.
Frauen und Frühling 54
Deutschlands Ehre . . . . —
Die Traumdeuterin . . . . —
Hütet der sinne 55
Weckherlin, Georg Rudolph, geb. 1584 zu Stuttgart, gest. in London als Secretär in Diensten des Kurfürsten von der Pfalz an der dortigen Kanzlei.
An Myrta 61
Lust und Pein . . . . —
Weiße, Chr. Felix, geb. 1726 zu Altenburg, gest. 1805 zu Leipzig als Kreis-Steuereinnehmer.
Elegie beim Grabe Gellerts 222
Die kleinen Leute 345
Der Elephant . . . . —

Seite
Der Haushahn und der Gänserich 345
Die große Rübe 369
Hannchen 491
Aus: Richard der Dritte 848
Welcker, Phil. Heinrich, geb. im Anfang d. Jahrh. zu Gotha, lebt das. als Bibliothekar.
Fürstenhülfe 653
Werner, F. L. Z., geb. 1768 zu Königsberg, gest. 1823 als Redemptorist in Wien.
Das künftige Geschlecht (Freie Glosse) . . 302
Wessenberg, Ignatius Heinrich Karl Freih. v., geb. d. 4. Nov. 1774 zu Dresden, seit 1814 Bisthums-Verweser zu Constanz.
Gottes Segen im Leiblichen 45
Die Kirche . . . . —
Allgemeines Gebet 185
Der Krieg . . . . —
Das Bächlein, Sonett 287
Wetzel, K. Friedr. Gottlob, geb. d. 14. Sept. 1779 zu Budissin, pract. Arzt zu Bamberg, gest. d. 27. Juli 1819.
Das Muttergottesbild im Teiche 453
Frauensand 582
Die beiden Rosen . . . . —
Wieland, Christoph Martin, geb. d. 5. Sept. 1733 zu Holzheim bei Biberach, gest. zu Weimar d. 20. Januar 1813 als herzogl. weimarischer Hofrath und kurmainzischer Regierungsrath.
Schmerz der Trennung 80
Hymnus 191
Theanor und Phädon 254
Serafina 311
Aus: Oberon 731
Aus: Die Natur 1067
Wihl, Ludwig, geb. 1807 zu Wevelinghoven bei Aachen, gründete 1840 ein Erziehungsinstitut zu Aachen, das er jetzt noch leitet.
Auf der Reise 127
Willamov, Joh. Gottl., geb. 1736 zu Mohrungen in Preußen, gest. 1778 zu St. Petersburg als Prof.
Des Bacchus Rückzug aus Indien 211
Die Katze. Die alte Maus. Die junge Maus 350
Winkler, K. G. Theod., (Theod. Hell) geb. 1775 zu Waldenburg im Schönburg'schen, sächs. Hofrath und Beamter in Dresden.
Biton und Kleobis 576
Withof, Joh. Phil. Lorenz, geb. 1725 zu Duisburg, gest. 1789 als Prof. das.
Aus: Die moralischen Ketzer 1064
Wolff, O. L. B., geb. d. 26. Juli 1799 zu Altona, o. ö. Prof. Hon. d. neuern Literatur a. d. Univ. Jena, starb daselbst am 16. Septbr. 1851.
Selige Zeiten 110
Julius von Este 413
Der fliegende Holländer 640
Der Klappermichel . . . . —
Wer es wüßte! 641
Aus: Bacchus in Deutschland 823
Des Abends Frieden 1086
Woltersdorf, Ernst Gottlieb, geb. 1725 zu Friedrichsfelde, gest. 1761 als Prediger zu Bunzlau.
Glaube des Christen 30
Woltmann, Karl Ludwig v., geb. 1770 zu Oldenburg, Geschäftsträger der Städte Hamburg, Bremen und Nürnberg in Berlin, gest. 1817 in Prag.
Die Rache der Elfen 592
Woltmann, Caroline v., geb. Stosch, geb. 1782 zu Berlin, Gattin des Geschäftsträgers der Städte Hamburg, Bremen und Nürnberg W. in Berlin, starb in Berlin.
Abendlied 101
Frühlingslied der Deutschen im Jahre 1813 . —

Seite
Wülffer, Daniel. — Ueber sein Leben ist nichts Näheres bekannt. Angeblich ist von ihm das Lied:
Die Ewigkeit 17
Württemberg, Alexander Graf v., geb. d. 5. Nov. 1801 zu Kopenhagen, Sohn des Herzogs Wilh. v. Württemberg, st. als württemberg. Obrist zu Eßlingen 1844.
Lied eines Friedens-Soldaten 128
Der alte Soldat . . . . —
Tschikosch Jury's Tod 680
Sultan Alp Arslan 681
Würzburg, Meister Konrad von, Minnesänger in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts, soll in Freiburg gestorben sein.
Klage 58
Aus: Der Trojanerkrieg 703
Wyß, J. R., der Jüngere, geb. 1781 zu Bern, Prof. der Philosophie das., gest. 1830.
Die Schifferin 561
Walther von Eschenbach . . . . —
Zachariä, Friedr. Wilh., geb. 1726 zu Frankenhausen, gest. 1777 zu Braunschweig als Prof. am Carolinum.
Die Spinne und das Podagra 350
Aus: Cortes 728
Aus: Das Schnupftuch 806
Aus: Der Renommist 807
Aus: Die Tageszeiten 1079
Zedlitz, Joh. Christian Freih. v., geb. 1790 zu Johannesberg im östr. Schlesien, ehemals Officier, privatisirt in Wien.
Die nächtliche Heerschau 642
Mariechen 643
Zernitz, Chr. Fr., geb. 1717 zu Tangermünde, gest. 1745 das. als k. preuß. Gerichtshalter.
Aus: Von den Endzwecken der Welt . . . 1058
Zesen, Philipp v., geb. 1619 zu Priorau bei Bitterfeld, gest. 1689 zu Hamburg.
Märzlied 71
Ziegler, Kaspar, geb. d. 15. Sept. 1621 zu Leipzig, Appellationsrath und Consistorialdirector in Wittenberg, gest. d. 17. April 1690.
Auf der Weser (Madrigal) 289
Zinkgreff, Julius Wilhelm, geb. d. 3. Juni 1591 zu Heidelberg, Dr. der Rechte und ehemaliger Landschreiber im Oberamte Alzei, gest. d. 1. Nov. 1635 zu Worms.
Liebesgeheimniß 61
Zinsendorff und Pottendorff, Nikolaus Ludwig Graf v., geb. 1700 zu Dresden, gest. 1760 zu Herrnhut als Bischof der von ihm gegründeten Brüdergemeine.
Andacht am Abend 29
Von ungenannten Verfassern.
Altes Lied 149
Auf Kotzebue's Trost beim Scheiden, Parodie 1162
Bergreihen 153
Blaublümlein 151
Das Alphorn 149
Das bessere Land, Parodie 1162
Das Diadem der Liebe 149
Das Leiden des Herrn 153
Das Lied vom Ringe 139
Das traurige Mädchen 152
Das vierte Gebot 140
Das wiedergefundene Königskind 148
Der Bettelvogt . . . . —
Der eifersüchtige Knabe 136
Der Falke 134
Der Frauen Ehre 58
Der Ritter mit dem Tuche 142
Der teutsche Knabe, Parodie 1165
Der Traum 150
Der unschuldige Tod des jungen Knaben . . 146

	Seite
Der verlorne Schwimmer	136
Die arme Magd	152
Die Erscheinung im Kaffeesaale, Parodie	1165
Die Fischer	290
Die Frau von Weißenburg	141
Die Herzogin von Orlamünde	148
Die Liebesbotin	149
Die Liebesprobe	150
Die Linde	144
Die Losgekaufte	148
Die Nachtwandler	143
Die Worte des Glaubens, Parodie	1164
Die Worte des Wahns, Parodie	—
Edelkönigs-Kinder	140
Ein neues Pilgerlied	134
Faramund und Lore	141
Großmutter Schlangenköchin	147
Gruß	132
Aus der: **Gudrun**	700
Gute Lehre	133
Hennecke Knecht	138
Herr Mai	137
Heimlicher Liebe Pein	135
Historia Magelonae, Spielweiß in Deudsche reimlein gebracht durch einen Studenten	983
Lebewohl	135
Leonore	—
Liebesgruß	60
Lindenschmidt	144
Aus: **Lohengrin**	696
Mailied	132
Monolog des Hamlet, Travestie	1163
Aus dem: **Nibelungenlied**	697
Aus: **Psyche**	750
Rheinsberg auf der Höh'	151
Aus: Der große **Rosengarten**	712
Schön Lindenzweig	150
St. Meinrad	145
Verspätung	147
Wassernoth	134
Weiße Seide, rothe Rosen	131
Weltlich Recht	134
Aus dem **Winsbecken**	1051
Wo's schneit rothe Rosen, da regnet's Thränen drein	133
Zucht bringt Frucht	—
Zwei Röselein	134
Aus einer Sammlung von Matthias **Abele**:	
Schmiedegesellen-Lied	73
Aus dem **Koloczaer Codex altdeutscher Gedichte**:	
Des Hundes Noth	334
Vom Kotzen	355
Aus **Witzel's Chorbuch**:	
Osterlied	11
Aus dem **Wunderhorn**:	
Werd' ein Kind	14
Schall der Nacht	—

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Wolff, Oskar Ludwig Bernhard, 1799-1851

Poetischer Hausschatz des deutschen Volkes ein Buch für Schule und Haus

Leipzig 1853